Die

Bezauberte Welt:

Oder

Eine gründliche Unterſuchung

des

Allgemeinen Aberglaubens/

Betreffend/ die Art und das Vermögen/ Gewalt und Wirckung

des Satans und der böſen Geiſter über den Menſchen/

Und was dieſe durch derſelben Krafft und Gemeinſchafft thun:

So aus natürlicher Vernunfft und H. Schrifft in 4 Büchern zu bewehren ſich unternommen hat

BALTHASAR BEKKER, S. THEOL. DOCT.

und Prediger zu Amſterdam.

Nebenſt des Authoris generale Vorrede über dieſe ſeine 4 Bücher; wie und welcher Geſtalt dieſelbe zu leſen/ der Zweck ſeines Vorhabens/ und dann die Ordnung/ ſo er darinnen gehalten.

Aus dem Holländiſchen nach der letzten vom Authore vermehrten Edition.

Gedruckt zu Amſterdam/ bey Daniel von Dahlen/ bey der Börſe/ Anno 1693.

In die Teutſche Sprache überſetzet.

Univ. Bibl.
München

Deutliche

Ab- und Vorbildung

dieſes gantzen Wercks/

den Zweck des Authoris, ſo er dabey gehabt/ und die Abhandlung die er darinnen gebrauchet.

Alldieweil die zwey erſten Bücher dieſes Wercks/ ſo vorher heraus gegeben worden/ ſehr viel und allerhand Urtheil außgeſtanden/ wegen der in der Vorrede angezeigeten Urſachen: So wird es nicht undienlich ſeyn/ hierinnen kürtzlich dem Leſer klar vor Augen zu legen/ was das ſey/ worauff ich eigentlich in den vier Büchern/ die bezauberte Welt genandt/ mein Abſehen gehabt habe; auff was für einen Grund ich baue/ und durch welchen Weg ich die Warheit erforſche. Denn ob ich ſchon von dieſen allen deutlich geredet habe/ ſo wol in dem Eingang des Wercks/ als in der Vorrede des erſten Theils/ ſo ſehe ich dennoch/ daß es nicht genug geweſen iſt/ die mannichfalte ſchwere Vor-Urtheile zu überwinden/ an denen nicht ſo wol der gemeine Mann/ als die Gelehrten erweiſen feſte zu ſeyn/ ob ich ſchon Anfangs ſolches nicht gedachte/ ſo kan ich dennoch hinten nach die Urſachen wol ſehen. Nemblich/ daß diejenigen/ welche bloß aus Luſt zur Wiſſenſchafft und Ubung der Kunſt ſich begeben zu lernen/ alle durchgehends freye Leute ſind; denen gleich viel gilt/ von wem ſie lernen/ als ein Ding wol zu lernen. Sie bekümmern ſich umb die Weiſe nicht/ ob ſie alt oder neu iſt/ denn ſie lieben nur die Tugendhafftigkeit der Materie und die Kunſt des Wercks. Die aber umb die Koſt zu gewinnen in den Werckſtädten geweſen/ halten ſich mehr an den gemeinen Lauff/ der alda gehalten wird. Bey dem einen Meiſter machte man das Werck ſo/ bey dem andern ſo; in der einen Stadt arbeitete man auff dieſe in der andern auff eine andere Weiſe. Es iſt ihnen denn genug/ daß er es ſo machet/ wie die Weiſe iſt/ und nach der Wei-

se auch die Probe zu des Meisters Vergnügung gethan hat. Befindet sich aber hier einer darunter / der gleich wie der erste die Kunst auch selbst liebet und untersuchet / und daran etwas verbessert / der fället bey den andern alsofort ins Auge. Mit der Wissenschafft istes gleich eben so bewandt. Die in die Schulen gehen / gewehnen sich an die Weise / die alda ist / und richten ihre Ubungen ein nach dem / der da lieset / worauff die arbeiten / welche den grössesten Namen haben / oder ihrer Sinnligkeit am meisten gefallen. Vor diese stellet sich denn der am meisten sich bloß / der ein frey Mann seyn / und keine Seite wehlen will: aber noch am allermeisten / so er etwas von vornen wil untersuchen und an dessen Ende nicht mit dem gemeinen Weg auff eines außkommet. Hinc illæ lacrymæ; da kommt das Unheil von her.

Die gemeine Meynung / die man von dem Teuffel / seiner grossen Erkäntniß / Krafft und Wirckung hat / und von Menschen / die man dafür hält / daß sie mit ihm in Gemeinschafft stehen / kam mir bey dem Licht / daß ich mit andern Menschen von der Natur habe / und durch die Schrifft gestärcket und mehr geneiget ward / sehr zweiffelhafftig für; ob ich es wol bey dem Licht besehen / länger darfür ansehen müste oder nicht; und es war mein Zweiffel nicht allein / ob es wahr / sondern auch ob es der Gottes-Furcht geziemend were. Und mein Gemüth begunte mich selber zu dringen / ich müste antworten denen die mich fragten / ich müste wissen / wie ich mich bey solchem Volck / die so und so beschaffen waren / zu verhalten; es war mein Ampt / und es kam mir täglich zu Hause. Davon zu reden / als man redet / und zu thun / gleichwie man thut / das kam mir mehr und mehr beschwerlich für; und mich darwider zu setzen / oder in Wort oder Thun mit andern nicht einig zu seyn / das war eines Theils meine gewöhnliche Arth nicht / und darbey hatte ich keinen Grund. Daher war mir das nechste / daß ich mit Ernst darnach forschete / von wannen diese allgemeine Meynung ihren Ursprung habe; darnach / was doch die Warheit seyn möchte. Und dieweil ich solches von fornen / à priore, alles untersuchte / und nicht von hinten / à posteriore, wie man

in den Schulen redet/ ſo komme ich nicht eher zu dem Zuſtand der ſtreitigen Sache/als gegen dem Ende des I. Buchs/worinn ich aus ſo vielerley Meynungen/ als die Menſchen deßfalls jemals in der Welt hatte/endlich diejenigen/welche noch heutiges Tages bey den Proteſtanten angenommen werden/ in dem zwey und zwantzigſten Hauptſtück eröffnet/dieſelben in dem 23 mit andern Meynungen vergleiche/und in dem 14 anweiſe/wie wir auff die unſere kommen/ und was uns annoch darbey behalte. Ich unterſuche alſo den rechten Urſprung der heutigen Meynung unter uns/in dem I. Buch/davon ich folgends die Ungewißheit und Ungereimtheit in den 3 andern biß auff den Grund entdecke und vor Augen ſtelle. Alsdenn in dem II. Buch zeige ich das/ was die Geiſter anlanget/ und in dem III. ferner das was die Menſchen angehet/ welche man achtet/ daß ſie mit den Teuffeln Gemeinſchafft haben. Im IV. unterſuche ich die Erfahrung/worauff man ſich in beyden meiſtentheils beruffet.

Eröffnung des erſten Buchs.

Nun dem erſten gehe ich alſo zu werck. Nachdem ich Anfangs dem Leſer eingeleitet zu dem gantzen Werck/worzu das erſte Hauptſtück dienet/ ſo ſuche ich durch die gantze Welt hin/ wo dieſe Meynung ihren Urſprung hergenommen hat: und dieſes zu wiſſen gehe ich weder Zeiten noch Oerter vorbey. Ich mercke/ daß die Sache/die ich unterſuchen wil/zwey Theil habe/ nemlich von dem Teuffel/ was er an ihm ſelber weiß oder kan; von dem Menſchen/ was ſie durch ſein Zuthun wiſſen oder verrichten können. Doch weil es Dinge ſind/ die über die Natur gehen/ oder ja die man dafür hält/ und die alſo Gott zu gehören/ſo muß ich auch wiſſen/was für Meynung die Menſchen von der Gottheit haben/ und von den Geiſtern in gemein/ſie ſeyn gut oder böſe/ auch von den Seelen der Menſchen (die auch Geiſter ſind) wenn ſie von dem Leibe durch den Todt abgeſchieden worden. Dieſes alles erforſche ich erſt in alten darnach in neuen Büchern/ von allerley Völckern und Meynung; die ich gleichwol/ ſo wie nun die Welt iſt/ in Heyden/ Juden/ Mahometanern und Chriſten unterſcheiden wil.

Von Heyden anfangend / gebe ich zu erſt zu den Alten / welche meiſt die Grichen und Römer / und aus den Grichiſchen und Lateiniſchen Büchern uns bekandt ſind ; in dem 2 / 3 und 4 Hauptſtück : Denn von andern Völckern und Ländern / ſind ſehr wenig alte Geſchichte zu uns kommen. Darinnen finde ich was ſie damahls von Gott glaubeten / und von Geiſtern / die kein GOtt noch Menſchliche Seelen ſind ; wie auch von dem Zuſtand der Seelen nach dem Tode / und was für Mittel ſie auch gebrauchten / durch Zwiſchenkommen der Geiſter / Dinge zu wiſſen und zu wircken / ſo über die Natur gehen.

Hernach wenn wir zu dieſen Zeiten fort gehen / durchſuche ich die gantze Welt in dem Heydenthum / erſt in Europa, in dem 6. hernach Aſien, in dem 7 und 8 / ferner in Africa, in dem 9 / und endlich in America, in dem 10 Hauptſtück deſſelben Buchs.

Hieraus befinde ich nun / und erweiſe in dem 11 Hauptſtück / daß die alten (wie auch die heutigen) Heyden ohne die Schrifft Gedancken hatten von einer höchſten Gottheit / die alles mächtig iſt ; doch nicht einen von den mindern Göttern / bey den Grichen meiſt alle dæmones und dæmonia, weiter auch Götter / und heute bey den heutigen Heyden auch alſo und anders genennet / ſo die Welt ein jeglicher ſein Theil regieren. Der Menſchen Sachen bey und auff den Namen des höchſten Gottes verwalten / und als Mitler zwiſchen beyden ſeyn ; die auch Umbgang mit den Menſchen haben / und daß dieſe darinnen Sachen / ſo über die Natur gehen / durch dieſelbige wiſſen und verrichten können / derer die erſten Wahrſager / und die andern Zauberer genennet werden. Uber ſolches wird alles / da man keine Gründe oder Urſachen von wüſte / den Dæmones oder Unter-Göttern zugeſchrieben.

Die Seelen der Todten werden bey ihnen auch unter die Dæmones gerechnet / und nachdem ſie wol oder übel auff Erden ſich verhalten / oder nachdem ſie den Menſchen wol oder übel begegnet / dem einen dieſes / dem andern das zugeſchrieben / und alſo die Dæmones oder Unter-Götter in gute oder böſe unterſchieden.

Von den bloſſen Heyden / die weder den wahren Gott nach

ſeinem

seinem Dienst kennen/ gehe ich weiter fort zu denen/ welche die Hl. Schrifft zum besten haben. Derer die ersten die Juden/die GOTT am längsten erkennet/ sein Wort am allerersten in dem alten Testament empfangen/ und daraus gelernet haben/ daß die Seelen der Menschen zwar unsterblich/aber solche Dæmones oder Unter-Götter nicht im Wesen seyn; daß Gott allein durch ihm selbst regiere/ und niemand etwas thun kan oder wissen/ das über die Kräffte der Natur gehet/ als allein durch Gott. Ich mercke aber darneben an/wie das Judenthum seit Christi Zeiten her beschaffen gewesen/und noch heute bewandt/ daß es vielfältig mit dem Heydenthum vermenget/ oder zum wenigsten beflecket ist/ und daß daraus auch viel Aberglauben/ Wahrsagereyen und Zauber-Ubungen unter ihnen umbgehen/ in dem 13 Hauptstück.

Darauff zeige ich/ daß die Mahometaner/ die auch einen Gott glauben/samt geschaffenen Engeln/ guten und bösen/und den Teuffel aller Haupt; doch aber vor Christo und den Büchern des neuen Testaments mehr Raum geben/ unterdessen das Heydenthum darunter mengen: über dieses auch mit sothanen Meynungen eingenommen/und zu dergleichen Weissagereyen und Zauber-Ubungen geneiget seyn; in dem 14 Hauptstück.

Von den Juden und Mahometanern/ als eine zweyerley Mittel-Arth zwischen dem Heydenthum und Christenthum/ mich wendend/ so unterscheide ich denn die Christen nach den Zeiten/vor und unter dem Pabstthum/ und darnach; Also befinde ich/ daß die ersten Christen nach der Apostel Zeit/noch alle weniger oder mehr dem Heydenthum angehangen/welches allmählich zunahm/ und zum letzten unter dem Pabstthum auffs höchste gestiegen ist/ so fern/ daß den Engeln und den Seelen der verstorbenen Menschen/ fürnemlich aber dem Teuffel alle die wunderbaren Dinge zugeschrieben worden/welche die Heyden den Dæmones und Unter-Göttern zueigneten in dem 15 und 21 Hauptstück.

Nun ich aber zu unsern Zeiten komme/ und zu der Lehre der Protestantischen Kirche; worunter ich nebenst unser/ die man

Refor-

Reformirete nennet / alle diejenigen / so von dem Pabſtthum abgewichen ſind / begreiffe: So befinde ich / je weiter wir von dem Pabſtthum abweichen / je weniger wir auch von dieſen Dingen halten / die ihre Abſicht auff den Teuffel haben. Jedoch daß etliche / weil ſie die Gründe der Proteſtantiſchen Lehre und ihren Unterſcheid mit dem Pabſtthum der Gebühr nach nicht begreiffen / ſie mit dem Teuffel viel fertiger ſind als andere / die etwas mehr darauff acht haben / ihm vielleicht ſolche Dinge zuzuſchreiben (und imgleichen auch denen / die ſie mit ihnen Gemeinſchafft zu haben glauben) die über die Natur gehen / in dem 22 und 23 Hauptſtück.

Daraus ſchlieſſe ich denn für das letzte / nachdem ich alles mit einander verglichen / daß die gemeine Meynung / die noch heute unter uns im Schwange gehet / urſprünglich von dem Heydenthum herkomme / nicht daß die rechte reinlich und wol angewendete Vernunfft ſie zu dieſen Gedancken gebracht / ſondern daß die übel gebrauchte uñ verleitete / und mit dem Schein des Gottes-Dienſtes benebelte und bemäntelte Vernunfft ohne Licht der Hl. Schrifft / die Gedancken hat gezeiget / unterhalten und geheget / daß es auch die Chriſten aus der Schrifft nicht erſt geholet / erweiſe ich mit dieſen Gründen / daß die / welche die Schrifft am wenigſten verſtehen / von dieſen Dingen am meiſten glauben / und alſo ſchon in der Meynung ſeyn / daß der Teuffel ſolche groſſe Macht habe / ehe ſie die Schrifft leſen / oder zum wenigſten ehe ſie dieſelbe einmahl unterſuchen.

Darnach gebe ich dieſes auch dem Leſer hernach zu bedencken / ob wir viel Dinge / ſo viel dieſes betrifft / auff dieſe Weiſe in der Schrifft ſo würden annehmen / wo wir nicht albereit vorher und von Kindes-Beinen an / mit dieſer Meynung eingenommen / und durch Gewonheit ſchon darinnen befeſtiget wären? zum wenigſten liegt ſchon ein Vorurtheil da / man glaubet / daß es ſo iſt / und alsdann fället es uns leicht / die Vernunfft oder Schrifft zu Hülffe zunehmen / und ferner zu glauben / daß dieſelben auch ſo lehren / und das umb ſo viel mehr / weil wir die erſten Außlegungen der Schrifft / und Erklärung der Sachen / ſo darinnen begriffen / von den alten Lehrern haben / davon ich im 15

Hauptstück Anweisung gethan habe/ wie sie der eine mehr/ der andere weniger/ mit unterschiedlichen Heydnischen Lehren und Meynungen eingenommen worden/ welche weil sie Anfangs nicht gemercket/ die Anleitung zu solchen Außlegungen gegeben hatten/ dieses ist der Inhalt des 24. Hauptstücks des ersten Buchs.

Aus allen vorgemeldten ist denn wol zu sehen/ daß man dieses Theil meines Wercks nicht so unnützlich halten müsse/ als es scheinet/ daß es wol die meisten thun/ indem/ daß sie das 2 Buch nicht einmal oder kaum berühren/ als welches nur Historisch sey; und nehmen nur ihr erstes Absehen auff das ander/ denn so ich mich auff die Erbauung meines eigenen Gebäudes verstehe/ so ist das andere gegründet in dem ersten/ in Ansehung des Beweises/ den ich folgends in dem 24. Hauptstück daraus rechtmässig (wie ich wol vermeyne) gezogen habe. Ist es anders? so mag ich wol mit Recht mich verwundern/ wie das niemand von vielen/ die mein ander Buch so grausam lästern/ und das erste vorbey gehen lassen/ biß auff diese Stunde gemercket hat/ ja wenig sich etwas davon lassen blicken. Es ist alles verlohren Werck was sie thun/ das andere Buch zu widerlegen/ so sie das erste stehen lassen. Weil sie aber meinen Zweck und Ordnung nicht begreiffen/ welches den wahren Untersuchern der Warheit erst gebühret/ indem ihnen in dem andern Theil so viel Dinge/ so dem Buchstaben nach angenommen/ zu widersteyn/ so greiffen sie zum ersten darauf zu/ als die ungeübte Disputirer, die den Schluß (als der ihnen am meisten zuwider) läugnen/ und den Vorsatz überschlagen/ darauff der Schluß dennoch beruhet. Es ist auch nicht wol gethan/ daß über die eine Helffte meines Wercks geurtheilet/ und nicht gewartet worden/ biß daß es gantz vollzogen war. Die Zeit eilete nicht selber einmahl so sehr/ weil ich keine Zeit würde haben verlohren gehen lassen/ die andern zwey Theile folgen zu lassen/ hette man mir nicht durch vielfältige Beschwerungē daran Verhinderung gethan. Man kan so klar nicht sehen/ wo jemand endlich hinaus wil/ so lange er nur noch auff dem halben Wege ist. Nun soll der Leser alles bey einander/ und den Leib erst in seinē völlē Gliedern sehē.

Gemeiner Bericht / betreffend die zwey nechst folgende Bücher.

ICh habe hier über das II. und III. Buch vorher erstlich etwas zu sagen/ehe ich eines jedwedē insonderheit gedencke; das ist/von der Art und Weise der Abhandlung/die ich in dem Untersuchen der Gewißheit und Warheit auff einander gebrauche. So jemand auff dieses alles/was vorher geschrieben/gebührend Acht hat/der wird gar bald mercken/wie man mir das unrecht nach gibt/daß ich eine neue Stellung aus meinem Haupt erdichte/darnach ich alsdenn die Vernunfft und Schrifft beuge/oder daß ich die Vernunfft zu einer Richtschnur nehme/die Schrifft darnach einzurichten. Denn der Leser siehet wohl/ daß ich noch nicht einmahl auff solchen Grund oder Stellung bin bedacht gewesen/darauff zu bauen/sondern allein nur untersuchet habe/überall/die gantze Welt/uñ die gantze Zeit der Welt durch/wo der rechte Grund solcher Meynung/ als ich noch erst untersuchen wil/zu finden sey. Denn diesen muß man wissen/ soll man recht urtheilen / ob eine Meynung oder Gebrauch auff gutem Grunde beruhe oder nicht. Nun habe ich auch die vielerhand Heydnischen/Jndischen/Mahometanischē/ alte und neue Christl. Römis. und Unrömische Meynungen/ Lehren und Gebräuche nicht auffgesucht / sie so oder so außzulegen: sondern dieselbigen zubesehen und vorzustellen / wie / sie sind / ohne mein Urtheil davon zu sagen oder einigen Beweiß vor oder wider dieselben einzubringen / welche ungemeine Arbeit niemand leichtlichen wird unternehmen/dem es nicht umb die Warheit zu thun ist. Jch bin so weit noch ohne Grund/der ich ein Protestantischer Christ bin / der weder Päbstisch / noch Jüdisch/noch Heydnisch seyn wil; finde ich anders keine Festigkeit / so lasse ich alles fahren / was man von den Geistern in gemein/ oder von dem Teuffel insonderheit saget.

Aber ob ich schon den besondern Grund noch nicht gefunden habe / welchen mir weder das Pabstthum/ Judenthum noch Heydenthum/als solcher Gestalt angemercket/nicht geben können: so habe ich doch einen festen Boden oder Grund mit denen

nen allen/ und noch einen andern mit einem Theil von ihnen gemein. Der erste ist die Vernunfft/die allen Menschen zu einem Licht sich erstrecket / so fern als sie rein ist / und mit Vor-Urtheil und Gemüths-Neigungen nicht verhindert und benebelt. Der ander ist die Schrifft von Gott eingegeben/ aber ingleichen rein/an ihr selber/ so von uns betrachtet/ als ob wir niemahls die Schrifft gelesen hetten; und also ausser aller Menschen Vor-Urtheil/ von Ubersetzung aus dem Hebreischen und Grichischen/ darinn sie ursprünglich beschrieben ist / und der Außlegung alter oder neuer Lehrer. Diese stehen eine nicht unter der andern/ sondern eigentlich neben einander. Es ist von Philo dem Juden erst erdacht/ daß er geneigt die Schrifft allegorisch außzulegen/ und mit dem was Paulus von der Sara und Hagar schreibet Gal. 4 4/22. nit vergnüget/ den Unterscheid von der Frau und Magd auff die Schrifft und Vernunfft bringet/ und sagt/ daß dadurch bedeutet sey/ daß die Philosophie und die natürliche Vernunfft sich unter die Schrifft beugen müsse. Seit dem denn ist das Sprichwort in unser Schrifft-Gelehrten Munde gleichsam erstorben/und nachdemes Philo einmahl gesagt hat / als eine feste Regel in die Gottes Gelehrtheit auff und angenommen.

Aber die Warheit ist es/ daß die Vernunfft vor der Schrifft vorher gehen muß/ weil die Schrifft die Vernunfft vorher stellet; ich sage / die gesunde Vernunfft / welcher sich die Schrifft muß offenbahren und blicken lassen/ daß sie von Gott ist. Darnach stehet die Vernunfft neben der Schrifft / als von Dingen redend/ davon die Schrifft schweiget; und die Schrifft stehet neben der Vernunfft / weil sie uns gantz etwas anders lehret/ und welches dem Untersuchen unsers Verstandes gantz nicht unterworffen ist. Endlich so ist es dennoch daß die Schrifft über die Vernunfft ist / nicht als Frau und Meisterin/ (denn sie jedweder ihre unterschiedene Haußhaltungen haben) als eine/ die von höhern Adel und von grössern Mitteln ist; weil uns Gott darinnen offenbahret hat / was niemahls von Menschlichen Verstand begriffen war. 1. Cor. 2. 9. Dennoch begibt es sich wol/ daß sie einander auff dem Wege begegnen/ oder in ei-

nem Hauſe zuſammen kommen / und alſo einander die Hand leihen / doch beyde als freye Leute; allein mit dem Unterſcheid / daß die Vernunfft als die geringſte / der Schrifft allezeit Ehrerbietung beweiſet. Wenn denn geſagt wird / daß ein Chriſt ſeinen Verſtand unter GOttes Wort muß gefangen nehmen / ſo wird der Verſtand ſo angemercket / wie er iſt / in der Benebelung und Befleckung / die uns anklebet / und in Anſehung der Dinge / die / weil ſie über unſern Begriff ſind / uns in GOttes Wort offenbahret worden / und zu glauben ſind / wie die Schrifft da ſaget / ob wir ſchon nicht begreiffen; wie aber nicht / daß wir es ſo glauben müſſen / als es uns die Menſchen vorſtellen / mit ihren Uberſetzungen und Außlegungen / die an vielen Orten ſehr unterſchiedlich ſind. Gottes Wort denn urſprünglich angemercket / wie es von Gott iſt herkommen / und noch von keinem Menſchen ſo oder ſo erkläret; und die Vernunfft nicht ſo / als ſie uns erſt iſt fürkommen / und von Vor-Urtheilen und Gemüths-Neigungen verhindert iſt / ſondern von demſelbigen Geiſt gereiniget / den uns die Schrifft hat eingegeben. Das ſind die beyden Grund-Anfänge rechter Erkändtniß in natürlichen und geiſtlichen Sachen.

Doch iſt darinn gleichwol noch dieſer Unterſcheid / daß die Vernunfft der Grund iſt / und die Regel der Erkändtniß der natürlichen Dinge / von welchen die Schrifft nicht handelt / uns zu lehren / ſondern davon allein redet / als von Dingen / die uns in ihrer Arth bekandt / davon / nebenſt den Bürgerlichen / auch in den Geiſtlichen einen guten Gebrauch zu machen. Aber in den Sachen der Seeligkeit iſt GOttes Wort allein der Grund und die Regel des Glaubens und Lebens; ohne daß die Vernunfft etwas darbey thun kan oder davon nehmen / oder verändern: jedoch hat ſie dennoch allhier noch zweyerley Gebrauch: der erſte iſt / daß ſie die Schrifft prüfet / die man ſagt von GOtt zu ſeyn / oder aus der Erkändtniß / die der Menſch natürlich von Gott hat / die Merck-Zeichen dieſer Göttligkeit zeigen; und darnach / daß ſie aus dem Sinn der Worte verſtehen muß / was es für Lehren ſind / die uns darum zur Seligkeit beſchrieben ſtehen.

Darzu kömt denn noch / daß Schrifft und Vernunfft in Sa-

chen einander betreffend/ einander Hülffe bieten. Denn ſo die Schrifft auff keine natürliche Weiſe von natürlingen Dingen redet/ weil ſie dennoch niemahls lieget/ ſo muß die Vernunfft lehren/ wie man da die Schrifft/ nach Erforderung der Sachen/ ſoll verſtehen. Alſo iſt es mit der Beſchreibung des Laufs und des Lichts der Sonnen in dem 19 Pſalm/ Und dergleichen Oerter ſind viel. Oder komt uns in der Natur etwas für/ da uns eigene Erfahrung mangelt davon zu urtheilen/ und es auff des Glaubens Würdigkeit von niemands beſſer wiſſen ankomt/ ſo kan uns die Schrifft bißweilen von ſolchē Fällen berichtē. Dergleichen iſt der ſpat und frühe Regen in dem Jüdiſchen Lande. Jer. 5/24. Die Seltenheit des Regens oder Ungewitters in dieſem Lande in der Erndte 1 Sam. 12/ 17 und die Krafft des Oſt-Windes auff den Küſten von Aſien und Paleſtina, in der Mittelländiſchen See Pſal. 48/8 und dergleichen mehr. Doch das fürnehmſte iſt/ daß uns ſelbſt die Schrifft von Sachen/ die Natur betreffen/ unterrichtet/ die zu ferne von der Vernunfft abſeyn/ dieſelbe zu erreichen. Dergleichen iſt der Anfang von allen Dingen/ durch Gottes unmittelbahre Schöpffung aus nichts/ und ſonderlich des Menſchen/ wie auch der Urſprung der Finſterniß und Verkehrtheit/ ſo die Vernunfft oder der Verſtand/ in ſo fern er noch geſund iſt/ an ſich ſelbſt verſpüret.

Dieſe ſind die allgemeine Gründe/ die ich præſupponire oder vorher ſtelle/ dergeſtalt/ daß ſie niemand/ von was ſonderlicher Meynung er auch ſeyn mag/ mir im erſten ſtreitig machen wird. Worauff ich nun die Warheit dieſer Dinge unterſuche/ davon ich in dem erſten Buche treuliche Erzehlung thue; was allerhand Menſchen davon ſagen oder meynen. Ich habe aber keine beſondere Gründe vor mir ſelber erdacht/ viel weniger/ daß ich die Vernunfft oder Philoſophie über die Schrifft ſetze/ ſondern wer bloß meine Schrifften lieſet/ wie ſichs gebühret/ wird allda das Gegentheil ſo klar als den hellen Tag befinden. Denn ich betrachte dieſe Streitigkeit/ wie auch die von den Cometen/ da ich derſelbigen Ordnung folge/ (wunder/ daß man es alda nicht geſehen hat) auff zweyerley Weiſe/ eines Theils/ wie ſie zu der Natur/ andern Theils/ wie ſie zu der Schrifft gehöret.

Derhalben im Anfang von der Vernunfft / als der geringsten in der Natur zu suchen / als in der untersten Schule / was uns dieselbige doch reinlich von Gott / von den Geistern / und insonderheit von dem Teuffel lehret. Denn weil die Heyden so viel mit den Geistern zu thun haben / und dennoch aus der Schrifft / die sie nicht erkennen / davon nichts zu wissen bekommen / so habe ich Ursache / daß ich untersuche / was davon auff wahrer Vernunfft gegründet ist / und daraus hergenommen oder anderswo angenommen müste seyn. Dieweil es aber wenig ist / was ich nach einer gründlichen Untersuchung / so tieff als ich kommen kunte / daraus habe holen können / so bin ich (als in der untern Schule nun außgelernet) mit dem 2. Hauptstücke des II. Theils zu der Schrifft dem höchsten Lehrmeister aufgestiegen. Und gleich wie ich in den 7 ersten Hauptstücken in der Natur mich umbsehend / die Schrifft gantz darvon gelassen / um darzu thun / wie fern der Menschliche Verstand / wenn er seine Kräffte anspannet / vor sich selbst allein kan kommen; Also lasse ich auch die Vernunfft stehen / so bald als ich in das Heiligthum Gottes unfehlbaren Worts getreten bin.

Nemlich / ich lasse die Vernunfft stehen / so fern als sie zum Grund oder der Regel die Schrifft außzulegen sich erstrecken solte / aber nicht als ein Mittel den Verstand der Schrifft zu erforschen / denn das mochte ich nicht vorbey. Ohne die Vernunfft oder den Verstand mitzunehmen würde ich nur ein unvernünfftig Thier bey GOtt seyn / der zu keinen unvernünfftigen Thieren sondern zu vernünfftigen Menschen redet. Die Vernunfft kan allein in ihren Sachen fortgehen ohne die Schrifft; denn die Wissenschaften und Künste werden aus der Vernunfft in und durch die Vernunfft erforschet / das ist / der Mensch stellet darinnen seinen eigenen Verstand zu Werck / und hat darzu keinen Unterricht aus Gottes Wort vonnöhten / er bedarff sie darzu nicht. Aber zu höhern Sachen die Gottes Willen zu der Menschen Seligkeit betreffen / ist die Schrifft vonnöhten / als der Grund / darauff die Gewißheit beruhe; Jedoch muß die Vernunfft hier mit gehen / unter der Leitung des Geistes Gottes den Sinn der Schrifft zu verstehen. Und also muß ich denn

zugleich

zugleich in der andern Unterſuchung des andern Theils/ da die Sicherheit der Erkentniß auff die Schrifft allein ankömmet/ die Vernunfft dennoch ſo fern mitnehmen/ daß ſie mir hilfft unterſuchen/ was die Schrifft uns ſaget. Nicht ſo wie ichs begreiffe/ daß die Sachen ſeyn/ ſondern ich muß dennoch begreiffen/ was die Schrifft ſagt/ daß es alſo iſt; ob ich ſchon nicht begreiffe wie es iſt.

Aber hier liegt nun wol meiſt der Knote/ ein jedweder ruffet nun faſt/ daß die Schrifft es ſagt/ weil er es ſelber alſo verſtehet; und alsdenn fället ihm der Sinn gemachlich zu (weñ es mehr als auf eine Weiſe kan verſtanden werden) was mit ſeinem Begriff am beſten überein kömet. Aber er hat ohne gnugſame Unterſuchung eine Meynung angenommen/ wovon er näher aus der Schrifft wil unterwieſen ſeyn: ſo hält er ſich denn bereits nach der Seiten/ und kan dieſe Schrifft mit einigen Schein dahin gezogen werden/ worüber die Unterſuchung fürfället/ ſo thut er ſein beſtes darzu. Alſo meinet er denn/ daß er nun die Schrifft ſelber zum Beweiß ſeiner Meynung hat/ weil ſie das ſcheinet zu ſagen/ was er wil/ daß ſie ſagen ſoll. Gleich wie wir ſehen/ daß die Partheyen in Gerichten/ beyderſeits die Geſetze ſo erklären/ welche ſie erachten/ daß ſie vor ihre Sache reden/ und alſo auffl ösen/ die ihnen vorgeworffen werden/ daß ſie allezeit ſcheinen recht zu haben.

Nun iſt die gemeine Rede/ daß ich ſelbſt ſo thue/ wie jeder in einem andern beſtraffet: Es iſt aber die Warheit/ daß die/ ſo mir ſolches nachreden/ ſelber daran ſchuldig ſeyn/ und wenn ſie mir ſo viel Oerter anders außlegen ſehen/ als ſie durch Einſtimmigkeit zu dem gemeinen Sinn zu thun gewohnet ſind/ ſo kommen ſie alsbald in die Gedancken/ daß dieſe Verenderung in mich aus gleicher Urſache entſtehen müſſe. Und dieſes iſt die wahre Urſache/ warum ſie ſagen/ daß ich die Schrifft verdrehe. Es iſt die Schrifft nicht die ich verdrehe/ ſondern ihre Außlegungen/ daran ich nicht gebunden bin. Nein: aber ich habe/ ſagen ſie/ eine andere Unterſtellung oder Hypotheſin, die falſch iſt/ und darnach richte ich denn die Oerter der Schrifft/ die elbigen ſo zu verſtehen/ als mit meinem falſchen Satze übereinkom-

met.

met. Wie handele ich denn die Schrifft/ daß ich sie so darnach richte? von jedweden Stück ist nöhtig/ daß ich etwas eigendliches rede.

Mein Grund/ den wie sie sagē/ ich vorher setze/ ist/ daß ein Geist auff keinen Leib/ oder auff andere Geister sonder Leib wircken kan. Dieses ist der gemein Gesang/ das saget Bekker/ und es wird so starck gesaget/ daß es Freunde selber glauben: denn es kömt mir nun noch all Tage für. Dieses ist nun abermahls ein starckes Vor-Urtheil/ daß der eine von dem andern übermüdet/ und damit sich zum lesen meines Buchs begibt/ nicht gantz von vornen biß hinten zu/ wie es sich gebührete/ sondern hier etwas und dort etwas/ insonderheit an solchen Orten/ da der eine den andern hinweiset/ als welches diejenigen Oerter sind/ da ich von den Wirckungen der Geister disputire. Aber von denen/ die mit Bedacht mein Werck durch lesen haben/ habe ich sehr wenig gefunden/ die dieses davon gesagt haben; wol aber/ wie es wahr ist/ das Gegentheil. Ich beruffe mich auff alle/ die es durchlesen haben/ daß sie mir einmahl zeigen sollen/ wo ich setze/ und zwar als den Grund meiner Meynung von dem Teuffel/ daß ein Geist auff keinen Leib noch auff ander wircken könne. Woher kömt nur denn gleichwol das Sagen/ daß so starck und allgemein ist/ und daraus die meiste Streitigkeit entstehet: aus dem festen und allgemeinen Vor-Urtheil/ darauff die gemeine Außlegung der Schrifft in diesem beruhet: daß ein Geist/ als Geist/ und darumb destomehr/ dieweil er ein Geist ist/ auff allerhand Leiber/ und auff andere Geister ohne Leib wircken kan. Hiervon begehre ich nun Beweiß; und weil ihnen dieser Beweiß sehr unvermuhtet und ungewohnet fürkömmet/ darauff sie niemahls sehr bedacht gewesen/ so nehmen sie das für ein läugnen auff. Aber ehe ich solchen Grund feu stelle/ daran gemeiniglich gezweiffelt wird/ so untersuche ich erst die Ursache/ darauff sie selbst solche Meynung befestigen/ oder solten bauen müssen/ nach dem Begriff/ den sie von den Geistern haben.

Ich sage nach dem Begriff/ den sie von den Geistern haben/ nemlich/ die von unser Seelen unterschieden seyn/ daß sie die Art

derſelben nach der Schreib-Art des Des Cartes beſſer als andere von einem Leibe unterſcheiden/ oder daß ſie gröblich denſelben etwas Leibliches zu eignen: ſo kommen beyderſeits dennoch darauff aus/ daß ſie die Wirckung nach auſſen/ es ſey auff Geiſter oder auff Leiber/ unter dem eigentlichen Weſen der Geiſtlichen Natur begreiffen/ und in das Denck-Bild ſchlieſſen/ das ſie davon machen. Wiewol die erſten keinen andern Grund als Gottes Belieben ſtellen/ wodurch ſie auff den einen oder andern Leib wircken: ſelbſt die Seele auch auf ihren eigenen/ nicht daß Gott in das Weſen des Geiſtes etwas geſtellet hat/ daß ſolche Wirckung zu wege bringet. Wodurch ſie auch den Leib/ an Statt deſſelbē als eine notwendige oder zum wenigſten bequeme Wirckung des Geiſtes anzumercken/ viel mehr als zur Hinderniß achten zugereichen der freyen und kräfftigen Wirckung der geiſtlichen Natur. Daher komt es/ daß unterſchiedliche wider mich ruffen/ der eine/ daß die Carteſianiſche Philoſophie mich verleitet habe/ und daß dieſes die Frucht davon ſey/ alſo die Philoſophie wahr zu machen: Der andere der mit demſelbigen Vor-Urtheil/ jedoch Carteſianiſch geſinnet iſt: ſagt/ daß ich des Carteſij Philoſophie nicht verſtehe. Doch was ich verſtehe oder nicht/ ich rede zu Verſtändigen/ laſſet dieſelben urtheilen was ich verſtehe.

Und wiewol ich meyne in dieſem Stück gar feſt gegründet zu ſeyn. Dennoch beſtehet darinnen der Grund meiner Meynung nicht: Ich habe allein dieſes vorher in dem II. Buch deſto tieffer außgeführet/ anzuzeigen/ daß nebenſt dieſem Grunde/ der an der Schrifft lieget/ keiner zu finden iſt in der Natur der Geiſter/ den ſie vor Alters ſetzet/ worauff die gemeine Meynung einiger maſſen beruhen kan. Derhalben wäre es ſo/ daß alles was ich von der Art der Geiſter ſagen wil/ widerleget werden könte/ würde dennoch mein Buch/ mein Buch/ und meine Meynung/ meine Meynung bleiben.

Beſondere Oeffnung des andern Buchs.

ICh halte dieſe Ordnung in meinem II. Buche/ daß ich erſtlich mit der euſerſten Sorgfältigkeit die rechte Warheit

unterſuche/ und denn den Schluß darauff mache/ welcher aus den 5 letzten Hauptſtücken beſtehet. Die Unterſuchung fange ich an mit der Vernunfft/die mich darmit biß in das 8 Hauptſtück beſchäfftiget hält. In den übrigen 23 iſt nichts als lauter Schrifft.

Den Anfang von allen ſetze ich in den Unterſcheid der Namen/ die ich vorher einſchrencke/ den Mißverſtand zu meyden/ was durch Geiſt und Leib zu verſtehen ſey. Dieſes geſchicht in dem erſten Hauptſtück. Darnach in dem andern rede ich von Gott/ und beweiſe nicht allein/ daß was wir dardurch verſtehen/ nicht mehr denn einer iſt/ ſondern auch/ daß nicht die geringſte Gemeinſchafft des Weſens zwiſchen ihm und den Geſchöpffen. Hierinnen widerſpreche ich ſchnurgleich dem Spinoſa, und das viel mehr als ſonſt jemahls jemand gethan hat; dieweil man die Weiſe und Krafft der Wirckungen der Geiſter/ die geſchaffen ſind/ aus Gottes aller vollkommenſten und unbegreifflichen Weſen gemeiniglich beweiſen wil. Dieſes ſchneide ich gäntlich ab: als ein Stück/ daß uns in dieſem meiſtentheils zu irren Anlaß gibt; und darumb hafften bey mir die Beweißreden nicht/ die von GOttes Natur genommen werden; anzuzeigen/ was ein Geiſt/ der ſein Geſchöpffe iſt/ und nicht mehr als den Namen mit ihm gemein hat/ wircken kan. Aus GOttes euſerſter Vollkommenheit beweiſe ich/ denn folgends in dem dritten Hauptſtück/ daß allezeit ſolche Geiſter/ als die Heyden für Götter und Mitler der Menſchen bey der Gottheit halten/ nichts ſeyn/ weil die Beweiß-Gründe/ die ſie zu dieſem Glauben aus GOttes Vollkommenheit hin zu nehmen/ mit Gottes Vollkommenheit ſtreitig ſind.

Nachdem ich die erdichteten Geiſter alſo an die Seite geſetzet/ ſo komme ich zu denen/ davon wir gewiß wiſſen/ daß ſie ſeyn; nemlich unſere Seelen/ die ein Theil von uns/ und alſo durch eigene Erkändniß am beſten bekandt ſind. Hiervon handele ich in dem vierdten Hauptſtück/ und beweiſe auff das beſte/ da ich kan/ die Unſterblichkeit derſelbigen/ und daß ſie auſſer dem Leib auch beſtehen. Und dieſes nehme ich aus zween Gründen her/ aus der Vernunfft und aus der Schrifft/ weil die Seele uns

durch

durch beyde Wege bekandt seyn muß. Durch den ersten aus der Erkändtniß und Befindung; und durch den andern / dieweil es von dem Stande der Seelen nach diesem Leben ist / davon uns Gottes Wort fürnehmlich unterrichtet. Jedoch in diesem Theil meiner Handlung / da ich allein mit der Natur zu wercke gehe / bringe ich die Schrifft nicht bey / in dem folgenden befand ich es nicht nöhtig / weil es alda ein Stück ist / darauf ein Christ feste gehet / und es vorher præsupponiret, wenn er das Stück in Streit ziehen will / welches ich handele. Was aber alda ausserhalb von den Menschen und am aller ersten von dem Heydenthum ersonnen ist / das verwerffe ich allzumahl als abergläubisch und erdichtet: und solches in dem 5 Hauptstück / also haben wir denn gewißlich vernommen einen solchen Geist / der warlich ist / einen Leib hat / und mit und ohne Leib lebet; so wol als die andere verworffen / welche die gantze Welt fälschlich glaubet.

Aber ausser dieser Meynung des Heydenthums so hören wir dennoch von Engeln erinnern / daran sich nicht allein die Christen / sondern auch die Juden und Mahometaner halten. Die Frage ist / ob man durch die blosse Vernunfft wissen kan / daß solche Geister / die keinen eigenen Leib haben / im Wesen seyn. Darauff zeige ich in demselbigen Hauptstück / daß wir mit unserm Verstande / ohne Hülffe der Göttlichen Schrifft nicht weiter kommen können / als die Mügligkeit davon zu sehen / aber nicht / daß sie gewiß sind. Umb dieser Ursachen willen befand ich auch Anfangs nicht nöhtig / nach der Wirckung solcher Geister auff Leiber oder auff andere Geister zu forschen; dieweil es spöttlich scheinet / mit dem Thun solcher Geschöpffe sich zu bemühen / die man nicht einmahl weiß / ob sie auch in der Welt sind. Warumb ich auch bey dem ersten Druck nur allein mit einem Vers / so der 7 §. in dem 6 Hauptstück war / etwas davon als gleichsam im Vorbeygehen gemeldet habe. Sehet so fern ist es / was doch jedermänniglich faſt so annimmet / als wenn ich mein Werck gemacht haben solte / die Wirckungen der Geister auff den Leib und andere Geister zu läugnen / und ferner / daß ich auff diese Läugnung alle meine Außlegungen der

Oerter der Schrifft gründen solte. Weil man mich aber stets deswegen so geplaget/ward ich endlich Raths/bey dem andern Druck ein gantzes Capitel zwischen dem 6 und 7 einzufügen; welches denn nun das siebende / und das siebende das achte ist/ und so fortan. Darinnen vermeyne ich denn zu zeigen/ daß der Beweiß / den man alda giebt/ nicht zu statten komme / und daß es hier an wahren Beweiß ermangele. Doch dieses alles/ so viel die Natur betrifft/ und die Menschliche Vernunfft ohne Hülff des Wortes Gottes begreiffen kan.

Darauff gehe ich denn/ und bemühe mich folgends nicht ferner mit der Vernunfft / sondern bloß allein mit der Schrifft: und befinde / daß sie uns dieselben unter diesen Namen der Engel bedeutet / die ihren Dienst von wegen Gottes bey den Geschöpfen/aber nicht ihr Wesen zu verstehen gibt. Daher erzehlet uns auch die Schrifft derselben Ursprung in der Schöpfung nicht/ noch wie der Abfall geschehen sey / wodurch ein Theil derselben schon im Anfang von Gott sey verstossen worden: deñoch stellet sie es beydes fest. Dieses erkläre ich im 8 und 9 Hauptst.

Ich suche denn ferner aus den Eigenschafften und Wirckungen/ die ihnen in der Schrifft zugeschrieben werden / zu vernehmen / welcherley ihre eigentliche Natur und Vermögen bey andern Geschöpffen/es sein Geister oder Leiber. Doch darinnē kommen mir die Oerter der Schrifft/die davon Meldung thun/ nicht anders für / als diejenigen / so etlichen Menschen als Propheten und Aposteln/zuschreiben das Werck/das sie gethan haben in Bedienung der Göttlichen Wunder wercke/aus welchen/ als die derselben eigene Kräfte übertreffen / man von ihrer eigentlichen Natur keinen Schluß will machen. Also auch/meines Erachtens von den andern der Engel nicht. Dieses ist in dem 10 und 11 Hauptstück.

Was weder aus dem Namē oder Ursprung noch aus den Eigenschafftē und Wirckungen nicht kan vernommen werdē/das suche ich ferner in den Ordnungen / derer viel in dem 12 / 15 und 19 Hauptstück des 1 Buchs vermeldet sind. Ich befinde aber davon anders nicht / als daß gute und böse Engel jedwede ihr Haupt haben/und daß der Fürst der guten Engel Michael,und

der bösen Diabolus (den wir Teuffel nennen) genennet wird. Dieses im 12 Hauptstück.

Doch gebe ich darmit noch nicht an/sondern weil die Schrifft an unterschiedlichen Orten einige besondere Verrichtung deu Engeln zuschreibet/so untersuche ich dieselbigen alle/wie es sich darmit verhält; und dieses erstlich von den guten Engeln ins gemein/im 13 Hauptstück/welche die Schrifft zu unterschiedlichen mahlen vor den Tag bringet/und zwar allezeit in Göttlichen Offenbahrungen an sein glaubiges Volck oder in Aufführung ungewöhnlicher Wunderwercke und Gerichte Gottes an den Menschen/dieselbigen zu straffen oder zu erlösen: doch diese alle kommen mir/nach gethaner Untersuchung nicht anders für/als die Hl. Männer in Gottes Dienst und Wunderwercken/die sie durch keine eigene Krafft thäten: und über solches finde ich auch darinnen nichts/woraus man der eigenen Krafft und Wirckung der Engel versichert unterrichtet seyn kan.

Folgends gehe ich die fürnehmsten Oerter etwas sonderlicher zu untersuchen/und also von diesen Männern zu reden/die selb dritte dem Abraham/und 2 darnach dem Loth erschienen sind. Gen. 17 und 19. und nachdem ich die Historien genau erwogen/und mit andern Lehrstücken in der Schrifft verglichen/so befinde ich/daß diese Engel/das ist Gesandten/Männer waren/wie sie auch hiessen. Weil ich aber nichts fest stelle/was durch den Engel des Angesichts Gottes/der Israel durch die Wüsten geführet. Exod. 23 und die Engel/durch welche Gott das Gesetz auff Sinai gegeben/zu verstehen sey: so gebe ich einige Bedencken darüber aus Vergleichung der Oerter der Schrifft/die von der Weise dieser Göttlichen Führung des Volcks in der Wüsten melden/in dem 15 Hauptstück.

Ferner schreite ich fort zu dem 16/und untersuche was von den Engeln in der Schrifft geredet wird/als die Auffsicht haben über gewisse Personen/Völcker und Länder/und nachdem ich alles untersuchet/schliesse ich/daß dasjenige/was wir auff vielerley Weise jederzeit darvon geschrieben habē/in der Schrifft nicht gegründet sey/weil sie an denen Orten/daraus man solche Meynung beweisen wil/nicht anders als figürlicher Weise redet.

Von den guten Engeln zu dem Teuffel / und die übrigen bösen Engel schreitend / weil dieser Name so wol den bösen Menschen als diesem bösen Geist gegeben wird / ja den Menschen am ersten gegeben worden / als welches anders nicht bedeutet als einen Lästerer / so untersuche ich / an was für Orten man füglich das Haupt der bösen Geister / oder auch böse Menschen verstehen kan / in dem 17 / 18 und 19 Hauptstück; aber in Untersuchung der Oerter / die man durchgehends dem Teuffel zueignet / befinde ich / daß in etlichen derselben das Wort Satan oder Diabolos, in andern das mehrgemeldte Wort Daimoon oder Daimonion stehet: und dennoch unterschiedliche Benennungen vorkommen / an unterschiedlichen Orten der Schrifft / die man dem Teuffel zu zu eignen pfleget. Daher untersuche ich mit allem Fleiß / was daran seyn mag / insonderheit den Fall des ersten / und die Versuchung des andern Adams / von welchen beyden ich in dem 20 und 21 Hauptst. rede. Andere Oerter / darinnen der Satan genennet wird / kommen mir etwas anders für / davon ich in dem 23 / 24 / 25 Hauptstück handele. Darnach auch von den Dæmoniis und die man Besessene heisset / im 26 und 30 Hauptstück. Und endlich die Oerter / da weder der Teuffel noch Dæmonia, sondern gantz andere Namen stehen im 31 Hauptstück.

Weil denn das fürnehmste Werck / so in der Schrifft dem Teuffel zugeschrieben wird / in dem Fall der ersten Menschen und dem Streit des Seligmachers in der Wüsten gesetzet wird. So handele ich davon etwas mehr / umb zu sehen / ob daraus die Krafft und Weise der Wirckung des Teuffels an den Menschen kan verspüret werden / befinde aber die Erzehlung von des Menschen Fall bey Mosen / so durch ein Gespräch mit einer fürgebildet / daß darinnen nichts gesagt wird / woraus man schliessen mag / daß der Teuffel selbst unmittelbar etwas auff des Menschen Seele und Leib wircken könne. Darbey lasse ich es denn bewenden. Denn welche hier sagen / ja: und wie er auff andere Weise den Menschen zu dem Fall gebracht kan haben / die machen sich an dem schuldig / was sie mir auffbürden / als daß sie Ursache haben wollen und auch geben / wie es geschehen sey; oder der ihnen das wegert / nicht glauben / daß er es glaubet.

Indem

Indem ich die Versuchung des HErrn durch den Teuffel untersuche/ gebe ich zu/ daß der Versücher der böse Geist ist/ wie wol ich glaube / daß man den Buchstäblichen Sinn behalten mag/ so man setzet/ daß ein boßhafftiger Mensch allda also genennet wird/ aber von dem bösen Geist verstanden/ bezeuge ich/ daß die Geschicht dem Buchstaben nach genommen/ ferne von Beweiß dessen sey/ was darinne gesucht wird / sonder viel eher das Gegentheil daraus abzunehmē ist. Aber angesehē man wil/ daß ich sagen sol/ wie ich es verstehe/ so halt ich es für ein Gesicht.

Man hat kein Recht von mir zu begehrē/ daß ich an diesem uñ andern Oertern der Schrift/ daraus man gemeiniglich vermennet grossen Beweiß zu hohlen/ für die Meynung/ die ich hier in Zweiffel ziehe/ dieselbe eben in allen soll erklären/ wie ich sie selbst verstehe/ insonderheit den von dem Fall der ersten Menschen in dem Paradis/ und dieses von der Versuchung des Herrn in der Wüsten/ denn mein Zweck war daselbst anders nicht/ denn bloß zu untersuchen/ ob darinnen / wie es nach dem Buchstaben erzehlt wird / die Krafft liege von dem Beweiß zu solchem / als man daraus schliessen wil ; das ist/ die List und Krafft des Teuffels/ auff den Menschen zu wircken. Die Sache an sich selbst auffführlich zu verhandeln/ erforderte wol ein besonderes Buch/ welches ich mich davon heraus zu geben nicht scheue/ wenn mir Gott darzu Zeit verleihen wird.

An andern Orten der Schrifft zeige ich durch eine gründliche Untersuchung/ daß da kein böser Geist / sondern böse Menschen oder Gottes Werck und nicht des Teuffels/ darinnen zu verstehen sey/ wiewol gemeiniglich dem Teuffel zu eignet. Insonderheit/ daß es ein Mensche gewesen / der David reitzete das Volck zu zehlen ; im 22 Hauptst. und in dem 23/ daß der Verstand von Michael/ und von dem Teuffel / mit dem er zanckete / heutiges Tages ungewiß und dunckel ist / wie solches alle Schrifft-Gelehrten hier bekennen/ und daß es darumb auch nichts beweiset : Insonderheit/ so man sagt/ als etliche Gelehrte zugeben/ daß dieser Teuffel nur ein Mensch gewesen. Den Warsager Geist Act. 16 erweise ich/ daß er mit keinerley Weise sich auf den Teuffel reimet/ im 24 Hauptstück. Selbst den berühmten Orth von

Hiob

Hiob, den jedweder bereit iſt die Macht des Teuffels dadurch zu erweiſen / wenn er wol und umbſtändlich dadurch erkläret wird / zeige ich / daß er dem Teuffel mit das allergeringſte Werck zuſchreibet in den Plagen / die den frommen Mann durch Gottes ſonderbahre Verſehung betroffen haben. Des Satans Fauſt-Schläge / die er Paulo gegeben / halte ich / gleich wie den Zanck mit Michael, daß ſie als Ungewiſſe / keinen Beweiß geben; und dieſes in dem 25 Hauptſtück.

Nun / nachdem durchgehends die Beſeſſene zu einem Beweiß des Teuffels groſſen Vermögen bey den Menſchen angenommen werden / und da man in dem Evangelien ſo viel von den böſen Geiſtern / ſo durch den HErrn JEſum auß getrieben worden / lieſet: ſo bringe ich 5 Hauptſtücke zu / ſolches auffs gründlichſte zu unterſuchen. Befinde alſo / daß nirgends das Wort Diabolus, ſondern davon wir Teuffel ſagen / Dæmon in ſolchen Fällen gebrauchet wird / im 26 Hauptſtück / und daß es die Gewonheit war / die ſchwereſten Kranckheiten: ſonderlich des Haupts den Dæmons zuzuſchreiben / oder dieſelben ſo zu nennen / in dem 27; daß Chriſtus die gewöhnliche Sprache niemahls verändert / noch alle Irrthümer zur Stund widerleget; in dem 28 / und daß alſo das Außtreiben der Dæmonia (nicht eigendlich der Teuffel) war eine wunderkräfftige Geſundmachung oder Heilung unheilſamer Plagen / im 29 und 30 Hauptſt.

Als wir darnach zu den Orten der Schrifft kommen / da der Name des Teuffels oder Satan, noch auch Dæmon ſelber nicht ſtehet / ſondern Fürſt der Welt / und der Macht der Luft / Fürſt dieſer Zeit / Fürſtenthum / Macht / Gewalt und ſofort / ſo zeige ich daß nicht die geringſte Urſache iſt / ſolche dem Teuffel zu zueignen / ſondern daß die Arth zu reden in der Schrifft uns leitet / eine gewiſſe Arth Menſchen durch dieſe Namen zu verſtehen.

Aus allen / was mir durch dieſe Unterſuchung wahrſcheinlich fürkommen iſt / befinde ich mich genöhtiget zu ſchlieſſen / daß die Schrifft ohne Vor-Urtheil in dem Grunde beſehen / dem Teuffel ſolche Macht und Wirckung nicht zuſchreibet / als die Uberſetzer und Außleger / die vorher mit dieſer Meynung eingenommen / in ihm erkennen. Dieſes Werck iſt mir in Warheit hart und

mühselig gefallen/weil ich sehr ungerne Männern von berühmten Gaben widerspreche oder die Übersetzer bestraffe. Darnebenst wohl weiß/ daß die Menschen diejenigen doch allezeit am meisten achten/die sie nicht gekandt haben/und daß ein Prophet eben also wenig geachtet ist zu seiner Zeit/ als in seinem Lande; hatte derowegen auch mir Anfangs fürgenommen/die meisten Oerter der Schrifft vorbey zu gehen/da ich mich genöhtiget befand von der gemeinen Auslegung abzuweichen. Weil ich aber sahe/ daß mein Werck mangelhafftig und zerstummelt an den Tag würde kommen/ und mir die so bekandte Oerter hernach fürgeworffen werden/ darauff ich dennoch würde antworten müssen/so habe ich mich selbsten darinnen überwunden/daß ich gleich zu und also keinen Schlag aus dem Wege gangen bin. Unterdessen soll mir niemand anweisen/daß ich einige Schrifft-Oerter/ aus dem Grunde der Vernunfft oder des Natürlichen Verstandes oder neue Sätze (wie man sagt) daß ein Geist auff einen Leib oder andern Geist nicht wircket/ auffgelöset habe. Ich habe darüñen keine andere als gewöhnliche Mittel gebrauchet/ welche die Wissenschafft der Sprachen lehret/ über dieses ist keine Beschuldigung unrechtmässiger/ als die man mir in diesem Fall thut.

Zu Folge diesem allem/ nachdem die Dinge/ welche durchgehends von des Teuffels grossen Verstande/ Macht und Wirckung von seinen Gespenstereyē durch die Welt/von seiner Herrschafft/ und von seinem dem Reich Christi gleichsam entgegen gesetzten Reiche/ mit der gantzen Zusammenhengung der Hl. Schrifft/ den Gründen unser Gottes-Gelehrtheit und den Regeln eines Gottseeligen Lebens verglichen/ so schliesse ich ferner/ daß solches alles nicht allein darinnen nicht gegründet/ sondern auch gar deutlich (wenn man wol auff die Folge Achtung gibt) dargegen streitig ist. Und hier ist es/ da ich erst anfange zu disputiren, und ferner aus Beweiß-Gründen/ so wol der Schrifft als Vernunfft etwas zu schliessen; nachdem alles vorhergehende/ so wol von der Schrifft als Vernunfft/ gedienet hat/zu solchen Mitteln und Wegen/ wodurch man zu dem rechten Verstand der Sachen/ die den Teuffel eigentlich betreffen/

solte kommen müssen. Es ist dennoch nichts zu thun mit dieser oder jener Streitigkeit wegen des Menschlichen Falls / wegen der Engel die Abraham erschienen / dessen der mit Jacob gerungen / wegen Versuchung des HErrn in der Wüsten / des Satans / der David reitzete / und Hiob so plagete / oder dergleichen / was nur seitwerts beykommet: sondern dieses ist die Haupt Sache / hier muste man es auf anlegen / und denn sehen / wo der Teuffel zuletzt bleiben wird.

Dieses zeige ich in den 5 letzten Hauptstückē / und scheue mich auch in den drey ersten derselben / nemlich in dem 32 / 33 und 34 Hauptstück nicht / die Vernunfft mit zu Hülffe zu nehmen / nachdem ich vorher albereit angewiesen / daß die Schrifft von diesen Dingen schweiget. Nemlich / ich zeige erstlich in dem 32 daß die Erscheinungen der bösen Geister wider die gesunde Vernunfft streitig / und aus Gottes Wort gantz nicht erweißlich seyn. Darnach in dem 33 / daß des Teuffels Wissenschafft weder in natürlichen / noch in Bürgerlichen / noch fürnemlich in Geistlichen Sachen / die unsere Seeligkeit betreffen / und gar nichts von demjenigen ist / das man davon glaubet. Auff dieselbigen beyden Gründe der Schrifft und Vernunfft gehe ich ferner und beweise / daß des Teuffels Reich nichts als ein Gedichte ist / und daß er so grosse Macht und Regierung / als man ihm gemeiniglich zuschreibet / nicht habe / und dieses im 34 Hauptst.

Nachdem ich dieses alles nach meinem besten Wissen und Begriff mit vielen ernstlichen untersuchen gehandelt habe / so schliesse ich endlich mein ander Buch; und deute an die Wichtigkeit dieser Untersuchung / in Ansehung des grossen Wercks / als von dem Teuffel gemacht wird / und von dem Thun / das er in der Welt hat. Mein Sagen ist / daß solche Rede die Gründe der Lehre von unser Seeligkeit ungewiß machet / und daß sie die Gottseligkeit in vielen Dingen hindert. Das erst zeige ich im 35 und das ander im 36 Haupst. Die Lehre angehend / beweise ich alda / was ich im 1. Hauptst. meines 1. Buchs versichert hatte / nemlich / das die allgemeine Mernung vom Teuffel unsern Beweiß wegnimmter / daß Jehova Gott ist / daß Jesus Christus der Messias ist / und die Bücher der Propheten und Aposteln

Gottes

Gottes Wort. Und was belanget die Pflicht der Gottſeligkeit daß Gott durch dieſe Meynung wird verſuchet/ in ſeinem Dienſt die kindliche Furcht / durch die Furcht vor dem Teuffel ſehr gemindert/ der Achtung der Heiligen zu kurtz geſchicht/ dem Herrn JEſu / den Propheten und Apoſteln die Ehre und Krafft ihrer Wunderwercke ſehr verkleinert. Daß auch dadurch des Menſchen hoher Muth wird auffgeblaſen/ oder auch wol der Troſt der kleinmühtigen Chriſten gehemmet und verhindert wird. So weit gehet das ander Buch.

Oeffnung des dritten Buchs.

GLeich wie ich nun ſo fern bloß die Geiſter und ſonderlich den Teuffel habe betrachtet/ nach demjenigen was davon durch die geſunde Vernunfft kan begriffen werden; und wo die ſtille ſtehet / ferner aus Gottes Wort zu holen iſt. So gehe ich nach der einmahl angeſtelten Ordnung und ſteten Unterſcheidungen/ ſo ich im erſten Buche gemacht/ nun fort/ zu den Menſchen/ die mit den Geiſtern/ uñ inſonderheit mit dem Teuffel einige Gemeinſchafft haben ſolten/ wie es die gemeine Meynung mit ſich bringet. Ich halte alda auch dieſelbige Ordnung wie im andern Buch / alſo daß ich erſt nach allem forſche / und auf das letzte denn zeige/ wie viel es auffträget / daß ich alſo befunden habe. Das eine wird in den erſten 18 Hauptſtücken/ und das andere in den 5 letzten vorgetragen.

Ich eröffne vorher den rechten Zuſtand dieſer Streitigkeit/ und gebe zu erkennen/ daß hier die Frage ſo ſehr nicht iſt/ ob wol Zauberey ſey / welches ich zu gebe / ſondern ob ſolche Zauberey ſey / die auff dem Grund eines Vertrages der Menſchen mit dem Teuffel / Dinge kan ſagen und zuwege bringen / die über die Natur gehen. Dieſes erkläre ich im erſten Hauptſtück.

Nach den gemeldten Unterſcheidungen verſuche ich mit der Vernunfft erſtlich im 2 und 3 Hauptſt./ alſo in zwey getheilet/ daß ich erſt beſehe / ob es kan begriffen werden / daß Menſchen mit den Geiſtern Umbgang haben/ auff oder durch einander zu wircken; weil das erſt muß feſte ſtehen / ſo man glauben will/ daß zwiſchen beyden ein auffdrücklicher Bund kan ſeyn / und

alles hin und wieder gehen. Das erste wird auf solchen Grund/ als ich im 2 Hauptst. des 2 Buchs geleget habe/ hier geläugnet/ und was allda gesagt worden/ noch etwas deutlicher auffgeleget/ und wider Glanvill/ einen Engelländer verthädiget im 2. Hauptst. Darauff denn das dritte bauet/ den Bund der Zauber-Händeler mit dem Teuffel als ungereimt und unglaublich zu verwerffen: worinnen derselbige Glanvill auff unterschiedliche Außflüchte beantwortet und aus seinen eignen Gründen genugsam überzeiget wird.

Weiter fortgehend zu der Schrifft/ als zu der höhern Schule nehme ich vor/ dieselbige von fornen biß hinten zu durchsetzen/ wie ich denn von dem 4 biß zum 17 Hauptst. thue allda auffs allergenaueste auffzusuchen/ was uns dieselbige von diesem Werck samt allem/ was demselbigen anhängig ist/ mit Worten oder Exempel zu erkennen gibt: und richte von dar ab das Werck also an/ wie man nach der Schrifft davon glauben muß.

Die Untersuchung hat in dem vierdten zur Einleitung einen Auffsatz der Namen/ die darinnen solchen Menschen oder derselben Künsten und Handelungen werden zugeschrieben; und die Unterschiedligkeit der Ubersetzung derselben/ so wol bey unsern Ubersetzern als auch anderer mit denselbigen verglichen.

Und das also vors erste also in gemein/ darnach wird denn sonderlich untersuchet: erstlich ob die Schrifft von solchen Menschen/ Künsten und Handelungen redet/ wie man gemeiniglich davor hält/ im 5 und 12 Hauptstück. Wo nicht/ was es denn für Leute waren/ und was die Schrifft eigentlich davon sagt/ im 13 und 17 Hauptstück.

Das erste handele ich gleicher Weise so wol aus der Schrifft als aus der Vernunfft; also daß ich Stuffenweise fortgehe/ und erstlich untersuche/ ob diese Leute/ davon sie uns saget/ besondern Umbgang mit dem Teuffel hatten/ durch dessen Hülffe und Krafft sie weissageten und zauberten; und denn/ was mehr ist/ ob da auch ein Z und sey. Die Oerter der Schrifft/ die ich/ das erste betreffend/ untersuche/ sind dreyerley. Etliche/ die uns Historien vorstellen/ worinnen sothane Personen samt derselbē Zauber-Handlung gemeldet werden/ im 5. 6. 7. Hauptstück.

Rem-

Nemlich/ alle Zaubereyen der Egypter im fünfften; Bileams/ der Philistinischer Priester/ und der Zauberin zu Endor/ im sechsten; und noch unterschiedlicher anderer/ daran abgöttische Könige in Israel sich versündigten; diejenigen/ so an dem Hofe zu Babel waren/ von Simon/ und Elymas/ die beyde Zauberer genennet werden/ die Magd von Philippen mit ihrem wahrsager Geist; und von den 7 Brüdern die Beschweter waren; und diese also sämtlich im 7 Hauptst. Die Untersuchung der Namen/ Wörter/ Thaten und Umstände/ durch Vergleichung der Ubersetzungen in unterschiedliche Sprachen/ und auch unterschiedlicher Ubersetzer mit den Niederteutschen/ wie auch die Erklärungen/ so der eine und der ander geben/ mit dem Text. Dieses alles bringet aus allen erzehleten Orten nicht mehr ein/ als daß es eine böse Art Volcks gewesen/ entweder in der Lehre/ oder auch im Leben: aber nichts in dem allergeringsten/ das darnach gleichet/ daß sie besondere Gaueinschafft mit dem Teuffel hatten.

Die andere Ordnung der Oerter der Schrifft ist von ausdrücklichen Gesetzen/ durch welche alle diese Art Volcks verurtheilet und ihr Thun verbohten wird. Die ich in dem 8 und 9. Hauptst. untersuche. Doch finde ich anders keinen Grund/ als die Abgötterey und Betrug/ der in ihrem Thun bestunde/ welches eines so wol als das andere Gottes besondern Volck unziemlich und nicht anständig war.

Die dritte Ordnung bestehet in allerhand Reden und Sprüchen/ die hier und dar zerstreuet/ und auff diese Sachen/ es seyn Personen oder Handelungen/ deuten/ worinnen ich suche/ eb darunter auch etwas liege/ daraus man das daselbst beschriebene mercken könne/ nachdem ich aber das gantze 10 Hauptstück daran gewendet/ find ich anders nichts als was ich in dem vorigen gefunden habe.

Gleich wie ich nun im 3 Hauptst. von besonderer Gemeinschafft mit dem Teuffel zu einem auffdrücklichen Verbündniß/ so viel die Vernunfft davon Nachricht gibt/ fortgeschritten: also thue ich auch alhier mit der Schrifft/ denn in den 2. nechstfolgenden Hauptstücken/ gehe ich dieselbigen durch und durch;

und ſtehe an allen den Orten ſtille/da ich nur das allergeringſte Wort von einem Bunde vernehme/der nicht mit Gott oder wider Gott/oder mit der Sünde oder zum böſen ſey. Befinde aber nicht/ daß ſie von einem Bunde meldet mit dem Teuffel/ oder das auch darnach gleichet. Dieſes wird im II. Hauptſt abgehandelt. Das 12 faſſet die Zuſammenfügung der Heiligen zu dem Ende/ und gehet darmit den Bund Gottes von Abraham biß auff Chriſtum durch; und beſichet/ ob darbey dem Wege wol Raum iſt vor dem Teuffel ſolchen Fluch-Bund darneben auffzurichtē/und alſo befinde und bezeuge ich denn/daß die Meynungen von ſolchem Bunde der Menſchen mit dem Teuffel Krafft welchen alle Zauber-Ubungen geſchehen ſolten/ weder mit dem Inhalt der Lehre/noch mit der Regierung des Bundes Gottes/ſo wol vor als unter dem Geſetz/ und am wenigſten unter dem Evangelio in keinerley Weiſe beſtehen könne.

So fern iſt denn angezeiget/ daß die gemeine Meynung von der Zauberey/ und was derſelben anhängig/ gantz und gar auſſer/und was noch mehr iſt/wider die Schrifft iſt. Nun ſtehet uns ferner zu beſehen/ was denn dasjenige ſey/ das uns die Schrifft von ſolchen Leutē ſagt/ und was ſie von ihrem Thun zeuget/dieſes zeige ich an in 5 Hauptſtücken/und das auff zweyerley Weiſe/erſtlich/daß ſie lebendig mit ihren Farbē abgemahlet werden/ wormit ſie die Schrifft durchgehends öffentlich fürſtellet/ im 13 und 14. Hauptſtück; und denn was über dieſes nach dieſer Beſchreibung davon zu halten ſey.

Doch laſſe ich das erſte noch dem Leſer mit dieſem Unterſcheid betrachten/ daß ich erſtlich die Perſonen wiederumb zum Vorſchein bringe/ umb zu zeigen/ was von ſolchen Leuten zu erwarten/was für Abſehen ſie hatten/werzu ſie durch die groſſen und dem gemeinen Volck gefragt und zu Werck geſtellet werden/ darnach im 14. ihren alſo ihre Künſte und Handelungen abſehe/ wormit ſie zu Wercke gingen/ und meldet darbey die Urſachen/ die das Volck/ und ſonderlich die Könige/ auch in Iſrael ſelbſt bewogen/ ſich an dieſe Leute zu hängen.

Das andere ſchreitet nun zum Urtheil/ was eigentlich nun nach der Schrifft von allen dieſem Volck zu halten ſey. Das

zeuge

zeuge ich in 3 folgengenden Hauptstücken/und erstlich im 15/daß ihr Thun von keinem Vermögen war; daß sie nicht wusten/ was sie vorher sageten/oder als ein sonderlich Geheimniß offenbareten/und daß sie warlich gantz nichts thäten von dem/was sie sich unterwunden oder vermessen/ sondern allein solchen Schein zu machen wusten/und daß darinn alle Kunst bestund. Doch angesehen die Schrifft an etlichen Orten so zu reden scheinet/ daß sie auch den Beschwerungen der Zauberer auch keine kleine Krafft zu leget/ so untersuche im 16 Hauptstück/ was eigentlich damit wird zu erkennen gegeben/und schliesse/daß was die Schrifft alda zu sagen scheinet/ nicht sage.

Dieses alles also verhandelte muß mich endlich verpflichten zu sagen/ (gleich wie ich im 17 Hauptst. thue) worinnen eigentlich das Böse bestehe/ warumb die Menschen mit derselben Künsten/und zwar namentlich die von Israel/die sich zu ihnen gesselleten/ in solchen bösen Wort in der Bibel stehen/ und seit dem auch noch bey dem ersten Christenthum verhasset gewesen/ und gestrafft worden/ und was die Ursache der Gesetze war/ durch welche sie in dem alten und neuen Testament verboten sind.

Nun ist biß hieher nur von denen geredet/die Gemeinschafft mit dem Teuffel haben/ und mit ihm eines seyn selten; daher setze ich noch ein Hauptst. darbey/(welches das 18 ist) von denen die man achtet/daß sie ihn am meisten zu wehren habē/und nach dem Geist mit ihm in schweren Streit oder am Leibe jämmerlich gequälet werden/ das ist/ besessen seyn. Dieses letzte hier nur kürtzlich; weil davon im II. Buch/da es zu statten kam/im 26 und 30 Hauptstück/ gar weitläufftig ist gehandelt worden.

Nachdem also das erste Theil meines III. Buchs abgehandelt ist/ so schreite ich fort/ nun endlich zu zeigen/ was man aus allen diesen Dingen machen solle. Ich theile dieses Werck in 2 Theil: erstlich zu zeigen/ was hier unser Urtheil zu seyn gezimet/ das thue ich im 19/20 und 22 Hauptstück. Und in dem letzten/ wie ein Christ bey diesem sich zu verhalten habe.

Unser Urtheil kömmt hier auff zweyerley Weise zu statten: Betreffend die gemeine Meynung/ daß es gäntzlich/ als unge-

gründet verworffen werde in dem 19/ 20 und 21 Hauptstück; und in den zwey nachfolgenden/ was davon zu halten sey.

Und was insonderheit das erste belanget/ weil mir die Formulare über das II. Buch fürgeworffen worden/so zeige ich im 19/ auff was für schwachen Gründen die fürnehmsten Lehrer bauen/ von derer Meynungen ein kurtzer Begriff bey Voetus zu finden/ und daß die Schrifft nicht gründlich untersuchet/ allein auff den Klang der Worte/nach Gewonheit/und auff blosse Anweisung zu einem Beweiß wird eingebracht. Dargegen zeige ich an/ wie die Formularen nach dem Inhalt der verhandelten Schrifft verstanden werden müssen; in allem/ was dieselbigen von den Anfechtungen des Teuffels/ von den Verfuhrungen des Teuffels/ von dem Geistlichen Kampff/ von Zauberey/ von Wahrsagungen und Beschwerungen vermelden/ und daß derselben auch wol eingerichte Styluses also mit sich bringe. Was noch mehr ist/ich bezeuge ferner im 20/daß dieser Irrthum des gemeinen Volcks wegen gemeldter Wercke des Teuffels und seines Volcks mit unsern Formularen streitig ist/ und daß keine andere/als die in meiner Meynung nehen/tüchtig sind die Unterschreibung/die alle Lehrer der reformirten Kirchen vor Antrettung ihres Dienstes thun/ in diesem Theile gut zu machen. Und dieses so viel als nur die Lehre und die Warheit hier betrifft. Im 21 erweise ich imgleichen/daß die Gottseeligkeit des Lebens mercklich dadurch Anstoß leidet/ die Ehre Gottes gröblich verkürtzet/ der Glaube und die Liebe gekräncket/ das Christenthum vor den Unglaubigen zum Schauspiel gemacht/ und euer Gebet entheiliget und verhindert wird.

Alsdenn gehe ich weiter/ den Schluß zu machen/ so darin bestehet/was uns von diesen Dingen zu glauben/und darneben zu betrachten stehet/das erste im 22 und das andere im 23 Hauptstück. Nachdem von den Gespensten in gemein gehandelt worden im XXXII. des II. Buchs/ so rede ich hier insonderheit von Vor-Spocken und vorher Verkündigen/ wie fern es müglich oder nicht/und was für Ursachen es zu zu schreiben ist/ was hier nicht gantz schwer ist/ muß bleiben.

Also auch alsdenn von Besessenheit/ die von den Menschen

durch

durch Verbündniß des Teuffels ausgewircket wird/ und ferner was für Zauberey in der Welt oder nicht. Im letzten Hauptstück lehre ich alsdenn/ wie wir in allen/ was dieses angehet uns verhalten müssen; mit vieler Ehrerbietung und Gottes Furcht gegen Gott/ mit Liebe und Bescheidenheit gegen unserm Nechsten/ und vor uns selbst zur Ubung der Gottseeligkeit. So viel von dem dritten Buch.

Eröffnung des IV. Buchs.

MAn hatte Ursache zu dencken/ daß der Sache hiermit solte ein Gnüge geschehen sern: Aber die Erfahrung/ die Meisterin aller Dinge/ die auff ein Hauffen Exempeln beruhet/ scheinet uns hierinnen im Wege zu seyn/ weil man sich darauff beruffet/ und das mit solcher Krafft/ daß die Ohren beraubet stehen vor denen hierzu beygebrachten Gründen. Umb dieser Ursache willen füge ich zu den drey vorhergehenden Büchern noch das vierdte/ diese Erfahrung von Grund aus zu untersuchen: damit man nicht sage/ daß ich mit meiner neuen Lehre der gantzen Welt widerspreche/ welche voll sey von klaren augenscheinlichen Proben solcher Wirckungen des Teuffels/ als ich vermeyne/ daß solche seyn. Ich unterscheide sie in eigene Erfahrung/ und in die/ welche uns von andern gemeldet wird. Selbst gehet vor alles: aber nicht fehl zu gehen/ so zeige ich erst/ wie fern ein Mensch auff eigene Erfahrung trauen/ und darnach/ wie weit er andern darinne glauben mag; die eilff ersten Hauptstücke gehören zu den fördersten/ die 22. folgenden zum andern Theil/ und die zwey folgenden zum Beschluß.

Nun ist ein jeder Theil in diesem widerumb auff gleiche Weise in zwey unterschiedē/ weil ich beyderseits den Unterricht/ den ich alda nöhtig erachte/ wol zu zu sehen/ daß niemand leichtlich betrogen werde/ mit vielen Exempeln bekleide. Der Unterricht vom dem ersten Theil ist von dem Anfang an biß an das 5. Hauptstück; alsdenn die Exempel davon biß in das 11. Jedoch hab ich das ein von dem andern so nicht unterscheiden können/ daß ich nicht den Unterricht selbst mit Exempeln durch menge/

und auch die Exempel mit einigen Unterricht/ da es nöhtig oder zum wenigsten dienlich schiene.

Alsdenn gebe ich zum Unterricht im ersten Theil zu erkennen/ daß wenig von uns tüchtig sind/ ein gehöriges Urtheil von diesen Dingen zu machen/ oder auch wol/ daß die Gelegenheit entbricht/ alles was zu völliger Erkäntniß erfordert wird/ zu vernehmen. Das erste stelle ich im Vor-Urtheil/ damit wir zugleich eingenommen seyn; als auch die Furcht und den Schröcken/ der uns in ein. m solchen Fürfall überfället; im 1 Hauptstück: wie auch in Mangel der Erkäntniß/ was die Kräffte der Natur vermeynen; es sey in etwas zu wircken/ in dem andern; oder etwas allein scheinē zu lassen/ das so nicht ist/ im 3 Hauptstück; oder auch den Betrug der Menschen zu mercken/ und die Krafft der Kunst und Ubung/ die uns solche Dinge/ welche sie nur natürlich thun/ vor Zauberey anzusehen und zu veranlassen. Hiervon gebe ich unterschiedliche Proben im 4 Hauptst. Und denn belangend das andere Glied/ nemlich weil uns die Gelegenheit offtmahls gebricht/ hinter das Geheimniß der Kunst oder Natur zu kommen; in dem fünfften.

Die Exempel fange ich an in demselbigen 5 Hauptstück von den Gespenstē. In dem 6 rede ich von den Besessenen und von Bezauberten/ die mir begegnet sind. Ich urtheile daraus von diesem sehr berühmten Papagay/ den man bezaubert zu seyn glaubete/ und vergleiche diesen Fürfall mit einer andern Erfahrung/ die mir selbst bekandt/ im 7 Hauptst. Von dieser Bezauberung des Leibes schreite ich fort zu der Seele: und melde im 8 Hauptstück eigene Erfahrung an mehr denn 10 Personen und an unterschiedlichen Orten/ und fürnemlich zu Franeker. Im 9 zeige ich eine mercklürdige Historie/ die an demselbigen Ort vorgefallen/ und mich am allermeisten geübet hat. Darbey achte am allernechsten beyzufügen den Betrug der Zauberey/ die unlängst zu Kempen deutlich entdecket ist/ und mir nach vorhergehenden mündlichen Bericht/ auch hernach schrifftlich zugesandt ist/ von sehr verständigen Personen/ die selbst den gantzen Handel wol durchkucket haben. Die Schrifft habe ich von Wort zu Wort im 10 Hauptst. eingefüget. Und

weil

weil unterdessen der entdeckete Betrug dieser berühmten Zauber-Handelung/ so die Ursuln zu Lodun in Franckreich angestellet/ die dem unschuldigen Grandier sein Leben im Feuer zu verlieren verursachet/ an den Tag kommen/ so gebe ich dieser Historie die nechste Stelle/ die sich in dem 11 Hauptstücke findet.

Nachdem nun der Unterricht des andern Theils leicht aus dem ersten gefallen/ gebe ich ihn gantz im 12. Hauptst. ohn ein mehrers; und gehe damit nach allen in beyden vorgestellten Regeln/ und die ich achte/ daß sie einen allgemeinen Beyfall verliehren; keine Berichte oder Versicherungen ohne rechtmässige Untersuchung vor Warheit anzunehmen/ die Probe selbst in das Werck zu stellen/ auff alle solche Vorfälle und Exempel/ als man für unwiedersprechlich hat vergegeben.

Hierinnen mache ich diesen Unterscheid/ daß ich/ in meinem eigenen Werck keine Dunckelheit zulassen/ erstlich alle die Exempel/ die im ersten Buche hier und dar zur Eröffnung der Sachen gemeldet/ und die ich alda erkläret/ in 4 Hauptst. vergehen lasse; und erstlich die/ so von den alten Heyden gemeldet im 3. Hauptst. meines I. Buchs/ alhier im 13 Hauptstück; darnach die von den heutigen Heyden/ so im 6. 8. 9. und 10 Hauptstück alda angezogen/ im 14. Folgends der Juden und Mahetaner/ davon im 13 und 14 Hauptst. erzehlet worden/ im 15 und endlich des Pabstthums/ so im 20/ 21 uñ 22 Hauptst. erwehnet worden/ alhier aber im 16 Hauptst. von mir werdē widerleget.

Darnach gehe ich mit meinem Buch die Welt durch/ und handele im 16/ 17 und 22 Hauptst. anders nicht/ als allerhand Exempel die am meisten berühmt/ und für die kräfftigsten gehalten werden/ die gemeine Meynung zu beweisen; erstlich in gemein von Gespensten und Zauberey/ die für gewöhnlich und gemein geachtet; wie die weissen Weiber/ davon man in unsern Lande redet. Die weise Frau von Rosenberg/ und dergleichen Dinge mehr/ im 17. Hauptst. zusammen. Das 18. redet von solchen/ von denen man sagt/ daß sie Schoß und Stichfrey seyn/ und beweisen/ daß alles falsch ist was man davon saget.

Darnach begebe ich mich/ viel besondere Erzehlungen zu untersuchen/ und erstlich solche/ denen man keinen gewissen Namē

geben kan/ ob es Speckerey/ oder Wahrſagerey/ oder Zauberey und Beſeſſenheit fürnemlich zu nennen/ im 19. und 20. Darnach von Speckerey im 21. und 22. Von Warſagerey im 24. und 32. Hauptſtück.

Von der erſten Sorte erzehle ich nur 3 Exempel/ das erſte von der Kinder Auffgang von Hameln im Jahr 1284. Das ander von dem Teuffel Zacharia, welche von dem Regenvolcius in ſeiner Hiſtorien von den Sclavoniſchen Kirchen wird erzehlet/ die ich zum Spiegel anderer Gedichte öffentlich fürſtelle im 19. Hauptſt. Darnach was vor 12 Jahren zu Bolswart ſich zugetragen/ und davon zu der Zeit viel redens geweſen in dem zwantzigſten.

Darnach gehe ich fort zu ſolchen/ die zu den Geſpenſten und Zauberey inſonderheit gehören/ ſo ſie wahr ſeyn. Belangend die von der erſten Sorte/ ſo laſſe ich vorher gehen den berühmtē Teuffel von Maſcon, und nachdem ich ihm die Larve abgezogē/ handele ich gleicher Weiſe mit dem Geiſt von Tadworth/ den man unlängſt wieder zum Vorſchein gebracht hat/ mich darmit furchtſam zu machen und zu erſchrecken. Doch aber mit wenger Frucht/ daß wird der Leſer im 21. Hauptſtück ſehen. Das 22. füget darbey an/ das weitläufftige beſchriebene Geſpenſt/ das erſt vorm Jahre zu St. Anneberg ſich begeben. Darbey nun eben zu ſtatten kommen/ was im jüngſt vergangenen Sommer bei Loſanna ſich zugetragen/ aus einem Brieff ſo mit der Hand des Predigers beſchrieben/ dem das widerfahren iſt. So viel von den Geſpenſten genug.

In dem Stück von der Wahrſagerey komt mir noch am bedencklichſten für/ was neulich und unlängſt/ und fern oder nahe bey/ die Zauberey belangend/ fürgebracht worden. Damit mache ich den Anfang zu nechſt bey Hauſe/ und von den Kindern in dem Weiſen-Hauſe/ erſtlich zu Amſterdam/ noch in der Zeit des Babſtthums umb das Jahr 1570. und nun 100 Jahr hernach im Jahr 1670 in Hoorn: dem ich verfüge/ was von Antoniette Bourignon gemeldet wird/ das unter ihrem Geſichte zu Ryſſel in dem Gaſt-Hauſe ſich begeben/ von den man ſagte/ daß ſie bezaubert wären; Und zeige im 24/ wie von dem gan-

zen

ten Werck zu halten ſey. In dem 25 ſage ich von dem beruffenen Weibe zu Abbekerck/ welche ſagte/ daß ſie dreymahl wunderbarlich beſchwängert worden/und vor eine Zauberin außgeruffen ward/ nun unlängſt im 1658. und 1659. Jahre.

Von ſolchen/ die bloß dafür gehalten werden/ komme ich zu ſolchen/ die durch Urtheile der Richter vor ſolche ſind verurtheilet und geſtrafft; und nachdem ich diejenigen/ die von Schotten und andern bereits angezogen und gehandelt worden: ſo bringe ich meiſt alle neue vor den Tag/ keine Außflucht zu laſſen/als wenn ich etwas verſchwiege/dazu ich keinen Rath wüſte. Ich nehme darzu auch die Proben zu Hauſe/ von der Zeit nach dem Anfang der Reformation, von Menſchen/die in dieſen Landen noch wegen der Zauberey verbrandt worden: einer zu Schoonhoven/viere zu Utrecht/ und dargegen einer/ der bey dem Hoff oder Gericht von Holland zur Peinbanck ſchon verwieſen/und von dem hohen Rath frey erkläret worden. Dieſes alles in den Jahren 1591/ 1592 und 1593. Dieſes in dem 27 Hauptſt. Ich gehe von dannen nach Dennemarck/und unterſuche im 28 die Zauberey/ ſo über 80 Jahr her alda zu Kioge auff Seeland alſo geurtheilet; auch alles was beſonders und merckwürdiges lange darnach und mehr denn einmahl in Däniſcher Sprache gedruckt/vorlängſt in Latein/und jetzund auch in Niederteutſch überſetzet. Darbey füge ich noch bey eine andere/die in dieſem Jahr geſtrafft worden. Ferner in Schweden kommend/ vernehme ich in dem neun und zwantzigſten/ was an allem der beruffenen Zauberey iſt davon das Königliche Protocoll redet/ und in den Jahren 1669 und 1670 erſt in den Gang gerahten/ und im 1674. Jahr noch einmahl außgebrochen iſt. Worzu noch komt ein gewiſſes Urtheil/ ſo mir von jemand zu handen geſtellet worden/ der die Außführung deſſelben geſehen hat/ zu Golnau in Polen deſſelbigen Jahrs.

Dieſem nach füge ich noch darbey die in dem Weſten von Engeland von mir entdecket und hiebevor heraus gegeben/darinn das dreyßigſte Hauptſt. beſtehet. Und das ein und dreyßigſte begreifft in ſich die Gerichtliche information von zweyerley Bezauberung zu Halingen/nebenſt einen Brief darüber/

der noch von andern Bezauberungen meldet/ und aus Leeuwerden mit zugeschickt worden/ so im Jahr 1667 und 1668 und umb selbige Zeit fürgefallen; beschlossen noch mit einem sonderlichen Fürfall/ der erst vor sieben Monaten hier zu Amsterdam entstanden/ und mir nun unter dem Schreiben des IV. Theils noch erst offenbahret ist.

Daß ich hier noch geringere Sachen anfüge/ möchte jemand für überflüssig fürkommen/ nachdem die schwereſten auffgelöset sind/ aber der einfältigen Gemeine ein Gnügen zu thun/ henge ich noch ein Hauptstück an/ nemlich das zwey und dreyssigste/ das ein gewisses Kind in Frießland/ so festiglich für bezaubert gehalten/ vorstellet/ durch Brieff-Wechselung zwischen mir und dessen Eltern und Freunden; auff das alle andere von gleicher Art (dergleichen der mehrer Theil ist/ was bey dem gemeinen Mann vor Zauberey gehalten wird) an diesem Probierstein zu prüfen seyn.

Solte ich aber mehr Exempel/ die zum Beweiß der Wercke des Teuffels zugebracht werden/ untersuchen/ würde ich nimmer daran ein Ende finden. Ich achte aber die abgehandelten genug zu seyn/ weil die vor andern als bekandt/ unlängst und nahe bey/ oder zum wenigsten eines von beyden geschehen/ gewisser untersuchet/ und an den Ort und bey den noch Lebenden erkündiget/ zu desto klarer Uberzeugung des Lesers dienen müssen. Derhalben scheide ich endlich von dem Werck ab/ und schliesse mit Zusammenbringung aller Beweise zu einem so ich in allen vier Büchern etwa an seinem Orth angewiesen habe; welches so viel beybringet/ als daß keine Ursache ist in der Natur/ noch Beweiß in der Schrifft/ noch Schein aus der Befindung/ den bösen Geistern zuzuschreiben die Wirckungen/ die durchgehends dem Teuffel/ oder solchen Menschen/ die mit ihm in Verbündniß stehen sollen/ herzukommen geachtet worden. Hiermit wird das drey und dreyssigste Hauptstück zugebracht. Und dieses so viel die Lehre und gemeine Meynung anlanget: woraus ich ferne zeige/ wie übel man thue/ den Aberglauben noch mehr zu hegen an statt selbigen außzurotten; und sonderlich

lich / daß viel mehr die Schuld iſt bey den Geiſtlichen und Schul-Gelehrten/ als bey den Obrigkeiten und Richtern; und daher man auch verpflichtet auff die Heilung des wie ein Krebs eingewurtzelten Ubels bedacht zu ſeyn; in dem vier und dreyſſigſten Hauptſtück.

Weil aber dieſes langſam zu verhoffen ſtehet/ ſo mache ich mir und meinem Leſer zu Nutze des Apoſtels Lehre; die Ungeiſtlichen und Alt-Vetteliſchen Fabeln entſchlage dich/ übe dich ſelbſt aber in der Gottſeeligkeit. 1. Tim. 4. v. 7. Dieſes ſtelle ich für in dem fünff und dreyſſigſten und letzten Hauptſtück/ ſo mir in dieſem gantzen Werck zu Hertzen gehet/ und nach Gebühr dieſelbige betrachtet/befordert wird; mich ſelbſt verſichert haltend/ daß die es ſo oder ſo mißbrauchen/ entweder zu einem Deckel des Irthums oder Unbändigkeit/ dieſelbigen die Leute ſind/ von welchen Gottes Wort ſelbſt nicht ungeſchändet bleibet. Und ſolches erweiſe unter andern mit ſo viel Nutz und Frucht/ als ich bereits durch GOttes Gnade von meinem Werck vernommen habe/ da es nur noch halb fertig war; welches mich veranlaſſet zu hoffen/und GOtt zu bitten/ daß wenn es wird vollendet ſeyn/ ich ſo viel reichere Erndte mit Freuden erndten werde/ als es deſto mehr Thränen gekoſtet/ da es ausgeſäet worden.

Innhalt der Hauptſtücke des Erſten Buchs:

I.

Zur Einleitung dieſes alles dienet die Betrachtung der Wichtigkeit dieſer Sache/ derſelben Nohtwendigkeit und Nutzbarkeit/ und die Ordnung/ die darinnen zu halten iſt. Pag. 1.

II. Die Meynung/ welche die alten Heyden von den Göttern und den Geiſtern hatten/ iſt aus den Griechiſchen und Lateiniſchen Büchern zu erſehen. 5

III. Daraus ihre vielerley Wahrſagereyen entſtanden. 12

IV. Ihre vielfältige verübte Zaubereyen entſtehen aus demſelbigen Grunde. 17

V. Bey

V. Bey den heutigen Heyden sind dergleichen Lehren und Sitten auch zu sehen. 21

VI. Solches erscheinet erstlich an den überbliebenen Stücken des Heydenthums / die man noch heutiges Tages meist gegen dem Norden in Europa findet. 24

VII. Bey den meisten Völckern in Asia findet man alle dieselbigen Meynungen. 27

VIII. Die unterschiedlichen Zauberey en / die bey diesen Völckern gebräuchlich / sind daraus auch entstanden. 35

IX. Die Meynungen und Gebräuche der Africanischen Heyden kommen in Grunde mit den andern überein. 32

X. In America wird man auch nicht viel anders finden. 43

XI. Alle diese Meynungen und Kunst-Ubungen so vielerhand Heyden werden nützlich miteinander verglichen. 51

XII. Die Meynung der Juden wird mit Gründen gleicher Gestalt untersuchet. 57

XIII. Derselben Zauber-Ubungen / wie sie vor Alters und noch im Gebrauch sind aus solchen Meynungen entstanden. 65

XIV. Bey den Mahometanern wird die Lehre von den Geistern und Gebrauch der Zauber Kunst auch nicht vergessen. 71

XV. Das erste Christenthum hat mit der Zeit einige der Heydnischen Meynungen in diesem Stück wieder angenommen und fortgesetzet. 79

XVI. Die Beschwerung der Geister / ward bey den alten Kirchen theils verworffen / theils gelobet und gebrauchet. 92

XVII. Alle vorerzehlte Lehren und Handlungen der Juden / Mahometaner und Christen dienen wohl mit einander verglichen zu werden / derselben Unterscheid oder Zusammenstimmung daraus zu ersehen. 98

XVIII. Die Lehren / welche ehemahls den Manicheern zugeschrieben worden / sind eine Vermischung von diesen allen / und der Brunnen der gemeinesten Meynungen heutiges Tages: 109

XIX. In dem Pabstthum hat man alles vorher gesagte zusammen gemenget mit neuen Erfindungen vermehret und verstärcket. 105

XX. Derselben Lehre von den Erscheinungen der Geister / und den Plagen / so sie den Menschen anthun: 111

XXI. Wieder alles dieses Werck sind bey ihnen unterschiedliche Mittel im Gebrauch. 117

XXII. Die Meynungen / die unter uns umbgehen / und die darbey fürfallende Handlungen / sehen gemeiniglich so weit nicht: daher kommen auch die Unsern weniger mit einander überein. 114

XXIII. Alle vorgemeldte Meynungen mit einander verglichen / bringen einige Sätze mit sich / darinnen sie streitig / und worinn sie einig sind. 121

XXIV. Daraus mag man ferner spüren / woher es komme / daß man unter dem Christenthum / und sonderlich den Protestanten / so viel grosse Dinge vom dem Teuffel saget. 127

Der Bezauberten Welt

Erſtes Buch:

Worinnen die Meynungen und Gewohnheiten aller Völcker / die ſie zu allen Zeiten von

Gott und den Geiſtern

gehabt / und auch noch haben / angewieſen werden.

Das I. Hauptſtück.

Zur Einleitung dieſes alles dienet die Betrachtung der Wichtigkeit dieſer Sache / derſelben Nohtwendigkeit und Nutzbahrkeit / und die Ordnung / die darinnen zu halten iſt.

§. 1.

ICh unternehme mich eines Wercks / das ich ſchon lange verſprochen / und noch länger bedacht: Nun aber erſt zur Reiffe gebracht habe / und dennoch ſorglich zu wagen iſt. Unterſchiedliche Bewegungen / die mir zu eigener Erfahrung Anlaß gaben / die Beweiß-Gründe / die ich vielmahls mit Leuten eines geübten Verſtandes gewechſelt / und meine eigene damit vermengete Ubung / brachten mich mehr und mehr zu Erwegung der Gedancken / ob es wol alſo ſeyn möchte / wie man durchgehends bey Gelehrten und Ungelehrten von Dingen redet / die gemeiniglich dem Teuffel zugeſchrieben werden; Gleichwohl würde ich mich noch gantz nicht ſo ſehr zu einer ernſtlichen Unterſuchung dieſes Stücks entſchloſſen habe / wo ich nicht geſehen / daß viele / uñ vielleicht die meiſte Meynungen / ſo bey jederman / auch Gelehrten ſelbſt angenommen worden / auff ſehr loſen Gründen ſchwebeten. Das Geſichte gab mir eine unpartheyiſche Unterſuchung in unterſchiedlichen Dingen / die mir theils in meinem Beruff / theils in täglichen Umbgang begegneten; und nachdem ich ſolche ins Werck gerichtet / mein Gemüht zur Beyſtimmung verpflichteten: Wodurch nohtwendig erfolget / daß ich ſehr viel Sachen / ſo ich erſt nach der gemeinen Meynung / und durch unerwieſene Gründe angenommen / darnach / nachdem ich ſie in dem Grunde unterſuchet / verworffen habe / und alſo nun vielweniger verſtehe / als ich zuvor glaubete. Es iſt mir dieſes in keinem Stück mehr begegnet / als in dem / davon ich nun will ſchreiben. Nicht daß ich hierinnen Fürhabens bin / anderer Leute

Schrifften in diesem Stück zu schelten oder untüchtig zu machen/ sondern vielmehr meine Gedancken den ihrigen beyzufügen/ den Warheit liebenden Leser noch etwas näher zu berichten.

§. 2. Denn ich meyne nicht/ daß ich irre so ich sage/ daß noch alles nicht gesaget ist/ was zur Sache dienet; Indem die vorigen Scribenten noch alle etlicher massen durch übergebliebene Vorurtheile abgehalten/ ob schon viel Dinge von ihnen vorgetragen worden: Das ist/ meines Erachtens so viel/ als daß sie des Teuffels Wercke gröstentheils abgebrochen haben/ die Menschen von Aberglauben und unnützer Furcht zu befreyen; Ich würde ihm aber nicht einen Stein auff dem andern lassen/ wenn ich nach meinem Sinn zu Wercke gehen möchte. Ich will sehen/ ob ich zu derselben Meynung meine Lands-Leute/ und insonderheit/ die mit mir einerley Glaubens-Bekäntnüß sind/ überreden kan/ und bitte sie/ daß sie meine Schrifft mit so freyen Gedancken lesen wollen/ als sie von mir geschrieben ist/ keine andern Grund-Ursachen anzunehmen/ als die auff dem natürlichen angeschaffenen Licht/ auff den klahren Verstand der Heil. Schrifft/ oder auff wohl untersuchter Erfahrung gegründet ist. Ich habe grosses Recht/ meinen Leser zu diesen Bedingungen zu verpflichten/ nicht allein/ daß sie von niemanden verworffen werden können/ sondern auch weil ich mich freywillig diesen Gesetzen unterwerffe/ und noch allermeist/ weil die Sache selbst/ als die von höchster Wichtigkeit ist/ solches vor allen andern erfordert.

§. 3. Denn ich halte mich selber vollkommen versichert/ und es wird der Leser/ wie ich hoffe/ aus folgenden gar klährlich zu ersehen haben/ daß kein Hauptstück des Christlichen Glaubens so wichtig ist als dieses; und daß sie alle auff schwachen Grunde stehen/ und unerweißlich seyn/ wo man die gemeine Meynung/ so das Volck von der List und Macht des Teuffels hat/ nicht verwirfft? Ist es denn unserm Bedüncken nach/ wenig daran gelegen/ daß wir wohl versichert seyn/ ob der Teuffel auch ein Reich auff Erden habe/ und wie denn die Gräntzen seiner Herrschafft von GOttes eigenen Reich zu scheiden seyn? Oder ist es unnöthig zu untersuchen/ wie viel gröster Wunder-Wercke ein verbanntes Geschöpff thut/ als GOtt jemahls gethan hat: und folgends ob GOtt selbst auff solche Gründe wohl so viel zu vertrauen als der Teuffel wohl zu fürchten ist? Ferne müssen die Gedancken von eines Christen Hertze seyn; Dennoch hat es mich allezeit so zu seyn geschienen/ und je tiefferer ich nur in dieses Werck gedrahte/ je noch klährer es mir scheinet/ daß wer solche Dinge ernstlich glaubet/ die man durchgehends dem Teuffel und seinem Volck pflegt zu zuschreiben/ und so/ wie man gemeiniglich bey Gelehrten und Layen davon redet/ der kan nicht beweisen/ daß JEsus der Christ ist; Oder daß keine Götter mehr seyn als einer. So fern ich dieses dem Leser nicht auffs klähreste zu begreiffen vorstelle/ davon ich nun schreiben will/ so ist dieses ganze Werck/ das ich hier beginne/ allzu vergebens bedacht.

§. 4. So es aber nicht zu vergebens ist/ so wird man auch zugleich sehen/ daß es höchst nöthig ist/ dieweil das Volck noch selber durch Leute/ die hoch gelehrt und einen grossen Nahmen haben/ in dem Irthum verstärcket wird/

wird/welche mit demſelben Vorurtheil eingenommen ihre Gelehrtheit/ Stimme und Schreiben anwenden/ſie in dieſem Labyrenth oder Irrgange umb her zuführen. Hierzu werden unterſchiedliche Sprüche und Erzehlungen aus der Schrifft mißbrauchet/welche/ wenn ſie nicht wohl unterſucht/ noch mit andern verglichen werden/ der Meynung ſehr viel Schein geben/ welche die Welt von dem Teuffel hat. Aber in Anſehung daß dieſelbe/ in dieſem Sinn verſtanden/ wider die klahren Außſprüche/ ſo die Heil. Schrifft zu Grund-Regeln unſers Glaubens nachgelaſſen/ganz deutlich ſtreitig iſt/ ſo gehet feſte/ daß ſie mit Beybehaltung des Grundes unſer Seeligkeit nicht beſtehen können es iſt mir ſchon vor längſt unleidlich fürkommen/ daß unſere Schrifftgelehrtheit in Sachen von geringer Wichtigkeit oder zum wenigſten von der geringſten Gewißheit ſo zärtlich gehandelt wird/daß man darinnen nicht das geringſte rühren darff/ oder man wird alsbald für unrecht geſinnet geachtet: Und daß man unterdeſſen wegen Sachen/ daran am euſſerſten gelegen/ noch nicht eins/ oder in dieſer Einigkeit gantz ungegründet iſt. Dieweil es denn niemand übel auffgenommen wird/ daß er zur Erklährung oder Erweiſung einigen Haupt-Stücks des Glaubens etwas näher/ als von andern geſchehen/ ans Licht bringet; ſo mag ich bey mir ſelber wohl verſichert ſeyn/ daß ich ein gutes Werck thue/ wenn ich von demjenigen/ wormit das gantze Gebäu der ſeligmachenden Lehre entweder ſtehen oder fallen muß/ ſo viel Bericht gebe/ daß ein jedweder/ der es unpartheyiſch/ und mit Ernſt betrachtet/ daraus weiſer werden muß.

§. 5. Was nun das gegenwärtige Werck betrifft/ ſo will ich dem Leſer vorher von dem Inhalt kürtzlich berichten. Es ſoll eigentlich dahin zielen/ daß wir gründlich wiſſen mögen/ was der Teuffel vermag/ und was er thut: Das iſt/ wie fern ſich ſein Erkäntnüß ſtrecket/ es ſey in natürlichen oder übernatürlichen Dingen: In gegenwertigen/ die vor den Menſchen verborgen; oder zukünfftigen/ die geſchehen können: Das iſt/ die müglich und dennoch nicht nohtwendig ſind. Darbeneben was für Regierung der Sachen/ und was für Kräffte er hat/ in der Natur/ oder über und wider die Natur zu wircken. Was für Gemeinſchafft der Teuffel mit dem Menſchen/ mit des Menſchen Seele und allerhand Lebern hat/ dieſelben oder derſelben Geſtalten anzunehmen/ auff Seel und Leib zu wircken/ ihre Gedancken/ Thaten/ Worte und Geberden zu regieren. Was er ferner über das Vieh/ über das Gewächs des Feldes/ über Wetter und Wind vermag; wie fern ein Menſch durch ſeine Hülffe etwas wiſſen oder wircken kan/ und dieſes iſt alles/ worin die Wahrſagerey und Zauberey/ Geſpenſterey und Träumerey beruhet/ welches alles in dieſem Buch/ das eine mit dem andern auff einem Fuß abgehandelt wird.

§. 6. Dieweil aber die gründliche Erkäntnüß dieſer Dinge an einander hänget/ nemlich: Worinnen die Natur eines Geiſtes beſtehe/ und wie derſelbe von einem Leibe zu unterſcheiden ſey; Weil die Teuffel/ ohn alles Widerſprechen Geiſter ſind/ und der Menſch Geiſt und Leib zuſammen iſt/ ſo muß dieſes Werck umb ſo viel tiefter herfür geſucht/ und die Natur der Geiſter/

gutes und böses/ benebenst des Menschen vorher untersuchet werden. Ferner sintemahl GOtt selbst ein Geist und dennoch unendlich ist/ und von niemand dependiret/ so muß uns die Gleichheit der Benennung nicht verhindern/ sondern der bekandte Unterscheid zwischen dem Schöpffer und dem Geschöpf viel mehr verpflichten zu einer nähern Erforschung/ wie viel der unerschaffene Geist von dem Geschaffenen unterschieden sey/ und diese wiederum/ in so fern sie mit oder ohne Leib sind/ müssen nothwendig der Gebühr nach unterschieden werden.

§. 7. Zu einen solchen mühsamen Werck wird sich dennoch niemand begeben/ der nicht weiß oder mercket/ wie vielerley Meynung und Gebrauch/ was dieses betrifft/ in der Welt ist. Denn wer einmahl bey sich selber überleget/ was man überall/ da GOtt Land hat/ von diesen Dingen redet/ und was man thut/ wie geschäfftig die Menschen mit den Geistern sind/ und was alles mehr darumb zuthun ist/ der wird bald begierig werden/ darvon gründlich unterrichtet zu seyn; auff daß er wisse/ was mit Warheit oder fälschlich geglaubet/ und was darneben der Gebühr nach/ oder ungebührlich verübet wird. Umb dieser Ursache Willen gebe ich vorher einen Bericht von allen solchen Meynungen/ als die Menschen je und allezeit/ überall/ wo es auch seyn mag/ von GOtt und den Geistern gehabt/ und was für Mittel sie gebrauchet/ dieselben an sich zu bringen oder abzuwenden; Wie auch von den Würckungen/ die sie durch die Krafft derselben zu verrichten vermögen. Darauß muß denn die Materie entstehen zu näher Untersuchung/ was uns die gesunde Vernunfft oder die göttliche Schrifft von allen solchen Dingen lehret/ und die Erfahrung darvon bezeuget.

§. 8. Solches in guter Ordnung abzuhandeln/ habe ich dieses gantze Werck in vier Bücher abgetheilet. In dem ersten will ich fürstellen die Meynungen und Handlung der Völcker in alten Zeiten/ Ländern/ Gottes-Diensten/ betreffend die Gottheit/ und guten oder bösen Geister: Ich sage Meynungen und Handlung/ denn man muß in Betrachtung aller Sachen sie beyde vor Augen haben/ die Erkäntnüß und die That; dieweil niemand etwas zu wissen mit Nutzen wird gelernet haben/ wo er es nicht ins Werck will stellen/ was er gelernet hat. Wiederum wird man durchgehends sehen/ daß die Menschen in ihren Thun und Reden sich anstellen/ nachdem sie gelehret worden: Daher habe ich die Untersuchung dessen/ was in dem ersten Buch erzehlet wird/ wiederumb in zwey Theil getheilet: Das eine/ da ich diese Wissenschafft betrachte/ die man den Geistern/ derselben Krafft und Würckung nach Anleitung der Vernunfft oder Schrifft haben kan; und das andere/ welches die Künste prüfet/ die man darauff gegründet zu seyn/ erachtet/ als Zauberey/ Wahrsagerey und dergleichen. Ferner dem/ in Ansehung/ daß die Menschen sich nicht allein viel auff die Erfahrung beruffen/ da die Vernunfft stille stehet/ und davon die Schrifft schweiget/ sondern auch insonderheit in diesen selber/ da die Vernunfft unterrichtet und die Schrifft geduldet/ nachdem man sich versichert hält/ daß es uns die Erfahrung lehret. So folgt ein vierdter Theil/

wel-

welches dieſes alles prüfet/ was die Menſchen jemahls bezeuget/ daß ſie ſelbſt befunden oder bekennen/ daß es von ihnen gethan worden.

Das II. Hauptſtück.

Die Meynung/ welche die alten Heyden von den Göttern und den Geiſtern hatten/ iſt aus den Griechiſchen und Lateiniſchen Büchern zu erſehen.

§. 1.

ES wird meines Erachtens nicht undienlich ſeyn/ hernach aus dem Grunde von dieſem gantzen Werck zu reden/ daß wir Anfangs die ſtreitigen Meynungen anderer/ und darnach derer/ die unter uns umbgehen/ kürtzlich unterſuchen. Auſſerhalb uns haben wir Unchriſten und falſche Chriſten zu betrachten; Die erſten ſind Heyden/ die noch niemahls; oder Mahometaner/ die zwiſchen beyden; oder Juden/ die vor den Heydenthum erleuchtet und zu den Dienſt des einigen GOttes ſind verordnet worden: Die andern/ die unter Chriſtlichen Nahmen in Glauben und Dienſt beydes gar vielfältig verwirret und verderbet oder verfälſchet ſind/ wie man heutiges Tages in der Röm. Kirchen ſiehet. So wird man erſt vernehmen/ wie es bey dieſen allen bewandt iſt/ werden wir hernach alles/ was unter uns davon geglaubet und verübet wird/ deſto füglicher erwegen. Von dem Heydenthum anzufangen/ ſo machen wir zum erſten einen Unterſcheid zwiſchen dem/ daß vor dieſem in den Landen/ da nun das Chriſtenthum herſchet/ geweſen; und dem/ welches noch heutiges Tages iſt/ bey den Völckern/ welche niemals durch das Licht des Evangelii beſtrahlet worden. Nachdem nun dieſe Ordnung einmahl gemacht/ ſo laſſet uns nun zu dem Wercke ſelber ſchreiten.

§. 2. Gantz Europa/ da nun Chriſten ſind/ und das Theil von Aſia und Africa/ daß der Groß-Türcke nun hat/ und bey nahe halb Chriſtlich iſt/ lag vor dieſem/ wie nun annoch faſt alle das übrige/ unter dem abſcheulichen Heydenthum. Erſt die Griechen/ da nun der Türcke herſchet/ darnach die Römer und die Länder/ die nun unter dem Pabſtthum ſind/ mehr oder weniger/ waren wegen ihrer Wiſſenſchafft und Gottesdienſtes in vorigen Zeiten am meiſten geachtet. Denn nachdem bey ihnen vor und nach die Herrſchafft war/ ſo ſtelleten ſie auch den Völckern/ die unter ſie gehöreten/ Geſetze/ in dem/ was GOtt und ſeinen Dienſt betrifft; alſo daß ſie auch die Lehren ihrer Weiſen überall gangbahr und ehrerbietig machten: Aus dieſem wird man vernehmen müſſen/ was in der Zeit des Heydenthums bey unſern Vorfahren fürgangen iſt. Was ſie aber von den Geiſtern geglaubet/ kan übel zur Gnüge verſtanden werden/ ſo man nicht weiß zum wenigſten insgemein/ ihre Meynung und Handelung/ was GOtt und die Götter anlanget.

§. 3. Aber in dieſem ſind wir heutiges Tages ſo ungewiß/ als ſie zu der Zeit wohl unterſchieden waren/ und allzu durckel vertheilet. Daher mögen wir das/ was am nechſten übereinſtimmet/ da ſo viel Streitigkeit iſt/ vor Einhelligkeit annehmen; Und alſo findet man Urſache zu glauben/ daß das Heydenthum vor Alters her einmüthig geglaubet hat/ daß nur eine oberſte Gottheit/

ein erster und allgemeiner Ursprung aller Dinge ist / denn solches haben die Haupt-Lehrer ihrer fürnemsten Schulen und Secten durchgehends ihrem Volck gelehret. Die Meynung des Pythagoras, des Alt-Vaters der Heydnischen Gottes-Dienste ist hiervon bey dem Lactantio zu lesen / der / wenn er wieder die Heyden schreibet / sie zweiffels ohne nicht zu entschuldigen gesucht hat. Nun sagt er also: Daß Pythagoras einen GOtt bekennet / der ein unleiblicher Geist ist / durch die gantze Natur außgebreitet und außgestrecket / und daß er allem / was da ist / das Leben und Empfinden gibt. Plato, der vor Alters den Nahmen eines Weisen verdienete / stimmet hiermit deutlich überein; wie aus seiner Anrede an die Bürger von Athen im 4 Buch von den Gesetzen klärlich erhellet: Ihr Männer sagt er / GOtt (wie das alte Wort auch bezeuget) in welchem der Anfang / Mittel und Ende aller Dinge ist / gehet gerade durch zu allen u. s. f. und Aristoteles sein grosser Schüler / der nun in die 2000 Jahr her für den fürnehmsten unter den Philosophis gehalten worden / saget sehr bescheidentlich. lib. 1. Met. c. 3. Daß GOtt ein ewig lebendes und vollkommenes Gut ist: Also daß auch ein stets währendes und ewiges Leben in GOtt bestehet. Aus diesem Grunde glaubeten sie zugleich / das Gutes und Böses dem Menschen von dieser ersten allgemeinen Gottheit wiederfahre; gleich wie Plato ferner an demselbigen Orthe schreibet: Ihm folget / sagt er stets die Gerechtigkeit hinten nach / als eine Rächerin derjenigen / die GOttes Gesetz verlassen: Glückselig aber wird der seyn / der demselbigen beständig anhänget und nachfolget.

§. 4. Aber wie herrlich sie auch von der obersten Gottheit reden / so scheinet es doch / daß sie die unmittelbahre Regierung und Dependenz aller Dinge derselben nicht zu trauen / weil sie die Regierung der Welt unter viele vertheilet / und einem jedweden GOtt seine Verwaltung zugeschrieben haben. Die Chaldeer und Perser / weil sie / wie es scheinet / vermerckten / daß den Menschlichen Sachen hier auff Erden vielmahls merckliche Veränderungen aus dem Himmel wiederfuhren / wusten daraus zween oberste Götter zu ersinnen / die beyde aus dem ersten Wesen herkommen / deren einer den sie Oromasdes hiessen / den Himmel / und der andere Arimanius genandt / die Erde regierten. Den ersten haben die Römer hernachmahls Jupiter / und den andern in dem Griechischen Pluto genennet / der Anfangs als ein GOtt auff Erden / und hernach als ein unterirdischer GOtt angesehen worden; und gleich wie es bey allen alten Weltweisen feste stund / daß der Himmel die Erde in Vollkommenheit übertreffe / so haben sie auch die erste und oberste Gottheit in den Himmel gesetzet; Die andern aber / nach ihrer Würdigkeit niederwerts. Nachdem sie auch begriffen / daß der höchste und oberste GOtt mehrhls anders als gut ist so bekam Jupiter, der den Himmel beherschet / einen guten / aber Pluto, als ein GOtt der Hölle / einen bösen Nahmen.

§. 5. Es ist aber hier / meines Bedünckens / der Orth / der Heyden Lehren in natürkündige und Gottesdienstige zu unterscheiden. Wenn sie ausser der Absicht auff den Gottes-Dienst nach der ersten und fördersten Ursache aller Dinge / Bewegungen und Veränderungen nachforscheten / so kam Plato

mit

mit ſeinen Ideen, Ariſtoteles mit ſeinen Intelligentien auf die Bahn. Ideæ, das iſt/ Denckbilder/ nennete Plato ſolche Anfänge/ die aus der göttlichen Natur herfür floſſen/ und darmit beſtunden/ worauß alle Dinge beſtehen/ und were ein jedes derſelben ein Abdruck deſſen/ daraus es herkommen iſt/ alſo daß es ſolcher Natur iſt/ als es iſt/ weil der Anfang daraus es beſtehet/ alſo iſt. Weñ ich die Meynung des Pythagoras in ſeinem Parmenides, wie ſie mit den Worten des Socratis erzehlet wird/ wie auch Plutarchus in ſeinem 1 Buch/ c. 10 Von den Meynungen der Philoſophen und Laërtius der ſein Leben beſchreibet und Cicero in der 58 Fr. lib. 1 Tuſc. Quæſt. ſeine Meynung erkläret/ mit einander vergleiche/ ſo weiß ich nichts bündlicher noch nachdencklicher zu ſagen. Was den Ariſtoteles betrifft/ ſo war ſeine Meynung/ daß Subſtantzien ſind/ von der Materie abgeſchieden/ welche die Bewegungen der niedrigſten Himmel verurſachen/ indem er præſupponiret/ daß der Himmel ſelbſt ein Leib von ſtetter und niemahls ruhender Bewegung/ die Sterne einer ewig währender Art/ und dasjenige/ was da beweget/ immerwährend und eher muß ſeyn/ als daß was beweget wird; worauß er denn ſo viel ſtetswährende und unbewegliche Selbſtändigkeiten ſchlieſſet. Alſo lehret er Met. 14 c. 18 und daß haben ſeine Lateiniſchen Außleger Intelligentias, Verſtändigkeiten genennet.

§. 6. Wenn es aber zu den Gottes-Dienſt kommet/ ſo höret man den Unterſcheit ein wenig anders anführen. Plutarchus in ſeinem erſten Buch am 7 Cap. von den Gutbedüncke der Philoſophen/ und ſonſten: Jmgleichen Apulejus ein noch viel älter Scribent als er/ aus der Secte des Plato, gibt uns in ſeinem Buch/ da er das Leben des Socratis beſchreibet/ davon wohl den deutlichſten Bericht. Die Meynung iſt: Daß die Gottheit ſich gleichſam Stuffenweiſe von oben herab in vieren unterſcheidet; und die drey letzten unter viel vertheilet/ die bey ihm Dei, Dæmones und Heroes, Götter/ Mittel-Geiſter und Helden gemeinet werden. Plato, ſagt er/ hat die gantze Natur/ ſo viel inſonderheit das Geiſtliche betrifft/ in dreyerley eingetheilet/ indem er dafür gehalten/ daß Götter in Anſehung der höchſten und mittelſten und unterſten Theile ſeyn. Von jedweden dieſen dreyen muß ich hier ein wenig reden.

§. 7. Von den Höchſten/ das iſt von den Göttern des Himmels/ ſagt er/ daß ſie ihren Auffenhalt in dem Himmel haben/ von Natur ohne Leib und ewig ſeyn. Etliche dennoch etlichermaſſen ſichtbahre in den Sternen/ andere aber keinesweges mit den Augen/ ſondern allein mit dem Verſtand zu erkennen. Dieſer Götter und Göttinnen (die er eben wie die Menſchen durch zweyerley Geſchlechte unterſcheidet) nennet er zwölffte: Jupiter, Apollo, Vulcanus, Mars, Neptunus, Mercurius, ſechs Götter; Juno, Diana, Venus, Ceres, Veſta, Minerva, ſechs Göttinnen darneben. Die himmliſchen Gottheiten/ obſchon die Poeten anders und auff mancherley Weiſe davon redenwurden allzu würdig geachtet mit Menſchen umb zugehen/ obgleich derſelben Sachen ein jeder/ in ſeiner Handeiung von oben regierete. Die Sternen aber achtet er/ daß ſie uneigentlich Götter genennet werden/ in Anſehung der zuverändereten göttlichen Regierung/ die der Menſch darinnen verſpüret.

Von

Von den fixen Sternen/ die man unter die sichtbahren Götter zehlet/ nennet er etliche in diesem Verslein:

Arcturum, pluviasque Hyadas, geminosque Triones,

Also heisset man:

Den Nord-Pol/ sieben Gestirn/ und beyde Norder-Bähren.

Aber diese muß man den Plato vor ihm selber lassen: Denn diejenigen/ so von uns aus Unerfahrenheit Planeten/ das ist/ Irr-Sternen genennet werden/ wurden gemeiniglich unter die Götter gezehlet. Die Sonne Apollo, der Mond Diana genandt/ darbey denn noch die fünffe als gemeine Sternen sich erzeigen/ Saturnus, Jupiter, Mars, Venus, (die der Morgen und Abend Stern heisset) und Mercurius. Daß unter diesen etliche Nahmen sind so mit denē von den unsichtbahren Göttern überein kommen/ solches hat man der verirreten Ungewißheit der Heyden in der Erkäntnuß ihrer eigenen Götter zuzuschreiben. Also glaubeten sie nun/ daß die Götter in den Sternen und durch dieselben würckend/ oder wie Alkmeon will/ daß die Sternen selbst Götter wären/ welche/ weil sie in sich lebeten/ andern Dingen das Leben mittheileten; wie Clemens von Alexandria derselben Meynung gedencket.

§. 8. Man siehet auch heutiges Tages eine Uberbleibung solcher Meynungen/ die Nahmen/ welche man so wol bey uns/ als in dem Latein/ den Tagen der Woche gibt: Denn die sind alle von den sieben Planeten/ als Häuptern und Regierern eines jedweden Tages in der Woche benennet. Sontag von der Sonne/ Montag von dem Mond/ Dienstag (durch Abkürtzung; in Seeländischer und Brabandischer Sprache Dyssen Tag) von Dyssen/ das ist/ Mars. Mittwoche oder Woens-Tag/ das ist Wodens-Tag von Woden (als ob man sagete Boten) welchen Nahmen die Vorfahren dem Mercurio gaben/ weil er bey den Alten der Kauff-Leute Gott und der Götter Bote war. Donnerstag wird von dem Donner also genennet/ als dies Jovis, das ist der Tag des Jupiters, weil man glaubete/ daß bey ihm die Macht des Donners und Blitzens wäre. Freda war der Nahme der Venus, davon der Freytag/ als ob man sagte Fredes Tag (in der Frisischen Sprache noch heutiges Tages Freed, ohne Tag darzu zusetzen) genennet wird. Saterstag gibt durch sein eigenen laut zu erkennen/ daß er diesen Nahmen von Saturnus hat.

§. 9. Von den Göttern lasset uns nun zu den Dæmones, das ist Mittel-Geistern schreiten. Tahles von Miletus/ wie Plutarchus meldet/ lehret ehemahls: Mundum plenum esse Dæmonum, daß die Welt voller Geister wäre: Nem ich in der Lufft/ da sie ihre Wohnung hinsetzten; und ferner über den gantzen Erdboden/ da sie unter den Menschen umbgiengen. Das Griechische Wort Daimon, kompt her von Daio, das ist wissen/ gleich als wenn man viel wissende sagte/ aus der Ursache/ daß diese Dæmones dafür gehalten wurden/ daß sie alles wüsten/ was der Menschen Glück oder Unglück belange/ und gleichsam als Mit-er der Menschen bey den Göttern seyn: Warumb sie auch zwischen Himmel und Erde/ nemlich wie gesagt wird/ in der Lufft und also zwischen den himmlis. Göttern und den irrdischen Menschen gesetzet sind.

§. 10. Ob sie nun von ihrer Natur nicht einerley Meynung hat-

ten/kahmen ſie doch meiſtentheils darinnen überein/ daß ſie Geiſter/und darneben unſterblich/ aber dennoch keine Götter wären/ wie Plato in ſeinem Timæus davon ſchreibet; und in ſeinem Gaſtmahl da er ſich deutlicher erkläret/ ſagt er/ daß die Natur der Dæmonum mittelhabe zwiſchen GOtt und Menſchen iſt/ quodvis Dæmonium medium eſt inter Deum & Deitatem, und was für Krafft hat er? Die Sachen der Götter den Menſchen/ und der Menſchen den Göttern zu erklähren und vorzubringen/ nemlich von hier die Gebete und Opffer; von dort die Gebote und Einſetzungẽ des Opffer-Dienſtes; und weil ſie alſo in der Mitten ſtehen/ bekommen ſie beyder Natur/und binden gleichſam das gantze alles zuſammen.

§. 11. Betreffend ihre Verrichtung/ ſagt derſelbe Plato alſo: Durch dieſelbigen kompt alle Weiſſagung und Wahrſagerey/der Prieſterliche Opffer-Dienſt/ Beſchwerungen/Rathfragungen und allerhand Kunſt-Ubung auff die Bahn. Die Gottheit vermenget ſich zwar ſelbſt mit den Menſchen nicht/ dennoch wird durch dieſe alle Gemeinſchafft und Unterredung der Götter mit den Menſchen/es geſchehe ſchlaffend oder wachend/verrichtet. Weil nun dieſe nach ihrer eigenen Natur/Mitler zwiſchen Gott und den Menſchen/und dennoch Geiſter/ und bey nahe Götter ſind/ weiß ich ſie nicht beſſer als Mittel-Geiſter nach ihrer Arth/ oder Mittel-Götter nach ihrem Ampt und Thun zu nennen. Nun ſagt aber Plato noch an demſelbigen Orth/ daß dieſe Vielwiſſende/ (oder Mittel-Geiſter) viel und vielerley ſind; darvon nicht nöthig iſt mehe Worte zu machen/ dieweil es bloß uns nur zu verwirren dienen würde/ indem ſo wohl er als andere ſo ungewiß/ ſo unterſchiedlich und ſo ſtreitig davon ſchreiben.

§. 12. Von den Heroes, das iſt/ Helden findet man/ daß die Alten durchgehends in ihren Schrifften nur in Vergleichung der gemeldten Dæmonum ſchreiben. Thales, Pythagoras, Plato und die Stoici, ſagt Plutarchus, waren der Meynung/ daß die Dæmones geiſtliche Selbſtändigkeiten ſeyn/ die Heroes aber Seelen von den Leibern geſchieden/von den Guten gute/und von den Böſe böſe. In dem erſten Buch von dem Gutbedüncken der Weiſen im 8 Hauptſtück. Und war inſonderheit die Lehre des Pythagoras, der in den Gottesdienſtigen Dingen mehr Anhang als jemand anders unter den alten Heyden gehabt/ auch annoch unter den Unchriſten hat; daß dieſe Dæmones und Heroes den Menſchen Träume/ Kranckheiten und Geneſung zu bringen/ ja auch ſelber dem Vieh und laſthahren Thiere/ wie Diogenes Laërtius darvon zeuget/ daſſelbe iſt hernach von dem Plato ſelbſt beſtätiget/ und Ariſtoteles hat gleichfalls nicht viel darwieder zu ſagen.

§. 13. Apulejus in dem vorgemeldten Buch zeiget noch näher an/daß die Kräffte/ welche des Menſchen natürlichen Trieb und Gemüths-Bewegungen in Gang bringen/ unterhalten und regieren/ nebenſt den abgeſchiedenen Seelen der Verſtorbenen/ auch Dii und Dæmones, Götter und Geiſter ſind genennet worden/daß der erſte mit den Menſchen gebohren/aber dennoch mit ihm nicht ſtirbet/ dem er den Nahmen Genius beyleget. Dieſe weiß ich/ nach dieſer Meynung/im Teutſchen nicht beſſer als Bey-Geiſter/Selb-oder

eigene Geister zu nennen/ nachdem ein jedweder Mensch einen solchen als selbst eigen bey sich hat. Die andern/ welche der Menschen Seelen/ die aus dem Leibe geschieden/ werden mit gemeinen Nahmen Manes, das ist/ so viel als Bleibende/ weil sie nach dem Leibe übrig bleiben/ geheissen? Umb dieser Ursachen Willen will ich ihnen den Nahmen Nachgeister geben. Aber etliche von diesem bleiben feste im Hause/ zur Beschirmung der Nachkommenen des Verstorbenen/ und diese wurden Lares oder Hauß-Götter genennet.

§. 14. Diese/ oder vielleicht die vorgemeldten Genii sind es/ welche Macrobius 3 Saturn. 4 Penates, das ist ohngefehr so viel als Beygebohrne nennet/ quasi penes nos natos, als die bey uns gebohren sind; Und wie er weiter spricht: Durch welche wir Odem hohlen/ durch welche wir den Leib haben/ durch welche unsere Seele bestehet. Andere aber/ die durch ein böses Leben solches verdienet/ musten als ins Elend Vertriebene ungewiß herumb schweben/ den Menschen eines guten Lebens nicht als vergebliche Furcht/ aber den Bösen rechtmässiges Schrecken und allerhand Leid zufugen; diese wurden Larvæ, Nachtschatten und Gespensten genennet. In des Platonis Schule/ ward/ wie Diogenes schreibet/ meistentheils dieses alles gelehret/ wie solches auch aus seinem eigenen Buche/ das er Phædro heisset/ genugsam zu ersehen ist. Man heisset auch Lemures, welches wie man vermeynet/ so viel ist als Remures, von Remus, des Romuli Bruder/ der ihm vor Schrecken einbildete/ daß er noch seinem Schatten vor sich sehe/ nachdem er ihn getödtet hatte. Wenn diese Erzehlung wahr ist/ möchte es uns Ursache geben/ solche Schreck-Geister zu nennen. Ovidius sagt uns deutlich/ was dadurch zu verstehen sey. 5. Fast. Mox etiam Lemures animas dixere silentum: Wenn den Sterbenden die Krafft und Sprache entfielen/ ward der nachgebliebenen Seelen den Nahmen Lemures gegeben.

§. 15. Es seyn denn nun Genii, oder Manes, oder Penates, oder Lemures, so scheinet es unterdessen/ daß sie zugleich damit die Unsterblichkeit der Seelen geglaubet haben; und daß diese Meynung/ mit der von den Dæmones vermenget/ Gelegenheit gegeben hat/ solche Geister zu erdencken. Plato in seinem Buche von der Seele/ das er Phædro nennet/ führet den Socrates, als er jetzund sterben solte/ unter andern mit diesen Worten redend ein: Die Seele muß vor allen Dingen etwas unsterbliches und unvergängliches seyn/ und diesem nach en hadou, das ist/ unsichtbahr oder wie andere den Ursprung des Worts muthmassen/ in Freuden seyn. Marsilius Ficinus hat es hier im Latein apud Manes, bey den Nachtgeistern/ (wie ich das Wort kurtz vorher verteutschet habe) und ein wenig apud inferos bey den unterirdischen übersetzet. Diese letzte Benennung scheinet daher entstanden zu seyn/ weil man die Seelen der Verstorbenen unter die Erde gesetzet hat. Cic. Tusc. Quæst. l. 1. §. 36. gibt das eine und das andere mit diesen Worten zu verstehen: Wir halten darfür/ daß die Seelen nach bleiben/ weil alle Beweiß-Gründe damit überein stimmen. Dieser Beweiß muß uns auch lehren/ wo/ und in was Zustande sie sich befinden: Davon die Unwissenheit die Unterirdischen u. s. f. erdichtet hat. Wenn die Leiber zur Erden fallen/ und mit Erde (humo) bedecket wer-

werden/ daher man auch humari ſagt/ das iſt/ zur Erden beſtättiget werden/ ſo vermeynete man/ daß die Todten alsbald alsdenn unter der Erden lebeten. Denn Hadees, daſſelbige Wort das unſere Uberſetzer in dem Neuen Teſtament bißweilen Hölle/ bißweilen Grab überſetzet habē/ welcher Bedeutung keine von beyden auf die Meynung weder des Socratis noch des Platonis ſich reimet. Deñ an dem Ende des vorgemeldten Buchs/ lachet er den Crito aus/ der ihn fragte/ wie er wolte begraben ſeyn. Er meynet/ ſagt er/ daß ich dasjenige bin/ das alsbald eine Leiche ſeyn wird: Als wolte er ſagen/ daß ſie ſeinen todten Leib begraben möchten/ aber ihn nicht: Denn er ſelber/ nemlich ſeine Seele/ würde zu der gewiſſen Seeligkeit der Glückſeeligen hingehen/ welches beydes ſehr viel von dem Grabe und von der Hölle unterſchieden iſt. Alſo haben nun Socrates der dieſes redete/ und Plato, der dieſes ſchrieb/ auſſer Zweiffel geglaubet/ daß die Seelen unſterblich ſeyn.

§. 16. Doch andere/ die nebenſt ihnen in eben dem Verſtande waren/ und dennoch mit den Seelen auſſer den Leibe nicht viel Wege wuſten/ haben die Seelen-Fahrung in andere Leiber/ oder die Reinigung der Seele erdacht. Die Druiden ſo bey den alten Francken ſehr berühmt waren/ haben Metempſychoſin, das iſt/ die Seelen-Verhäuſung an die Unſterblichkeit gehänget. Denn ſie lehreten zugleich wie Cæſar. lib. 6. c. 18. bezeuget: Non interire animas, ſed ab aliis poſt mortem tranſire ad alios, daß die Seelen nicht ſtürben/ ſondern nach dem Tode von einem zu dem andern übergiengen. Die alten Egyptier waren eben dieſer Meynung/ und die erſten/ welche gelehret haben/ daß die Seelen der Menſchen unſterblich ſeyn/ wie Herodotus davon ſchreibet. Denn wenn ſie vom Leibe abſcheiden/ ſagt er/ gehen ſie/ nach ihrer Meynung/ in einiges ander Thier über/ das alsdenn gebohren wird; doch alſo/ daß wenn die Seele alſo allerley Leiber auff Erden/ in der See und der Luft durchwandelt hat/ doch endlich in eines Menſchen Leib wieder kömmet. Hiervon nun hat Pythagoras dieſe Lehre über Griechen-Land nach Italien gebracht. Lactantius gibt uns deſſelben Meynung lib. 7. c. 8. mit dieſen Worten zu verſtehen. Pythagoras erwieſe/ daß die Seelen in andere Leiber übergiengen: Aber thörlich/ von den Menſchen in unvernünfftige Thiere/ und von dieſen in die Menſchen/ und daß ſeine Seele erſt des Euforbi geweſen wäre. Plato hat dieſer Meynung auch eines Theils gefolget und ſehr viel andere/ daher uns daſſelbige im nachfolgenden gar vielmahls wieder vorkommen wird.

§. 17. Aber Socrates, wie Plato an gemeldten Orte deſſelben letzten Bekäntnüß erzehlet/ bringet wiederum die Seelen etwa wohin/ allda ſie auſſer dem Leibe ſeelig oder gequählet werden; welche Gutes gethan haben/ ſchicket er alsbald nach oben hin/ höher als die Lufft/ da er meynet/ daß die reineſte Erde iſt/ und die Seele ewiglich in unausſprechlicher Seeligkeit auſſer dem Leibe lebet. Die Gottloſen verweiſet er nach dem Tartarus, einem erſchrecklichen Höllen-Pfuhl/ allda unaufhörlich nach ihrem Verdienſt gepeiniget zu werden. Aus dieſem abſcheulichen Pein-Pfuhl leitet er vier Flüſſe ab/ denen er bedenckliche Nahmen gibt/ als die dasjenige bedeuten/ was er damit fürbilden will. Oceanus, ſchneller Fluß/ Acheron, peinlicher Fluß/ Pyriflegeton

Feuer brennend/ und Cocytus ein winseln. In diesen müssen Sünder/ die sich bessern/ mehr oder weniger/ lang oder kurtz/ nachdem sie viel oder wenig verdienet haben durch viel Ungemach und Peinigung gereiniget werden Sehet allhier den Ursprung des Fege-Feuers/ welches man heutiges Tages in dem Pabstthum Ignem purgatorium, das Feuer der Reinigung nennet; Jedoch stellet uns Socrates diese Erzehlung nicht höher als ein Gedichte. Denn ehe er anfänget/nennet er es ein schönes Sinnenspiel/ das würdig anzuhören sey; und nach dem Ende sagt er ferner; jedoch gezimet es keinen Menschen von gesunden Verstande/dieses also für gewiß außzugeben/als ich jetzund davon erzehlet habe/ wiewohl ich es ziemlich und würdig achte/ es so einmahl zur Probe fürzustellen/ daß es auff diese oder dergleichen Weise mit unsern Seelen und derselben Wohnungen beschaffen sey/ nachdem es offenbahr ist/ daß die Seele unsterblich sey. Eine solche Weise zu reden/ und das von einem Man der jetzund sterben will und in den letzten Zügen lieget und seine Umbstehenden wohl zu sterben vermahnet/ beweget mich noch einmahl zu glauben/ was ich oben gesagt habe/daß die Heyden anders haben pflegen zu reden von den Sachen/ wenn sie solche/ als Gottesdienstlich/ angemercket/ als wenn sie dieselben Naturkündig begriffen/ damit aber gaben sie auch zuverstehen daß sie wenig Gewißheit von denen Dingen hatten/ von denen sie redeten oder etwas glaubeten.

Das III. Hauptstück.

Daraus ihre vielerley Wahrsagereyen entstanden.

§. 1.

DJe Meynungen der alten Heyden von den Geistern kurtz also verfasset/ geben uns gemachlich zu verstehen/ alles was man von ihren Sitten und Gewohnheiten nebenst denen darzu dienenden Künsten in ihren Büchern lieset/ diese waren zu zweyerley Enden gerichtet/ darzu die menschliche Neigung allezeit von ihr selbst sich strecket: Viel zu wissen und viel zu thun. Zu übermässiger Wissenschafft war die Divinatio und die Magia zu verwunderns würdigen Wirckungen verordnet: Derer derowegen zu meinem Fürnehmen/ daß ich hier etwas klährlicher erst von der einen/ und darnach von der andern rede.

§. 2. Was die erste betrifft/ findet man bey denselben Schreibern/ die bereits gemeldet sind/und vielen andern mehr/ daß sie ein jeglicher auffs höchste sich bemühen/die Gunst der Götter/ groß und klein zugewinnen/ und die Geister/wo sie gut/zu belieben/wo aber böse/ von dem Hause abzubalten. Darzu wurden Kirchen gestifftet/ Bilder auffgerichtet/ Priester geweihet/ Opffer geschlachtet/ Feste eingesetzet/allerhand Spiele angestellet: Darbey vielerley Mittel angewendet/ der Götter Meynung oder Neigung/ und der Menschen Glück oder Unglück/ durch die Erkäntnüß der Dæmonum, durch die Gemeinschafft der Penates, durch die Erscheinung der Remures vermittelst der Orakel, Beschwerungen und allerley Kunst-Ubungen/ aus dem Einfluß der Sternen/ aus den Träumen der Schlaffenden/ aus den Leichnamen der

Todes-

Todten / aus dem Wehen der Lufft / aus den Tagen des Jahrs / aus der Stunde des Tages / aus allerhand Bewungen der Menschen und der Thiere wahrzunehmen. Alles was man jemahls deßfalls zu Werck richtete/ward bey den Römern Divinatio, das ist eigentlich/als wenn man sagte/ eine Begötterung oder Gottes Pflegung genennet/ davon man ein besonderes Buch bey dem Cicero beschrieben findet/ dessen Inhalt mag man bey dem Polydorus Virgilius in seinem ersten Buch cap. 24. lesen. Ich will daraus und aus andern Orthen herbey bringen/ so viel zu dieser Sache dienen kan.

§. 3. Zweyerley Wahrsagerey (denn diesen Nahmen pflegen wir ihm zu geben) war vor Alters bey den Griechen und Römern im Gebrauch. Die eine ward recht natürlich/ die andere künstlich/genennet. Vor natürlich hielten sie dasjenige/was weder durch vernünfftige Gründe/noch durch Vermuhtung oder aus einigen Zeichen der Vorbedeutung/ sondern aus sonderlichen Trieb und freyer Bewegung des Menschlichen Gemühts / als zukünfftig/vernommen ward: Wie manchmahl in dem Traum geschicht/ bißweilen auch ausser dem Schlaaff in den Seuchen gemachter Rasercy. Hiervon hatten die Göttinnen Furiæ oder Plage-Geister den Nahmen und die Sibylla Erythræa, als auch einige Priester hatten das Wort/daß ihre göttliche Aussprüche auff diese Weise gebohren würden. Apollo zu Delfos und Jupiter Hammon, wie derselben Priester fürgaben/ pflegten ihre Geheimnüsse durch dergleichen Leute und auff diese Weise zu offenbahren: Weil sie nun dieselben für auffrichtig und natürlich hielten/schrieben sie diesen Künsten zu/was durch langweilige Wahrnehmung und vielfältige Ubungen/ verborgens herfür gesucht oder vorgesagt ward. Vor die fürnehmsten unter diesen Kunst-Ubungen ware bey ihnē Astrologia, Haruspicina, die Auguria und Sortilegia gehaltē.

§. 4. Astrologia hiessen die Griechen die Muhtmassung/die man aus den Sternen macht / daher die Astrologi Sternen-Muhtmasser zu nennen sind. Die Gemeinschafft der Götter und derselben / gleich wie oben erzehlet ist/ ihr Einfluß und Wirckung auff die untersten Theile der Welt / auff die Menschen/und auff andere Dinge gaben ihnen Materie zu glauben/daß daraus viel zu des Menschen Nutz wäre vorher zu sagen. Von diesen aber will ich alhier nicht weiter redē/weil ich davon in meiner Untersuchung über die Cometen im VIII. Hauptstück so viel als hiermit nöhtig ist/ gesprochen habe; allda zugleich zusehen ist / was für eine Stelle diejenigen haben müssen / welche vor Alters Genethliaci, das ist: Geburths-Leser/ oder sonsten Planetarii, bey uns Planeten Leser genennet werden; Diejenigen nemlich / welche aus dem Stande der Sternen/und insonderheit der Planeten zu der Zeit der Geburth des Menschen seine Natur-Arth zu leben/ was ihm begegnen / was er für ein Ende nehmen werde/ vorher verkündigen. Diese Handelung ist biß auff diesen Tag noch nicht aus der Welt/weßhalben auch hernach davon noch etwas zusagen seyn wird; Von den andern aber will ich hier mit wenig Worten zu dem Leser reden.

§. 6. Haruspicina oder Extispicina wird/ nach des Donatus Fürgeben/von Haruga Opffer und Exta Eingeweide also genennet: Als welches ei-

re Kunſt iſt/ aus dem Eingeweyde der Thiere/ die dem Abgott zum Opffer geſchlachtet werden/ das Zukünfftige vorher zu ſagen? Warumb die Aruſpices oder Extiſpices, ſo mit dieſer Kunſt umbgiengen/ wohl Geweiden- oder Eingeweyd-Kicker möchten geheiſſen werden; Gleich als wenn ihre Götter einiges Zeichen in den Eingeweiden wirckten in den Thieren/ die ihnen geopffert wurden. Ein ſolches hielten ſie zu ſeyn/ was Appianus in ſeinem 2 Buch der Kriege von Alexandria nebenſt dem Cicero erzehlet von einem Ochſen/ den Julius Cæſar geopffert/ und den Tag/ als er das erſtemahl ſich auff den güldenen Stuhl ſetzete/ daß darin kein Hertz zu finden geweſen. Hieraus wuſte ihm die Wahrſager zu ſagē daß er allda zu ſeinem Unglück ſich hingeſetzet habe.

§. 6. Unter dieſen Künſten hat Marcus Fullius noch zwo/ die Oſtenta und Fulgura begriffen. Oſtenta hieß man ab oſtendendo von anzeigen/ wenn ſich etwas ungemeines in der Natur ſehen ließ: wie jenes/ was Herodotus im 7 Buch erzehlet/ daß eine Stute/ ehe Xerxes Griechen-Land überzog/ einen Haſen zur Welt gebracht; wormit vorher angedeutet worden/ wie ſie es ausleaten/ daß ſein überaus mächtiges Krieges-Heer vor den Griechen ſelber noch fliehen/ und das Haſen-Panier werde auffwerffen müſſen. Solche Zufälle wurden auch Portenta, Monſtra, Prodigia, Vorzeichen/ Monſter/ das iſt: Verſtellungen und Vorherbedeutungen genennet. Alſo waren auch die Fulgura und Fulmina, die Blitzen und Donner-Schläge wie Virgilius ſagt: De cœlo tactas memini prædicere quercus: Ich erinnere mich daß eine Eiche/ darein der Donner geſchlagen/ dieſes Unglück vorher verkündiget.

§. 7. Auſpicium, Vogel-Beſchauung oder Augurium, Vogel-Geſchwätz ab avium garritu, von dem Vogel-Geſchrey alſo genennet/ war das Werck der Auruſpices, der Vogel-Kicker und Augurum der Vogel-Beſchauer/ bey den Alten ſehr berühmt: Denn dieſe Art der Wahrſagerey ward zu Rom vor andern hoch gehalten/ und daher der Augurum Conſilium, oder die Geſellſchafft der Wahrſager in groſſen Ehren. Man pflegte faſt nichts wichtiges fürzunehmen/ wo man nicht erſt allda ſich Rahts erholet/ ob ein Anſchlag glücken werde oder nicht. Dieſe ſo ſehr berühmte Kunſt betrachtete die Vögel auff dreyerley Weiſe: An Anſehung derſelben Fluges/ Geſanges und Geſchmacks. Bey dem erſten nahmen ſie ihr Gemerck an den præpetes, das iſt an der Schnelle: In dem andern an den Oſcines oder ſingenden Vögelen; und das dritte ſahe auff die jungen Küchlein. Von der erſten Art ſoll geweſen ſeyn/ daß ein Adler den Käyſer Auguſtus, da er noch ein Kind war/ das Brodt plötzlich aus dem Munde geriſſen/ und darmit in die Höhe geflogen/ darnach ſachte ſich wieder herunter gelaſſen/ und es wieder laſſen fallen; Worauß man ſein bevorſtehendes Glück daß er erlebet/ vorher verkündiget hat/ wo dem warhafftig alſo/ wie Suetonius es erzehlet. Auff die andere Weiſe iſt Virgilius zu verſtehen/ wenn er ſagt: Sæpe ſiniſtra cava prædixit ab ilice cornix. Offt hat eine Krähe/ die auff einer Eichen ſaß/ das Unglück vorher zu ſagen wiſſen. Zu der dritten Arth/ haben die tripudia ſoliſtima gedienet/ welche Reihen oder Täntze/ die man hielt/ wenn

das-

das junge Hüner-Küchlein das Futter ſo begierig einſchluckte / daß es ſolches aus ſeinem Schnabel wieder auff die Erde fallen ließ / weil der Boden / darauf man tritt / im Latein Solum heiſſet. Dieſes ward nun vor ein gutes Zeichen gehalten: Wenn aber das Küchlein das Futter liegen ließ / ſo war ein böſer Außgang zu befürchten. Alſo war / wie man vermeynet / die Niederlage / welche Hoſtilius Mancinus von den Numantiern bekam / ſchon vorher darauß gemuthmaſſet worden / weil die Küchlein das Eſſen gewegert und aus ihren Hüner-Hauſe geflogen waren.

§. 8. Sortilegium Glücks-Löſung / war eine Ordnung der Buchſtaben / ſo ohngefehr durch ein oder ander Kind ſo oder ſo gezogē / und durch ein ander gemenget worden; Gleich wie man ſolchen Gebrauch von alten Buchſtaben machte / die auf einen Eichenbaum geſchnitten waren / welches deß auf unterſchiedliche Weiſe geſchach / nach dem ſie viel in dieſem oder jenen Verſtand zuſammen brachten / worauß Glück oder Unglück zu leſen. Auff eine andere Weiſe bekam Tiberius, da er nach Dalmatien reiſete / und bey Pavien durch das Loß das Oraculum zu Gerijon fragte / zur Antwort: Er ſolte güldene Würffel in den Brunnen von Aponus werffen / als ſolches geſchehen / zeigeten ſie ihm die höchſte Zahl / und werden die Würffel noch heut zu Tages alda unter dem Waſſer geſehen / wie Suetonius im Leben des Tiberius erzehlet.

§. 9. Noch eine andere Arth von Weiſſagen war in Außlegung der Träume / welche ſelbſt auch in der Hl. Schrifft ſo bekandt iſt / davon ich noch wohl eines etwas weitläufftiger reden werde. Weil die Oneirocritici oder Traum-Deuter noch nicht aus der Welt ſind / und heutiges Tages dieſe Kunſt ſelber in dem Chriſtenthum / ja auch an dem Hoff des Königes von Franckreich unlängſt wieder lebendig zu werden angefangen. Was die alten Heyden betrifft / wenn ſich Dæmones, die Genii, die Larvæ mit in die Träume einmengeten / brachten ſie allemahl etwas ſonderliches mit ſich / worauß man von den zukünfftigen Sachen / nach gewiſſen Regeln dieſer Kunſt / die bey ihnen im Gebrauch ſind / etwas Gutes oder Böſes andeuten kunte.

§. 10. Unſere Vorfahren waren in der Heyden Zeit unter ihnen viel ſolcher Wahrſagereyen gewohnet. Von derer Sitten Tacitus dieſes unter andern erzehlet: Die Wahrſagere und Muthmaſſung durchs Loß gehet bey ihnen ſo heftig als irgendswo in Schwange. Mit dem Loß gehen ſie einfältig zu Werck; ſie ſchneiden einen Zweig von einem fruchtbaren Baum klein zum Loß-Zeichen / denen ſie jedweden ein beſonder Zeichen geben / uñ alſo unordentlich unter einander auff ein weiſſes Tuch hinwerffen; worauff der Prieſter / wenn es Regierungs Sachen ſind / oder der Haußhalter ſo es ihm und ſein Hauß angehet / mit auffgehobenen Augen gen Himmel die Götter bittet / jedwedes Loß-Zeichen dreymahl auffnimpt / und hernach jedwedes Zeichen / ſo darauff geſchnitten ſtehet / erkläret: Iſt es / daß ſie es ihm abſchlagen / ſo fället in dieſem Stück denſelben Tag nichts mehr zu berathſchlagen; ſtehen ſie es aber zu / ſo muß man ferner Beſcheid bey den Wahrſager ſuchen. Und hat dieſes Volck noch dieſes ſonderlich zu eigen / daß ſie auch aus den Pferden Weiſſagungen machen / die darzu auff gemeine Koſten bey einander in einem

Ihr

Busche gehalten werden/ weiß/ und die von niemands Händen jemahls angerühret worden/ welche die Priester und der König oder Ober-Vogt/ mit einem geweyheten Wagen anhalten/ nachdem sie gefraget worden/ und auff ihr Geschrey und Schnaufen Achtung geben. Es ist keine Wahrsagerey davon sie mehr halten als von dieser/ nicht allein das Volck/ sondern auch die Grossen/ und die Priester selber/ denn sie die einen vor Diener/ die andern vor die nechste Kundtschafft der Götter halten.

§. 11. Mit diesen drey oder viererley Arthen mit GOtt zu reden/ auff Heydnisch sie so zu nennen/ habe ich noch nicht alles gesagt: Denn ich befinde/ daß ausser diesen/ welche die Fürnehmsten waren/ noch viel andere mehr im Gebrauch gewesen; dieselben wurden in den Grichischen Necromantia, Pyromantia, Aëromantia, Hydromantia, Geomantia, Chiromantia genennet. Die erste beschauet die Todten/ die andere das Feuer/ die dritte die Lufft/ die vierdte das Wasser/ die fünffte schlägt die Augen nieder auff die Erde/ die sechste besiehet die Hände. Polydorus Virgilius wird uns aus dem 23 Cap. seines ersten Buchs eine Probe geben.

§. 12. Necromantia Leichen-Beschauung/ ist/ daß man etwas an einem todten Leichnam siehet/ daraus man Weissagung machen will/ die Unwissenheit der Griechischen Sprache hat die Menschen in die Meynung gebracht/ das Necros, welches der Todt heisset/ aus dem Lateinischen herkomme/ gleich wie Negros von Niger schwartz/ daher die schwartze Kunst aus Mißverstand den Nahmen bekommen hat/ die nun gemeiniglich als teuffelisch und zauberisch in Beruff ist: Es wäre ein grosser Beweiß dieser Kunst so es wahr ist/ was Lucanus im 6 Buch von einem Todten meldet/ welcher aufferwecket/ den Außschlag des Farsalischen Krieges vorher gesagt hat.

§. 13. Pyrotechnia, Feuer-Vermuthung/ nennete man/ sagte Polydorus, wenn man aus dem Feuer etwas meynet zu sehen/ in dem man in acht nimmet/ was der Blitz/ oder ein ander kräfftig Feuer bedeuten mag. Also lieset man bey dem Livius und Dionysius in dem 4 Buch/ daß Tanaquil des alten Tarquinii Gemahlin/ als sie eine Flamme über das Haupt des Servii Tulii hinfahren sehen/ vorher gesagt/ daß er König über Rom würde werden.

§. 14. Aëromantia Lufft-Beschauungen/ war das/ so in Wahrnehmung ungemeiner Platz-Regen bestund. Wie dann Plinius in seinem andern Buch erzehlet/ daß es in Lucanien Eisen geregnet/ welches seines Erachtens die Niederlage des Crassus in der Schlacht wieder die Tartern bedeutet hat. Gleicher Gestalt erzehlet er in dem 1. Buche von dem andern Kriege mit Carthago, daß es bey den Pyrenern Steine geregnet/ zur Vorbedeutung/ wie er vermeynet/ der Niederlagen welche Italien noch von dem Hannibal zu leiden hatte; Solcher Wahrsager wird in dem Hebräischen Jid-oni, Wahrsager aus den Gewölcke genennet.

§. 15. Hydromantia, Wasser-Schauung ist/ daß man etwas aus dem Wasser vermeynet zu sehen. Hiervon hat Varro erzehlet/ daß ein Junge des Mercurii Bild im Wasser gesehen/ welches in 150 Versen den gantzen Verlauff des Krieges wieder den König Mithridates verkündiget. Augusti-

guſtinus in dem 7 Buch de Civ. Dei ſagt/ daß Numa der ander König der Römer der erſte geweſen/ der ſich mit dieſen Künſten beholffen/ die Bildnüſſe der Götter durch Betriegerey der Dæmonum auff dem Waſſer vorzuſtellen/ die ihm gleichſam die Geſetze gaben/ nach welchen er das Volck am liebeſten regieren wolte.

§. 16. Geomantia, Erd-Beſchauung/ iſt eine Vorherverkündigung aus den Ritzen oder Klüfften/ ſo durch Erdbeben gemacht worden. Hiervon habe ich/ ob ich ſchon fleiſſig nachgeſuchet/ keine andere Beſchreibung gefunden/ als daß ich vermeyne/ daß dasjenige/ was Livius Dec. 1. lib. 7. §. 6. von Marcus Curtius erzehlet/ hieher gehöre. In dem ſelbigen Jahr/ nach der Rechnung Calviſ. 357. vor Chriſti Geburt/ fiel entweder durch ein Erdbeben oder einige andere Krafft faſt der halbe Marckt zu Rom ein/ indem eine dunckele groſſe und tieffe Grube ſich auffthät/ die mit keinerley Mühe/ ob ſchon ein jeglicher ſein Beſtes dabey thät/ durch Zutragung der Erde zu füllen war; man muſte vorher auff der Götter Außſpruch Unterſuchung thun/ worinnen die meiſte Krafft der Römer beſtunde. Denn die Wahrſager gaben zu verſtehen/ daß man es den Göttern zu ſchreiben muſte/ ſo ſie der Römer Regierung ſolten beſtätigen. Als ſie darüber in Zweiffel ſtunden/ hatte ſie Marcus Curtius, ein tapffer junger Krieges-Held/ geſtraffet/ als welcher feſtiglich darfür hielt/ das die meiſte Krafft des Römiſchen Volcks in der Tapfferkeit der Waffen beſtunde/ weil er nun ſolches aus der That bekräftigen wolte/ hat er ſich als ein Held zu Pferde begeben/ und iſt von oben herab in die Grube geſprungen.

§. 17. Chiromantia, Hand-Beſchauung/ ſiehet aus den Linien oder Strichen der Hände/ was dem Menſchen begegnen ſoll. Davon Juvenalis ſagt Sat. 6. Frontemque manumque Præbebit vati. Er zeiget den Wahrſager ſeine Stien und Hand/ und tragt ihn umb Raht.

Woraus zugleich erſcheinet/ daß Phyſiogonomia, das iſt/ nach dem Wort Naturkündigung/ aber nach der Sache ſelbſt Naturwehlung oder Geſichts-Beſchauung hierzu mit gehöre/ als welche eine Kunſt iſt aus den Strichen des Angeſichts oder Auffſchlagung der Augen wahr zu ſagen/ worinnen ſich des Menſchen Genius oder eigener Geiſt natürlich offenbahret.

Das IV. Hauptſtück.

Ihre vielfältige verübte Zaubereyen entſtehen aus demſelbigen Grunde.

§. 1.

SO viel von allen dergleichen Künſten die auf Wiſſenſchafften ſehen/ wie ſie durch Gemeinſchafft mit den Göttern oder Geiſtern auff allerley Weiſe zu bekommen. Nun will ich gleicher Geſtalt von der Magia reden/ welche auff das Thun ihr Abſehen hat. Die Griechen geben ihr dieſen Nahmen/ wiewohl nicht Griechiſch/ denn jedweder glaubet faſt/ daß es Perſiſch iſt; Jedoch hat dieſe Sprache in der Redens-Art und in dem Urſprung mit der Hebræiſchen viel gemein; worinnen Haga erwegen/ betrach-

ten / und Mage ein Betrachter oder Außsprecher verborgener Geheimnüsse ist. Ich habe in meiner Außlegung über den Daniel §. 62. da es sich schickte / erkläret / was die Magi gewesen seyn: Erstlich / ehrliche Leute / welche durch geziemende Mittel die Geheimnüsse der Natur durchsuchten / und dadurch Dinge thäten / welche höher waren als sie ingemein geglaubet oder begriffen werden kunten? Weil sie aber hernach wie es scheinet / in der Kunst zu kurtz kahmen / da sie bereits bey dem Volck und zu Hoffe in grosses Ansehen kommen waren / legten sie sich auff Betriegereyen / und nach dem Boßheit von etlichen unter die Künste gemenget worden / brachten sie dieselbige in Mißbrauch / und manchen Menschen umb Gut und Blut / also daß die Heyden / welche die Art das Volck an der einen Seiten fürchteten und ehreten / wegen ihres scharffsinnigen Verstandes: An der andern Seite wiederumb scheueten und verachteten; Daher kompt es / daß etliche vor Alters so wohl in dem guten als in dem bösen Theil dieser Künste berühmt gewesen sind. Apollonius Tyanæus, dessen Leben Philostratus beschrieben hat / und Elymas, der sich Paulo wiedersetzte / Act. 13. 6. und die Weisen in Egypten und Babel / die zu Außlegung der Träume ihrer Könige beruffen worden. Gen. 41. Dan. 2. 1. und 4. Ja Moses selbst / Daniel / und die aus Morgenland den neugebornen König der Juden suchten Matth. 2. ob sie schon sämptlich wegen Magia berühmt sind; so stehen dennoch unterschiedliche derselben dargegen im schwartzen Register: So grosser Unterscheid ist es / wer etwas weiß oder thut / und ob die Kunst und Wissenschafft gebührlich gebrauchet oder mißbrauchet wird.

§. 2. Unterdessen ist diese eigendlich die Kunst / der man heutiges Tages unter uns den Nahmen der Zauberey gibt. Agrippa von Nettersheim hat sie in zwo Sorten unterschieden / darunter die eine natürlich / die andere künstlich heissen mag: Weil die erste / in Betrachtung daß sie natürliche Ursachen hat / auch natürliche Wirckungen thut: Aber die andere ist durch Kunst also gemacht / und hat keine Gemeinschafft in der Natur mit den Wirckungen die sie thut? Ich will sagen / daß gleich wie ein Handwerck mit erfordert / daß die Natur ihm die Materie oder den Zeug gibt / und die Krafft zu arbeiten: Daß er aber den Zeug so und so bearbeitet / daß thut er durch die Kunst allein: Also diese Künstler auch; nicht wie ein Ackermann / der nur die Erde zu bereiten / und den Saamen darein werffen oder den Baum pflantzen kan / die Frucht aber selber von der Natur / der also durch Kunst geholffen wird / erwarten muß.

§. 3. Die natürliche Magia sagt Agrippa, meynen sie / daß sie nicht anders sey als das höchste Vermögen der natürlichen Wissenschafft / warumb sie dieselbe den höchsten Gipffel und eusserste Vollführung der Naturkündigung nenn n; und sagen / daß es ein wircklicher Theil der natürlicher Weißheit ist / die durch Hülffe der natürlichen Kräffte aus derselben rechter Zusammen fügung gegen ein ander Dinge zu Wege bringet / welche eines jeglichen Verwunderung übertreffen. Die Mohren und Indianer gebrauchen sich am meisten dieser Magia, in so fern sie das Vermögen der Kräuter und Steine / und andere Dinge von gleicher Arth ins Werck setzet. Darnach sagt er ferner: Die natürliche Magia ist derhalben diese / welche die Krafft aller na-

türe-

türlichen und himmlischen Dinge durchgrübelt / und nachdem sie derselben Neigung mit einer genauen Scharffsinnigkeit durchkrochen / bringet sie die verborgenen und hinterhaltenen Vermögen also an den Tag / daß dadurch Wunder / so des Menschen Vernunfft verwirren / ausgewircket werden; und dieses alles nicht so sehr durch die Kunst als die Natur / der / als Werckmeisterin / die Kunst als Dienern sich unterwirfft; Also können sie natürlicher Weise ausser der Zeit Kräuter und reiffe Früchte / ja auch Ungezieffer herfür bringen / nur allein daß sie durch natürliche Mittel / die andern unbekandt / den Mangel der Zeit zu ersetzen wissen. Gleich wie man in mindern Grad der Vollkommenheit an den Gärtnern befindet / daß sein jedweder gerne der erste seyn will / der neue Früchte lieffert / und der Natur durch Kunst zu Hülffe kömmet / und dennoch darzu keine andere Mittel als die in der Natur selbst sind / gebrauchet. Der Unterscheid bestehet bloß darin / daß ein Magus, der sein gantzes Werck davon macht / durch gründliche Erkäntnüß der Kräffte der Natur / den gemeinen Mann / ja selbst die Gelehrten / derer wenige sich bemühen in die Natur so tieff sich einzulassen / mercklich übertrifft; jedoch daß dieses alles so fern ohne die besondre Hülffe der Götter und der Geister geschehe: Also dienet es sonderlich zu unser Sache nicht / allein uns wohl zu lehren unterscheiden / dasjenige / so ausser Streit ist / davon wir handeln wollen / und was darzu gehöret.

§. 4. So fern haben wir der Heyden Magia in den Schrancken der Naturkündigung gesehen: Aber nun will ich den Leser gebeten haben / daß er sich erinnere / was ich in meiner Auslegung über den Propheten Daniel §. 25. aus dem Diodorus und Plinius angeführet habe / daß die Magia, wie sie durchgehends von Alters her in dem Gebrauch war / die Mathesin, die Artzney-Kunst und den GOttes-Dienst zu Hülffe genommen / indem der eine auf diese der andere auff eine andere Weise sich darmit bemühet. Daraus ist denn auch ein ander Unterscheid in der Ubung dieser Kunst entstanden / daher etliche derselben / die damit umbgiengen / Mathematici, andere / Artzney-Erfahene / und verhaßter / Venefici, Vergifftet genennet worden. Die ersten waren meist Wunder / die andern Boßheiten zu thun; Unter solche Wunder mag man zehlen / die höltzerne Taube des Archytas, welche flog / und die Bilder des Mercurii, welche redeten. Aber die Vergifftet thun dieses / daß sie durch ungewöhnliche und offtmahls unbekandte Dinge / doch davon die / so es thun / die Erkäntnüß haben / daß die Krafft darinne stecke / und weiter auff die allerheimlichsten Weise / so wenig zu mercken / daß es kaum geglaubet werden kan / daß es geschehen sey / die Menschen / oder ihr Vieh / oder Saamen / oder Milch-Waaren beschädigen oder verderben. Dieses ist dasjenige welches sie wahrlich thäten; was sie aber über dieses noch weiter vorgaben / oder vielleicht auch selber glaubeten / daß sie es thun könten / war / daß sie auch wohl durch Krafft der Kräuter und andere Materien / die auff allerley Weise unter einander gemenget waren / Menschen und Vieh in ein ander verwandelten und Todten aus den Gräbern heraus brächten.

§. 5. Nun auch etwas von der gemachten Magia zu sagen/ die mag mit guten Grunde also genennet werden/ weil nichts von der Natur darinnen ist/ sondern/ daß die Kunst alleine wircket/ und stellet nur die Natur zum Schein vor. Diese kan füglich/ ob sie schon auf vielerhand Weise ins Werck gerichtet wird/ unter dem gemeinen Nahmen der Zauberey/ Beschwerung und Belesung begriffen werden; denn wir nennen alles das Zauberey/ was man darfür hält/ daß es durch des Teuffels Krafft und Gemeinschafft von den Menschen wird außgerichtet/ welches niemahls wieder auff die eine noch die andere Weise ohne Belesung geschicht. Diese bestund allezeit in dem Gebrauch gewisser Worte oder Zeichen/ geredet oder geschrieben/ nebenst sonderlichen Geberden und einer Weise zu leben/ durch welche die Dæmones ihnen alles zu willen wurden/ geheime Dinge zu offenbahren/ und Wunder/ so über die Natur waren/ außzuwircken: Also war der Heyden Meynung/ daß sie ausser der vorgemeldten natürlichen Magia die grössesten Wunder durch die Krafft der Dæmonum zu Wege brächten/ welche sie durch die Belesungen ihnen verpflichtet hielten alle solche Dinge zu thun/ die sie wolte gethan haben.

§. 6. Hier stehet uns wohl darauff acht zu haben: Denn gemeiniglich bey den Alten und noch zur Zeit die natürliche Magia oder Zauberey von der künstlichen nicht gebührend unterschieden wird/ indem man der einen offtmahls zuschreibet/ was der andern eigen ist: Es ist selbst von denen/ die mit solchen Künsten umbgehen solcher Mißverstand viel begangen/ oder von andern geheget worden; denn etliche derselben/ sagt Agrippa, sind zu solcher Unsinnigkeit gerathen/ daß sie vermeynen aus unterschiedlichen zusammen Flieſſungen der Sternen/ durch zwischen Setzung der Zeiten und gewisser Maaß dergleichen Eintheilung (im Latein proportio genañt) so rechtmäßig in acht genommen worden/ auff einen gewissen Punct der Zeit/ eine süßliche Abbildung der himmlischen Dinge und einen Geist des Lebens und des Verstandes zu erlangen/ der denn/ wenn er von ihnen gefragt werde/ ihnen Antwort gebe und Geheimnüsse entdecke. An der andern Seite wolten sie der Natur zu schreiben/ was die Kräffte der Natur übertrifft/ welches ich abermahl nicht besser als mit Agrippa Worten/ so mit hierinnen vorgehet/ sagen will. Dieses will ich sagt er/ daß ihr ferner wisset/ daß diese Magi nicht allein die natürlichen Dinge durchsuchen/ sondern auch einigerley Weise die Natur außbeissen/ und sich selber an ihre Stelle setzen: Als die Bewegungen/ die Zahlen/ die Gestalten/ die Thone/ die Stimme/ die Zusammenkünfften/ die Lichter/ die Neigungen des Gemüths und die Wörter. Also beschworen die Psylli und Marsi die Schlangen/ und brachten sie in die Flucht. Also stillete Orpheus mit einem Gesange den grossen Sturm auff dem Meer/ der Argonauten; und erzehlet Homerus, daß an dem Ulysse durch gewisse Worte das Blut gestillet worden; und ist auch in dem Gesetze der zwölff Tafeln eine Straffe gesetzet auff diejenigen/ welche das Korn also bezauberten.

§ 7. Dieses letzte muß uns nicht frembde dünckẽ/ daß es auch in den Heydnischen Zeiten selber also verstanden worden; Denn die Magia oder Zauber-Kunst in gemein/ und in ihr selbst angemercket/ wird wegen ihrer

Tieff-

Tiefſinnigkeit hoch geachtet/ wegen ihrer Göttligkeit (wie der Heyden Götter hiedevor beſchrieben ſind) geehret/ wegen ihrer groſſen Krafft gefürchtet/ wegen ihrer Nutzligkeit (wenn ſie wohl gebraucht wird) geliebet: Wenn ſie aber mißbraucht wird/ wegen ihrer Boßheit und Schädlichkeit gehaſſet und verflucht; Welches nun der Verſtändigen Heyden Meynung von dieſem gantzen Werck geweſen ſey/ daß wird uns Agrippa wiederumb aus dem Munde des Porphyrius mit dieſen Worten ſagen: Wenn Porphyrius von dieſer Beleſung oder Magia der göttlichen Dinge viel Wort gemacht/ beſchlieſſet er endlich/ daß durch dieſelbige die Seele des Menſchen wohl tüchtig gemacht werden könne/ die Geiſter und Engel zu empfangen und die Götter zu ſehen; daß man aber durch dieſe Künſte zu GOtt nahen könne/ daß verneinet er ſteiff und ſtarck.

Das V. Hauptſtück.

Bey den heutigen Heyden ſind dergleichen Lehren und Sitten auch zu ſehen.

§. 1.

Von den alten Heyden unter oder umb uns/ und den Völckern/ welche die Künſte und Wiſſenſchafften meiſtentheils herwärts gebracht haben/ iſt nun ſo weit/ als es nöthig geredet worden. Nun ſtehet uns zu/ daß wir das heutige Heydenthum auch mit beſehen/ damit wir wiſſen mögen/ wie weit ihre Meynung und Handelung/ was die Geiſter betrifft/ auſſer der Hülffe des Lichts der Schrifft/ das ihnen niemahls geſchienen/ ſich erſtrecken kan; und dieſes umb ſo vielmehr/ weil diejenigen/ von denen ſo weit geredet worden/ und welche durch die Chriſtenheit vertrieben worden/ nur einen Theil von der Welt inne hatten: Und daß wir von wenig andern/ bloß durch ihr Angeben/ aus nachgelaſſenen Schrifften einige geringe Erkäntnüß haben/ aber von den aller gröſſeſten Theil das geringſte nicht: Denn die gantze Welt/ ſo von Menſchen bewohnet iſt/ wird aus der Erfahrung heutiges Tages nicht beſſer als in drey groſſen Inſuln eingetheilet/ worvon die eine nur bey den alten Griechen und Römern (und zwar noch nicht gantz) die andere bey uns noch kaum 200 Jahr bekandt geweſen/ und die dritte noch zum gröſſeſten Theil unbekandt iſt. Das erſte Theil wird umb vorher gemeldter Urſachen Willen gemeiniglich die alte Welt genennet/ und in Europa/ Aſia und Africa vertheilet. Von Europa/ das kaum halb ſo groß als die andern zwey/ ſind die Einwohner an der Nord-Seiten meiſtentheils noch alle in den Heydenthum. In Aſia mag faſt das zehende Theil von Chriſten bewohnet werden; von allen den andern wird wohl ein dritter Theil unter dem Geſetz des Mahomets ſtehen/ alſo daß noch mehr als der gröſſeſte Theil noch gantz heydniſch iſt. Africa wird gegen dem Nord von Mahometanern/ gegen Oſten aber nebenſt dieſen auch halb von Chriſten bewohnet/ das übrige iſt wohl zwey drittheile Heydniſch. Die neue Welt/ ſo von den erſten Erfinder America/ und bey uns in gemein Weſt-Indien genandt/ davon das Süd-

der-Theil faſt ſo groß iſt als Africa/ und das Norder-Theil/ ſo noch nicht einmahl alles bekandt/ vielleicht nicht kleiner als Aſia iſt/ lieget noch gantz im Heydenthum/ und weiß von keinen Chriſten/ als die aus Europa dahin kommen: Dieſe ſind Spanier/ Portugieſen/ Engelländer/ Frantzoſen und Niederländer/ die hier und da einige von dieſen Heyden zum Chriſtenthum bringen/ woran die Engliſchen heutiges Tages ſehr groſſen Fleiß anwenden. Unterdeſſen können uns die Europæer von dem Zuſtande dieſer Völcker was den Glauben und Gottes-Dienſt betrifft/ durch den Umgang mit denſelbigen/ gröſſeſten Theils unterrichten. Aber von dem unbekandten Südland/ daß nach dem Begriff zu muhtmaſſen/ wo keine Seen inwendig darinnen ſind/ vielleicht ſo groß als Europa und Aſia iſt/ mag man wol feſtiglich vermuhten/ daß es (als von Chriſti Lehre oder Volck biß daher noch unbeſucht) durch und durch Heydniſch iſt.

§. 2. Aber zu was Ende/ möchtet ihr ſagen/ dienet nun dieſe Erzehlung? Es iſt mein Leſer nur allein darumb zu thun/ daß ihr/ wenn ihr ſehet/ daß noch heute zu Tage wohl drey fünfft Theile der bekandten Welt heydniſch ſeyn/ daraus Urſache nehmen ſollet/ zu gedencken/ daß wir von der Heyden Meynungen und Gebrauch in Anſehung der Geiſter/ nicht genugſam unterrichtet ſeyn/ aus aller ſolcher Völckern Büchern/ die nicht mehr in Weſen ſind/ und da ſie waren/ kaum einen 10den Theil der bewohnte Welt machen köſten. Darumb ſoll die Einhelligkeit der Meynungen der Unchriſten/ unter ſo vielen Unterſcheid derſelben und abgeſonderten Orthen/ wodurch ein Volck mit dem andern keine Gemeinſchafft hat/ die des mehreren Theils von einander nichts wuſten: Dieſe ſoll uns/ ſage ich/ zum Beweiß dienen müſſen/ von demjenigen/ was das allgemeine Licht des Verſtandes/ ſo nach dem Fall in dem Menſchen über geblieben/ gutes bewahret/ und was die allgemeine Verderbung darunter eingeführet hat. Dieſes wird uns denn zu paſſe kommen/ wenn wir/ nachdem wir zu der Chriſten Meynungen kommen ſind/ hieraus den Unterſcheid ſehen werden/ von dem/ was in dem Grunde mit der gemeinen Wahrheit beſtehet/ und was aus der allgemeinen Verderbung darunter gemenget iſt. Nun will ich denn von der Meynung und dem Gebrauch der heutigen Heyden ſagen.

§. 3. Es iſt aber nicht nöhtig/ daß ich es allhier weitläufftig thue/ denn darzu würde mein Buch viel zu klein fallen: Auch iſt es mein Fürnehmen nicht eine Geſchicht zu beſchreiben/ ſondern nur allein Exempel anzuführen/ und anzuzeigen/ was die meiſt bekandten Völcker dieſer Arth im Schilde führen; und dieſes habe ich auch nicht nöhtig weiter zu thun/ als ſehen zu laſſen/ daß dieſelben/ ob ſchon von einer gantz andern Zeit/ Land und Sprache/ dennoch im Grunde ſo wohl mit den Alten/ als unter einander zuſammen ſtimmen: Hierzu iſt mir gröſſeſten Theils der Weg gebahnet von dem fleiſſigen Carolin, der in ſeinem heutigen Heydenthum aus mehr denn 50 Scribenten zuſammen gebracht/ alles was die Heyden zu unſer Zeit über gantz Aſia/ Africa und einem Theil in Europa/ in dem Stück des GOttes Dienſtes glauben und thun; und iſt Jammer/ daß er uns nicht zugleich von den Einwohnern

der

der neuen Welt hat Nachricht gegeben/ das hätte mir die meiſte Mühe ſolches aus unterſchiedlichen Schrifften zuſammen zu ſuchen wohl erſpahren können.

§. 4. Unterdeſſen wird allhier dienlich geſaget/ daß faſt alle diejenigen/ mit derer Schrifften der Ehrwürdige Carolinus ſich behelffen hat/ und alſo ich auch mich werde damit behelffen müſſen/ Chriſten ſeyn. Die der Heyden Glauben und Gottes-Dienſt meiſt aus derſelben ſtücksweiſe gethanen Erzehlungen und aus dem Anſchauen ihrer Gottes-Dienſt angezeichnet haben/ und daß ſie uns daher ſolche bloſſe und nette Erkäntnüß von dem/ was ſie erzehlen/ nicht geben/ als von den alten Heyden aus vielen ihren eigenen Schrifften zu erholen iſt. Dieſelben haben uns von ihren eigenen Sachen in eigener Sprache geredet: Aber das heutige Heydenthum wird uns/ als gleichſam uneigen/ durch die Chriſten beſchrieben. Alſo befinde ich/ daß ſie faſt alle in einerley Vorurtheil ſtecken/ indem/ was ſie erzehlen/ daß nemlich unterſchiedliche Völcker dem Teuffel ſelbſt anbethen/ und ſich über die maſſen quälen oder peinigen laſſen des Teuffels Märterer zu ſeyn. Denn ich vermeyne/ daß der Mißverſtand ſich ſelber entdecket/ in dem/ was vor beſagter Scribent im 7 Buch des erſten Theils pag. 56 mit dieſen Worten ſagt: Trigatius bezeuget von den Chineſern/ daß viel unter ihnen den Teuffel umb Rath fragen/ oder die gemeinen Geiſter/ wie ſie ſolche nennen/ derer viel unter ihnen ſind/ und dieſe Sache wird mehr für göttlich als für teuffeliſch unter ihnen gehalten: Alſo meyne ich/ daß es auch mit allen den andern bewandt iſt/ denen man ſolches nachgiebt/ daß ſie recht den Teuffel anbeten: Denn ich achte/ daß dieſe Menſchen/ wenn ſie gründlich unterſucht würden/ zu erkennen würden geben/ daß ſie nicht wiſſen was wir durch den Teuffel verſtehen.

§. 5. Es iſt auch leicht zu begreiffen/ daß die/ welche nicht einerley Verſtand mit uns von GOtt haben/ auch den Begriff von dem Teuffel nicht machen können/ welchen die Chriſten davon haben: Denn wer GOtt nach Chriſtlicher Weiſe nicht erkennet/ der kennet auch den Teuffel nicht. Oder es iſt unmüglich/ daß jemand/ der den Teuffel vor den kennet/ was er iſt/ denſelben anbeten ſolle. Denn was der Apoſtel von den Heyden ſagt/ daß ſie ihre Opffer den Teuffeln thun 1. Cor. 10. v. 20. Das iſt nicht von den Teuffel als dem Haupte der böſen Engel (wie Matth. 25/41.) ſondern von den Dæmones, davon wir neulich geredet/ außdrücklich geſagt. Weil Paulus an dieſem Orthe in dem Griechiſchen nicht das Wort Diabolos, Teuffel/ ſondern Dæmonia gebrauchet/ womit die Heyden/ als vorher gemeldet/ eine gewiſſe Arth der Unter-Götter benenneten. Nachdem wir nun dieſes vorhero angemercket/ ſo laſſet uns nun beſehen/ was für eine Übereinſtimmung wir zwiſchen den alten und heutigen Heydenthum/ was ihre Meynungen von den Geiſtern betrifft/ finden mögen. Ich mache den Anfang von Europa/ und von dannen ich durch Aſiam und ferner durch Africa wandern/ und endlich nach America hinüber gehen will.

Das

Das VI. Hauptstück.

Solches erscheinet erstlich an den übergebliebenen Stücken des Heydenthums/ die man noch heutiges Tages meist gegen dem Norden in Europa findet.

§. 1.

VOn Europa wird gesagt/ daß es auswerts unbher/ und meistentheils gegen Norden noch einige Heyden habe/ doch so rauh und grob/ daß es leichter zu sehen ist/ was sie thun/ als zu errahten/ was sie glauben. Von den Lappen und Finnen hat man die meiste Nachricht/ und zwar nahmentlich von denen/ die unter dem Schwedischen Gebieth stehen; darbeneben auch Scheffers Beschreibung des Schwedischen Laplandes/ so aus den fürnehmsten Schrifften außgezogen ist/ uns den meisten Dienst thun wird; darumb will ich erst von diesen/ und darnach auch von den andern/ so viel uns bekandt/ berichten/ ohne alles zu glauben/ was davon erzehlet wird/ davon ich die Helffte nicht achte wahr zu seyn/ so ist dennoch gewiß/ daß das Heydenthum/ bey diesen Völckern/ ob sie schon unter Christlichen Königen/ ziemlich unter Dennemarck/ Schweden oder Moßcau stehen/ dennoch unter der Hand so viel ihrer alten Rücke und Tücke pflegen/ als sie wenig Lust oder Erkäntnüß in dem Christenthum erzeigen. Der Herr Scheffer hat unlängst das Schwedische Lapland mit so großem Fleiß/ und auff so gewisse Nachricht beschrieben/ daß man sich auff seine Reden verlassen kan; und dieweil er die andern Lappen nebenst den Finnen offtmahl zugleich mit anführet/ so mag man wahrscheinlich schliessen/ daß es bey ihnen allen fast einerley Werck ist/ umb so viel mehr/ weil dasjenige/ so andere in ihren Schrifften was diese Völcker anlanget/ berühret/ mit dem/ was Scheffer von den Schwedischen Lappen schreibet/ auff eines außfället. Ich will mich derowegen an ihn allein halten/ wiewohl nicht allein/ dieweil er alle andere/ die vor ihm geschrieben haben/ in seinem Buche zugleich mit begreiffet. Lasset uns erstlich ihre Meynungen vernehmen/ und darnach von ihren Zauber-Händeln reden.

§. 2. Die Dinge ihrer heydnischen Gottes-Dienste sind in dreyerley Arten Stuffen-Weise zu unterscheiden. Die höchsten unter allen sind Thordän oder Thoar, der Donner/ Stourjunkare und Baiwe die Sonne. Die ersten werden bey den Lapländern auch Tietemes geheissen/ welchen Nahmen sie auch dem Gethöne des Donners geben/ von welchen sie glauben/ daß er in seiner Gewalt ist: Also ist er denn ihr Jupiter, der auch bey ihnen Ayeke, das ist/ bester Vater/ genennet wird. Seiner Regierung schreiben sie Leben und Gesundheit zu/ und stellen selbst die böse Geister unter seinen Zwang/ auch so fern/ daß er sie durch den Schlag seines Donners tödte/ wenn sie die Lappen zu viel plagen. Gleicher massen als die alten Römer dem Jupiter die Rache überliessen. Wenn er auff den Regenbogen Ayekedange, das ist des besten Vaters Bogen/ genandt/ als auff seinen Thron sich gesetzet/ schiesset er seine Donner-Pfeile auff die Teuffel ab/ und kan ihnen bißweilen mit Ayekenedschera, des besten Vaters Hammer, den Hals und den Kopf zerschmet-

ſchmetteren; deßhalben wird er auch von ihnen über alle andere geehret. Stourjunkare, daß ſoll ſo viel als heiliger Landvoigt bedeuten/ſonſten auch Stoura paſſe, das iſt/ groſſer Heilige genandt/ iſt bey ihnen der groſſe Pan, oder an ſtatt der Diana, Gott des Viehes und des Feldes/des Buſches und Wildes/ und fürnemlich der Jagt. Ajekes allgemeiner Stadthalter in dem Lande: Er iſt/ wie ſie ſagen/ offt denen erſchienen/ welche auff die Jagt und zu fiſchen außgangen/ und als ein Juncker außgekleidet/ mit einer Muſqueten in der Hand/ und habe Vogels Füſſe. Baiwe oder Beiwe die Sonne/ (wie Paive den Tag bedeutet) wird bey ihnen wegen des Guten ſo er auff der Erden wircket/ und darumb auch des Sommers meiſtentheils geehret.

§. 3. Die Manes der Römer/ derer hiervor II. §. 15. erwehnet worden/ ſind der Lappen Unter-Götter/ und werden von ihnen Sitte genennet. Die Seelen der Todten/ werden bey ihnen/ als Macht habende/ durch Opffer verehret/ wiewohl ich nicht gemeldet finde/ was ſie eigendlich davon halten. Die letzten ſind die Juhlen, herumb ſchweiffende Geiſter/ die ſich Hauffen-Weiſe hier und dar verſamblen/ und wie ſie wähnen/ in der Lufft über Buſch und Berge ſchweben. Ich finde aber auch allhier nichts angezeichnet/ was gutes oder böſes ihnen von dieſen Geiſtern/ nach ihrer Meynung/ zu kommen kan; denn ſie halten ſie in geringer Achtung als die erſt gemeldten/ thun ihnen aber gleich wohl Opffer/ worinnen ſie ihnen etwas zu eſſen geben. Es wird aber keinem unter ihnen allen kein Bildnüß auffgerichtet oder verehret/ auch ſelbſt der Baiwe nicht/ weil er von ihm ſelber ſichtbahr iſt: Sondern den Ayeke und Stourjunkare allein/ dem erſten von Holtz/ dem andern von Stein.

§. 4. Auff ſolchen Glauben der heydniſchen Lappen iſt auch ihre Wahrſagerey und Zauberey gegründet: Davon ich aber dennoch dieſes ſagen muß/ daß wenn ich Scheffern leſe/ und was er aus andern Scribenten anziehet/ mit ſeinem eigenen vergleiche/ leichtlich bemercken kan/ daß es mit der Nordiſchen Völcker Zauberey bey weiten ſo viel nicht zu bedeuten hat/ als man davon ruffet. Was aber Scheffer befunden hat/ in dem iſt ihm wohl zu glauben/ und muß ich daher vorauß mit ſeinen eigenen Worten aus den 11. Capit. ſagen/ daß wiewohl die Lapländer zu dieſer Zeit die Magia nicht ſo fleiſſig und offenbahrlich pflegen als ihre Voreltern thäten/ die mehr an dieſen abergläubiſchen Dingen hiengen/ davon nun die meiſten frey ſeyn/ weil das Land von ſolchen Zauberern gereiniget iſt/ ſeit dem der König von Schweden bey ſchwerer Straffe verbothen/ einige Beſchwerungen zu gebrauchen; nichts deſtoweniger iſt derer noch eine groſſe Zahl/ die ſich darinnen üben und daran halten. Und ſo jemand nach der Urſachen fragt/ ſo geſchicht es darumb/ weil die Lapländer ſämptlich ſich einbilden/ daß die Zauberey ihnen unvermeidentlich nöthig ſey/ die liſtigen Nachſtellungen und Plagen ihrer Feinde zu vermeiden. Er ſagt ferner/ daß ſie Schulen deßhalben halten/ darinnen ſie ihre Kinder die Zauber-Kunſt lernen laſſen; und was noch wunderlicher zu ſeyn ſcheinet/ denſelben ihre böſen Geiſter/ davon ſie Dienſte genoſſen/ bey ihrem Sterben im Teſtament nach laſſen/ umb ihre Feinde durch dieſelbige zu überwinden.

§. 5. Ihre Künste/ die sie vermittelst ihrer Götter und Geister zu thun vermeynen/ sind entweder durch Wahrsagerey etwas zu wissen/ oder durch Zauberey etwas zu thun: Das erste wird durch ein Ding/ daß sie Kannus heissen/ und einer Trommel gleichet/ ins Werck gestellet; dieses muß von einem gewissen Holtz/ und wohl meist von Bircken gemacht seyn. Daß darüber gespannete Fell ist vielfältig mit Characteren bemahlet/ mit einer Farbe/ die aus Erlenholtz bereitet wird; Nach dem man mit einem Hammer/ eines Fingers lang/ darauff gekloppfet/ gibt man acht auff ein Bund blechene Ringe die darauff gelegt sind/ das entweder nach der rechten oder lincken Seite springet. Das erste bedeutet Glück/ das andere drauet Unglück. Oder die Zauber-Trommel anders gebraucht/ gibt den Zustand und das Thun des Abwesenden zu verstehen/ ob er auch gleich hundert Meilen davon wäre. Der Zauberer fället nach gerühreter Trommel in Ohnmacht/ und liegt vor todt unbeweglich auff der Erde/ kurtz oder lange/ nach dem der weit von dannen ist/ nach welchen gefraget wird: Wenn er wieder auffstehet/ sagt er denn/ was man glaubt also zu seyn.

§. 6. Ihre Zaubereyen werden nicht durch einerley Mittel verrichtet: Das erste ist ein Riemen mit drey Knoten/ den sie den Seefahrenden Leuten Wind zu machen verkauffen? Wenn der erste Knote loß gemacht wird/ soll er wenig/ der ander viel/ und der dritte allzu viel Wind geben. Die Dänischen Lappen in Finmarck/ treiben diese Nahrung am meisten/ weil sie an der See angräntzen/ und also mehr Gelegenheit darzu haben. Das andere erzehlet Scheffer auff diese Weise/ daß er zugleich zu verstehen gibt/ wie wenig er selber davon glaube; nemlich durch dreyern Priemen eines Fingers lang/ welche mit einer Spitze voraus gestecket/ nach dem Orth/ da der ist/ dem sie Ubels thun wollen/ demselbigen schwere Kranckheiten und peinliche Plagen zu zufügen. Noch ein ander Gebrauch/ der aber nicht allzuviel bekandt ist/ daß sie einen Sack voller Fliegen haben/ die sie für Teuffel halten/ und auff einen jedweden Tag eine davon heraus gelassen/ den Feind zu plagen. Endlich eine kleine Kugel als eine Nuß auff eine gewisse Weise gemacht/ die diese den Gebrauch hat.

§. 7. Genug von den Lappen: Nun will ich von den andern auch ein wenig reden. Von den wilden Jeren ist bey Lygow zu finden/ daß sie zu Erhaltung ihrer selbst und ihres Viehes den Mond anbeten/ und unter andern diese Wort gebrauchen/ lasset uns so gesund/ als ihr uns findet. Woraus ich schliesse/ daß sie etwas von den Heydenthum haben/ welches einige Krafft der Gottheit dem Einfluß der Sternen beyleget/ jedoch also/ daß sie die volle Macht der Regierung denselben zugleich mit zuschreiben/ wie aus solcher Arth ihres Bittens erhellet.

§. 8. Von einem Heydnischen übergebliebenen Volck bey den Samogyten/ so zwischen Littauen und Liefland wohnen/ wird gleicher massen bezeuget/ daß sie der Sonnen und dem Mond/ dem Feuer/ Donner/ Büschen und sehr hohen Bäumen grosse Ehre anthun; welches ein Beweiß/ daß sie über dieses solche Dæmones in der Lufft und auff der Erden glauben. Wie wenig

aber

aber bey ſolchem Volck auff die Donner-Götter oder Lufft-Geiſter gehalten wird / gibt Olaus Magnus zu erkennen / wenn er von etlichen Nordiſchen Völckern bezeuget; wie ſie nicht allein ihren Göttern ſtreiten helffen wieder ihre Feinde / den Donner mit groſſen Hammern nach machen / ſondern auch wohl darwieder ſtreiten / indem ſie Pfeile und andere Kriegs-Zeug in die Lufft ſchieſſen. In Littauen findet man Oertther / da das Volck einen Hauß-Gott Dinklipan genandt / das iſt Rauch- oder Schorſtein-Voigt / anbetet.

§. 9. Die Krimmiſchen Tartarn glauben daß Plage-Geiſter ſeyn / wie Olearius befunden hat; welche die Menſchen in dieſem Leben (denn das andere Leben glauben ſie nicht) auff vielerley Weiſe ängſten und beleydigen können / ſo ſie wollen; welchem vorzukommen oder es abzuwehren / ſie dieſelbigen mit Opffern an den Flüſſen verehren. Sie beten auch / ſagt er / Sonne und Mond an / dieweil ſie mercken / daß durch derſelben Wirckung das Land viel Gutes genieſſet. Aber von dieſer Völcker Zauberey finde ich nichts merckwürdiges auffgezeichnet.

§. 10. Die Iſländer kommen mit den Lappen und Finnen näher überein / das meiſte / das wir von ihnen wiſſen / iſt / was Bleſkenius darvon ſchreibet: Sie erkennen auch ſolche Hauß-Geiſter / die ſie des Nachts auffwecken / auff die Fiſcherey zu gehen; und halten darfür / daß niemand einen guten Fang thun möge / der vor einem ſolchen nicht auffgewecket werde / und gleichwohl ſich unterſtehen wolte zu fiſchen. Ditmarus Bleſkenius, der im Jahr 1663 von dannen nach Portugal gefahren / hatte ſelber von einem Jonas genandt / ein Schnupfftuch mit drey Knothen empfangen / ſolche im Mangel des Windes auff der See loß zu machen: Dieſe Knothen pflegen ſie unter dem Murmeln einiger Wörter darein zu ſchlagen. Weiter geben ſie für / daß ſie vermögen / ob ſie ſchon an dem Lande bleiben / die Schiffe in der See fortgehen zu machen oder zu verhindern. Ich will aber dieſes Schnupfftuch mit ſeinen Knothen noch etwas bey mir behalten / und hernach zu ſehen / wie ſie auffzulöſen ſeyn. Ich will auch die Schiffe ſo lange in der See laſſen / biß daß ich ſie / wenn ſie ſtille liegen / werde machen daß ſie fortgehen / oder wenn ſie fortgehen / wie ſie zurücke zu halten. Vor dieſes mahl fället in Europa vor uns nicht mehr zu thun für.

Das VII. Hauptſtück.

Bey den meiſten Völckern in Aſia findet man alle dieſelbigen Meynungen.

§. 1.

DUrch gantz Aſia, ſo weit es uns bekandt iſt / findet man geſchicktere Völcker als die Norder-Europäer ſind. Die Chineſer und Japaner; die Siamer und Peguaner / ſampt den Völckern in Indien ſo vor Alters bekandt war / und von Bengale weſtwerts biß an Suratte übertreffen die andern / und die von China am allermeiſten. Solche müſſen es ſeyn / die uns zu dem Verſtande ihrer Meynungen bringen ſollen. und etlicher maſſen Grund-Urſachen geben von ihrer Handelungen. Man

wird sie sämptlich/ wenn es darauff ankömpt/ aus einem Munde hören bekennen/ daß eigendlich nur ein höchstes göttliches Wesen ist/ dessen Krafft sich über alles erstrecket. Weil sie aber unterdessen die unterschiedlichen Objecta und Außwirckungen der göttlichen Regierung vermercket/ haben sie/ wie vorhin von den Alten gemeldet worden/ die Regierung der Welt unter zween Haupt-Göttern/ oder vielmehr Unter-Götter/ himmlische und Irdischen Geistern/ eingetheilet.

§. 2. Also siehet man/ wie die Japaner dem Chaka und Amida die Ober-Herrschafft über alles; aber die besondere Regierung des Himmels dem Tankonida, Benjamonda, Homokanda, Zojola, Pipi und Iisus anvertrauen/ welcher letztere der Verstorbenen Seelen gen Himmel führet. Unter den Sinesern ist die fürnehme Secte derjenigen/ die dem grossen heiligen Konfut folgen. Diese sagt Carolinus mit des Trigaults Worten/ erkennet und bettet nur einen GOtt an/ von welchen sie glaubet/ daß er alle diese untern Dinge erhält und regieret. Sie ehren auch einige Geister/ aber mit weniger Ehre/ und schreiben ihnen so grosse Herrschafft nicht zu. Sie steigen durch gedachte in ihren Gedancken von GOtt herab zu den Unter-Göttern/ und von diesen zu den Geistern/ also daß der höchste GOtt den Himmel durch Laocon Trautei, das ist dem Befehlhaber des grossen GOttes/ und die untere Welt durch Canfay regieret. Ferner daß dieser drey Geister Tanquam, Teiquam und Tsuiquam unter sich habe/ davon der erste in der Lufft/ der andere auff der Erde/ der dritte auff dem Meer regieret. Unter den mindern Göttern/ deren eine grosse Zahl sind/ zehlen sie mit die Erfinder der Künste/ und insonderheit Sichia, Quanina und Neoma, einen Gott und zwo Göttinnen. Unter den Tartarn sind die von Samarkand/ welche die Königreiche des Mogols beschliessen/ dem Gesetz des Mahomets zugethan. Aber bey den andern/ und sonderlich denen von Niuche. (welches Reich jetzund über das von China herschet) wird ingleichen geglaubet/ das die Gottheit unter zween vertheilet sey/ und der eine den Himmel/ der ander die Erde regiere/ sie setzen aber den ersten so hoch/ und den andern so niedrig/ daß sie in der That nur einen GOtt erkennen.

§. 3. Die Peguaner setzen einen obersten GOtt Duma, der gut ist/ und noch einen der böse ist/ und darumb bey den Christen vor dem Teuffel gehalten wird. Ferner glauben sie auch/ daß von vielen Göttern ein jeder der das Seine wahr nimmet; unter welchen die Vornehmsten seyn Korko Vitas, der älteste/ von welchen alle die andern dependiren. Oiisima, so der Bewreger aller Dinge ist; Apalita der die Heiligen Reisenden begleitet und Fotoko, der bey Duma ihr Fürbitter und meist der verstorbenen Seelen ist welche in die finstere Höhle des Rauch-Hauses verwiesen sind. Die Siammer erkennen einen GOtt/ der mit vielen mindern Göttern in dem Himmel wohnet/ unter welche sie mit die Verstorbenen setzen/ die ihre Geister gewesen sind.

§. 4. Unter den Javanen auff deren Grund und Boden der Haupt-Orth der Niederländischen Ost-Indischen Compagnie/ die Stadt Batavia

via liegt / ſind etliche / welche die Trasmigration der Seelen glauben; Jngleichem die Zingaler auff Ceylon / ehren nebenſt den vier Göttern / unter denen die gantze Regierung der Welt vertheilet ſey / auch die Seelen der Verſtorbenen / die auff Erden löblich gelebet haben; Beyde geben damit zu erkennen / daß ſie auch Dæmones glauben. Die Javaniſchen können gut oder böſe / aber die Zingaliſchen anders nicht als böſe ſeyn.

§. 5. Die Völcker die in den Ländern Nordwerts den Capo von Komoryn gelegen / und ſich biß an das Gebieth des groſſen Mogols erſtrecken / ob ſie ſchon dunckel unterſchieden ſind / kommen ſie doch darinnen mit überein / daß eine höchſte Gottheit iſt / den ſie entweder Wiſtnow / oder Eiwara nennen. Die Welt aber werde anders nicht als durch Unter-Götter regieret / da Bramma Schöpffer und Regierer aller Dinge das Haupt von ſey. Oder daß dieſe drey von Tſcheki dem einigſten und allerhöchſten Gott dependiren; denn wenn man alles unterſucht / wird man befinden / daß dieſer Unterſcheid nicht ſo ſehr in der Sache als in den Nahmen liegt. Von Bramma aber meynen ſie / daß er dem Indre oder Dewondre die höchſte Herrſchafft über die acht Ober-Voigte der Ober-Welt gebe / welche höher denn die Erde / und dennoch unter Brammalacon, dem Wohn-Platz von Bramma verordnet ſind. Jn welchen ſieben die Seelen der Menſchen / die wohl gelebet haben / und in der achten die Seelen der verdammten Menſchen nach dem Tode auffgenommen werden. Von dieſen Göttern glauben ſie / daß ſie etlicher maſſen auch menſchlicher Weiſe gezeuget und verehliget ſind / und wohl in leiblicher Geſtalt auff Erden erſcheinen; und daß ſich Wiſtnow ſelber wohl auff zehenderley Weiſe ſehen laſſen. Gleich wie Rogerius aus dem Munde eines der Bramines es erzehlet.

§. 6. Kommt man ferner gegen Norden / in die Königreiche von Geſuratte oder Cambaje, Decan und Bengale unter dem Mogol, ob man gleich unter ihnen vier vornehme Secten findet (ſonſten werden ihrer mehr deñ 80 gezehlet) deren eine Cheuravak genandt / kaum einigen Gott glaubet / dennoch werden ſie einen über alle bekennen / von welchen die andern alle abhangen. Dieſe ſelber unterlaſſen nicht einen Tiel Tenker, ihren groſſen Heiligen anzubeten; und geben alſo zu erkennen / daß die Menſchen leichter GOtt mit dem Munde läugnen / als mit dem Hertzen nicht kennen können. Die Secte Samaraet, ſetzet drey Götter unter den oberſten Permiſeër, deren jedweder ſein Theil in der Regierung der Welt hat. Brama ſagen ſie / habe die Macht über alle Seelen und theilet dieſelbe den Menſchen und unvernünfftigen Thieren aus / nach ſeinem Gefallen. Baſtiuna lehret den Menſchen Permiſſeërs Gebote / und verſorget die Gehorſamen mit allem in dieſem Leben. Mais hat die Macht über den Todt / und die Menſchen nach ihrem Abſterben vor Permiſeërs Gerichte zu ſtellen / der ihre Seelen nach ihren Verdienſten in die Leiber der Menſchen oder unvernünfftiger Thiere fahren läſſet / als in einem gewiſſen Feger-Feuer darinnen entſündiget zu werden. Die Jentiven in dem Königreich Golconda glauben auch einen GOtt / der von Alters her

gewesen ſey/ doch nachgehends einige Halb-Götter(wie die alten Römiſchen Semidei) aus den Menſchen zu ſich genommen habe.

§. 7. Die alten Perſianer / die ſeit der Mahometaniſchen Herrſchafft noch übrig geblieben/müſſen hier auch nicht vergeſſen ſeyn. Einige derſelben ſind in Perſien geblieben / davon ein guter Theil öffentlich ſich in der Hauptſtadt Ispahan auffhält. Andere ſind nach Indien gewichen/ und machen inſonderheit in dem Königreich Guſuratte eine groſſe Zahl: Den Glauben dieſer Leute will ich hier mit dem Worten Caroli, wie er ſolches aus de Laet, Varenius und Twiſt gezogen/ beſchreiben. Sie glauben daß ein GOtt ſey/ der überall gegenwärtig iſt/und alles nach ſeinen Wohlgefallen regieret/ohne daß er jemands Hülffe von nöhten habe; Er habe aber ſieben Diener neben ſich/die faſt alle gleicher Würde ſind/ derer jeder eine Bedienung in dem Himmel habe/davon ſie Rechenſchafft geben müſſen. Der erſte Hamalda, der die Menſchen regieret / und gutes zuthun anhält; Der andere Baman, der die Verwaltung über die unvernünfftigen Thiere hat / und über die Waſſer des Meers. Der dritte Ardi Beſt bewahret das Feuer/ und verhindert zugleich/ daß es nicht auslöſche. Sariwaar der vierdte / hat die Metallen und Bergwercke unter ſeiner Gewalt. Der fünffte Eſpendaar, ſiehet auff dem Lande zu/ daß es nicht faul und wüſte liege. Arendaar ſorget für das Waſſer/ daß keine Unreinigkeit hinein geworffen werde. Der letzte iſt Ammadaar, der das Gebieth über Bäume und Früchte und Kräuter hat. Dieſe ſind alle nur Auffſeher und Regierer / und ſtehet nicht in ihrem Vermögen etwas zu tödten/ oder wenigſtens das Leben darnach zu geben. Denn ſie ſind nur allein verordnet / den oberſten GOtt Rechenſchafft zu geben / und denjenigen / der was ſo unter ſeiner Bewahrung ſtehet/verunzeichret oder verdorben hat/verklagen.

§. 8. Uber dieſe ſieben / ſind noch 26 geringere Diener / davon jede ihre beſondere Bedienungen haben. Unter dieſen wird Sarach der erſte benennet/ der die aus dem Leibe abgeſchiedene Seelen zum erſten vor die Richter bringet/ welche Meër, Resna und Saros ſind. Der vierte iſt Beram Carrafedaats, der die Kriege nach ſeinem Gefallen regieret. Der fünffte iſt die Sonne. Anoz der ſechſte/der über die Waſſer zu gebieten hat. Ader der ſiebende über das Feuer. Maho der achte iſt und regieret in dem Mond. Tiera der neundte über den Regen. Gos regieret und bewahret das Vieh / iſt aber nicht in dem Vieh. Tarwardy ſorget vor die Seelen/ die in dem Himmel ſind. Aram gibt der Welt Freude und vertreibet alle Drangſahl und Unvergnügung. Coado verwaltet den Wind/iſt aber der Wind ſelber nicht. Dien unterweiſet ſie in dem Geſetzen/und gibt Zuneigung dieſelbigen zu halten. Appersonk gibt Rechtthumb. Aklaat Verſtand und Gedächtnüß. Aſſaman ſtehet der Kauffmannſchafft für. Gyminaaff regieret die Erde. Mariſpare iſt die Gütigkeit, die er allen mittheilet / die ihre Augen auff ihn richten. Armira iſt Vorgt über das Geld. Haëm iſt Urſache daß die Frau ſchwanger wird/und der auch der Frucht das Leben gibt. Dimnia und Bak ſind insgemein beſtellet zur Hülffe denen ſie von nöthen haben. Die drey letzten Befaddeer Defemeer und Defyn ſtehen GOtt zu Dienſte/und ſind ſchnell bereit zuthun

was

was er gebeut. Dieſes ſind die Nahmen der 26 Unter-Diener die ſie mit einem Titul Gekio, das iſt / heilig verehren. Von dieſen heiligen Dienern glauben die Perſianiſchen Heyden / daß ſie über alles Macht haben / worüber ſie als Gebiether verordnet ſind / warumb ſie dieſelbigen auch anbethen / mit dem Vertrauen / daß ſie als ihre Fürſprecher bey GOtt / alles von ihm zu ihren Beſten erlangen werden.

§. 9. So fern von den Götteren: Nun folget / was wir auch von den Geiſteren reden. Aber was dieſes anlanget / ſo iſt aus den Schrifften auſſer Sina und den Ländern von Jndien / ſo herwärts liegen / nicht viel zu vernehmen. Von den Japanern finde ich allein gemeldet / daß ſie nicht weit von Ozakka einen Gott oder Geiſt Tiedebaik ehren / daß er ihnen nichts böſes thue. Von einem andern Gokis genandt / glauben ſie / daß er bißweilen in Menſchlicher Geſtalt erſcheine ihre Sünden zu ſtraffen. Vor der Stadt Meaco wird ein ander Geiſt / den die Chriſten den König der Teuffel nennen / in einem erſchrecklichen Bilde verehret. Jn Japan / ſagt der Geſchicht-Schreiber / wird kein Gottes-Hauß gefunden / daß ſo viel beſucht noch mit ſo vielen Geſchencken bereichert wird / damit ſie ihre Sünden abzukauffen vermeynen.

§. 10. Von den Sineſen haben Martinius, Kircherus und Trigaut, alle drey Jeſuiten / weitläufftig genug geſchrieben / und dennoch von dieſer Materie wenig auffgezeichnet. Jedoch kan man aus den GOttes-Dienſt / den ſie bey dieſem Volck angemercket haben / genugſam ſchlieſſen / daß ſie auch Geiſter glauben; Davon aber hernach ein mehrers. Die Siamer verehren auch (wiewohl wieder vieler Lehrer Meynung) einen und andern böſen GOtt / das Böſe / deſſen ſie GOtt keine Urſache machen wollen / allda abzuwenden; auch wird ihnen zugeſchrieben / daß ſie etlichen Menſchen zween Geiſter einen guten und böſen zu eignen / davon der erſte ſie zum Guten / der andere zum Böſen leitet.

§. 11. Aber das meiſte / ſo man uns aus dieſen Landen von den Geiſtern berichtet / kompt uns von der Kuſt von Coromandel. Dieſes hat uns Carolinus aus dem Rogerius alſo zuſammen gefaſſet: Sie glauben / daß gute und böſe Geiſter / das iſt / Engel und Teuffel ſeyn. Die Engel heiſſen ſie Deweta und die Teuffel Raatsjasja, welche beyde ihrer Meynung nach von den Menſchen gezeuget worden. Kaſſiopa, beyder Vater / iſt ihr erſter Bramine, das iſt / Prieſter und Lehrer geweſen. Von zwo Frauen die er hatte / wird Diti für die Mutter der Dewetaas, und Aditi der Ratsjasjaas gehalten.

§. 12. Die Dewetaas werden in zwo Sorten unterſchieden / denn die Menſchen / die nach ihrem Abſterben nach eine der unter-himmliſchen glückſeeligen Welten geben / werden auch Dewetaas genennet. Sie bleiben aber allda nicht ewig / ſondern müſſen nach Verlauff einiger Zeit wieder in die Welt kommen und zum andern mahl gebohren werden. Aber andere Dewataas in groſſer Menge ſcheiden nimmer von dannen. Unter dieſen ſind die Sonne / der Mond und die Sternen / denen ſie allen Seele und Leben zuſchreiben.

§. 13. Die Ratsjasjaas ſind auch zweyerley / etliche derſelben ſind böſe Men-

Menſchen geweſen / und umb ihrer Sünde Willen verurtheilet durch die Welt umbherzuſchweiffen / Dieſelben grauſen Hunger und Durſt indem ſie anders nicht genieſſen können / als was ihnen die Menſchen geben / bey denen ſie auch wohl in Menſchlicher Geſtalt Allmoſen zu bitten kommen. Dieſe aber können kein Böſes zufügen. Aber nebenſt ihnen iſt noch eine andere Arth der Teuffel oder Ratsjaſaas eigendlich alſo genandt / die Kinder von der Aditi, und ſehr boßhafftig ſind; Dieſe haben Macht den Menſchen böſes zu thun / ja thun auch wohl den Engeln oder Dewataas groſſe Unluſt an / dieſe ſind an allen Orthen zu finden / außgenommen in dem Orth von Brama und in dem Himmel nicht. Sie eignen ihnen groſſe heßliche und ſtinckende Leiber zu / und ſagen auch / daß ſie Männer und Weiber ſind / Kinder zeugen und ſterben.

§. 14. So viel von den Dæmones der Aſiatiſchen Heyden; wir werden alda auch Heroes finden / und das umb ſo viel leichter / weil die meiſten Pythagoriſten ſind / welche die Metempſychoſin oder Seelen-Verwechſelung glauben. Denn die gegenwärtigen Heyden (ſagt Baldeus in ſeinem Buch von der Abgötterey der Oſt-Indiſchen Helden) achten darin das Leben der Menſchen für glücklicher als der unvernünfftigen Thiere / weil dem Menſchen ein Leib gegeben iſt / wodurch die Seele ihre Würckung an den Tag geben kan: Sie werden aber nicht zugeben / daß ein Menſch edler ſey als ein unvernünfftiges Thier / oder daß er eine fürtrefflichere Seele habe / und ſo man deſſen Urſache fraget / warumb denn die unvernünfftigen Thiere keine Rede führen; ſo antworten ſie / weil ſie keine Leiber haben / die bequem ſind die Eigenſchafften der Seelen herfür zu bringen. Zum Exempel: Ein ſtummer Menſch kan ſehr weiſe ſeyn / gleichwohl mangelts ihm an einem bequemen Glied zu ſprechen. Es kan einer viel wiſſen und groſſe Erkäntnüß haben / unterdeſſen kan er dieſelben nicht fürbringen / wie auch die Kinder. Wer dieſes lieſet / wird ſich über folgendes weniger verwundern.

§. 15. Von den Japanern fält in dieſem nicht viel gewiſſes zu ſagen / weil die Jeſuiten / wenn ſie uns derſelben Meynungen melden / keine einſtimmige Erfahrung davon haben. Gleichwohl ſcheinet / daß bey dieſem Volck dreyerley Meynung von des Menſchen Seele und von ihrem Weſen iſt. Die erſte / daß der Menſch keine Seele anders als die unvernünfftigen Thiere hat: Die andere / daß er eine hat / aber ſterblich: Die dritte / daß die Seele unſterblich iſt; Dieſe glauben auch zugleich die Transmigration der Seele / dergeſtalt / daß die Seele aus einem Leibe in den andern / es ſey Mann oder Frau / fahre / und durch Zuſammenfügung der Sonnen mit dem Mond und andern Sternen / alsdenn das ſey / darzu ſie beſtimmet wird.

§. 16. Die Sineſer ſind alle auch Pythagoriſten. Solches bezeuget Martinius von einer Secte deutlich / wenn er ſagt; Cheikiao iſt eine Secte / welche / wie die unſern darfür halten / die erſte nach Chriſti Geburth / in Sina iſt eingeführet worden. Sie glauben die Seelen Wechſelung / welche zweyerley iſt / inwendig und außwendig. Dieſe ehren die Bilder / und glauben / daß die Seele nach dem Tode zur Straffe der Sünden aus einem in den andern

Leib

Leib wandert/derhalben enthalten ſie ſich des Eſſens von allen was Leben hat. Dieſes wird von Trigant beſtetiget/ welches erzehlet/ wie die Eltern ſich ihrer Kinder/ wenn die Menge derſelben ihnen zu beſchwerlich fället/ entſchlagen/nemlich daß ſie dieſelben tödten/mit Fürgeben/daß wenn ſie alſo thun/ ſie ſolche in einen beſſern Zuſtand ſetzen/ dieweil ſie in Armuth gehalten/ dadurch Gelegenheit bekommen in einen andern Leib/ da ſie beſſer verſorget ſind/ überzugehen. Dieſelbige Meynung beweiſen die Peguanen/ da ſie bey dem Begräbnüß des Rolym, das iſt/Obermeiſter (wie Pinto erzehlet) viel Vögel und Fiſche/die ſie vorher eingeſchloſſen hielten/ loß lieſſen/ weil ſie glaubeten/daß in denſelbigen Menſchen Seelen auff dem Wege wären/welche dem Rolym Geſellſchafft auff dem Wege nach dem andern Leben leiſten müſten.

§. 17. Ferner leſe ich bey Carolin, was er aus Artus in dem Weltſpiegel auffgezeichnet hat; daß ihre Weiſen vor die/ ſo aus dieſem Leben ſcheiden/ dreyerley Oerther erdichtet haben. Nachak einen Orth der Reinigung; Scuum, einen Orth der Luſt und Ergetzligkeit/ gleich wie des Mahomets Paradiß. Und Miba oder Nibam, welches Wort eine gantze Beraubung des Weſens/ und eine gäntzliche Zunichtmachung des Leibes und der Seelen bedeutet. In den zween erſten Oerthern verbleiben die Leiber ſo lange/oder ſie komen ſo offt daraus in die Welt durch unterſchiedliche neue Geburthen und Verſetzung der Seele in andere Leiber/ biß daß ſie verdienet haben in Nibam zu kommen/ das iſt/gantz und gar zu nichte zu werden. Anders lautet die Ordnung/ die le Blanq aus dem Munde eines Franciſcaner Mönchs erzehlet; wenn er ſagt: daß ſie glauben/ daß die Menſchen zuletzt Götter wurden/ nachdem ſie durch die Leiber allerhand unvernünfftiger Thiere/ Vogel und Fiſche hindurch gegangen ſind: und daß die Seelen nach Verlauff von vielen hundert Jahren/ an gewiſſen darzu verordneten Orthen wohl gereiniget und endlich zum Theil in die Hölle verſetzet/ und die andern gantz zu nichte gemacht würden.

§. 18. Was die von Siam in dieſem Fall glauben/will ich am liebſten mit den Worten der Frantzöſiſchen Jeſuiten aus ihrer Reiſe nach Siam/ ſo ſie im Jahr 1685 und 1686 gethan/ ſagen/ weil ihr Bericht/ der aller jüngſte und von jederman als glaubwürdig angenommen iſt. Dieſes nun ſchreibet Tachard davon pag. 290/291 Amſterdammer Druck. Die Metemphychoſis oder Seelen-Wechſelung/iſt eines von den Hauptſtücken ihres Glaubens; Alſo daß das Menſchliche Leben mit ſteter Seelen-Verwechſelung wird zugebracht/ biß daß er ſich geheiliget oder verdienet hat ein GOtt zu ſeyn. Sie geben zu/ daß Geiſter ſeyn; Aber dieſe Geiſter ſind nicht anders denn Seelen/die allezeit einigen Leib beſeelen/biß zu der Zeit daß ſie zu der Heiligkeit oder Gottheit kommen. Die Engel ſind leiblich/ und als Mann und Weib unterſchieden/ tüchtig Söhne und Töchter zu zeugen. Dieſe Engel werden niemahls Heiligen oder Götter/ denn ſie haben bloß ſtets vor die Erhaltung der Menſchen und Regierung der Welt zu wachen. Sie theilen ſie in ſieben Orden oder heilige Herrſchafften/ darunter einer vollkommener und fürtrefflicher iſt als der ander/ und iſt jedweder in einen ſonderlichen Himmel beſtel-

let. Jedweder Theil der Welt hat einen von solchen Engeln/ der Aufsicht hat auff dasjenige/ was darinnen geschicht. Sie eignen sie auch dem Gestirne zu/ der Erde/ den Städten/ Bergen/ Büschen; ja dem Wind und dem Regen. Und wie sie glauben/ daß diese Engel der Menschen Weise zu leben unaufhörlich in acht nehmen/ und also Zeugen ihrer Thaten sind/ diejenigen zu belohnen/ welche Lob verdienet haben/ nach Erforderung der Dienste ihres Gottes: So begeben sie sich zur Zeit der Noth und Beschwerung nicht zu ihren GOtt/ sondern zu diesen Engeln; und dancken denselben auch vor die Gnade/ die sie ihrer Meynung nach von ihnen empfangen haben.

§. 19. Sie wissen von keinen andern Teuffel als von den Seelen der böser Menschen/ welche aus der Hölle kommend/ da sie angehalten wurden/ eine lange Zeit durch die Welt umbher schweiffen und den Menschen alles böses anthun/ was sie nur können. Sie rechnen die kleinen Kinder die todt zur Welt kommen/ auch unter diese unglückselige Geister/ wie auch die Frauen/ die in dem Kinder-Bett sterben/ diejenigen/ so in einem Kampff umbkommen/ oder an einer andern dergleichen Ubelthat schuldig seyn.

§. 20. Bey den Heydnischen Javanen wird die Metempsychosis auch geglaubet. Die von Sumatra sind dergleichen Meynung. Die Malabaren und die an der Küst von Coromandel wohnen/ nebenst allen Benjanen in dem Lande von Indien herwärts gelegen/ kommen in keinem Stück des Glaubens besser überein. Also ist es auch die Neygung der meisten Bramines, nemlich die zu keiner der beyden Secten Schaarwaakka oder Pasenda gehören/ daß die Seelen der Menschen unsterblich sind/ davon etliche nach ihrem Absterben umb ihrer Sünde Willen Teuffel werden; und biß zum Ende der Zeit ihrer Straffe durch die Lufft schweben müssen/ darbey sie so grossen Hunger leyden/ daß sie nicht ein einiges Gräßlein aus der Erden ziehen mögen/ noch etwas anders genüssen/ als was sie von den Menschen zu Almosen empfangen/ davon aber ist bereits bey dem Ratsjasjaas gesagt worden.

§. 21. Und wenn es alles/ was uns von dieser Heyden Meynungen vor als noch zur Nachricht fürkommen ist/ zusammen gebracht wird/ so findet man die Gründe und Ursachen ihrer abergläubischen Dinge sehr unterschiedlich. Dieses kan auch als einem Beschluß/ der aus allem was bißher gesagt worden/ am allerbessten mit des Carolini Worten dargethan. Einige halten die Seelen vor sterblich/ andere unsterblich. Etliche glauben die Transmigration der Seelen/ etliche nicht/ und die sie glauben/ sind auch nicht mit einander darinnen einig. Dieser glaubet/ daß die Seele in den ersten Leib der ihr begegnet sich begebe/ als die Javaner/ jener glaubt daß sie wieder in einen solchen Leib komme/ nach dem sie durch Gutes oder Böses thun verdienet/ wie die Benjanen. Etliche wollen/ daß sie nur einmahl in einem andern Leib kommen: Andere sagen dreymahl: Andere mehrmahl; Andere stehen darauff/ daß diese Umbfahrung allein in den Menschen/ auch in Frembde/ andere in Menschen und unvernünfftige Thiere; Andere allein in das Weibliche Geschlecht der Menschen und Thiere/ wie die Chearawachs. Andere glauben noch anders: Kurtz/ es ist hier bey nahe so viel Köpffe so viel Sinne; so viel Menschen/ so viel Meynungen.

Das

Das VIII. Hauptſtück.

Die unterſchiedlichen Zaubereyen / die bey dieſen Völckern gebräuchlich / ſind daraus auch entſtanden.

§. 1.

DJeweil man durchgehends Zauberey heiſſet / was man glaubet / daß es durch des Teuffels Hülffe ausgewircket wird / ſo kan ich nicht anders urtheilen / es iſt ſolches demſelbigen Vorurtheil / welches ich hiebevor bey dem ſo genandten Teuffels-Dienſt angemercket habe / zu zuſchreiben / daß man etliche Menſchen Zauberer und Zauberinnen nennet / die es vielleicht nicht ſeyn. Denn was ſie wahrlich ſeyn / iſt dasjenige / was hiernach erſt unterſuchet werden ſoll. Ich will hier nicht ſchlecht hin ſagen / daß man Heyden an keiner Zauberey ſchuldig achten müſſe / aus der Urſache / daß die Scribenten / die derſelben Sitten melden / offtmahls Zauberer und Zauberinnen darinnen nennen / wodurch ich verſpühre / daß ſie durchgehends diejenigen dafür halten / welche als Prieſter und Prieſterinnen / oder geringere Ampts-Bediente mit ihren Opffer-Ceremonien zu ſchaffen haben. Was uns aber von ihrem Thun ſelber vorkömpt / was nehmlich ihre Gemeinſchafft mit den mindern Göttern und Geiſtern / guten und böſen betrifft / daß mag man wohl alles zu dieſen einen Hauptſtück ziehen.

§. 2. Die Ehrerbiethung / ſo dieſes Volck durchgehends gegē die Sonne / Mond und Steernen hat / iſt mächtig die Erwehlung der Tage unter ihnen zu befeſtigen. Denn auch Peter von den Brock hat von den Benjanen in Narſinga angemercket / wenn er ſagt: Daß / ſo viel die böſen und guten Stunden angehet / ſie dieſelbigen aus dem Lauff der Sternen urtheilen / worauff ſie ſehr genau Achtung geben. In Sina ſagt Trigant lib. 4 c. 9 / iſt kein Abergläubiſcher Gebrauch ſo gemein / als daß wahrnehmen der Feſt und Wercke-Tage / alles ihr Thun nach den Regeln der Zeit einzurichtern. Zu dieſem Ende wird jährlich zweyerley Almanach gedruckt / der in des Königs Nahmen von ſeinen Stern-Guckern gemacht wird; Daher wird dieſer Betrug deſto mehr für Wahrheit angenommen / darinnen zeichnen ſie was auff einen jeden Tag zu thun und zu laſſen iſt / oder biß auff welche Stunde / was zwiſchen beyden vorfällen / zu verſchieben ſey.

§. 3. In dem ich dieſes ſchreibe / befinde ich / daß Carolin den Bericht des Trigant in folgenden füglich alſo abgekürtzet hat: Nebenſt dieſen ſind / noch andere Bücher / die noch genauer hiervon handeln / und ſolche Meiſter / die von nichts anders ihre Nahrung machen / als mit Vorſchreibung guter Tage und Stunden / denen / die ſie darumb umb Rath fragen / worinnen ſie denn den Leuten umb ein geringes Geld dienen. Und in dieſe Vorherſagung der Tage und Stunden / halten ſie ſo feſt / daß ſie den Anfang eines wichtigen Wercks oder ſchwere Reiſe vielmahls eine lange Zeit auffſchieben / nur daß ſie dieſen glücklichen Tag oder Stunde darzu wahrnehmen mögen / und wiewohl es vielmahls geſchicht / daß an dem glücklichen Tage oder Stunde

ein schwerer Regen fället/ oder der Wind grausam wütet und tobet/ und ihnen zuwider ist/ so werden sie dennoch nicht unterlassen/ ihre Werck oder Reise auff diese Zeit zu beginnen/ und solten sie auch nur vier Schritte thun/ oder den Grund an einem Hause zu legen/ nur zween Körbe voll Erde graben. Also thäten die/ welche vor Alters Astrologi oder Mathematici genennet worden.

§. 4. Nicht mindern Fleiß wenden sie an in Wahrnehmung und Anschreibung der Zeit der Geburt/ daraus den gantzen Lauff ihres Lebens vorher zu verkündigen. Dieses sind die Genethliaci, das ist, die Nativität-Steller der Alten/ von den hier vornen Hauptstück 3. §. 4. schon einige Meldung geschehen ist. Auch sind viel andere Wahrsager/ die sich vermessen/ aus den Sternen/ aus den Angesichten/ aus den Händen/ aus Träumen/ Worten/ ja aus jemands Sitzen oder Stehen/ etwas Künfftiges vorher zu sagen/ und die bey den Leuten in gressen Ansehen sind.

§. 5. Was von der Sineser Tage-Wehlung gesagt worden/ erkläret Rogerius, welche auch nebenst andern Völckern insonderheit statt hat/ auff der Küst von Coromandel/ denn allda sind die Almanache auch im Gebrauch/ die sie Panjangam nennen: Von diesen sagt er/ daß sie auch zweyerley seyn/ davon er einen völlig vorstellet/ mit allem was eine jedwede Stunde eines jeglichen Tages in der Woche zu lassen oder zuthun/ glücklich oder unglücklich sey. Zu einer kleinen Probe sey dieses von dem Sonntag von Stunde zu Stunde fürgezeiget/ derer dreyssig zwischen der Sonnen Auff- und Niedergang bey ihnen gezehlet werden.

1. Gut zu allen Sachen zu reden und zu rahten.
2. Etwas zum Vortheil vor die Hand genommen/ wird sehr wohl glücken.
3. Wird nicht glücken.
4. Wer etwas Gutes zu bekommen meynet/ daß wird ihm fehlen/ und vor den Feind sein.
5. Kauffmannschafft mit Vortheil zu thun.
6. Gut fest halten/ oder etwas vor die Hand genommen/ das Freude und Lehren betrifft.
7. Handel mit Frauen soll nach Wunsch gerahten.
8. Kauffmannschafft sonder Gewinn.
9. Eben wie in der sechsten Stunde.
10. Kein Fürnehmen wird wohl glücken.
11. Artzney Tranck/ oder etwas zur Lust eingenommen/ wird nicht wohl bestehen
12. Wer auff Uberwindung sein Absehen hat/ wird Glück haben.
13. Gut Kühe und ander Vieh kauffen.

14. Gut

14. Gut jemand in Dienst zu nehmen.
15. Böse in ein neues Hauß zu ziehen oder jemand zu besuchen.
16. Gut Häuser/ Dörffer oder Städte anzulegen.
17. Nicht gut reisen.
18. Gut Grosse zu besuchen.
19. Gut Bilder zur Ehre der Pagoden zu machen.
20. Böse etwas fürzunehmen.
21. Nichts zu gewinnen.
22. Wer eine Schlacht fürnimmt/ wird sie verliehren.
23. Gut Freundschafft zu suchen.
24. Gut Fechten.
25. Gut mit jemand Raht zu pflegen.
26. Kauffmannschafft sonder Gewinst.
27. Der eine Frau erkennet/ soll ein Kind bekommen.
28. Alles was jemand zur Hand nimmet/ wird gelücken.
29. Wird nicht gelücken.
30. Gut pflantzen.

Des Nachts gehet man auch so fort von Stunde zu Stunde: Und auf diese Weise sind weiter alle Tage und Nachte durch die gantze Woche eingetheilet.

§. 6. Dieser Aberglauben gehet so fern daß er die Künste selber/ die an sich frey und tugendlich befindet. Denn wie Dr. Aviti aus dem Osorio erzehlet/ findet man bey den Malaberen in Gebrauch/ daß sie das Jahr im September anfangen/ aber den ersten Tag und Sunde durch abergläubische Wahrnehmung anzeichnen; welche über 15 Jahr alt seyn/ bedecken diesen Tag ihr Angesicht und Augen/ daß sie kein Ding sehen können/ darauff werden sie durch Kinder in den Tempel der Abgötter geführet/ da sie sich den alsbald auffdecken/ und auff das/ was gerade gegen sie über stehet plötzlich ihre Augen werffen; fallen diese nun zu erst auff das Bild des Abgotts/ der bey ihnen sonderlich geehret wird/ so machen sie ihnen die Hoffnung/ daß es ihnen dieses Jahr wohlgehen werde.

§. 7. Die auff Vogel-Geschrey acht geben/ kommen zur nechst nach diesen vor die Hand/ und fast mit ihnen überein/ sie geben sonderlich Achtung (sagt Carolinus) noch ferner aus dem Rogerius) was für Vogel/ und an welcher Seite sie ihnen vorbey fliegen und urtheilen darauß von ihrem Glück oder Unglück. Sie sagen/ wenn jemand in dem Fliegen einer bundte Krähe (derer an obgemeldter Küste sehr viel seyn) berühret wird/ daß solches ein böses Zeichen sey nemlich/ daß entweder derjenige/ der berühret worden/ oder gar auch von seinen Freunden innerhalb sechs Wochen sterben werde. Also

erzehlet Linschoten von den Decanyns und Susurrattern / daß sie / wenn sie des Morgens zu erst eine krnndte Kühe sehen / diesen Tag umb kein Gut von der Welt aus dem Hause gehen werden.

§. 8. Bey D. Aviti finde ich auch aus Mendoza angezeichnet / daß die Heyden in den Insulen / so von den Spaniern Philippinen genennet werden / gewisse Wahrsagerin Holaoy genandt / vor Priesterinnen ehren / und erzehlet / daß sie / (nach seinem Verstand) täglich mit den Dæmons Unterredung halten / und vielmahls öffentlich vor dem Volck vielerhand Geberden machen / wodurch der wahrsagende Geist kompt und sie einnimmet / und durch sie auff das / was man sie fraget / Antwort gibt. Er setzet noch hinzu / daß bey ihnen diese besondere Art der Wahrsagerey im Gebrauch ist / daß wenn sie auff der Reise einen Cayman begegnen / sie wieder nach Hause umbkehren / weil sie solches / wie es scheinet / für ein böses Zeichen halten.

§. 9. Ferner siehet man daß die Wahrsagerey aus allerhand Vorzeichen unter diesen Völckern im Schwange gehe. Wenn sie jetzt aus dem Hause gehen wollen / und jemand nieset / so werden sie wieder hinein gehen; denn sie halten das für ein böses Zeichen. Dieses wird durch Peter von den Brock / von denen von Narsinga bekräfftiget; welcher noch dieses darbey füget / daß wenn sie des Morgens außgehen und ihnen einiges böses Vorzeichen begegnet / sie zurücke kehren / oder so lange stehen bleiben / biß daß ein ander ihnen vorgegangen. Fernere Zeichen die sie für gut oder böse / glücklich oder unglücklich achten / werden von Carolino aus Twist und von den Brock also beschrieben: Böse und unglücklich sind / nebenst denn vorgemeldten Nieser und Vogel fliegen / ein lediger oder ungeladener Karren; ein Hund / der kein Essen im Munde hat; ein Büffel / Esel / Ziegenbock / Affe und ungebundener Hirsch; ein Goldschmidt / Zimmermann / Barbier / Schneider / Catun-Kauffer / Schmidt oder Weber / eine Wittwe / eine Tochter / oder die von einem Begräbnüß kommen / sonder sich gewaschen oder gekleidet zu haben; Auch halten sie für unglücklich / so ihnen jemand der Butter / Oel / süsse Milch / schwartzen Zucker / oder alles was saur ist / als Aepffel und Limonien / auch Essen / und alles was zum Kriege dienet / tragend begegnet. Aber für ein gut Zeichen halten sie einen Elephanten / ein Cameel / geladen oder ungeladen / ein Pferd ohne Last besser als beladen; ein Kuhe / ein Ochse oder Püffel mit Wasser geladen / denn ungeladen ist nicht gut; ein Beck / ein Hund mit essen in dem Munde / eine Katze an der rechten Hand; Desgleichen / so ihnen jemand begegnet mit Fleisch / geronnener Milch / oder weissen Zucker beladen: Auch ein Hahn und ein Hase / der voraus hinlauffet / und hundert dergleichen Dinge mehr / wenn ihnen solche als glückliche Zeichen begegnen / werden sie ihren Weg unbesorget fortsetzen / als versichert ihres bevorstehenden Glücks. Teixera setzet noch hinzu / daß sie für böse achten / nach der Sonnen Untergang zu essen / ja / daß sie es auch für Sünde halten.

§. 10. So viel von der Wahrsagerey von welcher / und sonderlich von der Zauberey ich mich verwundere / daß ich so wenig bey so vielen Scribenten / die ich darüber mit Fleiß nach gesehen habe / auffgezeichnet finde. Ich erinne-

re

er mich auch selber nicht/ daß ich viel besonderliches davon gehöret habe/ in mündlicher Unterredung mit Leuten/die in den Ost-Ländern lange und viel gereiset haben; und was mir am aller seltzamsten für kompt/so thut Baldæus der doch vordedächtlich von der Abgötterey der Ost-Indischen Heyden schreibet/ kaum einige Meldung davon. Dieses ist das einige/so ich bey ihm finde/was er von Beschwerung der Schlangen schreibet: Die Einwohner von Coromandel, sagt er/ wissen/ nebenst etlichen Cingalesen und Malabaren die Schlangen zu belesen/ oder zu beschweren/also daß sie zu jedermans Verwunderung auff ihr singen stehen und tantzen: Wann sie jemand schweren lassen/ lassen sie ihm die Hand in einen Topff stecken/ darinnen eine Schlange ist/ wenn nun der Schwerer nicht beschadiget wird/ so hat er recht geschworen; wird er aber gestochen/so erklähret man ihn für meineydig. Pyrard setzet noch hinzu/ gleich wie Baldæus desselbe auch zu erkennen gibt/ daß sie die grösseſten und arglistigsten Schlangen beschweren/daß sie sie nicht beschädigen können.

Das IX. Hauptstück.

Die Meynungen und Gebräuche der Africanischen Heyden kommen in dem Grunde mit den andern überein.

§. 1.

DJe Heydnischen Völcker in Africa / die durchgehends nicht so geschickt/ als die andern/ geben uns als ungelehrte Leute/ wie fast alle Mahometaner sind/wenig Nachricht von ihren Meynungen/ als die man bloß aus ihren Thun bekommet; darauß zusehen/was für Gedancken sie von den Dingen haben/ davon wir reden. Jedoch ist es sehr wenig/ was uns von den Reisenden davon auffgezeichnet wird/ welches ich doch/ gleich wie zuvor/ in zweyerley Ansehen unterscheiden/ in dem ich erstlich untersuchen will / was für Arthen der Geschöpffe bey ihnen für göttlich geachtet und geehret werden / und darnach was für Gebräuche in der Wahrsagerey und Zauberey bey ihnen verspühret wird. Unter unterschiedlichen von den besten Schreibern finde ich hier niemand / der allem so viel Bericht gibt / als der sehr fleissige Carolinus zusammen gebracht hat / deßhalben will ich von ihm Anleitung zu allen nehmen/ und was ich von dergleichen Dingen bey andern finde / jedwedes an seinem Orth mit einfügen.

§. 2. Die Africaner/die ausser dem Gesetz von Christi und Mahomets von GOtt etwas wissen/ theilen auch/wie die andern Heyden/die Gottheit unter unterschiedliche Geschöpffe aus. Die ihnen sichtbahr vor Augen stehen/ sind gleichsam die Lichter/ welche der Schöpffer zum Beweiß seiner ewigen Krafft und Gottheit an dem Himmel gesetzet. Die von Damute bey der Mittel Linie unter den Negus, und Balagata in dem Lande Monomotapa beteten von Alters her die aufgehende Sonne an; Also thun auch die in dem Königreich Mongibur, die gleichfalls dem grossen Negus unterthan sind: Diese halten die Sonne für den Schöpffer selbst. Gemeinmässig die von Suarim, so die fürnehmste Stadt ist in dem Königreich Morat, so auch unter dem Negus gehö-

ret

ret: Wenn sie aber sagen/ wie le Brang meldet/ daß der Himmel allein vor die Götter sey; so geben sie zu verstehen/ daß sie noch mehr Götter/ und die ohne Zweiffel weniger zu seyn geachtet werden/ als die Sonne/ erkennen. Die von Songo in dem Königreich Congo halten die Sonne und Mond als Mann und Weib/ und vor dem ersten und andern GOtt. Auch wird die Erde/ als die Mutter aller Dinge angebethet; nebenst einigen fliegenden Thieren/ so diesem Lande eigen sind/ oder etwas anders/ faß wie es scheinet nach ihren eigenen Belieben.

§. 3. Die von Jaloffen/ einem Königreich in Guinea machen auch viel Wesens mit anbeten/ wenn sie den Mond zu sehen bekommen; Ingleichen die von Mandimanea, so auch unter Guinea, gehöret/ da sie den Mond Bariamari, das ist/ Nacht-Gott nennen. Bey den Berbesynern/ die in dem Königreich Ale und Brokallo wohnen/ wie D'Avity aus Jarrik erzehlet/ wird der neue Mond an gewissen Bäumen verehret. Die andern Völcker in Guinea machen ihre Fetisſos, das ist Götter/ von hohen Bäumen und Kräutern. Und wird bey ihnen auch ein gewisser Vogel der von unsern Leuten Stier oder gestrichter Reiher genennet/ als etwas Göttliches geehret. Unter den Fischen sind bey ihnen die Tonynen auch mit Götter/ und in hoher Ehre denn die Schwerdt-Fische/ die sie noch wohl fangen/ aber nicht essen/ es sey denn daß das Schwerdt erst abgeschnitten ist; welches/ wenn es getrocknet worden/ auch ein Fetisſo wird; wenn der Donner und Blitz auff sehr hohe Berge fället/ lehret sie der Schrecken/ daß die Berge auch Fetisſos seyn. Die Lybier/ in vier Geschlechte getheilet/ kommen alle an dem Knoblauch überein/ daß er eine sonderbahre Krafft und Gottheit besitze. Die Einwohner von Capo Verde ehren etliche den Mond/ andere den Gott Kammute umb seiner Boßheit Willen.

§. 4. Die Unsterbligkeit der Seelen wird von ihrer wenigen und mit Zweiffel geglaubet/ über dieses auch/ mit der Meynung der Seelen Wechselung vermenget. So lange Zeit/ und so weit und breit regieret noch die Secte des Pythagoras. Die von Mongibir in Mohrenland beweisen ihre Freundschafft den Fremdden/ die keine Christen sind/ (denn diese sind bey ihnen so viel nicht würdig) weil sie vielleicht ihre Nahe Freunde oder Bluts-Verwandten möchten sehen/ derer Seelen/ so durch den Todt aus ihren Leibern geschieden/ in die andern übergangen sind. Sie erkennen einige Straffe nach diesem Leben/ aber ohne deutlichen Bescheid. Aber die von Guinea gaben im Jahr 1600 den Niederländern zu verstehen/ daß die Seelen der Verstorbenen/ nach ihrer Meynung/ zwar wieder auff Erden kähmen/ und allda etwas zu ihrer Nothdurfft aus den Häusern mit sich nehmen; welches sie leichtlich geschehen zu seyn vermutheten/ wenn etwas vermisset wird. Bey Cabo Verde bildet sich das Volck ein/ daß sie nach diesem Leben weisse Menschen/ und hier auff Erden wiederumb mit andern umbgehen werden.

§. 5. Mehr als dieses finde ich sonderliches nicht von dieser Völcker Meynungen in diesen Sachen angezeichnet/ und eben so wenig von ihren Thun/ was man aber daraus verspühret, meldet sich genug/ daß es aus diesem

Grun-

Grunde kommet. Solche Götter/ ſolche göttliche Außſprüche/die bey ihnen dafür gehalten und durch Wahrſagerey herfür geholet werden. In der neuen Hiſtorien von Abyſſine/ des Job Ludolff/ leſe ich von dem Königreich Zendero, wie ſich das Volck allda bey Erwehlung eines Königes berathſchlaget: Nemlich/ wenn die Wahl bey den Groſſen des Reichs geſchehen/ ſo begeben ſie ſich in die Büſche ihn zu ſuchen/ nach dem Flug eines gewiſſen Vogels/ der ihnen den neuen Fürſten durch ſein Geſchrey entdecket: Gleich wie ſie aber alle mächtig zu der Zauberey geneiget ſeyn/ alſo thut der neue König hier eine Probe von ſeiner Kunſt; denn ſo bald er durch ſeine Beſchwerungen die auff ihme gefallene Wahl vornommen/ziehe er durch dieſelbige Krafft zu ſich Löwen/ Tygerthiere/ Leoparden und Drachen; und in dieſer ſchönen Zurüſtung wird er von den Herren ſeines Reichs angetroffen. Dieſes ſind die eigenen Worte dieſes Geſchicht Schreibers/aus dem Frantzöſiſchen übergeſetzet/der die Sache nach der Wahrheit/ und auch nach ſeinem Urtheil erzehlet? Was aber für Krafft bey allen ſolchen Beſchwerungen iſt/ ſoll hernach erſt unterſuchet werden.

§. 6. Denen von Biafar, einem Königreich Oſtwerts von dem Königreiche Benin, wird bey geleget/ daß ſie die gröſſeſten Wahrſager und Zauberer unter allen ſeyn: Als die ſich berühmen/daß ſie zu Wege bringen können/ was ſie begehren/Regen/ Donner/ Blitzen und dergleichen. Die Bramas in dem Reiche Loango, wiſſen ihre Baum-Früchte und das Geſäete dermaſſen zu beſchweren/daß es keine Noth von Dieben hat. Den der alle diebiſche unter ihnen (ungeachtet daß das Stehlen ſonſt ſehr gemein iſt/) wird das Hertze nicht haben etwas davon anzurühren/wenn er einen Korb mit Bocks-Hörnern und Papageyen Federn nebenſt andern Dingen findet/ welche die Merckzeigen ihres Gottes Maguſchi ſind/ der von andern Mokiſcho und Mohilo,genennet wird/ welchen D'Aviti unrecht vor dem Teuffel hält.

§. 7. Die von Guinea beſchweren ihre Götter ſelber/ ihnen die Fiſche in das Netz zu jagen/ wenn der Fang nicht gut iſt/ und dieſes geſchicht durch Geheul und ſeltzahme Geberden der Fetiſſeros, das iſt/ Prieſter/ Frauen/ durch Zweigen von den Bäumen/ die ſie umb ihren Hals gehänget/(denn ſie meynen/ wie geſagt worden/ daß die Bäume göttliche Krafft haben) durch das Schlagen auf einer Trommel/durch einige Worte/ſo von dem Fretiſſero ſeinen Frauen eingegeben wird/ und einigen Korn mit andern Dingen/ die unterſchiedlich gefärbet ſind/ in die See geworffen. Muß der König Geld haben/und verlanget derhalben zu wiſſen/ ob Kauff-Leute unterwegens ſind/ von denen er einigen Gewinn zu erwarten/ ſo fraget der Fretiſſero ſampt ſeinen Frauen einen Baum darumb/nachdem er allerhand Geberden/mit Opffern/mit Aſche/ mit einem Zweig des Baums darumb geſtecket/ mit Waſſer das er aus einem Becken einſchlurffet/ und auff dieſen Zweig außſpepet/ und mit einigen Worten/die er zu ſeinen Frauen redet/ und nach dem er noch einmahl außgeſpie hat; wenn daß alles geſchehen und überlaut gefraget hat/hören ſie eine Stim̃e/ wie ſie ſagen/ohne jemand zuſehen/oder es erſcheinet auch

wohl darbey die Gestalt eines Hundes; und dieses ist/ so viel dieses Leben und insonderheit des Königes Wohlfahrt betrifft.

§. 8. Aber nach diesem Leben wohl zu seyn/ er sey König oder Unterthan/ wird eine andere Art der Beschwerung gebraucht. Wenn jemand gestorben ist/ wird alsobald ein neuer Fetisso erwehlet und gebethen/ daß er den Verstorbenen nach der andern Welt geleiten wolle. Die nechsten Freunde kommen zusammen/ tödten eine Henne/ zu kochen: Darauff alle des Verstorbenen Fetissos oder Götzen-Bilder/ auff eine Reihe hingestellet/ und mit Erbsen und Bohnen/ die an einer Schnur angereihet sind/ umbhangen werden; Ferner mit dem Blut der Henne besprenget/ und mit kleinen Kräntzen von grünen Kräutern gezieret; So fern gehet der Männer Werck: Nun bringen die Frauen die gekochte Henne in einer Schüssel/ und setzen sie mitten unter die Fetissos. Einer von den Männern setzet darauff seine Beschwerung ins Werck/ trincket und speyet einen Trunck Wasser oder Palmen-Wein auff die Fetissos, nimmet zwey oder drey Blätter von diesen grünen Krantz/ die er zu einem runden Küglein zusammen reibet/ das nimmet er alsdenn zwischen zween Finger/ steckt es hin und her durch seine Füsse oder Zehen/ und grüsset unterdessen den Fetisso zum öfftersten. Nachdem er die Feuchtigkeit des Kügleins über sein Heiligthum ausgedrückt/ macht er wiederumb andere/ eines nach dem andern/ und thut eben das damit biß daß der gantze Krantz verbraucht ist/ alsdenn machet er alle Küglein zusammen in eines/ und bestreichet damit sein Angesicht/ und damit wird dieses auch für einen Fetisso geachtet und derhalben bewahret/ in dem Kriege und sonsten wider alles Unheil versichert zu seyn. Unterdessen ist der Tode nach ihrer Meynung auff jetztgemeldte Weise zur Ruhe gebracht.

§. 9. Ihre Wahrsagerey wird auch mit den Vögeln verübet: Nemlich mit dem gestirnten Reiher oder so genandten Stier. Weil er (sagt Carolinus, aus welchem auch das vorhergehende genommen ist) weil er seinen Schnabel in die Erde stecket/ fast wie ein Ochse brüllet. Wenn sie eine Reise fürhaben und ohngefehr seine Stimme hören/ so erfreuen sie sich zum höchsten/ und sagen/ daß ihnen der Fetisso mit seiner Stimme eine glückliche Reise verspricht; Weßhalben sie auch ein Gefäß oder Krug mit Wasser sampt etwas Korn auff die Stelle setzen/ da sie die Stimme gehöret haben/ auff daß der Fetisso allda zu essen und zu trincken finde. Daher kommts denn/ daß man durchgehends in den Büschen und Feldern solche Geschirre stehen findet/ darinnen etwas Mais, Reiß/ oder ander Korn zur Speise und Tranck vor den Fetisso geworffen ist. Also haben wir genug von dem Africanischen Heydenthum gesehen/ derhalben lassets uns nach America hinüber fahren.

Das

Das X. Hauptstück.

In America wird man auch nicht viel anders finden.

§. 1.

Alles Land/ so gegen Westen lieget/ und vor 200 Jahren noch unbekandt/ insgemein America und West-Indien geheissen/ wird nunmehe/ so weit es bekandt ist/ meistentheils von den Christen beherschet. Diese verhindern/ so weit sich ihre Herrschafft erstrecket/ der Einwohner öffentliche Götzen-Dienste/ und zugleich ihre Zauberey-Übungen. Weil aber das Volck im Grunde heydnisch ist/ und so fern sie frey sind/ auff die heydnische Weise leben/ lässet es darum nicht nach seine alte Tücken auszuüben; Derhalben will ich also von ihnen reden/ wie sie an ihnen selbst seyn/ ihre eigendliche Meynungen und Wesen/ so sie fast von Alters her gewohnet sind/ deutlich zu verstehen zu geben. Hierinnen will ich auch den jüngsten Schreibern folgen/ so viel das Süder-Theil betrifft/ welche meist durch Montanus zusammen gezogen sind: Wenn wir aber nach den Norden uns wenden/ werden uns noch neuere Berichte zu Händen kommen/ da man sich sicherlich darauff verlassen kan.

§. 2. In Süd-America, welches Africa am nechsten ist/ lieget Brasilien vornen an/ Nord-Ostwerts/ und Peru gegen über in dem Westen. Die Canibalen welche ursprünglich in dem Norden des Süder-Theils gewohnet/ breiteten ihre Götzen-Dienste auch über die Insulen aus/ welche zwischen demselbigen und dem Norder-Theil liegen. Von dem Süden/ wie auch von der Mitten dieses Landes/ welches biß auff diese Zeit von den Europäern am wenigsten besucht/ und daher desto weniger bekandt/ haben wir nicht Anlaß zu reden. Mache ich also den Anfang von Brasilien.

§. 3. Von diesen/ wiewohl es am meisten bekandt/ fället gleichwohl in diesem Stück/ welches wir betrachten/ am wenigsten zu sagen für. Denn die Brasilianer/ sagt D'Aviti, der die Erzehlung davon aus Pyrard, Leri und Abbeville kürtzlich zusammen gezogen/ haben weder Gott noch Gottes-Dienst. Die Toutinambres glauben gleichwohl die Unsterbligkeit der Seelen/ und daß die/ welche wohl gethan (das ist fürnehmlich/ der die meisten Feinde erschlagen hat) nach Ouaioupia, einen Orth/ hinter den Bergen fahren/ da sie in lustigen Feldern tantzen: Die aber böses gethan haben/ müssen mit Jeropary, der ein böser Gott ist/ hin gepeiniget zu werden/ daher glauben sie/ daß böse Geister seyn/ und man mag sagen/ daß sie auch noch einige Erkäntnüß GOttes haben/ welches sie mit dem Nahmen Toupan anzeigen wollen/ weil sie den Donner Toupan Remimognan zu nennen pflegen/ welches GOttes Handelung bedeutet.

§. 4. Sie haben auch ihre Caraibes oder Wahrsager/ die vielmahls ihnen die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Jahre/ Regen oder Dürre/ und alles was den Menschen auff Erden gut thut/ vorher verkündigen; und weil sie zugleich Wund-Aertzte sind/ so bereden sie das Volck/ daß sie die Pein

an dem Leibe saugend oder blasend / und daß auff stehenden Fuß / vertreiben können / so gar / daß ihnen ein jedweder / auch selbst die Aeltesten unter ihnen / in allem was sie gebiethen / bereit fertig gehorsahmen.

§. 5. Die Tapuijers, sonsten Maracuyten geheissen / und die in sechs oder siebentzig Sorten getheilet sind / halten sich Landwerts ein. Sie erkennen zweyerley Götter / einen Guten und einen Bösen / den Guten erzeigen sie keine Dienst / weil er von sich selbst wohlthätig bleibet / und niemand beschädiget. Hingegen beten sie den Bösen sehr eyfferig an / aus der Ursache / weil er diejenigen umb den Hals bringet / die ihm nicht ehrerbiethig begegnen. Sie verreisen noch führen keinen Krieg / es sey denn daß sie vorher den bösen Gott umb Rath fragen / nicht sonder herrlichen GOttes-Dienst: Daher schreiben sie ihnen selber eine Wissenschafft zu von künfftigen Dingen vorher zu sagen. Dieses sind die Worte / des Arnoldi Montani in seiner Beschreibung von America, pag. 373 von ihren Wahrsagen / davon an diesem Orthe eine umbständig erzehlet wird / wollen wir hernach / da wir dieselbe untersuchen / den Außschlag davon erlernen.

§. 6. Der Peruaner oberster Gott wird bey ihnen Viracocha, und zu näher Bedeutung Pachacama und Pachayachakik, Schöpffer des Himels und der Erden, und darumb Ulapu, wunderlich genennet. Dieser erzeiget sich nach ihrer Meynung sichtbahrlich / und wirckend in der Sonne. Sie ehren den Donner als einen Gott der Lufft. Pathamama ist die Göttin der Erde / oder die Erde selbst / und Mamacocha der See. Dem Regen-Bogen wird bey ihnen auch Gottes dienstliche Ehre erwiesen. Deßgleichen Colca oder den Ziegen / über alle andere Gestirne. Das Gestirn Vreuehillay oder die Leyer ist der Gott der Schäffter. Wieder die Schlangen / vermeynen sie durch Machaouay oder die Schlange (ein so genandtes Gestirn) befreyet zu seyn. Chuquichiachai hat die Löwen / Tyger und Bähren unter seinem Zwange. Weiter glauben sie (hier will ich abermahl mit Montani Worten reden) daß kein lebendiges Geschöpffe auf Erden sich beweget / deßgleichen auch der Himmel nicht darstelle; daß die irdischen Dinge unter der Beschützung der himlischen stehen / doch jedes unter seines gleichen / dasselbige fortzusetzen und zu behüten. Hieraus kommen her die Benennungen der Gestirne. Chacana-Toperatcha, Mamana, Mirna und andere.

§. 7. Sie glauben auch / daß die Brunnen / Flüsse / Klippen / Spitzen der Hügel / etliche Kräuter und Wurtzeln / und sonderlich die Wurtzel Papas, von einer seltzamen Gestalt / Götter sind. Ferner ist fast nichts / das eine seltzame Gestalt oder Krafft hat / darinnen sie nicht einen Gott ersehen. Wenn man dieses mit dem nechst vorhergehenden vergleichet / so erscheinet es / daß diese Menschen Ober- und Unter-Götter erkennen / und daß die Krafft der ersten durch die letztern wircke; also daß die Lichter an dem Himmel / die in die irdische Dinge wircken / die zu sonderlichen Gebrauch des Menschlichen Geschlechts dienen / dieselben hier Unter-Götter seyn müssen. Also wollen die Heyden die Gottheit in dem Himmel erkennen / und unten auff Erden ehren.

§. 8. Die Unsterblichkeit der Seele / Straffe der Bösen / und Belohnung

nung der Frommen nach diesem Leben/ wird allenthalben in Peru angenommen/ aber keines weges die Aufferstehung der Todten/ sagt Montanus 307. welches dennoch zu verwundern ist/ wie die Menschen mit allen diesem leiblichen GOttes-Dienst ja (ich mag wohl sagen) mit allen diesen leiblichen Göttern eher von der Seele/ die sie nach dem Tode des Leibes nirgends mehr vernehmen/ glauben/ daß sie noch in Wesen sey/ als von dem Leibe/ der doch/ wiewohl lebloß/ eine zeitlang bleibet; daß er eben so wohl wieder kehren wird/ als die Bäume/ Kräuter/ Gewächse/ sterben und wieder lebendig werden.

§. 9. Die Bilder ihrer Abgötter/ so vielerley/ seltzahm und etliche erschrecklich außsehen/ werden in ihren Tempeln zu den göttlichen Außsprüchen gebraucht. Etliche geben Antwort/ sagt Montanus, wie alle Teuffels-Außsprüche zu Delfos und Dodone. Er heisset es Teuffels-Außsprüche nach der gemeinen Meynung/ daß die heydnische Oracula, das ist göttliche Außsprüche nicht von Gott/ sondern von dem Teuffel seyn. Denn das ist zusehen in dem Buch des Hn. Antony von Dale, von den Oraculis, wie wenig Grund solches hat; davon aber hernach an seinem Orth geredet werden soll.

§. 10. Was nun ihr Thun oder Handlung anlanget/ so ist und wird kein Volck höher in Peru geachtet/ a's die/ welche wir Teuffels-Jäger oder Wahrsager oder besser Zauberer heissen solten/ und das dazumb/ weil sie heimlichen Diebstall/ Fälle die in abgelegenen Landen sich begeben/ zu künfftiges Glück oder Unglück offenbahren/ vermittelst der Unterredung mit einem bösen Geist/ (wie er glaubet) in tunckelen Orthen: Sie wusten den Spaniern zu sagen den Sieg oder die Niederlage/ die ihre Lands-Leute auff demselbigen Tag in den Niederlanden erhalten oder gelitten hatten. Man findet in Peru auch eine grosse Menge Wahrsagerinnen/ die sich in ein Hauß verschliessen/ sich an Chica, so mit dem Kraut Vilca vermenget ist/ truncken rauchen; weñ sie wieder nüchtern worden/ geben sie auff vorgestelte Fragestücken Antwort.

§. 11. Die Canibalen/ die bey ihnen Caraibes heissen/ und gegen dem von Süd-America wohnen/ halten zwar die Sonne für den obersten Gott/ aber unterdessen hat jedweder Boye, das ist/ Priester/ seinen eigenen/ den er durch einen Zauber-Gesang unter dem Toback rauchen/ bey trüben Nächten zu sich ruffet. Aus Todten-Beinen/ die mit Baum-Wolle bewunden sind/ gibt der Teuffel/ (also redet Montanus: Ich wolte sagen Geist/ wie sie glauben) Antwort. Die Piais oder Zauberer/ (nach der Heyden Verstand möchte er meines Bedünckens/ lieber Priester sagen) verursachen viel Unheils/ sonderlich bey Sterbens Zeit. Denn wenn sie gefragt werden/ bereden sie das Volck/ daß dieser oder jener den Todten umb den Halß gebracht hat/ an dem sich denn die nechsten Freunde rächen wollen.

§. 12. Belangend die Seele (dieses sind abermahls des Montani eigene Worte) haben die Canibalen eine seltzame Meynung. Ein jedweder vermeynet so viel Seelen zu haben/ als er Hertz-Klopffen empfindet/ jedoch ist die fürnehmste Seele das Hertz/ welche in dem Tode mit Icheiri, eines jedweden besondern Gott/ auffziehet nach der Gesellschaft der andern Götter/ alda sie auff gleichen Fuß leben wie hier unten; weßhalben denn auch die Kuechen auff dem

Grab-Städten der Herren geſchlachtet werden/ihnen in der andern Welt zu dienen. Die andern Seelen/ die in Hertz-Klopffungen beſtehen/ nehmen zweyerley Wohnungen. Die Maboyas ſchweben durch die Wildnüſſe und Büſche herumb. Die Ommekous halten ſich langs der See auff/ und kehren die Schiffe das unterſte zu oben. Die Seelen der ſtreitbaren Helden ziehen nach den glückſeeligen Inſulen/ allda ihnen die Arovages als Sclaven dienen; Ein Feiger ziehet nach ſeinem Tode hin das Joch der Arouages, ſo ein Volck/ das ſie aus ihren vorigen Wohnungen vertrieben hat/ hinter einem hohen Gebirge/ in dürrer Wüſten/ ewig zu tragen. Wenn es donnert/ meynen ſie/ daß Maboya auff ſie erzürnet iſt: Aus welchem allen zu ſehen/ daß dieſe Leute kaum andere Götter als ihre eigene Seelen/ und alſo gleich wie die alten Griechen Daimonas und Heroas, erkennen.

§. 13. Richard Blome, ein Engelländer/ hat unlängſt in ſeiner Beſchreibung des Engliſchen America, da er von der Inſul St. Vincent redet/ die Meynungen der Caraibes weitläufftiger beſchrieben: Sie haben ſagt er/ einen natürlichen Begriff von einer Gottheit oder oberſten Macht/ weil er aber allzu ſehr vergnügt iſt/ mit der ſteten Genieſſung der höchſten Glückſeeligkeit/ plaget er ſich nicht über den böſen Handel der Menſchen; Auch iſt/ nach ihrer Meynung/ ſeine Güte ſo groß/ daß er ſcheuet/ auch ſelbſt an ſeinen Feinden/ die ihn nicht ehren wollen/ einiger maſſen ſich zu rächen; Sie gläuben aber/ daß gute oder böſe Geiſter ſeyn/ und die da gut/ Götter ſind/ daß ein jedweder ſeine Verrichtung beſonders habe/ gleichwol aber die Welt durch ihn nicht geſchaffen ſey/ wohl aber/ daß ein jedweder der Schöpffer des Landes ſey/ da er geehret wird und regieret.

§. 14. Sie ruffen ihre Götter nicht an/ als allein/ wenn ſie dieſelbigen wollen zu ſich kommen laſſen; und dieſes thun ſie durch die Prieſter/ und ſolches umb dieſer vier Urſachen Willen:

1. Wegen Rache über gelittenes Unglück.
2. Umb Geneſung von Kranckheit.
3. Umb den Außgang ihrer Kriege zu wiſſen.
4. Ihren groſſen Teuffel/ (oder vielmehr böſen Gott) Maboya zu vertreiben/ denn dieſen beten ſie niemahls an: worauß man ſchlieſſen mag/ daß ſie gute und böſe Geiſter/ das iſt/ Dæmonas glauben: Uber dieſes erkennen ſie die Unſterbligkeit der Seelen/ und die Dæmonas und Heroas, die daraus entſtehen/ indem ſie ſagen/ daß es die Seele eines Verſtorbenen iſt/ die ſie zu Hülffe wieder ihre Feinde ruffen.

§. 15. Ihre Zauber-Handlungen werden allda zugleich alſo beſchrieben: Wenn ihre Prieſter viel hundert Götter zugleich anruffen/ ſo werden ſie uneins und ſtreitig unter einander/ auch/ wie es ſcheinet/ biß auffs Schlagen. Sie verbergen ſich bißweilen in Todten-Beine/ die ſie aus den Gräbern hohlen/ und mit Baumwolle bewinden/ daraus ſie ihre göttliche Außſprüche geben/ dieſelben gebrauchen ſie ihre Feinde zu bezaubern/ in dem die Zauberinnen etwas umb dieſe Beine winden/ daß dem Feind hat zugehöret. Die Geiſter nehmen auch offtmahls die Leiber der Frauen ein/ aus denen ſie deutlich

lich Antwort geben/auff dasjenige/worumb ſie gefraget werden. Wenn die Jungen oder Prieſter hinweg gangen ſind/ ſo beweget ſich die Schüſſel/ und macht den Teuffel (wie es Blome verſtehet/oder Gott/wie ſie ſelbſt meynen) ein Gethöne mit ſeinen Kinnbacken/ als wenn er auff die Speiſe und Tranck zulangete/ die man allda bereitet hat; wiewohl des andern Tages befunden wird/ daß er nichts angerühret hat.

§. 16. Ich will noch etwas näher von den Caraibes melden/ aus der umbſtändlichen Beſchreibung de la Borde, welcher wegen des Königes von Franckreich mit dem Jeſuiten Simon ausgeweſen iſt/ dieſes Volck zu bekehren. Der Inhalt ſeiner Erzehlung/ ſo viel als zu der Sache dienet/ iſt dieſer: Was ihre Meynung von der Gottheit und Geiſtern betrifft/ war Louque der erſte Caraibe und alſo ihrer aller gemeiner Vater/ der von niemand geſchaffen worden/ und vom Himmel auff die Erden kommen/alda er ſich lange Zeit auffgehalten. Aus ſeinem groſſen Nabel und einen gethanen Schnitt in ſein Bein ſind die erſten Menſchen herfür kommen. Er hat die Fiſche erſchaffen/ und iſt den vierdten Tag nach ſeinem Tode wieder lebendig worden/und wieder gen Himmel gefahren. Der Himmel iſt ohne Anfang/aber der Erden und dem Meer hat Louco die erſte Bewegung gegeben/ worauff der Mond gefolget iſt. Die Finſterniſſe der Sonne und des Mondes werden durch den böſen Gott Maboya verurſachet/ſie ſterbend zu machen. Der Mond iſt bey ihnen in gröſſerer Ehre als die Sonne/ dahero zehlen ſie auch ihre Tage/ oder vielmehr die Nächte nach denſelbigen.

§. 17. Von den Dæmones, Unter-Göttern und Heroes kan man ihre Meynung leichtlich verſtehen. Sie nennen einige Sternen/die vor dieſem Caraibes geweſen/ welcher erſte Racumon zuförderſt in eine groſſe Schlange/mit einem Menſchen-Haupt/verwandelt worden. Savacon regieret den Donner und Platz-Regen. Achinaon den Staub-Regen und harten Wind. Couroumon machet Ebbe und Fluth/ Chirities das Sieben Geſtiern/ iſt das Ziel/ ihre Jahre zu rechnen. Coualma das Haupt der Zemeens. (hernach zu nennen) Limacani ein Comet/der von ihm geſand wird/ihnen böſes zu thun/wenn er erzürnet iſt. Joulouca der Regenbogen/iſt ſelber ein Zemeen, der ſich auff dem Meer zum guten/ auff der Erde aber zum böſen ſehen läſſet.

§. 18. Sie machen auch Zemeens von mancherley Dingen/ wenn es nur iſt/ daß ſie dafür erſchrecken; wie ſie dann die Fieber-Mauß/ die ſie Boaliri heiſſen/ für ihren Schutz-Geiſt halten; und ſo jemand dieſes Thier tödtet/ ſo koſtet es ihm ſeine Geſundheit. Sie haben/ſagt er/ſo vielerhand Arthen von ihren boute-bonum, das iſt/ böſe Vorbedeutung/daß ich nicht alle ihre Thorheiten und Geſchwätze erzehlen kan.

§. 19. Ihre Gottesdienſtliche Handlung/ in Anſehung dieſer ſeltzamen Meynungen iſt meiſt alle mit Zauberey und Wahrſagen zuſammen geflicket. Es überfället ſie nicht die geringſte Pein oder Plage/ da dencken ſie alſobald/ ſie ſind bezaubert/worvon ſie meiſtentheils auff die Frauen Vermuhtung haben; welche bey ihnē in ſolchem Verdacht iſt/die wird ſehr jämerlich tra-

ctiret/

etiret/ſo lange biß ſie etwas vor den Tag bringen/ daß ſie heimlich bey ihr verborgen träget/ und das Werckzeug ihrer Boßheit geweſen. Wenn ſie alſo nach ihrem Urtheil befunden werden/ daß ſie Zauberinnen ſeyn/ werden ſie auf eine gantz jämmerliche Weiſe umb den Hals gebracht. Sie haben auch/ ihrer Meynung nach/ andere Mittel wieder die Bezauberung. Sie thun/ ſagt de la Borde, die Haupt-Haare oder einige Gebeine ihrer verſtorbenen Freunde in ein Kalebas, welche ſie bewahren und gebrauchen/ Wahrſagerey damit zu pflegen/ und ſagen/ daß der Geiſt des Verſtorbenen darinnen rede/ und ihnen von dem Anſchlag ihrer Feinde Nachricht gebe.

§. 20. Ihre Wahrſagerey wird von den Zemeens, das iſt/ von familiaren Geiſtern der Piays oder Pfaffen gehohlet. Ein ſolcher thut ſein Werck bey der Nacht/ und löſchet vors erſte alles Feuer aus/ darauff ein jeder der zu ſehen iſt/ hinaus muß. Darauff weichet er in einem Winckel/ läſſet den Krancken zu ſich kommen/ und nachdem er ein Stücklein Toback geraucht/ reibet er es mit ſeinen Händen/ und bläſet es in die Lufft/ und ſchüttet es hin und her/ und ſchläget mit den Fingern gegen einander. Auff den Geruch dieſes Rauchwercks ermangelt der Zemeen nicht anzukommen/ durch den Dienſt dieſes Piay; und wenn er alsdenn gefraget wird/ antwortet er mit heller Stimme gleichſam von fernen/ auff das/ was man ihn fragen will. Weñ er hernach zu den Krancken kömmet/ befühlet der Pfaffe/ drucket und begreifft offtmahls den Orth des Leibes/ da ſich die Pein geſetzet hat/ und bläſet unauffhörlich darauff/ ziehet bißweilen/ wie es ſcheinet/ einige Dornen oder Bißlein von Maniok, von Holtz/ oder Bein/ oder Fiſch-Gräten/ die ihnen dieſer Teufel (ſo redet der Autor nach ſeiner Meynung) in die Hände giebt/ und beredet den Krancken/ daß ſein Ubel davon herrühre. Er ſauget offtmahls das peinliche Theil/ und gehet von Stund an aus der Hütten/ den Gifft/ wie er ſagt/ außzuſpeyen/ alſo wird der Krancke geſund/ mehr durch Einbildung/ als nach der Wahrheit; und es iſt wohl zu mercken/ daß er keine Fieber oder Wunden/ als die von Pfeilen/ Stöck und Meſſer heilet. In dieſer Verſamblung darff man nicht ein Wort reden/ noch einig Geräuſch machen/ auch nicht von hinten zu/ ſonſt fliehet der Zimeen alsbald hinweg. Er ſaget ferner/ daß das Volck/ mittlerweile daß der Geiſt da iſt/ vermeynet/ daß der Pfaffe in der Höhe ſey und bleibe/ biß der Zemeen wieder weggehet. Zur danckbahren Belohnung wird dem Zemeen und dem Piay einige Erfriſchung mit ſonderlichen Ceremonien fürgeſetzet. Bleibt dieſelbe unvermindert ſtehen/ ſo hat der Geiſt nur das beſte oder Geiſt daraus gezogen/ und die äuſſerliche grobe Materie nur da gelaſſen: Wird es aber alles verzehret/ (darzu der Pfaffe wohl raht weiß) ſo hat der Zemeen eines mit dem andern verzehret. Sie machen auch kein groſſes Freudenmahl/ da der Zemeen nicht allemahl ſein Theil davon bekomme.

§. 21. Wenn wir nach dem feſten Lande von Nord-America übergehen/ kommen uns die Mechikanen am merckwürdigſten vor. Thomas Gage, ein gebohrner Engelländer/ aber ein Spaniſcher Dominicaner, der auſſer dem Päbſtiſchen Aberglauben/ ein glaubwürdiger Scribent iſt/ thut in dem andern

andern Cap. des erſten Buchs dieſe Meldung von ihnen: In der Stadt Mechico waren mehr als 2000 Götter; die zween fürnehmſten wurden Vitſilopuchli und Tezkatlipuca genennet. Und darnach: Von dieſen beyden Abgöttern glaubten ſie/ daß ſie Brüder wären/ daß Tezkatlipuca der Gott der Verſehung/ und Vitſilopuchli der Gott des Krieges wäre/ den ſie darumb über alle ehreten und dieneten. Er gedencket weiter noch eines andern Gottes/ dem ſie groſſe Ehre beweiſen/ und in dem vorhergehenden Capitul von Quetzavatli den GOtt der Lufft. Ob dieſer Quetſaalcoalc ſey/ den Montanus den Gott der Kauff-Leute nennet/ weiß ich nicht.

§. 22. Wenn er hernach nach Guatimale und Amaticlam, ſo alle unter dem Spaniſchen Gebieth/ kommet/ ſo redet er viel von der Einwohner Zauberey/ die ſie mit der euſſerlichen Bekäntnüß des Chriſtenthums noch nicht gantz verlernet haben; daß ſie Wahrſager ſeyn/ gibt er damit zu verſtehen/ daß ſie Achtung geben auff die unvernünfftigen Thiere/ die vor ihnen hin auff dem Wege lauffen/ oder die ſie am erſten ſehen; auff das Fliegen der Vögel/ und Singen derſelben bey ihren Häuſern zu ungewohnlichen Zeiten. Sie glauben auch daß ihr Leben an dem Leben eines unvernünfftigen Thiers hänge/ welches ſie als ihren Spiritum Familiarem oder gemeinſahmen Geiſt bey ſich bewahren/ und bilden ihnen ein/ daß ſie ſterben müſſen/ wenn das Thier ſtirbt/ auch ſo gar/ daß ihr Hertze zittert und bebet/ wenn das Thier von dem Jäger verfolget wird/ und wenn es wird gefangen/ fallen ſie ſelber dahin.

§. 23. Wenn wir von Neu-Spanien in Neu-Engelland übergehen/ wird es genug ſeyn/ Richard Blom davon zu hören: Dieſer ſagt uns/ daß allda das rauheſte Volck von der Welt wohne/ und dennoch ihre Götter/ Prieſter und Gottes-Dienſt habe. Ihr fürnehmſter Gott iſt der/ ſo ihnẽ übels thut/ Okea genandt/ mit dem ſie mündlich Geſpräch halten/ und der ſich in ihre Geſtalt verſtellet. Sie beten aber auch ferner alles an/ was ſie meynen/ daß ihnen unvermeidlich Schaden thun kan. Das Waſſer/ Feuer/ Donner und Blitz/ groß und klein Geſchütz/ Pferde/ Igel oder Stachel-Schweine/ auff deſſen erſtes Anſehen/ als es die Engliſchen mit dahin gebracht/ ſie greulich erſchrocken/ und glaubeten/ daß es der Gott der Schweine wäre/ den ſie erzürnet haben müſten. Wenn ſie einen Krieg fürnehmen/ gehen ſie vorher mit ihren Prieſtern und Wahrſagern zu rath.

§. 24. Von Neu-Jorck/ welches Neu-Niederland zu ſeyn pfleget/ erzehlet derſelbige Schreiber dergleichen Dinge/ und fürnehmlich wie ſie ihre Beſchwerungen ins Werck ſetzen/ davon er den Betrug entdecket. Aber hiervon in dem letzten Theil/ doch was er von den Marilandern erzehlet/ mag hierwohl mit erwehnet werden. Ein oberſter Gott/ der alles von Ewigkeit gemacht hat/ ja auch die mindern Götter/ die darinnen ins Werck zu ſtellen/ von mehr oder weniger Würde; Solche ſind die Sonne/ Mond und Sternen: Alles iſt aus Waſſer gemacht; die Menſchen aber ſind aus vier Kindern entſproſſen/ ſo die erſte Frau bey einem dieſer Götter empfing.

§. 25. Von der Seele glauben ſie/ daß diejenigen/ welche wohl gethan haben/ von den Göttern zu der ewigen Glückſeeligkeit auffgenommen werden:

Die aber Ubel gethan/ in Popogusso, am Ende der Welt/ da die Sonne untergehet/ ewig brennen solen. Dieses betreffend/ sagen sie/ daß man jemand des Tages darnach da er begraben worden/ sich in den Graben bewegen/ und seinen Leib/ den man heraus gezogen/ wieder lebend gesehen habe. Der habe ihnen denn erkläret/ wie daß er bey nahe in Popogusso gerathen wäre/ wo ihn nicht ein hundert Götter bewahret hätten/ da ihn ungesäumet wieder umbkehren heissen/ und seine Freunde warnen/ daß sie sich für diesem erschrecklichen Orth hüten müsten. Ein ander/ der wieder auffgegraben worden/ erzehlete/ daß seine Seele die in dem Leben geblieben/ da der Leib schon im Grabe war/ in einen geraumen Orth gefahren sey/ und daß er gesehen/ daß derselbe an beyden Seiten mit schönen Bäumen bepflantzet gewesen/ die fürtreffliche Früchte getragen; Endlich sey sie an einem Orth kommen/ da viel fürtreffliche Gebäude stunden/ nebenst welchem ihm sein Vater begegnet/ der vorhin gestorben war/ und ihm befohlen/ wieder umb zu kehren/ und seinen Freunden das Glück zu melden/ daß ihnen vor Handen stunde/ so sie es darnach machten/ dahin zu kommen; darauff er auch wieder umbgekehret sey. Aus diesem ist deutlich zu sehen/ was für eine Meynung dieses Volck von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen habe/ und daß es weit klüger ist/ als die meisten derer wir hiebevor gedacht haben.

§. 26. Die von Virginien halten Okea auch für dem höchsten Gott/ wiewohl sie bekennen/ daß der Cheistsen Gott ihn übertreffe/ weil sie vielmehr Gewalt thun mit ihren Stücken-Geschütz/ als sie mit ihren Pfeil und Bogen verrichten können: Denn ihr gantzer Gottes-Dinst/ wie auch der meisten Völcker umbher ist auff den Krieg angestellet. Einer von den Räthen ihrer Könige/ hat zur Zeit Jacobi des ersten in Engelland erzehlet/ daß Okea manchmahl in seinem Tempel erscheine: Darauff vier Priester in ihr Hauß kommen/ mit frembden Worten und Gebärden: Die rufften noch andere zu sich hinein/ denen er erkläret/ was er will nach diesem richten sie sich in allen Dingen auff der Reise und sonsten. Gelüstet es ihnen einmahl auff die Jagt/ so lehret er sie gerades Weges auff das Wild loß zu gehen/ welche sie mit grosser Freude annehmen und seinen Rath folgen/ welches auch vielmahls wohl von statten gehet. Er erscheinet wie ein schöner Indianer mit langen schwartz n Haar; Und nachdem er seine zwölff Bundes-Genossen eine zeitlang gezeiget, fähret er wieder hinauff in die Lufft/ von dannen er kommen war.

§. 27. Die Meynungen der Einwohner von Karolyne, so ein Theil von Florida ist/ das an Virginien gräntzet/ beschreibet er fast auff gleiche Weise/ als oben von der Insul St. Vincent erzehlet ist. Okea ist allda auch der oberste GOtt/ die guten und bösen Geister seine Unter-Götter. Grosse und kleine werden durch ihre Opffer verehret. Sie glauben gleicher Gestalt die Verwandelung der Seelen/ und wenn jemand stirbt/ begraben die Freunde den Vorrath und Zurüstung des Leibes zu seinen Unterhalt bey den Schatten in den Elisischen Feldern (also nennet er sie im Gleichnüß der Griechischen/ die man also vor Alters genennet hat) die sie an jener Seite der Indianischen See sich zu seyn einbilden.

Das

Das XI. Hauptſtück.

Alle dieſe Meynungen und Kunſt-Ubungen ſo vielerhand Heyden werden nützlich mit einander verglichen.

§. 1.

MIß daher iſt annoch anders nicht gethan/ als daß allerley Meynungen und Gebräuche oder Mißbräuche von alten und neuen Heyden zuſammen gezogen ſind/ ohne von meiner eigenen etwas zu ſagen/ darzu keine Zeit iſt. Denn darnach ſoll man erſt ſehen/ wie groſſen Nutz es gibt/ alles vorher zu wiſſen. Darzu wird auch dienlich ſeyn/ daß wir alles/ was wir biß daher vorgeſtellet haben/ mit einander vergleichen/ zu ſehen/ was uns daraus erhellet. Wenn wir ſolches thun/ befinden wir/ daß die Völcker in Meynungen und Gottes-Dienſten/ in Anſehung ihrer Götter und Geiſter an der einen Seiten ſehr unterſchieden/ an der andern Seiten wunderbahrlich mit einander übereinſtimmen. Unterſchieden ſind ſie in den Nahmen/ und das iſt kein Wunder/ weil die Sprachen vielerley/ und die Eigenſchafften/ ſo dem geiſtlichen Weſen zu geſchrieben werden/ bey ſo vielen Völckern nicht einerley Arth ſind. Darauff beruhet denn auch der andere Unterſcheid/ daß ſie derſelben nicht eben gleich viel zehlen/ auch nach der Würde/ Regierung und Wirckung mit einander unterſchieden ſind; Solches iſt in dem VII. Hauptſtück §. 20. in Anſehung der Völcke in Aſia inſonderheit erwieſen; welches denn auch umb derſelben Urſachen Willen auff alle die andern gepaſſet werden kan. Dieſer Unterſcheid aber gehet uns ſo ſehr nicht an/ als der/ worinnen ſie dennoch alle ſampt/ als wenn es ein abgeredtes Werck wäre/ mit einander übereinkommen.

§. 2. Alle Zeugnüſſe/ die aus ihren Schrifften oder Geſchichten biß hieher zuſammen gebracht ſind/ ſagen theils von der Heyden Meynung und theils von ihren Thun oder Handel. In ihrer Meynung kommen ſie auff zweyerley Weiſe überein/ nach dem ihr Verſtand noch etlicher maſſen durch das natürliche Licht beſtrahlet oder durch Irthum umbnebelt iſt. Beyde wil ich anweiſen/ durch beygehende Anzeigung/ worinnen die Proben auff jedwedes Stück hiervor zuſuchen ſeyn/ dann es allzu lange und zu beſchwerlich fallen würde/ jegliches derſelben beſonders allhier zu wiederhohlen: Darum will ich meinem Leſer am liebſten vertrauen/ daß er ſeinen Fleiß in Nachſehung deſſen/ was vorhin geſchrieben/ anwenden/ oder durch friſche Erinnerung meine Arbeit unterſtützen werde/ mir unnöthiges Schreiben zu erſpahren.

§. 3. Was denn das erſte betrifft/ wenn wir fleiſſig Achtung geben auff ſo viel in dem II, V, VI, VIII, und IX. Hauptſtück angeführete Exempel/ ſo werden wir gewahr werden/ das diejenigen/ welche am aller wenigſten von der Menſchlichen Vernunfft übrig haben/ dennoch mit Leuten von geübteſten Verſtande in der Wahrheit der ſchwereſten Stücken mit einander über einſtimmen die ich kürtzlich benennen will. Alle dieſe Heyden nun alte/ neue/ Europäer/ Aſianer/ Africaner/ Süd- und Nord-Americaner kommen in fünf Hauptſtücken überein/ die einer unſtreitigen Wahrheit ſeyn.

1. Daß nur ein erstes Wesen/ oder höchste Gottheit ist. II. §. 1/2/3/5/7 X. §. 3/ 10/ 21/23.

2. Daß Geister seyn/ die einen Anfang gehabt haben/ von Gott und der Seele der Menschen unterschieden. II. §. 11. VII. §. 2/9/10/18. X. §. 8 10/11/23.

3. Daß dieselbigen gut und böse/ des Menschen Freunde oder Feinde seyn. II. 7/14. VII. 9/10. X. 10/11/24.

4. Daß die Seelen der Menschen mit ihren Leibern nicht vergehen. II. 14/ 15. VI. 3. VII. 2/3/5/6/12/14/15/16/17/18/20. VIII. 1. IX. 4. X. 5/ 9/14/22/24.

5. Daß das Gute und Böse nach diesem Leben werde belohnet werden. II. 16. VII. 2/5/6/7/16/17/19. X. 5/9/22. Denn was gegen dieses letzte der Epicurus halben zu streiten scheinet/ davon will ich ein wenig ferner reden.

§. 4. Dasjenige aber nun/ welches ein grosser Beweiß der Finsternis ihres Hertzens/ ist aus allen den übrigen klärlich zu ersehen. Denn aus allen ihren Reden/ auch selbst/ da sie die Wahrheit sagen/ ist zu mercken/ daß sie sich alhier auff zweyerley Weise vergreiffen: indem sie die göttliche Hoheit von dem Himmel zur Erden herab ziehen/ und den geringen Menschen von der Erden in den Himmel erheben/ und also von dem Geschöpffe allzu hohe/ und dem Schöpffer allzu niedrige Meynung haben. Und sehet/ durch diese Mißverständniß/ und daß sie keinen guten Unterscheid machen/ was sich zu der Natur GOttes oder des Geschöpffes schicket oder nicht schicket/ so gerahten sie in alle solche grobe Irrthümer/ daraus ihre Götzendienste und Zauberey entstehen/ und ist sehr leichtlich zu spühren/ daß keines derselben aus einigen Theile der itzgemeldten Warheit/ sondern bloß allesamt aus verkehrtem Verstande sind entstanden. Lasset uns kürtzlich anziehen/ was davon aus vorigen Anmerckungen augenscheinlich erhellet/ so werden wir es sehen.

§. 5. Was das göttliche Wesen anlanget/ siehet man:

1. Daß sie die göttliche Fürtrefflichkeit allzu Menschlich begreiffen/ indem sie den sowohl grossen als kleinen Göttern menschliche Ankunfft/ Verwandten und Kinder zu eignen. X. 10/22.

2. Daß sie allzu geringe Gedancken von GOttes Vollkommenheit haben/ indem sie meynen/ daß er sich allzu sehr bemühen/ und seiner hertzlichsten Glückseeligkeit zu kurtz thun würde/ wenn er die Regierung aller Dinge selber zur Hand nehme II. 7. X. 32. denn darumb haben sie ihm Unter-Götter/ als Statthalter zugeleget. II. 8/9. VII. 1/2/3/5/6/7/8. X. 5.

3. Daß sie die Gütigkeit nicht nohtwendig an die Gottheit binden/ indem sie ihnen durchgehends bald einen bösen als guten GOtt vorbilden. II. 7. VII. 3/11. X. 2 20.

4. Daß sie den Schöpffer mit dem Geschöpffe leichtsinnig vermengen. II. 9. VI. 1. IX. 2/3. X. 3/4/15.

§. 6. Belangend die Geister/ so ist zu mercken.

1. Daß sie dieses geistliche Wesen von dem leiblichen nicht gebührend unterscheiden. II. 1/16. Dahero komt es/ daß sie nicht allein den Geistern/ sondern

dern auch der Gottheit ſelber leibliche Bewegungen/ Eigenſchafften/ Ergetzlichkeiten/und unbeſchrenckte Wohnungen in dem Himmel/in der Lufft/über oder unter der Erden zugeſchrieben haben II. 7. VII. 2/5/16. X. 13.

2. Indem ſie den Unterſcheid zwiſchen den Seelen der Menſchen und der unvernünfftigen Thiere nicht wohl begreiffen/ſo verfallen etliche zu der Grobheit/ daß ſie Menſchen und Viehe einerley Seele zueignen. VIII. 13. Ohne dieſes wäre es unmöglich geweſen/ daß die Meynung des Pythagoras von der Außziehung der Seelen in andere Leiber/ſowol der unvernünfftigen Thiere als der Menſchen/ jemahls ſo tieff eingewurtzelt/ und ſich durch die gantze Welt außgebreitet haben könte. VII. 4/14/15/16/17/18/21.

3. Aus demſelben Grunde iſt die gemeine Meynung von Umbſchwebung der Geiſter und der Seelen der Menſchen nach dem Tode augenſcheinlich entſtanden. II. 16. VI. 2. VIII. 19/20.

§. 7. Es hilfft auch mit zur Verkleinerung der Gottheit/ daß ſie die Menſchen ſelbſt zu Göttern machen/es geſchehe bey lebendigen Leibe/oder nach dem Tode. Lebendig/gleich wie die alten Griechen und Römer des Menſchen Neigungen oder Gemühts-Bewegungen zu Göttern und Göttinnen machten: oder wie die heutigen Canibalen, die von ſolcher Meynung nicht viel unterſchieden ſind/ wie II. 14. VII. 5/6. X. 9/14. anzeiget worden. Nach dem Abſterben/ und zwar am meiſten: ſolches giebt der Alten Apotheoſis, oder Vergötterung/zu erkennen/ und gehet nirgends ſo weit/ als bey denſelben Caraibes oder Canibalen, die da meynen/ wie X. 9. geſagt worden/ daß das gantze Geſchlecht der Götter aus ihren Vor-Eltern entſproſſen/ und ſie alſo auch ſelber von göttlicher Ankunfft ſind. Die Genii oder Zemeens, das iſt/ Beyſtands-Geiſter/ ſind auch aus dieſem Grund entſtanden/ wie aus derſelben Beſchreibung an vielen Orthen zu erſehen iſt.

§. 8. Nun iſt leichtlich zu begreiffen/ auff was für einen Grund der alten Divinatio und Magia/das iſt/ der heutigen Heyden Wahrſagerey und Zauberey gebauet ſind. Denn was ihre Wahrſagerey betrifft/die muß bloß hierauff beruhen:

1. Daß jeder Gott ſein Volck hat/dem er günſtig iſt/und daß er es/als ſein eigen/beſchirmet; daher fragt man ihn/was ſeinem Volck wiederfahren ſoll/ und was Raht dazu?

2. Daß jeder Gott auch ſeinen Feind habe: derohalben ſucht ein jedweder Hülffe wieder die Götter/von denen er urtheilet/daß ihm das Unglück zukomme/ bey allen ſolchen andern/ die er denckt/ daß ſein ärgſter Feind iſt.

3. Daß ein jedweder Menſch ſeinen Gott oder ſeinen Geiſt abſonderlich habe. Dahero komt es/ daß ein jedweder ſeine Einfälle und Trieb vor göttliche Eingebungen und Bewegungen ſchätzet/ abſonderlich/ ſo ihm etwas in dem Traum vorkommen iſt/ deſſen Urſache aus vorhergehenden Geſchäfften und Begegnungen er ſo eben nicht weiß/ oder durch ſolche vor Urtheile verhindert/ nicht zum genaueſten unterſuchet.

4. Die Vermengung der Gottheit mit den Geſchöpffen/ hat alle Sorten der Wahrſagerey herfür gebracht: aus den Sternen/aus dem Donner/aus

den Vögeln/ aus Bergen/ Büschen/ Wassern / und aus allen/ darinnen sie glauben/ daß sich einige Gottheit offenbahret.

5. Das Umbschweben der Geister bey ihren Leichen / so durchgehends bey den Heyden geglaubet wird/ könte leichtlich Anlaß geben/ die Todten zu beleen oder zu beschweren.

§. 9. Was ihre Zauberey angehet/ lasset uns solches bloß erwegen:

1. Daß es kein Wunder ist/ so die/ welche nicht allein die geschaffenen Geister/ sondern auch selber die unsterblichen Götter in gute und böse unterscheiden/ dieselben auch wieder einander sich unterstehen anzuführen / und sich durch Mittel der guten / oder auch wohl einen bösen wieder den andern zu beschirmen/ oder das Leid/ so ihm von dem einen Gott angethan worden/ durch Hülffe des andern zu rächen.

2. Die so viel und vielerley sowohl Götter als Geister/ auch grosse und kleine Götter erdencken/ bey denen ist es nichts seltzams/ daß sie auch meynen/ daß sie durch Hülffe des Mächtigsten den Mindern Schaden zufügen können.

3. Nachdem sie auch so menschliche Gedancken von den Göttern haben/ daß sie auch den Gemüths-Neigungen / wie sie selber unterworffen seyn/ ja die menschliche Triebe und Neigungen selbst für Götter halten/ so müssen sie solche auch gar leicht zum Nachtheil ihrer Feinde anwenden.

4. Und aus diesem / daß etliche hundert Götter so geringe / und die Geister mit ihnen so familiar und gemeinsam seyn / so düncket sie/ daß sie die selbst in ihrer Regierung haben/ derselben allerheimlichsten Wirckungen zu ihren Willen zu gebrauchen. VI. 4.

§. 10. Noch etwas / welches die Wahrsagerey und Zauberey zusammen betrifft/ worvon das eine Theil auff die Sachen/ das andere Theil auff die Geberden siehet; die Sache selbst komt hierauff an:

1. Daß ihre Meynung von den Liebes- und Leichen-Geistern sie zu dencken veranlasset/ daß bey den Leichen oder Gräbern etwas zu thun sey: Weßwegen sie aus den Todten-Beinen Wahrsagen/ und mit denselben zaubern/ durch die Götter und Geister/ die sich dabey auffhalten/ oder darinnen wircken. X. 21. 26.

2. Dieses Herumbschweiffen und spielen von allerhand Geistern/ meist bösen/ machet/ daß sie sehr bereit seyn/ so bald als ihnen eine unverhoffte Kranckheit/ oder Sterben/ oder ander Ungemach zustösset/ deßwegen ihre Hasser und Neider in Verdacht ziehen/ als wenn sie von ihnen bezaubert wären. Denn so die kleine Götter oder Geister nach der Menschen Belieben wircken / derer Geister sie sind/ so kan es nicht fehlen/ sie werden durch derselben Hülffe jeglicher zu eines andern Nachtheil thun/ was in ihren Vermögen ist. Nun auff dieses Vermuthen ist die Wahrsagerey gegründet / wodurch man zu wissen suchet/ wer uns bezaubert habe. X. 8/ 16.

§. 11. Was ihre Zauber-Geberden betrifft:

1. Die leiblichen Gedancken / die sie durchgehends von den Geistern/ und selbst von den Göttern haben/ bringen auch ungezweifelt zuwege/ daß sie so viel äusserliche Gebärden in ihren Beschwerungen gebrauchen. X. 16. Wiewol darzu noch eine andere Ursache kömmet/ nemlich der Betrug der Pfaffen/ daß einfältige Volck zu verleiten.

2. Mich

2. Mich düncket auch / daß ich aus dieſer allgemeinen Zuſtimmung der Meynung des Pythagoras ſehe / wie es kan herkommen ſeyn / daß die Menſchen einige Krafft in den Buchſtaben und Zahlen ſo oder ſo zuſammen gefüget / und folgendes in dem Außſprechen der Worte ſtellen. Denn derſelbige Pythagoras hat gemeynet / daß die Krafft der Gottheit in der Gleichheit und Uberein-ſtimmung der Zahlen ſpiele. Und in Anſehung / daß die Buchſtaben im A/ B/ C. nicht allein bey den Griechen und Hebräern / ſondern bey den meiſten Völckern / welche der Buchſtaben und freyen Künſte kündig ſind / auch zu Bedeutung der Zahlen gebraucht werden. Alſo kan kein Wort erdacht werden / das mit ſeinen Buchſtaben nicht eine Zahle mache. Hierbey mag man denn vernünfftig muthmaſſen / daß das eine Wort aus dieſen / das andere aus ſolchen Buchſtaben / vielen oder wenigern / ſo oder ſo / zuſammen geſetzet / mehr oder weniger Krafft habe / nach ihrer Meynung / in den Beſchwerungen.

3. Auſſerhalb den eigentlichen zum Leſen dienenden Buchſtaben / kommen ihnen die Nahmen und Zeichen ihrer Götter auch zu paſſe: Wie man heutiges Tages inſonderheit bey den Lappen und Finnen ſiehet deren Zauber-Trommeln mit ſolchen Characteren über und über befleckt ſind / VI. 6.

§. 12. Das Fürnehmſte aber / daß bey allen dieſen Beleſungen (oder Beſchwerungen) es ſey zur Wahrſagerey oder Zauberey / zu mercken ſtehet / habe ich noch nicht geſaget / und beſtehet darinnen / daß das eine und das andere bey den Heyden ein Theil von ihrem Gottesdienſt iſt; ja daß dieſes bey etlichen Völckern / zuforderſt in Weſt-Indien / faſt gantz darinnen beſtehet. IX. 6. X. 16. Es kan auch nicht wohl anders ſeyn / weil dieſes alles auff ihrer Meynung von der Gottheit beruhet / oder daraus entſtehet.

1. Zudehm wird dieſes gantze Werck und die Bedienung deſſelbigen bey ihnen keines Weges für etwas Böſes geachtet / ſondern nur in ſo weit es jemand zum Böſen gebrauchet. Dahero komt es auch / daß die Magi und Divini vor Alters / gleich wie noch heute zu Tage die Bramines der Indianer / die Fetiſeros der Guineer / die Baiwas oder die Piays der Peruaner und Canibalen / nebenſt andern dergleichen / ſich an der Könige Höfe und in ihren Tempeln finden / und daß ein weiſer Mann / ein Lehrer / oder ein Land-Rath / oder Prieſter oder Prophet / dafür nicht erkennet wird / ſo er kein Weiſſager / oder (in dieſem Verſtand genommen / als geſagt worden) kein Zauberer iſt. Die heilige Schrifft giebt uns ſolches an Jannes und Jambres / an Bileam / an Daniel und ſeinen Mitgeſellen / zu verſtehen. Hievon iſt hiebevor IV. 3. auch etwas geſagt worden. Und iſt imgleichen aus den gemeinen Zeugniſſen / ſo vorhin angeführet worden / wol zu mercken / daß die Heyden-Schulen von ſolchen Künſten gehalten / und ſonderlich die Prieſter das Volck zu dieſem Ampt von Jugend auff unterweiſen / ja ſelbſt auch die albernen Lappen. VI. 4.

2. Man kan hier zugleich die Urſachen ſehen / warumb die Eingeweide der geſchlachteten Opffer-Thiere und dieſe oder jene Kochung des Fleiſches oder Kräuter zu der Zauberey und Wahrſagerey gebrauchet werden / nemlich / daß nach ihren Meynungen etwas göttliches darinnen ſpielet.

§. 13.

§. 13. Es erscheinet derowegen/ daß alle gedachte Ceremonien der Heyden/ theils auff gewisse Erkäntnüß/ und theils auff losen Muthmassungen und tunckeln Irthümern gegründet sind. Daß sie die Gottheit suchten oder fürchten/ wird auff die natürliche Erkäntnüß/ so die meist verderbten Menschen von Gott haben/ gebauet. Daß sie es aber an solchen und schlechten Sorten allerhand Götter/ und auff so vielerley Weise thun/ das ist ihrem verderbenen Verstande zu zuschreiben/ und dieses alles/ so viel derjenigen betrifft/ die einigen Gott oder Geist erkennen/ und die Unsterbligkeit der Seelen glauben; worgegen nicht streitet/ daß Epicurer sind/ welche das eine mit dem andern läugnen/ oder zum wenigsten in Zweiffel ziehen. Denn Epicurus und die ihm heutiges Tages folgen/ läugneten so sehr die Gottheit/ noch die Geister nicht/ als sie sich wohl bemüheten/ die Menschen/ welche alles glauben/ zu überzeugen/ daß ihr Thun mit der Prüfung solches Verstandes nicht gut zu machen wäre. Uber dieses kan es keines weges bestehen/ daß jemand ein Epicurer und zugleich ein Wahrsager oder Zauberer sey. Dargegen kan kein heydnischer Epicurus wiedersprechen/ ohne auff die Künste und derselben Wirckungen sich zugleich zu beruffen.

§. 14. Es wird gut seyn/ daß wir zu mehrer Gewißheit die Leute/ die mit ihm gleich gesinnet sind/ mit ihren eigenen Worten hören reden. Gassendus hat einen Theil davon Sect. 11. Cap. 6. also zusammen gefasset. Es ist gleich viel/ ob Gott die Dinge durch sich selbst regieret/ wie etliche wollen; oder wie es andere erweisen/ durch Diener/ welche bey ihnen durchgehends Genii oder Dæmones genennet werden. Denn eines Theils begeben sich die Sachen eben/ als wenn keine solche Diener wären: Und ob man schon einige zugäbe/ so können sie dennoch nicht seyn/ wie man sie erdichtet: Nemlich von Menschlicher Gestalt und mit uns redend. Zu geschweigen/ daß weil viel derselbigen böse und nicht ohne Gebrechen sind/ sie nicht glücklich/ noch lange lebendig seyn können/ in Ansehung/ daß die Boßheit mit vielen Unverstand zusammen gefüget und zu den Untergang geneiget ist. Dieses von den Geistern: Höret ihn nun auch von der Handelung/ die bey solchen gebräuchlich war. Sie pflegē sich auch/ sagt er/ zum Beweiß/ so wol der Versehung/ als daß Geister seyn/ auff die Divination zu beruffen/ aber ich sehe mit Verdruß diese Menschliche Schwachheit an/ weil sie auch aus den Träumen göttlichen Außspruch (Divinationem repetunt) her hohlen/ nicht anders als wenn GOtt auff Stelzen gienge/ die Menschen im tiefen Schlaaff durch schlummernde Gesichte dessen zu erinnern/ was geschehen soll; oder als wenn das Glück und der Zufall nicht genugsam wäre/ alle solche Begebenheiten zu verursachen; ohne Gott nicht allein mit Sonn und Mond/ und allerhand Thieren/ sondern auch mit allerley Steinen und Kupffer zu vermengen. Die also reden/ erweisen klärlich/ daß sie lieber allen Gott und Geist leugnen/ als vor solchen erkennen wollen/ wie bey den andern Heyden geglaubet wird/ oder die beyde zu glauben/ Wahrsager oder Zauberer wollen seyn. So viel von den Heydenthum: Nun lasset uns mit der Zeit etliche Tritte ferner fortgehen.

Das

Das XII. Hauptſtück.

Die Meynung der Juden wird mit Gründen gleicher Geſtalt unterſuchet.

§. 1.

Biß daher haben wir anders nicht als das Heydenthum beſehen/ welches kein ander Licht als das von Natur hat. Nun gehen wir fort zu vernehmen/ was diejenigen/ ſo durch die Schrifft erleuchtet ſind/ ſo viel dieſes betrifft/ glauben. Dieſe aber ſind nicht einerley/ ſondern werden in Juden/ Mahometaner und Chriſten unterſchieden. Die ungleiche Maaß der Erleuchtung/ die ſie empfangen haben/ oder ins Werck ſetzen/ hat dieſen Unterſcheid zu wege gebracht. Ich will von denen den Anfang machen/ welche am fernеſten von dem Chriſtenthum/ und alſo dem Heydenthum die nechſten ſeyn. Es ſcheinet zwar daß man für ſolche das Volck des Mahomets halten ſolte/ in dem wir ein Vorurtheil zum beſten der Jude habe/ als die Gottes Volck vor Alters geweſen. Aber unangeſehen deſſen/ was ſie vor Alters geweſen/ ſo kommen/ wie wier ſie heute verändert ſehen/ uns die Mahometaner viel näher. Beyde haben einen Abſcheu vor dem Götzen-Dienſt/ und erkennen nur einen Gott und ſein Wort für die einigſte Regel ihres Glaubens. Die Juden aber nicht mehr als das alte Teſtament: Die Mahometaner auch das neue/ auſſerhalb daß ſie den Alcoran, der des Mahomets Geſetz iſt/ dem Geſetz Moſes und Chriſti/ zu beyder Verbeſſerung beyfügen. Doch wird eben daſſelbige von den Juden mit dem Talmut, ſo die Satzungen der Alten in ſich hält/ gethan. Wenn es darauff ankompt/ ſo wird die Unfehlbarkeit der Bücher des Geſetzes und des Evangelii vielleicht beſſer bey dem Volck des Mahomets/ als die von dem Geſetz allein in dem Judenthum gehalten. Worzu noch kompt/ daß JEſus CHriſtus nach des Mahomets Lehre vor einen groſſen Propheten/ und über Moſes erkennet und geehret/ aber von den Juden abſcheulich verfluchet wird. Umb dieſer Urſache Willen ſage ich/ daß die Mahometaner wohl die Helffte dem Chriſtenthum näher ſind als heutiges Tages die Juden. Und was habe ich mehr nöthig als dieſes? In dem/ davon wir nun handeln/ gehen die Juden nicht ſo weit ab von den Heydenthum/ als die Mahometaner thun. Dieſes wird aus dem/ was ich davon fürſtellen werde/ zu erſehen ſeyn.

§. 2. So lange wir denn nun nichts als mit Heyden zuthun hatten/ muſten wir ihre Meynung von den Göttern/ Geiſtern und Seelen unterſuchen. Aber allhier fällt von keinen Göttern etwas zu ſagen für. Die Juden ob ſie ſchon ehemahls übermäſſig zu der Abgötterey geneiget waren/ ſind ſeit der Babyloniſchen Gefängnüß nun bey 1300 Jahr lang/ ſo fremdde von der Vielheit der Götter/ daß ſie auch nur eine Perſohn in der Gottheit erkennen. Sie glauben aus der Schrifft/ daß der einige/ allmächtige und allgenugſame Gott alles aus nichts geſchaffen/ biß daher allein regieret und im Weſen hält. Unter ſeine Geſchöpffe zehlen ſie die Engel und Menſchen: und dieſe zwar alſo/ daß ſie eine Seele haben/ die viel fürtrefflicher iſt als der unvernünfftigen

Thiere/ wiewohl von weniger Vollkommenheit/ als die Engel sind. Dieses ist von Alters her ihr Glaube/ und so fern kommen sie auch besser als die Mahometaner/ wie hernach gesagt werden soll/ mit den Christen überein.

§. 3. Man muß aber ihren Glauben/ wie er vor Alters war/ da der erste Tempel noch stund/ von dem/ darein sie hernachmahls allmählich verfallen sind/ gebührend unterscheiden. Sie waren damahls recht gesinnet/ (ausgenommen viele/ die sich zu der Abgötterey verführen liessen/ und hatten sonder Zweiffel von den Engeln/ Teuffeln/ Seelen der Menschen keine andere Gedancken/ als die uns die Schrifft noch heutiges Tages lehret. Sollen wir sie denn ansehen/ als die von uns unterschieden sind/ so müssen wir sie in späteren Zeiten betrachten: Nemlich von der Zeit an/ da ihre Herrschafft sich zu dem Fall neigete/ und das Christenthum das Haupt empor hub. Weil sie aber heutiges Tages zweyerley seyn: Die Karrajim, die sich bloß an die Schrifft halten/ und die Rabbanim, welche die Uberlieferung der Satzungen ihrer Lehrer folgen/ so erfordert die kleine Zahl/ die man heute von der ersten Sorte findet/ daß wir die letzten für uns nehmen. Jene sind eine Uberbleibung von den Saducæern/ die in Europa kaum bekandt sind/ gleich wie diese noch Anhänger der Pharisæer sind.

§. 4. Ob wir uns nun gleich an die letzten halten/ so mag man dennoch noch einen nähern Unterscheid zwischen den alten und heutigen Juden mercken. Durch die alte verstehe ich solche/ die zu des Herrn JEsu oder der Apostel Zeit/ oder nicht viel später gelebet haben. Philo der gelehrteste und bescheidenste der Juden/ war von dem Platone nicht gar viel unterschieden: Als der da sagte/ daß die Sternen mit Seelen begabt/ und durch eigenen Verstand in die Runde beweget würden. So fern stimmet auch mit ihm ein/ Ben-Maimon, der diese Meynung also kürtzlich begreiffet: Alle Sternen und Himmels-Kräfte haben Seele/ Erkäntnüß/ Verstand/ Leben und Währung; und kennen den/ durch dessen Wort die Welt gemacht ist. Ein jegliches derselben rühmet und verherrlichet seinen Schöpffer nach jedes Würde und Fürtrefflichkeit/ wie die Engel thun; und gleich wie sie Gott kennen/ also verstehen sie auch was sie seyn; wie auch die Engel/ die über ihnen sind. Es ist aber die Erkäntnüß der Sternen und der Himmels-Kräfte weniger als der Engel/ und mehr als der Menschen. Also lese ich in seinem Buch von den Gründen des Gesetzes in dem 3. Cap. §. 11.

§. 5. Wenn wir näher kommen zu den Geistern/ sie sind entweder Engel oder Seelen der Menschen/ so sehen wir daß alte und neue Scribenten nicht so gleich über einstimmen. Was die ersten betrifft/ so hatte Philo diese Meynung: Die Lufft glaubet er voller Geister zu seyn: Derer etliche als die Vollkommensten niemahls Leiber an sich nehmen; sondern auff und nieder gehen zum Dienst des grossen Gottes. Andere von schlechter Ankunfft nehmen Leiber an zu welchen/ nachdem sie durch den Todt abgeleget worden/ etliche nachmahls wieder kehren. Andere/ so dieses Lebens überdrüssig/ ziehen höher auffwerts/ und leben allda in Ruhe. Es sind noch andere (nun fange ich an seine eigene Worte zu erzehlen) die reinen und besten von allen/ von hohen und göttlichen

lichen Verſtande/welche die irdiſchen und nichtigen Dinge verſchmähen/und Diener ſind des Allmächtigen; und gleichſam Ohren und Augen des Königs/ die alles hören und ſehen. Dieſe werden bey den Philoſophen Genii, in der Heil. Schrifft ſehr füglich Engel/ das iſt/ Bothen genennet. Denn ſie ſind Zwiſchen-Bottſchafften/ die des Vaters Befehl den Kindern / und der Kinder Gebet dem Vater überbringen; darumb auch von ihnen geſagt wird/ daß ſie auff und niederfahren. In ſeinem Buch von den Träumen redet er dieſe Worte.

§. 6. Will man allhier nun von den Juden der ſpätern Zeiten hören/ und inſonderheit/ was ſie von der Natur der Engel meynen; Davon ſagt W. Vorſtius recht in ſeinen Anmerckungen über Ben-Maimons Gründen von dem Geſetz/ daß ſie unter ſich ſelber nicht wohl überein ſtimmen. In dem etliche der Meynung ſind/ daß ſie aus den feineſten Elementen geſchaffen ſind. gleichwie R. Juda in ſeinem Buch genandt Cuſri 4. §. 4. meldet. Andere/ (wie der Verfaſſer des Buchs Jezira, ſo eben das Wort R. Juda ſagt/ 4. §. 23.) halten dafür/ daß die Engel aus dem Heil. Geiſt ſeyn. Auch wird in dem Buche Chagiga fol. 14. gemeldet/ daß noch täglich dienſthabte Engel durch Gottes Wort geſchaffen werden. Aber Ben-Maimon redet/ gleich wie auch durchgehends von andern Dingen/ viel weiſer davon 2. §. 4. Die Engel/ ſagt er/ haben eine Weſenheit (thora, formam) die ohne einige Materie beſtehet/ dieweil ſie keine Leiber ſeyn/ ſondern Weſenheiten (thoros, formæ) von einander unterſchieden.

§. 7. Den Unterſcheid der Engel/ nach Jüdiſchem Verſtande/ will ich auch am liebſten aus demſelbigen Schreiber fürſtellen: Denn niemand unter ihnen allen mit ihm in Gelahrtheit oder Beſcheidenheit zu vergleichen iſt/ auff daß ich ja ihnen keine ungereimtere Lehre/ als die beſten unter ihnen ſelber erkennen wollen/ zu ſchreibe. Er zeiget demnach ſeine Meinung auff dieſe Weiſe: Wenn die Propheten ſagen/ daß ſie Engel als Feuer und mit Flügeln geſehen haben/ ſo wird ſolches Prophetiſcher und Gleichnüß-Weiſe geſagt/ damit anzuzeigen/ daß ſie nicht leiblich/ noch ſchwer von Leibe ſind. Gleicher Weiſe wird Gott ſelber ein verzehrend Feuer genennet/ nemlich uneigentlicher Weiſe; und alſo iſt auch zu verſtehen: Er macht ſeine Engel zu Winden (in unſer Bibel zu Geiſtern/ das Hebräiſche Wort Ruah wird auff beyderley Weiſe erkläret.) Die Engel nun/ die ohne Leib ſind/ werden weſentlich und zugleich Stuffen-Weiſe in Würdigkeit von einander unterſchieden/ worinnen der eine den andern übertrifft. Darauff ſetzet er dieſe Worte: Es iſt noch ein höher Hütter über den Hohen. Predig. 5. 7. jedennoch nicht/ daß des einen Ort über den andern erhoben iſt/ wie es wohl bey den Menſchen zugehet/ ſondern gleich wie man von zween Weiſen ſagt/ daß einer weiſer iſt/ als der ander/ wie auch daß die Urſache das Verurſachte übertrifft; alſo will er nun haben/ daß Gott ſelber die von der erſten Würdigkeit; dieſe aber die von der andern/ und die von der andern die dritte/ und ſo fort haben herfür gebracht.

§. 8. Dieſer Stuffen oder Ordnungen werden gemeiniglich bey den

Jüdischen Schrifft-Gelehrten zehen gemacht/ und bey denselbigen Ben-Maimon, wie auch in dem Buche Midrasch Bereschyt, also von oben biß unten zu mit ihren Nahmen unterschieden. 1. Chajjos Hakkodesch. 2 Ofanim. 3. Oralim. 4. Chasmalim. 5. Seraphim. 6. Malachim oder Engel. 7. Elohim. 8. Bene Elohim. 9. Cherubim. 10. Yschim. Dieweil aber die Deutung dieser Nahmen meistentheils ungewiß/ und weit her zu hohlen ist/ so will ich sie auffs kürtzeste erklähren/ wie ich sie aus den Erklährungen/ so davon zu lesen/ am aller nechsten errathen mag.

1. heilig lebende. 2. Räder. 3. Starck von Kräfften. 4. Feuer-Flammen. 5. Brand Funcken. 6. Bothen. 7. Götter. 8. Götters Söhne. 9. Tempel-Bilder. 10. Männer. Die ersten vermeynet man so genennet zu seyn/ weil sie auff fürtrefflicher Weise als der Mensch/ ursprünglich heilig und durch ihren Einfluß Ursache des Lebens der folgenden Geschöpffe sind. Die letzten mögen darumb den Nahmen von den Männern tragen/ weil sie diejenigen sind/ von denen man liest/ daß sie bißweilen von Gottes wegen in Gestalt eines Mannes zu erscheinen pflegen. Diese sind es auch sagt Ben-Maimon wiederumb §. 9. die allein mit den Propheten redeten/ und auff der nechsten Stuffe Menschlicher Wissenschafft stehen.

§. 9. So weit/ wie sie unter einander unterschieden sind. Nun will ich ihn mit seinen eigenen Worten sagen lassen/ was diese zehen Ordnungen zusammen von GOtt und Menschen unterscheidet: Alle diese lebendige Wesenheiten kennen den Schöpffer mit einer sehr fürtrefflichen Wissenschafft/ ein jeder nach Erforderung seiner Ordnung/ nicht nach Erforderung seiner Fürtrefflichkeit/ daher kan der erste Grad die Wahrheit des Schöpffers so nicht begreiffen/ wie er in ihm selber ist/ weil sein Verstand allzu enge ist/ ihn zu erreichen. Jedoch kompt er weiter darmit als eine von den Wesenheiten die von der niedrigen Ordnung sind; und es erkennet noch ein jedweder von denselbigen/ biß auff den zehenden hinzu/ den Schöpffer vollkommlicher/ denn die Menschen/ die aus Materie und Form (oder Wesenheit) bestehen.

§. 10. Die Cabalisten/ so die nechsten Anweiser zu der Jüdischen Zauberey-Kunst sind/ sind mit diesen zehen Ordnungen nicht zu frieden/ sondern es wird alles erschaffene bey ihnen erst in vier Reihen eingetheilet. Die erste ist der ausshauchenden Avilos; sonsten Sefiros oder Lichter genennet/ die bey den Jüdischen Meistern von Alters berühmt sind. Diese wollen bey ihnen weder Geschöpffe/ noch das Wesen des Schöpffers/ sondern desselben unterschiedliche Vollkommenheiten genennet seyn; wie es Manasse Ben Israel auff das nechste erkläret/ und vergleichet dieselben mit den Ideen des Plato, die er für Haupt-Ursachen aller Dinge hielt/ und werden dergleichen zehen bey ihm gezehlet. Die Crohne/ die Wissenschafft/ die Fürsichtigkeit/ die hohe Herrschafft/ die Tapfferkeit/ die Schönheit/ die Uberwindung/ die Herrlichkeit/ der Grund/ das Königreich. Die andere Reihe nennen sie der Schöpffung/ darinnen die Engel sind/ von aller Leiblichkeit abgeschieden/ und in zehen Ordnungen/ welche zuvor §. 7. benennet worden. In der dritten haben sie Jetsira, die Form oder das formirte gesetzt/ darzu bringen sie die

Ein-

Engel die einige Gemeinschafft mit einem Leibe haben. Die vierdte Reihe beschliesset alle übrige Geschöpffe in sich/welche bey ihnen Aschija, das Geschöpff oder Bewürcke wird geheissen.

§. 11. Wenn ich mehr aus der Juden Schrifften von den Engeln zusammen brächte/was diese und jene ihrer Lehrer insonderheit davon meynen/ das würde vielleicht mit den vorgemeldten nicht viel Gemeinschafft haben/ so unterschieden sind sie allhier/und sonsten in Meynungen. Dieses ist aber noch von den vornehmsten: Sie wissen uns von dreyerley Engeln zu reden; die erste Sorte ist gantz von aller Materie unbehindert/und stehen seibvierdte jedweder an einer Ecken des Throns GOttes: Michael zur Rechten/ Gabriel zur Lincken/Uriel von fornen und Raphael an der hintern Seite. Ihre Nahmen haben frey was zu bedeuten: Michael/ wer ist wie GOtt? Gabriel/ GOtt meine Krafft; Uriel/ GOtt mein Licht; Und Raphael/ GOtt mein Artzt. Diese werden niemahls dem menschlichen Auge/noch in menschlicher Gestalt/ als allein den Propheten in Gesichten gezeiget. Von der andern Sorte sind die guten Engel/ durch welche GOTT die Welt regieret/ die vielmahls in menschlicher Gestalt denen Propheten erschienen/ und über des Himmels Cedyr wohnen/ und dahero des Himmels Herr genennet werden. Oben unter den Monden/halten sich die Teufel auff/welche böse Engel sind/durch welche GOtt seinen Zorn und Gerichte ausführet. Dieses ist die dritte Arth/ davon wir nun die jüdische Meynung auch etwas näher hören müssen.

§. 12. Die Teufel werden bey denen Juden Engel des Verderbens oder des Todes/wie auch Satanim. Satanen/das ist/Widerstehende/ genennet. Man kan ihre Meynung hiervon am besten aus dem Philo verstehen/ der zu der Apostel Zeit gelebet hat. Dieses ist es/was er davon in dem Buch von den Riesen schreibet. Diejenigen/ so andere Philosophen den Nahmen Genius geben/das pfleget Moses Engel zu heissen. Das Wort Genius nimt er allhie etwas zu breit/ (oder er müste von den Engeln geringer reden) nach dem zu rechten/was hiebevor II. 13/ 14. angezeichnet stehet. Dieses sind/ sagt er ferner/ die Seelen/so durch die Lufft fliegen/welches niemand für ein Gedichte halten muß: Darumb erkläret er es näher also: Gleich wie in gemein gesagt wird/ daß gute und böse Geister seyn/ also auch Seelen/ und also auch mit den Engeln. Etliche/die man gute heisset/die sind gewisse Gesandten zwischen GOtt und den Menschen hin und her gehend/voller Heiligkeit/wegē solches unsträfflichen und überaus schönen Dienstes; andere dagegen unheilig und verflucht/ die ihr auch/ sonder lügen/ verdammlich nennen könnet.

§. 13. Wo die bösen Geister herkommen/ wird bey den Juden unterschiedlich erzehlet. Manasse Ben Israel darff sagen/daß sie an dem andern Tage der Schöpffung von GOtt selber sind herfür gebracht/ Probl. 23. R. Elieser wird uns ihren Abfall melden/ davon er in dem 13 Cap. also schreibet: Die dienstbahren Engel sagten zu dem heiligen gesegneten GOtt: HErr der gantzen Welt/ was ist der Mensch/ daß du so viel Wercks von ihm machest? was ist er mehr als Eitelkeit? denn er hat nur allein auff der Erden was zu sagen. Seine Antwort war: Wie/ meynet ihr mich allein in der Höhe zu rüh-

men? der Ich hier bin/ der bin Ich drunten auch. Sehet zu/ wer von euch alle Geschöpffe mit ihren Nahmen nennen kan. Sie kunten aber keines von allen. Zur Stunde stehet Adam auff/ und nennet alle Geschöpffe bey ihren Nahmen. Als solches die dienstbahren Engel sahen/ sagten sie zu einander: Lasset uns zusammen rahtschlagen/ wie wir Adam bewegen zu sündigen wieder seinen Schöpffer/ oder er wird sonst unser Meister werden. Allda war nun Sammaël, ein grosser Fürst in dem Himmel/ mit den Heilig-lebenden (davon hier vornen XII. 7. auch gedacht) und die Seraphinen aus 6 Schaaren; und Sammaël nahm seine Gesellschafft aus Zwölffen/ und begab sich hinunter/ alle Geschöpffe zu sehen/ die der heilige gesegnete GOtt geschaffen hatte. Er fand aber kein listigers/ Böses zu thun/ als die Schlange. Darauff komt er zu der Verleitung und Fall des Menschen/ davon er eben so starck fabuliret/ als in dem/ was itzt erzehlet worden. Es war aber diese Verleitung der Menschen des Teufels Fall. Davon sagt er: Wie GOtt Adam/ Eva und der Schlange/ einem jeden/ seine Straffe auffleget. Er brachte sie alle drey vor sich/ und beschloß das Urtheil wieder Adam und Eva aus neun Flüchen und dem Tode. Aber Sammaël und seine Schaar stürtzete er von oben herab aus dem Himmel/ dem Orth seiner Heyligkeit/ der Schlange hieb er die Füsse ab/ (denn vorher hatte sie die Gestalt eines Kamels/ darauff Sammaël ritte) und verfluchte sie vor allen Vieh und Thieren. Sehet da den Fall des Teufels nach Jüdischer Meynung. Denn man mag diese Erzehlung auff des Eliesers Rechnung nicht allein stellen. Die Targums, so gebräuchliche und gemeine Außlegungen ihrer grössesten Lehrer sind/ melden eben dasselbige vielmahls. Und Moses/ Maimons Sohn/ in seinem More Nebochim 2 Theil/ Cap. 30.

§. 14. Noch eine andere Herkunfft der Teuffel wird der Lilis zugeschrieben: Dieses ist der Nahme/ sagt Manasse, eines Teufels-Weibes welche/ nach etlicher Meynung/ Adams Frau gewesen ist/ ehe ihn GOtt mit Eva trauete. Das Wort ist in der Schrifft Esa. 34. v. 14 zu finden/ und wird allda/ nach weiser Leute Erkäntniß von unsern Uberlitzern in weitläufftiger Bedeutung/ wegen der Ungewißheit/ Nacht-Thiere übersetzet. Aber ihr Rabbi Elias wird uns die gantze Legende in seinem Thisbi also erzehlen: Man findet beschrieben/ daß in den 130 Jahren/ in denen sich Adam seines Weibes enthielt/ Teuffelinnen zu ihm komen/ die von ihm geschwängert worden durch welche er Teuffel/ Geister/ Nacht-Gespenste/ und Schreck-Geister gezeuget. Und an einem andern Orthe sie/ de ich/ daß die Teufel von vier Müttern seyn: Lilis, Naome, Ogores und Machalas. Auch lieset man in dem Buche des Ben Sira, auff die 60ste Frage/ daß Nebucadnezar ihm fragte/ warumb Kinder an dem achten Tage sterben? darauff er zur Antwort gab/ weil sie Lilis umb den Halß bringet. Von welcher Sache er an demselbigen Orthe viel weitläufftig handelt/ welches mich verdreust/ allhier zu beschreiben/ weil ich gantz keinen Glauben daran habe. Man siehet derhalben die Grobheit der Jüdischen Gedichte/ so gar/ daß sie ihrem eigenen Volcke/ wie leichtglaubig es sonst ist/ auch wohl unglaublich scheinen.

§. 15.

§. 15. Aber doch / gleich als wenn die vier vorerwehnten Teufelinnen nicht genugſahm wären / die Welt mit böſen Geiſtern zu erfüllen / ſo iſt noch ein drittes Geſchlechte erfunden / daher man lieſet / daß a s die Kinder G ttes der Menſchen Kinder anſahen / daß ſie ſchön waren / aus denenſelben Weiber genommen / die ihnen gefielen / Gen. 6. v. 2. Durch die Kinder Gottes haben die Juden ſchon vor alters Engel verſtanden / und ſagt derhalben Joſephus in dem erſten Buch von den alten Geſchichten 4 Cap. daß da viel von den Engeln Gottes ſich mit den Frauen vermi chet / ein verwegen hochmühtiges Geſchlecht gezeuget worden. Die Nahmen der Engel / die ſich mit ſolcher Hurerey verlieffen / ſind ihnen auch bekand: Aza und Azaël waren die Häupter derſelben / und verliebten ſich beyde in die Naëma, Cains Tochter / welche ſehr ſchön war. Hiervon ſind die Rieſen herkommen / von denen die Schrifft an bemeltem Orthe redet / die aber / nach dieſem Fürgeben halb Teuffel und halb Menſchen müſſen geweſen ſeyn. Asmodi, der böſe Geiſt der Sara Raguels Tochter / davon in der Geſchichte des Tobiæ Cap. 3. v. 8. gemeldet wird / war auch aus dieſer Ehe entſproſſen. Andere meynen / daß es Sammaël ſelbſt iſt. Fragt jemand / wie die Geiſter zu der Kinder-Zeugung taugen? darauff wird Elieſer in dem 22 Cap. dieſen Beſcheid geben: Zu der Zeit / als ſie aus dem Orth ihrer Heiligkeit fielen / ward ihre Krafft und Geſtalt als der Menſchen; und damit iſt es aus.

§. 16. Damit wir aber nicht nöthig haben / uns mit erdichteten Geſchichten zu behelffen / ſo gehen ſie lieber fort (wie etliche der heydniſchen Weiſen IL 12.) und erſinnen / daß die böſen Geiſter halb Engel und halb Menſchen ſind. Darzu führet G. Voſſius in ſeinen Anmerckungen den R. Elieſer, aus R. Scheem Toob mit nachfolgenden Worten an. 1. Aus den Einfluß dieſer Oberſten (das iſt es / davon R. Nitron von der vorgemeldten Lilis redet) ſind alle vermögen der Teuffel / Nacht-Geſpenſte / und böſe Geiſter herkommen / die in Menſchen Geſtalt geſehen werden / und ſagen die Gelehrten indeſſen Anſehung / daß ſie ſo wohl die Gleichnüſſe der Menſchen als der Engel haben / dieweil ſie an der eine Seite nicht ſo ſubtiel von Geſtalt oder Bildung ſind (als die andern böſen Geiſter) noch an der andern von ſo graber Materie zuſammen geſetzet als die Menſchen. Will man nun die Urſache wiſſen / warumb dieſe ungeſtalte Geſchöpffe / eine Zeit Geiſter / die ander Zeit Menſchen ſind / und bald Männer bald Weiber von den Jüdiſchen Meiſtern genennet werden / daß wird uns Scheem Toob in dem 5 Cap. ſagen / wie es Voſſius auff das 22. Cap. des R. Elieſer erzehlet. Aus dieſer Ordnung / (dieſe iſt aus zehen die andere / davon er redet) kommen zweyerley Arthen irriger Geiſter (Satyri) in die Welt / die wie Menſchen ſpielen / und erſcheinen denſelbigen in dem Traum / als ſchöne Frauen / und verſtellen ſich bißweilen in Männer / bißweilen in Frauen.

§. 17. Nun müſſen wir auch ihre Meynung von der Menſchen Seelen vernehmen / wo ſie es anders ſelber nur wiſſen. Denn aus dem was neulich XII. 11. von Philo geſagt wird / erſcheinet allbereit / daß ihre Gelehrteſten den Unterſcheid der Engel und der Seele nicht gar genau anſehen. Ihre meiſte Mey-

Meynung / derſelben Arth und Urſprung betreffend / hat dennoch der gelehrte Hoornbek in ſeinem Buche wieder die Juden alſo verfaſſet. Ihre Meynung iſt / ſagt er p. 319. daß alle Seelen zugleich geſchaffen ſind / und zwar auf den erſten Tag / mit dem Licht; Und nicht allein das / ſondern auch bey Paaren / von Mann und Weib: Alſo daß hierauß / wohl zu verſtehen / glückliche und friedliche Ehen entſtehen / wenn jemand ſeine eigene Seele oder die mit der ſeinen erſchaffen iſt / zur Ehe bekömmet; aber unglücklich und zur Straffe des Menſchen ſind ſolche Ehen / da jemand einen Leib bekommet / darmit die Seele in der Schöpffung mit der ſeinen nicht iſt gepaaret geweſen. Damit hat er zu ſagen / biß er ſich verbeſſert / als wenn er in der andern Ehe mit der rechten Seele / die ſein rechtes Paar / ſich vereiniget / und ein glücklicher Leben führet. Manaſſe Ben Iſrael hat dieſes an unterſchiedlichen Orthen / als in ſeinem Conciliator, die 6 Fr. p. 12. in ſeinem andern Buch von der Aufferſtehung 13. Cap. und 3. p. 9. cap. de Termino vitæ. Sect. 8. p. 207. ferner weitläufftig gehandelt / und in ſeinem Frage-Stücken das 15. auff Jüdiſche Weiſe zum außführlichſten befeſtiget.

§ 18. Belangend den Zuſtand der Seelen nach dieſen Leben / ſo wird die Metemphycholis des Pythagoras von ihnen meiſtentheils auch geglaubet / und dieſe Seelen Verhauſung Gilgul, das iſt / eine Fortwältzung genennet. Dieſes geſchicht ihrer Meynung nach dreymahl; Alſo ſtehet in Thisbi über das Wort Gilgul angezeichnet: Die Meynung der Kabaliſten iſt / daß jede Seele zu dreyen mahlen geſchaffen wird / womit ſie zu erkennen geben wollen / daß ſie ſich durch dreyer Menſchen Kinder Leiber fort wältze. (Dieſes wird gleichſam in dem Hiob 33. 29. bekrafftiget) worauf ſie ſagen / daß die Seele des erſten Menſchen ſich gewältzet habe in den Leib des Königes Davids / und von dem David in den Leib des Meſſias fortwältzen werde. Dieſes Geheimnüß iſt in den drey Hebräiſchen Buchſtaben begriffen (A. Adam, D. David, M. Meſſias.) So wird auch bey ihnen gelehret / daß die Seelen der Böſen in die Leiber der unvernünfftigen Thiere übergehen / eine jedwede / nach der Arth und Beſchaffenheit der Sünden die er begangen hat. Alſo wird die Seele desjenigen der eines andern Frau beſchlaffen hat / in ein Cameel fahren? Darumb ſagt David: Ich will dem HErrn ſingen / Kigamal alaij daß er mir wohl thut / das verdolmetſchen ſie / daß er mich von dem Cameel erlöſet hat: und beheiffen ſich damit / daß das Hebräiſche Wort gamal anders punctiret und geleſen gamál ein Cameel bedeute.

§. 19 Jedoch ſind etliche der Meynung / daß die Seelen der Gottloſen mit dem Leibe vergehen. Joſephus leget ſolches den Phariſeern zu ſeiner Zeit bey / daß ſie die Seelen Wältzung allein den Gottfürchtigen zu eignen / aber den Gottloſen eine ewige Pein zu ſchreiben. In ſeinem 2 Buch von den Jüdiſchen Kriegen 7 Cap. Die Sadducäer / wie uns Gottes-Wort ſelber bezeuget / glaubeten weder Auffererſtehung / noch Engel / noch Geiſt / Matth. 22 / 23. Act. 23 / 8. Aber nun haben die Juden einen andern Fund / der ihre Zauber-Kunſt und Beſchwerung kräfftiglich ſtieffet. Wenn die Seele von dem Leibe geſchieden / muß ſie noch ein gantzes Jahr rund umb die Leiche her ſchweben

ben/ in welcher Zeit die Teuffel/ die ſich in der Lufft aufhalten/ Malache chabbala, das iſt/ Peinigungs-Teuffel und anders ſonſt genant/ Gelegenheit finden und des Vermögens ſind/ dieſelbe wieder in ihre Leiber zu bringen/ und daraus auff die Beſchwerungen Antwort zu geben/ und daher geſchach es/ ſagen ſie/ daß die Zauberin zu Endor die Seele des Samuels (als welches das Jahr nach ſeinem Tode geſchahe) in ſeinem Leichnam wieder erwecken kunte. Manaſſes Ben Iſrael bringet uns dieſes alſo vor/ und ſagt/ daß es der Alten Meynung iſt/ welches er meiſt aus dem Gemara Sabbat genommen hat. Etliche aber ſind noch viel geſunderer Meynung geweſen/ wie wir hernach noch ſehen werden/ wenn uns dieſes Exempel in dem andern Buch vor die Hand kommen wird.

Das XIII. Hauptſtück.

Derſelben Zauber-Ubungen/ wie ſie vor Alters und noch im Gebrauch/ ſind aus ſolchen Meynungen entſtanden.

§. 1.

WIr haben die Jüdiſche Meynung/ was dieſe Sache betrifft/ unterſuchet/ ſo fern als es auſſer der Schrifft iſt/ worinnen wir mit ihnen eins ſeyn: Laſſet uns nun auch ſehen/ was ſie von dem halten/ ſo man Zauberey heiſſet. Wie ſehr dieſes Volck von alten Zeiten her darzu geneigt geweſen/ kan uns die Heil. Schrifft überflüſſig bezeugen: Erſtlich aus dem/ daß ſie ſolche Handlung viel in Egypten zu ſehen gewohnet/ und vielleicht auch ſelber nicht frey davon geweſen ſeyn; und da ſie hernach in ihrem Lande wohneten/ von ſo viel Zauberey treibenden Völckern umringet/ und durchmenget waren/ über dieſes ſo manchmahl in dem Geſetz darvor gewarnet worden. Exod. 22/18. Lev. 19/31. und 20/6/27. Deut. 18/9/14. Eſa. 8/19/20. Darnach ward ihnen auch härter gedräuet/ weil ſie es dennoch ſo übel laſſen kunten/ als an dem Manaſſe, König in Juda/ inſonderheit zu ſehen 2. Kön. 21/6/2. Chron. 33/6. Gleichwohl war es in Iſrael/ das iſt in dem Königreich der zehen Stämme/ ſo unter dem Jerobeam von den Erben Davids abgeriſſen worden/ ein gemeiner Gebrechen/ allda die Schrifft ſagt/ daß ſie mit Weiſſagern und Zaubereren umbgangen 2. Kön. 17/17. und es waren zu der Apoſtel Zeiten wohl ſieben Hohen-Prieſters Söhne von einem Vater/ die mit Beſchwerungen umbgiengen. Act. 19/13/14. Weil aber ſolches alles nicht aus dem Inhalt ihres Geſetzes/ ſondern aus dem Abfall davon entſtunde/ ſo mag man es eigentlich auff die Rechnung des Judenthums nicht ſtellen/ ſo lange als es bey den Rabbinen ſelber nicht gelehret/ und als ein Theil ihres Gottes-Dienſtes mit der Zeit eingeführet wird. Solches aber iſt dennoch dasjenige/ was ich in dem vorhergehenden Hauptſtück vorgezeiget habe/ und kommt ihr heutiger Gebrauch mit allen ſolchen Lehren beſſer überein.

§. 2. Der fleiſſige Lichtfoot hat uns mit vielen augenſcheinlichen Blicken angewieſen/ wie ſehr die Juden nach der Babyloniſchen Gefängnüß/

nach dem ſie die Abgötterey verlaſſen/und keine Prophezeyhung mehr gehabt/ ſich allmählig umb die Zeit des Meſſias zur Zauberey und Wahrſagerey begeben haben. Ihre Talmudiſche Schrifften/die davon voll ſeyn/und noch heutiges Tages bey ihnen in Werth gehalten werden/müſſen das zu ihren Nachtheil auch bezeugen. Inſonderheit/weil ſie ſich mit ſolchen Künſten in folgenden Zeiten gegen die Chriſtenheit auch behelffen. Er verſichert uns/daß viel Betrieger unter ihnen/nach Verwüſtung der Stadt und des Tempels ſich fleiſſig in der Zauber-Kunſt geübet haben/und daß alle ſolche Leute mit der Zeit in groſſe Achtung kommen ſeyn; und daß/was die Traum-Bedeutung anlanget/unter dieſem Deckmantel unzehlbahre Betriegereyen verübet worden. In dem Buch Maaſar Shene fol. 45. col. 2/3. wird erzehlet. Daß R. Joſe, Ben Chalpata. R. Iſmael Ben Joſe, R. Lazarus und Akiba ſich ſtets darinnen geübet. Es werden unterſchiedliche ihrer Außlegungen an dem angezogenen Orthe erzehlet; und iſt aus unterſchiedlichen allda angeführten Dingen zu mercken/ daß ſie auch ihre Schüler darinnen unterwieſen. In dem Buch Shabbas fol. 3. col. 2. wird von einem Geſpenſt gemeldet/ das einem der Ihrigen/als er des Gottes Dienſt gepfleget/unter den Betrachtungen des Geſetzes erſchienen. Weiter wird fol. 8. col. 2/3. und fol. 13. col. 3. von allerhand Beſchwerungen gehandelt: Als eine Wunde zu heilen/wieder die Biſſe der Schlangen/wieder Diebſtall/wieder Bezauberung. Dieſes habe ich aus dem andern Theil ſeiner Wercke pag. 117. gezogen/da er mehr dergleichen Dinge hat/nicht nöthig alle zu erzehlen/und noch weniger aus der Jüden eigenen Schrifften auffzuſuchen.

§. 3. Man mag hierbey fügen/was derſelbige Lichtfoot von dem Bath Kool, das iſt/Tochter der Stimme/ſo die Juden das Echo oder den Wieder-Schall nennen/aus ihren Schrifften/und fürnemlich dem Buch Sanhedrin zuſammen getragen hat/welches/wie ſie fürgeben/ſelber ein göttlicher Außſpruch iſt/der in dem andern Tempel den Mangel des Urim und Tummim und den Geiſt der Prophezeyung erſetzte/mit denen der erſte Tempel verherrlichet war. Solches iſt gemeiniglich bey denen/die etwas von den Jüdiſchen Sachen wiſſen/aus ihren Schrifften bekandt. Nun aber ſcheinet es/daß ihnen dieſes Bath Kool auch zur Wahrſagerey diene R. Jochanan und R. Simeon giengen auff dem Schall bath Kool den R. Samuel den Babylonier zu ſuchen: Als ſie die Schulen vorbey giengen/höreten ſie einen Jungen leſen/was im 1. Sam. 25/1. ſtehet. Samuel iſt geſtorben. Dieſes nahmen ſie in acht/und befunden/daß der Samuel/den ſie ſuchten/geſtorben war. Noch eines. R. Jona und R. Joſa giengen hin den R. Acha in ſeiner Kranckheit zu beſuchen/und ſagten: Laſſet uns auff das Gehör von Bath Kool zugehen? Darauff höreten ſie eine Stimme einer Frau/die zu ihren Nachbahrn ſagte: Das Licht gehet auß? Darauff der ander wiederumb: Laſſet es doch nicht außgehen noch das Licht von Iſrael verlöſchen. Lichtf. Tom. II. p. 276. ſo gewiß als dieſes Gehör von Bath Kool gehet/ſo gewiß mögen ſie ſich auch auff die Gegenwart des Elias bey Beſchneidung ihrer Kinder verlaſſen/welches ihre gemeine Meynung und genugſam unter uns bekandt iſt.

§. 4.

§. 4. Aber auſſer dieſen Seltzamkeiten verführet man / daß ſie ihre Wahrſagereyen auff zweyerley Grund: als den Einfluß der Sternen und der Erſcheinung der Geiſter befeſtiget haben. Das erſte hat dieſen Grund / daß ſie den himmliſchen Lichtern (ob ſie ſchon ſolche für keine Götter halten) ſonderliche Krafft zueignen / auff der Menſchen Handelung / äuſſerliche und innerliche Sinnen / beſondere Wirckungen zu thun. Darüber haben wir §. 3. den Philo und Ben Maimon gehöret; und iſt bey ihnen gemein zu ſagen: Die Planeten machen jemand weiſe / und machen ihn reich / wie Buxtorf im ſeinem Lexic. Talm. aus dem Buche Sabbath erzehlet; und denn iſt es Mazzal Toob, ein guter Einfluß oder Geſtirn; Aber ſonſten Mazzalrà ein böſer Stern / worunter jemand gebohren iſt / oder deſſen Krafft bey ſeinem Leben auff ihn fället. Doch / (ſagt er ferner aus demſelbigen Buche) wircket der Planet des Tages (der Geburth) gantz nichts / ſondern der Planet der Stunde; darinnen iſt auch beſchrieben die Natur eines jeden Menſchen / der unter der Sonnen gebohren wird / muß ſchön und fröhlich werden / darbey offenhertzig / und der von keinen Verſtellen weiß; Unter Venus reich und zärtlich; Unter Mercurius geſchwind und eines guten Gedächtnüß; Unter dem Mond kränckelich und unbeſtändig; Unter Saturnus unglücklich; Unter dem Jupiter gerecht; Unter Mars glücklich / und ſo fort von andern Geſtirnen. Jedoch wird geſagt: Daß kein Planet vor Iſrael iſt. Urſache; weil ſie von einerley Planeten ſind / von einerley Arth und Stand. Derhalb̃ muß man beſchlieſſen / daß dieſer Unterſcheid nur allein die Fremden betrifft / uñ daß Iſrael die Weißheit habe derſelben Glück oder Unglück aus den Sternen vorher zu verkündigen. Nichts deſtoweniger ſind ſie mit dem Mond verwirret / wenn derſelbe verfinſtert iſt / weil ſie ſolches vor ihnen ſelbſt für ein unglückliches Zeichen halten. Sehet denn hieraus die Unbeſtändigkeit des Jüdiſchen Volcks.

§. 5. Was die Geiſter belanget / wird uns Manaſſe Ben Iſrael den rechten Grund der Judiſchen Wahrſagungen entdecken / und alſo heiſſet er uns wieder zu dieſen böſen Geiſtern zu kehren. Von denſelben ſagt er / daß etliche loſe und liſtig / andere tumm und närriſch ſind. Die Geſchwindeſten / welche von einem Ende der Welt zu den andern fliegen; hören bißweilen / was geſchehen ſoll. Er bekennet derhalben pag. 18. daß viel ſind / welche ſolche Geiſter beſchweren / und viel Wunder durch Hülffe der Schwartzen-Kunſt außrichten können. Auch ſind in etlichen Büchern der Kabaliſten / als Birke Chalos, Ratſiel und andern / derſelben Nahmen und Beſchwerungen zu leſen. Darzu befunden ſie ſich befügt / nach dem es fürfället; denn ſo ſolcher Geiſt einem Menſchen allein erſcheinet / wird es ein unglückliches Zeichen ſeyn; ſo aber zween zugleich / ſo bedeutet es nichts böſes; niemahls aber iſt es geſchehen / daß ſie dreyen Perſohnen zugleich erſchienen ſeyn.

§. 6. Die Mittel und Weiſen zu thun / womit ſie ihre Zauberey und Wahrſagerey verrichten / mag man alſobald bey ihrer Geburth und weiter bey Haltung ihrer Feſte / und fernern Lebenslauff verführen. Ein jeder weiß / daß die Ehe der rechtmäſſige Weg / Kinder zu zeugen iſt / da komt ſchon zu paſſe / daß man wiſſe / wie man ſich gegen die böſen Geiſter verwahren ſolle

Und es iſt überall aus dem Buch Tobiæ bekandt/wie er durch Eingebung des Engels Raphael den Teufel Asmodi vertrieb. Sie hatten zuſammen einen Fiſch gefangen (etliche wiſſen uns zu ſagen/ daß es ein Hecht geweſen) das Hertz und die Leber davon ſagt Raphael/ auff glüende Kohlen geleget/ ſo vertreibet ſolcher Rauch allerley böſe Geſpenſte von Mann und Frauen/ alſo daß ſie nicht mehr ſchaden können/ Tob. 6. v. 9. Als er nun mit Sara getrauet war/ dachte Tobias an die Rede des Engels/ und langete aus ſeinem Säcklein ein Stücklein von der Leber/ und legte es auff glüende Kohlen/ und der Engel Raphael nam den Geiſt gefangen/ und band ihn in die Wüſten ferne in Egypten/ Tob. 8. v. 2/3.

§. 7. Doch iſt hiermit noch nicht alle Schwerigkeit vorbey: Denn wenn ſchon ein Kind zur Welt kompt/ ſo iſt doch noch die Furcht da/ für der Lilis welche die Knäblein am achten/ die Mägdlein aber den 21 Tag ihres Lebens umb den Halß bringen will. Darwieder gebrauchen die hochteutſchen Juden dieſen Raht: Daß ſie an alle 4 Mauren der Kammer/ darinnen die Kindbetterinne lieget/ einen Ring mit Kreyde oder Holtz-Kohlen ziehen/ und in jedweden derſelben ſchreiben Adam, Eva, Lilis muß heraus/ und an der innern Thüre ſchreiben ſie die Nahmen der drey Engel/ die der Artzeney-Kunſt vorſtehen/ Senoi, Sancenoi und Sanmangeloff, wie ihnen Lilis ſelber gelehret hat/ da ſie ſich ſelber in der See zu erſauffen vermeynete. Dieſes ſchreibet Elias in ſeinem Buche/ daß er Tisbi nennet. Er bezeuget aber zugleich/ daß er wenig davon glaube. Hier füge ich noch bey/ was Buxtorff in angeführeten Lexic. Talmud. von ihrer Waffnung wieder die Geſpenſte ſchreibet: Eine Decke auff das Angeſicht geleget/ machet die Erſchreckenen unkenntlich vor dem Geſpenſt; So aber GOtt achtet/ daß es ſeine Sünden verdienet haben/ ſo hebet er ihm dieſe Larve oder Decke ab/ damit das Geſpenſt ihn ſehen/ und Leid thun mag.

§. 8. Doch/ wie ſehr der Teufel auch ſie furchtſahm machet/ ſo vermeynen ſie ihn dennoch zu bequemer Zeit mit weniger Mühe von ſich zu weiſen/ und darinnen kommet ihnen die Tagwehlung zu ſtatten. Denn ſie ſtellen ſich hierinnen an/ als ob ſie den Verweiß nicht mehr verdienen/ daß ſie die Zeichen der Zeiten nicht mehr verſtehen. Darzu wird uns deſſelbe Burdorff aus ſeiner Schule der Juden einige Stücklein liefern: Sie ſtellen Sammaël auff den groſſen Verſöhn-Tag mit einem Geſchencke zufrieden/ ihnen kein Leid zu thun. Denn es ihm auff dieſen einigen Tag im gantzen Jahr durch Vertrag von GOtt erlaubet iſt/ Iſrael wegen übeln Verhaltens zu verklagen. Sonſten vermeynen ſie auch ſchlimm genug zu ſeyn/ den Teufel zu betriegen: Das erſte Mittel iſt/ auff demſelben Tag mit ſteiffen Backen auff dem Horn zu blaſen/ ihn zu erſchrecken/ und alſo dieſen Tag für Schrecken ihn vergeſſen zu machen. Ein ander Betrug komt ihnen auff dem erſten Tag des Jahrs zu ſtatten/ denn weil GOtt alsdenn ihrer Sünden halben zu Gericht ſitzet/ damit nun alsdenn Sammaël keine Klage wieder ſie einbringe/ ſo bemühen ſie ſich an demſelbē Tage ihn zu verwirren/ und ſolches damit/ daß ſie das Leſen des Geſetzes weder anfangen noch endigen/ wie er vermeynet/ daß ſie thun. Sie hüten ſich

auch

auch außzugehen zwischen den 17 des Tammus, der in unserm Junio einfället/und den folgenden 9 Tag/wenn ihr ander Fasten ist/oder von 4 biß 5 Meilen zu reisen/ oder vor Gerichte zu gehen/ weil als den ein böser Geist regieret/ welchen sie aus Deut. 32. v. 24. Keteb meriri, bitter/ verderb/ heissen/ wiewohl Moses an demselbigen Orth von gantz was anders redet.

§. 9. Die Kabbala, der Juden Zahl- und Buchstaben Zauber-Kunst kommt in diesen allermeist zu statten/ denn diese lehret ihnen gleich viel/ wie mit Gottes Nahmen oder mit des Teufels Nahmen zu Zaubern/dieser berühmte Nahme Jehu, den wir nachdem die Buchstaben in dem Hebräischen mit Puncten bezeichet sehen/gemeiniglich JEHOVA lesen/durch 12/der durch 24/und durch 72 andere Buchstaben wird bey den jüdischen Lehrern außgeleget/ daher scheem hamforasch, erklährer oder vertheilter Nahme geheissen/ und der ist bey ihnen von sehr grosser Krafft. Dann durch denselben hat Moses den Egypter getödtet/und ist Israel in der Wüsten für dem Engel des Todes bewahret worden. C. Hristus selbst (also lästern sie/was sie nicht leugnen können) böse Geister außgetrieben. Dieses ist aus unterschiedlichen ihren Schrifften/und aus mündlichen Bekäntniß leichtlich zu wissen. Des Teufels Nahme ist auch von grosser Krafft/aber zu seinem Leid. Denn so er einmahl den Tag des Jahres versäumet/an dem ihm zu beschuldigen oder zu beschädigen frey stehet/ wahrzunehmen/so bleiben noch 364 Tage/ einer weniger als das Jahr lang ist. Es ist aber die Zahl in den fünff Hebräischen Buchstaben des Nahmens השטן ô Satan, begriffen/ so ein Beweiß ist/ daß er 364 Tage/ einen weniger deß das gantze Jahr/von seinem Recht verlohren hat/weil Zach. 3. v. 2. stehet: Der HErr schelte dich Satan.

§. 10. In dem Setzen und Zahlen der Buchstaben/nach dieser oder jener Ordnung/ sehen sie auch grosse Krafft. Durch frembde Nahmen mit Characteren, der heiligen Engel/ die über die Pest gesetzet sind/ an die Gibel der Häuser und Wände der Kammern angeschrieben/ meynen sie wieder die feurigen Pfeile dieses verwüstenden Ubels genugsahm bewahret zu seyn. Das Wort דירירין Diririn also 24 mahl geschrieben/ das ist so viel Buchstaben als in ihren A, B, C. sind/ indem sie jedweden Buchstaben folgends darvor stellen/ist bey ihnen gleicher gestalt ein gewisses Mittel vor die Pest. Vor das Fieber wissen sie auch diesen gute Raht: dieses Wort אברקלן das aus sechs Buchstaben bestehet/ sechsmahl einen unter dem andern gesetzet/ mit allemahl einen Buchstaben an der lincken Hand davon nehmend; Dieses vertreibet/ nach ihrer Meynung/ das viertägige Fieber/ das sonsten überall ludibrium Medicorum, ein Spott der Aertzte/ wegen seiner Unheilsahmkeit genennet wird. Sehet hieraus/wie grosse Krafft das jüdische Volck den Buchstaben/ Zeichen und Nahmen zueignet. Noch eine andere Kunst/ die aus dem Buch Avoda Zara zu lernen ist: des Nachts Trincken ist gefährlich. Wie so? Weil man leicht blind wird. So aber jemand Durst hat,

אברקלן
אברקל
אברק
אבר
אב
א

hat/ und er trincket/ was für Rahr ist dafür? Sehet hier den Raht: Das Hebräische Wort שברירי Schebriri, welches so viel als ein gebrochen Gesicht oder plötzliche Blindheit heißt/ also geschrieben/ und umb den Haß gebencket/ so soll die Blindheit einen jedweden Tag so abnehmen/ als man die Buchstabē von vornen zu sich mindern siehet / biß daß das eine uñ das andere gantz weggehe. שברירי שברירי ברירי רירי ירי י

Dieses weiset uns Buxdorff in seinem Lexico Talmudico also an.

§. 11. Aus diesen wenigen Stücklein ihrer unterschiedlichen Zauber-Handlungen ist zu sehen / daß sie mit den Lehren ihrer Rabbinen, wie in dem vorhergehenden Hauptstück erzehlet ist/ sehr wohl übereinstimmen/ und daher so aus denselben zugleich entstanden seyn. Denn:

1. Ihre Leiblichkeit der guten und bösen Geister XII §. 8. 10. 14. hat sie zu diesem Extremitäten gebracht / die gleich jetzund erzehlet worden §. 6. 8. Denn leibliche Dinge müssen leiblich gewircket/ geistliche aber mit geistlichen zusammen gefüget werden/ 1. Cor. 2. v. 13.

2. Ihre seltzame Gedancken von dem obersten Teufel Sammaël und seiner Mutter Lilis, (wie sie bey etlichen dafür gehalten wird) XII. §. 12/13. haben sie gar leicht zu den Beschwerungen verleiten können nebenst andern Handlungen/ womit sie dieselben beyde zu vertreiben/ oder ihnen zum wenigsten zu wehren vermeynen §. 7/ 8. 9. Wer in einem leichtglaubig ist/ dem ist das andere auch leicht zu thun.

3. Ihre allgemeine und grosse Hochachtung der Kabbala, die eine solche Krafft den Buchstaben/ Nahmen und Zahlen zuschreibet / hat alle die Beleſungen oder Beschwerungen mit Buchstaben/ Zeichen und Zahlen herfür gebracht. §. 7. 9/ 10. Und ist kein Wunder/ daß ein Volck/ welches den Geist der Buchstaben des heiligen Worts verlohren / sich nun so künstlich und so mühsam mit den Buchstaben ohne Geist behilfft.

4. Auch ist zu mercken/ daß sie vor Alters den Prophezeyungen/ der Gesichte/ des Urim und Tummim gewohnet / nunmehro bey derselben Ermangelung/ zu den magern Bath Kool, und zu den Einfluß der Sternen ihre Zuflucht nehmen. §. 3. 4.

§. 12. Wann man nun dieses alles wohl betrachtet/ so ist leicht zu mercken/ daß die Juden in allem/ was ausser der Schrifft ist / ob es schon mit der Abgötterey der Heyden keine Gemeinschafft hat/ derselben dennoch sehr gleichet. Ja/ sofern/ daß sie es noch wohl weiter bringen/ oder die Gründe ihrer Lehre mehr verletzen/ als die Heyden selber thun. Denn indem sie die Allgenugsahmheit des einigen Schöpffers und Regierers aller Dinge viel klärer begriffen/ und so hefftig wieder alle erdichtete Götter / und was dem Götzendienst gleichet/ eingenommen sind; so ist es ihnen schwerlicher zu vergeben/ daß sie so viel an den Sternen hangen/ den Haupt-Teufel Sammaël so sehr fürchten/ so grosse Krafft den Worten/ Buchstaben/ Zeichen und Zahlen zuschreiben/ dahingegen die Heyden darzu nicht kahmen/ als durch den wenigen Verstand oder Vertrauen/ so sie zu der höchsten Gottheit hatten/ und von den Geschöpf-

ſchöpffen / die von ihnen vergöttert worden / allzu viel. Man wird ſich aber hierüber weniger verwundern müſſen / ſo man erweget / daß die Lehren / die aus dem Heydenthum her geholet / und ohne Uberlegung / ob ſie mit den Regeln ihres Geſetzes übereinſtimmeten / aus angebohrner Neigung zu allen dergleichen Erfindungen angenommen worden / und dieſes nun umb ſo viel mehr / nachdem ſie GOtt rechtmäſſig verſtoſſen / und unter alle Heyden zerſtreuet hat. Mein Leſer wolle demnach nur allein hierauff bedacht ſeyn / daß wir biß daher noch nichts von Zauberey oder Geſpenſten / oder was teufflisch heiſſet / gefunden haben / das nicht heydniſch ſey.

Das XIV. Hauptſtück.

Bey den Mahometanern wird die Lehre von den Geiſtern und der Gebrauch der Zauber-Kunſt auch nicht vergeſſen.

§. 1.

Von der Lehre der Mahometanern fället in dem Stück / davon wir handeln / mit Gewißheit nicht viel zu ſagen; denn es ſey / daß wir es aus dem Alkoran dem Geſetz-Buch / ſo ihnen von Mahomet hinterlaſſen / oder aus den Schrifften ihrer Lehrer holen wollen / ſo findet man ſie beyde ſehr unterſchieden. Was den Alkoran betrifft / ſo habe ich ihn / damit ich nicht mit eines andern Augen ſehen dürffte / von Anfang biß zum Ende durchblättert / und damit mehr nicht / was zur Sache dienet zuſammen gebracht / als das wenige / was hernach zu melden ſtehet. Der Mahometaner andere Schrifften / ſind mir wenig zu Handen kommen / aber wohl von glaubwürdigen Chriſten / welche von denſelbigen Sachen Meldung thun. Dieſe vermeyne ich ſicherlich zugebrauchen; weil ſie von Sachen / die ſie ſelber zum genaueſten unterſuchet / da ſie unter ſolchen Volck ſich auffhielten / unpartheyiſche Nachricht geben. Es mag aber der Leſer wohl wiſſen / daß dieſer Leute Lehre und Thun / ſo wohl in dem Alkoran / als auſſer demſelben mit vielen erdichteten Dingen vermenget iſt / die zwar von dem gemeinen Volck / wie überall geſchicht / vor Wahrheit angenommen; aber bey den Weiſen in vernünfftigen Verſtande außgeleget / und darumb nicht ſo unerträglich als ungegründet und unwarhafftig ſind / uns geziehmet dennoch ſo viel Beſcheidenheit zu haben / daß / weil wir dieſe Leute kennen / nebenſt andern eines geſunden Verſtandes ſeyn / die Fabeln ſelber nicht anders verſtehen als nach Erforderung der Sachen / die anderswo deutlicher erkläret / und nach dem Zweck / den ſie vor ſich zu haben ſcheinen / indem was von ihnen alſo geſagt wird.

§. 2. Was ich denn aus dem Alkoran ſelbſt beybringen kan / wird billich erſt gemeldet / darnach auch eines und das andere / aus dieſem oder jenem Scribenten beygefüget. Beydes / was der Muſelmänner (wie ſie am liebſten genennet ſeyn wollen) daß iſt glaubige, meiſte Lehre von den Geiſtern / und ihren Handelungen in dem Stück der Zauberey und Wahrſagerey betrifft. Weil aber ihr Geſetz-Buch aus Mahomets nachgelaſſenen Schrifften / ſo durch ſeine Schüler / der Muſelmänner gröſſeſte Meiſter zuſammen gebracht

ſind

sind/nicht in allen Sprachen eben gleich gedruckt ist/ so will ich mich zum Besten des Teutschen Lesers an des de Ryers Eintheilung halten/der es in Frantzösische Sprache übersetzet hat/ und welchem Glasemacher in den Niederländischen gefolget/ dar das gantze Werck in 113. Cap. eingetheilet ist.

§. 3. Anfangs ist bey ihnen eine feste Regel/ die wohl hundert mahl in dem Gesetz-Buch wiederhohlet ist/ daß Gott nur einer ist/ und daß Gott keinen Mit-Gesellen habe; worinnen sie mit den Juden/ auch selbst der Dreyeinigkeit halben über einstimmen/ als hiebevor XII. §. 1. bereits gemeldet ist. Jedoch glaubey die Morabiten/welches eine sonderliche Secte der Mahometaner bey den Arabern ist/ (wie Marmol sagt) daß die Himmel/ die Sternen/ und die Elementen zusammen einen Gott machen) in dem ersten Theil seiner Beschreibung von Africa, pag. 128. Parisischen Drucks. Die Sahi, auch eine sonderliche Arth/ die man unter den Türcken findet/ glauben wegen des Einflusses/so die Sonne und der Mond auff alle Geschöpffe hier unten haben/ daß einige Gottheit in diesen zwey grossen Welt-Lichtern ist. Rycaut in seiner Beschreibung des Türckenthums lib. 2. cap. 12. Von den Persianern erzehlet Della Valle in seiner Reise-Beschreibung im 4 Buch cap. 17. daß viel unter ihnen/ ob sie schon Mahometaner sind/ welche der Sonnen/ Mond und Sternen beystehenden Vollständigkeiten/ Formas assistentes, und Intelligentias zuschreiben: Von denen sie/ gleich als wie unsere Leiber von der Seel/ regieret werden und lebend seyn.

§. 4. Von den heiligen Engeln GOttes und den bösen Teuffeln reden fast alle Blätter des Alkorans/ und von dem Ursprung der Teuffel viel vernünfftiger/ als die Juden thun. Denn sie halten die Engel für unleiblich/ ob sie schon glauben/ daß sie leiblich erscheinen/ wie etwa aus dem 5 Capittel erscheinet. Die Engel/ sagen sie/ sind allein die festen und beständigsten Geschöpffe; und sind keine andere/ denen dieselben Eigenschafft zukömmet/ wie es Levin Warnerius in seinen Miscellaneis aus einem gewissen Buch erzehlet. Dieses ist nun auff's beste und auff Philosophische Weise geredet. Denn Mahomet selber wuste es nicht besser/ als daß die Engel aus einer gewissen Materie/ nemlich aus dem Feuer erschaffen wären; gleich wie er uns in einer gewissen Fabel die alsbald soll erzehlet werden/will zu erkennen geben. Auch redet er vielmals allzu fleischlich davon/und gibt uns Anlaß zu zweiffeln/ ob er nicht eigentlich wohl verstehe/was er so manchmahl von ihren gehen und kommen/von anhören des Gesetzes/ von ihren Flügeln/ und was noch mehr/ von ihren Unterscheid/ als Männlein und Weiblein redet. Denn das meynet er/ daß es in allen Dingen ist/ wie man Cap. 52. pag. 594. davon lieset. Nicht weniger verkleinert er die Würdigkeit der Engel/ wenn er die Ursachen der Verstossenen derer etliche darinnen setzet/ daß sie Adam die aller grösseste Ehre gewegert/der auch weiser gewesen als sie/ und gemeinsamer mit GOtt umbgangen: Denn GOtt lehrete den Adam alle Dinge/welcher dieselbigen den Engeln offenbahrete. Hauptstück I. pag. 5. Endlich die grosse Zahl der Schutz-Engel/die er den Menschen gibt/machet uns glauben/daß er die Würdigkeit eines Muselmannes viel höher als der Engel schätzet. Von diesen

ſen allen wird man näher Beſcheid finden indem / was ich aus dem Alkoran erzehlen werde.

§. 5. Von der Teuffel Arth und Herkommen / hat er ſeine Meynung an unterſchiedlichen Orthen ſeines Geſetz-Buchs vor allen deutlich genug erkläret / nemlich / daß ſie unter den Engeln Anfangs von Gott erſchaffen / durch Neid gefallen / und von GOtt verſtoſſen worden. In dem 6. cap. pag. 169. wird dieſes von ihm erzehlet. Wir haben auch (dieſes ſolte Gott zu Mahomet geredet haben) geſchaffen und gemacht / und den Engeln geboten / Adam anzubethen. Sie thäten es auch / allein der Teuffel außgenommen. Dieſes verſtehe ich nach der Unterſcheidung / die Levinus Warnerius in einem ihrer Bücher gefunden. Die Anbetung gehöret dem höchſten GOtt / ſo viel der Dienſt betrifft / aber andern in Anſehung der Ehre ; Gleich wie Adam von den Engeln / und Joſeph von ſeinem Vater und Brüdern angebetet ward. Mahomet fähret fort / und erzehlet / daß Gott damahls zu dem Teuffel geſagt: Was hindert dich / daß du Adam nicht alſo anbeteſt / wie wir dir gebothen haben? Er antwortete / weil ich mehr bin den er ; Die weil du mich von Feuer / und den Menſchen aus dem Schlam der Erden geſchaffen haſt. Darauf haben wir zu ihm geſagt: Packe dich aus dem Paradiß / das iſt keine Wohnung / der Hochmüthigen und Vermeſſenen / du ſolt in der Zahl derjenigen ſeyn / die in Schanden ſtecken. Der Teuffel antwortete: Laß mich biß an den Tag der Auferſtehung. Warumb haſt du mich verſuchet? Nun will ich den Menſchen von dem rechten Wege ableiten / und ihn zur Rechten und zur Lincken / und an allen Seiten verhindern an dem Geſetz zu glauben / und der gröſſeſte Theil von ihnen ſoll undanckbahr ſeyn: Wir ſagten zu ihm: Packe dich aus dem Paradis / du ſolt von aller Welt verworffen / und meiner Barmhertzigkeit beraubet ſeyn. Ich will die Hölle erfüllen mit denen / die dir folgen. Daſſelb'ge wird in den 14 / 16 und 37. Hauptſt: pag. 293 / 318 / 511. wiederhohlet. Und ob ſchon hier nur bloß von einem Teuffel / als dem Haupt gemeldet wird / dennoch iſt ſeine Meynung auch geweſen / daß eine groſſe Menge der guten und böſen Engel ſey. Denn in dem 7 Hauptſtück thut er wohl von tauſend guten Engeln Meldung: Die ihm GOtt einsmahls in ſeinem Gebet zum Beyſtand aus dem Himmel ſandte. Und ſo redet er auch von den Teuffeln / als von vielen in dem 6 Hauptſtück da er ſagt: Wir haben die Hölle geſchaffen / die Teuffel und Menſchen zu ſtraffen.

§. 6. Den Zuſtand der Engel und der Teuffel / hat er auch nicht in allem Ubel unterſchieden. Wie dieſe mit GOtt und den Gläubigen ſind / alſo ſind jene wieder alle beyde. In dem VII. Hauptſtück ſagt er: GOtt hat zu ſeinen Engeln geſagt / ich will mit euch ſeyn: verſichert die Tritte der wahren Gläubigen / pag. 198. In dem XI. Hauptſtück. Die Engeln zittern in Gottes Gegenwart pag. 278. in den XX. Sie ſchähmen ſich nicht ihn anzubethen pag. 360. Ferner / GOtt läſſet ſeine Engel herab fahren / und ſendet ſeine Eingebungen denen / die er will. XV. pag. 296. Solches geſchicht nach ſeiner Meynung in einer gewiſſen Nacht. Die Engel fahren herab durch Zulaſſung ihres HErrn / in dieſer Nacht auff die Erde / und grüſſen die wah-

ten Gläubigen/ biß die Morgen-Röhte anbricht. XCVI. pag. 684. Sie sollen die Gläubigen in dem Garten Eden besuchen. Sehet da die Vergeltung euer Beständigkeit! Sehet da die ewige Gnade! XII. pag. 280.

§. 7. Nun/ so bereit er die Engel hält zu seyn GOtt zu dienen/ zu Nutz der Gläubigen: Also sind sie auch/ nach seiner Meynung/ bereit zum Verderben der Gottlosen. Wenn die Bösen/ sagt er/ in ihren letzten Zügen liegen/ so sollen die Engel ihre Hand ausstrecken ihre Seelen zu greiffen. V. p. 155. und weiter: Welche Lästerungen wider GOtt und seine Gebot reden/ die werden die Engel des Todes tödten. pag. 172. Also sagt GOtt zu Mahomet: Du hast die Engel gesehen/ welche die Ungläubigen tödteten; sie haben sie von vornen und hinten geschlagen. VII. pag. 203/205. Diese Gerichte auszuführen/ wird ihnen grosse Krafft zugeschrieben. Denn ein Engel genug ist/ der gantzen Welt Einwohner zu verderben; wie solches auch Levinus Barnerius in einem ihrer Bücher gelesen.

§. 8. Das Böse/ das der Teuffel thut zu Verführung der Menschen/ wird auch bey ihnen nicht verschwiegen. Das erste war/ daß er/ nach dem ihm das Paradis verbothen worden/ Adam und sein Weib sündigen/ und sie auß der Gnade/ darinne sie stunden/ möchte fallen machen: I. pag. 7. In dem II. Hauptstück warnet GOtt den Mahomet/ daß ihn der Teuffel für den Ungläubigen furchtsam machen werde pag. 81. und darnach: Der Teuffel will dich meine Gebothe vergessen machen. pag. 150. Noch eins: Gedencke an den Tag/ an welchen wir das Volck versamblen und zu den Teuffel sagen werden: O ihr Obersten der Teuffel/ warumb habt ihr euch wieder den Menschen auffgelehnet. pag. 160. Denn der Teuffel hat den Menschen aufgeblasen/ und wieder die Gebothe der göttlichen Majestät sich zu empöhren gereitzet. LVI. pag. 608. Ja es ist seine Meynung/ daß sich die Boßheit der Teuffel biß an die Sternen erhebet/ mit welchen GOtt den Himmel gezieret hat/ und bewahret sie/ sagt er vor der Boßheit der Teuffel XL. p. 534.

§. 9. Dieses von den Engeln in gemein: Was nun ihre besondere Dienste anlanget? Die Türcken/ sagt Thevenot, erkennen auch Schutz-Engel/ aber in viel gröſſer Anzahl als wir (er meynet die in den Pabstthumb/ darunter er war) denn sie sagen/ daß GOtt 70 Engel zur Bewahrung eines jeden Muselmanns verordnet habe/ ob gleich unsichtbahr; und es begegnet niemand etwas/ daß sie es ihm nicht zu schreiben. Jedweder hat sein Ampt/ der eine dieses/ der andere das andere Glied zu bewahren. Der eine in dieser/ der andere in anderer Gelegenheit zu dienen. Unter allen diesen Engeln sind zween/ welche die Regierung über die andern haben/ und sich der eine zu der rechten/ der andere zu der lincken Seiten stellen; und werden Kerem Kiatib, das ist/ barmhertzige Schreiber genennet. Der an der rechten Seiten schreibet seines Menschen gute Wercke auff/ der an der Lincken die Bösen. Sie sind so barmhertzig/ daß sie seiner schonen/ so er eine Sünde begehet/ ehe er sich schlaffen leget/ in Hoffnung/ daß er sich bekehren werde/ wo nicht/ so zeichnen sie es an/ wenn er sich aber bekehret/ so schreiben sie: Estig fourillah, das ist/ GOtt vergebe es ihm. Sie gehen überall mit ihm/

auſſer

auſſer an die Oethe/ da man die Natur entlediget: Da ſie ihn allein hingehen laſſen/ und warten ſeiner an der Thüre/ biß er wieder heraus kommet/ alsdenn nehmen ſie ihn wiederumb in ihre Acht. Hierumb ſollen die Türcken/ wenn ſie hingehen ihre Nothdurfft zu thun/ in dem Eingang den lincken/ und im Herauſſgehen den rechten Fuß fortſetzen/ auff daß ſie den Engel der die Sünden auffſchreibet/ zuerſt verlaſſen; und der ihre gute Wercke anzeichnet/ ihnen zu erſt wieder beykommen möge. Mahomet ſelber bekräfftiget dieſes Gedichte/ indem er in dem 52. Hauptſtück pag. 594. ſagt: O Menſch gedencke an den Tag/ an welchen du deinen guten und böſen Engel zur rechten und zur lincken Hand wirſt bey dir ſehen/ ſie haben alles angemercket und angeſchrieben/ was du gethan haſt.

§. 10. Unterdeſſen hat ſolche gantze Fabel den Grund/ daß ſie der Seelen Unſterbligkeit und eine Auferſtehung glauben. Dieſe wird durch vorhergehende Worte und anderswo deutlich gelehret: Die Gläubigen/ ſagt ihr Prophet/ werden in den Garten Eden gehen. XII. pag. 280. aber zu den Ungläubigen ſagt er: Die Hölle iſt der Oeth/ dahin ihr beſcheiden ſeyd. pag. 288. da aber derthin zu kommen/ nehme GOtt dem Menſchen die Seele/ weñ es ihm gut düncket. LII. pag. 594. Sie kompt aber wieder in den Leib nach dem Begräbnüß/ ein ſtrenges Examen von zween erſchrecklichen Engeln Munkir und Guanekir außzuſtehen. Die Fabel/ welche davon bey Thevenot erzehlet wird/ wie auch von den unvernünfftigen Thieren/ die auch mit in ihr fleiſchliches Paradis kommen ſollen/ iſt ſo grob erdichtet/ daß ich mich dieſelbe zu erzehlen ſchähme.

§. 11. Nichts deſtoweniger dienet hierzu/ was ich jetzund nähers von dem Zuſtand der Verſtorbenen gebe/ wo ſie das glauben. Von ſeinem fleiſchlichen Paradis gedencke ich nicht zu reden/ weil es hier nicht zu ſtatten kommet/ alle Stücken von dem Mahometaniſchen Glauben zu erzehlen/ ſondern allein was die Geiſter betrift. So haben denn nun die Verdamten/ nach ihrer Meynung zweyerley Loß/ oder will es jemand anders nennen/ die Seeligkeit: Das iſt? Etliche haben es ſo wohl gemacht/ daß ſie anſtunds in des Himmels Freude kommen/ andere müſſen noch einige Zeit/ aus Mangel eines genugſahmen Glaubens vor ihre Sünden leyden/ biß daß ſie alle davon gewaſchen ſeyn. Darnach ſtehet ihnen in dem Paradis eben ſo groſſe Freude obhanden/ als denen/ die am erſten darein kommen ſeyn. Die aber gantz ungläubig und untugendlich geweſen ſeyn/ müſſen ewig in der Höllen brennen/ alſo daß auch ihre Leiber zu Aſche werden/ aber immer wieder von GOtt geſchaffen werden/ ihr Leyden ewig zu machen. Alſo ſchreibet Thevenot, in dem 30 und 31 Hauptſtück ſeiner Reiſe-Beſchreibung und Rykaut in dem 21/ 6/ 12. Hauptſtück redet nicht viel anders davon.

§. 12. Die Seelen Wanderung aus einem in den andern Leib nicht allein der Menſchē/ ſondern auch der Thiere hat bey den Mahometanern auch ſtatt. Einer ihrer Geſindten/ den man Munaſihi nennet/ wie Rykaut in dem 12 Hauptſtück ſeines 2. Buchs bezeuget/ daß er dieſe Meynung verthädiget. Er erzehlet darbey/ was hier einem gewiſſen Pohlen Roborosky ge-

nandt / von einem Gewürtz-Krämer widerfahren / der übel auffnahm / daß er ſeinen Hund mit dem Fuß ſtieß / weil er in der Meynung war / daß die Seelen der Menſchen nach dem Tode in die Leiber ſolcher Thiere kähmē als die mit der Art und Complexion der jenen am beſten überein kähmen / die ſie zuvor beſeelet hatten; und daß alſo die Seele eines Freſſers in den Leib eines Schweines / die von einem geilen und unzüchtigen Menſchen in den Leib eines Bocks: eines Großmühtigen in ein Pferd / von einem wachſamen und hurtigen Mañ in einen Hund übergehe; mit mehreren Umbſtänden / die allda weitläufftiger zu leſen. Von der Secte El hrakim, das iſt / die Erleuchten genandt / verſichert er / daß ſie vollkommene Pythagoriſten, aber nicht ſehr Alkoraniſch geſinnet / und dennoch die meiſten von ihren Scheichs oder Predigern und fürnehmſten Lehrern / welche auch vernünfftigere Gedancken von der Unleiblichkeit der Geiſter und himmliſchen Glückſeeligkeit haben.

§. 13. Die vorhin gedachten Sahins aber glauben ſchwerlich / daß die Seele unſterblich ſey / und ſolche als dieſe bey den Türcken ſind / werden bey dem Della Valle in ſeinem 4. Buch / Cap. 23. auch einige in Perſien beſchrieben / die man allda ehlel tabquid, das iſt / Leute von Wahrheit oder Gewißheit nennet; wie er ihre Meynung erklähret / ſo mercke ich / daß ſie das Weſen der Seele in der zuſammen Vereinigung der vier Elementen ſetzen / und daß ſie daher nach dem Tode auff ſolche Weiſe wieder zu GOtt gehe / als ſie von GOtt kommen iſt / nemlich / ſie kommt / wenn er die Elemente zuſammen füget / und gehet wieder hin / wenn er ſie wieder ſcheidet. Dieſer / ob ſie ſchon von andern Perſianern verketzert werden / ſind dennoch eine ſehr groſſe Menge.

§. 14. Die ſolcher Meynungen ſind / als ich derer unterſchiedliche gemeldet habe / beweiſen / das auch hier und dar mit ihrem Thun. Delle Valle erzehlet pag. 17. von den Bäumen / daß die Perſianer den gröſſeſten und dicſten derſelben Ehrerbiethung erweiſen / weil ſie glauben / daß ſie der Auffenthalt der ſeeligen Seelen ſeyn / warumb ſie ihnen auch den Nahmen Pir, welches einen alten Mann bedeutet / oder Scheich, Elteſter / oder Iman, Prieſter geben / deſſen Seele ſie meynen / daß ſie ſich in einem ſolchen Baum auffhalte. Andere / die von Pythagoras gelernet / Krafft und Gehe mnüß in den Zahlen zu ſuchen ſind daher zur Bedeutung glücklicher oder unglücklicher Stunden des Tages und des Nachts / gleich wie die in Coromandel VIII. § 5. wie auch zu allerley Beſchwerungen geneiget. Sie geben vor / ſagt Marmol p. 2. l. 2. c. 3. daß die himmliſchen Geiſter ihnen erſcheinen / und ihnen vollkommene Erkantnüß von weltlichen Sachen geben. Sie werden in Africa ſehr geförchtet und hochgeachtet / weil ſie groſſe Wahrſager ſeyn. Die Regel die ſie halten iſt von einem Boni zuſammen geſetzet den die Araber den Vater der Beſchreibungen und Wahrſagereyen nennen / u. ſ. f. Von drey Büchern / die er fürnemlich gemacht hat / iſt das dritte das Geheimnüß der göttlichen Eigenſchafften genennet / und handelt von der Krafft der neuntzig Nahmen Gottes. Dannoch: (deß von dieſen ſchickt ſichs wohl allhier zu reden.) Bey andern iſt die Kabala im Gebrauch / die etwas von der Jüdiſchen hat / außgenommen daß ſie ſie nicht aus der Schrifft hohlen. Denn ſie ſagen / daß es eine natürli-

che

che Wiſſenſchafft iſt; doch daß man dieſelbige recht ins Werck zu ſetzen / ein groſſer Steenſeher ſeyn müſſe.

§. 15. Er ſagt ferner / daß in Alkair und in den Städten der Barbarey eine unendliche Zahl der Menſchen ſey / die ſich unternehmen auff dreyerley Weiſe zu weiſſagen: Die erſten thun es durch Zauber-Kunſt / mit einigen Figuren die ſie ziehen: Die andern füllen ein Glaß mit Waſſer / darein ſie einen Tropffen Oel thun / der ſehr klahr wird; darinne ſehen ſie denn / nach ihrem Fürgeben / Schaaren-Teuffel / die nach Krieges-Arth fortziehen / ein Theil zu Waſſer und ein Theil zu Lande. So bald als ſie ſtehen bleiben / fragen ſie dieſelben umb dasjenige / was ſie wiſſen wollen: die denn durch Zeichen aus Augen und Händen Antwort geben. Aber dieſe Wahrſagereyen zuthun muß man kleine Kinder haben; Denn die Groſſen ſehen wie ſie ſagen / gantz nichts davon. Dieſelbigen nun laſſen ſie in das Oel ſehen / und fragen ſie / ob ſie die Zeichen wohl ſehen / welche die Teuffel machen? Darauff ſie ja ſagen. Dieſes gibt ihnen einen groſſen Glauben / und ſaget ihnen viel Geld in den Beutel. Man neñet ſie in Mauritianien Motalcimi, Beſchwerer / weil ſie ſich rühmen / daß ſie den Teuffel mit Worten beleſen oder beſchwereñ können. Die dritte Arth dieſer Beſchwerer ſind gewiſſe Frauen / die das Volck bereden / daß ſie mit den Teuffel umbgehen / derer eines Theils weiß / andere roth oder ſchwartz ſind; und wenn ſie weiſſagen wollen / beräuchern ſie ſich ſelber mit Schwefel und andern Geſtanck: Darauff der Teuffel ſie beſitzet / wie ſie ſagen / mit Veränderung ihrer Stimme / als ob er aus ihren Munde redete. Darauff treten die Rathfragende nahe hinzu / und fragen mit groſſer Demuth dasjenige / was ſie zu wiſſen begehren: Wenn ſie nun die Antwort empfangen / gehen ſie hinweg / und laſſen in dem Hauſe der Wahrſagerin ein Geſchencke.

§. 16. Man findet auch Bumicili, welche auſſer Zweiffel groſſe Wahrſager ſeyn. Dieſe ſchlagen ſich / wie ſie fürgebẽ / mit den Teuffeln / und gehẽ gantz zerſtoſſen und geſchlagen in groſſen Schrecken. Oftmahls ſollen ſie ſich an den hellen Mittag vor jedermans Augen geberden als wenn ſie fechten / 2 oder 3 Stundẽ lang mit Wurffſpiſſẽ und andern Gewehr biß ſie gantz abgemattet ſind: Wenn ſie aber einen Augenblick außgeruhet haben / erholen ſie ſich wieder an ihren Kräfften / und gehen umher wandeln. Ich habe ihre Regel noch nicht vernehmen können / man hält ſie aber für Leute / die GOtt dienen. In der Barbarey ſind noch andere / die man Muhacimi, Beſchwerer oder Teuffels-Jäger nennet: weil ſie ſich berühmen / daß ſie den Teuffel vertreiben können: und wenn es ihnen nicht glücket / ſo geben ſie die Schuld der Menſchen Unglauben / oder ſagen / daß es ein himmliſcher Geiſt iſt. Dieſe machen etliche Kreyſe / darein ſie gewiſſe Zeichen ſchreiben / und drucken einige Merckmahle auff die Hände oder das Angeſicht des Beſeſſenen / darnach beräuchern ſie ihn mit faulen Geſtanck / und thun ihre Beſchwerungen. Sie fragen den Geiſt / wie er in den Leib kommen iſt / und wie ſein Nahme heiſſe / und gebiethen ihm alsdenn darauß zu fahren.

§. 17. Nun muß ich auch einige Stücklin aus Rykaut erzehlen / die

er von den Türcken meldet: Die Arth der Dervis, die man Mevelevi heisset/ drehen sich künstlich mit grosser Geschwindigkeit auff das Spielen auff einer Flöten/ und sagen/ daß sie solches aus Gottesfurcht thun/ nach dem Fürbild ihres ersten Stiffters Mevelava, der sich also 14 Tage lang umbgedrehet/ ohne Speise zu geniessen/ mitlerweile daß sein Freund Harazze auff der Flöten spielt/ also daß er ausser sich selbst nieder gefallen/ und wunderliche Offenbahrungen/ und aus dem Himmel alle Regeln seines Ordens empfangen: Sehet nun wie sie diesem Exempel ferner folgen: Da sie zu diesem Müssiggang neiget/ und dennoch nicht müssig seyn können/ lernen sie etliche Kunste und Grieffe mit der Hand thun/ das Volck auffzuhalten; und andere begeben sich durch gemeinsahme Geister/ (es scheinet/ daß der Author in seinen eigenen Nahmen redend/ solche Geister auch erkenne) auff die Zauberey und Beschwerungen/ worauff er etwas zur Probe aus dem Bußbeck erzehlet/ welches uns hernach noch erst zu statten kommen wird.

§. 18. In Egypten sagt er ferner/ ist ein Kloster/ das einem Heiligen Kederley geweihet ist. Die Dervis allda geben für/ daß sie durch die Krafft/ die Kederley ihnen mitgetheilet hat/ die Ottern und Schlangen bezaubern können/ und gehen so ungescheuet mit ihnen umb/ als wir mit den Thieren thun/ die ohne Gifft sind. Es sind auch noch andere/ welche sich weder für der Ottern noch Schlangen Stiche fürchten/ sondern dieselbe mit der Hand aus ihren Sacken herauß ziehen/ darinnen sie dieselben verschlossen halten/ gleich wie man Würme aus der Erden herauß ziehet. Andere/ beschweren die Schlangen mit einem Wort/ und machen sie alsbald stille stehen/ wenn sie langs den Ufer des Nili kriechen. Einige dieser Leute geben für/ daß dieses erblich in ihren Geschlecht ist/ und von dem Vater auff den Sohn erbet. Andere wiederumb/ daß ihnen dieses von GOtt verliehen ist/ in Ansehen ihrer Tugend und Heyligkeit. Bey diesem Stücke habe ich wohl mündlich hören erzehlen/ daß in Persien und Jndien Menschen sind/ die bey den Unsrigen als Zauberer berühmt sind/ welche die Schlangen in einer Schachtel tantzen lassen können/ die das Haupt oben herauß stecken auff den Thon ihres Gesanges/ oder Spielen einer Flöten oder Leyer/ welches uns hernach auch noch zu untersuchen stehet.

§. 19. So viel sey denn auch von den Mahometanern gesagt/ welches uns genugsam zu verstehen gibt/ daß sie gleicher Gestalt wie die andern thun/ wie sie sind gelehret worden. Denn ihre Zaubereyen und Beschwerungen ob sie schon aus ihrem Aberglauben nicht entstehen/ können sie doch mit demselbigen wohl bestehen. Die den Himmels-Lichtern Seele und Leben zu eignen/ ihre Krafft in der Regierung des Menschen Thun erkennen/ und Geheimnüsse den Nahmen/ Buchstaben und Zahlen zuschreiben: Was Wunder ist es/ daß solche Menschen Zauberey und Wahrsagerey/ und das noch wol auf ihre Weise als einen Theil ihres Gottes Dienstes pflegen? Also auch/ weil sie die Engel nicht gäntzlich ohne Leib halten/ so ist es nichts seltzahmes/ daß sie ingleichen derselben Erscheinungen/ es sey ein Traum/ oder wachend/ glauben/ und weil sie als Geschöpffe von minder Würde als sie selber seyn/ und die jedweden

weden Muſelmann Hauffen-weiſe zu Dienſte ſtehen / ſo ſcheinet es nicht ſeltzahm/ daß ſie durch Beſchwerungen mit ſothanen Characteren von geheimer Krafft zu jedwedes Dienſt geruffen werden. Nicht weniger ſoll es denn auch helffen müſſen / daß ſie die böſen Engel / ihre geſchworne Feinde / durch dieſelbigen Mittel und Krafft verbannen. Nun wird es Zeit / daß wir zu dem Chriſtenthum ſchreiten / und zu ſehen wie es allda beſchaffen iſt.

Das XV. Hauptſtück.

Das erſte Chriſtenthum hat mit der Zeit einige der Heydniſchen Meynungen in dieſem Stück wieder angenommen und fortgeſetzet.

§. 1.

Wenn wir nun befinden / daß ein groſſer Theil der vorgemeldten Lehren durch das Licht des Evangelii biß daher noch nicht vertrieben ſey / ſo muß uns ſolches gantz nicht wunderlich fürkommen. Denn es eines Theils nicht alles Finſternüß iſt / was der Menſch natürlich begreiffet; und andern theils die Erleuchtung / die der Verſtand durch die Heil. Schrifft empfähet / nicht allewege wirckend iſt / alſo daß ein Chriſt nicht mehr weiß / was er billich wiſſen ſoll / als er thut / was ihm gebühret zu thun. Dieſes letzte offenbahret ſich wohl am meiſten; indem der Menſch allezeit noch vielfertiger und gemächlicher iſt / die Wahrheit bloß durch Verſtand zu ſuchen / als durch Tugend werckſtellig zu machen. Urſache? Unſere angebohrne Neugierigkeit / die auch zu dem Fall unſer erſten Eltern geholffen hat / wird dadurch / wie es ſcheinet / noch mehr verſtärcket. Daher treibet ſie uns noch ſo viel mehr zu wiſſen / als ſie weniger tüchtig iſt etwas wohl zu faſſen; aber dasjenige thun / was recht / und durch die Wahrheit entdecket iſt / will mit den verdorbenen Menſchen ſo nicht fort. Man muß derhalben nicht dencken / daß alles / was dieſe oder jene Völcker / ſonderlich in dem Stück des Gottes Dienſtes pflegen / allezeit und bloß aus ihrem Glauben und Lehre entſpringe. Dieſes wird uns gar bald für die Augen kommen / wenn wir nur bloß die Chriſtenheit / wie ſie ehemahls war / und wie ſie heutiges Tages iſt / ein wenig beſchauen wollen.

§. 2. Das alte Chriſtenthum ſetze ich in die erſten ſechs hundert Jahre / ehe der Pabſt oder der Mahomet ſich erhoben; nicht ſo / als es von dem HErrn JEſu und den Apoſteln geſtifftet iſt / (denn uns das in den folgenden zu ſtatten kommen muß) ſondern als es nach ihrer Zeit allmählig verfallen iſt. Doch hat ein jeder hier die Fürſichtigkeit nöhtig / daß er die eigentlichſte Meynung der Kirchen oder der fürnehmſten Lehrer / die in ihrer Gemeinſchafft waren / von den Irrthümern derer / die durch ſie verdammet ſind / zum erſten unterſcheide. Darnach daß er zuſehe / was für Gewißheit er haben kan von dem eigentlichen Verſtande und Handlung derjenigen / die für Ketzer angezeichnet ſeyn. Denn wir wollen den Chriſten keines weges das zuſchreiben / was bey dem allgemeinen Chriſtenthum verworffen iſt / noch auch den Ketzern / alles

alles was man von ihnen sagt/ sondern dasjenige/ was bey vornehmen Kirchen-Lehrern selbst bekennet/und bey andern nicht widersprochen/oder etwas darwieder streitend beschrieben ist; das mag man freylich/ nach meinem Urtheil/ vor die Meynung der Kirche/ wiewohl darumb für keinen Articul des Glaubens halten. Also auch/ ob sie schon den Ketzern in dem Stück der Lehre etwas zuschreiben möchten/ was sie selber vor ihre Meynung nicht erkennen: so hat man dennoch darumb nicht zu dencken/ daß sie ihnen einige Zauberwercke (ob es schon falsch wäre) nachgeben sollen/ welche sie selber nicht glauben müglich zu seyn. Nachdem dieses vorher gemercket/ so lasset uns nun sehen/ was die fürnehmsten Christen in den alten Zeiten von den Geistern und derselben Wirckungen geglaubet/ wie auch/ was sie von dem Thun der andern erzehlen.

§. 3. Damit ich dieselbige Ordnung halte als vorhin/ so habe ich erst von den Engeln/ darnach von den abgeschiedenen Seelen zu reden. Die ersten hundert Jahr/ darinnen die Apostel selber gelebet/ will ich vorbey gehen/ weil wir ihre Schrifften/ als die Regel des Glaubens/ in dem andern Buch vor Augen nehmen/ und daraus die rechte Warheit lernen müssen. Die ihnen aber gefolget sind/ wollen wir von hundert zu hundert Jahren besehen/ was von dem einen oder dem andern ihre Meynung gewesen. Nicht aus einige Regeln oder Erklärungen/so durch Kirchliche Versamblungen feste gestellet; die ich davon nicht finde; Dieweil man von diesen Dingen/ ob sie schon von äusserster Wichtigkeit/ und schwereſten Gefolge/ allezeit grosse Freyheit gehabt/ daß ein jeder seine Meynung sagen mögen. Unterdessen unterließ man nicht/ einander umb kleine Dinge zu verketzern/ und offtmahls/ zu einem Schluß zu kommen/die gantze Christenheit zusammen zu holen. Wir wollen uns aber in diesem aus der Erklährung der fürnehmsten Lehrer behelffen/ die ich mit eigenen Augen nachsehen/ und mit ihren eigenen Worten (vermittelst treulicher Uebersetzung) vorstellen will.

§. 4. In der andern hundert Jahr-Zeit lasset uns nun den Tatianus, Clemens und Justinus hören/ von der Natur der Engel reden; Tatianus schreibet den Geistern wohl kein fleischliches/ aber gleichwohl/ wie es scheinet/ ein leiblich Wesen zu. Denn so wunderlich fället seine Rede: Alle Dæmones sind solche/daß sie zwar nichts fleischliches haben/sondern sind geistlich zusammen gesetzet/ wie Feur und Licht. Es ist aber die Natur ihres Leibes durch niemand anders zu sehen/ als der durch GOttes Geist (darzu) versehen ist. Dieses nachfolgende komt noch besser hierbey/da er sagt: Daß die Dæmones der Menschen Seelen nicht seyn/diese aber/ glaubet er/ daß sie nicht aus einfacher Natur/ sondern aus Theilen zubereitet sind. Die Seele des Menschen/ saget er/ ist aus vielen Theilen/ und nicht aus einem Theil. Und dieses meynet er darumb/ daß sie gleichsahm ohne Leib vernommen werden/und das Fleisch ohne Seele nicht wieder auffstehen werde. Die andern Lehrer dieser Zeit/ ob sie schon nicht außdrücklich sich hierüber erklähren/ reden dennoch dergleichen Sprache/ also daß man sie durchgehends nicht fremdde von dieser Meynung

nung halten muß. Solches ſoll alſobald / wenn ſie von dem Fall der Engel Meldung thun / genugſahm zu ſehen ſeyn.

§. 5. Clemens von Alexandria in dem VI. Buche Stromatum, der Mängel-Schrifften / giebt genugſahm zu erkennen / daß er die Engel vor Auffſeher der Menſchen / und Eingeber der Weißheit hält / und daß ein jedwedes Land / vielleicht auch jedweder Menſch ſeinen Engel habe: Die Vorſorge der Engel iſt durch Eintheilung einem jeden Volck und Stadt von GOtt zugeordnet / und durch die Engel theilet die göttliche Krafft das Gute mit / es geſchehe / daß ſie ſichtbahr oder unſichtbahr ſeyn. Die Sichtbahrkeit der Engel kan Juſtinus auch leiden / indem er in ſeiner erſten Verantwortungs-Schrifft fürgiebet / daß GOtt die Regierung der Menſchen fürnehmſten Sachen unter dem Himmel den Engeln habe anbefohlen: davon etliche / dadurch daß ſie ſich in Frauen verliebt / gefallen ſind / und daß aus dieſer Vermiſchung die Teufel / Dæmones, entſproſſen ſind pag. mihi 44. Athenagoras der derſelben Meynung iſt / erkläret dieſes beydes weitläufftiger in ſeiner Geſandſchafft. Von dem erſten ſagt er: GOtt hat die Engel geſchaffen / auff die Sachen unter ihnen acht zu haben. Alſo daß GOtt zwar ſein Auge auff alles in gemein hat / aber die beſondere Auffſicht den von ihm beſtellten Engel anbefohlen hat. Zu dem andern ſinget er auch ebenmäſſig den alten Thon / daß etliche von ihnen durch Liebe der Frauen verfallen ſind / und daß daraus eine Arth der Teufel entſtanden ſey.

§. 6. Juſtinus, nähet von den Teufel zu reden / erkläret / daß er keinen derſelben für mächtig erkenne / wie GOtt / die ihm gehorſahm ſind / zu behüten oder zu belohnen. Alſo wenig auch / (wie er ferner daraus ſchlieſſet) ſich an den Ungehorſahmen zu rächen. Dieſes lehret er über die XLII. ſeiner Fragen; Vorher hat er über die XL. geſagt / daß ein böſer Geiſt / wenn er einmahl außgetrieben ſey / den Menſchen / der zuvor von ihm beſeſſen geweſen / nicht mehr plagen könne. Und über die XLII. wann der Beſſenen Banden und Ketten ſcheinet zu brechen / daß es denn der Teufel thue: der ſelber (nach ſeiner Meynung) ſolche Krafft wohl hat / aber keines Menſchen Leib ſie geben kan. Dieſes iſt etwas beſonders / welches ich hernach noch einmahl anführen werde / weshalben ich meinen Leſer bitte / daß er es vors erſte bey ſich behalten wolle.

§. 7. Von dem Zuſtand der Seelen nach dieſem Leben ſagt Irenæus dunckel am Ende des fünfften Buchs / daß ſie ſich nach einem unſichtbahren Orth / der ihnen von GOtt verordnet ſey / begeben. Juſtinus aber / in ſeiner andern Verantwortung pag. mihi 65. läſſet ſich weiter aus / und tritt auch umb ſo viel ferner von dem gemeinen Pfade ab. Denn er mummelt / daß die Seelen der Todten gegen die Lebendigen etwas vermögen: dieweil er ſagt / daß Menſchen / die von den Seelen der Verſtorbenen angegriffen und niedergeworffen worden / gemeiniglich Beſeſſene und Raſende genennet werden. Da er unmittelbahr vorher von den Seelen der Menſchen / wie ſolches aus dem Leibe geſchieden / geredet hatte: ſo gebrauchet er hier alſobald das Wort Pſychei, wiewohl bey dem Lateiniſchen Uberſetzer zwey unterſchiedliche Worte / als erſtlich animæ, und darnach manes (davon ſehet II. §. 13.) gebrauchet werden.

Es kan aber/meines Erachtens nicht bestehen/daß einerley Wort/so das eine Theil der Rede endet/uñ das andere wieder anfänget/ohne etwas anders/als zwey Hülff-Wörter καὶ οἱ zwischen beyden zu haben/ nicht in einem Sinn solte zu verstehen seyn. Denn also stehet daselbst: ai Psychai kai oi Psychais apothanonton u. s. f. Es muß derhalben seyn/daß er den Seelen der Verstorbenen (von welchē in den ersten Theil der Rede ausdrücklich geredet worden) solche Wirckungen an den Lebendigen zuschreibet/als die Heyden/die er allda vor sich hat/den andern Geistern/die sie Dæmones hiessen/zuzueignen pflegen.

§. 8. Origines lebte in der dritten hundert Jahr-Zeit/ und hatte von den Engeln ziemlich viel seltzame Gedancken. Bißweilen setzet er ihre Natur mit der Menschlichen in gleicher Würde/ wenn er von dem Liecht schreibet/das CHristo Joh. 1. zugeschrieben wird/ das er/ wie es scheinet/ achtet/ daß es den Menschen und Engeln gleich mitgetheilet sey/ wie davon weitläufftig im seinem dritten Stück über Johannem zu lesen ist. Anderswo aber machet er solchen Unterscheid/ daß er von den ersten zu den letzten der vernünfftigen Geschöpffe herab steigend/ die Engel gleichsam zwischen GOtt und Menschen setzet. Denn er leyret über 1. Sam. 28. daß die ersten diejenigen sind/ welche die Schrifft Götter nennet/die andern Thronen/ die dritten Obrigkeiten. Darnach will er zweiffeln/ ob der Mensch das letzte der vernünfftigen Geschöpffe sey/oder ob es die Unterirdischen seyn/darunter er die Dæmones/entweder alle/oder zum wenigsten etliche zehlet/wie er über Johannem Cap. 1. erkläret.

§. 9. Anderswo giebt er wiederumb zu bedencken/ daß gleich wie die Menschen/ die in diesem Leben GOtt gefürchtet haben/ hernach Engel werden/nach Matth. 22. v. 30. (da man doch nicht bloß Engel/sondern den Engeln gleich/ lieset) desgleichen/die nun Engel sind/ vor diesem wohl Menschen mögen gewesen seyn. Was noch mehr ist; Er meynet/ daß die Engel und Menschen einander in Vollkommenheit übertreffen können; und setzet zwischen diese beyde Naturen den Unterscheid/ den CHristus zwischen den ersten und letzten machet Matth. 19. v. 30. und 20. v. 16. Er schreibet nicht allein den Engeln die Unter-Regierung der Welt zu/ und setzet/ Homil. X. in Ger. aus diesem Absehen imgleichen wie die andern auch Schutz-Engel; sondern meynet auch/ daß sie so wohl als die Menschen/und mit denselbigen/denen sie zur Beschirmung gegeben sind/ in Tugend und Gottesfurcht zunehmen können. Darauff ziehet er/ daß etliche von ihnen auff die Kinder/ etliche auff die Erwachsenen Achtung geben/ da er über Matth. 18. v. 10. von den Engeln der Kinder redet/ die das Angesicht des himmlischen Vaters sehen.

§. 10. Von den Sternen hat er diese besondere Meynung/ daß sie leben und Verstand haben. Ob ich es ihn zwar nicht so deutlich höre sagen/so kan er doch nicht darmit vorbey/ indem/ daß er über die Worte Hebr. 2. v. 9. daß CHristus den Todt vor alle geschmeckt habe/ erstlich saat/ daß dadurch nicht bloß alle Menschen/ sondern zugleich alles was vernünfftig ist/ (hyper pantos logicou, sagt er) zu verstehen sey. Unter die vernünfftigen Dinge zehlet er ein wenig darnach auch die Sternen. Daher gehet er auch zugleich so weit

weit/ daß er CHriſtum nicht allein zum Erlöſer der Menſchen/ ſondern auch der Sternen machet/ als die auch mit geſündiget/ weil geſchrieben ſtehet: Die Sternen ſind nicht rein für ſeinen Augen/ Job. 25. v. 5. Dieſes finde ich ſo in ſeinem andern Stück über Johannem an dem Ende. Nichts deſto weniger leugnet er/ daß ſie durch ihren Einfluß einiges Ubel dem Menſchen zufügen/ ob man ſchon von dem Monſüchtigen beym Matthæo 17. v. 14/ 15 lieſet. Alſo verwirfft er auch zugleich/ da er über das erſte Buch Moſis ſchreibet/ die Muthmaſſung aus den Sternen/ welche er vermeynet/ daß etliche Engel (hierinnen ſich vergeſſend) den Menſchen ſolche beredet haben.

§. 11. Von dem Urſprung der Teufel ſagt Tertullianus in ſeinem II. Buche wieder Marcion: Er hat die Engel zu Geiſtern gemacht. Derhalben/ daß er (der Teufel) von GOtt gemacht iſt/ das iſt/ zu einem Engel/ daſſelbe komt dem zu/ der ihn gemacht hat: Aber in ſofern er von GOTT nicht gemacht iſt/ nemlich der Teufel/ das iſt/ ein Verläumdder/ daraus folget/ daß er ſich ſelbſt gemacht hat/ indem er GOtt verlaſſen/ und das/ weil er betrogen worden. Das iſt eine dunckele Rede! Origines abermahl nicht beſſer. Den der ſchreibet uns über Johannem in dem erſten Theil/ gleich als wenn er uns ein Rätzel erzehlete von dem Drachen: als der einer von dem erſten ſey/ den GOtt in dem Leibe/ und ſchon vor dem Menſchen erſchaffen habe: worzu er die Worte/ welche GOtt zu Hiob geredet/ Cap. 40. v. 14. wunderlich verdrehet. Denn er nimmet (gleich wie man auch noch heute in der Griechiſchen Bibel lieſet) als ob es ſtünde: Dieſes iſt (oder dieſer Drache/ da in dem Hebräiſchen Behemoth ſtehet/ welches ein groſſes Thier bedeutet) der Anfang der Bildung GOttes/ gemacht/ von ſeinen Engeln verſpottet zu werden.

§. 12. Von derſelben Wiſſenſchafft thut Tertullianus eine deutliche Bekäntniß/ da er in dem 5 Buche ſich alſo wieder Marcion erkläret: Die Knechte mögen die Rahtſchläge der Herren nicht wiſſen; viel weniger die abgefallenen Engel/ und das Haupt ihres Abfalls der Teufel. Daraus ich ſolte erweiſen wollen/ daß ſie/ ihrer Miſſethat halben/ umb ſo viel mehr von aller Wiſſenſchafft in den Schickungen des Schöpffers entfremdet ſeyn müſſen. Jedoch gehet dieſes ſo weit/ als die göttliche Geheimniſſe betrifft; Wenn es aber zu den Menſchen kömpt/ ſo höret man/ daß die Lehrer dieſer Zeit dem Teufel einiges Vermögen über des Menſchen Seele und Leib geben. Das eine und das andere ſetzet Cyprianus, da er von der Abgötterey ſchreibet. Dieſe Geiſter/ ſagt er/ betriegen uns/ beunruhigen unſer Leben/ verſtöhren unſern Schlaff/ und indem ſie über unſere Leiber herkriechen/ erſchrecken ſie unſere innerſte Gedancken/ verrücken die Glieder/ kräncken die Geſundheit/ verurſachen die Kranckheiten u. ſ. f. Alſo auch Tertullianus in dem Buche von der Gedult: Der hartnäckichte Feind ruhet niemahls von Boßheit/ ſondern wütet alsdenn am meiſten/ wenn er vermeynt/ daß der Menſch vollkommen erlöſet iſt. In ſeiner Verantwortungs-Schrifft Cap. 20. thut er faſt eben dergleichen Erklährung/ wie er meynet/ daß es zugehe/ wenn der Teufel den Menſchen an Seele oder Leib Schaden thut. Ihm düncket/ daß die Subtilheit und Dünnigkeit ihres geiſtlichen Weſens deſto kräfftiger ſey/ unſichtbahrer und

unempfindlicher Weiſe zu wircken; Wodurch er zu erkennen giebt/ daß er das geiſtliche Weſen eben ſo wie einen der ſubtilſten und dünneſten Leiber begreiffe. Dahero komt es/ daß er auch ſeine Reu mit dieſem Gleichniß erklähret. So irgends ein verborgenes Flämmlein das Obſt oder Korn in ſeiner Blüthe erſtickt/ in ſeinen Knoſpen verwelcket/ oder in dem Anfang der Frucht verderbet/ oder wie eine Peſtilenzaliſche Lufft ſich verborgener Weiſe außbreitet; Alſo kan auch die Anblaſung der Teufel die Verderbungen des menſchlichen Verſtandes durch heimliche Beſudelung verführen.

§. 13. Von den Seelen der Menſchen meynet Origines, daß ſie alle ſchon im Weſen ſind/ ehe ſie in den Leib kommen. Solches giebt er über Matth. 20. v. 1. 16. und in dem 16 Stück über Johannem zu verſtehen/ nachdem er es im fünfften als eine gemeine Meynung der Chriſten zu ſeiner Zeit angeführet. Das Weſen der Seele will er/ wie die Schrifft ihm fürkömmet/ von dem Geiſt des Menſchen unterſcheiden/ und dieſen wiederumb von dem heiligen Geiſt. Darauff ſagt er nun/ daß die Seele beydes zur Tugend und der Untugend/ aber der Geiſt des Menſchen zu den böſen ſich nicht begeben kan. Von dem Abſcheid der Seele im Sterben/ iſt er in dem 19den in dieſen Gedancken/ daß dieſelbige aus ihrem Leibe durch einige/ die darzu beſtellet ſind/ werde herauß genommen/ und die ſolches thun/ hält er edler/ als die Seele zu ſeyn/ die ſie holen. Darzu weiß er des Heylandes Worte/ Luc. 12. v. 20. und Joh. 10. v. 18. mit einem ſinnreichen Zwange zu beugen.

§. 14. Von dem Zuſtande der Seelen nach dieſem Leben biß an dem Tage der Aufferſtehung/ iſt des Tertulliani Meynung/ daß ſie an einem gewiſſen Orth ſeyn/ welcher durch Abrahams Schoß angedeutet wird; Fraget ihr/ wo dieſer Orth iſt/ und wie lange er zu der Seelen Auffenthalt beſtimmet ſey? ſo wird er auffs erſte außſagen: Sinum dico Abrahæ regionem, & ſi non cœleſtem, ſuperiorem tamen inferis. Ich nenne Abrahams Schooß eine Gegend, die zwar nicht in dem Himmel/ und dennoch höher als der unterirrdiſchen iſt. Auff der andere: Refrigerium præbiturum animabus juſtorum, donec conſummatio rerum reſurrectionem omnium plenitudine mercedis expungat. Die Zuſammenſetzung der lateiniſchen Wörter/ iſt am Ende etwas dunckel; aber nicht/ da am meiſten daran gelegen. Der Verſtand ſoll ſeyn/ daß dieſer Orth den Seelen der Gerechten zu einer Erkühlung dienen ſoll/ biß auff die Zeit/ da die volle Belohnung mit der Erfüllung aller Dinge in der Aufferſtehung folgen werde.

§. 15. Daß er alda eben inferos, die unterirrdiſchen nennete/ geſchahe darumb/ daß er den Orth der Verdampten warlich unter die Erde/ oder inwendig in eine groſſe Höle geſtellet/ und die Straffe des leiblichen Feuers geglaubet hat. Denn an dem Ende ſeines Buchs von der Buſſe nennet er die Höll. theſaurum ignis æterni, den Schatz/ oder lieber/ die Schatzkammer des ewigen Feuers/ davon die Rauchlöcher bey den Erdbeben ſo erſchreckliche Flammen heraus ſchieſſen. Alsbald darnach nennet er dieſen Feuer-Pfuel: Magni alicujus & inæſtimabilis foci ſcintillas, miſſilia, & exercitoria jacula. Die Funcken und Blicke eines unſchätzbahren groſſen Herdes. Cy-

pri-

prianus wieder Demetrianum am Ende des Briefes/ der von dieſer Sache handelt/ redet ſo dunckel/ daß man zweifeln mag/ ob er der Seele auch leibliche Straffe dräuet. Denn alſo hänget eines an dem andern. Die Hölle wird diejenigen/ die dahin verurtheilet ſind/ ohn unterlaß brennen; und eine verſchlingende Straffe der heiſſeſten Flammen wird kein Ende noch Ruhe an der Peinigung laſſen. Die Seelen werden mit ihren Leibern zu unendlicher Quaal und Pein verwahret. Womit er/ dem Anſehen nach/ ſagen will/ daß die Seele und der Leib einerley Theil haben ſollen: oder er muſte uns deutlicher erkläret haben/ was die Seele abſonderlich werde zu leiden haben.

§. 16. In der vier hundert Jahrzeit laſſet uns vorerſt Athanaſium hören. Er meynet auch/ daß die Engel nicht gleicher Würde ſeyn/ davon er/ nach ſeinem Verſtande/ auff die 31ſte Frage dem Antiocho ſeine deutliche Erklährung giebt. Nachdem er von den Ordnungen der Engel etwas geredet/ ſo fähret er alſo fort: Dieweil dieſe Ordnungen auch Heerſchaaren genennet werden/ ſo muß man darunter verſtehen die Ordnungen der Lehrung/ der Beſchirmung/ der Vorſorge/ der Bedienung/ der Behülfflahmkeit/ ſampt der Ordnung die Seelen auffzunehmen/ und eine bey denſelbigen zu bleiben. Gleich wie uns die Unterſchiedlichkeit der Ordnung in den höchſten Mächten bekand iſt/ alſo müſſen wir auch wiſſen/ was derſelben Stand und Erkäntniß ſey: Nemlich/ Thronen/ Cherubim und Seraphim/ lernen unmittelbahr von GOtt ſelbſt/ als die Ihm am nechſten/ und über alle andere erhoben ſind. Dieſe nun/ unterweiſen die niedrigen Ordnungen/ und ſo weiter/ die höher ſind/ lehren die Niedrigſtem. Die Unterſten unter allen ſind die Engel (inſonderheit alſo genandt) und dieſe unterweiſen die Menſchen. Dieſer Mann kompt dem Philo und den andern Juden/ nach dem was oben XXII. §. 4. 6. 7. erzehlet iſt/ ſehr nahe; und dennoch iſt dieſes der fürtreffliche Athanaſius, deſſen Glaubens-Bekäntniß bey unſer Kirchen ſo hoch geachtet/ und als ein Muſter der Rechtgeſinntheit in dem 9 Articul der Niederländiſchen Bekäntniß angeziehet iſt. Unterdeſſen nun wie er von GOtt ab/ durch alle dieſe Engel-Reyhen biß zu den Menſchen herab geſtiegen iſt/ ſo will uns Baſilius noch ferner ſagen/ wie man die heiligen Engel GOTTes in dieſen unterſchiedlichen Ordnungen und Bedienungen betrachten ſoll. Alle Engel/ ſagt er im dritten Buche wieder Eunomium fornen an/ haben wohl einen Nahmen/ und ſind alle einerley Natur/ aber etliche von ihnen ſtehen gantzen Völckern für/ andere haben auff jedweden Gläubigen acht. Nun ſo viel ein gantz Volck einen Mann übertrifft/ ſo vielmehr muß auch die Würde eines Engels ſeyn/ der die Verwaltung über ein Volck hat/ als derjenen/ denen nur ein Menſch anbefohlen iſt.

§. 17. Doch Auguſtinus, der wohl 50 Jahr ſpäther geſchrieben/ erzeiget ſich hierinnen ſo freymühtig nicht. Denn er erkläret ſich in ſeinem Hand Büchlein Cap. 88. auff dieſe Weiſe: Wir ſolten nicht können ſagen/ wie es mit der allerglückſeligſten und höchſten Geſellſchaft beſchaffen iſt/ was für ein Unterſcheid der Perſohnen u. ſ. f. und der Bedeutung dieſer 4 Worte/ womit/ wie es ſcheinet/ der Apoſtel die gantze himliſche Geſellſchafft begriffen

hat/ da er sagt: Es seyn Thronen; Es seyn Herrschafften; Es seyn Obrigkeiten; Es seyn Mächten. Könten sie ihr Sagen nur beweisen/ was mich anlanget/ will ich gerne bekennen/ daß ich diese Dinge nicht wisse. Hieronymus, der zu seiner Zeit gelebet/ (denn sie haben beyde zwischen der vierdten und fünfften hundert Jahr Zeit gelebet) bezeiget sich hierinnen nicht einmahl scheu; sondern will dieses/ was zween sagen/ und daran der dritte zweifelt auch noch beweisen. Denn viel Schrifften lehren uns/ (sagt er über Esa. 66.) daß ein jeglicher unter uns seinen Engel habe/ als unter andern diese: Sehet zu/ daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet/ denn ihre Engel u. s. f. Matth. 18. v. 10. die von besondern Personen: Imgleichen nennet er über Ezech. 47. pag. mihi 476. Tom. V. Angelos præsides Judæorum, die Engel/ die über das jüdische Volck gesetzet sind. Und über Dan. 7. v. 2. Die vier Winde des Himmels/ sagt er/ halte ich für die Englische Mächten/ denen die fürnehmsten Königreiche anvertrauet sind/ vermöge dessen/ was Deut. 32. v. 8. stehet/ denn die Worte: GOtt hat die Grentzen der Völcker gesetzet nach der Zahl der Kinder Israel; erkläret er im letzten: Nach der Zahl der Engel GOttes; diesen Verstand zu vertheydigen.

§. 18. Augustinus wiederumb/ der sich kurtz vorher bey den Unterscheid der Engel so bescheiden erzeigete/ thut es vielleicht folgends all zu viel/ indem er in einem Odem darnach von den Sternen anfüget: Hierinnen bin ich auch noch nicht versichert/ ob die Sonne/ Mond und alle Sternen mit zu derselben Gesellschafft gehören/ wiewohl solche bey etlichen vor leuchtende Leiber gehalten werden/ die sonder Erkäntnüß oder Empfindung seyn. Es scheinet/ daß er diesen letzten nicht gerne Beyfall wolle geben; aber am liebsten die Gestirne auch vor eine Arth der Engel/ oder zum wenigsten für lebendige und verständige Geschöpffe erkennen/ jedoch vorbehaltlich/ daß er nicht versichern darff/ daß sie unter die vier Ordnungen/ die er allda aus Paulo nennet/ gezehlet werden sollen. Aus diesem siehet man/ daß ihm die Intelligentzien des Aristotelis noch im Kopffe gestecket haben.

§. 19. Von dem Ampt der Engel redet Hieronymus wiederum deutlich heraus/ über Daniel. 7. Angelorum duplex officium est: aliorum qui justi præmia tribuunt: aliorum qui singulis præsunt cruciatibus. Das Ampt der Engel ist zweyerley/ etliche sind/ den Gerechten den Preiß zu erteilen/ andere jedweden Straffen vorzustehen. Es scheinet aus der Folge seiner Rede/ und aus der Schrifft die er vor sich hat/ daß er es beydes von den guten Engeln verstehet/ nach welchem niemand weder Böses noch Gutes/ ausser dem Dienst der Engel GOttes/ zustosset.

§. 20. Lactantius wird uns zu erkennen geben/ was für Gedancken man dieser Zeit von dem Teuffel gehabt. Er beschreibt uns in dem II. Buch seiner Unterweisung die gantze Beschaffenheit davon; welches werth ist/ daß/ wie er es weitläufftig erkläret/ ich den kurtzen Inhalt desselben hier erzehle. GOtt brachte erstlich/ sagt er §. 6. einen Geist herfür/ der ihm gleich/ und mit den Tugenden Gottes seines Vaters begabt war/ (es scheinet/ daß er also von Christo rede) darnach machte er den andern (alterum sagt er/ und

nicht

nicht alium einen andern/) der die Arth der göttlichen Ankunfft nicht behielt. Das war / meynet er / aus Neid gegen dieſen erſten Geiſt / der Gott ſeinem Vater lieb und gehorſam blieb / davon hat er den Nahmen Diabolus, Criminator, das iſt/ Ankläger/oder Läſterer bekommen. Ohne an dieſem Orth mehr davon zu reden/ſo ſagt er darum §. 14. daß Gott dem Teuffel die Macht über die Erde/ und das ab initio, von Anfang an gegeben habe / und weil er Verſehung thun wolte/ daß er die Menſchen nicht verleitete / ſo ſandte er Engel ſie zu beſchirmen; mit der Warnung / ſich mit derſelben Umbgang nicht zu beflecken. Aber der Teuffel hat ſie ſo ferne verleitet / daß ſie ſich mit den Frauen verlieffen/und darüber aus dem Himmel auff die Erde verſtoſſen wurden. Das iſt noch alle das alte Sagen; wären eher keine ſchöne Frauen geweſen/ ſo wurden keine Teuffel ſeyn.

§. 21. Allhier iſt uns nun ein Ding zwiſchen beyden anzumercken/daß ich am aller erſten bey dem Athanaſio finde / was man in ſeinem 1. und 2. Buch wieder die Arrianer lieſet / darinnen ihm andere ſeit dem gefolget ſind: wie er dem Fall des Teuffels aus Eſa. 14/ 12. zu hohlen vermeynet: Wie biſt du ſo vom Himmel gefallen du ſchöner Morgenſtern. Dieſe Worte/ ob ſie ſchon deutlich zu den König von Babel geredet werden / in ſo fern er euſſerlich ſo hoch erhaben ſchien/haben ſie dennoch auff den Teuffel gezogen; Und in Betrachtung daß der Morgen-Stern in dem Griechiſchen Poſphorus, und in dem Latein Lucifer, das iſt / Licht-Bringer/ oder Licht-Träger heiſſet/ wie man allda auch in der Griechiſchen und Lateiniſchen Bibel lieſet: So ſiehet man/ woher es kompt / daß man noch heutiges Tages den Nahmen Lucifer dem Oberſten-Teuffel gibt. Wüſten die / welche der Lateiniſchen Sprache unwiſſend ſind / daß dieſes der Nahme des Morgen-Sterns iſt / ſie wurden ihn nicht dem Belial, ſondern Chriſto geben / der ſich ſelbſt dem Morgen-Stern nennet Apoc. 22. darauff Petrus auch geſehen / da er ſchreibet / daß der Morgen-Stern in unſern Hertzen auffgehen müſſe 2. Petr. 1. 19. Denn in einem andern Sinn ſoll uns der HErr JEſus den Morgen-Stern geben/ Apoc. 2. 28. Alſo daß Lucifer keines weges des Ober-Teuffels / ſondern der allerchriſtlichſte Nahme iſt/ den man in der Bibel lieſet.

§. 22. Weil aber die Geſpenſte / die aus dieſer ſo ſchändlichen Vermiſchung gezeuget ſind / halb Engel / oder vielmehr halb Teuffel und halb Menſch ſind/ nach ſeinem ſagen/ ſo ſchlieſſet er daraus/ das duo genera Dæmonum, zweyerley Arth der Geiſter ſind / unum cœleſte, alterum terrenum, die eine himmliſch und die andere irdiſch ſey. Durch den Himmel ſcheinet er allhier die Lufft zu verſtehen: Aber nach dem Wort terrenum folget alsbald: Hi ſunt immundi ſpiritus, malorum, quæ geruntur, Authores, quorum idem Diabolus eſt Princeps; Dieſes ſind die unreinen Geiſter / Urſachen des Böſen / was vorgehet / davon derſelbige Teuffel das Haupt iſt. Er gibt zugleich klährlich zu verſtehen / daß er dieſe Geiſter für die Dæmones hält / welche die Heyden für Götter hielten/ wie ich hiebevor II. Hauptſt. §. 8/11/12/13. angezeiget. Und bekräfftiget noch näher mein vor-

hero

hergehendes Sagen/V. §. 4/5. Daß die Heyden niemahls einigen Teuffel angebetet/ als in so fern sie dieselben für Götter halten.

§. 23. Derselbe Lactantius wird uns auch sagen/daß die Dæmones zwar Geister/ aber dennoch Spiritus tenues von sehr dünner Materie und incomprehensibiles nicht greifflich seyn; welches eben die Rede ist/ die wir vorher Tertullianum und Origenem hören reden: Was für Vermögen er ihrem Verstande zu schreibet/ gibt er klahr genug zu erkennen/ wenn er sagt: daß sie zwar viel zukünfftige Dinge wissen/ aber nicht alle/ weil es ihnen nicht wiederfahren mag GOttes Rath gründlich zu wissen: welches eben das ist/ was Tertulliones neulich auch mit Gründen befestiget hat. Jedoch meynet er §. 16. daß die Sternseherey/ Beschauung der Eingeweide und Vögel/ derer oben III. §. 4/5/7. gedacht/ alle zumahl des Teuffels Eingebung seyn/ also daß er die Geister allezeit tüchtig achtet den Menschen solches zu lehren.

§. 24. Hieronymus, so viel ich verspühren kan/ unterscheidet die Geister zwar in Ansehung ihrer Oerther auff diese Weise nicht: meynet aber dennoch ex Pauli dictis Eph. 2/2. und 6/12. colligi, diabolos in aëre vagari ac dominari, daß die Teuffel in der Lufft herumb schweben und herschen; und da er weiter über Eph. 6/12. davon schreibet/ gibt er uns dieses als eine allgemeine Meynung vor; Dieses ist die Meynung aller Lehrer/ daß die Lufft/ welche den Himmel und die Erde/ als die zwischen beyden ist/ von einander scheidet/ und das Leere genandt wird/ von gegenstreitigen Kräfften sey. Hernach ist wiederumb zu verhandeln/ von wem die Obrigkeit und Mächten/ und Gewalthaber dieser Zeit u. s. f. ihre Macht empfangen haben/ und da er über diesem letzten seine Meynung erkläret/ so düncket ihm/ daß es von GOtt selbst seyn müsse; mehr oder weniger/ gleicher Weise/ als man die Ubelthäter an die Arbeit stellet/ und einem dieses dem andern das aufflegt/ ihnen das Leben sauer zu machen. Er will auch/ daß die unreinen Geister so wohl als die heiligen Engel in gewissen Ordnungen unterschieden sind: wie er über Eph. am 5 schreibet: Gleich wie Christus das Haupt ist der Gemeine/ und eines jeglichen Manns: Also ist die Beelzebub das Haupt aller Teuffel/ die in dieser Welt solchen Muthwillen pflegen/ also daß sie unter ihnen/ eine jegliche Rotte oder Schaar ihr absonderliches Haupt haben.

§. 25. Nun muß uns Lactantius noch sagen/ was er meynet/ daß sie den Menschen thun. In gemein ist seine Meynung §. 14. Daß diese befleckten und verdorbenen Geister durch die gantze Welt schweben/ und wieder ihr Verderben Trost suchen/ in dem Verderben der Menschen/ und bald darnach erkläret er es insonderheit/ wie sie der Seele und dem Leib so übels thun. Die Seele: dergestalt/ daß sie alles mit List und Stricken/ mit Betrug und Irrung besetzen/ den Menschen insonderheit nachgehen und anhängen/ und von einer Thür zur andern in die Häuser kriechen. Und was dem Leib betrifft: Dieweil diese Geister selber seiner Meynung nach/ eines Theils leiblich und gleichwohl sehr subtil und dadurch nicht greifflich sind/ so kriechen sie unvermerckt über die Leiber der Menschen/ und wircken verborgen auff dieselben

den Eingeweide / kräncken die Geſundheit / erwecken Kranckheiten / erſchrecken das Gemüth mit Träumen / ſchlagen den Verſtand mit Thumheit und zwingen die Menſchen mit ſo viel Plagen / daß ſie zu ihnen und Hülffe laufen kommen. Es ſcheinet aber dennoch / daß er dieſes alles nur von den Heyden verſtehet / über welche der Teuffel ſolche Macht hat; den mit denſelbigen hat er hier zuthun / und die ſind es eigendlich / welche die Dæmones und Hülffe anlauffen / weil ſie ſolche für Götter halten. Aber in dem Chriſtenthumb ſtunden ihnen die Väter lange ſo viel Macht und Gewalt nicht zu.

§. 26. Von der abgeſchiedenen Seele mag man die Meynung dieſer Zeit aus dem Athanaſio vernehmen: Unter ſeinen neulich gemeldten Fragen iſt dieſes die 32: Ob die Seelen nach ihren Abſcheiden auch einig Gedächtnüß von uns haben / wie die Heil. Engel thun? Darauff antwortet er: Ja / ſo viel die Seelen der Heiligen betrifft / aber nicht der Sünder ihre. Denn weil ſie iñer wehrende Straffe fühlen / haben ſie ſo viel mit ihnẽ ſelbſt zu thun / daß ſie auff andere wenig dencken. Die 33. Frage: Was iſt allda das Werck der außgefahrnen Seele? Antwort: Die Seele / welche von dem Leibe geſchieden / iſt nicht tüchtig / etwas / es ſey Gutes oder Böſes zu wircken. Jedoch die Seelen der Heiligen (ſetzet er ein wenig ferner) ſo von dem Heil. Geiſt erwecket werden / loben und preiſen GOtt mit dem heil. Engeln im Lande der Lebendigen. Auff die 35. Frage da er feſt ſtellet / daß die Seelen niemahls nach dem Tode wiederkehren von dem Zuſtande der Todten Bericht zu geben / gibt er in der Antwort dieſe Urſache; weil ſolches eine Urſache vieles Betrugs ſeyn könne / wenn ſich die böſen Geiſter ſtellen möchten / als wären ſie verſtorbene Seelen / die da kähmen / den Lebendigen eines und das andere zu offenbahren. Hierauff bitte ich nun den Leſer / gute acht zu geben / ob es uns hernach zu ſtatten kommen möchte.

§. 27. Auguſtinus gibt in dieſem mehrer nach: Denn ob er ſchon durchgehends das Fege-Feuer außdrücklich verwirfft und wiederleget / wie ſolches aus unterſchiedlichen ſeinen Schrifften erhellet / die von einen meiner würdigen Vorfahren Dr. Andreas Lansman in ſeinem Römiſchen Abfall angezeichnet ſind; Dennoch läſſet er ſich in dem 69 Cap. ſeines Hand-Buchs dergeſtalt hören: Es iſt nicht unglaublich / daß auch etwas / dergleichen nach dieſem Leben geſchicht / und mag man wohl fragen ob es alſo ſey / und es mag nun ſcheinen oder nicht / daß einige Glaubigen durch gewiſſes Feuer der Reinigung (nachdem ſie die vergänglichen Güter mehr oder weniger geliebet haben) ſo viel ſpäter oder früher zu der Seeligkeit kommen / außgenommen dennoch ſolche / von welchen geſagt iſt / daß ſie das Reich GOttes nicht beſitzen ſolken / es ſey denn das ihnen die Sünden / auff gebührliche Buſſe / vergeben werden.

§. 28. Wir ſchreiten fort zu den fünfften Jahr hundert / da mir Theodoretus vorkompt / welcher die Meynung der Lehrer zu ſeiner Zeit ſo wohl von den böſen als guten Engeln genugſam zu unſer Nothdurfft erkläret. Von den inſonderheit ſo genandten Engeln gibt er uns ſeine Meynung auff derperley Weiſe zu verſtehen / was anlanget ihre Arth / ihren Verſtand / und

Verrichtung. In dem erſten iſt er der Meynung/ daß ſie ob ſchon unleiblich/ dennoch durch gewiſſe Einſchrenckung des Orths umbſchrieben ſind/ gleich wie er ſolches in der dritten Frage über das erſte Buch Moſes beweiſen will; und das aus dieſen Urſachen/ dieweil ſein Verſtand wegen des andern iſt/ daß ein jeder Engel ſeine beſondere Verrichtung habe/ und die Sorge eines jeglichen Volcks oder Perſohn einem beſondern Engel anbefohlen iſt. In ſeiner 10 Erweiſung über dem Daniel/ unterſcheidet er dieſes noch ſo viel näher/ daß er gemeinen Engeln einem jeden abſonderlich ſeinen Menſchen; aber einem jeglichen Ober-Engel/ ein gantz Volck zu bewahren gibt; wegen des dritten erkläret er ſeine Meynung kürtzlich mit dieſen Worten. Niemand verwundere ſich über dasjenige/ was ich von der Unwiſſenheit der himmliſchen Geiſter ſchreibe; denn ſie wiſſen weder das Zukünfftige/ noch auch alle Dinge nicht/ weil ſolches allein der göttlichen Natur zugehöret. Aber die Engel und Ertz-Engel mit den andern Himmels-Geiſtern/ wiſſen ſo viel als ſie lernen. Darumb auch der heilige Apoſtel/ da er von ihnen redet/ daß der Fürſtenthumen und Herrſchafften in dem Himmel u. ſ. f. Eph. 3. 10. dieſes ſchreibet er über den 24 Pſalm.

§. 29. Alſo ſagt er auch folgends von den Dæmones, die er keiner wahren vorher Verkündigung mächtig zu ſeyn erkennet: Wenn er über den Ezech. §. 8. ſagt/ daß die Dæmones kein Ding vorher wiſſen/ ſondern bloß darvon muthmaſſen/ und dennoch vorher ſagen. In ſeinen 10 Buch von den Oraculis bekennet er dennoch/ daß die Geiſter wohl etwas wahres vorher verkündiget haben/ aber aus den Sternen: Denn ſagt er/ alles was die Götter (die bey den Heyden ſo genandt worden) reden/ in dem ſie alſo reden/ als die ſelbſt das wiſſen/ was nothwendig geſchehen muß/ das müſſen ſie eigendlich aus dem Lauff der Sternen andeuten/ und das haben faſt alle Götter ſo gemeldet/ die etwas vorgebracht/ das keine Lügen war. Man ſiehet/ daß er durchgehends durch Dæmones die böſen Geiſter verſtehet/ die ſich als Götter ehren lieſſen; und umb dieſe Ehre zu erhalten/ ſich mit dergleichen Oraculis beheiffen? Solches iſt ingleichen die gemeine Meynung vor Alters geweſen und bleibet noch alſo/ wie wir hernach ſpühren werden/ biß auff die heutige Stunde.

§ 30 Solche Beſchaffenheit hatte es auch mit dem Urſprung der böſen Geiſter; die Gemeinſchaft der Engel mit der Frauë hatte (wie man noch immer glaubet) das Geſchlechte der Teufel in die Welt gebracht. Severus Sulpicius hat ſolches nicht als eine beſondere Meynung von ihm ſelbſt oder andern/ ſondern als eine wahre Geſchicht erzehlet: Denn er ſcheuet ſich nicht aus den Jüdiſchen Schreiber Joſepho, als wenn derſelbige darbey geweſen wäre/ im Anfang ſeiner Kirchen-Hiſtorien alſo zu ſchreiben. In welcher Zeit/ (als Noah in der Welt war) da ſich das menſchliche Geſchlecht ſehr vermehrete/ da haben die Engel die den Himmel zu ihrer Wohnung hatten/ durch Jungfrauliche Schönheit eingenommen/ ſich zu unerlaubten Wolluſten begeben/ und nachdem ſie alſo aus ihrer Arth und Urſprung geſchlagen/ die oberſten Theile derer Einwohner ſie waren/ verlaſſen/ uñ ſich mit ſterblichen Weibern ver-

ver-

vermenget. Weil dieſe nun allmählich ſchädliche Sitten ausſtreueten / haben ſie das menſchliche Geſchlecht verderbet / aus welcher fleiſchlichen Paarung / man ſagt / daß hernach Rieſen herfür kommen ſind / indem die Vermiſchung der unterſchiedlichen Naturen Mißgebuhrten gezeuget hat.

§. 31. Was den Zuſtand der abgeſchiedenen Seelen betrifft / kompt mir umb dieſe Zeit nichts beſonders für / daß in den vorigen hundert Jahren nicht allbereit gemeldet worden. Alſo auch weder von den Engeln noch böſen Geiſtern in derſelben gantzen hundert jährigen Zeit / biß auff den groſſen Gregorium, der ſeine ſondere Meynungen nebenſt den vorigen hundert biß in das ſiebende hundert Jahr fortgeſetzet: Dieſer / ob er ſchon von Johann dem Faſtenden / damahls Biſchoff zu Conſtantinopel / gleich wie er zu Rom war / zum höchſten übel auffnahm / daß er ſich das Haupt aller Biſchöffe nennen wolte / wird dennoch heutiges Tages bey der Römiſchen Kirchen zum höchſten gerühmet; und dazu haben ſie gar wohl Urſache zu / in Anſehung / daß er ihnen viel Fabelwerck im Vorrath erſonnen / und auff Wucher gelaſſen hat: Denn er war mit denen biß daher gemeldten Erdichtungen des Origenis, und anderer noch lange nicht vergnüget: war etwas mit einigen Zweiffel oder nur zum Vorſchlag geredet / davon machte er wohl eine Regel / und was deſſen zu wenig war / da thät er noch etwas hinzu / alſo daß man ſeit ſeiner Zeit her gerade neun Ordnungen der Engel zu nennen wuſte / von unten auff alſo zu zehlen: Engel / Ertz-Engel / Kräffte / Machten / Fürſtenthumen / Herrſchafften / Thronen / Cherubin / Seraphin Hom. 34. in Evang. Über dieſer Ordnung haben ſeit dem die Schuhl-Lehrer noch viel ihre Köpffe zerbrochen / welches ich gleichwohl nicht thun will.

§. 32. Damit man vor die Seelen / nach ihren Abſcheiden einen Orth möchte wiſſen / ſo mercket / wie man in dieſer Zeit allmählig an das Fege-Feuer gerahten / das hernachmahls in dem Pabſtthum ferner gantz entdecket iſt / alſo daß nun täglich bey Tauſenden dahin wandern. Boetius, der noch wohl 60 Jahr vor Gregorius Zeit zu Rom Burgermeiſter war / höre ich in dem 4 Buch proſa 4 alſo davon mummeln: Er fragt erſt / bleibt nach euer Meynung keine Straffe vor die Seele / wenn ſie durch den Todt von dem Leibe geſchieden iſt? Darauff antwortet er nun: Ja traun / nicht wenig / wodurch ich dafür halte / daß etliche zum ſchärfflen geſtrafft / andere gnädiglich gereiniget werden. Aber Gregorius ſelber / der erſt ein Soldat / und hernach Pabſt / fern etwas Päbſtliches in dieſen zu beſchlieſſen / bläſet ſo unbeſtändig als der Wind / warm und kalt aus einem Munde: Denn erſtlich ſagt er ohne Warnung über das 7 Cap. Hiobs / daß keines Menſchen Auge (das iſt keine Gnade des Erlöſers) die Seele / nachdem ſie von dem Fleiſch entkleidet iſt / mehr anſchaue / denn er erlöſe nach dem Tode nicht / den er vor dem Tode zu keiner Vergebung erneuert. Ferner / wenn ein Heiliger oder ein böſer Geiſt die Seele / die aus dem Kercker des Leibes ſcheidet / zur Zeit des Todes empfangen hat / wird er dieſelbe erw g ohne einige Veränderung behalten: Alſo / daß wenn ſie einmahl erhoben / nicht in die Straffe verfallen; noch wenn ſie in die ewige Straffe verſuncken / wieder zur Erlöſung auffflehen wird. Cap.

10. Noch mehr: Der einmahl umb seiner Sünden Willen zur Straffe gezogen/ und an den Orth der Bestraffung überlieffert ist/ der hat keine Barmhertzigkeit mehr zu hoffen/ Vergebung auffs neue zu erwerben. Er bleibet aber dennoch nicht bey seinem Stück/ dieweil er anderswo diese Sprache führet. Sed tamen de quibusdam levibus culpis esse purgatorius ignis credendus est. Nichts destoweniger ist zu glauben/ daß ein Feuer der Reinigung für einige kleine Sünde ist. lib. IV. Dialog. c. 39. Da er über die Buß-Psalmen schreibet/ spricht er noch etwas deutlicher: Post mortem carnis alii æternis deputantur suppliciis; alii ad vitam per ignem transeunt purgationis. Nach dem Tode des Leibes werden etliche zur ewigen Straffe verwiesen/ andere gehen durch das Fege-Feuer zum Leben.

Das XVI. Hauptstück.

Die Beschwerung der Geister/ war bey der alten Kirchen theils verworffen/ theils gelobet und gebrauchet.

§. 1.

NUn folget/ daß wir hierbey vernehmen/ was für Gebräuch der Wahrsagerey oder Zauberey in dieser ersten Zeit der Christlichen Kirchen bekandt gewesen sey. Beydes ward bey denen/ die sich Catholicos und Orthodoxos, das ist/ von der allgemeinen und recht gesinnten Kirche nenneten/ als unziemlich verworffen: Jedoch dienet zu wissen/ auff was für Grund? Denn es war nicht so sehr/ weil sie die Künste und den Gebrauch davon in Wahrheit unmüglich und in der That betrieglich achteten/ sondern weil ihnen daß eine und das andere unziemlich zu seyn dauchte: Denn sonsten liessen sie genugsahm spühren/ daß sie nicht allein einige Krafft der Beschwerung erkenneten/ sondern auch/ daß sie den Gebrauch davon nicht allezeit verwurffen/ und gebrauchten es selber mit der Zeit bey der Tauffe/ was man nunmehr Exorcismus oder Beschwerung nennet. In dem Pabstthum ist sie überall in vollen Schwang/ und bey etlichen Protestanten noch nicht abgeschafft; wiewohl es noch keine Zeit ist/ davon zu handeln; man siehet aber dennoch/ daß sie von alter Herkunfft ist/ wie die Schrifft/ und etliche Lehrer klahr bezeugen. Lasset uns aber erstlich hören/ wie die Gesetze in der ersten Christenheit wider das Volck donnerten/ so sich mit Beschwerungen bemühete.

§. 2. In dem 9 Buch der Kayserl. Rechten unter dem 18 Titul de Maleficis & Mathematicis war das Gebot des Kayserß Constantini I. 5. Niemand unterwinde sich/ einen Opffer-Wahrsager/ oder Zeichendeuter/ oder Sternseher zu fragen. Den Vogeldeutern und Wahrsagern soll man den Mund stopffen. Den Chaldeern/ Zauberern/ und andern/ die man gemeiniglich Unholden (maleficos) nenet/ soll man wegen ihrer vielfältigen Missethaten nicht zulassen/ etwas zu unternehmen. Man soll von aller Neugierigkeit der Wahrsagung (divinatio) ewig schweigen. So jemand unsern Befehlen nicht gehorchet/ soll mit dem Schwerdt gerichtet/ und vom Leben zum

Tode gebracht werden. Geschehen zu Mayland den 15 Augusti Anno 337. Wiederumb durch die Kayser Valentin, Theodosius und Arcadius: So einer jemand wird befunden haben/mit der Zauberey befleckt zu seyn/uñ denselben in gefängliche Hafft gebracht/ so soll er ihn alsofort/ als einen Feind menschliches Geschlechts/ vor die Richter stellen/u. s. f. Rom den 17 Augusti Ann 389. Der fernere Innhalt dieser Gesetze/so alda zu lesen/ist den Geleherten gnugsahm bekandt. Constantinus hat schon im Anfang seiner Regierung im Jahr 312 die Straffe des Feuers auff diejenigen gesetzet/ die sich solcher Missethaten würdē schuldig machen/und den Angebern eine Belohnung verordnet/ wie in dem dritten Gesetz alda zu lesen stehet.

§. 3. Es war aber dennoch/ als gemeldet/ nicht so sehr des Betrugs halben/den die Menschen übeten: als dieweil man sie desto schwerer Straffen würdig achtete/wegen der bösen Thaten/wormit man glaubete/das sie Viehe oder Menschen Schaden thäten/mit dem/daß sie die Elemente selber durch ihre Beschwerungen turbireten. Solches erscheinet klärlich aus dem 6 Gesetze/ so durch Constantinum und Julianum Anno 357 gemacht worden. Viele scheuen sich nicht/die Elemente durch ihre Zauber-Künste zu beunruhigen/und das Leben unschuldiger Menschen zu krancken/ die Geister der Todten zu sich zu ruffen/(manibus accitis)und rahts zu werden/ein jeder seine Feinde durch böse Künste aus dem Wege zu räumen. Woraus klärlich zu sehen ist/daß sie den Zauberern und Beschwerern zweyerley Vermögen zu schreiben: 1. Die Elemente zu bewegen und zu beunruhigen/ und zum 2 die Geister zu erwecken oder herauff zu bringen/mit ihnen zu reden. Das Böse nun/ daß diese Menschen thäten/ist nach ihrem Urtheil darinnen bestanden/daß sie Gemeinschafft mit den bösen Geistern hatten/und den Menschen durch derselben Krafft und Boßheit allerhand Leyd anthäten: also daß man keines weges zweifeln mag/ dieses sey zu der Zeit die allgemeine Meynung in der Christenheit gewesen.

§. 4. Also geben die fürnehmsten Lehrer derselbigen Zeit imgleichen zu erkennen/ deren ich nur wenige/ doch genug zum Beweiß/ hierbey Meldung thun will. Justinus Martyr hat hier die erste Stell/der in dem andern Jahrhundert/ in seiner andern Verantwortungs-Schrifft zu erkennen gab/ daß er die Krafft der Heydnischen Wahrsagerey erkennete/ indem er pag. 65 nach dem neuen Cöllnischen Druck also davon schreibet: Selbst die vorher Verkündigung aus den Todten/und das Spiegel-sehen und bestreckter Jünglinge/ und das Herfürruffen der Seelen der Verstorbenen/ und diejenigen/ so bey den Magis Traumdeuter und Rahtgeber genennet werden/ und was durch solche verrichtet wird/die darinnen geübet sind/solches alles muß euch zu glauben Anlaß geben/(also redet er zu den Heyden)daß die Seelen nach dem Tode noch empfindlich sind. Hiervon ist nicht viel aus dem Wege/was er in der Unterredung mit Tryson, dem Juden/ schreibet pag. mihi 311: Daß alle Teufel durch Beschwerung in dem Nahmen JEsu zu überwinden seyn: Kein Jude aber solches mit dem Nahmen eines Königes/Propheten noch Patriarchen/ vielleicht aber noch wohl durch den GOtt Abrahams/ Isaac und Jacobs verrichten werde. Sonsten düncket ihm gleichwohl/ daß der Teufel

aus der Arth der Wahrsager / die man aus dem Bauche redend nennet / den Beschwerer in Warheit Antwort gebe / wie solches aus der 81sten Frage und Antwort / die er darauff richtet / klar genug zu mercken ist.

§. 5. Fernet zu gehen haben wir kaum mehr nöhtig / als der Väter Meynungen von der Krafft der Beschwerungen / so wohl der Heyden als der Christen zu vernehmen. Cyprianus komt mir in dem dritten Jahr-hundert vor / der / so viel das Christenthumb betrifft / genugsahm zu verstehen giebt / daß die heilige Tauffe kräfftig ist / den bösen Geist / (den er denn auch glauben muß / daß er den Täuffling von Anfang her / besessen habe) durch Segnung in dem Nahmen CHristi zu vertreiben. Denn er schreibet in dem siebenden Brief des vierten Buchs / daß gleich wie Pharao nach langen Wiederstand endlich in dem Wasser ersoffen ist / also der Teufel noch heutiges Tages durch die Beschwerer mit Menschen Stimme / jedoch durch GOttes Krafft / gegeisselt und gepeiniget werde. Denn (sagt er ein wenig weiter) wenn es zu den heilsahmen Wasser und Heiligung der Tauffe komt / so muß man wissen und vertrauen / daß der Teufel alda untergedruckt / und der Mensch / GOtt geheiliget / durch seine Barmhertzigkeit erloset wird / und da meynet er / gehet es zu / wie man an den Scorpionen und Schlangen sihet / daß sie gegen das Wasser nichts vermögen / und daß imgleichen die Höllische Schlange das Wasser der heiligen Tauffe nicht vertragen kan.

§. 6. Dieselbige Krafft scheinet er auch dem Nahmen JEsu zuzuschreiben / wenn er in seinem Sermon über die Tauffe von den gewinnsuchenden Beschwerern quæstuariis exorcistis spricht: Obediunt Dæmones exorcistis; Die Teufel gehorchen den Beschwereren / und sagen: CHristum kennen wir wohl / und Paulum wissen wir wohl; Und wenn wir in CHristi Nahmen den Paulus prediget / beschworen werden / fahren wir aus. Dieses / deuchtet ihm / sey also damit beschaffen / gleich wie die Tauffe gut wäre / es möchte Paulus oder Judas tauffen / ohne daß er anmercket / ob die eigennützigen Beschwerer sowohl solches zu thun von GOtt Befehl hatten / als man gewiß weiß / das Judas hatte.

§. 7. Zu dem vierdten Jahr-hndert wird uns Lactantius wiederumb etwas sagen. Erstlich von der Beschwerung / weil wir jetzund damit zu thun haben: Er vermeynet / daß freylich etwas Krafft darinnen stecke. Denn in dem andern Buche §. 15 schreibet er: Daß die Teufel vor den Gerechten / das ist / die GOtt ehren / sich fürchten weil sie / wenn sie in seinem Nahmen beschworen werden / aus den Leibern fahren. Durch welche Worte / als gleichsahm mit Peitschen geschlagen / sie nicht allein bekennen / Teufel zu seyn / sondern auch ihre Nahmen melden / die in den Tempeln angebetet werden. Denn er meynet / daß der Teufel / so ein grosser Lügner als er sonst ist / auff die Beschwerung nicht liegen könne / sondern durch göttliche Krafft gezwungen / die Warheit sage.

§. 8. Dieses nicht allein / sondern er giebt auch zu / wie Cyprianus, daß die Magi oder heydnischen Zauberer mächtig sind / die bösen Geister zu beschweren. Denn damit bemühet er sich / den Epicurus und seinen Anhang zu überzeugen

zeugen/ daß Geiſter in der Welt/ und die Seelen der Menſchen unſterblich ſeyn. Zu welchem Ende er in dem ſiebenden Buche §. 13. mit dieſen Worten ſpricht: Gewißlich/ Democritus, Epicurus und Dicæarchus würden von dem Untergang der Seelen nicht diſputiren dürffen/ da ein Magus darbey ſtünde/ der durch gewiſſe Verſe die Seelen aus dem Unterirrdiſchen weiß heraus zu ziehen/ und zum Vorſchein zu bringen/ und ſich den Menſchen zu zeigen/ und zu reden/ und zukünfftige Dinge vorher zu ſagen: oder wo ſie ſich ſolches unterſtehen würden/ würden ſie durch die Sache ſelber/ und würcklichen Beweiß/ überwunden werden.

§. 9. Hiermit aber kan ich gleichwohl nicht zuſammen reimen/ was ich bey ihm im andern Buch §. 14 leſe: Daß der Zauberer (Magorum) Kunſt und Vermögen bloß in dem Anhauchen der Geiſter beſtehet; von welchen ſie (die Geiſter meynend) geruffen/ die Augen der Menſchen durch Begauckelung verblenden und verleiten/ daß ſie das nicht ſehen/ was da iſt/ und meynen zu ſehen/ was nicht iſt. Dort ſcheinet er zu glauben/ daß die Teufel warlich etwas thun; und hier giebt er zu verſtehen/ daß es nur eitel Betrug ſey. Nichtes deſtoweniger kömt er hierinnen mit ſich ſelber überein/ daß die Beſchwerer mit dem Teufel umbgehen/ und daß ihre Beſchwerungen kräfftig ſind. Daß ſie nemlich ſagen und verrichten müſſen/ was man von ihnen begehret/ jedoch daß diejenige Außwirckung der Beſchwerungs-Kunſt den Geiſtern/ und nicht den Beſeſſern oder Beſchwerern zuzuſchreiben ſey.

§. 10. Alſo meynet er/ daß dieſe böſen Geiſter ſich in alle Künſte mengen/ die wir vorhin III. §. 4. 11. aus der alten Heyden Sitten erzehlet/ ja daß es allzumahl Teufels-Erfindungen ſeyn. Dieſes ſind davon ſeine Worte lib. 2. cap. 16: Derſelben Erfindungen ſind (er redet alda von den Dæmones) die Wahrſagerey aus den Sternen/ die Opffer-Beſchauungen/ die Vogel-Deutungen/ und die Oracula ſelber/ wie man ſie nennet/ und die Leichen-Muthmaſſung/ und die Zauber-Kunſt (Magia) und was Böſes mehr bey den Menſchen umbgehet/ es ſey öffentlich oder heimlich/ welches allzumahl an ſich ſelbſt falſch iſt: aber dieſelbigen Stiffter dieſes Wercks machen mit ihrer Gegenwart/ daß es für warhafftig angenommen wird. Alſo wiſſen ſie der Menſchen Leichtglaubigkeit durch eine gemachte Göttlichkeit zu verleiten/ dieweil ſie mit Sagen der Warheit keinen Vortheil zu thun ſehen. Ich ſolte noch etwas mehr aus den zwey folgenden hundert Jahren beybringen; weil ich aber nichts verändertes darinnen verſpüre/ das zu erzehlen würdig iſt/ und vielleicht allbereit zu lange bin auffgehalten worden/ da es Zeit wird/ zu der Sache ſelber zu ſchreiten/ ſo will ich dem Leſer mit keinem überflüſſigen Werck beſchwerlich fallen.

Das

Das XVII. Hauptſtück.

Alle vorerzehlte Lehren und Handlungen der Juden / Mahometaner und Chriſten dienen wohl mit einander verglichen zu werden / derſelben Unterſcheid oder Zuſammenſtimmung daraus zu erſehen.

§. 1.

DAs XI. Capitul hat gedienet vielerley Heydenthumb in ihrer Meynung und Thun in Anſehung der Geiſter / untereinander zu vergleichen. Daraus hat man ſehen können / auff was wahren oder falſchen Gründen eines und das ander / ohne Hülffe des göttlichen Worts / allein durch das Licht der Natur / in ſo fern ſolches noch entweder durchſcheinet oder verdunckelt iſt / befeſtiget ſey. Nun haben wir auch ſeithdem derer Sprache gehöret / welche / wiewohl dunckel / von einander unterſchieden / die heilige Schrifft / entweder zum Theil / oder gantz mit einander erkennen / und durch dieſe Hülffe das Licht der Vernunfft mächtig waren / da es noch rein iſt / zu ſtärcken / und da es verdorben / zu verbeſſern. Laſſet uns denn nun ſehen / wie fern ſolches mag geſchehen ſeyn / daß wir erſtlich anmercken / worinnen ſie einhellig von den Heyden / und darnach in welchen Stücken ſie von einander ſelbſt unterſchieden ſeyn. Jedoch dieſes abermahls mit den vorigen Unterſcheid der Lehren und Ubungen / oder / welches gleich viel iſt / der Meynungen und Kunſthandelungen in acht zu nehmen.

§. 2. Mit dem / daß dieſe dreye / Juden / Chriſten und Mahometaner die Vielheit der Götter / die bey den Heyden geglaubet und geehret wurden / leugnen / und nur einen GOtt anbeten oder verehren / ſo fället bey ihnen alles weg / was die andern von Bey-Göttern / Unter-Göttern / Mittel-Göttern oder familiaren Geiſtern / als die mit dem Menſchen gebohren werden / und nach der Menſchen leben / erdichtet haben: Daher fället auch keinerley Beſchwerung oder Bezauberung / durch dieſelbigen etwas zu wiſſen oder zu wircken / in dieſer Abſicht mehr zu thun. Bey den Juden nach Mahometanern haben wir ſolches nicht vernommen / denn was von dieſer Arth unter ihnen gefunden wird / hat / (wie hernach gezeiget werden ſoll) eine gantz andere Beſchaffenheit; Und was die Chriſten angehet / ſehen wir / daß ſie ſolchen Gebrauch faſt einmüthig wiederſprechen / und als betrieglich und ungöttlich verwerffen. Aber in dem / daß ſie nebenſt andern in Meynungen und Handelungen mit den Heyden gemein haben / das iſt entweder aus derſelben Philoſophie geſchöpffet und in die heilige Schrifft hinein gebrauet / oder aus unrechter Außlegung der Schrifft ſelber heraus gezogen. Ich will dieſes kürtzlich / was die Geiſter insgemein und des Menſchen Seele inſonderheit betrifft / anweiſen.

§. 3. Was die Geiſter insgemein betrifft.

1. Die Leiblichkeit / ſo zum Theil denſelben zugeſchrieben wird / wird bey den Juden XII. §. 6/11/15. Bey den Mahometanern XIV. §. 4. 5. und bey den Chriſten XV. §. 5/14/15/23/24/30. vor Alters geglaubet. Iſt aus der Heydniſchen Philoſophen bewuſten Lehren entſtanden / wie vorhin XI. §. 6. angezeiget worden.

2. Den

2. Den Sternen / als auch Sonn und Mond / es werde deutlich heraus geſagt / wie die Juden thun XII. §. 3/13. oder verborgen / wie die Mahometaner / XIV. §. 3. oder mit einigen Zweiffel / wie Origenes und Auguſtinus unter den Chriſten XV. §. 11/19. einiges Leben oder Verſtand zu zuſchreiben / ſolches riechet ſchon nach dem Heydenthum / und iſt kaum etwas unterſchieden von den Intelligentien / davon wir Ariſtoteles II. §. 7. höreten reden; ſo iſt auch die Hochachtung der heutigen Heyden von den himmliſchen Lichtern allda / nebenſt VI. §. 2. XI. §. 2. genugſam angezeiget.

§. 4. Anlangend nun des Menſchen Seele / wird die Vergleichung auch leichtlich zu finden ſeyn.

1. Der Seelen Auszichung in andere / die bey den Heyden ſo gemein / II. §. 17. VII. §. 8/10. wird auch bey den Juden nicht verworffen / oder mit der Seelen Fortwelzung verwechſelt. XII. §. 17. und bey etlichen Mahometanern deutlich gelehret. XIV. §. 12. Bey den Chriſten wird ſie zwar nicht zugegeben / aber wohl bey dem Origenes etwas gefunden / das ihm ſehr nahe kommt XV. §. 14. Dann ich kan nicht ſehen / (dieſes im Vorbeygehen zu ſagen) wie diejenigen / die noch heutiges Tages der Meynung ſeyn / daß der Menſchen Seelen zugleich in dem Anfang erſchaffen / jedwede zu ſeiner Zeit den Leibern eingegoſſen werden XII. §. 16. ſolten vermögen die Metemphycholin zu widerlegen.

2. Die Erſcheinung der Seelen (ſo zu reden) wird auch bey allen dreyen zu leicht geglaubet. Von den Juden / vermittelſt der jährigen Umbherſchwebung der Seele umb den Leib / von dem ſie abgeſchieden iſt / §. 18. Bey den Mahometanern mag das auch nicht unglaublich ſcheinen / welche glauben / daß die Seele aus den Elementen beſtehe / XIV. §. 13. oder ſich nach ihren Abſcheiden aus dem Leibe in den Bäumen ſehen oder hören laſſe / §. 14. Unter den Chriſten wird Juſtinus auffſtehen / der ſelber einer von den erſten iſt / und ſagen / daß eine abgeſchiedene Seele noch in einen andern lebenden Menſchen wircken kan / XIV. §. 8.

§. 5. Dieſes ſo viel / als aus der Philoſophie hergenommen / oder mit dem Heydenthum vermenget iſt; Was nun folget / hat die erſte Anleitung aus der heiligen Schrifft gehabt: wohl oder übel verſtanden / welches uns hernachmahls zu unterſuchen ſtehet.

1. Die Erſchaffung der Engel aus Feuer oder Lufft / oder ja aus den ſubtilſten Elementen / wie bey den Juden dunckel gemeldet XII. §. 5. und bey den Mahometanern ausdrücklich gelehret wird / XIV. §. 5. iſt auch bey den Chriſten geglaubet worden XV. §. 5. 24. Dieſes kam ihnen aus der Schrifft ſo für / welche ſagt / daß GOTT ſeine Engel zu Winden / und ſeine Diener zu Feuerflammen gemacht / Pſ. 104. v. 4. Die feurigen Wagen und Pferde / die Eliam gen Himmel führeten 2. Kön. 2. v. 11. und den Eliſam beſchirmeten / Cap. 6. v. 17. und die Gleichniſſe der vier Thiere bey dem Ezechiel / die er mitten in dem Feur geſehen / Ezech. 1. v. 4/5. und dergleichen könten darzu Anlaß geben.

2. Die Morgenſterne/ die mit einander fröhlich ſingen. Als GOTT die erſchuff Job. 38. v. 7. könten den Philo deſto kräfftiger in die Meynung ſetzen (gleich wie §. 140. bey ihm angedeutet iſt) daß die Sternen Erkäntniß haben/ wie von den andern alſobald auch gezeiget iſt.

§. 6. Die Fleiſchlichkeit der Geiſter/ ſcheinet aus der Schrifft genommen zu ſeyn/ denn:

1. Indem ſie auff keine andere Gottes-Kinder dachten/ die ſich in die Töchter der Menſchen verliebten (wie Gen. 6. erzehlet wird) als die von den Menſchen unterſchieden ſind/ ſo hatten ſie leicht zu meynen (weil ſie die rechte Arth des geiſtlichen Weſens nicht begriffen) daß es Engel waren/ welche die alda ſo genandten Rieſen zur Welt brachten. Und von den Nefilim, von uns Rieſen überſetzet/ eigentlich aber Abtrünnige genandt/ hatten ſie keine andere Gedancken/ als daß ſie von den gefallenen Engeln kommen/ und dieſer Urſachen halben alſo genennet werden. Dieſe Meynung haben wir XII. §. 14. in den Juden/ XIV. §. 5. XV. §. 6. 31. in den Mahometanern/ und XIX. §. 6. auch in den Chriſten verſpühret.

2. Hieraus will nun leichtlich folgen/ daß noch heute zu Tage Incubi oder Succubi, das iſt/ ſolche Teufel ſeyn/ die (wie XIV. §. 15. nach der jüdiſchen Meynung erwehnet worden) ſo wohl Männer als Frauen ſich mit den Menſchen fleiſchlich vermiſchen: Denn man ſiehet/ daß ſolche Meynung heute bey den Chriſten ſelber noch ſtatt und Raum findet.

§. 7. So viel von der Engel Arth und Fall. Betreffend die Ordnungen/ darin ſie vertheilet ſind/ und die Verwaltung der Sachen/ ſo jedwede unter ihnen in der Welt haben/ ſo lieget der Unterſcheid der heydniſchen Götter und Geiſter ihnen allen noch in dem Haupt/ und wird durch Mißverſtand der Schrifft noch mehr geſtärcket.

1. Die Juden XII. §. 7. 10. ſagens ausdrücklich und ausführlich; Die Mahometaner XIV. §. 6. 7. verwiret und dunckel; Die Chriſten wiederumb mit vollem Munde XV. §. 17. 18. 25. 32. Von den unterſchiedlichen Ordnungen der Engel/ gleich als wenn die Schrifft uns ſo lehrete durch die Nahmen/ die zum Uberfluß allda erzehlet werden.

2. Gleich wie die Heyden die Lufft voll Geiſter machen/ oder dieſelbigen über/ oder unter- oder mitten in die Welt ſetzen/ II. §. 7. VII. §. 2. 5. 16. X. §. 13. alſo haben es auch die Juden mit dem Philo verſtanden/ XII. §. 4. 10. XIV. §. 1. und die Chriſten nicht weniger/ XV. §. 9. 23. 25. Dieſes meynen ſie/ daß es die Schrifft beſtätige/ Eph. 2. v. 2. und 6. v. 12. und daß auch Hiobs Hiſtorie ſolches beweiſe.

3. Sie kommen auch darinnen überein/ daß ſie ſo wohl Schutz-Engel über Völcker und Menſchen/ als die Heydniſchen Schutz-Götter erkennen. Die Meynung der fürnehmſten Juden/ was dieſes betrifft/ iſt etlicher maſſen zu mercken/ aus dem/ was XII. §. 4. 10. angeführet iſt; ausdrücklicher iſt es von Mahometaner wegen XIV. §. 9. angezeiget. Denn die Chriſten haben ſich darüber am allerdeutlichſten erkläret/ darauff haben ſie die an denſelben Orthen angeführte Schrifften gleicher Geſtalt gezogen.

§. 8.

§. 8. Alſo iſt es auch mit der Lehre von den Teufeln bewandt:

1. Von derſelben Fall und Herkunfft hören wir die Juden XII. §. 12/13/14. Die Mahometaner XIV. §. 5. und die Chriſten XV. §. 21. 31. faſt einerley Reden führen. Die Schrifft Gen. 3. und 6. und Eſa. 14. v. 12. wird gemeiniglich von den letzten zu dem Ende angeführet: und von denſelben mit eigenen erfundenen Gedancken/ betreffend die Arth und die Schöpffung der Geiſter/ eben wie bey den andern mit erdichteten Erzehlungen vermehret.

2. Von derſelben Boßheit/ Krafft und Schädligkeit bey den Menſchen iſt die Meynung der Juden aus vorgemeldten XII. §. 10. 11. 19. XIV. §. 16. als von der Seiten zu ſehen/ die von den Mahometanern §. 8. wohl ſo deutlich außgedruckt/ und der Chriſten XV. §. 7. 13. 14. 20. 23. 25. 26. 30. vielmahls weitläufftig erkläret; Jedoch finde ich bey denſelben nichts geſagt/ daß mit der andern Meynung nicht auch beſtehen könne.

§. 9. Von dem Fegefeur/ dem Brunnen ſehr vieler Geſpenſte und Zauberey en/ fället auch noch etwas zu ſagen:

1. Juden/ Mahometaner und die alten Chriſten/ ſie reden entweder klar/ oder dunckel/ oder zweifelhafft/ ſo kommen ſie dennoch darinnen überein/ daß ſo etwas ſey. Der Juden Quaal-Teufel haben allda/ zur Zeit des Gilgul, oder Seelen-Weltzung/ ihre rechte Stelle. XII. §. 8. Die Mahometaner ſind auch nicht fremdde davon XIV. §. 11. Aber die Chriſten XV. §. 8. 15. 28. XVI. §. 1. haben etliche es etwas tiefter aus der Aſchen herfür geholet/ ob ſchon die andern/ und die noch wohl die meiſten ſind/ ſich im geringſten nicht darzu verſtehen.

2. Die es aber etlicher maſſen glauben/ ſind derhalben von den Erſcheinungen und unterſchiedlichen Wirckungen der abgeſchiedenen Seelen auch nicht fremdde. Dahin man Irenæum und Juſtinum, mit einander vereinbahret/ uns den Weg weiſen ſiehet. XV. §. 8.

§. 10. Uber den Stück der Beſchwerung höret man die Juden oder Mahometaner ſich nicht ſo deutlich heraus laſſen/ als die Chriſten thun: Jedennoch kommen ſie in dieſem mit einander überein:

1. Daß dieſelbigen/ vermittelſt der Nahmen/ Wörter und Zeichen auff die Geiſter wirckend/ und kräfftig ſeyn/ ſie zum Geſpräch zu bringen/ außzutreiben/ oder abzuwehren. Der Gebrauch der Juden XIII. §. 16. 11. und der Mahometaner XIV. §. 15. 16. 17. nebenſt der deutlichen Erklährung der Chriſtlichen Scribenten auff ſolches Thun/ XVI. §. 5. 10. giebt genugſahm zu verſtehen/ daß die letzten eben dergleichen Meynung ſind/ ob ſie es ſchon nicht thun.

2. Von der eigendlichen Magia, welche geachtet wird/ daß ſie durch der böſen Geiſter Krafft und Wirckung den Menſchen hier auff Erden Leid thun/ wird der Leſer aus denen von mir angeführten Stücken keinen abſonderlichen Bericht bekommen/ als nur/ weil ſie zugeben an der einen Seite das Böſe/ ſo die böſen Geiſter thun/ und an der andern den Gehorſahm/ den ſie den Beſchwerern erzeigen; daraus ſehr leicht zu ſchlieſſen iſt/ daß ſie den Zauberern gleicher Geſtalt alles Ubel/ das ſie mit Hülffe des Teufels thun/ zuſchreiben werden.

§. 11. Wenn es denn alles zusammen kommet/ so siehet man/ daß die Heyden und Juden den Christen und Mahometanern ihre Lehren und Meynungen überreichet haben. Dergestalt verspühret man/ daß Juden und Christen beyde aus dem Heydenthum/ wormit sie umbgeben/ oder durchmenget/ und warlich die letzten auch entpressen sind; und die Christen aus dem Judenthumb/ von welchen sie die heilige Schrifft mit unterschiedlichen ihren besonderlichen Außlegungen empfangen hatten/ alle solche Gedancken gleichsahm unempfindlich und unvermerckt an sich gezogen haben/ damit sie seindem grob und schwanger gingen. Was die Mahometaner betrifft/ angesehen ihr Gesetz ein Mischmasch heydnisch-/ jüdischer und Christlicher Lehren ist/ und zwar mehr der schlechtesten als der besten/ und also mehr Irthümer als Warheiten in sich begreiffet/ so ist es so sehr nicht zu verwundern/ daß sie in dergleichen Arth Sachen/ davon wir handeln/ meistentheils mit denselbigen übereinstimmen. Folglich mögen wir vernehmen/ wie diese Gedancken mit der Zeit nebenst den Pabstthumb sich vermehret haben/ nicht allein aus diesem/ sondern auch aus einem andern Grunde/ davon Mahomet selber auch etwas zu seinem Gebäude hat. Gleich wie ich nun das XI. Hauptstück mit den Epicurern beschloß/ also will ich hier ein besonders von den Manicheern vorstellen.

Das XVIII. Hauptstück

Die Lehren/ welche ehemahls den Manicheern zugeschrieben worden/ sind eine Vermischung von diesen allen/ und der Brunnen der gemeinesten Meynungen heutiges Tages:

§. 1.

Dennoch nur dieses unser Werck seyn muß/ daß wir gewiß wissen möchten/ welche der vor alters so genandten Ketzer warhafftige Meynung gewesen sey: Gleich wie etliche deswegen sich gerne bemühen/ also würden wir daran zu kurtz kommen; Denn nachdem ihre eigene Bücher/ so verdammet/ verlohren/ oder bey seith gebracht/ und also nicht mehr verhanden seyn/ so mag man denen/ die wieder sie bey ihrem Leben in Streit gestanden/ nicht blindlings glauben. Ihr geistlicher Eyfer vor die Warheit war vielmahls mit etwas Fleischliches vermenget/ also daß sie ihrer Wiederpart wol etwas andichten und auffbürden kunten/ das so böse nicht war/ und entweder übel verstanden/ oder nicht wohl erkläret worden. Es wäre sonst nicht wohl möglich gewesen daß Augustinus schon zu seiner Zeit mehr als 100 Ketzereyen zehlete weil er vielleicht den Epiphanius, der (gleich wie er in der Vorrede und in dem 57 Capitul de Hæresibus meldet) ihm mit sechzig war vorgegangen/ nicht verkleinern wollen. Denn Celsus, von den allerältesten Zeiten an/ als Bücher bekand waren/ noch nur hundert Haupt-Lehrer unter den Heyden anzuzeigen wuste: derer jedweder noch keine besondere Secte machte/ aber wohl in ihrer Vor-Eltern Fußstapffen traten. Wie sol man dencken/ daß das Christenthumb/ welches GOttes eigenes Wort zur Regel hat/ in noch viel kurtzer Zeit noch mehr zertheilet sey gewesen/ als das Heydenthumb war/ das auff einen so ungewissen Grund ruhete?

§. 2.

§. 2. Was nun der Manicheer Lehren betrifft/ nach denſelben ſolte man Auguſtinum am allernechſten fragen müſſen/ der ſelber damit beflecket geweſen/ und in 46 Capiteln von den Ketzereyen davon ſchreibet. Ich will ihm dennoch beſcheidentlich/ wegen itzt neulich gemelter Urſachen/ darinne folgen. Uber dieſes giebt er mir auch ſelber noch böſes Vermuhten/ dieweil er in ſeiner Vorrede ad quod vult Deum ſchreibet/ daß er in dieſem Büchlein zeigen will/ unde poſſit omnis hæreſis & quæ nota eſt, & quæ ignota, vitari. Wodurch man alle Ketzereyen/ ſo wohl bekandte als unbekandte/ meyden könne. Denn was unbekandt/ muſte nicht viel zu bedeuten haben/ und ich darff ſagen/ daß das keine Ketzerey iſt/ die nicht bekand iſt/ dieweil der/ ſo dieſen Nahmen hat/ es alsdenn erſt wird/ wenn er bekandt wird. Aber hiervon giebt es jetzund keine Gelegenheit zu reden. Denn was zur Sachen dienet/ derſelbe Vater Auguſtinus, der in demſelbigen Buche von den Manicheern ſchreibet/ giebt ihnen wohl etwas nach/ quamlibet negent ad ſe pertinere, wie ſehe ſie es auch leugnen/ daß es ſie angehe; wie er ſelbſt allda bekennet. Nachdem er auch nicht alles unterſchiedlich und deutlich handelt/ was ihre Meynung ſey/ auch ſelbſt in dieſem Stück/ davon wir handeln/ ſo will ich lieber den Danæus folgen/ der aus derſelben und noch mehrern Schrifften/ ſo wohl Auguſtini als anderer/ die fürnehmſten Stücken außgezogen hat/ ſo viel als dieſes Werck betrifft.

§. 3. Betreffend GOtt und die Geiſter/ ſo wird ihnen nachgegeben.

1. Daß ſie zween erſte Anfänge ſetzē/ die wieder einander ſtreitig. Der eine gut/ und Urſprung alles/ was gut iſt. Der ander böſe/ der ein Stiffter des Böſen/ und der Fürſt der Finſterniß ſey. Jener werde GOtt/ und dieſer der Teufel und Hyle (das iſt die Maeerie) genennet. Etliche unter ihnen unterſcheiden den Teufel von den Fürſten der Finſterniß/ und überſetzen die Worte Joh. 8. v. 44. am Ende nicht wie wir/ Vater derſelben/ nemlich der Lügen/ ſondern Vater deſſelben/ nemlich des Teufels.

2. Von den guten GOtt ſagen ſie nun/ daß ſein Weſen Stückweiſe durch alle Geſchöpffe außgebreitet ſey und denſelbigen anhänget/ welches ſie mit vielen wunderlichen Erweiterungen erklähren. Dieſes von GOtt und dem Teuffel/ ſo viel als beyder Weſen und Beſtehen betrifft; die folgenden Stücke betreffen ihre Handelung.

3. §. 4. Das Volck der Finſternüß gerieth am erſten in Streit mit dem Volck des Lichts/ weil dem guten GOTT ſelbſt die Finſternüß auff den Leib fiel/ durch gewiſſe ſeine fürnehmſten Geiſter/ die aus ſeinem eigenen Weſen herfür gebracht waren/ welche aber zu kurtz kahmen und gefangen wurden. Es kam aber Chriſtus/ dieſes wieder gut zu machen/ der aus einem gewiſſen Menſchen gebohren/ der den Streit zum allererſten angefangen hatte.

4. Daß dennoch Chriſtus ſelber die Schlange ſey/ die Adam und Eva verführet hatte.

5. Daß derſelbe damahls an die Sternen verknüpffet/ und ſonderlich in die luſtige Kugel der Sonnen verſetzet worden/ in welchem Verſtande ſie eine Himmelfahrt verſtehen.

6. §. 5. Die Metempſychoſis oder Seelen Verwechſelung wird bey ihnen dergeſtalt geglaubet / daß die Seelen in ſolche Leiber übergehen / als ſie in dieſen Leben am meiſten geliebet oder beleidiget haben. Der eine Mauß oder Fliege getödtet / der wird zur Straffe in einen ſolchen Leib fahren müſſen. Auch ſoll jemands Zuſtand nach dieſem Leben ſtreitig ſeyn / mit dem darinnen er hier geweſen iſt / nemlich / allda arm / der hier reich war / und allda reich der hier arm war.

7. Sie halten gar darfür / daß jeder Menſch zwo Seelen habe / derer eine allezeit wieder die andere ſtreite. Dieſes ſey hier genug. Mit ihren übrigen Lehren ſo ihnen von Danæus zugeſchrieben worden / und in allen 21 ſeyn / und davon die übrigen noch gröber lauten / haben wir an dieſem Orthe nichts zu thun.

§. 6. Ob unterdeſſen dieſe vorher gemeldte auch ſo plump von ihm gelehret oder geglaubet worden / als es hier wohl vorgegeben wird / darauff will ich auch ſo feſte nicht ſtehen. Nichts deſtoweniger mag ich wohl ſicher darfür halten / in Anſehung / daß nichts ſo grob mit unterlauffet / daß nicht noch heutiges Tages dergleichen wohl geglaubet wird: Dieſes wird uns die Fortſetzung dieſes Wercks gar bald ſehen laſſen / und was am meiſten darbey vorgehet / hat zum wenigſten viel Gemeinſchafft mit dem erſten und dritten Stück. Es ſey das jemand als aus der Schrifft / oder / ſonder darauff acht zu haben / aus ſeiner eigenen Meynung von dem Teuffel oder von den Geiſteen redet: Kompt es doch meiſt darauff aus / GOtt und der Teuffel / das eine Reich iſt wieder das ander; und wiewohl man den Teuffel unter GOttes Zwang ſtellet / ſo offenbaret ſich doch ſein Reich am allermeiſten. Man glaubet nicht / daß GOtt heute mehr Wunder thut: Aber dem Teufel ſchreibet man Wunder zu / welche alle in der Schrifft gemeldten Wercke GOttes übertreffen. Man glaubet / daß Engel ſeyn / und aus der Schrifft / daß ſie ſich ſtets umb die Gläubigen her lagern; daß der Teuffel umbher gehe / ihnen (wo er irgends kan) leid zu thun / ſeine Wohnung aber ſey in der Hölle. Unterdeſſen höret man ſelten jemand ſagen / daß ihm ein Engel begegnet ſey: Aber der Teuffel gehet ſtets umb uns her. Scheinet etwas vorher bedeutet / oder zuvor [illegible] diget / man dencket niemahls / daß es von einem Engel / aber wohl von dem Teuffel herkomme. Der eine iſt beſeſſen / der andere iſt bezaubert / dadurch redet er frembde Sprachen; thut / ſagt man / frembde Dinge / und meldet / was verborgen war: Aber faſt niemand hat von einem Engel ſo groſſe Gedancken. Hat er einen guten Einfall bekommen / wie geringe das Volck ſey / das achtet er von dem heiligen Geiſt zu ſeyn. Die Engel / wie es ſcheinet / achtet er darzu nicht Manns genug / daran dencket er nicht einmahl: Aber der Teuffel durchwühlet ſeine innerſten Gedancken / ſtürtzet ſein heilſahmes Fürnehmen / reitzet ihn ohn unterlaß zum Böſen; und ſo man ihn der Miſſethat überzeuget / ſo iſt die Entſchuldigung alſobald da / der Teuffel hat es gethan.

§. 7. Demnach denn weder Heyden vor Alters oder heutiges Tages / weder Juden noch Mahometaner / noch die erſten Chriſten in allen niemahls dieſer Meynung geweſen ſeyn; welches doch mit der von Manes, als man ſiehet /

het/ ſo viel Gemeinſchafft hat/ ſo kan ich anders nicht gedencken/ daß dieſe Lehre/ die in dem dritten Jahr-hundert erſt entſtanden/ und alsbald von allen Seiten durch treue Lehrer angefochten worden/ ſich weiter in Aſia außgebreitet/ und in Europa ſich länger auffgehalten/ als man vermeynet; und das iſt kein Wunder/ ſo man es recht in acht nimmt: Denn die Menſchen ſind offt mit buchſtablicher Wiederlegung zu frieden/ umb den Nahmen zu haben/ daß ein Irrthum wiederleget ſey/ da ſie doch mitlerweile die Sache ſelber in ihren Hertzen hegen/ und alſo/ wenn es darauff ankommet/ mit denen eins ſeyn/ derer falſchen Lehren ſie ſcheinen/ ja ſelbſt auch meynen mit Hertz und Mund zu verfluchen.

Das XIX. Hauptſtück.

In dem Pabſtthum hat man alles vorher geſagte zuſammen gebracht/ mit neuen Erfindungen vermehret und verſtärcket.

§. 1.

Nun wird es Zeit/ daß wir unſern Zeiten näher kommen; und darinnen erſtlich das Pabſtthum/ darnach uns ſelber auch beſehen. Denn wir haben nun verſpühret/ daß was heute zu unterſuchen ſtehet/ ſo viel als die Haupt-Sache betrifft/ ſchon vor Alters bey den Heyden/ Juden/ Mahometanern und ſelbſt in dem erſten Chriſtenthum/ das man damahls vor rein hielt/ iſt geglaubet worden. Darneben war es nun zuletzt an den Manicheern wohl zu mercken/ daß das ſpätere Chriſtenthum einen groſſen Theil der ihm zugeſchriebenen Lehren unvermerckt angenommen hat: Dieſes aber war dem Pabſtthum nicht genug/ worzu Gregorius der Groſſe/ mitlerweile er das Antichriſtenthum bey andern zu verwehren ſchiene/ den Weg am allermeiſten gebahnet hat; Denn weil er ſelber groſſes Anſehen bekommen/ und groſſe Macht über die Abendländiſche Kirche erlanget hatte/ fand er gar leicht/ unterſchiedliche eigene Erfindungen und unnöthige Satzungen bey den Nachkommenen in Gebrauch zu bringen. Seit dem war es eine Gewohnheit/ und zuletzt als ein Recht und Pflicht alles zu glauben/ was zu Rom gelehret ward/ und zu thun/ was für Gebote man von dannen an die Kirchen ſchrieb; weder die heilige Schrifft noch die geſunde Vernunfft/ hatte man alsdenn ſonderlich nicht mehr nöthig/ nach dem man gewehnet war/ mit dem Anſehen des Römiſchen Biſchoffs in Sachen des Glaubens vergnügt zu ſeyn. Dieſes war Grundes genug/ und war ja Schrifft von nöthen/ ſo geben die erſten Lehrer der Chriſtlichen Kirche dazu Materie genug/ und fand man länger kein Bein darinnen/ wie ſeltzahm es auch lauten möchte/ wenn man es nur bloß in derſelben eigenen oder/ waren es auch ſchon erdichtete und verfälſchte Schrifften fand. Wie es nun mit andern Stücken gieng/ die allmählich in der Lehre oder in dem Dienſt verändert oder in die Kirche eingeſchoben ſeyn/ alſo iſt es auch mit dieſen gegangen/ und das ſo lange/ biß in den nechſt vorgehenden hundert Jahren/ die Kirche hier gegen dem Abend ſehr reformiret und auff den alten Fuß verbeſſert worden.

§. 2. Ab-

§. 2. Alſo fallen uns nun zwo Sachen zu überlegen für: Erſtlich/ wie weit man wohl mit der Zeit in dem Pabſtthum gekommen iſt; und darnach/ wie viel es durch die Reinigung an der Lehre und Dienſt/ bey denen die davon abgewichen/ beſchnitten iſt: Deßwegen will ich in dieſen Hauptſtück ſagen/ was man allda/ von dem/ davon wir handeln/ durchgehends glaubet/ und in dem folgenden/ was man thut. Ihren Glauben/ was dieſes anlanget/ will ich abermahls/ gleich wie der andern/ die bißher gemeldet worden/ aus keinen Päbſtlichen Einſetzungen oder Kirchlichen Schlüſſen herhohlen/ es ſey denn daß ſie von ſich ſelbſt zu ſtatten kommen/ ſondern aus den Meynungen ihrer fürnehmſten Schreiber/ die klährlich und deutlich an den Tag gebracht; bey wenigen in einem oder andern Theil wiederſprochen und gemeiniglich von iederman geglaubet werden. Ich will ihnen deſtoweniger unrecht thun/ wenn ich in dem nechſten Hauptſtück zeige/ daß ihre allgemeine Handlung/ die Meynungen/ die ihnen bey hunderten zugeſchrieben werden/ ſtarck befeſtiget; weil es aber ein allzu verdrießliches und langweilig Werck ſeyn wurde/ muſte ich ein Hauffen ihrer Schreiber aufſuchen/ ihre Meynungen daraus anzuzeigen/ ſo habe ich zu meinem Glück einen aus den Hauffen angetroffen/ der ſie alle geleſen hat/ und aus allen mit bequehmer Ordnung das zuſammen gebracht/ ohne etwas vordey zu gehen/ was zu unſer Schade dienet. Er iſt nicht von der Gemeinſchafft unſer Kirchen/ ſondern (ſeinem Volck deſto minder Urſache zu klagen zu laſſen) ſelbſt ein Papiſt/ und was noch mehr iſt/ ein Jeſuit: Caſper Schott iſt ſein Nahme/ der durch unterſchiedliche unlängſt herausgegebene gelehrte Schrifften genugſam bekandt iſt. Er ſcheuet ſich auch ſelber nicht/ ſeine Meynung uns kund zu machen/ weil er ſein Buch Phyſica curioſa, das iſt/ neue ſinnreiche Naturkündigung genandt/ dem Churfürſten Carl Ludewig hochlöbl. Gedächtnüß/ der unſers Glaubens war/ im Jahr 1662. zugeſchrieben hat. Nebenſt dieſem will ich noch ein anders von ihm beyfügen/ daß er Magia univerſalis, allgemeine verborgene Naturkündigung nennet/ und weil ich mit dieſem zweyen zu frieden bin/ laſſe ich alle andere Bücher/ die ich vorhin darzu zuſammen geleſen/ fahren. Denn mit der Ehre/ für einem groſſen Bücher Wolff gehalten zu werden/ iſt mir wenig gedienet.

§. 3. Damit ich nun eben dieſelbe Ordnung halte als vorhin/ die auch faſt die ſeine iſt: So ſetze ich erſt/ was die Römiſchen Lehrer von den Engeln und Teuffeln meynen: Darnach von der Menſchen Seele in und nach dieſem Leben; nicht zwar alles/ was ſie davon ſagen/ ſondern was unſer Zweck in dieſem erfordert. Dieſes unterſcheide ich wiederumb in ſolche/ als gute und böſe Engeln/ insgemein/ und was den einen und andern inſonderheit betrifft. Insgemein/ von wannen/ wie viel/ und wer ſie ſeyn/ und was in ihren Vermögen iſt.

§. 4. Betreffend ihren Urſprung/ und folgends/ welcher Natur die Geiſter ſeyn; indem ſie die gemeine Meynung vieler vor erzehltem Chriſtlichen Lehrer/ welche die Geiſter etlicher maſſen für leiblich halten/ insgemein verworffen/ (umb ſo viel mehr/ weil das Concilium von Lateran. cap. Firmiter,

miter, zu ſagen ſcheinet/ daß ſie gantz ohnleiblich ſeyn) ſind ſie doch darinnen auch eins/ daß ſie von GOtt erſchaffen/ und in einem Stand der Gnade geſetzt geweſen ſeyn. Phyſ. cur. l. 1. p. 7. Ob ſchon dieſes letzte anders lautet/ als man in unſer Kirchen redet/ ſo will ich dennoch nun nicht darauff ſtehen/ ſondern das/ was mir hernach zu ſtatten kommen kan/ in den folgenden Satz ziehen.

§. 5. Die Menge der Engel wird von Thomas Aquinas unzehlbahr/ bey andern nach etlicher Meynung/ gegen die Menſchen gerechnet/ als 99. gegen 1. geſetzet. Unſer Schreiber hat die Zahl/ auff das wenigſte genommen/ biß 100 000 000 000/ das iſt/ tauſend mahl tauſend Millionen berechnet: Jedoch alſo/ daß der guten Engel vielmehr als der böſen ſeyn/ wiewohl er insgemein keine Zahl ſchlecht hin bezeichnen will. pag. 9/ 10. Dieſe gantze Menge/ ſo wohl der böſen als guten Engel/ achtet man in gewiſſe Ordnungen/ Stuffenweiſe eingetheilet zu ſeyn. Davon ein wenig weiter inſonderheit.

§. 6. Was ein Engel/ er ſey gut oder böſe/ vermag/ wird bey ihnen alſo verſtanden.

1. Ob ſie ſchon einer des andern/ noch der Menſchen heimliche Gedancken nicht wiſſen/ ſo können ſie dennoch von zukünfftigen Dingen aus natürlichen Urſachen mehr wiſſen/ als die Menſchen: Als/ wenn es ein gut Jahr werden wird/ hart frieren/ regnen oder wehen ſoll/ p. 12/ 13/ 14.

2. Iſt auch zu mercken/ daß er ihnen Bewegung von einem Orth zum andern/ wiewohl nicht in einem Augenblick zuſchreibet/ und daß ſie ſich plötzlich außbreiten oder einziehen können. p. 17/ 18.

3. Aus Ignatio Derkennis nimpt er an/ daß ein Engel einen Leib zu bewegen/ keinen Leib nöthig habe. p. 20. u. ſ. f.

4. Und dennoch/ daß der eine Engel oder Teuffel/ dem andern nichts thun kan/ wo ſie nicht beyde an einem Orth gegenwärtig ſeyn. p. 21.

5. Die gemeine Meynung iſt auch/ daß ein Geiſt auff ſolche Weiſe einen Leib annehmen kan/ daß er mit äuſſerlichen und geſunden Augen leibhafftig von dem einem geſehen werde/ und von dem andern/ der dabey ſtehet/ und eben ſo ein gut Geſichte hat/ gäntzlich nicht. p. 24.

6. Ingleichen iſt bey ihnen gemein/ daß jeglicher Menſch ſeinen beſondern Engel und Teuffel habe. p. 37/ 38.

§. 7. Belangend nun GOttes heilige Engel/ ſo iſt die Meynung Lombardi, von derſelben Ordnungen/ allezeit bey denen in Pabſtthum in groſſen Werth geweſen. Der meynet nun/ daß er allezeit mit der Schrifft rede/ wenn er dieſe neun Ordnungen ſetzet/ Engel/ Ertz-Engel/ Fürſtenthüme/ Machten/ Kräffte/ Herrſchafften/ Thronen/ Cherubin und Seraphin/ die iſt/ ſagt er/ von dem Dionyſius Areopagita alſo gelehret worden. Ich habe es aber ſchon XV. §. 32. in derſelben Zahl/ wiewohl in allen nicht nach derſelben Ordnung aus Gregorio erzehlet. Dieſe neun Wörter werd' ich nun noch näher in 3 mahl drey vertheilet; Die drey oberſten ſind die Seraphinnen/ Cherubinnen und Thronen/ und alſo die andern folgends zurück gezehlet/ wie die neune von unten auff nach oben zu gezehlet werden. Lombardus erkläret dieſes noch und

ſagt: Gleichwie eine Ordnung der Märterer / und eine andere der Apoſtel iſt / und dennoch der eine Apoſtel über den andern iſt / ſo wohl als die Marterer einer über den andern ſtehen; ſo glaubt man auch mit Grunde / daß es mit den Engeln gleicher Geſtalt beſchaffen iſt.

§. 8. Von den böſen Geiſtern inſonderheit.

1. Daß ſie nicht alle von Stund an nach ihren Fall zur Höllen hinunter geworffen / ſondern ein Theil / auſſerhalb derſelben geſchwebet / und daß ſie von dannen bißweilen wieder auff die Erde kommen / oder ſich in der Lufft auff halten. p. 26/27.

2. Daß ſechſerley Orther ſind / da ſich die Teuffel meiſtentheils befinden / ihre Boßheit und Krafft ins Werck zuſetzen / und in dieſem Anſehen ſind 1. Feuer- oder über der Lufft befindliche Teuffel; 2 Lufft-Teuffel / 3 Feldt-Teuffel / 4 Waſſer-Teuffel / 5 Unterirrdiſche-Teuffel und 6 Licht ſcheuende. Hierüber werden der Abt von Tritheim / Delrio und Agrippa von ihm angezogen. pag. 28/31.

3. Daß ſie gleich wie die Engel in gewiſſe Ordnungen unterſchieden ſeyn: Nicht daß die Römiſch-Geſinten in dieſem Stück alle mit einander eins ſind / gleich wie ihnen weder unſer Schreiber / noch Agrippa, welcher weitläufftig davon ſchreibet / in allen beyſtimmen will / ſonder daß es zum wenigſten für das wahrſcheinlichſte angenommen wird; ſo wird auch die Meynung des Thyreus nicht verworffen / der die Teuffel in drey geiſtliche Herrſchafften und neun Choros theilet. p. 36/37.

§. 9. Von ihren Vermögen und Thun / hat man in dem Pabſtthum allezeit eine groſſe Meynung gehabt. Man glaubt allda feſtiglich / daß die böſen Geiſter Wunder außrichten können / entweder durch ihre Wiſſenſchafft und Erkäntnüß / oder durch ihre Krafft. Mira hoc loco vocamus, ſagt Schott / quorum cauſas etiam ſapientes ignorant & digna admiratione cenſent, ſive de cætero naturæ facultates tranſcendant, ſive non. Wunder / nenne ich hier / derer Urſachen die Weiſen ſelbſt nicht wiſſen / und die ſie Verwunderungs würdig achten: Es ſey daß ſie ſonſt die Kräffte der Natur übertreffen oder nicht. pag. 39/40. Dennoch glaubet er / daß die Teuffel das thun können / welches die Kräffte der Natur übertrifft: Ob er ſchon in folgenden erkläret / wie etliche Dinge GOtt allein eigen / nicht nach Warheit / ſondern zum Schein durch ſie gethan werden; ſo meynet er dennoch / daß ſie vielmahls warlich thun / was GOtt allein nicht eigen / und dennoch in keines Menſchen Macht / nach der Natur / allein gelaſſen / ohne Regierung ſolcher Geiſter thunlich iſt. In dieſem Verſtand führet er unterſchiedliche ſeiner Päbſtiſchen Scribenten an / welches erweiſet / daß ſie es alle alſo mit ihm verſtehen. Unterdeſſen unterſcheidet er / was die Menſchen von ihnen ſelbſt oder durch den Geiſt der Zauberer und Zauberinnen thun. pag. 40/50.

§. 10. Diſem allen zufolge wird bewehret / daß ſie etliche Dinge durch Bewegung / etlich: durch Wirckung / etliche durch Begauckelung thun.

1. Von denen ſo ſie durch Bewegung von einem Orth zu den andern zu wege bringen / werden wohl vierzehenderley Proben angeführet / davon die fünff

fünff erſten in weſentlichen Wirckungen/ die neun letzten aber in bloſſen Vorſtellungen beſtehen. Von der erſten Arth iſt/ wie ſie glauben. 1. Daß ſie Feuer von dem Himmel fallen laſſen/ wie man meynet/ daß bey Hiob cap. 1. erzehlet wird. 2. Daß ſie folgends derſelben Schifft/ Sturm und Ungewitter machen können. 3. Deßgleichen (welches wahrlich eben daſſelbige iſt) daß ſie auff dem Meer Wetter und Wind erwecken/ und Schiffe ſtille ſtehen machen/ oder das Unterſte zu oberſt kehren können. 4. Ferner Erdbeben zuwege bringen. 5. Menſchen und allerhand Leiber durch die Lufft und ſonſten führen.

§. 11. Diejenigen Dinge/ die in bloſſen Vorſtellungen den äuſſerlichen und innerlichen Sinnen beſtehen. Davon gibt gemeldter Schott uns dieſe Proben.

1. Sichtbahre Dinge unſichtbahr machen/ indem daß ſie dieſelben plötzlich aus eines Menſchen Geſicht wegrücken.
2. Bilder und andere bloſſe Dinge/ wie Menſchen gehend machen.
3. Dieſelben reden laſſen.
4. In den Todten Leibern der Menſchen und Thiere lebendig erſcheinen.
5. Oder andere aus der Lufft vorſtellen/ und dadurch unterſchiedliche Wirckungen thun.
6. Die Geſtalt allerhand Dinge/ Gold/ Silber/ Edelgeſteine vorzeigen.
7. Des Menſchen lebendige Geiſter ſo regieren/ daß ihnen vergangene/ gegenwärtige und zukünfftige Dinge in Geſtalt vorkommen/ und ſie zu glauben veranlaſſen/ daß ſie ſehen/ hören oder thun/ was wahrlich nicht iſt.
8. Schwere Kranckheiten und Plagen in des Menſchen Leibe verurſachen.
9. Den Schlaffenden in dem Traum etwas abweſend oder zukünfftiges vorſtellen.
10. Haß und Liebe/ Zorn und Wüten in den Menſchen erwecken. p. 51/54.

§. 12. Die andere Weiſe/ ſo in Wirckungen der natürlichen Dinge beſtehet/ wird gleichfalls ohn alle Scheu von ihnen geglaubet/ nach welchem ſie verſtehen/ daß durch des Teuffels Kunſt/ entweder daß er es durch ſich ſelbſt oder durch die Hexen thut/ die Kräuter/ Früchte/ Waſſer und alles/ in Speiſe/ Tranck/ Artzneyen/ oder dergleichen/ alſo durch einander gemenget/ und zu ſolchen Temperirungē gebracht werden/ daß den Menſchen oder ihrem Vieh davon groſſe Hindernüß zu kommē; und dieſes meynen ſie/ daß es wohl natürlicher Weiſe/ aber dennoch geſchwinder/ hurtiger und kräfftiger durch des Teuffels Liſt und Krafft geſchehe/ als der allerklügſte Menſch wahrnehmen/ geſchweige denn verrichten kan. pag. 55.

§. 13. Zuletzt kompt der Betrug/ und dieſes iſt ſo zu verſtehen/ daß die Teuffel wahrlich etwas thun/ aber nicht was ſie ſcheinen zu thun: Denn ſie zweiffeln keines weges/ daß der Teuffel alles thun könne/ was natürlicher Weiſe geſchicht; Und daß ſolches alles/ wie alſofort erzehlet werden ſoll/ auch wohl ohne des Teuffels Hülffe und Regierung unterweilen von Natur alſo ſich begibt; Aber daß die böſen Geiſter mächtig ſeyn (durch GOttes Zulaſſung) mit der Natur alſo zu wircken/ daß das/ was ſie wollen/ alſo geſchehen

muß: wodurch es dann auch vielmahl sich also begibt/daß die Menschen aus Unwissenheit etwas glauben/ zu seyn oder zu geschehen/ daß so nicht in der That ist/ oder auch was natürlich ist/ deßnach durch des Teuffels Schickung meynen/ also gesehen zu seyn. Nichts desloweniger bleibt es denn darbey/ daß es der Teuffel kan thun/und folgends/ daß er es thut/ so wohl dasjenige/ was vorhin erzehlet ist/ als was nun folget.

§. 14. Nun ist es auff dreyerley Weise/daß unser Schott mit Delrio und Molina diesen Betrug erkläret. Durch Veränderung des Objecti oder Vorwurffs/ oder der Lufft/ oder des Werckzeuges der Sinnen.

1. Des Vorwurffs Veränderung/ in dem er das eine plötzlich und unvermerckt verbirget/ und das andere an dessen Stelle einschiebet/ oder daß er das Auge in diesen Stand setzet/ daß darauß ein falsches Gesicht entstehet; oder ein neuer Vorwurff aus der Lufft oder einem andern Element zusammen gesetzet/ vor Augen stellet/ oder geschicklich einen Leib von vermischter Materie darbey stellet/ wodurch dasjenige/ was zuvor da war/ eine andere Gestalt bekommet.

2. Die Lufft Veränderung/ geschicht seinem Bedüncken nach/ hierinnen also/ daß der Teuffel verhindert/ daß die Gestalt des Vorwurffs/ nicht durch spiehlen/ und also an das Auge gereichen mag; oder das/ da Lufft zwischen beyden ist/ also einrichtet/ daß derselbe Vorwurff dadurch anders aussiehet: Oder daß er die Lufft dicke machet/ daß es desto gröber/oder gleichsam auff einen andern Orth erscheine/ oder es also beweget/ daß die Gestalten durch dasselbige Theil der Lufft/von dem Vorwurff so nach dem Auge zugehet/auch beweget werden: Oder endlich/ daß er unterschiedliche Gestalten unter einander menget/ wodurch das/ welches nur ein Ding ist/ viel und unterschieden zu seyn scheinet. pag. 55.

3. Das Werckzeug der Sinnen wird verändert/ wenn es versetzet oder verdrehet wird/ oder die Feuchtigkeiten verdorben oder dicke gemacht werden/ oder einiger Schein oder Gestalt vor die Augen geschoben wird/ also daß der Mensch gleichsam wachend träumet. pag. 55/56.

§. 15. Zufolge diesen allen/ hält man auch für gewiß/ daß der Teuffel wunderliche Dinge so wohl an andern Geschöpffen/ als an dem Menschen selber thut: Nemlich.

1. Daß er das verstorbene Ungeziefter (vollkommene Thiere lässet ihm Schott nicht zu) wohl wieder lebendig machet. pag. 129.

2. Und diesem nach auch wohl Frösche und Schlangen an den Tag bringet/ und daß solches zu Mosis Zeit in Egypten geschehen ist. pag 17/58/59.

3. Daß er den Menschen verborgene Schätze weisen/bringen/und wenn es darbey lieget/ auch das Geld wohl machen kan/ pag. 116. Unterdessen sagt Schott/daß er dasjenige was er thun kan/aus Boßheit selten thut. p. 117

§. 16. Was den Menschen selber betrifft/ glaubet man/

1. Daß die unreinen Geister/ wie Männer mit Frauen/ oder Frauen mit Männern Gemeinschafft haben/auch so weit/daß wohl ein Kind davon kommt. pag. 61/67.

2. Daß

2. Daß auch der Teuffel umbgekehrter Weiſe/die Frau in der Gleichniß des Manns/und den Mann in die Gleichniß der Frauen verändern kan p. 117.

3. Daß er die Geſtalt der Menſchen in Wölffe/Katzen und anderer Thiere verändert. pag. 94.

4. Daß er des Menſchen Gedächtniß ſtärcken/ und ſeinen Verſtand erleuchten kan. pag. 114.

5. Daß er alte Leute wieder jung machen/und ihre Kräffte erfriſchen kan. pag. 107.

6. Daß er des Menſchen Leib und Sinnen beſitzen/ und ihn gleichſam aus ſich ſelbſt verrucken kan. pag. 115.

7. Daß er den Menſchen in tieffen Schlaff fallen laſſen/ und Jahrs lang in ſtetem Faſten halten kan. pag. 104/ 107.

8. Daß er jemand kan feſte machen/ daß er nicht verwundet werde. p. 97.

9. Dargegen ihm allerhand Kranckheiten zu bringen/und auch wieder davon erlöſen kan. pag. 102.

§. 17. Das Fürnehmſte habe ich noch biß auffs letzte geſpahret/ und das beſtehet darinnen: daß der Teuffel ſeine Zauberer und Kallanten des Nachts zum Schorſtein oder Fenſter hinaus nach ihren Verſammlungs-Plätzen führet; Ob ſchon unterſchiedliche Päbſtiſche Schreiber ſelber nicht geſtehen/daß ſolches wahrhafftig geſchehe; Angeſehen es dennoch eine gemeine Meynung iſt/ davon die Zauber-Richter viel Wercks machen/ ſo mag ich ſolches wohl ſicherlich auff der Römiſch-Geſinnten Rechnung ſetzen/ wie es auch unſer Schreiber auff ſeine hinnimmt pag. 67/ 80. Jedoch will ich ihnen das Unrecht nicht thun/ daß ich es allein Papiſtiſch nennen will/ in ſofern unter uns einige mit ſeyn mögen/ die daran glauben/ davon hernach ein mehrers.

§. 18. Gleich wie nun dieſes von dem Vermögen der böſen Geiſter ins gemein geſagt iſt; alſo werden ihnen auch unterſchiedliche Oerther/ da ſie am meiſten ihre Wercke verrichten/ angewieſen/ desfalß iſt die gemeine Meynung/ daß auch familiare oder gemeinſahme Geiſter/ Hauß-Teuffel/ Berg-Teuffel ſeyn.

1. Gemeinſame Geiſter (Spiritus familiares) die von ſich ſelbſt/oder durch ein kleines Geld gedinget/ allezeit bey einigen Menſchen ſeyn/ auch ſelber ungeruffen/ denen ſie treulich/ wie es ſcheinet/ zu Dienſte ſtehen/ man rufte ſie/ oder rufte ſie nicht/die ſich auch in Chriſtallen/ in Ringe/ in Schachteln/ und andern Dingen einſchlieſſen/ und umbher tragen laſſen. Dieſes ſind Schottens eigene Worte p. 134: Dieſe Glaß- oder Ring-Teuffel (alſo mag ich ſie denn nennen) werden mit gewiſſen darbey gebräuchlichen Umbſtänden/ wie ſie meinen/ in einen ſolchen Ring oder Stein eingeſchloſſen/ nicht durch Zwang des Beſchwerers/ oder deſſen/der ſie trägt/ nach einiger Meynung/ ſondern freywillig/oder durch kräfftigen Befehl des oberſten Teufels/ denen es beydes ſo beliebet/ den Menſchen zu verleiten. Wenn ſie nun da ſeyn/und alſo umbher getragen werden/ſo man ſie fraget/ oder auch wohl zuweilen preſſt/ſollen ſie den Menſchen verborgene Dinge offenbahren/ und zukünfftige

vorher verkündigen. Einen solchen Geist/wie man dafür hält/soll ein grosser und sieghaffter Fürst zu unser Zeit in einem Ringe bey sich getragen haben/ der in einer Feld-Schlacht sein Leben verlohren/ nachdem kurtz vorher der Stein in Stücken zersprungen war/ p. 143.

§. 19. Von den Hauß-Teufeln ist zu sagen/ wie Schott aus dem Delrio, und dieser aus Milerius erzehlet/ daß sie sich in verborgenen Winckeln des Hauses/ oder in Holtzhauffen auffhalten/ diese werden niedlich mit allerhand Speisen genehret/ weil sie ihren Herren das Korn zu bringen/ das sie erst aus ander Leute Scheunen gestohlen haben. Wenn diese Geister sich etwa in ein Hauß niederlassen wollen/so geben sie solches damit zu erkennen/daß sie einen Theil Holtz-Spähne auff einander legen/und aller hand Mist von den Thieren in die Milch-Eymer werffen. Wenn der Hauß-Herr das vermercket/ und die Spähne und den Mist in der Milch bleiben lässet/ und auch davon trincket/so erscheinet der Geist/ und bleibet allda wohnen. Dieser Arth sind/ welche die Frantzosen Gobelins, und die Teutschen Güldeckens und Koboldmänlein nennen/die sich klein/ wie kleine Zwerge oder Pygmeen (wie man vor Zeiten erdichtet hat) in Manns- oder Weibes-Gestalt sich sehen lassen. Solche pflegte man/sagt Schott/ehemahls viel in den Häusern zu sehen/ und daß sie durchgehends alle Hauß-Arbeit thäten/die Pferde warteten/das Hauß fegeten/Holtz und Wasser trugen/ und dergleichen/ p. 146. Er spricht fürsichtig: Man pflegete; damit er nicht gehalten sey/dieselben von dieser Zeit zu beweisen.

§. 20. Drey Berg-Teufel beschreibet er aus George Agricola, daß sie sich in den Ertz-Gruben und Bergwercken auffhalten/ grausahm und schrecklich anzusehen/ den Berg-Leuten durchgehends beschwerlich und überlästig seyn. Etliche heissen sie Berg-Männlein/weil sie sich gemeiniglich klein/ und kaum 3 Fuß lang/ sehen lassen/ und sehen aus als alte Groß-Väterchen/ und gleich als Berg-Leute mit einem Kittel/Schurtzfell und dergleichen bekleidet. Doch diese thun/wie er sagt/ so viel Ubels nicht/als daß sie bißweilen närrische Possen machen/ und scheinet/ als wenn sie die meiste Arbeit in den Ertz-Gruben thäten. Allezeit komt es darauff aus/daß dieser Arth zweyerley seyn/ gute und böse/ welche von den Arbeits-Leuten gefürchtet und gescheuet; und die von ihnen gerne gesehen/und für gute Vorboten geachtet werden. Was für gutes sie aber auch thun/ so glaubet doch unser Schott/ der sie für keine Mittel-arth zwischen Mensch und Geist/sondern für böse Geister hält/daß sie durch GOttes Zwang/ oder betrieglicher Weise gutes thun/ wenn sie es anders thun p. 114. 149.

§. 21. In Betrachtung ihrer Gestalten wird nebenst dem vorhergemeldten noch mehr Unterscheid von Gespensten gemachet. Ich will jetzund nicht von ihren Heer-Lagern sagen/die man achtet/daß sie mannigmahl sich in Harnisch sehen lassen/davon Schott am meisten in dem Anhange seines andern Buchs p. 336. Meldung thut/ sondern die man weisse Weiber und Irrwische nennet/davon pflegte in vorigen Zeiten bey unserm Volck viel Redens zu seyn. Schott schreibet davon also p. 359: Delrio sagt/ daß eine gewisse Arth

Arth von Geſpenſten iſt / welches in den Büſchen und Wieſen / gleich wie Jungfrauen in weiß gekleidet/ erſcheinet / bißweilen auch in den Ställen mit brennenden Wachs-Lichtern/ davon die Mähnen der Pferde betöpffelt worden/welche von ihnen nett gekämmet und geflochten ſind. Sie werden auch Sibyllen oder Nacht-Jungfrauen geheiſſen / und geſagt/ daß Habandt/ als Königin über ſie gebietet. Das Volck glaubet/daß dieſe Erſcheinungen glücklich ſind/ ſolches aber wird bey dieſen Lehrern/ als ein alt Weiber-Geſchwätz verworffen / und dennoch die Sache ſelber als warhafftig / oder zum wenigſten/daß es geſchehen könne/erkennet. Und wird von ihm p. 215. aus Cornelio von Kempen erzehlet / daß zur Zeit des Kayſers Lotharii (welches umb das Jahr 836. geſchehen) viel von dieſen weiſſen Weibern in Friſiland geweſen/ die ſich in einer Höle/ oder auff einen Hügel/ auffhielten/und die Hirten des Nachts von den Herden/und die Kinder aus der Wiege hohleten/und ſie in ihre Hölen ſchlepten.

Das XX. Hauptſtück.

Derſelben Lehre von den Erſcheinungen der Geiſter / und den Plagen / ſo ſie den Menſchen anthun:

§. 1.

INdem wir von dieſer Arth der Teufel geredet/ ſind wir allmählich zu den Geſpenſten kommen. Es iſt aber vorher zu mercken/ daß von den Geiſtern noch zweyerley Dinge zu ſagen ſind/nemlich ihre Erſcheinung den Menſchen/ und ihre Wirckungen in dieſelben. Zu der Erſcheinung gehöret/daß ich von den Geſpenſten rede. welche/nach der Papiſten Meynung/Engel/gute und böſe ſind/oder Seelen der verſtorbenen Menſche/ welche ſichtbahr erſcheinen / oder die ſich ungeſehen hören laſſen/ entweder daß ſie deutliche Worte reden / oder bloß einiges Geläut oder Gerüchte machen. Auch iſt darinnen dieſer Unterſcheid/daß etliche/ſie werden geſehen oder gehöret/zugleich etwas thun/und andere gantz nichts. Von dieſen will uns Schott unterſchiedliche Dinge lehren: 1. An was Orth es am meiſten Geſpenſte giebt. 2. Was die Geſpenſte ſeyn. 3. Was ſie thun. 4. Weme ſie am meiſten erſcheinen: Und 5. Was für Mittel ſey / ſie zu vertreiben.

§. 2. Was die Oerther betrifft/ſo iſt ſchwerlich ein Orth in der Welt/ da es nicht/nach Schottens Meynung/Geſpenſte giebt/ jedoch meynet er/daß einige mehr Noth davon haben/ als andere. Denn die Geſpenſte finden ſich am meiſten.

1. In Wildniſſen und einſahmen Oerthern. Und das meynet er/ daß es uns auch die Schrifft lehre Eſa. 34. v. 14. Apoc. 18. v. 2. Tob. 8. v. 3. und daß ſolches mit dem/was Chriſto ſelber wiederfahren Matth. 4. und Luc. 4. auch bekräfftiget wird; Daher ward auch der fromme Antonius in der Wüſten jämmerlich von allerhand Geſpenſten geplaget. pag. 226.

2. Und wofern man glauben will/ daß eine beſondere Arth der Waſſer-Teuffel ſey / ſo will er ſagen / daß es offt in Pfuhlen und Moraſten mächtig geſpücket. pag. 217.

3. Es

3. Es wüsten auch die Heyden von allerhand Busch-Göttern zu sagen: Die Christen werden es nicht läugnen / daß sich auch sonderliche Gespenste in den Büschen und Wiesen sehen lassen. pag. 229.

4. Allda eine schwere Feldt-Schlacht ein groß Blut vergiessen gemacht hat / wird man offtmahls / entweder vor oder nach viel Gespenste vernehmen pag. 230.

5. In Bädern und Badstubē lässet sich das Gespenst auch wol sehen. p. 234.

6. In Schlössern und Burgen siehet man / daß es auch sich begibt. p. 234.

7. In Ertz-Gruben und Höhlen / wie gleich neulich von den Berg-Göttern gesagt worden. pag. 235.

8. Wo Mörder und Strassen-Räuber sich viel aufhalten / finden sich mehr Gespenste als an andern Orthen. pag. 235.

9. Ja selbst die geweiheten Klöster / Kirchen und andere Gottes Häuser sind davon nicht frey. pag. 237. Was mich angehet / glaube ich / daß nirgends mehr Gespenste als daselbst zu finden.

10. Es ist kein Wunder / daß ein solches / manchen in seinem Hause wiederfähret. pag. 238.

§. 3. Fragt ihr nun / wer das Gespenste machet / oder wer die Gespenste seyn: Man wird euch sagen; Daß es bißweilen die guten Engel / aber meist die bösen Geister / und die Seelen der Verstorbenen Menschen seyn. Von den Engeln zwar wird deßfalls nicht gar viel und mit einem Zweiffel geredet; (fortassis etiam Angeli boni, vielleichte auch wohl die guten Engel / saget Schott. pag. 247.) aber von den Teuffeln gar deutlich und mit Versicherung / daß dieselben nicht alle gleich böß seyn; Denn man weiß sie in mites & tetricos seu truculentos, sanfftmüthige und wiedrige Gespenste zu unterscheiden. Dieses finde ich allda aus dem Cassiano also erkläret. Von etlichen der unreine Geister / die man gemeiniglich Faunos, Kobolte nennet / ist bekandt / daß sie die Menschen spielender Weise verleiten; indem daß sie stets an gewissen Orthen die Wege besetzen / ohne einige Ergetzung zu nehmen / die Vorbeygehenden zu plagen / sondern sind mit Lachen und Spotten zu frieden / und suchen mehr dieselben müde zu machen / als daß sie ihnen einiges Leid anthun sollen. Man weiß aber auch / daß andere so grausam und boßhafftig seyn / daß es ihnen nicht genug ist / der Menschen Leiber / die sie eingenommen haben (dieses schickt sich am besten auff die Besessenen) grausam zu zerreissen und zu plagen: sondern daß sie auch denen / so von fernen vorbey gehen / auff dem Leib fallen / und sie grimmig plagen. Dieweil dieser Mann sagt / daß er dieses so wohl weiß / ja daß es jederman bekandt ist / so wollen wir ihn vors erste in dieser Ruhe lassen / biß es Zeit seyn wird / ihn darin zu stöhren.

§. 4. Der verstorbenen Seelen sind entweder seelig oder verdammet: Die Seeligen hält man für gewiß / daß sie offtmahls sehr heiligen Leuten zum guten erschienen seyn / und auch noch erscheinen. In den Legenden mangelt es daran an Exempeln gar nicht / die aus den wenigst zu glaubenden Historien zusammen geschmieret / und mit neuen Erzehlungen vermehret sind. Aber insonderheit hatte ich dieses Anmerckens werth / daß er etliche Erscheinungen

der

der Seelen erkennet / die vermittelſt eines Vertrags unter helligen Leuten geſchehen ſind / die ein ander bey ihrem Leben verſprochen / daß wer am erſten ſtirbet / den andern erſcheinen / und von ſeinem Zuſtande nach dieſem Leben (im Himmel oder im Fege-Feuer) berichten ſolle. An der Sachen hat er keinen Zweiffel / aber wohl / ob ein ſolcher Vertrag erlaubet ſey / oder es muſte durch ſonderliche Eingebung GOttes geſchehen ſeyn. pag. 333.

§. 5. Von den Seelen der Verdammten / wird imgleichen nicht gezweiffelt / durch gleiche Gewißheit des Beweiſes. Vor allen wird ein Exempel von pag. 251 / 252. bey Schotten aus Bencio und Delrio erzehlet / welches ihm ſo kräfftig zu ſeyn düncket / daß er alſo am Ende davon ſchreibet: Eine Erzehlung / die durch alle Glaubwürdigkeit bekräfftiget / vorlängſt bey jederman bekandt / durch viel Briefe und Bücher überall ausgebreitet / und zu ſolcher Zeit und Orth fürgefallen iſt / daß es nicht falſch / noch mit Unwahrheit vermenget ſeyn kan / ſonſt wäre es ſchon längſt mit Mund und Schrifft widerleget worden. Es iſt zu lang allhier zu erzehlen / und wird hernach zu paſſe kommen. Unterdeſſen würde es / wo es wahrhafftig wäre / zu Befeſtigung der Päbſtiſchen Meynung gereichen / daß die Seelen der Verdammten den Lebendigen hier erſcheinen / ihnen die hölliſchen Qualen auff die erſchrecklichſte Weiſe vorzubilden / und dafür zu warnen / daß ſie von Sünden ablaſſen ſolten.

§. 6. Von dem Fege-Feuer erweiſet ſich unſer Jeſuit allzu klug / viel davon zu reden / er läſſet es andere thun; Nicht deſtoweniger hält er es mit allen ſeinem Volck noch vor gewiß / daß die Seelen der Verſtorbenen vielmahls von den Lebenden die Hülffe ihres Gebets und der guten Wercke begehren / auß daß dieſem zufolge noch andere Seelen / auſſer denen die in den Himmel oder Hölle gefahren ſind / den Menſchen erſcheinen / ſie ſeyn auch wo ſie wollen. p. 253. Ihr ſehet / daß er es uns wegen des Fege-Feuers nicht werde ſauer machen / und daß er lieber bey dem geraumen Orth bleiben will / alle ſolche Seelen in loco diſpenſationis an einen Orth der Diſpenſation hin zu weiſen: wie die Schul-Lehrer erdacht haben / der bey wenigen unter den unſern auch nicht verwerfflich geachtet wird. Die Seelen mögen denn ſeyn wo ſie wollen; es wird bey allen Römiſch-Geſinten feſtiglich geglaubet / daß ſie vielmahls zu vorgemeldten Ende den Menſchen erſcheinen. Auch iſt die gemeine Meynung / daß es meiſt die Seelen ſeyn / die weder im Himmel noch in der Hölle / ſondern im Fege-Feuer / oder zwiſchen beyden verſetzet / auff der Erden ſpücken. Denn von den himmliſchen wurde die ſelige Ruhe allzu viel gebrochen werden / wenn ſie offt herunter kommen müſten: und die Hölle hält ihr Volck allzu ſtarck gefangen / daß ſie ihnen ſolche Freyheit ſolte laſſen; und doch der Pfaffen Beutel keinen Vortheil thun (erlaubet mir dieſes noch von dem meinen hinzu zu ſetzen) derer Schorſtein mehr von dem Fege-Feuer als von der Hölle und dem Himmel rauchet.

§. 7. Was für Spiel nun alles dieſes Geſpenſt in der Welt machet / davon gibt uns Schott pag. 269. vielerhand Sorten vor / und gebrauchet darzu drey ſeiner fünff Sinnen.

1. Was das Gesicht vors erste betrifft/ sagt er/ daß sie in vielerley Gestalten bald der Menschen/ bald der unvernünfftigen Thiere/ bald als schreckliche Monstra und Ungeheuer erscheinen. pag. 269.

2. Das Gehör wird wunderbahrlich vielmahls/ ohne etwas zu sehen/ angegriffen/ und darzu seltzahm bestürtzet gemacht. pag. 271.

3. Das Fühlen hat auch sein Theil daran/ wo es wahr ist/ was er sagt: Daß sie bißweilen wohl ohne Wehe thun/ den Menschen dennoch anrühren/ aber auch bißweilen dieselbigen stossen/ fortschieben und von oben herab werffen/ bißweilen brennen oder schlagen; bißweilen auch wohl gar den Hals brechen; bißweilen Gut und Blut beleidigen; ja bißweilen sie zur Unzucht treiben und verführen. pag. 273.

§. 8. Man muß auch ferner wissen/ daß er von der Gestalt der Leiber schreibet/ in welchen die Gespenste erscheinen: Davon sagt er pag. 287. daß der Abt von Tritheim/ Tyræus, Delrius und andere/ (also daß dieses eine gemeine Meynung ist) einige Kennzeichen melden/ woran man wissen mag/ ob die Geister/ welche in leiblicher Gestalt erscheinen/ Engel oder Menschen/ gute Engel oder Teuffel/ Seelen der Seeligen oder Verdampten/ oder noch durch das Fege-Feuer zu reinigen seyn? Der Bescheid darauff erstreckt sich aber nicht gar weit: Denn das meiste was er sagt/ ist: Daß die seeligen Seelen fröhlich erscheinen: die noch gereiniget werden sollen/ trauriger; aber der Verdampten mit greulichen Geberden; und wiewohl es die gemeine Meynung ist/ daß in dem Leibe/ in dessen Gestalt der Teuffel sich erzeiget/ allezeit etwas ungestaltes ist oder etwas ermangelt; dennoch will sich unser Jesuit nebenst dem Delrio, darauff nicht verlassen: Aber dieses hält er pag. 291. für gewiß/ und wird auch durchgehends geglaubet/ wenn er als ein Gespenst sich erzeiget und redet/ insgemein die Sprache des Landes gebrauchet/ da er sich sehen läßet; also daß er den Mithridates in Erfahrung der Sprachen/ übertreffen muß/ oder ein jedweder Teuffel muß sein eigen Land haben/ da er spücken mag. Es ist aber die Stimme des Gespenstes allezeit rauh/ wiedrig und dumpffig/ schwach und mummlend/ mehr oder weniger/ als wenn sie aus einer Tonnen heraus kähme/ oder durch den Ritz eines zerbrochenen irdenen Gefässes. Denn der Teuffel/ sagt er/ kan nicht besser/ daran mag man ihn denn kennen/ so man Schotten und seinen Leuten glauben mag.

§. 9. Es ist auch nicht vorbey zu gehen/ welches als eine gewisse Sache fürgegeben wird/ daß das Gespenst allezeit kalt anzugreiffen ist. Cardanus und Alexander ab Alexandro müssen das beyden bezeugen/ und Cajetanus gibt ihm die Ursache davon/ aus dem eigenen Munde eines Teuffels/ der von einer Hexen darumb gefraget worden/ welcher gesagt/ daß er es nicht besser seyn könte; und der Cardinal erkläret des Teuffels Meynung in diesem Sinn/ daß er dem Leib/ den er annimpt/ die angenehme Wärme nicht will mittheilen/ oder daß ihm GOtt solches nicht zu läßet/ und damit ist das fernere Fragen aus.

§. 10. Folget nun wer diejenigen seyn/ die am meisten Gespenste sehen; welches er uns pag. 292. und 293. deutlich sagen wird. Seine Worte

sind

sind hier würdig zu erzehlen. Seelen / die in dem Fege-Feuer gereiniget werden / werden mehr den Gläubigen als Ungläubigen erscheinen / und unter denselbigen denen / die ihnen an Blut-Freundtschafft / oder Verwandtschafft oder sonst angehen / mehr als den Frembden; dieweil sie von den einen Hülffe zu hoffen haben / und von den andern nicht. Die Verdampten Seelen erscheinen denē meistentheils / welche Ursachen ihrer höllischē Straffen gewesen sind. Was die Erscheinung der Teuffel anlanget / muß man Achtung geben auff die Missethaten / weßhalben sie den Menschen verfolgen; oder auff den bösen Willen / den sie haben / ihm böses zuthun. In Ansehung des ersten / leyden sie die meiste Ungemach / die am meisten mit Sünden beladen sind; In Ansehung des andern / diejenigen welche eines tugendsahmen Lebens sind.

§. 11. Von den Gespensten kommen wir zu den Besessenen / und sp ahren die Hälff-Mittel gegen beyde biß in das folgende Hauptstück. Denn aus dem / was den Besessenen wiederfähret / schliessen sie nun weiter / daß der Teuffel wircken kan. Besessenheit / sagt Schott / ist eine Plage so den Menschen unmittelbahr durch den Teuffel angethan wird / der in dessen Leibe ist und wircket / und denselben eine zeitlang in seinem Zwange hält. pag. 521. Dieses etwas weiter zu erklähren / sagt er pag. 523. u. f. f.

1. Daß ein Mensch von allerhand bösen Geisten / von was Ordnung die auch seyn mögen / kan besessen werden. Denn es ist XIX. §. 8. gesagt / daß die Teuffel in unterschiedliche Ordnungen eingetheilet sind.

2. Daß auch allerhand Menschen / was Geschlechts / Jahren / Gelegenheit / Gottes Dienst / Lebens-Arth / gut oder böse die auch seyn / von den Teuffeln können besessen werden.

3. Und wiewohl die meistē wieder Willen und Danck von dem bösen Feind eingenommen sind / so wird dennoch geglaubet / daß es mit etlicher guten Willen geschehe / die man Pythones neñet / durch den Teuffel wahrzusagen. p. 550.

§. 12. Dieses alles wird noch weiter außgeleget von der Weise / wie der Teuffel in den Menschen kömmt / und wie er in ihm wircket.

1. Gesetzt / daß er allerhand Leiber / als es ihm beliebet / und es ihm GOtt zulässet / annehmen kan; so wird er bißweilen unsichtbahr / aber auch bißweilen in der Gestalt kleiner Thierlein / als Ameisen / Fliegen / Spinnen und kleiner Vögelein in und aus dem Menschen fahren. Dieses ist die gemeine Meynung ihrer Schreiber / wiewohl unser Mann sich nicht allzu fest bindet. pag. 539.

2. Jedoch gibt er zu / daß die bösen Geister den Besessenen frembde Sprachen wohl reden lassen / die sie niemals gelernet / und auch verborgene Dinge sagen / die sie von sich selber nicht wissen. pag. 540.

3. Anderswo sagt er: daß sie meist in dem Leibe des Besessenen wircken / in der Seelen aber wenig oder nichts / zu dem den Menschen des Glaubens oder Hoffnung und Liebe nicht berauben können. pag. 534.

§. 13. So weit ist gemeldet / was der Teuffel nach der Römisch-Gesinten Meynung thun kan / und was er vielmahln thut / er gebrauche darzu der Menschen Dienst oder nicht. Diese sind es aber / die man Zauberer und

Teuffels-Jäger heisset. Von den Zauberern glauben sie festiglich/ daß es Menschen sind/ die sich gantz dem Teuffel ergeben/ und einen Bund mit ihm gemacht/ und den mit ihren eigenen Blut unterschrieben haben/ wodurch er sich verpflichtet/ ihre Begehren zu thun/ so lange sie in diesem Leben sind/ und sie hingegen am Ende ihres Lebens/ oder auf eine gewisse bestimmte Zeit des Teuffels eigen zu seyn. Daß diese Menschen Krafft dieses Bundes viel Ergetzligkeit von dem bösen Geist geniessen/ und andern Menschen oder ihrem Vieh und Haab viel Leydes thun. Daß ihre Ergetzligkeit in feyerlichen Zusammenkünfften des Nachts/ an dem Orth/ wo der Teuffel will/ und da er in allerhand Gestalten erscheinet/ mit Tantzen/ Prassen/ fleischlicher Vermischung der Männer und Weiber/ auch mit dem Teuffel selbst/ der bald Mann bald Frau ist/ bestehet. In den Zusammenkünfften werden Zauberer und Hexen/ durch Krafft einer gewissen Salbe/ zum Schorstein oder zum Fenster hinauß geführet/ und reiten auff dem Teuffel selbst/ der in einem Bock oder ander Thier sich verwandelt/ und seinen Bundes-Genossen dahin führet.

§. 14. Das Böse/ so diese Menschen thun/ ist/ Viehe oder Menschen beschädigen/ Ungewitter erwecken/ das Korn auff dem Felde verderben/ Uneinigkeit stifften/ und tausenderley Hinderungen in der Menschen Handelungen anrichten; Jedoch thun sie auch wol gut/ aber zu ihren Vortheil/ und dieses ist/ daß sie umb ein gering Geld das verlohrne Gut anweisen; sagen/ ob jemand von andern bezaubert sey/ und von wem/ Rath dargegen geben/ oder selber auch Rath schaffen: Von diesen allen wird Bodinus, in seinem Buch/ daß er Dæmonomania nennet/ dem Leser völligen Bericht geben: Denn es ist nebenst Delrio kein Schreiber/ der hiervon mehr Nachricht hat/ als er; Jedoch wird uns unser Schott ihre Meynung nebenst anderer/ wiederumb deutlicher sagen.

§. 15. Er schreibet demnach diese unzuläßliche Zauberey (der Leser erinnere sich wieder hierbey/ was IV. §. 2/7. von dem Unterscheid gesagt worden) daß sie ein Vermögen sey/ wodurch der Mensch nicht durch eigene Kunst oder Fleiß/ nach Beyfügung der natürlichen Ursachen/ sondern durch des Teuffels-Hülffe/ Krafft eines mit ihm gemachten Vertrags/ einige Wunder/ so den gemeinen Verstand übertreffen/ zuwege bringet. Mag. univ. p. 1. l. 1. prolog. c. 7. Diesen Bund hält er für feste/ unterscheidet ihn aber in zweyerley: Der außdrücklich uñ mit Vorbedacht/ oder der bedeckt gemacht wird: Hiervon wollen wir hernach Sennertum weiter reden hören. Unterdessen setzet man diese Regel fest/ so an gemeldten Orth bey Schotten auch gedacht wird: quod Magiæ hujus vis omnis nititur pacto, vel tacito vel expresso, cum Dæmone; ut probat Delrius, &c. Daß alle Krafft dieser Zauberey in ein Stillschweigens oder außdrücklich gemachten Vertrag mit dem Teuffel bestehet/ wie Delrio erweiset u. s. f.

§. 16. Er sagt ferner pag. 28. daß aus Betrachtung der End-Ursachen/ die ihnen die Zauberer fürstellen/ wunderliche Dinge durch der Teuffel Hülffe zu verrichten/ fürnehmlich drey Sorten der Zauberey entstehen. Denn bißweilen zielen sie auff nichts anders/ als auff die Kunst und Vermögen/ un-

ungewöhnliche und wunderliche Wirckungen zu ihren eigenen oder eines andern Nutz und Luſt/ ins Werck zu ſetzen. Bißweilen ſuchen ſie das Vermögen zukünfftige Dinge zu wiſſen / auch vergangene und gegenwärtige Dinge / die aber geheim und verborgen / und durch keinen Menſchlichen Fleiß in dieſen Umbſtänden zu wiſſen ſeyn. Bißweilen iſt es auff die Macht/ Kunſt und Weiſe andern Leid zu thun/ angeſehen. Was nun die Zauberer nach ihrer Meynung thun können / und was ſie thun/ iſt hier nicht nöthig anzuführen / weil es in dem nechſt vorhergehenden Hauptſtück iſt gemeldet/ was für Macht ſie den Teuffeln zuſchreiben; die das alles / was ſie auſſer dem Dienſt der Menſchen zu thun vermögen / auch durch dieſelbigen/ das iſt durch die Zauberer und Zauberinnen / ſo viel in dem Bund bedungen iſt/ verrichten.

§. 17. Nun wird es nicht undienlich ſeyn / daß ich Bodinum einmahl anziehe/ der in dem 4. Hauptſtück ſeines 2. Buchs mit deutlichen Worten ſagt/ wie der Menſch einen außdrücklichen Bund mit dem Teuffel macht. Er ſagt erſtlich (und ſo es wahr iſt/ daß ſie es thun/ bin ich ſelber verpflichtet zu ſagen) daß es die verfluchteſten Menſchen unter allen ſeyn/ die GOtt und ſeinem Dienſt abſagen/ oder die (ſo ſie nicht den wahren GOtt/ ſondern nur einen aberglaubiſchen Gottes-Dienſt hielten) ihren Glauben verſchweren/ ſich durch einen außdrücklichen Vertrag dem Teuffel zu ergeben/ und alsbald darauff: Die außdrückliche Verbündnüß geſchicht bißweilen allein mit dem Mundt / ohne Schrifft; wird aber auch wohl ſchrifftlich beſtättiget. Denn der Teuffel/ ſein Volck feſt anzuſchnüren / ehe ſie etwas von ihm bedingen/ laſſet ſie/ wenn ſie ſchreiben können / eine Handſchrifft machen / und ſie unterſchreiben/ bißweilen mit ihrem eigenen Blut. Und ein wenig weiter darnach ſagt er noch/ daß das Verbindnüß bißweilen auff zwey Jahr / bißweilen auff lange Zeit iſt/ und da der Teuffel ſich befürchtet/ daß der Menſch wieder abtreten möchte / der ſich ihm gantz verbunden hat; ſo iſt er damit nicht zu frieden / daß ſie GOtt mit außdrücklichen Worten verläugnen / ſondern er drücket ihnen auch noch ein Zeichen ein.

Das XXI. Hauptſtück.

Wieder alles dieſes Werck ſind bey ihnen unterſchiedliche Mittel im Gebrauch.

§. 1.

Ich weiß aber nicht / ob es nöthig iſt / mehr von dieſem Handel auff der Papiſten Rechnung zu erzehlen; Dieweil es wenig daran fehlete/ daß unſer Volck nicht mit ihnen überein ſtimmet. Dieſes will ich in dem folgenden Hauptſtück zeigen, und hier allein erzehlen/ was für Mittel das Pabſtthum uns an die Hand gibt / alle Teuffel / Geſpenſten und Bezauberung zu vermeiden und abzuwenden. Ein Theil davon betrifft die Gegenwehr/ ſo wider ſolche Boßheit kräfftig iſt: Ein ander die Unterſuchung/ wer an ſolchen Greuel ſchuldig iſt; und das dritte iſt die Straf-

ſe/der man dieſe Menſchen werth achtet. Von dem erſten will ich abermahls aus Schotten/von dem andern und dritten/aus andern Scribenten und aus der Erfahrung reden.

§. 2. Unſer Mann/der bey uns an ſtatt aller andern iſt/verwirfft unterſchiedliche Mittel/und ſetzet andere für feſt und gewiß. Wir wollen ſie beyde hören: Dieſe ſind es/die er verwirfft.

1. Boßhafftiges Schelten vertreibet kein Geſpenſt; aber einige Schelt-worte/ſo in den Beſchwerungen gemeldet/und von der Kirche verordnet worden/helffen gar kräfftig darzu. pag. 304.

2. Vor Spieß und Degen oder einig ander Gewehr weichet kein Geſpenſt. pag. 305.

3. Ungeweihet Feuer und Licht hat keine Krafft. pag. 308.

4. Auch ſind ſie durch Verſchlieſſung der Thüren und Fenſter nicht abzuwenden. p. 308.

§. Ob ſchon viel der Meynung ſind/ daß die Geiſter durch Rauch oder Räuchwerck/oder Kräuter/oder mit Steinen nach ihnen zu werffen/zu verjagen ſind/ſo beweiſet er dennoch/ daß keine natürliche Krafft leiblicher Dinge eigentlich auff die Geiſter wircken kan/und dieſem nach keine begreiffliche Dinge (als vorgedachte) ſie natürlicher Weiſe aus ihren Orth oder von den Menſchen vertreiben können. p. 308/312.

§. 3. Dargegen hält man dafür/ daß die folgenden Mittel allerdings kräfftig ſeyn:

1. Zwey/darwider niemand etwas zu ſagen hat/ein feſter Glaube/und ein feuriges Gebet/ p. 214/215. Denn das iſt Schrifft-mäſſig/ weil ſolches eine Arth iſt/die nicht anders außfähret/als durch Beten und Faſten/Matth. 17. v. 20/21.

2. Fünff andere/ die bloß Papiſtiſch ſind. 1. Die Reliquien, das iſt/ was von den Leibern der Heiligen übrig geblieben iſt/ oder die ſie dafür halten. 2. Das Zeichen des Creutzes. 3. Das Weyh-Waſſer. 4. Agnus Dei, das iſt/das Lamm GOttes/auff einen rund wächſtern Küchlein gedruckt/und von dem Pabſt ſelbſt geweyhet; dieſes hat/ſagt Schott/ virtutem præſentiſſimam, eine unfehlbahre Krafft den Teufel wegzujagen/ p. 322. 5. Der Nahme JEſus genennet/ und ſeine Mutter Maria angeruffen/ pag. 324. §. 4. Dieſes wird bey ihm mit mehrern auff jedwedes Stück allda erkläret/ und kürtzlich in demſelbigen Verſtande von Johannes David/einem Jeſuiten/in ſeinem Büchlein/Schildwache genandt/und in dem Jahre 1619. in Hertzogenbuſch gedrucket/beſchrieben. Ich will es derhalben/den Römiſch-Geſinneten kein Unrecht zu thun/ mit ſeinen eigenen Worten fürſtellen. In dem 30 Capitul ſchreibet er dieſes: Unter den geweyheten Dingen/welche wieder des Feindes Unterſtehung kräfftig ſind/ſind dieſe nachfolgende: Das geweyhete Waſſer/das man alle Sontage in der Kirchen weyhet/und davon wohl den Nahmen Weyh-Waſſer führet. Auch Tauff-Waſſer/welches man Oſtern und Pfingſt-Abend einweyhet. Imgleichen das geweyhete Waſſer/ſo man Gregorius-Waſſer heiſſet/welches die Biſchöffe weyhen/mit Saltz/ Aſchen

Aſchen und Wein / die Altare damit zu weyhen / und zu andern dergleichen heiligen Uſantzien und Gebrauch. Hierzu dienen auch die geweyheten Lichter / die man an dem heiligen Lichtmeſſen-Tag zu weyhen pfleget. Item / Palm-Zweige oder andere Meyen-Zweyge / die man an dem Palm Sontag weyhet / und ein jedwedes dienet inſonderheit alſo / wenn es geweyhet wird: das Wey-Waſſer zu beſprengen / die geweyheten Lichter oder Kertzen anzuzünden / die Palm-Zweige oder andere irrgendswo zu halten oder auffzuſtecken; wie auch nahmentlich das Agnus Dei, an dem Halſe oder ſonſt anzutragen / wo es mit Ehrerbietung am bequemſten iſt / welches eigentlich von dem Pabſt dazu geweyhet wird / wieder alles böſe Unternehmen des Feindes befreyet und beſchirmet zu ſeyn / auch zu Waſſer und zu Lande / in Brand und ander Noth. Hierzu dienet ſehr wohl das Zeichen des heiligen Creutzes / welches die Chriſten allezeit bereit haben müſſen / wieder alle Anfechtungen des Feindes / inwendig und außwendig. Welches man in der heiligen Kirche nicht allein gebrauchet in allen Weyhungen / Benedeyhungen / und bey Verrichtung oder Bedienungen der heiligen Sacramenten; ſondern auch abſonderlich in Beſchwerungen der böſen Geiſter / in Beleſung der gequälten Menſchen / und in allem was man thut / der Argliſtigkeit und Feindſchafft des Teufels Wiederſtand zu thun / dieſelbige zu brechen / und zu nichte zu machen.

§. 4. Die Krafft der geiſtlichen Mittel (wie er ſie nennet) ſtellet er bloß in die Macht der Römiſchen Kirche. Denn alſo ſagt er ferner: Alles was weder aus ſich ſelber / oder aus einiger Krafft ſeiner Natur / noch aus der Einſetzung und Macht GOTTes (gleich wie die heiligen Sacramenten wircke) noch aus Verordnung der heiligen Kirche (die auch mit GOttes Wort und Krafft in allen ihren Sachen zu Wercke gehet) alles das ſage ich / das aus keinen dieſen Weiſen vor einiges Mittel je zu etwas dienet / noch Krafft hat; und man es dennoch zu ſolchen vermeynet zu gebrauchen / das iſt alles böſe / abergläubiſch / wieder GOtt / ſeinem Wort und Willen. Darnach fänget er auff daſſelbige Capitul alſo an: Betreffend die heiligen Worte / die wieder den Feind kräfftig / ſind ſonderlich die Exorciſmi, daß iſt / die Beleſungen und Beſchwerungen / ſo von der heiligen Kirche darzu verordnet ſind / als da ſind die Exorciſmi, die man nach der Römiſchen Ordnung gebrauchet / auch mit Nahmen die / welche in dem Hand-Buch ſtehen / ſo durch den Ertz-Biſchoff von Mecheln gemacht / und von den Doctoren der Theologen auff der Univerſität zu Löven überſehen / und approbiret worden.

§. 5. Mit dem Unterſuchen gehen ſie durch gehends / und zwar meiſt in Teutſchland alſo zu Wercke: Wer bloß in der Rede iſt / daß er ſchuldig iſt an Zauberey / der wird zum erſten gefänglich eingezogen / und nachdem er befraget worden / ſo er es leugnet / gepeiniget zum erſten / andern und dritten mahl. Bleibt er bey ſeinem Leugnen / ſo verdamt man ihn a's halsſtarrig; bekennet er es aus Pein / ſo hat ſein eigen Mund das Urtheil ſelbſt gefället. Es wird auch zuweilen vor bekand angenommen / ſo ſie ins Gerichte nicht ſchreiten. Und dieweil ſie glauben / daß der Teufel ſolchem Volck / als ſeinen Bundesgenoſſen / mit

mit aller List und Kraft werde helffen wollen/ so wird viel Sorge getragen/ daß keinerley Gerähtschafft/ womit sie sich solten können frey zaubern/ bey ihnen he mlich mag verborgen seyn. Zu dem Ende/ und zu sehen/ ob ihr Leib etwa wo unter den Kleidern von dem Teufel gezeichnet sey/ werden sie mutternacket entkleidet/ und sowohl Männer als Weiber über ihren gantzen Leib kahl abgeschoren; Damit man aber vor allen Dingen nicht irren möge, so hat man sonderlich vier vornehme Proben in Gebrauch gebracht/ die allhier zu melden stehen: Das glüende Eysen; heiß und kalt Wasser; und die Wage.

§. 6. Die drey ersten finden ich bey A. Montanus in dem ersten Buche seiner Beschreibung von America; (wie es scheinet/ aus dem Boxhornio) also beschrieben: Das Ordal, (so nennet man es) gieng in Niederland also zu: Wenn jemand/ als Unrömisch/ (oder an der Zauberey schuldig) angeklaget worden/ fastet er 3 Tage unter der Obsicht des Priesters/ mit welchem er zuweilen nach der Kirchen gieng. Der Priester/ in geistlicher Kleidung/ legte bey dem Altar einen eisern Bolzen/ der mehrmahls mit Weyh-Wasser besprenget war/ auff glüende Kohlen/ sang das Lied der dreyen Männer in dem glüenden Ofen/ hielt Messe/ steckte den Beschuldigten die Oblate in den Mund/ beschwur ihn/ und bate/ daß es GOtt belieben wolte/ den Verdächtigen wegen der Zauberey zu entdecken durch die Verletzung seiner Hände/ in welche ein glüendes Eisen solte geleget werden/ oder desselben Unschuld/ wenn er nicht beschädiget würde. Wie gebetet/ also ward auch gethan: Er muste neun Fußstapffen weit den glüenden Bolzen tragen/ alsdenn umbwand ihm der Priester die verletzte Hand/ und versiegelte sie: an dem dritten Tage beschauete man die Hand/ wo nun die nicht gantz und gesund war/ muste der Befragte nicht ohne einige papierne mit Teufeln bemahlete Kleidung/ lebendig verbrandt werden.

§. 7. Eben so peinlich gieng es mit dem Kesselfang zu: Ein Kessel voll siedent-heiß Wasser/ so durch die allerabscheulichsten Verfluchungen beschworen war/ stund in der Kirche. Zu erfahren nun die Missethat oder die Unschuld des Bezüchtigten/ steckte er den blossen Arm biß an den Ellebogen in das siedent heisse Wasser.

§. 8. Die Probe mit dem kalten Wasser/ ist etwas mehr bekandt/ vor andern gemein/ und noch unlängst in dem Westen von Engeland (wie uns solches hernach noch zu statten kommen soll) ins Werck gestellet. Montanus hat es gleicher gestalt also kürtzlich beschrieben: Sonsten bleibt auch gebräuchlich die Probe mit kalten Wasser in Graben/ Seen und Ströhmen. Der Priester beschwur das Wasser/ band dem Beklagten die Daumen an die grossen Zehen kreutzweise über einander. Wenn er sanck/ gieng er frey/ wenn er aber schwum/ empfing er das Urtheil des Feuers.

§. 9. Noch eine besondere Probe ist derjenigen/ die hier in Holland/ wiewohl von keinen Holländern/ sondern von Außländischen/ auff der Wage gewogen werden/ zu welchem Gebrauch die Stadts-Wage zu Oudewater hier in Holland von den Einwohnern der Päbstlichen Länder/ aus den Stifften Cölln/ Münster/ Paderborn und andern ferner abgelegenen Orthen/ seit

Käy-

Kayser Caroli Zeit biß auff den heutigen Tag gebrauchet wird/davon ich den gewissesten Bericht anführen will aus einem gewissen Brief/so von einem der Burgermeistern zu Oudewater an einen seiner Freunde geschrieben worden/ welcher zu lesen ist vor dem Büchlein/ genandt: Versicherung kein böses Hals-Gerichte zu thun. Er sagt anfänglich/ auff das/ warumb er gefragt worden: daß allda niemand jemahls aus einem von den Orthen kommen sey/ die nicht alle geklaget/daß siem ihrem Lande mit Unrecht der Zauberey beschuldiget worden/ und weil sie keinen Beweiß bekommen könten/ biß daß sie auff der Stadt-Wage zu Oudewater gewogen wurden/und ihe Gewichte mit der Gelegenheit ihres Leibes überein käme/ daß sie Gefahr lieffen in ihrem Lande umb Leib und Blut zu kommen. Die Rede dieser Leute war durchgehends/ daß die in ihrem Lande vor Zauberer gehalten würden/ weniger wogen. Der verstorbene Secretarius de Hoy hatte ihm erzehlet/ daß zu seiner Zeit eine gewisse Persohn aus den Obertheilen in dem Land/allda er wohnete/durch eine/ mit dem er in Streitigkeit gerahten/ins Gerüchte gebracht worden/ daß er ein Zauberer sey/und daß ihm gerahten worden/sich von bemeldtem Laster zu purgiren/nach Oudewater in Holland zu reisen/und sich allda auff der Stadts-Wage wägen zu lassen/und als er dahin kommen/entweder aus Einfalt/oder aus Furcht/ oder bösen Unterricht/ wieder nach seinem Lande ungewogen gekehret sey. Wie er aber in sein Vaterland kommen/und nicht beweisen kunte/ daß er gewogen worden/ (und das vermuhtlich als ein Beweiß/ daß er schuldig sey/auffgenommen worden/als wenn er zu leicht wäre befunden) so hat sich das Gerüchte davon ausgebreitet/ und endlich auch vor den Richter des Orths kommen/der denn gesuchet hat/ gedachte Persohn in Verhafft zu nehmen/der aber/ als er davor gewarnet/ entflüchtet ist. Da er nun in dem Lande/da er hingeflohen war/an eine Persohn kommen/so vorhin auch mit einem andern in dergleichen Ungelegenheit gewesen war/ hat er ihn bewogen/ mit ihm dahin zu reisen. Wie er denn auch/nachdem er nach Oudewater kommen/ und in der Stadt-Wage auff vorerzehlte Weise sich wägen lassen/ wieder nach Hause gekehret. Und da er in seinem Vaterlande/ von dannen er geflohen war/ den Beweiß/ daß er daselbst gewogen worden/ vorgezeiget hatte/ ist er wieder in seinen ehelichen Nahmen und Güter/die von dem Richter schon beschlagen waren/ gesetzet/ und sie ihm wieder eingeräumet worden.

§. 10. Auff eine andere Frage sagt der Burgermeister: Daß kein gewisses Gewichte gesetzet ist/ was jemand wägen muß/ sondern es komme darauff an/daß es mit der natürlichen Beschaffenheit des Leibes überein komme. Auff noch eine dritte Frage/wovon dieses Recht seinen Ursprung habe/sagt er/ daß ihm solches unbekand sey; jedoch daß es scheine/daß ihre Stadt-Wage in den frembden Lande solches Ansehen habe/weil es zu unterschiedlichen mahlen sich begeben habe/daß diejenigen/die gewogen zu werden ersuchten/ mit besondern Vorschrifften zu ihrer Stadt oder Orth kommen wären. Jedoch wird dabey angefüget/ daß Kayser Carl der Fünffte/ solches Vorrecht oder Privilegium der Stadt Oudewater/wegen derselben bekandten Auffrichtigkeit in

diesem / und wegen eines gewissen in einem benachbahrten Dorffe entdeckten Betruas / geschencket habe. Zum wenisten sey solches die gemeine Rede.

§. 11. In seinem Urtheil über diesem Handel ist der Schreiber mit mir eins: Aber das habe ich hier zu erzehlen nicht nöthig / und niemand einiges Vorurtheil in diesem Stück / davon wir handeln / zu geben. Unterdessen sagt derselbige Schreiber N.B. A. aus dem ich dieses habe / daß in der Zeit von zweyen Jahren / die er zu Oudewater gewohnet hat / unterschiedliche Personen / und obgemelter Ursache willen / sind gewogen worden. Und habe ich unlängst noch vernommen / daß dieses Wägen / der Zauberey halben bezüchtigter Zauberer noch heutiges Tages an demselbigen Orth unterhalten wird. Aber wegen der Straffe / die man in allen Päbstischen Landen / und nahmentlich in Teutschland / den Zauberern und Hexen anthut / ist nicht viel zu sagen / weil man es überall für ein unstreitiges Recht hält / daß solche verdienen / lebendig verbrand zu werden. Dahero man auch selten gesehen hat / daß sie gnädiger sind gestraffet worden. Die Zahl derjenigen / die auff solche Weise und aus dieser Ursache zu unterschiedlichen Zeiten ihr Leben lassen müssen / solte zu sammen gerechnet und gewaffnet / genugsahm seyn / den allgemeinen Feind der Christenheit aus seinem Reich zu jagen. In dem dritten Buch wird der Ort seyn / die Zauber-Processe zu untersuchen / wozu uns dasselbige Büchlein / Warnung oder Versicherung / mercklichen Dienst wird thun können.

Das XXII. Hauptstück.

Die Meynungen / die unter uns umbgehen / und die darbey fürfallende Handlungen / gehen gemeiniglich so weit nicht: daher kommen auch die unsern weniger mit einander überein.

§. 1.

Nun will ich von Päbstischen zu den Protestantischen Christen fortschreiten / derer gemeinigter Gottesdienst und Lehre nicht zulässet / mit den vorgemeldten Dingen so tieff sich einzulassen / als die andern thun. Denn weil sie kein Fegfeuer glauben / noch die Anruffung der Engel / oder der verstorbenen Heiligen für gut befinden / so können sie allezeit in diesem Stück / welches darauff siehet / oder daraus entstehet / in der Meynung der Erscheinung und Wirckung der Geister mit den Römisch-Gesinneten nicht einig seyn. Unterdessen ist zu mercken / daß der Lutherischen Meynung und Handlung viel näher an das Päbstthum gräntzet / als derjenen / die von unser Bekäntniß sind. Wie auch / daß man einen ziemlich grossen Unterscheid findet zwischen gelehrten und ungelehrten gemeinen Leuten. Wie solches auch unter den Papisten / ja unter den Heyden selber zu spühren ist. Und so sind auch die Gelehrten selber noch so weit von einander unterschieden / daß der eine die gemeine Meynung bekräfftiget / der andere sie verwirfft / und der dritte zwischen beyden gehet. Also mag man unter uns Leute finden / die in dem Stück von der Zauberey / Gespenstern und andern den Teufel betreffende Sachen fast alles glauben / andere die fast alles leugnen / doch sind die meisten / die wol einen grossen

Univ. Bibl. München

groſſen Theil mit den gemeinen Meynungen überein ſtimmen / viel aber auch davon verwerffen. Dieſes einmahl allhier geſagt / muß hernachmahls allezeit mit dieſem Unterſcheid verſtanden werden / wenn ich unſere Leute mit in dieſem Werck anführen werde. Doch dieſe Abhandlung in dieſem Stück mehr einzuziehen als außzubreiten / wil es uns am beſten fügen / daß wir erſt die gemeine Meynung und Gebrauch / und darnach derjenigen / deren Sinnen beſſer geübet ſind / vor Augen ſtellen.

§. 2. Unter den gemeinen Leuten höret man durchgehends von dem Teufel / von Geſpenſten / von Zaubereyen und dergleichen / ſehr viel reden. Sie glauben alleſamt / daß die Engel im Anfang ſämtlich von GOtt gut erſchaffen / aber ein Theil derſelben von ihm abgefallen / und alſo Teufel worden ſeyn. Sie reden aber durchgehends von dem Teufel als von einem / der als ein Feind menſchlichen Geſchlechts / und ſonderlich der Glaubigen / uns unaufhörlich Böſes zuzufügen ſuchet. Durchgehends hat das Volck groſſe Gedancken von ſeinem groſſen und ſtarcken Verſtande / von ſeiner Krafft und von ſeinem Thun. Man begreiffet ihn / ja man redet von ihm als von einem / und dennoch aller Orthen gegenwärtig / der überall im Werck iſt / der überall auffpaſſet / der überall ſeine Hand mit ein hat. Laſſet mich dieſes nur etwas beſonderlicher vortragen.

§. 3. Was ſeine Erkäntniß anlanget / ſo hält man die wohl ſo für groß / daß er die Geheimniſſe des Evangelii beſſer verſtehet / denn die erfahrenſten Schrifftgelehrten unter uns; daß er auff unſere Gedancken acht hat und wircket; daß er Glück und Unglück wircke / wodurch der Menſch wegen Dinge / die noch geſchehen ſollen / vorher kan Nachricht haben / und gewarnet werden; Inſonderheit wenn jemand todt / oder ſonſten etwas Trauriges einem bevor ſtehet. Weiter glauben ſie auch / daß ein Wahrſager oder Spiegelſeher uns kan ſagen / wo verlohrne Dinge zu finden / oder ob und von wem ein Menſch bezaubert iſt / was für Raht dagegen / und ſo fort.

§. 4. Von des Teufels Krafft haben ſie auſſer Zweifel eine über die maſſen groſſe Meynung. Denn da iſt nichts groſſes jemahls von CHriſto oder von GOtt ſelbſt gethan / deßgleichen das Volck nicht auch dem Teufel zutrauet. Daß ſolche die Manicheer gelehret / iſt oben XVIII. §. 4. ſchon gezeiget worden. Wenn es GOtt zuläſſet / kan er in allerley Geſtalten den Menſchen erſcheinen / nicht allein in der Geſtalt der Menſchen / guter und böſer / lebendiger und todter / ſondern auch unterſchiedlicher Thiere. Aus dieſem Grunde glaubt ſie auch / daß boßhaffte Menſchen durch des Teufels Krafft / mit denen darzu gebräuchlichen Mitteln ſich in Wölffe / und zwar meiſtentheils in Katzen verwandeln / und alſo verwandelt durch eine Fenſter-Scheibe / ja durch einen Riß kriechen können. Daß die Hexen des Nachts Zuſammenkünffte halten / wie vorhin gemeldet iſt / und auff einem Beſemſtiel zum Schornſtein hinaus dahin fliegen / und was dergleichen mehr iſt. Das iſt noch heutiges Tages bey uns die Meynung des gemeinen Volcks. Sie können auch / durch des Teufels Hülffe / Ungewitter erwecken / den Wind in ein Schnupptüchlein knüpffen / und daraus laſſen / welches fürnemlich den Lappen und Fin-

nen zugeschrieben wird; also auch durch eine gewisse Waffen-Salbe sich selber wieder den Feind Schuß und Stich frey machen/ und also von dem Teufel noch etwas Gutes erlangen.

§. 5. An dem Verbündniß der Zauberinnen mit dem Teufel/ durch dessen Krafft die Dinge meist geschehen/ und an der Probe auff dem Wasser wird auch kaum mehr gezweifelt/ also auch an vielen andern Dingen nicht/ sonderlich an dem Raht/ den ihnen der Teufels-Jäger giebt/ als daß es gewißlich hilfft/ wenn der Bezauberte von der Person gesegnet wird/ die ihn bezaubert hat. Diese/ wann sie nicht will/ kan darzu gezwungen werden/ wenn man sie blutrüstig und blau schlägt/ oder etliche Dinge in solchem oder solchen Topff/ und das so viel Stunden lang/ und in solcher Stunde/ bey Tag oder bey der Nacht kochet. Darauff muß der Schuldige nohtwendig in das Hauß kommen/ uñ also weiß man/ wer es gethan hat. Oder man giebt das gekochte dem Bezauberten ein/ oder hänget es ihm umb den Halß/ oder auff die Brust/ und tausend dergleichen Dinge mehr/ zu lange und unnöhtig allhier zu erzehlen.

§. 6. Der Gebrauch dieses alles ist/ daß wenn einig ungemeines Unglück von jemand angethan ist/ solches des Teufels Eingeben und Rath zugeschrieben wird. Entstehet ein plötzliches Ungewitter/ ist jemand/ der uns nicht allzu günstig ist/ der Zauberey halben verdacht/ dem wird alsobald die Schuld davon gegeben. Hat eine solche Person einem Kinde oder andern etwas gegeben/ es sey ein Apffel oder eine Birn/ oder Kuchen/ oder dergleichen/ und es wird einige Zeit hernach mit einem Schmertzen oder Plage überfallen/ so sich nicht bald heilen läßet/ man hält sie von Stund an in Verdacht/ daß sie den Krancken bezaubert hat. Man probiret solches durch alle dergleichen Mittel/ als vorher erwehnet worden. Wenn die Gesundheit eine Weile hernach folget/ so zweifelt man nicht/ die Plage ist durch Zauberey verursachet gewesen/ und die Person mit Recht deßwegen in Verdacht.

§. 7. So fern habe ich bloß von der Meynung und Handelung des gemeinen Volcks geredet; Nun will ich auch zeigen/ was Gelehrte unter uns von diesen Dingen glauben. Keiner von ihnen allein wird leichtlich so weit gehen/ als der gemeine Mann/ und dennoch siehet man/ daß sie mercklich von einander unterschieden seyn/ daß etliche fast alles mit glauben/ andere aber fast gantz nichts. Solches kan man fürnemlich an zween vornehmen Schreibern/ beyde Schotten: Der eine von Ankunfft und Geburth/ und der andere dem Nahmen nach/ sehen. Der erste ist ein durchleuchtiger König der Brittanischen Reiche/ Jacob der sechste dieses Nahmens in Schottland und der erste in Engelland: Der andere ein gebohrner Unterthaner dieses Königreichs/ dessen Nahme Reinhold Scott. Der König hält das meiste für wahr/ was das gemeine Volck von Zauberey und Gespenstern glaubet/ aber sein Unthaner hatte solches alles schon vorher wiederleget. Johannes Wierus, der im Anfang der Verbesserung der Lehre durch Lutherus und Calvinus lebete/ hatte noch vorher seine Meynung/ von dem Betrug der Geister und der Zauberinnen an das Licht gebracht/ und war den Mittelweg zwischen beyden gangen. Derhalben hat König Jacob sein Buch/ daß er Dæmonologia,

logia: das iſt/ Teuffels-Sprache nennet/ wieder dieſe beyde Schreiber auffgeſetzet/ wie Sr. Mayeſt. in der Vorrede mit außdrücklichen Worten ſelbſt bezeuget.

§. 8. Der Inhalt ſeines Schreibens kompt faſt hierauff aus. In dem 6 Hauptſtück des erſten Buchs/ wird das Verbündnüß der Zauberinnen mit dem Teuffel/ ſo deutlich beſchrieben/ als wenn die urſprüngliche Stücken davon in Schrifft dem König ſelbſt oder ſeinem Rath wären vorgezeiget worden. In dem vierdten Hauptſtück ſeines andern Buchs hält er feſtiglich für wahr/ daß ein böſer Geiſt den Menſchen durch die Lufft hinführen kan/ und in dem ſechſten/ daß er ſein Volck in dem Gefängnüß in unterſchiedlichen Geſtalten beſuchet. In dem ſiebenden lehret er/ daß zu der Zeit des Pabſtthumbs und des Heydenthumbs mehr Geſpenſterey geweſen: Aber ſeit der letzten Reinigung der Chriſtlichen Kirche mehr Zauberey verſpühret worden. Von dem Geſpenſt/ davon das dritte Buch handelt/ iſt faſt keinerley Arth/ daß der König nicht glaubet/ ja ſelbſt die Alpe und Nachtmännlein/ welches Geiſter/die wie Männer mit den Frauen/oder Frauen mit den Männern Gemeinſchafft pflegen/ und von Alters her Incubi oder Succubi genennet werden. Von den Beſeſſenen gibt er zu/ daß der Teuffel auch von dem Römiſchen Pfaffen außgetrieben werde. Aber von der Probe der Zauberey meldet er ſchlechter Dinges/ daß die Miſſet hat durch zwölff Zeugen (darunter auch wohl Kinder und unehrliche Leute und die ſelbſt auch an der Zauberey ſchuldig ſeyn) muß bewieſen werden.

§. 9. Unter den Lehrern von unſer Kirche kompt meines Wiſſens dieſer Meynung niemand näher/ als wie ich ſehe/ Danæus thut. Dieſes iſt fürnemlich aus zweyen Stücken zu verſtehen/ theils wie er das Verbündnüß beſchreibet/und theils die Wercke/ſo die Zauberer und Zauberinnen thun. In ſeinem Büchlein de Sortiariis von den Zauberern/ (in dieſem Sinn nimpt er das Wort) befinde ich/ das beydes auff das außführlichſte beſchrieben/ und inſonderheit das erſte mit viel mehr Umbſtänden/ als ich jemahls bey Päbſtlichen Schreibern geleſen/ und in Anſehung/ daß er ein fürnehmer Gottes-Gelehrter unter uns iſt/ und nahe bey den Zeiten von Lutherus und Calvinus gelebet hat/ ſo mag man Rechnung machen/ daß alle ſolche Lehren den Proteſtantiſ. Kirchen nicht uneigen ſeyn; Nun will ich den Inhalt ſeines Schreibens kürtzlich erzehlen.

§. 10. In dem vierdten Hauptſtück hält er dieſes für gewiß/ nullum non ſortiarium cum Satana Fœdus & commercium iniiſſe, ſeque ei devoviſſe; daß niemahls ein Zauberer geweſen/der nicht einen Bund mit dem Satan gemacht/ und ſich demſelben ergeben habe. Dieſen Bund beſchreibet er ferner alſo:

1. Zur Verſicherung deſſelbigen/ drücket ihm der Satan ein Zeichen ein/ entweder unter den Augenliedern/oder zwiſchen den Arſchbacken/oder an dem Gaumen/ alſo daß es meiſtentheils vor andern verborgen iſt; Hiervon achtet er niemand frey. Umb dieſer Urſachen Willen laſſen ſie die Zauber-Richter

(wie bereits gesagt worden) über den gantzen Leib kahl bescheren / umb zu sehen wo etwann ein Zeichen verborgen sey.

2. Die Bedingungen dieses Vertrags bringen mit sich: Daß sie von nun an GOtt abschweren und den Satan vor Gott erkennen und ehren wollen / und daß er ihnen helffen / und wenn er geruffen wird / ihnen beyspringen soll. Das thut er denn auch / und sie hingegen alles / was er ihnen befiehlet.

3. Nachdem solches beyderseits beschlossen ist / opffert der Mensch des andern Tages dem Teuffel einen Hund oder Katze / oder sonst etwas das sein eigen ist / wodurch der Bund aufs neu bestättiget wird.

4. Alsdenn lässet er sie auff Zeit und Orth / als es ihm beliebet / zusammen kommen und jedweden Rechenschafft geben von dem Bösen / das sie durch seine Hülffe und Krafft ausgeübet haben.

5. Bißweilen rufft er sie selbst zusammen / und erscheinet in menschlicher Gestalt / die den Seinigen allein bekandt ist / bißweilen durch jemand von seinem Volck mit Anzeigung der Zeit und des Orths; nicht alle / sondern allein die / welche er alsdenn haben will.

6. Welche wegen Leibes Schwachheit nicht wohl gehen können / denen gibt er Stock oder Pferd / oder Salbe / sich damit zu beschmieren / macht sie unsichtbahr / und führet sie durch die Lufft.

7. In der Versammlung erscheinet er selbst / als das Haupt / in der Gestalt eines Menschen oder heßlichen Bocks / oder sonst / nachdem es ihm beliebet.

8. Den Eyd / den sie Anfangs gethan / fodert er allda noch einmahl / und sie singen und tantzen zu Ehren ihrem neuen GOtt.

9. Darauff gibt er einem jeglichen unter ihnen die Mittel / die er begehret / den Menschen / die ihnen im Wege stehen / Leyd zu thun / oder lehret sie den Gifft selber machen / mit Anerbietung ferneter Hülffe und Dienst.

10. Krafft dieses Bundes / thut der Satan Wunder auff dem Gebrauch der Zeichen / die er ihnen gelehret hat; in welchen zwar die Krafft nicht stecket / ob sie es schon meynen / sondern in dem Teuffel / der solches alles wircket.

§. 11. Und das ist traun zu viel / denn es sind unterschiedliche Dinge / die er dem Teuffel zuschreibet / so er sich hier und da in vorgemeldten Buche entfallen lässet / oder auch deutlich erkläret.

1. Daß er vielmahls in Menschlicher oder ander Gestalt erscheinet.

2. Daß er bißweilen den Menschen / die sich ihm verbunden haben / die Sinnen betäubet / also daß sie vermeynen hier oder da gewesen zu seyn / oder daß sie dieses oder das gethan haben / da doch nichts in der Wahrheit also geschehen.

3. Aber daß er sie auch wahrhafftig durch die Lufft führet / da sie seyn wollen / oder dahin er sie haben will.

4. Daß er durch Dienst der Zauberer und Unholden / die Menschen von weiten und ohne Anrühren heimlich vergifften kan.

5. Daß er / oder die Zauberer durch seine Krafft Regen und Ungewitter erwecken können.

6. Er verwirfft der andern Meynung / welche vermeynen / daß des Teuf-

fels

fels-Krafft auffhöre / wenn die Hexe in des Richters Händen iſt / und glaubet daher / daß die Zauber-Kunſt biß weile n in dem Gefängnüß noch kräfftig iſt / und daß der Teuffel offt ſeinem eigenen Volck wohl den Halß bricht. So weit was Danæus lehret.

§. 12. Ferner iſt meiſt die Meynung der Gelehrten an unſer Seiten / ſo viel die Erkäntnüß betrifft / daß der Teuffel keine zukünfftige Dinge wiſſe / ſondern bloß aus ſich ſelbſt muthmaſſet. Jedoch daß die Wahrſager meiſt mit ihm zu Rathe gehen / in dem / was ſie vorher ſagen: Daß ſie auch dasjenige von ihm haben / es ſeyn gegenwärtige Dinge / die verborgen ſind / den Menſchen zu wiſſen zuthun / als nemlich / wer etwas geſtohlen / oder jemand bezaubert hat. Sie ſchreiben ihm auch einige Erkäntnüß der Menſchen Gedancken zu; Sintemahl er nach ihrer Meynung derjenige iſt / der uns vielmahls darinnen verunruhiget oder verleitet / oder zum Böſen reitzet; Und ſolches vernehmen wir durchgehends / wenn man in Kirchen vor Leute bittet / die in ihren Gemüth beſtritten und angefochten werden. Es iſt keine Ketzerey noch Irthum in der Kirchen / keine Verfolgung gegen ſie / da man nicht den Teuffel für den Stiffter derſelben achtet / oder zum wenigſten für den Anführer des Wercks. In dieſem Verſtand wird die heilige Schrifft an dem Orth / da ſie von dem Teuffel redet / erkläret / und zu einem Grund ſolcher Meynung gebraucht. Aber aus dieſem Grund wird man nicht allein die Proteſtantiſche / ſondern auch meiſtentheils alle Chriſtliche Schreiber hören ſprechen / daß ſolchen Rath oder Hülffe bey dem Teuffel / GOttes und der Menſchen Feind / zu ſuchen / nicht erlaubet iſt. Jedoch ſtimmen ſie darinnen überein / daß der Teuffel-Oracula nicht allezeit von dem Teuffel ſind herfür gebracht worden / ſondern vielmahls ein Betrug der Pfaffen ſeyn: Denn das iſt ſo vielmahls außkommen / daß man es wohl ſicherlich glauben mag.

§. 13. So ſehr wird auch des Teuffels Vermögen bey ihnen außgeſtrecket: Denn man höret ihrer wenig zweiffeln / ob er einen Leib an ſich nehmen oder einnehmen könne / denſelben verführen / und auff mancherley Weiſe quälen; daß er das erſte Chriſto ſelbſt / und das andere an unterſchiedlichen andern gethan hat / von denen uns das heilige Evangelium ſagt / daß ſie von den böſen Geiſtern beſeſſen / und von unſerm HErrn davon erlöſet worden. Daß die heilige Schrifft die Meynung von den Menſchen beſeſtiget; und daß der Teuffel nach vieler Meynung in der Geſtalt Samuelis erſchienen ſey. Daß ſeine Regierung über Götter / Wetter und Wind / über Heer-Lager / über des Menſchen Gut und Blut / Leib und Leben gehe / welches durch das / was an Hiob geſchehen / nicht mag geläugnet werden. Daß an den Egyptiſchen Zauberern zu Moſis Zeiten wohl zu ſehen geweſen was der Teuffel vermöge / entweder unvollkommene Thiere / als Fröſche und Schlangen herfür zu bringen / und die Elemente zu verändern / oder durch Geſchwindigkeit darzu ſtellen / was von anderswo her geholet worden / oder zum wenigſten des Menſchen Augen zu verblenden / daß ſie meynen das zu ſehen / was nicht iſt.

§. 14. Was die Mittel anlanget / die man die Zauberer / Wahrſager und Beſchwerer ins Werck ſtellen ſiehet / finde ich kaum jemand von Ver-

ſtan-

ſtande/ der da glaubet/ daß ſie an ſich ſelber kräfftig ſind: Sondern daß der Teuffel das gantze Werck thut/ was die armen Leute meynen/ daß ſie es thun; und daß der Bund/ der zwiſchen ihnen und dem Teuffel gemacht iſt/ ihn verpflichtet ſolche Dinge auszuwircken als ſie begehren; wenn ſie bloß die Zeichen und Umbſtände ins Werck ſetzen/ die darzu gehören/ wie ſie von ihm gelehret worden. Und dieſen Bund laſſen ſie uns fürſichtiglich auff zweyerley Weiſe in acht nehmen/ nemlich: Dergeſtalt/ als ich es hier am liebſten mit Sennerti Worten ſagen will/ der in der Abhandelung der Streitigkeit wegen des Schuß- und Stichfrey ſeyns/ folgends der Uberſetzung des Jonkrys alſo davon ſchreibet. Der Bund mit dem Teuffel iſt zweyerley/ mittelbahr und unmittelbahr/ oder ausdrücklich und verdeckt. Der unmittelbahre oder ausdrückliche Bund iſt/ wenn jemand die Mittel ins Werck ſetzet/ die ihm unmittelbahr von dem Teuffel gegeben ſind. Der mittelbahre und verdeckte Bund iſt/ wenn jemand die Mittel gebrauchet/ die von dem Teuffel zwar verordnet/ aber nicht von dem Teuffel ſelber/ ſondern durch anderer Hände ihm gegeben werden/ welches alles beydes wider GOttes Geſetz/ der uns verbiethet andere Götter zu haben/ ſtreitet. Denn/ ſagt er ein wenig darnach/ in ſolchem verdeckten Bund iſt die Zuſtimmung nicht gantz ausgeſchloſſen/ indem der/ welcher noch ſo fern von der Vernunfft nicht entfremdet iſt/ daß er die Klippen meyden/ und neben der offenen Grube vorbey gehen kan/ ſehr leichtlich ſpühren mag/ daß ſolche Characteres oder Worte die Krafft nicht haben/ und müſſe derhalben nohtwendig unterſuchen/ ehe er dieſelben ins Werck ſtellet/ aus was Krafft ſie dasjenige thun/ was ſie thun. Denn ſo er das unterläſſet/ ſo tritt er verdeckt mit dem Teuffel in den Bund/ der verſprochen hat/ daß er ſolchen nach kommen will bey denen/ die ſolche Characteres und Worte nach ſeiner Vorſchrifft gebrauchen/ daher kan er an dieſer Gottloſigkeit auch nicht unſchuldig ſeyn. Alſo hat es Sennertus verſtanden/ und ſo viel als ich Erfahrung habe/ werden ihm die Gelehrten unter uns darinnen nicht widerſprechen: Ich höre faſt überall dieſelbige Rede. Dergleichen ſtellet Wierus, der in dieſem Stück fürnehmlich geübet/ und überall berühmt geweſen/ dieſe Dinge durch einander meiſt alle auff denſelbigen Fuß.

§. 15. Ich muß hierbey auch etwas von den Träumen ſagen: Die gemeine Rede unſer Schrifft-Gelehrten iſt/ daß dieſelbigen viererley ſeyn? Natürliche/ bürgerliche/ göttliche und teuffeliſche Träume. Dieſe letzte Arth halten ſie dafür/ daß ſie den Menſchen von dem Teuffel eingegeben werde/ durch Verunruhigung ſeiner Einbildung und durch Vorſtellung erſchrecklicher Geſtalten ihn zu beunruhigen und zu erſchrecken; Oder auch wohl ihn zu verführen/ gleich wie vorher von des Teuffels nächtlichen Zuſammenkünfften geſagt worden? Daher ſind etliche in der Meynung/ daß der Traum/ in welchem des Pilati Haußfrau ſo viel umb JEſu willen gelitten hatte/ von dem Teuffel geweſen ſey.

§. 16. Aber ich finde niemand/ der in allen vorher erwehnten Stücken den Teuffel am Verſtand und Krafft jemahls kleiner gemacht als vor dieſem Reinhold Schott/ deſſen vorhin gedacht ward/ und heutiges Tages/ der

der Herr Antonius von Dalen in ſeinem Buch von den Oraculis gethan hat. Denn ſie ſchreiben beyde alles dem Betrug der Menſchen zu / und dem Teufel gantz nichts. Es kommt mir noch täglich für / indem ich gleich mit dieſem Werck beſchafftiget bin / daß die Verſtändigſten bey uns des Teuffels Erkäntnüß und Vermögen wenig achten / und viel (mehr denn ich jemahls gedacht hatte) kommen in dem Stück der Beſeſſenen oder Bezauberten mit dem Herrn Dailloa überein / der in ſeiner Frantzöſiſchen Schrifft Des Demons zu verſtehen gibt / daß die böſen oder unreinen Geiſter / davon die Schrifft Meldung thut / nichts anders als gewiſſe Kranckheiten waren / die man bey den Juden ſo zu nennen pflegte; Und es komt mir noch ein Engliſches Büchlein recht zu ſtatten in die Hände / worinnen der alten und allgemeinen Meynung / als zum höchſten ſtreitig mit der Lehre und dem Glauben der Proteſtantiſchen Chriſtenheit / widerſprochen wird.

§. 17. Ich will aber an dieſem Ort von der Meynung dieſer Männer nicht mehr ſagen / aus Urſachen / daß es eines Theil nicht nöthig iſt / und andern Theils hernach zu ſtatten kommen wird. Es iſt hier nicht nöthig / weil mein Zweck nicht iſt / zu erklähren / was man von dem Teuffel nicht ſaget / ſondern was man von ihm ſaget / und daß ich unterſuchen will / ob das wahr iſt oder nicht. Dieſem nach muß uns das Verneinen genug ſeyn / da wir etwa kein Vergnügen in dem Beweiß nehmen / vor die Meynung / welche den Geiſtern / und ſonderlich den Böſen ſolche Krafft zuſchreibet. Darneben wird auch dieſes von ſich ſelbſt noch folgē / daß ich mit Schott und von Dalen / ſamt andern mehr / welche der gemeinen Meynung widerſprechen / vor den Tag werde kommen / wenn ich im nachfolgenden die Urſachen werde unterſuchen / darauff alle der andern Beweiß beruhet. Unterdeſſen habe ich noch / ehe ich dieſes Theil ſchlieſſe / alles vorhergehende wieder nachzuſehen / und der Ungläubigen ſampt der Chriſten Meynungen gegen einander zu erwegen.

Das XXIII. Hauptſtück.

Alle vorgemeldte Meynungen mit einander verglichen / bringen einige Sätze mit ſich / darinnen ſie ſtreitig / und worin ſie einig ſind.

§. 1.

Ich habe jedesmahl / nach der Erzehlung etlicher Meynungen / die Vergleichung gemacht: Erſtlich der alten und neuen Heyden in dem II. Hauptſtück: Darnach der Juden / Mahometaner und Chriſten in den erſten ſechs hundert Jahren / in dem 17 Hauptſtück. Nun folget / daß wir dergleichen mit dem Pabſtthum und den Proteſtanten thun / und darnach mit dem gantzen Hauffen. Hierinnen wird es genug ſeyn / die Ordnung der Abhandelung umbzukehren / und von hinten nach vornen zu zugehen: und wenn wir alſo thun / ſo wird man ſehen / daß nichts iſt / woran die Welt feſter hält / als an dem / was von den Geiſtern durchgehends geleheret und geglaubet wird. Denn die Proteſtanten behalten alles / was nicht außdrücklich päbſtiſch iſt / und vielleicht auch noch ein mehrers: Die Chriſten insgemein /

alles was nicht Jüdisch oder Heydnisch ist. Die Juden und Mahometaner alles was mit dem Glauben an einen einigen GOtt / zum wenigsten nach ihrer Meynung / bestehen kan. Ihr werdet sagen / gebühret sich das auch nicht also? Das stehet noch zu erwegen / und davon will ich noch hernach deutlicher reden.

§. 2. Unterdessen will ich meinem Leser sagen / daß wenn ich allhier die unterschiedene oder gemeine Meynung allerhand Menschen melde / ich darinnen nicht ferner zugehen vermeyne / als zu solchen / derer Sinnen am meisten geübet sind / und die bey ihren eigenen Volck für Lehrer oder Gelehrte gehalten werden / tüchtig andern einen eigendlichen Bericht von den Gottes Dienst und Glauben zugeben / wie solcher bey ihnen am meisten bekennet und geübet wird. Denn was das gemeine Volck betrifft / daß ist vielmahls Päbstisch / oder Jüdisch / oder Heydnisch / und weiß es nicht / darauff ist keine Rechnung zu machen; Ja so wenig / daß man fast das Gegentheil dencken mag von dem / was der irrende Hauffe dencket oder thut / uñ dasjenige / was die so die Schrifft verstehen / davon meynen. Diesem nach will ich hieran nicht verbunden seyn / als der ich genugsahm unterfunden habe / wie ungereimt unser eigen Volck in diesem ist.

§. 3. Weiter wird denn zur Sache dienen / hier als etwas das ausser Zweiffel ist / vorher vorzustellen / daß das / was ursprünglich aus dem Heydenthum her gebracht ist / alletzeit aus der heiligē Schrifft nicht ist. Es ist wahr / das niemahls ein Christlicher Lehrer / auch kein Jude etwas gesagt / darauff er keine Schrifft anziehet. Es ist aber die Frage / ob dieselbige sich auch darzu gereimet / und in solchem Sinn verstanden seyn muß; oder vielleicht ihnen der Klang davon also zu Ohren kam / so als die Einbildung / die sie von der Sache in ihren Gehirn hatten / am besten vertragen könte. Davon wird der Leser bey ihm selber vorher urtheilen mögen / wenn er nur auff das folgende acht geben will / davon ich kürtzlich will Anweisung thun: Erstlich was eine jedwede Parthey verwirfft / was die ander behält: Darnach / was die eine von der andern angenommen und biß daher annoch behalten hat.

§. 4. Die Protestantischen Kirchen leugnen einhellig das Fege-Feuer und alle Oerther der Seelen / ausser Himmel und Hölle; welches in dem Päbstthum geglaubet / in der ersten Christenheit hier und da gemeldet / bey Juden und Mahometanern nicht verworffen / und aus dem Heydenthum entsprossen ist. Hiermit fället auch alles hinweg / was darauff ferner gebauet ist / es sey Lehre oder Gebrauch.

1. Man glaubt bey uns nicht / daß die Seelen der Verstorbenen jemahls umbherschweben / oder sich in einiger Gestalt den Lebendigen anzeigen / umb Hülffe oder Trost zu erlangen.

2. Man glaubt nicht / daß die seeligen Seelen aus dem Himmel / oder die Verdammten aus der Höllen jemahls wieder auff die Erde kommen / sich den Menschen zu derselben Trost oder Schrecken zu zeigen; vielweniger / daß die Lebenden mit einander einen Vertrag machen können / bey dem Absterben einander auff Erden zu besuchen.

3. Da-

3. Daher fragt man auch bey uns die Juden nicht/ man thut ihnen auch keinen Dienſt damit.

§. 5. Die Krafft der Beſchwerung wird imgleichen bey uns nicht geſtanden/ es ſey die abgeſchiedenen Seelen/ oder die böſen Geiſter außzutreiben/ ſo fern als man glaubet/ daß jemand damit gequählet wird/ und wir wiſſen gegen dieſe kein ander Mittel als Beten und Faſten/ ſo uns der HERR JEſus gelehret hat. Matth. 17/21.

1. Daher geſtehen wir auch nicht/ daß ein einiger Menſch befugt iſt/ es ſey Prieſter oder Exorciſta, das iſt Beſchwerer/ inſonderheit alſo genandt/ ſich deſſen anzumaſſen oder zu unterwinden/ ob es ſchon bey dem erſten Chriſtenthum oder durch GOttes Krafft geſchehen/ oder auff Menſchliches Angeben dieß nach gethan worden iſt; bey Juden und Mahometanern im Gebrauch geweſen/ und bey allen Heyden verübet worden.

2. Auch glaubt man bey uns nicht/ daß Worte/ Nahmen/ Zeichen/ Geberden/ ob ſie ſchon aus der heil. Schrifft gezogen/ darzu kräfftig ſind/ entweder von ſich ſelbſt oder durch Einſetzung der Kirchen/ die darzu keine Macht von GOtt empfangen hat.

3. Man beſchweret auch den Teuffel nicht bey der Kinder Tauffe/ wie man in dem Pabſtthum thut. Die Lutheraner thun das auch/ aber mit der Meynung nicht wie die Pabſtiſch-Geſinten/ daß der Teuffel in dem Kinde iſt/ oder durch die Krafft dieſer Worte außgetrieben wird; als allein wie ſie das entſchuldigen wollen/ wegen des alten Gebrauchs/ als eine indifferente Sache.

§. 6. Nun folget/ daß wir/ nach dem wir mit dem Pabſtthum in allen übrigen Dingen verglichen ſind/ den Unterſcheid/ der denn noch bleibet/ zwiſchen den allgemeinen Chriſtenthum und den Ungläubigen beſehen.

1. Eine andere Arth der Geiſter/ ſo zwiſchen GOtt und den Engeln/ oder etlicher maſſen leiblich ſey/ wie es beydes bey den Heyden und Juden/ und endlich auch bey den alten Chriſten iſt geglaubet worden/ wird von der heutigen Chriſtenheit nicht mehr erkennet.

2. So wenig Beyfall hat es auch bey ihnen/ daß man GOtt oder Geiſt mit den Sternen paare. Von GOtt/ das iſt vollkommen Heydniſch; und von den Geiſtern/ Jüdiſch/ wo nur die alte Chriſtenheit auch hiervon genugſam frey iſt.

3. Wir glauben auch dieſe unterſchiedliche Arth der Engel nicht/ die von den Jüdiſchen Lehrern fürgegeben/ und durch die Heydenſchafft von Alters her/ und noch heutiges Tages für gewiß gehalten wird. Es iſt zwar wahr/ daß die Papiſten die Unterſchiedligkeit der Ordnungen der Engel erkennen/ ſie ſetzen aber ſolchen Unterſcheid nicht in dem Weſen der Geiſter. Alſo auch/ ob es gleich überall in dem Pabſtthum allerhand Geſpenſte häuffig gibt/ ſo iſt doch ſolches/ (wie es XIX. §. 7/17. weitläufftig gezeiget worden) allein in Anſehung der Oerther/ Perſohnen/ Wirckungen/ aber keinesweges von unterſchiedlicher Arth und Urſprung zu verſtehen.

4. Dieſem nach glaubet auch niemand mehr/ er ſey Pabſtiſch oder Proteſtantiſch/ daß die Geiſter warlich/ und aus ihrer eigenen Natur ſich fortpflan-

tzen/ welches dennoch bey allen Herden geglaubet/ bey den Juden angenommen/ bey den Lehrern in der ersten Christenheit nicht genugsahm wiedersprochen/ und bey etlichen außdrücklich gelehret worden ist.

§. 7. Aber die Heyden sind von den Juden/ Christen und Mahometanern fürnehmlich in zwey Stücken anders gesinnet.

1. Daß sie den allerhöchsten GOtt mit mehren und mindern guten und bösen Göttern/ nebenst den Seelen der Menschen so verwiret durch einander mengen/ daß das Ende davon weg ist. Hingegen ist der Jude und Mahometaner mit den Christen hierinnen einig/ daß nur ein GOTT/ und alles/ was ausser Ihm zu finden/ sein Geschöpffe ist.

2. Daß sie nicht allein die Menschen leichtlich zu Göttern machen/ sondern auch die Götter wiederumb zu Menschen/ indem daß sie Götter setzen/ die aus Menschen/ und wiederumb Menschen/ die von Göttern herkommen sind. Das Pabstthumb ist hierinnen auch noch nicht gäntzlich davon befreyet/ weil ihre Heiligen an statt der Dæmones und heydnischen gemachten Götter sind. Aber das reine Christenthumb (wie in diesem Stück das Alte auch war) machte niemahls GOtt zu Menschen/ noch erhub auch den Menschen als GOtt.

§. 8. Gleichwohl ist noch etwas/ worinnen die Protestanten selber noch nicht eins seyn; und darinnen das Pabstthumb mit der ersten Christenheit/ samt Juden und Mahometanern/ und den gantzen Heydenthumb mit einander überein stimmen. Solches ist/ was die Heyden de Diis tutelaribus von den Schutz-Göttern/ die Christen vor alters de Angelis tutelaribus von den Schutz-Engeln glauben. Bey denen in dem Pabstthumb stehet dieses fest/ wie wir neulichst gesehen haben; bey den Protestanten wird davon so viel nicht gehalten/ insonderheit bey denen/ welche sich zu der Frantzösischen Niederländischen und Schweitzerischen Kirche bekennen. Dennoch sind unter uns wohl so che/ die es auch mit zugeben/ wiewohl wenige; oder die nicht viel darwieder zu sagen haben. Was man zu glauben hat/ haben wir in dem nachfolgenden zu sehen. Unterdessen mag vorher wol angemercket werden/ daß es bey den Römisch-Gesinnten/ ja auch bey den Unrömischen Christen/ was desfalls geleret wird/ es meist auff die Betrachtung der Erkäntniß/ aber wenig auff die That und Arth zu leben ankomt. Denn man siehet gar selten/ oder fast niemahls/ daß einige merckliche Erlösung oder Unterdruckung eines Volcks einem Engel/ der dessen Vorsteher oder Fürst sey/ sondern wohl unmittelbahr der Versehung GOttes wird zugeschrieben. Wo nicht/ so hat es bey dem Pabstthumb/ der eine oder der andere grosse Heilige/ und wohl am meisten Maria/ oder die liebe Frau gethan. Einem Protestanten/ keinen Päbstischen Heiligen die Ehre zu gönnen/ reimet sich dieses Werck vor GOtt nicht/ er schreibet es lieber dem Teufel zu.

§. 9. Es ist auch noch ein Unterscheid zwischen der Heydenschafft/ Juden und Mahometanern in der gantzen Christenheit zu mercken. In dem Gebrauch der Zauberey und Wahrsagung ist das meiste gelegen: welches nach den eigenen Gründen bey den ersten tugendlich/ wiewol es vielmahls mißbrauchet wird/ bey den andern erlaubet und zu vielen Dingen dienlich:

lich; bey dem letzten aber auff alle Weiſe für unchriſtlich gehalten wird. Die Urſach iſt/ weil die Heyden vor Götter oder derſelben Diener und Geſandten halten/ die bey den Chriſten vor unreine Geiſter geachtet werden/ und die Juden ſamt den Mahometanern vermeynen/ daß die Kunſt der Kabala und der Einfluß der Sternen alles dasjenige thut/ was man bey uns für Zauberey hält. Es iſt zwar an dem/ daß auch ſelbſt in heydniſchen Zeiten die Mathematici mit den Veneficis oder Vergifftern gleich geſchätzet/ und als unziemlich verboten ſind geweſen; Aber das waren ſolche/ welche der Kunſt mißbrauchten/ die vorhin nicht allein zugelaſſen/ ſondern auch wohl in der höchſten Ehre geweſen. Bey den Chriſten iſt der Nahme Mathematicus nun nicht mehr böſe/ aber der Nahme Veneficus bedeutet niemahls etwas Gutes. Wir reden aber hier nur bloß von den Sachen/ mit Worten haben wir nicht viel zu thun: In dem dritten Buche wird es erſt ſich ſchicken/ daß wir von derſelben und mehr anderer Gebräuche zur Gnüge reden.

§. 10. Laſſet uns nun einſt ſehen/ worin kommen alle Menſchen/ Heyden/ Juden/ Mahometaner/ alte und neue Chriſten/ Römiſche und Unrömiſche überein? ſie ſagen alleſamt:

1. Daß Geiſter ſeyn/ von GOtt und Leib unterſchieden. Denn ob ſie ſchon/ wie gemeldet worden/ von ander Arth Geiſter träumen/ ſo gehöret doch ſolches zur Streitigkeit; Wir reden hier von dem/ worinnen ſie alle einig ſind.

2. Daß derſelben Arth unterſchieden iſt/ derer etliche ganz aus ſich ſelber ohne Leib beſtehen/ wie die Engel ſind/ andere/ damit ein Leib vereiniget iſt/ dergleichen unſere Seelen ſind.

3. Daß ſie dennoch beyde unſterblich ſind.

4. Daß die Geiſter/ die keinen eigenen Leib haben/ etliche den Menſchen gut/ etliche böſe ſind.

5. Daß der Menſch darumb wohl thut/ ſo er der Guten/ das iſt/ der Engel Freundſchafft ſuchet; und die Böſen/ das iſt/ die Teufel ſich bemühet abzuwehren.

6. Daß der Menſch nach dieſem Leben das gröſſeſte Heyl oder Unheil zu erwarten hat.

7. Daß imgleichen die Seelen der Verſtorbenen die einen böſe/ und die andern gut und heilig ſeyn.

Ob ſie zwar nun in einem und andern Stück nicht eben gleich erklähren/ wie ſolches inſonderheit hie und da angezeiget iſt/ ſo erſcheinet doch/ daß ſo viel die Sachen in dem Grunde betrifft/ ſie darinnen einig ſind. Und ſo viel ſey kürtzlich gemeldet/ was für ein Unterſcheid und Einhelligkeit in allen dieſen Meynungen ſey: Nun haben wir noch die Warheit dieſes alles zu unterſuchen/ worzu uns das andere Buch/ ſamt dem dritten/ dienen wird/ nach der Unterſcheidung die vorhin I. §. 8. gemacht worden. Unterdeſſen laſſet uns beſehen/ was uns noch vorhin aus allen vorhergeſagten zu ſchlieſſen ſtehet.

Das

Das XXIV. Hauptstück.

Daraus mag man ferner spüren / woher es komme / daß man unter dem Christenthum / und sonderlich den Protestanten / so viel grosse Dinge von dem Teufel saget.

§. 1.

Wir wir mit dem andern Buche zur Untersuchung der rechten Warheit schreiten / so lasset uns aus allen dem / was biß daher zusammen gezogen worden / vernehmen / aus was Ursachen die Meynung entspriesset / die so allgemein ist / die so tieff eingewurtzelt ist / die dem Teufel eine so grosse Macht zuschreibet / als man heutiges Tages in dem Christenthum / es sey Römisch oder Unrömisch / verspühret. Hierzu thun sich nun unterschiedliche Sachen herfür / die ein jedweder vor Augen hat / und die mir niemand leugnen wird / die bequem sind / den Menschen in diese Meynung zu setzen / oder darinnen zu stärcken. Nicht daß die Schrifft oder Vernunfft von ihnen selbst sie darzu leitet / sondern die von anderswoher ankommen sind. Und wiewohl sie nach der Vernunfft oder Schrifft nicht untersuchet / dennoch ihrem Beyfall von langer Hand her bekommen haben. Dieses will ich erst darthun / nemlich: daß es aus der Erkäntniß der Natur / oder aus der von GOtt offenbaheten Schrifft nicht herkommen sey / was ausser der Schrifft und Vernunfft von des Teufels grosse Krafft geglaubet wird; Und darnach den Uhrsprung / woher es denn entstanden / zu erkennen geben.

§. 2. Das erste kan man meines Bedünckens leicht verspüheren aus dem / daß die Menschen / die der Vernunfft und der Schrifft am wenigsten unter allen mächtig sind / von solchen Dingen das meiste glauben. Der gemeine Mann / die Kinder und die alten Weiber / haben die tiefeste Impression davon. Je mehr in dem Verstand geübet / je mehr beleſen in der Schrifft / je mehr erfahren durch unterschiedliche Ubungen und Begegnungen / sonderlich / da dieses alles zusammen kömt / je weniger jemand durchgehends diese Meynung heget. Ich sage durchgehends / weil ich nicht leugnen will / daß auch wohlgelehrte Männer / und die in andere Sachen durch vielerhand Erfahrung geübt sind / sich auch daran halten / ja ihr Werck noch machen können / die gemeine Meynung zu befestigen; wie an dem König Jacobus, Bodinus an Danæus, und andere genugsahm erscheinet. Dieses aber wird man meines Erachtens derselben sonderlichen Gemüths-Neigung (gleich wie ein jedweder Mensch die seine hat / die ihn zu einen oder andern Vorwurff / nach dieser oder jener Seithen ziehet) zuschreiben müssen. An welcher Seite uns denn dieselbige neiget / dahin wird sich der Verstand auch lencken / und alle Kräffte anspannen / dem Werck einen Schein zu geben / welches ein solcher Schreiber / der durch besondere Neigung in seinem Urtheil überwältiget wird / vor Warheit hält. Doch dem sey wie ihm wolle / so machen wenige solche Schreiber nicht / daß meine Rede in gemein / oder des mehrentheils keine Warheit sey / welches / wie ich vermeyne / mir niemand hier leugnen wird.

§. 3. Man

§. 3. Man wird mir aber vielleicht einwenden/ so viel als die Natur betrifft/ daß es anders keinen Ursprung haben kan/ was die Heyden und Philosophi, die sonst keine Hülffe / als von der Natur oder Vernunfft hatten/ jemahls davon gelehret oder nachgelassen haben. Ich gebe das gerne zu; Aber was haben sie doch davon gelehret? Alles was wir zuvor in zehen Hauptstücken/ zwischen dem ersten und zwölfften/ mit vielen und mancherley Sprüchen und Erzehlungen vorgezeiget/ gesehen haben. Wie aber das zusammen hänget oder klebet/ da so viel und mancherley Lehren und Sitten sind/ das siehet ein jeder wohl. Derhalben ist auff die Philosophie wenig Rechnung zu machen/ die nach des Volcks Vor-Urtheil eingerichtet ist/ und durch der Pfaffen Betrug bestehet. Die Philosophie ist allein weder der Grund noch der Brunne der heydnische Gott: sdienst nicht/ sondern die Philosophie von dem Volck nur bloß zum Theil/ oder übel verstanden/ mit Vor-Urtheil oder Unwissenheit vermenget. Die Furcht und der Schrecken für ungewöhnlichen Dingen/ und der treffliche Trieb zu eigener Ersinnung/ die unwiedertreibliche Gewalt/ davon man urtheilet/ daß uns das Böse begegne/ zu versöhnen; veranlassen den Menschen/ Mittel ins Werck zu setzen/ die sie selbst nur halb oder gar nicht verstehen. Die sie besser lehren solten/ wollen es etliche nicht thun/ sondern das Verborgene vor sich behalten/ desto gröſſer von dem Volck geachtet/ und in Verwunderung gehalten zu werden/ wie vor alters die Magi waren/ und heutiges Tages die Bramines und Bonzi noch sind. Andere/ die ein auffrichtiger Gemüth haben/ dürfften es von Hertzen nicht sagen/ damit sie nicht in des Volcks Haß geriethen/ gleich wie Socrates, der umb solcher Ursachen willen durch Gifft umb sein Leben kam.

§. 4. Dahero muß man auch wissen/ daß niemand jemahls zu Untersuchung oder Ubung der Philosophie kommen ist/ er wäre den bereits von Kindes Beinen auff in der einen und andern Betrachtung der Vorfahren Gottesdienst aufferzogen. Das Vorurtheil nun/ so er daraus gefasset/ brachte er mit zur Schule/ und fand allda Meister/ die gleichsahm auch ihr eigenes hatten/ entweder dasselbe oder ein anders. Durch dasselbige Vor-Urtheil des Meisters ward der Schüler noch destomehr darinnen verstärcket; so es aber damit streitig/ wird er sich dadurch verwirren. Dem sey wie ihm wolle/ so bleibet bey solchem Thun seyn Verstand verdorben/ und das je länger je mehr; wäre es nöthig/ uñ es möchte nicht zu lange fallen/ wolte ich dieses noch deutlicher darthun/ durch sothane zu nennen/ welche jemahls die kläresten Probē davon gegeben haben. Ich dencke aber nicht/ daß mir dieses werde entgegen geletzet werden/ weil das/ meines Bedünckens/ genug vor Augen lieget/ was ich sage. Und hätte es auch schon jemand niemahls an andern/ sonderl. an den Ungläubigen/ verspähret/ so wird er es doch an Christen und an ihm selber sehen. Der natürische Trieb zum Gottesdienst/ oder was man so nennet/ übertrifft durchgehends die Erkäntniß ohne welche gleichwol gantz kein wahrer Gottesdienst noch Gottseligkeit bestehet. Das Gesichte unsers Verstandes richtet sich nach dieser Brille/ und gewehnet sich dazu/ sofern daß er alsdenn hernach ausser dieser nicht sehen kan noch will; durch dieselbige siehet er gleichsahm benebelt/

beit/ und ohne dieſe Hülffe des gläſern Auges (wie ich jetzund ſagen will) iſt das Geſicht durch Ungewohnheit noch zu ſchwach/ und kan kein Licht vertragen. Dieſes vor allen hier angemercket/ wird uns hernach noch mehr zu ſtatten kommen.

§. 5. Und ſo viel als ferner die Schrifft belanget/ achte ich/ daß man ſie vor die Urſache nicht halten mag der Meynungen/ ſo die Menſchen von dem Teufel haben. Denn dieſes lieget allbereit/ ſo tieff und breit es mag/ ehe ſie die Bibel einmahl noch geleſen: jetzund nicht einmahl zu ſagen/ daß diejenigen/ die am wenigſten darinnen leſen/ am meiſten von den Dingen leſen und glauben. Wäre es ſo bey uns mit Betrachtung des Gottesdienſt nicht gelegen/ wie faſt bey allen Secten/ ja ſelbſt bey den Ungläubigen iſt/ ſo möchte man von der Schrifft ſagen. Es iſt aber/ leyder! alſo/ daß eben die allergröſſeſte Zahl ſowohl von den unſern als von anders Geſinneten ſich ſo nennen/ und die Schrifft in ſolchen Sinn verſtehen/ weil ſie ſo verſtanden wird. Wie nun ein jeder bey ſeinem Volck in der Kirchen es erklähren höret/ daran muß er ſich halten/ will er nicht für unbeſtändig oder abtrünnig gehalte werden. Rechenſchafft von ſeinem Glauben zu geben/ da komt es nicht auff an: da gehöret/ leyder! alzuviel Mühe zu/ alles gründlich zu unterſuchen. Alſo daß wenn man es ſagen will/ ſo wie es iſt/ ſo glaubet man ſo groſſe Dinge von dem Teufel nicht/ weil es die Schrifft ſagt/ man erwartet nicht einmahl ihr Urtheil/ ſondern glaubt viel eher/ daß die Schrifft alſo müſſe verſtanden werden/ weil ſie ſcheinet alſo zu ſagen/ welches bereits von jedermänniglich von dem Teufel geglaubet wird.

§. 6. Wollen wir nun näher ſehen/ wie ſelbſt bey gelehrten Leuten/ und durch Mittel der Gelahrtheit der Begriff dieſer Dinge entſtehet/ und folgends umbher gehet/ ſo bin ich bereit hier zu zeigen/ wie ich ſolches vorlängſt aus Befindung habe angemercket: Das erſte Vor-Urtheil komt den Menſchen in ſeiner Kindheit an/ die damit auff zweyerley Weiſe eingenommen wird; erſt in ſeiner erſten Unſchuld/ wenn man das kleine Kind zu ſtillen mit Poppantzen erſchrecket. es geſchehe mit Worten oder mit Wercken. Dieſen erſten Eindruck hat man ſchon vorlängſt befunden/ daß es die tieffſten Furchten und die deutlichſten Formen machet/ die hernach ſchwerlich wieder auszugraben ſind. Alsdenn ferner/ wenn die Kinder auff der Straſſen und unter das Volck gerahten/ hören ſie faſt bey allen Dingen den Teufel nennen/ von Teufel/ Geſpenſten und Zauberey erzehlen: ja die Eltern ſelber oder Lehrmeiſter können etliche (durch allzu klägiichen Mißbrauch) ihre Kinder und Lehrjungen im Hauſe und in den Buden nicht ſchelten noch ſtraffen/ als mit Hülffe des Teufels Nahmen/ der mehr bey ihnen als der Nahme GOttes oder CHriſti im Gebrauch/ und in dem Munde gleichſam erſtorben iſt.

§. 7. Kommen ſie auff hohe oder niedrige Schulen/ da lehret man von den Dæmones und ihrer Handlung aus Heydniſchen/ ſo wohl Griechiſchen als Lateiniſchen Büchern ziemlich viel/ ehe man zu den Facultäte oder Haupt-Wiſſenſchafften/ ſo viel den Gebrauch des Lebens anlanget/ geführet wird/ und ſind die hölliſchen Götter und Göttinnen/ als Pluto, oder Vulcanus, o-

der

der Proserpina der Jugend viel eher bekandt/ als sie zur Erkändtniß des wahren GOttes angeführet werden. Sie lesen gemeiniglich erst und am meisten die Briefe/ die Gedichte und Geschichte der alten Griechen und Römer/ die mit Krafft der Wunderzeichen/ der Träume und Gesichte/ aus unterirrdischen und erhobenen Orthen in der Lufft/ daß sie bersten möchten/ angefüllet sind. Und solche Erzehlungen werden fast als Evangelien geglaubet. Was sage ich Evangelien? Warumb nicht auch an statt der Evangelien? Denn so die Eltern nicht gottfürchtig sind/ ihre Kinder Unterweisung in dem Stück des Gottesdienstes und Glaubens zu Hause/ oder in den Teutschen Schulen zu bestellen/ so weiß ich aus dem Lateinischē, welche zu der Gelahrtheit angeordnet sind/ nicht/ daß unter 25 Büchern mehr denn eins oder zwey seyn/ worinnen die Gründe des Christenthumbs der zarten Jugend eingeschärffet werden. Welcher den aus den Trivial-Schulen/ wie man sie heisset/ zu den Universitäten/ so der Nahme der höchsten Schulen ist/ auffzusteigen komt/ ja selbst viel/ die von solchen herunter kommen/ bringen aus denselben hundert Verse aus dem Horatius, Ovidius, Virgilius, und hundert Sprüche und Erzehlungen aus den Büchern der Lateinischen und Griechischen Heyden/ gegen jeden/ oder vielmahls einen Spruch oder Lection aus GOTTES heiligen Worte zu Hause.

§. 8. Unterdessen/ wenn man auff die Universität kömmet/ so siehet man meistentheils die Jugend/ die nun der Ruthen entwachsen ist/ sich selbst nach ihren eigenen Lüsten Lehrer erwehlen/ welches Paulus unter die Gebrechen der letzten Tage zehlet/ 2. Tim. 4. v. 3. Man giebt ihnen solche Ubungen und Lectiones, und über das solche Bücher für/ als sie selbst begehren. Und dieses ist das wenigste/ die Schrifft zu verstehen zu lernē/ sondern meistentheils alles/ nebenst den Streitigkeiten der fürnehmsten Secten/ auch vor allen die Meynung unser eigenen Lehrer (die durchgehends alljusehr von einander zertheilet sind) zu wissen. Die Neugierigkeit der Jugend machet sie juckend nach diesen Dingen; und das junge Blut hitzig zu fechten/ daß sie meist auff dasjenige bedacht seyn/ womit sie ihre Seite vertheidigen/ die andern widerlegen/ und den Anhang ihrer Meister unterstützen mögen. Komt es denn auff die Außlegung eines Orths in der Schrifft an/ die vor oder wieder ihre Meynung in der Philosophie oder Gottesgelehrtheit wird herfür gebracht/ so muß die Kunst und der Fleiß dienen/ alsdenn den Sinn und Verstand daraus zu hohlen/ der zu der Sache/ die man für hat/ dienlich ist. Die rechte Warheit wird als Warheit nicht gesuchet; noch die Schrifft oder Vernunfft vielmahl anders/ als nur daß jeder das seine mit dem meisten Schein der Warheit bekleide/ beygebracht.

§. 9. Wer auff das folgende acht giebt/ wird mit leichtlich hierinne glauben. Solche Philosophie, als jemand in den Schulen gelernet hat/ solche Außlegung oder Ubersetzung bringet er in die Schrifft. Des Aristotelis Verstand war es/ daß die vier Haupt-Materien/ die man in dem Lateinischen Elementa nennet/ als Erde/ Wasser/ Lufft und Feur/ von der Welt Mittel-

punct nach oben zu kreutzweise in einander geschlossen sind / also daß die Erde unten lieget / oben auff mit Wasser durchmenget; darnach die Lufft / die diese Erd- und Wasser-Kugel umbfähet. Dieses wird von allen zugestanden / aber darneben oder umbher meynet er / daß sich das Feur gesetzet hat / und daß alsdenn fernerhin der Himmel selber in unterschiedlichen Gewölben / deren eines das andere einschliesset / vertheilet werde / worinnen die Sonne / Mond und Sternen seyn / und aus subtilerer Materie / und die auch in ihr selber unverderblich / bestehe. Diese Himmels-Gewölbe achtet er / daß sie durch Krafft beygefügter Geister / jährs- monathlich und täglich / rund umb uns her gehen. Wer dieses vor wahr oder wahrscheinlich hält / der wird auch leichtlich glauben / daß sich die bösen Geister in der Lufft enthalten / weil die andern Theile dieser Runde vor sie alzu rein seyn. Lieset ein solcher denn in der Schrifft von dem Fürsten der in der Lufft herrschet / Eph. 2. v. 2. oder von bösen Geistern unter dem Himmel / Eph. 6. v. 12. so zweifelt er nicht / Paulus müsse des Aristotelis Meynung seyn / und daß der Teufel oder die bösen Geister durch diese Worte zu verstehen seyn. Hat jemand von des Plato Daimones gelesen / so meynet er / daß die Schrifft / wenn er dieses Wort darinnen lieset / auch müsse so verstanden werden: ohne einmahl zu gedencken / ob die andern es auch in demselbigen Sinn verstanden haben / derer Bücher heutiges Tages nicht verhanden sind / und ob die Juden / derer Sprache von der Zeit an in der Schrifft gebrauchet wird / das auch in demselbigen Sinn genommen haben.

§. 10. Man hat es keines weges für frembde zu achten / was ich von dem Mißbrauch der Philosophie in diesem Stück sagen will / es breitet sich überall aus. Wenn Copernicus den Stillstand der Sonnen und der Erd-Kugel Bewegung mit kräfftigen Beweiß-Gründen bewährete / so vermeynten diejenigen / welche es mit Ptolomæus hielten / daß sie es klärlich mit der Schrifft wiederlegen könten. Aber die / welche die andere Meynung hielten / wusten auch Raht zu den Orthen der Schrifft / dieselben anders zu erklähren. Gleich wie diejenigen / welche glauben / daß der Mensch in seinem Sinn ein Denck-Bild von GOtt habe / wie Descartes lehret / der wird das auch bey Paulus finden / und in diesem Sinn verstehen: Denn daß man weiß / daß GOtt sey / ist ihnen offenbahret / denn GOtt hat es ihnen offenbahret / Röm. 1. v. 19. Es ist selbst jemand gewesen / der die Erzehlung der ersten Schöpfung Gen. 1. nach den Gründen des Cartesii (das ist / gegen desselben eigene Meynung / wie er selbst bekennet) erkläret in einem Büchlein / das er Cartesius Mosaizans, das ist / den mit Moſe übereinstimmenden Descartes nennet.

§. 11. Wie es nun mit der Philosophie gehet / also ist es auch mit der Theologie beschaffen. Erstlich sind die Alt-Väter (so man die vorhergehenden und meist die ersten Lehrer der Kirchen / weil sie in den alten Zeiten waren) insonderheit in dem Pabstthumb / da man ihr Ansehen zu nechst und nebenst GOttes Wort erhebet / mit dieser verdorbenen Philosophie eingenommen / zum wenigsten auff die Außlegung oder Uberſetzung der Schrifft bedacht gewesen / es sey / daß sie von Glaubens-Stücken handeln / die am meisten strei-

ſtreitig waren/ oder daß ſie Außlegungen machten über dieſen oder jenen Ort der Schrifft/ die bloſſe Speculationes waren/ oder Deutungen auff andere Sachen/als die/ davon die Schrifft redet. In dem einem iſt Auguſtinus in den vierdten und fünfften Jahr-hundert; in dem andern Origenes, in dem dritten mehr als andere überflüſſig geweſen. Man mag das aus dem/ was in dem XV. Hauptſtück/ ſo viel die Geiſter betrifft/ aus dieſen Schreibern und andern beygebracht worden/inſonderheit ſpühren. Selbſt ihre Homilien (alſo nenneten ſie ihre Predigten) haben wenig von der Außlegung/ und noch weniger von der Uberſetzung der Schrifft/ da es Origenes und Hieronymus übel bey den andern damit hatten/weil ſie ſolches ſich unterſtunden zu der Zeit/ da man ſich mit Erkäntniß der Sprachen wenig bemühete. Dennoch was ſolche Lehrer hie und da über dieſe oder jene Sprüche der Schrifft nicht in dem Grund (wie geſagt) unterſuchet/ſondern nach ihrer ſinnreichen Meynung erdacht/ geſchrieben haben/ das hat man hernachmahls lange Zeit/ ehe die Wiſſenſchafft der Sprachen durchbrach/ mit Ehrerbietung zu der alten Zeit (gleich als wenn die Zeit hernach jünger worden/ als ſie zuvor geweſen) auff ihre Rechnung angenommen. Und alſo haben wir viel Dinge/die ſie von den Geiſtern/und abſonderlich von den Böſen lehreten/ unempfindlich auff uns geerbet.

§. 12. Nun weiter in Anſehung daß ein jedweder an ſeiner Kranckheit klebet/ und ſolche Hochachtung gegen die ſogenandten Väter hat; ſo ſiehet man denn/wie das Pabſtthum ſich inſonderheit mit derſelben Redensarthen beheiffen kan. Denn es iſt ſchon lange bey den Proteſtanten angemercket worden/ wie ſie ihre Seelmeſſen/ Anbeten der Heiligen und dergleichen/ auff ſolche Reden der Väter bauen/und da ſie hernach gedrungen worden/ſolches in der Schrifft zu zeigen/ ſo finden ſie bey Paulo ein ſolches Feuer/ das eines jeden Werck bewähret/ 1. Cor. 3. v. 13. Damit meynen ſie/ daß ihr Feg-Feuer gefunden iſt. Es gehet ſelber bey denjenigen/die von dem Pabſtthumb abgewichen ſind/in vielen nicht viel anders zu. Iſt jemand Lutheriſch auffgezogen/er mag ein ſo guter Philoſophus ſeyn als er will/ C. Chriſtus wird darumb nicht räumlich noch ſichtbahrlich gen Himmel ſeyn gefahren/ aber wohl mit ſeinem Leib durch verſchloſſene Thüren gehen/ oder aller Orthen gegenwärtig ſeyn können. Wie ein groſſer Sprachenkündiger einer iſt/ſiehet man dennoch nicht/wie manchmahl gelehrte Leute die Bedeutung der Worte mehr nach der Setzung/die ſie erwehlet haben/richten/als nach der Eigenſchafft der Schreib-Arth und Wörter in dieſer Sprache/ die ihnen ſo wohl bekand iſt. Hundert Proben könte ich davon beybringen/ſo es die Sache erforderte/oder die Zeit lutte.

§. 13. Nun/ ſo viel verkehrte und unerwieſene Wiſſenſchafft/ als der Menſch hier zuviel hat/ſo komt er durchgehends in dem wenigſten und beſten Theil zu kurtz. Gleich wie von den Schulen geſagt iſt/ daß die Jugend allda durch das Heydenthum lauffet/ehe ſie das Chriſtenthumb verſtehen/ bloß etwas Latein und Griechiſch zu lernen/ alſo wird ihr ſo weit/ als die zu zart/von

den Sachen selber nicht viele gelehrt. Was Geist oder Leib sey? Worinnen das Wesen der Seele/ der Engel/ oder der Teufel bestehe? Was jedes von dieser vermag zuwissen/oder zu thun? Was für Verrichtung oder Antheil sie allhier auff Erden bey den Menschen haben? Sie werden fast nichts gewahr/ daß die eingedruckten Dinge/die ihnen/ als gesagt/ von den ersten Jahren ab gegeben/ etlicher massen außlöschen möge/ sondern sie werden ihnen gegen vorgemelter Ursachen noch tieffer eingedruckt. Diejenigen selber/die hier dem Cartesio folgen/der den Unterscheid des Geistes und des Leibes (davon hernach im andern Buche l. §. 12/13/14.) mehr den sonsten unterscheidet; Wenn sie zu den Wirckungen der leiblosen Geister/es seyn Engel oder Teufel/schreiten/ umb zu sagen/ wie sie auff einen menschlichen oder andern Leib wircken können/ gehen darinnen so viel weiter/ als sie das Vorurtheil leutet/ welches sie nebenst andern/ ausser der Philosophie und Schrifft/ schon vorher bey sich hatten.

§. 14. Auch wird daselbige/auff den Universitäten am wenigsten gesucht (ob es gleich allda zu finden ist/) was des Menschen Urtheil am meisten erleuchtet und gewiß machet/ weil der Schorstein davon nicht rauchet. Die Mathesis meyne ich/ oder das Theil der Naturkündigung/ die uns die Arth und den Lauff des Himmels lehret. Nicht daß von den Sachen/ die wir allhier vorhaben/allda gehandelt wird/sondern umb zwo ander Ursachen Willen/die ich hierbey sagen muß. Zum ersten/ angesehen daß die Mathesis oder Gewiß-Kunst/ mit grossen Recht bey uns also genennet wird/ weil sie über alle andere gewiß gehet/ und auff unfehlbaren Gründen beruhet/ wodurch der Schüler/ weil er zu solcher Gewißheit gewehnet ist/ daß er nichts für warhafftig halten kan/ als was durch Uberzeugung befestiget ist/ eben so in andern Wissenschafften auff dergleichen Gewißheit beruhen will. Noch näher kompt die andere Ursache; nemlich daß dieselbige Mathesis, und insonderheit die Stern-Kunst unterschiedliche Dinge für Augen stellet/ die zum klärresten anzeigen/ wie sehr die Schrifft sich nach der Rede der Ungelehrten richtet; und von dem Himmel/ Erde/ Sonne/ Mond und Sternen/ nicht nach der Arth der Sachen/ sondern nach dem gemeinen Begriff der Menschen redet. Darumb derjenige/ der etwas mit dieser Wissenschafft umbgehet/ so leichtlich auff ander Leute Reden oder Wahrscheinligkeit nicht beruhen/ noch die Lufft mit Geistern viel durchmengen/ oder die Geister mit den Sternen zusammen fügen und darein verwirren wird. Aber das übelste ist/ wie gesagt/ daß sehr wenig der Gelehrten nach dem nöthigen Theil und Zierath der Gelehrtheit trachten.

§. 15. Nachdem die vorgemeldten Vorurtheile einmahl eingenommen/darnach mehr und mehr auff solche Weise als gesagt/ eingewurtzelt/und durch tägliche Nahrung angewachsen/ darneben wegen dieses letztens gemeldeten/ von keinen bessern Urtheil unterrichtet sind/ lassen sie sich nirgends mehr sehen als in dem Stück davon wir handeln. Denn dieses erste Buch hat gedienet/ uns solches begreiffen zu lassen/ also daß wir klährlich sehen/ wie

alle

alle die Meynungen aus den Heydenthum erſt ihren Eingang unter dem Volck der Juden bekommen/ welche ſonderlich nach der Babiloniſchen Gefängnüß mehr Umbgang mit den Philoſophen hatten / als ſie noch in dem Lande Canaan von andern Völckern abgeſondert lebten: In dem ſie faſt derſelben Lehre und Sitten/ ſo fern ſie / wie ſie glaubten / mit ihrem Geſetz nicht ſtritten / unempfindlich mit und an ſich nahmen; und weil darnach das erſte Chriſtenthum / das aus Juden und Heyden entſtund / dieſelben an ſich hielten/ und das ungläubige Heydenthum zu gewinnen / wegen viel Gemachtigkeit ſich nach denſelben richtete / ſo baueten ſie unvermerckt das Pabſtthum auff/ das nun meiſtentheils auff ſolchen Grund beruhet.

§. 16. Von dieſen allen würde man gantz was anders gedencken / ſo man dem Pabſtthum bloß die Ehre gönnete/ es nebenſt dem Heydenthum zu vergleichen: Denn alsdenn würden wir das für Heydniſche Legenden halten/ was ſie von dieſen und jenen Wunderthaten und Vorſpielen ihrer Götter/ von Erſcheinungen in der Lufft/ Träumereyen / und vielen andern ſeltzamen Dingen melden: So wohl als wir die Römiſchen mit groſſen Recht Leugenden oder Lügen ſonder Ende nennen. Billich ſind uns ſolche liederliche Dinge / die durch fürnehmer Papiſtiſchen Schreiber Bücher häuffig vermenget zu finden / als nichtige Außwerffungen ihres Aberglaubens verdächtig? Warumb aber auch nicht der Heyden ihre? Warumb ſollen die Papiſtiſchen Schein- Miracel und Wunder offentlich mit Mund und Schrifft als faules Geſchwätz außgelachet; und die Heydniſchen Erzehlungen von dergleichen Inhalt und Wichtigkeit offentlich mit Mund und Feder für gut gehalten/ und zum Beweiß der Wahrheit angeführet werden; oder kan das Alter der Schreiber oder derſelben Zeiten ſo viel thun / weil man am leichteſten glaubet/was vor langer Zeit geſchehen oder weit von der Hand iſt? Aber was gibt dieſes der Sache? Die Wahrheit richtet ſich nicht nach der Menſchen Neygung. Man log vor Alters und lüget in fernen Landen eben ſo wohl als heutiges Tages und nahe bey.

§. 17. Es iſt meines Erachtens klahr genug am Tage/ aus allem/ was in den vorigen Hauptſtück dieſes Buchs beygebracht / daß keine Miracula und Oracula, noch Fege-Feuer/noch Seelen-Geſpenſt/ noch Teufels-Kunſt oder Liſt/ noch Buchſtaben-Zauberung/ noch Tage-Wehlung weder in dem Judenthum/ noch in dem Pabſtthum ſey / das ſie nicht von den Heyden her bekommen. Was Grund und Urſache kan ein Proteſtant denn haben/ Talmudiſche Erdichtungen / oder Päbſtiſche Lügen Schrifften zu verwerffen/ wenn ſie Jüdiſch oder Papiſtiſch worden ſind / und dennoch dergleichen / ſo lange es das Heydenthum vor ſich behält / als für wahr / oder zum wenigſten für wahrſcheinlich zu achten? Man verwirfft das eine ſo wol als das ander/ oder läſſet es beydes ſcheine vor ſolches als es iſt/ uñ alle Vorurtheile an eine Seiten und die Vernunfft mit der Schrifft vereinbahret / rein auff ſich ſelber ſtehen. Aber ſehet einmahl / was es uns alle zu ſchaffen gemacht / daß wir die Heydniſche Erzehlungen glauben; Dadurch hat mancher wacker

Schrifft Gelehrter oder Naturkündiger seinen Kopff zerbrochen / vorgemeldte Miracula und Oracula dem Teuffel zu zuschreiben / welche sie glaubeten / daß sie den Menschen unmüglich wären? Und wenn diese Rede oder das Werck zu hoch zu laussen / und die Kräffte der Natur zu übertreffen schiene: so hat man zu dencken angefangen / daß ein Geist auff eine solche und solche Weise solche und solche Dinge wissen und verrichten könne. Sehet da den Ursprung der fälschlich genandten Wissenschafft / von derer Wiedersetzung der Apostel will / daß sie ein Christlicher Lehrer meiden soll 1. Tim. 6/20.

§. 18 Die alt vetterischen Fabeln (das sind auch Pauli Worte 1. Timoth. 4. v. 7.) die uns die Papistischen Schreiber melden / die eben wie die andern glauben / solten wir noch umb so viel mehr zu überlegen finden: Als nehmlich / wie alles ausser Menschlichen Betrug von dem Teuffel seyn möge. Wir sparen aber lieber diese Mühe mit Verwerffen derselben als lügenhafftig / was uns das meiste von dieser Seiten fürgebracht wird: Was ist die Ursache / daß man hier nun anders thut? Ein besonderer Haß des Pabstthums / davon wir jüngst abgewichen und darmit stets gleichsam im Streit seyn / ist eigentlich dessen Ursache; Und die Reformation der Lehre und Kirchlichen Sitten in dem Anfang der nechst vorhergehenden hundert Jahr gieng so sehr zu diesen nicht / die vor der Offenbahrung dieses Abfals bey den Vätern schon eingewurtzelt waren: Sondern richtete sich am meisten wieder solche Irrthümer als bey der ersten Wiederrede durch Lutherus und Calvinus geschehen / und kurtz was darnach folglich gleichmässiger Lehr-Stücken / am nöthigsten schien; welches auch die Ursache ist / warumb bey Auffsetzung unser geistlichen Schrifften / die man Formulare nennet / nicht sonderlich auff die Verbesserung der vor Alters im Gebrach gewesenen Redens-Arthen / die auff die Geister und Teuffel gerichtet / gesehen worden / weil die allgemeinen Christen darüber keinen Streit weder unter ein ander noch mit dem Pabstthum hatten / welches / wie ich meyne sie gewißlich wurden gethan haben / wo sie die Sachen nur halb so viel als jetzund geschicht / untersuchet hätten.

§. 19. Was noch mehr ist: Wenn man wieder das Pabstthum (welches / wie ich gerne bekenne / man nicht zu heßlich abmahlen kan) den Nahmen des Antichrists fand / den man sehr fertig war zu glauben / daß er aus Pauli Worten 2. Thess. 2/3/9. muste erkläret werden / und daß der Apostel an demselbigen Orth sagt / daß desselbigen Zukunfft geschehe nach der Wirckung des Satans und mit allerley lügenhafftigen Kräfften / Zeichen und Wunkern; so fiel es sehr leicht / hierauff den Satan mit den Anti-Christ / das ist / den Teuffel mit dem Pabst zusammen zu fügen / und also zu zeigen / daß die Lehre der Papisten von dem Teuffel wäre / dannenhero war es gar leicht beyzubringen / daß der Teuffel auch bey der Lehre was zu sagen / und in der Päbstischen Kirche dem Stuhl seines Reichs habe.

§. 20. Hiervon ist diese Weise zu predigen und zu schreiben mehr / als es die Lehr und als es die Sitten gilt / auch umb kleiner Streitigkeit Willen / wenn

wenn jemand nicht bey der gemeinen Meynung bleibet/nemlich/daß der Satan ausgelaſſen iſt/ daß er mit Gewalt und Liſt die Kirche anfiht / daß er allezeit in den Waffen iſt / wenn jemand etwas gutes betrachtet / und dergleichen mehr. Darzu kommt/daß weil das Volck ſolches gerne von dem Teuffel höret/die Schuld ihrer Mißhandlung auff ſeine Schultern zu ſchieben / oder von dem Sieg zu rühmen / den ſie / nachdem ſie ſich einmahl vor Sünden gehütet / wider ſolchen Stareken / der ſie ihrer Meynung nach darzu anreitzet / widerſtehen können / ſo halten ſie es für eine Wohlredenheit / GOTT nicht allein leichtfertig zu nennen/ ſondern auch den Teuffel ſtets darbey: Alſo daß der Allmächtige faſt nichts unternimmt/dargegen ſich der Teuffel nicht ſetzet/ oder böſe Menſchen kaum etwas ausüben/dazu ſie der Teuffel nicht angetrieben.

§. 21. Mit ſo viel Vorurtheilen kommen wir zu der Auslegung und Erklährung der Schrifft: Wir haben an den Dingen niemahls gezweiffelt/ und darumb auch nicht unterſucht/was die rechte Wahrheit davon ſey. Und wie ſolten wir die Mühe thun/zu unſeren eigenen mehrern Ungemach? Denn es iſt freyg emachlicher dasjenige zu glauben / was jederman glaubet/ und zu ſagen / was ein ander ſagt: Es iſt auch weniger Hülffe zu haben der rechten Wahrheit nachzuforſchen/ weil alle Wege durch die gantze Welt mit ſolcher Wache beſetzet ſeyn/ die nicht leichtlich jemand durch läſſet.

Non cuivis homini contingit adire Corinthum.
Corinthen war eine ſchöne Stadt / aber jedwider wuſte den Weg nicht dahin.

Es muß dem ein Ernſt ſeyn / der durch ſo viel Hinderungen durchbrechen und hinter ſolche Sachen kommen will. Darzu ſehe ich beſſer keinen Rahtſ als die Schrifft ſo zu erklähren / als ob ſie niemand jemahls erklähret hätte/ die Sachen aus dem Grunde heraus zu hohlen/ der rechten Zuſammenhängung der Lehren / ſo darinnen begriffen / nach zu ſpühren / die beſten Ausleger und Uberſetzer zu Hülffe zu nehmen/ die Spuhr zu finden und ein Liecht zu haben; aber niemand bloß zu folgen / da er gehet / ſondern wo man ſeyn muß. Dieſes hoffe ich in dem 11. Buche zu thun / ſo GOTT will und wir lebendig werden.

§. 22. Jedoch mag dieſes vor mir ſelber ſeyn/und vor einem jeden/ der meinen Raht hier folgen will. Von der Gemeine iſt das ſo ſehr nicht zu erwarten. Denn das Pabſtthum iſt bey den Proteſtanten ſo tieff noch nicht außgerottet / daß es nicht hier und da wieder ausſchläget. Die ſichtbahre Kirche war niemahls ſonder ſolchen Gebrechen/daß ſie mehrſchlichen Anſehen Raum gabe / und bey Uberlieferung lehrete. Denn weil den Menſchen / die über die Kirche geſetzet ſind/ von Gottes wegen Ehrerbiethung gebühret/ und daß viel Dinge / ſo die euſſerliche Regierung betreffen / durch die Auffſeher der Kirchen reguliret werden müſſen/ ſo wird es Kunſt ſeyn / hier Maß zu halten/ daß man umb die Schuld der Unehrerbietung oder Unordnung zu meyden/

dem

dem Kirchlichen Ansehen und vornehmer Lehrer allgemeinen Meynungen nicht zu viel nachgebe. Also hat ein grosser Lehrer unserer Zeit diesen Spruch vor wahrhafftig angenommen: Papatus est inseparabilis ab Ecclesia, das Pabstthum ist von der Kirche nicht abzuscheiden. Ich / der davon an mir mehr Befindung habe / als vielleicht jemand / der heutiges Tages hier zu Lande lebet / erwarte auch anders nicht / und vernehme es auch allbereit / weil ich mit diesen Schrifften beschäfftiget bin. Dessen ungeachtet will ich auff Gottes Gnade / als versichert / daß ich Wahrheit schreibe / und daß mein Schreiben nöhtig ist / und daß es zu GOttes höchster Ehre und Sicherheit des allgemeinen Glaubens gereichet / (davon ich auch allbereit viel Früchte sehe) in meinem Fürnehmen verharren / und also mit gutem Muht zu den folgenden Büchern schreiten.

Das andere Buch
Von der
Bezauberten Welt:

Worinnen die Lehre von den Weistern / derselben Vermögen und Wirckungen / aus der natürlichen Vernunfft und der heil. Schrifft untersuchet wird.

Das I. Hauptstück.

Die Beschaffenheit der Streitigkeit festzustellen / so muß man unterscheiden / wie weit allhier die Vernunfft oder die Schrifft den Weg zeigen muß / und darnach / wie man das Wort Geist oder Leib verstehen will.

§. 1.

UNter so vielen und mancherley Sachen und Meynungen / die in dem ersten Buch erzehlet sind / ist nöthig / daß wir den Unterscheid machen zwischen dem / was unsere nähere Uberlegung erfodert / und was solche nöthig hat. Denn der Leser vorher wissen sol / daß ich alles vorhergehende nicht gemeldet habe / mit einem Absehen / darüber Untersuchung zu thun / sondern eines Theils wol zu dem Ende / andern Theils aber auch / diejenigen / mit denen ich nicht einig bin / zu überzeugen. Diesem nach wird nichts vergebens gesagt seyn / in Ansehung daß alles zu einem oder andern Gebrauch zu statten kommen wird. Unterdessen habe ich mit den Heyden nichts zu thun / die Wahrheit ihrer Lehren zu untersuchen / sondern verwerffe das / was mit dem Christlichen Glauben streitet: Denn ich bin selber ein Christ / und alle diejenigen / für welche ich dieses schreibe. Worzu sind denn der Heyden Meynungen angeführet? Ich sage zu einen andern guten Gebrauch / nemlich / die Christen damit zu überzeugen: Denn wer unter ihnen / wird es mit die halten wollen / die er befindet / daß er an sich selbst nur heydnisch ist? Aber darumb gehe ich es doch nicht alles vorbey / was uns die gesunde Vernunfft lehret. Ein Christ hat sich derselbigen durch den Glauben keines weges begeben / sondern / wo er noch bey guten Verstande ist / dieselbige noch verbessert und gestärcket. Solches thut er durch die Schrifft / so von GOtt eingegeben / und der Vernunfft vorgestellet ist /

durch ihr angeschaffenes Licht zu sehen/ daß sie von GOtt ist. Alles was ausser der Schrifft/ muß sich der Mensch mit seinem Verstande allein behelffen/ so fern derselbe reichen kan: Aber was GOTTes Wort uns lehret/ muß er durch Hülffe der Vernunfft/ so die Schrifften mit einander vergleichet/ untersuchen/ wie man es am besten verstehen soll.

§. 2. Dieweil denn zween Gründe sind/ die Natur und die Schrifft/ daraus unsere Wissenschafft zu hohlen/ und darauff sie zu bauen ist: So muß man erst wohl unterscheiden/ was man durch die Vernunfft/ oder durch Mittel der Schrifft untersuchen soll. Die Natur bringet uns zugleich ein Stückweges dahin/ da uns denn die Schrifft fortan weiter zum Ende hilfft. Bißweilen lehret uns der Verstand gantz nichts von dem/ das nirgends als in dem geschriebenen Wort GOttes zu finden ist; Dergestalt sind die Geheimnisse des Christlichen Glaubens den Weisen dieser Welt verborgen/ 1. Cor. 2. v. 6/ 7/ 8. Da sind wiederumb andere Dinge/ davon die Schrifft gäntzlich schweiget/ und die dennoch von Natur bekandt sind. Es solte zu lange wären/ die Exempeln von einem und andern anzuführen; und unnöthig/ dem Leser auffzuhalten mit Sachen/ die bekandt sind. Denn niemand/ der nur etwas von der Natur oder Schrifft verstehet/ hat das jemahls geläugnet. Ich sage es denn darumb bloß/ daß ein jeder sich dessen erinnere/ und die Ursachen sehe/ warumb ich dieses Werck mit Unterscheid abhandeln will: Denn ich habe bey mir selber den Uberschlag gemacht/ was ich in den Sachen/ davon ich jetzund schreibe/ aus der gesunden Vernunfft oder aus der heiligen Schrifft anzeigen/ erklähren und beweisen muß. Und also kompt mir vor/ daß etliche sind/ davon wir aus beyden mehr oder weniger Bescheid bekommen: Andere davon uns die Natur oder die Schrifft allein berichten kan. Dieses lasset uns nun erst etwas eintheilen/ alsdenn jedwedes Stück an seinem eigenen Orth zu suchen.

§. 3. Dieses sind nun die Stücke/ welche die Vernunfft und die Schrifft beyde zusammen uns lehren.

1. Von Natur ist bekandt/ daß ein GOtt ist; aber sein Wort lehret uns klähren/ daß er nur einer sey.

2. Die Vernunfft sagt uns/ daß GOtt unleiblich ist: Die Schrifft bestätiget das/ ob sie schon mit einer Weise zu reden/ so von den Leibern entlehnet ist/ dieses Stück erkläret.

3. Durch unsern natürlichen Verstand ist zu begreiffen/ daß Geister seyn können; aber die Schrifft sagt uns/ daß sie seyn.

4. Die Natur lehret/ daß Geist und Leib so unterschiedlicher Naturen sind/ daß sie nicht die geringste Gemeinschafft mit einander haben: Die Schrifft sagt uns auch beständig also/ doch nicht so klahr/ weil sie den Unterscheid voraus stellet/ und die Untersuchung desselben/ der gesunden Vernunfft überläßet.

5. Deßgleichen lehret uns die Vernunfft/ daß des Menschen Seele ausser dem Leibe bestehen könne: Die Schrifft bezeuget darbey/ daß was in diesem Verstand seyn kan/ auch gantz gewiß so ist.

§. 4.

§. 4. Nun ſind uns unterſchiedliche Dinge von den Geiſtern in GOttes Wort offenbahret / davon der natürliche Verſtand auſſer dem / nicht die geringſte Erkäntniß hat.

1. Von dem Urſprung der Geiſter lehret uns die Natur gantz nichts; und die Schrifft auch nicht ſehr viel.

2. Von dem Unterſcheid der guten und böſen Geiſter / muß uns die Schrifft allein berichten: Die Natur mag dencken / daß ſolche ſeyn / findet aber keine gewiſſe Nachricht davon.

3. Von derſelben Zuſtand / Verrichtung und Vermögen / wird viel aus der Schrifft zuſammen gebracht; das ich noch nicht nennen / ſondern erſt unterſuchen will / wie ſolches alles zu verſtehen ſey.

§. 5. Was wir allein aus der Vernunfft haben müſſen / iſt / daß die Schrifft voraus ſtellt; und davon gantz nicht / oder bloß in Vorbeygehen ſaget. Sie erkläret die Natur der Sachen nicht / wo es nicht etwa darbey zu paſſe kompt. Das Werck läſſet ſie / als eigen / der Vernunfft; denn ſie iſt von GOtt eingegeben und beſchrieben zur Lehre / zur Wiederlegung / zur Beſſerung / zur Unterweiſung / die in der Gerechtigkeit beſtehet / nemlich / wie ein ſündiger Menſch gerecht ſeyn kan für GOtt; und daß ein Menſch GOttes vollkommen ſey / zu allen guten Wercken geſchickt; und daß wir durch Gedult und Troſt der Schrifft Hoffnung haben ſollen / 2. Tim. 3. v. 16/17. Röm. 15. v. 4. welches iſt die Hoffnung des ewigen Lebens / Tit. 1. v. 2. Dieſes betrifft Weiſe und Unweiſe gleich viel / Gelehrte und Ungelehrte / Röm. 1. v. 14. denn in dieſem ſind ſie beyde gleich klug. So iſt die Schrifft nun nicht den Menſchen / in dem was er auſſer dem Stück des Gottesdienſtes weiß / näher zu unterrichten / ſie läſſet das ſo / wie es iſt / und der in einer Kunſt oder Wiſſenſchafft erfahren iſt / den läſſet ſie auch darinnen als er iſt. Iſt Lucas ein Artzt / Col. 4. v. 14. es iſt wohl / aber die Schrifft iſt für ſich / und machet ihn darinnen nicht weiſer. Sind Paulus / Aquilas und ſein Weib Priſcilla Teppichmacher / die Kunſt bey Gelegenheit zu ſtatten. Act. 18. v. 3. ſie hatten ſie aber aus der Bibel nicht gelernet. Der Schiffer mit ſeinen Geſellen die Paulum führeten / verſtunden ſich auff die Schiff-Fahrt beſſer als er / wie ein hocherleuchteter Lehrer er auch war; Was Moſes auch von dem Lauff des Himmels oder ſonſt von den Geheimniſſen der Natur wuſte / das hatte er von den Egyptern gelernet / Act. 7. v. 22. In dem Geſetze ſaget er nichts davon. Auſſer derſelben war es auch / was Salomon von den Bäumen / von den Thieren / von den Vogeln / von den Gewürm und von dem Fiſchen wuſte 1. Kön. 4. v. 33. davon thut er in ſeinen Büchern / die ein wichtiges Theil der heil. Schrifft ſind / kaum Meldung; noch Daniel in ſeiner Weiſſagung etwas von dem / was er durch Unterweiſung zu Babel aus der Chaldeer Büchern gelernet hatte. Dan. 1. v. 4. Aus welchen allen erhellet / daß das Werck der heil. Schrifft nicht iſt / die Wercke der Natur in ihrer Arth und Eigenſchafft zu erklähren / ſondern dieſelbe überall / da es zu ſtatten kommet (und ſie bringet dieſelbige manchmahl wohl zu paſſe) ſo wohl den ungelehrten als gelehrten Leſer / aus derſelben Betrachtung zu Dienſt und zur Herrligkeit des Schöpffers zu ver-

mahmen. Darumb ſtellet uns die Schrifft die Wercke GOttes für / wie ſie für eines jedweden Augen ſeyn / und ferner nicht / als es der gemeine Mann verſtehet: Der in dem Gebrauch / den der Glaube von den Wercken GOttes macht / ſo nahe iſt / als der gröſſeſte Philoſophus.

§. 6. Auch verändert die Schrifft den Gebrauch der Sprache nicht / noch die Bedeutung der Worte / in ſolchen Verſtand / als die Menſchen reden. Denn es iſt zu wiſſen / ſo viel als hier die Sprache betrifft / gleich wie die allen Menſchen gemein iſt; ſo iſt auch nicht eine Sprache in der Welt / die durch Gelehrte zuſammen gebracht iſt / das gemeine Volck iſt Meiſter davon; und die weil daſſelbige wenig Sachen unterſcheidentlich begreiffet / ſondern ſich mehrentheils an dem euſſerlichen vergaffet / ſo gibt es oftmahls einerley Nahmen von Dingen / die unterſchiedlicher Natur ſind / in ſo fern dieſelben bloß in dem euſſerlichen Schein einige Gemeinſchafft haben. Hierdurch wird dasjenige / welches in Menſchen und Viehe wirckend iſt / beyde Geiſt und Seele genennet / ob ſchon das gantz unterſchiedlich von Arth iſt. Die Schrifft ſelber ſagt / daß ein Vieh ohne Verſtand iſt. Pſal. 32. v. 9. und 49. v. 21. und 73. v. 22. Prov. 30. v. 2. Nichts deſtoweniger gebraucht ſie nebenſt dem gemeinen Volck die Wörter Seel und Geiſt / von Menſchen und Vieh. Wiederum: Weil das Volck meiſt auff das leibliche ſiehet / das ſich den euſſerlichen Sinnen zeiget / die es mehr ins Werck ſtellet als den Verſtand / ſo gebrauchet es Nahmen von leiblichen Dingen / zugleich die Geiſtlichen damit anzudeuten. Alſo wird unſer Odem ſo wohl Geiſt genennet als die Seele. Noch eine dritte Anmerckung: GOtt und ſeine Vollkommenheiten ſind über unſern Begrieff; Alſo hat keine Menſchliche Sprache Worte / dieſelbigen recht zu nennen: ſondern entlehnet ſie von den Dingen / die von GOtt geſchaffen ſind. Weil uns denn kein vollkommener Geſchöpff vorkompt / als was wir durch Geiſt verſtehen / ſo ſagt der Mund der Warheit ſelber / indem er ſich nach unſer Schwachheit richtet / das GOtt ein Geiſt ſey. Aber er zeiget zugleich mit an / wie doppelſinnig die Benennung ſey: Wenn er daſſelbige Wort in einem Odem wiederhohlend / dadurch gantz etwas anders meynet / wenn er ſagt / daß man dieſem Geiſt in dem Geiſt anbeten muß. Joh. 4. v. 24.

§ 7. Es wird derowegen wohl nöthig ſeyn / daß wir einander wegen der Worte erſt verſtehen / nicht in die Lufft zu ſtreichen. In dieſem Verſtande iſt die Teutſche Sprache nun wol ſo reich als die Hebreiſche / Griechiſche / Lateiniſche und die davon herſtammen / oder mit derſelben einiger maſſen Verwandſchafft haben. Denn ob es ſchon bey uns / auch nur ſehr armſelig Werck iſt / daß wir Dinge / die unterſchiedlicher Natur ſind / nemlich was gantz unleiblich iſt und was aus der allerfeinſten und dünneſten Materie beſtehet / mit einem Wort Geiſt nennen; müſſen dennoch die andern Sprachen hier noch mehr Theile machen; weil das Hebreiſche Wort Ruah und das Griechiſche Pneuma, und das Lateiniſche Spiritus nicht ſolchen zweyerley Geiſt / ſondern auch ein Gebläſe bedeuten. Eben ſo wird auch der Wind in der Hebreiſchen Sprache nicht anders als Ruah genandt / des Menſchen Gemüth / oder inwendigen Trieb / oder Neigung zu einigem Dinge / wird gleichermaſſen durch das eine

Wort

Wort bedeutet; und in dem Grichiſchen von den Schreibern des Neuen Teſtaments/die ſelbſt Hebreer ſeyn/ offtmahls hierinnen gefolget. Wiewol es den Grichen in dieſem Verſtande an andern Worten nicht mangelt. Ich will hier kein Exempel davon anzeigen/weil es doch hernach geſchehen muß/um ein Ding nicht zweymahl zu wiederholen.

§. 8. Wenn wir aber von der allgemeinen Bedeutung ſolcher unterſchiedlicher Geiſter zu der beſondern ſchreiten/ welche wir Engel und Teuffel nennen/ſo iſt in der Teuſchen nebenſt den angrentzenden Sprachen kein eigen Wort im Gebrauch/ womit ſie zu nennen ſind. Denn Engel und Teuffel beyde aus dem Grichiſchen her flieſſen/ da man Angelos und Diabolos ſagt. Weder in Teutſchen noch Lateiniſchen haben dieſe keinen eigenen Namen/ alſo daß wir den Grichen auff dieſe Weiſe/ wie geſagt; und den Lateinern bloß mit Verenderung des letzten O eines jedweden Worts in ein U hierinnen folgen. Nun iſt es dennoch nicht/ daß ſie im Grichiſchen alſo genennet werden/ wegen ihrer Art oder Weſens/ſondern wegen ihres Amts oder Thuns/auff das nechſte zu beſchreiben: Denn Angelus heiſſet ein Abgeſandter oder Bote/ und Diabolus ein Läſterer. Dergleichen wo wir Engel in dem alten Teſtament leſen/da ſtehet in dem Hebreiſche Malach, welcher Name dennoch einem Menſchen/der als ein Bote etwa wohin gehet/als der von jemand abgeſandt iſt/ gleicher maſſen gegeben wird. Alſo wird er auch/ der in dem Grichiſchen Teuffel oder Läſterer heiſſet/ in dem Hebreiſchen Satan, das iſt/ Widerſacher/ genennet. Wer hierüber die Bibel lieſet/ muß/ ſo vielmahls als ihm dieſer Wörter eines fürkömmet/ in Betrachtung nehmen/ob die Sache allda es erfordert daß man dieſelben von Geiſtern oder von Menſchen verſtehen müſſe. Aber die Uberſetzer haben es ſo gefaſſet/ daß ſie die Hebreiſchen und Grichiſchen Namen/ ſo wol von den Engeln als des Satans und des Teuffels aus dem Grichiſchen alſo verdrehet behalten/ wenn ſie verſtanden/ daß die Schrifft von ſolchen Geiſtern redet/die gantz unleiblich noch auch mit keinem Leibe vereiniget ſeyn. So ſie es aber auff Menſchen deuten/ werden ſie dieſe bedigen Worte in gut Teutſch überſetzen/und an ſtat des erſten Geſandten oder Bote/ und an das andere Widerſacher/und das dritte Läſterer ſetzen; aufgenommen da ein Menſch in Vergleichung ſolcher Geiſter auch alſo genennet mag werden.

§. 9. Aus vorher beſchriebenen mag der Leſer klärlich ſehen/ daß uns weder die Vernunfft noch die Schrifft alhier zu recht helffen wird/ wo wir uns unter einander wegen Bedeutung der Worte nicht verſtehen; und das ſtehet bey uns ſelbſt/wenn wir nur eins ſeyn mögen/in was für Sinn wir die Worte nehmen wollen. Denn der gantze Gebrauch der Sprache beſtehet in des Menſchen freyer Wahl/ etwas ſo zu nennen/als jemand will/ der der andern Meiſter iſt/ oder wo ſie alleſamt gleich viel zu ſagen haben/ ſo/ wie ſich mit einander darüber vergleichen: Fället es anders aus/ und will der eine etwas ſo/ und der andere wiederumb anders nennen/ das gebieret Mißverſtand/ und bringet an ſtat der Sprache nur ein verwirretes Geſchwätz zuwege/ gleich wie die gemeine Meynung iſt/ daß es bey dem Bau des Babyloniſchen Thurms geſchehen ſey. Kein Wort bezeichnet etwas durch eigene Art oder Krafft/

ſonſt weren niemahls homonyma oder ſynonyma (alſo heiſſet man es auff Griechiſch/welche ich meinem Bedüncken nach am allerbeſte/einerley lautende und gleichbedeutende Wörter nenne) entſtanden. Das iſt/die einerley lautend/unterſchiedliche Dinge bedeuten/oder die unterſchiedlich lautend/dennoch einerley bedeuten. Deßwegen hat die Mathesis den Gebrauch/daß ſie im Anfang ordentlicher Unterweiſung die Definitiones, das iſt/eigentliche Beſchreibungen der Namen ſetzet/damit man die Hauptſachen/davon man handeln ſoll/bedeuten wil/damit man hernach ſehe/ob die Propoſitiones oder Vorſtellungen (wie man ſie nennet) die zu beweiſen ſtehen/über ſolche Sachen/wenn man durch die Worte einig iſt zu verſtehen/deſto beſſer von ſtatten gehen.

§. 10. Nun zu der Sache von den Geiſtern zu kommen/ſo wird uns hier am allerrathſamſten ſeyn/bey dem gemeinen Gebrauch zu bleiben/welcher doch Meiſter der Sprache iſt. So verſtehen wir nun durch Geiſt ein Weſen/das in allem unleiblich iſt/und die geringſte Gemeinſchafft mit dem Leibe nicht habe. Daher haben wir mit leiblichen Geiſtern/als den Odem/oder der Auffdämpffung des Bluts/worinnen die Spiritus Vitales oder ſo genandten Lebens-Geiſter beſtehen/in dieſem nichts zu thun. Dennoch verſtehen wir auch/daß ein Geiſt/alſo wie geſagt/nicht die geringſte Gemeinſchafft mit einem Leibe habe/auch durch Eigenſchafften von den Leiblichen gantz unterſchieden/muß beſchrieben werden. So lang als man von Geiſtern redet/und etwas ſagt/daß ſich auch auff einen Leib ſchicket/ſo redet man von keinem Geiſt. Dieſes aber hat ſeinen Beſcheid/wenn etwas nothwendig ſeyn muß/darinnen ſie einander gleich ſeyn; und etwas/das ſie mit einander von etwas anders/und wiederumb/das ſie von einander unterſcheidet. Sie ſind beyde Geſchöpffe und Selbſtändigkeiten/das iſt/Weſen/von GOtt/der das urſprüngliche Weſen iſt/herfür gebracht/und die durch gewiſſe Eigenſchafften wirckend ſind.

§. 11. Dieſes etwas deutlicher zu verſtehen/dienet/daß man hierauff acht geben/in welchem Verſtand die Geiſter/davon wir nun reden/Geſchöpffe und Selbſtändigkeiten ſeyn. Das erſte unterſcheidet ſie von GOtt/der ihrer beyder Schöpffer iſt; und das andere von den Eigenſchafften/wodurch ein ſelbſtändig Weſen zu erkennen iſt/und von den Würckungen/die daraus entſtehen. Geſchöpffe/gibt zu erkennen/daß ſie aus ihnen ſelber nicht ſeyn/ſondern von einer höhern Urſach herrühren: und Selbſtändigkeiten/daß ſie in ſich ſelbſt gleichwol beſtehen. Mit den Eigenſchafften iſt es ſo nicht bewandt gleich wie Gröſſe/Güte/die vor ſich ſelber nicht beſtehen/ſondern Eigenſchafften der einen oder andern Selbſtändigkeit ſeyn/die dadurch groß oder gut genennet wird. Iſt etwas gut oder groß/oder klein/oder böſe/das muß irgend in etwas ſeyn/das vorher ſchon ſeyn muß/ehe man dencken kan/welcherley es iſt. Sage ich deßgleichen/gelehrt oder ſtarck/ſo wird verſtanden/daß jemand iſt/der die Stärcke oder Gelehrtheit hat/als die da Eigenſchafften ſeyn eines ſolchen Manns. Aber der Mann ſelber kan darum wol beſtehen/ob er ſchon weder Gelehrtheit noch Stärcke hat. Darumb werden dieſe Eigenſchaff-

ſchafften/der Menſchen aber ſelbſt/ dem dieſelben eigen ſeyn/ Selbſtändigkeit genennet.

§. 12. Alſo ſind nun dieſe Geiſter ſelbſtändige Geſchöpffe; Doch muß man hierbey wiſſen/ daß alles was GOtt eigentlich geſchaffen hat/ Selbſtändigkeit iſt: die Eigenſchafften ſind eingeſchaffen. Denn alle Geſchöpffe ſind einander zwar darinnen gleich/ daß ſie in ſich ſelbſt beſtehen: aber die Eigenſchafften ſind dasjenige/ was ſie von einander unterſcheidet. Hätten ſie alle einerley Eigenſchaften/ ſo würde alles ein Geſchöpff ſeyn. Hierbey dienet dieſes auch in acht genommen zu werden/ daß einerley Selbſtändigkeit unterſchiedliche Eigenſchafften hat/ die etliche ſie von allen/ doch andere bloß von etlichen der andern Selbſtändigkeiten unterſcheiden. Die von der erſten Sorte ſind die Nechſten/ aber die letzten ſind die/ darauff man erſt dencken muß/wenn man etwas von vornen unterſuchet: nemlich/ von GOtt/ der der Anfang aller Dinge iſt/ kömt man zu den Geſchöpffen. Die werden von dem Schöpffer alle gleich viel durch einerley Eigenſchafften unterſchieden/ daß ſie von ihm herrühren/ auff eine gewiſſe Zeit herfür gekommen/ und zugleich vergänglich ſeyn; da hingegen GOtt ſelbſt von niemand dependiret, von aller Ewigkeit her/ und unvergänglich iſt. Will man nun mit den Geſchöpffen fortfahren/ die von einander zu unterſcheiden/ ſo iſt die erſte Abtheilung/ die man allhier machen kan/ diejenige die in Geiſt und Leib beſtehet: weil alles was GOtt ſelbſt nicht iſt/ und auch kein Leib iſt/ keinen andern Namen hat als Geiſt. Alſo ſind Eigenſchafften/ die man in keinem Leibe findet/ und dennoch nohtwendig erfodert wird/ etwas Geiſt zu nennen: wiederumb/ ohne welche es kein Leib iſt/ und mit welchen es dennoch kein Geiſt kan ſeyn.

§. 13. Dieſes muß ich nun etwas deutlicher ſagen. Der Menſch würde von ſich ſelbſt/ ohne näher Offenbahrung GOttes: oder ja auſſer gewiſſer Erfahrung an den erſten Unterſcheid der Geſchöpffe nicht dencken/ ſo er es in ihm ſelber nicht befünde. Denn er verſpühret klärlich/ daß er als eine kleine Welt/ aus zwo unterſchiedlichen Naturen beſtehe/ dem Leibe und der Seele oder Geiſt. Wie genau nun ſolche mit einander verknüpffet ſind/ ſoferne daß er durch die beyde zuſammen wircket/ was keines ihrer beyden allein thun kan; dennoch findet er in ihm ſelber/ was keine Gemeinſchafft mit dem Leibe hat/ und nohtwendig von dem Geiſt/ als von einer andern Selbſtändigkeit herkömmet. Desgleichen vermerckt er Wirckungen des Leibes/ darin er der Seele nicht bedarff. Von den Eigenſchafften/ dadurch dieſe beyderley Wirckungen kommen/ ſind etliche ſo beſondere/ daß ſie das eine geiſtliche oder leibliche Weſen von dem andern unterſcheiden; andere ſo gemein/ daß ſie auff alle Geiſter oder alle Leiber/ und dennoch auff einen von den beyden ſich ſchicken. Durch jene wird er umbſchrencket/ ein ſolcher Leib oder Geiſt zu ſeyn/ aber durch dieſe eigentlich/ daß es ein Leib und kein Geiſt/ oder ein Geiſt und kein Leib iſt. Alſo verſtehen wir durch Geiſt was da dencket/ und durch den Leib alles/ das in einem Ort ausgeſtrecket iſt.

§. 14. Ob ich ſchon mit niemand Naturkündig dieſes Stücks halben ſtreiten will/ ſo muß ich dennoch ſagen/ daß ein jedweder ein Ausleger ſeiner

Worte

Worte und Gedancken iſt. Derhalben mag ich hierin dem Carteſium wohl folgen / in ſo fern es zu meinem Zweck dienet / welcher iſt / dem Leſer allein zu ſagen / was ich durch Geiſter verſtehe. Nemlich / alles was ſelbſtändig iſt / und dennoch nicht die geringſte Gemeinſchafft des Weſens mit einem Leibe hat. Alſo verführe ich mit mir ſelber / daß ich dencke / daß ich will / daß ich etwas verſtehe; nicht ein Glied von meinem Leibe / davon ich das habe / und dennoch habe ich das. Meine Gedancken / mein Wille und Verſtand / ſind weder mit Ellen noch mit Daumen zu meſſen / noch bey Pfunden zu wägen; aber mein Leib / mein Fleiſch und Bein / und mein Blut wird Maaß und Gewichte halten / oder es wird das nicht ſeyn / was es iſt. Ich kan nicht zween Leiber in einerley Ort / aber tauſend Leiber und Oerter mit einem Gedancken wol begreiffen; und auff eine Zeit an GOtt und ſeine Geſchöpffe / an Himmel und an Erde gedencken. Wo nicht / ſo könte ich niemahls einen Begriff von der Schöpffung (welche auff GOtt und Geſchöpff zuſammen ſtehet) noch von dem Unterſcheid zwiſchen Himmel und Erde machen. Darumb halte ich mich hieran / daß ein Geiſt eine denckende / und ein Leib eine ausgeſtreckte Selbſtändigkeit iſt.

§. 15. Von dem Unterſcheid der Geiſter haben wir nun auch etwas zu ſagen. Denn der Geiſt des Menſchen wird die Seele / und niemahls Engel oder Teuffel genennet. Den Gebrauch der Wörter ſtehet uns nicht zu zu verändern / ſonſt würden wir einander nimmer recht verſtehen. Durch Engel bedeuten wir Geiſter / die zu keinem Leibe verordnet oder eingeſchrencket / oder damit weſentlich vereiniget ſind: gleich wie unſere Seele ihren eigenen Leib hat / worinnen und wodurch ſie in dieſem Leben wircket. Daher müſſen wir nun die Engel als denckende Selbſtändigkeiten begreiffen / die an der einen Seite von keinem eigenen Leibe verſehen / an der andern Seite auch wiederumb von keinem Leibe verhindert ſind. Ob das eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ſey / ſo ſie mit der menſchlichen Seele verglichen werden / werden wir hernach noch eins beſehen müſſen. Nun werden die Engel ferner in gute und böſe unterſchieden; den guten hat man den Namen der Engel gelaſſen / die böſen aber werden eigentlicher Teuffel genennet. Von dieſen unterſchiedlichen Geiſtern / und ſo derer noch mehrere Art ſind / ſtehet uns nun gründlich zu unterſuchen: ob ſie ſeyn / und was ſie ſeyn / was ſie thun können / und was ſie thun.

Das II. Hauptſtück.

Die Erkäntniß der Seele und des Leibes führet uns auff zur Erkäntniß GOttes / und deſſelben Vollkommenheit lehret uns / daß er nur einer iſt.

§. 1.

NAchdem die H. Schrifft die Natur und Vernunfft vorausſtellet / ſo will die Ordnung erfodern / daß wir von dem / was am erſten bekandt iſt / den Anfang machen. Derhalben laſſet uns / nun

nun ſehen/ was des Menſchen Verſtand/ ohne hülffe der Schrifft/ aus der Natur ſelber vernehmen kan. Daß es alles kein Leib iſt/ was man in der Welt gewahr wird/ iſt genugſam offenbar: dann es iſt der Geiſt der ſolches vernimt und begreifft. Kein Leib iſt bequem etwas zu wiſſen; die Seele iſt es/ die es verſtehet/ und die Seele iſt ein Geiſt. Aber weiß ſie auch ob noch ein ander Geiſt ohne ſie ſelbſt ſey? Gewißlich/ nachdem ſie wol vermercket/ daß ſie aus ihr ſelber nicht iſt. So hat ſie dann ein ander gemacht: kein Leib/ ſondern ein Geiſt. Kein Leib ſag ich/ kunte Urſache der Seele ſeyn/ die viel vollkommener iſt/ und ſelbſt auff den Leib und durch den Leib wircket. Auch bewircket ſie (ob ſchon vermittelſt ihres Leibes) bey Tauſenden von allerhand Leibern auſſer ihren eigenen; aber niemahls kam etwas der Seele her/ von dem was nur leiblich iſt/ auch ſelbſt vermittelſt der Seele. Darneben kan das was leiblich iſt/ nicht unumbſchrencket noch unvergänglich ſeyn/ wie der nohtwendig ſeyn muß/ von dem die Seele entſtehet. Dann ich ſelber begreiffe nicht/ daß meine Seele zu nichte werden kan/ aber wol/ wie geſagt/ daß ſie ohne ausgeſtreckten Ort/ ungemeſſen und ungewogen iſt. Der dann vor allen/ von wem die Seele geſchaffen iſt/ das iſt/ aus nichts gemacht/ weil ich gantz keine Materie begreiffe/ daraus ſie gemacht ſeyn kan/ wol aber/ daß ſie ohne Materie/ das iſt wiederumb/ unleiblich iſt.

§. 2. Aber nun mercke ich ferner/ daß die Urſache meiner Seele/ ob ich ihn ſchon Geiſt nenne/ dennoch ein ſolcher Geiſt nicht iſt. Denn meiner iſt von Ihm/ er aber von niemand herkommen. Mein Geiſt iſt/ wiewol nicht Ortlich/ dennoch im Weſen ſo umbſchrencket/ daß derſelbe mehr nicht iſt noch vermag/ als der Schöpffer hat gewolt. Er ſelber aber/ der von keinem Dinge dependiret, (denn ich GOtt nicht auff ander Weiſe begreiffen kan/) wird durch kein Ding eingeſchloſſen. Ich nenne ihn derowegen nur Geiſt/ weil ich kein Wort in einigerley Sprache finde/ Ihn recht zu nennen. Deßhalben gebe ich Ihm dieſen Namen/ weil es der Name des allervollkommenſten Geſchöpffes iſt; ob Er ſchon der Schöpffer ſelbſt iſt/ der unendlich von dem/ was er heißt/ unterſchieden iſt. Den nun/ von dem alles herkommt und dependiret, nenne ich in unſer Sprache GOtt. Und das thue ich als ein Chriſt/ der die Vielheit der Götter nicht erkennet/ auff eine andere Weiſe als er durchgehends Geiſt genennet wird; welchen Namen/ als geſagt/ man auch vielerleyen Geſchöpffen gibt/ aber den von GOTT niemand als einem allein.

§. 3. Aber ſo viel als weiter das Wort Geiſt betrifft/ ſo muß die Gemeinſchafft des Namens uns hier nicht in Gedancken bringen/ daß die Geiſter GOtt etlicher maſſen gleich ſeyn. Es wird nach meinem Urtheil/ keine Zeit unnützlicher angewendet als die/ welche man in Vergleichung der geſchaffenen Geiſter mit dem ungeſchaffenen verlieret: nicht die fürtreffliche Vollkommenheit des Schöpffers aus den Geſchöpffen zu ermeſſen/ ſondern zu gedencken/ daß deſſelben unendliches Weſen einige Gleichheit mit dem endlichen Gemächte habe. Die Geiſtlichkeit der göttlichen Natur bemühet man ſich vergebens aus der Geiſtligkeit der Seelen zu verſtehen/ die warlich

nicht mehr der Göttlichen gleichet als der Leib thut: worinnen ich warlich bekenne / daß ich mit den Philosophen dieser und der alten Zeit nicht einig bin. Und darinnen scheide ich der Gottheit viel vollkommener die Vollkommenheit zu / als sie thun. Denn / wem wolt ihr GOtt nachbilden / oder was für ein Gleichniß wellet ihr Ihm zurichten? Esa. 40. v. 18. Sehr grob wird des Menschen Seele divinæ particula aurææ ein Stücklein des Geistes GOttes (wo ich es recht verteutsche) von den Heydnischen Poeten genennet. Es ist zwar wahr / daß Paulus / da er zu den Heyden redet / aus dem Heydnischen Poeten Arates meldet / daß wir GOttes Geschlecht sind / Actor. 17. v. 28/29. Aber das thut mehr zu der Sache nicht / als was Lucas auch von Adam schreibet / daß er GOttes Sohn gewesen / Luc. 3. v. 38. Und will auff das deutlichste erklären / was es sey / daß der Mensch nach GOttes Bilde geschaffen ist: zu mehrer Ehre GOttes / deutlicher Erklärung und näher Versicherung der Lehre der Reformirten Kirchen. Doch dieses alhier zu thun / wurde mich zu weit von meinem Zweck abführen / davon ich die Gräntzen / der Ordnung halben / nicht verrücken mag.

§. 4. Dieses ist es denn / was ich hier nun sagen will: Nicht daß GOttes Wesen Geist und Leib beydes ist / oder in Denckung oder Ausstreckung bestehet / wie Spinosa rastet / sondern daß er keines von beyden ist. Und wenn ich sage / daß die Ausstreckung gantz eine Eigenschafft GOttes ist / weil solches wieder die Vollkommenheit streitet / die ihm gezemet; so läugne ich dennoch nicht / daß Er ein denckend Wesen ist; weil in dem Dencken keine Unvollkommenheit ist / in ihr selbst angemercket. Oder so mir jemand dieses wiederstreiten will / wird er mir dennoch zugeben / daß ein denckend Wesen vollkommener ist / als ein Leib. So ich denn / aus Mangel der Worte / Ihn nicht so nennen kan wie er ist; weil die Menschen / welche GOttes innerliches Wesen keines weges kennen / niemahls bedacht waren dasselbige auszudrücken: so bin ich auch aus Noht dahin gebracht / daß ich seine Fürtrefflichkeit über alle Geschöpffe zu melden / ihn so anmercke / als das allervollkommenste Geschöpffe sich erzeiget.

§. 5. Es ist aber zugleich zu sehen / daß wenn wir Ihn ein denckend Wesen nennen / dennoch keines weges meynen / daß er das ist / was ein Geschöpff ist / das da dencket. Wir begreiffen also nicht was Er ist / sondern besser / was er nicht ist / also wir ihn bey leiblichen Dingen / derer Art in Ausstreckung beruhet / bezeichneten. Woraus denn auch folget / daß der Name Geist in gantz andern Sinn auff GOtt / als auff einiges Geschöpffe gerichtet wird. Warumb ich / der Gebühr nach / von GOTT zu reden / lieber diesen Unterscheid des geschaffenen und unerschaffenen Geistes vermeyden will / mich selber von allen solchen Gedancken zu enthalten / daß einige auch die geringste Gleichheit zwischen GOtt und einigen Geschöpffe sey. Weil die Bedeutung und der Gebrauch der Worte uns gemeiniglich zu solchen Begriff der Sachen leitet. Jedoch weil ich vermercke / daß der Name Geist ins gemein gebraucht wird / nicht so sehr / umb auszudrucken was es ist / das man darmit bezeichnen will / als wol was es nicht ist / nemlich daß es unleiblich ist; so sehe ich / dar-

darneben wohl/ daß man alsdann auch sicher sagen mag/ wie die Schrifft auch saget/ GOTT ist ein Geist. Denn daraus folget zum wenigsten/ daß man Ihn nicht leibliche Weise/ sondern mit dem Geist/ das ist/ in dem Theil des Menschen/ welches unleiblich ist/ nach Wahrheit ehret. Joh. 4 v. 24.

§. 6. Geschöpffe wird dem ferner genennet/ alles was ich mehr nebenst mir/ ausser GOtt/ der davon der Schöpffer heisset/ begreiffen kan. Das hat ohne Zweiffel seinen Anfang gehabt. Ich will sagen/ daß dasjenige/ was man noch heutiges Tages in jedweden besondern Geschöpffe siehet/ daß es einmahl anfänget und einmahl wieder vergehet/ dasselbe muß auch wahr seyn von dem allgemeinen: also daß/ wo eine Zeit ist/ daß dieses oder jenes noch nicht ist/ und eine Zeit da es wird/ imgleichen eine Zeit gewesen/ da es gantz nichts war. Die Materie daraus dieses bestehet kan nicht ewig seyn. Saget man dieses/ so muß man schweigen/ wenn die Vernunfft gefraget wird/ ob dieselbe von Ewigkeit her so unterschiedlich/ als man es heute siehet/ oder stets also gewesen ist. Denn niemand wird läugnen/ daß das fürtrefflich vollkommen ist/ was von Ewigkeit ist. Was aber vollkommen ist kan nicht unterschiedlich/ sondern muß nohtwendig einig seyn. So dann jemahls die Materie/ daraus alles entstanden/ nicht unterschiedlich und einerley gewesen ist/ wer ist denn der/ der sie in vielerley unterschieden hat? Oder ist das also von sich selbst entstanden/ so muß es gewesen seyn/ weil die Natur der Materien zu der Scheidung geschickt war. Wie hat sie aber alsdenn jemahls/ und das so lange Zeit von Ewigkeit her ungeschieden seyn können? Oder war die Natur verändert/ welche dieselbige Materie/ die erst unscheidlich/ darnach zum scheiden gebracht? Wer könte die Ursache aller solcher Veränderungen seyn? So folget dann/ an welche Seite man dieses alles kehret und wendet/ daß die Materie/ woraus aller Leib bestehet/ sie sey geschieden/ oder gantz einerley beschaffen/ aus einer gewissen Ursache entstanden/ die keine Ursache hat.

§. 7. Dieser/ nemlich GOtt/ welcher der einigste ist/ der die Materie herfür bringen/ unterscheiden und zu unterschiedlichen Leibern zusammen setzen kunte/ kan dennoch sich selber nicht unterscheiden noch zertheilen. Denn was zertheilet oder unterschieden ist/ kan wie gesagt/ nicht ewig/ noch diesem nach allmächtig/ allvergnügt und also völlig independens seyn. Was in vielen bestehet/ davon ist das eine das andere nicht: und was eben dasselbige nicht ist/ hat nicht alles/ was das andere hat/ und hat nohtwendig etwas/ das das andere nicht hat. Dann was in keinem Dinge von dem andern unterschieden ist/ muß nohtwendig einerley seyn. Es ist unmüglich daß es derselbe Mann nicht ist/ den ich gestern sahe/ und heute wieder sehe: so da nicht das geringste ist/ worinn derjenige/ den ich nun sehe/ von dem/ den ich gestern sahe/ unterschieden ist. Wie kan ich anders meinen eigenen Vater/ Sohn oder Bruder? wie kan ich mein eigen Hauß kennen/ als weil es noch eben so und an derselben Stelle stehet/ als es zuvor stund? Nun will denn sagen/ daß wenn unterschiedliche Götter seyn/ keiner von allen vollkommen seyn kan/

und derhalben auch kein GOtt. Denn der eine muß nohtwendig etwas seyn oder vermögen/ das der ander nicht ist noch vermag. Aber wer GOtt ist/ der muß alles in allen seyn. So ich denn alle die Eigenschafften wahrnehme/ in demjenigen/ der die Sonne und Mond/ als in Ihm/ der die Erd-Kugel/ der den Menschen/ der das Vieh geschaffen hat; so schliesse ich/ daß es alles von einem Schöpffer ist.

§. 8. Nun von dem Geschöpff zu dem Schöpffer wieder zu kehren: wenn wir die Sache ansehen/ so als wir sie nohtwendig fassen/ daß ausser diesen kein Begriff davon zu machen ist/ so kömmt uns allererst die äusserste Vollkommenheit vor/ die wir dencken/ daß sie in GOtt sey. Nehmet das geringste nur davon weg/ er wird kein GOtt mehr seyn. Derhalben ist seine Wirckung bey dem Geschöpffe weder durch Zeit noch Ort abzumessen noch zu unterscheiden. So viel als denn die Zeit betrifft/ so ist in Ansehung des Schöpffers/ die Erhaltung und Regierung der Welt von der Schöpffung nicht unterschieden: denn sind das schon zwey unterschiedliche Dinge in unserm Begreiff/ bey GOtt ist es so nicht. Seine Wirckung ist nicht wie die unsere/ durch unterschiedliche Wirckungen vertheilet/ noch durch zwischen gesetzte Ruhe unterbrochen/ sondern eine. Das Geschöpffe hat die Zeit vonnöhten zu werden und zu währen; mittlerweile daß es wird/ ist die Zeit vorbey daß es nicht war/ und muß die Zeit nachkommen/ da es währen soll. Aber bey GOtt ist kein Unterscheid der Zeit. Warumb nicht? Weil die Zeit das Geschöpffe abmisset/ aber der Schöpffer unermeßlich ist. Darumb auch die Schrifft/ ob sie schon offt auff Menschen Weise von GOtt redet/ bezeuget/ daß ein Tag für Ihm ist wie tausend Jahr/ und tausend Jahr wie ein Tag/ Psal. 90. v. 4. 2. Petr. 3. v. 8. In Ansehung nun/ daß alles/ was GOtt thut/ nur ein einfaches Thun/ so viel ihn betrifft; ob wir schon die Auswirckung desselben auff unsere Weise/ die aus Unvollkommenheit entspringet/ nach der Unterschiedlichkeit der Wercke also urtheilen: also muß man schliessen/ daß Er in Erhaltung und Regierung der Welt/ so wohl als in der Schöpffung allein und ohne Mit-Gesellen sey.

§. 9. Mit dem Ort hat es gleiche Beschaffenheit. GOTT wird dadurch nicht mehr abgemessen noch umbschrencket/ als durch die Zeit. Der Himmel und Erden erfüllet/ der überall nahe bey ist/ der so kräfftig ist von fernen als nahe bey/ wie die Schrifft ausdrücklich bezeuget/ Jer. 23. v. 23/24. und die Vernunfft selbst am klärsten lehret: Himmel/ Hölle/ See und Land/ es ist Ihm alles gleich nahe/ Psal. 139. v. 7/ 10. Der im Himmel wohnet/ und auff die Erde biß in die Tieffe des Menschen Hertzen siehet/ Psalm 33. v. 13/14/15. Was für ein Ort/ was für ein Geschöpffe ist/ das für seiner Versehung verborgen sey? Ob schon die Schrifft einfaltig/ als um des gemeinen Mannes willen redet/ so ist doch der Inhalt ihrer Rede dennoch nicht ohne Warheit. Denn die grösten Gedancken/ die man von GOtt haben kan/ ohne Ihm einen Leib zuzuschreiben/ auff solche Weise erkläret/ lassen dennoch keinesweges zu/ wie man hieran siehet/ das Oerter oder Geschöpffe in der Welt seyn/ da Er selbst nicht bey ist: also daß es überall derselbe GOtt/ seyn muß/ der alles geschaffen hat und alles regieret. §. 10.

§. 10. Man mag auch nicht dencken/ daß er ſich mehe mit dem Himmel als mit der Erden bemühet/ daraus zween Götter/ den einen den Himmel und den andern der Erden zu erdichten. Denn dieſe Meynung liegt auff dieſem falſchen Grunde/ daß der Himmel einer unverderblichen Arth/ und vollkommener denn die Erde ſey. Die Schrifft/ die das zu ſagen ſcheinet/ ſagt es aber nicht. Denn das ihm der Himmel zu ſeinen Thron wird zugeſchrieben/ gleich wie ſich auch die Schrifft nach uns im Reden richtet. Pſal. 103. v. 19. und 115. v. 3. Eſa. 66. v. 1. gibt ſie doch darneben klährlich zu verſtehen/ daß ſolches nur eine Weiſe zu reden iſt/ und daß ihm eigentlich die Erde ſo nahe iſt/ als der Himmel ſelbſt. Solches erſcheinet aus dieſem/ daß er an denſelben Orthen/ da er den Himmel ſeinen Thron/ und die Erde ſeinen Fuß-Schemmel heiſſet/ ja mit dieſen Worten ſelber zu erkennen gibt/ daß er eigentlich nirgends inſonderheit wohnet. Denn ſo der Himmel/ ja aller Himmel Himmel ihn nicht begreiffen/ wie Salomon außdrücklich erkläret. 1. Kön. 8. v. 27. 2. Chron. 6. v. 18. ſo müſſe man ſagen/ daß er ſo wohl auff Erden/ und alſo nicht fern iſt von einem jeglichen unter uns. Act. 17. v. 17.

§. 11. Sehet doch einmahl den Himmel an/ was Unterſcheid iſt zwiſchen ihm/ in Anſehung GOttes und ſeiner eigenen Natur/ zwiſchen ihm und der Erde? Sind ſie nicht alle beyde ſeiner Hände Werck? Iſt er einem nicht ſo nahe als dem andern? Was iſt aber in dem Himmel/ daß er beſſer iſt als die Erde? Iſt er wegen der Schönheit des Anſehens? Warlich es kompt uns ſo für: Wenn ich den Himmel anſehe/ ſagt das Werck deiner Hände/ den Mond und die Sterne die du bereitet haſt. Pſal. 8. v. 4. Die Heyden haben es auch alſo begriffen/ daß GOtt zu dem Ende os homini ſublime dedit, dem Menſchen das Geſicht auffwerts gerichtet/ erſchaffen: Nicht allein auff die Erde/ ſondern zugleich ferne von ihm hin/ und nach dem Himmel zu ſehen. Doch wird die Erde nichts deſtoweniger in der heil. Schrifft eben ſo wohl/ und wegen ihrer Nähe noch mehe als der Himmel/ zum Lobe des Schöpffers angeführet. Man höret GOtt ſelber zu dem Hiob davon reden. Job. 38/39/40. und 41. Cap. und David in den 65/104/107. und 148. Pſal.

§. 12. Und warlich ihm iſt auch alſo. Man hat dem Ariſtoteli nicht zu glauben/ der ohne Beweiß gelehret hat/ daß der Himmel von beſſer Materi wäre als die Erde. Und haben alle Alten ſich an dieſem Stein geſtoſſen/ in der Meynung/ daß alles/ was himmliſch/ vollkommener ſey/ als das was irrdiſch iſt. Was veranlaſſete ſie ſolches zu glauben? was der Menſch nahe bey nicht findet/ das ſuchte er in der Ferne/ weil er nahe bey ſo viel veränderliche und unvollkommene Dinge auff der Erden ſiehet/ ſo dencket er/ daß die Unvollkommenheit/ die ihm hier mangelt/ in dem Himmel iſt/ den er wegen der Ferne ſo genau nicht beſchauen kan. Es geſchicht auch wegē der Schwachheit des Menſchlichen Begriffs/ daß man den Mangel des einen durch das andere zu erfüllen ſuchet/ und alſo eine vollkommenere Natur erdencket/ derjenigen/ die ſo vollkommen nicht iſt/ zu helffen. Daher iſt es dem Menſchen leichter geweſen/ die Verwaltung der Erde dem Himmel/ als beydes dem Schöpffer zu zuſchreiben. Die alten Grichiſchen und Lateiniſchen Dichter/

haben alſo den Himmel zu den erſten OOtt gemacht / und die Naturkündiger ſelber auch gemeinet / daß die Lichter an dem Himmel auff der Menſchen Handlungen auff Erden ihre Wirckung haben.

§. 13. Sie ſehen aber den Himmel an / als ein ſchönes Gewölbe / und die Erde als eine Ebene / die rund herumb davon beſchloſſen iſt. Aber das iſt warlich nur bloß nach unſerm Geſicht. Denn die Erde iſt nicht eben / ſondern rund / und was der Himmel iſt / daß weiß man nicht; ob ſchon die / ſo der gemeinen Meynung ſind / kühnlich erweiſen wollen / daß der Himmel rund ſey. Ingleichen iſt nun aus gewiſſer Erfahrung bekandt / daß die himmliſchen Leiber eben ſo wohl der Veränderung unterworffen ſind / als die Irdiſchen / und ſelbſt durch die Veränderung / die in ihren Theilen / gleicherweiſe wie hier auff Erden / geſchicht / in ihren Weſen beſtändig bleiben. Es muß uns auch das ſchöne Anſchauen der himmliſchen Lichter nicht verleiten / als ob ſie in ihnen ſelber vollkommener Weſen hätten / als der Erd-Kräfft hat. Denn es auſſer Zweiffel iſt / daß der Mond und andere Sternen / die an dem Himmel umblauffen / in ihnen ſelber dichte und finſter / und allein durch die Sonne durch den Wiederſchein alſo erleuchtet werden / daß ſie gegen uns zu ſolchen Schein geben. Wenn es derhalben müglich wäre / daß wir einmahl auff einem derſelben ſtunden / wurde die Erd-Kugel uns / wenn ſie von dem Mond herab geſehen wurde / eben ſo als ein groſſer Mond / und die Sonne als einer von den Sternen ſcheinen.

§. 14. Der Sachen näher zu kommen / ſo frage ich noch / was meynet man / das der Himmel iſt; Nichts anders als eine Diſpoſition oder Schickung der Welt gröſſeſter Theile nach unſern kleinen Begriff. Wenn jemand durch das Canal zwiſchen Engelland und Franckreich fähret / der wird ſagen / daß / ſo er Weſtwärts fortgehet / daß Engelland an der Rechten / und Franckreich an der lincken Seiten des Schiffs lieget; ſegelt er aber Oſtwerts an / ſo wird er Engelland an der Lincken / Franckreich aber an der rechten Seiten des Schiffs haben. Nicht viel anders iſt es / daß wir die Sonne an dem Himmel ſehen / die in Betrachtung der Natur in dem Mittel-Punct / wo nicht der Welt / dennoch in dem Raum / darinnen die Erd-Kugel ſich auch befindet / zu ſetzen iſt. So jemand ſich allda befünde / oder in dem Monden / ſo iſt gewiß / daß er dieſe Erd-Kugel / die wir als ein Element von dem Himmel unterſcheiden / eben ſo als von hier die Sonne oder den Mond an dem Himmel ſehen würde. Es deuchtet uns / daß die Schiffe / die man ferne in der See für Berge oder Gebäude / die man an der andern Seite dicht an dem Rande ſiehet / an der Welt Ende / und gleichſam von dem Himmel beſchloſſen ſeyn; denn weiter hin ſiehet man weder Land noch See / und anders nicht als Lufft / es erzeiget ſich alles auff einer Reihe / ohne daß ein einfaches Auge die geringſte Scheidung daran verſpühret. Komt man aber näher / daß dasjenige / was uns in einem Ringe und gleich weit zu ſeyn gedeuchtet / ſo weit von einander iſt / daß vielmahl das forderſte uns zehen mahl näher geweſen als das hinterſte / daß uns Anfangs gleich nahe zu ſeyn ſchien. Alſo iſt es gewiß abgemeſſen / daß die Sonne zum wenigſten zwantzig mahl ſo weit von uns ab iſt als der

Mond

Mond / und daß andere Sternen tauſend mahl weiter ab ſeyn als die Sonne. Dennoch kan es nicht anders ſeyn / wegen der Natur des Geſichts / daß ſie uns deuchten müſſen / daß ſie alle gleich als in einem Gewölbe ſtehen / gleich als Lampen / die rund umbher gleich auffgehencket ſind.

§. 15. Alſo war es denn gantz nicht vonnöthen / daß ſich die Gottheit in zween ſcheidete / alſo daß das allerhöchſte Weſen / als das vollkommenſte in dem Himmel herrſchete / und ein anders / das weniger vollkommen / ſich mit der Erden behülffe: ſintemahl wir ſehen / daß Himmel und Erden bloſſe Unterſcheidungen der Menſchen ſeyn / nach derſelbigen Begriff und Gebrauch; und daß der Himmel anders nichts iſt / als der gantze Raum der Welt / da wir ſelbſt auff der Erde umbeinget ſind / und die Erde ſelbſt ein Theil davon iſt / doch in Anſehung alſo / wie es ſich hier auff Erden unſerm Geſichte fürſtellet. Und es iſt wahr / daß / wie geſagt iſt / die H. Schrifft ſelber an dieſem / wie in andern Dingen / nach unſer Vernunfft ſich rechtet. Geſetzt / daß der Himmel ſo über uns / wie das Auge es begreiffet / deßwegen für einen würdigen Ort geachtet ſeyn muß / worzu man überall das Höchſte erwehlet: ſo ſchickt es ſich auch / menſchlicher Weiſe (wie die Schrifft pfleget /) von GOtt zu reden / das man Ihn als den Höchſten darin ehret / auch dem Himmel als den höchſten Ort / zum höchſten königlichen Sitz giebt. Aber zu meynen / daß warlich ſolcher Unterſcheid in den Orten oder in den Sachen ſey / das iſt ſo viel als nicht verſtehen / was der Himmel oder die Erde iſt.

§. 16. Gleich wie nun ſolches nicht eigentlich von GOtt zu verſtehen iſt; alſo mag man auch nicht dencken / daß etwas in dem Himmel oder auff Erden vor ſeine Sorge und Auffſicht zu geringe ſey. Prætor minima non curat; der Schultze bemühet ſich mit keinen geringen Dingen / dazu ſind geringere beſtellet / denen ſolches anbefohlen iſt. Die aber dieſes auff dem allerhöchſten Richter ziehen / die meynen / gleich wie neulich geſagt worden / daß GOtt gantz gleich wie ſie ſind / ſey. Ich bin GOTT / ſagt Er / und kein Menſch / Hoſ. 11. v. 9. Haſt du denn / ſagt Hiob / auch fleiſchliche Augen / oder ſiehеſt du wie ein Menſch ſiehet? Hiob. 10. v. 4. Füget hier kühnlich bey / daß wir die rechten Kenner deſſen nicht ſeyn / was vollkommen iſt / oder nicht iſt. Denn kein Ding iſt vollkommen / wie GOTT iſt / der nicht mehr werden kan / als was er iſt: alles iſt vollkommen in ſeiner Art / es ſey groß oder klein / ſo wie es GOtt geſchaffen hat. Die Ameiſe iſt eben ein ſo vollkommenes Thier als der Elefant / ob ſie ſchon ſo groß nicht iſt. Man ſiehet durch ein Vergröſſerungs Glaß alle deſſelben ſubtileſte Theile / ſo wol in Ordnung eingerichtet / als die gröſſeſten Theile des Elefants. Iſt ein Grob-Schmied darumb nicht ein vollkommener Künſtler als ein Gold oder Silber-Schmied / weil er gröſſere Stücken bearbeitet? Weiter iſt nichts auff der Welt ſo geringe / daß ohne GOtt entſtehen / und daher auch nicht beſtehen kan. Denn je kleiner Weſen es / nach des Menſchen Bedüncken hat / je gröſſer Krafft muß der haben / der das ſchwächſte Weſen erhält.

§. 17. Nicht bloß der Kleinheit halber / (möchte jemand weiter ſagen /) ſondern wegen der Unwürdigkeit der allerunſauberſten Dinge / ſchickt es ſich beſſer /

beſſer/ daß dieſelbigen von geringern Göttern/ als von dem höchſten GOTT regieret werden. Aber wer ſolche Gedancken hat/ der muß meynen/ daß die Artzney-Kunſt geringer ſey/ als das Schneider- oder Schuhmacher Handwerck/ weil jener bißweilen des Menſchen Unreinigkeit und Abgang beſehen muß/ daraus zu urtheilen/ was für Kranckheit er habe/ dieſer aber mit allen ſolchen Dingen ſich nicht bemühet. Solcher Unterſcheid iſt nicht in Anſehung GOttes/ noch an der Natur ſelber/ ſondern nur allein in unſerm Urtheil zu ſehen. Denn das richtet ſich nach dem Gebrauch/ den wir von den Sachen haben/ und abſonderlich was den Leib betrifft/ nach dem wie unterſchiedlich von demſelben afficiret werden. Was bißweilen dem einen heßlich ſtincket/ daß kan dem andern lieblich riechen. Was dem einen ſehr wol ſchmecket/ dafür hat der ander einen Eckel; was dem einen am Klange ergötzlich iſt/ das fället dem andern verdrießlich. Und alſo auch von den andern Sinnen/ derer Bewegung der Menſch in ſeinem Urtheil/ in Anſehung der Natur/ der Sachen nur allzuviel folget. Daher kommt es/ daß die Hebreer den Geſchmack ta-am, das Gutdüncken heiſſen/ das der Menſch von allerhand Dingen hat. Endlich hat uns die Erfahrung/ vermittelſt der Vergröſſerungs-Gläſer/ gelehret/ daß die verfaulenten Leiber ſelber in einer unendlichen Zahl der allerkleineſten Thierlein beſtehen/ derer keines dennoch auſſer dem Auge oder Krafft des allgemeinen Schöpffers iſt. Derowegen beſchlieſſen wir/ daß kein Ort der Welt/ noch kein Ding/ an was für einen Ort es auch ſeyn mag/ wie geringe oder wie unſtätig auch in unſern Augen/ ſolches dennoch unter der Regierung GOttes des allgemeinen Schöpffers iſt/ und daß folglich keine Götter oder Regierer der Welt ſeyn/ als nur einer.

Das III. Hauptſtück.

Derhalben iſt keine Urſache/ zu gedencken daß einige Dæmones, Halb-Götter oder Unter-Götter ſind.

§. 1.

NAchdem ſo weit bewieſen iſt/ daß keine Götter noch Regierer mehr ſind denn einer/ ſo muß man ferner unterſuchen/ ob dann ſolche Semi Dei, das iſt/ Halb-Götter ſind/ welche die Griechen Dæmonas nenneten. Von welchen in dem erſten Buch II. §. 14/23. Bericht geſchehen. Die Zemeens und Mabujas der Americaner kommen/ als X. §. 9/11/14/17. gemeldet iſt/ mit denſelbigen überein. Ob ich nun ſchon ihre Beweißgründe hiebevor geliebter kürtze Willen nicht angeführet/ gleich wie auch nun deßhalben noch nicht thun will/ ſo mag demnach der Leſer leichtlich verſpüren/ woraus ſolche Meynung entſtehet. Denn es erhellet aus dem/ was bereits XI. §. 4/5/7. angemercket worden/ daß die Heyden/ weil ſie die Vollkommenheit des göttlichen Weſens nicht wol begreiffen/ nachdem ſie es allzu menſchlich verſtanden/ dadurch zu dieſen Gedancken verfallen ſeyn/ daß Gott Dæmones, das iſt/ ſolche Geiſter als Stadthaltere und Mittler nöhtig habe/ welche die Verwaltung der Allgemeinen Welt-

Welt-Regierung unter ſich theilen. Und dieſe muſten/ wie ſie meyneten/ Geiſter/ das iſt/ von vollkommenern Weſen ſeyn als die Leibet/ welche den Verſtand nicht haben/ der zur Regierung vonöhten iſt. Und weil ſie dabey gedachten/ daß der Ober-Himmel/ als das edelſte Theil der gantzen weiten Welt/ am allerbeſten ſich zu einer Wohnung GOttes/ der alles regieret/ ſchickte: und der Unter-Himmel mit Sonne/ Mond und Sternen verſehen/ und der Erdkreiß von Menſchen meiſtentheils bewohnet iſt/ ſo deuchtete ihnen/ daß die Lufft/ welche zwiſchen beyden lieget/ auch nicht ohne Einwohner ſeyn müſte/ welche ihrer Meynung nach/ denn die Dæmones wären. Da nun dieſes von den Gelehrten ſelber alſo erſonnen war/ kan man dencken/ daß das Volck ſolches deſto leichter geglaubet hat/ in Anſehung unterſchiedlicher unvermuhteter Wirckungen/ ohne Leidern zu ſehen/ von denen ſolche könten herkommen ſeyn.

§. 2. Die Ideen des Platonis und Intelligentien des Ariſtotelis, wie ich im Anfang des erſten Buchs II. §. 5. von demſelben Anzeigung gethan/ kamen auch aus demſelbigen Winckel herfür. Denn das Theilen der göttlichen Regierung/ der beſtändige Lauff/ das Licht und die Krafft der himliſchen Geſchöpffe gaben dem Ariſtoteli Anlaß zu glauben/ daß Gottheiten wären/ welche dieſen Leibern eine Seele gäben/ dahin der Jude Maimonides auch groſſen Theils zielet/ 1 Buch XII. §. 2. und Mahomet nicht weit davon bleibet/ und Origenes, ob er ſchon ein Chriſt/ ſolchen auch Gehör gibt/ 1 Buch XV. §. 10. Alſo auch Plato, der die Schlüſſe GOttes menſchlich begriff/ begriff die Ideen oder Denckbilder in ihm als unterſchiedlich/ weil derſelben Abdrucke unterſchiedlich ſind; eben wie ein Künſtler unterſchiedliche Bilder entwirfft/ andere darnach zu machen. Sehet da alle die Grund-Urſachen/ warumb die Weiſen dieſer Welt/ auſſerhalb der Schrifft und Offenbahrung ſchon vor Alters darauff gedacht/ daß Geiſter wären/ wo ſie nicht durch ein ſchimmerndes Licht/ ſo ſie mit der Zeit durch die Ritzen der Tempel-Thüre GOttes beſtralend/ ſeith dem die Juden mit der Bibel unter die Heyden ausgebreitet waren/ ſind geſtärcket worden.

§. 3. Geſetzt einmahl und zugegeben/ daß Unter-Götter ſeyn/ ſo hat man ſie gar bald für Mittler angenommen/ zwiſchen den Ober-Göttern und den Menſchen; Inſonderheit die man für halb Gott und halb Menſch/ und alſo in ihren beyden Naturen gleich nahe zu ſeyn hielt. Solche Meynung/ die lange zuvor vor dem Chriſtenthum geweſen/ iſt dennoch aus den Gerüchten von der Offenbahrung GOttes im Fleiſch nicht entſtanden; es hat auch gantz keine Gemeinſchafft darmit/ als allein in dem Klange: dieweil halb Gott kein Gott/ und halb Menſch kein Menſch ſeyn kan/ und alſo keinesweges gar nicht in einen. GOttes Vollkommenheit leidet nicht/ daß etwas halb kan ſeyn/ was Er iſt/ dieweil der Unterſcheid zwiſchen GOTT und Menſch unendlich iſt. Unterdeſſen ſiehet man daß die Verehrung der Mabujas und Dæmonum hieraus entſtanden iſt. Den gröſſeſten Gott oder Göttern wegen keiner Kleinigkeiten gleichſam beſchwerlich zu fallen/ ſo muſten dieſe kleine Götter/ dieſe Mittler/ allen Anlauff haben. Die Römiſch-

gesinnten setzen ihre Heiligen an dero Stelle; andere Namen/ aber gantz einerley Thun.

§. 4. Weder das eine noch das andere hat Wiederlegung vonnöthen. Denn was gleich jetzt von GOttes Vollkommenheit und dem unendlichen Unterschied zwischen Ihm und dem Geschöpff gelehret worden/ stösset alles übern Hauffen. Sind demnach keine Intelligentien, keine Ideen, keine Dæmones, keine Semi Dei, sondern ein GOTT ist es der Alles in Allen ist. Derhalben fället allhier nichts zu mitteln für diejenigen/ die GOtt nicht eben gleich/ die mercklich minder/ und diesem nach seine eigene Geschöpffe sind/ die selbst von ihm abhangen/ in ihren Wercken und Bestehen. Jedoch sind zwey Dinge/ die ich noch etwas näher untersuchen will; der Ort/ den man vor diese Mittel-Geister offen hält/ und die Verrichtung/ die man ihnen in dieser Welt gibt.

§. 5. Es hat zum ersten keinen Grund/ daß man Geister erdencket den Platz zu füllen; und daß darumb die Lufft oder der Unter-Himmel/ weil er ledig von Leibern ist/ müste voller Geister seyn. Gleich als wenn die Lufft oder der Himmel selber nicht Leides genug/ und allein nur Oerter werden/ oder daß die Geister einen Ort/ auff die Weise wie ein Leib/ bedurfften. Sie verstehen weder die Art eines Leibes/ noch der Geister nicht/ noch die Oerter/ die also reden. Sie besinnen euch nicht wol/ wie groß die Welt ist/ und es erscheinet aus solchen schlechten Wort-Gezäncke/ daß diese Philosophi in der Mathesi unerfahren seyn. Denn die würde sie anders lehren/ daß die Lufft/ die diesen Erdkreiß umbgiebt/ gegen dem unermeßlichen Raum/ darinnen die Sonne/ Mond und Sternen sind/ nichts zu bedeuten habe; und daß jedwedes von diesen/ (dieses werden selber die Natur-kündiger sagen/) solche Lufft umb sich her habe/ die sie dann eben so wol/ als unsere mit Geistern/ als Einwohnern/ versehen müsten. Nach der allerkleinesten Abmessung/ die bey den Mathematicis bekandt ist/ (dann dieses hier auszurechnen/ erfodert der Inhalt meines Schreibens nicht/) wird von der Sonnen biß an den Mond (das eusserste/ dahin sich diese Lufft erstrecket/) geraum 50000 Teutscher Meilen zugemessen; aber von den Mond biß zu der Soñen wol zwantzig mahl so viel. Muß denn aller dieser Raum auch mit keinen Geistern versehen seyn/ wenn der erste so seyn muß? Und wo soll man das Volck hernehmen/ das dem Ort zwischen der Sonnen und den andern Planeten/ die noch viel gröſſer/ und von Saturnus/ der der eusserste Planet ist/ biß zu den fixen Sternen/ der kaum zu wissen ist/ bewohnen soll? Sehet/ so wenig wissen sie/ daß sie Oerter vor die Geister wissen/ und daraus schliessen/ daß sie seyn.

§. 6. Aber alsdenn erweisen sie zugleich/ daß sie die Natur der Geister nicht verstehen. Kein Leib ist sonder Ort; und ist das so weit wahr/ was für Alters gesagt ist: Quod nusquam est non est. Was nirgends ist/ das ist gar nichts. Aber von einem Geist wird nicht eigendlich gefragt wo er ist/ sondern wo er wircket. Die Alten hatten das etlicher massen gefasset/ wenn sie sagten: Animam non esse ubi animat, sed ubi amat. Die Seele sey nicht eigendlich da sie lebet/ sondern da sie liebet. Ort kan man nicht ersinnen sonder

Raum

Raum / noch den Raum ohne Gräntzen / wie weit er ſich erſtrecket / klein oder groß; nachdem der Leib groß oder klein iſt / den dieſer Ort umbfaſſet. Jedweder Ort nun wird von dem / was darinnen beſchloſſen iſt / ſo genennet / oder (den Ungeleheten etwas mehr zu begegnen /) was man darein ſetzen will. Geſetzt / daß jemand ein Hauß will bauen / oder einen Garten anlegen / dazu muß Platz ſeyn: er ſiehet wie viel Raum er hat / darnach macht er ſeine Rechnung / oder überleget dieſes erſte / und nimmt darnach ſo viel Platz darzu als erfordert wird. Wenn er aber Willens wäre unterſchiedliche Zimmer darinnen zu machen / darinnen Geiſter zu herbergen / in dem einen 10 / in dem andern 100 / in dem dritten 1000; meynet er / daß letzte ſo viel geraumer wird ſeyn müſſen / als 1000 mehr denn 10 oder 100 iſt: befürchtet er / daß ſich die Geiſter ſonſten nicht wurden kehren noch wenden können / ſo ſie zu Hauſe beyſammen wohnen muſten? Wer das denket / der muß auch dencken / daß ein Geiſt ein Leib iſt.

§. 7. Unſere Chriſtliche Lehrer vermeynen ſich wohl verantwortet zu haben / wenn ſie dieſen Unterſcheid machen: daß ein Leib in einem Orth iſt circumſcriptivè, das iſt / umbſchriebener Weiſe; ein Geiſt definitivè, umbſchrenckter Weiſe / aber Gott ſelbſt repletivè erfüllender Weiſe. Aber dieſe Art zu reden verwirret die Sachen / die ſie unterſcheiden wil. Denn ein Leib ſelber / und auch anders nicht als ein Leib / auf alle drey Weiſen in einem gewiſſen Orth ſeyn muß. Weder Gott noch Geiſt auff keine dieſer drey Weiſen. Die Sache iſt klar: Erſtlich / ſo viel den Leib betrifft / daß er mit dem Ort umſchrieben iſt / indem er ſo viel Platz einnimt / als es denn iſt / nicht mehr noch weniger; und was iſt klärer / als daß ein jeder Leib ſeinen Orth erfüllet? ſo ihr von GOtt / in Anſehung des Orths / etwas ſagen wollet / ſo ſagt / daß er Himmel und Erde erfüllet. Denn das ſagt die Schrifft Jerem. 23. v. 24. Wie aber ſolches zu verſtehen ſey / erklären unſere Philoſophi am beſten / wenn ſie ſagen / daß GOtt in keinem gewiſſen Orth eingeſchrencket oder eingeſchloſſen und von einem andern außgeſchloſſen / ſondern überall gleich nahe gegenwertig ſey / nicht durch Außſtreckung ſeines Weſens / (denn das wäre Leiblich) ſondern durch eine allgemeine Wirckung.

§. 8. Von den Geiſtern muß ich nun etwas näher reden. Ein geſchaffener Geiſt hat keinen Orth / als in ſo fern er auff einen Leib wircket / der an ſolchem Orth iſt: den man denn zugleich umb dieſer Urſachen willen den Ort ſolches Geiſtes nennet. Der gewöhnliche Orth des Menſchen Seele wird in dieſem Verſtande ſein Leib ſeyn; denn darinnen wircket ſie am meiſten. Denket ſie aber an Perſonen / oder an andere Sachen / die an andern Orten ſeyn / ferne oder nahe; ſo iſt allda auch umb ſo viel mehr ihr Orth / und ſie kan mit Gedancken von andern Dingen auſſer dem Leibe ſo ſehr eingenommen ſeyn / daß ſie weder höret noch ſiehet / noch in dem Leibe wircket / welches die Schrifft entzücket nennet. Act. 10. v. 10. und Paulus ſelber zweiffelt / ob ſein Geiſt nicht auſſer dem Leibe geweſen / da er ſich in dem Paradiſs befand / 2 Cor. 12 v. 3. ein Beweiß / daß es ihm nicht unglaublich deuchte / wenn es ſo geweſen ſeyn möchte. So ich nun an die Gröſſe dieſer Stadt / nach dem Umbfang ihrer Ve-

ſtung dencke / ſo hat meine Seele ſo viel Platz / als die Stadt umbſchlieſſet. Dencke ich zugleich an London und Paris / dieſelben mit einander zu vergleichen / ſo iſt meine Seele in drey Städten zu gleich / die ſo viel Meilen von einander liegen. Will ich nun noch mehr thun / ſo viel die Seele betrifft / ſo ſoll ſie die Gröſſe der gantzen Erd-Kugel mit einem Gedancken umbfassen / ſie wird biß an die Sonne und an die Sternen hinauff ſteigen / da iſt als denn die Seele / ſo viel Platz begreiffet ſie in ihr / wenn man alſo reden mag. Dagegen werden tauſend Seelen in einem kleinen Oerthlein ſeyn / gleich wie die / ſo den groſſen König William in dem Schiffe beſchloſſen / nach Engeland über die See zu fahren / alda mit voller Neigung ihren Gedancken ihm Geſellſchafft leiſteten / oder / gleich wie vieler Menſchen Gedancken in einerley Orth oder Sache / die dahin geſetzet iſt / zuſammen ſtimmen. Es iſt derhalben unnöhtig / daß Geiſter ſeyn / den ledigen Orth damit zu füllen / ein Geiſt kan das wol thun und viele zugleich in den aller-kleineſten Orth noch Raum laſſen. Wenn es aber zu einem komt / ſo iſt GOtt ſelber einer / und ſo vollkommen / daß er / wie geſagt / alles in allen erfüllet.

§. 9. Mit Regierung der Welt muß es eben alſo bewand ſeyn; der alles gemacht hat / und dadurch allein der HErr über alles iſt / hat allein das Recht und die Macht über alles zu regieren. Geſetzt / daß er andern / das iſt / etlichen ſeiner edleſten Geſchöpffe das Recht ſchon gibt / ſie in die Verwaltung eines oder andern Theils zu ſetzen / ſo gibt er doch darzu das Vermögen nicht / weil er nicht kan. Denn er ſeinem eigenen Geſchöpffe nicht geben kan / was er ſelber iſt / und daß kein Geſchöpff mehr ſey. Es kan aber kein Geſchöpffe ſeyn / daß die Natur / auch in dem allergeringſten Theil / regieret: Nemlich / ſie anders zu machen als ſie iſt. Mich wohl zu verſtehen / ſo höret mich niemand läugnen / daß der Menſch als ein Unter-Gott auff Erden / dieſe irrdiſche Geſchöpffe regieret / und er iſt von dem Schöpffer ſelbſt darzu verordnet Gen. 1. v. 26. 28. und 2. v. 15. und 9. v. 2. Pſal. 8. v. 7. 8. 9. aber eine ſolche Regierung mag man mit Recht dienſtbahe nennen / denn der Menſch kan ferner nichts thun / als was die Natur ihm gibt. In dem 1 Buch IV. § 23. iſt davon albereit etwas gemeldet / dahin ich mich in dieſem / nach Erforderung der Sachen beziehe Alſo daß es hierauff ankomt / in der Natur ſelber zu wircken / nicht als Diener / ſondern als Herren der Natur / das ſtehet bey niemand als GOtt allein.

§. 10. Denn ſetzet im Fall / daß er die Herrſchafft über ein oder ander Theil der Welt andern überlaſſen will / wen ſoll er dazu finden / der ſein Geſchöpffe nicht iſt? denn mehr Schöpffer oder allererſte Urſachen als einer / das iſt mehr als ein Gott / wie geſagt iſt / kan unmüglich ſeyn. Setzet auch noch hinzu / (ob es ſchon nicht ſeyn kan) daß einige Geſchöpffe herrlicher als andere / als mindere Götter des Wercks mächtig ſeyn. Was für Urſach hat der allerhöchſte Gott die Regierung ihne zu übergeben? iſt es darumb / daß er allein das Werck nicht verrichten kan? wie hat er es denn allein gemacht? der alles in ein Weſen gebracht / was zuvor nicht war / der iſt auch tüchtig es alles zu erhalten und zu regieren / nun es iſt. Oder befürchtet man / daß es ihn zu ſehr bemü-

bemühen würde / wenn er alles allein durch ſich ſelbſt verſorgen und beſtellen möchte? die ſo reden/müſſen meynen/daß Gott gantz iſt wie ſie. Pſal. 50 v. 21 ward er nicht müde von machẽ/ ſo wird er noch viel weniger müde werden von regieren / wüſte ihm das Erſchaffen der Natur eine einige geringſte Mühe zu verurſachen/warumb blieb er nicht allein? Was für Unvollkommenheit war in der euſerſten Vollkommenheit / welche dieſelbe nöthigte zu einem Werck/ daß die wenigſte Hinderniß der vollkommenen Glückſeligkeit bringen könte? blinder Heyde! Weiſt du nicht? haſt du nicht gehöret? der HErr der ewige GOtt / der die Ende der Erden geſchaffen hat / wird nicht müde noch matt. Eſa. 40. v. 28.

§. 11. Aber wie ſolten ſie an dem unbegreifflichen Weſen Gottes ſo ungereimt ſich nicht vergreiffen/ nachdem ſie die von ihm geſchaffene Natur noch nicht einmahl verſtehen? Denn es iſt gantz nicht Philoſophiſch / zum wenigſten nicht nach der Mathematiſchen Kunſt erſonnen / daß man ſolche ungleiche Theilung der Regierung der Welt unter ſo gleichen Göttern gemacht. Dieſes iſt bey keinem andern Heyden deutlicher / als bey den Indianern und Perſianern zu ſehẽ. I. Buch VII. §. 6. v. 7 8. Von 3 Göttern einerley Ordnung ſol der eine die Seelen außtheilen/ der ander/ was zum Leben nöhtig verſchaffen/ und der dritte den Todt beſtellen. Iſt denn nicht ein mehrers zu thun? Wer regieret nun die andern Menſchen/derer hundert mahl mehr in der Welt ſeyn/ als die welche von der Permiſeer Geboten wiſſen? Wie komt es/ daß ſieben gleichwürdige Unter-Götter oder Diener von dem Obern-Gott/ſo ungleiche Verwaltung empfangen haben / und die 26 mindern Götter deßgleichen? Wie viel übertreffen die Menſchen das Vieh und die Waſſer? der die Macht über die Bäume/ Früchte und Kräuter hat/ ob ſie ſchon von geringer Würde als ein Menſch/übertrift doch ſo merclich den/der auf nichts als über die Unreinigkeit zu befehlen hat/dergleichen Menſchen man hier zu Amſterdam Opkorters nennet / oder die mit dem Karren oder Schupten die Unreinigkeit auffladen und wegbringen. Dennoch ſind Eſpendaar und Arendaar bey den Perſianern ſolche Götter. Jmgleichen iſt der Mond/ nach der Mathematiſchen Kunſt gemeſſen/ das ſechs tauſende Theil der Sonne nicht / ob er ſchon uns wegen der Nähe wol ſo groß zu ſeyn ſcheinet als die Sonne. Was iſt ferner/ daß die Götter des Waſſers und des Feuers dem vorgezogen werden/ der den Mond regieret? warumb dieſe und der/ſo das Vieh regieret/vor demjenigen/ welcher für der Menſchen Seele ſorget? und alſo von allen andern. Woraus man klärlich ſiehet / daß die Menſchen alles nach ihrem Auge und Unverſtand begriffen haben / ſolche Unter-Götter einzuführen und zu machen/ als es ihnen gut gedeuchtet hat.

§. 12. Was haben ſie aber doch/wenn es alles zuſammen kommet/mit allen ſolchen Dæmones zu thun? denn ſintemahl eines Theils gut und eines Theils böſe ſind/ ja der Böſen nach ihrer Meynung wol die gröſſeſte Zahl/ was hat doch der arme Menſch an ſolchen Mitlern? denn ſo ſie die/ welche ſie umb ihre Boßheit willen ehren/ in ſich ſelber ſo beſchaffen ſind/ muß ſolches nicht den Ober-Gott (oder daß ich auff gut Heydniſch rede/Götter) mehrers

zürnen als versöhnen / daß der Boßheit seiner mindern Götter mehr Ehre geschicht / als man ihm für seine Gütigkeit erweiset? darneben gesetzt / daß die bösen Geister durch der Menschen Dienst und Gaben zufrieden gestellet wurden / stehen die nun so wol bey dem Ober-Gott / daß ihre Fürsprache bey ihm etwas gelten soll? Oder hat er die Regierung der Welt ihnen so gantz übergeben / daß er gantz nichts mehr zu sagen hat / und die Dæmones, die Zemeens und Mabujas es seyn / auff deren Gnade der Mensch leben muß? Wiederumb so diese Mittel-Geister nicht böse von Art / sondern allein umb der Menschen Sünde willen auff sie so zornig sind / daß man sie mit Opffern versöhnen muß / wie sind denn die guten Dæmones gut / die sich der Sünde halben nicht erzürnen / den Menschen darumb einiges Leid zu thun? oder wie können die andern wiederumb in sich selber gut / und allein auff den Sünder böse seyn: nachdem sie (nach der Heyden Vorgeben in Gebrauch) mit den unflätigsten und greulichsten Opffern / die ohne die allerschwerste Sünde nicht geschehen können / so gerne bedienet seyn? der hasset die Sünde nicht / welcher durch Sünde versöhnet seyn wil.

Das IV. Hauptstück.

Daß dennoch Geister seyn / erscheinet vors erste an des Menschen Seele / und daß sie unsterblich ist.

§. 1.

DJe nun zwar nur ein GOtt seyn kan / so läugnen wir doch nicht / daß nicht auch Geister seyn. Denn es ist allbereit erwiesen / daß GOtt diesen Nahmen nur hat durch Vergleichung mit den Geistern welche sind II. §. 2. und sothanig ist der Geist des Menschen / der in ihm ist / wie Paulus unsere Seele nennet. 1. Cor. 2. v. 11. Wenn wir aber sagen / daß Gott unleiblich ist / so muß man keinesweges meynen / daß er der Seele gleich ist. Alles / worauff jemahls unsere Seele dencket / wird nicht erst in Geist und Leib / sondern in GOtt und seinen Wercken unterschieden. Die Wercke werden befunden / daß sie zweyerley seyn / geistlicher oder leiblicher Arth. Nun ist leichtlich zu fassen / daß die Seele / oder so noch einiger andes Geist ist / unter die Geschaffene gehöret / und dahero dem Schöpffer nirgends gleich seyn kan / so viel das Wesen betrifft. Denn sonsten ist genugsahm kund / das Dinge eines sehr unterschiedlichen Wesens einander gleichen können / wie ein höltzern Bild einem lebendigen Menschen gleichet / darinnen nicht die geringste Gemeinschafft des Wesens / sondern allein der Gestalt ist. Jedoch wie ungleich auch die Arth der geschaffenen Dinge sey / so kommen dennoch Geist und Leib darinnen zusammen überein / daß der eine so wohl als der andere von GOTT geschaffen / in seinem Wesen unabscheidet / und dependirend ist. In GOTT aber / ob er schon auch Geist genennet wird / hat keines von diesen allen auch die geringste Statt.

§. 2. Unterdessen siehet man wol / so man will beweisen / daß Geister / das ist / unleibliche Dinge von GOtt geschaffen sind / daß es nicht ist / daß er sich / so viel

als

als sein Wesen betrifft/ in seinen Geschöpffen abbilden wollen/ in Ansehung daß es gantz und gar unabbildlich ist; sondern der Beweiß muß von der Erfahrung kom̃en/ die wir entweder von uns selbst habẽ/ oder von etwas/ das ausser uns bestehet. Es ist aber die Unleibligkeit unsers Geistes/ das ist/ unser Seele so klahr nicht/ dieweil sie noch in dem Leibe ist/ als weñ man mag vernehmen/ daß sie ausser dem Leibe bestehen kan. Also daß es eigentlich auff die Unsterbligkeit der Seelen ankompt: In Ansehung/ daß die Wirckungen/ die man den Geistern zuschreibet/ dieselbe als ausser dem Leibe bestehend vorbildet/ das ist/ als Geister/ die ohne Leib seyn. Derhalben ist die Frage: Erstlich/ ob die Seelen der Menschen/ wenn die Leiber durch den Todt zu nichte worden/ alsdenn noch in sich selbst bestehen; und denn/ ob andere Geister sind/ die man Engel nennet/ welche niemahls eigene Leiber gehabt haben/ und dennoch nicht allein auff ein geistlich Wesen/ sondern auch auff ein leibliches wircken kõnen? In diesem Hauptstück lasset uns von des Menschen Seele reden.

§. 3. Solches mag nun auff zweyerley Weise bewiesen werden: Aus der Arth der Seele/ die so beschaffen ist/ daß sie ausser dem Leibe bestehen kan; und aus der Erfahrung der Seelen/ die man noch vernommen hat/ nachdem sie aus dem Leibe geschieden war. Das erste gibt sich uns zu erkennen/ indem die Seele aus keinerley Materie zusammen gesetzt ist/ die wider davon geschieden oder zu nichte wird. Solches wohl zu verstehen/ muß man wissen/ daß alles was leiblich ist/ örtlichen Bewegungen in seinem gantzen oder in seinen Theilen unterworffen ist. Ich sage örtlich/ nicht daß ich von andern Bewegungen weiß/ sondern weil einige solchen Unterscheid machen. Die himmlischen Leiber/ als die Sternen/ sehen wir stets und gantz gleich von einem Orth sich bewegen. Die Leiber der Menschen und Thiere bewegen sich auff vielerley Weise auff der Erden/ und der Fische in dem Meer. Was durch Kunst der Menschen zu ihrem Gebrauch gemacht ist/ das hat von einem Theil ausser der Bewegung keinen Gebrauch. Aber alles was sich auff diese Weise beweget/ das verschleißt/ die Gereitschafft wird abgenützet/ ein Schiff vergehet von fahren/ ein Last Thier wird durch Arbeit abgezehret/ eines Menschen Leib wird durch Arbeit allmählich abgemattet/ nimt zu und ab/ und wird endlich zu nichte. Von den Sternen haben zwar die Alten solches geläugnet/ aber die Zeit allmählich entdecket/ daß die Theile des Himmels eben so wohl als der Erden dem Abnehmen unterworffen seyn. Daher solte man Sonne und Mond/ mit den bekandten Sternen mit der Zeit vergehen sehen/ wo sie nicht durch stete Nahrung wieder erneuert und erhalten würden.

§. 4. An dem Leibe des Menschen ist dieses insonderheit zu sehen. Hierinnen kõmpt er überein mit dem Leibe eines Viehes. Speise und Tranck machet sie beyde wachsen/ indem die subtileste Materie durch die natürliche Wärme/ die umb dem Hertzen sitzet/ und den Magen erwärmet/ darinne gekocht und weiter zu Blut gemacht/ oder mit dem Blut vermischet/ durch alle Theile des Leibs hingeführet/ und mit denselbigen vereiniget wird; da mitlerweile das gröbeste/ welches den meisten Hauffen machet/ durch die Gedärme wiederumb herauß getrieben wird. Gleichwie nun j. der Leib wächset und zu-

zunimmet / alſo nimpt er auch wieder ab. Wenn ſich die Feuchtigkeit und Wärme von auſſen oder innen mindert / ſo vergehet der Leib / der dadurch beſtund. Man ſiehet das im Winter am Menſchen und Vieh / an Bäumen und Kräutern: Man ſiehet es im Sommer / wenn es allzu kräfftig trocknet. Feuchte ohne Wärme / oder Wärme ohne Feuchte ſind beyderſeits ſchädlich / und wo es alſo anhält / verderblich. Derhalben ſucht man des Winters Mittel ſich zu wärmen / und des Somers zu erkühlen. Im Mangel des einen oder des andern wird das Gewächs verdorben / und Menſchen oder Vieh vergehē.

§. 5. Aber keines von dieſen Dingen trifft die Seele / des Menſchen wohl zu verſtehen. Denn anders iſt es mit einem unvernünfftigen Thiere bewandt / davon alsbald etwas mehr zu ſagen ſeyn wird. Nun will ich auff alles / was vorher geſagt iſt / auff daß es nicht vergeblich / (wie es ſonſten ſcheinen möchte) geſagt ſeyn mag / meinem Leſer eins zu bedencken geben / ob er jemahls an ihm ſelber befinden können / daß ſeine Seele länger oder dicker / naß oder kalt / heiß oder trocken wird / durch Regen Schaden leide / und ob ſie nirgend ſey / als wo ſie der Leib hinträget. Muß er nicht bekennen / daß ſeine Seele offtmahls iſt / da ſein Leib nicht iſt; wie in dem nechſt vorhergehenden Hauptſtück III. §. 6. 7. 8. Von der Arth der Geiſter iſt gelehret worden? So denn nun keinerley Urſache iſt / von allen denen / dadurch ein Leib vermindert wird / oder gehet / ſo die Seele anfaſſen kan / ſo muß folgen / daß ſie bleibet was ſie iſt / ob ſchon ihr Leib vergehet.

§. 6. Nun will ich ferner ſagen / daß man dasjenige / was der Seele eines Viehes wiederfähret / auff die Seele des Menſchen keinesweges paſſen kan. Denn die zwo Seelen / ob ſie ſchon beyde alſo genennet werden / gleichen einander im geringſten nicht. Ob man einige Thiere ſo vollkommene Wirckungen thun ſiehet / daß es ſcheinet / als wenn ein Verſtand darinnen ſtecke; mein Fürnehmen iſt nicht / über ſolches allhier zu ſtreiten / weil es auch nicht nöthig iſt. Denn es erſcheinet klährlich / ob ſchon einiges Thier eine Seele hätte / welche über die Krafft ſeines Leibes / und folglich davon unterſchieden ſey / daß es doch gleichwohl keine Seele hat wie ein Menſch. Ja man hat noch niemahls verſpühret / daß ein unvernünfftiges Thier etwas von GOtt wiſſe / oder eine verſtändige Rede mit Menſchen oder ſeines gleichen führen könte. Denn ein Papagoy oder Aglaſter redet bloß aus Gewohnheit / wie ſie gelehret werden / es reime ſich oder es reime ſich nicht / oder es geſchicht bloß ohngefehr / wenn es einmahl ſich reimet. Deßgleichen lehret man einen Hund oder einander Thier auch Künſte thun / oder es ſind gewiſſe Griffe des Meiſters / der ſein Thier an ein gewiſſes Zeichen gewehnet hat / damit er es regieret / ohne daß es die Umbſtehenden mercken / die denn meynen / daß das Thier ſelbſt ſo viel weiß. Ich wurde zu weit gehen / wenn ich hier Exempel anführen ſolte / nur ſage ich dieſes / daß die meiſten Gründe / womit man beweiſen will / daß ein Vieh Verſtand hat / zugleich beweiſen / daß es mehr Verſtand habe als ein Menſch; weil dieſes aber niemand ſagen wird / ſo halte ich mich daran / daß des Menſchen Seele gantz etwas anders iſt / als die / dadurch ein unvernünfftiges Thier lebet.

§. 7.

§. 7. Alſo iſt die Seele des Menſchen auch das nicht / wodurch ſein Leib lebet und ſich beweget / wodurch er wächſet / wodurch er getärcket wird. Dieſes iſt ſo wohl dem Menſchen als dem Vieh gemein / und die Urſache deſſen iſt alſofort geſagt. Alſo muſte unſer Leib allbereit auff ſolche Weiſe leben / ehe ſich unſere Seele damit vereiniget? Gleichwie ein Hauß wohnbahr ſeyn muß / ehe jemand darein ziehet; und eine Orgel fertig / ehe der Künſtler darauff ſpielen kan. Daher ſiehet man auch die Seele außziehen / ſo bald der Leib / ihre irrdiſche Hütte fället; außziehen ſage ich / nicht vergehen. Denn man ſiehet klärlich / daß der ſterbende Menſch / vielmahls biß zu den letzten Odem des Lebens zu / bey vollkommenen Verſtande bleibet / ob ſchon der Leib dermaſſen geſchwächet iſt / daß er nicht mehr ein Glied rühren kan / auſſer daß die ſchwache Stimme zu erkennen gibt / daß ſie noch nicht abgeſchieden iſt. Es iſt wahr / daß er bißweilen die Sprache verlieret / zeiget aber noch mit Wincken den Verſtand. Bißweilen vernimmt man auch die Seele nicht mehr / weil ſie durch kein Glied des Leibes ſo darzu nun zu ſchwach iſt / einigen euſſerlichen Beweiß davon dem Menſchen geben kan. Man achtet den Krancken auſſer ſeinen Verſtand zu ſeyn / wenn die Theile ſeines Leibes untüchtig worden ſind / dasjenige / was wir ihm thun oder ſagen / durch dieſelbigen zu begreiffen.

§. 8. Dieſes beſſer zu verſtehen / ſo muß man in dem Menſchen dreyerley Wirckungen unterſcheiden: Die er durch den Leib allein / oder durch die Seele allein / oder durch beyde zuſammen thut. Leiblich / und mehr nicht / ſind die Wirckungen / die der Menſch mit einem Vieh gemein hat: Eſſen / trincken / ſchlaffen / gehen und ſtehen / und alles was weiter zu Erhaltung der Natur gehöret; die von GOtt alſo geſchaffen iſt / daß ſie ihr allzeit ſelber rathet / ſich beſchirmet und bewahret. Dennoch iſt ein mercklicher Unterſcheid: Denn ein unvernünfftiges Thier weiß nicht / was es thut / und folget der natürlichen Diſpoſition und Schickung ſeiner Glieder / ſeiner thierlichen Geiſter / und den Objectis oder Vorwürffen / wodurch ſie beweget werden. Aber ein Menſch wird dieſelbige vielmahls verändern / nach dem ihn gut düncket / weil er den Verſtand hat. Ein Schiff treibet gleichfals auff dem Waſſer / es ſey Volck darauff oder nicht: Ein Pferd hat einerley Trit oder Trab / es laufe allein / oder werde von jemand geführet: Die natürliche Bewegung iſt einerley. Wenn aber ein Schiff ohne Schiffer iſt / ſo treibet es ſchlecht vor den Wind und Strohm hin / ſo lange biß es etwa wo auffgehalten wird: Und ein Pferd gehet ohne Meiſter / da der Weg oder die Weide ſich hinſtrecket und die Lufft und das Futter es ziehet. So läſſet nun der Steuermann das Schiff wohl bey den Winde ſegeln / und zwar wieder den Strohm: Und der Fuhrmann leitet die Pferde / nicht dahin ſie von ſich ſelbſt gehen ſolten / ſondern da er ſeyn will. Alſo thut die Seele in dem Leibe des Menſchen: Sie iſt das Steuer des Schiffs / ſie iſt der Zaum des Pferdes.

§. 9. Andere Wirckungen thut die Seele durch den Leib / die ein Vieh nicht thun kan: Sie redet / ſie höret / ſie ſiehet / ſie lieſet und ſchreibet / ſie machet allerhand Arbeit. Ohne Leib wurde die Seele keines von allen dieſen Dingen thun können; Die Glieder müſſen hier zu Werck / doch müſſen ſie vor al-

lem stille sehen / hätten sie keine / die solches lehren / und wenn sie gelehret worden / ihre Glieder so oder so gebrauchen könte: Sage doch nicht / daß ein Vieh auch höret und siehet / ob es gleich nicht redet: denn ob es schon siehet und höret / wie ein Mensch thut / so ist es nicht: So aber jemand auff der Harffen spielet / das höret ein Viel auch / aber der Mensch allein weiß / was er höret / ein Esel weiß es nicht. Ein Hund kompt auch in die Kirche und höret den Prediger / aber mehr nicht als den Klang oder Thon. Der Mensch unterscheidet die Wort und verstehet den Sinn. Das Thier höret gleichfals alle Worte / und verstehet gantz nichts davon. Also sind die Wirckungen beschaffen / welche die Seele und der Leib zusammen thun: Woraus allbereit zu spühren ist / daß des Menschen Seele / die Seele eines unvernünfftigen Thieres in allen weit übertrifft.

§. 10. Noch mercklicher ist dieses zu sehen aus solchen Wirckungen / als die Seele ohne Hülffe des Leibes thut: Nemlich / daß sie dencket an leibliche und unleibliche Dinge / daß sie will / daß sie verstehet / etwas vernimpt oder begreiffet; und das vielmahls am aller besten / wenn sie am wenigsten von dem Leibe wird beschweret. Das Gehör / das Gesicht / die Sprache / alle eusserliche Sinnen / werden durch Speise und Tranck / durch Bewegung und Ubung geholffen; aber seinen Verstand hat ein Mensch nüchtern am besten / und ist am meisten beschäfftiget / wenn er ruhet. Daher kompt es / daß eine andächtige Seele dem Beten auch Fasten beyfüget / auff daß / (gleich wie unser sinnreicher Dichter sagt) ein nüchtern Seufftzer von Mund zum Himmel reise. Selbst die fünff eusserlichen Sinnen / die wir mit den unvernünfftigen Thieren gemein haben / und die drey innerlichen / die Einbildung / das Gedächtniß und der gemeine Sinn / sind uns vielmahls hinderlich in den Wirckungen / die eigentlich der Seelen eigen seyn. Man thut die Augen zu / man verstopffet die Ohren / man gehet allein / man scheidet sich ab von unruhigen Wesen / besser bey sich selbst zu seyn / und seinen Gedancken freyen Lauff zu lassen. Darzu ist denn der Leib mehr hinderlich als nützlich. Also folget / daß die Seele ihr eigentliches Werck / das sie als die Seele thut / ohne dem Leib thut; und ist also ferner offenbahr / indem daß sie ohne den Leib wircket / daß sie auch ohne dem Leib bestehet.

§. 11. Die meiste Schwerigkeit / die ich hier wieder sehe / ist / daß man solte mögen dencken / daß die Seele / so sie aus dem Leibe selber nicht herkommet / dennoch mit dem Leibe fortgezielet werde / und derhalben / ob sie schon nicht an ihr selbst leiblich / dennoch zu sehr an dem Leibe seit ist / also daß es scheinet / wo kein Leib käme / so würde auch keine Seele kommen. Daraus denn auch zugleich fe', en würde / daß die Seele allein zu dem Leibe gehöret / und ausser diesem in der Welt nicht mehr zu thun habe / wenn der Leib nicht mehr ist. Denn warumb ist sie nicht so wohl vor dem Leibe im Wesen / als sie nach dem Leibe überbleibet? aber es gedencket niemand etwas von ihm selber / daß er eher gewesen / als sein Leib war: ja so lange noch nicht einmahl. Ja es wissen noch biß heute die Gelehrten nicht / oder sie sind allezeit nicht einig / wenn die Seele ihren Anfang nimt. Vor der Empfängniß des Leibes / das hat noch niemand ge-

geſagt/ der nicht der jüdiſchen oder des Pythagoras Meynung iſt/ aber wohl darnach. Denn ob gleich unter den Chriſten gefunden worden/ welche lehreten/ daß GOtt die Seelen allzugleich im Anfang geſchaffen habe/ und eine jedwede derſelben zu der Zeit/ wenn ihr Leib gezeuget wird/ ſich in denſelben einſtürtze: dieſe haben allezeit Beſchwerlichkeiten gehabt/ ihre Reden zu erweiſen. Alſo auch diejenigen/ welche vermeynen/ daß ſie eine nach der andern entweder auſſer/ oder innerhalb ihrer Leiber erſchaffen/ und alſo mit denſelbigen vereiniget werden. Wir haben aber mit allen dieſen Schwerigkeiten nichtes zu thun/ wie der Leſer erſehen wird aus dem/ was noch zu ſagen ſtehet.

§. 12. Von zwey Dingen/ die ohne einander nicht beginnen/ folget nicht/ daß das eine durch das andere beſtehet/ und das eine mit dem andern zu nichte gehe: das Gegentheil ſiehet man täglich ſich zutragen. Es werden tauſend Bäume auff einem Tag gepflantzet/ wehren aber nicht alle gleich lange. Zwillinge/ die auff einem Tage gebohren werden/ leben nicht gleich lange; dennoch ſind dieſe Dinge gleicher Arth; aber die Seele und der Leib ſehr unterſchieden. Auf ſolch Sagen/ daß dennoch zween Bäume von gleicher Pflantzung/ und zwey Kinder von einer Schwangerung/ ſo nahe nicht einander verbunden ſeyn/ als die Seele dem Leibe des Menſchen/ leugne ich nicht/ und habe es ſelber §. 9. eben alſo verſtanden. Jedoch wird niemand ſagen/ daß die Seele gleichwohl mehr Gemeinſchafft mit dem Leibe habe/ als die Glieder mit einander/ oder dergleichen mit den lebendigen Geiſtern haben/ die alle mit einander leiblich ſeyn. Dennoch kan der Menſch Arm oder Bein verliehren/ ohne die geringſte Verletzung der übrigen Theile. Viel leichter iſt es der Seelen/ die durch den Leib nicht lebet/ daß ſie ohne Leib beſtehe.

§. 13. Ich ſage/ daß die Seele durch den Leib nicht lebet/ wie alſo hiebevor erwieſen iſt; ſondern der Leib ſelber durch das natürliche Feuer/ oder die Wärme/ die in dem Hertzen iſt. Darumb ſtirbt der Leib ſo bald als dieſes Feuer verzehret iſt/ oder innerhalb der Zeit verlöſchet. Das erſte geſchicht/ wenn der Menſch von Alter und Kranckheit ſtirbt: Das andere ſo er bey geſunden Leibe/ durch Gewalt von Fallen oder Stoſſen/ oder Hieb oder Stich oder Feuer oder Waſſer zu ſeinem Ende kömpt. Alſo ſiehet man denn an dem Leibe wohl/ auff was Weiſe es auch ſey/ wenn ſich dieſe Stütz ſelber entzihet/ daß er als denn zum erſten fällt/ weil er dadurch beſtunde. Nun ſehen wir/ daß die Seele ſolche Stütze nicht bedarff/ noch von dem Leibe unterſtüget wird; und ſo folget/ daß ob ſchon der Leib ſich ihrer begibt/ ſie dennoch aus ſolcher Urſache nicht vergehet.

§. 14. Es möchten aber andere ſeyn; die würde man aber müſſen zeigen/ und die muſten Geiſt oder Leib ſeyn/ denn alles Geſchöpffe in dieſen zwo Naturen beſtehet. Kein Leib allezeit auſſer ihr eigen/ der ihr ſonder Zweiffel das nechſte iſt. Das kan die Seele nicht vergehen machen/ weil ſie durch denſelben nicht beſtehet: Ein ander noch viel weniger. Daran mercket man/ daß unſer Leib auff die Seele wircket/ und begreiffen es dennoch nicht/ viel weniger/ wie ein ander Leib das thun kan; und wir mercken es auch noch nicht. Von den Geiſtern mag man das nicht dencken/ ohne erſt zu erweiſen/ daß auſſer unſer

Seele auch noch andere Geister seyn. Aber ich will in dem VI. Hauptstück wohl sehen lassen/ daß solches/ ausser dem heiligen Wort schwerlich zu erweisen ist.

§. 15. GOtt aber/ der die Seelen erschaffen/ kan sie auch zu nichte machen; aber man muß beweisen/ daß er es thun will. Dieser Beweiß ermangelt; und alsdann folget viel leichter/ daß er nicht will. Denn so ich glauben mag/ daß ein weiser Mann sein eigen Gemächte zerbrechen würde/ es sey denn/ daß ich die Ursachen sehe/ die er darzu haben kan: Oder so nicht/ und dennoch für Augen sehe/ daß er es zubricht/ so dencke ich/ daß er Ursache darzu habe. Vielweniger gebühret mir solches von GOtt zu dencken/ dessen Weißheit unermeßlich ist; also daß ich es nicht sehe/ daß er das Werck seiner Hände zu brechen werde. Von dem Leibe werde ich solches gewahr/ aber von der Seele nicht. Ihr möcht sagen/ ich sehe es schon: Denn ich vernehme die Seele nicht mehr/ wenn der Mensch gestorben ist. Es ist wohl: Ich vernehme den Mann nicht mehr/ der aus seinem Hause/ da es fiel/ ausgezogen ist/ aber ist er darumb todt? Ich höre die Orgel nicht mehr spielen/ wie ich pflegte/ weil sie nicht mehr taug/ aber ist darumb der Meister todt? Ein jedwedes siehet/ wie dieses nicht folget.

§. 16. Nun sage ich noch/ daß ich den Schöpffer also kenne/ daß Er die Seele nicht will zu nichte machen. Er ist zu gerecht darzu: von seinen andern Vollkommenheiten will ich nicht einmahl reden. Die Vernunfft lehret/ daß GOtt kein GOtt ist/ so er keinen Lohn nach den Wercken gebe. Das thut er aber in diesem Leben nicht: mancher lebet gottlose/ und bleibt sein Böses ungestrafft; mancher thut sein bestes gutes zu thun/ und ist allezeit übel daran? Wie wird dieses noch einmahl eben gemacht? Auff den Leib hat der Richter nichts zu sagen/ der ist vorbey. So muß denn die Seele noch im Leben seyn/ die Straffe vor das verübte Böse/ oder den Lohn des Guten nach Billigkeit zu empfangen. Ich weiß wohl/ daß ein Christ mit diesen Ursachen ferner gehet/ die Auffersteh̃ung des Leibes zu beweisen/ aber wir reden hier bloß von der Seelen/ und das auch ferner nicht als uns die Vernunfft leitet.

§. 17. Ist es nun anders/ so weiß ich nicht wo es herkommt/ daß der Mensch einen solchen Trieb hat zur Unsterblichkeit. Wer bringet ihm die Gedancken in sein Haupt/ da er nichts siehet/ das nicht vergehet? Was hat er von der Unsterblichkeit seines Namens/ deßwegen mit ruhmwürdigen Thaten sich berühmt und bekandt zu machen? Von wannen kömt ihm der Schrecken seines Gewissens/ wenn es ihn böser Thaten halber ängstet und plaget/ die er heimlich begangen/ und niemand jemahls kund worden? Vielleicht befürchtet er daß es noch an den Tag werde kommen/ weil er lebet. Warumb fürchtet er sich und erschrickt am meisten/ wenn der Todt sich ihm nahet? Weil die Straffe des Bösen so wohl natürlich in seinem Hertzen eingedruckt ist/ als die Regul des Guten.

§. 18. Bleibt unsere Seele nun nach dem Tode/ so folget auch daß sie ewig bleibet. Denn so sie einmahl ihren Leib überlebet/ was kan für ein Leib seyn/ der sie hernach zu nichte machen kan? Was in dem Vermögen der

Art

Art eines Leibes nicht iſt / das vermag er nimmermehr: Und dieweil es niemahls erhellet / daß andere Art Geiſter ſeyn als die Seele ſelbſt / ſo iſt ungereimt zu gedencken / daß hernach kommen ſollen / die unſern Geiſt zu nichte machen / der eher war als ſie. Der Schöpffer will es auch nicht thun / ſo er es nicht zugleich thut / wenn er den Leib zubricht. Denn die Urſache die da iſt / ſolches von Ihm zu gedencken / gilt hier nicht; es nehme die Straffe der böſen Seele ein Ende oder nicht. So ja: was für Urſachen hat der Richter ſein eigen Werck zu zerbrechen / nun es durch die Straffe gereiniget iſt? Wo nicht / ſo mag man ſicherlich glauben / daß der Ubel gethan hat / ſelber im Weſen iſt / dieweil die Straffe währet / und daß er umb ewig zu leyden / ewig lebet. Nun iſt GOTT wiederumb weder ſo unrechtfertig / noch ſo unbillig nicht in ſeiner Regierung / daß Er ewig ſtraffen / und nicht ewig lohnen ſoll. Woraus folget / daß Er noch viel eher der frommen Seele (ſo ſolche ſeyn mögen /) ſeine Güte ewig mitt heilet / und mit ſich vereiniget hält: als Er die andere durch die Straffe alſo in Ewigkeit von ſich ſcheidet. So viel ſey von der Unſterblichkeit der Seelen / in ſo fern durch natürliche Vernunfft zu erweiſen iſt / geſagt.

Das V. Hauptſtück.

Was ferner auſſerhalb GOttes Wort von dem Zuſtande der Seelen nach dieſem Leben geſagt wird / lehret die Vernunfft / daß es zum Theil falſch / zum Theil ungewiß iſt.

§. 1.

DEr Leſer verwundere ſich nicht / daß ich im Beweiß der Unſterbligkeit der Seelen / der Schrifft geſparet habe: denn ich hatte ſo weit nicht zu gehen. Es iſt kein Chriſt ſo geringe / der nicht glaubet daß ein Leben nach dieſem Leben ſey. Die Heyden glaubens auch; aber auff ungleichen Grund. In der Natur die ſie allein hierinnen zu Hülffe haben / iſt es ſo klar nicht; oder man muß es durch ein aneinander hangende Ketten unterſchiedlicher Beweißgründe / da eines aus den andern folget / (gleich wie geſehen worden /) gewahr werden: aber die Schrifft gibt daſſelbe durch deutliche Worte zu verſtehen. Ich hatte mir bloß fürgenommen zu zeigen / (und darbey bleibe ich noch) wie fern ein Menſch in dieſen mit der natürlichen Vernunfft kommen kan: umb nun ſehen zu laſſen / wie viel er darinnen zu weit gehet / davon ihm die Natur gantz und gar nichts lehret / wie auch die Schrifft gäntzlich davon ſchweiget. Ja ſelbſt die geſunde Vernunfft / welche die Unſterblichkeit der Seelen aus vorerwehntem Grunde lehret / wird zugleich erwieſen / nebenſt der Schrifft / daß viel Dinge falſch ſind / die man von dem Zuſtande der Seelen / nach dieſem Leben / ſagt.

§. 2. So laſſet uns nun ſehen / wie fern unſer Verſtand zu rechte kommen kan / dann den meiſten Theil läufft dieſes glat ins wilde hinein. Die Metempſychoſis und Gilgal, das iſt / der Heyden Seelen Verwechſelung / und die Seelen Fortweltzung der Juden ſind ſolcher Art. Dann das fort-

weiſen / wie es im I. Buch XII. §. 17. auffs beſte erkläret iſt / kommt in dem Grunde mit der Ausziehung in andere überein; und wird von etlichen mit ſo grober Sprache gemeldet / daß es ſich ſelbſt ſchämet. Gleichwie wenn ſie ſagen / daß die Seele etliche hundert Meilen unter der Erden durch / von einem Grab in das andere rollet / und ſich mit einem andern Leibe / der an dem andern Ende der Welt ruhet / vereiniget. Ein ſolch grob Gedichte erweiſet genugſam / daß er nicht weiß / was für eine Seele er hat / der davon alſo redet. Aber wie es die Beſcheidenſten erklären / kommt es darauff an / daß die Juden eigentlich Pythagoriſten ſeyn / wie man von etlichen Chriſten vor Alters auch etlicher maſſen vernommen hat. Ich will ſehen / auff was für Grund ſie die Meynung bauen / und alsdenn zeigen / wie loſe derſelbige iſt / darnach auch das Gebäude ſelber übern Hauffen werffen.

§. 3. Es hat / wie es ſcheinet / den Menſchen erſt Anleitung zu dieſen Gedancken gegeben / daß ſie an einer Seiten aus vernünfftigen Gründen die Unſterbligkeit der Seelen glaubeten / und an der andern Seite wider die Vernunfft bekümmert waren / vor ſie einen neuen Ort zu finden. Weil ſie denn gewohnt waren in einem Leibe zu ſeyn / der von Natur darzu geſchickt / muſte man ſie wieder andern zuſchreiben / nachdem ſie ihren erſten Leib verlaſſen hatten. Und weil ſie nun vermerckten / daß einige vornehme Leute an Verſtand / an Tugend / an Stand und Gelegenheit andern ſehr wol gleicheten / die ſchon geſtorben waren / ehe ſie gebohren wurden / ſo deuchtet es ihnen / daß es eben dieſelbige Seele ſeyn muſte / die aus dem erſten Leibe in dieſen letzten übergezogen war. Darbey kam / daß ein jedweder / ſeine eigene Würde zu erheben / und ſein Geſchlechte zu veredelen / gerne den Namen hatte / daß ſein Leib lebete durch die Seele dieſes oder jenes / der vor Alters berühmt geweſen. Alſo beredete ſich Pythagoras, daß ſeine Seele des Euphorbii wäre / und Ovidius in dem XV. der Wieder-erſchaffung §. 3. begreiffet alles zuſammen.

Morte carent animæ, ſemperque priore relicta
Sede, novis domibus vivunt, habitantque receptæ
Ipſe ego, (nam memini) Trojani tempore belli
Panthoides Euphorbus eram: cui pectore quondam
Hæſit ex adverſo gravis haſta minoris Atridæ.

Die Seele weiß von keinem Tode / dieweil ſie nach einander von Leib zu Leib fortziehet / alſo bin ich (wie ich mich erinnere) damahls Euphorbus geweſen / als ihn der grimmige Spieß durch die Hand des Menelaus bey Troja umbs Leben brachte.

§. 4. Jedoch iſt leicht zu begreiffen auff wie gar wenige Beweis-Reden dieſe Meynung gegründet iſt. Denn diß von dem Ort iſt bereits III. §. 5/8. genugſam wiederleget. Und ſo viel die Gleichniß betrifft / die die Seele des folgenden Menſchen mit der in dem vorhergehenden gehabt: was gibt das mehr zur Sache / als daß auch ein Leib dem andern ſehr nahe gleichet / alſo daß

daß ſie vielmahls kaum von einander unterſchieden werden können / ob ſie ſchon in tauſenden Geſchlechten einander nicht angehören? Was gleichet einander mehr als ein Ey dem andern? Ob ſie ſchon tauſend Meilen oder tauſend Jahr nach einander gelegt worden? Und was ſoll man denn von der Seelen-Verwechſelung ſagen / davon ſie auch meynen / daß eines Menſchen Seele ſelbſt in den Leib eines unvernünfftigen Thiers übergehe / da die geringſte Gleichheit nicht iſt / weder nach dem Leibe / noch nach dem Geiſt? Es entſtehet aber dieſer Traum ſchon wiederumb aus ſolchen Grund / wie ich hier nun ſagen will.

§. 5. Geſetzt daß ein Lohn oder Straffe nach dieſem Leben zu gewarten iſt: IV. §. 16/17. ſo eilen ſie darmit dergeſtalt / daß ſie das eine und das andere in dieſes Leben ſelber zurücke ſchicken / und davon die Probe augenſcheinlich machen. Denn das geben ſie genugſam zu erkennen / die alſo davon reden / als hiebevor an unterſchiedlichen Orten I. Buch. II. §. 16. VII. §. 16/18/20. XII. §. 16/17. erzehlet worden. Sie würden aber niemahl auff dieſe Gedancken kommen / daß die Seele eines Menſchen in ein Vieh führe / wo ſie den Unterſcheid nur halb verſtünden zwiſchen der einen und der andern Seele. Baldæus hat uns im I. Buch VII. §. 14. wol gelehret / wie daß das Heydenthum heutiges Tages das bloß den Leibern gibt / als die von einerley Seele / wiewol nicht auff einerley Weiſe regieret werden: in Anſehung / daß eines Menſchen Leib darzu viel bequemer iſt / als eines Viehes. Aber davon iſt das Wiederſpiel IV. §. 4/6/7/8. genugſam bewieſen. Dieſem nach wollen wir uns nicht auffhalten mit Menſchen / die ſelbſt noch nicht wiſſen / daß ſie eine beſſere Seele beſitzen / als ein Vieh.

§. 6. Weil nun die Seelen-Verwechſelung aus kürtzlich hier angeführten Urſachen / verworffen worden / ſo fället es alles mit einander übern Hauffen / was von der Erſcheinung der Seelen nach dem Tode / in eigenen oder uneigenen / entweder menſchlichen oder unmenſchlichen Leibern / oder von derſelben umbherſchweben / oder ſonderlich Pein-Ortern bey den Heyden und Juden / auch wohl bey den Chriſten geſchwätzet wird. So lange als uns die Schrifft oder die Erfahrung nichts davon lehret / kan man durch die Vernunfft davon nicht verſichert ſeyn. Dann / wie wir ſehen / da iſt nichts / als was wieder die geſunde Vernunfft ſtreitet. Dieſes ſage ich / ſofern als wir noch gekommen ſind / ohne das Ziel zu ſetzen / daß man nicht möchte ferner gehen. Nemlich / wahrſcheinlich zu muthmaſſen / was mit Vorbehalt aller Eigenſchafften des Leibes und des Geiſtes betreffend die Erſcheinungen und Wirckungen / die man den Geiſtern zuſchreibet / zu glauben ſey: und fürnemlich / wenn man ſchon aus der Natur nicht verſichert werden kan / daß einiger Geiſt auſſerhalb des Menſchen Seele ſey / ob es darumb auch erweißlich iſt / daß derer nicht ſeyn können.

§. 7. So lange aber dieſes doch unerwieſen bleibet / muß man nothwendig ungewiß ſeyn / was man von der Erſcheinung der Seelen / die aus ihrem Leibe geſchieden / in dieſer Welt ſagen ſoll. Denn die Gewißheit davon muſte uns entweder von hinten oder von fornen erſcheinen. Von hinten / das iſt / ſo uns

und die Erfahrung solches lehret/ also daß man hinten nach/ wenn uns einige Seele möchte erschienen seyn/ beschlüssen möchte/ daß sie noch im Wesen sey/ welches von uns hier oben ohne solchen Beweiß genugsahm erwiesen ist. Was aber an dieser Erfahrung sey/ stehet uns aus den Proben/ so uns davon auffgegeben worden/ im letzten Theil zu untersuchen: hier will sichs noch nicht schicken. Von forn en/ ist so viel zu sagen/ daß man aus der Arth und den Eigenschafften der menschlichen Seele vorher schliesset/ daß solche Erscheinungen müglich seyn. Wo es nun so gehen werde/ so lasset uns aus dem/ was in den vorigen Hauptstück angezeiget wird/ hier etwas genauer überlegen.

§. 8. Wenn denn die Seele ihren eigenen Leib einmahl gäntzlich verlassen hat/ was veranlasset sie hernachmahls darinnen wieder zu erscheinen? Geschicht es darumb/ daß sie nicht ohne Leib seyn kan: so frage ich/ ob sie denn niemahls ohne Leib ist/ ob sie schon nicht allezeit damit unter der Menschen Augen kömmet? Solcher Leib ist denn in Warheit ein solcher/ oder nur zum Scheine. Ist er nur zum Scheine ist/ so hat der Beweiß keinen Grund/ daß sie ohne Leib nicht seyn könne? Denn zwischen Schein und Seyn ist so ein grosser Unterscheid/ als denn/ was da ist und nicht ist. Ist es denn ein warhafftiger Leib/ so muß derselbe zuvor gewesen seyn/ oder alsdenn erst werden/ wenn der andere vergehet/ mit dem sie vor dem Tode vereiniget war. Lasset denn sehen/ welches von beyden am meisten oder wenigsten wahrscheinlich sey.

§. 9. Soll die Seele/ nachdem sie ihren eigenen Leib verlassen/ sich wieder in einem Leibe sehen lassen/ so ist ihr eigener/ ausser Zweifel/ der nechste darzu; Warumb bleibt sie denn nicht darinnen? Oder/ was thut sie zwischen beyden darausen? Wo und in was Zustand ist sie unterdessen/ selig/ oder verdammet? Wenn die Seele so späth nach dem Tode erscheinet/ da ihr Leib schon verfaulet ist/ wird denn der Leib innerhalb solcher Zeit wieder auffgewecket/ einige nichtige Bottschafft an den Menschen zu thun? Nein/ sagte Vater Abraham/ hören sie Mosen und die Propheten nicht/ so werden sie auch nicht glauben/ ob jemand von den Todten aufferstünde/ Luc. 16. v. 21. Damit giebt der HErr genugsahm zu verstehen/ daß solche Erscheinung der Todten niemahls sich begeben/ noch sich begeben wird.

§. 10. Lasset man nun den verstorbenen Leib in seinem Grabe/ und gibt man der Seele einen neuen; so dieses geschicht/ ehe die abgeschiedene Seele darinnen zu wohnen kompt/ wie war es denn? eines Menschen Leib ohne menschliche Seele? das ist ein Vieh/ das eben so gemacht ist/ als ein Mensch. Aber wer hat jemahl so ein Geschöpff/ das ein Mensch und kein Mensch war/ vernommen? Und von wannen kam solcher Leib/ der zuvor durch die gantze Welt unbekandt/ so plötzlich her? Im Fall so manches Seelgen erscheinet/ wofern man dem Sagen glauben darff/ und das am meisten bey Nachte/ so soll es mich Wunder nehmen/ daß man nicht einmahl bey Tage einem von allen diesen menschlichen Leibern/ worin die Seele/ die hernachmahls darinnen erscheinen soll/ noch in ihrem eigenen Leibe ist/ auff dem einen oder andern Orth begegnet.

§. 11. Sagt man/ dieser Schwerigkeit zu entgehen/ daß die Seele nach

nach dem Tode in einen neuen Leib/ der denn erſt wird/ wenn der andere vergehet/ erſcheine. Woraus iſt denn derſelbige entſtanden? Aus der Erde gewachſen/ von GOtt geſchaffen oder gebohren? ſagt man das erſte: Was für ein Land trägt ſolche Frucht? Man nennet vor alters/ terræ filios, Kinder der Erden/ diejenigen/ derer Abkunfft ſehr geringe oder unbekandt war/ und das geſchahe zu mercklicher Verkleinerung/ wenn man ſo von jemand redete. Aber die Seelen/ die alſo erſcheinen/ werden über alle Lebendige/ als etwas heiliges/ zum wenigſten als was wunderliches geachtet. Wie iſt deñ ihm nun? Solte GOtt wohl ſo mannigmahl Wunder thun/ wenn die eine oder andere Seele erſcheinen muß/ zu derſelben Dienſt einen neuen Leib zu machen? Gewißlich/ es iſt der Mühe auch wohl werth/ ein oder das andere mahl/ in einen oder andern Menſchen auff Erden zu erſcheinen/ und demſelben kund zu thun/ wo etwas verlohren iſt/ wo kleine Flick-Schulden unbezahlt/ was für geringe Allmoſen hie und da zu geben ſind/ und dergleichen mehr/ welches noch eines von dem beſten iſt/ warumb die Menſchen meynen/ daß ſich die Seelen nach dem Tode in dieſem Leben ſehen laſſen. Endlich/ ſo man ſagen möchte/ daß ſolcher Leib/ gleich andern/ gebohren werde/ wer ſind deſſen Eltern geweſen? wie kompt der neugebohrne Leib an die Koſt? wo erhält er ſich mitlerzeit/ wenn er den Menſchen nicht erſcheinet? wie lange oder offt wird er mit dieſer Seele vereiniget? Indem ich alſo frage/ ſuche ich nach demjenigen/ was niemand jemahls gedacht hat/ und halte dennoch darfür/ daß wenn man ſolche Dinge ſetzen will/ daß man darauff dencken müſſe.

§. 12. Anders bleibt nun nichts übrig/ als daß es bloß ein Schein und nicht in Wahrheit ſey/ daß die Seele in einigem Leibe ſich erzeige. Ein Schein deñ/ der aber dennoch etwas thut/ der den Menſchen peiniget/ bißweilen ſchläget/ oder/ ſo das die Seelen nicht thun/ ſondern andere Geiſter/ der zu wenigſten die Lufft beweget/ ein Geräuſche zu machen/ und Sprache zu formiren. Der nichts iſt/ der auch nicht wircket/ und einen bloſſen Schein höret man niemahls reden. Sagt denn lieber/ daß es die Seele ſelber iſt/ welche die Lufft machet reden/ da kein redender Leib iſt. Nun habe ich nicht nöthig nachzuforſchen/ was ein Geiſt vermag/ das ſoll hernach noch ein beſonders Hauptſtück geben. Aber dieſer Geiſt/ davon wir reden/ des Menſchen Seele/ was macht ſie auſſer dem Leibe kräfftiger/ als ſie in dem Leibe war; Redete ſie wohl jemahls das geringſte ohne Zunge? war ſie mächtig/ einen Leib ſehen oder hören zu laſſen/ das nicht da war? Kan jemand auch begreiffen/ daß unſere Seele ſolcher Arth iſt/ daß ſie einigen Leib ohne Leib beweget! Schreib ich jemahls/ oder brachte Brieffe über mit bloſſen Gedancken? Denn auff keine andere Weiſe wircket die Seele; Der Verſtand des Menſchen kompt wohl ſo weit/ daß er ſeinen eigenen Leib zu Wercke ſtellet/ durch leibliche Mittel die Lufft zu färben/ und die eine oder andere Geſtalt/ eines Regenbogens oder etwas anders dergleichen darein/ oder etwas anders an die Wand zu mahlen; aber ohne Leib im geringſten nicht. So folget denn/ daß des Menſchen Seele nach dem Tode weder in Warheit noch in Schein leiblich erſcheinet.

§. 13. Aber laſſet uns/ ehe wir dieſes beſchlieſſen/ nach den Urſprung

einer ſolchen Meynung ſehen. Der iſt in dem Heydniſchen und Papiſtiſchen Fegefeuer zu finden/ und das iſt durch beyder Pfaffen erſt erdacht. Die Juden haben es von den Heyden/ die Mahometaner von dieſen beyden/ und einigen irrigen Chriſten gelehret. Daſſelbige zu widerlegen iſt mein Fürnehmen noch Anliegen nicht/ dieweil die Erfinder aller ſolcher Gedichte ſelber nicht feſt auff ihrem Grunde ſtehen. Wie viel die Heyden ſelbſt davon glauben/ ließ ſich Plato und zugleich Socrates genugſahm vernehmen/ in dem/ was zuvor im erſten Buch II. §. 17. davon angezeichnet iſt. Was die Römiſchgeſinneten anlanget/ (diejenigen/ nemlich/ die unter ihnen die Weiſeſten ſeyn) mag der Jeſuitiſche Schreiber Schott allein erklähren/ wie feſte bey ihnen dieſer Glaube ſitzet/ der auff einen Fegefeur beruhet. Non diſputo hic (ſagt er in ſeiner Phyſica Curioſa pag. 253) an Purgatorium ſit, &c. Ich will hierauff nicht diſputiren/ ob ein Fegefeur ſey. Das hätte er aber an demſelbigen Orth billig thun ſollen/ wenn eines wäre/ allda er mit unterſchiedlichen erdichten Vorſtellungen beweheten will/ daß die Seelen der Verſtorbenen denen Lebendigen erſcheinen/ derſelbigen Fürbitten zu begehren/ welche den himmliſchen Seelen nicht nöthig/ und den Verdammten gantz nichts nütze ſeyn.

§. 14. Wer auch mit Andacht betrachtet/ was für allerhand Menſchen von dem Stande der Seelen nach dieſem Leben ſagen/ der wird befinden/ daß es weder an einander hänget noch klebet. Die Verwirrung und vielerley Meynung der Heyden/ Alten und Neuen/ iſt hiervornen I. Buch II. §. 15/ 16. VII. §. 19. wohl geſehen worden. Desgleichen iſt es auch mit der Römiſch-Geſinnten Seelen-Erſcheinungen bewandt/ die bey tauſenden erzehlet werden/ deren kaum zwey (will ich verſichern) ſo wohl zuſammen ſtimmen/ daß ein auffmerckender Leſer oder Zuhörer/ darinnen nicht die eine oder andere Streitigkeit wird zeigen können. Doch was habe ich mich hier mit allen ſolchen Dingen auffzuhalten? Dieweil das Pabſtthum durchgehends ſelbſt bekennet/ daß dieſes Lehrſtück (ob es ſchon in der Verſamblung zu Trient vor hauptſächlich erkläret worden) aus der Schrifft ſchwerlich zu beweiſen iſt. Die Vernunfft lehret es auch nicht; ſolches haben wir bereits genug verſpühret/ und denn ſo viel als die Erfahrung belanget/ darauff aller Beweiß ankömmet/ das wollen wir hernach beſehen. Folget derhalben/ daß wir von den Seelen zu den Geiſtern überſchreiten/ derer eigene Arth ſo beſchaffen iſt/ daß ſie ohne Leib ſeyn.

Das VI. Hauptſtück.

Alſo iſt auch auſſer GOttes Wort mit natürlichen Vernunfft-Gründen nicht erweißlich/ das Engel/ das iſt/ noch andere Geiſter ohne unſere Seele ſeyn.

§. 1.

Andere Geiſter/ als der Menſchen Seelen/ ſo von GOtt geſchaffen/ werden bey der gantzen Chriſtenheit (wie I. §. 8. geſagt worden) nach der Heil. Schrifft Engel genandt; und wird davon gefraget/ ob man auſſer des HErrn Wort auch wiſſen könne/ daß ſie ſeyn.

Da

Da ist kein Mangel an Theistischen Schreibern / die hier zu ia sagen. Ich will ihre Meynung erst aus Heerboord erzehlen / und wiederlegen: weil er für einen guten Philosophum bekandt ist / und denn meine eigene Meynung davon sagen. Das nöhtigste allein zu sagen / so ist kürtzlich der Inhalt davon / Fol. 1. Disp. Sel. §. 12. Thomas Aquinas bemühet sich in dem ersten Theil seiner Summa die 50 Frage / §. 1. auff diese Weise zu erweisen / daß Engel seyn. Die Vollkommenheit und die Schickung des Gantzen Alles erfordert / daß Geschöpffe seyn / die dem Schöpffer in so fern gleichen / als er von diesem allem Ursache ist: Das ist er nun durch Verstand und Willen / woraus folget / das verständige Geschöpffe / das ist / Engel seyn. Das erste beweiset er / dieweil es GOtt gezihemete zu der meisten Vollkommenheit des Gantzen Alles / darein zu erschaffen dasjenige / was ihm auff die aller vollkommenste Weise gleichete. Nun ist das die meiste Vollkommenheit / daß er Ursache aller Dinge / und also muste denn das andere folgen. Aber die Antwort ist / daß daraus wohl folgen solte / daß verständige Selbständigkeiten seyn / aber nicht daß Engel seyn; weil des Menschen Seele solcherley ist. Über dieses gehet dieses auch nicht feste / daß GOtt die Welt so vollkommen geschaffen hat / als er konte thun: Worauff der Spruch des Jesuiten Mendoza sich schicket / der seinen Mit-Bruder Suarez wegen dergleichen Wort-Streitigkeit verlachet: O bone Deus! quam multa fecisses, si quæ potuisti, fecisses. Lieber GOtt! was hättest du nicht alle gemacht / wenn du gemacht hättest was du könntest.

§. 2. Ich füge noch etwas darbey; denn der Beweiß-Grund von GOttes Gleichniß genommen / hat noch viel weniger Krafft als man gemeiniglich glaubet: Dieweil ich nicht begreiffen / noch auch jemand mir sagen kan / worinnen ein unleiblicher Geist GOTT mehr gleichet als ein geistlicher Leib thut. (Vorhin / da ich von GOtt redete / habe ich dieses mit angezeiget II. §. 2/5.) Was von hoher Ursache abhanget / kan im geringsten dem nicht gleichen / was unabhänglich ist. Ich gebe zu / daß das Gemächte seinem Macher gleichet / in so fern als es Beweiß von seinen Vollkommenheiten gibt. Sagt derhalben / daß ein Geist / der in Verstand und Willen / als wesentlichen Kräfften bestehet / dem Schöpffer mehr gleich ist als ein Leib / weil darinnen mehr Vollkommenheit ist; und diesem nach eignet ihm auch / als euch selbst / einen Verstand und Willen zu / daß ihr aber meynen sollet / daß es eben so sey in GOtt als in dem Menschen / das ist allzu ungereimt geirret. Dem warumb wird dem Schöpffer nicht auch ein Leib zugeleget? Wegen Unterschiedlichkeit der Natur? Das ist wiederumb zu sagen / daß ein geschaffener Geist einerley Natur habe als GOtt? Es ist aber unmüglich / daß ein Geschöpff eines gleichen Wesens mit dem Schöpffer sey. So denn sonst kein ander Gleichniß des Geschöpffes mit dem Schöpffer übrig bleibet / als das Gemächte mit dem Macher hat / so sage ich denn frey / daß ein geschaffener Geist / in Ansehung daß er ein umbschrenckt und endlich Wesen hat / dem unendlichen GOtt unendlich weniger gleichet / als ein Beil oder Zange / die

ein Mensch gemacht hat / weil der Macher und das Gemächte beyde gleich endlich sind.

§. 3. Die andere Ursache lasse ich stehen / sage aber schlecht hin / daß ob man gleich setzen wolte / daß GOtt die Welt so vollkommen geschaffen habe / als er thun können / woraus folgen muste / daß das Geschöpffe auch unendlich in Vollkommenheit sey; so würde es dennoch darum so feste noch nicht gehen / daß er auch Engel gemacht haben müsse. Wir mögen so etwas muhtmassen / daß es GOtt eben gleich gewesen / unleibliche Geister / als geistlose Leiber herfür zu bringen: Wer macht uns aber so kühn / daß wir dem Schöpffer seine Rechnung machen / die Gleichheit seiner Wirckungen und Wercke auszumessen? Tausend Dinge solte man hier darwider eindringen können / derer keines dem Menschen verantwortlich ist. Solte / (nur schlecht solches hierbey zu erweisen) jemand aus der Vernunfft jemahls vernommen haben / daß so unterschiedliche Arth der Thiere / der Pflantzen und Berg-Säffte seyn musten / als ihrer seyn: Wie kömmt es denn / daß er täglich noch lernen muß / daß noch dasjenige ist / was er niemahls gewust / daß es wäre? So denn unendlich viel Dinge sind / die er nicht wissen kan / daß sie seyn / so gehet es auch nicht feil / daß etwas ist / und was er meynet / daß es seyn müsse.

§. 4. Ich sehe derhalben nicht / wie es durch natürliche Vernunfft-Gründe erweißlich ist / daß Engel seyn: weil man solches weder aus der Natur und Wesen der Engel / noch aus ihren Wirckungen erweisen kan. Nicht aus ihrem Wesen oder Natur; weil dasselbige keine Nohtwendigkeit einschliesset / daß es müsse seyn / gleichwie es auch nicht nohtwendig war / daß etwas seyn müste von dem was ist / ausser GOtt selber / noch aus GOttes eigenen Wesen nohtsächlich herfliessen / welches die ungereimte Meynung des Spinosa ist. Denn ich kan keine Gedancken von GOtt haben / ohne darin zu begreiffen / daß nohtwendig einer ist / aber wohl von allen Geschöpffen / die seyn oder nicht seyn / ohne darbey müssen gedencken / daß sie seyn. Ich will dieses noch etwas deutlicher sagen: Meine Gedancke von GOtt ist / daß er der immerwährende Ursprung und Erhaltung aller Dinge ist / dieses kan ich nicht dencken / oder ich muß darin einschliessen / daß er ist: Denn wie ist es möglich / daß alles aus Ihm und in Ihm und zu Ihm ist / und daß Er selber nicht ist? Aber ob ich begreiffe / daß Riesen / die 100 Fuß lang seyn können / oder ein Vogel Phœnix, oder ein Paradiß-Vogel / der keine Füsse habe / daraus folget nicht / daß sie so seyn. Also auch nicht / ob schon Geister seyn / mit einem eigenen Leibe vereiniget / und darnach ohne diesen Leib bestehend / wie unsere Seelen sind; Ob man jemand gedächte / daß derer auch wohl seyn möchten / die keinen eigenen Leib haben / daraus folget noch nicht / daß sie seyn. Denn unsere Seelen selber sind in zweyerley Stande / weil sie erst wohl mit / aber darnach / nach dieser Leute eigenen Sagen / ohne Leib auch bestehen.

§. 5. Wenn wir die Sachen von vornen untersuchen / so ist die Ursache nicht zu finden / worumb solche Geister / die wir Engel nennen / solten müssen seyn. So man über dieses natürlicher Weise etwas davon solte können wissen / so solte es a posteriori, wie man in den Schulen redet; das ist / aus den

den Wirckungen ſolcher Geiſter ſeyn müſſen/nemlich ſolche/die die Kräffte der Leiber übertreffen. Nachdem man aber dieſelbigen wol unterſucht/ wird man vielleicht bald vernehmen/ daß ſie ſich auff die Geiſter viel weniger ſchicken/und ihnen alſo eben gleich unmüglich ſeyn. Oder es ſind vielleicht Dinge/ welche der Geiſt des Menſchen wohl thun kan/ als wenn ein beſeſſener Menſch frembde Sprachen redet/ die er nicht gelernet hat/ (Herrboord führet auch dieſes Exempel an) diejenigen/ welche glauben kunten/ gleich wie Juſtinus I. Buch XV. §. 7/ daß die Seelen der Verſtorbenen die Leiber der Lebendigen einnehmen können: Was für Schwerigkeiten haben ſie zu machen/ zu ſagen/ daß es die Seele eines Sprachkündigen Mannes iſt/ der nach dem Tode ſeines Leibes durch den Leib des Lebendigen dieſelbigen Sprachen redet/ die er in dieſem Leben kunte? Ob ich mich zwar hiran noch nicht binde/ dennoch iſt dieſes genug/ diejenigen/ welche das eine neben dem andern ſetzen/ dieſes von der Seele/ da ſie dennoch Engel glauben/ aus ihren eigenen Reden zu überzeugen/wie die Erfahrung nicht erweiſet/daß Engel ſeyn. Weil aber der Beweiß von der Erfahrung genommen/ bey den Chriſten auch in dieſem Stück gebraucht wird/ wiewohl nicht umb zu beweiſen/ daß Geiſter ſeyn/ſondern daß ſie das thun/was man davon ſagt/ſo will ich mein weiteres Anführen von dieſem Stück noch etwas ſparen/ biß zur Zeit das darauff ankommen wird.

§. 6. Unterdeſſen kan man auch weiter nicht beweiſen/ daß ſolche Geiſter nicht ſeyn/ ob man ſchon ihre Wirckungen niemahls vernommen. Denn dieweil es dem Schöpffer an keiner Macht mangelte/ das zu machen/ was er nicht gemacht hat/ ſo hat er vielleicht wohl etwas gemacht/ daß wir niemahl werden wiſſen daß es gemacht ſey. In meinem Büchlein von den Cometen lehret das XXXIte Hauptſtück/ das eine unendliche Anzahl Geſchöpffe die man glauben muß/ daß ſie ſeyn/ den Menſchen dennoch unbekandt ſind/ alſo folget auch gleicher Geſtalt nicht/ ſo Geiſter ſeyn/ daß wir ſie auch vernehmen müſſen/wo ſie ſich auffhalten/ und zugleich/ was ſie thun. Wo? das wird vergebens gefraget/ dieweil der Orth (vermöge vorhergehenden Beweiſes III §. 5. 6. 7.) keine Eigenſchafft der Geiſter iſt. Und was ihr Werck belanget/wer will ſagen/ wenn er es nicht in der Bibel lieſet/ daß es uns angehe? gleich als wenn GOtt keine Geſchöpffe zu dem Werck beſtellen möchte/ oder es müſſe zum Dienſt des Menſchen ſeyn. Das habe ich in meiner Unterſuchung des Cometen an gemeldtem Orth gar viel anders angewieſen.

§. 7. Zu folge des vorher geſagten ſolte ich auch niemand rahten wollen/ daß er ſich viel quälete/ die Wirckungen eines ſolchen Geiſtes zu umbſchreiben/ oder zu beſchreiben/ was er wiſſen oder was er thun kan/ ſo lange es ihm durch Erfahrung nicht kund wird. Denn geſetzt/ daß wie geſagt/ auſſer unſer Seele/ auch noch andere ſolche Geiſter ſeyn/ wie ſoll man auſſer der Erfahrung wiſſen können/ wie fern ihr Verſtand und Wille und folgends ihr Vermögen ſich erſtrecket? das/ was ſie an andern Geſchöpffen wircken/ muß man durch Vergleichung derſelben mit unſer Seele/ den eingiſſen erſchaffenen Geiſt/ der uns ſelbſt bekandt/ verſtehen. Der hat einen eigenen Leib/ ohne deſſen

deſſen Hülffe ſie auff keinen andern Leib wircken kan. Wie kan ſie es abgeſcheiden thun? Wie kan ein Engel/ der niemahls einen Leib gehabt? und indem daß die Seele in dem Leibe lebete/ befindet ſie mehr ſelbſt nicht das geringſte Vermögen/ den geringſten Gedancken der Seele eines andern kund zu thun ohne Zwiſchenkunfft entweder der Sprache oder Zeichen/ das durch beyder Leiber vollbracht wird. Wie iſt es denn zu begreiffen/ ob und auff was Weiſe es auch ſey/ unſere Seelen auſſer dem Leibe: oder die Engel/ die allezeit ohne Leib ſeyn/ einander zu erkennen geben/ was ſie dencken/ oder zeigen/ was ſie thun? deßhalben wird hier nun der Orth ſeyn/ davon etwas deutlicher zu handeln/ ſo fern nemlich als die Erkentniß aus der Natur betrifft; umb darnach/ wenn die Vernunfft ferner ſich nicht erſtrecket/ zu der Schrifft zu kommen/ woraus die meiſte Materie zu allen ſolchen Betrachtungen entlehnet wird.

§. 8. Jedennoch ſtehet uns noch erſt zu unterſuchen/ ob wie ſchon kurtz vorhin/ alle Geſchöpffe ins gemein in zweyerley Arth Geiſt und Leib unterſchieden haben. 1. §. v. 12. 13. Ob deſſen ungeachtet/ nicht noch eine dritte Art ſolte ſeyn können/ die weder die eine noch der andere/ oder ſo halb Leib und halb Geiſt ſey/ beyderleyen Naturen gleich nahe/ oder hier etwas mehr von der einen oder der andern habe. Denn der mehr gemeldten vielerley Dæmones, Mabujas und Zemeens zeigen nicht allein/ daß ſolches bey den Heyden zu allen Zeiten iſt geglaubet worden: ſondern die Jüdiſchen Satzungen/ ſo die Geiſter nicht allein durch ihre Verrichtung oder Macht/ ſondern auch im Weſen unterſcheiden/ geben ſolches noch klärlicher zuverſtehen. Ich habe ſchon vor dieſem darauff geſehen/ daß alle dieſe Art der halbſchlechtigen Geiſter nicht anders kan erdacht ſeyn/ als mit einem Verſtand/ der in dem Unterſcheid der beyderley Naturen/ die Leiber und Geiſter nicht erleuchtet iſt. Denn noch biß daher iſt niemand geweſen/ der dieſes deutlicher fürgeſtellet hat als Deſcartes deſſen Gründe ich derhalben in der darüber gemachten Beſchreibung gefolget habe 1. §. v. 12. 13. Dergleichen hat der Mißverſtand in der Erkentniß Gottes/ der alle ſolche Dæmones erdacht/ hier vornen in dem III. Hauptſtück meines Bedünckens ſchon genugſam widerleget. Dünckt jemand dennoch/ daß man noch ferner gehen ſolte/ eine ſolche Mittel-Art der Geſchöpffe zu ſuchen/ die zwiſchen Geiſt und Leib ſey/ dem ſoll mit weniger Mühe noch zu helffen ſeyn.

§. 9. Etwas/ das weder Geiſt noch Leib iſt/ ſoll nothwendig eines von beyden ſeyn müſſen? Geiſt oder Leib zuſammen/ oder das gäntzlich und in allen eines von dem andern unterſchieden ſey. Das wird bey den Gelehrten Medium participationis, und das andere negationis, das iſt beyderley oder keinerley Mittel-Art genennet. Denn was den Menſchen betrifft/ den ſolte man am beſten medium compoſitionis, eine Mittel-Art durch Zuſammenſetzungen nennen: In Anſehung daß ihn der allmächtige Schöpffer/ aus dieſen zweyen Naturen/ Geiſt und Leib/ übergünſtig hat zuſammen geſetzet. Aber daß ein einfaches Weſen aus dieſen beyderleyen beſtehe/ das kan unmüglich nicht ſeyn/ eben ſo wenig als ein Geiſt gewogen/ oder ein Gedancke mit

Ellen

Ellen oder Scheffeln kan gemessen werden. Denn die wesentlichen Eigenschafften/ wornach die eine Natur von der andern unterschieden wird/ sich niemahls vermengen. Uber dieses sind die von Geist und Leib so unterschieden/ daß die eine die andere deutlich ausschliesset/ wie bereis in dem IV. Hauptstück gezeiget worden.

§. 10. Suchet man denn nach etwas/ daß keines von beyden sey: so wird man nach der Allmacht Gottes zugeben müssen/ daß derselbige etwas könne gemacht haben/ daß weder Geist noch Leib wäre; nachdem die Welt groß ist/ davon dem Menschen tausentmahl zehen tausend Theile unbekandt sind. Darumb solte wol ein grosser Hauffe Geschöpffe seyn können/ derer Art oder Krafft wir nicht kennen/ wie §. 1. auch schon gedacht worden. Aber nebenst dem/ daß solches keine Folge machen kan zu setzen/ daß solche warlich seyn/ so müste uns dessen die Erfahrung überzeigen. Was uns aber diese lehret/ stehet noch einmahl näher zu untersuchen/ worzu das IV. Buch dienen soll. Dieses schickt sich nur allein/ was hier nun gesagt worden/ daß man solche Geschöpffe/ die weder Geist noch Leib seyn/ aus ihren Wirckungen vernehmen müste/ wo anders solche seyn. Die Wirckungen nun kan der Mensch nicht anders als entweder leiblich oder geistlich begreiffen. So leiblich/ so wird man daraus schliessen/ daß es ein Leib sey: so geistlich/ so komt es von einem Geist. Ist es beyderley/ so wircken Leib und Geist zusammen/ oder wird auff des Menschen Seel und Geist zusammen gewircket: daß keines von beyden sey/ wird er niemahls gewahr. Von wannen kommen dann dem Menschen die Gedancken/ daß etwa in der Welt/ das weder Geist noch Leib sey? Ursachen/ woraus ein solches Wesen solte bestehen müssen/ findet er im geringsten nicht: er vernimt auch keinerley Wirckungen anderer Art/ als die von einem Geist oder Leib verursachet werden kan. Woraus nothwendig folget/ daß ausser Geist und Leib nichts gewisses zu finden ist.

§. 11. Aber dieses alles ist biß daher noch gehandelt auff dem Fuß/ nach welchem Geist und Leib durch zwo wesentliche Eigenschafften/ Denckung und Außstreckung/ unterschieden werden. So aber Descartes hierinnen einmal gefehlet hätte/ gleich wie man vor ihm von diesem Unterscheid in allem auf die Weise nicht redete/ und doch heute bey denen/ die bey dem alten bleiben/ anders gelehret wird/ was ist denn damit außgerichtet/ was wir biß daher beygebracht haben? Denn man wird zu uns sagen/ daß man unter diesen Eigenschafften von dencken uñ außgestreckt zu seyn/ noch etwas anders als ein Subjectum, das eine von diesen Eigenschafften hat/ verstehen müsse/ und daß Eigenschafften keine Selbständigkeiten seyn. Weiter melden sie uns diese Regul: Actiones sunt suppositorum, welches so viel zu sagen ist/ daß alle Wirckungen von Selbständigkeiten herkomen/ wiewohl vermittelst der wesentlichen Eigenschafften/ durch welche sothane Selbständigkeiten/ und auff diese Weise wirckend sind. Diese Streitigkeiten beyzulegen/ wird allhier ein allzu weitläufftiges Werck geben; Es ist für uns besser/ dasselbige allda zu lassen/ da es ist/ weil es uns nicht viel geben oder nehmen kan/ was ein ander von der Art der Geister oder Leiber glaubet/ wenn man nur bloß an beyden Seiten zugibt/

(wie

(wie man denn thut) daß die beyden sehr unterschiedener Natur sind; nemlich/ daß ein Leib nicht dencket/ und ein Geist in Länge/ Breite und Tieffe (zum wenigsten ohne Vermittelung eines Leibes) nicht ist außgestrecket. Alsdenn komt es darauff an/ wie die Geister auff einander/ oder wie ein Geist auff einen Leib wircken kan. Dieses will ich nun in dem nechstfolgenden Hauptstück außführlicher untersuchen.

Das VII. Hauptstück.

Und gesetzt/ daß sie seyn/ so wird billich untersuchet/ auff was Weise dieselbigen mit des Menschen Seele verglichen/ entweder auff dieselbige oder auff einigen Leib wircken.

§. 1.

GLeich wie wir von uns selbst den Anfang machen mustten/ daß wir wissen möchten/ daß Geister seyn/ dieweil wir befunden/ daß unsere Seele sothanig ist: So soll dieses auch der Weg seyn/ langs welchen wir die Wirckungen derselben am allerfüglichsten erforschen mögen/ umb darvon zu urtheilen/ so nahe/ als immer möglich ist. Und dieweil dieses nun ein Stück ist/ darauff man auff mich ernstlich dringet/ besonderlicher zu reden/ als ich anfangs nöthig zu haben vermeynete/ so düncket mich rahtsam zu seyn/ vorher einige Grentzen zu machen/ ausserhalb welchen ich mit vernünfftigen Gründen nicht mag gezogen werden/ auch selber keines weges daraus schreiten/ wo ich nicht mich und meinen Leser verwirren will.

§. 2. Meine erste Gräntze ist/ GOttes Allmacht nicht in Streit zu ziehen/ was derselbe durch allerhand Geschöpffe/ so es ihm beliebete/ solte können wircken/ oder was durch die unumbschrenckte Macht geschehen kan. Denn es ist eine Regel/ daran niemand jemahls gezweiffelt hat: Ab eo quod esse potest ad illud quod est non valet consequentia: Es ist keine gute Folge/ weil ein Ding wohl seyn kan/ daß es darumb ist; Wie wir vorher VI. §. 1. schon einmahl gesehen haben. Wenn GOtt kan erschaffen/ was Er will/ so kan Er auch durch das Geschöpff wircken/ was er will; und das dennoch auser wieder einander Streitung. Das ist: Er kan schwartz machen/ was weiß ist/ und lichte was finster ist; Aber er macht niemahls das etwas schwartz wird/ und dennoch weiß bleibet; Oder daß etwas lichte sey/ daß es mitlerweile noch finster ist: Will er etwas durch Wasser anzünden/ er wird es thun/ aber also/ daß er vorher das Wasser in Feuer verändere/ oder das Feuer in Wasser/ so Er damit thun will/ was dem Wasser eigen ist. Setzet denn auch/ daß Gott einen Geist/ so Er will/ in einem Leib/ und ingleichen einen Leib in einen Geist verwandeln kan; so er aber das thut/ so wird der Geist nicht mehr als ein Geist/ sondern als ein geistliches Wesen wircken; oder es solte das eine warlich kein Geist/ und das andere kein Leib seyn.

§. 3. Dergleichen ist es mit der wesentlichen Verwandelung/ die das Pabstthum in der Messe setzet/ allezeit bey unsern Lehrern angegriffen worden/ welche solches darumb für ein Gedichte halten/ dieweil alle Eigenschafften/

ten/ inwendig und auß wendig bleiben/ von einen ſolchen Leibe/ als das Brodt iſt; und durch welche es anders nichts iſt als Brodt. Gleichwie nun die Eigenſchafften/ das Weſen ſolches Leibes von einander unterſcheiden: So viel mehr den Leib und den Geiſt/ zwiſchen welchen der Unterſcheid unbegreifflicher viel gröſſer iſt. So wenig derhalben die Papiſten mit dieſer Außflucht gegen die Proteſtanten jemahls gewonnen haben/ ſo wenig mag es auch bey uns in Betrachtung genommen werden/ was hier GOttes Allmacht ſolte können thun; und daß noch umb ſo viel weniger/ dem Verweiß nicht unterworffen zu ſeyn/ daß wir ſolche ſchnöde Vernunfft-Gründe ſolten ins Werck ſetzen/ die wir in andern ſtraffen.

§. 4. Daher iſt hier noch eine andere Außſchweiffung zu meyden/ daß wir uns auff keine Wunderwerck beruffen/ wenn die Frage iſt/ was die Natur vermag/ und ein jedes Geſchöpff in der Arth wie ſie von GOtt erſchaffen iſt. Wenn die Frage ſolte mögen ſeyn: Ob ein Pferd auch fliegen könne? Es würde warlich nicht füglich darauff ja geſagt werden können: Aus dieſer Urſache/ weil Gott nach ſeiner Allmacht wol ein Pferd könte fliegen laſſen: die Frage iſt nicht geweſen/ was Gott thun kan/ ſondern was ein Pferd kan thun. Alſo ſolte es nicht auch ein ungereimtes Schlieſſen ſeyn/ wenn man von der Arth und Eigenſchafft/ und folgends von der Krafft und Wirckung eines Eſels handelte/ zu ſagen/ daß ein Eſel reden kan/ weil GOttes Allmacht es gemacht/ daß einmahl ein Eſel geredet? Eben ſo muß niemand von den Geiſtern dencken/ daß ſie tüchtig ſind dieſes oder jenes zuthun/ daher/ daß GOTT kan machen/ daß ſie es thun; wenn er ungemeine Kräffte über das Vermögen ihres Weſens/ als es durch die Erſchaffung umbſchrenckt iſt/ und die Verſehung erhalten wird/ denſelbigen gibt/ oder in/ oder durch dieſelbigen wircket.

§. 5. GOttes Einfluß (wie man es nennet) in den Geſchöpffen/ oder ſeine Vereinigung mit der Unter-Urſachen/ die ihm als der Ober-Urſache zugeſchrieben wird/ in den Schulen in Fluxus und concurſus genandt/ kömpt hier auch weiter nicht zu ſtatten/ als ſo viel was dasjenige betrifft/ das man in den Unter-Urſachen/ als derſelben angeſchaffene Arth/ verſpühret. Denn es niemahls den Nachforſchern der Natur in den Sinn kommen zu erklähren/ welcherley der Einfluß und Vereinigung der göttlichen Krafft ſey mit dem Meer/ Bäume darauff wachſen zu laſſen/ oder mit den Bergen/ Schiffe darauff fahren zu laſſen: ſo lange als das Meer/ Meer bleibet/ und die Berge Berge ſeyn. Jngleichen mag man auch nicht fragen/ ob auch nicht wol durch GOttes Ober-Urſachligkeit die Kühe eben ſo wohl ſolten ſäen können/ als die Ochſen pflügen/ oder wie ſie vor Alters in Jſrael zu den Dreſchen ſind gebraucht worden: Jn Anſehung/ daß der Einfluß und Vereinbahrung der erſten Urſachen mit der andern/ anders nicht iſt/ denn eine ſtete Wirckung der göttlichen Allmacht/ die ein jedwedes Geſchöpff (und alſo auch die Ochſen und Kühe) in ſeiner Arth erhält/ und nach ſeiner Arth regieret. GOtt ſchuff alles/ und ſonderlich die wilden Thiere/ und das Vieh jegliches nach ſeiner Arth. Gen. 1. v. 21/ 24/ 25. Wie er es nun geſchaffen hat/ alſo erhält er es auch; alſo daß ſie eben das nach ſeinen Willen ſeyn/ als ſie erſchaffen worden.

Apoc. 4. v. 11. Dieſes ſiehet man in der täglichen Regierung der göttlichen Verſehung/ vermöge welcher er erſt den Regen und Sonnenſchein vom Himmel gibt; dadurch die Erde bequem machet/ aus der alſo bereiteten Erde die Früchte wachſen läſſet/ und durch dieſe Früchte Menſchen und Vieh erhält. Pſal. 65. v. 10/ 14. und 104. v. 14/ 15. Hoſea 2. v. 20/ 21. Hebr. 6. v. 7. Jac. 5. v. 7. Will man denn/ daß die Geiſter dieſes oder das/ ſo oder ſo auff andere Geiſter oder auff die Leiber wircken; ſo muß man ingleichen bemercken/ ob ihre eigene Arth und angeſchaffenes Weſen/ in Anſehung ſolches menſchlichen Geiſtes/ oder allerhand Leiber ſolches mit ſich bringe; gleichwie der Regen das Land befeuchtet/ und die Sonne daſſelbe erwärmen kan.

§. 6. Dieſes ſage ich nicht allein von der wirckenden Unter-Urſache/ wie hier die Geiſter; daß die von ſolcher Arth ſeyn muß/ daß ſie ſolches/ als man davon glaubet/ können thun/ ſondern auch von demjenigen/ ſo bewircket wird/ daß es bequem iſt die Wirckung anzunehmen oder zu empfangen. Denn gleich wie ein bloſſer Fels oder das Meer nicht bequem ſind/ Frucht zutragen/ ob es ſchon noch ſo viel regnet/ und die Sonne darauff ſcheinet: Alſo würde ingleichen auch die Bemühung der Geiſter eitel ſeyn/ etwas auff ſolchen Geiſt oder Leib zu wircken/ die nicht bequem ſind/ die Wirckung anzunehmen. Dieſes Stück muß nach meinem Urtheil wohl in acht genommen werden/ damit man nicht leicht dencke/ daß ein Geiſt auff allerhand Leiber wircke/ es ſey gleich viel wie das Inwendige oder Außwendige beſchaffen ſey. Inwendig: Denn das muß ohne Zweiffel unterſchieden ſeyn/ ob es aus beweglichen oder unbeweglichen Theilen beſtehe. Ich ſage unbeweglich/ nach dem gemeinen Verſtand: weil nach der Reinligkeit der Naturkündigung nichts in ſich ſelber/ in Anſehung der Theile/ daraus es beſtehet/ unbeweglich ſeyn kan/ das vergänglich iſt: deßwegen muß es einem Geiſt nicht gleich viel ſeyn/ einen lebendigen oder lebloſen Leib zu bewegen. Außwendig: Daß iſt/ in Anſehung der Leiber darbey die daran gerathen/ oder daran feſte/ und nachdem ſie von Arth/ mehr oder weniger beweglich oder unbeweglich ſind. Im nachfolgenden will ich dieſes etwas näher auff das Stück richten/ das unterhanden iſt.

§. 7. Dieſe als geſetzte Gräntzen/ und die ich nicht gedencke/ daß mir ſie jemand leicht verrücken oder anfechten ſoll werden ſo wohl mir als meinem Leſer viel Mühe erſpahren/ nicht ſo ins wilde hinzu lauffen. Doch kompt nun dieſes noch darbey/ daß der Beweiß billig von denen erfordert wird/ die uns widerſprechen/ weil ſie das ſetzen/ was wir von den Geiſtern läugnen oder zum wenigſten unterſuchen/ und daher nicht zuſtimmen werden/ ehe und bevor es erwieſen iſt. Es geſchicht aber nicht/ daß ich eigentlich feſte ſtellen will/ daß weder die Natur noch die Schrifft ſolches/ als man vorgibt/ von den Geiſtern nicht lehre/ ſondern es iſt/ wie mans in den Rechten nennet/ nicht geſtehen auff Beweiß? Daſſelbe iſt eine Regel bey den Gelehrten: Quot affirmanti incumbat probatio, der etwas fürwar ausgibt, der muß es beweiſen. Wer es aber verneinet/ oder bloß zweiffelt/ der thut überflüſſig genug/ ſo er Urſachen ſeines Zweiffels anziehet/ und noch mehr/ wenn er über dieſes dieſenige/ ſo er von andern erwarten möchte/ ſelbſt heraus hohlet/ und zum genauſten

sten untersuchet. Also vermeyne ich hier zu thun: Erstlich/ (wie ein vor allemal gesagt ist) in demjenigen so durch die Vernunft/ uñ darnach was aus der heiligen Schrifft/ so viel dieses betrifft/ jemahls ist herfür gebracht worden.

§. 8. Also muß denn niemand meynen/ daß ich mir mit Willen einen andern Begriff bey mir selbst von den Geistern mache/ selbigen zum Grunde meiner Beweiß-Gründe zu machen/ oder die Außlegung der Schrifft darnach einzurichten/ weil ich vielmehr der Meynung bin/ daß solches von denen gethan wird/ derer Meynung ich in diesem untersuche/ welches/ wie ich erachte/ in dem letzten Hauptstück meines ersten Buchs deutlich von mir dargethan worden; Und wäre es auch schon also/ daß ich deßfalls wegen der Geister irrete/ oder mich etwa worinnen vergriffe/ so würde darumb dennoch die Haupt-Sache in ihrem vollen Wesen bleiben/ eben so als wenn dieses Stück von der Geister Krafft und Würckung aus meinen Werck geblieben wäre. Daß ich mich aber darmit bemühe/ ist allein/ die Sache gründlicher zu untersuchen: und noch wohl meist/ umb anzuweisen/ wie wenig Gewißheit die haben/ welche eine solche Meynung/ wie sie verstehen/ zu einen Grund nehmen eines Gebäudes/ das so breit umbgeben/ so liederlich zusammen gefüget/ und schwer am Gibel ist/ daß es bald einfallen solte/ weñ man es so zu reden/ nur kaum mit einem Finger anrührete. Nun lasset uns sehen/ was uns die Vernunfft von der Würckung der Geister lehret.

§. 9. Und wo sollen wir das sehen/ als in uns selber/ und was wir von unserm Geist/ das ist/ der Seele/ durch eigene Erfahrung vernehmen? Denn dieses ist der einigste Geist/ der uns durch die Vernunfft kundtbahr ist: Die andern habē wir bloß/ als müglich/ aber nicht als nothwendig in Wesen seynde/ angemercket/ so fern als wir noch kommen sind. Nun sehen wir/ daß die Seele unmittelbahr auff ihren eigenen und auff keinen andern Leib/ als durch Mittel ihres eigenen würcket; Und wiewohl ein Geist dem andern an Arth und Eigenschafften mercklich näher/ als unsere Seele ihrem eigenem Leibe ist/ dennoch befindet man nicht/ daß die eine Seele das geringste an der andern zuwege bringet/ als durch Zwischen-Kommung zween Leiber/ als dessen/ der auff den andern würcket/ und dessen/ der die Würckung von dem andern empfähet. Daß aber die Seele des einen unmittelbahr auff die Seele des andern würcke/ hat niemahls ein Mensch vernommen/ noch auch begriffen/ wie solches geschehen könne. Woraus denn folget/ daß/ wiewohl es leichtlich zu gedencken ist/ daß die Seelen/ so nach dem Tode von dem Leibe abgeschieden/ mit einander Gemeinschafft haben/ und ferner bey GOTT und seinen Wercken beschäfftiget sind; dennoch gantz und gar nicht die geringste Gewißheit gesetzet werden kan von der Weise/ wie sie solches zuwege bringen/ das ist/ ihre Gedancken ohne Rede oder Schrifft einander offenbahren.

§. 10. Nun hat dennoch der Schöpffer diese zwo Naturen/ so unterschiedlich als sie auch seyn/ die menschliche Seele sage ich/ mit derselben Leibe in diesem so vereiniget/ daß auff gewisse Denckung der Seele gewisse Bewegungen in ihrem Leibe/ und wiederumb auff gewisse Bewegungen/ die vor oder aus dem Leibe herkommen/ gewisse Gedancken in der Seele entstehen.

Nemlich/ die Seele wircket auff dem Leib/ wenn sie denselben nach ihren Willen lässet gehen/ stehen/ sitzen/ liegen/ essen/ trincken/ und am allermeisten reden/ lesen/ schreiben/ und dergleichen. Der Leib wircket hingegen auff die Seele/ oder vielmehr die Seele nimpt Ursache oder Gelegenheit auff etwas zu dencken/ aus sichern Leibes bewegen/ dergleichen insonderheit die Wirckungen der fünff eusserlichen Sinnen seyn: welches am aller klährlichsten zu spühren ist an dem Gehör und an dem Gesichte/ worinnen die darzu dienenden Glieder von aussen/ was hörbahr und sichtbahr ist/ beweget/ dasselbige als denn die Seele lassen begreiffen/ daran dencken/ und darvon urtheilen; welches in einem unvernünfftigen Thier/ daß eine solche Seele nicht hat/ so nicht ist/ wie hiebevor IV. §. 8. ingleichen allbereit gemeldet worden.

§. 11. Ob wir nun schon nicht begreiffen/ was dasjenige sey/ wodurch die Seele also auff den Leib/ oder der Leib auf die Seele wircken kan/ und in der That wircket: So unterlässet es dennoch darumb nicht/ die Natur des Leibes und der Seele zu seyn/ mit einander also vereiniget zu seyn; also daß die so einen Leib/ und keinen andern/ und der Leib wiederum solche Geist als die Seele ist/ und keinen andern zu beyderseits und unmittelbahren Wirckungen erfordert. Denn obgleich die Zusammenfügung bloß an dem Wohlgefallen des Schöpffers hanget/ in so fern er die Ober-Ursache aller Dinge ist/ der solche oder andere Geister mit solchen oder andern Leibern zusammen füget/ so sagt doch das mehr in diesem nicht/ als in allen andern Geschöpffen/ und sonderlich in allerhand Leibern/ die solche sind/ als sie seyn/ weil GOtt selbst solche Theile/ und auff solche Weise zusammen gefüget/ geschieden und beweget. Deñ niemand wird/ ohne seine unumbschrenckte Allmacht auf das höchste zu verunehren/ läugnen dürffen/ daß er alles hätte anders thun können/ als er gethan hat; eben so wohl als er alles hat gemacht/ dergestalt wie es ist; und das muß der Mensch/ (der davon nicht mehr weiß noch wissen kan) vor jedwede Arth/ Natur und Wesen erkennen/ welches er vermercket/ daß es von GOtt also gemacht sey.

§. 12. Gleicherweise denn niemand sagen würde/ in Ansehung daß GOTT die Theile und die Bewegungen/ dadurch das Feuer bestehet/ wol mit denen des Wassers hätte zusammen fügen können/ daß darumb das Wasser auf dieselbige Weise als das Feuer und das Feuer auf solche Weise als das Wasser wircken könne. Also mag man auch keineswegs schliessen/ daß so er die Seele mit einem andern Leib/ oder unsern Leib mit einem andern Geist vereinigte/ auff gleiche Weise/ wie Er Seel und Leib in dem Menschen vereiniget hat/ es einerley seyn würde. Denn meine Seele/ (setzt es einmahl so zu seyn/) wenn sie mit einem Stein oder Baum also vereiniget wäre/ als sie mit meinem Leibe vereiniget ist/ würde sie zusammen kein Mensch seyn. Oder/ wenn ein Engel imgleichen mit meinem Leibe vereiniget wäre/ würde so viel weniger denn ein Engel/ und ein Theil von dem Gantzen/ welches ist ein Mensch/ der aus Leib und Geist bestehet/ oder nach dem fürnehmsten Theil genennet/ ein leiblicher Engel seyn. Wer will sagen/ daß eines Menschen Seele/ unmittelbar mit einem Stein vereiniget/ oder mit einem Baum/

oder andern Leibe/ der nicht aus Fleisch und Bein/ aus Adern/ Sehnen/ Mäußlein/ bestehende/ und durch Blut erwärmet/ und durch hauchende Geister bewogen/ sondern stieff und aus festen Theilen zusammen gesetzet; auff und durch dasselbe eben leichte und eben einerley/ ja wohl das allergeringste wircken werde? Dann das Gegentheil wird uns durch die klahre Erfahrung gelehret.

§. 13. Hieraus beschliesse ich nun/ daß ein ander Geist/ als meine Seele/ der aus eigener Art durch den Schöpffer in der Schöpffung umbschrencket/ und durch die Versehung unterstützet/ und keinen eigenen Leib hat/ und noch weniger einen solchen als der unsere/ zur Bewegung anderer Leiber bequem/ uns mit Recht verdächtig seyn muß/ wie er allerhand Leiber/ auch unmittelbar und in einem Augenblick (wie man gemeiniglich glaubet) bewegen; und allerley leibliche Wercke/ die des Menschen Kräffte tausendmahl übertreffen/ verrichten könne. Dann es hilfft nicht/ daß man die Natur und die Krafft der Engel so viel vollkommener schätzet; (wie groß der Unterscheid sey/ wird leichtlich gesagt/ aber ist biß daher noch nicht erwiesen/) dieweil die Vollkommenheit/ welche die Seele über den Leib hat/ nicht hilfft/ daß sie ohne Leib besser singen kan als eine Nachtigal/ oder besser reden kan als ein Papagoy oder eine Aglaster ohne solche Seele thut. Der klügeste Mann am Verstande/ und der stärckeste vom Leibe/ der dennoch niemahls ein Schiff gesehen oder auff dem Meer gefahren hat/ wird durch seine Weißheit und Krafft kein Schiff/ es sey mit oder ohne Seegel oder Ruder regieren: Zum wenigsten soll mich das niemand bereden oder sich selber (ob er es gleich sagt) wahrhafftig zu glauben. Welcher auff die See gebohren/ und des Fahrens gewohnt ist/ ob er schon ausser dem sehr dumm und unerfahren/ oder auch klein an Kräfften ist/ wird das sonder zweiffel besser thun. Wormit ich dann schliesse/ daß vor uns von den Wirckungen der Geister/ es sey auff Geister oder auff Leiber/ sonderlich da der unsrige gantz nichts darauff vermag/ nicht der geringste Bescheid/ aus dem was uns die Vernunfft lehret/ zu holen ist.

Das VIII. Hauptstück

Was nun die H. Schrifft betrifft/ die gibt uns von der Art und dem Ursprung der Engel nicht viel Nachricht.

§. 1.

DJe Lehren/ die man per locos communes, oder durch so genandte gemeine Hauptstücke aus der H. Schrifft zusammen träget/ werden fast auff zweyerley darinnen verspüret. Von etlichen ist es an dem/ daß der H. Geist vorbedächtiglich und ausdrücklich redet: von andern hier und dar bloß bey Gelegenheit etwas anders/ da es bey zu statten kommet/ etwas vermeldet. Von dieser Art ist es alles/ was uns von den Engeln oder von den Teuffeln/ von Zauberey und Gespenstern in der Bibel begegnet. Hierauff dienet es wol insonderheit acht zu haben/ daß wie manch-

mahl die Schrifft von Engeln oder Geistern etwas meldet / sie uns niemahls sagt / was sie eigentlich seyn / so viel derer Natur betrifft; oder worinnen das Wesen eines Geistes bestehe. Und wie wolte sie das thun / dieweil doch die Bibel für keine Engel / sondern für die Menschen ist / welchen darinnen der Weg der Seeligkeit gewiesen wird. Diesen lehret sie uns allein in Christo zu suchen / der weder Engel noch Geist / sondern Mensch umb unsert Willen worden ist. Denn Er nimmt nirgend die Engel an sich / sondern den Saamen Abrahä nimmt er an sich / welcher gleichfals aus Menschen bestehet / Hebr. 2. v. 16. Daher auch alles / was die Schrifft von den Engeln meldet / keinesweges ihre Art oder Wesen / noch die ursprünglichen Wirckungen / die aus ihrer Natur herfliessen / sondern bloß dasjenige von ihnen meldet / was den Menschen von GOttes wegen betrifft. In keinem Ort der Heil. Schrifft wird man das jemahls anders finden. Auch selbst der Name gibt kein Wesen noch wesentliche Eigenschafften zu erkennen / dieweil Engel (nach dem was vorhin I. § 8. angezeiget worden /) nichts anders denn ein Gesandter oder Bote (nemlich von GOttes wegen an die Menschen /) bedeutet. Es wird hernach zu statten kommen / alles zu erforschen und nach zu suchen / was von den Engeln / guten oder bösen / in der Schrifft zu lesen stehet / und wird ein jeder daraus sehen / daß es so ist wie ich sage.

§. 2. Hierauff folget nun was uns vorab anzumercken stehet / daß man gantz vergebliche Mühe thut / ein Hauptstück von den Engeln aus der Heil. Schrifft auffzusetzen / darinnen gelehret werde / was eigentlich die Engel oder Geister an sich selber seyn / worzu sie von GOtt geschaffen / und was sie thun. Es ist ferne / daß man daraus solte lernen können / was der Naturkündigung eigen ist / die uns die Art des Geistes und Leibes lehret: Diese / wie gesagt / kommt selber so weit nicht / daß sie uns versichern kan / ob einige andere Art des Geistes / als des Menschen Seele in der Welt sey. Und was denn wiederumb GOttes Wort betrifft / so ist es so klar als der helle Mittag / daß es niemahls vollkömmlich / sondern allemahl in gewissen Absehen von den Engeln redet: Nemlich in Ansehung GOttes / als seine Diener / die seinen Befehl ausrichten und der Stimme seines Mundes gehorchen / Psal. 103 v. 20. Und in Ansehung der Gläubigen / daß sie ausgesandt sind zum Dienst derer / so die Seeligkeit ererben sollen / Hebr. 1. v. 14. Denn daß sie von Natur dienstbahre Geister seyn solten / als ob sie (von edler Art als die Menschen selber /) umb des Menschen willen selten geschaffen seyn / solche hoffärtige Einbildung muß niemahls das niedrige Hertz eines Christ-gläubigen Menschen einnehmen.

§. 3. Indem ich dieses schreibe / mache ich mir selber neue Schwierigkeit / wenn ich mich erinnere / daß die Schrifft von keinerley Sachen redet / die in der Natur seyn zu ihrem Gebrauch / oder dieselben sind zuvor in der Natur bekandt: also daß ein Philosophus allda Materie findet / der Art und die Eigenschafften nachzuforschen; wie man denn lieset von Wind und Regen / von Feuer und Licht / von Lufft und Erde / von allerhand Thieren / grossen und kleinen. Von diesen allen hat der Mensch Erkäntniß ausser der Schrifft / und

und Gelegenheit die Art derselben zu untersuchen. So abet/ was die Engel anlanget/ keine Erkäntniß von Natur ist/ so scheinet/ daß uns die Schrifft durch sich selbst unterrichten müste/ was für Geschöpffe sie durch die Engel verstehe/ damit man wissen möge/ wie sie wolle verstanden seyn/ wenn sie dieses oder jenes von den Engeln erzehlet. Dieses alles aber erwogen/ bringet mich noch nicht von meinem Stück. Denn ich sehe/ daß also wohl mehr Dinge gemeldet/ die von Natur unbekandt und dennoch in der Schrifft nicht erkläret sind: auch wird von allen das geringste gemeldet/ daß solches im Gebrauch oder Wesen war/ davon eines und anders gesagt wird. Also kommen Urim und Thummim manchmahl vor/ ohne daß irgendswo gesagt wird/ was dadurch zu verstehen sey. Die sogenandten Crethi und Plethi unter Davids Hof-Gesinde/ ohne irgends zu erklären/ was es für Leute gewesen/ die man so zu nennen pflegte. Selbst werden in der Schrifft Geschichte erwehnet/ die nirgendswo mehr im Buche stehen: als von Michaëlis Zanck mit dem Teuffel/ Judä v. 9. und von den Achtzehen/ auff welche der Thurm zu Siloam fiel; ja von den Galiläern selber nicht einmahl was es für eine Geschichte gewesen/ derer Blut Pilatus mit ihren Opffern vermischet hatte: worauff dennoch die gantze Rede unsers HERRN gerichtet war/ Luc. 13. v. 1. u. f. w. Aus solchen und dergleichen mag man schliessen/ daß die Schrifft auch wohl von den Engeln/ die den Menschen von Natur unbekandt/ kan reden/ ohne uns derselben Art und Wesen zu erklären.

§. 4. Nun es ist uns nicht erlaubet/ mehr wollen wissen/ als GOTT von dem was natürlichen Verstand unbekandt ist/ gewolt hat/ daß wir wissen sollen. Lasset uns aber dennoch sehen wie viel das sey: davon finde ich in der Schrifft/ was ich in folgenden Vorstellungen begreiffen will.

1. Daß ausser des Menschen Seele noch andere Geister/ ohne eigenen Leib seyn/ denen sie den Namen Engel/ das ist/ Boten gibt.

2. Daß dieselben zweyerley/ Gut und Böse seyn.

3. Daß die guten Engel GOttes Diener/ und Beschirmer der Glaubigen seyn.

4. Daß das Haupt der bösen Engel/ der Teuffel und Satan genandt/ die Ursach ist des Menschen Fall.

5. Daß er mit denselbigen ewig von GOtt verdammt ist.

§. 5. Nun stehet uns zu deutlich nachzusehen wo und wie die Schrifft das sagt: und ob sie auch etwas mehr sagt/ da man sich auff verlassen kan/ daß es nach dem Buchstaben muß so verstanden werden. Sie lehret durch und durch/ was nun vorgestellet worden aber nicht an allen Orten/ die man gemeinlich darauff ziehet. Dieses habe ich durch fleissiges Nachsuchen also nachgespühret/ wie ich nun folgends dem geneigten Leser zeigen will. Die stetige Rede des Worts GOttes gibt genug zu erkennen/ daß Engel/ und daß auch Teuffel seyn: sonst hätten sie nimmahls gethan/ noch wären gewesen/ was ihnen allda wird zugeschrieben nach der bekandten Regul: Ejus quod non est, nulla sunt accidentia. Was nicht ist davon fällt auch nichts zu sagen. Woraus ferner folget/ daß sie von Gott erschaffen seyn; weil alles/ was

da

da iſt/ von Ihm geſchaffen iſt/ Apoc. 4. v. 11. Und dieweil der Teuffel und ſeine Engel böſe ſind/ und das GOtt alles gut geſchaffen hat/ Gen. 1. v. 31. wie man denn auch von Ihm/ der allein Urſprünglich gut iſt/ Matth. 19. v. 17. nicht anders dencken mag/ ſo folget/ daß dieſelbige mit der Boßheit/ die man ihnen zuſchreibet/ von GOtt nicht geſchaffen worden. Sind ſie nun nicht ſo geſchaffen/ was bleibt anders übrig/ als zu gedencken/ daß ſie in dem Stande der erſten Schöpffung nicht geblieben ſind?

§. 6. Unterdeſſen ſagt die Schrifft/ daß die Engel Geiſter ſeyn/ wenn ſie dieſelben dienſtbare Geiſter neunet/ Hebr. 1. v. 14. Aber aus Davids Worten/ Pſal. 104. v. 4. iſt das ſo leicht nicht zu beweiſen als man meynet. Es iſt wahr/ in unſern Teutſchen Bibeln ſtehet: Er machet ſeine Engel zu Geiſtern/ und ſeine Diener zu Feuer-Flammen; und fället auff die Uberſetzung des erſten Gliedes/ und darauff es am meiſten ankommet/ nichts zu ſagen. Allein dieſes/ daß man die Worte in dem Teutſchen auch in dieſer Ordnung ſetzen mag: Er macht die Geiſter zu ſeinen Engelen. Ruchos, Geiſter heiſt auch Winde/ und Malachim, Engel/ bedeutet imgleichen Boten/ wie I. §. 17. 10. gemeldet worden. Welches von dieſen beyden ſchickt ſich hier am beſten? Unſere Uberſetzer haben den Sinn ausgedruckt/ welchen Paulus Hebr. 1. v. 7. nach der Griechiſchen Uberſetzung ſetzet. Die Chaldeiſche iſt derſelben auch nicht zu wieder. Die hernachmahls gefolget ſeyn/ halten ſich in andern Sprachen an demſelbigen Sinn. Ohne dieſes kommt es mit dem gantzen Inhalt des Pſalms auff das nächſte überein/ daß man dieſem Vers von dem Winde und dem Feuer des Donnerblitzens verſtehen mag. Denn die gantze Ordnung und Rede iſt auff GOttes Wunderwercke/ auff dem natürlichen Lauff des Himmels/ der Erde/ des Meers/ derſelben Thiere und Gewächſe gerichtet. Es wird auch von dem Menſchen ſelbſt auſſer dem 5. und 23 Vers nichts ausdrücklich gemeldet/ und das auch nicht weiter/ als in Anſehung der Frucht des Feldes/ und des Lichts der Sonnen/ die Er zu ſeinen Nutz aus der Erden wachſen/ und vom Himmel ſcheinen läſſet. Alſo daß Gottes Wercke in der Lufft/ und auff der Erde/ in dem Meer der ſtete/ oder zum wenigſten der fürnehmſte Inhalt dieſes Lobgeſanges ſeyn. Umb dieſer Urſache willen gienge ich leichtlich von allen Uberſetzungen ab/ wo mich Paulus nicht darbey behielte.

§. 7. Nicht allein ſagt die Schrifft/ daß die Engel Geiſter ſeyn/ ſondern auch was ein Geiſt iſt/ nemlich ohne Fleiſch und Bein/ Luc. 23. v. 39. Das iſt zu ſagen/ ein verſtändiges Weſen/ das keinen Leib hat. Denn alle Eigenſchafften und Wirckungen/ ſo denſelben in der Schrifft zugeeignet werden/ geben klärlich zu verſtehen/ daß ſie dasjenige ſind/ was oben I. §. 12. 15. von den Geiſtern geſagt iſt. Ingleichen ſind ſie von der Menſchen Seelen unterſchieden/ weil ſie von dem Menſchen ſelbſt/ davon die Seele ein Theil iſt überall wo die Schrifft von ihrer Bedienung redet/ unterſchieden werden. Dieſes iſt an ſich ſelber klar/ und bedarff vor denen/ die nur etwas beleſen ſeyn/ keinen Beweiß. Die Leiber/ darinnen die Engel bißweilen erſchienen ſind/ waren auch ihre eigene nicht. Dann die hatten ſie in dem Himmel/ oder auff dem

dem Wege/ bey ihren auff- und niederfahren nicht vonnöthen; und muſten ihnen mehr hinderlich als nützlich ſeyn/ wie ſubtil oder luſtig man auch von Materie oder Gemächte dieſelbe ſchätzen will.

§. 8. Die Schöpffung der Engel/ wie gewiß dieſelbige auch iſt/ wird dennoch nirgends in der Schrifft gemeldet. Welches ein Beweiß/ daß Gott nicht vor hat zu lehren/ was Engel/ ſondern was wir ſelber ſeyn. Welches daraus noch klärer erſcheinet/ daß ihr Ort/ nach der Sprache des Geiſtes GOttes/ in dem Himmel iſt; aber die gantze Reihe und Redens-Art der Geſchicht/ worinnen uns Moſes die erſte Schöpffung beſchreibet/ iſt bloß nach der Erde/ des Menſchen Wohnung (Pſal. 115. v. 16. Actor. 17. v. 26.) gerichtet: und zwar ſonderlich nach einem gewiſſen Volck/ das von Iſrael entſproſſen/ dem der Schöpffer ein beſonderes Land eingeräumet. In der Anmerckung über die Geſchichte der Schöpffung der Welt/ gedruckt auff der erſten Charte in der Bibel/ im Jahr 1687 zu Amſterdam bey Hieronimus Sweerts und Daniel van den Dalen ausgegeben/ mag man weiter davon leſen. Die gemeine Antwort unſer Schrifftgeleheten begegnet dieſer Außlegung: wenn ſie ſagen/ daß Moſes nur auff die ſichtbare Geſchöpffe in ſeiner Beſchreibung zielet; und darumb von den Geiſtern/ als unſichtbar/ keine Meldung thut. Über dieſes würde es auch nur vergebliche Arbeit ſeyn/ wenn unſere Neugierigkeit weiter gehet/ und wiſſen will/ auff welchen Tag von den ſechſten/ die Engel von GOtt geſchaffen ſeyn.

§. 9. Thut uns nun die Schrifft von Erſchaffung der Engel keine Meldung/ was ſolte ſie denn auch von derſelbigen Fall und Urtheil viel gedencken? Indem ſie wenig redet von der Engel Thun/ ſo hat ſie noch viel weniger zu ſagen von dem/ was der Teuffel thut. Aber das iſt nicht wenig/ werdet ihr ſagen. Denn GOttes Wort durchgehends von den einem und dem andern redet. Ich bekenne es/ Chriſtlicher Leſer: ich bitte aber/ daß ihr mit mir leſet und erweget/ wie viel darinnen von ſolchem zu finden ſey/ als man gemeiniglich daraus ziehet. Derhalben will ich hier voraus bedingen/ daß man mir die Freyheit laſſe/ die ihm ein jeglicher nimmet/ die Schrifft in dem Grunde nachzuſehen; ohne Anſehung geleheter Leute Außlegungen und Zuneigungen: Ob ſchon von langer Hand her/ faſt bey jedermann eine beſtändige Gewohnheit worden/ GOttes Worte in ſolchem Sinn/ als ſie pflegen/ zu erklären.

§. 10. In dieſem habe ich ſchon vor längſt mit Betrübniß angeſehen/ daß man der Sache auff zweyerley Weiſe zu viel thut. Und erſtlich darmit: daß ſchier ein jedweder geneigt iſt/ viel über ſolche Dinge zu determiniren; davon die Schrifft ſchweiget/ entweder im vorbey gehen/ oder etwas dunckel redet: da man unterdeſſen über Sachen/ davon der Heil. Geiſt das meiſte Werck machet/ nicht viel thut. Ich will hiervon kein ander Exempel abhandeln/ wiewohl derſelben viel ſeyn/ als die ſich in der Streitigkeit/ davon wir handeln/ herfür thun. Es iſt ein Hauptſtück der Gottgelehrtheit von der Schöpffung der Welt/ und inſonderheit der Engel und der Menſchen. Man muhtmaſſet von der Zeit/ daß die war der erſte Tag/ und das ſoll aus

Job. 38. v. 7. zu beweisen seyn: Andere setzen sie lieber auff den sechsten Tag/ aus Furcht/ so man darzu den ersten nehme/ die Arrianer und Socinianer davon einigen Vortheil machen möchten; zu gedencken/ daß so die Engel so frühe geschaffen wären/ sie GOTT in Erschaffung der Welt auch geholffen hätten. Alsdenn überleget man ferner/ ob und wie fern die Engel/ auch als die Menschen nach GOttes Bilde geschaffen sind/ und ob der Teuffel auch GOttes Bild noch habe/ ohne einmahl erkläret zu haben/ worinne GOttes Bild bestehe/ welches nach der gemeinen Ordnung der Handelung/ in einem besondern Hauptstück hernach gelehret wird. Aber alsdenn ist man darinne noch lange nicht eins/ in dem daß der eine das Bild in der Geistligkeit der Natur stellet/ und daher zugibt/ daß der Teufel selber GOttes Bild noch habe: Der andere nichts als Gerechtigkeit dadurch verstehet und rund heraus bekennet/ daß/ weil der Mensch durch den Fall/ GOttes Bild verlohren/ das Bild des Teufels an dessen Stelle bekommen habe. Nebenst diesem will man eigentlich wissen/ worinnen der Abfall der bösen Engel bestanden; ob es Hoffarth/ oder Neid/ oder sonst etwas gewesen sey: Und es kompt sehr darauf an/ daß die Menschen eine gewisse Zeit setzen wollen/ auff welcher der Teufel gefallen. Von diesen allen lieset man in der Schrifft nicht ein einiges Wort/ welches die Ursache ist/ daß ich noch nicht einmahl davon reden will.

§. 11. Das andere ist/ daß man mit einer blossen Erzehlung von den Engeln/ die nun und dann erschienen sind/ dasjenige zu verstehen/ so durch den Buchstaben klährlich angedeutet wird/ nicht einmahl zu frieden ist/ sondern will darunter noch verborgene Geheimnisse suchen/ und Glaubens-Artickel daraus befestigen/ die eines gantz andern Inhalts seyn. Ich sage das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit und der Menschwerdung unsers HErrn und Seligmachers: Als ob diese Warheiten auff keinen gewissern Gründen zu befestigen wären. Ich halte nichts von diesen Aussenwercken/ die man wieder des Feindes List oder Macht nicht kan bewahren/ und die ihm zum Vortheil gereichen/ wenn er eines davon erobert/ (wie denn manches von unsern eigenen Vorfechtern verlassen wird/) darinnen einzunesteln/ und uns also aus unsern eigenen Wercken zu beschädigen; welche dafür besorget seyn/ daß man die Warheit vor dem Feind bloß stellen werde/ wo man solche leichte Aussenwercke oder Schantzen nicht bewahret/ der bedencket nicht/ daß sie von solcher Arth ist/ so bloß bestritten zu werden. Sie will nicht anders fechten; sie kompt vor dem Tag/ und siehet aus ihren Augen/ sie bedarff keinen Schild noch Waffen als sich selbst: Sie ist Schuß und Stich frey/ sie ist mächtig die feurigen Pfeile des Bösen auszulöschen. Darumb sey niemand umb uns bekümmert/ daß wir die Geheimnisse des Glaubens nicht unverrückt solten vertheidigen können/ ob wir schon vielleicht den Beweiß nicht sehen/ da ihn andere suchen: es sey in Benennungen/ oder in Erscheinungen eines oder vieler Engel/ so in der Schrifft gemeldet werden.

§. 12. Noch ist etwas/ daß uns desto dunckeler in dem Wege stehet/ eine freye und unpartheyische Untersuchung: Nemlich/ daß die Uberseтzer der Bibel/ und insonderheit der Niederteutschen (sonsten vielleicht die beste) auch

durch

durchgehends in der Meynung seyn gewesen / was ich untersuchen / und dadurch nicht allein Engel / sondern auch insonderheit eine Menge von Teuffeln in der Schrifft vermelden / da doch kein Wort in solchem Sinn weder in dem Grichischen noch Hebräischen Text zu lesen stehet; oder was man allda liesest / so wohl / wo nicht besser auf Menschen als auf Geister mag gezogen werden. Aber wir müssen sicher gehen / soll man ein so grosses Werck stifften oder zu Boden werffen / als die Macht und das Reich des Teuffels ist / darnach wir nun zu sehen kommen / umb einmahl gründlich zu verstehen / was darvon die rechte Wahrheit sey; davon man überall so viel redet. Unterdessen wird mir dieses noch mercklich Erleichterung geben / daß ich die Uberseтzer nicht als ob ich so viel weiser wäre / sondern aus ihrer eigenen Uberseтzung und Anzeichnung an andern Orten überzeigen kan / wenn ich etwa irgends von ihnen abweiche; oder zum wenigsten zeige / daß andere Uberseтzer oder Ausleger gleichfalls mit ihnen nicht überein stimmen.

Das IX. Hauptstück.

Von dem Herkommen und Zustand der bösen Geister / gibt sie wenig und dennoch deutlichen Bericht.

§. 1.

Nachdem gesagt worden / daß die Engel / wie alle Dinge / von GOtt gut erschaffen seyn / so können keine böse seyn als durch Abfall / noch solche bleiben / wo der Fall unwiederbringlich ist. Von demselben wird zwar so viel hier und dar bezeuget / daß es geschehen ist / aber (gleich wie bereit erwehnet ist) nirgends erzehlet / wenn oder woher es komme / oder worinnen er bestehe. Weder der Seeligmacher Joh. 8. v. 44. noch die Apostеln 2. Pet. 2. v. 4. und Judas v. 6. sagen uns auch nicht / wie der Fall der Teuffel zugegangen / als zum höchsten nur / daß sie gefallen seyn. Denn da sie erst in der Wahrheit waren / indem daß sie nebenst den andern Engeln auffrichtig und gut geschaffen sind / so sind sie darinnen / sagt der HErr / nicht bestanden / wie daraus erscheinet / daß der Teuffel von Anfang an schon ein Menschen-Mörder gewesen. Johannes sagt dabeneben: Wer Sünde thut der ist vom Teuffel / denn der Teuffel sündiget von Anfang 1. Joh. 3. v. 8. Dieses zusammen gefüget / macht zum wenigsten so viel aus / daß der Teuffel von Anfang in der Wahrheit gewesen / aber zur Stund abgefallen / die erste Ursache der Sünde und Verdammniß / und also genugsam ein Mörder des menschlichen Geschlechts worden sey. Mit diesen zweyen Zeugnissen / des HErrn JEsu selbst / und seines lieben Apostels / die klahr und deutlich reden / daß der Teuffel von dem Stande / darinnen er von GOtt geschaffen war / abgefallen sey / gebühret uns zu frieden zu seyn / ob auch schon nichts mehr darbey kommet. Allein es gibt der HErr von dieser Seiten noch zu erkennen / daß eine Menge der Engel mit diesem einen / den er den Teuffel nennet / gefallen sey: Die seine Engel / das ist / (wie mehr mahl nun gesagt ist) seine Bothen genennet werden. Math. 25. v. 41. zu was für Botschafften sie aber von ihm zu-

vor außgesandt worden/und ob sie darumb so genennet sind/davon schweiget die Schrifft.

§. 2. Das von Peter und Juda liegt so klahr nicht als es wohl scheinet / denn Petrus (wie er allda von dieser Sache redet) sagt uns mehr nicht von den abgefallenen Engeln/als daß sie gesündiget haben/ohne zu erklähren/ was die Sünde gewesen. Judas/(indem er auch von dem Fall des Teuffels handelt) bezeuget davon/daß sie ihr Fürstenthum nicht behalten/sondern ihre Behausung verlassen haben: Er erkläret uns aber auch nicht/wie es kommen/daß sie ihr Fürstenthum (oder Anfang) verlassen/und ihre erste Behausung nicht getrachtet zu behalten. Worauß wohl zu sehen ist/daß was man besonderlicher von dem Fall der Engel redet / aus der Juden alten Traumereyen hergenommen/und den Gedichten des Alkorans gleich ist. Davon beliebe dem Leser im ersten Buch XII. §. 12. XIV. §. 5. welches aus beyden angezeichnet ist/eins nach zu sehen.

§. 3. Daillon in seinem Examen de l'Opression des Reformez en France thut / was ich allda gleich als mit Zweiffel über die Worte der Apostels Petri und Judas sagte / ob sie daselbst dadurch den Fall des Teufel verstehen. Ob ich mich gleich nicht gäntzlich überzeuget befinde/daß seine Erklärung gewiß gehet/so bringt sie mich dennoch so weit/daß ich mich auff die anderen gleicher gestalt nicht mehr verlassen darff / die hier des Apostels Rede/ und bey Petro von dem Fall der Engel verstehen; deßwegen dünckt mich/ daß ich wohl thun werde / so ich denselben Schreiber in diesem Stück übersetze / und dem Urtheil des Lesers überlasse. Nachdem er denn vorher erwiesen/ daß nur ein Teufel oder Satan in der Schrifft bekandt ist: So schicket er sich die Schwerigkeiten auffzulösen/ die ihm für geworffen werden. Unter andern sagt er nun: Ihr wollet gegen mir einbringen/ was Juda in dem 6. Vers seines Send-Briefes sagt von den Engeln/ die ihr Fürstenthumb nicht behalten / oder ihren Anfang bewahret haben/ wie solches unsere Uebersetzung mit sich bringet. Ihr werdet aber allda einen solchen Hauffen Geister/ die unter dem Gebieth des Satans stehen / und die ihm in seiner Widerspenstigkeit gefolget sind/nicht finden. Es ist eitel Vorurtheil/ daß man allda Engel finden kan/ die niemahls Engel gewesen sind. Dieses unterstehet er sich erst zu zeigen; und darnach was durch diese Engel zu verstehen sey.

§. 4. Der Heil. Geist / der keine andere als bequeme Nahmen gibt/ der nennet niemahls Engel als die / welche einiger Sache halben außgesandt worden. Aber diese Geister/ die man fürgibt/ daß sie dem Satan von Anfang der Welt in seiner Widerspenstigkeit gefolget sind/waren von GOTT noch nicht außgesandt/ da sie fielen / und darnach auch nicht/ weil Judas sie hier vorstellet als gebundene und mit Ketten gehalten/ zum grossen Tage des Gerichts; der von den Anfang biß zum Ende gefangen bleibet / wenn ist der ein Gesandter gewesen? Dieser Beweiß-Grund gehet bey mir nicht feste/ weil auch Teufel/Engel von dem Herrn Jesu gemietet werden Matth. 21. v. 41 Diejenigen die man nicht weiß / worzu sie von ihm außgesandt werden nach dem

dem Fall / oder vor dem Fall ſind geſandt worden? Ob ſchon der Nahme nicht auff die Arth oder das Weſen der Geiſter / ſondern auch derſelben Bedienung ſtehet; ſo wird er doch auch gebrauchet / dieſe Arth der Geſchöpffe auſſer Vermeldung ihrer Geſandtſchafft anzudeuten. Im erſten Sam. 29. v. 9. 2. Sam. 14. v. 17/20. und 19. v. 27. Zachar. 12. v. 8. Matth. 22. v. 20. Marc. 13. v. 32. Act. 23. v. 8. 1. Cor. 13. v. 1. Col. 2. v. 18. 1. Tim. 5. v. 21. Hebr. 2. v. 16. und 12. v. 22. 1. Pet. 1. v. 12. 2. Pet. 2. v. 11. und darumb können ſolche Geiſter die Gefallen ſeyn/ob ſie ſchon auſſer dieſem Dienſt ſind / durch Gemeinſchafft der Natur / mit demſelbigen Nahmen wol bezeichnet werden. So ihr dieſe Rede des Apoſtels ohne vorher gefaſſetes Urtheil leſet / ſo werdet ihr ſehen / daß er nach der gemeinen Außlegung keinen Beweiß-Grund gebrauchet. Sein Zweck iſt/die Gläubigen zu verpflichten/ beſtändig für den Glauben zu ſtreiten / und nicht zuthun wie die / ſo die Gnade GOttes auff Muthwillen ziehen / und verläugnen GOTT und unſern HErrn JEſum CHriſt/ den einigen Herſcher; und ſolches durch Furcht des Gerichts GOttes/davon er einige Exempel erzehlet. Das erſte davon/iſt von den Iſraeliten, die nach der Erlöſung aus Egypten/Ungläubige geweſen/und darüber umbgebracht worden. Solches war aus der Geſchicht ihres Unglaubens und Wiederſpenſtigkeit. Num. 13. und 14. Deut. 1. Pſal. 95. genug bekandt/ und war geſchehen bey der Wiederkunfft derjenigen/welche das Land Canaan zu erkündigen außgeſandt waren. Zu einem dritten Exempel führet er an die bekandte Geſchichte von Sodom und Gomorrah Gen. 19. zwiſchen beyden nimmt man für ein: zweyte: Die Straffe der Engel / die im Anfang der Welt mit dem Satan ſich wieder GOtt empöhret/und mit ewigen Banden / im Finſterniß bewahret werden; davon man in den vorhergehenden Büchern der Heil. Schrifft nicht lieſet. Uber ſolches könte eine Geſchichte / die biß auff dieſe Zeit unbekandt / keine Krafft haben / über das Gemüth der Leſer/ und wird ſehr zur Unzeit zwiſchen den zwo andern eingefüget.

§. 5. Man darff ſich hier auff keine Tradition beruffen/ oder auff einiges Buch / das damahls noch vorhanden / darnach aber verlohren worden. Denn auſſer dem/daß dieſes beydes ſehr unſicher iſt: ſo hat es keinen Schein/ das Judas zwiſchen zwey Exempel / die aus der Heil. Schrifft ſo wohl bekandt/ ein anders hat ſetzen wollen / davon die GOttes Sprache/ ſo den Juden anvertrauet war/gantz nichts meldet. Ich frage/ was die Uberſetzer bewogen hat/das Griechiſche Wort archee anfang zu geben/ wo es nicht iſt alda / den Fall der Geiſter dadurch zu finden / davon man ſonſten nirgends lieſet? Die gemeine Lateiniſche Uberſetzung / gebrauchet allhier das Wort Principatus, Furſtenthum/ welches ſich auff Geiſter/die unter einem Haupte ſtehen/ nicht wohl reimet.

§. 6. Denn wenn ihr auff das nachfolgende des Apoſtels acht habt/ und auff die Redens-Arten die er gebrauchet: ſo werdet ihr dieſe Engel / das iſt Geſandten / bald darinnen finden / welche das Land Canaan erkündiget haben/ welche Oberſten der Stamme / und Häupter der Kinder Iſrael waren/ Num. 13. v. 2/3. Dieſe haben ihre Würdigkeit / die ſie über andere hat-

ten/nicht bewahret: aus welcher Urſache ſie dieſelbige auch zugleich mit dem Leben verlohren haben. Der Apoſtel bürdet ihnen zweyerley Miſſethaten auff. Die eine/ daß ſie ihre Würde nicht wohl bewahret haben/ darumb daß ſie zu leichte wancketen/ und die Hertzhafftigkeit nicht hatten/ die den Häuptern des Volcks gebühret. Die andere/ daß ſie to idion oiketerion ihre eigene Wohnung/ das Land/ das ihnen GOtt zu eigen beſchieden hatte/ apolipontai verlaſſen haben; damit daß ſie davon abſtunden/ und furchtſam waren daſſelbige einzunehmen. Dieſes ſchicket ſich deutlich auff die/ von denen ich rede: wie ſolches auch leichtlich aus Petri Worten zu verſpüren iſt. Derſelbe ſagt 2. Petr. 2. v. 4. daß GOtt die Engel/ (ich ſetze hier wiederumb Boten oder Geſandten) die geſündiget haben/ nicht verſchonet. Dann die Wörter/ geſündiget haben/ bezeichnen ſehr wohl diejenigen/ von welchen Paulus Hebr. 3. v. 17. ſchreibet: über die/ ſo da ſündigten; derer Leiber in der Wüſten verfielen/ und denen GOtt geſchworen/ daß ſie nicht zu ſeiner Ruhe kommen ſolten. Das ſind diejenigen die einen Auffruhr machten/ da ſie gleich jetzund in das Land Canaan eingehen ſolten/ welches ſie erkundiget hatten. Es iſt wahr/ daß dieſes auff alle Geſandten GOttes/ die Ungehorſam ſeyn/ wohl etlicher maſſen gezogen werden kan: es iſt aber in der gantzen Schrifft kein Exempel der Widerſpenſtigkeit zu finden/ das ſo merckwürdig als dieſes iſt/ und darüber GOtt ſich ſo hefftig erzürnet hat/ und das ſo ſchwer von ihm geſtrafftet worden.

§. 7. So ihr fragt: ob Menſchen/ von Menſchen ausgeſandt/ auch wohl Engel genennet werden: ich antworte/ daß die/ davon wir jetzund reden/ von GOtt ſelbſt geſandt waren; der dazu Befehl gab/ und mit Namen benennete/ die man darzu ausſenden ſolte. Darzu kommt noch/ daß nicht allein bey den Griechiſchen Schreibern auch wohl angeloi genennet werden/ die von Menſchen ausgeſandt waren/ ſondern daß es auch ſehr gemein iſt in der Griechiſchen Bibel/ das Hebräiſche Wort malach, ſo auff Menſchen gezogen wird/ durch das Griechiſche angelos zu überſetzen. Alſo werden die/ welche Jacob an Eſau/ Gen. 33. v. 3. Moſes an den König der Edomiter/ Num. 20. v. 14. Gideon an die von Ephraim/ Jud. 7. v. 24. ſandte/ ſo wol malachim, angeloi genennet/ als anderswo die von GOtt geſandt waren. In dem neuen Teſtament iſt dieſer Gebrauch auch nicht unbekant/ als zu ſehen iſt/ Jac. 2. v. 25. da die von Joſua ausgeſchickte zween Kundſchaffer angeloi Engel genennet werden/ welches durch unſere Niederländiſche Uberſetzer Geſandte überſetzet iſt. So der eine Apoſtel denn Engel nennet/ die von Joſua geſandt/ und dennoch gemeine Leute waren; wer will ſich denn verwundern/ daß die andern zween denſelbigen Namen denen geben/ welche nebenſt ihm von Moſe ausgeſandt und Häupter des Volcks geweſen ſeyn?

§. 8. Hier will ich nicht verneinen/ daß ich wider dieſe Gründe nicht viel einzuwenden habe/ ſo viel das erſte Theil betrifft: nemlich von den Engeln/ die darinnen geſündiget haben/ daß ſie ihr Fürſtenthum nicht bewahret/ ſondern ihre eigene Wohnung verlaſſen. Ich ſtehe aber noch bey mir in Zweiffel/ wegen der ſo ſchweren Straffe/ die ſie dafür gelitten: In Anſehung daß die

bey

bewuſten Kundſchaffer in der Wüſten nur bloß geſtorben / und alſo nicht in das gelobte Land kommen ſind / vermöge der göttlichen Dräuung: eure Leibe ſollen in der Wüſten verfallen / Num. 14. v. 29. Aber das iſt nicht / was hier geſagt wird / das GOtt ſie mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoſſen und übergeben / daß ſie zum Gerichte behalten werden / 2. Petr. 2. v. 4. oder wie Judas ſpricht / daß Er ſie behalte zum Gerichte des groſſen Tages / mit ewigen Banden im Finſterniß / v. 6. Aber dieſe Schwerigkeit kömmt auff die Wörter Hölle / Ketten und Finſterniß an; durch welche alle drey bey den Hebräern der Todt bedeutet wird. Alſo daß die Meynung ſeyn kan / daß ſie zur Straffe ihres Ungehorſahms und Undanckbarkeit / auff eine ſonderliche Weiſe / andern zum Fürbilde geſtorben ſeyn; welches mit ſolcher verblümten Rede auffs kräfftigſte geſagt wird / das Gemüht zu bewegen.

§. 9. Denn das Hebräiſche Wort Scheol und das Griechiſche Hades, die ſich auff einander beziehen / wird ſo wohl Grab als Hölle verteutſchet. Ja unſere Uberſetzer haben es auch wol Hölle gegeben / da man dennoch wohl ſehen kan / daß das Grab bedeutet wird. Gleichwie / da Petrus des HERRN Aufferſtehung aus dem 16 Pſalm beweiſet / Act. 2. v. 27/29. Du wirſt (ſagt David in unſer Teutſchen Bibel) meine Seele nicht in der Hölle laſſen / und Petrus / umb zu zeigen / daß er dieſes auff ihn ſelber nicht ſagte: ſetzet hierzu / ſein Grab iſt bey uns biß auff dieſen Tag. Wie reimet ſich das / wenn das / was am erſten Hölle genennet wird / das Grab nicht iſt. Von Kora und ſeinem Anhang wird geſagt / daß ſie lebendig zur Hölle fahren / als ſie die Erde verſchlung / Num. 16. v. 30, 32, 33. Die Ketten ſind auch wol zu finden / denn die ſchicken ſich am beſten ins Gefängniß. Aber Petrus ſelber gibt anderswo dieſen Namen dem Tode und dem Grabe / wenn er ſagt / das Chriſtus ehemahls den Geiſtern im Gefängniß geprediget / ſo diejenigen geweſen / die zur Zeit Noah ungehorſam geſtorben ſind / 1. Petr. 3. v. 19. 20. Denn ein Todter kan ſich weniger regen oder bewegen / als der auff das allerſtrengeſte gefeſſelt / mit Ketten geſchloſſen und gefangen iſt. Ewige Bande / iſt nicht weiter zu verſtehen / als daß ſie niemahl wieder loß kommen ſollen / ſo lange die Welt ſtehet: Denn dieſe Ewigkeit höret auff mit dem Gericht des groſſen Tages / darzu ſie bewahret werden. Bande derhalben ſind ſo ewig wie die Hügel / die dennoch ein Ende nehmen ſollen / Gen. 49. v. 26. Die Finſterniß iſt auch eigen dem Schatten des Todes / Pſal. 23. v. 2. Weßhalben Hiob den Todt beſchreibet als ein Land der Finſterniß und des Dunckels; ins Land / da es ſtockdicke finſter iſt / und da keine Ordnung iſt / da es ſcheinet wie das Dunckel / Job 10. v. 21. 22.

§. 10. Nun kan man leichtlich zugleich verſtehen / wie dieſe Engel / das iſt / wiederſpenſtige Geſandten / auff ſolche Weiſe zu dem Gericht des groſſen Tages bewahret werden. Denn das ſagt nicht nohtwendig / daß ſie ewig verdammt ſeyn: nicht mehr als diejenen / die von einem jeglichen unnützen Wort Rechenſchafft geben ſollen am Tage des Gerichts / Matth. 12. v. 36. Alle Menſchen ſollen alſo geurtheilet werden / aber alle Menſchen ſollen nicht verdammt werden. Es iſt allem / daß man an dieſen Tage / den der HErr ma-

machen wird / den Unterscheid setzen soll / zwischen den Gerechten und den Gottlosen/Malach. 3. v. 18. So fern denn / als die bewusten Kundschaffer undereuet gesündiget haben / und in ihrer Sünde gestorben sind / (das wir lieber nicht von ihnen vertrauen/) so werden sie biß zu dem Tag des Gerichts bewahret / gestrafft zu werden/2. Pete. 2. v. 9. Sonsten können ihre Seelen durch die Straffe in diesem Leben gebessert / mit Vorbehalt alles vorher gemeldten/in geruhigen Stande bey GOTT / und dieses eusserliche Gerichte zum Verderben des Fleisches gewesen seyn / auff daß der Geist seelig werde/ am Tage des HERRN JESU / wie Paulus den grossen Tag des Gerichts nennet/1. Cor. 5. v. 5.

§. 11. Dieses habe ich/ wehrter Leser / keines weges beygebracht / euch diese Erklärung auffzudringen / oder die gemeine Auslegung zu verwerffen/ denn die Sache bleibet darumb dennoch im Wesen / wie aus CHristi eignen Worten/ Joh. 8. v. 44. genugsam erhellet. Es sey/ daß diese zween Apostel eben dasselbe sagen / oder daß sie von etwas anders reden. Der Mund der Warheit selber ist uns allein genug. Was noch mehr ist/ ich hatte selbst eine grosse Hülffe in dieser Erklärung / die ich also in zweiffel ziehe / wäre es mir nicht umb die lauter Warheit zu thun. Mein Gebäu stützet sich fürnemlich darauf/daß der Teuffel GOttes gefangener/und in der Hölle verschlossen ist; welche Art zu reden / nach der gemeinen Meynung / aus diesen zween Orten fürnemlich entlehnet ist. Denn hieraus siehet nun der Leser / wie wenig ich mich selber suche/uñ daß ich die Schrifft nicht nach meinen Kopff will beugen/ sie reden zu machen / wie es sich am besten auff meine Meynung schicket; angesehen daß es wenig fehlet / daß ich allhier / der Warheit zu gefallen / gegen mir selber das Urtheil fälle. Haltet mir d.nn auch zu gute / mein Leser / daß ich imgleichen den Wiederspr.chern unsers Glaubens zum Nachtheil nicht thue/ was ich zu meinem Vortheil selber nicht einmahl thun will; die Warheit muß stets Warheit/ und wir ihr unterthänig seyn.

§. 12. Dennoch was ists/ daß die Schrifft mit Gewißheit uns von dem Gerichte lehret / worunter die Engel nach solchem Fall gerahten sind? Das ewige Feuer (sonder zweiffel Gleichnißweise / die schwereste und ewig-währende Pein und Qual zu verstehen/ also genennet /) ist dem Teuffel und seinen Engeln bereitet/ Matth. 25. v. 41. Diese Worte bringen noch nicht mit sich / daß sie zur Stund nach dem Fall in das Feuer geworffen worden / sondern allein / daß es ihnen bereitet ist / welches auff das zukünfftige zu sehen scheinet. Gleich wie das Reich noch erst soll gegeben werden/ denen es bereitet ist/ Matth. 2. v. 23. und 25. v. 34. Diesem vorzukommen ist vor sie kein Mittel noch Mittler. Denn warlich / Er nimt die Engel nicht an / zu erlösen/sondern allein die Menschen von dem Saamen Abrahams/ Hebr. 2. v. 17.

§. 13. In was Zustande sind denn die bösen Geister nun? Die heilige Schrifft saget davon nicht/ sie zeiget es aber genugsam. Der Mensch/nachdem er gefallen / wo blieb er da? war er besser als in der Hölle / wenn er da in dem Garten die Stimme des HErrn hörete / gantz bebend vor ihm flohe? wie es in dem 17. Artickel unsers Glaubens-Bekändtniß stehet; und meynen wir/

wir/daß es die Engel beſſer gehabt/ da ſie gefallen waren? Wer erbebet nicht für GOttes Zorn/und erſchrickt nicht für ſeinem Grim? Pſal. 90. v. 7. Haben denn die Geiſter/ die geſündiget hatten/ Aufſchub ihres Urtheils bekommen? das müſte klärlich zu ſehen ſeyn/ oder die Antwort iſt darauff/ Nein. Nun es ſcheinet keinesweges/ die Schrifft redet nirgends davon/daß den widerſpenſtigen Geiſtern jemahls die geringſte Gunſt oder Gnade widerfahren ſey/weder zu Erneuerung der Bekehrung noch zum Aufſchub oder Linderung der Straffe. Solches geſchicht auch dem Menſchen nicht/ als uns durch Gottes Langmuth und Güte zur Buſſe zu leiten. Rom. 2. v. 4. Aber darzu finden wir/ wie geſagt iſt/ vor die böſen Geiſter keine Hoffnung. Derhalben iſt auch nicht Urſache zu gedencken/ daß der gerechte Gott/ der Macht zu ſtraffen in Händen hat/ und keine Gnade in dem Sinn/ gegen die Geſchöpffe/die geſündiget/ und keine Mittel haben/ nicht nach Verdienſt ſtraffen ſolte von der Stund an/ da ſie erſt geſündiget haben.

§. 14. Sagt man aber (wie im I. Buch XIX. §. 8. aus dem Schott erzehlet iſt) daß die böſen Geiſter etliche noch frey/ und etliche auff eine Zeitlang noch frey gelaſſen ſind/die Menſchen hier zu quälen; daß wird umb keiner andern Urſache willen geſagt/ als daß man ſolches allbereit glaubet/ ehe man die Schrifft lieſet. Und wenn denn dieſelbige das Gegentheil bezeuget/oder zu bedeuten ſcheinte/ ſo wird ein ſolcher Unterſcheid erdacht/ weil der Schrifft nicht zu widerſprechen/ und dennoch des Menſchen einmahl gefaſſete Meynung nicht zu verendern iſt. Denn ob die Schrifft ſolches von dem Teuffel ſagt/ ſtehet uns noch mit Ernſt und Andacht zu erforſchen. Und was die Sache betrifft/ daß den Menſchen zu plagen böſe Geiſter auf Erden ſolten nöthig ſeyn/ das finde ich dennoch nicht. Die durchgehende Sprache der Heil. Schrifft iſt/ daß Gottes gläubiges Volck ſtets von böſen Menſchen geplaget wird; von den böſen Geiſtern ſcheinet das ſo klar nicht. Denn was die Oerter anbelanget/daraus man ſolches bewehren will/davon wollen wir hernach inſonderheit reden. Man muß ſich auch/wie Hiob/gar wol hüten/daß man GOtt nichts ungereimts zuſchreibe. Joh. 1. v. 22. Vor ſolches ſehe ich es an/ wenn man ſagt/daß GOTT der Menſchen ſchone die Zeit ihrer Bekehrung; oder wo nicht/ihre Uberzeigung zu verlängern/und daß er ſie unterdeſſen durch böſe Geiſter zu der Stunde antreiben und ihre Bekehrung hindern ſolte.

§. 15. Auff ſolche Gründe/ als nun erzehlet ſind/ ſtelle ich feſt/ daß die böſen Engel von der Sünde ihres Abfalls an von Gott verlaſſen und in ewige Verdamniß verſtoſſen ſind/und daß ihnen das ſogenandte ewige Feuer bereitet iſt/ alſofort hinein zu gehen/ und hernach noch zur Geſellſchafft ſolche Menſchen zu erwarten/die in der Sünde durch des böſen Geiſtes Verleitung erſt entſtanden/ unbereuet verharren. Derſelben Zeit iſt noch nicht/ aber derjenigen Zeit iſt allbereit/ ſo mag ich hier auch ſagen/als Chriſtus bey ander Gelegenheit Joh. 7. v. 6. Denn gleich wie GOtt an der einen Seite den Regen nicht bereitet/als ſolchen alſofort auff die Erde fallen zu laſſen/ und die Frucht herfür zu bringen/Pſal. 66. v. 10. Pſal. 147. v. 8. Alſo thut er auch wenn er Blitz/ Feuer und Schwefel auff die Gottloſen regnet. Pſal. 11. v. 6. Das iſt bereit-

fertige Straffe in diesem Leben: Alsdenn hat der HErr seinen Bogen gespannet und bereitet/ Psal. 7. v. 13. Wenn GOtt ein Schlacht-Opffer des Zorns bereitet hat/ so ist der Tag nicht fern/ sondern nahe bey. Zeph. 1. v. 7. Endlich wie GOtt den Seinigen Güte und Wahrheit bereitet/ auff daß sie dieselben ohne Auffschub behüten. Psal. 61. v. 8. Also ist es billich/ da dieselbe Ursache oder keine Ursache auffzuschieben zu befinden ist/ daß den bösen Engeln die tödtlichen Waffen und die Empfindung des ewigen Feuers von ersten an bereitet seyn. So fern sey von der Engel Art und Unterscheid/ so viel als uns die Schrifft davon zu erkennen gibt/ geredet. Nun lasset uns auch besehen/ ob sie auch etwas ferner sagt/ woraus dieselbigen vielleicht noch etwas genauer zu erkennen sind.

Das X. Hauptstück.

Die Eigenschafften und Wirckungen/ die sie den Engeln zuschreibet/ sind mit Unterscheid anzumercken.

§. 1.

GLeich wie die Schrifft ihr Werck nicht macht/ der Engel eigentliche Art und Eigenschafften zu beschreiben: So muß man daraus urtheilen/ aus demjenigen/ was sie hier und dar von derselben Wirckungen und Verrichtungen erzehlet/ oder bey ander Gelegenheit gleich als von der Seiten zu erkennen gibt. Was dadurch an den Tag kommet/ ist zum Theil von derselbigen Wissenschafft oder Erkäntniß/ wiewol wenig: aber wol so viel gesagt von ihrer Krafft und Möglichkeit; Und daß noch mit solcher Art zu reden/ daß beynahe nicht ein Ort ist/ welcher nach dem Buchstaben ausgelegt/ einen guten Sinn machet/ entweder auff der Engel Natur oder Wesen/ so viel als uns die Schrifft will zu erkennen geben/ zu deuten ist. Hierauff bitte ich meinen Leser/ wol acht zu haben/ auff daß er begreiffen möge/ wie viel offt der eusserliche Klang der Wörter/ nach ihren gewöhnlichen Gebrauch verstanden/ von dem wahren Sinn/ der aus den Umbständen und Natur der Sachen herfür blicket/ unterschieden sey: So man dieses vor diesem nicht in acht genommen hat/ soll es meine Schuld nicht seyn/ wenn ich solches thue/ und also zu einiger andern Auslegung gezwungen werde.

§. 2. Was nun die Erkäntniß der Engel anlanget/ so lasset uns GOtt/ der in seinem Wort wenig davon meldet/ selbst urtheilen/ ob die nicht sehr groß seyn muß/ dieweil sie Gottes Angesicht allezeit sehen. Matth. 18. v. 20. das ist mehr/ als jemahls Mosi wiederfahren konte/ wie sehr er auch darumb bat. Exod. 33. v. 18/20. und welches uns erst in dem andern Leben zu verhoffen stehet. 1. Cor. 13. v. 12. welches sie von der Welt Ursprung her genossen haben. Durch das Sehen des Angesichts Gottes wird bey Matthæo ein besonderer Umbgang und Gegenwart mit Gott/ und bey Paulo eine genaue Erkäntniß verstanden/ als aus den Umbständen ihrer beyder Worte leichtlich zu mercken ist. Also daß die Engel/ die stets mit GOtt umbgehen und vor GOtt stehen/ ohne Zweiffel vieler Dinge Erkäntniß haben/ die kein Mensch wissen kan/ wie

sol-

solches der Heyland selber zu erkennen gibt/ wenn Er sagt/ daß nicht allein die Menschen sondern auch selbst die Engel den Tag des HErrn nicht wissen. Matth. 24. v. 36. Als wolte er sagen/ daß es sehr geheim muß seyn/ daß es auch die Engel selber nicht wissen mögen.

§. 3. Hierzu kommt/ daß sie als in der Wahrheit stehend geblieben/ keiner Verdunckelung ihres Verstandes durch die Verderbung ihres Willens/ unterworffen seyn/ daran es uns am allermeisten fehlet. Ich will nicht sagen/ wie groß unsere natürliche Verderbung in diesem sey/ die von Paulo beschrieben wird. Ephes. 4. v. 18. Sondern/ daß wir/ obschon zu GOtt bekehret/ dennoch stets unerleuchtete Augen des Verstandes zu bitten haben. Eph. 1. v. 17/ 18. Auff solche Weise haben es die Engel nicht vonnöhten/ weil man nicht weiß/ noch jemand glaubet/ daß von denen/ die gefallen sind/ jemahls einer bekehret worden/ oder die im Anfang geblieben/ einer seit dem abgefallen sey. Und gesetzt/ daß jemand das schon wolte dencken/ weil uns die Schrifft hierinnen ungewiß lässet/ und derhalben so viel Freyheit zu dem einen als dem andern gibt: So bleibt dennoch/ daß die Engel/ die geblieben sind/ das Vortheil über die allerbesten Menschen haben/ daß sie rein von Gedancken sind: so wie sie GOtt anfangs geschaffen hat. Worbey die allerschöneste Gelegenheit gefüget/ stets mit GOtt und in seinem Werck zu seyn/ so muß folgen/ daß die heiligen Engel von sehr grossem Verstand seyn.

§. 4. Jedennoch dienet hierbey in acht genommen zu werden/ daß Gottes Engel wohl seine Diener/ aber nicht seine Rahtgeber seyn. Denn wer ist sein Rahtgeber gewesen. Rom. 11. v. 34. Esa. 40. v. 13. Also ist er auch mit ihnen nicht zu Raht gegangen/ durch was Mittel er den Menschen erneuern solte/ sie waren auch selber niemahls so scharffsinnig/ ein so tieffes Geheimniß zu finden. GOtt hat dieses auch den Menschen/ denen es angehet/ und meistentheils durch Menschen/ bißweilen auch durch Engel verkündiget. Diese nun wissen so viel davon/ und nicht mehr/ als die Botschafft in sich hielt/ die sie deßfalls von Zeit zu Zeit/ hier und dar durch Gottes Befehl den Menschen überbrachten. Dieses aber kan sie nur Stückweise in dieser Erkäntniß erleuchten; Warumb sie stets gelüstet die Dinge näher anzuschauen. 1. Pet. 1. v. 12. Paulus gibt genugsam zu verstehen/ daß ungeachtet aller dieser Vortheile der Engel über uns/ nebenst allen Botschafften/ die sie jemals den Menschen davon überbracht/ dennoch nicht so viel durch die Engel der Gemeine/ sondern an der Gemeine den Fürstenthümen und Herrschafften in dem Himmel die mannigfältige Weißheit Gottes kund werde. Eph. 3. v. 10. in so fern man von den Engeln verstehet/ als die gemeine Meynung ist.

§. 5. Von den menschlichen Sachen ist vielleicht ihre Erkäntniß wohl gröſſer/ ja leichtlicher nachzuforschen/ als Gottes unerforschliche Wege sind. Wer will uns aber sagen/ wie ferne solches gehet? Es kömt dar meistentheils auff an/ ob die Engel der Menschen Gedancken wissen können; dünckt jemand/ ja; so will ich das wohl von ihm lernen/ wie die Erkäntniß des menschlichen Hertzens eine unabscheidentliche Eigenschafft des allwissenden Gottes seyn kan/ der auch daraus absonderlich als GOtt erkennet seyn will. Denn

er kennet alle Gedancken des menſchlichen Hertzens. 1. Chron. 29. v. 9. Daher die Engel nicht. Denn welcher Menſch weiß / was in dem Menſchen iſt / als der Geiſt des Menſchen der in ihm iſt? 1. Cor. 2. v. 11. Der iſt die Seele weiß / was ſie dencket / aber ein ander nicht. Ein ander kan das nicht beſſer wiſſen / als die Seele eines andern Menſchen / weil er ihm nicht ſo nahe / als ein Menſch dem andern iſt. Denn ſelbſt unter den Leibern / werden die Dinge / die einerley Art / leichtlicher vereiniget / als die unterſchiedlicher Art ſind; und am wenigſten die einer widerwärtigen Natur ſind. So ſage ich nun / kennet der eine Menſch die Gedancken des andern nicht / ſo kennet ſie ein Engel noch viel weniger. Dieſes will ich von dem / was ein Geiſt aus ſeiner eigenen Natur weiß / verſtanden haben / ſo fern uns daraus / oder aus der Schrifft kund ſeyn kan. Was ſie aber durch Gottes Offenbahrung wiſſen / davon iſt allbereit bekennet / daß es ſo weit gehet / ſo fern als es GOtt gefället.

§. 6. Die Ehre aber dieſer Offenbahrung ſtehet ihnen keinesweges dem Teuffel zu. Unter den Menſchen gibt GOtt die allen denen die ihn fürchten. Pſal. 25. v. 14. Entweder andern zum Dienſt / niemahl zum Nachtheil ſeines Volcks; denn um Abrahams willen geſchahe es / daß GOtt dem Abimelech erſchien. Gen. 20. Und Iſraels Erhaltung und Joſephs Erhöhung willen / daß er dem Pharao träumen ließ. Geneſ. 41. Und ſeines Volcks Seegen willen / daß er dem verfluchten Bileam etwas offenbahrete. Num. 22. 23. 24. Und Davids willen / daß Saul weiſſagete. 1. Sam. 19. v. 22. 23. 24. Endlich / daß GOtt zweymahl dem Nebucadnezar im Traum zu erkennen gab / was hernach geſchehen ſolte / war bloß umb die Ehre ſeines Namens / als des GOttes ſeines gefangenen Volcks. Dan. 2. und 4. Und dennoch muſte der Traum Pharao und des Nebucadnezars durch Daniel gedeutet werden / beyden weil ſie geliebte Freunde des Gottes des Himmels waren / werden dieſe verborgene Dinge offenbahret / daran weder die Egyptiſchen noch Chaldeiſchen Weiſen den geringſten Antheil hatten. Es wurde demnach der Redens-Arth des heiligen Worts die geſetzte Erklärung des allerheiligſten Namens GOttes ſeyn / zu ſagen / daß er ſeine Geheimniſſe dem Teuffel offenbahre.

§. 7. Dünckt aber ſolches dennoch jemand / ſo frage ich / ob er das zum Dienſt oder Nachtheil ſeiner Auserwehlten thun wolle / zum Dienſt: Daß der Allerheiligſte den Allerunheiligſten an ſtatt der heiligen Engel gebrauchen ſo te / welche von ihm ausgeſandt werden zum Dienſt derer / ſo die Seeligkeit ererben ſollen / Hebr. 1. v. 14. wo wird das jemahls von des Teuffels Engeln geſagt? Auch meyn ich / daß er wenig Luſt haben werde / ſich zu unſerm Beſten anzubethen / gleichwie von ihm vorbildender Weiſe geſagt wird / daß ſich ein böſer Geiſt / oder der Satan ſelber anbeth / dieſer den Hiob zu plagen / und jener den Achab zu verleiten. Job. 1. und 2. 1. Kön. 22 zum Unterdienſt: das ſey fern von dem guten und getreuen GOtt / daß er durch Entdeckung ſeiner Gekimniß das Volck ſeines Bundes / da er das / als etwas beſonders für bewahret / dem ſchnödeſten Feind verrahten ſolte.

§. 8. Von der Erkäntniß komme ich zu der Krafft / daß dieſelbige in den

En-

Engeln groß sey/erscheinet aus dem Lobe/das ihnen David gibt; wenn er sie GOttes starcke Helden nennet/ Psal. 103. v. 20. und Petrus/ da er von den Engeln redet/ sagt/ daß sie gröstere Stärcke und Macht haben als wir/ oder vielleicht diejenigen/ welche Herrschafften und Majestäten sind. 2. Pet. 2. v. 10/11. Aber die Schrifft sagt uns nirgens/ worinnen diese Krafft bestehet. Denn die Natur der Geister hat das in sich/ daß sie alles durch den Willen thun/ man kan sonst keinen Begreiff davon machen. Wir überlassen aber solches den Philosophis, es dienet uns nur zu wissen/ wie ferne sie durch ihre Krafft auff die Geister oder auff die Leiber wircken. Auff die Geister: Das ist/ auff ein ander/ oder auff die Seelen der Menschen/wie sie ihre Gedancken ein ander mittheilen/ist nicht wohl zu begreiffen/und die Schrifft sagt auch nicht/ wie sie das thun/aber wohl daß sie es thun. Denn die Seraphim/die dem Esaia im Gesichte vorkahmen/ rieffen einer dem andern zu Esa. 6. v. 3. Daniel vernahm auch auff gleiche Weise/daß sie mit einander redeten. Den Menschen haben sie sich in der Schrifft nicht anders als durch die Sprache offenbahret: Das ist aber durchgehends im Gesichte/ und Vermittelung eines Leibes also geschehen.

§. 9. Wie ein Geist oder Engel auff unsern Geist/ das ist/ die Seele wircket/ wird uns in der Schrifft auch nicht erkläret/ wie kan er aber auch etwas thun/ in dem das er nicht wissen kan? Ich will sagen; so die Engel auff unsere Seele wircken/ so muß es seyn/ durch Regierung unser Gedancken. Dieses stehet auch GOtt allein zu/dieser erkennet/und neiget sie/wohin er will/ Prov. 21. v. 1. Soll mich ein Geist etwa wozu anreitzen/ ohne Rede/ oder Zeichen/ das durch Mittel eines Leibes geschicht: so wird es seyn/ daß die Gedancken/die er in mir findet/ihm entweder nicht gefallen oder daß er andere erfodert/die er in mir nicht findet. Aber was findet der/oder was findet er nicht/ der keines Menschen Gedancken wissen kan? Dieselben in dem Menschen zu finden/oder in den Menschen zu bringen/ oder zu verbessern/ oder zu stärcken/ ist allein das Werck des Geistes des HErrn. Daher wird man auch in der Heil. Schrifft nicht einen einigen Spruch oder Exempel finden/ daß jemahls ein Engel gewust/ was ein Mensch gedacht; oder daß ihm einige Gedancken eingegeben/ oder das geringste auff sein Gemüht gewircket/ nemlich/ ohne Zwischenkunfft leiblicher Gemeinschafft/ ist das niemahls geschehen.

§. 10. Wenn wir denn nicht ein/ sondern manchmahl lesen/ daß dem Bösen Geist oder Teuffel solche Dinge zugeschrieben werden/ wodurch es scheinet/ daß er dem Menschen das Böse eingibt/ oder ihn zum Bösen anreitzet/ so wie ich hernachmahls an unterschiedlichen Orten untersuchen will: So muß uns die Billigkeit alsdenn lehren/ daß wir solche Sprache niemahls in andern Sinn verstehen/ als GOttes Wort durchgehends bezeuget/ wenn es etwas von GOtt und seinen Engeln sagt: Nemlich/ es kan die Meynung des Heil. Geistes nicht wohl seyn/ das Geschöpff in Gleichheit seinem Schöpffer so entgegen zu stellen/ daß es alles thun solle gegen das/ was er selber thut; oder die bösen Geister in Thun und Krafft weit über die Engel zu setzen. Solches geschicht/zum Schein/weñ alles das Gute/ was in dem Menschen wird gewir-

cket wird/dem heiligen Geist selber und seiner Krafft wird zugeschrieben/ aber daß es der Teuffel ist der ihm das Böse eingibt/ und zu dem Bösen anreitzet: Daß es ist GOttes eigener Geist und Krafft/der ihn leitet/aber daß die Verleitung von dem Teuffel ist. Wiederumb daß man niemahls von dem guten Engel lieset/der den Ungläubigen unmittelbahr etwas gutes in das Hertz gegeben; ich geschweige denn dem Verworffenen/ der noch in Sünden lebet/ ihn zur Uberzeugung zu bringen: Und daß man dieses ungeachtet in der Schrifft befinden solte/daß der Teuffel das Böse/nicht allein den Ungläubigen/seinem eigenen Volck/sondern auch selbst den Gläubigen so vielmals und so kräfftiglich einbläset/ sie darzu antreibet/ und darzu verleitet: Solches alles achte ich ungereimet. Die Schrifft redet so/ daß sie GOtt den Schöpffer ohne Ende und Maaß über das Geschöpff/und die guten Engel weit über alle böse Geister erhebet. Ja wenn man es recht betrachtet/ warumb der Himmel/als der Lust-Orth der Guten/und die Hölle als der Kercker der bösen Geister zu seyn gemeldet wird/was will das anders sagen/ als daß es so wohl bey der Krafft als ihren Zustand so viel unterscheidet/als der Himmel und die Hölle unterschieden ist?

§. 11. Aber lasset uns nun die Schrifft insonderheit besehen/ob die uns nicht saget/ daß vielmahl ein Engel auff der Menschen Seelen oder Leibern seine Wirckung gehabt. Anlangend die Seele/ befindet man/ daß ein Engel JEsum in seinem Leiden gestärckt. Luc. 22. v. 43. welches das einigste/ das mir von dieser Art fürkömmt/darbey kein Leib zu Wercke kam. Jedoch gleichwohl nicht gantz/denn der Engel ward von ihm gesehen. Also wäre es denn ein Gesichte/ worinnen sich ein Engel (es gilt gleich in welcher Gestalt) als ein Zeuge von GOttes wegen dem Seeligmacher zeigete/ auff eine so kräfftige Weise/daß er seinem Gemüht einen solchen Trost eindrückte/der mächtig war ihn in der grösten Angst zu erhalten. Dergestalt gibt dieses einen Beweiß/ dessen/ was GOtt darinnen auff solche Art gewircket hat/ aber nicht davon/ was ein Engel durch erschaffene Arth oder Krafft auff unsere Seelen kan. Wie selbst ein böser Geist unsere erste Mutter Eva verleitet/ oder unsern andern Adam in seinen Gemüht versuchet/oder ihn mit seinem Leibe fort geführet/ davon will ich in einem besondern Hauptstück ein jedwedes Stück untersuchē.

§. 12. Nun von den leiblichen Wirckungen der Geister/ und erstlich der guten Engel/ darauff die folgenden Exempel gerichtet sind.

Durch Engel hat GOtt Sodoma und Gomorrha einmahl verbrandt. Gen. 19.

Ein Engel rang mit Jacob/ das scheinet kein bloßes Gesichte gewesen zu seyn; weil er darvon in seiner Hüffte verrücket ward/und auch solches behielt. Gen. 32. v. 29/22. der allda ein Mann heisset/ wird anderswo Hos. 12. v. 5. ein Engel genñet.

Ein Engel schlug die Erst-Gebuhrt in Egypten/ welches etliche tausend Menschen ausmachte/ und das in einer Nacht. Exod. 12.

Ein Engel leitete das Volck durch das rohte Meer. Exod. 14. v. 19. und durch die Wüsten. Exod. 23. v. 20. und 33. v. 21.

Ein

Ein Engel schlug mit der Pest innerhalb drey Tagen 70000 Mann. 2. Sam. 24. v. 15/16. 1. Chron. 21. v. 14/15.

Ein Engel schlug 185000 Mann in einer Nacht/in dem Lager der Assyrer. 2. Kön. 19. v. 35. Esa. 37. v. 36.

Ein Engel weltzete den schweren Stein von des HErren Grabe. Matth. 28. v. 2.

Durch einen Engel ward Petrus und Johannes aus dem Gefängnüß erlöset. Act. 5. v. 19. und 10. v. 7/11.

Ein Engel schlug Herodes Agrippa, daß er starb. Act. 12. v. 23.

Will man aus den Apocryphischen Büchern mehr haben: Ein Engel stieß das Feuer aus dem Ofen/daß es den dreyen Männern keinen Schaden thät; in dem Anhang Danielis v. 49/50. und ein Engel führete den Habacuc bey den Haaren durch die Lufft. Dan. 5. v. 55.

§. 13. Diese und dergleichen Oerther zu verstehen/muß man wohl zu sehen/ daß man die Schrifft nicht wider sich selber reden lasse: Nemlich/daß man den Geschöpffen nichts zu schreibe/ was dem Schöpffer allein eigen ist. Der ist allein Meister der Lufft/ Regen und Wind/Donner und Blitz/Hagel und Schnee entstehen zu lassen/welches allesampt Wercke/die nebenst den Engeln Materie dem Menschen geben/ den Schöpffer und Regierer aller Dinge überall zu rühmen: solches würde nicht seyn können/so jemand anders ausser ihm dergleichen Wercke thun könte. Psal. 104. und 148. Jer. 14. v. 22. Dünckt nun jemand daß es leichter sey/ die Lufft mit einem Pestilentzialischen Odem anzustecken/als Regen oder Donner zu erwecken? Ich kan allezeit mit meinem Verstande nicht ferner kommen/daß ich mehr Krafft in einem als in dem andern erkennen solte; und bin darinnen wohl gerüst/ daß mir niemand leichtlich auch ein anders zeigen wird. Woraus erfolget daß niemahls ein Engel selber/ und durch einiger Krafft/ Menschen durch die Pest getödtet habe. Was man nun von dem einen/also hat man auch von dem andern zu glauben/wo Engel in GOttes Wercken benennet werden/ daß es darumb nicht der Engel eigenes Werck gewesen ist.

§. 14. Will nun jemand an den Engeln sich so viel gelegen seyn lassen/ daß er mich/der ich diese Ehre allein dem Schöpffer vorbehalte will/deßwegen zu einem Streit ausfodere/ dem setze ich Fuß gegen Fuß. So manchmahl er mit einem Engel ankömt/der dieses oder jenes Miracel gethan/wie die Worte mit sich bringen/ so will ich ihm mit Menschen entgegen kommen/ die nach laut der Worte der Schrifft/ eben so grosse Wercke ausgerichtet haben.

Moses schlug das Wasser in Egypten/und verwandelte es in Blut. Gen. 7. v. 20.

Aaron streckte seine Hand aus über die Wasser in Egypten/und es kahmen Frösche herfür. Exod. 8. v. 6.

Derselbe schlug den Staub der Erden/daß Läuse daraus wurden. v. 17.

Sie beyde worffen Fäuste voll Ruß (oder Asche) aus dem Ofen gen Himmel/ daß es über gantz Egypten stäubete/ und es fuhren böse schwartze Blattern aus den Menschen und Viehe. Exod. 9. v. 9.

Noch

Noch eins/ als Mose seine Hand gen Himmel außstreckte/ da ward eine dicke Finsternüß/ dieses sind die eigentliche Worte. Exod. 10. v. 20. auffs allerdeutlichste gesetzet: Hebe deinen Stab auff/ und recke deine Hand über das Meer/ und theile es von einander/ sprach GOtt zu Mose/ Exod. 14. v. 16. und darnach: Recke deine Hand aus über das Meer/ daß das Wasser wieder herfalle über die Egypter: Da reckete Mose seine Hand aus über das Meer/ und das Meer kam wieder u. s. f. v. 26/27. Gleich als wenn es durch Außreckung seiner Hand wäre verursachet worden.

Darneben war es nicht gleich viel/ ob er mit seinem Bruder/ zusammen das Wasser aus dem Felsen schlugen/ wenn sie sagten: Höret ihr Ungehorsamen? Werden wir euch auch Wasser bringen aus diesem Feiß? und Mose hub seine Hand auff/ und schlug dem Feiß zweymahl mit seinem Stabe/ da gieng viel Wasser heraus. Num. 20. v. 10/ 11.

§. 15. Ich will denn dem Leser allhier sagen/ was mich düncket/ wie man die Schrifft in solchen Dingen verstehen müsse. Und damit ich desto klährer rede/ will ich das Werck aus dem Grunde heraus holen/ so fern als es zu dieser Materie dienlich ist/ Und erinnere hier den Leser abermahls dessen/ was vorhin l. §. 9. gesagt worden/ daß der Gebrauch der Sprache in der Macht des Volcks ist/ und daß ein Gelehrter sich darnach richten muß: Wie auch/ daß uns GOtt in seinem beschriebenen Wort keine neue Sprache gelehret/ sondern dieselbe gelassen wie sie war/ und sich daran vergnüget hat/ zu unser meisten Gemächligkeit/ die vollkommensten Dinge mit unvollenkommenen Wörten auszustammern. Daß imgleichen die Schrifft/ wie Paulus sagt/ von GOtt eingegeben/ zur Züchtigung in der Gerechtigkeit dienet. 2. Tim. 3. v. 16. uns zu bewegen zu dem Glauben. 2. Cor. 5. auff daß wir das ewige Leben haben im Nahmen JEsu. Joh. 20. v. 31. Derhalben ist die Redens-Art der Schrifft nicht verordnet/ uns natürliche Dinge zu lehren/ so wie sie in sich selber seyn/ sondern dieselbige zu GOttes Ehre und des Menschen Seeligkeit zu betrachten/ und so fern als sie in unser Macht sind/ darzu anzuwenden. Woraus denn nun folget/ was hier absonderlich zu statten kömmet/ daß GOtt/ der die Natur selber nicht erkläret/ noch die Sprache verändert/ menschlicher Weise von ihm selber redet/ und zu frieden ist/ daß er seine Fürtrefflichkeit über die Menschen und alle andere Geschöpffe durch Gleichnisse erkläret; also daß er/ was unvollkommen in dem Menschen ist von sich selber verneinet/ und desselben Vollkommenheit in der eussersten Fürtrefflichkeit auff sich richtet.

§. 16. Nun will ich besser zur Sache kommen/ den Engeln Raum zu machen. Bey den Menschen ist nichts höher als ein König/ und der grösseste König der am weitesten und kräfftigsten herschet. Sein Pallast/ sein Thron/ Kron und Scepter/ seine Hofstatt sind die gewöhnliche Anzeigungen seiner Herzligkeit. Sein Gerichte/ seine Heerscharen/ seine Festungen/ seine Zeughäuser/ sind die Krafft und Zwang der Regierung. Ein mehrers zu sagen/ ermangelt es nicht an Materie/ so aber hier unnöthig ist. Dieses ist genug. GOTT nun zu erheben/ so mag man Ihn einen König nennen/ Ihn über alle Könige zu setzen/ und also erstreckt sich sein Reich über die gantze Welt aus.

aus. Sein Pallast sey der Himmel/ weil keiner auff Erden ist/ der sich zu seiner höchsten Herzligkeit schicket. Man setze seinen Thron allda hin/ weil kein ander jemahl so hoch erhoben ist. Seine Krone sey das herzliche Ansehen seiner Geschöpffe. Sein Reichsstab sey die Krafft seines Befehls. Sein bloſſes Wollen/ seine Befehle und sein Thun. Nun sollen Ihm die Engel als Staats-Diener/ zu Gesandten und Heerscharen dienen/ weil der Mensch kein edler Geschöpffe kennet/ in Dienst eines so grossen Herrn zu seyn. Man findet auch keine nähere/ Ihm als Richtern der gantzen Erde im Gerichte zur Hand zu stehen. Setzet denn ferner/ daß seine Allmacht keine Vestungen/ seine Allgenugsamheit keine Waffen bedarff; oder sagt durch Gleichniß/ daß Er in dem hohen Himmel unüberwindlich befestiget/ und mit allen Geschöpffen gewaffnet ist. Sehet ihr wol/ Leser/ daß hier die Engel eben so als andere Geschöpffe zu statten kommen/ und daß diese so viel thun als jene/ mit Vorbehalt eines jedweden Art/ Krafft und Würdigkeit.

§. 17. Die vorhergehende und bekandte Sprache der Schrifft kömmt hierauff aus. Der HERR ist ein grosser GOtt/ ein König über alle Götter/ Psal. 95. v. 2. Der HErr hat seinen Stuhl im Himmel/ und sein Reich herschet über alles/ Psal. 103. v. 19. Du bist herzlich und schön/ Licht ist dein Kleid das du an hast/ Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich/ Du wölbest es oben mit Wasser/ Psal. 104. v. 2. 4. Du machst deine Engel zu Winden/ (das ist/ die Geister machet Er zu seinen Gesandten/) und deine Diener zu Feuerflammen. Tausendmahl tausend dieneten Ihm/ und zehen hundert mahl tausend stunden für Ihm/ das Gericht ward gehalten/ Dan. 7. v. 10. Das Scepter seines Reichs ist ein gerades Scepter/ Psal. 45. v. 7. Der HErr schauet vom Himmel/ und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auff alle/ die auff Erden wohnen. Er lencket ihnen allen das Hertz; Er mercket auff alle ihre Wercke. So Er spricht/ so geschichts; so Er gebeut/ so stehets da. Der Raht des HErrn bleibet ewiglich/ Psal. 33. v. 14/ 15/ 11/ 9. Der HErr ist der rechte Kriegsmann/ HErr der Heerscharen ist sein Name/ Exod. 15. Psal. 48. v. 2.

§. 18. Das ist da: Nun stehet uns zu erwegen/ wie man dieses alles/ und insonderheit das von den Engeln verstehen soll; nach dem Buchstaben oder in einem verblümten Sinn. Dieses zu erforschen/ wird mir niemand läugnen/ daß diese Redens-Arten und Exempel gemachlich auff einerley Weise zu begreiffen seyn/ man verstehe sich eigentlich oder uneigentlich. Wie das eine/ so ist auch das ander/ denn es wird alles auff eine Weise gesagt. Alsdenn wird man mit diesen auch leichtlich zustehen/ wie denn nothwendig folgen muß/ weil keine Ursache ist/ das eine als eigentlich geredet zu verstehen/ so das andere nach dem Buchstaben nicht mag verstanden werden. Nun ist gewiß/ daß GOtt eigentlicher Weise weder Haus noch Thron/ noch Fußschemmel/ noch Pferd oder Wagen hat noch bedarff. Solches alles und was diesem gleich ist/ wird Ihm menschlicher Weise zugeeignet. Die Schrifft sagt uns das selbst. Fast in einem Odem wird sie den Himmel den festen Ort seiner Wohnung nennen/ und unterdessen bekennen/ daß er Ihm

zu klein sey/ (aller Himmelen Himmel mögen dich nicht begreiffen/ 1. Kön. 8. v. 27/ 39/ 43/ 49.) und daß Er Himmel und Erden erfülle/ Jer. 23. v. 24. Wie doch? Nicht durch Außstreckung/ sondern wegen seiner alles regierenden Versehung/ Psalm 139. v. 7/ 8/ 9. Amos 9. v. 2/ 3. In keinem andern Sinn mag man Ihm Diener und Heerscharen zuschreiben. Dieser Name wird nicht allein den Engeln/ sondern auch den unvernünfftigen Thieren zugeeignet.

§. 19. Der 148 Psalm gibt dessen einen klaren Beweiß/ denn allda werden die Engel vorn an/ und nebenst ihnen alle Heerscharen GOttes/ Sonne/ Mond/ Sternen/ (die selbst aus ihren Lauffplätzen streiten/ Jud. 5. v. 20.) Feuer/ Hagel/ Schnee/ Dampff und Sturmwinde geruffen/ GOttes Lob zu verkündigen; weiter die Thiere/ als Wallfische in dem Meer/ das Wild und Vieh auff Erden/ das kriechende Gewürm und die Vögel; wie auch das/ was aus der Erden wächset/ fruchtbahre Bäume und Cedern; endlich die Menschen in allerley Ständen/ die Könige mit ihren Völckern/ Fürsten/ Richter/ Jünglinge/ Jungfrauen/ alte und junge. Diese alle sind allda nicht anders als seine Geschöpffe/ das eine so wohl als das andere benennet/ seiner Versehung zu dienen/ zur Materie seines grossen Ruhms und Lobes. Es sey nun/ was für Mittel GOtt gebrauchet/ seinen freyen Willen auszuführen/ diese sind seine Diener/ Boten/ Engel/ wie man sie nennen will/ und wie die Schrifft sie nennet. Jedoch/ wol zu verstehen/ daß ein jegliches Geschöpffe/ GOTT den Schöpffer ehret und dienet nach seiner Art/ und also die Engel/ auff die allervollkommenste Weise/ weil sie in Vollkommenheit selbst den Menschen übertreffen. Es ist aber diese Vollkommenheit allzuwenig von uns zu begreiffen/ die wir nicht wissen/ wie sie wircken/ noch vernehmen/ was sie thun.

§. 20. Es ist von den Engeln noch näher zu sehen/ wenn man betrachtet/ daß nirgends die Weise zu reden klärer noch kräfftiger gefunden wird als in dem 18 Psalm/ welcher das Lied/ welches David geredet/ zur Zeit/ da ihn der HErr errettet hatte von der Hand aller seiner Feinde/ und insonderheit von der Hand Sauls. Da stehet unter andern in dem 11 Vers/ daß Gott fuhr auff dem Cherubim/ und schwebete auff den Fittigen des Windes/ da Er so zu saen/ kam (der an allen Orten gegenwärtig ist/) dem David in seinen Kriegen beyzustehen. Wir werden bald sehen/ daß die Cherubim Engel seyn; und was ist die Ursache/ daß die Feinde auff eine andere Weise von den Engeln geschlagen worden/ wenn GOTT von ihnen getragen wird? Das eine wird ihnen so viel als das andere zugeschrieben. Wird denn das eine uneigentlich gesagt/ so mag man das andere auch nicht eigentlich verstehen. Die Meynung ist allein/ daß die allerhöchste Majestät/ so menschlicher Weise in Vergleichung dessen/ was bey den Menschen das allerherrlichste ist/ beschrieben ist/ die vollkommensten Geschöpffe zu seinen Dienst gebrauchet. Er bedarff weder Wagen noch Pferde/ so er aber dergleichen etwas gebrauchen solte/ so musten Ihm die Wolcken an statt der Staats-Karossen/ und Feuer zu einem Behänge/ und die Winde zu Pferden dienen; oder die

Engel

Engel an statt der Leib-Diener Ihn gleichsam auff den Händen tragen / wie die Könige in fernen Landen ihnen thun lassen.

§. 21. Man wird sagen / daß ich die Engel / indem ich also thue / von allem Werck befreye / und unnützlich in der Welt mache; und daß dieses endlich dahin auslauffe / daß gantz keine Engel seyn. Aber der alles vorher beschriebene nur bloß gelesen hat / muß allzuverkehrte Gedancken haben / von meiner Meynung so zu reden. Ein solcher beweise mir einmahl / daß Engel seyn / ohne solche Gründe / als ich zu Befestigung dieses habe fürgebracht. Aber ist es nicht ein schöner Schluß? So es uns nicht kund ist / was die Engel thun / oder was der Teuffel thut / daß darumb auch kein Engel noch Teuffel sey: oder daß GOTTES Diener müssig seyn / darumb daß er uns nicht Rechenschafft gibt / was er sein Volck thun lässet; oder von der Pein / womit er die bösen Geister plaget; oder was durchgehends fürgehet / es sey im Himmel oder in der Hölle. Weiß GOTT kein Werck vor die Engel / oder müssen sie es an uns thun? So bekennen wir zum wenigsten ein sehr arbeitsam Volck zu seyn / an dem viel zu thun ist; also daß die Engel niemahls Ruhe haben uns auffzuwarten / und zu zeigen was sie thun. Aber alsdenn beweisen wir zugleich / wie auffgeblasen wir von uns selber seyn / die wir uns einbilden dürffen / daß die himmlischen Geschöpffe / die viel edler sind als wir / fast nur umb unsert willen seyn.

§. 22. Fragt aber dennoch jemand noch / was die Engel thun? Wie betet ihr? Dein Wille geschehe auff Erden / wie im Himmel. Welches die Kinder aus dem Catechismo zu erklären wissen / daß es heisse: GOTTES Willen unter uns auff Erden so willig und getreylich auszurichten / als die Engel im Himmel thun. So wissen denn die Kinder wohl / daß die Engel in dem Himmel täglich zu thun haben / und darumb / ob wir sie schon nicht arbeiten sehen / oder allezeit Nutzen davon ziehen / keinesweges ledig noch müssig seyn. Eben so wenig bindet die Ursache / daß er von keinem Teuffel weiß / der nicht kan sehen daß er die Welt stets in Unruhe setzet / und überall das unterste zu oberst kehret. Eben so als wann es jemand nicht glauben könte / daß Volck in dem Zucht-Hause oder in den Fesseln sitze / weil er sie nicht über die Strasse siehet lauffen / und die Pfeiffen ertönen zum Verdruß der Bürger und der Bauren. Der gantze Erdboden ist in Ansehung dieser gantzen ausgestreckten Ebene / mit allem was GOTT geschaffen hat / nur als ein Pünctlein; und auff diesem Pünctlein / darauff sich die armen Menschen-Kinder behelffen / solte man eben wissen / was allenthalben in der weiten Welt fürgehe / oder alsbald sagen / was man in diesem schmalen Winckel nicht vernimmt / daß es darumb nirgends sey. Dieses ist / so viel ich vermeine / dem Widersprechern genug den Mund gestopffet.

§. 23. Die Schrifft nun / die sich wie gesagt / nach uns richtet / stellet uns alles / was man in der Welt findet oder bemercket / dergestalt für / als es uns betrifft. Die Engel derhalben / als dienstbahre Geister / Hebr. 1. v. 14. nicht allein zu der Ehre GOTTES / sondern auch zum Wohlstande seines Volcks. Ich dencke / daß uns die Engel bewahren / helffen / und auff den

Händen tragen/ Psalm 91. v. 11/12. gleich wie sie mit uns essen. Denn das Manna wird das Brodt der Mächtigen (oder Engelbrod) genant; Psal. 78. v. 25. es war ein Himmel-Brodt; Psal 105. v. 40. das bedeutet/ wie ein jeder bey sich selber verstehen mag/ daß es eine fürtreffliche Speise war/ würdig von den Engeln im Himmel/ so es ihr Gebrauch wäre/ genossen zu werden. Gleich wie dann solches allein zum Lobe des Manna gesagt wird/ ohne uns damit zu bedeuten/ daß es eigentlich der Engel gewöhnliche Speise wäre/ die GOTT seinem Volck vom Himmel gab; was hat man nöhtig anders zugleich mit anzuführen/ als daß die höchste Majestät dasselbige Volck so würdig geachtet/ daß er es durch keine gemeine/ sondern durch himmlische Schaaren/ wenn er die darzu vonnöhten hätte/ wohl behüten will? Ein Engel lagert sich umb uns/ träget uns/ leitet uns/ streitet für uns: plaget den Bösen/ schläget ihn todt; alles dergestalt und also/ daß GOtt selbst das Werck fürnemlich thut.

Das XI. Hauptstück.

Woraus desto klärer zu verstehen ist/ in welchem Sinn denselbigen einige besondere Verrichtungen zugeschrieben werden.

§. 1.

Nun will ich denn dasjenige/ was biß daher in gemein gesagt ist/ fortan insonderheit anzeigen. In drey Exempeln von denen/ so X. §. 12. gemeldet worden/ ist solches klärlich zu bemercken. Sind die zween/ die Sodom zu verderben ausgesandt waren/ Engel gewesen; Es erscheinet nicht/ daß sie so viel darzu gethan/ als zween Menschen hätten sollen thun können. Dann ihr Verderben/ wie sie es nenneten/ mag man so verstehen/ daß sie das Verderben ankündigten/ und den gerechten Loth an einen sichern Ort führeten/ ehe es kam. Aber da es kam/ so thäten es die Engel oder diese Männer nicht/ sondern der HERR ließ Feuer und Schwefel regnen von dem HERRN (das ist von Ihm selbst/ durch seine Regierung) vom Himmel herab/ auff Sodom und Gomorra/ Gen. 19. v. 24. Einer von diesen zween sagte: Siehe ich habe auch in diesem Stück dich angesehen/ daß ich die Stadt nicht umbkehre/ davon du geredet hast; Eile und errette dich daselbst/ denn ich kan nichts thun/ biß du da hinein kömest v. 21/22. Doch so sie selber auch etwas darinn zu thun hätten/ das möchten sie/ gleich wie Elias/ durchs Gebet thun/ 2. Kön. 1. v. 10/12. Zu solchem Verderben nun/ gab auch GOtt wohl den Propheten Macht und Befehl: Siehe/ Ich setze dich heute dieses Tages über Völcker und Königreiche/ daß du ausreissen/ zubrechen/ verstören und verderben solt. Wie thät er das? Alse/ wie es der HERR in demselbigen Odem vorher sagte: Siehe/ Ich lege meine Wort in deinen Mund/ Jer. 1. v. 9/10. Und auff keine andere Weise liset man/ daß Jeremias jemahls etwas zubrochen und ausgerissen habe: das war sein Thun nicht: sondern es war ihm Leid/ (ob er schon dazu willig war/) daß er es bloß nur sagen muste.

§. 2. Die

§. 2. Die zwey andern sind gemachlich/auf gleiche Weise zu verstehen: Die 70000/ so zu Davids Zeiten an der Pest gestorben/ und daß Herodes von den Würmen gefressen ward; beyde werden so erzehlet/ daß es ein Engel gewesen/ der sie schlug. Die Pest nun ist des HERRN Hand/ dazu hat Er keinen Engel vonnöhten. Das hat er freylich nicht/ werdet ihr sagen/ als der umb etwas zu thun/ der Geschöpffe Dienst nicht bedarff. Sehr wohl: Aber warumb ist es mehr die Hand des HERRN/ wenn Er den Dienst der Engel in der Pest/ als wenn Er der Menschen Dienst in dem Kriege gebrauchet? Die Geschicht sagt selbst von dem Engel anders nichts/ als daß Ihn David sahe mit seinem blossen Schwerdt in seiner Hand/ ausgestrecket über Jerusalem. Durch den Schlag eines Degens hat niemahls ein Mensch die Pest/ und noch viel weniger von dem Gesicht bekommen. Deßgleichen hörte David/ daß GOtt zu den Engel sprach: Es ist genug/ laß deine Hand ab. Meynen wir/ daß GOTT vonnöhten habe/ also mit hörbaren Worten zu den Engeln zu reden? oder geschahe es bloß umb Davids Willen? wie wir weiter sehen werden.

§. 3. Also wachsen auch die Würme natürlicher Weise: ohne daß der Dienst der Engel darzu vonnöhten ist: ob es schon in der Kranckheit Herodes einem Engel zugeschrieben wird: und hat niemand jemahls die Gedancken gehabt/ ausser diesem Exempel/ daß/ wo Würme wuchsen/ allda ein Engel darbey etwas zu thun gehabt. Auch ist Herodes nicht so plötzlich/ als von dem Schlage des Engels todt geblieben/ weil die Würme Zeit bedürfften/ seinen Leib zu durchnagen/ biß daß er starb. Josephus bestätiget mein Vermuhten: wenn er in seinem 19 Buch von den alten Geschichten sagt/ daß er fünff Tage mit unleidlichen Bauchschmertzen gequälet worden/ und darnach jämmerlich gestorben sey; gedencket aber des Engels gantz nicht/ da er doch sonst sehr fertig ist/ solche Erscheinungen/ mehr als er wahr machen und erweisen kan/ zu erzehlen. Dieses gibt mir Anlaß zu muhtmassen/ daß kein Engel allda sey gesehen worden: sondern die Würme/ welche des trotzigen Königes Gedärme durchnaget/ sind ausser zweiffel Ursachen dieser scharffen Pein und seines Todes gewesen. Und hat die Quaal so viel Tage gewähret/ so ist es nicht so sehr der plötzliche Uberfall des Todes/ sondern die Gerechtigkeit GOttes gewesen/ der den Hochmuht also gestraffet/ und andern zum Exempel gestellet hat.

§. 4. Was sage ich denn? daß es nicht wahr ist/ was hier von den Engeln gesagt wird? Das sey ferne: sondern daß daraus nicht zu ersehen/ daß ein Engel darbey gewircket hat/ was GOttes Werck und der Natur war. Wie reimet sich denn ein Engel hierbey? Ich sage/ auff zweyerley Weise: so bey David/ und wiederumb anders bey Herodes. Daß David einen Engel also gewaffnet sahe/ das geschahe/ ihn sichtbarlich begreiffen zu lassen/ daß es Gottes besonders Gerichte war/ der sich menschlicher Weise also erzeigete. Wie ein König oder ein Richter/ der seine Trabanten und Scharffrichter bereit hat/ den Missethäter zu straffen. GOtt ist ein rechter Richter/ und ein GOtt/ der täglich dräuet. Will man sich nicht bekehren/ so hat Er sein

Schwerd gewetzet/ und seinen Bogen gespannet und zielet; und hat darauff geleget tödliche Geschöß/ seine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben. Psal. 7. v. 12. 13. 14. Gleich wie David alhier Gleichniß Weise redet/ also hat er es auch alda in Gleichniß gesehen. Deßgleichen/ daß dem Engel befohlen ward/ sein Schwerd wieder einzustecken/ das geschah darumb/ daß es David hören/ und dadurch der Erhörung seines Gebets versichert werden solte; und was Herodes anlanget/ die tödtliche Plage/ die ihn alsofort auff solche Gottesläster liche Bezeigung so kräfftig traff/ wie Joseph auch (wiewol mit Einmengung einiger Gedichte) erzehlet/ wird als ein Beweiß GOttes sonderlichen Gerichts/ einem Engel/ als seinem Diener zugeeignet. Denn/ menschlicher Weise zu reden/ die Richter ihre Diener zu Außführung der Straffe an den Missethätern gebrauchen.

§. 5. Nun dieses klar ist/ (wie mich deuchtet/ daß es ist) so hat man mit den andern Exempeln nicht viel Mühe. Denn so man dieselben anders nehmen will/ als daß Gott das Werck gethan hat/ dabey sich ein Engel oder mehr sehen lassen/ so verfällt man jedesmahl in dieselbige Schwerigkeit; und noch mehr: denn so ein Engel genug war 185000 zu erschlagen/ zu was Ende hatten Elisa und Gehaasi selb ander ein gantzes Heer der Engel zu sehen? Denn sihe/ der gantze Berg war voller feuriger Rosse und Wagen umb Elisa her. 2 Kön. 6. v. 17. über dieses wird das Tödten der Egyptischen Kinder keinem Engel/ sondern überall GOtt dem HErrn selbst zugeschrieben. Man sehe die Geschichte nach. Exod. 12. v. 12. 13. 29. Dabey wird keines Engels gedacht. Deßgleichen auch an andern Orten nicht/ da dieses Thun als ein Exempel der Wunder Gottes angeführet wird. Psal. 78. v. 51. und 105. v. 36. und 135. v. 8. und 136. v. 10. Nur allein wird alda/ und Exod. 12. v. 23. und Hebr. 11. v. 28. von dem Verderber Meldung gethan. Also nennet GOtt sich selbst/ der sich nicht allein gegen die Egypter so bezeugete/ sondern auch selbst/ nachdem er sein Volck aus Egyptenland erlöset hatte/ zum andern mahl umgebracht/ die nicht glaubten. Jud. v. 5. Der mit Jacob rang/ wird selbst GOtt genandt. Gen. 35. v. 9. 10. Hos. 12. v. 4. Von dem Engel/ der das Volck durch das Meer und durch die Wüsten führete/ wollen wir hernach noch insonderheit reden.

§. 6. An dem/ was weiter erzehlet wird/ das Daniels Gesellen von dem Engel wieder führt/ lasse ich mir nicht viel angelegen seyn/ denn ich nicht gehalten bin/ eine Erzehlung auffzulösen/ die von keiner unfehlbaren Wahrheit ist. Und ob auch dem also were/ dennoch kämme ich daran nicht zu kurtz. Denn dieses von den drey Männern kommt mit der Geschicht Davids sehr über ein. Solches erscheinet daraus/ daß es ihnen nicht nöhtig war also zu sehen/ wie es erzehlet wird/ daß solches durch den Engel gethan ward/ als allein zu begreiffen/ daß es Gottes besondere Hülffe were/ die sie so wunderbarlich in dem allerheissesten Feuer also bewahrete. Oder es wird allein auff die Weise allda erzehlet/ dem Leser solches auff das lebhafftigste vorzubilden; gleich als wenn man sagte/ daß ein grosser Herr seine Diener sendet/ den in Noth steckenden Menschen daraus zu retten.

§. 7.

§. 7. Was das von Habacuc betrifft / da iſt noch viel mehr an zu beſchneiden. Die Kunſt der Gedichte erfordert / daß das / was gedichtet wird / ob es ſchon in der Sache / die man vor hat / eigentlich nicht wahr kan ſeyn / dennoch einige Gleichheit mit der Warheit haben mag / alſo wird es ſchon ſich auff die Seele nicht ſchicken / ſo ſchickt es ſich dennoch auff den Menſchen wol / daß Lazarus von Engeln getragen wird. Luc. 16. v. 23. Alſo auch / daß ein Wind die zwey Weiber / derer jedwede zween Flügel hatte / mit dem Epha / und dem Weibe die darinnen ſaß / durch die Lufft in das Land Sinear führete. Zach. 5. v. 9. 10. 11. So ſind doch dieſe / das eine bloß ein Gleichniß / und das andere ein Geſichte; viel weniger kan es denn für eine Hiſtorie beſtehen / dafür man es außgibt; daß ein Menſch ſonder Flügel durch die Lufft / nicht als mit Händen getragen / ſondern bey den Haaren geſchleppet worden. Und zu was Ende doch? Daniel in der Löwen-Grube zu ſpeiſen / und unterdeſſen die Schnitter auff dem Felde / vor welche der Brey gekocht war / faſten zu laſſen. Dieſes ſchickte ſich beſſer für Daniel / der im Leyden war / und er war es auch beſſer gewohnt / als die welche ſauere Arbeit thäten. Ferner iſt die Warheit dieſer gantzen Erzehlung bey mir ſehr verdächtig. Denn ſo Daniel zweymahl unter den Löwen geweſen iſt / (wie es in Buch Cap. 6. noch einmahl erzehlet wird) wie war Cyrus, unterdeſſen Regierung dieſes geſetzet wird / an des Darius Exempel nicht gewitziget: dieſer Cyrus, der den GOtt des Himmels / den Daniel anbetete, beſſer kante / als jemahls die Könige zu Babel vor dieſer Zeit? der ein ſolches herrliches Bekentniß gethan wie an dem Ende der Chronica / und im Anfang Eſra berichtet wird. Es iſt nicht zu dencken / daß er den Daniel wegen Zerbrechung eines Götzen-Bildes in die Löwen-Grube habe werffen laſſen.

§. 8. Wie ſoll man denn verſtehen / was GOttes Wort / als eine Regel / von der Verrichtung der Engel meldet? Eben ſo als von der Wolcke / welche unſern HErrn zuſehens auffnahm Act. 1. v. 9. Dazu eigentlich keine Wolcke tüchig noch nöhtig war. Alſo als Elias in einem Wetter gen Himmel fuhr / das in Donner und Blitzen beſtund / darinnen ſich ein feuriger Wagen und Pferde ſehen ließ. 1. Kön. 2. 1. 11. Wer glaubet / daß das ſonſt alles verſchlingende Feuer bequem iſt / den Menſchen zu Pferde und Wagen zu dienen? Schlieſſet denn jemand aus dem / was hier von den Engeln gemeldet wird / daß ſie in ihnen ſelber mächtig ſeyn mit Menſchen zu ringē oder ſie durch die Peſt ſterben zu machen / oder daß einer von den ſelbigen ein über die maſſen Zahlreiches Lager ſchlagē kan: ſo will ich ihn gleich beweiſen / daß eine Wolcke / ja ſelbſt das Feuer tüchtig iſt die Menſchen von der Erden gen Himmel hinauff zu führen. Was ſage ich denn? GOttes Krafft hat Chriſtum und Eliam hinauff geführet. Die Wolcken und das Feuer waren bloſſe Zeichen ſeiner Majeſtät. Alſo auch: GOTT ſchlug die Erſtgeburten in Egypten / die 70000 Iſraeliten und die 185 tauſend Aſſyrer mit der Peſt. Herodem mit einem ſchmertzlichen Tode; die Engel aber werden darbey genennet oder geſehen die Pracht und Macht vorzubilden / welche einer ſo hohen Majeſtät und einem ſo groſſen Richter zukommet.

§. 9. In

§. 9. Ja demselbigen Sinn war es / ein Engel / der mit Jacob rang / der das Volck durch das Meer und die Wüsten führete: / der Petrum aus dem Gefängniß erlöste / der den Stein von des HErrn Grab weltzete. In dem Ringen heist sich Jacob Fürstlich mit GOtt. Hos. 12. v. 4. und der hat selber sein Volck geführet als eine Heerde durch die Hand Mosis und Aaron. Psal. 77. v. 21. und 78. v. 52. Esa. 63. v. 11. und was bey Petrus und Johannes von den Engeln gemeldet wird. Act. 5. v. 19. und 12. v. 7. Das wird von Paulus und Silas erzehlet / ohne der Engel zu gedencken. Act. 16. v. 26. So ist es auch Matthäus allein / der des Engels bey Abweltzung des Steins gedencket. Die andern sagen nichts davon: Und Marcus sagt allein / daß der Stein abgeweltzet war. GOtt selbst hat Christum aufferwecket. Act. 2. v. 24. 32. Er selbst ist aufferstanden. Matth. 16. v. 6. Welches frey was mehr ist als einen Stein / wie schwer der auch seyn möchte / weg zu heben. Keiner von den Aposteln noch von den Weibern / die zu dem Grabe kamen / hat den Engel gesehen / ehe das Grab geöffnet worden. Alles komt auff eines aus. GOtt hat es selbst gethan: Die Engel sind nichts als Zeichen der Göttlichen Majestät gewesen; es sey / daß sie bloß darinnen genennet oder zu gleich gesehen seyn worden. Dieses will ich nun auf beygebrachte Proben noch etwas genauer insonderheit zeigen. Also gehe ich denn von Stück zu Stück / und wil dem Leser sagen / wie eines und anders nach der Redens-Arth der Schrifft zu verstehen sey / daß es alles warhafftig ist geschehen.

§. 10. Jacobs Ringen mit GOtt / und das Gespräch / so sie mit einander gehalten / achte ich / daß es wie sonsten jedesmahl vor und nach / in einem Göttlichen Nacht-Gesichte geschehen sey. Also sahe er die Engel hinauff steigen / und hörete GOtt von oben herab reden; hörete einen Engel und sahe das Springen seines Viehes; begegnete den Mahanaim / welches zwey Heere der Engel bedeutet. Gen. 28. v. 12. und 31. v. 12. und 32. v. 1. 2. Ihm deuchtete denn im Gesichte / daß er mit einem Mann rang / so die Gestalt war / die ihm erschien. Die Krafft der Einbildung / die allhier von besondern Göttlichen Eindruck war / machte ihm seinen Leib / nicht durch Einbildung / sondern in Warheit so kräfftiglich bewegen / daß ihm seine Hüffte davon also verrencket ward. Denn natürlicher Weise werden etliche Menschen im Traum sich kräfftiger bewegen / als sie wachend würden thun können: indem die einbildende Krafft bey stillstehender menschlichen Arbeit / wenn die Lebens-Geister in ihm ruhen / so viel stärcker ist; und daß das Gehirn / nach dem es diesen tieffen Eindruck empfangen / denselben anderswohin deste kräftiger einrichtet. Dieses siehet man / daß es bey den Nacht-Wanderern sich begibt / davon unläugbare und mannichfaltige Exempel verhanden sind. Auff diese Weise hat GOtt ihm von seinem Willen besonderlich Unterricht gegeben.

§. 11. Von dem Tödten der Egypter / der 70 / und der 185. tausend ist / meines Erachtens schon so viel gesagt / daß es klahr genug zu verstehen ist; GOtt hat alle diese Menschen mit der Pest gestrafft: So wie er manchmahl durch die gantze Welt thut / hat er auch damahls auff eine sonderliche und überall merckwürdige Weise einen Beweiß seines gerechten Gerichts thun wollen.

len. Denn man dergleichen in der Welt niemahls gefunden/ wie man denn auch von keiner ſo ſchweren Peſt nirgends in keinen Büchern lieſet/ und die ſo beſonderlich eingeſchrencket und regieret worden. In Egypten alle Erſt-Geburthen/niemand außgenommen/und auch niemand auſſer denſelben/alleſamt Egypter/nicht ein einiger Iſraelit: und daß auch in einer Nacht wohl 70 tauſend Menſchen in drey Tagen Zeit/ innerhalb den Gräntzen des einigen Landes/ und dennoch biß an die euſſerſten Gräntzen von Dan biß gen Berſaba; eben auff die Zeit/ als es GOtt den David vorher geſagt/ geſtorben; Das war vor ein ſonderbahres Werck der rächenden Gerechtigkeit GOttes anzuſehen/und muſte mit der Benennung und Erſcheinung eines Engels/mit dem Schwerdt in der Hand/auff das kräfftigſte vorgeſtellet/ und dadurch die Geſchichte zu mercklichem Gedächtniß ſeyn. Mit den 185 tauſend Aſſyrern hat es gleiche Bewandniß. Ein unwiederleglicher Beweiß der göttlichen Gerechtigkeit iſt darinnen offenbahr: Denn wer hat jemahls von einem ſo erſchrecklichen Sterben gehöret?

§. 12. Ich weiß wohl/ es wird mir vor übel auffgenommen/ daß ich alſo den Engeln Verkleinerung anzuthun ſcheine: dieweil ich alles GOtt zulege. Der Schöpffer wird hierdurch denn nicht verkleinert; Und was ſoll mir das Geſchöpffe thun? Kein Engel (iſt GOtt für uns) ſoll uns darumb von der Liebe Gottes ſcheiden/mag ich auch in dieſem wohl mit Paulus ſagen Rom. 8. v. 38. Aber wie ſehr ſolten die Engel zornig werden/ wenn man ihnen die Ehre gibt/ daß ſie GOttes Geſandten/GOttes Trabanten/GOttes Heer-Lager ſeyn/ ſo man nicht mit eins ſagt/ daß ſie unter ſolchen Nahmen auch GOtt dieſelben Dienſte thun/ welchen irrdiſche Könige bedürffen? Wenn ſie bloß bey GOtt ſo viel Ehre als Leib-Diener und Höfflinge bey den Printzen haben/ iſt das nicht viel genug? Und was ihre Krafft belanget/ die mag wohl gröſſer ſeyn als 185 tauſend Mann zu rödten; und dennoch ſolche nicht/ ſondern einer andern Arth. Unſer Werck iſt hier allein das zu unterſuchen/ was uns betrifft/ und was auſſer demſelben oder darüber/ das überlaſſe ich alles GOTT.

§. 13. Aber wie groß ich auch achte/daß die Kraft der Engel ſey die bey Gott geblieben ſind(worüber ich mit niemand weiter zancken will)ſo kan ich dennoch nicht verſtehen/ daß man ſie folglich dem Teufel oder den böſen Geiſtern zuſchreiben kan. Denn daß der Menſch durch dem Fall ſo mercklich von ſeiner Krafft des Leibes/und fürnehmlich der Seele ſoll verlohren/und der Teuffel alles noch behalten haben/achte ich eine ungereimte Sache zu ſeyn. Darneben worinnen ſoll man ſagen/daß die Straffe des Teuffels (die ſonder Zweiffel ſchwerer als des Menſchen iſt) beſtehen ſoll? In dem Menſchen iſt Leib und Seele/in der Seele iſt der Wille und der Verſtand. Wie ſehr des Menſchen Leib durch den Fall geſchwächet ſey/iſt genug bekandt. Aber der Teufel/ der ohne Leib iſt/ wird in dem Leibe nicht geſtrafft. So muß er denn/ da er ohne Leib iſt/ am Verſtande und Willen ſo verdorben und geſchwächet ſeyn/ daß er eben ſo wenig als der Menſch/ nach ſeinem erſten Zuſtande gleichet.

chet. Derhalben kan ich nicht erwegen/ wie der böse Geist so viel wissen solte/ als er weiß/ oder so viel thun könne/ als man sagt daß er thut.

Das XII. Hauptstück.

Von derselben Ordnungen wird allda nichts gewisses noch deutliches gelehret.

§. 1.

WIr haben im Anfang des ersten Buchs XII. Hauptstück §. 6. 17. XV. §. 16/ 17/ 18/ 31. von den Ordnungen/ darein die Engel GOttes eingetheilet sind/ so wohl Christen als Juden hören reden? Imgleichen von den Bedienungen/ die sie jeglicher in ihrer Ordnungen wahrnehmen/ im ersten Buch XIV. §. 6/ 7. XV. §. 9/ 16/ 17. und anderswo mehr betrachtet. Nun haben wir auch besehen/ was uns die Schrifft von diesen Handel lehret. Man höhlet es aus unterschiedlichen Ecken her/ was von diesen Ordnungen gelehret wird: Erstlich/ daß die Engel ein Haupt haben/ darunter die andern stehen/ darnach/ daß eine jegliche Ordnung der Engel ihre Verwaltung habe/ über Länder/ Völcker/ Sachen und Personen/ die ihnen insonderheit von GOtt anvertrauet sind. Ich habe bereits im ersten Buch XVII. §. 7. angewiesen/ wo solches alles/ so wohl bey Christen als unchristlichen Scheibern also zu finden ist. Hier wird nun die Wahrheit untersucht. Wenn ich nun darnach sehe/ so finde ich zwar ein Haupt/ aber ausser diesem finde ich in der gantzen Bibel nichts von allem/ das man sagt. Ich will die Oerther beybringen/ daraus man alles beweisen will; und Probirung des Beweistes zeigen/ daß es wenig gelten mag.

§. 2. Demnach nun zweyerley Engel sind/ der eine Theil gut/ und der ander böse; so hat jedweder Theil sein Haupt. Also sahe Johannes/ daß ein Streit entstund im Himmel/ Michael und seine Engel stritten mit den Drachen und seinen Engeln. Apoc. 12. v. 7. Der Drache/ der Gleichniß-Weise also genandt wird/ hat sonst den Nahmen des Teufels und Satanas v. 9. Dieses aber ist auff die Weise eines Gesichtes/ und also uneigentlich gesagt: So auch daraus erscheinet/ daß dieser Krieg oder Streit in dem Himmel war/ da der Teufel oder Satanas mit seinen Engeln keinen Platz hat. Aber ausserhalb Gesichte hat Paulus gesagt/ daß der HErr am jüngsten Tage mit der Stimme des Ertz-Engels/ das ist auff gut Teutsch zu sagen/ des Obersten-Engels vom Himmel hernieder kommen werde. 1. Thess. 4. v. 16. Dargegen verkündiget uns der HErr selber/ daß der Teufel mit seinen Engeln an diesem Tage in das ewige Feuer verwiesen wird/ welches letzte doch gleichwol auch uneigentlich gesagt ist/ dieweil das Feuer an Geistern keine Macht hat. Judas gedencket eines Streits/ der nirgendswo mehr gemeldet wird/ welchen der Ertz-Engel Michael mit dem Teufel gehabt/ als sie über den Leib Mosis gezanckt. v. 9. Dieses ist es alles/ was uns von diesen beyden Ober-Häuptern und derselben Anhang in der Schrifft gemeldet wird: Nun will ich noch von jedweden etwas näher insonderheit sagen.

§. 3.

§. 3. Michael nun hat ſich einmahl dem Daniel cap. 10. im Geſichte erzeiget/ als einer von den Fürſten (ſo redet er allda) welche die Verwaltung über die Völcker der Erden haben/ und wird von ihm der groſſe Fürſt/ der für GOttes Volck ſtehet/ genandt. cap. 12. v. 1. Was er ferner/ von ihm ſagt/ wie er ſich darinnen verhalte/ iſt unnöthig allhier zu erzehlen. In meiner Auslegung über dem Propheten Daniel habe ich das erkläret: Und zugleich erwieſen/ das Michael CHriſtus ſelbſt nicht iſt/ dafür er von vielen gehalten wird. Meine Urſachen waren da; daß Michael/ Dan. 10. v. 13. von den fürnehmſten Fürſten einer genennet wird/ welches zu geringe iſt vor dem/ der aller Fürſten Ober-Herr/ und ein König aller Könige iſt. Apoc. 1. v. 5. und 19. v. 16. darbeneben ſolte er/ ſo er der HErr ſelbſt geweſen wäre/ ſich nicht geſcheuet haben/ den Teufel zu ſtraffen/ noch an ſtat deſſen geſagt haben/ der HErr ſchelte dich/ wie Judas erzehlet. Was denn? ſetzet den Gabriel bey/ der einmahl eine Bottſchafft an Daniel/ und hernachmahls an Zacharias und Maria that/ Dan. 8. v. 16. Luc. 4. v. 11. und 19. v. 26. dieſer thät ſich ſelber kundt/ daß er der jene war/ der für GOtt ſtund. Gleich als wenn er dieſes abſonderlich vor andern Engeln hätte/ welche doch alle biß auff der kleinen Kinder ihre das Angeſicht des Himmliſchen Vaters ſehen. Matth. 18. v. 10. Ich ſehe/ daß dieſes alles ſo verblümter Weiſe geſagt iſt/ gleich wie es auch mit den drey Bottſchafften in einem Geſichte war; daß man nicht wohl weiß/ was davon zu ſagen ſey. Nur allein kan ich ſehen/ daß Gabriel auff eine fürtreffliſchere Weiſe für Gott ſtehet/ als die andern thun/ und daß Michael das Haupt von allen iſt. Ihrer beyder Nahmen geben in dem Hebräiſchen etwas groſſes zu erkennen. Gabri-El, GOtt meine Krafft/ und Micha-El, wer iſt wie Gott?

§. 4. Der böſen Geiſter Ober-Vogt wird Teufel/ in dem Griechiſchen Diabolos, das iſt Läſterer/ und in dem Hebräiſchen Satan/ das iſt/ Wiederſacher genandt. In dem alten Teſtament kompt uns der Nahme Satan an vier Orthen vor/ und wird überall in der Griechiſchen Bibel Diabolos überſetzet; und iſt dabey wohl in acht zunehmen/ daß an zween Orthen ſchlechthin Satan zu leſen ſtehet/ welches insgemein einen Wiederſacher oder Gegenpartey bedeutet/ da wohl ein boßhafftiger Menſch mag verſtanden werden. An den zween andern Haſſatan die Gegenpartey/ als von einem gewiſſen inſonderheit. Nemlich/ es war Satan/ eine Gegenpartey (gleich wie Petrus auch genennet wird/ da er JEſu widerſprach Matth. 16. v. 23.) der David reitzete ſein Volck zu zehlen/ 1. Chron. 21. v. 1. und wünſchet David ſeinem und GOttes Feinde/ daß Satan/ oder ein Satan/ (nicht der Satan/ wie es unſere Uberſetzung hat) zu ſeiner Rechten/ zu ſeiner Beſchuldigung ſtehen möchte. Pſal. 109. v. 6. Aber der Hiob vor GOtt beſchuldigte/ und der Joſua dem hohen Prieſter wiederſtund/ wird ſtets Haſſatan, der Satan oder Wiederſacher genandt. Job. 1. v. 6/7/8/9/12. und 2. v. 1/2/3/4/5/6/7. Zachar. 3. v. 1/2. Dieſer kan keiner ein Menſch ſeyn/ ſo es ein Menſch iſt; weil die Zeit Hiobs und Zacharias mehr als eines Menſchen Leben von einander unterſchieden iſt. Denn es ſolte wohl ein gewiſſer Menſch durch Nachfolge/ können ſeyn/ gleichwie unterſchiedene nach einander der König und Hohe-

Prieſter genandt; jedweder zu ſeiner Zeit/ und dennoch niemahls mehr denn einer: Oder man ſolte müſſen ſagen/ daß eine gewiſſe Arth eines boßhafftigen Volcks dadurch angedeutet würde. Gleich wie man ſagt/ der Türcke/ der Frantzoſe/ und meynet damit das gantze Volck der Türcken und Frantzoſen.

§. 5. Bey dieſem ſtehet uns noch ein Ding mit beſonderer Auffmerckung wahrzunehmen. Daillon hat es mir erſt angewieſen/ und ich habe/ als ich das gantze Neue Teſtament nachgeſehen/ befunden/ daß er recht habe. Er ſagt/ daß die Schrifft nicht mehr als einen Teuffel kennet; das iſt/ nur einen böſen Geiſt/ der durch dieſen Namen bedeutet wird. Alſo finde ich/ daß das Wort Diabolos Teuffel 35 mahl in dem Neuen Teſtament zu leſen iſt/ aber Diaboloi durch das Wort die Teufel überſetzet/ nimmermehr. Denn/ wann uns das in dem Teutſchen fürkommet/ ſo ſtehet allemahl Daimonia in dem Griechiſchen. Und die böſen Geiſter/ welche unter vorgemeldten einen Teuffel ſtehen/ werden niemahls Teuffel/ ſondern des Teuffels oder Satans Engel genennet. Alſo ſpricht Chriſtus/ wie geſagt iſt/ Matth. 25. v. 41. Und alſo klaget Paulus über einen Engel des Satans/ der ihn mit Fäuſten ſchlug/ 2 Cor. 12. v. 7. Es iſt zwar wahr/ daß das Wort Diaboloi auch zu dreyen mahlen in der mehreren Zahl erfunden wird; aber als denn haben unſere Uberſetzer nicht Teuffel/ ſondern Läſterer/ 2 Tim. 2. v. 3. und zweymahl (von Frauen geſagt) Läſterinnen verteutſchet; 1 Tim. 3. v. 11. Tit. 2. v. 3. So viel denn als die Sache ſelber betrifft/ ſo bleibts darbey/ daß der eine Teuffel oder Satanas ſeinen Anhang unter den Engeln hat/ die darumb ſeine Engel genennet werden. Beza hat dieſes ſchon ſo angemerckt/ der über Hebr. 2. v. 14. Auff des Apoſtel Rede/ daß der Teuffel des Todes Gewalt hätte/ ſchreibet: De uno loquitur tanquam omnium Principe, ut alibi ſæpe Scriptura; cui tacité adjunguntur reliqui ipſius Angeli, ut Matth. 25. v. 41. Soll man denn Schrifftmäßig reden/ ſo muß dieſes unſere Regul ſeyn; daß der Teuffel nur einer/ aber der böſen Engel/ derer Haupt er iſt/ viel ſeyn.

§. 6. Es wird dennoch werdet ihr ſagen/ ſo manchmahl in der Schrifft von Teuffeln als von vielen/ ja von einer Legion Teuffel geredet/ Marc. 5. v. 9. das iſt ja freylich mehr als einer. Es iſt wahr/ in unſer Niederteutſchen/ Hochteutſchen/ Engliſchen und Frantzöſiſchen Bibel lieſet man alſo: aber das bindet uns nicht: der Grund-Text muß hierinnen den Ausſchlag geben. Ihr leſet niemahls Teuffel im Teutſchen/ da ihr in dem Griechiſchen nicht Daimones oder Daimonia finden werdet/ welches gantz etwas anders iſt. Ich will aber dieſe Art Teuffel/ wie ſie bey den Uberſetzern genennet werden/ noch etwas ruhen laſſen; weil wir ihrer noch nicht vonnöthen haben/ und daß ſie der Ordnung wehren ſolten/ die ich am Anfang dieſes Hauptſtücks vorgeſtellet habe. Dieſe erfordert nun/ daß ich ferner von den Ordnungen und Handlung der guten und böſen Engel rede/ ſo viel die Schrifft davon lehret. Ihre Häupter ſind nun bey dem Namen/ und ferner nicht bekandt; Michael und Satan ſind ihrer beyder Namen in dem Hebreiſchen. Der erſte

behält ſolchen Namen auch in dem Griechiſchen: aber der ander wird darinnen der Teuffel / und gleichnißweiſe der Drache genennet. Nun / von der Ordnung erſt zu reden / ſo will ich von Michaëlis Engeln den Anfang machen / und denn zu des Satans Engeln ſchreiten.

§. 7. So bey einem unter den beyderley Engeln eine Ordnung iſt / ſo wird ſie bey den guten ſeyn; und es ſcheinet auch / daß die Schrifft es ſaget. Daniel ſahe in einem Geſichte / daß tauſendmahl tauſend dem Alten dieneten / und zehen hundertmahl tauſend für Ihm ſtunden / Dan. 7. v. 9/10. Es ſey nun daß dieſer Unterſcheid ſtets / oder allein vor dieſelbige Zeit / und Abwechſelungs-Weiſe war / ſo ſiehet man dennoch diejenigen / welche allein der Majeſtät halben für GOtt ſtunden / unterſchieden von denen / die Ihm dieneten. Wenn aber dieſer Unterſcheid nicht ſtets iſt / ſo iſt es kein Unterſcheid. Man zweiffelt auch nicht / daß die Cherubim und Seraphim / beyde Engel / von einander unterſchieden waren. Ob aber dieſem alſo ſey / mag man billig genauer unterſuchen. Nemlich: Es ſcheinet allzeit nicht / daß es unterſchiedliche Ordnungen ſeyn; weil dieſe zwey Namen nirgends bey einander ſtehen / anzuzeigen / daß Cherubim und Seraphim zwey ſeyn / und wird nirgends etwas von dem einen geſagt / das ſich nicht auch auff die andere ſchicket. Dieſes verſtehe ich von denen Orten / die auff die Engel gezogen werden; derer von den Cherubim nicht mehr denn zween / und von den Seraphim nur einer zu finden iſt. Laſſet uns beyde dieſe Namen etwas eigentlicher unterſuchen.

§. 8. Was das erſte Wort betrifft / ſo iſt gewiß daß Kerubim in dem Hebreiſchen urſprünglich Ochſen bedeutet. Denn Kerub kömt von Karab / welches Pflügen bedeutet: worzu die Iſraeliten / wie man weiß / die Ochſen gebrauchten / wie man noch heutiges Tages bey vielen Völckern ſiehet. Es iſt aber das Wort Kerub und Kerubim von den Uberſetzern nicht verteutſchet / ſondern ſo gelaſſen als es iſt / weil ſie niemahls Gewißheit hatten / was ſie davon machen ſolten. An 20 Orten kömmt uns dieſes Wort für in dem alten Teſtament / und an etlichen derſelben zu unterſchiedlichen mahlen; in dem neuen Teſtament aber nicht mehr als einmahl. Darunter ſind nur zween oder drey / da es kein Bildniß bedeutet / über der Bundes-Lade auff GOttes Befehl geſtellet / oder im Geſichte gezeiget. Sehet dieſe Bildniſſe Exod. 25. v. 18/19/20/22. und 26. v. 1/31. und 36. v. 8/35. und 37. v. 7/8/9. Num. 7. v. 89. 1. B. Sam. 4. v. 4. 2. B. Sam. 6. v. 2. 2. Kön. 6. v. 23/29/32/35. und 7. v. 29/36. und 8. v. 6 7. 2. Kön. 19. v. 15. 1. Kön. 13. v. 6. und 28. v. 18. 2. Chron. 3. v. 7/10/14. und 5. v. 7/8. Pſal. 80. v. 2. und 99. v. 1. Jeſ. 37. v. 16. Ezech 9. v. 3. und 10. v. 1/9/14/15/16/18/19/20. und 11. v. 22. und 41. v. 18/20/25. Da es auff keine gemachte Bilder ſich ſchicket / iſt / da GOTT / als Er den Menſchen aus dem Paradieß getrieben hatte / den Cherubim mit einem flammenden Schwerdt lagerte / zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens / Gen. 3. v. 24. Und denn auch / wenn GOttes Majeſtät hierinnen wird abgebildet / Er auff einem Cherub fuhr / 2. Sam. 22. v. 11. Pſal. 18. v. 11. Ein gewiſſer Mann / der nebenſt andern aus der Babyloniſchen Gefängniß wieder

nach dem Vaterlande reiſete / wird auch Cherub genennet / Eſra. 2. v. 59. Nehem. 7. v. 61.

§. 9. Was iſt nun hiervon zu machen? man ſolte wohl billig von dieſem unverdeutlichten Wort etwas mehr wiſſen / was es doch für Bilder / und von welchen Thieren es geweſen ſey / und zu ſehen / ob dieſer Name ſich auch auff Engel ſchicke. Anfangs iſt bekandt aus allen angezogenen Schrifften / daß es Abbildungen waren zu dem heiligen Dienſt verordnet. Alſo hat ſie GOTT dem Moſi vorgezeiget; darzu hat er ſie gemacht; und ſolcherley hat ſie Ezechiel im Prophetiſchen Geſichte geſehen. Sie kommen niemahls anders für. Die Geſtalt dieſes Bilds ſcheinet nicht einerley geweſen zu ſeyn / denn von Angeſicht gleicheten ſie den Ochſen / die aber Flügel hatten. Das von Ochſen erſcheinet aus dem / daß Ezechiel da er an zween Orten von einerley Sache redet / von vier Thieren / die jedes von beſonderer Geſtalt waren / drey derſelben einerley / das vierdte aber hier Cherub / und dort Ochſen nennet. Solches iſt aus Vergleichung des Ezechiels 1. v. 10. und 10. v. 14. klar zu ſehen. Denn dieſes war daſſelbige Thier / ſagte Ezechiel / das ich an dem Waſſer Chebar geſehen hatte / 10. v. 15. Dieſes war in dem 10ten / und das andere hat er in dem 1ſten Cap. erzehlet. Jedennoch war das Ochſen Angeſicht nicht einerley. Denn die er hernach Cap. 41. v. 18/19. beſchreibet / hatten jedwede zwey Angeſichte; eines Menſchen und eines jungen Löwens. Dieſes nun iſt beſtändig zu erſehen / daß die Cherubim geflügelt waren: denn alſo hatte GOtt dem Moſi ſie machen zu laſſen befohlen / mit ihren ausgeſtreckten Flügeln die Bundes-Lade zu bedecken / Exod. 25. v. 20. und 37. v. 9. Dergleichen hat ſie auch Salomo in dem Tempel geſtellet / 1. Chron. 6. v. 24/27. 2. Chron. 3. v. 11/12/13. So viel hatten nun dieſe Bilder von den vierfüſſigen und von Feder-Thieren; es ſcheinet aber auch auſſer dieſem / daß ſie eines Menſchen Leib gehabt / wie die Höhe von 10 Ellen / und deren Flügel von 5 Ellen eigentlich zu erkennen gibt / 1. Kön. 6. v. 24/25/26. Denn wenn die Kunſt etwas erſinnet / ſo wird ſie es Regel-mäſſig thun; erſinnet ſie Menſchen oder Thiere mit Flügeln / ſo wird ſolches ſeyn in der Gleichmäſſigkeit mit den Gliedern / daß ſie den Gebrauch haben ſolten können / darmit zu fliegen. Aber einem vierfüſſigen Thier / gleich einem Ochſen / und der zehen Fuß hoch / fliegen zu machen / ſolte man ſo viel längere Flügel / als jeder fünff Fuß geben müſſen; aber für einen Menſchen von ſolcher Länge / würden ſie gleich recht ſeyn.

§. 10. Ehe ich mehr von den Cherubim rede / muß ich gleichfals von den Seraphinen ſagen / alsdenn deſto beſſer die Vergleichung zu machen. Die Bedeutung dieſes Namens laſſet uns in dem Urſprunge ſuchen. Saraf heiſſet brennen / in den Brandt ſtecken und verbrennen; davon das Wort Saraaf, wenn man von einem redet; und Seraphim, wenn von vielen geſagt wird / den Urſprung hat. Unſere Überſetzer haben es zweymahl feurige Schlangen / Num. 21. v. 7. Deut. 8. v. 15. und zweymahl feurige fliegende Drachen überſetzet / Eſa. 14. v. 29. und 30. v. 6. Aber an einem Ort Eſa. 6. v. 2/6. haben ſie das Wort Seraphim behalten / weil allda weder Schlange noch Drache

ſich

ſich ſchickte. Hiermit bin ich noch nicht klug genug / zu ſagen / was für ein Anſehen oder Geſtalt die Seraphim gehabt; und die Jüdiſchen Meiſter wiſſen es auch nicht. Aber die Schrifft ſelber gibt uns dieſe Offenbahrung/ daß die / welche dem Eſaia im Geſichte gezeiget worden / eben wie die Cherubim/ Flügel haben gehabt; jedoch jeder drey paar Flügel / da die Cherubim niemahls mehr hatten als zween. Von der forderen Geſtalt iſt zugleich daraus etwas zu muhtmaſſen/ daß ſie der Prophet alſo beſchreibet: daß ein jedweder derſelben ſechs Flügel gehabt / mit zween bedeckte er ſein Angeſicht / und mit zween flog er. Alſo war denn der Leib keinem vierfüßigen Thiere gleich/ weil zwey paar Füſſe / entweder im Gehen oder im Fliegen/ durch ein paar Flügel nicht kunten bedeckt werden.

§. 11. Nun iſt von dieſen beyderley Geſtalten einerley zu ſagen: daß ſie alſo in Geſichten vorgeſtellet / gleich wie von beyden gemeldet wird: oder durch Kunſt ausgebildet worden/ wie von den Cherubim allein geſagt wird: aber dennoch beyde die Engel fürbilden / in ſo fern ſie GOttes Diener ſind. Denn es kan keine andere Urſache ſeyn/ warumb der Bewahrer des Weges nach den Baum des Lebens/ Gen. 3. v. 24. und derjenige der GOTT/ durch Gleichniß geſagt/ durch die Lufft führete/ 2 Sam. 22. v. 11. Pſal. 18. v. 1. Cherubim genennet werden; angeſehen daß die Engel GOttes Diener ſeyn/ die ſein Wort und Befehl außrichten/ Pſal. 103. v. 20/ 21. Dafür ſtehen die Seraphinen auch im Buch; ſo fleißig in demjenigen/ da den Engeln offtmahls zugeſungen wurde / Lobet den HErrn ſeine Engeln / Pſalm 103. v. 20. und 148. v. 2. Denn alſo thäten die Seraphinen/ da ſie Eſaias ſahe. Der eine rieff zu den andern/ Heilig/ Heilig/ Heilig iſt der HERR Zebaoth/ alle Land ſind ſeiner Ehren voll/ Eſa. 6. v. 3. Daher komt es/ daß gleicherweiſe Gott/ zur Anzeigung ſeiner allerhöchſten Majeſtät/ der Himmel zu ſeinen Thron zugeeignet wird/ Pſal. 103. v. 19. Eſa. 66. v. 1. da Ihm die Engel als himmliſche Heerſchaaren bey tauſendmahl tauſenden rund herum zu Dienſte ſtehen/ Pſal. 105. v. 20/ 21. und 86. v. 19. Dan. 7. So fern als Er durch Beweiſung ſeiner Gnade und Wohnung unter ſeinem Volck in dem heiligen Tempel hat/ ſo iſt auch ſein Ruhm und Ehren-Name/ der GOtt der zwiſchen den Cherubinen wohnet/ 1. Chron. 13. v. 6. Pſal. 80. v. 2. und 99. v. 1. Die Seraphim hat Eſaias gleichergeſtalt in dem Tempel geſehen/ darbey er aber der Cherubim nicht erwehnet/ cap. 6. v. 1.

§. 12. Aber aus eben dieſen Reden ſchlieſſe ich auch/ daß die Cherubim und Seraphim keine unterſchiedliche Ordnung der Engel bedeuten: Denn dieſe Worte niegends anders als an dieſem Ort in dem Sinn der Engel gemeldet ſind/ uñ geſehen in dem Tempel/ da den andern Propheten/ ſonderlich dem Ezechiel allezeit die Cherubim zu Geſichte kamen/ ohne daß jemahls der Seraphim gedacht wird; und das ohne Cherubim: So folgt/ wie mich dünckt/ wahrſcheinlich genug / daß Cherubim und Seraphim einerley ſeyn / und daß ſie bloß aus gewiſſen Urſachen an dieſem einen Ort ſo / und auff allen andern ſo genennet werden / nemlich/ wie der eigene Name Michael und Gabriel IX. §. 7/ 8/ 9. wie auch die gemeine Benennung der Gottes Helden/ Diener, Heer-

ſchaa-

ſcharen/ Pſalm 103. v. 20/ 21. Bohten/ Pſalm 104. v. 4. heiligen Wächter/ Dan. 4. v. 13/ 17. den Engeln/ durch einander/ ohne Unterſcheid zugeeignet ſind: ſo mag es auch wohl mit dieſen ſeyn. Allezeit iſt es unmüglich/ aus allem/ was uns die Schrifft davon ſagt/ einigen Unterſcheid der Ordnung anzumercken. Aber dieſe unterſchiedliche Verbildung iſt allein/ unterſchiedliche Eigenſchafften dieſer heiligen Engel auszudrucken. Verſtehet daß durch dieſes brennen der Seraphim ihren feurigen Eiffer zu GOTTes Ehre und Dienſt/ oder GOttes hitzigen Zorn die Sünden zu ſtraffen/ durch die Flügel der Cherubim und Seraphim/ ihre Geſchwindigkeit; durch die menſchliche Geſtalt/ ihre groſſe Vernunfft; und durch die Gleichheit des Löwen oder Ochſen/ ihre Großmütigkeit und Krafft oder Stärcke bedeutet mag werden: denn alſo haben die Außleger ſo weit auf das wahrſcheinlichſte gemuhtmaſſet. Und es ſcheinet noch zum Uberfluß/ daß Cherub auſſer dieſem Gebrauch/ einem Menſchen/ der ſehr herrlich iſt/ zugeeignet wird. Denn die Scharffſinnigkeit/ Macht und fürtreffliche Herrligkeit/ die dem König zu Tyro ſo wohl von ihm ſelbſt als von andern vormahls zugeſchrieben worden/ wird ihm von GOttes wegen alſo verwieſen/ daß er ein geſalbter ausgebreiteter Cherub wäre/ Ezech. 28. v. 14/ 16/ 1/ 6/ 12/ 13. Aus dieſen allen erhellet denn ſchlechter Dinge/ daß die Namen der Cherubim und Seraphim/ an drey oder vier Orten in dem gantzen alten Teſtament entlehnet ſind/ dadurch in Gleichniß Gottes außerwehlte Engel/ als über die maſſen herrlich/ doch ohne einigen Unterſcheid der Ordnung/ abzubilden.

§. 13. Nun müſſen wir etwas weiter gehen/ und ſehen/ ob etwa an einem andern Ort einiger Unterſcheid der Ordnung zu finden ſey. Solches würde ſeyn müſſen (und da ſuchen es auch diejenigen/ ſo von ſolchen Ordnungen ſchreiben/) an den Orten/ da die Geſchöpffe/ die in dem Himmel ſind/ mit einigem Unterſcheid benennet ſtehen. Die laſſet uns demnach betrachten/ und andächtig erwegen/ ob allda etwas zu ſehen iſt. Allezeit darinnen nicht/ daß Paulus/ der den HErrn CHriſtum zur rechten Hand GOttes in dem Himmel anzeiget/ von Ihm ſagt/ daß Er nun allda über alle Fürſtenthum/ Gewalt/ Macht/ Herrſchafft iſt/ Eph. 1. v. 20/ 21. Denn allda ſagt er nicht ein Wort/ daß nicht auff die menſchliche Macht auff Erden ſich ſchicke/ über welche Er alſo hoch geſeſſen/ weit genug erhoben iſt.

§. 14. Aber nun kömmt dieſer Paulus näher; und verſichert uns/ daß GOTT/ der alle Dinge geſchaffen hat/ durch JEſum Chriſtum/ das Evangelium zu dieſem Ende unter andern verkündigen laſſen/ auf daß ſeine manchfaltige Weißheit an der Gemeine Kund würde/ den Fürſtenthümen und Herrſchafften in dem Himmel/ Eph. 3. v. 10. Dieſe Fürſtenthüme und Herrſchafften kan ich in Vorraht wohl für Engel anſehen/ denn hernach kommen ſie noch wohl einmahl zu ſtatten/ aber ich kan darinnen keine unterſchiedliche Ordnungen ſehen. Denn Fürſtenthum und Herrſchafft iſt bey Paulo einerley Ding: in Anſehung daß er anderswo ins gemein alle Herrſchafft und Macht/ Obrigkeit nennet/ Röm. 13. v. 1/ 2/ 3. und iſt darmit zu frieden/ was für Namen er ihnen gibt/ wenn er nur ſich auff ſie ſchicket/ und er ſie dadurch er-

erkennet/ als von GOtt verordnet/ und denen er Schoß geben muß v. 1. 6. 7. So ſehen wir auch/ daß ſie von Chriſto ſelber Oberſten und Gewaltige insgemein ohne Unterſcheid genennet werden/ welche die Macht in der Welt haben. Matth. 20. v. 25. Aber Paulus ſagt an dieſem Oeth nicht/ daß die Obrigkeiten unterſchiedlicher Ordnungen/ Stuffen und Würdigkeiten seyn.

§. 15. Derowegen komme ich noch näher/ durch Chriſtum iſt alles geſchaffen das im Himmel und auff Erden iſt/ das ſichtbare und unſichtbare/ beyde die Trohnen und Herrſchafften/ Fürſtenthümen und Obrigkeiten. Col. 1. v. 16. Hierin würde ich etwas mehr ſehen/ wenn der Himmel allein genennet würde; und nicht zugleich die Erde/ da man weiß/ daß Trohnen/ Herrſchafften/ Obrigkeiten und Machten ſind. Uber dieſes geben die vier Namen noch keine zwo Ordnungen zu erkennen. Denn wo findet man Thronen ſonder Herrſchafft/ oder Obrigkeit ſonder Macht? Der Thron iſt ein Beweiß der Herrſchafft und die Macht iſt bey der Obrigkeit. In des Königes Wort iſt Gewalt. Pred. 8. v. 4. Das Eine iſt ſonder das andere nicht. Es ſind nur unterſchiedliche Namen/ womit man die/ qui ſunt cum Imperio, (wie man zu des Ciceronis Zeit zu Rom redete) das iſt/ die Theil an der Regierung haben/ zu nennen pflegete. Es iſt wahr/ daß alle Obrigkeit ſo hoch nicht iſt/ daß ſie auff den Thron ſteiget/ noch alle Macht ſo groß/ als Herrſafft; ſo man aber vermeynet/ daß ein ſolcher Unterſcheid durch die zwey Wörter bedeutet wird/ der muß auch Rath mit den zwey andern wiſſen/ und alſo ſo wol die Herrſchafft von dem Thron/ als die beyde von den Obrigkeiten unterſcheiden. Ohne dieſes müſte man zeigen können/ daß der Gebrauch dieſer Namen in dieſer Zeit zum wenigſten bey der Kirche/ oder in der Redens-Art Pauli unterſchiedliche Hoheiten bedeute/ derer eine über die andere were/ und daraus die Ordnungen/ die man von den Engeln GOttes meldet/ zu befeſtigen/ aber das hat noch niemand jemahls gethan.

§. 16. Da ſind dennoch nun alle die Namen/ nach welchen die alten Chriſtlichen Schreiber/ als auch aus den Juden-Schulen die Engel/ die bey GOtt geblieben ſind/ in ſo viel Reihen oder Ordnungen zu unterſcheiden pflegten/ uñ ſo meiſterlich davon redeten/ als ob ſie gar wol wüſten/ wie es darmit beſchaffen ſey. Wie wir in dem I. Buch §. 16. v. 31. von Athanaſio, Gregorio und andern geſehen haben. Dieſelbige denn ſo hernach ferner von den Schul-Geleheten heraus geſtrichen worden/ wie im I B. XIX. §. 7. Aus Lombardo iſt gezeiget/ ſtützet ſich auch gäntzlich auff keinen andern Grund. Kräffte/ wie ich allda ſehe/ ſolte der neundte Name ſeyn/ aber die Achte/ die allhier erkläret ſind: Aber daß ihe wird in der Benennung der guten Geiſter nicht gezehlet. Von den Böſen wollen wir hernach noch ſehen. Dieſe nun/ welche aus der Schrifft durch Mißverſtand ergriffen ſind/ werden die andern bey uns noch weniger gelten laſſen/ welche die Jüdiſchen Lehrer nach ihrer gewöhnlichen Vermeſſenheit/ auſſer GOttes Wort darbey erdichtet haben: davon gleichfalls hieher zu I. Buch XII. §. 8 v. 11. gedacht worden. Es ſcheinet/ ſo dieſe Leute die gantze Regierung der Welt und den Dienſt der Engel in Verwaltung hätten/ ſo würden ſie es denn ſo thun: jedoch jeder nach ſei-

nem Kopffe/ einer allein würde müssen Meister seyn. Denn wir sehen/ daß sie nun/ ob sie gleich nicht das geringste zu sagen haben/ gleichwol noch so unbenig seyn.

§. 17. Mit weniger Mühe stehet uns nun zu vernehmen/ ob sich solche Leute und insonderheit die Päbstisch-Gesinnten/ besser auff des Teuffel Engel verstehen. Was ihr sagen davon ist/ habe ich im I. B. XIX. §. 8. auch angeführet. Unsere Protestanten lachen schier darmit/ und giessen doch unterdessen selbst noch Oel in die Lampe. Denn es kömt darauff so sehr nicht an/ ob die Sprüche der heiligen Schrifft/ daraus die andern dieses holen/ auch zu weit gezogen/ sondern ob sie wol mit einigem Recht auff die Engel zu ziehen seyn. Wir wollen diese denn besehen: es sind diejenigen/ welche von Obrigkeiten/ Mächten/ Kräfften sagen; in solchem Sinn/ daß so man sie von Engeln verstehet/ nicht anders als auff böse Engel zu passen sind. Denn man liefet nicht allein von dem Fürsten der in der Lufft herrschet. Eph. 2. v. 2. (den ich als den Obersten vors erste noch etwas will ruhen lassen/ biß ich näher von dem Teuffel selbst werde reden müssen) sondern von den Fürsten und Gewaltigen/ nemlich von den Herren der Welt/ die in der Finsterniß dieser Welt herrschen/ mit den bösen Geistern unter dem Himmel (oder von Geistlichen Boßheiten in der Lufft/ wie man in der Nieder-Teutschen Bibel liest) gegen welche ein jedweder Christ gewaffnet seyn muß. Eph. 6. v. 12. Also hat Paulus Engel/ Obrigkeiten/ Fürsten und Gewaltigen unter die allerhärtesten Feinde seines Glaubens und seiner Seligkeit gezehlet. Rom. 8. v. 38. Da kommt es nun auff an/ ob diese keine Benennung unterschiedlicher Ordnungen oder Sorten der bösen Geister seyn.

§. 18. Eusserlich scheinet es diesem sehr gleich/ wie es hier zu lesen stehet. Denn hier hilfft mich nicht/ daß ich sage/ das Fürstenthüme/ Gewaltigen und dergleichen auff der Erden seyn; denn dieses ist nun in der Lufft. Uber dieses sagt der Apostel in demselbigen Verse/ daß wir diesen Streit nicht haben mit Fleisch und Blut. Solcherley sind die Menschen/ aber die Geister nicht. Ich muß auch bekennen/ daß ich niemand noch vernommen habe/ der den Verstand dieser Worte nicht auff die bösen Geister ziehet. Unsere Lehrer/ ob sie schon in Uebersetzen etwas streitig sind/ sind sie doch in der Sache mit den Römisch-Gesinnten so weit eins; davon sage ich jetzund nicht mehr/ weil es noch keine Zeit ist/ sondern sage nur/ daß ich die Ordnungen hierinnen noch nicht sehen kan. Darauff zwar etliche der unsern etwas hinzielen und etliche wol mit vollem Munde sagen/ Ja. Doch ohne uns nun darmit auffzuhalten (anderer Leute Meynungen haben wir in dem ersten Buche genug gehöret) was sagt dieses doch von des Teuffels Engeln mehr/ als in den vorigen Sprüchen von den heiligen Engeln GOttes ist gesagt worden? und dergleichen so das andere Rom. 8. v. 38. auch auff die bösen Geister gehet/ was hat es mehr als den Namen in sich/ die bewegen sind unsere Hertzen auffzumuntern/ wider solche grausame Feindschafft auff der Hut zu seyn. Denn wer mit einem mächtigern zu thun hat/ der muß wissen/ daß ihm Werck und Wache befohlen ist: Weil aber die Schrifft nichts in Warheit davon saget/ so kome es uns

uns nicht zu / auſſer derſelbigen eine Ordnung oder Regel von unregulirten Geiſtern zu erdichten. Uber dieſes bezeigete man ſich auch ſchon vor Alters unruhig / weil man ſonſt keinen Raht wuſte / wie des Teuffels Reich ſolte beſtehen können / gleich als wenn es uns zuſtünde deßwegen beſorget zu ſeyn. Gewißlich der Teuffel müſte es vielen Danck wiſſen / ſo die Tugend bey ihm ſtatt haben könte / die ihm die Ehre zuſchreiben / daß er ein ſo ſchöners Policey-Weſen habe / als bey wenig irrdiſchen Fürſten mag zu finden ſeyn. Das allgemeine Vor-Urtheil von einem ſo mächtigen Königreich / als man ſich von des Teuffel einbildet / hat dieſe Meynung gebohren; und der Mißverſtand des Sinnes der Schrifft / da dieſelbige ſcheinbahrlicher was ſaget / hat ſie noch mehr geſtärcket.

Das XIII. Hauptſtück.

Von ihrer Verwaltung in Menſchlichen Sachen hat man (wiewohl dunckel) etwas mehr Nachricht / und zwar am meiſten / was die Engel betrifft.

§. 1.

Nun erfordert die Ordnung / daß wir zu der Verwaltung und Thun der Geiſter fortſchreiten / ſo viel als die Schrifft davon lehret. Und nachdem wir einmahl der Unterſcheid zwiſchen denen Engeln / die beſtändig geblieben / und zwiſchen denē / die gefallen ſind / verſichert haben / müſſen wir von der einen und der andern Art inſonderheit reden. Von den Engeln GOttes iſt das auch ſchon bey ander Gelegenheit angemercket / daß ſie Diener des Schöpffers und Beſchirmer ſeiner Geſchöpffe ſind. Wie ſie GOttes Diener ſind / das wird mehr durch Namen / Gleichnüs-Weiſe geſagt / die bereits erzehlet ſind / als mit eigentlichen Beweiß-Gründen erkläret; und ſo wir das begehren / in welcher Sprache wollen wir / daß man uns ſolches thun ſolte? Keine in der Welt iſt / die halb darzu tüchtig iſt. Wie GOtt mit den Geiſtern lebet / und ſie mit ihm: wie ſolten wir / die wir mit unſerem eigenen Leibe und tauſenden auſſer denſelben ſo gehemmet ſind / das begreiffen können? Und was gienge es uns auch an? als daß wir uns bemühen auch dermahl eins zu werden / ſo nahe als unſere Natur leidet / das jenige was ſie bereits ſind. Denn vor GOttes Ehre bitten wir / daß ſie das thun mögen / was über unſer Vermögen iſt. Lobet den HErrn ihr ſeine Engel / ihr ſtarcken Helden / die ihr ſeinen Befehl ausrichtet / daß man höre die Stimme ſeines Worts. Pſal. 103. v. 20. Dein Wille geſchehe (von uns) ſo auff der Erden / gleich wie von den Engeln in dem Himmel. Aber was thun uns GOttes Engel? das dienet uns zu wiſſen / ſo etwas daran iſt. Dieſes laſſet uns auff dreyerley Weiſe unterſuchen: was uns insgemein von ihnen geſchicht? was ſie für unterſchiedliche Bedienungen gegen uns haben? und ob es etwa woraus zu erſehen / daß jedweder Menſch ſeinen Engel habe?

§. 2. Das erſte ſagt uns Paulus gantz mit vollem Munde heraus / der die Engel alſo beſchreibet / daß ſie dieſen Namen / wie es ſcheinet / allein umb uns

sert willen führen/und redet dergestalt davon/ als wenn es eine bekandte Sache sey. Denn er fragt schlechter Dinges: sind sie nicht allzumahl dienstbare Geister/ ausgesandt zum Dienst umb derer Willen/ die ererben sollen die Seeligkeit? Dienstbar werden sie da genennet/ wie man siehet/ wegen des Dienstes, worinn sie ausgesandt werden. Zu dem Dienst/ wohl zu verstehen dessen der sie sendet/ nicht derer/ sondern umb derer willen/ die ererben sollen die Seeligkeit. Denn die Menschen sind nicht mehr; sondern ein wenig minder als die Engel von GOtt gemacht. Diesem nach hat sich der Teuffel/ was dieses betrifft/ keinesweges zu beklagen/ noch dem Menschen seinen Stand zu mißgönnen/ wie wir gesehen haben im ersten B. XII. §. 12. daß die Jüdischen Lehrer träumen. Und wird mit eins offenbahr/ wie ein grobes Gedichte es sey/ was Mahomet meldet/ daß GOtt den Engeln geboten habe/ den ersten Menschen anzubeten 1. Buch XIV. §. Unterdessen lehret uns der Apostel mit solcher Beschreibung/ daß uns GOtt die Art und das Thun der Engel nicht weiter bekandt gemacht/ als so viel uns selbst betrifft.

§. 3. Ihr werdet aber fragen/ was thun die Engel in Ansehung unser selbst? Ins gemein finden wir sie in zweyerley Dienst gemeldet: Den Menschen von GOttes wegen etwas zu sagen, oder zu thun. Denn niemahls wird ein Engel oder mehr in einiger Geschicht gemeldet/ oder in einigen Sprüchen angeführet/ es sey denn etwas anzukündigen/ oder etwas auszurichten/ beydes Gutes oder Böses. Mit Worten den Menschen zu dräuen; mit Wercken/ entweder zu seiner Hülffe oder zu seinem Verderben. Ich beziehe mich auff jedweden Ort der heiligen Schrifft/ allda von Engeln gedacht wird. Doch lasset uns die Haupt-Sachen allein unterscheiden/ und die besondern Sprüche oder Erzehlungen der Schrifft jeden zu seinem eigenen Hauptstück bringen.

§. 4. Was ihre Botschafften belanget: die waren gut oder böse. Die guten melde ich erst. Durch Engel/ sagt die Schrifft/ ward Abraham angedeutet/ daß ihm GOtt von der Sara noch diesen Sohn wolte geben/ durch welchen der gesegnete Saamen solte fortgepflantzet werden. Gen. 18. v. 12. und 22. v. 11. Dem Jacob die erste Verheissung erneuert. Gen. 18. v. 12. und 32. v. 1. Hos. 12. v. 17. Dem Gideon befohlen und verheissen/ daß er das Volck von den Midianitern erlösen solte. Jud. 6. v. 12. Des Simsons Eltern desselben Geburt verkündiget. Jud. 11. v. 3/10/11. Dieses in dem alten Testament: In dem Neuen ist dessen viel mehr. Die Verkündigung der Geburt des HErrn und des Täuffers ist durch einen Engel geschehen. Luc. 1. v. 11. 26. Matth. 1. v. 20. Darnach durch einen Engel kund gethan und durch eine Menge der himmlischen Heerschaaren/ die dazu gesandt worden. Luc. 2. v. 8/14. Seine Aufferstehung ward durch Engel verkündiget. Matth. 28. Marc 16. Luc. 24. Joh. 20. und seine Wiederkunfft bey seiner Himmelfahrt durch Engel verkündiget. Act. 1. v. 10/11. Durch den Dienst der Engel haben Daniel/ Zacharias und Johannes ihre Offenbahrungen empfangen.

§. 5. GOtt hat mit Raht und That seinen Dienern durch Engel beygestan-

geſtanden. Denn alſo hat GOtt den Eliam in ſeiner Geſandtſchafft an den König Ahaſia unterrichtet. 2. Kön. 1. v. 3. Philippus ward nach den Mohren hingewieſen und Cornelius in ſeinem Gebet geſtärcket. Act. 8. v. 26 und 10. 3. In der Noth iſt mancher durch GOttes Engel getröſtet worden. Hagar/ als ſie von der Sara geflohen. Gen. 16. v. 6. 7. und 21. 17. Jacob/ als ihm zwey Heeren zugleich begegneten/ ſein Gemüth wieder die Furcht vor Eſaus Feindſchafft zu waffenen. Gen. 32. v. 1. 2. Elias/ da er von der Jſabel verfolget ward. 1. Kön. 19. v. 5. Gehaſi/ da er von den Syrern umbeinget ward. 2. Kön. 6. v. 17. Paulus ward in der Noth auff dem Meer durch einem Engel der Erlöſung verſichert. Act. 27. v. 23. Andere ſind augenſcheinlich aus der gröſſeſten Noth durch Engel errettet worden. Loth aus dem Brand zu Sodom. Gen. 19. Daniels Geſellen aus der heiſſeſten Glut des Ofens/ und er ſelber aus der Löwen-Gruben erlöſet. Dan. 3 und 6. Die Apoſteln einmahl alle mit einander/ und Petrus einmahl allein/ aus dem Gefängniß geführet. Act. 5. v. 19. und 12. 7.

§. 6. Dieſes ſind beſondere Exempel/ daher David ins gemein wohl freylich ſagen mag: Der Engel des HErrn lagert ſich umb die her/ die Jhn fürchten und hilfft ihnen aus/ Pſal. 34. v. 8. Bedenckliche Sprüche/ würdig/ ehe wir weiter fortfahren/ etwas genauer zu erwegen/ den Sinn zur Gnüge zu verſtehen/ ſo mercke doch der Leſer erſt: daß er ſagt/ der Engel/ als von einem; und nicht die Engeln/ als von vielen. Wie kan denn ein Engel ein Lager machen? Man ſiehet hier wohl zur Stund/ daß dieſes wohl collective, (wie man in den Schulen redet/) das iſt/ in zuſammen genommenen Sinn mag zu verſtehen ſeyn: in dem es eine ſolche Art zu reden iſt/ wodurch man eine gantze Menge von allerley Art/ auf einerley Weiſe und daher unter einem begreiffet. Als wie dieſes: was iſt der Menſch? Und der Menſch iſt dem Sitelen gleich: wormit man alle Menſchen gleich untereinander verſtehet/ weil es etwas iſt/ das ſich auff alle reimet. Alſo hier denn leichtlich auch der Engel/ an ſtatt der Engel des HErrn ins gemein; weil ſie alle eben nahe darzu ſeyn. So man es anders nimmt/ ſo hat der Hebreiſche Text keinen Beweiß/ daß allhier ein beſonder Engel durch eine Fürtrefligkeit verſtanden wird: weil die Sprache ſich auff dieſe Weiſe nicht erklären kan. Denn da ſolte hammal ach, das iſt/ die Engel ſtehen mögen/ wo das Wort HERR nicht darbey gefüget wäre. Weil es aber alſo mit einem andern Wort beſchrencket iſt/ mag das Beywort ham, das iſt/ der/ nicht bleiben: und ſtehet darumb ſchlecht mal ach, Engel/ in dem Hebreiſchen. Unterdeſſen hat unſere Sprache dieſes Wörtlein vonnöhten: weil man in der Ordnung der Wörter nicht würde ſagen mögen: Engel des HERRN lagert ſich/ oder Menſch iſt Sitelkeit/ oder Ochſe iſſet Graß; ſondern der Engel des HERRN/ der Menſch/ ein Ochſe/ oder der Ochſe. Aber wohl: ſo man ſagt des HERRN Engel/ ohne das Wörtlein der. So bin ich denn verpflichtet/ dieſen Spruch in dieſem Sinn zu nehmen/ daß GOTT ſeine Gläubigen/ mit einem Lager ſeiner Engel bewahre. Nun wiederumb zu den vorigen: darnach wollen wir ferner gehen.

§. 7. Zum böſen/ meldet GOttes Wort/ hat ſich auch vielmahls ein Engel gezeiget; entweder daß er bloß geredet/ oder daß er auch zugleich etwas zu thun hätte.

1. Durch bloſſe Anrede ward dem Bileam/ wegen Mißhandlung/ durch einem Engel widerſtanden/ Num. 22. v. 22. Und das Volck Iſrael/ wegen übeln Verhaltens hefftig geſcholten/ Jud. 21. v. 1.

2. Kommt zu der That; alſo hat GOtt durch Engel Sodom und Gomorra verbrandt/ Gen. 19. Bey der Peſt/ daran wohl 70000 in Iſrael ſturben/ hat ſich ein Engel mit dem Rach-Schwerdt ſehen laſſen/ 2 Sam. 24. 1 Chron. 21. Der Todt der 185 tauſend in dem Lager der Aſſyrer wird einem Engel zugeſchrieben/ Eſa. 37. v. 36. Imgleichen Herodis des dritten/ als er ſchmertzlich und plötzlich ſtarb/ welches geſchahe/ daß ihn ein Engel ſchlug/ Act. 12. v. 23.

§. 8. Auf was Weiſe nun ſolches alles den Engeln zugeſchrieben wird/ darüber habe ich meine Meynung l. §. 6. 15. ſchon erkläret. Hier kömmt es nur zu paſſe/ alſo kürtzlich angezogen/ dadurch zu zeigen/ daß auch das Böſe/ welches die Engel den Menſchen ankündigen oder auch anthun/ denen zu gute kömmet/ welche die Seeligkeit ererben ſollen/ Hebr. 2. v. 14. Solches geben die Heerſcharen inſonderheit zu erkennen/ die Iſrael und Gehaſi begleiteten/ gleichſam vor ſie zu ſtreiten und ſie zu bedecken. Denn ein Heer iſt da zu ſtehen wieder die Feinde ſolchen Volcks/ das ihrer Bewahrung anbefohlen iſt. Im dieſem Dienſt der Engel/ erzeiget ſich GOtt den Gerechten gerecht/ und den Reinen rein: Aber wieder die Verkehrten/ erzeiget Er ſich als ein Kämpfer/ Pſal. 18. v. 26/27.

§. 9. Aber hat denn GOtt/ werdet ihr weiter fragen/ den Menſchen zu helffen oder ſie zu beſchirmen/ der Engel vonnöthen? Das wird niemand ſagen. Oder hat er die Natur in ſolche Ordnung eingerichtet/ daß den Menſchen/ der mittelſt anderer Geſchöpffe/ und ſonderlich der Engel Beyſtand geſchehen müſſe/ alſo daß er erſt ſeinen Einfluß auff die Engel/ und durch die Engel auff die Menſchen hat? Denn alſo wircket Er durch Mittel der Lufft auff die Erde/ und durch Mittel dieſer beyden auff das Gewächs/ und durch das Gewächs erhält Er Menſchen und Vieh/ Hoſ. 2. v. 20/21. Pſal. 65. v. 10/11/12. und 104. v. 13/14/15. Aber wer wird uns das erklären/ wie ſolches in ſeinem Werck zugehen mag? nachdem bereits gezeiget XI. §. 7. 8. wie beſchwerlich es vor uns ſey zu wiſſen/ auff was Weiſe ein Engel wircket? Solte man es denn nicht auch ſicherlich darbey beruhen laſſen mögen/ was X. §. 16. 23. geſagt iſt: daß die Schrifft von GOTT/ als HErrn und König über alles/ inſonderheit ſeines Volcks/ auff menſchliche Weiſe zu reden; die Geſchöpffe anſtatt als ſeine Diener und Außrichter ſeines Willens/ und die edelſten derſelben achtet/ als diejenigen ſo Ihm am nächſten ſind; das iſt/ zu ſeiner Ehre/ daß Ihm die Engel dienen/ wie allda gezeiget iſt/ und auff Chriſtum mit gezogen wird/ Matth. 4. v. 11. Hebr. 1. v. 6. Alſo gereichet es auch zur Herrligkeit der Gläubigen/ daß die Engel ihre Bewahrer genennet werden; indem in dieſer Abſicht von CHriſto ſelbſt geſagt wird/ anzuzeigen/

daß

daß als er von den Feinden umbringet / noch ein gutes Vertrauen zu ſeinen Vater hatte. Meynest du / daß Ich nicht könte meinen Vater bitten / daß Er mir zuſchickte mehr denn zwölff Legionen Engel? Matth. 26. v. 53. Es iſt denn ein ſolche Art zu reden / als wenn ein groſſer König / der jemand gröſſere Ehre anthun wolte / ihn durch ſeinen höchſten Staats-Bedienten anreden / verſorgen und auch wohl bedienen lieſſe. Haman / des Königes groſſer Höfling / hatte den Mardochai auffs Pferd / und führete ihn durch die Stadt / nebenſt ausruffen: So wird man dem Mann thun / den der König gerne ehren wolte / Eſth. 6. v. 11.

§. 10. Jngleichen als ob GOtt / menſchlich zu reden / den Menſchen durch ſeine ſtattlichſten Hoff-Diener oder Leibſchützen ſeiner höchſten Gunſt verſichern wolte: alſo wil Er durch ſeine Engel / die edelſten unter ſeinen Geſchöpffen / als mit einem Lager bedecken diejenen / die Jhn fürchten. Und ſolches darumb / auff daß ſie durch ſothane ſichtbare Zeichen in ihren Glauben geſtärcket werden. Denn dieſes erhellet aus dem / welches Petrus darauff ziehet: Der HErr weiß die Gottſeligen aus der Verſuchung zu erlöſen / 1 Petr. 2. v. 9. Und GOtt ſelber / ſein Volck zu tröſten: Siehe / ſagt Er / Jch ſende einen Engel für dir her / der dich behüte auff dem Wege / und bringe an den Ort / den Jch bereitet habe / Exod. 23. v. 20 / 23. Die Erlöſung der Apoſteln / als durch einen Engel / machte daß der Hauptmann des Tempels / und die Hohenprieſter zweiffelmüthig wurden; und einander beſtürtzt kamen zu ſagen: Sehet / die Männer die ihr ins Gefängniß geworffen habt / ſind im Tempel / ſtehen / lehren das Volck / Actor. 5. v. 24 / 25. Am allerdeutlichſten ſagte Petrus / da er aus dem Gefängniß erlöſet / zu ihm ſelber kam: Nun weiß ich wahrhafftig / daß der HErr ſeinen Engel geſandt hat / und mich errettet aus der Hand Herodes / und von allem warten des Jüdiſchen Volcks / Actor. 12. v. 11.

§. 11. Durch dieſes Mittel hat GOtt ſein eigen Volck / als es ungläubig war / überzeuget: die folgenden Proben haben ſelbſt auff die Ungläubigen gewircket. Über die drey Männer in dem Ofen / rieff der Heidniſche König Nebucadnezar ſelber: Gelobet ſey der Gott Sadrach / Meſach / und Abednego / der ſeinen Engel geſandt / und ſeine Knechte errettet hat / die Jhm vertrauet / Dan. 3. v. 28. Deßgleichen Darius / als er dem Daniel mit Verwunderung gefragt / was er vor Augen ſahe; hat dich auch dein GOtt mögen vor den Löwen erlöſen? bekam er zur Antwort: Mein GOtt hat ſeinen Engel geſandt / der den Löwen den Rachen zugehalten hat / Dan. 6. v. 21 / 23. Dieſes gibt klärlich an den Tag / mit gleicher Redens-Art / als allda Nebucadnezar / und folglich wahrſcheinlich nach der Heyden Meynung alſo geredet; die alle unverſehene Hülffe den Dæmones zuſchrieben / welche wegen der höchſten Gottheit die Sachen hienieden regireten. Das iſt im Anfang des 1ſten Buchs II. §. 11/12/13. aus Plato und Plutarchus angewieſen. Denn ich ſetze vor bekandt / daß ein Abgöttiſcher König / der den wahren GOtt nicht für den ſeinen / ſondern wohl vor Sadrachs und der Jüden Gott erkennete / von deſſelben Engel nicht würde Meldung gethan haben; ohne die gar alte und

allzugemeine Meynung/die er mit den Heyden von der Vielheit der Götter und derſelbigen Boten hatte. Alſo auch Darius/euer GOtt; und Daniel/mein Gott/und ſeinen Engel. Es iſt denn eben ſo viel als ob ſie ſagten: daß es dem Gott des Himmels/wenn er etwas thut/(oder abſonderlich den ſeinen helffen will/) an keinen Dienern noch Mitteln gebreche.

§. 12. Es iſt aber in dieſem/zu weiterer Offenbahrung dieſes alles/noch etwas anzuwercken/ da viel angelegen iſt. Nemlich/ daß dieſes Thun und die jüngſt-gemeldten Erſcheinungen der Engel von ſehr unterſchiedlicher Natur ſeyn. In etlichen war warlich/was geſehen ward; in andern war nur etwas geſehen/ohne daß es warlich war. Nemlich die Engel/welche Jacob in dem Traum ſahe/auff und niederſteigen/der ſich dem Daniel und Zacharias im Geſichte erzeigete/der Joſeph im Traum erſchien/waren bloß durch Einbildung/wie es die Art der Träume und Geſichte mit ſich bringet. Mehr war es auch nicht/daß Gehaſi den Berg voller Wagen und Roſſe ſahe/und zwar von Feuer. Von dem Engel/der ſich zu der Zeit der Peſt ſehen ließ/mercket man nicht/daß ihn jemand ſahe/als David allein. Die die Erſtgeburten in Egypten/und der das mächtige Lager der Aſſyrer ſchlug/ſind von niemand geſehen worden; ſo viel man immer aus der Geſchicht mercken kan: auch nicht der den Apoſtein das Gefängniß öffnete/ noch der den Herodes umbs Leben brachte. Solches iſt derhalben alles auff die Weiſe zu verſtehen/als VII. §. 8. VIII. §. 1. 7. geſagt iſt/ nemlich/ daß es bloſſe Vorſtellungen geweſen ſind/entweder dem Gehör/oder dem Geſichte.

§. 13. Der Engel/welcher der Hagar/ der dem Gideon/der des Simſons Eltern/der dem Cornelius erſchien/ weil ſie kärtlich wachten; deßgleichen die den Hirten bey Bethlehem erſchienen/ und der Petrum aus dem Gefängniß erlöſete/das wird nicht erkläret/welcherley die Erſcheinung geweſen. Denn ſie redeten deutlich mit denen/welchen ſie erſchienen ſind. Von denen/die bey des HERRN Grabe/und bey ſeiner Himmelfahrt erſchienen/lieſet man über dieſes/wie ſie gekleidet geweſen/wie es ſchien/da ſie ſich ſehen lieſſen. Wenn GOtt Wunder thut/ ſo thut Er Wunder/ da iſt keine Erklärung vonnöhten. Denn daß es keine gewöhnliche Wercke der Natur waren/erſcheinet dort an dem Erdbeben/ und hier an der Wolcke/jenes umb das Grab zu öffnen/dieſe den Heyland auffzuführen. Alſo daß daraus von der eigenen Krafft oder Weiſe/der Wirckungen der Engel nicht mehr als von der Wolcke zu ſchlieſſen iſt. Aber drey Orte finde ich unter allen/ davon was weiter zu reden iſt. Die Engel welche Abraham und Loth erſchienen ſind/die Engel/durch welche das Geſetz gegeben iſt/und der Engel/der das Volck Iſrael nach Canaan geführet hat: von welchen ich mit einander in den zwey folgenden Hauptſtücken abſonderlich handeln will.

Das

Das XIV. Hauptſtück.

Die Engel / die Abraham und Loth erſchienen / ſind aus den Umſtänden der Erzehlung / ſo ſie mit dem / was die Schrifft anderswo lehret / verglichen wird / beynahe zu erkennen.

§. 1.

Einige beſondere Oerter der Schrifft höret man ſo von den Engeln reden / daß ſie meine Meynung ſcheinen umbzuſtoſſen. Denn vors erſte / wird ausdrücklich geſagt / daß es Engel waren / die Abraham und Loth erſchienen ſind. Da Paulus die Gaſtfreyheit lobet / ſaget er / daß etliche dadurch ohne ihr wiſſen Engel beherberget / Hebr. 13. v. 2. Dieſes kan auff keine andere Begebenheit geſagt ſeyn / als was Gen. 18. und 19. erzehlet wird. Es wird aber Cap. 18. v. 2. dreyer Männer gedacht / derer zween darnach Cap. 19. v. 1. Engel genennet werden. Andere Engel / gleich wie die ſo bey des HERRN JESU Grabe und Himmelfahrt geſehen worden / werden auch Männer genennet / wegen der Geſtalt / darinnen ſie erſchienen / und ſonſten Engel / weil ſie es wären. Aber dieſe halte ich dafür / waren Männer / und hieſſen Engel / wegen der Geſandtſchafft / die ſie bekleideten. Die Sache zeiget ſich ſelbſt ſo klar / daß ich nicht weiß / warum es nicht jederman ſiehet. Vielleicht / weil man allzuweit / oder allzuſcharff will ſtehen / umb eine Vorſtellung der allerheiligſten Drey-Einigkeit oder eine Vorbildung der Menſchwerdung des Heylandes auff die Bahn zu bringen: das iſt / (ſo ichs wohl begreiffe /) ſie zum Schauſpiel vorzuſtellen / und daß die Feinde uns darmit auslachen. Ich will erweiſen / daß es Männer / das iſt: Menſchen geweſen / und zugleich daß dasjenige / ſo davon anders gelehret wird ohne Grund und Vernunfft ſey.

§. 2. Es beweiſe mir jemand allein / daß Abraham ſelber ein Menſch war / ſo dieſe dreye keine Menſchen geweſen. Mit wachenden Augen / bey hellem lichten Tage (da der Tag am heiſſeſten war / alſo daß es gegen den Mittag gieng /) ſahe Abraham drey Männer / nicht zu halben / oder überhin / als im vorbeygehen / ſondern gegen ihm ſtehen. Den einen von dieſen Dreyen / der als das Haupt dieſer Geſandtſchafft ſich erwieſe / redet er an: Herr / ſagt er / Adoni, ſo ein Name / den man ehrenthalben den Menſchen gibt. Er nöhtigte ſie / ſich zu laben / weil er nicht wuſte wer ſie wären. Was bewoget ihn darzu? GOttes reicher Seegen / wodurch er es thun konte / und ſeine Gaſtfreyheit / ſagt Paulus / dadurch er wolte. Er gibt ihnen Waſſer ihre Füſſe zu waſchen / ſie eſſen und trincken. Iſt dieſes ein Werck der Geiſter? Warumb war Chriſtus denn kein Geiſt / da Er / anzuzeigen daß er es nicht war / fragte: Habt ihr hie etwas zu eſſen? Luc. 24. v. 41. Das war die Gewißheit ſeiner Auferſtehung / darauff ſich Petrus beruffete / da er Urſachen gab / der Wiſſenſchafft / worauff ſie für Zeugen von vollkommener Glaubwürdigkeit gehalten ſeyn wolten. Daß ſie diejenigen wären / die mit ihm geſſen und getruncken hatten / nachdem Er von den Todten auferſtanden war /

Actor. 10. v. 40/41. Sagt nicht/daß dieſes Eſſen der drey Männer mit Abraham zum Schein geſchehen/ oder ein ander wird dieſes auch von Chriſto ſagen/ alſo daß derjenige/ der vermeinet/ daß es Menſchen ſeyn geweſen/ uns dieſen Beweiß benimmet/ daß Chriſtus von den Todten aufferſtanden iſt. Thut hierzu/ daß wenn Abraham daß wenn die Apoſtel in dieſen Geſichte ſind betrogen worden/ daß ſie auch dem Gehöre nach alſo geweſen; oder warumb nicht ſo wohl in dem einem als an dem andern? So hat denn Abraham warlich nicht gehöret/ was ihm verheiſſen worden/ noch die Apoſteln/ was Chriſtus zu ihnen geſagt. Sehet doch/ wo es hinaus laufft?

§. 3. Man muß mir nicht ſagen/ daß es Engel ſeyn kunten/ die warhafftig geſſen/ mit Leibern/ die ſie die Zeit über angenommen haben. Denn alsdenn ſage ich wiederumb/ daß es mit Chriſto auch wohl ſo geweſen ſeyn mag: nemlich/ daß ein Geiſt ſeinen Leib aus dem Grabe genommen/ und ihn beſeelet habe mit ſeiner eigenen Seele: Oder daß es ſein Leib nicht war/ ſondern ein ander in eben ſolcher Geſtalt/ als der ſeine geweſen war. Wo bleibet nun alle Gewißheit der Schrifft/ oder der Vernunfft/ wenn man ſie beyde auff ſolche Weiſe mißbrauchen mag? Man wird zu den alte Irrthümern des Marcion verfallen müſſen/ ſo man dieſen Weg hinaus will. Uber dieſes/ wenn es GOtt jemahls ſo ſchicket/ daß ein Geiſt in eines Menſchen Leibe iſſet und trincket/ der geſtalt/ daß der es ſiehet/ unmüglich nicht anders wiſſen kan/ als daß es ein Menſch iſt: was Schuld hat denn der/ welcher hierinnen irret/ ſo es GOtt iſt/ der ihn zu irren veranlaſſet? Endlich möchte ich noch wohl fragen/ was es für Urſache haben könte/ daß Gott Engeln Leiber gibt/ dem Abraham ſeines Sohns Geburt/ und Sodoms Untergang zu verkündigen/ welchen Er zuvor ſchon durch unterſchiedliche Geſichte zu ſeiner gemeinſamen Unterredung gewehnet/ und der gröſſeſten Verheiſſungen verſichert hatte/ Gen. 12 v. 1/2/3. und 13. v. 14. und 15. und 17. v. 1/22.

§. 4. Aber/ was man gemeiniglich für die andere Meynung ſetzet/ das iſt/ daß ſie Paulus Engel nennet/ und daß in der Geſchicht ſelbſt der eine der HErr/ Jehova heiſſet; und die zween andern auch Engel genennet werden. Darauff ſage ich/ daß/ ſo es auff den Namen ankömmt/ vielmahls in der Schrifft Engel/ das iſt: Botten oder Geſandten genennet worden/ die keine Geſtier waren VII. §. 7 aber niemahls Männer/ die geſſen und getruncken haben/ und keine Menſchen waren. Jedoch ſo Paulus durch Engel die dienſtbaren Geiſter verſtehet/ ſo frage ich/ ob er ſie alle Drey oder allein die Zween angedeutet hat/ die von Loth beherberget ſind? So die Drey/ ſo iſt auch der Eine/ für welchem Abraham ſtehen blieb/ nach dem die Zween hinweg gangen waren/ ein geſchaffener Engel geweſen. Wo bleibet denn der groſſe Beweiß/ den man aus dem Wort Jehovah ziehet? So aber das auff das herbergen der Zween allein geſehen wird/ ſo hätte Paulus ſeine Urſachen/ die Hebräer zur Gaſtfreyheit zu bewegen/ tauſend mahl kräfftiger vorſtellen können/ als er thut. Denn es war unendlich mehr Ehre/ daß Abraham den HErrn ſelbſt/ oder daß er/ oder ſein Vetter Loth/ ein paar ſeiner ſehen tauſend mahl tauſend Diener beherbergt hat. Es iſt darneben Wunder/ daß es nie-

nirgends zum Lobe Abrahams erzehlet wird / da die Schrifft auſſer der Geſchichte ſo viel von ihm rühmet: daß er mit GOTT ſelber unter einem Baum geſeſſen und getruncken habe / deſſen Angeſicht ſchlechter Dinge anzuſehen / den Moſi ſelbſt gewegert worden / Exod. 33. v. 18. 19. 20.

§. 5. Dennoch bleibet dieſer Knoten noch / daß es ſcheinet / daß einer von dieſen Dreyen Jehova genennet wird. Wir wollen es nachſehen / Gen. 18. v. 13. wird geſagt / daß unter dem Eſſen der HErr zu Abraham ſagt: warumb lachet Sara? Da iſt raht zu / ſo vielmahls Gott Propheten ſandte / war es allezeit der HErr / der zu ihnen redete / und war alſo ihr Wort des HErrn Wort; Weßhalben ſie / wenn ſie redeten / ſagen möchten: So ſpricht der HErr / und höret des HErrn Wort. Es folget aber darauff in dem 16 Vers. Da ſtunden die Männer auff von dannen und wandten ſich gegen Sodom und Abraham gieng mit ihnen / daß er ſie geleitete. Das were wunder / ſo einer von dieſen Männern Jehova geweſen / daß ein Menſch deſſen Geleits-Mann geweſen / der unſere Tritte zehlet und wiſſet. Doch weiter v. 17. Da ſprach der HErr / wie kan ich Abraham verbergen was ich thu? Wer ſagt nun / daß der HErr / der dieſes ſagte / einer von dieſen dreyen Männern war? Es ſcheinet daraus / weil darnach v. 22 geſagt wird / daß die Männer darauff ihr Angeſicht wandten und giengen gegen Sodom / aber Abraham blieb ſtehen für dem HErren / und am Ende v. 33. daß der HErr hingieng / da er mit Abraham außgeredet hatte. Jedoch nicht nach Sodom zu; denn es wird alsbald im Anfang des 19. Hauptſtücks nur von zween Endeln gedacht / die des Abends nach Sodom kommen. Hier leſe ich nirgend / daß einer von dieſen dreyen der HErr war: aber wol / daß als die zween weiter nach Sodom zu gegangen ſeyn Abraham an der Stelle ſtehen geblieben / dahin er ſie begleitet hatte: er ſtund aber allda nicht allein / ſondern für dem Angeſichte des HErrn. Dieſes ſagt darumb nicht / daß es das Angeſichte des dritten geweſen / der nicht mit den zween andern nach Sodom gieng / weil er vielleicht auch anderswohin von GOtt geſandt worden. Der HErr war nicht fern zu holen noch zu ſuchen / der allenthalben gegenwertig iſt. Der dritte kan wol unterdeſſen weggegangen ſeyn / als der ſeine Botſchafft / die er bloß an dem Abraham gehabt / abgeleget / gleich wie die andern zween an dem Loth / daß er darumb allein geredet / da es Iſaac betraff / und geſagt: Ich will gewiß wieder kommen / ſo ſoll Sara einen Sohn haben Cap. 18. v. 20. Aber die andern muſten ferner fort / weil ihr Befehl über Sodom gieng; laut ihrer Worte: Wir werden dieſe Städte verderben. Cap. 19. v. 13. Gleich aus aber nicht gleich wieder nach Hauſe.

§. 6. Und ſo man acht darauff hat / wie die gantze Erzehlung zuſammen hänget / wird man befinden / daß keiner von dieſen dreyen Engeln der HErr war. In dem 16 Vers wird geſagt / daß die Männer / nemlich dieſe dreye / ſo feen gemeldet: (ſontten hätte er hier ſo wol als darnach zween Engel ſagen müſſen) von dannen auffſtunden / und ſich nach Sodom wendeten. Und weil Abraham ſie ein Stück weges begleitete / ſo wird Menſchlicher Weiſe erzehlet / wie GOtt bey ſich ſelber ihm vornahm / dem Abraham kund zu thun /

was für Botschafft die Engel zu Sodom zu verrichten hatten. v. 17/ 18/ 19. Demnach er nun diesen Schluß ins Werck setzte/ so redet er Abraham an v. 20/ 21. Hiermit stunden die Männer (er sagt noch von keinen zween/ daher waren ihrer noch dreye) auff von dannen und giengen nach Sodom. v. 22. Wo unterdessen der eine bliebe/ weil der/ wie es scheinet zu Sodom nicht seyn mußte/ das wird uns nicht gemeldet. Viel gemächlicher ist es/ dieses nicht können sagen/ als umb einer so kleinen Ursache willen von einem Geschöpff/ das zur Stund noch aß und tranck/ einen GOtt zu machen.

§. 7. Es war aber der HErr/ der dem Abraham erschien/ da die drey Männer zu ihm kamen/ wird im Anfang der Geschicht gesagt: und darnach daß Abraham als die zween (ich sage umb vorgemeldter Ursache willen/ die dreye) von dannen giengen/ noch vor dem Angesicht des HErrn stehen blieb. v. 22. Es ist wol: Aber wie erscheinet der unsichtbare GOtt? durch ein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart. Also erschien Er nachmahls in der Wolcken/ Exod. 16. v. 10. und 34. v. 34. Levit. 16. v. 2. und allhier nun an den drey lebendigen Menschen. Einer von den Dreyen war würdiger/ und zugleich tüchtiger/ vermittelst des Verstandes und Sprache den guten Willen Gottes gegen die seinen/ darinnen seine Gegenwart bestehet/ auszudrücken/ als die stumme und leblose Wolcke. Erschien denn der HErr da man bloß eine Wolcke seinetwegen sahe: wie viel klarer erscheinet Er nicht/ als drey Männer sich aus seinem Befehl dem Abraham vorzeigeten.

§. 8. Da er nun für diesen Männern stund/ so stund er als vor dem Angesicht des HErrn so wohl als Israel/ wenn er vor der Wolcken stund/ Exod. 33. v. 7. 10. Ob aber schon die drey Engel von dannen giengen/ in welchen er/ so zu reden/ das Angesicht des HErrn sahe/ nichts destoweniger so kunte er vor dem Angesicht des HErrn noch wohl stehen bleiben/ das stehet nicht in dem Hebreischen. Derhalben bringet der Sinn nicht mit sich/ daß Abraham noch stehen blieben/ sondern daß Abraham noch stund. GOttes Erscheinungen endigten sich darmit nicht/ sondern währeten noch/ oder es ward die eine Offenbahrung mit der andern vermehret: auff was Weise/ das hat er an diesem Ort nicht mehr zu sagen nöthig/ als er anderswo thut/ Gen. 12. v. 1. und 13. v. 14. und 15. und 17. v. 1. und 22. v. 1. und 26. v. 2/ 24. und 35. v. 1. und 46. v. 2. GOtt erschien/ und Er sprach zu Abraham/ Isaac und Jacob/ ohne uns zu melden/ wie.

§. 9. Was war denn das Angesicht des HErrn/ für welchem Abraham damahls noch stund? Ich sage/ daß der für dem Angesicht des HErrn stehet/ der auff dem Ort stehet/ da GOTT/ es ist gleich viel auff welche Weise/ mit ihm redet. Wie Moses manchmahl für das Angesicht des HErrn kam/ mit Ihm zu reden/ Exod. 34. v. 34. der in dem Geist/ das ist/ in heiliger Betrachtung ist/ wie Johannes an des HErrn Tage war/ Apoc. 1. v. 10. er gehe oder stehe; der stehet und wandelt für GOttes Angesicht/ Gen. 17. v. 1. Abraham stund und sprach mit GOtt/ auch selbst nachdem die drey Männer weggangen waren: das war so viel/ als daß er für dem Angesichte GOttes stund. Es ist Wunder/ daß dieses jemand Wunder düncket/ da man noch heu-

heutiges Tages zu denen / die in der Kirche vor der Gemeine / oder ſonſt in einer Kirchlichen Verſammlung vor den Lehrern und Elteſten befraget werden / zu ernſtlicher Uberzeugung / auffrichtig die Warheit zu bekennen / nicht in Hebreiſch / ſondern nach der Eigenſchafft derſelbigen Sprache / in gut Teutſch / gewöhnlich alſo ſpricht: Sehet zu / was ihr ſagt / und wiſſet daß ihr hier vor dem Angeſicht des HErrn ſtehet. Ich fünde hier wohl noch mehr zu ſagen / aber weil ich dieſes nun genug zu ſeyn erachte / ſo will ich es hierbey bewenden laſſen.

§. 10. Se mich denn jemand fraget / was es für drey Männer geweſen ſind / werde ich ſagen / daß ich es nicht wiſſe / oder er ſage mir erſt / wer Melchiſedech geweſen iſt / der in der Erzehlung von der Schlacht der neün Könige gleichſam aus der Lufft gefallen kam / Abraham zu ſegnen / Gen. 14. v. 18. GOTT mangelt es an keinem Volck / wenn Er Menſchen an Menſchen ſenden will / die eine oder andere Bottſchafft ſeinetwegen auszurichten. Da Iſrael noch kein Volck war / band ſich Gott an ein Volck oder Geſchlechte nicht / aus keinen andern / bald hier / bald da / ſein Volck zu beruffen. Hatte Er den Melchiſedech zu Salem zum Prieſter gemacht / da er König war / ſo hätte es Ihm auch belieben können / dieſe Drey als Propheten auszuſenden. Wir haben nicht nöthig zu wiſſen / von wannen ſie kommen / ſondern mögen dencken / daß ſie von der Nähe / und namentlich von Salem geweſen. Denn hatte der Allerhöchſte GOTT daſelbſt einen Prieſter / ſo hatte Er auch Volck allda. Kein Prieſter iſt vor ſich ſelbſt allein. Darumb ſage ich / mag hier Muhtmaſſung heiffen / (denn daß es Menſchen geweſen / halte ich für gewiß /) GOTT ſandte aus der Gemeine von Salem drey Männer aus: einen an Abraham / ihm zu ſagen / daß Sara innerhalb Jahresfriſt einen Sohn würde gebähren; und Zween an den Loth / ihm aus dem Brandt der Stadt zu retten.

§. 11. Laſſet uns die Geſchichte beyläuffig erwegen / und ſehen / wie es heraus kommen werde. Von Jeruſalem nach Hebron? und von dannen nach Sodom / war ein jedweder Theil mit fleiß wol in einem halben Tage zu gehen. Sie hielten das Mittagsmahl bey Abraham / der allda recht in der Mitten unter Hebron wohnete / dieweil daſelbſt der Hayn (oder Eichenholz) Mamre war. Sie kahmen da der Tag am heiffeſten war / warumb ſtehet das allda? als zu ſagen / was Abraham bewogen / unbekandte Männer von ſich ſelbſt zu nöthigen / ob ſie ſchon dahin kahmen wo ſie hinwolten; nemlich / es war darumb / weil er ſahe / daß ſie ſchon ſo weit gangen waren / daß ſie warm worden / und derhalben bohte er ihnen Erfriſchung von ſich ſelbſt an. Loth / der auch ſo edel von Gemüht war / ward durch Annäherung der Nacht / und der Boßheit der Einwohner bewogen / auch alſo zu thun / wie die Geſchicht ferner meldet. Und alſo haben ſie beyde unwiſſend Engel / das iſt / Geſandten GOttes des Himmels beherberget. Den ein Prophet oder Prieſter iſt ein Engel des HErrn Zebaoth / Malach. 2. v. 7.

§. 12. Alſo erkläre ich auffs einfältigſte eine Erzehlung / die Wunder genug in ihr ſelbſt begreifft / und dennoch / ſie noch wunderlicher auszuſchmücken / mit

Sinnenſpielungen/ die darnach vor Beweiß angenommen werden/ bemänteltzt. Nun habe ich auſſer Zweiffel übel gehandelt/ daß ich mich erkühne/ die berühmte Erſcheinung anders auszulegen/ als ſo viel vornehme Gottesgelehrten/ die faſt alle darinnen einig ſind. Das kunten ſie fürwahr gar leicht ſeyn/ da bloß immer einer der andern Meynung gefolget/ ohne ſelbſt neue Unterſuchung zu thun/ weil es gemächlicher iſt/ ſolche auff eines andern Rechnung anzunehmen. Und wer weiß ob der/ welcher der erſte mag geweſen ſeyn/ aus dieſer Erzehlung einen Beweiß der H. Drey-Einigkeit/ (ſo ein allzuhohes Geheimniß iſt/ ſo loſe hin davon zu handeln/) oder der Gottheit des Sohns GOttes zu ziehen/ wohl halb ſo viel Mühe als ich/ gethan hat/ den rechten Verſtand zu wiſſen. Die aber hierauff nicht beſtehen/ werden gleichwohl nicht gut befinden/ daß ich Engel zu Menſchen mache. Aber warumb mag ich das ſo wohl nicht thun als andere/ die/ was von GOtt und ſeinen Sohn geſagt wird/ auff den Teuffel ziehen? Der HErr wolte ihn/ (nemlich den Meſſias) alſo zu ſchlagen: (Er nemlich der HErr/) hat ihn ſo zuſchlagen mit Kranckheit/ Eſa. 53. v. 10. Alſo haben es alle Außleger biß daher verſtanden. Aber Coccejus bringet uns hier den Teuffel zwiſchen GOtt und Chriſtum ein/ und ſtellet ihn an beyder Stelle/ denn alſo iſt ſeine Uberſetzung: Es gefiel dem HErrn dieſen zu zerſchlagen/ das iſt/ den Kopff zermalmen/) der Ihn/ (nemlich Chriſtum den verheiſſenen Weibes-Saamen/) kranck gemacht: (das iſt in die Ferſen geſtochen hat.) Die gemeine Außlegung iſt/ das GOtt den Meſſiam zuſchlagen hat mit Kranckheit: aber des Coccei, daß der Teuffel den Meſſiam kranck gemacht/ aber GOTT habe den Teuffel zuſchlagen.

Das XV. Hauptſtück.

Die Engel/ durch welche GOTT das Geſetz auff dem Berge Sinai gab/ und der Engel/ der das Volck Iſrael durch die Wüſten geführet/ waren beyde Anmerckens würdig.

§. 1.

WEil wir vernommen/ wer die Engel ſeyn möchten/ die dem Abraham und Loth erſchienen ſind. Nun wil ich noch mit wenig Worten ſagen/ was von dem Geſetz/ ſo durch die Engel gegeben/ und dem Engel des Angeſichts GOttes/ davon in der Schrifft gemeldet wird/ allhier zur Sache dienen kan. Diejenigen/ welche es beydes auff den HErrn Chriſtum ziehen/ benehmen mir die Mühe zu unterſuchen/ was ein geſchaffener Geiſt vermag/ oder was Antheil er hat an der Bedienung der Seligkeit des Volckes GOttes. Denn was anlanget den Anfänger und Vollender unſers Glaubens/ JEſum/ ſind wir genugſam eines. Alſo wird Er Hebr. 12. v. 2. ausdrücklich genennet. Jedoch wird man zum wenigſten die Außleger ſehen ſtreitig ſeyn/ wegen dem Geſchäffte der Engel/ wie Stephanus Actor. 7. v. 53. ſagt/ durch welche Iſrael das Geſetz empfangen hat: dem auch Paulus beypfällt/ wenn er ſagt/ daß das Geſetz geſtellet ſey von den En-

Engeln / durch die Hand des Mittlers / Gal. 3. v. 19. Ich meyne das GOtt ſelbſt in dem Liede / das Er Moſi gegeben / eben daſſelbige ſagt / Deut. 33. v. 2. Der HERR iſt von Sinai kommen / und iſt ihnen vorgegangen nach Seir. Er iſt hervor gebrochen von dem Berge Paran / und iſt kommen mit viel tauſend Heiligen / zu ſeiner rechten Hand iſt ein feuriges Geſetz an ſie. Gelahrte Männer weiſen uns zu dieſen Worten / des Stephani und Pauli Rede zu verſtehen.

§. 2. Was wolten die denn ſagen? daß das Geſetz auff Sinai mit der gröſſeſten Pracht als GOtt gezimet / iſt ausgeſprochen. Und wer ſind denn die zehen tauſend Heiligen? davon laſſet uns den Propheten Daniel nicht unbekandt ſeyn; der / wenn er eine Vorſtellung der Herrligkeit GOttes im Geſichte gewahr ward; Tauſendmahl tauſend ſahe / die Ihm dieneten / und zehenmahl hundert tauſend die für Ihm ſtunden / Dan. 7. v. 10. Dieſer einen hat er zuvor auch einen Heiligen genennet / und der ein Wächter war / cap. 4. v. 13. Dieſes habe ich / als ich über das Buch geſchrieben / auff die Engel GOttes gedeutet: worinnen / ſo viel ich weiß / mir niemand zuwieder iſt. Dieſe göttliche Leibwachten / ſo zu reden / die nicht zu ſeiner Beſchirmung / ſondern zur Bezeigung ſeiner Herrligkeit bey Ihm ſtunden / waren auch bey der Abkündigung des Geſetzes: dem Werck einen ſo viel gröſſern Glantz zu geben / und zugleich zu bezeigen / daß ſie mit dieſer Hauß-Beſtellung und Bund / den GOtt mit Iſrael alſo befeſtigte / zu frieden wären / gleich wie ſie allezeit ſeyn in dem / was GOTT thut oder redet. Alſo daß man von dieſer Geſetzgebung imgleichen ſagen mag / als Daniel von dem Beſchluß GOttes / der über Nebucadnezar gieng: Solches iſt im Raht der Wächter beſchloſſen / und im Geſpräch der Heiligen berahtſchlaget / Dan. 4. v. 14. In dem vorgedachten Buche §. 238. 242. habe ich dieſes erkläret / dahin ich den geneigten Leſer weiſe.

§. 3. Sagt aber die Schrifft auch mehr? Nichts mehr: Denn das müſte in der Hiſtorie ſtehen. Weil Moſes / Stephanus und Paulus ohne zweiffel ſo nicht reden würden / wo ſie nicht voraus ſtelleten / daß diejenigen / zu denen ſie dieſes redeten / gar wohl wüſten / daß ſolches geſchehen wäre. Dennoch ſagt die Hiſtorie nicht / daß ſich Engel dabey haben ſehen laſſen / als GOTT das Geſetz auff Sinai gab; ſondern das Volck ſahe den Donner und Blitz / und den Thon der Poſaunen und den Berg rauchen / Exod. 20: 18 Denn der HERR redete zu der gantzen Gemeine auff dem Berge aus dem Feuer / und der Wolcken und Dunckel / Deut. 5. v. 22. In dem Briefe an die Hebreer / da dieſe Geſchichte zu ſtatten kommet / wird auch nicht ausdrücklich noch abſonderlich der Engel gedacht / die auff dieſen Berge / den man anrühren kunte / gegenwärtig waren; ſondern von einem brennenden Feuer / und Dunckel / und Finſterniß / und Ungewitter / und Schall der Poſaunen und Stimme der Worte. Viel tauſend Engel wurden allda auff den Berg Zion geſetzet / zu welchen wir (wohl zu verſtehen /) geiſtlicher Weiſe kommen ſind / Hebr. 12. v. 18/19/22. Woraus ich wiederumb ſchlieſſe / daß was Moſes / da er dieſe Geſchichte erzehlet / von dieſer unausſprechlichen Zurüſtung

der

der höchſten Majeſtät geſchrieben hat/ auff eine Gott gezimende Weiſe ſeinen Engeln zugeſchrieben wird.

§. 4. Denn ſetzet ferner/ daß GOtt nochmahls am Jüngſten Tage mit viel tauſend ſeiner Heiligen kommen wird/ Jud. v. 14. mit der Stimme des Ertz Engels/ 1 Theſſ. 4. v. 16. in der Offenbahrung der HErrn JEſu/ mit den Engeln ſeiner Krafft/ 2 Theſſ. 1. v. 7. nemlich/ wenn des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrligkeit/ und alle heilige Engel mit Ihm/ Matth. 25. v. 31. Was iſt das anders zu ſagen/ als daß Er ſitzen wird auff dem Thron ſeiner Herrligkeit? Wie meynen wir/ daß dieſes zugehen werde? Er ſelbſt hat einen Leib zu kommen und zu ſitzen: aber die Engel ſind Geiſter/ die eigentlich weder ſitzen/ noch von Ort zu Ort fahren. Alſo hat es denn einen andern Beſcheid/ welches uns zu ſchwer fället auszulegen. Dieſes aber iſt dennoch daraus zu mercken/ daß die Zukunfft des höchſten Richters mit einer Ihm gezimenden Majeſtät geſchehen wird. Und ſo die Engel wie die Menſchen/ zu leiblichen Bewegungen und Ort-Einnehmung bequem beygefüget wären/ wer ſolte näher als ſie ſeyn/ der höchſten Pracht ihres HErrn leiblich und örtlich da beyzuſtehen?

§. 5. Von den Engel/ der dem Volck Iſrael verheiſſen iſt/ wäre wohl etwas mehr zu ſagen/ ſo das Stück allhier eigentlich und an ſich ſelbſt abgehandelt würde. In Anſehen aber/ daß wir nun allein von geſchaffenen Engeln ſprechen/ und daß die meiſten Ausleger von unſer Kirche/ einen unerſchaffenen/ das iſt: GOttes Sohn dadurch verſtehen/ dem ich nicht wiederſpreche/ ſo will ich bloß mit wenigen zu erkennen geben/ was ich darüber in der Schrifft habe angemercket. Wañ man auff dasjenige ſiehet/ was Gott ſelbſt dem Moſi und ſeinem Volck erkläret hat/ ſo ſind dieſes die Worte: Siehe/ Ich ſende einen Engel für dir her/ der dich behüte auff dem Wege/ und bringe dich an den Ort/ den ich bereitet habe. Darumb hüte dich für ſeinem Angeſicht/ u. ſ. f. denn Er wird eure Übertretungen nicht vergeben; denn mein Nahm iſt in ihm/ und ſo ferner. Wenn nun mein Engel für dich hergehet/ und bringet dich an die Amoriter/ u. ſ. f. Darnach wiederholet Er dieſe Zuſage/ ungeachtet ſie ſich dieſer beſondern Gnade durch Abgötterey verluſtig gemacht; So gehe nun hin/ und führe das Volck dahin Ich dir geſagt habe. Siehe/ mein Engel ſoll für dir her gehen/ Exod. 32. v. 34. und noch einmahl. Ich will für dir herſenden einen Engel/ Exod. 33. v. 2. Weil nun Moſes hiermit noch nicht/ wie es ſcheinet/ zu frieden iſt/ ſo klaget er: daß GOtt ihm befehle das Volck hinauff zu führen/ und laſſe ihm nicht wiſſen/ wen er mit ihm ſenden wolle: Und gibt nicht dunckel zu vernehmen/ daß GOttes Angeſicht würde müſſen mitgehen/ ihn zu frieden zu ſtellen/ welches ihm GOtt gewehret/ Exod. 33. v. 12/ 17. Alſo daß man hier finden kan/ den Engel des Angeſichts GOTTES/ der Iſrael aus allen ihren Nöhten erlöſet hat/ Eſa. 63. v. 9/ 11.

§. 6. Wenn ihr aber die Geſchicht leſet/ auff was Weiſe GOtt das Volck aus Egypten geführet hat: Der HErr zog für ihnen her/ des Tages in einer Wolcken Seule/ daß er ſie den rechten Weg führete/ und des Nachts

in

in einer Feuer-Seule/ daß Er ihnen leuchtet zu reiſen Tag und Nacht/ Exod. 13. v. 21. Jngleichen ſchlieſſet er dieſe fernere Erzehlung mit Worten deſſelbigen Jnhalts: Die Wolcke des HErrn war des Tages auff der Wohnung/ und des Nachts war ſie feuerig für den Augen des gantzen Hauſes Jſrael/ ſo lange ſie reiſeten/ Exod. 40. v. 38. Dergleichen wird hernach/ wenn von Gottes Wundern und Wolthaten/ ſo Er ſeinem Volck zu dieſer Zeit/ auff gantz ſonderliche Weiſe erzeiget/ gemeldet wird/ von keinem Engel/ ſondern allein von der Wolcken- und Feuer-Seule gedacht/ Nehem. 9. v 14. 19. Pſal. 78. v. 14. und 105. v. 39. Und wenn nachmahls geſagt wird/ daß GOtt ſelbſt/ das iſt/ ſein Angeſicht mit ihnen gienge/ (welches nach aller Redens-Art noch mehr iſt als wenn ein Engel mit ihnen gienge/) ſo wird es mit auff die Wolcke ausgeleget. Moſes verwieß es ihnen/ daß ſie nicht geglaubet hätten dem HErrn ihren GOtt/ der für euch (ſagt er/) hergieng/ des Nachts im Feuer/ daß Er euch den Weg zeigete/ darinnen ihr gehen ſoltet/ und des Tages in der Wolcken/ Deut. 1. v. 33.

§. 7. Mercket hier noch bey an/ daß GOtt Exod. 23. v. 21. von dieſem Engel ſagt: Mein Nahm iſt mitten in Jhm; und daß Moſes hernach cap. 34. v. 5. erzehlet: Daß der HErr hernieder kommen in einer Wolcken/ und geprediget von des HErrn Namen. So war denn des HErrn Name mitten in der Wolcke/ woraus er gehöret ward; alſo daß es ſcheinet/ daß Er die Wolcke/ die allda beſtellet war zum Zeichen/ und zugleich zum Mittel ſeiner gegenwärtigen Wirckung/ (ſo zu reden) zur Zeit ſeines Volcks/ den Namen des Engels/ das iſt/ Bote gibt. Sehet hier die Feuer-Seule und Wolcken-Seule zugleich. GOTT kam auff Sinai hernieder mit Feuer/ bekleidet mit Wolcken und Dunckel/ und mitten aus dem Feuer redete Er zu dem Volck/ Deut. 4. v. 15. und 5. v. 5/ 6. Nachmahls kam Er hernieder in der Wolcke/ und predigte von dem Namen des HErrn. Was Er erſt aus dem Feuer redete/ war die Erklärung ſeines Willens und die zehen Worte des Bundes; und was Er ſeithem aus der Wolcken ſprach/ war die Beſchreibung ſeiner Vollkommenheiten/ davon Er einen ſolchen groſſen Namen hat. Dieſem nach/ iſt dasjenige/ was ſie zu dieſer Zeit von GOttes Willen und Weſen wiſſen muſten/ in der feurigen Wolcken geweſen/ und aus derſelbigen gehöret worden. Was für eine Stelle der Sohn Gottes hierin hat/ iſt der Engel des Bundes/ Mal. 3. v. 1. der auch umb gewiſſer Urſachen willen/ der Engel des Angeſichts Gottes genennet wird/ Eſa. 6. v. 9. oder hierin zugleich der heilige Geiſt benennet ſeyn mag/ v. 10. 11. ſolches dienet hieher nichts zur Sache/ weil wir von nichts anders/ als GOttes Engeln und ihren Erſcheinen oder Thun/ bey den Menſchen reden.

§. 8. Wer dieſes vorher erwehnte mit unpartheiſchen Auffmercken geleſen hat/ wird daraus allein vermercken/ daß ich auff die Betrachtung/ die man gemeiniglich von dem Engel machet/ durch welchen GOtt das Geſetz ausſprach/ oder der vor dem Volck in der Wüſten hergieng/ oder die Engel durch welche das Geſetz in die Hände des Mittlers geſtellet iſt/ nicht feſte gehe. Der daraus gezogene Beweiß vor die eine oder andere ſonderliche Mey-

nung / laſſe ich auff derjenigen Rechnung / die mehr darinnen ſehen als ich: doch daß ſie mir auch ſchüldig bleiben / die Schwerigkeiten die ich darüber angewieſen / auffzulöſen. Düncket aber jemand / daß ich der Gottheit Chriſti einiger maſſen zu kurtz thue / ſo ich nicht rundaus erkläre / daß ich Ihn in dieſem Engel ſehe / den will ich wohl warnen / CHriſti Gottheit nicht auff den Schauplatz zu ſtellen mit Beweiſen / die ſo viel Wercks vonnöhten haben / den fleißigſten und verſtändigſten Unterſuchern / und umb noch ſo viel mehr / den Widerſprechern zu überzeugen. Und ſo dieſes unſer Vorrecht iſt in dem N. Teſtament / daß Gott vor Zeiten manchmahl und auff mancherley Weiſe geredet hat zu den Vättern durch die Propheten / aber am letzten in dieſen Tagen / zu uns durch den Sohn / Hebr. 1. v. 1. Wie ſie denn den Sohn zu den Vater reden machen / da es noch keine Zeit darzu war. Auch kan ich den Unterſcheid der Würdigkeit zwiſchen Geſetz und Evangelium nicht ſehen / den uns Paulus allda an dem Ort lehret: in Anſehung / daß das Geſetz durch Moſen / der nur ein Diener war / aber das Evangelium durch JEſum / der der Sohn und HERR iſt / verkündiget iſt: ſo der Sohn ſelbſt das Geſetz aus geſprochen / oder das Volck in das irrdiſche Canaan geführet hat.

§. 9. Unterdeſſen muß aus allen vorhergemeldten genugſam erhellen / daß von der Weiſe / wie die Engel von GOTTES wegen den Gläubigen zu Dienſte ſtehen / nicht viel zu ſehen iſt / ob ſchon die Schrifft ſagt / daß ſie es thun. Deßhalben will ich es nun in eins zuſammen ziehen / was ſo weit iſt geſagt worden. Nemlich:

1. Die Schrifft ſagt uns / daß GOtt Engel in ſeinem Dienſt gebrauche / zum Schutz und Hut der Gläubigen und zur Straffe der Gottloſen.

2. Aber nirgends ſagt ſie / welcherley die Wirckungen der Engel darinnen ſey.

3. Bißweilen wohl / daß ſie Verkündiger davon ſeyn / welches umb der Gewißheit ihres Worts willen geachtet wird / als ob ſie es thäten.

4. Doch bißweilen mit einer Art zu reden / die klärlich zu verſtehen gibt / daß GOtt ſelber / und kein Engel das Werck thut / worinnen der Dienſt eines Engels benennet wird.

5. Bißweilen nennet ſie Engel / imgleichen umb ihrer Sendung willen / die man verſpüret / daß es Menſchen geweſen ſeyn.

6. Auch wird wol ein euſſerliches Zeichen der beſondern Gegenwart Gottes / ſein Engel genennet.

§. 10. So weit / was in der Schrifft davon zu finden iſt / woraus ich nun die vier folgende ziehe.

1. Das was die Weiſe betrifft / auff welche die Engel wircken / oder etwas den Menſchen thun / nichts gewiſſes aus der H. Schrifft zu holen iſt.

2. Sondern daß es alles dienet / was man davon lieſet / GOttes Handelung bey den Menſchen Kindern / nach menſchlicher Art zu reden / auff eine himmliſche Weiſe vorzubilden.

3. Jedoch alſo: daß die Engel warlich etwas thun / in dem was die Menſchen / die Geiſter und die Leiber betrifft.

4. Es

4. Es iſt aber nirgend zu ſehen / daß die guten Engel ſelber unmittelbahr auff Geiſt oder Leib wircken / wie eines Menſchen Seele auff ihren eigenen Leib thut.

§. 11. Dieſes will man / daß es nun wiederumb darauff ſoll auskommen / daß ich keine Engel glaube. Ich ſage aber dennoch noch einmahl / daß ich meinen Glauben daran l. §. 3. 4. mit klaren Worten deutlich bekennet / und in folgenden mit bundigen Beweiß / als man gemeiniglich davon gibt / befeſtiget habe. Wenn ich aber ſage / daß die Engel nicht thun / was die Schrifft von ihnen zu ſagen ſcheinet / das iſt / daß es nicht ſcheinet. Und weiter gehet mein Schreiben nicht / als nur zu zeigen / daß was man gemeiniglich von der Krafft der Geiſter aus den Wirckungen / ſo zum Schein ihnen zugeſchrieben werden / beybringet / ſolches nicht beweiſe. Gleich wie ich nun den Himmel noch die Erde nicht verneine / noch die Sonne / Mond und Sternen läugne; wenn ich ſage / daß weder der Himmel eigentlich GOttes Thron / noch die Erde ſein Fußſchemmel / noch die Himmels-Lichter ſeine Heerſcharen ſeyn: alſo läugne ich auch keinen Engel noch Geiſt / ob ich ſchon nicht geſtehe / daß es eigentlich geſagt iſt / was in dieſem von ihnen geſagt wird.

Das XVI. Hauptſtück.

Beſondere Schutz-Engel der Völcker oder der Menſchen ſind in GOttes Wort nicht zu finden.

§. 1.

NAchdem die zween fürnehmſten Oerter der Schrifft geöffnet ſind / ſo leitet uns der Weg gemächlich zu dem / was uns in dem Daniel vorkömmt / und aus welchen fürnemlich dasjenige / was die Schutz-Engel betrifft / geholet werden muß. Man hat allerdinges von den Engeln der unterſchiedlichen Landſchafften und Völcker / auſſer ſeiner Schrifft nichts von dem Göttlichen / das darnach gleichet. Dieſes ſtehet uns denn nun zu / nachzuſehen. Doch ein Ding nicht zweymahl zuſchreiben / will ich den Leſer weiſen zu dem / was ich darüber in meiner Außlegung über dieſen Propheten / ſonderlich über das 10 Capitel vers 13/20/21. und 11. v. 1. und 12. v. 1. geſetzet habe; gleichwohl das nöhtigſte / und was faſt alles das andere kürtzlich begreiffet / kan ich nicht umbhin / bey dieſem zu wiederholen. Ich will aber Anfangs die Worte ſetzen; derjenige / der mit dem Daniel in einem Geſichte redete / ſagt zur Urſache / warumb er nicht eher zu ihm kommen: Der Fürſt des Königreichs in Perſenland hat mir ein und zwantzig Tage widerſtanden: und ſiehe Michael / der fürnehmſten Fürſten einer / kam mir zu Hülffe / da behielte ich den Sieg bey den Königen in Perſen / (und ich wurde allein gelaſſen bey den Königen in Perſen) v. 20. Weiſſeſt du warumb ich zu dir kommen bin? Jetzt will ich wieder hin / und mit den Fürſten in Perſenland ſtreiten; aber wenn ich wegziehe / ſiehe / ſo wird der Fürſt aus Griechenland kommen / v. 21. und iſt keiner der mit hilfft / denn euer Fürſt Michael / cap. 11. v. 1. Denn ich ſtund auch bey ihm / im erſten Jahr Darius des Meden / daß

ich ihm hülffe und stärckte. Da er nun hernach weitläufftig erzehlet / was für Ungemach dem Jüdischen Volcke in folgenden Zeiten begegnen solte; so sagt er noch / cap. 12. v. 1. Zur selbigen Zeit wird der Groß Fürst Michael / der für dem Volck stehet / sich auffmachen. Nun will ich hier zusammen ziehen / was ich allda über jedweden Ort angezeichnet habe.

§. 2. Der Fürst des Königreichs der Persen / kan der Persen König selber nicht seyn: weil es kein Gebrauch ist zu sagen Fürst des Königreichs / sondern König von Persien. Es war auch ein Fürst / der ihm wiederstund: aber der König von Persien / der damahls war / stund vor das Volck / dafür Daniel bat. Dardeneben muß dieser ein solcher Fürst seyn wie Michael / der wie Gabriel / vor einem Engel bekandt ist. Man wird durch den einen zur Erkäntniß des andern mögen kommen: und alsdenn urtheilen / was von diesen Fürsten zu halten sey. Es werden drey derselben in diesem einem Vers angezeiget. Der erste ist derjenige selber / der darinnen redet. Der ander ist der Fürst des Königreichs von Persien / der ihm wiederstund; und der dritte Michael / der ihm zu hülffe kam. Der Fürst von Persien und der Fürst von Griechenland sind Könige derselben Völcker / und folglich Menschen / von diesen Dreyen genugsam unterschieden. Welche Himmels-Fürsten / wie es scheinet / mit einander / jedweder für sein Volck streiten / aber umb das Volck Daniels / als welches Gottes eigenes Volck / war es eigentlich zu thun: welches wegen des Streits der Perser und der Griechen / als zwischen Hammer und Amboß sassen. Dieser Fürst der mit Daniel redet / schien es erst übel zu haben / denn er preiset Michael / den Fürsten Daniels / (euer Fürst / sagt er / weil er seinem Volck fürstund /) daß er ihm zu Hülffe kommen / also daß er das Feld behielt. Sehet / was hierüber nun zu bedencken fället: wer diese Fürsten seyn: welches ihre Verwaltung über Völcker und Länder; und welcherley ihr Streit gegen einander gewesen sey / ein jeder für sein Volck und Land.

§. 3. So wird nun nirgends alhier von solchen Fürsten gemeldet außgenommen von dem Fürsten des Heers des HErrn / der vor Josua stund: und dessen Worte / wie es scheinet / zu Josua geredet / auff den Namen des HErrn / selbst erzehlet werden. Jos. 5. v. 13. 14. 15. und 6. 1. Aber hier bey Daniel werden mehr Fürsten als einer / und die gleichsam wider einander streiten / angezeiget / die dem Volck des HErrn entweder Freund oder Feind sind / jeglicher ein Vorsteher über ein besonder Volck und Land / und unter-Voigte des grossen GOttes. Hieraus erscheinet / daß diese Fürsten Engel sind. Michael gewiß; denn dieser wird außdrücklich so genennet. Daher ist es füglich / daß man durch die andern imgleichen solche Geister / nicht allein gute / sondern auch böse verstehe: massen sie einer wieder den andern seyn / wie den auch einer dem andern wider seinen Feind hilfft. Es ist einer von diesen Fürsten / der es redet; und von den Heiligen / von den Wächtern / von denen im 4 Cap. 13. und 22 Vers gemeldet wird. Solche Benennung schickt sich auch rechtmäßig auff GOttes Engel: Heilig / in Ansehung ihrer unbefleckten Natur und beständigen Gehorsams / zu des Schöpffers Ehre und Dienst; und

Wäch-

Wächter/in Anſehung ihres Amts. Bedencket auch/daß ſie von den zehen tauſend mahl tauſend ſind / die der Göttlichen Majeſtät rund umb ſeinen Thron her zu Dienſte ſtehen.

§. 4. Was ſagen wir denn nun/ daß die Engel Regierer der Völcker ſeyn/ ein jedweder in ſeinem eigenen Lande? das iſt hieraus nicht zu ſehen. Sondern wenn man alles vergleichet/ſo iſt hiervon nicht mehr zu machen/ als daß GOtt die Welt/und abſonderlich ſein Volck ſo wol regieret und verwaltet / daß es Ihm kein König auff Erden nachthun wird / ob er noch ſo treue Land-Vögte über die ihm unterthänige Völcker beſtellet hat. Und ob es ſchon bißweilen ſcheinet / daß es wider alle Gedancken ſeiner Verſehung anlaufft: dennoch allezeit die Hand des HErren noch oben bleibet. Daß ich es alſo/ und nicht nach den Buchſtaben verſtehe/ machet die Redens-Art/ die gantz uneigen; und die Art eines Geſichtes/worinnen dieſes alles vorgeſtellet iſt; welches die Tugenden und Eigenſchafften durch gewiſſe Perſohnen fürbildet. Alſo halte ich mich an die Regel: Scriptura Symbolica non eſt argumentativa, die Schrifft/ welche durch Gleichniß redet / beweiſet nichts. In dieſen hat man ſchlechter Dinge nur auff den Zweck / nicht auff die Umbſtände zu ſehen: welche anders nirgends zu dienen/als der Vorſtellung. Die Geſtalt einer Geſchicht zu geben/darinn ſind auch die Gelehrten durchgehends ziemlich eins. Von Hiob/wie auch von Micha 1. Kön. 22. 19. 14. wollen wir bald dergleichen vernehmen. Der Sinn iſt hier: daß die Engel oder Fürſten die über GOttes Volck ſtehen und davor ſtreiten / ſeine Göttliche Sorge zur Hut ſeines Volcks und zur Straffe ihrer Feinde zu erkennen geben; und die feindlichen Fürſten den Lauff der Welt wider GOttes Volck: oder wider einig Volck oder Land; das GOTT zu der Zeit unglücklich machen will. Und wer weiß ob dieſe Weiſe zu reden und Vorbildern von der Heyden Gewohnheit nicht entlehnet iſt / ihre Dæmones durch dieſelbigen nach zu machen/zu verſpotten: als die nicht mächtig ſind / nach ihrem Sinn mit den Völckern zu ſpielen; ſondern GOtt ſelbſt der alles weiß/ wohl Sorge tragen wird/ daß es in der Welt nicht anders gehe/ als Er will/ daß es gehen ſoll. Und ſolches darumb / daß niemand auff die Dæmones, ſondern auff ihn allein die Augen richte.

§. 5. Was ferner in den alten Zeiten vieler Chriſten Meynung war/ daß ein jeder Menſch ſeinen Engel habe/ gut und böſe; das iſt/ ſo viel die Schrifft belanget / nicht feſt gegründet. Und auſſer der Schrifft (wie in dem IV. Hauptſtück allbereit gezeiget iſt) findet man davon keinen Beweiß. Was einige neue Chriſten/welche das Jüdiſche Kleid noch nicht gantz ausgezogen hatten/von Petro ſagten/daß es ſein Engel wäre/der des Nachts an die Thüre klopffete. Act. 12. v. 15 wird darzu nicht wohl gepaſſet. Denn vors erſte ward es nicht von zweyen/ ſondern als von einem geſagt/ es iſt ſein Engel: ohne anzuruffen/ ob es ſein guter oder böſer Engel war. Daraus erſcheinet/ daß die/ welche alſo redeten/nicht wuſten was ſie ſagten/weil es kein guter Engel ſeyn kunte/der ſich vor dem Mann ausgab/ deſſen Engel er war; noch ein böſer/ der/ ſo er geneigt war ihm leyd zu thun/würde er ihn nicht in dem Hauß

der Maria / ſondern vielmehr in dem Gefängniß geſucht haben. Darneben kömmt mir wunderlich für/daß jemands Engel oder Bote (wie es etliche allhier vertrutſchen wollen dieſer Meynung zu entgehen) an der Stimme deſſen / weſſen Engel oder Bote er iſt / ſolte zu erkennen ſeyn. Und wenn es ſchon geſagt iſt/ſo wäre das Sagen dieſer Leute kein Evangelium / weil ſie darinn irren kunten/ob es gleich eine gemeine Meynung war. Sie redeten alſo/ nicht als Chriſten/allda gegenwärtig ſondern als Juden vor Alters. Lightfoot bringet aus ihrem Buch Debarim Rabba fol. 290. 4. hierbey füglich zu paß: Allda iſt geſchrieben/ er hat mich von dem Schwerdt des Pharao erlöſet / darauff ſagt Bar Kafra, daß ein Engel in der Geſtalt Moſis herniederkommen/ der ihn habe die Flucht nehmen laſſen: Alſo daß die/ welche kämen Moſen zu fangen/meyneten / daß der Engel Moſes wäre. Alſo / welche da glaubeten / daß jeglicher Menſch ſeinen Engel habe / folglich auch meyneten/ daß jedweder Engel die Geſtalt / und zugleich die Stimme ſeines Menſchen habe.

§. 6. Es iſt wahr/ daß die geringſten unter GOttes Volck/biß zu den kleinen Kindern zu/ihre Engel haben/die ſein Angeſicht in dem Himmel ſehen/ weil es unſer GOtt ausdrücklich bezeuget. Matth. 18. v. 10. Er ſagt aber nicht daß ein jedweder derſelben / Haupt für Haupt/ ſeinen beſondern Engel habe. Denn dieſes würde ſchlechter Dinge daraus folgen/daß GOttes Engel auch der Glaubigen Engel ſeyn/ ſelbſt biß zu den kleinen Kindern zu/ welches Paulus ſchon lange von allen Engeln geſagt hat / daß ſie als dienſtbahre Geiſter ausgeſandt werden/ umb derer willen/ die ererben ſollen die Seeligkeit. Hebr. 1. v. 14. Und alſo iſt hier der Sinn/ gleich wie Lightfoot auch ſehr wohl ſagt: Eo more, quo miniſtrant Angeli adultioribus, miniſtrant & illis: Auff gleiche Weiſe wie die Engel den Erwachſenen dienen / alſo dienen ſie dieſen auch. Engel der Glaubigen (oder der kleinen Kinder) ſagt Camero, ſind diejenigen/die als Bohten ausgeſandt werden/nicht von den Gläubigen/ſondern an die Gläubigen/wie Paulus Rom. 11. v. 13. Der Heyden Apoſtel/ das iſt/ nicht von den Heyden ſondern an die Heyden geſandt war. Weiter muß man dencken / daß er nicht ſagt / ein jeder Engel dieſer kleinen / ſondern insgemein ihre Engel. Was vorher gehet/ gibt genugſam zu erkennen/ daß Chriſtus mehr nicht ſagen will: Sehet zu/daß ihr nicht einen von dieſen kleinen verachtet/denn ich ſage euch/ daß es ihre Engel u. ſ. f. Ihr ſollet ſie nicht zu geringe achten zu mir zu kommen die bey GOtt ſo werth geachtet ſind/daß ihre Engel ſein Angeſicht ſehen. Aber wie ſehen ſie das? Wie Salomons Knechte für ſeinem Angeſichte ſtunden. 1. Kön. 10. v. 8. Alſo zeiget ſich GOtt als ein groſſer König / der keine geringere Diener als Engel bey Hofe leidet/ welche bey tauſend mahl tauſend für ihm ſtehen. Und dieſes iſt nun die Herrlichkeit/ derer der HErr JEſus die kleinen Kinder der Glaubigen verſichert: daß die herrlichen Staats-Bedienten an dem himmliſchen Hofe auch ihre Engel / das iſt / in des HErrn Dienſt zu ihrer Hut ſeyn. Sie ſtehen denn wohl bey Hofe/ ſie haben allda ihr Volck; und das ſelbſt bey denen/ die zu nechſt bey dem groſſen Könige ſtehen.

§. 7.

§. 7. Doch laſſet es alſo ſeyn/daß Chriſtus einem jedweden Kinde ſeinen Engel gibt/das erweiſet noch alles wenig. Denn vors erſte iſt es gewiß/ (hiernach werden wir davon die Proben ſehen) daß er manchmahl der Juden Meynungen/wahr oder nicht wahr/wie ſie denn ſeyn/zum Grunde ſeiner Reden nimbt. Das möchte er hier auch thun/ſie nöher zu überzeugen. Denn man kan nicht beſſer als jemand mit ſeinem eigenen Beweiſe ſchlagen. Geſetzt nun/daß er alſo geſagt hätte: Ihr glaubet/daß jeder Menſch ſeinen Engel habe/von ſeiner Gebürt an/und alſo die Kinder auch; Nun ſage ich darbey daß dieſer Kinder Engel von denen ſeyn/die am meiſten mit GOTT umbgehen/das iſt/dieſes ſind kleine Kinder/die ſonderlich bey GOtt in Gnaden ſtehen. Hierauff ſtehet er/und dieſes iſt es alles/was auff den Worten folget. Daran ſoll niemand zweiffeln/der nur gedencket/was ich X. §. 11. u. f. w. von der Redens-Art der Schrifft geſagt/daraus ich beweiſe/daß man alles/was in dieſem wird geſagt/nach dem Buchſtaben nicht möge verſtehen/tauſend ungereimte Dinge/die daraus folgen würden/zu vermeiden. Weil aber niemahls das geringſte von den Engeln gedacht wird/da ſie GOtt nicht menſchlicher Weiſe/als Diener ſeiner Majeſtät/die er als König dieſes Gantzen beſitzet/und Inſonderheit zur Erhaltung ſeines Volcks erweiſet/ſo folget aus allen dieſem Sagen und Erſcheinungen von den Engeln nichts/als allein/daß GOtt die Welt nicht ſonderlich/mit einer zuwiderſtehenden Krafft regieret über Könige/über Herrſchafften und über alles; Weiter/daß es Ihm darinnen niemahls an Mitteln mangelt/denen er allemahl ſolche Krafft und Namen gibt/als es die Sachen oder Menſchen/damit etwas zu thun fürfället/am beſten erfordern.

Das XVII. Hauptſtück

Und was die böſen Engel betrifft/ſo wird vielmahls durch den Namen des Teuffels oder Satans etwas anders als ein böſer Geiſt verſtanden.

§. 1.

VOn den guten Engeln erfordert nun die Ordnung/daß wir zu den böſen Geiſtern ſchreiten. Davon iſt der Teuffel das Haupt/deſſen Engel die andern böſen Geiſter genennet werden. Welches man auff zweyerley Weiſe verſtehen mag/entweder/daß er die andern für ſeine Boten gebrauchet/wie das Wort Engel urſprünglich bedeutet; oder daß ſie bloß dieſen Namen nebenſt GOttes Engeln behalten/und zum Unterſcheid des Teuffels Engel heiſſen/weil ſie von GOtt abgefallen/und von ſeinem Anhang ſeyn. Wie ſie darinnen eins wurden/oder was er über ſie zu ſagen habe/oder wie ſie es mit einander machen/und was ihr Thun ſey. Von dieſem allen findet man weder Zahl noch Zeichen in der Schrifft. Von dem Fall der Engel und von dem Zuſtand/darinnen ſie ſeit ihrem Fall ſind/iſt IX. §. 2. p. 10. gezeiget/daß weder Petrus noch Judas in ihren Briefen nicht ſicherlich ſo zu verſtehen ſeyn/als man durchgehends biß auff den heutigen

Tag

Tag geglaubet hat. Und ſo das nicht feſte gehet/ möchte uns noch wohl mehr abgehen/ das iſt/ vielleicht befinden wir/ daß die Schrifft auch auff andern Orten ſo viel von dem Teuffel nicht ſaget als man wohl vermeynet. Derhalben wil ich ſie zum erſten nachſehen/ die ihn ſo nennen/ wie ſein Name iſt; und darnach/ da er mit andern Namen angewieſen und beſchrieben wird.

§. 2. Dieſes anlangend muß man dennoch wiſſen/ daß es allezeit der Teuffel nicht iſt/ der in dem Griechiſchen Text Diabolos genennet wird/ zum wenigſten gehet es nicht feſt/ wie ſolches die unterſchiedlichen Uberſetzungen genugſam erweiſen. Denn wenn ich die Oerter nachſehe/ darinnen dieſes in dem Griechiſchen geleſen wird/ befinde ich/ daß ihrer 17 von 24 ſind/ da eine oder mehr Uberſetzungen mit einander nicht übereinſtimmen. Ich wil ſie anzeichnen/ damit der Leſer es ſehe. An ſtatt des Teuffels ſetzet die Syriſche Uberſetzung Läſterer/ Matth. 4. v. 1. Jud. v. 9. Feind/ Luc. 8. v. 12. Böſe/ Act. 10. v. 38. Ankläger cap. 13. v. 10. Epheſ. 4. v. 27. und Betrieger. Apoc. 12. v. 9/ 22. und 20. v. 2. Die Arabiſche gebraucht eilffmahl ein Wort/ das ſo viel als einen Schalck oder Betrieger bedeutet/ Actor. 10. v. 38. und 13. v. 10. Epheſ. 4. v. 26. und 6. v. 11. 1. Tim. 3. v. 6/ 7. 2. Tim. 2. v. 16. Heb. 2. v. 14 Jac. 4. v. 7. 1 Petr. 8. v. 8. 1 Joh. 3. v. 8/ 10. Jud. v. 9. Einmahl hat ſie Feind geſetzet/ Luc. 8. v. 12. Die Perſiſche Uberſetzung hat einmahl Feind/ Luc. 8. v. 12. einmahl Läſterer/ Joh. 8. v. 44. und einmahl der Läſter-Teuffel/ Matth. 4. v. 1. das eine durch das ander erklärend. Dieſes beweiſet/ daß Oerter ſind/ da man durch Diabolus ſemand anders als den Teuffel verſtehen mag: Und die Krafft des Worts/ davon vorhin XII. §. 4. ſchon geſagt iſt/ bringet daſſelbige mit/ weil der böſe Geiſt dieſen nirgend anders her bekommen hat/ als weil er der Verkläger unſer Brüder Apoc. 12. v. 10. und alſo ein Läſterer/ ein Ubel-nachreder und ein Vater der Lügen iſt/ Joh. 8. v. 44. Dieweil man nun nicht feſte gehen mag/ zu wiſſen/ was die Schrifft uns von dem Teuffel lehret/ ohne wohl zu wiſſen/ daß er das iſt/ von wem ſie redet: ſo laſſet uns alle Oerter durchgehen/ da uns dieſer Name Diabolus begegnet.

§. 3. Vorher dienet nun zu wiſſen/ daß das Wort Teuffel/ als von einem geſagt/ nicht nur eine Perſon bedeutet/ die alſo genennet wird. Denn gleich wie die Cananiter/ die Amoriter/ u. ſ. f. Gen. 15. v. 19/ 20/ 21. ein gantzes Volck oder Geſchlecht zu erkennen gibt: ſo kan es hier auch wohl ſeyn. Man muß aber auff jeden Orte ſehen/ welchen Sinn die Umbſtände/ und die auff einander folgende Rede mit ſich bringen; welches die gemeine Regul rechtmäßiger Auflegung iſt. Man findet allezeit einen guten Theil Sprüche/ da man dieſen Namen Diabolus auff böſe Menſchen ziehen mag: dieweil man gleiche Weiſe zu reden findet/ die ſich ſelbſt erklären/ daß ſie nur auff Menſchen ſehen. Dieſes iſt das erſte/ Matth. 13. v. 39 der Feind/ welcher das Unkraut unter den Weitzen ſäet/ iſt der Teuffel/ ſaget Läſterer; nemlich/ welcher der gefunden Lehre widerſtehet/ nicht ohne läſtern und ſchelten. Dieſes thäten die unglaubigen Juden/ die den Apoſteln widerſtunden und läſterten. Act. 13. v. 35. und v. 6. daß ſie überall böſen Samen ſäten wider die Lehre des Evangelii. Und die Warheit zu ſagen/ ſie verdieneten auch keinen beſſern

sern Namen/ die wegen des Mordes/ den sie an dem HErrn JEsum begangen/ und die wider die Apostoln erweckte Verfolgung/ GOtt nicht gefallen/ und die allen Menschen zu wider sind/ die ihnen auch wehren zu reden. 1. Thess/ 2. v. 15. 16. Derhalben mag ein solcher mit Recht und vor allen ein feindseliger Mensch genennet werden/ weil weder GOTT noch seine Gläubigen jemahls einen gröſſern Feind gehabt. Sehet da den Teuffel/ Ankläger/ Widersacher/ Lästerer/ der das Wort weg nimt. Luc. 8. v. 12.

§. 4. II. Eph. 4. v. 11. Gebt auch nicht Raum dem Teuffel. So ich nun sage: gebt auch nicht Raum dem Lästerer; ist das anders als wenn er sagt: Schaffet/ daß euer Schatz nicht verlästert werde. Rom. 14. v. 16. Nemlich/ er erfordert ein solches Leben von den Christen/ daß sie dem Widersacher keine Ursache geben zu lästern oder zu schelten. 1. Tim. 5. v. 14. Hierauff mag Jacobus nun wol sagen: Widerstehet dem Teuffel. Das ist/ dem Lästerer und Widersprecher/ so fleucht er von euch. Jacob. 4. 7. Denn solch Volck vermag doch wider die Warheit nichts/ wenn wir nur vor die Warheit stehen. 2. Cor. 13. v. 8. So mag man auch den Widersacher verstehen/ welchen Petrus auch Diabolus nennet. 1. Pet. 5. v. 8. als welche eine Art Leute sind/ die unsern Wandel in Christo lästern. Das Volck muß man beschämet machen mit Bewahrung eines guten Gewissens/ wie er uns vorher gelehret. 1. Pet. 3. v. 16. Der Teufel gehet umbher wie ein brüllender Löw; denn wir haben allezeit Volck genug umb uns her/ die uns auff diese Weise wol verschlingen solten/ wenn sie nur nach ihrem Sinn thun dürfften. Aber dargegen ist gut Rath: Seyd nüchtern und wachet. Ein solcher brüllender Löwe war Nero/ in Ansehung Pauli/ der ihn auch darumb so nennet. 2. Tim. 4. v. 17.

§. 5. III. Die listige Verführung des Teuffels/ dadurch werden füglich alle solche Streiche verstanden/ als Elymas unter andern gebrauchte Sergium Paulum zu verleiten/ und von dem Glauben abzuwenden. Denn er war ein Magus, welches unser Volck im Teutschen einen Zauberer nennet: aber sehr unrecht/ gleich wie ich hernach an seinem Orte zeigen wil; aber er war ein Philosophus, und mit aller seiner Bemühung darauff aus/ daß er den Stadthalter möchte Syllagogien, als zum Raube verführen durch seine Philosophie. Wie Paulus sagt/ daß diese Menschen thun. Col. 2. v. 8. Hierzu gebrauchen sie alle Arglistigkeit zu erschleichen und zu verführe. Eph. 4 v. 14. Derhalben mag dieses auch allhier also übersetzet werden die listige Verleitung oder Verführung des Widersachers/ wie es Paulus zu Athen befand. Act. 17. v. 18. und zu Epheso/ da er so viel Mühe hatte/ ehe er einmahl Gehör bekam/ da war an solchem Volck kein Mangel. Act. 19. v. 14. 15. 16. u. f. f. Angesehen viel/ ja die meisten und fürnehmsten Außleger das Fechten mit den wilden Thieren/ welches Paulus/ wie er sagt/ zu Epheso thun müssen. 1. Cor. 15. v. 32. Von Wortstreit mit bestialischen Menschen/ die ihm allda zu wider waren/ verstehen: was hindert mich zu glauben/ daß der Teuffel Diabolus, Lästerer, eben so wol eine Art Menschen sey/ als diejenigen die er wilde Thiere nennet.

§. 6. IV. In dergleichen Sinn solte ich auch das Urtheil des Teuffels verstehen/ dafür uns Paulus warnet. 1. Tim. 3. v. 6. 7. Wie es auch von andern/ und von unsern Ubersetzern selber am Rande erkläret wird/ das Urtheil der Lästerer. Das ist/ der böses redenden Menschen/ die so fertig sind/ einen Lehrer/ wenn er etwann aus Jugend oder Unerfahrenheit etwa sich übereilet und fehlet darumb zu lästern; oder so es ja den Teuffel selbst allhier bedeuten möchte/ so solte man das Urtheil/ nicht das von ihm gefället wird/ sondern das über ihn ist ergangen/ dadurch verstehen können/ daß er nemlich/ weil er ein Neuling/ und durch plötzliche Erhebung zu dem fürtrefflichen Aufseher-Ampt auffgeblasen ist/ nicht so fahren möchte/ wie im Anfang der Teuffel fuhr/ da er sich zu sehr erhub.

§. 7. V. Mit dem Strick des Teuffels. 1. Tim. 3. v. 7. und 2. Tim. 2. v. 26. achte ich/ daß es eben dergleichen Bewandniß habe. Denn die Methodeiaj listige Verführungen sind rechte Stricke uns zu fangen/ mit Worten/ welche die Menschliche Weisheit lehret/ wie sie Paulus nennet. 1. Cor. 2. 4. v. 13. Welchen sie einmahl damit gefangen haben/ den können sie ferner bereden was sie wollen/ wie man heutiges Tages noch genugsam in dem Pabstthum siehet. Und alsdenn gilt es auch gleich/ ob man das Wort Teuffel an diesem Orth auff den bösen Geist/ oder auff die bösen Menschen ziehet. Denn so man es von den Menschen verstehen will/ so ist die Meynung bereits gesagt: Aber alsdenn ist es auch ausser Schwerigkeit/ es sey/ daß ein fürnehmer Mensch/ insonderheit so wird genennet/ oder allein eine gewisse Arth böser Menschen/ und also viel in einem begriffen; durch denselbigen Namen bezeichnet/ lässet man aber das Wort Teuffel allda in solchem Sinn/ daß der böse Geist oder Geister dadurch gemeynet werden/ so mag der Strick des Teuffels sehr füglich bedeuten die Verknüpffung mit Ungerechtigkeit/ wie Petrus sprach. Act. 8. v. 22. Gleich als ein Mensch mit Untugend durchnehet were/ der noch nicht wieder gebohren/ und als todt in seinen Sünden schläfft. Ein solcher ist denn zugleich nicht besser/ als ein Gefangener/ ein Sclave und Knecht der Sünden/ wie Paulus deutlich davon redet. Rom. 6. v. 16. Und daß man freylich sagen mag/ daß es nach dem Willen des Teuffels ist/ eben so wol/ als wenn gesagt wird/ nach dem Willen des Fleisches und der Gedancken. Eph. 2. v. 3. Zu erkennen gebend/ daß ein solches Leben der unwiedergebornen Menschen mit des Teuffels Art sehr wohl überein komme/ indem sie eben so gesinnet sind als der Teuffel.

§. 8. VI. Es gemächlich ist es auch von den Menschen zu begreiffen/ wenn der HErr JEsus in seinem Brief an die von Smirnen schreibet; Siehe/ der Teuffel wird etliche von euch ins Gefängniß werffen/ daß der alda unter den Namen des Teuffels die böse Art der Menschen verstehe/ so die Glaubigen verfolgen und derselben etliche in das Gefängniß werffen würden. Denn das kan der Teuffel nicht selber ohne Dienst der Menschen verrichten. Sind denn die Menschen/ wenn sie solche Dinge thun/ nicht Teuffels genug? Denn wer den Christen so gehässig ist/ daß er sie ins Gefängniß wirfft/ der wird sich nicht scheuen dieselbigen zu verlästern und zu beschuldigen. Ja

das

das wird er wollen/ und das wird er müssen thun/ sie unter einigen Schein des Rechtens in Pein und Bande zu bringen. Ein boßhafftiger Mensch kan davon über andere sein Werck wol machen/ dergleichen einer die schwere Verfolgung zu Polycarpi Zeiten/ als des Römischen Kayſers Land-Voigt/ gestifftet hat. Wie Paulus umb dieſer Urſache willen den Käyſer Nero einen Löwen genennet hat. 2. Tim. 4. v. 17. Alſo möchte auch hier Johannes einen ſolchen Feind der Kirchen wol einen Teuffel nennen.

§. 9. So fern/ da der Name Diabolos oder Teuffel in dem Grichiſchen Text des Neuen Teſtaments zu finden/ und auff ſolche Weiſe beygebracht iſt/ daß er ſich beſſer auff die Menſchen/ als auff das Haupt der böſen Geiſter ſchicke. Der andere Name Satan/ wird zwantzig mahl in dem alten/ und 34. mahl in dem neuen Teſtament gebrauchet/ nicht ſonder merckſichen Unterſcheid. In dem Hebreiſchen Text/ da dieſes Wort eigen iſt/ indem es urſprünglich Hebreiſch/ komt es niemahls ſo vor/ daß man es nothwendig auff den Teuffel deuten müſſe; werden es unſere Uberſetzer meiſtentheils in ſolchem Sinn gebrauchen/ laſſen das Hebreiſche Wort Satan alsdenn unüberſetzet. Wie ſie thun Job. 1. v. 6. 7. 8. 9. 12. und 2. v. 1. 2. 3. 4. 6. 7. Pſal. 109. 6. Zech. 3. v. 1. 2. Aber an den andern Orten haben ſie es Widerſacher verteutſchet. Nemlich/ Num. 22. v. 22. 32. 1. Sam. 29. v. 4. 1. Kön. 5. v. 4. und 11. v. 14. 23. 25. außgenommen/ daß ſie 2. Sam. 19. v. 22. das Wort Satan haben ſtehen laſſen/ wiewol in demſelbigen Sinn. Laſſet es uns einmahl umbkehren/ und den Hebreiſchen Namen Satan behalten/ wie ſie den verdolmetſchet/ ſo wird man ſehen/ daß keine Urſache verhanden geweſen/ warumb ſie es nicht aller Orten alſo gethan haben.

§. 10. Erſtlich/ da ſie es überſetzet haben. Selbſt ein Engel des HErrn trat in den Weg und widerſtund dem Bileam (ſtellete ſich in den Weg gegen Bileam zum Satan) Num. 22. v. 22. und erklärete auch rund aus: Siehe ich bin außgegangen/ daß ich dir widerſtehe/ (dir zu einem Satan) denn der Weg iſt für mir verkehret. v. 32. Weil denn dieſer Satan ein Engel des Herrn war/ war es ja der Teuffel nicht. Deßgleichen ward der David/ der ein Menſch war an dem Hofe Achis im Verdacht/ daß da er mit ihm in Streit wider Iſrael außzog/ daß er zu ſeinem Volck fallen und alſo ihnen zum Satan werden möchte. 1. Sam. 29. v. 4. Salomo nahm den Bau des Tempels für/ da kein Satan noch böſe Begegnung war/ ihm durch Krieg (das iſt die Hand der Menſchen/ nicht des Teuffels.) 2. Sam. 24. v. 13. 14. 1. Kön. 21. v. 12. 13. Wie ſeinen Vater David davon abzuhalten. 1 Kön. 5. v. 4. Aber am Ende ſeines Lebens erweckte ihm der HErr einen Satan: welcher war Hadad der Edomiter/ von Königlichen Samen Edom/ und alſo gewißlich kein Teuffel/ ſondern eines Menſchen Cap. 11. v. 14. Auch erweckte ihm der HErr einen Satan Rezon den Sohn Eljada/ welcher geflohen war von ſeinem Herrn Hadadezer dem König von Zoba v. 23. der auſſer Zweiffel auch ein Menſch/ weil man niemahls vom Teuffel höret. der in der Könige Dienſte war. Daſſelbige erſcheinet auch noch klärer/ dieweil er Iſraels Satan (oder Widerſacher war/ ſo lange Salomo lebte/ und

über Syrien regierete / vers 25. Umb dieser Ursache willen haben es auch die Uberſetzer an allen diesen Orten verteutſchet: Und / wie gesagt / an ſtatt des Worts Satan / das Wort Wiederſacher geſetzt. Warumb dann auch nicht / 2 Sam. 19. v. 22. da David ſeiner Schweſter Söhne alſo anredet: Was habe ich mit euch zu ſchaffen ihr Kinder Zeruja / daß ihr mir heute zum Satan werden wollet? maſſen der Sinn doch einerley.

§. 11. Nun / da ſie das Wort Satan gelaſſen haben unüberſetzet. Bey Hiob in dem 1. und 2. cap. kommt es eilffmahl in eben demſelben Sinn für; Aber warumb waren die Kinder Gottes, die vor GOtt erſchienen, nicht eben ſo wohl keine Menſchen / als die das erſtemahl alſo genennet ſind / Gen. 6. v. 2. und dieſes hier zum andern mahl. Von wannen kömmt die Veränderung? So auſſer Urſachen. Warumb iſt dieſer Satan / das iſt / Wiederſacher oder Ankläger / (denn Sitna gleichergeſtalt einen Zanck oder Anklage bedeutet / Gen. 26. v. 21. Eſra. 4. v. 6.) Der mitten unter ihnen erſchien / auch kein Menſchen Kind / nemlich ein böſer Menſch / der dahin kommen war / Hiob anzuklagen? Ja gar gewiß war es ein ſolcher Satan / den David ſeinem Feinde wünſchet / Pſal. 109. v. 6. Denn wie kan der Sinn gemächlicher flieſſen / als daß er eben dieſelbe Sache / die einmahl geſagt / noch einmahl wiederholet / mit Veränderung der Worte / doch in demſelbigen Sinn. Nachdrucks halben / nach Eigenſchafft der Hebräiſchen Sprache / meiſt in Gedichten / und wie es alſo in den Sprüchen Salomonis und in den Pſalmen ſehr gemein iſt? Alſo ſagt er daſelbſt: Setze Gottloſen über ihn / und der Satan müſſe ſtehen zu ſeiner Rechten. Die Gottloſen und der Satan muß allhier einerley Ding ſeyn / wo der Hebräiſche Sinn beſtehen ſoll. Er wünſchet ſeinen Gottloſen Feind / daß ein ander / der ja ſo Gottloſe iſt als er / ſein Ankläger ſey / und daß der ihn im Rechten überwinde / und alſo gleichſam die rechte Hand über ihn bekommen mag. Von dem / was man bey Zacharia lieſet / will ich hernach etwas beſonderlicher reden.

§. 12. Dieſes iſt das Alte: Nun findet man noch den Namen Satan einmahl / und Satanas / (welches eben daſſelbige iſt /) 23mahl in dem Neuen Teſtament. Einmahl hat der HErr den Apoſtel Petrum ſo genennet / weil er ſich aus Unverſtand wieder ſein Fürnehmen ſetzete / welches an zween Orten beſchrieben ſtehet / Matth. 16. v. 23. Marci. 8. v. 33. Auſſer dieſem wird er auch auff böſe Geiſter ins gemein gezogen: denn wenn ein Satanas den andern austreibet / ſo ſind ihr mehr als einer / Matth. 12. v. 26. Marc. 3. v. 23 / 26 Luc. 11. v. 18. Wer aber dieſe böſe Geiſter ſeyn / ſoll hernach noch unterſuchet werden. Genug iſt es hier / daß der Satanas an dieſen Orten der Name desjenigen nicht iſt / der ſonſt Teuffel an ſich alleine genandt wird.

Das

Das XVIII. Hauptſtück.

Da die Schrifft deutlich oder wahrſcheinlich / oder in gewiſſen Abſehen von ihm redet / muß man Achtung darauff geben / wie man das recht verſtehen ſoll / was ſie ſagt.

§. 1.

AUſſer den vorgemeldten ſind noch genug andere Oerter mehr / die man nicht wohl anders als von dem Teuffel ſelbſt / der das Haupt der böſen Engel iſt / verſtehen kan. Ich ſage nicht wohl: denn wenn es genau darauff ankäme / ſolte man noch wohl hier und dar etwas anders finden / und zeigen / daß es ſo klar noch nicht iſt. Doch laſſet uns auff dem freyen Felde bleiben / denn ich will von der gemeinen Auslegung ohne Noht nicht abgehen.

1. Matth. 25. v. 41. Der Teuffel mit ſeinen Engeln / (die Arabiſche Überſetzung ſagt mit ſeinen Herrſchaaren) alſo deutlich genandt / muß von dieſem böſen Geiſt verſtanden werden / von dem wir nun reden: deſſen Engel von ihm und den verfluchten Menſchen / über welche JEſus das Urtheil fället / ausdrücklich unterſchieden werden.

2. Alſo iſt auch die alte Schlange / derer eigentlicher Name iſt der Teuffel und Satanas / Apoc. 12. v. 9. und von welchem unſer HErr ſelbſt in der Wüſten verſucht ward / Matth. und Luc. 4. von welchem letzten Fall ich hernach in einem beſondern Hauptſtück reden will.

3. Joh. 8. v. 44. Der Vater der Lügen / der ein Menſchen-Mörder von Anfang iſt / kan auch ſchwerlich jemand anders ſeyn als dieſe Schlange / die Evam durch ihre Argliſtigkeit betrogen hat / 2. Cor. 11. v. 3. Mich deuchtet dieſes redet vor ſich ſelbſt. Denn weil uns die Geſchicht aus dem 1 Buch Moſes bekandt iſt / ſo fället es uns gantz gemächlich / von ſich ſelbſt zu / daß Chriſtus darauff ſiehet. Eine weitläufftige Unterſuchung über dieſes wird uns auch noch zu einem gantzen Capittel Anlaß geben.

4. Alſo weiß ich auch ſonſt keinen Teuffel auszufinden / der in Judas fuhr / Johan. 13. v. 2. weil es der Satan war / der ihm die ſchändliche Verrahtung hatte eingegeben.

5. So kan ich auch leichtlich verſtehen / daß es derſelbe iſt / deſſen Kinder die böſen Menſchen genennet werden / 1. Joh. 3. v. 10. Denn in dieſen Sinn hat Chriſtus ſelber geſagt: Ihr ſeyd von dem Vater dem Teuffel / Joh. 8. v. 44.

6. Deßgleichen dem die Gewalt des Todes zugeſchrieben wird / Hebr. 2. v. 14. iſt eben der Teuffel / der ſonderlich mit Nachdruck alſo genennet wird / alſo daß man es auff keinen Menſchen ziehen kan. Laſſet es auch den ſelber ſeyn / von welchem viel Menſchen überwältiget waren / die Chriſtus wieder geſund machte / Actor. 10. v. 38.

§. 2. Was nun das Wort Satan belanget / ſo finde ich auſſer vorhin angezogenen Orten nicht viel / oder man mag durchgehends den Teuffel in gewiſſem Sinn dadurch wohl verſtehen. Denn ſie reden von dem Satan / der

der unsern HErrn in der Wüsten versucht/ Matth. 4. v. 10. Marc. 1. v. 13. Luc. 4. v. 8. Der den Saamen des Worts GOttes aus den Hertzen der Menschen reisset/ Marc. 4. v. 15. Den der JEsus als einen Blitz vom Himmel fallen sehen/ Luc. 11. v. 18. Der eine Frau 18 Jahr gebunden hatte/ Luc. 13. v. 16. Der in den Judas Iscariot fuhr/ Luc. 22. v. 3. Joh. 13. v. 27. Der die Apostel begehrete zu sichten wie den Weitzen/ Luc. 22. v. 31. Der das Hertz des Ananias und Saphira erfüllete/ Actor. 5. v. 3. Von dessen Gewalt die Menschen sich zu GOtt bekehret/ Actor. 26. v. 18. Ohne welche sie von ihm überwältiget waren/ Actor. 10. v. 38. Den der GOtt des Friedes bald unter unsere Füsse treten wird/ Röm. 16. v. 20. Dem Paulus Christen die unordentlich wandeln/ übergeben will/ 2 Cor. 5. v. 5. 1 Tim. 1. v. 20. Vor dessen Versuchung ein Christ sich hüten muß/ 1 Cor. 7. v. 5. 2 Cor. 2. v. 10. Der sich in einen Engel des Lichts verstellen kan/ 2 Cor. 11. v. 14. Der die Apostel ein und das andere mahl verhindert hat nach Thessalonich zu reisen/ 1 Thess. 2. v. 19. In dessen Wirckung die Zukunfft des Kindes des Verderbens bestehet/ 2 Thess. 2. v. 9. Nach welchen sich einige junge Witwen zu Epheso abgewendet hatten/ 1 Tim. 5. v. 15. Und die Gewalt des Todes gehabt hat/ Hebr. 2 v. 14. Der unter den Juden zu Smirnin schon längst eine Schule/ und zu Pergamo seinen Thron und Wohnung hatte/ Apoc. 2. v. 9/ 13. dessen Tieffe die zu Tyatira nicht erkandten/ v. 24. Aus dessen Schule zu Philadelphia etliche bekehret worden/ Apoc. 3. v. 9. Der sonsten (wie gesagt worden/) der grosse Drache und die alte Schlange genennet wird/ Apoc. 12. v. 9 und 20. v. 2. Und einmahl aus seinem Gefängniß muß loß gelassen werden/ cap. v. 7.

§. 3. Den rechten Verstand dieser Dinge nun nachzuforschen/ will ich den Leser bitten/ daß er mir nicht verwegere/ vorher einige Grund-Regulen zu zugeben.

Erstlich diese/ daß die Schrifft allezeit nach Warheit und zu Gottes Ehre redet/ ob sie schon öffters verblühmte Reden gebrauchet/ und daß sie GOtt/ der da selber der Uhrheber davon ist/ nichts ungereimtes zuschreibet.

2. Daß besondere Schrifft-Oerter nicht mögen in solchem Sinn verstanden werden/ der mit der steten Ordnung/ Redens-Art und Inhalt der gantzen göttlichen Schrifft streitig ist.

3. Daß unterschiedliche Sätze oder Erzehlungen auff einerley Sache und Person gerichtet/ so sie wieder einander streiten solten/ wenn sie nach den Buchstaben ausgeleget würden/ entweder beyde/ oder zum wenigsten eine von beyden unleidentlicher Weise zu verstehen seyn; denn es kan nicht seyn/ daß der Mund der Warheit auf einigerley Weise etwas an dem einem Orte sagen solte/ und auff dem andern etwas anders/ das darwider streite.

4. Daß der Teuffel in Person als ein Geschöpffe/ in keinem Theil gegen GOtt dem Schöpffer/ sondern allein gegen seines gleichen Geschöpffe mag verglichen werden. Denn zwischen GOtt und dem Geschöpffe ist ein unendlicher Unterscheid. Keiner von den guten Engeln/ wie hoch er auch vielleicht über andere erhoben/ hat jemahls die Ehre gehabt; Und der höchste Engel

selbst

ſelbſt trägt dieſes Geſetz in ſeinem Namen. Mi-cha-el, das iſt zu ſagen: Wer (iſt) als GOTT? Nun mag der Teuffel ſeiner Boßheit halben/und weil er ſo lange Zeit und ſo dunckel weit von GOtt befremdet iſt/ noch nicht einmahl mit Michaël, der ſtets mit GOtt lebet/ verglichen werden; wie ſolte er denn mit GOtt? Sofern iſt der Leſer/ wie ich vermeyne/ mit mir eins.

§. 4. Hierauff will ich ihn nun durch die Schrifften führen/ die ſchon ein und das andermahl angezogen worden; aus denſelbigen einige Anmerckungen zu nehmen. Vors erſt/ vergleichet ſie in der Zahl und Sprache mit denen/ die von den heiligen Engeln Meldung thun/ und denen/ die ich in dem IX. Hauptſtück erkläret habe: ſo werdet ihr müſſen ſagen/ daß derer vielmehr/ und die viel weitläufftiger von dem Teuffel reden. Wunderlich wäre es denn gleichwohl/ daß dem Volck das HErrn des Feindes Heer/ ſeine Rüſtungen und Krieges-Thaten ſo viel beſſer ſolten bekandt ſeyn/ als gantze Lager ſeiner Engel/ die er ihnen gleich als zu einer Leibwache gibt. Wie nöhtig es auch iſt oder ſeyn kan/ daß man die Kräffte und liſtige Nachſtellungen der Feinde kenne/ ſo iſt es doch noch nöhtiger und näher an ſeiner eigenen Seite verſichert zu ſeyn/ was für Volck und Waffen man ſelbſt zur Vertheidigung beybringen kan. Luc. 14. v. 31. Geſetzt/ daß uns der H. Geiſt den böſen Feind ſo erſchrecklich beſchreibet/ uns in Furcht zu halten/ zu wachen und zu beten Anlaß zu geben: Wo bleibet denn der Troſt der Schrifft/ der darzu dienet/ daß wir dennoch Hoffnung haben ſollen? Rom. 15. v. 4. Sagt ihr/ daß die Schrifft den Geiſt GOttes dargegen ſtellet/ das hat hier keinen Beſcheid. Denn daraus ſchlieſſe ich deſto mehr/ daß der Geiſt etwas anders meynet/ denn ein verworffen Geſchöpff/ das zu einem mächtigen Königreich erhoben/ mit dem Schöpffer ſelber zu vergleichen. Er wird vielmehr Geſchöpffe wieder Geſchöpffe ſtellen/ die guten Engel (wie gedacht/) gegen die Böſen/ auff daß die Gegenſtellung gleichmäßig ſey.

§. 5. Dabey gehet auch dieſes noch ſehr ungleich zu/ daß wenn von GOttes und ſeines Volcks Engeln geredet wird/ nur einmahl Michael zum Haupt/ Apoc. 12. v. 7. 9. und ſonſten GOtt oder Chriſtus ſelbſt darinnen benennet ſtehen; alſo daß der Engel durchgehends bey groſſer Menge gedacht werden. Der Teuffel aber wird ſtets allein genennet/ und nur zweymahl von ſeinen Engeln ins gemein/ Matth. 25. v. 41. Apoc. 12. v. 7. einmahl von einem Engel des Satans gemeldet/ 2 Cor. 11. v. 7. Dieſes iſt eben eines/ als wenn der Satanas ſein Volck wenig vonnöhten hätte/ und allein mächtig wäre/ allen Engeln Gottes zu ſchaffen zu machen. Warumb wird Michael nicht ſo wohl als der Teuffel/ oder des Teuffels Engel nicht ſo wohl als des Michaels genennet/ ſo es gleiche Partheyen ſeyn? Nemlich in der Ahrt: Oder ſo ſie es auch in Macht nicht ſeyn/ was machet das geſchwächte Geſchöpff/ den Teuffel/ nun ſo groß/ daß ihn ſo viel Legionen der Engel Gottes/ die gewaltigen Helden/ nicht bezwingen können; und das Gott ſelbſt (ſo zu reden/) muß gegen ihn zu Felde gehen?

§. 6. Dieſes muß ich denn noch ſagen/ daß der Teuffel ſelten gegen die Engel/ ſondern meiſtentheils GOtt und Chriſto entgegen geſtellet/ und ihme

eine

eine Herrſchafft zugeſchrieben wird/ die wider GOtt und Chriſti Reich gleich iſt/ ſo lang als dieſe Welt/ ja eine Macht die ſich weiter als GOttes eigen Reich erſtrecket; und darinnen und drauſſen wütet/ und ſo fern als GOTT Land hat/ herrſchet. Aber GOttes liebe heilige Engel haben (wie es ſcheinet/) nichts zu ſagen; der Teuffel iſt ein herrſchender/ und ſie nur dienſtbahre Geiſter. Und ſo man die Erſcheinunge Dan. 10. ſchon eigentlich verſtehen müſte/ (welches ich dennoch XV. §. 3/4. anders erwieſen/) oder ob denn ſchon ein Engel Fürſt über einiges Volck oder Land ſeyn möchte/ ſo würde von des Teuffels Engel ihnen alsbald widerſtanden/ woraus dieſer Streit entſtund/ der den Propheten ward gezeiget.

§. 7. So ihr ſaget/ daß gleichwohl GOttes Reich über alles herrſchet/ Pſal. 103. v. 19. und daß des Satans Reich unter ſeinen Zwang iſt; das gebe ich zu/ ſo redet die Schrifft. Dieſes aber nimmt die Schwerigkeit nicht weg/ ſondern vergröſſert ſie noch; denn wie kan GOTT herrſchen/ da der Teuffel herrſchet/ auff eine ſolche Weiſe/ als man davon redet. Denn ſo die Midianiter über Iſrael herrſcheten/ da ſie mächtig waren/ jährlich mit Kriegs-Schaaren in ihr Land zu fallen/ und ihr Vieh und Früchte zu verderben/ wie man lieſet Jud. 6. v. 1/7. Wer kan läugnen/ daß der Teuffel Meiſter iſt/ wenn er die Frucht des Evangelii in unſerm Hertzen verderben kan? Die Philiſter herrſcheten zu Simſons Zeit über Iſrael/ Jud. 14. v. 4. Das war damahls am meiſten zu ſehen/ da ſie ihn bunden und die Augen ausſtachen/ und in das Gefängniß wurffen/ wie darnach Cap. 15. v. 16. erzehlet wird. Herrſchet denn auch der Teuffel über das Chriſtliche Iſrael nicht/ wenn er eine Tochter Abrahams achtzehen Jahr gebunden hält/ wenn er etliche in die Gefängniß wirfft? Aber er muß nicht herrſchen: er mag ſich etwas ſtreuben/ aber das Herrſchen kömmt Chriſto zu. Denn er muß als ein König herrſchen/ biß daß Er alle ſeine Feinde unter ſeine Füſſe lege/ 1. Cor. 15. v. 25.

§. 8. Die Propheten haben wol ſo herrlich von der Herrligkeit der Kirchen des Neuen Teſtaments geredet/ daß es vielen Auslegern geſchienen hat/ daß es von dem Zuſtand der Seeligkeit in dem Himmel geredet ſey/ ſie gedencken aber nicht das geringſte/ daß der Teuffel eine ſo groſſe Gewalt thun ſolle: Johannes der Täuffer erſt/ und hernach Chriſtus ſelbſt haben ſo geruffen/ daß das Himmelreich nahe herbey kommen wäre/ ohne etwas von einem Reiche des Teuffels zu gedencken/ das dargegen überſtunde: Ja/ das darinnen ſich erhube/ das darüber hinſteigen und den Lauff des Evangelii verhindern ſolte.

§. 9. Aber wie kan auch der Teuffel alſo regieren? Wie kan die Kirche ins gemein/ und einen jeglichen der Gläubigen alſo beſtreiten/ da er kein Erkäntniß der Sachen hat? Lieber/ ſagt mir doch/ was weiß doch der Teuffel davon/ wo GOtt ſein Volck hat/ und was Er mit ihnen thut? Die Engel wiſſens nicht/ die GOtt ſtets umb Botſchafft ausſendet/ und achten es vor ein Glück/ daß ſie durch dieſes Mittel gleichſam von der Seiten etwas davon vernehmen: ſolches iſt X. §. 4 ſchon einmahl erwehnet. Was für Gedancken haben wir von GOtt und ſeinem Reich? Regieret er de ſto weniger weiſ-

lich/

sich/als die Könige der Erden thun. Bricht sein Raht so leicht aus/ daß ihn der böse Feind alsbald weiß? Und weiß er es nicht/ wie soll er seine Dinge anfangen ohne Erkäntniß der Sachen? Was hilfft Arglistigkeit/ so es nicht ist/ daß er die Zugänge/ die schwächsten und die offenen Oerter ausskundschafft/ umb zu sehen/ wo er am besten einkehren kan? Oder liegt die feste Stadt/ das himmlische Jerusalem/ das Meisterstück des eigenen Festungs-baues GOttes vor seines Reichs Wiedersachern und Banditen offen? Ist denn da keine Wache? Hat der HERR der Heerscharen keine Engel im Dienst? Lässet Er denn den Teuffel frey und ungebunden durch Graß und Korn hinlauffen? Solte uns die Schrifft das lehren? Solte GOtt selber davon so reden? Unmüglich: Der die Warheit selber ist/ belieget sich selber nicht.

§. 10. Und was einen jedweden der Gläubigen betrifft/ solte das nach den Buchstaben so zu verstehen seyn/ daß der Teuffel so besonderlich über ihre Sinne wircket? Sagt denn einmahl/ wie versucht er uns? Was weiß er/ wozu wir bequem sind? Ist der Teuffel an GOttes Stelle/ daß er unsere Gedancken weiß? Sind sie ihm besser bekandt als den Engeln selber? Ich habe bereits gezeiget X. §. 2. 3. 4. worauff es ankömmt/ daß sie etwas von unsern Dingen wissen/ insonderheit von denen/ die man gedencket. So er denn nicht weiß wie dem Menschen das Haupt stehet/ den er etwa zu etwas versuchen will? so muß er ein doppelter Narr seyn/ diese Schantze zu wagen: denn es möchte ihn zuwieder lauffen/ so er Fehl greiffe. Wie so? so ein Dieb jemand zu den stehlen anreitzen möchte/ den er nicht kennte/ es möchte denn ohngefehr ein Schultzen-Diener seyn; und also würde er ihn/ an statt zu bedienen/ selber verrathen. Wäre denn das nicht wol versucht? Wiederumb/ so er den Saamen des Evangelii insonderheit aus des Menschen Hertze stiehlet; wie weiß er/ daß derselbige allda ist? Denn ich sage schon wieder; daß der Teuffel unser Hertz nicht kennet. Ihr werdet sagen/ an den Zeichen wird er es leichtlich gewahr. Was sind denn das für Zeichen? wissen die Engel dieselben nicht auch? Wird er sie eher von aussen gewahr/ als sie mitten in dem Volck GOttes? Wie komt es daß die Schrifft uns auch von keinen Engeln meldet/ die uns zum guten versuchen/ so wohl als er zum bösen: Von keinen Engeln/ die den guten Saamen in unsern Hertzen so wohl bewahren/ als ein Teuffel/ der ihn stiehlet?

§. 11. Dieses sage ich noch desto mehr: Angesehen der Teuffel Gottes Gefangener und Verlassener ist; und die Engel sein Lager/ das uns bedecket. Dieses sagt die Schrifft/ und mehr auch nicht; niemahls insonderheit/ die Engel thun dieses oder das. Aber diesem mit Ketten gebundenen Höllen-Hund schreibt sie wunderliche Dinge zu/ und sonderlich/ was kurtz vorher §. 2. angezeichnet ist. Wie kan das ein Gefangener thun? Was für Gewalt kan der mit dem Tode thun/ der allbereit zum Tode verwiesen ist? Lauffet er so gefesselt über alle Acker hin/ da Gottes Wort gesäet wird? Ist er überall darbey/ einen jeglichen also zum Bösen zu bringen/ durch versuchen und verführen? Wird er (wie die Schrifft schon wiederumb figurlich spricht/ Apoc. 20.

v. 1/2/3/7.) bißweilen wohl einmahl loß gelassen/ ausser dem liegt er dennoch in Banden. Wie versucht er denn/wie verführet er denn, wie plaget er denn GOttes Kinder allzeit? Denn die Belehrungen/ die uns die Schrifft in diesem Fall gibt/ sind mit keiner Zeit umbschrencket/ auch stehen alle Oerter davon offen. Noch weniger wird ihm die Herrschafft fügen/ es sey innen oder ausser dem Reiche JEsu. Was hat ein Gefangener zu sagen? Es lautet wunderlich/ daß Gefangene Partheygänger seyn sollen/und daß man in dem Lager nicht besonders höret/ dieses oder das wird damit ausgerichtet. Da der Satan Paulum plagete/ vernimmt man nicht einen Engel bey diesen außerwehlten Gefäß/ ihn zu bewahren/ und ihm zu helffen. Solches alles gibt mir Anlaß zu sagen/ daß man alles/ was wir gemeldet/von dem Teuffel gesagt wird/ nach dem Buchstaben nicht mag verstanden werden.

§. 12. Was beschliesse ich denn? Daß so viel Schrifften nicht da seyn/ uns zu lehren/ was der Teuffel in der That wircket/ sondern was die Verderbung des Menschen selbst verursachet/ das wird den Teuffel/ als den ersten Stiffter des bösen zugeschrieben. Ihr seyd von dem Vater dem Teuffel/ und nach euers Vaters Lust wolt ihr thun/ war der Verweiß/ den der Herr JEsus den bösen Juden thät/ Joh. 8. v. 44. In solchem Sinn wird denn auch gesagt/ daß er das thut/ was böse Menschen thun; weil kein Mensch böses thut als aus der Verderbung/ die Ursprünglich von dem Teuffel ist. Er hat zu allererst das Feuer angezündet/ wird das hernach unterhalten/ so schlägt die Flamme ferner aus/ und setzet die gantze Strasse oder Stadt in den Brand und in die Asche: es wird für dessen Werck geachtet/ der den Brand in das Hauß gebracht hat. Und daß mit Grund; denn ohne dem würde nicht der geringste Schaden geschehen seyn. Alles Feuer ist aus dem Feuer entstanden/ welches er erst angestecket hat; ob er gleich weiter darinnen keine Hand daran leget/ noch Antheil hat an der Plünderung/ die durchgehends bey dem Brandt entstehet; ob er gleich hinweg gangen ist/ nachdem er das erste Feuer hat angezündet; ob er gleich weiter von allen nichts weiß/ wie es ferner hergehet: es ist dennoch nach seinem Sinn/ daß der Brand wacker fortgehet; und schlägt kein Unheil darbey zu/ das ihm nicht zu verweisen ist. Denn durch das allererste Werck ist er der Vater davon: gleich wie Christus ferner sagt/ daß er ein Mörder von Anfang/ ja selbst der erste Lügner/ und also ein Vater der Lügen. Wer denn nun mordet oder lieget/ der thut ein Teuffels Werck: und mag man wohl sagen/ daß der Teuffel selbst solches thue; weil er die erste Ursache des Menschen Boßheit ist/ daraus dieses Thun entspriesset. Daß dieses der Sinn und Zweck der Schrifft sey/ da sie von dem Teuffel redet/ will ich nun auff jedweden Vorfall insonderheit zeigen.

Das

Das XIX. Hauptſtück.

Zu dieſem Ende muß man noch einige Oerter der Schrifft etwas beſonderlicher erwegen.

§. 1.

DJe vorhin angezogene Oerter der Schrifft / die nun eigentlicher zu unterſuchen ſtehen / reden auff dieſe Weiſe / oder werden zum wenigſten gemeiniglich ſo verſtanden / daß ſie uns den Teuffel ſcheinen zu beſchreiben; welcherley er iſt / was er vermag / und was er thut; wie ſein: Art und Weiſe iſt / und was für ein Loß oder Lohn er hat.

1. Von ſeiner Art ſcheinet uns die Schrifft zu ſagen / daß er liſtig iſt / und alſo Eva durch ſeine Schalckheit verführet habe / 2 Cor. 11. v. 3. als der da Tieffen hat / die nicht wohl zu erkennen ſind / Apoc. 2. v. 24. daß er verſtanden wird der Vater der Lügen zu ſeyn / Joh. 8. v. 44.

2. Von ſeinem Vermögen: (1) daß er den Sünder unter ſeiner Macht hat / ſo lange er ſich nicht bekehret / Actor. 26. v. 18. (2) daher ihm auch die Gewalt des Todes zugeſchrieben wird / Hebr. 3. v. 14.

3. Sein Thun iſt: Ins gemein (1) das Böſe zu würcken / 2 Theſſ. 2. v. 9. (2) GOttes Wort weg zu ſtehlen / Marc. 4. v. 15. (3) GOttes Kinder verſuchen / 1 Cor. 7. v. 5. 2 Cor. 2. v. 10. und (4) Tag und Nacht für GOtt verklagen / Apoc. 12. v. 9. 10. Inſonderheit that er vormahls vielen Menſchen an der Seelen Ubels: (von dem Leidern wird hernach geredet werden /) dieweil er (1) die erſten Eltern hat zum Fall gebracht / Joh. 8. v. 44. 2 Cor. 11. v. 3. 1 Tim. 2. v. 14. (2) den Seligmacher verſucht / Matth. 4. Luc. 4. (3) die Apoſtel begehrt zu ſichten / Luc. 22. v. 31. (4) in Judas und Ananias fuhr / Luc. 22. v. 3. Joh. 13. v. 17. Actor. 5. v. 3. (5) Paulum in ſeiner Reiſe hinderlich war / 1 Theſſ. 2. v. 18. (6) zu Smirnen und zu Pergamo ſein Volck hatte / Apoc. 2. v. 9. 13.

4. Seine Weiſe zu thun; daß er ſich offt in einen Engel des Lichts verſtellet. 2 Cor. 13. v. 14.

5. Sein gegenwertiger Zuſtand / daß er GOTTES Gefangener iſt / Apoc. 20. v. 7.

6. Sein herannahendes Verderben / wenn er von dem Himmel fallen ſoll / Luc. 11. v. 18. Röm. 16. v. 20. darauff folgen ſoll die Straffe des ewigen Feuers das ihm und ſeinen Engeln bereitet iſt / Matth. 25. v. 41. Apoc. 20. v. 10.

§. 2. Dieſe Dinge laſſet uns nun etwas näher erwegen. Darzu hat man nach meinem Uetheil die euſſerſte Fürſichtigkeit vonnöhten. Denn ſo man ſchlecht gleichhin auff dieſe Redens-Arten zugehet / welche vor erzehlte Dinge auff den Teuffel ziehen / ſo wird man unvermeidentlich einen GOtt aus ihm machen / dergleichen er niemahls geweſen iſt. Solches zu begreiffen dienet man wohl zu behalten / was vor dieſen angezeiget worden / XII. §. 5. daß der Name Teuffel und Satanas nur einem böſen Geiſt / der über alle das Haupt iſt / zugeſchrieben wird; welches ein mercklichen Nachdencken geben muß /

muß/ ob ein solches Geschöpff allein/ es mag so groß und mächtig seyn als es wil/ alle die Dinge in eigener Person erdencken oder verrichten kan/ die ihm nach allen vorgemeldten worden zugeeignet. Darneben ein vor allemahl gesetzt/ was in dem nechst vorhergehenden Haupt-stück gelehret worden/ wird es nicht schwer seyn alles was hier nun von Stück zu Stück angeführet worden/ in der Gestalt zu begreiffen/ daß dem Teuffel als dem ersten Ursprung des Bösen alles zu zuschreiben sey/ was deßfalls von den Menschen verübet wird. Also nennen wir Teuffelische Boßheit dasjenige/ was über die massen böse ist/ als ob es der Teuffel selber nicht ärger machen könte. Dünckt jemand/ daß dieses sich nicht wol also schicken werde/ so wil ich noch wol einmahl nachsehen/ ob die Namen Satan und Teuffel an unterschiedlichen Orten nicht so wol oder besser auff solche Menschen als auff das Haupt der bösen Geister zu ziehen sey/ ob ich schon vergeblichen Zanck zu meyden bereits zuvor XVIII. §. 1. v. 2. zugegeben habe/ daß man sie wol von diesen bösen Geistern oder Geistern verstehen mag. Unterdessen wil ich meinem Leser zu bedencken geben/ daß die Schrifft gewohnt ist/ so von dem Teuffel zu reden/ als sie von dem Menschen thut. Nemlich/ daß sie ihm Nachkommen zueignet/ und was je davon etwas zu sagen fället auff den ersten Vater ziehet. Denn die Schlange hat so wol ihren Samen als das Weib. Gen. 3. v. 15. Dieses sind die Kinder der Boßheit/ das Unkraut der Welt. Matth. 13. v. 38. Daran wirds offenbahr/ welche die Kinder GOttes und die Kinder des Teuffels sind; wer Sünde thut/ der ist vom Teuffel/ denn der Teuffel sündiget von Anfang. Darzu ist erschienen der Sohn GOttes/ daß er die Wercke des Teuffels zerstöre. 1. Joh. 3. v. 10. 8. Sehet ihr nicht Leser/ so klar als der Tag ist/ daß des Teuffels Wercke sind die Sünden/ welche die bösen Menschen als Kinder des Teuffels thun? Hierumb sagte Jesus zu den verstockten Juden: Ihr seyd von dem Vater dem Teuffel/ und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Joh. 8. v. 44. Sehet wie der Satan etwas begehret/ gleich wie er die Apostel begehrete zu sichten. Wenn die sündlichen Lüste und Begierden in den Menschen in Gang kommen/ die ursprünglich (wie schon vielmahls gesagt worden) von dem Teuffel sind. Aus solchen Ursachen möchte Einymas auch mit Recht ein Kind des Teuffels heissen. Act. 13. v. 10.

§. 3. Nun insonderheit/ so viel des Teuffels Art betrifft/ wie uns die angedeutet wird. Der Betrug/ den er an unser aller Mutter Eva verübet/ ist hiernach noch sonderlicher zu erklären. Derhalben habe ich hier den Ort 2. Cor. 11. v. 3. dißmahl vorher gehen/ und bloß von des Satans Tieffe Apoc. 2. v. 24 sagen wollen/ daß es teuffelische Scharffsinnigkeiten seyn/ die böse Menschen ins Werck setzen. Die Warheit zu bestreiten worinnen sie dem Teuffel in Verleitung unserer ersten Eltern gleich seyn: darumb auch Paulus solche Menschen mit Jannes und Jambres vergleicht/ Menschen von zerrütteten Sinnen. 2. Tim 3. v. 8. A so daß ich durch diese Tieffe des Satans die Betriegerey der Menschen verstehe/ durch Schalckheit und Teuscherey zum Irthum zu bringen. Eph. 4. v. 14. Kömt denn dieses nun nicht auffeines aus mit dem was XVII. §. 5. über Ephes. 6. v. 12. in dergleichen

Weise

Weiſe zu reden geſagt iſt? Der Geſtalt wie er der Vater der Lügen genennet wird. Joh. 8. v. 44. Alſo iſt er auch der Vater aller Tiefſſinnigkeit/ die zu Verführung gerichtet: das eine iſt ihm ſo nahe als das andre.

§. 4. Das Vermögen oder die Macht/ ſo dem Teuffel in der Schrifft zugeeignet wird/ in dergleichen Sinn ſehr wol zu verſtehen. Des Satans Macht. Act. 26. v. 18. iſt anders nicht als die Macht der Finſterniß. Luc. 22. v. 53. Das iſt der böſen Menſchen/ die das Licht ſcheuten/ weil es ihre Wercke nicht vertragen können. Joh. 3. v. 20. Welche auch darumb Wercke der Finſterniß genennet werden. Röm. 13. v. 12. Derhalben wird auch dieſe Macht des Satans mit der Finſterniß verglichen/ denn die gantze Urſach iſt/ daß Paulus von GOTT beruffen war/ die Menſchen zu bekehren von der Finſterniß zu dem Licht und von der Macht des Satans zu GOtt. Welche von GOtt alſo beruffen ſind/ die dancken ihm denn auch/ daß er ſie errettet von der Obrigkeit der Finſterniß/ und verſetzet hat in das Reich ſeines lieben Sohns. Col. 1. v. 13. Die Finſterniß nun des angebornen Böſen iſt die ſtete Gegen-Parthey des Menſchen Geiſtlichen Standes/ der umb gleicher Urſachen willen mit dem Licht verglichen wird. Sonſten/ bey dem erſten Sinn zu bleiben/ ſo mag man ſagen/ daß der Satan Macht genug habe/ über ſolche Menſchen/ welche der Verderbung ihrer Natur/ und Verfinſterung ihres Verſtandes/ und Verſtockung ihrer Hertzen folgen/ davon er die erſte allgemeine Urſache iſt/ daß ſie ſich zu GOtt nicht bekehren/ ob er ſchon hinführo nicht beſonders in ihnen wircket/ ja ob er auch gleich nicht einmahl weiß/ wer ſie ſeyn.

§. 5. In demſelben Sinn wird ihm die Gewalt des Todes auch zugeſchrieben. Hebr. 2. v. 14. weil er den erſten Menſchen zum Fall gebracht hat/ darauff der Todt als ein Sold der Sünden nothwendig folgen müſte. Rom. 5. v. 12. und 6. v. 23. Mit dieſer einigen Urſache hätte uns Beza ein Vergnügen thun können/ wie er über dieſen Orth hat angemercket: Mortis imperium habere dicitur Diabolus, à quo exortum eſt peccatum, quod mors eſt conſecuta. Von dem Teuffel wird geſagt/ daß er die Gewalt des Todes habe/ weil die Sünde von ihm ihren Urſprung hat/ darauff der Todt gefolget iſt. Deswegen hätte er nicht nöhtig gehabt dabey anzufügen: quod nos quotidie ad peccatum ſollicitat, ut in æternæ mortis exilium nos ſecum pertrahat. Daß er uns noch täglich zur Sünde reitzet/ und mit ſich in das Verderben des ewigen Todes zu ſchleppen. Denn ich wil von jederman erwarten/ dem es ſo gut düncket/ daß er mir einigen Beweiß von ſolchem aus der heiligen Schrifft zeigen ſoll; ſo viel weniger Rechnung mache ich auff andere Gründe/ die von den Außlegern dabey gefüget werden; worinnen ein jeglicher den Reichthum ſeines Geiſtes bezeiget/ etwas nähers zu erſinnen/ als man vormahls davon gewuſt.

§. 6. Was ferner des Teuffels Thun belanget: Die Wirckung des Satans 2. Theſſ. 2. v. 9. (wo ja der Teuffel hier verſtanden ſeyn muß) was iſt dieſe anders als die Sünde/ die urſprünglich aus dem Satan iſt; in Anſehung/ als geſagt/ des Menſchen Fall in dem Paradis? Es iſt nur zugeben/

der Weise/ daß ich dieses noch sage: Denn man sonst nicht gezwungen wird zu dencken/ daß durch Satan allhier/ das Ober-Haupt der bösen Geister verstanden werde. Ein solcher Mensch/ meyne ich/ ist vor allen Satans/ das ist Widersachern und Verführern genug/ der sich widersetzet/ und zwar unter andern durch Verführung zur Ungerechtigkeit v. 4. 10. Der ein Nachfolger Petri heissen will/ muß nicht für übel nehmen/ so man ihn mit demselben Namen nennet/ welchen Christus diesem Apostel selber gab. Matth. 16. v. 23. weil es gewiß ist/ daß er es frey was mehr darnach machet. Dieses sage ich dennoch nicht/ mich darmit zu behelffen; sondern den Leser desto besser zu überzeugen/ daß solcher Beweiß keine Krafft hat/ als man hieraus nehmen will/ den Teuffel zum Meister über der Menschen Gedancken zu machen/ als wenn das Böse durch sein besonderes Eingeben geschehe; indem es genug ist/ daß alles Böse aus der ersten Ubertretung herkommet/ die von ihm den Ursprung hat.

§. 7. Der Satan/ der das Wort GOttes aus der Menschen Hertzen hinweg nimt Matth. 4. v. 15. wird genug entdecket aus dem 19. Vers/ da die Sorgen dieser Welt und Verführung des Reichthums und Begierden nach andern Dingen/ (welche alle aus der ersten Verführung des Teuffels in den Menschen ihren Sitz genommen) das Wort ersticken und unfruchtbar machen. Denn ich kan nicht sehen/ wie diese Dinge so viel Hinderniß an sich selber bringen können/ und daß zu dem andern des Teuffels Hülffe/ über des Menschen eigene Boßheit solte nöhtig seyn. Ja es wird ein jeglicher mit mir sagen/ daß es leichter ist/ demjenigen/ der an dem Wege der verdorbenen Welt (da er auch selber noch darzu verdorben ist) bloß lieget/ die Frucht des heiligen Worts zu enthalten/ als den/ der auff einem abgeschiedenen Acker wird besäet/ und es bereits mit Freuden angenommen hat/ darnach zur Aergerniß zu bringen; jedennoch wird der Satan darinnen nicht benennet v. 16. 17. Es sey nun der Satan an dem Wege/ es sey die Verfolgung auff den steinichten Grunde/ es sey die Verführung der Welt unter den Dornen: so ist es des Menschen eigene erbliche Verderbung/ die von dem Satan entstanden/ und durch Verdruß oder Ergetzlichkeit der Welt gestärcket/ den Menschen an dem Anhören des Wortes GOttes verhindert.

§. 8. Den Vortheil/ den der Satan über jemand bekömmt/ in dem er ihm versucht/ 2 Cor. 1. v. 10. und 1 Cor. 7. v. 4. wolte ich eben so verstehen. Der Satan kriegt Vortheils genug/ wenn er das Böse/ das er einmahl in die Welt gebracht hat/ reichlich fortsetzet: Und die Versuchung die den Menschen zum Bösen leitet/ wird ihm mit Recht/ umb derselbigen Ursache willen zugeschrieben. Sonsten/ zu sagen/ welches die nechste Ursache sey/ daß ein Mensch versucht wird: Das sagt Jacobus deutlich/ ohne etwas von dem Teuffel zu melden/ cap. 1. v. 13. 14. Das hätte er dennoch thun müssen/ in dem daß er diesen Gegensatz machet: Niemand sage/ wenn er versucht wird/ daß er von GOtt versucht werde/ denn GOtt ist nicht ein Versucher zum Bösen. Das wird auch niemand so leicht sagen/ als man heutiges Tages sagt/ daß der Teuffel uns versuche. Diese Entschuldigung brachte Eva auch auff die

Bahn;

Bahn: weil aber Jacobus sagt/ daß es GOttes Werck nicht sey/ hatte er das niemand näher auffzubürden als dem Teuffel; wenn er gedacht hätte daß es sein Betrieb seyn könte. Aber er findet ausser GOtt keine Ursache als den Menschen selber: sondern ein jeglicher/ sagt er/ wird versucht/ wenn er von seiner eigenen Lust gereitzet und gelocket wird. Von der Versuchung die dem HErrn JEsu selber wiederfahren/ will ich hernach insonderheit reden.

§. 9. Daß er der Verkläger unserer Brüder heisset/ der sie lange Zeit Tag und Nacht für unsern GOtt verklaget hat/ Apoc. 12. v. 9. 10. ist augenscheinlich genug Vorbildungs-Weise gesagt. Denn was ist das/ für Gott? Ist das nicht zu sagen für seinem Thron? Und ist er nicht in dem Himmel? Wie kömt der Teuffel in dem Himmel/ nachdem er in die Hölle verstossen ist: so man diese Dinge eigentlicher Weise will verstehen? Den rechten Sinn dieses Orts auszulegen hätte ich vonnöhten/ den gantzen Verlauff des Gesichts zu erklären/ welches aber nun mein Werck nicht ist. Unterdessen mag ich hier wohl so viel sagen/ daß allda von der Zeit geredet wird/ in welcher sich der gütige GOtt dem armen Menschen versöhnlich vorstellet; damit nicht die gantze Welt durch den Teuffel mehr verführet/ das ist/ in der Verderbung gelassen werde/ darein die erste Verführung sie gebracht hatte. Dieses ist der allgemeine Verderb/ der in der Welt ist/ durch die Lüste/ wie es Petrus nennet/ 2. Petr. 1. v. 4. So lange der Mensch diesem nicht entfloh n ist/ so ist es/ als wenn ihn der Teuffel selber verklagete: indem daß ihn sein Gewissen naget wegen der Gemeinschafft mit dem Einrahten der Sünde; denn so lange uns unser Hertz verurtheilet/ haben wir keine Freudigkeit zu GOtt/ 1 Joh. 3 v. 21. Darneben stehet die böse Welt/ des Teuffels Gemächte/ die Kinder GOttes mit allerhand Lästerung und Drauung stets zu beschweren/ bereit; welches alles ursprunglich ein Werck des Teuffels ist. Wann dieses auff höret/ so scheinet dieser Verkläger der Brüder verworffen; und rühmen die Gläubigen in GOtt; Wer will die außerwehlten GOttes beschuldigen? GOtt ist hier/ der gerecht macht; wer will verdammen? Christus ist hie/ der gestorben ist/ u. s. f. Röm. 8. v. 33. 34.

§. 10. Nachdem dieses gesagt/ so viel des Teuffels Wercke/ das ist/ die ihm in gewissen Absehen zugeschrieben werden/ ins gemein betrifft; so weiß ich nicht ob es nöhtig ist/ daß ich mich lange auff halte besondere Thaten/ die gleichsam von ihm verrichtet werden/ noch näher auszulegen. Das fürnehmste ist das erste Werck/ das den Fall der ersten Eltern verursachet hat. Und wiewohl hier nun der Ort ist/ davon zu reden/ so erfordert dennoch die Wichtigkeit der Sache/ daß wir ein besonder Hauptstück davon machen. Dergleichen wird es auch der Mühe wehrt seyn/ von des HErrn Streit mit dem Teuffel in der Wüsten absonderlich zu reden. Das XX. und XXI. Hauptstück sollen der Inhalt dieser zwo fürnehmen Sachen seyn. Was ferner von dem Teuffel gesagt wird/ daß er Paulum mit Fäusten geschlagen/ und eine gewisse Frau viel Jahr lang gebunden gehalten/ das alles wird hernach noch wohl zu statten kommen.

§. 11. Die übrigen Exempel/ so alsbald in dem 1 §. zugleich gemeldet wor-

werden/ sind aus dem vorhergehenden wohl zu wissen. Der Satan suchet die Apostel zu sichten/ wie den Weitzen/ Luc. 22. v. 32. in solchem Sinn als Rachel ihre Kinder beweinete/ nachdem sie vor längst todt gewesen/ Jer. 31. v. 15. Matth. 2. v. 18. Nemlich/ gleich wie der Rachel zugeschrieben wird/ was der Rachel nachfolgendes Geschlecht getrieben hat; also kan auch dem Satan zugeeignet werden/ was der Verderbung/ die von dem Satan entstanden ist/ mag eigen seyn. In eben dem Verstande kan er in den Judas gefahren seyn/ Luc. 22. v. 3. Joh. 13. v. 27. oder dem Ananias das Hertz erfüllet/ Actor. 5. v. 3. oder Paulum auff der Reise verhindert haben/ 1. Thess. 2. v. 18. zu Smirnen und Pergamo sein Volck gehabt/ Apoc. 2. v. 13. in so fern als die Boßheit/ die ursprünglich von dem Teuffel war/ in dem Judas und Ananias sich regete/ und die Feinde des Evangelii dem Apostel vielerley Verhinderungen in den Weg geleget/ oder Gottlosigkeit in den beyden Städten überhand genommen hatte.

§. 12. Paulus scheinet noch ferner zu gehen/ wann er die bösen Menschen/ welche falsche Apostel waren/ von dem Satan selbst ausdrücklich unterscheidet/ und sagete daß er sich wohl in einen Engel des Lichts verstellen kan. In dieser Veränderung ist eigentlich die Schwerigkeit nicht/ angesehen dasjenige/ was von den falschen Aposteln gesagt war/ daß sie sich in Apostel Christi verstelleten/ solches genugsam erklähren: Nemlich/ daß es von dem Schein/ den sie von sich gaben/ und nicht von einiger Veränderung des Wesens zu verstehen sey. Aber wo hat sich jemahls der Teuffel selbst so angestellet/ als ob er einer von den Engeln des Lichts gewesen? Mich deuchtet/ so er das nur einmahl gethan/ daß solche genug ist von ihm zu sagen: Nemlich/ setzet/ daß der Apostel hierauff das Werck des Teuffels/ welches den Fall der ersten Menschen betrifft/ redet; gibt dieses allein nicht genugsahme Ursache/ demselben nachzugeben/ daß er sich wohl anders verstellen kan als er ist? Denn sagen: das hat der Satan selber wohl gethan/ oder das kan der Satan selber wohl thun/ oder auch/ der Satan selber thut es wohl/ das hat alles einerley Meynung.

§. 13. Was ferner §. 1. an dem fünfften Ort von mir ist angezogen worden/ das befestiget mein Sagen noch desto mehr/ nemlich/ daß der Teuffel solche Krafft nicht habe/ wie man vermeynet/ denn daß er GOttes Gefangener ist/ erscheinet selbst auch aus solcher Freyheit/ die ihm GOtt eine Zeitlang lässet. Denn er kan niemahls loß werden: wie von ihm Apoc. 20. v. 7. verkündiget wird/ wo er nicht erst gebunden ist; und das umb so viel mehr/ so die Loßlassung nur vor eine kleine Zeit ist/ nachdem er traun wohl 1000 Jahr gebunden war gewesen. v. 3. Das binden und loßlassen/ das also von dem Teuffel gesagt wird/ kan nicht anders als Gleichniß-Weise verstanden werden; welches mir ein jeglicher gerne zugeben wird. Aber alsdenn ist binden so viel als bezwingen oder einschrencken/ daß er nicht alles thun kan was er wil/ denn auff einen Geist schicken sich eigentlich die Ketten nicht. Dennoch wird v. 1/2. von einer grossen Ketten gedacht/ darmit er tausend Jahr lang gebunden ward. Der Abgrund/ darinnen er verschlossen und versiegelt

bleibet/in eigentlichen Verſtande/und ein ſolcher gewiſſer Ort/und gleichſam unter der Erden angezeichnet/will ſich vor ihm eben ſo wenig ſchicken. Alſo muß es denn ſo viel zu ſagen ſeyn/ daß ihm ſeine Macht/ Ubels zu thun/ benommen wird/ wie einem Ubelthäter/der in dem ärgſten Loche auffs allergenaueſte gefangen ſitzet.

§. 14. Laſſet uns/ durch Zugebung/die Bindung des Satans auff dieſe Weiſe einmahl verſtehen; welcher unter ſo vielen Auslegern (ſage ich noch einmahl/) von Anfang biß auff den heutigen Tag/ hat nicht geklaget/ daß der Teuffel zu ſeiner Zeit ſey loß gelaſſen worden? Tauſend Jahr iſt eine lange Zeit/ es ſind ſonder Zweiffel zu jeder Zeit viel gelehrte Männer geweſen/ die in währender ſolcher Zeit/ vor oder nach/aus der Welt Lauff/oder aus dem Zuſtand der Kirchen/ muſten mercken können/ ob der Teuffel loß gelaſſen oder gebunden wäre. Es ſcheinet derhalben/ daß dieſes noch niemand recht ausgefunden habe. Daraus ſchlieſſe ich wiederumb/wie vorhin/ daß aus einem Zeugniß der Schrifft/ davon die Auslegung annoch ungewiß iſt/ nichts gewiſſes kan geſchloſſen werden. Das Gewiſſeſte unter allen iſt/ daß GOtt der Menſchen Boßheit (unter Satans Namen vorgebildet/als die erſte Urſache des Böſen/) in gewiſſen Abſehen eine Zeitlang im Zaum hält/ und darnach/ eine kurtze Zeit/ nach ſeiner Beliebung walten läſſet.

§. 15. Ein Ort iſt in der Schrifft/ der hiermit verglichen/ dieſer Rede Licht geben oder erklären wird; da GOtt ſagt: daß er Iſraels Sünde wolle in die Tieffe des Meers werffen/ Mich. 7. v. 19. Denn ein Leid der alſo wird weg geworffen/ den wird man nimmer mehr ſehen. Das iſt denn ſo viel zu ſagen: Alſo daß GOtt ihrer Sünden nimmermehr wolle gedencken: Und dieſes wiederumb/ daß Er ſie vor allezeit vollkommentlich vergeben wolle. Auff gleiche Weiſe wird die Vergebung der Sünden bey dem Zacharia abgebildet: Denn ſehet/ ein Stück Bley wird aufgehoben/ und da war ein Weib das mitten in dem Epha ſaß/ (welches in dem Hebräiſchen der Name des gröſſeſten Maaſſes iſt truckner Waaren/) und er ſprach: Das iſt die gottloſe Lehre/ und Er warff ſie in den Epha/ und warff den Klumpen Bley oben auffs Loch/Zach. 5. v. 7/8. Gleich wie nun die gottloſe Lehre mit einem böſen Weibe verglichen/ in ein Kornmaaß oder Epha geworffen/ und mit einem Klumpen Bley darinnen dichte verſchloſſen ward/alſo wird auch der Satan/ (mag man gedencken/) durch Gleichniß herab geworffen. Apoc. 12. v. 9. 10. Alſo daß er/ wie ein Blitz vom Himmel fället/ Luc. 10. v. 18. Alſo daß er auch in dem Abgrund verſchloſſen bleiben muß/ wenn es GOTT gefället/ daß er die Völcker nicht mehr verführen ſoll. Das iſt/ die Verführung

führung der Sünde/ welche von dem Teuffel in den Garten Eden seinen Ursprung nahm/ auff diese Weise nicht mehr geschehen soll.

§. 16. Den Streit zwischen Michael und den Drachen/ der auch zugleich die alte Schlange/ der Teuffel und der Satanas genennet wird/ Apoc. 12. v. 7/ 8. mag man auch anders nicht verstehen. Denn wer wird ihm einbilden/ daß dieses eigentlich so geschehen sey? Niemand glaubet/ daß der Teuffel nach dem Fall des Menschen/ zum wenigsten nach der Auffersthung unsers HErrn/ (da dieses Gesichte von Dingen/ die noch erst geschehen solten/ dem Johannes gezeiget worden/) jemahls mehr Platz in dem Himmel habe/ da gleichwohl dieser grausame Streit geschehen ist. Auch ist der Satan damahls nicht erst gefallen/ noch aus dem Himmel geworffen/ sondern da er in die erste Sünde fiel/ wie ein jedweder glaubet. Darneben solte es Kunst zu sagen seyn/ wie doch dieser Streit ins Werck gesetzet/ und warumb so grausahm gestritten worden; war es nicht umb der Menschen Seligkeit oder Verdamniß? Mit was für Waffen kunte Michael derselben vor- und der Drache ihm wiederstehen? Ich wil wohl gern den sehen/ der mir dieses besser auslegen wird/ als der Apostel Paulus davon sagt: Denn ich bin gewiß/ daß weder Todt noch Leben/ weder Engel noch Fürstenthum/ noch Gewalt/ weder Gegenwärtiges noch Zukünfftiges/ weder Hohes noch Tieffes/ noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe GOTTES/ die da ist in Christo JEsu unserm HErrn/ Röm. 8. v. 38/ 39. Das ist so viel gesagt/ daß wenn es auch der Teuffel aus der Hölle wäre/ so zu reden/ möchte er doch den gläubigen GOttes nicht schaden können.

§. 17. Wie denn nun die Gefängniß/ also wird auch die Straffe der Teuffel seyn. Die Verfluchten werden an dem Jüngsten Tage in das ewige Feuer verwiesen werden/ das dem Teuffel und seinen Engeln bereitet ist/ Matth. 25. v. 24. Ist das eigentlich Feuer/ wie werden denn die Geister brennen? Wie kömmt aber das Thier mit dem falschen Propheten eher in das Feuer als der Teuffel selbst/ dem es bereitet war? Denn der Teuffel/ sagt Johannes/ ward geworffen in den feurigen Pfuel und Schwefel/ da das Thier und der falsche Prophet war/ Apoc. 20. v. 10. Der Schwefel eigentlich verstanden/ wird ihm eben so wenig schaden als das Feuer. Aber gleich wie die himmlischen/ also werden auch die höllischen Dinge mit den Irrdischen verglichen; dieweil wir derselben/ weil wir noch auff Erden sind/ am besten gewohnet seyn. Deßgleichen werden geistliche Dinge durch Leibliche/ die von niedriger Betrachtung sind/ unser Schwachheit halben am besten erkläret.

§. 18. Was wil denn dieses allzumahl sagen/ weil es anders nicht als Gleichnisse sind? Ich antworte einfaltig:

I. Daß der Teuffel durch die erste in dem Paradis gethane Sünde Ursache ist alles Bösen: Und alles was böse ist/ ihm derhalben nicht ohne Ursache zugeschrieben wird.

II. Daß GOtt das Böse welches vom Teuffel ist/ und in dem Menschen herrschet/ also regieret/ daß er es allezeit in gewissen Schrancken hält; und

wenn

wenn er ein gewiſſes groſſes und allgemeines Verderben verhindert/ auffhält/oder bezwinget. Daß ſolches ſo viel iſt/als den Teuffel binden/ weil er deſſen Wercke bindet.

III. Daß er endlich alles Böſe/ das Menſchen thun/ an dem groſſen Gerichts-Tage werde zu nichte machen/ die verführeten Menſchen zugleich mit dem Teuffel/ der ſie Anfangs verführet/ und ſeine böſe Geſellſchafft nach Verdienſt ſtraffen; und daß dieſe Straffe ohne Ende und Maaß ſeyn werde.

Wenn wir dieſes darbey laſſen/ ſo wird man nichts gefunden haben aus allen/ was noch biß daher geſehen worden/ daß der Teuffel/ nachdem er im Anfang den Menſchen verführet/ ſeit dem ſelben in Perſon etwas mehr auff denſelben wircket oder vermag: wol aber/ daß alles böſe/ das jemahls ſich begibt/ oder heute noch in der Welt geübet wird umb dieſer Urſachen willen ſo wird angeſehen/ als ob es der Teuffel ſelber thue.

Das XX. Hauptſtück.

Die Verführung der erſten Menſchen durch den Teuffel/ iſt ſchwer zu verſtehen.

§. 1.

Wer noch ſind wir durch unſer Werck nicht hindurch: denn wie es ſcheinet/ ſo werden uns die gröſſeſten Schwerigkeiten hier erſt begegnen. Wenn wir bedencken/ wie der Teuffel Evam durch die Schlange verführet/ den Seligmacher ſelbſt in der Wüſten verſucht/ mit dem Engel Michael einen ſchweren Streit geführet/ die Niederlage und den Todt Sauls in Samuels Geſtalt vorher verkündiget hat. Dieſes muſte gereichen zum Beweiß ſeines Verſtandes: das folgende zur Probe ſeines Vermögens; daß er den Hiob am Leibe/ Gut und Blut geplaget/ und Paulum ſelbſt nach ſeiner Himmel-Fahrt mit Fäuſten durch einen ſeiner Engel geſchlagen hat. Es muß aber der Leſer wiſſen/ daß ich nicht gehalten bin/alle Schwerigkeiten auff zulöſen/die unſerm Licht in dem Verſtand eines und des andern/ oder der Weiſe/ wie es geſchehen ſey/begegnen ſolte/ wenn nur das eine mag zu ſehen ſeyn/ umb welches willen wir das gantze Werck thun: nemlich/was der Menſchen Gemüth jehmahls vermocht/es zur Sünde zu bewegen. Jedoch/ es werde denn befunden wie es will/ ſo wird das Zeugniß der Schrifft/ daß der Urſprung des Menſchen Sünde aus dem Teuffel iſt/ bey uns nicht den geringſten Zweiffel leiden. Wenn ich nun die Unterſuchung/ was der Teuffel in vorgemeldtem Stück vermag/beginne/ da die Schrifft und zugleich das Menſchliche Geſchlecht mit beginnet/ſo will ich mich zufrieden halten/ dasjenige bloß zu erwegen/ daraus man den Beweiß herholet/ ohne mich mit einem vollkommenen Unterricht von dem gantzen Werck der Verführung/ wie es zu verſtehen ſey/ zu bemühen. Daſſelbige will ich auch von dem Leſer vorher bedingen/ wenn ich das von Chriſto

Matth. 4. und von Michael / ſo beyde mit dem Teuffel geſtritten / und von den Fauſtſchlägen des Satans handeln werde; weil es gleich viel iſt / was für Verſtand die Oerter haben / wenn man nur gnugſam beweiſen kan / daß die Macht oder Krafft des Teuffels / auff das Gemüth des Menſchen zu wircken / daraus nicht erweißlich iſt. Denn ein wohl regulirter Schreiber ſoll ſich allezeit ſelber einſchrencken / bey dem Stück zu bleiben / daß der ihm im Anfang hat fürgeſetzet / es zu einem Vorwurff der Handelung zu machen; ohne daß man ihm im geringſten verdencken mag / als wenn er das in Zweiffel ziehe / davon er nicht redet / weil es auſſer ſeinen Zweck / und alſo zugleich ſeines Leſers iſt.

§. 2. So viel nun des Menſchen Fall betrifft / dieſes war das erſte Werck / damit ſich der Teuffel kund that / woraus erſchien / daß Engel: und ob ſie ſchon von GOtt / und daher gut erſchaffen / dennoch in dieſem Stande nicht lange geblieben ſeyn / nachdem daſelbſt der Menſch von dem Guten / durch ihren Betrug gefallen iſt. Wie ſolches geſchehen ſey / wird von Moſes erſtlich umbſtändlich erzehlet. Gen. 3. Darnach von Chriſto Joh. 8. v. 44. und von Paulo 2. Cor. 11. v. 3. angewieſen. Dieſe drey Oerter mit einander verglichen / werden der eine durch den andern deſto beſſer zu erklären ſeyn. Und ſiehet man daraus vors erſte / daß Paulus eben ſo wie Moſes die Schlange ſchlechthin nennet / welche Eva mit ihrer Schalckheit verführet habe: Ohne das geringſte von dem Teuffel zu gedencken. Chriſtus aber ohne Benennung der Schlange dieſen Menſchen-Mörder außdrücklich den Teuffel nennet / daß aber dieſe beyde Namen in Apoc. 12. v. 9. zuſammen gefüget werden / nemlich die alte Schlange / das iſt der Teuffel oder der Satanas / ſolches machet uns leichtlich glauben / daß der Seligmacher / Moſes / und Paulus auff einerley Sache ihr Abſehen richten.

§ 3. Wil man aber den rechten Beſcheid von dieſem Handel wiſſen / ſo hat man auff die Erzehlung / welche Moſes davon thut / fürnemlich Achtung zu geben. Denn derſelbige der ſchlecht etwas von dem einen oder andern Dinge beybringet / in einer Rede / die gantz von etwas anders redet; erkläret die Sache nicht ſo wol als der / welcher davon eigentlich ſein Werck gemachet / und das gantze Stück umbſtändlich beſchrieben hat. So laſſet uns denn nun Anfangs beſehen / was und auff was Weiſe uns Moſes davon ſchreibet: Darnach / was die Urſachen mögen geweſen ſeyn / ſo unterſchiedlich davon zu reden / wie es ſcheinet / daß Chriſtus und der Apoſtel Paulus thun. Indem ich aber ſolches thue / will ich keinesweges an der Warheit der Erzehlung / welche davon in Geneſi zu leſen ſtehet / gezweiffelt haben; ſondern allein zeigen / daß die Worte / ſo oder ſo gekehret / geſchieden / oder mit einander verglichen / ſolchen Sinn nicht mitbringen als vonnöhten iſt / die Macht des Teuffels / den wir unterſuchen / daraus zu ſchlieſſen.

§. 4. Der Fall der erſten Eltern wird von Moſe der Liſt und Betrug der Schlangen zugeſchrieben / ohne das einiges ander Geſchöpff darbey benennet wird / durch welche Eva verführet ward. Wie die Verführung geſchehen ſey / wird in den fünff erſten Verſen gemeldet / darnach ferner / wie

das

das Weib die Schuld auff die Schlange geworffen / und denn die Straffe / ſo derſelbigen von GOtt angekündiget ward in dem 13. 14. und 15. Verß. In dem Anfang wird die Urſache der Verführung nicht allein einer Schlange; ſondern auch eigentlicher Weiſe einem andern Thiere auff dem Felde genannt / die GOtt der HErr gemacht hatte. Nemlich / die er hatte auff denſelbigen Tag geſchaffen kriechende Thiere der Erden nach ihrer Arth / und dieſelben nebenſt andern der Gewalt des Menſchen unterworffen. Gen. 1. v. 24/25/26. Es kan auch nicht anders als natürlich verſtanden werden / daß die Schlange liſtiger war als alle Thiere auff dem Felde / nemlich / daß wegen gewiſſe Hurtigkeit der Bewegung des Leibes und der lebendigen Geiſter / wiewohl ohne Verſtand / der auffwendigen Gleichheit halben / Liſtigkeit genandt / ſelbſt den unvernünfftigen Thieren zugeſchrieben wird / darinnen eines das andere übertrifft / gleich wie der Fuchs in ſolchem Fall für liſtig gehalten / und Herodes umb dieſer Urſachen willen ein Fuchs von JESU ſelbſt genennet worden. Luc. 13. v. 31/32. Denn ſo durch den Namen der Schlange einig ander Geſchöpffe bedeutet würde / wie ſolte es nicht viel eher mit dem Menſchen / der durch dieſe Liſt verführet worden / als mit den Thieren der Erden verglichen werden? es erſcheinet derhalben / daß es eigentlich eine Schlange war / davon hier geredet wird.

§. 5 Nun redet er aber darneben von der Schlange als von einer / ungeſehen daß vielerhand Arth Schlangen ſind / und von jedweder Art zum wenigſten auch ein Männlein und Weiblein im Anfang geſchaffen worden. Denn alſo giengen ſie hernachmahls auch in den Kaſten / das iſt / der Kaſten / mit Noah zu der Fortpflantzung nach der Sündfluth erhalten zu werden; und war auch der Menſch unter allen Geſchöpffen / der im Anfang der Schöpffung ungepaaret befunden ward. Gen. 2. v. 20. So denn zum wenigſten ein paar Schlangen waren / wie wird denn in dem gantzen Werck nur eine Schlange genandt / nur eine Schlange beſchuldiget? nur eine Schlange verurtheilet und bedrauet? weil es eine von den beyden war / und gewiß / ob das Männlein oder Weiblein? Wie ſtehet denn Hannachaſch die Schlange: als ob nur eine zu der Zeit davor möchte bekandt ſeyn geweſen: Das kan wol auff das Geſchlecht ſehen; mit ander Arth Thieren verglichen / als der Menſch / das Pferd und die Schlange / dieſe Arth der Geſchöpffe oder der Thiere; welches denn eben eines iſt / als ob man ſagte / die Menſchen / Pferde / Schlangen / nemlich die Schlange war / oder die Schlangen waren liſtiger als andere Thiere / oder Arth der Thiere / die Gott gemacht hatte. Aber alsdenn ſtöſſet wieder der Sinn oder Verſtand an / indem die gantze Erzehlung nicht anders eingerichtet iſt / wie geſagt / als daß es nur ein einiges Thier war / davon der Text redet.

§. 6. Noch gröſſer iſt die Schweerigkeit / die in den Reden lieget / warumb die Schlange vor andern Geſchöpffen bequem geachtet iſt den Menſchen zu betriegen / nemlich / daß ſie liſtiger war als andere. Wen übertrafft aber die Schlange in dieſer Liſtigkeit? den Menſchen? Nein / ſondern alle Thiere auff dem Felde / oder es müſte der Menſch ſelber unter dieſen Thieren mit begriffen

gr ffen seyn. Das ist aber die Redens-Art der Schrifft nicht / die durch die Thiere des Feldes niemahls etwas anders als unvernünfftige Thiere verstehet. Und Moses selber hat sie ganz deutlich von den Menschen unterschieden/ da er ihrer beyder Schöpffung beschrieb. Gen. 1. v. 24. 25. 26. 28 29 30. und redet in der Beschreibung der Sündflut eben allda auch davon. Gen. 7. v. 21. und 8. v. 16. 17. und 9. v. 2. 9. 10. Nun befindet man gleichwohl nicht/ daß die Schlange in Listigkeit alle andere Thiere übertrifft/ aber wohl/ daß unterschiedliche andere die Schlange darinnen übertreffen/ dieselben zu beschreiben würde allhier zu lang fallen/ und vermeyne ich/ daß sie allzuwol bekandt seyn/ Beweiß davon zu begehren. Es ist wahr/ der Seeligmacher schreibet der Schlangen Klugheit vor allen andern Thieren zu/ wenn er sagt: Seyd klug wie die Schlangen/ und einfältig wie Tauben. Es wird leichtlich jemand zugeben/ daß das Schaaf wohl so einfältig ist/ wo nicht einfältiger als eine Taube. Die dennoch viel andere/ ob schon nicht alle Thiere/ in Einfalt übertrifft: Also auch die Schlange in Listigkeit. Ich dencke auch nicht/ daß jemand sagen wird/ daß die Schlange zu der Zeit listiger gewesen/ als sie nun ist. Oder der das sagt/ soll es mit beweisen müssen. Denn es niemand frey stehet alles zu sagen/ was ihm gelüstet.

§. 7. Und alsdenn ist es noch bedencklich wie das eine Ursache seyn kan/ warumb dieses einige Thier tüchtig gewesen ist/ den Menschen zu beteigen/ daß es listiger gewesen als andere Thiere/ wo es nicht den Menschen selber auch in Listigkeit übertroffen. Denn alle solche Listigkeit den Thieren nicht anders als durch Gleichniß/ wie gesagt ist/ zugeschrieben wird/ also daß allda eigentlich keine Listigkeit seyn kan/ wo kein Verstand ist. Darzu ist bekandt/ daß kein Thier so geschwinde/ so behende/ oder/ wie es hier heisset/ so listig ist/ das durch der Menschen List und Stricke nicht gefangen wird. Keine Art noch Stuffe der Schalckheit ist in den Thieren/ so durch Klugheit der Menschlichen Vernunfft nicht übertroffen wird. So war auch der Mensch vor dem Fall desto schärffer von Verstand als da er verdorben war; Und hatte daher desto weniger Noht/ von einem unvernünfftigen Thiere verführet zu werden. Daher ist es unbegreifflich was Ursache eine Weibs-Person haben könte zu sagen/ wie Eva/ die Schlange/ das ist/ ein dummes Vieh/ hat mich betrogen/ daß ich aß.

§. 8. Diese Schwerigkeiten nun wegzunehmen/ sagt man/ daß der Teuffel durch die Schlange geredet. So habe ich es auch selber über 20 Jahr in meinem Catechismum nebenst andern erkläret. Wenn dem also ist/ daß er einen Leib anziehen/ einnehmen/ dadurch wircken/ und insonderheit reden kan. Will man aber dieses fest stellē/ so macht man die Sach/ noch schwerer/ so viel als hier die Schlange betrifft. Denn hat der Teuffel Zunge und Stimme vonnöhten/ mit den Menschen zu reden/ und muste er solche denn allhier von der Schlange leihen? Was für Ursache gibt Moses davon? Die List war in diesem Thier so alle die andern übertraff. Wir haben anstunds nur gesehen daß es alles leiblich ist/ was listig heisset/ und ohne Vernunfft und Verstand/ wenn man von den unvernünfftigen Thieren redet. Derhalben

halben wird solche Listigkeit wol vielmahls dienen den Menschen leiblich nachzustellen/ zu überfallen/ zu fangen und zu verschlingen: gleich wie man solches von vielen Thieren/ am wenigsten aber von den Schlangen weiß. Aber was gehet uns die Seele an/ den Menschen mit listigen Verleitungen scheinbarer Reden zu betriegen? Kein unvernünfftiges Thier wie listig und schalckhafftig es auch berühmt ist/ hat das geringste Vermögen darzu.

§. 9. Gleich wie nun der Verstand der Schlangen mangelt/ also tauget sie auch eben so wenig zu der Sprache. Weder Zunge noch Lunge/ weder die Holigkeit ihres Gaumens ist zu einen deutlichen Thon/ vielweniger zu Worten/ eben wie andere stumme Geschöpffe/ tüchtig. Erwehlte dann der Teuffel die Schlange/ weil sie listig zum Reden/ was half es/ so dieselbe nicht auch reden kunte? Die Listigkeit hatte er ausser Zweiffel an ihm selber wohl/ aber nicht die Rede. Darzu war ein Leib nöhtig. Warumb nahm er denn keine Aglaster oder Papagoy/ der Zunge und Stimme zum Reden hat? Warumb auch den Leib nicht lieber von einem Affen/ der den Menschen am meisten gleichet? Es ist kein Leib der an Gestalt dem Menschen ungleicher ist/ als der Leib einer Schlangen. Daher ist keinesweges zu begreiffen/ warumb der Teuffel durch die Schlange/ da er so viel bequemere Geschöpffe haben möge/ das Weib anreden und betriegen können. Saget nicht/ daß GOtt kein ander Geschöpffe dem Teuffel erlaubet habe: Denn so das die Ursache wäre/ hätte Moses dasselbige wohl gesagt: der dennoch die Listigkeit der Schlangen nennet/ warumb der Verführer sie aus allen Thieren darzu genommen hat.

§. 10. Setzet nun noch einmahl/ daß der Teuffel durch die Schlange geredet; und sehet/ ob Gott wohl selber jemahls so grosses Wunder gethan? Zweytausend Jahr und noch länger hatte die Welt schon gestanden/ ehe daß jemahl ein Thier durch GOttes Eingeben geredet hat: Und solte denn der Teuffel so bald/ da der Schöpffer kaum sein Werck vollendet hatte/ noch eine grössere Probe dieser Kunst gethan haben? Warumb sage ich grösser? Vergleichet mir Bileams Esel einmahl mit dieser Schlange/ so werdet ihr es selbst sagen. Die Schlange möchte so listig/ und der Esel so tumm seyn/ als sie waren; so beforderte weder die Listigkeit noch hinderte die Tummheit im geringsten der Rede/ die ihnen beyden zugeschrieben wird. Der Verstand desjenigen/ der sie machte Reden/ muste den Sinn und die Regierung der Rede geben/ davon sie beyde gleich viel/ das ist/ gantz und gar nichts verstunden. Wer denn nun den Leib und die Glieder eines unvernünfftigen Thieres zu der Rede gebrauchen will/ der erweiset so viel gröster Kunst/ als das was er darzu gebrauchet/ weniger bequem ist. Gleich wie es gröster Kunst ist auff einen Thonlosen Spielzeug eine Stimme zu machen/ als auff einem das wohl bestimmet ist. Nun wird mir niemand läugnen/ daß ein Esel weniger unbequem ist zu reden/ als eine Schlange. Denn der hat noch einen kräfftigen Thon/ diese aber nichts als ein Gezische und Blasen. Wo wil dieses nun hinaus? Ich weiß es nicht: Aber wohl daß es GOtt allein ist der Wunder thut/ Psal. 72. v. 18. und 86. v. 10. und der darinnen Wunder stellet/ daß Er

den Stummen redend machet/ Exod. 4. v. 11. Marc. 7. 11. Sie dieses von Menschen gesagt wird/ die stumm oder blind gebohren seyn/ denen niemand helffen kan denn GOtt/ Joh. 9. v. 32. 33. So ist es noch ein gröſſer Wunder/ ein unvernünfftiges Thier redend machen/ und von zwey Wundern das gröſſeste/ daß eine Schlange noch eher als ein Esel redet.

§. 11. Ich füge hier nun noch dardey/ daß (mit Vorbehalt der Ehre der ehrerbietigsten Majestät/) der Teuffel ungleich mehr Scharffsinnigkeit in dem Reden durch die Schlange/ als GOtt selbst durch den Esel erwiesen habe. Denn dieser redet schlecht als ein Sclave oder Unterthaner; bin ich nicht de ne Eselin? u. s. f. Aber die Schlange stellet sich herrisch an/ nicht allein gegen das Weib/ sondern auch selbst gegen GOtt/ da er sie wegen dessen/ das GOtt und sein Gebot betraff/ zu frieden stellete. Uber dieses war die Rede der Eselin bloß eine Klage über das Unrecht/ daß sie der Herr ohne Ursache und wider dessen Verdienst schlug; aber die Schlange redet als umb dessen Unterrichts halben/ den sie gleichsam dem Weibe geben will/ von dem/ was sie von ihrem Manne/ und durch ihn von GOtt dem Schöpffer selbst empfangen hatte. Sehet demnach/ wie groß des Teuffels Wunderthaten/ der ein verworffenes Geschöpff ist/ über die von GOtt dem Schöpffer selber seyn: wofern man will/ daß der Teuffel durch die Gestalt der Schlange geredet habe.

§. 12. Man bemühet sich aber zu vergeblich in diesem für Gottes Ehre/ so selbst sie dennoch dem Teuffel gibt. Sagt GOtt denn/ daß der Teuffel durch die Schlange redete? Nicht mit dem geringsten Wort. Dennoch da eine Eselin redete/ ob schon jederman verstehet/ daß solches nicht aus eigener Natur war/ so stehet demnach dardey/ daß GOtt der Eselin den Mund habe aufgethan/ Num. 22. v. 28. Warum wird allhier nicht dergleichen gesagt: der Satan oder der Teuffel thät der Schlangen den Mund auf? Alsdenn hätte man versichert seyn können/ daß der Teuffel ein solcher Herr sey/ der die unvernünfftige Thiere/ ja die sprachlosen Schlangen selber redend machen könne. Denn bey einem Esel/ der wie gesagt/ noch von ihm selbst einen groſſen Thon geben kan/ wird es wohl gemeldet/ wer der HErr war/ der ein solches Werckzeug/ das von ihm selbst unbequem/ zu einem so ungewöhnlichen Werck gebraucht hat; ob schon kein Mensch jemahls gezweiffelt/ daß GOtt mächtig sey/ solches zu thun. Aber ob schon der Teuffel gleich durch unterschiedliche Proben zu der Zeit schon bekandt möchte gewesen seyn/ daß er solche Wunder thun könte/ ohne daß aus Moses gantzer Erzehlung von der Schöpffung biß hierzu das allergeringste gemercket worden/ daß der Teuffel in der Welt war/ so stellet man alsofort feste/ daß es des Teuffels Werck war/ weil es auff GOTT/ weil es böse war/ sich nicht reimete; indem es nicht schwer/ weiter zu gedencken/ daß der Teuffel darzu so viel Krafft habe/ als er Boßheit hat.

§. 13. Und hat er sie nicht/ werdet ihr sagen/ wer war es denn/ der da redete. Ich sage vors erste/ derselbe der vor GOtt in dem ausgesprochenen Urtheil deßwegen belanget war. Da stehet wiederumb/ daß GOTT der

HErr

HERR zu der Schlange geſagt. Aber wie redet GOtt ſelber zu einem ſtummen Thier / das keine Sprache verſtehet? Gleichwohl wird das Geſchöpff noch ſtets / wie vorhin unter alle Thiere des Feldes gerechnet / dieweil es darmit verglichen und über alle verfluchet wird. Doch wird auff dieſelbe das / als ein Fluch geleget / was ſie von Natur hat / nemlich auff ſeinen Bauche zu gehen. Denn die kriechende Thiere (wie ſchon einmahl geſagt worden /) von Gott ſelbſt nach ihrer Art alſo geſchaffen waren / Gen. 1. v. 25. Wie kan das eine Straffe ſeyn / was von Natur iſt / ja was der Natur ſo eigen iſt / daß es ohne dieſelbige nicht iſt / was es iſt? Denn man nennet nie eine Schlange die nicht kroch. Ariſtoteles heiſſet ſie Phyſei apun, von Natur ohne Füſſe: H. A. l. 1. c. 6. und da er von dem Gange der Thiere in einem beſondern Buch ſchreibet / ſo beweiſet er in dem 8. Hauptſtuck / daß der Leib einer Schlangen keine Füſſe leide.

§. 14. Man ſagt / daß vielleicht die Worte auff dem Bauche gehen / von ſchwerem uñ mühſeligem kriechen zu verſtehẽ ſeyn; oder daß dieſe Schlange vorher nicht gekrochen. Ich ſolte es auch wohl mit glauben / ſo es die Schrifft ſagte; Nemlich / daß dieſes Thier eine Art von Schlangen geweſen / die nicht gekrochen; oder wenn da ſtunde / hinführo ſolt du mühſahmer auff deinen Bauche kriechen. Denn alſo hat GOtt zu den Menſchen geredet / vor dem Fall: Du ſolt eſſen; Gen. 2. v. 16. aber nach dem Fall: Im Schweiß deines Angeſichts ſolt du dein Brodt eſſen / cap. 3. v. 19. Deßgleichen ſetzte Gott vor dem Fall den Menſchen in den Garten Eden / denſelbigen zu bauen cap. 2. v. 15. aber nach dem Fall ſagte Er: Wenn du den Acker wirſt bauen / ſoll er dir ſein Vermögen nicht geben. Wiederumb als Er zu den Mann und Weib zuſammen dieſen erſten Segen ſprach: Seyd fruchtbar und mehret euch / cap. 1. v. 28. ſo war es eben ſo viel / als wenn Er zu dem Weibe inſonderheit ſagte: Du ſolt Kinder gebären. Aber nach dem Fall / war dieſes zu einer Straffe: Du ſolt mit ſchmertzen Kinder gebären / cap. 3. v. 16. Darumb ſage ich / hätte GOtt ſolches ebenmäßig von der Schlange ſagen wollen / würde Er es wohl geſagt haben.

§. 15. Paræus vermeynet es hier gefunden zu haben: indem daß allhier die Schlange mit unter die Thiere des Feldes gezehlet wird / und daß die kriechenden Thiere / cap. 1. v. 24. davon unterſchieden ſind. Meynete derhalber / daß / was erſt auff Füſſen gieng / das unter den Thieren des Feldes wäre begriffen / mit dieſem ſeine Art verändert habe / und unter die kriechenden Thiere ſey gerechnet worden: Aber was die Benahmung betrifft / hat er vielleicht nicht darauff acht gehabt / was wiederum bey Micha ſtehet / allda die Schlange ausdrücklich unter den kriechenden Thieren mit verſtanden wird: Sie ſollen Staub lecken wie die Schlangen / und wie das Gewürm auff Erden erzittern in ihren Löchern / Mich. 7. v. 17. Und was die Veränderung angehet / ſo muß man nicht meynen / daß der Fall des Menſchen / oder das Böſe / ſo ihm von einigem Thier angethan worden / deſſelben Natur verändert habe. Das GOtt geſchaffen hat nach ſeiner Art / behält ſeine Art / verändert ſich aber bloß in gewiſſen Umbſtänden. Die Jüdiſchen Erdichtungen von dieſer

ser Schlange/ daß sie erst Ungestalt/ hernach anders geschaffen/ und was dergleichen mehr ist/ sind vor Christen nicht würdig zu melden.

§. 16. Nun soll man aus obgemeldten schliessen müssen/ daß die Schlange vor dem Fall keine Schlange gewesen/ so sie damahls auff Füssen gangen; und daß daher dasjenige was gesagt wird/ die Schlange war listig/ und die Schlange sprach zu dem Weibe/ so viel zu sagen sey/ als wann da stunde/ eines von den kriechenden Thieren das nicht kroch; oder das nachdem in eine Schlange verändert ist/ war vor diese Zeit das listigste/ und sprach also zu dem Weibe. Umb die Veränderung zu zeigen/ so hatte Moses zuvor zwar gesagt/ was es für ein Thier war/ ehe es in eine Schlange verändert ward; der Schwerigkeit vorzukommen/ die wir nun haben/ zu begreiffen/ wie eine Schlange so listig gewesen/ und solche Worte sprechen können. Aber hätte er das gethan/ würde er uns genöhtiget haben zu glauben/ daß die Schlange/ die man heutiges Tages siehet/ dasselbige Thier nicht ist/ das den Menschen verführet hat/ dieweil es keinen Schlangen Leib haben könte/ so es auf Füssen gieng; und daß die Veränderung des Leibes das gantze Thier verändert; welches/ weil es ohne vernünfftige Seele war/ ausser dem Leibe gantz und gar nichts ist.

§. 17. Aber es gilt gleich viel/ was auch die Schlange vorher gewesen/ so siehet man sie heutiges Tages den Staub nicht essen/ wie solches hiermit als eine Straffe gemeldet wird. Es ist fast nichts/ das eine Schlange nicht isset; allerhand Kraut und allerhand Fleisch/ ja gantze Menschen und Thiere/ wenn sie von den grössesten Schlangen seyn. Solches haben Aristoteles und Plinius allezeit gelehret/ und wird noch heute in Indien und anderswo also befunden. Dessen ungeachtet/ so spricht die Schrifft an andern Orten desgleichen/ als ob die Schlangen nichts den Staub oder Erden zu essen hatten. Denn die Schlange soll Erde essen/ Esa. 25. v. 25. und die Heyden/ wenn sie so zu reden/ Staub lecken sollen/ wie die Schlangen/ Mich. 7. v. 17. Dieses letzte mit einem andern Spruch verglichen/ sie werden deiner Füsse Staub lecken/ Esa. 49. 23. solte uns können glauben machen/ daß das Staub essen hier an diesem Orth nicht so sehr auff die Nahrung/ damit sich die Schlangen behelffen solte/ als wohl auf den niedrigen und verrachtetē Stand ziele/ darzu sie verworffen seyn muste. Aber was allda gesagt wird/ daß Staub der Schlangen Speise seyn solle/ ist zu klar/ auff diese Weise auszulegen. Also daß hierinnen abermahl eine unaufflößliche Schwerigkeit stecket.

§. 18. Die Feindschafft zwischen dem Weibe und der Schlange/ und beyder Samen/ ist gleichfalls auch so klar nicht. Wenn man es nach dem Buchstaben verstehen will/ so muß des Weibes Samen das menschliche Geschlecht/ und das von der Schlangen das Thier dieser Art/ das daraus fortgepflantzet werden solte/ bedeuten. Die Außleger nehmen es auch vors erste in diesen Sinn. Aber als denn siehet man noch gantz nicht/ daß die Feindschafft zwischen den Menschen und der Schlange/ ob sie schon genugsahm zu erkennen/ dennoch grösser sey als mit vielen andern Thieren/ Wölffen/ Bähren/

eren/ Tygerthieren/ Leoparden/ und über alle/ die Crocodile. Zu dem daß da Schlangen ſind/ welche den Menſchen gantz kein Leyd/ ja wohl noch einige Dienſte thun. Alſo iſt auch nicht wohl zu begreiffen/ wie GOtt dieſe Feindſchafft zwiſchen der Schlange und den Menſchen ſetzen ſolte/ dieweil man mit guten Gründen glauben mag/ daß dieſelbige natürlich/ und nebenſt der Sympathie und Antipathie, das iſt/ Zuneigung und Gegenſtreit der Natur aller Leiber/ angeſchaffen iſt. Wo nicht: ſo iſt die Frage wiederumb/ warumb ſolche Feindſchafft nicht weniger in andern Geſchöpffen/ als in der Schlange gefunden wird; oder warumb dieſe mehr als die andern darin genennet ward?

§. 19. Endlich ſolte man ſagen können/ daß die Feindſchafft des Weibes Samen/ (die Menſchen insgemein dadurch verſtanden) nach dieſer Zeit ſehr viel vermindert iſt/ wann gantze Völcker biß auff dieſen Tag/ die Freundſchafft der Schlange geſucht/ und nicht allein/ wie unſere erſte Mutter in dem Paradis Gehör gegeben/ ſondern auch ſelbſt den Schlangen/ göttlichen Dienſt bewieſen haben; gleich wie vor Alters die Ophitæ, das iſt/ Schlangen Liebhaber/ ſich darinnen gröblich verſtoſſen. Von denſelben ſchreibt Tertullianus: Serpentem magnificant in tantum, ut illum etiam ipſi Chriſto præferant: Ipſe enim, inquiunt, ſcientiæ nobis boni & mali originem dedit. Sie erheben die Schlange ſo hoch/ daß ſie dieſelbe höher als Chriſtum ſelbſt achten/ denn durch ſie/ ſagen ſie, haben wir die Erkäntniß des Guten und Böſen. Von den alten Heyden ſchreibt Ælianus l. 17. c. 5. daß ſie bey den Egyptern Ichuneos, das iſt/ kräfftig geehret würden. Deßgleichen hat Maximus Tyrius de Indis ſerpentes venerantibus, von den Indianern/ welche die Schlangen verehren/ ſeine 38 Diſſertation oder Rede gemacht. Was das heutige Heydenthum betrifft/ ſo halten die Maccaſſaren es für ein groſſes Glücke etliche Schlangen im Hauſe zu haben. Die von Calicut glauben/ daß die Schlangen ſelbſt Gottes Geiſter oder Kräffte ſind/ daher werden auch diejenigen/ ſo eine tödten/ mit dem Tode geſtraffe. Welche die Welt zu Hauſe durchreiſen/ mögen ſolches aus Balby, Balde und Di Barthema vernehmen. Die alten Samogyten ſelber hier in Europa/ machen es nach des Olai Bericht/ nicht beſſer.

§. 20. Uber dieſes alles höre ich gerne/ was hier Baldæus ſagt/ nemlich/ es iſt ein Zeichen/ daß ſie von dem Schlangen Samen ſeyn/ und noch nicht in GOttes Bunde/ allda Feindſchafft geſetzet iſt/ zwiſchen dem Weibes Samen der und Schlange/ dem Teuffel und ſeinem böſen Samen. Alſo kömmt es denn endlich auff dem Teuffel aus/ der die Schlange war/ oder der durch die Schlange redete: Und umb dieſer Urſache willen/ der groſſe Drache und die alte Schlange genennet wird/ Apoc. 12. v. 9. Paulus hält ſich bloß an den Namen der Schlange/ 2 Cor. 11. v. 3. Wie kömt aber Johannes an den Drachen? Ich wil mich allhier nicht auffhalten/ die Urſache zu unterſuchen; weil der Drache im Geſichte gezeiget wird/ und daß es von zukünfftigen/ und nicht von vergangenen Zeiten redet; alſo daß aus dieſem wenig/ was dieſes angehet/ zu ſchlieſſen iſt. Dieſes allein: daß die in dem

Paradis verkündigte Feindschafft / zwischen den Weibes und der Schlangen Samen / biß auff heutigen Tag währet: in dem Sinn / daß durch den Namen der Schlange / oder des Drachen der Teuffel / und durch seinen Samen / desselbigen Engel: das ist / böse Geister / die von seinem Anhang sind / verstanden werden. Aber alsdenn mag man durch den Samen der Schlangen / keine böse Menschen (wie gemeiniglich geschicht /) verstehen / weil dieselben nirgends Teuffels Engel genennet: sondern ausdrücklich / wie es scheinet / die verfluchten Menschen von denselbigen unterschieden werden / Matth. 25. v. 41. Dargegen / angesehen der Name des Weibes Same fürnehmlich auff den Herrn Christum wird gezogen / so muß Michael / der Haupt-Feind des Teuffels / kein Engel seyn / gleich wie ich dennoch XII. §. 3. zeige / daß er ist: und seine Engel / in der Offenbahrung also genandt / können die Gläubigen nicht seyn / welche die Schrifft überall von den Engeln unterscheidet.

§. 21. Die Schwerigkeit die ich da melde / wird vergrössert durch das / was in demselbigen Gesichte von dem Weibe / die das Knäblein gebahr / die von dem Drachen verfolget ward / und nach der Wüsten flohe / erzehlet wird. Denn so das Knäblein / damit das Weib schwanger gieng / auff Christum wird gedeutet / so kan er Michael nicht seyn / welcher dem Weibe zu Hülffe kam / ste / nebenst ihrem Kinde / gegen den Drachen zu beschirmen. Derhalben kan es nicht fehlen / so man etwas von dem Teuffel / der mit dem Namen der Schlange in diesem Fluch angedeutet wird / aus diesem Orth schliessen wil; oder man muß vernehmen (welches dennoch überall vor wahr angenommen ist /) daß Christus der Samen des Weibes sey. Denn dieses zugegeben / so ist der Teuffel abermahls die Schlange nicht; sondern / angesehen daß ich dieses nicht sagen wil / so muß es mir auch frey stehen / den Beweiß / den man zu Erklärung des Fluchs in dem Paradis / aus diesem Gesichte Johannes / und aus der Weise zu reden nimmet / abzuweisen.

§. 22. Also bleiben wir nun wiederumb mit Mose hier allein; Denn Paulus sagt Gleicherweise als er / daß es die Schlange war / die Evam durch Schalckheit betrogen. Und muß man ja den Teuffel dadurch verstehen? so kan man mit der Straffe nirgends hin / die ihm auffgeleget ward / wie er / der keinen Bauch hat / und niemahls gieng / auff seinem Bauche gehen soll. Bey Gleichniß / (hier unnöthig weiter auszulegen /) wird man solches nohtwendig erklären müssen / und derhalben sagen / daß die Schlange hier / an statt des Teuffels genennet wird. So hier / warumb nicht auch in allen vorgehenden? Und diesem nach / diese gantze Erzehlung durch Mosen / (gleich wie viel unter den alten Lehrern vermeynen /) verblühmter Weise zu verstehen? Jedoch kan man alsdenn wiederumb mit den Thieren des Feldes nicht zu rechte kommen / die noch niemand jemahls meines wissens auff des Teuffels Volck es seyn böse Geister / oder gottlose Menschen / gepasset hat: sondern wohl seinen Samen. Und würde darinnen auch noch diese Schwerigkeit zu finden seyn / daß böse Menschen vor dem Fall / oder böse Geister ausser des Teuffels Samen oder Engeln gewesen seyn.

§. 23. Ihr

§. 23. Ihr sehet wohl/Leser/nehmet es frey so wie ihr wollet/dasjenige was gesagt wird/ kan nicht eigentlich verstanden werden/ es sey daß man es auff die Schlange oder auff den Teuffel/oder auch auff alle beyde passen will. Nicht auff die Schlange: daß sie redete/ daß sie listig war/ daß sie Evam betrog/ und dergleichen. Nicht auff den Teuffel: der nirgends genennet/noch durch die geringste Zeichen gemeldet wird; der unter den Thieren der Erden nicht ist/ der weder Bauch noch Kopff/ weder Staub noch etwas anders zur Speise hat. Nicht auff beyde: es sey zusammen/ oder bald der eine/ bald das andere insonderheit. Zusammen nichts: weil stets eines allein genennet wird/ daß die Schrifft auch nirgends anderswo in diesem Stück die Schlange mit dem Teuffel zusammen füget/und daß hier nichts gesagt wird/ das sich auff beyde miteinander reimet. Also wenig kan der Text geschieden werden/ den einen Theil auff die Schlange/ und den andern Theil auff den Teuffel zu ziehen/ weil die Redens-Art und die Zusammenhengung kein scheiden leydet/ und daß die Schlange der Anfang und das Ende der gantzen Rede ist.

§. 24. Wiewohl noch niemand/ so viel ich weiß/ alle diese erzehlete Schwerigkeiten fürgestellet/ so hat es mir dennoch nebenst andern wohl bedüncket; und ich habe auch öffentlich also gelehret/ daß die gantze Erzehlung wohl nach dem Buchstaben/ auff die Schlange/ aber vorbildender Weise auff den Teuffel müsse verstanden werden. Nunmehr aber bin ich so ruhig nicht mehr/ nachdem ich alles aus dem Grund herfür gesuchet. Die Ursachen/die mich beschweren/ sind gemeldet: und ein buchstablichet Sinn ist dennoch ein Sinn. Wir haben aber meiner Meynung nach/ klar genug gesehen/ daß die Geschicht/ wenn alles nach den Buchstaben genommen wird/ nicht wahr seyn kan. Schreibet Moses denn dasjenige/ was jemand solte dencken/ daß es nicht war wäre? das sey ferne! aber in solchem Sinn verstanden/der wahr seyn kan. Verblühmter Weise/will ich sagen: daß man etwas anders verstehe/ als die Worte in dem ersten anschauen mit sich bringen. Sagt jemand/ daß diese Art zu reden in keinem Gebrauch ist/ wenn man von Geschichten redet: Ich will mich mit keinen weltlichen Schreibern/ die davon voll seyn/ behelffen; die Schrifft selber kömmt uns hierinnen genug zu statten. Es muß aber der Beweiß noch ein wenig warten/ weil er in folgender Handelung zu finden ist/ und ich hier/ (ob ich schon darzu nicht gehalten bin/ wie im Anfange bedungen ist/ §. 1. v. 2.) beyläuffig sagen muß/ wie ich unterdessen das Werck des Teuffels in der Verführung des ersten Menschen verstehe.

§. 25. Ich habe hiervor IX. §. 9. wohl angewiesen/ daß der erste Ursprung der Sünde/ nach Ausweisung der Schrifften/ aus dem Teuffel ist. Ob das durch Raht oder bö es Exempel geschehen sey/ oder auff eine andere Weise/das sagt sie nicht. Denn so wie es Moses allhier erzehlet/ so war es die Schlange/ die es thät/ und die es dennoch (wie angezeiget worden/) nicht thun kunte. Die andern Oerter sind verdeckt und dunckel/ welche den Fall des Menschen mit sehr wenig und verblümten Worten melden. Der Teuffel/

ſagt Johannes/ ſündiget von Anfang/ 1 Joh. 3. v. 8. Und warumb? daß er ein Mörder war/ ſagt der Seligmacher/ Joh. 8. v. 44. woraus etliche ſchlieſſen/ daß es des Teuffels erſte Miſſethat mag geweſen ſeyn/ den Menſchen zu den Fall zu bringen. Und ſo dieſes die Meynung iſt/ ſo ſcheinet es/ daß ſolches durch Lügen geſchehen ſey; wie denn die Ordnung der Worte des Herrn mit ſich bringet. Daß er erſt ein Lügner worden iſt/ wann er in der Warheit nicht beſtanden/ und daß er von der Warheit abgefallen/ da er zu einen Menſchen-Mörder worden. Alsdenn muß man dennoch feſte ſtellen/ daß dieſer Menſchen-Mord/ in dem Verurſachen des Menſchen jämmerlichen Zuſtandes und des Todes/ zeitlich und ewig/ beſtanden ſey. Denn von dem Vater dem Teuffel (oder wie Johannes ſagt vom Teuffel) ſeyn/ das iſt anders nicht als dem Teuffel in der Sünde nachfolgen und gleich werden. Gleich wie es iſt Abrahams Kinder ſeyn/ daß man ſeine Wercke thut: wie der HErr v. 39. ausdrücklich zu erkennen gibt. Welcherley nun des Teuffels Werck oder Wirckung in dieſem geweſen ſey/ davon ſaget weder Chriſtus ſelber noch ſeine Apoſteln nicht ein Wort.

§. 26. Jedoch Moſen mit ihnen beyden zu vergleichen/ wird man ſagen müſſen/ daß ſie von demjenigen reden/ davon er dieſe Erzehlung thut/ ohne daß er einmahl den Teuffel nennet. Wenn Paulus von des Menſchen erſter Sünde redet/ wer deſſen Urſacher war/ ſchreibet ers auch den Schlangen zu: und ſchrendet/ daß Eva durch ihre Schalckheit betrogen worden. 2 Cor. 11. v. 3. Da er denn auſſer Zweiffel darauff weiſet/ was Moſes auff dieſe Weiſe erzehlet hat. Aber alsdenn bringet er uns nicht weiter/ als uns Moſes gebracht/ der ſolches von der Schlangen ſagt/ daß wir nur darfür halten/ daß es der Teuffel gethan/ nachdem es ihm von unſern Herrn JESU ſelber und von Johanne zu geſchrieben wird. Sonder Zweiffel hatte Moſes Urſache/ nach der Zeit da er ſchrieb/ und nach dem Zuſtand des Volcks in ſolcher Zeit die gantze Erzehlung unter ſolcher Handelung einer Schlange vorzubilden. Ob ſchon das Werck ſich mit der Schlange nicht reimete/ dennoch wer etwas will mahlen bringet ſolche Striche und Farben darbey; als es das Sinnebild erfordert. Derhalben muſte dieſe Erzehlung/ welche des Teuffels Werck unter der von einer Schlange verſtellet/ ſo eingerichtet werden/ daß die Schlange durch die gantze Erzehlung vor Augen käme. Aber zu gedencken/ daß der Teuffel warhafftig durch die Schlange geredet/ oder ein ſolches Geſpräch mit dem Weibe gehabt habe/ ob ich es ſchon ſelbſt ehemahls wie ein ander geglaubet habe/ ſo glaube ich es doch nun nicht mehr/ wer den meynet/ daß ich hierinnen allzu unglaubig bin/ den bitte ich/ daß er mit mir noch etwas weiter gehe/ ſo wird er wol ſehen/ daß wir nur zu leichtgläubig geweſen ſeyn.

§. 27. Jedoch will ich damit keines weges ſagen/ daß die Sache/ die auff ſolche Weiſe bedeutet/ oder als eine umbſtändliche Geſchichte erzehlet wird/ wahr ſeyn ſolte: ſondern was darinnen gewiß oder ungewiß iſt. Gewiß iſt der Fall des Menſchen von dem Teuffel; ungewiß/ wie der Teuffel den zuwege gebracht. Er ſprach/ ſagt ihr/ durch die Schlange/ oder wo nicht/ ſo hat er doch darinnen gewircket; und durch dasjenige/ was der Teuffel thät/

iſt

iſt der Menſch zum Fall gerahten. Dieſem gebe ich Beyfall: daß aber nun daraus geſchloſſen wird/ daß dieſer Geiſt unmittelbar auff des Menſchen Seele oder Leib wircket/ ſolches nehme ich noch nicht an. Es kan auff vielerley Weiſe wol gefunden werden/ daß noch heutiges Tages mancher Menſch zur Sünde könt/ da jemand ſich weder mit Thaten/ Worten noch Gedancken auff ihn inſonderheit wircket; Wie geſchah das anders/ daß durch den Bileam in ſeinem Abweſen/ obſchon durch gewiſſes Mittel/ Iſrael zu dem Fall gebracht ward? Num. 31. v. 16. Es iſt ſo viel geſchehen/ und kan ſo viel geſchehen/ davon dem Menſchen der Weg und die Weiſe verborgen iſt: daß man leichtlich übel thut/ durch ungewiſſes muthmaſſen/ über Sachen/ die GOtt nicht gewolt hat/ daß wir wiſſen ſollen; und abſonderlich wie vor dem Fall der Menſchen mit den Engeln umbgangen/ und was da wol durch Gemeinſchafft unter einander in dieſem Stande der Vollkommenheit geſchehen können/ das nun nicht geſchehen kan. Wegen ſolches ſolte dennoch nichts zur Sache zu beſchlieſſen ſeyn/ ob man ſchon erweiſen könte/ daß der Teufel damahls unmittelbar auff den Menſchen gewircket habe. Fernere Erklärung/ wie des Menſchen Fall zugegangen/ bin ich hier dem Leſer nicht ſchuldig; und ich hette wol mit weniger zukommen können/ weil hier nicht von des Menſchen Stand oder Krafft; ſondern von dem was ein Geiſt vermag/ aus allen was hier durch den Teuffel ſolte mögen gethan ſeyn worden/ zu unterſuchen ſtund.

Das XXI. Hauptſtück.

Die Verſuchung unſers HErrn durch den Teufel/ Schrifftmäſſig und nach der Vernunfft außgeleget/ beweiſet allhier auch gantz nichts.

§. 1.

WEnn vor feſt und ungezweiffelt anzunehmen/ daß ein geſchaffener Geiſt/ und der von GOtt verworffen iſt/ auff des Menſchen Seele oder Leib wircken könne/ davon iſt ſchon hier vornen angezeiget/ wie viel daran lieget. Hat der Satan euſſerlich ſolch Geſpräch mit dem Menſchen geführet/ da die Welt erſt den Anfang hatte/ wie lieſet man das nicht mehr? Selbſt nach Verlauff von vier tauſend Jahren in der berühmten Unterredung mit dem andern Adam/ da der Teufel zwar außdrücklich genennet wird/ iſt das nicht geſchehen. Denn obſchon beydes Lucas und Matthæus das umſtändlich erzehlen/ ſo muß man ſich dennoch wol hüten/ daß man nicht alles nach dem Buchſtaben verſtehe. Oder man müſte zugleich glauben/ daß Moſes und Elias beyde eben ſo wol auff dem Berge perſönlich geweſen/ und ſich mit dem Seligmacher unterredet haben/ wie ſolches ein andermahl/ ja dreymahl wird erzehlet. Matth. 17. v. 3. Marc. 9. v. 4. Luc. 9. v. 30. 31. Gleichwol war Moſes nicht leiblich wie Elias in den Himmel auffgenommen worden/ ſondern geſtorben/ und gar gewiß begraben/ denn GOtt hat es ſelbſt gethan. Deut. 34. v. 6. War er nun denn von den

Todten

Todten auffersanden und leibhafftig gen Himmel gefahren: Wunder daß die Schrifft ein so grosses Wunder nicht meldet. Wer denn von solchen/ als im Gesichte geschehen ist/ so redet/ als etwas das nach dem Buchstaben verstanden wird/ der weiß/ wie Petrus/ auch nicht was er saget.

§. 2. So wird es hiermit auch gehen/ so wir einmahl recht diese Erzehlung ansehen. Nicht daß ich sagen will/ daß dieser Kampff des Heylandes mit dem Teuffel auf einerley Weise als die Verwandelung in die Herrligkeit geschehen sey. Denn die war außwendig scheinbar/ in dem Anschauen seiner drey liebsten Jünger: Aber diese zwischen Christum und seinem Versucher allein. Darneben gieng JEsus sichtbarlich den Berg hinauff/ da er solte verkläret werden: Aber hier wird schlecht hin gesagt: daß er von dem Geist in der Wüsten sey getrieben worden/ ohne darbey zu melden/ daß es jemand hat gesehen/ oder in 6 Wochen Zeit gewust/ wo er were. Ich will aber nun allein zeigen/ daß diese Erzehlung keinen Beweiß giebt dessen/ was man vertheidigen will: Nemlich/ daß der Teufel mächtig ist den Menschen mit Worten oder mit Wercken zu verführen/ oder einige Bewegungen in sein Gemüth oder Leib einzudrücken. Denn daß darzu nöhtig sey/ alles nach den Buchstaben zu verstehen: und solches dennoch daraus nicht zu ersehen ist/ weil es eine Geschicht ist/ die derhalben buchstablich müsse verstanden werden: Ja wol/ so viel als demjenigen/ auff dessen Gezeugniß die Erzehlung beruhet/ auff diese Weise vorkommen ist. Worinnen selbst derjenige/ dem solches begegnet war/ in Zweiffel stund/ ob es in der That/ oder allein in Gedancken war geschehen. Allezeit Paulus selber/ so viel als ihm betraff/ wuste nicht/ ob es in dem Leibe oder auster dem Leibe geschehen war/ da er in dem Paradis gewesen. 2. Cor. 12. v. 3.

§. 3. Nun was diesem Orth belanget/ sehe ich die gemeine Meynung nicht gemächlicher zu wiederlegen/ als daß ich es nach dem Buchstaben nehme. Gesetzt/ daß der Teufel so schlim/so listig/ so viel erfahren ist/ daß er die Menschen versuchet/ Ketzerey und Irrthum stifftet/ alle heimliche Possen weiß und wircket/ ja daß er der grösseste GOttes Gelehrte in Erkäntniß ist: wie man sich gemeiniglich gar nicht scheuet zu sagen; was mehr ist/ daß er hier nun selbst in den Kampff-Platz wider JEsum trit/ in Hoffung/ ihn als den andern Adam zu verführen/ wie er an dem ersten gethan hatte: wie ist er denn noch so tum/ daß er Christum nicht kennet? Bist du GOttes Sohn/ sagt er. Denn es war schon damahls in Gebrauch/ den Messiam also zu nennen. Aber was meynet er/ daß es wol heisse/ GOttes Sohn seyn? Soll der/ welcher GOttes Sohn ist/ wol nöhtig haben/ aus Steinen Brod zu machen/ oder seinem schnödesten Feind zu gefallen Wunder zu thun? Ja selbst von oben sich herab zu lassen/ und also nicht besser als des Teufels Geck zu seyn? Soll der wol Gottes Sohn seyn/ der sich von dem Teufel lässet betriegen? Soll GOttes eigener Sohn nicht wissen/ wen sein Vater über alle Reiche dieser Welt gesetzet? soll er dem Teufel ein gut Wort darumb geben/ ich geschweige/ niederfallen und ihn anbeten? Sehet zugleich/ wie hier der Teufel seine Geschwindigkeit beweisen/ mit der Schrifft umbzugehen. Denn dies

ses

ſes erhellet / ihrer Meynung nach / da er die Worte aus dem 91. Pſalm verſtümmelte / welches er gewißlich mit Vorbedacht nicht thun kunte / oder er muſte Chriſtum für ſo ungeſchickt anſehen / daß er denſelben Pſalm nicht wüſte / was darinnen ſtünde oder nicht. Und ſehet / ein ſolcher Beweiß iſt es / den man von der Scharffſinnigkeit des Teuffels gibt.

§. 4. Dieſes ſahe vielleicht ein gewiſſer Schreiber / der unlängſt in Lateiniſcher Sprache eine Erklärung / die er ſelber neu nennet / und die ja ſo unerhöret iſt / als die Meinige / über dieſe Erzehlung hat an den Tag gegeben. Er hütet ſich / des Teuffels groſſen Verſtand oder Krafft hieraus zu erweiſen / nachdem buchſtäblichen Sinn / den er gäntzlich verwirfft / ſtellet aber ſolches vorab feſte / als welches keinen Beweiß bedürffte. Weil niemand / ſagt er / daran zweiffeln mag / der die heilige Schrifft nur mit einem halben Auge hat angeſehen. Und dieſes kan er lovi oculo (das iſt leicht darüber hinlauffend) ſehen / daß der Teuffel / da er den HErrn in der Wüſten verſucht / unter andern aus den Wunderwercken / die er nachgehends erſt gethan / ſchon vorher gewuſt / daß er der verheiſſene Meſſias were. Er macht den Teuffel zu einem viel gröſſern GOttes Gelehrten / denn niemand jemahls in der Welt geweſen / welcher den Rath GOttes von des Menſchen Erlöſung aus GOttes eigenen Worten in dem Paradis vernommen. Alſo daß die Elteſten von Epheſo aus allen Predigten des hocherleuchteten Pauli nicht mehr gelernet haben / als der Teuffel ſchon vier tauſend Jahr vorher gewuſt. Denn als der Apoſtel vermeynet etwas verrichtet zu haben / ſo weiß er dennoch anders nichts zu ſagen / als daß er ihnen den Rath GOttes verkündiget habe. Act. 20. v. 27.

§. 5. Nach ſeiner Meynung muß der Teuffel auch ein ſehr ſinnreicher Theologant ſeyn / ſo groß am Verſtande / und ſo wohl kündig / leibliche Steine anzudeuten / da er ſaget: So ſprich daß dieſe Steine Brod werden. Aber dieſes verſtund er Geiſtlicher Weiſe in dieſem Sinn: ſage / daß die Heyden (das ſind die Steine) ſich ſelbſt durch eigene Kräffte ſelig machen / das iſt / ein Brod des Lebens werden. Denn der Teufel wuſte auch ſchon das Geheimniß / des Beruffs der Heyden? welches die Apoſtel noch nicht wuſten. Da ſie ſchon am reichlichſten mit dem heiligen Geiſt begabet waren / wie aus derſelben Handelung Capittel 10 und 11 genugſam erhellet. Alſo verſtund der Teufel beſſer die Propheten als die / welche von GOtt geſandt waren / dieſelbigen auszulegen. Dieſen Beruff der Heyden / ſagt dieſer Schreiber / ſucht der Teuffel Chriſto abzurahten. Damit aber läſſet er es wieder ſchlechthin liegen: daß wer GOttes Raht und Schluß weiß / der wiſſe auch / daß ſie unverenderlich ſeyn: oder der GOttes Sohn ſo wol kennet / nicht dencket / daß GOttes Sohn imgleichen den Teuffel kenne. Alſo daß der Teuffel hier ſich hat einbilden müſſen / daß Gottes Sohn / der freywillig und vorbedächtlich aus dem Himmel herab kommen / die Menſchen zu erlöſen / ihm von dem Teuffel würde wehren laſſen / und unverrichter Sache weggehen.

§. 6. Die andere Vorſtellung des Verſuchers laß dich hinab / wird bey demſelbigen Schreiber gleichfalls Geiſtlich verſtanden / und ſo viel / als

wenn der Teuffel sagte: Wirff dich selber aus der Jüdischen Kirchen die du fürgenommen hast von den unreinen Beflecknngen ihrer Irthümer zu reinigen/das ist kein Werck das sich für den Sohn GOttes schicket. Jedoch als er zu der dritten Versuchung komt/ so fället er auff dem buchstablichen Sinn. Diesen Berg vermuthet er den Libanon zu seyn/ aber die Vorzeigung aller Reiche der Welt/ sey nicht dem eusserlichen Gesichte sondern den Gedancken geschehen. Aber zu solcher Vorzeigung hatte/ meines Bedünckens/ der Teuffel keinen Berg vonnöthen: Ein jedweder Ort/ja selbst das tiefeste Thal war darzu bequem. Oder es war darumb/daß der Teuffel auch schon wuste/ daß der Berg Libanus eine Geistliche Bedeutung in der Schrifft hatte/ wie derselbige Schreiber allda erweisen wil. Was ist dieses anders/ als dem Teuffel solche Tieffsinnigkeit/ hohe Gelärtheit/ grosse Erfahrung in Geistlichen Sachen/ und eine sonderliche Fürsichtigkeit in Verrichtung aller seiner Handlungen zuschreiben/ daß kein Doctor in der Gott-Gelehrtheit jemahls zu solcher Vollkommenheit mag kommen seyn?

§. 7. So groß er denn allhier seinen Verstand hierinnen zeigete/ so groß schien auch seine Krafft. Denn tat er Christum wahrhafftig mit seinem Leibe aus der Wüsten nach Jerusalem/ und allda auff die Zinne des Tempels geführet: so haben es viel tausend Menschen sehen müssen: oder es ist bey der Nacht geschehen; das stehet aber nicht dar/da er ihm aber alle Reiche der Welt von dem Berge sehen ließ/ war es sonder Zweiffel schon heller Tag. Aber sagt mir doch/ die ihr die Welt durchreiset habt/ die ihr die Alpen/ und die Pyreneischen Gebirge/ den Olympus, den Atlas, Thabor, Libanus und Sinai überstiegen habt/ wie viel Königreiche habt ihr allda wol sehen können? Aber sehet hier abermahl ein gröster Wunder/ als GOtt selbst auff solche Weise gethan hat. Er zeigete Mosen eines von den kleinesten Königreichen der Welt/das Land Canaan von einem Berge. Deut. 34. v. 1. 2. 3. Aber der Teufel/ (so man es dem Buchstaben nach verstehen wil) zeiget zu gleicher Zeit alle Königreiche der Welt/ derer bey tausenden seyn; und etliche wol zwantzig mahl so groß als jemahls das Königreich Israel gewesen ist.

§. 8. Noch mehr: War der Erdboden damahls nicht rund/ wie er noch ist? wie kunte er denn zeigen/ und das in einem Augenblick (wie Lucas schreibet) die Königreiche/ die an der andern Seite des Erdbodens waren? Oder hatte der Teuffel so künstliche Gläser/von dergleichen man niemahls gehöret hat/ damit er/ was weit ab und hinter dem Rücken war/ nahe herbey und gerade vor Augen bringen kunte. Also müste es auch mit aller-Herzligkeit der Königreiche zu gehen/ indem allda viel zur Herzligkeit gehöret/ das eusserlich nicht zu sehen ist. Die Königliche Schätze/ ihre Hoff-Pracht/ Waffen und dergleichen ist meist alles innerhalb den Mauren und unterm Dache: diese zu sehen hat man nicht nöhtig auff die Berge zu steigen/ sondern herab/ so jemand darauff seyn möchte. Dergestalt mag man klärlich sehen/ daß diese Erzehlung von Christo und dem Teuffel nicht dem Buchstaben nach muß verstanden werden.

§. 9. Dieses haben ihrer viel schon in diesem Stück gemercket/ daß von

von ich jetzund rede. Man hat allerhand Muthmassung darüber gemacht/ ob es nicht so und so möchte geschehen seyn/ umb noch stets/ so viel müglich/ feste zu halten/ daß der Teufel es thun könte. Endlich kommen etliche so weit/ daß sie es einen Eindruck auff die Sinnen nennen/ durch welche dieses dem Seligmacher durch Krafft der Einbildung vorgezeiget sey. Daher mag mir denn nicht übel außgeleget werden/ so ich sage/ daß alles was allhier erzehlet wird/ in diesem Sinn zu verstehen sey. So der eine Theil der Geschicht uneigentlich erkläret mag werden/ warumb auch nicht der andere? Viel gemächlicher ist es/ daß ein einträchtiger Sinn/ als daß allerhand Außlegungen hier so/ dort so/ unterschiedlichen Theilen einerley Rede zugeschrieben wird. Denn auch etliche unser eigenen Schreiber solches glauben über Sachen; die so frembde nicht seyn würden/ so sie wahrhafftig gleich geschehen weren/ als dieses ist.

§. 10. Das lasset uns nun erst sehen: und darinnē erstlich/ was die Schrifft sagt/ darnach unsere Lehrer es erklären. Der Anfang des Worts des Herrn/ das zu Hosea geschehen ist: Gehe hin/ und nim ein Huren-Weib und Huren-Kinder/ und er gieng hin und nahm Gomer die Tochter Giblaim/ die ward schwanger/ und gebahr ihm einen Sohn/ u. s. f. Und sie ward abermahl schwanger/ und gebahr eine Tochter u. s. f. Und sie ward wieder schwanger/ und gebahr einen Sohn. Hos. 1. 2. 3. v. 6. 8. Was sagen unsere Außleger von diesem Werck? Gebeut GOtt dem Propheten Hurerey/ die er dem Volck verbeut/ und deßwegen er sie selber durch Propheten/ und auch noch durch Hoseam selber bestraffet? Hos. 4. v. 11. 18. Paræus erweiset mit vielen Gründen/ daß es figürlich zu verstehen sey. Junius hierbey auch also. Assumes (videlicet prophetia, id est, prophetato hunc typum, te similem esse homini, qui assumpserit sibi uxorem & liberos hujusmodi) Nim dir/ nemlich durch Prophezeihung sagt er/ das ist/ prophezeihe dieses Fürbild/ daß du seyst als ein Mensch/ der eine solche Frau und Kinder genommen hat. Unsere Uberseltzer sagen mit deutlichen Worten: Weil hier gesagt wird/ nim dir ein Huren-Weib und Huren-Kinder; und darnach/ daß der Prophet dieselben Huren-Kinder/ durch diese Hure bekommen/ daraus erscheinet/ daß es nicht in der That also geschehen sey. Wie denn? So/ wie sie ein wenig vorher sagen. Durch ein Gesichte in dem Geist; innerlich/ als durch eine Parabel oder Gleichniß. Also auch/ wenn GOtt dem Propheten Ezechiel gebot/ erstlich 390. Tage zu liegen auff seiner Lincken: und darnach noch 40 Tage auff der rechten Seite. Cap. 4. v. 6. so sagen sie: Man hält darfür/ daß solches von dem Propheten geschehen sey nicht in der That/ in seiner Person/ sondern in einem Prophetischen Gesichte u. s. f.

§. 11. Will man nun auch einmahl auff diese Weise/ von diesem Thun des Teuffels mit dem HErrn JEsu reden; so meyne ich/ daß man darzu eben so grosse Ursachen habe. JEsus ward von dem Geist in die Wüsten geführet/ auff daß Er von dem Teuffel versucht würde. So schreibet Matthæus, und Lucas daß Er voll des Heiliges war. Stephanus der auch des Heiligen Geistes voll war/ sahe JEsum stehen zur rechten Hand GOttes/

Actor. 7. v. 55. Ist das Leiblich geschehen? Das höre ich niemand recht heraus sagen: Und was war der Geist in solcher Fülle nöhtig zu einem fleischlichen Gesichte? GOtt wolte demnach / daß allhier sein vielgeliebter Sohn / der in die Einsamkeit gewichen war / sich dem Teuffel einmahl fürbilden solte; als demjenigen / der den Menschen so viel Unglück zugefüget hatte / dessen Werck er nun sich wiedersetzte / und der sich auch mit aller Krafft darwieder stellen würde / so er könte. Er / der in allen versucht worden / gleich wie wir / doch ohne Sünde / Hebr. 4. v. 15. nach dem Er lange durch Fasten und Beten in dem Geist sich geübet; sahe / wie Ihm dauchte / den Versucher kommen / der ihn so und so zum Abfall zu bringen suchte. Die Traurigkeit / Angst und Furcht / (die / wie Paulus sagt / ihm in den Tagen des Fleisches wiederfahren / Hebr. 5. v. 7.) haben Ihn / gleich wie auch hernach am Ende in dem Garten / Matth. 26. v. 37. allda im Anfang in der Wüsten überfallen. Und der Ausgang war fast gleich: hier / daß die Engel kahmen und Ihm d enetten; und dort / daß ein Engel vom Himmel Ihn stärckte / Luc. 22. v. 43. Ein klarer Beweiß / daß der ander Adam fester stund / als der erste.

§. 12. Düncket jemand / daß Schwerigkeit hierinnen stecke / wenn ich es also erkläre? und daß die denn wohl so groß sey / daß man lieber meiner Außlegung herzufallen / den Teuffel / der es sonst von anderswo nicht ist / aus diesem Ort so groß wil machen / daß man endlich mit ihm in Zweiffel stehet? Lieber sage ich denn / daß ich die Schrifft in solchen Dingen nicht verstehe / als sie dergestalt zu erklähren / daß Mißverstand daraus entstehen muß. Es ist viel sicherer / etwas nicht wissen / als also verstehen / daß man es unmüglich gut machen kan. Und wenigst es gut zu machen / daß man dem Teuffel das zuschreibet / was ihm zu groß ist / was ihn zum Gott macht / was nirgends zu dienlich ist / was Gott nicht verherrlichet sondern verkleinert? Die Engel / GOttes starcke Helden / die allezeit für seinem Angesichte stehen / haben zum höchsten nur mit sündlichen Menschen geredet; und solte der verfluchte Teuffel / GOttes Sohn auff solche Weise angeredet / und hin und her geschleppet haben? Hat jemahls ein guter Engel jemand also von einem Ort zum andern geführet / da er selbst nicht seyn wolte? Und zwar zu einer Sache / die so wider seinen Sinn war? Die Engel / sage ich noch einmahl / haben niemahls / so viel man liset / zu Ihm / sondern allezeit bloß von Ihm / zu andern geredet: wie kömmt denn ein höllischer Gefangener zu der Ehre / daß er selbst seinen grossen Richter / so frey / so vermessen / so unerträglich / hochmühtig anreden darff? das sey fern von uns / daß wir die Schrifft in solchem Sinn verstehen sollen / der an sich selbst unziemlich zu dencken ist.

§. 13. Aber / sagt ihr / warumb unziemlich? ziemete es GOtt / (wie der Apostel lehret / Hebr. 2. v. 10.) den Hertzog unser Seligkeit durch Leyden zu heiligen; und muste Er einmahl den Teuffel / der des Todes Gewalt hatte / zerstöhren v. 14. Was ungereimtes steckt darinnen / so er ihn in der ausserstenn Ernidrigung auch einmahl in einem Kampff mit dem Teuffel brachte? und so Ihn GOtt der Vater selbst an dem Ende seines Lebens / in den Händen der Ungerechten überliefert hat / Actor. 2. v. 23. warumb auch den Teuffel

nicht?

nicht? Auff dieſe Gründe muß ich dieſes zur Antwort geben: Daß ſein Leyden / wie es unſer Catechiſmuß wohl erkläret / zu Ende ſeines Lebens am ſchwereſten geweſen iſt; aber damahls hatte Er von dem Teuffel keine Beſchwerung / daß es auch noch ein ziemlicher Unterſcheid iſt / bloß von böſen Menſchen gefangen / und von dem einem zu dem andern / natürlicher Weiſe geführet / geſchlagen und verwundet werden / oder von dem Haupte aller Boßheit / dem Teuffel ſelbſt / unnatürlich bey dem Leibe angefaſſet und durch die Lufft geführet zu werden. Wer ſagt nicht / daß dieſes das euſſerſte war / welches der Seligmacher leiden kunte / von GOtt ſelbſt verlaſſen und mit hölliſcher Angſt angegriffen ſeyn? Aber gantz in des Teufels Gewalt zu ſeyn / und von ihm / nach ſeinem Gefallen / hin und her geſchleppet zu werden; anſtatt daß Er noch den Vater können bitten / und von Ihm in der euſſerſten Angſt erhöret werden / (Hebr. 7. v. 5.) nun bereits im Anfang ſeines Dienſtes gantz von GOtt entfremdet / und ſelbſt zu einen verfluchten Anbeten des verdamten Teuffels angeſucht zu werden / das kömt mir warlich vor als das aller-ungereimteſte / ſo man ſchier erdencken kan. Und das umb ſo viel mehr / weil Er keinen Zeugen dieſes allergröſſeſten Leydens hatte / ſo wohl als hernach in dem Garten. Denn hatte Er ſchwachen Troſt von ſeinen ſchläfferigen Jüngern / ſo hatte Er allezeit von den unvernünfftigen Thieren gar keinen. Nebenſt dem daß dieſes gantzer vierzig Tage / (wie Marcus meldet / cap. 1. v. 13.) das andere aber nur wenig Stunden hat gewähret.

§. 14. Dennoch welche ſo groſſe Dinge dieſem böſen Geiſte zutrauen / vermeynen / daß es Chriſto ſelbſt zu Ehren gereiche / ſeinen Feind groß zu machen. Was für Ehre hat denn der groſſe Heyland davon / ſagen ſie; ſo der ſchwere Streit mit dem Teuffel / den Er ſo ritterlich abſchlug / nicht in Warheit geſchehen wäre / als der Buchſtabe mit ſich bringet. Aber was Ehre / frage ich wiederumb / hatte der HErr von dem ſchweren Kampff in dem Hofe Gethſemane? der ſonder Zweiffel ſchwerer als der in der Wüſten war / da die Engel erſt am Ende kahmen / als es ſchon geſchehen war / und Ihm dieneten; aber einen Engel mitten in dem Kampff der Ihn ſtärckte / Luc. 22. v. 44/45. Iſt es kein Wunder / daß die Menſchen ſolche Ehre ſtellen in dem Fechten mit einem Feind / der gefeſſelt iſt und an Ketten liegt: oder keinen Feind in der Welt vor die Menſchen finden kunten / wenn nicht einer aus dem Gefängniß geholet / oder zum wenigſten daraus gelaſſen wird? Denn was hat er doch davon / daß er nur eine Zeitlang loß gelaſſen wird GOttes Sohn zu plagen? Weiß der nicht / daß ſein Feind / der aus der Hölle wider ihn ausgebrochen / wiederumb zur Höllen fahren muß? Und ſoll er denn mit ſolchen Worten / daß dieſem Höllen-Hund die gantze Welt eigen iſt / wohl zu verſuchen ſeyn? Nein / werdet ihr ohne Zweiffel ſagen / weil der Heyland wohl ſelber beſſer wuſte und beſſers ſuchte. Aber alsdenn war es traun eine geringe Verſuchung / die den geringſten Streit an ſeinem Gemüht nicht wircken konte.

§. 15. Die nun meynen / daß kein ſchwerer Streit vor den Menſchen ſey / als den er mit dem Teuffel hat / oder den Engeln (wie es ſcheinet) die Ehre nicht gönnen / daß ſie mit GOttes Sohn oder Kindern umbgehen / oder der

Teuffel müsse darinnen erkennet werden / die können hier zu rechte kommen / so sie Lichtfoot nur glauben; der auch nicht begreiffen kan / wie Christus in so schweren Streit seyn kunte / da Ihn die Last des unerträglichen Zorns Gottes drückte / so es der Teuffel nicht gewesen / der Ihn erschreckte. Quamvis enim non referatur in terminis, promptum tamen mihi est persuaderi, quod Diabolus apparuerit Christo in specie aliqua visibili. Denn / (sagt er /) ob schon solches nicht ausdrücklich erzehlet wird / so lasse ich mich doch leicht bereden / daß der Teuffel in gewisser sichtbahrer Gestalt Christo erschienen sey. In forma scilicet aliqua dira & horrenda, quâ Christum perterrefaceret: Nemlich / in einer erschrecklichen und greulichen Gestalt / womit er Ihn zum erschrecken möchte. Das war in dem Garten: aber in der Wüsten meynet er / daß der Teuffel formam Angeli boni, vel potius speciem aliquam Spiritus Sancti, die Gestalt eines guten Engels oder vielmehr eine Gleichniß des Heiligen Geistes angenommen hatte. Wo bleibt ihr hocherleuchteten Apostel / die ihr vor etwas grosses achtet / so sich der Satan in einen Engel des Lichts verstellen kan? 2 Cor. 11. v. 14. Dieser Engelländische Schrifftgelehrter kan ohne Schrifft und wider die Vernunfft wohl glauben / daß der Teuffel sich in GOtt selbst verstellen kan? Wer erschrickt nicht über solcher Rede.

§. 16. Aber nun höre ich wiederumb / daß ich den Teuffel nicht so groß zu haben / Christum selbst noch mehr verkleinere / so es einen Eindruck geben könte auff sein wohlgesetztes Gemähte / was von den Reichen dieser Welt / und derselben Herrligkeit gemeldet wird. Daß von Steinen Brod zu machen / und von der Zinne des Tempels sich herab zu lassen / mercke ich nicht / daß man widersprechen wird. Auff das andere nun / kan ich nicht ersinnen / warumb JEsus bey Ihm selbst nicht dencken kunte / daß Er / als der wegen seiner Gottheit Herr war / über alles was in der Welt herrlich ist / nicht solte gedacht haben an den armseligen Stand / darein er sich selbst setzete. Daß Er / der die Ehre seiner Wunderwercke (als mächtig von Steinen Brodt zu machen / und ohne sich im geringsten zu verletzen von den allerhöchsten Spitzen herab zu lassen /) bey den Menschen suchte / durch die leichtlich zu grossen Stande gerahten könte: gleich wie schon das Volck / das noch weitlich gesinnet war / Ihn zu einem irrdischen Könige erheben wolte / Joh. 6. v. 15. Sehet da eine Probstück der Anbetung des Satans durch suchung der Welt / die im argen liegt / (1 Joh. 5. v. 19.) und darinnen den Teuffel / den ersten Stiffter des Bösen anzubeten / zu einer grossen Verwaltung und hohen Stande empor zu steigen.

§. 17. Dieses wenige achte ich hier genug gesagt zu seyn / bloß allein anzuweisen wie gemächlich dieses Werck des HErrn Kampffes mit dem Teuffel auff gleiche Weise mag erkläret werden / als derjenige / den Er hernach in dem Garten ausgestanden / bloß in Wechselung gefährlicher Gedancken bestehend / mit denen / die ihm sein gesunder Verstand und gantz heiliger Wille jedesmahl auffgab / den Eindruck des traurigen Fürbildes abzuwenden. Und also habe ich / wie mich düncket / was diesen Ort betrifft / deutlich genug ge-

gezeiget / daß der Beweiß / den man daraus von des Teuffels groſſer Krafft und Erkäntniß hernimmt / gantz nichts tauge. Denn wir ſehen / daß es nach den Buchſtaben verſtanden / vielerhand ungereimtes nach ſich ziehe / und wenn es geiſtlich erkläret wird / keinerley Wege dienen kan zum Beweiß euſſerlicher Wirckungen / die man will / daß der Satan ſie darinnen gethan habe. Wil jemand / daß ich zu einen jedweden Stück inſonderheit ſagen ſoll / wie ich es verſtehe / ſolte ſich hier nicht ſchicken ohne meine Meynung / was dieſes angehet / weitläufftiger zu erklären / nicht Ubel verſtanden zu werden. Weil aber ſolches zu lang fallen würde / und ich darzu nicht gehalten bin; in dem nur allein mein Werck iſt / das / was andern ein Beweiß zu ſeyn düncket / zu unterſuchen / ſo laß ich es daher hierbey bewenden.

Das XXII. Hauptſtück.

Was die Schrifft von David ſagt / daß der Satan ihm gereitzet / das Volck zehlen zu laſſen / giebt gleicher Geſtalt keinen Beweiß.

§. 1.

Gleich wie der andere Adam die Verſuchung überwand / dadurch der erſte unter lag: alſo kunte David / der zwiſchen beyden ob er ſchon des Meſſias Vater / jedoch zugleich Adams Kind war / darwieder nicht beſtehen. Jaes wird in der Schrifft dergeſtalt gemeldet / daß der Satan mächtig ſcheinet geweſen zu ſeyn / dieſen Mann nach dem Hertzen GOttes auffs kräfftigſte zum Böſen zu überreden. Die Geſchichte worüber ſie fürgefallen / wird an zween Orten erzehlet: mit ſo vielen Unterſcheid zu reden / daß das eine Schnurgleich gegen das andere ſcheinet zu ſtreiten. Denn an dem erſten Ort 2 Sam. 24. v. 1. lieſet man alſo: Und der Zorn des HErrn ergrimmet abermahl wieder Iſrael / und reitzet David unter ihnen / daß er ſprach: Gehe hin / und zehle Iſrael und Juda. Aber an dem andern Ort 1 Chron. 21. v. 1. Und der Satan ſtund wieder Iſrael / und gab David ein daß er Iſrael zehlen ließ. Was Gemeinſchafft hat Gott mit dem Teuffel / daß ihnen beyden einerley That wird zugeſchrieben? Dieſe Schwerigkeit muß man aus dem Wege thun / bloß umb der Ehre willen des allerheiligſten GOTTES / ſolte mir es auch ſelbſt in meiner Sache hinderlich ſeyn.

§. 2. Und das würde es gewißlich thun / ſo man ſetzete / daß auff einerley Weiſe nicht gewürcket worden / was auff einerley Weiſe als GOttes und des Teuffels Werck erzehlet wird: denn reitzen und reitzen iſt ein Ding. So man nun / in Anſehung GOttes hierauff ſagen mag / daß Er niemand reitzet oder verſucht zum Böſen / Jac. 1. v. 13. ſo muß folgen / daß es auch dem Teufel nicht zugeſchrieben werden müſſe / aus dieſem was hier geſagt wird / er reitzete David / dieweil daſſelbige erſt von GOtt geſagt wird. Unterſcheid allhier zu machen / daß einerley Werck GOtt zugeſchrieben wird / als Ober Regenten alles deſſen was ein Geſchöpffe thut; und dem Teuffel als die Unter-Urſache / (wo-

(wohin auch die Arabische Uebersetzung oder vielmehr Erklärung ziehlet/) das gilt hier nicht: die Rede ist eintrey. Das schadet nicht/ werdet ihr sagen; denn auch Absolons blutschändlich Beyschlaffen GOtt selber zugeschrieben wird; Ich will es thun/ sagt GOtt/ 2 Sam. 12. v. 12. Aber sagt Er auch: Ich will bey deinen Weiber liegen/ was Absolon gethan hat? cap. 16. v. 22. Was war es denn das GOtt thun wolte? dasjenige/ was Er gesagt hatte; Ich will deine Weiber deinem Nächsten geben. Und das hat Er durch seine unsträfliche Regierung auch gethan. Was solte aber Absolon thun? bey den Weibern liegen: und das hat er durch seine eigene Boßheit und durch Achitophiles Rath also gethan. Absolon beschlieff die Kebes-Weiber seines Vaters für den Augen des gantzen Israel. Also ist hier ein Unterscheid zwischen dem Thun GOttes und Absolons/ als geben unterschieden ist von nehmen/ als der die Sünde dessen strafft/ der sie thut. Aber das Volck zu zehlen/ wird David/ wie es scheinet/ von dem Teuffel gereitzet/ und auch gereitzet von GOtt.

§. 3. In der lateinischen Bibel des Junii und Tremellii findet man die Schwerigkeit zu meiden/ an dem ersten Ort das Wort adversarius, Widersacher/ zwischen eingefüget. Perrexit iræ Jehovæ accendi in Jisraelitas: quum incitasset adversarius Davidem in eos, dicendo, age numera Jisraelem & Jehudam. Das ist: Der Zorn des HERRN fuhr fort entzündet zu werden wieder die Israeliten/ da der Widersacher David gereitzet hatte; sagend/ gehe/ zehle Israel und Juda. Die Ursache dessen wird an dem Rande in der Anmerckung gemeldet/ daß diese Erfüllung genommen ist aus 1 Chron. 21. v. 1. weil die Namen/ die aus einer gewissen That ihren Ursprung haben/ nach Art der Hebreischen Sprache offtmahls ausgelassen werden/ wann das ursprüngliche Wort/ so die That bezeichnet/ darbey stehet/ worunter es denn zugleich mit begriffen zu seyn/ verstanden wird. Aber der Beweiß/ den er davon gibt/ aus Gen. 28. v. 21. ist zu tunckel und zu fern hergeholet. Ich habe selbst einen gefunden der klar und bey der Hand ist. Von Esther wird gemeldet/ daß sie/ umb zu den König zu gehen/ tilbasch malcoetsa, sich bekleidet mit dem Königreich oder des Königreichs; da das Wort Jebuschej oder malbuschej, Kleider/ ausgelassen ist. Denn der völlige Sin ist/ daß Esther sich bekleidet mit Kleidern des Königreichs/ das ist/ königlichen Kleidern/ da sie zu den König gieng. Also bekenne ich/ daß die Worte leiten/ und ein Anrather tieth ihm/ oder ein Anstiffter reitzet ihn an; das ist/ jemand hat ihn gerathen/ oder angereitzet. Und solches schickt sich hier desto mehr/ weil das Wort masisijth, Anrather oder Anreitzer/ 2 Chron. 32. v. 11. und Jer. 43. v. 3. stehet. An statt masisijth hoe o jeesch lemasisijth, er ist ein Anführer/ ein Verleiter: oder von jasijth, er verleitet/ er reitzet an.

§. 4. Auff diese Weise wird GOttes Ehre wohl bewahret/ daß Er selbst der Anrather zu dieser Sünde nicht war/ weil es in solchem Sinn an beyden Orten dem Satan zugeschrieben wird. Wenn man aber also thut/ muß man noch mehr bekümmert sehen/ wie ein so grosses Werck dem Teuffel zu-

zugeſchrieben wird? Denn der Name Satan iſt allda in dem Griechiſchen Diabolos überſetzet. Alſo war es denn der Teuffel/ der David reitzete/ der ihn antrieb/ oder der es ihm eingab/ daß er das Volck ſolte zehlen. Wie gab er ihm aber das ein/ oder wie hat er ihn innerlich oder uſſerlich dazu angereitzet? In uſſerlichen Schein des Leibes? Dieſes muſte denn das einigſte Exempel in der Bibel ſeyn/ da ſolches einigerley Weiſe gemeldet wird: und da dennoch wenig davon zu ſehen iſt/ als in einem der andern Fälle/ da dergleichen geſchehen ſeyn möchte. Solches haben wir im vorigen geſehen/ und lieſet man nirgends den allergeringſten Beweiß in GOttes Wort/ daß der Teuffel jemahls mit Menſchen in leiblichen Schein geredet habe. Will man es nun innerlich haben/ ſo muß man erſt die Urſachen wiederlegen/ warumb ich nicht glaube/ daß ein Geiſt/ der von einer andern Art als des Menſchen Seele iſt/ beſſer mit derſelben/ denn eine Seele mit der andern ohne Hülffe eines Gliedes oder Leibes reden kan: davon das VII. und X. Hauptſtück von dem Leſer nachgeſehen werden mag.

§. 5. Soll man denn umb ſo einer kleinen Urſache willen ſagen/ daß der Teuffel/ oder wer es auch von ſeinen böſen Engeln möchte geweſen ſeyn/ aus der Hölle gen Jeruſalem kommen ſey/ den König zu überreden/ ohne daß man vorher den Uberſchlag gemacht/ was allerley Mühe koſten würde/ alſo zu thun? Denn wie? Macht den Satan zu was ihr wollet: in was für Geſtalt er möge erſchienen ſeyn? Einer Schlange/ oder eines andern unvernünfftigen Thiers? Das redet nicht/ wie David ſchon umb ſo viel mehr wuſte. Eines Menſchen? Wie denn? Als Freund oder Feind dieſes Manns? Als ein Engel des Lichts? Warumb ſtehet es denn nicht darbey/ daß der/ welcher mit eigenen Namen genennet wird/ nicht mit eigener Geſtalt erſchien? War es in feindſeligen oder erſchrecklichen Schein? Wie Lichtfoot/ der gute Mañ/ den Teuffel mahlet; der JEſu/ dem Sohn Davids/ in dem Garten erſchien? XX. §. 14. Wie? Hat er ihm denn mehr geglaubet als dem Joab und dem gantzen Hofe/ die ihn das beſte gönneten und am meiſten fürchteten/ wenn ſie ihm nicht wohl riethen/ daß er es ihnen vergelten möchte? Mahlet ihn ſo wie ihr wollet/ und beweiſet/ daß er es thun kan. Wird das hier geſagt/ ſo iſt der Beweiß vollbracht.

§. 6. Iſt es denn auch wohl durch Eingebung geſchehen? ſo glaube ich/ daß man es am liebſten hat haben wollen: nemlich/ daß der Teuffel auff Davids Gemüth gewircket habe/ ihm ſolche Gedancken haben zu laſſen/ daß er das Volck einmahl zehlen müſte. Aber ſehet da wiederumb den andern Gott der Manicheer? der zwar böſe iſt/ aber doch das Gute und Böſe in des Menſchen Hertze/ ſo wohl als GOtt ſelbſt/ ſetzen kan. Gegen dieſen Irthum ſchreibe ich dieſes gantze Buch/ und iſt derhalben der Streit ſelber/ darüber wir ſtreiten. Dieſem nach mag es/ als bewieſen/ nicht zur Erklärung dienen/ noch zum Beweiß gereichen. Hat der Teuffel etwas in Davids Hertze gebracht/ ſo hat er auch gewuſt/ was in dem Hertzen Davids war. Das wuſte Gott allein/ der die Hertzen kennet; daher war Er es auch allein/ der darinnen die geringſte Veränderung machen kunte. Sagt man/ daß

diesem bösen Geist durch Rede oder Zeichen etwas darbey zur Erkäntniß kommen sey; so solte man auch können sagen/ (denn die Schrifft meldet es nicht/) was für ein Zeichen es gewesen/ wodurch der Teuffel die Gedancken und Neigungen/ der Seele des Königes in seinem Leibe wuste.

§. 7. Was mich anlanget/ bin ich nicht schlau genug/ aus wenigen Worten/ und die noch darzu zweiffelhafftig sind/ einen weitläufftigen und festen Schluß zu machen. Satan stund wieder Israel/ oder ein Satan. In dem Hebreischen stehet nicht der Satan/ sondern allein Satan. Es war denn ein Satan/ ein Ankläger/ ein Anstiffter/ ein Wiedersacher/ der David reitzete/ das Volck zehlen zu lassen. Aber war David ohne Feinde auff Erden/ daß aus der Hölle einer kommen muste/ und ihm bösen Rath geben? War es in seinem eigenen Haupt schon klar? Gewißlich/ alle Achitophel hätten sich noch nicht gehencket/ oder er hatte wohl einen neuen unter seinen eigenen Söhnen gefunden; wie kurtz darnach an Adonia und seinem Anhang erschien/ 1 Kön. 1. Und sind ihm beyde Söhne der Zeruja seiner Schwester zum Satan gewesen/ erst Abisai 2 Sam. 19. v. 21/22. und darnach Joab 1 Kön. 1. v. 6. der hier des Satans Satan war/ weil er David von dem zehlen abrieth/ da ihm andere darzu riethen/ die darumb seine Freunde nicht waren/ ob er sie schon dafür hielt. Denn er folgete ihren Rath und verwarff den andern. Gleich wie darnach Rehabeam dem Rath am liebsten folgete/ der mit seiner eigenen Neigung am besten überein kam/ 1 Kön. 12. v. 8. Also war denn menschliches Vermögen schon gar genug/ den David hier dahin zu stossen/ wo er seyn wolte; und dürffte es kein Eingeben oder Antreiben des Teuffels erst thun.

§. 8. Nun mag man leichtlich begreiffen wie diese Dinge zusammen zu bringen seyn/ daß des HErrn Zorn wieder Israel entbrandte/ und daß ein Satan oder Anstiffter wieder das Volck auffgestanden/ der den David reitzete oder antrieb/ das Volck zu zehlen. Denn es sagt in der That anders nicht/ als daß GOtt sein Volck Israel umb ihrer Sünden willen (dazu Er allezeit Recht genug hatte/) züchtigen wolte/ die Zeiten und Gelegenheiten durch seine unerforschliche Versehung/ weißlich also regieret hat/ daß David/ von selbst sich verlassend auff fleischlichen Armen/ (zu welches die menschliche Schwachheit/ die sich auch in den Frömmesten noch vielmahls offenbahret/ sehr fertig ist) durch einen oder andern grossen Hoffbedienten und Schmeichler überreden lassen/ einmahl die gantze Zahl seiner streitbahren Mannschafft erkündigen zu lassen. Worinnen er sich fürwahr/ umb unterschiedlicher Ursachen willen/ die aus andern Orten bekandt sind/ gröblich versündigte; und dieweil er deßwegen auff diese Weise mit einem tödtlichen Verlust seines Volcks gestrafft ward/ so trug das Volck des HErrn Zorn von sich selbst/ gleich wie er an seinem Volck,

Das

Das XXIII. Hauptſtück.

Der Zanck des Teuffels und Michael iſt gleichfalls von keiner Krafft ſolches zu erweiſen.

§. 1.

NOch ein Ort iſt / der etwas Zweiffel machen kan / wegen des groſſen Verſtandes und Regierung / ſo man vermeynet / den Teuffel zu haben bey den Menſchen / nemlich in den Sachen des Glaubens und unſer Seligkeit. Es ſind die Worte Judas / die man in dem 9. Vers ſeines Sendbriefes lieſet: Michael / der Ertz-Engel / da er mit dem Teuffel zanckete und mit ihm redete über den Leichnam Moſe / dürffte er das Urtheil der Läſterung nicht fällen / ſondern ſprach: Der HERR ſtraffe dich. Dieſe Worte ſcheinen zum wenigſten dieſes zu ſagen; daß der Teuffel nicht allein auch von Moſe / und alſo von göttlichen Dingen weiß / ſondern auch Umbgang mit GOttes Engeln habe / und von ſolchen Sachen mit ihnen Reden führet. Darumb dieſes etwas näher zu erwegen / ſo laſſet uns ordentlich erſt von den zanckenden Partheyen reden / darnach / welches der Leichnam Moſes ſey / und was für Zanck zwiſchen den beyden darüber mag geweſen ſeyn.

§. 2. Was anlanget die Perſohnen / die in dieſem Zanck angezogen werden / habe ich / meines Erachtens / über Dan. 12. v. 1. klärlich genug gezeiget / daß Michael Chriſtus ſelber nicht iſt. D. Viſcherus, mein Ehrwürdiger Amptsgenoſſe in dieſer Stadt / da er über dieſen Sendbrief ſchreibet / iſt darinnen mit mir eins; Jedoch ſo es ja jemand anders dünckt / ſo kömmt es darauff nicht an: ſondern wie dieſer Michael mit dem Teuffel / und zwar über den Leichnam Moſes zancken könte; oder wer er mag geweſen ſeyn / der hier Teuffel / das iſt: (wie wir wiſſen /) Läſterer genennet wird. Denn das iſt eben ſo leicht von einem Menſchen / der dieſes Namens werth / als von dem Teuffel ſelber zu verſtehen. Es kunte wohl ſolches ſelbſt ein Glied oder Lehrer der Kirchen ſeyn; ſo die Geſchicht / davon der Apoſtel redet / zu ſeiner Zeit vorgefallen iſt. Denn ein ſolcher war Diotrephes, der dem heiligen Johannes auff ſeine alten Tage noch ſolchen Verdruß anthät / und mit böſen Worten wieder ihn plauderte / wie er ſelber klaget / 3. Joh. v. 9. 10. Allezeit iſt die Erzehlung / wie es eigentlich mit Michael und dieſem Teuffel mag beſchaffen geweſen ſeyn / viel zu dunckel / etwas gewiſſes von der Art / von dem Verſtande und von der Macht des Teuffels daraus zu ſchlieſſen.

§. 3. Dieſes wird uns noch klärer werden / ſo wir eine geraume Zeit zurücke ſehen / die Geſchichte aus den Schrifften des Alten Teſtaments herzuholen / in der Meynung / daß es wohl dieſelbe ſeyn möge / die bey Zach. 3. v. 2. im Geſichte vorgeſtellet wird. Nemlich / daß ihm GOtt zeigete / Joſua den Hohen Prieſter / ſtehend für dem Engel des HERRN: und der Satan ſtund zu ſeiner Rechten / daß er ihm widerſtunde. Und der HErr ſprach zu den Satan / der HErr ſchelte dich Satan / ja der HErr ſchelte dich / der Jeruſalem

ſalem erwehlet hat. Die zwo Partheyen/ und der Zanck/ den ſie zuſammen hatten/ ſolte hierinnen wohl zu finden ſeyn: aber der Leichnam Moſes/ darumb der Zanck geweſen/ macht die meiſte Schwerigkeit/ wie man es verſtehen ſoll. Leiblich/ ihn aus den Grabe zu hohlen zur Abgötterey: das der Teufel wolte/ aber die Engel nicht; oder Geiſtlich/ dadurch zu verſtehen deſſe den Leichnam der Geſetz/ ſo in leiblicher Ubung des Gottesdienſtes beſtehet; wie es Paulus nennet/ 1 Tim. 4. v. 8. Darüber die Frage zu dieſer Zeit war/ wie weit daſſelbe mit der Zukunfft Chriſti/ die nun geiſtlichern Dienſt erfordert/ muſte begraben/ das iſt/ abgeſchafft/ oder als noch lebendig gehalten werden.

§ 4. In dem erſten Sinn genommen/ möchte der Zanck/ da Judas das ſo ſchreib/ wol lange geſchehen ſeyn; nemlich von der Zeit/ da der eigene Leichnam/ darinnen die Seele Moſes gewohnet hatte/ nun friſch in einem verborgenen Grabe/ durch GOttes beſondere Verſehung/ beſtattet worden/ Deut. 34. v. 6. welches man doch niemahls in Büchern geleſen/ daß dergleichen Zanck/ nach den Buchſtaben verſtanden/ darüber jemahls geweſen/ oder worinnen er beſtanden. Man ſagt/ über den Ort/ wo doch gemeldter Leib möchte begraben ſeyn/ den der Teuffel wiſſen/ und den Menſchen weiſen wolte. Zu was Ende? Das Jüdiſche Volck/ das an ſich ſelbſt doch ſehr zur Abgötterey geneigt/ durch einen ſolchen würdigen Vorwurff zu verleiten. Aber wer dieſes ſagt/ wie ſoll man wiſſen/ daß er es wohl errahten habe? Muhtmaſſen kan fehlen. Umb Gewißheit willen rahte ich lieber nicht. Was thue ich denn? Was ich aus den Worten des Apoſtels ſelbſt nicht holen kan/ das ſuche ich in keinen Büchern/ die nicht mehr vorhanden ſeyn: Ob man ſchon damahls allem Schein wohl wuſte/ aus welchen Schrifften dieſe Erzehlung gezogen war; welches vielleicht das von Moſes Himmelfahrt geweſen iſt/ davon Origines Clemens und Athanaſius gedencken. Denn/ ob ſchon Judas die Geſchichte ſelbſt nicht für warhafftig hält; ſo kan er darumb wohl etwas zu ihrer Lehre daraus fürbringen/ welche es dafür hielten/ dergleichen vielleicht die Jüden zu dieſer Zeit geweſen ſeyn. Soll man aber ſolches auſſerhalb Buches von GOtt eingegeben war/ ſo kunte er aus etwas/ das ihm allein bekandt war/ die Gemeine der Pflicht/ die allein einerley betrafft/ nicht überzeugen.

§ 5. So man es denn in dem letzten Sinn verſtehen will/ ſo war es ein Frag-ſtück/ davon damahls viel gehandelt ward; weil man durch den darvon gethanen Bericht/ Actor. 15. wie auch aus dem daſelbſt aufgeſetzten Briefe/ und dem Brief Pauli an die Galater und Coloſſer fürnehmlich verſpüren mag. Wiewohl mich aus unterſchiedlichen Urſachen dünckt/ daß dieſes allzuweit geſucht iſt; ſo kan ich dennoch auch auff dem andern nicht beruhen. Es iſt aus Judas Worten wohl zu mercken/ daß er als von einer bekandten Sache redet; denn in dem er den Chriſten ſagen will/ wie wenig ihnen das ſchelten und läſtern anſtehe/ dazu etliche ſo bereit waren/ ſo will er ſie durch das löbliche Exempel des Michaels vermahnen/ ſich darfür zu hüten/ der/ wiewohl er ein ſo groſſer Engel war/ den Teuffel ſelber/ da er mit

ihm

ihm zanckete / geſcheuet hat nach Verdienſt zu ſchelten. Wuſte man nun zu der Zeit die Hiſtorie nicht / ſo wuſte man nicht / was Judas damit ſagen wolte / gleich wie wir es nun nicht wiſſen. Dennoch war es nöhtig / daß ſie es wuſten / an die er dieſes damahls perſöhnlich ſchrieb. So aber ehemals ein ſolcher Zanck zwiſchen dieſen zweyen Häuptern der guten und böſen Engel geweſen iſt / wo kam denn dieſer Zanck her? War es aus Gelehrtheit oder aus Unverſtand / daß dieſe Streitigkeit entſtund? wolte vielleicht der Teuffel eben ſo wohl von GOttes Geheimniſſen reden / davon er all zu wenig verſtehet / als der / welcher das Haupt der eigenen Engel GOttes iſt / die (wie Petrus 1. Pet. 1. v. 12. ſagt) gelüſtet / dieſelbige anzuſchauen? Und war er wohl geſchickt ein verſtändiges Wort vor den Tag zu bringen / das würdig war vor einem ſolchen / als Michael war / darnach zu hören? ich ſchweige / daß er darauff noch antworten / und lange und viel / und biß zum ſchelten zu / wiewohl ſonder ſchelten / mit einem ſo ſchnöden Feind diſputiren ſolte. Was für Schein der Wahrheit haben ſolche Gedancken?

§. 6. Der den Leichnam Chriſti noch nicht einmahl verſtund / das iſt / der JEſum ſelbſt ſo wenig kennete / daß er mit dem / den er GOttes Sohn zu nennen wuſte / unwiſſend was Gottes Sohn zu ſagen iſt / das Geſpötte zu treiben unterſtund / (ſo weit man die Erzehlung davon als von einer geſchehenen Sache nimmt.) Woher kam ihm doch ſo plötzlich die Gelehrtheit / daß er wegen ſolchen Unterſcheid der Haußhaltung GOttes mit ſeinen Kindern / ſo ernſtliche Unterſuchung thun will? In vier tauſend Jahren hatte er nicht ſo viel gelernet / daß GOTT drey in einem / daß der Sohn eines Weſens mit dem Vater / daß er über die Engel iſt / und ſich keinesweges dem Teuffel unterwerffen kan: Und hat er nun ohngefehr in zwantzig Jahren ſo fleiſſig ſtudiret / daß er ſich unterſtehen darff zu diſputiren / wie weit das Geſetz von dem Evangelio unterſchieden ſey? Die Weißheit / die in GOttes Geheimniß beſtehet / die GOtt niemand offenbahret als den Menſchen die ihn fürchten. Pſal. 25. v. 14. Welche die Oberſten dieſer Welt nicht erkandt haben. 1. Cor. 2. v. 6. 7. 8. Wie komt der Teuffel dazu ſie ſo zu verſtehen? So er der Oberſte dieſer Welt iſt / (das werden wir bald ſehen) warumb hat er dieſe Dinge niemahls ſeinem eigenen Volck gelehret? Denn er doch um keiner andern Urſache willen ſo fleiſſig / wie man meynet / in der Bibel lieſet / als Materie zu Zanck und Streit daraus zu nehmen. Was hätte er für ſchönern Hauffen von geübten Studenten haben können / gegen die Kinder der Propheten zum diſputiren zu bringen? Ich halte mich verſichert / wüſte er etwas / es hätte es zu ſolchem Ende ſchon lange ſeinem Volck gelehret.

§. 7. Es will demnach ſich alſo nicht ſchicken / daß der Teuffel mit dem Ertz-Engel über eine ſolche Sache gezancket habe. Solte man aber durch den Leichnam Jeruſalem verſtehen / das ausdrücklich darin benennet wird / wie die Erzehlung bey Zacharia lautet / ſo wird nicht die geringſte Schwerigkeit mehr ſeyn zu ſagen / daß der Apoſteln Ablehen auff ſolche Geſichte gehabt. Denn Eſramus erzehlet / und Zacharias ſelber meldet / daß er nebenſt dem Propheten Haggai das Volck nach der Erlöſung aus der Gefangniß aus dem Lande

von Babel zu dem Bau des Tempels hertzlich vermahneten. Esa. 5. v. 1 Zachar. 4. Dieses war den Gottes-Dienst nach dem Gesetz Mosis noch zu pflegen/ biß der Messias käme. Malach. 4. v. 4. Lasset es denn Jerusalem den Tempel/ das Gesetz Mosis mit einander sein Leib hier genennet seyn; Ich bekenne/ daß es was weit gesucht ist/ aber das vorige noch mehr. Alsdenn solte doch mit Michael und dem Teuffel keine Schwerigkeit mehr seyn / wen man durch dieselbige verstehen möge. Es war nicht ein Engel aus dem gemeinen Hauffen/ sondern wie es scheinet/ der Engel des HErrn / fürnemlich also genennet/ für welchem Josua in dem Gesichte stund. Der Apostel hatte Ursache ihn Michael zu nennen. Der sich in voriger Prophezeyung. Dan. 12. v. 1. als ein besonderer Schutz-Engel des Volckes GOttes sehen lassen. In meiner Außlegung über denselbigen Propheten habe ich dieses Stück erkläret. So muß man denn nun Michael für denjenigen halten der vor die Wiederanrichtung dieses Leibes ist. Jedoch thät sich zu der Zeit des Propheten ein ander Satan/ das ist/ Widersacher herfür/ dergleichen Thatnai und Starbosnai waren/ die außdrücklich darinnen genennet werden/ daß sie Josua und Zorobabel widerstunden. Esr. 5. v. 2. 3. Und kommen demnach die Worte von Michael bey Judas und von diesem Engel bey Zacharia gäntzlich über ein. Denn in dem Grichischen stehet epitimee soi ho kyrios, welches allhier der HErr scheite dich / und dort der HErr straffe dich/ übersetzet ist. Doch aus der Ursache/ daß es mit dem Namen des Leichnams Moses noch so klar nicht ist/ so lehe ich auch nicht/ daß man hierauff feste gehen möge/ wie es auch der Herr Vischerus vor wahrscheinlich und keinesweges ungereimt/ aber dennoch nicht für das nechste hält.

§. 8. Was mache ich denn nun aus diesem Zanck? Nicht mehr / als von unterschiedlichen andern in der Schrifft gemeldten Dingen / da nichts von zu machen ist. Warumb? Dieweil die Nachricht/ da der rechte Verstand von allen her zu hohlen were/ nicht mehr verhanden ist. Man sage mir/ was für Cherubim die GOtt vor den Garten-Eden lagerte mit einem blossen hauenden Schwerd zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens. Gen. 3. v. 24. Was Urim und Thumim gewesen? Was für Gebrauch die von Corinthen gehabt bey der Tauffe über den Todten? 1 Cor. 15. v. 29. und viel dergleichen Dinge mehr/ davon biß daher noch niemand so viel Nachricht gegeben hat/ daß man sich darauff verlassen könne. Darumb/ so lange mir nicht deutlich erkläret werden kan/ worinn dieser Zanck des Michael und des Teufels bestanden / ja daß man selber wegen Michael / wer dadurch zu verstehen sey / nicht einig ist / so nehme ich auch den Beweiß nicht an / den man daraus hohlen will / zu zeigen daß der Teufel viel von diesen Dingen wisse

§. 9. Es düncket mich bey dieser Gelegenheit nicht unfüglich zu seyn/ zu sagen/ was ich schon vorlängst angemerckt habe / daß es ein allgemeiner Mißbrauch sey / auff solche Oerter in der Schrifft zu bauen / davon wir die geringste Nachricht haben / und diejenigen / die an sich selber klar / oder deren Sinn leicht zu finden ist/ dennoch anders zu verstehen. Das erste mercke ich/ daß

daß aus dieser Ursache meist entstehet/ daß die Menschen allzu neugierig seyn/ zu wissen/ was man so leicht nicht wissen mag; Darneben geneiget zu Ehre etwas mehr zu wissen/ als ein ander weiß/ und dadurch den Ruhm zu haben/ der Erfindung der Geheimnisse/ die einem jeden nicht kund sind. Gleicher Weise wie es mit demjenigen gehet die mehr Wercks machen von alten Zeiten/ und derselben Sitten nachzuforschen/ als was heutiges Tages in der Welt umbgehet/ welches doch eben so sehr merckwürdig und so viel klärer für unsern Augen ist. Daher wäre uns viel nützlicher/ den heutigen Gebrauch/ daß man denselben weiß oder wissen kan/ als die Exempel der Alten/ die so klar und so gewiß nicht seyn/ zu untersuchen/ umb uns bloß oder fürnemlich mit den alten Sachen aufzuhalten. Diese Regel habe ich mir nun selber auch gesetzet/ und derselben in der Handelung des ersten Buchs gefolget. Hier müste ich andern folgen/ die mit solchen Beweisen/ so aus den tunckeln Orten der Schrifft/ vorkommen. Aber die Land-Beschreiber thun also/ daß sie am weitläufftigsten von unsern Landen/ und die uns am nechsten seyn/ reden von den abgelegensten/ als die am wenigsten bekandt/ so viel weniger/ und nur insgemein/ in so fern als von denselbigen keine besondere Beschreibung zu erhalten ist. Unter die Erde graben oder biß in den Himmel hinauff steigen/ dasjenige/ was auff der ebenen Erde und vor unserm Gesichte genug zu finden ist/ nachzuforschen/ solches düncket den Weisen niemahls rathsam/ und schickt sich derhalben für den Nachforscher der höchsten Weißheit am allerwenigsten.

§. 10. Dieser Art nun sind die Stücke/ davon bißher gehandelt worden/ die Verführung der ersten Eltern durch den Teuffel oder die Schlange; Die Versuchung des HErrn JESU in der Wüsten; Der Streit Michaels mit dem Drachen; Der Zanck des Teuffels mit demselben über den Leichnam Mosis/ welche Dinge alle gleich tunckel sind. Und wozu sind sie uns denn nütze? Wiewol die Zeiten wegen langen Verlauff und Veränderung/ den einen Orth der Schrifft ehemahls den andern heutiges Tages mehr oder weniger unverständlich machen den absonderlichsten oder eigentlichsten Gebrauch davon wegnehmen oder entwenden müsten/ so bleibet dennoch die Schrifft beysammen/ die Zusammenhengung der Göttlichen Rath-Schlüsse und die Fortsetzung seiner Regierung über sein Volck nicht zu verstümlen. Darneben bleibet für uns aus solchem nicht verstandenen Ort/ dennoch allezeit noch ein oder ander Lehrstück übrig/ das unsern Glauben stärcket/ und unsere Sitten formiret. Gleich wie aus Adams-Fall/ auff solche Weise uns beschrieben/ daß die Sünde uns von Adam/ und Adams-Fall keinesweges von GOtt/ sondern von dem Bösen kam. Ob man schon nicht weiß/ wie? Aus der Versuchung des Heylandes; wie schwer ihm des Anfang seines Dienstes/ wie auch das Ende seines Leidens/ fiel: Aus des Teufels Zanck und Streit mit Michael/ wie sehr das himmlische Volck der Macht der Sünden widerstehet/ und wie sehr des Menschen angeborne Verderbung in dem allererstẽ durch des Teufels List verursachet/ sich noch heutiges Tages wider das Werck des andern Adams strebet/ und wie die Engel/

welche

welche unverändert bey der Warheit bestanden / zum besten und Dienst des Volcks GOttes geneigt seyn.

§. 13. Von der andern Art sind die Stücken / die folgen müssen: Von wahrsagenden Geistern / deren in der Schrifft Meldung geschicht; von Hiob / als von dem Teuffel auff mancherley Weise geplaget / von Menschen / so von bösen Geistern eingenommen waren / wie auch von Geistern die aus der Menschen Leibern außgetrieben worden / von allerley Namen und Benennungen / die verkehrt dem Teufel zugeeignet werden / und dergleichen mehr. Dieses alles nach Gebühr untersucht / und sonder verfassetes Vor-Urtheil erforschet war klar genug zu wissen: Also daß gantz etwas anders zu verstehen war / als man ohne solche Untersuchung / nach dem allgemeinen Sagen / und Ansehen der Lehrer (die zum ersten / durch nicht recht zu zusehen gefehlet / und von andern leicht nachgefolget worden) angenommen hat. Dieses hoffe ich nun im folgenden darzu thun / und bin zu frieden / daß der auffmerckende und bescheidene Leser also davon urtheile / wie er es verstehet.

Das XXIV. Hauptstück.

Von wahrsagenden Geistern wird in der Schrifft nichts gemeldet / daß sich auff den Teufel schicket.

§. 1.

DJe Dunckelheit der vorher gemeldten Geschichte / die uns verhindert dasjenige von des Teuffels grosser Erkändtniß zu sagen / was man durchgehends am liebsten davon glauben wil / scheinet gleichwol nicht zu seyn in denen / die wir nun vor die Hand nehmen / als die allzu deutlich davon reden. Nemlich / daß Geister seyn gewesen / die aus lebendigen Menschen oder im Schein der Todten / beyde zu lebendigen geredet haben / und solches von Dingen / die zukünfftig / oder sonsten von den Menschen verborgen waren. Diese werden in der Niederteutschen Bibel wahrsagende Geister genennet; und allein etlichen Menschen / als ihnen eigen zugeschrieben / also daß sie die Schrifft davon benennet / daß sie hatten einen wahrsagenden Geist. In dem Hebreischen wird solcher Geist Oob, in dem Grichischen Pythoon oder Pneuma pythonos genennet / gleich wie man insonderheit an zween Orten davon lieset. 1. Sam. 28. und Act. 16. v. 16. Diese zwey Geschichte / wie sie allda erzehlet stehen / wil ich hier bloß untersuchen / und alles was weiter zu der Wahrsagerey / biß in das dritte Buch verschieben. Allda soll uns auch zu statten kommen der ursprüngliche Sinn und Gebrauch der Wörter Oëv und Pythoon zu erwegen. So viel als hier denn zur Sache dienet / ist eben allein anzumercken / was in beyden erzehlet wird / das man auff den Teuffel ziehen mag. Davon gibt uns die Schrifft (wie gesagt) zwey besondere Exempel / das eine in dem Alten und das andere in dem Neuen Testament.

§. 2. Lasset uns den Anfang machen mit dem welches uns in den Göttlichen

lichen Erzehlungen zu erst fürkömmet. Das ist / was dem Saul zu Endor bey der Zauberin begegnet ist / welches den Gelehrten unter uns / die wider das Pabstthum wegen der Erscheinung der Seelen streiten / ziemlich viel zu schaffen gemacht hat. Davon sich der eine so / der ander so / vor und nach / entdroschen hat. Wie sie es auch machten / wolten sie doch lieber sagen / daß der Teufel in der Gestalt Samuels / als daß Samuels eigene Seele nach dem Tode einmahl wieder in ihren eigenen Leib / oder in desselben Schein erschienen were. Das verstehe ich heute anders nicht / als daß sie wolten Heydnisch seyn / damit sie vor allen Dingen nicht Pabstisch seyn möchten: den Teufel lieber lassen prophezeyen / als die Seele des Propheten. Billich / so sie sich bedüncken lassen / die so theure Seele den Beschwerungen der Hexen nicht zu unterwerffen / dahin lassen sie den Teufel davor stehen. Der wartlich nicht zu gut darzu ist / ob er gleich unter dem Gebiet eines solchen Weibes stünde: ist er darzu weise genug davon suche ich nun den Bescheid.

§. 3. Die das meynen von der Hexe zu hohlen / lauffen selber in Gefahr / unter ihr zu stehen / das ist / durch die Schalckheit eines Weibes verleitet zu werden. Solches ist von andern genugsam gezeiget. Reinhold Schott und nach ihm Abraham Paling haben den Betrug bereits wol entdecket. Der erste ist / (wie im ersten Buch XXII. §. 7. gesagt) ein Engeländer / der ander (wie ich berichtet bin) ein Leinwandes-Presser zu Harlem gewesen. Wenig Ehre für gelehrte Männer / daß ein solcher Mann mehr Scharffsinnigkeit erwiesen als sie. Nun unlängst ist es auch von dem Hn. Antonius von Dale abgehandelt / in dem unwiederleglichen Buche / das er von den Orackeln in Teutsch geschrieben hat. Und wir haben noch neulich etwas nähers / dieses anlangend / von derselbigen Hand zu hoffen. (Den GOtt lange zu einem so nützlichen Werck bewahren wolle!) In seiner Untersuchung aller Arten der Heydnischen Weissagungen / die so wol Levit. 19. v. 26. Deut. 18. v. 10. und 11. als anderswo im alten Testament vermeldet werden / und was darüber so wohl die Hl. Schrifft als Maimonides und andere treffliche Juden (auch die trefflichsten Heyden und Christen / wenn sie ausser Pfaffen Interesse gewesen) gesagt und in dieser Materie vermeynet haben. Gleich wie Se. E. in einem Briefe von dem 6. Febr. an mich zu erkennen gab. Und ich hoffe / daß sein Prodromus oder Vorläuffer noch vor meinem Werck das Licht werde sehen.

§. 4. Umb dieser Ursachen willen achte ich nun vor nicht nöhtig / dieses Stück so weitläufftig als das andere abzuhandeln / dieweil ich wol versichert bin / daß ein solcher bewehrter Schreiber / so viel als noch an den andern ermangeln möchte / füglicher ersetzen wird / als ich Muth habe es selbst zu thun. Jedoch alles was man hier mit guten Grunde von mir fodern kan / ist / meines Urtheils / das ich jetzund zur Nothdurfft sage / mein eigen Werck nicht gebrechlich heraus zu geben / so die Schwerigkeit nicht zum wenigsten weggenommen würde / die den Leser / so der gemeldten Bücher noch unkündig / und weil das fürnehmste noch erwartet wird / hindern möchte. Jedoch komt es auf dasjenige / womit wir nun beschäfftiget sind nicht an meisten an / nemlich ob der Teufel

in Gestalt solcher Menschen als er will/erscheinen und das Zukünfftige vorher sagen kan. Dieweil das erste noch müste bewiesen werden/ daß derjenige nach dem Sagen der Zauberin den Todt dem Saul vorher verkündiget hat/ warlich in Samuels Gestalt/ ihr erschienen/ und der Teufel selbst sey. Denn so das nicht ist/ so fält zugleich der Beweiß der darauff sich stützet/ mit hinweg.

§. 5. Aber was ist doch in dieser Erzehlung/ daß man solche grosse Sache daraus schliessen mag? Das Sagen des Weibes/ und das vorhersagen des Geistes. Das Weib sagt dennoch nicht/ daß sie selbst den Teufel siehet/ sondern Saul sagt/ daß es Samuel ist. Doch der Samuel herauff kommen ließ/ das war der wahrsagende Geist. So muste es seyn/ solte es nach Sauls Begehren gehen. Lieber (sagt er zu dem Weibe) weissage mir durch den wahrsager Geist/ und bring mir herauff/ den ich dir sage/ v. 8. und darnach/ wen soll ich dir denn herauff bringen? Er sprach: bringe mir Samuel herauff. v. 11. Darnach folget/ daß das Weib Samuel sahe v. 12 und da Saul/ als er seine Gestalt beschreiben hörete/ vernahm/ daß es Samuel were. v. 14. Was will das nun sagen? daß solches in Warheit so gesagt worden? Wolan/so ist ja der Teufel nicht darbey. Es war Samuel/ der zu Saul redete. v. 15. Samuel derhalben/ und nicht der Teufel/ von dem diese Weissagung kam. An bestimten Orth will ich schon sehen lassen/ daß es keiner von beyden gewesen ist. Unterdessen muß man mir hier erweisen/daß Oob einen Geist bedeute/der wahrsagen kan/ und daß derselbe/ umb zu weissagen/in solcher Gestalt/ als er will/ vorstellet/ nach Belieben eines Weibes. Aber dieses ist dasjenige/ was noch untersuchet werden muß/kan derowegen keines weges zu einem Beweiß sich erstrecken.

§. 6. Ob aber das aus der Weissagung selbst zu hohlen sey/ das lasset uns nun besehen. Weil kein Mensch das wissen kunte/ was allda vorher verkündiget ward; das darff ich verneinen/und zugleich auch die Folge nemlich/daß es darumb von dem Teufel gewesen. Mein Vermeynen gehet auf zweyerley Gründen feste: Es war kein Wahrsagen/ was allhier geschahe; und so wie es hier gesagt ist/ können es hundert Menschen von sich selber rahten. Was ich sage/ daß es kein Wahrsagen gewesen ist/weil der Samuel/ der in diesem Spiel vorgestellet wird/ gesagt hat/ was nicht also erfolget ist/ das war: Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn. v. 19. Nicht/ daß ichs darauff nehmen will/ daß Saul und seine Söhne nicht dahin kommen können/ da der war/ der damahls schien zu reden. Denn alsdenn solte es vor Saul mehr zu wünschen als zu fürchten seyn gewesen/ daß ein solcher böser Mensch/ als er seyn möchte da der heilige Mann Samuel war. So es aber der Teufel war/ der da redete: Was gröſſer Lügen könte der Vater der Lügen ausstossen/ als daß Jonathan/Sauls Sohn/ein solcher tugendsamer Mann/ der auch in dieser Schlacht mit geblieben/ solte kommen da der Teufel war?

§. 7. Ich verstehe es nicht von dem Orth/ sondern von dem Zustande/ darinnen die Todten sind/der in dem Hebreischen Scheol, imgleichen hadices

in

in dem Latein inferi, in dem Teutſchen Unterirdiſchen genennet wird. Denn die Seelen an ſich ſelber unſichtbar / nach dem Tode nicht mehr vernommen werden / und die Leiber unter der Erden ſind. In ſolchen Sinn ſagte Jacob / da er es nicht beſſer wuſte als ob ſein lieber Sohn Joſeph todt were. Ich werde mit Leide zu meinem Sohn in die Grube (Scheolah ſtehet allda in dem Hebreiſchen) hinunter fahren. Gen. 37. v 33. und darnach über Benjamin / da er ihn auch miſſen muſte: Ihr würdet meine graue Haar mit Hertzleid in die Grube (liſceool) bringen. Gen. 42. v. 83. Jacob meynete nicht mit ſeinen Söhnen in einerley Grab zu kommen / da ſahe der gute Vater / als er das ſagte / nicht die geringſte Gelegenheit darzu / ſondern wol ihm zu folgen / nach den Todten zu / wie das der Prediger am beſten erkläret. Pred. 9. v. 3. Derhalben war auch hier die Meynung: Du ſolt ſo wol ſterben als ich. War denn der Teufel todt? oder hatte er auch / wie die Menſchen / einen todten Leib / der ſein eigen war unter der Erden? So dieſes der Teufel geſagt hat / wie grob log denn damahls der Teufel?

§. 8. Doch gleich wol näher: Morgen ſagt er / wirſt du mit mir ſeyn. In dem Hebreiſchen / bekenne ich / bedeutet machaar, morgen / vielmahls auch eine zukünfftige Zeit. Wenn dich dein Kind heute oder morgen (das iſt / nach dieſem) wird fragen. Exod. 13. v. 14. Deut. 6. v. 20. Joh. 4. v. 6. 21. und deßgleichen / und heut oder morgen euer Kinder ſagen. Joh. 22. v. 24. 27. 28. Alſo auch / ſo ihr heute (das iſt / nun gegenwertig zu dieſer Zeit) ſo wird der HERR heute oder morgen (das iſt nachmahls) über die gantze Gemeine erzürnen. v. 18. Sonſten iſt es eben ſo viel / als der nechſt folgende Tag. Morgen iſt der Sabbath der heiligen Ruhe des HErrn. Exod. 16. v. 23. Morgen iſt des HERRN Feſt. cap. 32. 5. Morgen iſt der neue Mond. 1. Sam. 9. v. 16. und 19. 4. 1. Kön. 19. v. 2. und 20. v. 6. 2. Kön. 7. v. 1. 18. und 10. v. 6. 2. Chron. 10. v. 16. 17. Eſth. 5. v. 8. und 9. v. 13. Weſelbſt aus den Umbſtänden deutlich zu mercken iſt / daß der nechſtfolgende Tag / und keine fernere Zeit verſtanden muß werden. Wie denn hier? eben ſo / wie ehemahls zu denen von Jabes geſagt ward: Morgen ſoll euch Hülffe geſchehen / und wie ſie zu den Ammonitern ſagten. Morgen wollen wir zu euch hinaus gehen. 1. Sam. 11. v. 9. 10. Das war den erſten Tag zu verſtehen / den GOtt nach dieſem Wort kommen ließ. Hier auch: weil keine Urſache iſt / gleich wie die erſtgemeldten Oerter / es anders zu verſtehen / und ſo der Wahrſager morgen meynet / das iſt / nach dieſem werdet ihr ſterben / ſo hat er gantz nichts vorher verkündiget.

§. 9. Aber nun iſt die Zeit wol außzurechnen / wie lange Saul zum wenigſten noch muß gelebet haben / und daß er des andern Tags noch nicht geſtorben iſt. Doch laſſet uns Zeit und Orte zuſammen fügen: Weil man Zeit bedarff von einem Orth zum andern zu ziehen. Vors erſte iſt zu erſehen / daß der letzte Lager-Platz der Philiſter zu Aphek geweſen und der Iſraeliten bey Jeſreel. v. 11. Und nachdem ſolches geſagt iſt / wird die Geſchichte Davids mit denen von Ziklag erzehlet / davon das gantze 30 Capitel voll iſt. Da denn alſofort im Anfang des 31. cap. Die Erfolgung der Schlacht der Phi-

liſter mit Iſrael wird angehenget. Wie aber Saul nach Endor ſich begab/ ſo war das Lager der Philiſter noch zu Sunem/ und das von Iſrael auff dem Gebirge Gilboa cap. 28. v. 4. Ich ſetze daß dieſe drey Oerter in dem Lande Samaria/ nach der Seiten von Galilea/ unter dem Stamm Iſaſchar nicht weit von einander zwiſchen dem Bach Kiſon und dem Gebirge Gilboa gelegen ſeyn. Daß Endor nach Ausweiſung der Land-Charte des Adrichomius Nordwerts nach der Seite von dieſem Bach und Iſrael gegen Mittag an dem Gebirge lieget. Sunem finde ich ein wenig gegen die Abend-Seite zwiſchen Endor und Jeſreel/ geraum zwo Stunden gehens/ von jedwedern Ort gelegen. Apheck von Sunem Mittagwerts anderthalb und alſo völlig zwo von Jeſreel/ über dieſes hatte ſich der Philiſter Lager Jeſreel nicht ſonderlich genähert/ da es ſich von Sunem ab nach Apheck begab. Vielleicht aber weil es da viel bequemer ſtund eine Schlacht zu liefern. Nun muß man rechnen/ daß Ziklag/ allda David ſich auffhielt bey 36 Stunden gegen Mittag von Jeſreel und alſo 40 von Endor lag.

§. 10 Laſſet uns nun eine Rechnung machen. In dem Auffzug der beyden Lager gegen einander/ ſo kamen die Philiſter und lagerten ſich zu Sunem: imgleichen verſammlete Saul das gantze Iſrael und lagerten ſich zu Gilboa. cap. 28. v. 4. So nahe beyſammen hatte ein Lager das ander im Geſichte. Da Saul der Philiſter Heer ſahe/ fürchtete er ſich/ und das machte/ daß er von GOtt verlaſſen/ ſich nach Endor zu der Zauberin begab/ v. 5/ 8. Dahin gieng er nun/ weil immittelſt die Philiſter zu Sunem ſtunden. Er kam zu Endor an bey der Nacht/ v. 8. und gieng noch in derſelben Nacht wieder von dannen/ v. 25. daher kunte er des Morgens früh in dem Lager ſeyn/ ohne daß man ſeiner gemiſſet. Dieweil er anders nicht als bey der Nacht ausgewesen war: alſo war der gantze Tag/ der vorhanden war/ noch lang genug/ daß beyde Heere mit einander ſchlagen kunten. Es kam aber damahls nicht darzu/ ehe daß die Lager auffgebrochen/ und gegen einander angezogen waren; obes ſchon nicht weit von Sunem nach Apheck war/ ſo erforderte es dennoch Zeit. Lager ſind ſo leicht noch ſo geſchwind nicht zu bewegen: es geſchicht nur mit kleinen Tagreiſen/ wenn ſie fortziehen. Und ward vielleicht hier der Tag auch damit zugebracht. Wo nicht: ſo ſcheinet es doch/ daß die Schlacht dieſen Tag nicht geſchehen iſt.

§. 11. Machet nun die Rechnung? Nachdem die Philiſter von Sunem nach Apheck ſich beweget/ hielten die Iſraeliten ſich in ihrem Lager bey Jeſreel ſtille. In dieſem Auffzuge hatte David mit den Seinigen ſich bey dem Heer der Philiſter gefüget/ alſo daß er bey Achis im Nachzuge war. Die Fürſten des Heers der Philiſter/ welche ihm nicht trauteten/ laſſen ihn mit ſeinen Leuten wieder nach Hauſe kehren/ cap. 29. Nehmet nun auff das kürtzeſte gerechnet/ daß alle dieſe Umbſtände an demſelbigen Tage geſchehen ſeyn/ nachdem Saul des Nachts zu Endor geweſen war/ dennoch kam es nicht zur Schlacht/ ſo lange David bey den Philiſtern war/ die ihn darbey nicht leyden wolten/ aus Furcht/ wie geſagt/ daß er nicht in der Schlacht zu den Feinden fiel. Nun iſt gewiß/ daß David erſt den Tag darnach/ nemlich des Mor-

Morgens früh / mit seinem Volck weggezogen / und das war / nach jedermanns wissen / eilends genug. Darauff folget nun / daß die Philister hinauff zogen gen Jesreel / nach dem Lager von Israel / v. 11. welches denn gewiß nicht eher / als den andern Tag / nach der Nacht / da Saul zu Endor gewesen war / geschehen ist. Und dennoch weiß man nicht / ob die Schlacht noch an diesem Tage ist angangen.

§. 12. Dieses ist von vornen an: nun lasset uns auch von hinten zu zehlen. Es war an dem dritten Tag / da David aus dem Lager mit seinem Volck nach Ziklag kam / cap. 30. v. 1. Lasset ihn noch denselben Tag wider die Amalekiter ausgezogen seyn / dieselbigen einzuholen; das wird viel seyn. Denn nach der Zahl der sechs und dreyßig Meilen / wie dieser Ort von dem Lager war / kunte er nicht wohl so früh an dem dritten Tage daselbst ankommen seyn / daß er noch die Stadt besahe / wie sie von den Amalekitern verwüstet war / und den HErrn Raht fragete / was er thun solte; und alsdenn noch sechs Stunden fortziehen / so weit als Ziklag von dem Bach Besor lag / da er zwey hundert Mann ließ / v. 9. mit den übrigen vier hundert fortgezogen / und also schlug er die Feinde von dem Morgen an biß an den Abend gegen den andern Tag. Sehet da zum wenigsten vier Tage / nachdem Saul bey Samuel muste gewesen seyn / solte das Gespenst oder der Teuffel die Wahrheit sagen. Weil aber dieser mit der Schlacht der Amalekiter zu Ende war gelauffen / (denn es war auff den Abend) so kunte David nicht vor dem andern Tag darnach wiederumb zu Ziklag seyn. Dieser müste denn der Fünffte nach dem Tode Sauls seyn gewesen. Nun lasset uns sehen / da David erst die Zeitung darvon bekam.

§. 13. Da David von der Amalekiter Schlacht wieder kommen / und zween Tage zu Ziklag blieben war / (das sind sieben /) siehe da kam am dritten Tage (das ist nun der achte /) ein Mann aus dem Heer von Saul / der sagte / daß er aus dem Heer Israel entrunnen wäre / das Volck sey geflohen vom Streit / und daß Saul und sein Sohn Jonathan todt sey / 2. Sam. 1. v. 1/4. Dieser Mann kam sonder Zweiffel so eilig gelauffen / als die Flüchtigen zu thun pflegen; Und das umb so viel mehr noch / weil er Bohten-Brodt von David hoffte zu verdienen / in welchem Fall ein jeder zu eilen pfleget / die erste Zeitung zu bringen. Und ausser Zweiffel war er auch der erste / wie aus allen Umbständen / und fürnehmlich aus Davids ernstlichen Fragen / nach der Ursache / wie er es wüste / genugsam erscheinet. Wolan / wie denn? Dieser Mann / der allein und unverhindert reisete / (denn die Krone / so er des Königes Tulband nennete / v. 10. und das Armgeschmeide kunte er gemachlich in seinem Reise-Sack verbergen /) wie kam er den achten Tag zu Ziklag an / da David mit einem Heer und darzu nohtwendigen Kriegs-Nohtwendigkeiten innerhalb drey Tagen kam? Soll ein Mann / der eilig ist / acht Tage unterwegens seyn auff einer Reise / die ein gemeiner Fußgänger in dreyen Tagen gehen kan? Dieweil er denn ohne Zweiffel alsbald aus der Schlacht gelauffen / erst den fünfften Tag nach Davids Ankunfft zu Ziklag ihm allda die Botschafft brachte / so schliesse ich mit sehr guten Grunde / daß die Schlacht

und zugleich der Todt Sauls wohl fünff Tage nach dem Tag/ da er von Endor weg gangen/ sich begeben habe.

§. 14. Es war demnach gantz nicht errathen/ so viel als den Tag betraff. An den Personen / davon die Weissagung zugleich redet / ist auch noch eines und anders zweiffelhafftig. Du und deine Söhne wirst mit mir seyn. So da alle seine Söhne durch verstanden werden: so ist es abermahl nicht wahr: Denn Isboseth einer von Sauls Söhnen zum wenigsten noch zwey Jahre über eilff von den zwölff Stammen Israels regierete / da mitlerweile David nur König über Juda/ und mit den andern im Kriege begriffen war/ 2 Sam. 2. v. 10. und 3. v. 1. und 5. v. 5. Jedoch wil ich hierauf so hart nicht dringe/ weil man solte sagen mögen / daß die Worte von keinen andern Söhnen / als die mit Saul in dem Heer waren / zu verstehen seyn; und daß es wohl kan seyn/ daß Isboseth in dem Heer nicht mit gewesen ist.

§. 15. Ich sage darneben/ daß es nur rahten ist gewesen/ und sehr leicht zu errathen / was dieser wahrsagende Geist gleichsam dem thörichten Saul vorher sagte / was jederman nicht wuste / das offenbahrte er selber / und gibt dem wahrsagenden Geist Materie zu rahten / und Anlaß gewiß zu gehen / so viel als thunlich ist. Ich wil hernach mit andern beweisen/ daß dieses Weib selber diß gantze Gespenste gemachet hat/ daraus man solche grosse Meynung von des Teuffels Wissenschafft schmieden will. Dieses aber wird sich besser in das dritte Theil schicken/ als da ich von den Zauberern und Wahrsagerinnen reden werde/ die mit solchen Künsten umbgehen/ und wird der Leser sehen/ wie eine meisterliche Probe diese Hexe davon in diesem gethan hat. Unterdessen muß ich von dem andern wahrsagenden Geist/ von welchen man in dem Neuen Testament lieset/ auch noch etwas sagen.

§. 16. Zu Philippen/ eine Stadt in Macedonien/ war eine Magd/ die einen wahrsager Geist hatte/ die ihrem Herrn viel Gewins zutrug mit Wahrsagen: dieselbige folgete allenthalben Paulo und uns nach/ schrey und sprach: Diese Menschen sind Knechte GOttes des Allerhöchsten/ die euch den Weg zur Seligkeit verkündigen. Und dieses thät sie manchen Tag. Paulo aber that das wehe / und wandte sich umb und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir in dem Namen JEsu CHristi/ daß du von ihr ausfahrest/ und er fuhr aus zu derselbigen Stunde/ Actor. 16. v. 16/ 17/ 18. Der Leser wird mir hier wohl borgen biß in das ander Theil / ihm allda zu sagen / was das für Menschen waren / von denen man sagte / daß sie einen wahrsager Geist hatten / wie ich solches im Anfang §. 1. noch einmahl begehret und versprochen habe. Aber hier kömt es auff das Wahrsagen an/ so in diesem geschehen ist/ umb zu wissen ob es von dem Teuffel gewesen. Was dieses betrifft / sage ich nun / daß es Keinesweges zu sehen ist / es sey daß man es entweder aus dem Inhalt dieser Wahrsagung / oder aus der Verborgenheit / die darinnen stecket / oder aus der Begegnung/ so diesem Geist von Paulo wiederfahren/ schliessen wolle.

§. 17. Der Inhalt dieser so genandten Wahrsagung war wahr / das wird niemand läugnen. War sie aber darumb von dem Teuffel? Ist denn das der Geist/ der da zeuget/ daß der Geist Wahrheit ist? Dem heiligen göttlichen

lichen Geiſt wird das eigentlich zugeſchrieben / 1 Joh. 5. v. 6. Was aber dieſen unſauberen Geiſt / den Teuffel belanget / der iſt ein Lügner / und ein Vater der Lügen / Joh. 8. v. 44. Redete denn dieſer Geiſt Warheit / wie er thät / warum war er denn kein guter Geiſt / von denen die in der Warheit beſtändig geblieben / da der Teuffel mit ſeinen Engeln davon gefallen? Ihr werdet ſagen / daß der Teuffel auch wohl Warheit redet; in Hoffnung / daß es nicht ſoll geglaubet werden / weil er es ſagt. Laſſet das ſo ſeyn: und daß es darumb geſchehen / daß Paulus mit ſeinen Zeugniß übel zu frieden geweſen; als der ſich befürchtet / daß ſein Evangelium dadurch bey den Heyden möchte verdächtig werden. Sehr wohl / ſo die Heyden auch ſolche Geiſter für Teuffel gehalten / wie unſere Leute thun. Aber das iſt weit gefehlet; denn nach ihrer Meynung muſte es wohl ein guter Geiſt ſeyn / der einen ſo groſſen Genieß brachte / als die Geſchicht hier von dieſem bezeuget / v. 19. Und darumb / nach der Heyden Meynung / könte ſolcher Geiſt der Teuffel nicht ſeyn.

§. 18. Jedoch ſo dieſer Geiſt ein Engel wäre geweſen / ſo hätte ihn Paulus / werdet ihr ſagen / keines weges ausgetrieben / und würde ihm nicht wehe gethan haben / daß ein Engel das beſte von ſeiner Lehre zeugete. Solches / (bekenne ich) hat einen groſſen Schein / und ſo weiß ich auch nicht viel anders darzu zu ſagen / als daß er es wohl geweſen ſeyn kan / in ſo fern als man glaubet / daß ein Engel (inſonderheit ein guter) der Seele des Menſchen einen ſolchen Eindruck geben kan; daß dieſe Magd / welche die Eingebungen eines guten Engels mißbrauchte / durch dieſelbige zu viel oder zur Unzeit zu offenbahren / darüber von dem Apoſtel mit Recht beſtraffet; und da ſie dennoch darmit fortfuhr / endlich durch GOttes gerechtes Gerichte / und durch den Dienſt Pauli deſſen beraubet worden. Dieſes dünckет niemand fremde zu ſeyn / angeſehen daß ſelbſt die Eingebungen GOttes des heiligen Geiſtes wohl mißbrauchet werden / und dieſer Mißbrauch von Paulo in der Gemeine zu Corinthen beſtraffet wird / 1 Cor. 14. So kunte jemand wol durch den H. Geiſt reden / was nach demſelben die rechte Warheit war; und dennoch übel reden: mit den Geiſt reden und mit den Sinn oder zur Erbauung reden / das ſind zwey unterſchiedliche Dinge / v. 14/15/17. Es kan geſchehen / daß wenn jemand durch den Geiſt redet / daß ein ander anfänget zu reden / und daß der erſte ſchweiget / v. 30. GOtt iſt kein Gott der Unordnung / ſondern wil das alles ordentlich zugehe / v. 40. Derhalben hatte Paulus groß Recht / daß er dieſer Magd das Nachfolgen und Schreyen auf der Straſſe verboht / als welche Perlen für die Säue warff / und derhalben auch unwürdig war / dieſen Schatz noch länger zu beſitzen.

§. 19. Doch ſage ich dieſes nicht / weil es meine Meynung iſt / ſondern allein anzuzeigen / wie viel Mühe man bedarff / aus ſolchem Fall / wie dieſer iſt / etwas von dem zu beweiſen / was hier zur Sache dienet. Denn wenn auch alles geſagt wird / was man ſagen kan; war es wohl eine ſo groſſe Sache / daß dieſer Wahrſager nicht weniger als ein Engel ſeyn könte / oder (die gemeine Meynung bey zu behalten) mit des Teuffels Verſtand muſte begabet ſeyn / daß ſie wiſſen kunte / daß Paulus und Sylvanus Menſchen waren;

die

die als Knechte GOttes des Allerhöchsten/ den Weg der Seligkeit verkündigen? Gaben sie sich nicht selbst offentlich darfür aus? War das nicht bey jedermann bekandt? sie möchte es selber glauben oder nicht/ sie kunte es leichte sagen/ und vielleicht suchte sie ihren Vortheil dadurch. Was für Vortheil doch? Das wil ich sagen/ wenn ich noch einmahl von dieser Magd rede/ in dem dritten Buche; da ich auff das Stück der Wahrsager und Weissager kommen werde; so lange beliebe mir der Leser dieses zu borgen.

Das XXV. Hauptstück.

Weder Hiob noch Paulus sind von dem Teuffel selber leiblich geplaget gewesen.

§. 1.

GLeich wie das Reitzen/das Zancken und das Wahrsagen/ Wercke waren/ die das Gemüht betreffen: Also folgen noch zwo Proben/ zu wissen/ was der Satan über den Leib des Menschen vermag. Die sind nun an Hiob und Paulo wahrzunehmen; die beyde so nahmkündig von dem Teuffel (wie man vermeynet) geplaget gewesen. Jedoch mit Unterscheid. Denn von vielen an Paulo wohl etwas gezweiffelt wird/ aber das von Hiob stehet fest wie eine Mauer. Was ich lese oder höre/ so ist mir niemand fürkommen/ der das einiger massen in Zweiffel ziehe. Ich habe es selber geglaubet/da noch/als ich in meinem Buche die Feste Speise schrieb; daß Hiob und Paulus bezaubert gewesen/ da ihnen das wiederfuhr/ was die Schrifft davon meldet. Ich vermeine/ daß mein Leser sich ergetzen wird/ dasselbe zu lesen/ was mir damahls auffgebürdet ward/ und wie ich mich darauff verantwortet habe. An die Verantwortung halte ich mich noch; ausser der gemeinen Meynung/ darinnen ich damahls noch steckte/ ehe ich dieses Stück aus dem Grunde herfür gesucht/ und meine Gedancken von diesen Vorurtheilen entschlagen habe. Darinnen mich jedermanns Rede und Lehrer Uberlieferung gebunden hielt. Also hatte ich es damahls gesetzet.

§. 2. Was bey Hiob am 1. und 2. und 2 Cor. 12 gelesen wird/ könte ich anders nicht begreiffen/ als ob es blosse Zauberey wäre. Denn jemand durch des Teuffels Hülffe zu beschädigen/mit Kranckheiten und andern Plagen zu quälen/ das nennen wir gemeiniglich bezaubern. Nun wissen wir wohl/ daß die Zauberer selber/ natürlicher Weise/ nichts nicht darin wircken/ alles was sie verüben/ist nur nichtiges Geschwätze: wiewohl sie sich einbilden/ daß sie frey was ausrichten/ und daß die Grillen/ die sie ins Werck stellen/eine solche Krafft haben; welches des Teuffels Betrug ist/ sein armseliges Volck in seinem Dienst zu behalten/ und thut alsdenn seine Wirckungen durch tausend Künste/ eben wie die Zauberer ihre Lectiones auffsagen. Wenn jemand denn bezaubert ist/ so wird ihm mit der That von diesem Menschen gantz nichts gesagt/ sondern der es wircket/ das ist der Teuffel. So er seinen Knechten/ Menschen der Sünde/ einigen Gifft zubereiten leret/ oder sie zu etwas anders gebrauchet/ damit sie die Menschen beschädigen/ so thun sie wohl

wohl etwas/ aber der Teuffel ist der Werckmeister/ der es für sie thut. So aber ein boßhafftiger Mensch aus eigener Boßheit jemand beschädiget/ ohne des Teuffels Lehre/ Raht oder Hülffe/ das heisset keine Zauberey. Folget derhalben/ daß alles Böse von bezaubert zu seyn/ darin bestehet/ daß er von dem Teuffel geplaget wird/ es geschehe durch Dienst der Menschen oder nicht. So es innerlich geschicht/ zu Verhinderung der Außwirckung der Sinnen/ so nennen wir es Besessenheit. Hiob und Paulus waren nicht besessen/ sondern bezaubert. Paulus ohne Dienst der Menschen/ 2. Cor. 12. v. 7. aber Hiob auff beyderley Weise. Sehet Job. 1. v. 19. und 2. v. 7. wiederumb Cap. 8. v. 15/17. Doch kan mich jemand besser lehren/ ich will es gerne bekennen/ daß ich/ GOtt sey Danck/ das Zaubern nicht verstehe.

§. 3. Es sind schon zwantzig Jahr verflossen/ daß ich dieses so schrieb; Zeit genug besser zu lernen/ gleich wie ich thue/ so lange ich lebe. Und also habe ich fast gelernet/ daß man offtmahls in der Bibel lieset/ was nicht darinnen stehet. Also gehet es hier mit Hiob. Mein sagen will ich erst bestätigen/ und alsdenn hören/ was das für Beweiß ist/ den ein ander hat. Vors erste nun/ halte ich für gewiß/ daß GOtt dem Satan nicht mehr zugelassen hat/ als was er selber begehret hatte; er hätte aber keine Erlaubniß begehret/ selbst dem Hiob zu thun/ was er ihm übels wolte: sondern daß GOtt es solte thun/ zu welchen er sagte: Aber strecke deine Hand aus/ und taste an/ alles was er hat/ Job. 1. v. 11. Oder meynet man/ daß der Teuffel eben so grosse Gunst bey GOtt hatte als Salomon/ dem er mehr Seegen gab/ als er gebeten hatte. Siehe/ sagt der mildreiche Geber alles Guten/ Ich habe gethan nach deinen Worten/ dazu/ das du nicht gebeten hast/ habe Ich dir auch gegeben/ 1 Kön. 3. v. 12/13. Woher kam das? Jedidja, das ist/ Gott lieb/ (denn so ward er um des HERRN willen genandt/ 2 Sam. 12. v. 25.) Ein Sohn Davids des Mannes nach dem Hertzen GOttes/ (so wird dieser Name verteutschet) war GOtt wehrt und angenehm/ der ihm auch von sich selbst erschien/ und both ihm seine Gunst an: Bitte was Ich dir geben soll/ v. 5. er kunte nicht leicht zu viel begehren/ dem so reichlich angebohten ward/ der auch so bescheiden in seinem Bitten war/ nicht umb Reichthum/ noch umb seiner Feinde Seele/ sondern umb Verstand/ GOttes Volck zu richten/ v. 9/11. Aber hier haben wir den Satan vor/ GOttes und der Menschen Feind. Es sey denn ferne/ daß GOtt ihm selbst erscheinen solte; aber er erscheinet wol I verwegen vor GOtt. Uns was war sein Begehren? Zernichtung des Reichthums/ womit Hiob von GOtt gesegnet war/ und die Seele des Freundes Gottes/ wiewohl ihm die gewegert ward: schone/ sagt GOtt/ seines Lebens/ cap. 2. v. 6. Genug dem bösen Feind zugelassen/ zu Prüfung des Knechtes Gottes/ ob ihn GOtt schon zu keinem Gott machet.

§. 4. Zum andern ist es ungereimt/ einig Werck oder That/ einer andern Ursache zu schreiben/ als dem/ der ausdrücklich darinnen benennet wird. Wer machet den Hiob die Rinder und Esel abhändig? der Teuffel? Nein. Die Sabeer thäten einen Einfall/ und nahmen sie v. 14/15. Wer waren die/ so ihm die Kameele raubeten? die Chaldeer/ v. 17. Wer zündete das Feuer

an/ das die Schaafe samt den Knaben verbrandten? Kam das von dem Teufel aus der Hölle? Nein: sondern das Feuer Gottes fiel vom Himmel/ v. 19. Wer stieß das Hauß übern Hauffen/ der Teuffel mit seinen Bockesfüssen und Satyri Hörnern? Nein: sondern ein grosser Wind kam von der Wüsten her/ und stieß auf die vier Ecken des Hauses/ und warffs auf die Knaben/ daß sie sturben/ Hiob 1. v. 19.

§. 5. Meine dritte Ursache ist/ daß der geduldige Hiob/ und sein ungeduldiges Weib/ keines von ihnen beyden an den Teuffel dachten/ der sie mit so vielen Unglück plagte: sondern der HErr hats gegeben/ der HErr hats genommen/ sagt der gute Mann/ v. 21. Was sagt das böse Weib? Hältest du noch fest an deiner Frömmigkeit? Segne GOtt/ und stirb/ cap. 2. v. 9. GOtt nemlich/ und nicht der Teuffel/ war es denn nach ihrer Meynung/ der es ihnen thäte/ gleich wie es Hiob auch selbst von ihr verstund; weil er ihr zur Antwort gab/ daß man so wol das Böse als das Gute auff diese Weise von GOtt annehmen müste/ v. 10. Ein Weib/ das so unverständig als dieses war/ würde heute so verständig nicht mehr reden/ dieweil man alles was böses oder seltzames sich zuträget/ alsbald dem Teuffel zuschreibet/ gleich als wenn GOtt keinen Raht darzu wuste. So thut mancher: da GOtt noch Menschen/ da der Mann selbst/ der solches alles litte/ da die Frau/ der alles angieng/ und die alles sahe/ vier Boten nach einander/ von keinem Teufel wissen/ da verharret man noch immer zu sagen; daß der Teuffel es gethan habe.

§. 6. Ja wohl: doch GOtt zuförderst; aber der Teuffel durch Zulassung Gottes. Ich weiß wohl/ das ist das alte Wort/ das hernach noch einmahl zur Gnüge soll untersuchet werden. So lässet man GOtt gleichsam die Ehre/ der als Ober-Regent das gantze Werck regirete: aber die Unter-Ursache möchte darumb wohl der Teuffel seyn/ der die Sabeer und Chaldeer mit Hauffen anführete/ der das Feuer vom Himmel und den Wind aus der Wüsten kommen ließ. Ist es müglich? waren gantze Hauffen gewaffneter Sabeer und Chaldeer denn keiner tummen Schaafe und wehrloser Jungen mächtig? hatten sie darzu der Hülffe des Teuffels vonnöhten? Dem Himmel wird er sich wohl hüten jemahls so nahe zu kommen/ daß er als Prometheus Gott sein Feuer stehle/ die Erde damit anzuzünden. Ferner mag es so windig seyn als es will/ GOtt wird ihm in seine Schatz-Kammern nicht lassen/ den Wind daraus herfür zu bringen/ den behält der Allmächtige vor sich selbst. Dieses werden wir hernach noch sehen. Denn hier ist es uns genug/ daß der Satan nicht genennet/ noch im geringsten in dem Auswircken einigen Dinges erkennet wird/ das Hiob in diesem wiederfahren ist. Ich allezeit habe es nicht gemercket/ weiß es ein ander besser/ das lasset uns nun hören.

§. 7. Vors erste redet zwar Gott deutlich den Satan an: Siehe/ alles was er hat/ sey in deiner Hand/ ohne allein an ihn selbst lege deine Hand nicht. Darnach noch einmahl: Siehe da/ er sey in deiner Hand/ doch schone seines Lebens/ cap. 2. v. 6. Diese Worte haben gewißlich grossen Schein/ wohl doppelt das zu beweisen/ was ich eben so starck davon verneine. Denn was

ist

ist deutlicher gesagt / als daß GOTT Hiob an die Hand / das ist / nach aller Redens-Art der Hebreischen Sprache in die Macht des Satans übergibt? Ehe ich antworte / will ich gerne bekennen / daß ich die Schrifft an allen Orten / da diese Weise zu reden fürkommt / nachgesehen: und durchgehends befunden habe / daß in jemands Hand zu seyn / in diesem Sinn / als gesagt ist / muß verstanden werden; entweder / daß ein solcher selber die Hand an ihm leget / oder daß er durch andere thut. Uberall ist es dennoch so nicht / sondern es heisset auch in jemands Hand geben / so man ihm das Vergnügen gibt das er suchet / und was er einem solchen / der ihm in Wege ist / selbst thun würde / so er könte: wozu es ihm aber an Recht oder Macht / oder an Gelegenheit ermangelt. Wovon ich allhier auff jedwedes ein Stück will beybringen.

§. 8. So viel als das Recht betrifft / das mag man / wie mich deuchtet / an den muhtwilligen Todtschläger sehen / der in keiner Freystadt seyn durffte: so er sich aber dahin begeben hatte / sollen die Eltesten seiner Stadt hinschicken / und ihn von dannen holen lassen / und ihn in die Hände des Bluträchers geben / daß er stürbe / Deut. 19. v. 12. nicht daß ihn der Bluträcher selbst möchte tödten / denn ob schon an etlichen Orten in diesem Schein geredet wird / so sagen sie dennoch mehr nicht / als daß der Bluträcher / wenn er den Todtschläger bey Begegnung tödtete / deßwegen am Leben nicht möchte gestrafft werden. Nachdem aber die Sache in Rechten erwogen / so findet man nirgends ausgedruckt / daß es ihm das Urtheil des Gerichts frey stund auszuführen: sondern es ist besser zu glauben / daß auff denselben Anklage das Urtheil / so von dem Richter ergangen / durch diejenigen / so darzu bestellet waren / ausgeführet ward. Zeugen möchten jemand steinigen / als die unpartheyisch waren / und das in Sachen / die GOtt betraffen / oder Gotteslästerung / oder Sabbathschändung / Lev. 24. v. 14. Num. 15. v. 35/36. Aber keinem Ankläger oder Blut-Rächer hat solches jemahls / nach göttlichen oder menschlichen Gesetzen / wo Recht im Lande war / frey gestanden.

§. 9. Ob jemand das gleichwohl von dem Blut-Rächer anders wolte verstehen / mit dem ich deßwegen nicht hartnäckisch zancken will / der wird dieses folgende nicht leichtlich vermeinen. Nemlich / daß es Israel an der Macht gemangelt haben möchte / durch die Waffen auszuführen / was GOtt von den Amoritern verheissen hatte / Ich habe sie in deine Hände gegeben: Das hat Er selbst mit Hagel vom Himmel vollbracht. Denn viel mehr sturben ihrer von dem Hagel / als die Kinder Israel mit dem Schwerdt erwürgeten / Jos. 10. v. 11. Also war es auch hernachmahls die Gelegenheit / die Sisera Anfangs zwar dienete / des Baracks und seines Volcks eigenen Händen zu entfliehen / und ihn in die Hände der Jäel fallen ließ / eines Keniniter Hauß-frau / die nicht von Israel / sondern von dem alten Volck des Landes / und mit dem Feinde selbst im Bündniß war. Dennoch hatte GOtt dem Barack verheissen / und Debora ihm auch vorher gesagt / daß Er Sisera in seine Hände geben wolte / Jud. 4. v. 7/14. Ob dieses nun gleich nur ein Theil des Sieges gewesen ist / so war er dennoch nicht der geringste; und der eigentlichste

Sinn der Verheissung ist durch die Hand der Jael vollbracht worden / weil kein Mann des gantzen Heers / der so sehr in die Hand Israels / da ein jeglicher sich mannlich wehren möchte / als ihr Ober-Feldherr wehrloß durch den Schlaff / in die Hände dieser Frau gerahten ist.

§. 10. Dieses nun auff diesen Ort zu vergleichen / so setzet eins / daß es Gott beliebt hat dem bösen Feind so viel zuzugeben / daß er Hiob in solchen schweren Leyden sahe. Vor diesesmahl war er so weit in seiner Hand / wie man in solchem Fall zu sagen pflegt: Nun habe ich ihn weit genug / ich habe ihn nun in meinen Händen / ich weiß nun Raht mit ihm; das ist / da gieng es dem Teuffel recht nach seinem Sinn / da es dem Hiob so übel gieng; gleich wie der Bluträcher zu frieden war / wenn das Gerichte das Urtheil zeigete / so galt es ihm gleich viel / wer die Hand daran schlug. Und gleich wie die Amoriter in der Hand der Israeliten waren / da sie GOtt durch Hagel tödtete / da sie selber gantz nichts darzu thun kunten / also hier der Satan / da Gott / und nicht er / den Wind wehen ließ / der das Hauß der Kinder Hiobs übern Hauffen stürmete: Endlich / wie Sisera in Baracks Hand gerieth / da das frembde Weib ihre Hände an ihn leget / da weder Barack noch jemand von seinem Heer von wuste; also kunte Hiob in der Hand des Satans seyn / da die Saber und Chalder ihm sein Vieh raubeten / darbey der Teuffel nicht das allergeringste verübte.

§. 11. Daß nun stehet: Nur / oder allein schone seines Lebens / das kan auch / so viel die Worte in des vor sich selbst belanget / also übersetzet werden: Siehe aber auff sein Gemüht. Denn hier stehet in dem Hebreischen Schemos naf scho, wie Psal. 37. v. 37. schemor tham: welches von den unsrigen verteutschet ist / hab acht auff den Frommen: es stehet aber noch darbey; und siehe nach den Gerechten; wodurch das erste Glied noch näher erkläret wird. Und naf scho bedeutet in dem Hebreischen / so wohl sein Gemüht als sein Leben / wie den Sprachkündigen genugsam bekandt ist. Und alsdenn solte es so viel bedeuten; siehe / wie ihm zu Muhte seyn wird. Nemlich nicht / wie der Beschuldiger vermeynete / daß er den Muht verlohren geben würde / ob schon über so grosses und schweres Unglück / auch seine Gebeine und sein Fleisch noch angetastet wurden. Also war es auch bald zu sehen / daß er darüber noch in dem geringsten nicht den Muht sincken ließ / ob ihm schon sein eigen Weib darzu neuen Anlaß gab. Denn so fern war es / daß er in seinem Muht nicht schwach ward / sondern viel mehr mit Freudigkeit antwortete: Haben wir das Gute empfangen von GOtt / und solten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinem Lippen / v. 10. welches dennoch der Satan meynete / daß er es thun würde / so ihm das Wasser einmahl biß an die Lippen käme. Eine Zeit lang zwar ließ er den Muht sincken / so weit / daß er auch seinen Tag verfluchte / cap. 3. v. 1. Doch als er sich wieder erholete / hielt er noch fest an seiner Frömmigkeit / so sehr / daß auch sein Weib sich darüber verwunderte / cap. 2. v. 9. Und was mehr ist / nach dem er ferner auff seine Erzehlung kommen / so erklärete er rund heraus / daß es noch mehr darauff ankommen mußte / ehe er seinen GOTT verliesse.

Es

Es gehe/ſagt er/ über mich was da will: Siehe/ ſo er mich tödtete/ wolte ich dennoch auf Ihn hoffen? cap. 13. v. 13/15. Dieſe Worte nun in ſolchen Sinn überſetzet und verſtanden/ bringen keinesweges mit/ daß der Teuffel biß dahin; nemlich/ daß er Hiob nicht an ſein Leben kommen muſte/ die Macht von GOtt empfangen hatte/ ihm an ſeinen Leib zu kommen.

§. 12. Ich will wohl eins ſehen/ wer mir dieſe Uberſetzung und Erklärung/ wenn ich darauff beſtehe/ aus den Händen wenden will/ wiewohl ich dennoch deßwegen nicht den Muht würde fallen laſſen. Dargegen will ich dem/ der mich darmit beſtreitet/ in die euſerſte Bekümmernüß ſetzen. Nemlich/ daß er mir ſage/ wie ſich GOtt von dem Teuffel bewegen ließ/ und dennoch in des Teuffels Macht iſt? Denn Du haſt mich (ſagt GOtt zum Satan/) beweget/ daß ich ihn ohn Urſache verderbet habe. Solte er nicht mögen ſagen/ Hiob ſey in deiner Hand; es fehlet hier wenig/ als ob er hier geſagt/ daß er ſich ſelber in ſeine Hand ſtelle/ dadurch/ daß Er ſich durch ihn bewegen läſſet/ den Gerechten zu verſchlingen oder zu verderben. Iſt es wenig über das Gemüht zu wircken oder über den Leib? Bewegen und anreitzen kömmt den nicht an die Glieder/ ſondern an ſein Hertz. Wer ſich denn alſo von einem andern bewegen läſſet/ iſt der umb ſo fern nicht in des andern Macht? Nun aber wird das reitzen/ das der Satan dem David thät/ und das Bewegen/ das ihm GOtt über Hiob thun ließ/ in dem Hebreiſchen auff einerley Weiſe geſagt; allda vaijaſeth, und hier haſithani, wie die wiſſen/ welche die Sprache verſtehen: So wahr es denn iſt/ daß der Satan über den von niemand dependirenden und unveränderlichen GOtt/ das geringſte vermöcht hat/ ihn zu bewegen; ſo feſt gehet auch der Schluß/ daß er Hiob an dem Leibe geplaget/ weil ihn GOtt in ſeine Hand oder Macht gegeben hat. Dem es auſſer allen Zweiffel mehr iſt/ jemands Gemüht zu überreden/ der ſeinen Leib zu beſchädigen. Er hatte demnach ſchon eher und viel mehrer Macht über dem Allmächtigen/ (pfuy der Gottesläſterung!) ehe er die Macht über Hiob bekam.

§. 13. Ich mag wohl leiden/ daß man es ſo laſſe; ſchone ſeines Lebens: nemlich in ſolchem Sinn/ als ob GOTT den Blut-Rächer gebohrten/ keine Anklage auff den Hals zu thun/ wol an den Leib zu kommen/ aber nicht an das Leben. Denn ferner war dieſer Gedancke noch nicht in ſeiner Macht/ (das heiſſet/ in ſeiner Hand/) als Anforderung zu thun/ und darin von dem Richter angenommen zu werden/ wie geſehen iſt. Alſo ſoll denn hier dieſes der Sinn ſeyn. Ich habe mich ſo fern von die bewegen laſſen/ daß ich Hiob an Gut und Blut beraubet habe: Nun laſſe ich mich ſo viel weiter überreden/ daß ich ihn ſelber an ſeiner Geſundheit Hinderung thue. Habe denn noch ſo fern deinen Willen/ mit dem armen Mann. So du aber deinen Muht nicht kühlen kanſt/ du habeſt ihn den todt gepeiniget: darzu ſolleſt du mich nicht überreden; darumb ſprich mich nur nicht an/ das wird die nicht wiederfahren. Dieſe Auslegung weichet lange ſo fern nicht von den Buchſtäblichen Verſtand ab/ als die andere nohtwendig gehen muß/ womit das bewegen wird erkläret.

§. 14. Doch was habe ich hier nöhtig mein Haupt zu zerbrechen/ das jenige was unentgentlich und zweiffelhafftig gesagt wird/ mit meiner Meynung zu vergleichen? Sehet/ da stehet mit klaren Worten: Da fuhr der Satan aus vom Angesichte des HERRN/ und schlug Hiob mit bösen Schweren/ von den Fußsohlen an biß auff seine Scheitel/ cap. 2. v. 7. Wer schlug Hiob? der Satan? das stehet da nicht; sonder der HErr/ der das allein kan thun. Denn Er verwundet/ und seine Hand heilet. Warumb ist hier das Wörtlein ER ausgelassen? Weil es in dem Hebreischen nicht ausdrücklich stehet? da war es in solchem Fall als dieser ist/ nach der Art dieser und anderer Sprachen nicht vonnöthen. In dem Teutschen kan man es auch missen/ wenn zwo unterschiedliche Thaten einerley Persohn/ die zuvor gemeldet ist/ zugeschrieben werden. Aber in dem Hebreischen wird das Wort hu, das ist/ ER/ niemahls anders/ als Nachdrucks halben von sich selbst gebrauchet/ und ausser dem allemahl in dem Werck Wort mit begriffen. Es erfodert aber allhier die Eigenschafft der Teutschen Sprache/ (und das Hebreische lässet es zu) daß das Wörtlein ER/ ausdrücklich gesetzet werde/ umb den doppelten Verstand zu meiden/ auff daß niemand gedencke/ daß GOttes eigen Werck dem Satan zugeschrieben werde.

§. 15. Unsere Uberseltzer/ die nicht/ wie es scheinet/ mit in der Meynung waren/ haben es darumb so übersetzet/ daß der Satan wird verstanden derjenige gewesen zu seyn/ von dem zwey Dinge gesaget werden/ daß er auffuhr von dem Angesicht des HErrn/ und daß er Hiob mit bösen Schweren schlug. Aber warumb nicht dreye? nemblich/ daß es auch der Satan war/ der sich mit einem Scherben schabete/ ja noch zum vierdten/ daß er in der Aschen saß. v. 8. Denn ob schon hier er in dem Teutschen stehet/ das Hebreische erfordert es nicht ausdrücklich: Ob sie es schon hier zweymahl gesetzet haben/ da das letzte/ er/ allezeit nicht mehr vonnöhten war/ als in dem vorhergehenden Verse. Ja noch viel weniger/ weil es übel stehet in dem Teutschen/ (wenn es Nachdrucks halben nicht geschicht) das Wörtlein Er/ mehr als einmahl zu sagen/ da unterschiedliche Dinge einerley Persohn oder Ursache zugeschrieben werden. Besser würde es also gesetzet lauten: er nahm einen Scherben u. s. f. und saß nieder/ vor/ er saß nieder. Man weiß/ daß dieses beydes von Hiob gesagt wird/ darum ist das eine Er hier zu viel. Aber das ander/ ob man es schon fest glaubet/ so weiß man dennoch nicht/ daß es beydes von dem Satan gesagt wird/ sein Auffahren/ und das Schlagen. Aber es gehet so mit dem Uberseltzen/ Leser/ Uberseltzer werden offtmahls Außleger/ so wie sie den Sinn verstehen/ also ordnen sie die Worte: An statt der rechten Bedeutung der Worte aus derselben Herkunfft/ Gebrauch und Schickung erst nachzuforschen/ und daraus den Sinn nach Erforderung der Sache zu erklären.

§. 16. So sage ich denn nun/ daß hier nicht die geringste Ursache ist/ dieses von dem Satan zu verstehen: das ist/ die Worte ausser Erforderung und Eigenschafft der Hebreischen Sprache/ wider die Natur auff ein Geschöpff außdeuten in Sachen/ die dem Schöpffer eigen seyn. Was die Sprache belanget; Die Hebreer geben uns hierinnen geraumete Wahl/ als viel

viel andere thun; nemlich/ daß sie nicht so deutlich unterscheiden als wir/ mit den Griechen und Römern/ an welcher von zwo Personen/ die genennet werden die That/ die darbey gemeldet wird/ zu zuschreiben sey. Unter sehr viel Exempeln ist diese Dunckelheit nirgends klärer zu sehen/ als da Moses/ was ihm mit GOTT und seinem eigenen Weibe wiederfahren/erzehlet. Und es geschahe/ sagt er/ als er unterwegen in der Herberge war/ kam ihm der HErr entgegen/ und wolt ihn tödten/ da nahm Zipora einen Stein (steinern Messer) und beschneid ihrem Sohn die Vorhaut/ da ließ Er von ihm ab/wer ist dieser Er? In dem Hebreischen stehet das Wort nicht einmahl/ und in dem Griechischen und Lateinischen ist es nicht nöhtig: Aber in dem Teutschen kan man es hier nicht missen. Ich sage/ wer ist derjenige/ der von dem andern abließ? es war der HERR der lang zuvor genennet war/daß er Mosen tödten wolte/und der nun (durch diese Beschneidung also versöhnet) von ihm abließ. Aber sein Sohn/ der beschnitten ward/ ward zu letzt genennet/ dadurch man solte dencken mögen/ daß Moses von seinem Sohn abließ. Die Ordnung der Rede ist es allein/ welche machet/ daß dieses Ablassen auff dessen Namen gezogen werden muß/ der am weitesten davon stehet. So viel gemach/scher aber hier/ weil der HERR von dessen Angesicht der Satan außfuhr/ zu letzt genennet/ und also der nechste ist.

§. 17. Was die Sache betrifft/ wollen wir hernach (über das was hiebevor X. §. 15. von den Engeln gesagt worden) noch deutlicher zeigen/ daß es in der Macht des Satans nicht ist/ ob es ihm schon tausendmahl zugelassen wurde/ solche Dinge/ als man ihm gemeiniglich zuschreibet/und sonderlich was Hiob biß daher wiederfahren war/ zu verrichten. Aber das ist hier noch nicht nöhtig. Denn weil das eine allezeit gewiß/ und das andere noch ungewiß ist/ nemlich/ daß es GOtt kan thun/ und ob es der Teufel auch thun kan; was vor Ursache kan denn seyn/ es dem letzten zuzuschreiben/ da sie beyde bey einander/ und wie gesagt/ der allmächtige GOtt selbst zu letzt gemeldet ist? So beschliesse ich denn/ daß man die Worte also verstehen müsse als wenn da stünde: Der Satan fuhr aus von dem Angesicht des HErrn/ und der HErr schlug Hiob mit bösen Schweren. Er thät das/der das gewißlich kan thun.

§. 18. Aber ob es schon gesagt ist/ war so viel Umbschweiffs wol vonnöhten? Denn wer kan läugnen/ daß diese gantze Erzehlung/ den Hiob betreffend mit verblümten Reden nach der Redens-Art der alten Zeit/ ist eingerichtet? die Gewißheit und Warheit der Geschichte gebe ich zu/ ob schon bey vielen/ auch vor Alters/ daran gezweiffelt worden. Aber mehrern Eindruck einer so mercklichen Begebenheit dem Hertzen des Lesers zu geben/ so wird die Sache in dem Erzehlen mit Umbständen bekleidet/die so nicht geschehen/als der Buchstabe es mitbringet. Wir sind allzu viel gewohnet den heiligen Geist also Menschlicher Weise von GOtt selbst zu reden hören/ und nicht zu glauben/ daß er es von den Engeln/ die nur Geschöpffe sind/ ingleichen wol thun solte. Hier ist das beydes zu sehen; Oder solte jemand wol so närrisch von GOtt dencken können/ daß Er/ dem alle seine Wercke von Ewigkeit her bewust

bewust sind. Act. 15. v. 18. auch/ gleich wie die Menschen auff gewisse Zeiten öffentlichen Gerichts-Tag halten? daß er den Satan/den höllischen Ketten-Hund/erst die Welt werde durchwandeln lassen/ und das mehr als einmahl: und darnach ihm unter seine Augen kommen lassen/ so gemeinsam mit ihm zu reden/als ob er seines gleichen wäre? Soll sich denn GOtt von dem Teuffel bewegen lassen/seinen liebsten Freunden ihm zu gefallen Ubels zu thun? was für Schuld hätte denn unsere erste Mutter Eva/oder hat der Mensch heutiges Tages noch/so er vor des Teuffels Versuchung unten lieget? Was hatte er den David so schwer zu straffen/ wenn er sich selber eben so wohl als derselbe von dem Satan überreden lasset?

§. 19. Ich muß mich warlich verwundern/ wie es müglich gewesen ist/ daß die Menschen die Geschichte Hiobs/ zum Beweiß des Teuffels grosser Macht/so fertig/so allgemein/so unbekümmert angenommen haben/sondern eins auff die Schwerigkeiten/die daraus unvermeidlich folgen müssen/wol zu dencken. Was dünckt euch/ Leser/ von der Erzehlung die Micha vor dem König Achab thät/ da derselbige ihn fragte/ ob GOtt seinen Krieg wider die Syrer glücklich werde ablauffen lassen? Ich sahe den HErrn sitzen auf seinem Stuhl/ und alles himmlische Heer neben ihm stehen zu seiner Rechten und Lincken; Und der HErr sprach/ wer will Achab überreden/daß er hinauff ziehe und falle zu Ramoth in Gilead? und einer sagte diß/ der ander das. Da gieng ein Geist heraus/und sprach: Ich will ihn überreden/der HErr sprach zu ihm/ womit? Er sprach/ich will ausgehen/ und will ein falscher Geist seyn in aller seiner Propheten Munde. Er sprach du solt ihn überreden/und solts ausrichten/gehe aus und thue also. 1. Kön. 22. v. 19. 22. 2. Chron. 18. v. 18. 21. Gehet GOtt mit den bösen Geistern zu Rahte? nimt er die Lügen zu Hülffe? gibt er ihnen selbst Befehl/ die Menschen durch solche Mittel/ die von ihm selbst verbohten/ und verflucht sind/ zu Sünden und dadurch zum Fall zu bringen? Wer hat solches jemahls gehöret?

§. 20. Was ist denn hieraus zu machen? eben das als von Hiob? dessen Geschicht auch unsere Uberſetzer mit dieſer Vorstellung des Micha vergleichen. D eſes sind ihre Worte über des Hiobs cap. 1. v. 6. Dieſes wird in Gleichniß der Weltlichen Fürsten gesagt/ die Rechenschafft von ihren Dienern zu fodern/ wegen deſſen/was sie ihnen anbefohlen haben/ sie vor sich entbieten/ vergleichet es 1. Kön. 22. v. 19. mit der Anmerckung. Wie soll man denn das eine und andere verſtehen? nemlich/ dieſes ist die Sache. GOtt will durch seinen verborgenen Raht Achab umb seiner Sünde willen/in dem Syriſchen Krieg um den Halß kommen lassen/deßwegen enthält er ihm/nach seinem gerechten Gerichte/so viel Gnade/als er nöhtig hatte nach guten Raht zu hören; Dieweil er zu dem Böſen aus seiner eigenen Verderbung geneiget war. Das will ihm Micha durch dieſes also eingerichtete Gleichniß vorſtellen/und zugleich daß es GOtt Ernſt/ und dieſes Ubel wohl feſtiglich/ als mit reiffen Raht/und genugſamer Erwegung der Mittel/ die darzu dienlich/ von ihm beſchloſſen wäre. Und was Hiob betrifft: durch dieſe verblümte Erzehlung will GOttes Geiſt zu verſtehen geben/wie es seiner Verſehung beliebt hat/

hat / seinen Knecht Hiob / nach so vielem Segen / auff die höchste Probe der Gedult zu setzen: in so fern seine schnödesten Feinde/und Neider seines Glücks/ das ihm GOtt gönnete/ja selbst der Teuffel aus der Höllen (so zu reden) solten gestehen müssen / daß er ein Fürbild beständiger Gottes-Furcht und Frömmigkeit were. Also lehret uns die Erzehlung was Hiob hat können leiden/ aber keineswegs/ was der Teufel jemahls könte thun.

§. 21. Nun wird man mit weniger Mühe begreiffen können / was es war / das Paulo wiederfuhr: was er von einem Engel des Satans / der ihn mit Fäusten schlug / und ein Pfahl jin seinem Fleische war / vorbildet. 2. Cor. 12. v. 7. Denn so man auff die Ordnung der Grichischen Worte acht gibt / so sagt er nicht daß es war Angelos tou Satan ein Engel des Satans/sondern bloß Angelos Satan, welches einen Satans Engel oder Engel Satan bedeutet. Darff derowegen nicht nothwendig von diesen einem Satan / fürnemlich also genandt / verstanden werden; sondern mag so wol auff einigen Widersacher in gemein/ der selbst oder durch jemand anders von ihm gesandt/ den Apostel plagte/ gezogen werden. Und ein solcher der von einem andern gesandt war/ den heiligen Apostel zu quälen/ mag in so fern er von desselben Satan oder Feind gesandt ist/seinen Engel / das ist/ Bohten; und in so fern er selbst mit ihm Feind ist/ ein Engel Satan / das ist / feindlicher Bote genennet seyn. Das Böse das er ihm thät/war Kolaphizein, das ist/ Faust-Schläge/ Stock-Schläge / Kinnebacken-Schläge geben / welches bey uns undeutsch bastonniren/und Ohrfeigen geben heisset. Solches ist nicht allezeit nach den Buchstaben zu verstehen/ und schickt sich dennoch der Buchstabliche Sinn / davon man nicht gerne ohne Ursache abgehet / hierzu am nechsten; einen Satan oder Satans Engel zu verstehen von denen die mit Stöcken und Ruthen bewaffnet sind/ nemlich/ Menschen des Gerichts oder der Waffen/ dergleichen den Apostoln durchgehends widerstunden und die Glaubigen verfolgeten.

§. 22. Weil man derhalben weiß/ daß ein Engel / so viel den Namen betrifft/nichts anders ist als ein Bote/u Satanß so viel als ein Widersacher/ Ankläger und Lästerer bedeutet: Was haben wir nöhtig die Faustschläge ferner zu suchen/als bey seinen bösen Feinden/die der Warheit wiedersprachen/ und seinen guten Namen mit Lästerungen beschwereten? Scharffe Pfeile waren das/als eines starcken/und wie Feuer in Wacholdern. Psal. 120. v. 4. Daß ihm solches nicht wenig widerfuhr/ hat er offtmahls deutlich geklaget. Und kan sehr wohl seyn/ (ob man es schon nicht deutlich beschrieben findet) daß der Apostel kurtz nach dieser wunderbahren Offenbahrung/so im Anfang des Capitels erzehlet wird / eine besondere Beschwerung von bösen Feinden hat außgestanden. Solches alles zu vertragen das fiel dem Fleische schwerer: deßwegen bat er GOtt so inbrünstig/aus Furcht daß er einmahl möchte den Muth sincken lassen; und ward darauff von GOtt vertröstet / daß er deßwegen keine Noth hatte.

§. 23. So wenig als es nun scheinet / daß Paulus von GOtt selber dem Satan oder einem seiner Engel überlassen war / so dunckel ist es auch zu

verſtehen wie andere von ihm dem Satan übergeben / oder die Gemeine ſolches zu thun von ihm vermahnet worden. Er ſelbſt ſagt / daß er Hymeneus und Alexandern / wegen der Verläugnung / wie es ſcheinet (2. Tim. 2. v. 18.) der Auffſtehung / dem Satan übergeben hatte / daß ſie auffhöreten zu läſtern. 1. Tim. 1. v. 20. Imgleichen beſchleuſt er den Blutſchänder zu Corinthen dem Satan übergeben zu laſſen zum Verderben des Fleiſches / den Geiſt dadurch zu erhalten. 1. Cor. 5. v. 5. Es haben ſich aber vor Alters hier viel Außleger geplaget / zu wiſſen was dieſes für ein Werck geweſen ſeyn mag / das damahl / wie es ſcheinet / bey den Apoſteln gebräuchlich geweſen; aber allzu früh nach ihren Zeiten auſſer dem Gebrauch kommen iſt / ja ſo viel als das Wort betrifft / ſo haben es die alten Chriſtliche Lehrer eben ſo wenig verſtanden als die Unſerigen heutiges Tages. Solches erſcheinet aus den zweiffelhafftigen Erklärungen / die ſie darüber geben / der eine ſo / der ander ſo.

§. 24. Umb dieſer Urſachen willen ſcheide ich hier mit wenig Worten ab / weil ich mir nicht fürgenommen habe / den eigentlichen Sinn dieſer Oerter zu erklären / die ich nicht verſtehe. Solches zu bekennen achte ich mir für deſto weniger Schande / weil ich ſehe / daß ſie heute niemand recht verſtehet. Derhalben ſtehe ich lieber hier ſtille / als daß ich mit ſo groſſer Menge der Außleger ſo Alten als Neuen / überall ſo ins wilde hinein lauffe. Mir iſt das genug / daß aus dieſem kein Beweiß vor des Teufels groſſe Macht zu holen iſt / ſo lange als niemand gewiß weiß / daß der Sinn ſo bekandt iſt / als der Beweiß erfordert. Ich habe aber lange vorher geſehen / daß mir ein Hauffen Beſeſſene begegnen werden / und an denſelbigen laſſen / was ich allhier widerſprechen. Aber das iſt ein Stück / worauff ich mit dem meiſten Ernſt außgeweſen bin / es nachzuforſchen / und was ich endlich gefunden habe / das wil ich dem Leſer deutlich vor Augen ſtellen. Erſtlich laſſet uns denn beſehen / was für böſe Geiſter es geweſen ſeyn / damit ſie beſeſſen waren / und denn worinnen die Beſeſſenheit beſtund.

Das XXVI. Hauptſtück.

Die Teufel in der Schrifft / ſo viel ihrer gedacht wird / ſind von des Teuffels Engeln unterſchieden.

§. 1.

Ich habe / da ich dieſes Stücke im vorbey gehen XII. §. 5. v. 6. berühret / mich verpflichtet / und die Sache erfordert es auch von dem Unterſcheid zu reden / der zwiſchen dem gemeldten Teufel und Teufeln iſt. Dieſe ſind des Teufels Engel nicht. Ihr Name iſt gantz anders in dem Hebreiſchen und auch in dem Griechiſchen. Zween Namen findet man in dem Hebreiſchen des alten Teſtaments / welche unſere Uberſetzer Teufel verdeutſchet haben / ich wil ſie aber ſelber bekennen machen / daß keiner von den beyden der Gebühr nach überſetzet iſt. Der erſte iſt Schedym, und ſtehet

Deut.

Deut. 32. v. 17. und Pſal. 106. v. 37. Die Worte Moſis haben ſie alſo verdolmetſchet: Sie haben den Teufeln geopffert nicht GOTT/ und es an dem Rande alſo erkläret. Dieſen Abgöttern/ durch welche den Teufeln gedienet worden (ob dieſes recht iſt davon wird hernach noch etwas zu ſagen ſeyn) verglichen. 1. Cor. 10. v. 20. Das Hebreiſche Wort bedeutet Verwüſter: alſo die Teufel mit Recht genennet werden/ wie der Engel des Abgrunds der Verderber genennet wird. Apoc. 11. v. 9. Ob dieſes hier der Name der Teufel iſt/ darauff komt es noch nicht viel an: ſondern es iſt mir genug/ daß das Hebreiſche Wort/ wie ſie bekennen/ Verwüſter bedeutet. Wir werden bald vernehmen/ wer die Verwüſter ſeyn. Den andern Orth haben ſie alſo: Deß über dieſes haben ſie ihre Söhne und ihre Töchter den Teuffeln auffgeopffert. Darbey ſagen ſie in der Anmerckung anders nichts als dieſes: Sehet die Anmerckung Deut. 32. v. 17. und das war auch genug. In dem Lateiniſchen finde ich es an beyden Orten Dæmonia überſetzet. Deßgleichen in den Italiäniſchen Dæmonii. Die Frantzöſiſche Bibel ſagt an dem erſten Ort Idoles, ſo Götzen-Bilder/ und an dem andern Diables, welches Teuffel bedeutet. Die Engliſchen haben ſo wohl den einen als den andern Devils und die Hochteutſchen Teufel überſetzet.

§. 2. Das andere Hebreiſche Wort iſt Schirym und komt uns dreymahl in der Bibel vor. Lev. 17. v. 7. 2. Chron. 11. v. 15. und Eſa. 13. v. 24. Den erſten Ort haben die Unſern alſo verdeutſchet. Sie ſollen nicht mehr ihre Schlacht-Opffer den Teufeln/ welchen ſie nachhuren opffern. Aber an dem Rande haben ſie dieſes: Das Hebreiſche Wort bedeutet eigentlich die/ welche rauch und haaricht ſind/ als Böcke/ und die den Menſchen in ſolcher Geſtalt bißweilen erſcheinen/ (wie ſie meynen) und von den Heyden abgemahlet/ auff GOttes-dienſtige Weiſe verehret werden. Sehet hievon auch 2 Chron. 11. v. 15. Der andere Ort/ darauff ſie hier weiſen/ redet von Jerobeams Abgötterey/ und iſt von ihnen alſo überſetzet. Er hatte ihm Prieſter beſtellet vor die Höhen/ und vor die Teufel/ und vor die Kälber/ die er gemacht hatte. Sehet vors erſte/ wie hier die Teufel und die Kälber über einen Kamm geſchoren ſtehen; wie viel beſſer ſolten ſich hier die Böcke ſchicken? Unſere Überſetzer/ gleich wie hier daſſelbige Wort ſtehet in dem Hebreiſchen/ und von ihnen durch einerley Wort verteutſchet iſt; weiſen auch am Rande nach den vorigen Ort/ ohne etwas darbey zu ſetzen. So thun ſie auch an dem dritten Ort/ da ſie Eſaias Worte alſo überſetzen/ die Teuffel werden allda (nemlich in dem verwüſteten Lande Babel) hüpffen. Alſo haben ſie denn einerley Wort an dieſen dreyen Orten auff einerley Weiſe überſetzet/ und gleich erkläret. Aber von den andern Überſetzungen iſt faſt keine die mit ihnen übereinſtimmet/ das laſſet uns nun auch ſehen.

§. 3. Schedym haben die Grichen jedesmahl durch Dæmonia, aber Schirym an dieſen drey Orten auff dreyerley Weiſe erkläret/ ſo ein Beweiß iſt ihrer Ungewißheit/ den rechten Sinn zu wiſſen. Lev. 17. v. 7. Mataioi und 2 Chron. 11. v. 15. Idola, das erſte Wort gibt eitele oder thörichte Götter (alſo nennet der Geiſt GOttes mit Recht die Heydniſchen Abgötter) das andere

dere Götzen-Bilder zu verstehen. Esa. 13. v. 24. Haben sie es wie die andern Dæmonia übersetzet. Die Italiänische Bibel hat an zween Orten Dæmonii und Dæmonii, aber in dem letzten Satyri, Satyren, die man von Alters Wald-Götter nach der Heyden Meynung nennete. Die Französische setzt die zwey ersten mahl Diables aber das letzte Lutons, Gespenste, als das/ wie es scheinet/ sich besser an diesen Ort schicket. Junius und Tremellius haben hier Scopes in Latein gesetzet/ und an dem Rande erkläret. Ihre Worte gebe ich also teutsch: unbekandte Vögel/die sich als Satyri bewegen/ (sie meynen auch/ daß Satyri seyn) ehemahls Unglücks-Vögel/ rauch von Thon/ davon Homerus 5. adyss. meldet. In dem Latein werden sie auch Asiones, und in dem Französischen auff eine besondere eigene Weise Dames genennet/ welcher Vogel andern nachaffet/ schmeichelt und auff eine gewisse Weise hüpffet/ wie Plinius in dem 13 Buch der natürlichen Hist. 23. saget. Darumb haben wir auff das nicht vorhergehende Glied dieses Verses und das Wort hüpffen/ so darbey stehet/ acht gehabt/ und es lieber also übersetzet/ als dasselbige auff die Satyri oder Fauni oder Tragopanadas oder dergleichen ungestalte Geschöpffe passen wollen. Die gemeine Lateinische Uebersetzung/ und die von Zürich/ nebenst andern/ haben es nach dem Buchstaben pilosi, das ist/ haarichte übersetzet. Coccejus hat das selbständige Wort/ das darbey verstanden werden muß/ hirci, Böcke an die Stelle gesetzet. Der Englische Dolmetscher machet auch Satyrs davon. Lutherus und Piscator haben allhier in dem Hochteutschen Feld-Geister gesetzet/ an den zween andern auch/ wie gesagt ist/ Teuffel.

§. 4. Aus so vielen streitigen Uebersetzungen/ mit den Texten selber verglichen/ wird der Leser leichtlich drey Dinge sehen können. Vors erste/ daß nachdem darinnen sie zusammen stimmen/ ja selbst/ da sie schon überein kommen/ genugsam erhellet/ daß die zwey Hebreischen Worte gantz etwas anders bedeuten/ als was man gemeiniglich durch Teuffel verstehet/ denn folglich daß in dem gantzen alten Testament von keinem Teuffel gemeldet wird. Zum andern/ daß sie gleichwol durchgehends und fast einhellig den Text nach diesem Sinn haben wollen richten (ist es nicht überall/ so ist es doch zum wenigsten in einem oder andern Ort) daß der Teuffel mit ins Spiel kommen möchte. Wobey dieses zukomme/ so ist ein wenig ferner zu vernehmen seyn: von dem dritten muß ich hier etwas mehrers sagen/ nemlich/ daß ihre Uebersetzung auff die fünff Texte sich nicht schicket. Denn derselbe liegt so weder in der Art noch Ursprung der Worte nicht; auch erfordert es weder der Inhalt noch die Zusammenhengung der Rede nicht/ die er auch eines Theils nicht leydet.

§. 5. Es liegt/ sage ich/ weder in der Art noch in dem Ursprung der Worte nicht. Denn warumb wird Schedym, eigentlich Verwüster/ mehr auff Teuffel, als Schodeed, Verwüster auff einen Teuffel gepaßt/ dieweil die beyden Wörter von einerley Grund-Wort Schadad herkommen/ und also einerley Bedeutung seyn? Dennoch wird Esa. 33. Wehe dir du Verstöhrer/ Schodeed, auff dem König von Assyrien und da dieses Wort mehr vorkommet/ von niemand mehr auff den Teuffel/ aber von jederman auff einen gewissen.

wiſſen Menſchen gedeutet. Und belangend das Wort Schirym, gehaarte oder rauchhaarige/ wie die Böcke inſonderheit wegen ihrer Rauchhaarigkeit in dem Hebreiſchen genennet werden/ warumb es auch 24 mahl von unſern Überſetzern Böcke verteutſchet iſt; was für Urſache hatten ſie allein an dieſen drey Orten Teuffel daraus zu machen?

§. 6. Weder der Inhalt noch die Zuſammennehmung der Rede erforderte das auch nicht; weder in dem einen noch in dem andern Wort. Nicht in Schedim Verwüſter; denn wiewohl es an dieſen beyden Orten von den Abgöttern geſagt iſt/ ſo ſind doch die Götzen-Bilder/ oder der Heyden erdichte Götter wüſte genug/ ſo zu heiſſen. Dieweil ſie wüſte und abſcheulich von Gemächte (ſo viel die Bildniſſe belanget) und wüſte an der Bekleidung/ in dem Dienſt/ den man ihnen bewieſe/ und zugleich eine Urſache der Verwüſtung des Volck Iſrael geweſen ſind. Solches wird ihnen darüber Deut. 32. v. 19. 20. ausdrücklich gedräuet/ und Pſal. 106. v. 40. gantz deutlich gemeldet/ deßwegen der Zorn des HErrn gegen ſein Volck entbrandt iſt/ und daß er einen Greuel an ſeinem Erbe gehabt hat. War das nicht Verwüſtung genug?

§. 7 Was das andere Wort Schirym belanget/ ſo Böcke oder dergleichen überſetzt iſt/ ſo ſchickte es ſich an dem letzten Ort Eſa. 13. v. 21. frey beſſer/ als das Wort Teuffel/ das allda gantz keinen Platz hat. Was thun die Teuffel bey der Geſellſchafft der wilden Thiere/ ſchrecklichen Gethieren/ jungen Straussen und Drachen/ wie ſie die andern Namen derſelbigen Rede meiſt nach Mutmaſſungen überſetzet haben? Warumb mögen allda keine Böcke darbey ſeyn? Oder keibelt es überall von Teuffeln/ da die wilden Thiere ſich auffhalten? Was Gedancken haben doch die Menſchen/ und mit Namen ſolche gelehrte Männer/ von Teuffeln/ daß ſie dieſelben in der Wüſten hüpffen machen? Iſt dieſer Teuffels-Tantz zur Ehre/ oder zur Ergötzung der wilden Thiere angeſtellet. Denn Menſchen ſolten da nicht mehr zu ſuchen ſeyn. Wer iſt ſo vernünfftig unter allen dieſen wilden Thieren/ daß er die Teuffel in ihrer Geſellſchafft dafür erkennet? Oder iſt das der Teuffel eigene Ergötzlichkeit? Sagt mir doch/ ihr gelehrten Leute/ wie dieſes Hüpffen der Geiſter in ſeinem Werck zugehen mag?

§. 8. Wodey kömmt denn dieſes zu/ daß die Überſetzer meiſtentheils/ und inſonderheit die Unſern/ mit den Teuffeln ſo bereitfertig ſeyn/ ihnen in der Bibel Platz zu machen? Daß ſie gleicher Geſtalt mit der gemeinen Meynung/ belangend die böſen Geiſter/ eingenommen/ und mit dieſem Vorurtheil zu der Überſetzung kommen ſind? Sonſten/ ſo ſie unpartheyiſch wären/ als bey andern Sachen/ da ſie ſelbſt keinen ſonderlichen Verſtand von hatten/ was für Schwerigkeit hätten ſie zu machen/ mehr denn anderswo es nach dem Buchſtaben zu überſetzen/ und ihre Meynung in der Rand-Anmerckung zu erklären? So wäre kein einfältiger Leſer durch das in den Text geſetzte Wort Teuffel mißleitet worden. (Gleich wie in dem 68 Pſalm vers 31. Schilt das wilde Gethier des Rohrs/ die Verſammlung der Stieren mit den Kälbern der Völcker. Hier hätten ſie auch wohl eines von dreyen/ oder ja

von beyden die Stiere oder die Kälber zu Teuffeln machen können: denn hier doch auch nach vieler Meynung / auff die Heydnische und insonderheit auff die Egyptischen Abgötter gesehen wird. Unsere Uberſetzer bekennen das auch und ſagen hierbey an dem Rande / daß etliche allhier den Kälber-Dienſt der Egypter verſtehen. Sonſt laſſen ſie die Hebreiſchen Worte in dem Teutſchen wohl ſtehen / wenn ſie der Verdolmetſchung nicht gewiß ſeyn: als Dudaim Gen. 30. v. 14/15. von Urim und Thummim überall / und von unterſchiedlichen Thieren / die man nicht eſſen möchte / als den Soiham, den Hargol und den Hagab. Lev. 11. v. 22. und hundert andere mehr. Wenn ſie ſo gethan / wurden ſie uns imgleichen mit dem Schedijm und Schirijm nicht verwirret haben.

§. 9. Sind aber die Abgötter der Heyden anders etwas als Teuffel? werden ihr ſagen: und ſagt Paulus nicht / daß was ſie dem Götzen opffern / das wird den Teuffel ſelbſt geopffert? 1 Cor. 10. v. 20. So es denn ja darauff ankommet / warumb wird denn das Wort / da es deutlich von den Götzen geſagt wird / nicht zum erſten Teuffel überſetzet? Dieſes iſt es / wohl zu wiſſen / das übel verſtanden ſo viel Irrthümer gebohren hat. Darumb will ich nun etwas weitläufftiger davon reden. So ches hab ich auch bereits im Anfang des erſten Buchs verſprochen / und vorher geſagt / daß Paulus an dieſem Ort das Wort Daimonia, und nicht Diabolos gebrauchet. Welches / wie geſagt / in der gantzen Bibel anders als Menſchen (und das nur dreymahl /) nicht ſtehet. Aber das Wort Daimoon und Daimonia wird in dem Neuen Teſtament wohl 63 mahl gefunden / und von den Uberſetzern allezeit Teuffel verteutſchet; ausgenommen an einem Ort / Actor. 17. v. 18. da ſie lieber Götter haben wollen ſetzen / weil es vielleicht auff die Bürger von Athen ſich beſſer ſchickte / umb zu ſagen / daß Paulus ein Verkündiger neuer Götter / als neuer Teuffel wäre. Woraus es ſcheinet / daß ſich die Uberſetzer ſo weit an meiner Seiten habe / dieſes bewehret 1 Buch V. §. 5. daß die Heyden / die ihre Götter vor keine Teuffel hielten / auch den Teuffel nicht anbeteten. Denn was ihre Uberſetzung betrifft / ſo waren ſie genöhtiget / da ſie das Wort Daimonia überall gleich durch Teuffel überſetzet hatten / ob es ſich ſchon unterſchiedlich reimet / hier auch alſo zu thun. Denn eine einige Stimme wird durch 62. allzuviel überſtimmet / umb in den geringſten zu zweiffeln / ob das nicht der wahre und der eigentliche Sinn iſt eines Worts / das ſo manchmahl / und auff ſo mancherley Weiſe in der Schrifft zu paſſe kommt. Mag man einen von 63 Orten abſcheiden / ihn anders zu überſetzen / als er an allen andern Orten überſetzet ſeyn will: ſo ſehe ich allezeit keine Gewißheit in Unterſuchung des Verſtandes eines Worts. Die Critici oder die Erfahrnen in der Buchſtaben Bedeutung / werden mir hierinnen Beyfall geben / welche keinen beſondern Vortheil in der Uberſetzung haben.

§. 10. Mein ſagen wird noch mehr befeſtiget aus dem / daß andere Uberſetzungen das Griechiſche Wort überall behalten indem in dem Italiäniſchen Demoni zu leſen / ſo vielmahls als in dem Griechiſchen Daimoon oder Daimonion ſtehet. Aber da man in dem Griechiſchen Diabolos lieſet / haben

ben sie Diabolus in Latein/ und in den Italidnischen Diavolo gesetzet. Also lieset man in dem Syrischen Testament Schido und Schide, da in dem Griechischen Daimonia stehet/ und ist dasselbige Wort/ wormit Esa. 13. v. 11. das Hebreische Schedijm übersetzet/ gleich wie es auch eben davon herkömmet. Daimoon finde ich bey ihnen Dario übersetzet. Aber vor Diabolos haben sie das Wort Satana, das von gleicher Krafft ist gesetzet. Andere Sprachen/ in welche das Neue Testament übersetzet ist/ würden uns durch ihre Unterschiedlichkeit noch mehr verwirren. Wo sollen wir denn endlich mit Daimones und Daimonia hin/ da unsere Niederteutsche Ubersetzer überall/ das ist/ sechszig mahl Teuffel daraus machen/ gleich als wenn Diabolos, davon dieses Wort herkommt/ geschrieben stünde? Das lasset uns nun ferner besehen.

§. 11. Die Sache wird gemachlicher zu finden seyn/ so man nur unpartheyisch/ alle Vorurtheile an die Seite gesetzt/ auff zwo Reguln acht will geben/ die mir kein Sprachkündiger Schrifftgelehrter wiederstreben soll. Beyde beruhen auf einem Grunde/ der in Beschaffenheit der heiligen Schreiber und derselbigen Sprache bestehet. Von Ankunfft waren sie Hebreer/ und redeten selber Hebreisch/ sie schrieben aber Griechisch. Das war/ gleich wie wir wissen/ weil sie zum Nutz unterschiedlicher Völcker schrieben/ und daß die Griechische Sprache damahls bey Griechen und Ungriechen/ seit Alexandri Zeiten/ rund umb her in Gebrauch war. Leute von unterschiedlicher Sprache/ so sehr als die Juden und Römer waren/ kahmen darinnen überein/ daß allein einer den andern/ gleich wie Lysias Paulum thät/ zu fragen hatte/ kanst du Griechisch? Actor. 21. v. 37. Und darmit wares gut/ als denn kunten sie einander verstehen; dieses also gesetzt/ so mag man frey glauben/ daß die Scribenten des Neuen Testaments die Griechischen Wörter in diesem Sinn gebrauchet haben/ als bey den Griechen und folglich den Heyden gebräuchlich war. Denn die zu dem Christenthum bekehret worden/ haben die Bedeutung der Wörter nicht verändert. Woraus folget/ daß sie durch Daimones und Daimonia angedeutet haben/ was die Heyden dadurch verstunden. Oder es muste seyn (welches nun die andere Regul ist/) daß ihre eigene Sprache/ die Hebreische wohl zu wissen/ die auch die Sprache der Bibel ist/ so fern als das alte Testament sich streckete/ sie entweder durch Gewohnheit/ oder Nachdrucks halben/ sie davon abzuweichen veranlassete; was dieses angehet/ ist offenbahr genug/ daß sie sich gar offt nach der Redens-Arth der Hebreischen Bibel schicken. Aber dieses hat allhier keinen Platz/ nach dem wir gesehen haben/ daß solche Teuffel darinnen unbekandt sind/ und zum höchsten nur auff vier Orten/ zweymahl durch Schedijm und zweymahl durch Schirijm, (die oben beyde erkläret sind/) etwas das auff der Heyden Abgötter angezeichnet ist.

§. 12. Nun kan meinem Leser nicht unbekandt seyn/ was der Heyden Daimones waren/ denn das habe ich in dem Buch II. 9/12. aus alten Scribenten angewiesen; und zugleich/ was Ehre und aus was Ursache dieselbe ihnen bewiesen ward/ III. 2. V. 4. 5. darnach habe ich gezeiget/ daß die Abgötterey

götterey der heutigen Heyden von gleichen Schlag ist / als der Alten war. Das die Sitte und die Juhlen der Lappen / VI. 3. Dinstipan der Littauer / §. 8. der sieben höchsten und sechs und zwantzig geringere Götter der Heydnischen Persianer / VII. 7. 8. der Tiedebaik und Gokis der Japaner / §. 9. die Dewetaas und Ratsjesjaas der Coromandeler / §. 11 / 12 / 13. die Fetissos der Guineer / IX. §. 3. die Icheri und Ommekous, die Maboyas und Zemeens der Kannibalen / X. 12 / 14 / 16 / 17 / 18. alle derselben Art seyn. Und daß die Gottesdienstige Ehre diesen / als Mittlern und Verwaltern / an statt der Obersten Gottheit / erwiesen wird. Durch Daimones sind demnach der Heyden Ab-Götter zu verstehen / welche nach ihrer Meynung alle Regierung der menschlichen Sachen / der höchsten Gottheit halben / an sich hatten. Und davon diaitetaj kaj dioiketai toon antropoon, Scheides-Leute und Bestellmeister der Menschen genandt sind. Davon sind die Glückseligen bey den Griechen vor Alters Eudaimones, die wohl mit den Daimones stehen / und die unglückseligen Kakodaimones, die mit den Daimones nicht wohl stunden / genennet worden. Den eu wohl / und kakoos übel zu sagen ist. Die Dæmones, von denen sie meyneten / daß ihnen einiges Böses zukähme / ohne daß sie wusten / daß sie es verdienet hätten / wurden auch Cakodæmones, böse Dæmons genennet.

§. 13. Hierbey ist dieses noch insonderheit anzumercken / wie auch aus dem / was an angezogenen Orte angemercket worden / zu spüren ist / daß die Heyden / so in den unterscheiden / in benennen und Wehrthaltung ihrer Götter sehr unterschieden seyn / dennoch keinen Nahmen mehr als der Dæmones gebraucht haben: in so fern / daß vielmahls die Götter und die Dæmones ein Ding bey ihnen war. Dieses will ich aus zween Orten Homeri gar klar sehen lassen. Der erste ist Iliad. S. da Agamemnon unter andern zu Ulysses spricht: als er seinem Raht Beyfall gab.

Es trägt mein Muht mirs zu! ich wil dem Raht wol schweren /
Doch soll vom Teuffel nicht der gleichen Eid mich kehren!

Sehet wie er hier Dæmon nennet / bey welchen er schweren will; jedoch ob dieses noch jemand einigen Zweiffel liesse / sehet hier ein anders das durchgehet / Iliad. P. da Achilles Ursache anzeigete / warumb er Hector, der Götter Liebling / im Rächen des Euphorbij nicht wiederstehen dürffte / so sagt er:

Wer mit dem Teuffel sich im Kampff denckt einzulassen /
Der dencke daß ihm Weh und Angst wird ewig fassen;
Sein Anschlag geht doch stets / wie Klug ers macht / verlohrn /
Und sein früh Ungemach / wird alle Tag gebohrn.

Allda wird in dem andern Vers Gott genennet / der in der ersten Daimon hieß / daher beschliesse ich noch einmahl / daß die Dæmones der Heyden Abgötter sind.

§. 14. Die

§. 14. Die Schrifft bezeuget das selber/ erstlich da die von Athen den Aposteln einen Verkündiger Kainoon Dæmonioon neuer Götter nennen/ Actor. 17. v. 18. Denn zu beweisen/ das solches nicht war/ berief sich Paulus auff den unbekandten Gott/ v. 23. Der ihnen unbekandte Gott Theos agnooſtos ward denn bey den Heyden unter die Dæmonia gerechnet. Zu derselben Lehre und Dienst verkündigte Paulus durch den Geist/ daß etliche/ die in der letzten Zeit aus den Heydenthum bekehret worden/ wieder verfallen würden/ 1 Tim. 4. v. 1/2. Denn/ gleich wie gesagt/ Baptismoon didacheen, Lehre der Tauffe/ Hebr. 6. v. 2. in diesem Sinn daß er die Lehre/ welche von der Tauffe handelt/ dadurch verstehe: Also/ meyne ich/ daß es Daillon hier auch nicht übel getroffen/ der solches von dem Götzen-Dienst/ der den so genandten Dæmones bewiesen wird/ erklæret. So dieses unsern Uebersetzern in den Sinn kommen wäre/ so hätten sie auch von Dæmonia an dem Ort keine Teuffel gemacht. Und diese Dæmonia wäre es auch/ und keine Diaboloi oder Teuffel/ (so stehet es nicht) denen die Heyden/ nach Pauli Andeutung/ Opffer thäten/ und deren Tisch sie theilhafftig worden/ 1 Cor. 10. v. 20/21. gleich wie Johannes sagt/ daß sie dieselben anbeten/ Apoc. 9. v. 20. Deßgleichen die verführischen Geister (welchen Nahmen Paulus auch gebrauchet/ 1 Tim. 4. v. 1.) sind keine Geister der Teuffel Diaboloon, sondern der Dæmons, Dæmonum, welche ausgehen zu den Königen der Erden/ Apoc. 16. v. 14. Von diesen Dæmones und nicht von den Teuffel war Babylon eine Wüste worden/ Apoc. 18. v. 2. gleich wie auch hier vornen §. 3. aus Esa. 13. v. 24. verstanden werden.

§. 15. Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen daß der Götze etwas sey? Wir wissen aber/ daß ein Götze nichts ist in der Welt/ und daß kein ander GOtt sey/ ohn der Einige/ 1 Cor. 10. v. 19. und 8. v. 4. Umb dieser Ursache willen/ werden sie auch in dem Hebreischen Elilym, Nichtigkeiten genennet. Das haben unsere Niederländer vierzehen mahl Abgötter/ und einmahl Ezechiel 30. v. 13. nichtige Abgötter verteutschet. Die Sache selbst wird/ 1 Chron. 16. v. 26. und Psalm 96. v. 5. da dasselbige Wort in dem Grund-Text stehet/ nachdrücklich gesagt. Alle Götter der Völcker sind Götzen/ aber der HErr hat den Himmel gemacht. In dem Teutschen eigentlich/ alle Götter der Völcker sind Nichtigkeiten/ und wird allda denn füglich entgegen gesetzt/ daß der Herr den Himmel gemacht habe/ und dadurch angezeiget/ daß Er kein Nichts/ sondern etwas sey: ja daß er groß und hoch zu loben/ wunderbarlich über alle Götter sey/ wie in dem nechst vorhergehenden Vers gemeldet ist. Warumb heisset sie denn die Schrifft selber Götter? dasjenige anzudeuten/ daß die Heyden meyneten etwas zu seyn. Aber von ihr selber nennet sie sie Eitelkeiten/ umb zu zeigen/ daß sie an sich selbst gantz nichts sind. Also werden auch die Dæmones in der Schrifft genennet/ nicht daß sie warlich etwas seyn/ sondern anzuzeigen dasjenige/ was allein in der Heyden Einbildung ist/ wiewol es nicht ist. Also nennen wir die Ideen des Plato, die Intelligentien des Aristotelis; nicht zu glauben/ daß sie seyn/ sondern anzuzeigen/ was sie dadurch verstehen. Wahr ist es/ HErr/ die Kö-

nige von Assorien/ sagte der König Hiskias/ haben wüste gemacht alle Königreiche sampt ihren Landen / und haben ihre Götter ins Feuer geworffen. Waren es den Götter? Er heisset sie so / weil sie die Völcker darfür hielten; aber seine eigene Meynung gleichwohl zu sagen/ sie waren nicht Götter/ Esa. 37. v. 18/19. sagt gleicher Gestalt; daß die Schrifft denn Dæmones nennet/ weil sie von den Heyden insgemein / und von etlichen Juden also geglaubet wurden: aber daß niemahls Dæmones gewesen sind.

§. 16. Was nichmahl gewesen/ da kam auch niemahls etwas davon her. Wir sind denn zu Christi Zeit so viel besessene gewesen? Diese wurden in dem Griechischen Daimonizomenoj, als ob man sagte/ beteuffelte/ genennet. So die Daimones Teuffel sind/ welches ich bewiesen habe/ Nein. Dreyzehn mahl wird das Wort in den Evangelien gefunden / und noch einmahl Daimoniodees, welches sie Teuffelisch übersetzen/ Jac. 3. v. 15. Diese Dæmones sind es und keine Diaboli, Teuffel / (wiewohl es unsere Uberseztung so nennet /) die Christus und die Apostel austreiben/ Matth. 4. v 24. und 8. v. 16/28/31. und 9. v. 32/33/34. und 10. v. 8. und 12. v. 22/24/27/28. u. 15. v. 22. und 17. v. 18. Marc. 1. v. 32/34/39. und 3. v. 15/22. und 5. v. 12 18. und 6. v. 13. und 7. v. 26/29/30. und 16. v. 9. 17. Luc. 4. v. 33/35/41. und 8. v. 29 30 33/35/36/38. und 9. v. 1/42. und 10. v. 17. und 11. v. 14/15/18/19/20. und 13. v. 32. Dieselben sind es/ welche die Schrifft neun mahl Böse/ und ein und zwantzig mahl unreine Geister heisset. Ein solcher wird auch einmahl ein Geist eines unreinen Teuffels/ (Dæmon) ein Geist der Kranckheit / und ein wahrsager Geist genennet/ Luc. 4. v. 33. und 13. v. 11. Actor. 16. v. 16. Ein solcher Teuffel/ das ist/ ein Dæmon war es/ womit Christi Feinde meyneten/ daß er und Johannes besessen wären/ Matth. 11. v. 16. Luc. 7. v. 33. Joh. 7. v. 20. und cap. 10. v. 20.

§. 17. Wie sagt aber denn der Apostel von den Dæmonia: Sie glauben daß ein GOtt ist/ und erzittern/ Jac. 2. v. 12. Denn ihr werdet mit Recht sagen; glauben diese etwas von Gott / so sind sie gleichwohl: angesehen der nicht glauben kan/ der nicht ist. Es ist recht/ die auff den Namen der Dæmones den Menschen Antwort geben / ich sage / die heydnischen Priester glauben/ daß die Gottheit in der That nur eine ist/ gleich wie aus der Zusammenstimmung der führnehmsten Heyden in den alten und neuen Zeiten erscheinet/ 1 Buch. II. 4. VII. §. 2/5/6. Die Bilder in der Götzen Tempel der Heyden werden in der Schrifft so genennet/ als die erdichteten Götter selber von ihnen genennet seyn. Denn der H. Geist sagt nicht mehr davon / als man siehet: und was man siehet / ist nur Silber / Gold / und ein Werck der Menschen Hände/ Psal. 115. v. 4. Ausser dem ist nicht als die Einbildung der verblendeten Menschen. Die Einbildung machet denn auch/ daß sie die eingebildeten Götter fragen; und machet daß sie meynen/ daß sie ihnen Antwort geben/ wenn der Priester sie betriegt. Gleich wie nun die Schrifft dem/ was ausserlich geehret wird/ den Namen des Abgotts gibt/ der nichts ist / also ist gleicher Gestalt zu gedencken / daß sie den dem auch gibt / der in den Namen des Abgotts redet / der nichts ist. Die Pfaffen / ob sie schon durch mancherley Er-

dich-

dichtungen verführen/glauben dennoch/daß nur ein einig göttlich Wesen ist: und durch Nagung ihres Gewissens/ wenn es bey Gelegenheit einmahl auffwachet/ so erzittern sie/ wenn sie daran gedencken.

§. 18. Im Fall diß jemand frembd düncket/der habe nur acht auff das/ was man anderswo lieset/ Jer. 51. v. 44. Ich habe den Beel zu Babel heimgesucht/ und habe aus seinem Rachen gerissen was er verschlungen hat. Ist ein Bild/ wie des Beels/ bequem/ Heimsuchung zu empfangen? Hatte das etwas verschlungen? Oder hatte solches der Abgott selbst gethan/ der niemahls im Wesen war? Nein/ werdet ihr sagen/ sondern der Teuffel/ der unter diesen Namen/ und in dem Bild geehret ward. All wiederumb der Teuffel? Leset dieses denn auch einmahl: So spricht der HERR: Ich will die Götzen/ (Dreckgötter) zu Noph ausrotten und vertilgen/Ezech. 30. v. 13. Soll denn der Teuffel noch einmahl sterben? oder hat ihn GOtt schon damahls zu nichte gemacht/ nach dem Inhalt der Weissagung/ die durch die Hand Nebucadnezars erfüllet ist/ wie regieret er denn noch so starck/ als man sagt/ daß er thut? Ist das noch nicht genug/ so leset dieses noch darzu: Beel stehet mit Schanden/ihre Götzen stehen mit Schanden/ Jer. 50. v. 2. Schämet sich denn der Teuffel auch? oder schämet sich das Götzenbild? Keiner von beyden dencke ich wol/ sondern die Regierung haben über den Götzen-Dienst. Also sage ich denn/ gleicher Gestalt zittern die Dæmones, wenn die Abgötter beschämet stehen. Diesem nach ist daraus nicht zu sehen/ daß warlich Dæmones seyn/ die so man unrecht Teuffel nennet.

Das XXVII. Hauptstück.

Die Menschen/ die man/ daß sie von demselben besessen oder gequälet zu seyn sagte/ waren sonderlichen Kranckheiten unterworffen.

§. 1.

WIr haben nun die Dæmones zu nichte gemacht/die sonst auch böse und unreine Geister genennet werden. Nun/was nichts ist/ dasthut oder würcket auch nichts. Wie haben denn die Teuffel oder unreine Geister solche Wirckungen gethan/als das Evangelium uns vermeldet/ in und durch diejenigen die von ihnen besessen waren? Das lasset uns untersuchen. Der Schein ist/ das offtmahls einer oder mehr Dæmones, (also will ich folgends allezeit reden/an statt der Teuffel/ da in dem Griechischen die Dæmones und nicht Diaboli genennet werden/) eines Menschen Leib eingenommen und besessen haben: also daß sie ihn reden machten; oder die meiste Zeit schwere Kranckheiten und schmertzliche Plagen/ selbst auch Raserey und Unsinnigkeit verursachten. Dergleichen Ende sehr viel/durch die Krafft und Gütigkeit unsers Heylandes/ und den Dienst seiner Apostel davon erlöset worden; in dem die Dæmones oder unreinen Geister von ihnen wurden ausgetrieben. Ins gemein wird/was dieses betrifft/ von JEsu gesagt/ daß sie zu Ihm brachten/ unter andern/ die von dem Dæmon besessen

waren / und daß er sie gesund gemacht / Matth. 4. v. 24. Diesem nach auch von den Aposteln / daß Er ihnen Macht gab über die unreinen Geister / dieselbe auszutreiben / cap. 10. v. 1. Besondere Fürfälle werden hiervon erzehlet / welche hernach noch folgen werden.

§. 2. Und wird dieses austreiben der Teuffel von dem HErrn selber / so wohl als bey seinen Abgesandten / für einem Beweiß seiner Gottheit und rechtmäßigen Sendung angegeben / daher er dem Herodes auch sagen ließ / Siehe ich treibe den Teuffel aus / Luc. 13. v. 32. und selbst zu den Phariseern sagte / daß Er solches durch Gottes Geist oder Finger / das ist / durch göttliche Krafft verrichtete / Matth. 12. v. 28. Luc. 11. v. 20. Imgleichen bey seinem Abschied einige Zeichen den Seinigen verhieß: in meinem Namen werden sie Teuffel austreiben / Marc. 16. v. 17. Die Apostel sagten auch mit sonderlicher Freude / gleichsam verwundert; HErr / es sind uns auch die Dæmones unterthan in deinem Namen / Luc. 10. v. 17. Sie bewiesen auch / daß ihr HErr mit dem Heiligen Geist / und Krafft gesalbet worden / daher / daß Er alle die von dem Teuffel (da stehet nun einmahl Diabolos,) überwaltiget waren / Actor. 10. v. 38. Dieses gehet allzumahl dahin / daß es scheinet etwas über die Natur zu seyn / und daß der Teuffel solche grosse Macht über die Menschen habe / die durch keinerley Mittel als allein durch GOttes unmittelbare Krafft zu überwinden sey.

§. 3. So man aber dieses alles genauer will untersuchen / so thut es sich gar bald viel anders herfür / davon den Leser zu überzeugen / ich ihn erst will bitten / daß er einige Dinge wolle in acht nehmen / die ihm nohtwendig zum Nachdencken bringen müssen. Das erste ist / daß man von solcher Menge der Besessenen in keynerley Büchern anderswo liset / woraus man Ursache hat sich zu verwundern / wie man nicht ein Exempel davon findet / in aller der Zeit / noch in allen Büchern des Alten Testaments; auch selbst nicht zu der Zeit Manasse geschahe. Und hat denn der Teufel nun so viel grösser Macht über das Volck / nun dasselbige über sechs hundert Jahr her den Götzendienst verlassen / und genugsam als verschworen hatte? Ich weiß nicht was man hierauf sagen kan / als daß der Teuffel damahls sonderlich auszulassen ist / auf daß der / welcher kommen war / des Teuffels Wercke zu zerstören / Gelegenheit hätte / seine Krafft zu erweisen; gleich wie es mit dem Blindgebohrnen war / Joh. 9. 3. Aber alsdenn entstehet noch eine andere Schwerigkeit zu vernehmen.

§. 4. Denn wiewohl es nicht streitet wieder GOttes Gerechtigkeit / daß ein Sohn oder Tochter Abrahams / Luc. 13. v. 16. gleich wie die Maria Magdalena / Marc. 16. v. 9. Luc. 8. v. 2. und der blinde Mann selber / ausser seiner oder seiner Eltern Schuld / auf eine sonderliche Weise von GOtt ist heimgesucht worden / so muß es dennoch fremde fürkommen / daß nirgends als unter GOttes Volck der Teuffel solche Herrschafft hat; und daß man nicht ein einiges Zeichen von dieser Arth in gantz Egypten sahe / wenn GOtt den verstockten Pharao nahmkündig hat erwecket / daß eine grosse Krafft an

ihm

ihn erscheine / und mein Name (sagt Er) verkündiget werde in allen Landen/ Exod. 9. 10. Gantz anders: nur umb zu zeigen/ daß Moses kam des Volcks Erlösung von GOtt zu thun / so ward Egypten geplaget / aber Jsrael verschonet: da eine dicke Finsterniß ward im gantzen Egypten Lande drey Tage/ aber bey allen Kindern Jsrael war es Licht in allen ihren Wohnungen/ Exod. 10. v. 22/ 23. Und so es ja sehr darauff ankäme / meyne ich / daß ich Materie mehr als nöhtig aus den Propheten haben würde/ daß es den Jsraeliten verheissen ist/ die nach dem Babylonischen Gefängnüß grössesten Theils/ hierin von dem Heyden unterschieden sind; daß sie GOtt / nun allein ohne Umbsehen nach den Abgöttern/ so von ihnen gedienet waren / auch von den Plagen der Götzen Dienern / frey bewahren oder erlösen wolte.

§. 5. Zum andern mercke ich an: daß daimonizomenoi, das ist eigentlich / wie das Wort Daimoon verstanden wird / beteuffelte / bedaimonde (oder ich wolte lieber sagen begeisterte /) oder energoumenoi, besessene Menschen / und folglich die so genandten unreinen Geister / bey den Kranckheiten genennet werden; und also genugsam unter die Kranckheiten und Plagen/ die damahls im Schwange giengen/ gerechnet. Denn insgemein gesagt/ so brachten sie zu Jhm allerley Krancken/ mit mancherley Seuchen und Quaal behafft / die vom Teuffel besessenen / (von einem Dæmon muste es seyn/) die Mondsüchtigen/ und die Gichtbrüchtigen/ und Er machte sie alle Gesund / Matth. 4. v. 24. Marc. 1. v. 32. Luc. 6. v. 18. und 7. v. 21. Darumb sagt auch der HErr selbst: Siehe ich treibe Daimons aus / und mache gesund/ Luc. 13. v. 32. Und Petrus sagt imgleichen von Jhm/ daß Er hatte gesund gemacht (ausserhalb Kranckheiten hätte er besser gesagt/ erlöset/) alle die vom Teuffel überwältiget waren/ Actor. 10. v. 38. Auff keine andere Weise wird auch von den Apesteln gesagt: Daß auff eine Zeit / da sie viel Dæmones austrieben/ so salbeten sie auch viel Krancken mit Oele und machten sie gesund/ Marc. 6. v. 13. Das geschahe als der HERR selbst noch bey ihnen war / deßgleichen auch nach desselben Himmelfahrt / brachte man zu ihnen Krancken und die von unsaubern Geistern gepeiniget waren/ und wurden alle gesund/ Actor. 5. v. 16. und 8 v. 7. und 19. v. 12.

§. 6. Lasset uns nun dasselbige einmahl insonderheit beleuchten: worzu nicht nöhtig ist / alle Vorfälle / die davon erzehlet stehen / anzuführen / so wir bloß in acht nehmen / daß einerley Qual in einerley Menschen an dem einen oder dem andern Ort den Namen des Dæmoni oder unsaubern Geistes und am andern der Kranckheit hat / der Sohn eines Mannes / war nach seinem eigenen Sagen Mohnsüchtig: Matth. 17. v. 15. Und weil er darbey stumm war/ so wird an einem andern Ort gesagt/ daß es ein stummer Geist war/ der ihn quälete. Marc. 9. v. 17. Luc. 8. v. 39. und deßgleichen denn bey Matth. wiederumb/ daß der Dæmon von ihm außfuhr/ als er geheilet ward. v. 16. 18. Was mehr ist/ es scheinet / daß die Kranckheit selber den Namen des Geistes in der Schrifft hat / weil derselbige von der Frau / die 18 Jahr kranck gewesen war auff die Weise redet / daß sie einen Geist der Kranckheit hätte. Luc. 13. v. 11.

§. 7. Das dritte iſt inſonderheit anmercken würdig; nemlich/ daß man nirgends in der Bibel findet/ daß das Austreiben der böſen Geiſter durch GOttes Propheten jemahls iſt vorher verkündiget worden. Als aber Matthäus einmahl erzehlet/ wie man auff einem Abend viel von dem Dæmon Beſeſſene zu dem HErrn JESU gebracht/ und daß er die Geiſter ausgetrieben mit Worten und allerley Krancken geſund gemacht; ſo führet er dabey an/ daß in dieſem erfüllet würde/ das geſagt iſt durch den Propheten Jeſaia/ der da ſpricht cap. 53. v. 4. Er hat unſere Schwachheit auff ſich genommen/ und unſere Seuche hat er getragen. Matth. 8. v. 16. 17. Merckt beyläuffig/ daß in dem Griechiſchen Text Matthäi nicht ſtehet von dem Teuffel noch von dem Dæmo, ſondern allein beſeſſen; und daß unſere Ueberſetzer die eingeſchobenen Worte nicht unterſcheiden/ (wie ſonſt ſo ſorgfältig thun/ nach vieler Urtheil mehr denn nöhtig iſt) dieſelbige andern Buchſtaben oder auch zwiſchen zwey Häcklein ſetzend gleich in eben dieſen Orth das Wort unſer/ bey dem Kranckheiten oder Schwachheiten angefüget iſt. Woraus erſcheinet/ daß es ihnen gelüſtet hat den Teufel mit einzuſchieben an ein ander Ort/ da er nichts zuthun hat. Und ſo viel als nun die Sache ſelber betrifft/ ſo kan man aus dieſem aus dem Propheten Eſaia daſelbſt angeführten Ort/ beweiſen muß/ daß der Meſſias Dæmons müſſe austreiben/ ſo folget nothwendig/ daß die Beſeſſenheit eine von den Kranckheiten iſt/ davon der Prophet ſagt/ daß er ſie tragen und ſein Volck davon erlöſen ſolte.

§. 8. Dieſes erſcheinet auch aus der Antwort/ die der HErr ſelbſt den Jüngern Johannis gab; welche in ſich hielt den Beweiß/ daß er der Meſſias were/ der kommen ſolte/ und daß man auff keinen andern warten müſte. Gehet hin ſagt er/ und ſagt Johanni wieder/ was ihr höret und ſehet: die Blinden ſehen/ die Lahmen gehen: die Außſätzigen werden rein/ und die Tauben hören/ die Todten ſtehen auf/ und den Armen wird das Evangelium geprediget; Von dem Austreiben der Dæmons ſagt er nicht ein Wort. Matth. 11. v. 4. 5. Und deſſen ungeachtet/ daß er zu derſelbigen Stunde viel geſund machte von Seuchen und Plagen/ und (darauff viel Achtung zu geben iſt) auch ſelbſt von böſen Geiſtern/ wie Lucas ausdrücklich davon ſchreibet; der dennoch als er die Worte unſers HErrn auch erzehlet/ ingleichen die böſen Geiſter darinn nicht nennet. cap. 8. v. 21. 22. Sondern als er nachmahls von dieſer Sache dem Herodi ſagen ließ/ ſo ſchien er alles/ was er geſund machte/ unter dem Austreiben der Dæmons zu begreiffen/ denn dieſes waren ſeine Worte: Gehet hin/ und ſaget dieſem Fuchs: Siehe ich treibe Teufel aus und mache geſund. cap. 13. v. 32.

§. 9. Das würdte/ das hierbey anzumercken ſtehet/ iſt/ was unſerm HErrn JESU in eigener Perſon von den ungläubigen Juden widerfahren iſt/ es ſey daß ſie zu ihm ſelbſt/ oder zu andern von ihm ſagten: Weil ſie ungewohnet waren von andern das zu hören/ was er offt ſagte/ oder zu ſehen die Wercke die er thät/ ſo ſchrieben ſie ihm zu einen böſen Geiſt/ der ihn darzu treibe. Wenn er ihnen verwieſe/ daß ſie ihm nach dem Leben ſtunden. Und da ſie deſſen nicht wolten überzeuget ſeyn/ brachen ſie in dieſe Worte aus: Du haſt

hast einen Dæmon, wer sucht dich zu tödten? Joh. 7. v. 20. Und zu andern Zeiten sagten sie ihm hinten nach: Er hat einen unsaubern Geist. Marc. 3. v. 30. Und das war, weil er sonderlich bey den unreinen Geistern that (wie sie die nennet) nicht begriffen, wie das zugehen möchte. Er hat einen Dæmon, (unsere Uebersetzung sagt er hat den Teufel) und ist unsinnig. Joh. 20 v. 20. Woraus erscheinet, daß sie einem Dæmon oder unsaubern Geist dem zuschrieben der nicht wol bey Sinnen ist. Ob sie schon, indem sie solches von JESU glaubeten, allzu sündlich irreten: dennoch gaben sie zu erkennen, daß, so es wahr gewesen, es ihnen gleich were gewesen zu sagen, daß er toll oder von einem bösen Geist besessen were. Die Meynung war einerley, und wird solches von unsern Uebersetzern in ihrer Außlegung an dem Rande über Joh. 7. v. 20. selbst erkennet. Denn auff die Worte: du hast den Teufel (wie sie es verteutschen) zeichnen sie an No. 33. daß es bedeutet: du rasest als ein besessener und unsinniger Mensch, und lästerst uns.

§. 10. Aus diesem allen dünckt mich denn, daß man wol schliessen mag: daß diese Dæmons, gewisse böse Kranckheiten waren; welche das Gehirn verwirrete, und dadurch die inwendige Sinnen sonderlich die Einbildung kräncketen, und sich zu Zeiten erhoben, gleich wie die Fieber, auch wohl mit Fiebern vermenget, auch wol mit fallender Sucht, die einen mehr als die andern, und biß zur Raserey und Hirnwüten außschlugen; woraus die schweren Zufälle, die von etlichen in der Schrifft erzehlet werden, entstunden. In solchem Sinn ward dem, welcher einen Uberfall von Hirnwüten oder Raserey hatte, ein unsauber Geist oder Dæmon zugeschrieben. Und waren auch die Wirckungen der so genandten bösen Geister vielmahls und fürnemlich dieselben als der Wahnsinnigkeit, gleich wie man an unterschiedlichen, welche die Evangelien melden, hat gesehen. Matth. 8. v. 28. 32. und 17. v. 15. Marc. 5. v. 3. 4. 5. Luc. 8. v. 27. 29. und 9. v. 39 Unter solcher Wahnsinnigkeit hat sich auch wol Blindheit, Stummheit und Taubheit mit vermenget gehabt. Matth. 12 v. 22. und wird denn solche schwere Quaal ein stummer und tauber Geist genennet. Marc. 9. v. 25. Lucas meldet die Stumheit allein. c. 11. v. 14.

§. 11. Den Ursprung solcher Benennung mag man aus den Dæmones der Heyden, so in dem I. Buch. II. §. 9. v. 13. beschrieben, und insonderheit aus der Meynung ziehen, welche vor Alters und noch heutiges Tages dieselbigen Dæmonas nicht allein Ursache oder Regierer der Menschlichen Gemüths-Bewegungen selber Dæmonas genandt hat. I. B. II. §. 12. 13. und X. §. v. 12. Denn welcher Gestalt die Philosophie des Plato und Pythagoras den Juden zu dieser Zeit anklebete, ist auch im I. Buch XII. §. 4. 5. 12. aus Philone gezeiget, und darnach I. B. XXIV. §. 13 noch einmahl angeführet. Und was hier insonderheit zur Sache dienet, ist, was mir ein vornehmer Artzt, indem ich mit diesem Schreiben beschäfftiget bin, recht wol zu passe hinterbringet, und seithem von mir auch selbst nachgesehen ist in Fragm. Galen. ex Aphor. Rabbi Mosis coll. Expos. IV. in libr. Timiei §. 99. Gleich wie ich das befinde in dem II. Theil des IX. Stück der Wercke

Ga-

Galeni pag. 402. Alda in Latein von Wort zu Wort also zu lesen; Aliqvi antiquorum inspicientes Apoplexiam esse ægritudinem diram, Dæmonium nominaverunt. Et aliqvi eam Lunam: Lunam autem dixerunt qvia in circulatione Lunæ accidere consuevit. Et Plato imposuit huic morbo nomen Dæmonis, qvia capiti accidit, & manifeste nocet loco Dei, scilicet cerebro. Das ist: etliche der Alten/ wenn sie angesehen/ daß der Schlag eine grausame Kranckheit sey/ nenneten dieselbige Dæmonium: Etliche den Mond und das darumb/ dieweil sie gemeiniglich mit dem Umlauff des Mondens komt. Auch Plato hat dieser Kranckheit den Namen Dæmonis gegeben/ dieweil sie das Haupt einnimt/ und klärlich kräncket/ den Ort eines GOttes (oder des GOttes, das ist da ein solcher GOtt oder Dæmon, wenn er in dem Menschen kommet/ sich setzet) nemlich in dem Gehirn: Es erscheinet denn aus den Reden/ dieses Jüdischen Artztes daß schon ein alter Gebrauch war/ also von den schwersten Kranckheiten/ welche das Gehirn angreiffen/ zu reden; daß ein Dæmon GOtt/ oder Geist nach Platonischer Art verstanden/ das Theil des Leibes in dem Menschen überfallen hette.

§. 12. Noch mehr wird uns Hippocrates der Vater der Medicorum sagen/ da er in seinem Buch peri hirees nosou, von der heiligen (das ist von der fallenden Sucht) derher Ursache gibt/ warumb dieselbige also genennet wird. Der Worte sind zu viel solche außzuschreiben/ aber dieses ist derselben Meynung. Er urtheilet/ daß man keine Ursache habe/ dieser Kranckheit vor andern den Namen zu geben: Aber die Menschen/ sagt er/ haben aus Unwissenheit und Verwunderung vermeynet/ daß dieselbige Göttlicher Natur und Ursprung seyn müste/ weil sie den andern Kranckheiten in keinem Theile gleichet. Diese Ursachen aber zeiget er/ daß sie auch in vielen andern Kranckheiten statt haben können. Daher meynet daß diejenigen/ die seines Bedünckens die ersten Erfinder dieses Namens können gewesen seyn/ nemlich/ daß die trefliche zu allererst diese Kranckheit zu den Göttern gebracht/ (also hat es Foesius in dem Lateinischen übersetzet/ eigentlich geheiliget/ gleich wie man saget/ verrähtet) sind aphierosantes solche gewesen als die Magi und Weyhpfaffen/ und vermessene Schwarcher/ die sich sehr gottfürchtig und von grosser Wissenschafft zu seyn außgeben. Denn dieses Volck unter Fürgeben der Göttligkeit solcher Kranckheit seine Unwissenheit bedeckte/ daß wenn sie dieselben natürlich heileten/ sie grössere Ehre dadurch erholen möchten. Nachdem nun auch die Wirckungen der Kranckheiten waren/ darnach nenneten sie solche nach besondern Göttern oder Dæmones, die man für die Ursache solcher besondern Wirckungen hielt.

§. 13. Da wir denn solche zween Zeugen/ den Plato und Hippocrates die beyde vor des Seligmachers Zukunfft in der Welt gelebet haben/ so fern die Jüden kunt und Gemeinschafft von der Heyden Meynungen hatten; kunte es leichtlich geschehen/ daß sie auch derselben Reden führeten/ solcher Kranckheiten/ solche Namen zu zu schreiben. Nun kan Josephus, der umb die Zeit/ als Christus aus der Welt gieng/ auff die Welt kam/ uns davon Versicherung thun. Denn dieser Mann/ so gelehrt als er auch bey den Jü-

Juden war/dennoch voller närrischen Aberglaubens/glaubte ärger als Plato und Hippocrates, daß solche Dæmones waren/ welche die Krancken plagten/und durch Zauber-Kunst vertrieben würden: indem er in seinem 7 Buch von den alten Jüdischen Geschichten cap. 26. von solchen Dæmones meldet/ welche solche Namen die Geister der schnödesten Menschen lebendig einnehmen und darnach tödten. Worinn er warlich auch ein unverständig Urtheil fället/ als wenn es ein fester Beweiß ihrer eigenen Boßheit wäre/so einiger Mensch von solchen bösen Geist besessen würde. Nun kommt der Rabbi Moses hinten nach/ der so viel weiser als die andern; der uns klärlich zeiget/daß solche Meynungen von Kranckheiten aus der Meynung des Heyden Plato kam. Der mehr ein Philosophus als ein Artzt/ und darzu in diesem Stück der Philosophie so gebrechlich war den Dæmons (zum wenigsten zum Schein) hat zugeschrieben; was Hippocrates, der durch beyderley Wissenschafft erleuchtet war/ nicht anders als natürlich/ wie alle Kranckheiten seyn/hat angemercket. Unterdessen siehet man/ daß das abergläubische Jüdische Volck dem tummesten von vielerley Meynungen zum wenigsten in ihren Reden gefolget ist.

§. 14. Und damit man sehen möge/ wie sehr das Judenthum sich nach den Heydnischen Urtheil füge: so soll uns Lichtfoot aus der Juden Schrifften zeigen/ daß sie ungewöhnliche Kranckheiten/ auch gemeine Gebrechen/ so wol des Leibes als des Gemütes den bösen Geistern zuschreiben/ oder ihnen selbst den Namen der bösen Geister geben. Er sagt über Matth. 17. v. 15. aus Ben Majemon in dem Buch Gerushin cap. 2. Wenn jemand/ der einen bösen Geist hat/sagen möchte/ indem ihn die Kranckheit überfället. u. s. f. Uber das Buch Gittyn cap. 7. §. 1. sagen die Außleger/Kordicus ist ein Teufel/welcher über diejenigen herschet/die zu viel neuen Wein getruncken haben; oder/ (wie einer Namens Samuel sagt) wenn ihn der neue Wein aus der Wein-Presse gebissen hat. Bey Maimons Sohn wird es also erkläret/Cordiacus ist eine Kranckheit/die aus allzu grosser Vollheit von den Gefässen des Gehirns entstehet/ wodurch der Verstand verwirret wird; und ist eine Art von fallenden Kranckheiten. In dem Buch Aruch stehet Shibdza, ist ein böser Geist/ der den kleinen Kindern auff den Nacken sitzet/ und die Sehnen derselben außtrocknet und zusammen ziehet. Deßgleichen über Matth. 8. v. 28. Dieses sind die Zeichen von Sota, oder von einem Rasenden/ daß er des Nachts ausgehet/ und sich zwischen den Gräbern auffhält/ seine Kleider zerreisset/ und alles darnieder schmeisset/ was ihm fürkommt. Ferner (sagt Rabbi Houna) der des Nachts ausgehet/ ist Kondriacus, das ist Hipochondriacus, der Milz Sucht hat; der zwischen den Gräbern über Nacht bleibet/ stecket der Schedym (wer diese seyn/ haben wir XXV. §. 3. 4. v. 5 angewiesen) Rauchwerck an; der seine Kleider zerreisset Kolicus, das ist/ Melancholicus, ein schwerblütiger Mensch/ und der alles was ihm begegnet darnieder wirfft/ Kanediacus, das ist/der mit Hertzstechen geplaget ist. Was sagt er denn ferner? Zuweilen ist er toll/ und denn wieder bey Sinnen/ in werender Tollheit stellet er sich in allen rasend an/ wenn er aber wieder zu sich

selber könt/ hält er sich weißlich in allen Dingen. Sehet dar/ sagt Lichtfoot (der sonst verwegener als jemand anders von dem Teufel redet) über Matth. 17. v. 13. ist also ein Ding Teufel und Kranckheit.

§. 15. Man muß auch ausser dem nicht für frembde achten/ daß ungemeine Quaalen dieser Zeit den Namen bey den Juden hatten. Denn es war auch ausser der Schrifft nicht/ daß die Triebe und Bewegungen des Gemüths entweder zum Guten oder zum Bösen auch Geister hiessen. Daillon hat es sehr füglich mit diesen Worten angewiesen: So man mit Bedacht unterschiedliche Dinge angemercket/ welchen die Schrifft den Namen der Geister gibt: so wird man befinden/ daß es nichts anders als gewisse Gemüths-Bewegungen seyn/ durch welche die Menschen getrieben/ so oder so beschaffen sind. Der andere Geist/ der in Caleb war/ ist nicht anders als sein Glaube und Hertzhafftigkeit gewesen/ angestellet gegen die Ungläubigkeit und Verzagtheit seiner Mit-Gesellen/ Num. 14. v. 24. Der Geist/ den GOTT dem Sanherib eingeben wolte/ daß er ein Gerüchte hören/ und wieder in sein Land kehren muste/ war (wahrscheinlich) die Furcht/ die ihn durch das Anschauen 185000 Leichen in seinem Lager überfiel. Esa. 37. v. 7. 36. 37. Das neue Hertz und der neue Geist/ welchen GOtt wil/ daß sein Volck sich machen soll; (Geistliche Wesen sage ich darbey/ kunten sie nicht machen) sind ausser Zweiffel neue Empfindungen und Neigungen. Ezech. 18. v. 31. Der Geist der Hurerey ist der Trieb der in dem Menschen ist zu dieser Stunde. Hosea 4. v. 12. und 5. v. 4. Als JEsus zu den zween Söhnen Zebedei sagte: Ihr wisset nicht/ welches Geistes Kinder ihr seyd/ Luc. 9. v. 55. So war die Meynung/ daß sie nicht merckten/ von was für Gemüths-Bewegungen sie getrieben wurden/ also zu reden wie sie thäten. Der Geist des tieffen Schlaffs/ so die Juden überfallen/ Esa. 29. v. 10. Rom. 11. v. 8. ist nichts anders als die natürliche Unempfindigkeit/ welcher sie GOTT übergab/ da er ihnen seine Gnade vorenthielt. Der Geist der Sanfftmuth 1. Cor. 4. v. 21. ist die Sanfftmuth selber/ oder die Lindigkeit unsers Gemüthes. Durch einen Geist wandeln. 2. Cor. 12. v. 18. das ist/ durch einerley Neigung und mit einerley Fürnehmen zu Wercke gehen.

§. 16. Hierbey muß ich an den Geist Sauls gedencken/ davon die Schrifft sagt: daß der Geist des HErrn von ihm gewichen/ und ein böser Geist vom HErrn ihn sehr unruhig machte. 1. Sam. 16. v. 14. 15. Was für ein Geist des HErrn wich von Saul? Solcher/ als über David kam; nicht die Göttliche Wirckung der himmlischen Gnade/ die in ihm von Mutter-Leibe an schon wirckend war. Psal. 22. v. 10. 11. sondern ein Helden-Muth/ der einem König über Gottes Volck wol an stund. Der gerieth denn über David/ als der zum König erkohren war/ und dieser wich von Saul: Als der von GOTT verworffen war. Dieser böse Geist war demnach/ im Gegen-Satz ein trauriges Gemüth/ das natürlicher Weise aus der ihm von Samuel angekündigten Verwerffung entstund/ der bißweilen mit Erhebung kam biß zu hitzigem Grimm/ und fast biß zur Unsinnigkeit zu; als wer er seinen eigenen Sohn Jonathan mit dem Spieße zu durchstechen suchte. 1. Sam 20. v. 33.

20. v. 33. Diese unsinnige Traurigkeit ward durch das Seitenspiel gemildert/ vor welchem der Teuffel niemahls fliehen wird. Aber vor Saul war es eine Veränderung/ ward besser mit ihm/ also daß der böse Geist von ihm wich. cap. 16. v. 28.

§. 17. Man hat allhier nicht vorbey zu gehen/ was noch gar frembde lautet: daß dieser Geist des Sauls ein böser Geist GOttes/ und der Geist (besser ein Geist) Gottes genennet wird v. 15. 23. das ist/ ein sehr böser Geist: Weil die Hebreer/ wenn sie ein Ding erheben wollen/ so zu reden pflegen; in Ansehung/ daß was GOttes ist/ nothwendig das fürnehmste ist. In diesen Sinn hatte Rachel Streitigkeiten GOttes/ das ist schwere Streitigkeiten/ mit ihrer Schwester. Genes. 30. v. 8. Davids Heer mehm täglich zu/ und ward zu einem grossen Heer/ als ein Heer GOttes. 1. Chron. 12. v. 22. Die höchsten Berge gegen die tiefsten Abgründe gerechnet/ sind die Berge GOttes. Psalm 36. v. 7. und die schönsten Cedern-Bäume/ die Cedern GOttes. Psal. 80. v. 11. Hierüber hatte sich ein gelehrter Mann/ insonderheit der Sprache so trefflich kündig/ hier nicht nöhtig viel zu quelen/ umb zu sagen/ wie ein böser Geist/ Gottes Geist seyn könne; oder zu zeigen/ daß dieser Name dem heiligen Geist zukäme/ dessen besonderes Werck es sey/ so wol den Bösen zu erschrecken/ als den Frommen zu trösten. Der Irthum komt aus diesen Gedancken/ daß man durch jemands Geist etwas ausser ihm/ und welches selbständig sey/ wil verstanden haben/ welches wir nun wol sehen/ daß es allezeit nicht so ist.

§. 18. Es komt auch nicht uneben aus/ daß solcher/ wie jetzund allda gesagt ist/ ein Geist genennet wird; Im Anfang dieses Buchs 1. §. v. 10. 11. nahm ich das Wort in solchem Sinn/ als der Gebrauch mit sich bringet/ in Ansehung dessen/ wovon ich allda zu handeln mir fürnahm: Die ursprüngliche Bedeutung/ davon dieser Gebrauch abweichet/ hat hier bessern Platz. Also wird die Außdämpffung des Bluts/ das subtileste von unserm Leibe/ das durch die Adern strahlet/ nicht anders als Geist geheissen. Das Gemüht des Menschen wird auch durch die genaue Gemeinschaft angethan/ so die Seele mit dem Leibe thut. Wer weiß nicht daß die Feuchtigkeiten/ daraus unser Blut bestehet/ wenn sie so oder so gemässiget sind/ die Geister/ die daraus entstehen vielfältig verändern/ und von solcher oder von anderer Art zu seyn Anlaß geben? Feuchtigkeiten sage ich/ die im Latein Humores genennet werden/ davon wir Humeuren sagen: und folglich/ daß jemand in einem guten oder übeln Humeur ist. Deßgleichen daß ihn sein Humeur verführet; wenn er übel thut oder redet/ es ist die Schuld an seinem Humeur. Sagt viel lieber/ daß sein Geist solches alles thut/ denn er entstehet aus den Humeuren oder Feuchtigkeiten/ und ist also die nechste Ursache von des Menschen Thun.

Das XXVIII. Hauptstück.

So wol bey Außtreibung der Geister als sonsten / hat sich der HErr JESUS in seinem Thun und Reden nach des Volcks Gelegenheit gerichtet.

§. 1.

Als ich also biß hieher zu in Untersuchung dieser Sache kommen war / so fand ich mich zwar so fern erleuchtet / daß die Benennungen der Dæmons oder der bösen und unsaubern Geister von solcher Herkunfft waren / als nun gezeiget ist: und derhalben auff keine andere Weise außgetrieben wurden als die Fieber oder eine andere Quaal aus des Menschen Leibe / oder gleichsam abgefeget ward / wie die Evangelisten von des HErrn Wunderwercken klärlich bezeugen. Was mir aber allda zu kräfftig noch widerstund / war / daß der HErr JESUS selbst die gemeine Meynung zu stärcken schien mit seinem Reden und mit seinem Thun: indem daß er sich darinnen so bezeugete / daß man anders nichts vermercken kunte / als wenn er selber in der Meynung wäre / daß es warlich böse Geister wären / die von aussen in den Menschen gefahren / und ihn innerlich greulich plageten. Ich wuste derhalben nicht / ob ich ferner gehen / oder es darbey solte lassen / ungeachtet aus allen / so gesagt ist / klärlich erschiene nicht widerlich zu seyn. Weiln dem also / mag man sich von der Warheit / die schnurgleich nachgeforschet und erfunden / nicht versetzen lassen / obschon von andern Oeten sich Hindernisse ereignen / da man nicht überhin kan kommen: Weil unser Verstand einiges Ding wol klar kan sehen / und dennoch etwas / das darbey stehet / durch die Unvollkommenheit / die noch in uns ist / nicht zugleich begreiffen. Gleichwol dachte ich für rathsam zu seyn / so wol umb mein selbst willen / als auch umb anderer / in diesem genau zu thun / genauer zu erforschen / was an diesem Handel sey. Und sehet / wie ich denn endlich hier neue Vergnügen fand / da ich hoffe / daß es der bescheidene Leser auch wol finden werde.

§. 2. Nemlich / daß unser HErr JEsus / da Er auff Erden wandelte / niemahls in seiner Lehre blicken ließ / daß Er kommen wäre / den Menschen die natürlichen Ursachen eines oder andern Dinges zu lehren / noch auch die Irthümer in den einzelen Begreiffungen der Dinge / sondern allein diejenige / welche die Sitten und den Gottes-Dienst betreffen / zu verbessern. Solches ist genugsam zu sehen aus unterschiedlichen Belehrungen / die von Ihm öffentlich gethan worden; und aus den Bescheiden / so er auff diese und jene fürfallende Dinge gab: allda er nicht würde vorbey gegangen seyn / die Irthümer zu entdecken / so es sein Zweck und Absehen gewesen wäre. Das erste ist vollkömmlich klar / so man wohl durchlieset alle / die davon in den Evangelien beschrieben stehen / welche ich zum Behuff des Lesers auffsuchen / und hier vor Augen stellen will. I. Matth. 5. v. 6 7. Luc. 6. v. 20/ 49. so Er zu der Menge geredet. II. Matth. 10. Luc. 9. v. 1 5. zu den Aposteln insonderheit. III. Matth. 11. v. 7/30. IV. Matth. 13. Marc. 4. Luc. 8. v. 4/11. V. Matth. 18. VI. Matth.

20.

20. v. 1/16. VII. Matth. 21. v. 28/46. und 22. v. 1/14. VIII. Matth. 23. IX. Matth. 24. und 25. Luc. 21. X. Luc. 4. v. 16/21. XI. Luc. 10. v. 1/16. XII. Luc. 12. v. 1/12. XIII. Vers 16/59. XIV. Luc. 14. v. 27/4. XV. Vers 25/35 XVI. Luc. 15. XVII. Luc. 17. Luc. 17. v. 1/10. XVIII. Luc. 18. v. 1/8. XIX. Vers 9/14. XX. Joh. 5. v. 19/47. XXI. Joh. 10. v. 1/18. XXII. Joh. 12. v. 23. Man würde die Zahl dieſer Lehren gröſſer machen können/ aber dieſe ſind die fürnehmſten/ und worunter die übrigen auch füg ich zu begreiffen ſeyn. Doch keines von allen / da etwas von natürlichen Dingen/ oder von derſelben Natur von dem HErrn gelehret wird; ſelbſt auch nicht von Glaubens-Sachen: es kömmt alles auff die Sitten an. Dieſes eine Stück / daß er der verheiſſene Meſſias ſey / davon er ſtets den gantzen Beweiß aus ſeinen Wercken herholet/ iſt was den Glauben (und ſolchen auch fürnemlich) betrifft.

§. 3. Die Fragen/ die dem Heyland von Zeit zu Zeit ſind vorgeſtellet/ und der Beſcheid / den er jedesmahl darauff gab/ ſind gleicher Geſtalt von dieſer Art. Solches iſt zu ſehen aus allen den Orten / da uns die Evangeliſten davon melden: die ich ſämptlich/ ſo viel ihrer ſeyn/ imgleichen anzeichnen will / auff daß ein jeglicher deſto geſchwinder ſehe / wie wahrhafftig es ſey/ was ich ſage. I. Matth. 8. v. 19. Luc. 9. v. 57. II. Matth. 9. v. 3. Marc. 2. v. 3. Luc. 5. v. 18. III. Matth. 9. v. 11. Marc. 2. v. 16. Luc. 5. v. 30. IV. Matth. 9. v. 14. Marc. 2. v. 17. Luc. 5. v. 32. V. Matth. 11. v. 1. VI. Matth. 12. v. 2. Marc. 2. v. 24. Luc. 6. v. 2. VII. Matth. 12. v. 10. Marc. 3. v. 2. Luc. 6. v. 7. VIII. Matth. 12. v. 38. Marc. 8. v. 11. IX. Matth. 12. v. 47. Marc. 3. v. 32. Luc. 8. v. 21. X. Matth. 13. v. 10. Marc. 4. v. 10. Luc. 8. v. 9. XI. Matth. 13. v. 36. XII. Matth. 13. v. 54. Marc. 6. v. 2. XIII. Matth. 15. v. 1. Marc 7. v. 1. XIV. Matth. 15. v. 12 XV. Matth. 15. v. 15. Marc. 7. v. 17. XVI. Matth. 16. v. 1. Marc. 8. v. 11. Luc. 11. v. 29. XVII. Matth. 16. v. 13. Marc. 8. v. 27. Luc. 9. v. 18. XVIII. Matth. 17. v. 10. Marc 9. v. 19. XIX. Matth. 17. v. 19. Marc. 9. v. 28. XX. Matth. 18. v. 1. Marc 9. v. 34. Luc. 9. v. 46. XXI. Matth. 18. v. 21. XXII. Matth. 19. v. 13. Marc. 10. v. 10. XXIV. Matth. 19. v. 16. Marc. 10. v. 17 Luc. 18. v. 18. XXV. Matth. 19. v. 25 Marc. 10. v. 26. Luc. 18 v. 26. XXVI. Matth. 19. v. 27. Matth. 10. v. 28 Luc. 18. 28 XXVII. Matth. 20. v. 20. Marc. 10. v. 35. Luc. 22. v. 24. XXVIII. Matth. 21. v. 15. Marc. 11. v. 27. XXIX. Matth. 21. v. 20. Marc. 11. v. 21. XXX. Matth. 21. v. 23. Marc. 11. v. 27. Luc. 20. v. 1. XXXI. Matth. 22. v. 15. Marc. 12. v. 13. Luc. 20. v. 20. *XXXII. Matth. 22. v. 23 Marc. 12. v. 18. Luc. 20. v. 27. XXXIII. Matth. 22. v. 34. Marc. 12. v. 28. XXXIV. Matth. 24. v. 3. Marc. 13. v. 4. Luc. 21. v. 7. XXXV. Matth. 20. v. 8. Marc. 14. v. 4. Joh. 12. v. 4 XXXVI. Matth. 26. v. 63. Marc. 14. v. 61. Luc. 22. v. 67. XXXVII. Marc. 9. v. 38. Luc. 9. v. 49. XXXVIII. Luc 9. v. 54. XXXIX. Matth. 8. v. 21 Luc. 9. v. 59. XL. Luc. 9. v. 61. XLI. Luc. 10. v. 29. XLII. Luc. 10. v. 40. XLIII. Luc. 12. v. 13. XLIV. Luc. 13. v. 1. XLV. Luc. 13. v. 14. XLVI. Luc. 13. v. 23. XLVII. Luc. 13. v. 31. XLVIII. Luc. 12. v. 1. XLIX. Luc. 25. v. 1. L. Luc.

17. v. 5. LI. Luc. 17. v. 20. LII. Joh. 2. v. 18. LIII. Joh. 7. v. 3. LIV. Joh. 8. v. 1. LV. Joh. 9. v. 2. LVI. Joh. 9. v. 40. LVII. Joh. 13. v. 36. LVIII. Joh. 18. v. 19. LIX. Joh. 18. v. 22. LX. Joh. 19. v. 10. LXI. Joh. 21. v. 21. LXII. Actor. 1. v. 7. Unter allen diesen Orten ist nur einer, da ausser dem allgemeinen Lehrstück von dem Messia etwas gehandelt wird/ von Sachen die die Lehre betreffen: nemlich der XXXII. welcher den Beweiß von der Aufferstehung betrifft.

§. 4. Ein andere Bewandnüß hat es mit den Gesprächen/ welche der Herr JEsus/ mit unterschiedlichen Personen vor und nach gehalten/ I. Joh. 3. mit Nicodemo von der Wiedergeburt/ II. Joh. 6. mit den Juden von dem Brodt des Lebens/ III. Matth. 16. v. 13. mit seinen eigenen Jüngern/ IV. Joh. 4. mit der Samaritanischen Frauen/ wegen ihr Selber/ V. Joh. 7. v. 16. in dem Tempel VI. Joh. 8. v. 12. alle dieselbige Lehre verfolgend/ zu Befestigung/ daß Er der Messias wäre/ VII. Joh. 10. v. 23. wiederumb auff den Grund/ daß er gesagt hatte/ daß Er der treue Hirte wäre/ VIII. Joh. 11. bey der Auffweckung des Lazari/ bezeugend/ daß Er sey die Aufferstehung und das Leben/ IX. Joh. 14 v. 15/ 16. mit seinen Jüngern/ da er handelte von der Frucht seines herbeynahenden Todes und seiner Aufferstehung/ X. Luc. 24. mit den Zween auff den Weg nach Emahus über seine Aufferstehung. Und so da etwas mehr auff diese Weise von gleichen Inhalt bey den Evangelisten zu verspüren ist. Alles was uns darinnen fürkommet/ gehet ebenmässig dahin/ wie Johannes selbst erkläret/ daß JEsus ist der Christus/ und daß man/ zur Seligkeit zu gelangen/ mit einem bußfertigen Hertzen an Ihn glauben muß.

§. 5. Aber keine besondere Hauptstücken des Glaubens: als von der Schöpffung/ insonderheit der Engel; von der Erwehlung/ von der Rechtfertigung/ von der Erbsünde/ selbst von seiner Genugthuung vor unsere Sünde: Und hat Er niemahls/ davon man lieset/ mit Vorbedacht und Hauptsächlich erkläret/ als bloß von etlichen der gemeldten Stücken hier und da wohl etwas beyläuffig/ und bey Gelegenheit gemeldet. Doch dieses war so viel nicht/ daß man daraus einige vollkommene Verhandelung von einigen Lehrstück solte machen können: als allein umb das/ was anderswo her auffgesetzet/ durch die eine oder andere Gründe zu bestärcken. Warumb nicht mehr? Weil man aus der gantzen Weise von des HErrn Lehren und Thaten siehet/ wie Er allein fürgenommen hatte/ weil Er selber auff Erden war/ durch beydereley Mittel sich kund zu thun: Und was ferner zu der Lehre gehörete/ nach seiner Himmelfahrt durch die Apostein verrichten zu lassen. In dieser Gestalt ist uns diese Seligkeit angefangen verkündiget zu werden durch den HErrn; aber darnach befestiget von denen/ die Ihn gehöret hatten. Hebr. 2. v. 3. und von Ihm die Verheissung empfangen/ daß sie der H. Geist in alle Warheit (davon sie aus seinem Munde nur ein Theil wusten/) leiten solte. Denn so lange er ihnen die Augen nicht erleuchtete/ kunten sie es nicht ertragen/ ob er sie schon ferner darinnen unterweissen wollen. Und demnach waren noch viel Dinge/ die sie noch zu lernen hatten/ Joh. 16. v. 12/13. Hie-

Er seine Apostel/das Volck zu lehren/wie vorher ausgesant/nicht ferner zu dieser Zeit gelehret: wie solte er dem gemeine Volck den solches thun wollen; die keine Ohren zu hören/ noch Augen zu sehen hatten: und denen also vor dieser Zeit nicht gegeben war/die Geheimnüssen zu verstehen; umb welcher Ursache auch der HErr durch Gleichnüsse zu ihnen redete/Matth. 13/v. 13/14/15. Marc. 4. v. 12. Luc. 8. v. 10. Joh. 12. v. 40. Actor. 28. v. 26.

§. 6. Im Fall dieses jemand frembde düncket/ weil der Seligmacher selber zu seinen Aposteln sagt/alles was ich von meinem Vater gehöret habe/ das habe ich euch kund gethan/ Joh. 15. v. 15. so muß er dennoch wissen/ (nebenst dem daß die Ursache von sich selber erhellet/) daß man diese Worte wieder seine Erklärung/die er nachgehends gethan/und gleich jetzund erzehlet/ nicht deuten mag. Nicht alles/ was Er nach seiner ewigen Gottheit beschlossen hatte/ den Menschen auff Erden zu verkündigen/das hatte Er nicht jederman/ sondern den Aposteln/ als Freunden/ auch kund gethan. Aber ferner gieng Er mit den Stücken/ noch mit der Erklärung der Lehre nicht: solcher Gestalt war die göttliche Haußhaltung mit seinem Volck vor diese kurtze Zeit umbschrencket. Und das ist kein gröster Wunder/ daß Er die Lehre die er vorstellen will/ als daß er die Jünger/ denen er sie vorstellet und seine Wercke zeiget/gar deutlich umbschrencket. Vors erste den Aposteln; den andern ist es nicht gegeben/ Matth. 13. v. 11 Und so viel als die mit Ihm gemein hatten/ und der höchste Lehrer offenbahrlich lehrete/ das war allein vor die verlohrnen Schaafe von dem Hause Israel. Ferner war Er in Person zu lehren oder leiblich zu helffen nicht gesandt/ Matth. 15. v. 24. Ja Er wolte auch nicht/daß die Apostel/ so lange Er auff Erden war/ferner gehen solten; auch nicht zu den Samaritern/ derer Städte in den Grentzen Israels begriffen waren/und welche sie in dem durchreisen übergehen müsten/Matth. 10. v. 5/6 Dennoch muste das grösseste Theil des Himmelreichs/aus den Heyden/gegen Ost und West versammlet werden; und so lange Zeit/ wie man es heutiges Tages siehet/ die Kinder des Reichs/ das ist/ das Jüdische Volck hinaus geschlossen. Also hat es JEsus selber vorher gesagt/ Matth. 8. v. 11. Sehet denn wie wenig es war/ welches JEsus selber hat thun und lehren wollen/ gegen dem/ was er nach dieser Zeit durch andere hat thun wollen.

§. 7. Und darumb war es kein Wunder/daß er sich gegen unterschiedliche Irrthümer/ welche diese Zeit bey dem Jüdischen Volck im Schwange giengen/ nicht hat erkläret. Auch selber nicht/ wenn die Gelegenheit darzu sonderlich zu vermahnen/ und sein Stillschweigen heimliche Zustimmungen zu seyn schienen. Ich will das mit unterschiedlichen Exempeln bezeugen. Als er wegen des Blind-gebornen gefraget war/ von seinen Jüngern: Rabbi, wer hat gesündiget/ dieser oder seine Eltern/ daß er Blind gebohren ist? so antwortet er bloß; Es hat weder dieser gesündiget/noch seine Eltern sondern daß die Werck GOttes öffenbahr würden an ihm/ Joh. 9. v. 2/3. Unterdessen meldet er das geringste nicht von dem Irrthum/ woraus die Frage entstund/ entweder daß sie die Seelenwechselung des Pythagoras glaubeten/ und daß dieser Mann zuvor in einem andern Leibe einige schwere Sünde begangen

gangen hätte/ ehe die Seele mit dieser letzten Geburt in diesen Leib übergieng; oder daß sie meyneten/ daß ein Kind alsbald im Mutter Leibe Sünde begehen könte. Mißverstände/ die beydes von so grosser Wichtigkeit/ daß es unbegreiflich scheinen möchte/ den Menschen darbey zu lassen/ vor jemand der so tüchtig wäre/ sie davon zu erlösen. Die Einbildung von einem irrdischen und weltlichen Königreiche/ das Christus/ wie sie meyneten/ aufrichten würde/ sie zu dem fürnehmsten Aemptern darvon zu erhöhen; verursachte offtmahls diesen Zanck und Streit/ wer unter ihnen der grösseste und fürnehmste seyn solte/ Matth. 18. v. 1. Marc. 9. v. 3/4. Luc. 9. v. 46. und 22. v. 24. Daraus entstund auch die Bitte der beyden Söhne Zebedei/ welche derselben Mutter vortrug/ daß einer zu seiner rechten und der ander zu seiner lincken Hand sitzen möchte in seinem Reiche/ Matth. 20. v. 20. und nachgehends diese Frage: HErr/ wirst du auff diese Zeit wieder aufrichten das Reiche Israel? Acter. 1. v. 6. Demnach hat er in vier mahlen nur eins/ und zwar verdeckter Weise/ zu verstehen gegeben/ daß es mit dem Zustande seines Reichs anders als mit den Reichen dieser Welt seyn werde/ Matth. 20. v. 25 26. ohne dennoch den rechten Grund und Art seines himmlischen und geistlichen Königreichs zu entdecken. Auff die Frage/ was muß ich thun/ daß ich das ewige Leben ererbe? Antwortet Er nicht/ daß es mit keinem Thun zu thun sey/ sondern allein/ mit Haltung der Gebote/ Matth. 19. v. 16/17. Luc. 10. v. 25/28. Viel weniger redete er etwas von des Menschen angebohrener Verderbung/ wodurch es ihm unmüglich ist GOttes Gebote zu halten.

§. 8. Was selbst seine eigene Persohn belanget/ wie gröblich darinnen die Menschen irreten/ in dem keiner von allen zu dieser Zeit glaubete/ daß er es wäre; oder daß Messias seyn müste wahrer GOtt von Ewigkeit/ einerley Wesens mit dem Vatter; sondern allein göttlicher Mann und grosser Prophet/ welches das höchste war/ das Cleophas noch nach seiner Auferstehung von ihm zeugete/ Luc. 24. v. 19. Ein solches wichtiges Hauptstück des Glaubens beliebte unsern HErrn damahls noch nicht zu erklären/ sondern Er ließ die Menschen in diesem Wahn/ biß daß Er gen Himmel gefahren/ und sich zu der rechten Hand GOttes gesetzet/ den Geist ausgeß/ der sie diese Warheit lehrete. Guter Meister/ sagte einer/ was muß ich thun? darauff Er anders nichts antwortete; was heist du mich Gut? Niemand ist Gut denn GOtt: gleich als wenn Er nicht auch GOtt wäre/ unangesehen Jün die Menschen nicht dafür hielten. Dergleichen als Er gebeten ward/ als ein fürnehmer Arzt/ des Jairi Töchterlein gesund zu machen: da es nun mittlerweile gestorben/ so kommt man solches dem Vater anmelden/ den Meister deßwegen nicht mehr zu bemühen/ Marc. 5. v. 35. gedenckend/ daß Er/ wie andere Meister/ wohl Rath wisse wieder Kranckheiten/ aber nicht wieder den Todt. Was thut Er? Fürchte dich nicht/ sagt Er/ sondern glaube nur/ daß Ich auch dein Kind wohl wieder zum Leben helffen werde. Das hätten auch Elias und Elisa/ durch GOttes Krafft und als Propheten wohl gethan. Aber daß Er dieses selber aus eignen Kräfften thäte/ wie es lange nach diesem erschiene/ davon sagte Er nicht ein Wort/ und lässet also das Volck in solcher Unwissenheit/

wiſſenheit/ da es ſo hochnöhtig zu glauben iſt / daß Er im Weſen der wahrhafftige GOtt und das ewige Leben iſt/ 1 Joh. 5. v. 20.

§. 9. Und was näher zur Sache kömmt/ über die Geiſter ſelber und ihrer Handelung/ hat der Seligmacher ſolche Rede geführet / die nach dem Buchſtaben-Verſtande/ſehr ungereimt lautet. Höret Ihn eins: So Ich durch Beelzebud die Dæmons austreibe / durch wen treiben ſie euer Kinder aus/ Matth. 12. v. 27. Wen meynen wir/ daß dieſe Kinder ſeyn? Die Apoſtel als Kinder der Juden? Das iſt allzuweit geſucht. In dieſen Sinn muſten ſie JEſum ſelber vor einen ihrer Kinder erkennen. Und ſolten das die Phariſeer zu ſtehen? Daß die Apoſtel durch GOttes oder JEſu Krafft die Dæmons austreiben könten/ wie kunten ſie denn wiederſprechen/ daß es JEſus ſelbſt thäte? So ſie den Hauß-Herrn Beelzebub geheiſſen/ wie viel mehr ſeine Haußgenoſſen? Es war dennoch ſehr ferne davon / daß ſie die Apoſtel wahrlich für ſolche erkenneten. Welche denn? Ihre eigene Kinder oder Jünger/ die auch Kinder/ (wie man ſagte/ Kinder der Propheten /) genennet wurden. Dieſe glaubten ſie denn / daß ſie auch die Dæmones austrieben. Glaubete das Chriſtus auch? Das muſte ferne von Ihm ſeyn; dieweil Er dieſes Werck für einen Beweiß ausgab / daß Er der wahre Meſſias wäre/ da er auch bey dem Volck darfür angenommen ward / in dem ſie faſt mit groſſer Verwunderung und Entſetzen dieſes ruffeten: Was iſt das für ein Ding? Was für ſagen (oder was Sache /) iſt das? Er gebeut mit Macht und Gewalt den unſaubern Geiſtern / und ſie fahren aus/ Luc. 4. v. 37. und noch einmahl: Solches iſt noch nie in Iſrael geſehen worden/ Matth. 9. v. 33. Uber dieſes merckten ſie ſehr wohl/ daß was die Phariſeer vorgaben von austreiben der Dæmones, nichts zu bedeuten hatte gegen dem/ was ſie Chriſtum thun ſahen. Dennoch redet der HErr ſelber davon/ als ob ſie es warlich thäten. Gibt Er ſo viel zu in einem Stück / das ſeine Ehre ſo nahe angieng/ ſo mag man leichtlich ſehen / daß ſein Zweck nicht war / die Menſchen zugleich von den Irrthümern zu erlöſen / die ſie in ihren Reden zeigeten: als er bloß auff das / wovon die Frage war / Antwort gab. Ja daß Er ſich ſelbſt mit den Irrthümern behalff / den Wiederſprechern mit ihren eigenen Worten den Mund zu ſtopffen.

§. 10. Noch eines. Meinen wir daß ein gewiſſer Beelzebub / das iſt/ ein Gott der Unreinigkeit/ oder Dreckgott/ oder Beelzebub Gott der Fliegen/ ſo genennet / warlich der Oberſte der Dæmons war? Dieſes war ſonder Zweiffel ein Nahme/ welchen die Schrifftgelehrten zu der Zeit dem Oberſten der Dæmons zueigneten / nach ihrem eigenen Verſtand / der warlich ſehr verdorben war. Des Nahmens zweyfacher Urſprung gibt das klärlich zu verſtehen. Die Iſraeliten nenneten diejenigen Dreck-Götter / die von Natur keine Götter ſind: gleich wie Paulus davon redet/ Gal. 4. v. 8. weil ſie lauter Dreck und Unſaubrigkeiten waren/ gegen dem wahren GOtt verglichen/ der ſo rein von Augen. Und der Gott der Fliegen / meynet man / in Anſehung der Menge der Fliegen/ die auff das Fleiſch der Opffer fielen/ von denen/ wie man ſagt/ die von Iſrael keine Uberlaſt hatten. Es war denn ein bloſſe

Erſinnung der Jüdiſchen Lehrer in dieſer Zeit / den Oberſten der Dæmons, das iſt, der Heydniſchen erdichteten Geiſter Beelzebul oder Beelzebub zu nennen / und gleichwohl läſſet Chriſtus dieſes ſo hingehen / ohne ſie aus dieſem ungeſchickten Irrthümen zu erlöſen. Sein Werck war derhalben nicht ſo ſehr die Irrthümer zu wiederlegen / als die Sitten zu verbeſſern.

§. 11. Dieſes kan ich noch näher zu erkennen geben / mit dem was Daillon ſchon vor / mir hat angemercket / mit deſſen Worte ich es denn allhier auch nennen will / was unſer Seligmacher Matth. 12. v. 43. von dem unſaubern Geiſt ſagt: Der / wenn er von den Menſchen ausgefahren / dürre Wüſten durchwandelt / ſuchet Ruhe / und findet ſie nicht / darnach wieder in ſein Hauß kehret / daraus er gegangen iſt / und wenn er es ledig findet / mit Beſemen gekehret und geſchmücket; daß er alsdenn ſieben Geiſter zu ſich nimmt / die ärger ſind denn er / und wenn ſie denn allda beyſammen wohnen / ſo wird das letzte deſſelben Menſchen ärger als das erſte. Solches alles iſt nur Gleichnüßweiſe geredet; entlehnet von dem / was man gemeiniglich ſo unter dem Volck zu ſagen pflegete / und in keinem Theile von den Geiſtern / die ſie ihnen einbildeten / verſtanden werden kan. Aber ſehr füglich kan man dieſelbige ziehen auf einige Untugend / davon ein Menſch ſich eine Zeitlang abgewehnet / ohne dennoch ſich darauff zu legen / daß er die Tugend betrachte; alſo daß / wenn derſelbige Gebrechen wieder Raum bekömmt / kräfftiger denn zuvor in ihm wircket / und über dieſes noch mit andern ſich geſellet; gleich wie der eine Gebrechen den andern leichtlich mit ſich ſchleppet / oder mit andern vermehret wird. Der Apoſtel Petrus erkläret uns dieſe Gleichnüß / wenn er ſagt: Denn ſo ſie entflohen ſind dem Unflaht der Welt / werden aber wieder in denſelbigen geflochten und überwunden / iſt mit ihnen das letzte ärger worden / denn das erſte. Maldonatus, der hier auch von ihm angeführet wird / iſt mit ihm eins. Wenn geſagt wird / ſchreibet er / daß er hingehet und nimmt noch ſieben andere Geiſter zu ſich / die ärger ſind denn er ſelbſt. Solches bedeutet anders nicht / denn daß die / welche von der beſten Art ſind / ihre Tugendhafftigkeit beginnen zu verlieren / (und weil ſie die göttliche Gunſt verſchmähen /) durchgehends die ſchnödeſten werden. Gleich als wenn an ſtatt eines böſen Geiſtes / der in ihnen war / ehe ſie zur Beſſerung gebracht wurden / nun wohl ſieben zuſammen ſind. Solche Auslegung eines Jeſuiten / welches Volck doch allezeit bereitfertiger mit dem Teuffel iſt / als wir / ſolte uns billig deſto mehr überzeugen.

§. 12. Allhier muß ich noch bey anfügen / was mich düncket / daß es ſonderlich zur Sache dienet: daß der HErr JESUS dieſe gantze Rede und Gleichniß auff die Phariſer richtet / die ihn läſterten / daß ſein Außtreiben der Teuffel oder Dæmons kein Göttliches / ſondern ein eigen Werck eines groſſen Dæmons were. Alſo führet es Lucas alda an. cap. 11. v. 24. 25. 26. Aber Matthäus füget die Worte auff einen andern Fürfall / daß ſie noch ein ander Zeichen ſehen wolten / ehe ſie glaubeten. Daher er ſie hertzlich warnet / wol zuzuſehen / daß ſie durch das hartnäckichte Widerſprechen / ihren Unglauben nicht unheilbar / und ihre Boßheit unverbeſſerlich machten. Sol man denn

ſagen /

ſagen/ daß die Jüdiſchen Meiſter alleſamt auch mit dem böſen Geiſt und etliche auff die letzte wol ſieben zugleich beſeſſen waren/ ſo kunten ſie davon nicht erlöſet werden als durch auffrichtige Bekehrung. Solchen böſen Geiſt bringet ein jedweder böſer Menſch mit ſich in die Welt/ und nimt noch mehr andere darzu/ nach dem Maaß daß er in Sünden zu nimmet. Dieſer böſe Geiſt des Menſchen/ ſonſten Fleiſch genandt/ gelüſtet wider den Geiſt/ der aus GOtt iſt/ und wird außgetrieben durch Bitten und Faſten/ mit dem daß wir uns ſelber reinigen von aller Beflecknng des Fleiſches und des Geiſtes/ und vollbringen unſere Heiligmachung in der Furcht Gottes. 2. Cor. 6. v. 1.

§. 13. Man ſiehet denn/ dünckt mich/ klar genug/ daß es die Weiſe des groſſen Meiſters geweſen iſt/ die Menſchen nicht allein zu der Zeit in ſolchen Irthümern zu laſſen: ſondern ſich auch nach der Sprache zu fügen die zum Theil aus ſolchem Mißverſtand entſtunde. Zu dem einem und den andern hat er auſſer Zweiffel/ (gleich wie zu allen/ was er redete oder thäte) groſſe Urſache gehabt. Denn zum erſten thut man keinen neuen Wein in alte Schläuche/ auch ſetzet man keinen Lappen von einem neuen Kleide auff ein altes Luc. 5. v. 36. 37. Das Volck war damahls noch rauch und ungeſchickt/ voreingenommen mit ihren Vor-Eltern Meynungen/ darüber lange das Graß gewachſen war/ durch die ſogenandten Satzungen der Alten. Doch war es ungleich leichter (wie es allezeit iſt) ſie wegen verderbten Sitten als der Sinnen zu überzeugen: ſo viel es hingegen leichter iſt/ die Sinnen zu erleuchten als die Sinnen zu verbeſſern. Von dieſem letzten iſt die Rede: Weil es leichter zu verſtehen/ was gut und wahr iſt/ als darnach thun; und von dem erſten/ was die Vernunfft betrifft/ freyer von den Menſchen offen ſtehet/ als was zur Erkändtniß der Natur der Sachen ſich erſtrecket. Der Menſch wie verfinſtert im Verſtande und von GOttes Leben entfremdet/ bezeuget dennoch daß das Werck des Geſetzes in ſein Hertz geſchrieben iſt/ gleich es Paulus beydes bezeuget. Epheſ. 4. v. 11. Rom. 2. v. 15. Umb ſolcher Urſachen willen mag man leicht gedencken/ daß der HErr JEſus alles zugleich nicht thun wollen von dem was er hat angefangen/ ſondern was das nechſte und nöthigſte war/ denn man hat nicht zu zweiffeln daß die Furcht des HErrn die wahre Weißheit ſey/ dieweil Hiob/ David und Salomo ſolches ernſtlich bezeugen. Job 28. v. 28. Pſalm 111. v. 10. Prov. 1. v. 7. und 9. und daß ſie zu allen Sachen dienlich und allen Menſchen nützlich ſey/ Pred. 12 v. 13. Wenn denn dieſe Dinge erſt gelernet/ die zu der Tugund und Ubung des Lebens meiſt gehören mit ſo vieler Erkäntniß der Göttlichen Sachen/ deſto fleiſſiger zu unterſuchen.

§. 14. Aber dieſe Erkäntniß/ werdet ihr ſagen/ iſt ſeit der Apoſtel Zeit nicht mehr gegeben als Chriſtus dieſelbige zuvor gab; aus dieſem Irthum uns zu helffen/ daß die Dæmones in Warheit ſolche Geiſter und eines ſo groſſen Vermögens ſeyn. Aber vors erſte ſtehe ich ſolches leichte nicht zu/ in Anſehung daß die Eidola, Abgötter oder Götzen und die Dæmonia einerley ſeyn: wie es unſere Uberſetzer Act. 17. v. 18. auch begreiffen. Nun ſagt Paulus von den Abgöttern/ daß ſie in der Welt nichts ſeyn. 1. Cor. 8. v. 4. Gal. 4.

v. 8. Und sind mit der Ankunfft des Christenthums allmehlich die Dæmones aus der Menschen Hertzen verschwunden / biß daß es im Pabstthum selber / (aus ihrer neu erfundenen Apotheosis oder Einsetzung der Heiligen an statt der Götter) bey den Engeln und Seelen der verstorbenen Menschen geblieben ist. Deren sie einige seltzame Würckungen über die Natur zuschreiben. Wie es in dem XIX. und XX. Hauptstück des ersten Buchs ist angezeiget. und dieses der halben ein neuer Irrthum / der zu der Apostel Zeit noch nicht bekandt gewesen / solches dem Teufel oder bösen Geistern zu zuschreiben / als man ehemahls von den Dæmones glaubte. Auch war es mehr die Rede / als eine deutliche Meynung der Juden / daß die Dæmones solches alles warlich thäten / da sie dieselben / durch Heydnische Anleitung / gewöhnlich in benennten / wie solches schon eins XXVII. §. 13. 14. gesagt ist. Weil aber unsere Leute mit Recht keine andere böse Geister als den Teufel mit seinen Engeln erkennen / so schreiben sie ihnen ausdrücklich solche Wercke zu / als die Alten ohne Nachdencken und deutliche Erkändniß auff die Dæmones passeten.

§. 15. Weil denn der Seligmacher nicht vorhatte / (wie gezeuget worden) die Warheit dieser Dinge noch zur Zeit zu erklären / so kunte er davon auch nicht anders reden / als man redete / so er wolte verstanden seyn. Er gab den Kranckheiten solche Namen / als sie unter dem Volck hatten; welches niemanden frembde fürkommen muß / weil dieses aller Weisen Regul ist: loqvendum cum multis, sentiendum cum paucis; mit vielen eines in der Rede mit wenigen eines in der Meynung seyn. Also thäte Christus auch; GOtt lässet seine Sonne auffgehen / sagt er: Matth. 5. v. 45. Worüber? denn eigentlich gehet sie und; nicht auff noch unter / wie das gemeine Volck es verstehet. Ja auff und unter den Creyse / werdet ihr sagen: und ich wiederumb; daß die Creyse ausser unserm Gesicht kein Wesen haben; und scheinet den Menschen bloß die Welt sich zu enden und der Himmel die Erde zu berühren / da sich unser Gesicht endet / wodurch die Creyse sich nothwendig bey jedweden Tritt den wir thun / verendern müssen. Und gesetzt / daß die unbeweglich blieben / sagt es die Sonne nicht / die auff oder unter gehet / sondern der Schein der Sonnen: von der Streitigkeit / in welchen von beyden die Bewegung sey / in der Erd-Kugel oder der Sonnen / hier nicht zu reden. So aber der HErr das eine oder das andere davon auff eigentliche Weise gesagt hätte / wie hätte das Volck wissen können / was er meynete? dergleichen / so er den Kranckheiten andere Namen geben wollen / wer hätte sollen verstanden haben / daß es solche Kranckheiten wären / als man unter den bekandten Namen überall verstund; damit gaber dennoch nicht zu erkennen / daß er solches zur Ursache stelle / als in der Benennung begriffen. Meynen wir / daß der HERR JESUS / so er heute noch auff Erden wäre / sich scheuen solte / das Königs-Übel oder St. Jans Übel zu nennen; gewisse Kranckheiten / so unter diesem Namen bekandt sind / uns verstehen zu lassen / von was vor Kranckheiten er rede. Solten wir aber daraus schliessen mögen / daß er die Ursache / daraus diese Namen entstanden / auch in Warheit darfür erkennete; Und muß man über dieses wissen / daß es das

Volck

Volck durchgehends nicht weiß / welches die Ursache vieler Namen sey / die man den frembden Beschwerungen gibt. Gleichwol nennet sie jedweder so / einander zu verstehen. Was die Redens-Art belanget / die der HErr JEsUS mit solchen Krancken gehabt / davon will ich noch hernach insonderheit reden.

§. 16. Doch ehe ich noch von diesem Stück zu einem andern fortschreite / komt mir von sich selbst etwas in dem Weg / daß ich erst muß sehen auffzunehmen. An zween Orten insonderheit redet der Seligmacher so / daß er das Austreiben der Teufel oder Dæmons von dem heilen der andern Kranckheiten unterscheidet. Denn also lauten seine Worte / die er nach seiner Auferstehung zu den Aposteln geredet. Denen die da glauben / werden diese Zeichen folgen: In meinem Namen werden sie Teufel (Dæmones) austreiben; (nun gantz von etwas anders) mit neuen Zungen reden / Schlangen vertreiben / und so sie etwas tödtliches trincken werden / wirds ihnen nicht schaden. Auff die Krancken werden sie die Hände legen / so wirds besser mit ihnen werden. Marc. 16. 17. 18. Allda das Außtreiben der Dæmons so fern von Heilung der Krancken abgeschieden ist durch drey Dinge / die darzwischen stehen / scheinet als daß es sehr unterschiedliche Dinge sind. Ich sehe aber hier wiederumb zween Wege hier heraus zu kommen. Der erste der sich an eben diesem Orth selber offenbahret / und der andere / der von anders wo hierauff zu lauffet. Auſſer dem Reden mit neuen Zungen ist hier nichts das auff Kranckheiten nicht siehet. Also das sichere Anrühren der giftigen Schlangen und das unschädliche Trincken des tödlichen Trancks / auff die bewahrenden Mittel / das erste und letzte auff die Artzney oder heilenden Mittel; beyde der schweren und tödtlichen Kranckheiten siehet. Das vornehmste wird voran gesetzet: In meinem Namen werden sie Dæmones austreiben. Kein Wunder / daß sie solche Wunder sollen thun können; als andere Menschen sollen sie mit neuen Zungen reden; es sey daß er die Sprache / in welcher sie reden solten / oder auch die Worte wil verstehen / nemlich / daß sie auff eine unerhörte Weise bloß mit dem Worte die unreinen Geister / in was Sprache es auch seyn möchte / nach dem Lande / da sie sich alsdenn befunden / in des HErrn JEsu Namen gebohten auszufahren. Act. 18. v. 18. Sie selber solten in steter und vollkommener Gesundheit seyn / selbst von Schlangen-Bissen und vergifftigten Tränckten unbeschädiget. Und was mehr ist / ohne Zunge oder Sprache solten sie bißweilen durch das Auffiegen ihrer Hände auch die Krancken wol gesund machen.

§. 17. Diese Auslegung wird durch diesen andern Weg bestärcket. Nach welchen sich die Schrifft an andern Orten also erkläret. Denn dieses Auffliegen der Hände und (welches noch mehr zu verwundern ist) selbst bloß die Kleider der Apostein wird insonderheit auch auff das Außtreiben der unsaubern Geister gerichtet. Ja auch der bloſſe Schatten hat gleicher Gestalt diese Würckung gehabt. Dieses wird ohne Unterscheid erzehlet / bey Meidung allerhand Kranckheiten / und sonderlich die von unsaubern Geistern geplaget waren / welche alle gesund wurden. Act. 5. 9. 15. 16. Dieses

geschahe durch den Dienst Petri. Von Philippo wird solches auch erzehlet; daß unter den Zeichen/ die er thäte, von vielen die unsaubern Geister außfuhren/ mit grossem Geschrey auch viel Gichtbrüchtige und Lahme wurden gesund gemacht. Act. 8. v. 6. 7. Und was Paulum betrifft/ GOtt wirckte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli/ also daß sie auch von seiner Hand die Schweißtüch ein und Koller über die Krancken hielten/ und viel Seuchen von ihnen wichen; und die bösen Geister von ihnen außfuhren. Act. 19. v. 11. 12. So daß mit geringerer Mühe als Auffliegen der Hände/ und noch mit weniger als mit Reden/ so wol die bösen Geister außgetrieben als die andere Seuchen geheilet wurden. Das fürnehmste ward voran und besonderlich genennet/ deßhalben die Unterscheidung bey dem Marcus an gemeldten Orten so nicht ist/ als es in der erste schien.

§. 18. Der ander Ort den ich in dem Wege stehe stehen/ komt noch wol etwas höher heraus. Denn auff das Sagen der siebenzig/ die durch den HErrn je zween zu dem Dienst seines Reichs durch das Land gesandt waren; HErr es sind uns auch die Dæmones in deinen Namen unterthan gewesen: so sagt er: Ich sahe wol den Satan als ein Blitz vom Himmel fallen. Und daß er dieses auff das Außtreiben der Dæmons richtete/ scheinet noch mehr/ weil er in einem Odem daran füget: Siehe ich habe euch Macht gegeben zu treten auff Schlangen und Scorpionen/ und über alle Gewalt des Feindes/ und nichts wird euch beschädigen. Doch darinn freuet euch nicht/ daß euch die Geister unterthan seyn/ freuet euch aber/ daß euere Namen im Himmel geschrieben sind. Luc. 10. v. 17. 20. Zwey Worte sind in dieser Rede/ die uns einen Anstoß geben mögen. Der Satan und der Feind/ darauff es aber ungleich ankommet/ denn wir werden durch kein Ding genöthiget/ durch das Wort Feind hier den Teufel zu verstehen: Weil die Krafft des Feindes nach Hebreischer Redens-Art/ die dem HErrn als den Aposteln/ wie mehr erwehnet/ am meisten eigen/ bequemlich für feindliche Krafft genommen wird; wodurch man alles/ was dem Menschen schädlich/ und seiner Natur feind ist/ verstehen mag. Es wird denn am meisten auff den Satan ankommen/ welchen der HErr als einen Blitz vom Himmel fallen sahe/ wenn die unsaubere Geister in seinem Namen den Aposteln unterthan wären. Das lasset uns denn nun sehen.

§. 19. Ich setze demnach dasjenige/ was mir ein jeglicher leichtlich zustehen wird; daß das Wort ich sahe/ (das Griechische leidet nicht/ daß man saget/ ich habe/ oder ich hatte gesehen/) von einer Zeit/ die da eben vorbey/ und fast noch gegenwärtig war/ zu verstehen sey. Daher berühret es diese Sache nicht/ was Christus nach seiner ewigen Gottheit von dem Anfang/ oder auch vor dem Anfang der Welt gesehen hatte/ was im Anfang geschehen sey/ oder nachmahls geschehen solte/ wie es etliche erklären. Es fället sehr gemächlich zu/ (ob es mir schon am meisten zuwieder scheinet/) daß der Herr hier erkläret/ was Er sahe/ wann die Apostel die unsaubern Geister austrieben: und das war/ gleich wie Er sagte/ daß der Satan/ als ein Blitz vom Himmel fiel. Nun soll mir Beza allein wohl durchhelffen/ der davon also schreibet; Collocatur

catur Satan in aëre cum ſuis Angelis, Epheſ. 6. v. 12. Inde videtur detrudi, & quidem cum impetu, quando voce Evangelii poteſtas ipſius aboletur. Der Teuffel wird mit ſeinen Engeln in die Lufft geſtellet/ Epheſ. 6. v. 12. Von dannen ſcheinet er herunter geſtoſſen zu werden/ und das mit Krafft/ (gleich wie ein Blitz/) wenn ſeine Macht durch die Verkündigung des Evangelii zu nicht wird gemacht. Daß er den Ort Epheſ. 6. v. 12. von der Lufft verſtehet/ das wollen wir dem Leſer in dem XXXI. Hauptſtück anders weiſen. Denn was folget/ nehme ich vollkömmlich vor das meine an; und ſage/ daß der Seligmacher dieſes auff ſeine und der Jünger wunderbare Wercke ziehet; davon das wunderbareſte war/ daß ihnen auch die unſaubern Geiſter in ſeinem Namen unterthan waren: das iſt/ keine Kranckheit ſo ſchwer/ die ſie in ſolcher Weiſe nicht geheilet hatten. Mit ſolcher Krafft muſte das Evangelium vereiniget ſeyn/ wie Paulus lehret: Hebr. 1. v. 14. Alſo daß der HErr ſelbſt mitwürckte/ und bekräfftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen/ Marc. 16. v. 20.

§. 20. Die wunderbahre Krafft der Heilung von den allerelendeſten Plagen/ war eine kräfftige Zerſtörung des Teuffels Werck/ der Sünde: umb welcher Willen aller Jamer und Elend/ ſeith Adams Fall in die Welt kam. Hiervon wird alles Ubel/ das urſprünglich von dem Satan kam/ dem Satan/ als ob er noch darmit inſonderheit beſchäfftiget wäre/ zugeſchrieben: wie ich in dem XIX. Hauptſtück weitläufftiger angewieſen habe. Denn dieſe Worte/ welche ſagen/ daß der Satan zu dieſer Zeit aus dem Himmel fiel/ eigentlich verſtanden/ oder zum wenigſten in ſolchem Verſtande/ daß er der Herrligkeit/ darinnen er erſt ſtund/ beraubet iſt/ ſchickten ſich keinesweges auff die Zeit des Evangeli; dieweil er ſeit ſeinem erſten Fall gantz keine Stelle im Himmel/ im geringſten mehr haben kunte. Es ſiehet aber warſcheinlich auff dasjenige/ was von den Aſſyrer und Babylonier/ den gröſſeſten Feind und Unterdrücker des Volck GOttes/ zur Bedeutung ſeines Unterganges/ geſagt war. Wie biſt du vom Himmel gefallen du ſchöner Morgenſtern! u. ſ. f. Eſa. 14. v. 12. Denn dergleichen wird in Apoc. 12. v. 8. von dem Drachen/ deſſen Name der Teuffel und Satanas iſt/ geſagt/ daß er nachgehends noch einmahl von dem Himmel herabgeworffen iſt. Solches geſchicht derhalben ſo manchmahl/ als etwas merckliches zum Abbruch der Sünde/ und der daraus entſtehenden Plag/ durch Gottes wunderbare Hand verrichtet wird.

Das XXIX. Hauptſtück.

Darwieder nicht ſtreitet/ was von unterſchiedlichen Teuffeln oder Dæmons, die durch den HErrn JEſum ausgetrieben worden/ inſonderheit geſagt wird.

§. 1.

Alles was biß daher geſagt iſt/ wird die Vorurtheile nicht wegnehmen/ die man aus dem Schein von unterſchiedenen Beſeſſenen gefaſſet hat/ derer in den Evangelien inſonderheit gedacht wird/ da

da die Dæmons durch den HErrn JESUM ausgetrieben worden. Derowegen achte ich für nöhtig / daß wir uns dieselbigen einen nach den andern fürstellen / und das Werck eine ansehen. Man wird befinden / daß nichts darinnen fürkommen wird / das wieder die Auslegung streitet / die ich in dem nechst vorhergehenden Hauptstück vertheidiget habe. Nebenst dem / daß offtmahls ins gemein gesagt wird / daß der HErr Teuffel hat ausgetrieben / so findet man noch wol sieben unterschiedliche Fälle / die etwas sonderlicher und umständlicher erzehlet werden. Ich will sie hier erst anweisen / und darnach ferner eigentlich besehen. I. Der erste in der Synagoge zu Capernaum / Marc. 1. v. 23/27. und Luc. 4. v. 33/36. II. Der andere in der Gadarener Land / der eine Legion Teuffel hatte / Matth. 8. v. 28/34. Marc. 5. v. 1/27. Luc. 8. v. 26/29. III. Darnach ein Stummer / Matth. 9. v. 32. Luc. 11. v. 14. IV. Noch einer / der blind und stumm war / Matth. 12. v. 22. V. Denn noch eine Griechische Tochter / Matth. 15. v. 21/28. Marc. 7. v. 24/30. VI. Endlich einer der Mondsüchtig war / und darbey stumm und taub / Matth. 17. v. 14/21. Marc. 9. v. 17/29. Luc. 9. v. 37/43. Hierzu setzet die Maria Magdalena / von welcher der HErr sieben Teuffel / Dæmones, ausgetrieben hatte / Marc. 16. v. 9. Luc. 8. v. 2. Und (umb doch nichts vorbey zu gehen /) die Frau / welche 18. Jahr lang von einem Geist der Kranckheit krum gangen war / Luc. 13. v. 10/16.

§. 2. Von dem ersten sagt uns Marcus / daß er einen unsaubern Geist; Lucas / daß er einen Geist eines unsaubern Dæmons hatte. Wie das zu verstehen sey / ist in dem XXVII. Hauptstück §. 10. 17. erkläret. Es war ein Geist der Unsinnigkeit / in dem die Krafft der Einbildung verdorben war. Gleich wie Nebucadnezar sieben Jahr lang sich selber für ein unvernünfftiges Thier hielt / Dan. 4. v. 33. worvon die Erklärung in meinem Buche über diesen Propheten §. 281/285. zu lesen ist. Dergleichen meynete dieser Mann / daß er ein böser Geist wäre / und daß ihm JEsus nichts Gutes bringen würde / ihm / der ein solcher Feind war des Guten / als die unsaubern Geister sind. Seines gleichen Menschen habe ich selbst erfahren / die nicht besser wusten / als daß sie GOttes geschlagene Feinde waren / und denen man nichts zu dancke reden könte / was sich nicht darauff schickte. Darumb als dieser Mann gehöret / wer JEsus wäre / und zum wenigsten da in der Synagoge so ehrwürdig sitzen sahe / und hörete so kräfftig aus der Schrifft beweisen / daß Er der Messias wäre: so erschrickt er als ein schwermütiger Mann vor ihm / und schreyet: Was haben wir mit dir zu schaffen / JEsu von Nazareth! bist du kommen uns zu verderben? Ich weiß wer du bist / nemlich der Heilige Gottes. Von bald kennē / machet ein solcher mehr den gantz gestalt man dem durchgehends erst glaubet / was man am meisten hoffet und fürchtet.

§. 3. Aber wer war er denn / den JEsus hier bestraffte / werdet ihr sagen: Der Mann oder der unsaubere Geist? Ich sage alle beyde / dieweil der Mann sich selber dafür hielt / daß er war / wie gedacht / ein solcher unsauber Geist. Diesen schalt Christus eben gleich / als er das Fieber schalt. Luc. 4. v. 39 die Winde und das Meer schalt / und so wie sie ihm gehorsam waren / Matth. 8. v. 26/27.

8. v. 26/27. Also hier auch den unreinen Geist. Dieser nach dem er ihn auff die Erden geworffen / gerissen und mit grosser Stimme geruffen / fuhr er von ihm aus / ohne ihn etwas zu beschuldigen. Das frölich Jauchzen / so er deßwegen von den umbstehenden Volck empfing / war auch eben das. Denn als er diesen Geist ausgetrieben / kam eine Furcht über sie alle / also daß sie mit einander redeten / und sprachen / was ist das für ein Ding? Er gebeut mit Macht und Gewalt den unsaubern Geistern / und sie sind ihm gehorsam und fahren aus. Eben so auch / als Er das Meer stillete / und die Menschen fürchten sich sehr / verwunderten und sprachen: Wer ist der? Denn Wind und Meer sind Ihm gehorsam.

§. 4. Der ander Zufall / Matth. 8. v. 28. / 34. Marc. 5. v. 1 / 17. Luc. 8. v. 26 / 39. wird uns vielleicht am meisten zu schaffen geben. In dessen Erzehlung kommen Marcus und Lucas besser mit einander überein / als es scheinet / daß sie beyde mit Mattheus thun. Denn er redet von zween Besessenen / sie aber von einem / der vielleicht der fürnehmste war / und mit welchem die Reden zwischen C. Christo und ihm sind fürgefallen. Unterdessen hat man nicht zu zweiffeln / daß es einerley Fürfall ist / davon sie alle drey redten: der Ort / das Land der Gadarener / eine Legion Dæmons, und das Fahren derselben von dem Menschen in die Säue / der Unwille der Einwohner über diesen Verlust / so bey ihnen allen einstimmig erzehlet wird / geben das genugsam zu verstehen. Lasset uns das / was sie davon sagen / zusammen ziehen / und vors erste besehen / wie dieser Mann beschaffen gewesen / ehe C. Christus kam und ihn gesund machte; darnach wie das zuging / und zuletzt was da Schweinen wiederfuhr. Daillon gibt zwar davon eine Auflösung / die er aber / wie mich bedünckt / etwas deutlicher setzen muß: weil / als ich die seinige das erste mahl gelesen / selber noch nicht in allen vergnüget war.

§. 5. Von beyden besessenen schreibet Mattheus: daß sie aus den Todten-Gräbern kommen / und waren sehr grimmig / also daß niemand dieselbige Strasse wandeln kunte. Marcus und Lucas von dieser einem / der es am übelsten hatte / daß er von langer Zeit her mit Dæmons, (Mattheus saget nur Dæmon, Marcus unsaubern Geist) besessen gewesen / und thät keine Kleider an / und blieb in keinem Hause / sondern in Gräbern / und niemand kunte ihn zähmen / auch nicht mit Ketten / denn er war manchmahl mit Ketten gebunden / und mit Fesseln gefangen / er aber hatte die Bande zurissen und die Fessel zerrieben / und ward von dem Dæmon (hier ist wieder Dæmon, vorhin hatte er Dæmons, als von vielen gesagt /) in die Wüsten getrieben / also daß ihn niemand zähmen kunte; und er war allezeit / beyde Tag und Nacht auff den Bergen / und in den Gräbern / schrey und schlug sich mit Steinen. Dieses waren allesamt Beweise einer vollkommenen Unsinnigkeit / so arg als sie immer seyn kunte. Man darff aber nur zu Amsterdam allein in das Toll- oder Kranck sinnen-Hauß gehen / dergleichen Menschen zu sehen / oder diejenigen darnach zu fragen / die täglich damit umbgehen; ohne gedancken zu machen / daß sie von dem Teuffel also besessen sind. Man wird auch wohl sagen / ob sie Ketten und Fessel können zubrechen. Hätte man sie

darinnen nicht versichert gehabt / ehe die Unsinnigkeit aufs höchste kommen war / oder sie mit List darein zu bringen / man würde sie genugsam ins wilde hin sehen lauffen / und vergebens zu zähmen gesucht haben. Selbst diesen ungeachtet / wird man noch wohl zuweilen sehen / daß sie ausbrechen / also daß davon noch ein Sprichwort vorhanden ist: Er sichet aus / als wenn er aus einem Toll-Hause kommen wäre. Noch ohnlängst habe ich hier einen Juden gekennet / der zweymahl ausgebrochen ist / man weiß nicht wie. Belangend die Gergesener / die sind Heyden oder Juden gewesen / ich dencke nicht / daß bey ihnen so gute Auffsicht auf die tollen Menschen gewesen / als bey uns / also daß es daselbst wohl leichtlich geschehen kunte / daß solche Menschen ins Wilde hinein lieffen.

§. 6. Nun lasset uns ferner sehen / wie die bösen Geister von diesem Menschen ausgetrieben worden. Marcus erzehlet es auffs allerweitläufftigste: nemlich / wie JEsus und der tolle Mann einander begegnet / und was für Worte zwischen beyden fürgefallen. Als er JEsum noch von fernen sahe / lieff er alsbald zu / und betet ihn an; das will so viel sagen / (wie diejenigen wissen welche Griechisch verstehen /) daß er sich vor Ihm zur Erden niederbog / zum Beweiß tieffer Ehrerbietigkeit. Das wird man durchgehends an solcher Art Leuten sehen / und es ist mir selber mehrmahls widerfahren / daß sie meist auff solche Leute fallen / die vor Lehrer geachtet sind / sich für denselbigen scheuen / und am liebsten mit ihnen reden. Dieses ist mir sehr klärlich an vorgedachten Juden zu sehen gewesen. Daß Christus nun zu diesen Gergesener sagte: Du unreiner Geist fahre aus von diesen Menschen; das redete er eines theils / als ein ander auch wohl thut / jemand vors erste in seiner Einbildung (daß ihn dieses oder das innerlich quälet /) etwas zugebend / ihn darvon zu erlösen; andern theils / daß ihm das insonderheit gebührete / äusserlich zu erweisen / daß er mit Gewalt und Krafft den unsaubern Geistern gebiete. Es war denn so viel zu sagen / als böse Plage verlaß diesen Mann / oder gleich wie er zu einem andern sagte: Stehe auff und wandele; also auch hier / sey erlöset von deiner jämmerlichen Plage.

§. 7. Aber dieser Mann / der mit grosser Stimme schrie / sagte: Was habe ich mit dir zu schaffen / JEsu du Sohn des Allerhöchsten Gottes? Bist du denn kommen uns zu quälen / ehe es Zeit ist? Ich beschwere dich bey GOtt / daß du mich nicht quälest. Wer sich einmahl etwas festiglich einbildet / der gläubet alles was ihm düncket / sich darbey zu schicken. Eine gewisse Frau zu Franeker / die sich beredete / eine unvergebliche Sünde / die man die Sünde wieder den H. Geist nennet / begangen zu haben; wynet folgends auch / daß sie nicht mehr beten / noch in der Bibel lesen / vielweniger in die Kirche gehen muste / davon sie sich auch eine lange Zeit gäntzlich enthielt. Und weil sie sich selbst umb gemeldter Ursache willen / gewißlich verdammet hielt / so dauchte ihr / daß ihr nicht das geringste anstünde / was nur Christlich zu seyn gleichete / selbst auch die natürliche Liebe nicht / und daß sie sich sonderlich ergetzen würde / (dafür sie doch warlich gressen Schrecken hatte /) so sie ihre kleine Kinder in dem Wasser möchte ersauffen / und dergleichen Dinge mehr. Kein Wunder ist

ist es denn / daß dieser Mann der sich einbildete / das es in seinem Leibe von verdamten Geistern grübiete / auch also vor JEsu erschrocken war / wohl so viel zum wenigsten wissend / daß ein solcher grosser Prophet als Er / ihm für kam / daß Er wäre / und der bereits solche Dæmones mehr ausgetrieben hatte / der seinen auch vielleicht nicht schonen würde.

§. 8. Ihr werdet aber sagen / wie war er denn wieder seine selbsteigene Erlösung / indem er es war / und nicht der Teuffel / der so rieff? Die Frage schickte sich besser / so wie einen für hätten / der wohl bey Sinnen wäre; aber ein toller Mensch füget zusammen / was er vermeynet / daß es sich so gehöre / ob es gleich weder zusammen henget noch klebet. Gleich wie die Frau / davon ich gleich jetzund sagte / weil sie sich einbildete verdamt zu seyn / derhalben auch so redete / als sie glaubete / daß die Verdamten thun: dergestalt / daß ich sie alles überreden kunte / was ich Urtheilete / daß es zu ihrer Besserung dienen möchte / weñ ich nun woher mich stellete / daß solches in den Verworffenen auch Raum hätte: als das Haußwesen wahr zu nehmen / ihren Mann und Kinder lieb zu haben / weil solches Paulus auch von den Unglaubigen sagt / 1 Tim. 4. v. 8. und daß der reiche Mann selbst in der Hölle noch auff dem Wohlstand seiner fünff Brüder bedacht war / Luc. 16. v. 28. Weil sie denn sahe / daß die natürliche Liebe mit dem Zustande der Verdamten bestehen könte / so sagte sie niemahls mehr da von ihre kleine Kinder umb den Hals zu bringen. Also mag dieser Gadarener auch / welcher mit etlichen tausend Dæmones besessen zu seyn glaubete / sich einbilden / daß dieselbigen durch ihn redeten / uñ das diese es eine solche Rede wäre / die ihm wohl anstünde.

§. 9. Dergleichen war auch das / was da folget: Ich heisse Legio, denn unser sind viel. Eine Legion Kriegs-Knechte sind zum wenigsten auff 3000 / und zum höchsten auff 6000 Mann geschätzet. Aber niemahls wird die Vestung / oder die Lagerstäte / da eine solche Anzahl Soldaten sich befand / Legion genennet. Gleich wie man auch heut'iges Tages nicht dem Namen des Regiments oder Esquadron dem Ort gibt / da es sich gelägert hat. Will man es auff die Geister ziehen / wie will man die bey Namen unterscheiden / in dem jedwede Rotte / die eine gute Zahl ausmachet / Legio heisset? Wozu ist doch der Name / so er nicht eines von dem andern unterscheidet? Aber dieser Mann / der sein Haupt voll Mäuse-Nester hatte / wie man redet / glaubet / daß die voller Dæmons seyn / und daß ihm daher der Namen Legio wohl zukömmet / denn zu solchen schickte sich solche Antwort nicht / es sey daß sie zusammen redeten / oder daß einer von allen sprach. Nicht allzusammen: die müsten sagen / unser / und nicht mein Name ist so. Auch hatte JEsus den unreinen Geist und nicht die Geister / gefraget; ti soi onoma, wie heist dein Name? und nicht ti hymon onoma, wie heist euer Name? auch nicht einer von allen / der als das Haupt der andern kunte gewesen seyn. Denn was für Rede würde das seyn / so ein Capitain / wenn er gefragt würde / wie heisset ihr? würde anworten / ich heisse Compagnie; oder ein Colonell / ich heisse Regiment; oder ein Brigadier / ich heisse Brigade?

§. 10. Es ist wahr / ich lese hernach in dem 19 Vers, daß dieser Mann

die Legion gehabt hatte/ woraus es scheinet/ daß es nicht durch Einbildung/ sondern in Warheit also war. Doch folget daraus keinesweges; nicht mehr als daß Samuel in Warheit mit der Zauberin geredet habe; weil deutlich daselbst stehet/ daß das Weib Samuel sahe/ daß Saul vernahm/ daß es Samuel sey/ und daß Samuel zu Saul sprach/ 1 Sam. 28. v. 12/ 14. 15. Wer eine Geschichte erzehlet/ gleich wie hier die Evangelisten/ bringet die Sachen für/ als sie äusserlich fürgefallen sind/ ohne nach den Ursachen/ darin die Warheit verborgen lieget/ Untersuchung zu thun. Wir selbst pflegen so zu reden: Denn gleich wie man Menschen findet/ die sich festiglich einbilden/ daß sie ein oder ander lebendiges Thier im Leibe haben; die werden wir offt nach dieser Einbildung auch also nennen/ als der Mann mit der Sydex in seinem Leibe/ der Mann mit der Trommel in seinem Haupt/ der Mann ohne Eingeweide in seinem Leibe/ und dergleichen; ohne damit anzudeuten/ daß die Leute warlich so beschaffen sind.

§. 11. Auff gleiche Weise wird denn weiter gesagt/ daß die Dæmons den HErrn baten/ daß er sie nicht hiesse in die Tieffe fahren/ sondern ihnen erlaubete in die Heerde Säue zu fahren. Die Frau noch eins/ davon ich vor sagte/ wuste auch anders nicht/ als daß ihre Seele/ wenn sie aus ihrem Leibe schiede/ nach dem Abgrund der Höllen fahren müste. Gesetzt aber/ daß es allhier Teuffel waren/ die so sagten; so stund es bey ihnen fest/ daß sie nach den Abgrund müsten/ wenn sie kein bleibens mehr auff der Erden/ entweder in Menschen oder in Vieh hätten; das war ihr fester Ort. Wunderliche Dinge/ daß die Gefangenen also bey hauffen Legionen aus der Hölle gelassen werden/ die armen Menschen lang und viel zu plagen: Denn es auff diesen einen oder zween nicht ankam/ die von einem oder sieben/ oder einer Legion besessen waren. Auch lässet kein Richter jemand aus dem Kercker ohne Noht; viel weniger wird das der hohe Richter der Engel und Menschen thun. Aber was für Noht war es/ so er diesen einen Mann eine Zeit lang kasteyen will/ auff s wenigste drey tausend Teuffel auslassen wollen? Einer derselben allein machte es Paulo/ der ein so viel gröster Mann war als dieser Kranck-sinnige/ all sauer genug. Ich rede nach dem Menschen: verstehet man das eine hier eigentlich/ das andere dar alsdenn auch. Sonsten habe ich meine Meynung von den Faustschlagen XXV. §. 21/ 22/ 23. schon gesagt. Man siehet denn wohl/ daß es nur ein sagen dieses armen Krancken war/ daß er gleichsam in dem Namen vieler Dæmons bat/ in den Abgrund oder die Tieffe nicht zu fahren.

§. 12. Dieses offenbahret sich noch desto mehr/ nach dem die Bitte darneben war/ daß sie allein in die Schweine möchten fahren. Denn so dieses geschahe/ und vors erste noch von dem Abgrund/ wie das Wort lautet/ frey zu seyn/ was gewonnen sie doch damit? Wenn die Säue allesamt ersoffen waren/ wo fuhren denn da die Teuffel hin? Hat ihnen JEsus länger Zeit vergönnet als sie selbst begehret hatten? Das dencke ich nicht: Und die Ursache habe schon einmahl von Hiobs Volck gesaget XXV. §. 3. Dem Jacob/ David und Salomo hat GOtt zwar mehr als ihre Bitte zugestanden/ und

er

er pfleget langmütig über seine Kinder zu seyn/ aber den Teuffel/ dessen Wercke er mit Vorbedacht zu zerstören kommet/ wird er keines wegs zugeben; denn so er ihnen eine Geissel insonderheit schuldig ist/ so setzet er ihm einen gantzen kurtzen Tag. Es ist ja die gemeine Meynung auch/ daß er ihm eher innerhalb der Zeit/ als später auff sein Dach kommen werde. Das Schreyen war hier auch/ und daher das Fühlen oder die Furcht allzeit/ daß JEsus ihn zu quälen kam/ vor der Zeit. Also hat man denn zu drucken/ daß sie keinen längern Aufschub hatten/ wieder zu der Tieffe zu kehren/ als daß sie nur bloß noch in die Säue fahren möchten. Das aber war umb einen Augenblick zu thun/ die Schweine kahmen bald umb den Hals: also waren sie denn durch das Mittel von dem Abgrund nicht beseyret.

§. 13. Ja es scheinet noch mehr/ (über dem was bereits gesagt ist) daß es eigentlich keine böse Geister/ die man Teufel nennet/ gewesen seyn/ die aus diesem Mann in die Säue fuhren. Denn weil sie so erschrocken waren/ daß sie wieder nach dem Abgrund hin mußten/ und derhalben solche Erlaubniß/ ohne bestimmter Zeit/ bekommen hatten/ sich noch etwas länger auff Erden ausserhalb ihren Pein-Platz zu halten/ so müste es Wunder seyn daß alle diese Teufel zugleich so unbesonnen waren/ daß sie die Säue anstunds umb den Hals brachten/ darinnen sie sich vor dem Abgrund verbergen wolten. Eher wäre es zu vermuthen gewesen/ daß so listige Geister diese Thiere unter dem Fleisch Messer weggeholet und dem Schlachter entführet haben solten. Ihre neue Verbleibungs-Oerter/ die ihnen so bereit von den Herrn erlaubet/ nicht so ruchloß zu vernichten/ sondern desto länger von dem Abgrund frey zu seyn/ dieselben desto sorgfältiger zu bewahren. Wenn ein Gefangener Erlaubniß hat/ eine Zeitlang in eines Bürgers Hause zu seyn/ er bey Außgang aus demselbigen ersuchte/ nicht wieder in den Kercker zu gehen/ sondern daß er in das nechste Hauß ziehen möge: soll er das/ so bald als er darein komt/ selber in den Brand stecken/ und sich also nöhtigen/ mit Gewalt daraus/ und wiederumb gegen seine Bitte in das Gefängniß zu gehen.

§. 14. Nun komt es denn auff das eigene Werck Christi an/ der diesen Elenden mit einem einfachen Wort zum Beweiß der Göttlichen Krafft und Macht gesund machte. Dieses ist klar zu sehen gewesen/ nachdem ihn jedermann sahe zu den Füssen JESU sitzen/ bekleidet/ und vernünfftig/ und die es gesehen hatten/ verkündigten/ wie der Besessene war gesund worden. Also war denn dieser Mann von diesen Dæmons erlöst/ als er ihm dieselben also aus seinem Haupte getrieben und sein Verstand wieder zu rechte gebracht war? da er dessen ermangelte/ war sein Unverstand/ daß er durch und durch voller Dæmons war. Soeine kräfftige Veränderung brachte der Heyland in einem Augenblick zu wege. Und war dieses grosse Werck dennoch nur die Helffte von diesem Wunder/ denn die ausfahrenden Dæmons führen in die Säue/ und die Heerde stürtzet sich mit einem Sturm ins Meer und ersoffen; und derer bey zwey tausend. Nachdem der Mensch also von dieser Unsinnigkeit erlöset worden/ beliebte es ihm die Säue mit einem solchen Taumel-Geist zu plagen.

§. 15. Daher ich auch nun freymühtig sage/ weg von mir mit dem Teufel; und lasset Christo die Ehre haben/ die man unbedachtsam den bösen Geistern giebt. Denn sage mir eins/ ob es mehr ist/ daß tausend Teufel/ oder daß Christus gantz allein durch Göttliche Krafft zwey tausend Schweine zu gleich mit dem Geist der Unsinnigkeit schläget/ und von oben herab in das Wasser stürtzet. Also verkleinere ich hier denn das Wunderwerck des HErren nicht/ sondern vergrössere es noch viel mehr. Denn so jemand düncket/ daß es grösser Werck etliche Teufel ausjagen/ als einen Mann von Unsinnigkeit gesund machen/ das hat so frey etwas Schein; aber Christus nimmt es selbst viel anders auff: und der Hauptman/ dessen Glauben er aus diesen Ursachen höchlich rühmete/ war einer gantz andern Meynung/ denn er/ der nur ein Mensch und andern Unterthan war/ hatte dennoch die Macht zu gebieten über seine Kriegs-Knechte; daß wenn er zu jemand sagte: Gehe hin/ so gieng er/ oder komm/ so kam er; oder zu seinem Knechte/ thue das/ so thät er es. Aber mit einem gesprochenen Wort seinen Knecht gesund zu machen/ da hatte er Christum dazu nöhtig. Matth. 8. v. 8. 9. Nun frag ich denn was ist leichter zu sagen/ böser Geist oder Geister fahret aus von diesem Mann/ oder fahret in die Säue; oder mit einem Wort zu machen/ daß der Mann mit einem von viel schweren Plagen/ als des Hauptmanns Knecht/ auff stehenden Fuß gesund worden? Gewißlich ein König oder Feld-Herr kan unterschiedliche Legionen von einem Ort zu dem andern verlegen; Aber niemanden seiner Unterthanen ohne Mittel Leben uñ Gesundheit geben/ noch jemand (ich geschweige tausend zugleich) in einem Augenblick dann berauben. Uber Geister zu gebieten durffte JEsus/ ob er schon nur ein Mensch were gewesen/ die Macht allein von GOtt zu empfahen; so er aber HErr über die Gesundheit und Kranckheit ist/ so ist er warlich GOTT.

§. 16. Dergleichen bezeugete sich der Seligmacher allhie/ und zugleich/ daß er warlich der Prophet sey der in die Welt kommen solte. Joh. 6. v. 14. Nicht kommen/ das Gesetz und die Propheten auffzulösen/ sondern zu erfüllen. Matth. 5. v. 17. Gerichte an seinem Volck zu üben/ und die Ubertrettung seines Gesetzes zu rächen: Worzu man klärlich siehet/ daß dieses gantze Werck dahin gerichtet war. Nemlich/ also zu gleich Barmhertzigkeit den Elenden und an der andern Seite Straffe an dem Volck zu üben/ (eben wie diese Gadarener verheydente Judē/ oder Heydē unter den Juden waren) das eine so grosse Menge Säue hielt/ Thiere/ die man nach dem Gesetz nicht opfern noch essen durffte. Lev. 11. v. 7. Diese waren nicht allein greulich für GOtt/ sondern auch nicht angesehen bey den Frommesten des Jüdischen Volcks: sitzend bey den Gräbern/ uñ blieben über Nacht bey denen/ die bewahret worden/ assen Schweinen-Fleisch. Esa. 66. v. 4. Gleich als ob die Worte auff die Gadarener selbst geredet weren? welche unser Heyland dergestalt ihres unreinen Handels halben straffen und also die rechten Juden desto mehr verbinden wolte.

§. 17. So jemand nach diesen allen noch die Schwerigkeit behält/ daß da Christus mit den Geistern schien zu reden: derselbige wird (so es das allge-

gemeine Vor-Urtheil nicht wiederumb verhindert) aus dem was in dem vorhergehenden Hauptstück angewiesen worden/ genugsam wegzunehmen seyn: Denn so JEsus/ als er mit dem schlechten Volck/ das dennoch der Sinnen war/ redete/ sich fügete nach der Sprache/ die sie verstunden/ biß zu der Zeit da sie höher erleuchtet wurden und höhere Sprache lernen solten: was ist es wunder/ so dieser weise Meister/ mit einem solchen/ der gantz ausser Sinnen war/ nicht redete wie man mit verständigen Menschen thut. Es würde thöricht gethan seyn/ mit Thoren weißlich reden wollen. So lange als dieser Mann in solcher Unsinnigkeit war/ daß er meynete nicht zu seyn/ der er war/ sondern ein Theil Dæmon, die seine Meister waren/ so gläubete er/ daß er reden müste/ als er dachte/ daß sie reden würden; wie gesagt ist. Und Christus/ der sich allhier nach dieser Schwachheit fügete/ gleich wie alle weise Leute in solchen Fall thun/ redet so/ wie es dieser Mann verstehet/ biß daß er ihn gesund hatte gemacht. Deßgleichen Matthäus/ der diese Geschicht erzehlet/ (wie von Saul und der Zauberin in dem XXIV. Hauptstück auch angezeiget ist) stellet uns dieselbige treulich für Augen/ wie sie eusserlich geschehen ist. Da ist den nun nicht mehr darbey zu thun/ als es ist eine gemeine Regel: Verba sunt intelligenda pro subjecta materia, daß die Worte zu verstehen sind in solchem Sinn als die Sachen leiden.

§. 18. Ehe ich hier noch abscheide wil ich zu mehrer Befestigung meiner Erklärung sagen/ daß ich selbst einen gekennet habe/ der von diesem Legions-Mann nicht viel unterschieden war. Ein verständiger Mann/ doch geitzig/ der erst auff dem Lande gewohnet/ begab sich/ in Hoffnung eines reichen Gewinns/ nach Franeker in die Stadt/ allda er Kram-Nahrung trieb/ weil er aber in seiner eingebildeten Hoffnung betrogen war/ fiel er durch Anreitzung des Geitzes in Raserey/ die aber weiter nicht gieng/ als so viel ihn selbst betraff. Er ließ sich festiglich bedüncken/ daß seine Zeit versäumt/ unwiederbringlich/ und er dadurch verlohren sey. Darbey redete/ daß er keine Eingeweide mehr in seinem Leibe hätte/ also daß alles/ was er aß und tranck/ so hohl hinein fiel/ und dadurch hin scheß/ daß er davon keine Nahrung bekam. In einem kleinen Schoppen/ hinter seinem Hause ließ er sich in ein kleines Toll-Häußlein oder Narren-Kasten einschliessen ohne Bette oder Küssen/ ohne Kleidung/ allein ein Hembd und Hembd-Rock und eine kleine Decke/ die er auch wohl offt von sich stieß: Mit seinen Nägeln verwundete er sich selber/ und knip vor und nach Stücken von seinem Mastdarm ab/ suchend/ so viel in ihm war/ wahr zu machen/ daß er ohne Schliessung und hol inwendig war. So bald hörete er nicht einen Menschen kommen/ da winselte er auff die erbärmlichste und erschröcklichste Weise/ die man sich einbilden kan: Denn das meynete er/ daß es sich zu dem Zustand eines Verdammten schickete/ dafür er sich selber hielt. Wenn er aber niemand sahe noch hörete/ ließ er sich auch weniger hören. Einmahl kam er/ als ich eben in das Vor-Hauß kommen war/ von hinten zu entgegen/ so nackt als ich gesagt habe. Er sahe aus als Nebucadnezar/ und sein Hembde/ wegen gemeldter Ursache/ voll Bluts und Unreinigkeit/ seine Frau/ die sehr weise/ tugendsam und gedultig war/ jagte ihn wieder nach

hin-

hinten zu / dahin er sich treiben ließ als ein unvernünfftiges Thier. Nichts desto weniger / wenn er mit mir und andern von allen Dingen redete / gebrauchte er vollkommenen Verstand / dessen er auch mehr hatte als ein gemeiner Bauer. Und ob er schon so Viehisch lebete / und der Frau alles was den Rahm und die Haußhaltung betraff überließ / so überlegte sie dennoch die fürnehmsten Sachen mit diesem ihrem Mann: Zu dieser Zeit war zu Workum in Frießland ein gewisser Meister / der dergleichen Art Leute auff eine sonderliche Weise zu tractiren wuste; bey diesem bestellete ihn die Frau eine zeitlang in die Kost / von welchem er sich mit Worten und mit Schlägen zwingen ließ als ein Kind. Und dennoch hielt er sich zur selben Zeit wie ein Mann / ja als ein verständiger Mann; denn ich habe Briefe gesehen / die er von ihm von dannen an seine Hauß Frau geschrieben / worinn er ihr mit einer geschwinden Hand Schreib-Art (so in Frießland seltzamer denn allhier) und mit reiffen Rath schrieb wegen der Heyrath / die mit einer seiner Tochter obhanden war / und darzu die Frau seinen Rath begehrte. Dieser Mann möchte umb gleicher Ursache willen wie der ander / der Mensch ohne Eingeweide seyn genennet worden / und wegen seines unreinen Lebens / daß es ein unsauber Geist sey / der ihn quälet / und der ihn stetes in Gedancken hielt / daß er nahe bey were / in den Abgrund hinein zu fahren. Besser Glück wil ich vertrauen daß der gnädige GOtt seiner Seele gegönnet habe.

§. 19. So viel von dem andern; Nun wird das übrige desto leicht zu erklären seyn. III. Ein ander bey Matth. 9. v. 22. und Luc. 11. v. 14. auch also genennet / daß er stumm und von einem Dæmon besessen war / ward imgleichen durch Christi bloses Wort erlöset. Der Dæmon den Er austrib / sagt Lucas / der war stumm. IV. Noch einer der stumm und taub war / (welches sich gemeiniglich beysammen findet) Matth. 9. v. 27. davon hernach noch etwas weiter zu reden fället / und noch einer blind und stumm / Matth. 12. v. 22. das ist die Sprache / das Gehör / das Gesicht / war ihm durch die Kranckheit gantz benommen; oder zum wenigsten schwer mit Seuchen überladen / und ward darbey blind / stumm und taub; Ich kenne ein klein Töchterlein eines Bürgers hier in der Stadt / daß ich mehrmahlen besucht habe / welches lange Zeit ohne Krafft auffzustehen gelegen / ohne Gebrauch der Sprache / des Gehörs / des Gesichts und Verstandes. Da schwere Anfälle viel Stunden lang ihren Leib hin und wieder warffen / und sie in solchen Stand gebracht / darinnen sie noch geblieben als die Staupen sie schon verlassen hatten. Ein unreiner Geist / oder ein alt Nachbar-Weib / (sagten die Eltern /) durch dessen Hülffe hätte es ihr gethan. Die Staupen / sage ich / hielten auff / der Verstand / das Gehör / das Gesicht kahmen wieder zu recht: die Sprache aber kömt nicht wieder. Also ist diese Tochter von dem blinden und tauben Geist erlöset / der Stumme bleibet bey ihr. GOtt hat sie sonder Zweiffel durch des Teuffels Dienst so heimgesucht und wiederumb erleichtert; also auch diejenigen / davon das Evangelium redet. Alleine ist der Unterscheid hier wiederumb / daß dieselbigen vollkömlich / und auff stehenden Fuß / durch des HErrn Krafft gesund gemacht worden: aber diese Tochter nur zum Theil / und mit der

der Zeit. V. Was nun biß daher ist gesagt / wird zugleich auch auff die Tochter der Griechischen Frau sich schicken; wie ein jeder das leicht bey ihm selber wird sehen können / Matth. 16. v. 21. 22. Marc. 7. v. 24. / 48. VI. Von diesem Monsüchtigen will ich alsdann auch in einem besondern Hauptstück handeln.

§. 20. Ich will imgleichen alsdann / wie von denen jetzund gemeldten / mit wenig Worten von der Maria Magdalena sprechen. Dann bloß auff zween Orten gesagt wird / daß der HErr sie von sieben Teuffeln erlöset hat / worüber sie sich danckbar erzeigete; und folgete Ihm nach / nebst andern frommen Frauen / wo Er gieng / und dienete Ihm von ihren Gütern / Luc. 8. v. 2. und war darnach auch die erste an dem Grabe / Ihn zu salben / Marc. 16. v. 9. Denn davon wird gantz nichts mehr gesagt / was ihr die sieben Dæmons gethan hatten / und wie das Austreiben derselbigen zugangen war. Entweder daß sie ihr sieben / gleich wie der Gergesenische Mann von einer Legion Dæmons sagt / durch Krancksinnigkeit hat eingebildet; oder daß sie siebenderley Plage zugleich / oder mehr denn eins allezeit / bald so bald anders / (gleich wie die siebende Zahl mehrmahls vor eine ungewisse / die viel oder offtmahls kömt / genennet wird /) in Warheit unterworffen war; davon hat sie unser HErr gnädig und kräfftig erlöset. Was Schwerigkeit (wenn man nun alles vorher gesagte betrachtet /) in dieser Erklährung stecket / kan ich noch zur Zeit nicht sehen.

§. 21. Die Historie / die uns Lucas noch von einer andern Frau erzehlet / cap. 13. v. 10/ 16. ist von dieser etlicher massen unterschieden. Denn er sagt nicht / daß ein Dæmon oder unreiner Geist sie quälete; aber wohl / daß in der Synagoge ein Weib war / welche einen Geist der Kranckheit 18 Jahr lang gehabt hatte / daß sie krumm war / und kunte nicht wohl auffsehen. Was Lucas einen Geist der Kranckheit nennet / das schreibet JEsus selbst darnach dem Satan zu / wenn Er Vers 19. saget: daß der Satan diese Tochter Abrahams 18 Jahr also gebunden hatte; und daß Er sie von diesem Bande häbelöß gemacht. Hier ist denn nun kein Dæmon, gleich wie ich in dem XXII. Hauptstück erwiesen habe / daß alle diejenigen waren / welche die Menschen allda besessen hatten / und nicht der Teuffel selbst. Aber diese Schwerigkeit wird alsbald vorüber gehen / so man bloß dasjenige behält / was in dem XXV. gezeiget worden / daß man damahls solchen Kranckheiten / den Dæmonen / so lange er regieret / mit einem solchen Satan ist gebunden gewesen / das ist durch Wiederwertigkeit verhindert worden / den Tempel nicht zu bauen / wie er ihm fürgenommen hatte: Und dieser Satan bestund in dem Kriegen / womit sie ihn umbzingelten. Aber Salomo hat das vollbracht / weil er loß war von allen Satan / (das verdeutschen die unsern Wiedersacher /) noch böse Hinderniß mehr hatte / 1 Kön. 5. v. 3/ 4. gleich wie ich zuvor in dem XVII. Hauptstück § 9. 10. v. 11. noch ein mahl angewiesen habe. Ein ander Satan (das ist Unglück /) so dem von dieser Frauen gleichete / war der Geist der Kranckheit / über welchen David klagete: Ich gehe krumm und sehr gebückt / den gantzen Tag gehe ich traurig / Psal. 38. v. 7. Sehet da den Satan / der

den Sohn Abraham/ den Vater des Erlösers auch gebunden hatte; und also auch die Tochter. Nun lasset uns reden von dem Jüngling/ der Monsüchtig war.

Das XXX. Hauptstück.

Der Monsüchtige/ dessen die Schrifft Meldung thut/ hatte weder von dem Teuffel noch von dem Monden einigen Mangel.

§. 1

WAs denn die Historie belanget/ so bey Matth. 17. v. 14/21. Marc. 9. v. 17/29. Luc. 9. v. 37/43. beschrieben stehet. Lasset uns erst sehen/ wie sie das erzehlen/ und darnach/ wie man alles muß verstehen. Die Sache ist/ das ein Vater sein Kind erst zu den Aposteln bringet/ weil sie den HErrn selbst/ wie es scheinet/ wegen seiner vielen Geschäffte/ dieser Mühe überheben wollen. Weil er bey ihnen nicht zu rechte kommen/ spricht er den Meister selbst zum letzten darumb an. Sein eigen sagen ist merckwürdig; umb so viel mehr/ weil die Evangelisten in der Erzehlung/ dem Schein nach/ nicht übereinstimmen. Bey Mattheus sagt er: daß sein Sohn Monsüchtig ist; bey Marcus/ daß er einen stummen Geist habe; bey Lucas schlecht/ daß ein Geist ihn quälete. Weiter wird es von Mattheus also erzehlet/ wie es vor Augen zu sehen war: ohne das geringste allda von dem Geist zu melden. Er ist/ sagt der Vater/ Monsüchtig/ und hat ein schweres Leyden; er fället offt ins Feuer/ und offt ins Wasser. Aber Marcus/ der die Umbstände der Kranckheit umbständlicher erzehlet/ sagt: wo er ihn erwischet/ so reisset er ihn/ und schaumet/ und knirschet mit den Zähnen/ und verdorret. Darnach: und offt hat er ihn ins Feuer und Wasser geworffen/ daß er ihn umbrächte. Lucas auch: siehe der Geist ergreiffet ihn/ so schreiet er alsbald/ und reisset ihn daß er schaumet/ und mit Noht weichet er von ihm. Bey Marco stehet noch ferner/ das dieses dem Kinde von Kindheit an wäre widerfahren. So fern sind die Worte des Vaters. Nun erzehlet uns Lucas weiter mit seinem eigenen: daß noch/ da er zu JESU kam/ reiß ihn der Teuffel und zerret ihn. Das ist/ wie ich es verstehe: er rieß ihn so kräfftig/ als ob er ihn zerreissen wolte. Marcus sagt noch darbey/ er wältzet sich/ und schäumet.

§. 2. Da es denn zur Genesung kam/ so nennet Mattheus auch einen Geist: sagend/ daß JEsus ihn bedrauet: (nemlich/ das komt nun/ wie) und der Dæmon fuhr aus von ihm/ und das Kind war gesund zu derselbigen Stunde. Aber Marcus zeiget/ daß dieser Geist noch mehr Gebrechen hatte/ wenn er JEsus Worte also erzehlet: Du sprachloser und tauber Geist/ ich gebiete dir/ daß du von ihm ausfahrest/ und fahrest fort nicht mehr in ihn. Und was Lucas in der Gestalt gemeldet/ daß der Geist/ als das Kind zu JEsu gebracht ward/ ihn noch gerissen: das stehet bey Marco/ als die kräfftigen Bedräuung JEsu/ daß er geschrien/ und das Kind sehr gerissen und ausgefahren/ und es wurde als wäre es todt/ daß auch viel sagten es ist todt. Und

als

als der HErr da gefraget worden von seinen Jünger en; warumb sie diesen Geist nicht hätten können austreiben? so sagt Marcus und Mattheus/daß Er gesagt: Diese Art kan mit nichten ausfahren/denn durch beten und fasten. Nun lasset uns sehen/ wie man dieses in allen mag verstehen.

§. 3. Zu wissen was diesen Jüngling geschadet hat/ muß man nach den Ursachen/ die der Vater gab/ nicht hören; weil er mit Vorurtheil redete/ nach der gemeinen Meynung der Juden/die hier vor schon gemeldet worden. Und wie sich die Schrifft in dem Reden darnach richtet/ist zugleich schon vernommen. Er werde nun entweder Monsüchtig oder Besessen genennet/ das sagt nicht/daß der Mond darzu etwas gethan/ oder der Teuffel/oder ein Dæmon sich darein gemenget; wie solches durchgehends also verstanden wird: aber wohl/ daß die Menschen dieses glaubeten/und weil sie es also glaubeten/ auch so redeten: und weil ein jedweder also sagte/ so sprach ein ander/ ob er es schon besser wuste/ wie man zu sprechen pflegte; damit er von jedweden verstanden würde/ was für eine Plage man meynete/ wenn man ihr diesen Namen gab/ wie es jedermänniglich also verstund. Wenn wir aber ausser solchen Namen auff die Plage selbst unsere Augen schlagen/ wie sie durch die Zufälle muß zu erkennen seyn. Was wird hier doch erzehlet/ das in der fallenden Sucht nicht ist/ oder natürlich bey derselbigen seyn kan; als das plötzlich niederfallen/ stumm und taub seyn; den Schaum aus dem Mund lassen dringen; gleich wie man offt an solchen Menschen siehet? Und darbey lasse ich es denn beruhen.

§. 4. Oder so man will/ daß ich noch mehr sagen soll/ so wird es seyn/ daß ich nach den Ursachen frage/warumb dieser Mann sagt/ daß sein Sohn Monsüchtig ist. Denn der Mond ist kein unsauber Geist; So es ihm denn der Mond gethan hat/ so ist der Teufel ausser Schuld. Nein/ sagt ihr/aber wol/ daß der Mond und der Teufel mit einander gehen/ gleich wie man sehr wol weiß/ daß einerley Sache mehr als einerley Ursache haben kan. Es ist ausser Zweiffel so: aber sagt mir denn/ was war es von dem Mond/ und was war es von dem bösen Geist; so jeder vor seinen Theil Ursache dieser Plage war? Nicht schuldig das zu sagen/als unmüglich zu wissen. Gehalten denn zu schweigen/ so sage ich wiederumb von dem/ was man nicht wissen kan. Warumb? denn es möchte wol eine solche Kranckheit seyn/ die sich bey gewissen Zeiten des Mondes erhübe; Und der Teufel der darauff acht hatte/ sichtbar sich beyfügte/ den armen Krancken/ wenn er am schwächsten/ noch mehr zu plagen. Ich bekenne/ man hat vor 30 oder 40 Jahren mich also gelehret/ und noch muß ich fragen/ ob das alles der eine Teufel thut? Denn man redet auff diese Weise/ so muß er wol ein Vielwissender/ das ist/ ein rechter Dæmon, seyn. (gleich wie das Wort meldet l. Buch. II. §. 9. erkläret ist) der so wohl weiß/ wo die Menschen durch die gantze Welt durch Monsüchtig seyn.

§. 5. Doch im Ernst eins von dem Mond zu reden/ man sagt das so leichthin/ daß derselbige über des Menschen Leib und desselben Gebrechen herrsche; Aber den Beweiß davon habe ich biß daher noch nicht gesehen.

Denn ich mich nach dem Almanach nicht richten will / der uns durchgehends mit einem Gemälde weiset / was für einen Theil des Menschlichen Leibes der Mond in einem jedweden Zeichen des Thier-Kreyses beherrschet. Daran spiegelten wir uns / da wir kleine Jungen waren / und lasen es mit auffmercken. Der Widder regieret das Haupt / der Stier die Brust u. s. f. Aber nun sind wir Männer / und müssen uns mit solchen Poppen-Gut nicht länger abspeisen lassen. Aber lehret die Natur / die Schrifft / die Erfahrung / daß der Mond uns etwas anders thut / als bey der Nacht leuchten / und die Zeit durch ihren Lauff abmessen? Die Krafft der Sonnen ist zu offenbahr / solche zu läugnen. Aber diese leuchtet und wärmet uns durch ihr eigen Feuer. Der Mond aber scheinet durch geborgeten Glantz / und das nur fast einen Augenblick um die 14 oder 15 Tage da er voll ist / ausser dem nimt er allezeit ab oder zu.

§. 6. Zween gelehrte Schreiber beyde Frantzösisch / haben dieses schön also begriffen; deren einer mich zu den andern weiset / daraus er es hat / und ich nach ihm. Ich will derhalben seine Worte hier ins Hochteutsche setzen / aus seinem Buche genandt La logique, ou l'art de penſer, das ist die Kunst von deucken. III. part. chap. 18. Man schreibet dem Mond sehr viel Wirckungen zu / von denen man mit Recht sagen mag / wer weiß ob es wahr ist? Als / daß die Beine voll Marck sind zur Zeit des vollen / und ledig werden mit Abnehmung des Mondes; und also auch von den Krebsen. Darauff man recht auffsagen mag / daß es allzumahl falsch ist. Gleich wie mich nachdenckende Leute versichern / die es selber versucht haben / und befunden / daß die Beine und die Krebse bald voll bald ledig seyn zu allen Zeiten des Mondens. Daher mag man dencken / daß es alles einerley Werck ist / mit vielen Zeichen / die man in acht nimt: Von der rechten Zeit Bäume zu beschneiden / oder Holtz zu hauen; den Samen in die Erde zu bringen / oder abzuschelen zu propffen / oder Artzney-Träncke einzunehmen. Und die Welt soll sich mit der Zeit aller Sclaverey entschlagen / welche sonst keinen Grund haben / als gewisse vorgefaste Meynungen / davon noch niemand mit Ernst die Warheit untersucht hat. Derhalben ist es unrecht von ihnen gethan / die uns verpflichten wollen ohne fernere Untersuchung schlechthin zu glauben / was man vorgibt von der Erfahrung oder aus alten Büchern hier und dar gezogen habe.

§. 7. Dergleichen Irrthümer entstehen aus solchen betrieglichen Reden / das man sagt: Post hoc, ergo propter hoc. Nach diesem / derhalben wegen dieses. Solches ist auff solche Sache gefolget / darumb muß es durch solche Sache verursachet seyn. Auff solche Weise hat man den Schluß gemacht / daß das Gestirn der Hund genandt / Ursache der Hitze sey / die man in der Zeit der Hundes-Tage / die davon so genennet sind / vermeynet mehr denn sonst zu vernehmen? welches den Virgilius zu sagen veranlasset / wenn er von diesem Gestirn redet / im Latein (eigentlich im Griechischen) Seirius genandt.

Seirius ardor.
Ille ſeim morbosqve ferens mortalibus ægris
Naſcitur, & lævo contriſtat lumine cœlum.

Das

Das ist:

Des Hundsterns heisser Glantz hilfft zu des Menschen kranckē/ Und macht fast selbst betrübt die himmlischen Gedancken.

Dennoch zu Folge dem/ was Gassendus sehr wohl hat angemercket/ so ist nichts unwarscheinlicher als dieses. Denn wenn dieser Stern an der andern Seite der Lienie stehet/ so muß derselbige auffs kräfftigste wircken/ allda er mehr gerade zu auff die Erde strahlet; und gleichwohl ist es allda Winter/ wenn hier die Hunds-Tag sind. Uber dieses hetten die Leute allda mehr zu glauben/ daß der Hundsstern Kälte verursache als wir/ daß er heiß ist.

§. 8. Man solte demnach wohl sagen müssen ob es der zu- oder abnehmende Mond ist/ der die Menschen Monsüchtig machet? So in dem Zunehmenden/ so ist der Mond/ der sonst einen so guten Nahmen hat/ ein böß artiger Planet. Und Wunder über dieses/ nachdem Fisch und Fleisch/ Bäume/ Früchte darfür gehalten werdē mit dem Mond zu zunehmen/ daß der Mensch selbst mit seinem Zunehmen abnimt/ zu dessen Nutzen doch alle Dinge auff Erden grünen und wachsen. So die Kranckheit sich bey dem Abnehmen des Mondes erheben/ so muß es seyn/ daß die Gesundheit an der Krafft des Mondes hange/ also daß dieselbe nach der Maaß/ daß er zu oder abnimt/ auch zu und abnehme. Aber als denn vermeyne ich/ daß man dem Mond unrecht thue/ so man die Kranckheiten an statt der Gesundheit nach ihm nennete/ und daß man/ wenn solche Plagen auff das ärgste seyn/ nicht müste sagen Monsüchtig/ sondern wenn der Krancke am besten ist/ Mondgesund. Oder lieber/ so diejenigen/ welche durch wenigern Einfluß des Monden kranck sind/ Monsüchtig heissen mögen/ daß denn die/ welche gesund sind/ alle zusammen/ Mondgesund zu nennen habe.

§. 9. Doch so ein böser Geist auff einen solchen Menschen lauret/ die bey Zeiten krāncker sind/ den acht ich böse genug wegen der kurtzesten Zeit/ in welcher sich die Kranckheit wendet/ lieber als den längsten wahrzunehmen; Denn je öffter Abwechselung er hat/ je mehr böses er auch thun kan. So müste er bey dem Fieber denn schmeichlen: Als denn hätt er mehr zu thun/ angesehen daß stets mehr Menschen an dem Fieber kranck/ als Monsüchtig sind. So groß ist dieser Unterscheid/ daß so wenig Menschen wissen was Monsüchtig ist/ als die nicht erfahren was das Fieber sey. Obschon die Ursache insonderheit unbekandt ist/ wie es so komme; so befindet man dennoch/ daß das Fieber/ auff gewissen Tagen/ ja Stunden sich erhebet; mit Schüttern anfänget/ und mit schwitzen übergehet; Hauptwehe vor/ Heuptwehe nach. Lasset sehen/ ob die Monsüchtigen/ so derer sind/ alle zugleich auff einerley Zeit es am ärgsten haben: denn da nur ein Mond/ und derselbe allen Orten gleich nahe ist; allzeit auff einer Landschafft oder zwo soll das wenig fehlen. Mond Kranckheiten sind darumb keine Mondseuchen oder die Monathliche Veränderung oder Reinigung der Frauen müste ihnen allen zugleich in einer Stunde ankommen/ da man gleichwohl weiß/ daß nicht eine Stund des Monds ist/ da einige nicht mit dieser Beschwerung behafftet sind. Also ist es

es auch mit dem Fieber/der eine hat es heute der ander morgen/der eine in solcher/der ander in einer andern Stunde des Tages; bald komt es früh bald spät/bey einerley Personn. Wer niemahls von dem Fieber/ viel aber von bösen Geistern gehöret hette/ würde der nicht viel warscheinlicher dencken/ daß die Plage solche Ursache hette? Gewißlich das viertägliche Fieber ist insonderheit der gestalt beschaffen/ das es mit grossen Recht ludibrium Medicorum, ein Spott der Aertzte mag genennet werden: und so man dasselbe auch unter böse Geister rechnen wil/so habe ich schon vor 34 Jahren befunden/ daß diese Art nicht ausfähret als durch Beten und Fasten.

§. 10. Also bleibt denn keine Ursache/ warumb dieser Mann Monsüchtig/oder seine Kranckheit ein unsauber Geist genennet wird/den diese neulich aus Rabbi Moses ist erzehlet. Nemlich/ daß es eine Hirn-Seuche gewesen/welche mit dem Umlauff des Monden sich erhub. Das Theil des Leibes darein diese Kranckheit sich gesetzet hatte/gab deran den Namen von Dæmon oder Geistes/und die Boßheit solches Geistes oder Kranckheit machte/daß er unsauber hieß. Die Zeit/ bey welcher sich diese Plage am schwereresen erzeigete/ als bey jedweder Abwechselung des Monden/ machte daß sie Monsucht/ und er also zugleich Monsüchtig genennet ward. Es ist zuvor bereits zu viel gesagt/ von dem Ursprung in dem Gebrauch dieser Art zu reden bey den Juden/daß es mir nicht nöhtig scheinet/etwas mehr allhier auff dieses Stück insonderheit zu erzehlen.

§. 11. Allein werde ich dieses noch müssen sagen/daß ich des HErrn JESU Herrligkeit also noch viel klärer in diesem verspüre/als ob er Geister/ die aus sich selber bestehen/ ausgetrieben hatte. Denn auff diese Weise wurde diese Kranckheit (die ein jeder zusteht/daß er sie hatte/weil er Monsüchtig hieß) entweder gantz oder zum wenigsten vor ein em Theil dem Teufel unter GOttes Zulassung (wie man redet) zur Ursache gehabt haben: Aber nach meiner Erklärung/ war sie allein von GOtt. Hat denn JESUS warlich solchen Teufel außgetrieben/ so hat er bloß damit bezeuget/ daß die Wercke der allerschnödesten Geschöpffe unter seiner Gewalt und unter seiner Macht stunden. Aber war es eitel Kranckheit/ wie ich es erkläre; also daß der Teuffel gäntzlich daraus war/ so war es ein Werck GOttes. Sagt mir nun eins/ der unpartheyisch redet; welches ist des Menschen Sohn mehr Ehre/ daß er auff Erden Macht hat/ über die Wercke des Teufels/ oder über die Wercke GOttes?

§. 12. Nun komme ich denn zu der Untersuchung/was für Sinn denn diese Worte haben/womit JEsus die Antwort schloß/ die er seinen Jüngern auff ihre Frage gab/ warumb sie den bösen Geist aus dem Menschen nicht vermochten auß zutreiben? Ich/ der ich durch Vielheit der Sachen/ die mir in diesem Werck begegnen/genöhtiget werde kurtz zu seyn. Will hier allein sagen/ daß ich niemand lese/ der mich hier nach Erforderung und Wunsch berichten kan/ oder Knatschbul müste es seyn: Denn dieser gelehrte Engeländer mercket zum ersten an/ daß der HErr die Ursache des Unvermögens der Apostel/ diesen Krancken gesund zu machen/ in ihren Unglauben setzet.

tet. Aber ob sie darauff hetten mögen sagen / daß sie so gantz sonder Glauben nicht weren; (also will ich aus Knatschbuls Meynung etwas mehr zu Nutze machen) so setzet JEsus dardey / daß dieses Geschlechte (Genos) nicht von Geistern sondern der Gläubigen / sagt er / oder lieber vielmehr des Glaubens (nemlich / dieser Glaube Wunder zu thun) ouk ekporeuetai nicht außfahren / nein / sondern) nicht außgehet oder ouk exercheta, nicht vor den Tag kommet / das ist / non exit in actum, nicht in seine Krafft gehet / als mit Beten und Fasten.

§. 13. Ich muß diesen Schreiber gleich geben / weil ich die Bedeutung dieser Worte / bey noch mehr Griechischen Schreibern finde / als er anweiset: und daß ohne Wirckung des Glaubens niemahls kein Apostel oder Prophet hat Wunder gethan. Ob denn gleich unterschiedliche Arten der Dæmons wären / so war doch keiner / der ohne Fasten oder Beten zu vertreiben war. Darumb siehet dieses auff die Unterschiedligkeit der Dæmons nicht / sondern des Glaubens. Es ist eine Art des Glaubens besser / als in diesem wird erfodert / der durch die Liebe thätig / und zur Seligkeit ist / Gal. 5. v. 6. Aber diese Art / die in dem Namen JEsu Dæmons austreibet / oder diese Art der Gläubigen / so solches thun / können ohne Liebe / wohl Wircker der Ungerechtigkeit seyn / 1 Cor. 13. v. 2. Matth. 7. v. 22/23. Aber doch / so sie die Art des Glaubens bloß so groß haben als ein Senffkörnlein / soll sie doch Berge versetzen: so er aber so fern nicht kommet / daß er / solches zu wege bringet / so wird es seyn durch Beten und Fasten. Der Befehl / treibet die Dæmons aus / Matth. 10. v. 8. war darzu nicht genug / als denn nur zu sagen / wenn ihnen ein solcher fürkam / fahr aus / du unsauber Geist: sondern der HErr / von welchen die Krafft kommen muste / wolte darinnen auch erkennet seyn. Derhalben / so dieser Glaube in jemand ist / so wird er nicht heraus kommen / noch sich offenbahren / als durch Beten und Fasten.

§. 14. Dennoch will ich nicht allzufest auff dieser Erklärung stehen / weil sie etwas gezwungen scheinet. Die Austreibung wird (bey dieser Weise zu reden /) den unsaubern Geistern zugeschrieben / oder den sogenandten Kranckheiten / wenn sie einen Menschen / der damit überfallen war / auff das schleunigste verlassen. Solches ist aus vorhergehenden genugsam zu ersehen gewesen. Warumb ich darinnen auch nichts Ungereimts sehe / daß man diese Worte / dieses Geschlechte / (oder lieber diese Art / wie man gemeiniglich spricht /) auff die Kranckheit passe. Welche überall reich an Artzney-Mitteln seyn / nichts vor den Menschen übrig lassen / als das Beten und Fasten / daß GOTT dem will helffen / der von aller menschlichen Hülffe verlassen ist. Zu solchen Bitten / (darzu Jacobus vermahnet / cap. 5. v. 14.) finden sich die Apostel in diesem Fall / wegen der Schwachheit ihres Glaubens / nicht wohl bequem. Darumb kunten sie diesen Dæmon nicht austreiben: das ist / diesen armen Menschen von dieser Monsuchtigen schweren Staupe nicht erlösen.

So in diesem / oder betreffend das austreiben der Geister / noch etwas mehr anzumercken fället / das wird hernach in dem dritten Buche an den rechten Ort zu finden seyn.

Das

Das XXXI. Hauptstück.

Die übrigen Oerter der Schrifft die man gemeiniglich auf den Teuffel ziehet/ sein bequem von böſen Menſchen zu verſtehen.

§. 1.

Nun weiß ich nicht/ daß etwas vorbey gegangen ſey/ da die Schrifft entweder von dem Teuffel/ oder von den Dæmons, die man auch Teuffel nennet/ in kleinen oder groſſen gedencket. Daraus iſt erſchienen/ daß es nicht allein der Teuffel iſt/ was Teuffel heiſſet. Welches dennoch ſo ferne von gemeinen Gedancken iſt/ die man von denſelben zu faſſen und zu unterhalten pfleget/ daß man auch noch andere Namen ſelbſt ihm zueignet/ die von ihm nicht gemeynet ſind. So ſehr iſt man geneigt den böſen Feind groß zu machen; Denn ſo es ihm angehet/ was man von ihm geſetzet zu ſeyn glaubet/ ſo wird der allmächtige und allerhöchſte GOtt nur ein wenig mehr ſeyn als der Teuffel: und was den geſegneten Seligmacher/ den König aller Könige betrifft/ ſo wird ſein Himmelreich hier auff Erden niemahls ſo groß/ noch mächtig ſeyn/ als man will daß das Reich eines verdammten Geſchöpffes aus der Höllen ſey. Denn es ſind viererley Benennungen/ die man den Teuffel zueignet. I. Fürſtenthum und Gewalt/ Rom. 8. v. 38. Epheſ. 6. v. 12. Col. 2. 15. II. Fürſt dieſer Welt/ Joh. 12. v. 31. und 14. v. 30. und 16. v. 11. III. Der Gott dieſer Welt/ 2 Cor. 4. v. 2. IV. Der Fürſt der in der Lufft herrſchet/ Epheſ. 2. v. 2. Die böſen Geiſter unter dem Himmel/ Epheſ. 6. v. 12. Die H. Schrifft/ wenn ſie auff ſolche Weiſe redet/ und alſo verſtanden wird/ daß ſie dergeſtalt/ von dem Teuffel redet/ hat von Alters her zur Gelegenheit gedienet/ der Heyden Dæmones in den Teuffel zu verändern/ und ihm eine ſolche mächtige Herrſchafft und Regierung in der Welt zu zuſchreiben. Der Manicheer Irrthum/ ſo in dem XVIII. Hauptſtück meines I. Buchs beſchrieben/ hat damahls alſo fort ſich darin eingeniſtelt/ alſo daß der Satan mit der Zeit zu einem ſo groſſen Herrn erhoben worden/ als man heutiges Tages ſiehet.

§. 2. Ich gehe von Stück zu Stück. I. Von den Fürſtenthum und Gewalt habe ich ſchon einmahl/ da es zu ſtatten kam/ etwas geſagt XII §. 13. 14/15. ohne damahls zu erklären/ wen man durch dieſelbigen müſſe verſtehen. Sage derhalben nun/ daß derer genug auff Erden ſeyn/ welche die Kirche verfolgen und unterdrücken/ ob ſchon keine aus der Höllen darzu kommen. Die Könige und Richter der Erden/ ſind Fürſtenthüme und Gewaltigen die ſich auffleinen wieder den HErrn und ſeinen Geſalbten/ Pſalm 2. v. 1. 2. ſ. f. Aber die Gläubigen ſind mehr als Uberwinder dieſer Mächten durch den der uns geliebet hat/ Röm. 8. 37/38. Solches geſchicht nicht als noch vorhergegangenen Kampffe. Niemand wird gekrönet/ er habe denn gekämpffet/ 2 Tim. 2. v. 5. Gegen dieſe haben wir Streit. Dieſelbe aber ſind Fleiſch und Blut; da komt es nicht auff an: aber wir haben einen Streit/ der noch viel ſchwerer iſt/ der nicht iſt wieder Fleiſch und Blut; und dennoch ſind es Fürſtenthüme

sterthüme und Machten. Es sind Herren der Welt / die in der Finsternüß dieser Welt herrschen / es sind böse Geister in der Lufft. Der Lufft / das will ich alsbald hernach erklären; und hier vors erste eins fragen / warumb denn die geistliche Boßheit (die bösen Geister) ausserhalb den Menschen gesucht wird / und warumb sie auch so nahe nicht an der Lufft seyn als der Teuffel? Geistliche Boßheit / sage ich / in den Menschen; denn dieweil sie aus Geist und Leibe bestehen / so sie leibliche Boßheit mit leiblichen Waffen treiben; was Wunder / so der Geist des Menschen der in ihm ist / (denn Paulus nennet die Seele also / 1 Cor. 2. v. 11.) die Gläubigen auch geistlich bestreitet: wie denn die Engel nicht allein Geister sind / sondern die Seelen auch / beyde gut oder böse: so solget ja nicht / daß Paulus / (ein Mensch /) der an Menschen schreibet / keine geistliche Boßheit wissen solte / als die in dem Teuffel ist.

§. 3. Also ist es auch mit der Lufft. Denn ich gebe nun dem Leser die Wahl / ob er dieses nach der Wahrheit und Natur der Geister / oder nach der gemeinen Redens-Art verstehen will. Was die Art und Eigenschafft einer Betrachtung des Orts / und sonderlich der Lufft / ist zuvor allbereits gezeiget. III. §. 6/7/8. Siehet es an den Wirckungen; es sind dennoch diejenen / der die Boßheit an den Menschen thut: die seynd aber nicht in der Lufft / sondern auf der Erde. Warumb wird denn die Erde nicht genennet? Doch auf das gröbste / und nach dem Begriff des gemeinen Volcks / oder so als man redet: Die geistliche Boßheit des Teuffels / ist derselben Platz nicht in der Hölle? Und wird die Hölle nicht angemercket / als ein Abgrund in der Erden? Wie kömt die Hölle denn in die Lufft? Oder wie wircket die geistliche Boßheit über der Erden / da sie unter der Erden wohnet? Aber der Mensch / der auff Erden wohnet / ist der Lufft näher / als der unter-irdische Geist. Woran klärlich zu sehen ist / daß gantz keine Ursache gewesen ist / den Teuffel hier ins Spiel zu bringen / ob man schon das Wort in der Lufft liset; Das dennoch in der Schrifft Pauli (wie wir näher sehen werden /) nicht stehet.

§. 4. Will man nun die Fürstenthüme und Machten / die Gewaltigen dieser Welt / u. s. f. mit ihrer geistlichen Boßheit in der Welt suchen. Unser König JEsus / dessen Reich nicht von dieser Welt ist / wird uns sagen / daß die weltlichen Fürsten herrschen / und die Ober-Herren haben Gewalt / Matth. 20. v. 28. Marc. 10. v. 42. Bey dieser Macht und Gewalt / wird (wie die Erfahrung genugsam bezeuget /) durchgehends auch List gebraucht / oder an stat Löwenhaut / der Fuchsbalck angezogen; und an stat äusserlicher Waffen / methodejai, listige Verführungen gebraucht / wie die Wiedersprecher und Lästerer zu thun pflegen. Von diesen habe ich meine Meynung schon einmahl erkläret / XVII. §. 5. und diese sind es / wieder welche Paulus will / daß sich ein Christ waffnen soll. Das ist mit leiblichen Waffen nicht zu thun / in dem man uns mit geistlichen bestreitet. Dennoch haben diese die Gewalt der Welt feste. Die Magi hatten der grossen Herren Höfe innen. Mit demselbigen Volck muste man stets kämpffen und bereit stehen / auff ihre spitzfindige Gründe oder Reden zu antworten. Dieses ist dem Diaconus Stephanus von den Lybertinern wiederfahren / Act. 6. v. 9/10. Der Apostel Paulus

muste solchen Kampf mit dem Elymas ausstehen/cap. 13. v. 8./9./10. uñ zu Athen gegen die Epicurer und Stoicos in dem Kampfplatz treten/cap. 17. v. 18/19/20.

§. 5. Wieder diese geistliche Boßheiten wurde niemahls andere Waffen-Rüstung gebrauchet/ als die Paulus will/ daß man anziehen soll/ wenn ein Christ dieselbige wohl gebrauchet/ wird er/ wenn er alles wohl ausgerichtet/ das Feld behalten. Das ist ihm und Stephano/ beyden so geglücket. Denn sie kunten nicht widerstehen der Weißheit und Geist/ durch welchen er redete. Und wer zweiffelt/ ob nicht Elymas einer von den geistlichen Boßheiten/ dessen listige Verführungen zu fürchten waren; weil er voll aller List und Schalckheit/und ein Feind aller Gerechtigkeit war. Sehet/ darinn bestund die Finsternüß der Welt/von welcher Paulus redet: Coccejus sagt sehr wohl über Ephes. 6. §. 63. Zweyerley Finsternüß war es/welche die Sinnen zu der Zeit benebelte; die Philosophie und eigene Gerechtigkeit mit den Satzungen der Menschen/Col. 2. v. 8. Die Philosophi suchten GOtt in der Offenbahrung nicht; sondern untersuchten die Natur der Dinge/ und irreten von GOtt ab; entweder daß sie Ihn nicht finden wolten/ wie die Epicurer und Aristoteles; oder daß sie so einen Gott aus ihrem Gehirn ersonnen/ und dadurch in Abgötterey verfielen/ 1 Cor. 1. v. 21. Röm. 1. v. 22. Diesen war das Evangelium eine Thorheit/1 Cor. 1. v. 24. Wiederumb/die Juden suchten eigene Gerechtigkeit/ und ärgerten sich an Christo und seinem Creutz/ und hingen den ersten Anfängen der Welt an/ darinnen sie die Gerechtigkeit oder einen Theil derselben setzten/ indem sie den Satzungen glaubeten.

§. 6. Dieses sind die Fürstenthüme und Mächten/ welche der HErr JEsus ausgezogen/ und über welche Er am Creutz einen Triumph gemacht/ Col. 2. v. 15. Das erhellet klärlich aus dem Ort/da diese Worte stehen. Denn da ist nicht ein Wort vorgegangen/ folget auch keines hernach/ das mit dem wenigsten Schein sich auff dem Teuffel schicket; sondern nach dem er in dem nechst vorhergehenden Vers von dem Gesetz/ als einer Handschrifft/ die wider uns war/ und in Satzungen bestund/ und von Christo durch seine Genugthuung ausgetilget worden/ so vermahnet er alsofort in dem nachfolgenden/ daß sie sich an keinen Unterscheid von Speiß und Tranck/ u. s. f. die als Schatten in den gemeldten Gesetz vorgeschrieben waren/ länger binden solten; und fähret damit biß zu dem Ende desselben Capittel auff gleichen Fuß fort. Was Coccejus abermahls kürtzlich hierüber sagt/ ist genug. Mit der Handschrifft und Satzungen/ setzet er auch darbey die Fürstenthüme und Gewaltigen/ und zeiget an/ daß er die einen mit den andern ausgezogen/ und sie Schau getragen/ und von GOtt ein Triumph aus ihnen gemacht worden. Hier ist die Frage/ was für Fürstenthümer hier der Apostel verstehen mag? Antwort: alle Fürstenthümer/die in vorhergehender Zeit gewesen sind/von welchen man das sagen mag: und namentlich diejenigen/ welche das Volck drungen zu Haltung der Satzungen/ und also die Handschrifft zu unterschreiben.

§. 7. Ich will alhier noch beyfügen/was Petrus/der eben dieser Redens-Art folget/schreibet. Nemlich: daß Christus zu der Rechten Gottes in den Himel gefahren/ und hat Ihm unterthan gemacht die Engel/ die Gewaltigen und

die

die Kräfften/ 1 Petr. 3. v. 22. Dieses soll der scharffsinnige Coccejus wieder- und vor mir erklären/ über 1 Petr. 3. §. 116/117/118. Durch die Engel verstehen wir die dienstbare Geister/ u. s. f. Hebr. 1. v. 14. Durch Gewalt verstehe ich die moschelym, die Macht über die Menschen haben/ ihnen Gesetze auffzulegen/ es sey eigene/ oder von Gott ihnen besonderlich anvertrauete/ dieses Wort stehet Esa. 49. v. 7. und 52. v. 2. Sie werden gemeiniglich mit zwey Worten bedeutet/ sarym umoschelym, archai kai exousiai, (das ist/ Fürstenthüme und Gewaltigen/) durch diesen Namen werden alle Obrigkeiten verstanden/ insonderheit in Israel/ die auch Könige und Richter der Erden genennet werden/ Psal. 2. v. 10. Kräfften werden nach der Redens-Art der Schrifft Elym, Mächtige genennet: Und sind diejenigen welche grosse Herrschaft in der Welt haben/ und ein starckes Volck/ das man ihnen hält/ welches ihnen dienstbar ist/ durch welches sie grosse Dinge ausrichten können. Paulus setzet solche Namen zusammen/ Coloss. 1. v. 16. Eph. 1. v. 21. Röm. 8. v. 38. 1 Cor. 15. v. 24. Darnach sagt er §. 120. Wenn denn die so genandten Götter/ Engel und Menschen/ Gottes Volck nicht länger unterwerffen/ durch das Gesetz der Satzungen/ so ihnen anbefohlen war; sondern nebenst andern darauff aus seyn/ daß sie Christo dienen/ alsdenn werden die Fürstenthüme/ Gewaltigen/ Kräffte/ Engel Christo unterworffen. Es sey nun/ daß ich diese Auslegung in allem annehme/ oder daß ich noch in dem einem und andern damit nicht eins bin/ so dünckt mich dennoch/ daß sie allen andern vorgehet. Zum wenigsten wird der Leser zustehen/ daß sie füglicher so ist/ als den Teuffel hierinnen mit zu begreiffen. Mehr bedarff ich nicht zum Beweiß/ daß ein so grosses Ansehen des Teuffels/ wie man fürgiebet/ aus der Schrifft nicht zu ersehen ist. Lasset uns nun hören was die andern sagen.

§. 8. II. Der Fürst dieser Welt: so wird er dreymahl/ und zwar allein bey Johannes/ von Christo selbst genennet/ der ausgestossen worden/ Joh. 12. v. 31. und der nichts an Ihm habe/ cap. 16. v. 11. Hier lasse ich nun den Herrn Coccejus seine Meynung behalten: der sagt über Joh. 12. §. 40. Princeps hujus mundi est Diabolus; der Fürst dieser Welt ist der Teuffel. So sprechen sie allesamt. Doch frage ich mit Paulo: Wo sind die Klugen? wo sind die Schrifftgelehrten? wo sind die Weltweisen? hat nicht GOtt die Weißheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? 1 Cor. 1. v. 20. Merckt zum ersten/ daß was in der Frage die Zeit heisset/ das wird in der Anwort Welt genennet. Und das ist gemein und bekandt in der Schrifft. Paulus hat dieses wahrscheinlich aus Esaias geholet/ die Worte gleichen allzeit einander sehr. Wo sind nun die Schrifftgelehrten? wo sind die Räthe? wo sind die Cantzler? Jer. 33. v. 18. Wir wollen nicht untersuchen/ ob der Prophet und der Apostel von einerley Leuten reden: Aber dieses gehet bey beyden feste: daß eines genennet/ viel bedeutet Nemlich: der Schreiber vor die Schreibern/ der Rath vor viele Räthe/ der Schrifftgelehrte vor Schrifftgelehrten. Auff diese/ dige Weise schickt es sich allhier auch füglich es also auszulegen/ daß durch den Fürsten dieser Welt/ derselben Fürstenthüme/ Gewaltigen und Kräfften verstanden werden/ die in obgemeldten Orten benennet sind. Allezeit sind die bey-

den unpartheyischen Leser näher bey der Hand / und in der Welt am besten bekandt / als daß man den Teuffel aus der Hölle in die Welt holet / hinaus geflossen zu werden: Und solches / nachdem er erst gerichtet solte seyn: und verurtheilet / wenn er Fürst dieser Welt war.

§. 9. So der Leser meine Auslegung annimmt / so ist die Warheit der Rede des HErrn JEsu offenbar. Denn (1) der Fürst dieser Welt kömmt: dieweil in Warheit sich wieder Ihn versamlet haben Herodes und Pontius Pilatus / mit dem Heyden und den Volck Israel / und ist darin erfüllet / was durch David vorher verkündiget war: Die Könige im Lande lehnen sich auf wieder den HErrn und seinen Gesalbten / Actor. 4. v. 27. Ausdrücklich nennet Petrus auch die Obristen des Jüdischen Volcks / die den HErrn JEsum gecreutziget haben / Actor. 3. v. 17. Aber was war es? sie hatten an Ihm nichts; denn mit allen ihren toden ward nichts anders ausgerichtet / als was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht hatte / das geschehē solte / v. 28. und cap. 3. v. 18. (2) Dargegen ist der Fürst dieser Welt über solcher Schandthat gerichtet; da sie nicht lange darnach aus den Wercken befunden / daß des Menschen Sohn sich gesetzet zu der rechten Hand GOttes / und kommen in den Wolcken des Himmels / Matth. 26. v. 64. Dieses Gerichte hat ihn der H. Geist durch Krafft der Wunderwercke überzeuget. (3) Daher haben sie / da sie dennoch ungläubig blieben / und das Maaß ihrer Sünden allewege erfülleten / gantz recht und wohl verdienet / daß / wiewohl sie vor Alters Kinder des Reichs waren / ausgestossen worden / und biß auff den heutigen Tag / seit der letzten Verwüstung der Stadt Jerusalem / draussen bleiben / Matth. 8. v. 12. also daß ihnen ihr Hauß ist wüste gelassen / Matth. 23. v. 38. und der Zorn über sie kommen biß ans Ende / 1 Thess. 2. v. 16.

§. 10. So aber der Teuffel dieser Oberste oder Fürst ist / worzu dienete es / daß er kam / an CHristo etwas zu haben? War es / die Heyden und das Volck Israel anzureitzen und anzuführen wieder den HErrn und seinen Gesalbten? Darzu waren sie von sich selber böse genug. Weder David noch einiger ander Prophet hatte das vorher gesagt: weder Evangelist noch Apostel hat davon geschrieben. Selbst nicht so viel als von Judas bezeuget wird / daß der Teufel ihn ins Hertz gegeben hatte / JEsum zu verrahten; ja daß der Satanas in ihm fuhr / Joh. 3. v. 2/27. Luc. 22. v. 3. in was für Sinn das habe ich XIX. §. 12. bereits einmahl gemeldet. Redet die Schrifft so von dem / was er an einem oder an eilffen gethan oder unternommen. Wie kömt es denn / daß er hier nicht einmahl genennet wird? Und da er auch schon genennet / da stehet auch allein Teuffel / und keine Teuffeln / aber wohl des Teuffels Engel / das ist: Boten / Gesandte / wie XVII. §. 1. XXV. §. 21. schon gemeldet. Boten sind keine Fürsten noch Gewaltige / sondern Diener der Gewaltigen. Wie komt denn die Schrifft darzu / daß sie das Haupt der bösen Engeln den Teuffel / der nur einer ist / (wie XII. §. 5/6. und XVIII. §. 1. schon gezeiget) daß sie spricht / Fürstenthüme / Mächten / Gewaltigen / als eine gantze Schaar nennet? Vielleicht wird man sich behelffen wollen mit sagen / daß die Vielheit seiner Kräffte und Streiche also angedeutet werde. Aber dieses erfodert schon

schon wiederumb Beweiß; oder so das etwa wo zu finden ist/ so sage ich wiederumb/ daß die Schrifft alsdenn mehr von dem Teuffel als von Christo redet; der nimmer unter einige Namen vorkömmet/ als in der einen Zahl. Aber viele unter eine begriffen/ das ist nun schon gezeiget.

§. 11. Noch weiter: So der Fürst oder Oberste der Teufel ist? Wo wird man das Gerichte finden/ das so sonderlich ist. Als Christus hier davon redet? das jenige, wodurch er mit seinen Engeln zum ewigē Feuer verdammet ist, das Urtheil war schon lange gefället. Die Welt hielt sich davon überzeuget/ also daß die Zukunfft des Tröstes darzu nicht vonnöhten war. Dennoch sagt Christus daß er zu diesem Ende kommen solte. Joh. 16. v. 7. 8. 11. Endlich so erscheinet keines weges/ wie er ausgestossen ist. Denn man schreibet ihm biß auff diesen Tag noch wohl so grosse Macht und Gewalt in der weiten Welt zu/ daß er wohl rechtschaffen darinnen seyn muß. Und wenn der Geist kam/ so machte er noch das meiste Spiel; so es sein Werck gewesen ist/ daß so viel blutige Verfolgungen wider das Volck Christi angerichtet worde.

§. 12. III. So dieses nun nicht feste gehet/ daß er der Fürst dieser Welt ist/ so ist er auch der GOtt dieser Welt nicht/ von welchen Paulus schreibet. 2. Cor. 4. 4. Die Verblendung der Menschen Sinnen/ die alda demselbigen wird zugeschrieben/ wird ausser ihm sehr wohl zu finden seyn; und daraus zugleich der GOtt/ der daran Schuld hat. Dergleichen sind die Menschen dieser Welt. Die Leute/ die von der Welt sind/ derer Theil in diesem Leben ist. Psal. 17. v. 14. welcher Verstand vor finstert ist/ und sind entfremdet von dem Leben/ das aus GOtt ist/ durch die Blindheit ihres Hertzens. Eph. 4. v. 18. Ein solcher wandelt denn in Finsterniß/ und die Finsterniß hat seine Augen verblendet. 1. Joh. 2. v. 11. Wer ist der GOTT dieser Menschen? der Bauch ist ihr GOtt/ und derer Ehre zu Schanden wird/ die irrdisch gesinnet sind. Phil. 3. v. 19. Dieses machet/ (gleich wie Paulus darbey sagt) daß sie Feinde des Creutzes Christi/ und also der Lehre des Evangelii seyn. Dieser GOtt der Weltlichen Lüste hat derjenigen Sinne verblendet/ die unglaubig sind: also redet er hier nun auch von diesen. Diesen ist das Evangelium verdecket/ also daß sie nothwendig verlohren werden; denn niemand jemahls tüchtig ist der Göttlichen Natur theilhafftig zu werden/ als nachdem ihr entfliehet der vergänglichen Lust der Welt. 2. Petr. 1. v. 4. Sehet da den GOtt dieser Welt/ der die Sinnen der Ungläubigen verblendet.

§. 13. IV. Nun folget der Fürst/ der in der Lufft herrschet/ des Geistes/ der zu dieser Zeit sein Werck hat in den Kindern des Unglaubens Eph. 2. v. 2. Ich bitte euch Leser/ was ist doch ein Fürst des Geistes/ denn er nennet ihn den Fürsten der da herrschet. Was für Herrschafft/ das wird auff zweyerley Weise gesagt/ der Lufft und des Geistes/ der in den Ungehorsamen wircket. Ist dieser nun der Teufel; wer ist denn sein Fürst oder Oberster? Wie wird dieser Geist mit der Lufft vereiniget/ oder recht zu sagen/ wie wird die Lufft und dieser Geist für ein Ding geachtet? Denn er sagt nicht/ der Lufft und des Geistes/ sondern ohne das Zusammenfügungs-Wörtlein/ die Lufft/ des Geistes: ein Beweiß/ daß er das erste durch das letzte erklären will. Die Lufft ist denn

der Geist. Der Fürst davon ist die Zeit dieser Welt gleich wie vorher gemeldet; nach welchen die Epheser gewandelt hatten / ehe sie zu dem Glauben bekehret wurden. Auch wie sagt er / darnach v. 3. er selber / der kein Heyde gewesen war / wie sie / sondern ein Jude von Ankunfft / nennet sich darinnen. Wir er mit seinen Jüdischen Christen auch unter dem Ungehorsam gewesen; er sagt / Ja / und das war daraus zu sehen / daß sie diesem Fürsten auch Gehorsam geleistet hatten; Und wer war dieser Fürst oder Oberster? der sonder Zweiffel / dessen Willen sie thäten / gleich wie er selber lehret. Rom. 6. v. 16. Wessen Wille war es nun das sie thäten? des Fleisches und der Gedancken: und also verkehreten sie die Lüste ihres Fleisches. Unter der Macht dieses Obersten wird der Mensch gebohren; und also zum Knecht verkaufft unter die Sünde / indem daß er in die Zeit dieser Welt kömt. Rom. 7. v. 14.

§. 14. Was ist aber dieses denn vor eine Weise zu reden / der nach dem Lauff dieser Welt handelt / daß in ihm der Fürst der Macht der Lufft wircket. Und daß der Geist der Welt oder der Lust des Fleisches den Namen hat von der Lufft? Die Zusammensetzung der Worte ist hier in dem Grichischen Text so seltzam als die Worte selbst. In dem Latein solte man die auch auff dieselbige ziehen; aber in dem Teutschen kan man sie auff zweyerley Weise zusammen fügen / mit von / oder des. Also wird man den Sinn in unser Sprache klärer machen / als in dem Grichischen / so man es also will übersetzen. Nach den Fürsten der Macht der Lufft dieses Geistes / der da wircket u. s. f. Gehet da 1. einen Geist / der ungehorsamen Menschen. 2. Die Lufft dieses Geistes. 3. Die Macht der Lufft. 4. Den Obersten oder Fürsten dieser Macht. Ich habe gleich jetzund die zween Namen der Lufft und des Geistes vor einem genommen / nach der Art zu reden in der Grammatic Appositio, das ist / Zusammensetzung zweyerley selbständigen Namen / Worte mit einander nennen. Nun mag ich auch noch leiden / daß man sie also unterschiedlich nimmt. Denn das eine streitet nicht mit dem andern / daß ich also dem Leser die Wahl lasse / welches von beyden ihm beliebet.

§. 15. Was für einen Sinn bringet denn dieses mit? Der Geist / der in solchen Menschen herrschet / ist der natürliche Trieb ihrer Fleischlichen Lüste: Das ist aus dem dritten Vers genugsam offenbahr. Die Lufft dieses ist seine Art: Gleich wie alle Thiere und Früchte gern nach der Lufft / die über ein Land gehet / arten wollen. Davon sagt man: es hat die Lufft davon; es ist von guter oder böser Lufft. Coccejus ist hier auch der Meynung / daß die Worte Geist und Lufft beyde uneigentlich alhier zu nehmen seyn; und bedeuten / sagt er / alle Benebelungen des Verstandes und alle Triebe / Eingebungen und Anlockungen zum Bösen. Den Griechen ist die Bedeutung dieses Worts auch nicht gantz unbekandt / und komt hier sonderlich zu statten / was man über Sophocles angezeichnet findet / daß Aër, die Lufft / bißweilen von dem unreinen Geruch verstanden wird / den der Mensch in dem Stuhlgang von sie giebet / denn warlich ist es eine unreine Lufft / die aus der Lust der Sünden herfür kommet. Nun die Macht von dieser Lufft / was ist die anders als

das

das Vermögen / das der faule Trieb auff der Menschen Hertzen hat? Und dieser Oberste die gantze Regierung / so der Mensch durch allen solchen Trieb und Reitzung in seinem Hertzen hält; wie jemand / der gantz unter eines andern Zwang und Herrschafft stehet / wie dieses schon vorher erkläret ist: Also erscheinet denn / daß selbst der Orth / da man so viel Wesens von macht / fügliche auff etwas anders als auff den Teufel zu erklären ist.

§. 16. Der andere Ephes. 6. v. 12. mit noch viel mehr Gemachligkeit; denn lieset man schon nach unser Nieder-Teutschen Uberſetzung von den Geistlichen Boßheiten (bösen Geistern) in der Lufft. In dem Grichischen stehet so nicht: Die Lufft wird nicht genennet. Dennoch haben es die andern meist alle auff eben diesen Sinn übersetzet: Beza, spirituales malitias in sublimi, die Geistlichen Boßheiten in der Höhe. Der Arabische; die geistlichen Boßheiten unter dem Himmel. Piscator die bösen Geister / die in der Lufft schweben. Andere haben in dem Grichischen an statt epouraniois, daß es das / was bey dem Himmel ist / bedeutet / hypouraniois, Unter-Himmische gelesen: und es dennoch also übersetzet. Die Syrische / Arabische und Lutherische Bibel / den bösen Geistern unter dem Himmel. Arias Montanus hat es von Wort zu in dem Latein also gesetzet / adversus spiritualia nequitiæ in cœlestibus, das ist / in gut Teutsch / gegen das Geistliche der Boßheit / oder so / wie es die unsern setzen / Boßheiten. So fern denn wol / weil niemand hier etwas dargegen hat.

§. 17. Aber wie kommen sie an die Lufft? Zweyerley Vorurtheil hat sie ohne Zweiffel darzu gebracht. Vors erste / weil sie für gantz gewiß hielten / daß hier und in dem vorhergehenden Vers von dem Satan / dem Haupt der bösen Engel geredet wird. Wie wenig aber dieses habe / habe ich dem Leser XVII. §. 5. schon bedeutet. Das ander ist / daß ihnen die alte Meynung noch in dem Haupte lag / von den Teuffeln / die sich in der Lufft aufhielten. Welches sie meynten / durch den Apostel selbst / Ephes. 2. v. 2. (da er die Lufft ausdrücklich nennet /) befestiget wird; gleich wie jetzo gesagt ist. Das geben sie zu erkennen mit ihrer Erklärung an dem Rande. Über dem ersten Ort / über die Worte Macht der Lufft / haben sie dieses angezeichnet. Das ist: des Satans / gleich wie zur Stund angezeiget wird / (wie sie meynten /) weil er ein geistliches Wesen hat / wie aus der Historie von Hiob zu ersehen / (vorher habe ich dem Leser schon gezeiget / was aus derselben Historie zu sehen und nicht zu sehen /) und der aus der Lufft den Gläubigen noch stets Leyd thut / Ephes. 6. v. 12. 1 Pet. 5. v. 8. Des Petri Worte habe ich XVII. §. 4. schon verhandelt; das andere ist damit wir nun zu thun haben. Ist denn hier über die Worte / in der Lufft / ihre Anmerckung also. In dem Griechischen: in dem himmlischen / oder überhimmlischen Orten / (dieses Wort / Orte / thun sie von ihren eigenen darzu) und wird dieses Wort hier anders verstanden / als an andern Orten dises Briefes. Woraus dencken sie das? weil die Lufft bißweilen Himmel wird genennet / Lev. 19. v. 26. Matth. 6. v. 26. und der Apostel nennet hier vorcap. 2. v. 2. den Satan ausdrücklich den Fürsten der Macht der Lufft. (die Nun / wie ich meine / schon ausdrücklich ausgetrieben ist.) Denn daß der Satan

tan keinen Platz noch Macht mehr hat in dem rechten Himmel/ erscheinet aus 2 Pet. 2. v. 4. Jud. v. 6. Apoc. 12. v. 8. u. f. f. Was aus Petro oder aus Judas erhellet/ habe ich gleicher gestalt IX. §. 2/11. weitläufftig und lang erwiesen. Das von Johannes kömt hernach noch wohl zu statten.

§. 18. Es scheinet unterdessen/ daß unsere Uebersetzer der Meynung seyn gewesen/ daß der Satan mit den bösen Engeln vor diesem nicht allein Platz/ sondern auch Raum in dem rechten Himmel gehabt: davon man doch niemahls gelesen hat. Und was können sie mehr gehabt haben als die heiligen Engel noch heutiges Tages haben? aber dieselbigen selber sind nur dienstbare Geister. Ist dem so/ daß GOtt ihnen jemahls einige Macht auff Erden gab/ davon in dem X. Hauptstück gehandelt ist: so stehen sie in dem Himmel doch nur als Diener umb den Thron. Aber wir haben die bösen Engel in der Lufft/ solche Macht behalten/ die sie in dem Himmel selbst verlohren haben? Ist die Lufft nicht so wohl des HErrn als der Himmel? Ja/ werdet ihr sagen; aber noch so viel weiter von GOttes Thron. Es ist wohl desto näher an dem Fußschemmel seiner Füsse; desto näher dem Menschen/ ihn zu quälen. Hat er denn vor dem Fall einige Macht gehabt auff Erden/ so hat er sie nun vielmehr als die Lufft der Erde näher ist als der Himmel. Ja man wird müssen sagen/ daß seine Macht nun zehentausend mahl gröber ist/ denn sie zuvor gewesen/ weil die oberste Lufft mehr als 10000 mahl näher der Erde ist/ als dem höchsten Himmel. Die den Himmel abzumessen pflegen/ haben uns das schon lange gelehret: und der Teuffel/ so er ein GOtt ist/ so ist er kein GOtt von ferne/ sondern von nahe bey. Der grosse gütige Gott ist das allein/ Jerem. 22. v. 23/24. Der arme Mensch hat denn durch den Fall des Teuffels mehr verlohren den der Teuffel selbst. Weder die Schrifft noch die Vernunfft lehret uns diese Philosophie/ welche also die Geister durch die Orte unterscheidet/ II. §. 13/16.

§. 19. Dieweil denn die Lufft hier weder in Worten noch in Sachen Raum findet/ was soll man denn durch die geistliche Bößheit in dem himmlischen verstehen? Coccejus, unangesehen er in diesem und andern Orten den Teuffel auch findet: hat er dieses Stück und diese Redens-Art unverbesserlich erkläret. So viel als beyde betrifft/ will ich hier seine eigene Worte setzen. Er saget denn §. 64. Was sind die Epourania (himmlische Dinge/) anders als unser himmlischer Zustand/ darinnen wir unter dem Neuen Testament sind? Der Segen/ damit uns GOtt vom Himmel gesegnet hat in Christo? sehet Ephes. 1. v. 3. folgends auch GOttes Wort; welches/ wenn wir es hören und verstehen/ so hören wir uns GOtt selber zuweilen trösten; und lernen wir von Ihm. Darnach/ Ta Epourania (die himmlische Dinge/) werden alsdenn genennet/ die den höchsten Himmel betreffen: in dem höchsten der Himmel/ über alle Unter-Himmel die uns bekandt sind/ davon der Sternen Himmel der höchste ist. Gleich den epigeia genennet werden/ diejenige Dinge welche auff der Fläche der Erden sind/ also auch epourania, die über den Sternen und bekandten Himmel sind/ welche Kakia und Schamajim (Ausspannung und Himmel geben es unsere Uebersetzer) genennet wird. Wir haben auch/ weil wir auff der Erden sind einige himmlische Dinge/ die aus dem Himmel zu

ihr

ihe herab kommen sind/ Friede/ Freyheit/ Gerechtigkeit/ Freude/ Hoffnung/ Gemeinschafft mit den Stiftern der vollkommener Gerechten. Wir haben den Himmel vor uns offen stehen/ in welchen unser Vorläuffer Christus umb unsertwillen eingangen ist/ Hebr. 6. v. 20. Wir haben den H. Geist/ der über alles Fleisch ist ausgegossen: wir haben GOttes deutliches und vollkommenes Wort/ den Schatz aller Weißheit und Verstandes. In diesen mengt sich der Satan (diesen Namen gebe ich einen jedweden Widersprecher der Warheit/ XVII. §. 9/10/11. u. f. f.) durch seine ponería, das ist/ Boßheiten/ losen Stricken/ falschen Wortstreiten/ listigen Worten/ Schalckheit und Betriegerey. Und das thut er pneumatikoos, (das ist/ geistlich/) mit Arglistigkeit und Scharffsinnigkeit, wie es solchen losen Geist und Tausendkünstler gemäß ist. Geistliche/ darunter mag man listige Fündlein und Streiche/ und gleichsam behende Handgriffe verstehen.

§. 20. Wer kan dieses verbessern? Allein daß er von diesen bösen Geist und Tausendkünstler meldet; ich habe XVII. §. 5. über eben diesen Ort gewiesen/ daß es der Kirche niemahls an tausend solchen Leuten gemangelt hat/ die sich unaufhörlich mit solchen Künsten starck verthädigen. Wer das mit den vorigen/ und was nun noch mehr an diesen Orten gesagt ist/ zusammen füget/ der wird diesen Sinn daraus machen/ daß der Apostel seinen Christen einen Streit vorstellet/ den sie von den Unchristen/ es seynd Juden oder Heyden/ zu leiden hatten; nicht so sehr durch leibliche Verfolgung/ (welches das wenigste ist/) sondern durch geistliche Bestreitung des Gemühts; und daß ihnen/ die den Meister in der Welt spielen/ die meiste Gewalt an den Glauben thun würden/ ihnen die himlischen Seegen unbrauchbar zu machen. Also ist denn hier nicht mehr als in den andern Orten/ das den Teuffel zu einen solchen grossen Meister und Herrn in der Welt machet.

Das XXXII. Hauptstück.

Der Teufel/ der also aus so vielen Orten der Schrifft ausgebannet ist/ hat auch diese Freyheit nicht/ daß er durch die Welt spücket/ und den Menschen ausserhalb Schlaaffs/ oder in dem Traum erscheinet.

§. 1

Aus allen vorgesagten/ und insonderheit was in dem nechstvorhergehenden Hauptstück angewiesen worden/ erscheinet genugsam; daß es mit dem Teufel nicht so groß zu bedeuten hat/ als man wol meynet: nemlich/ daß er überall im Werck ist/ und sich auff vielerley Weise dem Menschen zeiget/ es sey daß er wachet oder schläffet. Dieses ist die Spökerey uñ Traumerey/ da von die Welt voll ist. Zu nähern Unterricht/ will ich hier noch erst von den Gespenstern/ und denn etwas von den Träumen reden/ darunter man achtet daß der Teuffel sein Spiel habe. Denn das ist die gemeine Meynung/ daß die bösen Geister sich den Menschen sichtbarlich erzeigen/ bißweilen auch ungesehen sich hören lassen: und das umb etwas zu offenbaren/ was verborgen war/ oder die Bösen etwas zu erschrecken/ oder bloß mit den

Menschen zu spielen; bißweilen ihm Dienst zu thun / wie unser Schott der Jesuit I. Buch XIX. 16/19. zuvor geschwätzet. In dem Wort nicht zu fehlen / so nennet man die Erscheinung der Geister ausserhalb dem Schlaf mit dem Namen Spöckerey / und wird durchgehends dem Teuffel oder bösen Geistern zugeschrieben: wenn ein guter Geist erscheinet / nemlich ein Engel / das heisset kein Gespenst / man nennet es lieber ein Gesicht. Also was in dem Schlaff oder Traum geschicht / ob man es von dem bösen Geist zu seyn achtet / das nennet man selten ein Gespenst. Jedoch / euch mit Worten nicht auff zu halten / so will ich meinem Leser nun wol sagen / was mich bedüncket / daß man zu folge des vorhergehenden Beweiß / von allen diesen Dingen mit Grund oder mit Schein glauben mag.

§. 2. Es erscheinet zwar heutiges Tages hier und dar noch wohl einer von GOttes Engeln; so es jemand glauben will / ich straffe es nicht. Denn weil sie vor diesem manchmahl erschienen seyn / wie die Schrifft uns lehret: Sie sagt uns aber nirgends / daß solches nicht mehr geschehen solte. Das Verbot an die Menschen / nichts zu einen Buch so von GOtt offenbaret / hinzu zu thun / Apoc. 22. v. 18. benimmt GOtt selbst die Freyheit nicht / etwas ferner durch die Schrifft oder Mündlich (wie man es nennen mag /) zu offenbahren. Es ist mir aber noch nicht fürkommen mit vollkomener Sicherheit / was vor Erscheinung der Engel nohtwendig seyn. Und es gezimet auch niemand unter uns / so leichtgläubig zu seyn / daß er sich dem blinden Volck unter dem Pabstthum einiger massen gleich möge stellen. Daß Engel und dieser oder jener Fantasey willen / einem oder andern Theren / oder einem Mann wie ein Kind erscheinen solten; oder etwas zu sagen / das schnur gleich wieder Gottes beschriebenes Wort oder gesunde Vernunft streitig ist / welcher weiser und woldedächtiger Mann ist jemahls zu solchen Gedancken kommen.

§. 3. Daß von den Seelen u. s. f. aus dem Fegefeuer zum Vorschein zu kommen / ist gantz und gar Papistisch / uns damit auffzuhalten. Daß aber Leute von unser Gemeinschafft sich so leicht verführen lassen / zu Gedancken / die selber ohne Fegefeuer keinen Platz haben / ist allzuseltzam / und dennoch sehr gemein unter dem Volck / daß jemands Seele nicht ruhen kan / sondern eine Zeitlang umbher schweben müsse: wegen eines kleinen Guts / das unbezahlet geblieben / oder einige Verheissung / welches nicht nachkommen ist / oder wegen eines sonderlichen Unrechts / welches einer dem andern bey seinem Leben angethan; welches bey so vielen und vielfältigem / und darunter auch viel schweren Sünden / die jeglicher Mensch sein Lebenlang begangen / keines weges zu vergleichen ist. Ich habe hiervon anders nicht zu sagen / als daß es ist der Schaum des päbstischen Aberglaubens / welches den Einfältigen unter uns anklebet / dessen sie sich billig schämen solten / so sie recht wüsten / wie wenig solches den Gliedern der Reformirten Kirchen anstehe / oder wie sehr es wieder aller Christen Meynung / die nicht Papistisch sind / streitig ist. Wem es gelüstet / der nehme hiervon ein Pröblein aus einem gewissen Büchlein / genant: Sechszehen Seelen-Klagen u. s. f. durch Francois Godyn, Bürgern zu Brüssel / so artig gereimet / als der Inhalt derselben artig ist. In einer der-

selben

ſelben ſagt er/ daß die Seele einer Baſt aus dem Fegefeuer alſo an ihre Muhme/ die noch auff Erden lebete/ ſchreibet: wie ich es daraus von Buchſtaben zu Buchſtaben/ nachgeſchrieben habe.

Waarom dat ick hier ligh in't uyterſte benouwen,
En waarom ick ſo lang word in dit vyer gehouwen,
Ick ſal van al mijn ſaak u geven goed bericht,
En als gy alles weet, ſo helpt dan uwe Nicht.
Als mijnen Broeder ſtierf, hy liet my eenen Buffel,
Die hy geſchoncken had aan ons Lieſvrouw van Duffel,
Daar toe een Daalder gelds, het welck ick heb verſuymt,
Om dat die ſnege Dood my heeft ſo vroeg beluymt.
Dus bidd'ick dat gy geeft aan ons Lieſvrow den kuylder,
En dat gy niet vergeet te geven eenen duylder,
Wilt gy dan helpen my uyt allen mijn verdriet,
So maackt dat dit terſtond in aller haaſt geſchiet.
Noch heb ick eenen wegh naar ons Lieſvrow van Hallen,
En ick moeſt ons Lieſvrouw beſoecken gaan tot ſtallen,
Als ick dit heb belooft, doen was ick ſeer benouwt,
En ſey in elcke Kercke te off'ren een ſtuck Goudt.
Wilt gy my ſien verloſt van allen mijnen evel,
So moet gy eenen wegh oock doen na Scharpenhevel,
Dan moet gy noch eens gaan, naar ons Lieſvrouw ten Bos,
En ſchencken daar een koy, of eenen vetten os,
En wilt gy aan mijn Ziel nut en profytig weſen,
Moet gy in jeder plaats doen ſeven miſſen leſen.
En ſevenmal aldaar ontfangen God den Heer,
Dan kan ick zijn verloſt, maar ſeker ook niet eer,
Eer dat ick noch van hier uyt deſe vlam ſal raken,
So moet gy noch eens gaan naar ons Lieſvrow van Laken,
Wan doen ick kreupel was, en liet daar mijnen Stock,
Doen heb ick haar belooft een ſchonen niewen Rock,
Noch heb ick haar belooft te geven mijn Pendanten,
Daar toe mijn gouwen Ring met ſeven Diamanten,
Dit had ick al gereet geſeyt in mijne Kiſt,
Maar ſiet ick wierd verraſt, eer dat ick't ſelver wiſt,
Ick heb noch eenen laſt geladen op mijn pockel,
Dat is dat ick moeſt gaan, naar ons Lieſvrouw van Stockel,
En offeren aldaar het ſeliſte offerhand,
Eer ick kan zijn verloſt uyt deſen fellen brandt.

Und ein wenig ferner:

So lang als mijne Moy niet al met om gegaan is,
En ſo lang als een ſchuld noch ergens onvoldaan is,
So kan mijn bange Ziel niet raken uyt dangier,
En moet ſo langen tijd noch branden in dit vyer,

Ob schon der Schreiber nicht meynet/ daß solche Briefe warlich aus dem Fegefeuer geschrieben worden: dennoch ist sein Absehen/ zu lehren/ umb was für schwerer Sünden willen die Seelen allda so sehr beschweret werden; gleich wie auch das gewöhnliche Sagen ist von denen/ die in ihren umbschweben an den Lebendigen/ wie man meynet/ erscheinen.

§. 4. So man dennoch weiter noch meynet/ daß die Menschen nach dem Tode wohl spücken/ ob schon kein Fegefeuer oder dergleichen darzu nöhtig ist: so frage ich/ was dasjenige ist das spücket/ und wozu es diene? Ein Schein/ und mehr nicht/ achtet man das Gespenst zu seyn: Denn ein Geist hat weder Fleisch noch Bein/ das haben sie alsofern von dem rechten Lehrmeister schon gelernet/ Luc. 24. v. 39. Aber wer machet gleichwohl diesen Schein? denn es muß eine Ursache haben: weil es/ ob es schon nicht greifflich/ dennoch sinnlich ist/ und offtmahls sich hören lässet. Ist das nun der Leib des Verstorbenen? Nein/ denn derselbige ist kein Leib/ sondern scheinet nur/ und was warlich ist/ das liegt begraben/ oder ist vielleicht lange verfaulet. Ist es denn des Menschen Seele? Wie bekömt sie die Gestalt ihres Leibes/ die nicht mehr im Wesen ist? Oder kan sie/ wenn sie ausser dem Leibe ist/ den Schein davon in der Lufft machen? da sie es/ als sie noch in dem Leibe war/ niemahls hat thun können? Das ist/ kan die Seele/ wenn sie unleiblich worden/ leiblicher wircken als zuvor/ da sie alle Theile und die Krafft ihres Leibes zu hülffe hatte: das soll mich niemand bereden; vielweniger daß einiger Geist selbst einen Leib machen/ oder einen todten Leib beseelen kan. Das eine und das andere habe ich in den V. Hauptstück §. 7. 14. schon wiederleget. Weil denn die Erscheinung der Geister verschwindet/ so verschwindet auch das Gespenst.

§. 5. Jedoch ob es schon alles wahr wäre/ wie man meynet: so nun der Mensch selbst oder seine Seele keine Ursach des erscheinenden Dings ist; wer denn? Der Teuffel/ sagt man/ in des Menschen Schein oder Gestalt. Warumb der Teuffel? Sind denn die Engel alle todt/ derer Erscheinungen so viel in der Schrifft gemeldet seyn? Von dem Teuffel lieset man das nur einmahl/ und noch darzu uneigentlich: oder zum wenigsten nicht/ daß er in äusserlichen Schein zu unsern Herrn kam. In dem XXI. Hauptstück ist gezeiget/ was man davon sagen mag. Wie ist denn der Teuffel nun so geschäfftig/ daß er in der Zeit des Neuen Testaments so offt an so vielen Orten durch die gantze Welt spücket/ nach dem Christus sein fürnehmstes Werck zu nichte gemacht hat/ Hebr. 1. v. 4. 1 Joh. 3. v. 8. und ist das gottselige Geheimnüß den Engeln erschienen/ 1 Tim. 3. v. 16. welches auch die Engel gelüstet zu schauen/ 1 Pet. 1. v. 3. es sehen auch selbst die Engel unserer Kinder das Angesicht des himmlischen Vatters/ Matth. 18. v. 14. Wie kömt es/ daß wider sie noch wir/ so selten Engel/ und so manchmahl den Teuffel sehen?

§. 6. Ferner frage ich noch/ so es eine Eigenschafft des Teuffels ist/ sich selber wohl in einen Engel des Lichts verstellen/ (2 Cor. 11. v. 14.) ob es uns darumb zu thun stehet/ so zu thun; den Teuffel so gottfürchtig zu machen/ daß er Gespenste machet umb eine kleine Schuld/ die nicht bezahlet ist/ oder

umb

umb einiges Allmosen / das zu geben ist / oder umb deschehene Gelübde / die gebrochen worden. Gewißlich so Moses und die Propheten / so die Apostel und Evangelisten darzu nicht genug sind / den Menschen Tugend zu lehren / so wird weder die Seele noch Engel / vielweniger der Teuffel aus der Hellen es mit seinen spücken thun. So man sagt / daß es nicht aus Lust zur Tugend ist / was hier der böse Feind thut; sondern die Menschen zu erschrecken: warumb höret denn das Gespenst auff / wenn der Mensch dem ist nachkommen / was ihm befohlen worden; das ist / was ihm das Gespenst gesagt hat / das er thun müsse / von dieser Quaal gantz befreyet zu seyn.

§. 7. Welche solche ernstliche Gedancken von dem Teufel nicht haben / machen von ihm vielmehr einen Possenmachenden Kobolt / der allerhand Spiel mit den Menschen treibet. Man hat nur nachzusehen / was ich in dem XIX. Hauptstück des I. Buchs §. 13. v. 21. und XX. §. 2. aus dem Pabstischen Schreiber Schott habe angeführet. Nemlich: so viel ihrer von unserm Volck auch besser nicht wissen / als daß GOtt diesen verfluchten Schinder umb einer Kleinigkeit und das täglich mit dem Bande springen / einen Theil nichtiger Capriolen auff der Erden machen zu lassen. Das ist / ein Glaß oder Kanne ohne Hände zu versetzen / den Deckel einer Kannen zuzuschlagen / einen Sarg zuzuklopffen / mit einer Kugel über den Söller zu rollen / und als eine Schildwache in einem Winckelchen oder vor einer Thür zu thun / ohne etwas zu sagen: einen Trauer-Krahm auszukrahmen / und also für einen Andencken wegen der Todten / oder auff Papistisch vor einen Cellen-Bruder / für Kochs und Schenckens Junge / oder aufs beste vor Unterzimmerman zu spielen. Und dieses dennoch zu thun vor ein oder ander wahnwitziges alt Weib / oder einen Mann als ein Kind / oder einen andern einfaltigen Bluts / der nicht weiß was Geist oder Fleisch ist / oder ob er weiß oder schwartz seyn müsse. Solches kömmt mit der äusserlen Ehrsucht / die des bösen Teuffels eigen ist / und dem Ursprung nicht allein seines eigenen Falls / sondern auch des Menschen wird gehalten gewesen zu seyn / gar nicht überein. Erhobene Verstande und durchsichtige Augen sehen ihn so nicht spöcken / als man so viel schlechte Menschen thun höret. Soll man glauben / daß der Teuffel mit gantzen Königreichen spücket / und den Namen will haben daß es alles sein ist was man siehet / gleich wie es bey Matthäus scheinet / daß er JEsum selber solches zu bereden trachtet: und dennoch meynen / daß er sich so niedrig und geringe achtet / nicht als mit schlechten Possen und Dingen vor dem geringsten Volck zu spielen? Soll ich hierüber meyne Meynung sagen; mich dünckt / das hänget noch klebet zusammen. Denn ich hoffe nicht / daß jemand gegen mir einwenden werde / daß Christus selber (und also auch Propheten und Apostel) sich mehr den kleinen und einfaltigen / als grossen und verständigen gezeiget habe. Denn es muß mich warlich schmertzen / so man umb dem allerschnödesten unter den verdorbenen Geschöpffen keine Verkleinerung anzuthun / dasselbige mit dem Schöpffer aller Dinge / den verfluchten Mischmasch aller Hoffart / mit dem gesegneten Vorbild der vollkommensten Niedrigkeit vergleichen darff.

§. 8. Es streitet derhalben gegen alle Vernunfft und Verstand / daß der Teuffel oder ein böser Geist / wer er auch möchte seyn / sich selber oder etwas anders in einem Leibe oder leiblichen Schein erzeigen solte: und es streitet auch wieder das Wesen eines Geistes / wie oben gemeldet worden. Und so dieses vielleicht zu wenig wäre / so habe man bloß Acht auff diese Ursachen. Kein Geist wircket anders als mit seinem Willen / und der Wille bloß durch dencken: wie man es wendet oder kehret / so kan man es anders nicht begreiffen: es kömmt allemahl wieder darauff aus. Nun sagt mir eins / wie euer eigen Geist / das ist euere Seele / etwa das geringste an euren Leibe thut / so es anders als mit dencken ist. Nachdem ihr wollet / so reget sich Hand und Fuß / und wie ihr wollet. Aber thut das einmahl an einem andern Leibe / der nicht euer eigen ist / ohne Mittel euer eigenen. Machet mit dencken eins einem Leib / oder leibliches Gleichnüß / oder Schatten auff der Erden / wo es auch seyn mag / oder in der Lufft. Wie will denn das der Teuffel thun / der keinen eigenen Leib hat? Ein guter Engel ist gantz etwas anders: denn dieser hat Gottes Gunst und Macht zu Hülffe / ihm einen Leib oder Leibes Gleichnüß / in dem / was er aus Befehl der höchsten Majestät verrichten muß / zu geben. Aber meynen wir daß der höchste Richter den verfluchten Feind aus dem Kercker loßgelassen / und noch darüber allenthalben mit allem was ihm geläget / fügen wird / und nach seinen Belieben nichts als Wunder zu thun / mit allemahl etwas neues zu schaffen / und den eine oder andern lumpen Handel ins Werck zu setzen / welches er zur Unehre des Schöpffers und seines liebsten Geschöpffes mißbrauchen soll?

§. 9. Aber die Schrifft meynet man / lehret uns daß Gespenste seyn? So das wahr ist / so wird es in dem Lager der Spree von Samarien gewesen seyn; da es so kräfftig spockete / daß sie alle erschrocken in der Nacht weg liessen / und liessen alles stehen / da es stund. Aber dieses Gespenst war von dem Teufel nicht / sonder der HErr hatte die Spree lassen hören ein Geschrey von Rossen / Wagen und grosser Heers-Krafft / u. s. f. Derhalben hatten sie sich auffgemacht / und flohen in der Frühe / u. s. f. 2 Kön. 7. v. 6. 7. Die Apostel / Leute ohne sonderliche Aufferziehung / aus dem geringsten Volck der Juden / die insonderheit zu der Zeit zum Aberglauben geneigt waren / schienen im Anfang nicht weiser zu seyn als die übrigen. Denn als sie JEsum umb die vierdte Nachtwache auff dem Meer gehen sahen / erschracken sie und sprachen / es ist ein Gespenst / und schreien für Furcht. Matth. 14. v. 26. Da er sich seit dem ersten mahl nach seinem Tode unvermuthet ihnen lebendig erzeigete / da erschracken sie und fürchten sich / meyneten sie sehen einen Geist. Luc. 24. v. 37. Aber Christus / ohne zu erklären / ob die bösen Geister auch erschienen (welches in solchem Fall seine Weise nicht war / wie im XXVII. Hauptstück gezeiget ist) antwortet auff die Sache / daß ein Geist nicht Fleisch und Bein habe / wie sie sahen / daß er habe v. 39. Dennoch weiß es Schottus besser / daß ein Geist kalt ist anzurühren. I. B. XX. v. 9. So hatte JEsus demnach dem Sagen des Jesuiten / besser also geantwortet: tastet mich an / und fühlet mich / daß ich warm bin und nicht kalt / und darumb auch kein Geist.

§. 10. Was

§. 10. Was will ich denn alle Spöckerey läugnen? bey Nahe. Von Engeln vermeyne ich nicht/ wie gesagt ist/ ob jemand sagen möchte/ daß dieselbigen noch nun und dann erscheinen. Daß man aber so viel Spoocks von Spocken macht/ bin ich wol gesinnt/ daß niemand viel davon halten soll/ dem es an dem einen und dem andern nicht mangelt/ von dem was ich als Ursache solches Aberglaubens in meiner Untersuchung über die Cometen in dem XXV. und XXIX. Hauptstück angewiesen habe. Dahin will ich der Kürtze halben meinen Leser weisen/ und kein Außschreiber meines eigenen Wercks zu seyn; und dennoch vor demjenigen/ der es bey der Hand nicht hat/ das vornehmste/ was hierbey zu statten kommet/ vor Augen stellen. Die Unachtsamkeit bey den Wercken der Natur und die Unwissenheit ihrer Krafft und Eigenschafften/ und das stete hören sagen machen/ daß wir leichtlich auff eine andere Ursache dencken als die Warheit lehret; und das Vor-Urtheil/ das man von dem Teufel und den Gespenstern hat/ so wohl gelehret als ungelehrt/ bringet den Menschen alsbald zum Gespenst. Die Auferziehung der Kinder stärcket diesen Eindruck; dieweil man sie von Jugend auff durch gemachte Gerüchte erschrecket/ sie durch eingebildete Furcht zu stillen/ und ferner mit allen solchen alten Mährlein und alten Weiber-Geschwätz unterhält. Denn es kan nicht außbleiben/ oder es gehet nach dem alten Sprichtwort.

Quo semel est imbuta recens servabit odorem
Testa diu -

Lang behält den ersten Ruch der Topff den er eingeschlungen/ So wird nichts nicht auch so leicht aus dem ersten Sitz gezwungen.

Daher begegnet ihnen ins geringste nicht/ daß sich im Anfang von fernen oder im tunckeln herfür thut/ sonder daß man noch kan mercken was es ist/ daß man nicht achtet ein Gespenst zu seyn. Solches war zu sehen an den Aposteln/ welche/ wie ich glaube/ niemahls ein Gespenst gesehen/ aber/ viel von Gespenst gehöret hatten/ als sie JEsum bey der Nacht auff dem Wasser gehen sahen/ den sie so mannichfältig und kurtz zuvor noch gesehen hatten/ und von ihm so manches Wunderwerck; dennoch sonder eins an ihn zu dencken/ erschracken sie sehr/ und sprachen; es ist ein Gespenst/ sonder fragen/ sonder Zweiffel/ es war und müste ein Gespenst seyn. Matth. 14. v. 26.

§. 11. Hiernebenst findet man Menschen/ die furchtsam seyn irgendswo allein zu schlaffen/ oder des Abends über die Strasse zu gehen: denn wenn sie nur ein Kind mögen bey sich haben/ das tröstet sie: solche Helden sind es/ die sie wider die Gespenste beschirmen. Insonderheit bey Nacht über einen Kirchhoff zu gehen/ oder allein auff zusitzen in einem Hause da einer todt ist/ mancher thäte das umb keiner Kuh willen. Albener Mensch/ werden euch die Todten beissen? Oder spücket der Teufel bey oder mit den Leibern euer nechsten Freunde/ Eltern/ Mann oder Frau/ und wohl solchen/ die in GOTT ruhen? Wol ja/ vielleicht/ umb die Seele zu haben. O! seyd ihr ein Thor/

oder

oder zum wenigsten Papistisch oder Jüdisch/ die Seele ist alsdann schon wo sie bleiben soll. Das muß der Teufel auch wol wissen/ ist er ein solcher Schrifft-Gelehrter als ihr meynet. Wolan/ wo sind denn nun Gottes Engel/ oder warten sie nicht besser auff? hält man in ihrem Lager und die/ so Gott fürchten denn keine Wache? Ja doch: denn da stirbt nicht ein armer Lazarus/ oder sie sind bereitfertig darbey. Das Schreck-Gespenst möchte den reichen Prasser holen: Aber ihn trugen die Engel in den Himmel. Sehet mit einem was Gewonheit nicht thun kan. Hier in Holland setzet man die Leiche voran ins Hauß/ biß zur Zeit/ daß sie außgetragen wird. In Friesland setzt man sie in die innerste Kammer/ da man sie noch bewachen und bewahren läßet. Aber ich habe lange gewrecket/ daß sie/ wie sehr sie auch für Gespenst sich fürchten/ dennoch lieber bey Todten als bey Krancken seyn/ wegen des Nassen und Trockenen/ das aldar vor die Wachenden zum besten ist: insonderheit so der Verstorbene etwas viel in dem Stroh gelassen hat/ in welchem Fall die Wachen wol verdoppelt werden/ nicht darumb/ daß die Furcht/ sondern weil die Freude gröſſer ist. Gegen diesen Mißbrauch/ sampt andern/ die daran kleben/ habe ich allda zu Lande mit vieler Mühe/ und nicht sonder Frucht gearbeitet/ solches abzuschaffen; Worinn auch allenthalben durch das Anhalten der Kirchen-Versamlungen und Verbot-Schrifften der Obrigkeiten nicht wenig gefordert ist.

§. 11. Gegen diesen Aberglauben streitet dennoch ein anderer: nemlich/ daß Menschen seyn/ die von Natur mehr bequem sind Gespenst zu sehen/ als andere; worinn selbst gelehrte Leute streitig sind/ ob es auch wahr ist: nemlich von sothanigen/ die mit einem Helm gebohren sind/ nebenst andern mehr/ davon ich kein Register meyne zu machen. Denn was habe ich nöhtig die Geheimnisse der Cotrikeit herbey zu holen/ oder zu nennen/ wie vielerley derer sind/ die da sehen können/ was nicht ist. Nichts destoweniger gebe ich nicht alleine zu/ daß Menschen sind/ welche Gespenste sehen können (doch gleichwol keine Teufel noch Todten die begraben sind) sondern ich setze es auch hier dargegen. Denn daraus vermeyne ich in dem vierdten Buche zu beweisen/ daß es die natürliche Beschaffenheit des Menschen Leibes/ Bluts und Geister ist/ die ihn zu glauben veranlasset/ was er suchet/ was er ferner nicht siehet/ als er glaubet. Nun es hat mit mir lange genug gespocket/ derhalben scheide ich hier denn davon.

§. 12. Hier schicket es sich dennoch/ daß ich von den Träumen rede/ davon man auch dem Teuffel die Ehre giebt/ daß er seinen Theil daran habe. Denn es ist ein gemein Mährlein; einer hat es erst so erdacht/ und die andern/ weil es ein fein Ansehen hatte/ haben es ferner ohne Untersuchung angenommen; Also ist nun fast überall gut gangbar Geld/ das viererley Träume sind; Natürliche/ Bürgerliche/ Göttliche/ und (umb den Teufel nebenst GOTT vor allen nicht auszusetzen) auch noch Teufelische Träume. In meiner Außlegung über den Daniel erkenne ich von diesen vieren nur zween. Die Natürliche oder Uebernatürliche/ das ist die Menschlich oder Göttlich sind. §. 53. 54. 55. Alles was aus der natürlichen Beschaffenheit oder Temperament

des

des Leibes / (das nennen sie natürlich) oder aus täglichen Geschäfften (auch natürlicher Weise / aber dieses heisset bey ihnen Bürgerlich) nicht entstehet / das mercket GOtt insonderheit / der ein HErr der Natur ist / und dem Menschen offtmahls im Traum erschien / oder durch Engel anredete. Davon gibt uns die Schrifft Zeugniß. Gen. 15. v. 7. 8. und 28. v. 10. 15. und 31. v. 11. 12. und 40. v. 9. 10. 11. 16. 17. und 41. v. 1. 7. Matth. 1. v. 20. und 2. v. 13. Dem Eliphas war dieses auch wiederfahren. Da ich Gesichte betrachtet in der Nacht / wenn der Schlaff auff die Leute fället / u. s. f. und da der Geist vor mir überging / u. s. f. und ich kante seine Gestalt nicht / da stund ein Bild für meinen Augen / und ich kandte seine Gestalt nicht; und es war stille / und ich hörete eine Stimme. Job. 4. v. 13. 15. 16.

§. 14. Der Geist der allda in dem Traum erschien / der war der Teufel nicht. Man lieset auch in der gantzen Schrifft / daß derselbige jemahls Macht über unsere Träume hatte. Woher komt denn die Meynung / daß teufelische Träume sind? So viel mich belanget / ich gönne den Papisten und andern so viel Lachens nicht / die mit des Zwinglius Traum ihr Gespött treiben / worinnen er sagt / daß jemand vor seinem Bette erschienen der ihn angewiesen / was Exod. 12. von dem Pasch-Lam wird gesagt / welches ihm des andern Tags in dem Streit über dem Abendmahl zu statten kam. Denn weil er davon schreibet ater an albus fuerit nescio, von Wort zu Wort übersetzet; ich weiß nicht ob er schwartz oder weiß war / welches diejenigen / welche Latein verstehen / so viel ist / als / ich kante ihn im geringsten nicht: so hat es seinen Wiedersprechern gelüstet das also zu deuten / daß Zwinglius nicht gewust / ob es ein Engel oder Teufel sey gewesen / der ihn diesen Oeth der Schrifft eingab / und darauff die Wahl ergreiffen zu schliessen / daß es ein Teufel gewesen. Aber sie müssen mir das so nicht sagen / oder zugleich bereit seyn zu beweisen / daß solches von dem Teufel seyn kunte. Lasset uns dennoch sehen / ob die Schrifft wohl irgend etwas erzehlet / daß man auff diese Weise möge verstehen.

§. 15. Mit dem Traum des Pilati Weibes Matth. 27. v. 19. stehen ihrer viel bekümmert / ob derselbe von GOtt oder von dem Teufel war. Was mich betrifft / ich bin bekümmert / wenn ich solche Dinge höre / bey unserm eigen Volck / wie ich sie von der Mannicheisterey befreyen will. Denn / recht außgesagt / es gebühret keinem Christen / ich geschweige denn Lehrern / jemahls in die Gedancken zu kommen / daß man des Teufels Thun von Gottes eigen Werck nicht unterschieden kan. Wie sol man wol länger Menschliche Geister unterscheiden und prüfen / wie Johannes lehret / ob ein Geist aus GOtt oder nicht aus GOtt ist. 1. Joh. 4. v. 1. u. s. f. Daß der Teufel selbst / der als ein Geschöpff nicht allein unendlich von GOtt unterschieden / und als der aller Böseste am allerfernesten von ihm unterschieden / und schnurgleich wider ihn ist / ihm dennoch so wol gleiche? Hat denn Christus etwas gemein mit Belial / daß man solte zweifeln / welchen von ihnen beyden man vor sich habe / wenn uns etwas sonderliches wiederfähret? O wie heßlich hat sich denn Elihu wol verrechnet / wenn er auff sein bestes vermeynet zu beweisen / daß es GOttes Werck ist / den Menschen zu Verstand und Bekehrung zu bringen:

Und beklaget sich / daß man darauff nicht acht habe in dem Traum des Gesichts in der Nacht / wenn der Schlaff auff die Leute fället / da öffnet er das Ohr der Leute. Job. 33. v. 14. 15. 16. Sehet diesen heiligen Mann / der so eyfersüchtig ist für die Ehre GOttes / wie wenig dencket er an den Teufel / wenn er von Offenbahrung in dem Traum redet. Traun er wuste allzu wol / daß es GOtt allein ist / der solches thun kan / und was macht uns denn so kühn / daß wir unsern und GOttes grössesten Feinde Göttliche Ehre anthun. Oder wie viel ist das von Abgötterey unterschieden?

§. 16. Was nun den Traum des Weibes allhier belanget: Matthäus saget nichts / es bringet es auch selbst die Sache mit sich / woraus man solte dencken / daß er ihr von GOtt were eingegeben; darinnen kömt mir nichts für / was nicht natürlich geschehen kan: also daß es weiter GOttes Werck nicht war / als alle Dinge / die natürlich sind / und unter seiner Regierung. Dieses war hier also sonderlich / zum Beweiß der Unschuld seines geliebten Sohns / der schon lange berühmt war durch Lehre und Thaten / beneidet / verlacht von den Obersten der Juden; also daß diese Frau / die zu Jerusalem wohnete / da der Stapel der Juden Lehre und Gottes Dienst war / darzu des Landpflegers Gemahlin / es vor allen andern wissen muste. Er war nur ein kräfftiger Vorwurff ihrer kümmerlichen Gedancken; nachdem er des Nachts gefangen und mit so viel Auflagen und Beweisung grossen Hasses ihrem Mann selber in der frühen Morgen-Stunde überliefert ward. Sie durch das gemeine Getümmel / welches die gantze Stadt in Aufstand und Unruhe setzte; in ihrem süssen Morgen-Schlaff gestöret / die Augen darauff / als das Getümmel vorbey war (wie es wol geschicht) wieder zu gefallen; so kunte es nicht weniger seyn / sie müste unruhig träumen; bekümmert / daß ihr Mann in solchem sorglichen Werck verwieret / sich selber dadurch in Hertzleid bringen möchte. Weil sie denn daher umb so viel mehr aus solchem Traum / als eine Frau / und darzu Heydnisch / nichts als böses vermuthet / aus Fräulicher Sorgfalt diese Botschafft an ihren Mann sandte. Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten. (dafür hielt ihn jedweder unpartheyischer Mensch) Denn ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Das ist / ich habe nicht ruhig können schlaffen / der Traum / so aus Kümmerniß entstanden / hat meine Bekümmerung vermehret: Es liegt mir schwer auff den Gliedern / also daß ich grosses Ungemachs daher befürchte. Saget mir denn / Leser / was Ungereimtheit stecket doch in dieser Erklärung? und was ist denn in solchen Traum / das nicht natürlich ist? Dieses aber allein im vorbeygehen gesagt; zu zeigen / daß der Teufel allzu unnöhtig gezogen wird zu Dingen / welche durch den gewöhnlichen Weg und Lauff der Natur / so leicht zu erklären sind.

Das

Das XXXIII. Hauptstück.

Wenn alles vorher gemeldte wohl in acht genommen / und des Teufels eingebildete Weißheit auff die Probe gesetzet wird / so kan es nicht minder seyn / als daß er nicht ferner seiner Herrschafft und hohen Schule beraubet wird.

§. 1.

NUn weiß ich ferner nicht / daß etwas sonderlich ist / was von den Geistern wird gesagt / daß wir nicht untersucht haben / und darbey befunden / daß es ohne Grund gesagt wird. Das eine bey das andere gebracht / bringet in allen zweyerley gemeine Irthume herfür: Von des Teufels grosser Weißheit und Vermögen / seiner hohen Schule und mächtigen Reiche: welches / wie ich dafür halte / so ein jedweder Christen Mensch / der seinen Glauben betrachtet / wenn er das Stück zur Genüge überleget / und auff die Folgen acht hat / nothwendig läugnen muß. Von beyden will ich noch etwas näher reden / in diesem Hauptstück von dem Verstand / und in dem nächsten von der Macht / die man den Teufel zu haben urtheilet. Das erste wird man am besten durch zweyerley Vorwurff unterscheiden; was gegenwärtig oder zukünfftig ist: beyde in so hohen Grad und weitläufftiger Masse einzunehmen / als man gemeiniglich davon redet.

§. 2. So die Vernunfft und die Natur uns lehret / daß der Teufel das verborgene weiß / so muß es seyn / weil er es durch natürliche Vernunfft oder durch Erfahrung / oder durch Göttliche Offenbahrung hat. Nicht die Vernunfft / so die Ursache aller Dinge in der Natur durchgrübelt: denn gleich wie ich jemand / den ich vor weise zu seyn erkenne / daraus nicht schliessen kan / daß er Naturkündig ist; weil er seinen Verstand auff andere Dinge legen kan: Also mag ich auch nicht sagen / daß der Teufel / so geschwind und scharffsinnig er seyn mag / darumb solches in allen Dingen ist. Er wird über mich nicht klagen / daß ich seinen Verstand bestreite; dennoch ohne ihn umb Erlaubniß zu fragen / will ich sagen / daß er kein Naturkündiger / kein Sprachenkündiger und vor allen kein Gottes-Gelehrter ist. Auff diese dreyerley Wissenschafften will es am meisten ankommen / was ihm von den Menschen zugeschrieben wird: weil die Proben / welche man meistens davon vorbringet / die Natur / oder die Sprache / oder das Göttliche betreffen. Nun will untersuchen was für Gelehrheit von diesen Dingen in dem Teufel steckt.

§. 3. Die Erkentniß der Natur ist die Erkentniß leiblicher Dinge: Himmlischer und irrdischer Leiber / die aus dem vier Elementen bestehen; derselben Eigenschafften / Wirckungen / Unordnungen / Auff- und Untergang. Von Salomon lese ich / daß er geredet habe von Bäumen / vom Ceder an zu Libanon / biß an den Isop der aus der Wand wächset; Auch redete er vom Viehe / von Vögeln / von Gewürm / von Fischen. 1. Kön. 4. v. 33. Aber nach allen den grossen Dingen / die man von dem Teufel fürgibt / so war Salomo nichts gegen ihn zu rechnen. Es ist nichts / daß dieser böse Geist nicht weiß;

Man fraget ihn alle Dinge. Aber sahe Salomo wohl sonder Augen? oder hörete er sonder Werckzeuge des Gehörs? So scharffsinnig war die Seele des Aristotelis nicht / daß sie aus ihr selbst oder durch ihres gleichen wuste / was er in seinen Büchern von der Zeit der Thiere und der Pflantzen schrieb. Sie muste es ihrem Leibe / und den Gliedern / und leiblichen Sinnen dancken / was sie von einigem Leibe wuste. Und war seine Regel etwa wo gut: daß nichts in den Verstand kan kommen / das nicht erst in den Sinnen sey: So hat sie hier gewiß statt. Der Teufel / welcher keine von Salomons oder Aristotelis fünff Sinnen hat / wie wird er alles gewahr. Ich sage rund aus / und habe meine Ursachen / so viel als die Natur betrifft / die in dem VII. Hauptstück schon einmahl gesagt: daß es unbegreifflich ist. Wie ein Geist leibliche Dinge ohne Mittel des leiblichen begreiffen. Derhalben der böse Geist / wie scharff er auch von Verstande seyn mag / hier viel zu kurtz kommet; und kan wegen Mangel der Gereitschafft vor die Sinnen nicht begreiffen / noch viel weniger berücken / was nicht leiblich ist.

§. 4. In dem / was ich sage / wird mir die Schrifft / und darinn Salomo selbst zu hülffe kommen: Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht. Esa. 63. v. 16. Denn die Todten wissen nichts. Pred. 9. v. 5. Das ist / die Seelen der Verstorbenen haben keine Erkentniß nach ihrem abscheiden aus dem Leibe von dem was hier auff Erden umgehet. Ich solte aber wohl eins hören wollen / warumb die Seele Abrahams / die ein Geist / und 175 Jahr lang; oder des Noah / die 950 Jahr in einem Leibe gewohnet hat; durch Mittel der leiblichen Glieder / Geister / Sinnen / die mit leiblichen Dingen umbgangen und verstanden; warumb daß die seligen Geister nicht die nächsten darzu seyn / und daß ein verfluchter Teufel / dessen Natur keine Gemeinschafft / noch Gereitschafft zu einem Leibe hat / ohne solches alles / durch ich weiß nicht was für eine Göttliche Krafft / die Natur derselben besser solte kennen / denn der Mensch / der selber ein Theil davon ist. Ich sage weiß Abraham noch Israel nichts davon / der Teufel noch viel weniger.

§. 5. Aber ich höre hierauffsagen: (und ich erschrecke / wenn ich es höre /) so der Teuffel / weil er ein Geist ist / ohne Leib auf keinen Leib wircken kan / noch die Gedancken unsere Seelen vernehmen noch bemercken; wie denn Gott selbst / der ein Geist ist / solches thun kan? Pfuy der unverständigen Unehrbietigkeit! Soll man denn den Schöpffer mit dem Geschöpffe vergleichen? War es schon bey den Jüden solche Sünde / daß sie GOtt durch ihr Thun zu diesen Verweiß auch kommen liessen; da meynest du / ich werde gleich seyn wie du? Psal. 50. v. 21. Und soll er nun von Christen noch ärger hören müssen / welches Ihn rechtmäßig zu segen veranlasset: Du meynest / daß Ich ganz wie der Teuffel bin? Ist Gott ein Geist wie ein ander Geist? Hat er in der Welt nichts das Ihm gleichet / und hat es in der Hölle? Hat GOTT fleischliche Augen / und siehet Er wie ein Mensche siehet? Hiob. 10. v. 4. Aber hat Er auch wohl geistliche Augen / sothanig wie die Geister / die von Ihm geschaffen sind? Gewißlich / dieses ist die Frucht davon / daß man von den Geistern sagt / und glaubet was göttlich ist? weil man durch Gemeinschafft des Na-

mens

mens verwieret/ GOttes allerheiligste Vollkommenheit mit den Geschöpffen vergleichet/ denen man aus Mangel der Worte und Verstand einerley Nahmen gibt. Das ist die Wissenschafft die in Worten und nicht in der Krafft bestehet. Es ist denn nicht/ daß ein verkehrter Begriff von der Art der Geister mich zu irren veranlasset/ gleich wie man sagt/ daß mein gantzes Werck darauff auff falschen Gründen beruhe; sondern daß ein falscher Wahn von dem was Gottes Natur betrifft/ den Wiedersprecher steiffet. Man muß die geringsten Gedancken nicht haben/ von Gemeinschafft der Natur des Schöpffers mit dem Geschöpffe/ oder man thut seiner unbegreiflichen Majestät zu kurtz.

§. 6. Ihr werdet vielleicht sagen: Mache ich den Teuffel nun so klein wegen der Unleiblichkeit seines Wesens; wo soll man denn mit Gottes Engeln hin/ die/ wiewohl heilig/ einerley Natur/ als der Teuffel mit seinen Engeln theilhafftig sind? Der mir solchen Einwurff thut/ dem muß vorher bekandt seyn/ daß den heiligen Engeln vor allen nicht weniger von dem grossen Verstand in natürlichen und leiblichen Dingen/ als den Teuffeln/ sey zu zuschreiben. Wie kömt es aber denn/ daß man durchgehends fast nichts höret oder saget/ von dem was die Engel wissen oder thun/ sondern alle diese Ehre dem Teuffel gibt. Es ist denn nicht/ daß weil man diese grosse Wissenschafft von fornen/ daß ist/ aus der Vollkommenheit ihrer Natur betrachtet/ darum hinten nach so grosse Dinge von ihnen siehet; sondern/ daß weil man durch vorhergefassetes Urtheil/ aus gemeiner Uberlieferung/ eine solche grosse Meynung von dem Teuffel angenommen hat/ darnach denn erst Ursachen suchet/ solche Meynung/ die man ohne Grund gefasset/ bey vernünfftigen Menschen gut zu machen. Denn was GOttes heilige Engel betrifft/ die stets (so zu sagen/) das Angesicht des Schöpffers/ und darinnen den Abriß (so zu reden) aller Geschöpffe/ es sey Geist oder Leib/ sehen: die von Zeit zu Zeit in dem Dienst ihres HErrn durch die gantze Welt ausgesendet/ unterschiedliche Verrichtungen an den Menschen hier auff Erden thun; die will ich bey dem Teuffel/ der von dem Licht des Angesichts GOttes verbannet/ im finstern Winckel eingekercket und mit Ketten gebunden sitzet/ nicht vergleichen oder erkandt haben.

§. 7. Dieses soll mir aber Schottus, (dencke ich/) so weit nicht nachgeben/ weil er sagt/ wie ich im I. Buch XIX. §. 8. angezeiget habe/ daß die Teuffel nicht alle alsbald nach ihrem Fall zur Höllen niedergeschmissen; sondern ein theil draussen umbher schweben/ und daß sie vor dannen biß weilen wohl wieder auff die Erde kommen/ oder sich in der Lufft auff halten/ und allda/ wie man leichtlich dencken kan/ wunderliche Dinge thun. Ist es müglich! wo nimt es doch der Mann her? In was für einer Bibel hat er diese Historien gelesen? Denn in der unsern findet man des Teuffels Fall und Gefängnüß so viel nicht angezeichnet/ da solches etwas daraus zu holen ist. Weiß mir jemand mehr etwas davon zu sagen/ als ich in dem VIII. Hauptstück sonderlich §. 2. und XVIII. §. 1. 2. und XIX. §. 1. 2. aus der gantzen Bibel habe zusammen gebracht? Denn wie er die Erde durchwandelt/ Hiob. 1. v. 7. als ein

brüllender Löwe umb uns hergehet/ 1 Petr. 5. v 8. oder seine Ruhe in wüsten dürren Orten suchet/ Matth. 12. v. 43. oder vor einige Zeit Erlaubniß erhält nicht in die Tieffe zu fahren/ Luc. 8. v. 31. oder loß gelassen wird vor eine kurtze Zeit/ Apoc. 20. v. 1. solches alles ist an seinem Ort deutlich genug erkläret/ XXV. §. 18/19/20. XVII. §. 4 XXIX. §. 22/13. XVIII. §. 14/15.

§. 8. Biß daher habe ich meistentheils/ wie sich die Zusammenfügung der Rede schickte/ von des Teuffels Naturkündigung geredet: die Erkäntnüß der Sprachen reimet sich vor ihm ja eben so wenig. Der niemahls eine Sprache gehöret/ noch in den Büchern gelesen/ sagt mir eins/ was für Sprache soll er reden? Lasset eure Seele feste dencken/ wie die Menschen in dem noch unbekandten Südland reden/ sollen sie dadurch die Sprache lernen? Ein Geist/ wie gesagt/ wircket anders nicht als durch dencken/ das ist/ wollen und verstehen. Ohne des Leibes zuthun kan er keine Gedancken haben von der Menschen Sprache/ oder einiges Geläut das ohne Gehör nicht vernommen wird. So wir/ die wir Geist und Leib zusammen sind/ nicht begreiffen/ wie die Geister/ einer des andern Gedancken wissen/ wie ich in dem VII. Hauptstück §. 9. u. f. w. angewiesen habe; wie sollen sie/ die keine Gemeinschafft dessenthalben/ was zu der Sprache gehöret/ vernehmen/ wer oder was man redet? So fern ist es davon/ daß noch der schnödeste von den Geistern/ dem Menschen allerhand frembde Sprachen lehren/ oder zum wenigsten aus desselben Kehle oder Mund sprechen sollen. Denn angesehen das Leben der Engel untereinander von dem menschlichen unterschieden ist; und das GOttes Engel allein/ als es Ihm beliebet/ in seinem Dienst mit den Außerwehlten umbgehen/ so sagt mir denn: was für Gemeinschafft hat Christi Volck mit Belial/ daß der in allerley Sprachen so frey mit ihnen reden oder sprechen kan?

§. 9. Will man aun noch sagen/ daß der Teuffel ein gründter Schrifftgelehrter ist/ da er dennoch weder lesen noch schreiben kan? daß er die Geheimnüß des Glaubens verstehe/ welche Dinge selbst die allerheiligsten Engel gelustet zu schauen/ 1 Petr. 1. v. 12. die stets für GOtt stehen/ und ausgesandt werden zum Dienst derer die ererben sollen die Seligkeit/ Hebr. 1. v. 14. Wir haben oben XXI. §. 2/6. in des Teuffels Gespräche mit Christo bereits gesehen/ wie grosse Erkäntnüß er habe von dem was GOtt betrifft. Und hat er mehr Verstand von göttlichen Sachen/ als von GOtt selber? Was Gott für sein Volck offenbahret hat/ weiß das der Teuffel besser als er selbst? auff gute Treu sagt mir doch/ wo holet er das her? Denn diese Weißheit in Verborgenheit bestehet/ wie geschrieben ist/ von dem/ was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret/ auch in keines Menschen Hertze kommen ist/ was GOtt bereit hat/ denen die Ihn lieben. Der hat es nun offenbahret durch seinen Geist. Denn es wird aus der Tieffe der Weißheit Gottes geholet/ welche niemand mächtig ist zu ergründen/ als allein GOttes Geist/ 1 Cor. 2. v. 9/ 10. Der Geist der Warheit/ welchen die Welt nicht kan empfangen/ Joh. 14. v. 17. wird der auch dem Vatter der Lügen gegeben? Joh. 8. v. 44.

Die

Die Weißheit/ die von oben ist/ kan die auch wohl teuffelisch seyn? Da der Apostel so schnurgleich eines gegen das andere stellet/ Jac. 13. v. 15.

§. 10. Ihr werdet sagen/ daß der Geist der Warheit der Welt nicht zur Seligkeit gegeben wird/ aber wohl zur Uberzeugung/ denn er die Welt durch das Wort der Warheit überzeugen soll/ daß sie nicht glauben/ Joh. 16. v. 9. Es ist wohl: aber gehet das den Teuffel an/ was GOtt entweder zur Bekehrung/ oder zu Uberzeugung der Menschen/ denselben und nicht den Geistern offenbahret? Denn warlich/ Er nimt nicht die Engel an/ sondern den Samen Abrahams/ Hebr. 2. v. 16. sie seelig zu machen: Die sind es denn auch nur/ denen er es zu wissen thut. Die Engel/ welche/ wie gesagt/ in dem Dienst GOttes beständig geblieben/ bekommen durch ihre Botschafft zum Vortheil der Gläubigen wohl Erkäntniß von dem einem oder dem andern; aber der Teufel mit seinen Engeln so von allen göttlichen Gesichte abgeschieden und entfremdet sind/ die allergeringste nicht. Denn gesetzt/ daß er die Welt rings umher bey den Menschen schwebet; kan er ohne hören/ durchblosses dencken/ wissen was gelehret wird; oder ohne sehen lesen/ was geschrieben stehet; oder sonder Mittel wissen/ was ein Mensch glaubet: der selbst mit allen Kräfften seines Verstandes und Willens/ nicht eine einige Gedancke an eines andern Seele/ ohne des Leibes Hülffe mittheilen kan? Darumb beschliesse ich/ daß der Teuffel von der Sache des Glaubens/ nicht das allergeringste weiß.

§. 11. So viel von dem was da ist: Nun weiter von dem/ was seyn soll. Das ist nun Zweyerley: zufällig oder nohtwendig. Weder das eine/ noch das andere kan der Teufel wissen; in so fern als des Menschen Thun/ oder was ihm begegenen soll/ betrifft. Von Sterben/ von Gewinn oder Schaden/ von Heyrahten oder Kindern/ nichts kan der Teufel wissen/ nicht mehr als die/ welche in den Fesseln sitzen/ von dem/ was draussen vorgehet/ oder was geschehen soll; es werde ihm denn erst gesagt. Aber wer von uns gehet jemahls hin/ den Teuffel etwas zu sagen/ was für Kranckheit er hat: daß er daraus wissen könne/ ob er werde sterben? Hat er jemahls durch Baal-Zebub dem Abgott der Philister etwas vorher verkündiget: Wie? wuste er denn dem König Ahasia keinen Bescheid zu geben/ ob er von seinen schweren Fall genesen werde? 2 Kön. 1/2/3. Wie stunden die Weisen von Babel so stum/ oder bekandten selbst mit vollem Munde/ daß es GOtt allein ist/ der solche geheime Dinge offenbahre? oder zum wenigsten sagten sie/ (auff sein Heydnisch/) daß solches bey den Göttern stünde/ die bey den Menschen nicht wohnen/ Dan. 2. v. 11. Derhalben aber bey den Teuffel nicht; dessen Wohnung oder Umbgang täglich/ wie man es haben will/ bey dem Fleische/ das ist/ bey Menschen ist. Uber dem/ daß ich auch nicht einmahl will zugeben/ daß der bösen Geister Wohnung bey dem Fleische ist/ welches ich allda gleichergestalt §. 8. noch läugnete/ und so lange verharre zu läugnen/ biß mir Beweiß zukomme/ der mich dessen überzeugen kan.

§. 12. Sollen wir denn nun als Christen von GOtt gelehret seyn: und dennoch den Teuffel vor einen so grossen Lehrer achten/ da ihn seine eigene

Schü-

Schüler so hoch nicht ansehen: sondern sagen / daß es der unsere / das ist / GOtt allein sey / der das wisse? Der sagt uns auch mit vollem Munde / daß kein Engel noch Geist wissen kan / was hernach geschehen soll / in dem was er beschlossen hat / und der an natürliche Ursachen / durch unfehlbare Folgen nicht verbunden ist. In dem XXII. Hauptstück meiner Untersuchung der Cometen / habe ich das zur Nohtdurfft schon gewiesen. GOtt sind alle seine Wercke von Ewigkeit bewust / Act. 15. v. 18. Was aber die Menschen belanget / denen hat Es solches gewegert / Prov. 27. v. 1. Pred. 9. v. 12. Lässet GOtt keinen Menschen wissen / was den Menschen betrifft / wie soll er denn dem Teuffel / seinen und der Menschen Feind es offenbahren? Man will es dennoch so haben / daß der Teuffel durch der Heyden Abgötter Antwort gibt / wiewohl solches durch den Herrn von Dale zum kräfftigsten wiederleget ist: Aber alsdenn muß man wissen / daß GOTT selbst von diesen Oraculn zu schimpflich redet / daß er dem Teuffel die Ehre der vorher Verkündigung gönnen solte. Unter andern höhnet er die Geister mit diesen Worten aus: Verkündiget uns / was hernach kommen wird / so wollen wir mercken / daß ihr Götter seyd / Esa. 41. v. 23.

§. 13. Wenn dieses von etlichen erwogen wird / so machet es / daß sie dem Teuffel ferner nicht die Ehre etwas vorher zu wissen gönnen / als bey solchen Sachen / die geschehen können: und daß er durch so lange und viele Erfahrung in dem Muhtmassen so leicht nicht fehle als der Mensch; der wohl siehet / wie Hypocrates sagte: Daß die Kunst viel in sich begriffe / aber sein Leben kurtz und die Erfahrung mißlich ist. Aber auff vorige Gründe sage ich / daß die Menschen in dem unbekandten Südland / ob sie auch zehen tausend Jahr lebeten / dennoch keine Erfahrung haben würden von dem das uns betrifft / die hier in dem Nordertheil der Welt wohnen / so lange wir also von ihnen abgeschieden bleiben / wie wir seyn. Jedennoch solte die Schiffahrt noch einmahl / wie sie schon begonnen / wohl Gemeinschafft in folgenden Zeiten mit ihnen machen können; die mit dem Teuffel / als der von einer gantz andern Welt ist / (so zu reden /) nicht einmahl zu erwarten / und noch vielweniger zu wünschen ist.

§. 14. Ist es denn kein klarer Beweiß einer vollkommenen Wahnsinnigkeit / daß man Dinge / welche über die Natur gehen / von dem Teuffel wissen will? War wohl jemahls ein sinn'oser Thor als der Cotton, oder sehen des Königs in Franckreich Beicht-Vater war: der unter andern Sachen / die er den Teuffel fragen wolte / dieses auch auff ein Brieflein / das hernach in andern Hände kam hatte angezeichnet: durch was Mittel die Ketzer (uns damit gemeynet /) zu bekehren? Was für ein Ort in der Schrifft der kräfftigste sey / das Fegefeuer zu beweisen? Weiter hatte er noch zu fragen / wie es endlich mit den Unruhen / die damahls Franckreich beunruhigten / werde ablauffen? und hundert dergleichen Dinge mehr. Was Thorheit selbst bey den Protestanten / was man diese Jahre so umbständlich aus Schweden schreib / daß allda der Teuffel eine Kirche und Schule auffgerichtet / und den Menschen seinen Catechismus lehrete? Ich schäme mich zu erzehlen

fehlen/ was andere ſich nicht ſchämen zu gläuben/ und frey heraus zu bekennen. Soll der Satan jemahls ein Gottesgelehrter/ ein Sprachenkündiger oder Naturweiſer ſeyn; es wird ihn die Erfahrung lehren: Von GOtt/ daß er gerecht iſt; von Sprachen/ die ein troſtloſes Heulen mit Zähnklappen bedeuten werden; und was die Wercke der Natur betrifft/ wird ihm die Empfindung zu verſtehen geben/ was für ein Art Feuer es ſey/ welches die Geiſter bratet; wenn in allen Sprachen wird zu hören ſeyn: Gehet hin ihr Verfluchten/ in das ewige Feuer/ das den Teuffeln bereitet iſt und ſeinen Engeln. Dafür bewahre uns GOtt!

Das XXXIV. Hauptſtück.

Zugleich fället auch alle Macht und Krafft des eingebildeten Reichs dahin/ das dem Teuffel zugeſchrieben wird.

§. 1.

WAn es mit der Königlichen hohen Schulen gethan iſt/ ſo fället auch zugleich ſein Reich dahin. Der König des Schreckens/ ſo nennet die Schrifft den Todt/ Hiob 18. v. 14. Oder ſo dadurch etwas anders gemeynet wird/ ſo wird doch niemand beweiſen daß es der Teuffel ſeyn müſſe. Und der das ſchon thun könte/ was gewinnet er damit? denn in Anſehung des Zuſtandes des Menſchen/ nach dieſem Leben wird er denn alſo genennet/ dahin der Menſch/ wenn er ſtirbet/ gehet: es iſt aber hier von dieſem Leben davon wir reden. Wer die gantze Schrifft durchleſen hat/ ſoll eins ſagen mögen/ ob er irgendwo etwas gefunden/ da dem Teuffel königlicher Name oder Herrſchafft gegeben wird. Da man meynet/ daß er Oberſter oder Fürſt genennet/ oder ihm Gebieth oder Landſchafft zugeſchrieben wird. Da ſind wir alle geweſen/ und zugleich in den XXXI. Hauptſtück unterrichtet/ wie übel man zu ſiehet/ wenn man meynet/ daß alſo von dieſem verdamten Geiſte wird geredet.

§. 2. Hiermit war ich bey mir ſelbſt vergnüget/ da mir dennoch zu Gemühte geführet ward/ daß es Chriſtus ſelber bekennet hat/ wenn Er von dem Teuffel redend/ das Gleichnüß von einem Reiche gebrauchet/ das mit ihm ſelber Uneins iſt/ Matth. 12. v. 25. Sehen ſie aber wohl/ die dieſes fürbringen/ daß dem Satan an dieſem Orth ſo wohl ein Hauß als ein Reich wird zugeſchrieben? Hat er denn auch ein eigen Hauß oder Haußgeſind; oder hat er eigentlich einen Samen/ (gleich wie es Gen. 3. v. 15. genennet wird/) das iſt/ Kinder des Haußgeſindes? Doch es kömt hierauff nicht an. Der HERR JEſus ſetzet mit dieſen Worten nicht das/ was warlich iſt/ ſondern was ſie glaubeten/ daß es war/ die ihn alſo läſterten/ daß er einen Dæmon durch den andern austriebe. Dæmons ſage ich/ das iſt (als nun manchmahl geſagt iſt/) nicht mehr als erdichtete Götter; die Er/ welcher der Götter GOTT iſt/ nimahls erkennete. Es iſt wahr/ daß er hier auch von dem Satan redet; und daß der eine Satanas den andern nicht austreiben werde; Aber alſo mehr denn einer/ gibt genugſam zu erkennen/ daß er von dem Teuffel/ dem Haupt

der böſen Engel / nicht redet. Denn der iſt nur einer / und niemand mehr kennet er; welchen unter allen hölliſchen Geiſtern / als dem Oberſten der Name des Teuffels und Satanas als eigen in der Schrifft gegeben wird. Solches iſt in dem XII. Hauptſtück §. 4. 5. klar und augenſcheinlich gezeiget. Wenn von hölliſchen Geiſtern wird geredet / ſo kan kein Satan gegen Satan / ſondern allein ein eigener Satan ſeyn. Wird aber von ihme geſagt / ſo muß das Wort ein gemeiner Nam ſeyn von allem dem / was uns zuwiedern iſt. Darunter zehleten dieſe Jüdiſche Schrifftgelehrten einen hauffen böſe Geiſter; und Chriſtus hatte da nicht vor ihren Irthumb von den Geiſtern / ſondern allein / was ihn ſelbſt und ſeine Ehre betrifft / aus ihren eigenen Gründen / es ſey wahr oder falſch / zu ihrer Uberzeugung zu widerlegen. In dem XXVIII. Hauptſtück iſt dieſes / meinen Bedüncken nach / klar genug angezeiget.

§. 3. Von dem Thron oder Stuhl des Satans / welcher / wie der HErr ſagte / zu Pergamo war auffgerichtet / Apoc. 2. v. 13. davon habe ich in dem XIX. Hauptſtück §. 1. v. 12. ſo viel als dahin iſt erfodert wird / ſchon gemeldet: Und daß es auch nicht anders mag verſtanden werden / als daß böſe Menſchen allda die Oberhand bekommen hatten; das erſcheinet aus ſo vielen andern Orten / da ſein Thron zugleich mit geſetzet wird / umb eben der Urſachen willen / und umb dieſelbige Zeit. Vergleichet inſonderheit hiermit / was Paulus 2 Theſſ. 2. v. 4. 9. ſagt von dem / der in der Krafft des Satans kömt / und ſich in den Tempel Gottes ſetzet als GOtt. Meynen wir denn daß der Satan ſeinen Thron hat / da GOtt ſelber ſitzet; oder daß GOtt den Satan ſo ſitzen laſſe auff ſeinem Thron / und ſeinen Sohn nur ſchlecht zu der rechten Hand? Man ſiehet derowegen / daß es anders nicht heiſſe / als daß Böſewichter und Feindſchafft gegen GOtt und ſeine Kirche ſich erhub: und daß mancher / inſonderheit ein ſehr vortreflicher Böſewicht über alle andere zu Pergamo / oder anderswo wieder das Chriſtenthumb und deſſelben Fortgang ſich geſetzet.

§. 4. In Anſehung nun / daß in der gantzen Bibel nichts anders / das in dem geringſten nach einen Königreiche gleichet / und auff dem gedeutet wird / zu finden iſt: ſo wird es auff ſo Grund alſo ins gemein geſaget / daß der Satan auch ein Reich auff Erden habe / daß eben ſo weit als GOttes eigen Reich auff Erden ſich erſtrecket: nicht allein auſſer / ſondern auch innerhalb ſeiner Kirche / welche das Himmelreich / das Reich Gottes und Chriſti genennet wird. Reich gegen Reich / des Teuffels Reich wider Gottes: und ob das noch zu wenig wäre / Reich in dem Reiche: Imperium in imperio, und das von feindlicher Macht. Wir kan Gottes gegen / wie kan Chriſti Reich beſtehen? Ich will erweiſen / daß der Teuffel kein Reich das gegen GOtt / noch unter GOtt angeſtellet / noch wieder das Ehrenthumb oder davon unterſcheiden / noch viel weniger darinnen / weder in dem meiſten noch in dem geringſten noch haben kan.

§. 5. Und das habe ich bald gethan / ſo ich meinen Leſer erſt zurückſendete / nach dem was ich hiebevor XVIII. §. 3. 9. 9. auff ſein Bedencken nah; darauf

daraus wird er ſehen / daß der Teuffel nirgends gegen GOtt geſetzet wird / als einer der regieret. Die Schrifft wenn ſie in ſolcher Weiſe redet / iſt hiervor genugſam erkläret / daß ſie ſo nicht mag verſtanden werden. In dem XXI. Haup. ſtück habe ich das wohl gezeiget. Es möchte ſeyn / daß über das XX. belangend die Schlange etwas weiter noch zu ſagen wäre: die Feindſchafft zwiſchen ihr und dem Weibes-Saamen ſolten würde / auszurotten. Solches iſt aber nicht allzuwichtig / als in ſo fern das Stück das Reich betrifft. Das ſagt der Richter in dem Paradiß nicht / daß er es dem Teuffel zulaſſen wolle; da Er wieder ihn ein Urtheil fället / daß er ihm verflucht / da er ihn mit Füſſen zu treten übergibt. Wie? der vor allen Thieren auff Erden verflucht iſt / ſoll der über den Herrn der Thiere herrſchen? Selbſt die Kinder des Unglaubens / wie ſie von Paulo alſo genennet werden / Epheſ. 2. v. 1. ſind noch nicht in allem von der Herrſchafft abgeſetzet / ſo dem Menſchen vor dem Fall von GOtt gegeben / und nach der Sündfluht deutlich vermauret iſt. Euer Furcht und Schrecken ſey über alle Thiere auff Erden / über alle Vögel unter dem Himmel / und über alles was auff Erden kreucht / und alle Fiſche im Meer ſeynd in euere Hände gegeben / Gen. 9. v. 2. Die Schlange / das unvernünfftige Thier / iſt ſo kräfftig nicht verflucht als der Teuffel ſelbſt. Der den ſo viel niedriger noch verworffen iſt / denn das ſchnödeſte Geſchöpffe auff der Erden / in der See / oder in der Lufft / (da man ihm noch am meiſten zu ſagen gibt /) wie kan der doch in dem geringſten oder meiſten über den / der über dieſes alles iſt / ich ſage den Menſchen / Herrſchafft führen?

§. 6. So kan ſein Reich gegen GOtt auch nicht ſeyn / oder man müſte zugleich begreiffen können / daß ein Richter jemand zum Könige macht / wenn er ihn zum Ketzer verdammet / wenn er ihn in die Feſſel ſchmiedet / wenn er ihn aus dem Lande jaget. Es träget ſich wohl zu / daß jemand aus dem Gefängnüß zum Königreich kömmet / Pred. 4. v. 14. aber nicht darinnen. Jephta möchte ein Haupt werden / als er in ſeines Vaters Hauß wieder auffgenommen ward; aber er war weit davon / als man ihn verſtieß / Jud. 11. v. 2/7/8. Alſo ward Jerobeam wohl König / da er wieder in das Land kam / aber er hatte keine Gelegenheit darzu / als er in Egypten fliehen muſte. 1 Kön. 11. v. 40. und 12. v. 20. Man ſage mir denn einmahl / wenn GOtt den Teuffel wieder frey gelaſſen von dieſem ſchweren Fluch: und das in der Welt Herrſchafft zu haben / da er niemahls hatte vor dem Fall / welche ihn in den allertiefſten Abgrund brachte? Doch hiervon iſt zuvor auch ſchon etwas geſagt.

§. 7. Aber / ſagt ihr vielleicht / die Schlange mit ihrem Samen iſt das kein Volck / das zuſammen hält; der Teuffel mit ſeinem Volck? Es iſt wohl: ich will nicht unterſuchen / ob ſein Same aus verderbeten Engeln oder Menſchen / oder aus beyden vielleicht beſtehen möge. Iſt aber Samen und Reich einerley? So müſte man (umb gleicher Redens-Art in einerley Rede / auch in einem Sinn zu nehmen /) Evam auch hier zur Königin; und Chriſtum / den Samen dieſes Weibes zu ihren Unterthanen / oder das Chriſtenthum zu ihren Königreich machen. Wenn man alſo thut / wird man das Päbſtthumb wohl zu frieden laſſen müſſen / da man lieber ipſa als ipſe, dieſelbe

als derselbige / an dem Ort Gen. 3. v. 15. lieset. Nemlich / nicht derselbige Samen / mit Namen Christus; sondern dasselbige Weib / (verstehet hier Eva /) soll den Kopff der Schlangen zutreten. Das ist ein Grund / worauff das Pabstthumb bauet; da Maria Königin des Himmels / und Christus als ihr Unterthaner geachtet ist / als mit recht zu sagen:

Jure matris impera Redemptori:

Gebrauch dein Mutter Recht bey dem Erlösungs Sohn /
Daß der Gehorsam bleib / die Cron auff deinen Thron.

Aber anders lehret die Schrifft und auch die Vernunfft / Saul war der Sohn und Samen von Kis; David der Sohn und Samen Isai; aber die / welche der Samen waren / sind Könige gewesen / nicht die Väter des Samens.

§. 8. Gleich wie nun der Samen kein Königreich machet / so wenig thut es auch die Feindschafft. Denn des Menschen Feinde werden selbst seine Hausgenossen seyn / Matth. 10. v. 36. Die sind darumb keine Hausgesinde über sich selber: diesem nach auch kein Königreich / ob schon ein Theil der Unterthanen dem rechtmässigen König feind sind. Wie viel solcher hat das Königreich David nicht gehabt / aus dem Hause Saul / die / wenn sie ermahnt des Königreichs verlustiget worden / nimmermehr wieder dazu kommen kunten? Gleichwohl war die Feindschafft darum nicht desto weniger / sondern es rafften die unterliegende Steine auff / damit noch in Zeit und mittlerweile böses zu thun; wie das an Simei zu sehen war / 2 Sam. 16. v. 5/6. Aber wie weit die Feindschafft von einem Königreiche war / das sich wieder David setzen möchte / oder vor ihm einiger massen zu fürchten; das gab der Bluthund selber genugsam zu erkennen / als er nach der Hand ihm wieder zu Füssen fiel / und umb Gnade baht / 2 Sam. 19. v. 16/20. David selbst nicht weniger als er ihm nebenst andern Wiederspenstigen seinem Sohn Salomo befahl: und Salomo als er ihm innerhalb der Mauren der Stadt Jerusalem verbannete; und der ausser derselben einmahl gefunden ward / alse fort aus der Welt schickte / 1 Kön. 2. v. 8. 9/36/46. So lässet denn des Teuffels Feindschafft die gröste seyn / die jemahls oder irgendswo seyn kan; je gröster Feind GOttes und des Guten er ist / so viel weiter muß er auch von dem seyn / was GOtt ist / das ist König zu seyn.

§. 9. Hat nun Satan ausser GOttes und Christi Reich kein eigenes / das dargegen sich setzet; darinnen noch viel weniger. Er / der mitten unter seinen Feinden herrschet / lässet dem Feind solches nicht zu / Psal. 110. v. 2. Soll Christus leiden was David nicht litte? Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause / die Lügner gedeyen nicht bey mir: Frühe vertilge ich alle Gottlosen im Lande / daß ich alle Ubelthäter ausrotte aus der Stadt des HErrn / Psal. 101. v. 7. 8. Kam Davids Königreich wohl bey Christi Reich? So viel gröster Herr / so viel gröster Hauß: und sehet hier ist mehr denn David; den Er / ob er schon sein Sohn ist / dennoch mit recht seinen HErren nennet / Matth.

Matth. 22. 42/45. David hatte Helden-Männer: C. Hriſtus hat GOttes Kräfftige Helden/ ſeine Engel in dem Dienſt zu ſeinem Heerlager. David hatte des HErren Geiſt wohl vor ſich ſelbſt empfangen: aber Chriſtus hat ſein gantzes Königreich damit angefüllet; denn aus ſeiner Fülle haben wir alle empfangen/Gnade umb Gnade/Joh. 1. v. 16. Wie kan es denn ſeyn/ daß da David/ob er ſchon niemahls ohne Feinde war/(Chriſtus auch nicht/) dennoch niemand jemahls ſo mächtig noch ſo kühn ſahe/ daß er unter ſeinem Gebiethe ein abſonderliches Reich aufrichten ſolte: ich geſchweige denn/ daß ein ſolcher es lange ſolte halten können; daß Chriſtus/ ſage ich/ noch dulden ſolte können ſolches Reich/das ſo grauſam/und Ihm ſo zugegen/ und ſo lange währen ſolte? Denn der Teuffel muß regieren/ meynet man/ auſſer- und innerhalb der Kirchen/ ſo lange als noch die Welt ſtehet.

§. 10. Thut darbey/daß ſo David in ſeinem Reiche von Feinde wuſte/ ſo war derſelbige ein Menſch gleich wie er/ der Thron und die Macht des Königreichs gab allein den Unterſcheid. Aber daß der Teuffel/ auff ſein beſtes genommen/nicht mehr als ein Geſchöpffe iſt/unendlich von GOtt an Macht und Würde unterſchieden/ ſich groß machen ſoll in dem Reich ſeines geliebten Sohns/ der der Glantz ſeiner Herꝛligkeit/ und das ausgedruckte Bild ſeines Weſens iſt: wie kan das ohne Mißverſtand einen Chriſten Menſchen in Gedancken kommen? Vielweniger wird er leiden/daß der allerſchnödeſte ſeiner Unterthanen/ der erſt den Auffſtand wieder GOtt erwecket/ und den Menſchen ſelbſt zum Abfall hat gebracht/ deſſen Wercke mit Vorſatz komt zu zerſtören/ und darzu auch ſein Reich hat auffgerichtet: daß der nun ſelbſt als ein König in dem Himmelreich ſoll herꝛſchen/deſſen erſte Ankunfft ihn als ein Blitz auf die Erde herunter ſtürtzete/Luc. 10. v. 18. das iſt ſo viel zu ſagē/ als daß alles was Teuffeliſch iſt/vor C. Hriſti Macht und Krafft verſchwinden muß.

§. 11. Doch laſſet es noch alle ſeyn/ daß itzgends in einem Theil des Reichs ein Wiederſpenſtiger dem König nach der Cron trachtet/ und daß er ihm ſchon etwas Anhangs machet/ gleich wie ſolches Abimelech drey Jahr lang zu Sichem außhielt; und Isboſeth/ (vielleicht ſo lange nicht) mit viel mehrer Mühe. Jud. 9. 2. Sam. 3. Soll ein ſolcher wol das gantze Land innehmen/ und es überall von Stadt zu Stadt/ von Dorff zu Dorff beſetzen/ ſeine Heer-Lager an allen Orten hinlegen/ ſeine Winter-Lagerung überall beziehen/ alle Wege durch ſeine Partheygänger unſicher machen/ auff allen Zugängen ſeine Brand-Wachen ausſetzen/ jederman groß und klein/ nicht allein auff dem Wege und auſſerhalb/ ſondern auch innerhalb der Wache anpacken; machen unverſehens/ oder auch fechtender Hand/ und da er auff ſeiner Hut iſt/ wegſchleppen? Soll man ſagen/ daß allda Geſetz und Regierung iſt/ da ſolches wird zugelaſſen? Dennoch glaubt man/ daß der Teuffel überall umbher gehet/ gantze Schaaren ſeiner hölliſchen Geiſter auff die Seele oder in den Leib nur eines Menſchen wirfft/ im Hauſe/ auff der Straſſen oder in der Kirchen/ unter dem zuhören/ unter dem leſen des Worts GOttes/ unter dem beten ſelber/innerhalb allen Wachen der Engel Gottes/ unter der Leitung des Geiſtes GOttes/ die Kinder des Reichs zum böſen reiſſet/

zeiget/mit allerhand Qualen plaget/durch Lufft und Wasser führet/kurtz umb alles thut/was ihm beliebt. Was sagt uns denn der Hertzog unser Seligkeit/daß ihm alle Gewalt im Himmel und auff Erden von dem GOtt des Himmels sey gegeben ist? Matth. 28. v. 29. Wer die Macht hat/ der gebraucht sie. Warumb er denn nicht? Aber lässt dieses alles dem Teufel zu; wie nahe solte es wol mehr seyn/was man lieset/daß der gröste Held wieder den König zu Zion von seinem Vermögen schätzete/daß alle Reiche der Welt ihm gegeben weren/und er gebe sie wenn er nur wolle? Gleich wie uns das bey des HErren Streit in dem XXI. Hauptstück außgeleget und nach dem Buchstaben vorgestellet wird. Luc. 4. v. 5. 6.

§. 12. Wie plump log hier der Teufel; hat er das gesagt/ er sagte nicht zu viel daran/ so man alles glaubt/ was man von seinem grossen Vermögen saget. Es ist all frey was mehr: Die Wercke weisen aus. GOttes eigener Sohn (mit Ehrerbietung sey dieses also gemeldet) muß nur ein kleiner David seyn/ gegen einen so grossen Goliath/ als er ist. So es wohr ist/ daß er es thun kan/ was ihm beygeleget wird/ daß er es thue. Denn ist es nicht frey etwas grosses/ daß der König JESUS sagen mag/ alles was der Vater thut/ dasselbige thut auch der Sohn/ da er also redete/ schlossen die Juden daraus/ daß er sich selber GOtt gleich machte. Joh. 5. v. 28. 29. Diese Ehre nimt ihm der Teufel nicht; man gibt sie ihm. Alles was er GOtt siehet thun/ das thut er ihm fast nach; der Teufel ist GOttes Affe. Was Sprichwort ist den Menschen mehr gemein als dieses? und wer hat ihn doch das gelehret? Es ist als ein alter Glaube/ der sich von kleinen angefangen/und allmählich/ (gleich wie es gemeiniglich mit dem Irrthum gehet/) zu grössern angewachsen. Justinus Martyr in seiner Unterredung mit dem Juden Tryson nennet den Teufel parapoieesanta, Nachahmer des Thuns Gottes/ dieweil er es von ihm zu seyn meynet/ daß die Heyden einige Gesichte nach der Gleichheit der Göttlichen Warheit erdichteten. Jedoch achtet er es nur für Mahlerwerck oder zum wenigsten geringer als GOTT selber thut; worauff ich dencke/daß das Sprichwort stehet: Da GOtt eine Kirche bauet/da bauet der Teufel eine Capelle darneben/ er muß allezeit darbey seyn.

§. 13. Ihr werdet nun sagen/ daß der Teufel stets bey GOtt zu kurtz komme/gleich wie die Zauberer bey Moses thäten. Exod. 8. v. 18. 19. Das war zur selbigen Zeit so: Aber nun glaubet die Welt Wercke von dem Teufel/die noch viel gröſſer seyn/ als GOtt jemahls hat sehen lassen. Fragt mich jemand/ wie so? so frage ich wiederumb/ was für Wunderwerck hat GOtt gethan/ daß des Teufels-Wercke (wie man sie ihm zuschreibet) übertraff? Wo zeiget GOtt jemahls seine Krafft/ da sich der Teufel nach der gemeinen Meynung nicht lässt sehen? was Wunderstück hat Christus jemahls gethan. Das der Teufel geachtet wird/daß er es nicht auch allein thun könne? War GOTT Herr der Lufft als er Pharao mit Feuer/ Hagel/ Donner plagete? Das kunte der Teufel auch/wie man vermeynet/als er das Hauß des verstorbenen Hiobs über einen Haufen warff. Noch ist das noch gantz nichts/ daß

solches von GOTT nur einmahl gethan ist; dem Teufel ist es sein täglich Werck. Er hat ein Heer von Wind-Werkauffern auff der Bahn/welches aus einem Theil Lappen und Finnen bestehet. Den Schlüssel zu Gottes innersten Kammer hat er nicht vonnöhten/ den Wirbel-Wind daraus zu lassen. Job. 37. v. 9. Er hat ihn in dem Sacke/ und lässet ihn aus/wenn er will/ aus einen Knoten seines Schnupftuches heraus bersten; er machet oder stillet einen Sturm. Das Jüdische Volck hat des Teufels Krafft noch nicht gekennet/ da sie über das Werck des Sohns GOttes sich verwunderten und sagten: Wer ist der/ daß ihn Wind und Meer Gehorsahm sind? Matth. 8. v 27. Das ist gantz nichts/ das höret man den Teufel alle Tage sagen/ (sonder daß es jemand jemahls gesehen hat) daß er durch eine Hexe oder Unholdin ein Schiff hat das unterste oben gekehret.

§. 14. Was sage ich mehr? hat Christus grössere Wercke gethan/als daß er Todte lebendig machte? Oder ist ein grösser Werck/ es sey Geistlich oder Leiblich verstanden? Denn der Vater hat den Sohn lieb/ und zeiget ihm alles was er thut; Und er wird ihm noch grössere Werck zeigen denn diese/ daß ihr euch verwundern werdet. Darauff gibt er einen Blick seines Regens/ und kommet darmit sein grosses Werck vor den Tag: Denn gleich wie die Natur die Todten auffer weckt und lebendig machet: Also machet auch der Sohn lebendig/ welche er will. Joh. 5. v. 20. 21. Das soll denn ein solches gresses Wunder seyn/als es traun auch ist/ angesehen es ist das Werck desjenigen der einigen lebendigen Odem erstlich den Menschen eindließ. Der auch seinen Odem wegnimmet/ der ihn auch allein kan wieder geben. Aber da geben frey welche mehrere Wunder umb/ wie man sagt) da der Teufel in dem Wercke ist. Denn gesetzt daß die Seele in ihrem Leibe wohnet/ gleich wie der Mensch in seinem Hause/ wenn dieses fället/so muß der Mensch daraus außziehen. Paulus gebraucht selber dieses Gleichniß/ wenn er von der Verlassung dieser irdischen Hütten redet. 2. Cor. 5. v. 1. Sehet hier gegen über/ daß ein Hauß/ das abgebrochen oder beschädiget ist/ wird wieder auffgerichtet. Der Seligmacher nun/ wenn er Todten lebendig machet/ thut so viel in dem grosse und in dem unmüglichen/ als der Mensch in dem kleinen und müglichen/ der den Mann wieder ins Hauß bringet/da er ausgezogen ist. Wiederumb/ wenn er den Leib des nun todt war/ wiederumb ins Leben bringet/ und die Kranckheit oder dem Gebrechen heilet/ so thut er es über alle Kräffte der Natur/ welches der Mensch/ der ein eingefallenes Hauß wieder auffrichtet/ oder durch zimmern zu wege bringet; Aber es bleibt beydenthalben/ dieselbige Seele/ und derselbige Leib/ der/nachdem er von einander geschieden ist/ wieder vereiniget wird/ wie auch derselbige Mann/ der wieder in sein Hauß einkehret. Und bey den Zimmern bleibt dieselbige Materie/ oder zum wenigsten einerley; Kalck bleibt Kalck/ und Stein bleibet Stein: Also ist es auch derselbige Mensch/ der durch des HErrn Göttliche Krafft von den Todten auffgestanden/ oder von seiner Kranckheit erlöset worden. Aber so jemand Kalck zu Stein/ oder Stein zu Holtz machen/ oder Holtz im Eisen verwandeln könte/

könte / solte der kein Herr der Natur seyn / und das saget man / kan der Teufel thun.

§. 15. Ist es nicht so? fromme Christen! und ist es nicht vielmehr / so der böse und verdamte Geist die Menschen / wenn er will / in Wölffe und die wieder in die Menschen: sie / und sich selbst in einen Bock oder Mann mit einem Bocks-Fuß kan verwandeln. Nicht im Schein / sagt das bey leibe nicht: Wenn die Hexen Katzen sind / so können sie durch ein kleiner Loch als das kleineste Käglein sich bringen / und die Wehrwölffe Menschen und Vieh / wie ein rechter Wolff die Schaafe beissen / da doch ein Mensch weder Zähne noch Klauen darzu hat. Wird der Wolff durch den Halß oder Kopff geschossen / das bringt einen Menschen umb den Hals; Krieget die Katze Stösse oder Schläge / so ist die Hexe bund und blau geschlagen: Also eine unmügliche Sache ist es auch / daß die wesentlichen Eigenschafften eines Dinges verendert werden / und dergleichen ist / daß ein Menschlicher Leib weder greifflich noch sichtbar sey: welches Christus über alle Krafft einiges Geschöpffes und ausser alle Gefahr Menschlichen Betrugs Luc. 24. v. 39. Joh. 20. v. 27. Man mag wohl von Eisa sagen / daß er durch GOttes Krafft das Eisen schwimmend machte / gleich wie es in GOttes Wort für etwas Wunderbahres erzehlet wird. 2. Kön. 6. v. 6. Was ist aber das gegen dem / daß der Teufel noch täglich ein Hauffen Hexen auff dem Wasser schwimmen machet? Dieser Dinge werden uns noch unterscheidliche bey fernern Schreiben zum Vorschein kommen: woraus erhellet / daß dem Teufel grössere Krafft / als dem allmächtigen Schöpffer wird zugeschrieben; und da sind mehr Leute als alte Weiber oder das ungelehrte Volck / die solchen Dingen Glauben geben.

§. 16. Es hilfft nicht / ob man hier schon sagt / daß der Teufel durch natürliche Hülff-Mittel / darauff er wundergeschwind ist / allerhand Unthiere machen / und durch Geschwindigkeit der Bewegungen des Menschen Aug betriegen kan. Denn es ist in dem vorigen gantz deutlich gelehret / daß er nichts kan thun / weder in Warheit noch im Schein. Darneben gehet dieses gantz nicht an / ihm grössere Wirckungen als GOtt selber / die die Krafft der Natur übertreffen / und selbst wider die Natur seyn / in solcher Gestalt / als das nun gezeiget worden / zu zuschreiben. Auch komt keine Geschwindigkeit der Bewegung zu statten / da gantz keine Bewegung sich schicket. Denn dieselbe eine unabscheidliche Eigenschafft eines Leibes / unmittheilig an die Geister ist. In dem I. Hauptstück dieses Buchs §. 9. v. 10. 13. 14. ist dieses schon gesagt / und zu sagen was hier die Warheit ist: daß man solche grosse Dinge dem Teufel zuschreibet / ist nicht darumb / daß er die Natur so wol durchsucht hat / sondern / daß wir das selbst nicht thun. Denn je mehr jemand in den Wercken der Natur erfahren ist / je weniger er dem Teufel zugiebt. Man setzet tausend Dinge / als wenn sie durchs Teufels Krafft und List geschehen / weil man nicht weiß / daß solches natürlich so geschehen kan. Und warumb weiß man es nicht? weil es seltzam ist / und daß wir niemahls die Mühe nehmen zu untersuchen / was die Natur vermag / sondern sie allein für die Ursache dessen erkennen

was

was täglich geschicht. Dennoch sind diese Dinge die man täglich geschehen siehet/und einhellig für Wercke der Natur erkennet/ tausendmahl wunderlicher als diejenigen/welche gleichsam ausser der Ordnung gewircket/ und nicht täglich vor Augen seyn. Weil ich dieses in dem XXV. Hauptstück meiner Untersuchung der Cometen außführlich erwiesen habe/ so will ich hier nicht weitläufftiger darvon reden.

§. 17. Man darff sich auch nicht allzu sehr bekümmern/ zu wissen/ was der Teufel zu thun vermag: Wenn uns dünckt/ daß etwas über die Natur geschicht: Denn so ist es gewiß/ daß er es nicht kan thun. Ich sage daß es allzu sinnloß fürgegeben wird/ wenn etwas böses geschicht/ daß nach unserm Verstand über die Kräffte der Natur gehet/ daß es ein Werck des Teufels sey? Denn welchen das dünckt/ der muß nothwendig glauben/ daß der Teufel etwas thun kan/ das natürlicher Weise nicht kan geschehen. Ist das wahr so ist der Teufel GOtt: Siehet jemand diese Folge nicht/ ich wills ihm alsofort sehen lassen. Alles was er erdencken könte/ das da ist/ das muß entweder der Schöpffer selbst/ oder sein Geschöpffe seyn. Was ist der Teufel nun? Ein verdorben Geschöpffe/ werdet ihr sagen müssen; diesem nach ein Theil/ und ein verdorbener Theil der erschaffenen Natur. Wie kan nun das/ welches ein Theil der Natur ist/ über die Natur seyn? Wer ist über die Natur denn GOtt allein? Derhalben schliesse ich alsofort/ schnur gleich wieder die gemeine Meynung; so bald als man mir sagt/ das etwas über die Natur geschehen sey/ so hat es denn der Teufel nicht gethan/ es ist GOttes eigen Werck. Ein ander sagt/ es ist doch kein natürlich Werck/ derhalben muß es Zauberey seyn/ und ein ungewaschner Mund/ da spielet der Teufel mit: Aber ich; so es kein natürlich Werck ist/ so ist es gewißlich auch keine Zauberey. Denn ist Zauberey: die muß/ ob schon betrieglich/ dennoch gantz und gar natürlich seyn/ gleich wie ich hoffe in dem dritten Buche dem Leser sehen zu lassen.

§. 18. Aber hier offenbahret sich bey dem Werthädigern des Teufels grosse Macht/ ein besonderer Streich der Geschwindigkeit/ in dem daß sie dieselbige mit GOttes Zulassung einschrencken; und ist also das gemeine Sagen/ daß der Teufel dieses oder das thun kan/ wenn es ihm GOtt zu lasset. Ich bekenne daß ich bey mir selber unwillig werde/ so manchmahl als ich Leute von meinem eigenen Glauben also höre reden. Gleich als wenn GOtt dem Teufel zu lassen könte/ GOtt zu seyn; Oder der Schöpffer dem Geschöpff der Schöpffer selbst zu seyn. Viel Glück euch Juden und Mahometanern mit eurer Außlegung über die Worte: Lasset uns Menschen machen. Gen. 1. v. 26. und sehet/ der Mensch ist worden als unser einer/ cap. 3. v. 22. Das ist/ nach eurer Erklährung: GOtt redete da die Engeln an/ mit ihm zusammen das Erschaffen des Menschen ins Werck zustellen; und von den Engeln/ als die ihm gleich sind; also daß er mit denselben in einer Gesellschafft war/ umb sagen zu können/ als unser einer. Denn warumb kunten die Engeln noch in diesem ersten und vollkommenen Stande/ so sie mit GOtt in Gesellschafft waren/ und über dieses absonderlich darzu noch gefodert würden/ ihm in Erschaffung des Menschen nicht behülfflich seyn: So der Teufel/ der

aus diesem ersten Stande gefallen/von GOtt abgeschieden und sein Erdfeind worden/solches durch bloſſe Zulaſſung thut? Oder warumb laſſet er das seinem Feind und Widerwärtigen zu/ was niemahls den Freunden und getreuen Dienern wiederfahren kunte?

§. 19. Ferner: Läſſet GOtt dem Teufel das Schaffen und wirken Erſchaffen der Natur zu/ warumb denn auch die Ehre nicht/ davon er rund aus erkläret/ daß Er ſie kennen andern geben will/ der er als Schöpffer angebeten werde? Eſa. 42. v. 8. und 48. v. 11. Läſſet er dem Teufel zu/ wie man für gibt; CHriſtus mochte ihm wegern anzubeten/ weil er GOttes eigener Sohn iſt: Aber was uns angehet/die nur Menſchen ſind/was Urſachen haben wir zu ſagen? Es ſtehet geſchrieben/du ſolt anbeten GOtt deinen HErrn/ und ihm allein dienen? Matth. 4. v. 10. Se man irgends Heyden findet/ die dem Teufel ſelbſt/ wenn ſie ihn kennen vor dem/der er iſt/ anbeten (welches ich dennoch ein und andermahl verneinet habe in erſten Buch V. § 4.) was Schuld haben dieſe Menſchen/ſo ihm GOtt ſelbſt zu läſſet/und er auch mächtig iſt zuthun/ was allein genug iſt/ jemand anbetlich zu machen? Man mag dem Teufel dieſe Ehre nicht wegern/ weil ſie ihm aus vorgedachten Urſachen zugehöret: Und GOtt ſelbſt kan es den Menſchen nicht für Sünde rechnen/ weil er dem Teufel zu läſſet das zu thun/warumb er ſelber will angebetet ſeyn.

§. 20. Gleichwohl ſo ſind dennoch Menſchen/ die meynen/ daß Gott dem Teufel zu laſſe/ Wunder zu thun/oder thut ſie ſelbſt/falſche Lehre zu beſtätigen. Das iſt/ (wie ich es wohl begreiffe) das GOtt nicht allein betriegen kan/ ſo er will/ſondern auch/daß er es will thun. Dieſem nach iſt es auſſer aller Vernunfft/daß die/ welche ſolche Rede führen/ ſich ſehr geärgert haben an denjenigen/was einmahl von jemand wird geſagt: GOtt kan/wenn er will/ aber er will nicht. Da ſie nun ſagen/ GOtt kan/ und will den Menſchen betriegen? GOttes läſterliche Rede! Dennoch meynen ihrer viel/ daß man den Buchſtaben nach verſtehen mag/was geſagt wird/daß das andere Thier/ welches gleich wie der Drache redet/und folgends dieſem/mit dem Teufel eins/ groſſe Zeichen thut/alſo/ daß es auch Feuer von Himmel auff die Erde fallen machet. Apoc. 13. v. 11/ 13. und warumb ſolten ſie nicht? In Anſehung daß Moſes eben daſſelbige auch beſtätiget/ wenn er ſagt/ daß ein falſcher Prophet auch wohl ſolte Zeichen thun können/ ſo hernach fähwe. Denn er ſetzet einen Fall/ ſo das Zeichen oder das Wunder kompt/ davon er geſaget hatte/ und das/umb das Volck von GOtt abzuziehen/ mit Beyfügung/ laſſet uns andern Göttern/die ihr nicht kennet/ nachfolgen und ihnen dienen. Deut. 13. v. 1/2/3. So das Zeichen kompt/ſo iſt der Betrug nicht in den Zeichen/ſondern in dem Zweck/ durch ein Wunder/das wahrlich geſchicht/ den Menſchen zu verleiten. Und das ſoll GOtt ſo thun/oder laſſen thun/mit Vorbedacht/den Menſchen zu verſuchen? Hier muſte ich nun darauff antworten/ ſo es von dem Teufel würde geſagt: Aber von des Teufels Volck/wie das Thier; und jeder falſcher Prophet/ oder Traum-Deuter/davon die Schrifft redet/ſtehet uns erſt in dem andern Werck zu handeln: Dieſes habe ich hier allein gemeldet/umb zu zeigen/daß ich es nicht vergeſſen will. Ich ſage hier allein/daß das

Zei-

Zeichen/ſo alsdenn kommet/kein Zeichen iſt/ das bey dem Volck dafür gehalten wird/ das nicht beſſer weiß/ ſondern ein natürliches Werck oder menſchliche Liſt.

§. 21. Ob aber gleich dieſe ungereimte Dinge/ die aus fürgewendeter Zulaſſung entſtehen/ nicht zu entſchuldigen ſind/ ſo iſt es doch plumper Unverſtand zu ſagen/ daß der Teufel das thun kan/ was ihm von GOTT wird zugelaſſen/ der muß keine Sinne haben oder nicht wiſſen/ daß er ſie habe/der ſolches fürgibt/ oder ſich in die Hand ſtecken läſſet. Gibt die Zulaſſung denn das Vermögen/daß man ein Ding thun könne? GOTT hat dem Abimelech nicht zu gelaſſen/ Saram zu berühren. Gen. 20. v. 6. So er es ihm zugelaſſen hätte/ ſo war es in ſeinem Willen und Vermögen es zu thun. Kan ein Geiſt der ohne Fleiſch iſt/ Ehebruch treiben? Warumb läſſet mir GOtt nicht zu/ (weil ich dieſes nun in dem Winter ſchreibe) ſo wohl auff den nicht zugefrohrnen Waſſer/ als auff dem Eiſe zu gehen? Was verhindert mich ſolches zuthun? Der Schöpffer hat mir die Kräffte nicht gegeben/ daß ich das könne thun. Ich ſage ferner: Wie fing Petrus noch an zu ſincken/ da JEſus ihm nicht allein zu ließ/ſondern auch rieff/ ihm zu Fuß auff dem Waſſer entgegen zu kommen? Matth. 13. v. 28/29/30. weder das eine noch das andere half ihm denn darzu; ſondern die Krafft/ womit ihm der HErr beyſtund/ ſo lange als es ihm beliebte? Da ihm die entgieng/ſo begunte er zu ſincken/ ob ſchon die Zulaſſung blieb/und der Befehl/ JEſu entgegen zu kommen/ keinesweges wiederruffen ward/ der die Hand noch ausſtreckte ihn zu halten. Was bedeut denn nun dieſe Zulaſſung? War es durch bloſſe Zulaſſung daß ein Eſel redete; daß das Eiſen ſchwamm/daß Elias gen Himmel fuhr? Oder war es darumb/weil GOtt der Eſelin den Mund auffthät? Num. 22. v. 28. daß es ein Prophet und kein Teufel war/der das Eiſen ſchwimmen machte/2 Kön. 6. v. 1/7. und daß der HErr ſelbſt den Propheten Eliam mit ſeinen Wagen hohlen ließ? 2. Kön. 2. v. 1/11. ſehet ſo viel unterſchieden iſt die Zulaſſung von dem Vermögen; ſie gibt Erlaubniß/ aber nicht die Krafft etwas zu thun.

§. 22. Gleichwohl hindert Gottloſigkeit (wird man noch zu ſagen verharren) GOtt den HErrn nicht/ krafftthätig den ſchnödeſten Menſchen zu zulaſſen das Böſe/ſo ſie in der Welt thun. Krafftthätig/ das bekenne ich gerne; begehre aber wohl zu wiſſen/wie fern der Allmächtige in dieſem ſeine Krafft ins Werck will ſtellen. Krafftthätig läſſet er den Menſchen nimmer zu/ das zuthun was Menſchen Krafft/ ſo wie er den geſchaffen hat/ nicht thun kan. Derhalben hilfft es auch den Teufel nicht/ daß GOttes Krafft mit wirckend iſt/ bey dem Böſen/ das er verübet; weil die Wirckung niehmals ferner gehet/ als in den Kräfften der Natur dieſes verdorbenen Geſchöpffes iſt. Wircket GOtt darüber etwas/ das iſt denn GOttes und nicht des Geſchöpffes Werck? Oder will man dennoch/ daß ſolches dem Geſchöpffe als einer Urſache zugeſchrieben werde; ſo iſt deſſelben Arth verändert/ und daſſelbige Geſchöpff iſt nun daſſelbige Geſchöpffe nicht. Man hat hierüber noch einmahl nach zu ſehen/was ich in dem VII. Hauptſtück von den Wirckungen der Geiſter

ſter zu bedencken gebe/weil/wie ich meyne/daraus wohl zu ſehen ſeyn wird/wie wenig es in dieſem hilfft/ daß GOttes Zulaſſen mehr als bloſſes Dulden iſt: Denn ſelbſt wenn es geſagt wird zu wircken/auch in dem Guten/das Werck dem Geſchöpffe nicht mag zugeſchrieben werden; alſo daß es über oder bloß auſſer ſeiner Arth ſich nicht erſtrecket/wodurch es iſt/was es iſt.

§. 23 Mit einem Wort muß ich hierbey vermahnen/was ſonſt weitläufftigere Rede erfodern würde/ wo es aus allen vorhin erwehnten nicht inſonderheit erblickete; daß man den Teufel auff ſehr unrechte Weiſe tractiret, wenn man dieſen vermeynten Fürſten der Welt/ erſt göttliche/ und darnach faſt geringer als menſchliche Thaten zu ſchreibet. Denn man führet ihn von dem Thron nach den Schavott/ und macht ihn zu einen Scharffrichter/ der täglich eine groſſe Menge Menſchen durch die gantze Welt/ und ſelbſt unter Gottes geheiligten Volck/beſeſſen und bezaubert hält: Des Menſchen böſes Gewiſſen plaget und peiniget in dieſem Leben/ und hernach an dem Feuer der Höllen braten ſoll. Zum wenigſten iſt es gemein/ was dieſes Leben betrifft; ſo jemand in ſchwere Gedancken fället/ oder ſein Gemüth ihn wegen Ubelthat martert/ zu ſagen/ daß er von dem böſen Geiſt beängſtiget werde.

§. 24. Und nach dieſem Leben: Wo höret man mehr von reden/ als daß der Teufel die gottloſe Menſchen hohle und in die Hölle ſchleppe? Thut er es wahrlich? Man zeige mir die Schrifft/ die das ſaget: wo nicht/ wohl/ warumb ſaget man es denn/ daß auch über dieſes ſich noch ſo wenig reimet? Denn man ſage mir/ wer an dem beſten daran iſt/von zweyen/ die ins Gefängniß gehen. Der Gerichts Diener/ der den Gefangenen dahin ſchleppen/ und die verdiente Straffe an ihr ins Werck ſetzet; oder der Miſſethäter/ der dahin geführet wird/ und ſolche Straffe leidet? So iſt demnach der Teufel weit beſſer daran/ der die Menſchen zur Höllen ſchleppet/ und in der Hölle ſtraffet. Er der ſelbſt der Urſprung aller Sünden iſt; und der arme Menſch ſoll darvor leiden alles was ihm daſelbſt der Teufel thut. Iſt denn der Teufel alldar/ wie Joſeph im Gefängniß der eine ſolche Macht und Anſehen in der Höllen hat? Oder iſt er noch ein mehrers? Nemlich/ der Stockhüter/ oder der Kerckermeiſter ſelber? Aber lieben Chriſten/ das hölliſche Feuer iſt dem Teufel und ſeinen Engeln fürnehmlich bereitet/und es mag ihm nicht einmahl ſo gut werden/ daß er Scharffrichter ſey. Matth. am 25. v. 41. deßwegen wird ſein Urtheil außgeführet/ ehe das andere erſt geleſen wird: Gehet hin ihr Verfluchten: und nicht/daß euch der Teufel hohle/ gleich wie die unhöfliche Rede des gröſſeſten Theils der Menſchen iſt. Der liegt alsdenn ſchon da: Wo doch? In dem ewigen Feuer/ das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln. Man lieſet wohl (und zwar nach Gleichniß-Weiſe) daß Engel des Lazari Seele in den Himmel trugen: Nicht aber/ daß ingleichen der reiche Mann von dem Teufel in die Hölle ſey geführet worden. Die Engel (wie in dem XIII. Hauptſtück gezeiget iſt) ſind GOTTes Diener überall/ ſo wohl zur Straffe/ als Hut der Menſchen: Der Teufel GOttes Gefangener und damit iſt es aus.

Das

Das XXXV. Hauptſtück.

Auch kan die Wahrheit des Chriſtlichen Glaubens mit der Meynung nicht beſtehen.

§. 1.

NUn/da habe ich ſo viel Arbeit zuſammen gehäuffet; Was iſt damit außgerichtet? Nach meinem Urtheil frey was mehr/als man mit dem erſten ſolte können ſehen: deßwegē ich es hier nun zum Beſchluß/ ſo fern als wir kommen ſind/mit wenig Worten ſagen will. Dieſes alles muß von beyden Enden in dieſem Mittel-Punct zuſamen kommen/daß der Chriſtliche Glaube mit der gemeinen Meynung/ darwieder ich hier geſtritten habe/ nicht beſtehen kan. Damit aber will ich dennoch nicht ſagen/ daß die Chriſtliche Lehre bey denen/die in dieſem irren/ biß auff den heutigen Tag nicht/ oder nicht genug befeſtiget ſey. Das Gegentheil faſſet den Zweck/ dahin ich ziehle: Denn damit will ich die Wichtigkeit dieſer Streitigkeit zu erkennen geben; nemlich/ daß die feſte Gründe des Chriſtenthumbs/ und zuforderſt in der Proteſtantiſchen Kirche/ unvermercket durch dieſe Meynung unterminiret und ſo man ſie von dieſer Seiten angreiffet nicht zu erhalten iſt. Alſo daß wir wohl an der einen Seiten bauen/ aber dargegen von einer andern unüberwindliche Wercke vor dem Feindt auffwerffen; aus welchen das gantze Gebäu muß zerſtöhret werden/ wo man nicht darein Verſehung thut. Ich rede von Grund meines Hertzens: Ein Atheiſt bedarff keine andere Waffen/ deß dieſer Meynung/ davon ich in dieſem Buche rede/ das gantze Chriſtenthumb biß auff den Grund nieder zu reiſſen/ und welches wir ihm ſelbſt in die Hände geben/wenn wir von dem Teufel reden/ wie man davon redet/ daß man ſolches nicht gemercket hat/ kompt meines Erachtens daher/ daß wir ſchlechthin die Lehre von dem GOttes-Dienſt/ mit den Grund-Reden/ womit dieſelbe bewieſen wird/ annehmen/ ohne ſie zu unterſuchen/ wo die Krafft des Beweiſets lieget. Thun wir es einmahl rechtſchaffen/ ſo werden wir wie geſagt iſt/ klährlich ſehen/daß GOttes aller höchſte Ehre und ſein allerheiligſtes Wort von der Menſchen Seeligkeit nicht kan verſichert werden/ ſo die Dinge wahr ſind/ darwieder ich ſchreibe. Will der Leſer/daß ich ihm das kürtzlich zeige/ich will es von beyden Seiten thun: Erſt ſo viel die Wahrheit/ und darnach in dem/was die Gottſeeligkeit betrifft.

§. 2. Die Wahrheit der Chriſtlichen Lehre kompt (ſo viel unſer Abſehen hier erfordert) auff drey fürnehme Gründe an: Denn laſſet mich nun einsagen/was man gemeiniglich von dem Teufel ſagt/ und beweiſet mir de fi/ daß die Bibel GOttes Wort iſt/ daß Jehova GOtt iſt/ daß JEſus der Meſſias iſt; und ſehet einmahl zu/ durch was für einen Weg ihr in den Himmel kommen wollet/ ſo ihr einen von dieſen Gründen miſſet. Wegen der zwey erſten Stück haben wir mit dem gantzen Heydenthumb: Das dritte über daſſelbe mit den Juden und Mahometanern zu ſtreiten; doch mit dieſen nicht ſo viel als mit jenen. Daher kompt es hier nicht einmahl darauff an/ ob wir den

Glauben der Reformirten / wieder der andern in dem gemeinen Handel des Christenthums / vertheidigen können / so die Bibel GOttes Wort nicht ist; so da ein ander GOtt ist / als den Israel vor Alters dafür erkennet hat / so dieser JEsus / welcher von den Juden ist gekreutziget worden / der rechte Messias / so GOtt von Ewigkeit / und also der Seligmacher nicht ist / ausser welchen keine Seligkeit zu suchen / noch zu finden sey: Ich gehe denn nun von Stück zu Stück.

§. 3. Worauff soll man endlich den Grund unsers Glaubens befestigen / so uns GOttes allerheiligstes Wort entgehet / worinnen die Seligkeit bestehet? Was beweiset aber die Göttligkeit des Worts, das durch die Propheten und Apostel verkündiget ist? Was thäten sie, worauff man wissen möchte / daß sie von GOtt gesandt waren? Wercke die kein Mensch ohne GOtt thun kan. Denn das Volck Israel kennete GOttes Stimme in dem Geben des Gesetzes / durch Versuchung / durch Zeichen / durch Wunder / durch Streit / und durch eine mächtige Hand / und durch einen mächtigen Arm / und durch sehr schreckliche Thaten. Deut. 4. v. 34. und das Evangelium noch mehr / welches / nachdem es erstlich geprediget ist durch den HErrn / auff uns kommen ist durch die so es gehöret haben / und GOtt ihm Zeugniß gegeben mit Zeichen / Wunder / und mancherley Kräfften: und mit Außtheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen. Hebr. 2. v. 3. 4. Aber nach der Meynung / die man von dem Teufel hat / so ist das alles nur ein Geschwätze. Denn durch des Teufels Krafft (vergib es mir zu sagen / Leser) so thut eine Hexe oder Zauberer viel grössere Wercke / denn jemahls Moses oder die Propheten / oder Apostel / oder CHristus der aller grösseste HErr selber zuthun sich unterstanden. Die Prophezeyungen werdet ihr sagen / bezeugen dennoch / daß der Geist Gottes darinnen geredet hat? Aber warumb sagt ihr denn / daß auch der Teufel täglich noch den Menschen prophezeyet / vorpocket / und Vordeutung gibt; Viel überflüssiger / und viel gemeinsahmer / als jemahls das Urim und Thummim des Priesters thät? Nach dem Gesetz und Zeugniß / werden sie das nicht sagen / so werden sie die Morgenröthe nicht haben. Esa. 8. v. 20.

§. 4. Womit beweisen die Propheten / daß Jehova GOTT / und daß ausser ihm kein ander ist? Ist es nicht aus der Schöpffung aller Dinge? Und worauß erscheinet / daß er alle Dinge erschaffen hat? Aus diesem / daß er noch alle Dinge / als sein eigen Werck / nach seinem Winck regieret. Ist es Jehova, der Hebreer GOtt / der alle Dinge hat gemacht? Ja: Denn er macht noch täglich alle Dinge lebendig. Nehem. 9. v. 6. Das ist in dem Hebräischen zu sagen / daß er noch alle Dinge erhält / und daß sie noch eben gleich nach seinen Willen seyn / wie sie durch seinen Willen geschaffen sind. Apoc. 4. v. 11. Aber worauß erscheinet wiederumb / daß es Jehova ist / durch welchen alle Dinge biß noch auff heutigen Tag sind / und daß er darüber vollkommener HErr ist? Die Schrifft beweiset das mit den Wercken die er thut: daß er dem Regen und dem Wind gebeut / daß er die Schiffe auff dem Meer regieret; daß er Todte lebendig machet / und dergleichen Wunder / so die Kräffte des Menschen übertreffen. Aber alle diese Dinge thut der Teufel auch / wie man sagt.

§. 5.

§. 5. Lasset uns diese beyde Sachen zusammen fügen/ GOttes und seines Worts vollkommene Heiligkeit. Wie wird dieses von ihm selber verthädiget? Nemlich zu wissen/ was niemand anders wissen kan/ und zuthun/ was niemand ausser ihm kan thun. Dieses sind die einigsten Beweise in der Schrifft/ daß sie von GOtt ist/ und kein ander GOtt als der/ durch welchen sie ist eingegeben. Was das erste betrifft: Das vorher wissen aller Dinge/ und solglich derselben Vorhersagung von überaus langer Zeit/ ehe etwas/ das dessen Ursache sey oder werden kunte/ noch im Wesen ist: Das ist ein unfehlbahr Merckzeichen der Gottheit. Denn weil alles was da ist/ GOttes Werck ist; so muß folgen/ daß GOtt alle Dinge/ als die seine Wercke sind/ von Ewigkeit her bewust sind. Act. 15. v. 18. darumb lasset euere Sache herkommen/ spricht der HErr/ bringet her/ worauff ihr stehet/ spricht der König in Jacob: Lasset sie herzu treten und uns verkündigen/ was künfftig ist. Lasset uns hören was kräfftig ist/ verkündiget uns was hernach kommen wird/ so wollen wir mercken/ daß ihr Götter seyd. Wer kan etwas verkündigen von Anfang? So wollen wirs vernehmen; oder weissagen zuvor? so wollen wir sagen/ du redest recht. Aber da ist keiner der etwas hören liesse/ keiner der von euch ein Wort hören möge/ Esa. 41. v. 21/ 22/ 23/ 26. und 44. v. 7. Es ist allein der GOtt von Himmel/ der kan verborgene Dinge offenbahren. Dan. 2. v. 11/ 27/ 28/ 29. Dessen wird selbst ein Heidnischer König überzeuget: Es ist kein Zweiffel/ sagte Nebucadnezar/ euer GOtt ist ein GOtt über alle Götter der da kan verborgene Din ge offenbahren v. 47. Diese Rede muß die Christen beschämen/ denn so durch des Teufels Offenbahrungen/ das Verborgene und Zukünfftige bekandt werden kan/ wie man es darvor hält; so ist der Teufel GOtt/ oder GOtt ist es nicht.

§. 6. Ich weiß/ daß man sagt/ daß GOtt solches dem Teufel zu wissen thue/ wenn es ihm beliebt/ umb seines Volcks Beständigkeit gegen ihm zu prüfen. Und es hat ziemlichen Schein; denn Moses scheinet es selbst zu sagen/ daß ein falscher Prophet ein Zeichen solte geben können/ das hernach komme. Deut. 13. v. 1/ 2. aber alsdenn sage ich denn hier vors erste/ daß ein falscher Prophet nicht der Teufel ist; und zum andern/ daß das Wunder-Zeichen eben so falsch seyn kan/ als der Prophet selber. Es kan denn leicht kommen/ weil dasjenige von das gemeine Volck ein Wunder scheinet zu seyn/ das doch kein Wunder ist. Wie manchmahl ist dasselbige aus Unwissenheit der Kräffte der Natur also mißleitet worden? Natürlicher Weise ist es tausend Jahr vorher zu wissen/ daß an einem solchen Orth der Erden einige Finsternüß an Sonn und Mond/ an solchen oder solchen Orth des Himmels werden zu sehen seyn. Wie manchmahl ist das Volck von alten Zeiten her/ weil es die Ursache nicht gewust/ durch solche Mittel betrogen in der Meynung/ daß der von GOtt seyn müste/ der es nur einen Tag vorher wüste. Die Schrifft sagt nicht/ daß solche Wunder-Zeichen/ als ein falscher Prophet zur Gewißheit seiner Lehre zeigen würde/ über die Natur solten können seyn.

§. 7. Aber warumb nicht (wirfft man mir für) so es GOtt also beliebten möchte; Es kan ihm nicht belieben. Warumb? aus eben der Ursache/ weil

weil es unmüglich ist / daß GOtt liege. Hebr. 6 v. 18. Nun weiß ich nicht / was liegen und betriegen ist / so es das nicht ist. Gesetzt / daß ein Bothe / mir vor sich selber unbekandt / bringet einen falschen Brief / und GOTT leihet selbst seine Hand und Siegel darzu. Mag ich den in Zweiffel ziehen? und so nicht / muß ich denn auch nicht glauben / daß dieser Brief von GOtt ist? Und werde ich von GOtt selbst genöthiget / ob ich gleich Wahrheit suche / der Lügen zu glauben? Verfluchte Rede? wie weit verfället doch der Mensch / daß er GOtt zum Lügner muß machen (ich erschrecke das Wort zu nennen) umb des Teufels Vermögen zu verfechten? Saget nicht / daß GOtt einen kräfftigen Irthumb in der ungläubigen Menschen Hertzen sendet / der Lügen zu glauben? Ob es schon Paulus von solchen sage / die dieses Urtheils werth seyn / weil sie der Warheit nicht glauben wolten. Denn Moses von solchen nicht redet / sondern die die Wahrheit angenommen hätten / und auff diese Weise nun gewarnet wurden / daß sie sich durch Lügen-Zeichen nicht verleiten liessen von dem waren GOtt und Gottes-Dienst abzutreten.

§ 8. Sehet doch wie die zween berühmten Männer / die Einsetzer und wieder Anrichter des Gesetzes / welche beyde bey dem Seligmacher auff dem Berge in Herrligkeit erschienen sind / Moses sage ich und Elias / sehet doch / wie sie beyde auff einem Fuß / das eine und andere Hauptstück wieder den Unglauben beweisen; daß Jehova und kein ander GOtt ist / und daß die Lehre und Dienst / davor sie stunden / auch von GOtt war eingesetzt. Du hast gesehen / sagt Moses / auff daß du wissest / daß der HErr allein GOtt ist / und keiner mehr. Vom Himmel hat er dich seine Stimme hören lassen / daß er dich züchtiget / und auff Erden hat er dir gezeiget sein grosses Feuer / und seine Wort hast du aus dem Feuer gehöret: So solt du nun heutiges Tages wissen / und zu Hertzen nehmen / daß der HErr ein GOtt ist oben im Himmel und unten auff Erden und keiner mehr. Deut. 4. v. 35 / 36 / 39. Und was sagt Elias zu dem Volck / das Baal ehrete / wieder oder neben GOtt? Ruffet ihr an den Nahmens eures GOttes / und ich will den Nahmen des HErrn anruffen; welcher GOtt nun mit Feuer antworten wird / der sey GOtt. Was geschach? Das Feuer des HErrn fiel auff das Brandt-Opffer / das Elias zu gerichtet hatte / und verzehrete alles: Als nun das gantze Volck das sahe / fiel es auff sein Angesicht und sprachen; der HErr ist GOtt / der HErr ist GOtt. 1. Kön. 18. v. 24 / 38 / 39. Man siehet demnach klährlich / daß die Schrifft selbst sonsten keine Beweiß von ihrer Göttligkeit / noch GOtt von seiner Gottheit gibt / als solche Wercke / die kein Geschöpff ausser ihm thun kan.

§. 9. Nun von Christo: Was für Miracke hat er jemahls gethan / zum Beweiß / daß er der Messias wäre / die der Teufel (nach der gemeinen Meynung) alle Tage nicht thue / und noch vielmehr? Man beweiset gemeiniglich in den Schulen die Gottheit des Sohns und Geistes / aus den Nahmen / Eigenschafften / Wirckungen / Ehrerbiethungen / die GOtt allein eigen sein / Aber wie sind sie ihm eigen / so es alles gleich eigen dem Teufel ist? Göttliche Nahmen; so der Teufel auch der GOtt dieser Welt ist; göttliche Eigenschafften: So der Teufel auch die Hertzen kennet / und auff der Menschen Hertzen

ten wirckt: So er GOttes Tieffen erforschet/ und die Geheimnüsse unser Seeligkeit verstehet? Göttliche Wirckungen: so er (wie angezeiget ist) alles thut/ uñ noch viel gröſſere Wercke/ als man lieſet/ daß GOtt selbst gethan hat? und wenn es alles gesagt ist: Was Beweiß-Reden bleiben über/ warumb ihm auch keine göttliche Ehre gethan wird? Dieſes habe ich kurtz vorher XXXIV. §. 19. mit wenig Worten schon gesagt. Endlich/ auff daß nichts ermangele; Es ist ein Beweiß der GOttheit vor dem Sohn oder Heil. Geist/ daß Wercke an dem einem Orth GOtt/ an dem andern den Sohn oder heil. Geist zugeschrieben werden? Dieſes ist hier auch also. GOtt reitzete David/ und Satan reitzete David das Volck zu zehlen/ wie man das erkläret. Der HErr hat genommen und der Satan hat genommen; Gut und Blut/ und des Leibes Gesundheit dem guten Hiob. Sehet eins lieben Menschen/ wo will dieſes noch hinauß? Doch wie man solches von GOtt oder von dem Satan mag verstehē/ habe ich oben in dem XX. und dem XXII. Hauptstück schon gezeiget.

§. 10. Aber nein: Der Teuffel kan nichts thun/ als was ihm GOtt zuläſſet/ wie bereits einmahl gesagt ist XXXIV. §. 18/29. Bedencke aber doch einmahl lieber Mensch/ was du sageſt: so wie du von dem Teuffel redeſt/ sprach Christus von Ihm selbst: Der Sohn kan nichts von ihm selber thun/ denn was Er siehet den Vater thun/ denn was derselbige thut/ das thut gleich auch der Sohn/ Joh. 5. v. 19/ 20. So redet man durchgehends von dem Teuffel auch/ (gleich wie es kurtz vorher gesagt ist/ XXXIV. §. 12.) der Teuffel ist GOttes Affe/ er siehet Ihm die Kunst ab/ und bringet sie täglich noch zu mehrer Vollkommenheit/ will euch gröſſere Wercke zeigen/ denn dieſe/ auff daß ihr euch verwundert/ v. 20. Was Christus mit dieſen Worten von sich selber sagt/ das glaubt man von dem Teuffel wahr zu seyn/ in dem man ihm (als gesagt ist/) gröſſere Wercke zuschreibet/ denn der HErr selbst jemahls gethan hat. GOtt kan sich nirgends bergen oder zeigen/ der Teuffel findet sich auch da/ und läſſet sich mit sehen: wohin sich der Schöpffer oder Seligmacher hinwendet/ der Teuffel folget auff derselbigen Spur; er spüret GOttes Gängen in dem Heiligthum fleiſſig nach; er hat acht auff seinen Mund; (so zu sagen/) und siehet ihm nach den Händen. Redet GOTT ein freyes Wort zu seinem Volcke/ er hat seines dargegen; thut GOtt etwas/ er thut ihm alles nach. Man sage denn nicht wieder: da GOtt eine Kirche stifftet/ (sagt das Sprichwort/) da bauet der Teuffel eine Capelle. Es ist zu wenig/ nach allen den groſſen Dingen/ die man von ihm sagt/ und möchte man lieber sagen/ wie man das meist glaubet: da GOtt nur ein klein Capelgen bauet/ da stifftet der Teuffel wohl eine Kirche. Denn so etwa Irrthümer oder Mißbräuche/ oder Aergernüsse die Kirche beflecken/ so einige Zwiespalten oder Uneinigkeiten dieſelbige zureiſſen/ so Verfolgungen oder Unterdrückungen ſie verunruhigen oder verwüsten; das siehet man alles für ein Werck des Teuffels an/ der auff einen jeglichen besondern Vorfall bedächtiglich es darauff zuleget/ und das Werck mit seiner Schalckheit und Vermögen also regieret; in dem böſe Menſchen nichts von allen dieſen thun/ es sey denn/ daß ſie der

Teuffel also verführt. Einen solchen Gott machet man von ihn/ der des grossen GOttes Gefangener ist: in dem er so wohl von unten aus der Hölle/ als der Heyland selber von oben aus dem Himmel wircket.

§. 11. So fern gehet Wahngläubt: Der Teuffel muß mit Christo nicht allein an Gottheit verglichen werden/ sondern auch in der Menschheit; denn sonsten weiß ich nicht/ woher das heßliche Sprichwort herkommet; der Teuffel und seine Mutter. Allzeit wie man lieset/ daß Christus sogenandte Brüder hatte; also komt/ genau genommen/ der Teuffel wohl zum Vorschein mit seinem Bruder. Denn man schreibet/ daß derselbe ihm geholffen habe/ den armen Fischern zum Verdruß/ derselben Fahrzeug aus einem überaus Fischreichen See/ auff einen hohen Baum hinauff zu bringen. Wo? in der Stuben Kammer auff der Insul Rügen/ wie Cluverius bezeuget/ der besser wuste/ wo Menschen/ als wo Teuffel wohnen. Er glaubet es gleichwohl von hören sagen; und Mœbius, weil er es sagt: doch sonder sich mit dieser Erzehlung auff zuhalten; welche Oudaan würdig achtet seiner Uberseßung mit einzuflicken. Montanus in seiner Gesandschafft von Japan schweiget auch nicht davon. Sehet hier denn vier gelehrte Männer/ die solche Grille glauben. Was mich belanget/ ich begehre ihr Fünffter nicht zu seyn. Denn diese und dergleichen Dinge kommen mir so ungesaßen vor/ daß ich mich schwerlich bezwingen kan/ und mitten in dem grösseßen Ernst darüber lachen muß. Lachen dennoch/ daß die Traurigkeit also eingeschlucket/ hernach desto mehr beschweret; wenn ich gleichsam wieder zu mich selber komme/ und alle diese Schwerigkeiten überwäge/ welche der Christliche Glaube durch diese Meynung leidet. Denn mancher Mensch wird verhindert/ Gott also/ wie es sich gebühret/ zu kennen und zu dienen. Das will ich nun mit wenig Worten noch etwas näher andeuten.

§. 12. Denn sehet doch/ wie ausdrücklich lauffen alle diese Dinge wieder die Schrifft? Die sagt uns/ daß es GOtt ist/ der die Fische samt dem Vieh und alles Gevögel/ zu des Menschen Dienst erhält/ Psal. 8. v. 7. 8. 9. Hier hat der Teuffel Macht/ ihm GOttes milde Gaben durch stete Plagen zu entwenden. Denn dieses hält die vorerwehnte Fabel in sich. Was hilfft es/ ob ich GOtt zum Freund habe/ der mir alles gibt; so der Teuffel wieder umb mein Feind ist/ der mir alles nimmet? Ich mag auff einem so nichtigen Dinge so lange nicht zubringen/ sonst hätte ich noch sehr viel davon zu sagen. Was thut man mehr? die Schrifft sagt/ daß so jemand Weißheit begehret/ er GOTT darumb bitten muß/ der sie allein geben kan und will/ Jac. 1. v. 5. 17. Aber die gemeine Meynung ist/ daß der Teufel als ein tausend Künstler den Menschen alles lehren kan; auch selbst die tiefffsten Gehelmnüsse des Glaubens. Zum wenigsten jemand/ den man nicht kennet/ oder auff wem man kein gut Auge hat: wircket er etwas sonderliches aus/ oder weiß er etwas verborgenes/ sonder daß man ersinnen kan/ wie er es weiß/ so sagt man dieser Mensch gehet mit den Teuffel umb. Endlich so fragt uns Amos: Ist auch ein Unglück in der Stadt/ daß der HErr nicht thue/ cap. 3. v. 6. Klag. 3. v. 37. Ja/ sagen diese Leute/ alles Böse kömt von dem Teuffel/ aber das Gute

allein von GOtt. Sehet denn da nun zween Götter / den einen Gut den andern Böse. Fürchtet GOtt/ehret den König/ sagte Petrus 1 Petr. 2. v. 17. aber diese Lehre wil/ daß man GOtt nur ehren/ aber den Teuffel fürchten soll. Also wird Gottes Güte uns unnütze gemacht/nach dem die Genieſſung seiner Gaben von dem Teuffel stets verhindert wird. Also wird der Weißheit/ die von oben herab kommet/ zu kurtz gethan/so dieselbige auch von unten aus der Höllen kömet. Also wird Gottes Gerechtigkeit vereitelt/so er das Böse nicht straffet/ oder es muß es der Teuffel thun/ wofern er Geschöpffe darzu gebrauchet. Also wird zuletzt alle Furcht GOttes verkleinert / und der Glaube geschwächet / weil der gebrechliche Mensch viel mehr den Teufel fürchtet / als dem gütigen GOtt vertrauet.

Das XXXVI. Hauptstück.

Der wahren Gottesfurcht wird gröblich dadurch zu kurtz gethan.

§. 1.

WAs da nun letztlich gesagt ist/ mag noch wohl etwas deutlicher angewiesen werden: umb so viel mehr/ weil die Menschen fürgeben / daß der Gottesfurcht zu kurtz geschehe/ so man solche Dinge von dem Teuffel nicht glaubet. Denn sie meynen daß gottlose Menschen das sehr mißbrauchen werden/ wegen der Ungebundenheit ihres Lebens zuzugehen; so man sich für dem Teuffel nicht zu fürchten habe. Ich bekenne/ daß es mir leicht zu glauben fället / daß gottlose Spötter meine Lehre leichtlich mißbrauchen werden: dieweil ich sehe/ daß auch diejenigen / so darunter nicht gerechnet sind/solche Vorwendung machen. Aber das gehet mich nicht an; nicht mehr als die ersten Lehrer wieder das Pabstthumb / denen alles dasselbige fürgeworffen ward; wie es unser Catechismus selber zu erkennen gibt/ mit der 64 Frage auff das Stück der Rechtfertigung/ ohne gute Wercke; ob diese Lehre keine gottlose und sorgloſe Menschen mache? Der Apostel Paulus selber mochte dieser Lästerung nicht entgehen; wie aus dem / was er ihm selber entgegen setzte zu ersehen: was wollen wir denn sagen? sollen wir sündigen / auff daß die Gnade desto mächtiger werde? Röm. 6. v. 1. Seine Antwort / wie auch hier in dem Catechismus / mag hier auch die meine seyn. Wer auff den Wege der Gottseligkeit zu treten suchet/wird solche Außwege nicht suchen.

§. 2. Aber ist es nicht schon weit genug gekommen/daß wir den Teufel nöhtig haben / den Menschen zur Gottesfurcht anzuhalten? Ist der allgenugsame GOtt allein denn nicht genug / uns begreiffen zu lassen / daß Ihn jederman fürchten müsse? Ich fürchte wiederumb/ daß er uns fürhalten wird: Du meynest/ich bin wie du/Psal. 50. v. 21. Aber ich bin GOtt/sagt Er/und kein Mensch / Hos. 11. v. 9. So wir einen Gott vor uns hätten / der wie die Könige und Richter auff Erden/andere vonnöhten hätte/die Ungehorsamen und Ubelthäter zu straffen; so möchte dieses fürwenden einiger massen beste-

hen. Aber in Ansehung daß alle Dinge für Ihm bloß und entdecket sind/ Hebr. 4. v. 13. und daß seine Augen alles Land durchziehen/ Zach. 4. v. 10. Wenn uns das menschlicher Weise in Gesichten fürgebildet wird/ so bringet GOtt seine Engel wohl zum Vorschein/ die das Land durchwandeln/ zu sehen/ was für Völcker es seyn/ die Gottes besondere Gerichte zu empfinden haben/ Zach. 1. v. 11. Er hat nicht nöthig/ zu solchem Ende den Teuffel aus der Höllen loß zu lassen. Aber sagt mir doch ein wohl lieben Christen: der Gott nicht fürchtet/ soll der wohl den Teuffel fürchten? Ich glaube/ ja: Aber für solche Menschen schreibe ich meine Bücher nicht. Denn ich sage über dieses/ daß die Sünde in dem Menschen desto mehr ist/ und der Fortgang in der Gottseligkeit verhindert wird/ durch das allgemeine Vorurtheil/ das dem Teuffel so viel Macht und Herrschafft über die Menschen gibt. Dieses will ich erst beweisen in dem/ was derselben Handelung und Umbgang mit diesen bösen Geist betrifft; und darnach/ so viel den gantzen Lauff des Menschen Lebens und die Regierung seiner Gedancken angehet.

§. 3. Was das erste belanget/ so frage ich/ worin die Sünde bestehet/ die GOtt so hart verbeut/ und so manchmahl zum schwersten mit Straffe: daß der Mensch Wahrsager und Teuffels-Künstler umb Dinge fraget/ die er gerne wissen will: oder daß er Hülffe bey ihnen suchet in Zeit der Noht? Wir wollen alle Oerter der Schrifft noch einmahl untersuchen. (wenn es GOTT beliebet/ davon solchen Sachen etwas gehandelt wird.) Unterdessen will ich von dem Leser wohl begehren/ daß er mir wolle helffen suchen/ ob einige andere Ursache in der gantzen Schrifft zu finden sey/ als weil die Menschen durch Hülffe der Baalym oder Dæmones nicht könten wissen noch verrichten/ was sie vorgaben; sondern durch das Erkäntnüß und das Vermögen dessen/ daß alles GOtt allein eigen ist. Sonsten wird man niemahls befinden/ daß GOtt Wissenschafft und Hülffe verworffen/ die gesucht wird von solchen die darzu tüchtig waren/ aus Ursachen ihrer Boßheit und Feindschafft mit GOtt. So wohl die Kippen der Söhne Eli, die gottlose Buben waren/ als der Tugendhafften Priester/ möchten die Wissenschafft verkündigen; und muste Israel aus ihrem Munde das Gesetz des HErrn suchen/ und durch das Urim und Thummim fragen. So wohl Judas der den Teuffel in seinem Hertzen fährete/ als einer von den andern eilffen/ welche der HErr erwehlet hatte; möchte man in der Zeit ihrer Aussendung gebrauchen/ die Kranckheiten gesund zu machen/ und den Nothdürfftigen durch Wunderthaten zu helffen. Ihr werdet sagen/ daß sie dazu beruffen waren/ aber der Teuffel nicht. Das ist wohl so viel als das betrifft/ was jemand Ampts halben thut; so das jenige/ was Hofm und Pinehas oder Judas thäten in ihrem Ampt/ von Würden war/ weil sie von GOtt darzu beruffen waren. Aber eine besondere (oder privat) Person ist nicht gehalten/ allein bey den Lehrern umb Unterricht/ oder bey den Ärtzten umb Rath oder Hülffe zu gehen; so fern er vielmahls von andern/ die darzu nicht bestellet sind/ wegen ihrer besonderen Geschicklichkeit besser kan zu rechte kommen. Der Jude/ welcher von den Mördern biß auff den Tod verwundet worden/ machte keine Schwerigkeit

von

von einem Unbekandten ſich helffen zu laſſen: ob er ſchon kein Leib- noch Wund-Artzt / und noch über dieſes ein Samaritter war / welche Art Leute bey den Juden ſo verhaſt waren als der Teuffel ſelber / Luc. 10. Ich bekenne / daß man die Kunſt / die Wiſſenſchafft / die Hülffe von tugendſahmen Menſchen holen muß / und die Untugendhafften vermeyden / wegen der Abſcheu / die man vor der Boßheit hat / alſo zu bezeugen: ſo ihr aber aus dem Waſſer nicht ſolltet gerettet werden können / ſo niemad anders an dem Ufer ſtunde / der euch könte helffen / als ein bekandter Taugenicht / und alſo einer von des Teuffels Samen? Umb der Kunſt und umb des Wercks willen ſuchet man ſolche / die es am beſten verſtehen / und mächtig ſind / dasjenige / warumb es uns zu thun iſt / auszuführen.

§ 4. Es ſey ferne von mir / daß ich das geringſte dencken / ich geſchweige denn dulden ſolte / noch viel weniger etwas thun / von dem was ich jetzund erzehle / daß man Rath oder Hülffe bey dem Teufel ſuchen ſolle. Ob es ſchon bey ihm nicht zu holen iſt / ſo meynen ſie es gleichwohl / die dahin gehen / und ſo jemand etwas unrein oder Sünde zu ſeyn achtet / dem es iſt unrein Rom. 14. v. 14. Ich hoffe noch mit der Zeit zu zeigen / wie ſehr ich ſolchen Handel verabſcheue; Aber aus meinen Gründen / die ich hier befeſtige / nicht aus denen / die ich widerlege. Denn dieſes iſt mein Sagen: daß die gemeine Meynung / die man von dem Teufel hat / mehr Materie zu Entſchuldigung als zu Beſtraffung gibt vor diejenigen / welche umb Rath und Hülffe zu dem Teufel gehen. Aber meine zeiget ſo klar / als er immer ſeyn mag / daß es die greulichſte Abgötterey iſt / die jemahl in der Welt war / den Teufel / der kein GOtt iſt / der nichts in der Welt vermag / der zum höchſten böſe iſt / der GOttes verfluchter Gefangener iſt / umb Dinge / die allein in GOttes Macht ſind / zu Hülffe zu ruffen / oder umb Rath zu fragen.

§. 5. Auſſer dem ſehe ich unvermeidentlich folgen / daß der Menſch durchgehends insgemein ſeine Gedancken übel regiren muß / der mit einer ſolchen Meynung vorher eingenommen iſt. Denn wer faſt ſtets an die Liſt und die Macht des Teufels dencket / gibt weder GOtt dem Schöpffer ſelbſt / noch ſeinen heiligen Engeln / noch den wahren Glaubigen jemahls ihr Theil. Nicht GOtt / deſſen Kindliche Furcht ohn Unterlaß in einem Gottsfürchtigen Hertzen ſeyn muß. Wie kan die aber gebührend ſtatt haben / da derſelbige bereits mit Schrecken und Fürcht vor des Teufels Werck vorher eingenommen iſt? Wie kan er Zeit und Eyfer haben / GOttes vollkommene Wercke zu betrachten / der kaum etwas höret oder ſiehet / darinnen ihm des Teufels Werck nicht vorkomme: ſonderlich da etwas ungemeines / da etwas wunderliches / da etwas erſchrecklich / und (ſo zu ſagen / als es iſt) da etwas unmüglich iſt? Denn die Göttliche Macht wird dadurch nicht geehret / daß man ſein Anſehen zu Einhaltung der Wercke des Teufels außtreiben; wenn man inzwiſchen in dieſem unſaubern / verdorbenen Geſchöpffe ſelbſt die Kräffte / das auszuwircken faſt erkennet. Wie kan jemand recht von Hertzen in der Furcht Gottes ſein Gebet beſchlieſſen / mit Bekentniß / daß ſo wohl he dunamis, die Krafft als he exousia die Macht ihm allein zugehöre: ſo er feſtiglich glau-

bet / daß die Macht zwar bey GOtt allein sey alle Dinge selbst zu thun / und dem Geschöpfte zuzulassen / zu thun oder zu verhindern / so viel es ihm behagt: Da aber gleichwohl die Krafft die allwunderbarsten Dinge auszuwircken / auch zugleich bey dem Teufel sey.

§. 6. Gewißlich treibet die Meynung und die Rede der Menschen ins gemein auff diesen Sinn; und können die / welche das entschuldigen wollen nicht die geringste Ursache finden; oder sie fallen von diesem Ubel in ein ärgeres / GOttes unbefleckter Heiligkeit zu kurtz zu thun. Denn sie dencken / daß sie dem Haupt der allerschnödesten Geschöpffe die fast die Ursache alles bösen in dieser Welt seyn / täglich und überall diese wunderliche Gunst bietet; daß er in und durch ihm das verborgene offenbahre / und was sonst nicht thunlich / außwircket; Also daß man selten etwas von dieser Art vernimt / davon man dem Teufel / als wenn es von ihm geschehe / die Ehre nicht gibt. Ehre sage ich wohl mit recht / wo ich anders weiß was Ehre ist. Denn ist das keine grosse Gemeinsamkeit / so die allerhöchste Heiligkeit sich täglich und überall mit den allerschnödesten Geistern vermenget / ihre unsaubere Boßheit an den Menschen außzuüben? Und haben sie Gedancken / daß dieses heilig ist / durch den Teufel beharrlich zu wircken / was wider den heiligen Versöhnungs-Bund / und alle Rechte uñ Vernunfft streitet. Wie dieses bey verständiger Überlegung in jemands Christlichen Gemüth bestehet / ist bey mir unbegreifflich / der auff die zwo Gedancken zugleich nicht kan hincken / sondern bin genöhtiget eines von zweyen zu erwehlen; und also allein zu GOTT und von dem Teufel abzugehen.

§. 7. Aber noch mehr: Wie sol die Ehre der Göttlichen Warheit also bestehen / daß man ihn zur Ursache des Irthums und des Betrugs machet / da der Teufel stets darauff aus ist. Diesem in der Allmacht kein Theil zu geben / so schreibet man GOtt das Werck zu / das über die Natur ist / aber schickt die Menschen von GOtt abzuwenden durch falsche Lehren / an welche also der GOtt der Warheit selbst sein Siegel henget. Bey voriger Gelegenheit habe ich dieses schon einmahl berühret / XXXV. §. 6. 7. Nun muß ich sagen / daß das Volck keine Schuld hat / durch GOttes eigene Hülffe (schrecklich zu gedencken) von dem Teufel also verleitet / umb in guten Ernst zu klagen / ach Herr Herr / du hast uns sehr betrogen (du hast es uns weit fehlen lassen) Jerem. 4. 10. Wie soll sich der arme Mensch hüten können / daß er nicht die Krafft des Irthums fühle / der Lügen zu glauben / so die Wirckung des Satans auch GOttes eigen Werck / und die Wunder der Lügen wahre Wunder seyn können; wie können sie mit Recht verurtheilet werden / die der Warheit nicht geglaubet haben / denn sie können unvermeidentlich betrogen seyn / so wohl die Lügen als die Warheit anzunehmen / als durch Wunder-Wercke überzeuget / die warlich über die Natur sind: es sey der Teufel durch Zulassung (wie man sagt) von GOtt; es sey GOtt selbst / der dem Teufel darinn beystehet / das ist dem Teufel zugefallen (verfluchte Rede) das Werck hat außgerichtet.

§. 8. Sehet denn zugleich auch / was für Platz für Gottes berühmte

Güte

Güte und Gnade übrig bleibet / wenn des Menſchen Hertz mit Gedancken von des Teufels Liſt und groſſer Macht angefüllet iſt / der ſtets auff ſein beängſtetes Hertze wircket / ärget / als da er noch der Dienſtbarkeit mit ſteter Furcht unterworffen war. Hebr. 2. v. 15. Wenn ſoll eine gläubige Seele Gottes Barmhertzigkeit rühmen / ſo ſie glaubet / daß ſie Tag vor Tag von ihm dem Teufel geliefert und überlaſſen wird / ſie durch Betrug und Gewalt zum Abfall anzureitzen / und auff unrechte Wege zu verleiten? Soll ein Chriſt von der übergroſſen Seeligkeit des neuen Teſtaments durch ſtets mit Gedancken von dem Werck des Teufels alſo beſetzt zu ſeyn / Urſache haben zu ſagen: GOttes Güte (die ſich nun auff das herrlichſte muſte offenbahren) iſt nun gar aus / und die Verheiſſung (die ſchon lange vor dieſem müſte den Anfang genommen haben) hat ein Ende: Gott hat vergeſſen gnädig zu ſeyn / zu einer Zeit / da er verheiſſen hatte / am meiſten daran zu gedencken / und ſeine Barmhertzigkeit (noch welcher er uns ſelig macht) für Zorn verſchloſſen. Pſal. 77. v. 9. 10. Denn Gott hat uns nicht geſetzt zum Zorn / ſondern die Seeligkeit zu beſitzen durch unſern HErrn JEſum Chriſtum. 1. Theſſ. 5. v. 9. Alſo erſcheinet es denn / wie ſehr die Gedancken von dem Teufel an der tiefſten Ehrerbietung und der höchſten Hochachtung / die ein Chriſt über alles GOTT zu forderſt ſchuldig iſt / die allermeiſte Hinderniß machet.

§. 9. GOttes heilige Engel / für welche man ſo ſtreitet / daß ſie offt / und zwar durch eigene Krafft / wunderlich über die Natur gehende Wercke / und den Frommen groſſe Dienſte thäten / in alten Zeiten / werden auch mercklich verunehret / daß man heutiges Tages kaum an ihre Thaten denckt. Dem Teufel gibt man alle Ehre nicht allein der Krafft und Macht etwas zu thun / ſondern auch ſolche Dinge die in ihrer Art oder auch in ihrem Gebrauch gantz nicht unterſchieden ſind. Dergleichen iſt das Erſcheinen oder das Vorſtellen unterſchiedlicher Geſtalt / das Vorbedeutende von Glück und Unglück / und dergleichen. Dinge / die ſo gut als böſe / oder vielmehr in ſich ſelber weder gut noch böſe ſeyn: ſo ſie über des Menſchen Begriff oder Verſtand ſind; was Urſache iſt es / dieſelben mehr dem Teufel als dem Engel des HErrn zu zuſchreiben? Alſo erſcheinet genugſam / von dieſen getreuen günſtigen Freunden der gläubigen Menſchen nicht ſo groſſe Gedancken als von dem böſen Feind hat. Was hilfft es über das Gebet des HErrn auffzuſagen / daß wir ſelber begierig ſeyn / ſeinen Willen ſo willich und treulich zu vollbringen / als die heiligen Engel in den Himmel thun / ſo wir die Engel gleichſam in dem Himmel ſchlieſſen / und unterdeſſen auff der Erden / da wir ſelber ſeyn / faſt alles was umbgehet / der Regierung des böſen Teufels überlaſſen?

§. 10. Ich ſage / da wir ſelbſt ſind / und damit dencke ich ferner an diejenigen / die hier mit uns ſeyn / und mit welchen wir ſtets umbgehen: es ſeyn / Gläubige / oder Unglaubige und Gottloſe Menſchen. Das Geſetze der Liebe erſtrecket ſich nicht zu allem / und mag man niemand wegen böſes verdencken / das man ihm nicht beweiſen kan; ich will geſchweigen / daß man auch nicht einmahl glauben mag. Aber hier nun nicht zu reden / die durch Argwohn ſündigen / bey ſolchen Leuten die man Zauberer und Zauberinnen nennet / weil

weil solches zu das letzte Buch gehöret: so komt dennoch zu statten/daß ich es selber sage auff die Meynung/ die man von den Gespenstern hat. Denn es wird nicht leichtlich jemand gute Meynung haben von dem/ dessen Gestalt ihm erschienen ist; es sey daß er entweder nach dem Tode/oder wie man sagt/ (und das noch ärger dencket) schon bey seinem Leben spocket. Was für böse Nachdencken/Mißdeutungen/Erdichtungen unendlich zu erzehlen/ entstehen aus diesem Irthum nicht? Ist jemand unversehens/nach einiger Mißhandelung/ oder nach einem bösen Lebens-Lauff umb den Halß kommen/oder hat er selbst die Hand an seinen Leib geleget. Wie geschwinde ist Hertz und Zunge dem Menschen bereit feste zu stellen (auff die geringste Vermuthung) daß solchem Menschen durch des Teufels Krafft der Halß gebrochen ist. Der wird alsdenn vor GOttes treuen Rechtpfleger und Außführer seiner Gerichte geachtet: Die Engel wiederumb seine Diener/ die seinen Befehl außrichten/ und der Stimme seines Mundes gehorchen (wie sie David rühmet Psalm 103.) die werden hier vergessen. Und dennoch ist dieses von dem geringsten: GOtt selbst gebrauchet in diesem Sinn/sein eigen Volck ihm zum Schauspiel/und vor seine Faustschläge (das nur einmahl von einem Paulo wird gelesen) die gantze Welt durch/alle Tage/die GOtt kommen lässet/stets bloß zu stellen.

§. 11. Aber daß doch der Mensch einmahl in sich selbst gienge/und sehe/ wie die Furcht Gottes in seinem Hertzen befestiget ist/ wenn er sie mit solchen Betrachtungen durch menget/ als diese Meynung gebieret. Denn er bildet ihm selber ein/daß er fast nichts übels thut/ dazu der Teufel ihn nicht anreitze; und wenn er gutes thun will/ das verwehret der Teufel/ oder halte ihn davon ab. Wenn es nur bloß Remonstranten oder Socinianer weren/die so redten/ die würden leichter zu entschuldigen seyn. Denn die Erbsünde/ daraus alles böse entstehet/ wird bey denselben entweder nicht wie bey uns/oder gantz nicht erkennet. Daher mag der Teufel ihnen zu statten kommen/ als der Stiffter der allervermessensten Mißhandelungen/ worzu die Verführung durch menschlichen Umbgang vielleicht nicht allzu kräfftig war; daß aber Leute die auff die angeborne Verderbung so ernstlich drungen/ die sich/ ob sie schon vor GOtt durch Verdienst des Mittlers gerecht/ dennoch täglich zu allem bösen geneigt erklären/ (wie in der Antwort der 60 Fragen in dem Catechismo stehet) daß diejenigen/ die so sprechen und meynen/ fast keine Ursache ihrer wircklichen Sünden/als von dem bösen Teufel wissen/solches solte billich jedwedes Unpartheyischen Verwunderung zum höchsten erwecken.

§. 12. Ich weiß mein Sagen ferner gut zu machen/mit außdrücklichen Worten solche anzuzeigen/ die auff solche Weise von dem Teufel schreiben/ als ob gantz keine Erbsünde were/ und der Mensch zu einem jedweden sündlichen Wort oder Werck/ oder Gedancken auff gleiche Weise als unsere erste Eltern/da sie noch in der ersten Unschuld waren/ von dem Teufel muste bewogen werden. Die Namen solcher Schreiber will ich Ehren halben verschweigen/und allein sagen/ daß sie von den grössesten Lehrern unser Kirchen sind: Ein unempfindliches Hertze ist des Teufels Ambos/ er formiret darauff alle

Sün-

Sünden/und die Schläge werden nicht gefühlet; wie weiß der Menſch denn/ daß die Sünden/ die er thut/ von des Teufels Gemächte ſind/ ſo er ſie nicht fühlet. Wenn es GOttes Wort nicht lehret (gleich wie in dieſem Buche gezeiget iſt) und wir ſelbſt werden es nicht gewahr; wie weiß man/daß die Sünden/ die wir thun/ von dem Teufel und nicht von uns ſelber ſind? Aber das merket er und fühlet es auch nicht (höre ich einwenden) wenn Gottes eigener Geiſt ihm etwas ins Hertze gibt/ nicht mehr/ als ob es aus ihm ſelbſt käme. Iſt es Wunder? Denn alles was aus uns ſelber gutes kommet/ das komt von GOtt allein/ in welchem wir leben/ weben und ſind/ aber von dem Teufel nicht. Komt derhalben von einem andern Geſchöpffe etwas/ das wird man leicht gewahr: inſonderheit ſo es von feindlicher Hand kommet; und etwas anders als unſer eigen angebornes Ubel ſich wieder das Gute ſetzet.

§. 13. Aus dem/ was ich nun beybringen werde/ iſt zugleich zu verſtehen/ daß man den Teufel zum Herren über alle Gedancken und Betrachtungen bey der Sünden machet: nemlich/ daß die Menſchen Schein und Namen der Tugend ihnen geben. Wie artig weiß er die Sünden mit den Farben der Tugenden zu überſtreichen? Hoffart iſt Nettigkeit/ Geitz iſt Sparſamkeit/ Trunckenheit iſt Frölichkeit/ Verſchwendung Freygebigkeit. Wie fleiſſig hat er acht auff die bequemſte Zeit? und ferner/ wie hat er acht auff die Waffen-Rüſtung/ die er gebrauchet? er komt mit den beſten und nächſten Freunden uns zu beſtürmen (mich denn auch) Hiobs Weib und Chriſti Apoſtel können/durch ſein Eingeben ſagen: Segne GOtt und ſtirb/und Meiſter/ das widerfahre dir nur nicht. Wo ſagt die Schrifft/ daß dieſe zween durch des Teufels Eingeben alſo geredet haben? hatte denn GOtt über Hiobs Leib/ auch die Seele ſeines Weibes dem Teufel zugelaſſen zu plagen? Das letzte/ welches auſſer Zweifel ärger iſt/ als das erſte; ſo viel als des Menſchen Seele den Leib übertrifft: Es iſt Wunder/ daß dennoch der heilige Geiſt das wenigſte von beyden/ (und was noch weniger war von ſeinem Vieh) ſo umbſtändlich erzehlet/und das andere ſo gantz verſchweiget. Noch mehr: iſt denn der Satan ſo wohl in Petri als in Judas Hertz gefahren/ daß er durch deſſelbigen Eingeben ſolche Worte reden muß? war menſchliche Schwachheit und Unverſtand mit Liebe vermenget/darzu nicht genug? Warumb ſagt denn Chriſtus: du meyneſt nicht was Göttlich iſt/ ſondern was Menſchlich iſt. Sagte er denn zu Petro nicht/ſondern zu dem Teufel/der durch Petro redete/ gehe hinter mich Satan? Matth. 16. v. 22. 23. Endlich/umb einmahl hier von abzuſcheiden/(denn ſolte ich alle Bücher/ die ſo reden/ durchlauffen/ es würde unendlich ſeyn) der Teufel ſtreuet in das Hertze ſolchen Samen/ als er weiß daß er feuchtbahr ſeyn werde. (Sehet/ wie denn der Teufel die Hertzen kennet) einem Trunckenbold ſetzet er einen friſchen Römer vor/dem Hurer ein ſchön Weibesbild/ den Geitzigen einen Klumpen Goldes/ den Wollüſtigen/ eine niedliche Taffel/ dem Ehrgeitzigen einen Thron. Wohin die Fluth des Menſchen Hertzen laufft/ dahin läſſet er auch den Wind ſeiner Verſuchung wehen.

§. 14. Nun mercke mein Leſer/daß dieſes Arten der Lehrer ſind/welche

den Sünder unvermeidentlich zu einem der beyden euſerſten Dinge verführen; wie uns die Erfahrung das klärlich lehret: nemlich / daß er troſtloß oder auffgeblaſen ſey. Denn ſo die Seele ohne Wiſſenſchafft ſolche groſſe Meynung von des Teufels Wercken hat; was wird ſie unterſtützen wider die Verſuchung / die ſie von dem Unwiedergebohrnen Fleiſch und der böſen Welt hat? Wo kehret oder wendet ſich der arme Menſch hin / da er den Teufel nicht ſiehet? inſonderheit wenn er eine ſo groſſe Meynung von deſſelbigen Kräfften hat: Als der groſſe Luther in einer ſeiner Auslegung über Matth. 18 einmahl ihm entfallen ließ: Wenn meiner hundert tauſend weren / könte ich nicht einem Teufel widerſtehen. Was Krafft oder Mittel hat er / ſo ſtarcken Feind / als er ſich ihm vorbildet / in dem geringſten zu kehren oder zu wehren? in den Glauben / aber der Teufel hindert ihn unauffhörlich / daß er nicht glauben kan. Er bringet ihn in verzweiffelte Gedancken / raubet ihm den Samen / Gottes heiliges Wort / und das ohne Unterlaß ſo fort. Begibt er ſich denn zum Gebet / alsbald verhindert ihn der Teufel auch. Alsdenn heiſſet es: ich kan nicht beten / ich kan nicht glauben. Die ſchwache Seele gibt den Muth zur Stund verlohren / ruffet umb Quartier / (wie man in dem Kriege redet) und ergibt ſich / oder bildet ihr ein alſo zu thun / als von Gott verlaſſen / und an ihr ſelbſt ohnmächtig / einen ſo grauſamen und böſen Feind zu widerſtehen. Wie manche fromme Seele habe ich nicht durch Gottes Gnade in den ſchwereſten Streit ſolcher Gedancken erleichtert oder davon erlöſet: indem ich ihr vorgehalten / daß es nicht der Teufel / ſondern ihre eigene Schwachheit wäre / es ſey der Sünden oder natürliche Beſchaffenheit ihres Geblüts / die ſie ſo ängſtete? Will mir jemand nicht glauben / ich will ſie diejenige ſelber ſprechen laſſen / mit denen ich alſo bin zu wercke gangen.

§. 15. Doch dieſes ſey von ſolchen geſagt / welche warhafftig Gottfürchtigen Gemüths oder niedrigen Hertzens ſind. Denn ohne dieſes wird der Menſch durch Einbildung betrogen / daß er mehr denn andere und wohl für einen tapffern Held in dem Chriſtenthum zu halten ſey / der wenn er von ſolchem grauſamen Feind angegriffen wird / noch ſtets ihm das Gewehr bieten oder widerſtehen könne. Noch mehr wird das hoffärtige Hertz hintergangen durch den verkehrten Troſt / daß Gott die liebſten Kinder alſo heimſuche / darvon man niemahls in ſeinem beſchriebenen Wort lieſet. Denn ich halte mich verſichert / daß von keinem Geiſtlichen Streit in Gottes Wort gemeldet wird / als derjenige / der durch die Züchtigung von der Hand Gottes / durch Unterdruckung der böſen Menſchen / durch Verfolgung umb des Glaubens willen entſtehet: wodurch die gläubige Seele durch Schwachheit zu weilen in Zweiffel geräth / ob Gott ihr wol gnädig ſey; und ob ſie in dem Glauben bleiben / oder durch Drang der ſchweren Laſt ſo oder ſo / mit Erhaltung ihres Gewiſſens (das denn leicht darinn zu irren geräth) die erſte bekandte Warheit werde verläugnen. Möchte es das Fürhaben meines Buchs leiden / würde ich mich hier bereit finden / dieſes weitläufftig auszuführen. Vielleicht thue ich es wol noch einmahl abſonderlich / ſo GOtt will und wir leben. Ein ſolcher Streit iſt es / darwider ſich die Gläubigen waffnen / auff allen böſen

Tag

Tag/es sey von gemeiner Land-Straffe oder besondern Haußkreutz/es sey allgemeine oder besondere Verfolgung/umb des Glaubens willen/so den Heiligen befohlen ist/ durch Gottes heilige Versehung zugeschickt wird/ daß sie darinn bestehen und beständig bleiben mögen. Eph. 6. v. 13.

§. 16. Aber so bald dem Menschen in Sinn kömpt/ daß solches alles von dem Teufel sey/so mengetsich/(und das offt unempfindlich) allda noch viel Heucheley mit unter. Er hält ihm für eine grössere Ehre/daß er mehr als andere den Teufel zum Feinde hat; weil er glaubet/ und durch andere in diesem Glauben gestärcket wird/ daß GOtt dem Teufel am meisten es zu lasse über die/ welche seine liebste Kinder sind. Keine geringere Erfahrung als von dem Vorhergehenden/ habe ich in Zeit von 34 Jahren/ die ich in den Kirchen-Dienst zugebracht habe/von dieser Arth der Teuflischen Bestreitungen/ wie man sie wohl nennen solte. Es ist aber meisten Theil die Angst ihres Gewürhs über bewuster heimlicher Mißhandlung/ die man nicht bekandt will seyn; oder Mißgunst über eines andern Glückseeligkeit/ oder Ungedult in eigenen Unglück/oder Geitz mit Faulheit angespannet/viel haben zu wollen und nicht viel darumb zuthun; daß jemand sich stellet den Teufel auff dem Halse zu haben/ von dem er also bestritten/ und angefochten wird/oder gantz besessen sey. Das vierdte Buch wird dem Leser solche Exempel zeigen/ so mir GOtt noch die Zeit dazu will verleihen.

§. 17. Aber das ärgste ist noch/ daß allhier GOTTes allerheiligstes Wort und Nahme mißbrauchet/ und seine Ehre noch auff das heßlichste geschändet wird/ durch Trost Reden/ die man auff solchen verstelleten Streit auff die Bahn bringet; durch Hauß- und Kirchen-Gebete/ die man für verstellete Leyder und vermeynete Kämpffer thut: Weiß ich es nicht? Habe ich es selber nicht gethan/ ehe ich diesen Betrug verstund? Gewißlich ich wäre niemahls auff die Meynung kommen/darin ich bin/hätte mich diese Arth böser Menschen nicht so weit hingeführet. Das öffnete mir die Augen/zu sehen/ wie GOTT nicht verherrlichet werden kan nach Erfordeung unsers Glaubens/die Kirche der Gebühr nach nicht erbauet/die Seeligkeit mit Furcht und Zittern vor GOttes Antlitz nicht gesucht/wo diese Meynung herschet. Man lieset noch betet so wenig nicht/oder man denckt eher/der Teufel stehe gegen über/ als GOtt zur rechten Hand; vermimpt vielmehr die Wirckung des bösen Geistes/ (wie man meinet) als des Geistes aus GOtt; verfället bereiter zu den Bösen/ wozu der Teufel anreitzet/ als man sich zum Guten schicket/ dazu ihn GOtt selbst ziehet: Und dennoch darff sich der Mensch/ der diese Meynung hat/ berühmen/ oder zum wenigsten dencken/ daß er GOttes Liebling und Freund/ GOttes eigenes auserwehltes Kind/ und selbst aus Ursachen/ daß er sich also befindet/ein ungezweiffelter Erbe des ewigen Lebens sey. Daher kompt es/daß ein solcher viel eher GOtt dafür dancke wird/daß er ihn von des Teufels bösen Stricken errettet hat/ wenn er seinen Vater und Mutter/ (so zu reden) nicht ermordet hat/dem unschuldigen Säugling den Hals nicht abgeschnitten; in Truckenheit sich nicht auff das vichischte übersoffen/ in unreiner Unzucht nicht versuncken ist: Viel ehe sage ich/ als daß er rechte Reue

über Sünden habe/ damit er häuffig überladen iſt/ viel ſchwerer (wenn er nur Empfindung hätte) denn der/ welcher als der aller gröſſeſte Sünder unter ſolcher Laſt von Hertzen ſeufftzet/ und deſſen einfältige GOttes-Frucht durch die falſche Geſtalt dieſes gemachten Teufel-Ringens/ zu Mitleiden mit ſeinem Leid bewogen wird.

§. 18. Aber laſſet den Menſchen bloß in ſeinem Gewiſſen gehen/ da wird er den wahren Anfang/ den Brunnen und die Quelle ſeiner Quaal und Plagen ſehen. Wie wohl ſchickt es ſich hier zu ſagen: Was murret doch ein lebendiger Menſch/ als ob ihm das noch allezeit der Teuffel inſonderheit thue/ was er Anfangs an dem erſten Menſchen hat gethan/ und dadurch ein vor allemahl den Gifft entzündet/ woraus noch heutiges Tages alle Bosheit entſtehet? Was denn? Ein jeglicher murre über ſeine Sünde. Laſſet uns ſuchen und forſchen unſer Weſen und uns zum HErrn bekehren/ Klagl. Jer. 3. v. 39/40. Und ſagt nicht in eurem Hertzen/ die Schlange hat mich betrogen und ich bin nacket: auff daß GOtt nicht ſage; Wer hat dir geſagt/ daß du nacket biſt? Haſt du nicht von dem Baum geſſen/ davon ich dir gebot/ du ſolteſt nicht davon eſſen? Es iſt dein eigne Schuld. Möchte es Adam nicht helffen/ ſondern es muſte ihm noch zum Verweiß gereichen/ daß er die Stimme ſeines Weibes/ die ihm von Gott zu einer Gehülffin gegeben war/ gehöret hatte; wie wird es denn denen gehen/ die ſo offt und viel die Ohren dem Wort des Teuffels darbiethen/ den Gott vor einem Feind des Geſchlechts/ und inſonderheit ſeiner Auserwehlten erkläret? Lieſet man aber von jemand in der Schrifft/ der ſich ſeit Adams Zeit auff des Teuffels Antrieb oder Verleitung beruffen hat/ wenn er in die ſchwereſten Sünden fiel? Selbſt da die Schrifft es ſcheinet zu ſagen/ (doch iſt oben in dem XXII. Hauptſtück unterſuchet/ was dieſes ſagen auf ſich habe/) dennoch höret man nicht/ daß David ſagt; der Satan reitzete mich/ das Volck zehlen zu laſſen; ſondern ich habe ſehr ſchwerlich geſündiget/ daß ich das gethan habe/ 2 Sam. 24 v. 10. und als er ſich ſo ſchändlich im Ehebruch und Todtſchlag hatte verlauffen/ nennete er darnach in ſeiner Beichte auch den Teuffel/ daß er ſo von ihm verführet worden? Ach nein: ein Mann/ der auſſerhalb dieſen Fall in Heiligkeit ſo berühmt war/ wuſte die Urſache ſolcher greulichen Thaten in ihm ſelbſt zu finden: ſiehe/ ſagt er/ ich bin in Sünden empfangen. Daher kam ihm dieſes Böſe/ Pſ. 51/7. und ſolten wir/ die wir auf der Spur der Ungerechtigkeit ſo weit hinten nachlauffen/ keine Urſache unſer täglichen Sünden wiſſen/ oder der Teuffel muſte er uns gethan haben?

§. 19. Sehet lieben Chriſten/ das iſt Gottſeligkeit/ ſo ihr es begreiffet/ da ihr ſo vor ſtreitet/ und dieſes iſt das Ende des ſchweren Streits/ wenn ihr es ſchon gewonnen habt; denn iſt der Teuffel böſe/ aber als ein böſer Gott/ der mehr böſes/ als Gott gutes thut/ auch ſelbſt mitten in der Kirche/ unter den beſten von dem Volck Gottes. Der Menſch hat weniger Schuld/ der Teufel führet in ihm/ der Teufel führet ihn weg; die Erbſünde kömt nicht zu ſtatten; wer weiß wie wenig Sünde ein Menſch wohl thäte/ ſo der Teufel ihn mit frieden lieſſe. Aber leider! was wird uns am Jüngſten Tage helffen/ wenn wir

mit

mit ſolcher Rede vor dem Richter kommen/ der die Hertzen kennet? Erkenne dich ſelber/Menſch/erkenne deine angebohrne Unreinigkeit. Mercke/wie das Böſe dir anhanget/nicht die der Teuffel dir zubringet/ ſondern die von deiner Mutter Leibe dir anklebet. Hüte dich vor dir ſelber/betriege dich ſelber nicht. Zerſtöre des Teuffels Wercke/ die Sünde/die durch ihn erſt in die Welt kam: das iſt/ wandelt im Geiſt / ſo werdet ihr die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen/Gal. 5. v. 16. Weitläufftiger hoffe ich dieſes zu ſagen/da das Werck zum Endelaufft: was ſo fern geſagt iſt/dienet/Gott allein die Ehre zu laſſen/und auffs klärſte vorzuſtellen: den König Chriſtum von Unraht/ſo viel thunlich iſt/zu befreyen/und den freyen Zugang zu bereiten/vor alle/die den HErrn Lieb haben unverrücket. Ihm ſey Ehre und Herrligkeit in Ewigkeit!

§. 20. Sehet da nun endlich/auffrichtiger Leſer/was ich ſo fern von der Art und Krafft der Geiſter/und fürnehmlich des Teuffels zu beſchreiben hatte; was Menſchen/durch derſelben Krafft vermögen/wird in dem III. Buche noch zu erklären ſeyn. Doch ehe ich von dieſem Andern abſcheide/ muß ich noch in guten Ernſt und in der Furcht Gottes ſagen/wie ich an mir ſelbſt befinde/daß es wahr iſt/ was ich von des Teuffels kleinen Verſtand und Unvermögen ſchreibe. Dañ ohne nach dieſen böſen Feind umbzuſehen/unterſtund ich mich in Gottes Namen dieſes Buch zu ſchreiben/ und biß hieher hat mir der HErr geholffen. Der böſe Geiſt/der ſo ſcharffſinnig/der ſo überall bey allen Dingen auf das allerſchärffſte acht hat; wie hat er doch das geringſte nicht gewuſt von dieſem meinen Fürſatz/ oder jemahls gemercket in aller dieſer Zeit/daß ich mit allen Kräfften mich befliſſen/ihm die Krone von dem Haupt zu reiſſen/und ſeinen Thron ins Feuer zu werffen? Dennoch bin ich ihm nicht unverſehens auf dem Leib gefallen/ſondern lange gebrauet: habe auch durch keine verborgene Wege auff ihm Anſtalt gemacht; ſondern öffentlich/ alſo daß es alle Welt weiß. Der Teuffel/den ich alſo beſtreite/weiß ſelber nicht davon. Oder weiß er es wohl: der Geiſt der Boßheit und der Hoffart/ wie duldet er ſolchen Hohn? wie läſſet er mich alſo zu frieden? Ich ſehe noch höre von ihm nichts. Ich erſchrecke weder vor Schatten noch Geſpenſt. Was thue ich denn? Ich habe den HErrn allezeit vor Augen / denn Er iſt mir zur Rechten / darumb werde ich wohl bleiben / Pſalm 16. v. 8.

§. 21. Dieſer Beweiß/wie kräfftig er auch meines Urtheils/an ihm ſelber iſt/(denn man doch faſt alles in dieſem auß die Erfahrung bauet: da die meine ſonder wieder ſprechen gewiß und ſicher iſt/) wird dennoch ſolchen keine Genüge thun/ die auff alle Dinge Ausflucht finden/ und alſo vielleicht auch hier. Nemlich/ daß der Teuffel mich mit frieden laſſe/(denn ich höre ſchon einige/die ſich nicht ſcheuen alſo zu reden/) weil/mit alſo thun/ ſein Reich mercklich befördere/ unter dem Fürgeben/ ſolches auszurotten. Denn ich mache/ ſo man mir glaubet/ daß ſich die Menſchen für dem Teufel nicht fürchten ſolten: und das haben ſie recht. Aber was will man denn? daß wir Chriſten auf heydniſche Weiſe unſern Dienſt nach dem Schrecken des Teuffels/ als des böſen GOttes/und nicht nach dem Schrecken des HErrn/(weil der HErr zu fürchten iſt/) wie Paulus lehret? 2 Cor. 5. als von ſich ſelber gut genug/regie-

ren sollen? oder lehre ich den Menschen / GOtt nicht fertter zu scheuen / daß er uns vermittelst des Teuffels / böses thun will? wenn ich sage / daß die Ubelthäter / die in dem Zuchthause oder in den Felssen sitzen / keine Scharffrichter seyn / noch euch / weil sie feste sitzen / einiges Leyd thun können: Lehre ich denn darmit / daß der Schultze oder das Gerichte / welches sie dahin setzen lassen / nicht zu fürchten ist? Wie unvorsichtig hat unser HErr denn gesagt / (mit Ehrerbietigkeit sey dieses / auf solchen falschen Grund gesagt /) daß er den Satan / als einen Blitz vom Himmel sehen fallen. Luc. 10. und Paulus / daß des Teufels Wercke durch des Heylandes Todt zerstöret sind / Hebr. 2. v. 14. daß der Todt keinen Stachel / die Hölle keinen Sieg mehr hat / 1 Cor. 15. keine Beschuldigung noch Verdammüß vor die zu fürchten ist / die in Christo Jesu sind / Röm. 8. v. 1. Was für Gedancken haben solche Menschen von dem grossen / gerechten und gestrengen GOtt / welche die Noht ihn zu fürchten in des Teufels Gewalt setzen? als ob der Richter der gantzen Welt niemand nach Verdienst trosten könte / wo der Teufel darinnen ihm nicht zur Hand gehen müste. Welche denn fürchten / daß GOtt ohne dem Teuffel nicht kan gefürchtet werden; lasset sie sagen / wen der Teuffel selber fürchtet. So das GOtt ist / der ihm das ewige Fuer bereitet hat / und der erschrecklich: Teuffel Ihn allein so fürchtet / so müssen solche Menschen ärger denn der Teufel seyn / denen GOtt allein nicht erschrecklich ist / oder der Teuffel muß darbey seyn.

§. 22. Also bin ich nun zur Helffte durch mein Werck / und durch die mühseligste Helffte; nicht allein wegen der Arbeit abzuhandeln / sondern auch in Ansehung der Wiederrede / die auf das folgende weit so viel nicht fallen kan: worinnen ich über einige Stücken Beystände finden werde / die darüber eine oder die andere Gedancken / so den meinen mehr gleich als wohl in diesem / andern Buche dasjenige vor der Welt bloß zu stellen / daran meines erachtens der Welt gelegen war; und der Kirche unsers HErrn darzu zu dienen / was mir der HErr in das Hertz gab; gleich wie ich mich versichert halte / daß mein Fürnehmen von diesen Dingen / also zu schreiben von dem HErrn ist. Nicht daß ich mich für allen Irthumb in dem einem oder andern Stück so oder so abzuhandeln / sicher achten: sondern daß ich nichts als die Warheit suche / und so fern als ich noch befinden kan / die Hauptsache betreffend / die einfältige Warheit lehre. Thue ich besondern Lehrern nicht Genügen / so suche ich doch der allgemeinen Lehre ein Genügen zu thun; welche ich bißweilen von den Auslegern und Ubersitzern ab / so bleibe ich doch bey der Schrifft. Gebe ich den Geschöpffen weniger Ehre / so gebe ich sie GOtt desto mehr; verkleinere ich des Teuffels List und Macht / so mache ich die Weißheit und Krafft des Heylandes groß: Die Furcht welche der arme Mensch vor dem nichtigen Teuffel hat / wenn er sich bemühet ihn aus seinem Haupt zu bringen / so trachte ich desto mehr sein beängstetes Hertze einzunehmen / mit der Furcht vor dem grossen GOtt. Und wenn ich also thue / so erweise ich / daß ich keine Teuffels-fürchtende / sondern Gott-fürchtende Menschen machen will. Dieweil wir denn wissen daß der Herr zu fürchten ist / so bewegen wir die Menschen zu den Glauben / 2 Cor. 5. v. 11. Darzu bewege uns GOtt!

Ein

Einhalt der Hauptstücke des Zweyten Buchs:

I.

JE Beschaffenheit der Streitigkeit festzustellen / so muß man unterscheiden / wie weit allhier die Vernunfft oder die Schrifft den Weg zeigen muß / und darnach / wie man das Wort Geist oder Leib verstehen will. Pag. 1.

II. Die Erkäntniß der Seele und des Leibes führet uns auff zur Erkäntniß Gottes / und deß selben Vollkommenheit lehret uns / daß er nur einer ist. 8

III. Derhalben ist keine Ursache / zu gedencken daß einige Dæmones, Halb-Götter oder unter Götter sind. 16

IV. Daß dennoch Geister seyn / erscheinet vors erste an des Menschen Seele / und daß sie unsterblich ist. 22

V. Was ferner ausserhalb GOttes Wort von dem Zustande der Seelen nach diesem Leben gesagt wird / lehret die Vernunfft / daß es zum Theil falsch / zum Theil ungewiß ist. 29

VI. Also ist auch ausser GOttes Wort mit natürlichen Vernunfft-Gründen nicht erweißlich / das Engel / das ist / noch andere Geister ohne unsere Seelen seyn. 34

VII. Und gesetzt / daß sie seyn / so wird billich untersuchet / auff was Weise dieselben mit des Menschen Seele verglichen / entweder auf dieselbige oder einigen Leib wircken. 40

VIII. Was nun die H. Schrifft betrifft / die giebt uns von der Art und dem Ursprung der Engel nicht viel Nachricht. 45

IX. Von dem Herkommen und Zustand der bösen Geister / giebt sie wenig und dennoch deutlichen Bericht. 51

X. Die Eigenschafften und Wirckungen / die sie den Engeln zuschreibet / sind mit Unterscheid anzumercken. 58

XI. Woraus desto klärer zu verstehen ist / in welchem Sinn denselbigen einige besondere Verrichtungen zugeschrieben werden. 68

XII. Von derselben Ordnungen wird allda nichts gewisses noch deutliches gelehret. 74

XIII. Von ihrer Verwaltung in menschlichen Sachen hat man (wiewol dunckel) etwas mehr Nachricht / und zwar am meisten / was die Engel betrifft. 83

XIV. Die Engel / die Abraham und Loth erschienen / sind aus den Umbständen der Erzehlung / so sie mit dem / was die Schrifft anderswo lehret / verglichen wird / bey nahe zu erkennen. 89

XV. Die Engel / durch welche GOtt das Gesetz auf dem Berge Sinai gab / und der Engel / der das Volck Israel durch die Wüsten geführet / waren beyde Anmerckens würdig. 94

XVI. Besondere Schutz-Engel der Völcker oder der Menschen sind in GOttes Wort nicht zu finden. 99

XVII. Und was die bösen Engel betrifft / so wird vielmahls durch den Namen des Teufels oder Satans etwas anders als ein böser Geist verstanden. 103

XVIII. Da die Schrifft deutlich oder wahrscheinlich / oder in gewissen Absehen von ihm redet / muß man Achtung darauf geben / wie man das recht verstehen soll / was sie sagt. 109

XIX. Zu diesem Ende muß man noch einige Oerter der Schrifft etwas besonderlicher erwegen. 115
XX. Die Verführung der ersten Menschen durch den Teufel/ ist schwer zu verstehen. 123
XXI. Die Versuchung unsers HErrn durch den Teuffel/ Schrifftmässig und nach der Vernunfft ausgeleget/ beweiset allhier auch gantz nichts. 125
XXII. Was die Schrifft von David sagt/ daß der Satan ihm gereitzet/ das Volck zehlen zu lassen/ giebt gleicher Gestalt keinen Beweiß. 143
XXIII. Der Zanck des Teufels und Michael ist gleichfalls von keiner Krafft solches zu erweisen. 147
XXIV. Von wahrsagenden Geistern wird in der Schrifft nichts gemeldet/ daß sich auff den Teuffel schicket. 152
XXV. Weder Hiob noch Paulus sind von dem Teuffel selber leiblich geplaget gewesen. 160
XXVI. Die Teuffel in der Schrifft/ so viel ihrer gedacht wird/ sind von des Teuffels Engeln unterschieden. 170
XXVII. Die Menschen/ die man/ daß sie von demselben besessen oder gequälet zu seyn sagte/ waren sonderlichen Kranckheiten unterworffen. 179
XXVIII. So wohl bey Austreibung der Geister als sonsten/ hat sich der HErr JEsus in seinem Thun und Reden nach des Volcks Gelegenheit gerichtet. 188
XXIX. Darwieder nicht streitet/ was von unterschiedlichen Teufeln oder Dæmons, die durch den HErrn JEsum ausgetrieben worden/ insonderheit gesagt wird. 199
XXX. Der Mohnsuchtige/ dessen die Schrifft Meldung thut/ hatte weder von dem Teufel noch von dem Monden einigen Mangel. 210
XXXI. Die übrigen Oerter der Schrifft/ die man gemeiniglich auff den Teuffel ziehet/ sein bequem von bösen Menschen zu verstehen. 216
XXXII. Der Teuffel/ der also aus so vielen Orten der Schrifft ausgebannet ist/ hat auch diese Freyheit nicht/ daß er durch die Welt spöcket/ und den Menschen auffsodahl Schlaaffs/ oder in dem Traum erscheinet. 225
XXXIII. Wenn alles vorhergemeldte wohl in acht genommen/ und des Teuffels eingebildete Weißheit auff die Probe gesetzet wird/ so kan es nicht minder seyn/ als daß er nicht ferner seiner Herrschafft und hohen Schule beraubet wird. 235
XXXIV. Zugleich fället auch alle Macht und Krafft des eingebildeten Reichs dahin/ das dem Teuffel zugeschrieben wird. 241
XXXV. Auch kan die Warheit des Christlichen Glaubens mit der Meynung nicht bestehen. 253
XXXVI. Der wahren Gottesfurcht wird größlich dadurch zu kurtz gethan. 259

Der

Bezauberten Welt

Drittes Buch:

Worinnen die gemeine Meynung

Betreffend die Menschen/

Die man dafür hält / daß sie mit dem Teuffel umgehen / gleicher Gestalt untersuchet wird.

Das I. Hauptstück.

Die Wörter und Benennungen / die in diesem meist gebräuchlich / sind billich vorher in acht zu nehmen / damit man in der Sache der Streitigkeit / darüber man streitig ist / eines sey.

§. 1.

WEr auff den gantzen Inhalt dieses Wercks und die Vorstellung am Ende des ersten Hauptstücks unsers ersten Buchs wird acht gegeben haben / der wird wissen / daß noch die Helffte nur gethan ist; und dennoch sich in Vorrath der andern Helffte befinden / so er dasjenige wol wird in acht genommen haben / was in diesen beyden ersten Büchern nun gehandelt worden. Denn angesehen daß in dem ersten die vielerley Meynungē angezeiget worden / welche die Menschen von den Dæmones und Geistern haben / und was für Zauber übungen / die bey allerhand Völckern von allen zeiten her gebräuchlich / aus diesen Meynungen entstanden / und nach denselbigen angestellet worden: so ist es leichtlich von sich selbst zu gedencken / daß sie nothwendig hinweg fallen müssen / wenn der Grund / darauff sie beruhet / oder auch die Regel / darnach sie eingerichtet worden / ihnen benommen wird. Dieses hat / wie ich vermeyne / mein anderes Buch gethan / welches angezeiget / daß bey dem Teuffel weder der Verstand noch das Vermögen ist / woraus die Menschen so grosse Dinge durch sein Zuthun / Krafft und Würckung zu wege bringen solten / wie man wähnet / daß die Zauberer und Zauberinnen thun. Denn so der Meister selber das Vermögen nicht hat / was solten denn seine Diener / Schüler und Unterthanen thun? Die Krafft / die ihm gebricht / kan an keinen Menschen

wircken. So muß dann alsbald mit des Teuffels Nichtigkeit der gantze Zauber-Krahm zu Nichte gehen. Dieweil aber nicht ein jedweder eben gleich sehr tüchtig ist / selbst den Beweiß in diesen anzustellen / (dergleichen mit dennoch bey Leuthen ohne Schuhl / Gelahrtheit nicht wenig begegnet) und daß die Ordnung der Abhandelung auch also erfordert; so will ich auch fortfahren / dasjenige zu untersuchen / was nach meinem ersten Fürsatz noch verhanden ist. Und soll derhalben in diesem dritten Buch die Warheit dieser Dinge / die man von Zauberern und Zauberinnen sagt / nach der Vernunfft und der Schrifft sorgfältig untersucht; und in den vierdten aller Beweiß / der in Ansehung des Thun des Teuffels aus der Erfahrung genommen ist / genau erwogen werde.

§. 2 Dieweil wir aber das mit Worten thun müssen / und daß die Sachen selber damit genennet werden / wodurch wir uns den Verstand geben müssen; so muß hier auch so wohl als in dem andern Buch / erstlich auff die Namen / die man dieser art Menschen gibt / gebührliche Achtung gegeben werden / in welchem Sinn dieselbige ins gemein gebräuchlich / oder auch die dadurch bedeutet werden / vor Wahr oder nicht Wahr zu halten seyn. Es werden aber weich vermercke / diese durchgehends auff zweyerley Wirckungen der bösen Geister in und durch die Menschen gerichtet: wormit sie denselben etwas lassen wircken / oder lassen leyden: das erste wird genennet Zauberey / das andere Besessenheit.

§. 3. Durch Zauberey verstehet man offtmahls in gemein alles / was zu dieser unreinen Kunst gehöret: worunter denn Wahrsagerey Beleſung und Beschwerung / samt dergleichen mehr begriffen ist; und ist die Meynung daß von Menschen / die sich dem Teuffel ergeben / und durch denselbigen List und Krafft dasjenige gesagt und gethan wird / was durch die Kräffte der Natur nicht geschehen kan / ihren Nächsten zubeleidigen / oder zubetriegen / wozu sie einige äusserliche Umbstände oder heimliche Regierung gebrauchen: welche dieses also gantz und gar vor Warheit halten / glauben auch / daß Beschwerung in Mummelung unverständiger Worte / oder zum wenigsten auſſer ihren gewöhnlichen Gebrauch und eigener Bedeutung / mit äusserlichen Geberden bestehet. Worauff der Teuffel oder auch wohl ein gemeinsahmer Geist / Krafft des Verbundnüsses / darinnen sie mit ihm stehen / dasjenige alsdenn ins Werck stellet oder zu wege bringet / was sie von ihm begehren. Dieses Thun / so fern als solche Worte / darzwischen Characters zu stehen pflegen / aus einem Buche gelesen werden / wird auch in diesem Sinn Beleſung genandt. Ist es aber etwas zu wissen / so heissen sie es Wahrsagerey / und glauben durchgehends / daß der Teuffel / ob er schon ein Lügner / alsdenn die Warheit sagt: Wenn es aber etwas zu thun ist / das ist dasjenige welches man Zauberey nennet.

§. 4. Beſessenheit ist nach der gemeinen Meynung / daß Menschen mit oder wieder ihren Willen so kräfftig von dem Teuffel eingenommen seyn / daß

daß er derselben Leib oder auch wol ihr Gemüth gantz besitzet/dadurch wircket/ und sie darinnen auff allerhand Weiß plaget und quälet. Dergestalt achtet mann daß unterschiedliche Menschen zu der Zeit des Seeligmachers von den Dæmones leiblich besessen waren; und Judas auch den Teuffel in seinen Hertzen hatte/ der ihn zu aller Boßheit antriebe/ und zuletzt auch noch in seinem Leibe/ (wie es Lichtfort meinet/nachdem was oben II. gesagt worden) Meister ward/und ihn in die Lufft führete/und darauff von oben herab wieder herunter stürtzete/daß er entzwey geborsten. Diese Besessenen aber glaubet man durchgehends zweyerley zu seyn: Also daß dieses der böse Geist bißweilen von sich selber unterstehet/durch Menschen darzu nicht beschworen noch ersucht; Bißweilen aber Krafft seines Bundes mit Zauberern und Zauberinnen. und zu derselben Dienst und Willen die Menschen einnimmet/denn sie wollen Leid thun/ und sie auff allerhand Weise plaget. In diesem Sinn bemercke ich/daß man es dann ohn Unterscheid bald bezaubert/ bald besessen nennet/weil sie von den Hexen/ das ist dem Teuffel/ durch dieselbe also geplaget werden.

§. 5. Wenn aber dem Vieh oder Feld-Gewächse oder Milchwerck ein oder ander Ungemach oder schädlicher Verderb wird zugefüget/in so fern als solches Teufels oder Hexenwerck zu seyn geachtet wird/das heisset man schlechthin Bezauberung;und also ist es denn auch Belesung/wann die Zauberwort auff Beschädigen gerichtet sind; Ist es aber umb zu wissen/wer der Thäter ist/ oder umb den Teuffel aus zutreiben/dieses wird so viel ich vermercke Beschwerung genennet: also auch das Böse/ so durch die Hexen zugefüget worden/ auff solche Weise dasselbe wieder zu vertreiben/ Segnung. Denn ist die gemeine Meynung/ daß die welche den Menschen oder das Vieh/ oder einig Ding beleseu/ und dadurch bezaubert hat/ dieselben auch durch dergleichen Segnen der Zauberey wieder befreyet/ ja zu Segnen wohl mit Schlägen darzu zu zwingen ist. So viel von den Worten/ die ich folgends auch in solchen Sinn/ als nun gemeldet ist/ selber gebrauchen will: also wollen wir denn nun zu der Sache selber kommen.

§. 6. Was von denselben zu glauben sey/ oder mit dem Inhalt meines ersten Buchs wohl bestehen kan/ mag jedweder Leser alda besehn; dieweil die Namen aus solchen Sachen oder Meynungen/ wie ich alda erzehlet/entstanden sind. Das andere Buch hat zwar gezeiget/was für Grund ich daran zulasse oder verneine/ und was Beweiß ich gebe/ die Untüchtigkeit ihres Beweises zu zeigen/die solche Erkentnüß und Vermögen dem Teuffel geben/und diesen zu stehen/ daß sie alle solche Dinge durch derselbigen Krafft und Beystand thun können. Und weil ich alda dasjenige gantz verneine/ was ich zeige/ daß es gantz keinen Beweiß hat/ daß entweder der Teuffel solches vermag/ oder auch mit Menschlichen Sachen zu thun hat/so muß dann nothwendig folgen daß solche Menschen warlich nicht im Wesen seyn/ als die mit dem Nahmen

der Zauberer oder Zauberinnen oder Wahrſager oder Beſeſſenen nach dem gemeinen Gebrauch angedeutet werden: oder daß die Nahmen / die man aus unterſchiedlichen Sprachen alſo überſetzet / denſelben Sinn nicht haben / den man ihnen gemeiniglich giebt. Demnach dieweil ich von der Sprache kein Meiſter / aber auch an dem gemeinen Gebrauch gehalten bin / ſo will ich hier an dieſem Ort ſagen / daß ich wol in dieſen Worten das finde / was ſelbſt nach meinem Verſtand warhafftig iſt / aber nicht in voller Krafft / wie deſſen der gemeine Gebrauch der Meiſter iſt.

§. 7. Es beliebe demnach meinem Leſer zu wiſſen / daß eigentlich die Frage nicht iſt / ob Zauberey oder dergleichen wol ſey / ſondern was man durch dieſelbe verſtehen muſſe / oder worinnen die Zauberey beſtehe / was in Betrug oder in Behendigkeit das gebe ich zu; Iſt es in der heimlichen Boßheit / darwieder habe Ich auch nichts zu ſagen: Iſt es in der Weiſe von Thun mit Hand oder Mund / Geberde / oder allhand Verdrehung der Glieder / das läugne Ich nicht; Solches alles bleibet noch alles in des Menſchen eigener Natur umſchrencket / wodurch es müglich ſeyn muß / und hat auch die Erfahrung zu ſeinen Beweiß / als welches lange vorher durch die gantze Welt geſchehen / und noch heute zu Tage zu ſehen iſt. Es iſt aber die Frage / ob die Menſchen ſolche Dinge durch den Teuffel thun / und Zauberer zugleich Teufelskünſtler zu nennen ſeyn / daß das Wort Teuffel in dem Sinn genommen wird / als es gemeiniglich wird verſtanden; und dieſes iſt das jenige / was uns noch zu unterſuchen ſtehet.

§. 8 Dieſes nun der Gebühr nach zu thun / ſo muß vors erſte ein Unterſcheid gemacht werden / der Sachen / die wir hier nachfolgens ordentlich betrachten wollen. Die Vernunfft muß hier abermahls wie im Anfang vorgehen / als die geringſte / und denn die Schrifft als gröſſer / folgen. Erſt ſehen wir / wie fern der Menſchliche Verſtand hier kommen kan / als der uns der nechſte und uns angehohren iſt: Darnach ſoll uns die Schrifft durch Gottes Gnade zu Erfüllung und Beſſerung des Mangels der uns verliehenen Vernunfft das übrige zu verſtehen geben / ſo fern als Gott will / daß wir kommen ſollen. Nachdem die Ordnung der Betrachtung alſo feſte geſtellet iſt / wird uns dienen / nun erſt den Grund der Gemeinſchafft der verfluchten Geiſter mit den Menſchen und derſelben Sachen zu beſchauen / darnach das jenige / was man davon glaubet / daß es auff dieſen Grund beruhet.

§. 9. Der Grund nun iſt von beyden Seiten der Geiſter und der Menſchen anders nicht als bey der Boßheit in gemein / oder auch wohl inſonderheit betrachtet. Eine übergroſſe Boßheit / darinnen die Geiſter verhärtet / und der ſolche Menſchen ergeben ſind / machet / daß ſie zu einander kommen / und daß der Teuffel als der ſtärckeſte an Verſtand und Krafft dem Menſchen im Böſen behülflich iſt. Dieſes vermeynet man / geſchehe auch durchgehends bey dem Vertrag / alſo daß der Teuffel einen Bund mit ſolchen Menſchen machet / wozu

wozu er sie anlocket / und sich darein begibt / allermassen hiebevor 1. B. XXII. §. 8. vers. aus König Jacobus Glanvil und Danæus mit genugsamen Umständen erzehlet ist. Von diesem berühmten Fluch-Verbündniß will ich nun ein mahl auff das gründlichste untersuchē ob es wol müglich / oder glaubwürdig sey; und dann ob Gründe seyn in der Vernunfft oder Schrifft / alles gantz und gar als falsch und mit dem Christl. Glauben streitig zu verwerffen.

Das II. Hauptstück.

Der Geister / und sonderlich der Bösen / Umbgang mit den Menschen ist schwerlich mit der Vernunfft überein zu bringen.

§. 1.

Es wird meines erachtens niemand dürffen läugnen / daß keine Gemeinschafft des Menschen mit dem Teuffel / und noch viel weniger ein solcher Bund seyn kan; so die Geister und die Menschen auff einander nicht wircken noch einander etwas anthun können. Wie schwer aber dieses von uns kan begriffen werden / das mag in dem VII. Haupt-stück des andern Buchs klärlich sehen. Und was daran noch mangelt / so ist hier der Ohrt es noch weiter aus zu legen; Weil wie damahl die Geister an ihnen selber betrachtet / ob und wie dieselbigen auff ein ander / und sonderlich auff des Menschen Seele wircken können. Aber nun ist hier die Frage / was ein Geist / der ohne Leib ist / auff den Menschen wircken kan / und auch der Mensch auff solchen Geist? Dieses muß in gemein so vorher gehen / und dann der Unterscheid in Acht genommen werden / der zwischen guten und bösen Geistern / und selbst auch zwischen guten und bösen Menschen ist. Denn alles was dieses angehend von den Bösen gesagt wird / muß ingleichen / so viel als die Natur betrifft / auch auff die Guten können gepasset werden: Aber alsdenn so folget noch nicht / daß sich alles auch auff die Bösen schicket / was den Guten zugeschrieben wird. Weil der Zustand / darinnen sie beyde seyn / den Unterscheid wol geben kan / dasjenige / was sie von Natur thun können / zu thun oder nicht zu thun.

§. 2. Nun ist dann erst die Frage / ob Geister die ohne Leib seyn / mit Menschen auch Gemeinschafft haben / auff sie zu wircken / und derselben Wirckung auff sich zu empfahen? Denn mit denen / welche den Geistern etwas leibliches zuschreiben / habe ich nicht zu thun: In dem 1. Haupt-stück meines andern Buchs / ist ein vor allemahl gesagt / was Geister seyn / worinnen mit Niemand wiederspricht. Es sey daß die Denckung oder die Ausstreckung allein seyn / darinnen das gantze Wesen so wol des Geistes als des Leibes bestehet / oder daß noch etwas als ein Subjectum oder Unterwurff / darauff eine solche wesentliche Eigenschafft beruhet / darüber erfordert wird. Es wird dem Carteſio nicht geläugnet / das Dencken mit keinem Leibe / und Ausstreckung

mit keinem Geist bestehen könne. Doch lasset es seyn/gleich wie Joseph Glanvil einen Engeländer dieses sehr wahrscheinlich dünchet/ daß die so genandten Genii (davon auch im Anfang des I. B. II. §. 13. 14. 15. geredet worden) nicht alle gantz von aller Materialität entblösset seyn; So wird dennoch die Meynung seyn müssen/ daß sie so wohl als wir aus Geist und Leib zusammen bestehen/ aber daß sie einen subtilern Leib haben/ als der Mensch/ und aus dieser Ursachen nicht vor der Wirckung vernommen werden. So ich aber nun in dem IV. Buch beweise/ daß diese Wirckungen in der Welt nicht zu finden seyn/und die allda sind/ zu einer andern Ursache dringe/so wird es aus der Vernunfft und Natur zu erweisen stehen/ daß solche Geister ausser des Menschen Seele im Wesen seyn. So es aber durch die bloße Vernunfft nicht erweißlich ist/ daß selbst Geister seyn/ und daß solches die Natur nothwendig erfordert/ so hat der Mensch noch desto mehr zu thun/ zu beweisen/ daß auch noch andere Art der Leiber als Menschliche/mit andern Geistern als des Menschen Seele/ also wie man in den Menschen verspüret/ vereiniget seyn.

§. 3. Alhier kan ich alberait mit der Philosophie nicht zu rechte kommen/ ob ich schon denen/ mit welchen ich nicht einig bin/ selber noch helffen wolte. Wenn ich aber eins bey seiten ab/ und höher auff gehen mag/ so wird die göttliche Offenbahrung in seinem Wort uns ein wenig Oeffnung thun. Denn gesetzt/ daß unsere Seelen/wenn sie von dem Leibe geschieden/ noch vor dem Tage der allgemeinen Aufferstehung in seeliger Gemeinschafft zusammen leben sollen/so muß man auch nothwendig glauben/daß die eine auff die andere werde wircken können/ nemlich Geist auff Geist; Und ferner nicht allein die jenigen so von derselbigen Arth: das ist/ keine andere als Menschliche Seelen seyn/die in diesem Leben anders nicht als jedwede durch ihrem Leib mit einander Gemeinschafft hatten: sondern auch die Engel selbst/ die mit keinem Leibe jemahls vereiniget gewesen/ sondern rein geistlicher Weise wircken; die stellen wir vor als Mitgenossen des seeligen Lebens/wortzu sie sampt uns in dem Himmel angeschrieben sind. Hebr. 12. 22. Also ist denn nun Gemeinschafft der Gedancken/ und auch also der beyderseits Wirckungen der abgeschiedenen Seelen mit den Engeln und mit einander/ ob wir schon die Weise desselben nicht verstehen: Noch mehr/ weil die Gemeinschafft gröſſer seyn soll/ nach dem die Seelen in der Aufferstehung eine jegliche mit ihrem eigenen Leib wiederumb werden vereiniget seyn/ so muß man GOtt gelehrtlich schlieſſen/ daß selbst der Leib nicht verhindert/ daß auch die Geister/ die damit bekleidet sind/ mit andern die keinen Leib haben/ wegen der Natur Gemeinschafft haben/ und auff einander wircken können.

§. 4. Aber nun erkläret uns auch die Schrifft/ daß selbst der Leib geistlich und nicht so grob wird sein als nu; der ohne Speise und Tranck bestehen/ und nicht mehr fortgepflantzet/noch zu nichte werden soll. Also daß wir nicht so viel von den Engeln unterschieden seyn werden/ als wir nun thun/ auch in

solchen

solchen Sinn den Engeln gleich zu seyn Matth. 22. 30. Nicht daß der Leib von Natur wird verändert seyn / dieweil derselbe auch in derselben Materie bestehen wird / darauß er in diesem Leben bestanden / sondern daß das Wesen unverändert / doch unbegreiflich vollkommener seyn wird. Nun macht allein die Vollkommenheit unsers Leibes / daß die Seele dadurch viel thut / was vor ihr durch keinen andern solte thunlich seyn: Wiewohl ich wiederumb den Malabaren nicht recht gebe / die (wie I. Buch VII. §. 14. aus dem Baldæus erzehlet worden) den Unterscheid des Menschen und unvernünftigen Thiers in dem Leibe setzen: Sondern solche Seele mit solchem Leibe / und auff solche Weise / wie es ist / vereiniget / das macht bey mir den Menschen / und wie ich auch besser nicht weiß / bey dem gantzen Christenthum.

§. 5. Nun habe ich bey mir selber wol bedacht / wie daß der Zustand des Menschen vor dem Fall vollkommener gewesen als nun: Und daher an dem Leibe und durch den Leib auch wohl etwas gewircket kan seyn / dazu er nun nicht mehr bequem ist. Davon hab ich schon im II. B. XX. §. 27. etwas zu erkennen gegeben / umb anzuweisen / daß damahls ein Geist / der ohne Leib ist / wol vielleicht etwas auff des Menschen Seele wircken können / welches durch seinen Leib nicht verhindert worden / und also zu wege bringen daß er fiel. Aber alsdann verstehe ich zugleich / daß der böse Geist biß damahls in seiner Gantzen war / ehe daß sein Fall des Menschen Fall gewesen ist / von ihm angefangen / und ehrer Sünde des Teuffels als disen Menschen Mord: Joh. 8. 44. darnach er auch erst in den Fluch verfiel / als aus der Ordnung der Erzehlung bey Mose Genes. 3. 14. deutlich zu lesen ist. So folget dennoch nicht / daß die Gemeinschafft seit dem mit den Engeln hat stehen bleiben können / weil weder Geist noch Leib die Vollkommenheit behalten / die vielleicht in dieser Gemeinschafft war. Worzu man wohl ziehen mag / was offtmahls in der Schrifft von Menschen / die auch selbst durch den Geist wiedergebohren / und also näher wiederumb zu der Vollkommenheit ihrer ersten Schöpffung erneuert worden / so deutlich gemeldet wird. Wie sie sich entsetzet und ausser Krafft befunden / weñ sie mit den Engeln Gottes Gemeinschafft hatten: dieses müssen wir zum wenigsten setzen / so wir die Erscheinungen in dem buchstäblichen Sinn verstehen: Wo nicht / so füllet der gantze Beweiß hinweg.

§. 6. Und dieweil nun der Teuffel oder ein böser Geist / so wohl als wir / und noch vielmehr schon durch denselben Fall verdorben ist / so muß die Schwerigkeit auch desto gröser seyn / wie ein solcher besser als ein guter Geist / der noch in voller Krafft ist / auff des Menschen Geist oder Leib wircken / oder von denselbigen angegriffen werden kan: daß meine Seele / die verdorben ist / meinem Leib der verdorben ist / nun besser reguieren oder von demselben besser könne bedienet werden als zuvor / davon lehret mich die Schrifft das Gegentheil / und ich befinde es auch: derhalben muß mir auch unmüglich

lich seyn zu begreiffen / daß nun ein böser Geist / der noch mehr als ich verdorben ist / auff meine Seele / so wie die auch verdorben ist / ja auch auff meinen Leib der nicht weniger verlohren hat / so viel / oder mehr den selbst ein guter Geist wircken kan / oder auch die Würckungen / die ich mit solcher Seele und Leib / und dahrer mit so kleinen Kräfften thue in sich empfangen. So lange uns nun die Schrifft nicht sagt / daß solches geschehe / oder kein Beweiß aus der Erfahrung her zu hohlen ist / so muß die Vernunfft und die Natur hier stille stehen / und ist das Verneinen das rechte. **Was aber die Schrifft uns hierbey lehret / soll in Fortsetzung dieses Buchs / und das andere in dem vierdten Buche angewiesen werden.**

§. 7. Weil ich aber die Meynung / darwieder ich schreibe / kräfftig geneiget bin zu unterstützen / so ich darinnen Warheit finde: So will ich eins dem Leser zu bedencken geben / so da einigermassen Gemeinschafft der Geister mit den Menschen ist / ob das nicht eher von den Seelen die von dem Leibe geschieden sind / als von den Geistern die niemahls einen eigenen Leib hatten / zu dencken sey? Denn diese sind wol gewohnt mit Leibern / und durch dieselben mit den Menschen umbzugehen: und sollen noch dermahleins wiederumb mit ihren Leibern vereiniget werden / also daß da sie mitler Zeit schon ausser dem Leibe seyn / noch zu den Leibe gerichtet sind. Also haben es auch diejenigen / welche geschaffene Engel erkennten / und dennoch keine solche Dæmones wie die Heyden glaubeten / so wohl Christen als Juden in alten Zeiten wol verstanden: wie in dem I. B. XII. §. 17. und XV. §. 7. zu sehen ist. So man darauff sagt / daß dennoch die gesundeste Meynung damahls auch schon gewesen ist / daß nach dem Tode der Menschen Seelen nicht umbher schweben / noch weder Gutes noch Böses in dieser Welt thun / als im I. B. XV. §. 27. zu sehen ist: Dargegen sage ich wiederumb / daß auch die bösen Geister so sehr von aller Regierung der Welt ausgeschlossen sind: Die Engel so wol die ihre Fürstenthum oder Anfang nicht bewahret haben / als die abgeschiedenen Seelen der gottlosen Sodomiter mit ewigen Ketten der Finsterniß behaltē werden / so fern man die Oerter 2. Petr. 2 / 4. und Juda v. 6. von dem einem und andern verstehen will.

§. 8. So fern befand ich gut von meinen Wege etwas abzutreten / der noch nur innerhalb der Natur beschlossen war / und durch die Vernunfft muste gezeiget seyn worden. Wir haben aber dennoch die Hülffe nicht gefunden / die vor die Würckung gegen einander von nöthen war / die in dem Umbgang der Geister mit den Menschen gesuchet wird: ob schon das Himlische Licht durch Offenbahrung uns also von der Seiten einen kleinen Strahl leihet. Und so wir die Natur etwas tieffer einsehen / so werden wir solche Streitigkeiten in diesem Werck befinden / daß es unmüglich also seyn kan / als das Sagen von diesem Umbgang der Menschen mit dem Teuffel mit sich bringet. Denn es wird nicht allein die Natur der Geister / sondern auch der

Leiber

Leiber darinnen verändert / ein Geist leiblich / und ein Leib geistlich gemacht: nicht durch GOttes Krafft / wie es in der Aufferstehung geschehen wird / sondern durch des Teuffels Krafft; noch in Vollkommenheit / wie gleich vorher §. 4. gesagt war / sondern in ihren Wesen selbst. Die Seele des Menschen wird hierdurch auch aus ihrem eigenen Stande gerücket / und also der Mensch kein Mensch gelassen / umb also gemeinsam mit den Geistern umbzugehen. Daß dieses so sey nach der Meynung / und daß es dennoch so nicht seyn kan nach der Erforderung der unterschiedenen und umbschrenckten Wesen aller Dinge / werde ich nun hier mit weniger Mühe zeigen können.

§. 9. Daß die Natur der Geister in dieser Gesellschafft des Teuffels und der Zauberer verändert werde / erscheinet klärlich aus diesem Grunde; Daß alles was man hiervon saget / wie sie mit ihm umbgehen / leiblich / und von derselben Art ist / als ihr Umbgang ist mit den Menschen. Sie sehen und hören ihn / sie essen / trincken / schlaffen / mit dem Teuffel als grosse Gesellen / als Mann und Weib; also halten sie mit einander Haus. Und wann sie etwa wohin reisen / so ist er das Pferd darauff sie reiten / es sey ein Bock / oder Kalb / oder was es auch seyn mag; er ist der Wagen der sie führet / er ist das Schiff / darinn sie fahren / er ist das Ruder des Schiffs. Oder er trägt sie auch selber unsichtbahr durch die Lufft / und macht die Thierlein fliegen / die von sich selbst fast nicht mehr gehen konten. Sie haben allezeit eine lebendige Empfindung von einem Leibe / der sie träget / da gantz kein Leib ist. Kan dieses ein Geist nun thun? Wann man ein mahl sehen möchte / daß es GOTT thäte / man würde es für ein groß Miracul halten. Wie thut dann kein Geschöpff solches alle Tage?

§. 10. Oder thut er alles zum Schein / wie kommt es dann / daß die Hexen das selber fühlen was den Katzen / Hasen / Wölffen / darein sie verändert sind / an abgelegenen Orten wiederfähret? Denn werden sie da bund und blau / oder Arm oder Bein ihnen entzwey geschlagen: Es wird befunden / so sagt man / daß die Unholden eben dasselbe zu Hause leyden. Diesem nach muß das eine zum Schein / und das andere gleichwohl in Wahrheit so geschehen können. Der Schlag / oder Stoß / oder Hieb / oder Stich / wird denn gethan auff das / was solcher Geist zu seyn scheinet / und wird empfangen von dem Menschen der fern von dem Orte ist / und im geringsten nicht angerühret wird. Welcher menschlicher Verstand begreifft hierinnen keine wider ein andere lauffende Streitigkeit? Wer von der Protestantischen Kirche verneinet GOTT die Transubstantiation, und stehet dem Teuffel zu die Transformation? Kan dieses geschehen / so ist es auch mit Grund / daß der böse Geist ein höllischer Proteus von Erasmo Francisci, einem Hochteutschen Schreiber / genennt wird / der sich in tausenderley Gestalten / so er will / verstellen kan. Oder ist es daß

des Menschen Gehirn/ so durch Krafft einer Zauber-Salbe/ oder durch natürliche auffsteigende Dämpffe benebelt worden (wie ich wohl für gewiß darfür halte/ daß es auch sonsten geschicht) alle solche Dinge fälschlich der Einbildung vorstellen. Wie kommt es/ daß ohne Mann eine Weibes Persohn wohl durch des Teuffels Krafft geschwängert wird/ und auch ein Kind zur Welt bringet? Denn solcher Greuel wird auch von dem Volck (was sage ich dem Volck?) ja/ von den Gelehrten selbst geglaubet. Die Einbildung verändert wohl die Frucht in Mutter Leibe/ sie macht sie aber nicht; Und was anders nicht als Geist ist/ hat niemahls einen Leib gezeuget; Oder zugestanden/ was von einem subtilern Leib/ gesagt ist/ so zeugen sie doch nichts/ oder zeugen ihres gleichen.

§. 11. Dennoch dieses ungereimtes Wesen gut zu machen/ so führet man die Natur der Geister höher auff/ oder lässet dieselbige tieffer sincken/ als es sich gebühret. Man führet sie höher auff/ wann man sie so subtil und geschwind in dem Wircken machet/ daß alles/ ich weiß nicht was/ gantz unempfindlich und gantz unvermerckt in einem Augenblick durch Krafft der Geisterlein versetzet/ die Lufft von aussen und von innen/ und weiter des Menschen Sinnen so verändert werden/ daß sie auff solche Weise etwas vernehmen/ da es nicht ist/ oder warlich so kurtz das eine auff das ander empfinden. Das macht den Geist zum Meister eines Leibes/ der der seine nicht ist: nicht zu gebrauchen so als er ist/ zu allen was er will/ sondern auch zu machen/ was nicht ist/ so wie er will. Dennoch sehen wir an uns selber nicht/ daß unser Geist den geringsten Leib/ ausser dem/ was sein eigen ist/ etwas anthun/ oder in geringsten verändern kan/ sondern muß ihn so gebrauchen/ als er ist. Die Seele kan nicht von dem Leibe scheiden/ noch in den Leib wieder kommen/ wann sie will/ sondern wann sie einmahl/ nach dem sie GOTT scheidet/ abgeschieden ist/ wird sie von GOTT zum andern mahl mit ihrem Leibe vereiniget/ und nicht mehr. Sie scheidet war ein oder mehr mahl in diesem Sinn/ daß sie darinnen nicht wircket (welches man eine Verrückung der Sinnen nennet) und kommt dann wieder darbey: Aber alsdann ist der Leib noch in dem Stande geblieben/ fernere Unterhandlung mit der Seele zu pflegen/ und auch die Seele hat nur auff gewisse Weise auff etwas gedacht/ das sie nicht gäntzlich oder auff allezeit von dem Leibe abhält. Das ist so viel/ als wann jemand aus seinem Hause einmahl eine Bothschaft zu verrichten ausgehet/ lässet aber sein Volck noch zu Hause/ und kommt auch selber wieder. Aber auff solche Weise/ wie der Teuffel bey und von dem Menschen gehet und wieder kömmt/ das ist so viel/ als wann die Seele gantz von dem Leibe abgeschieden/ denselben von allen Lebens-Geistern entblösset/ und so vielmahls als es ihr beliebete/ ihn wieder belebete; Das würde denn auch nur ein solcher Leib/ und kein Holtz oder steinern Bild/ und dann auch noch ihr eigener und kein ander seyn müssen. Mehr lehret

uns

uns die Natur oder die Vernunfft von den Geistern nicht / noch von einem andern Leib als von dieser Art / womit solcher Geist sich vereinigen kan / Wirckungen unter oder gegen einander entstehen zu lassen.

§. 12. Hieraus schliesse ich ferner / daß kein Geist den Menschen so besessen / oder so besitzen kan / wie man von Besessenen glaubet. Denn meine Seele nicht zu wege bringen kan / daß an meinem Leibe einig Ungemach geschehe / so darzu kein Leib gebrauchet wird; Und das gebraucht sie denn durch Mittel ihres eigenen Leibes und keines andern; Denn sie kan das nicht. Verschwelget / versäufft der Mensch seine Gesundheit; Verrücket / verraset sie sich; Es ist alles leiblich / was er thut; Der Geist oder die Seele folget nur der Begierde / die in dem Leibe ist / und der Mensch gemein hat mit einem unvernünfftigen Thiere. Wenn Freude / Traurigkeit / Zorn / in dem Gemüht das Blut verändern / und der Leib davon Ungemach empfähet / so ist es auch sonder dem Leibe nicht / daß dem Menschen also zu Muhte wird. Die Gemühts-Bewegungen sind leiblich / und werden dergleichen in den unvernünfftigen Thieren auch wahrgenommen. Wann aber die Seele mit starcken und vielen Dencken das gantze Gehirn kräncket / und also den Leib in Leiden bringet / so kränket sie sich selber zuerst / und leidet / ehe der Leib leidet. Wo nicht / und hat sie in solchem Dencken noch Ergetzlichkeit / so ist es nicht mit ihrem Willen / daß der Leib davon Beschwerung leidet / weil sie niemals ihr eigen Fleisch hasset / Epheſ. 5. 29. Das genaue Band der Seelen und des Leibes machet denn daß das eine von dem andern leidet. Aber von dem Teuffel will man / daß ein Leib / der sein eigen nicht ist / davon er nicht kan angegriffen werden / da auch ein eigener Geist noch mit vereiniget ist / von ihm beschädiget / ja gantz besessen oder besetzet kan werden / wiewohl sie als ein Geist nohtwendig auch geistlicher weise / das ist / mit Dencken wircken muß / und keine Bewegung in einigen Leib machen kan / weil das niemand kan / als GOTT / noch auch regieren oder einschrencken / als er will; weil das geschehen muß nach der Art des Leibes / und dem Stande darinnen er ist.

§. 13. Es hilfft hier nicht zu sagen / daß sich der Teuffel darnach füge / wo irgends jemand bereits nicht wohl ist / daß er darunter spielet / und daß man darum nicht sagen mag / daß jemand diese oder jene Kranckheit hat / und dennoch von dem Teuffel auch besessen ist; weil es beydes wahr seyn kan. Denn das ist in denen nicht allezeit / die bezaubert seyn / das ist / als ob auff der Hexen Willen und Winck der Teuffel in den Menschen fähret: Wenn nach dem Essen einer Birn / oder Anrühren der Zauberin / oder auff etwas anders / darin sie und der Teuffel mit einander sich gleichsam wohl verstehen / der Mensch / der bis dahin frisch und wohl gesund / von Stund an an das Krancken geräht / und also von dem Teuffel besessen oder bezaubert wird. Zum andern / gesetzt / daß er in den Krancken fahre / seine Quaal zu vermehren und schwerer zu machen / oder in solchen Leib / der dazu bequemer

mer seine Wirckungen also anzustellen : Wie weiß ein Geist/ was in einem Leibe ist/ darinnen er nicht ist/ und der ihn auch nicht afficiren kan/ weil er mit seinem Geist/ das ist/ der Seele vereiniget ist. Ein jeglicher Geist kan allein seinen Geist vernehmen/ und ein jeglicher Geist seinen Leib/ sondern mehr. Denn was GOTT also verordnet hat/ ohne daß wir wissen/ wie/ das ist/ desselben Art oder Wesen/ und der Grund und der Ursprung seiner Wirckſamkeit. Das sehen wir/ daß also zwischen des Menschen Geist und Leib ist/ aber von solchen Leib auff diesen einen Geist/ und von diesen einem Geist auff den besondern Leib/ und nicht mehr/ oder durch den einen Leib auff einem andern/ und durch die beyden von dem einen Geist auff den andern/ und fördter nicht.

§. 14. So nun die Vereinigung des Teuffels mit des Menschen Leibe nicht geschehen kan/ so lasset sehen/ ob es nicht ist mit der Seele/ diese/ meynet man/ wird vor allen von ihm eingenommen ; und daß die Menschen erst von ihm verleitet seyn/ wegen der greulichen Gesellschafft/ die sie mit ihm eingegangen/ wodurch er denn ihren Leib ferner zu allen Dingen gebrauchen kan/ dieses oder das darinnen zu thun/ wie aber dieser Geist zu des Menschen Geist gemacht wird/ kan mir die Vernunfft nicht sehen lassen. Die Seele hat kein Werck als in ihr selbst/ und was in ihr durch den Leib dargestellet wird. In beyden siehet sie GOTT von welchen sie beyde seyn. Wie wird die Seele den Teuffel denn gewahr? Was für Mittel hat ein böser Geist sich des Menschen Seele zu zeigen ? Was mich anbelanget/ so habe ich denſelben niemahls vernommen : und dasselbige sagen auch die/ welche sich am allermeisten zur Wehre stellen/ die Meynung von der Wirckung des Teuffels in den Menschen zu bestätigen. Was die Engel betrifft/ habe ich allbereit mehr als einmahl gesagt/ daß ob sie schon Geister seyn/ GOTT/ wann Er Wunder thun will/ (welches dennoch selten geschicht) dieselbigen auff des Menschen Seel oder Leib wohl lasse wircken: und daß auch der Mensch solches gewahr werden kan. Daß aber GOTT auch Wunder durch den Teuffel thun lasse/ und daß so viel und manchmahl (wie es denn seyn muste/ so die Welt so voller Zauberey ist/ wie man sagt) das werden die jenigen selber/ welche des Teuffels Werck am allermeisten vermelden/ nicht erklären.

§. 15. Hiergegen sagt mir Glanvill wieder etwas anders/ womit er die Geister geringer macht/ als ich glaube/ daß sie seyn. Dann er darff sagen/ pag. 9. und 16. Daß die Geister die man Familiares oder gemeinsame nennet/ die Menschen an unreinen Orten saugen/ und daß dieſes einer der gemeinsamen Umbgänge ist/ die sie mit einander haben. Und dieses dünckt ihm ein so grosses Wunder nicht zu seyn/ weil er vermeynet/ daß Plato nicht groß Unrecht gehabt/ wie ihm auch in der alten Christenheit unterschiedliche darinnen gefolget seyn/ daß eine gewisse Art Geister die man Genii nennete/ nicht ohne Leib wären/ von feinerer Materey als die unsere/ wie ich auch im I.

Buch

Buch II. §. 13. und XI. §. 6. und XVII. §. 5. 6. angewieſen habe. Aber dieſes findet der Leſer ſeit dem bey mir unterſucht und widerleget / in den V. erſten Hauptſtücken meines II. Buchs. Es iſt nicht anders / als durch Abergläuben / dafür ein verſtändiger Mann ſich wol hüten muß / daß er auch von Geiſtern ſaget / die mit Menſchen Blut zu laben ſeyn / oder von den Dämpffen / die es von ſich gibt / alſo daß gleiches mit ſeines gleichen genehret werde. Er meynet dannoch / daß er es fürtrefflich wahrſcheinlich machen wolle / (er ſagt: exceding probable,) nemlich daß die Geiſter nicht vollkommlich von allem Leibe und Materie abgeſchieden ſind. Not perfectly abstract form all body and matter, welches ich hertzlich wünſche / daß es niemahl jemands thäte / weil er / der das ſchrieb / nicht mehr im Leben iſt.

§. 16. Weil denn dieſes mit dem Begriff / ſo wir von den Geiſtern haben nicht überein zu bringen / und daher ohne Sonnen klaren Beweiß der Erfahrung nicht anzunehmen iſt; Alſo kan es auch mit der Natur eines Leibes nicht beſtehen / ſolche Wirckungen / als dem Teuffel zugeſchrieben werden / zu empfangen; Oder ſolche / als man wil / daß ſie von Zauberern geſchehen / zu verrichten. Der Teuffel kan des Menſchen Leib nicht unſichtbahr machen / alſo / daß ein unverderbetes Auge / bey hellen Licht / das alle andere Leiber deutlich ſiehet / einen / der ſchon allda mit gegenwärtig / und der durch keinen andern Leib bedecket iſt / nicht ſehe. Ich ſage / der durch keinen andern Leib bedeckt iſt / weil man vorgibt / daß der Teuffel auch die Lufft dicke machen / und alſo den Leib / als mit einem Nebel bedecken kan. Denn müſte man denn auch ſehen. Ein Leib der ſo dünne iſt / daß man ihn nicht ſehen kan / (wie die Lufft gemeiniglich iſt) kan unſerm Geſicht nicht wehren / einen andern / der wol dichte und dicke / und vor unſern Augen iſt zu ſehen; denn ſo das wäre / würde die Lufft / ſo ein Leib iſt / unſer Geſicht verhindern / weil kein Leib / der nur ein wenig von uns abſtehet / da nicht zwiſchen beyden eben wol Lufft / als Raum darzwiſchen iſt. Wenn das aber die Lufft nicht thäte / wurden wir ſelber keinen Leib ſehen können.

§. 17. Noch mehr: Kein menſchlicher Leib der aus Fleiſch und Bein beſtehet / und ſchnell oder langſahm von Bewegung / nach dem die Glieder / Eingeweide / lebendige Geiſter und das Blut gemäſſiget iſt / kan ohne Zeit / von dem einen Ort zu dem andern / und das noch durch die Lufft geführet / und alſo von Art und Eigenſchafft verändert ſeyn. Vielweniger kan des Menſchen Leib in den Leib eines Viehes / eines Wolffes oder Katzen ſich verändern / und dann auch noch durch ein viel kleiner Loch / als dem Kleinſten dieſer Thiere nöthig iſt / ſich durchdringen in die verſchloſſene Oerter hinein zu kommen. Ein jeder Leib hat ſeinen eigenen Ort / zu der Ausſtreckung / ſo wol als ſeine Zeit zu der Bewegung von nöthen. Und was ferner auff dieſes Stück geſagt werden mag / das wird im Folgenden ſchon ſeine Stelle finden / wann wir von den Zauber-Handlungen reden werden. Abſonderlich

das von der Dickmachung der Lufft / und von Begauckelung der Menschen Augen / so dem Teuffel zugeschrieben wird. So ferne ist zu sehen / daß auch der Leib des Menschen nicht bequemlich / sich zu dieser Gemeinschafft des Teuffels / (wie man es haben will /) zurichten / oder auch von ihm sich zu disponiren / oder zu bereiten zu lassen.

Das III. Hauptstück.

Diesem nach ist auch insonderheit das Verbündniß der Zauberer und Zauberinnen streitig mit einem unverderbten Urtheil und gesunden Verstand.

§. 1.

NUn möchte ich wohl wissen / wer das Verbündniß erst erdacht hat / das von dem gemeinen Volck geglaubet und von den Gelehrten so deutlich beschrieben wird / daß kaum der gnädige Bund des Heils / der Anfang / das Mittel und das Ende in Gottes heiligen Wort / so einträchtig von ihnen wird erkläret. Demnach wird von dem andern nicht ein Wort darinnen zu finden seyn / wenn wir in dem folgenden das einmahl genau untersuchen werden: ja selbst die Vernunfft lehret uns nicht / wie das seyn kan / wo sie nur das Gegentheil nicht lehret. Dieses nun einmahl wohl zu wissen / so lasset uns eins mit Ernst untersuchen / alles was man von diesem höllischen Verbündniß gemeiniglich saget / und mit grossen Bedacht erwegen / was Schein der Wahrheit / und was für Blicke der Ungereimtheit darinnen stecken. Ich will mich aber in diesem mit keinen papistischen Schreibern viel bemühen / weil mir Glanvill und Danæus völlige Materie an die Hand geben werden; Die erst von diesem gemeldeten auffgesetzet / und von dem andern gleich hundert Jahr hernach noch weitläufftiger ausgeführet / und wider Webster / Schott und andern vertheidiget ist. Wir wollen hier nur sehen / ob ihre Meynung mit einem guten Verstande und unverderbten Urtheil bestehen kan: Und nachgehends / was nach der Schrifft und Christlichen Bunde davon zu halten sey.

§. 2. Vors erste sage ich nun / daß Danæus schon vor 120 Jahren gestorben / nicht sonder merckliche Schulden nachzulassen / die auch noch niemand nach ihm bezahlet hat; Die in unterschiedlichen Vorstellungen bestehen / die er von diesem Verbündniß auffgesetzet / und dennoch niemahls bewiesen hat. Worunter dieses zum ersten vermessentlich von ihm gesagt wird / (wie ich in dem I. Buch XX. §. 12. mit seinen eigenen Worten gemeldet habe) daß niemahls ein Zauberer gefunden worden / der nicht mit dem Satan ein Verbündniß gemacht / und demselbigen sich ergeben habe / und hier solte ich wohl am besten thun / weil ich es nicht nöhtig habe zu beweisen / so ichs nur verneine; er aber / indem er das so setzet / wäre auch wohl schuldig gewesen / sein Sagen wahr zu machen. Jedennoch will ich zum Uberfluß darthun / was

was für Urſachen ich habe zu glauben / daß er es nicht beweiſen kan / noch jemand / der ſo ſaget / wie er / und was bedarff es mehr / als daß er in ſolcher Sach / die von äuſſerſter Wichtigkeit und das Hauptwerck der Schrifft iſt / da er das Stück der Zauberey erkläret / ſo wie er es verſtehet / der Welt gantz nicht ſagt / das einen Beweiß gleichet; Ja er redet nicht einmahl davon / gleich als wann es keine Weiſe wäre / daß Chriſtliche Lehrer / und vor allen die Proteſtanten, die von dem Pabſtthumb billig in geringern Sachen Beweiß erfordern / ſelbſt ſolche Dinge ſagen möchten / und keines Dinges ſchuldig wären zu beweiſen.

§. 3. Dieſes iſt ſo viel als den Schreiber anlanget / der hat denn keinen Beweiß / nun aber ſoll die Sache ſelbſt bezeugen / daß da keiner iſt. Denn die es meynen feſte zu haben / dencken / daß es auſſer dieſem Verdündniß keine Zauberey ſey / und auch nicht ſeyn könne / nemlich ſolche als in dem erſten Hauptſtück erkläret iſt / die ſie dadurch verſtehen. Dieſes ſagt uns Frommann in ſeinem Buch de Faſcinatione, von der Bezauberung p. 495. Docent enim Theologi Diabolo, in primo lapſu vires nocendi ſic ademtas & cohibitas eſſe, ut niſi accedat nova aliqua voluntas ſive conſenſus hominis malefici, non poſſit inferre noxam. Denn die GOttes Gelehrten ſagen / daß dem Teuffel in dem erſten Fall die Krafft zu beleidigen ſo ſehr benommen ſey / daß er fortan kein Böſes thun kan / wo nicht die böſen Menſchen ſelbſt dazu den Willen nicht haben / und darein mit einwilligen. Dieſes wird bey ihm ferner aus dem Carpzovio erkläret / Part. Prax. Crim. quæſt. 48. num 62 pag 417. und noch beſtetiget aus Remigius lib. 2. Dæm. c. 9. p. 254. Daher iſt es / ſagen ſie / daß / nach Erklärung des Teuffels Bund-Genoſſen / dieſelben erſt durch Liebkoſen und Verheiſſungen: und ſo das nicht alſo glücken will / auff das letzte durch Drauungen und Plagen des Teuffels zu ſolchen Verbündniß mit ihm ſich eingelaſſen haben. Denn er muß ihre eigene Zuſtimmung haben / oder er kan nichts thun; und darumb vermag er auff Erden nichts / als durch den Dienſt der Menſchen / die er ihm ſelber alſo verbunden hat. Die er aber alſo dazu bekommen kan / da mag er ſein beſtes thun / das ſtehet ihm gleichſam frey: Es iſt dennoch der Menſchen eigene Schuld / ſie möchten es nachgelaſſen haben. Dieſes laſſet uns nun etwas erwegen.

§. 4. Was in dieſem die Schrifft betrifft / ſparen wir an ſeinen Ort / aus der Vernunfft weiß ich ſo viel / daß des Menſchen Wille niemahls gezwungen wird / und daher allhier vergebens geſagt wird / daß ſie mit Willen das thun / worzu ſie gezwungen werden. Es iſt von zwey nothwendigen Böſen eines zu erwehlen / und alſo mit Willen / nicht das eine zu thun / ſondern das andere zu vermeiden / wenn beiden nicht zu entgehen iſt. Sie wollen aber doch weder das eine noch das ander, ſondern das eine weniger als das ander / und daher mag der Teuffel ihm nicht einbilden / daß er den Willen des Menſchen habe / den er zu Unterſchreibung des Vertrags gezwungen hat. Es iſt

wahr

wahr / daß sie darumb nicht frey seyn von der Sünde / sondern sich schwerlich an GOTT vergreiffen: Erstlich in Antretung des Bundes / worinnen der Wille / als das wenigste von zweyen bösen erwehlet / welches warlich das meiste ist / und nachgehends alle das böse / das der Teufel thut oder durch ihne thut. Wo dem also ist. Aber gleichwol kan niemand sagen / daß sie gewolt oder mit Willen in den Bund getreten sind / wo sie von dem Teuffel gezwungen werde.

§. 5. Nun denn / so ihm GOTT das wenigere nicht vergönnet / nach dem er treuloß von ihm abgefallen ist / nemlich / den Menschen ausser seinen Willen zu beleidigen / wie soll sich das reimen mit GOttes Gerechtigkeit / so dieser böse Feind sonst den Menschen kein Leid thun mag / als auff die allerschnödeste und grausameste Weise / die erdacht kan werden? Denn wer will sagen / daß ihm das allergrösseste Ubel zugelassen wird / damit er das wenigste nicht thue? Und wer kan leugnen / daß es ein viel böser Ubel ist / sich dem Teuffel durch Vertrag und Handschrifft und mit Eyde verpflichten / und mit ausdrücklicher Verläugnung Gottes mit Leib und Seele sich ihm zu ergeben; als bloß durch Verleitung oder aus Schwachheit mißhandeln? Also auch / den Menschen wider seinen Willen zu beleidigen und zeitlich auff Erden nur zu quälen / gleich wie der Teuffel ohne solchen Bund wol thun würde / wann er könte; ist es nicht unendlich minder / daß er ihn zwinget / sich zu übel zu thun zu verbinden / und Seel und Leib zur ewigen Verdamniß ihm auffzuopffern? Sehet demnach / was für ein schöne Ursache von diesen Männern erdacht ist / uns zubereden / daß ausser solchem Verbündniß der Teufel (den sie wollen / daß er es thue) kein böses thun könne.

§. 6. Aber ausser dem (dieses sagen sie auch noch) so solte nicht ein Mensch von dem Teuffel ungeplaget seyn; nemlich / so er nicht eingehalten würde / ausser solchen Bund niemand Leid zu thun. Denn weil er nichts als böses für hat / möchte er nach eigener Beliebung zu Wercke gehen / was Menschen würden nicht von seiner Gattung seyn? Alsdann wäre ihrer Meynung nach / niemand seines Leibes und Lebens jemahls sicher / noch seiner Seelen Seligkeit / darauff dieser Geist fürnehmlich lauret. Ich muß bekennen / daß ich diese Ursachen wohl erwarten werde von Leuten die keine andere Geister / als allein lauter Teuffel glauben: Die auch von keinem GOTT noch Seligmacher wissen / und meynen / daß die gantze Welt auch ihrer Meynung ist. Was mich anlanget / glaube ich / daß Geister seyn / glaube auch imgleichen / daß so wol Gute zur Bewahrung / als Böse zum Verderben des Menschen seyn. Und angemercket / daß auch im Gegensatz die guten Geister / das ist / heilige Engel / oder Genii nach der ältesten Meynung der Heyden / so sehr geneigt sind den Menschen Gutes als die andern ihm Böses zu thun: So muß auch folgen / daß niemahls jemand Noth werde haben / das geringste Ubel zu leiden / oder zu thun / dieweil die guten Engel / wo sie auch nicht eingeschrencket sind / das allezeit wohl verhüten werden; und weiter

auch

auch so viel Gutes den Menschen thun / als ihnen die Teuffel Böses thun. Also bleibet es noch zwischen beyden/ und hat der Teuffel nicht den geringsten Vortheil.

§. 7. Sehet da die Gründe / so viel ich ihrer finden kan / bescheidener Leser/ von diesem beruffenen Zauch-Verbündniß der Menschen mit dem bösen Geist. Es muß so fern seyn / daß wir solten hier überzeuget stehen / als wir befinden/ daß sie selber nicht alle Zeit bey dieser Rede bleiben. Dann Granvill muß pag. 19. bekennen/ daß es nicht nohtwendig sey zu glauben/ daß der Teuffel allezeit der Hexen Bunds-Genoß sey/ sondern es mag wohl vielleicht füglich erwogen werden/ ob dieser gemeinsame Geist nicht wohl des einen oder andern ausgefahrner Menschen Geist möge seyn/ von Gott und seiner Gnade also verlassen / und durch eine unveränderliche Begierde zur Boßheit und zur Rache auffgeblasen / die er vermittelst der Gesetze und Gelegenheit seines Standes so nicht unmittelbar ins Werck setzen kan. Und er kan auch nicht sehen/ wie der Teuffel/ der in der Hölle gleichsam angeschlossen ist/ so frey durch die Welt wandeln mag; so die Seelen der Gottlosen so eingeschlossen sind/ da sie auch nicht wohl einmahl aus dem Gefängniß kommen / und einmahl ein Spaziergänglein solten thun mögen. Das erste/ stellet er fest/ und meynet/ daß das andere alsdann auch folgen müsse. Habe ich es nicht gesagt/ daß noch auch die Seelen wohl einmahl aus der Hölen herausgelassen werden/ und auff der Erden herumb schweben würden/ doch nur den Teuffel nicht so fest zu binden/ wie wir ihn gerne hätten. Also sehen wir denn/ daß das Umbschweben der Seelen/ und das böse/ das sie auff Erden thun/ gleich feste gestellet wird zu glauben / als der Teuffel ihres. Und diesem zu folge / weil dieses letzsten/ in dem Sinn/ als wir begreiffen / bey den Heyden niemahls bekandt gewesen/ welche hier betreffend der Menschen Seelen/ mit den Juden/ Mahometanern und Papisten/ fast einerley Meynung seyn/ so haben sie es auch umb so viel gemächlicher/ weil sie das ein zugegeben/ das andere sicher stellen mögen. Wir aber lassen nothwendig eins umb das andere / daß ist / wir mögen keine Gemeinschafft oder Verbündniß der Menschen mit den Teufeln glauben/ weil wie dasselbe nicht glauben von den Seelen der Verstorbenen die darzu so viel näher seyn.

§. 8. Aber Glanvill weiß sich wohl anders zu behelffen: Wenn er ihm die Schwerigkeit erst vorstellet / daß so die bösen Geister auff Erforderung der bösen Menschen/ Vermöge des Vertrags/ den sie mit einander haben/ wol bereit stehen/ uns böses zu thun/ daß sie es denn auch ausser dem Vertrag mächtig und gewiß zu thun seyn. Das düncket mich auch. Aber die Antwort die er gibt/ ist viererley (1) Die Gesetze/ sagt er/ der andern Welt sind uns unbekandt / und zwar insonderheit / wie daß die bösen Geister Freyheit haben solten/ unsere Seelen zu quälen / und dennoch wohl eingeschrencket seyn den Leib zu verletzen. Ich stehe ihm das auch zu / und achte derhalben

fürs beste/daß wir von solchen Dingen schweigen/die uns doch nicht bekandt seyn/noch jemahls bekandt werden sollen. Wie sind denn von ihm und von andern so eine grosse Menge Bücher verfertiget / von dem / was der Teuffel und die Hexen thun/ oder thun können/ und wie sie mit einander stehen.

§. 9 (2) Es ist auch wol (düncket dem Glanvill ferner) weil der böse Geist fürnemlich das Verderben der Seelen suchet. Daß er der Leiber an sich selbst verschonet/weil die Unholden es nicht von ihm begehren. Denn durch ein solch Werck endecket er sich so viel / will aber die Menschen lieber heimlich in der Seele einmahl bekriechen. Das machet er aber über dieses den Hexen nicht weiß / den Menschen also auff das unempfindlichste weg zu reissen / ehe er es gewahr wird. Thut er es aber nicht / so ist es denn / düncket ihm / weil gewisse Gesetze/ die ihm unbekandt sind/ es nicht zulassen: oder daß der Teuffel selber enthält / oder die Unter-Teuffel auch verhindert böses zu thun / was nicht zu seinen Vortheil oder Zweck dienet. Gleicher weise wenn ein Kriegs-Befehlhaber das Plündern verbietet/das Volck nicht auffzuhalten/und also den Fortgang des Haupt-Krieges zu verzögern. Das ist denn auch so viel/ als daß der Teuffel herrschet als ein Freyherr / und nicht als ein gebundener oder eingeschrencket / oder daß er verborgen unvorsichtig thut/ daß er sich dem Zauberer also verbindet. Denn er wird auffer Zweiffel viel mahls auch durch dasselbige wohl genöthiget / nach derselben Belieben etwas zu thun/ das gantz mit seinem Vortheil nicht überein kommet / weil es durchgehends nur tumme schlechte Menschen seyn / die seine tieffe und weit aussehende Regierungs-List nicht verstehen.

§. 10. (3) Alsdenn kommet er noch mit diesen Ursachen auff die Bahn/daß so der Teuffel dem Zauberer oder der Zauberin die Gunst thut sich mit ihm zu verbinden/ ihrem Begehren ein Genügen zu thun/ so reitzet er sie darumb desto mehr zum Bösen / und also den fürnehmsten Zweck ihres schwartzen Bundes-Genossenschafft (black confederacy, so redet er) desto mehr befordert/ da ist/ in unsern ewigen Vortheil (æternel interest) zu verderben. Dieses Vorwenden hat meines Bedünckens noch den besten Schein/ weil wir doch gleicher weise dem Teuffel als einen geschwornen Feind des menschl. Geschlechts und unser Seelen Seeligkeit ansehe. Und jedweder Feind siehet / wie er dem / mit welchen er Krieg führet / den meisten Abbruch thun kan. Aber das eine weiß ich aus vergemeldter Ursache nicht/ ob sich der Teuffel darinne nicht vergisset/ so ihn eine Hexe oder Unholdin umb etwas bittet/ da er hundert mahl mehr Vortheil darbey versäumte / welchen er / ausser dem Verbündniß des Vertrages/ nach eigen Rath und Sinn hätte thun können; und demnach wegen Verpflichtungen des Bundes nicht lassen mag. Denn gesetzt daß ihm eine andere Gelegenheit einmahl dienen möchte/ tausend Menschen zugleich ins Verderben zu schleppen/ uñ ihn die Unholdin/ so davon nicht weiß/ alsdenn davon abhielte/ ihr in Bezauberung der Kuh oder Kalbes/ oder

Milch

Milch oder Butter beyzuſetzen/womit/wenn er alſo beſchäfftig/ ihm die Gelegenheit entgehen möchte/ hätte denn der Teuffel nicht genug verſäumet?

§. 11. (4) Zuletzt bringt er uns aus dem Evangelio bey/ daß böſe Geiſter auch den Menſchen manchmahl beleidiget und beſeſſen haben/da nicht zu ſehen/ daß ſie von böſen Menſchen dazu beleſen oder beſchworen geweſen. Das höre ich gern:. Und weil ich in dem Evangelio davon nicht leſe (gleichwie ich/ wenn wir noch etwas weiter kommen/ mit mehrern ſagen will) ſo iſt auch mein Glaube/daß allda keine böſe Menſchen die Hand darinnen gehabt. Noch auch (gleich in dem II. Buch XX. gezeiget iſt) der Teuffel ſelbſt: ſondern es war die Hand Gottes. Was ferner von ihm an demſelben Ort wird geſagt/ daß uns vielleicht mehr übels von den böſen Geiſtern ohne dem Dienſt der Hexen in dieſer Welt widerfähret/ als wir wohl wiſſen oder verſpühren können: Das ſtöſſet alles das andere wieder um/ und machet/ ſo viel den Teuffel angehet/ alle dieſe Zauberey und Verbündniß unnützlich.

§. 12. Jedoch nichts unberühret zu laſſen/ das Glanvill in dem Wege ſtehen möchte/ ſo ſtellet er ihm noch dieſe Schwerigkeit vor Augen: Daß nicht zu erſinnen ſey/ was für einen Zweck der Teuffel in dem Verbündniß haben kan/ ſeine Freyheit in eines Menſchen Leib einzuſchrencken/und alſo den gebrechlichen Menſchen zu Dienſte zu ſtehen. Denn ſind ſie unter der Zahl der Auserwehlten/ſo hat er doch nichts daran; und ſind ſie Verworffene und Gottloſe Menſchen/ ſo hat er ſie ohne das genugſam weg/ob ſie ſich ihm ſchon bey dem Vertrag nicht erſt ergeben. Seine Antwort iſt allhier ſcharffſinnig und von groſſen Schein. Er ſagt/ es iſt genug/ wann bewieſen wird/ daß es ſo iſt/ ob man ſchon das Ende nicht weiß/ wohin es zielet; Er redet alſo wie ein Philoſophus, das iſt: Deſcartes ſelbſt: Der das für einen der gröſſeſten Fehler in der Diſputier-Kunſt hält/ wann man die Endurſachen aller Dinge unterſuchet/ (da überall nicht durchzukommen iſt) daraus ihre Art und Weſen abzunehmen/gleich wie in ſeinen Anfängen I. Theil §. 28. zu ſehen iſt. Und das iſt wahr/ ſo fern Deſcartes allda von den Geſchöpffen in Anſehung des Schöpffers und was das Natürliche belanget in Bedencken gibt; Daß aber Glanvill ſolches allhier auch auff die Sitten ausgeſtrecket/ und zwar in Anſehung eines Geſchöpffes gegen das andere/ das iſt gantz ein ander Ding. Denn Gutes oder Böſes thun/ Bündniß oder keines machen/ das betrifft die Sitten des Menſchen und des Geiſtes/ und nicht derſelben Weſen oder Natur. Auch ſind ſie beyde Geſchöpffe/die nicht unendlich ſeyn/ und darum auch die Enden/ die ſie ſuchen/ wohl zu finden. Aber GOttes Abſehen/ es ſey in Natürlichen oder in den Sittlichen/ ſind unerforſchlich und unergründlich ſeine Wege/ Rom. II. 33. Es hilfft derhalben nicht/ was er ferner ſagt/ daß einer/ der in der Mahler-Kunſt oder in Mathefi wohl erfahren iſt/ kein Urtheil fällen kan von dem/ was ein Meiſter mit der Zurüſtung oder Grundriſſen eines Wercks für Abſehen hat/ denn

hier wird nicht geredet von des Teuffels Werck oder Kunſt/ was er von dem einem oder andern machen will/ davon wir dieſen oder jenen Anfang ſehen/ ſondern von dem Vertrag/ den dieſer hölliſche Künſtler/ (wie man will.) mit dieſen Menſchen machet/ ob die nicht ſolten wiſſen/ daß er darinnen ſeinen Vortheil ſuchet/ und ob ſolcher von ihm zu erholen ſey. Dieſes düncket mich/ ſolten ſie aus neulichſt gemeldten Urſachen ſehr wol wiſſen. Und dieſem nach/ daß vor dem Teuffel mit einem ſolchen Bund kein Vortheil zu thun ſey.

§. 13. Aber Glanvill läſſet es hier nicht darbey. Im düncket/ man mag das Wort Teufel wol verſtehen von einem ſolchen Body Polytick, bürgerlichen Leibe/ der aus unterſchiedlichen Ordnungen/ hoch und niedrig/ beſtehet. Und es möchten darinne wol eine Art von ſehr ſchlechten Teufeln ſeyn/ und die (gleichwie auch das geringſte Volck bey den Menſchen) die meiſten an der Zahl: Welche/ weil ſie nichts zu ſagen haben/ (denn es kan nicht ein jeder an ein Ampt oder groſſe Macht kommen/) Erlaubniß bekommen zu Freybeuten oder auff den Raub zu gehen/ mit Bedingung/ daß es vor ſie ſelber ſey/ alles was ſie durch Gewalt oder Liſt von den armen Menſchen erhaſchen können. Und ſolcher kleinen Teuffel ſind nach ſeinem Dünckẽ ſchier ſo viel/ als die Seducing Fellows, verleitende Geſellen/ denen man auch/ ſagt er/ in ſeinem Lande den Nahmen der Teuffel gibt; Und welche auff die kleinen Kinder lauern/ dieſelbigen nach den Pflantzungen in America wegſchleppen vor ſie allda zu arbeiten/ wie ſie es verſtehen. Denen thun ſie nicht allein Verheiſſungen/ ſondern auch Dienſte/ biß ſie dieſelben aus der Menſchen Augen/ und ferner in das Schiff bekommen haben/ ſie alsdenn weg und dahin zu führen/ wohin ſie wollen. Auff dieſe oder dergleichen Weiſe/ meynet er/ daß man den Zweck des Teuffels in dieſem verfluchten Verbündniß begreiffen mag. Worauff ich anders nichts zu ſagen habe/ als daß er nichts von dem beweiſet/ was er ſagt: aber wohl/ daß er die ſtreitige Sache ſelber als einen Beweiß angibt. Und daß es ſtreite mit allen Reguln der Diſputier-Kunſt/ mit ſolchen Leuten jemahls zu diſputiren. Alles was ich ferner in dieſem Stücke bey ihm leſe/ iſt entweder von derſelbigen Art/ oder es gehöret auch an dieſem Orth nicht.

§. 14. So weit ich gleichwohl noch nun angemercket/ ſo viel als an Seiten des Teuffels zu ſehen iſt; Nun habe ich noch an des Menſchen Seite etwas zu ſagen/ der ſich in ſolch Verbündniß einlaſſen will. Iſt es müglich zu gedencken/ daß einer der nur einiger maſſen bey Sinnen iſt/ jemahls dahin kommen ſoll/ ſich dem Teuffel zu ergeben? daß wird kein Menſch thun/ der GOTT im geringſten fürchtet. Und der ihn nicht fürchtet/ der fürchtet ſich für dem Teuffel am meiſten/ ob er ihn ſchon offtmahls nennet und ruffet/ ſo hat er doch nicht das geringſte Verlangen nach ihm/ ſondern erſchricket/ wenn er ernſtlich an ihn dencket. Oder ſiehet man auch/ daß verwegene Böſewichte ſich den Dienern des Gerichts oder dem Scharffrichter über-

geben

geben / ihnen / nachdem sie ihre Boßheit eine wenige Zeit mit List gepfleget / den Hals zu brechen? Solte das nicht seyn / daß sie befürchteten der Straffe frey zu entgehen / wenn sie dieselbe nicht kämen zu versichern und beschleunigen. Weiter sollen denn alle diese Leute so närrisch seyn: daß sie nicht mehr an dem Teuffel vor ihre eigene Verdammniß bedingen als eine solche kleine und kurtze Ergetzlichkeit einiger nichtiger Dinge / wie es alles ist / was davon gemeldet wird? Lasset es seyn / daß die ersten die sich darzu überreden liessen / ihnen grosse Dinge davon eingebildet; Soll nun / nachdem ein jedweder siehet / wie wenig darbey zu gewinnen / und wie viel darmit zu verlieren ist / der nun noch so Sinnen loß woll seyn / daß er sich wolte mit dem Teuffel in einen Vertrag einlassen?

§. 15. Noch etwas mit wenig Worten: Das von grosser Wichtigkeit in diesem Stück ist. Was kan ein solch Verbündniß helffen / das in der Partheyen Vermögen nicht ist? Ist der Teuffel Büttel / so ist er darum nicht auch Richter. Was hilfft es denn / ob er des Menschen Seele bedinget / ihm Zeit von so viel Jahren / Tagen / Monaten gibt / seinen Lust zu haben und ungestrafft zu sündigen: Weil er weder die Straffe noch die Lebens-Zeit in Händen hat / sondern GOTT allein / welcher der höchste Richter ist der Lebendigen und der Todten? Wie nun? wenn er des Menschen Leben verkürtzet / ehe die Zeit des Bundes zum Ende ist / ist denn der Teuffel ein Schelm / daß er sein Wort nicht hält? Oder ist er das / wenn er seinen Bundsgenossen / der noch innerhalb der Zeit in des Richters Hände / und ins Gefängniß geräht / darinnen keine Hülffe bietet / sondern lässet ihn verbrennen / und durch das irrdische Feuer alsbald in das höllische Feuer übergehen? Zum letzten ist es vor mir unbegreiflich / wie jemand der den Teuffel kennet / GOTT selbst nicht kennen solte / wessen Geschöpffe er ist. Und so er GOTT und den Teuffel kennet: Wie ist es möglich / daß er soll schweren (bey was für einem GOTT?) den Schöpffer und Regierer dieses alles / den Obersten HERRN der Menschen und der Teuffel um seines verfluchten Feindes willen / zu verlassen / und sich dem Teuffel anzuvertrauen / als wann er mächtiger und besser wäre / als der allmächtige und allgütige GOtt? Saae derowegen / im Fall Menschen sind / die sich ein solches unterstehen / daß sie denn toll und von Sinnen seyn / die nicht wissen / was sie thun / darum dann das Verbündniß auch null / und gantz von keiner Würde ist. Daher mag ich sicherlich also schliessen / daß dieses beruffene verfluchte Verbündniß / das auff so losen und erborgeten Grund sich stützet / so wie als die Natur uñ die Vernunfft lehret / auf das allerhöflichste zu sagen / ein Gedicht ist. Nun lasset uns sehen / ob soiches / oder dergleichen auch in GOttes Wort zu finden sey.

Das IV. Hauptſtück.

Umb zu wiſſen/ was uns die Schrifft davon meldet/ iſt nöthig Anfangs den Sinn der Namen zu erforſchen/ die allda gemeiniglich auff ſolche Menſchen gerichtet werden.

§. 1.

EHe wir von dieſem Verbündniß etwas aus der Bibel wiſſen können/ ſo müſſen wir vor allen Dingen verſichert ſeyn/ daß ſelbſt die Zauberey und was darzu gehöret/ daraus wol zu beweiſen ſey. Denn die ſolte dennoch ſeyn können/ ob man ſchon nichts von dem Verbündniß wüſte. Nemlich/ ſo die böſen Geiſter ihren Dienſt freywillig den Menſchen verlichen/ oder die Menſchen den Geiſtern/ wie ſie ſolches einander wohl thun: Wo anders ein Umbgang der Geiſter mit dem Menſchen iſt. Hier werde ich alle dieſelbige Ordnung halten müſſen/ wie vorhin/ daß ich erſt die Nahmen erforſche/ die in der Schrifft durchgehends alſo verſtanden/ und darinn auch alſo überſetzet ſind: Daß zum wenigſten etliche derſelben ſcheinen/ daß ſie uns ſagen wollen/ daß Zauberey ſey: Und darnach ſoll denn auff den Sachen oder Perſohnen/ die dadurch angedeutet/ dieſes deſto füglicher wahrgenommen werden.

§. 2. In dieſem will ich nun (wie Anfangs geſagt iſt) niemand wegen der Namen/ derer im I. Hauptſtück Meldung geſchehen/ hier beſchwerlich fallen. Laſſet derohalben das vors erſte ſo bleiben/ daß Zauberer und Zauberinnen ſeyn/ daß dieſem nach auch Zauberey iſt; weil die Nahmen in der Teutſchen Bibel und in andern Sprachen dergleichen nebenſt andern zu leſen ſtehen. Aber auff ſo manchen Ort/ als uns eines derſelben weiter vorkommet/ ſo ſtehet das ausdrücklich nicht darbey/ was man durch dieſelbige verſtehen müſſe/ nemlich/ daß die Menſchen Dinge/ welche über die Natur ſind/ durch Krafft des Teuffels thun. Sehet denn hier nun alle die Oerter die in unſer Teutſchen Bibel von Zauberern/ von Zauberinnen/ oder von Zauberey/ es ſey unter dieſem Namen oder von Wahrſagerey oder Teuffels Künſten reden: Gen. 41. 8. Exod. 7. 11. 22. und 8. 7. 18. 19. und 22. 18. Lev. 19. 31. und 20. 6. 26. 27. Num. 22. 7. und 23. 23. und 24. 1. Deut. 13. 1. und 18. 10. 11. 14. Joſ. 13. 22. 1. Sam. 6. 2. und 16. 22. und 28. 7. 8. 9. 2. Kön 21. 6. 7. und 23. 4. 2. Chron. 33. 6. Pſal. 58. 6. Pred. 10. 11. Eſa. 2. 6. und 8. 19. und 29. 4. und 44. 25. und 47. 13. und 57. 3. und 8. 17. und 27. 9. und 29. 8. Dan. 1. 20. und 2. 2. 10. und 4. 7. und 5. 11. Zach. 10. 20. Malach. 3. 5. Act. 8. 9. 11. und 13. 8. und 16. 16. und 19. 13. Gal. 3. 1. und 5. 20. Apoc. 18. 13. und 21. 8. und 22. 5. Siehe da mein Leſer/ 48. Oerter der Schrifft/ nemlich: 38. in dem Alten und 10. in dem Neuen Teſtament/ die bey uns/ und meiſtentheils auch bey andern Überſe-

gern

ſtern in dieſem Sinn verdollmetſchet ſind. Leſet dann die erſtlich bey euch ſelber nach / und ſehet / ob wohl in einem von allen das geſagt wird / was man von der Zauberey glaubet. Darnach will ich den Weg dem Leſer noch etwas näher weiſen.

§. 3. Und das iſt kein Wunder: Denn der H. Geiſt ſich an die Menſchen nicht bindet / von Dingen / die ihnen beliebet alſo zu nennen / auch alſo zu reden / wie ſie das gemeiniglich verſtehen. Man muß derowegen wiſſen / was er für Hebräiſche / oder Chaldäiſche oder Griechiſche Wörter ſind / welche die Uberſetzer alſo übergeſetzet haben / was man in dem Teutſchen von Zauberern / Beſchwerern oder Teuffels-Künſtlern / und in andern Sprachen von gleich-bedeutenden Worten lieſet. Dieſes nun deutlich zu zeigen / ſolte ich klärlich in unterſchiedlichen Reihen alle Namen ſetzen können / wo die Schrifft dadurch dieſe Menſchen verſtehet / durch welche der Teuffel / wie man meynet / viel böſes und Wunder thut. Denn ich will hier nur in Kürtzen ſagen / daß ich ihrer 15. finde in dem Alten Teſtament und 5. in dem N. Teſtam. und alſo 20 in allen / ein jedes von unterſchiedlicher Art und Ankunfft; derer 4. nur einmahl: die andern 16. unterſchiedliche mahlen vorkommen / und von denſelbigen ſind 9. die von denen Uberſetzern an unterſchiedlichen Orten unterſchiedlich erkläret ſind. Ich will ſie hier nur anweiſen / und denn die Orter der Schrifft / da ſie uns begegnen / etwas genauer unterſuchen / dem Leſer alſo ſehen zu laſſen / was für Grund meiner Rede ich habe.

§. 4. Diejenigen / welche ausdrücklich allda angezeichnet ſind / daß ſie unnütze Künſte getrieben / (wie Act. 19. 19. in gemein geſagt wird /) finde ich im Alten Teſtament fünfferley Art alſo genennet / in welchen unſere Uberſetzer in der Verdollmetſchung von einander nicht ſonderlich ſtreitig ſind. (1) Choleem Chaloon, ein Traumer Deut. 13. 1. (2) Doreſch & Hamethin, der die Todten fraget / Deut. 18. 11. (3) Choveer Schamajim, Meiſter des Himmels Louffes / und (4) Choſe Baccochavim, Sternkucker / bey Eſ. 47. 13. Weil aber dieſe Dinge dasjenige eigentlich nicht ſeyn / ſo man Zauberey nennet / und von jeglichen verſtanden werden / daß ſie ohne des Teuffels Zuthun wol beſtehen können / und ohne Mißbrauch auch erlaubet ſind / ſo will ich mich denn jetzt darmit nicht ferner bemühen (5) nur allein zwiſchen beyden laſſen das Chaldäiſche Chosrya und Gosraya, Wahrſager / Dan. 2. 27. und 4. 7. und 5. 7. 11.

§. 5. Nun komme ich zu den 9. die von unſern Uberſetzern ſelbſt unterſchiedlich überſetzet ſind; 4. davon ſtehen in dem Hebräiſchen / und die andern 5. in dem Griechiſchen. Das erſte ſiehet auff den Grund oder Baß des Spiels / (ſo zu reden) die 4. auff die Spieler / und die zwey letzten auff das Spiel das ſie thun. (5) 1. Oov haben ſie überall Wahrſager oder Wahrſagenden Geiſt / auſſer einmahl / Zauberer überſetzet. Man ſiehet das erſte Levit. 19. 31. und 20. 6. 27. Deut. 18. 11. 1. Sam. 28. 7. 8. 9. 2. Kön. 21. 6.

und 23. 24. 2. Chron. 33. 6. Esa. 8 19. und das andere Esa 29 4. (3.) II. Mecaſcheef, Mecaſſchefa und Cachafim iſt bey ihnen zweymahl Gaucklen/ Exod. 7. 11. Dan. 2. 2. und 4. mahl Zauberer / oder Zauberin zu ſagen/ Exod. 22. 16 Deut. 18. 10. Jerem. 27. 9. Malach. 3. 5 (8) III. Lacheeſch haben ſie zwey mahl Beſchwerer/ (gleichwie Melacheeſch, Beleſer oder Beſchwerer Pſal. 58. 6.) überſetzet/ Pred. 10. 11. Jerem. 8. 17. aber Lachaſch, das von eben demſelbigen Urſprung iſt / davon machen ſie einmahl Wahrſager/ Eſa. 3. 3. und einmahl iſt es Gebet. Eſ. 26. 16. und noch einmahl hitſch Lacheeſch, raunen/ murmeln, Pſal. 41. 8. (9) IV. Choveer, zweymahl Beſchwerer / Deut. 18. 11. Pſal. 58. 6. und einmahl / (wie aus dem vorhergehenden erſcheinet) Wahrnehmer / nehmlich / der Sternen oder Sternkucker/ Eſa. 47. 13. Dieſes iſt von den Hebreiſchen Namen im Alten Teſtament.

§ 6. Der Griechiſchen wird man in dem Neuen zweyerley finden. Zwey / die das Hebreiſche verdollmetſchen / und drey / die der Griechiſchen Sprache eigen ſeyn. (10) I. Das Hebreiſche Oov wird durch das Griechiſche Wort Pythoon, erkläret. Und davon Pnevma Pythonos, ein Wahrſagender Geiſt, überſetzet/ Act. 16. 16. (11) II. Choveer Exorkiſtees, Beſchwerer/ das haben ſie am liebſten Teuffels-Beſchwerer verteutſchet/ Actor. 19. 13. weil allda von unreinen Geiſtern Meldung geſchicht. Weil aber dieſe zwey Worte jedwedes nur einmahl zu leſen ſtehen / ſo ſind ſie auch nur einmahl alſo überſetzet: Derhalben ſchreite ich zu den andern / die nur allein in dem Neuen Teſtament zu finden ſind. (12) I. Magoi ſind Matth. 2. 1. 7. 16. Weiſen/ welche bezeigeten/ daß ſie ehrliche Leute wären/ die aus dem Morgenlande kamen den König JESUM anzubeten. Da aber von Simon geſagt wird/ daß er ein Magevoon, das iſt/ der das Werck ſolcher Weiſen thät / ſo ſagen ſie / daß er Zauberey getrieben ; und wiewohl die Weißheit ſolcher Weiſen Mageia genennet wird : dennoch / daß ſie dem Simon wird zugeſchrieben/ ſo nennen ſie ſie Zauberey/ Act. 8. 3. 1. Pharmakeia, ſtehet Gal. 5. 20. und Apoc. 9. 21. (Gifftgebung) und cap. 18. 23. Zauberey; gleichwie ſie auch die Wörter Pharmakos und Pharmakeus beyde Zauberer verteutſchet haben. (13) III. Baskainein, welches Paulus Gal. 3. 1. gebrauchet/ iſt bey ihnen ſo viel / als bezaubern. In welchem Sinn und keinem andern ich das Wort auch verſtehe / auff daß niemand ſage / daß ich gantz keine Zauberey erkenne.

§ 7. Alſo ſind dann nun die Uberſetzer mit ſich ſelbſt nicht einig. Laſſet uns nun andere einmahl mit ihnen vergleichen. Da ſie alle mit einander einig ſeyn / da kommen denn die andern mit ihnen nicht überein; nicht allein in den vorgemeldten Worten / (wie man leichtlich dencken mag) ſondern auch ſelbſt über dieſen / die ich nun folgends nennen werde. Deßhalben will ich jedweder Hebreiſches Wort in unterſchiedlichen Sprachen ſetzen/ wie ich ſie in derſelben Bibel finde/ mit der Teutſchen Überſetzung/ den

Unter-

Unterſcheid daraus zu ſehen. (14) I. Aſſchafym, Sternkucker / Dan. 1. vers zwantzig / und Cap. 2. v. 2. Lutherus giebt es / Weiſe; wie auch die ſiebentzig Griechiſchen Uberſetzer / Magous, welches die Unſrigen / wie wir neulichſt geſehen haben / bißweilen Weiſen / zuweilen Zauberer verteutſchet haben. Alſo hat auch die Dänſche Bibel / Wyſer. (15) II. Chartoom, Zauberer / Gen. 41. v. 8. 24. Exod. 7. v. 11/22. und 8. v. 7/18/19. und 9. v. 11. Dan. 1. v. 20. und 2. v. 2/10. und 4. v. 7. und 5. v. 11. In dem Griechiſchen / Epaoidos, das iſt / Beleſer. In dem Lateiniſchen / Genethliacus, Geburths-Leſer. Lutherus, Sternſeher. Desgleichen im Däniſchen / Stiernokykare. (16) III. Menacheesh, der auff Vogelgeſchrey acht giebt / Deut. 18. v. 10. Piſcator ſagt / Zauberer. In dem Frantzöſiſchen ſtehet / Qui uſe predictions, der mit Vorherſagung umbgehet. In dem Engliſchen / En Enchanter, ein Beleſer. (17) Oneen, Meoneen, ein Gaucklet / Deut. 10. v. 10. Kleedonizomenos, Wahrſager. Tremellius: Planetarius, ein Planeten-Leſer. Desgleichen das Frantzöſiſche Prognoſtiqueur de Temps; Und das Engliſche / en Obſerver of Times. Lutherus, ein Tagwehler. Und Piſcator, ein Wahrſager. Die faſt alle mit einander überein kommen / und einhellig von den Teutſchen unterſchieden ſind. (18) V. Jid-oni, Teufels-Künſtler / Deut. 18. v. 11. Teratoskopos, Wunderkucker oder Wahrſager. Tremell. Ariolus, in demſelbigen Sinn. In dem Frantzöſiſchen / Diſeur de bonne Avanture, das iſt / gut Glück ſagen. Lutherus ſagt / Zeichendeuter; und in dem Engliſchen ſtehet / Wizard, welches alles mit auff einen auslauffet.

§. 8. Sehet hier nun abermahls / wie unſere Uberſetzer beſſer mit andern überein ſtimmen / als mit ſich ſelber. (19) I. Koſeem, überſetzen ſie Wahrſager / Deut. 14. v. 10/14. 1. Sam. 6. v. 2. Eſa. 3. v. 2. und 44. v. 25. Jerem. 27. v. 9. und 29. v. 8. Mich. 3. v. 7. Zach. 10. v. 2. ſonſten Weiſſager. Joh. 13. v. 22. Ezech. 13. 9. und 22. v. 28. Im Griechiſchen / Manteuomenos, und desgleichen in den andern Uberſetzungen / meiſt alle in denſelben Sinn: Alſo daß dieſes das einigſte Wort iſt / worinnen unſere Uberſetzung mit allen den andern einig iſt. Dennoch iſt ſie darinn mit ſich ſelber nicht eins. Daß ſie Keſem an dem einen Orth / Num. 23. v. 23. Deut. 18. v. 10. Wahrſagerey; und an dem andern 1. Sam. 15. v. 23. Zauberey nennet. Denn ein Wahrſager kan ein Sternkucker oder ſonſt ein Zeichendeuter ſeyn / der darumb mit dem Teufel kein Gemeinſchafft hat / welches man dennoch von den Zauberern glauben will. Woraus erſcheinet / das Wahrſagerey und Zauberey unterſchiedliche Dinge ſeyn. (20) II. Desgleichen iſt Nahaſch und Nechaſchoot bey ihnen nichts anders als Zauberey ob ſie gleich dem / der ſelbige treibet / Menacheeſch, wie vorhin gemeldet / den Nahmen des Zauberers (wie es durch die Folge ſeyn muſte) nicht geben / ſonderen der auff Vogel-Geſchrey Acht giebt / welches gantz etwas anders iſt / denn Acht auff den Teufel geben / etwas durch ihn zu ſprechen oder zu thun.

§. 9. Zufolge dieſen allen habe ich fürs erſte hier nichts beyzufügen als

was bereits von mir gesaget ist über den Propheten Daniel Cap. 2. v. 2. §. 79. da ich den gelehrten Coccejum rühme/ der alle diese Nahmen der Zauberer und Sternkucker / wie sie allda übersetzet sind / in eines zusammen fasset/ und nennet sie omnium artium peritos, Leute von allerley Künsten/ und gibt diese schöne Ursache dabey: Weil wir keine Wörter haben / mit welchen wir die Hebräischen geben können; denn wir wissen nicht eigentlich / welcherley Künste oder Lebens-Ubungen durch dieselbigen angedeutet worden. Und ein wenig darnach: Auch begehre ich es nicht zu wissen / GOtt hat die Nahmen der Baalim von der Erden weg thun wollen / Hos. 2. Zach. 13. Warumb denn auch nicht die Nahmen dieser eitelen Künste? Denn worzu sind sie nütze? Weil man aber das eigentlichste davon wissen / das wird uns Plinius wohl sagen / der (gleich wie ich auch über dem Daniel Cap. 1. v. 4. §. 25. gemeldet habe) in dem 4 Hauptstück seines dreissigsten Buchs dieses von der Magia saget/ daß sie aus der Artzney Kunst entsprossen/ durch Gottesdienst uñ durch die Mathesin zugenommen habe/ weil ein jeder / der begierig was neues von ihm selbst zu wissen / den Glauben hatte / daß solches mit Sicherheit aus dem Himmel zu vernehmen wäre. Was ich nun ferner aus Diodorus Siculus beyfüge / muß hier auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Nemlich/ da er von den Chaldeern saget; daß weil sie den Dienst der Götter zugethan/ ihr gantzes Leben auff die Philosophie gewendet/ und die fürnehmste Ehre aus der Stern-Kunst hergeholet. Unterdessen verkündigten etliche/ die zur Weissagerey geneiget waren/ zukünfftige Dinge/ und bemüheten sich durch Busse/ oder Opffer/ oder Beschwerungen/ das Unglück abzuwenden/ und das Gute zu erwerben; Auch sind sie/ sagt er / da er von seiner Zeit redet / in den Weissagen/ und Wahrsagen/ und Träume/ und Wunderzeichen auszulegen/ wol erfahren. Sie werden auch für scharffsinnig gehalten in Wahrsagungen/ und daß sie die Warheit im Vorherkündigen wol treffen. Also giebt er auch in dem 29. Hauptstück/ da er davon schreibet/ zu erkennen/ daß die Chaldeer diese Kunst-Ubungen den Egyptern zu dancken haben. Und diese zwey Völcker sind es auch / die uns die Schrifft mit solchen Zauberey en (wie man die nun nennen will) auff dem Schau-Platz kommen lässet.

Nun lasset uns dieses etwas deutlicher untersuchen.

Das

Das V. Hauptſtück.

Und um der Sachen näher beyzukommen / wird es dienlich ſeyn / alle angezogene Schrifft-Oerter inſonderheit zu betrachten; Und vors erſte die von Zauberey-Handlungen reden / welche in Egypten ehemahls vorgefallen ſind.

§. 1.

SO viel ſey von den Nahmen alſo in gemein geſagt / laſſet uns zu einer nähern Unterſuchung der Oerter kommen / worinnen die Schrifft von ſolchen Menſchen redet / denen ſie dieſen Nahmen giebt. Dieſe werden wir füglich in zweyerley theilen / von welchen der eine Theil von Handlungen redet / worinnen dieſe Menſchen ſind gebraucht worden; und der andere Lehren / Sprüche / Geſetze und Vermahnungen in ſich begreiffet / die auff ſolche Menſchen und Handlungen gerichtet ſind. Aus beyden und inſonderheit mit einander verglichen / wird uns deutlich vorkommen / was uns die Schrifft von ſolchen Menſchen ſagt. Woraus uns denn abzunehmen ſtehet / ob ſie dieſelbige alſo beſchreibet / wie die Rede gehet / und die gemeine Meynung davon iſt. In dieſem Hauptſtück wollen wir die erſte Sorte betrachten / und die andere vor das ſechſte übrig behalten: In beyden / (doch mit Vorbehalt dieſes Unterſcheides) die Ordnung der Bücher der Schrifft / und alſo wie in dem vorhergehenden Hauptſtück §. 2. angezeichnet iſt / von forn biß hinten folgen. Und über jede will ich erſt unſere eigene Uberſetzer / und darnach die andern mit ihren Auslegungen reden laſſen. Vor welchen allen mir im Anfang Druſius völlig beiffen ſoll. Dieſer Mann / von ungemeiner Erkäntniß in den alten Orientaliſchen Sprachen weit berühmt / hat aus Befehl der General-Staaten und auff eine jährliche Beſoldung ſchon lange vor den Dordrechtiſchen Synodo begonnen / alle alte Griechiſche und Lateiniſche Uberſetzungen der Bibel zu unterſuchen / und miteinander vergliechen / ſie zu einer Vorſchrifft an die Uberſetzer / die man damahls noch verordnen ſolte / zu verfertigen. Weil er aber über dieſer Arbeit geſtorben / ſo ſind dieſe Schrifften unſern Niederländiſchen Uberſetzern niemahls zu Handen kommen; ſondern ſeinem Nachkommen in der Profeſſion zu Franeker Sixtino Amama, der ein Erbe ſeiner Bücher worden / hinterblieben / und von ihm einen ſeiner Söhnen / der ohne männliche Erben geſtorben / nachgelaſſen worden / alſo ſind ſie endlich an mich kommen. Und ob ich ſchon dieſes Werck keines weges umſonſt empfangen habe / will ich es doch umſonſt dem Leſer mittheilen / weil es nun in meiner Macht iſt / und ich ihm damit dienen kan. Ich will ihm in dieſem Hauptſtück / ſo fern er mir vorgehet / folgen: und wo nicht alles / doch um geliebter Kürtze willen / das nöhtigſte ſagen laſſen.

§. 2. Hier iſt denn nun der erſte Ort in Gen. 41. v. 8. da Pharao / der König in Egypten / ein heydniſcher Mann / wegen eines ſeltzamen Traums / der allda erzehlet wird / beſtürtzet / alle Wahrſager und Weiſen / die in gantz

Egypten waren/ derſelben Deutung zu ſagen. Aber (ſtehet darbey) es war keiner/ der ſie ihm deuten konte. Laſſet nun zuerſt unſere Uberſetzer ſagen/ was dieſe vor Leute geweſen ſeyn; Die erſten werden in dem Grund-Text Chartummim, welches Wort an allen Orten der Bibel das iſt/ ſechszehnmahl von ihnen nicht anders in dem Text/ als Zauberer/ überſetzet iſt. Aber ihre Auslegung am Rande iſt hier/ daß auch dadurch zu verſtehen ſeyn Sternkucker/ Zeichendeuter und Wahrſager. Und werden die letzten mit Unrecht ſo genandt. Ich gehe hier nun die zween vorbey/ biß auff einen andern Ort. Gebe aber allein dem Leſer anzumercken/ was für Feſtigkeit/ die Zauberey zu erweiſen/ hierinnen ſtecke/ wie man dieſelbe aller Orten glaubet/ woſern man glauben mag/ daß dieſe Menſchen Sternenkucker geweſen. Das waren die fürnehmſten Weiſen der Egypter/ hierneben Chachamim genandt/ wie die Juden noch heutiges Tages ihre Lehrer nennen. Fullenius, einer von den Uberſehern unſer neuen Uberſetzung/ hat über dieſes Wort Zauberer angezeichnet/ P. Wahrſager. Junius, Magis. Damit er zu erkennen gegeben/ daß er lieber eines von beiden beyden hätte/ den das Wort Zauberer/ ſo von den Uberſetzern allda geſetzet worden. Aber wie erklähren ſie ſich nun nach dieſer unterſchiedlichen Uberſetzung? Verſtehet diejenigen/ welche mit natürlichen oder aberglaubiſchen/ auch bißweilen mit teuffliſchen Künſten umgangen/ etwas Verborgenes vorher zu ſagen/ oder zu bedeuten/ und etwas Wunderbahres zu treiben. So man aber dadurch ſolche verſtehen mag/ die mit natürlichen Künſten umgiengen/ oder auch ſchon Aberglaubiſchen/ was nöhtiget uns teuffeliſche dabey zu fügen? Denn in dem Text weder Rede noch Zeichen davon iſt. Beingen es auch die Oerter/ da ſie darauff weiſen/ als Exod. 7. v. 11. und 8. v. 19. Dan. 1. v. 1/10. mit ſich? Wenn wir darzu kommen/ werden wir es ſehen. Allezeit bey dem andern Wort reimet ſich der Teuffel nicht/ dadurch die Weiſen und diejenigen verſtanden werden/ welche in Wiſſenſchafft/ Schafſinnigkeit/ oder Verſtand/ oder Erfahrung fürtrefflich waren.

§. 3. Dieſes iſt ſo viel/ als was unſere Uberſetzer hier betrifft: Nun will ich Druſium vor die andern reden laſſen. Auff das Wort die Zauber in Egypten/ das in der alten Lateiniſchen Bibel (daraus er ſeinen Text nimt) überſetzet iſt/ Magos Ægypti, iſt dieſes ſeine Anmerckung: Chartummim Mizraim. Die ſiebenzig Dollmetſcher ſagen: Tous exegetas Ægypton; die Ausleger in Egypten. Hieronymus Conjectores: Die Muhtmaſſer/ Aquila Krifiaſtas. Dieſes komt her von Kryfiazo, das iſt einwickeln/ verbergen. Es ſcheinet/ daß die Uberſetzer hiermit andeuten wollen/ die Traumdeuter/ und ſolche/ ſo verborgene Dinge ſagen; welche der Römiſche Uberſetzer Occultorum cognitores, Kenner der verborgenen Dinge/ nennet. Symmachus: Magous; Desgleichen Santes Pagninus. Dieſes gefiel dem Arias Montanus nicht/ weil er Genethliacos, das iſt/ Nativität-Steller/ an derer Stelle ſetzet. Glaubt mir/ daß es eher Magos zu ſagen ſey/ welches aus den Wirckungen dieſer Chartummim zu verſtehen iſt. Denn das iſt keines

Nati-

Nativität-Stellers Werck/ Stäbe in Schlangen verwandeln/ oder Frösche machen. Onkelos und Jonathan (in dem Chaldeischen) Charschee Mistraym, und ist Caraasch, so viel als ein Magus, welches in dem Hebreischen Mecasscheef ist/ darvon auch Charschee Mageijai, die Künste der Magi, Act. 18. v. 11. in dem Syrischen stehet. R. Salomo: Chartummim, die auff den Todten-Beinen flammen/ die Todten daraus fragen/ und werden bey den Griechen Nekromantai, Todten-Muthmasser genennet. Nach dieser Meynung solte das Wort Chartummim aus diesen zweyen bestehen/ Chora, erhitzet seyn/ und Timei, Beine/ wie man sie in dem Syrischen nennet. Aben Esra sagt: Chartoom, so aus vier Buchstaben bestehet/ ist ein Syrisch oder Egyptisch Wort/ und bedeutet jemand/ der erfahren ist in den Sachen der Natur. Es scheinet aber aus Daniel 2. daß Chartoom, von Mecasscheef unterschiedlich ist/ weil man daselbst diese beyde Worte liest. Dieses hat R. David wohl gewust/ wenn er schreib/ daß sie zwar einerley Volck/ aber dennoch in ihrer Kunst unterschiedlich sind. Dem ich darinnen lieber Beyfall gebe/ als dem R. Levi, der beyde Worte in gleichen Verstand nimpt; wiewohl das Chaldeische sie beyde unter einander menget.

Dieses über das erste Wort. Und über das andere Wort schreibet er kürtzlich alsso:

Sapientes, Weisen) Erfahrne in der Wahrsagerey und Stern-Kunst nach Eben-Esra. Erfahren in andern Wissenschafften der Sternen/ und insonderheit Traum-Deuter/ wie Mercerus will. Nach meinem Bedünckens/ werden auch die (Weisen) gewennen/ so die Magia verstehen. Es ist demnach ein Wort von allgemeiner Bedeutung/ gleich als wann man sagte/ die Magi und fürnehmsten Weisen von Egypten.

§. 4. Da ist nun wohl gerechnet/ zum wenigsten sechserley Auslegung des Worts Chartummim, welches von den Unsrigen Zauberer übersetzet ist/ und zwar von den ältesten Uebersetzern/ welche so viel hundert Jahr den Zeiten nächer/ als wir/ gelebet/ ja die LXX. so genandten Uebersetzer schon vor 2000 Jahren/ und selber in den Zeiten/ oder zum wenigsten nahe dabey/ da diese Art Leute noch im Leben/ und die alten Sprachen im Gebrauch waren. Auch haben sie selber die Länder zum Theil bewohnet/ oder zum wenigsten bereiset/ da solche Künste im Gebrauch waren. Und haben die nichts Gewisses davon sagen können/ uns die unfehlbahre Bedeutung der Nahmen solcher Leute und derselbigen Künste anzuweisen; Was solten wir denn nun so lange darnach thun/ die wir alles/ was vor Alters gewesen/ aus den Alten hohlen müssen? Man siehet dennoch in aller dieser Unterschiedlichkeit/ weder Rede noch Zeichen von solcher Zauberey/ wie man sie heutiges Tages glaubet. Noch weniger von einem solchen Teufels verfluchten Bunde/ da der Teufel selber nicht von einem dieser Uebersetzer in der Erklährung der Bedeutung des Wortes genennet wird. Es sagt uns zwar Drusius, daß/ seines Bedünckens/ Magi durch dasselbige zu verstehen seyn/ aber noch lange nicht/ was er dadurch verstehet. Das lasset uns denn bestehen in dem ersten Orthe/ der nun darauff folget.

§. 5. II. Exod. 7. v. 11. 12. stehet bey uns allezeit zu lesen: Pharao forderte die Weisen/ Chachamim, und die Gauckeler/ Mecasschefiim, und die Egyptischen Zauberer/ Chartummim, thäten auch also mit ihren Beschweren/ belahatteihem, denn ein jeglicher warff seinen Stab von sich/ da wurden Schlangen daraus. In dem Hebräischen stehet das Wort Thanninim, welches Wort sie Gen. 1. v. 21. Walfische übersetzet haben / aber Aarons Stab verschlang ihre Stäbe. Von diesen Gaucklern/ die also bey ihnen genennet werden/ sagen sie hier an dem Rande/ daß sie durch des Teufels Kunst die Augen der Menschen bezaubert / also daß sie meyneten / dasjenige zu sehen/ was in der That nicht war; Und waren also für Weise in grosser Achtung bey den Egyptern gehalten. Also haben sie nun gemeynet/ daß die Gauckler selber auch mit dem Teufel umbgiengen. Und daß ein Mensch ohne seiner Hülffe der Menschen Augen nicht kan verblenden / also daß sie meynen viel zu sehen/ davon sie gantz nichts sehen; Ein Ding/ daß täglich in unsern Kirch-Messen öffentlich von Jan Potage und Okus Bokus gethan wird. Uber das Wort Zauberer thun sie keine Erklährung / sondern weisen uns nach dem ersten Orth Gen. 41. v. 8. Und daß hiervon die Fürnehmsten gewesen seyn/ welche von Paulo 2. Tim. 3. v. 8. Jannes und Jambres genennet werden. Daß aber stehet/ sie thäten auch also: Da geben sie zu / daß es nur zum Schein/ und keines weges in der That geschehen sey. Hierinnen bin ich mit ihnen eins. Derhalben war es nicht mehr als ein Schein / so weiß ich nicht/ was Schein es habe/ daß der Teufel hierinnen mit wircke; Weil ein listiger und mit den Händen geschwinder Mensch genug ist gar viel Scheins zu machen/ von dem was nicht ist/ und auch nicht seyn kan. Allezeit wird der Teufel hier wiederumb von Moses nicht genennet.

§. 6. Was Drusius anlanget/ der hat dieses hiervon nachgelassen. Ich nehme es von den Worten ab/ daß Moses und Aarons Stab zur Schlange worden. Im Latein stehet: Fuit Draco, es war ein Drache/ oder sagt er/ ward verwandelt in einem Drachen. Jonathan: Lechoermana, zu einer Schlange. Und Hieronymus, in Colubrum (zu einer Schlange/ oder insonderheit zu einer Hauß-Schlange / wie es etliche übersetzen.) Sie sagen auch Chirjei choermaan an dem Orth/ und Chiveja. Sehet Gen. 49. v. 17. Choermaan, ist bey Munsterus so viel/ als ein Basiliskus, das ist aber Pethen in dem Hebräischen.

Sapientes (Weisen) Philosophen, Sophisten, das war vor Alters eben das bey den Griechen. Und man lieset hier auch in dem Griechischen Tous Sophistas. Die Sophisten, (das ist/ Weisen) also auch in den alten Lateinischen Bibeln/ Sapientes, Weisen. Augustinus in seinen Redens-Arthen hat lieber Sophistas. In dem Römischen Druck wird allhier aus Aquila angeführet Kryphastai. Sehet §. 3. über Gen. 41. v. 8. Welches aber mehr scheinet zu chartummei Mitsraim, das ist/ Stern-Muthmasser in Egypten/ zugehören.

Et Maleficos, und die Zauberer / Mecasschefim, Aben Esra meynet/ daß dadurch bedeutet werden Chachmei Hammazzaloot, Sternseher.

Biß-

Bißweilen wird ein Vergifftet oder Beschwerer dadurch verstanden. Welcher letzter bey Munsterus, Leo Juda, (zween Lateinische Uebersetzer) und in der Frantzösischen Bibel stehet. Die LXX. haben Kai tous pharmakous, welches sie Vergiffter übersetzen. Tremellius und Arias Præstigiatores, Gaukeler; Aben Esra sagt Mecasschefim, werden diejenigen genennet/ welche natürliche Dinge nach dem Auge verändern/ welches der Gaukeler Thun ist. Ihr möget aber sagen/ so Mecasschefim nicht anders als Gaukeler sind/ was hatten sie nöthig Daniel zu der Auslegung des Königs Traums zu bringen? R. David antwortet aus demselbigen Aben Esra, daß es geschehen/ weil diese Leute wusten/ welche die bequemste Stunden wären/ etwas zu thun/ nemlich/ nach der Zusammenfügung der Sternen zu derselbigen Zeit. Jonathan und Onkelos, Charaschaija, das ist/ die man gemeiniglich böse Leute nennet/ Beschwerer.

Magi Egyptiorum (die Zauberer in Egypten) Chartummei Mizzrajim; Dieses übersetzen die LXX. hoi Epaoidoi toon Ægyptioon. Die Beschwerer von Egypten. Onkelos auch so. Jonathan sagt: Jannes und Jambres, die Beschwerer waren in Egypten/ das Chavaschiin: welches auch Zauberer bedeutet. Santes und andere neuere Ubersetzer Magi Ægypti, die Zauberer in Egypten. Das will Arias verbessern mit Genethliaci, Nativität-Steller. Aben Esra sagt/ diese sind/ so die Geheimnisse der Natur verstehen/ und das Wort in Egyptisch oder Chaldeisch/ weil es bey diesen zwey Völckern allein gebräuchlich ist. Aquila, so viel als ich vermercke/ will auch Kryphiastas, das auch ungefehr so viel bedeutet/ weil er es Gen. 41. v. 8. also gegeben hat; und Symmachus Magous: Sehet/ was von uns allda ist angezeichnet.

Incantationibus suis, mit ihren Beschwerungen/ Hieronymus durch Egyptische Beschwerungen und etliche Geheimnisse. Die Wörter Chartummei Mitsrajim übersetzet er/ Egyptische Beschwerungen/ und Belahatteihem etliche Geheimnisse. Denn laat bedeutet das Geheime. Darnach v. 22. Belattelhem. Aquila en eremaiois avtoon (in ihren Stilligkeiten/ oder stillen Orthen oder Handlungen.) Ein ander dia toon apokryphoon avtoon, (in ihren Verborgenheiten/ oder verborgenen Orthen oder Handlungen.) Hier wiederumb die LXX. tais pharmakiais aucoon, mit ihren Gifftgebungen oder vielmehr Zaubereyen. Onkelos belacha scheiboon, das ist/ wie es Fagius übersetzet/ mit ihren Mumpelingen. Ich wolte lieber/ Beschwerungen. In dem Lexicon Munsteri ist Lachaschа, Beschwerung. Jonathan, belachaschei Kosemeihoon,) mit den Beschwerungen ihrer Wahrsagereyē.) Aben Esra hält dafür daß dieses Laat abgekürtzet ist aus Lahaat, welches die Bedeutung hat erhitzen oder anzünden. R. Salomon machet einen Unterscheid. Denn Laat, sagt er/ ist eine Beliessung/ die Ballaat'n der Stille/ und bechaschaay mit Stillschweigen geschiehet. R. Levi beschtreim, mit ihren Verborgenheiten oder Geheimnissen/ nach den Worten; Der König bedeckte (verhüllete) oder verbarg sein Angesicht.

Et fuerunt Dracones, und wurden zu Drachen. Jonathan Lechormaniin, zu Schlangen / und er thut noch von dem Seinen hinzu / daß die Drachen von Stunde an wieder in ihre vorige Gestalt verkehret worden / das ist / zu Stäben.

Virga Aaronis deglutivit, Aarons Stab verschlang / u. s. w. R. Josua ist derselbigen Meynung als Jonathan, nemlich / daß die Schlange von stund an wieder zu einem Stabe worden sey / wie sie gewesen war / welches noch ein gröſſer Wunderwerck ist.

§. 7. Aus diesen allen ist zu sehen der Unterscheid der Bedeutung der Worte / so wohl in Nennung der Personen / als der Thaten und Auswirckungen der That. Personen: Was man durch die Chachamiim oder Weisen / Mecassche fym, oder Gaukeler und Chartummym oder Zauberer / wie es durch unsere Uebersetzer übersetzet ist / verstehen soll. Derselben That / das ist / die Lehattym, Beschwerungen / was eigentlich damit gemeynet wird. Und endlich das verrichtete Werck / die Thanninym, die Drachen / die sie zu wege brachten. Allezeit ist da nicht einer von allen diesen Uebersetzern / es seyn Chaldeer / Griechen / oder Lateiner / der das geringste Wort in diesen von dem Teufel saget. Und es war fern davon / weil die letzten / (und die auch noch Judē sind / die sonsten dunckel damit zu Wercke gehen / als aus den 12. und 13 Hauptstück des ersten Buchs zu sehen ist.) über die Erklährung des Verschlingens der gemachten Drachen / durch Aarons Stab wohl zu erkennen geben / daß dasselbe nur im Schein solche gewesen seyn / die so lange vor Augen nicht dauren konte / und darumb plötzlich wieder aus dem Gesichte verschwunden sind. Was aber hierunter eigentlich verborgen gewesen / das wollen wir darnach mit mehrern vernehmen. Hier ist mein Zweck noch nicht ferner / als nur zu zeigen / daß die Schrifft uns keinen Beweiß in diesem Orthe gibt / daß einiger Weise der Teufel in diesem Betrug gespielet hat / vielweniger / daß die Menschen mit ihm in Verbündniß stunden.

§. 8. III. In demselben Capittel stehet im 22 Vers. Die Egyptischen Zauberer (Chartummim) thäten auch also mit ihrem Beschweren (Belateihem,) nemlich / daß sie Wasser / wie es schien / in Blut verwandelten; Unsere Uebersetzer sagen an dem Rande: Sehet oben v. 11. Das Wasser / daß sie in Blut verwandelten / bekahmen sie mit Graben aus dem Strohm Vers 24. oder sie hobleten es von Gosen / oder aus den Häusern der Israeliter / die hier und dar unter den Egyptern wohneten. Hier sehen wir abermahl nicht / daß etwas durch des Teufel Krafft von diesen Menschen gethan sey. Denn erstlich sagen sie uns nicht / ob das Wasser also in Wahrheit oder dem Schein nach in Blut verwandelt worden. Und war es dem Schein nach / da wusten Menschen leicht Rath zu / ob gleich der Teufel nicht hälff. Darnach hätte dieser geschwinde tausend Künstler (wie man will) das Wasser leichtlich in einem Augenblick aus fernen Landen / ja selbst wohl aus den Wolcken hohlen können; So es ihm wenig Mühe kostet / Regen / Schnee und Hagel in der Lufft zu machen. So geben sie denn hiermit zu erkennen / daß

daß ſie dieſes Thun allein vor ein Werck dieſer Leute hielten / weil ſie die Gedancken machen / von wannen ſie vielleicht das Waſſer hatten / das über das gantze Land durch den Dienſt Moſis / und durch die Krafft GOttes in Blut verwandelt war. Woraus wir ſehen / wie ſehr auſſer der Vernunfft es gewesen / daß ſie dieſen Chartummim, die dieſes allhier thäten / mehr denn natürliche / und alſo Teufels Künſte zu ſchreiben die gefordert waren den Traum des Königes zu deuten; wie ich kurtz vorher §. 2. Gen. 41. v. 8. dem Leſer ſchon zu bedencken gegeben.

§. 9. Laſſet ferner ſehen / ob die andern Uberſetzer hierinnen auch wohl Werck gefunden haben vor dem Teufel. Hier wird gefraget / ſagt Druſius: wie dieſes die Zauberer hier thun kunten / weil das Waſſer in Egypten alle in Blut verwandelt war? Die Antwort iſt unterſchiedlich / nach dem der Menſchen Sinnen ſind. Aben Eſra ſagt: Aaron hat allein das Waſſer / das auff der Erden war in Blut verwandelt / aber die Zauberer gruben Brunnen / daraus ſie das Waſſer hohleten / welches ſie in Blut verwandelten. Tremellius war auch in dieſer Meynung. Deßgleichen R. Levi, deſſen Worte ich der Kürtze halben hier vorbey gehe. Aber Hiſcuni bringet eine andere Meynung vor den Tag: Das Waſſer / ſagt er / iſt nicht länger als eine Stunde in Blut verwandelt geweſen. Unterdeſſen ſturben die Fiſche / woraus der Geſtanck entſtund / alſo daß man das Waſſer des Strohms nicht mehr trincken könte; ob es ſchon wieder ſeine Farbe bekommen / und nicht mehr die Farbe des Bluts behalten hatte. Dieſes hat man auch bey dem Griechiſchen Scholiaſtes oder Ausleger; welcher meynet / daß Moſes dieſes alles mit Willen alſo gethan / den Zauberern Materie zu geben / daran ſie ihre Künſte ins Werck ſetzten. Es ſind wiederumb einige / welche meynen / daß wohl ein Theil des Waſſers unverändert blieben ſey / und was da geſagt wird / daß alles Waſſer in Blut ſey verwandelt worden / müſſe alles von den mehrern Theil verſtanden werden; oder auch / daß nur ein wenig Waſſer unverändert geblieben ſey / wie der Griechiſche Schreiber ferner ſagt. Auguſtinus in ſeiner 23. Frage über Exodus machet Muthmaſſung / daß ſie es aus der Gegend des Landes / da die Iſraeliten wohneten / geholet haben. Lipman: daß ihnen der Teufel das Waſſer aus einem andern Lande überbracht habe. Lyra: welcher die Meynung der Juden verwirfft / die da meynen daß nicht alles Waſſer ſeyn verwandelt worden; Und auch der Chriſten / die dafür halten / daß es wohl aus dem Lande Goſen möchte ſeyn gehohlet worden; beruffet ſich auff Joſephus welcher ſagt / daß ſo wohl allda als anderswo der Strohm in Blut ſey verwandelt worden. Denn ſonſten / dünckет ihm / wären die Egypter / die unter den Iſraeliten wohneten / von dieſer Plage frey geweſen. Aber warumb nicht? Oder waren denn auch ſelbſt die Iſraeliten alſo geplaget / damit vor allen nicht ein Egypter frey ſeyn möchte?

Incantationibus ſuis, mit ihren Beſchwerungen / Belateihen. Die LXX, tais pharmakiais autoon, belachaſcheiboon; Mit ihren Vergiff-

tungen eigentlich. Hieronymus auch Incantationibus ſuis. Onkelos und Jonathan Belachaſcheiboon, welches einerley iſt/ aber Jonathan nennet die Egyptiſchen Zauberer Itſtavniniin, Sternſeher. Alſo wird das Wort bey Munſterus in ſeinem Chaldeiſchen Lexicon erkläret. Eſa. 44. v. 25. finde ich Itſtavninei Babel in den Anmerckungen Salomon Jarchi, und darauff hu chunim bekochabim ſie waren Sternſeher/ davon wir ſie in dem Niederteutſchen Sternkucker nenaen. R. David, wenn er von des Pharao Weiſen redet/ nehet dieſelbigen Itſtavninei Far-ô: vielleicht von Oſtanes der ein Magus und Sternſeher war. Von welchen Suidas ſagt: Daß die Magi bey den Perſern Hoſtanes genennet wurden. Genug von dieſem Wort; welches auch bey den gemeldten Jarchi über Eſa. 10. zu finden iſt. Aquila hat dieſen Ort alſo erkläret: Kaige autoi oi kryphiaſtai aigyptou, kai en eeremaiois avtoon outoos: und wohl (thäten) auch alſo die Egyptiſchen Kryphiaſten (Mummeler) und (das) in ihren Stilligkeiten. Was iſt das Kryphiaſten? Der Uberſetzer gibt es geheime Handeler. Denn auch die Magi alſo genennet ſeyn von den Verbergen; entweder/ daß ſie verborgene Kunſt lehreten/ oder verborgene Dinge thäten/ oder auch daß ſie ihre Wiſſenſchafft verborgen hielten/ damit ſie bey den Menſchen zu deſto gröſſerer Verwunderung gereichen möchten. Sie nenneten es auch: Eremaia, Stilligkeit/ weil ſie leiſe redeten. Daſſelbe iſt der Urſprung von Balatteihem. Ja balaat bedeutet Eremaioos, ſanffte/ ſachte/ wie davon in dem Griechiſchen iſt Lathra, heimlich. R. Salomon ſagt/ Laat iſt eine Beſchwerung die ſachte und in der Stille geſprochen wird. Pharmakeiais kan man verteutſchen mit Zauberiſcher Beſchwerung. Denn Budæus nimmt Pharmakeus, Vergiffter/ und das Wort Magus vor einerley. Und Heſychius überſetzet es Epaoidos, Beſchwerer. Syneſius desgleichen. R. Salomon ſagt dieſes darzu: Unſere Lehrer ſagen/ daß Bellateihem ein Werck der Dæmones, aber belahatteihem, der Zauberer iſt. Womit er zu erkennen gibt/ daß das Wircken der Zauberer kein Wircken der Dæmones ſey.

§. 10. Wenn wir nun die vielerley Uberſetzungen und Auslegungen allda zuſammen gebracht/ mit einander vergleichen/ ſo erſcheinet zu erſt/ daß wegen des Waſſers/ das in Blut verwandelt ward/ ſo viel die ſo genandten Zauberer betrifft/ von wannen ſie das vielleicht bekommen haben/ wohl ſiebenderley Meynung iſt. Wie ſie aber das zuwege gebracht/ oder was ſie eigentlich darzu gethan/ davon ſagt niemand ein deutliches Wort. Und unter dieſen iſt Lippoman, ein Jude/ allein/ der (wie ich neulichſt auch ſchon zu erkennen gab/ daß ſie auff ihre Gründe ſagen möchten) den Teuffel hier zum Waſſer-Träger ſeiner Diener macht. Das iſt/ weil er ſonſt mit dieſen Menſchen keinen Raht wuſte/ wie ſie Waſſer bekommen ſolten zu bezaubern/ und dieweil noch wohl ſechſerley Meynung davon iſt/ darinnen der Teuffel nicht zu paſſe kommt/ ſo erſcheinet genugſam/ daß uns der Text nicht nöhtiget/ von dieſem Werck der ſo genandten Zauberer zu dencken/ daß es mit Hülffe des Teuffels geſchehen. Zum andern/ belangend die Leute ſelbſt/ ſo macht der

ine Beleser / der andere Sternseher / der dritte Mummeler oder dergleichen heraus. Was sie aber zu dem Werck thäten / aus Wasser Blut zu machen / davon weiß nicht einer von allen etwas / sie lassen es darbey bewenden. Nur allein soll es durch Hülffe der Dæmones nicht geschehen seyn. Wofern man K. Salomon glaubet / weil es war belateihem; wäre es aber belahateihem gewesen / wie die Verwandelung der Stäbe in die Schlangen / so möchten wir dencken / daß es wohl von Zauberern / aber durch keine Dæmones geschehen. Dieses ist sein eigener Fund / davon er aber gantz und gar keinen Beweiß gibt / viel weniger / daß uns darmit gründliche Ursache gegeben wird / etwas gewisses deßfalls zu beschliessen. Darzu kompt noch / daß Dæmon bey diesen Leuthen selber nicht ist / was wir den Teufel nennen / wie es in meinem I. B. XII. und sonderlich §. 16. klährlich angewiesen ist. Weil wir dann solche Dæmones nicht glauben / und keinen Beweiß von Teufels Wirckung finden / was ist es denn die Ursache / daß wir so viel grosse Sprünge thun / umb diejenigen / so hierinnen genennet sind / auffzusuchen / nicht zu bösen losen Menschen und derselben subelen Strichen uns wenden / wie es die meisten Christen und Juden hier erklähen: Sondern zu erdichteten Dæmones gehen / welche das nachgemachte Blut machen sollen verursachet haben.

§. 11. IV. Der nächste Orth hier an ist Exod. 8. v. 7. woselbst nach dem erzehlet wird / daß Moses und Aaron Frösche durch GOttes Krafft hervor gebracht / gesagt wird: Daß die Zauberer Hachartummim, auch also gethan mit ihren Beschwerungen / belateihem, und liessen Frösche über Egyptenland kommen. Diese zwey Hebräischen Wörter sind eben die / als zuvor. Unsere Uebersetzer sagen hierzu gantz nichts / sondern weisen uns zu den ersten Orth des Buchs Exod. c. 7. v. 11. und Drusius setzet auch nichts darzu / das Meldens würdig ist. Also daß es alles gesagt ist / was gesagt ist worden / so wohl von ihnen als von uns. Wiewohl ich erachte / daß man einen mercklichen Unterscheid machen muß / zwischen der Veränderung dessen was war / und dieser Herfürbringung dessen / was nicht war. Die Stäbe die in Drachen / und das Wasser / das in Blut verwandelt zu seyn schien / die waren zuvor da: Diese Frösche aber ließ man da kommen. Und war also dieses Werck dem Schein nach noch gröser / als die zwey. Wiewohl bey mir und in der That gleich groß / wie hier nach zu sehen seyn wird.

§. 12. V. Aber was hier nun folget / hat den Gelehrten die meiste Mühe gemacht / da Moses in demselbigen Capittel in dem 18. und 19. Vers also davon schreibet: Die Zauberer Hachartummim, thäten auch also mit ihrem Beschweren / Belateihem, daß sie Läuse heraus brächten / aber sie könten nicht; Da sprachen die Zauberer zu Pharao / das ist GOttes Finger. Da stehen dieselbigen Nahmen der Zauberer und der Beschwerungen / wie vorhin in dem Hebräischen. Hier haben unsere Uebersetzer (welches mich Wunder nimpt) nichts angezeiget / was die Ursache mag gewesen seyn / warumb die so genandten Zauberer nicht so wohl Läuse machen können / als sie Frösche

haben können herfür bringen. Sie selber geben dessen Ursache zu verstehen/ daß es GOttes Finger; welches die Uberseʒer von GOttes Krafft und Werck verstehen. Wie es denn auch ist. Und weisen uns noch Luc. 11. v. 20. mit Matth. 12. v. 28. verglichen: und dergleichen Redens-Arth Jud. 2. v. 15. und 1. Sam. 6. v. 2. Act. 13. v. 11. Waren aber denn die drey andern Wercke nicht auch GOttes Finger/ worinnen der Dienst Mosis und Aarons gebrauchet ward? Also ist in diesem nun kein Beweiß einigen Teuffels Wercks/ weder in dem einem/ noch in dem andern/ sondern in diesem Letzten wohl das Gegentheil. Denn so der Teuffel also die Geschöpffe dem Schein nach verändern kan/ wie man darfür hält/ daß es in dem Hexen Werck geschicht/ was war denn Gottes Finger darzu von nöthen? Sehet/ wie die Zauberer selbst wieder diese Zauberey zeugen müssen/ die heutiges Tages in der Welt geglaubet wird.

§. 13. Hier wird uns Drusius wohl etwas anders melden. Uber das Wort/ im Latein Magi, Zauberer/ ist dieses seine Anmerckung/ allhier hat R. Jonathan, (in dem Chaldeischen) Istavninaiia charschajoetha. Die Istavnyn, (das sonst geschrieben wird Istavnyn) sind Sternseher/ oder die aus dem Gestirn muthmassen/ wie gesagt. Sonst heisset es Istavniney Far-ô die Sternseher des Pharao. Was er aber mit dem folgenden Charschajoetha meynet/ weiß ich nicht/ wiewol mir nicht unbekandt ist/ daß Charscha einen Zauberer bedeutet/ daß es vielleicht zur Erklärung darbey stehet; weil zwischen Sternsehern und Zauberern ein grosser Unterscheid ist.

Non potuerunt, (sie kunten nicht) Entweder daß es GOTT nicht zuließ/ oder daß ihr Kunst hier nicht zulangen wolte/ welches letzte mit dem Sagen der Juden auch befestiget wird. Ein gewisses altes Buch/ daß sie Breeschyth Rabba nennen/ daß ist so viel als das grosse Buch Geneſis, darinnen lieset man/ daß der Teuffel keine Macht über einiges Geschöpffe habe/ das die Grösse eines Gersten Korns nur hat. Davon mag man R. Levi, und Hiscuni auffschlagen. Es wird aber diese Meynung von Lyra widerleget. Vielleicht war es/ daß die Läuse sie selbst zu viel plageten/ ihre Kunst ins Werck zu stellen.

(Das ist Gottes Finger) Die LXX. auch also: Das; andere/ diese. Denn die Bücher sind hierinnen unterschieden/ da stehet Hoe im Hebräischen/ aber die Masoriten, das ist die Heoräischen Gelehrten in den Buchstaben/ wollen/ daß man lese/ hie. Durch Hoe wird verstanden diese Plage. Also hat es Onkelos: Diese Plage ist von GOTT. Und Jonathan: Diese Plage ist von Mose und Aaron nicht verursachet/ sondern von GOTT. Man mag es auch übersetzen: Dieses ist Gottes Finger/ nemlich diese Plage. Er will so viel sagen: Es ist die Macht und Krafft GOttes. In diesem Sinn lieset man in dem Evangelio GOttes Geist. Denn da der eine sagt: Durch GOttes Finger/ das nennet der ander GOttes Geist. (Matth. 12. 28. Luc. 11. 20.) Es ist auch hierauff Acht zu geben/ daß sie nicht sagen: Der Finger des HERRN/ das ist/ JEHOVA, der der GOTT der Hebräer

beger iſt/ſondern Elohim GOttes/welches man von dem Schöpffer verſtehē mag/welchen Pharao und die Zauberer erkennten/ob ſie ſchon von der Hebreer GOTT JEHOVA nichts wuſten. Man mag hierüber Aben Eſra ſehen. Ich weiß wol/ daß rechtgeſinnte Lehrer anderer Meynung ſeyn. Dennoch machet die darauff gefolgete Verhärtung Pharaonis, daß ich es anders nehme/u. ſ. f.

§. 14. Dieſes iſt das Fürnehmſte/ was von Druſius allda iſt angemercket/allda ich zu dieſem Orth nicht viel hinzu zu thun habe: Als I. daß das Wort/ Carſchejoeta in dem Chaldeiſchen nicht viel unterſchieden ſeyn kan von dem Hebräiſchen Lahaat oder Laat, oder dem Griechiſchen Kryphiastees, davon uns Druſius §. 6. und 9. unterrichtet hat/daß es ſo viel als ſachte ſprechen/ oder ſtille Handler bedeutet. Denn Charſcha und Cheerſcha ſo wohl einen Tauben oder Stummen (der eine höret nicht/ und der ander machet keinen Thon oder Laut) als einen Beſchweret bedeutet/als aus der Chaldeiſchen Uberſetzung über Pſal. 38. v. 14. Eſa. 56. v. 11. und 43. v. 8. zu ſehen iſt. Dieſe waren deñ nach dieſer Erklährung alle einerley Menſchen/ als die vorgemeldten/ wie ſie denn auch auff einerley Weiſe in dem Hebräiſchen genennet werden. II. Belangend die Urſachen/ warumb dieſe Mummeler keine Laůſe vor den Tag bringen kunten? Wiewohl er die von Bereſchit Rabba genug verbeſſert/ſo iſt ſie doch von ihm nicht völlig genug ausgedruckt/ weil ich warlich dafür halte/ daß ſie hier in der Kunſt zu kurtz kommen ſeyn. Was aber davon die Urſache ſey/ das hoffe ich noch etwas beſſer auszulegen/ wenn ich dieſe Oerter noch einmahl überlauffen werde. III. Und was der Heyden Bekändniß betrifft/daß dieſes GOttes Finger war; achte ich/ daß die Egypter wohl minder Götter (nach ihrer Meynung) als den Allerhöchſten für mächtig hielten/ſolche kleine Thierlein herfür zu bringen. Denn weil ſie ſolche Kleinigkeiten vor dem groſſen GOtt nicht würdig erkennten/ſich mit denſelbigen zu bemühen/ ſo haben ſie die Vielheit und Unterſchiedlichkeit der Unter-Götter und der Dæmones erdacht/ I. B. XI. §. 5. und es war der Dæmonum ihr Werck ſich zu den Menſchen alſo zugeſellen/welche durch derſelben Beyſtand die Natur in ihrer Wirckung übertraffen/ I. B. XI. §. 15. und dieweil das Hebräiſche Wort Elohim der Nahme des höchſten GOttes allein nicht iſt/ſondern auch den Engeln und den Menſchē wohl gegeben wird/ ſo folget nicht/ daß die Weiſen in Egypten den Schöpffer dieſer gantzen Welt dadurch verſtanden/ oder auch JEHOVA nicht erkenneten; ſondern es komt mir wohl ſo für/ daß ſie JEHOVA, durch dieſes Wunder überzeuget/ hiermit bekenneten auch Elohim zu ſeyn/ deſſen Diener Moſes und Aaron/in ſeinem Nahmen redeten/und dahero auch durch ſeine Krafft dieſes ausgewircket hatten.

§. 15. Biß hieher iſt uns denn das geringſte noch nicht erſchienen/ daß weder die Schrifft/ die in ihren Worten/ Nahmen und Umſtänden untersuchet/ oder auch die vielen Ausleger und Uberſetzer/ Hebräiſche/ Chaldeiſche/ Griechiſche und Lateiniſche/etwas von dem Teufel ſo/als wir jetzund dadurch

verstehen/das ist/das Haupt oder einige der abgefallenen Engel in dem Werck der so genandten Zauberer zu statten bringet. Denn/ siehet man auff die Menschen/ so weiß man nicht einmahl recht/ was sie für Volck gewesen; Oder auff ihr Thun/ was für Handlung oder Weise zu reden sie gehabt. Die wir in unsern Teutschen Bibeln Zauberer heissen/ davon wissen uns die Ausleger nicht mehr zu sagen/ als daß es Magi gewesen; und niemand weiß recht/ was ein Magus ist. Es waren allezeit Kenner der Natur/ und dieses war keine Sünde. Oder sie waren insonderheit Kenner des Lauffs der Sternen/ und das war löblich. Das ärgste war/ daß diese Menschen Heyden waren/die den GOTT Israelis nicht für einen GOTT erkenneten/ oder ja so viel nicht achten/ als ihre Hirn-Götter/die ihren Verstand mißbrauchten/ und dahin sie die Natur wiese/ Kunst und Behendigkeit ins Werck zu stellen/ allda/wo sie in der Sache nicht zurichten kunten/ den Schein/das zu thun/zu geben/ was Moses und Aaron thäten/ damit Pharao/ als ein Heydnischer Mann/und mit Verurtheil von dem Dienst der falschen Götter/und wieder die Dienst des unbekandten GOttes Israelis kräfftig eingenommen/leicht zu betriegen war. Wir werden hiervon in dem folgenden etwas mehr zu reden haben: Lasset uns nun die übrigen Oerther/ wo die Schrifft von solchen Handelungen redet/ gleicher gestalt erwegen.

Das VI. Hauptstück.

Dasselbige wird gleicher weise an dreyen unterschiedlichen Orthen von Wahrsagern und ihren Thun untersuchet: Nemlich/Bileam/den Philistinischen Priestern/und der Zauberin zu Endor insonderheit.

§. 1.

Nachdem wir der Zauberer Schau-Platz in Egypten erstlich geöffnet/ von aussen also besehen/ so hat sich so weit niemand auff dem Schau-Platz sehen lassen; mit was für Kleidung er auch von den Uebersetzern/ Juden/ Christen/ Papisten und Protestanten umbgeben war/ und was für Worte und Geberden wir davon vernommen haben/ an denen aus allen dasselbige einiger massen zu mercken gewesen/daß sie entweder mit dem Teufel Gemeinschafft hatten/oder zu solchen/ als sie daselbst vorgestellet/bedurfft haben. Wir wollen uns von dannen nach dem Lande Canaan begeben/ und über das wüste Gebirge/ so in der Schrifft Sinai genennet wird/ gehen/und uns in dem Theil/ da ehemahls das Land der Moabiter gelegen/ jenseit des Jordans bey den Berg Nebo oder Pisga niedersetzen/ alda wird sich Balack/zu der Zeit König der Moabiter/gantz bestürtzt erzeigen/ das Volck Israel/das sich in seinem Lande gelagert hatte/von dannen zu treiben. Und wie er sich darzu mit Krafft der Waffen zu schwach befand/entdohet er

er einen Bileam / der in den Künſten der Magia berühmt war / das frembde und mächtige Volck durch Mittel der Beſchwerungen zu vertreiben. Hier von wird die Geſchichte mit vielen Umſtänden erzehlet / Num. 22. v. 23. und 24. und ferner Meldung gethan / Deut. 23. v. 4. Joſ. 13. v. 22. und 24 v. 9/ 19. 2. Pet. v. 15/16. Jud. v. 11. Dieſer Mann und ſein Thun ſoll der erſte Inhalt dieſes Hauptſtücks ſeyn / worinn wir erſt / gleich wie zuvor / unſere Nieder-Teutſche Uberſetzer beſehen / und denn folgends mit den andern vergleichen wollen.

§. 2. Was ſeine Perſohn betrifft / wird er von Moſe nicht genannt mit einiger Anzeigung ſeines Thuns oder Kunſt / ſondern nur wo er wohnete / nemlich zu Pethor / dieſer Zeit eine Stadt in Meſopotamia / an einem Waſſer / durch welchen die Unſrigen billich den Euphrat wollen verſtanden haben / und daß ſein Vater Beor geheiſſen / und das Land / darinnen er wohnete / auch ſein Vaterland / weil es auff Hebräiſche Weiſe genennet wird / das Land der Kinder ſeines Volcks / Num. 22. v. 5. und 23. v. 7. Deut. 23. v. 4. Dieſes Land / welches unter Syrien gerechnet / und an Chaldea grentzet / war es / da die Magi (als ſchon vielmahls geſagt worden) vor Alters in dem gröſſeſten Anſehen waren. Er wird bey Joſua 23. v. 22. ein Koſeem genannt / welches von den Unſrigen (Weiſſager) überſetzet iſt. Alſo haben ſie es noch zweymahl / aber anderswo achtmahl (Wahrſager) an die ſtatt geſetzet / wie vorhin IV. §. 8. angezeiget iſt. Das eine und das andere kan in ſolchem Sinn / daß das letzte Wort bey uns gebraucht wird / mit des Apoſtels wohl beſtehen / der ihm den Nahmen eines Propheten gibt / welches eigentlich einen ſolchen bedeutet / der etwas Zukünfftiges vorher ſagt / oder ſolches zu thun vorgibt. Aus allen vorgemeldeten erſcheinet / daß dieſer Mann wohl ein Heydniſcher Philoſophus, oder Weiſer / ein Weiß- oder Wahrſager; und ein ſolcher von der Heyden Propheten geweſen. Aber von dem Teuffel wird im geringſten keine Meldung gethan.

§. 3. Die Mittel / die er ins Werck ſetzte / nennet hier der göttliche Schreiber Nachaſch und Nechaſchim, Num. 23. v. 23. und 24. v. 1. welches ſie verdolmetſchen Zaubereyen; und auch Keſem, Wahrſagerey. Aber angeſehen / daß ſie das Wort Menacheeſch, welches einerley Urſprung hat / als das vorhergehende Nachaſch oder Nechaſchim, und daß auch die Bedeutung des einen auff das andere gehet; Alſo daß Menacheeſch derjenige iſt / der die Nachaſch oder Nechaſchim gebrauchet oder thut; ſo können dieſe nach unſern eigenen Uberſetzern ſelber keine Zaubereyen ſeyn. So denn nun Mehnecheeſch nach unſern eigenen Uberſetzern kein Zauberer iſt / ſo iſt denn auch die Kunſt / mit der er umgehet / nemlich Nachaſch, die von Bileam hier auch gebraucht wird / keine Zauberey. Das Wort Nicheeſch, womit die That ſelber bedeutet wird / ſo dieſe Leute üben / wird gleicher geſtalt von ihnen verteutſchet / auff Vogelgeſchrey Achtung geben / Levit. 19. v. 27. So nun der Menacheeſch ein Vogelſchauer iſt / ſo iſt denn alle ſein Nachaſch

nichts

nichts anders/ als die Vogelschauung oder dergleichen Arth die Wahrsagerey gewesen/ als in meinem ersten Buch lit. §. 7. angewiesen ist/ daß sie bey den alten Heyden gebräuchlich gewesen. Und ob nun das schon ein abergläubisch Werck war/ dennoch sonder Schein des Umbgangs mit dem Teufel/ und also der Zauberey/ so erscheinet/ daß wie wir hier das Wort Zauberey lesen/ womit sich Bileam/ wenn er vor sich selbst war/ pflegte zu behelffen/ wir dem nach der eigenen Übersetzung unter Übersetzer an einem andern Ort/ damit anders nicht meynen/ als schlechte Wahrsagerey/ wie Kesamim auch Wahrsagerey ist.

§. 4. Und in Ansehung/ daß sie hier sonst mit sich selbst nicht eins seyn würden/ so lassen sie uns dem auch die Freyheit/ eines vor das andere zu erwehlen. Was mich angehet/ lasse ich die Übersetzung/ dabey sie allein auffstehen/ fahren/ und erwehle die andere/ worin die Übersetzer überein kommen: und das ist/ die Vögel-Schauung oder ingemein die Wahrsagerey: Darinnen sie dem ursprünglichen Wort nicheelich in seiner ursprünglichen Bedeutung folgen/ welche ist durch Erfahrung etwas wahrnehmen/ oder gewiß wahrnehmen; wie es von den Unserigen selbst übersetzet ist. Gen. 44. v. 5. 15. da keine Wahrsagerey sich schickte. Denn so der Hebräische Nahme davon/ so erstlich aus diesem Grundwort entspressen/ etwas mit sich bringet das mit des Teufels Hülffe geschicht/ wo soll man mit dem frommen Joseph hin/ der gewisser mit seinem Becher gieng/ etwas dadurch von seinen Brüdern zu vernehmen/ als alle Egypter oder Chaldeer; oder hier Bileam/ mit ihren Nechaschim, die auff sehr ungewissen Gründen stunden/ und darzu Abergläubische waren? Und weil das Wort achaasch eine Schlange bedeutet/ so hält es Coccejus mit denē welche es für eine Arth der Wahrsagerey achten/ die von Schlangen genommen wird; welches dem Bileam umb so viel näher war/ weil das Volck darauff er sahe/ also unlängst auff ein ungemeine Weise mit diesen Thieren war geplaget worden. Num. 21. Bochart schreibet davon weitläufftig Hieroz. o. c. 3. Die LXX. so genandten Dolmetscher setzen in dem Griechischen Num. 24. v. 1. daß Bileam nicht wieder zu den Oionoi hingieng. Nun sagt Hesychius in seinem Griechischen Wörter-Buch Oionos eine Schlange/ weu man deutlich sagen kan/ daß sie Schlangen zu der Wahrsagerey hielten/ die sie nenneten Oionoi. Kurtz zuvor sagt er; Oionoi, Raub Vögel/ als Geyer/ Raben/ und werden auch Oionoi diejenigen genennet/ durch derer Glieder wir weissagen; daher kompt Oionopoloi, Wahrsager/ (die mit Wahrsagerey umbgehen) Wahrsager oder Schlangen: Wie hier die Schlangen hinten ankommen/ weiß ich nicht. Mehr andere Übersetzungen/ insonderheit Erklährungen gehe ich vorbey: Weil mein Zweck nur allein ist/ hier zu zeige/ daß niemand diese Nechaschim, mit denen Bileam umbgieng/ also übersetzet oder erkläret hat/ daß darinnen etwas anders zu thun wäre/ als was dienlich geachtet wird/ etwas gewahr zu werden/ und daß darzu vielleicht wohl erst und am meisten die Schlangen sind gebraucht worden.

§. 5.

§. 5. Dieses aber habe ich so bald allhier nicht vorgestellet/ daß mir nicht eingefallen / daß vielleicht der Teuffel durch die Schlange sey gefraget worden/ gleich wie er ehemahls/ wie die gemeine Rede gehet/ zu unser ersten Mutter durch die Schlange geredet hat; aber alsbald fället mir auch darbey ein/ daß Bileam / ob es schon ausdrücklich allda geschrieben stünde (wie es nicht ist) es dennoch niemahls gelesen hätte. Denn Mosen hat damahls erst / aus göttlicher Offenbahrung/ das Buch/ da diese Geschichte drinnen stehet/ nemlich Genesis, geschrieben/ da dieser Bileam schon weit und breit berühmet war durch die Nechaschym, davon wir reden. So schrieb auch Moses seine Bücher nicht vor Bileams / sondern für sein eigen Volck / das dieselben auch vor den Heyden wohl tausend Jahr nach der Zeit enthalten hat. Darzu komt/ daß noch so viel andere Thiere/ absonderlich Vögel zu diesem Ende sind gebrauchet worden/ ja das drehen eines Holtzes und dergleichen / das mit den Schlangen keine Gemeinschafft hat; Es war ihnen eben gleich nahe/ das eine und das andere zu erfinden. Es fält mir noch vielmehr bey von diesem Stück allhier zu sagen / welches ich aber biß an einem andern Orth verspahren will.

§. 6. II. Ich will denn nun fortfahren zu dem nechsten Orth. I. Sam. 6. v. 2. Da gesagt wird/ daß die Philister/ nachdem sie die Bundes Lade von Israel in dem Streit genommen/ und in ihres Abgotts Tempel gesetzet / das Bild Dagons zweymahl niedergeworffen/ und ihr Volck mit tödtlichen Plagen sey heimgesucht worden. Daher sie zuletzte ihre Koharym, Priester/ und Kosemym, Wahrsager beruffen und sprachen / was sollen wir mit der Arka, das ist/ Lade des HErrn thun; und ihre Antwort war/ daß man einen neuen Wagen machen / die Lade darauff legen / zwo Kühe darvor spannen / und also den Weg nach den Lande Israel stellen / und sie von sich fortgehen lassen solte. Gehet denn der Wagen/ sagten sie v. 9. hin auff dem Wege ihrer Gräntze gen Bethsemes/ so hat er (nehmlich der GOtt Israel) uns all das grosse Ubel gethan/ wo nicht/ so werden wir wissen/ daß seine Hand uns nicht gerühret hat/ sondern es ist uns ohngefehr wiederfahren. Hier ist von unsern Ubersetzern an dem Rande nichts beygefüget/ was ferner dienen möchte/ diese zwey Wörter zu erklähren. Denn über das Wort Koheen sagen sie über Gen. 41. v. 45. No. 62. Das Hebräische Wort bedeutet wohl einen Priester / aber auch in gemein einen Obersten in weltlicher Regierung / und eine Persohn von grossen Ansehen. Sehet 2. Sam. 8/ 18. v. 20/26. 1. Chron. 18. v. 17. Job. 12. v. 19. Mit den dritten allda von ihnen angewiesenen Orth machen sie ihre Ubersetzung über den ersten Gut. In dem andern verteutschen sie es Obersten Officier/ und in dem dritten Obersten/ gleich wie hier. Von der Ubersetzung des Worts Kosem oder Consemym ist vorhin IV. §. 9. genug geredet worden. Denn hier befinde ich/ daß von den Ubersetzern selbst Wahrsager in dem Text gesetzet ist/ welches von Fullenius und einem andern von den Ubersehern auch so darinnen gelassen ist / also daß es auff der andern Urtheil muß verändert seyn worden.

§. 7. Weil uns denn allhier nichts fürkommet / was nicht schon vorher gesagt ist/ so viel die Kosamyn betrifft / so kompt es bloß nur auff die Kohanym

kanym oder Priester an. Jedoch ist in dem Wort weder in Ansehung dessen Gebrauchs noch Ursprung nichts begriffen/ das auff Gemeinschafft mit dem Teuffel sihet. (es sey denn daß man sagen will/ daß sie als Götzen-Priester selbst dem Teuffel dienen/ wovon hernach.) Weil solches denn so wohl auff Obersten/ oder Fürsten (wie es die Ungrigen 2. Sam. 8. v. 18. und Joh. 12. v. 19.) als auff die Priester sich solte schicken müssen/ welches jederman kan sehen/ wie ungereimt es sey. Der Chaldeische Uberseter hat bißweilen das Hebräische Wort behalten/ und nach den Chaldeischen gebeuget/ bißweilen Meschammeesch Diener/ bißweilen Raba Fürst/ oder Vorsteher/ bißweilen Coemara, welches auch einen Priester oder Geistlichen bedeutet/ darfür gesetzet/ und dieses wird von Buxtorff angemerckt/ daß er es allezeit setzet/ wenn von einem Heydnischen oder Götzen-Priester geredet wird: Also lese ich auch in diesem Ort Cœmeraya, die Priester oder Geistlichen. Also wird auch noch heutiges Tages ein Mönch Cœmaar und eine Nonne Cœmarya in den Jüdischen Schrifften genennet. Die Griechen haben hier drey Worte an stat zweyer gesetzet. Tous iereis kai tous Manteis kai tous epaoidous, die Priester und Wahrsager (oder Vorhersager) und die Beleser: Weil sie vielleicht zweiffelten/ wie sie das Wort Kohanym oder Kosamym übersetzen solten/ und darum eines von den beyden nur zween unterschiedlichen Nahmen ausgedruckt. Dem sey wie ihm wolle/ so ist doch allezeit aus keinem weder Hebräischen/ Chaldeischen noch Griechischen Worten abzunehmen/ daß diese Menschen mit dem Teuffel in Vertrag/ oder einiger Gemeinschafft waren.

§. 8. Was ihre Vorsagung in dem 7 Vers betrifft/ da ist keine Ursache zugedencken/ daß sie die Erkäntnüß von dem Teuffel hatten/ nicht mehr als Bileam, den wir nun rund aus haben hören sagen/ daß ihm GOtt selbst/ der GOtt Israel/ seine Augen erleuchtet hatte. Es ist wahr/ daß diese Philistinische Priester nicht ungezweiffelt erklähren kunten/ was für einen Weg die Bundes-Lade würde von den Kühen hingeführet werden: und so viel davon zu sagen/ als sie saaten/ darzu hatten sie weder den Teuffel/ noch auch selbst keinen so grossen Verstand vonnöhten. Denn wer würde nicht für festgesetzt und sicherlich schliessen/ daß diese dumme Thiere einen Weg von drey Stunden gehens/ (dann so viel weiset die Land-Charte von Ekron biß Beth-semes an) ohne weder zur rechten noch zur lincken Hand/ oder bey Seiten auszuweichen/ ohne Menschen Hand die sie regierete/ gehen würden/ wenn es der GOtt Israel nicht insonderheit also geschicket hätte? Und es war auch nechst diesem wohl zu muhtmassen/ daß er es wol würde so thun; weil er durch vorhergehende Wunder und Plagen (so dieselbigen von ihm wären/ welches sie hierbey nun noch einmal vernehmen wolten) genug angedeutet hatte/ daß er die Lade seines Bundes mit Israel/ darzu er den Ort in dem Lande und in der Stiffts-Hütten selbst angewiesen hatte/ ob er sie schon einmal vom Hause gehen lassen/ allezeit von ihrem Hause und Lande lassen würde.

§. 9. III. Wir kommen ferner wieder zu dem Weide/ das uns in dem

II. Buch XXIV. etwas lange auffgehalten hat/ bey welcher Saul zu Endor zu Rathe gieng. 1. Sam. 28. v. 7. 8. welche allda genennet wird אשת בעל אוב unsere Uebersetzer fügen allda am Rande nichts bey/ womit sie zu erkennen geben/ was sie durch diesen Wahrsager-Geist verstehen/ oder wie sie meynen/ daß die Frau damit zu Wercke gangen sey. Dennoch erklähren sie es über v. 12. daß das Weib Samuel sahe/ No. 22. also: Daß dieses ein böser Geist gewesen/ in der Gestalt Samuelis/ welchen sie durch ihre Teuffels-Künste hätte herauff kommen lassen. Jesus Syrach ist in einem grossen Mißverstand/ da er schreibet/ daß Samuel/ nach dem er entschlaffen/ geweissaget/ und dem Saul sein Ende verkündiget. cap. 46. v. 23. Junius und Tremellius sagen an dem Rande ihrer Uebersetzung auch also; daß Samuel allhier bedeute Spectrum Diabolicum specie Schemuelis, ein teuffelisch Gespenst in der Gestalt Samuelis. Eben dasselbige sagen auch die meisten Ausleger unter uns/ das andere nicht zu zugeben/ was Syrach sagt/ und die von der Römischen Kirche glauben/ nemlich/ daß es Samuel selbst gewesen sey. Ich will mich hier nicht heraus lassen/ alles überhauffen zu werffen/ was gelehrte Männer über diesen Orth geschrieben haben/ weil uns der Uberfluß entbrechen solte/ und dennoch keine streitige Meynungen gewisser noch weiser machen könten/ durch alle solche Gründe/ womit sie den einen und den andern nicht überzeugen könten. Es ist aber wohl ein näherer Weg/ zu vernehmen/ ob dieses Weib Gemeinschafft mit dem Teuffel hatte/ und durch denselben solches/ wie in dem Hauptstück erzehlet wird/ dem Saul vorher verkündiget. Denn es allein auff zwey Dinge ankömpt/ was sie vor eine gewesen sey/ die einen Wahrsager-Geist hatte/ und was sie durch denselben herauff kommen lassen/ als sie sahe/ daß es Samuel war.

§. 10. Das Wort Oov in der einzeln Zahl/ und ovooth in der mehrern Zahl wird bey den Uebersetzern und Sprachkündigen auf zweyerley Weise gedeutet. Den wahrsagenden Geist oder Menschen; und also ist es hierbey uns in dem 7 Vers Wahrsager-Geist/ aber in dem 3 und 9 Wahrsager verdeutschet. Ursprünglich scheinet es einen ledernen Sack/ worein man Wein thut/ zu bedeuten/ und Metaphorice einen Bauch. Denn auch Job. 32. v. 18/19. Diese Uebersetzung und zugleich die Zusammenfügung zu finden ist. Ich bin/ sagt Elihu/ der Rede so voll/ daß mich der Odem in meinem Bauch ängstet. Siehe mein Bauch ist wie der Most der zugestopfft ist/ der die neuen lederne Säcke (da stehet ovooth) oder Fässe zureist. Dasselbige ovooth ist hier v. 2. und 9. und anderswo Wahrsager übersetzet/ und wie wir v. 7. und 8. sehen Wahrsager-Geist. Und man muß bekennen/ daß gleich wie an keinen andern Orten ausgenommen Job. 32. v. 18 19. die ledern Wein-Säcke oder Schläuche in den Reden sich schicken/ also auch in diesen Worten des Elihu kein Wahrsager-Geist. Denn der Wein/ der dabey genennet wird/ gibt klärlich mit der gantzen Zusammenhengung zu erkennen/ daß bey ihm das Worth ovooth nicht anders ist als lederne Säcke. Wenn nun durch das Wort oov in der einzeln Zahl oder ovooth in der mehrern etwas dergleichen verstanden wird/ wodurch ein Mensch etwas vorher zu sagen vorgibt/ so wird derjenige/ der es

thut/genennet ba-al oov Herr oder Meiſter des oov, und ba-alat-oov Frau oder Meiſterin des oov. Denn es iſt in der Hebräiſchen Sprache die Weiſe/ jemand Herr oder Meiſter desjenigen zu nennen/ davon er die Eigenſchafft hat/ oder da er mit umbgehet/ ob er es ſchon niemand lehret: Alſo wird Joſeph von ſeinen Brüdern ba-al chalomoot, Meiſter der Träume/ das iſt Träumer/ oder zum höchſten meiſterlicher Träumer genennet: Als die Stadt Ninive Ba-alat Keſchafym Meiſterin der Zauberey; (was Keſchafym bedeutet/ iſt droben IV. §. 5. und V. §. 6. ſchon gemeldet/) weil ſie gantze Geſchlechte mit ihrer Zauberey gleichſam verkaufft hatte. Nah. 3/ 4. Alſo wird auch allhier dieſes Weib zu Endor ba-alath, das iſt Meiſterin des oov genennet/ in dem Sinn/ als es in dem Chaldäiſchen überſetzet iſt: de jadé a leaſſeka a bidyn, welche die Geiſter herauff zu hohlen oder die Todten herauff zu bringen weiß; denn Bidyn bey den Chaldeern der Nahme der gemeinſahmen Geiſter iſt.

§. 11. Von dieſen zweyen Worten nun eine Zuſammenſetzung zu machen: Es war allezeit eine Weibs-Perſohn/ davon der Text redet: Es war etwas darbey/ davon ſie ba-alath, oder Meiſterin genennet ward/ das hieß oov, und ward bald/ wie geſagt/ ein ledern Sack/ und anderswo ein Wahrſager Geiſt verteutſchet. Der Griechiſche Text heiſſet ſie gynaika engaſtrimython, welches ſo viel iſt als ob man ſagte/ eine bauch-geheim redende Frau. das iſt/ die das geheime Ding/ worumb ſie gefragt wird/ aus ihrem Bauche redet. Heſychius ſagt davon: Engaſtrimythos touton tines engaſtrimantin, oi de ſternomantin legouſi Pheeſi de peri tou tropou tees menteias kai Platoon ton ſophiſtee, touton eemeispythoona kaloumen Engaſtrimythos: Dieſes nennen etliche gaſtrimantis (Bauch-Weiſſager) andere Bruſt-Weiſſager. Von dieſer Art Wahrſagerey ſagt auch Plato in ſeinem Buche Sophiſta (das iſt Weißheit-Betrachter) dieſem nennen wir Pythoon. Aber iſt es gleich ſo in Wahrheit/ daß dieſe Menſchen aus dem Bauch oder aus der Bruſt reden? Galenus der berühmte Artzt glaubet es nicht: Aber Scapula ſagt mir aus deſſelben Auslegungen Hippocrates, ita apellari eum, qui clauſo ore loquitur, quod ventre loqui videatur, daß einer ſo genennet wird/ der mit geſchloſſenen Munde redet/ weil es ſcheinet/ als wenn er aus dem Bauche redete. Dieſes kompt denn endlich auff gantz nichts aus/ das was auſſerhalb der Perſohn ſey/ die da redet; und darumb iſt mehr nicht daraus zu machen/ als daß die Menſchen fürgaben/ oder dafür gehalten wurden/ daß ſie aus dem Bauche redeten/ oder daß ein Geiſt ſolches thäte/ ſondern daß die ſcharffſinnigſten Leute/ ſo die Natur kenneten/ es für einen Betrug hielten; und daß es nur durch Kunſt und Ubung alſo geſchehe/ mit dem Mund/ daß es anzuhören war/ als wenn die Stimme aus dem Bauche herfür kähme. Dieſes ſoll uns in dem IV. Hauptſtücke das IV. Buchs ſehr wohl zu ſtatten kommen.

§. 12. So wir nun/ ausgenommen derjenigen und meiſt gebräuchlichen Meynung von dem Hebräiſchen Wort oov oder den Grichiſchen engaſtrimythos etwas näher auff die Zuſammenhengung der Rede und Gebrauch

brauch der andern Nahmen acht haben/die nebenſt dieſem in dem Text gemeldet werden/ ſo erſcheinet/ daß dieſes Weib geweſen iſt eine unter den ovooth Wahrſagern und jid-onym Teuffels-Künſtlern/ (wie ſie unſere Uberſetzer nennen) die Saul aus dem Lande vertrieben hatte/wie vorher v. 3. gemeldet ward. Denn er nicht allein derhalben ſuchen laſſen muſte ein Weib ba-alath oov, die einen Wahrſager-Geiſt hatte/ ſondern auch/ da er meynete eine ſolche gefunden zu haben/ zu ihr ſagte: Weiſſage mir durch den Wahrſager-Geiſt/ v. 7/8. Dazu kompt/ daß das Weib ſich ſelbſt auch unter das Volck rechnete/weil ſie ſolche Urſache gab/daß ſie ſich ſolches zuthun beſchweret hielt. Siehe/ du weiſſeſt/ was Saul gethan hat/ wie er die Wahrſager und Zeichen-Deuter ausgerottet hat vom Lande. Hier werden nun (wie auch 2. Kön. 21. v. 6. Eſa. 8. v. 20.) die Ovooth Wahrſager oder Wahrſager-Geiſter/ oder vielmehr Bauch-Sprecher/ mit den jid-onym zuſammen geſetzet/ davon unſere Uberſetzer Teuffels-Künſtler machen; aber andere nicht mehr/ als eine gewiſſe Sorte der Weiſſager/ oder Gutglück-Sager/ wie IV. §. 7. gezeiget worden. Nahdem dieſer Nahme von jid-oni den Teufel mit einſchlieſſet oder nicht/ daraus wird auch am beſten abzunehmen ſeyn/ was dieſes für ein Weib geweſen/ das damit (wie gleiches zu ſeines gleichen ſich ſchicket) allhier verglichen wird.

§. 13. Was nun die eigentliche Meynung von dieſem Wort jid-oni betrifft/ non male conjecit doctiſſimus Seldenus, huic nomen in Græco convenire to daimoon. Der gelehrte Seldenus, ſagt Coccejus, hat nicht übel vermuthet/daß dieſes Wort mit dem Grichiſchen Daimoon übereinkomme. Denn gleich wie dieſes herkompt von daio, alſo das andere auch von Jadà, welche beyde ſo viel heiſſen als wiſſen. Man ſehe/ was ich davon im I. B. 2. 9. habe angezeichnet? Darum es auch bey etlichen überſetzet/ wird in dem Lateiniſchen mit Sciolus, einen Klügling/ oder einem der fürgibt viel zu wiſſen; und darumb auch in den Grichiſchen Prognooſtees, vorherkündig oder Verkündiger desjenigen/ was ſich begeben ſoll. In dem Hebräiſchen Wörter-Buch Aruch finde ich dieſe unterſchiedliche Meynungen/ daß ba-al oov derjenige iſt/ der aus ſeinen Schultern ſpricht/ und jid-oni der aus ſeinem Munde ſpricht; und wiederumb/daß ba-al oov der/ ſo aus dem Nacken und zwiſchen ſeinen Achſeln heraus redet; aber jid-oni iſt der/ welcher ein Bein von dem Thier Jadua genandt/in ſeinem Munde hält/und alsdenn daraus ſpricht. Iſt dem nun alſo/was Gewißheit hie bey denn recht zu wiſſen/ was eigentlich jid-onym bedeutet? Allezeit nicht das geringſte/ daß ſie Gemeinſchafft mit dem Teuffel hatten. Denn ob ſie ſchon ſo oder ſo den Thon der Sprache durch gewöhnliche oder ungewöhnliche Theile des Leibes gaben/ oder vielmehr ſo zu thun ſchienen: das betrifft den Teuffel mehr nicht/ als viel andere Künſte/welche Gaucklen und Poſſen Spieler thun/dem Volck etwas wunderliches vorzumachen/ und ſo/ wie aller Pfaffen Betrug vor Zeiten iſt verübet worden.

§. 14. Nun mögen wir wohl zu der Handlung des Weibes ſchreiten/ und ſehen/ was ſie doch für Wunder verrichtet hat. Es ſcheinet/ daß Saul

geglaubet hat/ daß sie mächtig wäre/ die Seelen der Verstorbenen/ die sie begehrete/ erscheinen zu lassen/ und von dem Zustand der Lebendigen wahrzusagen. Denn dieses war das Wort/ womit er die Ursache seiner Ankunfft bey ihr vortrug: Lieber/ weissage mir durch den Wahrsager-Geist/ und bringe mir heraufs/ den ich dir sage/ v. 8. Aber das setzet uns gantz kein Merckmahl; denn nachdem Saul GOtt selber erst vergebens gefraget/ und allda sich zu diesen Mittel/ als verzweifelt aus Noht sich begeben hatte/ so muste er eines von beyden dencken/ entweder daß jemand sey/ ausser GOtt/ der das Zukünfftige/ so gantz zufällig ist/ zuvor weiß/ oder daß es diesem von oder Wahrsager-Geist von GOtt offenbahret seyn könte. So er aber das erste dachte/ war er kein Theologant, und kennete GOtt nicht/ wie sichs gebührete/ und das letzte muste zu einem Beweiß dienen/ daß seine Sinnen nicht zu Hause waren/ der da vermeynete/ daß weil GOtt ihm das Verborgene/ durch von ihm selbst verordnete Mittel und Menschen/ als das Urim und Thummim und die Propheten waren/ gewegert hatte ihm kund zu thun/ nun durch verbothene Mittel und Menschen es thun würde/ darumb ist sein Absehen/ ob er schon ein König/ in diesem weniger als nichts/ daraus zu schliessen/ daß durch dieses Weib oder anders Geister herauff geruffen/ und ihm Geheimnisse/ die GOtt allein bekandt/ gefraget/ und darauff Antwort kan bekommen werden.

§. 15. Man muß denn sehen/ ob es aus der Sache selber nicht erscheinen kan/ was dieses Weib in Warheit hat verrichtet. Es stehet aber allda nicht/ was sie thät/ sondern was sie sahe und redete. Denn da das Samuel sahe/ schrey sie laut u. s. f. v. 12. Nun lasset uns dieses zumahl nach dem Buchstaben nehmen/ wie es da stehet: Das Weib sahe den Samuel? Nein/ sagen unsere Ausleger und Ubersetzer/ sondern einen bösen Geist in Samuels Gestalt; und denn noch mehr/ daß sie diesen bösen Geist durch ihre Teufels-Künste habe herauff kommen lassen. Von diesen letzten schweiget der Text/ und dem ersten widerspricht er mit ausdrücklichen Worten. Denn wie Sauls Begehren war gewesen/ daß sie ihn Samuel solte herauff bringen/ v. 11. so stehet hier/ daß es Samuel auch war/ den sie damahls sahe/ und zwar aus der Erden herauff kommen/ v. 12/13. und da vernahm Saul auch selber/ daß es Samuel war/ v. 14. Also war es auch/ Samuel/ der zu Saul sprach/ v. 15/16. und es waren Samuels Worte/ darfür sich Saul fürchtete/ v. 20. Hat denn nun Sprach so unrecht/ daß er es von Samuel verstehet/ gleich wie er warlich hat: (denn Moses und die Propheten wollen lebendig gehöret seyn/ und nicht vom Tode aufferstanden/ die Menschen anzureden/ Luc. 16. v. 31.) Was Ursache hat es denn/ zu gedencken/ daß der Teufel/ der sein Lebenlang kein Prophet war/ weder von GOttes wegen/ oder auch von GOttes Wort zu den Menschen redete; in Schein eines Leibes/ der in dem Grabe der Ehren zu der Aufferstehung gehelliget ist/ darzu erschienen sey?

§. 16. Aber nöthiget uns denn die Vernunfft zu glauben/ daß es Samuel nicht war: Warumb wird er denn Samuel genennet/ und zwar zu 5 mahlen? Ist es nicht/ weil er sich vor Samuel ausgab/ dem Saul in seiner närrischen Dummheit zu bereden/ der Samuel nur suchte/ und allhier meynen

nen muſte/ ihn vor ſich zu haben? Warum kan es denn das Weib ſelbſt nicht ſeyn/ die ſich vor Samuel ausgab/ und ſich hören lieſſe/ als wenn er es wäre/ und ſagte/ daß ſie ihn ſähe/ ob ſie ihn ſchon gantz nicht ſahe? Nein/ ſondern da ſtehet: Das Weib ſahe/ und nicht/ ſie ſagte/ daß ſie ſähe. Es iſt gut/ da ſtehet auch/ wie geſagt/ daß ſie Samuel ſahe/ und daß auch Samuel ſprach/ und nicht der Teuffel in dem Schein Samuels. Gleich wie nun das eine erzehlet wird/ wie es ihm/ der das Subjectum der Geſchicht iſt/ nemlich Saul/ vorkommen iſt: alſo das andere auch. Dieſes erſcheinet noch klärer aus dem/ was von dem Weibe geſagt wird: Ich ſehe Götter herauff ſteigen aus der Erden. Das war allezeit nicht wahr/ denn es halten ſich (laßt es ſeyn/ daß dieſe Daemones geweſen) gleichwohl keine Götter unter der Erden auff/ aber wohl Todten. Ich habe im erſten Buche II. §. 17. aus dem Cicero gezeiget/ woher dieſes Sagen entſtanden iſt; da ſtehet nicht dabey/ daß Saul etwas ſahe/ der nicht war/ wo das Weib das ſahe/ wie ſie ſagte; alſo daß er meynete/ daß er Samuel/ ob ſchon ungeſehen/ dennoch alſo mit ihm reden höret.

§. 17. Es iſt wahr/ daß Henrich Morus in ſeinem Poſtſcripto an vorgedachten Glanvil groſſe Mühe thut/ wider Reinhold Schott zu beweiſen/ daß ſie in keiner beſondern Kammer von ihm abſonderlich geweſen/ aber darauff kömt es nicht an/ denn gewißlich waren ſie zum wenigſten in einem Zimmer; das war denn wohl ſo groß/ daß ſie ein ſtück Weges von ihm ab in einem Winckel/ oder wohl vor einem Kaſten/ oder vor ein Häußlein ſich können ſtellen/ und alda ihre Gaucklerey machen/ denn da das Spiel vollbracht war/ kam das Weib zu Saul/ und ſahe da erſt/ daß er erſchrocken war/ v. 21. Dahero waren ſie nun/ weil das Spiel währete/ und die Rede geſprochen ward/ nicht bey einander. Jedoch kunte ſie die Kleidung und übrige Geſtalt des Propheten/ ſo wohl bekandt war/ ſehr leicht beſchreiben/ den Saul deſto mehr zu bereden/ daß er es wäre. Es iſt wahr/ daß Saul vor Samuel ſich neigete/ nicht darum/ daß er ſelbſt ihn ſahe/ ſondern er vernahm allein/ daß es Samuel wäre/ aus ſolcher Rede des Weibes/ daß ſie ihn ſähe/ die Kleidung und die Geſtalt/ die ſie ihm beſchrieb/ gleich wie die Zuſammenhängung der Rede deutlich zu erkennen gibt. Was hätte er anders auch zu fragen: Was ſiehеſt du? und wie iſt er geſtalt? Unſere eigene Uberſetzer zeichnen dieſes auch ſo an/ No. 29. Wie Saul vernam/ daß es Samuel war/ nemlich/ nach dem Urtheil ſeiner verwirreten Sinnen/ und aus den Worten der Zauberin: aber er ſelber hat dieſen Samuel nicht geſehen. Und was die Sprache belanget/ ſo kunte ſie die Stimme auch leichtlich nachmachen/ entweder durch gewiſſe Gerähtſchafft/ oder Gelegenheit der Kammer/ oder mit geſchloſſenem Munde (als neulich gemeldet/ daß dieſe Menſchen auch die Sprache formiren kunten) als ob es von unten/ oder von der Seiten etwa woher käme/ wovon hernach noch mehr zu ſtatten kommen wird.

§. 18. Was mehr zu dieſem Ort gehöret/ und was man vermeynet von dem Teuffel allhier verkündiget zu ſeyn: das wird der Leſer noch einmal ſehen können in dem XXIV. Hauptſtück meines andern Buchs; und was noch weiter daran ermangelt/ das muß hernach an ſeinem Orte folgen/ wenn

wir

wir zu der Untersuchung kommen/ was alle diese Art Leute/ so in der Schrifft gemeldet/ gewesen seyn mögen. Nun ist es nur zu thun/ allein zu wissen/ ob sie mit dem Teuffel auch Gemeinschafft hatten; und ob die Handlungen/ die ihnen zugeschrieben werden/ so bewandt sind/ daß ein böser Geist darin wircken müssen. Biß daher ist uns das nicht fürkommen/ und in der allhier unter Handen habenden Erzehlung ist uns noch nicht ein einiges Wort begegnet/ das solches zu erkennen gibt/ auch selbst der sogenandte Wahrsager-Geist nicht/ weil es nicht bekandt ist/ was dadurch zu verstehen sey/ und ob es Mensch oder Geist bedeute/ oder etwas das von den Menschen erdichtet ist.

Das VII. Hauptstück.

In den übrigen Oertern dieses Inhalts ist es auch nicht zu sehen.

§. 1.

WIr haben die fürnehmsten Oerter besehen/ worinnen diese Art Teuffels-Volck/ als nach der gemeinen Meynung in der Schrifft auch gemeldet wird/ fürnehmlich müsse gesucht werden: aber noch biß daher keinen angetroffen/ in welchen sich die Merckmahle der Gemeinschafft mit den bösen Geistern erzeigeten. Derhalben ist es auch nicht groß zu gedencken/ daß anderswo in der Schrifft/ weder in dem alten noch in dem neuen Testament/ etwas werde zu finden seyn/ daraus es klärer erhellen möge. Dahero lasset uns nicht weniger/ um nichts von allen unversucht vorbey zugehen/ die übrigen Oerter auch besehen; in denen uns zwar keine umständliche Geschichte/ aber dennoch Meldung fürkömt von Menschen/ die dafür angesehen worden/ und mit welchen man auch so verfahren/ daß sie mit verfluchten Künsten schwanger giengen. Und dieses wird uns auff zweyerley Weise vorgestellet: durch den Verweiß derjenigen/ die darm etwas zu thun hatten/ und durch das Lob derer/ so dieselben straffte und verstöhreten. Von jedweden sind fünff Exempel zu finden/ die wir nun ferner untersuchen wollen.

§. 2. 1. Von den ersten ist das erste/ das in dem Leben von Manasse König über Juda/ wird erzehlet/ daß er nemlich Tage wehlete/ und achtete auff Vogel-Geschrey/ und zauberte/ und stifftete Wahrsager und Zeichendeuter. Noch mehr stehet darbey 2. Chron. 33. v. 6. daß er selbst zauberte/ und ferner/ daß er/ mit solchem Thun viel gethan/ das dem HErrn übel gefiel/ damit er ihn erzürnete/ 2. Kön. 21. v. 6. In diesen Worten komt uns dennoch nichts besonders für/ das schon zuvor nicht erkläret ist. Denn daß er Gaucklery pflegte/ oder Tage wehlete/ da stehet in dem Hebräischen onnen, welches unsere Uberseltzer nicht höher/ als für Gaucklery ausgeben: und keiner von allen andern/ wiewohl sie einhellig mit den unsern nicht einig sind/ findet etwas darin/ das auff Gemeinschafft mit dem Teufel zielet/ wie vorhin V. §. 7. ist gezeiget worden. Das andere/ daß er auff Vogel-Geschrey acht gab/ darinnen haben sie das Hebräische Wort nicheelsch noch dreymahl also übersetzet/ nemlich

lich Levit. 19. v. 26. Deut. 18. v. 20. 2. Kön. 17. v. 17. Aber an fünff andern Orthen allein wahrnehmen. Gen. 20. v. 27. und 44. v. 5/15. und einmahl fleißig (oder eylends) wahrnehmen. Nun iſt wahrnehmen nicht mit dem Teufel umbgehen / das wurde der Ehre des gottfürchtigen Joſephs viel zu nahe geredet ſeyn / von welchem ſolches Gen. 44. v. 5/15. wird geſaget. Von oov, welches ſie hier Wahrſager heiſſen / iſt in dem nechſtvorhergehenden Hauptſtück weitläufftig genug geredet. Von Jid onym, die allhier Teufels Künſtler heiſſen / iſt zuvor IV. §. 7. ſchon gezeiget / daß dieſes Wort bey keinen andern Uberſetzern in dieſem Sinn überſetzet worden / und daß deſſen Eigenſchafft und Urſprung gantz nichts mit ſich bringet / das darnach gleichet; alſo daß der Teufel darinnen keine ſtatt hat. Weiter / weil unſere Uberſetzer an dem Rande ihren Leſer zu ihren Anmerckungen über Lev. 19. v. 26/31. weiſen / ſo wollen wir das übrige / was hier geſagt werdē könte / zu dem nechſten Hauptſtück ſpahren. Von dem Wort Kiſſcheef / ſo hier verteutſchet / er zauberte / iſt imgleichen IV. §. 5. und V. §. 5/6. ſo viel geſagt / daß es hier keiner mehrern Erklährung bedarff.

§. 3. II. Nebenſt dem / daß die Chartummym und Aſſchafym Dan. 1. v. 20. in unſer teutſchen Bibel Zauberer und Sternſeher / hiebevor V. §. 6. auch ſchon deutlich erkläret ſind / und bewieſen worden / daß ihr Werck nichts in ſich hatte / darzu des Teufels Hülffe von nöhten war / ſo erſcheinet daſſelbige / inſonderheit aus dem / was allhier zum Lobe Danielis geſaget wird / daß er dieſelben Dinge zu wiſſen auch gelernet / und als er darinnen von dem König befraget worden / ihm ein Gnüge gethan / in ſofern / daß er in derſelben Kunſt und Wiſſenſchafft alle die andern Chaldeiſchen Weiſen / ſo wohl Chartummym als Aſſchafym übertraff. Und woher kam das? Nicht daß er ſich dem Teufel / ſondern GOtt ergab / und daß auch GOtt ihm ſelb vierte Kunſt und Verſtand in allerley Schrifft und Weißheit gabe / v. 17. Und was waren das für Schrifften oder Bücher? Keine andere / als darinnen ſie der König unterwe ſen ließ / die Chaldeiſche Schrifft und Sprache / v. 4. Alſo ward auch Moſes imgleichen n aller Weißheit der Egypter Act. 7. v. 22. unterwieſen / darinnen er ſie durch GOttes Krafft übertraffe / gleich wie Daniel durch GOttes Gnade und hoher Erleuchtung ſeines Geiſtes. Man ſehe / was ich deßfalß über den Propheten Daniel §. 25. 35. ſage.

§. 4. III. In dem was Dan. 2. v. 2/10 erzehlet wird / daß Nebucadnezar über ſeinen Traum bekümmert / die Zauberer Charthmmym und Steenſeher Aſſchafym und Gauckler Mecaſſchefym, und die Chaldeer berufften laſſen / davon iſt das meiſte auch ſchon geſagt. Allein muß hier wohl in acht genommen werden / daß hier die Mecaſſchefym, nun Gauckler in unſern Teutſchen Text überſetzet worden / durch welche ſie dennoch an andern Orthen Zauberer verſtehen; gleich als IV. §. 5. gezeiget iſt. Weil ſie aber allhier auch die Chartummym alſo überſetzen / wie auch ſonſt überall / ſo müſſen die Mecaſſchefym in dem Teutſchen auch einen andern Nahmen haben / umb einen Unterſcheid zu machen; welches / weil es ein ungezweifelter Beweiß der Ungewißheit iſt / davon ich anfangs erinnerte / der in dieſen Nahmen iſt / IV.

§. 9. so bleibe ich auch bey meinen vorigen Schluß / daß niemand recht weiß / was er von diesen Leuten machen soll / ich geschweige denn / daß man solte die geringste Handlung oder Gemeinschafft mit dem Teufel daraus zeigen können. Die Chasdym, das ist / die Chaldeer / werden allda am Ende beygefüget; entweder als Leute von besonderer Wissenschafft / welche der Chaldeer eigen / oder ursprünglich von ihnen herkommen; oder weil sie mit den gemeinen Nahmen des Volcks bey denen die gemeldten Weisen von unterschiedlichen Wissenschafften meistentheils in Achtung waren / die übrigen / so nicht benennet sind / damit anzudeuten. In dem 27 Vers hierbey auch die Gosryn, Wahrsager / oder vielmehr an statt der Chaldeer / derer hier vornen IV. §. 5. auch gedacht wird. Vielleicht daß diese besondere Chaldeische Weisen waren / bey andern Völckern auch darfür bekandt; wie sie auch allein in dem Chaldeischen und bey den Handlungen der Chaldeischen Weisen vorkommen; was uns aber daran zu zweifeln Anlaß giebt / soll alsobald folgen. Der Leser wird hiervon weitläufftig sehen können / was ich über den Propheten Daniel §. 79. 83. angemercket habe.

§. 5. IV. Nun folget Dan. 4. v. 7/9. daß Nebucadnezar wegen seines andern Traums zusammen beruffe die Chartummaya (das ist nun Chaldeisch. Denn in dem Hebräischen heißt es sonst Charrummym) die Zauberer / (stehet hier wiederum in dem Teutschen) und die Aschefaja oder Asschafym die Sternseher und die Kasdaeel oder Chasdym, die Chaldeer / diese sind noch eben die / wie zuvor / doch werden hier noch darbey genennet die Gosraya, die Wahrsager / und zwar ausdrücklich / als von den Chaldeern unterschieden. Ob wir aber nun diesen Unterscheid verstehen oder nicht / da kömt es nicht auff an / aus den Ursachen die IV. §. 9. allbereit angeführet sind. Denn dieses gehöret mehr zu der Sache / daß diese Leute sämtlich / sie seyn denn wer sie seyn / keines weges von ihnen darvor angesehen seyn / daß sie mit dem Teufel Gemeinschafft hatten / der den Heyden von allen Zeiten / Ländern / Völckern / gantz unbekandt / wie solches aus meinem ersten Buche genugsahm zu ersehen ist / denn alle / welche gewohnet sind / heutiges Tages so zu reden / daß die Indianischen Heyden oder andere den Teufel selbst anbeten / (welches ich mit vollem Munde widersprechel. B. V. §. 4.) die halten dennoch dafür / daß sie solches nicht aus Liebe / sondern aus Furcht thun / als die da glauben / daß von ihm alles Böses herkomt / und kein Gutes. So können sie denn nicht glauben / daß die allerheiligste und allerhöchste Wissenschafft von den Teufel wären / und vor solche hielte sie dennoch diejenige / die allhier benennet sind / mit welchen die Egyptischen und Chaldeischen Könige nebenst andern in den äusserſten Angelegenheiten zu rathe giengen. So war es auch ein Nahme von grosser Ehre / nach der Meynung dieses Königes / mit welchen er hier bey Ermangelung Rahts und Unterrichtung aus dieser Versamblung seiner Weisen / den Propheten Daniel anredete / Beeltschatsar oov Chartummaja, Beltsazer / Obristen der Zauberer / wie es in unser Teutschen Bibel stehet / und nicht allein nennet ihn der König so / sondern hatte ihn auch selber also befunden / wie kurtz vorhin oben gesagt ist §. 3. So denn diese Leute mit dem Teufel Gemeinschafft hatten / so hat

sol-

solche niemand mehr als Daniel gehabt / welches nicht allein greulich zu dencken ist / sondern auch selbst von dem Könige klar wiedersprochen wird / denn er in einem Oden die Ursache dieses Nahmens giebt / dieweil er wisse / daß er den Geist der Heiligen (und nicht der höllischen) Götter habe.

§. 6. V. Dieses wird noch mehr befestiget aus den Worten die wir lesen / daß die vom Hofe zu Babel zu den König Beltsazer gesagt haben / Dan. 5. v. 11/12: Es ist ein Mann in deinem Königreich / der den Geist der heiligen Götter hat / denn zu deines Vaters Zeit war bey ihm Erleuchtung erfunden / Klugheit und Weißheit / wie der Götter Weißheit ist / und dein Vater Nebucadnezar setzet ihn über die Charthummym, Asschafym, Casdayn, und Gasryn (in unser Teutschen Bibel stehet / über die Zauberer / Sternseher / Weisen / Chaldeer und Wahrsager.) da ist denn das geringste Bedencken nicht gewesen / daß diese bey ihnen sogenandte Künste und Wissenschafften von einigem bösen Geist herkommen / oder eingegeben seyn könten. Es war nach ihrer Meynung ungezweifelt göttlich / auch selbst die Träume auszulegen / da es hier allezeit darauff ankam. Sie waren auch keines weges in den Gedancken / daß Traum-Deuter Teufelskünstler / oder Träume von dem Teufel kunten eingegeben werden / wie unsere Christen glauben können / denn so er sie kan eingeben / warumb denn auch nicht auslegen / was von seiner eigenen Eingebung ist? daß aber ein fürtrefflicher Geist von einem / der die Träume auslegt / in Daniel gefunden ward / das war die Ursache / warumb der König ihn auch über die andern hatte erhoben.

§. 7. Ihr saget vielleicht / daß sich die andern auch wohl vermessen hatten / die Auslegung des Traums zu sagen / wo ihnen nur der Traum selber möchte bekand seyn. Es ist wahr / und es ist genug / daß sie den Traum nicht kunten wissen / wo er ihnen den nicht sagte. Denn das bekennen sie ein so tiefes Geheimniß zu seyn / daß sie rund heraus sagten: Es ist kein Mensch auff Erden / der sagen kan / das der König fordert / so ist auch kein König / wie groß oder mächtig er sey / der solches von irgend einem Carthoom, oder Asschaaf oder Chaldeer fordert. Denn daß der König fordert / ist zu hoch / ist auch sonst niemand / der es für dem Könige sagen könne / ausgenommen die Götter / die bey den Menschen nicht wohnen / Dan. 2. v. 10/11. Aber gewiß / so einige andere als göttliche Ursache den Menschen Träume eingeben kan / gleich wie man will / das auch der Teufel thut / was ist denn die Ursache / daß er seinen Schülern und Bundesgenossen (wie man achtet die sogenandten Wahrsager und Weissager zu seyn) die Meynung davon nicht offenbahren kan? Gewißlich / so er so viel nicht vermag / wie solte er es andern können thun? Und daß dieses warlich auch nicht anders ist / darff man auff der blossen Erklährung dieser heydnischen Chaldeer / ob schon von mercklicher Wichtigkeit / nicht beruhen lassen / weil ihnen darinnen Daniel selber recht gab / da er ausdrücklich den König also anredet: Das verborgene Ding / das der König fordert / stehet nicht in dem Vermögen der Weisen / der Asschafyn, der Chartummyn, noch der Gosryn, dem König zu sagen / sondern GOTT vom Himmel kan verborgene Dinge offenbahren. Sehet da / der Teufel kan den Menschen / noch

durch Menschen nicht zu erkennen geben/weder Träume/ die jemand gehabt/ noch die Auslegung der Träume/ das eine und das andere stehet allein bey GOtt. Wer siehet aber nicht/ daß es weniger ist/kund zu thun/ was einem Menschen geträumet/oder was der Traum bedeutet/ als selbst den Traum zu machē; das ist/die Menschen so und so träumen zu lassen/wie man es schlechthin haben will/ daß er es könne thun? Hiermit finde ich denn noch mehr befestiget/ was ich dessals in meinem andern Buche XXXII. §. 13. 16. von des Teuffels Unvermögen sage.

§. 8. So fern haben wir gesehen solche Fälle/worinnen die Menschen gebraucht worden als Leute eines guten Nahmens/mit welchen die grössesten Könige zu rahte giengen/ jedoch mit dem Unterscheid/ in Ansehung der ersten Meldung/der vier folgenden. Weil es Manasse als ein grosses Ubel zugelegt wird/daß er mit solchem Volck Gemeinschafft hielt. Denn weil er ein König über GOttes Volck war/ muste er es besser wissen als der König der Chaldeer. Nun wollen wir noch um so viel ferner gehen/ und diese Leute anders nicht ansehen/ als fur geschlagene Feinde GOttes und seines Worts; und desgleichen auch ihre Künste/Bücher/Ubungen/als die dargegen in dem höchsten Grad streitig sind. I. Der erst Ort/der uns davon vorkommt/ist/ daß Josia/ein gottfürchtiger König übe Juda/in Wiederanrichtung des Gottesdienstes wegthät die Ovooth und die Iao..., m und die Terafym und die Gillulym 2. Kön. 22. v. 24. Das erste und andere Wort übersetzen sie hier nach Gewohnheit Wahrsager und Teuffelskünstler/von welchen beyden nun schon offt geredet worden/ IV. §. 5. 7. und VI. §. 9. 12. Das vierdte Dreck-Götter/ denn Gelalym heisset auch Dreck oder Unreinigkeit/ wie der GOtt Israels verächtlich die Abgötter bißweilen nennet. Das dritte Wort in diesem Text übersetzen sie sehr selten/ sondern lassen das Hebräische in dem Teutschen so stehen/ungewiß/in was für einen Sinn sie es übersetzen solten. Weñ sie desgleichen mit den andern auch gethan hätten/worzu gleiche Ursache war/ so würden wir so viel Mühe mit dem Wort Zauberer und Teuffelskünstler nicht gehabt haben/des Volcks Vorurtheile/ als welches nur Teutsch verstehet/ zu überwinden. Doch lasset uns nun von diesem besondern Wort etwas näher reden.

§. 9. Belangend denn diese Terafym, so weisen uns die Ubersetzer an dem Rande zu dem/was sie darüber Gen. 31. v. 19. da dieses Wort das allererstemahl fürkomt/angezeichnet haben. Lasset uns denn erst besehen/ was sie darüber sagen/und denn auch andere gelahrte Schreiber fragen. Terafym (dieses sind die Worte unser Ubersetzer) eine Sorte von Bildern/nach menschlicher Figur gemacht/ 1. Sam. 19. v. 13/16. Zu Götzen oder Abgöttern/ Gen. 31. v. 30/31. Dieselbigen von zukünfftigen Dingen zu fragen/ Ezech. 21. v. 21. und wodurch sie von dem Teuffel Argwohn bekahmen. (Warum doch von dem Teuffel? dieses setzen sie darbey nach ihrer Meynung/ denn keiner von den Orten der Schrifft redet davon.) Mit Wahrheit oder mit Lügen/Zach. 10. v. 2. (das kunten ja wohl die Pfaffen thun/mit Kunst/als ob die Götter durch die Bilder redeten.) Von dem Terafym wird auch geredet/

Jud.

Jud. 17. v. 5. und 18. v. 14/ 17/ 18/ 20. 1. Sam. 15. v. 23. 2. Kön. 23. v. 24. Hoſ. 3. v. 4. Doch in dem Ort/ 1. Sam. 15. v. 23. haben ſie dann für in dem Teutſchen Bilder-Dienſt geſetzet/ und Cap. 19. v. 13/ 16. allein Bild. Aus den Orten der Schrifft/ ſo durch unſern Überſetzer angewieſen ſind/ iſt wohl abzunehmen/ daß die Terafym redende Bilder geweſen/ das iſt/ durch welche der Abgott ſchien zu reden/ und aus des Micha Thun/ und deren von Daniel/ Jud. 17. und 18. daß ſie dieſelben in den Dienſt der Abgötter ſo gebrauchet/ wie das Urim und Thummim in dem Dienſt des wahren Gottes. Aber der Unterſcheid war klar/ daß die Urim und Thummim allezeit Warheit/ die Terafym aber nichts als Eitelkeit und Lügen redeten/ Zach. 10. v. 2. Nun laſſet uns über den Ort Gen. 31. v. 19. auch Druſium hören.

§. 10. Über die Worte/ Rahel ſtahl die Terafym, die ihr Vater hatte/ ſchreibet er alſo: Eth Therafym aſchet leaviha. Etliche meynen/ daß es ſeine Hauß-Götter geweſen ſeyn. Dahin Joſephus ſehr zielet/ 1. 19. von alten Geſchichten/ und nennet dieſelbigen tous typous toon Theoon oris ſebein patrious ontas, nomimon een. Das iſt: Bilder der Götter des Landes Gottesdienſtes/ wie dem auch iſt/ er nennet ſie ſeine Götter/ v. 20. Darum habe ich es lieber idola (Götzenbilder) denn imagines (Bilder) oder ſimulacra (Gleichniſſe) überſetzet. Denn ob ſchon eidola in dem Griechiſchen ſo viel iſt/ als ſimulacra in dem Latein/ ſo verſtehen doch die Kirchen-Schreiber dadurch ſonderlich ſolche Bilder/ wodurch einige Gottheit/ oder die dafür gehalten wird/ wird fürgeſtellet. So viel man aber ſpühren kan/ ſind dieſe Bilder von menſchlicher Geſtalt geweſen/ welches abzunehmen iſt aus dem/ was man in der Geſchichte von David lieſet. Sehet darvon 1. Sam. 19. v. 13. Hierüber bringet er und die Überſetzer zuſammen. Die LXX ſagen eidola; Hieronymus und Severus idola. (das iſt/ wie gleich vorher angezeiget/ Götzenbilder.) Aquila morpheemata (Abbildungen.) Symmachus nach der Chaldeiſchen Ausſprache theraphein. Onkelos talmanaya Bildniſſe. Jonathan über Hoſ. 3. v. 4. mechavei, Bedeuter. Denn ſie gebrauchten ſie das Zukünftige anzudeuten. Den Urſprung des Worts kan man nicht wohl ſagen/ weil davon kein Grund- oder Wurtzel-Wort mehr im Gebrauch iſt/ davon man ſonſt die Bedeutung herleiten könte. Weil denn wegen des Worts nichts mehr zu ſagen fället/ ſo wollen wir uns wegen der Sache erkundigen/ und die unterſchiedlichen Urtheile davon vernehmen.

§. 11. Die Zubereitung des Therafym, was Druſius aus dem Mercero meldet/ will ich hier aus der Pirke Elieſer ſelbſt erzehlen/ daraus Mercerus es hat. In dem 36 Perek oder Hauptſtück leſe ich bey ihm alſo: Was ſind Therafym? Sie ſchlachteten den Erſtgebohrnen von einem Menſchen/ zerſpalteten ſein Häupt/ rieben das mit Salz und Oel und ſchrieben auf ein güldenes Blech den Nahmen eines unreinen Geiſtes/ (das iſt/ Heydniſchen Daimons) und legten es unter ſeine Zunge/ das Häupt ſtelleten ſie an die Mauer/ und brenneten Lichter dabey/ beteten es alsdenn an/ und bekahmen Antwort davon. Aber woraus wiſſet ihr/ daß die Terafym redeten? Aus dieſem/ daß geſaget wird: die Terafym reden Mühe oder Eitelkeit/ Zach. 10.

v. 2. (ist das nicht ein schöner Beweiß?) darumb stahl sie Rahel/ auff daß sie dem Laban nicht sagen solten/ das Jacob geflohen war/ u. s. f. Guil Vorstius zeichnet hierüber an/ daß die Hebräer nicht einerley Beschreibung von den Therafym thun/ doch allesamt nicht wahrscheinlich. Kimchi meynet/ daß es Bilder gewesen/ so die Steeuseher gemacht/ wie die Uhrwercke sind/ und daß sie zukünfftige Dinge weissageten. Andere/ daß es kupfferne Werckzeuge gewesen/ die den Unterscheid der Zeiten und Stunden angewiesen. Aben Esra gedencket/ daß es Bilder mit Menschen Angesichten gewesen seyn/ bequem/ die Einflüsse der himmlischen Leiber zu empfahen/ bekennet aber/ daß er nicht sagen kan/ welcherley sie gewesen sind. Dem sey wie ihm wolle/ es erscheinet klärlich aus dem Ezech. 21. v. 21. Daß der Gebrauch der Therafym bey den Götzendienern gewesen sey/ sie umb Rahtzu fragen/ weil solches von dem König von Babel ausdrücklich gemeldet wird/ u. s. f. Und nachdem er eben dasselbe darauff gesagt/ was von unsere Uebersetzer und von Druſio gesagt worden/ so fähret er also fort: Was R. Elieser von dieser greulicher Bereitung des Therafym erzehlet/ desgleichen Tanchuma aus ihm/ der Targum aus Jonathan/ Elias Levi und andere/ ist gantz ungewiß/ und aus dem Pfuel der Traditionen oder Uberlieferungen geschöpffet. Es ist nicht wohl zu gedencken/ daß eine solche Grausahmkeit in der Haußhaltung Labans sey verübet worden (die Ursache/ die er hier giebt/ thut mir nicht genug) ob schon vor langer Zeit bey denen von Carthago die Menschen zu opffern/ im Gebrauch gewesen/ weil er nach dem einhelligen Sagen zu der Apostel Zeiten gelebet hat/ und für des Gamalielis Schwester-Mann gehalten worden/ den der Apostel Paulus selbst seinen Meister nennet/ Act. 22. v. 3. und 5. v. 34.

§. 12. Nun will ich meine Meynung etwas deutlicher sagen/ mit den Worten eines Theologi, der allda von Druſius gemeldet wird/ den er aber nicht nennet. An diesem Orth werden Bilder/ Therafim genennet. Die Bildnüsse und Gestalten der erdichten Götter/ die von sich selbst zwar kein Vermögen hatten/ Antwort zu geben/ aber alsdenn/ wenn GOtt rechtmässig die Menschen straffen wolte/ die daran glaubeten. Bey andern sind es kleine Bilder gewesen/ nach derer Anschauung diese durch Eitelkeit betrogene Heyden/ ihr fürgenommenes Werck entweder für die Hand nahmen oder unterliessen/ dergleichen Figuren einige ungeschickte Sternseher unter gewisser Constellation oder Zusammenfügung der Sternen zu bereiten pflegten; weil sie meynen/ daß dieselbigen den Einfluß der Himmels-Kräffte auch anzunehmen tüchtig sind; Unterdessen aber so weit als der Himmel mit ihren Einflüssen irren. Dieses ist das nechste das aus allen vorgesagten/ und allen was ich mehr davon gelesen habe (zu viel alles mit hierbey zubeschreibt) zusammen kan gebracht werden/ das etwa wo nach gleichet: Und über dieses gibt uns hier die Schrifft auch nicht die geringste Anzeigung oder Beweiß von einiger Gemeinschafft mit dem Teuffel in Gebrauch der Terafym, aber wol von Abgötterey. Wir streiten aber nicht darüber/ ob die Götzen-Diener abergläubische Gebräuche gehabt/ ob sie darinnen mit dem Teuffel zu Rathe giengen/ und mit ihm in Bündnüß stunden. Darin mangelt es am Beweiß.

§. 13.

§. 13. Wir gehen nun von dem alten zu den neuen Testament über/ und sehen was uns darinnen von dem Handel mit dieser Arth Leute fürkommet. Allhier kommen uns die Magi am ersten vor / die aber von den Ubersetzern nicht auff einerley Weise angesehen werden / einmahl zwar in der erst vor gut/darnach aber wol 2 mahl vor sehr böse. Also ist auch mit That der Unterscheid/weil es ihre Wercke wol erwiesen/ob aber darum auch der Nahme in dem Teutschē unterschiedē werdē müssen/das sehe ich nicht für nöthig an. Den zwischen den Engeln GOttes und des Teuffels/ist ein viel grösser Unterscheid/ dennoch gibt selbst die Schrifft beyden einerley Nahmen; gleich wie sie Magous diejenigen nennet / die auff Wahrnehmung eines Sterns (welches ihr Beruff auch mit brachte) von Morgenland gen Jerusalem kahmen / unsern König JEsum anzubethen. Matth. 2. v. 1. und Simon / der sich heuchlerischer Weise von Philippo tauffen ließ / und die Kunst der Magia mißbrauchte / um das Volck von JEsu abzuleiten / Act. 8 / 9. v. 24. und deßgleichen Bar-Jehu, oder Elymas, der zu Papho dem Apostel Paulo wiederstund. Act. 13. v 6 / 10. Was diese vor Leute gewesen / da kompt es noch nicht darauff an; aber in Ansehen daß sie alle Magi waren / so haben wir hier allein zubesehen / ob und wie fern die Magia, die sie übeten / Gemeinschafft mit dem Teuffel hatte. Jedoch angesehen 1. die Magi, die das Kindlein anbeten / deutlich von GOtt geführet / und auch selbst in einem Nacht-Gesichte sind erinnert worden / so fället darüber kein Bedencken / gleich wie auch daß die Ursache seyn muß / warumb sie von den Ubersetzern / Weisen / und keine Zauberer) als die zween andern) genennet sind / wiewol es in dem Griechischen einerley Wort ist.

§. 14. II. Betreffend nun diesen Simon / so weiß ich / daß allerley Erzehlungen bey den alten Kirchenschreibern von ihm sey / die aber hier noch nicht zu statten kom̄en / noch auch was ihm darbey wird beygeleget. Wir wollen sehen / was sein Thun in dem Text war / wie er alda beschrieben wird: Der sagt / daß ein Mann mit Nahmen Simon / ehe das Evangelium zu Samaria geprediget worden / zuvor in der Stadt Zauberey getrieben Magevoon, das ist / thun / was die Magi thun / so die Kunst Magia üben / die bey den Heyden (gleich wie die zu Samaria zum halben Theil waren) vor göttlich und heilig gehalten ward: Daher kam es auch / daß er dadurch die Sinnen des Volcks bezauberte oder verrückte / existoon (durch Verwunderung das Volcks an sich zog / wie es Beza gibt) sich vor etwas grosses ausgab / als vor keinen gemeinen Magum gehalten seyn wolte / weil er sie vielleicht in dieser Kunst übertraf. Darum hingen sie ihm an / die Kleinesten / sampt den Grössesten und sprachen: Dieser ist die Krafft GOttes / die da groß ist; Also hielten sie es denn allerdinges für keine Krafft des Teuffels / und dieses ist mir genug.

§. 15. Nachdem aber das Volck hernach mehr Krafft von den Worten und Wercken in den Apostein bemerckete / verließ es auch die Hochachtung seiner Wunder / und ließ sich tauffen. Er selber war überzeuget (wie die Magi in Egypten Exod. 8. v. 19.) und entsetzte sich auch Existato (so stehet hier auch in dem Griechischen) so wohl über diese Wercke der Apostel / als das Volck über seine sich entsetzet hatte. Er verließ auch zugleich die Ubung seiner

Kunst

Kunſt/und kam zum Schein zu Chriſto/ in Meynung daß Petrus und Philippus auch beyde Magi wären/ jedoch ihn in der Kunſt übertraffen. Darumb war es nun auch mit ihm aus/ wo er nicht auch thäte, was er ſie thun ſahe/ wuſte aber nicht wie: Daher ſtellete er ſich als ein Chriſt/ und hielt in ſolcher Gelegenheit ſich ſtets zu Philippo, ihm die Kunſt (wie er meynete) abzuſehen. Als er aber vergebliche Muhe angewendet/ vermeynet er es zuletzt noch von Petro umb Geld zu lernen. Der ſahe alsdenn erſt daß die Bekantnüß des Simons ſo wohl Betrug war/ als die Künſte/ die er that/ wodurch er ſolchen Ruhm bey dem Volck erlanget hatte/ der nun gantz zu Schanden ward. Was iſt hier ferner in dieſem Werck zu ſehen? Er war ein Magus, und er blieb einer/ daß er aber mit dem Teuffel umbgieng/ da ſehe ich weder Zahl noch Merckmahl davon.

§. 16. Nun folget Bar Jehu, ſonſt Elymas genandt/ Act. 13. v. 6/8. (von derer Nahmen Bedeutung wir hier nicht nöthig etwas zu ſagen haben) der bey dem Land-Voigt Sergio Paulo zu Paphos an dem Weſt-Ende der Inſul Cyprus war/ und dem Apoſtel Paulo (der nach dieſer Zeit auch Paulus genennet wird) in ſeinem Predigten widerſtund. Er wird allda ingleichen in dem Teutſchen ein Zauberer/ aber Magus in dem Griechiſchen Text genennet. Alſo war er denn auch einer von den Magis, das iſt/ geheimen Weiſen der Natur; und darbey auch ein Heyde/ der dem Apoſtel Paulo in der Bekehrung des Land-Voigts wiederſtund: Aber thät er das durch des Teufels Kunſt? das ſtehet allda nicht: Sondern allein, daß Paulus ihm ein Kind des Teuffels nennet: Aus der Urſache/ weil er in dem Verkehren der Wege GOttes/ dem Teuffel/ als ein Kind ſeinem Vater folgete und gehorchte Joh. 8. v. 44. wie es unſere Uberſetzer an dem Rande erklähren: Wil jemand mehr/ der ſehe denn zu/ ob auch der Seligmacher allda die Juden vor Zauberer ſchalt/ (wie man die nun nennet) da er ſagte/ daß der Teuffel und nicht Abraham ihr Vater wäre/ wie es an dem Orthe ſtehet, dahin uns die Uberſetzer weiſen. Ja hat er Judam wohl darfür gehalten/ von dem er ſagte/ daß er ſelbſt ein Teuffel/ und nicht bloß ein Kind des Teuffels wäre? Joh. 6. v. 70. So war denn dieſer Elymas kein ander Zauberer als alle Philoſophi, von dieſer Zeit/ und ein ſolch Teuffels Kind/ wie ſie alle ſind/ die ihren Verſtand zu Betrug mißbrauchen/ voll aller Liſt und Schalckheit/ und aller Ungerechtigkeit/ wie es Paulus ſelbſt ausdrücklich erklähret.

§. 17. IV. Von einer Magd, die allda hatte pneuma Pythonos, einen Geiſt des Pythoon, das iſt in dem Teutſchen überſetzet/ Wahrſager-Geiſt. Wie zu leſen Act. 16. v. 16. habe ich in dem II. Buch XXIV. §. 19. ſo viel geſagt/ als zu dieſem Geiſt gehöret/ und zu erkennen geben/ daß es keine Dinge waren/ darzu Offenbahrung nöthig war/ die von ihr allda erzehlet ſtehen/ ſo ſie ſagte. Zum wenigſten erſchien nicht/ daß es von dem Teuffel war: Dieſes hier eigentlicher zu verſtehen/ ſo muß man wiſſen/ was den Pythoon war. Heſychius nennet es daimonion mantikon, einen Weiſſagenden oder Wahrſagenden Dæmon, ohne mehr darbey zu ſagen. Jedoch bekennet er kurtz zuvor/ daß eine gewiſſe Perſon Pythoon genandt/ ein Engaſtrimythos

gewe-

geweſen/ ein Bauch-Sprecher/ ee engaltrimantis oder Bauch-Weiſſager/ und daß er war Bizantios to gernos, ein Byzantiner von Geſchlecht. Von dieſen Nahmen iſt vorhin VI. §. 10. genug geſagt. So man nun für gewiß ſagen könte/ daß ein ſolcher Weiſſager dieſes Nahmens vor uhealten Zeiten geweſen/ ſo wurde leichtlich der Urſprung des Gebrauchs dieſes Worts in dieſen am beſten gefunden ſeyn; weil es wohl mehr ſich begibt/ daß etwas nach ſeinen Erfinder oder fürnehmſten Handeler den Nahmen entlehnet. Allezeit iſt es nicht gewiſſer denſelben aus den Griechiſchen Fabel-Dichtern herzuleiten/ von der ungewiſſen groſſen Schlangen/ ſo Pytho ward genandt/ und von dem Apollo todt geſchoſſen worden/ welcher zu deſſen Gedächtnüß eines von den vielerley Griechiſchen Spielen Pythia genandt/ hat eingeſetzet? Daß er auch deßhalben die Ehre erlanget/ daß er Pythius genennet würde/ und deßgleichen die Prieſterinnen dieſes Abgotts/ die in ſeinem Nahmen Antwort gaben. Plutharchus gibt dennoch zu erkennen/ daß ſchon zu ſeiner Zeit (das war nicht lange nach der Apoſtel Zeiten) der Nahme Python insgemein allerhand Arthen/ der Bauch-Sprecher und Weiſſager ſey gegeben worden.

§. 18. Nachdem man dieſes angemercket/ ſo iſt nicht die geringſte Schwürigkeit in Anſehung dieſer Magd zu Phil ppen/ umb auszufinden/ was ihr Wahrſager-Geiſt geweſen ſeyn mag: Nemlich/ ihre Künſte zu betriegen/ und gut Glück zu ſagen/ darinnen ſie vor andern wohl beſchlagen war; Und daher kam es/ daß auch die Herrn/ bey denen ſie zu dienen kam/ wegen des Gewins/ den ſie von ihr zogen/ gar empfindlich waren; wodurch ſie auch auſſer Zweiffel deſto mehr hat gelten können/ weil die Dienſt-Bothen damahls und allda zu Lande nicht vermiethet/ ſondern verkaufft wurden; daß ſie aber mit dem Teuffel umbgieng/ davon erſcheinet uns nicht ein Wort. Denn es ſey pneuma, Geiſt/ oder dæmon, es iſt ſchon offt angezeigt/ daß ſolches in dieſen nur eine Eigenſchafft/ oder zum wenigſten nur eine Weiſe zu benennen iſt/ ſo durch ſolche Menſchen in Gebrauch kommen/ die da meynen/ daß ein dæmon etwas iſt/ oder Urſache von etwas iſt/ das den gemeinen Begriff oder Verſtand betrifft.

§. 19. Gleich wie nun dieſe eine Wahrſagerin war/ ſo waren auch die ſieben umblauffenden Exorkiſtai, Beſchwerer/ alleſampt Söhne des hohen Prieſters Sceva. Denn das Wort Teuff l ſtehet nicht in dem Griechiſchen Text/ welches die Uberſetzer auch zu erkennen geben/ in dem ſie daſſelbe mit andern Buchſtaben/ oder zwiſchen Hacklein haben eingefüget. Es wird auch kein Teuffel ſondern ein böſer Geiſt genennet/ welchen ſie allhier beſchworen haben. Man findet aber eine groſſe Menge böſer Geiſter/ die keine Teufel ſeyn/ weil ein jeder Menſch einen bey ſich hat/ ſo die Lehre des Apoſtels nöthig iſt/ der uns vermahnet/ uns ſelber von der Befleckung des Geiſtes auch zu reinigen: unſere Heiligmachung in der Furcht GOttes zu vollenden/ 2. Cor. 7. v. 1. Der Geiſt der Welt iſt ein böſer Geiſt. 1. Joh. 5. v. 19. Abſonderlich ſind verführiſche böſe Geiſter. 1. Tim. 4. v. 1. Falſche Lehrer ſind unreine Geiſter/ dergleichen Johannes die ye aus dem Munde des Drachen kommen ſahe. Apoc. 10. v. 13. Der Geiſt des Bildes des Thiers kan auch anders

nicht als böse seyn. Apoc. 13. v. 15: weil es ein böses Thier ist / das allda beschrieben ist. Der Geist des Jrthums ist sonder Zweifel auch ein böser Geist / und der Geist des Antichrists kan nicht besser seyn / weil er nicht aus GOtt ist. 1. Joh. 4. v. 6. Dieweil denn so viel böse Geister in der Welt und in dem Menschen sind / so kunte wohl in diesem Mann / ein sehr unreiner Geist seyn / ob es auch schon der Teuffel nicht war. Ferner will ich hier den Leser zurücke weisen nach den Geistern / davon ich in dem XXVII. Hauptstück des andern Buchs / sonderlich §. 11. v. 14. Beweiß gebe.

§. 20. Aber diese sieben Priesters Söhne / wie haben sie vermeynet die bösen Geister auszutreiben? Durch den Nahmen JEsu nennen / sagt der Text und in Paulus Nahmen darbey: Es war aber dieser kein Geist / der ihr beyder Feind war / sondern beyder Freund: So es durch den Geist war / daß der Mann also sprach: JEsum kenne ich wohl / und Paulum weiß ich wohl / wer seyd ihr aber? Es war kein Teuffel damit sie im Bunde stunden / weil er sie nicht einmahl kante; Und kam es von dem Teuffel her / daß dieser Mann auff sie sprang / und machte / daß sie entflichen müsten / so waren sie des Teuffels Volck nicht / denn kein Reich / das mit ihm selbst uneins ist / kan bestehen Matt. 12. v. 25. War es auch aus eigener Bewegung / daß dieser Mann es so übel auffnahm / da man ihn von den bösen Geist erlösen wolte / wie? kunte er ihn den nicht wissen? oder war noch ein ander böser Geist in ihm. Was denn auch kein guter Geist / der sich selbst jemahls rächen / oder Gutes mit Bösen / noch Böses mit Guten vergelten soll; kunte auch ein Mann nicht 7 Männern auff den Leib fallen. Wer siehet den nicht / daß dieses ein Mann war / der weder von JEsu noch von Paulo wohl keine böse Meynung hatte / sondern übel in seinem Haupte verwahret war / und kein Wiedersprechen in seinem tollen Sinn vertragen kunte / und von sich dieß und jenes / alles was ihm ankam. Gleich wie der / welcher nach dem Bericht des Evangelii in dem XXIX. des II. Buchs §. 4. 8. beschrieben ist.

§. 21. Und was dennoch diese sieben Männer anlanget / die sich solchen Geist zu beschweren unterstunden / die mag man ingleichen an Simon lernen kennen / der nicht gleich wie Elymas dem Apostel öffentlich ins Angesicht wieder sprach; sondern da sie sahen / daß die Künste der Beschwerung / damit sie so lange herumb gelauffen waren / zu kurtz kahmen gegen die zu rechnen / die sie Paulum thun sahen / denselben Nahmen und noch darbey den Nahmen JEsu (so von Paulo genennet ward) gebrauchten / desto mehr Krafft zu thun. Denn weil diese Arth Menschen / da sie warlich etwas zu thun vermeynen / (nebenst den vielerley Betrug / den sie darunter spielen lassen) besondere Krafft in Worten / Nahmen / Zeichen stellen: wie in dem I. Buch XIII. §. 7. 14. gezeiget ist) so haben sie gemeynet / daß dieses ihnen auch glücken solte. Aber zu ihren Unglück / sie gaben also nur Anlaß zu Entdeckung des Unterscheids der Finsternüß und des Lichts / der Krafft des Jrthums und der Wahrheit und

Vermehrung des Glantzes des Evangelii durch unsträffige
Wunder / da alle menschliche Kunst und List vor
weichen muste.

Das

Das VIII. Hauptstück.

Unterschiedliche Gesetze / so von GOtt dem Volck Israel gegeben / betreffend diese Arth Menschen / melden gleicher Gestalt nichts von der Gemeinschafft mit dem Teuffel.

§. 1.

WIr haben so lange in den drey nechst vorhergehenden Hauptstücken alle solche Oerther durchgesucht / da uns von solchen Menschen mit derselben Handlungen und Thun etwas erzehlet wird / von denen die gemeine Meynung ist / daß sie darinnen Gemeinschaft mit dem Teuffel haben / aber gantz nichts finden können / weder in dem was von ihnen gesagt wird / noch in den Nahmen / noch in der Weise zu reden / so die Schrifft von ihnen gebrauchet / welches allda den aller geringsten Beweiß von gibt. Nun muß man einmahl sehen / ob es auch aus den Gesetzen zu hohlen sey / die GOtt deßwegen seinem Volck gegeben hat / oder aus den Lehren und Sprüchen die in seinem Wort davon zu lesen seyn; wie ich solches in dem V. Hauptstück §. 1. unterschieden habe. Dieses und das folgende will ich genugsam mit den Gesetzen füllen / und das übrige vor das X. Hauptstück sparen. Der ausdrücklichen Gesetze sind sieben. I. Exod. 22. v. 18. II. Lev. 19. v. 26. III. Lev. 19. v. 31. IV. Lev. 20. v. 6. V. Lev. 20. v. 27. VI. Deut. 18. v. 11. und VII. Deut. 18. v. 10/11/14. Die lasset uns denn nun ordentlich lesen / und auch so viel als müglich untersuchen.

§. 2. Die Worte des ersten Gesetzes sind diese Exod. 22. v. 18. Mecaſſcheefa eine Zauberin / lo techaije ſolt du nicht laſſen leben. Die Anmerckung unser Uebersetzer ist hier allein Num. 32. verstehet dieses auch geredet zu seyn von den Zauberern / Deut. 18. v. 20. Mehr stehet noch heute nicht / wie es mit gemeinen Gut befinden der Uebersetzer heraus gegeben ist / aber die Uebersetzer selber hatten dieses darzu gesetzet: Die heil. Schrifft redet öffter von den Zauberinnen als von Zauberern / weil der Teuffel die Frauen leichtlicher betrieget / und sie zur Sünde bringet / als die Männer: Die Sache schiene wohl zu erfordern / daß die Ausleger Ursachen anzeigeten / warumb man allhie von Zauberinnen und nicht von Zauberern lieset / derhalben mag man die Ursache muthmassen / warumb sie dieselbe hier haben weggenommen / nemlich / man findet nirgends als an diesem einigen Orthe Mecaſſcheefa Zauberin und 3 mahl Mecaſcheef Zauberer / wie hiebevor IV. §. 3. ist angewiesen. Solte erscheinet dennoch auch die Ursache nicht / daß Frauen von dem Teuffel leichter zu verführen seyn als Männer / auch nicht daß die Verleitung des Teufels hier statt haben müsse; weil sie denn darüber nicht eins / so haben sie lieber hier dieses Theil der Anmerckung unterlassen / und weder das eine noch das andere festzustellen. Nun lasset uns sehen / was andere und zwar von den ältesten Uebersetzern davon sagen.

§. 3. Drusius meynet / daß man besser sagete Vergifftin / gleich wie in dem Griechischen stehet Pharmakous und in den Spruch das Hillel; Wer

viel Weiber nimpt/der nimpt viel giftiger Geister. Hieronymus hat Malcficos, Ubelthäter eigentlich. Jonathan, jeder der Böses oder Schaden thut. Denn das Gesetz ist ausser Zweiffel allgemein. Tremellius Præstigiatricem eine Gaucklerin/ andere eine Beleserin. Nicolaus sagt/in dem Hebräischen stehet eine Weissagerin (Sortilegam) und möchten die Weissager wol zugleich damit verstanden werden; Aber die Schrifft richtet es doch allhier mehr auf den Weiblichen Nahmen/weil das Frauen-Volck meist in Wahrsagerey befunden wird. Rabbi Salomon redets in demselbigen Sinn/ und Aben Esra desgleichen. In dem Frantzösischen Sorciere, welches auch eben dasselbige ist. Und weiter alles was er beybringet/ daß kompt hier auff aus/ daß Weissagerin/ oder Wahrsagerin/ oder die mit Beleſungen oder Vergiftungen betriegen oder beleidigen/ hierzu verstehen seyn.

Solt du nicht leben lassen. Nach des Hieronimy Auslegung ist es/ nicht leiden/ daß sie lebe. Das Hebräische sagt eigentlich: Du solt sie nicht lebendig machen; welches bey uns so viel ist/ als im Leben nicht behalten. Jonathan setzet hinzu aus Lev. 20. v. 21. welches kein übersetzen sondern erklähren ist: Sondern soll todt gesteiniget werden. Aber hier muß ich nun darzwischen sagen/daß mehr/als was er allda beygebracht hat/den heutigen Zauberißen aufferleget wird/nemlich/ daß sie alles durch den Teufel thun/und mit ihm genau verbunden seyn: Davon sagen alle alte Uebersetzer nicht ein Wort. Muß demnach wohl etwas anders seyn/warumb diese Art Leute unter Jsrael nicht hat leben mögen. Die LXX. übersetzen es ou peripoi ou ſete, du solt sie nicht mit frieden lassen/ doch in etlichen Büchern lieſet man ou peribioiſete, du solt sie nicht im Leben halten. Druſius hat lieber peripoieeſete behalten/ bewahren/ nemlich im Leben. Sehet Lev. 19. v. 26. Deut. 18. v. 10.

§. 4. Wir haben/ so viel als den Nahmen betrifft/ hier oben schon genugsam angemercket/ das Mecaſſcheefa keine Gemeinschafft mit dem Teufel zu verstehen gibt; Gleich wie auch nun aus unterschiedlichen zusammen gebrachten Uebersetzungen des Druſius nicht dergleichen zu hohlen ist. Es würde denn das Gesetz hier müssen seyn/ daraus man solches schlieſſen müſte/ weil dasselbige diesem schändlichen Volck kein Leben läſſet. Es folget zwar daraus/ daß GOtt diese Menschen sehr verfluchet/ und daß sie des Lebens selber nicht würdig sind/ aber nicht/ daß sie deshalben Umbgang mit dem Teuffel halten. Denn alsdenn muste alle Sünde/die GOtt mehr mit dem Tode gestrafft will haben/ auch Verbündnüß mit dem Teuffel seyn. GOttes Lästerung/ Sabbath-Schändung und dergleichen; worvon dennoch bey niemand diese Gedancken seyn. Den sehet unter andern nur diese Oerther nach/ da auch des Todes-Straffe gebothen wird/ und urtheilet/ ob das ist/ daß die Menschen mit dem Teuſel im Verbündnüß stehen Exod. 21. v. 12/ 15/ 16/ 17/ 29/und 31. v. 14/15. So ihr aber die rechte Uesache wissen wollet/ so werdet ihr sie in dem dritten Orth finden. Jetzund lasset uns erst die zween besehen.

§. 5. II. Levit. 19. v. 26. lo tenaachschoe, non augurabimini in dem Lattin/das ist/ihr solt nicht auff Vogelgeschrey achten oder wahrsagen; welches

ches hier unſere Ueberſetzer inſonderheit vertrutſchet/auff Vogel-Geſchrey acht geben. Jonathan/ihr ſollet auff keine Weiſſagerey oder Wahrſagerey acht geben. Die LXX. ioo oioneiſte, weiſſaget nicht/ nach der Bedeutung des alten Griechiſchen Wörter-Buchs/man mag es auch von Vogel-Wahrſagen verſtehen. In dem Buch Peſichta bey R. Salomon, R. Jarchi und R. Levi ſind dergleichen Exempel zur Erklährungen dieſes Textes zu finden/ wie ich in dem I. Buch III. Hauptſtück §. 7. von der Vogel-Beſchauung angezeichnet habe. Er bringet aber aus Hiſcuni noch etwas ſonderliches herbey. Denn der ſiehet auff die Zuſammenhängung der Worte in dieſem Vers/der alſo anfänget: Ihr ſolt nichts mit dem Blute eſſen/ und da ſtehet alsbald darauff/ ohne etwas anders zwiſchen beyden/ihr ſolt nicht auff Vogel-Geſchrey achten lo tenachaſchoe. Die Wörter dieſes Scribenten ſind: Er will ſagen/ bey dem Grabe/ da einer getödtet iſt/ auff daß ihr möget entkommen/ daß er ſich nicht räche/ nach dem Gebrauch der Amoriter; Und weil er Meldung thut/ nichts mit Blut zu eſſen/ welches die Gewohnheit der Unbeſchnittenen iſt/ ſo zeiget er allda an derſelbigen Gewohnheit. Was mehr aus dem Hebräiſchen Micheeſch, Nechaſchym und Menacheeſch zu hohlen iſt/iſt vorhin VI. §. 3/4. gemeldet.

§. 6. Was aber hier ein beſonder Auffmercken verdienet/ iſt/ daß derſelbige Hiſcuni ferner auffgezeichnet hat. Zuvor hatte er über die Worte: Ihr ſolt nichts mit Blut eſſen/ etliche dergleichen Erklährungen aus R. Levi vorgebracht/ welcher dieſes davon ſagt: weil zu nechſt darauff folget/ du ſolt nicht auff Vogelgeſchrey achten/ ſo iſt zu mercken/ daß dieſes Eſſen mit dem Blut mit einem Abſehen geſchehen iſt/ das Zukünfftige zu wiſſen/und alſo war es auch. Denn bey den Opffern der Thiere/ſtoß das Blut in eine Grube/ne benſt welcher ſie das Fleiſch derſelben aſſen; in Meynung/ daß wenn ſie alſo thäten/mit den Dæmons gleichſam an einer Tafel aſſen. Alſo ward die Liebe und Geſellſchafft mit ihnen befeſtiget/ biß daß die Dæmones das Zukünfftige zu erkennen gaben; gleich wie dieſer Lehrer gedencket/ daß er es in ihren Büchern geſehen habe; daß laſſe ich dahin geſtellet ſeyn: Und was allhier auff ſein Jüdiſch und Heydniſch wird geſagt/das gehet den Teuffel nicht an/weil derſelbe von den Dæmones mercklich unterſchieden iſt/ nach demjenigen/was in meinem II. Buch XXVI. genugſam angezeiget iſt worden. Was ſonſt das betrifft/ was ſie ſagen von der Zuſammenfügung des Blut-Eſſens mit der Wahrſagerey/ das hat meiner Meynung nach/ auch Grund genug in dem Hebräiſchen Text. Da ſtehet: lo tocheloe alraddaam: Du ſolt nicht eſſen auff oder über dem Blut: Denn da iſt nichts das uns nöhtiget dieſes hier alles gleich zu verſtehen/als anderswo/da GOtt das Eſſen des Blutes oder des Fleiſches mit oder in ſeinem Blut verbeut. Gen. 9. v. 4. Lev. 3. v. 17. und 7. v. 26. und 17. v. 14. Deut. 12. v. 23. weil es auch an keinem dieſer Orten mit Geſetzen dieſer Art als dieſem verknüpffet wird.

§. 7. Nun folget das andere Glied/ lo teoneenu, welches unſere Ueberſetzer vertrutſchen: Du ſolt keine Gaucklerey pflegen/und darüber ſagen ſie No. 27. das Wort iſt/ mit Verblendung der Augen zaubern/ wodurch man meyn

riet zu ſehen/das nicht iſt. Alſo iſt bey ihnen auch Zaubern/die Augen begaukeln und verblenden/ worzu der Teuffel nicht vonnöhten iſt. Sie ſagen ferner/ daß es in vorgemeldten Sinn bey etlichen genommen wird/ und weiſen uns zu andern Orten mehr/da es ſo zu verſtehen: nemlich dieſer/ da wir nun mit zu thun haben/ und dean ferner zu 2. Kön. 2. v. 6. 2. Chron. 33. v. 6. Eſa. 2. v. 6. und 57. v. 3. 7. Jer. 7. v. 9 welche alle nachfolgen ſollen. Es ſagen aber die Ueberſetzter allhier ferner: Daß es andere verſtehen von Tage wehlen/oder von der Wahrſagerey aus dem Anſchauen der Wolcken/ und des Himmels Geſtalt/welches Sternſeherey wird genennet. Wie andere dieſe Worte unterſchiedlich erklähren/ das habe ich oben IV. §. 7. bereits gezeiget: Woraus genugſam erſcheinet/ daß keine Uberſetzung hier gewiß gehet. Das wird uns Druſius noch wohl weiter ſagen.

§. 8. Non eritis præſtigiatores, ihr ſolt keine Gaukeler ſeyn. Hieronymus, ihr ſolt auff keine Träume acht geben. Die LXX. oude oed ornithos kopeſeeſte, welches ſie überſetzen/ neque auris ſpicabimini, noch auff Vogel-Geſchrey acht geben. R. Salomo ſagt/ daß es bedeute onooth, die Zeiten und Stunden/ ſo die Tagewehler auslieſen/ dieſes oder das anzufangen/oder auszuführen/ doch iſt hier eigentlich ſeine Meynung/ daß es herkommt von anaan, eine Wolcke/ alſo daß er unter dieſen Tage-Wehlern inſonderheit Wolcken-Muhtmaſſer (wie vor V. §. 7.) verſtehen will/auff welche es auch unſere Ueberſetzer nebenſt andern/ gleich wie wir/ in ihren Anmerckungen am Rande paſſen. Derſelbige Rabbi erkähret alda ſeine Meynung ferner aus Sprachkündigen Anmerckungen/die hier weder nützlich noch nöhtig beyzufügen ſeyn. In dem Buch Pelichta, ſind es wiederum Gaukeler/ und bey Hiſcuni Tage-Wehler. R. Levi nimmt es auch in dem letztern Verſtande/ und daraus auch Gelegenheit ſeine Meynung über die Unterſcheidung der Zeiten zu erklähren/ wovon wir hernach in dem XXII. Hauptſtück wohl etwas näher werden reden: Doch weiter bringt er es auff die Abgötterey hinaus/ daß jemand Unterſcheid der Zeiten machet/ in Anſehung der Achtung der Gottheit/ die ſie den Himmels-Lichtern zu ſchrieben/ durch welche alle Zeiten abgemeſſen werden/ und das iſt recht den Nagel auff den Kopff geſchlagen/wo ich anders von dieſen Dingen etwas verſtehe: Da iſt denn abermahl nichts von dem Teuffel in dieſem gantzen Werck. Nun folget der dritte Ort.

§. 9. III. Ihr ſolt euch nicht wenden zu den ovooth, Wahrſagern/ und forſchen nicht von Jid-onyn Zeichen-Deutern/ (Teuffels-Künſtlern) daß ihr nicht an ihnen verunreiniget werdet/ denn ich bin der HErr euer Gott. Lev. 19. v. 31. In der Auslegung nun werden hier die Ueberſetzer dasjenige befeſtigen/was oben VI §. 9/12. von den Worten oov und Jid-oni aus andern Schreibern geſagt iſt. Aber von den Sachen ſagen ſie vielmehr: Denn über das Wort Wahrſager zeichnen ſie an No. 40. daß es auch überſetzet kan werden/Wahrſagende Geiſter. Denn/ ſagen ſie/ das Wort bedeutet ſo wol die Geiſter/ die/ wenn ſie von unbekandten und verborgenen Dingen gefraget wurden/ Antwort gaben/ als die Wahrſager/ als Mäntzer und Weiber/ die

Gei-

Geister fragten/ Antwort zu erlangen. Sehet von diesen auch No. 20. v. 27 Deut. 18. v. 11. 1. Sam. 28. v. 3 / 9. 2. Kön. 21. v. 6. 1. Chron. 10. v. 13. Act. 13. v. 16. Ich gebe es zu von den Geistern nach der Meynung der Heyden und Juden / aber nicht nach der Wahrheit / oder der eigentlichen Krafft des Worts/ wie vorhin allbereit genugsam erwiesen worden. Es ist von den Ubersetzern mit guten Recht dabey gefüget: Daß die Menschen zwar nach dem gemeinen Gebrauch Wahrsager genennet werden / aber in der That dieses Nahmens unwürdig sind/ weil sie manchmahl Falschheit antworten/ und die Wahrheit anders nicht/ als zu betriegen und Schaden zuthun. Bey demjenigen da Teuffels-Künstler (Jidonym) stehet/ bekennen sie/ was ich VI. §. 12. angewiesen habe/ daß das Hebräische Wort von Wissen herkomme / weil diese Leute sich rühmeten und fürgaben viel zu wissen: Nemlich/ nicht allein was geschehen und andern unbekandt war/ sondern auch/ das hermachmahls geschehen solte / und darzu reitele und teuffelische Künste gebrauchten. Sehet hiervon auch No. 20. 6. 27. 1. Sam. 28. 3. 9. Esa. 8. 19. Ich gebe zu/ daß von teuffelischen Künsten/ in dem Verstande/ wenn die Weißheit des Menschen nicht von oben herabkömmt / irdisch/ natürlich daimoniodees teuffelisch ist/ solche/ als die Heyden mit ihrem eingebildeten Dæmons haben/ und meynen daß ein Götze etwas ist/ da er doch warlich nichts als ein Gedichte ist.

§. 10. Lasset uns nun sehen / was Drusius hierüber zusammen getragen. Uber die Worte in dem Teutschen: Ihr solt euch nicht wenden zu den Wahrsagern. Hieronymus übersetzet es: ne declinetis ad Magos, wendet euch nicht hin zu denen Magis: (heydnischen Weisen oder Wahrsagern.) Andere/ verbindet euch nicht. Onkelos: sehet nicht nach den Pythones. Jonathan: Weichet nicht denen hinten nach welche die Pythones fragen. Die LXX: ouk epakolou theesete engastrimythous, folget den Bauchsprechern nicht nach. R. Salomo: Es ist eine Vermahnung / betreffend den Bauchsprecher / welchen er nennet baali oov, (wie VI. §. 9.) aber was ist ein Bauchsprecher? es ist ein Pythoon, der aus seinen Achsein spricht/ (VI. §. 6) Hiscuni, der zugleich auff den vorhergehenden Vers siehet: Haltet mein Heyligthumb in Ehren/ und darumb kehret euch nicht zu den Pythons und Weissagern. Denn was habt ihr doch damit zu thun? Ihr habt das Heiligthumb darinnen die Urim und Thumim seyn. Oder also: Mein Heiligthum/ das ist/ meine heilige Gebote/ solt ihr fürchten. Alle Gebote werden Kedoustha, Heyligkeit genennet. Aber/ indem was folget / verunreiniget meinen H. Nahmen nicht/ da wieder holet er/ oder verdoppelt seine Reden: und mag man das nicht eigentlich auslegen in der Bedeutung des Heyligthumbs/ denn darinne besteht einige Verunreinigung des Heyligthumbs / daß man seinen Samen dem Moloch zubringet. Aben Esra: Es ist die Ursache dessen was er sagt: Ich bin der HERR. Denn wo sie sein Heyligthum nicht achten noch ehren / so wird Er sie straffen. Darbey gedencket er auch der Pythons und Weissager über einen Todten/ denn so stehet beym Esaia: soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Cap. 8. v. 19.

Zu

Zu den Wahrsagern) Pythons. In dem Buch Pesichta stehet oov, ist so viel als ein Python, der aus seinen Achseln spricht. Und so sagt er selber: Und euere Stimme war/ wie von einem Python aus der Erde. Aben Esra: Ovooth kömt von ve-ovooth chadaschym und die neuen ledern Säcke oder Schleuche. Denn diese sind die Gründe dieses Wercks. (vergleichet dieses nun mit dem/ was VI §. 9. über Job. 22. 28. 29 gesagt ist) Es scheinet/ sagt Drusius, daß Aben Esra siehet auff das Weissagen durch einen ledern Sack/ welches heutiges Tages noch durch eine Sieb geschicht. (sehet I B. III. §. 18) Rabbi Levi: Es ist bekandt ausdem / daß Saul einen Python durch eine Wahrsagerin gefraget hat: Denn Python ist / da sie einen Todten herauff kommen ließ/ und derjenige/ so ihn fragete/ die Stimme eines Todten scheinet zu hören/ der ihm das Zukünfftige zu erkennen gab. Die Stimme nun war sehr tieff und niederig; darumb wir lesen: Deine Stimme ist wie eines (Python) Zauberers aus der Erden / Esa. 29. v. 4. Dergleichen Arth ist / wenn darzu eine Hirnschale gebraucht wird. Ich finde auch in dem Jonathan, über dem/ was oben erzehlet ist/ das Chaldeische Wort Zechoeroe (davon hernach) wo anders Zachoeroe und Python ein Ding ist der auch genennet wird dechoeroe, wie es Elias Levita auch in seinem Wörter-Buch anziehet aus dem Talmud von Jerusalem. Dieses bringet allhier Drusius wohl bey. Aber Buxtorff ziehet die zween Chaldeische Nahmen auff das folgende/ nemlich Jid-oni. Ein wenig weiter sagt Drusius: Daß die Bauchsprecher darumb also genandt worden/ weil ihre Bäuche/ wie lederne Säcke auffschwallen. Er sagt nach vielen andern aus Fagius: Wir haben auch zu unser Zeit von diesen Bauchsprechern gesehen / welche sitzend ein Wörtlein aus ihrer Heimlichkeit erweckten und Antwort gaben auff dasjenige/ was gefragt ward. Ich habe es selbst auch wollen hören/ nicht daß ich einiger massen daran glaubete / sondern nur die Betriegereyen der bösen Geister zu wissen. Er würde aber nicht viel auff die bösen Geister dencken / wenn er heutiges Tages mit Jochem in dem alten Frauen-Hause allhier geredet / davon wir noch in dem vierdten Buche gedencken werden.

§. 11. Die (Jid-onym) Arioleos, Wahrsager / stehet im Latein. Santes nennet sie Aruspices, Eingeweide-Beschauer / (sehet I. B. III. §. 5) das füget er mit dem folgenden, und fraget nicht bey den Eingeweide-Beschauern/ euch mit denselbigen zu verunreinigen. Die LXX: Kai tois epaodois, ou pros koll eetheeseste, ekmiantheenai en autois, und klebet nicht an den Beschwerern/ damit ihr mit denselben nicht verunreiniget werdet. Der Römische Ubersetzer desgleichen. So sind denn Jid-onym Beschwerer. Jonathan gebrauchet das Wort Jadoen, welches bey ihnen ein gewisses Thier bedeutet/ wie VI. §. 12. schon einmahl gemeldet worden. Onkelos hat allhier in dem Chaldeischen das Wort Zechoreoe, welches Jonathan droben auff das erste passete. Elias nennet es Dechoeroe, und sagt/ daß in dem Targum oder Auslegung von Jerusalem Dechoeroe die Erklärung von oov sey. Aber Munsterus in seinem Lexico sagt/ daß es sich schicke auff Jid-oni/ Wahrsager/ Magus, Beschwerer. Drusius thut darzu/ Weissager. Denn also erklä-

klähren ſie das Hebräiſche Wort jid-oni durchgehends. Elias wiederumb über das Wort Vachar: Der Targum von Jeruſalem überſetzet es jid-oni in dem Chaldeiſchen Zechoeryn: und oov und ovooth, das Wort behaltend/ ova und ovyn. Derſelbige Elias lehret uns/ daß Jonathan das Wort oov überall in dem Chaldeiſchen überſetzet bidya, und daß er vor jid-oni und jid-onym allezeit ſetze Zechoerou. Rabbi Salomon: jid-oni iſt derjenige/ der ein Bein von dem Thier Jadoea in ſeinen Mund nimmet/ und das Bein redet. Beſſer laſen wir zuvor VI. §. 12. in dem Buch Aruch, daß der Menſch durch das Bein redete. Phaſicha: jid-oni iſt derjenige/ der mit dem Munde ſpricht/ denn er nimt ein Bein von dem Thier Jadoea in ſeinen Mund/ und redet von ſich ſelbſt; Jadoea nun/ iſt eine Arth eines Thiers. Sohet dieſe werden geſteiniget/ und der da gefragt wird/ bloß vermahnet. Es ſind einfältige Leute/ ſagt Aben Eſra, welche ſagen/ daß eine Arth der Magia ohne ovooth ſey/ die wahrhafftig iſt/ die nicht verbothen ſey in der Schrifft. Denn/ ſagt er/ die Schrifft verbeut keine Warheit/ ſondern die Lügen. R. Levi giebt zu erkennen/ daß Jadoea ein gewiſſer Vogel iſt/ und ſaget eben wie die andern von deſſen Gebrauch. R. Salomo desgleichen. Fagius ſetzet darbey eine Erzehlung aus den Rabbinen von etwas/ das wie ein langer Strick iſt/ der von einer gewiſſe Wurtzel aus der Erde ausdämpffet/ da ſich das Thier Jadoea auffhält/ das von oben herab biß zu ſeinem Nabel gantz und gar wie ein Menſch iſt/ aber von dem Nabel an wie eine Gurcke/ allda es feſte an dem Bande iſt/ und alſo damit an der Wurtzel unter der Erde. So mancher einer näher an das Thier komt/ als die Länge dieſes Bandes iſt/ der komt umb den Halß/ ja ſelbſt das Band verſchlinget alles was rund umbher iſt. Die aber auff dieſe Jagd gehen/ durchſchieſſen dieſes Band/ womit das Thier Jadoea loß wird/ und alſobald ſtirbet. Bodinus, der in ſeiner Dæmonol. l. 1. c. 6. das Wort jid oni mit Daimoon und Magus gleich achtet/ ſchreibet ferner/ daß die Juden in dem Buch von den 613 Geboten/ diejenigen dadurch verſtehen/ die den Teufel fragen/ der unter den Beinen eines Thiers/ Jadoea genandt/ verborgen lieget/ und mit dem Geſicht tödtet/ und mit Pfeilen todt geſchoſſen werden muß. Athenæus nennet es katoplepada (niederſichtich) und ſagt/ daß es ein Thier iſt/ wie ein Kalb/ allezeit weyden gehet/ und die Augen kaum auffſchlagen kan/ und ſo dieſes Thier Menſchen anſiehet/ die ſterben. Druſius hält dieſes mit Recht nur für Grillen/ und paſſet darauff:

Qualiacunque voles Judæi ſomnia vendunt. Es iſt niemahls etwas ſo ſüſſe erdacht oder getraumet/ daß die Juden nicht verkauffen.

In der Anmerckung über dem Römiſchen Druck ſtehet unter andern: Meepiklineete pros tous Theleetas kai tous gnooſtas: Weichet nicht ab zu den Willigen uñ zu den Witzigen. Hier muß ich zwiſchen beyden ſagen/ daß es die Weiſe des Aquila, eines Chriſtlichen Juden war/ deſſen Uberſetzung man muthmaſſet dieſe geweſen zu ſeyn/ daß er in Uberſetzung von Punct zu Punct dem Sinn und Urſprung der Wörter folgete/ und ſcheinet gemeynet zu haben/ daß oov ſo viel iſt als willig/ nemlich (wie ich vermuthe) etwas das verborgen iſt/ zuſagen. Da iſt Jid-Ony denn ſo viel als gnooſtees, da das Zu-

künfftige vermeynet zu wissen/was er nicht weiß/als ein Klügling/ der kaum lesen oder schreiben kan/ein halb gebackner a, b, c, Knabe. Allhier weiset uns Druſius zu seiner Anmerckung über 2. Kön. 10. v. 11. in Fragm. Vet. Interpr. da er dieſes aus dem Theodoretus beybringet: Man nennete etliche gnoſtas/ Witzige/ die Weiſſager/ die sich vermeſſen das Zukünfftige zu wissen. Denn gleich wie man die Propheten Seher und Schauer nennete/ als die da vorher sahen/was noch geſchehen solte: Also haben sie auch die Weiſſager gnoſtas, Witzige/genennet/als die da vermeyneten das verborgene zu wissen/ und vorher Erkäntnüß zu haben von dem/ was noch nicht da war. Die LXX. haben dieſes Wort über 1. Sam. 28. v. 3. gebrauchet. Doch Deut. 18. v. 11. daſſelbige teratoſcopous, (Wunder-Schauer) überſetzet. Hieronymus an demſelbigen Orth Divinos Weiſſager. Aber Theodoretus ſagt über dieſen Orth. Etliche die von einigen Dæmones geplaget waren/ betrogen viel von den Sinnloſen/ als ob ſie Vorher-Verkündigungen thäten/ welche die Grichen enteromantes (Wunder-Beſchauer) nennten/ weil der Dæmon von innen heraus zu reden ſcheinet. Ein ander gibt es in dieſem Sinn: Folget den Bauch-Rednern nicht/und geſellet euch nicht zu den Vergifftern. Es ſind etliche/ die durch Jadoea eine Bach-Stelze verſtehen/ in dem Grichiſchen Seiſopygis.

§. 12. Verunreiniget euch nicht mit ihnen.) Dieſes wird über beyde geſagt/ den ovooth und jid-onym. In Peſichta ſtehet/ daß ſie zu niemand kommen/als zu den/der ſein Gemüth zu ihnen gewendet/und dadurch ſich verunreiniget hat. Rabbi Salomo erkläret es alſo: Suchet euch nicht damit zu bemühen/deñ ſo ihr das thut/ſo werdet ihr vor mir unrein ſeyn/und ich will euch verfluchen. Aben Eſra: Er ſagt/verunreinigen/weil eine Seele/die ſich umbkehret/oder umbſiehet/ unrein iſt/ denn ſie hänget GOtt nicht an. Und warlich/ dieſes wird die einigſte Urſache ſeyn/ warumb das Geſetz dieſe Arth Volcks will gemeidet haben/ dieweil ſie allezeit aus GOtt nicht reden/ und dennoch als aus GOtt. Doch dieſe Urſache wird hernach noch erſt zu ſtatten kommen. Denn es erſcheinet aus allen dieſen Erklährungen/daß es die Ausleger dennoch gleicher Weiſe auff eitele und nichtige/ ja unreine und ſpöttliche Weiſſagereyen deuten. Und ob ſchon der eine oder der andere einen Dæmon oder den Teufel ſe bſt darunter menget/ſo bekennen ſie dennoch alleſamt/daß ſolches nicht in der Krafft der Worte lieget. Die That oder Weiſe dieſer Weiſſagerey wie unſcheinlich ſie auch/ ja lügenhafftig/ bey etlichen derſelben gemeldet wird/ giebt imgleichen nicht das geringſte zu erkennen/das einige Gemeinſchafft mit dem Teufel habe. So dieſes deñ aus den beygefügten Urſachẽ dieſer Geſetze geholet werden muß/ſo ſoll man daſſelbige auch ſchlieſſen mögen von denen/ die verbotene Speiſe eſſen; denn davon ſagt der HErr imgleichen wie hier; und verunreiniget euch daran nicht/ damit ihr nicht daran verunreiniget werdet: Denn ich bin der HErr euer GOtt/ darumb ſollet ihr heilig ſeyn u. ſ. f. Dennoch iſt er derſelbige GOtt/der die kriechenden Thiere und alles ſelbſt geſchaffen hat/ ein jegliches nach ſeiner Arth. Gen. 1. v. 25. und alles Geſchöpffe GOttes iſt gut/ ſo es mit Dancksagung genoſſen wird 1. Tim. 4. v. 4.

§. 13.

§. 13. Wir faheen nun weiter fort/IV. In dem folgenden Capittel in 6 Vers/ verbeut der HErr solch Thun mit grossen Ernst. Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern Ovooth, und Zeichen-Deutern (Teuffels-Künstlern) Jidonym wendeu wird/ daß sie ihnen nach huret/ so will ich mein Antlitz wieder dieselbige Seele setzen/ und will sie aus ihrem Volck rotten. Darumb heiliget euch und seyd heilig/ denn ich bin der HErr euer GOtt. Lev. 20 v. 7. Die Uebersetzer hatten hier/ wie auch in den vorhergehenden/ Wahrheit muthmassende/ an statt der Wahrsager gesetzet/ und an dem Rand No. 12 dieses angezeichnet/ sonst insgemein Wahrsager genand. (diese Worte hat Fullenius, einer von den Uebersehern/ durchgestrichen/ als der das Wort Wahrsager/ wie es scheinet/ nicht für gut gehalten/) weil sie diesen Nahmen nicht wehrt sind/ als die manchmahl Falschheit antworten/ und die Warheit anders nicht/ als zu betrigen und Schaden zu thun: Dieses ist von den andern auch außgestrichen/ und an dem ersten Oerth eingefüget/ als kurtz vorher §. 5. zu sehen ist/ da es sich besser schickte. Und also stehet hier nun anders nichts/ als daß sie uns dahin weisen: Denn weil es auch eben dieselbigen Nahmen seyn/ so hatten sie hier auch keine besondere Erklährung von nöthen/ als so viel die Ursachen des Gesetzes belanget/ darauff es hier nun am meisten ankommen will. Nun lasset uns Drusius über eines und anders hören.

§. 14. Eine Seele) das ist/ ein Mensch/ so über setzet es Onkelos, und deßgleichen auch Jonathan. Den bar nasch, des Menschen Sohn so viel ist als ein Mensch.

Die sich wird gekehret haben) Hieronymus und Jonathan: der sich abgekehret wird haben. Die LXX. ee an epakolutthee see, so sie gefolget wird haben. Einige wollen lieber so: die sich wird gebogen haben; welches dennoch alles auff eines auslaufft.

Zu den Wahrsagern/ Ovooth) Hieronymus sagt ad Magos, zu den Magis. Onkelos in dem Chaldeischen bidya, welches Fagius verdolmetschet Phythons, wie schon offt ist gemeldet. Jonathan setzet schealei bidyn, welche die Pythons oder bidyn fragen. Die LXX. hier wiederumb engastrimychous.

Und die Teuffels-Künstler. Jid-onym.) Arioli, die Weissager. Die LXX. ee epaoious. Jonathan/ achtet diejenigen/ welche die Zechoreoc oder Beschwerer herauff kommen lassen: (die vorhin v. 6. auch allbereit genennet worden/ doch hernach näher auszulegen) und das Bein von den Thier Jadoea (§. 7. bereits gemeldet) gehen fragen. In dem Buch Yeschta, wird es also erkläret: Der ein Weick thut/ und nicht bloß das Gesicht begauckelt; wiewolhl solches zu thun verbothen ist. Jemand mag sich selbst wohl lehren/ weil da stehet: Ihr solt es nicht lehren umb zu thun/ sondern lehret es umb zu verstehen/ und darinnen andere zu unterweisen. Aber Esra nimpt es also: Der Sinn davon ist/ gleich wie ich den will ausrotten/ der von seinem Samen heimlich oder öffentlich dem Moloch wird gegeben haben (den davon redet der nechst vorhergehende Vers) wenn sein Landsmann ihn nicht getödet

hat: Alſo will ich imgleichen den ausrotten/ der hinter mich umſehen wird nach den Pythons u. ſ. f.

Mein Angeſicht) das iſt/ meinen Zorn oder zorniges Angeſicht. Gegen dieſen ſtehet: Das Angeſicht des HErrn war nach ihn. Denn das iſt eben ſo viel/ als wenn man ſagte/ ſeine Gunſt.

Gegen die Seele) das iſt nach Jonathans und Onkelos Uberſetzung in das Chaldeiſche ſo viel zu ſagen/ als dieſen Menſchen. Denn Jonathas ſagt wie zuvor/ Menſchen Kind.

Und will ſie ausrotten aus ſeinem Volck) weil er über den 5 Vers geſagt hatte: Gegen dieſen Mann und ſein Hausgeſind/ nemlich/ ſo das ihm nach huret. Sonſten jedweden beſondern Menſchen aus ſeinem Hauß-Geſind/ ſo es mit ſchuldig iſt/ und ein gantz Hauß-Geſinde aus ſeinem Volck.

§. 15. Darumb heiliget euch:) Es ſcheinet/ daß er ſagen will/ ſcheidet euch ſelber von den Abgöttern und aller Unreinigkeit. Denn/ ſagt R. Salomo, Heiligung iſt eine Abſonderung von Ausländiſchen oder fremdden GOttes Dienſt. In Peſichta wird es ausgeleget: So ihr euch ſelber wenig heiliget/ ſo will ich euch viel heiligen/ damit lehrend/ daß der verunreiniget genennet wird/ welcher die Pythons und Weiſſager fraget/ weil ein unreiner Geiſt auff ihn ruhet. Und alſo ſpricht er ſelber/ ich will einen unreinen Geiſt aus der Erden durchgehen laſſen. Aben Eſra, weil nun dieſes alles einerley geſagt/ und hier wiederholet iſt/ das iſt umb der Fremdlingen Willen/ die mit Iſael umbgiengen/ die auch heilig ſeyn müſten/ weil ſie in einem heiligen Lande wohneten; nemlich in ſo fern/ daß ſie ſich dieſer verbothenen Weiſſagerey enthalten müſten.

Ich bin der HErr euer GOtt.) Dafür ſetzet Jonathan/ der euch heiliget/ genommen aus dem nechſt darauff folgenden Vers. Der Sinn iſt/ dieweil ich/ euer GOtt/ heilig bin/ ſo ſeyd ihr denn auch heilig.

Die Heiligkeit iſt hier denn wiederumb die Urſache/ warumb GOtt dieſen Handel ſo verbothen hat/ welche auch dieſelbe iſt/ die durchgehends auff die Geſetze gerichtet wird/ worinnen er Iſrael von andern Völckern/ die ihn/ den waren GOtt/ nicht kennen/ will unterſchieden haben. Sintemahl er denn allein der iſt/ der alles weiß/ und ſelbſt die Prieſter mit dem Urim und Thummim verordnet hat/ durch welche er ihnen will Antwort geben/ oder ſelbſt Propheten ſenden/ welche zeugen können/ daß ſie von ihm Befehl haben; ſo will er keinesweges ſolche Menſchen oder Mittel dulden/ die von ihm nicht ſeyn und auch der Abgötterey feſt anhängen/ Dinge die ihm allein bekandt/ uñ nur allein in ſeiner Macht ſind/ dadurch gewahr zu werden. Nun laſſet uns ſehen/ ob wir noch andere Urſachen finden können in dem/ was folgen wird.

§. 16. V. Hier allezeit nicht in dem/ was am Ende deſſelben Hauptſtücks folget. Nach dem er in dem 23. Vers geſagt hatte? Und wandelt nicht in den Satzungen der Heyden/ die ich für euch her werde ausſtoſſen. Denn ſolches alles haben ſie gethan/ und ich habe ein Greuel an ihnen gehabt: So erinnert er ſie ſeiner Verheiſſung/ daß ſie das Land beſitzen ſolten; aber daß er auch ihr GOtt wäre/ der ſie von dē Völckern abgeſondert hatte v. 24. welches

ſie

ste auch durch Unterscheid der Speisen unter anderen bezeugen / und zu essen unterlassen solten / was die Heyden assen / und auch selbst keine Gemeinschafft bey Tische mit ihnen halten; darauff wiederhohlet er denselben Zweck dieser Gesetze; wenn er sagt: Ihr solt mir heilig seyn / denn ich der HErr bin heilig / der euch abgesondert hat von den Völckern / daß ihr mein Wort v. 26. und ohne einige darzwischen eingefügte Reden setzet er hinzu: Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager (oov wiederum / die Uebersetzer hatten selber vor dem Uebersehen gesetzet / einen wahrmuhtmassenden Geist hat) oder ein Zeichen-Deuter (jid-oni) seyn wird / die sollen des Todes sterben / man soll sie steinigen / ihr Blut sey auff ihnen v. 27. und das ist das Ende und der Schluß von allen; wodurch uns denn gar klährlich wird gelehret / daß die Absonderung des Volcks Israel zu seinem Dienst nicht leiden kunte den gemeinen Gebrauch dieser verbanneten Völcker / wodurch ein ander / denn der GOtt Israel / durch von ihm nicht verordnete Mittel / um Erkäntnüß verborgener Dinge wird angesucht. Unsere Uebersetzer mercken hierüber an / daß zwar in dem 6 Vers verbohten wäre / bey solchen Menschen um Raht zu fragen / hier aber sey die Straffe über die Menschen selbst / die solche Dinge thun / gesetzet. Sie sagen auch noch darbey: und solche Teuffels-Künste mehr: Aber wie es Teuffels-Künste seyn / da suchen wir noch nach: Ob es in der Folge der heiligen Schrifft werde zu finden seyn. Aber ehe wir weiter gehen / lasset uns in diesem noch einmahl auch andere Uebersetzer hören.

§. 17. Dieses ziehet uns Drusius abermahl zusammen / über die Worte des 27 Vers Wahrsagender-Geist oder Teuffels-Künstler (im Latein Python vel Ariolus, ein Bauch-Sprecher oder Weissager.) Hieronymus so auch. Vor das letzte setzen hier die LXX. Beschwerer. Onkelos hat nun wiederum dechoreoe, und Jonathan Zechoreoe, wie vorhin §. 6. So ist es denn kein Python, wie ich vor diesem gemeinet habe: Er bringet folgends etwas aus R. Salomo, aus Aben Esra und meist Pesichta herbey / darinnen nichts besonders ist / ausser dem was in dem vorhergehenden gemeldet ist worden.

Aber über dem Stück von dem steinigen / sagt daselbige Buch Pesichta: Dieser Ort ist der fürnehmste / woraus geschlossen wird / daß ob man schon liest / sein Blut sey auff ihn oder ihr Blut sey auff ihnen / so müsse solches von dem Steinigen verstanden werden. Die LXX. sagen darüber enochoi eisi, sie sind schuldig. Onkelos und Jonathan: sie sind an Todtschlag schuldig. Tremellius: Die Ursache ihres Todes ist in ihnen selber / das ist denn / daß solche Gesellen nichts bessers werth sind. Die Ursache ist vorhin schon gesagt: Denn waren es Heyden / die solches thäten / so musten sie wissen / daß sie nicht mehr in ihrem eigenen Lande waren / und sich diesem abgesonderten Volck unterwerffen müsten; waren es aber Israeliten / so war die Straff noch desto mehr verdienet / weil sie wissen musten / was GOtt ist / und der sie abgesondert hatte / ihm allein zu dienen und zu ehren / nach seinen eigenen ihnen vorgeschriebenen Gesetzen.

§. 18. VI. Nun folget ein vornehmer Ort / und der auch eines be-

sondern Inhalts ist / und von allen vorhergehenden unterschieden. (es sagt Moses zu seinem Volck) Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen / und gibt die ein Zeichen oder Wunder: und das Zeichen oder Wunder kömpt / davon er die gesagt hat / und spricht: Lasset uns andern Göttern folgen / die ihr nicht kennet / und ihnen dienen: So solt du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers? Denn der HErr euer GOtt versucht euch / daß er erfahre / ob ihr ihn von gantzem Hertzen und von gantzer Seelen lieb habet. Deut. 13. v. 1/2/3. Derjenige / von dem das Gesetz hier redet / wird ein Prophet genennet / verstehet ein falscher Prophet / der fälschlich rühmet von göttlichen Gesichten und Offenbahrungen; so sagen unsere Ubersetzer / und ich auch. Und weiter ein Träumer; wodurch sie gleichfalls einen solchen verstehen / der sich fälschlich göttlicher Träume berühmet. Schet Num. 12. v. 6. Dieses gebe ich auch zu / und mit mir alle Gottes-Gelehrten / die ich weiß. Ooth: Zeichen / ist insgemein gesagt / Mosen, Wunder-Zeichen / insonderheit / was ausserhalb den gemeinen Lauff der Natur gehet / oder darüber zu seyn erachtet wird von denen / welche die Kräffte der Natur nicht verstehen. Die Folge und Arth der Rede gibt zu erkennen / daß solche Zeichen und Wunder hier zu verstehen zu seyn / die ein solcher falsche Prophet oder Träumer sagt / daß sie sich begeben sollen; und da es sich begebe / daraus denn zu beweisen / daß er rechtmässig von solchen GOtt gesandt wäre; gleich wie es mit den Zeichen gewesen ist / die Moses und Aaron in Egypten thäten. Gleich wie nun aber beydes / der Prophet und der Träumer falsch / und gleichwohl das Zeichen oder Wunder wahrhafftig seyn kunte / das hat die meiste Schwürigkeit / und geben keine von allen Ubersetzern in unterschiedlichen Spachen uns davon die geringste Erklärung: Denn ich habe bereits das meine darzu gesagt in dem XXXIV. Hauptstück des II. Buchs §. 20. nemlich / daß so wohl das Zeichen als der Träum und Offenbahrung falsch seyn müsse.

§. 19. Die Schwerigkeit / die hierinnen noch mehr steckt / und wie dieselbige auffzulösen sey / angesehen sie zu der Sache selbst gehöret / will ich hernach / und am bequemen Orth in dem XV. Hauptstück zeigen. Hier hatten wir nur zu sehen / ob dieser Orth auch einige Gemeinschafft solcher Menschen mit dem Teufel setzet. Es ist aber so weit davon / daß / so man in dem gemeinen Bericht der grössesten Ausleger ruhig seyn mag / die Menschen / oder der Teufel selbst / Gemeinschafft haben mit dem allerheiligsten und höchsten GOTT / der allein Wunder thut. Psal. 72. v. 8. Ist das nicht greulich zu dencken? Wird also GOttes wunderthätiger und grosser Nahme nicht sehr entheiliget und verkleinert / oder der allerschändlichste Mensch / ja das allerheiligste verdorbene Geschöpffe am meisten geheiliget und erhöhet? Denn worin stellet man doch den Greuel der Sünde der so genandten Zauberer? Ist es bloß in dem Bösen / daß sie den Menschen thun? Nein; sondern in die Gemeinschafft und der verfluchten Verbündnig / darinnen sie / wie man sagt / mit dem Teufel stehen; ob sie auch schon Gutes thun / auch wohl mit dem Fürsatz Böses zu thun. So sie aber nun zur Vertheidigung des Irthumbs und der Abgötterey / und sol-

solches mit einem bösen Zweck/ durch des Teufels Dienst/ aber durch Gottes Krafft die Wunderzeichen verrichten/ so müssen sie vor GOttes Gesandten angenommen werden. Machet sie die Gemeinschafft mit dem Teufel böse/ so macht die Gemeinschafft/ die der Teufel mit GOtt hat/ ihn auch alsdenn gut. Ich sage gut/ in sofern als diesen Dienst und Lehre des Träumers anlanget/ davon unser Text redet.

§. 20. Vor das letzte (so weit ich nun vor dieses mahl gehen will) man lese diese Worte hin und her/ durch und durch/ wo ist ein einiges Wort/ das von dem Teufel meldet/ oder da er sich darzu reimet? Es wird der ein Träumer und Prophet genennet/ von dem der Text allhier redet. Ist Träumen denn ein Teufels-Werck/ oder gibt das Wort Prophet desgleichen zu verstehen? Und ist die Boßheit in dem Menschen nicht groß genug/ zur Abgötterey zu verfallen/ und andere darzu zu verleiten? Und sehen wir nicht/ wie ein jeder geneigt ist/ den andern zu seiner Meynung in dem Glauben zu ziehen: sonlich wie das abgöttische Pabstthumb schlechter Dinge Wunderwerck auff die Bahn bringet. Dennoch bekennen wir/ daß zwischen einem Meß-Priester oder Päbstischen Geistlichen und einen Zauberer ein grosser Unterscheid zu machen sey. Betriegliche Wunderzeichen für dem Volck thun/ das nennet man nimmer keine Zauberey. Ich vermeyne/ daß Marcus d'Aviano, der allgemeine Land-Betrieger von Europa, mit recht unter diese Träumer und Propheten mag gerechnet werden. Aber ich weiß nicht/ daß er vor einem Zauberer (wie das Wort gemeiniglich verstanden wird) oder der etwas durch dem Teufel thue/ selbst auch bey den eyferigsten Protestanten jemahls gehalten worden ist. Und ob schon sein Zeichen kam/ hat man ihm doch niemahls geglaubet? Wie aber das Zeichen von einem solchen Träumer oder Propheten komme/ wie der Text hier lautet/ das spare ich/ wie gesagt/ biß an dem Orth/ da es hin gehöret.

Das IX. Hauptstück.

Auch selbst das weitläufftige Gesetz/ darinnen das Register aller Wahrsagerey begriffen ist Deut. 18. thut von dem Teufel keine Meldung.

§. 1.

DEr siebende und letzte Orth Deut. 18. v. 10/14. dazu wir nun kommen/ ist so wichtig/ und so eines weiten Inhalts/ daß kaum dieses gantze Hauptstück darzu groß genug seyn wird. Denn es sind nicht allein allda alle Sorten der greulichsten Weissagereyen dieser Zeit und unter Israel bekandt/ zusammen gesetzet/ sondern/ welches das meiste allhier gelten muß/ in Vergleichung gestellet/ und gegen unsern Haupt-Propheten/ den sie allein/ und über Mosen hören/ und die andern/ so daraussen oder darwieder waren/ alle gleich viel verwerffen mussten. Denn man will dennoch/ daß auch der Teuffel selber ein Reich/ daß CHristi Reich entgegen gesetzet ist/ habe: also auch eine Schule/ wieder CHristi Schule/ und ein Priesterthumb/ das wie-

der

der ſeines angeſtellet iſt / und die Menſchen / die in der Zauber Schule unterwieſen worden / ihm auch Opffer thun lehret / wie es auch Vanæus in meinem erſten Buche XXII. § 12. deutlich für Augen ſtellet. Hier wird nun alles das Volck zuſammen genetzet / welches unſerm gnädigen Lehrer widerſtehet / und ſämtlich muß abgetha ten oder gar ſorgfältig gemeydet werden / ſo man ihm Gehör geben ſoll. Denn uns in keine weitere Sachen / als die zu unſern Zweck gehören / auszulaſſen / ſo ſtellen wir voraus / 1. daß der Prophet / von welchen GOtt im 17. und 18. Vers Verheiſſung thut / der HErr JEſus iſt.

§. 2. Jedoch alles aus dem Grunde zu unterſuchen (weil darnach an dieſem Orth nicht ſonderliches mehr zu thun ſeyn wird) ſo iſt zu mercken / daß allhier das Volck von Moſe hertzlich gewarnet wird vor allerhand Lehrer und Lehre / die zu der Regierung des menſchlichen Lebens / bey ſonderlichen Vorfall von den Heyden umb Raht gefraget wurden; und das um zweyerley Urſache willen / warumb ihnen das nicht zukäme / und daß es ihnen auch nicht zu rahten ſtunde. Es käme ihnen nicht zu / weil es Greuel dieſer heydniſchen Cananiter waren / die ihnen gantz nicht geziemeten nachzufolgen. Dieſes ſagt er v. 9: Wenn du in das Land kömeſt / daß dir der HErr dein GOtt geben wird / ſo ſoltu nicht lernen thun die Greuel dieſer Völcker. Darauff wird hernach v. 12. ferner gedrungen: Denn wer ſolches thut / der iſt dem HERRN ein Greuel. Und auſſer dem ſo war es genug / daß ſie von dieſen Völckern durch GOttes gnädige Erwehlung genugſahm unterſchieden waren; und darumb von den Abgöttern zu den wahren GOtt bekehret / auch mit der Heyden gewöhnlichen Oraculis keine Gemeinſchafft haben muſten. Denn dieſe Völcker (ſagt Er in dem 14. Vers) die du einnehmen wirſt / gehorchen den Tagewehlern (Gauckelern / Meonenym) und Weiſſagern (Koſemym) Aber du ſolt dich nicht alſo halten gegen dem HERRN deinen GOTT. Und dieſes / nachdem Er zuvor geſagt hatte in dem 13 Vers: Du ſolt ohne Wandel ſeyn für dem HERRN deinem GOTT. Damit hat Er zu erkennen geben / daß weil ſie nun dem wahren GOTT dieneten / ſie die andern verlaſſen muſten / und nicht auff beyden Seiten hincken / 1. Kön. 18. v. 21. weil der Tempel GOttes und der Götzen keine Gemeinſchafft mit einander haben / 1. Cor. 6. v. 16.

§. 3. Nun folget die andere Urſache / warumb es Iſrael auch ohne die vorhergehende Urſache nicht zu rahten ſtunde; und ob ſie ſchon den vorgemelten Unterſcheid nicht wohl begreiffen möchten / damit es genugſahm dienen könte / ſie von ſolchem Thun auffs kräfftigſte abzuſchrecken. Das ſagt er ferner in dem 12 Vers: Umb ſolcher Greuel willen vertreibet ſie der HErr dein GOtt für dir her. Was würde es helffen / daß ſie durch ſolche ſtarcke Hand / ſo vieler Zeichen und Wunder aus der allermühſehligſten Dienſtbahrkeit erlöſet / nun 40 Jahr lang umbgeſchweiffet durch viele gefährliche Wüſten

Per varios caſus, per tot diſcrimina rerum:

Mit viel Gefahr und Schwerigkeit
Durch tauſend Wege umbgeleit.

und

und endlich in das gelobte Land kommen/darinne nicht ſolten dauren können? Aber was möchte Iſrael daran verſichern / ſo ſie/ da ſie den wahren GOTT nun ſo wohl kenneten/noch thäten/als die ſo Ihn nicht kanten/und eptelen Oraculis folgeten/den erdichteten Göttern die Ehre des wahren GOttes geben/ und derſelben Diener zugleich/oder an ſtatt der Propehten fragten? und hatten dieſe Heyden / die es nicht beſſer wuſten / weil ſie beſſer wiſſen müſten / dadurch ihr Land und Guth/Leib und Leben/und alles mit einander ſich verluſtig gemacht: wie ſolten ſie denn beſtehen/die es ſo wohl wuſten/ die ein ſo ſchönes Geſetz in Händen / und die groſſen Wunder auch noch darzu vor Augen hatten/ wenn ſie das thäten/ warumb die andern vertrieben waren.

§. 4. Daß dieſes alles nun geſagt wird in Gegenſtellung unſers allgemeinen Ober-Lehrers JESU / des Propheten / der nach den Einhalt dieſer Prophecepung in die Welt kommen ſolte / Joh. 6. v. 14. das erſcheinet aus dieſem/ daß er zu zweyenmahlen allda zwiſchen beyden von Ihm redet. Und erſtlich/ nachdem er in dem 14 Vers geſagt hatte/daß GOtt ihnen nicht zugelaſſen hattte/ den Tagwehlern(Gaucklern) und Weiſſagern zu gehorchen: Wem denn? Einen Propheten/ (ſagt er in dem 15 Vers.) wie mich / wird der HErr dein GOtt dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern / den ſolt ihr gehorchen. Sie hatten ſich ſo lange an das Geſetz Moſis/des Knechts des HErrn zu halten/biß er näher mit ihnen reden würde durch den Sohn / Malach. 4. v. 4. Hebr. 1. v. 1. und 3. v. 1/6. Darnach befiehlet er ſo ſtarck dieſen Propheten zu gehorchen/als er verbothen hatte die andern zu fragen; und gab die Urſache darbey/ daß er dazu von GOtt verordnet und unterrichtet ſeyn werde / und dräuete derhalben / daß Er die Ungehorſahmen ſchwerlich ſtraffen wolle. Das erſte; indem er wiederholet die vorige Verheiſſung/und ſagt in dem 18 Vers; Ich wil mein Wort in ſeinem Mund geben. der ſoll zu ihnen reden/alles was Ich Ihm gebiehten werde. Das andere folget alſobald hernach v. 19: Und wer meine Worte nicht hören wird/die Er in meinem Nahmen reden wird/ von dem will ich es fordern.

§. 5. Und vor allen Dingen gewiß in dieſer Meynung zu ſeyn/die Moſes in dem Verbiethen dieſer Wiſſenſchafften/ Kunſt und Handelungen in dem 10 und 11 Vers (dazu ich nun alſobald kommen werde) keine andere verſtanden haben will/als die nur auff den Irthumb in der Lehre ſehen und wieder GOttes geoffenbahrte Geſetze ſtreitig ſeyn / ſo ſetzet er noch darzu in dem 20 Vers die Straffe des Todes / darein ein ſolcher Menſch verfallen werde/ der ſich ſtellen möchte / keiner von den vorgedachten Weiſſagern / ſondern ein Prophet des wahren GOttes zu ſeyn: So jemand ſo vermeſſen ſeyn würde/ in dem Nahmen des HERRN zu reden/ das Er ihm nicht gebothen habe; auff daß ſie nicht betrogen würden/oder auch/ſo einer nur ſo unverſchämt ſeyn würde / ſelbſt in dem auserwehlten Lande des Volcks Iſrael/ und bey dem Volck zu reden in dem Nahmen anderer erdichteten Götter; oder ſo die Straffe/ ſo auff ſolche Ubelthat allda geſetzet/nicht hinderte/daß dennoch ſolche falſche Lehrer noch gefunden würden/auff daß die Aufrichtigen damit gleichwohl nicht betrogen würden/ ſo giebt er am Ende zu verſtehen/ wodurch das

Wort solte zu erkennen seyn/ daß GOtt der HErr nicht geredet hatte/ wovon (gleich wie hiervor VIII. §. 15. schon einmahl gesagt ist) hernach in dem XV. Hauptstück noch absonderlich soll geredet werden.

§. 6. Was nun die Nahmen selbst betrifft/ womit der verdohtene und erdichte Götter-Ausspruch hier ausgedrucket wird/ so sind dieselben schon meiste alle vorhin erkläret/ gleich wie von jeden in folgenden soll angewiesen werde/ und die uns noch nicht vorkommen sind/ sind hier auff das deutlichste auszulegen. Der Faden der Rede hat ihrer neune aneinander gereihet/ davon der erste nicht allein uns biß daher noch nicht vorkom̃en/ sondern auch sich zweifelhafft ansehen lässet/ ob er wol hierzu gehöre. Deñ es gewißlich eine Arth des Götzendiensts gewesen ist/ so darinen bestandē/ daß die Eltern ihre Kinder dem kupfern Bilde des Saturni, so sie glüend heiß gemacht/ (das meynet man/ daß es der so genandte Molech der Hebräer ist) in die Arme gaben/ und also ein Greuel-Opffer thäten/ oder daß sie dieselbigen auf ihren eigenen Armen zwischen 2 Feuern durch getragen/ und wenn sie unbeschädiget blieben/ für Unheil und Unglück dadurch versichert hielten/ wir denn davon unterschiedliche Meynungen sind/ deren etliche das erste/ andere das letzte/ und wiederumb andere alle beyde für warhafftig halten. Man mag davon nachsehen Lev. 18. v. 23. und 20. v. 2. 2. Kön. 17. v. 17. und 23. 8. 10. Nun in dem letzten Sinn war eine Arth der Weissagerey/ insonderheit so darzu kom̃t/ was der hochgelahrte Jacob Alting/ mein ehemahls sehr werther und getreuer Lehr-Meister in der Hebräischen Sprache/ an diesem Orth saget/ und was ich bey Seldenus, Druſius, Voſſius, Goodwyn und andern nicht finde/ nemlich/ daß sie nach solchen gepflegten Opffer vermeyneten/ in dem Traum von GOtt erleuchtet zu werden/ in dem/ was hernach sich begeben solte. So deme also ist/ so hat es seine Ursache/ warumb die Träume bey aller dieser Weissagerey nicht genennet werden/ die dennoch ausser allen Zweifel mit zu diesen Thun gehören. Denn alsdenn würde dieses an statt der Traum-Deutung hier stehen/ und diese schnödeste und verfluchteste Weise/ als die fürnehmste an statt aller andern/ angedeutet werden.

§. 7. Jedoch ist die erste Sorte/ die mit deutlicher Unterscheidung angedeutet wird/ her die/ welche mit Wahrsagen umbgehet (die Uberſetzer hatten vor dem Uberſehen/ wahrsagende Muthmassungen gesetzet) Koſſem keſamym; das geben die Unſrigen an dem Rande sonsten Vorsager der Vorsagungen oder lieber der Rätzeln/ Muthmasser der Muthmassungen. Von diesem Wort und deſſelben Uberſetzung habe ich das Nothwendigste angezeichnet/ IV. §. und zugleich setzen lassen/ daß deſſen Bedeutung nicht gewiß ist. So viel die Sache selbst betrifft/ sind uns solche Leute noch alle schon einmahl zuvor/ 1. Sam. 6. v. 2. mit den Philiſtiniſchen Priestern begegnet VI. §. 5. Hier will ich nun zu mehrer Erklährung die Worte meines vorgedachten Meisters beysetzen/ der über diesen Orth also davon schreibet: Es wird bißweilen in guten genommen/ und heisset so viel als Muthmassung Prov. 16. v. 15: Weissagung ist in dem Munde des Königes/ sein Mund fehlet nicht im Gerichte. Dergleichen war des Salomons/ umb zu wissen/ welche die Mut-

ter

ter des Kindes war/ 1. Kön. 3. und Davids/ über den Rath Joabs 2. Sam. 14. Alſo werden Propheten und Weiſſager zuſammen gefüget/ welche GOtt beyde nebenſt andern fürtrefflichen Männern durch ſeine Gerichte wegnehmen wolte/ Eſa. 2. v. 2. Gewohnlich bedeut es jemand/ der das Zukünfftige muthmaſſet/ durch Eingebung (er ſetzet hinzu) des Teufels. Aber das iſt eben dasjenige/ was wir noch unterſuchen. Bileam wird Koſeem, ein Wahrſager/ genandt/ Joh. 23. v. 22. (wie von mir auch ſchon angezeichnet iſt VI. §. 2.) der nach der Wüſten gieng/ allda Anweiſung durch Eingebung zu erlangen. Man gebrauchte auch darzu einige Geräthſchafft/ Ezech. 21. v. 21: Der König von Babel wird ſich an die Wegſcheide ſtellen/ vorn an den zweyen Wegen/ daß er ihm wahrſagen laſſe. Hieher ziehen ſie Hoſ. 4. v. 12: Mein Volck fragt ſein Holtz/ und ſein Stab ſoll ihm predigen. Aber Goodwyn in ſeinem Moſes und Aaron und Seldenus de Diis Syris machen hiervon eine unterſchiedliche Arth der Wahrſageren. Allezeit muß man hier die Koſemym und Keſamym Wahrſager und Wahrſagereyen im bösen Sinn verſtehen/ weil ſie hier verbothen worden.

§. 8. Wo nun das Böſe in ſtecket/ das ſoll nebenſt dem/ was im Anfang dieſes Hauptſtücks in gemein geſagt iſt/ hernach noch deutlicher angewieſen werden. Hier iſt es genug/ daß von dem Teufel nicht allein keine Meldung geſchicht/ ſondern auch anderswo angedeutet wird/ daß es gantz etwas anders iſt. Denn die Koſemym oder Wahrſagungen des Königs von Babel/ Ezech. 21. v. 21. beſtunden in den Pfeilen zu ſchieſſen (oder zu ſchärffen) die Teraſym zu fragen/ und die Leber zu beſehen. Das Schieſſen der Pfeile ſolte man Urſache haben zu gedencken/ daß er auff die Vorbereitung des Kriegs ſein Abſehen hatte/ weil die Pfeile ſcharff ſeyn müſſen/ wo ſie Schaden ſollen thun; es wäre denn/ daß/ wenn das Wort Wahrſagung vorher gangen/ noch zwey andere folgeten/ die eben zu der Sache gehöreten. Ich will mich hier nicht tiefter in dieſem Orth einlaſſen/ weil daſſelbige in dem nechſtfolgenden Hauptſtück vor ſich ſelbſt betrachtet werden muß. Es bringet aber nicht eines von allen andern/ da uns dieſes Wort/ ſo davon abgeleitet iſt/ begegnet das allergeringſte Zeichen von dem Teufel mit ſich. Ich will ſie hier alle anzeichnen/ die ich/ ausgenommen die vorgemeldten/ finden kan/ und dem Leſer das Urtheil überlaſſen: Num. 22. v. 17. und 23. v. 23. Joh. 13. v. 23. 1. Sam. 6. v. 2. und 28. v. 8. 2. Kön. 17. v. 17. Prov. 16. v. 10. Eſa. 3. v. 2. und 44. v. 25. Jerem. 14. v. 14. und 27. v. 9. und 29. v. 8. Ezech. 12. v. 24. und 13. v. 6/ 7. und 22. v. 28. Mich. 3. v. 6/ 7. Zach. 10. v. 2. Von dieſen haben wir allbereit unterſchiedliche beſehen/ und auch ſelbſt diejenigen/ da Saul zu der Zauberinn ſagte: Weiſſage mir durch den Wahrſager-Geiſt/ 1. Sam. 28. v. 8. jedoch zugleich geſehen/ daß allda der Teufel ſich nicht einmahl dabey ſchickte. Und die übrigen Oerther wollen wir in dem nechſtfolgenden Hauptſtücke in jedwedes inſonderheit durchgehen und betrachten.

§. 9. (2) Die andere Arth der verbotenen Weiſſagerey iſt Meoneen, in unſer Teutſchen Bibel Gauckeley: Und die Uberſetzer weiſen uns noch ihrer Anmerckung über Lev. 19. v. 28. wovon allda geſagt iſt/ alles was hier zu

ſtatten kommen kan. Deñoch mag hier noch wohl dabey/was Goodwyn dazon ſchreibet/nicht zwar ſo viel/als das Wort betrifft/wovon an vorgemeldtẽ Ort ſchon genug geſagt iſt/ſondern von der Sache ſelbſt zu reden/ ſo meynet er/daß die hier gemeldten Ne-oneen die Farbe und Bewegung der Wolcken beſchaueten/und ſie mit den Planeten und derſelben Wirckung auff ſolche Zeit zuſammen fügeten/den guten oder böſen Ausgang vorher zu erkündigen. Daß dieſe Leute/wenn ſie dieſe Wahrnehmungen ins Werck ſtelleten/mit dem Angeſicht gegen Morgen/ mit dem Rücken gegen Abend/ und die rechte Hand nach dem Mittag/ und die lincke gegen Mitternacht ſtreckten; und darumen meynet er/ daß die Urſache liege/ warum die Hebreer den Oſt Kadym, das fordertſte von der Welt/nennen/und den Weſt Achoor, das hinterſte; Süden Jamyn, die rechte/ und Norden Schemool, die lincke Seite. Das ſtelle ich meinen Leſer zu bedencken heim/und ſchlieſſe allein/daß noch niemand kömmet/ der uns in dieſem Handel der Heyden, ſo allhier in dem Geſetz verbohten iſt/ den Teuffel zeige.

§. 10. (3) Nun folget der Menacheeſch, der auff Vogelgeſchrey acht hat/nach unſer Nieder-Teutſchen Uberſetzung/und alſo mit einem Wort/ die Vogel-Weiſſager. Das Wort iſt von einigen Uberſetzern unterſchiedlich verdolmetſchet/wie hiebevor IV §. 7/8. angezeichnet iſt. Und was die Sache ſelbſt belanget, haben wir ſolche in Bileam geſehen/VI §. 3. So allda noch etwas beyzufügen iſt/ das wird aus Goodwyn ſeyn/ welcher dieſen von dem nechſt vorhergehenden darinnen unterſcheidet/ daß er das Begehende nicht aus den Urſachen (es ſey denn/ daß man ſie aus den Wolcken oder auch aus den Sternen herhole) ſondern aus den Folgen/oder fürfallenden Begegnungen/durch Erfahrung vorher erachte. Daher führet er zu dem Ende aus Kimchi an: Ein Menacheeſch wird ſagen/weil ein Krümlein Brodt oder Stock aus ſeiner Hand gefallen iſt/ oder ſein Sohn ihn wieder umruffet/ oder eine Krähe ihm zuſchreyet/oder eine Ziege ihm vorbey gehet/oder eine Schlange an ſeiner rechten/ oder ein Fuchs an ſeiner Lincken Seite ſich befindet/ darum laſſet ihn heute dieſes oder jenes nicht thun. Aber uns ferner mit dieſen Dingen nicht aufzuhalten/es komt meiſtentheils alles auf eines und daſſelbe aus/ was von allerhand Weiſſagereyen der alten und heutigen Heyden in dem 3 und 8 Hauptſtück meines erſten Buchs iſt angezeiget worden.

(4) Den Mecaſſcheef, Zauberer/ habe ich dem Leſer erſt IV §. 5. dernach die Mecaſſeefa, Zauberin/ VIII §. 2/3/4. wohl ſo klar vorgeſtellet/daß dabey nun nichts mehr nöhtig iſt.

§. 11. (5) Von dem Choveer, Beſchwerer/ und der Chever, Beſchwerung/ iſt an dem beſagten Ort vorher Meldung geſchehen/ IV §. 4/5. 6. ſo viel als die Uberſetzung des Worts betrifft/ welches eigentliche und uhrſprüngliche Bedeutung ſo viel ſagen will/ als verſammlen/ und Geſellſchafft machen/ und die Urſache meynet Bodinus in ſeiner Dæmonol, l. 1. c. 6. daß ſie in den Zauber-Sabbathen des Teufels und deſſelben Bundesgenoſſen beſtehet. Er muß aber meynen/ daß die Fabeln Beweiſe ſeyn/ davon wir in den folgenden noch näher reden werden. Es ſind dennoch weiſe Männer die ſo

muhs

mühtmassen/ daß diese Chaverym, Versamler oder Mitgesellen also genennet sind/ weil sie mit den Dæmones sich vereiniget hielten; wodurch sie nähere Erkäntniß geheimer Sachen hatten/ die ihnen die Dæmones offenbahreten. Dieses muste denn bey den Heyden/ bey welchen Dæmones und Unter-Götter gleich viel gelten/ ein Nahme von grosser Ehre seyn. Also sast die Pairs des Reichs der Götter/ oder als die Socii oder Mitgesellen waren der alten Römischen Herrschafft/ oder gleich wie noch heutiges Tages die Jesuiten so lästerlich als grob sich Societatis Jesu, von der Gesellschafft unsers HErrn JEsu nennen. Oder (so dieses letzte jemand besser gefallen möchte) wie in Engelland viele Societæten, das ist/ Gesellschafften der hohen Schulen sind/ also genennet. Denn ein Fellow oder Mittgesell/ ist derjenige/ der nicht mehr ein Schüler ist/ sondern der in einer oder andern Wissenschafft/ Tüchtigkeit oder Geschicklichkeit erlanget hat/ andere darinen zu unterweisen. Daß aber Onkelos das Wort rateen, Mummeler/ allhier gebrauchet/ (welches denn so viel als das Griechische Wort Kryfiastes ist/ wie zu unterschiedlichen mahlen schon gemeldet worden/ V. §. 3/ 6/ 9/ 14) das stehet auff ihre Weise zu belesen/ davon auch schon an vorbesagten Ort ist gemeldet.

§. 12. So man aber dennoch auff die Sachen acht hat/ die diesem Choverym der Dæmons oder der Gesellschafft zugeschrieben werden/ so scheinet/ daß derselben Chever oder Versammlung meistentheils bestund in den Worten so oder so einzurichten/ durch die Krafft und derselben Schickung etwas auszuwircken/ wenn sie dieselben in dem Belesen oder Beschweren über dieses oder jenes gebrauchten. Dieses lasset uns aus dem Buche des R. Moses Maimons-Sohn/ dem besten unter allen Jüdischen Schreibern von der Abgötterey cap. II. Sect. 10. etwas eigentlicher hören. Ein Beschwerer ist/ der dunckele/ fremde Wörter/ und von sonderlichen Sinn/ redet/ mit dieser närischen Meynung/ daß darinnen ein Vortheil stecke/ also daß wenn jemand eine Schlange oder Scorpion anredet/ dieselbe dem Menschen kein Leid kan thun/ oder daß ein Mensch/ dem so oder so zugeredet wird/ vor Unheil ist bewahret/ der mit geschlossenen Munde über eine Wunde mummelt/ oder einen Vers aus der Bibel lieset/ oder etwas lieset über ein Kind/ daß es nicht erschrecken soll; oder leget das Gesetz-Buch oder Gedenck-Beistein auff das Kind/ daselbe in Schlaaf zu bringen/ solche sind nicht allein in gemein Beleser/ sondern auch insonderheit von der Zahl derjenigen/ welche die Schrifft verdammt/ weil sie die Schrifft/ die zu der Heilung der Seelen gerichtet ist/ zu einem Mittel/ den Leib damit zu heilen mißbrauchen; Dieses ist das nechste/ was man davon sagen kan; kein ander Jude wird es besser thun/ und es könte auch mit den Jüdischen Buchstaben-Grillen/ derer in dem I. Buch XIII. §. 9. 12. gedacht worden/ gar wohl überein. Jedoch siehet man daraus auch zugleich/ daß auch selbst ein Jude eher auff allerhand Ursachen denckt/ als daß er die Beschwerung der Krafft des Teuffels/ oder einiger Gemeinschafft dieser Menschen mit denselbigen zu eigenen solte.

§. 13. Die zwey so nach diesen folgen/ sind (6) Schoeel oov, der einen Wahesager-Geist fragt/ und (7) Jyd-oni, das heisset hier wiederum

Teufels-Künstler: Was aber die Worte eigentlich und auff das nechste bedeuten/ ist auch hiebevor V. §. 57. und VI. §. 10. 14. und VII. §. 2. und fürnehmlich VIII. §. 6. 12. über die zween Oerther Lev. 19. v. 30. und 20. v. 6. da dieselbigen Nahmen stehen/ gesagt worden. Allein ist hier noch anzumercken/ daß hier der Oov, ist der so genandte Wahrsager-Geist/ oder der dafür gehalten wird; nicht der Wahrsager/ wie an den gemeldten Orten auch angezeiget wird. Denn der wird nun derjenige genennet/ der ihn fraget/ und folgends auch von dem/ der gefraget wird/ unterschieden. Es konte sonst durch den auch der wohl angedeutet werden/ der bey solchen Weissager kommt zu fragen/ und durch den Oov der Weissager: so wir nicht sagen/ daß dieses schwartze Register mit den andern Nahmen auff diejenigen weiset/ die diese Künste üben; und darumb von dem abergläubischen Volck gesucht und angesprochen werden.

§. 14. (8.) Das letzte kompt uns allhier das erste mahl vor Augen/ und wird derhalben einiger Erklährung bedürffen. Dieses ist doreesch elham methym, einer der die Todten fraget. Dieses finde ich nirgends mehr also gemeldet/ ausgenommen Esa. 8. v. 19. von welchem Orth wir in dem folgenden Hauptstück reden werden; doch davon haben wir die Handelung der Zauberin zu Endor ein und andermahl gesehen; erst zwar in Ansehung des Geistes/ von dem man sagen will/ daß er mit ihr geredet II. Buch XXIV. §. 1. 15. und nachgehends nun in diesem III. Buch VI. §. 9. 17. Dieses ist die Necromantia, Todten-Muthmassung/ so vor Alters bey den Heyden gebrauchet worden/ davon in den I. Buch III. §. 12 Meldung geschehen. Seldenius thut davon diese kurtze Erklährung: Indem sie über Nacht bey den Gräbern verweileten/ so vermeyntnen sie allda durch den Traum dasjenige zu vernehmen/ was sie zu wissen verlangeten; deßwegen sie denn durch die Wahrsagerinnen die Gestalten derselben herauff kommen liessen/ wie von Samuel gesagt wird/ sie umb Rath zu fragen/ de Diis Syris I. c. 2. Er scheinet/ daß er/ dieses zu sagen/ allein bewogen worden durch die Meynung/ daß die Zauberin zu Endor wahrlich die gleiche Gestalt oder den Schatten Samuelis herauff gehohlet habe; welches aber nach meiner Meynung VI. §. 8. 17. genugsam widerleget ist. Mammonides in seinem vorgemeldten Buch von der Abgötterey cap. 12. §. 11. erkläret die Sache also: Daß ein solcher nach langen Fasten auff den Kirchhoff gehet/ und sich niderleget/ biß daß der Todte ihm im Traum erscheinet (durch Krafft närrischer Einbildung/ wie es Reulius, so über Goodwyn schreibet/ meines Erachtens/ wohl begreifft.) und ihm saget/ was er wissen will. Andere/ welche sich auf gewisse Weise auskleiden/ sprechen gewisse gewöhnliche Worte aus/ mit darbey gemachten Rauchwerck; schlaffen ferner allein/ auff daß der/ den sie suchen/ zu ihnen komme/ mit ihnen im Traum rede; und dieses verstehe ich eines wie das ander. Sie träumen vielleicht wohl einmahl im Schlaaff/ daran sie wachend/ und närrisch fastend so vielmahls und so starck vorher dachten.

§. 15. Doch was von beyden die Gräber betreffend gesagt wird/ komt mit dem überein/ was den Juden ehemahls verwiesen worden; daß sie wohneten

neten unter den Gräbern/ und bey denen/ so sie bewahreten über Nacht blieben/ und sich in den Hölen hielten/ oder in den verborgenen/ oder wüsten Orten/ oder bewahreten Grabnüssen/ wie es andere übersetzen/ und auch von unsern Ubersetzern angemercket ist. Esa. 6. v. 5/ 4. dieses hat wohl Musculus am besten und ausführlichsten erkläret; Sie fragten/ sagt er/ die Todten/ und von den Daimons (à dæmonibus und nicht à diabolo von dem Teuffel) was sie zu wissen begehrten. Also sassen sie entweder in oder zwischen den Gräbern/ und hohleten die Erscheinungen der Todten heraus/ und blieben über Nacht an wüsten Orten/ breiteten allda die Felle der geopfferten Thiere aus/ und legten sich darauff schlaffen/ also in dem Traum zu vernehmen/ was sich begeben solte. Sehet/ sagt er ferner/ was kan der Aberglaube nicht thun? Aber nicht/ was kan der Teuffel thun? doch wie es auch von andern erkläret werden mag/ oder was vielleicht die Menschen selber davon glauben; so glaubt es Mammonides ein Jude/ selbst nicht/ wie gleich jetzund §. 12. gesetzen worden/ daß diese Menschen durch den Teuffel thäten/ oder von ihm zu wissen bekahmen/ was sie auff diese Weise frageten. Und gewißlich auch die Schrifft/ auff das tieffste untersuchet/ gibt nicht die geringste Anzeigung von dem/ was darnach gleichet. Wir haben nun mit den Gesetzen das unsrige gethan/ derhalben lasset uns weiter zu andern Orten fortschreiten.

Das X. Hauptstück.

Uns kommen auch keine andere Lectiones in der Bibel für/ woraus zu mercken/ daß die verbohrte Künste einige Gemeinschafft mit dem Teuffel hätten.

§. 1.

Ausser diesen ausdrücklichen Gesetzen begegnen uns unterschiedliche Lectiones in der Schrifft/ die von dem was man Zauberey nennet/ mit solcher Anklebung/ auff die eine oder andere Weise melden/ die wir nicht überschlagen mögen/ überall den Grund zu suchen/ darauff dieses Werck beruhet/ und zu zusehen/ ob allda etwas darunter liege/ das von dem Teuffel sey. Derselben reden etliche/ was zu der Weissagerey oder Wahrsagerey gehöret: Nemlich/ alle die in dem alten Testament; andere von denen/ die man insonderheit Bezauberungen nennet/ als die in dem neuen; und wiederum noch andere von dem Mittel oder dem Gebrauch/ so bey ihnen allen verübet wird/ welches allein Beschwerung ist/ so auch allein in dem alten Testament zu finden seyn. Mit diesem Unterscheid will ich nun der Ordnung der Bücher in der Schrifft folgen; und was sonderlich die von der ersten Sorte betrifft/ auch diejenigen vorher gehen lassen/ worinnen es nicht gar sicher ist/ ob auch wohl andere zu verstehen seyn/ als die in des HErrn Nahmen weissageten/ aber ohne seinen Befehl und Offenbahrung/ und darum eitel und von keiner Folge.

§. 2. II. (1) Dieses ist denn die erste von der ersten Art. Esa. 3. v. 2.

Da GOtt den Juden nebenst andern Straffen ihrer Sünden dräuet/ ihnen

durch

durch das Mittel der Verwüſtung durch die Chaldeer wegzunehmen / die Propheten und die Koſeem, Wahrſager und die Alten. Ich habe in dem nechſt vorhergehenden Hauptſtück §. 7. über Deut. 18. v. 11. über dieſen Ort allbereit gezeiget / und darmit einen andern des Salomo Prov. 16. v. 10. vergliechen / der da ſagt / daß Koſem Weiſſagung iſt in dem Munde oder Lippen des Königes / und daß er darumb in dem Gerichte nicht fehlen werde; welche Zuſammenfügung der Weiſſagung mit dem Gerichte genugſam zu erkennen gibt / daß er dadurch Berathſchlagung und eine weiſe Uberlegung verſtehet / daß er durch Erfahrung und Erwegung vieler Sachen die Tüchtigkeit erlanget habe / wohl vorher zu ſehen. Es iſt gleicher weiſe auch hier wohl zuſehen / daß anders nichts gemeynet wird / als daß weit hinaus ſehende Leute / die man nechſt den Propheten ſitzen mag / als denn wenig zu finden ſeyn ſollen / ihnen von den annahendē Verderben Warnung zuthun. Deñ auch die Alten / wegen vieler Erfahrung der Ausgänge und Folgen / unterſchiedlichen Begebenheiten / Handlungen und Rathſchlägen der Menſchen / etlicher maſſen vorher ſagen können / was der Ausſchlag des gegenwärtigen ſeyn werde / oder was darauff aufs nechſte zu erwarten ſey. Derhalben iſt in dieſem Orthe nichts / was auff die gemeiniglich ſo genandten Prophezeihungen oder Wahrſagereyen gezogen werden kan.

§. 3. (2) Was Jerem. 14. v. 14. ſtehet / erkläret ſich ſelber / daß dem Jeremia nicht / wie es ſich gebührete / geglaubet ward / war die Urſache / daß er von nichts anders als von Unglück weiſſagete / und daß andere Propheten waren / die ſich darwieder ſetzeten / ſich in des Volcks Sinn / wie ſie es gerne hatten / zu ſchicken / und gaben alſo ſo ſtarck vor als er ſelbſt / daß ſie ſolches aus GOttes Befehl redeten. Darauff deñ der HErr ſagte: Die Propheten weiſſagen falſch in meinem Nahmen? Ich habe ſie nicht geſandt / und ihnen nichts befohlen / und nichts mit ihnen geredet; Sie predigen euch falſche Geſichte und Koſeem, Wahrſagerey / Deutung / Abgötterey und ihres Hertzens Trügerey: Hier mag man deutlich verſpühren / daß das Wort Koſem Wahrſagerey in böſen wird verſtanden: Nemlich / daß die fürgegebenen Weiſſagungen beſſer nicht waren / als der Heyden ihre / mit ihrem Elylym nichtigen Göttern / die nichts wiſſen / wie auch nichts ſeyn. Nicht daß ſie ſo wie die Heydniſchen Propheten / darinnen zu Wercke giengen / (denn man würde ihnen ſo nicht geglaubet haben / in dem ſie fürgaben / daß ſie in des HErrn Nahmen redeten.) ſondern daß ſie eben ſo wie dieſelben nicht anders den Triegerey aus ihren eigenen Hertzen fürbrachten. Hier iſt vors erſte deñ auch nicht das geringſte von dem Teufel; aber wol / daß der Urſprung dieſes Koſamym oder Weiſſagungen nichts anders iſt als eigene Betriegerey dieſer Leute; und darum hieſſen ſie bey GOtt nur Koſemym, Wahrſager in noch einem andern Orth / der deſſelben Inhalts iſt (3) Jerm. 29. v. 8. Laſſet euch die Propheten / die bey euch ſind / und die Wahrſager (Koſemym) nicht betriegen / und gehorchet euern Träumern nicht / (das iſt / ihr gehet zu Wercke / euch aus ihren Träumen etwas vorher zu verkündigen) denn ſie weiſſagen euch falſch in meinem Nahmen: Ich habe ſie nicht geſandt / ſpricht der HErr; (4) daſſelbige

ſelbige iſt zufinden bey Ezech. 13. v. 8: Ihr Geſichte iſt nichts/und ihr Weiſſagen (Keſem) iſt eitel Lügen/ſie ſprechen/ der HErr hats geſagt/ ſo ſie doch der HErr nicht geſandt hat/derhalben brauet er den Propheten/wie er ſie nennet/ oder darüe ſie ſich ausgaben/ weil ſie Lügen weiſſagten.

§. 4. (5) Dieſes folgende gehet noch etwas höher/Jer. 27. v. 9/10. darumb ſo gehorchet nicht euren Propheten/ Weiſſagern (Koſemym,) Traum-Deutern (Chalomot) Tage-Wehlern (Gaucklern) onenym, und Zauberern (Kaſſchafym.) die euch ſagen: Ihr werdet nicht dienen müſſen den König zu Babel/denn ſie weiſſagen euch falſch. Von den Keſemym, Wahrſagern iſt vorher zu ſehen IV. §. 8. VI. §. 2/3. 7. und IX. §. 7/8. Von den Traum-Deutern/ VIII. §. 14. Von den Onenym, Wetter-Muthmaſſern/ Wolcken-Muthmaſſern/ Tage-Wehlern IV. §. 7. VII. §. 2. VIII. §. 7. und IX. §. 13. Deßgleichen auch von den Caſſchafym und Mecaſſchefym IV. §. 5. VIII. §. 2/3. und IX. §. 10. und ſiebenmahl in beſonderer Unterſuchung dieſer Nahmen/ wie auch der Umſtände/ da wir ſie an ſo vielen Orthen gefunden haben/ uns nicht im geringſten erſchienen/ das nach Gemeinſchafft mit dem Teuffel ſchmecket; ſo müſte es dieſer Orth mit ſich bringen/ daraus man ſolches ſchlieſſen möchte. Sehet aber/ allda ſtehet keine andere Urſache/warumb dieſes Volck dieſen Leuten nicht gehorchen muſte/ als weil ſie falſch weiſſageten; und wegen der Falſchheit ihrer Weiſſagungen gibt er ihnen auch den Nahmen der abgöttiſchen Propheten/ ſie mochten es ſeyn oder nicht ſeyn; bey GOtt funden ſie keines weges in höher Achtung als alle das ungeſchickte Volck der Koſemym, der Onenym und Caſſchafym, die bey den blinden Heyden an ſtatt der Propheten waren. Alſo hat denn dieſer Orth gantz nichts von dem in ſich/was wir noch ietzfalls ſuchen.

§. 5. (6) Das folgende brauet dieſen eitelen Propheten/die ſein Volck verführeten/ und ſagt zu ihnen: Darum ſoll euer Geſicht zur Nacht werden/ und euer Wahrſagen zur Finſternüß/ Keſoom, welches eben bedeutet/ was Koſem, u. ſ. f. daß auch die Wahrſager (Koſemym) zum Spott werden ſollen; dieweil da kein GOttes Wort ſeyn wird Mich. 3. v. 5. 6. 7. Worinnen beſtund aber ihre Miſſethat? So es geweſen wäre/ daß ſie Gemeinſchaft mit dem Teufel gehabt/oder durch ſein Eingeben alſo geweiſſaget hätte/ ſolte das der HErr/ da er ſolchen Eyfer bezeiget/ nicht zu erkennen geben/ſondern andere Urſachen davon ſagen/ die zwar ſehr wichtig/ aber dennoch ſo ſchwer nicht ſeyn als dieſes? ſondern eines theils/ wie in den vorigen auch gemeldet/wegen der Falſchheit ihrer Weiſſagungen/ und zum andern hier inſonderheit/ wie er ferner ſagt/ in dem 11 Vers/ daß ihre Prieſter umb Lohn lehren/ und ihre Propheten umb Geld wahrſagen (gikſema) und alſo des HErren Nahmen zu ſchändlichen Gewinn mißbrauchten.

§. 6. (7) An dem Orth der nun folget/ verröſtet der HERR ſein gläubiges und bußfertiges Volck harmit/ daß nicht allein die Tage/ ſo durch warhafftige Propheten ihnen verkündiget waren/ nahe herbey wären kommen/ ſondern daß auch kein eitel Geſichte und keine lügenhaffte Weiſſagung (mikſoom chalaak) mitten in dem Hauſe Iſrael ſeyn ſolte. Ezech. 12. v. 14.

entweder/daß er dieses verstehet von solchen/die in des HErrn Nahmen weissageten/ wie von den andern ausdrücklich gesagt wird: oder daß auch die wohl damit angedeutet werden/die sich zu den heydnischē Hülffs-Mitteln begaben/ weil sie sich damahls zu der Zeit ihres Gefängnüsses rund umbher unter den Heyden gefunden; Jedoch scheinet wohl das erste das nechste/dieweil die vorhergehenden Oerter auch dieses Inhalts sind/und von dem letzten kein Zeichen in der Redens-Arth oder in der Zusammenhengung der Worte sich offenbahret. Doch ist so wenig auch von dieser mik soom, Wahrsagung oder Weissagung/ daß der Teufel darinnen seine Hand mit gehabt/als von denjenigen/ darauff viel zu sagen war / von der Eitelkeit eines solchen fürgewendeten Gesichts/ und daß es nur erdichtet gewesen/dem Volck dadurch zu liebkosen. Es werden demnach in diesem und nechstvorhergehenden Orthen solche Lehrer angedeutet/von welchem Petrus sagte / daß sie durch Geitz mit erdichten Worten/wie durch Kauffmannschafft mit den Weissagen handthiereten. 2. Petr. 2. v. 3.

§. 7. II. Diejenigen welche nun folgen/sind wieder die Wahrsagereyen der Heyden / in Gegensetzung der wahren Prophezeyung / die unter dem Volck Israel allein zu finden war (1) Esa. 19. v. 3. als die Egypter / wenn sie einahl die Unglücke / so aus GOttes gerechten Gericht über sie bestimmet/ und durch den Dienst Esaias vorher verkündiget/ treffen solten/in die eusserste Verzweiffelung gerathen / so würden sie die Abgötter fragen und die Ittym, Beschwerer / uñ die Ovooth Wahrsager/un die Jyd-onym Teufels-Künstler: Aber vergebens. Von den Ovooth und den Jydonym ist nicht nöthig mehr zu reden / als welches an den Orthen IX. §. 13. angewiesen worden. Die Ittym werden nirgends ausser diesem Orth genennet / und darumb von Sprachen Kündigen verstanden / nach dem Sinn eines Worts / davon es herzukom̄en scheinet. So ist demnach at, aat, und atat so viel zu sagen/als nur stille oder sachte gehen. Derohalben meynet man/daß die Ittym die Kryphastæ sind hier vornen V. §. 11/14. die heimliche oder sachte in ihren Beschwerungen etwas redeten. Allezeit haben es die spätern Judischen Schreiber also verstanden / wie auch der Chaldeische Ubersetzer Jonathan, weil er es allhier übersetzet hat Caraschyn / welches nach voriger Anweisung V. §. 3. Der Nahme dervielmahls gemeldtē Magi ist/ und eigentlich heimlich redende oder Mummeler bedeutet. Was sonst von diesen Leuten hier zu sagen fället/das ist in dem vorhergehenden allbereit gesagt; und über solches keine andre Ursachen hier insonderheit zu finden / als daß sie in diesen Thorheiten ihrem elilym Nichtigkeiten / das ist / nichtigen Abgöttern / (gleich wie es hier übersetzet ist) dieneten.

§. 8. (2.) Bey demselbigen Propheten Esa. 44. v. 25/26. wird unter andern zum Lobe des grossen GOttes Israels/und in gegen einander Haltung der wahren und falschen Weissagung dieses gesagt: An der einen Seite: der die Zeichen der Wahrsager (Lügen-Dichter Baddym) zunichte / und die Weissager (Kosemym) toll machet / der die Weisen (Chachamym) zurücke kehret/und ihre Kunst zur Thorheit machet; und an der andern Sei-

te:

tet: befestiget aber das Wort seines Knechts / und den Rath seines Bothen / das ist / den er durch seine Bothen seinem Volck wissen lässet / vollführet. Hier wird den Heydnischen Propheten oder Wahesagern nichts anders auffgeleget / als daß sie mit keiner Wahrheit umbgehen / und ihre Weissagen erdichtet / und darumb eitel seyn: Allein wahrhafftig und gewiß sind die / welche von Gott eingegeben sind. Aber von dem Teufel wird hier weder Sprache noch Zeichen vermercket. Lasset sehen / ob in dem folgenden etwas davon zu finden sey.

§. 9. (3) Denn Esa. 47. v. 12/23. beschimpffet er die von Babel mit solcher verhaßeten Sprache / da allda der Teuffel keinesweges hätte davon bleiben können / so er nur einiger massen in dieser Sache mit begriffen werden müste. So trit nun auff mit deinen Beschwerern / (Chavarym) und mit der Menge deiner Zauberer (Kelschafym) unter welchen du dich von deiner Jugend auff bemühet hast / ob du möchtest rahten / ob du möchtest dich stärcken: Denn du bist müde für der Menge deiner Anschläge / laß hertretten und dir helffen die Meister des Himmels / und die Sternkucker / die nach den Monden rechnen / was über dich kommen werde. Man siehet wohl / daß der gantze Inhalt dieser Worte anders nicht ist / als die heydnischen Propheten ihrer Eitelkeit und Nichtigkeit zu überweisen / weil dieselben nichts wirckten / noch etwas darauff erfolgete / was sie ihrem Volck weiß machten und beredeten. Inn diesem siehet man zweyerley Weise / damit sie gewöhnlich und von Jugend auff zu Wercke giengen. Die Chavarym, Versamlungen / es sey von Worten / darinnen die Krafft stecken solte / oder von Volck / ihre Weissagungen ihnen für zu legen / und nebenst diesen die Kelschafym, gut Glück / Sagungen / in welchen Sinn wir finden / daß die zwey Hebräischen Wörter von Sprachen kündigen erkläret sind. VII. §. 23. und IX. §. 10. Der Grund dieser Chavarym und Kelschafym war nicht / daß sie von dem Teuffel Nutz zu haben unterwiesen wurden / sondern sie nahmen es aus dem Himmel wahr / indem sie nach den Sternen kuckten / und vorher sagten oder verkündigten es auf ihre Weise / nachdem der neue Mond sich alsdenn erzeigete: Also daß diese Leute auff ihr bestes / vor Sternen-Kucker und auffs ärgste vor Tagewehler angesehen wurden.

§. 10. III. Selbst die Art und Weise so die Handlung der Weissager auff das verhasseste beschreibet / thut allhier von dem Teuffel keine Meldung. Esa. 9. v. 19. Wenn sie aber zu euch sagen werden: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichen-Deuter fragen / die da schwätzen und disputiren (so spricht) soll nicht ein Volck seinen GOtt fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Was sind das für Leute / da er hier von redet? Die Worte Ovooth und Jidonym, als vor diesem mehrmahls IV. §. 5/7. und VI. §. 9/13. in den gantz eigentlichen und ursprünglichen Sinn übersetzet / geben anders nicht zu erkennen / als Bauchsprecher und Klüglinge / oder die nach anderer Erklährung Bein-Mummeler (durch das Bein des erdichteten Thiers Jiddoea) waren / und ihr Thun oder Weise bestund allein in nähern Gespräche oder Mumuetzung / das nicht anders war als Betrug / oder daß die

Mummelung der Zweiffelhafftigkeit ihrer Reden zu kommen möchte / daß / wie es auch ausfiel / sie es allezeit in solchen Sinn drehen kunten / wie sie begehrten.

§. 11. II. (2.) Gleicherweise wird das Volck bey anderer Gelegenheit beschrieben. Esa. 29. v. 4. Da GOtt denen von Ariel (Jerusalem wird also genennet) ankündiget / in was für Angst sie durch des Feindes Heerlager kommen sollen / daß sie nemlich aus der Erden reden / und aus dem Staube mit ihrer Sprache mummeln / daß ihre Stimme wurde seyn wie eines Zauberers (in dem Hebräischen stehet Oov) aus der Erden und ihre Rede aus dem Staube wispelen. Vors erste ist das hier etwas besonders / daß sie das Wort Oov durch Zauberer übersetzen / da sonst allezeit Wahrsager-Geist in dem Teutschen stehet; wie ich solches schon in dem Anfang IV. §. 5. angezeichnet habe. Also siehet man nun was für Zauberer es seyn / die uns allhier fürkommen. Zum andern sehen wir / daß wohl zweymahl ihrer Sprache aus der Erden ein Gewispel oder sachtes reden aus dem Staube beygefüget wird / auff daß man nicht dencke / daß die Sprache solche Tieffe in der Erden hätte / als ob sie aus der Hölle wäre; denn der Staub lieget oben auf der Erden. Es ist denn anders nicht als die gewöhnliche Mummelung der Weissager / davon schon so vielmahls geredet ist; und nichts daß nach der Gemeinschafft des Teuffels ziehlet.

§. 12. (3.) So wir davon etwas mehr bedürffen / daß wird dieser Orth geben / Ezech. 21. v. 21 / 22. allda die Wahrsagung des Königes / wormit er den Fortgang und das Glück in dem Kriege probiren wolte / also beschrieben wird: Daß er sich an die Wegscheide werde stellen / in Zweiffel stehend / auff welches Land oder Stadt er loßgehen solle; Liklooom Kelem / daß er ihm wahrsagē lasse / das ist / Wahrsagung gebrauchen / wie es in dieser Bibel übersetzet ist; und wie wird er es denn thun? Er wird mit den Pfeilen umbs Loß schiessen oder sie schärffen / seinen Abgott fragen und die Leber anschauen. Unsere Übersetzer / die sonst selber an unterschiedlichen Orten in solchem Werck den Teufel mit benennē / als wir wissen / gedencken gleichwol hier seiner im geringsten nicht. Dañ daß von den Pfeilen wird von ihnen also erkläret / daß dieselben geschärffet wurden / sie seinem Abgöttern zu präsentiren / damit sie ihm / wenn er sie nach seiner abergläubischen Weise wurde gebrauchet haben (was für eine Weise / ist heutiges Tages Kunst zu wissen) zu wissen thun möchten / welchen Weg er wehlen solte. Andere übersetzen das Wort Pfeil / Messer / welche gesetzet und gesaubert wurden / wenn man viel Opffer damit gethan hatte / aus welchen die Heyden ihre Wahrsagungen machten. Von dem Terafim ist vorhin bereits gesagt / auch selbst aus diesem Orth / was darzu dienet. VII. §. 9 / 12. Denn ich befinde / daß hier von den Ubersetzern dasselbige Wort verdeutschet gewesen ist / gestalt denn in der gedruckten Copie / die ich habe / Hauß-bild stehet; Welches meines Erachtens ferner Betrachtung würdig ist / und von Besehung der Leber / welcher ein Theil der Muthmassung aus dem Eingeweide ist / wovon zuvor I. Buch III. Hauptstück §. 5. so nach ihrem Urtheil war von der Leber der geschlachten Thiere (wol zu verstehen zu den

Opf-

Opffern.) Aus der Geſtalt nun der Leber urtheileten ſie nach ihren abgöttiſchen Aberglauben/ was ihnen zu thun oder zu laſſen ſtunde: Ich habe nicht ein Wort dargegen zu ſagen/ weil ich feſtiglich glaube/ daß es der heydniſche Aberglaube/ der bloß dem Irrthum ihres verſtorbenen Verſtandes zu ſchreiben/ die wahre Urſache ſolches Götzen-Dienſtes geweſen iſt: Es iſt denn Abgötterey und anders nichts.

§. 13. Doch laſſet uns/ in Anſehung/ daß dieſes ein vornehmer Orth iſt/ hierüber noch andere Ausleger und Uberſetzer hören. Nach des Junius Erklährung ſtehen hier drey Arten der Wahrſagerey bey einander ausgedrucket: Sideromanteia, Eiſen oder Stahl Muthmaſſung/ aus dem Pfeilen/ Eidolomanteia, Bilder Muthmaſſung/ aus den Hauß-Bildern oder Terafim, und Aruſpicina, Muthmaſſung aus den Eingeweiden/ als aus der Leber. Andere überſetzen das Wort Kilkal, ſchleiffen oder ſchärffen/ der Pfeile/ mengen/ und verſtehen es ſo/ daß dieſelbigen unter einander vermenget/ nach dem auff jedweden unter ihnen ein gewiſſes Zeichen geſchrieben worden/ welcher nun zum erſten heraus kahm/ war vor ein Zeichen zu nehmen auff welchen Orth die Götter wolten/ daß der Krieg loßgehen ſolte; und dieſes oder dergleichen nenneten ſie Belomanteia, Pfeil-Muthmaſſungen: Was anderer von den Terafim meynen/ iſt an gemeldten Orthe weitläufftig genug geſaget. Von Beſehung vermeynen etliche zu ſagen/ daß ſie in acht genommen/ nach welcher Seite die Leber hing oder zihlete/ oder gemeiniglich die Eingeweide/ was geſtalt ſie hatten/ oder wie ſie lagen. Es gelüſtet mich aber nicht/ und ſolte vielleicht meinem Leſer auch verdrießlich fallen/ alle unterſchiedliche Meynungen der Geleheten in dieſem zuſammen zu bringen/ welche genugſam beweiſen/ daß ſie hierinnen nicht gar einig ſeyn; deſto kräfftiger aber iſt mein Sagen/ daß in dieſem gantzen Werck nichts von dem Teufel war/ und alſo nicht eines von allen/ da das geringſte Wort davon lautet.

§. 14. IV. Es ſind noch andere Orther der Schrifft/ worin das Jüdiſche Volck beſtraffet wird/ daß ſie an ſolchen heydniſchen Wahrſagereyen mit ſchuldig wären; doch wird ihnen niemals darbey verwieſen/ daß ſie darinnen mit dem Teufel einige Gemeinſchafft hatten. Wir wollen es hören. (1) Eſa. 2. v. 6. gibt GOtt die Urſache/ warumb er ſein Volck verlaſſen hat/ daß ſie mehr als die gegen Auffgang mit ſolchen Dingen es getrieben/ Tag-Wehler waren (in dem Hebräiſchen ſtehet das Wort Onenym, Wolcken-Muhtmaſſer/ Tag-Wehler) wie die Philiſter; Von den Onenym iſt ſchon offt angewieſen/ was es für Leute geweſen/ IV. §. 7. VII. §. 2. VIII. §. 7/ 8. und was die Philiſter darin thäten/ iſt VI. §. 5/ 7/ 8. auch gezeiget. Was aus den Orthen/ die ich allda abgehandelt hat/ nicht zu hohlen war/ das iſt hier auch zu finden: Denn alles was hier beſonders darbey angefüget wird/ iſt daß ſie der fremden Kinder viel machten. Unſere Uberſetzer geben uns davon zweyerley Erklährung/ als daß es heiſſe/ an der frembden Sitten und Weiſen; oder daß es geſagt ſey von den verheyrathen ihrer Töchter an frembde Völcker/ welches verbothen war/ Deut. 7. v. 1/ 2/ 3. und die andern ſagen auch nicht viel anders darzu; derhalben wird zum höchſten hier die Gemeinſchafft mit den

Heyden gestraffet / wie ausdrücklicher in dem 8 Vers gesagt wird / daß das Land davon erfüllet sey / und also die Juden darin verwegener als die Heyden waren / wie aus diesem zu sehen war / daß sie selbst die Philistäer in Ubung solcher Wahrsagerey übertraffen. (2) Mit diesem Orth mag man vergleichen / daß sie bey Esa. 57. v. 3. vor Kinder der Tag-Wehlter in benei oeena geschol-ten werden / weil es gantz einerley Reden sind.

§. 15. (3.) Gleiche Klage von derselbigen Zeit und über die Zehen-Stämme, in den abgesonderten Königreiche Israel stehet beym Hosea also zu lesen. cap. 4. v. 12. Mein Volck fraget sein Holtz / und sein Stab soll ihnen weissagen. Unsere Ubersetzer werden uns allein zwar sagen / was bey andern Schreibern hiervon zu finden ist; durch das Holtz verstehen sie einen höltzern Abgott / (verächtlich hier nach der schlechtesten Materie genandt / davon man sehen mag Esa. 44. v. 16/17.) den er (der Götzen-Diener) meynet daß er ihm vorher verkündigen könne. Also verstehen sie auch durch den Stab denselben Abgott mit; weil er sich darauff als einen Stab verlässt: Aber etliche / (dieses sagen sie alle ferner) verstehen hier durch das Holtz / davon der Abgott Baal gemacht war. (Deut. 28. v. 26.) Andere meynen / daß es auff die Weise der Wahrsagungen sehe durch einen Stock oder Stab: Das würde denn die Rabdomantia oder Stock-Wahrsagerey der Alten seyn. Davon ich den Gebrauch der alten Teutschen in dem Stück der Loß-Muthmassung I. Buch III. Hauptstück §. 10. aus dem Tacito angewiesen habe. Es geben aber die unsern auch zu verstehen / daß man dieses auch auff die jenen ziehen mag / welche auff Vogel-Geschrey acht haben / und ein Städlein in der Hand tragen. Es ist wohl: Lesen wir auch hiervon hundert andere Bücher; gleichwie bey Seldenus, Goodwyn, Vossius und andern noch vielmehr andere Meynungen und Gebräuche zu lesen stehen / wie auch von allem dem vorhergehenden; so wurde es uns doch nicht klüger machen; aber desto mehr befestiget sie meine Meynungen / wie niemand unter ihnen allen / das aller geringste von den Wirckungen des Teufels oder dessen Gemeinschafft mit den Menschen in solchen Thun zu erkennen gibt.

§. 16. V. Gleich wie nun dieses so fern zu dem Verweiß der Abgöttischen unter dem Volck der Juden gereichet: So findet man auch an der andern Seite / da den Gläubigen zum Trost gesagt wird / daß ihnen von den heydnischen und abergläubischen Wahrsagern gantz kein Leid wiederfahren solle / ich finde aber nicht darbey ein einiges Wort / daß da andeutet / daß sie GOtt in solchem Thun / von des Teufels-Wercken erlösen / und dafür bewahren soll / als wenn derselbige auch seine Hand mit darbey hätte. (1.) Es muste Bileam durch Trieb des Geistes GOttes / und wieder seinem Sinn bekennen / daß keine Zauberey (nachasch) in oder wieder Jacob / noch Wahrsagerey (Kesem) in oder wieder Israel sey. Num. 23. v. 23. Denn auff beyderley Weise wird das Hebräische be Jacob und be Jesrael erklähret. In dem wahren Israel muste die nicht gelitten werden / und gegen Israel hatte sie keine Krafft. Die nechst vorhergehende und nechstfolgende Bezeugungen von des Volcks vollkommener Sicherheit und Krafft / durch GOttes Beschir-

schirmung und Hülffe bezeigen / daß die Worte in dem letzten Sinn zu nehmen seyn; Und es erscheinet daraus / daß weder nachasch und Kesem von GOtt ist / daß sie aber darum von dem Teuffel seyn / davon ist gantz nichts zu sehen.

§. 17. (2) Gleich wie nun dennoch bey verfallenen Gottesdienst zur Abgötterey diese beyderley und mehr andere Arten der Weissagung unter dem Volcke Israel gefunden worden: warum es auch von GOTT zum schwereſten gestrafft ist: also hat er hingegen die Gerechten unter ihnen vertröstet / mit der Verheissung: Ich will die Zauberer / Keschafym / bey dir ausrotten / daß keine Zeichendeuter (menonenym) bey dir bleiben sollen / Mich. 5. v. 12. Dieweil nun genugsahm aus vorhergehenden Untersuchung bekant ist / da diese beyde nun schon vielmahls wiederhohlten Nahmen die Bundesgenossenschafft mit dem Teuffel keines weges mit sich bringet / so müste es hier die Folge der Rede thun. Was aber vorher gehet / daß GOtt auch die Pferde und Wagen / samt den Städten und Vestungen ausrotten und zerbrechen wolle / giebt solches keines weges zu erkennen / man wolte denn sagen / daß Pferde / Wagen / Städte und Vestungen auch Werck des Teufels seyn. Und was folget / sind die geschnitzten und auffgerichteten Bilder und Haine / die GOtt zugleich mit vertilgen wolte / doch nicht als Wercke des Teuffels / sondern als ein Werck der Menschen Hände / gleich wie er in dem 13 Vers mit ausdrücklichen Worten saget: Daß du nicht mehr anbeten solt deiner Hände Werck. Darinnen bestund das Ubel / daß sie die göttliche Ehre demjenigen thäten / was von ihnen selbst mit eigener Hand gemacht war / wie auch wohl zu sehen ist aus Esa. 44. und Hosea 4. v. 12. wie kurtz vorher gemeldet.

§. 18. (3) So tröstlich als dieses den Rechtgläubigen vorher verkündiget ward / so erschrecklich war auch die Drauung vor solche / die sich an diesen Greuel-Thaten schuldig wusten. Ich will / (sagt GOtt / Malach. 3. v. 5.) zu euch kommen / und euch straffen / und will ein schneller Zeuge seyn / wider die Zauberer (Mecaschefym) Ehebrecher und Meyneydigen / und wider die / so Gewalt und Unrecht thun den Tagelöhnern / Wittiben und Wayſen / und den Frembdlingen drücken / und mich nicht fürchten / spricht der HErr Zebaoth. So man nun sagen mag / daß alle diese Art der allhier genannten Menschen besondere Gemeinschafft / Vertrag oder Bund mit dem Teufel haben / so mag man das von den Mecaschefym dem auch verstehen. Weil aber die Schrifft die Sünden allzumahl schrafft auff das allerverhaſſteſte durchziehet / und dennoch niemahls von einer unter allen sagt / daß welche dieselben thun / in solcher Gesellschafft mit dem Teuffel stehen / wodurch sie das so thun / so ist es gar ungereimt / von einer solches sagen / die eben so als die andere allhier ausgedrucket stehet.

§. 19. Wir haben also das gantze alte Testament von vornen biß hinten zu durchgesucht / und nichts gefunden / woraus blicken mag / daß einige von allen den vierlerhand Arten der Weissager / besondere Gemeinschafft mit dem Teuffel hatte. In dem Neuen werden die nicht einmahl gedacht / ausser in den Arten / die vorhin VIII. §. 13. 20. schon abgehandelt worden. Die wenigen

nigen Gründe / die uns darinnen von den Zauberern fürkommen / bringen ganz nichts mit sich / das uns dergleichen in die Gedancken bringen kan. (1) Daß Paulus die Galater Bezauberte nennt / Gal. 3. v. 1. davon sagen unsere Uebersetzer / daß man es verstehen müsse von einer Verblendung der Augen des Verstandes / daß sie die Warheit nicht sehe kunten / gleich wie die Gauckler den Menschen leibliche Augen bezaubern / daß sie meynen zu sehen / was sie nicht sehen. Und dieses schreiben sie keines wegs dem Teufel zu / sondern sagen / daß der Apostel allhier die Lehre mit den Gauckleren vergleiche / und gebe ihnen die fürnehmste Schuld dieser Verführung / die als Betrieger mit geschmückten Reden und listigter Schalckheit die Einfältigen verführen; und dieses ist recht. Denn hier baskainein in dem Text so viel ist / als das Gesicht begaukeln. Und bringet nur die Zierlichkeit zu reden des Apostels hier Eralimum in den Sinn / angesehen / daß es schiner von den Augen sey bist gesagt zu seyn / weil alsbald darauff folget: Welchen CHristus JEsus für die Augen gemahlet war / und itzt unter euch gecreutziget ist. Gleich als wenn er sagte: Sehen vor Augen / ist kein Gauckelspiel. Oder / habt ihr mit gesehen / da ihr CHristum gecreutziget sahet? wo nicht: so fehlet es denn an eurem Verstande; Wer hat daß den bezaubert oder bezaubert / weil ihr dasjenige / was ihr (nemlich etliche die damahls aus Galatien auff dem Oster-Fest zu Jerusalem gewesen) mit Augen gesehen habt / oder zum wenigsten klare Zeichen / welche die Predigt von dem gecreutzigten JEsu befestigen / daß es nicht anders seyn kan / und ihr gleichwohl mit allen eurem Thun beweiset / daß ihr es nicht glaubet?

§. 20. Die folgenden fünff Oerther haben das Wort Pharmakeus und Pharmakos, welche hier fornen schon ein und andermahl aus den Griechischen Uebersetzungen des alten Testaments IV. §. 6. V. §. 6. VIII. §. 3. in Ansehung unterschiedlicher Hebräischen Wörter angeführet worden. Und weil allhier die Schrifft nun selbst die Worte redet / so schickt es sich füglich davon zu reden / daß das erste in seinen Ursprung anders nicht als nur Heilung der Krancken bedeutet. Weil es aber aus Unwissenheit oder Boßheit der Menschen manchmahl mißbrauchet worden / also daß man mit der Zeit durch pharmakon so wohl Gifft als heilsahme Artzney-Mittel verstanden / so ist durch Pharmakeia mehr Vergifftung als Genesung / oder Heilung; und durch das Wort Pharmakeus oder Pharmakos, durchgehends nichts anders / als Vergiffter bedeutet und gemeynet worden. Und sintemahl diejenigen / welche das thun / ins gemein auch andere verbohtene Künste üben / von welchen so lange unter vielerley Benennungen geredet ist / so hat man diesen Nahmen auch wohl über Haupt allen andern zugeeignet. Dieses ist die Ursache / daß die Griechischen Uebersetzer in dem neulichst gemelden Orth Malach. 3. v. 5. das Hebräische Wort mecassche fym, Pharmakous übersetzen. Und hat derohalben Calvinus nicht unsüglich darbey gesagt: Verum quidem est: inter alia superstitionum genera hoc nomen poni: sed quia hic solum legitur, non dubium est, quin Propheta complecti voluerit omnes Divinos, Ariolos & Pythonicos, & quicunqe tales sunt. Es ist wahr / daß dieses den Nahmen einer gewissen Arth eines abergläubischen Mißbrauchs bedeu-

bedeutet/ weil er aber hier alleine stehet/so ist kein Zweifel/daß es die Meynung des Propheten gewesen/dadurch alle Weissager/Wahrsager/Bauchsprecher und was dergleichen mehr ist/ zu verstehen.

§. 21. So hat es nun damit desto minder Schwerigkeit/so wir die vorerzehlten Worte nicht mit einerley Teutsch in unser Nieder-Teutschen Bibel finden / nachdem den Ubersetzern oder Ubersehern bedüncket hat / daß an dem einen Orth der Sinn mit diesem/und anderswo mit einem andern Wort füglich verteutschet werden köñe. Wiewohl ich nicht sehe/daß einer der unterschiedenen fünff Orthen erfordert das Griechische mit einigen andern Teutschen Wort zu übersetzen / als in dem ersten Orth. Doch lasset uns sie einmahl alle bey einander setzen (2) Gal. 5. v. 20. zehlet Paulus unter die verdam̃lichen Wercke des Fleisches die Pharmakeia, Vergifftung. (3) Apoc. 9. v. 21. wird von der Menschen Unbußfertigkeit gesagt/daß sie sich nicht bekehrten unter andern / von ihren Pharmakaiei, Gifftgebungen. (4) Apoc. 18. v. 24. wird dem abgöttischen Babylon verwiesen / daß sie die Völcker durch ihre Pharmakeya, Zauberey (sagen sie nun hier) verführet hat. (5) Apoc. 21. v. 8. da werden in dem Pfuhl/der stets von Feuer und Schweffel brennet/nebenst andere hingewiesen die Pharmakeis, Zauberer. Und letztens wird gesaget in der Offenbahrung Joh. Cap. 22. v. 15. daß darumb auch dieselbigen Pharmakoi, Zauberer/ mit den andern groben Sündern aus dem neuen Jerusalem sollen verstossen seyn. Aber keiner von diesen Orthen giebt zu erkennen/ daß diese Menschen mehr denn andere Gemeinschafft oder Verbündniß mit dem Teufel haben / sondern es wird Pharmakeia, es sey Zaberey oder Gifft-Vergebung/verteutschet/ darumb geurtheilet/daß es eines von den Wercken des Fleisches ist/also die Pharmakoi, oder pharmakeis, (die allhier Zauberer geheissen werden) auch aussen in dem Pfuhl geworffen / weil sie das Fleisch nicht überwunden/sondern demselben gehorchten/und GOttes Gebote nicht gethan/sondern übertreten/ wie es aus der Vergleichung des nechst vorhergehenden Gegensatzes Apoc. 21. v. 7/8. und 22. v. 14/15. klärlich erscheinet. So viel denn von diesen Orthen der Schrifft / in welchen uns die Handlungen/Gesetze/Sprüche/ die Menschen betreffend/die man mit dem Teufel umzugehen urtheilet/ vor Augen gestellet worden sind.

Das XI. Hauptstück.

Vielweniger findet man das geringste in der Schrifft / auch da sie von den Bund der Boßheit redet/das jenige/was nach dem zauberischen Fluch-Bund gleichet.

§. 1.

SO die Schrifft in allen dem vorgemeldten / wie es nun erschienen ist / uns nicht das geringste zu verstehen giebt / daß die Menschen / welche man Wahrsager / Teufelskünstler / und Zauberer nennet / das minste so sie thun / durch Wirckung des Teufels thun / oder mehr als andere verbannete Sünder/die mit ihm umbgehẽ/ oder Gemeinschafft haben:

ben: So iſt es weit davon/daß ſie einen Bund mit ihm haben/wodurch ſie alles mit ſeinem Beyhalt thun/oder er durch ſie/und auch nach ihren Belieben wircket. Doch auff alle Wege umbher zu ſehen/wodurch uns etwas von dieſer Arth fürkommen möchte; ſo will ich noch einmahl näher nachforſchen/ob auch wohl irgends von einem Verbündniß geredet wird/oder von einiger beſonderen Gemeinſchafft mit dem Teufel oder den verfluchten Geiſtern/ſo auff dieſe Arth Volck inſonderheit ſich ſchicken möchte. Ich will derhalben alle ſolche Oerther in der Schrifft nach einander auffſchlagen/davon etwa dergleichen geredet wird: und mit vornehmen Sprachen/und Schrifftgelehrten überlegen/was in derſelben zu finden ſeyn mag/das fern oder nahe nach einiger Verbündniß der Menſchen mit dem böſen Geiſte gleichet.

§. 2. Und umb hierinnen nichts vorbey zu gehen/ſo ſuche ich in den Concordantien des Thrommius, dem unſchätzbahren Buche/ſo mit Recht für eine Richtſchnur der rechtſchaffenen Gelehrtheit zu halten/die Oerther der Schrifft zuſammen/die einiger maſſen von einem Vertrag-Verbündniß/oder Bund/reden/und alſo befinde ich/daß 103 beſondere Oerther in dem alten Teſtament ſind/die von Verbündniß/Vertrag oder Bund der Menſchen mit einander und wieder andere Menſchen ſagen/und 171/die GOTTES Bund mit Menſchen melden/und der Menſchen wiederumb mit GOTT; welcher über dieſes zweymahl wird genennet ein Saltz-Bund. Die Schrifft viermahl das Buch des Bundes/und auch ſo vielmahl die Arcke (zu Teutſch die Lade) deſſelbigen göttlichen Bundes. Sie redet auch von Verbündniß der Menſchen/durch Gleichniſſe mit den Thieren/Job. 40. v. 23. Hoſ. 2. v. 17. mit den Steinen Jeb. 5. v. 23. und mit ihren eigenen Augen/alles zum Guten. Alſo auch in dem neuen Teſtament; Da wird nur viermahl von einem menſchlichen Bund/und zwar dreymahl von heyrahten geredet/und drey auch funffzehnmahl von dem göttlichen Bund mit ſeinem glaubigen Volck erwehnet/und zweymahl die Arca des Bundes genennet/alles in einerley Sin.

§. 3. Aber das iſt es nicht/es muß Verbündniß zum Böſen ſeyn/da wir nach ſuchen/und zwar mit dem Teufel ſelbſt/nicht in Gleichniß/ſondern nach dem Buchſtaben zu verſtehen; Solchen aber finde ich nirgends. Der Teufel wird in keinen Bund/weder den Buchſtaben nach/noch geiſtlich in dem geringſten gedacht/aber wohl Verbündniß im Böſen. Welches demnach zum Überfluß noch etwas genauer unterſuchet werden muß/ob es einiger maſſen mit dem Bunde des Teufels etwas gleich machte/darumb es und zuthun iſt. Ich finde demnach nur zehn Oerther/als acht in dem alten/und zween in dem neuen Teſtament/die hierüber in Bedencken zu nehmen ſind. Derſelben ſechſe reden von einem Verbündniß oder Zuſammenrottung der Menſchen wieder GOtt/das ja gar nahe dieſem beykommet/wo anders etwas dergleichen ſeyn möchte. Einer/der von dem Bund mit den Abgöttern meldet/zween von ſolchen/die ſich ſelbſt dem Böſen ergeben/und verfluchen/und endlich noch einer von denen/die ſo böſe ſind/daß ſie keinen Bund halten. Iſt da der Teufel nun nicht zu finden/ſo wird nach ſeinen Bund mit den Zauberern und Zau-

berin-

beginnen in der gantzen Bibel vergebens gesucht. Wir wollen nach diesen Unterscheidungen sie alle nach einander durchgehen.

§. 4. 1. Von der ersten Sorte den Anfang zu machen. (1) Die Könige im Lande lehnen sich auff/und die Herren rathschlagen mit einander wieder den HERRN und seinen Gesalbten. Das thun die Könige und Herren mit einander/ aber keiner von allen mit dem Teufel. Oder gab ihnen das der Teufel ein? Das muste denn erst bewiesen werden/ aber alsdenn würde es dennoch kein Bund seyn/ davon wir dennoch nun reden. Also auch nicht (2) Denn stehe Könige sind versambiet/ und mit einander fürüber gezogen/ Psal. 48. v. 5. Denn dieses gleichet so wenig noch einem solchen Bund/daß ich fast mich schäme/ diesen Orth allhier zu dem Ende anzuziehen/ und desselbigen Inhalt ist der dritte/Esa. 8. v. 9. 12. da GOtt die Feinde seines Volcks sich vergeblich bemühen lässet/ über ihre nichtige Anschläge und Bündnisse/ zu Unterdruckung des Volcks seines Bundes; Seyd böse ihr Völcker/ und gebet doch die Flucht/ beschliesset einen Raht/ und es werde nichts daraus/ beredet euch/ und es bestehe nicht/ u. s. f. Ihr solt nicht sagen Bund/ das Volck redet von nichts/ als von Bund u. s. f. Das ist zu sagen/ daß GOtt alles wolle zu nichte machen/ also daß es nichts zu achten sey.

§. 5. (4) Was aber hier nun folget/ scheinet frey was mehr zu sagen. Wofern Menschen in der Schrifft bekand sind/die jemahls Bund auch selbst mit dem Teufel hatten/ so sind es die Spötter/ die über das Volck zu Jerusalem herscheten/ die ersten/davon man lieset. Dann dieses wird von ihnen gesagt/ daß sie sich rühmeten: Wir haben mit dem Tode einen Bund/und mit der Höllen einen Verstand gemacht/ u. s. f. Esa. 28. v. 14/15. Genug/ es bedarffs nicht weiter. Nu mit der Hölle ist das nicht genugsahm/mit dem Teufel? und ist wohl ein fürsichtiger Vertrag/ als der/ den Glanvill und Danæus uns beschreiben/wie der Teufel mit seinem Volck auffzurichten pfleget; Der in eben so viel Articuln bestehet/ als der/ den GOtt mit Israel gemacht hat/ auff daß er ja in der Zahl GOttes Affe seyn möchte? Aber hier ist dienlich/ein vor allemahl zu wissen/daß in der gantzen Bibel die Hölle ledig von Teufeln ist/ aber wol voller todter Menschen und Würme/die sie ihnē das Fleisch von den Beinen nagen/das ist/die Hölle ist anders nichts/als das Grab. Das Hebräische Wort Scheool, das hier stehet/ Hölle/ wird 65 mahl/ und das Griechische Wort Haidees, eilffmahl in der Bibel gefunden. Scheool, das haben unsere Uebersetzer an 28 Orthen Hölle/und 26 mahl Grab übersetzet/ Hadees allezeit Hölle/ auch an Orthen/ da die Hölle nicht seyn kan/ als Act. 2. v. 27/ 31. Nun sage ich/ daß die Schreiber allzuviel/so alt/ als jemand unter ihnen ist/ so Heyden als Christen und Juden/darinne zusammen stimmen/ daß Hadees und Scheool, sowol das eine als das andere/bedeuten den unterirdischē Orth der Todten/ und daß er/ nach aller Menschen wissen das Grab ist/ ob schon die Menschen unterschiedliche Gedancken und Meynungē von der Seele haben: So ist nicht ein einiger Ort in der Schrifft/ da Hadees und Scheool nicht beyde von dem Grabe verstanden werden können/und viel/das es so muß seyn/ verstehen. Von dieser letzten Sorte bezeuge ich/ daß es der Orth ist/ damit ich nun zu thun habe.

§. 6. Denn laſſet mich das erſte mit unſern eigenen Uberſetzern beweiſen/ von welchen dieſes folgende hier an dem Rande angezeichnet ſtehet. Uber die Worte: Wir haben mit der Höllen u. ſ. f. No. 49. oder wir haben eine Uberlegung mit dem Grabe/ oder Hölle gemacht. Dieſes ſolte man/ nach heutiger Arth zu reden/ ſagen: Wir haben Verſtändniß oder Correſpondenz mit der Hölle oder mit dem Grabe. Der Wohlſtand und die Hoheit dieſer Welt machet die Gottloſen gemeiniglich ſo vermeſſen und ſo muhtig/ daß ſie ſich düncken laſſen/ daß ſie weder Todt noch Hölle zu fürchten haben/ alſo daß ſie ſelbſt den Allmächtigen heraus fordern und trotzen. Sehet Eſa. 5. v. 19. und Job. 5. v. 23. Die zween allhier angewieſenen Oerther ſind ungleichen Einhalts/ und dienen dennoch wohl zur Sache. Der erſte Eſa. 5. v. 19. meldet die Worte oder Gedancken dergleichen Arth Menſchen/ die aus Trotz in aller Ernſt der göttlichen Dräuung ſpotten/ gleich als wenn ſie ſagten: (dieſes ſind die Worte unſer Uberſetzer) Man dräuet uns jedesmahl/ aber da wird nichts daraus. Iſt es GOtt Ernſt/ ſo laſſet ihn eylen/ wir fragen nach deinen Dräuen nichts/ laſſet GOtt frey kommen/ wenn Er will: und ſpotten alſo der Langmuth des HErren. Hiermit mag man vergleichen 2. Pet. 3. v. 3. 4. Aber das bey Hiob iſt im Gegentheil das Vertrauen der Glaubigen auff GOtt/ welches ſie verſichert/ und ruhig ſitzen läſſet/ wieder allerley Gefahr und Ungemach. Dein Bund wird ſeyn mit den Steinen (ſagt Eliphas) auff dem Felde/ und die wilden Thiere auff dem Lande werden Friede mit dir halten. Das iſt/ (ſagen unſere Uberſetzer) du wirſt von aller Gefahr frey ſeyn/ u. ſ. f. und weiſen uns darnach zu denſelbigen Orth im Eſaia.

§. 7. Nachdem uns von ihnen dieſe Oeffnung gegeben/ und alle fernere Umbſtände des Textes/ ſo iſt gnugſahm zu verſtehen/ daß hier fürgebildet wird/ wie trotzig die Menſchen zu der Zeit ihnen einbildeten/ daß ſie leichtlich ſo bald noch keine Noht hätten von dem mannigfältigen Unheil/ daß ihnen die Propheten dräueten/ und daß es noch lange auff das Sterben nicht ankommen würde. Ja/ ſie waren durch kein Dräuen zu erſchrecken/ ſo verhärtet waren ſie damahls in Sünden/ gleich als wenn ſie Briefe und Siegel hätten/ daß ſie wohl frey bleiben würden/ von des Landes allgemeinen Verderben/ und daß ein verwüſteter Krieg/ der das Land als eine überſchwemmende Geiſſel durchziehen würde/ ſie/ nebſt andern/ nicht würde treffen. Den daß ſie ſagen/ wir haben die Lügen zu unſere Zuflucht/ und Heucheley zu unſerm Schirm gemacht/ das iſt ſo viel/ daß ſie ſich verlieſſen auff die Mittel und Wege der Argliſtigkeit und durchſtechenden Betriegereyen/ wormit ſie ſich allezeit meyneten zu behelffen/ in dem ſchweren Uberfall in des Feindes Hände nicht zu kommen. So ſind es denn nun keine Zauberer/ zu denen allhier geredet wird; der Zauberey en/ noch der heydniſchen Gebräuche/ die mit unterſchiedlichen Hebräiſchen Worten ausgedrucket/ und in vorhergehenden unterſchiedlich erkläret ſind/ wird hier nicht gedacht/ aber wohl der gemeinen Sünden des Landes/ und ſonderlich der trotzigen Unbußfertigkeit und Verſtockung des Volcks.

§. 8. Zum andern die Hölle (wie wir dadurch verſtehen) wird in dieſem

ſem Hauptſtück nicht gedrauet/ ſondern daß der Krieg der Aſſyrer/ durch welche GOtt das Königreich Iſrael verwüſten wolte/ viel todte Leute machen würde/ und vor die Todten iſt das Grab; das ſetzen unſere Uberſetzer zweymahl in die Wahl nebenſt dem Wort Hölle/ und ſagen die Hölle oder das Grab: Ich nehme die Wahl an/ und erwehle das Grab/ das ſchicket ſich hier bey dem Tode; und wird allemahl darbey gefüget/ aber niemahls die Hölle/ in ſolchem Sinn/ daß allda der Ort der Verdammten dadurch verſtanden werde. Und desgleichen/ da in unſerm Teutſchen ſtehet/ mit der Hölle/ da hat die Syriſche Uberſetzung/ mit der Grube: Die Chaldeiſche/ mit dem Verderben (das Grab verderbet und verſchlinget alles Prov. 30. v. 15/ 16.) Zwo Lateiniſche Uberſetzungen des Pagnin und Tremellius, die Frantzöſiſche/ die Italiäniſche/ die Hochteutſche des Piſcators, ſetzen allemahl das Grab/ und nicht die Hölle/ vielweniger den Teuffel/ von deſſen Grab man nirgends lieſet. Alſo iſt denn hier auch nicht ein Wort/ von etwas/ das nach dem Bunde der Zauberer und Zauberinnen mit dem Teuffel ſchmecket.

§. 9. (5). Bey Jeremia wird zwar cap. XI. v. 9. geredet/ von Verbündnüß/ ſo unter denen von Juda und Jeruſalem funden ward/ es war aber daſſelbige/ ſich wiederum (gleichſam mit Vorſatz) zu kehren zu der Ungerechtigkeit ihrer Väter/ nach GOttes Propheten nicht zu hören/ denen Abgöttern nachzugehen/ und GOttes Bund alſo zu brechen/ wie er ſelbſt allda erklähret: Aber von dem Verbündnüß mit dem Teuffel nicht ein Wort; kein Wunder/ daß ſolches Verbündnüß zum Böſen/ unter dem Volck gefunden ward. Die Verbündnüß ihrer falſchen Propheten war mitten in demſelben/ wie die folgende Worte mit ſich bringen/ wider das Geſetz und wider die Propheten/ ſo die Wahrheit verthädigten. Ezech. 22. v. 25. alſo daß das Volck war/ wie die Lehrer waren/ und folglich ein allgemeiner Verfall in dem GOttes Dienſt/ Lehre und Leben: als wenn ſie ſich mit einander verſchworen hatten von GOtt abzugehen/ und den heiligen Bund des Heyls treuloſiglich zu vernichten. Auff dieſe kräfftige Weiſe reden die Propheten/ des Volcks Verderbung auff das heßlichſte und nach Wahrheit abzubilden/ und GOttes gebräuete Straffe deſto augenſcheinlicher zu rechtfertigen. Aber was iſt doch darinnen das nach ſolchem Thun gleichet/ als von dem Fluch-Bunde der Zauberinnen mit dem Teuffel erzehlet wird?

§. 10. 11. Aber ein Ort iſt bey dem Hoſea/ welcher ſagt/ daß Ephraim (das iſt/ die zehen Stämme/ oder das Volck des Königreichs Iſrael/ das von Juda abgeriſſen war) ſich zu den Götzen geſellet. Hoſ 4. v. 17. Es kan aber ein jedweder ſehen/ daß dieſes im geringſten nicht mit ſolchen Bunde des Teuffels mit den Zauberern ſich vergleichet. Denn erſtlich iſt das geſellen nicht alsbald ein Bund/ oder ja nicht ſo viel zu ſagen/ als mit ſeinem Blute gewiſſe Artickel unterſchreiben/ eines ſolchen Inhalts/ als Danæus von dieſem Verbündnüß machet. Zum andern ſind die Abgötter auch keine Teuffel: Der Teuffel iſt ein Geiſt/ der weder Fleiſch noch Bein hat; Aber die Abgötter oder Götzen der Heyden ſind Silber und Gold von Menſchen Händen gemacht Pſal. 115. v. 4. Der Teuffel iſt von Menſchen Händen nicht gemacht:

Die Abgötter haben Mäuler und reden nicht: Der Teuffel/ sagen sie/ hat keinen Mund/ und redet doch: Die Abgötter haben Augen und sehen nicht: Der Teuffel siehet/ nach ihrer Meynung überall/ und hat doch keine Augen: Die Abgötter haben Ohren/ sie hören aber nicht: Der Teuffel höret sehr wohl/ und das ohne Ohren: Sie haben Nasen und riechen nicht; Er aber durch schnuffelt alle Dinge ohne Nase: Sie haben Hände und greiffen nicht; er dargegen tastet alles an ohne Hand und Handschuen; also daß er Berge versetzen kan; so ungläubig er auch ist. Füsse haben sie und gehen nicht; er laufft und trabet die gantze Welt durch/ ob er schon keine Füsse hat: Sie reden nicht durch ihren Hals; er aber gibt Schall und Thon/ und raset und tobet auff allerley Weise ohne Hals. Da ist denn nun gantz nichts in den Abgöttern/ damit sich die abgefallenen Israeliten gesilleten/ das in den Teuffel zu seyn gesetzet wird/ in Ansehung des Bundes der Zauberer mit ihm. Und damit niemand dencke/ daß ich hier zu spöttisch auff diese Weise rede/ so zeige man mir nur einen Ort in dem alten Testament/ da ein Abgott etwas anders bedeutet/ als ein solch Bild von Menschen Händen bereitet. Denn es kömmt allemahl auff des Hiskias Worte aus: Es waren keine Götter/ sondern Menschen Hände Werck/ Holtz und Stein. Esa. 37. v. 12. Mit den Abgöttern/ ist denn zu sagen/ mit den Götzen-Dienern in dem Götzen-Dienst Gemeinschaft habe.

§. 11. III. (1.) Wir kommen zu dem schädlichen Stuhl/ oder dem Stuhl der Schädlichen (Elenden) der das Gesetz übel deutet/ der Mühe erdichtet bey oder wider die Satzungen/ und mit GOtt sich nicht gesellen will. Psal. 94. v. 20. Diejenigen/ welche den Coccejus folgen/ und diese Worte auff den Stuhl der Römischen Päbste ziehen/ werden nicht verstehen/ daß hier von einem solchen Stuhl/ als man den Teuffel setzet/ in solchem Fluch-Bunde/ verstanden werde. Unsere Uebersetzere verstehen es von den bösen schädlichen Richtern/ und ich auch: Nemlich unter dem Volck/ an welches dieser Psalm gerichtet ist/ so denselbigen in dem Tempel sang und spielte/ und GOtt klagete/ und um Hülffe baht wider solche schwere Unterdrückung/ und sich tröstete/ daß er als ein gerechter GOtt es auch thun werde. Es war denn kaum der Mühe werth/ daß ich diesen Ort zu dem Ende/ worauff unser Absehen gerichtet ist/ angeführet habe; es ist aber nur anzuzeigen/ daß ich nichts überschlagen wolle.

§. 12. (2.) Sehet hier dennoch einen Fluch-Bund: Es hatten sich bey vierzig Männer mit einer Verfluchung verbunden oder hart verbannet/ weder zu essen noch zu trincken/ ehe sie Paulum um den Hals gebracht und getödtet hätten. Act. 23. v. 21. Wenn man es aber wohl besiehet/ so war dieser Anathematismos, Fluch-Bund/ nicht mit dem Teuffel/ sondern die 40 Juden mit einander/ nicht nach von dem Teuffel vorgeschriebenen Gesetzen/ sondern auff von ihnen selbst gemachte Bedingungen/ nicht dem Teuffel Leib und Seele zu ergeben/ sondern/ wie es der Juden Anathema mit sich brachte/ GOttes Plagen in diesem Leben über sich zu ruffen/ wenn ihnen diese Sache nicht angehen solte. Ja man wird selbst nicht zeigen können/ daß dieser so weit sich erstreckte/ weil weder das Grichische Wort Anathema solches mit

sich

ſich bringet/noch auch der Gebrauch der Juden betreffend die unterſchiedliche Gnade der Verbündnüß/zu lange/ungewiß und unnöhtig allhier zu erzehlen.

§. 13. (3.) Ich beſchlieſſe dennoch mit einer Art Menſchen/ welche Paulus unter die allerſchnödeſten ſetzet/ und zwar von Heyden/ nemlich die Treuloſen (afyntheroi von ihm genant) Röm. 1. v. 31. entweder daß er verſtehet/ daß ſie den Bund mit GOtt oder Menſchen brechen; ſo wie es auff das allerärgeſte nehmen/ ſo weiß der Apoſtel/ der von GOttes Geiſt erleuchtet war/ keine ſchnödere Menſchen/ in dem Stande des Heydentüums und der verderbten Natur/ als die allein in dem Bund/ den ſie mit GOTT oder Menſchen hatten/nicht blieben: Wie ſolte er denn von Chriſten gewuſt haben/die ſich noch über dieſes in einen neuen Bund mit dem Teufel begeben/ und GOtt verläugnen ſolten/ um ſich mit Leib und Seele ſeinem Feind und von aller Hoffnung ihrer Seeligkeit zu der ewigen Verdamnüß zu übergeben? Siehe Leſer/ eine ſolche frembde Sache iſt dieſer Bund/ in allen Schrifften die von GOtt ſeyn eingegeben/ daß ſie genugſam das Gegentheil davon bezeugen; und ſo viel von beſondern Schrifften. Nun laſſet uns ihre gantze Zuſammenhängung und allgemeinen Inhalt eins mit dieſer Meynung vergleichen.

Das XII. Hauptſtück.

Es kan auch mit der Zuſammenhengung der Lehre der Schrifft/ GOttes Bund betreffend/ keines weges beſtehen.

§. 1.

NAchdem wir nun die gantze heilige Schrifft durch und durch/ in allen ſolchen Orten/ darinnen das geringſte nur von dieſen unziemlichen Künſten/ ſo dem Teuffel zugeſchrieben werden/ gedacht wird/wie auch alles da von einem Bund zum Böſen wird geredet/zum tiefſten unterſuchet haben/und dennoch das allergeringſte nicht gefunden/das nach einem Bund der böſen Menſchen mit dem Teufel einiger maſſen ſich vergleichet/ ſo mögen wir nun freylich wohl einen Tritt ferner gehen und ſehen/ob es wohl mit der Schrifft/ und mit der Zuſammenhängung und Grund der Lehre von unſer Seeligkeit/ ſo darinnen offenbahret iſt/ beſtehen könne. Dieſes zu wiſſen düncket mich das Beſte zu ſeyn/ erſt die Ordnung und die Folge der Offenbahrung zu erforſchen/ darinnen die Gründe und die Rechte des Heyl. Bundes GOttes zu ſehen. Seine Haußhaltung darüber mit ſeinem Volck wird von den Schrifft-Gelehrten in drey Stücken unterſchieden/ in ſo fern es ſein Abſehen hat auff das Volck Iſrael und den Saamen Abrahams. des Vaters der Gläubigen; erſt unter der Verheiſſung/ denn unter dem Dienſt des Geſetzes/ und nachmahls biß auff heute unter dem Evangelio.

§. 2. Vorher iſt dienlich zu mercken/ daß gedachter Fluch-Bund ſehr weitläufftig fürgegeben wird. Es iſt nicht/ daß ſo hier und dar/ ſo nun und dann Mann oder Weib in Verzweiffelung gerieht/ſich all zu weit dem Teufel bloß gibt/ oder daß er etwa einem Judas oder Ananias in ſein Hertz fähret/

tet / sondern es wird für ein allgemeines und gewöhnliches Werck gehalten. Es ist niemahls ein Zauberer gewesen (also haben wir im I. Buch XXII. §. 9. 12. unsern eigenen Danæus hören sagen) der nicht einen Bund mit dem Satan gemacht habe / und so ihr noch etwas weiter leset / so ist dieses ein Bund / der feyerlich besiegelt und beschworen wird / der auch durch Opffer und beyderseits Pfand-Wechselung wird befestiget. Es ist den kaum so viel Wercks in GOttes Bund zu spühren / als nach diesem Sagen in dem Bund des Teuffels gemacht wird. Nun mercket doch / Leser / wie hieraus muß folgen / daß GOttes allerheiligster Bund / davon so viel göttliche Bücher beschrieben sind / das in den Büchern so gerühmte Wort / insonderheit nach dem es ist verneuert durch das theuere Blut des geliebten Sohns GOttes / und sehr verherrlichet durch die herrlichen Gaben des Geistes GOttes: Daß dieses keines Nennens noch Rühmens werth ist / in Vergleichung des Bundes mit dem Teufel / wenn er anders so ist / als man davon saget: Denn man muß setzen / daß die Heyden und Ungläubigen / die sich mit des Teuffels Volck behelffen / in den Bund begriffen seyn. Diese Völcker gehorchen den Tag-Wehlern und Weissagern / sagte Moses von den Cananitern. Deut. 18. v. 14. und das erste Buch hat uns gewiesen / wie aller Heyden Gottes Dienst durch dieses Volck von Alters her bestanden und noch bestehet. Sie sind denn alzumahl entweder in oder unter diesem Bund.

§. 3. Daß wir nicht höher den Anfang machen als von Abraham / der alsdenn auch unter diesem Bunde muß gewesen seyn / da er selber noch ein Abgöttischer war / Jos. 24. v. 2. so zu seinen Zeiten niemand GOtt kennete / als er mit den Seinigē / und daß er nun beruffen war; was wäre nicht alle Zauberer durch die gantze Welt / die mit dem Abgöttischen Heydenthum besetzt war / und folglich auch Bundesgenossen des Teufels / wie Danæus sagt / daß sie alle sind. Sehet den den Teufel schon damahls mit seine Bunde / schon tief eingewurtzelt in der Welt / und biß ans Ende ausgebreitet / ehe jemand ausser Abraham und seine Haußgenossen vorher einmahl bekandt war / daß er mit GOtt im Bünd-nüß stunde; dessen Bundes-Genossen grosse Dinge thun solten / da sie bey 400 Jahr nach dieser Zeit das Land / welches zwischen den Jordan und die halbe Breite der Mittländischen See eingeschrencket ist / und zwar nach so vielen ausgestandenen Schwürigkeiten und Gefahr erben solten: Da mittlerweile der Teufel lange vorher dem Volck seines Bundes / die gantze weite Welt (wohl tausend mahl so groß als das Land Israel) zum besten gibt. Ist aber das wohl zu begreiffen? Hat denn GOtt die Welt vor dem Teuffel erschaffen? hat er nicht alles umb sein selbst Willen gemacht / und den Gottlosen zum bösen Tage. Prov. 16. v. 4. wie kan denn das mit der Haußhaltung des grossen / weisen / und gütigen GOttes mit seiner Kirche bestehen.

§. 4. So man sagt / daß ich zugleich den Heyden die Seeligkeit zu scheiden muste / umb eben dieser Ursache Willen / daß sonsten vielmehr Menschen ins Verderben als zum Leben kommen: So gibt man mir die nechstfolgende Rede in dem Mund / daß GOtt die Heyden in vergangenen Zeiten wandeln lassen ihre eigene Wege. Act. 14. v. 16. und dieselben wegen ihrer Ungerechtigkeit

tigkeit dahin begeben in ihren Hertzen Gelüſte. Rom. 1. v. 24/26. es ſtehet aber nirgends / denn Teufel / und hier war es / da es gleichwohl ausdrücklich geſagt ſeyn muſte / ſo ein ſolcher Bund mit dem Teuffel wäre: weil es frey etwas mehr war / davon frey gemacht als ſchlechter Dinge von dem Irrwege zu den rechten Wege bekehret zu ſeyn. Dieſes wuſte uns Paulus wohl zu ſagen / daß da wir in dem Heydenthum zu den ſtummen Götzen / aber nicht zu einen redenden Teufel / der ſolche greuliche Geſetze redet / gezogen und geführet worden 1. Cor. 12. v. 2. Und ſolte er / oder Moſes ſchon zu ſeiner Zeit / und GOTT dem Abraham nicht einmahl Bezeugung davon mit einem Wort oder Zeichen haben thun wollen / daß etwas dergleichen wäre / da er den Unterſcheid des erſten und des andern Standes des erlöſeten Menſchen ſo viel gröſſer und viel klährer ſetzet? Oder ſoll man mögen ſagen / daß GOTT nicht habe gewolt oder auch gewuſt / ſeinem Volcke die allerkräfftigſte Uberzeugung zuthun / wie ſehr ſie ihm verpflichtet ſind / und das an ſolchen Orthen / und in ſolchen Reden / die geſchickt ſind / die Ehre ſeiner unendlichen Güte zu vermehren / dergleichen unterſchiedliche Pſalmen ſind / die Lob-Geſänge Mariæ und Zacharias, die Send-Briefe Pauli an die Galater und Theſſer / und beſondere Oerter in denſelbigen / die nachdrücklich davon reden. Nicht ein einiges von allen meldet von dieſem Bund des Teuffels das aller geringſte Wort.

§. 5. Ich ſehe aber nicht / daß einer von allen auch geweſen iſt / der ſich einmahl unterſtanden hat / es mit der Schrifft zu beweiſen. Dieſes wäre wol nöthig / den Menſchen glauben zu machen / daß GOtt weiſe und gut genug iſt / ihn aus der ſündlichen Verderbung zu helffen / und durch einen Bund auf ſeines Sohnes Opffer mit ſich zu verſöhnen. Dennoch wird das / wie klahr es auch offenbahret iſt / von den mehrern Theil der Menſchen nicht geglaubet. Ja es findet ſich ſelbſt bey dieſen Glauben biß weilen noch viel Anſtoſſes bey GOttes Bundes-Genoſſen. Und dieſe gleichwohl / ja ſelbſt ſo groſſe Lehrer unter ihnen glauben ohne Schrifft von Gott oder Menſchen / auff bloſſes Erklähren eines ungeleherten Volcks / von Menſchen / ſo die wenigſte Ubung oder Erfahrung haben / wie gemeiniglich dieſe Teuffels Bundes-Genoſſen ſind / daß der verfluchte Geiſt / der ſchon zu der Zeit / da nur zwey Menſchen in der Welt waren / in Ewigkeit von GOtt verflucht geweſen / die Macht von Anfang her gehabt / die gantze Welt gebrauchet / und biß auff dieſe Stunde zu behalten hat / und auch heute ſelbſt unter dem Volck des Bundes GOttes und der reformirten Kirche; unter ihnen immerdar und überall die Menſchen zu ſeinen Fluch-Bunde / zu ſeinen Dienſt und Tauffe / und Opffer abzuziehen: und ſtäten ſie auch mehr erdencken / ſie ſagten auch mehr: Und warumb iſt dieſes doch zu thun? Was gibt der Teufel / ob er ſchon ihnen Wort hält / gegen dem / was GOtt vor die Seinigen bereitet hat? Was gewinnen ſie vor das / was ſie verlieren? Sie verſchweren / ſagt man / GOtt erſtlich / und dieſem nach das Ende ihres Glaubens / die Seeligkeit der Seelen ewiglich. Dafür genieſſen ſie / ſo es wahr wird / was denn? Die Königreiche dieſer Welt / mit allen ihren Herrligkeit? Lange nicht / ſondern der meiſte Theil bleibet wie ſie

waren/ geringe und arm/ und bey der Welt ſelbſt veracht/ und ein ungluckſeeliches Ende zuletzt. Verſpricht er ihnen auch viel? das wird euch Danæus wol ſagen: bißweilen ein Teuffels Nachtmahl/ und die Krafft Menſchen Leyd zuthun/ die ſie in dem einem oder andern beleidiget haben; dafür er ſie nicht einmahl bewahret/ noch Vergeltung gewiſſen läſſet: Alſo daß es nur ein armes nichtiges Ding iſt/ warumb ſie von GOtt abgehen und des Teuffels eigen werden. Wie reimet ſich das bey dem Glauben/ den uns GOtt in ſeinen Schrifften lehret/ und mit den Bündnüſſen/ die er uns allda an ſeiner Seite vorgeſtellet hat.

§. 6. Iſt es denn keine Schande/ ſolches alles/ das nicht allein in Anſehung des Menſchen (davon zuvor ſchon geredet worden. III. §. 14.) ſondern auch GOttes und ſeines Worts/ ſo ungereimt/ ſo darwieder ſtreitend/ ja unmüglich iſt/ zu zugeben; welches dennoch von ſo berühmten Männern/ auch in unſer Kirche/ vertheidiget/ und das gemme Volck auſſer der Schrifft und wieder derſelben Inhalt verführet wird? Oder ſoll ich ihnen ſelbſt ein wenig helffen/ einen Beweiß aus der Schrifft zu geben/ darauff ſie niemahls eins gedacht haben? Das ſoll denn ſeyn/ daß uns GOtt errettet hat von der Obrigkeit der Finſternüß/ und uns verſetzet hat in das Reich ſeines lieben Sohns Col. 1. v. 13. und daß wir von der Gewalt des Satans bekehret ſind zu GOtt Act. 26. v. 18. und zugleich nüchtern worden aus des Teuffels Strick/ von dem wir gefangen waren zu ſeinen Willen. 2. Tim. 2. v. 26. Auch wird ausdrücklich geſagt/ daß CHriſtus geſund gemacht ſolche Menſchen/ die von dem Teuffel überwältiget waren/ Act. 10. v. 38. Ich weiß keine kräfftigere Schrifft zu finden/ ihnen zu helffen/ die dieſen Bund des Teuffels mit ſo vielen Umbſtänden uns beſchreiben/ das zu erweiſen/ als die nun hier ausgedruckt ſtehen. Muſte ich vor ihre Meynung ſtreiten/ wurde ich es daraus nehmen müſſen/ oder habe Urſache ſie zu fragen/ ob ſie etwas beſſers haben. Oder iſt es wohl von nöthen/ das wirs thun? Denn niemand von ihnen allen/ ob ſie ſchon dieſe Oerther von der Gewalt verſtehen/ darunter der Teuffel alle Menſchen hält/ hat dennoch jemahls gedacht/ dieſelbige auff den Bund oder auff die Zauberer/ als Teuffels Bundes Genoſſen/ zuziehen: Oder meynen wir/ daß alle Chriſten Coloſſer oder Epheſer/ bey denen Timotheus ein Lehrer war/ und ferner auch alle Heyden/ zu welchen Paulus zu predigen geſandt ward/ vorher alle Zauberer geweſen ſind? Das hat noch niemand von ihnen jemahls geſagt/ oder davon Gedancken zu haben gezeiget. Und was die Wort des Apoſtels anlanget Act. 10. v. 38. von ſolchen Menſchen/ als der HErr geſund gemacht hatte: die will man von Beſeſſenen verſtehen/ da er die böſen Geiſter ausgetrieben hat; die hab ich nach dem herausgeben meines II. Buchs auch gegen meine Meynung angeführet/ umb zu beweiſen/ daß Daemon und Diabolus ein Ding iſt. So denn Beſeſſene gleich wie Bezauberte von Zauberern zu unterſcheiden ſeyn/ ſo hat auch niemand die Gedancken jemahls gefaſſet/ dieſe Oerther zum Beweiß dieſes Bundes jemahls beyzubringen.

§. 7. Nun laſſet uns gleichwol dieſe beyde Oerther näher beſehen/ umb

um ſo viel mehr / weil ich ſie in dem andern Buche / da es die Gelegenheit gab / nicht abgehandelt habe / und daß ſie mir ſind vorgeworffen / 2. Tim. 2. v. 26. Die Wörter an ihnen ſelber ohne menſchliches Vorurtheil betrachtet / ſind erſtlich in ihrer Zuſammenhängung anzuſehen. Der Apoſtel hoffte / daß ein Lehrer / als Timotheus / der Sanfftmuht im Unterweiſen gebrauchte / von Gott den Segen haben würde / die ſo widerſtunden / zur Erkäntniß der Warheit und Bekehrung zu bringen / welches ſo viel ſolte ſeyn / als ein Erwachen aus dem Strick des Teuffels; und nicht / daß dieſes erſt darauff folgen ſolte: weil der / welcher ſchon bekehret iſt / nicht mehr in dem Strick nüchtern ſchlaffen kan / als wenn er unter ihm gefangen ſey. Nun aber werden ſie nüchtern oder entwachen / indem daß ſie ſich bekehren: Aber wozu? Zu ſeinen Willen / nicht deſſen / der ſie erſt gefangen hielt / ſondern der ihnen die Gnade zur Erkäntniß der Warheit thut / nemlich GOttes. Gleich wie der Apoſtel anderswo ſaget: Der mache euch fertig in allen guten Wercken / zu thun ſeinen Willen / Hebr. 13. v. 21. und daß ihr prüfen möget ſeinen Willen / Röm. 12. v. 2. Alſo hatten es unſere Überſetzer erſt den Überſehern übergeben / und an dem Rande die Worte zu ſeinen Willen No. 93. alſo erkläret: nemlich / GOTTES Willen / ihn zu thun. Andere verſtehen dieſes von dem Willen des Satans / und fügen es bey dem Wort gefangen waren / nemlich / zu thun des Satans Willen: Denn das erſte (ſagen ſie) komt beſſer überein mit dem Griechiſchen Text. Es ſcheinet denn / daß ſie von den Überſehern überſtimmet ſeyn worden / weil es nun alſo daſelbſt nicht ſtehet. Dennoch war Beza auch ihrer Meynung / und Hammond desgleichen / beyde fürtreffliche Männer / davon der erſte das neue Teſtament gantz in Latein überſetzet hat / ſo gut als wir es in dem Teutſchen haben. Alſo hänget denn nun die Rede ſo aneinander: Ob GOtt ihnen Buſſe gebe / zur Erkäntniß der Warheit / und ſie alſo aus dem Stricke des Teuffels / indem ſie unter ihm gefangen ſind / zu ſeinen (nicht autou, das würde auff das nechſte / das iſt / den Teuffel kommen; ſondern da ſteht ekeinou, das weiſet auff den erſtbenenden / nemlich GOttes) guten und vollkommenen Willen / nüchtern werden und erwachen möchten.

§. 2. Iſt nun der Teuffel hier der hölliſche Geiſt / und iſt es ſein Strick / und ſind die Menſchen darin gefangen: allezeit iſt es zu ſeinen Willen nicht / daß er ſie färget oder hält: daß er ſo Geſetze ſtellen kan / und einen Band auffrichten / und ſeinen Willen durch die armen Menſchen thun. Laſſet uns aber ſehen / ob es auch ſein Strick wohl ſey; wo nicht / wer dieſer Teuffel ſeyn mag. Das Wort pagis, Strick / wird noch zweymahl auff die Sünde / und zweymahl auff die Straffe gezogen / Luc. 21. v. 35. und zum Röm. 11. v. 9. auff die Straffe / und 1. Tim. 3. v. 7. und 6. v. 9. auff die Sünde / gleich wie es die Worte allda mit ſich bringen. Hier mag man es auch nicht anders als von Sünde / davon der Menſch bekehret werden und aufwachen ſoll / verſtehen / auff daß er nicht in den andern Tode entſchlaffe. Die ſich reich werden wollen / fallen in Verſuchung und Stricke / und in viel thörichte und ſchädliche Lüſte / 1. Tim. 6. v. 9. ſehet da den Strick der Sünden durch Lüſte / die uns darzu verſuchet / zihet und lockt / Jac. 1. v. 14. Da iſt

auch noch ein Strick des Lästerers / tou Diabolou, des Teuffels / sieht im Teutschen / 1. Tim. 3. v. 7. Unsere Uberſetzer stehen mir zu / daß zweymahl daſſ. bige Wort Teuffel allda Lästerer mag verteutschet werden / und also des Teuffels Urtheil und sein Strick geheiſſen werden / Urtheil und der Strick des Lästerers. Wenn das da so iſt / so hier denn auch. Wer iſt denn dieſer Teuffel / das iſt / Lästerer / der die Ungläubigen und Sünder / als mit einem Strick / exogremenous, gleich als lebendig gefangen hält? (denn dieſes iſt die Krafft des Griechiſchen Worts.) Mit gutem Fuge iſt also zu nennen hoſylagogoon, derjenige / der als einen Raub verführet der Menſchen Hertzen durch die Philoſophia und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre / Col. 2. v. 8. in dergleichen aller Heyden Gottesdienſt beſtehet. Solche Uberlieferung iſt es auch / die hier die Menſchen einſchläffert in dem Glauben von einem ſolchen Bund des Teuffels / das iſt denn dieſer Strick nicht / ſondern der iſt in dem Strick / der es glaubet.

§. 9. In den Worten des Apoſtels Act. 10. v. 38: Cornelius, der ein Römer / und darzu ein Heyde war / und kunte durch die Diabolos (Teuffel ſteht in dem Teutſchen) keine Dæmones verſtehen / denn die ſind niemahls alſo / weder bey ihnen noch bey den Griechen alſo genennet worden / und hat er den Apoſtel nicht verſtanden / wie iſt er denn durch deſſelben Vorbringen zur Bekehrung bewogen worden? Und ſo der Teuffel gleich ein Dæmon wäre / ſo war dieſer Nahme damahls noch bey den Heyden vielmehr in Guten als im Böſen im Gebrauch; ſo muſte es ihn gewaltig anſtoſſen / wie ſie die Menſchen plagten / und es eine Wohlthat Chriſti war / dieſelben von ihren Katadynasteuomonous zu heilen. Allezeit kan es auff dieſen Bund ſich nicht ſchicken / das ſiehet ein jeder wohl. Man höret noch laſe zu der Zeit in keinen Büchern von einem ſolchen Bunde / davon die zehen Articul / ſo von Danæus auffgeſetzet / erſt lange darnach / und in den verfallenen Chriſtenthum erſonnen ſind.

§. 10. Es ſey denn / daß der Apoſtel in ſeiner eigenen / das iſt / in der Jüdiſchen Sprach geredet hat / und daß Cornelius dieſelbe wol verſtanden: wo nicht / ſo er Latein geredet / wie er durch den Geiſt GOttes thun kunte: allezeit hat Lucas / der dieſes in dem Griechiſchen beſchrieben / durch das Wort Diabolos, welches kraft der vorgemeldten Sprachen eigta iſt / etwas angezeiget / was auff dieſe Art allda von Petro geſagt worden / daß es Cornelius von ſo etwas verſtanden / wann der HErr JEſus eine groſſe Menge geſund gemacht hat. Nun war bey den Apoſteln in Gebrauch Diabolos zu nennen die Angſt und Marter der Sünde / oder die Beſchuldigungen eines böſen Gewiſſens wegen begangener Ubelthat / gleich wie das aus den vorgemeldten andern Buche XVII. XVIII. erhellet. Dieſe böſe Gewalt nahm er fürnemlich kommen zu heilen / Matth. 9. v. 6. 12. und durch Ihn iſt es / daß GOtt auch geſtellet (in dem Griechiſchen iſt allda auch das Wort iomenos) alle Kranckheiten der Glaubigen / indem daß Er ihnen alle Ungerechtigkeit und Gebrechen vergiebt / Pſal. 103. v. 3. Und das war auch die Lection, welche Cornelius vonnöhten hatte. Da iſt dann nichts in dieſem Text / und ſo auch in keinem andern / die noch lange ſo groſſen Schein nicht haben / das auff den Bund des Teuffels mit den Zauberern ſich reimen wollen.

§. 11.

§. 11. Wohin gehen wir nun zu? Meine erſt gemeldte Ordnung ruffet mich wieder zurücke nach der erſten Zeit des Bundes GOttes/ da er nur noch durch Verheiſſung befeſtiget war. Darwider ſtreitet es hefftig und kräfftiglich/ daß zu der Zeit ſchon ein Fluch-Bund wider GOtt geweſen ſey/ durch die gantze Welt hindurch mit Adams Kindern: als das Volck noch lange darnach erſt ſolte gebohren werden/ und das Land geräumet/ worinnen ſie ihren Bund mit GOtt erleben ſolten. GOtt gab dem Abraham das Zeichen der Beſchneidung: der Teuffel thut noch mehr/ denn zur Verſicherung/ ſagt Danæus, drucket er ihnen ein Zeichen ein/ es ſey unter den Augen-Liedern/ oder zwiſchen den Hinter-Backen/ oder an dem Gaumen; Das übertrifft denn die Beſchneidung/ die war nur vor die Männer/ dieſes vor Männer und Weiber; auch wird die Beſchneidung von Gottes wegen durch die Menſchen verrichtet/ aber des Teuffels-Zeichen drücket er ſelber den Menſchen ein. Iſt es denn hierinnen auch Gottes Affe/ ſo muß ich wohl bekennen/ quod ſic facile aliquid addere inventis, daß einer/ der nach kömmet/ leichtlich etwas ferner erdencken kan über dasjenige/ was ein ander erfunden hat. Allezeit/ zu mehrer Sicherheit/ da gehet nichts vor dem Manne ſelbſt.

§. 12. Wir kommen zu GOttes näher Haußhaltung in dem Bunde der auff Sinai gemacht worden: Sehet welch einen Unterſcheid oder Uberein-ſtimmung der Bund des Teuffels mit des Volcks Ausgang aus Egypten hat und mit der Ceremonie des Bundes GOttes. Hat GOtt die Ausführung ſeines Volcks Iſraels mit Wunder-Thaten verrichtet/ und alſo das Geſetz durch Krafft der Zeichen befeſtiget/ das war vors erſte: Da nun das Geſchlechte ausgeſtorben war/ ſo ſtund ein anders auff/ das ſo den HErrn nicht kante Jud. 2. v. 10. Aber ſehet der Teuffel/ um Sicherheit/ höret niemahls auff mit Wundern/ ſondern thut und lehret ſie ſeinem Volck alle Sabbatten. Sie ſind auch keines weges geringer/ ſondern noch gröſſer als die GOtt erſt durch Moſen und Aaron thät. Die Stäbe wurden zu Schlangen/ die Schlangen zu Stäben; Aber Menſchen werden Katzen/ Wölffe/ und ich weiß nicht was alles mehr; auch geſchah es nur einmahl/ daß dieſe Verwandelung vor Pharao geſchahe: Der Teuffel thut ſie alle Sabbate/ und auch den gantzen Tag: GOtt führete das Volck nur einmahl durch das rohte Meer/ und einmahl durch den Jordan/ der Teuffel führet die Seinigen alle Tage durch die Luffe/ und darzu unſichtbahr; aber das Volck Iſrael gieng ſo verborgen nicht/ hätte Pharao nur zu ihnen kommen können/ ſie würden ſeinen Augen ſo wenig entrunnen ſeyn als ſeinen Händen. Zehen Plagen haben erſt die Egypter gedruckt: Der Teuffel und ſein Volck ſind noch ſtets beſchäfftiget/ die zu plagen/ welche ſie wollen. Ein erſchreckliches Ungewitter war eine von dieſen Plagen/ aber ſolche erwecket der Teuffel durch die Unholden täglich/ läſſet ſie dem Wind einknüpffen und verkaufen/ welches Moſes niemahls das Hertz gehabt/ zu unternehmen oder zu gedencken: ſondern es war GOtt der den Oſt- und Weſt-Wind damahls jedesmahl kommen ließ. Exod. 10. v. 13/ 19. und 14/ 21.

§. 13. Nun laſſet uns kommen zu der herrlichen Beſtellung des Bun-

des GOttes mit Jſrael. Der Teuffel hatte ſeine zehen Gebott geſchrieben in das Fleiſch/ und mit dem Blut ſo vieler Menſchen unter allen Völckern/ Geſchlechten/ Sprachen/ Nationen/ ehe GOtt ſeine vor das einige Volck in ſteinern Tafel geſchrieben hätte? Damahls war es etwas groſſes/ daß GOtt Verheiſſung thät ſeine Hütte unter Jſrael zu ſetzen/ mitten unter ſeinem Volck zu wandeln und zu wohnen. Exod. 29. v. 45. Lev. 26. v. 11. das war aber nach dem Geiſt und von ſeiner Gnade zu verſtehen. Aber nun ruffet der Teuffel ſein Völck ein ſelbſt zuſammen/ und trägt die/ ſo nicht können gehen/ erſcheinet da ſichtbahrlich/ und unterweiſet ſie auch von Mund zu Mund; darzu GOtt allein die Propheten gebrauchte. Meine Sabbaten ſollet ihr halten/ ſprach der HErr Lev. 26. v. 2. aber der Teuffel kommt ſelber und hält Sabbat mit ſeinem Volck/ erſcheinet leibhafftig in deſſelben Verſammlungen/ und ſpringet da luſtig mit ihnen herum; und ob GOtt gleich ſein Volck Jſrael ſelbſt zu einem Prieſterlichen Königreich und heiligen Volck angenommen hatte/ dennoch durfften ſie nicht ſelber zu ihm nahen mit Opffern/ die Prieſter waren darzu abſonderlich geheiliget zu ihm zu nahen in dem Namen des Volcks; Aber dem Teuffel opffern ſie alle ſelber/ mit ungleich viel freyern Geiſt als dieſerer Dienſtbahrkeit zu fürchten war; und was ſie denn opffern/ iſt nicht durch den Unterſcheid von reinen oder unreinen Vieh eingeſchrenckt/ ſondern/ alles was ſie miſſen wollen/ und behalten ſie das Beſte/ (welches GOtt forderte) bloß vor ſich ſelber/ der Teuffel iſt mit einem Hund oder Katzen zu friedẽ/ wenn es nur ihr eigen iſt/ damit der armeſte Menſch in Jſrael nicht beſtehen kunte. Saget nicht/ daß ein Katze und Hund ein all zu geringes Geſchöpffe iſt vor GOtt/ denn alles Geſchöpff an ſich ſelbſt gut iſt/ und hätte GOtt daſſelbe rein nennen wollen/ ſo würde es rein ſeyn.

§. 14. Wir kommen zu den Zeiten des neuen Teſtaments/ und betrachten ſie gleicher Geſtalt/ wie die Zeit des alten Teſtaments: Erſtlich in derſelben Urſprung und Verordnung/ darnach in ihrer Regierung/ ſo ſehen wir/ daß die Zeichen und Wunder/ und mancherley Kräffte und Austheilungen des heiligen Geiſtes/ durch welchen GOtt mit bezeugete/ daß das Evangelium/ ſo uns durch den Sohn gebracht worden/ die Warheit wäre. Hebr. 2. v. 4. die Wunder-Zeichen/ ſo der Teuffel durch ſein Volck/ wie man will/ ſtets thut/ übertreffen. Hat Chriſtus allerley und Kranckheiten und Seuchen unter dem Volck geheilet: So ſenden die Hexen erſt den Menſchen allerley Plagen zu/ und nehmen ſie auch weg/ bloß mit einem Wort zu reden/ welches ſie Segnen heiſſen. Die Krafft/ ſagen ſie zwar/ iſt in den Worten nicht/ ſondern in dem Teuffel/ der ſolches alles thut. Hat Chriſtus Krüppel gehen gemacht/ der Teuffel macht ſie fliegen: Hat Chriſtus zweymahl etliche tauſend geſpeiſet/ da nicht genug zu eſſen da war: Der Teuffel thut es täglich auff ſeinen Sabbat-Mahlen/ ob ſchon gantz nichts da iſt. Saget nicht/ daß dieſes das einfältige Volck allein glaubet/ es iſt noch nicht lange geſchehen/ daß mir von einem ſolchen Probeſtück als glaubwürdig/ durch einen wohlgelehrten Mann iſt erzehlet worden. Zum letzten/ hiervon ein mahl abzukommen: Wer ihr dieſer/ ſagte das Volck/ mit der euſſerſten Verwunderung/ daß ihm Wind und

Meer

Meer gehorſam iſt? Matth. 8. v. 7. warumb ſagten ſie nicht / es iſt der Teufel oder ein Zauberer / ſo damahls nur das gemeine Volck / das ſo verruckt als heute / ja ſelbſt auch wohl Gelehrte / glaubeten / daß die Unholden ſolche gemeiniglich durch den Teufel thun? inſonderheit da ſie doch ſo fertig zu ſagen waren: Er hat den Teufel. Aber kan der Teufel auch der Blinden Augen auffthun? Joh. 10. v. 20/21. Ja / ſagen unſere Leute / und auch die Augen ſo verblenden / daß die Menſchen nicht ſehen was da iſt / und ſehen / was nicht iſt.

§. 15. Und warumb (daß wir auch zu den Apoſteln kommen mögen) hat GOtt ein ſo groſſes Werck von dem Pfingſt-Tage gemacht / als ein beſonderes und fürtreffliches Wunder / daß ein ungelehrtes und ungeübtes Volck in allen frembden Sprachen redete / und was alles mehr iſt von den Zeichen / die unſer groſſer GOtt und Seeligmacher bey ſeiner Himmelfahrt ſeinen Apoſteln und fernern Glaubigen hat zugeſagt / Marc. 16. v. 17/18. Warumb ſagten damahls die Spötter nicht / daß ſie den Teufel in ihnen hätten / an ſtatt ſie ſind voll ſüſſen Weins / ſo der Teufel frembde Sprachen durch die redet / ſo von ihm beſeſſen ſind? Dieſes gehet ſo fern / daß es für eine gewiſſe Probe zu ſeyn erachtet wird / daß jemand von dem böſen Geiſt beſeſſen iſt / ſo er frembde Sprachen redet. Nichts unter allen dieſen Narrentheidungen iſt ſo gemein / als dieſes / Gelehrte und Ungelehrte nehmen dieſes ohne Scheu an: Ihr Männer von Iſrael / warumb ſtundet ihr an dem Pfingſt-Tage ſo beſtürtzet? man höret noch heutiges Tages durch den Teufel GOTTes groſſe Thaten und Geheimniſſe durch die Menſchen ſprechen. Denn unter die Zeichen der Beſeſſenheit ſetzet Voetius Diſp. ſel. pag. 1031. und das aus Balduino, occultorum futurorum &c. revelationem, die Offenbahrung der Dinge / die noch zukünfftig und verborgen ſind. Und weiter / peregrinarum linguarum &c. nullo ſtudio comparatam ſcientiam, die Erkäntnis frembder Sprachen / ohne dieſelben gelernet zu haben. Der Betrug der Pfaffen oder derjenigen / die ſich ſtellen alſo beſchaffen zu ſeyn / der hilfft ſich gemeiniglich mit dieſem Mittel / daß ſie etliche Lateiniſche Wörter mehr / als von einiger andern Sprachen / (es ſcheinet / daß man meiſt in der Hölle Lateiniſch redet) auswendig lernen / dadurch anzuzeigen / daß der Teufel durch ſie rede. Oefftige Apoſtel! Iſt denn dieſes die Meynung Pauli geweſen / da er ſagte: Daß die Zungen zum Zeichen nicht den Glaubigen / ſondern den Unglaubigen ſind / 1. Cor. 14. v. 24. Saget mir / die ihr das Evangelium verkündiget / wie wollet ihr eure Pfingſt-Predigten am jüngſten Tage verantworten / wenn der Teufel / als Verklägen der Brüder / euch dieſes wird fürwerffen.

§. 16. Von dieſen Erſtlingen zu den fernern Wirckungen der Geſandten GOttes fortzugehen / ſo iſt heute ein geringes / daß die Apoſtel die Wunderwercke / die ſie thäten / rund heraus erklärten / daß ſie ſolche anders nicht thäten / als nur in dem Nahmen JEſu. Die Zauberer thun ſchreckliche Dinge / und das (ô ſchreckliche Sache!) in des Teufels Nahmen. Denn / (wie geſagt) ſie haben GOtt ſchon abgeſchworen / ehe ſie das ſich einmahl unterſtehen. Und ob die Apoſteln mit Auffliegung eines Schweißtuchs oder Gürtels / wie Paulus / Act. 19. v. 12. oder durch das bloſſe Anrühren / oder durch den vorbey-

vorbeygehenden Schatten/wie Petrus/ Act. 5. v. 15. Die Kranckheiten von den Menſchen vertrieben/ was hilfft das doch den guten Leuten? Weil der Teufel durch der Zauberer und Hexen Dienſt/ wie Danæus ſagt/ die Menſchen ohne Anrühren/ und von weiten wieder verderben kan? Thut hier nun bey/ daß die gottfürchtigen und hocherleuchteten Männer die Wunderwerck damahls wohl thäten; aber daß dieſelbigen ſeithdem haben auffgehöret/ ſo frey/ daß es gleichſahm ein Sprichwort worden iſt: GOtt thut nun kein Wunder mehr. Aber dieſer Bund des Teufels thut Wunder über Wunder/ es iſt der Hexen tägliches Thun/ und dieſer Bund wird jedesmahl mit neuen Zeichen und Wundern beſtätiget/ wenn ſie bey einander ſeyn. Auff jedweden Zauber-Sabbath giebt ein jeglicher Rechenſchafft ſeinem neuen GOtt/ dem Teufel/ von dem/ was durch deſſen Krafft von ihnen verübet worden. So kräfftig muß denn der Teufel immerdar wircken/ nicht durch GOttes Krafft/ ſondern wieder GOtt/ und über ihn/ weil er nun das Werck ſtets bey der Hand hat/ daraus die Allmacht ſo lange ſchon abgeſchieden iſt; o greulicher Unverſtand!

§. 17. Wo bleibet nun GOttes gnädiger Bund der Verſehung/ der auff das Blut ſeines Sohns beſtätiget iſt? Wo bleibet der Ruhm des neuen Teſtaments von ſo vieler überflüſſiger Gnade/ von ſo viel hellern Licht/ von ſo viel treffl. ichern Verdienſt/ von ſo viel Söhnen/ Töchtern/ Jünglingen und Jungfrauen/ die alle/ als von GOtt gelehrt/ weiſſagen ſolten/ ſo der Teufel noch täglich und überall groſſe Mengen von Menſchen hat/ die ihm anbeten/ die ihm zu Dienſte ſtehen/ die bey ihm mannigmahl zum Abendmahl gehen/ die in ſeinem Nahmen getaufft ſind/ die ſeine Merckzeichen tragen? (von dem Thier hat Johannes wohl geweiſſaget/ aber von dem Teufel nicht.) Was Krafft und Gewalt hat CHriſtus ihm genommen/ ſo er mit mehrer Krafft in dem Volck ſeines Bundes wircket/ als CHriſtus thut in ſeinem theur erkaufften Volck? ſo der Böſe alſo noch mitten unter demſelben handthieret/ und ſein Volck durch ſo viel geringere Güter/ als uns von GOtt geſchencket ſind/ abziehet? So die drey unbewegliche Bande/ GOttes hohe heilige Herrligkeit/ und CHriſti theures Blut/ und das Unterpfand ſeines Geiſtes nicht feſter halten/ als daß der Teufel die ſo weit zureiſſen kan/ daß ſie GOtt noch verleugnen/ und ihm ſich ergeben/ was iſt denn das Evangelium? Wo iſt die Sicherheit der Lehre von der Seeligkeit? Wo iſt nun der Geiſt der da zeuget/ daß der Geiſt die Warheit iſt? Wer komt durch Waſſer und Blut? Joh. 5. v. 6. Der Teufel täufft ſein Volck mit Waſſer/ und läſſet ſie ſich unterſchreiben mit ihrem Blute/ die traurige Handſchrifft wieder GOtt und ſeligen ihrer Rechtfertigung. Dieſes ſagt Danæus zwar nicht ausdrücklich: aber des letzte weiß ich/ daß es ein ehrwürdiger Prediger öffentlich noch auff dem Predigſtuhl bekräfftiget hat/ mit einer Handſchrifft welche von dem Teuffel wieder heraus gegeben/ und noch heutiges Tages/ wie er meynet/ in Franckreich zu ſehen ſey.

§. 18. Der Leſer muß allhier meine Rede entſchuldigen/ ich kan und mag

mag in diesem Fall nicht gelinder reden. GOttes Ehre begehret keinen kalten Eifer/ und deuchtet dieser noch jemand zu heiß: er soll diesen desto mehr entzünden/ und ich werde sagen/ daß es Gotteslästerung ist/ und die man durch keine Ausflucht jemahls entschuldigen wird/ mit Vorwendung/ (gleich wie man auff das äusserste gedrungen diese Zuflucht nimmet/ doch sonsten dencken sie so weit nicht) daß GOtt es thut/ der solche Dinge vor dem Teufel wircket. Aber ist das wohl nicht schön gemacht/ sich selbst von einer Unreinigkeit in die andere weltzen? Denn kan man GOtt auch schwerer lästern/ als mit solchen Reden/ daß er die Hexen/ Ihn zu verläugnen/ und dem Teufel zu schweren/ veran'asset? Daß Er sie durch den Teufel Gotteslästerungen reden machet? Daß Er sie durch des Teufels Dienst die Menschen lässet beleidigen/ die er gebeut zu helffen und zu lieben? Daß Er sie durch den Teufel Ungewittet lässet erwecken/ und allerhand Wunder thun/ womit Er zu beweisen pflegte/ daß Er GOtt sey/ und sein Wort die Warheit ist? und dieses noch allzumahl zu dem Ende/ daß sie dencken sollen/ daß es GOtt nicht thue/ weil sie da erst schweren müssen/ daß sie GOtt verleugnen/ und daß der Teufel selber der Gott ist/ der es thut? Sagt das Danæus nicht ausdrücklich/ und ist jemand von ihnen allen/ der von diesen Dingen schreibet/ der es widerspricht?

§. 19. Nun will ich denn schliessen/ daß dieser Bund/ davon die Welt annoch so voll ist/ worinnen die Menschen sich also mit dem Teufel wider Gott verbinden solten/ und den man für den Grund der heutigen Zauberey hält/ in allen Theilen unwarhafftig ist/ als der dem Teufel und den Menschen unmüglich/ und GOtt zuzulassen unziemlich/ und der Lehre des Evangelii schnur gleich zuwieder ist/ daß ich nicht zugleich sage/ daß solches glauben nicht zum äusserlichen spöttlich ist; und so ja etwas ernstliches darinnen ist/ so ist es der Grund der Manicheer Lehre/ es machet den Teufel arbeitsahm wieder GOtt/ und darum ohne GOtt; und was noch ärger ist als die Manicheer/ über GOtt. Es stellet uns Menschen dar/ die durch des Teuffels Krafft alles thun (und noch viel mehr) was jemahls Propheten oder Apostel (ja Christus selbst) durch GOttes Krafft thäten/ und das wieder GOtt. Und darumb sage ich/ wer solches wohl begreiffet/ und mit der Schrifft und Vernunfft vergleichet/ und es dennoch glaubet/ daß ich nicht sehe/ wie er kan glauben/ daß er ein Christ ist.

Das XIII. Hauptstück.

Man dienet denn näher zu vernehmen/ was es vor Leute waren/ die in der Bibel mit vorbeschriebenen Nahmen/ und auff solche Weise gemeldet werden.

§. 1.

WIr haben denn klärlich gesehen/ daß in der Schrifft keine Sprache noch Zeichen ist von solcher Zauberey/ und was von dergleichen Nahmen ist/ als die man ins gemein darfür hält: nemlich/ in denen der Teufel das Werck thut/ und das auff einem Bund mit ihm beruhet; ja daß selber kein Orth davor ist/ es sey denn/ das GOttes eigener Bund

des Heyls mit seinem gläubigen Volck vernichtet werde. Nachdem aber gleichwohl so vielerhand Nahmen/ Thaten/ Gesetze und Sprüche uns darinnen fürkommen/ womit sie angedeutet werden/ die ins gemein vor solche geachtet sind/ wie wir nun befundē/ daß sie es nicht sind: So will die Vernunft daß wir näher treten/ und sehen/ wofür denn diese Menschen gehalten worden/ so wohl bey ihrem eigenen Volck als bey GOttes rechten Bundesgenossen/ und was dasjenige gewesen/ was sie verübet haben. Hierzu haben wir keine Schrifften mehr von nöhten/ als die bereits in den vorigen sind angeführet worden: Allein/ daß wir dasjenige/ das so lange nach einander aus berühmten Schreibern gemeldet worden/ nachdem die Oerther der Schrifft/ die uns vor die Hand kamen/ das erforderten/ bey diesen nun zusammen ziehen/ und eine jedwede Arth solcher Nahmen/ Eigenschafften und Handlungen/ die auff alle dieselben gerichtet/ beschreiben/ als durch die gantze Schrifft zerstreuet darzu zu finden sind.

§. 2. Lasset uns denn vors erste alle diese Nahmen wieder zusammen nehmen/ wie solche in dem Grund-Text/ das ist/ in dem Hebräischen oder Griechischen zu lesen stehen/ und mit ihrer uhrsprünglichen Bedeutung vorher angewiesen worden. Denn die Ubersetzung unserer eigenen Ubersetzer ist vorhin in dem IV. Hauptstück angezeichnet/ womit denn der Leser dieses einmahl vergleichen mag/ zu welchem Ende ich zugleich die Oerther der Schrifft/ da ich sie nach einander angezeiget habe/ mit den Orthen/ da ich in den sechs folgenden Hauptstücken davon handele/ mit beyfügen will/ auff daß der Leser desto williger sey/ nachzusehen/ wie diese Nahmen/ so wohl der Sachen als der Persohnen/ bey den Auslegern und Ubersetzern verstanden worden. Ich setze erst die Hebräischen aus dem Alten/ und darnach die Griechischen aus dem Neuen Testament.

Chachaam, ein Weiser/ Gen. 41. v. 8. Exod. 7. v. 11/12. erklähret in dem V. Hauptstück §. 2/3/4.

Chartoom, Naturkündiger/ Exod. 7. v. 11/12/22. V. §. 5. Exod. 8. v. 7/18/19. V. §. 11/12/13. 2. Chron. 33. v. 6. Dan. 2. v. 2/10. Dan. 4. v. 7/9. und 5/v. 11/12. VII. §. 5/6.

Mecassheef, Weissager oder Gauckler/ und Mecascheesa, Weissagerin/ Exod. 7. v. 11/12. V. §. 6. Exod. 22. v. 18. VIII. §. 2/3/4. Jerem. 27. v. 9/10. X. §. 4. Malach. 3. v. 5. X. §. 18. und Casschaaf, Weissagerey/ gut Glücksagung. Mich. 5. v. 11. X. §. 9/17.

Koseem, Weissager/ Deut. 18. v. 11. IX. §. 7/8. Jos. 23. v. 22. VI. §. 2. Esa. 3. v. 2. X. §. 2. Jerm. 14. v. 14. X. §. 3. Jerem. 27. v. 9/10. und 29. v. 8. Ezech. 13. v. 6. X. §. 3/4. Kesem, kesoom, miksoom, Weissagerey/ Mich. 3. v. 5/6/7. Ezech. 12. v. 24. X. §. 5/6. Ezech. 21. v. 21/22. XI. §. 12/13/15.

Oov, Ledern Sack/ Bauchsprecher/ Bauch-Rede/ 1. Sam. 28. v. 7/8. VI. §. 9/10. Lev. 19. v. 31. VIII. 4. 9. 10. Scho eel oov, Geisterfrager/ Bauchsprecher/ Deut. 18. v. 11. IX. §. 13. Esa. 8. v. 18. X. §. 11.

Jid-oni, Witziger/ Klügling/ Naseweiser/ Wunderseher/ 1. Sam. 28. v. 3.

v. 3. VI. §. 12/13. Lev. 19. v. 31. VIII. §. 11/12/13. Eſa. 19. v. 3. und 8. v. 19. X. §. 7/10.

Oneen und Meo een, Wolcken-Ruhtmaſſer/ Tagewehler/ 2. Chron. 33. v. 6. VII. §. 2. Lev. 19. v. 26. VIII. §. 7/8. Deut. 18. v. 10. IX. §. 9. Eſa. 2. v. 6. X. §. 14.

Aſſchaaf, Rucker/ Dan. 2. v. 2. 10. und 5. v. 11/12. VII. §. 3/4/6.

Goſryn, Auffſchneider/ Dan. 2. v. 27. und 4. v. 7/9. und 5. v. 11/12. VII. §. 4.

Chasdym, Chaldeer/ Dan. 2. v. 10. VII. §. 4.

Menacheeſch, Wahrſahrner/ Unterſucher/ Lev. 19. v. 26. VIII. §. 5. Deut. 18. v. 10. X. §. 10. Nachaſch, Erfahrung/ Unterſuchung/ Num. 23. v. 23. X. §. 16.

Choleem, Träumer/ Deut. 13. v. 1/2. VIII. §. 18.

Choveer, Verſamler/ Beleſer/ Beſchwerer/ Chever, Beſchwerung/ Deut. 11. v. 11. IX. §. 11/12. Eſa. 47. v. 12/13. X. § 9.

Doreeſch el hammaithym, der nach den Todten fraget/ Deut. 18. v. 11. IX. §. 14/15.

Choſe bacochavym, Sternkucker/ Eſa. 47. v. 12/13. X. §. 9.

Baddym, Lügner/ (ich wolte ſagen allein Sprecher/ gleich wie die Mummeler mit ihren Beſchwerungen/ von badad) Eſa. 44/ v. 25/ 26. X. §. 8.

Ittym, Mummeler/ Beſchwerer/ Eſa. 19. v. 3. X. §. 7.

Dieſes ſind die Hebräiſchen Nahmen; Nun folgen die Griechiſchen:

Magos, Geheim-weiſer/ Matth. 2. v. 1. Act. 8. v. 9. und 13. v. 16. VII. §. 13/16.

Pythoon, Frage-Geiſt/ Weiſſager/ Act. 16. v. 16. VII. §. 17.

Exorkiſtees, Beſchwerer/ Act. 19. v. 13/14. VII. §. 19.

Pharmakos, und Pharmakeus, Artzt und Vergiffter/ Apoc. 9. v. 21. und 18. v. 22. und 21. v. 8. und 22. v. 15. Pharmakeia, Geneſung/ Vergiffung/ Gal. 5. v. 20. X. §. 20/21.

Zu dieſen kamen auch die Terafym, Hauß-Bilder/ in der Weiſſagerey zu ſtatten/ Gen. 31. v. 30/31. 2. Kön. 23. v. 24. VII. §. 9/12. Womit alles nun genennet iſt/ was uns in der Schrifft von dieſen Leuten und von ihrem Thun fürkompt.

§. 3. Dieſes aber ſind nur bloß die Nahmen: ſo wir gleicher geſtalt auff die Sachen Achtung geben/ ſo werden wir aus allen vorgemeldten Orten ſehen/ daß davon ſehr wenig zu ſagen ſey. Allein iſt zu mercken/ daß keine andere allhier angedeutet werden/ als die bey den alten Heyden/ mit welchen das Volck Iſrael in und umb ihren Lande umbgieng/ vor weiſe/ ſcharffſinnige und wahrſahrne Leute ſind geachtet geweſen/ und die gleichſahm Gemeinſchafft mit den Göttern oder Dæmones hatten/ wodurch ſie wuſten/ was dem gemeinen Mann verborgen war: Und zum Beweiß ihres Umganges mit den Göttern, durch die innerſte Naturkündigung Dinge zu wege brachten/ welche wegen der Ungewöhnlichkeit den Menſchen über die Natur zu gehen ſchienen/ wie in dem vierdten Hauptſtück meines erſten Buchs ſolches durch A-

grippam erkläret worden. Derohalben wurden sie auch von den Heyden in schweren/ dunckeln und zweifelhafftigen Fällen angesucht/ und wegen der Gewißheit des bevorstehenden Ausschlags ihrer Sachen und so ferner um Raht gefraget. Denn alle die Exempel/ Gesetze und Sprüche aus dem alten Testament biß hieher angeführet/ sind dieses Inhalts: Daß diese Menschen/ wie sie auch Namen haben möchten/ wegen solcher Sachen sind gefraget worden/ allein Bileam ausgenommen/ und die an dem Hofe des Pharao/ welche Mose und Aaron wiederstunden/ von welchen das nicht so ausdrücklich gesagt wird. Denn der erste Pharao/ wie auch Nebucadnezar/ suchten die Auslegung ihrer Träume bey diesen Leuten; und Belsazer/ die Auslegung der Schrifft an der Wand; Nebucadnezar wiederumb: was für einen Weg er mit seinem Kriegs-Heer ziehen solte. Die Priester der Philister: wo sie mit der Bundes-Lade hin solten. Saul/ das Weib zu Endor: wie es mit seinen Sachen ablauffen würde. Ein jedwedes heydnisches Volck fragte durch diese Leute seinen GOtt/ Esa. 8. v. 19. und höreten nach ihnen. Deut. 18. v. 14.

§. 4. Und umb die Menschen in den Glauben zu beingen und zu halten/ als wenn sie alles durch die Gemeinschafft mit den Dæmones wüsten/ so brauchten sie eusserliche Geberden mit Worten unternenget/ die Geister oder die Seelen der Todten herauß zu hohlen/ wie die so genandte Zauberin zu Endor/ 1. Sam. 28. das hieß die Todten für die Lebendigen fragen. Esa. 8. v. 19. Wir lesen aber nicht/ daß diese Menschen/ so fern uns die Schrifft davon anzeiget/ sich jemahls vermessen etwas zu thun/ das (wie es schien) über die Natur gienge/ es wäre denn/ dadurch zu befestigen/ daß ihre Antworten/ Offenbahrungen oder Vorhersagungen so bewand wären/ daß sie von den Göttern oder Dæmones, für derer Diener/ sie gehalten seyn wolten/ den Ursprung hätten/ und also die Menschen zu derselben Dienst zugleich zu bereden; Umb dieser Ursachen Willen thäten Jannes und Jambres alles was sie kundten/ Moses und Aarons Sendung fruchtloß zu machen/ weil sie/ wie es schien/ eben das thäten/ zu beweisen/ daß der GOtt oder die Dæmones der Hebreer/ gantz von keinen mehrern Vermögen wären/ als so viel Dæmones der Egypter/ und daß es darumb nicht rathsam wäre/ nach den zween Weisen der Hebreer mehr zu hören/ das Volck ziehen zu lassen/ als nach so grosser Anzahl weiser Leute ihres eigenen Volcks/ die solches wiederriethen. Doch hiervon ein mehrers zu reden/ wird sich in dem nechstfolgenden Hauptstück besser schicken.

§. 5. Es sind aber dennoch etliche darunter/ derer Thun in etwas zu verrichten bestund. Zum wenigsten waren es die Pharmakeus oder Pharmakoi, Vergiffter/ dergleichen die Mecaschefim und Mecaschefa in dem Hebräischen auch meistentheils bey den angezogenen Schreibern zu verstehen seyn. Die Asschafym sind auch bey vielen darfür angesehen/ wie es Geyer über den Propheten Daniel auff das genaueste erweiset. Doch was dieses betrifft/ wird der Leser in vorhergehenden Sprach-Bedeutungen der Uberseтzer mercken/ daß auff zweyerley Weise der Gebrauch der Wörter mit der Zeit sich verändert habe. Denn/ (wie schon mehr gesagt) es waren zwar unterschiedene Künste/ derer aber gemeiniglich mehr als eine bey einer Person zu

finden

finden waren/die hier den Nahmen von der einen Kunſt/und dort von der andern hatte/ wodurch denn auch/ ſo manchmahl aus unterſchiedlichen genennet/ bißweilen auch die andern darneben zu verſtehen geweſen / wie ſolches ſchon einmahl aus Calvino angemercket worden X. §. 20. auſſer dieſem Verſtande kunten die Aſſchafym als Medici oder Vergifter keinen Platz bey Hofe finden/des Königes Träume zu deuten. Es kunte auch die Beſchwerung in dem Griechiſchen den Nahmen Pharmakeia nicht tragen / wie wir ſehen V. §. 10. daß bey den Griechen iſt überſetzet worden.

§. 6. Gleich wie uns nun die Wörter den Unterſcheid nicht deutlich anzeigen/ alſo iſt es auch ſchwer aus ſo vielen Uberſetzungen herzuhohlen/ wie in dem vorigen Hauptſtück über jeder Wort und Orth angewieſen worden: Denn laſſet uns nun dieſelbigen Nahmen noch einmahl nach einander ſetzen/ mit den Uberſetzungen/als an gemeldten Orthen alda iſt beygefüget worden/ und ſehet denn/ wie alles durch einander lauffet.

Chartummym exeegeetai, Ausleger/ Muthmaſſer/ Geheim-Sprecher/ Mummeler (VI. §. 9.) geheime Weiſen (wie das Wort Magus meines Erachtens allzeit beſſer erkläret mag werden) Todten-Weiſſager/ V. §. 3. Zauberer/ Beſchwerer/ geheime Weiſen/ Geburts-Leſer V. §. 6. Sterbens-Zucker V. §. 9/ 13.

Mecaſſchefym, Gauckler/ V. §. 5. böſe Volck (inſonderheit ſo genandt) Sternen-Weiſen / Vergifftiger/ Beſchwerer/ Gaukeler V. §. 6. VII. §. 4. Zauberer VIII. §. 2.

Menacheeſch, Wahrſager/ Schlangen-Weiſſager VI. §. 3. VIII. §. 6. der auff Vogel-Geſchrey acht hat. IX. §. 10.

Koſeem, Wahrſager/ Vorherſager VI. §. 2/ 5.

Oov, Wahrſager-Geiſt / VI. §. 9. Wahrſager §. 10. Bauch-Sprecher §. 11. VIII. §. 1. §.

Jid-oni, Teufels-Künſtler/ Weiſſager/ (VIII. §. 14.) Gutglückſager VI. §. 12. Dæmon, vorher Verkündiger. §. 13. Wahrſager / Witziger. VIII. §. 11. Beſchwerer §. 17.

Oneen, Meoneen, Gauckler/ Wolcke-Muthmaſſer/ VIII. §. 7/8. Traum-Deuter/ Vogel-Schauer oder Vogel-Weiſſager/ Tage-Wehler §. 8. Gaukeler. IX. §. 9.

Von den Chachamym, Weiſen/ Casdym, Chaldeern/ Baddym, Dichtern/ Ittym, Mummelern/ fället auſſer dem vorgemeldten nichts beſonders mehr zu ſagen.

§. 7. Aber dieſes Volck aus den vor verzeichneten Nahmen / ſo viel müglich/ noch etwas eigentlicher zu erkennen / ſo hat man hier in acht zu nehmen/ daß die Nahmen der Cachamym und Magos allgemein/ und allen ohne Unterſcheid zugeeignet werden können: Die Chasdym oder Chaldeer fürnemlich ſo genandt/ ſind entweder alle Chaldeiſche Weiſen/ oder zugleich auch die/ ſo einerley Werck hatten/ ob ſie ſchon von andern Völckern oder Landen/ und nachgehends dieſe Wiſſenſchafften bey ihnen erſt erfunden/ oder ins Werck geſtellet/ darmit zu bedeuten. Gleichwie VII. §. 17. von einem Python

chon angemercket ist/ daß er wegen der Bauch-Sprache vor andern berühmt/ oder vielleicht der erste Erfinder gewesen/ und scheinet/ daß sein Nahme von ihm/ auff alle/ die solche Kunst oder dergleichen hernachmahls geübet/ geerbet sey. Die Kohanym, oder Priester/ habe ich unter die andern nicht gesetzet/ weil dieser Nahme so wohl den Dienern des wahren GOttes/ (und daß auch mit dem höchsten und ältesten Recht) als den Götzen-Dienern zugeschrieben wird/ von denen Weissagung ich zu reden hatte/ und nicht von den wahren Propheten: Wiewohl es sonsten wohl bekandt ist/ daß alle Priester die gewöhnlichsten Propheten sind/ so wohl unter dem Volck des wahren GOttes/ den sie durch Urim und Thumim frageten/ als von den Heyden/ wie man besonders VI. §. 6/7/8. an den Philistern verspühret hat.

§. 8. Die Baddym, so von den angezogenen Schreibern im vorbeygehen nur genennet worden/ wenn ich auff dem Ursprung des Worts sehe/ so dünckет mich/ daß davon noch wohl etwas mehr zu sagen falle. Denn so man diesen Nahmen ableiten will von dem Wurtzel-Wort/ Badad, welches sie einsam zu seyn/ übersetzen/ also daß die Verdoppelung des Buchstabens d in Baddym nach der Eigenschafft der Sprache nicht uneigen ist/ so kan es auff die Einsamkeit des Orts sehen/ da diese Weissager sich absonderlich verschlossen hielten/ daß niemand mercken kunte/ was sie bey sich selbst mummelten/ wie VI. §. 17. an dem Weibe zu Endor auch zu mercken war. Nimpt man es aber von bada, welches lügen oder erdichten bedeutet/ davon noch heutiges Tages auff die Jüdisch baddai, ein Lügner/ und biddui, ein Lügen heisset/ so gebe ich zu bedencken/ ob Baddym denn vielleicht nicht Dichter oder Poeten sind/ weil dieselbigen auch bey den Römern Vates, das ist Vorhersager sind genennet worden. Die Weissagungen der ältesten Heyden in Gedichten oder Versen begriffen/ und alle ihre Gottes-Dienst auch in künstlich erdichteten Fabeln bestund/ wie er noch heutiges Tages thut? Die göttlichen Aussprüche der Sybillen/ die bey den Römern ehemahls für ein besonderlich Geheimnüß gehalten worden/ waren auch in lauter Grichischen Versen verfasset/ und im Fall dieselben jemahls gewesen/ zum wenigsten der gantze Inhalt davon gäntzlich erdichtet; Derhalben dünckет mich/ daß die Schrifft wohl insonderheit auff die Heydnischen Poeten siehet; jedoch sie auffs höchste wegen der Falschheit ihrer fürgewendeten Orackeln Baddym, das ist/ Lügner/ oder wie es bey unsern Ubersetzern nach vorangezogener Meynung etwas füglicher und leidlicher übersetzet ist/ lieder Lügen-Dichter nennet.

§. 9. Was nun die fernern Benennungen betrifft/ so ist zu mercken/ daß die meisten wohl die Sachen selbst andeuten/ die sie fürwendeten oder verübeten; aber andere/ die Weise der Handlung. Von der ersten Arth sind/ ausser denen die nun letztens benennet sind/ die Oofrym, Chartummym, die Asschafym, die Jid-onym, die Choemym, die Kosemym, Mecaschefym, Menachaschym, Meonemym, oder ja nach der meisten Übereinstimmung der Ubersetzer hier vor in Ordnung nach zusehen. Zu der andern gehören meist die Choverym, Menachaschym, und vielleicht zu beyden die Ovooth und Pythones. Die Weise ihrer Weissagungen bestund in dem/ was durch die

Nah-

Nahmen Lattym oder Lehattym, und die Nachaſchym, und Pharmakeiaiſ. 6/8/9/10/12/14. Die Nechaſchym und Keſamym, VI. §. 3. Die Chavarym IX. § 11. X. §. 9. angedeutet ward. Die darzu gebrauchte Mittel/ die Teraſim VII. §. 9/12. IX. §. 8. als auch die Pfeile/ Meſſer/ Stäblein/ ſo die Weiſſager in beſondern Fällen gebrauchten. X. §. 12/13/15. Die Ungewißheit von allen/ ſo an dieſen Orthen angewieſen/ wegen der groſſen mit einander ſtreitigen Ungewißheit der berühmteſten Schreiber/ muß die Neubegierigkeit in Zaum halten/ die uns greiffen möchte/ mehr davon zu wiſſen/ weil ſie ſelbſt nicht klüger darinnen ſeyn.

§. 10. Doch iſt nichts deſtoweniger leichtlich zu ſehen/ daß da ſo viel/ und vielerhand Nahmen in der Bibel ſtehen/ und mannigfaltiger Fürfall der Handelung der Menſchen/ die alſo genandt/ auch mit unterſchiedlichen Nahmen bedeutet ſind/ erzehlet wird; So kompt dennoch weder Wort noch Buchſtaben unter allen für/ weder in den ausdrücklichen Texten der Schrift/ noch in den Auslegungen der Jüdiſchen und Chriſtlichen Uberſetzer/ damit etwas zu erkennen geben wird/ was nach der heutigen Zauberey gleichet/ wie man die nun glaubet. Nicht das allergeringſte von den greulichen Bund des Teuffels mit den Zauberern (ſolches iſt in zweyẽ Hauptſtücken uns bereits gezeiget) nichts von ſolchen bezaubern der Menſchen/ oder Beſchädigung des Viehes oder der Milch durch des Teuffels Krafft; nichts von ſeinem Leibe wieder Schuß und Stich feſte zu machen; nichts von Ausfahren zum Schorſtein/ hinaus/ oder auff dem Bocke reiten/ nichts von Verwandeln in Wölffe/ Katzen/ Ratzen/ Fröſche oder ander wilde oder unreine Thiere/ und ſolche in Menſchen zu verändern; nichts von dem Wind zu kauffen/ oder auffzuknüpffen/ zu binden oder auffzulöſen/ die Lufft oder das Waſſer trübe oder ungeſtüm zu machen/ oder dergleichen mehr/ welches faſt gemeiniglich von dem Volck und zum Theil auch von den Lehrern wird geglaubet; Wie kommen denn die Dinge an den Mann? Oder iſt es in den alten Zeiten ſo noch nicht geweſen/ wie gehet denn der Teufel heute unter dem neuen Bund ſo grob/ da er ſo mercklich viel weniger als in dem Alten muſte zuſagen haben?

§. 11. Noch näher: Diejenigen/ welche ſolche Zauberey glauben/ mit ihren eigenen Gründen zu überzeugẽ/ wo kompt das doch bey zu/ daß man glaubet/ daß die Oracula mit Ankunfft des Chriſtenthumbs müſſe ſchweigen/ und ſo viel andere/ zuvor niemahls erhörete Teufels-Wercke dargegen herfür gebracht ſeyn? Wie kompt es; daß unter dem Heydenthum in dieſer Zeit ſo wenig als vor Alters/ von allen dieſen Dingen gantz keine Nachricht iſt/ (es muſte uns ſonſt aus dem 4/6/8/9/10/11. Hauptſtücken des erſten Buchs ſchon lange kundt ſeyn worden) daß weder Juden noch Mahometaner auch nichts davon wiſſen/ ungeachtet als das fürnehmſte ihrer zauberiſchen Wiſſenſchafft in dem 13. und 14. Hauptſtück zuſammen gebracht iſt? Hat denn der Teufel über das Chriſtenthum allein ſo groſſe Macht? das iſt allzu ſchlecht Chriſtlich? Oder ſagt ihr/ daß es auſſer uns doch alles vor und mit ihm iſt/ alſo daß er alldar kein ander Werck bedarff: Und daß er darumb hier ſo wühlet/ dieweil er dem Chriſtenthumb ſo zu wieder iſt? Wohl gewißlich/

herꝛ-

herschet er ausser dem Christenthum allbereit so weit/ das auffs breiteste genommen/ kaum der sechste Theil der Welt ist; und thut er mitten unter denselben noch so grosse Krafft mehr/ denn der König JEsus selbst ins Werck setzet: So jammert mich desto mehr der Zustand des Himmelreichs auff Erden/ als welches ohne das genugsam mit so vielen Fabeln überschwemmet/ die vor der Wahrheit des heiligen Wortes GOttes verstäuben müsten: Aber alsdenn will ich meine nechsten Bundes Genossen wohl fragen/ wie es komme/ daß die Reformirte Kirche/ nach dem Maaß so viel grössern Lichts der Wahrheit als in dem Pastithum scheinet/ nicht so vielmehr als die von dem Römischen Glauben/ von dem Teufel geplaget werden/ nach dem er doch mitten in diesem Babylon/ als der Drache so viel desto weiter und geruhiger herschet? Dennoch glaubet ein jeder Protestant das Gegentheil; weil er darfür hält/ daß durch das Licht des Evangelii/ der Teufel mit seinem Werck der Finsternüß so nicht dauern kan.

§. 12. Zwey Dinge muß ich insonderheit melden/ da selbst Gelehrte unter uns vorstehen; wiewol vors erste unter uns nicht viel: Gleichwohl bey Protestanten. Von Zanchius, der einer von unsern Lehrern in der ersten Reformation gewesen ist/ wird deutlich gelehret de Oper. Creat. Part. 1. l. 4. c. 116. th. 1. daß der Teufel fleischliche Gemeinschafft habe mit Männern und Weibern/ und auch Leibes-Frucht zeugen könne/ wie wohl er das von der Zeugung in Zweiffel ziehet. Und Voetius disp. part. 1. pag 937. giebt zu/ daß solche fleischliche Gemeinschafft geschehen kan; wiewohl daß er das von der Zeugung auch in Zweiffel ziehet. In dem er aber zweiffelt/ so wiedersprichet er es doch nicht/ gleich wie er hätte thun müssen/ und die allerheiligste Geburth unsers Heylandes gebührend gegen die Jüdische Lästerungen zu reinigen/ und unsern Glauben von Zweiffel zu befreyen. Aber wieviel besser sagen Reinhold, Schott und Wiers/ so dieser berühmte Gottes Gelehrte selbst allda bekennet/ daß diese Meynung eine gottlose Meynung ist und sintemahl sie Grund von ihren Sagen geben/ gleich wie ich auch thue/ so wäre es hier seine Pflicht gewesen/ die beyden Männer und noch so viel (dafür noch GOtt gedancket sey) die es mit ihm halten/ zu wieder legen. Ich habe aber weder bey ihm/ noch auch bey jemand anders das allergeringste Zeichen des Beweises gefunden/ und so ich selbst will suchen/ worauff sie es vielleicht münzen möchten/ es solte mit etwas Wahrscheinligkeit eines Scheins aus diesen berühmten Riesen herzuholen seyn/ die schon vor der Sündfluth von GOttes Söhnen mit den Töchtern der Menschen gezeuget seyn gewesen. Gen. 6. v. 2/4. Dieses habe ich in den 15 Hauptstück meines ersten Buchs gezeiget/ daß es eine alte Meynung unter dem Christenthumb gewesen sey. In Ansehung aber/ daß kein Theologant nach auffgegangener Reformation, dieses Sinns jemahls gewesen/ so fället es auch von sich selbst dahin.

§. 13. Das andere ist von dem Führen/ daß der Teuffel nach ihrem Fürgeben/ an seinem Volck thut durch die Lufft. Dieses hat bey Voetius den Nahmen von Strigiportium, welches Hexen-Führung oder Hexen-Tragung bedeutet. Und nach dem er unterschiedliche Meynungen/ auch Rö-

mische

miſch-Geſinete Schreiber zuſamen getragē / die es vereinē / und weil er nicht alles / was man davon ſaget / bekräfftigen will / ſo meynet er dennoch / non eſſe negandum omnem translationis ſeu ſtrigiportii veritatem, daß man die Führung oder Hexenfahrt nicht allerdinges läugnen müſſe. Diſp. Part. III. pag. 580. Dieweil wir hier nicht ferner von dieſen Dingen reden / als uns die heil. Schrifft meldet / ſo iſt es noch zu früh / daß ich ihm in dem widerſpreche / was er alsbald darbey ſagt / daß dieſe Verführung nicht für unmüglich müſſe gehalten werden. Iſt ſie aber müglich und ein Ding das heutiges Tages täglich ſich zu träget / ſo ſage ich wiederumb / daß alsdenn die Weiſe der Zauberey müſſe verändert ſeyn / weil es entweder nicht müglich / oder zum wenigſten kein Gebrauch zu ſeyn pflegete / daß jemahls der Teufel umb das Ende oder in dem Anfang des Neuen-Teſtaments / die Menſchen durch die Lufft führete. Es wird aber für etwas beſonders angemercket / daß einsmahl ein Engel den Habacuc alſo bey den Haaren ergreiffen und geführet: Wie man in dem Anhang Daniels lieſet; ſo viel aber wird ihm dennoch nicht zugeſchrieben / daß er ſich ſelbſt zum Bock / Kalb oder Pferd gemacht hat / darauff der Prophet mit mehrer Gemächligkeit hätte reiten können. Woraus denn auch mit folget / daß auch dasjenige / was der Teufel heute alle Tage an den Seinigen thut / ſo viel gemächlicher zugehet / als was dort ehemahls ein Engel gethan hat. Auch war die Urſache dort nicht ſo angenehm / nemlich / nicht vor ihm ſelbſt / ſondern dem Daniel die Speiſe zu zutragen / die aber unterdeſſen den Schnittern entzogen ward (welches ohne Beſchwerung nicht war) aber dieſe Leute fahren und reiten dahinwärts / mag man ſagen / über alle Höhen der Erde (welches von GOttes wegen eine von den herrlichſten Verheiſſungen vor ſein Volck geweſen iſt Eſa. 58. v. 14.) ohne Ballaſt / frey und unbeladen in die Oerther / da ſie von ſich ſelber die Tafel zu bereitet finden. Wie groſſer Unterſcheid iſt denn nun nicht zwiſchen der heutigen Zauberey und der Alten / ſo viel als dieſelbige in GOttes Wort bekandt iſt?

§. 14. Aber iſt es kein Wunder / daß man keinen Beweiß von dieſem gantzen Handel findet / als bey Perkins, da ſo viel groſſe Männer unter uns des Teuffels Zauber-Werck / Bund / Verführung und dergleichen / glaublich / und der Schrifft gemäß ſetzen. Er ſagt dennoch / daß das Wort Choverym ſolches zu erkennen gebe (der Leſer ſehe die Bedeutung deſſen hier vornen §. 2. und 7.) und weiß alſo die Worte Pſalm. 58. v. 6. auszulegen / daß es die Leute ſeyn / die ſich ſo verſamblen / oder die Verſamblungen wiſſen zu belegen / welches wir in dem Teutſchen überſetzet ſehen / Beſchweret / den / der mit Beſchweren erfahren iſt (ſo da beſtehet als IX. §. 11/12. geſagt iſt / in Verſamblung der Worte) umbzugehen. Sehet / ſo muß hier GOttes Wort gezwungen werden / einen ſolchen Sinn / als man haben will / daraus zu preſſen. Mit ſolchem Vorurtheil kommet man zu der Schrifft / und hat ſich einer und ander berühmter Mann alſo erkläret / das gehet denn bey Uberlieferung oder Tradition fort: Wehe denn demjenigen / der ſie auſſer der gemeinen Weiſe zu erklähren ſich unterſtehet.

§. 15. Es iſt noch etwas mehr / davon die alten Zauberer nicht wiſſen /

und die heutigen alle Tage thun: Nemlich/ man lese nirgends/ daß sie andere Menschen/ oder sich selber unsichtbahr machten/ oder auch in allerhand Thiere verwandeln kunten. Die Egyptischen Beschwerer thäten es selber nicht: sondern nur bloß auffs höchste/ daß sie schienen ihre Stäbe (die keine Menschen waren) in Schlangen zu verwandeln; und daß sie Frösche/ nicht durch Bereitung aus andern Thieren oder aus Menschen/ sondern nur zur Gleichheit der Wercke Mosis und Aarons machten. Was sie aber in Wahrheit gethan/ will ich in dem XV. Hauptstück anzeigen. Es ist wahr/ daß unsere Schrifft Gelehrten die Veränderung nicht wesentlich geschehen zu seyn glauben/ aber wohl/ daß die Einbildung/ so von dem Teuffel verderbet und besetzet wird/ daß sie meynen/ solche Thiere wahrhaftig zu sehen/ und über dem auch also denn thun/ wie sie thun. Ich habe aber solches nirgends jemahls von den Zauberern gelesen/ die in der Bibel gemeldet werden. Der Leser hat es nach zusehen/ alles was davon zusagen gewesen. Einmahl hat es GOTT an Nebucadnezar gethan (gleich wie ich über den Propheten Daniel §. 281. 285. angewiesen) welches diese neue Zauberer/ (wie man sagt/ nun alle Tage durch den Teuffel thun.

§. 16. Das dritte Stück ist von den frembden Sprachen/ daran sie heutiges Tages die Besessenheit erkennen/ gleich wie in der ersten Christlichen Kirche die so mit dem Geist GOttes erfüllet gewesen. Man lieset in dem gantzen alten Testament nicht ein einiges Wort von jemand/ der besessen gewesen/ ausgenommen daß von Saul etwas dergleichen gesagt wird/ daß ein böser Geist von dem HErrn (nicht von dem Teuffel) ihn sehr unruhig machte oder erschreckte. 1. Sam. 16. v. 14/ 15. dafür sie sich wohl gehütet haben würden zu sagen/ so sie oder er dadurch verstunden/ daß er von dem Teuffel besessen wäre. Man lieset auch nicht in einigem Artickel von dem erdichteten Teuffels-Fluch-Bunde/ daß solcher Teuffel durch das Seitenspiel vertrieben werde/ gleich wie es mit diesem Geist des Sauls zugieng: Das wurde denn so viel gewesen seyn als beleſen/ und muste David ein fürtrefflicher Zauberer gewesen seyn; der am besten unter allen auff der Harffen spielete: Denn dadurch erholete sich Saul/ und es ward besser mit ihm/ und der böse Geist wich von ihm. v. 23. Sehet ob David denn nicht war ein Choveer, ein Epaoidos, ein Beleſer und Beschwerer des bösen Geistes. So dieser Geist ein Teuffel war/ und daß mittlerweile selbst des HErrn Geist über ihn gerieth/ von dem Tage an da er in geheim an stat Sauls gesalbet war/ ehe dieses geschahe/ und auch fortan. v. 13. Nebenst diesen redete der Geist des Sauls keine frembde Sprachen/ und sind auch unsere Schrifft-Gelehrten alle einig/ daß es nicht anders als ein trauriger Geist gewesen ist der ihn plagete/ und öffmahl zu einer Arth der Unsinnigkeit auffritte/ womit GOtt ihn strafte/ nach dem sein erster Eyfer-Geist in ihm erkaltet/ und er von dem guten Weg abgewichen war.

§. 17. In dem neuen Testament/ worinnen so viel Exempel von bösen Geistern nach der alten Sprache der Hebreer/ oder von Dæmones nach der neuen/ die sie sich seit dem durch den Umbgang mit den Griechischen Heyden hatten angewehnet/ beschrieben stehen/ kompt uns gleichwohl nirgends für/

daß

daß jemahls jemand der Besessenen frembde Sprachen geredet. Dennoch darff der berühmte Voetius das setzen/ da er ihm fürnimmet Zeichen der Besessenheit anzuzeigen/ die gantz gewiß/ und durch die Schrifft und Erfahrung bestätiget sind/ wie ich kurtz vorher XII. §. 15. angeführet habe. Aber hat er jemahls von solchen Zeichen in der Schrifft gelesen? Er weiset uns mit den Exempeln nach Balduinum zu/ aus welchen er diese schöne Zeichen gezogen hat: Aber wir werden sie nicht mehr vonnöhten haben/ wenn alle die/ so ich in das IV. Buch spahre/ werden untersucht und befunden seyn/ daß sie gantz nichts beweisen. Und es solte wohl was Wunder seyn müssen/ daß nach den Zeiten der Apostel/ denen die Macht gegeben war/ böse Geister auszutreiben/ eine neue Sorte von Teuffeln auffkommen wäre/ die frembde Sprachen redeten/ nun niemand ihnen das nachthun oder ablernen kan/ und daß damahls keine waren/ die es thäten/ und zum wenigsten nachahmeten/ den Aposteln dieses Vorrecht zu disputiren: Gleichwie die Egyptischen Beschwerer alles nachzuthun sich bemühten/ was Moses und Aaron thäten/ ihr Thun fruchtloß zu machen. Ist es nicht eine schöne Theologie? Damahls war es (wie vorher XII. §. 14/ 18. angezeiget ist) ein unfehlbahres Zeichen des Geistes GOttes/ so jemand frembde Sprachen redete; Nun ist es ein unfehlbahr Zeichen des Teuffels: und das ist dennoch aus der Schrifft so wohl/ als aus der Erfahrung zu erweisen/ welche auff das eigentlichste und gewisseste die Zeichen seyn der Besessenheit.

Das XIV. Hauptstück.

Daraus muß sich denn ferner offenbahren/ was von dem Thun solcher Menschen/ die wider Mosen/ die Propheten und Apostel sich gesetzet/ zu halten sey.

§. 1.

ICh solte erweisen können/ daß ich nun hiermit der Sache genug gethan hätte/ weil ich bewiesen/ daß nicht allein gantz kein Verweiß vor die gemeiniglich so genante Zauberer zu finden ist/ sondern daß derselbigen auch durch den gantzen Inhalt/ Redens-Art und Zusammenhängung der heil. Schrifft widersprochen wird: Doch nichts destoweniger will ich/ zu mehrer Gewißheit und Unterricht des Lesers/ dieselbigen Leute aus der Schrifft noch einmahl fürstellen/ wie sie uns darinnen für Augen gestellet werden/ wodurch ich meyne/ daß er alle Vorurtheile werde verlassen/ wofern er noch mit einigen verwickelt ist/ oder so er selber darum bekümmert ist/ davon erlöset zu werden; und wenn er endlich klahr aus seinen Augen siehet/ zum äussersten wird verwundert stehen/ wie es müglich gewesen/ daß eine solche Meynung so lange in den Protestantischen Kirchen ist gelitten worden/ als wenn die Schrifft von solcher Zauberey redete/ als unter dem gemeinen Mann heutiges Tages geglaubet wird. Denn ich glaube/ daß ein jedweder von diesen so genandten Zauberern/ der Egypter/ Philister und Chaldeer nicht weni-

ger ſich verwundern würden/ ſo ſie heute aufſtiegen und hören möchten/ uns von ſolchen Menſchen reden/ wie man heute Zauberer und Hexen nennet/ und von einem ſolchen Teuffel/ wie man ihn beſchreibet/ und von ſolchen wunderlichen und greulichen Bund/ als wie geſaget wird/ daß er mit dieſen Menſchen habe. Ich will denn die Oerther/ die in dem V, VI, VII. Hauptſtück unterſucht ſeyn/ überlauffen/ zu ſehen/ was eigentlich die Menſchen thäten/ von denen uns darinnen erzehlet wird/ und was ihr Zweck und Verhalten darinnen mag geweſen ſeyn. Darmit wird dieſes Hauptſtück groß genug ſeyn/ und das andere uns folgends dienen/ dasjenige was ich hier ſagen will/ wahr zu machen/ und bezeugen/ daß es anders nicht geweſen iſt als das: Alsdenn will ich die andere Schrifften/ die in dem VIII, IX. und X. Hauptſtück angedeutete Geſetze und Lehren/ auch noch überſehen und unterſuchen/ was die Urſache ſey geweſen/ warumb die Menſchen und ihr Thun ſo ſehr bey GOttes Wort und bey dem Volck GOttes verflucht ſey.

§. 2. Das erſte denn/ das nun hier zu thun iſt/ erfordert/ daß wir vorher bedencken den Unterſcheid des GOttes Dienſtes zwiſchen dem Volck Iſrael und den andern Völckern/ von Anfang an biß auff die Zeit der Apoſtel. Das Geſchlechte Abraham/ daß durch die Linie Iſaacs und Jacobs zu einem Volck worden iſt/ ſo nach dem andern Nahmen ihres Vaters Jacob (ſo er in dem Kampff des Glaubens erlanget/ Gen. 32. v. 28.) Iſrael genennet iſt/ hatte in dieſer gantzen Zeit allein die Erkäntnüß und den Dienſt des wahren GOttes/ aber alle andere Völcker/ die GOtt ſo lange ihre Wege wandeln ließ. Act. 14. v. 16. ob ſie ſchon ein höchſtes Weſen und vollkommene Urſache aller Dinge erkenneten/ glaubten ſie dennoch/ daß unterſchiedliche Unter-Götter/ in allen Sprachen mit gemeinen Nahmen Götter/ ſonderlich in dem Hebräiſchen der Baalim, in Grichiſchen der Dæmones und im Latein auch wohl Genii, ein jeder in ſeinem Theil und Thun die Regierung der Welt hätten/ wie das an den Heyden insgemein noch biß auff den heutigen Tag erſcheinet/ wie in dem erſten Buch/ II. VII, IX, X, XI. Hauptſtücke angezeiget iſt/ darzu kam/ daß die Iſraeliten/ wohl wiſſend/ daß GOtt keinem Stein oder Holtze gleich (Act. 17. v. 29.) noch auch bey einigen Dinge zu vergleichen ſey/ (Deut. 4. v. 15.) ſo lange ſie ſich an das Geſetz hielten/ keine Bilder in dem GOttes Dienſt litten noch gebrauchten. Was aber die Heyden anlanget/ wiewohl die Scharffſinnigſten von der höchſten Gottheit niemahls auch andere Gedancken hatten; glaubeten aber dennoch/ daß ihre Dæmones meiſt alle leiblich/ und etliche von Menſchen ihre Ankunfft hätten/ und waren darum der Meynung/ daß man ſie wohl euſſerlich für bilden möchte/ ja meyneten (wie noch heutiges Tages alle Götzen-Diener) daß es ſich alſo gezehmete/ dem Volck die Eigenſchafften und ſonderbahre Regierung ihrer Götter durch Sinnen-Bilder vorzuſtellen:

§. 3. Aus dieſem entſtund noch ein ander Unterſcheid/ daß weil Iſrael und die andern Völcker nicht einerley Meynung von der Gottheit hatten von ein ander/ und jeder von des andern GOtt oder Göttern ſehr unterſchiedliche Meynung hatten: Denn weil Iſrael feſtiglich darfür hielt/ daß alles was

GOtt.

GOtt heiſſet/auſſer dieſem einem Gott kein Gott ſey/und daß ein Abgott gantz nichts iſt (1. Cor. 8. v. 4.) ſo nenneten ſie ſie auch/ nach dem ſie es würdig waren Elilym Nichtigkeiten oder wegen der Unreinigkeiten der Dienſte/ welche ihnen die Heyden erwieſen/ Gillulym Dreck-Götter/ Stinck-Götter (VII. §. 8.) und über dieſes noch Schedym, Verſtöhrer/ und Se-irym, Rauchhärige/ (wie vor dieſem II. Buch XXVI. §. 1/11/ weitläufftig angezeiget iſt) und der Geſtalten Willen ihrer Bilder/damit ſie die Götter/ wild und wüſte in ihren Tempeln vorſtelleten; und ſie kunten umb vorgemeldter Urſachen Willen gantz keine andere Gedancken von dieſen Göttern halten. Aber dieſe Heyden/welche die Vielheit und Unterſchiedlichkeit der Götter erkenneten/und das kein Land noch Volck/ ohne GOtt ſey/ der ſie beſchirmete/ ſo kunten ſie keinesweges ſolche Meynung von dem Gott Iſrael haben: Denn aus ihren eigenen Gründen müſſen ſie glauben/ daß derſelbe wohl wahrhafftig ein GOtt wäre/ aber ein ſolcher/ wie ſonſt ein ander/ das iſt/ wie einer von den Göttern/ der unter der höchſten Gottheit ſtunde/ als ein jeder über ſein beſonder Volck und Land. Das ſahe man an den Syrern/1. Kön. 20. v. 23. und den Aſſyrern 2. Kön. 17. v. 26. wie jedweder GOtt für den Stärckeſten gehalten wurde in ſeinem Lande/ und ſo ſie auch meyneten/ daß der eine Gott dem andern an Krafft und Macht übertreffe/ ſo achteten ſie dieſe/ und inſonderheit den GOtt Iſrael nicht alle gleich hoch. Die Cananiter und Philiſter hatten von demſelben ehemahls eine beſondere groſſe Meynung/wie aus dem Bekäntnüß Rahab, Joſua 2. v. 11. und der Philiſter ſelber zuſehen iſt. 1. Sam. 4. v. 7/8. aber Rabſake der Aſſyrer/ wie auch Nebucadnezar und Belzazar/ die Chaldeiſchen Könige redeten von ihm Anfangs ſehr verächtlich/ als die da meyneten/ daß es ihre eigene oder ihrer Götter Krafft geweſen/ da ihnen die Länder ſo vieler andern Götter/ und inſonderheit uud fürnemlich des GOttes Iſraels hätten heiſſen überwinden/ wie jedweder ſolches von ſich ſelbſt zu verſtehen gaben Eſa. 36. v. 18/19. und 37. v. 10/11. Dan. 3. v. 15. und 5. v. 3/4. daß ſie aber alle drey gar bald anders ſind gewahr worden. Wie uns die Folge der Geſchichte lehret.

§. 4. Nun war denn alle Streitigkeit des Volcks Iſrael mit allen Heyden/ mit denen ſie jemahls umbgangen gehabt/ nicht/ ob auch Jehova (wie man heutiges Tages dieſen Nahmen in dem Hebräiſchen lieſet/an deſſen ſtatt in unſer Bibel HErr ſtehet) wohl ein GOtt wäre/ denn das ſtunden ſie ſämptlich zu/ ob er aber mehr wäre denn einer von den andern Göttern/ und noch eigentlicher/ ob er der allerhöchſte GOtt/ der alles im Himmel und auff Erden regierete/ und endlich darauff es am meiſten auff ankam/ ob er alleine GOtt wäre/ und alle die andern gantz nichts. Das letzte verthädigten alle gläubigen Iſraeliten/ und das erſte war die gemeine Meynung des Heydenthums. Dieſes iſt zu mercken in Streitigkeiten/ welche die Propheten mit den Götzen-Dienern hatten 1. Kön. 18. v. 24. Eſa. 37. v. 18/19/20. 44. v. 20/21. und 46. v. 5/6/7. Jer. 10. v. 8. und 11/12/ und 14. v. 22. und 16. v. 20/21. und unterſchiedlichen andern Orthen mehr. Den Nahmen Jehova gaben ſie ihm nicht/ gleich wie die Juden/ ſein vollkommenes und ewi-

ges Weſen anzudeuten / ſondern wie ſie ſonſt einen jeden GOtt bey ſeinen Nahmen nenneten: Er möchte entweder einer von ihren eigenen Göttern / oder auch von einigen andern Volck oder Land ſeyn. Das iſt gar klahr zu ſehen an dem gemeldten Rabſake, indem er den GOtt Iſrael HErr oder Jehova heiſſet / auch ſelbſt / da er am verächtlichſten von ihm redet / und daß es nicht in ſeinem Vermögen wäre / ſein Volck aus ſeines Königes Hand zu erretten. Eſa. 36. v. 15/18.

§. 5. Hierbey ſtehet nun noch anzumercken / daß auch die Iſraeliten ſelbſt / ob ſie ſchon dieſe Erkäntnüß hatten / und durch das Geſetz Moſe zu dem Dienſt des wahren GOttes verbunden waren / dennoch nicht alle / noch gleich lange darbey geblieben ſeyn / ſondern ſchon von Anfang an / der eine vor / der andere nach / ſich mit der Abgötterey der Heyden beſudelt haben: Wie ſolches nicht allein die Geſchichte der Bibel von Joſua an biß auff Eſra ſtets bezeugen / ſondern auch meiſt alle Propheten ſie deßwegen angeredet haben / und es iſt auch wohl fürnehmlich die Urſache geweſen / warum erſt die 10 Stämme von den 12 die ſeit Salomon ein Königreich vor ſich ſelbſt hatten / das Königreich Iſrael genant / und erſt verfallen / durch die Aſſyrer / darnach auch die zween andern / ſo das Königreich Juda war / durch die von Babel überwunden worden / wie GOtt ihnen ſolches lange vorher gedräuet hatte. Die Urſachen ihres Götzen-Dienſtes / waren mehr denn eine: Und erſtlich / weil ſie von ihrer eigenen Art darzu geneiget waren / als ein halsſtarrig Volck Exod. 32. v. 9. und 33. v. 3. Deut. 9. v. 6/13. Eſa. 48. v. 4. Hoſ. 4. v. 16/17. damit zu erkennen gebend / daß ſie nicht wohl zu lehren noch zu gewinnen wären / ſich an einen GOtt allein zu halten. Zum andern auch weil ſie in Egypten aufferzogen / ſo hatten ſie derſelben Sitten angenommen: ein unverſtändig und unbändig Volck. Pſ. 95. v. 10. Hoſ. 4. v. 16. dem kein GOtt noch Gottes-Dienſt viel mit vernünfftigen Gründen zu lehren war / ſondern folgeten dieß dem gemeinen Lauff der Welt / und dem Gutdünckten ihres Hertzens / das wolte denn ſchwerlich wieder heraus / und kam / wo es nicht mit der Schärffe zurücke gehalten ward / allemahl wiederum an. Exod. 32. v. 7/8. Pſal. 78. v. 87. und 81. v. 10/13. und 106. v. 19/22. Das dritte war / daß ſie mit Heyden umringet und vermiſchet waren / und alſo ſich leichtlich zu derſelben Götzen-Dienſt verleiten laſſen. Jud. 2. v. 10/11. 12. darzu halff kräfftiglich / zum vierdten / daß ſie zu fleiſchlicher Wolluſt ſehr geneigt waren / und lieſſen ſich alſo leichtlich verleiten zur Hurerey / oder auffs beſte zu deuten / zu verbothenen Heyrahten mit den Heyden / wodurch ſie erſt zur Abgötterey verführet wurden / da ſie noch nur auff den Gräntzen des gelobten Landes waren. Num. 25. und da ſie darnach in das Land kahmen / insgemein verderbet ſind. Jud. 3. v. 5/7. dadurch ſind auch die Könige / erſtlich Salomo / und darnach Achab zur Abgötterey verführet worden. 1. Kön. 11. v. 1/8. und 16. v. 31/32/33.

§. 6. Hieraus entſtund denn nun / daß GOttes-Dienſt und Abgötterey offt ſo ſchwerlich unter ihnen zu unterſcheiden waren / daß beyderley Prieſter und Propheten / (wie an Elias und den Baals Pfaffen zu ſehen / 1. Kön. 18.) auch wegen der Wahrheit des Gottes-Dienſtes mit einander ſtritten; daß

daß Iſraels Propheten auch wohl von Heyden umb Rath gefraget oder umb Hülffe gebeten worden/ wie Naeman der Syrer bey dem Eliſa thät. 2. Kön. 5. und hinwiederumb die von den Heyden durch die Juden ſind geſucht worden/ wie Ahaſia deßhalben zu der Philiſter Abgott ſandte/ 2. Kön. 1. v. 1/ 2/ 3. ob er ſchon von recht Geſinten Iſraeliten mit Recht verächtlich Baalzebub/ der Herr der Fliegen/ ward genennet: Die Götzen-Prieſter denn/ oder ſo zu ſagen/ dieſe vielerhand Meiſter und Diener des Götzen-Dienſtes bedenckend/ daß wer Nahrung ſuchet/ ſich unter das Volck geben müſſe/ und wo vermuthlich die meiſte Verſamblungē zu findē ſeyn; ſo ſchlichen ſie ſich unter das Volck Iſrael entweder heimlich oder offenbahrlich/ nachdem die Geſetze wieder ſolche Leute/ davon hier in den VIII. und IX. Hauptſtücke gehandelt worden/ ſtrenge oder ſchläfferig von den Obrigkeiten unterhalten wurden; wie an Saul 1. Sam. 28. v. 3. inſonderheit zu ſehen iſt. Ja ſelbſt die Iſraeliten/ die in Nachfolgung ihrer Könige mehrmahls zur Abgötterey verfallen/ begabē ſich mit auff dieſe Künſte/ als abſonderlich an Manaſſe zu ſehen war. 2. Chron. 33 v. 6. und an ſo vielen Klagen der Propheten. Eſa. 8. v. 19. Jer. 27. v. 19. VII. §. 2. X. §. 4.

§. 7. Betrachtet nur mit mir einmal den Zuſtand des jüdiſchen Volcks in Vergleichung mit uns/ und daß ſie ſich bey dem Heydenthumb ſo verhielten/ wie wir nun in Anſehung des Päbſtthumbs thun/ davon wir auch außgangen ſind/ das uns noch vielfältig anhanget/ da mancher ſich wieder darzu kehret/ oder ſich damit ſo und ſo befleckt. Wir haben Völcker zu Nachbahren/ die mehr als GOtt allein anbeten. Wir haben auch dieſelben unter uns/ und von den unſern wohnen in Päbſtiſchen Landen. Der Streit iſt nicht/ wegen des Vermögens des GOttes/ den wir anbeten/ denn darinnen ſind ſie mit uns eins/ ſondern wegen der Menge ihrer Dæmones oder Heroes, die ſie Heyligen/ und im Latein Divos, das iſt/ Götter nennen/ die ſie anbeten/ und welcher groſſes Vermögen (ſonderlich der Jungfrau Maria) ſie mit ſehr vielen Wunderwercken und Miraculen erweiſe wollen/ deswegen werden wunderliche Kunſtgriffe erdacht/ und auch ins Werck geſtellet/ die Sanctē/ das iſt/ die Heiligen umb Hülffe und Antwort angelauffen; Das Volck/ welches zuvor von ſolcher Meynung der Heiligē eingenommen iſt/ glaubet alles blindlings/ was man immer für Miraculn fürgibt/ ohne nöhtige Unterſuchung. Alſo auch die Heyden vor Alters; und heute noch mit den Mahometanern hat es gleiche Beſchaffenheit. Wenn man allbereits glaubet/ daß etwas geſchehen kan/ und gerne hätte/ daß ſolches geſchähe/ ſo bildet man ſich leicht ein/ daß es geſchicht/ wenn es nur bloß auswendig darnach gleichet. Man forſchet nicht nach den Betrug/ weil man will betrogen ſeyn/ und nicht beſchämet ſtehen vor denen/ die von unſern Glauben und Gottesdienſt nicht ſeyn/ und wieder welche wir es vertheidigen wollen/ doch nur den Nahmen nicht zu haben/ daß wir irren. Die Pfaffen und die ſo genandten Geiſtlichen/ denen am meiſten daran gelegen iſt/ es ſeyn Heyden/ Mahometaner oder Papiſten/ thun alle ihr beſtes durch Kunſt der Redner und ſcharffſinnige Verwarren/ ſie zu verwirren/ und wo dieſe nicht zureichen wollen/ durch Mirackul zu vertheidigen.

§. 8.

§. 8. Nun aus diesem allen mag man klärlich/als aus einem Spiegel/ sehen/alles was uns von der Streitigkeit der heiligen Propheten und Apostel/ mit denen so genandten Zauberern/ das ist den Geistlichen/ in den Heydenthumb fürkommet/ auch ausser Streit in einigen Fällen/worinnen/weil sie in ihrem Stück zu kurtz kommen/es den Lehrern und Dienern des wahren Gottes gewonnen gaben. Dergleichen war das erste mit dem Traum des Pharao/ Gen. 41. Er rieff zusammen die Cachamym, gleich wie in Franckreich die Sorbonne/da wegen schwerer Sachen des Gottesdienstes gefraget ward. Er beruffte die Chartummym, die gantze Gesellschafft des Oratorii. Also liessen die Babylonische Könige auch vor sich kommen ihre Aschafym, Gosym, Mecaschefym, l'Academie des Sciences, das ist/ die obersten Häupter der Wissenschafften der Chaldeer/ Dan. 2. v. 4/5. ihre kümmerlichste zweifelhafftigsten Sachen/ die Regierung ihrer Königreiche/ in Ansehung besorgender Schwerigkeiten/ auffzulösen. Aber/ da war durch Erkäntnis der Natur oder Kunst nichts darinnen zu thun/weil die Träume und die Schrifft vor Belsazer von höher Ursache herrührten/derhalben haben sie so wohl als ihre Könige frey heraus bekennet/ daß dieses ein Werck des Geistes GOttes wäre. Gen. 41. v. 38. Wodurch denn Daniel dafür erkennet worden/daß der Geist der heiligen Götter in ihm wäre/Dan. 4. v. 9. Die bey dem Fleisch/das ist/ bey Menschen/ die aus Fleisch und Blut bestehen/ nicht wohnen/ wie sie gleichwol von den Dæmones, darauff sie sich in ihrer Bekümmerniß betrieffen/ meistentheils glaubeten/ Dan. 2. v. 11.

§. 9. Lasset uns nun sehen/was mitlerzeit in Egypte mit den Cachamym, Mechaschefym und Chartummym zu thun gewesē ist/ als Moses und Aaron allda erschienen. Hier fiel die Frage für/ wie in andern Fällen nicht von dem König/ sondern an dem König/ der ward von den zwey Häuptern des Volcks Israel ersuchet/sie aus seinem Lande ziehen zu lassen. Sie hatten von GOtt Befehl/das nechste ihm zu sagen/aber das allernechste nicht. Denn er möchte nicht wissē/wie weit in allem/oder wie lange/sondern schlecht hin/worzu und das auch nur zum theil/nemlich ihren GOTT zu opffern in der Wüsten. Sie thun die Bottschafft in dem Nahmen des GOttes der Hebräer/ wie die Israeliten ihrer Sprache halben sind genennet worden. Darüber bezeigete sich dieser König nicht verwundert/als der wohl wuste/daß sie es mit seinen Göttern nicht hielten/ und daß es sich wohl zutrüge/ nach der Pfaffen Ausspruch/ daß ein GOtt wohl einmahl an einem gewissen Orth ihm wolte gedienet haben/das waren sie wohl gewohnet. Demnach aber der König wiederumb den GOtt Israel nicht höher schätzete/denn ander Völcker und Länder/ so war es vor ihm bedencklich/ oder so viel Gebör den Priestern GOttes eines frembden Volcks/ das bloß nur aus Vergunstigung in seinem Lande wohnete; als ob ein GOtt/der für sein eigen Volck kein Land hatte/ so viel in dem Lande ander Götter muste zu sagen haben. Denn er gedachte/es möchte wohl ein solcher GOtt seyn/ von dem er vorher nicht hatte hören reden/ auch wahr ihm der Nahme Jehova unbekandt/ wie er sagte: Wer ist der JHVH, dessen Stimme ich hören müsse/ Israel ziehen zu lassen; Ich weiß von keinem

JHVH,

JHVM, will auch Iſrael nicht laſſen ziehen / Exod. 5. v. 2. Alſo war es ihm auch nicht der Mühe werth/ deswegen den Rath zu bemühen.

§. 10. Als aber die zweene Brüder wieder kahmen/ und zum Beweiß der groſſen Macht ihres GOttes / und daß ſie rechtmäſſig von Ihm geſandt wären/ Wunder thäten/ indem ein Stab zur Schlange/ und die Schlange wieder zum Stabe ward/ Exod. 7. v. 10/ 11/ 12. ſo muſte der Mufti (nach Türckiſcher Arth zu reden) erſt gefraget / und die Geiſtlichkeit (Joſephus in dem 2. Cap. ſeines ſechſten Buchs von den alten Geſchichten/ nennet ſie Prieſter und Weiſen) zuſammen geruffen werden / zu ſehen / welcher gewinnen würde. Euſebius ſagt hier / daß Jannes und Jambres als Hierogrammateis, heilige Schrifftgeleheten/ darzu erwehlet worden/ Præp. Evang. l. 8. c. 8. und daß ſie beyde hiereis hyper Memphin, Prieſter in der Stadt Memphis geweſen. Vielleicht weil die Cachamym und die Mecaſſcheſym es nicht thun kundten/ ob ſie ſchon dazu beruffen wurden/ die Chartummym aber erwieſen/ daß ſie dieſes Stück verſtunden. Denn weil ſie dieſe Hebräer ſonder Zweifel erſt ihre Augen gen Himmel auffheben ſahen/ oder auch nachdenckliche Reden führen / oder in ſich beten (denn CHriſtus ſelber hat ſo gethan/ Matth. 7. v. 34. Joh. 11. v. 41. 42.) und alsdenn in dem Nahmen ihres GOttes/ den Stab auff die Erde werffen / und daß derſelbe ſodann zu einer Schlangen ward; Hier nun die geringſten nicht zu ſeyn / ſo thäten ſie auch alſo/ belahatteihem, mit ihren Mummeln oder Beſchweren/ auf daß ſie alſo zu erkennen gäben/ daß ſie dieſe Worte redeten / ihre Dæmones oder Götter herbey zu holen/ und daß ſie auch Wunder thäten. Da ſie nun ſolches thaten/ und die Sache ihnen auch glückete/ daß ſie den König nur bey ſeinem Glauben erhielten/ ſo war es ihnen genug / auch in ihrer Verwaltung oder Dienſt zu bleiben/ davon ihr Schorſtein rauchete / und deswegen ſie in groſſer Gefahr ſtunden/ ſo die Hebräer etwas verrichteten / welches dem König ein Beweiß dauchte zu ſeyn/ eines gröſſern Gottes/ als einer von ihren Göttern war.

§. 11. Aber alſo hatten ſie noch kein gewonnen Spiel. War Pharao ſo zufrieden/ ſo erwieſen Moſes und Aaron/ daß er nicht Urſache hätte/ ſo geruhig zu ſeyn. Denn Aarons Stab verſchlang die Stäbe der Chartummym. Wie gieng das zu? Es meynen etliche / daß weil die Stäbe und nicht die Schlangen allhier gemeldet werden/ es ſo viel zu ſagen ſey/ daß Aaron zeigete/ daß ſeiner war hafftig eine Schlange ſey/ aber der Chartummym ihre/ genau unterſucht/ es nicht wären/ und daß alſo Gottes Krafft/ die in Aaron wirckete/ die Kunſt und Liſt der Chartummym zu nichte machte. Ich ſehe aber nicht/ (ob mir dieſes gleichwohl dienen ſolte) aus was Urſachen/ Kunſt oder Krafft mehr durch das Wort von Stäben als von den Schlangen zu verſtehen ſey/ die daraus worden waren. Es war denn genug/ daß Moſes und Aaron nicht allein dieſesmahl/ ſondern auch jedesmahl hernach noch die meiſten waren. Daß Pharao dennoch nicht zu bewegen war/ da hatten ſie noch auſſer Zweifel Urſachen darzu/ der Glaube war vielleicht zu der Zeit allzu klein/ entweder des Königes oder der Geiſtlichen/ man muſte es wiederholen/ mit einem Spiel wäre noch nicht alles verlohren/ oder dergleichen Fündlein mehr/ gleich wie wir ſehen

dem/ daß auch die Pfaffen in dem Pabſthum/ wenn es mit den Miracul-Werck nicht fort will/ es wiſſen gut zu machen.

§. 12. Das andere Wunder wuſten ſie auch nach zu machen. Exod. 7. v. 22. das Waſſer nemlich in Blut zu verwandeln/ wiewohl dieſes wenig ſagen kunte/ weil alles Waſſer im Strohm/ und was ferner in Krügen und ſteinern Gefäſſen/ allbereit darein verwandelt war. Sie thäten auch das mit den Fröſchen Exod. 8. v. 7. Das iſt/ ſie thäten noch ihr beſtes/ ſo lange ſie nur kunten/ aber mit dieſen drey mahlen war es auch gethan/ und haben ſie alſo nicht mehr als in den erſten zwo Land-Plagen etwas ins Werck geſetzet. Aber mit den Läuſen hörete es auff; Und da ſie ſolches ſahen/ wurden ſie gezwungen zu bekennen/ daß dieſes GOttes Finger wäre v. 18/19. acht ſchwere Plagen/ die nachgehends gefolget/ und ihnen von dem Hebreer GOtt zugeſandt worden/ bezeugeten klährlich/ daß dieſes die Wahrheit war/ und daß es der HErr thäte/ ſich zu erkennen zu geben/ und Pharao die Worte abzulehnen/ ich kenne keinen GOtt/ der alſo heiſſe/ denn daran (ſagt er/) ſolt ihr inne werden/ daß ich JHVH oder der HErr bin. Exod. 7. v. 17.

§. 13. Was für Liſt dieſe Cachamym, Mecaſſchefym und Chartummym auch ferner gebrauchten ihren König bey ſeinem Stück zu halten/ davon wird nicht gemeldet: Es iſt aber zu ſehen/ daß er dennoch mehr beſtürtzt ward/ weil er ſich ferner in Unterhandelung mit Moſe und Aaron einließ: Erſtlich die Plagen jedesmahl von demſelben GOTT abzubitten/ der daran Urſache war: Er/ der zuvor ſo verächtlich von ihm geredet hatte/ wuſte nun zu ſagen/ bittet Jehova, den HErrn/ c. 8. v. 8. ſo wohl wuſte er nun ſchon der Hebreer GOtt zu nennen/ und beſſer als ſeine eigene geehrte Götter/ er thät auch allbereit ein Erbiethen auff ihr Begehren/ wiewohl er ihr en nicht Wort hielt. Anfangs zwar wegen der Fröſche; es war aber wunder/ daß ihn die Läuſe nicht bewogen/ daran die Chartummym, darauf er ſich ſo lange verlaſſen hatte/ GOttes Finger ſahen/ und ihn darfür ſitzen lieſſen/ dennoch könte das Ungezieffer (die vierdte Plage die über ihn kam) ſo viel thun/ daß er zum Verſprechen und Erbiethen kahm 8. v. 25. 28. Aber von der fünfften/ welches die Peſt war/ befand er ſich nicht einmahl berühret/ 9. 7. Die ſechſte/ nemlich die Schweren an den Menſchen und dem Vieh gieng ihm auch nicht zu Hertzen/ v. 12/ vielleicht/ weil er durch Gewohnheit verſtockter ward/ wenn man weiter nicht als auff das natürliche ſiehet. Aber das ſiebende/ nemlich das erſchreckliche Ungewitter/ Donner und Blitzen/ mit ſo ungemeinen Hagel/ welches in Egypten ſelber/ als es gemein iſt/ ungemein war/ brachte ihn ſo weit/ daß er der Hebreer GOtt gerecht hielt/ und ſich ſelbſt für ungerecht/ und daher umb Vergebung bath. v. 27. da aber das Ungewitter wieder auffhörete/ blieb er eben ſo verſtocket wie zuvor. v. 34/ 35. iedoch hatte ſolches an dem gantzen Hofe ſo viel gewircket/ daß ſie ihm riethen/ das Volck ziehen zu laſſen. Daher er weniger nicht thun kunte als mit den Hebreern noch einmahl in Unterhandelung zu treten; dieweil er aber zu ſteiff auff ſeinem Stück ſtund/ muſte er die achte Plage auch noch erdulden v. 12. die ihn das Hertz wieder etwas weicher machte v. 16. Jedoch wieder/ wie vorhin verſtockt/ ward ihm die neund-

neundte über den Hals gesandt / so in einer sehr dicken Finsterniß bestund / durch sein gantzes Land / drey Tage lang v. 21. die ihm die Augen so weit auf thät / daß er etwas mehr nachzugeben begunte. Weil aber die Hebreer bey ihrer ersten Forderung blieben / davon sie auch nicht weichen möchten / so kehrete Pharao auch wieder zu seinen vorigen Gedancken v. 27. und ward so ergrimmet auff die zween Männer / von denen er so geplaget ward / daß er ihnen den Hoff verboth v. 28. zuletzt ward er durch die zehende Plage / welche war der Todt der erst Geburten durch gantz Egypten Land / nun ausser Hoffnung der Hülffe und Erlösung gebracht / so sehr / daß er auch der Morgen-Stunde nicht erwartete / sondern das Volck an statt dasselbe ziehen zu lassen / aus dem Lande jagete. v. 12/29/31.

§. 14. Die unbeständige Verstockung offenbahrete sich / wiewohl durch GOttes gerechtes Gerichte in diesem König / auff daß Jehova seine Krafft an ihm erzeigete / und alle Welt wissen möchte / daß er GOtt ist / von dem der Egypter Anfangs so schmählich geredet hatte / v. 9/16. Dieweil aber dennoch dieser König nach seiner heydnischen Weise noch ausser Zweiffel in diesem allen seine eigene Gedancken hatte / was kunte er anders dencken / als daß er / weil er sich an seinen Göttern vielleicht versündiget hätte / nun von denselbigen also gestrafft wurde / daß sie eine zeitlang dergestalt in die Macht eines frembden GOttes kommen? Oder seine Geistlichen haben ihm stets mit dieser Hoffnung auffzuhalten gewust / daß diese Plagen bald ein Ende nehmen / und ihre Götter wieder auffwachen würden; darzu er sonder Zweiffel neuen Muth bekommen / als ihm zu Ohren kam / daß dieses Volck / dessen GOtt ihn so erschrecklich plagete / und daß nun aus seinem Lande gezogen war / das gedorgte Gold und Silber mit sich weggeführet / und so / wie er es begriff / sich dadurch erwiesen / daß sie nur Diebe waren / die daher in ihrem Auszuge kein Glück haben würden / daß vielleicht ihr GOtt nicht besser / sondern wohl ein Kakodæmon, ein böser Dæmon wäre / gleich wie gesehen ist / daß die Heyden so wohl gute als böse Götter setzen I. Buch. XI. §. 5. und der eine noch der andere zu gut / daß sie ihm dienstbahr blieben. Josephus vermeynet / daß er das gantze Werck der Bosheit und dem Betrug Mosis zuschreiben wollen / und wenn er ihn in seinen Händen hätte / hinführo wohl Ruhe in seinem Lande solt behalten: Das hat ihm vermuthlich die Geistlichkeit so beredet / weil er doch kein Philosophus, sondern ein Politicus, und vielleicht auch noch jung von Jahren war / angesehen er / nach desselben Schreibers Bericht / damahls nur unlängst auff den Thron kommen / und dahero desto leichter zu verändern war.

§. 15. Wir sehen demnach / daß das gantze Werck der Egypter / die gemeiniglich Zauberer genennet werden / nichts anders gewesen ist als ein Betrug des heydnischen Priesterthumbs / welches vor die Götter und den Gottes-Dienst der Egypter stritte / und Moses sampt Aaron darüber wiederstunde / daß sie den GOtt / und den Gottes-Dienst der Ebreer / die damahls nur Fremdlinge / und bloß zur Bitte in dem Lande geduldet wurden / so über ihre eigene Götter erheben wolten / und den König zu überredē suchten / dem frembden Gott Gehör zu geben; worzu er / als bey ihnen selber wehrloß / sie als Gott-

tes/Gelehrte und Naturkündiger zu Hülffe nahm: Die sie/ wie es scheinet/ ihm auch nach ihren Vermögen darbothen/ aber alsbald viel zu kurtz damit kahmen; indem sie nun in dem Wercke nicht mehr vermochten/ so unterhielten sie den König auffer Zweiffel/ (wie denn die Weiß solcher Leute ist) in diesem Wahn/ dergestalt wie vorher gemeldet ist/ daß er noch alles überwinden würde/ wenn er nur beständig bliebe. Und gewißlich kam es offt auch sehr darauff an/ als er jolche harte Stösse bekam; da seine Räthe selber ihn stecken liessen/ so fern/ daß er einmahl gantz kleinmüthig ward und sich entschloß (ich rede nach der Meynung dieser Menschen) das Volck ziehen zu lassen; daß er aber wieder bereuete/ darin sie ihn stärckten/ wie zuletzt zu sehen ist/ daß sie sagten/ warumb haben wir das gethan? Exod. 14. v. 5. und also ist hier denn nicht das geringste von der Zauberey/ davon man heutiges Tages redet.

§. 16. So fern sind die Egypter sampt den Chaldeern solche klahre Spiegel dieses Wercks/ daß wir nun mit den andern nicht viel Mühe haben werden/ zu erklähren/ was das war/ so von ihnen erzehlet wird. Der König der Moabiter Balak/ und die Midianiter/ seine Nachbaren und Bundesgenossen/ war wegen des Volcks Israel bekümert/ welches in so grosser Menge/ viel stärcker als die Seinen/ sich in seine Lande gelagert hatten/ und weil er sich nicht mächtig befand/ sie mit den Waffen zurücke zu treiben/ nach dem er auch von solchem Fürsatz den bösen Ausschlag an den beyde Könige/ die seine nechste Nachbahren waren/ und vor dem frembden Volck ihr Land gezwungen wurden mit Verlust ihres Lebens einzurdumen/ vernommen hatte. Num. 21. so findet er anders keinen Rath/ als Mittel des GOttes Dienstes anzuwenden/ vertrauet sich aber auff seine eigene Götter oder derselben Priester nicht genug/ sondern fodert Bileam/ der in diesem Dienst vor andern berühmt war/ und von dem er eine so grosse Meynung hatte/ daß er sagte: Ich weiß/ welchen du segnest/ der ist gesegnet/ und welchen du verfluchest/ der ist verflucht/ zu sich. Num. 22. v. 6. aber an ihm selbst war dieser ein loser Fuchs/ dem es nur umb das meiste Geld zu thun war. 2. Petr. 2. v. 15. welches er von diesem König zur Gnüge bekommen können/ hätte er hier nach seinen Willen thun mögen. Aber Gott verhinderte ihm das/ da er ihm einen Engel auff seiner Hinreise entgegen stellete/ und durch das Reden seiner Eselin überzeugete. Darneben gab ihm GOtt auch ein/ was er solte reden/ welches schnurgleich des Königes Zweck zu wieder lieff: Denn GOtt verpflichtete ihn das Volck zu segnen/ an statt dasselbe zu verfluchen/ wie aus dem 23 Capitel klährlich zu ersehen.

§. 17. Ungeachtet er nun also gezwungen/ deutlich die Wahrheit redete/ welches GOtt also schickte/ durch diese Gelegenheit den Ruhm seines grossen Nahmens noch so viel kräftiger also zu erheben/ und daß GOttes Geist damahls über ihm war/ wodurch ihm die Augen geöffnet wurden/ und er sich darinnen rühmete/ ein Hörer der Reden GOttes zu seyn/ der die Offenbahrung des Allmächtigen sehe/ und gantz entzucket wäre: So war es ihm doch gleichwohl kein Ernst/ wie solches aus zweyen Dingen klährlich erscheinet. Vors erste/ daß er ungeachtet dessen/ was ihm unterwegens begegnet war/ noch all sein bestes thät/ das Gold von dem Könige zu verdienen/ wiewohl er vorgab

vorgab / daß es ihm nur umb die Wahrheit zuthun wäre. 23. v. 12. und daß er mit keinem Gelde zu gewinnen / 22. v. 18. und 24. v. 13. das hatte er gut ſagen / da er ſahe / daß vor ihm nichts zu erhalten war. Erneuete auch JHVH ſeinen GOTT / weil er hoffete mit deſſelben guten Willen das Volck zu verfluchen / das iſt / daß er es mit bauen der Altare und Opffern zuthun bald hier bald da (denn dieſes der Heyden Meynung iſt / daß bey den Göttern ein Unterſcheid unter den Orthen ſey / die ſie am liebſten wollen / oder da ſie am meiſten wircken) 1. Kön. 20. v. 23. bey ihm erlangen würde / daß er ſie aus der Moabiter Land ſolte wieder ausziehen laſſen / denn ich das Verfluchen weiter nicht verſtehe / ſo Balak von ihm begehret. Aber darinnen war / ob es Balak ſampt den Midianiter wuſte oder nicht wuſte / nach Bileams Meynung / ohne der Hebreer Gott / nichts zuthun? Weil derſelbige ihm aber Anfangs nicht offenbahrete / wie er es vor hatte / ſo ſtellet der Wahrſager die Nechaſchym oder Weiſſagungen noch ins Werck. cap. 24. v. 1. ſo darinnen beſtanden / daß er meynet (wie es ſcheinet) aus den geſchlachteten Opffern etwas zu leſen / das vielleicht für ſeine Pachter dienen könte. Denn alſo befinde ich auch bey Joſephus es verſtanden / daß des gemietheten Weiſſagers ſteter Zweck geweſen / in dem IV. Buch von den alten Geſchichten c. 6. und wer will ſagen / was er ihnen nicht würde weiß gemacht haben / daß ſie am liebſten hören wolten / wenn ihn der GOtt Iſrael durch Zwang ſeines Gemüths nicht allemahl darinnen widerſtanden hätte?

§. 18. Das andere war / daß / da er nun ſahe / daß keine Nechaſchym hier etwas vermochten / daß die Erwehlung des Orths / Altar oder Opffer nichts helffen wolten / dieſelben damals zwar fahren ließ / und ſprach ſo / wie es ihm von GOtt ward eingegeben / Num. 24. v. 1. er zeigete aber / wie ſein Hertz mit den Moabitern und Midianitern war / und zugleich zu ihrem Gelde ſtund. Denn als er zu Hauſe kommen / gab er ihnen noch dieſen Raht: (Joſephus ſagt an neulichſt gemeldten Orthen / daß er die Oberſten der beyden Völcker zu ſich entbothen) daß ſie durch das Frauen-Volck Freundſchafft mit den Iſraeliten machen / und durch dieſelben ſie zum Abfall zu bringen trachten müſten; wodurch denn GOtt über ſie erzürnen / und ſelbſt den Fluch deswegen über ſie bringen würde. Von dieſem Raht hat Moſes hernach noch Meldung gethan / Num. 31. v. 16. der auch zum Theil wohl geglücket iſt / weil er 24000 Menſchen das Lebē koſtete c. 25. v. 9. aber endlich ſelbſt den Midianitern noch ihren Untergang und Bileam ſein Leben auch zugleich / c. 31. v. 8. Hieraus iſt denn zu ſehen / daß er an ihm ſelber nicht mehr geweſen iſt / als ein heydniſcher Wahrſager / als der unter den Heyden lebete / und bey den Heyden berühmt war / und mit den Heyden es hielt; und nach gezwungener Weiſſagung durch eine ungewöhnliche Einrede des Geiſtes GOttes ſich wieder zu den Heyden begab / und mit ſeinem Raht dieſelben unterſtützete / zum Fluch des Volcks / das er geſegnet hatte. Und was unter allen das fürnehmſte war / daß er ſich als ein Lügen-Prediger an das Haupt des Krieges-Heer des heydniſchen Volcks begiebt / welches wieder das geſegnete Volck ſich wehrete / und in dieſem Stande ſein Lebē ließ.

§. 19. Der Philister mehrgemeldte Kosemym und Kohanym, oder Priester / 1. Sam. 6. sind meines Bedünckens VI. §. 6. 7. 8. so viel beschrieben / daß von ihrem Thun und Wesen nicht zu besonders mehr zu sagen fällt. Das Weib mit dem Oov zu Endor 1. Sam. 28 desgleichen VI §. 9. 17. Auch habe ich von den Magis im neuen Testament Matth. 2. Act. 8. und 13. nicht wohl zu wenig an dem Orth da es sich schicken wolden können / VII §. 13. 16. daß es nicht beyläufftig solte genug gewesen seyn / auch ihr Thun und Zweck zugleich daraus zu ersehen. Zum wenigsten ist von den Beschwerern Act. 19. v. 13/14. an demselbigen Orth / nach meinem Urtheil / schon genugsam gesagt worden / VI. §. 19/20/21. Doch will ich unterdessen noch etwas darzu thun / was die Magos betrifft / und die Magd zu Philippen / Act. 16. v. 16. VII. §. 17/18. vor das andermahl öffentlich fürzustellen.

§. 20. Was denn die Magi die bald Weisen / bald Zauberer verteutschet sind / vor das letzte betrifft / so bestünd ihr Unterscheid allein im Gebrauch oder Mißbrauch ihrer Kunst und Wissenschafft zu dem Dienst GOTTes und CHristi / oder wieder denselben. Die auff gesehenen Stern aus Morgenland kamen / welches Landes-Gegend des Bileams Vatterland war / so mag man mit Recht wohl vermuhten / daß seine Weissagung allda zu Lande bey seinem eigenen Volck so wohl in Schrifft verfasset gewesen sey / als bey Mosen / der unter andern daraus vermeldet / daß ein Stern werde auff gehen in Jacob / und ein Scepter aus Israel auf kommen / und werde zerschmettern die Fürsten der Moabiter / und verstöhren alle Kinder Seth / Num. 24. v. 17. Der Nahme des Sterns mit einem Scepter zusammen gefüget / muste ihnen zu Gemühte führen / daß annoch ein sehr Durchläuchtiger König aus diesem Volck einmahl entstehen werde; und sie / die darneben Erkäntniß der Natur und der Sternen hatten / derer Werck es auch war / etwas daraus vorher zu verkündigen / die kunten (selbst auch ohne einige besondere Offenbahrung Gottes / oder so dieselbe noch darzu kam / desto besser) wol begreiffen / daß ihnen dieser frembde Stern / den sie sahen / der Orth des Auffgangs / das ist / der Geburth / von diesem grossen Scepter-Träger Anweisung thät / ob sie schon nicht alles verstunden / was seine geistliche Unterthanen und glückliche Herrschafft betraffe.

§. 21. Nachdem sie denn / nach der allgemeinen Gesichts-Veränderung / oder parralaxis, wohl vermercketen / daß dieser Stern nicht so tief an dem Himmel stunde / als die andern / sondern wohl so nahe bey der Erden / daß er ihnen den Orth andeutete / nemlich entweder die Stadt Jerusalem / oder zum wenigsten in gemein das jüdische Land / davon sie dennoch die Hauptstadt / als den Königlichen Sitz suchten / so begaben sie sich dahin auff den Weg. Und weil sie des Tages kein Stern sahen / der gleichwohl biß in Judea fast gantz auff oder bey diesem Strich des Weges biß an Jerusalem verbliebe / wie man dencken mag / weñ sie denselben des Nachts das letztemahl gesehen / weil Bethlehem doch nur ein wenig gegen Mittag von dieser Stadt ablieget; so hatten sie Ursache zu fragen / wo der neugebohrne König der Juden wäre. Es scheinet zugleich / daß GOtt diesen so genandten Stern / (weil es unmüglich ein wahrer

Stern

Stern ſeyn kunte) oder lieber die Erſcheinung in der Lufft/ ſo ſich als ein Stern erzeigete/ zum Dienſt dieſer Männer alſo verordnet und regieret hat; und ſie auch hernach mit Nacht-Geſichten verehret/ auff daß ſie dennoch/ (wie fern ſie auch in dieſem Verſtand erleuchtet/ oder ihre Hertzen ſind bekehret geweſen) nachdem ſie die ſchuldige Dienſt der proskynalis, Anbetung oder Ehrerbietung/ ſeinem Sohn bewieſen/ und überall vermeldet/ zu weitläufftigen Zeugen des auffgehenden Lichts des Evangelii dienen ſolten.

§. 22. Nun habe ich noch zu ſagen/ vermöge deſſen/ was ich am Ende des XXIV. Hauptſtücks in dem andern Buche verſprochen habe/ etwas weiter von der Magd zu ſagen/ die zu Philippen/ wie es hieß/ durch einen Wahrſager-Geiſt redete/ Act. 16. v. 16/ 19. Was für ein Geiſt/ und daß es zum wenigſten nicht geurtheilet werden muß/ daß dieſer Geiſt ein Teufel war/ iſt daſelbſt/ wie ich vermeyne/ wohl angezeigt/ und nun hier VII. §. 7/ 19. weiter angewieſen/ worin dieſer Geiſt des Python beſtanden. Nun ſolte noch zu ſagen fallen/ was wir von dieſer Weibes-Perſohn dencken ſollen/ daß ſie den Apoſteln ſo nachfolgete/ uñ ihnen nachrieff/ derſelben Lob verkündigte/ und ſolch löblich Zeugniß von dem Evangelio ausredete? Was hatte ſie damit für? Denn es ſo klärlich nicht an ihr zu ſehen iſt/ als wohl an den andern/ es ſey von Bileam zum Böſen/ es ſey von ſeinen Nachkommen/ davon wir gleich erſt geredet haben/ in dem Guten. So dieſe Weibes-Perſohn bey den Apoſteln ſeyn wollen/ wie wird ſie denn von ihnen ſo beſtraffet? und war es/ ſie in Ungemach zu bringen/ wie redete ſie denn ſo löblich von ihnen/ und lieff ihnen ſo ſtetig nach? Doch/ meines Bedünckens/ hat man bloß die Umbſtände zu betrachten/ durch welche ſie mit ihrem Thun allhier beſchrieben wird; die ſollen es uns deñ von ſich ſelbſt wohl ſehen laſſen. Sie hat ihre Freyheit dadurch geſucht.

§. 23. Denn mercket/ daß ſie in mehr als eines Herren Dienſt war/ angeſehen der Text von ihren Herren redet. Wie beſchwerlich es aber iſt/ zweyen Herrn zu dienen/ das hat uns unſer einigſter HErr JEſus Matth. 6. v. 24. Luc. 16. v. 13. ſchon vorhin gelehret. Darzu kam/ daß ſie doch nicht reich darbey ward/ ſie war eine Magd/ und blieb es auch/ und darumb kunten ſie auch die Herren deſto weniger miſſen/ vor welche alles Geld war/ das ſie gewann/ und welches nicht wenig war. Denn man muß wiſſen/ daß es nicht in ihrer eigenen Macht war/ ſich andern/ wenn die Zeit umb war/ zu vermiethen/ oder vor ſich ſelbſt zu wohnen/ deñ alſo hätte ſie denn Gewinn auch ſelbſt gehabt. Aber da zu Lande/ und faſt in dieſen Zeiten überall/ wuſte oder weiß man noch heutiges Tages von keinen andern Dienſtbohten/ als von gekaufften/ und die ihr Lebenlang Leibeigen/ oder auch von andern verkaufft werden/ ſo vielmahl als das Geld oder Dienſt-Volck jemand beliebet. Dieſe Magd/ war wegen ihres groſſen Gewinns/ vermittelſt des Glücks oder des Worts/ daß ſie viel andere in dergleichen Wahrſagereyen übertraff/ rechtſchaffen theur am Gelde/ (indem ein jedweder Sclave gilt/ nachdem er arbeiten oder gewinnen kan) und darumb hatten etliche von den Bürgern zu Philippen jeder einen Schilling beygeſchoſſen/ dieſe Magd/ und den Gewinn/ der davon kam/ gemein zu haben; oder ſie war ihnen durch Erbſchafft zugefallen/ ſie haben ſie alſo

lieber

lieber in Gemeinschafft behalten wollen/ als gegen etwas/ das so viel/ als sie/ nicht werth war/ vertauschen. Wenn sie unter jüdischen Herren gestanden hätte/ hätte sie sich mit dem Gesetz Exod 21. v. 2. trösten können/ nach sieben Jahren frey zu werden/ wenn sie nemlich selbst auch eine Jüdinne wäre gewesen. Aber ihre Herren sagten selber/ daß sie Römer wären/ v. 21. und kunten nicht leyden/ daß die Apostel/ die sie verächtlich auch Juden nenneten/ v. 20. ihnen dadurch/ daß sie ihre Magd schweigen hiessen/ diesen schönen Gewinn aus den Zähnen rissen.

§. 24. Weil sie/ die Dienst-Magd/ nun selber sahe/ daß die Apostel so grosse Dinge thäten/ und solchen Anhang bekämen/ suchte sie derselben Gunst zu erwerben durch also zu reden/ wie sie gedachte/ daß sie es gerne hören wurden/ in Hoffnung/ wenn sie sich selber hierdurch angenehm gemacht hätte/ daß sie von ihnen möchte frey gekaufft werden/ (oder vielleicht war sie es schon) so wäre sie denn/ wie gesagt/ mit sieben Jahren frey gewesen. Vielleicht war auch die Einbildung noch wohl so groß/ daß die Apostel oder gute reiche Leute in der Stadt/ die ihnen zugethan/ ihr wohl darumb ein löblich Zeugniß nach gethanen Freykauff/ (darnach sie sonder Zweifel seufftzete) würden gegeben haben. Wer weiß/ was für Hoffnung sie desfals wohl auff die Lydia mag gehabt haben/ die/ wie es aus allen Dingen scheinet/ eine wohlhabende und dabey gutthätige Frau mag gewesen seyn. Dem sey wie ihm wolle/ die Art Volcks ist listig/ und diese muste es auch nicht wenig seyn/ weil sie so viel Geld mit ihren Wahrsagen zu gewinnen wuste. Aber/ ob schon dieser ihr Fund wol überleget war/ hat er doch groß Bedencken; sie war hernach diesen Herrn kein Geld mehr werth/ weil sie nicht viel anders zu thun gewohnet war/ als auf der Strasse zu lauffen/ gut Glück zu sagen/ und des Abends einen guten Schilling nach Hause zu bringen. Wie sie nun darvon abkommen/ so war sie nirgend zu viel mehr nütze/ was solten sie denn länger mit dem Weibsbilde machen?

§. 25. Ich achte denn/ (das meine gerne dessern Kauffs zu geben) daß da Paulus durch die Krafft des Geistes diese Magd mit so grossen Ernst bestraffete/ diese schnöde Lebens-Weise zu verlassen/ ihr das Hertz gerühret: so fern/ daß sie bedacht hat/ daß es wohl wahr seyn möchte/ was sie den Aposteln nachgeruffen ob sie schon damals wenig sich darumb bekümmerte/ ob es wahr oder Lügen wäre. Sie sahe den Ernst und Eyfer dieser Männer/ und weil sie an natürlichen Verstande keines weges übel begabt/ (denn sie ohne dieses zu solcher Kunst nicht tüchtig war) so merckte sie/ daß wo sie hinführo sich dieses Thuns enthielte/ davon sie doch nichts vor ihr selber auffzulegete/ sondern eher länger in der Dienstbahrkeit bliebe/ vor ihr selber am besten thun würde. Und ob schon die Herren darüber übel zufrieden waren/ wie auch deshalben ein solches Zeugniß den Aposteln gaben/ daß es ihnen nun solchen Schaden thäte/ so war es doch keine Halß-Sache/ und muste dennoch zum besten ausschlagen/ es ginge wie es ginge. Ich will aber meinen Leser mit meinen Muthmassungen nicht verdrießlich fallen/ sondern auch etwas ihm selber überlassen. Jedoch habe ich so viel ausgerichtet/ wie ich vermeyne/ daß ein jeder leichtlich wird können sehen/ wie Sachen von dieser Arth bey den Menschen leichtlich nach Hau-

se zu

ſe zu bringen ſeyn / viel eher / als daß wir den Teufel darinnen herbey hohlen / von welchen wir keinen Beweiß auff der Welt haben / daß er entweder Theil oder Macht in den menſchlichen Sachen habe.

Das XV. Hauptſtück.

Es iſt zugleich aus GOttes Wort ſehr wohl zu beweiſen / daß dieſe genandten Weiſſager in Warheit nichts wiſſen noch vermögen.

§. 1.

Nun habe ich meinen Leſer dieſe Oerther der Schrifft / die von Weiſſagern und ſo genandten Zauberern melden / zwey und dreymahl vorgeſtellet / umb ſehen zu laſſen / erſtlich daß die Menſchē was ſie vorhersagten oder thäten / nicht durch den Teufel ſagten oder thäten; darnach / daß noch viel weniger ein Bund des Teufels mit den Menſchen allda im geringſten zu finden ſey / ſondern daß das Gegentheil genugſahm erſcheinet; und endlich was ſie für Leute geweſen / was ihr Zweck / und was ſie thäten. Nun aber iſt noch die Frage (damit wir nichts vorbey gehe) ob es ein bloſſer Schein und Betriegerey war / oder ob ſie warlich etwas von demjenigen wuſten / warumb man ſie fragete; oder ſolche wunderliche Dinge thäten / als ihnen darinnen zugeſchrieben wird. Das laſſet uns denn nun ſehen: Erſtlich von den Weiſſagern / und was ſie zu wiſſen fürgaben; alsdenn von den Zauberern / und was ſie vorſtelleten / daß ſie es thäten. In beyden werde ich nur kurtz zu ſeyn bedürffen / weil der Weg durch alles vorhergehende nun allbereit gebahnet iſt.

§. 2. Die Weiſen in Egypten / und die Chartummym, die von Pharao wegen ſeines Traums zuſammen geruffen wurden / wuſten gantz und gar nichts. Daher begaben ſie ſich der Sache / und ein Hebräiſcher gefangener Mann thät dem Potentaten ein Genüge / und dieſer maſſete ſich ſelber nicht an / daß er mehr davon wiſſe / als ein ander / ſondern daß es GOtt wäre / der es ihm zu erkennen gegeben. Das ſtehet nicht bey mir / GOtt wird doch Pharao Gutes weiſſagen / v. 16. gleich wie er zuvor zu den zween im Gefängniß 40. 8. Auslegen ſtehet GOtt zu / wiewol er nicht verneinete / daß ihm GOTT die Gunſt wohl thäte / und nun in dieſen / wie er feſtiglich vertrauete / auch wohl würde thun. Daher er auch in einem Odem ferner ſagte: doch erzehlet mir den Traum. Alſo hier auch: GOtt wird anzeigen. Und als er die Auslegung zu groſſen Vergnügen des Fürſten mit guten Raht beſchloſſen hatte / erkläret er denn auch ſelbſt in dem gantzen Hofe / (und niemand unter allen widerſpricht ihm) daß es nicht anders geſchehen / als durch den Geiſt GOTTes Gen. 41. v. 8. 38.

§. 3. Die an dem Hofe zu Babel wuſten nicht mehr davon / als die Egypter: ſo wenig / daß ſie ſelbſt rund heraus bekennen / daß weder ſie / noch einiger Menſch auff Erden / ſolches dem Könige (vor dem ſie ſonſt mehr / als vor jemand in der Welt / würden gethan haben) kund zu thun / mächtig wäre. Es wäre auch / ſagten ſie / kein König jemahls geweſen / der ſolche Sache / als Nebucadne-

bucadnetzar forderte/ von einigen Chartoom Aschaaf, oder Chaldeer/ hätte gefordert. Und/ was war doch die Sache? Nicht/ was sein Traum bedeutete/ sondern was ihm hatte geträumet: Das erste/ und denn auch die Bedeutung darbey. Das letzte nahmen sie zwar an/ aber das erste/ sagten sie/ wäre über Menschen Verstand und Erkäntniß/ und wäre niemand/ der das wissen kunte/ als die Götter/ die bey den Menschen nicht wohneten/ Dan. 2. v. 10 11. Die Götter/ Genii oder Dæmones, die bey dem Fleisch wandeln/ das ist/ mit Menschen Umbgang haben/ weñ sie von ihnen gefragt/ nachdem sie vorher belesen worden/ vermöchten solches/ wenn sie verhiessen/ ihnen zu offenbahren/ und das Fürgeben war/ daß diese Dæmones alles wüsten und regireten/ was die Menschen anbelanget. Also haben wir in dem andern Hauptstück des ersten Buchs §. 11. den grossen Plato davon hören reden: Daß gleichsahm eine solche Sache/ die der König forderte/ über alle Erkäntniß dieser Dæmonum war/ und nur bey höhern Göttern/ die mit den Menschen keinen Umbgang haben/ bekandt wäre? War das nicht wohl erdacht?

§. 4. Aber Nein: Der König ist so ein Narr nicht/ daß er ihm dieses in die Hand stecken lasse/ er blieb derhalben bey dem/ was er vorher gemercket hatte/ daß sie nur Zeit zu gewinnen suchten/ sich unter einander zu bedencken/ was sie ihm sagen wolten/ das entweder auffs beste gleichte/ oder ihm am angenehmsten seyn möchte/ und was sie/ es fiele denn aus/ wie es wolte/ so oder so/ alsdenn drehen konten/ noch allemahl bey dem Worte zu bleiben/ daß sie ehrwürdige Propheten wären. Die Sache selber sagt uns das auch: Denn was war leichter/ das Zukünfftige zu wissen/ oder das Gegenwärtige? Der Traum war schon gewesen/ und sie kunten mit allen ihrem Verstand nicht wissen/ was geträumet worden war. Die Sachen/ die durch den Traum angedeutet worden/ solten noch erst seyn/ und waren darumb uns so viel schwerer zu finden. Es ist wahr/ es möchten Zeichen zu mercken seyn/ daran man wissen könte/ was solcher Traum bedeutete/ wenn er uns bekandt seyn möchte/ gleich wie eine Schrifft/ die man erklähren kan/ wenn das Buch vor unsern Augen offen lieget/ und man es liefet; wenn es aber verschlossen/ oder der Brief versiegelt ist/ wer will uns sagen/ wie die Buchstaben zu lesen/ oder die Worte zu verstehen sind/ die niemand sehen kan? Esa. 29. v. 11/12/13. Doch nichts destoweniger/ wer sich doch dafür ausgiebt/ daß er alles aus den Sternen siehet/ oder von den Göttern erlernet/ wie komt es/ daß er so wohl nicht sehen kan/ wenn die Sonne gegen Morgen nur gleich auffgehet/ daß es nicht lange zuvor Nacht gewesen ist; oder so sie nahe bey dem Untergange ist gegen Abend/ daß bald die Nacht wieder darauff folgen werde: oder daß die Dæmons, die auch selbst die Träume in den Menschen erwecken und regieren 1. Buch. II. §. 11/13. nicht so wohl wissen sollen/ oder dasjenige zu erkennen geben/ was von ihnen geschan als das was sie noch thun sollen.

§. 5. Aber nun einmahl zu sehen/ ob es ihnen wohl Ernst war/ daß sie die Schrifft (so zu reden) des Gehirns des Königes erklähren solten/ wenn er sie ihnen erst hätte vorgelesen: So lasset uns betrachten/ wie sie in diesem dem Belsazer gnüge thäten/ da sie die Schrifft auswendig an der Wand vor Augen

gen ſahen Dan. 5. Muſte hier nicht Daniel wiederum das gantze Werck thun/ die Schrifft erſt leſen/ und darnach erklähren? Denn ob ſchon alle Cacha-mym und die Aſſchafym, alda kamen/ ſo kunten ſie doch weder die Schrifft leſen noch dem Könige die Deutung ſagen v. 8/15. wie aber Daniel? Weil in ihm/ ſagte hier die Königin ſelbſt/ der Geiſt der heiligen Götter wär/ ſo wurde er nach ihrem Urtheil/ die Deutung ſagen können v. 11/12. und er that es auch ſo/ v. 25/28. war dieſe Schrifft hier an der Wand nicht nur allein unverſtändlich vor dem der ſie nur laſe/ ſondern auch unlaßlich machte/ davon gehe ich meine Muthmaſſungen zu erkennen/ in meiner Auslegung über den Daniel §. 338. wohin ich den Leſer weiſe.

§. 6. Von den andern habe ich nun nicht mehr zu reden: Denn Bileam bekante ſelber/ daß ſolches/ was er weiſſagete/ wäre durch den Geiſt Gottes/ und er verließ die Kesamym und Nechaſchym, Num. 24. v. 1. und erklährete/ daß dieſelben nicht die geringſte Krafft in oder wieder Iſrael hätten/ 23. v. 23. Warumb aber nicht/ ſo doch die Dæmones alles/ nach ihren Sagen/ wiſſen? Oder ſo der Teuffel heutiges Tages ſo viel Dinge weiß/ welche die Chriſtliche Kirche betreffen? wie man ſagt. Es war Wunder/ daß er ſie nicht wuſte/ da die Kirche noch ſo klein/ und leichter durch zu viſitiren/ als ſie nun iſt; und auch noch nicht ſo nahe mit GOtt vereiniget/ daß ſie vor dieſem böſen Geiſt ſo viel deſto leichter zwiſchen beyden ein zu bohren war. Warumb die Oracula, (wie man uns aus gewiſſer bekandten Tradition oder Uberlieferung von den erſten Chriſten doch bereden will) nach eigener Erklährung auch geſchwind verſtummet/ und alſo die Wahrſagerey verſchwunden iſt? Von dem Philiſtiniſchen Prieſterthum iſt bey Gelegenheit der Wiederſendung der Bundes-Lade gantz nichts vorher geſagt/ ſondern der Ausſchlag in Ungewißheit zwiſchen beyden hingeſtellet. So etwas anders für gefallen wäre/ würden ſie leicht etwas erfunden haben/ daß bey ihren Heyden/ die doch an ihren Munde hiengen/ gut zu machen: Gleich wie ein unerfahrner Arzt/ wenn es mit der Kranckheit anders ausfället/ als er vorher vertröſtet/ ſich mit dieſer Ausflucht ſehe bereit fertig behilfft/ daß es ein Zufall geweſen/ der unter tauſenden ſich nicht einmahl begibt/ und darumb auch nicht zu verhüten oder zu vermuthen geweſen. Von dem Weibe zu Endor/ in ſo viel ihren Geiſt betrifft/ der gleichſam in ihr und durch ſie dem Saul ſein Ende vorher verkündiget hat/ habe ich in dem XXIV. Hauptſtück des II. Buchs umbſtändig angewieſen/ wie weit ſolches gefehlet und irrig iſt/ und daß der Geiſt der Magd zu Philippen gantz nichts vorher geſagt/ daß ein jeder nicht ſagen könte/ und ſo viel Leute wüſten und glaubeten.

§. 7. Alſo komme ich hier nun von der Erkäntnüß zu der Krafft: Darzu ich die fürnehmſten Stücken aus Egypten hohle: Es iſt lange und viel bey Schrifft-Gelehrten hin und wieder diſputiret/ ob die Mecaſchefym und die Chartummym, die Moſe und Aaron wiederſtunden/ dieſelbigen Dinge warlich oder nur im Schein thäten. Wir haben was dieſes betrifft. V. §. 5. die Meynung unſer Überſetzer ſchon verſtanden/ daß ſie allein die Augen der Menſchen alſo begaucklen/ und daß es in der That ſich nicht alſo verhielt. Der

Teuffel wird ihnen darbey gefüget/ doch allein einen Schein zu machen/ hat'ten ſie den Teuffel nicht nöthig. Sie thäten auch alſo/ wie Moſes und Aaron thäten/ ſagt der Text: Nemlich/ ſo viel als den äuſſerlichen Schein angieng/ aber nicht in der That/ ſagen darauff unſere Uberſetzer/ und ich auch: Sie thäten ſo mit ihren Beſchwerungen/ entweder das etwas darauff folgete oder auch gar nichts. Denn gebt acht darauff; ſie thäten ſo mit ihren Beſchwerungen: Was thäten ſie? Ein jeglicher warff ſeinen Stab auff die Erde/ gleich wie ſie ſahen/ daß die zween Geſandten GOttes thäten. Was folgete denn da? und ſie wurden zu Schlangen oder Drachen. Exod. 7. v. 11/ 12. darnach als das Waſſer durch das gantze Land in Blut verwandelt ward/ da thäten die Egyptiſchen Chartummym auch alſo mit ihren Beſchwerungen v. 22. da ſtehet nichts dabey/ weder was ſie thäten/ noch was auch darauff erfolgete. Zum dritten mahl mit den Fröſchen: Die Chartummym thäten auch alſo mit ihren Beſchwerungen. Und was? Sie lieſſen Fröſche über Egypten-Land kommen. v. 7. Aber höret wie es ferner gieng/ da Moſes und Aaron den Staub zu Läuſen machten: Da thäten die Chartummym wiederumb auch alſo mit ihren Beſchweren. Was meynen wir/ daß ſie da denn thäten? Sie ſchlugen/ ſagen unſere Uberſetzer an dem Rande/ auff die Erde in den Staub/ gleich wie Aaron gethan hatte. Es iſt wohl zu dencken/ und was hatten ſie darmit für? auch Läuſe herfür zu bringen/ ſie kunten aber nicht/ v. 18. hier ſtund mit ihnen denn die Kunſt ſtille: Laſſet uns beſehen/ was denn die Urſache deſſen geweſen iſt.

§. 8. Bey allen Schreibern/ die ich davon leſe/ finde ich einerley Antwort: Nemlich/ daß durch GOttes gerechtes Gerichte hier die Krafft der Zauberey/ oder/ (wie etliche ſagen) des Teuffels (denn ſie haben doch alle mit einander dieſe Meynung) verhindert worden. Aber mag ich mit Vergünſtigung wohl von ſo vielen gelehrten Männern ſagen: umb ſolcher Art Wort Willen/ hätte ich ſo viel Bücher nachzuſehen nicht nöthig gehabt. Solch es nicht wuſte/ hätte es mir wohl ein Kind von weniger als zehen Jahren ſagen können: Denn ehe ich noch ſo alt war/ hatte ich mehr als einmahl dieſe Lection aus unſern Catechiſmus auffgeſaget/ daß alle Geſchöpffe alſo in GOttes Händen ſeyn/ daß ſie wieder ſeinen Willen ſich weder regen noch bewegen können/ wie in der Antwort auff die 28 Frage ſtehet. Die Schrifft/ woraus der rechte Beſcheid auff ſolche Fragen von einem jeden müſſen geholet werden/ gibt uns kein Exempel von ſolcher Antwort/ ſo viel ich weiß: Denn geſetzt/ daß GOtt die erſte und oberſte Urſache aller Dinge iſt/ und daß auch kein böſes ſelber von den Menſchen gethan wird/ wenn ſie andere unterdrücken und untertreten/ oder es iſt ſo viel als GOttes Befehl Klag. Jer. 4. v. 34. 38. ſo iſt das nicht genug/ wenn man nach der Urſache fraget/ warumb eine unter Urſache etwas thun kan/ oder nicht kan thun; zu ſagen/ daß es GOtt alſo beliebet? Denn/ das weiß jederman/ und es macht den Menſchen nicht weiſer a ſtee iſt. Ein jedes Geſchöpffe wircket nach ſeiner Arth/ und nach der von GOtt ihm eingeſchaffenen Krafft/ und durch ſeine allzeit währende Verſehung/ die allezeit und überall dieſelbige bleibet/ ſonderlich das Vernunfftemäſſi-

mäßige Geſchöpff/ wie die Engel und Menſchen ſind/ die ihren Willen und Wahl haben in allem/ das ſie thun; doch unter Gott. Darumb ſie auch das/ was ſie am liebſten thun wollen/ auch ſo fern thun als ſich ihr Vermögen erſtrecket: So ſie denn das nicht thun/ was ſie wohl gerne thun wolten/ ſo iſt es/ daß die Krafft ihnen darzu mangelt/ oder daß ein gröſſer ſie darinnen verhindert.

§. 9. Was nun dieſe Chartummym betrifft/ ſo war wahrlich ihr Wille/ Läuſe aus dem Staube herfür zu bringen/ aber ſie kunten nicht? War es darumb/ daß GOttes Krafft ihnen darinnen unmittelbahr widerſtund/ oder einige andere unter-Urſache ihnen im Wege war? Nein: Denn wenn etwas ſo bewandt iſt/ ſo ſagt die Schrifft/ daß es GOtt verhindert/ verwehrt/ oder nicht zugelaſſen habe. Gen. 20. v. 6. Act. 16. v. 6/ 7. auch wohl eine geringere Urſache unter GOttes Regierung. Rom. 1. v. 13. 2. Theſſ. 2. v. 18. oder ſo von Menſchen aus ſolcher Urſache geſagt wird/ daß ſie nicht kunten/ ſo wird auch die Urſache darbey geſagt: Alſo daß Moſes nicht in die Hütte des Stiffts gehen kunte/ dieweil die Wolcke darüber bliebe. Exod. 40. v. 35. ſonſten mangelte es ihm an ſeinen Kräfften nicht/ als da er noch viertzig Jahr älter war/ und ſagte: Ich kan nicht mehr aus und eingehen. Deut. 31. v. 2. ob jemand ſchon auff ſeinen Beinen noch ſo wohl ſtund/ ſo kunte man doch/ da es ſehr regnete/ drauſſen auff der Straſſen nicht ſtehen. Eſr. 10. v. 13. Aber hier ſehet ſchlecht/ ſie kunten nicht: Gleichwie da einige ſich für Juden ausgaben/ nicht Jüdiſch reden kunten. Nehem. 13. v. 24. oder wie Rabſake ſich dünckten ließ/ daß Iſraels GOtt ſein Volck nicht ſolte retten/ gleich wie er das mit Wahrheit ſagte/ daß die andern Götter ihren Völckern nicht hätten helffen können. 2. Chron. 32. v. 15. Es mangelte denn an ihnen ſelber/ nemlich an der Erkäntnüß/ Hebreiſch zu reden/ oder an der Krafft jemand zu erlöſen.

§. 10. So ſage ich denn nun/ daß die Chartummym keine Läuſe machen kunten/ weil es ihnen an beyden fehlete: Sie wuſten nicht wie es zuthun ſeyn möchte/ auch hatten ſie die Krafft nicht es ins Werck zu ſetzen. Wie? Kunten ſie den Schlangen/ Blut und Fröſche machen/ und keine Läuſe? Denn von allen den andern wird geſagt/ daß ſie es thäten. Ich mag weder mich ſelbſt noch meinen Leſer bemühen/ mit vielen unterſchiedlichen Meynungen zu erzehlen/ die ſo wohl bey Jüdiſchen als Chriſtlichen Schreibern über dieſen Stück erſonnen ſind/ weil nicht einer von ihnen allen etwas beweiſet/ denn jedweder muthmaſſet nur ſo was hin. Sie thäten aber wahrlich nicht das geringſte von dem/ was Moſes und Aaron thäten: Auch wird das nirgends geſagt? Denn nirgends ſtehet ja alſoe Zooth, ſie thäten das/ ſondern allein an jedweden Orth: ja alſoe Keem, ſie thäten ſo/ wie thäten ſie denn? Sie thäten ſo mit ihren Beſchwerungen/ das iſt/ ſie thäten einen Beweiß darnach/ wie Moſes und Aaron thäten. Ich muß hier etwas ſagen/ wie mich dünckt/ daß ſie nur thäten/ nur Aaron und Moſen zum Schein etwas nach zu machen; ſo lange als die drey erſten Handelungen währeten/ und ehe es zu den Läuſen kam; daraus wird denn klährlich zu erſehen ſeyn/ woher es kam/ daß ſie keine Läuſe machen kunten/ weder in Wahrheit noch zum Schein.

§. 11. Was demnach das erste Werck betrifft / so kunten sie sehr bequemlich Schlangen / oder so kleine Drachen verborgen bey sich haben / und gar geschicklich / und gleich als aus dem Weadsack herfür kommen lassen / und die Stäbe unterdessen wieder verbergen: Aber sehet Aarons Stab verschlung sie geschwind. Davon habe ich im nechsten Hauptstück §. 11. etwas berühret; Hier will ich sagen / was meines Bedünckens geschehen ist. Aaron hatte einen Stab oder Schlange / sie hatten Stab und Schlangen / sie liessen erst das eine und das andre sehen / Aarons Stab verändeete sich gantz von Natur / und ward eine wesentliche Schlange / ihre Stäbe aber sind allein dem Orth nach verändert worden / gleich wie ihre Schlangen auch: Wenn Aarons Stab die Stäbe der Chartummym verschlang / so waren sie zu nichte / und kunten den Schein nicht geben / daß sie die Schlangen wieder zu Stäben machten / dann sie hatten sie nicht mehr; Oder sie kunten ihre Stäbe nicht im Schein zu Stäben machen / weil sie von Aarons Schlange oder Drachen / die allda auff der Erden lag / verschlungen wurden / da hatten sie keine Schlangen mehr vor den Tag zu bringen / und so war es aus mit ihrer Kunst. Mit dem Wasser und den Fröschen kunten sie es gleich leichte thun. Das Wasser verwandelten sie in Blut / nicht über das gantze Land / denn es nun schon alles blut / was man sahe / auch war das Wasser im rothen Meer / da sie in sieben Tagen / so lange Zeit als das blutige Wasser währete / wohl hin- und herkommen kunten / vielleicht von dannen geholet / oder mit einem oder andern / so sie auff das behendeste darein geworffen / roth gefärbet. Sie liessen Frösche kommen: Aber da stehet nicht / daß sie Frösche machten. Von Mosen und Aaron traun auch nicht / liessen aber die Chartummym die Frösche alsbald / und in solcher Menge aus dem Strohm kommen? Sie hatten hier nun Uberfluß / durch die Gesandten des Hebreischen GOttes / sehr behende eine Menge Frösche auffzuraffen / und als es ihnen gut dauchte vor den Tag zu bringen.

§. 12. Nunmehr sehen wir wohl / warumb sie keine Läuse herfür bringen kunten. Nicht daß kein Zauberer / oder auch der Teuffel / wie die Juden schwätzen / kein kleiner Geschöpffe als ein Gersten-Korn könne zu Wege bringen (gleich als wenn er etwas im geringsten erschaffen könte) sondern warlich dennoch / weil diese Thierlein allzu klein sind / damit zu betriegen: Denn zu zeigen / daß es Läuse wären / so müsten sie gantz nahe unter Augen kommen. Von fernen kan man Schlangen / Drachen / Frösche / blutig Wasser sehen / oder darfür ansehen / soll man aber sehen oder meynen / daß man Läuse sichet / da muß das Auge näher bey. Sie kunten mit keinen Läusen aus der Gauckel-Tasche spielen / oder einige Handlung so vorstellen / als ob sie dieselben allda kommen liessen / da sie zuvor nicht waren. Und es ist merckwürdig / wie die Chartummym das selber also bekennen / und also genugsam das Spiel gewonnen gaben / daß sie so lange den König mit unterhalten hatten; und daß es lauter Ernst wäre / was die Hebreer thäten? Sie gaben nun den selben gross gleich / daß sie die Wunder thäten zum Beweiß / daß JHVH GOtt wäre / und daß er sie vor sehr getreue Diener hielte / weil er solche grosse Dinge / durch sie wirckete. Daß dieses der Grund war / erscheinet noch mehr / aus dem / daß

sie

ſie da weiter auch ſich davon gemachet / und niemahls mehr unterſtanden haben / auch alſo mit ihren Beſchweren zu thun / aus Furcht / als man dencken mag / daß Moſes und Aaron ſo ſie nach ſolchen freywilligen Bekäntnuß noch ſo verſtockt blieben / ihnen nachzuaffé / auch noch wohl einmahl ihren ſchnöden Betrug entdecken möchten / und alſo wurde es denn mit ihné geſchehen ſeyn.

§. 13. Nun / nach dieſen ſind keine mehr in dem alten Teſtament / davon wir zu reden haben: In dem Neuen iſt uns niemand fürkommen / als Simon und des Hohenprieſters Söhne Act. 8. v. 9 / 24. und 19. v. 18. die etwas zuthun vorgaben. Was aber bey dem erſten allbereit / angemercket worden. VII. §. 14 / 15. gibt nicht zu erkennen / daß er nicht das aller geringſte in der That verrichtet oder herfür gebracht / welches nicht natürlich wäre. Mit Gauckeleyen oder natürlichen Bewegungen / die unnatürlich ſchienen / und durch ſonderliche Erkäntnüß der Geheimnüß der Natur / vermochte er wohl vorzuſtellen oder zuthun / was dem gemeinem Volcke ſchien / daß es nicht weniger als GOttes Krafft ſeyn muſte. Aber es waren keine Charteumym oder Magi ſelber / die ihm ſo groſſe Ehre gaben / wie ſie Moſe und Aaron thäten. Das blinde Volck / der halb heydniſchen Samaritaner / wie ihr Ankunfft 2. Kön. 17. v. 24 / 34. erzehlet wird / war nicht tüchtig / ein rechtmäſſiges Urtheil von ſolchem Thun zu geben / derer Sinnen aber dieſes durch ſeine mageiai verborgene Künſte (unſere Uberſetzer heiſſen es nun Zauberey) ſind verrücket geweſen: Denn Zauberey iſt das Wort / das nichts gibt; Verborgene Künſte oder heimliche bekandte Handelungen iſt die Sache / die vor das Grichiſche Wort bedeutet iſt. So iſt denn nun alſo in der Bibel nichts / woraus man das aller geringſte ſchlieſſen mag / daß dieſer Simon etwas mit der That verrichtet habe.

§. 14. Doch in Anſehung / daß er auch der erſte iſt von allen / die darinnen angezeichnet ſtehen / deſſen ferner Leben und Handelung auch in den Geſchichten des erſten Chriſtenthumbs beſchrieben ſtehet: So laſſet uns dieſe Freyheit nehmen / daß wir ſelbſt den Gelehrten zugefallen / die ſo viel Wercks von dieſer Geſchichte machen / auch ſo weit einmahl abtreten / und alſo auch zeigen / daß wir herfür kommen dürffen / ob man ſchon fürgibt / daß man es uns wohl beſſer lehren wolle. Es iſt wahr / daß bey unterſchidlichen / als Epiphanius, Euſebius, und andern von dieſem Simon wunderliche Dinge noch gelaſſen ſind / von unerdencklichen Ketzereyen / die er gelagt / und unbegreiflichen Wercken / die er durch des Teuffels oder der Dæmones Kräffte gethan hat; ſie haben ſie aber niemahls ſelbſt von ihm weder gehöret noch geſehen / weil es bey drey hundert Jahren nach der Zeit war / da ſie ſolches von ihm ſchreiben / auch nennen ſie nicht ein Buch / darinnen ſolche Ketzereyen von ihm ſtehen. Es iſt aber Juſtinus, mit deſſen Worten uns Euſebius in dem Buch gewiſſe Kirchen Hiſtorien etwas wunderliches von ihm erzehlet. Der ſelber auch ſchon faſt 150 Jahr älter; gleichwohl auch noch ſo lange wohl nach der Zeit / daß Simon von Philippus getaufft ward / daſſelbe auffgezeichnet hat. Doch dieſes iſt wohl von der Ehre / die ihm von den Heyden nach ſeinem Tode angethan ward / welches zu unſerm Zweck nicht gehöret; Aber nicht ein einiges

groſſes

grosses oder wunderbahres Werck / daß er durch seine Zaubereyen verrichtet hat. Die folgenden melden zwar von neuen Widerstand / so durch den gedachten Simon dem Apostel Petro zu Rom von dem Käyser Nero noch gebothen: Sie nennen aber niemand von dem sie solches haben / und kommen auch weder in den Sachen noch Umbständen mit ein ander überein / darumb darff man auff das Fliegen / von welchen sie sagen / daß er fürgenommen habe / aber durch des Apostels Petri Gebet verhindert worden / der ihn von oben herab zu fallen / und entzwey zu bersten verursacht / nicht viel Rechnung machen.

§. 15. Das von den sieben hohen Priesters Söhnen offenbahret sich selber: Denn were ihr Beschweren von der geringsten Krafft gewesen / der Mann / dessen Geist sie auszutreiben vermeyneten / würde so übel mit ihnen nicht umbgangen seyn / also daß sie selber von dem bösen Geiste verwundet worden / und froh waren / daß sie mit ihren blossen Leib / wiewohl nicht mit gantzer Haut davon kahmen / derhalben ist von diesen VII. §. 20. schon genug gesagt. Ob sie gleich selber dieser Meynung gewesen / daß die Buchstaben und Nahmen etwas vermögen / und darumb es nun mit dem Nahmen JEsu auch einmahl wagen wollen / so sahen sie dennoch nun mit ihrer Schande uñ Schmertzen / daß sie betrogen waren; Und endlich / wer zu lauffen beginnet / der gibt zu erkennen / daß er nicht stehen darff. So ihr aber sagt / daß hier die Kräfft der Wunder-Wirckungen in Anschung der Apostel / die Ursache solches Ausgangs gewesen; so wird es selber von der Historie wiederleget werden / weil der Aposteln darinnen nicht mit den geringsten Zeichen gedacht wird: sondern es war der Mann / der den unreinen Geist hatte / der auff sie sprung / ihrer Meister ward / und nach dem er die Oberhand bekommen / mit ihnen also zu Werck gieng. Denn tolle oder unsinnige Menschen sind wegen Auffwallung des Geblüts und des kräfftigen Triebes der Geister allezeit stärcker als andere; also daß hier nichts geschehen / das nicht gantz natürlich ist.

Das XVI. Hauptstück.

Die Oerther / da die Schrifft so redet / als ob die Menschen warlich noch etwas wüsten oder verrichteten / gebührlich untersuchet / sagen solches im geringsten nicht.

§. 1.

WIr haben nun noch diesen Gang zuthun / daß wir besehen / ob auch wohl in einem von den Oerthern der Schrifft / die so weit hin und her untersuchet sind / oder in einigen andern / die noch nicht berühret worden / etwas möge zu finde seyn / woraus man schliessen mag / daß die Wahrsager oder so genandten Zauberer / jemahls in der That etwas verrichtet / oder zuthun vermögen. Wir befinden unter allen Oerthern / die biß daher gelesen und wiederhohlet worden / nicht einen / der darzu etlicher massen dienen könne / ausgenommen den von Mose Deut. 13. v. 1/2. worvon in dem VIII. Hauptstück §. 18/ 19/20. schon so viel / als daselbst sich schickte / gesagt /

geſagt iſt. Von andern/die nun noch erſt zu ſtatten kommen ſolten/ will ich nun in dieſem Hauptſtück reden / nachdem ich das übrige / dazu dieſes nun eigentlich der Orth iſt / über das gedachte Geſetz Moſis / hier werde haben für getragen.

§. 2. Die Worte / da es nun noch eigentlich auff ankömmet / ſind daſelbſt/ daß der Träumer ein Zeichen gibt/ und das Zeichen kömmet. Ich ſehe wohl / daß mir auſſer den Überſetzern nicht ein Ausleger der Schrifft in die Hände kömmet/die nicht gemeiniglich der Meynung ſind/daß GOtt dem Teufel bißweilen zu laſſe / ſeinen Dienern mit ſolchen Wunder-Wercken behülflich zu ſeyn; wodurch denn auch die Allerſcharffſinnigſten nothwendig leicht zu verführen ſeyn. Und wenn es denn doch darauff ankömet/ſo verneinen ſie/ daß eigentlich der Teuffel wahre Wunder-Wercke könne verrichten; und beſtehen darauff / daß er alles nur natürlicher Weiſe thut; jedoch alſo / daß er wegen tieferer Erkäntnüß der Natur / durch mehrere Krafft und durch Geſchwindigkeit des geiſtlichē Weſens viel könne thun/was über die Natur ſcheinet zu ſeyn. Wenn dieſem alſo (welches ich doch in demſelbigen Hauptſtück ſchon genugſam wiederleget zu haben vermeyne) ſo müſſen dennoch nicht die Natur-Weiſen allein / ſondern auch die beſten Gottes-Gelehrten (die nach ihrem Urtheil keiner von beyden ſo viel wiſſen/als der Teufel weiß und wircken kan) hier als dumm vor ſtille ſtehen: Weil es ihnen unmüglich ſeyn wird / jemahls aus den Zeichen und Wundern zu wiſſen/daß ſolches Wort von dem wahren GOtt iſt. Es ſtreitet auch deutlich mit ſolchem / als GOtt hiernach mit ausdrücklichen Worten ſetzet: Ob du aber in deinem Hertzen ſagen würdeſt/wie kan ich mercken / welches Wort der HErr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Nahmen des HErren/ und wird nichts daraus/und kompt nicht/das iſt das Wort/das der HERR nicht geredet hat/ Deut. 18. v. 21/22.

§. 3. Was wollen wir denn ſagen? daß hier GOttes Wort ſo deutlich ihm ſelbſt wiederſpricht? wo nicht: ſo laſſet uns denn auff ein Mittel dencken / ſolches auff die füglichſte Weiſe zuſammen zu reimen. Jedoch iſt das darmit nicht zu thun/daß GOtt dem Teuffel und den verführenden Propheten auch wohl ſeine eigene Kräffte leihet / ſeines Volcks Beſtändigkeit in ſeinem Dienſt bißweilen auff die Probe zu ſetzen: Das iſt/ ihnen zu zeigen/ wie ſchwach ſie an ihnen ſelber ſind / ſo ſie ſich verleiten laſſen; oder wie auffrichtig ſie in den Glauben durch GOttes Gnade ſind/wenn ſie/ alſo hart verſucht/dennoch bey der Wahrheit bleiben. Denn nach dem / was ich ſchon in gemeldten Hauptſtück beantwortet habe/ kan es nicht ſeyn/ daß einerley Mittel beyde göttlichen und gleich kräftig den Menſchen zu der Wahrheit und der Lügen/zu der Tugend und Untugend/zu GOtt und von GOtt abführen ſolten. Ich ſage / einerley Mittel: in ſo fern als es beyderſeits Zeichen und Wunder ſind / die zu Befeſtigung beygebracht werden/ gleich göttlich; weil es GOtt iſt / der allein Wunder thut Pſal 72. v. 18. und gleich kräfftig an ſich ſelber/ umb eben der Urſachen Willen? Denn ſo es GOttes Wunder-Zeichen ſeyn / die er dem Teuffel und deſſelben Dienern zu Befeſtigung der falſchen

schen Lehre thun läſſet / ſo ſind ſie denn von göttlicher Krafft / und iſt der arme Iſraeliter / wenn er keine gröſſere Schuld der Verſtockung ſeines Hertzens / als ſie / hat die Egyptiſchen Zauberer tragen will / gezwungen zu glauben und zu erkähren / daß es GOttes Finger iſt / der ſich darinnen erzeiget.

§. 4. Was iſt denn das für eine Probe / die kein ſterblicher Menſch machen kan? und worin hat er Schuld / ſo er niemahls wiſſen kan / ob es ein Zeichen von GOtt ſelbſt / oder von dem Teuffel ſey? Voetius ſagt allezeit von den Erſcheinungen Diſput. part. I. pag. 1014. Nuſquam certi eſſe poſſumus in genere de apparitione Spiritus, ſit ne diabolica an divina. Wir können insgemein niemahls ſicher ſeyn von der Erſcheinung eines Geiſtes / ob ſie teuffeliſch oder von Gott ſey. Ich hätte niemahls geglaubet / daß ein reformirter Theologant ſolches dencken könte / wenn ich es ſo nicht ausgedruckt in ſeinem Buche ſtehen fünde. Nicht insgemein / das iſt ſeine Rede / eben ſo / wie ich nicht in gemein wiſſen kan / ob der / ſo mir begegnet und mich grüſſet / ein ehrlicher Mann iſt oder ein Schelm. So kan ſich denn der Satan wohl verſtellen / nicht allein einen Engel des Lichts / ſondern auch in den Vater des Lichts ſelber. Ihr könt meynen / daß ihr GOtt vor euch habt / und ihr habt den Teufel vor. Schreckliche Dinge! Wohl / muſte denn Moſes auch nicht gezweifelt haben / ob es GOtt wohl wäre / der mit ihm aus dem Buſche redete? Oder zum wenigſten / als ihm von ſeinem Volck möchte fürgeworffen werden / der HErr iſt dir nicht erſchienen? Gieng denn der Beweiß wohl feſt / daß er ein Zeichen thäte? Deñ ſo GOtt damahls ſein Volck einmahl auff dieſe Weiſe hätte verſuchen wollen / ſo hätten auch die Zauberer wohl alle die zehen Zeichen ihnen nach thun können mit ihren Beſchweren. Derſelbige Voetius gibt auch zu / daß auch der Teuffel Donner / Blitz / Regen / Wind und Erdbeben erwecken könne. Diſput. part. I. pag. 969. was Gewißheit hatte denn Iſrael von dem Geſetz / das auff dem Berge Sinai / gegeben ward / daß es nothwendig von GOTT ſeyn muſte? So ſolche Wercke / welche die Kräffte der Natur übertreffen / und welche die Schrifft (wie derſelbige Voetius allda bekennet) GOtt auff eine ſonderliche Weiſe eigen machet / auch von dem Teuffel oder ſeinem Volck wohl können verrichtet werden / wie wuſten ſie / daß GOtt zu ihnen redete?

§. 5. Man mag dieſes keines weges von dem Geſetzen ſelber verſtehen / als die durch ihre eigene Vollkommenheit ſich ſelbſt offenbahren / daß ſie von GOtt ſeyn. Denn was ſoll unſern Verſtand bemächtigen / zu glauben / daß das vierdte von den 10 Gebothen muß von GOtt ſeyn / weil alda der ſiebende / und nicht der erſte oder ein ander Tag in der Woche / und eben von den ſieben / und nicht von den drey oder vier Tagen einer zu den GOttes Dienſt muſte abgeſondert ſeyn / oder daß auch Gott mit Ruhen gedienet werde? Das Zeichen damit der letzte Tag ſchon vorher beſtättiget war / wie man Exod. 16. lieſet da den ſechſten Tag das Manna wohl duppelt fiel / und auff den ſiebenden Tag gantz nicht / auch daß das / welches denſelben Tag biß zu den andern Tag über währen kunte / und ſonſten nicht / das muſte dem Volck zum Beweiß dienen / daß dieſes Gebot von GOtt ſeyn muſte. Noch eines / Wer ſolte ſagen / daß

Gots

GOttes liebſtes Volck ſo viel von GOttes Geſchöpffen nicht eſſen düerffte/ und daß das Geſetz Lev. 11. das ſo vielerhand Fiſch und Fleiſch verbeut/ von GOtt herkommen wäre? Ja das GOTT/ der ſeinem Volck ein ſo fettes Land verhieß/ die Thiere/ die ſich am beſten mäſten laſſen/ für unrein ſolte erklähren/ und den Aal und den Speck verbiethen? Was für Beweiß der Gottheit iſt denn von dieſen Geſetzen/ ſo er nicht durch die Zeichen erwieſen hätte/ daß er von GOtt verordnet war/ dem Volcke Geſetze vorzuſchreiben; und daß der Glantz ſeines verherlichſten Angeſichts die göttliche Herrligkeit genugſam erwieſe?

§. 6. So aber der Teufel alle dieſe Dinge auch kan thun/ wenn es ihm von GOtt wird zugelaſſen/ und GOtt läſſet ihm das zu: Was Gewißheit hat denn das Volck/ ob ein ſolches Geſetz von GOtt oder von dem Teufel ſey? Geſetzt: GOtt laſſe dem Teufel zu/ dieſelbigen Wunder zu thun (denn alsdenn kan er es auch thun/ ſagt Voetius) und durch den einen oder andern Propheten/ als ob es ein ander Moſes wäre/ zu gebiethen/ daß ſie den erſten Tag/ oder zweymahl die Woche von ihrer Arbeit ruhen ſollen/ und daß ſie alles eſſen ſollen/ was GOtt vor den Menſchen zu eſſen geſchaffen hat; oder einige andere Speiſen rein oder unrein halten/ als die/ welche bey Moſes genennet werden; Was denn nun? Zween Boten/ die beyde in GOttes Nahmen Geſetze verkündigen/ die gantz wieder einander ſind/ alſo daß ſie beyde bey einander nicht ſtehen können; und keiner von beyder Bottſchafft auch ſo bewandt/ daß ſie durch das eingeſchaffene Licht den Menſchen überzeugen können/ daß ſie ſo/ und nicht anders/ nothwendig von GOtt müſſen herkommen ſeyn; ſo muß ein göttliches Zeichen endlich dieſes entſcheiden. Nun der erſte hat durch ſolche Zeichen Glauben bekommen/ daß er von GOtt geſand war: Der andere läſſet das Manna doppelt regnen auff den ſiebenden oder dritten Tag/ ſein Angeſicht glänzet eben auch ſo: Welchen von dieſen beyden ſoll man nun glauben müſſen? Ich ſage/ dieſen letzten. Denn ſo GOtt etwas gebeut/ das gilt ſo lange/ biß Er es wiederumb verbeut/ oder etwas anders verordnet/ gleich wie es mit aller Herren Geſetzen zugehet; und alsdenn bin ich ungehorſahm/ wenn ich länger bey dem alten bleiben will.

§. 7. Es iſt denn ſchlechter Dinge unmüglich/ daß GOtt jemahls dem Teufel zuläſſet/ etwas von ſolchen Wercken zu thun/ als er ſonderlich für ſeine Wercke in ſeinem Wort fürgiebt. Und hier gilt kein Sagen/ daß es der Teufel nicht thut/ ſondern daß es GOtt thue/ dem Teufel (denn ſo muß es ſeyn) zu gefallen; der ſolchen falſchen Lehrer in der Lügen betzuſtehen; und das/ wie man ſagt/ durch GOttes gerechtes Gerichte. Denn wie können/ ſagen ſie/ nicht wiſſen/ die Urſache des geheimen Rahts GOttes; woran ſie warlich die Warheit ſagen/ aber nicht nach der Warheit. Und es kommet mit dieſe Außflucht ſolcher Theologanten eben ſo für Augen als der Philoſophen von den occultæ qualitates, verborgenen Eigenſchafften/ darauff ſie ſich denn beruffen/ wenn ſie gantz keine Urſache von ihren Sagen anzugeben wiſſen. Noch ſo viel erger: daß man hier von GOttes verborgenen Gerichte ſpricht/ davon uns das Gegentheil in ſeinem Wort geoffenbahret iſt. Das ruffet von dem

ersten Buche Mosis an/ biß auff die Offenbahrung Johannis/ daß GOTT Warheit ist/ und sein Wort Warheit/ daß keine Lügen in Ihm ist; daß Er die Lügner umbringen/ daß Er seine Ehre keinen andern geben will/ so darin bestehet/ daß Er GOtt ist/ und kein ander neben Ihm; und solte Er denn/ dem Vater der Lügen/ solte Er den Baddym, Lügendichtern/ die seine Wercke verstöhren wollen/ selbst noch beystehen mit seiner Allmacht/ selber die Lügen/ die wieder seine Warheit sich sträubet/ mit Wunderzeichen zu befestigen/ das Volck zu bereden/ daß ein ander/ als der wahre GOtt/ sey/ und daß Er es nicht ist. Ist das verborgener Raht? Ich sage/ das Gegentheil ist uns offenbahret.

§. 8. Aber noch eines: Dieser Träumer oder Prophet sagt: Kommt/ lasset uns andern Göttern dienen. Das ist/ JHVH ist der rechte GOtt nicht/ wir haben biß daher noch in der Erkäntnis des wahren GOttes geirret. Der GOtt/ oder Götter/ der (zum Exempel) durch das Kalb nicht nach seinen Wesen oder Gestalt/ sondern zur Gedächtnis ist abgebildet/ und nicht Jehova ist derjenige/ der uns aus Egypten erlöset/ und so viel Wunder gethan hat. Er stellet ein Wunderzeichen zum Beweiß/ ich sage/ ein warhafftiges Wunderzeichen/ das über/ auch wieder die Natur gehet/ und das Zeichen komt; Wie weiß dieser Träumer oder Prophet/ daß ein solches Zeichen kommen werde/ weil es weder in des Teufels noch in seiner eigenen Macht nicht ist? so ist es ihm denn von GOtt offenbahret. Sehr wohl; Ein Zeichen vorher sagen/ das alsdenn komt/ oder/ wohl zu verstehen/ daß es komen soll/ das ist der auffrichte Glaube der Miraculn/ das GOtt gleich so wohl an dem Judas als die Offenbahrung von etwas Geheimes an dem Bileam gethan hat/ aber beyde zu Befestigung der Warheit/ nicht der Lügen. War jemahls ein König oder Fürst auff Erden so unsinnig/ daß er Scepter und Siegel seines Königreichs jemand mit gäbe/ das Volck zum Auffruhr und zum Abfall damit anzulocken? Was macht man nicht also thuend/ von dem grossen/ weisen/ und auff's höchste eyferigen GOtt über seine Ehre/ und sein heiliges unfehlbahres Wort/ so daß in dem allerkräfftigsten Beweiß noch fehlen kan.

§. 9. Wie denn das Zeichen komt/ ist leicht zu dencken/ wenn man nur besinnet/ daß weil Wunder der Natur den Magis oder in Geheimnis erfahrnen wohl bekandt sind/ davon das Volk nichts weis. Was sage ich doch/ das Volck? Ja selbst die Priester und gewöhnlichen Lehrer sind bißweilen so schlechte Philosophi, daß sie das vor Wunderwercke wird halten machen/ was doch nur natürlich so geschicht/ oder aus den allgemeine und beständigen Lauff vorher bekandt ist/ daß es also geschehen werde? Gesetzt denn/ es erfolgete einmahl was solcher Träumer vorher verkündiget hatte/ und sie wissen es nun nicht besser/ als es sey ein solches Wunder/ das Gesetz war vor das gantze Volck/ welches nicht geschickt ist zu unterscheiden/ ob sie eine ungewöhnliche Sache/ als zum Zeichen hier wird vorgestellet/ natürlich sey/ oder nicht? so können sie dennoch lesen; und das lasset sie thun. Nach dem Gesetz und Zeugniß/ so sie es nicht wollen reden nach dem Wort dieses falschen Lehrers, das keine Morgenröhte (das ist/ kein Licht der Warheit) hat/ Esa. 8. v. 20. Dieses

ſes Geſetz war mit unwiderſprechlichen Zeichen bewieſen/ daß es von GOtt war/ die gantze Welt wuſte/ daß keine erſchaffene Urſache ſolche Dinge wircken kan; Die Chartummym, Mecaſſchefym und Weiſen in Egypten/ die das wuſten/ was natürlich/ was durch Kunſt gemacht/ oder was über die Natur war/ die hatten ſelber GOttes Finger darinnen angemercket/ Exod. 8. v. 18. Die Völcker rund umbher bekenneten/ daß der GOtt/ von welchem dieſes Geſetz herkam/ ein GOtt iſt oben im Himmel und hie nieden auff Erden Joſ. 2. v. 11. Dieſe Zeichen kunten nicht betriegen/ weshalben Moſes auch dieſelbigen/ als unfehlbar und zum klärſten überzeugend den Volck fürſtellet/ ſie auffs kräfftigſte von allem falſchen Gottesdienſt abzuſchrecken/ Deut. 4.

§. 10. Hieraus ſchlieſſe ich dann/ daß niemahls ein falſcher Prophet durch GOttes oder des Teufels Krafft zur Beſtätigung oder Beförderung der falſchen Lehre/ oder auch den Teufel/ oder die falſchen Lehrer durch Gottes Zulaſſung ein einiges Werck/ das über die Natur iſt/ davon ſie auch ein Theil ſind/ verrichtet oder herfür gebracht hat; und daß es darumb greulich zu ſagen iſt/ ſo jemand meynet/ daß GOtt etwas thue/ des Teufels böſen Willen (zu ſeines Volcks Prüfung gleichſam) zu folgen/ und daß ſolches auch mit dem gerechten Gerichte GOttes beſtehen könne. Schlieſſe auch zugleich/ daß GOtt ſein Volck prüfet/ aber nicht verſpottet/ ſo wenig/ als er ſich ſpotten läſſet; und gleich wie er zum Böſen nicht verſuchet wird/ alſo verſucht Er auch imgleichen niemand darzu/ Jac. 1. v. 13. Die ſo genandten Geiſter der Teufel/ das iſt/ die Dæmones, (ſo ſtehet in dem Griechiſchen) von wegen des Thiers und des falſchen Propheten/ die/ laut der Weiſſagung Johannis/ auff das allerhöchſte zu beſorgen ſtehen/ Apoc. 16. v. 14. und 19. v. 20. ob ſie auch gleich/ ſo zu reden/ Feuer vom Himmel über die Erde fallen lieſſen/ 13. 13. ſind mehr nicht als Zeichen der Lügen/ 2. Theſſal. 2. v. 9. nichts in der Warheit/ ſondern lauter Schein.

§. 11. Es iſt deshalben alles vergeblich diſputiret/ ob und wie weit auch der Teufel oder die falſchen Lehrer mächtig ſind/ Wunderwercke zu thun/ weil ſie keines von beyden thun; Der Teufel/ oder die ſo genandten Zauberer/ nicht mehr als einig ander Menſch. Und ich darff ſagen/ daß alles ſolches Fragen/ und darinnen gemachte Umbſchrenckungen/ davon ſo viel Bücher/ ſowohl von Naturkündigern als Schrifftgelehrten/ auffgehäuffet ſind/ nicht als verkehrte Wort-Kriege/ paradiatribai, oder/ ſo zu ſagen/ Narrentheydungen ſind/ 1. Tim. 6. v. 4. daß/ wenn ſie auſſer der Spuhr auch biß zum Ende ausgelauffen haben/ landen ſie zuletzt an dem Scheide-Pfahl des Zwecks/ welcher bey GOtt und den Propheten GOttes allezeit gut/ aber bey dem Teufel und den Seinigen allezeit böſe iſt. Und aisdenn meynen ſie/ daß dieſe warlich Wunderwercke thun; es ſind aber keine wahre Wunderwercke auf keinerley Weiſe/ weil darinnen auff GOttes Ehre nicht gezielet wird. Gleicher Weiſe ſind denn auch die Wunderwercke die der HErr ſowohl durch Judas/ als durch die andern Apoſteln gethan hat/ nicht vor wahre Wunderwercke/ noch die Weiſſagungen des falſchen Bileams für Weiſſagungen anzunehmen/ weil weder der eine noch der andere mit dieſen Zweck geredet oder gewircket:

Die Frage iſt nicht wegen des Zwecks/ noch des Ends/ noch des Mittels/ ſondern wegen des Wercks.

§. 12. Wir gehen zu nach andern Orthen der Schrifft/ davon nicht einmahl gehandelt worden; worinnen es ſcheinet, daß den Menſchen/ die man Beſchwerer oder Zauberer nennet/ etwas wirckliches wird zugeſchrieben/ derſelben finde ich nur in allen dieſe: Pſal. 58. v. 6. Pred. 10. v. 11. Jer. 8. v. 17. Ezech. 29. v. 21/22. Vorher iſt zu mercken/ daß die drey erſten faſt einerley Inhalts ſind/ als die da an dem erſten von Lachaſchym, an den andern von Chavarym, und an dem dritten Orth von Nechaſchym reden/ (Wörter/ die alsbald die Beſchwerungen zu erkennen geben) und von Keſamym, Wahrſagungen/ an dem vierdten Orth/ von welchem allen nun ſchon auff unterſchiedlichen andern Orthen mehr/ als einmahl/ gehandelt iſt/ und dieſe Beſchwerungen ſind alle einerley/ weil ſie von nichts/ als Schlangen/ reden. Der erſte Orth von derſelben Liſt/ ſich zu waffnen/ daß die Beſchwerung keine Krafft habe. Der andere von der Krafftloſigkeit der Beſchwerungen/ wenn die Schlange jemand ſchon gebiſſen hat. Der dritte redet von Schlangen/ die ſchädlicher beiſſen/ weil ſie nicht beſchworen ſind. Der vierdte hat an ſtatt der Schlangen Terafym, und was dieſe angehet/ davon iſt auch ſchon gehandelt worden/ da es zu ſtatten kam. X. §. 12/13.

§. 13. Was den erſten Orth nun inſonderheit anlanget/ der iſt die Klage Davids/ über die Unempfindlichkeit und Hartnäckigkeit der Böſen/ daß ſie nach keine vernünfftige Urſache hören/ derhalben er ſie denn auch einer Otter vergleichet/ die ſich taub machet/ indem ſie ihr Ohr zuſtopffet/ daß ſie nicht höre die Stimme des Beſchwerers/ der wohl beſchweren kan/ Pſal. 58. v. 5/6. Was für Krafft in der Beſchwerung ſey oder nicht/ davon ſoll noch gehandelt werden; Hier haben wir nur allein zu ſehen/ ob dieſe Worte auch zu erkennen geben/ daß Teufels Krafft darinnen ſtecke/ davon iſt nicht das geringſte aus einigem Worte zu ſehen/ daß allhier gebrauchet wird. Ich habe mich nicht zu beheiffen mit der Arth zu reden nach dem Gebrauch der Menſchen/ wiewohl ich meyne/ daß ſolches allhier auch ſtatt habe: ſondern ſage allein/ daß die Schrifft allhier/ ob gleich nach dem Buchſtaben verſtanden/ nicht mehr ſagt/ als daß eine Otter eine natürliche Geſchicklichkeit hat/ ſich gegen das Ungemach zu hüten/ gleich wie wir ſehen/ daß ſolches in allen unvernünfftigen Thieren iſt/ in einem jeglichen nach ſeiner Arth. Zum andern/ daß auch die Otter hören kan/ und daß ein ſolches Gethön/ als der Beſchwerer machet/ derſelbigen ungemächlich ſeyn muß/ daß ſie ihre Ohren dafür zuſtopffet. Woraus denn folget/ daß der Beſchwerer/ wie erfahren er auch ſeyn mag/ mit allen Kräfften ſeiner Kunſt nichts ausrichtet/ gleich wie die beſten Lectiones zu dieſen böſen Volck fruchtloß geredet werden.

§. 14. Das andere muß mein Sagen mehr befeſtigen/ als widerſprechen; Der weiſe Prediger in Gleichnißweiſe zu lehren/ daß man jemand unterrichten müſſe/ ehe er das Böſe ausübe/ ſo ſagt er nun: So die Schlange gebiſſen hat/ ehe die Beſchwerung geſchicht/ ſo iſt auch kein Nutz vor den allerberedeſten Beſchwerer/ Pred. 10. v. 11. In dem Hebräiſchen ſtehet lebaal

al laſchoon, vor den Sprachenmeiſter/ ſo nennet er den Beſchwerer. Und daraus erſcheinet/ daß er kein bloſſes Vorleſen oder Mummeln von Worten/ ſo oder ſo/ verſtehe/ ſondern künſtlich zuſammen geſetzet/ ausgeſprochen oder geſungen/ dergeſtalt/ daß ein ſolcher Thon oder Klang wircken kan auff das Gehör eines ſolchen Thiers/ und es dadurch in Stille bringen/ und alſo von dem Menſchen dieſen Fall zu beſchädigen abhalten. Woraus denn folgen müſſe/ daß dieſes gethan muß werden/ ehe der Biß geſchehen/ weil die Sprach- oder Sing-Kunſt nicht war/ umb Wunden zu heilen/ ſondern Schlangen abzuwenden/ daß ſie keine machten. Hier iſt denn wiederumb das geringſte nicht/ woraus erſcheinen kan/ daß jemahls durch des Teufels Krafft etwas ſey gethan worden.

§. 15. An dem dritten Orth werden die Chaldeer/ derer grauſahmen Krieg GOtt den Juden ins Land zu ſenden dräuet/ den Schlangen und Baſiliſken verglichen/ wieder welchen kein Beſchweren hilfft/ bey denen/ die ſie beiſſen ſollen/ Jerem. 8. v. 17. Dieſes ſiehet man klärlich/ daß es anders nicht ſey/ als bloß ein Gebrauch zu reden/ Gleichniß-weiſe von dem/ was in vorigen bereits geſaget iſt. Und in Warheit/ wann es ſo/ daß hierin kein Beſchweren Krafft hatte; welches vor uns dienet/ die wir keines weges vor die Krafft/ ſondern vor die Krafftloſigkeit des Beſchwerens ſtreiten. Die Krafft/ ſo es hier gewißlich nicht hat/ die muß man mir erweiſen/ daß es ſolche anderswo habe. Dennoch war Bileam/ wie es ſcheinet/ in der Meynung/ daß auch in ſolchem Falle das Beſchweren zu ſtatten komme/ Völcker und Heer-Lager zu verfluchen/ worzu er auch von den Moabitern und Midianitern entbothen ward/ wie wir vorhin geſehen haben. Wenn aber GOtt für ſein Volck will ſorgen/ ſo ſagt Er/ daß kein Weiſſagen noch Beſchweren etwas wider Iſrael vermögen; und wenn Er das Volck will ſtraffen/ da hilfft auch kein Beſchweren/ den Feind von ihnen abzuwenden/ welchen GOttes Rache führende Gerechtigkeit wieder ſie gewaffnet hat.

§. 16. Alſo bleibet mehr nicht über/ als der letzte Orth/ daß Nebucadnezar dieſen Weg für ſein Heer wehlen ſolte/ der ihm durch Wahrſagung gezeiget ward. GOTT widerſpricht darinnen auch der Juden Meynung/ welche ſagten/ daß dieſe Wahrſagung eitel wäre/ aber es ſolte keine falſche Wahrſagung ſeyn/ Ezech. 21. v. 21/22/23. Aber wie nicht eitel? das Loß wird in den Schooß geworffen/ aber es fället wie der HErr will/ Prov. 16. v. 33. Eitel war die Wahrſagung an ihr ſelber/ das iſt klar; allein daraus/ weil andere Urſachen zu geſchweigen/ die Terafym darinnen gefraget worden/ denn die Terafym reden nicht mühe oder Lügen/ Zach. 9. v. 2. Es ſtund aber ſo wohl bey GOTT/ die Keſamym oder Wahrſagungen des Königes zu Babel an die rechte Hand gegen Jeruſalem/ als an die lincke Hand wieder Egypten zu richten. Denn auff beyde war es angeſehen: und ſtund allhier in Berahtſchlagung/ auf welche er zuerſt anziehen ſolte/ worzu er die Mittel des Wahrſagens gebrauchte/ ſie war an ihr ſelbſt krafftloß/ aber von GOtt alſo regieret ward/ daß ſein geheimer Rahtſchlag ward ausgeführet. Hier kommt nicht das allergeringſte für/ woraus zu erſehen ſeyn kan/ daß der Teufel in dieſen Dingen

wir-

wircket; der komt hierin nicht einmahl zu ſtatten/ es iſt keine Sache/ die ihm angehet/ er weiß auch nichts davon/ er höret auch keine Zeitung/ wie es mit dem Kriege zwiſchen den Chaldeern und den Juden abläuffet/ noch welchen Weg er daher mit ſeinem mächtigen Krieges-Heer im Anzuge iſt.

Das XVII. Hauptſtück.

Nichts deſtoweniger iſt wohl zu ſehen/ worinnen das Böſe beſtehe/ warumb vorgemeldte Künſte und Hantierungen in GOTTes Wort beſtrafftet/ und auch geſtrafft/ und durch die Chriſtliche Geſetze ſcharff verbohten ſind worden.

§. 1

Je bloß nur hören/ daß ich des Teuffels Krafft und Wirckung in allen dem Werck/ das ſo lange unterſuchet und erwogen worden/ beharrlich leugne/ vermuhten ſehe/ daß ich dem Teufel und ſeinem Volck vorſtehen will. Gleich wie es nicht allein Auguſtus Pfeiffer/ Paſtor und Superintendens zu Lubeck/ in einem Büchlein/ daß er wieder mich/ in Hochteutſcher Sprache drucken laſſen/ beweiſen will/ ſondern es haben mir auch hieſelbſt ſchon unterſchiedliche verwieſen/ von dieſen Brüdern/ die wegen ihrer kleinen Liebe allzu groß von Begriff ſind. Wer aber mit Bedacht und unpartheyiſch alles vorhergehende nur geleſen hat/ wird das nicht ſagen. Denn daraus iſt genugſahm zu ſehen/ daß ich durch und durch von allé dieſem Thun nicht anders/ als mit Abſcheu rede/ ſo werden denn dieſe Menſchen von mir nicht entſchuldiget. Aber was dem Teufel ſelbſt betrifft/ ſo iſt wahr/ daß ich ihm nicht auffbürde/ was er nicht thun kan/ ſondern daß ich ihn vielmehr verkleinere/ und den groſſen GOtt erhöhe/ welches mein äuſſerſter Zweck und Abſehen iſt. Wir ſind denn nun alle darinnen eins/ daß der Teufel böſe gnug iſt/ aber nicht in allen dem Ubel/ was ihm zugeſchrieben wird. Nicht ob er ſolte nicht wollen thun/ wenn er könte/ denn darinnen meyne ich auch daß wir alle darzu ja ſagen werden. Alſo iſt auch auſſer Zweifel/ daß die ſo genandten Zauberer und Wahrſager groſſe Dinge thun würden; daß ſie aber/ wie man ſaget/ ſich mit dem Teufel in Bund begeben/ das habe ich nun ſo klar/ als der helle Tag iſt/ bewieſen/ daß es gantz nicht wahr iſt. Es ſtehet uns demnach zu/ zu deſto mehrer Beruhigung vor uns ſelbſt/ und zu ſo viel beſſer Eröffnung und Verſtand der Schrifft/ zu unterſuchen/ worinnen den eigentlich das Böſe beſtehe/ warumb dieſe Künſte und Handthierungen/ darmit wir uns ſo lange bemühet/ und davon gehandelt haben/ ſo ſehr zu ſchelten ſind/ und daß nicht allein in GOttes Wort/ ſondern auch bey den Chriſtlichen Kayſern deſſgleichen in ihren Geſetzen ſo ſtrenge verbohten/ ja ſelbſt bey den Heyden verhaſſet ſeyn.

§. 2. So viel alsdenn GOttes Wort betrifft/ iſt/ wie ich vermeyne/ aus allen angeführeten Orthen wohl zu ſehen geweſen/ daß alles was von dieſer Arth uns darinné fürkompt/ wird faſt einhellig überall von der Abgötterey verſtanden. Und das iſt an jedweden Orthe wohl ſo klahr/ das ich ſolches hier

zu wiederhohlen für unnöthig achte: Sie werden offt bey den Götzen Dienst genennet/und als Muster der Abgötterey angezogen/ und alle diese Beschwerungen sind/ den Abgott auff diese Weise umb das Verborgene zu fragen/ oder in Nachfolgung der Abgöttischen Gewohnheiten/wie genugsam daraus erhellet/ was ich in dem I. Buch XI. §. 12. aus vorigen Exempeln erwiesen/ daß alle Zauber-Ubungen der alten und heutigen Heyden/ nur bloß aus ihren Abgöttischen Meynungen herkommen/und der gröffeste Theil ihrer Götzen-Dienste seyn. Darumb auch Samuel/ da er den König Saul wegen Ungehorsam gegen GOtt bestraffete/und ihm auffs kräfftigste bedeuten wolte/ was für eine grosse Sünde das sey/ so sagt er: Ungehorsam ist eine Zauberey Sünde (Kesem) und wiederstreben ist Abgötterey (Aven, eigentlich Eitelkeit) und Götzen-Dienst (Terafym) 1. Sam. 15. v. 2. 3. Es ist der Hebräischen Sprache eigen in der Schrifft/ vielmahls zwey gliederige Sprüche vorzustellen/ so die Worte zwar verändern/ aber einerley Sinn behalten; also daß das andere allemahl entweder zur Vergrösserung oder zu Erklährung des ersten dienet/ niemahls aber zur Verkleinerung. Diese sechs hasset der HErr/ aber an dem siebenden hat seine Seele einen Greuel. Prov. 6. v. 16. Abraham weiß von uns nicht/und Israel kennet uns nicht. Esa. 63. v. 18. Der HErr ist nahe allen die Ihn anruffen/allen die Ihn mit Ernst anruffen. Psal. 145. v. 18. und also an tausend Orthen mehr. Ob schon hier in dem andern Glied/Aven, Eitelkeit stehet/welches unsere Ubersetzer/Dr. Luthern darin folgend Abgötterey übersetzet haben/ es ist genugsam zu verstehen/ daß sie auch darmit gemeynet wird/ weil Terafim darbey stehet/ welches Luther Götzen-Dienst/die unsern aber/besser (deßelbe Worts Wiederholung zu vermeyden) Bilder Dienst übersetzen. So ihr denn zum ersten nicht verstehen möchtet/ was für eine grosse Sünde die Abgötterey seyn mag/ weil sie mit Kesem verglichen wird; so sagt das andere Glied noch weiter/ daß das Wiederstreben ist Aven und Terafim.

§. 3. Es folget denn/ daß gleich wie Wiederspenstigkeit und Wiederstreben einerley Sache ist/ daß auch die Kesem und die Aven sampt den Terafim in gleicher Höhe stehen. Darumb/ gleich wie die Wiederspenstigkeit ist Wiederstreben/ als ist die Kesem Weissagerey (Zauberey hier im Teutschen so genandt) auch Aven, Eitelkeit (Abgötterey) und Terafim Götzen-Bilder/und also denn Bilder-Dienst. Denn gleicherweise wie hier keine andere Eitelkeit kan verstanden werden/ als die bey dem Dienst der Götzen-Bilder/die darbey dienet stehen/gebrauchet wird/ also ist denn auch die so genante Zauberey eben so wohl als das Wiederstreben mit der Wiederspenstigkeit: Also daß der Sinn ist: Wer sich wiederspenstig verhält wieder dem GOtt Israel/ der erkennet ihn denn in der That nicht für GOTT/ und ist eben so viel/ als wenn er sich zu den Abgöttern hielte. Worin bestund denn diese Wiederspenstigkeit Sauls? daß er dem Ausspruch GOttes/ so ihm durch Samuel gethan worden/nicht folgete; Was wird ihm fehlen oder hindern/ daß er sich nicht zu abgöttischen Weissagungen wende? Es wird ihn allezeit die Ehrerbiethung vor dem, was ihm der GOtt Israel zu wissen thät/davon

nicht zurücke halten / wie man hernach gesehen hat / daß er von Gott verlassen sich zu solchen Mitteln begab / 1. Sam. 28. Der HErr antwortete ihm nicht / derhalben begab er sich umb Rath und Erkäntnüß der Sachen / zu einem Weibe / die keine Prophetin war / die GOtt durch Urim und Tummim nicht fragte; sondern die einen Wahrsager-Geist zu haben fürgab / und die Dæmons, oder Todten herfür ruffete / Bescheid zu geben.

§. 4. Daſſelbige wird bekräfftiget mit dem / was wir X. §. 10. schon einmahl erwogen haben. Esa. 8. v. 19 20. wenn wir das eine gegen das andere halten / so saget er erſt / gleich als durch Verweiß / fragt die Ovooth Wahrsager / und die Jid-onym Klüglinge / Teuffels-Künſtler (was Raum der Teufel in diesem Wort hat / iſt vorher mehr als einmahl gesagt) und ferner sie scharff bestraffend; Soll nicht ein Volck seinen GOtt fragen? Soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Hier setzet er erſt: daß jeder Volck soll fragen seinen GOTT / den sie dafür halten. Darbey stellet er für die Eitelkeit der Götzen-Diener / daß sie ihre Götter bey den Todten suchten / bey den Geistern der verſtorbenen oder wohl die Dæmons, nach Anweiſung der Eingeweide eines Todten Leichnams fragten. So war denn dieſes die Sünde des Volcks Iſrael in diesem / daß sie nicht fragten ihren eigenen und wahren lebendigen GOtt / und ſich wendeten zu ſolchen Göttern / welche von den Ovooth und den Jid-onym durch ihre Nachaſchym und Keſamym, oder Weiſſagereyen mitten aus den Todten herfür geruffen / oder durch das Mittel der Todten angeredet wurden. Dieſes iſt denn von der närriſchen Weiſe ihres Götzen-Dienſt geſagt / ſo viel die Sache betrifft; und iſt daſſelbige / darüber GOtt klaget: Mein Volck thut eine zwiefache Sünde / mich / die lebendige Quelle / verlaſſen ſie / und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen / die doch löchricht ſind und kein Waſſer geben. Jerem. 2. v. 13.

§. 5. Nun iſt denn leichtlich zu ſehen / wie groſſe Sünde / die ſo genante Zauberey und Weiſſagerey ſey / ob ſie ſchon auff keinen Bund beruhet / der mit dem Teuffel gemacht iſt / ob ſie ſchon / welche dieſelbe verüben / keine beſondere Gemeinſchafft mit dem Teuffel haben / ob ſchon der Teuffel nichts darzu thut noch davon weiß / ob ſolche Menſchen auch GOtt ſchon nicht ausdrücklich verſchweren / und den Teuffel huldigen / ſo iſt doch gleichwohl keine greulichere Sünde / als dieſe ſo genandte Zauberey. Denn ob ſchon dieſes / in dieſem Sinn / als er wird gebraucht / der rechte Nahme nicht iſt / ſo wird es dennoch Abgötterey ſeyn / und iſt es auch. Denn wie kan jemand hingehen / und bey ſolchem Volck etwas fragen / die ſelbſt bekennen / daß ſie es von ſo genandten Göttern oder Dæmons hohlen / und ſich nicht zugleich der Abgötterey ſchuldig machen? Kan jemand für einem Bilde nieder knien / wenn er ſein Gebet verrichtet / und dennoch kein Bild-Diener ſeyn? Iſt es ihm nicht umb das Bild / ſo iſt es ihm doch umb den vermeynten GOtt oder Heiligen / den das Bild vorſtellet / zuthun? Alſo wurden auch die Terafim ſelber als Götter nicht gefraget / ſondern durch dieſelbige / als durch ein Mittel / Beſcheid von den Göttern zu erlangen.

§. 6. Nun muß mir hier niemand ſtreitig machen / daß in der gantzen

Bis

Bibel uns keine Sünde ſchwerer fürkompt/ als die Abgötterey. Es iſt das erſte von den zehen Geboten; es iſt der erſte Zweck des Evangelii/ die Menſchen davon abzuziehen: Wir verkündigen euch/ ſagt Paulus, daß ihr euch bekehren ſollet/ von dieſen faſchen (er verſtehet den Götzen-Dienſt), zu dem lebendigen GOtt. Act. 14. v. 15. Es iſt der Beſchluß des Briefes des Liebhabers JEſu/ Kindelein/ hütet euch für den Abgöttern. 1. Joh. 5. v. 21. Dieſes ſchlieſſet auch dasjenige/ was er allda eben geſagt hatte/ daß der Verſtand des Evangelii uns gegeben iſt/ den Wahrhafftigen zu erkennen/ und daß der Sohn auch der wahrhafftige GOtt und das ewige Leben iſt. Es iſt der wichtigſte und gröſſeſte Theil ſeiner Weiſſagungen/ von der Abgötterey und der geiſtlichen Hurerey der geiſtl. Babel/ der groſſen Hure/ und des ſiebenköpffichten Thiers: und das ſchändlichſte Theil der Menſchlichen Boßheit/ daß ſie nach der aller ſchwereſten Geiſſelung der Plagen GOttes/ ſich nicht bekehren von der Anbethung der Dæmonia, welche ſo viel andere Sünden mit ſich ſchleppet. Apoc. 9. v. 20/21.

§. 7. Die Worte/ vor meinem Angeſicht/ ſind in dem Geſetze nicht vergebens geſetzet. Das ſagte GOtt damahls zu Iſrael/ nachdem ſie ihn ſo klärlich hatten kennen lernen/ durch ihre Ausführung aus Egypten/ wie gut und groß er ſey/ und daß kein ander GOtt iſt/ als er allein; der durch gnädige Gemeinſchafft bey ihnen wohnet/ und ſie als ein auserwehltes Volck ſtets für Augen hält/ welches/ ſo zu reden für ſeinem Angeſichte wohnet und wandelt/ das er gleich wie ein Mann ſein Eheweib ihm vertrauet; daß ein ſolches Volck ſich ſolte nach andern Göttern umbſehen/ daß ein ſolches dienſtbahres Volck einen andern Herren ſuchen/ daß ſolche Kinder einem andern Vater nennen ſollen/ daß eine ſolche Frau mit einem andern Menſchen ſoll zu thun haben: Wie reimet ſich das zuſammen. Ein Leibeigener Knecht begehet keine gröſſere Sünde/ als wenn er ſeinen Herrn entlauffet/ und einen andern dienet. Ein Kind das von ſeinen Eltern weglauffet/ und ohne ihre Erlaubnüß ſich einem Fremdden übergibt/ und ſich wieder das erſte Geſetz der andern Taffel vergreifft; und für eines Mannes getrauete Frau iſt keine gröſſere Sünde/ als wenn ſie Ehebruch begehet/ warumb auch der Iſraeliter Abgötterey und Götzen-Dienſt ſtets dem Ehebruch und der Hurerey verglichen wird. So demnach dieſe Sünden die gröſſeſten ſind/ die ein Menſch gegen einem Menſchen begehen kan/ wegen der ſonderbahreſten Verpflichtung/ ſo kan keine gröſſere jemahls erdacht werden gegen GOtt/ dem der Menſch/ und inſonderheit ſein eigen Volck/ auff eine ſo ſonderliche Weiſe/ auff das genaueſte verbunden iſt.

§. 8. Und dieſes/ was die erſte Sorte dieſer böſen Menſchen betrifft/ welche Weiſſager ſind. Die andere/ welche man gemeiniglich durch den Nahmen Zauberer verſtehet/ ſind ſolche/ welche die Menſchen und das Vieh heimlich beſchädigen/ Pharmakoi, Vergiffter genandt/ als vorhin zu unterſchiedlichen mahlen angewieſen iſt. Solche Menſchen/ an ſich ſelber betrachtet/ in dem/ was ſie verüben/ ſind zu den Straſſen-Räubern und Mördern zu ſetzen/ in Anſehung des Verderbens und Schadens/ ſo ſie den Menſchen

en Glut und Blut zufügen; Doch angesehen solche/ so die heilige Schrifft am meisten gedencket/ dem andern Volck auff einerley masse beygesetzet sind/ so hat man sie für eben dergleichen Arth Volck zu halten/ indem daß sie sich zu den Abgöttern gesellen: Als die in allem mit den Kräfften der Natur allein nicht zu schaffen/ von ihnen mit Kunst ins Werck gesetzet/ darneben meynen/ daß die Götter oder Dæmons die Krafft darzu verleihen müssen; daher sind sie auch vor Götzen-Diener anzusehen.

§. 9. Nicht weniger sind die Beschwerer ebenmässig so zu betrachten/ weil sie meynen/ daß sie den Menschen gutes thun/ weñ sie dieselben von bösen Geistern erlösen: Das vermeynen sie aber zu thun durch einige gewisse Arth Kräuter oder andere Sachen/ welche mächtig seyn sollen/ die Geister zu vertreiben/ oder daß solche Krafft in dem Befragen der Götter seyn solle/ die noch über die Dæmones seyn. Es wird dem grossen Nahmen GOttes gröblich Verkleinerung angethan/ wenn man den Geschöpffen die Kräffte zu schreibet/ die Geister zu vertreiben/ die ihm den Schöpffer unterworffen sind. Denn dienet der Geist des Menschen/ weñ er aus dem Leibe scheidet/ alsdenn wieder zu GOtt kehret/ Pred. 12. v. 7. so lässet er vor dem Menschen keine Kräuter wachsen noch Fische im Wasser/ noch Thiere auff der Erden/ die ihm solten dienen können/ dieselbigen sich ihm zu unterwerffen: Derhalben haben es die Apostel auch nicht gelitten/ in derer Gegenwart die sieben Brüder/ die auff ihre Weise sich dessen unterstanden (wiewol das/ was sie vermeyneten auszutreiben nicht war) und darüber in die äusserste Ungelegenheit gerathē. Act. 10. v. 13/14. davon hier vornen VII. §. 19. v. 20/22. so viel es nöthig schon geredet worden. In dem sie dieses meynen/ verfallen sie zu der Abgötterey/ daß sie die Dæmones der Heyden auff heydnische Weise auszuhohlen vermeynen/ und auch die bösen Dæmones durch Befehl der Guten/ die geringern durch Krafft der mehrern zu vertreiben/ da weder der eine noch der ander Dæmon ist; aber darumb eine geringere Sünde/ daß sie an statt dessen/ was nichts ist/ den verlassen/ aus welchen/ durch welchen und zu welchen alle Dinge sind.

§. 10. Die Gesetze der Christlichen Kirche und der ersten Christlichen Käyser/ sind auch auff diesen Grund gebauet. In dem Concilio von Ancyra, das umb das Jahr 300 gehalten worden/ stehen am Ende des ersten Hauptstücks diese Worte: Quisquis aliquid credit posse fieri aut aliquam creaturam in melius aut in deterius immutari, aut trans formari in aliam speciem vel similitudinem, nisi ab ipso Creatore, qui omnia fecit, & per quem omnia facta sunt; procul dubio infidelis est, & pagano exterior. Wer da gläubet/ daß etwas geschehen oder einiges Geschöpff in ein bessers oder ärgeres verändert/ oder in eines andere Gestalt oder Gleichheit verwandelt werden kan/ anders als von dem Schöpffer selbst/ der alles hat gemacht/ und durch welchen alle Dinge sind gemacht worden/ derselbige ist auffs Zweiffel ungläubig und ärger als ein Heyde selbst. Behalt dieses Leser/ es wird hernach noch einmahl zu statten kommen. Der Grund ist hier das Heydenthum/ und einerley wie Jeremias gesagt hat. Ihr solt euch nicht fürchten für den Zeichen des Himmels/ wie die Heyden sich fürchten Jer. 10.

v. 2.

v. 2. Ein Chriſt hält ſich mit den Nahmen des Heyden ſehr beleidiget/ ſo muß demnach derſelbe genug ſeyn/ ihn von ſolcher Meynung und Handelung abzuziehen/ ohne ein mehrers. Die Römiſch-Geſinten ſelber ſind deſſen überzeuget/ weil dieſe Worte auch in dem Jure Canonico ſtehen. Decr. P. II. C. 26. v. 4/ 5. c. 11.

§. 11. Die Käyſerlichen Geſetze richten es auff die andere Urſache/ als nemlich/ daß dieſe Künſte zum Nachtheil des Menſchlichen Geſchlechts gereichen. Der Käyſer Conſtantinus der Erſte/ ſchrieb davon im Jahr 321. alſo. Eorum eſt ſcientia punienda, & ſeveriſſimis merito pœnis vindicanda, qui magicis accincti artibus, aut contra ſalutem hominum moliti, pudicos animos ad libidinem deflexiſſe detegentur. Man ſoll die Wiſſenſchafft derjenigen ſtraffen/ und billich durch die ſtrengeſten Geſetze rächen/ welche befunden werden/ daß ſie durch Mittel der Zauberey ſich unterſtehen/ der Menſchen Geſundheit zu kräncken/ oder keuſche Hertzen zur Geilheit zu verleiten/ und darnach im Jahr 358. ſchreibet er/ daß alle das Volck für Feinde des Menſchlichen Geſchlechts zu halten ſind. L. IX. tit. 18. l. 4. & 7. C. de Maleſ. & Math. Es ſcheinet/ das Conſtantinus das Stück des Heydenthums am liebſten nicht hat rühren wollen/ weil es noch ſo mächtig war/ und darumb lieber ſolche Reden ſetzen/ die ſelbſt von den Heyden nicht kunten wiederſprochen werden; weil der Mißbrauch dieſer Künſte allzu offenbahr war/ daß ſie es nicht kunten läugnen/ und ſelbſt das Heydenthum darüber klagete; wie aus dieſem erſcheinet/ daß auch Käyſer Diocletianus und Maximinus ſelber/ die das Chriſtenthumb verfolgeten/ in dem andern Geſetz an demſelbigen Ort ſagen/ ars Mathematica damnabilis eſt & interdicta omnino. Die Mathеſis verſtehend die ſchändliche Handlung derer die ſich Mathematici nenneten (ſie waren aber die rechten nicht/) iſt verdamlich und gäntzlich verbothen. Das habe ich gleichfalls in dem I. Buch/ VI. §. 17/ 18. angezeiget; und es war auch umb derſelben Urſache Willen/ daß Appollonius, mit dem Zunahmen Tyanæus, ſich vor dem Tiberio entſchuldigte/ daß er unſchuldig mit den Laſter der Magia beſchweret würde; wie ſolches Philoſtratus in Beſchreibung ſeines Lebens in dem 8 Buche umbſtändlich erzehlet. Alſo ſiehet man/ welche die Urſachen geweſen ſeyn/ dieſe Künſte zu verbiethen/ ohne daß etwas mehr nöthig ſey/ darbey zu kommen/ von dem/ was man allda am meiſten darfür annimpt.

Das XVIII. Hauptſtück.

Man muß auch nicht vorbey gehen ſolche Oerther/ da die Schrifft verſtanden wird von ſolchen zu reden/ welche von dem Teuffel im Gemüth beſtritten oder an dem Leibe gepeiniget werden.

§. 1.

Biß daher haben wir geredet von denen/ die man darfür hält/ daß ſie ſich mit dem Teufel wohl verſtehen/ weil ſie mit ihm ſehr genau vereiniget und verbunden ſind/ und durch deſſelbigen Krafft

wunderliche Dinge thun; und es ist befunden / daß die Schrifft von solchen Menschen nicht weiß / und daher / daß der Teufel so viel Volcks noch solche Macht in dieser Welt nicht hat. Dennoch ist es dieses nicht allein / was man will haben daß er thut / nemlich daß er so viel Menschen abziehet / und in seinem Zwang hält: Sondern man glaubet / daß er noch über dieses die aller Gott-fürchtigsten unter allen täglich mitten in der Kirche anfallet / und sie an ihren Leibe und Gemüth plaget und quählet; und diese Meynung ist noch wohl gemeiner als die andre / in so fern / daß ich niemand weiß / der mir darinnen widerspricht / sondern höre überall einerley Rede. Ich werde es demnach nun wohl arger haben als zuvor / so ich hier allein stehen muß / und dieses Stück untersuchen / das so fest und allgemein ist angenommen / als einiges Lehr-Stück seyn kan / das nicht auff dem Register der Glaubens-Artickel stehet.

§. 2. Aber die vorige Untersuchung hat uns bis daher allzu viel gelehret / nun fortan so leicht etwas anzunehmen / oder für gewiß zu halten / so lange wir es selber nicht untersucht / und mit der Schrifft genau überlegt haben: nachdem wir durch die gantze Bibel nicht einen Buchstaben haben finden können / der das saget. Es möchte hiermit auch so gehen / was man von der Bestreitung oder den Anfechtungen des Teufels / und von Versuchung desselbigen redet; wie auch von denen / die er an ihren Leibe quählet / und so einnimmet / daß er sie gleichsahm besitzet / wovon sie auch Besessene genennet werden / von welchen aber schier so viel allbereit in dem andern Buch gehandelt worden / daß hier nicht viel mehr wird zu sagen fallen. Dennoch so wäre es hier der Orth auch wohl gewesen / weil wir in diesem Buch von Menschen reden / die Gemeinschafft mit / oder wieder ihren Willen / mit dem Teufel haben / es wäre denn / daß uns allda der Nahme von Dæmon fürkommen / der uns dazu umb so viel früher die Gelegenheit in die Hände gab / weil es allzumahl Dæmons seyn / und keine Diaboli, oder Teufel / nach der Schrifft / von denen diese Menschen gequählet werden. Also lasset uns nun denn sehen / wo redet die Schrifft von Streit / Anfechtung oder Versuchung / das sich auff den Teufel schicket?

§. 3. Ich will allein bey dem neuen Testament verbleiben / weil es daraus am meisten genommen wird / und weil man will / daß dennoch der Teufel sich darinnen vielmehr zur Wehre stellet / als in dem Alten / dieweil durch die Ankunfft des Seligmachers in das Fleisch sein Reich mehr Uberlast leidet / als zuvor. Ein Zeichen / daß ihm gleichwohl der Halß so noch nicht zerbrochen ist / als wohl verheissen war / daß der Messias thun solte. Ich will alle Oerther der Schrifft zusammen suchen / worinnen von dem geistlichen Streit geredet wird; darnach die / welche uns von Versuchung Meldung thun. Die ersten sind denn wieder zweyerley: Ein Theil derselben / die den Feind nicht ausdrücklich nennen / mit welchen die Glaubigen zu streiten haben / und dennoch durch die Umbstände wohl zu erkennen geben? und andere / worin der Feind genennet wird / jedoch ob gleich die Wörter / Streit / Streiten / Krieg / mit unterschiedlichen Griechischen Worten in dem Text angezeichnet werden / so will ich sie dennoch nicht unterscheiden / dem Leser nicht unnöthig zu beschweren / in Ansehung daß in diesen Griechischen Wörtern kein sonderlicher Unterscheid in der Bedeutung ist / daß dieselbe viel Nutzen bringen könne. §. 4.

§. 4. Der Streit/davon uns die Schrifft ſaget/ iſt bißweilen von dem Eyfer zu verſtehen/man ſehe darüber dieſe Oerther nach. Streitet oder Ringet (ſagt der HErr) darnach/ daß ihr durch die enge Pforte eingehet/ das iſt/ umb den Preiß eyfert/ 1. Cor. 9. v. 25. Das iſt ein Streit eines Chriſten oder Lehrers mit ſeinem Feind: aber mit ſeinen Mittgeſellen/ den Preiß zu gewinnen/mit einem jedweden auff das heftigſte zu eyfern/und einander vorhey zu lauffen/das iſt/ nachjagen/ Phil. 3. v. 2. das iſt/ eyfern 1. Cor. 12. v. 31. und 14. v. 1.

Es iſt ein Streit/ der im Gebet beſtehet zu GOtt/ den groſſen Freund und Vater der Barmhertzigkeit/ Röm. 15. v. 30. das iſt/ ein ſolch eyferiges Gebet/ daß GOTT gleichſahm dadurch überwunden wird/ uns zu helffen/ da es das Anſehen hatte/daß ER uns im Anfang nicht erhörete/welches uns der HErr ſelbſt durch das Gleichniß von dem ungerechten Richter lehret/Luc. 18. v. 18. Das iſt gleichſahm ringen mit GOtt/ und zu Ihm ſagen: Ich laſſe dich nicht/Du ſegneſt mich denn/Gen. 32. v. 26. Das iſt/ Ihn ſo lange nachlauffen/daß ER endlich einmahl umb ſich ſiehet/und uns hilfft/gleich wie dem Cananeiſchen Weibe/ Matth. 15. v. 21. 22.

§. 5. Dieſes iſt ſo viel/als das Wort Streiten anlanget. Laſſet uns beſehen/ wie uns die Schrifft die Sache ſelbſt vor Augen ſtellet/ Partheyen nennet/und wie ſie mit einander zu Wercke gehen. Da iſt ein Streit des Menſchen mit ihm ſelber/und mit der Welt/das iſt/mit den böſen Menſchen in der Welt. Gegen den erſten will uns Petrus waffnen/ mit dieſer ernſtlichen Vermahnung: Lieben Brüder/ich ermahne euch/als die Fremdlingen und Pillgrim/ enthaltet euch von den fleiſchlichen Lüſten/ welche wieder die Seele ſtreiten/1. Pet. 2. v. 11. Denn das Fleiſch gelüſtet wieder den Geiſt/ und der Geiſt wieder das Fleiſch/und dieſe zwey ſind wieder einander/daß ihr nicht thut was ihr wollet/ Gal. 5. v. 17. Dieſes hat er an ihm ſelber ſo befunden/ nemlich/ daß gleichſahm ſo ein böſes Geſetz wäre in ſeinem Gemüht/ und ihn gefangen nehme unter dem Geſetz der Sünde/welches in ſeinen Gliedern war/ Röm. 7. v. 23. Weil denn dieſes alles nun in dem Menſchen ſelber iſt/ bey ihm lieget/ und mit ihm gebohren iſt/ ſo iſt es ihm nicht von auſſen ankommen von dem Teufel/und wird auch allezeit von denen/die vor die Bekriegung des Teufels ſtreiten/ gar ausdrücklich davon unterſchieden; Das iſt denn der innerliche Streit/ worinnen der fleiſliche Trieb/ Neigungen und Bewegungen den Willen hindern fürzunehmen/ und ins Werck zu ſetzen/ was der von GOtt erleuchtete Verſtand vor das Beſte erwehlet.

§. 6. Der äuſſerliche Streit wird uns gantz beſchrieben/ mit ſo viel Bezeugung/daß allda der Teufel/als ein böſer Geiſt/nicht konte verſchwiegen werden/ ſo er einiger maſſen darin begriffen wäre. Denn ſo lange wir in dem Fleiſche wandeln/ (das iſt/ ſo lange wir hier leben/ und die Seele noch in dem Leibe iſt) ſo führen wir Krieg mit dem Fleiſch. Iſt das zu ſagen nicht mit Menſchen? ſo hätte er wohl geſagt/ nicht mit dem Fleiſch/gleich als/ſich nicht berahten mit Fleiſch und Blut/ Gal. 1. v. 16. Aber laſſet uns ferner leſen/ Paulus wird ſich wohl ferner erklähren; denn die Waffen unſer Ritterſchafft

ſind

ſind nicht fleiſchlich/ ſondern kräfftig für GOtt. So iſt es denn von der Weiſe und Krafft dieſes Krieges zu verſtehen/ daß der nicht nach dem Fleiſche/ oder fleiſchlichen Arm/ ſondern nach göttlicher Krafft abzumeſſen: der ſchwächſte Mann in dem Fleiſch/ das iſt/ von Leibe/ kan hier ſo der ſtärckeſte ſeyn/ aber gegen wem/ und wer auff iſt endlich ſolcher Streit angeſehen? Zu Verſtöhrung der Veſtungen. Was ſind denn das für Veſtungen? Das werden uns die nechſt hernach folgende Worte wohl ſagen: Damit wir verſtöhren die Anſchläge/ (gleich wie Petrus des Simons/ Act. 8. v. 22.) Dieſe Anſchläge hat jeder Menſch aus ihm ſelbſt/ Röm. 1. v. 21. Joh. 2. v. 4. und alle Höhe/ die ſich erhebt wieder das Erkäntniß GOttes/ (das ſind die unglaubigen Fürſten und Gewaltigen dieſer Welt/ Eph. 6. v. 12.) Die der Macht mißbrauchen/ zu Verfolgung und Unterdruckung der Kirche. (Sehet II. Buch/ XXXI. §. 2/7) und nehmen gefangen alle Vernunfft unter dem Gehorſahm Chriſti. Solten auch die Apoſtel die Teufel bekehren/ daß ſie ſich gehorſahmlich gefangen geben/ dem Evangelio CHriſti? und ſind bereit zu rächen allen Ungehorſahm/ wenn euer Gehorſahm erfüllet iſt/ 2. Cor. 10. v. 6. Dieſer Gehorſahm iſt des Glaubens/ Röm. 16. v. 25. und der Ungehorſahm des Unglaubens/ Joh. 3. v. 36. Den GOtt mit Feuerflammen rächen wird/ 2. Theſſ. 1. v. 8. Sehet hier nun die gantze Beſchreibung des geiſtlichen Streits/ ſo viel als jemahls ein Chriſt in dieſem Leben wird verſtehen/ der zwar groß und ſchwer/ aber mit den böſen Menſchen; von dem Teufel ſtehet nicht ein Wort. Jedoch/ ſo ihr Gleichniß-weiſe reden wollet: dieſes iſt der Streit wieder den Drachen und ſein Thier/ Apoc. 19. v. 19.

§. 7. Dieweil nun die Apoſteln in dieſem meiſt zu leyden und zu ſtreiten hatten/ ſo wird der Streit auch mehr denn einmahl auff die Bedienung des Evangelii gezogen/ und dieſer alſo inſonderheit ein Streit genant/ anfangs verglichen mit den weltlichen Kriege/ worin man Dienſt annimt auf Beſoldung/ 1. Cor. 9. v. 7. Darzu vermahnet der Apoſtel ſeinen Sohn Timotheum/ eine gute Ritterſchafft zu üben/ nach den vorigen Weiſſagungen/ 1. Tim. 1. v. 8. und noch einmahl: Kämpffe den guten Kampff des Glaubens/ c. 6. v. 12. Gleich wie er auch von ihm ſelber ſagen kunte: Ich habe einen guten Kampff gekämpffet/ ich habe den Lauff vollendet/ ich habe Glauben gehalten/ 2. Tim. 4. v. 7. alſo redete der Apoſtel an beyden Orten/ da er dem Timotheo die gute Lehre gab/ ſich als ein getreuer und fleiſſiger Knecht des HErrn JEſu/ in Verkündigung ſeines Evangelii zu verhalten; die hierinnen ſeine getreueſten Mit-Arbeiter waren/ die nennete er Mit-Streiter/ welche Ehre er dem Epaphrodito und Archippo gab/ Phil. 2. v. 25. Philem. v. 2. Aber wenndes wo bey den Apoſteln Meldung gethan von einigem Zanck/ da der Teufel ſie deſtritte.

§. 8. Der Apoſtel war in vielen Trübſalen und Verfolgungen böſer Menſchen geweſen; Von auswendig Streit/ inwendig Furcht/ 2 Cor. 7. v. 5. Dieſer auswendiger Streit mit den Menſchen/ war allezeit kein Streit mit dem Teufel/ derſelben Streit des Leydens (Hebr. 10. v. 32.) hatten auch die Philipper wohl vernommen/ Phil. 1. v. 20. und dieſer Streit iſt es/ ſich

durch

durch Gottes Gnade ſtarck zu machen wieder die Verfolgung / mit tapfferm Kämpffen für dem Glauben des Evangelii / und ſich in keinen Wege erſchrecken zu laſſen von den Wiederſachern / v. 27. alſo daß dieſer Streit deutlich mit böſen Menſchen / aber nicht mit böſen Geiſtern iſt. Alſo redete der Apoſtel allda das Evangelium in viel Streit / in Anſehung der Schmach / die er deßwegen leyden muſte. 1. Theſſ. 2. v. 2. Ein guter Streiter JEſu CHriſti beſtehet darin / daß er Trübſal leydet. 2. Tim. 2. v. 3.

Paulus hatte einen groſſen Kampff vor die Coloſſer / wieder die Verhinderungen zu ihnen zu kommen / ſo lange er dieſelben nicht überwand. Col. 2. v. 1.

In keinem von allen dieſen Orthen / iſt nicht ein einiges Wort von dem Teufel.

§. 9. Denn daß ein Engel des Satans / einmahl Paulum mit Fäuſten ſchluge / darüber habe ich meine Meynung II. Buch XXV. §. 21/22/23. ſchon einmahl geſagt. Man wird mir auch nicht einwenden können / daß durch den Drachen / der mit Michael ſtritte / der Teufel und Satanas müſſe verſtanden werden / dieweil Apoc. 12. v. 7/9/17. zwar ausdrücklich alſo zu leſen ſtehet. Denn ich ſchon in dem XIX. Hauptſtück meines II. Buchs §. 2. 10. angewieſen / wie dieſes von böſen Menſchen allerdinges verſtanden werden müſſe? Und ſo man ſagt / daß dieſelbigen dennoch / ſolches zu thun / von dem Satan inwendig angereitzet werden / ſo muß ich nach der Urſache fragen / wie es komme / daß denn die Schrifft von einer ſolchen frembden Sache nicht ein Wort gedencket? Auch dienet hier wohl zu ſagen / wie es darbey komme / daß da uns GOttes Wort ſelbſt nicht zu dieſen Gedancken leitet / (man wolte denn die angenommene Uberlieferung der Auslegung vor GOttes Wort halten) und uns darinnen ſo weitläuftig und hoch von einem ſchweren Streit der beſten Chriſten mit ihren verderbten Fleiſch beſchrieben wird: dennoch bekümmert ſcheinen / wie ſie ihr gantzes Leben Fürſatz haben ſollen zu fechten / wo ihr verdorben Fleiſch den Teufel nicht zu Hülffe hat?

§. 10. Wir kommen nun zu der Verſuchung oder Prüfung / die man dem Satan zuſchreibet; oder lieber zu denſelben Streit noch einmahl / ſo mit dieſem Nahmen auch in der Schrifft angedeutet wird. Doch einander in dieſen zu verſtehen / wird man keine Mühe haben mit den Oertern der Schrifft / die da ſagen von der Verſuchung / die GOtt den Menſchen thut / allezeit zum guten: Noch von der Verſuchung / welche böſe Menſchen GOtt thun; noch die der eine Menſch dem andern thut; noch von Prüfung / ſein ſelbſt / ob jemand im Glauben ſey; ſondern von Verſuchung / die den Gläubigen ſelbſt wiederfahret / wodurch ſie in Gefahr ihres Glaubens und ihrer Seligkeit gerathen / oder an dem Glauben Schiffbruch leyden: In etlichen wird die Urſache der Verſuchung zwar nicht benennet / aber dennoch durch die Umbſtände wohl entdecket? In andern wird ſie genennet / doch ſo / daß es der Teufel nicht thut. Denn iſt noch eine dritte Arth / worin der Nahme des Teufels oder Satans ausdrücklich geſetzt wird. Nach dieſer Unterſcheidung laſſet uns nun dieſelben ordentlich beſehen.

§. 11. Zum erſten denn ſo iſt der Böſe oder das Böſe (denn das Grie-

chische Wort ponerou bedeutet so wohl das eine als das andere) Matth. 6. v. 13. und Luc. 11. v. 4. darwieder uns der HErr zu beten befiehlet / in keine Versuchung zu fallen / aus voriger Meldung sehr wohl zu finden. Die Predigt des HErrn JEsu auff dem Berge / ist in dem 5/6. und 7. Capitel Matthæi nach einander begriffen; und die Worte von dem Gebet samt beygehenden Unterricht ist ein Theil davon. Man hat nicht Ursache zu dencken / daß unser HErr in eben derselben Rede / mehr denn einerley Sinn bey seinen Worten habe: Er hat aber darin von keinen Bösen Meldung gethan / die nicht Menschen waren: Ihr solt nicht widerstreben dem Ubel 5. v. 36. Gott lässet seine Sonne auffgehen über Böse und Gute: v. 45. Und ihr die ihr böse seyd / könnet euren Kindern gute Gaben geben. 7. v. 11. Wer will mir nun beweisen / daß die Bösen / oder das Böse / woraus JEsus sagt / denn was über ja oder nein ist / seinen Ursprung hat 5/v. 37. auch nicht der böse Mensch / oder menschliche Bosheit sey? Also auch / so wir über dieses in der Schrifft befinden können / daß der eine Mensch den andern versucht / oder daß er ihm selbst durch seine eigene Bosheit versucht wird / daß eines von beyden oder auch beyde in dieser sechsten Bitte nicht verstanden werden.

§. 12. Was nun die Sache selbst betrifft / bißweilen ist die Versuchung oder Prüfung / das ist eine Probe oder Beweiß von dem / was ein Mensch / ist / aus solchem als ihm geschehen ist / oder als er gelitten hat.

Dergleichen war denn die Prüfung / die Paulus zu verstehen verlangete / wie fern der Gehorsam der Kirchen zu Corinthen gieng seinem vorigen Schreiben nach zu kommen / und darum gantz nicht von dieser Arth. 2. Cor. 1. v. 19. dieselbe in dem aller geringsten auff dem Teufel zu ziehen.

Also spricht auch der Apostel von dieser Prüfung / in welche die aus Macedonien durch die Trübsal kommen waren. 2. Cor. 8. v. 2.

Die zu Philippen wusten die Prüfung des treuhertzigen Timothei, nemlich daß er Paulum als ein Kind seinem Vater schuldig ist / in der Bedienung des Evangelii geholffen hatte / und also die Probe eines treuen Lehrers ausgestanden. Philip. 2. v. 22.

§. 13. Bißweilen sind es Versuchungen / die zur Prüfung unser Schwachheit dienen müssen.

Und meine Anfechtung die ich leyde nach dem Fleisch (das ist / in dem Leibe) habt ihr nicht verachtet noch verschmähet / schreibet Paulus an die Galater 4. v. 14. Aber die Versuchungen des Teuffels sollen / wie man will / auff des Menschen Seele angesehen seyn. Von dem Leib noch hernach: Er sagt aber ausdrücklich von der Schwachheit des Fleisches / oder leiblicher Schwachheit / der er unterworffen war / als er das erste mahl dahin kam zu predigen; wie in dem nechst vorhergehenden Vers gemeldet wird. So lange es ferner nicht gehet / so ist es noch nur Menschliche Versuchung 1. Cor. 10. v. 13.

Diejenigen welchen JEsus durch seine eigene Versuchung / das ist durch Erfahrung seines Leydens will zu Hülffe kommen / sind die in den Schwachheiten des Leibes / so lange dieses Leben währet / versucht sind / Hebr. 2. v. 18. und 4. 15.

§. 14. Meistentheils wird die Verfolgung / Versuchung genennet.

Die

Die Zeit der Verſuchung oder Anfechtung Luc. 8. v. 13. in welcher die nur eine Zeit glauben zum Ab-fall kommen/ iſt eine ſolche Zeit/ wenn Trübſal oder Verfolgung kömmet. Matth. 13. v. 8. ſo war die Verſuchung auch gar nahe darbey zu finden/ darwieder unſer HErr ſeine Apoſteln mit dieſen Reden waffnen wollen: Wachet und betet/ daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Mat. 26. v. 41. Luc. 22. v. 40/ 46. denn als er dieſes zum andern mahl noch redete: Siehe da kam eine Schaar? Der HErr JEſus ward ein gefangener Mann/ und die Apoſteln geriethen an das Fliehen.

Die Väter und Propheten unter dem alten Teſtament/ ſind auch verſucht worden. Hebr. 11. v. 37. nemlich/ wie unſere Uberſetzer ſelbſt erklähren/ durch ſchwere Drauungen und Peinigung. Alſo klagete Paulus über die Anfechtungen/ die ihm von den Juden begegnet waren. Act. 20. v. 19.

Solcher Geſtalt wird Jacobus auch durch Petrum am beſten erkläret: Denn die Verſuchung/ darüber/ wie der erſte will/ wir uns höchlich erfreuen ſollen/ und die er Prüfungen unſers Glaubens nennet. Jac. 1. 2/ 3. iſt eine ſolche Anfechtung/ die jemand erdulden muß v. 12. aber die von dem Teuffel herrühret/ der müſte er wiederſtehen. Dieſelbige Rede führet der Apoſtel Petrus auch/ Anfechtung/ darüber man ſich erfreuen muß/ ſind bey ihm auch nichts anders als nur Prüfungen des Glaubens 1. Pet. 5. v. 6/ 7. und dieſe Verſuchung erkläret er nachgehends/ daß ſie in dem Leyden vieler Schmach über den Nahmen CHriſti in der Hitze der Trübſal beſtehet. 1. Pet. 4. v. 12/ 13/ 14.

§. 15. Zuletzt wird der Menſch auch noch verſucht/ wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereitzet und gelocket wird. Jac. 1. 14. Sehet II. Buch XIX. §. 9.

Die da reich werden wollen/ fallen in Verſuchung und Stricke/ und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte 1. Tim. 6. v. 9. Dieſes alles iſt zu finden in dem Menſchen/ und wird demſelbigen beygebracht/ durch die Luſt/ die in der Welt iſt/ aber nicht ein Wort/ daß hier der Teuffel etwas darzu thue.

Siehe auff dich ſelbſt/ daß du nicht auch verſucht werdeſt; Gleich wie derjenige/ der von einer Miſſethat überfallen wird. Gal. 6. v. 1. ſeine eigene Miſſethat überfället ihn/ aber der Teufel nicht. Das Böſe das ihm ſtets anklebet (Rom. 7.) hat ihn einmahl/ als er nicht darauff acht hat/ übereilet.

§. 16. So viel Oerther als ihrer ſind/ da der Teuffel ausdrücklich genennet wird/ das iſt/ da das Wort Diabolos, Läſterer/ übel Nachreder/ Verläumder/ Feindt/ in dem Griechiſchen zu leſen ſtehet/ die habe ich alle in dem XIX. Hauptſtück des andern Buchs abgehandelt/ wohin ich den Leſer weiſe. Hier wil ich nur allein noch beyfügen/ wen der Apoſtel fürnehmlich noch inſonderheit den Verſucher nennet/ für welchen er ſehr beſorget war/ daß er ſeine Arbeit in Theſſalonica möchte vergeblich gemacht haben/ 1. Theſſ. 3. v. 5. ſo wie zurücke ſehen/ ſo hat er ſchon vorher in dem 3. und 4. Vers von Trübſal geredet: Weil er denn vorher in dem 2. Vers geſagt/ daß Timotheus von ihm geſandt worden/ ſie in ihren Glauben zu vermahnen/ und darauff alſofort Urſache gibt/ warumb/ nemlich/ daß er befürchtet/ daß ſie die Trübſalen nicht ausſtehen würden/ und daß er darnach wiederumb eben daſſelbige ſagt

in dem 5. ſo ſiehet man wohl/ daß dieſer Verſucher der Verfolger und Unterdrücker iſt. Hiermit kan der Apoſtel wohl den gantzen Hauffen/ oder den Anführer der Verfolgung bedeutet haben. So ihr ſagt: Nein; ſondern der böſe Geiſt der die Verfolger treibet; ſo ſagt ihr abermahl dasjenige/ was ich beweiſe/ daß es noch niemahls bewieſen iſt.

§. 17. So fern denn von Beſtreitungen und den Verſuchungen des Teuffels in dem Gemüth. Nun mit einem Wort noch von den Plagen/ die er dem Menſchen an ſeinem Leibe zufüget: Denn davon noch einmahl außdrücklich zu reden/ wurde allzu überflüſſig ſeyn/ nachdem ich in 5 Hauptſtücken meines II. Buch davon gehandelt habe. Ich habe aber daſelbſt noch nicht geſaget/ was ſich hier nun wohl ſchicket/ wie fremdde es ſey/ daß die leiblichen Plagen des Teuffels/ wie man meynet/ bey den Menſchen vielmehr in acht genommen werden/ als die Geiſtlichen; wiewohl ſie ſo viel weniger zu achten ſind/ als der Leib minder iſt? Und über dieſes laufft die Seele mehr Gefahr/ weil ſie bleibet/ wenn der Leib ſchon durch den Todt erlöſet iſt. Dennoch wird in dem Pabſtthum der Nahme der Exorciſten oder Beſchwerer/ als etwas heiliges ſonderbahren Perſohnen unter ihren Geiſtlichen zugeeignet; welche die geringſte Sorge nicht vor die Seele tragen/ ſondern daß nur der Teuffel aus dem Leibe möge getrieben werden. In unſer Kirchen hat dieſer nun nicht mehr Raum; und will ich den Exorciſmum oder die Beſchwerung der Proteſtanten bey der Tauffe darunter nicht gerechnet haben.

§. 18. Ein ander ungereimtes Ding iſt es noch/ daß wenn der Teufel jemands Leib beſeſſen hat/ er demſelben auch verborgene Dinge auß auch fremde Sprachen (aber nur meiſt Latein) machet reden: und nicht ſo viel auff die Seele wircken kan/ daß er die Sachen und die Sprachen auch verſtehe/ und davon reden könne/ ob ſchon der Teufel alsdenn nicht mehr dabey iſt/ denn ſie ſcheuen ſich nicht zu ſagen/ daß auch der Teufel einiger maſſen unmittelbahr und grade zu auff den Verſtand des Menſchen wircken kan Diabolus aliqua ratione immediate & directè agit in mentem, Voet. Diſp. p. 1. pag 962. Concl. 5. und weiſet uns zu den Beweiß pag 963. nach Päbſtiſcher Schreiber/ bey denen einige Exempel zu finden ſeyn ſolten. Ich finde aber nicht/ daß ſie in den hundertſten Theil nach ſo vielen von einiger Verflüſterung oder auch Erleuchtung des menſchlichen Verſtandes oder des Gedächtniſſes melden/ als von Verderbung des Leibes/ oder deſſelben Bewegung zu allen Dingen. Kan aber der Teufel den Verſtand ſehen machen/ und dem Gedächtniß eindrucken die Begreiffung der Sachen/ davon der Menſch zuvor nichts wuſte: ſo iſt es ſehr fremdde/ daß er ſie nicht behält/ wenn der Geiſt iſt ausgefahren es ſey deſſ/ daß er auch/ ſo zu reden/ dieſe Schrifft oder dieſe Eindrückung wieder zu ſich nehme. So aber dieſes iſt/ ſo iſt es vor einen ſolchen Menſchen ein groſſer Verluſt/ bey dem Abzuge dieſes Geiſtes. Ich ſehe noch ſo viel Ungeſchicklichkeiten in dieſer Meynung/ daß ich mein Buch zu viel vergröſſern ſolte/ wenn ich alles davon ſagte/ was hiervon zu ſagen iſt.

Das

Das XIX. Hauptſtück.

Aus allen vorgemeldten folget / was von dem Beweiß vor die allgemeine Meynungen zu glauben ſey / und wie die Formulare, dieſes betreffend / zu verſtehen ſeyn müſſen.

§. 1

Es iſt / meines Erachtens / ſchon ſo viel geſagt / daß endlich wol ein Schluß gemacht werdē könte / von dem / was man von dieſem gantzen Werck zu dencken habe / nemlich / was die Vernunfft oder die Schrifft davon lehret / was nach der gemeinen Meynung den Geiſtern / dem Teufel / den Weiſſagern und Zauberern wird zugeſchrieben. Es iſt alles auſſer Vernunfft / wieder die Vernunfft / wieder die Schrifft eines Theils / und auſſer der Schrifft gantz und gar. Da iſt kein Teufel / Engel noch Geiſt / durch menſchliche Vernunfft auszufinden / noch daß ſie gewiß im Weſen ſeyn; vielweniger / was ein ſolcher thun kan / und am allerwenigſten noch / was er thut. Welche die Schrifft niemahls geleſen / noch die Chriſtliche Lehre jemahls gehöret haben / die wiſſen von dem Teufel nichts. Wir wiſſen es aus der Schrifft / aber zehenmahl weniger / als man daraus wiſſen will / oder meynen zu wiſſen. Man meynet / daß es die Schrifft iſt / die es uns ſaget; was man glaubet / daß es in der Schrifft ſtehe / darumb / daß man es ſchon glaubete / ehe man wuſte / ob es darinne ſtehe oder nicht. Der Bund der Zauberer und der Zauberinnen mit dem Teufel / iſt nur ein Gedichte / das im GOTTes Wort nicht im allergeringſten bekandt iſt / ja ſtreitig wieder GOTTES Bund und Wort / allerdinge unmöglich / das allerungereimteſte Geſchwätz / das jemahls von den heydniſchen Poeten iſt erdichtet worden; und dennoch von vielen vornehmen Lehrern in der Proteſtantiſchen Kirche vertheidiget / wo nur nicht auch zum Theil erdacht. Denn ich finde ſchier keinen Papiſten / die von dem Teufel und den Zauberern mehr Wunder ſchreiben / als Danæus, Zanchius, und ihresgleichen thun. Woraus man ſehen mag / den klägl-chen Zuſtand der Kirche / in welcher ein ſo heßliches ungeſtaltes Ungeheur von Meynungen nicht allein gelitten / ſondern auch geheget und unterhalten wird.

§. 2. Gelitten / ſage ich: Denn wer hat ſich / ob er ſchon nicht ſo weit in ſeiner Meynung gehet / biß daher mit Ernſt darwieder geſetzet / daß ihm ſolches wohl bekommen ſey? Das Buch des Rheinhold Schott (dieſes ſagt mit Voetius) Diſp. Part. III. pag. 564. iſt deswegen in Engeland verbrandt worden. Der König ſelber ſchrieb darwieder; deshalben kunte er ſchwerlich gewinnen. Und warumb doch der König? weil ihn ſeine Geiſtlichen auch alſo unterwieſen hatten / und damit ſich wegē der Untreue nicht zur Verantwortung könten gezogen werden / das Buch lieber verbrennen ſehen / als daß ſie möchten gezwungen werden / ſolches zu wiederlegen. Es ſind aber dennoch viel fromme Chriſten und Leute eines guten Verſtandes / die nicht einmahl wuſten / daß das Buch verbrandt war / darin verliebt / und wieder den Aberglauben gewaffnet worden. Und dieſes war mein Zweck auch / und der Ausſchlag davon

hatte beyderseits auch gleiches Glück. Man hat mit Schreiben und Predigen sich darwieder gesträubet. In Engeland und Teutschland sind unterschiedliche Bücher wieder Schotten heraus kommen. Man hat ihn/und die mehr von dieser Meynung waren/als Fürsprecher der Hexen ausgescholten/ dieweil man sein bestes thät/den Teufel zu vertheidigen; und in was Ordnung und Folge? daß sie die Bibel reden lassen nach dem Begriff/ den sie nur von derselben Verstand und Kräfften ohne Bibel zu haben gefasset. Kein Ubermässiger/so viel zu meiner Wissenschafft kom̃en/ist in diesem Stück/als Zanchius und Voetius, die ein hauffen unaufflößlicher Fragen aus ihrem Haupt aufflösen/und Einschrenckungen darüber machen/ daß es weder Ende noch Schrancken hat. Ich sehe/das der gelehrte Voetius/der am besten bekandt ist in seinen Disputationen Part. I. pag. 917. ihm diese meine Fragen von den Teufeln vorstellet/ darauff Antwort zu geben. 1. Wovon sie gefallen? 2. Welche und welcherley? 3. Wieviel? 4. In was Ordnung und Erfolgung darauff? 5. An welchen Orth? 6. Zu welcher Zeit? 7. Was für eine Stunde? 8. Wie groß die Sünde? 9. Und was darauff erfolget. Nun ist es gewiß/daß aus der gantzen Bibel kein Bescheid auff alle diese Fragen zu hohlen ist: muß ich denn das noch Theologie heissen? Alsdenn folgen pag. 634. die Umbschrenckungen/ was doch der Teufel thun kan/ oder nicht thun kan/ die meinen Leser auffhalten und verwirren solten/ wenn ich ihm dieselben nur kürtzlich für Augen stellete. Von den Gespensten und Besessenen beschreibet er eben so viel Papier/ von den Zauberern in dem dritten Theil mit so viel Umbständen/daß das Ende davon weg ist. Alles auff diesen Grund/ der in der Schrifft nicht zu finden/ daß ein solcher Bund mit dem Teufel ist/ und daß er so wunderliche Dinge wircken könne. Es ist wahr/der letzte ist noch der Bescheidenste/der schon unterschiedlichẽ Dingẽ Beyfall zu geben sich weigert/oder in Zweifel stellet/darinnen die andern kein Bein finden. Und gleichwohl gehet dieser grosse Lehrer noch so weit/als wir hier überall nun und dann überall haben sehen/und uns darwieder setzen müssen. Dahero ist denn kommen/daß uns der Weg desto schwerer worden/ gerade fortzugehen/ und bloß nur aus der Schrifft das zu hohlen/ was warlich in derselben/und darauff feste zu stehen ist.

§. 3. Nachdem nun die Schrifft selber also erklähret wird/ daß sie der gemeinen Meynung günstig sey/so ist es kein Wunder/daß die Gottesgelehrtheit auch also gehandelt wird. Und nicht allein ins gemein/ sondern es wird auch jemands Ordnung/Abhandlung und Setzung das insonderheit also erfordern/in so so fern/ daß des einen gantze Gottesgelehrtheit in der Weise seiner Handlung würde müssen fallen/in dem er diesen Grund verliesse/ daß der Teufel mit seinem Volck/ Bund/ Bund-Siegeln/ Geheimnissen/ Wunderwercken in allem seinen Platz behalten muß. Daß die Geheimnisse des Glaubens nicht der Gebühr nach zu erklähren sind/wo nicht das Geheimniß der Ungerechtigkeit darneben stehet. Daß keine Geschichte der Kirche genugsahm zu erklähren sind/wo darbey nicht gezeiget werdẽ kan/was für Rolle der Teufel darunter gespielet hat. Und dieses ist allzumahl/weil man in der

Schrift

Schrifft gewohnet iſt / das zu leſen / was nicht darinne ſtehet / und ihr einen Sinn zuſchreibet / welchen ihre Worte nicht zu erkennen geben / und den Leib der Theologie mit vielen Stücken zu bereiten / die von GOtt nicht ſind gelehret / mit Fragen / die nicht aus der Schrifft ſind auffzulöſen; und dennoch hie und da noch mit der Schrifft nach dem Klang der Worte / und ſo / wie ſie nur erzehlet werden / oder den Gebrauch / der darin eingewurtzelt iſt / auffzuſchmücken. Bißweilen begegnen mir gantze Hauffen der Schrifft-Oerther / nur allein angewieſen / ohne Erklährung oder Beweiß / daß ſie in ſolchem Sinn zu verſtehen ſeyn / oder einige Gemeinſchafft mit der Sache haben / die man darmit beweiſen will.

§. 4. Wie ſollen ſie eine ſolche Meynung / die nicht wahr iſt / mit der Schrifft doch befeſtigen: Sehet doch eins / wie ſie die Warheit ſelber bißweilen beweiſen. Nemlich zum Exempel: Daß Teufel ſeyn / beweiſet uns Voetius Diſp. Part. I. pag. 909. alſo: I. Aus unzehlbahren Zeugniſſen der Schrifft / davon wir etliche in dieſen Sätzen anziehen (gebt wohl acht darauff / anziehen / und mehe nicht.) II. Aus den Geſpenſten / die man zu keinen natürlichen Urſachen bringen kan / (doch dieſe ſind mir noch niemahls für kommen) noch auch zu GOtt oder den guten Engeln / wegen ihrer lügenhafftigen und böſen Wirckungen. Aus dieſem Beweiß ziehen die alten Heyden dieſe Warheit / nebenſt den andern auſſerhalb des Chriſtenthum (extranei) als die Mahometaner. Er ſagt demnach / daß wir ja billich alles glauben ſollen / weil es die Heyden und Mahometaner glauben. Dieſes giebt mir Anlaß an einen gewiſſen mir vor dieſen bekandten Goldſchmidts-Geſellen zu gedencken / der / als er einem meiner Anverwandten / der den Wiedertäuffern zugethan war / erweiſen wolte / daß der Krieg den Chriſten erlaubet ſey / zu ihm dieſe Worte ſagte: Die Heyden und Türcken führen ja Krieg / warumb ſolten es denn die Chriſten nicht thun mögen? Darauff mein Verwandter der Wiedertäuffer ihm antwortete: Weil es die Heyden und Türcken thun. Und was hier weiter den Beweiß des Voetii betrifft / die Heyden ſchlieſſen auch aus den Geſpenſten / die ſie zu ſeyn vermeynen / ihre Dæmones, Larvas, Lemures, Lares und Penates, von welchen beſehet das andere Hauptſtück meines erſten Buchs was ihre Meynung geweſen / und in dem dritten Hauptſtück des vierten Buchs / wie der Grund dieſer Meynung nichts tauge. Ich fahre denn fort mit dem Voetius, er beweiſet denn ferner III. die Oracula, die aus denen Hölen der Erden / aus den Bäumen / und aus den Bildern herfür gebracht wurden. Welcher Beweiß man mit gleicher Folge als das vorhergehende urgiren muß / alſo hält er es denn noch vor ein dringendes Argument. Er füget ferner bey Vide diſp. de Prophetia, ſehet meine Diſputation von der Propheceyung / und ich / Vide Dalenium de Oraculis Gentilium, ſehet den von Dale in ſeinem Buche von den Oraculen der Heyden / darbey / wie ich hoffe / ſeines von den Propheceyungen bald beykommen ſoll / wahr und falſch / weil ich es unlängſt bey Sr. E. faſt vollendet geſehen im Lateim. IV: Aus ihren Wirckungen in den Menſchen (ex energematis) und den Beſeſſenen durch dieſelbige Folgeeey. Darbey weiſet er uns nach ſeiner Diſputation von

den

den Beſeſſenen/ in der er eben ſo viel beweiſet/ als hier. V. Aus den Verrichtungen und zauberiſchen Mißhandlungen/ durch dieſelbige Folgerey.

§. 5. Sehet da fünff Gründe des berühmten Voetius, zu beweiſen/ daß Teufel ſeyn/ davon nur einer gut iſt/ nemlich der erſte/ der wird aber allein genennet/ aber nicht gezeiget. Hier weiſet er nur in das Wilde hinein/ daß er einige von den unzehlbahren Schrifften in dieſem Theile angeführet/ uñ bringet mich alſo zum Suchen. Die meiſten finde ich theſi: I. Da er des Teufels Nahmen her zehlet/ nehmlich Diabolus, Läſterer/ Matth. 4. Act. 15. II. Dæmon oder Dæmonion, Matth. 7. v. 22. und 8. v. 31. III. Ponetros, Matth. 6. Böſe/ und pneumatika tees ponerias, das Geiſtliche der Boßheit/ Eſa. 6. IV. Unreine Geiſt/ Luc. 4. v. 39. und Geiſt/ Eph. 2. v. 20. Act. 22. v. 8. Luc. 8. v. 29. und 9. v. 39. und böſer Geiſt/ Luc. 7. v. 21. V. Der Fürſt und der Gott dieſer Welt/ und dieſer Zeit/ Joh. 12. v. 31. 2. Cor. 4. v. 4. Fürſt/ Gewaltige/ Herr der Welt/ der in der Finſterniß dieſer Welt herrſchet/ Fürſt der Macht/ Krafft/ Eph. 6. v. 12. und 2. v. 2. Röm. 8. v. 38. VI. Engel/ ohne etwas dabey zu ſetzen/ Röm. 8. v. 38. 1. Cor. 6. 12. v. 7. Engel des Teufels/ Matth. 26. v. 41. VII. Schlange/ 2. Cor. 11. v. 3. und groſſer Drache/ alte Schlange/ Apoc. 22. v. 9. VIII. Etliche ſetzen hinzu Apoc. 9. v. 11. den Nahmen des Engels des Abgrundes/ Apollion und Abaddon, und dergleichen. Dieſes achtet dieſer groſſe Mann genug zu ſeyn/ nur dahin zu ſetzen/ ohne einiges von dieſen Zeugniſſen mehr zu erklähren/ uns für Augen ſehen zu laſſen/ was darin geſagt wird. Dieſes habe ich nun gethan/ wie mein Leſer in dem XVII, XVIII, XIX. und XXXI. Hauptſtück meines andern Buchs befinden wird. Und angeſehen/ nachdem ich dieſe Oerther in dem Grunde beſehen und entdecket/ ich erweiſe/ daß in den meiſten ſolcher Sinn lieget/ als meine meiſte Mitt-Brüder ſolcher Weiſe von ihren Lehrmeiſtern das empfangen/ uñ das ſo nachgeſchrieben und gepredigt/ ſo ſagen ſie/ daß ich die Schrifft verdrehe/ weil ihnen der Compas dadurch verdrehet und verrücket wird/ darnach ſie einmahl zu ſegeln geſetzet ſind.

§. 6. Die Beſeſſenheit zu weiſen/ gebrauchet dieſer werthe Mann eben ſolchen Beweiß/ als das vorhergehende pag. 1020: I. Aus Zeugniſſen der Schrifft: Matth. 4. v. 24. und 8. v. 16/ 28. und 9. v. 32. und 12. v. 22. und 15. v. 22. Act. 8. v. 7. und 19. v. 12/ 13. Luc. 4. v. 3/ 41. Sehet/ hier abermahl Schrifft angeführet/ und nicht erkläret. II. Weil Chriſtus ſeinen Jüngern die Macht gegeben hat/ Teufel/ (Dæmones) welche die Menſchen beſeſſen hatten/ auszutreiben/ und die Beſeſſenen zu erlöſen/ Matth. 10. Luc. 9. Marc. 16. Aber dieſe Oerther beweiſen nicht/ daß dieſe Dæmones in Warheit dasjenige ſeyn/ was wir Teufel nennen. III. Weil etliche Auswirckungen in den Beſeſſenen nohtwendig zu den Teufel/ (ad Dæmonem) der allda gegenwärtig und wirckend iſt/ müſſen gezogen werden. Und dieſe ſind das Reden in einer ihnen vorhin unbekandte Sprache/ (ſehet/ ob dieſes auch in einem der angezogenen Zeugniſſen ſtehet.) Die Offenbahrung ſolcher Dinge/ davon man zuvor nichts gewuſt. (Doch keiner von allē Dæmons, ſo durch den HErrn oder ſeine Apoſtel ausgetrieben ſind/ hat das jemahs gethan.) Das Ubrführ-

ten

ren und Wegführen ſchwerer Gewichte und dergleichen Dingen/ welches von keinem aus allen dieſen Beſeſſenen/ davon uns die Schrifft meldet/ an einem der angezogenen Orthe zu ſehen iſt. Er bringet noch herbey zum IV. die allgemeine Erfahrung/ alte und neue/ in allerhand Sorten/ die ich/ ohne Verachtung des Mannes/ verneine/ und in meinem vierdten Buche/ biß auff den Grund/ wiederlege. Hierbey füget er auch noch die Zuſtimmung der Väter/ der Concilien und Gottesgeleheten unter uns/ der Lutheraner und Papiſten und ſo fort/ die kommen hinten nach/ gleich wie auch dieſer Beweiß/ der ſchlechter Dinge auch Papiſtiſch iſt; Darauff nennet er denn unterſchiedliche/ und mehr/ als ich derer kenne. Jedoch/ ſo zehenmahl weniger ſolcher Schreiber wären/ ſo wäre mein Schreiben noch ſo nöthig nicht geweſen.

§. 7. Von Geſpenſten/ nachdem er pag. 985. und 998. dieſelbige auff das weitläufftigſte nach ihrer Urſachen/ Unterſcheid und Wirckung beſchrieben hat/ ſo fragt er pag. 999. ob Geſpenſte ſind? und giebt zum erſten verhaſſete Nahmen von neuen Epicurern/ Saducern/ Frey-Geiſtern/ David-Joriſten/ und Lucianiſchen Spöttern/ denen/ die das nicht geſtehen/ ſondern vor Thorheit halten/ als ich thue; Aber in ſeinem Beweiß iſt/ daß er uns nur weiſet/ als wie zuvor/ Zeugniſſe der Schrifft/ Matth. 14. v. 26. Marc. 6. v. 49. Luc. 26. v. 37/38/39. nebenſt Joh. 6. v. 19/20. 1. Sam. 28. allda das Geſpenſte Samuels erzehlet wird. Sehe die Ausleger darüber (die habe ich alle geſehen/ die ſagen es/ aber ich habe dieſe Zeugniſſe der Schrifft ſelbſt geſehen/ die ſagen es nicht) Beza, ſagt er/ thut darbey/ Matth. 4. 1/2/3. in ſeinen Anmerckungen über Matth. 14. und die Umbſtände dieſer Verſuchung geben uns gnugſahm zu verſtehen/ daß es eine äuſſerliche Verſuchung des Teufels war. (dieſer ſpückte denn bey hellem Tage in der Wildniß/ in dem Tempel/ und auff dem Berge) II. Aus demſelbigen Grunde/ womit wir bewieſen haben/ daß Beſeſſene ſeyn. III. Desgleichen/ ſind beſeſſene und inwohnende Teufel/ ſo ſind auch Geſpenſte/ das iſt/ beyſtehende und erſcheinende Teufel. Alſo kan ich auch wohl ſagen/ ſind einwohnende Geiſter in des Menſchen Leibe/ nemlich die Seelen/ daß denn auch beyſtehende Seelen ſeyn müſſen/ die uns aus dem Fegefeuer/ oder anders woher zuweilen erſcheinen. IV. So Zauberey und zauberiſche Wirckungen ſind/ ſo (Dæmones) ſeyn/ die durch die Lufft/ und über der Erde ſchweben/ und die hier in und bey den Menſchen wirckem/ nach Eph. 2. v. 6. 1. Pet. 1. u. f. f. ſo kan ja mit keinem Grunde geleugnet werden/ derſelben ſinnliche (ſenſibilis) Erſcheinung/ das iſt ſpücken. VI. aus der Geſchicht Hiobs Cap. 1. und 2. VII. So ſelbſt in dem Stande der Unſchuld einige Erſcheinung des Teufels geweſen iſt/ Gen. 3. v. 1/2. verglichen mit 2. Cor. 11. v. 3. Wer will denn leugnen/ daß Geſpenſte ſind nach dem Fall? VIII. Er ſetzet noch abermahl zuletzt darzu die Erfahrung/ auch ſelbſt der Poeten und Redner/ und wohl zehnmahl mehr Theologanten von unſer Kirche/ als Apoſteln und Propheten. Wer in dieſem dritten Theil meines Buchs biß daher wohl geleſe hat/ der wird wiſſen/ was er von dem IV. für Reden führen ſolle. Derſelbe wird auch aus dem dritten Hauptſtück des andern Buchs wohl ſehen/ was von den Lufft-Teufeln zu glauben ſey/ und XXXI. §. 13. 19.

wie die mit der Schrifft bewiesen werden. Darnach von dem Hiob und Paulus in dem XXV. Hauptstück. Das XX. wird ihm die Schwerigkeit sehen lassen/in der Geschicht des Menschen Falls zu lesen/daß der Teufel allda gespücket/ das ist/ sich sichtbahrlich in dem Paradieß sehen lassen. Und über den achten Grund will ich die Erfahrung/wie vorhin/gerne der Untersuchung meines vierdten Buchs überlassen.

§. 8. Die Schwerigkeit des Beweises nun / den uns der ehrwürdige Lehrer von der Zauberey giebt/ ist erstlich zu sehen/wenn man weiß/was er dadurch verstehet. Nemlich (wie kurtz vorher gesagt) Part. III. pag. 543. eine ungebührliche Kunst/etwas Wunderliches (vor diejenigen/welche die Krafft der Natur/ der Kunst und des Betrugs nicht wissen) zu verrichten/ (so ferne gebe ich es zu/aber nicht was folget) durch Hülffe des Teufels/ dieses letzte stehet ihm dennoch zu beweisen. Darzu sind denn vors erste eine grosse Menge Schrifft-Oerther zusammen geraffet/ doch mit blossen Anweisen/ als zuvor/ ohne einiges Wort davon zu nennen/ ich sage/ etwas in dem geringsten zu erklähren und zu zeigen/ wo die Krafft des Beweises liege. Er gibt uns denn nur dieses Register pag. 565; Exod. 7. v. 11. und 8. v. 7/ 18. und 22. v. 18. Lev. 19. v. 31. Num. 27. v. 1/ 2/ 3/ 4. u. s. f. und 23. v. 24. Deut. 18. v. 10/ 11/ 12. 1. Sam. 28. v. 8/ 13/ 14/ 15. 2. Kön. 23. v. 24. 2. Kön. 33. v. 6. 1. Chron. 10. v. 13/ 14. Psal. 58. v. 6. Esa. 8. v. 19. und 47. v. 9/ 12/ 13. und 29. v. 3. 10/ 11. Jer. 27. v. 9. Dan. 2. v. 2. Mich. 5. v. 12. Pred. 10. v. 11. Act. 8. v. 9/ 11. und 13. v. 6. und 16. v. 16. und 19. v. 13/ 14. Gal. 5. v. 20. Apoc. 21. v. 8. und was der heilige Geist Jer. 8. v. 17. und Gal. 3. v. 1. Gleichniß nimmet von der Zauberey/und 1. Sam. 15. v. 25. Die Sünde der Wiederstrebung mit derselben als die allerschwereste vergleichet. Lasset sie diese Oerther erwegen/ und denn mit allen Auslegern/ Altvätern/ so wohl alte/ als in der mittlern Zeit/und die späther sind gewesen/oder Papisten/oder Protestanten/oder Reformirte/ niemand ausgenommen/ so viel ich weiß/ die Erwegung aller dieser Oerther/und noch mehr/ ist nun von mir geschehen/ ich hatte alle diese Ausleger dazu nicht von nöthen/eine kleine Anzahl von den besten Schreibern ist darzu genug gewesen. Deñoch habe ich 14 gantze Hauptstücke/ von IV. biß XVII. in diesem Theil angewendet / was Voetius in 10 oder 12 Zeilen nur anweiset. Der Leser sehe/ob dieser berühmte Lehrer mit blossen Weisen kräfftiger beweiset/ daß solche Zauberey/wie er beschreibet/ darinnen zu finden sey; oder ob ich / mit allem zu entdecken/ zeige/ daß in GOttes Wort von solchem in dem geringsten nicht wird gedacht?

§. 9. Dieweil denn so schlechter Grund in der Schrifft selbst wird angewiesen/ was für gründlicher Beweiß wird denn ausserhalb seyn/der uns solcher Zauberey überzeugen kan? Der andere/so uns dieser ehrwürdige Mann dargiebt/ ist die Erfahrung/ nicht von ihm selbst/ (denn also würde ich mehr Rechnung darauff machen) sondern aus Erzehlung von Apollonius Tyanæus, Simon den Zauberer/Johan Faust/Christoff Wagner/und andern. Aber solche nennet der Apostel ungöttliche und altvettelische Fabeln / die wir von alten in der Schrifft erfahrnen Männern nicht erwarten wollen; und

ich

ich auch/ehe ich alt ward/alles verworffen habe. III. Er ſetzet darbey Decreta Conciliorum, die Schlüſſe der Kirchlichen Verſammlungen/und weiſet uns zu Caranza einen Päbſtiſchen Schreiber/ der ſie kurtz zuſammen gezogen hat. Bey andern Dingen ſehen wir den Hrn. Voetius auch mittelbahre Dinge verwerffen und widerſprechen/ weil ſie von dem Päbſtthum auffgenommen werden. Was mich aber anlanget/was die Decreta betrifft/ſo fern als ſie von ſolchen Inhalt ſind/als die ich XVII. §. 9. einmahl angeführet habe/ſo will ich ihnen was Raum geben/aber dennoch beweiſen ſie das nicht/davon nun die Frage iſt. IV. Die Zuſammenſtimmung der Väter/ davon ich mehr habe in dem 15 Hauptſtück meines erſten Buchs/als er daſelbſt nennet; beweiſen die etwas/ſo habe ich dieſe Meynung eher bewieſen/ als widerleget. V. Die Zuſammenſtimmung aller GOttsgelehrten/ von welcher Parthey die auch ſeyn mögen/ welches er mit vielen Nahmen bewehret. VI. Die Geſetze der Völcker/denen er die Rechtsgelehrten beyfüget. VII. Die allgemeine Erfahrung/ die gehet aber wiederum ſo fern/ als mit den Geſpenſten und Beſeſſenen. VIII. Die Zuſammenſtimmung der Völcker von allerhand Religionen oder Gottesdienſte/darbey er viel mehr Schreiber meldet/ als er Zeit gehabt zu leſen. Indem er verwiereet in der Zahl ſo vieler Beweiß-Gründe/ ſo ſetzet er pag. 569. vor die VII. die wohl die IX. muſte ſeyn/ nemlich/ Jus Canonicum, das Päbſtliche Recht/ daraus ich XVII. §. 9. das Marck ſchon ausgezogen habe. VIII. das iſt X. alle Hiſtorien und Erzehlungen der Zauber-Schulen/u. ſ. f. Doch dabey nennet er bloß diejenigen/die vor dieſer Zeit geweſen/aber die noch heutiges Tages in Lapland ſind/gedencket er nicht; davon ich aber aus dem Scheffer rede/ I. Buch VI. §. 4. und ſage IV. Buch XIV. §. 2. mein Bedencken darüber; das iſt/ daß aus dieſen Schulen kein Beweiß vor die erdichtete Zauber-Kunſt zu hohlen iſt.

§. 10. Gleich wie nun die Schrifft ſelber nach der hypotheſi der Lehrer nur ſo bloß wird angezogen/ einiges Lehrſtück mit Zeugnüſſen aus derſelben/ſo von ihnen angenommen iſt/ zu beweiſen/ gantz ohne Nachdencken/ oder Unterſuchung/ob auch der Sinn von ſolchen ſey/ daß der Beweiß deſſelbigen/ſo erfordert wird/daraus wohl folgen kan: Alſo iſt kein Wunder/daß denn auch die Formularen der Kirchen darzu gezogen und gebeuget werden/ſie alſo auszulegen/wie die Schrifft. Durch Formularen/das iſt/Vorbildungen der Lehre und Gebräuche verſtehen wir heutiges Tages unſern Catechiſmum und Glaubens-Bekäntnüß mit den Umſchrenckungen oder Regeln des Dordrechtiſchen Synodi, das iſt der gantzen Nation, und nicht von einer Provintz der vereinigten Niederlanden (das nennen wir Provincial-Synodus) im Jahr 18 und 19 gemacht/auff die Streitigkeit der Lehre mit den Remonſtranten. Der Catechiſmus iſt genug bekandt bey groß und kleinen: Die Confeſſion, das iſt/ die Bekäntnüß/ ob ſie gleich auch hinter vielen Bibeln/ Teſtamenten und Pſalmen-Büchern die nicht allzu klein ſeyn/gedruckt ſtehet/wird deñoch wenig/auch von den Predigern ſelber/geleſen; (von etlichen ihr gantzes Leben lang nicht) weil ſie nicht verpflichtet ſind dieſelbige wie den Catechiſmum auch zu predigen. Die Regeln von Dordrecht/lieſet unter hundert Predigern

kaum einer/ dieweil ſie auch nur in den Handelungen des Synodi ſtehen/ die nur bey wenigen zu finden ſind; Demnach ſind dieſes die Formulare, darzu ſie ſich bey der Unterſchreibung verbinden/ und erklähren/ daß ſie dieſelben darfür halten/ daß ſie mit GOttes Wort überein kommen; Und dieſes/ ſo viel die Lehrer ſelber betrifft; denn ſind noch die Formularen von den öffentlichen Dienſt/ von der Tauffe und Abendmahl/ von Hochzeiten/ von Predigern/ Elteſten und Diaconis, zu befeſtigen/ genugſam durch ihren Gebrauch bekandt; auch von Gebeten/ die unter allem am wenigſten im Gebrauch. In dieſen findet man auch/ wie man es gut befindet/ die Lehre von dem Teuffel und ſeinem Volck/ davon wir auch ein wenig reden müſſen.

§. 11. Nemlich/ daß es nicht kan ſeyn/ daß dieſelben Formulare mit GOttes Wort überein kommen ſollen/ ſo darinnen etwas wird gelehret/ das mit demſelbigen ſtreitet/ wie auch/ daß wir nicht können wiſſen noch erkläh-ren/ daß gemeldte Formulare mit GOttes Wort überein kommen/ in dem einen oder andern Stück/ ohne vorher zu wiſſen/ was in dem Wort des HErrn von dieſem Stück gelehret wird. Nun haben wir gar klahr geſehen/ was uns darinnen gelehret wird von der Zauberey/ und alle dem Werck/ was dem Teuffel zugeſchrieben wird. Alſo kan es nun nicht ſeyn/ daß die Formularen ſolten lehren ſolche Meynung/ wie ich ſchon erwieſen habe/ daß ſie mit der heil. Schrifft ſtreitig iſt: und derhalben/ ſo darin etwas fürkommet/ das ſo ſcheinet zu lauten/ eines von beyden unvermeydlich zu gedencken ſtehet; daß es entweder nicht wahr ſey/ daß die Formularen mit GOttes heiligen Wort in allen überein ſtimmen/ oder daß ſie in ſolchen Orten/ in dieſem Sinn zu verſtehen ſeyn/ als Gottes Wort allda ſelbſt davon redet. Und dieſes letzte iſt nun das jenige/ was ich hier kürtzlich bewehren will/ um alſo die Reformirte Kirche/ die man nach Gottes Wort reformiret und verbeſſert zu ſeyn achtet/ wenn ſie etwa wovon in ihren Formularen redet/ nicht anders zu verſtehen/ als in ſolchem Sinn/ wie in GOttes Wort davon geredet wird; auch gebühret uns ja Sorge zu tragen/ daß wir die Formulare nicht eines wider das andere/ noch einiges derſelben wider ſich ſelbſt reden laſſen/ und darum alle Streitigkeiten/ die allda in den Worten zu ſeyn ſcheinen möchten/ aus dem Wege zu räumen ſuchen.

§. 12. Nun fället mir dieſes gemächlicher anzuweiſen/ dieweil vors erſte weder Catechiſmus noch Bekäntnüß noch formulare der Bedienung oder Befeſtigung noch eines von allen den Gebeten/ nicht das allergeringſte Wort von des Teuffels Fluchbunde der Zauberer/ noch von den Wercken/ welche dieſelbigen durch ſeine Krafft/ in der Lufft/ in dem Waſſer/ oder auff dem Lande/ an Menſchen oder Vieh/ in Wetter oder Wind thun ſollen; noch auch von dem allergeringſten/ daß die Menſchen durch den Teuffel ſolten können wiſſen oder vorher ſagen/ noch von Beſeſſenen/ die fremdde Sprachen und verborgene Dinge reden/ noch auch von Geſpenſten und dergleichen melden. Nicht das allergeringſte iſt in den vordeſagten Formularen von ſolchen Sachen zu vernehmen/ wie ein jeglicher der dieſelben lieſet/ ſehen wird: Und was den Synodum zu Dordrecht betrifft/ der hat ſich mit dieſer Streit-Sache

nicht

nicht einmahl bemühet; und ſind die Regeln / woran nebenſt den gedachten Formularen, ſich unſere Prediger / Profeſſores, Proponenten, mit eigenhändiger Unterſchreibung verbunden haben / von gantz andern Inhalt / und berühren dieſe Streit-Sache im geringſten nicht.

§. 13. Und zu bezeugen / daß ich nicht das aller geringſte überſchlagen will / ſo habe ich meinem Leſer zu Gefallen auffgeſuchet und angezeichnet alle Wörter / die ich in den Formularen finde / ſo wohl die wir nicht / als die wir unterſchrieben haben: auff daß er ſehen möge / was dieſelbige von dem Teufel ſagen / und alles was die Zauberey betrifft.

Der Catechiſmus ſagt uns von dem Teuffel in dem Stande des Falls des Menſchen und von ſeiner Erlöſung. Von ſeinen Fall wird auff die 9te Frage geſagt / daß ſich der Menſch durch Eingebung des Teuffels des Bildes GOttes beraubet habe. So viel als das Wort belanget / das iſt Schrifftmäſſig / weil der Teuffel dem Judas Iſcharioth ins Hertz gegeben hatte / daß er JEſum verrathen ſolte. Joh. 13. v. 2. welches darumb v. 27. ſo wird ausgedruckt / daß der Satan in ihm fuhr und Lucas 22. v. daß der Satan in ſein Hertz fuhr; und hernach meldet uns Lucas des Apoſtels Worte / die er zu Ananias ſagte / warumb hat der Satan dein Hertz erfüllet? Act. 5. v. 3. Ich gehe auch keinen von dieſen Orthen vorbey in dem XVIII. Hauptſtück meines II. Buchs; Ich erkläre aber auch daſelbſt / wie dieſes verſtanden muß werden von dem Böſen / das in dem Menſchen ſelber iſt / in ſo fern es von dem Teufel ſeinen Urſprung hat / weil keine andere Auslegung mit dem gemeinen Inhalt der Schrifft beſtehen kan; und nachdem die Schrifft von Adams-Fall ſo nicht redet / daß ihm ſolches der Teufel habe eingegeben / noch in der Hiſtorie des Falls Gen. 3. den Teufel nennet / ſo halte ich mich an die Unterſuchung / die ich darüber in dem XX. Hauptſtück thue / und ich gebrauche das Wort des Catechiſmi hier in ſolchem Sinn einfältig hin / wie uns die Schrift das lehret / nemlich / daß der Urſprung der Sünde aus dem Teuffel iſt.

§. 14. Nun von dem Stande der Erlöſung und der Gnade ſagt derſelbige auff die erſte Frage / daß mein Seeligmacher mich von aller Gewalt des Teufels erlöſet hat: Das iſt allezeit das nicht / was man mir entgegen ſetzen wird / laſſet ſehen / was ich ſelber noch darmit in dem folgenden Hauptſtück machen werde.

Auff die 32. Frage wird geſagt / daß ich wieder die Sünde und den Teufel ſtreiten muß / und auff die 127. daß unſere Todt-Feinde / der Teuffel / die Welt und unſer eigen Fleiſch nicht auffhöre uns anzufechten. Muß ich durch das Wort Teuffel ihn verſtehen / von deſſen Gewelt mich CHriſtus erlöſet hat / und zwar von aller Gewalt / ſo kan ich nicht begreiffen / wie ich alle Tage noch von ihm werde angefochten / und mit ihm zu ſtreiten habe. Denn es auſſer aller Wiederrede iſt / daß der / welcher ſtreitet / der thut / und leydet Gewalt. Bin ich von ihm erlöſet / als von dem Gewaltige von dem Kercker-meiſter / ſo iſt es ein ſeltzam Ding / davon niemand iemals gehört hat / daß ein ſolcher die Gefangene / die von dem Richter befreyet / darnach von allen Seiten beſtreitet / und daß die / welche nun zu ihrer groſſen Freude aus den Feſſeln entſchlagen

ſind / dadurch nun in eine neue Gefahr ſind gerathen / daß ſie mit dem Kercker-meiſter hier fechten müſſen / gleich als wenn ſie ausgebrochen und nicht rechtmäſſig wären entſchlagen worden: Ich glaube nicht / wenn das der Kercker-meiſter hier einmahl thäte / daß er lange bey ſeinem Dienſt bleiben ſolte. Dennoch hat Chriſt als vollkömmlicher uns von des Teufels Macht erlöſet / als jemand hier von dem Gericht oder Schöppen entſchlagen wird / dieweil ſie Verſicherung thun / daß der Gefangene niemahls darnach mehr in gefängliche Hafft kommen ſoll. Ich muß auch wiſſen / ob die / welche ſolchen Sinn unſerm Catechiſmus geben / nicht verſtehen / daß die Feinde / wieder welche ein Chriſt ſtreiten muß / in ihrer vollen Zahl an dem Ort ſtehen / da uns dieſer Streit gelehret wird? Wo nicht / ſo iſt derſelbe in ſolchen einem wichtigen Hauptſtück ſehr gebrechlich: Wo aber ja / wie kompt es denn / daß an einem Orth der Teufel und die Sünde wird genennet / nicht die Welt und das Fleiſch: An der andern / der Teufel / das Fleiſch / die Welt und nicht die Sünde; oder iſt die Sünde durch die beyden zu verſtehen. Die Schrifft ſetzet nirgends weder die zwey noch die drey Wörter zuſammen / ſondern hat das eine hier und das andere da. Ich thue demnach dem Catechiſmo keine Unrecht / wenn ich ihn alſo verſtehe / wie ich die Schrifft verſtehe.

§. 15. Die Sünde iſt die Sünde / davon der Apoſtel ſagt / daß ſie in mir wohnet. Rom. 7. v. 17. und das iſt die fleiſchliche angebohrne Neigung zu den Böſen; v. 14. 18. welche ſtreitet wieder das Geſetz meines Gemüthe / und mich gefangen nimmt unter dem Geſetz der Sünde / die in meinen Gliedern iſt. v. 23. das Feiſch gelüſtet wieder den Geiſt / und die zwey ſind gegen einander. Gal. 5. v. 17. Siehet denn da die Beſtreitung des Fleiſches.

Der Teufel iſt der Läſterer / der rund umb uns hergehet / und ſuchet / wo er etwas finden mag / unſern guten Wandel in Chriſto zu verläſtern / und übel von uns zu reden / auff daß wir leyden ſollen in dem Schein / als Ubelthäter / und er uns alſo verſchlingen möge. Alſo habe ich dieſen Orth 1. Pet. 5. v. 8. nebenſt andern hiervor erkläret II. Buch XVII §. 4. ſo auff Urſachen gegründet / die allda zu leſen ſind.

Die Welt / was iſt die nun anders / als das Verderben / das in der Welt iſt / durch die Luſt? der die Gläubigen entflohen ſind 2. Pet. 1. v. 4. darein aber die nicht feſte ſtehenden und unbeſtändigen leicht wieder eingewickelt und davon überwunden werden. v. 20. weßhalben uns auch Johannes warnet / daß wir uns in die Welt nicht verlieben müſſen / weil dieſelbige nur in Fleiſches Luſt / Augen-Luſt und hoffärtigen Leben beſtehet. 1. Joh. 2. v. 18/16.

Da ſind denn dieſe drey. Der Teufel iſt alle dasjenige / was den Chriſtlichen Wandel wiederſtehet: Läſterung / Drauung / Verfolgung / Unterdrückung oder Trübſal / wodurch ein Chriſt hier zu leyden hat. Die Welt / alles was in dieſem Leben das Fleiſch verlocken und verſuchen kan zum Mißbrauch / Unmäſſigkeit und Muthwillen. Und das Fleiſch / des Menſchen unwiedergebohrnes Theil / das übrige von der angebohrnen Verderbung. Gleich wie die Sünde noch die Welt keine Perſohnen ſind / alſo hier auch der Teuffel nicht.

Dieſes alles wird begriffen in den Wercken des Teufels / darwieder uns

der

der Catechiſmus lehret beten / auff die 123. Frage / ſo Schrifftmäſſig durch dieſelbige anders nicht verſtehet / als alle die Gewalt / welche wieder GOtt und ſeine Kirche ſich erhebt.

§. 16. Die Zauberey und Wahrſagung / ſo auff das Regiſter der Sünden wieder das erſte Gebot in der Antwort auff die 94. Frage geſetzet / verſtehe ich in dieſem Sinn / als ich angewieſen habe / daß ſie die Schrifft ſelbſt verſtehet; und ſo ich andere Gedancken hätte / wurde ich alsdenn nicht ſagen können / daß ich darfür hielte / daß unſer Catechiſmus mit GOttes Wort übereinkomme / wie ich gleichwohl noch mit vollem Hertzen thue.

Daß weiter über das IX. Gebot die 112 Frage / das Lügen und Triegen des Teufels eigene Wercke nennet / habe ich gemächlich alſo anzunehmen / als es uns die Schrifft erkläret; und das iſt / daß die Lügen von dem Teufel erſt den Anfang genommen. Joh. 8. v. 44. wie zuvor in dem II. Buch XVIII. §. 1/12. da es ſich ſehr wohl ſchickte / genugſam erkläret iſt? Und iſt das nicht genug / ſo laſſet uns das Wort Teufel ſelbſt lehren / welches bedeutet einen Läſterer und Lügner / Verläumbder und Betrieger / wie ihr wollet / denn alle dieſe Uberſetzungen bey unterſchiedlichen Uberſetzern über dieſes Wort zu finden ſind.

§. 17. Ich bin nun mit dem Catechiſmo fertig: Nun gibt uns die Bekäntnüß zu ſchaffen? Damit kommet mein Schreiben in vorhergehenden Büchern auch überein / in ſo fern ſie in dem XII. Artickel von den Teufeln mit beygefügten Nahmen der böſen Geiſter redet. Nachdem aber das Wort Teufel von Diabolus herkompt / welches nur dreymahl in dem Grichiſchen neuen Teſtament in der mehrern Zahl gefunden wird / und einmahl von unſern Uberſetzern Verläumbder / und zweymahl Läſterinnen / aber niemahls Teufel überſetzet iſt / ſo muß man ſagen / wenn man Deutſch reden will / daß keine andere Teufel darinnen bekandt ſind / als die Menſchen ſind? Aber Teufel / als von einem (wie ſie das Wort Diabolus überſetzen / ob ſie gleich eben die Urſache haben / Läſterer oder Verläumbder zu ſetzen) ſo fern man uns verpflichten will den böſe Geiſt dadurch zu verſtehen / davon ſagt uns die Schrifft / daß er ſeine Engel habe / davon er denn das Haupt iſt; wie das auch an ſeinem Orth II. Buch XVI. §. 4/5. erwieſen iſt. Sie gibt auch wohl zu erkennen / daß ſie Feinde GOttes und alles Guten ſeyn / nach dem ihnen das ewige Feuer bereitet iſt / und die Menſchen die GOtt und dem Guten feindt ſind / zu ihnen dahin verwieſen werden. Matth. 26. v. 41 daß ſie aber in dieſem Stande ſind / daß ſie wie Mörder nach ihren Vermögen auff die Kirche und ein jegliches Glied lauren / alles mit ihrer Betriegerey zu verderben und zu verwüſten: Das ſtehet weder mit dieſen Worten / noch auch der Sin davon in der Schrift zu leſen. Alſo auch nicht / daß ſie wegen ihrer eigenen Boßheit zu der ewigen Verdammnüß ſind verurtheilet worden / und daß ſie täglich ihre ſchreckliche Quaal und Pein erwarten: Wie dieſes beydes in demſelbigen XII. Artickel noch zu leſen ſtehet; Sondern nach der gemeinen Erklährung der Lehrer von unſer Kirche / ſo ſind die böſen Engel ſchon von Anfang in der Hölle mit den Ketten der Finſternüß bewahret 2 Pet. 2. v. 4. auch nicht nun und dem einmahl

leß

loß gelassen/ so täglich der Kirche nach zustellen und sie zu bekriegen/ weil es ewige Bande sind/ die niemahls loßgelassen werden. Jud. v. 6. Ich habe hierüber meine Meynung in dem IX. Hauptstück des II. Buchs schon einmahl gesagt.

§. 18. In dem XIII. daß die Teufel unrecht handeln/ welches ohne allen Zweiffel wahr ist: Daß sie aber Handel oder Wandel mit dem Menschen haben/ das stehet da nicht. Auch ist in allem/ was in den XII. schon auff das weitläufftigste gesagt ist/ das geringste nicht/ so nach solchem Umgang des Teufels mit den Menschen/ oder solchen Wirckungen desselbigen durch und in den Menschen/ wie man von Zauberern und Besessenen sagt/ gleichet. Es wird aber hernach in dem dreyzehenden wiederumb gesagt/ daß Gott die Teufel in dem Zaum halte/ also daß sie uns ohne seine Zulassung und Willen nicht beschädigen können: Aber das strecke ich wohl so weit aus/ daß dieser Zaum kein ander seyn kan als die Ketten der Finsternüß/ da sie ewig angebunden sind: Denn die Schrifft sagt von keiner andern Zähmung.

§. 19. In dem gantzen kurtzen Begriff der Religion/ welcher auffgesetzt ist vor die/ welche sich zu des HErrn heiligen Abendmahl begeben wollen/ der hinter der Bekäntnüß angehängt ist/ wird der Teuffel/ oder etwas/ das ihn angehet/ in dem allergeringsten nicht gemeldet; welches ein fester Beweiß ist/ daß unsere Niederländische Kirchen nicht einmahl nöthig achten/ daß ein Gliedmaß derselben etwas von dem Teufel wisse/ und daß er wohl kan seelig werden/ wenn er ihn schon nicht kennet. Es ist in diesem anzumercken/ daß besagter kurtzer Begriff schon von Anfang bey der Niederländischen Kirchen ist gebrauchet gewesen/ und in dem National Synodo zu Dordrecht 1619 in der 177 Session, vor die/ so zum Abendmahl gehen wollen/ zum Unterricht ihrer Bekäntnüß festgestellet ist? Daselbst muste nichts wesentliches ausgelassen werden/ in dem ein Glied der reformirten Kirche die Gründe der seeligmachenden Gnade wissen muß/ denn das stehet fest. Es ist demnach wohl zu sehen/ daß der Synodus nicht gemeynet gehabt/ ein so nöthiges und wichtiges Stücke/ von dem Teufel zu machen/ also daß man ihn von allen Predigt-Stühlen hören/ und von Blat zu Blat in allen Büchern lesen müsse. Es hätte derhalben so viel mehrer Ursache/ daß ich dieser Uberflüssigkeit (wäre es auch sonsten nichts) mit meinen Schrifften mich wieder setzte/ das einfältige Christenthum nicht ohne Noth damit zu beunruhigen.

§. 20. Nun folgen die Gebete: In den Gebet nach der Lehre des Catechismi/ wird zwar wieder das Reich des Satans gebetet: Weil aber das heisset/ Wiedersacher/ so soll denn jemand nach der Schrifft anders dadurch nicht verstehen/ als allerhand weltliche Gewalt/ die sich zusammen auffliehnet wieder den HErrn und seinen Gesalbten Psal. 2. v. 2. wie es gleich §. 15. auch erkläret ist.

Dergleichen sind denn auch die Anfechtungen des Teuffels/ das ist/ Lästerers und böses Feindes/ darwieder in dem Abend-Gebet/ wie auch in dem andern Gebet vor kranckе und angefochtene Personen/ um die Beschirmung GOttes gebeten wird/ und ich bitte heute um kein Ding mehr als umb dieses.

Denn

Denn ob ein ander lieber ſagen will/das Uetheil und den Strick des Teufels; ſo werden dennoch unſere Uberſetzer mich befreyen/ das ich ſage/ Urtheil und den Strick des Läſterers; und daß ich des Apoſtels Meynung nicht verfehle/ ſo ich das nur von den Menſchen will verſtehen 1. Tim. 3 v. 6/7. wenn ich denn die Formulare bete/ſo bete ich ſie in ſolchem Sinn/ als mich die Schrifft das lehret.

§. 21. Ich komme zu den Formularen des Dienſtes. In dem Formular des Bannes finde ich die Worte: Mercket doch/wie liſtig der Satan iſt. Aber da der Seligmacher Simon Petrum/ Satan nennete/ ſo ſahe er auff den fleiſchlichen Verſtand/der wieder den Göttlichen ſchwätzete. Matth. 16. 23. Denn das Bedencken (το Phronema, Erſinnung/ Uberlegung) des Fleiſches/oder fleiſchlich geſinnet ſeyn/ iſt eine Feindeſchafft wieder GOTT. Rom. 8. v. 7.

In dem Formular der Trauung ſind dieſe Worte auch zu finden/daß der Satan keinen Vortheil über euch bekomme: Hierinnen Paulum nachfolgend/daß euch der Satan nicht verſuche. 1. Cor. 7. v. 5.

Von dieſem Nahme Todt/ Teufel/ Hölle/ womit alle unſer Feinde angedeutet werden/ wie ſie in dem Krancken Troſt benennet ſtehen/ habe ich anders nicht zu ſagen/ als was ſchon hier vornen iſt geſagt §. 15.

Aber fürnehmlich wird allda geredet von dem liſtigen Anlauff des Teufels und ſeiner Gewalt zu widerſtehen. Die Worte des Apoſtels werden allda darzu angeführet. 1. Pet. 5. v. 8. Daß GOtt durch CHriſtum den Teufel unter unſere Füſſe trette/in deſſen Gewalt und Stricken wir gefangen lagen; daß er der Fürſte dieſer Welt iſt; welchen CHriſtus ausgeſtoſſen hat; und haben alſo den Sieg erlanget/ und ſind auch deſſen theilhafftig durch unſern Glauben: daß er die alte Schlange iſt/ die uns zu verſchlingen ſuchet; der auch unſere erſten Eltern verſchlungen hat/ und uns auch annoch in die Ferſen ſticht/ warum wir gegen ſeine liſtige Mörderey fleiſig auff unſer Hut ſeyn müſſen. Jedoch ſo man einige von dieſen Worten anders will verſtehen/ als die ſchon hier vorn von mir erkläret ſind/ bey Verhandlung der Orther der Schrifft/ daraus dieſelbigen genommen ſind/ſo werden ſie dem einem und andern kräfftig wiederſprechen/ wie ich in dem nechſtfolgenden Hauptſtück kläret anzeigen werde.

Das XX. Hauptſtück.

Die gemeine Meynung von der Zauberey und was deren anhängig iſt/ kan mit den gemeinen Gründen unſer Lehre und den Formularen nicht beſtehen.

§. 1.

NUn will ich auch einmahl auff die andere Seite übertreten/und ſehen/ob ich nicht anweiſen könne/daß diejenigen/welche mein Schreiben der reformirten Kirchen zum Nachtheil deuten/ſelber nicht vielmehr daran ſchuldig ſeyn/ in dem ſie von der Zauberey und was derſelben

anhängig lehren / was wider die angenommene Lehre unser Kirchen / und insonderheit unseren Formularen streitig ist: Das habe ich zwar hier und dar Stückweise gezeiget / da es sich schickte / und da ich einigen Theil der gemeinen Meynung mit der allgemeinen Lehr-Art unser Kirchen verglichen. Aber nun will ich anfangen / noch folgends die vorerwehnten Formularen etwas besser durch zu suchen. Solches nun zu thun / will ich erst die Oerter durchgehen / da ausdrücklich von solchen Sachen etwas geredet wird / womit meine Meynung gestärcket wird: Darnach diejenigen / da wir Lehren finden / nebenst welchen die gemeine Meynung nicht bestehen kan.

§. 2. Von der ersten Art ist das erste in der gemeldten Antwort auff die erste Frage / die mit ausdrücklichen Worten saget: Daß mein getreuer Seeligmacher mich von aller Gewalt des Teuffels erlöset hat. Dasselbige wird in der Antwort auff die 34 Frage mit denselbigen Worten wie derholet. Also lehret man unsere Kinder von Jugend auff in der Kirche reden; und lehret sie zugleich im Gegentheil den Teuffel fürchten / als denselben Feind den sie haben; und das stets so fort / ohne Ende / je länger je ärger / und in den eussersten des Lebens wohl am allermeisten. Dieses Werck desto deutlicher zu erwegen / wovon hat uns der HErr erlöset? An beyden Orten sagt der Catechismus / daß es sey von aller Gewalt des Teuffels: Was für eine Gewalt ist es aber? Ist sie heute weniger / als sie in dem Paradis mag gewesen seyn. Er hat ein Reich / das herrschet durch die gantze Welt? Ist das nicht eine grosse Gewalt? Aber das ist über die Unglaubigen: Ich / sagt das Christen-Kind / bin von der Gewalt erlöset. War die Erlösung / die er der Eva eingab (dieses Wort nun auch einmahl anzubringen) zu essen von dem Baum des Erkäntnüß Gutes und Böses? Nein gewißlich / das war der Fall des Menschen selber / dariñen er von dem Teuffel überwältiget worden. Wer lieset aber nicht durchgehends in den Büchern unser Kirchen Lehrer / und höret in ihren Predigten / daß uns der Teuffel alles eingibt / was wir Böses thun. Dieses ist so überflüssig bekandt / daß mir die Mühe erspahret wird / Beweiß-Reden darvon auffzusuchen; Deßwegen ich denn sicherlich so reden mag / daß weil der Teuffel niemahls mehr Gewalt gebraucht als in dem Fall der ersten Menschen / und diese Gewalt in der Eingebung der sündigen Gedancken bestanden / und diese Eingebung noch alle Tage den frommesten Kindern GOttes geschicht / so muß denn dieser erschreckliche und verfluchte Satz folgen; daß Christus mich von keiner Gewalt des Teuffels erlöset habe. Ich gebe Freyheit einem jeglichen / der nur will / und so viel er will / dieses so zu recken / trecken und zu beugen / wie sie wollen / ich bin getrost ihnen überall den Weg zu verschliessen / wo sie nur ein wenig Ausflucht suchen.

§. 3. Zum andern / was wollen sie mir sagen / wenn ich beweise / daß er nach ihrem Sagen heute mehr Gewalt thut an GOttes lieben Kindern / als an dem ersten Menschen in dem Fall? Worinnen hat er das Weib im geringsten erschrecket / da er sie / wie man sagt / durch die Schlange freundlich anredete / sie mit Schalckheit und List zum Fall zu bringen? Man mercket im geringsten an ihren Reden nichts / daß sie darüber erschrocken. Ja es brechen

noch

noch ihree vielden Kopff darüber/ uns zu ſagen/ wie das Weib ſo gar wenig ſich für der Schlangen geſcheut: Da aber die Menſchen hernach ihre Nacktheit ſehen/ verbargen ſie ſich vor Schrecken/ nicht vor dem Angeſicht des Teufels/ ſondern für dem Gehör der donnernden Stimme des HErrn im Garten? Da der Menſch gantz erzitternd (ſagt unſer Bekäntnüß in dem 17 Artickel) vor ihm flohe. Seit dem aber GOtt ſelber ſich begeben/ den Menſchen wiederumb zu ſuchen (wie an demſelbigen Orthe folget/) und des Weibes Saamen dieſer Schlange den Kopff zutreten/ erſchrecket der Teufel den heiligen Saamen im Traum/ mit Fantaſeyen/ auch wachend mit allerley erſchreckenden Geſpenſten vor den Augen/ und Gethöne in den Ohren/ und dem Fühlen der Glieder; und in der Seele mit ſtreitenden Gedancken/ und von dieſer groſſen Gewalt/ wird GOttes liebes Kind nicht eher erlöſet/ als mit dem Tode. Derhalben mag es ſo nicht reden/ daß ihn GOtt von dem Teufel erlöſet habe/ ſo lange ihm nicht die Sprache hat verlaſſen; iſt das nicht wohl erlöſet?

§. 4. Zum dritten; weder Adam noch Eva waren von dem Teufel beſeſſen; die Schlange war davon beſeſſen/ wo es ſo iſt/ daß er durch ſie geredet hat. Aber nun geſchicht es/ daß der Teufel vielmahls Seel und Leib des Menſchen beſitzet/ und ihn ſo jämmerlich plaget/ daß ſich ein heydniſch Hertz darüber erbarmen muß. Geſetzt/ daß es Teufel waren/ von denen JEſus ſo viel Menſchen hat erlöſet. (davon ich wol etwas anders in meinem andern Buch XXVI. und XXX. erwieſen habe.) Er hatte damahls ſein Blut noch nicht vergoſſen: Er hatte dazumahl durch ſeinen Todt noch nicht die Gewalt des Teufels zu nichte gemacht. Doch es kompt darauff nicht an: Es iſt nur ein Beweiß/ wie man es in den Schulen nennet/ ad hominem, nach den Menſchen/ nach ſeinen eigenen Unter-Satz und zu ſeiner Uberzeugung/ daß da er das eine ſetzet/ nothwendig vor dem andern Platz machen muß/ weil das eine ohne das andere nicht ſeyn kan. Der Standt des Menſchen unter der Gnade muß ja freyer von dem Teufel ſeyn/ als in dem Fall/ da er auff das ärgeſte war? Dieſes muß ein jeder zu geben; und daher kan denn nun in dem/ der nun durch CHriſtum aus dieſem Fall errettet iſt/ keine mehrere Gewalt des Teufels Platz finden/ als in dem Fall.

§. 5. Inſonderheit/ ſo ich für wahrhafftig halte/ daß die Erlöſung vollkommen iſt/ ſo daraus entſtehet/ daß mein Seligmacher vollkomlich vor alle meine Sünden bezahlet hat/ wie der Catechiſmus redet/ wodurch ich von der Gewalt des Teufels bin erlöſet. Denn alſo ſetzet auch die Schrifft/ dem Todt des Seligmachers und die Wegnehmung der Gewalt des Todes/ das iſt des Teufels/ feſt zuſammen. Hebr. 2. v. 14. und dieſes mag ſo nicht getrennet werden; in Anſehung/ daß erſt die Genugthuung geſchicht/ und denn zum letzten nach vielem Streit die Erlöſung darauff zu erfolgen ſtehet. Denn nach erlangeten Urthell und Loßzehlung/ mag meine Wiederpart nicht noch ſo etwas quählen/ dieweil es noch ſobald nicht ablaſſen will; wie ich dieſen Streit des Fleiſches/ als eine Uberbleibung des Teufels erſten Wercks/ vors erſte noch ausſtehen muß? Alſo daß ich Zeit haben muß zu Heylung der Wunden/ die

ich von den Schlägen der vorigen Dienstbarkeit behalten habe. Aber daß er mich noch alle Tage selte schlagen und stossen / schleppen und ziehen / nach dem nun mein neuer HErr und Meister so vollkommlich das Lösegeld einem Herrn und Richter bezahlet / der so gerecht / als mein GOtt und Vater in dem Himmel ist; Das muß man mich nicht bereden / und ich bin auch / (Gott sey gelobet) das aller geringste nicht davon gewahr worden. Fühle ich wohl verdiente Schläge / die sind Züchtigungen des frommen GOttes / der Teufel soll / er will oder will nicht / mich wohl ungeschlagen lassen. Der HErr mein Artzt wird selber die Wunden / die er mir gibt / heilen / und nicht zu lassen / daß mir eine von dem Teufel gegeben werde.

§. 6. Ich komme zu der Zauberey / die in unserm Catechismo auff das Register der Sünden / wieder das erste Gebot gesetzet / und zunechst nach der Abgötterey benennet wird; darnach die Wahrsagung und allerley Superstition oder Aberglaube. Darnach die Anruffung der Heiligen oder anderer Geschöpffe / wie solches alles in der Antwort auff die 94 Frage stehet; Woraus genugsam erscheinet / daß ich nicht unrecht habe / wenn ich die Zauberey / und was von der Art ist / unter der Abgötterey und was dem angängig / begreiffe / wie ich in den XVII. Hauptstück klährlich erwiesen habe / daß auch die Schrifft also redet. Hier stehet die Zauberey wieder das Gebot: Du solt keine Götter neben mir haben; sie stehet hier zwischen der Abgötterey / insonderheit also genandt und der Wahrsagung / oder dieser mit der Zauberey / zwischen der und dem Aberglauben / sampt der Anruffung der Heiligen / die warlich auch Abgötterey ist. Also denn Abgötterey vor / Abgötterey nach. Die Zauberey ist anders nichts als Götzen-Dienst und Aberglaube: So aber dieselbige in einem solchem Bunde des Teufels mit den Zauberern bestünde / so wurde dieser Orth da viel zu klein darzu seyn / zum wenigsten denselben insonderheit zu beschreiben / wie hier nach der Abgötterey / auff die 95 Frage. Was ist Abgötterey? mit mehreren Grunde sage ich / möchte wohl gefraget werden: Was ist Zauberey? und denn so müste die Antwort auch erschrecklicher lauten; weil sie nicht allein ist etwas / es sey neben oder an statt des wahren GOttes / als GOtt zu ehren; sondern gar den Teufel / schnur gleich wieder GOtt / mit GOttes Verläugnung denjenigen die GOtt kennen; da die Abgötterey nur bloß / weil sie GOtt nicht kennet / denjenigen dienet / die keine Götter seyn. Gal. 4. v. 8. Darbeneben / so dieneten die Heyden niemahls den Abgott als umb ihrer Seeligkeit Willen; da die erdichteten Zauberer sich zur Verdammniß übergeben. Wie Ubel wurden die Unterweiser sich bezeiget haben / so sie von der Zauberey / die sie für solche halten / zum wenigsten nicht zwo Fragen insonderheit wurden eingefüget haben / so wol als die eine von der Abgötterey; oder es hätte eher und füglicher Raum bekommen in der 30 Frage / welche mit viel grössern Grunde seyn mögen / als die / welche nun daselbst stehet: Glauben sie wohl an den einigen Heyland und Seeligmacher JEsum / die (nicht bey den Heiligen /) sondern bey dem allerunheiligsten Teufel (nicht ihre Seeligkeit) sondern ihre Verdamnüß suchen? und nicht allein suchen; sondern mit GOtt ab / und dem Teufel anzuschwerren / und sich durch Hand

und

und Zeichen verbinden und verpfänden/und würde dieſe Frage deſto nöhtiger hier ſeyn/ welche Menſchen ſelbſt in unſer Kirchen/ wie man vermeynet/ aber die Papiſten/ wie bekandt drauſſen ſeyn.

§. 7. Nun will ich Streits-weiſe reden/ und ſagen/ daß diejenigen/ welche die gemeine Meynung vertheydigen/ nach dem Formular nicht wehre ſeyn/ zum Abendmahl zu gehen. Weil daſſelbige verdohten wird/ nicht allein den Zauberern und Wahrſagern/ welche Vieh oder Menſchen ſegnen/ ſondern auch die ſolchen Segnen Glauben zu ſtellen/ oder zum wenigſten Urſache ſeyn/ daß das gemeine Volck in dem Glauben bleibet. Dieſes der Gebühr nach zu verſtehen/ ſo hat man darauff Acht zu geben/ daß hier nun die Frage nicht iſt/ ob jemand ſolche Segnung gebrauchen mag/ das iſt denn/ welchen man dafür hält/ daß er Vieh oder Menſchen bezaubert hat/ mit Dräuen oder Schlägen darzu zwingen/ daß er durch das Sprechen ſolcher Worte/ als ſie denn zu brauchen pflegen/ den Bezauberten wieder zur Geſundheit bringe. Alſo nennet es Voetius Diſp. Part. III. pag. 625. wie ich aus ſeiner Antwort mercke. Aber gantz ausdrücklich ſind das die Worte/ die ſolchen Segnen glauben geben. Wer giebt nun ſolchen Segnen glauben/ als der da glaubet/ daß ſolches Segnen kräfftig iſt? Der eine mag glauben/ daß die Krafft in den geſprochenen Worten/ und der andere/ daß ſie in des Teuffels Wirckung beſtehe: dennoch glauben ſie denn beyde ſolche Segnung/ es ſey daß die Worte wircken/ oder daß der Teuffel wircket. Daß nun dieſes Segnen kräfftig ſey/ glaubte Voetius gar gewiß/ da er ſchrieb Diſp. Part. III. pag. 578: Verba, actiones & res illos aliquid poſſe, docet experientia. Daß die Worte/ Handlungen und Sachen/ etwas vermögen/ lehret uns die Erfahrung. Solches ſtellet er feſt/ wenn er auff dieſem Grund die Frage fürſtellet: Woher deß die Krafft dieſes Mittel ſey? iſt es nicht allezeit/ zum wenigſten doch bißweilen. Was antwortete er darauff? Procedit hoc ex arbitrio Diaboli, non ex conſtanti aliqua mediorum illorum aptitudine. Dieſes komt her aus dem Belieben des Teuffels/ aber nicht aus einiger beſtändigen Tüchtigkeit dieſer Mittel. Daſſelbige werden auch viele andere gleicher geſtalt ſagen. Alſo daß es iſt die Meynung des gemeinen Volcks/ daß in den Mitteln die Krafft ſtecke; Aber der Gelehrten und Verſtändigen/ daß alle Krafft von dem Teuffel herrühre: Alſo daß ſie beyde gleichwohl das Segnen glauben/ daß es kräfftig ſey/ es ſey durch eigene oder durch des Teuffels Krafft. Woraus denn folget/ daß viel/ die das H. Abendmahl bedienen/ und dieſe Wörter des Formulars das ſelber in leſen/ folgends dieſer ausdrücklichen Worte des Formulars des H. Abendmahls unwürdig ſind.

§. 8. Dieſes iſt an ſich ſelbſt klar/ daß es von vielen Gliedern unſerer Kirche allhier zur Stelle/ ſelbſt den Predigern iſt fürgeworffen worden/ die nicht begreiffen kunten/ noch ſich zu frieden ſtellen/ wie daß der Schreiber eines Buchs/ darinnen bewieſen wird/ daß ſolchem Segnen nicht zu glauben ſey/ des HErren Tafel verdohten werden/ und der dennoch ſolchen reichet/ die dieſen Segnen Glauben geben. Es iſt mir von unterſchiedlichen ſo fürkommen/ aber noch von niemand/ der in ſolcher Schwerigkeit von ſeinem Lehrer wäre

ergnüget worden. Und werlich/ sie sehen nicht/ wie ungereimt/ ja (warumb sage ich auch nicht von Hertzen) wie gröblich/ diese Meynung sey? Zu CHristo ward gesagt: Sprich nur ein Wort/ so wird mein Knecht gesunde/ Matth. 8. v. 8. Die Meynung war auch nicht/ daß in dem Wort die Krafft der Genesung bestunde/ sondern in der Beliebung und in der Krafft des HErren JEsu. Das erschien genugsam aus der Rede des Hauptmanns/ die daselbst folget/ genommen von dem Ansehen und Macht/ so er selber über seine Diener und Soldaten hatte/ die zu allen/ nach seinen blossen Belieben/ bereit waren. Und das nennet unser HErr Glauben; Gleich wie auch der Außsätzige das Werck in seine Beliebung stellete/ wenn er sagte: HErr/ so du wilt/ kanst du mich wohl reinigen/ v. 2/3. Die Krafft war auch/ nach der Meynung dieses Mannes/ nicht in den Worten/ sondern allein in dem Bel eben und dem Willen des HErrn? Welcher darauff die Hand außreckte/ ihn anrührete und sagte: Ich wils thun/ sey gereiniget. Das war das Segnen/ dem der auffsätzige Mann glaubete/ dessen Krafft nicht war in dieser Handlung des Anrührens noch in dem Reden dieser Worte/ sondern in dem Willen selbst und in der Krafft/ wodurch dieser Mann gereiniget ward. Aber ist es nicht zum höchsten unziemlich/ ja ist es nicht zum höchsten verdammlich/ einerley von Belial zu sagen/ als von CHristo? und ist es nicht eben eins? ich ruffe den fürnehmsten Lehrer hier zu diesen Stück/ daß er mir sage/ welches der Unterscheid denn sey.

§. 9. Denn daß man sich darauff beruffe/ daß nicht das geringste von dem Teufel geschehen kan/ als in so fern GOtt ihm zuläßet/ das ist schon lange von mir beantwortet in meinem II. Buch XXXIV. Hauptstück §. 18/ 22. und unter andern gezeiget/ das CHristus selber die göttliche Krafft nicht weiter gebraucht hat/ als ihm der Vater zuließ XXXV. §. 10. und so man ferner zur Entschuldigung sagt/ daß weder der Teufel noch die Zauberer in solchen Absehen nichts thun/ als die Propheten und Apostel/ GOtt zu verherrlichen/ sondern den Menschen von GOTT abzuziehen/ so habe ich in meiner vielfältigen Beantwortung II. 8/ 14. angewiesen/ daß dieses die Sache noch viel ärger machet/ weil es GOtt nicht ziemlich geachtet werden mag/ dem Teufel oder dessen eigenen Volck seine eigene göttliche Krafft zu verleihen/ mit dem Reden eines Worts oder blossen Anrühren etwas zu thun/ daß durch die Kräffte der Natur nicht geschehen kan. Dergleichen ist es/ daß auff stehenden Fuß eine sonst unheilsame Kranckheit/ damit/ wenn nur ein Wort oder zwey gesprochē werden/ oder einige Anrührung oder Handelung geschicht/ ex arbitrio diaboli, auff Gutbefindung des Teufels (denn so redet der Vater so vieler unser Lehrer Voetius) die Zauberey vertrieben wird.

§. 10. Welche nun glauben/ daß die Zauberer und Hexen durch des Teuffels Krafft den Wind einknüpffen und verkauffen können/ und so daß die Menschen mit guten Wetter und Wind gesegnet werden/ ex arbitrio diaboli, nach Beliebung des Teufels (denn gewißlich muß es auch an dem Belieben der Wind Verkauffer stehen/ ob sie ihn euch vor diesem Preiß/ der ihnen geboten wird/ verkauffen wollen) glauben die denn solches Segnen nicht?

Den-

Dennoch iſt es gewiß/ daß dieſes von einem groſſen Theil unſerer Lehrer geglaubet wird/ und daß es öffentlich noch nach dem Herauskommen meiner zwey vorigen Bücher/ mit darinnen zu widerſprechen/ in der Kirchen alſo iſt gelehret worden/ daß die Lappen und die Finnen/ oder zum wenigſten das Boots-Volck/ ſo dahin geſeegelt/ zu Zeugen ſind geruffen; wider die Propheten und Apoſteln/ welche einmühtiglich lehren/ daß die Winde und das Meer dem höchſten GOtt allein gehorſam ſind: Solche bedienen denn das Abendmahl/ und halten von des HErrn Tiſch ab diejenigen/ welche ſeine Ehre vertheidigen/ die Ehre davon er geſchworen hat/ daß er ſie keinem andern geben wolle.

Das XXI. Hauptſtück.

Und die Ubung der Gottſeeligkeit wird durch dieſelbige mercklich gekräncket.

§. 1

WIr wollen nun einmahl ſehen/ ob auch die Leute/ welche ſolchem Segnen Glauben geben/ auff ſolchem Grund/ daß ſolche Wercke durch des Trufels Krafft geſchehē/ mit recht von des HErrn Tiſch mögen abgehalten werden/ von ſolchen die das auch glauben/ in der Geſtalt/ als biß daher angezeiget worden. Denn dieſes iſt nun der Weg der Warheit/ in Wiederlegung der Irthümer zu der Gottſeeligkeit/ in Wehrung der Heucheley und des Aberglaubens fortzufahren. Dieſelbige Ordnung habe ich auch in meinem andern Buche gehalten/ und zwey Hauptſtücken/ ſo allda die letzten ſind/ darzu angewendet. Dieſes Hauptſtück ſoll nun fürnehmlich allhier den andern Platz anfüllen/ nachdem ich in dem vorhergehenden das andere angewieſen habe/ auſſer dem/ was vorher/ inſonderheit in den XII. und XIX. von der Reinigkeit der Lehre des Worts GOttes/ ſo in den Formularen und den Gründen des Bundes der Seeligkeit/ gehandelt iſt. In dieſem will ich denn erweiſen/ daß dieſe Lehre nicht allein groſſe Hinderung an dem gottfürchtigen Leben/ ſondern auch Urſache zu vieler Ungerechtigkeit und Frevel gibt: Dargegen/ daß die Meinige/ der Gebühr nach erwogen/ nicht eine kleine Hülffe zur Gottſeeligkeit iſt: In beyden werde ich nur kurtz zu ſeyn bedürffen/ weil die Sache die hier bloß nur anzuweiſen/ bewieſen iſt.

§. 2. Dieſem nach erſt zu reden von der verkehrten Meynung/ die ich wiederlege; ſo mercke doch mit mir der Leſer/ ob es nicht des allerhöchſten Wort/ Warheit und Gnade höchlich zur Hinderung gereichet/ ſo man den Gedancke Unterhaltung und Nahrung giebt. Dēn an ſtatt die Bücher und Predigten mit der Schrifft rein einzurichten/ ſo wird das Volck darinnen beladen mit altvetteliſchen Fabulen/ die aus heydniſchen Schrifften vor den Tag gebracht/ von dieſen und jenen Oraculen und Wunderwercken/ ſo die Götzen-Diener nach ihrer Weiſe haben auffgeſchrieben/ und heraus gegeben/ von den Oraculen des Apollo, Weiſſagungen der Sibyllen/ den Zaubereyen der Circe, und dergleichen. Ja/ es gebühret uns auch ſelber nicht/ künſtlich erdichteten

Fa-

Fabeln nachzufolgē, nachdem wir das Prophetische Wort habē/ sampt derer/ die Apostelen des HErrn und Seligmachers gewesen sind/ 2. Pet. 1. v. 16/ 19. und 3. v. 2. Man füllet die Welt an mit altvetterlischen Fabeln/ davon die neuligsten sind des Erasmi Franciſci, in Hochteutscher/ und des Simon de Vries in unser Sprache/ die so abscheulich gelogen/ daß die Bescheidenste der alten und heutigen Heyden sich darüber schämen solten. Daß diese der Gottseligkeit zu grosser Hinderniß gereichen/ erscheinet aus dem Gegensatz/ denn uns der Apostel machet/ wenn er sagt: Der ungeistlichen und altvetterlischen Fabeln entschlage dich/ übe dich selbst aber in der Gottseligkeit/ 1. Tim. 4. v. 7. Die Menschen werden nicht allein darinnen auffgehalten/ und abgehalten von den Prophetischen und Apostolischen Schrifften/ sondern auch vor eingenommen mit Gedancken und Meynungen/ die mit GOttes Wort und Zeugniß streiten. Also geschicht es denn/ daß vielmahl die Schrifft mit Vor-Urtheilen angesehen/ nicht wohl verstanden/ und so mißbrauchet wird/ solche monstrosische Gedancken daraus zu bilden/ wie oben XIII. §. 15. an Perkins zu sehen ist/ der aus solchen Fabel-Büchern gelehret/ und dergleichen Grillen Glauben geben/ die Chimæren von dem Bund der Zauberer mit dem Teufel aus der Schrifft zu erweisen sich unterstanden.

§. 3. GOTTES Wercke werden ja eben so sehr mißhandelt als sein Wort: Man siehet dieselbe liederlich vorbey/ wenn man so viel Wercks an den Teufel siehet. Man dancket ihm nicht/ wenn Wetter und Wind auff der Reise gut gewesen ist/ wenn man daran gedencket/ daß auch des Teufels Volck den Wind verkaufft. Ein Heyde mag mit mehrer Beruhigung sagen/ wenn es wohlgehet: Fortunatum, cui militat æther. Glückseelig ist/ dem der Himmel günstig ist: Aber ein solcher Christ soll bekümmert stehen/ Acharonta moveri, daß die Hölle auffgebohrsten ist/ und dieser guter Wind und Glück auff der Reise wohl aus einem Teufels Schnupfftuche folget. Ich frage/ die so reden und so predigen/ so wir irgends zusammen aus dem Nordischen Haven nach Hause führen/ und hätten zugleich Lappen und Finnen in Schiffe/ der Wind wurde gut/ und wir vollbrachten also kurtz und gut die Reise/ was für Grund und Ursache wurde seyn/ dem HErrn vor seine Güte zu loben? Psal. 170. v. 31. Denn es möchte jemand dencken/ daß einer von den Lappen oder Finnen/ als die von der Kunst wären/ heimlich nur einen Knoten loßgemacht habe/ und also der gute Wind nur von dem Teufel kommen sey. Sie die doch von der Kunst seyn/ wie man sagt/ werden nicht so unvorsichtig seyn/ daß sie sich nicht auff die Reise versehen/ und zwar mit dem Nothwendigsten/ das ist mit guten Winde. Man soll von diesem in vierdten Buch XIV. §. 3/6. ein merckliches Exempel sehen.

§. 4. Ihr/ die ihr solchen Segnen/ wie neulichst gemeldet/ glaubet/ in solchem Sinn als daselbst auff das klähreste erwiesen ist/ wofür wollet ihr GOtt dancken/ wenn der Krancke von Zauberey wieder durch das Segnen des Zauberers gesund ist worden/ nicht wegen der Krafft der Worte/ die er redet/ sondern ex arbitrio diaboli, sondern nach Belieben des Teufels; wie wir Voetius neulichst haben hören reden? Und werden sie auch sagen/

GOtt

GOtt ſandte ſein Wort und heilete ſie? Werden ſie auch den HErrn wegen ſeiner Güte darum loben und dancken. Pſal. 107. v. 20. Der Teuffel hat/ wie ſie glauben/ oder auch böſe Menſchen haben durch des Teuffels Krafft den Menſchen erſt bezaubert und wiederum mit ſolchen Segnen geſund gemacht. Soll man nicht hier mögen ſagen/ wie ehemals einer von der Schrifft/ die auff dem Pabſt Adrian dem Fünfften gemacht war. Ultrajectum plantavit, Lovanium rigavit, Cæſar dedit Crementum. Das iſt: Utrecht hat mich gepflantzet/ (denn allda war er gebohren) Löven hat mich befeuchtet(da hatte er ſtudiret) der Käyſer hat das Gedeyen darzu gegeben; denn er hatte ihn befordert? Denn darauff ſetzte der ander darzu; Ergo hic Deus nihil fecit. So hat denn GOtt hierbey nichts gethan; Oder gleichwie ich/ da ich vor 10 Jahren zu Paris an dem oberſten Theil des Bogens/ einer Pforte an der Seiten der Seine mit güldenẽ Buchſtaben ſtehen ſahe: Ludovici magni providentiæ: Der Fürſehung des Groſſen Louis: nicht ſonder Beſtürtzung zu meinen Reiſe-Gefehrten ſagte? Laſſet uns von hinnen gehen/ dieſe Stadt ſtehet nicht mehr unter GOttes Verſehung/ wie ſoll er denn GOttes Verſehung/ Güte und Gnade erkennen/ der ſich einbilden kan/ daß es der Teufel iſt/ der des Menſchen Kräffte und Geſundheit ihm wieder gegeben hat?

§. 5. Dencke nicht beſcheidener Leſer/ daß ich dieſes nur auff ſolche Menſchen ſage/ die ſich für bezaubert halten/ und durch ſolches Zauber-Segnen wieder zurecht gebracht worden: Es gehet die alle an/ welche glauben/ daß der Teufel es thun kan. Denn gibt mir doch einmahl Rath/ ſo ich/ als ein Prediger einẽ Krancken/ der alſo geneſen/ beſuche/ was ſoll ich ihm denn ſagen? Nachdem ich manchmahl Gott vor ihm/ um Geſundheit (ſo es ihm ſeelig ſeyn möchte) gebeten hatte; iſt es nicht billich/ daß ich ihn nun auch vermahne zu GOtt zu nahen? Aber wird der auch GOtt dancken/ vor das/ was der Teufel gethan hat? Soll Ahaſia GOtt auch dancken/ ſo er GOtt mißtrauend/ Geſundheit bey dem Beelzebub ſuchet und auch erlanget? Sehet 2. Kön. 1. Wird auch ein Dieb GOtt dancken/ wenn ihm das Stehlen wohl glücket? Muß ich ſolchen Menſchen/ ſo ich mit ihm in der Meynung bin/ daß ihm das Segnen der Zauberer durch des Teufels Hülfe geſund gemacht/ nicht erſt mit ſcharffer Beſtraffung antaſten/ und ſagen/ iſt denn kein GOtt in Iſrael/ daß du alſo Hülffe von dem Teufel hohleſt? Ich werde ihn müſſen zu reden: Bekehre dich von dieſer deiner Boßheit/ und bitte GOtt/ ob dir vergeben werden mögen die Tück deines Hertzen. Act. 8. v. 22. daſſelbe will ich zu allen ſolchen Leuten ſagen/ die dieſer Meynung ſind/ ſo dem Allerhöchſten ſeine Ehre ſtehlen/ den Menſchen von ſeiner Pflicht abhält/ und ihm verhindert ſo zu reden/ wie der fromme Hiob: Der HErr hats gegeben/ der HErr hats genommen/ der Nahme des HErrn ſey gelobet: Denn dieſer muß wohl dencken/ ob er ſchon ein Greuel hat ſolches zu ſagen: Der Satan hats gegeben/ der Satan hats genommen; ſoll nun der Satan auch dafür gelobet werden/ dencke ich von dem Menſchen/ der ſchon lange von GOtt verflucht iſt? Aber was hat der Menſch auch Urſache dem Teuffel alſo zu fluchen/ nachdem er vor dieſes mahl von demſelbigen ſo geſegnet iſt?

§. 6. Ich lehre vor dieſe Menſchen keinen Rath / ſich hieraus zu retten / als daß ſie zwar die Ausflucht ſuchen werden von GOttes Verſehung / und daß der Teufel nichts thut oder GOtt laſſe es ihm zu. Aber über dasjenige das nun mehrmahlen ſchon geſagt iſt komt GOttes Verſehung uns zu ſtatten / wenn es iſt unſern Glauben / Hoffnung und Gedult zu üben / aber nicht in dem was wir thun; darfür iſt denn das Geſetz / die Vorſchrifft und die Regel / wohl zu leben? Kompt über mir denn Trübſal und Unglück / das leide ich durch den Glauben / den ich habe / daß es von GOtt komme. Bin ich in Zweiffel / Sorge / und zweyfeln Hoffnung und Furcht / wegen des Ausſchlags meiner Sache / ſo bitte ich GOtt / und werffe all mein Anliegen mit Sicherheit auff Ihm / daß Er es wohl machen werde. Pſal. 27. v. 5. Aber will ich deñ GOtt dancken / daß er es alſo gemacht hat, wie ich wünſche, ſo muß ich das auch nehmen vor die Frucht meines Gebets: Zu ihm rieff ich mit meinem Munde / und preiſet ihn mit meiner Zunge / wo ich Unrechte für hätte in meinem Hertzen / würde der HErr nicht hören. Gelobet ſey der HERR / der mein Gebet nicht verwirfft / noch ſeine Güte von mir wendet. Pſal. 66. v. 17. 20. Wie ſoll der / dieſe Reden an einander hängend können halten / der in der Meynung iſt / daß die äuſſerſte Ungerechtigkeit ihm dieſe Geneſung verurſachet hat? und wie will ein ſolcher ſagen / daß GOtt auch ſein Gebet darinnen erhöret habe / der den Teufel angeruffen hat; iſt es nicht offenbahrlich / doch verdeckter Weiſe durch ſolche Teufels Mittel ins Werck zu ſetzen. So bleibt es denn darbey / daß welcher ſolche Meynung von der Krafft des Teuffels und der Zauberer hat / GOtt in dem aller ſchwereſten Fall die Ehre nicht kan geben / die ihm gehöret.

§. 7. Alſo iſt es auch / was die Ubungen des Verſtandes in Kunſt und Wiſſenſchafften anlanget / und zwar fürnehmlich in der GOttes Gelehrheit / und der Erkäntnüß der Sprachen; Weil dieſes alles nach vornehmer Leute Sagen von dem Teufel herkommen kan. Wir haben den Voetius alſo reden hören XIX. §. 6. Und wie weiß der Menſch / ob er GOtt oder dem Teufel dancken ſoll / wann er in Gelehrheit zu genommen hat? Er meynet vielleicht daß er die Wahrheit hat / doch die Erleuchtung des Geiſtes des HErrn / und dancket auch dafür / dieweil vielleicht immittelſt der Teufel ſeine Krafft des Irthums in ihm ins Werck ſetzet. Denn ich kan mir nicht einbilden / noch iſt auch nicht / daß andere ſolcher Meynung ſind / das die Fürnehmſten von denen die man Ketzer nennet / ſelbſt die Gedancken haben / daß ſie von dem Teufel darinnen unterwieſen worden: Denn ſelbſt dieſer / in welchen ſolche groſſe Krafft des Irthums iſt / das ſie die Wahrheit unterdrucke und verfolgen / ſind in der Meynung / daß die rechte Wahrheit ihnen eigen / und die Wahrheit Irthum ſey / und daß ſie GOtt einen Dienſt thun / für allen ſolchen Widerſtand. Denn wie GOtt in ſeiner Ehre verkürtzet wird / ſo man ihm nicht dancket / vor dasjenige / was man durch den Teufel gewircket zu ſeyn vermeynet / eben ſo ſehr wird auch ſein Nahme entheiliget durch demſelben zu zuſchreiben / als wenn es von ihm herkommen / welches vielleicht durch ſein geheimes Gerichte / von dem Teufel gewircket iſt; worzu denn auch das dienet / was oben

XVI.

XVI. §. 4. in Anſehung des Geſetzes. Deut. 13. v. 1/2. aus dem Voetius angezogen worden.

§. 8. Nun ferner / ſo ihr auch geglaubet / daß jemand wahrlich durch des Teufels Offenbahrung etwas zu wiſſen bekommen / oder das Verlohrne gefunden / oder das geſtohlene Gut entdecket iſt / ſoll er GOttes Verſehung vor die Verhütung oder Erſetzung ſeines Schadens dancken? Wird er auch dem Allmächtigen die Ehre geben / daß ſein wiederſpänſtiger und verfluchter Gefangener ihm zu ſeinem Gut geholffen hat? Was für Wohlgefallen / wird er dencken / daß GOtt an einem ſolchen Opffer ſeines Lobes haben werde? das gefunden iſt in einer Wollthat / die auff ſein Erſuchen von dem Teufel ihm erwieſen worden? So ihr ja ſagt / ob ſchon ein ſolcher / der Rath oder Hülffe bey dem Teufel geſucht / GOtt ſelber nicht dancken kan / es eben wohl zu ſeiner Ehre gereiche / daß er den Teufel durch ſeine heimliche und allezeit kräfftige Regierung / alſo zu thun / regieret habe / wird ſolches daraus gelehret? So Ahaſia Hülffe bey dem Beelzebub gefunden hätte / ſolte jemand zu der Zeit daraus geſchloſſen haben / daß ſolches durch die Schickung und durch die Krafft / des GOttes Iſrael geſchehen ſey? Gewißlich / der nahm das Werck ſo nicht auff / ſondern gab zu erkennen / daß es ſo viel zu ſagen war / als wenn kein GOtt in Iſrael wäre / der Ahaſia helffen könte. 2. Kön. 1/3.

§. 9. Alſo hier denn auch: Die Menſchen kehren durch Gedancken von dem Teufel / ihre Hertzen ab von GOtt / und werden noch deſto mehr von ihm entfremdet / durch die Verunruhigung ihres Gewiſſens beſchähmet / ſich durch unrechte Buſſe zu ihm zu bekehren / als die allzu viel entfernet / und in dem Bund mit dem Satan getreten / wie ſie meynen / und ihnen nachfolgende vorerwehnte Regeln wird weiß gemacht: Nemlich / daß dieſes verdeckt und ſeitwerts mit dem Teufel in einen Bund ſich eingelaſſen iſt / wenn man mit ſolchen Menſchen zu Wercke gehet / die man gewißlich weiß / daß ſie in einem Verbündnüß mit ihm ſtehet? Aber gedächten ſie / daß dieſer Abgott nichts in der Welt iſt / uñ alle dieſe Wercke des Teufels nichts mehr als ein bloſſer Nahme / ſie wurden eher dencken / daß dieſe Sünde werde vergeben werden / und ſich von ſolchen Mitteln des Aberglaubens / durch einen rechten Glauben ſchicken zu den Thron der Gnade GOttes mit Freymüthigkeit; doch wie der Irrthum ſolche Menſchen zur Verzweiffelung bringet / habe ich vor dieſem in meinem andern Buch im letzten Hauptſtück §. 14. ſchon gezeiget.

§. 10. Was leidet des Menſchen Chriſtlicher Glaube nicht alle für Beſchwerung / wenn er durch ſo vielerley Geſpenſte / als wenn ſie von dem Teufel wären / erſchrecket wird? Er ſiehet ein Vor-Geſpenſte von des einen Tode / er ſiehet den Todten ſpocken in ſeiner eigenen Geſtalt / darinnen er ihm lebendig iſt bekant geweſt / allezeit / man meynet das ſo. So der Menſch des Geſichts recht wol verſichert wäre / ſo wurde er nicht ſo ſehr bekümert noch erſchrocken ſeyn; ſo er gedächte / daß ein guter Engel ihm erſchiene; Wiewol die Heiligen dieſen auch ſonder Schrecken und Furcht niemahls geſehen; als ſie nun wohl glauben / daß es von dem Teufel iſt; denn das iſt ihnen das breiteſte zu gedencken. Denn über dem / daß ſolches den Heiligen / ſo viel man in der Bibel lieſet / nie-

mahls wiederfahren ist / so wurden sie anstunds / wenn es ein Engel war / getröstet und wieder auffgerichtet. Aber von dem Teufel wird das nicht vernommen noch erwartet. Was wunderliche Troublen und Unruhe muß es nicht in der Menschen Hertzen machen / wenn er sein Glück und Unglück gleichsam in des Teufels Händen siehet? Was Schrecken erschreckt und verführet ihn nicht / wenn das hernach kompt / was er vermeynt vorher gesehen zu haben? Wie kan er sich GOtt befehlen / der ihm durch Urim und Thummim (so zu reden) nicht antwortet / ihm hier den Weg zu zeigen? Ist es Wunder / daß er denn so leicht nach Endor hinfället? Hier hat es ein einfältiger Römisch-Gesinnter besser als ein Protestant / als der noch kan dencken (und auch meist so dencket) daß es die Seelen seyn / die aus dem Fege-Feuer erscheinen / und mit Geld vor Messen noch in Ruhe zu bringen seyn; viel besser noch / als daß der Teufel auß der Höllen sie zu plagen komme; Warumb ihn auch die Pfaffen spahren / biß zur Zeit der Noth / und sich umb dem bahresten Pfenning mit der Seelen Erscheinung behelffen?

§. 11. Aber doch: Was leidet die Christliche Liebe nicht alle für Beschwerung von dieser Meynung / daß ein Mensch besessen und bezaubert ist / oder durch Wahrsager den Teufel fraget? Man hält ihn für einen Lügner / und man glaubt ihm gleichwohl in dem Bösen / was er von unserm Nechsten saget. Es sind durchgehends Freunde oder Nachbaren / die das Gut gestohlen / oder den Menschen bezaubert haben / wie die Menschen sagen / so die / welche sie zu fragen kommen / nicht glaubeten / daß es ihnen der Teufel sagte / und daß er es sehr wohl wuste / sie würden so leicht nicht dahin gehen / noch darauff so feste stehen / was ihnen als ein göttlicher Ausspruch von dem Teufel gesagt wird; Das gebiehret den bösen Nachdencken und Verfolgungen / auch Veränderung des Angesichts / und Umbgangs mit solchen Freunden und Nachbahren / als sie meynen / daß nach diesem Beweiß die Ursache davon sey. Der unschuldige und dennoch verdächtige Freund / oder mehrern theils Freundin / wenn sie mercken / daß das Angesicht des andern nicht ist / wie gestern und ehegestern / wie das Jacob an Laban verspührete / Gen. 31. v. 2. So bricht das in der Aschen liegende Feuer des Zancks zum letzten aus / mit so viel bässerer Flamme / als es greulicher wird geachtet / des Teufels Bundes-Genosse zu seyn / als so das Ubel nur menschlicher Weise (wie es denn ist) in das Werck wäre gesetzet. Man fiele auch nicht so leicht in Verdacht der Bezauberung / so man nicht glaubete / daß der Teufel nicht mächtig zuthun sey alles / was wir nicht begreiffen können / wie es so komme.

§. 12. Wenn ich nun darnebenst betrachte / wie ein grosser Schandfleck dadurch auff den Christlichen Nahmen geleget werde / daß ehrliche Geschlecht als mit Zauberey besudelt / dadurch geschändet werden / daß auch unendliche Verweitterungen / Zänckereyen / Klagen / blutige Beschuldigungen und Verwüstungen dadurch entstehen / welches leicht so grosse Noth nicht hätte / so man dächte / daß die Zauberey ob sie schon wahr ist / zu der Abgötterey gehöret / und keine Gemeinschafft noch Bund darinnen mit dem Teuffel ist / so muß ich sagen / daß es mich zum tuffersten betrübet / und vielmahls / wenn ich

mich

mich mit Ernſt darauff zu dencken gebe/ ſehr beſtürtzet. Denn ſehet doch/ wie nicht nur das eine oder andere Geſchlecht/ ſondern ſelbſt der Leib der Chriſtlichen Kirche dadurch verunruhiget wird: Daß allda Leute an des HErrn Tiſch gehen/ die ob ſchon nicht offenbahrlich beweißlich/ dennoch faſt ingemein darvon berüchtiget ſind/ daß ſie beſondere Gemeinſchafft mit dem Teufel haben. Es dauchte mich ehemahls ein Stück von groſſer Unvorſichtigkeit/ oder auff ſein beſtes von allzu groſſer Auffrichtigkeit zu ſeyn/ mit einem Mönch/ mit welchen ich vor 16 Jahren auf dem Poſt-Wagen von Mecheln nach Löven fuhr/ daß er einem Meß-Prieſter von Brüſſel in unſern Anhören viel erzehlete von ſeinem Zug durch das Cölniſche und Gülliſche Gebieth/ und von unterſchiedlichen Klöſtern meldete/ ſo wohl von Manns als Frauens Perſohnen/ die mit Zauberey beſchmitzet gefunden worden/ welches/ weil er der Meß-Prieſter nicht wohl glauben wolte/ als er mich ſteiff anſahe/ vermuthend/ daß ich nicht von ihrem Volck wäre/ dennoch deſto mehr von ihm bekäfftiget ward. Was ſchöner Lob iſt es uns/ daß auch unter uns gefunden werden/ die mit Zauberey umbgehen/ die niemahls bey den Heyden noch bekandt geweſen iſt.

§. 13. Sehet/ ſolches Ubel kompt uns von dieſem Irthumb her/ und gantz nichts Gutes. Denn ſo wir meynen/ daß es gut ſey/ das Volck mit Fabeln zu unterhalten/ oder mit Scheuſalen zu erſchrecken/ GOTT umb ſo viel mehr fürchten zu lehren/ ſo ſtehet es elendig mit dem Chriſtenthum/ da knechtliche Furcht ein Volck zu GOtt bringen ſoll/ die ihn dergeſtalt Gott fliehen/ oder ihm ohne Liebe zu dienen machet. Aber hiervon iſt am Ende des andern Buchs auch ſchon geſaat. Aber hat uns den CHriſtus keinen ſchlechten Dienſt gethan/ ſo es die Furcht iſt/ womit wir GOtt dienen müſſen/ daß er uns von dieſer Furcht hat erlöſet? Und ſie die denn wohl hörens werth/ die mich beſchuldigen/ daß ich in dem ich den Teufel aus der Welt banne/ Gottes Furcht aus der Welt treibe? Und iſt das wol von Gotteslaſterungen zu ſcheiden/ zu ſagen/ daß es Atheiſterey oder Gottes Verläugnung ſey/ ſo jemand dieſe Macht des Teufels nicht erkennet? Aber ſehet die Bitterkeit und Boßheit dieſer Menſchen/ die ſich an unterſchiedlichen Orthen auf dem Predigt-Stuhl und durch gedruckte Schrifften wieder die zwey erſten Theile dieſes Wercks alſo haben ausgelaſſen/ daß es Atheiſterey ſey/ was ich lehre/ weil ich nicht will/ daß der Teufel uns hier regiere; und daß die Zauberer eben ſo groſſe Wercke thun als die Propheten und die Apoſtel/ oder CHriſtus ſelber jemahls thäten/ als wir leſen. Iſt denn der Teufel GOtt? wie wehret man ſich ſo hart/ wenn ich ſage/ daß der Teufel durch die gemeine Meynung wird zu GOtt gemacht/ wie zu ſehen iſt aus meiner vierf. Verantwortung pag. I. 47. und II. 5. 18. So das von unvermeidlicher Folge iſt: Kein Teufel/ kein GOtt/ und daß die Atheiſten ſeyn/ welche nicht glauben/ daß ſolche Zauberey iſt/ wie ſie ſagen/ daß ſie ſey? Wie machte es doch der gütige GOTT/ wenn der böſe Teufel nicht mehr wäre? Der Leſer ſehe einmahl nach/ was für verfluchte Reden ich in meinem nöthigen Bedencken pag. 50/ 51. habe angemerckt/ wie auch ſolches noch in dem IV. Buch uns mehr als einmahl fürkommen wird. Das ſind die Früchte der gemeinen Meynung/ welche die Menſchen von dem Teufel und der Zauberey haben.

§. 14. Aber der Nutz/ der hier nun dargegen/ aus meiner Schrifft zu lesen ist/ hat sich schon lange und viel offenbahret. Ich rede nicht von dem Mißbrauch/ dem so wohl meine als die besten Schrifften/ der fürnehmsten Männer unterworffen sind/ uñ davon selbst das allerheilichste göttliche Wort nicht frey bleibet: sondern von dem Gebrauch/ den ein gottfürchtiger Leser davon machen soll/ und dazu die Lehre/ die ich vertheidige/ aus ihr selber geschickt ist. Was schadet es unser Seligkeit/ daß GOtt den Teufel in der Hölle an Ketten angebunden hält? In was für Bekümmerniß setze ich die Kirche/ so sie ihn nicht fürchtet/ so er sie nicht plaget? Wenn sie betet: Dein Reich komme/ und führe uns nicht in Versuchung/ ist das so dienlich/ darbey zu setzen: Nim uns doch den Teufel nicht/ auff daß es uns an keiner Versuchung mangele? Erlöse uns von dem Bösen/ ist das nicht wohl zu beten/ wo wir nicht von den Zauberern wohl geplaget werden? Ist es hinderlich an unserm Bund mit GOtt/ so auch der Teufel keinen Bund mit bösen Menschen hat? Es streitet vielmehr so kräfftig gegen das eine/ daß dieses einen Christen Menschen mehr zu rechter Ubung seines Glaubens verpflichtet/ weil er/ wenn er sich nicht mehr an einen Feind/ der nicht mehr als nur ein Gemählde für Augen/ und selber weit genug von uns ab ist/ uns Böses zu thun/ vergreiffet/ desto mehr Eyfer erweise/ das verderbte Fleisch zu bändigen/ und mehr und mehr dem Verderben/ das in der Welt ist durch die Lüste/ zu entfliehen. Daß auch unser Nechster niemahls wegen nichtiger und falscher Greuel nicht mehr in Verdacht kommen/ sondern so genandte Zauberer und Teufels-Volck/ vor GOttes geliebte Kinder und Bundesgenossen nebenst uns erkennet/ in Liebe beschützen/ und nach Vermögen/ mit uns zu der Seligkeit befordert werden. Dahin zielet meine Schrifft/ das ist der Gebrauch und die wahre Frucht meiner Meynung überall.

Das XXII. Hauptstück.

Daraus ist endlich wohl abzunehmen/ was eigentlich von dem vorgemelten Thun/ das unter dem Nahmen der Zauberey begriffen wird/ zu halten sey.

§. 1.

NUn meyne ich alle Zauberey/ mit allen/ was derselben anhängig ist/ wie dieselbe gemeiniglich geglaubet wird/ genugsahm entdecket/ entblösset und gäntzlich zu nichte gemacht zu haben; indem ich erweise/ daß in der Schrifft nichts dergleichen zu finden sey/ noch mit den Gründen des Glaubens/ oder Regeln des Christenthums/ bestehen könne/ darumb/ daß dieses gantze Werck/ das so tieff eingewurtzelt/ und so weit sich ausgebreitet/ nichts als ein allgemeines Gedichte ist/ dessen sich ein Christ schämen mag. Nunmehr will ich dennoch erklären/ wie ich alle diese Dinge selber verstehe/ nemlich über dasjenige/ das ich von des Teufels fälschlich genandter Wissenschafft/ Krafft und Wirckung/ wie auch von Gespenstern und von der Besessenheit in dem andern Buch gehandelt habe/ so fern als nun das Thun der Menschen hier betrifft/ die/ nach der gemeinen Meynung/ mit dem Teufel

Umb-

Umgang haben. Denn nachdem ich nun unterſuchet und angewieſen habe aus der Schrifft/ daß nicht von allen ſolchen Dingen/ ſo man Zauberey nennet/ darinnen zu finden ſey/ ſo gebühret es mir zu ſagen/ wo ich denn mit dieſen Dingen hin will/ und wie ich meyne/ daß man ſich darin verhalten ſolle/ nachdem ich mich auch allda ſo heraus gelaſſen zu ſagen/ daß es der Gottſeeligkeit ſo groſſe Hinderniß thut/ ſo man die gemeine Meynung behält; ja vielmehr/ dieſelbige will verfechten und befördern? Ich will demnach in dieſem Hauptſtück meine Meynung ſagen; und alsdenn in dem letzten dieſelbige auff die Uebung der Gottſeeligkeit richten.

§. 2. Ich bekenne denn erſtlich mit jederman/ wie ich auch in dem X. Hauptſtück meiner Unterſuchung der Cometen thue/ daß unterſchiedliche Dinge nicht von unveränderlicher Nohtwendigkeit/ gleich wie das Licht nach dem Auffgang/ und die Finſterniß nach dem Untergang der Sonnen; ſondern/ die ſo und ſo geſchehen können/ und darum zuträglich heiſſen/ vorher zu ſagen ſind. Und dieſe achte ich zweyerley/ die allen Menſchen/ die Achtung darauff haben wollen/ gleich nahe/ und die allein beſondern Perſohnen eigen ſind. Die erſten ſind das Vorherſehen des Wetters und Windes/ ſo aus gegenwärtiger Geſtalt der Lufft (gleich wie die Röhte des Abends/ oder des Morgens/ Matth. 16. v. 2. 3.) wie auch aus dem Schreyen der unvernünfftigen Thiere/ dem Fliegen der Vögel von ſolcher Art/ aus ihren Geſchrey/ oder mehr oder anders/ als ſie zu thun pflegen. Denn das iſt des Land- und See-Manns Allmanach/ der feſter gehet/ als alle Sternſeherey/ durch allgemeine und ſtetige Erfahrung probiret. Das von der Lufft und dergleichen Zeichen in den Waſſern und in der Erden (wiewohl ſo viel nicht) durch genaue Wahrnehmung vernommen werden/ hat ſeinen Grund in einer natürlichen Folge der Wirckungen aus ihren Urſachen/ ſo durch die Erfahrung darvor bekandt ſind. Denn ob ſchon die Land- oder See-Leute keine Philoſophi ſeyn/ daß ſie die Zuſammenhängung und die natürliche Gemeinſchafft des einen als der Urſachen/ mit dem andern/ als das dadurch verurſachet wird/ recht begreiffen können/ ſo iſt es ihnen doch genug/ daß es ihnen entweder niemahls oder ſelten fehlet/ daß in ſolchem Waſſer (wie das Sprichwort ſagt) auch ſolcher Fiſch gefangen wird. Es komme denn/ wie es wolle/ ſo wiſſen ſie/ daß wie das eine ſich begiebt/ das andere ſich auch begeben wird. Aber dieſes nennete man niemahls Zauberey oder Teuffels-Kunſt.

§. 3. Das von den unvernünfftigen Thieren/ iſt alſo bewandt/ wie es Ambroſius Paræus in dem 25 Capitul ſeines andern Buchs füglich erkläret. Die Urſache/ ſagt er/ warum die Menſchen nicht ſo wohl von der Veränderung des Wetters Empfindung haben/ iſt/ weil ſie die natürliche Fürſichtigkeit haben/ durch welche ſie alle Dinge durch ein gewiſſes Urtheil unterſcheiden können. Sie folgen nicht der Unbeſtändigkeit der Lufft und des Wetters/ wie die unvernünfftigen Thiere thun; nemlich alſo: Die Thiere ſchicken ſich in allen nach dem Trieb der Natur/ davon der Menſch/ weil die Veränderung der Lufft auch wohl auff ſeinen Leib wircket/ auch wohl Veränderung des Gemühts fühlet/ aber nicht ſo ſehr. Und darum iſt es/ ſagt er ferner/ daß die Men-

Menschen fröhlich seyn können bey bösen und trüben Wetter, und traurig bey sehr schönen und lustigen Wetter, alles nachdem ihnen zu muth, und nachdem sie gesund seyn, nach der Foderung ihrer Angelegenheiten. Aber die Thiere werden zur Fröhligkeit oder Betrübniß beweget nicht durch einiges Urtheil, das sie haben, (als die Menschen) sondern allein nach Gelegenheit des Wetters, das ihnen gut oder übel thut; ihre Leiber schwächet oder stärcket, öffnet oder schliesset, also daß sie allzeit der Beschaffenheit des Wetters oder der Lufft folgen und auch (natürlicher Weise, ohne Verstandt) Zeichen geben von dem, was sie davon fühlen. Das gantze andere Buch ist würdig, daß es wegen dieser Materie durch und durch gelesē werde. Und weil die Empfindung der Thiere in diesem Stück schärffer ist, als der Menschē, durch Gottes besondere Versehung, wegē Mangel menschl. Verstandes, sich durch einen andern Trieb der Natur gegen das Ungemach zu waffnen: dahero komt es, daß sie auch die Veränderung eher denn die Menschen vernehmen, dieweil die Ursache noch nicht im Wircken ist, und also noch das Wetter oder Ungewitter ob handen, das endlich daraus werden soll, und von dem Menschen alsdenn erst, wenn es nahe bey ist, vorher gesehen wird. In welchen etlichen dennoch mehr als in andern solches Vorherfühlen ist, daß der eine so, der andere so hat, mehr oder weniger. Welche mit Leichdornen gequählet sind, fühlen die Veränderung der Lufft mehr als ein ander, auch wenn dieselbige noch obhanden ist: welche Arth der Podomanteia, das ist, der Fußwelssagerey, (wiewol ich diesen Nahmen bey den Alten nicht finde) ich aus Erfahrung bezeugen kan, daß sie gewisser gehet, als die Chiromantia oder Hand kuckerey, die von alters her biß auff den heutigen Tag noch von Guten-Glücksagern wird ins Werck gesetzet.

§. 4. Weñ deñ der Mensch die Lufft beschauet, den Lauf und die Veränderung der Wasser, dē ungleichē Zustand des Erdbodens auch mehr als ein ander betrachtet, ferner auch das Aufspringē des Fisches alsdeñ mehr ausser- als iñerhalb der Wasser, das Fliegen und Geschrey dieses oder jenes Vogels, mehr oder weniger, nach der Arth des Landes oder der Lufft, da es sich begiebt, mit sonderlicher Wahrnehmung darauff acht hat, welches das Werck eines Philosophi ist, der wird viel Dinge wunderlich vorher köñen sagen, welche der gemeine Mann nicht begreiffen kan, wie er sie weiß; insonderheit, so ein solcher den Ursachen aller solchen ungewöhnlichen Abwechselungē durch viele Erfahrung sehr genau nachforschet, daß es ihm gar selten fehlet. Dieses ist es auch, das sie tüchtig machet, wunderliche Dinge selbst zu thun, indem sie durch vielfältige Befindung bemercken, wie die Natur wircket, dieselbe lernen nachahmen, und weil sie die Materie auch in dem kleinen gleicher weise durch arbeiten, als sie befunden haben, daß es natürlich einen solchen Ausschlag hat, auch die Wirckungen also zu wege bringen: und dieses alles, auff die Weise, wie in dem vierdten Hauptstück angezeiget worden. Daß aber dieses alles auch mit dem Teufel nichts zu thun hat, habe ich in meiner vierdten Beantwortung pag. II. 9/14. meines Bedünckens, wohl gezeiget. Er wird daraus wahrscheinlich muhtmassen von fruchtbahren oder unfruchtbahren Jahren, von Sterben, und von dergleichen Sachen, die das gemeine Wesen betreffen, und

nicht

nicht diesen oder jenen Menschen/ über diesem oder jenen Zufall insonderheit.

§. 5. Doch ist auch noch eine andere Weise der Vorher-Bedeutung/ oder/ lieber zu sagen/ Anzeigung/ die auff besondere Personen und derselben Sachen gerichtet wird/ daß jemand durch ein ungewöhnliches Gesicht/ Gehör oder Fühlen von etwas vorher gewarnet oder verständiget wird/ von dem/ was ihm bevor stehet/ oder auff dieselbige Zeit wiederfähret. Dieses gebe ich auch zu; und will dessen Ursache sagen in dem vierdten Theil/ da mehr als einmahl die Materie, die gehandelt werden soll/ Anleitung dazu geben wird. Hier sage ich anders nicht/ als nur allein zu erklähren/ wie ich es meyne. Als zum Exempel: Es träumet jemand/ daß er/ oder einer von den Seinigen/ sterben soll/ oder siehet seine eigene oder des andern Gestalt vor ihn stehen/ oder in dem Sarge/ oder höret/ daß man auf ihn zuschläget/ fühlet etwas/ das ihn gleichsam bey der Hand fasset/ oder ihm auff die Schulter schläget/ und was noch mehr dieser Art ist/ doch auff gleiche Höhe/ als das vorige/ und weiter nicht; das ist in Sachen/ die uns selbst angehen/ und das Natürliche betreffen/ nicht neben Menschen/ die mit uns gantz keine Gemeinschafft habē/ oder in Sachen/ die in allen nur geschehen können/ und zufällig seyn/ und an der Menschen Willkühr hängen. So ausser diesem etwas vielmahls fürkömmet/ das ist/ nicht wieder/ noch über/ noch auss:r der Natur. Denn ehe solcher Traum kömt/ hat vielleicht der Mensch mehr denn einmahl an seinem Tode mit vieler Bekümmerniß gedacht/ also daß der Traum aus vieler Bemühung entstehet/ Pred. 5. v. 2. und die Bekümmerniß der Quaal zum Theil verursachet oder vermehret hat/ so folget natürlich/ unter GOttes Versehung/ der Todt. Es hat aber mehr Schwerigkeit/ wie uns das auch von andern wiederfahrē kan/ denn ein Mensch wird nicht leicht an eines andern Geschwür hincken. Weil ich aber sehe/ daß die Kenner der Natur allhier zweyerley Ursache setzen/ woraus die Sympathie oder Mittneigung entstehet/ die/ wie bekandt/ in Menschē/ Thieren/ Pflantzen/ Bäumen/ und mehr andern Leibern/ Platz findet/ wodurch dieselbigen von Natur und in Wirckung einander lieben oder fliehen/ so finde ich auch keine Ursache/ solche Erscheinungen/ als unglaublich/ zu verwerffen; werde aber auch daraus zugleich schliessen/ daß/ weil die Ursache der Natur also bekandt/ der Teufel daran kein Theil habe.

§. 6. Die Sympathie oder Mitt-Neigung wird näher also erkläret: Zum ersten/ daß ein jedweder Leib/ der auch selbst nicht grösser/ als daß er mit genauer Noht kan gesehen werden/ aus einer unzehlbahren Menge der allerkleinesten Theile zusammen gesetzet/ und diese Theile auff eine sehr ungleiche Weise untereinander geflochten sind. Daß darumb zween Leiber/ derer kleineste Theile oder Fäserlein auff gleiche Weise zusamen geflochten sind/ auch Gemeinschafft mit einander haben. Denn sie von einerley Vorwurff/ oder zum wenigsten von einerley Arth/ und auch auff einerley Weise beweget werden. Derhalben wird gleiche Lust oder gleiche Speise und Tranck so wohl dem einen als dem andern/ so oder so bekomen/ die von gleicher Zusammensetzung der Theile sind. Und dieweil dieselbige Zusammenflechtung/ sonderlich in der natürlichen Feuchtigkeit des menschlichen Leibes statt findet/ so nennet man es

Gleichheit von Humeuren, das iſt, Feuchtigkeiten, und nach dem dieſe Theile wohl oder übel zuſammen gefüget, geflochten oder geſchickt ſind, das heiſſet des Menſchen gute oder böſe Humeur. Aber dieſes iſt es noch nicht allein. Die alſo in einander geflochtene Theile, ſind entweder flüchtige Theile, die unaufhörlich aus und eindämpffen, davon ſo fern etwas mit Augen wird geſehen, man einen Beweiß oder Probe an dem Rauch oder Dampff des warmen Bluts ſehen mag; denn dieſer Dampff anders nichts iſt, als ein Hauffen der kleineſten Theile unter einander vermenget mit flüchtiger und ſteter Bewegung. Dieſe Theile dämpffen aus einem Leib aus, und in dem andern ein. Nun hat in allen Dingen ſtatt, daß überall gleiches ſeines gleichen ſuchet; Wenn ſolches in der menſchlichen Zuſammenlebung nicht äuſſerlich alſo geſchicht, ſo iſt es, weil Paarung nicht durch Nohtwendigkeit der Natur, ſondern mit Bedahtung angefangen wird, und nichts deſtoweniger wird da noch heimlich eine Urſache in der Mittneigung der Naturen ſeyn, die äuſſerlich ſo nicht zu ſehen iſt.

§. 7. Zu allen den, was vorher gemeldet iſt, kömt die Krafft der Einbildung, davon uns die Erfahrung wunderliche Dinge lehret; die iſt gleichſam auſſer äuſſerlicher Wirckung der Sinnen (auff das ſchlechteſte alſo zu reden) der Geiſter, das iſt, die vorgemeldten Dämpfungen oder Ausdünſtungen der aller ſubtielſten Theile, die aus dem Hertzen nach dem Gehirn ſich auffwerts ziehen, allda ein dergleichen Gemählde vorſtellen, als den gemeinen Sinn des Menſchen vermittelſt der Sinnen, ſo ſonſten nur von auſſen zugebracht werden. Nach dem die Gehirne denn weich oder härter, oder auch feuchter oder trockener ſind, oder daß die Menſchen alt oder jung, oder Mann oder Frau, oder Kranck oder Geſund ſind, darnach wird leichter oder ſchwerlicher in dem Gehirn etwas geprägt; die Geiſter durch das Ein- und Ausdämpfen der allerſubtielſten Theile die mehr oder weniger Gemeinſchafft mit denen von eines andern ſeines gleichen Leibe haben. In Kranckheit und fürnemlich in dem Sterben iſt das am allerme.ſten; daher kömt die Beſleckung der Lufft und des Bluts. Alſo kan denn auch die Frau von dem Mann, das Kind von der Mutter, und die Mutter von dem Kinde, und Bruder und Schweſter von einander, oder ein Freund und Mitgeſell von einander bey Kranckheit, Sterben, oder einer mercklichen Gefahr, da das Blut und die Geiſter ſonderlich von dem unruhiget ſind, einige kräfftige Vor-Empfindung haben: und ob ſie ſchon auch fern von dem Ort, (dieweil die flüchtigen Theile ſich auff viel Meilen fern auch ausbreiten, und nach einander zuziehen) davon als gegenwärtig afficiret und angegriffen werden.

§. 8. Die Erfahrung beweiſet mein Sagen allerdings. Die aller ſubtileſten Theilgen, und derſelben flüchtiges ein- und ausziehen von einem Leibe in den andern machet, daß der Magnet das Eiſen an ſich ziehet, denn was ein ander ziehet, das berühret: Die Berührung befeſtiget dieſe Flechtung der Theilgen in ein ander: Denn was nicht in einander hacket, das ziehet auch nicht. Und daß ſich dergleichen Theilgen auch einen fernen Weg ausbreiten, lehret uns der Hunde Spur, nach welcher dieſes Thier allein durch den Geruch, darinnen die Bewegung der ſubtilſten Theilgen beſtehet, biß 50. ja biß

100

100 Meilen zu den Pfad eines gereiſeten wird wieder finden durch Waſſer und Land / bey ſtillen Wetter und ungeſtühmer Lufft. Die Einbildung iſt klahr durch die Erfahrung der wunderlichen Wirckung in dem Schwangergehen der Frauen auff die Frucht / der Wärterin gegen dem Kinde; jetzund von andern Exempeln / die noch hernach wohl Raum finden werden / nicht zu reden.

§. 9. Nun ſetze ich denn / daß die Gemeinſchafft und Bewegung der flüchtigen Theilgen von Leibern der Perſohnen / die ein ander lieb / oder ſehr gleich von Arth / ob ſie ſchon ſehr fern / oder ſehr nahe von einander ſeyn / dieſes zuwege bringet. Dieſe wunderliche Theil-Genoſſenſchafft machet gleichen Eindruck auff das Gehirn / wie wir befinden / und auch kurtz vorher geſagt iſt; daß das Ungewitter auch vorher in des Menſchen Gliedern / und fürnehmlich der unvernünfftigen Thiere gefühlet wird. Ich ſage / es machet ſolchen Eindruck / als einer entweder Kranck iſt / oder die Kranckheit in den Gliedern hat / oder ſtirbet / oder in letzten Zügen lieget; es iſt ihm als ein Traum / er höret / er ſiehet / er fühlet etwas / und es macht ihn auch bekümmert oder beſtürtzet; weil eine ſolche Empfindung oder Traum / oder wachendes Geſichte / (ſo doch nur Einbildung iſt) ihn auff eine ungemeine Weiſe / daß ihm dergleichen niemahls oder in langer Zeit alſo nicht iſt fürkommen; oder daß er ſo gewohnet iſt / daß jedesmahl / wie er es erfahren hat / etwas ſo gefolget iſt / ſo mag er es für ein Zeichen annehmen / aber nicht vom Teufel oder Geiſt / ſondern das gantz natürlich iſt. Man mag auch frey glauben / daß vermittelſt des ungleichen Zuſtandes des Gehirnes / des Bluts und der Geiſter in einem oder dem andern Menſchen / der eine auch wohl mehr als der andere ſolcher Bewegungen muß fähig ſeyn; und daher kompt es / daß etlicher maſſen mit Grund wohl mag geſagt werden / daß der eine Menſch mehr kan Geſpenſte ſehen / als der ander.

§. 10. So fern ſind die Vorbedeutungen oder Anzeigungen (wie ich ſie auff das beſte habe wiſſen zu nennen) die auff natürlichen Urſachen gegründet / und darumb auch vielmahls alſo erfolge? Daß aber daſſelbe nicht allezeit feſte gehet / iſt leicht zu dencken aus Gleichheit mit den andern / woraus man Wetter und Wind / oder fruchtbahre und unfruchtbahre Zeiten vermuthet: Denn nachdem eine andere Urſache / die zu der Zeit der Vorhervermuthung noch nicht vernommen wird / noch zwiſchen beyden kommen kan / ſo mag man darauff nicht wohl vollkömmliche Rechnung machen / etwas feſtzuſtellen. Dennoch iſt (düncket mich) aus den Urſachen der letzten Arth wohl abzunehmen / daß dieſelben nicht ſo leichte fehlen als die erſten / denn auch dieſe Wirckung nahe bey oder gegenwärtig iſt / das iſt / die Sache / ſo man daraus vermuthet / oder auch vorher bedeutet / wircket ſelber die Urſache oder den Grund der Vorherbedeutung: Nemlich / als geſagt iſt / dasjenige / was dem Krancken oder dem Sterbenden wiederfähret / wircket allbereit eine ſolche Empfindung in den Sinnen oder in der Einbildung des andern / wormit er Urſache nimpt zu gedencken / daß ein ſolcher Zufall entweder obhanden / oder wohl gar unterhanden iſt. Auch ſind beſondere Begegnungen und Wirckungen gewiſſer in der Erfolgung / als die / welche weitläufftig in Begrieff der Zeit oder

des Orths sind/ da leichtlich etwas darzwischen kommet/ welches diese Wirckung zu nichte machet.

§. 11. Nun ist noch eine Art der Vorhersagung/ die keine natürliche/ sondern sittliche Dinge betrifft: Nemlich/ Friede oder Krieg. Beförderung der Printzen/ und Verweiterung der Regierung; wie auch der Ausschlag eines fürgenommenen Fürsatzes/ oder Gesellschafft; so von des Menschen Willen abhänget; wiewohl stets unter GOttes Regierung; dessen Willen uns dennoch vor dem Ausgange nicht bekandt ist: Solches alles wird aus keinen natürlichen Ursachen noch Wirckung auff unsere Sinnen oder Einbildung/ sondern aus langwieriger und vielfältiger Erfahrung; vermittelst des Verstandes zuvor aus gemuthmasset. Also daß die vorher Vermuthungen in dieser Art bey alten wohlerfahrnen und wohl geübten uñ versuchten Männern zu suchen sind; und umb dieser Ursachen ist es auch/ daß auch die Alten bey den Weissagern und Propheten benennet stehen: Der Prophet und der Wahrsager/ sampt dem Richter und den Alten. Esa. 3. v. 2. Daß aber sonsten einige Vorherverkündigung solcher Sachen/ ausser GOttes besonderer Offenbahrung zu hohlen sey/ davon habe ich das Gegentheil erwiesen in meiner Untersuchung der Cometen in dem XXII. Capittel/ und geschlossen/ daß keine Weissagung/ als von GOttes wegen/ oder vom göttlicher oder unfeilbahrer Gewißheit in zuträglichen und unstreitigen Erfolgungen/ aus etwas/ das GOtt in die Natur geleget/ entweder müglich oder erlaubet sey.

§. 12. Dieses sind nun gleichwohl Dinge/ die schon so nahe/ als es mit in der Kürtze müglich gewesen ist/ auff das einfältigste fürgestellet/ dennoch bey dem gemeinen Mann entweder nicht bekandt/ oder zum wenigsten nicht von ihm/ der Gebühr nach/ begriffen werden. Dieses hat den Magis, den Priestern/ Aertzten und Stern-Kukern der Heyden vor Alters Gelegenheit gegeben/ sich bey dem Volck in Ansehen zu setzen; wenn sie wunderliche Dinge aus den Wolcken/ aus den Wassern/ aus den Vögeln/ aus den Fischen/ aus den Träumen und unterschiedlichen Erscheinungen vorher verkündigten/ so nahe als ihnen müglich war zu muthmassen. Es hat ihnen denn zu ihrem höchsten Ansehen so gut gedüncket/ daß sie das gemeine Volck nicht weiser machten noch ihnen die wahren Ursachen offenbahreten/ daraus sie es wusten. Wenn sie denn dennoch die Ungewißheit ihrer Muthmassungen vor göttlich/ und folgends vor sicher und gewiß den Grossen und Kleinen verkauffen wolten/ so redeten sie mit duppelten Verstande/ und stelleten ihre vorgewendeten göttlichen Aussprüche als ein Räthsel für/ den Ausschlag so oder so zu deuten/ damit sie allezeit bey der Wahrheit blieben/ wie es schiene. Dieses Kunst-Stückleins ist man schon von Alters her gewohnet/ dem Teufel zu zuschreiben/ zum wenigsten zum Theil/ als der in dem Nahmen dieser Götter durch die Priester redete: Aber wer den von Dale lieset/ wird überzeuget werden zu bekennen/ daß es alles nur Betrug der Pfaffen gewesen/ so wohl als es heutiges Tages unter dem Pabstthumb ist/ wenn ihre Heiligen erscheinen/ oder auch derselbigen Bilder reden.

§. 13. Nun ist noch zu reden von der Zauberey/ die im Thun bestehet.

Ich

Ich nenne Zauberer diejenigen/ welche die natürlichen ungemeinen Wercke thun zur Eitelkeit und Nachtheil des Menſchlichen Geſchlechts. Ich ſetze im Fall/ daß ſie ſelber etwas thun/ und nicht der Teufel; durch ihr eigenes und nicht durch ſein Vermögen und Verſtand: Und daß es ungemein iſt/ was ſie thun/ beweiſet die allgemeine Verwunderung der Menſchen über dasjenige/ was ſie thun. Ich ſage/ daß ſie das natürlich thun/ weil kein Geſchöpff über und noch viel weniger wieder die Natur etwas vermag. Ja alles was Menſchen/ Geiſter oder Thiere thun/ muß eben ſo wohl durch die Natur/ als binnen der Natur gethan werden. Wenn ich ſage/ daß ſie es thun zur Eitelkeit/ ſo gebe ich zu verſtehen/ daß ich ſie für keine wahre Philoſophos halte/ die einen guten Zweck haben/ dem Menſchlichen Geſchlechte Nutzen zu thun/ worzu nebenſt des höchſtens Abſehens der Ehre GOttes/ die Wiſſenſchafften und die Kunſt verordnet ſind; ſondern bloß zur Eitelkeit/ das iſt noch das gegiſte nicht; Die eigentlichſte und fürnehmſte Zauberey/ iſt zum Nachtheil des Menſchlichen Geſchlechts. Dieſer ungleiche Zweck/ beyde böſe/ aber nicht gleiche böſe machet/ daß zweyerley Zauberey iſt: Die eine/ die etwas thut zum Schein von etwas anders/ als es warlich iſt; Und die andere/ die warlich etwas zu Wege beinget. Die erſte thut es ſchlechter Dinge durch Geſchwindigkeit und Ubung/ und iſt ihr eigentlicher Nahme Gauckeley: Die aber den Nahmen von Zauberer behält/ wird auch inſonderheit Vergiffter genennet/ der durch Krafft heimlichen Gifftes/ die Menſchen/ das Vieh/ die Milch/ das Korn/ Wein und Waſſer beſchädiget oder verderbet/ es ſey daß ſolches mit einigen Umbſtändigkeiten der Worte oder Characteren/ oder ohne dieſelben nur heimlich geſchicht.

§. 14. Die von der erſten Arth/ nemlich die Gauckeler/ ſtehen öffentlich mit ihrer Kunſt auff dem Schau-Platz/ und gewinnen damit ihre Koſt; wodurch ſie machen/ daß ihr Thun mit Recht als unnütze und eitel/ ja dem Menſchlichen Wandel ſchädlich verworffen wird; Denn wiewohl es an ſich ſelbſt natürlich in ſeinem Werck zugehet/ und es nicht unerlaubet/ ſondern auff gewiſſe Maſſe und Weiſe auch wohl dienlich iſt/ die Glieder und die Handlungen des Leibes zur Geſchwindigkeit zu gewehnen/ und alſo zu zeigen/ was die Kunſt nur Ubung vermag/ auch zu Ausſpannung und Ergetzung der Sinnen unter aller beſchwerlicher Arbeit/ welche GOTT dem Menſchen in dieſem Leben auffleget; dennoch aber ſein Werck davon zu machen/ ſein Leben darbey zu zubringen/ darmit ſeine Koſt zu gewinnen/ die Menſchen durch Neugierigkeit von ihrem Thun und nützlichen Geſchäfften abzuziehen/ das iſt nicht anders/ als unordentlich wandeln/ nicht arbeiten/ ſondern unehrliche Handthierung treiben; dargegen die gelobet werden/ die mit ſtille ſeyn arbeiten/ und ihr eigen Brodt eſſen. 2. Theſſ. 3. v. 11. 12. Uber dieſe gebührete ſichs/ daß ſolche Land-Läuffer und Gauckel-Spieler in einer wohlbeſtalten Regierung gantz nicht gelitten; oder zum wenigſten im Zaum gehalten wurden.

§. 15. Aber die andern ſind nicht offenbahr/ und machen auch meines Bedünckens kein Werck davon/ weil ſie heimlich ſolchen Schaden thun/ aus

Feindtschafft oder Haß/ so sie auff jemand haben/ oder auch weil sie darzu von andern sind gedinget/ und zwar umb Gewinn. Sie thun es auch wohl offt nicht aus eigener Wissenschafft/ sondern aus eines andern Unterricht/ oder weil sie es nur durch hören sagen haben vernommen/ daß so etwas von solchen Nahmen und so oder so bereitet/ von solcher Krafft ist/ ohne daß sie selbst die rechten Kenner der Natur sind. Aber angesehen diese Mißhandelung/ schon aus dem Grund der alten Magorum kommet/ die einen Nahmen der Göttligkeit fürgaben/ darunter ihre Boßheit zu bemänteln und zu verbergen/ darumb sie auch die Nahmen der Götter und derselben Bedienung darunter mengeten/ wie diejenigen/ die nun diesen Greuel/ unter dem Christenthum zu pflegen sich unterstehen/ darzu Nahmen und Characteres aus der Bibel gebrauchen; sonderlich/ wenn sie fürnehmen jemand zu belesen/ ihn von der Bezauberung/ nach ihrer Meynung zu erlösen. Nicht daß die Buchstaben oder Zahlen/ oder Characteres, daß aller geringste darzu thun/ sondern bloß die Menschen dadurch zu verleiten/ daß es nichts böses sey/ was sie thun. Noch ärger ist es/ daß diese nun unter so genandte Teufels-Jäger zween Wege gebrauchen/ das Volck zu bedrücken/ und also ihre Nahrung zu gewinnen. Der erste ist daß sie wahre Mittel ins Werck setzen/ die natürlich wircken/ auff daß die Menschen/ wenn ihnen nun geholffen/ sie vor gute Meister halten; denn so sie anders nichts thäten/ als die blossen Worte und Geberden/ so würde es bald mit ihnen aus seyn/ weil dieselben von keiner Krafft seyn. Weil aber dennoch ihre Kunst nicht weiter reichet/ und sie nur Quacksalber und zusammen gelappte Meister seyn/ so bringen sie sich in Ansehen bey dem schlechten Volck/ als wen sie etwas besonders thäten/ mit solchen Umbständen/ mit Briefflein auff die Brust zu hängen/ oder solchen an die Thüren oder Fenster geschriebenen Zeichen/ oder solch Zeug auff solche Weise/ in solchen Topffe und in so viel Zeit gekocht/ und so und so darmit alsdenn gethan/ dem Ubel zu wehren/ oder den Thäter zu erfahren/ und tausend Narren-Possen mehr.

§. 16. Sehet nun einmahl/ wie groß die Boßheit dieser Menschen sey. Gleichwie die alten Magi dem Volck die rechte Weise ihres Thuns nicht offenbareten/ sondern sich stelleten als wenn sie von den Göttern unterrichtet wurden/ gleichwie vor diesen schon mehrmahls angezeiget worden. Die das nun heutiges Tages unter uns noch wollen nach thun/ weil sie Menschen und keine Dæmones oder Götter glauben/ die geben für/ als wäre es nur blosse Gauckeley/ oder lassen es auff sich ankommen/ wenn sie mercken/ daß es das Volck ansiehet/ daß sie es durch den Teufel thun. So viel schnöder sind die Zauberer unter den Christen/ als die unter den Heyden/ daß sie noch umb so viel böse angesehen seyn wollen/ als sie noch in Wahrheit seyn/ an statt daß die Heydnischen den Nahmen der Heiligkeit beyfügeten; und nachdem die Boßheit aller solcher Magorum und Mathematicorum, die unter dem Kleide der Heiligkeit/ noch zum öftern vor dem Volck durchdrungen/ sie durch die Gesetze straff bahr machte/ wie zu sehen ist aus dem alten Gesetz der Heydnischen Römer/ die XII. Tafeln genandt/ wie mag es unter Christen erträglich seyn/ daß Menschen/ welche die Vollkommenheit der Natur verbergen/ und GOtt

die

die Ehre / die ihnen den Verſtand von ſeinen Wercken vor andern gegeben hat / entziehen / und auff dem Nahmen des Teufels ſetzen / und das dumme Volck ſo in dem Wahn ſtärcken dürffen / daß er ein ſo groſſer Meiſter der Natur iſt.

§. 17. Doch iſt auch noch eine andere Arth der Zauberey / die ihnen die Menſchen ſelbſt anthun / wenn ſie ſich mit Zauber-Salbe ſchmieren / die daher alſo genañt wird / weil ſie von Dingen gemacht iſt / die natürlicher Weiſe kräfftig ſind / das Gehirn der Menſchen und des Viehes zu beunruhen oder zu verwirren / wodurch ſie eine Zeitlang ohne Sinnen / ohne Fühlen / gleichſahm in einem tieffen Schlaaff / ja ſelbſt als todt ſind; und unterdeſſen ſchwere Träume leiden / mit ſo tieffen Eindruck / daß wenn ſie wieder erwachet / nicht anders wiſſen / als ob die Dinge / die ſie geträumet / in Warheit ſo geſchehen ſind. Allhier komt denn die Einbildung gar viel mit darzu / wegen deſſen / daß der Menſch meiſtentheils die Zeit ſeines Lebens / oder unlängſt und neulich umb ſich her gehöret oder geſehen / in ſein Gehirn zu bringen / wodurch er meynet / ein Wolff / ein Bähr / oder eine Katze zu ſeyn / und darumb ſich ſo anſtellet / als dieſe Thiere thun. Nicht / daß ſie warhafftig verwandelt ſind / ſondern / daß die Einbildung von ſolcher Krafft iſt / auff des Menſchen Leben oder Bewegung / und daß die Salbe ſolche Krafft hat auff die Theile / dadurch die Einbildung wircket und auch verurſachet wird. Die Schrifft giebt uns davon ein ſehr fürnehmes Exempel an den Nebucadnezar / Dan. 4. davon ich dem Leſer in meiner Auslegung über den Daniel §. 282. 285. meyne Meynung ſage. Aber von der Krafft der Waffen-Salbe / wodurch des Menſchen Leib wieder den Schuß und Stich frey ſeyn kan / habe ich die Meynung nicht. Ich will davon an dieſem Orth nicht mehr reden / ſondern bey Gelegenheit im vierdten Buche / im XVIII. Hauptſtück ümbſtändlicher berichten.

§. 18. Von denen / die man Beſeſſene nennet / habe ich gantz nichts zu ſagen nach allen dem / was von mir in dem andern Buche XXIV. XXX. mit vielen Umbſtänden erkläret / und von Grund aus unterſuchet worden iſt / nach welchen ich allhier bekenne nichts zu wiſſen von der allergeringſten Wirckung des Teufels / auff / oder in / oder durch den Leib / eben ſo wenig als von der Seele des Menſchen. Keine von allen den böſen Geiſtern waren Teufels / ſie werden nirgends in der Bibel alſo genennet; Die böſen Geiſter waren Plagen und unheilſahme Kranckheiten / von welchen unſer HErr viele Menſchen mit einem Wort erlöſet hat / und die Apoſteln auch darinnen behülfflich geweſen. Dahero erkenne ich auch keine ſolche Beſchwerung / wodurch die Teufel mit Willen oder Vorbedacht / oder durch heimlichen Vortrag der ſo genandten Zauberer / dergleichen die Welt niemahls geſehen / in oder aus den Menſchen fahren. Es iſt Eitelkeit über alle Eitelkeiten / es iſt alles eitel / zum Theil altvetteliſche / und zum Theil auffs beſte noch künſtlich erdichtete Fabulen; entweder iſt erſt das eine geweſen / und darnach das andere. Das iſt / nachdem die Menſchen aus bloſſen Mißverſtand / Aberglauben und Leichtglaubigkeit / ſolche Gedichte vor Warheit angenommen hatten; ſo haben Gelehrte ihnen ſelbſt den Kopff zerbrochen / Urſache davon zu geben / den Urſachen der Na-

tur

tur nachzuforſchen / und weiter die Schrifft auch ſo reden zu hören an allen Orthen / da nur äuſſerlich etwas darnach klunge. Nun aber iſt auch genugſahm gründlich und umbſtändlich angewieſen in 14 Hauptſtücke des dritten Buchs / daß die Schrifft ſolche Zauberer nicht kennet / und denn auch noch in zwey andern / daß auch die offenbahre Lehre unſerer Kirchen davon entfremdet iſt. Woraus ich denn folgends auch ſchlieſſe / daß es uns nicht anſtehet / uns ſelber mit den Dingen auffzuhalten / die zu entdecken / und zu unterſcheiden / zu beſtraffen und zu ſtraffen / die doch nirgends in der Welt ſind / die niemahls geweſen / noch niemahls ſeyn werden / noch ſeyn können. Derowegen will ich mit dem nechſtfolgenden Hauptſtück ſchlieſſen / umb zu zeigen / wie unſere Hertzen und Gedancken am beſten von dieſer dunckeln und ungeſtalten Chimæra zu gottfürchtigern Betrachtung zu führen ſeyn.

Das XXIII. Hauptſtück.

Alles vorhergehende muß uns dienen zu vielerley Gebrauch / die Gottſeligkeit wohl zu betrachten.

§. 1.

GLeich wie ich nun in dem XXI. Hauptſtück zeigete / welche Hinderung die gemeine Meynung von der Zauberey dem Glauben und der Gottſeligkeit gebracht hat: ſo iſt es billig / daß ich dieſe nach meinem Vermögen auch zurechte bringe. Darzu iſt zwar dieſes gantze Werck eingerichtet / nemlich / durch diſſern Unterricht die Menſchen zum Verſtande zu bringen: und durch den Verſtand alsdenn zu beſſer Erwegung des Worts und Wandels: Dieweil aber niemahls die allerbeſten Schreiber das Glück gehabt / daß alle Menſchen / denen es nöhtig / ihre Bücher laſen / und die ſie laſen / ſolches mit Andacht und Vorſatz zu lernen thäten / oder wenn auch das ſchon geſchahe / ihren Verſtand und Thun darnach auch richteten / ſo müſte die Einbildung meines Hertzens wunder groß ſeyn / wenn ich gedächte / daß ich mit meinem einen Buche / die gantze Welt / die von Büchern überladen iſt / als ob ſie Mangel daran hätte / an das Leſen / und durch das Leſen auch an den Verſtand / in welchen ich bin / bringen werde. Wir ſehen / daß ſelbſt das Apoſtoliſche und Prophetiſche Wort / ſo mit unfehlbahren und von GOtt geweyheten Federn geſchrieben / von ſo viel tauſenden / die es kennen / nicht geleſen wird / und diejenigen / die es leſen / allzu wenig ſind / die es wohl bedencken und betrachten: Nachdem es denn nur der ein Theil iſt / dem mein Schreiben wird nütze ſeyn / ſo will ich mich das gerne getröſten / wollen es andere nicht leſen / wollen ſie das geleſene mißbrauchen / wollen ſie ſich keines weges überzeugen laſſen / daß dennoch diejenigen / welche ihnen meine Arbeit wohl gefallen laſſen / ihnen dieſelbe auch werden zu nütze machen. Darzu will ich ihnen hier den Weg auch weiſen; dieweil ein jedweder Meiſter von ſeinem Werck auch wiſſen muß / worzu es dienen kan / und wie man es nützlich gebrauchen ſoll.

§. 2. Es muß uns demnach wohl doppelten Vortheil thun / daß wir

von

von ſchnöden Irrthmb erlöſet/ und beſſer von der Warheit unterrichtet ſind/ welche darunter eine gar lange Zeit verfinſtert gelegen/ darzu aber nicht anders zu gelangen/ als durch eine fleiſſige Unterſuchung der Schrifft biß auf den Grund. Welches vors erſte ſo viel gefordert hat/ daß wir die Schrifft nicht länger auff Päbſtiſche Weiſe verſtehen/ nach dem gewohnten Sinn der Kirche/ wie man redet; noch auch die Bücher auff Päbſtiſch leſen/ oder die Predigten hören/ und ſchlecht hin glauben/ was ſie ſagen/ zum wenigſten dasjenige/ was ſie alle ſagen. Nachdem wir aus der Unterſuchung der Schrifft in dem andern/ und inſonderheit nun in dieſem dritten Buche/ nicht haben fehlen können/ klar zu ſehen/ wie leichtlich es geſchehē kan/ daß eine gemeine Meynung auch wohl viel vornehme Lehrer einnimmet/ was in der Schrifft nicht gegründet/ und dennoch mit der Schrifft zum Schein bekräfftiget wird: ja ſelbſt die Schrifft durchgehends alſo zu leſen und zu verſtehen veranlaſſet/ als ob ſie durch und durch faſt dieſelbe Sprache redete/ die dennoch von derſelben nirgends wird gehöret/ ſondern an unterſchiedlichen Orten wiederſprochen wird. Ja die gantze Redens-Arth und Zuſammenhängung der heiligen Schrifft/ und die Geſtalt des Leibes unſerer Chriſtlichen Theologie ſtreitet dargegen/ wie in dem XII. XX. und XXI. Hauptſtück inſonderheit gezeiget worden. Dieſes iſt demnach zum wenigſten dadurch gewonnen/ daß wir die Zahl der Beroenſer durch meine Schrifft vermehret ſehen/ und ferner/ wie ich hoffe/ noch viel mehr werden ſehen zunehmen/ die keinen gemeinen Lehrer mehr zu trauen/ als den Apoſteln ſelbſt/ umb nachzuforſchen/ ob die Dinge ſich alſo verhalten/ wie ſie uns gemeiniglich eines nach dem andern und aus den andern erklären/ Act. 17. v. 11. Hiermit ſtehen ihnen auch die Augen und die Ohren offen/ auch einmahl in einem andern Buche zu leſen/ und eine andere Auslegung zu hören/ und nicht nur allein an dem feſte zu hängen/ was zu den Alten/ oder von den Alten iſt geſaget worden.

§. 3. Komt auch einem Chriſten/ der in meiner Meynung ſtehet/ etwas für/ welches ihn ſelbſt/ oder einen andern von den Seinigen lange Zeit quälet/ ſcheinet es/ daß der Quaal nicht zu helffen ſey/ geben alle Meiſter verlohren/ ſo hat er denn keine Noth auff einigerley Weiſe verſucht zu werden durch der Menſchen Raht/ oder durch eigene Luſt/ oder nach ſolchen ſchnöden Volck zu gehen/ umb Raht zu fragen/ als wohl wiſſend/ daß dieſelben davon nicht die geringſte Erkäntniß haben. Seine ſchlechte Meynung/ die er von Beelzebub aus dieſem Unterricht bekommen hat/ machet/ daß er deſto feſter dem GOTT Iſrael anhänget/ 2. Kön. 1. der ihm allein heilen wird. Das Ungemach/ das ihm in dieſer Welt überkömmet/ das ſchreibet er GOtt/ als einem lieben Vater/ zu/ der ſeine Kinder niemahls in des Henckers Hände giebet/ ſondern ſelber/ ſo/ wie es Ihm gut düncket/ mit der Ruhte ſchläget/ und das zur Seeligkeit. Er ſpricht/ wie Hiob/ in ſeiner äuſſerſten Noht: Der HErr hats gegeben/ der HErr hats genommen/ der Nahme des HERRN ſey gelobet/ Job 1. v. 21.

§. 4. Auch werden unſere Chriſten durch keine Umbwege länger auffgehalten/ als zuvor/ viel Wunder-Neues von des Teufels Wercke und Han-

dlungen zu hören oder zu lesen. Das lassen sie vorbey streichen/ und verwerffen es/ als altvätterische Fabulen. Daher geben sie mehr acht auff das/ was zur Ubung der Gottseligkeit dienen kan/ 1. Tim. 4 v 7. Sie plagen oder bemühen sich nicht mehr mit vielen Gedancken/ mit was für Künsten der Satan Uneinigkeit säet in der Kirche/ die Irrthümer und Ketzereyen stifftet/ welches ihnen nichts nützen kan zu wissen/ ob es gleich so seyn möchte/ weil sie dennoch die sen bösen Geist nicht aus der Welt kriegen noch ihm wiederstehen können/ so er es ist/ der überall umb uns her gehet/ also daß wir kaum einen Fuß fortsetzen können/ daß er uns nicht stets im Wege stehe. Aber nein/ sie sehen das Getümmel der Welt an/ und in der Kirchen/ und sehen klährlich/ daß solches die Menschen thun; daß aber ein ander ihnen das eingibt/ oder sie darzu anreizet/ daß sehen sie nicht; sie sehen so klar/ als etwas das sichtbahr ist/ der Menschen eigene Boßhafftigkeit/ daraus solches entspringet. Dieses machet denn/ daß sie auch/ in Betrachtung/ was hier ihre Pflicht mag seyn/ die bösen Menschen werden trachten zu bekehren/ und GOtt vor sie zu bitten; welches bey dem Teufel nicht zu platten komt; da kein Bitten noch Vermahnen dazu hilfft. Oder so die Menschen sich dagegen verstecken/ so wird sie ein Christ vermeyden und sich von ihnen absondern. Denn den Menschen kan man noch entgehen/ aber wie sie sagen dem Teufel nicht. Aus Babel kan man fliehen/ aber nicht aus der Welt/ die man will/ daß sie durch uñ durch voller Teufel ist.

§. 5. Ferner wird ein Christen Mensch viel geruhiger mit den Menschen selber umbgehen/ weil er alsdenn keine Gedancken mehr auff jemand hat/ der mit dem Teufel Umbgang hat/ der ihm durch heimliche schnöde Zauberey an Guth und Blut/ an Leib und Leben Schaden thut. Die Liebe wird diesen bösen Riß nicht kriegen/ böses zu gedencken/ da kein böses zu sehen ist/ da kein böses ist/ da kein böses von dieser Arth bekandt ist. Das Formular des Abendmahls höret er ohne Anstoß lesen/ von Menschen/ die sich von dem Tisch abhalten sollen/ weil sie Vieh oder Menschen segnen/ oder solchem Segnen Glauben geben/ nemlich in so weit/ daß er wohl versichert ist/ daß solches Segnen keine Krafft hat/ weder in ihm selbst noch durch den Teufel/ der darinnen weder Gutes noch Böses thun kan. Er wünschet zugleich/ daß niemand/ der das leset oder höret/ an diesem Glauben feste seyn möge/ daß solche Segnungen durch den Teufel kräfftig seyn. Er siehet an des HErrn Tisch niemand sitzen/ noch begegnet ihm in der Kirche oder auf der Strasse niemand/ von dem er solche sündliche Gedancken hat/ daß er mit dem Teufel umbgehe; und daß/ da er den Bund GOttes bekennet/ und das Pfand seiner Seligkeit geniesset/ unterdessen sich dem Teufel zur ewigen Verdammniß verpfändet habe. Er wird keinen Menschen für so dumm oder böse mehr ansehen/ vielweniger ihm ein saur oder schimmes Gesichte/ ich geschweige ein unfreundlich Wort geben/ wegen eines Ubels das ihm unsichtbahr zugestanden ist/ sondern er wird die Ursache in ihm selber suchen/ und auch wohl finden; seine eigene Verderben und tägliche Sünde/ nicht die Sünden seines Nechsten gegen ihm/ sondern seine eigene Sünden/ und zwar wieder GOTT. Ja er wird lieber dencken/ daß er wohl selber in seines Nechsten Schuld mag seyn/ wegen vielen Gebrechen sei-

ner Chriſtlichen Pflicht / zum wenigſten ſeinen guten Nahmen und Ehre zu verthädigen/ſo die von fleiſchichten Teufeln/das iſt/ungeſchickten böſen Menſchen/ wegen ſolcher hölliſchen unbegreifflichen Greueln noch gelâſtert wird.

§. 6. Ein Chriſt wird von Jugend auff beſſer unterrichtet/ wenn man dem Kinde nicht mehr von dem Teufel/ oder von Geſpenſten/oder Hexen vorſchwätzet. Die ſchändliche Flüche wären nimmer erdacht worden/ noch hätten ſo die gantze Chriſtenheit beflecket/ wo nicht der allgemeine Jrthumb von des Teufels groſſer Macht und Wirckung über den Menſchen ſie ausgebrütet hätte. Der daran nicht g'aubet/ lehret ſeine Kinder eine viel beſſere Sprache; Wie iſt ihnen ſolche aber anders abzulehren/als gantz zu leugnen/daß jemahls der Teufel Macht hat/ den Menſchen zu hohlen/ oder ihm einiges Leyd anzutun? Das ſchreckliche Fluchen/ daß man auff den Steaſſen höret/hätte keine Noht/ Nahrung aus der Kirchen / oder aus den Büchern mehr zu kriegen/wenn darinnen nicht gehöret oder geleſen würde/ daß ſie der Teufel in der Hölle würde hohlen/und daß er den Judas den Halß gebrochen oder Simon/ (den man den Zauberer nennet) in die Lufft geführet/und damahls zu berſten herab geſchmiſſen/daß ſo der Teufel werde die Jungfern bey den güldnen Ketten/ und die Junckern bey den langen Haaren in die Hölle ſchleppen/ wie diejenigen auff dem Stuhl zu ſchreyen pflegten/ die nun die längſten Haare und zierlichſten Paruquen tragen: Mein Schreiben ſetzet ſich wieder das ungöttliche eitele Schreyen/ und gereichet zu der Ubung der Gottſehligkeit / 2. Tim. 1, v. 6. und 1. Tim. 4. v. 2.

§. 7. Was gilt es/ Leſer/ ſo man dieſe Lehre von dem Teufel/ die ich in dieſem Buch vertheidige/ von allen Predigſtühlen lehrete/ und ſo denn ferner auch in die Bücher ſchriebe/ biß daß einmahl dieſes Geſchlechte/das nun lebet/ abgeſtorben wäre/und die Kinder/die noch ſollen gebohren werden/ſolches niemahls höreten oder läſen/ die Eltern ſelbſt in der Meynung von des Teufels Ohnmächtigkeit und Abweſenheit von uns wohl unterweiſen wurden/ ſolte auch im Ernſt von jemand ſo viel tauſend Teufel/ſo viel Ubels von dem Teufel/ und inſonderheit/daß ihn der Teufel hohlen müſte/ſeinem Feinde gewünſchet werden? Jch ſage im Ernſt/ das iſt/ mit zornigem Gemüthe; Denn es könte bey denen kein Ernſt gleichen/ die da glauben/ daß der Teufel nichts kan thun/ auch nicht umb uns iſt. Derhalben ſage ich/ daß die ſo ſchändliche und ſo laſterliche Reden/ das überflüſſige und abſcheuliche Verteufeln und Fluchen mit des Teufels Nahmen/ aus der Meynung/ darwieder ich ſchreibe/ ſeinen Uhrſprung hat / oder zum wenigſten dadurch gröblich geehret und geſteiffet wird. Laſſet uns den unheiligen Mißbrauch der Zunge beſtraffen / als das auffs höchſte ſtraffbahr iſt/ durch das dritte und neundte Gebot/ was ſoll das helffen können / wenn man unterdeſſen ſelber ſo prediget und ſchreibet / daß ſie der Teufel hohlen ſoll/ die ſolche oder dergleichen Sünden thun. Denn obſchon dieſelbige Worte nicht werden ausgeſprochen ſo komt dennoch wie gezeiget worden/ der Sinn darauff aus. So wir andere Sprache reden / als die Schrifft/ſo iſt kein Wunder/daß wir von dem rechten Sinn/und Krafft/ und dem Fürbilde der Gottſehligkeit irren und abweichen?

§. 8. Es muß uns auch zu ernstlicher und tapfferer Untersuchung der wunderbahren Wercke GOttes bringen/ wenn wir von dem Vortheil/ daß der Teufel und die Zauberey so viel thun kan/ entschlagen sind. Was wird nicht all für schönes verwahrloset und versäumet/ darnach wir mit viel Auffmerckung forschen müsten/ so wir nicht meyneten/ daß es von dem Teufel wäre? da ist etwas Wunderliches zur See oder Land/ etwas das natürlich unmöglich zu seyn scheinet/ weil es ungewöhnlich ist. Man schonet der Mühe/ das verborgene der Ursache zu erforschen/ die Schwerigkeit ist viel gemächlicher auffzulösen/ daß es bloß der Teufel gethan hat. Ein seltzahmes Gethön komt etwa aus einer Höle der Erden her/ oder ein seltzahmes Drehen in einem Wasserstrohm/ das hat der Teufel auch gemachet. Es ist uns etwas Frembdes od' Wunderlichs begegnet/ weil es alle Tage nicht geschiehet; das hat der Teufel auch schon angerichtet. Da spücket es auff einen solchen Orth/ da wohnen nichts anders als Zauberer und Hexen/ es hat den Nahmen/ und ist genug/ daß man dahin nicht komme/ und das Verborgene untersuche. So jemand heute zu Tage Feuer in einem Dorn-Busch sähe/ und der Busch davon nicht einmahl beschädiget würde/ es würde Teufelswerck und Zauberey seyn; deñ da ist bey sehr fürnehmen Gottsgelehrten gar kein Zweifel/ daß der Teufel solches nicht thun könne; aber Moses und alle/ die so gesinnet seyn/ die gantz keine Gedancken von dem Teufel haben/ wird sagen: Ich will dahin/ und besehen das grosse Gesichte/ warumb der Busch nicht verbrennet? Exod. 3. v. 3. Wer GOttes Wunder in der Natur also wahrnimmet/ soll der nicht mit Verwunderung sagen: HErr/ wie sind deine Wercke so groß und viel/ du hast sie alle weißlich geordnet/ und die Erde ist voll deiner Güte/ Psal. 104. 24.

§. 9. Und nicht allein wird die Erkäntniß der Natur/ sondern auch die Kunst/ so durch Menschen Hände vernichtet wird/ womit der Natur durch menschlichen Verstand wird nachgeahmet/ so vor Zeiten in einem und andern Kunststück auff das sinnreichste vorgestellet/ und biß auff diese Zeit zur Verwunderung gereichet/ offtmahls darumb nicht in acht genommen/ dem nach zu spühren/ nach zu machen/ und durch neue Erfindung zu mehrer Vollkommenheit zu bringen/ weil man leicht auff unnützen Geschwätzen beruhet/ welche sagen/ daß der Teufel solche Arbeit gemacht/ oder dem Meister desselben beygestanden. Und also wird diesem höllischen Geist die Krafft und Ehre zugeschrieben/ daß er Bezaleel, Ahaliab und Hiram, auch mit Weißheit und Verstand/ in allerley Handwerck erfüllet/ Exod. 31. v. 3. 6. 1. Kön. 7. v. 13/ 14. Nun aber die Dumbheit und Untüchtigkeit des Teufels zu solchen Dingen durch meinen Unterricht in acht genommen/ so soll GOtt selbst dafür gepriesen seyn/ daß Er es ist/ der den Menschen Weißheit lehret/ Psal. 93. v. 10. Desto eyferiger soll ein Künstler und Handwercksmann GOtt umb den Segen bitten/ und ihm darfür dancken/ daß Er ihm das lehret machen/ was Er dem Teufel nicht lehret; wodurch der Mensch selber und nicht der Teufel die Ehre hat/ hoos parapoieesas, (so man also reden mag) GOttes Affe zu seyn/ so durch Kunst die Wercke der Natur/ das ist GOttes nachaffen: Je gröſſer ist denn die Ursache hiervon auch sagen; Was ist der Mensch

daß

daß du ſein gedenckeſt. Du wirſt ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werck/ auch ſofern/ daß Er ihm einen Theil davon machen lehret/ aus der Materie, die keine andere als ſeine Hände machen/ Pſal. 8. v. 5. 7.

§. 10. Noch mehr: Die Kunſt und Wiſſenſchafft der Medicin und der Rechten/ muß durch die Lehre/ die ich vertheidige/ zu GOttes mehrer Herrligkeit gefordert werden/ wenn die Ausflucht ihnen benommen wird/ daß der Krancke von dem Teufel beſeſſen/ oder daß er bezaubert ſey. Wenn er nun ſolches in dieſem Sinn nicht mehr glauben/ als es gemeiniglich verſtanden wird/ ſo wird er fleiſſiger nach der Urſache der Beſchwerung forſchen/ und Mittel gebrauchen/ und wenn er alſo den Krancken/ durch GOttes Gnade/ wieder geſund gemachet/ ſo wird derſelbige dem HErrn dancken/ umb ſeine Güte/ und umb ſeine Wunder/ die Er an den Menſchen Kindern thut/ Pſal. 107. v. 21. Die Menſchen werden auch die Artzeney-Kunſt deſto höher achten/ als ſie verachten werden dieſe Teufels-Jäger und Quackſalber/ und die wahre Mittel/ welche GOtt in der Natur ſelbſt geſchaffen/ in Ehren halten/ wenn ſie nicht allein die närriſchen Characteres und Geberden/ ſondern auch die Krafft und Macht des Teufels/ nach meiner Lehre/ gantz verachten werden. Und alſo wird Syrachs Raht werden in acht genommen/ welcher iſt/ daß man den Artzt ehren ſoll/ weil ihn GOtt geſchaffen hat/ Syr. 38. v. 1.

§. 11. Die Richter und die Rechtsgelehrten werden ihre Gewiſſen nicht mehr beſchweren mit Vergieſſung ſo viel unſchuldigen Bluts/ als wegen der auffgebürdeten und erdichteten Zauberey zum Tode gebracht werden; und nicht allein zum Tode/ ſondern die auch lebendig verbrandt werden. Die Seelſorger ſolcher Perſohnen in ihren Letzten/ werden ihre Seelen nicht beſchweren durch dieſe arme Leuthe gantz verkehrt in ihrer Sterbens-Pflicht zu unterrichten. Die Fürſten und die Obrigkeiten werden ihre Lande und Städte von Unterthanen nicht entblöſſen/ und die Fundamente nicht wanckend machē/ durch Anſtellung oder auch Zulaſſung ſolcher ungerechtē Rathshandlungen über die ſo genandte Zauberey. Wer zum Gottloſen ſpricht: Du biſt from; den fluchen die Leute und haſſet das Volck/ und alſo werden wir/ die wir ſolche in ihren verkehrten Rechtspflegungē beſtraffen/ ihnen wol gefallen/ und wird ein reicher Segen auf uns komen/ Prov. 24. v. 25. 26. alsdenn wird es der wahren Zauberey erſt gelten/ die ich in dem nechſten Hauptſtück §. 12. 17. angewieſen habe. Alsdenn wird der groſſe Richter durch den Eyfer gottsfürchtiger Obrigkeiten die Zauberer bey die ausrotten/ daß keine Zeichen deuter unter die bleiben ſollen/ Mich. 5. v. 12. Der Sünder müſſe ein Ende werden auff Erden/ und die Gottloſen nicht mehr ſeyn. Lobe den HErrn meine Seele/ Halleluja.

Pſal. 104. v. 35.

Ende des dritten Buchs.

Ein-

Inhalt der Hauptstücke des Dritten Buchs:

I.

Die Wörter und Benennungen / die in diesem meist gebräuchlich / sind billig vorher in acht zu nehmen / damit man in der Sache der Streitigkeit / darüber man streitig ist / eines sey. Pag. 1

II. Der Geister / und sonderlich der Bösen / Umbgang mit den Menschen ist schwerlich mit der Vernunfft überein zu bringen. 5

III. Diesem nach ist auch insonderheit das Verbündniß der Zauberer und Zauberinnen streitig mit einem unverderbten Urtheil und gesunden Verstand. 14

IV. Umb zu wissen / was uns die Schrifft davon meldet / ist nöthig / anfangs den Sinn der Nahmen zu erforschen / die allda gemeiniglich auff solche Menschen gerichtet werden. 22

V. Und umb der Sachen näher beyzukommen / wird es dienlich seyn / alle angelegene Schrifft-Oerther insonderheit zu betrachten; Und vors erste / die von Zauberey-Handlungen reden / welche in Egypten ehemahls vorgefallen sind. 27

VI. Dasselbige wird gleicherweise an dreyen unterschiedlichen Orthen von Wahrsagern und ihren Thun untersuchet: Nemlich / Bileam / den Philistimischen Priestern / und der Zauberin zu Endor insonderheit. 39

VII. In den übrigen Oertern dieses Inhalts ist es auch nicht zu sehen. 48

VIII. Unterschiedliche Gesetze / so von GOtt dem Volck Israel gegeben / betreffend diese Arth Menschen / melden gleicher gestalt nichts von der Gemeinschafft mit dem Teufel. 53

IX.

IX. Auch selbst das weitläufftige Gesetz / darinnen das Regi-
ster aller Wahrsagerey begriffen ist / Deut. 18. thut von dem Teufel
keine Meldung. 71

X. Uns kommen auch keine andere Lectiones in der Bibel
für / woraus zu mercken / daß die verbohtene Künste einige Gemein-
schafft mit dem Teufel hätten. 77

XI. Vielweniger findet man das geringste in der Schrifft /
auch da sie von dé Bund der Boßheit redet / dasjenige / was nach dem
zauberischen Fluch-Bund gleichet. 87

XII. Es kan auch mit der Zusammenhängung der Lehre der
Schrifft / GOttes Bund betreffend / keines weges bestehen. 93

XIII. Man dienet denn näher zu vernehmen / was es vor Leute
waren / die in der Bibel mit vordeschriebenen Nahmen / und auff sol-
che Weise gemeldet werden. 103

XIV. Daraus muß sich denn ferner offenbahren / was von
dem Thun solcher Menschen / die wieder Mosen / die Propheten und
Apostel sich gesetzet / zu halten sey. 113

XV. Es ist zugleich aus GOttes Wort sehr wohl zubeweisen /
das diese genandten Weissager in Warheit nichts wisse noch vermög-
gen. 127

XVI. Die Oerther / da die Schrifft so redet / als ob die Men-
schen warlich noch etwas wüsten / oder verrichteten / gebührlich unter-
suchet / sagen solches im geringsten nicht. 134

XVII. Nichts destoweniger ist wohl zu sehen / worinnen das
Böse bestehe / warumb vorgemelte Künste und Handthierungen in
GOttes Wort bestrafftet / und auch gestrafftet / und durch die Christli-
che Gesetze scharff verbohten worden sind. 142

XVIII. Man muß auch nicht vorbey gehen solche Oerther / da
die Schrifft verstan den wird / von solchen zu reden / welche von dem
Teufel im Gemüth bestritt t oder an dem Leibe gepeiniget worden. 147

XIX.

XIX. Aus allen vorgemeldten folget / was von dem Beweiß vor die allgemeine Meynung zu glauben sey / und wie die Formulare, dieses betreffend / zu verstehen seyn müssen. 155

XX. Die gemeine Meynung von der Zauberey und was deren Anhang ist / kan mit den gemeinen Gründen unser Lehre und den Formularen nicht bestehen. 167

XXI. Und die Ubung der Gottseligkeit wird durch dieselbige mercklich gekräncket. 173

XXII. Daraus ist endlich wohl abzunehmen / was eigentlich von dem vorgemelten Thun / das unter dem Nahmen der Zauberey begriffen / zu halten sey. 180

XXIII. Alles vorhergehende muß uns dienen zu vielerley Gebrauch / die Gottseligkeit wohl zu betrachten. 190.

Das vierdte Buch/
Von der
Bezauberten Welt.

Worinnen der Beweiß/ welcher aus der Erfahrung genommen/ von Grund aus untersuchet wird.

Das I. Hauptstück.

In diesem muß man erst wohl erwegen/ welcher Gestalt ein Gezeugniß von eigener Erfahrung hier gelten mag: In sonderheit muß es ohne Vorurtheil/ Schrecken und Furcht seyn. §. 1.

DEmnach wir in dem andern und dritten Buch mit allem Fleiß durch Vernunft und Schrift gesuchet/ und alles/ was uns fürkommen/ erwogen haben/ in dem/ was die Geister/ und insonderheit den Teufel/ sampt allen solchen Menschen/ die man darfür hält/ daß sie mit ihm umbgehen/ und die man Zauberer/ bezaubert und besessen nennet/ betrifft: So ist zum Uberfluß noch auch behalten/ daß einmahl deutlich auch von der Erfahrung gehandelt werde. Denn ob wir wohl Ursache hätten zu dencken/ daß niemahl jemand dasjenige kan erfahren haben/ was niemals geschehen ist; weil es nicht geschehen kan; dennoch weñ uns jemand starck und steif bekräfftiget/ der bey uns gantz glaubwürdig ist/ daß er etwas mit der That vernommen habe/ welches wir auff das allerklahreste begreiffen/ daß es nicht so seyn kan/ wie er saget: So ist es vor ihm zum wenigsten würdig/ daß wir eins untersuchen/ was es sonst seyn mag/ ihn zurecht zu helffen; und vor uns selbst zu zeigen/ daß wir nicht hartnäckicht seyn. Ich will mich daher desto mehr hier entledigen/ weil es ein allgemeiner Ruff ist von der Erfahrung? Mit diesem Behelff/ wenn man es mit keiner Beweiß-Gründen weiß gut zu machen/ daß es verborgene Sachen seyn/ und daß man nach keiner Ursache oder Beweiß von denjenigen fragen mag/ was mit einem allgemeinen Zeugniß der alten und neuen Welt/ von Grossen und Kleinen/ Gelehrten und Ungelehrten/ so wohl Christen als Heyden/ und unter den Protestanten selbst bestätiget wird.

§. 2. So man aber so wohl in acht will nehmen/ was von mir in dem letzten Hauptstück meines ersten Buchs/ nach dem Inhalt der vorhergehenden angewiesen ist; so wird man sehen/ daß die Einhelligkeit/ die sich in diesen hefft thut/ keine andere ist/ als die von dem Heydenthumb und daß desselben gemeine Irthümer durch das Judenthumb und Pabstthum fortgepflantzet/ und nach der Reformation noch nicht genugsam ausgerottet seyn. Daß auch die Dæmones aus allem solchen Grund entsprossen/ der mit dem Grunde des Christenthumbs nicht überein kam/ auch selbst mit der Lufft guter Vernunfft nicht bestehen kan. II. Buch III. absonderlich/ weil dieselbige durch das Evangelium gereiniget ist. II. Buch XXVII. Hauptstück §. 14. so viel mit dem Fortpflantzen mit der Zeit verändert seyn; daß alle Geister nur zu zweyerley Arth gebracht werden/ den guten und bösen Engeln/ und Menschen Seelen. Und nachdem man nicht in Zweiffel zog/ was von den besten Schreibern/ wie wohl geschlagenen Heyden/ von wunderlicher Vorbedeutungen und Wirckungen der Götter oder der Geister nach heydnischer Weise erzehlet ward/ und gleich viel ist/ ob das Vorurtheil ihres Gottes Dienstes und Aberglaubens sie niemahls von der rechten Spur der Wahrheit hätte abgeleitet/ so hat man sich gar bald auf dem Wege befunden/ den bösen Geistern oder der Menschen Seelen solche Wercke zu zuschreiben; Und als wir unterschiedliche Schwürigkeiten sahen/ diese Meynungen mit der Vernunft oder der Schrifft zu verthädigen/ so hat man viel Dinge erdacht/ die meistentheils wahrscheinlich schienen/ gleichwohl für wahr und gewiß anzunehmen/ was sonsten keine Wahrscheinligkeit hat. Derhalben diese Meynung/ daß solche Dinge wohl geschehen könten/ ist Ursache/ daß auch derselben Erzehlungen desto leichter angenommen/ und ingemein verthädiget worden. Ich dencke aber nicht/ daß dieses so grossen Fortgang würde gehabt haben/ so die/ welche solche Dinge sagen/ schreiben/ glauben und verthädigen/ alle Philosophi oder Theologanten gewesen: Oder zum wenigsten/ (da es am meisten darauff ankommen/) sich als solche darbey verhalten. Denn dieses befinde ich an mir selber/ und alle die ich auff derselben Spur finde/ daß etwas gebührlich untersuchet (gleichwie ich darzu mehr denn einmahl Neigung/ Gelegenheit und Fleiß gefunden habe) in Sachen dieser Arth gantz eine andere Gestalt findet/ als es sich Anfangs von aussen ansehen ließ. Uber dieses ist das allgemeine Zeugniß kein Zeugniß bey mir; und auf daß auch ein ander es so leicht nicht mehr dafür halte/ will ich hier die Ursachen/ die mir erst Anlaß gaben zu zweiffeln/ und ferner durch der Anwachs meiner Erfahrung/ auch von der Nichtigkeit solcher Erzehlungen versicherten/ getreulich vor jedermanns Auge öffentlich darlegen.

§. 3. Es ist aber zu diesem Ende nicht nöthig/ den Leser hier nur auffzuhalten mit solchen/ als mir wohl selber von Zeit zu Zeit wiederfahren ist/ und wie weit ich jedesmahl dabey in meinem Urtheil befordert worden/ weil ich dessen ungeachtet gleichwol noch die Regeln/ unsern Glauben in solchen Dingen zu regieren/ insonderheit also würde müssen vorstellen/ wie dieselben nach der Schrifft und rechten Vernunfft sind eingerichtet. Darumb will dieselben hier nur zuerst anführen: in den Gedancken/ daß mir niemand deßwegen

leicht

leicht wird zu wieder ſeyn/ ſondern vielmehr ein jeder/ der die Schrifft und der Vernunfft folget/ recht wird geben. Nun ſind dieſelbigen zweyerley: Nemliche/ ſolche/ die ein jeglicher in ſeiner eigenen Begegnungen und Erfahrung/ hat wahrgenommen/ ehe er jmand dieſelben für Wahrheit erzehlet; und die er hat in acht genommen/ aus der andern Erzehlung ein klahres und gewiſſes Urtheil zu fällen. Das erſte hat noch zweyerley Unterſcheid; wie er beſchaffen ſeyn muß/ der bey Begegnung eines ſolchen Falls/ als zu dieſer Streitigkeit gehöret/ denſelben gebührend unterſuchen ſoll/ und wie er ſich darinnen verhalten müſſe. Nach dieſer gemachten Ordnung/ fange ich nun an dieſelbigen Regeln vorzuſtellen/ von denen ich denn zu den Exempeln kommen will/ ſie nach Erforderung derſelben zu prüfen.

§. 4. Es wird demnach vors erſte nothwendig erfordert/ daß der von Vorurtheil gantz frey ſeyn muß/ der von einem einigen Dinge/ des zu der Menſchen Erkäntniß gebracht wird/ ein ungehindertes Urtheil bey ihm ſelbſt fällē will. Dieſes hat Deſcartes für ein Hauptſtück ſeiner Philoſophiſchen Gedancken wahrgenommen/ und darinnen ſelber den Weg gewieſen/ durch ſeine Schrifften auf dieſe Weiſe dem Leſer fürzuſtellen/ als wenn ſie niemahls in einer Philoſophiſchen Schrifft ſolche geleſen/ oder etwas gehöret/ ſo dieſes Inhalts wäre/ wie einem jeden in Durchleſung derſelben erſcheinen mag. Dieſes iſt auch/ welches ich rund heraus bekenne/ mein eigener gröſſeſter Vortheil in dieſem Stück zu ſeyn; wodurch ich nicht allein ingemein in andern Sachen/ ſondern auch in dieſem Stück zurecht kommen bin: Denn wie ich in dem erſten Buch mit einer ſolchen allgemeinen Vorſtellung allerhand Völcker von allen Zeiten her/ und durch die gantze Welt hin/ augenſcheinlich erwieſen habe/ daß die gantze Welt in einem tieffen Vorurtheil/ was dieſes Stück anlanget/ mehr denn jemahls ſonſten in der Welt ersäuffet lieget/ davon ich auch die Urſachen in dem letzten Hauptſtück angewieſen habe/ ſo findet man ſelten Leute/ die nicht weniger oder mehr mit einem vorher eingenommenen Urtheil in dieſem Stück verhindert ſind. Und weil dem ſo iſt; ſo iſt es auch unvermeydlich/ daß ſie in Unterſuchung eines Dinges/ das von dieſer Art iſt/ wohl etwas überſchlagen/ was nach ihrer Meynung dieſes oder jenes ſeyn muß/ und nicht vernehmen/ oder es ſo ilt. Dieſes machte daß Maria Magdalena meynete/ daß ſie den Gärtner ſehe/ da ſie CHRISTUM ſahe/ und alſo die Apoſtel/ daß ſie ein Geſpenſt ſahen/ da er bey der Nacht auff dem Waſſer zu ihnen kam: Wenn der HErr nicht ſich ſelbſt der Maria entdecket/ und Er oder ſie alsbald nach der erſten Begegnung/ aus dem Garten gangen wären/ wurde ſie nicht/ die den Gärtner gefragt verſichert haben/ daß er in dem Garten geweſen und daß ſie ſelbſt mit ihm geredet hätte. Dieſes machte das Vorurtheil/ weil ſie nicht wuſten/ daß der HErr von den Todten aufferſtehen muſte: Alſo wenn er ſich nicht auff dem Waſſer/ näher zu ſeinem Volck begeben/ und ſich ſelbſt angeredet hätte/ wurden ſie nicht wohl geſchworen haben/ daß ihnē auff der See ein Geſpenſt erſchienen ware. Das Vorurtheil/ daß es bey Nacht leicht auff dem Waſſer ſpockt/ und daß ſie allzu fleiſchlich von dem Meſſias von Jugend

auff unterwiesen waren/ war die Ursache/ daß sie sich so leicht ein Gespenst für-bildeten/ da kein Gespenst war.

§. 5. Dieses ist es/ was ich noch täglich selber an andern verspühre: Ich mag mit aller Wahrheit sagen/ daß mir biß auff diese Stunde zu/ noch niemand für kommen/ der mir etwas von solchen Sachen/ die ihm selbst begegnet/ erzehlet hat/ ob es auch gleich mit der expertesten Versicherung geschahe/ daß nicht zugleich zu sehen gewesen/ daß er nicht schon unempfindlich mit Vorurtheil eingenommen worden. Und solches auch dem Leser setzen zu lassen/ der keine Gelegenheit hat solche Menschen/ mit denen ich so gredet/ selbst zu sprechen: So will ich ihn nun zu einen Buche weisen/ dessen Schreiber noch im Leben ist/ erst im vergangenen Jahre zu Leipzig in Hochteutsch gedruckt/ welches eine sehr umbständliche Erzehlung von zauberischen Spöckereyen/ so das Jahr vorher 1691 zu Annebergin Meissen sich begeben: Der Schreiber ist der Eigenthümer des Hauses/ darin es sich begeben hat. Der Prediger und erster Diaconus Enoch Zobel; und die es damahls bewohnete/ seiner Frauen Schwester/ Friedrich Kettners/ unlängst Predigers zu Leipzig Wittibe/ in diesem Ansehen bey vor vielen andern glaubwürdige Leute; und das umb so viel mehr/ wie ich aus der gantzen Zusammenhängung und Arth der Rede anders nicht verspühre/ als daß er ein sonderlich gottfürchtiger Mann sey/ der seine Zeit in den Studiren auch nicht versäumet hat. Aber aus den Büchern/ die er offtmahls anziehet/ ist zu mercken/ daß er auch in der grossen Meynung von der Macht und Krafft des Teufels stehet/ und wohl insonderheit glaubet/ daß eine besondere Arth von Hexen-Spöckerey zu finden sey: Die nemlich durch Krafft des Bundes der Zauberer und der Zauberinnen auff ihr Begehren/ durch den Teufel gemacht wird; welches dennoch im meinem dritten Buch durchgehends gnugsam wiederleget ist. Absonderlich ist er auch der Meynung/ daß es gefährlich ist/ sich mit den Gespenstern/ die man vermeynet zu hören oder zu sehen/ in Gespräch einzulassen; welches meines Erachtens einer von den nechsten Wegen ist/ sie zu entdecken. Ist demnach kein Wunder/ daß durch so viel und fleissiges Untersuchen dieses Christlichen Predigers/ die Sache nicht der Gebühr nach entdecket worden.

§. 6. Ich setze hierbey dasjenige/ was ich wahr zu seyn weiß/ durch mündliche Erzehlung eines Predigers/ der noch am Leben/ und allerdings glaubwürdig ist/ wie auch vieler Einwohner des Orths/ und aus dem Munde dessen/ dem es begegnet ist. Er hatte ein Pferd gekaufft (wiewohl/ wie es schien/ sich auff Pferde nicht verstanden) worauff er aus der Stadt nach Hause zu ritte/ und an unterschiedlichen Orthen/ da er durch kam/ und dieser neue Reuter mit seinem Pferde von den Bauern bekucket ward/ so höret er den einen nach dem andern sein Urtheil melden/ daß es kein unbillich Pferd wäre/ so es/ wie sie sagten/ nicht den Drost hätte; ja sagen etlicher ein böser Drost: Weil er nun vermeynet/ daß dieses den Teufel bedeutet/ so glaubet er mit der Zeit/ daß er auff einem Pferde ritte/ das von dem Teufel besessen war/ welches ihm in grosse Frucht brachte. Insonderheit da er sich mit einbrechenden Abend in einem durchgegrabenen Lande befand/ da der Weg durch Graben ab-

ge-

geſchieden/und der Fuß-Steg an der Seiten des Grabens war: Weil nun ſein Pferd/ſo den Fuß-Steg ſuchte/nicht wohl von dem Graben abzuhalten war/was er auch that: Daher gerieth er in Bekümmerniß/daß der Droß oder Teuffel/ wie er meynete/ ihn in das Waſſer werffen wolte/ darüber ihm der kalte Schweiß an allen Seiten ausbrach/deßwegen er GOtt dancte in rechter Aufrichtigkeit/da er ſich mit ſolchem Pferd behalten uñ geſund zu Hauſe befandt/ und glaubete/daß dieſes ein ſonderlicher Beweiß der Verſehung Gottes zum Guten gegen ihm geweſen? Allda hörete er noch immer zu dieſelbige Rede aber auch zugleich den Sinn derſelben/ als man ihm erklährete/ daß dieſes Wort Droß/weñ es von den Pferden geſagt wurde/ein gewiſſer Schade an dieſen Thieren ſey/ und ein böſer Droß boßartig und anſteckend wäre/ welches an dem Schaumen ſeines Pferdes zu mercken war. So nun dieſen Mann ein Unglück/wie er befürchtete/ möchte betroffen haben (welches auch ohne dieſes leichtlich ſich begeben können/) und er die Auslegung dieſes Droß nicht verſtanden/ hatte er nicht feſtiglich in den Glauben gerahten ſollen/ daß ihm ſolches der Teuffel/ oder auch wohl ein Zauberer angethan hätte.

§. 7. Nun berühret das Vorurtheil allein die Erkäntniß nicht/ ſondern auch die Liebe; die beyde mercklich benachtheiliget werden durch Argwohn/ den man von jemand hat oder faſſet/ welcher den Nahmen hat/ daß er zaubern könne/ oder dem man ſonſt nicht zum beſten geneiget iſt. Die Liebe dencket nichts Arges. 1. Cor. 13. v. 5. da ſie aber klein iſt/ da iſt der Begriff zum Böſen groß: Das geringſte das uns geſagt wird von Leuten/ die man des Schlags zu ſeyn vermeynet/ſo ſie uns zu nahe gethan haben/das wird alsbald geglaubet. Ich rede nun von dem ſchlechten Völcklein nicht/das alsbald darauff nach den ſo genandten Teuffels-Jägern lauffet/ſondern von denen die verſtändig und beſcheiden ſind/ wie ich darfür halte/ daß der Prediger von St. Annaberg iſt; denn er ſich nicht fremdde von dieſen Gedancken hält (ob er es ſchon nicht für gewiß ſetzen darff) daß ſein Geſpenſt ein Hexen-Geſpenſt oder Zauber-Spock geweſen ſeyn mag. Denn ohne daß er in dem folgenden etwas ſagt/daß einem Beweiß gleichet/von zehen Beweiſen/ die er an einander knüpffet/ ſo drucket er doch pag. 62. ſeinen Argwohn aus; daß etwa GOttes vergeſſene Leute aus Bößheit und verkehrten Sinn ihn und die Seinigen zu ängſten geſuchet/ oder auch diebiſcher und rauberiſcher Weiſe nach Haab und Gut getrachtet. Dieſes iſt zu loſe und zu liebloß von ihm gemuhtmaſſet/weil es mit keinem menſchlichen Verſtand gut zu machen iſt/daß Menſchen ſich ſolten dem Teuffel ergeben/ ſieben Wochen lang durch ihn in einem einigen Hauß zu ſpocken/ allda zu ſtehlen/ und dennoch ohne in ſo langer Zeit und mit ſo vielerley Geſpock etwas zu eröffnen.

§. 8. Aber laſſet denn jemand ſchon nicht durch ſeinen eigenen oder gemeinen Begriff vorher eingenommen ſeyn: So wird ihn nichts mehr als die Furcht hindern/ daß er zu einer vollkommenen Unterſuchung nicht fortſchreiten wird. Wer ſich leicht fürchtet/der kan kein Hertz fortzutreten/ nahe beyzuſtehen; vielweniger anzurühren oder damit etwas zuthun: Denn welche das thun/ vernehmen durchgehends/ daß was im Vorbygehen/ oder von

ferneu dieſes oder das zu ſeyn ſcheinet / gantz etwas anders iſt. Die Furcht war es / die ehemahls auch die Apoſteln überfiel / indem / da ſie JEſum bey der Nacht auff dem Waſſer gehen ſahen; da aus Vorurtheil / (wie geſagt) auch darzu half: Denn ſie erſchracken / und ſagten es iſt ein Geſpenſt / und ſie ſchrien für Furcht. Matth. 14. v. 26. Marc. 6. v. 49. Joh. 6. v. 19. und hätte ihnen der HErr ſelbſt nicht zugeredet / und ſich zu dem Schiff genahet / ſich deſto klährer zu erkennen zu geben; wer weiß / wo ſie für Schrecken geblieben wären? Denn es ſtehet auch / daß er zwar bey das Schiff kommen / doch nicht als wenn er begehrete darinnen zu ſeyn / ſondern ſtellete ſich als ob er wolte vorbey gehen: Alsdenn möchte es auch zum wenigſten kein Ubels thun / wenn es ſchon das geweſen / was ſie fürchteten. Dieſes machet denn / daß die Menſchen / welche meynen / daß ſie etwas wohl ſo gewiß und feſte wiſſen / daß ſie es auch wohl einen König ſolten hernach erzehlen / dennoch wenn es einmahl darauff ankommet / nicht mehr ſagen können als Ahimaaz: Ich ſahe ein groß Getümmel / und weiß nicht was es war. 2. Sam. 8. v. 29. er wuſte es traun allzu wohl / aber dieſe Leut. wiſſen es wahrlich nicht. Die Furcht und der Schrecken hat gemacht / daß ſie weggegangen / auch wohl geflohen ſind / ehe ſie wuſten was es war / und ſie abgehalten oder ſtille zu ſtehen bewogen / gleichwohl fernere Unterſuchung zu thun.

§. 9. Darbey bleibt es noch nicht / ſondern dieſe Furcht und Schrecken nimmt denn weiter das Urtheil weg / und verunruhiget das Gehirn der Menſchen / und erfüllet die Einbildung mit allerhand fremden Bildniſſen / alſo daß die Menſchen meynen kräfftiglich zu hören und zu ſehen / was nicht iſt / noch jemahls ihnen vorhin in die Gedancken kommen iſt. Der bloſſe Schrecken (ob er ſchon von GOtt ſonderlich erwecket) brachte ehemahls das Heer der Syrer vor Samaria in die Flucht. 2. Kön. 7. v. 16. Dieſes drucket Joſephus alſo aus. Erchecotous Syrous ekphobein kai tarattein o Theos, GOtt hatte die Syrer anfangen zu erſchrecken und hören eine Furcht einzujagen / kai krypon armatoon kai hoploon hoos epergomenes stratias tais akois autoon enechein; und ein Getäuſche der Wagen und Waffen als eines Kriegs-Heers / das auff ſie ankam / in ihren Ohren klar gen hören laſſen / in dem IX. Buche von den alten Geſchichten / im 2 Hauptſtück. Ob auch dieſes Gethöne auch wahrhafftig in der Lufft / oder bloß in ihrer Einbildung mag geweſen ſeyn / (oder GOtt auff eine oder andere Weiſe wircket / ſo iſt das Wunder gleich groß) dennoch gieng der Schrecken vor / wie Joſephus meldet / und unſer Autor leydet ſein Ohr darzu? Der Schrecken hat gewehret zum wenigſten / daß ſie nicht unterſuchten / ſondern ein jeder ſeine beſte Beine laufen / wie der Text v. 7. ſaget ihr Leben zu retten. Es iſt aber nicht nöhtig / von ſolchen als wir täglich befinden / viel Exempel zu melden. Erasmus zeiget uns in dem Geſpräch / dem er den Nahmen von Geſpenſt giebet; wie ein gewiſſer Prieſter des Nachts in dem Geſchäffte als ein Mann die böſen Geiſter zu beſchwören und zu vertreiben / da er zwey ſchwartze Pferde ſahe / und die darauff ſaſſen / verborgenes Feuer herfür brachten / ob es ſchon nur ein gemachtes Spiel war ihn zu erſchrecken / von groſſen Schrecken eingenommen / ſich / ich

weiß

weiß nicht was/ eingebildet/ und von zweyen erſchrecklichen ſchwartzen Teufelein mit glüenden Augen/ die Feuer bluſen/ erzehlet. So wenig weiß ein Menſch/ der von Schrecken eingenommen wird/ was er höret oder ſiehet.

§. 10. Ich habe dergleichen an einem Prediger in Frießland ſelbſt erfahren. Er war der Ungelehrteſte nicht/ hatte aber in ſeinem Umbgang nichts/ auſſer dem ſchwartzen Kleide/ daß einem Prediger gleichte. Im Anſehen und im Reden/ beſſer jemand ähnlich/ der dem Krieges-Heer nachfolget/ hatte aber gleichwohl gantz kein Soldaten-Hertz/ der aber leicht in Harniſch gerieth/ aber auch bald wieder nachgab und verjagt war/ wenn ihm die Spitze geboten ward (ich ſage mit der Zunge und der Feder) der war über die maſſen ſchreckhafftig und furchtſahm vor Geſpenſten; ſo ſehr als er bereit war zu glauben/ was man etwa von der Zauberey ſagte. Er wohnete auff dem Lande/ und in einem Hauſe daß an dem Wege bloß ſtund/ daran die Fenſter nach der Küchen zu giengen/ da er ſaß/ als nachfolgendes ſich begab. Er hatte durchgehends junge Leute von vornehmen Häuſern bey ſich/ ſie im Latein und andern Dingen/ davon er einiges Werck machte/ zu unterweiſen. Bey finſtern Abend nahmen dieſe Bürſchlein (derer einer es mir erzehlet hat) einen rauchen Waſſer-Hund/ und hielten denſelben mit aufgeſpereten Rachen und geſpanneten vier Pfoten vor das Fenſter/ und ſchoben ihn hin und her/ auff und nieder/ welches ſich ihm/ der darinnen war/ ſeltzam vorſtellete/ weil der Hund der alſo gehemmet war/ kein Geläut von ſich gab/ oder es war verfälſchet/ und alſo umb ſo viel mehr bequem/ den Erſchrockenen deſto greulicher furchtſam zu machen. Sie ſahen ſtets zu durch einen Winckel an den Fenſtern/ wie er ſich hielt/ und daß er in euſſerſte Furcht und Schrecken darüber gerieth: Als ſie zu ihm hinein kahmen/ funden ſie ihn gantz voller Schweiß vor Angſt/ und höreten ihn die wunderlichſten Dinge ſagen/ die jemahls geſchehen und zu erdencken ſind/ und die er ſagte/ ſolche gleich da geſehen zu haben/ nicht anders wiſſend/ als ob er in Wahrheit alſo wäre. Noch ärger/ was ich nebenſt andern ihn ſelber habe erzehlen hören; daß aber bey Sommers Tagen geſchehen/ und ihm am Ende noch erſchienen wäre: Als er mit einem ſeiner Söhnen/ den er im Bauer-Leben aufferzogen/ durch das Heu und Korn Land gangen/ hörete er den Jungen gantz erſchrocken ruffen/ auff ſein bäueriſch/ O Heite! Ein Peſtijaer/ welches er meynete über das Graß und Korn hinzuſtehen/ wodurch das gemeine Volck einen ſpockend Plage-Thier (wie ſie meynen/ daß wohl bißweilen umbher gehe) zu verſtehen pflegen: Als der Vater fragete/ wo iſt es? wie es ihm der Junge zeigen will/ ſo ſteiget das Thier zu gleich in die Höhe/ und hatte wie ihm dauchte/ einen ſehr langen Schnabel/ und den Unter-Leib von einem Menſchen unten aushängend; deßwegen ruffte er wiederumb/ oder Heite/ er hat ſchon einen Mann auff! Deñ es deuchte ihm/ daß dieſes langſchnäbelichte Thier den Mañ ſchon von oben herab eingeſchlucket hatte/ alſo daß man mehr nicht als die Beine von ihm ſahe. Dieſer Vater erſchrack nicht wenig darüber/ als er es ſelber zuſehen bekam: Als dieſes heßliche Peſt-Thier höher ſich auffgerichtet/ ſo ſahe man daß es auff dieſen Beinen ſtund/ und daß der Schnabel der Schwantz war von einem Kalbe/ der noch an der Haut feſte

war

war/ welchen der Mann über das Haupt geschlagen hatte/ vielleicht sich vor der Sonne damit zu decken/ dieweil er hinter dem stehenden Korn und langen Grase/ sich an die Seite eines Grabens/ auszuruhen/ gesetzet hatte. Denn als sie es in der Nähe sahen/ erkandte der Vater und der Sohn/ daß es der Sauer war/ welcher die Kalbes-Haut aus eines Bauern Hause gestohlen hatte/ und wie er also erkandt wurde/ noch darüber gescholten ward/ weil er also unwissend mit so viel Schrecken für ein Perl-Thier war angesehen worden. Ich sage demnach/ und es wird ein jedweder der Verstand hat/ mit mir sagen) daß solche Menschen nicht tüchtig sind zu untersuchen/ was Gespenst oder Zauberey ist/ oder etwas dergleichen.

Das II. Hauptstück.

Er must auch wissen/ was die Kräffte der Natur vermögen/ und wo dieselbigen stille stehen.

§. 1.

Gleichwie diesen zween Gebrechen/ dem Vorurtheil und Schrecken/ muß der/ welcher von solchen Sachen/ davon wir reden/ ein rechtmäßiges und vernünfftiges Urtheil geben will/ auch die Tüchtigkeit haben/ von den Sachen recht und wohl zu urtheilen/ wie ihm die fürkommen; worzu ihm dreyerley Erkäntniß nöthig ist. Von dem Unterscheid der Leiber und der Geister; von beyder Krafft/ wie weit die gehen kan/ und wo sie stille stehen muß. Und letztlich/ was Krafft bey dem Menschen selber ist/ etwas zu erfinden/ oder ins Werck zu stellen/ womit die Menschen zu verleiten sind/ denn davon keine Erkäntniß zu haben/ macht manchen Menschen irren/ vor Gespenst/ oder Zauberey/ oder Besessenheit/ oder dergleichen Teufels-Wercke anzusehen/ was anders nicht ist als eine Auswirckung der Natur oder Menschlichen Gehirns/ und darumb auch wohl zu finden von solchen/ und welche die Geheimnisse der Natur verstehen/ oder auff Betriegerey abgerichtet sind/ oder manchmahl betrogen/ und darumb nicht mehr so leicht zu betriegen sind. Dieses alles ist hiebevor angewiesen/ in dem I. Buch in dem III. Hauptstück. Daß die alten Künste der Magia anders nichts denn eines von beyden war; und in dem III. Buch/ durchgehends/ daß es nach der Natur nicht anders seyn kan; und alles was die Schrifft von solchem vermeldet/ entweder des Menschen eigener Irthum oder Betrug von andern gewesen ist. Nachdem denn dieses so überflüssig dargethan worden/ so wird hier nicht mehr nöthig seyn/ als bloß zu näherer Eröffnung/ wie nach den vorbeschriebenen recht zu Wercke zu gehen/ von jedweden ein Probestück anzuweisen.

§. 2. Von dem ersten habe dennoch nichts besonders zu sagen/ weil es allgemein ist/ und daß kaum ein Exempel zu finden/ worinnen die Menschen nicht weisen/ daß sie den Unterscheid des Geistes/ und des Leibes nicht verstehen/ gleich wie zum Theil ferner aus vielen Proben/ die ich in diesem Buche erzehlen werde/ noch zu vernehmen wird seyn. Was die Natur vermag/ was vor den Unerfahrnen vor Teufels-Werck möchte angesehen werden/ das wird ein

ein fleissiger Untersucher der Natur gantz anders aufflösen. Man lese die Magiam naturalem Bapistæ Portæ, der unterschiedliche Proben davon an die Hand gibt. Aber weitläufftiger wird uns alles von mehr erwehnten Caspar Schott/aus dessen Beschreibung ich alles/was in dem Pabstthumb von der Zauberey und Spockerey geglaubet wird/ biß auff etwas weniges in dem XIX. und XX. Hauptstück meines I. Buchs habe angeführet/ in beyden seinen Wercken die allda XIX. §. 2. benennet/ und von Frommannus in seinem Buch de Fascinatione, das ist/ von der Zauberey mit vielen Proben deutlich gezeiget. Es ist nicht alleine/ daß seltzame Dinge/ die über unsern Verstand sind/ wahrhafftig durch die Kräffte der Natur geschehen können/ sondern auch wohl/daß man gewißlich meyne solte/ es geschehe/was nicht ist; in dem des Menschen eusserliche Sinnen auff diese Weise berühret werden/ daß sie das Gethöne/die Gestalt und die Handelung durch ihr gantzes Gesicht/ Gehör und Fühlen/ ob sie schon unverdorben und vollkommen/ also vernehmen/ als ob es etwas anders wäre/ als es ist oder seyn kan; welches/ weil es alle Dinge sind von gemeiner Erfahrung/ und selbst auch die Erfahrnesten nicht alles erfahren haben/ so mag der gedencken/ daß was ihm wegen Mangel der Erfahrung noch frembde düncket/wohl so natürlich seyn kan/als was er nun weiß also zu seyn/ob es schon ein ander nicht weiß/der so erfahren nicht ist als er. Ich will demnach von diesen beyderley Sachen/ die unnatürlich scheinen und doch natürlich seyn; und die natürlich anders scheinen als sie seyn/ noch einige Exempeln vermelden. Von dem ersten in diesem/und von dem andern in dem nachfolgenden Hauptstück.

§. 3. Was in den Kräfften der Natur verborgen ist/ habe ich in dem III. Buch XXII. §. 5. v. 9. zum Theil gezeiget. Und gleich wie dasselbige alda bloß zur Erklährung gesagt ist: Also soll dieses hier nun über dem zur Befestigung meiner Rede dienen: Nemlich/ daß dasjenige/was man umb der Subtiligkeit willen vermeynet ein Werck der Geister zu seyn/ durch die vorgedachten aller subtilesten und unzertheilichen Cörperlein verursachet wird. Der Ritter Kenelm Digby/hat in seiner Oration, die er auff der hohen Schule zu Montpelier in Franckreich zur Zeit seines Exilii aus Engelland sehr viel Wunder darvon gesagt/ die er mit vielen Exempeln beweiset und zugleich erklähret; dieselbe bringet er in gewisse Sätze/ davon ich hier die meisten kurtz melden will/ die zu der Sache/ die ich beweisen will/ dienen. Er sagt denn.

1. Daß der gantze Kräyß der Lufft ist erfüllet mit Licht/dieses Licht ist nach des Descartes Meynung die aller subtileste Materie/ welche die Natur jemahls machet/ die den Orth füllet/ der zwischen diesen Theilgen der Lufft oder kleinen Cörperlein/worauß sie bestehet/ nothwendig seyn muß.

2. Daß weil das Licht feuerig ist/(das ist nach dem Descartes von der allerschnellesten Bewegung/wiewohl er die Natur des Lichts durch blosse Presung/ und nicht durch die Bewegung der subtilesten Küglein kürtzlich erklähret/) von dem Leibern abrühret/solche kleine Materiē oder Theilgen/die man Atomi, das ist/ unzehlbahre nennet/ weil sie natürlicher Weise nicht kleiner gemacht oder

ferne getheilet werden können; weil die Natur (sagt Phocylides Holwarda Phys. cap. 5.) in dem Theilen und scheiden der Leiber nur zu einen gewissen Ziel fortgehet.

3. Daß diesem nach die Lufft nichts anders ist als eine Vermengung solcher Atomorum.

4. Daß etliche derselben abgezogen oder heraus gehohlet werden von dem Leibern/ vermittelst der Wärme/ die von aussen kömet/ und entstehet von dem Licht/ das auff dieselbigen herab strahlet: Andere aber davon ausdämpffen/ das ist/ ausgetrieben werden durch die natürliche Wärme oder Bewegung der aller subtilesten/ und daher aller schnellesten Theilgen/ die darinnen sind.

5. Daß auch durch die beyderley Weise dieselbigen abgeführet werden zu einer wunderbaren Weite von dem Ort der Leiber ab/ von denē sie kommen sind.

6. Das wenn das Feuer oder einiger heisser Leib die Lufft zu sich ziehet/ und auch derjenige/ der in der Lufft ist/ und weil darinnen einige Atomi die von gleicher Natur sind/ als der Leib/ der dieselbige nach sich ziehet/ die Anziehung solcher Atomorum kräfftiger geschiehet/ als wenn die Natur derselben ungleich wäre; Dergleichen/ daß sich dieselbigen leichtlicher fester und beständiger mit den Theilen des anziehenden Leibes vereinigen und vermengen. Dieses stellet er denn fürnehmlich in dreyen Dingen/ das wichtigste mehr oder weniger; die Dichtigkeit oder Holigkeit/ und das Munster.

7. Folgends hält er dafür/ daß die Lufft alle Dinge in der Welt an einander hänget. Lasset es nur von dieser Unter-Welt seyn/ so hat es keine Streitigkeit. Seine andere zween Sätze/ betreffend insonderheit dasjenige/ was er in dereselben Schrifft abhandelt/ und kompt derhalben hier nicht viel zu statten.

§. 4. Es ist meines Thuns nicht/ diese Sätze als eigen zu bewehren/ oder auch mit Gründen umb zustossen: Wie fern ich daran halte/ habe ich bereits an dem gemeldten Orth des III. Buchs zu verstehen gegeben. Ich habe allein zu zeigen/ daß die Erkäntnüß der aller kleinesten Materien/ und derselben über schnelle und sehr weit hin sich streckende vielfältige Bewegung uns die Augen öffnet/ zu sehen/ wie es alles natürlich seyn kan/ was vielmahls der Zauberey und des Teufels Wirckung wird zugeschrieben; jedoch ist gleich viel/ ob alles auff dieselbige Weise oder auch auff eine andere/ als des Digby seine zu begreiffen sey. Drey Dinge sind es fürnehmlich/ die ich bereit bin zu zustehen/ und zu erweisen.

1. Daß diese sehr subtile Theilgen in einem jeglichen Leibe seyn.

2. Daß/ weil sie unauffhörlich auch in einem jeden Leib aus und ein und durch ziehen/ Ursache allerhand Veränderung sind.

3. Daß wenn sie in einer langen Reihe an einander gebencket sind/ zu wege bringen/ daß ein Leib/ der aus unterschiedlichen Theilen zusammen gesetzet ist/ auch von einem andern/ der ferne ist/ auch wohl berühret wird/ und daß also ein kleiner Leib auff den andern der nicht nahe in solcher Gegend darbey ist/ wircken könne. Von diesem Satz will ich Exempel herbey bringen/ die bekandt/ und derhalben in keinen Zweiffel zu ziehen seyn.

§. 5. Daß solche kleine Theilgen in Wahrheit seyn/ darff man nicht länge-

länger daran zweiffeln/nachdem zu dieſer Zeit ſo viel erfunden iſt/was bey den alten noch nicht/ oder zum wenigſten nicht ſo deutlich iſt bekandt geweſen/das Vergröſſerungs Glaß laſſet uns nun vor Augen ſehen / was das bloſſe Geſicht/ noch keines von den euſſerlichen Sinnen kan gewahr werden. Die Entdeckung vieler Wunder/ hat vermittelſt deſſelbé der ſehr fleiſsige und Kunſtbegirige Antonius von Leewenhoeck von Delfft / bey allen ſcharffſinnigen Nachforſchern der Natur ſich ſehr berühmt gemacht: Dieſe zu erzehlen / wird auſſer unſern Zweck ſeyn / doch werden etliche wenige Muſter davon uns in dieſem nöthige Vergnügung geben. Ich finde in ſeinen davon herauß gegebenen Briefen/ daß er in einem kleinen Stücklein Eichen-Holtz / ohngefehr anderthalb Stroh breit lang/und nur die Helffte von einem Stroh breit in der Breite(und alſo kein einfach Stroh breit im gevierdten)wohl ſechs und dreyſſig tauſend Theilgen unterſchieden/ wie ich aus dem darbey gefügten Kupfer rechnen können: Und was noch wunderlicher iſt / in dem Safft des Weinſtocks hat er Theilgen unterſcheiden können / die eine Million kleiner waren als ein grob Sand-Körnlein / und dennoch jedwedes mit fünff Gliedlein verſehen; nach welcher Erfahrung denn jedweder Sand-Korn in 5 Millionen oder 5000000 Theilgen ſolte können unterſchieden werden. Der Aal hat keine Schupen/die man ſehen oder fühlen kan/ wenn man aber durch ſeine Glaſer darnach ſiehet/ſo befindet er/daß derſelbe nicht allein Schupen hat/ſondern auch/daß eine von den kleinſten noch aus ſechs oder ſieben tauſend Theilgen beſtehet/ welches über alle gemeine Verwunderung gehet. Alles nicht zu ſagen / was iſt ein kleinere Thierlein als eine Made / die in dem Käſe oder Holtz gefunden wird? Es muß aller ſeiner Stand ſeyn / der kleiner iſt; dennoch iſt es ein vollkommenes Thierlein/das nicht allein alle Glieder /ſonder auch noch wohl Härlein an einen Theil derſelben hat; Dencket denn eins an ſein Eigewe de/ſein Blut und deſſelben Umbgang/in was für kleinern Theilgen es noch wohl beſtehen müſſe. Dieſes letzte giebt Sorglides am angeregten Orthe zum Beweiß.

§. 6. Das andere Stück/ das ich von dieſem Atomis zu ſagen habe/ iſt die ſtete Bewegung derſelbigen: Nach auſſen und innen zu der begreifflichen Leiber / die aus Millionen tauſenden derſelben zuſammen geſamblet ſind/ und ſo viel greiffliger / als ſie dichter zuſammen ſchlieſſen / oder einen gröſſern Hauffen zuſammen bringen. Ein Baum oder Pflantze / oder der Leib von einem Thier/alſo auch eines Menſchen Leib/ wächſet ſtets fort und wird immer groſſer/ſo wohl von innen als von auſſen/ durch Anziehung der feineſten Theilgen aus der Erde/ Lufft und dem Waſſer; da das Feuer und die Wärme beykommet / welches dieſelbigen Theilgen aus der Erde/ Lufft und dem Waſſer da das Feuer und die Warme beykommet/ welches dieſelbigen Theilgen ſcheidet/ beweget/ und ab und zuführet. Alſo ſiehet man/ daß niemahls etwas aus der Erden wächſet/als da die vier Haupt-Materien zu ſammen kommen. Von einem kan kein Anwachs kommen / da nichts iſt: Als zum Exempel / von dem erſten Körnlein oder Sämlein/darauß ein Kraut oder Baum herfür wächſet/ wann daſſelbige ſich geöffnet / ſo ſchieſſet zum erſten nur ein zartes ſprößlein

oder Reißlein herfür/ welches dennoch inwendig Marck/ etwas äuſſerlicher Holtz/ und auſſerhalb Baſt iſt/ wie man ſiehet; wenn nun der Anwachs von den Theilgen ſich von auſſen anſetzte und keines derſelben da inwendig hinein ſich zögte/ ſo müſte niemahls das Marck oder das Holtz ſonder allein der Baſt ſich vermehren/ davon man aber gantz das Gegentheil verſpühret/ dieweil es ſo wohl inwendig als von auſſen ſeinen Wachsthum hat. Die Speiſe und der Tranck inwendig eingenommen/ und mit ſo vieler Veränderung als man weiß/ allein durch die Kehle/ den Magen und die Gedärme hinz ehet/ wird wieder ausgelaſſen/ nach dem äuſſerlichen Bemercken/ eben ſo viel/ als ſie eingenommen worden. Wenn der Leib der Gebühr nach beſchaffen iſt/ ſo ziehen die feineſten Theilgen durch und durch/ und machen den Wachsthum: Wenn aber auch keine andere aus dem Leibe heraus zögen/ ſo wurde niemahls der Wachsthum auffhören/ vielweniger der Leib im Gegentheil wieder abnehmen und abſterben/ wie man ſiehet. Woraus denn erſcheinet/ daß allda ein ſtetiges durchſtrahlen der Theilgen iſt/ ein Ab- und Zuzug/ wie uns die Folge und der Ausgang lehret/ ob ſchon dieſe Theilgen viel zu klein ſeyn/ daß man derſelben Ab- Zu- und Ankunfft oder Bewegung ſolte ſehen können.

§. 7. Das dritte war die an einander-Hengung der Atomi einer ley Art/ wodurch der eine Leib von dem andern auch wird berühret und vernommen/ ob er ſchon ein gut Stück weges davon ab iſt/ iſt es ſchon nicht durch das Gehör oder das Geſicht/ welche in Bewegung/ dieſes von der Lufft und jenes von dem Licht beſtehen/ von einem Leibe zu dem andern: Denn mit dem Geruch iſt es gantz etwas anders; wiewohl der Geſchmack auch nicht iſt/ ohne dem Anrühren des ſchmacklichen Leibes. Der Geruch iſt durch das ausdämpffen der feineſten Theilgen des einen/ und dem Einziehen zu den andern Leib da ſie ſich denn feſt an die Theilgen anhacken/ die alſo berühret werden/ dergeſtalt die andern biß an das Gehirn zu bewegen/ daß der Begriff davon ſothanig ſey/ als es ſeyn muß/ welches der Geruch genennet wird. Daß nun derſelbe mehr als eine bloſſe Bewegung der Lufft ſey/ geben alle Kenner der Natur zu verſtehen ſo wohl alte als neue. Ariſtoteles machet einen rauchenden Dampff daraus/ der aus dem Leibe/ den man riechet/ zu den Nasen-Löchern einziehet: Die heutigen ſetzen es in das Berühren der ausdämpffenden feinen Theilgen des einen Leibes an des andern Theilgen/ ſo dieſelben an und einhohlen. Dieſes ſehen wir/ daß es ſich weit hin erſtrecket/ nachdem die Theilgen viel oder wenig ſeyn/ oder kräfftiger bewogen/ oder ſtärcker angehohlet werden.

§ 8. Was ich hier mehr von ſagen will/ daß will ich mit den Worten des Ritters Digby thun/ der in ſeinem Theatro Sympathetico, das iſt/ Schau-Platz der Mit-Neigung alſo davon ſchreibet: Daß es eine ſeltzam Subtilheit der Atomorum iſt/ die von den lebendigen Leibern ausgehen/ durch derer Mittel die Hunde in Engelland mehr als viel Meilen folgen ſollen/ dem Scheit eines Menſchen oder Thieres/ das den Weg etliche Stunden vorher angangen/ und dadurch den Menſchen oder das Thier finden werden/ welches man ſuchet. Und nicht allein das/ ſie werden einen groſſen Hauffen

Steine

Steine finden/ die jemand mit ſeiner Hand angerühret. Derhalben kan es nicht anders ſeyn/ es müſſen allda ſich auff der Erde oder den Steinen kleine materidiſche Theilgen von dem Leibe derſelben berühret/ aufhalten; Ob ſchon derſelbige nicht empfindlich dadurch vermindert iſt; nicht anders als der Ambragryſea oder das Spaniſche Leder/ die ihren Geruch wohl hundert Jahr lang ohne mercklicher Verminderung des Hauffens oder Geruchs/ den ſie behalten/ von ſich geben. Die Roßmarie die aus Spanien kompt/ riechet man ſehr fern. Ich habe zu Waſſer langs dieſer Küſten wohl drey oder viermahl gereiſet/ und vermercket/ daß die Boots-Geſellen wiſſen/ wenn ſie noch 30 oder 40 Meilen/ (er verſtehet Engliſche Meilen wie ich vermeyne/ derer dreye eine Stunde gehens machen) von denſelbigen ſeyn/ daß ſie der Küſte nahen/ und das durch den lebenden Geruch der Roßmarie. Ich habe ſelbſt die Roßmarie nahe gerochen/ als ob ich einen Zweig in der Hand hatte/ wohl zween oder drey Tage zuvor/ehe wir das Land anſichtig wurden. Es iſt wahr/ daß wir den Wind zuwieder hatten (aber alsdenn muſte der Geruch auch nicht ſo weit gehen/ als vor Wind ab.) Die Hiſtorien bezeugen uns/ daß die Geyer wohl zwey oder drey hundert Meilen (dieſes nehme ich gleichwohl ſo breit nicht an/ der zehende Theil davon iſt mir genug) auff den Geruch ankommen ſind nach den Aaſſen und todten Leichnamen/ die nach einer Feldt-Schlacht auff der Erde liegen blieben. Es iſt dennoch nothwendig/ daß die Atomi der todten Leiber biß dahin durch die Lufft geführet worden/ und daß dieſe Vögel/ welche die Lufft einmahl gefaſſet/derſelben biß zu ihren Urſprung gefolget ſind/ allda ſie viel ſtärcker iſt/ weil ſie näher iſt.

§. 9. Noch kleinere Theilgen ſind denn diejenigen/ die man riechen kan/ das iſt ſo klein/ daß die Glieder des Geruchs noch zu grob ſind/ dieſelben zu fühlen/ und nach dem vorhergehenden Licht zu begreiffen. Denn nach dem wir nicht wiſſen/ wie weit die Natur in der Theilung zum euſſerſten kommen kan/ ſo hat man eben ſo ſehr zu gedencken/ daß ſelbſt der Geruch zu kurtz kommet/ noch kleinere Theilgen zu vernehmen/ als das Geſicht auff viel tauſend Theile nicht zu langet zu ſehen. Ich ſage/ wie einige viel tauſend mahl zu klein ſind vor das Geſicht: Alſo auch andere die noch umb ſo viel ſubtiler/ viel zu klein ſind vor dem Geruch. Dieſe ſind es auch/ durch welche die aller wunderlichſten Wirckungen der Sympathie und Antipathie, das iſt/ von Mit-Neigung und Gegenſtrebung entſtehen. Von denen vorerwehnter Digby in angezogener Schrifft ſo viel mercklicher Proben gibt/ womit er ſein Pulverem Sympatheticum, das iſt/ Pulver der Mit-Neigung zu bewehren ſich bemühet/ davon alsbald etwas weniges wird zu reden fallen; Vermittelſt daß ich meinen Leſer vors erſt erinnere/ daß er davon auch ungezweiffelt ſo viel wird gehöret und geleſen haben/ daß es nicht wird nöthig ſeyn/ hier zu ſagen/ wie die Alten ſich ohne Urſache auff die Occultas qualitates oder verborgenen Eigenſchafften beruffen haben/ als Urſachen/ der Zu- und Gegen-Neigung der Leiber/ auch der Thiere und der Menſchen. Denn nunmehr die ſpätere Unterſucher der Natur anzuweiſen wiſſen/ daß ſolches durch die Ungleichheit oder Gleichheit der aller gleichſeſten Theilgen oder Atomi, und

derselbigen gleichen oder ungleichen Trieb oder vielerley Bewegung geschicht.

§. 10. Dieses alles muß nun dienen zu gedencken / daß sehr viel wunderliche Würckungen / die wir eusserlich nicht mächtig sind zu wissen / aus was Ursachen sie entstehen / und deßhalb diesem Trieb / Versammlung oder Scheidung der aller subtilesten Fäserlein oder Theilgen so oder so / sind zu zuschreiben. Daher hat sich niemand drum zu der Geister / und insonderheit zu des Teufels (als wenn sonst keine andere Geister wären / und niemand so kräfftig noch so künstlich als der Teufel) zu begeben / so lange er nicht weiß / was noch leiblich geschehen kan. Und es verwundert mich / so dieses von solchen geschicht / welche keine Schwerigkeit machen zu glauben / daß man auff vorgemeldte Gründe / selbst die Wunden kan heylen durch Tractirung der Gereitschafft / wodurch dieselbe gemacht worden / oder einem Theil des Bluts daraus / so an dem Messer oder Schwerdt noch klebet / ob schon der Verwundete nicht selber dabey ist / wie derselbe Digby den vorgedachten Schau Platz gantz darzu auffgerichtet hat; wie sie auch etwas mehr den Teufel lassen können / die dieses nicht ungereimt achten / so die Kranckheit oder ansteckende Seuche von dem einen in den andern Leib versetzet werden kan / von Menschen zu Menschen / von Menschen zum Thier / von Menschen oder Thier zum Baum oder Kraut / in der Gestalt daß der eine davon erlöset / und der ander damit wiederumb angegriffen wird. Denn also schliesset Frommannus de Fascinat. pag. 1021. Transplantatoriam morborum curam non esse simpliciter è censu rerum naturalium proscribendam, daß die Weise der Heylung der Kranckheiten / durch Verpflantzung nicht schlechter Dinge als unnatürlich zu verwerffen sey. Die Krafft der Einbildung so in dem XXI. Hauptstück des III. Buchs gezeiget worden / ist hierinnen auch gegründet; Und so die Worte kräfftig zur Beleyung oder Beschwerung zu achten sind / so wird man die Krafft denn stellen müssen in der Berührung des Gehöres / und durch dasselbe der Einbildung: Gleichwie auch durch dieselbige bißweilen Kranckheiten zu heylen sind: und warumb nicht auch eben so wohl zu heylen / als es gewiß ist / daß sie vielmahls daraus entstehen? Was mehr ist / die Entdeckung verborgenes Goldes oder Silbers / ja der Mörder / so heutiges Tages wacker gebräuchlich in Franckreich ist / wird diese Ursache selber / als natürlich zugeschrieben / wie es ferner in den XXII. Hauptstück / aus einer fleissigen Erforschung frischer und gewisser Geschichte zu ersehen seyn wird.

§. 11. Nun wollen wir einmahl sehen / ob etwas in der Welt wohl jemahls geschehen sey / das man Gespenst / oder Zauberey / oder dergleichen nennet / was nicht diesen Atomis zu zuschreiben / welche nach dem sie sich vielfältig bewegen / schieden oder zusammen packen / solches Gesicht / Gehör / Bewegung / in und bey den Menschen wircken können / als den Geistern / und insonderheit dem Teufel zugeschrieben werden. Die Exempel / hiernach zu melden und zu untersuchen / wollen wir erstlich an dieser Regel / der leiblichen Theilung und Bewegung prüfen / ehe wir zu den Geistern kommen. Denn ausser Zweiffel ist es ziemlich / was wir leiblich vernehmen / erstlich leiblicher Weise und in der Natur der Leiber zu suchen / eher als solche Geister zu erdencken / die

die leiblich / oder zum wenigſten unbegreifflicher Weiſe auff einen Leib wircken / und alſo dieſe Zuflucht an die Stelle der occultæ qualitates oder verborgenen Eigenſchafften zuſetzen. Denn das iſt gleich den Heyden / die wenn ſie die Urſache oder die Weiſe eines Dings nicht begreiffen kunten / zu ſagen ſehr fertig waren / daß ein Dæmon es thäte. Das heute alſo die Chriſten in dergleichen Fall dem Teufel das Werck zu ſchreiben / wenn ſie ſagen / es iſt Zauberey; und ſo viel ärger noch / daß jene wohl die Helffte der Dæmones gut und auch für Götter hielten / und unſere Chriſten den Teufel vor das Haupt der Boßheit und GOttes Feind erkennen. Ja auch daß man nicht kündig iſt / was die Natur ſelber vermag / etwas unnatürlich achtet / und das gleichwohl dem Teufel zu eignet.

§. 12. Denn wenn dieſes einmahl feſt ſtehet: daß das Geſchöpff von dem Schöpffer eingeſchrencket iſt / und daß die Kräffte der Natur nicht ferner gehen / als biß an dieſe Gräntzen; ſo muß es niemahls bey uns in Bedencken genommen werden / ob etwas durch Zauberey oder Teufels Krafft geſchehe oder nicht; wenn wir vorher wiſſen oder zum wenigſten ſo glauben / daß es natürlich nicht geſchehen kan. Das habe ich in dem II. Buch in dem XXXIV. Hauptſtück §. 17. ſchon einmahl geſagt. Man ſehe allda ferner nach / was ich von des Teufels Unvermögen ſage; und habe ich unrecht / ſo zeige man / daß er das geringſte über die Natur vermöge; wo nicht / ſo ſage man nicht / daß jemahls durch des Teufels Krafft von Menſchen iſt gethan worden / was er durch welchen ſie es ſolten thun / nicht thun kan. Dieſes ſoll uns überall hernach zu ſtatten kommen / wenn wir uns zu Unterſuchung dieſer Erzehlung begeben werden / worauff die Menſchen ihre Erfahrung von der Zauberey bauen; und das wird uns denn zweyerley Nutzen zu wege bringen. Zum erſten / daß wir alles gleichaus für falſch erklähren / was wir wiſſen / das natürlich nicht geſchehen kan / weil ich meinen Sinnen das nicht vertrauen kan / was durch dieſelbe vor ſolches wird begriffen / daß es mein geſunder Verſtand oder GOttes ausdrückliches Zeugniß in ſeinem Wort erklähre / unmüglich zu ſeyn. Zum andern / daß wir daraus auch Urſache nehmen / ſelb Ding dem was müglich iſt / verdächtig zu halten / daß es vielleicht ſo nicht iſt / als es uns zu ſeyn ſcheinet; dieweil die Unmüglichkeit ſelbſt den Schein eines Dinges haben mag / das nicht ſeyn kan. Denn leichter wird ſich jemand durch den Schein von etwas betriegen / ſo ihm keine bekandte Unmüglichkeit hindert / es vor Wahrheit anzunehmen / und an der andern Seite nöthiget zu einer tieffern Unterſuchung / daß er doch wohl möge wiſſen / was es doch wohl ſeyn mag / das ſich ſo deutlich vor dasjenige vorzeiget / was doch nicht ſeyn kan.

§. 13. Ich will dieſes mit Exempeln aus GOttes unfehlbahren Wort erklähren: Als Moſes in dem Buſch ein Feuer ſahe / und der Buſch nicht verzehret war ſprach er: Ich will dahin / und beſehen dis groſſe Geſicht / warumb der Buſch nicht verbrennet / Exod. 3. v. 2. 3. Als Nebucadnezar die drey Männer ſamt einen vierdten in dem glühenden Ofen ſahe / da entſetzte er ſich / und fuhr erſtlends auff / und ſprach zu ſeinen Räthen: Haben wir nicht drey Männer gebunden in das Feuer laſſen werffen? Sehe ich doch vier Mann-

Männer loß im Feuer gehen / und ſind unverſehret / u. ſ. f. So ſchloſſen ſie ſo wohl der eine als der andere / das was ſie ſe klar für Augen ſahen / mehr denn natürlich wäre / wie ſie es ſahen. Derhalben wolte Moſes näher hinzu treten / umb zu ſehen / ob es alles ſo wäre / wie er ſahe. Und der Chaldeer Könia fragte ſeine Rähte / ob er es ſchon vorher auch wohl geſehen haben möchte. Moſes hörete aber alſofort an der Stime aus dem Feuer / daß ihm nicht nützlich noch nöhtig war / eine andere Unterſuchung zu thun; und alſo ſahe auch dieſer König ohne Fragen ſelber dieſen vierdten an / für etwas mehrer / als einen ſterblichen Menſchen. Weder Moſes / der in der Weißheit der Egypter unterwieſen war / Act. 7. v. 22. noch ein ſolcher Heydniſcher König hatten hier den geringſten Verdacht von der Zauber-Kunſt / und ſchloſſen alsbald / (wie es von dem letzten klar ausgedruckt ſtehet) daß dieſes etwas Göttliches ſeyn muſte. Auch die Zauberer ſelber / da ſie ſo klärlich ſahen / daß die Läuſe / ſo durch den Dienſt Moſis und Aaron herfür gebracht würden / in Wahrheit Läuſe waren / ſo wurden ſie gedrungen / rund aus zu ſagen / daß es GOTTes Finger wäre / Exod. 8. v. 19 20. Aber nun zu der Zeit / da ſo keine Wunderwerck mehr geſchehen / weñ etwas geſehen oder gehöret wird / daß wir umb der Urſache glauben müſſen / kein beſonder Wunderwerck GOTTes zu ſeyn / auff ſolche Weiſe / als das vorhergehende war / ſeine Heiligkeit durch einen ſolchen Beweiß ſeine Allmacht zu offenbahren / und es komt uns all ſo unmöglich für / ſo müſſen wir unſern eigenen Ohren und Geſicht mißtrauen / und dencken / daß wir gewißlich betrogen ſeyn. Von dieſer Arth ſind viel Sachen / davon ich in folgenden reden werde.

Das III. Hauptſtück.

Solches iſt auch in denen Dingen zu verſpühren / die nicht im Weſen / ſondern im Schein anzumercken ſind.

§. 1.

DAs vorhergeſagte nun ferner fortzuſetzen / nachdem / was uns in dem nechſten Hauptſtück ins gemein vor abgemeldet worden / ſo ſiehet man nicht allein / wie ſehr ſich die Natur zuweilen verbirget in dem Weſen vieler Dinge / wodurch es beſchwerlich iſt zu kommen zu dem Erkäntniß der rechten Urſache wunderbahrlicher Wirckungen / die uns vielmals vorkommen: Aber auch wohl mannigmahl / wie ſehr ſie / ſo zu reden / mit den Menſchen ſpielet / ihren Verſtand und Urtheil zu ſchärffen. Gleich wie ein ſcharffſinniger Meiſter ſeinen Schülern etwas verkehrt vorſtellet / nicht ſie zu mißleiten / ſondern ihren Verſtand zu prüfen / und ihre Auffmerckung zu erwecken. Iſt nun das Kind ſo dumm und ſo unachtſahm / daß es dieſe Streiche nicht mercket / ſo iſt es ſeine eigene Schuld. Alſo muß es uns auch gehen / wann man nicht in acht will nehmen / wie bißweilen die Natur uns nur den Schein der Sachen giebt / die wir verkehret / alsdann für die Sache ſelber ergreiffen: entweder daß unſer Sinn verderbet oder unverderbet war. Ich ſage denn / daß

daß unser Urtheil leichtlich iren kan / einen Schluß zu machen nach demjenigen / was sich auswendig unserm Gesichte / Gehör oder Fühlen vorstellet / (es komt hier auff den Geruch und auff dem Geschmack so sehr nicht an) von dem was warlich so nicht ist. Und dieses darumb / weil unser Urtheil alsdenn allein auff einem dieser äusserlichen Sinn beruhet / der darzu nicht genug ist. Ich will derhalben nicht lang zu seyn / von jeden nur ein Exempel melden.

§. 2. Das Gesicht / das edieste der äusserlichen Sinnen / was giebt es nicht all für Schein da nichts von dem Wesen selber darhinter ist? Ich rede nicht von dem / darinnen es bestehet / auch nicht wie wunderbahrlich die Bereitung unsers Auges ist / weil ich solches den Untersuchern der Natur lassen muß / als welches ausser meinem Zweck / und einen grossen Theil meines Begriffs ist: sondern was einem jeglichen täglich begegnet / das wird uns die Sache / die wir unter Handen haben / genugsahm vor Augen stellen. Zwey Dinge sind / die unser Gesicht stets in Ubung halten / die Reflexion und Ausstossung der Strahlen des Lichts. Die Reflexion oder Wiederscheinung machet / daß wir uns selbst in einem Spiegel sehen. Wer niemahls etwas von Spiegeln gewust hätte / solte der nicht wunderlich bestürtzt stehen / wenn er sich selber also zweymahl sähe? und noch vielmehr / so er sich in dem Wasser niemahls bespiegelt hätte? Lasset uns hiernach sehen / wenn es einmahl auff Betrug der Menschen ankomt / was für eine Menge durch dieses nicht alle betrogen wird. Hat aber wohl jemand jemahls so grob geirret (oder er muß ein Thor / oder ein Kind gewesen seyn) daß er die Bäume / Häuser / Menschen / die am Rande eines klaren Wassers stehen / wenn er derselben Schein in dem Wasser siehet / verkehrt darwieder anfangen wird / daß es warhafftig Bäume / Häuser / Menschen seyn? Oder / so er auch die Sonne oder den Mond gleicher gestalt siehet / wird er denn meynen / daß er in Warheit noch eine andere Sonne oder Mond durch diesem Erdkrays hin an der andern Seite des Himmels siehet? Es hat ihn die Erfahrung gelehret / daß dieses nur Scheine seyn. So ihm aber etwas dergleichen ausser der Gewohnheit und täglichen Gesicht gantz ungewöhnlich begegnet / solte er nicht billig erst dencken / daß dieses sowol natürlich seyn kan / als etwas / so ihm alle Tage fürkomt: ehe er daraus Ursache nimmet / auff Gespenst oder Kunst des Teufels einmahl zu dencken.

§. 3. Gleich wie nun das gewöhnliche Gesicht ist durch die Reflexion der Strahlen des Lichts: also bringe ich hier nun etwas bey / das durch Brechung und Ableiten derselbigen Strahlen wird verursachet. Dergleichen ist / das nicht allein das Geschöpffe eines Leibes sich an unserm Gesichte verändert / als wenn der Boden eines Fasses voll Wasser viel untiefer scheinet / oder daß ein Ruder oder Stock in dem Wasser sich erzeiget / als wenn er umbgebogen oder zerbrochen wäre; sondern auch / daß die Farbe sich wohl gantz verändert / und also dem Gesichte dadurch etwas anders vorstellet / als es warlich ist. Also kan die Sonne durch ein gemahltes Glaß einem Dinge / darauff die Strahlen fallen / auch die Farbe des Glases geben / und der Lufft und dem Wasser gleichsahm die Farbe des Bluts wenn sie durch die Dämpffe strahlet / wenn sie des Morgens auffsteigen. Hier schickt sich sehr füglich / was uns in der H.

Schrifft mit diesen Worten gemeldet wird: Als die Moabiter höreten/ daß die Könige (von Juda/ Israel und Edom) ausgezogen waren/ wider sie zu streiten/ u. s. f. und sie sich des Morgens früh auffmachten/ und die Sonne auffgieng auff das Gewässer/ dauchte die Moabiter/ das Gewässer gegen ihnen roht zu seyn/ wie Blut/ und sprachen: Es ist Blut; die Könige haben sich mit dem Schwerdt verderbet/ und einer wird den andern geschlagen haben. Hin Moab/ mache dich nun zur Ausbeute/ 2. Kön. 3. v. 22/23. welche gemachte Rechnung ihnen aber übel bekam/ wie ferner daselbst zu sehen ist. Aber Leute/ als sie waren: Hatten diese Araber nicht einen Magum oder Naturkündiger in dem Lager? oder war niemand/ der auch ausser dem von sich selbst jemahls dergleichen erfahren hatte? Viel eher allezeit als daß jemand sein Lebenlang von einer solchen Schlacht der Menschen vernommen/ davon das Blut als Wasser-Bäche über die Erde ströhmete/ also daß es auch von ferne zu sehen war. So leicht glaubet man dasjenige/ was man zu glauben geneiget ist/ und vermeynet der Mensch zu sehen/ was er zu sehen wünschet.

§. 4. Das Gehör ist ebenmässig dem Irrthumb unterworffen/ wenn der Mensch es allein gebrauchet/ von einem Dinge/ das nähere Untersuchung erfordert/ einen gewissen Schluß zu machen. Der Wiederstoß von der bebenden Lufft/ worin das Gehör bestehet/ machet mannichmahl wohl/ daß einer bey Bewegung mehrmahls nach einander das Ohr trifft; und daß also einerley Klang/ der einmahl ausgegeben/ zwey/ drey/ und mehrmahl gehöret wird. Dieses wird denn Wiederschall/ in dem Griechischen Echo, Wiederklang/ und also auch bey uns genandt. Bißweilen wird die Stimme/ oder das Gethön in dem Fort- und Umbgehen dieser Bebung durch Pressung der engen rund umbflossenten Lufft so mercklich vergrössert/ daß ein Gezische oder Geblöse allein wohl zu einen starcken Schall werden soll; oder daß die Stimme/ so von ferne komt/ gleich als nahe bey gehöret wird. Von vielen Exempeln/ die über die gemeinen/ davon wir täglich Erfahrung haben/ die nach dem Urtheil der Verständigen merckwürdig seyn/ will ich nur wenige vermelden/ die am meisten zur Sache dienen. Weil wir sonst wohl ein gantz Buch davon allein/ so groß als dieses ist/ solten machen können.

§. 5. Hieronymus Cardanus, der unter gelehrten Leuten berühmt ist/ hat uns vor 140 Jahren in seinem 18 Buche de Subtilitate, von der Scharffsinnigkeit/ diesen Vorfall unter andern beschrieben/ so ihm von demjenigen/ dem es wiederfahren/ selbst erzehlet worden. Als einer von des Printzen Rath bey der Nacht sich allein auff dem Fußsteig langs eines Flusses befand/ und keinen Furth erkandte/ da er übergehen muste/ fing er anzuruffen: Och! darauff hörete er eben dasselbige von der andern Seithen/ und vermeynete/ daß es ein Mensch wäre/ deswegen fragte er auff Italiänisch/ (wie die Sprache des Landes ist) Unde debo passa? Wo muß ich hingehen? Das Echo antwortete ihm passa, das ist/ komt herüber. Darauff er wiederum: Qui? Qui? Hier? Hier? Da sahe er/ daß es eine Wasser-Drehe oder Strudel war/ und das Wasser über die massen brausete. Daher er erschrocken/ noch einmahl fragte: Debo passa qui? Muß ich hier über? Das Echo antwortet: Passa qui,

la qui, hierüber. Er fragete noch mehrmahl/und er bekam allewege einen Bescheid. Weil er aber dennoch sah/daß das Wasser sehr ungestüm war/ und darum der Stimme nicht trauete/ und andere Ursachen zu dencken hatte/ daß kein Mensch ihn so rieff/weil derselbige würde gesagt haben: Passa, gehe herüber; und nicht eben wie er/ passa, übergehen. Daher kehrete er/ um mehrer Sicherheit/ und wegen der finstern Nacht/ wieder um/ und erzehlete nach wenig Tagen dem Cardanus, was ihm begegnet war/ und hielt dafür/daß es der Teufel gewesen/der ihn um den Halß hätte bringen wollen. Aber unserm grossen Philosophus Cardanus war es wenig Kunst zu errahten/daß sein guter Freund von dem Echo also betrogen worden. Er hat selbst von diesem Stück allda noch viel zu sagen/ welches der Latein-erfahrne Leser allda nachsehen kan.

§. 6. Doch was ich über das andere vorher angezeichnete noch merckwürdig zu erzehlen achte/ befinde ich bey Caspar Schott aus dem Kirchero (so beyde Jesuiten) also erzehlet: Bey Syracusa/einer alten Stadt im Königreich Sicilien/ ist noch heutiges Tages ein holverfertigtes Carcer Dionysii, das ist/ der Kercker oder Gefängniß des Dionysii vor Alters genandt. Dieses ist von diesem Tyrannen (oder vielmehr König allda) wie man darfür hält/mit vorbedacht also gemacht/ daß ein Gefangener nicht einmahl Odem hohlen können/ daß man es nicht gehöret hätte. Das Gebäude hat die Gestalt eines Ohrs/darinnen der Ordnung der Natur gefolget worden. Und weil der fürnehmste Durchzug heutiges Tages zugemauret ist/ wenn jemand ein Geläut in diese Höligkeit giebt/ welche Schlangen-weise gekrümmet ist/ und an dem Ende je länger je mehr enger zulauffet/so wird es zweyerley Wirckung zu wege bringen. Die erste/ daß es die Stimme vergrössern wird/ also daß ein blosses Geraßel/ als einem Donnerschlag; und wenn man einmahl mit der flachen Hand an den Mantel schläget/dem Lösen eines groben Geschützes gleichen wird. Die andere/ daß ein Schall auch verdoppelt wird/ also/ daß wenn ihrer zween mit einander singen/ eine gantz gleiche Zusammenstimmung von vier unterschiedlichen Stimmen wird zu hören seyn. Dieses hat Kircherus im Jahr 1638 selbst erfahren/ und Schott acht Jahr nach ihm imgleichen: ausser dem letzten/ welches er nicht vernommen hat/ vielleicht weil der Ort etwas verändert worden/ denn er ihm nicht in allem so befunden/ wie Kircherus ihn beschreibet. Sehet da nun gleichwohl (Leser) wie diese beyden Jesuiten ein solches Wunder ohne Zauberey bemercken: angesehen sie auch beyde die Ursache finden in der Kunst des Gebäudes/und nach dessen Veränderung vor der Zeit/ auch die Veränderung der Stimme.

§. 7. Ich befürchte nun zu lang zu seyn; wolte sonst auch wohl etwas seltzames melden/ was ich selbst allhier in dem Gebäude der Remonstranten Kirche gefunden habe/die damahls ledig/ und so hoher von Geleut/ als ich kan dencken/ daß es ist/wenn darinne geprediget wird. Stehet einer allda auff der Gallerie/ an dem einen Ende/ in der Bücher-Kammer und die Thür ist offen/ so höret er einen andern an jenem Ende auff dem Predigstuhl starck reden/ gleich von fern/ wie es ist; ziehet er aber die Thüre zu/ so darff er auff dem Pre-

digstuhl nur sanfft oder leise sprechen/ so wird der andere dar eben so hören/ als ob derjenige/ der da redet/ nur eben auffen an der Thür stünde/ und sie nur zween Fuß von einander wären. Also siehet man/ daß uns auch das Gehör/ ob schon gesund und wohl gebraucht/ natürlich wohl betriegen kan/ wenn wir auff die Umbstände/ die darzu gehören/ nicht Achtung geben. Derhalben hat auch niemand darauff so sehr zu bauen/ Ge prüfft oder Zauberey zu meiden/ daß er es selbst gesehen oder gehöret hat. Denn kan uns das auch fehlen/ da gantz keine Ursache des Verdachts ist/ wie dieses in der Remonstranten Kirche/ da es gantz nicht seltzam heissen kan/ so da warlich jemand an der Thüre zu stehen und zu reden kähme/ als wir darinnen sind; wie vielmehr/ so uns etwas seltzahmes von dergleichen Natur begegnet/ da man Ursache zu argwohnen hat/ daß etwas besonders hinter einem solchen Fürfall verborgen liegen müsse.

§. 8. So fern haben wir das Gesicht und das Gehör in seinem Gantzen gesehen/ also daß es nicht verdorben war/ da das Werckzeug jedwedes seinem Vorwurff so empfangen und auch vorgestellet/ als es von Natur zu thun vermag/ nach den Umbständē/ damit es eingeschrencket ist etwas so oder so zu hören oder zu sehen. Wir vermercken/ daß ein Mensch sich nicht allezeit genugsahm darauff verlassē mag: insonderheit so es etwas ungewöhnliches ist/ was er siehet oder höret. Woraus man schliessen mag/ daß ein Mensch von gesundem Verstande/ Gesichte und Gehör nicht leicht aus eigener Erfahrung schliessen kan/ von dem/ was Gespenst oder Zauberey genennet wird; sondern daß er allerdings etwas mehr in acht nehmen müsse/ gewiß zu seyn. So man aber nun eins die Gebrechen unser Sinnen betrachtē will/ die so unterschieden und so viel seyn/ daß ein Mensch wohl selte ohne einem oder dem andern ist/ so wird die Ungewißheit noch gröſſer seyn. Der Mensch urtheilet von keinem Dinge in der Welt/ was durch die Sinnen zu begreiffen ist/ als durch die Krafft der Einbildung/ die/ als der Abdruck von dem/ was durch die Sinne gezeiget wird/ empfänget/ und dem Verstande vorstellet: wie das Gemählde oder Abriß/ oder Abzeichnung eines Dinges/ das ausser unserm Gesichte ist/ dem Auge fürgestellet wird. So nun die Einbildung nicht gut ist/ das ist/ so dieses Gemählde nicht tauget/ oder den Vorwurff nicht also zeiget/ als er ist/ so wird das Urtheil auch verleitet. Nun sind sehr viel Dinge/ welche die Einbildung verderben/ die etwas dem Verstande fürstellen/ das anders ist/ oder auch wohl nicht ist: gleich wie es dem Mahler oder Abzeichner an Gerätschafft/ oder rechter Materie/ oder an Farben wohl mangeln kan/ etwas nach seinem wahren Wesen abzubilden. Wer nun nicht weiß/ daß etwas daran gemangelt hat/ der wird aus diesem Grund-Riß dennoch ein Urtheil von demjenigen fällen/ daß er gar ausserhalb und von ihm selber nicht kennet. Also ist es auch mit dem/ der etwas meynet/ entweder so oder so zu hören oder zu sehen/ nicht wissend/ daß an der Zeichnung darvon in seinem Gehirn etwas fehlet; oder ja nicht so fern dencken/ und also geschicht etwas/ daß er in seinem Urtheil oder Verstand betrogen wird. Und diese verdorbene Phantasie oder Einbildung wird bey dem gemeinen Mann durchgehends Einbildung oder Phantasie genennet. So es aber rechte Phantasie oder Einbildung ist/ von etwas/ das ein Wesen hat/

so

so muß die Sache können seyn / die sich der Mensch einbildet / und auch geschehen / wie er sich einbildet / so weit als der Vorwurff ihm von aussen durch die Sinnen ankommen ist. Doch lasset uns einmahl betrachten / was wohl das meiste ist / das die Einbildung verendert oder verderbet.

§. 9. Wir sollen uns nicht allzu weit oder tieff in die Natur begeben / die Ursachen in ihrer eigenen Arth und Wirckung zu untersuchen / sondern uns wohl halten bey dem / was auch der gemeine Mann gewahr wird / und daß ihm darumb dieses desto besser zu bedeuten ist. Der Schlaaff ist uns allezeit gemein und wohl bekand / und das Träumen wird ein jeder täglich gewahr. Wenn die Geister gröber / und also träger; oder auch wohl leichter / und dahero auch desto unbeständiger sind: oder Übermäsigkeit und Beschwerung von allzu schwerer Speise oder starcken Tranck / oder aus Mangel der Dauung in den Magen / die in das Gehirn auffsteigen / und dasselbige so verhindern / daß die einbildende Krafft / die in der Mitten / (wie man darfür hält) gesetzet ist / kein wahres Bildniß machen kan / nachdem die Zugänge durch die Sehnen und Nerven zu den innerlichen Sinnen bald mehr bald weniger benebelt und verstopffet sind. Gleicher weise kan ein Mensch wachend / durch hitziges Fieber / durch Schrecken / durch Miltz-Sucht oder schweres Geblüt / woraus die Schwermühtigkeit entstehet / so sehr in seinem Gehirn verrücket seyn / daß die einbildende Krafft ihre Ubung nicht der Gebühr nach thut / und frembde Gemählde machet. Auch kan der Mangel der nöhtigen Feuchtigkeit / wodurch die Geister der Gebühr nach nicht durchstrahlen / die Gemählde verfälschen / oder nebenst andern Ausdruckungen des Gehirns wohl anders fürbilden / als dieselben sonst allein thun würden. Gleich wie auch / indem ich dieses nun schreibe / die Dinte zu dicke oder zu trocken: oder der Schlitz der Feder allzu klein oder zu groß / oder durch dicke Dinte / die daran eingetrocknet / verstopffet ist / sehr viel Verhinderung in den Buchstaben machet / und das eine bißweilen vor das andere zu lesen veranlasset. Oder sie machet einen Flecken / den man für einen Buchstaben ansiehet / oder es wird ein Buchstab ausgelassen / der zu bleich ausgedruckt / welches vielmahl das Wort gantz in dem Sin verändert. Es mangelt auch öfters an dem Papier / wie man weiß. Also kan das Gehirn oder Hirn-Häutlein alberait nicht recht beschaffen seyn / also daß auch wol gesunde Feuchtigkeiten / oder auch derselben Geister / wenn sie dahin kommen / nicht gebührend wircken. Der Unterscheid von Manns- und Weibs-Personen / Jung und Alt / thut auch nicht weniger zu dieser Sache. Dennoch weil dieser Gebrechen niemahls allgemein ist / sondern bloß die Theile trifft / darnach die Auffdämpffungen der unrichtigen Feuchtigkeiten hinzu ziehen / und sich setzen / so kan ein Mensch leichtlich bey nur einer oder wenig Sachen / entweder durch Bestürtzung oder Betrübniß verwirret / und ausser dem in allen andern bey vollkommenen Verstande seyn.

§. 10. Ich achte dieses genug zu seyn / anzuweisen / daß unser gesunder Verstand / so viel der gemeine Gebrauch anlanget wol gröblich bey etwas insonderheit irren kan / also daß man darauff sich so feste nicht zu verlassen hat: Wieviel und vielerhand Dinge dieses wohl in dem Menschen wircken kan /

davon will ich in dem VI. Hauptstück etwas deutlicher reden. Jetzund will ich hier Exempel richten/ die mir am nechsten für kommen sind/ und darauff ich feste gehe. Ich redete erst von dem Schlauff; von Träumen will ich insgemein nicht reden sondern von denen/ die von sonderbaren Eindruck sind/ dergleichen man in Nachtwandern und Alpdrucken und Nacht-Männlein verspühren kan. Denn von dem ersten habe ich/ da ich kaum zwantzig Jahr alt/ die Probe gehabt/ und deutlich gemercket/ daß es aus gewisser Bekummerniß entstanden/ die mich mehr angegriffen/ als ich wuste/ und mich stets kränckelich machte/ und es war ein Stück/ das mein Studieren betraff. Unterweilen träumete ich/ ich wuste nicht wo ich wäre/ und suchte einen Ausweg nach meines Vaters Hause/ darin ich lag und schlieff/ daher stund ich um Mitternacht auff/ stieg schlaffend aus dem Bette auff/ und noch vier Treppen von der Kammer hinab/ gieng nach der Thür des Vorhauses/ und nachdem ich drey Thüren geöffnet/ und eine davon auffgeriegelt/ und nun die vierdte auch auffthun wolte/ meynete ich an dem Rande eines Grabens zu seyn/ darein ich unvermeidlich hinein zu fallen gedachte. Dieses verursachte/ daß ich mit lauter Stimme anfieng zu ruffen/ und indem ich darauf Antwort bekam/ darüber erwachte. Als ich den folgenden Tag zur Ader gelassen/ befand ich mein Blut sehr schwartz/ die Nacht darnach war ich wieder aus der kleinen Kammer/ da ich denn alsbald erwachte/ und die darauff folgende Nacht kam ich nur halb aus dem Bette/ und weiter nicht mehr; und damit war es gethan/ und ist mir niemahls dergleichen widerfahren/ wiewohl eine viel grössere Ursache der Schwermühtigkeit und mehr denn einmahl begegnet. Es scheinet aber daß mit den Jahren und durch Erfahrung das Urtheil fester/ und die Einbildung reiner worden/ gleich wie solches auch ingemein von Naturforschern bekräfftiget wird. Aus diesem Grunde kommt es mir nicht unglaublich für/ wenn ich von solchen etwas höre oder lese/ das noch frey weiter gehet; die auff die Dächer steigen/ und an den steilen Mauren ankleben/ Hauß und Buden auffschliessen/ und was dergleichen mehr ist. Nam gradus non variat speciem, was mehr oder weniger von etwas ist/ ist darum nicht anders; welches bey den Dialecticis für eine Regel wahrgenommen wird.

§. 11. Die schwere Speise und Tranck kan dieses auch wohl zu wege bringen/ daß schwere Dünste (wie zum Theil auch schon gesagt worden) also das Gehirn beunruhigen. Von Speise mag dieses wohl zu einer Probe dienen/ daß ein gewisses Kind/ so mir hier zu Amsterdam in einem Hause deutlich genennet worden/ und welches des Nachts sehr unruhig schlieff und schrie/ daß ein solcher heßlicher Mann ihm Schaden zu thun drauete/ auff diese Weise von dem schrecklichsten Gespenste erlöst worden. Es ward von jemand verspühret/ daß diesem Kinde/ insonderheit des Abends/ allzu viel zu essen gegeben ward/ und da man solches hernach verminderte/ da erschien dieser heßliche Mann nicht mehr/ und es schlieff allezeit ruhig. Und was den Tranck betrifft/ wie vielmahl siehet ein Trunckener zween vor einen an/ und mahlet sich Männerlein an die Wand. Es kan auch kommen/ von erlittenen oder verübeten Bösen/ daß uns der Mensch stets in dem Gehirn eingedruckt bleibet/ der uns

Bö-

Böses gethan hat/ oder Böses von uns gelitten hat. Ein sündliches Aengsten ist in beyden die Ursache eines unruhigen Gemüths. Denn entweder die Rachgierigkeit unterhält ihn in Erinnerung des empfangenen Leides/ das durch eine Christliche Betrachtung eher vergessen wird; oder das nagende Gewissen/ welches ihn die Wider-Rache fürchten machet. Wer weiß/ wie vielmahl solches Gespenst von Cain wohl ist gesehen worden? Auch selbst bey Tage und da er nicht schlieff/ in dem er sich stets einbildete/ als wenn Menschen ihn sahen/ und gedachte/ wie er sagte: Ein jeder der mich findet/ wird mich todt schlagen. Gen. 4. v. 14. Dieses war es/ wie die Grichischen Dichter melden/ daß auch den Orestes zur Raserey brachte/ als er seine Mutter ermordet hatte.

§. 12. Belangend das Gesicht: Das kan durch Schlaffen verwirret seyn/ daß wenn der Mensch gleich jetzt erwachet ist/ er wohl etwas deutlich zusehen vermeynet/ daß nach den vergangenen übrigen Dünsten von dem Schlaaff/ gantz nichts zu seyn befunden wird von dem/ welchem es erst gleichete. Noch neulich hat mir jemand selbst erzehlet/ daß er des Morgens bey anbrechenden Tag vermeynet hat/ gleichsam bey hellen Tage zween Menschen zu sehen/ derer einer auffgerichts/ und der ander gegen über nach dem ersten zugebücket stunde; daher er Anfangs ein wenig erschrocken unter die Decke des Bettes gekrochen/ sich aber bedacht/ und keinesweges für Gespenst sich zu fürchten vermeynend/ sahe er wieder von dem Bette/ und befand da/ daß es noch nicht vollkommen Licht/ und dennoch klahr genug zu sehen war/ daß der eine/ der auffgerichts stund/ der Vorhang vor dem Fenster/ nach der einen Seite geschoben war/ und der ander/ so gegen überstund/ eine zwerch auffgehenden Treppe war/ die nebenst dem Fenster in die Kammer gieng. Ein ander/ noch unlängst im Leben/ und ein sehr verständiger Mann/ erzehlete mir/ wie daß er ingleichen/ und auff solche Zeit/ nur aus dem Schlaaff kommen/ den Vorhang oder Schorstein-Kleid/ recht gegen ihm über/ deutlich vor einen Mann angesehen/ welcher die Hand ausstreckte ihn zu grüssen/ als wenn er dahin von aussen herein kommen wäre. Nach dem der Dampff tieff oder untieff in seinem Gehirn schwebete/ so schien dieser Mann näher zu ihm zu kommen/ oder weiter abzutreten; Und dieser Eindruck war so kräfftig/ daß er dieses erscheinende Wesen anredete und fragte/ wer seyd ihr? und was wolt ihr? Nachdem aber zugleich die Geister durch die Ubung durchgebrochen und heller worden/ da sahe er was es war.

§. 13. Ich komme zu dem Irrthum des Gehörs/ so gleicher massen durch den Schlaaff verursachet wird. Dieses ist mir selbsten manchmahl begegnet/ daß ich entweder des Nachts oder des Morgens als ich nur erwachet/ die Glocke mehr schlagen zehlete als sie wahrhafftig gab/ und bißweilen dreye vor eins: Der Widerschall oder die Verdoppelung der Schläge war denn in dem Gehirn/ das noch von den Schlaaff umnebelt war/ und also den Durchgang noch hier und da etwas verstopffete/ wodurch der Schall der in der Einbildung gemacht ward/ noch ein und das andermahl wieder umbkehren muste. Nach dem ich dieses mehr als einmahl versucht/ und darbey an dasjenige gedachte/ was ich aus des Cartes in acht genommen hatte/ daß die

Bewegungen / wenn sie einmahl in den beuglichen Leib eingedruckt / und die durch eine andere Ursache zwischen beyden gehemmet werden / von sich selbst wieder umbkehren / so bald die Verhinderung ein Ende nimpt; gleich wie das Papier oder Lacken sich leichtlich wieder in die gewöhnliche Form oder Falte schicket / darauß es umbgeschlagen / eine Zeit gehalten wird: Also gab mir dieses hernach eine fertige Antwort in dem Mund / wenn mir der eine und andre fürkam / der einen Sarg hatte hören zu klopffen / oder dergleichen. Denn ich befinde / daß dieses meist denenjenigen widerfähret / die von solchem Handwerck / und also mehr des Schalls als andere gewohnet sind / daß sie es / ob schon wachend / dennoch allzeit bey der Nacht fast hören / wenn man schlaffend meist träumet von dem / was sich den Tag über zuträgt / oder unser gewöhnlicher Handel ist. Auch habe ich mit denen geredet / die mir erklärten / daß niemahls etwas dergleichen / oder was man Vorspock nennet / ihnen wiederfahren / als von solcher Arth / als ihre tägliche Handthierung mit sich gebracht.

§. 14. Ich füge nun hierbey ein seltzam Gespenst / das durch langes Wachen entstanden ist / welches uns in der Beschreibung des Schiffsbruchs von der Jacht Ter Schelling wird gemeldet; Sie waren aus Mangel des Schlaffs und vielen außgestandenen Ungemachen so abgemattet / daß ihrer viele wenig wusten was sie thäten / oder wo sie waren / davon / nachdem der Schreiber unterschiedliche Proben erzehlet / sagt er von den 32 Mann / die sich auff einen Floß gerettet hatten; Nun waren wir wohl so nahe kommen / daß wir / wie es schein / unterschiedliche Fischers Fahrzeuge an dem Strande liegen sahen / und die Fischer ihre Netze über Stöcke außbreiten / dieselbe zu trocknen. Und da wir noch näher kahmen / haben wir viel Menschen am Lande gesehen / und da wir immer mehr und mehr näherten / kunten wir auff demselbigen einen Theil Holländer erkennen / die wir für unser Schiffs Volck ansahen (die mit einem andern Flott vorher von dem Schiffe abgangen waren.) Ja wir erkenneten sie so nahe / daß wir ohne Fern-Glas ihre Kleider unterscheiden kunten / etliche mit Hütten auff dem Haupt / andere mit Mützen und Hüllen / etliche waren in Basta und Segeltuch gekleidet / und einige mit dem Obern Leib nackend. Der Schiffer sahe durch sein Fern-Glaß / und hielt es für unser Volck / das am allerersten auff den Floß in die See getrieben war / dasselbige bekräfftigte vermittelst des Sehens durch das Fern-Glaß / der Steuermann und Barbier / also daß es niemand von den 32 Seelen in Zweiffel zog / daß es alles dem Augenschein nach würde gewiß und wahr seyn. Ein wenig ferner erzehlet er / was ihnē / da sie ans Land kommen / ferner allda begegnet war also: Auff dem Wege hatten wir ein Gespräch von wegen der Menschen: Erstlich von den Schwartzen oder Mohren / und denn von den Holländern / die wir gesehen hatten / wo sie doch seyn solten / oder wo wir sie solten finden können / und weiter / was wir mehr aus der See an dem Lande gesehen hatten? Der eine sagte / sie werden in den Häusern seyn / die in dem Gehölze stunden / darauff wir zugiengen; Der andere / daß sie gewiß schon bey dem Schiffer wären / welcher voraus war gegangen / darauff wir uns im Anfang

zum

zum Theil zu frieden gaben. Als wir aber zu dem Gehölze kahmen/ vernahmen wir keinen betretenen noch gebahnten Fußsteig/ auch weder Häuser noch Menschen/ wie rieffen überlaut/ daß man uns hier oder da hören möchte/ bekahmen aber keinen Bescheid. Und darnach ein wenig ferner. Was belanget die Fahrzeuge und Netze/ mit vielen Mohren und Holländern/ die wir alle augenscheinlich gesehen hatten/ davon offenbahrete sich nichts/ und war alles vor uns verschwunden; Derhalben fiel uns mehr und mehr ein/ daß unsere Augen waren verblendet gewesen. Dieses wird desto mehr befestiget/ was er von dem Vorleser schreibet/ wie der zuletzt gantz schlecht wurde und sich verirrete/ und daß sie sich auff einer unbewohnten Insul zu seyn befunden/ welche neun Meilen Seewarts von dem Festen Lande gelegen. Nun ist genugsam zu sehen/ daß der Schreiber kein Theologant noch Philosophus, und dennoch weder er/ noch jemand von ihnen allen/ ob schon gemeines Volck/ hatten allda Gedancken von etwas unnatürliches oder von Spöckerey/ sondern funden die Ursache in ihnen selber/ in Ansehung der Mattigkeit des Leibes und Ermangelung des Schlaffes.

§. 15. Von denen also Halbschlaffenden/ gehe ich nun über zu den Wachenden/ die allezeit schlaffen/ das ist/ träumen/ durch kräfftige Vorbildung des schwächen Gehirns/ dergleichen meist in den Kindern oder gar alten Leuten/ oder bey denen/ die ein gar geringes Urtheil oder Verstand haben. Denn da das kleineste ist/ da ist die Einbildung nach der Gelehrten allgemeinen Zeugniß/ groß. Denn wie jemand durch die Schärffe seines Gesichts/ durch den Nebel hinsehen wird/ der den schwachen Augen offt allerley Gestalten fürbilden kan: Also ist es auch/ daß ein klahrer Verstand und ein gesundes Urtheil das geschwächte Gehirn erläutert/ und durch den Nebel hinsiehet. Wenn nur nicht die Vielheit der Figuren/ die auch wohl einen verständigen Mann wegen allzu vieler Bekümerniß oder Geschöpffte/ die er in dem Haupte gesamblet/ ihm sein Gesichte oder sein Gehör verhindert/ und also sehen oder hören machet/ was nicht zu sehen war/ noch einen Thon von sich gab/ daher kompt es/ daß ein Mensch offt sich selbst nicht trauen mag/ ob er alles recht gesehen oder gehöret hat/ was keine andere/ die darbey/ und alles wohl in acht genommen/ einhellig erklähren/ nicht gehöret noch gesehen zu haben. Also habe ich in Franecker eine Jungfrau gekennet/ nicht von grossen Verstand (wewohl dennoch so groß/ daß sie lange Zeit die Kirche betrogen hat) darbey mit vielen schwermüthigen Auffdämpffungen geplaget/ als sie auff ihren Bette saß und aß/ und starck an einen gewissen Weber Knecht gedachte/ der ihr zu weilen im Haupte lag/ sich fest embildete/ daß er zum Ende ihrer Füsse (da der Schatten von der Lampe war/ die aus der Kammer nach ihrem Haupt-Ende schine) auffstund/ und ihr die Speise aus den Händen nahm. Deßwegen sie erschrecklich/ (wie sie und die Mutter beyde sagten) schrie/ und die einfältige Mutter auch glauben machte/ was ich auch dargegen sagte/ daß es warlich also geschehen wäre. Und von dem Gehör: Es fand sich zu Hotterittens eine arme einfältige Wittwe/ von schlechten Verstande/ die sehr bekümmert war/ daß gewisse hundert Gulden/ die ihrer Tochter zugehöreten/

und weil sie auff Zinse stunden/ nicht leichtlich verlohren giengen/ weil sie dem Tode nahe zu seyn schiene. Auff einem Sonntag/ als ich von dem Predigt-Stuhl herab trat/ und das Volck fast hinaus gieng/ ward ich von ihr im Gegenwart des Kirchen Raths in dem Tauff-Hause angeredet/ ob ihre Tochter denn nun gantz nichts von den hundert Gülden zu gewarten hätte? Ich sagte warumb sie mich zu solcher Zeit und Orth deßhalben anredete? Sie wiederum: Wie? Habt ihr das nicht in der Predigt gesagt? Was nun darauff meine Antwort gewesen/ mag ein jeder bey sich selber dencken. Ich vermeyne/ daß dergleichen wohl Klügern begegnet/ und wünschte/ daß die Menschen/ die noch was wissen wollen/ oder wohl dafür gehalten werden/ gleicher Weise ihre Fantasien nicht mit in die Predigten brächten/ darinnen sie bißweilen hören/ was doch nicht gesagt worden; oder in die Bücher/ in denselben etwas zu lesen/ das darinnen gantz nicht stehet.

§. 16. In dieser vielerley Verdunckelung der Sinnen/ hat auch das Fühlen sein Theil; und das nicht wenig; wenn das Gesicht zugleich mit verhindert ist/ wie sonderlich und wohl fürnehmlich in den von dem Alp gedruckten zusehen ist; so nennet man/ wiewohl sehr uneigentlich und unverständlich diese Last oder Einbildung in dem Schlaaff/ es werde ein Mensch gantz oder halb damit ergriffen/ wodurch er meynet/ von jemand/ der auff ihm liege/ gedruckt zu werden/ mit Verstopffung des Odems/ welches ihm grosse Bängigkeit verursachet. Nach dem nun dieses Menschen Neigung zu diesem oder jenem in seinem Gemüth gestellet ist/ oder durch vorhergehende Begegnung oder Geschäffte in ihm die Gedancken wachend/ beschäfftiget gewesen sind/ darnach wird sich dieser Zufall so oder so seiner Einbildung des Nachts vorstellen. Zu fleischlichen Neigungen oder andern Zufall in dem Schlaaffe wird ihm fürkommen lassen/ willig oder unwillig/ und annehmlich oder gezwungene Gemeinschafft und Vermischung mit Mann und Frau. Bißweilen wird der Mensch meynen/ daß er gestossen oder geschlagen werde ja des Morgens wahre Zeichen davon vernehmen/ und einen oder andern Flecken seines Leibes braun oder blau finden; als denn meynet er/ daß solches/ wie er es ihm eingebildet/ auch in Wahrheit sich also zugetragen habe; und dencket nicht daß er durch Angst und Bangigkeit von sich schläget/ sich stösset und schreyet/ also daß ein ander darvon erwachet. Wenn er denn von diesem Nacht-Gesicht verletzet oder verwundet wird/ daß hat er selbst gethan; und ist durch keine eusserliche Krafft geschehen: Wer zweiffelt/ daß dieses die Einbildung selber nicht thun könne/ die solche Krafft hat/ als man an schwangern Frauen siehet.

§. 17. Doch nicht allzu viel von diesen Dingen zusammen zu bringen so kan das/ was so fern gemeldet worden/ uns genugsam seyn/ nicht zu viel auff uns selbst zu bauen/ weil uns bewust ist von unterschiedlichen frembden Dingen/ die wir meynen uns selbst begegnet zu seyn. Wir sehen aus allem dem vorgemeldeten/ wie daß es uns in Sachen dieser Arth leicht fehlen kan. Was sage ich doch? daß man auff die Sinnen nicht bauen mag? Ja freylich/ aber nicht allzu viel/ doch also/ daß man die Sinnen wohl prüfe/ wie ein

Werck-

Werckzeug/ ob es gar wohl gereiniget/ geschärffet ist/ ein gutes Werck zu machen; darnach/ daß auch dieselbigen wohl zu Werck gestellet und genau in acht genommen werden/ was es für Sachen sind/ darauff sie wircken/ und ob es auch bequeme Zimmer-Materie ist/ die ihnen unter Händen kommet. Besehet das Lacken/ ehe ihr es kauffet. Es fehlet dem Meister wohl/ & quandoque bonus dormitat Homerus, der wackere Homerus fället auch wohl einmahl in Schlaaff. Man muß nicht leicht glauben/ was man höret oder siehet/ was niemahls oder selten wird gesehen. Denn es nicht leicht geschicht/ was niemahls geschehen ist; noch auch dasjenige/ was man alle Tage zu hören oder zu sehen pfleget; weil man aus Gewohnheit wohl in Auffmerckung vergisset/ und durch Gleichheit der Gestalt etwas vermeynet zu seyn/ was man zu vernehmen gewohnet ist/ und dennoch gantz was anders ist. GOtt hat uns unsere Sinnen nicht gegeben/ als die unvernünfftige Thiere/ bloß auff die Gestalten anzulauffen; sondern auch den Verstand darbey/ dieselbigen darmit zu prüfen und zu regieren. Das lasset uns auch in den folgenden ins Werck setzen.

Das IV. Hauptstück.

Gleicher Weise muß man fleissig acht haben auff dasjenige/ was durch Kunst oder Betrug geschicht.

§. 1.

WEnn die Kunst/ welche der Natur folget/ der Natur noch zu Hülffe kommet/ so vielweniger Raum bleibet allda übrig vor die vermeynete Zauberey. Es ist fast unaussprechlich/ was für Wunder vermittelst der Mathesis ausgerichtet werden. Der wunderbahre Regen-Bogen wird durch Glaß und Wasser/ der erschreckliche Donner sampt dem Blitzen durch das Geschütz/ der Wind durch Wind-Röhren/ und andere wunderliche Wercke/ durch viel andere Scharffsinnigkeiten nach gekünstelt. Schon vor 2000 Jahren wuste Archimedes in Syracusa die Römische Schiffs-Flotte durch Mathematische Übungen und Gereitschafft über das Wasser in die Lufft zu heben/ und vermittelst eines Glases alsdenn in Brandt zu stecken: Er vermeynte/ wenn er Raum finden könte/ ausser dieser Erd-Kugel/ allda seine Werckzeuge anzusetzen/ daß er sie wohl damit versetzen wolte. Ein all zu trotziger Ruhm: Oder es ist von ihm nur Gleichnüß-Weise also geredet worden. Dieses hatte er besser in seiner Macht/ da er die Probe nahm von der Kron/ die ein Goldschmidt verfälschet hatte/ indem er ausrechnete/ wie viel andere Materie unter das Gold vermischet worden. Dieses war dennoch gantz ohne Zauberey/ was das verbrennen der Schiffe betrifft; und ohne Kunst der Wahrsagerey/ so viel die Kron anlangete. Architas von Tarenten wuste eine höltzerne Taube also zu zurichten/ daß sie flog; wie ein ander künstlicher Meister einen Raben/ der von Eisen war/ und vor den Käyser Carl gieng; Und noch ein ander der zu Nürnberg ein Fliege also gemacht hatte/ daß sie schien als wenn sie lebete. Wer nur des Cardani Bü-

cher de Subtilitate, das iſt, von der Scharffſinnigkeit, ſonderlich das 18 Buch geleſen hat, wird über ſolche Dinge kein Vermuthen haben, daß ſie Teufels-Werck oder Zauberey ſeyn. Und ſo er dergleichen in Teutſch vernehmen will, oder darff ſich deſſen nicht viel koſten laſſen; er hat ſich nur an Wynand von Weſſelen heraus gegebenes Büchlein, Mathematiſche Ergetzlichkeiten genandt, zu halten, welches achtmahl in Frantzöſiſcher und 1671. das fünffte mahl in Niederteutſcher Sprache gedruckt und gantz verkaufft iſt worden. Wer den Handel nicht verſtehet und vor ſeinen Augen ſiehet, der wird meynen, daß zum wenigſten die Helffte nicht natürlich iſt, und das iſt es allzumahl.

§. 2. Hierzu kompt die Geſchwindigkeit und ſtarcke Ubung der Glieder, die durch die lange Zeit und beharrlich gewöhnliche Bewegungen das machet, worüber ſich ein jeder verwundert: Aber wie in dem III. Buche angezeiget iſt, daß alle Künſte, die man von dem Teufel achtet zu ſeyn, oder warlich, oder im Schein etwas zuwege bringen, ſo muß hier von dem Betrug zugleich geredet werden, der noch weiter gehet, warumb wir auch mit dem gemeinen Nahmen der Zauberey nichts anders als einen ſubtilen und liſtigen Betrug verſtehen. Wir haben in demſelbigen Theil unterſchiedliche Stücklein davon geſehen; und ſo viel als hier noch etwas ferner zuſammen kommen kan, ſo ſehe man, wie ſich die Menſchen leicht betriegen laſſen von denen die man Wahrſager und Teufels-Jäger nennet; wie ſehr die Gauckeler und Taſchen-Spieler das Volck verblenden, und wie ſich jemand ſtellet beſeſſen oder behexet zu ſeyn; was für Spöckerey zuweilen durch Büberey ausgerichtet wird. Dieſes muſte man denn erſt unterſuchen, wenn ſich etwas von dieſer Arth begibt, ehe daß man denckt, daß es böſe Menſchen thun, oder daß es von dem Teufel ſey. Ich will derhalben hier allein insgemein melden, wie ſie thun, und auff was Weiſe ſich die Menſchen, die ihren Betrug nicht mercken, oder auch nicht einmahl vermuthen, bedüncken laſſen, daß alles derſelben Werck oder Wiſſenſchafft mehr als ihr eigen iſt.

§. 3. Die Wahrſager was thun die anders, als den Menſchen ſagen, was ſie durch heimliches und fleisſiges Fragen erſt vernommen haben, ſo fern es mit der Wahrheit überein kommet; und das andere, davon ſie keine eigentliche Nachricht bekommen können, oder die gantz an den blinden Glücks-fall, das iſt, an GOttes Verſehung hangen, oder ſonſt über Menſchen Verſtand erhoben ſind; da ſtehen ſie fürſichtig darnach, und damit ſie nicht leichte fehlen, ſchlieſſen ſie das mit doppelſinnlichen Worten, damit ſie nicht ertappet werden; welches auch von den heydniſchen Oraculis geſagt worden, iſt hier nicht nöthig zu erzehlen. Aber dieſe ſchlechte Menſchen, die ſich ſelbſt für Teufels-Jäger und Weiſſager bey dem Volck, das noch ſchlechter als ſie ſelber iſt, ausgeben, wiſſen wohl, daß es die geſchwindeſten Gemüther nicht ſind, welche bey ihnen Dienſt oder Rath ſuchen; und wer ſo ſchlecht iſt, daß er darumb zu ihnen kömmet, gern will betrogen ſeyn, ob er es ſchon nicht weiß, und gewißlich kommen ſolche nicht zu dergleichen Volck, ſie zu prüfen oder zu unterſuchen, was ſie wiſſen; denn ſonſten wurden ſie etwas ſcharff auff ſie acht haben; ſondern zeigen mit ihren Fragen, daß ſie es ihnen zutrauen, oder zum

wenig-

wenigsten daß sie vermuthlich so dencken/und daher bequem sind/ihnen leichtlich was weiß machen zu lassen? Darumb werden sie auch nach solchem Verstand berichtet. Also daß ich niemahls vernommen habe/ daß jemand bey solchen Volck/ sich Raths zu erhohlen/gewesen/oder sie kahmen mit dem Bescheid zu Hause/ daß sie bezaubert wären; oder so etwas verlohren war/ daß solches wohl nicht weit vom Hause (wenn sie mercken/daß dieser Frager nicht ferne gewesen/ da er es kunte verlohren haben) und unter Freunden oder Nahdahren verborgen stecke. Denn so es wieder gefunden wurde/ so hatte der von dem es gestohlen worden/ aus Nachdencken/ das Gut heimlich wieder gebracht/ wo nicht/so blieb es gestohlen/und der Argwohn in dem Hertzen solcher armen Frager auff solchen Freund. Es sind auch wohl die Mit-Gesellen der Diebe/die denn gut Sagen haben/ solche Oerther anzuweisen/ dadurch ihre eigene Anstalt oder Mitwissen das verlohrne Gut versteckt ist.

§. 4. In keinerley Sachen wir diese Arth Volcks mehr gefraget/ als von verliebten Thoren oder Thörinnen/ nach zu forschen/ was ihnen die Eifersucht oder Verliebung in das Haupt bringet/ was fürgehen mag: Wer ihren Geliebten lieber habe/ oder wer ihnen in dem Wege ist/ bey der Jungfer/ der er liebkoset/ daß davon kein Ende kommet; oder so es zwischen Mann und Frau nicht wohl gehet/ was für eine Zauber-Hexe daran Ursache sey? Ob es gleich nun diesen Menschen gleich viel ist/bey wem sie zur Beichte kommen/ oder sie es errathen oder nicht/ so viel die Wahrheit selbst betrifft; dennoch ihren Gewinn ich acht zu nehmen/so stellen sie an allen Orten Wache/sie halten Völcker im Dienst/die dafür nicht bekandt sind/und mit Kuppeln sich bemühen/ und also die Beichte hören/ die sie heimlich übertragen: Die Häuser auch darnach gezimmert/ bißweilen Geister und Gesichte vorzustellen/ die es ihnen denn gleichsam sagen. Dieses ist sehr artig nach dem Leben abgebildet/ in dem Frantzösischen Spiel la Sorciere oder die Zauberin genandt; also daß ein Leser ein mehrers nicht bedarff.

§. 5. Wie ferner die auff Betrug/ oder zur Verwunderung eingerichtete Künste bey dergleichen Arth Volck verübet worden/ will ich nun aus Cardano am besten vorzeigen. Er giebt uns dreyerley Ursachen/ warumb diese Kunst nichts zu achten ist. Vors erste/ daß sie auff keine ernstliche Handelung gerichtet. Zum andern/ von verächtlichen Menschen getrieben wird. Zum dritten/ daß sie von keiner Achtung der Göttlichkeit/wie in dem Heydenthumb/ unterstützet wird. Worzu auch kommet/daß solche Künste/als unnütze und eitel/auch durch die Gesetze etlicher massen verbothen sind. Denn was mag es heissen (sagt er ferner) das Feuer erst einzuschlingen/und alsdenn wieder auszublasen. Thränen aus den Augen fliessen lassen/ wenn man will. Blut aus der Stirn zapffen. Nägel mit Faden aus dem Munde hohlen. Arme und Hände zum Schein durchstechen. Ja gleich/ wie ich gesehen habe/ (sagt er) daß jemand drey Dinge loß/ und jedwedes besonders in die Lufft warff/ welche/ als sie wieder herab fielen/ zusammen vereiniget und gehänget waren. Daß einer einen Degen auff den blossen Leib setzte/ und die Spitze

biß an das Gefässe zu umbbeugete/ oder auch zum Schein durch den Leib hinsties. Daß einer ein Kind ohne Haupt/und das Haupt wiederumb ohne das Kind vorzeigete/alles lebendig und daß dennoch das Kind nicht verletzt ward. Und dennoch/ so ihr wüstet/ wie sie es thun/ würde es euch reuen/ daß es euch einen Heller/ solches zu lernen/ gekostet hätte. Was sie in dem Munde verbergen/ hat seinen Bescheid in der Natur; sie wissen es hinten in der Kehle zu verbergen/ sie schlingen es ein/und speyen es wieder aus/ wenn sie wollen/ wozu ihnen die vielfältige Ubung und langwierige Erfahrung behülfflich ist. Sie essen auch Gifft/ nachdem sie vorher überflüssig Butter eingenommen haben. Es sind etliche/ die gleichsam/ göttlich entzücket/ in Ohnmacht fallen können/ und sich sehr lange in solchem Zustande/ als todt/ unbeweglich halten/ auch durch Gewohnheit/ und das närrische Volck und die Kinder damit zu betriegen.

§. 6. Nachdem klärlich zu sehen ist/ daß alles nur natürlich/ ob schon mit der Geschwindigkeit durch der Menschen Krafft und List wird ausgerichtet: so ist es nur Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit/weil man nicht begreifft/ wie solches zugehet/solche Vermuhtung davon zu fassen/daß alda der Teuffel Hand mit bey habe/oder was also geschicht/durch Zauberey geschehe. Mit solchen verwegenen und leichtsinnigen Urtheil muß ein Mensch zu schanden werden. Also gieng es jemand in Frießland/ den ich nach seinem Beruff nicht beschreiben will/ ob er gleich schon todt ist/ ihn nicht bekand zu machen: Er hatte sich öffentlich verlauten lassen/daß von den Taschenspielern/die allda an dem Orthe Kirchmeß hielten/ Zauberey/ durch des Teufels Zuthun/ verübet würde. Es hattens andere gesehen/und ihm also erzehlet/daß er es dafür halten muste. Dabey blieb er auch noch/ als ein sehr verständiger Herr/damahls Burgermeistler der Stadt/uñ aus dessen Munde ich es habe/ließ den Gauckler zu sich komen/und in des andern Gegenwart/die Künste/die er wüste/gleicherweise/ als vor dem Volcke/thun ließ. Als aber nun dieser sogenandte Zauberer/ auff Befehl desselbigen Burgermeisters/ alle dieselbigen Dinge langsam und deutlich zeigete/wie er seine Probe auff dem Rahthause gethan hatte/darauff er Erlaubniß zu spielen bekommen hatte/ verschwand zur Stund die böse Vermuhtung des ersten Mannes/ als der da befand/ daß alle diese Zauberey nichts anders/ als eine Behendigkeit sehr geschwinder Handlung war.

§. 7. Aber nun soll uns Cardanus noch grössere Dinge melden/ die er zu Mayland von zween Türcken erkäret gesehen zu haben. Diese/nicht groß und geschlang vom Leibe/ nahmen jeder eder einen Menschen auff die Schulter/und trugen/ohne Hülffe des Gewichts/sich dadurch auffgericht zu halten/ dieselben auff einer Leinen hinauff/ welche so viel Schein hatt-/ daß kaum die Höhe die heiffte der Länge hatte. Darnach bunden sie drey scharffe Degen/ drey Spannen lang/an die Knöchel/ und stiegen noch einmahl/ jedweder mit diesen Menschen auff der Schulter/ auff derselben Leine hinauff/ und hielten so weit die Beine von einander/ daß kaum jemand sonsten so auff ebener Erde frey solte gehen können. Darnach legten sie eine Tafel auff dieselbige Leine/ ohne einige Stütze/und gingen mit Rollen unter ihren Füssen darauff auffgerichts.

richts. Noch mehr: Eine Leine an die Spitze des hohen Thurms des Schlosses gespannet/so still/daß sie unten nur einen dritteutheil der Höhe von dem Thurn ab stund/ darauff stieg er erst mit Gewichten/ so daran/ hinauff/ und denn wieder herunter/vor überhängend/als wenn er stets herab fallen solte. Es ward vermercket/ daß er die Leine mit der grossen Zehe/ als mit einer Kneip Zang/ fassete. Er nam über dieses noch an/ denselbigen Zug zu thun mit einem Mann auff seiner Schultter/wie zuvor/es war aber niemand so kühne/ der sich zu einer solchen Gefahr wolte erkauffen lassen. Unterschiedliche grosse Fürsten/die dahin kommen waren/dieses Schauspiel anzusehen/beklagten sich der Mühe nicht; aber das Volck glaubete/daß es Wercke des Teufels wären/ weil es/wie sie es begriffen/ über das Vermögen der Natur ginge. Das ist/ nach meinem Verstand/ wie ich in meinem andern Buche bewiesen/dem Teufel alzu viel/und wie in dem vierten Buche bereits gezeiget/ den Kräfften der Natur und Kunst allzu wenig zugeschrieben. Aber einer von diesen Türcken/ sagt Cardanus, ward darnach noch ein Christ/ und ließ sich täuffen/ welches ihm ausser Zweiffel nicht wäre zugelassen/ wo er nicht genugsam dargethan hätte/ daß seine Kunst natürlich wäre; durch welche er auch hernach (wie Cardanus ferner davon zu verstehen giebt) noch nachgehends unterschiedliche Wunder verübet hat. Er selbst (so ein grosser Philosophus, er in Warheit war) bezeuget genugsahm/ daß er die Ursache und die Mittel dieser Kunst wohl angemercket/ und daß es alles nur natürlich gewesen.

§. 8. Ehe ich von diesen Künsten scheide/ muß ich ein wenig von der heutigen Heyden so genandten Zauber-Handlungen/ oder eigentlich Gaucke leyen/ Meldung thun. Und wir haben uns in diesem auff keine Bücher zu verlassen/dieweil es uns an lebendigen Zeugen/ die in denselbigen Landen gewesen sind/ nicht ermangelt. Ich will ihrer zween oder drey zur Probe melden/ und es wird genug seyn/ daraus abzunehmen/ wie es mit den andern zugehen mag. Dieses lese ich nun in Schultzens Ost-Indischer Reise/ der mit Auffmerckung gesehen/ und es so wahrgenommen/ daß alles/ was man sonst für Zauberey hält/ keine Zauberey sey. Ich will die Erzehlung kurtz zusammen ziehen/ hier nicht allzu grossen Raum einzunehmen: Es geschahe/daß zu Bengale einer von diesen Gauckern mit seltzamen Gebärden uñ sehr behende einen Bamboes/zwantzig Fuß lang/an dem untern Ende/anderthalb Spannen dicke/ und oben dünne zugehend/ an sein Gürtel stellete/ darauff sprang eine Jungfrau/ ohngefehr 20 Jahr alt/ dem Mann gerade von hinten zu auff die Schulter/ stieg kriechend langs diesen Bamboes in die höhe/und setzte sich oben darauff/die Beine kreutzweise unter dem Leib geschlossen haltend/und die obern Glieder stets bewegend/das Gewichte also zu halten/und da der Mann mit weiten Schritten fortgieng/uñ beyde Arme bloß an dem Leibe herab hängen ließ/ trug er diesen Stock also mit der Frauens-Person oben auff ein Stück Weges fort/ den Bauch voraus steckend zur Stütze/ und stets aufwerts sehend/ das Werck in richtiger Ordnung zu halten. Also kam sie einmahl behende wieder herab/ uñ nachdem sie sich etlicher massen unwillig angestellet/und wieder hinauff gestiegen war/so legte sie sich mit dem Bauch vornen

über

über den Stock/und schlug die Arme und Beine lustig aus einander; damit kam der Träger wieder in das Lauffen/mit den Händen wieder frey/wie zuvor/und ließ die Frauens-Persohn unbeschädiget wieder herab. Darnach setzte derselbige Mann einen Stock auff das Haupt/weder mit den Händen noch Armen unterstützet/an demselben stieg gemelte Jungfrau/und noch eine Mohrin von 15 Jahren/die eine vor/die andere nach/wiederumb als zuvor/daran hinauff/und als sie sich so nieder gesetzet/wurden sie von ihm lauffend/und hin und her sich beugend/rund umbher/ohne Schaden/getragen. Wer siehet nicht/daß dieses alles durch die Kunst/Ubung und Geschwindigkeit/und Vernunfft des in Gewicht gehaltenen Leibes und der Glieder/wie auch des Bamboes (selbst nach der Meynung dieses Schreibers) wird verrichtet.

§. 9. Aus dergleichen Ursachen muß auch das folgende geschehen seyn: Dieselbigen beyden Jungfrauen giengen auff ihren Ellbogen/mit dem Haupt gantz unten/und den Beinen gerade in die Höhe/bogen ihre Hinter-Häupter mit den Nacken flach an den Rückgrad an/und weiter hinten übergegen die Erde/also daß die Stirne hinten an die Fersen reichte. In diesem Stande liessen sie zu/daß ein jeder drey Messer und zween Säbel mit den Spitzen gegen das Angesicht/und mit den Handgriffen in die Erde fest gestecket wurden/und wusten alsdenn den gantzen Leib vielmahls wunderlich zu kehren und zu wenden/da immittelst die Häupter zwischen den Degen und Messer stehen blieben/stunden aber endlich also unbeschädiget wieder auff. Das Urtheil des Schreibers/welches mit meinen wohl übereinstimmet/will ich mit seinen eigenen Worten sagen: Wiewohl gemelte Handlung etlichen unter uns als eine Teufels-Kunst für kam/und ein gantz unbegreiffliches Werck zu seyn schien/so deuchtet mich doch/daß sie natürlicher Weise also geschehen könte. Denn diese geschwinde Frauens-Persohnen/die ungemein fertig/geschwind und gelenck von Glieder waren/und in dem rund umblauffen sich auff die Hände stutzeten/und mit den Füssen den drehenden Leib umbzuwenden wusten/also daß das Haupt auff solche Weise nicht allein stille und unbeweglich/sondern auch/selbst an seinen verordneten Orthe kunte stehen bleiben. Von dergleichen Dingen/als ich da aus Schultzen habe angeführet/habe ich selbst gehöret aus derer Munde/die darbey gewesen/und weil sie darauff wohl acht gegeben/angemercket haben/daß alles nur natürlich; doch viel durch Kunst und List also vorgestellet und verrichtet wird.

§. 10. Und daß sich niemand verwundere/wie Menschliche Vernunfft und Kunst die Glieder so gewehnen und gebrauchen kan/so hat man nur an das gemeine Sprichwort zu dencken: Consuetudo altera Natura, daß die Gewohnheit die andere Natur ist/und daß sie dieselbe so verändere/daß sie es nicht mehr scheinet zu seyn. Vors erste was die Postur belanget: Gewohnheit sonder Fleiß wird machen/daß man viel Menschen an dem Gange/an Haltung des Haupts/und gantzen Leibe siehet/was für Werck sie täglich thun/oder von was Handwerck sie seyn/was hat der nicht alle für Arbeit auff dem Halse/der in einer Werckstätte kommet/etwas zu lernen? Vielen scheinen Hände und Füsse/damit sie arbeiten/Anfangs in dem Wege zustehen?

Was

Was hat er einen Buchſtaben nicht wohl vielmahls beſehen / umb nachzuſchreiben; oder ſich wohl zu bedencken / unterſchiedlich zuſammen zu fügen/ wenn er erſt in die Leſe- oder Schreibe-Schul kömmet? Die aber nun einmahl völlig ausgelernet und täglich geübet worden/ wie fertig gehet ihnen alles ab? Auch ſelbſt- wenn dem Menſchen eines oder ander mangelt/ ſo wird der Dienſt/ den es an dem Leibe thun müſte/ durch einander Glied erſetzet. Alſo haben wir denn auch geſehen/ wie daß eine Frauens-Perſohn/ welche beyde Arme ermangelte/ das Nähen mit den Füſſen eben ſo wohl thät als jemand anders/ der wohl geübet war/ mit den Händen. Ich meide die Weitläufftigkeit; und ſind auch ſolche Dinge ingemein ſo wohl bekandt/ daß ich nicht nöthig habe mehr Exempel davon anzuführen. Nun/ dieſes bezeugen uns die Reiſenden/ daß ſolche Menſchen/ die dieſe wunderliche Künſte thun/ von Jugend auff unterwieſen werden/ die Glieder zu gewehnen; und darzu viel Mittel gebrauchet/ dieſes oder das zu eſſen/ oder Faſten/ oder Salbungen und Schmieren; den gantzen Leib/ inſonderheit die Sehnen/ deſto ſchmeidiger zu machen. Und darzu dienet auch die Enkrateia, Enthaltung/ Hypophyaſmos, der Zwang/ und die Doulogogia. Die dienſtbahr machen des Leibes der Griechen/ die ſich in den Feſtſpielen übeten: Von denen Paulus ein Exempel nahm/ uns Gleichniß-Weiſe in der Ubung unſers Leibes zum Dienſt des Chriſtenthumbs/ das rechte Mittel anzuweiſen. 1. Cor. 9. v. 26/ 27.

§. 11. Aber zuweilen iſt die Kunſt ſo groß nicht als der Betrug/ gleich als wenn ein Mann der ſich unter einen Korb ſetzet/ von allen Seiten mit unterſchiedlichen Degen ſich durchſtechen laſſet/ und daß er nicht allein gefährlich ſchreyet/ ſondern auch das Blut Zapffen-Weiſe unten heraus lauffet/ da doch dieſer Mann zur Stund darnach/ wenn der Korb weg wird genommen/ gantz unbeſchädiget wieder zum Vorſchein kommet. Deñ was den Korb ſelbſt betrifft/ ſo hat man gemercket/ daß derſelbe weit genug war/ den Stichen darinnen zu entweichen/ worzu ein ſolcher/ der gewohnt iſt/ ſeinen Leib aller Orthen hinzu kehren und zu wenden/ wohl Rath muſte wiſſen. Das Schreyen/ gleich als weñ es ihm ſo ſchrecklich wehe thäte/ hat er an ihm ſelbſt/ und was das Bluten betrifft/ wie leicht kan er (wäre es auch bey Nacht) oder ſo und ſo/ oder auch ſelbſt unter der Erde/ da er den Korb hingeſetzet/ das Blut von einem oder den andern Thier in einer Blaſe verborgen halten/ und die deñ alſo durchſtechen laſſen? Und alſo iſt dieſes denn nur ein angelegtes Werck. Durch dieſe Kunſt heylete ein Pfaff zu Scharpenheuwel/ gleichſam durch ein Wunderwerck/ einen darzu erkaufften Unbekandten/ von einem Hocker/ darüber er allein mit ſeiner flachen Hand hinſtrich. Deñ dieſer Quidam hatte unter ſeinem Kleide auff ſeinen Rücken ein Blaſe voll Wind/ und dieſer Prieſter eine groſſe Nadel zwiſchen ſeinen Fingern/ und ſtach damit unter dem Streichen in die Blaſe/ alſo gieng der Wind heraus/ und ward ſein Rücken eben/ wie nun unſere liebe Frau (auff ſein Brabantiſch) durch ihre Pfaffen ſolche Miracke1 thut/ eben ſo thut ſie auch der Teufel durch die Zauberer.

§ 12. Ich will hierbey vermelden/ was von Bernier, der ein verſtändiger und ſcharffſinniger Schreiber iſt/ in ſeiner Beſchreibung des Königs-

reichs Kachemir/ in dem Nordertheil der Länder unter dem Mogol gehörend/ dergestalt in Frantzösischer Sprache beschrieben ist. Zu Baramouloy wolte man ihm ein grosses Miracket der Mahometanischen Priester sehen lassen; Nemlich/ einen grossen runden Stein/ zu schwer von den aller stärcksten Mann ausser grosser Mühe aufzuheben/ welchen gleichwohl eilff Anbeter des Propheten/ allein jeder mit der Spitze eines Fingers bloß anrührend/ so leicht als eine Feder aufheben kunten. Sie traten demnach dichte zusammen gedrenget rund umb denselben her/ mit langen Röcken angethan/ dieses hinderte/ daß von den Umbstehenden nichts eigentlich kunte gesehn werden/ wie sie thäten. Ihr Fürgeben war/ daß sie den Stein nur allein mit den Spitzen ihrer Finger anrühreten/ und daß er ihnen so leicht wäre als eine Pfl aum-Feder. Aber ich/ sagt Bernier, der ich die Augen frey weit aufthät/ und dieses Werck nahe bey/ beschauete/ vernahm genugsam/ daß sie grosse Gewalt darzu gebrauchten/ und deuchte mich/ daß sie den Daumen darzu nahmen/ und hielten denselben fest an dem fordersten Finger; deswegen er denn mit Geld geben erlangete/ daß er einmahl an der Stelle eines ihrer eilffen stehen möchte/ sich zugleich schon genug versichert haltend der Wahrheit dieses Mirackets; sie vermeyneten zwar daß sie wohl selbst zehend sich in dem Zusammendringen darnach schickend/ genugsam würden seyn/ den Stein zu halten/ funden sich aber betrogen/ weil der Stein von ihm nicht unterstützet/ indem er nur allein das Ende seines Fingers daran hielt/ stets nach seiner Seite überschlug. Wie er denn zuletzt thät/ wie er merckte/ daß sie thäten/ so ward denn also der Stein von der Erden/ wiewohl mit Mühe aufgehoben: Weil sie ihn aber darüber scheel ansahen/ und er daher einer Schwerigkeit besorgete/ rieff er mit Karamet, das ist Miracket/ stieg auff sein Pferd/ und machte sich/ ehe er erkennet ward/ eylig davon. Dergleichen waren die Miracket des berufenen Helden des Pater Marcus d'Aviano, welcher/ nachdem er einmahl zu Madrit etliche gemachte Krancken/ und die man vor besessē hielt/ gesund gemacht/ der aber/ da endlich ein Frauens-Persohn/ die in Warheit kranck/ vor ihm gebracht ward/ gantz zu Schanden ward; und sich von dannen weg machte/ so heimlich und geschwind/ als er immer kunte. Dieses hat mir ein vornehmer und ehrlicher Bürger dieser Stadt/ der selber allda gewesen/ und auch von demjenigen selbst/ dem es wieder fahren war (wie blind die Papisten seyn) mit mehreren Umbständen erzehlet.

§. 13. Aber wie solten uns die Menschen mit ihren Kunstgriffen nicht mißleiten/ oder wohl zum wenigsten in Verwunderung entzücken können/ weil man weiß/ daß es auch selber die unvernünfftigen Thiere thun können? Und daß nicht solches allein/ wie es scheinet/ da sie durch des Leibes Gemächte/ und einer gewissen Art der Lebsamkeit wohl am meisten darzu dienen; sondern auch wohl das/ worzu sie das aller wenigste tüchtig sind. Dergleichen ist was Suetonius von dem Käyser Galba schreibet: Novum spectaculi genus, elephantos edidit: Daß er eine neue Arth eines Schauspiels gestifftet/ nemlich Elephanten/ die auff der Leine tantzeten. Plin. lib. VIII. cap. 2. bezeuget darbey auch/ daß ihnen Cæsar Germanicus das Fechten habe lehren

lassen/

laſſen/ wiewohl es motus inconditi, etwas grobe und ungeſchickte Bewegungen geweſen/ wie dieſe Thiere ſelber ſind. Man findet ſie heutiges Tages auff mehr dergleichen Dinge abgerichtet; und was vor die Menſchen am aller ſeltzamſten ſcheinet/ woraus die Einfältigen dieſen Thieren menſchlichen Verſtand zuſchreiben/ oder wohl gar glauben/ daß der Teufel ſelber darunter ſpielet/ und daß der Meiſter des Elephanten wohl ein Zauberer ſeyn möge. Das iſt/ daß ſie das Verlohrne/ oder was man geſtohlen zu ſeyn erachtet/ das Thier ſuchen/ und unter einen Kreiß von Menſchen/ aus derſelben Säcken hohlen laſſen. Aber darzu bedarffs keinen groſſen Verſtand zu muthmaſſen/ wie ſie thun: Denn heimlich hat alsdenn der Meiſter/ oder einer von den Seinen/ der auff Gaudiederey abgerichtet iſt/ dem einem etwas aus ſeinem Sack genommen/ und einem andern/ doch ohne ſein Wiſſen wieder zu geſtecket. Das Thier/ ſo auff ein gewiſſes Wort oder Zeichen abgerichtet/ das die Umbſtehenden nicht wiſſen/ (gleich wie man alſo die Hunde viel Dinge lehret) und wenn es das von dem Meiſter höret oder ſiehet/ wenn es bey dem Menſchen iſt/ den es zugeſtecket worden/ ſo thut es ſo/ wie es gelehret iſt/ und hohlet es jemand aus dem Sack; wie ein Waſſer-Hund/ was man in das Waſſer/ oder auch ſonſt wohin geworffen hat/ nach Anleitung ſeines Geſichts. Gehörs oder Geruchs hohlet. Ich rede nicht von den heutigen Taſchenſpielern oder Gaucklern/ die in Oſt-Indien die Schlangen/ Nattern/ Mäuſe nach dem Geſange oder Seitenſpiel laſſen tantzen; weil mir eine Erzehlung von allē dergleichen Dinge allzu weitläufftig fallen wurde/ und ſo viel als geſagt iſt/ billig genug iſt alles das andere daraus abzunehmen.

§. 14. Ich beſchlieſſe denn dieſes Hauptſtück mit einem Wort zu melden/ von dem wunderlichen Betrug/ worzu bißweilen der Zufall (ſo zu reden) gedienet hat/ wodurch durchtriebene Betrieger wunderlicher Weiſe ſich wiſſen zu behelffen. Der Herr Rocoles hat uns vor 10 Jahren ein Regiſter ſechs und dreyſig ſolcher Geſellen in Frantzöſiſcher Sprache ans Licht geſtellet; davon ich nur diejween nennen will/ Arnout du Til und König Sebaſtian: Der erſte/ der einem Nahmens Martin Guerre zu Tholouſe durchaus gleichete/ wuſte ſich in allen auff das ſubtileſte zuſtellen/ und in währenden Abweſen des Mannes im Kriege/ deſſen Frau/ als der rechte Mann zu halten/ dieſes währete ſo drey Jahr lang/ biß der rechte Martin Guerre nach Hauſe kommen da des andern Betrug ſchon ins Gerichte gerathen/ und er dadurch vollkommlich unrecht befunden/ lebendig gehencket/ und darnach verbrandt/ war/ im Jahr 1560 Antonie Verdier beſchreibet in ſeiner Verfolgung der Lehren von Peter Meſſias die Geſchicht kürtzlich nach Gilbertus Cognatus in dem 24 Hauptſtück ſeines vierdten Buchs. Dieſem nach iſt es ein durchtriebener Betrug zu ſeyn geſchienen/ welches von vielen/ da es begunte an den Tag zu kommen/ auch für eine Zauberey angeſehen worden; weil die Leute meyneten/ daß kein Menſch ohne dieſe alle Dinge inſonderheit ſo eigentlich wiſſen könnē/ ſich in allem ſo zu verhalten/ als der eigene Mann dieſer Frau. Aber Verdier wiederſpricht ihm ſelber/ wenn er oder Gilbertus auch (aus dem er es hat.) geſtehet/ daß dieſer Arnaut in dem Kriege des Martins eigener

Mit-Geſelle geweſen / von dem er alles liſtiglich ausforſchen oder in ſcharffe Achtung nehmen können / was er von ſich ſelbſt erzehlet: und daß er dennoch wegen der Zauberey Vermuhtung gehabt. Davon aber in dem Urtheil des Richters nicht das geringſte gedacht wird. Denn alles was darinnen von der Miſſethat erzehlet wird / iſt bloß mit dieſen Worten ausgedruckt: Pour punition & reparation de l'impoſture, fauſſete, ſuppoſition de nom & de perſonne, adultere, rapt, ſacrilege, plaige, larrecin, & autres cas par le dit du Till priſonnier commis; Zur Straffe und Ersetzung des Betrugs / falſcher Fürgebung des Nahmens und Perſohnen / Ehebruch / Schändung / Kirchen-Raub / Rauberey und anderer wegen / durch gemeldten du Till begangen. Denn es iſt im geringſten nicht zu dencken / daß die aller ſchnödeſte Miſſethat / als nehmlich Zauberey / nicht ſolte unter ſo vielen andern ausdrücklich genennet ſeyn worden / und nur als eine der geringſten unter dem Wort autre cas, das iſt / in andern Wegen und Zufällen / bloß mit begriffen ſeyn.

§. 15. Der andere von dem ich reden will / war noch merckwürdiger / nemlich / es war jemand der ſich im Jahr 1598 / erſt ausgab vor Sebaſtian / welcher König in Portugal / und ohne Erben in der Schlacht wieder Muley Maluc, des Muley Mahomet Vetter geſtorben war / den er als König von Marocco und Fetz zu Hülffe kam / zwantzig Jahr zuvor: Es war keine einzele Frau / oder Hoff Geſind / oder Stadt / wie mit du Till, ſondern viel Königliche Höfe / die er mit den glaubwürdigſten Beweiſen einnahm / daß er dieſer König Sebaſtian wäre / den man todt geſagt / auch ſeit bemeldter Feldſchlacht weder lebendig noch todt von ihm etwas vernommen hatte. Gantz Europa / ausgenommen Spanien / ſo ſich des Königreichs bemächtiget hatte / war bey nahe in dieſe Meynung gebracht / und die Portugieſen / die ihren eigenen König liebeten / noch am allermeiſten. Nicht ein Geheimniß des Königes oder des Königreichs war / daß dieſer nicht zu ſagen wuſte; und ward auch an ſeinem Leibe / Weſen / Sprache nichts gemercket / das nicht alſo war / als man vor 20 Jahren her ſich erinnerte / daß Sebaſtian ſo beſchaffen geweſen. Als er endlich zu Neapolis ins Gefängniß gerieth / iſt er entweder auff die Galeen verbannet / oder nach Spanien / oder Portugal geſandt worden / (denn man weiß ſchwerlich wo er endlich geblieben) und nach etlicher Zeugniß im Gefängniß geſtorben / nachdem er vorher bekennet / daß er derjenige nicht wäre / vor dem er ſich ausgegeben. Die Meynung der Leute war von ihm unterſchiedlich: Les plus aviſez le tinrent pour un impoſteur, les ignorans pour un magicien, les ſimples pour Roy; Die Scharffſinnigſten vom Urtheil (ſagt Roccoies) hielten ihn vor einen Betrieger / die Unwiſſenden für einen Zauberer / und die Einfältigen vor den König. Nun iſt niemahls dergleichen Betrug verſpühret worden / davon man ſo viel Urſach gehabt zu ſagen / daß er ohne des Teufels zuthun nicht verübet werden können; und dennoch ſind die unwiſſend bey dieſen Schreiber / welches dafür halten. Wer aber etwas ſcharffſinniger iſt / der wird recht ausſagen / daß es nicht mehr als ein Menſchlicher Betrug mag geweſen ſeyn: Wie reimet ſichs denn nun / daß ungemeine Erfäntniß / in nur menſchlichen Geheimniſſen / Gemeinſchafft mit dem Teuffel habe?

Das

Das V. Hauptſtück.

Wenn dieſe Lectiones alle wohl in acht genommen werden/ ſo wird es dennoch dem Menſchen noch offt an Mitteln ermangeln/ oder an Gelegenheit/ oder an Fleiß/ alles der Gebühr nach zu vernehmen/ alſo daß er darauff feſt gehen mag.

§. 1.

So fern habe ich meinem Leſer zu bedencken gegeben/ nicht ſo leicht etwas für unnatürlich anzunehmen/ weil der Mangel des Urtheils an uns ſelber ſeyn kan. Aber das iſt es noch nicht alles? Deñ laſſet uns von ſolchen allen/ als nun gemeldet worden/ gleich keine Noth mehr haben/ ſo wird es dennoch an Mitteln oder an Gelegenheit mangeln können/ daß das alles nicht zu unſer Erkäntniß kommen kan/ was wir wohl wiſſen ſolten für feſt und gewiß anzunehmen/ daß etwas von ſolcher Arth iſt/ als das jenige/ davon wir in dieſen Bücher reden. Ihr höret oder ſehet vielleicht etwas fremdes oder erſchrecklichtes/ befindet euch wunderlich zu Muth/ in allen ungewöhnlich; ſagt darumb noch nicht/ daß es ſpocket/ oder daß ihr bezaubert ſeyd/ oder jemand/ daran ihr ſolche Vermuthung findet: Es kompt bißweilen nur an auff einigen Umbſtand/ der euch das gantze Werck entdeckt/ ſo er ſich eröffnet/ oder ſo dieſer nur mangelt/ euch allezeit ungewiß läſſet. Zur Probe will ich einige geringe Muſter dem Leſer zeigen/ worauf denn noch woll etwas wichtiges folgen ſoll; und Anfangs von Geſpenſt.

§. 2. Nehmet vors erſte eines/ welches ich ſelbſt erfahren habe. Ich und meine Haußfrau ſehen bey lichten Monden-Schein von meinem Hauſe an der andern Seite der Printzen Gracht/ an einem von den Häuſern ſehr eigentlich/ als ob allda eine Jungfrau in Nacht-Kleidung ſtunde/ und die ſich etlicher maſſen bewegete/ als wenn ſie lebete. Wenn es ſo wäre/ müſte ich ein kleines Vertrauen zu ihrer Ehrbarkeit haben/ dieweil keine ſolche Jungfrau allda in der Nachtbahrſchafft wohnete/ von ſolcher Tracht/ und es darumb ſchien/ daß ſie auff jemand warten müſte: Ich nahm mir derowegen für näher dahin zugehen/ und wenn ich ſie eher nicht erkennen könte/ biß gantz dahin zu treten. Ich war aber kaum zehen Schritt fortgangen/ ſo ſahe ich daß es anders nicht war als der Schein des Mondes an dem Unter-Giebel des Hauſes/ durch eine gewiſſe zwiſchen Setzung einer Lehne/ und anders gantz nichts: Wenn nur dieſer Schein ſich mit gezeiget an einem Orth/ der verſchloſſen geweſen/ da ich hätte bleiben müſſen/ da ich ſtund/ hätte mich der Mangel dieſes einigen Umbſtandes nicht ſtets in Ungewißheit gelaſſen/ und jemand der etwas leicht gläubig/ für gewiß zu glauben veranlaſſet/ daß es dasjenige geweſen/ was in der erſte zu ſeyn ſchien.

§. 3. Dieſes von geſehenen. Nun auch etwas von gehörtẽ Geſpenſt. Es hat mir ein ſehr verſtändiger Kauffmann hier erzehlet/ daß ein gewiſſes Hauß in dieſer Stadt/ wegen d[e]s Geſpenſtes berüchtiget/ (worzu auch der Bewohner/ umb deſto weniger Miethgeld zu gebẽ/ nicht wenig halff) nahe bey

einem Becker stund. Der mir es erzehlete/ hatte umb so viel kleiner Glauben an solche Dinge/ als gröſſer er am Verstand war/ daher begab er sich mit einer Gesellschafft an dem Orth/ da ihm gesagt worden/ daß man es alle Nacht fast umb 2 oder 3 Uhr hörete; Er hörete es auch; aber nicht so leicht erschrocken/ und dahero auch underweit/ es für ein Gespenst anzunehmen. Darumb fragte er: Was für Leute zu nechst beywohneten? die er denn gedachte/ daß sie das Gespenst vielleicht wohl machen möchten. Er ward gewahr/ daß des Beckers Hauß dahinten umb ein ander Hauß/ das zwischen beyden stehet/ recht mit dem Backhause gleich komt; Sie sahen mit einander näher zu/ und merckten gar eigentlich/ daß alles Geleut/ welches sie lange Zeit für ein Gespenst gehöret/ und daran niemahls gezweifelt/ daß es auch so wäre/ nichts anders war/ als was von dem Becker in Beutelung seines Mehl/ oder mit dem Rühren seines Back-Trogs würde gemacht/ und also hatte es ausgespücket. Wie leicht hätte jemand/ der von ausſen kommen/ und nur eine Nacht sich auff der Kammer auffgehalten/ der nicht von der Gelegenheit des Hauſes gewuſt/ und also wieder aus der Stadt gezogen wäre/ sich selber in diesem Wahn befestigen können/ daß er alda ein Gespenst vernommen hätte? Ist es aber solchen Menschen zu vergeben/ die sonder einmahl darauff zu dencken/ daß sie zu erst vernehmen müsten/ ob sie die Ursache finden könten/ alsbald festiglich glauben/ daß es spücket? Diese sind es/ die uns am meisten die Gespenst in die Welt bringen/ welche ohne sie wohl bald verschwinden würden.

§. 4. Von dem Gesichte und von dem Gehöre komme ich nun zu etwas Thätlichers. Ein sehr gelehrter Mann hat mir erzehlet/ was ihm einmahl selber wiederfahren: Er hatte die Gewohnheit/ des Abends bey Licht auff seinem Bette zu lesen; die Bettstätte war ein Reisebette/ wie ein Gezelt/ und das Zimmer im öbern Hauſe mit Brettern beleget: Er laſe (eben gleich als wenn es so seyn solte) in dem Büchlein von dem Teufel in des Predigers Hauſe von Maſcon. Wie er aber damit im Werck begriffen/ sahe er die Vorhänge von einander ziehen/ und wieder zusammen gehen/ unterschiedliche mahl nach einander. So wenig als er leichtglaubig/ oder von dem Gespenst erschrocken war/ verging ihm gleichwohl das lesen. Er stund auff/ und gieng rings herumb umb seine verunruhigte Ruhestätte/ und die gantze Kammer durch und durch/ fand aber das geringste nicht. Darauff legte er sich wieder nieder/ den Schlaaff zu suchen/ den er zuletzt auch fand. So er des Morgens noch geschlaffen hätte/ als die Thüre seines Zimmers geöffnet/ und diesen Zufall nicht seinem Volck erzehlet/ würde er nimmer erfahren haben/ was es gewesen. Da er aber nun wachte/ als von jemand in dem Hauſe die Kammer das erstemahl geöffnet ward/ so sahe er alsbald eine kleine Katze/ die darin verschloſſen worden war/ welche hinaus lieff; und da war nun sein Gespenst.

§. 5. Nun mercket dargegen eins/ wie andere Menschen/ die es mit Gewalt so haben wollen/ daß Gespenste seyn sollen/ sich hier vergessen. Der hochteutsche Schreiber des höllischen Proteus, will mit dieser Erzehlung beweisen/ daß sich der Teufel auch wohl unter Lufft-Erscheinungen vermenge/ und er erzehlet uns eine Hiſtorie/ die ich/ weil sie nicht viel Zeit zu lesen werth iſt/ abkür-

kürtzen will: In einem gewissen Dorff in Teutschland war ein Weib / nicht von den besten Nahmen / leichtfertig / und zum Trunck geneiget. Sie schlug keine Gelegenheit aus / da etwas zu Schmarotzen fiel / und als sie daher mit Gesellschafft / darunter auch ihr Mann war / nach einen von den nechsten Dörffern auff ein Juden-Fest sich begeben / verzog sie ziemlich spath / und war nicht leicht nach Hause zu bringen. Da sie nun zuletzt von ihren Nachbahrinnen angemahnet ward / in Meynung / wie man sie beredet / daß ihr Mañ schon voraus wäre / ließ sie sich sagen / und gieng mit den andern Frauen nach Hause. Als sie aber unterwegens vermerckete / daß ihr Mann mit den andern noch im Dorffe geblieben / ließ sie sich nicht länger halten / sondern kehrete wieder umb. Als nun hierauff von fernen zween Jrrwische sich sehen liessen / so meynete ihre Gesellschafft / daß es die andern wären / die wegen der finstern Nacht also mit Laternen heimkähmen / und derhalben das Weib ihrem Manne da entgegen gieng / weshalben sie dieselbige auch gehen liessen / ohne Besorgung einiger Gefahr / und als sie sich hernach umbsahen / wurden sie der Lichter nicht mehr gewahr / daraus sie vermuhteten / daß sich das Mann-Volck samt der Frau wieder in das Dorff begeben hatte / noch einmahl zu trincken. Als aber nach ein paar Stunden der Mann nach kam / und sein Weib bey der Gesellschafft nicht fand / und darzu vernam / daß zweene Jrrwische unten an der Lufft gesehen worden / und kurtz darnach verschwunden wären / begab er sich wieder zurücke / und suchte sein Weib / die aber in keinen drey Monahten wieder gefunden ward. Daraus entstunden allerhand Gedancken / bey etlichen / daß die Jrrwische / bey andern / daß sie der Teufel weggeführet hätte / insonderheit / weil sie / als die Gesellschafft sie / wieder umbzukehren / verhindern wollen / noch heßlich geflucht hätte. Nun will ich die eigenen Worte des Schreibers hier anführen: Die Zeit gab endlich die Gewißheit / nemlich / daß sie / als sie denen verwirreten Nacht-Lichtern entgegen eylete / dieselbigen / als die der Teufel zu seinem Fürnehmen mißbraucht hätte / sie in den nechsten Strohm geführet / da sie ersoffen war. Nun folget davon der Beweiß / daß die Jrrwische und der Teufel beysammen gewesen. Denn sagt er / nach einem virtheil Jahre ward sie in dem Wasser an einem Gesträuche / daran ihr Rock sich fest angehencket / gefunden.

§. 6. Ey! lieber Leser / dencket doch einmahl / wie gewiß dieses gehet: Vor das erste / daß es Jrrwische / und in Warheit keine Laternen seyn gewesen: weil er uns gesagt haben müste / ob allda keine Häuser gewesen / da sie geschienen und verschwunden / denn sie sahen sie erst vor Laternen an. Denn / ob es stille Wetter oder windig war / und daß die Lichter kein ausgewehet seyn / u. s. f. Aber nun / es waren lieber solche Lufft-Erscheinungen. Was denn nun mehr? Kunte ein solch truncken Weib bey der Nacht auch ohne dieselben nicht wohl ins Wasser lauffen / welches vielen begegnet? oder sie aus einer andern Ursache sich bey dem Wasser niedergesetzet / oder fehl getreten / mit ihren Kleidern auch an Aesten hängen geblieben seyn / welches auch wol den Nächternen / und auch wohl bey Tage jemand wie derfahren kan? Doch lasset es auch so seyn / wie er gesagt: War denn der Jrrwisch nicht genug / sie / die vom

Trunck

Trunck schon verwirret war / zu verirren / daß der böse Feind auch noch dazu kommen muste / und GOTTes Wunder-Geschöpffe mißbrauchen / derer Gebrauch er nicht einmahl hat? Siehe doch / bescheidener Leser / wie leicht die Menschen / die doch haben wollen / daß es spücken soll / ob es schon nicht spücket / sich etwas bedüncken lassen / ob es schon den geringsten Grund nicht hat. Die Frau war todt / und kunte selber nicht sagen / wie sie umb den Halß kommen war / uñ keine Zeugen sind darbey gewesen / die es eigentlich sagen kunten / muß denn darumb der böse Feind nun mit in dem Werck gewesen seyn?

§. 7. Ich will diesen Schreiber mit seinen eigenen Worten schlagen / der in demselbigen Hauptstück also von diesen Dingen schreibet: Ich halte sonsten nicht alles für unnatürlich noch vor Teufels-Gaucklerey / weñ sich mancher fälschlich so etwas einbildet. Als zum Exempel: Wenn die Jrrwische bißweilen bersten und krachen / und einen unangenehmen und seltzamen Gelaut von sich geben / fast wie das Winseln oder Seufftzen eines Menschen; so fället mancher / weil der Schrecken den Menschen des Nachts eher einnimpt / als bey Tage / und ihn verhindert / sein Urtheil und Verstand gebührend zu gebrauchen / wodurch die rechte Ursache nicht bekand wird / in die Gedancken / daß alles solches Seufftzen / Stehnen und Krachen des Satans Affenwerck sey / und das Rasen eines Gespenstes. Dennoch entstehet solches alles aus der angeregten Materie / und wird gar offt dergleichen an einem Holtz in dem Feuer / das auff dem Heerde angezündet ist / verspühret. Wer solches / als bekandt / gestehet (wie es auch in Warheit ist) wie kan der Raum in seinem Gehirn finden / vor solche Gedancken / als gleich vorhin von dem ertrunckenen Weibe erzehlet sind? Denn von diesen zwo Lufft-Erscheinungen hat er dergleichen nicht einen Zufall angewiesen / und gleichwohl den bösen Feind mit in das Spiel gebracht.

§. 8. Er giebt mir denn hiermit neue Materie / aus eigener Erfahrung etwas zu melden / weil er von dem Feuer auff dem Heerde Meldung thut. Der Leser lache mich nicht aus / wenn er mich von solchen schlechten Sachen reden höret; denn dergleichen sind es / darauff es meist auskommen wird / davon mancher ein solch Gespenst machet: Es geschahe vor ein paar Jahren / daß ich des Abends / im Bette liegend / eigentlich / nebenst meiner Haußfrau / in der Wand etwas winseln hörete / als ob es zwischen dem nechsten und meinem Hause wäre / gantz gleich wie ein Thier / doch meist wie ein Hund oder Katze / (das auch am leichtesten zu dencken war) so tödtlich geängstet ward / uñ nachdem das Gethöne sich allmählig verminderte / zu sterben schien. Wir vermeyneten / da die Rönne rein gemacht ward / daß ein todtes Thier allda muste gefunden werden; aber es war keines da. Nun neulich hat uns das gantze Hauß-gesinde gelehret / was es gewesen seyn mag. Wir sassen diesen Winter des Abends nach dem Essen sämtlich an den Heerd / und höreten alle mit einander das Seufftzen und Winseln eines sterbenden Thiers / und weil wir bekümmert waren / daß es nicht zu retten seyn möchte / so sahe ein jedweder desto fleissiger zu / wo es seyn möchte / und ob nicht darbey zu kommen. Ich / der ich die Mauer / die nach der Rinnen zugehet / an der rechten Hand / das Feur auff dem

dem Heerde vor/ und hinter mir die Bettſtäte hatte/ kunten anders nicht vermercken/ als daß das Gewinſel an der rechten Seiten hinter mir wäre/ und nebenſt der Bettſtäte eben wie zu vor/ das Gethöne begunte ſich zu mindern/ und endlich/ da ich am meiſten auff Mittel gedachte/ auch auffzuhalten. Die Kinder mercketen es erſt/ daß es von dem Topff mit Waſſer geweſen/ der erſt über den Feuer hing/ und nun abgenommen war/ deßhalben ließ ich ihn noch einmahl darüber hangen/ darauff/ das Gethön wieder auffs neue/ als zuvor/ anfing/ und da man den Deckel abgenommen/ ſich minderte/ und als der Topff wieder von dem Feuer kam/ gantz auffhörete. Ich wurde ohne dieſe klare Erfahrung niemahls hätten dencken können/ daß ſolches Gethön aus einer ſolchen Urſache entſtanden wäre.

§. 9. Nun muß ich etwas von Vorſpock ſagen/ daß mir gleich dahmals erzehlet/ und einer mir wohlbekandten tugendſahmen Wittfrau begegnet war: Sie ſahe/ als ſie noch Jungfrau war/ denenſelben noch einer andern/ in ihrer Nachbahrſchafft/ bey Abendszeit/ eigentlich/ wie es ihnen beyden dauchte/ eine Leiche oder Sarg auff der Todten-Bahre ſtehen; worüber die andere/ welche fortzugehen vermeynete/ erſchrocken war/ näher dabey zu kommen/ aber wohl bey ihr ſelbſt verſichert/ daß ſie das alſo ſähe. Dieſe aber/ die es mir erzehlet/ wolte nicht; beredet aber die andere zuletzt/ daß ſie eine Muht faſſete/ näher hinzu zu treten/ damit man es nahe bey erkennen/ und mit Händen anrühren möchte. Da ſahen ſie/ daß es ein Geiſt mit Fleiſch und Beine war/ aber mit keinen Verſtand; nemlich eine junge Kuhe oder groſſes Kalb das ſo zahm und ſtille ſtund/ als wenn es ein Geſpenſt wäre. Als ihr aber die erſte mit der flachen Hand einen Schlag gab/ gieng ſie fort. Wäre die andere nun gar allein geweſen/ oder ihre Mittgeſellin ſo verzagt/ als ſie ſelbſt; ſo hätte es müſſen ein Vorſpock ſeyn/ und wurden ſie gewiß geſchworen haben/ daß ſie klar und deutlich das geſehen hätte/ als ſie meynete. Und ſo darnach jemand geſtorben wäre/ in dem Hauſe/ da ſie das vor der Thür geſehen/ wurde dieſes ungezweifelt das Vorſpock geweſen ſeyn. Dieſes/ welches einmahl alſo geſchehen/ muſte ſich darnach offt dergleichen haben ſehen laſſen: und alſo iſt der Aberglaube in die Menſchen kommen.

§. 10. Nun will ich ein Exempel ſagen/ von einem der fürſichtiger war in ſeinem Urtheil vom Geſpenſt. Als er in der Abend-Demmerung mit Geſellſchafft bey einem adelichen Hauſe und Spatziergang wandelte/ ſahe er ſehr eigentlich/ wie ihm deuchte/ etliche von dem Hauſe langs der Straſſen ſpatzieren gehen. Darauff er einen von den Dienern der kurtz darauff heraus kam/ fragete: Ob die adeliche Geſellſchafft ſchon geſpeiſet hätte? und zur Antwort bekam: Daß ſie gleich/ als er heraus gangen/ zu Tiſche ſich geſetzet. Daraus muſte dieſer Mann nothwendig ſchlieſſen/ daß er die/ welche darinnen an der Tafel ſaſſen/ zu derſelben Zeit drauſſen nicht hätte wandeln geſehē/ und gleichwohl ſchloß er daraus noch nicht/ daß es Spückerey oder ein Geſpenſte ſeyn muſte/ wiewohl er niemand mehr ſahe; und auch gantz nicht/ ob er ſchon nicht wuſte/ daß niemand zu dieſer Zeit auff den andern Orthen war/ wie unterſchiedliche an dem Dorffe ſeyn. Denn er begriff ſehr wohl/ daß er nicht allzu-

wohl acht darauff gehabt hatte/ob es alles Leute von diesem Hause waren/die sie zuvor gesehen hatten/ weil es ihm nicht seltzam schien/so sie es wären/ja das rechte war das von ihnen zu dencken auff ihrem eigenen Orth/ und weil das in der Zeit/da er sie vorbey gangen war/da der Knecht ihm begegnete/so kunten sie wohl eine Ecke umbgangen/ und ihm also aus den Augen kommen seyn/ weil er ihnen aus dem Vorurtheil/ daß er wohl wüste/ wer sie wären/ nicht nachgesehen hatte. Er hütete sich derhalben zu sagen oder zu gedencken/ daß seine Augen ein Gespenst gesehen hatten.

§. 11. Aber diese Fürsichtigkeit hatte Margretha Thomsen nicht/ die ein Gerüchte durch unser Dorff brachte/ da ich in meinem ersten Dienst war/ daß ihr ein Gespenst begegnet/ in Gestalt eines Mannes/ der da allerhand Figuren und Handel machte/ also daß es schien/ daß nicht viel an ihm zu verliehren war. Die Frau war nicht lügenhafftig/ und sie erzehlete das Gesicht mit grossem Ernst. Der Mann/ dem es angieng/ war weder zu halten noch zu finden/ also daß sie hörten muste/ daß er lebendig spückete; und es waren beyde Glieder der Kirche. Es kunte nicht anders seyn/ sie muste vor dem Kirchen-Raht entbohren werden/ und Rechenschafft von ihrem Gesichte geben. Dieses denn recht zu verstehen/ so dienet zu wissen/ daß diese Frau recht hinter mir wohnete/ und daß der Hoff oder Garten dieses Mannes zu nechst an meinem angrentzete/ und beyder Zäune zusammen gingen. Sein Hauß mit Ercker und Vordach folgete in derselben Reyhe an dem Garten/ und alle drey an einen grünen Platz/ deßhalben muste sie langs meinem Vorhoff und den seinen/ und denn weiter sein Hauß biß zum Ende hingehen/ an die Gegend zu kommen. Der Zaun seines Gartens lag zu der Zeit unterm Fuß/ desto besser Raum zu machen/ weil er ein neu Hauß gebauet/ darüber mit dem Zimmermann viel Streits war/ so nicht wehrt/ hier davon zu melden. Ich fragte die Frau/ ob sie solches warhafftig und deutlich gesehen hatte/ wie man sagte/ und das war/ ja. Wo ihr das Gespenst begegnet? sie sagte: An der Seithen der Mauer/ da das Stacket so auff der Erden lag. Wie spät es gewesen? Umb 8 Uhr des Abends. Wo es damahls geblieben? Sie sagte/ daß es plötzlich verschwunden/ und wuste nicht wo. An welcher Seithen/ nach dem Hause/ oder dem grünen Platz zu? Nach dem Dorffe zu/ das war der Platz. Ich fragte: Ob sie auch erschrocken gewesen? So sehr/ bekandte sie/ daß sie schier ausser sich selber gewesen. Und war er/ dessen Gestalt euch erschien/ auch damahl von Hause/ also daß er es selber nicht seyn kunte? Das wuste sie nicht. Habt ihr denn auch nicht in acht genommen/ ob er vielleicht euch vorbey gangen/ nach der Ausen-Seite/ und nicht hinter euch umb wieder in den Garte getreten? Darauff hätte sie vor Schrecken nicht Achtung geben. Hierauff war die Reyhe an mir/ zu ihr zu sagen/ daß es kein Gespenst wäre/ weh ein Mañ/ der da lebet/ des Abends um 8 Uhr bey seinem eigenen Hause gesehen würde/ daß dieser Schrecken in ihr keine Ursache gewesen hätte/ sondern daß die Ursache wäre/ daß sie nicht gesehen/ wo er geblieb̃ wäre. Also brachte ich ihr das Gespenst aus ihrem Haupte/ und muste sie mir versprechen/ aller Orten zu sagen/ daß sie eines bessern berichtet worden/ welches sie auch thät. Darneben thät ich auch das meinige

nige bey der verunruhigten Gemeine / nahme meinen Text zur Prob-Predigt aus 1. Tim. 4. v. 7: Entſchlage dich der ungeiſtlichen und altvetteliſchen Fabeln / übe dich ſelbſt aber in der Gottſeligkeit. Damit war es alles in Ruhe / und Boede Criſpinus (ſo war ſein Nahme) ſpückete nachgehends nicht mehr.

§. 12. Auff ſolche Weiſe habe ich einmahl vorm Jahr noch zwey dergleichen Geſpenſte vernommen. Man ſagte mir / daß ein gewiſſer Handwercksmann erkläret / ſehe eigentlich des Nachts vor ſeinem Bette geſetzen zu haben eines Mannes Geſtalt / der ihm deutlich ankündigte / daß er in 14 Tagen ſterben ſolte / und daß die nun ſchon biß auff zween verlauffen wären; daß auch derſelbe Mann die Kranckheit ſehr zu Hertzen nam / weil ſeinem Schwager vor 3 Jahren eben daſſelbige / ſo wie ihm / begegnet / und daß er nach Verflieſſung ſolcher Zeit in ſeinem Hauſe geſtorben wäre. Ich ſuchte mit dieſen Mann zu reden / und fand ihn nach vielen Nachfragen / mit vorhergehenden Bericht / von denen / die ihn kenneten / daß er ſeines Glaubens ein Wiedertäuffer ſey / und in ſeinem Leben ſich zum Trunck geneigt erwieſen / und unlängſt nach Abſterben ſeiner erſten Frau mit hinterlaſſenen Kindern in der achten Woche eine Römiſch-geſinnete Jungfrau wieder geheyrahtet / die ſo wohl wegen der Kinder als ſonſten mit ihm / oder er mit ihr / nicht wohl lebete / und daher noch mehr darzu gerahten war. Auch hatten ſie des Tages vorher greulich mit einander übern hauffen gelegen / wenn er truncken nach Hauſe kommen war. Er hielt ſich nach dieſem Geſichte beſſer zu Hauſe / und thät ſein Werck / womit er auch / als ich in ſein Hauß kam / beſchäfftiget war. Nun ſagte er / daß als er des Nachts von ſeinem Bette in das Vor-Hauß herab geſehen / j. mand an dem Heerd ſehen ſitzen / als einem Statiſchen Soldaten / ob er aber einen Degen gehabt / darauff hätte er eigentlich nicht Achtung gehabt. Er winckete / wie er vermeynete / ſeiner Haußfrau / ſagte und zeigete ihr / was er da ſähe. Er fragte den Mann: Wie komt ihr hieher? mit dem ſahe er ihn näher treten / und die Hand zu langen; weil er ſich aber deſſen weigerte / fragte er wieder. Was wolt ihr? darauff der andere ſagte: Ich ſage euch / daß ihr in 14 Tagen ſterben werd. t. Er darüber ſich entſetzend ſagte: Es iſt zu kurtz / möchten es noch drey Wochen ſeyn: Worauff der erſt ſtillſchweigend ſich zu bedencken ſchien: Aber darnach wiederholete / Nein / in 14 Tagen. Darüber er auffwachte / und befand / daß es ein Traum war. Man hatte es mir für ein Geſichte / ſo den Wachenden erſchienen / angegeben.

§. 13. Als er nun von mir nach viel Umbſtänden gefraget / und er nach dem Maaß ſeiner Erkäntniß unterricht ward von dieſem Fürfall / was auch deſſen Urſache ſeyn möchte / einen guten Gebrauch zu machen / ſo fragte ich ihn: Ob es wahr / was mir von ſeiner Schweſter-Man darbey erzehlet worden? Er ſagte eben ſo / ausgenommen / daß demſelben eine Woche mehr wäre vergönnet worden. Ich gieng denn / ohne ihm etwas davon zu ſagen / alsbald nach der Schweſter zu / derer ander Mann es geweſen war / und die ich bey dem dritten ſitzen fand. Sie aber erzehlete mir die Geſchichte alſo: Ihr Mann / der ſich allzuſehr in ſtarcken Trunck begeben / gerieth erſt in eine Abnehmung des Leibes / und bald darauff vollkommen ins Kranck-Bette / darumb ließ er endlich

den Doctor holen/ darzu er anfangs nicht zu bringen war/ weil er einen solchen Mann fast für einen Boten des Todes hielte/ dazu er nicht grosse Lust hatte. Es fiel auch eben so aus/ denn der Doctor seine Kranckheit auch sehr gefährlich achtete. Den letzten Tag bat er seine Hauß-frau/ welche ihrer Geschäffte halben zu Marckte gehen wolte/ bey ihm zu bleiben/ weil ihm diese Nacht geträumet hatte/ daß er denselbigen Tag sterben würde. Also blieb die Frau zu Hause/ und auff den Tag starb der Mann. Sehet wiederumb/ was für ein gewisser Unterscheid in der Erzehlung des Schwagers und der Frauen.

§. 14. Nun diese begrif die Sache eben so wie ich/ daß nemlich der Mann niemahls an das Sterben gedacht/ und gantz anders gelebet; wie hart er sich zuvor hielt/ auch selbst den Nahmen nicht gern zu haben/ von dem/ was er nicht gerne war. Da er nun merckte daß es Ernst war/ hat er sich darüber sehr entsetzet; Aus dieser Entsetzung entstund der Traum/ und aus diesem Traum noch mehr Verunruhigung des Geblüts und der Geister/ als die Kranckheit doch schon die Oberhand genommen hatte/ und also war das eine Mittel-Ursache des andern menschlicher Weise diesen Mann so viel desto eher in den Grab zu helffen. Denn GOtt der ihm sein Ziel auff diesen Tag feste gesetzet hatte/ hat auch die Mittel also geschickt/ daß es nicht anders seyn kunte. Was aber den andern betrifft/ das/ meine ich/ redet von sich selber. Es hatte ihn nur geträumet/ und mehr ist auch nicht darauff erfolget/ weil er nun so lange darnach noch lebet. Es hatte mir dennoch ein Schrifft-Gelehrter es vor etwas sonderliches in der erst erzehlet. Gehet denn nun hin und verlasset euch darauff.

§. 15. Ich muß hierbey noch etwas sonderliches und wunderliches gedencken von einem Mann/ den ich sehr alt und blind in meiner Kindheit gekandt habe/ und mit dessen Sohns Sohn/ der noch in Friesland lebet und ein Staats-Mann ist/ auff gewachsen bin. Er hatte sich verpflichtet ein gantzes Jahr allein zu leben/ auff einer Insul in den Frisischen Wadden ostwerts zu nechst an Schiermonikoog/ der Busch oder Korn-Sand genandt/ welches mit einer hohen Fluth unter Wasser gesetzet wird. Allda hatte er sich ein höltzern Häußlein/ daß er vor dem hohen Wasser sich darauff bergen kunte/ machen lassen/ und hatte sich auch mit Lebens-Mitteln versehen. Er hielt es auß/ hatte aber keine Lust es noch einmahl zu wagen/ so erschrecklich sagte er/ hätte es darauff in dieser Einsamkeit gespocket. Ich erinnere mich nicht vieler sonderlicher Dinge davon/ als ich mit kindischen Ohren davon wohl gehöret habe/ als ingemein/ daß dieselbigen sehr wunderlich erzehlet sind/ und alle Glaubwürdigkeit übertreffen. Also machte ich mich darneben starck/ dieselben von Stück zu Stück zu wiederlegen/ wir waren damahls nur Kinder/ und die zu der Zeit Männer waren/ sind lange todt: Wir haben alles aus des alten Vaters eigenen Munde/ oder haben es mit Vorurtheil angehöret. Also auch diejenigen/ die damahls wohl von mehrern Jahren gewesen/ aber mit der allgemeinen Leichtglaubigkeit eingenommen; Und es sey auch wie es wolle/ so hat er es nur aus seiner Erzehlung/ der damahls allein gewesen ist; ausser ihm hat niemand etwas gesehen. Er selbst auch/ weil er in dem allgemeinen Vorurtheil stund/ und in der traurigen Einsamkeit/ die ihm allzu viel Zeit und Gele-

legen-

lengenheit zu dencken gab/ daß er GOtt also versucht und in Gefahr seines Lebens war. Was hat er nicht all Ursache/ betrübtes Geistes zu seyn/ und in die schwereſten Fantaseyen zufallen/ die jemahls Menſchen gehabt? Und endlich/ihm war daran gelegen/ daß er dieſe Schwürigkeit vor allen Dingen nicht weniger machte in dem Erzehlen/ als ſie warlich und in der That geweſen war.

Das VI. Hauptstück.

Daſſelbige wird man an denjenigen ſehen/ die man gemeiniglich für beſeſſen oder bezaubert hält.

§. 1.

WO man nun gleicherweiſe mit Beſeſſenheit und mit Bezauberung zu Werck gehet/ ſo wird man die Sachen eben ſo befinden; angeſehen daß alle/ die dem Teufel das Vermögen über die Menſchen zu geben/ ſelbſt bekennen/ daß daſelbſt allezeit/ oder zum wenigſten durchgehend Bey-Kranckheiten mit unterlauffen/ wenn jemand mit dem böſen Geiſt beſeſſen iſt; und daß die Bezauberung ſelbſt Kranckheiten in dem Menſchen verurſachet/ alſo daß einer kranck iſt/ weil er iſt bezaubert/ ſo kan ich gantz nicht ſehen/ wie ſie denn wiſſen können/ daß ſolche Plage oder Kranckheit nicht gantz natürlich iſt/ und der Teufel mit darunter ſpielet. Es müſſen alle erfahrne und wohlgeübte Verſtande ſeyn/ die darüber ihr Urtheil geben ſollen? Aber hat man überall und allezeit ſolche Männer bey der Hand? Oder haben die allezeit die Gelegenheit/ alles wohl zu erwegen und auffzuwickeln/ daß das Urtheil daraus zu machen ſey? Nachdem es aber meiſt geringe Leute ſeyn/ denen ſolches wiederfähret/ die nicht viel Erfahrung haben/ und über dieſes ſich deſto leichter einbilden/ daß eine ungemeine Kranckheit/ Plage/ oder fremder Zufall/ entweder von dem Teufel oder von böſen Menſchen ſey/ ſo gehen ſie auch nicht zu erfahrnen Doctoren, ſonden zu ſolchen Geſellen/ die in ſolchen Dingen am meiſten berühmt ſeyn/ als ſie meynen/ daß die Plage iſt/ die heiffen ihnen denn in der Meynung fort; Denn alle die zu dieſen Volck kommen/ die müſſen ſicherlich bezaubert ſeyn/ ſie kriegen ſonſt keinen Beſcheid; hiedurch wird denn das ſchlechte Volck verhindert/ verſtändigen und rechten Unterricht bey wohlerfahrnen Doctoren ſich zu erhohlen; ja ſelbſt mit einem Vorurtheil eingenommen/ es nicht zuthun/ wie ſie denn in ihrer närriſchen Einbildung deſto mehr verſtärcket/ die erfahrneſten Doctores ſelbſt verachten/ als die da den Zweck nicht getroffen/ und nicht gewuſt/ daß der Patient bezaubert wäre? Auch ergreiffen ſie wohl daher Urſache/ wenn ſie lange vergebens gemeiſtert haben/ zu gedencken: Quod non eſt in Medico ſemper relevetur ut æger: Die Plage hat bißweilen gröſſer Krafft/ als die Kunſt oder des Doctors angewendete Hülffe.

§. 2. Alſo habe ich einmahl jemand zu Franecker gekennet/ der eine langwierige Kranckheit an dem Halſe hatte/ und weil er deßhalben meynete/ er muſte bezaubert ſeyn/ ſandte er nach Endor (das war zu Bergum/ zu

einen Baal-Oov oder Teufels-Jäger) der ihn wissen ließ / vermöge der Regeln seiner Kunst / daß er gantz gewiß bezaubert wäre? Und weil er wuste / daß solcher Verdacht gemeiniglich auff diejenigen fället / die am meisten mit jemand umbgehen / und unter Freunden und Nachbahren der Argwohn am allermeisten regieret / so ließ er die Kugel auch rollen / wohin sie von sich selbst lauffen wolte / und ließ ihm sagen / daß er von einem der seiner Nahrung / und nicht weit von ihm wohnete / und desselben Weibe / derer Eltern auch den Nahmen allbereit hatten / die beysammen ohne Kinder und warm gesessen waren / bezaubert wäre. Dieses war auch alle der Beweiß / warumb er solches vollkommen glaubete / und daß sich ein gewiß Weib mit ungebundenen Munde in Gesellsafft verlauten ließ / daß diese Leute daran schuldig wären.

§. 3. Hierüber kriegte ich erst / und darnach mein werther Ampts-Genoß / in der gewöhnlichen Hauß-Besuchung / ziemlich viel zuthun. Und nachdem ich ersucht ward / zu ihm zu kommen / da diese vier Menschen waren / thät ich das Meinige mit darzu / sie zu vertragen und zu befriedigen; Und weil der Mann und die Frau sich wegen der Rede des Weibes beleidiget hielten / so war ihre erste Ausflucht solches zu läugnen; Doch da sie von mir hart angehalten wurden zu sagen / was sie denn geplaudert haben möchte / weil die Umbstände lehreten daß etwas von ihr gesagt seyn müste / entschuldigte sie sich damit / daß als von andern in der Gesellschafft / da sie gewesen die Rede gangen / sie solches nicht einmahl bekräfftiget / sondern allein Mittel angewiesen / umb zu wissen / ob dem also wäre. Dieses war / die Frau / die man mehr als den Mann für schuldig hielt / einmahl auff dem Buttermarckt wahrzunehmen / und wenn sie sich niederduckte / dieses oder das zu sehen / oder auffzuheben / alsdenn eine Handvoll Saltz heimlich von hinten zu auff ihren Leib zu legen: Wenn sie denn könte zaubern / wurde sie nicht von der Stäte weggehen können. Hierauff sprach ich das Urtheil überlaut / daß die / so solchen Rath gegeben hätte / selbst die Zauberin wäre / und die zween andern Leute frey. Denn sagte ich / (wie seltzam ihr dieses auch vorkam / es wäre sonder Zweiffel ein Zauber-Stück / mit einer Hand voll Saltz machen können / daß jemand unverhindert und ungebunden auff der Stelle / da er stehet / feste bliebe: Wer denn solches andere zu lehren weiß / der könne zaubern. So ihr denn von unsern einem bezaubert seyd / (dieses sagte ich zu den Krancken) so ist dieses die Frau / die euch bezaubert hat: Dem Weibe ward also der Mund gestopffet / die andern beyde befreyet / und der sich für bezaubert hielt / beschähmet. Mein Ampts-Genoß und ich / wurden niemahls mehr deßwegen bemühet / und alle die Rede von Zauberey hatte ein Ende.

§. 4. Also habe ich hier ein gewisses Töchterlein gefunden / die erstlich von einer wunderlichen schweren Staupe überfallen / hernach blind und stum worden; und da nachgehends die Staupe sie verlassen / und sie ihr Gesichte auch wieder bekommen / ist sie gleiwohl stum / in allen wieder frisch vom Leibe und Verstand / weiß aber nicht zu sagen / was ihr gemangelt. Aber als die Eltern und insonderheit die Mutter / wegen der Seltzamkeit / Dunckelheit

und

und Langwierigkeit der Plage auch in dem Argwohn der Bezauberung gerathen / worzu jedermans Geschwätz sehr darzu halff / begaben sie sich zu einem der umblauffenden Juden-davon Act. 19. v. 13. in der Nodder-Molensteig / der unter dem einfältigen Volck der Juden Doctor hieß / und ferner zu einer gewissen Bestia / die in der Tattenburger Strasse / auff einer Kammer wohnete / dahin das junge Volck / auch sich Raths zu erholen / und gut Glück zu hören kam. Bey diesen Leuten wurden sie denn gäntzlich versichert / daß ihr Kind bezaubert wäre; Auch ward ihnen Rath gegeben / zu wissen / wer es gethan möchte haben / so spöttlich / daß ich es nicht erzehlen mag: Dieses ward bestätiget durch die wunderliche gekrausten Federn aus ihrem Schlaff-Küssen / wie sie sagten. Ich bekam selbst eine davon zu sehen / und schämte mich fast / daß man für Wunder hielt / welches gantz kein Wunder war / und bey denen die mit Bettgewand und Federn umbgehen / genug bekandt / daß es in der Arth solcher Federn ist.

§. 5. Aber ein gewisser Prediger / nicht von der Kirche in Amsterdam / sondern in derselben Gegend / und in Amsterdam genugsam bekandt / hatte auch gesagt / daß er die Tochter vor bezaubert hielte: Mein sagen war / daß so er das gewiß wüste / er selbst ein Zauberer seye / oder nicht verstehe / worin die Zauberey bestunde. Denn angesehen / weder der Teufel noch Zauberer etwas über die Natur thun kan / so muß die Plage / die durch einen solchen erwecket ist / wie seltzam oder wunderliches / dennoch natürlich seyn. Wie soll aber jemand wissen / daß der Schade an eines Menschen Leibe / der natürlich ist / nicht durch die eine oder andere Verderbung der Theile von sich selbst entstanden / sondern in ihn durch einen Menschen oder Geist von auß.n zugebracht sey? Kein Zauberer wird dem Prediger zu erkennen geben / daß er es verursachet / vielweniger / daß er es durch des Teufels Hülffe gethan / worinnen man will / daß alle Zauberey bestehet. Auch wird der Priester nicht sagen / daß es der Teufel selbst ihm offenbahret / wie weiß er denn / daß ein solches Kind bezaubert ist?

§. 6. Noch zween habe ich hierbey zu thun / die nicht bezaubert / sondern besessen waren: Nemlich / Tedske Isaacs zu Franeker / und Herman Everts zu Amsterdam. Das Frauen Mensch hatte die Prediger viel Jahr lang auff dem Prediger Stuhl für sich bitten lassen / als eine Tochter die sehr übel beschafft.n oder etwa in dergleichen Sinn; und sie war in Wahrheit also bewandt: Denn ob sie schon nicht von grossen Verstand war / hatte sie doch dessen gleichwohl so viel / daß sie die gantze Stadt so lange betrog / indeme sie sich ärger stellete als sie war? Ich sage ärger / weil ich Ursache zu glauben habe / daß ihr etwas fehlete. Gleich wie ich auch hiernächst III. §. 15 bald von derselben redete / zu erkennen gab; Aber sie behalff sich in ihrer Armuth mit der Kunst ihr Elend zu vergrössern / nach dem Schein / uñ als sie sahe / daß man ihr glaubete / m ßbrauchte sie mit vieler Vermessenheit den D.enst der Prediger / und entheiligte jedesmahl das Gebet. Denn manchmahl ist mir dieses selbst wieder fahren / daß ihr Bruder ein kleiner Junge / als e.n starcker Mann an die Thüre kom onklopff.n / und gleichsam commandirete (denn Höfflichkeit hatte er nicht gelernet) daß ich stracks / stracks muste zu seiner Schwester kommen.

men. Die fand ich den hinten über liegen / mit zugethanen Mund und Augen / mit den Füssen zuckende / aber meist mit beyden Händen an die Brust schlagend / davon sie nicht auffhielt / oder sie muste die Ehre haben / daß ein Gebeth gethan ward; welches so bald nicht aus war / da kam sie in Stillheit / begunte zu seufftzen / allmählich die Augen zu öffnen / erst schwächlich / und darnach etwas härter zu reden.

§. 7. Wiewohl mir nun das Werck verdächtig zu werden begungte / umb vieler Ursachen willen / hier nicht nöthig zu erzehlen / so bin ich doch in vier Jahren Zeit noch nicht gantz aus dem Traum gerathen / wiewohl es mehr war als ich gut befand zu sagen. Dennoch (als oben auch schon einmahl gesagt ist) war ich niemahl in der Meynung / daß sie von dem Teufel besessen wäre / ob ich schon den gemeinen Irrthumb damahls noch nicht verlassen hatte. Nach meinen Wegzuge aus Franeker / vermerckten beyde Prediger / daß ein Betrug darunter steckte; und sonderlich daß sie in dem Klopffen auff der Brust sich selber nett so zu meiden wuste / daß sie die beyde Brüste nicht traff / sondern nach der Seiten schobe / und da sie darauff noch härter angeredet wurde / hat sie endlich bekandt / daß sie diese Quaal umb der Menschen Reden und ein gemächliches Leben zu haben / gröstentheils erdichtet hätte.

§. 8. Zu dieser Bekäntniß kam Herman Everts nicht / der ein Goldtdratzieher seines Handwercks / kaum zwantzig Jahr alt / arm / und dennoch schon mit einem Weibe verheyrathet. Mir ward von ihm gesagt / daß er nicht weit von mir ab / wiewohl nicht in meiner Gassen wohnete / und von einem bösen Geist besessen wäre. Recht umb die Zeit / als ich im Wercke begriffen war / eine Schrifft zu machen und in den Druck zu geben / woraus dieses Buch entstanden ist / und davon schon das Gerüchte gieng; Daher ward ihm und den Nachbahren auch gerathen / auch selbst von den Predigern / daß man mit mir eins davon reden solte. Ich fand ihn / dar zu kommen ersucht / in seinem kleinen Häußlein nur von einem Geschoß in einem Winckel bey dem Feuer sitzē / mit einem trübē Wesen und gleichsam mymeernd / uñ alsbald mehr und mehr sich rührend / als einer der das Ubel an seinem Leibe kriegte. Nach weniger Rede auff dasjenige / was ich ihn fragete / mit sehr schwacher Stimme und als beschähmet / so stunde er auff / und warff sich selber in die Schlaff-Banck / die allda gegen über auffgeschlagen stund; darauff warff er zugleich den Leib auf und nieder / schlug mit den Händen und dem Haupt / und hielt die Augen zu. Seine Schwiegerin fiel ihm auff dem Leib / hielt ihm die Hände / es kahmen auch unterschiedliche Nachbaren hinein / und hielten ihn auffs Bette: Sein Weib / die von aussen hinein kam / muste aus dem Wege gehen / weil der Teuffel alsdenn (sagten sie) böser wurde wenn er sie sahe. Da war mehr Volcks ihn zu halten / als dazu nöthig war / weil er mir auff die letzt / durch alle die kräfftige Bewegungen etwas weniger gemäsiget fürkam. Ich merckte nebenst diesem / daß er sein Haupt wohl wahrzunehmen wuste / daß er es nicht an die Seite der Schlaff-Banck stieß / indem er allemahl entweder darüber hinschlug / oder immerhalb desselben blieb zumahlen er mit den Füs-

sen

ſen fühlen kunte / wie fern er an oder ober dem Haupt zum Ende reichte / und auch / nach dem er auff oder nieder gehalten ward. Er wuſte in dieſem Stande nichts von ihm ſelber / wie man meynete / und er auch hernach unvorſichtiglich gegen mir ſelber erkläherete / dennoch hatte er gehöret / was ich unterdeſſen ſagte / daß jemand mit ihm in mein Hauß kommen möchte / wenn es wurde über ſeyn / auff daß ich mit ihm reden / und ihm weiter nach Vermögen helffen möchte / worzu ich Rath zu ſeyn ſagte. Wie er nun merckte / daß ich alſo wolte hingehen / ward er alſofort beſſer / hielt ſich ſtiller / und thät die Augen auff / und ſagte zu mir / daß er denn wolte zu mir kommen. Ich merckte / daß das Volck von mir erwartete ein Gebeth zuthun / welches die Schwachen nicht zu ärgern / weil ich noch nicht im Stande war ihnen den Betrug zu zeigen / der geſtalt von mir gethan ward / daß ich mich an allgemeine Reden hielt / nicht mit GOtt das Geſpött zu treiben / noch das Heiligthum für die Hunde zu werffen. Dieſes war von Herman Everts die erſte Vorſtellung.

§. 9. Als er darnach in mein Hauß kahme / und mehr von mir gefragt ward / als er wohl wuſte / daß auff ſolche Künſte ziehlete / ſprach ſein Mund allemahl ungewiß / und da er einmahl nicht zu antworten wuſte / ſchwieg er ſtille: Aber darnach folgete mehr nichts darauff / gleich darnach auch in ſeinem eigenen Hauſe / daß er ſich denn wohl jedesmahl mißlich hielt / und mit dem Finger wieſe / daß ihm die Zunge von dem Teufel feſt gehalten wurde. Denn in meinem Hauſe hatte er ſein Volck nicht / daß ihm helffen kunte / wenn er ſchien in Ungelegenheit zu ſeyn. Es wäre ihm / ſagt er angekommen auff dem Schiff / da er ungeduldig worden / daß ihm ſeine Braut (nun ſein Weib) keine Zeitung wiſſen ließ / und daß ihm hingegen einer von den Booths-Leuten einen Brief vorgeleſen / darin gemeldet ward / daß ſie ſich unehelich hielte; wiewohl er nachmahls ſelbſt befunden / daß es Lügen waren. Da er nun darüber Unmuths worden / und in einer Nacht allein ſich oben auff dem Schiff befunden / hätte er ſich dem Teufel ergeben / bloß allein zu wiſſen / wie die Sachen mit ſeiner Braut ſtünden. Sehet / wie umb einer geringen Urſache willen ſich die Menſchen dem Teufel ergeben / wo ich anders dieſen Mann glauben muß! Das Beſte war dennoch / daß keine Schrifft von ihm war abgefodert worden; woraus ich ihm Hoffnung machte / daß ihm noch zu helffen ſtunde: Denn ich hielte mich noch nicht weiſer als er meynete / daß ich war / ihm vors erſte noch auszuhohlen / und denn zu reden und zuthun / als es ſich gebührete. Nun plagte ihm der Teufel am meiſten / nach ſeinem Bericht / wenn er arbeiten muſte / und ſtieß ihn von der Treppen / oder rückte ihn die Arbeit aus der Hand. Der auch / als er mit ſeiner verlobten Braut auff das Rath-Hauß gieng / die Heyrath Bedingungen anzugeben / ihn zu dreyen mahlen / in Anſehen und zur Verwunderung ſehr vieler Menſchen / von der Treppen wieder zurücke getrieben. Ich erſuchte etliche von denſelbigen zu nennen / auff daß / wo ich einige davon kennen möchte / oder vernehmen / wo ſie wohneten / ſie umb die Sache fragen könte / er kennete ſie aber ſelber nicht einmahl / und war damit von der Antwort befreyet.

§. 10. Darnach erſuchte er durch Nachbahren / daß er des Mit-

tags nach mein Hauß kommen möchte / welches ihm zwar von mir verwilliget / aber von ihm nicht vollzogen ward; Daher ich deñ selbst ihn unversehens kam besuchen und fragte / warumb er nicht kommen wäre / ich bekam aber keinen Bescheid. Er saß / wie vorhin / bey dem Heerd / weil aber die Schlaff-Banck damahls zugeschlossen war / kunte er so viel Bewegungen nicht machen / oder er würde von dem Stuhl gefallen seyn / es war auch damahls kein Volck da / das ihn halten kunte / allein saß die Schwester mit ihrem Kinde auf dem Schoß an der andern Seiten des Heerdes / und ich in der Mitten. Er machte alsofort wiederumb seltzame Geberdẽ auf dem Stuhl / so viel als sitzend geschehen kunte? Wohl / sagte ich / da es etwas übergieng / ihr scheinet / daß ihr alsdenn von nichts wisset / und taub / blind / und ausser euern Verstand seyd. So ist es auch / sagte er / und glaubete / daß ich mich desto mehr darüber verwundern solle / uñ unbedachtsam / daß ihm dieses alsbald würde verdächtig machen. Ich fragte / ob er sich nun besser befunde? Er sachte sachte / ja. Ich wiederumb / ob der Teufel nun ausgefahren wäre! auch ja: Was fur einen Weg denn hin? Da wiese er den Schorstein auff / an der Seithe da die Schwester saß: Ich stund auff und gieng dahin / suchte und sahe starck hinauff / und sagte / wel Herman Everts / seyd ihr wohl versichert / daß er weg ist? Ich vernehme doch keinen heßlichen Gestanck / da doch / wie ich gemeiniglich sagen höre / der Teufel einen Stanck nach sich lässet / wenn er abscheidet. Er blieb dabey / daß ihn dieser Gast dieses mahl verlassen hätte. Woraus wisset ihr / daß er gewiß weg ist? damit ich denn frey ein Wort mit euch reden mag: Habt ihr wohl recht zugesehen? Ja / solte ich nicht? Wo saß er / da er bey euch war? Er wiese auff seinen Fuß. Weñ habt ihr ihn aber denn alda gesehen / da ich euch eben in der Angst sahe? Er sagte im̃er ja; So ihr aber euern Fuß nicht sahet / wie kuntet ihr denn den Teufel auff dem Fusse sitzen sehen? Wie? solte ich meinen Fuß nicht sehen? Nein: Denn ihr habt mir ja gleich jetzund gesagt / daß ihr weder höret noch sehet / wenn ihr also beschaffen seyd? wie nun denn / sehen euern Leib / und den Schorstein / und den Orth dadurch der Teufel hinfuhr? Damit hielt ihm der böse Feind die Zunge / und sagte die Schwester auch ja / Domine, so thut der böse Geist allezeit / wenn er nicht will leyden / daß er zu viel reden soll. Er fieng wieder an zu reden / mit schwacher Stimme. Was erschrecket ihr / sagte ich / so er weg ist / recht heraus zu sagen: Sehet das unschuldige Kind / darbey er in den Schorstein hingefahren ist / erschricket noch fürchtet sich nicht einmahl. Aber sagt mir / hat der Teufel etwas zu euch gesagt / mich düncket / daß ich es gemercket habe. Ja sagte er; Aber was war es? Daß ich (da nennete er einen von der Brücken in der Gegend) den Abend umb halb acht Uhr dahin kommen solte. Wohlan / sagte ich / es ist nun bey sieben Uhr / ich bleibe hier so lange / und will denn mit euch gehen. Nein sagte er: Es ist erst morgen Abend. Ich wieder / es ist gut: Ich will denn morgen Abend aus der Kirchen hier zu euch kommen / mit einander hinzugehen. Darauff schweig er stille: Aber sagt ich weiter; seyd ihr willens dahin zugehen / und müsset ihr es thun? Er schwieg. Bleibt zu Hause / und lauffet dem Teufel selbst nicht nach: Ich stehe euch vor das Ungemach / so euch dar-

aus

aus erfolgen kan. Da wieſe er wiederumb die Zunge/ als wenn ſie von dem Teufel feſt gehalten würde/ ihr Geheimniß auszuſchwätzen. Darauff ich mich zornig anſtellend/ zu ihm ſagte/ erſuchet ihr mich/ und fallet mir beſchwerlich von dem böſen Geiſt erlöſet zu ſeyn/ und lauffet ihm von euch ſelber nach? Was habe ich denn mit euch zu thun; treibet ihr ein Gespött mit mir und guten Leuten/ oder ſpottet ihr auch GOtt? Ich gieng derowegen weg/ und in das nechſte Hauß/ davon die Frau und noch eine andere/ den meiſtentheil der Reden/ die ich mit dem Beſeſſenen gehalten/ von auſſen angehöret hatten.

§. 11. Ich fand die ſcharffſinnigſten Nachbahren auch in meiner Meynung/ daß es nur ein gemachter Teufel wäre: Ich fragte/ ob gutherzige Perſohnen kein Mitleiden bezeigeten durch Geſchencke? Sie ſagten/ etlicher maſſen: Er wohnet aber da nicht in der rechten Nachbahrſchafft. Ich half ihm auff Begehren der Frau und der Mutter auff ein Kriegs-Schiff/ in Hoffnung/ daß dieſer faule Teufel/ der keine Arbeit ſehen mochte/ ihn auff der See/ da er ihn ankommen war (durch das Schiffs-Volck meyne ich) auch wiederumb verlaſſen würde. Er kunte aber darauff nicht dauern/ ſondern kehete wieder umb. Darnach iſt er aus ſeinem Hauſe ausgezogen/ alſo daß ich ihn nimmer wieder geſehen/ traff allda einen neuen Doctor an/ nach dem ihn der erſte ſeinen Teufel entzogen. Und weil ihn dieſer nicht kandte/ und er ſich auff mich beruffen/ kam dieſer und fragte mich/ was er wäre/ und nachdem er von mir unterrichtet worden/ vertrieb er dieſen Teufel mit bloſſer Bedrauung der Schläge/ mit einer gewiſſen Arth Ruthen/ die damahls friſch aus China gebracht worden/ und allda gebräuchlich/ wie er ſagte/ bey dem heydniſchen Volck/ die ſich auff des Teufels Werck verſtünden/ auf die Lenden derjenigen zu legen/ welche von ſolchen Geiſtern geqvählet wurden/ dieſelbigen alsbald auszutreiben.

§. 12. So ich nun ſagen ſoll/ was mich düncket/ es war ein Mann von dünnen Verſtand und dicke von Blut/ ſehr unflätig aufferzogen/ wie ich nach der Zeit vernommen habe/ und mitlerzeit verliebt/ ehe er ſeine Koſt zu gewinnen tüchtig war; und weil ſeine Mutter ihm wegerte heyrathen zu laſſen/ iſt er aus Unbedachtſamkeit auff die See gerathē/ und weil er von dem Boots-Volck darauff verhönet worden/ ſo wohl mit Worten als gemachten Brieffen/ die ihn unter dem traurigen Gedancken des Nachts/ wie oben erwehnet/ verzweiffelt den Teufel zu ruffen bewogen/ ſo hat der Schrecken hernachmahls ihn zu glauben veranlaſſet/ daß er ſchon halb dahin wäre/ und weil die Laſt zur Arbeit ſich alſo nicht vermindert/ und nun ſelb ander eſſend/ vor ſeine eigene Rechnung/ die er auff ſein beſtes vor eine Perſohn nicht gut machen kunte/ und ſahe daß einige kahmen/ die etwas gaben/ machte er den euſſerlichen Schein ſeines Ubels noch gröſſer/ welches deutlich zu ſpühren war. Weil er aber wenig Erkäntnüß von dem Teufel hatte/ als aus den täglichen Reden des einfältigen Volcks/ ſo wuſte er dieſe Kunſt noch weniger als das Golderath ziehen/ und gerieth alſo leicht zum Verderben.

§. 13. Ich will hier noch einen Zufall beyfügen/ der mir einmahl auff der Reiſe in dem Harlinger Fehr-Schiff begegnet. Ein Herr von der Re-

gierung aus dem Friesischen von Adel war damit zu gegen. Wir waren meist zum Ende unserer Reise / und in dem Gesichte der Stadt / als einer von dem Reisenden in dem Schiff-Raum erschrocken auffsprang / und das gantze Schiff in Allarm brachte. Sein erstes war / daß er zu einem rieff / der zu nechst bey ihm lag; Du Schelm / was thust du mir! darauff thät er seine Klage öffentlich: Daß ihm der andere einen Knip mit der Hand an sein Gemächte gegeben hätte / dadurch er heimlich verderbet worden. Er und der andere kahmen beyde herauff. Der erste blieb beständig auff seiner Rede / welches der ander nur schwächlich verneinete / und es waren beyde Leute von ihren reiffen Jahren / der erste in seinen besten Alter / und der ander gieng schon nach dem Ende seines Lebens zu. Dieser edle Herr und ich vermerckten an dem Kläger etwas / als er vornen auff dem Schiffe stunde / woraus wir dachten / daß es so in allen nicht wäre / wie er sagte; der andere aber war darfür bekandt / und trug auch davon einen sonderlichen Nahmen / daß er solches wohl mehr gethan / als wir auch wohl glauben kunten / daß er hier auch gethan haben müste. Und also gesetzt / so wahr es keine Bezauberung / sondern nur eine Unreinigkeit / derer sich ein ehrlicher Mann schämen muß zuerzehlen / ich geschweige / selbst zu thun / ob schon dieser sehr listig schien / und der ander von keinen grossen Verstand. Uber dieses scheinet / daß er geschlaffen / als ihm der ander diesen heimlichen Tück bewiesen / und wie er davon erwacht / desto mehr erschrecket worden / das übel geurtheilet / und davon gesagt / ehe er zu sich selber kommen / und sich bedacht hätte.

§. 14. Doch / was neu Nachdencken von Zauberey gab / (jedoch solche als ich I. §. 7. ein-vor allemahl gesagt habe / daß sie geschehen könte) war / daß uns gemeldet ward von denen / die darbey gestanden / daß dieser listige Mann heimlich zu den andern hatte gesagt / er solte nur zufrieden seyn / weil er ihn / weñ er ans Land käme / wieder helffen wolte. Aber das kan aus unterschiedlichen Ursachen von ihm gesagt seyn worden. Deñ vielleicht war es nur zu thun / ihn vors erste zufrieden zu stellen / und darnach zu sehen / wie er am besten davon kommen möchte / durch etwas / das ihm den Schaden lindern / und so es hart wäre / etwas auffliegen könte; Man hat seithdem nichts mehr davon gehöret / und so der Thäter (als gesagt) nicht vielen auff dem Schiff bekandt / und auff das Wort weg gewesen wäre / würde dem andern / als welcher ein Fremdbling / schwerlich mehr seyn geglaubet wordē. Doch meyne ich unterdessen / daß uns manches Probestück von vermeynter Zauberey vor sehr warhafftig wird erzehlet / davon so viel Beweiß nicht ist verhandē als von diesem; wiewohl es gantz nichts ist. Denn solte jemand / der zu solchē geneigt ist / nicht sagen können / daß er selber darbey gewesen / und das gantze Schiff sich darüber entsetzet? und solte es denn nicht wahr seyn? Was aber allhier unter dem Segeln nun von so viel Menschen ist gehöret / und nicht von einem gesehen worden / gehet denn darauff einmahl zu Seegel / oder macht darauff gewisse Rechnung. Ich will hernach etwas von gleicher Materie erzehlen / das vor dem Stadt-Gerichte zu Harlingen bekennet ist / aus glaubwürdigen Stücken / die mir davon zu Hand gestellet worden sind.

Das

Das VII. Hauptſtück.

Etwas dergleichen iſt inſonderheit zu prüfen an einem ſolchen Vogel/ von dem geglaubet ward/ daß er durch des Teufels Krafft reden könte/ als ein Menſch.

§. 1.

DAs nechſtvorhergehende Hauptſtück nicht allzu lang zu machen/ und den Unterſcheid der Materie und der Würdigkeit des Schreibers/ der es in ſeinem Buche hat einverleibet/ und Achtung des Printzen/ der hier allein als Zeuge vorgeſtellet iſt/ ſo will ich hier abſonderlich von ſolchem Vorfall reden/ der vielleicht das Maaß geben wird/ von vielen andern deſto beſſer Urtheile zu fällen. Alſo komme ich denn von der Bezauberung eines Menſchen zu der Bezauberung eines Thiers/ welches viel gedachten/ daß es beſeſſen wäre/ davon ich mit den Worten des Ritters Temple reden will/ der in dem andern Theil ſeiner Memorialien alſo davon ſchreibet: als Printz Mauritius in dem Haag mich beſuchte/ fiel mir ein/ eine geringe Frage an ihn zu thun/ begierig/ aus ſeinem Munde zu hören/ eine Erzehlung/ ſo mir offt von andern berichtet worden/ von einen alten Papagoyen/ den er in Braſilien erneheret/ und wann er ihn im Reden von gemeinen Sachen fragte/ auff allerhand Fragen/ als ein vernünfftiges Geſchöpffe/ Antwort gegeben/ warumb ſeine Leute glaubeten/ daß es entweder Beſeſſenheit oder Zauberey wäre/ und einer von ſeinen Predigern wolte nach der Hand kommen/ Papagoy mehr ſehen/ und ſagte/ daß er den Teufel in ſich hätte. Aber muſten denn alle Vögel dieſer Arth umb eines Vogels willen leiden? und durffte er darnach wohl Menſchen ſehen? weil er auſſer Zweifel mehr von Menſchen als von Vögeln hatte gehöret/ und glaubete/ daß ſie von den böſen Geiſtern beſeſſen ſind.

§. 2. Nun ſoll der Printz denn ſagen/ was es war: nemlich/ daß als er von ſolchen Papagoy viel hörete/ und dennoch nicht glaubete/ hat er ihn feine von dannen zu ſich holen laſſen. Daß der Vogel groß und alt war/ und zu ihm in Gegenwart vieler Holländer gebracht/ alsbald von ihm ſelbſt geſagt: was für Geſellſchafft von weiſſen Menſchen iſt das? Sie fragten ihn/ auff den Printz weiſend/ wen er dächte/ daß dieſer Mann wäre? er antwortete: Der eine oder der ander General. Als er nahe zu ihm gebracht ward/ fragte ihn der Fürſt: Von wannen komſt du? der Vogel antwortete: Von Marinan. Der Printz: Wem gehöreſt du zu? der Papagoy: Einem Portugieſen. Der Printz: Was thuſt du da? der Papagoy: Ich bewahre die jungen Hüner. Worauff der Printz lachend ſagte: Bewahreſt du die jungen Küchlein? Ja/ ſagte der Papagoy/ uñ ich kan es auch wohl thun: und machte vier oder fünffmahl auch ein ſolches Geſchrey/ womit man die Küchlein ruffet. So nun ein Geiſt durch dieſes Thier redet/ und es redete nichts Böſes/ warum iſt das ein böſer und kein guter Geiſt geweſen/ daß ein Prediger ſich darüber entſetzt hat? Hatte er aber niemahls den Pfingſt Text gepredigt/ woraus er wiſſen kunte/ daß ſelber ein Menſch keine frembde Sprache redet/ als durch GOTTes

Geist und Krafft? Aber lasset uns nun einsten ferner hören / wie es zugieng:

§. 3. Der Ritter fragte den Printz: In welcher Sprache dieser Vogel redet? die Antwort war: In Brasilischer. Darauff Temple wiederum: Ob auch der Printz die Sprache wohl verstünde? Er sagte zu ihm; Nein; sondern daß er mit zween Dollmetschern sich versehen / als einen Holländer / der Brasilisch redete / und einen Brasilianer / der Holländisch verstund / daß er sie beyde / und einen jedweden besonders befraget / und daß sie in den Worten / die der Papagoy geredet / in allen nett überein stimmeten. Ich bin es mit dem Schreiber eins / daß dieses der Printz glaubete so zu seyn; ob er es aber selber geglaubet / das lässet er sich nicht mercken / sondern überlässet das Urtheil den Kennern der Natur / und weil wir darumb die Natur noch lange nicht kennen / beschliessen weder der Ritter / noch der Printz / noch ich / daß darumb ein Geist / und noch darzu ein böser Geist / musse durch den Papagoy geredet haben. Ja selbst die Kunst (wenn es wahr ist / was die zween Dollmetscher sagten) konte hier genug darzu thun. Weil die Arth des redenden Thiers / und das ungemeine Alter / da durch es lange Zeit zu lernen hatte / nicht wenig darzu geholffen / wie ich das nun näher anweisen werde.

§. 4. Alles was der Mensch einem Thier wird lehren / daß muß er bloß durch Zeichen thun; es sey mit Ruffen oder mit Weisen / oder mit so oder so das Thier anzugreiffen oder zu leiten. Wenn sie nun darzu so oder so gewohnet / bewegen sie sich / geben einen Thon oder Gelaut / oder gehen und kehren wiederumb / oder thun das eine oder das andere / darzu sie / ihre Arth nach / bequem seyn. Das weiß ein Fuhrmann an dem Wenden seiner Pferde / das siehet man an den Hunden. Das thun die tägtich / welche den Sang Vögeln solche Weisen lehren / als sie wollen. Also lernet ein Nachtigal oder Lerche von sich selbst / nachdem sie dieses oder das Geläute am meisten hören / oder da der Lufft Ursach zu solchen Klang bequem darzu ist / und auch die Liederlein / die der Vogel zu singen hat / oder so und so darvon bewogen / und durch Stetigkeit und mannigfältige Wiederholung darzu gewohnet ist. Der Leser sehe zurücke / was ich in dem IV. Hauptstück §. 13. dieses betreffend / angezeichnet habe. Also kan dieses Thier von langer Hand / und sehr öffterer Übung seyn gewohnet gewesen / auff gewisse stillschweigende Bewegungen des Mundes seines Meisters / durch Nachfolgung derselben / nett alle solche Worte auszusprechen / als die Bewegungen erfordern; mit so viel Krafft / als das Thier gewohnet war / ob schon der Meister selber in derselben Bewegung so viel nicht ins Werck stellete: auff daß man kein Geläut von ihm hörete / und also nicht merckete / daß der Papagoy an dessen Mund sehen kunte / was er sagte. Dieses düncket niemand frembde / weil ich mich auff drey Gründen stütze / die mir niemand so leicht benehmen soll.

§. 5. Zum ersten gibt mir jedweder Mensch Beyfall / daß alles Thun der Thiere / die von Menschen also gelehret sind / nur in dem Nachthun / und ihr Reden desgleichen in blossen Nachkauen bestehet. An einem solchen Vogel ist es klar; und wird einem Papagoy oder Aglaster als durch ihnen offtmahls solche Worte vorzureden / nur gelehret. Zu solchen Geläut gewehnet sich denn

denn ihr Gehör. Nun/ weil es gewiß ist/ daß kein Geläut/ insonderheit von unterschiedlichen Worten/ kan gemacht werden/ es sey denn/ daß die Lippen/ Zunge/ Zähne und der Gaume darzu/ entweder so oder so/ das eine mehr als das andere/ beweget werden; so ist es leichtlicher zu begreiffen/ wie ein Papagoy auff das Sehen dieser Bewegungen/ derselben folgend/ denn auch dieselbigen Worte spricht: als daß es bloß durch das Hören soll geschehen. Und will ich auch derhalben wohl glauben/ daß ein solches Thier zu lehren/ man am meisten fordern wird/ durch dichte darbey/ und recht in seinem Gesichte zu stehen/ dasselbige zugleich durch das Gesichte und durchs Gehör zu dem zu leiten/ was man will/ und dazu es tüchtig ist.

§. 6. Wenn das Gehör ermangelt/ so wird das Gesichte allein das thun/ wiewohl beschwerlich in einem Thier: Aber in dem Menschen/ da der Verstand die Glieder regieret/ und auff eines andern Thun acht zu geben bequem ist/ hat Doct. Amman, ein Natur- und Sprachen-verständiger Mann/ bereits an unterschiedlichen/ die taub gebohren/ dieses klar erwiesen/ die er durch das bosse sehen lassen (es sey/ daß er ein Geläute giebt oder nicht) ihn hat lehren reden/ lesen/ schreiben; und solches noch heute nahe bey uns zu Harlem an dem einigsten Töchterlein des Herrn Peter Koolaart sehr glücklich und ruhmwürdig verrichtet. Sein Büchlein Surdus Loquens, das ist/ der redende Taube/ so er davon heraus gegeben/ und das er mir vor wenig Tagen/ (wiewohl noch unbekandt) zuzueaden mich gewürdiget hat/ verdienet in allen Schrifften/ zu vielen Ruhm und Ehre des Erfinders und Beschreibers dieser Kunst/ und allermeist GOttes/ der den Tauben und Redenden gemacht hat/ stets gedacht zu werden.

§. 7. So fern kam niemahls ein Thier/ weil es nur ein unvernünfftiges Thier ist/ aber wohl so fern/ als dieser Papagoy/ um allbereits erwehnter Ursachen willen. Und daß ich vors dritte nicht zweiffele/ daß dieser wolgelehrte Vogel von seinem Herrn so einen fernen Weg nicht hingesant worden/ daß er ihn nicht seinen Meister anvertrauet habe/ der unvermercket vor den Menschen/ dem Thier durch Zeichen/ wie vorgedacht/ wohl bedeuten kunte/ was es allda sagen muste/ und dieses so wohl bey seiner ersten Ankunfft/ als auff die unvermuhtlichen Fragen des Printzen. Warum aber nicht in Teutsch oder Frantzösisch/ als er angeredet ward/ so hätte die Verwunderung noch gröffer seyn müssen; Denn angesehen der Papagoy den Printz in dieser Sprache nicht verstund/ so war seine Antwort auch mit keinem Verstand. Vor allen hätte der Prediger auch nicht meynē müssen/ daß dieses Reden von dem Teuffel herrührete/ so er doch glaubete/ (wie ich wohl kan mercken) als die übrigen/ daß er sich auff alle Sprachen verstehet: oder so der Papagoy es verstund/ warum antwortete er nicht in derselben Sprache? oder warum auch der Teuffel nicht/ (frage ich den Prediger) so er alle Sprachen reden kan? Es wird mir aber in diesem auch dienlich seyn/ so ich will/ daß alle diese Sprachen nach den heimlichen Geberden und Weisen des Meisters geschehen sey. Denn warum hielt dieser seinen Mund nicht so wohl nach Erforderung der Teutschen oder Frantzösischen Wörter/ als nach dem Brasilischen. Das dücket

mich

mich iſt gleichwohl nicht ſchwer zu rahten / weil der Vogel es in dieſer / und nicht in einer andern Sprache gewohnet war.

§. 8. Noch habe ich mehr zu ſagen: Die Erzehlung ſagt uns nicht / ob auch der Printz die Fragen von ihm ſelbſt dem Thiere habe vorgeſtellet / oder ob auch wohl die andern / die da wuſten / daß er dieſe Worte reden kunte / ihm ſie erſt fürgegeben / wie man durchgehends den Frembden thut / die alſo einkommen / oder für welche ſolcher Vogel mit gebracht wird. Und alsdenn war es ein ſo groſſes Wunder nicht / ſondern bloß ein Werck von mehrer Vollkommenheit / als man wohl gewohnet iſt / und dennoch gewohnet. Unterdeſſen aber verſtehe ich nicht / wie der Printz lachen kunte / über eine Antwort / die er nicht verſtund. Denn nach der Zuſammenhängung dieſer Erzehlung / iſt das in dem Geſpräch / und nicht darnach / geſchehen / wenn dem Printz die Worte durch die zween Dolmetſcher erzehlet worden. Es ſcheinet deswegen / daß ihrer mehr geweſen / die es verſtanden / aber alsdenn hatte der Printz der Dollmetſcher nicht von nöhten. Wo nicht / ſo ſind es die Dollmetſcher ſelbſt geweſen / die erſt öffentlich erzehleten was der Vogel redete; und alſo darnach allein deshalben von dem Printz darumb befraget / nicht anders kunten ſagen / als ſie erſt öffentlich geſprochen hatten. Daher komt es denn endlich meiſt auff einen Betrug heraus: es ſcheinet allezeit / daß hier kein ſo groſſes Wunder zu ſehen iſt / als fürgegeben worden; allezeit das allergeringſte nicht von dem Teufel.

Das VIII. Hauptſtück.

Welche dieſes glauben / daß ſie von dem böſen Feind beſtritten / oder die von andern darfür gehalten werden / die haben auch von ihren Sagen keinen Beweiß.

§. 1

GLeich wie Menſchen ſind / die da meynen / daß ſie Geiſter ſehen oder hören / und ſagen / daß es ſpücket; und andere dafür gehalten werden / oder die ſich darfür ausgeben / daß ſie die Empfindung ihrer Wirckung auch an ihren Leibern haben / und von den böſen Geiſtern beſeſſen / oder auch von böſen Menſchen alſo bezaubert ſeyn: Alſo findet man auch nicht wenige / die / wie ſie meynen / auch von ihm an der Seele beſtritten und gequälet / und auch darfür von andern gehalten werden. Es iſt gemein / in dem Verſtand zu bitten / oder zum wenigſten alſo in der Kirchen bitten zu laſſen / allezeit die aus dem Fürbitt-Zettul mit dieſen Worten abgeleſen werden: Daß ſie im Gemüth angefochten ſind. Die Worte ſind zwar alſo geſetzet / und mache ich wenig Schwerigkeit / dieſelbige alſo zu gebrauchen / in ſolchem Sinn / als ſie da lauten / wenn man die nicht inſonderheit auff dem Teuffel p[illegible]ſſet / wie gleichwohl gemeiniglich geſchicht. Aber ſo wir mannigmahl die Menſchen kenneten / die vielmahls auff dieſe Weiſe für ſich bitten laſſen / ſo würden wir auch den Feind beſſer kennen / von dem ſie alſo angefochten werden. Der Streit recht und wohl vielmahls nahe bey beſehen / und die Krieges-Liſt wohl in acht genom-

genommen/ die Lufft-streiche die gemahlten Männerlein an der Wand; das wird uns bald sehen lassen/ wie wenig denn das zu bedeuten hat; oder ist es viel/ wie fern daß es ab ist von allen solchen Streit/ der von dem Teufel seyn soll. Ich will in diesem kein ander Exempel erzehlen/ als die ich selbst erfahren habe/ und wohl so viel und lang untersuchet/ daß ich dadurch wohl erst bewogen worden/ zum Nachdencken und ferner Untersuchung dessen allen/ was man von diesen Dingen saget.

§. 2. Es kömmet gemeiniglich auff dieses Vor-Urtheil an/ daß jedweder Christen Mensch mit dem Teufel streiten muß/ und wenn er sich in seinem Gemüth nicht wohl befindet/ daß solches der Teufel thue. Wenn sie die Gedancken/ die sie in solchen Streit gehabt/ erzehlen/ so sagen sie/ daß der Teufel (und das bißweilen auch wohl sichtbahrlich) so zu ihnen geredet/ oder zum wenigsten ihnen also eingegeben habe. Ja sie glauben selbst/ dasjenige gedacht oder gethan zu haben/ was sie niemahls in ihnen gedacht haben zu thun/ die Ursache ist entweder in ihrem Geblüt oder in ihrem Gemüth: wie ich solches unterschiedlich befunden habe/ und uns die Vernunfft lehret. Denn nachdem das Blut/ nachdem es beschaffen ist/ die lebendigen Geister flüchtig oder träge machet/ und also die Bildnisse der Sachen lufftiger oder dumpffiger fürstellet; darnach wird auch dem Menschen leichter oder schwerer zu Muht seyn. Und wiederumb nachdem ein Mensch mehr oder weniger sich frölich oder traurigen Gedancken ergiebet/ darnach wird manniglmahl das Blut sich auch verändern/ und der Leib durch gutes Muths leichter und frischer/ durch Traurigkeit aber beschweret und dumpffig seyn. Der erste wird sich meistentheils die fröhligsten und tröstlichsten Vorwürffe erwehlen/ daran zu dencken/ und dieselbigen andern fürzustellen; der andere aber die traurigsten und schrecklichsten vor Augen nehmen/ und gegen jedermann davon reden. Ist es denn/ daß der Fröhlige GOtt fürchtet/ und seine Seligkeit betrachtet/ so wird er bequemer seyn/ Trost aus GOttes Wort zu lesen/ und davon zu reden: Ist es aber ein Welt-Mensch/ der wird desto unbekümmerter die Geniessung des Guten in der Welt annehmen/ und alle Schwerigkeit leicht in den Wind schlagen. Dahingegen wenn ihn Traurigkeit beschweret/ wird der/ welcher GOTT fürchtet/ allezeit auff das schwereste des Gesetzes/ die Last der Sünden und der Straffe nach diesem Leben sehen/ auch nun/ was Böses ihm begegnet/ als einen Beweiß der Verlassung GOttes begreiffen. Ist er aber irrdisch gesinnet/ so wird er sich über zeitlichen Verlust und Ungemachen quählen/ und jedermann davon vorschwatzen.

§. 3. Gehet nun die Freudigkeit der Sinnen ferner/ daß ein solcher Christ voller Glauben/ sehr starck an GOtt und an dem Himmel dencket/ der wird sich Engel fürbilden können/ als von Jetske Claas hier auf Bickers Insul ist geschehen/ davon aber hernach insonderheit noch geredet werden muß. Wird er aber durch Traurigkeit verführet/ so düncket ihm/ es stehet der Satan gegen ihn über/ und was ihm alsdenn Böses an- oder überkömmet/ davon ist/ nach seiner Meynung/ der Teufel Ursache daran. Jedoch giebt uns die Erfahrung vielmehr von dieser als von der andern Art/ ja tägliche Materie und

Werck/ da das andere wunderseltzam sich einmahl begiebt/ aus Ursachen/ daß die dumpffigten und schweren Geister viel bequemer zu der Fürbildung sind; wie man siehet/ daß auch die Festigkeit der Materie zu der Beständigkeit und Wahrsahmkeit der Bildnisse/ die darinnen gemacht sind/ nicht wenig hilfft. Man wird in Leimen die Eindruckung lang bewahren/ aber nicht so lange im Sande/ und am allerwenigsten im Staube/ der bald verflieget. In dem Wasser wird man eine Spuhr eine kurtze Zeit bleiben sehen/ aber gar keine in der Lufft. Derhalben sind es durchgehends schwermütige und traurige Gedancken/ darinnen der Teufel/ als ein grausahmer Feind/ wird fürgebildet.

§. 4. Bey diesen allen vermercke sich GOttes Geist/ als arbeitsahm mit (so zu reden) und wieder den Strohm. Gefället es GOtt den Menschen nieder zu schlagen/ so thut Er es mehr an den Menschen die fröhliges Gesichtes sind/ als an dem/ der wegen der temperatur seines Geblüts schon so weit hin ist: Will seine Güte ihn zurechte bringen/ so thut er es meist an dem der zum bittersten betrübtes Hertzens ist. Man mag dieses alles in dem vorigen Zustand des Davids/ gleich als in einem Spiegel sehen: war er fröhlich/ und hielt sich mit dem Volck der Welt gleich/ so erfreuete GOtt sein Hertz mehr/ ob andere gleich viel Wein und Korn hatten/ Psal. 4. v. 8. Ward er gedruckt/ und war er betrübt/ so war GOttes Hand Tag und Nacht schwer auff ihm/ und er war bekümmert über seine Sünde. Wenn unterweilen der Gottlose viel Plage hat/ so wird doch den/ der auff dem HErrn trauet/ die Güte umbfahen/ Psal. 32. v. 4/10. und 39. v. 19. Der Gottlose hat viel Sommertzen/ so es ihm übel gehet; aber so er nicht in Unglück ist/ wie andere Leute/ so brüstet er sich wie ein fetter Wanst/ und thut was er nur gedencket/ Psal. 37. v. 5 7. Also hat der Mensch sowohl das Böse als das Gute/ doch unterschiedlich/ einen steten Streit auff Erden/ Job. 7. v. 1. Aber solchen Streit/ als dem Teufel zugeschrieben wird/ davon hat keiner von allen Glaubigen GOttes ein Wort gemeldet.

§. 5. Gleich wie nun die Gemäßigkeit des menschlichen Leibes/ Geblüts und Geister/ ihn zu solchen/ als er den Streit nennet/ mehr oder weniger verübren kan; also kan dasselbige auch wohl aus solchem Zustande entstehen/ als darinnen er sodann ist/ oder insonderheit durch Begegnung etwas Unannehmliches verursachet werden. In der Zeit meiner Noht/ sagt Assaph/ wolte sich meine Seele nicht trösten lassen; Wenn ich betrübt bin/ so dencke ich an GOtt/ wenn mein Hertz in Angsten ist/ so rede ich Sela. Höret nur ein Theil von seiner Klage: Hat denn GOTT vergessen gnädig zu seyn/ und seine Barmhertzigkeit für Zorn verschlossen? darnach saget er: Das kräncket mich. So viel merckte er wohl/ daß es ihm zu nahe gieng/ Psal. 77. v. 3/4/10/ 11. Gantz Zion kam so fern/ daß sie klagte: Der HErr hat mich verlassen/ der HErr hat mein vergessen/ Esa. 49. v. 14. Wenn solche Gedancken in den Menschen kommen/ so meynen sie bißweilen/ daß dieses der Teufel zu ihnen sagt. Und wenn ein Gläubiger zu GOtt also sagt: Du hast dich mit einer Wolcken bedecket/ daß kein Gebet hindurch kunte/ Thren. 3. v. 44. da meynen denn unsere Leute/ daß es der Teufel thue/ der sie verhindere/ GOTT zu

bitten

bitten. Sind sie in trauriger Einsahmkeit verlassen: Wehe mir! wird David sagen/ daß ich ein Fremdling bin/ daß ich muß wohnen unter den Hütten Kedar/ Psal. 120. 5. Wenn hie und da eine Tieffe brausset: da meynen sie den Teufel alsdenn zu sehen bereit/ sie in den höllischen Abgrund hinzuschleppen. Es war als ein Mord in seinen Gebeinen/ daß seine Feinde Tag und Nacht zu ihm sagten: Wo ist nun dein GOtt? Psal. 42. v. 11. Sehet hier die Satans/ das ist/ Widersacher/ und die Teufel/ das ist/ Lästerer/ von denen David angefochten ward; auff daß ihr nicht so leichtlich sagt/ daß solches der Teufel aus der Höllen ist.

§. 6. Dieses denn so fern als den wahren Streit betrifft/ der den Gläubigen nebenst dem von dem Fleisch und von der Welt/ wiederfähret: darinnen des Teufels erstes Werck noch beschäfftiget ist/ das ist/ die sündlichen Gedancken/ Worte/ Wercke/ darzu der Welt Boßheit die angebohrne Verderbung des Menschen verleitet; und desselbigen Lust und Begierde zu den Neigungen der sündlichen Natur locket und reitzet. Aus diesen ist es meistentheils/ daß die Menschen meynen/ von dem Teufel angefochten zu werden/ also daß er wissen solte/ wie es mit ihnen beschaffen sey/ sie zum bösen anreitzen/ treiben/ zwingen/ bißweilen den Streit gewinnen/ bißweilen abgeschlagen werde/ wie sie meynen. Er gewinnet/ nach ihrer Meynung/ wenn sie sich durch das Fleisch überwinden lassen/ und die Liebe in der Welt/ ihren eigenen Lüsten zu folgen. So sie aber keine Gelegenheit oder Kühnheit genug haben/ (wegen einen oder andern fleischlichem Absehen abgehalten) das fürgenommene und beliebte Böse zu thun/ alsdenn ist der Teufel ritterlich von ihnen abgeschlagen/ durch diese eingebildeten Kriege und gemachten Schatten-Kämpffe/ bildet sich der Mensch noch wohl ein/ daß er einer von den besten Christen ist/ von dergleichen man sagt/ daß sie von dem Teufel am meisten angefochten werden/ und ist voller Muhts/ was seinen Glauben betrifft/ daß er dadurch einen so grossen bösen Feind überwunden hat. Der weiß denn/ meynet er/ viel von Erfahrung zu reden/ und beginnet also bey ihm selber das Vertrauen zu haben/ und sich zu vermessen/ daß er gerecht ist/ und die andern zu verachten/ wie die rechten Phariseer zu thun pflegen/ Luc. 18. v. 9.

§. 7. Von diesen oder ihres gleichen sind denen mein Schreiben am wenigsten behaget/ weil ich ihnen die Ehre dieses Streits und des Sieges nehme/ und ihnen diesen Feind zeige/ denn sie am liebsten zufrieden lassen/ da er ist/ nemlich/ das Fleisch/ oder auch/ womit sie ungern brechen solten/ die Welt. Es gefält ihnen nicht/ so man sagt/ daß sie den grössesten Feind inwendig haben/ und mit ihm Freundschafft halten/ ob sie auch schon von aussen mit der Welt nicht viel zu thun haben/ sondern ein eingezogenes Leben führen/ nicht aus Abscheu vor dem Bösen/ sondern aus Eigensinnigkeit. Ich habe zu Franckfurt eine andere Mannbahre Jungfrau gekennet als die vorgemeldte/ nicht so viel bekandt/ aber von böser Arth: Sie war eine Wollenwebrin/ und hielt sich wunderzärtlich von Gemüth/ und bedung/ als sie zu mir zu Neben kam/ an den Werckeltage in die Kirchen zu gehen/ und dennoch den vollen Lohn/ als sonst/ zu empfangen. Das gefiel nicht jedermann/ daher bekam sie weniger Ar-

beit; Sie hielt sich von dem Teufel angefochten/ und blieb des Sontags auch zu Hause/ wiewohl gesund vom Leibe/ aber/ welches ihr anzusehen war/ von schweren Geblüth. Sie ließ sich denn also müssig unterhalten von ihren armen Bruder/ der noch ein junger Gesell/ und so bescheiden/ so fleissig/ als sie eigensinnig/ faul/ und über alle massen heuchlerisch war. Es war fürwar ein böser Geist/ der sie also quählete und besaß. Als sie ihren Bruder ausgesogen hatte/ ließ sie sich in ihrem Bette mästen/ daraus sie/ wenn man zu ihr kam/ nicht aufsehen kunte/ und bedeckte selbst das Angesicht/ und machte eine so schwache Stimme/ als einer der in letzten Zügen lieget. Zu derselben Zeit kunte sie des Nachts wohl aufstehen/ ihren treuen Bruder/ der später nach Hause zu kommen genöthiget ward/ als ihr gut daucht/ die Thüre/ so inwendig zugeriegelt war/ aufzumachen.

§. 8. Sie hielte sich anfangs an eine gewisse arme Wittfrau/ die mich/ und andere mit mir/ sehr lange betrogen hat/ das Gebet so wohl zu Hause als in der Kirchen mißbrauchend. Sie war/ nach ihrem Sagen/ von dem Teufel angefochten/ und hat mich um manche gute Stunde gebracht: Sie machte kein Gewehr oder Wesen/ wie die Besessenen wohl zu machen scheinen/ sondern lag zu Bette/ als die der Geist allzu schwer anföchte. Ich fand sie in solchem Stande/ als ich dahin kam/ und sahe sie im Anfange nicht anders an/ als dafür sie sich ausgab/ wiewohl ich in allen an den langweiligen Reden damit sie mich auffhielt/ kein Gefallen hatte. Und es kam mir wunderlich für/ als ein alter ehrwürdiger Mann mir nicht dunckel zu verstehen gab/ daß er nicht viel auff ihr Klagen hielte; und nachdem ich von der Zeit an mehr auff sie acht hatte/ so merckte ich mit der Zeit/ daß nicht so sehr die Faulheit als Gemächligkeit/ Eigensinnigkeit und Neigung zu äusserlichen Schein der Heyligkeit die bösen Geister waren/ davon sie angefochten ward. Sie versäumte nicht/ in alle Predigten und Catechismuß Verhör zu kommen/ und das Haupt als eine Binse zu krümmen/ wenn sie nicht zu Bette lag. Das begab sich leichtlich/ wenn sie vernam/ daß einigen andern armen Menschen/ den sie es nicht so sehr würdig/ oder so sehr benöthiget hielt/ etwas gegeben ward/ und sie so viel nicht bekam. So lieb als sie die Brüder hatten/ so lieb achtete sie sich auch bey Gott zu seyn. Daher gab es ihr zu schwere Anfechtung/ weñ die Brüder sie der Gabe nicht würdig achteten/ ihre Winter-Zehrung mit dem Sommer verkleineten/ und dergleichen. Denn alsdenn schloß sie/ auch bey GOtt nicht wohl zu stehen in dem Geistlichen/ nachdem man sie des Zeitlichen nicht würdig achtete. Ich will bekennen/ daß bißweilen wahre Schwachheit/ so wohl des Leibes als des Gemühts mit unterlieff/ aber das war nicht viel. Sie hatte anfangs allzu schwere Traurigkeit wegen ihres Mannes Todt gesetzet/ der sie zugleich ängstete/ darbey verkleine Kinder/ und einen Sohn/ der schlecht und einfältig war; aber das erste muste mit den Jahren vergessen werden/ und für das andere ward nach ihrem Stande genug gesorget; darbey auch die Gelassenheit ihres Wesens/ und Beredsahmkeit bey Menschen/ die mit solchen Dingen eingenommen sind/ half ihr ein stück Weges durch die Welt hindurch.

§. 9. Diese Wittfrau veranlasset mich/ zurücke zu dencken an eine andere/

dere/die ich zu Oſterlittens gekennet / da ſie auch vielmahls die Hauß-Arbeit bey mir that. Sie war kaum 30 Jahr/ als ſie von ihrem Mann/der tugendſahm und ihr ſehr lieb geweſen war / Wittwe hinterlaſſen worden: Die Traurigkeit und Widerwärtigkeit darneben beſchwerete ſie / daß weil ſie ihre eigene Nohdurfft nicht hatte / ſolcher von anderer Mildigkeit müſte geholffen werden. Es iſt war/ſie gab es offtmahls an/als ſie eine zeitlang Unterhalt von der Kirche genoſſen hatte/ und es ward auch ärger mit ihr/ ſo man es ihr nicht abgenommen hätte. Des Sommers und um den May kam ihr die Plage mit Lachen an/ darauff dann jedesmahl ein trauriges Gemüht folgete/ ſo ihr des Nachts keine Ruhe und des Tages keine Lufft ließ / welches zu weilen ſo hoch lieff/ daß ſie den Teuffel an der Wand/und zu den Füſſen ihres Bettes zu ſehen vermeynete. Dieſer drang ſie/ſagte ſie/uns auch zuſchlagen/ ſo wir etwas zu nahe (ob es auch gleich auff ihr Erſuchen geſchahe) an das Bette kahmen / gleichwie mir auch ſelber widerfahren iſt. Es ward aber dieſer Teuffel vertrieben durch ein Tränckiein / ſo aus der Apothecken auff meinen Bericht/von dem Artzt verordnet ward/und es beſſerte ſich allmählich mit den herbeykommenden Jahren/in welchen es auffhörete / ihr nach der Weiſe der Weiber zu gehen. Gen. 18. v. 11.

§. 10. Aus dergleichen viel Exempeln/als andern auch wohl begegnen/ iſt wohl zu ſehen / wenn man nur auff alles der Gebühr nach wohl acht gibt/ wo offtmahls die Urſache ſolches Streits lieget / der ſo geſchwind dem Teuffel zugeſchrieben wird. Und es ſcheinet/ daß die ſchwachen Gefäſſe an meiſten dieſem Selbſtreit unterworffen ſeyn müſſen / davon ich nur eine erzehlen will von ſehr groſſer Wichtigkeit / und der die nechſte Urſache / die mich in dieſem Kampff-Platz gerühret/und die Augen mir erſt auffgethan hat. Ich habe in dem andern Buch XXIX. §. 7/8/11. von einer gewiſſen Frau gemeldet / der ich zu Francecker in ſchweren Selbſtreit offtmahls beygeſtanden: Dieſe iſt es/davon ich nun am rechten Ort etwas umſtändiger Meldung thun muß. Nicht von der Plage ſelbſt ſo ſehr / weil ich die an dem angeregten Orte genugſahm beſchrieben habe: ſondern wie ſie ſich bezeiget / wie ich mich ſelber darbey gerühret/ was ich dadurch entdecket/ und wie ihr Ende geweſen iſt.

§. 11. Sie war in ihrem Gemüht beſchweret/ und (wie die gemeldte Wittfrau/ die vielmahls zu ihr kam/ ſie ferner beredete) von dem böſen Geiſt beſeſſen; Doch dieſer beſtund in zweyerley Gedancken / die ſie von ihr ſelber hatte. Der Zuſtand darin ſie war/und wie ſie ſich darinnen zu verhalten hatte: Von dem erſten beſtund ſie wider alle Vernunfft darauff / als geſagt iſt/ daß ſie unvergeblich geſündiget/ und derhalben nicht könte ſeelig werden. Und zum andern/daß ſie auch keine Luſt hatte zum beten/zu leſen/und zu Anhörung des Wortes GOttes/zur Haußhaltung/und zu etwas / das gut oder löblich wäre; und weder Liebe / noch Neigung zu ihrem Mann und Kindern / die noch ſehr klein waren/ (denn ſie war eine junge Frau) in ihr ſelber vernehmen kunte/ſondern befinde ſich von GOttes Wort und ſeinem Dienſt ſehr abkehrig/ wie ſie ſagte/ und mehr geneiget ihre kleinen zarten Kinder zu tödten als zu unterhalten? Zwo Frauen halffen ihr zu und ab / wohl oder übel Bericht

zu thun. Alles was ihr die eine/die ihre Verwandtin und die Ehe-Frau war des Mannes/ ohne Mitleiden/ von welchem ich im andern Buch XXXIX. §. 18. bey Gelegenheit des Mannes/ der die Legion hatte/ geredet habe/ gab ihr gute nützliche Lehren/ und alles zu Erbauung. Aber dieses nutzlich gemeldte/ that nichts als sie stets nieder zu werffen/ und sagte allemahl/ daß sie auch eben so beschaffen/ und stets mit dem bösen Geist zu streiten hätte. Ich untersuchte nach meinen Vermögen/ den rechten Grund dieses Irthumbs des Verstandes/ und überlegte es zugleich mit dem Hn. Schottanus meinem Ampts-Genossen: Wir gebrauchten beyde vorgemeldte Anverwandtin/ die im Weggehen und Wiederkommen/ auch allezeit mit uns zu Rathe gieng. Da durch geschahe es/ daß unser Rath und Urtheil allezeit bey ihr überein kam/ und wenn sie wieder nach vernünfftigen Reden hörete/ desto mehr Glauben fand.

§. 12. Die Sünde/ an der sie vermeynete schuldig zu seyn/ war/ sagte sie/ daß sie bey Tauff-Gesinten auferzogen/ und sich zu unser Kirche geneiget gefunden/ dennoch darauff zurücke geblieben wäre; und ob sie schon darnach in unser Kirche getaufft worden/ und nun so vielmahl auch zum Abendmahl gewesen/ gleich wie sie auch sehr treulich mit ihrem Mann zur Kirchen zugehen/ und selbst den Catechismus Ubungen beyzuwohnen pflegte/ das wäre nur lauter Heucheley gewesen/ sie hätte es niemahls auffrichtig gemeinet. Es wurde diese Erzehlung sehr verlängern/ wenn ich alles meldete was ich alle für Reden mit ihr gewechselt: Denn was am nechsten zur Sache scheinet zu dienen/ ich fande sie in zweyfachen Mißverstande/ daß sie die Sünde nicht verstund; und was sie verstund/ nicht anders als vor Einbildung hielt. Ihr erster Irthumb war ihr eigene Schuld nicht/ sondern daß sie nebenst andern nicht besser unterwiesen war; Gleich wie ich lange mit Hertzleid habe angemercket/ daß diese Sünde so beschrieben wird/ daß niemahls ein Mensch darin befunden wird/ noch niemahls im Stande seyn kan/ dieselbige zuthun? Es hatt aber nicht/ daß ich sie selber auff den Grund ihres Irthums wiese/ und genugsam (hätte sie vernünfftigen Reden Raum gegeben) überzeugete/ daß sie niemahls in diesem Stande gewesen/ solche Sünde zu begehen. Ich merckte denn/ und sagte es auch gegen meinen W. Mitbruder und der Verwandtin/ daß ihr die Einbildung verdorben wäre/ und also dem Ansehen nach/ mit keinen andern Reden zu heilen wäre/ als die nach solcher eingebildeter Meynung zu richten wären. Und dieses war desto vermuthlicher/ weil sie nicht kränklich war/ oder so sehr/ als andere wohl/ seufftzete; oder von schweren Auffdünstung überfallen ward/ sondern durchgehends stille blieb sitzen/ und bey sich selber delirirte.

§. 13. Dieses war das eine; und das andere/ daß die Sinnen lecig waren/ indem die Frau ihr selber gantz und gar nichts zuthun gab/ weil sie meynete/ daß sie als ein Gottes vergessen Mensch/ wie sie war/ gantz keine Lust zu etwas gutes hatte. Weil nun mein Ampts-Genosse sie denn/ wegen der besondern Erfahrung fortan meiner Regierung vertrauete/ damit das Werck auff einem Fuß von statten gehen möchte/ so stellete ich mir zwo Regeln für; sie

nun

nun hinführe/ was den Jrthumb belangete/ unberühret zu laſſen/ und folgends dieſem ihr ſolchen Rath und Unterricht zu geben/ daß ich ſie nur vorerſt an die Arbeit brächte; ihr dadurch vor die ſeltzahmen Gedancken weniger Zeit und Raum zu laſſen. Denn ich vermerckte klährlich/ daß ihr die Krafft der irrenden Einbildung den Verſtand ſchärffte (wenn man ſo reden mag) Reden durch Reden unnütze zu machen; und alles was ſie ſonſt nicht gedacht/ wurde haben zu ſagen/ alsdenn dennoch verthädigte/ ſie ſahe/ daß es ihr nöthig war/ die erſt gefaſſete Meynung von ihren unverbeſſerlichen Stande der Sünde und Verdammniß feſte zu halten. So ich ihr am erſten ſo geſagt hätte/ daß ſie umb ihren Mann und Kinder etwas thun oder laſſen müſte/ ſo würde ſie eingewendet haben/ daß ſie ihren Mann und Kinder biß auff den Todt haſſete/ und alles wäre geneiget zu thun/ was ihnen ſchaden könte. So ich ihr das Hauß-Weſen nur zur Zeit Vertreibung gerathen hätte/ ſo würde ſie haben eingewendet/ daß ſie der böſe Geiſt daran verhinderte/ und daß ſie allein Luſt hätte/ was nur von dem Böſen wäre/ aber eine groſſe Abſcheu vor dem Guten.

§. 14. Nachdem ich nun mit dem Mann von allen geredet/ warumb ich nun einen andern Gang gienge/ begunte ich ihr zu ſagen/ daß ich müde wäre weiter ihr Gemüth zu disputiren/ daß ſie es ſonder Zweiffel ſelber beſſer wiſſe als ich/ wie ſie innerlich beſchaffen ſey. Denn wer weiß/ ſagte ich/ was in den Menſchen iſt/ als der Geiſt des Menſchen/ der in ihm iſt? 1. Cor. 2. v. 11. daß ich denn zwar wohl ſo umb des beſten Willen gegen ihr geredet hätte als hoffende/ daß es ſo arg nicht ſeyn möchte/ als ſie ſagt/ und daß es möchte zu rechte kommen. Aber angeſehen daß dieſe greuliche Sünde/ als eine Läſterung gegen dem heiligen Geiſt/ fürnehmlich in dem Hertzen wäre/ ſo wolte ich von ihrem Hertzen nicht mehr urtheilen/ worzu ſie ſelbſt die nechſte wäre. Wolte demnach hinführo mit ihr ſo handeln/ (wiewohl es mir leid und ſchrecklich zu dencken wäre/) als einer/ die ſchon in der Hölle liege und brennete. Dieſe Rede/ dafür ein jedweder ander Menſch erſchrecken ſolte/ gefiel ihr Wunder wohl/ und machte mir ein groſſes Anſehen in dem folgenden/ in allen daß ich ihr vorſtellete zuthun oder zu glauben/ und folgends auch zu hoffen.

§. 15. Ich fing derhalben an ihr zu ſagen/ daß ſelbſt der reiche Mann/ wenn er in dem hölliſchen Feuer lag und brandte/ dennoch in ſolchem Stande für ſeine fünff Brüder noch ſorgfaltig war; und gleichwie er Lazarum gerne hingeſandt hätte/ ſie vor dieſem Orth der Quaal/ wo es müglich were/ zu warnen/ viel eher die Mühe ſelbſt wurde genommen haben/ als der darzu der nechſte war. Ja/ ſagte ſie/ ich bin eben ſo/ wie der reiche Mann/ mich dünckt ich liege ſchon in dem Feuer. Es iſt wohl: Das wollen wir denn zur Stunde ſehen. Darneben ſagt Paulus auch/ ſo jemand die Seinen/ und fürnehmlich ſeine Hauß Genoſſen nicht verſorget/ der iſt ärger wie ein Heyde. 1. Tim. 5. v. 8. Denn auch die Ungläubigen für ihre Hauß-Genoſſen Sorge tragen. Man findet Heyden/ Juden/ Türcken/ die wohl zuſammen leben als Mann und Weib/ die ihre Kinder auffziehen/ ſo viel zum wenigſten das leibliche

und bürgerliche betrifft. Die Ursache ist/ daß dieses nur natürliche und bürgerliche Tugenden sind/ welche selbst die unvernünfftige Thiere haben/ und darzu keine besondere Gnade von GOttes Geist vonnöthen ist. Derhalben solte ich dencken/ wenn ihr woltet/ daß ihr diese Dinge auch wohl solten können thun. Sie wurde ungezweiffelt solches geläugnet haben/wenn ich ihr die Exempel nicht vorher gehen lassen/ aber nun war die Antwort ja? Wohlan denn/ sagte ich da/ich füge dardey/ daß euer Mann und kleinen Kinder euch eben so lieb seyn/als dem Reichen Mann seine 5 Brüder waren; und weil euer Mann wegen grosser Bekümmerniß Gefahr lauffet/ eben so zu werden als ihr/ daß ihr ihn in Ruhe zu setzen/einmahl wieder als zuvor in dem Hause auff und nieder gienget/ und auff alles acht gebet/ wie es sich gebühret. So wird euer Mañ ausser Zweiffel in die Gedancken gerathen/daß es mit euch besser ist; und was hat er auch nöthig/ das ärgste zu wissen? Ist es nicht genug/daß ich es wissen muß/ wie leid es mir auch ist? Auch gerathen seine Sachen in Abgang/und es fället ihm köstlich und mühselig länger so Hauß zu halten. Sie/ welche ihren eigenen Nutz in diesen Zeitlichen auch begriff/ ob schon auff den Nahmen ihres Mannes/ gab mit Gehör/ sie thät also/ und besserte sich nach und nach.

§. 16. Weil ich nun weiter spührete/ daß ich leicht bey ihr nichts verderben könte/ brachte ich auff demselben Fuß zu Wege/ daß sie die Kinder in ihren Beyseyn beten ließ/ welches sie zuvor meynete/ daß es mit ihren bösen Geist nicht bestehen könte. Es kam ferner/ und sie vergünte mir vor sie zu beten/ da sie mir im ersten mit allen Kräfften zuwider war/ aber auff diesem Fuß (wie sie sagte) wie sie das Haußwerck thäte/ und sonder Ernst oder Eifer von ihr selber; und ich sagte/ betet ihr denn nicht/ so beten wir/und gehet es euch nicht zu Hertzen/ so gehet es uns traun zu Hertzen. Warumb solte uns GOtt nicht erhören/ wenn wir bitten/ daß er euch das Beten lehre? Und weil ich weiter merckte/daß sie nun allbereit heimlich wünschte/ daß ihr möchte geholffen werden/daß die Unvergeblichkeit zwar auff dieser Sünde stünde/ wenn sie völlig in allen Stücken/und gantz vollbracht wäre;weil ich aber mehr und mehr auff alles acht hatte/wovon sie mir/in Ansehung vieler Umbstände/ hatte Bericht gethan/ und nicht spüren kunte/ daß sie noch zur Zeit in allen Theilen/und biß in den höchsten Grad dieser Sünde gewesen war/und darum sagte ich/daß ich bey keinen Authoren fünde/ daß einer/ der in dieser Sünde nicht weiter gewesen/ als sie/nicht solte zu Gnaden kommen. Es war gut/ich vermeynete zwar fast nicht mehr/daß sie diese Sünde gleichwohl gethan hätte. So muste es seyn/und gleich wie ich ihr in dem einem glaubete/ wie sie meynete/ also glaubete sie mir auch in dem andern/ und also begunte ihr Muth täglich zu wachsen/ und uns mit ihr.

§. 17. Man bekam sie allmählig so weit/daß sie auch der Bürgerey uñ der Gemeine wolte die Vergnügung geben/welche nun ihr Mann und Haußgesinde/und Freunde an ihren Thun/ und an ihren Standt/ worinne sie dieselbe zu seyn gedachten/hatten. Sie nahm ihr denn für es einmahl zu wagen/ und in die Kirche zu gehen: sie befürchtete sich aber/daß sie wegen Entsetzung/

als

als ein verworffener Mensch / allda Ungelegenheit mache / und also Ergernüß geben möchte. Doch weil dieses destoweniger zu befürchten seyn solte / an einem unbekandten Ort / und wo nicht viel Leute / ward sie mit ihrer Verwandtinne eins / zu Jelsum / so bey Leewarden lieget / den nechsten Sonntag in die Kirche zu gehen. In dem Hingehen fragte sie ihre Verwandtinne: Ob es nach ihrem Bedüncken mit Entsetzung / oder ohne solche nach ihrem Vermuhten seyn könte / wenn sie / als ein solcher Mensch / nach solcher langen Ungewonheit wiederumb GOttes Wort zu hören käme. Die Verwandtinn bekümmert dieses wohl zu rahten / und das vermuhtlichst erwehlend / sagte: mit Entsetzung. Es fiel aber gantz anders aus / denn sie erklärete nach der Predigt / daß sie als ein Stock oder Block (denn ihre Einwildung war von ihr selbst nicht anders) gantz keine Bewegung in ihrem Gemüht befunden hätte. Die Verwandtin war da auff das scharffsinnigste / den unvermuhtlichen Zufall recht umbzukehren: Wohl / sagte sie / so gut hätte ich es noch nicht gedacht. Es ist denn nicht / gleich wie ich meynete / daß ihr als eine Krancke / die ohne Lust einmahl das Essen wieder versuchet / davon beweget worden / sondern allein / daß noch der rechte Schmack nicht da ist / der / wie ich hoffe / noch wohl kommen soll. Es gefiel ihr wohl / sie wagete es den Nachmittag in der Stadt zu Leewarden noch einmahl / und hielt sich auch vergnüget. Wir hielten darauff an / und bekahmen sie erst des Abends in der Woche in der Kirche zu Francker / darnach des Morgens in der Woche / und da das wohl ausschlug / auch zuletzt an dem Sonntage.

§. 18. Damit machten wir Beginnen / von der Besserung zu sagen / die sie bekante auch an ihr selber zu verspühren / und ward ich von ihr ersuchet / in Gegenwart des Haußgesindes und Freunde bey ihr in dem Hause mit Dancksagung zu GOtt ihr vor zu geben / und nachmahls auch in der Kirchen / da schon lange Zeit / wieder ihr Begehren und ausser ihrem Wissen / darumb gebeten worden. Sie verhielt sich von der Zeit an im Hause und in der Kirche / wie zuvor / und wuste von diesem Streit nicht mehr / davon ich auch mit ihr zu reden mich hütete / und bat imgleichen einen jeglichen von denen / die meist mit ihr umbgiengen / weil ich wuste / daß die Einbildung / die geheilet war / leichtlich wieder kommen möchte / und alsdenn viel unheilsamer seyn würde. Was sie sonsten anlangete / so hatten sie keine Gedancken / wie vorhin / sondern hielt sich selber nunmehro vollkommen wieder genesen / darauff sie auch ihre Freunde und Nachbahren zusammen rieff / und sagte: Freuet euch mit mir / Matth. 15/v.6/9. Sie hat bey zwey Jahren gelebet / und starb gesund und kräfftig im Glauben unter meinem und der Gläubigen Gebet / nebst ihren. Sehet nun diesen Streit / davon sie niemahls würde seyn erlöset worden durch hundert Lehren von der List und Macht des Teufels / oder von den Mitteln / diesen bösen grausahmen Feind zu bestreiten / oder zu überwinden. Und umb den Leser einmahl kurtzen Bescheid zu geben / so habe ich diesen Geist in aller der Zeit wol nachgespüret und untersuchet / gleich wie ich ihn nun hier auch zeige wil.

§. 19. Sie war denn an ihr selber sittsahm / from von Gemühte / milde und mitleidig gegen die Armen / und dieses letzte zu ihrem Nachtheil / weil die

vorgemelte Wittibe darauff deſto mehr andrunge / die jedesmahl Oel in das Feuer goß / als geſaget iſt / mit ſteten und ſchwermuhtigen Schwatzen. Doch war ſie reichlich in Kleidung und Koſt auffzogen / und ihrer Fräulichen Stilligkeit wie Willen gelaſſen. Das folgete ihr ſo nicht / als ſie nun verheyrat iſt war / weil ihr Mann / der wohl ſo tugendſahm in ſeiner Eltern Hauſe / aber frey was eingezogener bey kleinen Gewin / und ſtarcken Haußgeſinde war groß gemacht. Sie hielten friedlich mit einander Hauß / es war ihr aber ungewohnt / daß ſie nunmehro ſorgen / und davon weniger haben und ziehen ſolte. Das Haußgeſinde von Grund auff wohl zu beſorgen / hatte ſie keine Urſache / ihres Mannes Fleiß und Sparſahmkeit zu tadeln / jedoch darbey keine Speiſe und Tranck zur Luſt / wie zuvor. Dieſes einzuſchlucken / und darbey ſtets im Sinn zu haben / daß ihr die Welt noch mehr anhieng / als es ſich gezimete / das brachte ſie mit der Zeit in Nachdencken / ob ſie denn der Welt auch recht abgeſtorben / und alſo auffrichtig in ihren Bekäntniß geweſen; Ob ſie die Tauffgeſinnete Kirche auch mit recht verlaſſen / umb etwas mehr äuſſerliche Dinge zu pflegen in der Unfreigen / welches nun gantz anders ausgefallen war.

§. 20. Nach dieſem Exempel ſolte ich noch unterſchiedliche andere aus eigener Erfahrung erzehlen können / aber keines / darin ich ſo wenig von den ſündlichen Sauerteig befunden habe / als in dieſem. Durchgehends (ſo ich mag ſagen) allezeit wenn des Menſchen natürliches Temperament keine Urſache daran iſt / (davon §. 2/3/4.) wird etwas darunter verborgen liegen / das ihr Gemüth und Gewiſſen beflecket hat / ſo ſie nicht ſagen wollen. das legt man denn auff eine Anfechtung des Teufels: wenn nun die Prediger und Freunde darauff arbeiten / thun ſie nichts anders / als leer Stroh dreſchen / indem ſie tröſtliche Worte aus der Schrifft darauff paſſen / und Unterricht geben. Die ſie aber nicht tröſten / weil ſie nicht recht beichten / und alſo den rechte Schaden verbergen / welcher denn um ſo viel ſchlimmer wird / oder wohl gar erhärtet / als er nicht berühret noch angegriffen wird. Es kam einmahl zu mir eine gewiſſe Jungfrau (wie ſie hieß) und klagete über ſolchen Streit / aber ich entdeckte ihr den Schaden. Der Teufel ſagte / daß ſie nicht ſeelig werden kunte / weil ſie ſich in Ehebruch verlauffen hatte / daran aber lag die Sache ſo ſehr nicht / ſondern die Manns-Perſohn ließ ſie ſitzen / und ſie hätte lieber geſehen / daß er wiederkommen wäre. Sie gab rund aus zu erkennen / daß ihr ſo leyd nicht wäre / daß ſie dieſe Sünde begangē / als daß ſie dieſelbige nicht mehr begehen möchte.

Ich gab ihr andern Raht / und ſahe ſie hernach nicht mehr. Ich will aber dieſe mit der vorigen nicht verglichen haben.

Das IX. Hauptſtück.

Solches alles wird noch mehr befeſtiget durch einen ſonderlichen fürnehmen Zufall/ der zu Franeker ſich begeben.

§. 1

DJe Zuſammenhängung der Reden leitet mich an denſelbigen Orth/ da das vorige ſich zugetragen/ und zu einem ſehr fürnehmen Zufall; da Streit und Anfechtung/ Beſpenſt/ Beſeſſenheit/ und alles/ was ſpüer von dem Teufel geſaget wird/ in einem Menſchen zuſammen komt/ und welches mich wohl am allererſten gezwungen hat/ mich ſelber mehr in dieſen Gedancken zu üben/ biß daß ich mit der Zeit aus dem Traum kommen bin. Und nicht allein gab mir die eigene Erfahrung darzu aus dieſem tägliche Materie/ ſondern auch überall/ wo ich hinkam/ zu der Zeit als das Gerüchte davon aller Orthen ausgebreitet ward/ traff ich keine anſehnliche oder gelehrte Geſellſchafft an/ die ſich nicht ſehr begierig erzeigete/ eine eigentliche und rechte Erzehlung davon aus meinem Munde zu hören: daraus ein jedweder Gelegenheit zu nehmen wuſte/ ſeine Meynung auch zu ſagen/ und ich alſo zugleich tüchtig/ alles bey mir ſelber noch beſſer betrachten könte. Man wird aus dieſer Erzehlung/ ſo ich aus gutem Gedächtniß auffgeſetzet/ zum kürtzeſten ſehen/ wie ſehr ich zu bedingen hatte in dem V. Hauptſtück dieſes Theils §. 1. daß keine Gelegenheit noch Mittel muſte vergeſſen werden/ damit man verſichert ſeyn möge/ von den gemeinen oder ſelbſt eigenen Glauben/ oder ſo man andern für Warheit will erzehlen/ belangend die Proben/ die wir ſelbſt davon genommen haben. Ich will denn hier nun erſtlich die Hiſtorie erzehlen/ und denn daraus mein Urtheil ſagen.

§. 2. Ich ſchone den Nahmen des Jünglings/ der nun ſchon todt/ und deſſen Bluts- und Schwägerliche Verwandten meine guten Freunde ſind/ und ſage allein/ umb ſolches Enthaltens willen/ daß ſein Nahme war Clauß Clauſſen; Er war/ da dieſes Spiel anfing/ in ſeinem 16 Jahre/ nicht ſonderlich in ſeinem Auffwachſen noch in ſeinem Lernen/ kunte auch ein Ding nicht wohl faſſen noch begreiffen. Ein vornehmer Mann ſagte mir/ wie ihm durch ſeinen kleinen Sohn/ der nebenſt dieſen Clauß bey dem Corector damahls in die Schule gieng/ erzehlet worden/ was für wunderliche Dinge der andere bißweilen bey den Schülern in der Schule triebe/ daß er fremde Geberden machte/ mit Verdrehung der Augen/ und Zuſammenziehung ſeines Leibes in allerley Krümmen/ daß er mitten in dem Winter reiffe Kirſchen zeigete/ und weñ er ſie den andern angebothen/ ſelber wieder zu ſich nähme/ und auffäſſe/ und dergleichen Dinge mehr. Daß er auch in der Kirche (da dieſer Zeit die Schüler einen abgeſchiedenen Orth hatten) Geld aus der Banck holete/ nachdem er vorher Banck und Hand beyde ledig von Gelde hatte ſehen laſſen. Daß er ſich nicht ſcheuete zu ſagen gegen ſeine vertraueten Freunde/ daß er ſolches thue vermittelſt eines böſen Geiſtes/ den er Serug nennete. Alſo habe ich es auch ſelber von den Schülern gehöret: und daß er mehrmahlen auſſerhalb

der Schule einmahl aus einem Hauſe/ da ſie bey einander waren/ und einmahl aus dem Platz der Academiæ, nach vielen ſeltzahmen Bewegungen ſeines Leibes plötzlich dort aus dem Fenſter/ hier aus der Pforten war weggelauffen/ und mit groſſen Schrecken wiederkommen/ und dergleichen Dinge mehr.

§. 3. Als ſolches nicht lange darnach durch den Rector erkundiget/ und ich in des Conrectors Schule kommen/ ſo fand ich auff den Boden einen runden Creyß mit Creyde gezeichnet/ mit einigen Characteren darinnen/ deren einer nicht übel einen Hahnen-Kopff gleichete/ und etliche Ziffern 1/2/3/4 und ſo fort. Bey den Mittel-Punct oder da umher (denn der Creyß war nur oben hin gemacht) war nach der einen Seite zu ein krummer Strich/ als ein Handgriff an einer Hand-Mühlen/ und dieſes alles halb ausgelöſchet/ welches/ wie die Schüler ſagten/ auff ihr Hineinkommen geſchehen/ als ſie ihn allein darüber ertappet hätten. Es war auch ein Loch in der Scheide-Mauer/ zwiſchen dieſer und der nechſten Schule/ von allen/ auch von dem Conrector ſelbſten/ viel zu klein geurtheilet/ ſeine Hand dadurch zu ſtecken/ welches er gleichwohl gethan hatte; und weil er darnach die Hand zurücke ziehen kunte/ wie ſie denn/ nach aller einhelligen Urtheil/ darzu viel zu groß war/ hatte er einen Stein zugleich mit aus der Maur gerieſſen. Dieweil ich aber dieſes nicht viel achtete/ fragte ich ihn in aller Gegenwart: Was doch der ausgelöſchete Creyß mit den Characteren zu bedeuten hätte? Er ſtund ſtill und ſtumm/ und blinckende mit den Augen; und da er zuletzt hart gedrungen ward/ zu ſagen/ was es wäre/ ſo ſagte er (einen andern zu winckend/ der umb ſeine Geheimniſſen wuſte) dic tu, ſage du es. Dieſer fieng zwar an/ etwas zu ſagen/ weil ich es aber von ihm ſelbſt hören wolte/ ſo kahm es endlich mit Stücken und Brocken/ all mummelnd/ und hin und wieder kuckend/ hierauff aus: Daß er dieſen Circul gezogen hätte/ umb mit Ihm zu reden. Daß der Strich/ der/ gedachter maſſen/ einen Handgriff gleichete/ unter dem Spielen den Gebrauch auch hätte/ und ſich drehete; Und ſo viel die Zahl ſich betrüge/ darauff er ſtehen bliebe/ ſo viel Geldes bekam denn ein jeder von ihnen beyden; auff deſſen Anrühren ſich das Ding gedrehet hätte. Ich fragte ihn: Wie er an die Kirſchen und das Geld käme? Er antwortete: Daß er es ihm gebe. Gefraget: Wen er dadurch verſtünde? ſo ſagte er/ ſtets blintzend mit den Augen/ und vor ſich hin ſehend/ gleichſam ſich fürchtend: Beelzebub. Worauff ich nach gegebener ernſtlicher Lection von ihm gieng/ und begehrete/ daß er ſolte zu mir kommen.

§. 4. Da er nun ſolches that/ war das ärgſte/ daß er/ wie er auff das ſchärffſte von mir befraget ward/ feſte auff dem Stücke beſtehen blieb/ und erklärete/ daß ihm der Teufel mannigmahl erſchiene/ bald in angenehmer Geſtalt einer Jungfrau/ wenn er etwas gutes mit ihm vor hätte; bald in unangenehmer Geſtalt eines Bocks oder Kalbes/ auch wohl eines Mannes/ er hätte aber allezeit einen Fuß/ der ungeſtalt wäre. Dieſes letzte war mir/ als ein gemeines Geſchwätze/ meiſt verdächtig. Er ſcheuete ſich auch nicht/ mir zu ſagen/ daß er dem Teufel eine Handſchrifft gegeben; wiewohl er/ als er deswegen genauer befraget ward/ nicht beichten wolte/ (weil er nicht kunte) wie es

wäre

wäre zugegangen/ oder wie es darmit stünde. Gefragt: Wie sie einander angetroffen hätten? so sagte er: Daß er zu Leewarden mit seinen Eltern ein Jahr oder etwas länger gewohnet/ und zum Spielen sehr geneigt/ mit Mangel am Gelde/ welches ihn sehr verdrießlich/ weil er gesehen/ daß seines gleichen Knaben desselben allezeit genug hatten/ wordey er deñ zu kurtz kam/ sich ungebührliche Worte entfallen lassen; worauff er jemand von der Seitenwenden hören/ ohne ihn zu sehen: Ich will dich wohl mit Gelde versehen. Darauff wäre das sichtbahre Erscheinen/ und so/ wie zuvor erwehnet/ erfolget/ und also immer ferner. Ich fragte ihn: Ob es ihm nicht leyd wäre/ daß er solches gethan/ und ob er nicht wünschete/ von der Verbündniß frey zu seyn? Er sagte? Ja; aber mit sehr wenigen Ernst. Darauff begunte ich ihn zum härtesten zu beschuldigen/ daß er keine Warheit redete/ weil sein Sagen unglaublich/ und solch Thun unmöglich wäre. Dieses letzte geschahe darumb/ ihm das andere desto besser heraus zu locken/ denn sonsten schien mir das so unmöglich damahls nicht/ als nun/ dennoch blieb er dabey. Da war es nun/ daß ich ihm zeigete/ welch ein Greuel es wäre/ alsó zu thun/ und so es nicht wahr wäre/ solches zu erdichten/ bloß einen Nahmen bey den Menschen zu haben/ gleich viel/ ob es Ehre oder Schande wäre; daß er seine Eltern betrübte/ sein Geschlecht schändete/ die Stadt in Unruhe setzete/ die Gemeine ärgerte/ und seine Seele der Hölle übergebe. Jedoch hätte dieses/ so viel den Vertrag und Handschrifft anginge/ so er sich von Hertzen nur zu GOtt bekehrete/ keine Krafft; weiln er minderjährig wäre/ und über seinen eigenen Leib und Seele gantz kein Recht hätte/ sie dem Teufel zu verpfänden/ weil sie beyde GOttes sind. Diesem ungeachtet/ blieb er doch noch immer dabey/ daß es so wäre/ und würde sich scheuen solche Dinge mir zu sagen/ wo es anders wäre. Gleichwohl erzeigete er zuletzt etwas mehr Reue/ und nahm seine Zuflucht nebenst mir zum Gebete. Ich habe aber darin auch wenig oder gar keine Andacht.

§. 5. Das Urtheil des Rectors und Conrectors war wie mein es; daß dieses die Eltern wissen und der Junge mit dem ersten aus der Schule müste/ die andern nicht zu verderben. Ich verschonete anfangs die Mutter/ und redete allein mit dem Vater: der das erste mit grimlichen Lachen anhöret/ wie denn auch warlich darüber zu lachen war. Wie ich aber auff Ihm und Beelzebub kam/ veränderte er sein Angesicht/ und bedanckte sich gegen mir/ erklärete aber darbey/ niemahls etwas an dem Kinde gesehen oder von ihm gehöret zu haben/ das nach solchen Dingen gleichete/ aber wohl/ daß er vor andern etwas spielsüchtig gewesen. Die Mutter bekahm es nachgehends auch zu wissen/ daß es nöthig zu seyn schiene/ die eben das sagte/ und sie wurden leichtlich darin mit einander eins/ daß sie ihn zu Hause behielten/ und durch eine getreue Dienst Magd auf ihn acht haben liessen/ wo er gieng und stund. Deßgleichen schlieff er des Nachts bey seinem Bruder/ welcher ein vollkommener Student war/ und bequem/ auff ihn acht zu geben. Nun will ich denn weiter sagen/ wie ich mit ihm umbgieng/ und was mir nach als vor von ihm gemeldet worden.

§. 6. Man hielt ihm meist zu Hause/ und so er ausgieng/ geschahe es allezeit mit der Magd/ die nicht ermangelte/ alle Predigten mit ihm in der Kir-

che zu seyn/ allda jedesmahl vor ihm gebeten ward/ und die ihm stets zur Seiten saß/ recht hinter dem Predigtstuhl und dem Prediger gegen über/ der nicht predigte/ ihn in den Augen zu haben. Allda kunten ihn auch die Elteſten von der Seiten ins Angesicht sehen/ wie auch einige vornehme Leute/ die darneben besondere Stühle hatten. Er saß allda stille/ blinckete aber vielmahls mit den Augen/ und sahe steiff vor sich hin/ und bißweilen nach den Predigtstuhl/ bißweilen aber saß er mit den Füssen trampelnd und bebend/ im Sommer/ als wenn es kalt gewesen: meistentheils aber gleich wie die/ so die fallende Sucht haben/ und Nagen/ wie man es in Frießland nennet/ von Würmen. Die Medici nennen es Convulsiones Epilepticas, Sehnen-Ziehungen/ wie in der fallenden Sucht. Sie überfielen ihn aber niemahls in der Kirche so schwer/ daß er zum Fallen kam. Er sagte einmahl zu mir/ daß Er offt ihm in die Ohren redete/ und ein oder andermahl gesagt hätt/ wenn ich auf dem Predigstuhl stund: Soll ich hingehen/ und ihn einmahl herab stossen? welches er aber verhindert hätte. Ich fragte: Ob nicht auch mein Collega in dieser Gefahr gewesen? er sagte: Nein. Also glaube ich/ daß er mir liebkosen wollen/ mich zu bereden/ daß ich ein solcher Mann wäre/ der so übel mit dem Teufel stunde. Der Küster setzete erst auff dem Zettul der Fürbitte: Für einen Jüngling/ der von dem Teufel oder Satan gequälet wird. Das veränderten wir hernachmahls/ und setzeten/ an statt des Teufels/ einen bösen Geist/ weil diese Bedeutung viel allgemeiner ist/ und andere Auslegungen leiden kan.

§. 7. Der Herr/ welcher mir zum allerersten dieses Stück gemeldet hatte/ ließ einen Mann auffsuchen/ der zu Leewarden wohnhafftig/ von dem die Rede gieng/ daß er auch sehr lange Zeit von dem Teufel war geplaget gewesen; Diesen hielt man eine Zeitlang bey dem Jüngling/ ihm die Nachstellungen des bösen Feindes zu entdecken/ und auff die schwereſten Stürme ihn abzurichten und beyzustehen. Ich besahe aber diesen guten Mann/ und hörete ihn mit vielen Auffmercken/ welches so viel thät/ daß mir das Werck noch mehr verdächtig ward/ als es mir zuvor war. Es war an seinen Geberden zu mercken/ daß er es noch nicht fest hatte/ und seine Reden befand ich so verwirret/ daß ich noch mehr an ihm/ als an diesen jungen Knaben zu zweifeln begunte/ ob nicht das gantze Werck nur eine Fantasie sey/ gleich wie er auch hernach wieder weg zog/ gantz ohne einigen Nutz an meinen Patienten (so mag ich diesen Claus Claessen billig nennen) gethan zu haben; ja er wäre eher nütze gewesen/ wie die Wittwe bey der andern Frau/ wovon VIII. §. 8. das böse/ in sofern die Einbildung darin statt hatte/ noch mehr ärger zu machen.

§. 8. Die Dienst-Magd sagte von ihm viel Dinge/ die nur auff ihren Glauben beruhen muſten/ weil sie es nur allein gesehen und gehöret hatte. Der Vater war selten darbey/ weil er die Einsahmkeit liebend/ sich meist allein auff seiner Kammer auffhielt. Die Mutter/ welche mit ihrer Leibes-Schwachheit sehr beladen war/ war auch nicht bequem/ forner und hinten darauff Acht zu haben/ die sonſte gar verständig und auffmerckend war: und wuste also allein von dem/ was an dem Orthe/ da sie sich befand/ geschahe/ zu reden. Sein ander Bruder/ der ein Student war/ und/ wie gesagt ist/ zusammen schlieffen; und

und das gab denn Gelegenheit/ wohl noch etwas gewahr zu werden/ daran gelegen wäre. Einmahl bin ich selber sonderlich dabey gewesen/ und dabey auch andere gegenwärtig waren/ daraus ich sehr erleuchtet ward/ viel andere Umbstände zu erforschen und zu erwegen. Ich sahe derhalben wohl/ daß hier mit dieſſen Ansehen und Hören nichts zuthun wäre/ sondern daß ich alles untersuchen muste.

§. 9. Doch war unterdessen zu mercken/ daß er sich scheuete auff meine ernstliche Belehrung/ die ich ihm anfangs gegeben/ recht von Hertzen gegen mir zu reden. Derowegen veränderte ich meine Sprache/ gleich wie er auch die seinige/ nachdem ich ihn so ernstlich gescholten hätte/ auch der Mann von Leeuwarden noch mehr/ und er sich gestellet/ Reu und Leyd zu haben/ und sehr begierig war/ erlöset zu seyn. Daher redete ich mit ihm seith dem sehr freundlich/ als mit einem/ der nicht mehr so grosse Sünde thäte/ weil er von dem Teufel litte/ (wie er sagte daß es ihm zuweilen wiederfuhr) sondern/ der zwar zuvor wohl schwerlich gesündiget/ aber nun darüber Reue trüge. Einmahl nam ich ihn/ mit beyder Eltern Willen und Wissen/ mit mir aus der Stadt/ mit einander ein wenig spatzieren zu gehen/ worbey ich ihn mit einiger Näsſerey vor dem Mund versahe/ damit/ wie ich wohl sahe/ er sehr zu gewinnen war. Und es geschahe darumb/ ihn/ so viel möglich/ nach meinem eigenen Sinn auffs allergenauetste auszufragen/ ob ich also zu wissen bekommen möchte/ wo es ihm ldge. Ich führete ihn zur Norder-Pforten aus/ bey Sommer-Tage/ und ganz durch das Dorff Wynaldum/ biß an die See/ und ferner langs den Damm biß an Harlingen/ und also den Treck-Weg nach Franeker an dem West-Ende ein/ und zu Hause. Damahls habe ich das meiste mit ihm ausgerichtet/ und will derhalben allhier erzehlen/ was ich nicht allein damahls/ sondern auch zu andern Zeiten/ vor und nach/ mit ihm geredet habe. Darnach denn darmit verglichen/ was zu Hause vorgefallen ist/ so wird die Historie darmit zum Ende seyn.

§. 10. Was ich selbst aus seinem Munde bekommen habe/ war/ daß ihm sein Teufel Serug noch stets Gesellschafft hielte/ und auch unsichtbahr mit ihm redete/ jedoch daß er sich auch mannichmahl ihm zeigete in unterschiedlichen Gestalten. Das gab zu erkennen/ daß es mit ihm so klar noch nicht war/ als er vorhin bezeuget hatte/ daß er des Teufels Gesellschafft verlassen wolte/ dieweil er ihm/ nicht gequälet zu werden/ noch mannichmahl/ wie er vorgab/ in dem Bösen zu Willen war/ umb so vielmehr/ weil er sagte/ daß der Teufel ihn allezeit von den Menschen ab/ und hinaus leiten wolte/ alsdenn etwas nach seinen Begehren zu thun/ worzu/ weil er keine Lust gehabt/ er offt unwillig war/ und sich gefürchtet/ mit ihm auszugehen/ doch daß er in der Zeit völliger Gesellschafft zu unterschiedenen Zeiten sehr wohl von ihm gehalten worden an besonder Orthen/ und die er vollständig zween zu seyn nennete. Das Häuſigen bey dem Galgen zu Leeuwarden/ welches sich denn in einen schönen grossen Saal veränderte/ und nahe an Franeker in dem ersten Stück Weydland/ so an den Stadt-Graben und der Nord-Seite des Weges liegt. Es wurde aber eine gewisse Grube in diesem Stück Landes/ die sonst ausser heissen Sommer-Tagen

gen meistentheils voll Wasser ist/ p. täglich ausgetrocknet/ und wäre alsdenn voller Feuerflammen. Er sahe unterschiedliche Teufel dadurch hin fliegen/die auch zu ihm sagten/daß wohl ein solches Feuer/wie dieses/ in der Hölle wäre/ darfür sie aber ein Mittel hätte/ wie er dar vor Augen sähe/welches alle Krafft des Feuers verhinderte/ also daß sie unbeschädigt blieben. In dieser Gesellschafft/ welche aus Männern/ Frauen/ und zugleich auch Teufeln bestund/ wurde herlich auffgetragen/und nebenst allerhand auserlesenen Speisen und Getränckе/ wäre auch allerley Music/ mit Tantzen Spielen/und allem/was ihm gelüsten möchte. Die Sprache wäre da Hebräisch/die er deñ auch nebenst andern verstund und redete/so wohl/als er nun die seine verstünde; aber ausser der Versamblung gantz und gar nicht. Er nennete auch Gesellschafft/ die da kand war/ und unter andern eine gewisse Frau von Leewarden/ davon damahls die Rede gieng/daß sie von dem Volck wäre/das sich zuweilen bey dem Katzen-Tantz als ein Mitglied von dem Feste finden leß.

§. 12. Gefragt: Auff welche Weise sie dahin kämen/ und wie sie von einander scheideten/auff welche Zeit/und durch was für einen Weg? so sagte er: So viel als ihm beträffe/ daß ihm sein Geist des Nachts/ nachdem er etwas geschlaffen hätte/(das fragte ich ihn ausdrücklich/ ob es auch wol wäre/ ehe er schlieffe)liesse auffstehen/und langs einer neuen Höhe von dannen dahin führete/ die er bey Tage niemahl sehe. Einmahl hätte er ihn nach den See-Damm/ einwenig Harlingen vorbey/ bey den steinern Mann (so nennet er diese Gedenck-Seule/die zum Gedächtniß Casper Roblers allda auffgerichtet stehet) geführet/und auff dem Wege zweene Männer durchstechen lassen/ mit einem Degen/ denn er ihm dazu in die Hand gegeben. Ich sagte: Daß es Wunder wäre/ wie solches könte geschehen seyn/ sintemahl man von keinem Mord in langer Zeit nicht gehöret/oder einiger Todter oder Erschlagener um oder rings umbher dieser Gegend gefunden worden. Er versicherte aber solches dennoch nichts desto weniger/ daß er es würcklich gethan hätte.

§. 12. Aber ihn mit Gelindigkeit auszuhorchen/ ehe ich noch weiter gieng/ihn durch eigenes Bekäntniß zu überzeugen/ so sagte ich zu ihm/ daß er wegen einer so grossen Sache/als es war/ sich mit dem Teufel in Gesellschafft einzulassen/ frey grössere Vortheile müste sehen zu thun/ als ich verspührete/ daß er so lang genossen hatte. Hebräisch reden könnеn/ sagte ich/ und Music zu singen/ und zu spielen/ weil man allda beysammen ist/ und sonsten nichts/ wäre gantz nichtes: Er müßte den Teufel anliegen/ ihm das so fern zu lehren/ daß er es allezeit könte: Denn/sagte ich/ was solte euch das helffen/ lange bey dem Conrector in die Schule zu gehen/ so Latein zu lernen/ daß ihr es nur in der Schule verstehen und reden könnet/und ausser der Schule und bey andern Leuten nicht ein Wort? Daher gab ich ihm eins zu vermuhten/ ob ihn der Teufel vielleicht betröge/daß es in Warheit kein Hebräisch wäre/was er meynete/ daß sie allda mit einander redeten. Ich fragte ferner: Ob er nicht ein einiges Wort behalten hätte? Ja sagte er/ so viel wohl/ daß wenn ich ihn rufen will/daß ich den saze/ alley. Ich sagte/ daß dieses kein Hebräisch Wort wäre/aber wohl böse Frantzösisch/und so es allez gewesen wäre/nicht zu sagen

wäre

wäre/kommet/sondern gehet: woraus ich denn schleß/ daß er es nicht wohl müsse behalten haben/ oder von dem Teufel/wie gesagt/ müsse betrogen seyn worden/ oder (es noch aufs beste zu überlegen) es möchte seyn/ daß/ weilen der Teufel von Anfang gewesen/ daß er das alte Hebräische Wort noch hätte/daß nach etlicher gelehrter Leute Meynung/noch heutiges Tages in bekandten Gebrauch gewesen war. Weiter bezeigete ich mich zum äusserstlen begierig/ durch ihm davon die Warheit zu vernehmen/ so würde ich eine grosse Streitigkeit der Sprachen und Gottesgelehrten können vergleichen/ und er davon die Ehre haben. Ersuchte derohalben/daß er doch/so bald es wieder zu statten käme/zwey oder drey Worte an einander/ die einen vollen Sinn ausmachten/wohl behalten/ und mir denn erzehlen solte. Dergleichen/so das Hebräische anders wäre/als wir heute in den Büchern haben/daß denn sein Teufel sehr vermuhtlich das unsere nicht würde sprechen noch verstehen können. Derohalben schrieb ich auff eine kleine Müntze/oder Doppelgen: Soer mimmenni Satan; welches so viel ist: Weiche von mir Satan; und gab ihm das/ umb die Bedeutung dieser Worte/ die ich ihm nicht sagte/ den Teufel zu fragen/weñ er doch von sich selbst kommen möchte/ er müste ihn aber nicht ruffen.

§. 13. Betreffend das Geld/ welches ihm der Teufel gab/so fragte ich ihn: Wie viel sich desselben wohl auffs höchste beträge? Zwey oder drey Schillinge war die Antwort. Mehr nicht? sagte ich/und das noch die meiste Zeit lange so viel nicht/noch alsofort/sondern bißweilen einen/zween oder drey Tage darnach/ wie er sagte. Aber/ fragte ich/ war es allezeit gut gangbahr Geld? Nein/sagte er/sondern/so ich es nicht bald ausgab/verwandelte es sich in Pferde-Feigen/deswegē habe ich alsobald die Fürsichtigkeit gebraucht/daß ich es geschwind ausgab/und alsdenn war es gut. So aber diejenigen/die es von euch empfingen/ nach der Hand empfunden/ daß euer Geld nur Dreck war/ wie lieff es denn ab? Wohl/ sagte er/ sie wusten niemahls/ ob es mein Geld/ oder etwas anderm war/ weil sie alles/ was sie vor und nach empfingen/ nur in das Kästlein warffen; allezeit wäre ihm deshalben niemahls etwas wiederfahren. Wohl/sagte ich ferner: Weret ihr deñ von dem Teufel gern wieder befreyet/ wie ihr sagt/so machet es ihm so sauer/daß ihm die Lust vergehet/euch mehrmahls anzupacken. Fordert von ihm/wenn er wieder zu euch komt/und euch Geld geben will/ einen doppelten Ungarischen Ducaten/ den lasset denn alsobald euere Mutter sehen/und wohl bewahren/weñ er ihn euch giebt. Aber/ nach meinen Vermuhten/wird er das nicht wohl thun können/und wolte ich wohl wissen/ob der Teufel auch Gold oder Silber-Geld schmiedē kan/oder ob er es stehlet/worzu ihm Zeit/Orth und Gelegenheit auch dienen muß. Aber lange zu borgen/und das und ein wenig klein Geld/schickt sich vor euch so viel weniger/ als ihr wisset/ daß eure fromme Eltern einen so grossen Verdruß an eurem Umbgang mit dem Teufel haben. Ich sehe darfür/daß sie euch ungleich mehr geben werden/ wenn sie nur versichert seyn/ daß ihr von dem Teufel abgelassen/und wieder zu GOtt werdet bekehret seyn. Und dieweil dessen unendliche Barmhertzigkeit recht Bußfertige niemahls verwirfft/ so fürchter euch nicht/daß der Teufel kommen/ und sich an euch rächen wird/ weil ihr alsdenn in GOttes Bewahrung [illegible] werdet.

§. 14. In währenden diesen allen fragte ich ihn zu unterschiedenen mahlen: Ob auch der Teufel bey uns wäre/ damit ich versichert seyn möchte/ daß wir ein frey Wort mit einander reden möchten? Er sagte jedesmahl Nein/ und daß der Teufel nicht leicht näher kommen würde/ so lange ich bey ihm wäre; dennoch sahe ich ihn bißweilen solche Mienen oder Geberden machen/ und mit den Augen blintzen/ daß ich Ursache fand/ ihn zu fragen: Denn es schien alsdenn/ als wenn er nicht recht bey Sinnen wäre; bißweilen sahe er starck in die Lufft. Gefragt: Ob der Teufel sich irgends offenbahrete? da schwieg er stille/ oder sagte denn darnach/ daß er wieder weg wäre. Ich sagte wieder/ daß er mich nicht betrigen müste/ dieweil ich auch in diesem Fall für dem Teufel mich nicht fürchtete/ ob er schon hörete/ daß wir mit einander redeten. Also schickte ich mich auff allerley Weise nach dem Vor-Urtheil und Begriff meines Patienten. Wir kehreten also wieder nach Hause/ da ich deß seinen Eltern erzehlete/ was mitlerweise von uns gethan worden/ mit Bitte/ auff alles wohl acht zu geben.

§. 15. Belangend den Ausschlag dieser unser letzten Handlung von dem Gelde und von dem Hebräischen/ sagte er nachgehends/ daß er dem Teufel das Duppeltgen mit den Hebräischen Worten gezeiget/ und ihn nach dem Sinn gefraget/ der habe ihm gesagt/ das wäre nur so viel/ daß er solte von ihm gehen/ und hatte unterdessen das Geld mit sich genommen/ und ihm hernach geweigert/ solches wieder zu geben. Dieses sagte unser Clauß also nur kaltsinnig hin/ und also unwillig und Ausflucht suchend; welches mich in die Gedancken brachte/ daß er das Duppeltgen müste vernachret haben. Und von dem doppelten Ducaten; den hatte ihn der Teufel geben wollen/ wenn er nur hätte wollen mit ihm hinaus gehen/ nachdem er aber dahin nicht kommen/ weil er in dem Hause bewahret ward/ und auch nicht wollen/ wie er sagte/ sondern das Geld erst in Händen haben wollen/ so wären sie nicht eins worden/ und also wäre nichts daraus erfolget. Deswegen sagte ich zu ihm: Ob er nun nicht sähe/ daß ihn der Teufel nur betriege/ daß er kein Geld hätte noch machen kunte/ oder ihm allzeit nicht gönnete/ weil er diese Ausflucht machte. Das/ sagte er/ dünckte ihm auch.

§. 16. Dieses waren nun Dinge/ die er von ihm selbst sagte auff meinen Unterricht. Nun will ich sagen/ was ich selbst an ihm befunden habe: Seine Eltern hatten mir gesagt/ daß er unterschiedliche mahl wohl in Ohnmacht fiel/ und wenn er wieder zu sich selbst kommen/ alsdenn sagte/ daß er hie und da gewesen/ und dergleichen mehr. Warumb ich sie ersuchte/ mir alsbald Nachricht davon wissen zu lassen/ wañ sich solches begäbe/ damit ich es selber einmahl sehen möchte. Auff eine Zeit/ als ein ansehnlicher Herr bey mir an der Tafel saß/ ward ich ersuchet/ bey Clauß zu kommen/ ihn in solchem Stande/ wie jetzt gemeldet/ zu sehen. Ich kam und fand ihn platt zur Erden niedergeschlagen/ sich weltzend/ und die Augen bald zu/ bald wieder steiff offen haltend/ den Leib meist zusammen gekrümmet/ und mit hefftigen Bewegungen/ darnach entlediget/ und gantz wieder zu sich selber kommend. Worauff er schwächlich begunte zu reden/ gab aber nicht viel Bescheid/ als daß er besser wäre. Ich fragte:

te: Ob der böſe Geiſt ihn alſo gequälet/und nun verlaſſen hätte? Er ſahe blinzẽnd zur Seiten umbher/und ſagte nichts. Ich eylete wieder nach Hauſe/da denn der Herr ſelber/ weil er auch eylig/ſchon war weggangen. Hernach aber hat Clauß/ ich weiß nicht was alle für Dinge ſeinen Leuten erzehlet/ die ihm der Teufel/ als er in jetztgemeldetem Stande war/ entweder gethan oder geſaget hätte.

§. 17. Dieſes hat mir ſein Bruder erzehlet: Es war in den längſten Sommer-Tagen/ als er des Morgens früh auffwachte/ ſahe er/ wie Claus/ der nebenſt ihn in einem Bette ſchlieff/ ſich in dem Schlaaff mit zugeſchloſſenen Augen/ mit allerley Bewegungen des Leibes/des Mundes und der Hände/ dergeſtalt ſich anſtellete/ als einer/ der ſehr begierlich iſſet und trincket. Daß er alsdenn auch redete/bald Serug, bald eines andern Teufels Nahmen nennete/und dieſes oder das von dieſem oder jenen Baum begehrete. Darauff ſich anſtellend/ als einer/ der etwas empfänget/ und darein beiſſet; lobete daſſelbe und lachte/ als wenn es unterſchiedlich ſchmeckte. Zuletzt/ gleichſam aus groſſen Mißvergnügen/ über etwas/ das ihm gantz nicht ſchmeckete/ ſchalt er ſeinen Teuffel hefftig/und das ohngeſehr mit dieſen Worten: Nun betriegeſt du mich abermahl/und gibſt mir/was du wohl weiſt/daß ich gantz nicht habẽ will. Hiermit ſchlug er kräfftiglich mit der flachen Hand/ in Meynung/daß er dem Teufel ſchlüge/ ſo ſtarck/ daß einiger maſſen ein Zeichen davon in der Mauer zu ſpühren war/das mir der Bruder wieſe/welches Schlagen/ an die Wand der Hand empfindlicher/als dem/den er zu treffen vermeynete/alſo daß es ihm halb erwachen machte. Denn erſt/ als er aus der Mahlzeit des Luſt-Gartens ſchiede/ ſo machte er deutlich die Geberden/als ob er ſeine Kleider auszöge/die er/als einer von der Geſellſchafft/allda empfangen hatte/und in währendem Feſt damit war gezieret geweſen/und die er da nun laſſen muſte/mit ſeinen eigenen Kleidern/ wie er dahin kommen war/ auch wieder nach Hauſe zu gehen. Als er nun darauff gantz erwachet/ſeine Augen auff thät/ſtund er auff und kleidete ſich/wie ſichs gebühret. Darnach thät er auff ſeinen Knien liegend/ mit äuſſerlichen Beweiß eines Eyfers ſein Gebet. Der Bruder/ der ſich ſo lange ſtille gehalten hatte/fragte endlich: Ich habe euch dieſe Nacht gemiſſet/ſagt mir nun/ wo ſeyd ihr geweſen? In dem erſten leugnet er/ als aber der Bruder darbey blieb/ſo ſagte er zu ihm/gleichſam in groſſem Vertraue/uñ mit Bedingung zu ſchweigen/daß er an einem ſolchen Orth geweſen wäre/ in einem ſolchen ſchönen Garten/voll allerhand wohlſchmeckender Früchte/ mit ſolcher Geſellſchafft/und das alſofort biß zum Ende. Darauff denn endlich ſein Bruder ſagte: Wie ſehr er darin betrogen/ſintemahl er warlich nicht von dem Bette kommen wäre/ſondern kräfftiglich müſte geträumet haben/dieweil er ſolches/ wie vorher gemeldet/an ihm/ an ſeiner Seiten alda liegend geſehen und gehöret hätte/und daß es darumb nichts anders als Fantaſien wären/die er ſo lange vor Warheit erzehlet hatte. Aber Claeſſen war dieſes keines weges zu bereden/der darbey blieb/daß er in Warheit ſo zu Gaſte war geweſen/ ſondern daß ſein Bruder ſelber alſo von dem Teufel wäre betrogen worden/ der ſeinen Schein/an ſtatt ſeiner ſelbſt/ ins Bette geleget/ wie er ſeinen Gäſten zu

thun gewehret wäre / auff daß ihr Absehn nicht vermercket würde.

§. 18. Einmahl ward ich dahin geholet / da das gantze Hauß-gesind bestürtzet war / über einen gewissen Fürfall / den man gantz nicht begreiffen kunte. Er war in einem Umbsehen / da die Magd / welche allezeit bey ihm war / einmahl den Rücken gewendet / weg kommen / auff die Strasse / und als man ihn gesucht / weil man ihn weder im Hause noch im Hofe fand / ist er der Magd im Wiederkehren von dem Kuchen-Becker / allda er etwas gekaufft und bezahlet hatte / begegnet / wiewohl die Magd versicherte / daß er kein Geld gehabt. Zwo Thüren / beyde an der Strassen / die eine vor und die andere hinten an einem abgeschiedenen Orth / waren beyde inwendig zugeriegelt / und die Hinter-Thür fast auch verrostet / weil in langer Zeit kein Ausgang dadurch gethan worden. Vornen war er nicht gewesen / das wuste man wohl / er war auch nicht hinten durch den Hoff gegangen / denn da hätte ihn das gantze Hauß-gesinde sehen können. Er wor gewiß allein in dem Loots gewesen / und sonst niemand anders; welches ein jeder von ihm bezeugete / und auch sein alibi gegen mir erwiese. Wie war er denn da hinaus kommen / weil der Riegel an der Thüre / wie gesaget ist / verrostet war? Die Magd erklärete / daß sie selbst die Leiter / die in dem innern Orth dieses Loots gestanden / hätte ohne Hände fortsetzen sehen. Er selbst / da er darumb gefraget ward / wolte niemand etwas sagen / ehe ich dahin kam. Mit dem zeigete er zweene Dach-Ziegel / die in dem Dache fehleten / doch unter einen Sparren / so die Oeffnung in zwey Theil theilete / also daß sein Leib nur durch das Loch des einen Dach-Ziegels / an der einen oder der andern Seiten des Sparrens hätte müssen durchgedrungen seyn. Und dieses war gleichwohl / wie er sagte / die Oeffnung / wodurch ihn der Teufel weggeführet / und von oben herab auff die Strasse niedergelassen hatte. Und er bedeutete mir es auff seine Weise sehr eigentlich mit Kreyde und Reiß Kohlen / wie man sagt.

§. 19. Es war ein Keller unter einer Bettstäte in dem Hinterhause / welche ohne Bette oder Stroh / mit blossen Brettern bedeckt war / darauff 2 oder drey Wasch-Fässer lagen. Als Claus lange vermisset und gesuchet worden / ward er endlich in dem Keller gefunden / darinnen nichts zu thun war. Die Thüre war auch von aussen zugeriegelt / und die Fässer lagen / wie sie gelegen hatten. Dieses kam der Mutter sehr frembd für / welche wuste / daß dem also wäre / und ihn auch in den Keller fand / könte aber aus ihm nicht erfahren / wie er wäre hinein kommen. Denn er machte keine Schwerigkeit / von jedem etwas nur zu Murmeln / daß ihn der Teufel so von einen zu dem andern Orth führete: daß er ihn auch wohl ruffete / gleich wie er sich gegen mir vernehmen ließ / daß es geschehen als er in der Kirche nebenst seiner Mutter stehend / starck nach dem Fenster zu sahe / mit thränenden Augen (wie sie mir solches auch erzehlet) und daß er einen schwartzen Vogel in dem Hofe sahe / unter dessen Gestalt sich damahls sein Geist erzeigete / und sich bemühet / ihn heraus zu locken / und von der Menschen Aufsicht abzuziehen oder zu verbergen.

§. 20. Dieses Werck mit Claussen währete biß in das andere Jahr / da ich im Jahr 1674 vermöge meines Berufs nach Loenen aus dieser Stadt weg zoge / jedoch mit dem Unterscheid / daß er nicht mehr mit dem Umgang von dem

dem Teufel redete / ſondern daß er von ihm geplaget würde; daß nun die Freundſchafft aus wäre/er ſich zu GOtt bekehret/und darumb von dem Teufel viel zu leyden hätte; und ſo faſt hin. Dieſe Zeitung/welche nach meiner Abreiſe mir zu kommen/beſtättigten den Schein dieſer Bekehrung/und daß er ſich erklährete/nun gantz von dem böſen Geiſt verlaſſen und befreyet zu ſeyn/daher er ſich zu den Predigten und Ubung der Catechiſmi in den Häuſern begab/da die Gottesfürchtigen zuſamen kamen/auch Leute von Anſehen und Verſtand/die mir ſelbſt dafür bekandt waren. Weil aber ſein Vater durch die Prediger erſuchet ward/ihn davon abzuhalte/ (nachdem die Mutter ſchon lange geſtorben war)ſo gieng er zu den Labadiſten / und begehrte in ihre Geſellſchafft auffgenommen zu werden/mit Bekäntniß ſeiner Sünden; dazumahl erkläherete er/daß alles von ihm wäre erdichtet geweſen/daß er niemahl Teufel weder geſehen noch gehöret/ und dergleichen Dinge mehr. Dieweil er aber kein Geld zu mehrer Verſicherung/ daß die Bekehrung auffrichtig wäre / und der Verſamblung zum Vortheil gereichen kunte/ſo wieſen ſie ihn ab.

§. 21. Er kam zu mir zu Weeſp im dritten Jahr nach meiner Abreiſe von Franeker / (ſo lange wärete noch die Hiſtorie) erſt klagend / daß ihn die Prediger in ſeinem Eyfer hinderten/GOttes Wort und Wunder zu melden. (er war nun mehr als 20 Jahr alt)und fragte mich: Ob es mich deuchtete/daß ſie gebührender maſſen thäten? Ich ſagte: Daß Ordnung in der Kirchen ſeyn müſte/ daß ich die Prediger beſſer kennete / als daß ſie ihn in dem Guten würden verhindern/wenn es mit Ordnung geſchähe; Ich muſte ſie aber/gründlich davon zu reden/ erſt ſelber einmahl hören/wie er ſich verhalten. Er erwieſe ſich darzu ſehr geneigt / und hatte ſelbſt einigen guten Leuten bereits die Ohren jucken gemacht/ daß ſie auch dabey zu ſeyn begehrten. Ich ließ ihm aber dieſes nicht zu / ſondern wolte/ daß er die erſte Probe vor mir und meiner Hauß-frau nur allein thun ſolte. Ich legte ihm die groſſe Bibel vor/er ſahe aber nicht einmahl darein/ hielt meiſt die Augen zu/und machte ſolche mißliche und lächerliche Geberde/daß ſelbſt mein Sohn/der damahls noch ein Säugling war und auff den Armen ſeiner Mutter/ nachdem er erſt lange und fremdd dieſen Prediger angeblicket hat / zu etzt nach mir und ſeiner Mutter ſahe/ und lachte; und uns/ die wir das Ubel von uns ſelber hatten / deſto ſchwerer machte/ uns deswegen zu enthalten. Die Sachen/die er ſagte/ waren ohne Geſchick und Schluß/ und nirgends weniger nach gleichend/ als nachdem/ was erfordert wird/ wenn es ſolte geprediget heiſſen: Ich ſagte/ ihm nicht vor dem Kopff zu ſtoſſen / daß ich zwar gröſſern Eyfer in ihm verſpührete / er habe aber Ubung vonnöthen/ und daß die Geiſter der Propheten den Propheten unterthan ſeyn muſten; derhalben ſolte er ſich noch vors erſte ſchlechter Dinge an die Prediger halten/ die auch GOttes Geiſt und Gaben hätten / und ſich etwas gründlicher von ihnen in dem Wort des HErrn unterweiſſen laſſen/und daß er aus der Bibel und nicht ohne Bibel predigen muſte; Er bezeigete aber an dieſer Lection nicht viel Schmack zu haben.

§. 22. Dieſes geſchahe/ ehe er noch bey den Labadiſten geweſen war/oder zum wenigſten/ ehe ich es wuſte. Wie er aber nach der Hand zu mir kommen/

nen/ gab ich ihm eine härtere Lection, als ich meines Behalts jemahls jemand gegeben habe vor oder hernach. Ich sagte zu ihm / auff seine Gründe hauend/ daß ich noch niemahls von keinem Menschen gelesen oder gehöret / der so böse und gottlose gewesen/ als er/ daß er den Teufel selber an Bößheit übertreffe/ davon ich diesen Beweiß gab: Der Teufel will niemahls böser scheinen/ aber wohl besser als er ist. Warumb er sich auch wohl verstellet in einem Engel des Lichts; er aber/ der niemahls den Teufel gesehen oder gehöret hätte/ wie er gegen die Labadisten gesagt / hätte sich dennoch für einen solchen ausgegeben/ der GOtt verläugnet/ und mit dem Teufel selbst zur Gottlosigkeit sich verbunden. Daß er bey sechs Jahr lang mit dem Worte GOttes/ dessen heiligen Nahmen und Kirche gespottet / Daß Gebet der Heiligen mißbrauchet/ seinen Eltern so grosse Unehre/ Hertzeleyd/ Mühe und Unkosten gemachet/ die gantze Welt / die er von ihm zu reden veranlasset/ durch einen fürsetzlichen Betrug verleitet / sich selbst zu einem Spott und Abscheu eines jeden öffentlich fürgestellet; und das ärgste war/ was ich ihm sagte / daß ich in der Schrifft nicht finden könte / daß vor einem solchen Gnade bey GOtt sey / weil sie nirgend von einem solchē Menschen Meldung thäte; und er darum wohl zusehen müste / daß er bey Zeiten ernstlich und eyferig sich darzu schickte mit bußfertigen Gebet: Daß er aber / ehe ich solches an ihm verspührete/ mir nicht vor meine Augen kommen / und nun auch weggehen muste / weil ich befürchtete/ daß mein Hauß durch die Gegenwart eines so gottlosen Menschen von GOtt mit ewigen Unheil möchte gestraffet werden. Dieses gieng mir damahls zwar über das Hertz ab/ es geschahe aber/ nur zu prüfen/ ob das seinige ihm zu erweichen wäre/ davon ich noch nicht viel Warscheinlichkeit sahe / denn er sahe allezeit meistentheils stillschweigend für sich hin/ und bezeigete sich weiter nichts bewegend.

§. 23. Zwey oder drey Jahr nach dieser Zeit / ward ich hier in diesem Hause zu Amsterdam angeredet von zween Buchdrucker-Gesellen/ die sagten mir / daß Clauß Claessen mit ihnen auff einer Druckerey arbeitete / daß er sie aber bißweilen in ihrem Werck verhinderte / indem er mit seiner Arbeit stille stünde/ da er denn sich gar ungeberdig stellete/ und sagte/ daß der böse Geist ihn quälete; hat sich darneben auff mich berufften/ als der ich noch wol wissen würde/ wie ich ihn vor diesen gekennet hätte. Daß sie auch umb dieser Ursachen willen noch das Mittel unterlassen hätten/ welches sie ins Werck zu stellen gedacht / so lange biß sie derhalben vorher mit mir geredet hätten / welches sonst gewesen seyn solte ein Prügel oder Karbatsche / diesen Geist der Faulheit oder der Büberey heraus zu schlagen / dieweil es ihnen fürkähme / daß er dieser Arth seyn müste. Ich sagte/ daß sie sich vor diesem Geist gantz nicht zu fürchten hätten/ sie hätten sich aber allein zu hüten / und seiner alse zu schonen/ daß sie durch Eyten oder Hefftigkeit der Sachen nicht zuviel thäten. Sie gingen hinweg/ und habe ich nach der Hand nicht mehr von seinem Geist gehöret/ aber wohl von ihm / daß er noch nach Ost-Indien / und darnach unlängst an sein Ende kommen.

§. 24. Das ist die Historie; Leser! Nun lasset uns zusammen sehen/ was

was uns davon zu dencken ſtehet: Vor erſte war ſein Verſtand nicht groß/ welches mir anfangs zu glauben Anlaß gab/ daß er nicht geſchwinde und liſtig genug wäre/ das alles zu erdichten. Weil man aber ſeithdem von einen dreyzehen jährigen Kinde/ von welchem das nechſte Hauptſtück reden wird/ ſo viel Betrugs an einander gekoppelt geſehen hat/ ſo laſſe ich die Gedancken fahren/ und würde es lauter Büberey nennen/ wo ich nicht etwas anders darbey verſpühret hätte. Es iſt ſehr klar zu erſehen/ nun alles/ was §. 16/ 17. aus meiner und ſeines Bruders Erfahrung erzehlet iſt/ daß er ſchwermühtig/ und der fallenden Sucht unterworffen/ und alſo ſtets voller Fantaſey war/ daß die melancholiſchen Dünſte des Nachts ihm das Gehirn eingenommen/ und die Figuren machten/ worzu ihm das gemeine Urtheil und das ſtete Reden der Menſchen kräfftig half. Sein kleiner Verſtand machte die Einbildungen deſto gröſſer/ wie es gemeiniglich gehet/ und durch ein geſunder Urtheil hätte verbeſſert werden können: daß dieſe Beängſtigungen durchgehends faſt einerley waren/ und war kein Wunder/ weil die Regeln der Bewegung mit ſich bringen/ daß einerley leichter wiederkehret/ und ſo viel leichter/ als es mehr geſchicht; denn daß eine andere die folgen und vertreiben ſolte/ oder ſie müſte ſtärcker ſeyn. Alſo ſehen wir/ daß die Gewohnhet uns von ihr ſelbſt Bewegungen des Haupts/ der Hände/ des Mundes oder der Augen vorzeigen läſſet/ die uns übel anſtehen/ und die wir laſſen würden/ ſo wir vorher darauff dächten. Dennoch iſt eine ſolche ſonderliche Geberde allezeit nur einerley/ des einen dieſe des andern jene/ nachdem er ſich etwas hat angewehnet. Alſo ſpielete Claeſſen auch das Hexen-Gaſtmahl in Gedancken; und was ihm einfiel/ dauchte ihm/ daß der Geiſt ihm es eingab. Und alles/ was er auch wolte oder begehrete/ daß ihn denn der Geiſt reitzete/ drang und eingab.

§. 25. Doch dieſes iſt es noch nicht alle; Es erſcheinet zugleich aus allen Umbſtänden der Erzehlung/ daß kindiſche Schul-Kranckheit und die allmählich mit Ehrſucht durchkrochen/ darunter mitgeſpielet; er hatte es alſo gemachlich/ und gieng faſt nicht zur Schule/ und man verſchonete ſeines Gehirns/ als zu ſchwach/ ihn mit keinen Lectionen zu beſchweren. Von ſolchem böſen Nahmen/ wie es war/ gemeinſam mit dem Teufel umbzugehen/ hatte er die Meynung nicht ſehr ſcharff: und auch/ weil er die erſten Menden ſich ſchon nicht mehr hielt/ des Teufels Freund zu ſeyn/ und mit der Zeit gantz in Feindſchafft und Streit mit ihm zu ſtehen/ ſo möchte das böſe Wort ihm nicht mehr nahe gehen/ und Mitleiden die Stelle bekleiden. Das ſahe man wohl/ wenn er noch nachgehends nach der Ehre eines geübten Predigers ſtund/ als der den Streit ausgeſtanden hätte/ mit einem ſolchen grauſahmē böſen Feind/ als der Teufel iſt/ darmit er nun auch über die Bibel hinfahe/ als §. 21. gemeldet worden/ als einer der da redete durch die Einſprechung des eigenen Geiſtes GOttes. Sein Leben auff der Druckerey bewieſe auch/ daß langwierige Ungewohnheit die Luſt zu arbeiten und zu Geſchäfften hat vergehen machen. Und daß er ſich da noch auff mich beruffen/ daran ſahe man ſeine bürgerliche Weißheit/ da er ſchon zu wenigſten 22 Jahr alt ſeyn muſte.

§. 26. Belangend die Künſte/ die er thäte/ die ſind nun ferner wohl

auff-

auffzulösen; Die Minen und Geberden die er machte/ die waren durch Nachmachung anderer/ an welchen er dieselben möchte gesehen haben/ und durch vielfältige Ubung wohl nach zu machen war. Das von den Kirschen im Winter §. 2. ist viel zu gemein/ darvon viel Wercks zu machen/ das Stücke verräht sich selber. Sie waren entweder von Glaß oder Wachs/ und in dem Munde eine Zeitlang zu verbergen/ denn er gab sie niemand in die Hand. Das Geld/ so er aus der Banck oder platten Mauer gehohlet/ gehöret unter das A, B, C. des Gauckel- oder Taschenspiels. Dem Character-Spiel mit der Kreyde kunte er solchen Nahmen geben/ als ihm selber gut dauchte. Und das Loch/ durch welches er seine Hand durch die Mauer streckte/ die darzu leichter mit den Finger spitz zusammen vorwerts ein/ als mit der Faust voran zurücke zu ziehen war/ erkläret sich selbst. Die Hebräischen Worte/ die von mir auff das Geld geschrieben worden/ hat er leicht errahten/ oder es ist ihm halb gesagt worden; Vielleicht hatte er/ ob er schon nicht ohne die Magd unter Leute kam/ im Hause noch wohl Gelegenheit darzu.

§. 27. Dieses sind denn nur gemeine Dinge; aber zwo besondere Verrichtungen/ die von ihm erzehlet worden/ die scheinen noch etwas mehr zu seyn. Wie er/ als in dem §. 18. erzehlet worden/ damahls aus dem Hause kommen sey/ ist nicht zu wissen/ so man fest dafür hält/ daß er und die Magd nichts anders/ als die Warheit sagten. Sie kunte/ ohne daß sie ihm sahe/ die Leiter bewegen sehen/ durch ein Fenster/ und er/ augenblicklich sich in ein Loots versteckend/ stellet sich/ als ob er nirgends wovon wuste. Wenn eine Dach-Pfanne nur bloß aus dem Dache genommen worden/ hat er mit seinem schlancken Leibe wohl durchkommen/ und darauff sich niederlassen können/ alsdann hatte er nur ein kleines Mäuerlein/ das kaum 8 Fuß hoch (wo es noch nur so hoch ist) hinab zu springen. Daß er also auff der Strassen von niemand gesehen worden/ ist kein Wunder/ denn da das Hauß stehet/ gehen in einer Stunde kaum drey Menschen vorbey. Daß das Loch/ da er mirs wiese/ zu klein war/ kan wohl seyn/ daß er/ wie er zu Hause kommen/ wieder eine von den Dach-Pfannen zugeleget/ ob schon die Magd sagt/ daß sie nicht von ihm weggewesen. Also wie er in dem kleinen Keller beschlossen war/ da war er/ meines Erachtens/ die losen Bretter von unten wohl so fern abzuhalten/ daß er die Fässer erst davon nach der einen Seite geschoben/ durch einige Oeffnung nur bloß zu etwas Raum vor eine seiner Hände/ nach sich ziehen kunt/ und weil die Tobben fürnehmlich auff diesen Brettern eigentlich nicht ruhen musten/ so hunderte derselbigen Schwere auch nicht/ sie darnach auch durch denselbigen Riß wiederumb zuzulegen.

§. 28. Alles was er mir von dem Gelde erzehlet hat/ daß es ihm auff seinen Fluch in dem Spielen von dem Teufel angebohten/ und wo es zu lange bewahret (davon hätte er gleichwohl nicht viel noht) alsdenn in Dreck verwandelt ward; Wie auch daß ihm der Teufel so viel gab/ und die Ausflucht die er machte/ ihm kein Gold zu geben/ das achte ich alles von ihm erdichtet zu seyn. Wie auch ausser Fantaseyen/ daß der Teufel ihm bald so/ bald anders erschienen/ oder auch mit ihm redete/ und in die Ohren wispelte/ daß zeiget sich nun wohl

meist

meist von hinten/ daß es nur auff die Weise von ihm erdacht/ wie es ihm am meisten gelüstet/ seine Poppen zu bemahlen oder zu bekleiden/ welches Mahlerwerck durch die Grobheit seines Verstandes auch wohl etwas grob an den Tag kam. Er hatte es bey den Kindern und seines gleichen angefangen; und es war dennoch viel/ daß er bey uns/ die Männer waren/ und bey noch so viel weisen Männern so lange Zeit es konte geheim halten.

Das X. Hauptstück.

Noch unlängst ist zu Kampen ein dergleichen Exempel der Bezauberung entdecket.

§. 1

AUs Frießland will ich wegen der Nähe der Zeit als des Oeths in Ober-Yssel/ und von Franeker nach Kampen übergehen. Es ist übel mit dem andern allda gethan worden/ hier aber ist es noch ärger angefangen. Diese Historie hat auch sehr viel Gerüchts gemacht/ hat aber nicht so lange gewehret. Das Werck fing sich anfangs zu starck an/ und machte Hinderung an eines andern guten Nahmen/ daraus Auffruhr entstunde/ und den Unschuldigen Verfolgung begegnete/ welches alles in Vollführung voriger Geschichte keinen Platz hatte. Auch liessen sich Gelehrte es ihnen angelegen seyn/ zu durchsuchen/ durch was Mittel ein Kind eine solche gantze Stadt betrog. Weil sie den Betrug gantz und gar in keinen Zweifel zogen/ wohl wissend/ daß solches/ was von diesem Jungen gesaget ward/ nicht müglich war/ und darumb auch nicht wahr seyn kunte. Hiervon ist mir diese Schrifft zu Handen kommen/ die auff mein Ansuchen auffgesetzt/ und von zween gegen einander haltend/ übersehen/ wie ich dieselbige hier unverändert von Wort zu Wort meinem Leser übergebe:

IN dem Monath November/ oder im Anfange des Decembris des 1685 Jahres/ hat ein gewisser Junge/ ohngefehr 13 Jahr alt/ klein von Statur/ und geschlang/ eines Schindeldeckers oder Pompenmachers Sohn in St. Jacobs Stege zu Kampen/ begonnen zu klagen über Schmertzen an unterschiedlichen Orthen seines Leibes/ der/ wie er sagte/ von Zeit zu Zeit hefftiger ward/ und/ wie es schien/ mit grossen Sehnen-Zithungen kam. Diese gemachte Pein erzeigete sich zum hefftigsten/ wenn er sein Wasser solte lassen/ in welchem dann und wann einige Nadeln gefunden wurden/ welches das Gerüchte verursachte/ und der Glaube unter jedermännialich/ daß besagter Junge bezaubert wäre. Derowegen ward er befraget: Von wem er wäre bezaubert? Er antwortete; Daß ein gewisses Kräuter-Weib ihm vor einiger Zeit auff der Strasse eine gewisse Wurtzel gegeben/ die er auff gegessen hätte/ und daß er seithdem sich übel zu befinden angefangen/ darauff alsofort die Frau für eine Zauberinne ausgeschryen ward/ welches Gerüchte sich je länger je mehr ausbreitete/ dieweil/ wenn der Junge sein Wasser liesse/ stets Nehe- und Steck-Nadeln/ groß und klein/ biß

ſelbſt zu Pack-Nadeln in demſelben gefunden wurden; Alſo kam der gemeine Pöbel auff die Beine/und begehrte/ daß die vermeynete Zauberinne möchte geſtraffet werden/ gleich wie derſelbe auch ohne Form des Rechts abzuwarten/ auff ihr Hauß anfiel/ die Fenſter einſchlug/ und die Thüre auffzubrechen begunte/ welches auch ſonder Zweifel geſchehen wäre/ mit darauff erfolgender jämmerlicher Mißhandlung der unſchuldigen Frau/ wo der Magiſtrat den Aufflauff zu ſtillen nicht ihre Diener ſamt zugefügten Soldaten geſand hätte/ die Frau ihrem Wüten zu entziehen/und auff das Rathhauß zu bringen.

Alda iſt ſie einige Tage feſt gehalten/und examiniret worden/es hat aber nichts wieder ſie zu ihrer Beſchwerung können eingebracht werden/ und weil die Obrigkeit ſie nicht ſicher in der Stadt zu ſeyn urtheilete/ ſo iſt ſie den 30 Decembris deſſelbigen Jahres aus der Stadt gelaſſen/ und zwar ſpäthe nach Schlieſſung des Thors/ dieweil ſonſt der Pöbel (wie denn bereits ein hauffen Jungen darauff warteten) ſie in die Yſſel zur Probe umb zu ſehen/ ob ſie auch im Waſſer treiben möchte/ wurden geworffen haben.

Die Freunde der beſagten Frau/ weil ſie merckten/daß es noch nicht klar nach den Rechten erſcheinen kunte/ daß ſie unſchuldig wäre/ begehreten nicht ſehr/daß ſie aus der Stadt gelaſſen werden ſolte/ehe ihre Sache ausgeführet wäre/ und weil ſie ihr nicht dienen kunten/ wegen der Raſerey des Volckes/ mit einem Advocaten dieſer Stadt/ der ſolches nicht gerne wurde unternommen haben/ haben ſie ſich eines von Zwoll/ bedienen müſſen/ welcher denſelbigen Abend/ oder den 30 Decembris/ nach Campen gereiſet iſt; Nachdem er aber befunden/ daß ſie ſchon ausgelaſſen worden/alſo daß er durch Bittſchrifft umb Zeugniß ihrer Unſchuld hat müſſen anhalten/ auff daß ſeine Principalin vor allen Laſter ſicher ſeyn möchte/ worauff apoſtilliret worden/daß die Frau an keiner Zauberey ſchuldig ſey. Darauff auch noch andere Bittſchrifften nach der Hand gefolget ſind. Aber wieder zu den Jungen zu kommen/der fuhr täglich mit ſeinen Zaubereyen fort/und harnete noch täglich Nehe-Nadeln und Stecknadeln/und zwo zimlich groſſe Nagel. dieweil die vermeynete Zauberinn auff dem Rathhauſe examiniret ward/ welches dem Magiſtrat bewogen hat/ihre Diener genau auffpaſſen zu laſſen, daß kein Betrug mit unterlauffen möchte, die dennoch gleichwohl/ wie die andern ſind betrogen worden/ dieweil ſie/indem er ſein Waſſer ließ/ mit ihren Augen nach ſeinen Haupt-Verdrehungen und ſehr ſchmertzlich gemachten Geberd n/ dadurch er ſich ſtellete/ zum äuſſerſten geplaget zu ſeyn gewendet worden. Sie waren gleichwohl in der Meynung/ daß ſie genugſam gewachet und zugeſehen hätten/und haben die Flaſche darin der Junge ſein Waſſer gelaſſen/mit der Stadt Siegel beſiegelt/ und alſo übergeben/ darinnen bißweilen keine/bißweilen eine/bißweilen zwo oder wenige Nadeln gefunden worden/ alſo waren die Diener betrogen.

Die Brüder-Prediger ſind auch mit groſſen Mitleyden/ und ihre Frauen Liebes-Wercken gegen den vermeynten Bezauberten eingenommen worden; wozu ſein Vater mit ſeinen Bitten und Klagen nicht wenig geholffen.

ſen. Man hörete denn auff dem Predigſtuhl mit groſſem Eyfer umb ſeine Erlöſung bitten/auff welches denn umb ſo viel mehr von vielen angetrieben worden/weil der Vater und die Stieff-Mutter des Jungens bey der Gemeine für ſehr feine und gottsfürchtige Leute gehalten wurden. Summa: Es kam darmit ſo weit/ daß/ ob ſchon hie und da jemand war/ der dieſes Werck tieffer und vernünfftiger anſahe/ ſo dürffte er ſich doch nicht heraus laſſen/oder er ward für einen Atheiſten angeſehen/oder auch/als ein Zauberer/verdächtig gehalten. Das Ubel nam alſo die Oberhand/und ward mit unterſchiedlichen Hiſtorien ausgeſchmücket; denn man ſagte/ daß die Nadeln in den Fläſchlein ſich durchs Teufels Krafft vermehreten; daß/ als jemand/ der einen alſo durch den Urin gelaſſenen Nagel ins Feuer gehalten/die Zange durch den Teufel ſo kräfftig umbgedrehet worden/ daß er ſie faſt nicht länger halten können. Daß ein gewiſſer Prediger einen Katzen-Kopff in des Jungen Leib ſolte gefühlet haben/ an dem Orth/ da er die gröſſeſte Pein empfünde/ und dergleichen Geſchwätze mehr.

Mitlerweile daß die Gemeine ſo unverſtändig getrieben ward/ wurde von etlichen genauer zu Entdeckung der Sache gearbeitet/ davon wir nicht alles erzehlen können; nebenſt dem/was bey Gelegenheit der Verſamblung der Deputirten der Staaten der Provintz/die in Campen verſamblet waren/ von etlichen ferner ſehenden angemercket/und diſcouriret worden. Es iſt bekandt/daß zwo gelehrte Perſohnen ohne Vorurtheil des Nachts bey den Jungen gewachet/ und alles genau unterſuchet/ wodurch Betrug ſolte verurſachet werden können/und alſo zu wege gebracht haben/daß keine Nadeln in dem Fläſchlein geweſen/ ob ſchon der Junge/ der ſich zuvor ſtellete/ daß er ſein Waſſer nicht laſſen könte/ nach langer Beredung viel und ſtarck geharnet hatte. Alſo iſt bey etlichen der Zweifel entſtanden/der erſt mit dem gemeinen Strohm von der Warheit abgetrieben; und da ſind allmählich mehr und mehr Urſachen des Argwohns/mit ſtetem Unterricht von andern/ an den Tag kommen/ welches alles nicht wenig zu der Offenbahrung geholffen hat.

Nach dem Wegzug der vermeynten Zauberin/hat der Junge ſeine Künſte und Betriegereyen immer weiter für den Tag bringen wollen/ und hat in wehrendem Monath Januarii 1686 unten und oben durch den Stuhlgang und Erbrechen/Nehenadeln/Steckadeln/Topff-Scherben/Haar/ Flachs/ und andere Dinge von ſich gegeben; und man hat ausgeſtreuet/ daß des Nachts unterſchiedliche Katzen ins Hauß kämen/ die ein groſſes Getümmel machten/wodurch noch mehr Perſohnen/und ſelbſt ſeine Leute/ von dem gemeinen Volck an der Zauberey für ſchuldig gehalten wurden.

Dieſes hat den Magiſtrat, der mannichmahl von andern hinter das Licht geführet worden/ zuletzt veranlaſſet/ mit allem Ernſt nach der Betriegerey forſchen zu laſſen/ und alle mögliche Mittel bey Handen zu nehmen/ſchwerern Unheil vorzukommen/und hat den Jungen ſelber auff das Rahthaus hohlen/und in eine von ihren Kamern verſchlieſſen/und allezeit eine von ihre Dienern umbs ander bey ihm bleiben laſſen/ernſtlich auff ihn Acht zu geben

Als er daſelbſt war/ hat er noch unterſchiedlichemahl in der Diener Gegenwart Topff-Scherben/ Haar Flechten/ zierlich mit einem Bar de umbwunden/ und bald dieſes bald jenes ausgebrochen; und was kurtzweilig iſt/ hat er ein gewiſſes Thema eines lateiniſchen Schülers/ mit der Hand des Lehrmeiſters corrigiret, derer beyde Hände genugſahm bekandt/ zugleich mit ausgeſpien. Nachdem dieſe ausgeworffene Dinge ſo in die Verſamblung des Magiſtrats gebracht/ haben ihre Diener erkläret/ daß ſie ſehr wol geſehen/ daß ſie von den Jungen ausgebrochen waren/ gleich wie ſie zuvor von den durch das Waſſer mit abgegangenen Nadeln gleichergeſtalt bezeugeten.

Der Junge iſt nach dieſen zu unterſchiedlichen mahlen vor dem Magiſtrat gebracht/ und hat/ als er befraget ward/ nicht das geringſte von dem Betrug bekennen wollen/ ſondern blieb bey der Erklährung beſtändig/ daß er dieſe Dinge mit groſſen Schmertzen loß würde; hat aber darnach/ wiewohl er zu unterſchiedlichenmahlen erſucht ward/ nichts ausbrechen wollen/ mit dem Fürwenden/ daß er es nicht könte thun wenn er wolte/ ſondern wenn er von ſich ſelbſt darzu gedrungen würde.

Als zuletzt ſein Vorrath ausgebrochen war/ was ihm/ wie er auff das Rahthauß kommen/ nicht weggenommen war/ und er nichts mehr bekommen kunte/ nam das fürgegebene Brechen ein Ende/ worauff folgete/ daß ein gewiſſer Burgermeiſter/ nachdem er ſich der gantzen Sache/ ſo viel müglich/ erkündiget/ allein zu ihm gangen/ und hat ihn erſt mit guten Worten und Verheiſſungen zur Bekäntniß des Betruges zu bewegen getrachtet. Darnach/ als ſolches vergeblich war/ hart gedrohet/ und geſagt/ daß er von allen gute Nachricht hätte. Wodurch endlich der Junge zur Bekändtniß kommen/ und bekandt/ daß ihm im geringſten nichts mangele/ ſondern daß er es darumb gethan/ damit jederman gegen ihn zum Mitleyden beweget/ und er viel niedliche Speiſen empfinge/ und alſo täglich nach der Werckſtatt zugehen entübriget wäre. Dieſe Bekäntniß hat er nachgehends vor dem gantzen Magiſtrat wiederhohlet/ und darbey gezeiget/ mit was für Behendigkeit er Nadeln und Nägel in währendem Waſſerlaſſen in die Fläſchlein fallen zu laſſen gewuſt/ dieweil er mit ſeinen ſchmertzlichen Geberden das Geſichte der Umbſtehenden abgezogen/ darnebē wie er das/ was er ausbrechen wolte/ in ſeinem Munde verborgen/ oder/ wo es daſelbſt zu groß/ und die Umbſtehenden plump genug waren/ mit ſeiner Hand bey dem Brechen in dem Topff werffen können.

Als er ferner befraget worden: Ob er die Künſte von ſeinen Eltern/ oder von jemand anders gelernet hätte? ſagte er: Daß ein gewiſſer Heyde/ oder Zigeuner ihn ſolches unterwieſen; Und was er von den Eltern geſagt/ davon kan ich/ umb gewiſſer Urſache willen/ und weil mir die Sache auch zum theil unbekandt iſt/ nicht mehr ſagen. Der Vater und die Stieff-Mutter wurden gehohlet/ und/ nachdem ihnen dieſer Betrug vorgehalten/ leugneten ſie/ daß ſie daran keinen Theil hätten/ und ſagten: Daß ſie es für unmöglich urtheileten/ daß der Junge ſelber ein ſolches Werck hätte thun können/ und glau-

glaubeten darum noch nicht/ daß es die Warheit ſeyn kunte/ was der Junge bekennet hätte. Derohalben ward derſelbe wieder hinauff gehohlet und denen Eltern ward befohlen/ ſich drauſſen vor der Rahts-Stube ſtille zu halten/ und durch ein gewiſſes Fenſter alles mit anzuſehen/ was der Junge thun würde. Er fing alſo wieder an zu zeigen/ wie er ſich ſtellen kunte/ als ob er ſchwerlich gepeiniget wurde/ und auff was Weiſe er die Leute betröge/ welches der Vater und die Stieff-Mutter alſo wieder ihren Willen zu glauben gezwungen wurden. Sie wendeten aber dennoch für/ zu erweiſen/ daß der Junge dennoch bezaubert wäre/ und nicht alles thun kunte/ was von ihm erzehlet würde/ daß es nemlich ihm unmüglich wäre/ ſo zierliche Haar-Flechten zu machen/ als er ausgebrochen hätte. Worauff denn der Junge in Beyſeyn ihrer zeigete/ wie nett er dieſes alles flechten und verrichten könte/ und ſo fort; alſo daß ſie allda zu bekennen gezwungen worden/ daß alles Betrug ſeyn müſſen.

Weil nun der Vater und die Stieff-Mutter nicht überzeuget worden/ daß ſie an dieſen Betrug/ womit die Regierung/ die Kirche/ und jedermänniglich verſpottet/ und verächtlich gehalten worden/ theilhafftig wären/ ſo hat man ſie gehen laſſen/ und den Jungen/ wegen ſeiner Jugend/ zugleich mit frey gelaſſen/ nachdem er auff des Magiſtrats Verordnung von dem Vater tapffer gegeiſſelt worden.

Seith der Zeit hat man nichts von dieſen Jungen vernommen/ als daß er/ ſo viel man äuſſerlich ſpühren kan/ ſich wohl hält. Der Vater aber iſt wenig Monathe darnach/ nach vieler Leute Meynung/ vor Hertzeleyd geſtorben. Alſo iſt denn glücklich eine gemachte Zauberey entdecket worden/ welche/ wo man ſie nicht ſo ſcharff unterſuchet/ und zuletzt erfahren/ mächtig genug von Folgen wurde geweſen ſeyn/ nicht allein die Stadt/ ſondern folgends auch andere Oerter/ ja das gantze Land einzunehmen/ die Menſchen vielleicht zu unbarmhertzigen Peinigen/ und die unſchuldige zum Tode zu bringen/ und den Pöbel zum wenigſten Anleitung zu geben/ zu vielerhand Böſen und Plünderung der Häuſer; Gleich wie zu Wilſum/ eine Meile von Kamp/ in der Beſchuldigten Schweſter Hauß/ und nicht ohne Schaden/ überfallen worden. GOTT gebe/ daß die Reformirung/ welche viel Betriegereyen und Teufeleyen ausgebannet/ immer mehr und mehr wachſen möge/ auff daß CHriſti Reich noch ferner von vielen übrig gebliebenen aberglaubiſchen Dingen gereiniget/ kräfftig durchbrechen/ und man auff GOtt allein dergeſtalt vertrauen mag/ daß man die Liebe zu Ihm trage/ die alle Furcht ausſchlieſſet/ welches die einige Urſache des Aberglaubens iſt.

§. 2. In dieſer umbſtändlichen und auffrichtigen Erzehlung/ befinde ich nun genugſahme Materie mein voriges Sagen wahr zu machen. Denn wer ſiehet nicht/ welche glaubwürdige Zeugniſſe und betrügliche Erfahrungen die Menſchen ſolche Dinge glauben machen können/ die ſie mit nur halb gemeinen Verſtand billich ſolten begreiffen/ daß ſie nicht wahr ſeyn. So kein tieffes Vor-Urtheil/ welches durch die Krafft des Aberglaubens geholffen/ ſie übermeiſtert hätte/ wie wäre es müglich/ daß ein ſolch Kind von 13 Jahren/

von geringer Ankunfft und Umbgang/und von gemeinen Verſtand durch Uebung der Schulen oder höfflicher Converſation ungeſchiffen/ eine ſolche gantze Stadt ſo ſtarck bezaubert hätte. Denn warlich war dieſer Junge ſelbſt der Zauberer und nicht bezaubert: Er war ein rechter Egyptiſcher Cartoom oder Mecaſcheet (dieſer Arth Leute iſt uns ſchon offtmahls fürkommen in dem dritten Buch V. §. 2. 12. und VII. §. 4.) und das mitten in dem Chriſtlichen Iſrael. Er thät auch alſo mit ſeinen Beſchwerungen/das iſt/mit ſeinem Gaucklen-Spiel und ſeltzahmen Geberden/die er machte/ der Umbſtehenden Augen abzuziehen/ daß ſie nicht ſolten ſehen/was er thäte: Auff daß er Nehenadeln/Stecknadeln/Nägel/Topff-Scherben/Flachs und Haar flechten/ja auch Lateiniſche Wörter/nicht von ihm geredet/ſondern von andern geſchrieben herfür brachte.

§. 3. Sehet auch was die Einbildung nicht alles vermag/und wie ſelbſt den glaubwürdigſten in dieſen wenig zu glauben ſey/ welche ſchweren ſolten/daß ſie ſelbſt mit Augen geſehen und mit Ohren gehöret/und mit Händen betaſtet haben/was doch niemahls geweſen: Die Diener/daß der Junge wahrhafftig Nadeln harnete/die Umſtehenden/daß ihnen die Zunge wahrhafftig in der Hand umgedrehet ward. Es kahmen keine Katzen mehr in dieſer Gegend/die nicht Zauberinnen ſeyn müſten/ und ob man ſchon keine Katzen ſahe/ war es dennoch genug zu glauben/ daß ſie dahin kahmen/ und daß auch ſelbſt ein Prediger geſagt haben muſte/ daß er ein Katzen Haupt in des Jungen Leib fühlete/und dergleichen wunderliche Dinge mehr. Sie ſahen nicht allein die Nadeln mit dem Waſſer laſſen in das Fläſchlein fallen/ wie ſie meyneten/ (ſie fielen warlich/ ſie fielen aber nicht auff dieſe Weiſe) ſondern vermehreten die auch/welche ſie nicht ſahen/und das durch des Teufels Kraft. Sehet denn zugleich/wie ſehr dem Menſchen der Teufel im Gedächtniß iſt/ſie ſahen ihn ſchon/da dasjenige nicht gethan ward. Sie wuſten die Urſache ſolcher Vermehrung auszufinden/ da keine Auswirckung in der That vernommen ward. Sie ſuchten/ja ſtelleten ſelbſt vor feſte/die weſentliche Urſache von etwas/das kein Weſen hatte.

§. 4. Noch ärger: Sehet doch/ wie gantz unmügliche Dinge dem Teufel zugeſchrieben werden/ und die aller wunderlichſten Wunderwercke ohne Nutz. Niemahls ließ GOtt das Mehl oder Brod vermehren/ wo es nicht jemand Vortheil thäte. Ja es ſind mehr als einmahl viel tauſend durch die Vermehrung geſättiget worden. Laſſet nun den Teufel eben ſo viel zum böſen thun: Sie ſahen denn/daß durch ſeine Krafft die Nadeln in der Flaſchen ſich vermehren; aber zu was Ende doch? Denn war es dem Teufel doch nur umb Böſes zuthun/warumb vermehrete er denn die Nadeln nicht in des Jungen Leib? weil ſie in den Fleiſch keinen Schaden thun kunten. Spiele der Teufel nur ſo mit Miracken/und kan er die ſo leicht ins Werck ſetzen/ daß er ſie ſo nur in die Rappuſe hinwirfft. Es iſt bey ihm denn zu Kampen nur eine kleine Sache/ einen Katzen-Kopff in eines Menſchen Leib zu bringen/ oder lieber eine gantze Katze/ die der Mann an dem Haupte fühlen kunte. Was ſolte aber doch die Katze? war ſie denn die Zauberin/ oder war es der Teufel ſel-

ſelber? Oder war es eine weſentliche Katze? Wie war das Thier in des Jungen Leib kommen/ oder war ſie darinnen gewachſen? Denn man erwehle von beyden/welches man will/ſo hat der Teufel wieder die Natur gewircket/ einen Leib durch einen Leib bringen laſſen/ da weder Oeffnung noch Scheidung war/ zu den Durchgang Platz zu machen: Oder über die Natur/ in eines Menſchen Leib ein ſolches Thier zu erſchaffen. So ſolches denn von einem Prediger iſt geſagt worden/pfui! Schande/wo aber nicht/ welcher von den Predigern hat ſo greulichen Irrthum geſtraffet?

§. 5. Ich will einen deutlichen Beweiß zur Wiederlegung des allgemeinen Irrthums/aus eben dieſem Vorfall ziehen. Denn es reimet ſich nicht/ daß der Teufel ſelber/ und durch die Zauberin ſolche groſſe Dinge könne verrichten/ als bereit ſchon manchmahl zum Eckel davon gemeldet iſt; Und daß es in dem Bezaubern allezeit auch auskömet/ auf etwas Nehenadeln/ Stecknadeln/ Nägel/ oder auch wohl Klumpen Haar oder Flachs/ mit Neſteln oder mit Garn ſo und ſo durch gewircket. Gleichwie wir noch deutlicher ſehen werden in der netten Beſchreibung auff die Weiſe der entdeckten Zauberey in dem Weſten von Engelland/ hernach in dem XXVIII. Hauptſtück zu erzehlen. Es iſt das gemeine Schwätzen/und darumb muſte dieſer Junge ſich in dieſem Kunſt-Stücklein üben/ das Volck zu bereden/ daß er gantz gewiß bezaubert wäre. Hätte er aber güldene und ſilberne Nehe-Nadeln/ Steck-Nadeln/ Nägel/ Perlen/ Diamanten/ durch ſein Waſſer ausgelaſſen oder geſpien/ ſo hätte er mehr Verwunderung verdienet; und warumb doch mehr? Weil es dem Teufel/ als dem geſſeſten Alchimiſten und Philoſophen/ doch eben gleichviel ſeyn muß/ ob er in Gold oder Silber/ oder Kupffer/ oder Eiſen arbeitet/und er/der überall beykommen kan/kan er nicht ſo wohl als die Waſſer-Täucher/die aller beſten Perlen aus der Tieffe heraus hohlen/ oder auch köſtliche Edelgeſteine in der Erden finden. Dennoch muſte hier etwas mangeln/ weil dieſes arme Kräuter-Weib geſchwinde die Allerreichſte in gantz Kamper würde geweſen ſeyn müſſen/ſo ſie ſolche köſtliche Materien hätte Zaubern können. Vielleicht hätte denn der Junge keine Noth gehabt/die Frau hätte ſolche köſtliche Steck-Nadeln/ Nehe-Nadeln/ Nägel/ oder auch Stücken/ nicht von irdenen/ ſondern von güldenen Töpffen/ lieber vor ſich ſelber behalten/ als den Popenmacher zugeführet: Oder der Junge wurde ſich ſo übel wegen der Pein im Waſſer laſſen und Brechen nicht gehalten/ noch davon ſo viel Gerüchts gemacht haben. Denn man ſahe auch allhier/ gleichwie man überall befindet/ſo bald als das Gerüchte von Zauberey (welches allezeit bey armen Leuten anfähet) die Reichen und Vermögenden beginnet zu treffen/ ſo höret es auff/ alſo daß bey dem Teufel nichts als Armuth zum beſten iſt.

§. 6. Und es wundert mich auch noch/ wie allhier allezeit mit Katzen zu thun iſt/ bißweilen auch mit Wölffen/ Böcken (man ſolte meynen/ daß die letzten/ welche am nechſten den Schirym gleichen/ am meiſten unter dieſem Handel ſpielen müſten.) Doch meiſt alle Katzen/ und an denen iſt niemahls kein Mangel/ wo Zauberey zu ſeyn erachtet wird. Ich möchte denn mit Grunde wohl fragen/was doch dieſe Thiere vor andern mißgehandelt haben/

daß

daß da ſie zu Dienſt und Hülffe der Menſchen ſeyn / das Hauß von Ratten und Mäuſen rein zu halten / ſo viel Gemeinſchafft mit dem Teufel haben. So die Pharmakoi ſolche Zauberer ſind / die mit dem Teufel Umbgang haben / da ſetzet die Schrifft die Hunde darbey / und nicht die Katzen / die in der gantzen Bibel nicht genennet ſtehen / aber wohl die Hunde manchmahl und das auch mit den Zauberern. Denn hauſſen ſind die Hunde und die Zauberer. Apoc. 22. v. 15. Sehet ſo Schrifft gemäß ſind die Dinge / welche man ſo feil und allgemein glaubet / und die von Schrifft-Gelehrte verthädiget werden. Warumb bringet man nicht alle Katzen umb den Hals / und werden dieſe Thiere noch unter dem Chriſtenthumb gelitten / ſo ſie ſolche tägliche und gemeine Werckzeuge des Teufels ſind. Mir kömpt hierbey wiederumb in den Sinn / was oben VII. §. 2. gemeldet iſt / von dieſem Prediger / der keinen Papagoy mehr leyden wolte / da er nur von einem hörete und glaubete / daß er bezaubert wäre. So denn die Menſchen alle ſo närriſch und eigenſinnig wären / wer würde jemahls mehr Katzen leyden wollen? Und das deſto mehr / weil ſie nicht für beſeſſen oder bezaubert gehalten werden / ſondern was noch viel ärger iſt / ſelbſt für Zauberer und Teuffel / die es thun.

§. 7. Betrachtet mir auch die Boßheit des Volcks: Wo iſt die Liebe / die nichts arges dencket / da auff das Sagen nur eines boßhafftiges Kindes / zur Stunde die gantze Menge eine arme Frau verurtheilet / die ein Gliedmaß der reformirten Kirchen iſt / und ein Mitglied des mehrentheils in Gemeinſchafft des Glaubens und Liebesmahls des groſſen GOttes und Seeligmachers. Sehet die Vorſteher in dem Herrn / die ſie ſelbſt (wie mir einer derſelben damahls erzehlet hat) von des HErrn Tiſch haben abgehalten / dem Rasen der Menge den Zaum ſchieſſen zu laſſen / die Schweſter ſelbſt muſte ihrenthalben leyden; ſo viel Beſcheidenheit iſt bey den Leuten / die dieſes Glaubens ſeyn. Wir haben einmahl zu Franeker ein Weib / die auch eine andere bezüchtiget hatte / vor den vollen Kirchen-Raht ihre Schuld zu bekennen / und einen Wiederruff zu thun bewogen / ſie damahls von dem Tiſch abgehalten / und die andere zu gelaſſen. Aber was für Troſt iſt dieſer widerfahren? Dargegen hat man die Eltern eines ſolchen Kindes / das ſo boßhafftig und hartnäckicht die Stadt und Kirche betrogen / und das vielfältigen Mißbrauch des Nahmen Gottes in ſo viel Kirchen-Gebeten verurſachet hatte / auff ihr bloſſes Sagen ſchlechthin geglaubet / daß ſie unſchuldig wären: welches gleichwohl dem armen Kräuter-Weibe / nicht möchte helffen / ungeachtet wenn es auch ſchon wahr geweſen / nicht mehr als dieſem einen Jungen hätte Leyd gethan / der ſelber gegen GOtt uñ ſo viel tauſend Menſchen durch ſeinen böſen Betrug geſündiget hatte. Was Billigkeit iſt in den Geſetzen und Placaten / welche die Eltern mit Buſſe belegen für die Miſſethat ihrer Kinder; ſo es nicht iſt / weil es allezeit bedencklich fält / daß böſe Exempel / oder Mangel guter Unterrichtung / welche die Eltern den Kindern ſchuldig ſind / daran Antheil hat?

§. 8. Viel beſſer hat der Magiſtrat gethan / der vor die Sicherheit geſorget; und zu Entdeckung des ſchnöden Betrugs geeyfert hat. Welcher Prediger hat ſich alſo verhalten? Sie haben lieber das blinde Volck zu Unterdrückung

ckung dieſer unſchuldigen armen Frau / noch in den Irrthumb gefleiffet und ſich auch nicht gebeſſert / nachdem dieſer böſe Betrug ausgeborſten / ja ſind darnach verſtockt geblieben / geſtalt ſie noch nach dem Verlauff von ſieben Jahren ſich öffentlich gewaffnet zur Verdammung meines Buchs; worin ich die greuliche Meynung / die ſie von dem Werck des Teufels haben / wiederſpreche. Das haben ſie blicken laſſen in dem Synodo, ſo im verwichenen Jahre allda in Kampen gehalten worden; und es ward ihnen leid genug / daß die andern drey Claſſen / und nahmentlich die von Zwoll nicht Richter ſeyn wolten über eine Perſohn oder Sache / die zu ihrer Erkäntnüß nicht gehörete. Ich werde derhalben dieſen Brüdern nicht unrecht thun / ſo ich ſie hier mit den Apoſtelin vergleiche / die Worte unſers Ober-Lehrers auff ſie zu paſſen. Marc. 8. v. 17/18/19. Vernehmet ihr noch nichts / und ſeyd noch nicht verſtändig / habt ihr noch ein verſtarret Hertz in euch? Habt Augen und ſehet nicht / und habt Ohren und höret nicht / und dencket nicht daran / wie ſchändlich ihr unlängſt von einem Kinde ſeyd betrogen worden? Leſet nun dieſes Buch einmahl durch / und urtheilet wieder euer Gewohnheit / wenn ihr es werdet geleſen haben / ob ich nicht Urſache habe mich wider dieſe böſe Thorheit zu ſetzen / die ſo groſſe Hinderniß an der Menſchen guten Leben und Betrachtung der Wahrheit zur Gottſeeligkeit verurſachet hat.

Das XI. Hauptſtück.

So erſcheinet auch der Betrug der Zauberey und Beſeſſenheit aus der merckwürdigen Geſchicht der Urſulynen zu Lodun.

§. 1.

DJe Geſchichte die ich hier nun folgen laſſe / hat ſich vor 50. Jahren in Franckreich zu Lodun begeben / durch einen wohlgeachteten Bürger derſelben Stadt / der wegen Verfolgungen von dannen entflüchtet / auff meinen Rath in Frantzöſiſcher Sprache ans Licht gegeben worden / und die ſeitdem auch alsbald ins Teutſche überſetzet iſt. Worauß genugſam erſcheinet / daß andere ſo wohl als ich das Werck vor allen Werth von einem jedweden geleſen zu werden geurtheilet haben / zu unwiederſprechlichen Beweiß von alle Betrug des Pfaffenthumbs und der ſo genandten Zauberey. Dein dieſer Schreiber hat ſein Buch aus den glaubwürdigſten Schriften der Gerichts-Handelung / ſo darüber angeſtellet worden / zuſammen verfaſſet / und mit einer gantz deutlichen Erzehlung ſehr beſonderer Umbſtände dermaſſen befeſtiget / daß man nicht an einem Buchſtaben der Wahrheit zu zweiffeln hat / und wolte ich wohl einmahl eine ſolche Erzehlung ſehen / die nur mit halb ſo viel Gewißheit und auch Auffrichtigkeit zuſamen gebracht / die uns eine ſolche ungeteuſchte und wahrhafftige Bezauberung oder Beſeſſenheit / als dieſe falſch iſt und erdichtet / vorſtellen könte. Ich thue darbey noch dieſes Begehren / daß mir einige andere Geſchichte gezeiget werden möge / die mehr Schein haben ſolle von Beweiß / daß ſolche Dinge von dem Teufel ſeyn / als

diese hat; woraus erscheinet/ daß alles nur Betrug der Menschen ist. So lange mir der Frantzösische Schreiber der Bibliotheque universelle historique, hierinnen nicht Genüge thut/ so nehme ich seine Warnung auch nicht zu Hertzen/ die ich heute lese in seinem Tomo 24. pag. 224. da er den kurtzen Begriff dieser Erzehlung anfangend/ mir saget: Daß die/ welche alle Teuffels Wirckungen (nemlich auff der Erden und an den Menschen) läugnen/ und vermessentlich zugleich verthädigen/ daß keine Zauberer seyn/ aus dieser Erzehlung keinen Vortheil ziehen können/ weil niemahls ein besonder Werck von dieser Arth zu einer allgemeinen Regel dienen kan. Nu höret er/ daß ich sage/ ja: wie auch die Ursache meines Sagens; darneben auch noch/ daß wen er dieses vierdte Buch allein durch lieset/ wohl sehen wird/ daß es auff ein solches Exempel nicht einmahl ankommet/ und daß er mir nicht eines dargegen wird zeigen können/ warumb er noch so vermessen (hardiment) nebenst andern solche Wercke des Teufels und der Zauberey beschirmet.

§. 2. Ich will dennoch mein Werck nicht sehr vergrössern durch zu weitläufftige Erzehlung des Inhalts gemeldten Buchs/ darin nicht ein Wort vergebens stehet/ und darumb übel abzukürtzen ist. Der Leser wird viel besser thun/ daß er es gantz durch lese/ und sich allhier zu frieden halte mit Auszügen/ die zum Beweiß dienen können/ und zuforderst zum Beweiß/ worauff ich mein Absehen habe/ davon die Krafft fürnehmlich seyn soll zu unser Uberzeugung durch das Pabstthumb selber/ welches vor gantz Franckreich diesen gottlosen Betrug öffentlich gestehen muß; und welches/ weil sie sich dessen schämen müssen/ unsere Protestanten verhindert hat/ durch besorgende Ungemachen/ dasselbe vor der Welt so öffentlich vorzustellen/ gleichwie nun durch diesen Herrn/ der allhier in Freyheit/ ist geschehen. Darzu kompt noch das beschriebene Urtheil der Päbstischen Meister selber/ wie hernach zu lesen stehet. Das eine und das andere hat der gelehrte Artzt Patin in seinen Briefen/ die nach seinem Tode sind heraus gegeben im 37. nach Vermeldung der Mordthat/ so den 6. Decembris 1651. zu Paris sich begeben/ also in der Kürtze zusammen gezogen. Man hat vernommen/ (sagt er von demjenigen/ der ermordet worden) daß es von einem Meister der Requesten Laubardemont genandt geschehen/ der in dem Jahr 1633. den armen Urbain Grandier, Pastoren zu Lodum zum Tode verurtheilet/ und lebendig verbrennen lassen/ vorwendend/ daß er dem Teufel in dem Leib der geistlichen Jungfrauen zu Lodum gesandt hätte/ die man tantzen lehrete/ den Tohren weiß zu machen/ daß sie besessen wären. Ist darin nicht zu sehen ein göttlich Gerichte über das Haus dieses unglückseeligen Richters/ zur Versöhnung auff einiger Hand-Weise dieses grausahmen und unbarmhertzigen Todt des armen Pelesters/ dessen Blut umb Rache schreyet.

§. 3. Nun will ich erst hier setzen den fürnehmsten Inhalt der Erzehlungen und darin den Schreiber der Bibliotheque nur übersetzen/ darnach einen von den wichtigsten und klärbesten Proben des Betrugs aus unserm Schreiber selbst; Und endlich das Urtheil der Universität zu Montpellier, belangend die Haupt-Beweise/ welche die Betrieger vorgewendet haben zu

beweiſten/ daß dieſe Menſchen warhafftig von Grandier bezaubert und von dem Teufel geplaget worden. Dieſer war wohl/ wie der Schreiber der Bibliotheque ſaget/ etwas hochtrabend und trotzig von Umbgang/ und der ſich nach den gemeinen Lauff wohl zu ſchicken wuſte: Aber auch in Wahrheit ehrlicher und geübtern Verſtandes/ als der Hauffe der Geiſtlichen zu Lodun, welche ihn darumb deſto mehr neideten/ daß er/ der allda ein Frembling war/ durch ſeine Geſchicklichkeit und gutes Verhalten/ über ſein Paſtorat noch ein Einkommen hatte/ dazu ſie näher zu ſeyn vermeyneten: Fürnehmlich Mignon/ welcher der Beicht-Vater der Urſelinen war. Nun will ich weiter den obgemeldten Schreiber folgen.

§. 4. Im Jahr 1626. ward zu Lodun ein Kloſter von geiſtlichen Jungfrauen St. Urſula, geſtifftet. Denen gieng es im Anfange ſehr armſelig/ und kunten ihnen die andern Kloſter von demſelben Orden/ als die ſämptlich neulich erſt geſtifftet waren/ und alſo/ weil ſie ſich noch nicht recht eingerichtet/ nichts beyſetzen. Die jüngſte dieſer Töchter/ weil ſie fröhlicher vom Gemüth war/ als die andern/ und anders nichts ſuchte als Anlaß die Zeit zu verkürtzen/ bekahm durch das Abſterben ihres Regierers auch Gelegenheit darzu/ weil geglaubet ward/ daß in ihrer Wohnung Geiſter erſchienen/ welche die jungen Koſt-Kinder erſchreckten/ die ſie zum Behuff ihre Koſt zu gewinnen/ hielten. Einigen ſelbſt auch/ und zwar den Einfältigſten von den Geiſtlichen/ die von dem Geheimniß nicht wuſten/ war dieſe Furcht ein rechter Ernſt/ und machten demjenigen/ der das Spiel drehete/ einen Muth/ und machten tauſenderley Poſſen in dem Hauſe/ und erdichten darbey noch allerhand Wege/ den Unwiſſenden die Erſcheinung der Geiſter deſto beſſer weiß zu machen.

§. 5. Nun glaubete dieſer Mignon, daß er ein unfeilbahr Mittel gefunden hätte/ ſich an Grandier zu rächen. Er überredete etliche von dieſen geiſtlichen Töchtern/ die ſchon gewohnet waren/ als Geſpenſte zu ſpielen ſich anzuſtellen als wenn ſie beſeſſen wären/ worzu er ihnen auch tauſenderley Drehungen und Wendungen des Leibes/ die denen/ welche man vor beſeſſen hält/ gleicheten/ und gab ihnen darbey zu verſtehen/ daß dieſes der rechte Weg wäre/ die Einkommen des Kloſters zu vermehren. Er zog unterſchiedliche andere Mönche und Prieſter/ Grandiers geſchworne Feinde mit ſich in dieſe Geſellſchafft. Man kam denn zu der Beſchwerung/ worauff der Teufel nicht ermangeln ließ durch den Mund der Beſeſſenen Beſcheid zu geben/ daß Grandier der Zauberer wäre/ der durch Verbündniß mit dem Teufel alles dieſes übel zu Wege brächte. Sie trieben dieſe Narrung eine geraume Zeit. Grandier verſahe ſich endlich/ und hätte ſich vielleicht wohl daraus retten können/ wo ſie nicht hätten das Geheimniß gefunden/ den Cardinal de Richelieu ins Spiel zu bringen/ indem ſie geſagt/ wie das Grandier eine Schmah-Schrifft auff ihn gemacht.

§. 6. Dieſes war genug einen ſolchen Mann an die Schnue zu bringen/ der alle ſein Lebenlang in der Rache ſeine Ergetzung ſuchte. Er gab demnach dem Laubardemont, einem von des Königes Räthen/ und der ſeine ei-

gene Creatur war/ der auch schon allda zur Stätte gewesen war/ die Festung des Castells niederzureissen / und alles mit den Feinden des Grandiers überleget hatte/ diese Sache zu untersuchen / und darinnen das Urtheil zu fällen/ wie er es verstunde. Der kam denn dahin mit voller Macht/ und hatte wenig Mühe mit dem ersten zu beschliessen/ihn in Verhafft zu nehmen/ worgegen er/ ob er schon dessen verständiget ward/ weil er sich unschuldig wuste / nicht aus dem Wege machte / deßwegen ward er fest gesetzet und examiniret / gepeinliget/ ohne das geringste zu bekennen/und dennoch als ein Zauberer zum Feuer verdampt und verbrandt.

§. 6. Gleichwohl hielt die Besessenheit mit seinem Tode nicht auf; Denn eines Theils würde sonst der Betrug/ als allzu plump / dergestalt alsbald zu vernehmen seyn gewesen; und andern Theils hatten diese Nonnen nun Schmack an den guten Gewinn / den sie aus diesen Fund gezogen. Weil man keine andächtige Catholicken sahe/ die nicht etwas ihren Kloster verehreten den armen Töchtern/ so besessen waren/ behülfflich zu erscheinen / und zugleich die Kosten der Beschwerung daraus zu finden. Also währete die Besessenheit noch etliche Jahr nach dieser Zeit/ zum Spott alles dessen / was die Römische Kirche auff das meiste vor heilig und vor herrlich achtete. Nachdem aber endlich das Kloster reich genug/ und also die Nonnen auch schon des beschwerlichen Spiels überdrüssig/ also stets sich als Besessene anzustellen/und die Jungfrauen auch keinen Vortheil mehr von dem Werck hatten/als zuvor; und was noch das meiste darzu thät / der Unterhalt der Exorcisten oder Beschwerer mit der Zeit verschwand/ so lieff das gantze Werck/ welches fast das gantze Königreich nach Lodun zu ziehen verursachte/ gantz zu nichte.

§. 7. Die Kunst des gantzen Spiels bestund in erdichteter sehr schwerer Peinen / in Machung sehr seltzamer und erbärmlichen Geberden / in Erzehlung erschrecklicher Gesichte/in Sprechen Lateinischer Worte nun und dann/ oder so die nicht bereit waren in Antworten / ob es gleich in Frantzösisch Sprache war/ zu bezeugen/ daß es der Teufel verstunde. Darauff ließ man folgen ein einhelliges Sagen/ daß solches Leyden nicht natürlich wäre: Es muste der Teufel seyn/ der diese Nonnen quählete / und sie musten beschworen werden/umb zu sagen/was oder wer ihn hatte bewogen/dieses zu thun? Darauff war denn die Antwort gestellet/ daß ihn Grandier dahin gesandt hätte / weil er ein Zauberer wäre? Das war das Gezeugniß des Teufels / daß sie suchten / ihn dadurch aus dem Wege zu räumen. Man nennete auch die Teuffel/ die es ihnen thäten / weil die Oberstin dieser Nonnen sieben hatte / keinen mindern Ruhm tragen zu können/ als Maria Magdalena, und die mit Nahmen Asmodi, Haman, Greßil, Leviathan, Behemot, Balaam und Isaacarum, die auch einer vor / der ander nach durch Krafft der heiligen Beschwerungen sind ausgetrieben worden/mit ungleich viel Mühe/nachdem sie starck/ oder arglistig oder hartnäckicht waren.

§. 8. Die Kunst dieses/also zu thun/glückte nicht allezeit. Denn bißweilen verstunden die Besessenen die Meynung ihres Beschwerers nicht genug/ oder hatten die Lection nicht wohl gefasset. Barre einer von ihren eigenen

Be-

Beſchwerern/ der auch von der Kunſt war/ ſagte einmahl/ adora Deum creatorem tuum, bete GOtt deinen Schöpffer an/ darauff ihn die Beſeſſene zur Antwort gab adoro te, ich bete dich an/ weil ſie es übel behalten hatte/ aus den Worten/ die ſie gelernet hatte zu ſagen; adoro te Jeſu Chriſte, ich bete dich an JEſu CHriſte: Wie er ſie nun auff die erſte Worte fragte/ quem adoras? Wen beteſt du an? Gab ſie zur Antwort Jeſus Chriſtus, welches nach dem Latein in dieſem Fall geſagt werden ſollen/ Jeſum Chriſtum, ſolte es gut Latein ſeyn. Barre, dieſes gut zu machen/ fragte ſie auff dieſe Weiſe/ daß es nach den Geſetzen der Lateiniſchen Sprache/ ſich darauff ſchickte alſo zu ſagen: Jeſus Chriſtus, quis eſt ipſe quem adoras? Wer iſt der den du anbeteſt? Aber die Antwort/ wie ſie es behalten nach der erſten Lection Jeſu Chriſto, derhalben kunte Daniel Drouin, Beyſitzer der Probe/ ſich nicht enthalten/ überlaut zu ſagen/ dieſer Teufel ſpricht kein gut Latein. Das Latein der Pfaffen/ welche die Teufel kandten/ verſtunden ſie viel beſſer/ als die von auſſen kahmen: Dem einen gaben ſie denn Antwort/ den ſie wuſten/ was er ſie fragen ſolte/ und der ihnen den Beſcheid/ ſo ſich darauff reimete/ mit vieler Mühe gelehret hatte. Wenn ein ander redete/ ſo wurden die Beſeſſenen auff und nieder geworffen und verſtummeten. Oder die Antwort war/ daß ihnen ſolches nun nicht gelegen kähme/ oder ſonſt etwas dergleichen.

§. 9. Ihren gewöhnlichen Betrug nun zu bedecken/ behülffen ſie ſich mit unterſchiedlichen andern Fünden/ ſie wuſten auch den Tag von Hauſe auszuſtellen/ mit Sagen/ daß die Krancke nicht im Stande wäre anzuſprechen/ oder daß ſie nun beſſer wäre. Die Schuld auff den Unglauben des einen und des andern/ ſo allda gegenwärtig/ zu werffen/ wodurch denn die Beſchwerung keine Krafft hatte/ wie auch das Recht/ das mit viel Fährern Augen ſehe/ und darauff Grandier ſich berieff/ mit allerhand Ausflucht abzuwehren. Wenn der Ertz-Biſchoff in ſelbiger Gegend war/ hielten ſich die Teufel ſtille/ weil er unparthepiſch war/ aber für dem Biſchoff fürchten ſie ſich gantz nicht/ und wenn der kam/ ſo gieng das Spiel den alten Gang/ weil des Graudier Widerſacher ihn auff ihrer Seite hatten/ und zuletzt/ wie geſagt iſt/ auch den Cardinal/ und das hat ihm den Todt gethan.

§. 10. Dieſes ſey allein zu einen Muſter dieſes Pfaffenwercks. Die gantze Sache wird der Leſer in der Hiſtorie finden/ die ich ſo nütze und nöthig achte/ über dieſe Materie zu durchleſen/ als mein eigen Werck. Nun will ich hier das Urtheil ſetzen/ das über dergleichen Fall gefraget iſt von Sanctere/ Prieſtern und ſogenandten Promoteur des Biſchoffthums Nimes, von der Univerſität von Montpellier, von welcher die Profeſſoren, wo nicht alle/ doch zum wenigſten die helffte/ Papiſtiſch waren; Man kan aus den Fragen bemercken/ welches die fürnehmſte Künſte dieſer nachgemachten Teufel waren/ woraus ſie wolten Glauben machen/ daß dieſe Geiſtlichen Töchter warhafftig von denſelbigen geqvählet geweſen. Denn der Beſcheid/ welchen gemeldte Univerſität darauff geſtellet/ giebt ſolches genugſahm zu verſtehen/ das war denn ſo/ wie folget:

I. Frage: Ob die Krümmungen und Bewegungen des Leibes/ alſo daß das

Haupt offtmahls den Ballen des Fusses berührete/ mit andern Verdrehungen und seltzamen Schickungen des Leibes/ ein bequemes Kennzeichen der Besessenheit sey?

Antwort: Die Gauckeler und Seiltantzer machen wohl solche Bewegungen/ beugen und verdrehen sich auff so vielerhand Weisen/ daß man glauben muß/ daß keinerley Positur ist/ worzu Mannes- und Weibs-Personen durch fleissige Ubung nicht tüchtig gemacht werden können/ solche zu machen/ auch selbst extraordinaire Ausstreckungen und Ausdrehungen der Beine/ der Hüfften und anderer Theile des Leibes wegen des Reckens der Sehnen/ der Musculen oder Mäußlein/ durch langwierige Ubung und Gewohnheit/ und sofern geschehen solche Wirckungen bloß durch natürliche Krafft.

II. Fr. Ob die Schnelligkeit der Bewegungen des Haupts von fornen und von hinten/ gegen die Brust und den Rücken schlagend/ ein unfehlbahres Zeichen der Besessenheit sey?

Antw: Diese Bewegung ist natürlich/ daß man keine Ursache hat/ etwas hinzu zu thun zu dem/ was gesagt ist von den Bewegungen der Theile des Leibes.

III. Fr: Ob die plötzliche Entzündung oder Auffschwellung der Zunge/ der Kehle und des Angesichts/ und die geschwinde Verenderung der Farbe/ unfehlbahre Zeichen seyn der Besessenheit?

Antw: Das Auffheben und Bewegen der Brust/ Abwechselungs-weise/ sind Wirckungen des Auslassens und Anziehung des Odems/ gewöhnliche Wirckungen des Odem-schöpffens/ woraus keinerley Weise eine Besessenheit zu schliessen ist. Die Entzündung der Kehle kan entstehen aus Zurückhaltung des Odems/ und die von andern Theilen aus schwerblutigen Dämpffen/ die man offt durch alle Theile des Leibes schweben siehet; woraus erfolget/ daß dieses Zeichen der Besessenheit nicht anzunehmen ist.

IV. Fr: Ob die Betäubung des Fühlens oder die Unempfindlichkeit/ sofern daß man sich lässet Zwicken und Stechen/ ohne Gelaut von sich zu geben/ ohne sich zu regen/ und selbst auch ohne die Farbe zuverendern/ gewisse Kenzeichen der Besessenheit seyn?

Antw: Der junge Lacedemonier/ der sich die Leber ließ benagen von einem Fuchs/ den er gestohlen hatte/ ohne sich dessen mercken zu lassen/ daß er Empfindung davon hatte/ und diejenigen/ welche ihnen Stockschläge geben liessen vor dem Altar der Dianen biß auff den Todt/ ohne ihre Augenbraunen zu zucken/ zeigen an/ daß ein fürsetzliches Fürnehmen jemand wol kan machen vertragen/ die Stiche der Nadeln ohne Schreyen: als die ausserdem gewiß sind/ daß in des Menschen Leibe bey etlichen Personen gewisse fleischichte Theile gefunden werden/ die sonder Fühlen seyn/ ob schon die andere Theile rund umbher empfindlich seyn/ welches offt von gewisser vorhergehenden Kranckheit herrühret. Diesem nach ist aus solcher Wirckung nicht zu erweisen/ daß jemand besessen ist.

V. Fr: Ob die Unbeweglichkeit des gantzen Leibes/ in denen/ die man besessen zu seyn erachtet/ die durch den Befehl ihrer Beschwerer daran auch anhalt/

und

und mitten in den ſtärckeſten Bewegungen/ein lebendiges Zeichen ſey/ von dem Teufel beſeſſen zu ſeyn?

Antw: Angeſehen/ daß die Bewegung der Theile des Leibes freywillig iſt/ ſo iſt es auch natürlich vor Leute/die wohlgeſtalt von Leibe ſeyn/ſich zu bewegen oder nicht zu bewegen/ wie ſie wollen. Dieſem nach komt eine ſolche Wirckung oder Auffhaltung von Bewegen nicht in Bedencken/ daraus zu ſchlieſſen/daß jemand von dem Teufel beſeſſen ſey/wofern zu dieſer Unbeweglichkeit nicht eine gäntzliche Enthaltung od' Schlag des Fühlens komt.

VI. Fr: Ob das Bellen oder Geſchrey/ wie das Bellen eines Hundes/ welches mehr in der Bruſt geſchicht als in der Kehle ein Zeichen der Beſeſſenheit ſey?

Antw: Die menſchliche Scharffſinnigkeit iſt ſo geſchäfftig/allerhand Reden nachzumachen/ daß man alle Tage Menſchen ſiehet/ welche geſchickt ſind/ vollkömlich die Stimme/ den Thon und Geſang allerhand Thieren nachzu ahmen/und dieſelbigen/ohne die Lippen zu regen/nachzumachen/ oder ſo wenig/ daß man es nicht mercket. Ja man wird unterſchiedliche finden/ welche Wörter und Stimme in der Bruſt machen können/die viel eher anders woher ſcheinen zu kommen/ als von demjenigen/ der ſie alſo machet; und dieſe Menſchen werden Bauchſprecher genennet. Uber dieſes iſt eine ſolche Verrichtung natürlich/ gleich wie Panquier angemerckt cap. 38. ſeiner Unterſuchung/ aus dem Exempel eines gewiſſen Buben/ Conſtantin genandt.

VII. Fr: Ob ein ſteiffes oder ſtarrendes Geſicht auff einiges Objectum oder Vorwurff/ ohne das Auge irgends hin zu bewegen/ ein guter Beweiß ſey der Beſeſſenheit?

Antw: Die Bewegung des Auges iſt freywillig/ gleich wie auch der andern Theile des Leibes/ und iſt natürlich/ dieſelben zu bewegen und ſtille zu halten. Uber dieſes ſteckt hierin nichts ſonderliches.

VIII. Fr: Ob die Antworten/ die da ſagen beſeſſen zu ſeyn/ in Frantzöſiſcher Sprache/ auff einige Fragen die ihnen in Latein vorgeſtellet werden/ ein Beweiß ſey der Beſeſſenheit?

Antw: Wir ſagen/ daß es gewiß iſt/ daß das Verſtehen und Sprechen der Sprachen/ die man nicht gelernet/ übernatürliche Dinge ſeyn/ und die niemand können Glauben machē/ daß ſolches durch des Teufels Dienſt oder einige andere höhere Urſachen geſchehen kan. Aber allein auff gewiſſe Fragen zu antworten/ das iſt gantz verdächtig. Weil eine lange Uebung/ oder Perſohnen/ mit denen man in guten Verſtändniß iſt/ zu ſolchen Antworten viel thun können. Und es erſcheinet zugleich/ daß es für Träumerey zu halten iſt/ daß die Teufel die Fragen/die man ihm in Latein vorſtellet/ verſtehen/ und daß ſie allezeit antworten in der Frantzöſiſchen/ und in der Mutter-Sprache deren/die man will für beſeſſen halten. Woraus erhellet/ daß eine ſolche Verrichtung nicht beweiſen kan/ daß ſolcher Menſchen Teufel in ſich haben müſſe/inſonderheit/ſo die Fragen nicht in viel Worten oder Reden beſtehen.

IX.

IX. Fr: Ob es ein Beweiß der Beſeſſenheit iſt/ ſo jemand im Brechen alles wieder auswirfft/ wz ... es eingenommen hat?

Antw: Delrio, Bodinus und andere Scribenten ſagen/ daß die Zauberer durch Bezauberung bißweilen ausbrechen laſſen Nägel/ Nadeln/ und andere ſeltzame Dinge durch die Wirckung des Teufels und alſo daſſelbige/ in denen die warhafftig beſeſſen ſind/ zuwege bringen kan. Aber etwas ſo wieder ausbrechen/ als man es eingenommen/ das iſt natürlich: weil man Leute findet/ die einen ſchwachen Magen haben/ und welche viel Stunden lang/ was ſie eingenommen haben/ bey ſich behalten/ und darnach ſo/ wie es eingenommen/ wieder von ſich brechen: und die Miltz-Kranckheit die Nahrung unten wieder ausgehen läſſet/ wie ſie oben hinein kommen war.

X. Fr: Ob (unempfindliche) Stiche mit einer Fliete oder Lancette auf unterſchiedliche Theile des Leibes ein gewiſſes Zeichen ſeyn der Beſeſſenheit?

Antw: Solches muß man zuſchreiben der Beſchaffenheit einer melancholiſchen Feuchtigkeit/ davon das Blut ſo gr›b iſt/ daß es durch keine Wunden oder Oeffnung nicht heraus lauffen kan. Und aus dieſer Urſache geſchicht es/ daß viel Menſchen/ welche geſtochen oder verletzet werden an ihren Adern und natürlichen Gefäſſen durch eine Lancette von den Wund-Aertzten/ nicht ein Tröpflein Blut lauffen laſſen/ wie man aus der Erfahrung ſiehet; dieſem nach ſteckt hierinnen nichts/ das nicht natürlich iſt.

Aus dieſen auffgeſetzten Fragen und Bericht der Univerſität/ iſt wohl zu mercken/ was für Künſte in der Zurüſtung dieſer Zauberey en ins Werck geſtellet ſind/ und was man zum Beweiß/ ſo wohl der Bezauberung als der Beſeſſenheit/ genommen hat. Daß dieſe Profeſſores und Doctores, wo nicht alle/ doch zum wenigſten die helffte/ ſelbſt Römiſch geſinnet/ allen Beweiß verworffen/ worauff dennoch der Unſchuldige ſo unbarmhertzig verbrandt iſt worden. Man hätte andere Antwort von der Univerſität erwartet/ die Beſeſſenheit der Urſulinen zu Lodun durch dieſelbe noch etwas mehr zu unterſtützen; es ward aber über dieſes durch Verboht von hoher Hand dieſes Werck auffgehalten/ und da man keinen Teufel mehr beſchweren möchte/ ſo war auch niemand mehr zu finden/ der von ihm beſeſſen war/ und hatten Beelzebub, Barrabas, Guiſnion und Carmin, vier Teufel/ die das Spiel allda machten/ nichts mehr zu thun.

Das XII. Hauptſtück.

Aus dieſen allen iſt denn abzunehmen/ auff welche Weiſe man ſich zu verhalten hat in Unterſuchung ſolcher Dinge/ die man von dem Teufel oder Zauberey entſtanden zu ſeyn erachtet. Wie auch betreffend ſolche Erzehlungē/ die uns von andern davon zu Handen kommet.

§. 1.

NAch einem ſo klaren Beweiß/ der biß daher ſo deutlich gezeiget iſt/ von ſo viel Urſachen/ und auch ſo vielen Exempeln der Unwiſſenheit/ des Vorurtheils/ des Betrugs und des Aberglaubens; ſolte

solte billig niemand mehr bleiben/ oder in die Gedancken kommen/ von solchen Teufels-Wercken/ Spöckereyen oder Gespensten/ Zaubereyen oder Besessenheit/ wie man siehet/ daß bey der gantzen Welt geschicht. Jedennoch/ weil diese Meynung noch so fest eingewurtzelt ist/ so wollen wir noch was tiefer graben/ desto klärlicher sehe zu lassen/ daß darunter nichts als ein sandiger Grund lieget. Denn nachdem zu einer gründlichen und vollkommenen Untersuchungen solcher Sachen nicht allein mehr/ als ein gemeiner Verstand/ Erfahrung/ Fürsichtigkeit und Fleiß von nöthen ist/ sondern auch ein Hertz/ das mit keinem Vorurtheil eingenommen/ noch auch durch Aberglauben oder Schrecken und Furcht übermeistert ist: so wird wunderlich viel dazu erfordert/ feste zu stellen/ daß etwas nicht natürlich/ oder durch Betrug der Menschen geschehen/ oder also vorgestellet ist. Doch ist mehr nicht als diese zweyerley Wege/ uns in diesem zu versichern; selber Erfahrung/ oder glaubwürdige Erzehlung von andern/ die es erfahren haben. Aber ich habe selbst die allergeringste Erfahrung nicht/ aber wohl/ daß alles/ was mir jemahls und zu einiger Zeit fürkommen ist/ natürlich/ oder menschliche Schwachheit/ oder Betrug gewesen. Doch habe ich mit solchen wohl so viel zu thun gehabt/ und alles wohl so fleissig untersuchet/ daß ich nicht nöthig habe/ nach andern mehr zu gehen. Der Leser wird das haben sehen können/ aus allem/ was hiebevor aus eigener Erfahrung von mir angezeichnet worden. So ich es nun von andern haben muß/ so lasset sehen/ wer sie denn seyn/ denen ich hierinnen glauben mag?

§. 2. Ich redete da eben von Erzehlungen/ die jemand aus eigener Erfahrung thut; umb auszuschliessen diejenigen/ die es von andern gehöret/ oder in einem Buche gelesen. Denn dieses komt hier nicht zu statten/ die Ursache ist/ weil Abschrifft von Abschrifft in Rechten nicht gültig ist/ und daß man sich auff keine Zeugen verlassen mag/ die selber der Sachen Erkäntniß nicht haben. Das Sprichwort sagt: Von Hören-sagen/ lieget man viel. Aber lasset mich dieses dennoch etwas klärer unterscheiden und erklähren. Denn so man anders nicht glauben mag/ denn was uns entweder selbst begegnet/ oder von denen/ den es selber wiederfahren/ erzehlet wird/ so scheinet wenig Sicherheit zu seyn/ sonderlich in Erkäntniß der Historien/ davon einer/ der nur ein wenig belesen ist/ das tausende nicht selbst gesehen hat; ja selbst derjenige/ der es schreibet/ gantz und gar nicht. So ich auch nicht mag versichert seyn/ als von dem/ da ich selbst darbey gewesen bin/ so mag ich das tausendeste nicht einmahl glauben oder erzehlen/ von allen/ was hier in der Stadt umbgehet/ darin ich wohne/ und dennoch die Warheit ist. Doch dieses sind gemeine Dinge/ die ein jedweder verstehet/ davon allzu viel Personen Erkäntniß haben/ solche in Zweifel zu stellen. Aber dasjenige/ davon wir nun reden/ ist/ was unsern Begriff übertrifft/ das unnatürlich ist. Daß der eine höret und siehet und der ander nicht/ ob sie schon beyde dabey stehen; über dieses daß noch ein grosses Vorurtheil darunter spielet/ da der Aberglaube Leichtglaubigkeit verursachet/ oder Unwissenheit/ Schrecken oder Furcht das Urtheil und den Verstand/ ja selbsten auch das Gedächtniß verhindert hat.

§. 3. Ja wir sind offtmahls selber nicht bequem/ daß/ was uns mit ge-

nugsahmer Versicherung erzehlet ist/ zu erzehlen. Denn auffs beste gesetzet/ es wäre euer eigener Vater/ dem das begegnet; aber ihr/ wenn er es euch erzehlet/ wartet ein Kind/ hattet ihr damahl Urtheil und Verstandes genug/ auff dasjenige wohl acht zu haben/ darauff es ankömmet/ Gespenste/ oder Zauberey/ oder dergleichen davon zu machen? Waret ihr nicht vielmahls von der Amme oder von der Magd/ oder andern Kindern/ furchtsahm gemacht/ und lag euch das nicht in euerm Haupt? Höret/ was mir selber einmahl wiederfahren ist: In meinem Auffwachsen/ doch da ich zum wenigsten meines Behalts/ 14 Jahr alt/ war ich mit meinem Vater von Warffhusen/ woselbst er Prediger war/ auff dem Wege nach Gröningen/ und wir blieben über Nacht bey einem Freunde zu Winsum/ in dem Ommelanden: Wie wir des Abends allda bey dem Feuer sassen/ erzehlete uns der Freund sehr viel von dem Gespenst/ das er in seinem Hause gewahr wurde. Mein Vater saß damahls mit dem Rücken nach der Kammer-Thüre zu/ die offen stund: ich in dem Winckel allda gegen über; der Mann des Hauses an der andern Ecke des Herdes/ an welcher Seithe auch die Thüre war. Ich aber/ gleichsam entzücket durch die Wunder/ die er erzehlete/ sahe ihn mit Fleiß in sein Gesichte. Indem ich eben auffsahe/ ward ich einen gewahr/ fremdde von Ansehen/ aber doch in gemeiner Kleidung/ der hinter meinem Vater und mir stund/ und mitten in dem Zimmer. Ich hatte ihn nicht kommen sehen/ hörete ihn auch eine gute Weile nicht reden/ daher ward ich/ als vor dem Gespenst/ gar sehr bestürtzet. Als der Hauß-Wirth ihn auch sahe/ redete er ihn an/ und fragte: Von wannen er käme? Von Kollum/ sagte er/ mit einem sehr tieffe und holen Thon/ und unverändertem Gesichte. Mein Vater fragte den Wirth: Wer es wäre? Der antwortete/ daß dieser Mann nicht allzu richtig in seinem Gehirn wäre/ und wohl gewohnet/ also aus Freymähtigkeit ins Hauß zu kommen/ welche bey so'chem schlechten Verstand offt groß ist. Ich war von dem ersten Gespräch von Gespenstern und dem p ötzlichen Anschauen dieser schnackischen Postur so sehr bestürtzet/ daß ich/ als ich dieses letzte hörete/ noch langsahm bey mir versichert werden könte/ daß dieses Gespräch auch vielleicht keine Spöckerey wäre/ weil ich damahls schon mehr als einmahl sagen hören/ daß des Menschen Sinnen von dem Teufel/ und leicht bezaubert werden. Also war euch auch vielleicht damahls nicht wohl zu muht/ wenn euer Vater oder Groß-Vater euch erzehlete/ darauff ihr nun so feste gehet.

§. 4. Es erzehlete mir einmahl ein gelehrter Mann in meinem Hause/ wie er aus eigenem Munde zweene anderer/ so auch gelehrte Leute/ davon ich auch den einen kenne/ gehöret hatte/ was ihnen selbst wiederfahren war/ in einem Hause/ das in dem Beruff war/ daß es mit Gespinsten geplaget würde. Sie hatten mit eigenen Augen selbst gesehen/ die Kanne und Gläser auff dem Tische setzen und versetzen/ und daß doch keines Menschen Hand darzu kam/ oder etwas sichtbares/ das dieselbige anrührete. Ich fragte: Ob es geschehen/ weil sie schon in dieser ansehnlichen Bedienung/ oder da sie noch Studenten gewesen? Er sagte: Studenten. Sehr wohl/ sagte ich/ und die vorher auch schon in den Gedancken gestanden/ aus den Gerüchten/ daß es allda in dem

Hause

Hause spückete? das Vorurtheil war denn also schon bereit. Nun/ da man Krüge und Gläser auff dem Tische sahe/da hatte man schon vielleicht eins getruncken. Ich weiß schon/ was ihr sagen wollet/ sagete vorgemelter Freund/ und mercke wohl/ daß ihr auff diese Weise alles wohl in Zweifel ziehen soltet. Ja/sagte ich/in Mangel mehrer Gewißheit. Also habe ich mehe denn einmahl an dem/ was mir erzehlet worden von denen/ die es selbst gesehen oder gehöret hatten/sie selbst zu zweifeln veranlasset. Wenn ich sie nach mehrern Umbständen gefragt/als sie gedacht hatten/daß darbey müssen in acht genommen werden. Ja noch unlängst hat mir ein sehr verständiger und belesener Mann erkläret/ daß er sich nach der Hand auff meine Befragung bedenckend/ nun klärlich sahe/ daß er betrogen gewesen/in dem/ was er so lange Zeit geglaubet/ und mannichmahl auch für die Warheit erzehlet hatte.

§. 5. Was uns denn nun zu Ohren kommet/ oder was wir itzgends in den Büchern lesen/ nachdem wir zu vollkommener Reiffe des Verstandes kommen/sofern wir auch mit keinem Vorurtheil beladen sind/so lasset uns besehen/was darzu erfordert wird/daß wir vollkömmlich glauben mögen/ was mündlich oder auch schrifftlich deßfalß erzehlet wird. Gleich wie nach allen Rechten an den Zeugen erfordert wird/ worauff man recht thun soll; daß sie vollkommene Erkäntniß der Sache haben/ und daß sie an ihnen selbst glaubwürdig/ und auch in Ansehung der Personhnen und der Sache unpartheyisch seyn. Das erste zu erlangen/ so muß ihr Urtheil auch vollkommen reiff/ und ihr Verstand genugsam in den Stück geübet und geschliffen seyn/ darzu auch alles wohl in Untersuchung der Sache wohl in acht genommen werden/ so viel zu der völligen Erkäntnis von nöhten ist. Angehend das erste/ mag in diesem selbst der Unterricht in acht genommen werden. Bey dem andern/ in dem/was sie erzehlen/was wir zuvor in den fünff ersten Hauptstücken vor uns selbst in acht genommen haben. So müssen wir auch alsdenn versichert seyn/ daß sie so unverhindert und so auffmerckend gewesen/in Ansehung dessen/was wir auff ihr Zeugniß für warhafftig halten wollen/ als wir uns selber vorgeschrieben haben/ bey uns selber an der Warheit unser eigenen Erfahrung überzeuget zu seyn.

§. 6. Die Glaubwürdigkeit hanget hier eines Theils daran; aber insonderheit wird darbey verstanden/daß der Zeuge sey ein ehrlicher Mann/von dem man anders nicht vertrauë mag/als daß er Wahrheit vor habe/daß er es im Ernst sage/ daß er sich nicht ergetze an Erzehlung über wunderliche Erfahrungen oder frembder Gesichte/ oder besondern Offenbahrungen/von welcher Eitelkeit/auch wohl ansehnliche und sonst verständige und auch gottfürchtige Personhnen köñen eingenomẽn seyn/sie solten gerne/möchte es ihnẽ so gut werden/zu Gesichten und Offenbahrungen des Herrn wollen komẽn. 2. Cor. 12. v. 1. und in allen kühne seyn/worauff der Apostel kühn war/ob' sonstẽ auch grosser Erfahrung nebenst ihn sich berühmen. 14. v 21. Hierinnen fehlete es/wie ich meyne/der Wittwe Jetske Claaß/die vor 16 Jahren auff des Printzẽ Eyland er gewohnet/die sagte/daß ein Engel ihr erschienen wäre. Weñ sie plötzlich/ und deñoch mit dem erstẽ gantz durch einẽ Hauptfluß/den sie fühlete/von ihrer

Lähmung wieder gesund gemacht worden/ die sie schon 14 Jahr gehabt. Sie war zwar (wie mir von ihr viel berichtet worden) eine tugendsahme Frau/ aber von keiner gröſſern Ubung ihres Verstandes/ als ihr die geringe Gelegenheit ihres Standes gegeben hatte. Sie erzehlete es allezeit auff dieselbige Weise nicht/ sie fand sich für ein Wunder angesehen von vielen/ die sie zu sehen zu ihr kahmen/ und da war Vortheil dabey. Derhalben muß man dasjenige/ was ihr begegnet war/ für etwas ungemeines halten/ weil es selten zu geschehen pflegt/ und dennoch wohl mehr geschehen könte. Als ich noch unlängst mit einem sehr besondern getreuen Freund hier in meinem Hauß redete/ erklährete er/ daß ihm solches selber wol erfahren; worinnen vorgemeldte Jetske ein solch Wunderwerck stellete. Das von dem Engel/ scheinet nur ein Traum gewesen zu seyn/ der aus sehr starcken Eindruck des Gehirns entstanden; durch die Gedancken die sie hatte von ihrer Kranckheit oder Plage/ und die Hoffnung der Erlösung. Und es könte wiederumb dieser Traum wohl auch helffen zur Veränderung des Leibes/ da die Theile sampt und sonders in der Bewegung waren/ gleichwie solches manchmahl geschicht.

§. 7. Aber zu dem dritten: Es mögen Zeugen so verständig und auffrichtig seyn wie sie wollen/ so sie nicht euch zugleich unpartheyisch seyn/ so ist es alles unrichtig. Der Verstand begreiffet allezeit viel mehr an dieser Seite/ dahin er sich neiget/ als da er einiger massen wieder halten wird. Ich weiß kein kräfftiger Exempel als die Sache/ die wir unterhanden haben/ insonderheit betreffend/ und das Urtheil eines gewissen Predigers/ in Ansehung des Zufalls von Jetske Claas/ und noch ein ander von der Frau von Abbekerk/ davon im dem XXV. Hauptstück soll gesagt werden. Dein weil er an der einen Seite in der gemeinen Meynung von des Teufels Wunder grossen Krafft/ und an der andern Seite nicht leichtlich Erscheinungen der Engel/ oder andern dergleichen Miracken glaubete/ so hat er das Weib von Abbekerk entschuldiget/ durch Ersinnung/ daß es wohl des Teufels Werck gewesen seyn möchte/ was ihr unschuldig zugeschrieben wurde: aber zu Jetske Claas gieng er hin und vermahnete sie/ daß sie doch nicht allzu groß von dem Engel sprechen müste/ der ihr erschienen wäre/ dadurch dem Pabstist umb nicht den Mund zu öffnen zu sagen/ daß wir uns auch mit Miracken beheiffen. Das erste ist bekandt aus einer gewissen Schrifft/ darinnen er damahls sein Urtheil über das gemeldte Weib begriffen hatte/ und das ander erinnere ich mich selbst von ihm gehöret zu haben. Das bloſſe Vorurtheil brachte ihn zu den ersten/ da weder die Rechts-Gelehrten/ noch die Richter/ noch die Prediger unter demselbigen Gerücht etwas von der Zauberey gedencke/ sondern bloß was das gemeine Volck Gerüchtes davon machte. Das letzte desgleichen das Vorurtheil/ daß er als ein Prediger in unser Kirchen/ wieder die Miracken seyn muste/ weil die Papisten solche glauben/ denen er nicht allein wiedersprechen muste/ sondern auch nicht einen Daumen breit Raum geben/ auff unsern Boden Fuß zu setzen. Aber ausser dem/ was stund uns eher zu glaube/ daß wohl ein guter Engel einem von den Kindern GOttes erscheinet/ oder daß der böse Teuffel einen von denselbigen plaget/ und über dieses in Haß und Spott bey der Gemeine bringet/

ja

ja Kirchen und Gerichte in Bewegung und Unruhe setzet/ gleichwie wir sehen werden/ daß mit der Frau zu Abbekerk sich zugetragen hat.

§. 8. Nun ist die gröſſeste Schwürigkeit noch nicht/ was die Zeugen betrifft/ davon wir reden; weil wir sie selber kennen oder befragen können/ wer sie seyn/ und darnach uns richten/ wieviel sich auff sie zu verlassen. Aber von den Büchern/ die man lieset/ sind uns die Schreiber meistentheils von ihrer Arth und Umbgang unbekandt/ und darauff die Gelehrten selbst am meisten sich beruffen/ sind Heyden gewesen/ und diesem nach mit einem sehr schnöden Vorurtheil eingenommen. Oder es waren von den Christen Lehrern/ welche sich mit Heydnischen oder Jüdischen Meynungen behulffen/ Heyden und Juden/ wie sie vermeyneten/ desto besser zu gewinnen oder zu überzeugen. Was aber hiervon mehr zur Sache dienet/ das wird der Leser in dem letzten Hauptstück meines ersten Buchs finden. Man muß den billich mit vieler Fürsichtigkeit erst nach den Schreibern sich erkündigen/ oder so es darzu an Gelegenheit mangelt/ dieselbigen auffs genaueste selber durchsuchen/ ihre Meynung und Weise zu schreiben zu verstehen/ wie auch/ was für Beweiß von der Wahrheit oder Gewißheit sie uns zu erkennen geben/ wo nicht/ so ist es das Beste/ daß wir es stehen lassen vor dasjenige/ was es ist.

§. 9. Nun/ angesehen daß es meistentheils Historien-Schreiber sind/ aus welchen wir gewohnet seyn/ so viele Meynungen zu vernehmen/ die wunderlichen Dingen von Gespenſten und Zauberey/ und dergleichen Wercke/ die dem Teufel zugeschrieben werden: So ist es vor allen Dingen hochnöthig/ daß wir untersuchen/ mit was für Erkäntniß der Sachen/ oder Absehen sie schreiben/ und auch was Redens-Arth sie gebrauchen; also daß solche in Betrachtung des Begriffs der Sachen/ die sie uns darin erzehlen/ mercklichen Unterscheid gebähren. Denn wenn sie nur Historien verstehen/ und darneben keine Theologanten oder Philosophi sind/ so werden sie in Zusammenbringung solcher Sachen nicht genau acht haben/ die sie nur bloß auff anderer Glauben auffsetzen/ wie ich solches in dem 28 Hauptstück meiner Untersuchung der Cometen mit gutem Bedacht/ ferner angewiesen habe. Ihr Zweck ist vielleicht auch nur gewesen/ nichts als Wunder zusammen zu tragen/ wie Sebastian Franck/ Simon Gaulart/ und andere/ die ohne Unterscheid aus unterschiedlichen Schreibern/ ausſuchten/ was seltzahm lautete/ und dem Leser die Wahl lassen/ ob er es glauben oder nicht glauben will. So sie denn solches mit einer gelehrten Schreib- und Redens-Arth thun/ gleich wie Philippus Camerarius, Petrus Messias und Antonie Verdier, so hat ein verständiger Leser keine Gefahr daher zu erwarten. So sie aber Schwätzer und Poeten seyn/ oder denselbigen in ihrer Seltzamkeit/ mit einem Hauffen zierlichen Worte sie zu schmücken sorgē/ so kan man desto weniger Rechnung darauf machen. Und wenn schon alles gesagt ist/ so sind es doch meist Poeten/ die von solchen Sachen schreiben/ und derer Thun anders nichts als poetisirende Machung/ so haben sie auch die Geschichte nicht so sehr erzehlet/ als selbst aus ihrem Gehirn gemacht.

§. 10. Dieses letzte solte man billich/ meiner Meynung nach/ in acht neh-

men. Denn es sind gewißlich die fürnehmsten Stücken / die man zum Beweiß / der Macht / der Wercke und Wissenschafft des Teufels herbey zu bringen pfleget / von solcher Materie angeleget. Danæus unser grössester Zauberey-Beschreiber / beweiset die Nestel-Bindung der Zauberer aus dem Virgilius, Ecloga 8. Necte tribus nodis. Bodinus beruft sich in seinem ersten Buche im ersten Cap. auff die Grichischen Verse des Apollo, dem erdichteten GOtt / und daher desto mehr erdichteten Vers. Darnach Lib. II. cap. 6. beweiset er die Verwandelung aus dem Homerus, Virgilius, Ovidius, in dem / was die von der Circe schreiben. Delrio deßgleichen lib. II. qu. 13. aus dem Silius Italicus: Und auf die Frage / ob die Beschwerung auch auff die Thiere kräfftig sey? De serpentibus, sagt er / id non poetæ tantum, sed & Christiani credidere. Von den Schlangen haben nicht allein die Poeten / sondern auch wohl die Christen es geglaubet; womit er denn etliche Verse aus denselben Silius, Manilius und Seneca anführet. Gleicherweise zeiget auch Voetius disp. P. I. p. 102. aus dem Persio, Homero, Plauto, Seneca, Virgilio, unterschiedliche Oerther an / davon er nebenst andern sagt / quod suo modo apparitiones Deorum, hoc est, spectrorum comprobat, welches auff seine Weise die Erscheinung der Götter (dadurch verstehet er denn die Teufel) das ist der Gespenste beweiset. Adam Osiander bezeiget thesi 139 auff seine Weise aus dem Virgilius, daß der Teufel den abgöttischen Priestern geheime Dinge offenbahre.

§. 11. Aber alles dieses Werck der Poeten / so erst von den Aeltesten angestellet / in der Zeit / die man mythikon, der geheimen Reden oder Gedichten nennete / und seitdem Zierligkeit halben und aus Hochachtung der alten Zeit von späterern Dichtern nachgefolget worden / das war in Wahrheit anders nicht / denn nur zur Lehre so bey Vorbildung gestellet; keinesweges zu erkennen gebend / daß solches also / wo es der eusserliche Buchstabe mit bringet / geschehen / oder von ihnen verstanden sey. Das haben spätere Schreiber wohl gesehen / und gestehen sie alle / daß die Historie von Troja zwar war sey / aber nicht in den Umbständen / mit welchen sie Homerus hat bekleidet. Hesiodus in seinem Ursprung der Götter / schreibet auch nicht viel anders. Virgilius hat lange Zeit darnach in seinem Æneas demselbigen gefolget. Und hat Ovidius in seinen Büchern von der Verwandelung nicht mehr geglaubet / daß solches / wie er da schreibet / in Wahrheit geschehen sey: Selber Esopus oder sein Uberseltzer Phædrus, daß die Thiere redeten / oder dasjenige thäten / was in solchen Fabeln denselbigen zugeschrieben wird; doch so / wie sie auf jedweedes Gedichte die Bedeutung passen; so hat Natalis Comes, ein so aufbundiger als tiefsinniger Schreiber / alle Gedichte der Heyden gantz nackend entkleidet / und zu Historien gemacht. Aus welchen dieses hier sonderlich zu statten kömet / daß alles was bey dem Hesiodo oder bey Ovidio von der Zauberin Circe gemeldet wird / daß sie des Ulysses Gesellē sämptlich in unvernünfftige Thiere durch Bezauberung verwandelt hatte / das deutet er auff die Untüchtigkeit / worzu sie dieselbigen durch ihre verhurete Handelung hat wissen zu locken / daß sie gleich wie die unvernünfftigen Thiere ihrer Wollust folgeten /

und

und alſo/wie der Apoſtel ſagt/das jene was ſie natürlich erkennen/darinne verderben/wie die unvernünfftige Thiere. Jud. v. 10. und was gemeldte Dichter darbey von Ulyſſes ſagen/daß der Gott Mercurius ihm vom Himmel Rath gegeben/wieder der Circes Zaubereyen/das iſt zu ſagen/daß ein weiſer Mann himmliſche Gnade zu Regierung ſeiner Sinnen von nöthen habe/ſich vor der Verführung der leichtfertigen Frauen zu hüten; daſſelbige lehret uns auch Salomo mit deutlichen Worten/daß GOtt der HErr Weißheit gibt/unter andern auch/daß einer nicht gerathe an eines andern Weib/und die nicht ſein iſt/die glatte Worte gibt. Prov. 2. v. 6/16. Wie ſchlechten Dienſt gebrauchen denn die Chriſten von Heydniſchen Poeten/daß ſie aus derſelben Schriften Beweiß von der Krafft der Geiſter und der Zauberey entlehnen?

§. 12. Noch ein Stück iſt/welches Warnung von nöthen hat: Nemlich/daß man ſie nicht auff die Menge der Zeugen oder Gezeugniſſen müſſe beruffen: Dieweil es der eine offt aus dem andern ausſchreibet/und wenn man es nachforſchet/vielmahl befunden wird/daß es nicht mehr als nur auff einen auskömmet/der ſelber nicht gewuſt ob es wahr ſey/oder hat es nur ſchlechter Dinge alſo vermeynet. Alſo zeiget der in allen Sachen erfahrne Vale/in ſeinem Buche von den Orackeln der Heyden/daß die Orackeln/davon man ſo viel Weſens machte/als wenn der Teufel in dem Nahmen des Apollo bekennet hätte/daß die Geburth des Kindes JEſu ihn nun ſchwelgen hieſſe; wie auch von dem Tode des groſſen Pans/wormit CHriſtus auch bedeutet wird. Wie auch ferner von Apollo auff den Alpen/der nach des Gregorii Beliebung/entweder ſtum oder redend gemacht/und von des Orackels Wort an dem König Thulius von Egypten; daß alle dieſe Dinge anders nichts als nur lautere Gedichte ſind. pag. in dem Teutſchen 17/23/32/39. Darneben zeiget der geſchickteſte Schreiber der Hiſtorien in dem Frantzöſiſchen Le Sueur, daß die Erzehlungen von Simon/ſo bey uns der Zauberer genennet wird/von einem Altar/der ihm zu Ehren auffgerichtet/entſtanden aus dem Fehler des Juſtini, und daß es andere ihm alſo nach erzehlet haben. Dieſem darf ich noch wohl beyfügen/daß alles was noch vielmehr bey den Kirchen-Beſchreibern von dem ſelbigē Simon gemeldet wird/das imgleichen der eine nur aus dem andern nach geſchrieben hat/mit Fug als unwahr/oder unwahrſcheinlich/oder zum wenigſten gantz ungewiß/verworffen wird.

Das XIII. Hauptſtück.

Folgends wird denn die erſte Probe gemacht auff ſolche Stücken/wie in dem erſten Buche hier und da ſind angezogen worden/und erſtlich ſo viel die alten Heyden betrifft.

§. 1.

DJeweil ich nun von den allgemeinen zu den beſondern übergehe/das iſt/nach ſo vielen Unterricht belangend dasjenige/darinne in Unterſuchung/der Wahrheit von geſchehenen Dingen auffzuſehen iſt/zu einigen Exempeln will übergehen/die vor die Wahrheit von den

Teu-

Teufels-Künsten angeführet werden/ so müssen solche/ wie ich selber hier und da habe angezogen/ erst erwogen werden/ auff daß nicht in meinem eigenen Werck etwas zu finden seyn möge/ daß einigen Schein der Wahrheit habe wieder meine Meynung/ oder vor dem sey/ welchem ich widerspreche. Nun sind solcher vielerley in meinem ersten Buche/ bloß bey Gelegenheit und zur Erklährung gemeldet: Der alten und heutigen Heyden/ der Juden und der Mahometaner/ und der Papisten: Die ich in der Ordnung so nach einander als sie von mir angezeigt/ wiederhohlen und auffiösen will; und erst die von den alten Heyden beygebracht worden. Doch mercket darbey an/ daß diese Zeugnisse nicht von gar grossen Glauben seyn; weil uns die Erzehlungen belangend die alten Heyden von denen sind nachgelassen/ die auch zugleich Heyden/ und also mit dem Vorurtheil beladen waren/ daß solche Dinge warlich so geschehen könten. Aber die andern sind meist alle von den Christen beschrieben/ die von der Meynung nicht waren/ aber auch nicht meiner Meynung sind. Dieses muß uns alsbald hier zu statten kommen.

§. 2. Denn ehe ich Untersuchung thue nach der Weise oder der Ursachen einer solchen Handelung oder Ausschlages/ als die Weissagungen und die Zauberey en der alten Heyden vorstelleten; so begehre ich/ daß man gedencke/ ob denselben Schreibern wohl genugsam zu glauben sey? Denn ich stelle eines von beyden feste/ daß wenn wir den alten Heyden glauben/ in Erzehlung der Orackeln und Miracken ihrer Götter; auch den heutigen Römisch-Gesinneten in dem/ was sie von den Erscheinungen und Wunderwercken ihrer Heiligen erzehlen/ werde glauben müssen/ oder daß wir das eine und das andere gleich viel verwerffen und in Zweiffel ziehen. Dieses ist es/ was ich in dem letzten Hauptstücke meines ersten Buchs §. 16/17. schon geredet habe/ und gezeiget/ wie es komme/ daß wir hierin so ungleich gehen: Nun will ich auch wohl sagen/ daß wir (wenn ein Unterscheid seyn soll) den Papisten eher zu glauben haben/ als den Heyden. Denn vors erste/ so sind darunter/ die noch leben/ und bekandt sind vor Leute die (ausser ihren Aberglauben) von ehrlichen Gemüthe sind/ dergleichen mit Willen nicht lügen werden; Aber alle diese Heyden/ sind für so viel hundert Jahren todt gewesen/ mit denen wir keinen Umgang haben können. Oder so der Abscheu/ den wir von dem Pabstthum haben/ uns ihnen weniger zu Glauben veranlasset: So müsten wir bezeigen/ daß wir den Heyden vor allen nicht mehr geneiget seyn/ und darumb auch dasjenige desto mehr zu verwerffen sey/ was sie von ihren eigenen Sachen/ die bey allen Christen verworffen werden/ in ihren Schrifften haben wollen sagen.

§. 3. Darzu kompt noch ferner/ daß wenn man wohl und zur Gnüge das Stück in acht nehmen will/ so kan man keine Zeugnisse der Heyden dienen lassen/ zu Befestigung der Macht und Krafft der Wissenschafft des Teufels/ nachdem sie nirgends nichts von ihm erwehnen/ noch ihn kennen/ sondern alles den Dæmons und Unter-Göttern zu eignen. Nun ist bey uns eine unstreitige Sache/ wie solches auch in dem dritten Hauptstücke meines andern Buchs bewiesen ist/ daß keine Dæmones sind/ woraus man denn schliessen muß/

muß / daß ſie auch gantz nichts weder wiſſen noch thun. So man ſagt / der Teufel thut gleichwol dasjenige / was ſie glauben / daß die Dæmones thun / das iſt gleichwol in ihren Gezeugniß nicht gegründet / daher müſſen wir von anders woher wiſſen / daß der Teufel ſolche Dinge thun kan und auch thut. Aber weder die Vernunfft noch die Schrifft (gleich wie nun klährlich geſehen worden) lehret uns ſolche groſſe Dinge von dem Teufel; ſo muß man denn nicht ſagen / daß der Teufel alles thut / was ſie ſagen / daß er es thue; können ſie aber darinnen betrogen ſeyn / warumb wir auch nicht / zu gedencken / daß es Menſchen ſeyn / die dasjenige thun / was man glaubet / daß es der Teufel thut? Aber nein / die Krafft und der Verſtand der Menſchen gehen ſo weit nicht / weil es Dinge ſind / ſo die Natur übertreffen. Dieſes iſt aber wiederumb petitio principii / die Streit-Sache genommen zu Beweiß: Weil bey mir ſtets verneinet / daß ſelbſt der Teufel / der auch als ein Geſchöpff unter der Natur begriffen / etwas über die Natur wiſſen oder wircken kan. Denn ſo ihr mir wiederumb mit GOttes Zulaſſung hierauff antworten wollet / ſo frage ich / wenn es mit Zulaſſung zuthun iſt / warumb es GOtt denn nicht eben ſo wohl den böſen Menſchen als den böſen Geiſtern können zugelaſſen haben. Alſo folget denn / daß aus ſolcher Heyden Zeugniß nicht mehr gehohlet werden kan / als daß ſolche Dinge geſchehen / aber nicht / daß ſolche der Teufel gethan habe.

§. 4. Laſſet uns eins ſehen / ob es auch / wenn es nur darauff ankömt / wohl ſo viel einmahl zu bedeuten habe / was aus den Heyden iſt angezeichnet. Die Dinge / ſo in dem dritten Hauptſtück des erſten Buchs erzehlet ſind / von dem Adler / der dem Auguſto, da er noch ein Kind war / das Brod aus ſeiner Hand rieß / und von dem jungen Küchlein / die nicht eſſen wolten / und aus dem Käfig geflogen / §. 7. von dem Loß bey den Höhlen des Brunnen Aponus, §. 8. Von der Loß-Muthmaſſung der alten Teutſchen §. 10. Von einem / der von dem Todten aufferwecket worden §. 12. Von einer Flamme über dem Haupt des Servii §. 15. Von einem Eiſen Regen in Lucanien / und von Steinen unter den Picenern §. 14. Das Bildniß Mercurii, ſo man auff dem Waſſer geſehen / §. 15. Und endlich von dem Schwefel-Pfuhl / der zu dämpfen der Peſte verſtopffet worden / §. 16. Von allen dieſen Dingen habe ich insgemein zu ſagen / daß kein Beweiß davon iſt / daß ſie geſchehen / und daß das geſchehene entweder natürlich oder zufällig geweſen / und daß darunter Dinge ſeyn / die von ſich ſelbſt fallen / und davon die Umbſtände der Erzehlung genugſam bezeugen / daß ſie nicht / oder ſo nicht geſchehen ſeyn. Dieſes will ich nun etwas näher inſonderheit zeigen.

§. 5. Von dem erſten ſage ich da alles / ſo es nur wahr iſt / was uns Suetonius davon erzehlet. Denn er iſt wahrlich nicht dabey geweſen / als der damahls noch lange nicht gedoheen war / alſo daß dieſes geſchehen durch Uberlieferung / die er zu melden nicht vergeſſen müſſen / weil man von den Printzen doch nichts als Wunder zu ſagen gewohnet iſt. Denn lieber / was für Miracket ſteckte ſonſt darin? Ein wehrloſes Kind läſſet ſich das Brod durch einen Raub-Vogel aus den Händen reiſſen / der vielleicht gezähmet und gewehnet ſeyn mag / allda auff dem Orthe umbher zu gehen / da das Kind

mit ihm spielete; und wenn es zur Vorbedeutung kommen sol / so kan man daraus machen / was man will; und solte ich eher vorher gedeutet haben / daß ihm die Römis. Regierung durch Krafft und Gewalt aus seinem Stande rücken / und seine Aempter / welche seine Nahrung und Unterhalt waren nehmen würde. Denn das heisset man jemand das Brodt aus dem Munde nehmen / welches allhier der Adler dem Buchstaben nach thäte. Oder es bedeutet / daß er erstlich zwar hoch erhoben / aber hernach allmählich wieder erniedriget werden solte / welches letztere dennoch bey dem Augusto nicht geschehen ist.

§. 6. Das von den jungen Hünern / die aus ihrem Hause geflogen / und nicht essen wollen / als Hostilius Mancinus bey Numantia geschlagen ward / achte ich nicht besser als ein ungeschicktes Geschwätz. Wenn die Menschen doch zur Wahrsagerey geneigt seyn / gilt ihnen gleich viel wo sie es hernehmen / ob es auch noch so ungeschickt lautet. Denn was Gemeinschafft haben doch die jungen Küchlein mit dem Kriege / und das Essen mit dem Fechten? Denn ist das ein solches Wunder was bey dem Valerio Maximo davon zu lesen stehet / darvon zu sagen: In Hispaniam ituro hæc prodigia acciderunt; Als er nach Spanien reisen wolte / sind ihm diese Vorzeichen begegnet / nemlich / daß eben / cum Lavinii Sacrificium facere vellet, als er zu Lavinien opffern wolte / die jungen Küchlein aus dem Hüner-Hause gelassen (emisit) nicht von sich selbst entflogen / in dem nechsten Busch verkrochen / und niemahls wieder funden worden. Es ist wahr / die Hüner / und insonderheit noch Küchlein fliegen niemahls so fern. Wissen wir aber / ob auch der Busch von Lieben wohl frey gewesen? Aber als man Opffer thäte / so muste auff alles / was umbgieng / sehr genau in acht genommen werden / und das geringste / das alsdenn vorfiel / war vor den Aberglauben genug / Vorbedeutung daraus zu machen.

§. 7. Aber dieses ist noch frey wunderlicher / was alda Valerius noch beyfüget. Daß / als derselbe Hostilius zu Schiffe gieng / er eine Stimme gehöret hat / nullo authore, da niemand war / der da redete: Mancine mane; Mancinus bleib zu Hause. Aber diese Stimme kan wol dergestalt beschaffen gewesen seyn / als vor 40 Jahren in Franckreich Warheit ist gehöret worden von einem Studenten / der ihm im Reden zu studiren vorgenommen / sagende: J..... J.....; Ihr müsset Theologiam studiren / und werdet ein Licht in Friesland werden. Er thät es auch / und verenderte sich zur Stunde / und ward auch Prediger / das ist / er ward wohl eine Leuchte / gab aber nicht viel Licht. Ich habe ihn gekennet: der Prediger / der daselbst nun stehet / hat mehrer Licht / aber der ander gab mehr Schein. Er vermeynete auch / daß er die Stimme hörete nullo auctore, oder hielt dafür / daß ein Engel Author davon wäre; und er erzehlete es des andern Tages unwissend / dem Uhrheber / (der mir auch nicht unbekandt gewesen) und andern. Es war einer von seiner Gesellschafft / da er des Abends bey gesessen und geschwätzet / daß er von höherer Auffziehung wäre / als daß er ein Prediger werden solte: Nun er aber die Hoffnung hatte / ein so grosses Licht zu werden / so war es ihm noch der Mühe werth. Der Author dieser Stimme wüste sich des Nachts bey das Dach zu fügen /

als

an dem Orth/ da dieses Licht im dunckeln lag und schlieff/ und von der Stimme auffwachte. Nun dünckt mich/ daß die Stimme/ so dem Römischen Burgermeister in die Ohren kam/ genau gnug erkläret. Er gieng und fing einen besorglichen Krieg an; Die Numantiner waren Löwen/ die 14 Jahr lang/ wie Florus schreibet/ ein Krieges-Heer von 40000 Mann mit 4000 Mann ohne Vestung und Wälle hatten Widerstand zu thun sich erkühnen dürffen/ und derer streitbahren Tapfferkeit derselbige Hostilius zu seiner unauslöschlichen Schande wohl erfahren hatte. Kein Wunder denn/ daß er von dem allzu kühnen Vorsatz nicht abzurahten/ und mit der Achtbahrkeit des Burgermeisters durchgedrungen/ viel junge Hüner verlohren/ und solche Stimme von ihm gehöret/ oder auch (wie Maximus noch dabey erzehlet) eine grosse Schlange gesehen/ die alsbald wieder verschwunden. Denn in der Regierung zu Rom war an scharffsinnigen Köpffen kein Mangel/ die solche Wunder anrichten kunten/ in Hoffnung/ ihn dadurch von seinem hartnäckigten Fürsatz abzuwenden. Und weil es also gesagt ist/ habe ich vielleicht nicht nöthig/ mich so zu wehren: Die Scribenten geben nicht zu erkennen/ wie sie wissen/ daß es alles sich also zugetragen/ und alsdenn ist es aus.

§. 8. Das von dem Tyberio wird zwar wohl von dem Svetonio erzehlet/ es waren aber wohl hundert Jahr verflossen/ da er solches schrieb. Ob er die Würffel in den Bruñen gesehen hat/ sagt er nicht/ aber wohl/ daß man sie da noch sehen kunte; vielweniger hat er deñ gesehen/ so lange Zeit zuvor/ ehe er noch gebohren worden/ wer sie hinein geworffen hat. Es ist damit bewandt/ wie es heutiges Tages mit den Heyligthümern der Papisten zugehet. Ich habe selber zu St. Denis, welcher Orth das berühmte Begräbniß des Frantzösischen Hofes ist/ einen Nagel gesehen/ damit der HErr JEsus mit an das Creutz ist angenagelt gewesen: Ich habe aber nicht bey dem Creutz gestanden/ noch auch der Mönch/ der uns dieses also vorschwatzte. Ich sahe da auch die Latern/ die in den Händen der Gesellschafft/ die mit Judas kam/ unsern HErrn gefangen zu nehmen/ gewesen war/ ich habe sie aber in ihren Händen nicht gesehen. Es kam uns aber die Latern/ die nun 1660 Jahr alt seyn müste/ viel neuer für/ als die wir zu Westmünster sahen/ die noch nicht hundert Jahr alt/ und bey der Gesellschafft gewesen war/ welche König Jacob den Ersten mit seinem Parlament durch heimlich verborgenes Pulver zugleich in die Lufft zu sprengen vermeynete. Es ist dennoch glaublicher/ daß diese Laterne denn die rechte ist/ als daß es auch der Stein/ zu welchen Jacob/ der Vater der Israeliter/ einmahl zu seinem Hauptstuhl gebracht hat/ der nun vor des Königs Lehnstuhl in der Abthey zu Westmünster liegt/ und ihm zum Fuß-Schemel dienet/ wenn er gekrönet wird. Das wird alda gleichwohl dem Fremden also vor Geld gesagt/ wenn er/ solchen zu sehen/ dahin kommet. Ich achte die güldenen Würffel des Aponus mehr nicht; und geschahe es nur zufälliger Weise (nur dem Menschen noch also zu reden) daß Tyberius damit die höchste Zahl traff. Er möchte zehnmahl also geworffen haben/ zu sehen/ ob das niemahls anders fallen würde. Svetonius meldet an demselbigen Orth noch mehr Vorher-Verkündigungen; sein Buch würde nicht vollkom-

men gewesen seyn / wenn er sie daraus gelassen / und die Nachkommen des Tyberii hätten es zur Verkleinerung auffnehmen mögen / so er die Beschreibung seines Lebens nicht so wohl als der andern mit einem Theil Wundern hätte gezieret: Denn das ist er zu thun gewohnet / doch eines von denselbigen also betrachtet kan uns anzeigen / was von den andern zu halten sey.

§. 9. Das Loßwerffen unser Heydnischen Vorfahren §. 10. aus dem Tacito beschrieben / gleich wie dasselbige in seinem Buch von den Sitten der Teutschen / nicht sehr weit von dessen Anfang zu lesen ist / erkläret sich selbst genugsahm / daß es zum ersten dunckel war eingeschnitten / darbey so viel wahrzunehmen war. Und wenn darnach zum andern bedacht wird / daß die Priester allenthalben bey den Wercken waren / so hatten sie stets das Loß in Handen oder zum wenigsten die Erklährung / wie sie es haben wolten. Sie die gehalten werden für conscii Deorum, als für Mitwissende / oder als die da die nechste Erkäntniß mit den Göttern hatten / wie er schreibet / hatten nur zu sagen / so oder so verstehen es die Götter / oder dieses wollen sie durchs Loß andeuten. Die Teutschen Fürsten / die da Ministri Deorum, Diener der Götter waren / hatten allerdings das Hertze nicht / sich von dem Ausspruch ihrer Herren und Meister zu entfremdden. Er hatte an demselbigen Ort noch andere Arthen mehr von dem Loß-Muhtmassungen der Teutschen / die aber nicht mehr in sich haben / als das vorige / und gleich falß mit weniger Mühe auffzulösen seyn.

§. 10. Ich will mich nunbegeben aus dem Polydorus auffzuschlagen und zu untersuchen / die Exempel der sechzehen Weissagungen / die allda §. 11. genennet werden / mich nicht auffzuhalten; mag der Leser sie nachsehen / und prüfen / oder selber denn darzu keinen Raht wisse. Lucanus hat in dem sechsten Buche dieselbigen meist alle zusammen gefüget / und allda angehänget / was ich §. 11. desselben Hauptstücks von den Todten sage / wie daß der Weissager Erichto einen von den Erschlagenen wieder lebendig machte / so lange als er nötig hatte / dasjenige vorzusagen / was den Ausschlag von diesem schweren Kriege mit sich brächte. Weil er aber einer von den Baddim oder Tichtern ist / so ist auch auff die Warheit dessen / was er erdichtet / gantz keine Rechnung zu machen. Die Tichter / wie gesagt ist / nehmen ihnen diese Freyheit / daß sie geschehene Sachen mit solchen Zierlichkeiten bekleiden.

§. 11. Ich wolte fernet §. 13. von Tanaqvil / von welchen Titus Livius bezeuget / daß sie war perita cœlestium prodigiorum mulier, eine Frau / in himlischen Vor-Zeichen erfahren; an welchem Orte er auch andere Weissagungen von ihr erzehlet. lib. 1. cap. 34. Aber / eses allda von mir angezogene wird gantz umbständig von ihm angeführet cap. 59. Aber über eine Sache / die lange vor seiner Zeit sich zugetragen hatte und da er keinen andern Beweiß von hatte / als die gemeine Rede. Ferunt, sagt er / sie sagen / daß es geschehen sey in multorum conspectu, in vieler Anschauen. Aber wo ist einer von allen / der es ihm erzehlet? So ich denn sagen will / daß es falsch ist / wer wird mir die Warheit davon zeigen? Und was Torheit würde ich nicht begehen / so ich mir noch darzu den Kopff darmit zerbrechen wolte / das Rätzel auffzulö-

sen /

ſen/ welches nichts deſtoweniger wohl ſolte wahr ſeyn können/ weil ich nichts darinnen finde/ da keine Urſache in dem natürlichen Weſen davon zu muhtmaſſen ſeyn ſolte. Aber/ wie geſagt iſt/ worzu die Mühe? da man der Warheit nicht verſichert iſt? und ich würde dem Livio vielleicht die gröſſeſte Ehre geben/ wenn ich ſagte/ daß alles wahr iſt/ was er ſchreibet/ über das/ was er von ſolchen Dingen ſchreibet: weil er ſeine Bücher davon ſo voll hat/ daß es warlich mehr als zu wahr iſt/ daß kein Aberglaubiſcher iſt als er.

§. 12. In dem folgenden §. 14. glaube ich Plinio viel lieber/ in ſofern als die Sache ſelber betrifft/ daß es wohl einmahl Eiſen und auch Steine aus der Lufft geregnet habe. Die Krafft der Auffziehung des Waſſers/ kan auch wohl mit demſelben Stücklein Eiſen/ Steine oder andere Materien/ wiewohl nicht groß/ mit auffwerts führen durch ſolches Saugen der Lufft/ gleich wie man in den Waſſer-Hölen ſiehet. In Kärnten leſe ich/ daß es wohl zuweilen Milch und Blut regnen kan/ und hier zu Lande iſt es wohl geſchehen/ daß in einem ſchweren Platz-Regen eine groſſe Menge kleiner Fröſche mit herab geworffen/ die erſt mit ſolchem Anziehen aus Waſſer und Pfuhlen auffwerts gezogen waren. Ja es iſt ſelbſt der Natur nicht uneigen/ daß ſolche harte Materien oder dergleichen in der Lufft gezeuget/ und durch die Zuſammenrinnung der vermiſchten Materien/ die aus dem Streit der Hitze und Kälte (auff das gröbſte zu reden) zuſammen wachſen können. Daraus nun Vorherſagungen zu machen/ hat keinen Grund/ weil es natürlicher Weiſe nichts/ das geſchehen ſoll/ vorherſagen kan/ die weil es keine nohtwendige Zuſammenſtimmung der Urſache gewircket hat/ uñ der Krieg weder durch Regen noch durch Stein noch durch Eiſen jemahls verurſachet wird. Es ſolte zwar durch GOTTes Verordnung und Offenbahrung wohl ſeyn können/ gleich wie der Regenbogen vor alleꝛzeit/ Gen. 9. v. 13/ 17. und der Donner und Regen in der Weitzen-Erndte ein Zeichen war zu ſolcher Zeit/ 1. Sam. 12. v. 17. Aber das iſt hier nicht/ und darumb alles gantz nichts.

§. 13. Die Erzehlung aus dem Varro §. 14. hat zwey Theil; und das eine Theil viel glaubwürdiger als das andere. Denn daß ein Junge das Bild Mercurii in dem Waſſer geſehen/ das kunte gar wohl geſchehen ſeyn/ ſo daſelbſt nur eines an dem Rande des Waſſers geſtanden/ wie er ſelbſt da ſtehend ſein eigen Bildniß ſehen können: Hat er es aber ohne dieſes geſehen/ und nicht getrãumet/ ſo möchte uns Varro das wohl etwas umbſtändlicher beſchrieben haben. Alſo auch/ wie das war mit dieſen 150 Verſen/ die das Bild aus dem Waſſer redete/ hat ihm das nach gethanen Ausſprechen/ dieſelben in Schrifft gegeben/ daß er ſie hernachmahls d. y ſich ſelber zehlen kunte/ oder hat er ſie unter den Hören ſchon gezehlet? ſo muß es wol ein hurtiger Junge geweſen ſeyn/ der ſolche Verſe hören und verſtehen/ und auch zugleich zehlen können; Und muß er im Anfang ſchon haben mercken können/ aus dem Anheben/ daß die Rede lange währen würde/ und die Neugierigkeit gehabt haben/ ſich an das Zehlen zu begeben. Und wuſte dieſer Junge/ daß die Verſe von dem Kriege wieder Mithritates redeten/ das war viel vor ihm. Es muß auch ein unverꝛagter Gaſt geweſen ſeyn/ der vor einem ſo ſeltzahmen Geſpenſt nicht hätte erſchre-

ken sollen/ und noch darzu von so scharffen Gedächtniß/ daß er die Verse von dem ersten biß auff den letzten zehlete. Denn mancher hätte alsobald von Erschreckniß sollen in Ohnmacht fallen/ oder vor Angst/ nicht wissend wohin/ wegge lauffen seyn.

§. 14. Es war aber ein allzu schlechtes Fürnehmen vor diesen GOtt Mercurius, nachdem er so lange Zeit der Götter Bothe wahr gewesen/ daß er eine so wichtige Bottschafft einer so langen wohl überlegten Rede an einen solchen Jungen thäte: Der/ wenn er auch schon ein Mann gewesen wäre/ nur ein Zeuge war. Nun werden unsere Christen/ die solchem Geschwätz der Heyden glauben/ wohl sagen/ daß hier der Teufel unter diesem Nahmen und Bilde des Abgottes gespielet habe. Aber alsdenn kompt alles mein Schmähen auff den Teufel an; Kan er so Verse machen/ und weiß er so umbständig einen so schweren Krieg vorher zu sagen/ so ist er mehr als duppele klug; schüttet er aber allen diesen grossen Verstand vor einen Jungen aus/ so ist er ein duppelter Narr. Doch es scheinet aus Augustino, daß Numa der ander König der Stadt Rom/ ein sehr scheinheiliger Heuchler bey der Regierung/ das Künst-Stücklein wuste solche Bilder auff dem Wasser vorzustellen/ das war für jungere/ die nicht tüchtig sind alles genau zu untersuchen/ und sehr bequem sind/ sich etwas lassen weiß zu machen/ solches alsdenn bey allen zu erzehlen/ und darbey hartnäckicht zu verbleiben/ und denn dem Volck/ Kindern/ vielmehr als alten Leuten zu glauben; also kompt die Lügen an den Mann.

§. 15. Der Pestilentzialische Dampff zu Rom/ so aus einem auffgebrochenen Ritz der Erden herfür kommen/ §. 16. war sonder Zweiffel gantz natürlich/ welches kein Naturkündiger läugnen wird. Es kan auch seyn/ daß einige übrige Hohligkeit/ so durch die zugetragene Erde noch nicht zugestopffet/ durch diesen Reuter mit seinem Pferde gefüllet/ und also die Schwefel-Grube gedämpffet worden. Was aber die Wahrsager betrifft/ die sind kein Geld werth/ daß sie das Werck biß auff die Heiffte bringen/ und denn darbey lassen. Denn sie musten nicht allein gesagt haben/ daß die meiste Krefft des Römischen Volcks den Pfuhl müssen füllen/ sondern auch worin derselbe bestunde. Aber umb Sicherheit willen/ halten sie die Hinterthür noch offen. So der tolle Marcus Curtius sein Leben und Tapfferkeit vergeblich verlohren/ und die Pest nicht auffgeöret/ nachdem er in die Grube gesprungen; so hatten sie es nicht zu verantworten/ sie hätten selber den Text also nicht ausgeleget/ es wäre sein eigener Rath gewesen. Doch ob es schon darauff ankommet/ so bin ich noch nicht gewiß/ daß es wahr ist/ und Livius weiß es auch nicht: Er nennet uns keine Bücher/ darin er es gelesen/ und Marcus Curtius war schon 400 Jahr todt gewesen/ da er das schrieb.

§. 16. Das schwereste das in den alten Büchern fürkommet/ ist von Apollonius Thyaneus, den ich in dem IV. Haupt-stück §. 1. melde: Weil sie ihm nicht allein von dem Philostratus, der hundert Jahr nach seinem Tode/ sein Leben beschrieben hat/ und selber auch ein Heyde war/ sondern auch von dem berühmten Lehrer der Christlichen Kirche/ Justinus, um dieselbige Zeit in der 24 Frage nachgegeben werden. Denn wir lesen/ schreibet Justinus, sehr wun-

wunderliche Dinge/ daß seine Wercke die Gewalt des Meers/ die Krafft der Winde/ und den Anlauff der Mäuse und der wilden unvernünfftigen Thiere zurücke wenden; und Lactantius, wohl hundert Jahr später/ indem dritten Hauptstück seins V. Buchs/ thut auch Meldung von dem/ was bey dem Philostratus von ihm erzehlet worden/ daß als derselbe Apollonius vor dem Käyser Domitiano erschienen/ der ihn straffen wolte/ plötzlich verschwunden sey/ ohne daß ein Mensch gewust/ wo er geblieben. Aber von Philostrato, der selbst ein Heyde war/ ist wenig noch zu sagen/ und es sind die weisesten Christen/ die das wenigste davon glauben. Lactantius stimmet diesen auch nicht zu/ sondern sagt zu seinem Philosopho, dessen Bücher wieder das Christenthum er wieder leget/ ut describis, so wie du schreibest/ darmit zu erkennen gebend/ daß er es selber nicht für gewiß halte. Das erste erzehlete aber/ erscheinet aus den eigenen Worten des Justini, daß er es geglaubet hat/ weil er davon sagt hoos horomen, wie wir sehen: Aber hat er das gesehen/ was soll man sagen/ so das wahr ist/ was er allda sagt?

§. 17. Es ist wahr sagt er/ horoomen, wir sehen es; aber nicht zu wissen/ daß er es selbst darum gesehē habe: Man redet so wol von dem was man allein nur glaubt/ in seiner Zeit von andern gesehē zu seyn. Deñ gewiß hat Justinus der dieses 100 Jahr nach dem Tode des Apollonii schrieb/ denselbigen niemahls gesehen. So er aber von seinen Apotelesmata (das ist sein Wort) verrichteten oder ausgewirckten Stücken redet/ und dadurch seine Lehren oder Werckzeuge/ oder Mittel die von ihm erfunden und hinterlassē sind/ verstehet; so sind derer noch gewesen zu den Zeiten Justini und Philostrati, die solche Wunder zu Wercke stelleten: Aber alsdenn ist es Wunder/ daß Philostratus davon selbst nicht einmahl Meldung thut/ welches dennoch zu Vergrösserung des Lobes des Apollonii, den er in seiner Schrifft so sehr vertheidiget/ ihm sonlich hätte gedienet. Und was Justinum anlanget/ es scheinet allein/ daß er in diesem Stück allzu leichtgläubig gewesen/ und dem nicht widersprochen/ was ihm von Christen in dieser Frage vorgeworffen worden/ so gibt er am Ende seiner Antwort auch zu erkennen/ daß er gläubete/ daß ein Dæmon in dem Bilde des Apollonii gesessen/ der dem Menschen Antwort gegeben. Es kompt aber darauff nicht an/ was er glaubete/ sondern was uns gebühret zu glauben. Was sonst seine Meynung von den Dæmons war/ habe ich aus seinen Schrifften in gemein im ersten Buch XV. §. 6. zusammen gesetzet.

§. 18. Unterdissen aber lässet er uns an demselbigen Orth: betreffend die Wirckungen des Apollonii und seines Dæmons, nicht in Ungewißheit. Denn von dem ersten sagt er/ daß er diese bigen/ weil er der Kräffte der Natur kündig/ und der Streitigkeit und Übereinkommung der natürlichen Dinge/ durch solche Wissenschafft/ und nicht durch göttliche Krafft/ diese Wirckungen zu Wege gebracht; Warumb er auch in allen Wirckungē vonnöthē hatte/ daß er darzu bequeme Materien nahm/ die ihm dienlich waren dasjenige was er thäte/ zu vollbringen. Sehet/ wie er keine weitere Wirckungen von ihm erkennet/ als die natürlich waren; und was noch mehr ist/ nicht streitet/ was jemahls der Teufel thät/ sondern ob ein Dæmon, das ist/ auff sein

heyde-

heydnisch / ob ein minder GOtt so viel zu wege gebracht: Denn sonsten müste er nicht gesaget haben / ou kata teen theian authentian, nicht durch die göttliche Macht / sondern nicht durch des Teufels Macht. Die Frage ist hier denn nicht einmahl von dem / was der Teufel kan oder mag / als der bey den Heyden / und ferner bey dem Apollonio nicht einmahl bekandt gewesen / sondern was ein Dæmon oder heydnischer Gott vermochte. Und was anlanget das Sprechen des Dæmons aus dem Bilde: So scheinet es zwar / daß die Rede so gieng / aber auch / daß solches zur Zeit Justini nicht ist geschehen / weil er schreibet / daß GOtt diesen Dæmon Epimose hat schweigen heissen? Allein es erscheinet wie vorhin / daß Justinus dem Gerüchte / als ob das Bild zuvor möchte geredet haben / glauben gab.

§ 19. Es ist also gemächlich zu sehen / was von den Wercken dieses Apollonii zu halten sey / nemlich daß er ein scharffsinniger Philosophus gewesen und sonderlich in der alten Wissenschafft und Künsten der Magia; ein ander Simon von mehrer Krafft und Ansehen / und überall berühmt. Daß von Simon findet man bey den Authoren nichts gemeldet / ausser alles was von den Christen von ihm und seinen Thun erzehlet wird / ausser dem was uns die Schrifft von ihm bezeuget / das haben wir in dem dritten Buche / XV §. 13 / 14. 15. bereits gesehen / wie gantz ungewiß es sey. Aber von diesem Apollonius befinden wir / wie gesagt ist / sein gantzes Leben und Thun durch Philostratus beschrieben / aus der Anmerckung eines Damis, der mit ihm gelebet und umbgangen ist / woraus erscheinet / daß er ein fürtrefflicher Philosophus gewesen / meist nach den Grunde des Pythagoras, sonderlich in Lebens-Arth und Kleidung / nüchtern und mäßig in seiner Nahrung / wohl bereiset in fremden Landen / durch Europa, Asia und Africa, bekandt mit Königen und Kayern / und dennoch kein Hoffmann / freymühtig in seinen Reden / und andern ihre Gebrechen zu sagen / und vielen Menschen Hülff und Raht gebend; über dieses von dem gemeinen Mann / vor andern hoch geachtet / und durch Abgünstige / mit einem bösen Nahmen beschmitzet / gefangen und wieder frey gelassen. Seine Verantwortung / so in dem 8 Buche bey dem Philostratus gemeldet / beweiset genugsahm / daß er ein Feind der Zauberey war; und an nichts minder schuldig / als göttliches Ansehen vor sich zu suchen. Man hat / meines Erachtens / solcher ordentlichen und umbständlichen Beschreibung seines Lebens mehr Glauben zu geben / als einigen sonderlichen Dingen / aus gemeinen Geschwätzen / die ohne Zusammenhängung und Beyfügung der Umbstände / die zum Verstand der Sachen nöthig / hie und dort gemeldet werden. Also komt es hierauff aus / daß allda nicht der geringste Schein von Zauberey zu ersehen ist / die durch diesen Apollonium verübet worden.

Das

Das XIV. Hauptſtück.

Die von den heutigen Heyden ſind gleicher geſtalt wohl auffzulöſen.

§. 1.

DJe Proben/ welche man fürgiebt von den heutigen Wirckungen der Geiſter und gewöhnlichen Zauber-Pflegungen der Heyden/ ſind umb ſo viel gemächlicher auffzulöſen/ als fertiger ſie zu erfragen ſind. Weil die Welt nun alle Tage/ und zwar von keinem Volck mehr/ als von unſerm eigenen durch und durch bereiſet wird/ ſo hat man keinen Mangel an lebendigen Zeugen/ zum wenigſten doch von dem/ was uns am nechſten iſt/ und davon man am meiſten erzehlet. Denn was iſt unter uns gemeiner/ als zu ſagen/ daß die Lappen und die Finnen/ in unſerm eigenen Chriſtenthumb/ und den Norder-Theilen von Europa/ ſehr gemeinſahm mit dem Teufel umbgehen/ und die allerwunderlichſten Dinge thun? Dennoch habe ich biß daher noch niemand können finden/ der mir was gewiſſes von dieſen Völckern ſagen können; weil Olaus Magnus allzu wohl bekandt iſt/ daß er offt die Warheit allzu weit vorbey ſpatzieret. Hernach iſt das nechſte/ was Scheffer ein genauer Scribent/ uns von dem Schwediſchen Lapland ſchreibet. Da wird auch noch wohl das meiſte davon geredet/ und grentzen dieſelbigen zunechſt an dieſe Finnen/ davon ein jedweder ſo viel Redens machet. Daraus mag man wohl Rechnung machen/ was bey den andern/ und fernerhin zu hohlen ſey. Laſſet uns von Scheffern anfangen/ und alſo fortfahren durch das gantze Heydenthumb/ durch die gantze Welt hindurch.

§. 2. Was ich im VI. §. 4. aus dieſem Scribenten von der Lappen Zauber-Schulen melde/ gilt bey mir nicht mehr/ als daß dieſes Volck für ſehr abergläubiſch zu halten/ und daß ſie dar zu Lande durchgehends von ſolchem Gemächte ſind/ als etliche bey uns/ die kein Ding mehr glauben/ als was am wenigſten glaublich iſt. Daher laſſen ſich die armen Lappen einbilden/ daß ihnen die Zauber-Pflegungen hochnöthig ſeyn. Es ſcheinet wol aus denen bey ihnen gebräuchlichen Weiſen/ daß ſie ſich mächtig bemühen mit dem Kanus, mit der Tyre, und unterſchiedlicher ander Gerähtſchafft und Geberden/ viel auff ihren Feind anzulegen; es ſcheinet aber nicht/ daß davon jemand jemahls ſein Haupt hat wehe gethan. Das einigſte/ das etwa nach etwas gleichet/ iſt von dem Wind in einem Tuch zu knüpffen/ §. 6. und das ärgeſte/ daß ſolches auch noch von einem Prediger/ aus eigener Erfahrung/ bekräfftiget wird.

§. 3. Seine eigene Beſchreibung lautet/ aus dem Lateiniſchen überſetzet/ (nachdem er erzehlet hatte/ bey was für Gelegenheit die Däniſche Schiffe ihm entfahren/ und er auff ein Liſſaboniſches Schiff ſich zu begeben gezwungen worden) alſo: Es war ein gewiſſer Prediger/ Jonas genandt/ der mich vor meinem Abſcheiden freundlich begrüſſete/ weil ich in der Zeit/ daß ich in Island war/ ſonderliche Kundſchafft mit ihm gehalten hatte/ uñ dem ich daſelbſt auch meine Bücher ließ. Dieſer nun machte bey meiner Abreiſe aus Freundſchafft

schafft drey Knoten in ein Schnupftuch/ und sagte/ daß ich guten Wind haben solte/ ich solte nur die Knoten auffmachen/ so mit der Wind zuwieder lieffe und seiner dabey einmahl gedencken. Nachdem ich nun also biß den 20 September zu gefahren/ biß auff die Küste von Spanien/ so ward es gantz stille/ drey Tage lang. In dieser Stille fiel mir meines Freundes Zusage ein/ und gelüstete mich eine Probe davon zu nehmen. Ich machte den ersten Knoten loß/ alsbald ohngefehr eine Stunde darnach entstund ein schöner Vorwind/ mit einer gelinden Kühle/ darauff machte ich den andern und dritten loß/ mit dem begunte es mehr und mehr an zu wehen/ also daß wir die Riviere von Lissabon in zween Tagen erreichten.

§ 4. Aber diesen Ditmar Blefken solte ich wohl einmahl fragen wollen/ ob er von seinem König nach diesem Volck gesand worden sie zu dem Christenthum zu bringen/ und also er selbst ein Christ geblieben/ oder wie er diesen Isländischen Propheten Jonas/ der ihm das Schnupftuch mit den Knoten gab/ nicht lieber seit dieser Zeit vor Christum hielt/ und sagte: Wer ist dieser/ daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Matth. 8. v. 21. oder wie sie beyde von den Isländischen Völckern das Evangelium auff den 4. Sontag Post Epiphanias erklärten/ sonder anzuweisen/ wenn der Teufel unsern grossen Meister JEsum hätte vorbey gelernet; daß es nun bey ihm nicht mehr ist/ als gemeine Kauffmannschafft/ davon das Volck/ als es nur einmahl solches an JEsu sahe/ solches Wunder davon machte/ wie es denn auch in Warheit war? So lange als solche Lehrer nach dem Lande gesand werden/ die selbst von ihren Lehrlingen sich unterstehen/ dasjenige zu lernen/ worzu sie gesandt sind/ ihnen solches abzulehren/ so werde von dieser Bekehrung nicht viel zu erwarten seyn. Wie übel wird der Stuhl der Warheit denen anvertrauet/ die so meisterlich lügen können? Wie hat Dithmarus, also über die See fahrend/ sich selbst den wilden Wellen des Meers gleich gemacht/ durch seine eigene Schande auszuschäumen? Jud. v. 13. Es lüget auch derjenige/ welcher sagt/ daß es wahr ist/ wenn er es sagt auff solche Weise/ daß es für eine Lügen angenommen wird. Sonsten aber will ich noch wohl zeigen/ wie es kan geschehen seyn/ was Blefken von dem Schnupfftuch saget.

§. 5. Denn sagt mir doch einmahl (Leser) was in dieser gantzen Erzehlung stecket/ das nicht gantz gewöhnlich ist; oder das einige nothwendige Verbündniß mit diesen Knoten in dem Schnupftuch habe? War das ein so grosses Wunder/ daß nach gantzer dreyen Tage Stille es wieder einmahl zu Wehen begunte? Und das es erst eine Stunde nach dem Loßmachen des Knopffes entstund/ das gibt mir Beweiß/ daß alsdann der Wind aus dem Knoten auch nicht kam/ oder daß das Auflösen des Knoten/ dessen Ursache gewesen. Und ob er schon die zween andere Knoten so gelassen hätte/ dieweil ich von ihm höre/ daß der Wind allmählig stärcker worden/ so dencke ich/ es würde das eben so geschehen seyn/ was er schreibet/ denn er sagt auch nicht/ wie lange es zwischen beyden gewesen/ daß er die Knoten nach einander auffgelöset: Denn es scheinet fast/ als wenn er die zween letzten zugleich auffgelöset habe. Also thut er anders nichts/ als uns nur zu verwirren/ nach Erfolgung dieser Knoten von den

Wind

Wind die Rechnung zu machen. Was ſteckt denn mehr darin/ als was täglich geſchicht? Es ware 40 Jahr verlauffen/ als er dieſe Reiſe alſo beſchrieb. So lange habe ich ohngefehr meine auch auffgehalten; viel kürtzer/ aber noch wohl ſo wunderlich/ als ſeine/ ſo das Wunder iſt. Ich fuhr einmahl im Auguſto mit Schlieſſung des Baums nach Harlingen/ wegen der Stille trieben wir faſt biß zu Mitternacht vor den Pfählen. Mit anbrechendem Tage ſegelten wir Enckhuyſen/ und mit dem Untergang Staveren vorbey/ und waren des Morgens umb 8 Uhr ſchon zu Harlingen/ und war doch niemand der Wind aus ſeinem Schnuptuch ausließ.

§. 6. So man alles der Gebühr nach unterſuchet/ würde man ſolchen Mährlein ſo viel nicht glauben. Und wer auff die Ehre der Macht GOttes und ſeine Wunder/ die ihm allein eigen/ Acht hat/ wird ſo fertig nicht ſeyn/ ſolche ſpöttliche Dinge zu erzehlen/ ſondern viel eher Behutſahmkeit gebrauchen/ nicht den kräfftigſten Beweiß der Gottheit CHriſti auff alle ſolche Weiſe zu ſchänden. Wer umb die Warheit mehr als umb ſeine eigene Ehre bekümmert iſt/ wird das nicht hartnäckigt vertheidigen/ was er ein oder mehremahlen gelehret/ wenn er ſeinen Irthumb ſiehet/ noch ſich ſo ſpöttlich damit machen/ daß er die Menſchen nach den Kappen und Finnen weiſe/ oder das Boots-Volck/ das dahin geweſen iſt/ umb ihr Zeugniß zu Vertheidigung der groſſen Macht des Teufels/ an ſtatt der Schrifft oder der Vernunfft/ beybringen/ gleich wie ſolches dennoch vor wenziger Zeit geſchehen iſt. Aber wenn es an das Boots-Volck kömet/ bezeugen ſie das wohl? Ich habe niemahl verſtändige und ſittſahme Matroſen von dieſem Werck geſprochen/ die es nicht für ſpöttiſch gehalten/ und ſagen/ daß da ſie auch in ſolchen Haven davon geredet/ ſie niemahls jemand gefunden/ der davon etwas gewuſt/ aber wohl/ die darüber gelachet/ als über ein Ding/ das Lachens wehrt iſt; Gleich wie aber alle Fabulen irgends von etwas ihren Urſprung haben können/ ſo hat mir ein verſtändiger See-Mann dieſes Rätzel einmahl alſo auffgelöſet: Dieweil die gantze Nordiſche See ſehr voller Klippen iſt/ ſo gehet der Wind und der Strohm bald ſo/ bald anders/ alſo ſind die Piloten darauff abgerichtet/ daß wenn ſie die Schiffe Landwerts bringen/ ſo wiſſen ſie dieſelbigen umb die Klippen hin/ oder zwiſchen dieſelbigen ſo zu leiten/ daß ihnen der Wind und Strohm am wenigſten hinderlich ſeyn kan/ oder ſie am meiſten befordern/ alſo daß ſie faſt allezeit dieſelben vor Wind und Strohm zu fahren machen; und ſagen derhalben wohl mannigmahl aus Schertz: Laſſet es nur auff uns beruhen/ wir haben Windes genug in einem Schnuptuch eingeknüpffet/ u. ſ. f. Sehet da/ wie diejenigen/ welche von Wind einknüpffen und verkauffen reden/ nur Wind verkauffen.

§. 7. Was ferner in dem VI. Hauptſtück meines erſten Buchs von andern Völckern und von ihren Zauberpflegungen angezeiget iſt/ hat keiner Anmerckung vonnöthen; weil es anders nicht ſaget/ als was die Menſchen thun/ nachdem ſie glauben/ aber doch keine Schwerigkeit laſſen zu gedencken/ daß ſie etwas weſentliches dadurch zuwege bringen. Was ich in dem VIII. Hauptſtück aus den Sitten der Heyden in Aſia vermelde/ gibt auch nichts an-

dres zu verstehen. Ja es erscheinet aus solchen/ wie ich §. 3. aus Carolin erzehle/ daß ihr Vorurtheil durch den Aberglauben gestiffet werde/ die Krafft der Weissagerey zu glauben/ obgleich die Erfahrung darwider streitet. Das von den Malabaren/ davon ich §. 6. aus D. Aviti melde/ hat ebenmässig wenig zu bedeuten: Das ist/ es sind keine Exempel/ die uns in einige Bekümmerung setzen können/ über die allzu grosse Krafft der Wahrsagerey. Denn warlich/ sich so blindlings durch Kinder in dem Götzen-Tempel leiten lassen/ ist nicht besser/ als nur Kinderspiel/ weil die Leiter selber sehr wohl zu leiten und mißzuleiten seyn. Was von Philippischen Weissagerinnen §. 8. aus D. Aviti erzehlet wird/ ist auch anders nichts/ als daß Mendoza, aus welchem es hat/ es so glaubet: Aber die Sache selbst nur einmahl von aussen angesehen/ zeiget klährlich/ daß es nur Betrug derselben Priesterinnen ist.

§ 8. Allein das von den Malabarischen Schlangen-Tantz §. 10. verdienet wohl/ daß wir ihn etwas besehen. Daß sie die Schlangen warlich durch Gewohnheit und durch Krafft des Seitenspiels machen tantzen/ gibt nun die nähere Gewißheit von dem/ was ich über zween besondere Sprüche der Schrifft in meinem dritten Buche/ XVI. §. 13. 14. von der wahren Krafft der Chever oder Beschwerung zu erkennen gegeben; die aber nicht von dem Teufel/ sondern von Natur sey. Wie sehen/ daß es hier auch wohl die Hunde thun/ die darzu gewehnet/ nach der Fidel der Landläuffer tantzen/ in Ansehen vieler Menschen/ auff der Strosse. Was in den wenigern einmahl erschienen ist/ mag in dem mehrern von derselbigen Arth nicht unglaublich werden geachtet. Denn sage ich wiederumb/ magis aut minus non variat speciem, mehr oder weniger verändert die Arth nicht/ ist eine feste Regel in der Logica. Es ist denn/ so frembde in allem nicht/ das von Orpheus oder von jemand anders unter diesem Nahmen bey den alten Dichtern gemeldet wird/ daß es durch seine Stimme die Büsche und Rwieren zu sich gezogen (das gehet zu grob/ oder es muß von Menschen/ die ihm aus den Büschen oder längst den Bächen zu verstehen seyn) und daß er auch die unvernünfftigen Thieren tantzen gelehret/ durch die Krafft der Lieblichkeit seiner überaus künstlichen Music.

§. 9. Daß aber die Heyden/ von denen wir nun reden/ die Schlangen zum Beweiß des Meineydes dienen lassen/ das achte ich für lauter Aberglauben oder gar Betriegerey zu seyn. Denn so kein Betrug darunter stecket/ wenn jemand seine Hand in dem Topff stecket/ darinnen die Schlange lieget; so wird der wohl sehen lassen/ wie unglücklich oder glücklich/ nemlich der gebissen oder nicht gebissen wird/ aber nicht/ wiewohl er geschworen hat. Das Glück oder Unglück/ wie es fället/ ist doppelt/ gebissen/ und denn noch als ein Meineydiger gestraffet/ oder frey von diesem Biß/ und zugleich auch von der Straffe; Doch ich vermutde/ daß er ohne Noth gebissen zu werden ist/ der wohl mit dem Beschwerer stehet/ oder mit demjenigen (wer der auch seyn mag) der mit dem Thiere umbgehet; und also in den Topff eingeschlossen hat: Aber wehe dem/ der bey solchem Volck in dem Auge ist, ob er auch noch so

ehr-

ehrlich und so treu geschworen/so wird er doch meineydig seyn müssen. Dñ ihre List diesen Thieren ihren Gifft zu nehmen oder zu lassen/ entweder durch ein Gegengifft/ oder durch Gesang/ oder durch Seitenspiel zu zähmen/ wie darzu genug seyn.

§. 10. Gleicherweise kan es wohl seyn/ daß in dem Königreich Zendero, nachdem/ was ich IX. §. 5. von den Africanischen Zauber-Pflegungen aus Ludolff melde/ der neugebohrne König die wilden Thieren zu sich ziehet. Denn erstlich gesetzet/ gleichwie er sagt/ daß allda die Kunst in höchsten Würden ist/ so werden sie nicht leicht einem zum König erwehlen/ als einen solchen der ihres Urtheils als ein baal iaschoon Meister der Beschwerung (wie III. Buch XVI. §. 14. über den Pred. 30/ 11. ist angemercket/) sich am aller besten darauff verstehet. Dieses ist insonderheit daraus zu ersehen/ daß sie dieses für ein Probestück seiner Künste nehmen/ und daß die Wahl wohl gerathen ist. Gleichwie es auch zu Regierungs Gründen dienen mag/ daß sie zu der Regierung des Volcks/ denjenigen tüchtig und würdig achten/ der sich mächtig zeiget/ die wilden Thiere zu regieren/ welches ausser Zweiffel Fürstlicher ist/ als dieselbigen zu jagen und zu fangen; und so sie dieses allein durch natürliche Kunst Ubung thun/ und keinen Aberglauben von der Krafft oder Hülffe ihrer Götter darein mengen (woran ich nicht ohne Ursache/ sehe in Zweiffel stehe) so kompt dieß mit des Menschen Vorrecht nach der Erforderung des Bildes des höchsten Königes über alle Königreiche überein. Gen. 1. v. 26. 28. und 9 v. 2. Psal. 8. v. 7/ 8/ 9. Es kan ein Eindruck in diesen Menschen/ so fern sie GOtt hat auffrichtig gemacht/ behalten seyn; und dennoch diese Eitelkeit der menschlichen Künste oder Fündlein von ihnen selbst darbey gesuchet werden. Pred. 7. v. 29.

§. 11. Daß die von Guinea auff das Beschweren ihrer Bäume/ mit unterschiedlichen Grillen umb die Fischerey oder umb Geld vor dem König bey den Götter zu befragen/ eine Stimme hören/ die ihnen Antwort gebe/ dünckt mich keine grosse Kunst. Denn der Fetissero oder Priester/ ist da wohl so listig/ daß er leicht Rath weiß/ durch das eine oder andere Mittel eine Stimme hören lassen/ und sein Volck alsdenn bereden/ daß es die Stimme dieses GOttes sey/ der also beschworen ist. Dieweil solcher Götzen-Dienst durchgehends in Büschen gepfleget wird/ und können diese Buben nicht solche Orther erwehlen/ da der beste Widerschall ist? Man vernehme hier nur bloß/ wie das ist/ nachdem/ was ich in dem IV. Buch/ III. Hauptstück §. 5/ 6/ 7. Davon gedencke. Ich sehe aber auch nicht/ daß warhafftig diese Stimme wird gehöret/ sondern daß er es sagt/ also daß es denn bey ihm stehet/ sein eigen Gut dünckt dem König hören zu lassen/ ohne Besorgung einiger besonder Auffsicht vor demselben/ und daß mit so viel mehrer Krafft/ weil es den Namen und die Achtung hat einer göttlichen Stimme/ welcher das Volck sich nicht unterstehen darff/ Gehorsahm zu wegern/ so die Geldmittel/ die durch solche Stimmen angewesen/ etwas zu sehr auff dasselbige ankommen möchten. Denn da möchten keine Kauffmanschafften mit dem Schiffe in langer Zeit zu gewarten seyn. Und also ist das der beste Fund/ dem Könige zu Gelde zu helffen/ der erdacht werden kan.

§. 12. Das von der Fischerey meldet nicht / ob auff die Beschwerungen etwas folget / aber wohl / daß sie sie thun. Daß bißweilen eine Hundes-Gestalt sich darbey sehen läßet / stelle ich auch bey die Künste / die ich selber nicht verstehe / noch lernen will / zu solcher Betriegerey sind die Pfaffen viel bequemer. Die Stimme / die sie hören / zum wenigsten wie sie meynen / von dem Stier- oder Sternreiger / wenn sie reisen sollen / §. 9. stelle ich auff dieselbige Rechnung. Wollen denn die Pfaffen gerne jemand auffhalten / so komt ihnen diese Kunst zu gut / demselbigen diese Stimme hören zu lassen / die wahrscheinlich wohl an dem Klange zu erkennen ist. Sie thun vielleicht diesen Dienst den Frauen / die ihre Männer gerne einmahl auff die Reise sich begeben sehen / oder vielleicht die Pfaffen auch selber wohl / unterdessen sicher mit den Frauen Hauß zu halten. Hier ist in allen diesen Werck nichts anders / als nur Pfaffen-Triegerey / und Aberglauben des Volcks.

§. 13. Wenn ich nun nach America übergehe / so begegnet mir zum ersten l. B. X. §. 4. die Caraïbes der Tutinambers, weissagende / das ist (wie ich es glaube) vorher etwas muhtmassen oder rahtend / und auch allezeit nicht fehlen / so sie gute Kenner der Natur seyn / von fruchtbahren und unfruchtbahren Zeiten / und was dergleichen mehr. Was sind sie anders / als die alten Magi, weil sie auch mit der Artzeney umbgehen, und dabey dennoch auch Priester ihrer Götter seyn? doch ich weiß nicht / ob solche Kranckheiten oder Schmertzen / die also auf stehenden Fuß durch saugē oder blasen zu heilen seyn / auch hier zu Lande Platz finden. Daß aber solche Wunden seyn können / die durch ein gifftiges Thier gebissen / und durch ein oder ander Kraut / alsbald zu helffen oder zu lindern / mag uns nicht unglaublich dünckē / denen die Geheimnisse in fremdden Landen und derselben Künste noch lange nicht alle bekandt sind; darzu ist denn auch des Teuffels Hülffe nicht nöhtig. Wie sind auch so klärlich noch nicht versichert / daß solche Menschen dasjenige warlich thun / was von ihnen gesaget wird / weil davon kaum etwas anders zu sehen ist / als daß sie selber so zu thun sagen.

§. 14. Aber hier werde ich nun angemahnet / die Schuld abzulegen / so durch Vorsprechen §. 5. mit auffgeleget wird / gewisse Erzehlungen bey dem Montano auffzulösen / die ich mit seinen Worten auch erzehlen will / aber an jedem Ort / da darauf etwas zu sagen fället / meine darzwischē fügen / umb also die Auffiösung deutlich zu thun. Warlich / sagt er / man muß bekennen / daß sie vielmahls vorher kund thun / was über menschliche Vernunfft gehet / es zu wissen können: (und was sie derhalben rahten / bißweilen gewiß / bißweilen ungewiß ist) Zu dessen Beweiß kan dienen / was der Friesische Rittmeister Sape Amama durch Erfahrung befunden hat: (nemlich / zum Beweiß meiner Worte / die gleich allda gesprochen; nicht die seinen) Er hatte vor Korjahu die Wache mit seiner Schaar Reuter / gegen das Ausfallen der Portugiesen. In seinem Dienst waren etliche Tapuyers, welche vorher sagten / wie des andern Tages der Lieutenant des Amama mit einem Reuter von einer Kugel aus groben Geschütz würden umbkommen. Dieses Sagen ward verspottet. Da war gar nicht mit zu spotten / so viel als die Gefahr betraff. Denn wer auff

solche

solche Wache gehet/hat sich auch solcher Begegnung zu befürchten. Was aber die Sicherheit belanget/ es war wohl spottens werth. Denn so selbst der gemeine Mann/durch des Teufels Offenbahrung/bey dem Volck die geringsten Umbstände also vorher sagen kan: so weiß er warlich viel. Davon wuste denn kein Engel etwas; oder war keiner bey den Christen/ der ihnen ihr eigen Unglück kunte vorher sagen/sich zum Sterben zu bereiten: aber wohl ein Teufel oder mehr/der ihnen das durch die Heyden zuwissen thät. Sie sind denn weiser/und haben die Augen in ihrem Haupt/und wir sind Thoren/und wandeln stets im Finsterniß/ Pred. 2. v. 14. und die ihr stets/ wenn ihr mit Rahte und Vernunfft zum Ende seyd/ auff GOttes verborgenes Gericht euch beruffet/ machet das eins gut mit seinem offenbahrten Wort: Sein Geheimniß ist unter denen die Ihn fürchten/ und seinen Bund lässet ER sie wissen/ Psalm 25. v. 14.

§. 15. Doch sagt Montanus vor das letzte noch darbey/daß der Ausgang das Sagen wahr gemacht/ und daß täglich dergleichen Dinge sie noch mehr zu trugen. Ich achte daß diese täglichen Dinge nicht viel auff sich gehabt haben/ als bloß vor Leute/ die von sich selbst geneigt sind/ Sachen von dieser Arth mit mehrer Verwunderung/ als es sich gebühret/ anzumercken/ das ist/die aberglaubisch sind. Was den Ausgang dieser Vorhersagung insonderheit anlanget: Qui bene conjiciet, hunc vatem dixeris: Wer am besten muthmasset/ der wird der beste Prophet seyn/ sagte Cicero; Das ist/ der am nechsten heprathet. Es hätte anders können ausfallen/ alsdenn hätten die Tapuyers wohl wieder etwas erdacht/ihre Vorhersagung gut zu machen. In einer Compagnie Reuter/ hatte leichtlich der Lieutenant der vorher traben müssen/ am meisten Noth getödtet zu werden/ und der Soldat nicht einmahl genandt/hätte so wohl der eine als der andere seyn können. Und endlich/wer weiß/was Theil die Wahrsager selber in diesem Ausfall hatten/und was für Regierung der Sachen heimlich darbey mag gebrauchet seyn worden? So sie aber nicht nur einen Tag/ sondern wohl ein Jahr zuvor hätten weissagen können/ und selbst denn hundert Meilen von dem Orth geblieben wären/ so wurde ich mehr Materie der Verwunderung in dieser Weisagung zu sehen haben.

§. 16. Was bey demselbigen Schreiber hinter dieser Erzehlung mit vielen Umbständen von Arcisseuski erzehlet wird/entdecket sich selber. Der Teufel ward in seiner Gegenwart zu der Versamblung der Tapuyers geruffen/ aus einem Busch auff das offene Feld/ der auch auff das dritte Ruffen des Priesters Antwort gab/ und sichtbahrlich erschien; wofür ein Teutscher Soldat/ der wohl in zehen Jahren kein Gebet zu GOTT gethan/ auff das Anschauen des verteuffelten Tapuyers in seinem Gemüth beschweret/ aus Furcht/ daß ihn der Teufel hohlen wolte/ sich heimlich weg packte. Montanus ziehet darauff/ was Vossius davon sagte: nemlich/ daß man wohl untersuchen möchte/ ob dieser vermummete wahrlich wohl der Teufel sey gewesen; und es deuchte ihn/daß nicht ein teuffelischer/sondern auch ein menschlicher Betrug unter diesem gantzen Handel gesteckt habe: Wenn ich es sagen

soll

ſoll/ ſo war es lauter Menſchlicher Betrug: Gemachte Stimme/ gemachter Teufel; und die Bezeugung des falſchen Aberglaubens der Heyden würdig/ die da ſagten (wie er auch darbey erzehlet) daß dieſer allda getroffene Geſell wahrhafftig der Teufel wäre: Aus dieſem erſcheinet/ daß die Tapuyers die vor der Chriſten Ankunfft ſchon gute uñ böſe Geiſter glaubeten/ niemahls etwas von dem Teufel können wiſſen/ geſtalt derſelbige auſſer der Schrifft nicht bekandt iſt. Da ſie aber nun vermerckten/ daß unſere Chriſten durchgehends ſo ſchrecklich für dem Teufel ſich fürchteten/ und ihn für der Tapuyer Gott hielten/ ſo war dieſes denn ihr Menſchlicher Betrug/ ſich darmit von den Chriſten/ die wider ihren Willen über ſie herſcheten/ fürchten zu machen.

§. 17. Daß aber die Peruaniſchen Wahrſager von abgelegenen Orthen ſagen können/ was für Zufall/ entweder von einer Feldt-Schlacht oder etwas anders/ auff eben denſelbigen Tag geſchehen/ als zum Exempel in den Niederlanden/ davon ſie über 1000 Meilen abſeyn/ wie §. 10. gemeldet wird/ daß mache mir Montanus nicht weiß: So er einige Erzehlung mit nöthigen ümbſtänden/ allda beygefüget hätte/ hätte ich ſehen mögen/ wie ich die Sache möchte retten. So wenig achte ich auch dasjenige/ was ich §. 15. allda von den Caraibes aus Richart Blum vermelde: Als daß die böſen Geiſter ſolten die Leiber der Frauen einnehmen/ aus welchen ſie deutlich antworteten/ auff das/ was ſie gefraget werden. Daß ſie aber ſich ſtellen Geiſter in ſich zu haben/ und ſo oder ſo Antwort geben/ mit vielen duppelten Verſtand/ weil ſie von den Sachen gantz nichts wiſſen/ das will ich ihnen ſo wohl zu trauen/ als den Prieſtern oder Prieſterinnen der Diana, oder des Apollo, und den ſchnödeſten Pfaffen von der Römiſchen Kirche.

§. 18. Von dannen biß zu dem 24§. iſt nichts/ das von den Zaubereyen oder Weiſſagereyen etwas ſagt/ ſondern bloß von ihren Handlungen und Manieren der Weiſſagung oder göttlichen Wirckungen/ wie ſie meynen. Solcher Arth iſt auch die Fabel von dem Todten/ der in Gefahr geſtanden/ in Popoguſſo, das iſt/ an den Orth der Verdamten zu gerathen; und dergleichen/ ſo nach den Todt von den Göttern geſagt worden. Ich ſtelle auch auff dieſelbige Höhe/ was einer der Virginianer von ſolchen Sachen einmahl in Engeland mag erzehlet haben/ wovon ich §. 26. die Worte ſetze/ mit welchen Thomas Gage es erzehlet. Nun bleibt nichts von dem/ was aus dem heutigen Heydenthumb in dem VI. VIII. IX. und X. Hauptſtück von mir angezogen iſt/ worüber etwas mehr zu bedencken fället/ deswegen wollen wir uns zu den Juden und Mahometanern wenden.

Das XV. Hauptſtück.

Alſo auch die von den Juden und Mahometanern.

§. 1

Die Juden und Mahometaner/ wiewohl ſie ſich genau an die Einigkeit der Gottheit halten/ und darumb nicht viel Antheil an den abergläubiſchen Dingen der Heyden nehmen/ davon die Urſache aus

aus dem / was ich in dem XIII. und XIV. Hauptſtück des erſten Buchs darüber ſchreibe/bereits genugſahm erſcheinet/zugleich iſt auch darin / was ſie dadurch fürhaben/aus einigen von mir allda erzehlten Exempeln zu erſehen. Die Juden anbelangend/ ſo war derſelbigen Bat-kool, oder Prophetiſcher Widerſchall / ſo allda XIII. §. 3. gemeldet / durch Betrug und Kunſt der Menſchen wohl zu machen. Denn da ſind gantz keine Umſtände in der Erzehlung/ worinnen man einige Schwerigkeit zu machen hat. Derjenige/ welcher den Jungen leſen ließ/ Samuel iſt geſtorben/kunte heimlich die Zeitung wohl haben/daß Rabbi Samuel geſtorben war. Und was B. Jona und R. Joſa auff dem Wege begegnet / gibt gantz nichts/ die beyden Frauen / die ſie höreten reden/kunte die eine wol alſo aus ſich ſelber aus Geneigenheit und Achtung gegen R. Acha ſagen; daß nicht viel daran gelegen/ ob ſchon das Licht einmahl auslöſchete/wenn nur ſolches Licht der Erkäntniß und Gottſehligkeit/als dieſer Rabbi hatte/ſie nicht ſo bald verleſſe? weil ſie vielleicht wohl wuſte/ daß er ſchon in den letzten Zügen lag. Was ich ferner §. 4. und 5. ſage/ betrifft bloß die Meynung und die Mittel des Aberglaubens/aber gantz keine Sachen/die ſie ausgerichtet haben.

§. 2. Das §. 6. aus Tobias angezogene Exempel iſt dieſer Arth / daß unſere Überſetzer Urſache hätten / darvon zu ſagen / wie ſie thun in ihrer Vorrede über die Apocryphiſchen Bücher der Schrifft/ daß es nicht wenig nach den Gedichten und Talemudiſchen Fabeln ſchmecke. Denn daraus erſcheint/ daß der/ſo dieſes ſchrieb/die Geiſter/ als leiblich/angemercket/die des Geruchs und Geſchmacks theilhafftig ſeyn. Darzu komt/daß weil die Juden dieſe böſe Geiſter für nachgebliebene Seelen böſer Menſchen hielten; wie das aus Joſepho VII. B. von den Kriegen Cap. 25. erſcheinet / ſie nicht gedachten / wie die Seele/die im Leibe iſt/vor ſich ſelber nicht riechet. nun auſſer dem Leibe ſo viel ſtärcker würde riechen / daß ſie durch den Geruch der Leber eines Fiſches/ darvon ſie noch bey lebendigem Leibe offtmahls mit Luſt geſſen / nun ſolte vertrieben werden. Der Scribent hat auch die Ungereimtheit nicht geſehen / die darinne ſtecket / daß ſolcher Geiſt / der den richenden Leib ſelber / es ſey von Menſchen oder Fiſch / oder Vieh / von dem einen Ort zu dem andern führen kan/den Geruch des Leibes nicht ſolte wehren können. Denn war es ein Teufel/was kunte ihm nach der gemeinen Meynung verhindern/ daß er nicht den Fiſch entweder von dem Roſt abwehete / oder denſelben mit Roſt/Feuer und allem/in den Fluß Euphrates würffe/ daraus der Fiſch gefangen war? auch würde es Jammer ſeyn / ſo die Leber von ſolcher Krafft iſt / daß uns der Fiſch nicht genennet wird / umb wohl zu wiſſen / daß die Leber / die man zu ſolchem groſſen Werck gebrauchen ſoll/die rechte ſey.

§. 3. Das Binden dieſes Teufels/ oder Dæmons, ferne in Egypten/ muß auch wohl ſeltzahm zugegangen ſeyn/ wie ich es begreiffe. Denn muß es erſtlich verſtanden ſeyn/ wie die Worte mitbringen/ſo komt es mit der Eigenſchafft eines Geiſtes nicht überein: wie das vorhin gemeldte in dem I. Hauptſtück des andern Buchs und ferner iſt angezeiget worden. So aber der Sinn iſt/daß ihn GOttes gerechtes Gerichte und Verſehung gezwungen/gleich als

einen/der gebunden iſt/dem Tobiä oder der Sara kein Leyd zu thun/was thut denn Egypten darbey? ob ſchon der Engel da in Meden nur gebunden/da ſie waren; wenn das Binden war/kein Ding thun können/was hätte er können thun? Noch näher: Nachdeme das Binden von den Geiſtern ſo viel zu ſagen iſt/als ſie bezwingen und einſchrencken in ihrem Thun und Wirckung/ſo kan der darin benennete Orth nichts anders mitbringen/ als daß er eingeſchrenckt iſt/ daß er an dieſem Orthe nichts thun kan. Es möchte aber dem Tobias wenig helffen/ ob gleich der Teufel Asmodi oder ſeines gleichen in Egypten zurück gehalten würde/ etwas zu thun/ wenn er anderswo dieſe Freyheit behielt. Denn Gleichniß-weiſe von jemands Macht zu reden/ ſo ſagt man wohl/ daß ihm die Hände allda gebunden ſind/ an welchem Orth ſeine Macht eingeſchrencket iſt; nicht/ daß er darum ſein Vermögen nicht ins Werck ſtellen könte an dem Orth/ da ihm ſolche Grentzen nicht geſetzet ſind. Alſo daß man ſchlieſſen muß/ daß dieſe Erzehlung von dem Teufel Asmodi mit guten Grund/wie geſagt iſt/ vor eine jüdiſche Fabel zu halten ſey.

§. 4. Das von Joſeph grentzet nun zu nechſt hier an/was er in dem andern Hauptſtück ſeines VIII. Buchs von den alten Geſchichten alſo erzehlet: Ich habe einen von meinem Volck/ Eleaſar genandt/ in Gegenwart Veſpaſiani, ſeiner Söhne/ und andern Obriſten und Krieges-Leuten/ viel Beſeſſene heilen ſehen. Die Weiſe der Heylung war dieſe: Er hielt den Beſeſſenen einen Ring unter die Naſe/ unter deſſen Siegel eine Arth Wurtzel/ die von Salomon angezeiget/ eingeſchloſſen war/ mit dem Geruch davon ward der Teufel ausgetrieben; und als der Menſch alſobald zur Erden nieder fiel/ beſchwur er den Geiſt/ daß er nicht wiederkommen ſolte/ und meldete zugleich des Salomons Nahmen/und laß die Beſchwerungen/die von ihm erfunden worden. Darnach/als derſelbige Eleaſar denen/ ſo darbey waren/ die Krafft ſeiner Kunſt zeigen wolte/ ſetzte er nicht weit von dar eine Schale oder Becken voll Waſſer/ und gebot dem Dæmon, daß wenn er aus dem Menſchen auffühte/ daſſelbige umbſtürtzen ſolte/ zum Zeichen/daß er ihn verlaſſen hätte; weñ das geſchehen/ſo hielte ſich ein jedweder verſichert der groſſe Wiſſenſchaft und Weißheit/die in Salomon muſte geweſen ſeyn. Denn dieſelbige zu beweiſen/ hat er dieſe Erzehlung mit allda eingeflicket. Und iſt deñ dieſelbige nicht wahr? Er hat es ja ſelbſt geſehen/und der Kayſer/und die Printzen/und die Obriſten/ und die Soldaten haben es allezumahl auch geſehen. Aber was war es denn doch? das/was dieſer jüdiſche Zauberer thäte/aber nicht/daß dieſe Dæmons dieſe Menſchen plagetẽ. Der Ring/aber nicht die Wurtzel/ſo darein verſetzet war: Das Gefäß mit Waſſer/das nicht weit davon/ward umbgeſchmiſſen; welches leicht von jemand der Menge mit einem heimlichen Stoß geſchehen kunte. Und desgleichen glaube ich/ daß derſelbe alle die Beſeſſenen viel beſſer kennete/ als die Dæmones, die von ihm ſind ausgetrieben worden. Joſephus, ein aberglaubiſcher Jude/ der Kayſer mit ſeinem Volck/ ſo abgöttiſche Heyden/ die gewohnet waren/ ſich alſo beſchneutzen zu laſſen/ nahmen es ſo eben nicht/ wohl zu unterſuchen/ob dieſe Menſchen auch jemahls beſeſſen geweſen/ welches ſie vorher ſchon glaubeten/ ehe ſie es ſahen.

§. 5.

§. 5. Was für Glauben dieſer jüdiſche Scribent in ſolchen Sachen würdig ſey / mag ein beſcheidener Menſch bey ihm ſelbſt leicht ſchlieſſen / aus dem / was er uns in dem 25. Cap. ſeines VII. Buchs von den jüdiſchen Kriegen erzehlet. Die Stadt Macheras (derer Belagerung er allda beſchreibet) hat gegen Mitternacht einen Thal / Baaras genandt / alda eine Wurtzel deſſelbigen Nahmens wächſet / feuerrot t von Farbe / die gegen den Abend einen Glantz von ſich giebt; wenn jemand denn dazu kömt / läſſet ſie ſich nicht leichtlich ausziehen / ſondern weichet allezeit weg / und hält keinen Standt / ehe und bevor man Weiber-Urin / oder etwas von ihrer Kranckheit darauff gieſſet; doch wer dieſelbige alsdenn noch antühret / der muß ſterben / es ſey denn / daß er von derſelbigen Wurtzel in der Hand halte. Sie wird aber auch noch ohne Gefahr auff dieſe Weiſe ausgezogen: Sie umbgraben ſie gantz / ſo weit / daß nur ein kurtzes Endchen darvon in der Höhe bleibet / daran binden ſie einen Hund / und gehen weg. Der Hund / der alsdenn folget / ziehet alſo die Wurtzel gemachlich zugleich mit aus / aber das Thier ſtirbt ſelber alſobald / gleichſam an deſſen ſtatt / der ihn angebunden hat / alſo daß die Wurtzel alsdenn von einem jedweden ſicher mag gehandhabet werden. Joſephus, der ſo leichtgläubig iſt / in dem / was er ſelbſt vor Augen ſehend / nicht gebührlich unterſuchet / hat dieſes nur von Hören ſagen / aus den gewöhnlichen Reden / die alda umbgiengen / weil er mit dem allergeringſten nicht zu erkennen giebt / daß er ſelber darbey geweſen / oder jemahls die Wurtzel geſehen hat. Aber laſſet uns ihn noch ferner hören / denn das fürnehmſte iſt noch nicht geſagt.

§. 6. Ob es ſchon eine ſo groſſe Gefahr nicht hätte / dieſe Wurtzel auszuziehen / ſo iſt es dennoch der Mühe werth. Denn die alſo genandten Dæmonia, welche Geiſter der böſen Menſchen ſind / die Lebendigen angreiffen / und die / denen nicht bald geholffen wird / tödten / ſind alsbald durch dieſe Wurtzel ihnen vor die Naſe gehalten / zu vertreiben. Dieſes war es denn / was er von Eleaſar ſelber geſehen / und dieſes iſt die Wurtzel / davon er jetzt redete. Ich meyne aber nicht / daß hier etwas anders darauff zu ſagen nöhtig iſt / als was bereits von dem Geruch der Leber von dem Fiſch geſagt worden / und daß das eine als das andere gleich kräfftig geweſen iſt / die böſen Geiſter auszutreiben. So denn Tobias uns Apocryphiſch iſt / ſo iſt uns Joſephus nicht Canoniſch. Wer ſolche Grillen glauben kan / der kan auch wohl ſehen und hören / was nicht iſt. Er möchte ein guter Scribent ſeyn / aber er war ein ſchlechter Philoſophus, gleich wie ſolches auch zu ſehen iſt aus dem Cometen / der ein gantzes Jahr nach ſeinem Sagen / über der Stadt Jeruſalem geſtanden / in währender letzten Belagerung. Woraus der Leſer ſehen kan / was ich ſage in meiner Unterſuchung der Cometen. Hierauff ſchickt ſich wohl / was Coccejus über Amos 1. v. 1. ſaget. Joſephus hat ſich für den Fabeln ſeines Volcks nicht wohl fürgeſehen.

§. 7. Alles / was ich ferner in demſelbigen Hauptſtück von den Juden ſchreibe / iſt wiederumb nur von derſelben abergläubiſchen Gebräuchen / davon ſie ſelber zwar groſſes Weſen machen / aber in der That gantz keine Rechnung darauff zu machen iſt. Mit ſind auch keine Exempel fürkommen / woraus es

ſcheinen möchte / daß ihr Thun in dieſen kräfftig ſey. Ich will allein hier etwas beyfügē von dem / daran ich nicht gedachte / als ich mit demſelbigē Hauptſtück zu thun hatte. Dennoch iſt es wohl ein Stück / davon die Teutſchen Juden ziemlich viel Weſens machen; nemlich daß ſie durch die Krafft der Cabala, davon ich allda §. 9. und 10. auch gedencke / die Malca Schevo, das iſt / die Königin von Scheba, die Salomo wegen ſeiner Weißheit beſuchte / können zum Vorſchein kommen laſſen / wie ſie meynen / wenn ſie wollen. Es hat mir ohngefehr vor einem Jahre ein gelehrter und ſehr beſcheidener Mann erzehlet / aus dem Munde eines gewiſſen Juden gehöret zu haben / daß deſſelbigen Vater ein groſſer Cabaliſt zu einer Probe ſeiner Kunſt in Franckfurth an dem Mayn in der Juden-Straſſe vor drey daſelbſt wohnenden und drey fremdden Juden in einer verſchloſſenen Kammer vorgedachte Malca Schevo herfür kommen laſſen / die in langer Zeit nicht weg wolte. Sie muſten nicht reden / noch jemand unter 14 oder 16 Jahren darbey gegenwärtig ſeyn; aber ein gewiſſer Junge / der heimlich hinein kommen / und ſich unter dem Tiſch verborgen hatte / ward am Ende des Geſichts todt gefunden.

§ 8. Hiervon mir eine rechte Meynung zu ſagen / ſo weiß ich erſt nicht / ob in dieſen ſieben Juden wohl einer vor einem Zeugen dienen möge; auſſer dem / daß der gelehrte Mann / aus deſſen Munde ich es habe / und den ich mehr / als allen den ſieben Juden zuſamen will glauben / es nur gehöret hat von deſſen Sohn / der der Meiſter des Wercks geweſen iſt / und ſelber nicht iſt darbey geweſen. Nun / laſſe ich ihn gleich glaubwürdig ſeyn / und auch die ſechs Zeugē / ſo er es nur ſchlechthin von ſeinem Vater nicht hat gehöret / und die andern vielleicht nicht einmahl geſehen / wie viel verendert ſich offt eine Erzehlung nicht unter dem Nachſagen / davon wir alle tägliche Proben haben? Aber geſetzt / daß mir es die ſechs Zuſchauer nun alle einſtimmig erzehlet hätten / ſolte ich keine Urſache haben zu gedencken / daß ihr Vorurtheil ſie betrogen hätte / und wenn ſie um mehrere Umbſtände befraget werden / ſelber zweifeln müſſen / ob es wohl wahr / wie ſie es in Einfalt erzehleten / ſelber geſehen zu haben? Denn / weil weder ich noch ſie von der Kunſt ſind / ſo hätte ich Urſache / ſie umb viel zu fragen / ſie würden aber nicht auff alles Beſcheid zu geben tüchtig geweſen ſeyn / als die auſſer Zweifel auff ſehr viel Umbſtände / an denen vielleicht die Sache am meiſten hieng / keine Acht gehabt hätten / dergeſtalt wie ich im Anfange des Buchs mit Grunde angewieſen habe. Alſo laufften durchgehends alle ſolche Sachen zu nichte / wenn man ſie zur Gnüge unterſuchet.

§. 9. Aber was iſt denn auch geſchehen? Da dürffte niemand ſprechen / ſolche Geſetze hat dieſe Arth Leute ſtets und überall / man mag weder Lachen noch Reden / noch ſich umbſehen / wenn ſie auch etwas wunderliches fürſtellen wollen. Darmit gerathen denn die Menſchen alsbald in Entſetzung / voller Angſt und Furcht; und wenn dadurch der Einbildung aus Werck geholffen wird / ſo erſtreckt ſie ſich ihnen bald vor ein Geſicht; und nachdem ſie ihre Augen ſteif auff einen Ort halten / und das durchgehends auff einen Spiegel (keine fügligere Wirckung des Betrugs) ſo gehen ſie nicht / was darbey nicht vorgehet / und was von einer andern Seiten ins Werck geſtellet wird / ihnen /

ihnen die Vorſtellung zu thun. Sie laſſen darumb gerne zu / daß jemand ſchreibet / was er ſiehet / auff daß ſeine Augen / die auff das Papier und die Schrifft gerichtet / deſtoweniger ſich abwenden / wodurch er ſonſt dieſe Poſſen mercken möchte. Und was den Jungen angehet / dünckет es mich kein Wunder / ſo er heimlich hinein geſchlichen / und voller Furcht geſehen und geſtrafft zu werden / darbey ein ſolch frembd Geſicht ſehend / (es war denn wie es wolle) und mit dem kindiſchen Vorurtheil dar kommen / etwas wunderſeltzahmes zu ſehen / vielleicht auch ſeinem Odem an ſich gehalten / um kein Gelaut zu geben / alſo vor Bangigkeit und von Schrecken geſtorben ſey.

§. 10. Laſſet uns nun auch die angezeichneten Dinge der Mahometaner beſehen; was ich in dem XIV. Hauptſtück §. 15. aus Marmol erzehle / bringet genug mit ſich / daß der Betrug daran wohl zu erkennen iſt / denn ſo man dieſe Motalcimi fragte / was das Oehle mit dem Waſſer in der Flaſche thut / ſolten ſie es wohl dürffen ſagen? Denn weiter / warumb es Kinder / und keine vollwachſene Perſohnen / die reiff von Verſtande ſind / müſſen ſeyn / welche die Teuffel in dem Waſſer ſehen? Denn ob ſie ſchon vielleicht wohl etwas bereit haben mögen / deßwegen etwas fürzuwenden / dennoch / wer einiger maſſen Verſtand hat / und gebraucht / muß davon dencken / daß es darumb iſt / daß die Kinder deſto leichter zu betriegen ſeyn. Und ſind es nicht wohl ſehr glaubwürdige Vorherſagungen / die auff den Glauben der Kinder beruhen? Darzu kommet / daß ſolche dennoch eben ſo bequem ſind / den Betrug zu pflegen / als ſie es ſeyn / ſich betriegen zu laſſen: Denn ſie laſſen ſich leichtlicher überreden / und wegen weniger Erfahrung / wagen ſie es eher / als ein lang erfahrener und fürſichtiger Mann. Die Furcht entdecket zu werden / hält ſie nicht ſo ſtarck ab; und die Ehrſucht / den Nahmen zu haben / etwas mehr zu wiſſen oder zu können / als ein ander / die muthiget ſie nun noch ſtärcker an. Nicht mehr als die zween Jungen / der eine zu Franeker / und der ander zu Kampen / wovon in dem IX. und X. Hauptſtück dieſes Buchs / beweiſen dasjenige genug / was ich ſage.

§. 11. Die Stimmen Verändeꝛung der Frauen / derer an demſelbigen Ort aus Marmol Meldung geſchicht / beweiſet / daß ſie Bauchſprecherin ſeyn. Der Dampff / Rauch und Schwefel / kan darzu auch helffen / ſonderlich denen / die da kommen ſie zu fragen / das Geſichte zu verdunckeln / und alſo ſie zu bereden das zu glauben / was ſie ſehen. Die Bumicili ſiehet man zwar wohl in Handelung und Bewegung des Fechtens: Aber nur von Spiegel-Fechten / weil die Umbſtehenden keine Teufel ſehen / wieder welche ſie ſich ſcheinen zu wehren. Es iſt eine Kunſt ſich vor heilig anſehen zu laſſen vor andern / und durch das Mittel ſo viel mehr Glauben zu finden / dem Volck weiß zu machen / was ſie wollen. Alſo iſt es auch an den Muhacimi wohl zu ſehen / daß alles Gehe mniß ihrer Teuffels-Jacht nur auff ihrem eigenen Sagen beruhet; welches durch ihre ſeltzahmen Geberden / das Anſehen bey den Menſchen findet. Denn da iſt in dieſer Beſchreibung nichts weſentliches / worüber es nöthig ſey etwas ferner anzumercken.

§. 12. So wie für eine Fabel halten / was §. 17. von Mevelava und

Harare, aus der Beschreibung des Rycault erzehlet wird / wer will beweisen / daß es Wahrheit sey? Mit solchen Stücklein wird das Volck erst eingenommen / und denn betrogen zu sehen / was sie nicht sehen / und zu hören was niemand höret. Die Zauberey eines Dervi, mit welchen Busbeck in der Türckey Kundschafft hatte / war: Daß er unter andern / ohne sich zu verwunden / sich sehr grausam auff seine Brust schlug mit einen Stein / der groß genug war einen Ochsen nieder zu werffen / und die Gebeine eines Riesen zu zermalmen / das mag man wohl glauben / daß es also von Busbeck ist gesehen worden. Denn darin ist nichts / was nicht natürlich ist / und durch Kunst und Ubung also geschehen kan. Belangend das Schlagen mit solchem schweren Stein und zwar so grausam auff seine Brust / darinnen kunte vors erste ein Betrug stecken; weil er es selber war der sich schlug / und nicht ein ander. Ein Bürger dieser Stadt der hier in meinem Hause war / schlug / wie mich dauchte / daß ich es eigentlich sahe / seine Stirne wieder die Seite der Kammer-Thüre / die offen stund / und er feste hielt / daß er die zurücke stieß / und es ein Krachen gab / anders nicht als wenn ein Schmidt mit seinem Hammer darauff schlüge / so hart als wenn er seinen Amboß schläget. Aber ehe er weg gieng / da zeigete er mir diesen Streich; worauff ich es selbst / (wiewohl weit nicht so vollkommen als er / weil es sein erstes mahl nicht war) versuchte und die so es sahen / erschreckete? Also kan durch einen Handgriff / auch wohl ein auffmerckendes Auge betrogen werden. Aber ohne dieses / welches frey was mehr / ist uns nicht unbekandt / daß Leute / welche das Land durch ziehen / und ihr Geld mit solchen Künsten gewinnen / sich selbst einen Amboß auff die Brust setzen lassen / und darauff schlagen / so hart als ob er auff der Erde stünde. Die Postur worin sie den Leib halten / gibt diese Gemachligkeit / und dergleichen Dinge sind viel.

§. 13. Von Busbeck sagt er ferner / daß er denselben Derbi / ein Stück glüend Eisen in seinem Munde hat halten sehen / ohne sich zu brennen / oder einigen Schaden zuthun; ob man schon den Speichel darauff herfür kommen sahe / und er es feste hielt / ohne daß ihn die Hitze verletzte. Dieses scheinet noch wohl so wunderlich / weil es eusserlich dem grossen Wunderwerck der drey Männer im Feuer sehr nahe kompt; welches selbst den heydnischen Nebucadnezar so bestürtzete / und die Bekäntniß abpressete / daß der solches thäte / ausser Zweiffel der lebendige GOtt wäre. Dan. 3. Was sollen wir denn sagen / daß der ungläubige Dervi auch die Krafft des Feuers ausgelöschet; welches in GOttes Wort als ein unfehlbahres Zeichen des Glaubens wird gerühmet. Hebr. 11. v. 34. das sey fern: Gleichwie vielmahls der Schein sehr fern von dem Wesen ist. Busbeck hatte so viel Versicherung nicht / daß das Eisen wahrhafftig glüete / als Nebucadnezar von dem Ofen hatte / der auff seinen Befehl zum heissesten ward eingeheitzet / und erschrecklich flammete / und verbrandte die Chaldeer / daß er es sahe; Darzu so hatte der Dervi nur glüend Eisen in dem Munde / aber die drey Männer waren rund umbher mit ihren gantzen Leibe in der Flamme. Ein vierdter / der ihnen noch darinne Gesellschafft hielt / war ein Zeuge / daß GOttes Krafft allhier mit zuthun hatte; Aber dieser Türckische Pfaffe zeiget davon keinen Beweiß. Nunmehr

mehr ſehen wir ſeine Kunſt auch auff den Stellagen vorſtellen/ durch ein gewiſſes Gegen-Mittel/ welches ihnen das Feuer und auch das Gifft auff eine kurtze Zeit unſchädlich machet. Aber dergleichen hatten die drey Männer nicht gebrauchet/ und ob ſie es auch gleich genommen hätten/ ſo wärete es viel zu lang/ und war die Glut auch viel zu heiß/ darin ſeine Krafft zu erweiſen. Der Feuer-Brandt/ traff da alles was verbrennlich ſeyn mag/ aber ſo es durch etwas unverbrennliches/ das zwiſchen beyden kompt/ wird verhindert/ ſo wird die Krafft davon abgehalten/ die Mittel und Materien ſind jedweden nicht bekandt; wer ſie aber weiß/ dem iſt es nur ein Handgriff/ darüber ſich einander entſetzen muß. Ich erinnere mich/ daß ich einmahl geſehen habe/ daß einer von den fürnehmſten der Hottentots ſich übergab/ als er ſahe/ daß ein Holländer Brandtewein/ der erſt in einer Schale angezündet war/ ſo brennend gantz unverletzet eintrunck/ welches bey uns keine Verwunderung gebieret/ weil wir es wiſſen: Weil aber dieſe Hottentots nicht anders trincken als Waſſer/ dargegen nichts mehr ſcheueten als Feuer/ glaubten ſie/ daß es ein Mirackel wäre zu ſehen/ daß jemand Feuer unbeſchädiget ſolte trincken können.

§. 14. Auff gleiche Weiſe gehet es mit den Schlangen zu/ damit die Dervis unbeſchädiget umbgehen/ gleichwie ich in demſelbigen Hauptſtück §. 18. ferner aus Rycaut erzehle: Sie wiſſen Mittel ihnen den Gifft zu nehmen. Ich habe geſehen mit Ottern eben wie mit Aalen umbgehen von einem Quackſalber/ welcher das Schmaltz davon verkauffte. Durch eine gewiſſe Weiſe von Beſchweren oder Muſic/ die Schlangen ſtillſtehend machen/ iſt keine gröſſere Kunſt/ als ſie auff allerhand Weiſe tantzend zu machen. In dem dritten Buch XVI. Hauptſtück §. habe ich das zugegeben/ und in dieſem IV. Buch XII. Hauptſtück §. 8. auch gezeiget/ daß es geſchehen kan. Weil es aber gewöhnlich nicht bekandt iſt/ nehmen ſie die Kühnheit vorzugeben/ daß ſolches zuthun ein beſonder Vorrecht uñ alſo der Glantz ſey ihres Geſchlechts/ oder daß ſie zu groſſer Sache durch GOttes Gunſt und Krafft erhoben ſeyn/ auff daß ein jeder von ihnen die Ehre habe von

Digito monſtrarier & dicier hic eſt:

Ein Mann da Jedermann mit Fingern auffweiſet/ und ihn zum höchſten preiſet.

Oder gleich wie die blinden Samaritaner von jenen durchtriebenen Betrieger/ Simon ſagten: Dieſer iſt die groſſe Krafft Gottes Act. 8. v. 10.

So viel von den Exempeln/ die ich in dem erſten Buch von den Heydniſchen/ Judiſchen/ Mahometaniſchen Zauberpflegungen/ alſo hier und da hatte eingeflicket. Nun will ich zu denen im Pabſtthumb übergehen.

Das

Das XVI. Hauptstück.

Unterschiedliche Proben Päbstischen Aberglaubens / in fürgegebener Spöckerey und Zauberey gebührend untersucht / sind offenbahr.

§. 1.

Es wäre Schade / so die Päbstische Geistligkeit den Juden oder Mahometanern / ja selbst den Heyden in Zauberey weichen solte; oder ihre Bücher oder mündliche Uberlieferungen nicht mehr Materin davon liefern solten / als diese drey allzusammen. Und es wird uns Caspar Schott / ein Jesuit / so kräfftig und so überflüssig mit bekräfftigten Zeugnissen wollen Glauben machen / als es Reinholt Schott vor falsch / unmüglich und ungläublich hält. Das erste was hier Auffmerckung erfordert / von Sachen / die ich in dem ersten Buch aus seinen Schrifften angezeichnet habe / ist was ich in dem XIX. Hauptstück §. 18. von dem Glaß- und Ring-Teufeln melde; und weil er mich an demselbigen / von mir angezogenen Ort zu Wierus weiset / so finde ich bey demselbigen diesen Vortheil / daß ich nicht mehr als seine Worte bloß zu erzehlen nöthig habe / ohne mehr von meinen Anmerckungen darbey zu fügen. Also schreibt nun Wierus in seinem VI. Buch 1. §. 3/4. von den Glaß- und Ring-Teufeln in diesem Sinn: Man muß auch nicht vergessen diejenigen / die den armen Teufel mit sich tragen / gewonnen und bezwungen / durch beräuchern und umbständlichen Gebeden / und also durch einen künstlichen und subtilen Goldschmid / in einem Ring wohl eingekerckert; Auch die ihn sehen lassen in einem harten Christall / der nicht beicht wie man weiß / oder in einem Glase (es ist Wunder / weil der Teufel fast immer aus der Höllen geflogen kömmet / daß es von dieser Hitze nicht zerschmeltzet) so enge und fest gekettnet halten / daß er ihnen nun / als seinen Herren / im Stande / als ein gefangener Knecht und Sclave mit Weissagen / und die verborgneste Dinge zu offenbahren / gar eyferig zu Dienste stehet. Also erheischet es die Natur gegen einander / daß wie der Herr ist Herr des Knechts / also auch der Knecht / der Knecht des Herrn sey. Ich achte / daß er hat sagen wollen: Wie der Herr eines Knechts / des Knechts Herr ist / also sey auch der Knecht / des Herrn Herr.

§. 2. Darnach erzehlet er uns / wie solcher vermaledeyeter Betrug im Jahr 1548. an einem Just Rosa von Cortrick / durch das Urtheil des Hofs von Gelderland entdecket und gestrafft ist. Er trug denn einen Ring / worin er vermeynete / daß er einem Teufel durch Beschwerung eingeschlossen hielt / den er fast umb den fünfften Tag zum wenigsten einmahl zu zusprechen / und nach etwas neues / oder was er sonst wolte / zu fragen hatte / wie er sagte. Er hatte auch Zauber-Bücher von allerhand ungöttlichen Beschwerungen / damit er die bezauberten Kranckheiten an Menschen und Vieh / nicht allein erkennen / sondern auch heylen wolte; Weßhalben dieser Held am Ende seiner Gefängniß durch rechtmäßiges Urtheil genöthiget ward / auff öffentlichen

Marck-

Marckte vor dem Hoff / mit einer groſſen Menge Zuſchauer umbringet / des Teufels zugemachten Kercker / nemlich ſeinen Ring auff eine Pfoſte oder Balcken geleget / (poſtii impoſitum) mit einem Hammer zu öffnen und auffzubrechen / und dem Gefangenen ſeine Freyheit zu ſchencken / es wäre denn daß jemand dencken möchte / daß der Teuffel alſo mit dem Hammer geſchlagen / gantz zerſchmettert worden / ſo der Meynung iſt / daß er durch Feſtigkeit eines Rings beſchantzet werden könte. Er muſte auch ſeine Bücher ſelber ins Feuer werffen / und darbey ſtehen / biß daß ſie verbrandt waren: Ferner ward er des Landes verwieſen / und in die Unkoſten des Proceſſes. Sehet da wie der Hoff von Arnheim Rath wuſte den Teufel zu vertreiben / ohne Reliquien, ohne Creutz / ohne Weih-Waſſer / ohne Agnus Dei, ohne den Nahmen der Maria, welche alle Mittel / die von Schott für gut gehalten werden in ſeinem andern Buch de Magia univerſal. cap. 41.

§. 3. Ich will unterſchiedliche kleine Erzehlungen / die er allda wie auch andern Orten / mit groſſen Fleiß zuſammen gezogen / und zum Theil auch von mir angeführet / hier nicht unterſuchen; weil ich mit ſolchem Thun nur Päbſtiſche Irthümer entdecken würde; Dieweil aber dergleichen auch noch unter uns gelitten werden / welches mir / ſo viel ich wehren kan / nicht zu leyden ſtehet / ſo will ich ſolche Stücklein ſpahren / biß ich zu den Proteſtantiſchen Kirchen wiederkehre / welches ich in dem nechſten Hauptſtücke beginnen werde. Dergleichen iſt von den Hauß-Geiſtern / Kobolten / Berg-Teuffeln / weiſſen Weibern XIX. Hauptſtück §. 19 / 20 / 21. und dergleichen mehr. Ja ich werde auch noch mit vornehmen GOttes-Gelehrten unter uns wegen der Ring-Teuf. l zancken müſſen / laſſet uns nur noch drey Hauptſtücke ferner kommen. Ich werde dennoch / belangend die Römiſch-Geſinten / ein wenig von dem Fürnehmſten ſagen müſſen / worinnen mir ſonder Zweiffel alle Proteſtanten werden beyſtimmen; und daraus will ich ihnen denn Materie geben / zu dencken / ob nicht einerley Urſachen und Gründe / womit ich die Papiſtiſchen Fabeln wiederlege / ihnen dienen müſſen / diejenigen zu verwerffen / denen ſie dennoch ſelber glauben / eben darumb daß ſie keine Gemeinſchafft inſonderheit mit dem Pabſtthumb haben.

§. 4. Dasjenige vors erſte / davon unſer Jeſuit ſo hoch anhebet / (ich rede davon in meinem erſten Buch XX. §. 5. mit wenig Worten) finde ich beſchrieben bey Del Rio in ſeinem andern Buch 26. §. 5. von ihm ausgezogen aus den Brieffen des Jahres 1590. von Peru. Es iſt eine zu lange Schrifft von Wort zu Wort hier zu erzehlen; es kompt auff dem Inhalt an / und auff dem Beweiß / denn er daraus zu verfertigen vermeynet. Der Inhalt iſt: Daß eine gewiſſe Jndianiſche Dienſt-Magd / die von den Pfaffen getaufft / und Catharina genandt / ſich übel und gebunden ungehalten / und dennoch täglich zur Beichte gieng / darin ſie ihre geringſten Miſſethaten bekandte / und die gröſſeſten verſchwieg / für keine Hure bekandt zu ſeyn. Als ſie nun einmahl kranck worden / entboth ſie einen Prieſter / und thät gegen ihm wie zuvor / nur eine gleiſneriſche Beichte / wohl zehen mahl nach einander / und trieb darmit ihr Geſpöt / ſo bald nur der Prieſter wieder weg war. Als ſie

nun von ihrer Frau angetrieben ward / ihr die Ursache zu sagen: Sagte sie / daß ein schwartzer Mann als ein Mohr sich allemahl an ihrer Seite hätte stehen lassen / und ihr gerathen / also zuthun: Maria Magdalena aber wär ihr zu ihrer rechten Hand erschienen / und sie dargegen angereitzet / recht aus zu beichten? Worauff der Pater, der wiederumb gefoedert ward / vermeynete / daß sie besser beichten würde: Aber es war nur noch desto ärger / sie wolte selbst den Nahmen JEsu nicht mehr nennen; Das heilige Crucifix, das ihr vorgehalten ward / verwarff sie schmählich / und redete von ihren Unreinigkeiten die sie getrieben hatte / desto mehr vor einem jedweden. Nach etlichen Tagen ward sie gleichwohl voller Angst / und beklagete diese Entheiligung der Beichte / und ward zugleich als todt / alse daß man schon von begraben sagte? Wie sie aber wieder zu sich selbst kommen / erzeigete sie sich so hart / als zuvor. Wie sie drey Stunden noch vor ihrem Tode vermahnet ward / JEsum anzurufen / so rieff sie: Wer ist JEsus? und sich nach dem Ende der Bettstäte streckend / hörete man sie mit jemand reden / den man nicht sahe. Eine andere Dienst-Magd / die auch in derselben Kammer kranck lag / muste man in einer anderen zu Bette bringen / wegen aller Beschwerung der schwartzen Gespenste / die sie allda zu sehen sagte. Es stanck so durch das gantze Hauß / des Nachts als Catharina starb / daß man ihre Leiche hinaus in einen offenen Platz tragen muste. Ihrer Frauen Bruder ward bey einem Arm aus dem Hause heraus gezogen / und eine Dienst-Magd / als mit Felsen hart an die Schulter gestossen. Ein Zahmes Pferd schlug hinten aus an die Mauer / und lieff die gantze Nacht als wenn es toll wäre; die Hunde lieffen umbher und heuleten. Es wird noch vielmehr solche seltzahm Gespenst darbey erzehlet; Darnach begunte die Todte Magd selbst zu spöcken / und Jedermann ein Schrecken einzujagen. Die Frau selber getrauet sich nicht länger in ihrem Hause / ihr kleiner Knabe von vier Jahren schrie / daß Catharina ihn wolte erwürgen; weil man ihm aber die heiligen Reliquen umb den Hals gehangen / so gieng es über. Die eine Dienst-Magd / die drey mahl von dem Gespenst geruffen worden / und darüber in Ohnmacht gefallen / nimpt auff Rath der andern ein Wachs-Licht / und kompt dadurch wieder zu rechte; so sehr als das höllische Gespenst erklährete / daß es dadurch geängstiget ward; Es kahmen zugleich aus allen ihren Gelencken ihrer Glieder / Flammen mit unglaublichen Gestanck / Haupt und Füsse brandten. Ein feuriger Schleyer acht oder zehn Daumen breit / hieng mitten von ihren Leibe ab biß auff die Erde. Die Magd / die sich über dieses Gesicht entsetzte / und das umb so viel mehr / weil sie von dieser Catharina angeredet / ward an der andern Seiten wiederumb gestärcket / durch die Erscheinung eines schönen Knabens in weissen Kleidern / der ihr einen Muth einsprach / mit Vermahnung alles auffzuschreiben und kundt zu machen / und darnach zu beichten. Ich bin sagte Catharina / verdampt zur Höllen / wegen falscher Beichte? Leere denn wohl beichten / und keine Mißhandelung verschweigen: Dieses ist mir befohlen dir zu sagen. Mit dem ward die Glocke zur Lieben Frauen geläutet / worauff die Verstorbene in einen Winckel gewichen / und alsbald verschwunden.

§. 5.

§. 5. Sehet da die Historie / so wohlhafft als sie sich zugetragen hat. Düncket jemand unter uns / daß es der Mühe werth ist / dieselbige einiger massen in Betrachtung zu nehmen; so wird es seyn / weil Schot und sonderlich Del Rio so viel Wesens davon machen / als der sie insonderheit nach der Erzehlung zu erkennen gibt; dessẽ Worte ich derhalben hier setzen will / uñ mit meinen Anmerckungen erklähren. Ich befand für rathsam dieser Erzehlung die letzte Stelle zu geben (denn es sind unterschiedliche andere vorher gegangen) weil es so einen vollkommenen Beweiß der Wahrheit hat / und alle Arthen der Erscheinungen darinne begriffen seyn: Engel / die heilige Maria Magdalena, der Teufel in Gestalt eines Mohren / die Seele der Verstorbenen in einem angenommenen Leibe / nicht der / nach meinen Urtheil ihr eigener / sondern der nach der Gleichniß ihres Leibes aus der Lufft zusammen gesetzt war. Aber die Vollkommenheit seines Beweises wird sich in folgenden wohl anders offenbahren. Womit will er uns beweisen / das es Maria Magdalena war / wer hat sie jemahls gekandt? Wie auch / daß der Leib der schnöde Catharina nicht von dem Lebendigen nach gemacht war? Aber doch hier haben die Atheisten (sagt er) etwas zu lachen: Nein / die Gottfürchtigen etwas zu weinen / wegen der Boßheit der Betriegerey / und zu lachen über die Thorheit des Volcks. Daß sie aber nun nicht lachen (will er sagen) wegen der Straffen der Höllen und der Unsterbligkeit der Seelen; das werden sie gewiß thun / so sie sonsten keinen Beweiß hören / als ihnen diese Fabel gibt. Was werden nun die Calvinisten sagen / von den geweiheten Wachs-Lichtern? Antwort / daß es Betrug ist; Von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Ohren-Beichte? Antwort / daß dieselbige der Brunnen und der Grund ist dieses Gedichtes / kan das auch von den Jesuiten erdichtet seyn? Ach nein! Kein dummer Volck als sie / so scharffsinnig etwas zu erdichten / oder ihnen ein Gewissen zu machen / so grob zu lügen; und es wurde von allen Menschen in diesen wiederleget werden / so es erdichtet wäre; wollen sie es nicht glauben / lasset dahin gehen / hören und sehen. Der Mann redet wohl / denn der kürtzeste Weg darnach zu über Wasser und Land / solte nur umb ein groß anderthalb weges Meilen zu thun seyn. Weiber-Gewäsche / werden sie sagen: Sehet ihr wohl / wofür er sich fürchtet? Denn was für Männer sind darbey gewesen / so es alles wahr seyn möchte? Ich glaube / wohl zu wissen / daß Ziegelsteine / Dachpfannen von ferne darnach zu geschmissen / verstreuet / und von dem gantzen Volck gesehen worden / sollen Wirckungen der blossen Einbildung seyn? Warumb nicht? Den wer hat jemand von dem gantzen Volck gesehen oder gesprochen? Männer aus ihren Bette gerissen / eine Frau / in Ansehung andrer / auff die Erde geworffen / und langs den Boden hingeschleppet; Gefässe wieder die Mauer geschmissen / und in tausend Stücken zerbrochen / sind das Träume? Antwort: Auffs beste; aber auff das schnödeste / Lügen. Aber lasset vollwachsene Leute gleich tüchtig gewesen seyn / solche Dinge zu erdencken und auszustreuen / was soll das unschuldige Kind von vier Jahren darbey thun? Die zarten Jahre sind zu keinen Betrug bequem / daß es solte sagen von dem Anhangen der Reliquien, daß es von einer Todten und kaum Bekandten wurde

gewürget/ ſo es nicht wahr wäre; und ſolte es ſich ſtellen/ wieder ruhig zu ſeyn/ ſo bald ihm die Reliquien angehangen ward? Die zarten Jahre ſind umb ſo viel leichter zu betriegen. Wir nehmen in Rechten keinen Zeugen an/ von ſolchen Niniviten/ die keinen Unterſcheid wiſſen/ zwiſchen Rechts und Lincks. Wie leicht kunte der eine oder der andere loſer Bube/ die Kleider der Verſtorbenen umbhangen/ und dem Kinde die Hände an die Kehle ſetzen; darnach zum Schein vor den Reliquien erſchrocken/ ſich heimlich wegpacken. Das Kind hörete anders nicht als von den Spocken dieſer Catharina/ daher hatte es leicht zu dencken/ daß es Catharina auch thäte/ wie ihm Ungemach wiederfuhr. Wie befürchte ich noch/ daß die daſſelbige Loß mit der Catharina bedauren werden/ die ihre Miſſethat preiſen/ und derſelben folgen/ die heilige Geheimniſſe der Beichte für Gauckeley und Gleißnerey/ und die hölliſchen Straffen für Gedichte halten? Vor dem letzten wolle uns GOtt behüten! Was die andere betrifft/ dancken wir demſelben/ daß wir keinen künſtlich erdichteten Fabeln folgen/ zu glauben der Zukunfft unſers HErrn JEſu Chriſti/ zu richten die Lebendigen und die Todten. 2. Petr. 1. v. 16. Ich ſchlieſſe derowegen/ daß dieſes gantze Werck zum Theil/ vielleicht durch Kunſt und Betrug alſo geſchehen/ zum Theil in dem Brieff weiter ausgeſtrichen/ und alſo beydes iſt erdichtet geweſen/ die Indianiſchen Heyden dadurch mehr zur Unterthänigkeit zu bringen; worzu die Beichte das kräfftigſte Mittel iſt/ das jemahls zur Beſtärckung der Päbſtiſchen Herrſchafft über die Gewiſſen der Menſchen iſt erdacht worden.

§. 6. Genug von dieſer Grille. Nun will ich Schotten in dem Nacherzehlen noch fünff andere Gedichte/ damit er die Krafft der hintergebliebenen Gebeine oder Reliquien der Heiligen beweiſet/ kürtzlich auff den Fersen nachfolgen. Das erſte holet er aus Theodoreto vor den Tag/ deſſen Worte von etwas/ ſo ihm ſelbſt begegnet/ im Teutſchen alſo lauten: Der verfluchte Marcio ſäete viel Dornen der Gottloſigkeit in der Gegend der Stadt Cyprus. Da ich nun dieſelbigen mit der Wurtzel ausrotten wolte/ da kam des Nachts ein erſchrecklicher Teufel/ und ruffte in Syriſcher Sprache: Was wilt du Marcion beſtreiten? Was hat er an dir mißgehandelt? Halt auf von Kriege/ halt auf von dieſen böſen Fürnehmen/ oder man wird dich erfahren lehren/ wie wohl der daran iſt/ der ruhen mag. Du muſt wiſſen/ daß ich dich lange durchſtochen hätte/ ſo ich keine Geſellſchafft von Märtyrern geſehen/ und Jacobus euch bewahre. Dieſes hörete ich (er ſagt nicht/ daß er etwas geſehen hat) und ſagte zu einen meiner Freunde/ der damahls bey mir ſchlieff: Höreſt du die Worte? Er ſagte: Ja allezumahl. Da ich nun auffſtehen wolte/ umb zu ſehen/ wer da ſo redete/ ſo blieb ich doch umb euert willen liegen/ weil ich meynete/ daß ihr ſchlieffet. Warumb wir beyde gar auffſtunden/ und uns umbſahen/ ſahen aber niemand ſich bewegen/ höreten auch niemand reden. Dennoch hatten andere Leute/ die bey uns wohneten/ daſſelbige auch gehöret. Woraus ich denn abnahm/ daß er durch die Geſellſchafft der Märtyrer eine Flaſche mit Oel verſtund/ die von vielen Märtyrern zuſammen geſamlet/ und alſo mehr Segen hatte/ die an meiner Bettſtäte hieng. Und unter meinem Haupt hatte ich

ein

ein alt Kleid von St. Jacob den Groſſen/welches mir mehrer Krafft und Tugend brachte/als die beſte Damaſchene Decke. Dieſes iſt die Erzehlung eines Altvaters/ wie man die Lehrer der Chriſtlichen Kirche gemeiniglich nennet/die in den alten Zeiten waren. Denn dieſer im Anfang des fünfften Jahr-hundert nach des HErrn Geburth gelebet hat. Was mit der meiſten Gewißheit aus dieſer Erzehlung wohl mag geſchloſſen werden/iſt/daß damahls ſchon allzu früh der Aberglaube ſelbſt bey fürnehmen Lehrern Platz gefunden hatte; weil der Mann uns von dem Oel der Märtyrer ſagt/ dafür der Teufel ſich ſo gefürchtet/ da er ſonſt niemahl die Märtyrer ſelbſt geſcheuet/ und dennoch ein altes verſchlieſſenes Kleid dieſes Apoſtels/ das niemahls ſo viel Wunder bey ſeinem Leben gethan/ davon man etwas lieſet. Es iſt auch wohl zu dencken/ daß ſeine Erben oder Freunde dieſe Lappen von Jeruſalem/ da er im 42ſten Jahr durch Herodes Agrippa enthauptet worden/ Act. 12. gebracht ſey/ bey 150 Meilen von dannen über Meer und Land nach Cypern/ allda dieſer Scribent Biſchoff war/ noch wohl 400 Jahr lang bewahret zu werden/den Teufel ihm von dem Leibe abzuhalten; und daß ſie dieſe Freyheit hatten von den Dienern/an die damahls auch zu Lande die ausgezogene Kleider der Ubelthäter verfielen/ gleich wie die Kleider unſers Seligmachers ſelber den Kriegs-Knechten ſind zur Beute worden.

§. 7. Wiewohl dieſes nun vor uns genug iſt/ die Warheit der Erzehlung verdächtig zu halten/ weil dennoch die Römiſch-geſinnten dem Vorurtheil von der Krafft der Reliquien ihrer Heiligen unterworffen ſind/ ſo will ich ſchlechter Dinge darbey noch ſagen/ daß gleichwohl dieſe Erzehlung nicht feſte gehet. Es iſt Theodoreto ſelbſt begegnet/ das ſchreibet er allda; Aber/ zu welcher Zeit? Bey der Nacht. Er hat denn vielleicht geſchlaffen oder geträumet/ wo er dieſen Marcion, davon ihm das Haupt voll war/ begegnen möchte. Da/ dachte er/ würde ſich der Teufel widerſetzen/ ſolchen Ketzer vorzuſtehen. Aber wie Träume unter andern daran zu erkennen ſeyn/ daß ſie in dem Nachdencken ſich verwirren/ und eines nicht wohl an dem andern hänget/alſo war es hier von dem Teufel auch nicht wohl bedacht/den Mann von ſeinem genommen Färſatz abzurahten/ durch ſolche Reden/ die ihm unvermeydlich mehr Muhts geben müſſen/ daß er nemlich mit dem zuſammen geſchmierten Oel/ aus ſo viel kleinen Bißlein/ hier von dieſem/ dort von jenem Märtyrer bewahret/und mit dem alten Kleide ſo wohl gewaffnet war. Wie wuſte der Teufel daß er es hatte/ und von weme es war/ oder daß dieſes Oel von den Märtyrern allda geſamlet? Aber ob er das ſchon auch wuſte/ wie merckte er/ daß ihm dieſer Widerſtand von oben aus der Oel-Flaſche/ und von unten aus dem Kleide entſtund?

§. 8. Aber noch iſt hiermit der gröſſeſte Knotten nicht auffgelöſet. Wie träumete denn ſein Mitgeſell/ träumeten denn alle Haußgenoſſen auch? Nun ſage ich nein: Sie haben/ſagt er/ allzumahl die Stimme alſo gehöret; niemand aber hat/ auſſer ihm/ den böſen Teufel geſehen. Das Sehen kan Träumen geweſen ſeyn/ die Einbildung von dem Geſicht/ die auch auff das Gehör gewircket/ daſſelbige zugleich zu verwirren/und beydes ihm als ſchlaf-

ſend und träumend/ den Mund zu öffnen/ von ihm ſelbſt alſo zu reden/ wie er ſich damahls am kräfftigſten einbildete/ daß es der Teufel redete: nicht anders wiſſend/ als daß er es ſeinen Mit-Bruder erzehlete. Denn war es ein wahrer Teufel/ und hatte er hier was mit im Sinn/ ſo wäre es nun Zeit/ ſich auff dieſe Weiſe zu zeigen/ ſeinen Worten deſto mehr Krafft zu geben/ oder ſie hatten ſonſt zuſammen Urſache zu ſagen: Loquere, ut te videam; Rede/ daß ich dich ſehen kan. Doch kleine Schwerigkeit/ ſo dieſer gute Theodoretus auff dergleichen Weiſe ſolchen böſen Geiſt geſehen und gehöret hat/ ihn von dem Guten abzumahnen/ als der andere einen Guten hat ihm anzumahnen/ der ſich allda auch nicht ſehen ließ/ ob er ſchon ſichtbahr war/ von welchen ich hiebevor XIII. §. 7. das Geheimniß entdecket habe.

§. 9. Auff das andere Mittel/ die Geſpenſte wegzujagen/ nemlichen durch das Zeichen des Creutzes; laſſet uns das kräfftigſte zum Vorſchein bringen/ da Schott die Calviniſten ſelber reden läſſet/ wie er rühmet aus Lavaterus, den er Omnium Eccleſiæ Catholicæ rituum hoſtem & irriſorem, d. i. ſt/ einen Feind und Spötter aller Sitten der Catholiſchen Kirche nennet; Der in dem 9. Cap. des III. Theils ſeines Buchs von den Geſpenſten erzehlet/ wie ſich die Chriſten in der alten Kirche bey Begegnung der Geſpenſte verhielten: Es war/ ſagt er/ eine gebräuchliche Weiſe/ ſich alsdenn mit dem Creutz zu waffnen; Er nennet darinnen den Tertullianus, Hieronymus, Origines, Epiphanius, Chryſoſtomus, Auguſtinus, Athanaſius und Lactantius. Der letzte ſagt ausdrücklich/ daß der Teufel zu niemand nahen kan/ noch verwunden/ der ſeine Stirn mit dem Creutz gezeichnet hat/ Juſt. lib. IV. cap. 26/ 27. Es iſt Jammer/ daß dieſes wahr iſt/ daß die Chriſten ſchon ſo frühe mit aberglaubiſchen Dingen eingenommen/ uñ von ihren gröſſeſten Lehrern darzu ſind verleitet worden; es erſcheinet aber daraus zugleich/ was für Rechnung wir heutiges Tages auff das Zeugniß ſolcher Väter machen mögen. Doch laſſet uns auch etwas von der Sicherheit der Erfahrung hören: Nicht einer von ihnen allen hat ſie an ihm ſelber gehabt; aber Kayſer Julianus, der Abfällige/ vertrieb die Dæmons, die er her geruffen hatte/ wiederumb wenn er wolte/ durch das Creutz. Das ſagt Gregorius Nazianzenus, aber nicht/ daß er es ſelber geſehen/ noch auch gehöret hat von ſolchen/ die es mit Augen angeſehen. Derhalben denn auch gantz nichts.

§. 10. Die Krafft von dem Weyhwaſſer zur Vertreibung des Teufels/ muß auch aus Theodoreto, wo müglich/ bewieſen ſeyn: Biſchoff Marcellus, welcher im Werck begriffen war/ die Kirche des Jupiters zu Apamene zu verſtöhren/ ſahe einen ſchwartzen Teufel die Krafft der Flammen zurück halten/ (ſehet denn wiederumb allhier die göttliche Krafft des Teufels/ ſo man dieſem Scribenten nebenſt dem Daniel glauben mag) deßhalben waffnete er dagegen das Waſſer mit dem Zeichen des Creutzes/ das iſt/ ſegnete/ und ließ es auff die Flamme ſprengen. Der Böſe/ der das nicht vertragen kunte/ zog von dannen/ und das Feuer/ das durch daſſelbige Waſſer gleich als durch Oel entzündet ward/ verzehrete gemelte Kirche in einem Augenblick. Aber ſo Theodoretus in dem kan betrogen werden/ was ihm ſelber wiederfuhr/ gleich wie kurtz

kurtz vorher geſehen worden/was kan man ſich auff dasjenige verlaſſen/das er nicht geſehen? Er war noch nicht gebohren/als Marcellus lebete; alſo daß er von ſich ſelbſt in ſolchen Sachen leicht glaubig/ ſich dieſes alſo von andern hat in die Händen ſtecken laſſen. Der gute Freund/ Johannes David/ der uns das Weyhwaſſer nett beſchreibet/ wie es ſeyn muß/ ſo es den böſen Geiſt vertreiben ſoll/ (wie ich im erſten Buch I. §. 3. ſeine Worte davon meide) zeiget nicht ein einiges Exempel von ſeiner Erfahrung; noch Schott ſein Mitgeſell auch nicht. Wunder/daß ein Mann/der ſo wohl weiß/wie es zu ſeyn gehöret/weñ es wircken ſoll/nicht einmahl befundē hat/wie es wirckет; und daß einer/der ſo viel Exempel geleſe hat/(als Schott) nicht ein Exempel geſehē hat.

§. 11. Nun folget das Agnus Dei, oder Lamm GOTTes/ wie ſie es nennen/ein ſtück Wachs/ mit dem Bildniß eines Lammes bedruckt/ und von dem Pabſt geweyhet. Aber hier bringet uns Schott nicht eine Probe aus den Altvätern vor den Tag. Wie ſo? Weil das Agnus Dei viel von einem ſpätern Datum iſt/ und erſt zu den Zeiten . . . . . in Gebrauch kommen. Alſo daß der Teufel je länger je ſchlimmer krieget/dieweil man von Zeit zu Zeit mehr neue Waffen wieder ihn zu finden weiß. Daher kan ich mich nicht auch genug verwundern/ wie er noch ſo viel Spocks in dem Pabſtthumb machet/ da das Agnus Dei mit ſo viel ſchönen Dingen wieder ihn gewaffnet iſt/und er unter uns lange ſo viel nicht wühlet/da ſonſt anders nichts iſt/als das unſchuldige Lam GOttes/wormit man ihn zu unſern Raht weiß abzuwenden. Was mich anlanget/ich habe es allezeit/überall/und auch bey aller Gelegenheit von ſolcher Krafft befunden/daß ich den Teufel niemahl auff tauſend Meilen nahe bey mir befunden/ich geſchweige/ daß ich jemahls in Sorgen oder Arbeit geweſen/ihn zu vertreiben.

§. 12. Der Nahm JEſus/ für dem ſich alle Knie beugen müſſen/ iſt auſſer Zweiffel unter allen Nahmen von der gröſſeſten Würdigkeit. Soꝛes aber der Teufel war/der ein unreiner Geiſt genennet wird/welcher CHriſtum entgegen rieff: JEſu von Nazareth/ was haben wir mit dir zu ſchaffen? ſo erſcheinet genugſahm/daß der Teufel/da er dieſen Nahmen mit lauter Stimme nennete/darfür im geringſten nicht erſchrocken war. Oder/ſo dieſer Nahme erſt die Krafft nach des HErrn Himmelfahrt bekommen/wie fuhren denn die jüdiſche Teufel-Jäger/ die ſieben Söhne des Hohenprieſters mit einen Nahmen ſo ſchlecht/da ſie ſagten: Wir beſchweren euch bey JEſu/welchen Paulus prediget? Actor. 19. v. 13. Der Nahme JEſus iſt ein Wort: Es beſtehet aber doch ſein Königreich nicht in Worten/ſondern in Krafft/ 1. Cor. 4. v. 20. Alſo iſt denn die Krafft keines weges in Worten/ die ſo klärlich von den Worten unterſchieden wird. Weiter: Ob ſchon dieſer Jeſuit den Nahmen JEſus vor dem von Maria nennet/ſo machet er dennoch alle ſeyn Werck hier von Maria/mit Fabeln aus Papiſtiſchen Lügen-Schreibern anzuweiſen/ wie kräfftig dieſer Nahme der Mutter des HErrn ſey/ nemlich/ den Teufel abzuwenden und wegzujagen. Aber/ſo das wahr iſt/Wunder/daß jemahls ein Teufel/oder Beſeſſener/oder Geſpenſt/oder Zauberer/in dem Pabſtthum

mehr

mehr zu finden iſt / weil die guten Catholicken beyde dieſen Nahmen JEsus und Maria hundertmahl auf einen Tag ſo zugleich nennen bey der allergeringſten Verwunderung. Wodurch man ſagen ſolte / daß die Teufel alſo unaufhörlich von allen Seiten aus zwo Löſungen des Geſchützes bombardiret / in ſtücken zerberſten / oder aus der Welt ſpringen müſſen.

Das XVII. Hauptſtück.

Noch ferner ſind zu unterſuchen etliche gemeine Stücke / die man ſelbſt auch unter den Proteſtanten für gewöhnliche und als bekandte Spückerey glaubet.

§. 1.

ICh habe von Anfang alle mögliche Sorge tragen wollen / daß ich die Abgöttiſche / ſowol Heydniſche als Papiſtiſche Aberglauben zur Auffbürdung meiner Proteſtanten nicht ſtellete / und darumb in dem 23. Hauptſtück des erſten Buchs mein Werck gemacht / wohl zu unterſcheiden / worinnen ſie zuſammen ſtimmen / und darin ſie hingegen nicht überein kommen. Dieſes aber kam alles meiſt darauff aus / daß nicht allein bey dem gemeinen Volck unter uns / ſondern auch bey Gelehrten alles angenommen / oder zum wenigſten noch geduldet wird / was nur die Streitigkeit / die wir mit Heyden und Papiſten haben / an ihrer Seite nicht verſtärcket. Alſo daß darauff nicht geſehen wird / was mit den Gründen unſer Lehre kan beſtehen / und ob etwas geglaubet wird / wodurch eines oder mehr wird über den Hauffen geſchmiſſen / wenn es nur die Papiſten Greuel nicht verſtärcket / weil wir ein vor allemahl mit ihnen im Kriege ſeyn. Nachdem wir denn das Fegefeuer / ſo wohl Päbſtiſch als Heydniſch einmahl verworffen haben / ſo haben wir nicht zuſtehen mogen / daß die Seelen / die vor dieſer Zeit gewohnet geweſen / mit dem Leibe vereiniget zu ſeyn / leiblich erſcheinen. Weil wir uns aber nun bedüncken laſſen / daß wir es auff den Teufel ziehen können / daß derſelbe ſolchen Schein angenommen / ſo nehmen wir die thörichſten Fabulen auch wohl für Warheit an. Wir werden auch für allen keine Heiligen oder Götter der Heyden zu erſcheinen glauben / auff daß man uns ja nicht für Papiſtiſch oder Heydniſch halte; aber darumb leugnen wir nicht alsbald die Warheit der Fabeln / weil wir ein vor allemahl den Teufel mit ſo viel Wundern umbhänget haben / daß er der Meiſter aller ſolchen Dinge ſeyn kan. Daher komt es / daß noch heutiges Tages ſo viel närriſche Dinge bey uns angenommen werden / die ohne dieſes von jederman verſpottet / und als unwürdige lange ſolten ſeyn verworffen geweſen.

§. 2. Solcherley ſind unterſchiedliche Erzehlungen von Dingen / die man ſagt / daß ſie vor alters gewöhnlich ſich begeben haben / oder noch heutiges Tages ſich zugetragen: als von den ſo genandten weiſſen Weibern / Kobold-Männlein / in gemein / und denn inſonderheit von der weiſſen Frau zu Rosenberg / dem wunderlichen Blocksberg / und was dergleichen Geſpenſten mehr ſeyn. Und was die Zauberey betrifft; von Hauß-Teufeln / von Menſchen / die

die ſich feſte machen können/von Bähr-Wölfen/die ſehr viel Schaden thun/ und noch viel andere mehr von dergleichen Arth. Ich vermercke/daß man unter uns alle mehr davon glaubet/als ſonſten wohl von Proteſtanten zu dencken wäre/ oder wie wir ſonſten heiſſen die reformirete Kirche. Ich will ſolche Dinge/ ſo ferne als ſie gemein/ erſt abhandeln/ und denn beſondere und ſehr fürnehme Stücke/ zum Beweiß des Urtheils über andere unterſuchen. Und was denn wiederumb die erſte betrifft/ will ich in dieſem Hauptſtück von demjenigen reden/ was mit zu der Spückerey gehöret/ und in den folgenden von ſolchen Dingen/die mehr der Zauberey eigen ſeyn. Von der gewöhnlichen und vornehmen Spückerey ſind uns die weiſſen Weiber am allernechſten/ als die älteſten von denen/ die auch hier zu Lande zu Hauſe gehören/ davon ich dennoch nun nicht nöhtig habe/mit meinen eigenen Worten etwas zu ſagen/ nachdem mir ein gelehrter arbeitſahmer Scribent/ (denn ich noch nicht weiß/ob er genennet ſeyn will) dieſes folgende von ſeiner Arbeit ſchrifftlich hat wollen mittheilen/indem ich mit dem Druck dieſer Theile beſchäfftiget bin. Es iſt ausgezogen aus einem groſſen Werck/ wornach ich hertzlich verlange/ daß es ehe[illegible] das Licht ſehen möge. Er ſchreibet von Wort zu Wort alſo:

WEiſſe/ oder die Weiſſen/ von denen wird erzehlet/ daß ſie Frauen geweſen ſind/ die von Alters her/ allezeit noch zu der Zeit des Kayſers Lotterich oder Lotharii, (wie Kempius ſchreibet) bekandt waren/umbzuſchweiffen/ und viel Dinge zu thun/die ſich auffhielten im Walde/auff kleinen Hügeln/ da ſie ihre unterſchiedliche Hölen hatten/ auch in den Gegenden von Frießland/ (wie insgemein von unſern Scribenten erzehlet wird/ eigentlich aber Drente zuverſtehen) woſelbſt noch heutiges Tages die kleinen Hügel in Menge geſehen werde/ die oben eingefallen ſind: Wie auch von Pikard erzehlet/und in Kupffer abgeſtochen worden/ in ſeinen alten Geſchichten in Oſt-Frießland/die er nennet: Beſchreibung etlicher vergeſſener und verborgener Antiquetäten von den Provintzien und Landen/ u. ſ. f.

Von ihren Zuſtand und Thun ſcheinen viel Mähelein geweſen zu ſeyn/ſowol umb den Weſtphäliſchen Cräyß und umbgrentzenden Gegenden/viel kehtlicher aus dem gemeinen Geſchwätz des Volcks/als aus dem/was gelehrte Leute davon auffgezeichnet haben.

Welches wir nicht wiſſen/ ob wir es erſt erzehlen/ oder den Grund von dieſen Dingen zu ihren rechten Verſtand bringen. Allezeit werden ſie gemeiniglich in dieſen Sinn genennet/daß ſie durchgehends in der Wandelung der weiſſen Weiber heiſſen/von ihren Erſcheinungen in weiſſen Kleidern/gleich als ob man ſagte/ blancke Frauen/ und alſo nehmen es die Scribenten auch von denen ſie in Latein genennet werden: Albæ Nimphæ, gleich wie unſer Dokkumer Cornelius Kempius (lib. 3. cap. 31. De origine, Situ, Qualitate, Quantitate Friſiæ) und Albæ mulieres, als Kippingius, (in Antiquitatibus Roman.) bey Wierus und auch andern Sibyllæ Albæ, (De Præſtigiis Dæmonum lib. 1. c. 16.) davon Alven und Alverey (apud Kilian ex Becano) vielleicht in ſpätern Zeiten übergeſetzet.

Ihr Werck iſt geweſen Wahrſagerey zu pflegen/davon ſie bey den Lateiniſchẽ Scribenten Sibyllæ heiſſen (von Zios buly) das iſt Jupiters Rahtsleute/ welches unſer Volck in alten Zeiten Prophetiſſen nennete.

Sie warten denn/ in den alten dunckeln Tagen/ viel Dinge zu ſagen/ die das Volck der rauhen Zeiten nicht anders begreiffen kunte/ oder es muſte durch mehr als menſchliches Vermögen geſchehen: als warumb ſie mit böſen Geiſtern geurtheilet worden umbzugehen; und ſeit der Zeit der Römiſch-Geſinnten und nur von unſern Leuten geachtet werden/ daß ſie Geſpenſte und ſelber Teufel geweſen ſeyn.

Welches wie leichtlich ſolten zuſtehen können/ wenn ſie die Erzehlung nicht alzu ungereimt gemacht/ und der Einfall/ den wir aus Anmerckung der Nahmen-Erforſchung/ von dem Wort Weiſſen bekommen/ uns in Verdacht brächte/ daß es vielleicht nicht als dem Teufel ſolte müſſen zugeſchrieben werden/ weil wir anders wohl nicht Dinge von dieſer Arth/ die allem aus Unwiſſenheit der Sprache übel ausgeleget ſind/ entdecket haben.

Denn Kempius ſagt recht freymütig heraus/ daß dieſe kleinen Hügel/ ohne der Menſchen Zuthun/ durch Teufels Künſteley auffgeworffen ſeyn. (die man aus Piccard, mit mehrem Beſcheid zu den Begräbniß-Plätzen/ welche die alten Römer alda gemacht haben/ ſolte bringen) daß ſie den Reiſenden bey der Nacht beſchwerlich gefallen/ die Vihe-Hirten weggeführet/ und die im Kinder-Bett liegende Frauen ſamt den Kindern in ihre Hölen geſchleppet haben.

Piccard dargegen meldet/ daß ſie den Sechs-Wöcherinnen ſehr behülfflich geweſen/ auch in der allergröſſeſten Noht.

Aus tauſenderley dergleichen Dingen haben die rauhen Menſchen denſelbigen gottesdienſtliche Ehre angethan/ welches wir deſtoweniger fremdde auffzunehmen haben/ wenn wir es eins mit einem beſſern Auge anſehen.

Nemlich/ daß/ Weiſſe/ hier nicht iſt in der Bedeutung von blanck ſondern Witz (confer omnino Kilianum) iſt/ als ob man ſagte/ Weiſe/ von Wiſſenſchafft/ gleich wie in der gemeinen Sprache: der weiß zu thun; Er hat Wiſſen oder Wiſſenſchafft davon. Dieſes habe ich von meinen Jägern gelernet/ die da ſagen: Er hat keinen Witz/ daß iſt/ er hat keinen Verſtand. Ein witziger Born/ iſt ein wohlwiſſend oder verſtändiges Kind; und in gleichen Sinn nehmen die Lateiner das Wort perſcitus. Witzig ſagen ſie wieder/ und iſt mir der Orth des Terentii allezeit im Sinn: Perſcitus puer natus eſt Pamphilo; ſo offt ich ſie höre reden: Ein Witziges Born. Welches ich nicht weiß/ daß es näher überſetzet werden könne; als da Scire, Wiſſen/ in gleichen Sinn der Grund iſt. Nun finde ich/ daß es auch in dem Engliſchen oder Alt-Sächſiſchen iſt/ Wit, Wity, Vorwiſſend/ Kündig/ Witz/ Weißheit/ Verſtand/ und in dem Nahmen Verzeichniß gantz uralter Teutſcher Wörter ſo Lipſius auffgezeichnet (in Epiſt. 44. Cent. 3. ad Belgas) iſt Witty, Verſtändigkeit, Prudentia und Witte ein Geſetz/ als vielleicht mit Verſtand eingeſetzet. Hier iſt wieder ein Wort bey uns im Gebrauch/ von dergleichen Arth/ das für ein Wort von

Ey-

Erwartung genommen wird: wir wollen es aber hier aus dem Grabe herfür hohlen/und ehrlich machen. Es iſt ein Witje, ein Knecht des Scharffrichters: Die Witjes in der mehrern Zahl/ das ſoll man zu ſeyn meynen/ die Bedienten und Ausführer des Geſetzes.

Dieſes haben wir ſo tieff heraus ziehen müſſen/unſere Nahmenforſchung aus gebräulichen Worten der Rede gültig zu machen; Darbey noch ſagend/ daß die weiſſen Weiber nicht alſo von Alters/ſondern bloß Witten genennet worden. Alſo waren denn die weiſſen Weiber/ wiſſende Weiber/ohne allen Zweifel Bediente/ (Prieſterinnen) des Gottesdienſtes der rauhen Völcker/ von den ihrigen/ aus Hochachtung/ die Witten oder Wiſſenden genandt. Gleich wie unſere Geſchicht-Schreiber mannichmahl im Latein von ſolchen Bedienten melden die Sapientes nennen/ als Hajo Sapiens, Dodo Sapiens: und wer weiß/ ob die nicht vor Alters in unſer Sprache auch die Witten ſind genennet worden. Allezeit war ein weiſer Druit gewißlich ihr Nahme. Da Weiſe/vielleicht durch Überſetzung aus dem Frieſiſchen in das Nieder-Teutſche, vor Witt, gleich wie Druit nun die Geweyheten ſolte heiſſen/ als Witte Druit, nunmehr verſtändige Geweyhete.

Sonſt aber kan Witte auch wohl ſeyn Weyhete/ vor Geweyhete/ da etliche den Nahmen Druides, das iſt/Druiten der Celten vorher führen/in mehrer Bedeutung/als von dem Griechiſchen Drys: als die da wiſſen. (u und w wurden vor Alters nicht unterſchieden.)

Es iſt allezeit gewiſſerer/daß ihre Achtung aus ihrer zugelegte Erkäntniß und Wiſſenſchafft aber andere/ entſtanden iſt/ bey wilden rauhen Völckern. Denn die Menſchen/ je eher ſie die/ ſo in Wiſſenſchafft ſie übertreffen/über menſchliche Achtung erheben ſollen/ja ſelbſt zu einiger Gottheit/und ſonderlich die/welche die Häupter ihres Gottesdienſt ſeyn: welches/als die Chriſten es geſehen/daß es der wahre GOTT nicht war/nicht übel zu thun vermeyneten/ſo ſie den Teufel daraus machten.

Daher ſind die Witten ſolche ſchwartze Teufel/bey Piccard, in allzu unſchuldiger Einfalt ausgemacht (in der 9 Diſtinction, wie er redet) auch bey Kempius. Und mit etwas mehr Schein vor Nacht-Geiſter bey Wierus (dicto loco) da ſie doch nur bloß aberglaubiſche Menſchen ſollen geweſen ſeyn. Und ob ſie mit dem Teufel umbgiengen/ kan aus allen dieſen Erzehlungen nur erdacht ſeyn, die ſie aus den bloſſen Nahmen unrecht verſtanden ſich wohl in Weiß können kleiden/und alsdenn Geiſter davon machen/mit tauſend Mährlein/ als die mit weiſſen Tüchern/ ſo vor den Betten der Sechswöchnerinnen hängen/ verſöhnet werden/ allda kein böſes zu thun; gleich wie viel Einfältige noch meynen/ u. ſ. f. Von ihren Erſcheinungen/ ihren Verſamblungen mit den Zauberinnen/in Tantzen und Schlemmen/ die noch eben vor Wieder-Anrichtung des Chriſtlichen Gottesdienſtes in Weſtphalen und unterſchiedlichen Orthen in Teutſchland gepfleget worden/ kan aus Wierus und Kippingius lib. 1. cap. 1. §. 7. dargethan werden.

§. 3. Ich weiß nicht / wer von mir etwas mehr zu Eröffnung dieser Sachen verlangen / noch was er sonst haben wolte / dieweil ich meyne / daß alda alles gezeiget sey / was zu einem Beweiß des lautern Mißverstandes und unrechten Gebrauch der alten Wörter / Sitten und Meynungen dienen kan. Und daher daß diese weisse Weiber Priesterinnen / und zugleich Weissagerinnen / wie die Jidonim (oder Witzigen / von welchen in dem dritten Buche VI. §. 12/13. und den fernern dabey angewiesenen Orthen geredet worden) oder auch Heb-Ammen (Sages Femmes, verständige oder weise Frauen) oder alles beydes gewesen sind. Daß einige Umstände nicht wohl zu erklähren sind / das soll man den Fabel-Dichtern in den alten Zeiten / und der leichtglaubigkeit der Menschen zuschreiben; der keine Untreue noch Diebstal begehen will / etwas von den wunderlichsten Erzehlungen davon zu lassen / sondern mehr geneigt ist / da noch etwas beyzufügen.

§. 4. Nun bringen mich die gleichlautende Nahmen zu der so berühmten Rosenbergischen weisen Frau / die ihr fast durch gantz Teutschland sollet glauben müssen / oder den gemeinen Haß des Volcks / ja selbst grosser Leute unterworffen seyn. Ich will aber anführen / was man von derselben saget / und darauff bekennen / was ich selber davon glaube. Das erste muß ich aus diesen heutigen Wunder-Schreiber / Erasmus Franciſci, so erzehlen / als er es uns beschreibet / nicht durch eine Erzehlung der gantzen Rede nacheinander / welches uns viel zu lang fallen solte / sondern die fürnehmsten Stücke / die er von ihr saget: In unsern Teutschland / sagt er erst / ist bey nahe das ruchtbahreste / daß man höret die so genandte weisse Frau / die sich sehen lässet / wenn der Todt an den grossen und berühmten Fürstlichen Palästen anklopffen will / doch nicht allein in Teutschland / sondern auch in unterschiedlichen vornehmen Häusern in Böhmen. Auch soll dieses Gespenst erst in Böhmen in den meisten Herren-Häuser von Neuhauß und Rosenberg erschienen seyn / und heute noch erscheinen / pag. 61. Wilhelm Sclavata, desselbigen Reichs-Cantzler / erklähret darbey / daß die weisse Frau nicht aus dem Fegefeur erlöset kan werden / so lange das vorgedachte Schloß Neuhauß nicht einfället / pag. 63/64. Sie erscheinet aber allda nicht allein wenn jemand sterben soll / sondern auch wenn eine Hexraht oder Kinderbett obhanden: mit dem Unterscheid / daß wenn sie schwartze Handschuh an hat / den Todt verkündiget; aber Freude vordedeutet / wenn sie gantz weiß erscheinet / pag. 64. 65. Doch bezeuget Gerlachius aus dem Munde des Freyherren von Ungnaden / des Kaysers Gesandten an dem Türckischen Hoff; daß diese weisse Frau gantz in schwartz erscheinet / wenn sie in Böhmen jemandes Todt in dem Rosenbergischen Geschlecht andeutet. Herr Wilhelm von Rosenberg / der an vier Fürstliche Häuser / Brandenburg / Baunschweig / Baaden und Bernstein / nacheinander getrauet gewesen / und deßhalben ungemeine grosse Kosten (fürnehmlich bey dem Brandenburgischen Beylager) gethan hatte: so ist darnach die weisse Frau gemein worden / nicht allein an den vieren / sondern auch an einigen andern Hochfürstl. Häusern / die sich an diese viere beschwägert haben / pag. 68/69.

§. 5. Belangend die Weiß ihres Thuns: bißweilen gehet sie geschwind /

schwind/ als eine/ die viel zu thun hat/ von einer Kammer in die ander/ mit einem Bund Schlüssel an dem Gürtel/ und schliesset die Kammer auff und zu/ so wohl bey hellen Tage als bey der Nacht. Begegnet ihr jemand der sie grüsset/ sie thut es wiederumb/ (so man sie nur allein mit frieden lässet) mit einer Wittischen Gravität und adelichen Geberden/ neiget ihr Haupt ehrerbietig/ mit einem erbahren Ansehen/ und gehet fort/ pag. 65/66. Sie giebt auch niemand jemahls ein unbescheiden Wort/ sondern siehet die Leute an mit aller ehrbahren Sittsahmkeit. Offtmahls hat sie sich zwar erzürnet bezeiget/ ja auch wohl gar Steine nach denen geworffen/ die sie ungeziemete Reden/ so wohl gegen GOttes als seinen Dienst sprechen hörete. Sie erzeigete sich sehr mild gegen arme Leute/ als die zu erst den süssen Brey angeordnet/ von welchen ich alsofort aus denselbigen Scribenten auch Bericht thun will; Dargegen stellete sie sich sehr ungestümig an/ wenn man nicht nach ihrem Sinn den Armen was zu gute thut. Solches ließ sie einmahl kräfftiglich sehen/ als die Schweden/ welche sich des Schlosses bemächtiget hatten/ das Gastmahl von den süssen Brey vergessen hatten. Sie spückete zu dieser Zeit so gefährlich/ daß die Soldaten/ Wachten darfür sie nicht zu bergen wusten. Die Obristen selber wurden von beschwerlichen Ungemach nicht verschonet/ biß daß einer unter ihnen allen die andern erinnerte/ daß der Topff mit dem Brey zum Feuer muste gebracht werden/ welches als es gethan und das Gastmahl den Armen der Gebühr nach gegeben worden/ so ward es alles wieder stille und ruhig/ pag. 71.

§. 6. Er meldet auch die eine und andere Probe ihres Thuns/ als vors erste dieses: Daß ein gewisse Fürstin/ die in den Spiegel sahe/ und ihren Kammer-Diener der daneben stund/ fragete/ wie spath ist es? Darauff zur Stund die weisse Frau hinter den Tapezereyen herfür trat und zur Antwort gab/ es ist zehen Uhr/ Euer Lieben. Darüber die Fürstin zum höchsten erschrocken/ nach wenig Tagen kranck zu Bette lag/ und nach wenig Wochen ins Grab gerieth: Aber für die Wahrheit dieses letzten/ will der Schreiber selber nicht Bürge seyn. pag. 70. Dieses von Vorbedeutung des Todes: Das folgende bestund in Vorbereitung. Als in dem Jahr 1604 Herr Joachim der letzte aus dem Hause von Neuhauß in Todes Noth lag/ und dennoch niemand keinen Priester hohlete/ kam die weisse Frau/ und klopffete sachte an die Thür der Jesuiten/ und sagte zu den Rector Nicolaus Pistorius, daß er sich eilig zu den Krancken mit dem Sacrament begeben müste/ weil Herr Joachim nicht länger als eine Stunde noch zu leben hätte. Ob unser Schreiber/ welcher Lutherisch ist/ auch wohl für dieses letzte wolle Bürge seyn/ das stelle ich in seine eigene Bescheidenheit.

§. 7. Nun von den süssen Brey zu ferner Nachricht dieser weissen Frau zu kommen/ so sagt Erasmus in dem folgenden Capittel/ daß dieser Geist oder dieses Gespenst/ die Gestalt (so hat er es am liebsten) oder lieber selbst die Seele der Frau Percht a/ sonsten Berka/ oder Brechta/ als die das Adeliche Schloß zu Neuhauß/ durch die unermüdete treue Arbeit ihrer Unterthanen gestifftet/ damahls ihnen gegeben/ und weiter jährlich ein solch Gastmahl zu geben versprochen/ da das Hypp-Gerichte war süsser Brey/ denselben

weil' dafftig (wie er thut) zubeschreiben / iſt mit der Mühe nicht werth. Allein iſt würdig anzumercken / daß dieſe Mahlzeit von Jahr zu Jahr auff den grünen Donnerſtag vor Oſtern / als da es die Zeit iſt von des HErrn Nachtmahl / ſo unterhalten wird / und wohl 3000 Arme von allen Orten darbey ſich finden laſſen. Dieſes haben denn die Lebendigen darvon / und umb zu Leben / ſo es Arme ſeyn; Die Reichen und die Groſſen ziehen dieſe Gunſt von ihe in dem Sterben / und wird auch für etwas günſtiges von ihnen angenommen / in Anſehung der Perſohnen und der Oerther / da dieſe weiſſe Frau den Todt vorher andeutet.

§ 8. Da ſtehet ſie nun nach dem Leben abgemahlet. Nun ſolte ich auch eins ſagen / was mich davon deuchte; und was dieſes anlanget / ſo kan ich aus dem letzten nun wohl mercken / daß ich nicht leicht Glauben finden werde / wenn ich mich in dieſem ungläublig erweiſe. Denn rechnet ſich ſolches der Teutſche Adel vor eine Ehre / daß dieſes fürnehme Geſpenſt ſich in ihren Schlöſſern und Pallaſten ſehen läſſet / und wird es für einen Beweiß himmliſcher Gunſt auffgenommen; Alſo vor dem Tode ſeines Todtes vorher verſtändiget zu werden / ſo wird es in dem Mann nicht wollen / ſo ich etwas auff die Bahn bringe / daß dieſe weiſſe Frau vertreiben möchte. Dennoch düncket es mich / daß ich es ſagen muß / und daß der Leſer ſelber wird ſagen / wenn ich es ihm zeigen werde / daß dieſes Bild ſich von ſich ſelbſt entblöſet. Obſchon der Pater Bojislaus Balbinus ein Jeſuit / ſich auf das allergenaueſte der rechten Wahrheit bewuſt / und mit vielen Menſchen ſelber geredet hat (wie Eraſmus aus demſelbigen Schreiber meldet) die ſolches einhellig bekräfftigen; Und dieſes waren keine frembde Leute / ſondern Haußgenoſſen des Schloſſes / ja ſelbſt der Amptmann der darbey gelegnen Landſchafft: wie auch der Pater Jeſuit George Müller / der ſie den Nahmittag ſehen ſtehen und zum Fenſter heraus kucken / von einem alten Thürm / da man nicht hinauff kommen kan / gantz weiß bekleidet / und ſehr anſehnlich anzuſchauen: Weil aber durch das Volck / das auff der Straſſen war / ſtarck nach ihr geſehen worden / habe ſie ſich dem Anſehen nach / allmählich herunter gelaſſen / und ſey verſchwunden.

§. 9. Es ſind zwey Dinge / die meines Bedünckens mit dieſe weiſſe Frau ſchwartz machen: Die Unglaubwürdigkeit der Sache an ſich ſelbſt / und der ſchlechte Beweiß / der von der Warheit der Geſchichte gegeben wird. Denn auff das erſte habe ich einzuwenden / daß ſo die weiſſe Frau ein Geiſt iſt / daß der Jeſuit recht hat ſie einen guten Geiſt zu nennen / denn es laſſen ja alle Thaten und Umſtände / die man ſagt / mehr darnach gleichen / als nach einem Böſen. Ich finde aber keine Texte in der Bibel / die mir ſagen / daß GOtt ſeine Engel jemahls gebraucht hat / einer gewiſſen Familie oder ſonderlichen Geſchlecht ſtets nach einander zu verkündigen / derſelben Heyrath / Sterben und Geburths-Zuſtand; Inſonderheit nach dem die Geſchlechte durch unterſchiedliche Heyrathen ſich ausbreiten: Noch auch / daß da GOtt nun in dem Neuen Teſtament ſonderlich bezeugen wollen / daß bey ihm gantz kein Anſehen der Perſohnen / groß oder klein / reich oder arm / ſich ſolte an ſothane Geſchlechte binden / die ſich ſelber aus eigener Wahl in Heyrath verbun-

den

den haben. Zum andern erſchienen niemahls die Engel / oder ſie ſagten dasjenige / was ſie zu ſagen hätten: Die weiſſe Frau ſpricht nicht / als einmahl / da ſie ſagte dasjenige / da nichts angelegen war / und warumb ſie auch nicht gefraget ward / und nur dienete Schrecken zu machen / als ſie antwortete / wie ſpäth es wäre. Zum dritten iſt auch ihre Weiſe der Erſcheinung gantz nicht einſtimmig / etwas gewiſſes zu bedeuten / weil die Schreiber ſelbſt nicht einig ſeyn / ob ſie / wenn ſie den Todt verkündiget / ſich gantz in ſchwartz oder auch in weiß / aber nur bloß mit Handſchuen ſehen laſſe. Auch habe ich Urſache zu zweifeln / ob jemand ihr wohl ſo nahe kommet / daß er ſie alſo auffs genaueſte beſtehet / was ſie umb die Hände hat.

§. 10. So man aber ja will / daß dieſe weiſſe Frau ein böſer Geiſt / der Teufel / oder einer von ſeinen Engeln ſeyn mag / ſo kompt es mir noch unglaublicher für. Denn daß GOtt nun / da die ſonderbahre Sendung der GOttes Propheten und Apoſteln / und ferner ſeiner Engel unter dem neuen Bund aufhören / als nunmehro durch das Evangelium klährlich unterrichtet / den Teufel oder den hölliſchen Geiſtern ſolte die Geheimniſſe ſeines Rathſchlags / von des Menſchen Ziel und Sterbens-Zeit / offenbahren: welcher ſelber durch Engel niemahls jemand iſt kund gethan worden / ſo viel als uns die Schrifft vermeldet: Das dünckt mich muß in keine Gedancken kommen / bey denen / die Ehrerbiethung gegen GOttes Geheimniſſe und Hochachtung gegen das heilige Evangelium haben. Dennoch / ſo man dieſe Erzehlungen von dieſer weiſſen Frau glauben ſoll / ſo muß dieſelbige gegen eines oder andermahl / daß GOtt den herbey nahenden Sterb-Tage / durch Propheten den Königen von Juda vorher verkündiget hat / denſelbigen vielmahls den Fürſtlichen Häuſern durch dieſes Geſpenſt zu wiſſen thun. Er ließ Ahaſia durch Elias / und Hiſkia durch Jeſaias den Todt anſagen / alſo daß er dem letzten dennoch Auffſchub gab 2. Kön. 1. v. 6. und 20. v. 1/6. Aber dieſes Geſpenſt thut das gewöhnlich / und wie man ſagt / ſo iſt es an dieſen Orthen und Perſohnen ſehr gemein. Alſo auch die vorher Verkündigung der Geburthen und der Heyrathen; Aber von denſelbigen findet man gantz und gar nichts in der Schrifft / und das andere iſt von Iſaac und Simſon / in dem Alten / und von Johannes und CHriſto ſelbſt in dem Neuen-Teſtament geſchehen. Gen. 18. v. 10. Jud. 13 v. 7. Luc. 1. v. 13 / 31. ehe die Mutter ſchwanger wurde. Wer von den Teutſchen Fürſten oder Fürſtinnen / dem dieſe weiſſe Frau / ſolches durch Erſcheinung vorher verkündiget / wird darfür gehalten / daß dem Menſchlichen Geſchlecht oder der Kirchen / ſo viel an ihre Heyrathen / Sterben / oder Geburths-Tage gelegen ſey / als wohl den vorher erwehnten Männern / oder dem Seligmacher ſelbſt? So müſte der Teufel denn viel mehr / und auch die beſonderer zu wiſſen bekommen / oder zu wiſſen thun / als GOttes geheiligte Geſandten. Denn von vornehmer Leute Glück machet man wohl Vorbedeutungen / aber ſo gemein iſt das nicht / noch denjenigen / da man in Hiſtorien nichts von gedencken will; Gleichwie die ſonderlichen Thaten von den meiſten darinnen nicht gemeldet ſeyn; Von denen doch dieſe weiſſe Frau / wie die Rede gehet / die vor-Verkündigung durch ihre Erſcheinung thut /

thut/daß abergläubische Sagen des Blakara von dem Fege-Feuer §. 4. machet auch den gantzen Handel sehr verdächtig.

§. 11. Nebenst dieser Unwarscheinligkeit/ so hat auch die Erzehlung gantz keinen Beweiß. Der Schreiber nennet uns keinen Zeugen als die beyden Jesuiten Müller und Bullinus §. 8. davon der eine sagt/ daß er es einmahl selbst gesehen habe/ und der andere/ daß er es bloß von andern gehöret: Er sagt von sehr vielen/ er gibt aber weder die Zahl noch auch die Nahmen der Zeugen an; die ich selber muste sprechen/ wenn ich es glauben solte. Und ich bin versichert/ daß wenn ich sie auff alles befragete/ ich nicht einen finden würde/ der es für gewiß bestättigen könte/ oder auff alles der Gebühr nach Achtung hätte gegeben/ aus den Ursachen/ die in dem fünff ersten Hauptstücken dieses IV. Buchs erkläret sind. Der Schreiber glaubet selber nicht gäntzlich/ was §. 6. insonderheit mit Umbständen wird erzehlet/ was solten wir denn das/ was mit ingemein gemeldet wird/ daß es ist gesehen worden/ und weiter nicht? Die Menschen wollen solche Dinge sagen und glauben. Noch unlängst sagte mir zu Emmerich/ ein sehr verständiger Mann/ der auch nicht abergläubisch ist/ daß allda die Rede sehr gemein wäre/ daß zu Cleve/ welches nur 2 kleine Stunde gehens von dannen ist/ daß die weisse Frau manchmahl an den Hofe erscheinet. Als ich aber selber dahin kommen befand ich/ daß man an den Hofe nichts davon wuste. Noch näher ward mir nun erzehlet/ daß eine gewisse gelehrte Person zu Wesel/ so feste darauff bestunde/ daß er sich höchlich über den erzürnete/ welcher ihm das wiedersprach/ als wenn es ein Hartnäckigkeit zu nennen wäre/ dasjenige läugnen/ was überall so bekandt wäre/ und täglich an dem Clevischen-Hofe verspühret würde; Daher nahm sie gen Cleve/ und fragten erst den Wird/ der es als eine lächerliche Sache verwarf/ darnach den Schloß-Hauptmann/ der dreyßig Jahr an diesem Hofe gewesen/ und niemahls das geringste von der weissen Frau vernommen hätte.

§. 12. Es ist wahr/ ich lese bey Becmannus in seiner doctrina morali p. 129. Was der Herr Bergius in seiner Leichrede über Johan Sigmund Marggrafen von Brandenburg erzehlet/ daß vor desselbigen Todt/ und eine Zeit lang vorher/ mitlerweile GOtt das Hauß von Brandenburg mit vielen Todten nach einander heimgesucht hat/ ein solches Gesichte von der weissen Frau unterschiedliche mahl an den Churfürstlichen Hofe/ allerhand Standes Personen/ selbst auch Fürstlichen/ doch sonder Schrecken und Ungemach erschienen sey; bekennet aber dennoch/ daß von dem gemeinen Volck viel darzu erdichtet worden. Aber das thut mir Wunder/ daß er von so viel Erscheinungen der weissen Frau/ gantz keine Zeugen nennet/ also daß dieses Sagen mehr nicht gilt als das/ was kurtz vorher erzehlet ist/ daß zu Cleve so viel geschehen/ und da man darnach gefraget/ gantz und gar nichts gewesen war. Noch seltzahmer/ daß solcher Vorbote des Todes/ dem Marggrafen selber nicht erschienen/ weil er Bergium, (wie derselbige darneben meldet) selbst fragte/ ob auch die weisse Frau diesen Tag von jemand wäre gesehen worden? Denn soll es als zu einer göttlichen Vermahnung den Sterbenden sich erstrecken/ nach seinem Sagen: so muß es demselben/ und nicht andern begegnen: Insonderheit

sonderheit vermöchte der Prediger/das vor ihm nicht zu verschweigen/gleichwie er gleichwohl sagt/daß er es gethan habe/ihm durch solche tödtliche Bottschafft keine Entsetzung zu verursachen.

§. 13. Es hat mir unlängst/ als der Anfang dieses Capitels schon gedruckt war/ ein Magister Artium aus Teutschland kommend/ erzehlet/ wie daß sein Oheim zu Franckfurth an der Oder/der an den forderstẽ Pult stehet der Bibliothec der hohen Schule/alda er die weisse Frau gesehẽ an den hintern Ende sehr bescheidentlich/ und daß er es von ihm selbst also gehöret habe: Worauff ich ihm zur Antwort gab/daß die Länge der Bibliothec groß genug wäre/das Gesichte in dem einen und dem andern zu betriegen/ und nichts davon zu sagen fiel/weil sein Oheim nicht von der Stelle gewichen ware/ wie er sagte/nähere Untersuchung zuthun. Weil er aber das Vorurtheil von den Gespensten ingemein gehabt/ worin groß und klein auff erzogen worden; darbey das allgemeine Gerüchte von der weissen Frau/ und weil er noch darzu an solchen Ort sich befunden/der davon berüchtiget ist/oder als einem von diesen Fürstlichen Häusern/da man meynete/daß sie erscheine/ zu gehöret/so war es vor ihm bereit genug/sich das so einzubildẽ/da etwas ungewöhnliches ihm also vor Augen kam; daß er nemlich dasjenige sahe/ was ingemein geglaubet wird/daß es allda zu sehen sey. Der Leser füge hierbey was von dem unverdorbenen oder verdorbenen Gesichte III. §. 2/3/ 12/14. gesagt ist.

§. 14. Mir kompt noch unter dem Schreiben vor/ daß dergleichen Aberglaube von Vorbedeutung des Todes zu Lübeck unter den Dohm-Herren regieret; Kabonje,gemeiniglich so genandt/sagen sie(doch eigentlich Habondus,das ist/ Habandʒ/lese ich diesen Nahmen bey Merian) der vor dem Stifter der Dohm-Kirche gehalten wird/höret man allemahl klopffen an die Thüre/ wenn ein Dohm-Herr sterben soll. Also wird es mir erzehlet; oder wie ich es darnach gelesen habe/ man höret das Klopffen unter dem Stein des Grabes/ darin er lieget/ recht hinter dem grossen Altar? Dieses wird von jedermann geglaubet/obschon niemand jemahls solches erfahren hat;und es ist das gemeine Volck alleine nicht/ sondern auch die Gelehrten und die Geistlichen selber/ da dieser Irrthum vor unwiderʃprechliche Wahrheit/ also daß nicht wohl sichert ist/sich mercken zu lassen daß man denselben keinen Glauben gibt. Was soll man solchen Menschen thun/ die mit keinen vernünfftigen Reden zu unterrichten sind/ noch zu der geringsten Untersuchung zu bringen/ weil sie es so glauben wollen/oder auch thun glauben/damit man sich verwundern/oder sie was Wunders sagen mögen; welches/ wenn es der Gebühr nach untersuchet wird/gantz und gar nichts seyn würde. Dieses hatte ich denn zu sagen von den weissen Weibern/und von der weissen Frau von Rosenberg/und dergleichen Arth.

§. 15. Hier muß ich noch etwas darbey anfügen von einer Fabel/ die ich selber/so fern ich gekundt/untersuchet habe. uñ solche ist das lange und weit berühmte Horn zu Oldeburg/von welchem die Erzehlung so groß wird ausgeruffen/und doch wenig zu bedeutẽ hat. Man sagt/daß ein gewisser Graf desselbigen Landes in alten Zeiten auff die Jagt ausgeritte/durch grossen Durst/da

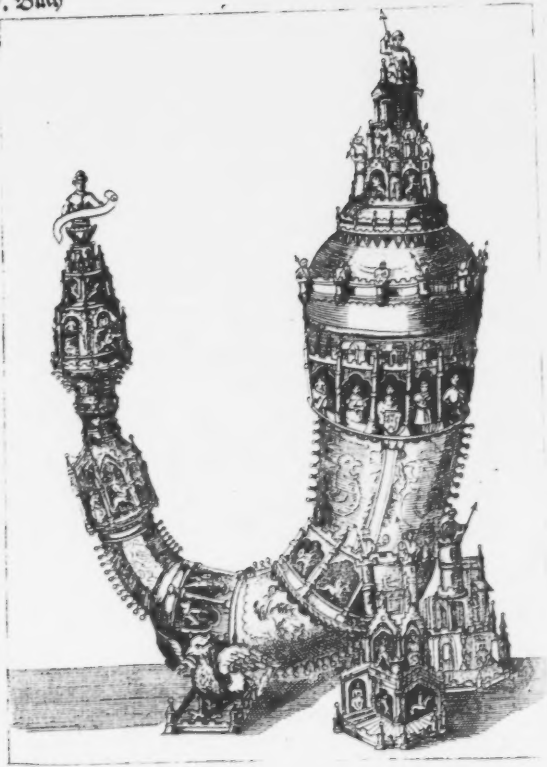
nichts zu trincken war / in ungebührliches Fluchen ausgebrochen / als daß es gleich viel seyn solte / so jemand ihm nur etwas zu trincken gebe: Darauff der Teuffel ihm erschienen / in Gestalt einer schönen Jungfrau / die ihm zu trincken anboth / und gab ihn einen sehr köstliches und Königliches Horn / von unbekandter Materie / so meist dem Golde gleichete; und dennoch keine Gleichheit hat mit dem heutigen Golde. Auch war das Gemächte (sagen sie) sothanig / daß es der aller grösseste Künstler nicht nach kan machen / auch nicht sagen / wie es gemacht ist? Der Graff / der sich bedachte / trunck nicht / sondern goß es aus / davon etwas hinten auff sein Pferd sprützete / und alsbald dessen Haar ausfallen machte. Er aber behielt das Horn / das noch heutiges Tages in Wesen / und von unterschiedlichen zu sehen ist: Die es mir zwar auch erzehlet / und selbst dasjenige / was von der Seltzahmkeit der Materie und der Arbeit davon gesagt ist / bekräfftiget haben.

§. 16. Aber ich befinde in diesem auch / das sehen vor sagen gehet: Nicht daß ich das Horn selber habe sehen können / weil es ein Jahr zuvor / als ich nach Oldenburg kam / das nun zwey Jahr ist / auff Befehl des Grafen / welcher der König von Dennemarck ist / nach Copenhagen gebracht worden. Es hänget aber allda abgemahlet in der grössesten Herbergen wol in ich kam / nicht zwar wohl auff das netteste / aber dennoch so wohl gleichend / als ob man das Horn vor Auge sehe / wie ich allda von jederman einhellig versichert ward; Es hat ohngefehr die Länge von anderthalb Fuß / die krumme mit in die Länge gemessen / meines besten Behalts. Ich zeichnete es ab / wie ich es gemahlet fand / und hätte die Gestalt und Arbeit daran gerne etwas eigentlicher so wohl an den Fuß als sonsten fürbilden wollen / es war aber nicht netter unterschieden in dem Gemälde. Ich habe es also in Kupffer stechen lassen / nach demselbigen Abriß / mit der unterstehenden Schrifft wie es hiergegen über zu sehen ist.

Hieraus ist zum ersten zu sehen / daß es allezeit falsch ist / was von der Materie dieses Horn gesagt wird / als wenn sie unkennlich wäre; weil hier deutlich zu lesen stehet / daß es vergült der Silber; und was die Arbeit daran betrifft / was ist es Wunder / daß kein Gold oder Silberschmidt davon viel weiß was vor 750 Jahren geschehen ist / in welcher Zeit die Kunst und die Arth der Arbeit merckl ich verändert sind? Es sind heutiges Tages viel Künste aus der Welt / derer Werck noch verhanden / und wird dargegen täglich etwas erfunden / das bey den Alten unbekandt gewesen ist. Davon die Exempel so überflüssig und so wohl bekand sind / daß ich die zu nennen nicht nöthig befinde.

§. 17. Was nun die Historie betrifft / so sie dergestalt sich begeben hat / wie allda unter dem Gemälde zu lesen ist / so mag man dencken / daß die Jungfrau nicht der Teuffel / sondern wohl eine Zauberin gewesen sey / nicht daß sie mit dem Teuffel umb gangen / sondern wohl mit Gifft / und dahin kommen / den Grafen zu vergeben. Es stehet nicht darbey wie sie dahin kommen / noch was für Reden von ihr geführet worden / ehe er es von ihr annahm / auch nicht ob damahls ein Hauß gestanden an den Ochsenberg / und so sie dar gewohnet / ihm also vor der Thür im Vorbeyreiten zu trincken both; und ob er

Ver-



Das Oldenburgiſche Horn.

Urſache gehabt / von ihrer Freundſchafft nicht viel gutes zu gedencken / und daher vor dem Trincken ſich bedacht hat / und da etwas aus dem volle Becher durch das Hüpffen oder Auffſpringen des Pferdes / in Empfahung oder Annehmung / daraus verſchüttet / davon das Haar ſich verändert / die Verrätherey vermercket / und alſo das Horn zur Beute mit nehmend / davon geritten ſey. Es iſt allezeit eine genugſahme lange Zeit / die Hiſtorie mittlerweile etwas zu ſchmücken / weil man durchgehends wohl ſo viel darzu thut / als man durch die Zeit vergeſſen hat; Und iſt es was wunderlich / ſo muß der Teufel fort die Hand darbey habē / als einer / der doch auff alle Künſte abgerichtet ſeyn muß / und inſonderheit nicht allein das Goldſchmieden / ſondern auch das Goldmachen wohl verſtehet; dergeſtalt daß man dergleichen mit dem das GOtt macht / in keinen Bergwercken findet.

Hieher gehöret das Oldenburgiſche Horn.

Im Jahr nach Chriſti Gebuhrt 939. hat eine wohlgezierte Jungfrau / ſo aus dem Offenberg kommen / Graff Otten von Oldenburg auff der Jagt / da ihn durſtete / ein vollgeſchencktes übergüldetes ſilbernes Horn dargereichet / als er es aber geſehen / was es geweſen / hat er ſich darfür entſetzet / und nicht trincken wollen. Darauff der Graff von der Jungfrauen weggeritten / das Horn hinterwerts ausgeſchüttet / davon dem Pferde die Haare ausgefallen.

Das XVIII. Hauptſtück.

Von dieſer Arth iſt auch dasjenige / was von ſolchen geſagt wird / die aus fernen Landen Zeitungen vernehmen / ſich hart / das iſt Schuß und Stich frey machen können / und dergleichen.

§. 1

DAs vorhergehende iſt von Spöckerey: Die folgenden Exempel gehören zu der Wahrſagerey und Zauberey / worunter ich alle Teufels Krafft / die in und durch den Menſchen wirckend iſt / begreiffe. Beſondere Auswirckungen derſelben / müſſen in dem folgenden Hauptſtück verhandelt werden. In dieſem habe ich noch / wie in den vorigen von dem / was gewöhnlich zu geſchehen geachtet wird / das gemeineſte und merckwürdigſte zu unterſuchen: Was die Wahrſagerey betrifft / wird von keiner andern mehr geredet / als von der Nordiſchen Völcker gemeinen Kunſt / Zeitungen aus fernen Landen kommen zu laſſen / in unbedencklicher Zeit; und von keiner Zauberey ſo ſehr als von der Kunſt ſich vor Bley oder Stahl im Kriege feſte zu machen / daß man dadurch nicht könne verwundet werden. Ich will eines nach dem andern insgemein / und von jeden ein daraus genommenes beſonder Probſtück hier unterſuchen.

§. 2. Das erſte will ich ſagen mit dem Worten das Olaeus Magnus Hiſt. Sept. lib III. cap. 18 und aus ihm Godelman in ſeinem Buch de Magis & Veneficiis lib. c. 6. §. 8. aus dem Latein überſetzet. Die Norder Lappen ſagt er / wenn ein Fremdder zu wiſſen begehret / in was Zuſtande die Sel-

nigen sich zu Hause fünden / werden machen / daß er solches in 24 Stunden wisse / wären sie auch 300 Meilen von dem Ort; also: Nachdem der Zauberer mit den gewöhnlichen Geberden und umbständen seine Götter angeredet / fället plötzlich nieder und in Ohnmacht / nicht anders als wenn er gestorben / und die Seele von dem Leibe abgeschieden wäre: Denn man kan gantz kein Odem hohlen / oder lebendige Empfindung oder Bewegung in ihm vernehmen. Es müssen aber allezeit einige darbey seyn / die den Leib / der so gleichsam leblos zur Erden nieder gestürtzet / bewahren / wo nicht so nimpt ihn der Teufel weg. Wenn nun nach verflossenen 24 Stunden der Geist wieder in den Leib einkehret / so kömpt er als aus einen tieffen Schlaaff / seufftzend wieder zu sich selber / gleich als wenn er von den Todten aufferstanden wäre. Wenn er nun also wieder zu sich selbst kommen / so gibt er Antwort auff dasjenige / was man ihn fraget; und zur Versicherung / meldet er etwas / das in dem Hause oder bey dessen Freunden / der ihn fragt / besonders ist. Daß dieses in Wahrheit so beschaffen ist / (sagt Godelmannus) habe ich noch unlängst vernommen / von den hochgelahrten und beschedenen M. Johan Korsyn / vornehmen Bürger in Rostock: Der mit den Edlen Herrn Christian Friede / Königlichen Dänischen Stadthalter über Norwegen / eine zeitlang in den Nordischen Landen Umbgang gehabt. Ich könte aus Olaus Magnus mehr erzehlen / aber mit keiner mehrern Glaubwürdigkeit. Derhalben lasset uns dieses allein erwegen / was darvon zu halten sey.

§. 5. Das in Ohnmacht und Niederfallen dieses Menschen gleich als eines Todten kan natürlich und durch Kunst also geschehē / gleich wie zu sehen ist aus der Antwort der Gelehrten in der hohen Schule zu Montpelliers auff die 4 und 5te Frage in dem XI. Hauptstück dieses IV. Buchs erzehlet ist. Die Zeit von 24 Stunden / dencke ich nicht / daß es allezeit so ausfället / oder es ist zu nechst darbey also. Die Worte der Beschwerung sind nur Tüchlein vor das Bluten / und haben an ihnen selber keine Krafft: Daß aber die Menschen wahrlich in diesem Stande etwas vernehmen / als ob die Seele aus dem Leibe / und auff der Reise wäre / nach dem Orth / von dannen die Zeitung gehohlet werden muß / ist das / was ich rund aus läugne / als gantz unmüglich und zugleich ungereimt: unmüglich / weil die Seele ohne Leib bey keinen leiblichen Dingen etwas thun / oder dieselben gewahr werden kan / noch einig Denckbild haben von etwas das ihr niemahls zuvor durch den Leib war gezeiget / oder in dem Gehirn die Gestalt davon eingedruckt worden. So sie denn etwas sagen / das befundē wird also zu seyn / nemlich / dieses oder das von dem Hause oder Hauß-Gesinde / oder von dem Geschlecht desjenigen der sie fraget: Das haben sie vielleicht (wie die Kunst dieser Menschen ist) unvermerckt vorher vernommen / ehe er diese Reise auff sich nahm. Die Zeitungen / die sie erzehlen / gelten ihnen gleich viel / ob sie wahr oder falsch / das ist von ihnen wahrscheinlich ersonnen sey: wenn sie nur ihr Geld kriegen / und der Betrug nicht an Tag kompt / ehe der Mann zu Hause komme / der von ihm betrogen ist; und diesem der Weg zu weit ist / ihnen nachzulauffen und sie deßwegen vor Recht zu fordern.

§. 6.

§. 4 Es ist auch ungereimt/ daß des Menschen Seele/ etwas leibliches gewahr zu werden sich von ihrem Leibe scheidet/den sie darzu von nöthen hat. Oder ist es/umb so viel schneller reisen zu können: Was sind es für Geister/diese Seelen daß sie sich von Orth zu Orth begeben/ da doch der Orth eine Eigenschafft des Leibes ist? So das geschicht/ sich allda mit solchem Leibe zu vereinigen/als sie denn gebrauchen/die begehrte Zeitung gewahr zu werden/ so frage ich Woher der Teufel solche grosse Macht bekommen/ die niemahls von GOtt dem Schöpffer selbst gebrauchet worden/so viel wir entweder aus der Schrifft oder der Erfahrung vernehmen können? Und also ist diese Ungereimtheit zugleich auch mit unmöglich. Gleich wie es auch die Ungereimtheit selber ist/daß der Teufel den Leib soll wegholen/wo er nicht bewahret wird/ und die Seele unterdessen aus dem Leibe wegführet/ wohin er will; oder daß ihn auch der Menschen Gegenwart etwas zu thun verhindern kan/dieweil er alles thut/was er will/mit diesen Menschen der allda für todt liegt. Als weñ er es ihm auch nicht solte sagen können/das ist/eingeben/sowohl als seine Seele wegführen/an abgelegenen Orthen zu vernehmen/was allda fürgehet. Er führet ja täglich/wie man sagt/die Hexen durch die Lufft: Was hindert ihm/ daß er es in diesem auch nicht thut?

§. 5. Belangend den Beweiß aus dem Zeugniß des Rostocker Bürgers/ das ist für mich eine allzu grosse Sache/ auff das Sagen nur eines Zeugen es anzunehmen; und weiß mich ein solcher Rechtsgelehrter/ als derselbige Godelmannus ist/ sowohl als einiger Gottsgelehrter/ daß alle Warheit auff den Mund zweyer oder dreyer Zeugen beruhe; und das Sachen seyn von viel kleiner Wichtigkeit/ als diese/ da nach Erforderung der Rechte unterschiedlicher Länder eine viel grössere Anzahl erfordert wird: Gleich wie in Frießland sieben zu einem Testament; umb zu versichern/daß der Testamentmacher bey guten Gebrauch seiner Sinnen und Verstandes gewesen. Wie viel mehr/da man bezeuget/daß jemand gantz von Sinnen und Füssen beraubet/dennoch verstehet und vernimt/was 300 Meilen von dannen sich zuträgt. Auch sagt dieser Bürger nicht/ ob er es selbst gesehen/ oder so befunden hat; sondern der gantze Beweiß ist/ daß er eine Zeitlang in diesen Landen sich aufgehalten. Entweder es geschehe mit des Königes Statthalter/ oder mit jemand anders: solches thut zur Sache nichts/ der kunte sich so leicht betriegen lassen als einander. Aber solte er es nicht sagen/ so er es selbst gesehen oder erfahren hätte? Ich achte/daß man solches wohl ausser Zweifel setzen mag: derohalben/ weil er es nicht sagt/ so muß ich dencken/ daß er es selber nicht gesehen hat.

§. 6. Olaus Magnus, ein wohl bekandter Historien Schreiber derer Nordischen Völcker/leget sein gantzes drittes Buch an dergleichen Erzehlungen/ welche wohl in acht genommen/ nichts anders beweisen/als daß er selbst sehr leichtgläubig und zugleich aberglaubisch gewesen ist/weil er meist erzehlet/ was vor langer Zeit geschehen/ und davon er selbst keine Erfahrung hat/ sondern giebt es bloß an/ als in diesen Landen geglaubet wird. Wie bereit aber die Menschen sind/alles was wunderlich und sonderlich in den natürlichen

Dinge verspühret wird/ der Zauberey zuzuschreiben/ das mag man unter andern aus diesem Exempel sehen: In Oster-Gottland/ sagt er in dem 19ten Hauptstück/ ist ein grosser See von frischen Wasser/ Vetern genandt/ darinnen ligt eine lustige und in die Länge sich erstreckende Insul mit zwo Kirchen/ unter derer einer eine Höle ist/ darein man durch eine lange Krümme gehen muß/ von unermeßlicher Tieffe. Keine andere Menschen/ als die durch eitele Neugierigkeit und Ruhm getrieben werden begeben sich darein mit brennenden Laternen und einen Klauel Bindfaden/ den Weg wieder zu finden/ durch welchen sie hinein kommen sind; so fern mag es wahr seyn/ aber nun gehet die Fabel an: Denn dieses ist alles zuthun/ einen Zauberer/ der Gilbert geheissen/ alda zu sehen/ der durch Zauberey (woraus sein Unglück entstanden ist) vor alten Zeiten überwunden und gebunden von Katylius, seinen eigenen Lehrmeister/ da er gegen ihm sich legete/ und über ihn Herr seyn wolte. Dieses soll also ins Werck gesetzet worden seyn: Daß ein kleines Stöckelin mit gewissen Rußischen oder Gothischen Buchstaben oder Zeichen beschnitten/ ihm von dem Meister zugeworffen/ und durch denselben Gilbert auffgenommen ward; Darauff er alsobald steiff und unbeweglich geblieben/ also daß er das Stöckelein mit den Zähnen nicht loß kriegen können/ als wenn es mit dem allerzehesten Leim fest klebete/ und er auch nicht einen Fuß fortsetzen kunte/ so fest als er durch des Meisters Schalckheit allda gehalten ward. Ob nun schon viel ruchlose Geister mit viel Verwunderung hingehen/ dieses zu sehen/ so dürffen sie dennoch wegen des Gestancks und der schädlichen Dämpffe der Höle so nahe nicht kommen/ durch Verstopffung des Odems und Zuschliessung des Magens nicht ersticket zu werden. So dahin niemahls jemahls kommen ist/ der diesen wunderlichen Gefangenen gesehen/ und das vorgemeldete erzehlet: Wie dumm und begierig ist denn das Volck/ alles was am wenigsten glaublich ist/ selbst mit Gefahr ihres Lebens zu glauben/ wovon sie auch nicht mit vernünfftigen Beweiß-Gründen abzubringen seyn/ sondern mit Gewalt der Gesetze und der Straffen abgehalten werden müssen/ nicht sich selbst durch abergläubische Neugierigkeit umb den Halß zu bringen? Sie werden/ sagt er/ durch Schütte und Dämme der Einwohner abgewendet/ als tolle und unsinnige Menschen/ die muhtwillig in die Gefahr lauffen/ und daraus sie nimmermehr wieder kommen solten. Es ist auch Straffe darauff geleget/ als auff solche/ die sich selbst ums Leben bringen/ so jemand/ der dieses weiß/ die Unwissenden anlocket und verleitet/ dieses Schauspiel zu sehen.

§. 7. Die Zauberey/ welche in dem Thun bestehet/ etwas auszuwircken wird gerühmet in dem Stück der Waffen-Salbe und in der genandten Paßauischen Kunst/ weil sie daselbst zuerst entstanden zu seyn gesagt wird/ wodurch die Menschen sagen/ daß sie hart oder fest sind/ und von keinerley Gewehr nicht verwundet werden können. Es ist aber zwischen dem einen und andern ein grosser Unterscheid. Denn von der Waffen-Salbe solte ich zugeben können/ daß sie warlich etwas könte thun; aber von dem fest-machen gantz nicht. Was ich aber sage daß die Salbe vielleicht wohl etwas thun köne, das erstrecke ich nicht sofern/ als man will/ noch biß zu den Teufel: Sie thut/ meinem

nem Urtheil nach/nicht alles/was man davon sagt: und was sie denn in Warheit thut/das muß natürlich seyn.

§. 8. Von dieser Salbe aber habe ich zweyerley zu sagen/ wie fürnemlich von Paracelsus gemeldet wird/und wie Digby davon redet. Das von dem ersten wird von Porta in seinem Buche Magia Naturalis genandt/ lib. VIII, cap. 12. also beschrieben: Daß sie von ihm dem Kayser Maximiliano verehret worden/ der sie auch versucht/ und sein Lebenlang in grosser Achtung gehabt/ und ist mir/ sagt Porta, durch einem Edelmann von dem Hofe mitgetheilet worden. So das Gewehr/welches jemand beschädiget hat oder ein in dem Blut des Verwundeten genetztes Holtz bey der Hand ist/ so wird der Krancke/ob er schon weit von dar ist/dennoch geheilet werden. Die Materien und Bereitung der Salben/beschreibet er also: Nehmet von dem Mosch/der auff einen Todten Kopff gewachsen/ und von Menschen-Fett jedes 2 Untzen/ Mumia und Menschen-Blut/ jedes eine halbe Untze/ Lein-Oele/ Terpentien/ und Armenische Erde/ jedes eine Untze/ stellet es zusammen in einem Mörsel/ und bewahret es in einem engen und länglichten irrdenen Geschirr/ netzet das Gewehr in dieser Salbe/ und lasset es also. Der Verwundete wasche des Morgens die Wunde mit seinem eigenen Wasser/ ohne etwas mehr dar auff zu legen/ und verbinde also dieselbige/ welche sonder einige Pein und Schmertzen also heilen wird. Noch mehr hat Sennertus, durch Jonktys übersetzet/ aus dem Crollio und andern Scribenten darbey gefüget; und sagt nach derselben Meynung ferner davon/daß es drey Dinge seyn, welche durch diese Salbe eine solche wunderliche Auswirckung zuwege bringen. Vor erst die Neigung der Natur/ zum andern der Einfluß der Himmlischen Leiber/die ihre Wirckung durch die Elemente vollbringen/zum dritten der Balsam, der/ weil er mit einer heilenden Krafft begabt ist/ einem jeglichen Menschen natürlicher Weise eingegossen wird. Durch Mittel dieser Salbe werden alle Wunden geheilet/ mit was für Gewehr/Schlagen/Werffen/oder an wem sie auch geschehen/ (jedoch also/ daß die Sehnen/ Pulß-Adern/ und die drey Hauptgeweide unbeschädiget bleiben) so nur allein das Gewehr kan bekommen werden/ob auch der Verwundete viel Meilen von uns abgesondert seyn möchte/ u. s. f.

§. 9. Ich laß die Artzeney Erfahrne darüber streiten/ was für Krafft natürlicher in dieser Salbe sey/ die also zubereitet und gebrauchet wird/und glaube allein/ daß unterschiedliche Dinge darinnen nicht gäntzlich zu verwerffen/und dennoch nicht alle anzunehmen seyn. Doch darauff komt es nicht an: sondern ob die Vermuhtung des Betrugs oder der Wirckung des Teufels hier auch statt haben möge. Denn etliche unter denen/die diesem Mittel widersprechen/ als natürlich wirckend/ und dennoch die Wirckung glauben/ schliessen daß hier der Bund mit dem Teufel darunter spiele; davon ich in dem dritten Buche angewiesen habe/wie es gegen alle Vernunfft/und auch ausser und wieder die Schrifft streitig ist. Gleich wie auch daß der Teufel doch weder die Macht noch Krafft nicht hat; Und ob er sie schon hätte/so könten doch all diese Menschen/die solche Mittel gebrauchen oder vorschreiben/in keinem

Bund

Bund mit dem Teufel seyn/da sie keine Gedancken von haben/weil sie auff natürlichen Ursachen sich stützen/ davon sie Ursachen geben/ und auff die Erfahrung die beste Meisterin der Artzeneyen. So die es befestiget/ so mag man wohl schliessen/ daß es in den Kräfften der Natur sey/ solches zu wircken/ ob wir schon nicht wissen wie? in Ansehung/daß uns viel Dinge biß auff heutigen Tag noch unbekandt seyn/ und wird noch täglich entdecket/ was lange Zeit verborgen gewesen. Die die ersten gewesen/ ein Artzeney-Mittel ins Werck zu setzen/ die hatten es aus der Erfahrung: und suchten nachgehends die Ursachen/ umb nach Masse derselben Arth Erweckung auch dergleichen mehr Dinge zu erfinden und zu offenbahren.

§. 10. Doch lasset uns den Herrn Digby hören/ der mit viel wenigern Umbständen getheilet hat/ ohne dieselbigen anzurühren/ oder darbey zu seyn. Einem gewissen Herrn Houwel waren in dem Scheiden zween seiner Freunde/ die sich mit einander schlugen/ alle Sehnen/ Adern und Mäußlein in dem innersten seiner Hand zerschnitten/derselbige ward durch Digby also geheilet: Ich begehrte/ sagte er/ einigen Zeug oder Leinwand/ an welcher etwas Blut von seiner Wunden seyn möchte/ daher gab er uns den Band von der ersten Verbindung: mittlerweile begehrte ich ein Becken mit Wasser/ als wenn ich meine Hände waschen wolte/ nam darnach ein Hand voll Pulver von Vitriol/ welches ich in einem kleinen Kästlein hatte/ und ließ es alsobald in dem Wasser zergehen/ und da mir der Band gebracht ward/ steckte ich ihn so geblutet darein. Der Herr Houwel, der unterdessen mit einem Edelmann Gespräch hielt/ in einer Ecken meiner Kammer/ und auff mein Thun nicht Acht gegeben hätte/ ward höchlich bestürtzet/ deswegen fragte ich ihn/ was ihm wiederfuhre? Ich weiß nicht/ sagte er/ sondern es ist/ als wenn eine nasse und kalte Serviette umb meine Hand geschlagen wäre/ welches mir alle Entzündung benommen/ die ich fühlete. Dieweil Ew. Ld. denn/ sagte ich/ wiederumb allbereit eine gute Wirckung von meinen Artzeney-Mitteln fühlet/ so wolte ich rahten/ alle Pflaster lassen wegzunehmen/ und die Wunde allein rein/ und in mittelmäßigen Stand der Wärme und Kälte zu bewahren. Dieses ward alsobald einem Hertzog von Buckingham zuwissen gethan/ und kurtz darnach dem Könige (dieser war Carolus der I.) welche beyde sehr neugierig waren/ zu wissen/ was hierauff erfolgen würde. Nach dem Mittag zog ich den Band aus dem Wasser/ und legete ihn zu trocken bey ein grosses Feuer. Er war kaum trocke zu welchem Ende er nohtwendig sehr heiß ward/ da kam der Diener des Herrn Houwel, und sagte mir/ daß sein Herr seit der Zeit mehr Schmertzen gefühlet/ als jemahls/ und noch gröſſer; mit so grosser Entzündung als ob seine Hand auff glüenden Kohlen läge. Ich antwortete/ daß ob zwar solches nunmehro also geschehen/ so muste er deñoch den Muht nicht sincken lassen/ daß ich die Ursache der Pein wohl wüste/ und derowegen die Verfügung thun wolte/ daß sein Herr/ ehe er wieder bey ihm seyn würde/ von dieser Pein solte erlöset seyn/ wo er aber anders wäre/ müste er kommen/ und mir es sagen. Darauff steckte ich den Band wiederumb in das Vitrol-Wasser/ worauff die Pein vergieng/ und er in fünff oder sechs Tagen gesund ward.

§. 11.

§. 11. Weil dieſes von demſelbigē Digby öffentlich alſo erzehlet wird in ſeiner Oration an die Univerſität zu Montpellier/wie es an dem Hofe von Engeland ſich zugetragen/ und alſo unläugbahr iſt/ nebenſt noch viel andern Proben wie bekandt/ſo iſt inſonderheit acht zu haben auff die Urſachen/ die er davon giebt/welche nicht anders als natürlich ſeyn. Und kürtzlich zu ſagen/(es ſind abermahls die Worte des gedachten Ritters) woraus dieſes Wunder herrühret; und davon Urſachen zu geben nach meinem Vermögen/ſo ſtehet zu wiſſen/ erſtlich die fernern Umbſtände dieſer Arth zu heilen/ und zum andern die natürlichen Eigenſchafften des Bluts/ des Waſſers/ des Vitriols/ und des Feuers. Die Erzehlung iſt allzu lang/ hier nu einfügen; Denn er ſagt darnach: Man wird zweifels ohne die Weiſe dieſer Heylung für unmügl.ch halten/ dieweil man die Urſachen nicht verſtehen kan/ wie an der Wunde gefühlet kan werden/ was auſſer der Wunde an dem Blut/ durch Mittel des Vitriols/geſchicht. Dennoch giebt uns die Erfahrung mehr Wahrheit als die Vernunfft, die uns ſehen läſſet/ und folglichen auch verpflichtet zu bekennen/ ob ſchon die Vernunfft darfür ſtille ſtehen muß/ daß der Magnetſtein unter einem Tiſch oder Banck beweget oder gedrehet/auch das Eiſen freylich beweget und drehet/welches man auff dieſelbige Taffel geleget hat. Habt in euer Hand oder Mund ein Stück Gold/und rühret mit eyer ander Hand oder mit der Zehe eures Fuſſes an Queckſilber/ſo wird das Gold davon weiß werden. Hier hat der Leſer nur nachzuſehen das andere Hauptſtück dieſes Buchs/ in welchem ſo wohl aus Digby, als aus andern Betrachtungen der Urſachen des Geheimniſſes in der Natur entdecket/ darunter Digby auch inſonderheit angeführet wird. Alſo ſind dieſes nur Dinge/die natürlich/ohne die allergeringſte Zauberey/ ſo geſchehen können: ob auch ſchon gelehrte Männer/ ſo die Krafft der Natur allzu wenig/ und dem Teufel/ nach Gewohnheit/ allzuviel (ja alles/ da ſie ſonſt keinen Raht zu ſehen) zuzuſchreiben pflegen/ ſich hier behelffen mit dieſer Ausflucht der vermeynten Zauberey/ und alſo vornehme Herren/ ja ſelbſt Könige und Fürſten daran ſchuldig machen.

§. 12. So fern rede ich von Heylungen/die in Warheit verrichtet werden/ zum wenigſten/ die nicht alle zu leugnen ſeyn. Nun folget ein Mittel/ das natürlich nicht geſchehen kan/und darumb auch (wie nun ſchon mannichmahl gezeiget iſt) auch von dem Teufel nicht. Dergleichen iſt/ als man von Menſchen ſagt/die Schuß- und Stich-frey ſeyn. Davon iſt die gemeine Meynung/ daß ſich ein Menſch wieder allen Anſtoß der Schwerdter und dergleichen Waffen/ ſagt Sennertus, befreyen kan: wie auch gegen Büchſen-Kugeln/ alſo daß ſolche Gewehr ihre Haut im geringſten nicht durchbohren/ aber dennoch durch Stöcke und Stücken-Kugeln verletzet ja getödtet werden können; ja ſie ſagen/daß einige Theile ſeyn/ die nicht Schuß- oder Stich frey können gemacht werden/und inſonderheit die Augen. Darnebē wird geſaget/ daß etliche nicht allein ſich ſelber/ ſondern auch andere Bruſtwehren und Schuß-frey machen/daß ſie durch keinerley Waffen können verletzet werden/ ja daß einige zuwege bringen können/ daß die Butter durch kein Meſſer/ noch Schwerd/ noch Beil durchſchnitten werden könne. Zum dritten wird auch

noch geſagt / daß jemand unwiſſend von einem andern Schoß / frey gemacht kan werden.

§. 13. Belangend die Weiſe von ihrem Thun und Mitteln die ſie gebrauchen / ſo iſt unter andern genug bekandt / daß (wie Sennertus weiter ſagt) kleine Bilder und Angehänge unter den Mann ſeyn / mit unterſchiedliche Bildnissen und Characteren bezeichnet / auch / gleich wie Apulejus ſchreibet ignorabiliter literata unkennbahrlich beſchrieben / welche von den Soldaten umb den Hals gehangen / und an den Leib gebunden werden / ſich unverwundlich vor den Waffen zu machen. Etliche ſchreiben nur ſolche Characteres auffs Papier / welches ſie an den Leib hängen: Ich kenne einen Mann / welcher erzehlete / wie er / nach dem er ein ſolch Brieffgen einem Hund an den Hals gehencket / und denſelben durch ein geladē Hand-Rohr / gantz nahe bey geſchoſſen / mit der Kugel wohl getroffen worden / dieſelbige ihn im geringſten nicht beſchädiget hätte. Es ſind auch etliche / welche ſolche Brieffgen einſchlucken. Darnach beſchreibt er das machen ſolcher Dinge etwas ſonderlicher / dergeſtalt: In Mitternacht in Weynachten / werden dieſe Buchſtaben / J. N. R. J. (das iſt Jeſus Nazarenus Rex Judæorum) geſchrieben auff Jungfrau Pergament / ſolches Blat in einen kleinen Ball von einem Klumpen Weitzen-Teig geſchloſſen / und heimlich auff dem Altar verſteckt / darüber zu unterſchiedlichen Zeiten drey Meſſen zuthun / und dieſe kleine Bälle mit gewiſſen Gebetlein des Morgens eingeſchluckt / das ſoll den Menſchen / der dieſes gethan / denſelben Tag unverwundlich machen. Noch ein ander Mittel finde ich alſo beſchrieben: Des Freytags vor der Sonnen Auffgang / von der Hien ſchale eines gehenckten / oder der durchs Radt getödtet worden / den Mooß abgeſchabet mit gewiſſen Gebetlein darbey / und alſo ins Kleid verſtecket / und unter ſeinen lincken Arm getragen / das ſoll machen / daß der Menſch nicht verwundet werden kan. Nun / noch ein drittes: Es ſind etliche / die ihre Haut auffſchneiden / und ſolche Brieffgen oder etwas anders in der Wunde verbergen / welche ſie darnach heylen; und auſſer Zweiffel ſind den Kriegs-Leuten unterſchiedliche ſolche Arthen überall bekand / die ich genau zu unterſuchen keine Luſt habe.

§. 14. Den Urſprung ſolcher Kunſt / ſagt er / aus dem Heerlager geweſen zu ſeyn / ſo umb Paſſau 1611. ſich verſamblet und in Böhmen eingefallen / und die Hauptſtadt Prage eingenommen hat; daher ſie die Paſſauiſche Kunſt genennet worden: Als er aber zu Unterſuchung der Urſachen kömpt / wodurch dieſelbe wircket / ſo ſagt er / nach dem er vors erſte in die Erfahrung geſtellet / und auch ſelbſt groſſe Männer / Printzen und Helden beyhringt / die durch ihre eigene Erfahrung für gewiß bezeuget haben / daß jemand ſich in ſolcher Geſtalt vor aller Arth Waffen unverwundlich machen könne. Zum andern ſo ziehe etliche die Kraft und Urſache aus den Sternē / warumb ſie auch befehlen / daß man ſolche Sigilla und Angehänge in gewiſſer Zuſammenkunfft derſelbigen machen ſoll. Aber ſicherlich / was uns belanget (hier folget ſein eigen Urtheil nun zugleich) wir wollen nicht verneinen / daß dieſe Dinge / alſo ins Werck gerichtet / und ſelbſt von groſſen Männern gehandelt worden. Aber unſere Streitigkeit

iſt

ist nun / ob solches natürlich zu gehet / und ob es göttlich und erlaubet sey / daß sich einer auff diese Weise unverletzlich machen kan / und dann ob dasjenige / was in diesen wird gepfleget / aus einer teuffelischen Zauber-Krafft und einem Bund mit ihm / und umb des Willen unerlaubet sey.

§. 15. Man hat sich nicht sehr zu verwundern / wie er die Frage also anzustellen kommet / nachdem in meinem ersten Buch XXII. §. 14. oder 16. gezeiget ist / wie er in der gemeinen Meynung des sinnlosen Gedichtes ist des Bundes mit dem Teufel / welches er so deutlich beschreibet / als wenn er selbst darbey gestanden. Nachdem denn solches durch die Vernunfft und Schrifft hingefallen / als vorhin II. III. XI. XII. angezeichnet ist / so ist die Frage schlechter Dinge unnöthig / und darzu über dieses ungereimt. Er gehet aber nicht ohne Ursache gleichwohl vorbey / was sonst zu einer Frage dienen könte; Nemlich / ob solche Krafft in den Characteren sey / und in den folgenden Umbständen / des Tages oder der Stunde / oder Einfluß der Sternen oder dergleichen. Denn solche Dinge sind nichts als nur Geschwätze / und insgemein bey Christen verworffen; gleichwie auch das von der Butter und von der Messe bey den Protestanten. Was aber gefraget werden müste / gehet er vorbey: Ja gibt mit deutlichen Worten den Beyfall / was ich rund aus verneine / nemlich / daß diese Dinge wahrlich so geschehen / da doch von der Welt kein Beweiß davon ist; davon er auch selbst keines wegs etwas hat beygebracht / worauff er sich gründen könte / weil der Mann von dem er meldet / daß er den Hund unverletzt geschossen / ihm bloß das so erzehlet hat / aber er hat es selber nicht gesehen.

§. 16. Ich sage denn / daß ich von zweyerley Augenschein der Falschheit dieser so gemeinen Meynung reden mag. Der Unmüglichkeit / und der gegeneinander Streitung der Sache / wie sie beschrieben wird / und festen Proben der Falschheit und des Betrugs. Das erste meyne ich / daß ein jeder / der seinen Verstand gebrauchet / billig sehen soll; weil es unmüglich geachtet werden muß / daß weil des Menschen Glieder so weich und biegsam bleiben / und so in der gantzen Handelung als von Natur erwogen / dennoch unverletzet bleiben sollen. Sie müssen warlich hart und gantz unbiegsam seyn / so sie nicht zu verwunden seyn / und daher auch unbequem / in dem Werck des Kriegs / in dem fechten / gehen und wenden / und Handelung ihres Gewehres sich zu bewegen. Die Natur muß sich verändern an Fleisch und Bein / an Sehnen / an Adern und Fleisch-Mäußlein / an Blut und lebendigen Geistern / die allesampt zu der Bewegung von nöthen seyn; Oder so diese bleibet / so ist es unmüglich / daß nicht ein jedes derselben gleicherweise / von einem jedweden Leide der daran kommet / solte angegriffen werden. Es ist GOtt allein / der das Natürliche Wircken abwenden und zurücke hält; der auch allein der Meister ist der Bewegung / welcher in einem jedweden Leibe von der Welt ist.

§. 17. Zum andern / so kan auch der Unterscheid der Glieder / die unwunddahr bleiben / noch von dem Werckzeuge / das sie verwunden oder nicht verwunden kan / keines weges bestehen. Das erste nicht / aus Ursachen / das jeder Glied aus einem oder mehr von solcher Materie oder Theilen bestehet / als gesagt ist; und derhalben / ob schon Ursachen da seyn / warumb das eine Glied

viel leichter als das andere verwundet wird / so müssen sie dennoch alle / umb derselben Ursache Willen / wundbahr seyn / dieweil sie die Ursache verwundet zu werden / ungezweiffelt auch in ihnen selber haben. Und das andere ist auch leichtlich zu mercken aus dieser Ursachen / daß die kräfftigste Bewegung die meiste Verwundung muß machen / und daß die von scharffen Gewehr und dem Geschütz genugsam vor die kräfftigste in diesem Theile insgemein bekandt ist / und derhalben in dem Kriege / als solche gebraucht; daß jemands Leib denn durch einem Fall oder Stoß beschädiget werde / und vor dem Feuer oder Stahl unverwundlich seyn soll / ist ein solcher sinnloser Fund / daß ich verwundert stehe / warumb bey gelehrten Männern nicht darauff gedacht worden. Mit recht ist dennoch von Sennertus auch verworffen / was gesagt wird / daß jemand / der eines von den vorher geschriebenen Mitteln gebraucht / darmit einen andern / der keines davon gebraucht / solte Vortheil thun können. Nicht zwar aus der Ursachen / daß die Natur ihre Krafft nicht auff einen andern Leib solte überbringen können / worüber unterschiedliche Betrachtungen zu machen seyn / sondern weil diese Krafft gäntzlich in ihr selber gantz nichts anders als ein hirnloses Gedichte ist.

§. 18. Es wird folgends Vernunfft mässig / und dennoch unnöthig von ihm gestritten / daß diese Krafft entweder in den Buchstaben oder Zeichen / oder in der Zusammenkunfft und Einfluß der Sternen / solte können seyn: Weil das erste erscheinen müste / daß es jemahls geschehen / was dieser Krafft zugeschrieben wird. Denn ob schon diese Kunst bey vielen Leichtgläubigen und Abergläubis. / so fest als ein Evangelium geglaubet wird / so sol doch der Mann noch erst gehöret werden / der davon wird den Augenschein zeigen können. Es mangelt an keinem gemeinen Ruff und vieler ernstlicher Versicherung / die sich dessen berühmen / daß sie thun können / zum wenigsten andere zu kennen / die es können / und die wahrlich so beschaffen seyn. Es kompt aber nicht ein einiger zum Vorschein / der die Probe kan halten / oder sich unterstehen darff / klahr und unwiderspruchlich zu erweisen / daß er hart oder feste ist / zum wenigsten in der Gestalt nicht / daß es kein Betrug sey: Denn was die Arth und Weise anlanget / sich gegen eine Kugel zu versehen / so ihe ihnen zu lasset / selbst das Rohr zu laden / so soll es geschehen können / daß sie es thun. Es ist nemlich bekandt / daß ein Muß quete oder Pistol / wohl mit zwo Kugeln zu laden ist / dergestalt / daß die forderste nicht hart ankompt / wegen des wenigen Pulvers das zwischen beyden ist; und die hinterste die Krafft verliehret / loß zu gehen; und darumb von der andern nicht einmahl vernommen wird. Aber ladet ihr selbst das Schieß-Gewehr / wie sichs gehöret / und sehet alsdenn wenn es aufs Schiessen ankömpt / ob der Mann / der sich berühmt / gar hart und feste zu seyn / euch feste stehen wird? Oder lasset ihn bloß stehen / mit den Theilen seines Leibes / die / wie man sagt / daß sie nicht verwundet werden können / zu machen seyn / daß er die Wahl habt / ihm das Messer anzusetzen / wo ihr wollet / so wird es ihm gewiß ich sehen / wie neulicher Zeit allhier geschehen. Denn ein gewisser hochteutscher Officierer / nach geschehener Wette / daß er bezeugen wolte / daß er so feste wäre / legte seine flache Hand / darauff der andere die Spitze des Mes-

sers

ſers zwiſchen zween Fingern ſetzete/ weil er vielleicht darauff bedacht war/ das Meſſer abgeleiten zu laſſen/ er hütete aber ſich für den andern nicht/ der ihm von hinten/ ſo bald das Meſſer die Hand nur berühret/ mit einem Hammer darauff ſchlug/ und alſo die Hand verwundet und bluten an dem Tiſche annagelte: Daher er nebenſt den Schaden durch das verwetten ſeines Geldes/ welches beyderſeits voraus bezahlet war/ noch darüber zu Schanden ward/ ob ſchon ſeine Mitgeſellen ihm Anfangs hatten helffen ſchweren/ daß er hart wäre; keinesweges vermuthend/ daß ihre Worte in dieſem Sinn noch wahr zu machen wären: Denn da man ſeine Hand alſo mit dem Meſſer an den Tiſch genagelt hatte/ ſo war er ja feſte.

Das XIX. Hauptſtück.

Der Ausgang von den Kindern zu Hameln/ und der Geiſt des Zacharias eines Pohlniſchen Freyers/ ſtehen in einem Grad der Glaubwürdigkeit.

§. 1.

NUn will ich zu beſondern Erzehlungen kommen/ oder vielmehr zu künſtlich erdichteten Fabeln: Von welchen ehemahls auch noch unlängſt viel Weſens gemacht iſt/ als ob es ſehr kräfftige Beweiſe wären der Macht des Teufels/ die ich nach meinem Vermögen will zu nichte machen: Die erſten ſollen ſeyn von Geſpenſten/ und zwey davon dieſes Capittel füllen. Das erſte pflegete vor dieſem ein groſſes Gerüchte zu machen/ wird aber heutiges Tages wenig mehr geglaubet. Das andere iſt zwar ſo ſehr nicht bekandt/ aber dennoch friſcher von Gedächtniß/ und auch beſtätiget/ nicht von Päbſtiſchen Schreibern/ als das erſte/ ſondern von Proteſtantiſchen; welches wohl ein klahrer Beweiß iſt/ dort von der Unſicherheit/ etwas auff ein allgemeines Gerüchte zu bauen/ welches wegen dem Alter mit der Zeit verſchwindet; und hier von groſſer Schwachheit bißweilen unſer eigenen Gelehrten/ die ſo leichtgläubig ſeyn/ daß ſie unmügliche Dinge für warhafftig halten. Aber dieſe zwey Exempel ſind wunderſtreitig eines gegen das ander: Zween Teuffel/ deren der eine den Meiſter ſpielete/ und einen Hauffen Kinder ins Elend führete; und der andere ſelbſt gefangen und außgebrochen/ und wieder gefangen/ ſo man es glauben mag. Ich will demnach die Erzehlungen eine nach der andern erzehlen und abhandeln.

§. 2. In der erſten ſoll mein alter Meiſter Schokius mein Leitsmann ſeyn/ ſo wohl in dem Unterſuchen/ als in dem Erzehlen der Hiſtorie/ wo ſie anders dieſen Nahmen verdienet. In ſeinem Lateiniſchen Büchlein/ das er nennet Tabula Hamelenſis, erzehlet er Anfangs uns aus Wierus/ darnach weitläufftiger aus Eurichius in dieſem Sinn: Es hat ſich etwas Wunder über Wunder zugetragen zu Hameln in Nieder-Sachſen an der Weſer/ davon die Hiſtorie dergeſtalt beſchaffen iſt: Als die Einwohner in dem Jahr (es war 1284.) mit einem Hauffen Mäuſen und Ratten geplaget waren/ ſo gar daß

faſt keine Frucht oder Korn unbeſchädiget blieb/ und daher unterſchiedene auff allerley Weiſe bedacht waren/ dieſe Plage wegzunehmen/ ſo kam bißweilen plötzlich ein fremd der Mann von erſchrecklicher Gröſſe/ zum Vorſchein; der umb ein ſtück Geldes/ wie man darüber mit ihm eins würde werden/ auff ſich nahm/ alle Mäuſe in der gantzen Gegend/ alsbald wegzunehmen. Wie geſagt/ ſo gethan: Als das Lohn bedungen ward/ hohlete gedachter Mann aus ſeiner Taſchen/ die er an der Seite hatte/ eine Pfeiffe/ und wie er darauff ſpielete/ ſo kahmen die Mäuſe aus allen Ecken der Häuſer/ Dächern/ Rinnen/ Böden/ mit gantzen Hauffen vor dem Tag/ und folgeten dieſen ungewöhnlichen Pfeiffen biß an die Weſer/ darein er/ ſeine Kleider auffſchürtzend gieng/ und da die Mäuſe ihn folgeten/ erſoffen; Wie er nun die Sache alſo ausgerichtet/ ſo kompt der Mann und begehret ſein bedungen Geld/ fand aber die Bürger ungeneigt es ihm zu bezahlen/ deßhalben er zu keiffen/ und ihnen zu drauen anfing/ daß er ſich ſelber viel theurer wolte lohnen/ wo ſie ihn nicht bezahleten? Sie lachten ihm was aus; daher er des andern Tages auff den Mittag als ein Jäger wieder erſchien/ in ſchrecklicher Geſtalt/ und mit einem Purpurfarben Hut von ſeltzahmer Manier/ und ſpielete auff einer andern Pfeiffe/ die ſehr viel von der erſten unterſchieden war/ worauff ihm in einer Stunde gefolget ſind alle Kinder der gantzen Stadt von vier biß zu zwölff Jahren all. Nun iſt auſſerhalb der Stadt eine gewiſſe Höhle in einem Berge/ alda brachte dieſer Jäger alle Kinder hinein; und iſt nach dieſem keines von ihnen wieder geſehen/ noch jemahls etwas vernommen worden/ wie es mit den Kindern zugegangen/ oder wo ſie geblieben ſeyn. Umb dieſes wunderlichen Zufalls Willen/ hat man ſeit dem durch die gantze Stadt/ die zu der Zeit ihrer Kinder alſo beraubet worden/ biß auff dieſen Tag den Gebrauch/ die Jahre alſo zu ſchreiben; nach unſer Kinder Außgang. Ich bin ſelber auch in der Stadt geweſen/ habe den Berg oberviret/ und die Hiſtorie im kleinen Glaſe abgemahlet daſelbſt in der Kirche mit groſſer Verwunderung geſehen: Die Frage iſt/ was dieſes für ein kräfftiges Pfeiffen-Spiel geweſen ſeyn mag? Ich antworte/ daß es auſſer allen Zweiffel ein Teufel ſey geweſen/ der unter GOttes verborgenen Gerichte die Kinder alſo bezaubert/ und in ein ander Land geführet hat. Denn die Siebenbürgiſchen Zeit-Bücher melden/ daß umb dieſelbige Zeit einige Kinder von unbekandter Sprache plötzlich allda ankommen/ und ſich allda nieder gelaſſen/ uñ dieſelbige Sprache fortgepflantzet; alſo daß allda heutiges Tages nicht anders als Sächſiſch-hochteutſch in dem Lande geredet wird.

§. 3. Der Beweiß der Wahrheit iſt denn erſt das Glaß allda in der Kirche/ darauff dieſe Hiſtorie gemahlet iſt/ mit dieſen übrig gebliebenen darunter ſtehenden Buchſtaben:

AM DAGE JOHANNES VARIE UNDE
UND PA-LI DORCH
SINT BINNEN ALL DREI GE
HAMMELENGE DEKOPPEN
PAREN THOK ANNO 1571.

Kop-

Koppen iſt der Nahme des Berges/an welchen die Kinder hinein gier. m. Das andere/ ſo auch an der ſo genandten neuen Pforte/ wiewohl nun über hundert Jahr alt/ nach der Rede deſſelben Erich dieſe Verſe ſtehen:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos,
Duxerat ante annos CCLXX condita parta fuit.
Es war zwey hundert Jahr und zehnmahl ſieben
Als dieß Thor wurd gebaut/ nach dem der Zaubrer führt
Dreyzehnmahl zehne fort der Kinder! niemand ſpührt
Den Gang wohin! wozu! noch wo ſie ſind geblieben.

Die dritte Verſicherung geben ihm folgende Lateiniſche Reim-Verſe/ die in dem Cloſter St. Bonifacius wie er ſagt zu leſen ſtehen.

Poſt duo CC mille poſt octoginta quaterque,
Annus hic eſt ille, quo langueſ ſexus uterque
Orbantis pueros centum triginta, Johannis
Et Pauli caros Hamelentes, non ſine damnis
Fatum ut omnis, eos vivos Calvaria ſorpſit
Cauite tuere tuos, ne tam mala res quibus obſit

Dreyzehnmahl zehne hat der Jan und Pauli Tag/
In Hameln aueſehn gehn/ der Koppen-Berg bedecket/
Alt ihrer Leiber-Frucht! Diß Wunder hat erſchrecket/
Was ium und neben liegt! Als ſie traff dieſe Plag.
Und man mit Schaudern Ach! den Ausgang hat geſehn
Da alle Kinder ſind gefolget und geblieben/
Hat man zwölf hundert Jahr und achzig vier geſchrieb̃/
Mein JEſu laß du doch dergleichen nie geſchehn.

Dieſes ſind denn die Beweiſe dieſer Hiſtorie/die wir nun erwegen wollen:

§. 4. Ich überlaſſe dem Leſer/ die Unterſuchung und das Urtheil der Urſachen/ die vorgemelter Herr Martinus Schokius dargegen eingebracht; und achte dahero genug zu ſeyn/ daß keine Erzehlung vor wahr anzunehmen/ als auff Beweiß. Wie das ſeyn muß iſt hier der Ort nicht auszulegen/aber wohl anzuweiſen/daß der Beweiß nicht gut iſt/der in dieſem Stück wird angeführet. Denn von hinten zu einmahl anzunehmen/ wie die Ordnung hier am beſten fallen will/ſo es wahr iſt/daß es allda in einem Kloſter zu leſen ſtehet/ſo beweiſet das ſchlechter Dinge/daß es zu der Zeit/als die Schrifft gemacht worden/ von den Mönchen alſo geglaubet ward/welche die gröſſeſten Fabel-Dichter geweſen ſind/ und ſonderlich vor der Zeit der Reformation/ da jemahls die Welt von beladen war. Es ſtehet darbey auch nicht angezeichnet/ wie alt dieſe Kloſter-Schrifft ſeyn mag. Der Vers von zwo Regeln iſt an die

Pfor-

Pforte geſetzet / wie die eigentlichen Worte mit ſich bringen 272 Jahr nach der Zeit / da es geſchehen ſeyn ſolle / aber kein Beweiß dabey / daß es in Warheit geſchehen ſey. Die alten Buchſtaben in der zerbrochenen Glaß-Schrifft 1571 eingeſetzt / erweiſen auch / daß die Hiſtorie damahls ſchon 288 Jahr verfloſſen war. Derhalben giebt dieſes alles ſonſt keinen andern Beweiß / als daß die Menſchen damahls in dem Glauben waren / als die Schrifften in das Glaß und an die Pforte / und in dem Kloſter ſind auffgeſetzet worden. Eben ſo / wie die zwey Becken mit der Schrifft darunter zu Loßduinen / zum Beweiß / daß 1276 (und alſo 8 Jahr nur vor dieſer Handlung zu Hamein) 365 Kinder von einer Geburth darinnen getaufft worden. Welche Fabel durch den Warheit-liebenden Simon von Leewen in ſeinem alten Batavien gnugſahm entdecket und wiederleget worden. Der Küſter ſagt / daß das eine Becken davon geſtohlen / und ein anders an deſſen Stelle gemacht worden.

§. 5. Es iſt dagegen ſehr bedencklich / daß kein Hiſtorien-Schreiber von dieſer Zeit nicht das allergeringſte davon gedencket / ungeachtet / daß ſie ſich nicht geſcheuet / die gröſſeſten Fabeln zu ſchreiben / und Sachen / daran gantz und gar nicht gelegen / da dieſes doch ein ſolches merckwürdiges Stück geweſen ſeyn ſolte / als irgends eines in Hiſtorien zu leſen iſt. Die Collmariſche Chronica, die ſich biß auff das Jahr 1302 erſtrecket / und alſo 18 Jahr nach der Zeit dieſes Hameliſchen vorgegebenen Wunders / ſchreibet davon nicht ein Wort / und meldet dennoch / daß damahls bey Landsberg ein ſo groſſer Haha geweſen / daß eine Henne darunter hingehen können / daß 1277 einige Kammer-Hurren in Gultz von den Huren in dem Buſch vertrieben worden / daß 1283 (gleich ein Jahr vor der Kinder verwehnten Ausgang) in dem Elſaß den 1 Junii eeiffe Erdbeeren / Kirſchen und Erbſen verkaufft; und im Jahr 1289 daß König Rudolff zu Baſel ein Käfig vor ſeinen Papagoy machen laſſen / und daß an einem Ort die Henne Eyer mit zween Dottern geleget. Was dünckt euch Leſer / ſind das nicht ſeltzame Wunder / und ſolten ſolche Scribenten wohl verſchwiegen haben wenn eine ſo groſſe Sache zu derſelben Zeit und ſo nahe dabey möchte geſchehen ſeyn? Das Buch / genandt Faſciculus Temporum, das iſt / Bündlein der Zeiten / das biß auff das Jahr 1464 auslauffet / und davon der Scribent Werner Roſinck von Laar / nahe bey Hamein gewohnet hat; Die groſſe Niederländiſche Chronica in Latein / 1474 Johan von Trittenheim / Abt von Spanheim / deſſen eine Chronica von Hirßgau ſich endiget 1370 / und die andere 1502. Johannes Nauclerus in ſeinen Hiſtorien biß auff das Jahr 1500. Albert Krantz in ſeiner Hiſtorie von Nieder-Sachſen / (darinnen Hameln auch begriffen iſt) fortgeſetzet biß auff das Jahr 1520 nicht einer von allen / wiewohl ſehr fleiſſigen Hiſtorien-Schreibern / redt von dem Werck zu Hamein die geringſte Meldung. Noch Paulus Langius, noch auch Johannes Aventinus, noch Munſterus, niemand hat weder Zahl noch Merckzeichen davon. Aus dieſen nun beweiſet derſelbe Schokius, daß dieſe Erzehlung unter die Legenden / ſo eine Ausbrütung dieſer Zeit mit recht gerechnet wird.

§. 5. Sodann auch hat dieſelbige keinen Schein der Warheit; ja ſo wenig

wenig Schein/ daß darinnen keine Möglichkeit zu ſehen iſt. Ich will nicht ſagen/ daß es mir ungläublich fürkömt/ daß ſo eine Stadt einmahl ungemeiner Weiſe möchte mit Mäuſen oder andern böſen Thieren ſeyn geplaget/ oder auch einen ſolchen Vertrag gemacht haben können/ (es wäre denn/ daß ſein erſchrecklich Weſen ihn verdächtig machen müſſen) noch auch ſo vielleicht der Schall der Pfeiffen durch das Gehör die Thiere weglocken kunte/ und darnach die Kinder zugleich: ſondern es kömt mir hinten nach allzu lahm und krüppelhafftig für. Denn ſo die kleinen Kinder/ von 4 biß 12 Jahr alt/ in einem ſolchen Städlein die Zahl von 130 ausmachten/ und ſo ſie alle mit einander Knäblein geweſen/ wie das Lateiniſche Wort Pueri in dieſen Verwehnten Schrifften ſagen will/ ſo iſt es ſeltzam/ wie es der unbekante Kerl mit der Pfeiffe ſo paſſen können/ daß eben alle dieſe kleine Knaben frey geweſen ſind/ auff die Straſſe zu laufften/ daß ſie niemand/ inſonderheit zum wenigſten ein jeglicher die ſeinigen hätte zu Hauſe gehalten/ daß gantz kein Widerſtand geſchehen/ noch die Pforte geſchloſſen worden. Oder ſo die Furcht dieſe Bürger abgehalten hat/ warumb hat dieſelbige ſie nicht vielmehr bewogen/ den Mann ſein Geld zu geben? umb ſo viel mehr/ da er ſie gewarnet hatte/ und die ſolche Dräuung wohl lehren kunte/ als ſie alle ihre Kinder ihm alſo ſahen nachlauffen/ wo es hinaus wolte. Oder man ſoll mögen ſagen/ daß ſie alle mit einander alſo bezaubert ſind geweſen: alsdenn höre ich auff/ denn ſolches ſtets vorzuwenden/ wird kein Ende haben.

§. 7. Denn will ich noch wohl eins fragen/ wie dieſes ſey zugegangen/ daß dieſe Kinder zwey hundert Meilen weit unter der Erden durch nach Siebenbürgen ſolten ſeyn geführet worden/ und daß man niemahls von einem ſo langen verdeckten Weg etwas vernommen hat/ noch einiger Scribent jemahls gemeldet/ daß er darnach durch einiges Erdbeben zugefallen und verſtopffet ſey/ weil derſelbige nirgends mehr zu finden iſt? Oder hat dieſer Zauberer/ das iſt der Teufel/ durch deſſelbigen Dienſt/ den Weg nahe dabey geöffnet/ und ſie auff der Erden hin/ oder durch die Lufft geführet/ wie hat ſie denn niemand geſehen? Denn daß der Teufel ſichtbahre Leiber nicht unſichtbahr machen kan/ iſt oben im dritte Buch III. § 16. ſchon gezeiget. Es iſt wahr/ daß die Sachſen ſieben Städte oder Bürge mit ihren darunter gehörigen Dörffern in dem Lande Siebenbürgen auch bewohnen/ davon es dieſen Nahmen hat; aber es iſt nicht bekandt/ wenn ſie dahin kommen ſind/ ob ſchon M. Erich ſagt/ daß es umb dieſe Zeit des Ausgangs der Hamelſchen Kinder auch geſchehen ſey. Hat er das in der Chronica deſſelbigen Landes geleſen: ſo hat er auch wohl darbey geſehen/ daß Siebenbürgen von dreyen Völckern bewohnet wird: Ungarn/ Sicklern und Sachſen/ und daß alſo mehr als hochteutſch in dem Lande geredet wird. Man wolle mir doch auch ſagen/ wie dieſe kleine Kinder an die Koſt und Unterhalt kommen ſeyn/ und wie ſie noch ſo jung die Sprache ihres Landes behalten haben/ und was für Schwerigkeiten mehr in dieſem noch zu finden ſeyn?

§. 8. Es iſt über dieſes auch wohl ein neuer Articul des Glaubens/ den Teufel zu GOttes Dienern in dem Verführen der Völcker zu machen/ und

daß in der Zeit der Christen da unter dem Heydenthum/ zur Zeit der allgemeinen Zertheilung der Völcker/ die von Moses so sorgfältig auffgezeichnet ist/ Gen. 10. von nichts dergleichen gemeldet wird. GOtt führete das jüdische Volck durch Menschen von ihrer eigenen Ankunfft. ER leitete sie wie eine Heerde durch die Hand Mosis und Aaron in ihr Land/ Psal. 77. v. 21. Und solte ER die Christen also durch den Teufel lassen führen? Die Juden über der Erden hin/ durch Meer und Bäche; und die Christen unter der Erden als durch die Hölle hin? Das Volck Israel bestund aus Männern/ Frauen und Kindern; die letzten hatten Hülffe von ihren eigenen Eltern/ die sie in den Gesetzen/ welche sie auff dem Wege empfingen/ unterweisen kunten. Aber diese arme Kinder hatten niemand/ denn den Teufel: Wo will dieses hin? Zum letzten sehet/ was Meister Erich/ der selbst ein Lehrer bey den Protestanten/ den Protestantischen Völckern in Siebenbürgen (denn solche sind die Nieder-Sachsen) diesen faulen Fleck anreibet/ daß sie ein Teufels-Volck sind/ so das wahr ist/ daß sie von dem Teufel dahin geführet worden/ welches eine sehr bequeme Materie vor das Päbstthumb ist.

§. 9. Von Briefen/ welche aus Hameln nach dem Jahr ihrer Kinder Ausgang datirt sind/ erinnere ich mich gehöret zu haben meinen Vater sagen/ daß er einmahl einen solchen in den Händen meines Groß-Vaters gesehen habe; aber dieses beweiset mir die Gewohnheit nicht/ weil es jemand/ der diese Fabel vor warhafftig gehalten/ vor sich selber kan gethan haben/ und heutiges Tages/ wie meinen Freunden/ so selbiger Gegend wohnen/ solche Gewonheit keines weges bekand ist/ noch dieser wunderlicher Ausgang ihrer Kinder höher nicht/ als für eine Fabel mehr gehalten wird. So viel hat denn Magister Erich mit seinem Schreiben ausgerichtet/ und uns dadurch in der Meynung befestiget/ daß solcher Aberglauben zum grössesten Theil mit der Zeit verschwinden solte/ wo sie von den Geistlichen selber keine Unterstützung mehr empfinge. Wiewohl es scheinet/ daß diese sehr schwach seyn müsse/ weil nach dem Buche dieses Scribenten/ so diese Fabel vor eine rechte Warheit zu verkauffen gemacht ist/ dieselbige nun weniger geglaubet wird/ als zuvor/ und/ wie ich dafür halte/ in kurtzem gäntzlich verschwinden soll.

§. 10. Doch kan ich mich nicht enthalten von Klagen/ daß unsere eigene und darzu berühmte Lehrer uns altweiberische Fabeln erzehlen/ vor welchen verständige Päpstler ja selbst Heyden/ sich wohl schämen solten; als wie da ist Adrianus Regenvolscius, in seinem Bucht/ genandt Systema Historico-Chronologicum Ecclesiarum Sclavonicarum, das ist/ Zusammenstellung der Histor ſ nen Chronicke der Sclavonischen Kirchen. Gedruckt zu Utrecht im Jahr 1652. pag. 95:

BEy den Verbinderungen der Reform'irten Kirchen in Klein Pohlen/ die wir biß daher erzehlet haben/ nemlich/ eines theils die lasterhafften Spaltungen der Anti-trinitariten/ und andern theils die ruchlosen und anlauffenden Streitigkeiten der Lutherischen/ muß dieses noch darzu kommen: Daß im Jahr 1597 zu Versuchung des Glaubens/ durch GOttes Regierung/

ein

ein gewisser Geist / (ob er weiß oder schwartz war / wuste man anfangs nicht) bekandt worden / und vielen Leuten zum Abfall gereichet hat. Es war eine gewisse Tochter / Nahmens Bietka, welche von einem Jüngling / Zacharias genandt / geheyrahtet ward / beyde zu Wielem gedohren und auffer-zogen. Dieser Jüngling nun / unerachtet er eine geistliche Person war / und nach dem Priester-Ampt stund / unterließ gleichwohl nicht / umb sie auff Versprechung zu Trauen anzuhalten. Weil ihm aber sein Fürnehmen von seinem Vater abgeschlagen / und auch wegen seiner Geist ickeit widerrahten ward / und er darumb seinen Zweck nicht erreichen kunte / so hat er / nachdem er in der Melancholey gefallen / die Hände an sich selbst geleget / und sich mit einem Strick erwürget. Nicht lange nach seinem Tode kam zu diesem obgedachten Mägdlein ein Geist / der sich die Seele dieses Zacharias zu seyn stellete / der sich also erhencket hatte / und sagte / daß er von GOTT gesandt wäre / Reue zu bezeugen / daß er / nachdem sie die fürnehmste Ursache seines Todes gewesen wäre / sich nun zu ihr verfügen solte / die Gnugthuung auszustehen. Durch diese süsse Reden / mit Verheissung sie frey zu machen / machte dieser gemachte Geist sie glauben / daß er es wäre / also daß sie sich ihm verlobte. Das Gerüchte / welches von der Bietka und Zacharias von Tag zu Tage mehr und mehr durch gantz Pohlen sich ausbreitete / zog das neugierige Volck plötzlich von andern Orthen nach sie hin. Viel Edelleute gaben acht auff die Worte dieses Geistes / und richteten sich nach ihm / ja was mehr ist / hohleten ihn auch in ihr Hauß / also daß Bietka dadurch sehr viel Geldes bekam / umb so viel mehr / weil dieser Geist keinen Bescheid geben / und keine Unterredung mit niemand führen / auch keine Vorherverkündigung thun wolte / als mit ihrer Einwilligung. Er wohnete auch ein gantzes Jahr in dem Hause des edlen Herrn Trepka, Landrichters zu Krakou / und nachdem er von dannen von einem Orth zum andern herumb wanderte / hat er sich endlich bey einer adelichen Jungfrau zu wohnen begeben / eine Wittwe / Wlodkow geheissen / allda sie wohl bey zwey Jahren bleibend / ihr Geist alle seine Kunststückiein und Betriegerey ins Werck setzete / darunter dieses die fürnehmsten waren: Von vergangenen und gegenwärtigen Sachen den Leuten Gewißheit zu geben / den Römischen Gottesdienst mit einer artigen Zirath von Worten zu erheben / und zuletzt auff die Evangelischen zu schelten / und derselbigen Verdamniß zu versichern / von denen er niemand wolte zu sich nahen lassen / als die er seiner Unterredung unwürdig achtete. Ausser denen / von welchen er versichert ward / daß sie sich nicht so sehr auff den Gottesdienst legten / und denen die Ohren nach etwas neues juckten / wodurch er auch viel ins Netz bekommen / und zum Pabstthumb verlocket. Biß daher war es noch niemand bekandt gewesen / daß dieser Geist der Satan wäre / und würde auch nicht offenbahr worden seyn / wo nicht gewisse Pohlen / die in dem Jubel 1600 durch Italien reiseten / viel von der Seele des Zacharias unter dem Volck ausgebreitet hatten. Welches als es ein gewisser Italiäner / der seyn Werck von der schwartzen Kunst machte / zu Ohren kommen / und dem dieser Geist (dergleichen sie ge-

meiniglich beſchloſſen heiſſen) vor fünff Jahren entwiſchet war/ ſo begab er ſich nach dieſer Frau Wlodkow zu/ und begehrte/ daß dieſer ausgebrochene Teufel mit groſſer Entſetzung der Umbſtehenden ihm wiedergegeben würde. Da ihm nun ſolches von der jungen Frauen zugeſtanden ward/ nam er auffs neue dieſen böſen Geiſt gefangen/ ſchloß ihn in einen Ring/ und führete ihn alſo mit in Italien/ welcher Teufel durch ſolcher Hinterlaſſung viel lächerliche Unglücke (nach dieſes Italiäners Bericht) in Pohlen ſolte ausgerichtet haben.

§. 11. Ich will dem Leſer hier erſt zu bedencken geben/ daß dieſer Scribent ein Proteſtant iſt/ der dieſes allhier ſo erzehlet/ als etwas/ daß er vollkömlich glaubet/ alſo geſchehen zu ſeyn. Und was mehr iſt/ daß ihm unſer Voetius, der dieſes Buch zu Utrecht 1652. hat an das Licht gegeben/ in ſeiner davor geſetzten Vorrede das Lob giebt/ daß er darin alles fideliſſime, non tamen ſine magna prudentia, moderatione & circumſpectione chartis mandaverit, ſehr getreulich und dennoch mit groſſer Fürſichtigkeit/ Mäſſigkeit und Beſcheidenheit zu Papier gebracht habe. Und daß ihr nicht ſolt meynen/ daß derſelbe Voetius in dieſem unvorſichtig redet/ das Buch nur ſo überhin geleſen/ und auff die Erzehlung nicht acht gehabt/ ſo iſt zu wiſſen/ daß er noch am Ende ſagt: Profiteor candidè, nihil hîc meum eſſe ne unicam quidam periodum aut comma; ſed ſolummodò opus fidei meæ commiſſum, typographo traditum, ET AD PROELUM CORRECTUM FUISSE. Ich erkläre auffrichtig/ daß hier nichts von dem Meinen iſt/ auch nicht ein einiger periodus oder comma, ſondern daß mir das Werck bloß anvertrauet/ dem Buchdrucker überliefert/ und von der Preſſe corrigiret worden. Alſo hat er es denn von Wort zu Wort geleſen/ weil es ohne dieſes nicht zu corrigiren war/ wie ein jedweder weiß/ der Bücher heraus giebt. Derhalben hat er die Erzehlung von Zacharias auch geleſen/ und geglaubet/ oder wieder alle Vernunfft von dieſem Buch geſagt/ daß es mit vieler Fürſichtigkeit und Umbſichtigkeit geſchrieben ſey. Er war/ wie wir wiſſen/ ſonſt gar ſehr geneigt/ andere Leute Bücher zu beſchaben/ und ſo auszugeben/ wie an Thomas von Kampen und Baily Ubung der Gottſeligkeit und andern zu ſehen iſt. Aber in dieſem Buche hat er nicht einen Periodum noch einen Theil davon verändert/ oder zur Verbeſſerung beygefüget. Ich will dem bencken/ daß ich hier mit Voetius auch rede/ als der mehr bekandt als Regenvolſcius, und darumb auch vielmehr in acht zu nehmen/ wenn man von der Meynung berühmter Lehrer redet.

§. 12. Nun laſſet uns denn beſehen/ was von der Hiſtorie zu halten ſey/ die der eine allhier erzehlet/ und der andere auch glaubet. Was ſchöne Lehren ſind daraus nicht wahrzunehmen? Vors erſte/ daß der Teufel keinen groſſen Nachtheil der Reformirten Kirchen thue/ als wenn er umb ein Pabſtiſch Mäddein zu freyen ausgehet. Denn dieſe Freyerey des Zachariæ brachte den Fortgang der Reformation groſſe Hinderniß/ ſagt Regenvolſcius; zum andern/ daß auch ein Teufel in einem Ring beſchloſſen werden kan/ welche Meynung ich im erſten Buch/ XIX. §. 18. allein der Rechnung der Römiſchen

ſchen Kirche überlaſſen wollen; ſehe aber nun wohl / daß dieſer Scribent der Sclavoniſchen Reformation, und Voetius, der Corrector ſeines Buchs / der dieſes ſo preiſet / und es nicht corrigiret hat / es auch zu unſer Laſt annehmen; darwieder ich dennoch mit allen Mitteln des Rechts proteſtire, daß ich nicht den geringſten Antheil daran haben will. Zum dritten / daß dieſe Schelmen / wenn man nicht wohl darauff acht hat / leichtlich ausbrechen / und eine Zeitlang durch die Welt fahren können / und daß ſie ſehr ſchwer im Bande zu halten ſeyn müſſen. Weil der Italiäniſche Teufels-Meiſter / wie ſchlim er auch auff die ſchwartze Kunſt abgerichtet iſt / den Teufel Zacharias nicht ſo genau hat verſchlieſſen mögen / daß er nicht davon kommen können. Zum vierdten / iſt fürnehmlich wohl anzumercken / daß eine gewiſſe Arth Zauberer ſehr nützlich ſey für die Proteſtantiſche Kirche: weil ſie ſolche böſe Teufel alſo in einem Ring beſchlieſſend / darmit das Böſe verhindern / welches ſie ſonſt derſelben thun könten. Denn der Teufel Zacharias in den fünff Jahren / da er loß war / viel Menſchen wiederumb zu dem Pabſtthumb abgezogen / und wo ihn ſein Meiſter nicht wieder gefangen hätte / ſolte er / nach deſſen Erklährung (als ein ehrlicher Zauberer) noch ſehr viel Ubels gebrauchet haben. Darbey ich noch zu einem Corallario, oder Zugabe / hinzu thue / daß ein Teufel vielmehr Ubels thun kan dem Evangelio / als viel Evangeliſche Paſtores darin fordern können / weil ſie mit aller ihrer Arbeit in den fünff Jahren nur zurücke giengen / mitlerweile der Geiſt von Bietka mit ihr zu hielt; und daß noch alle / ungeachtet er in drey Jahren Zeit ſich nur in zwey unterſchiedlichen Häuſern hat auffgehalte / da inzwiſchen die Prediger an ſo vielen Orthen predigten. Was ſolte dieſer böſe Teufel nicht alle für gröſſern Nachtheil verurſachet haben / ſo er die gantze Zeit ſeiner Freyheit / und mit einer Freyerey ſtets von einem Orth zu dem andern umbher geſchwebet hätte? Es ſcheinet denn auch / daß die böſen Geiſter in das Frauenzimmer ſich wohl ſo ſehr verlieben können / daß ſie ihre grauſahme Arth umbher zu gehen zu verſchlingen vergeſſen / denn dieſer war von ſeiner Bietka nicht zu ſcheiden / alſo / daß er ſie allewegen vergeſellſchaffte / und er blieb da ſie bliebe.

§. 13. Aber nun bin ich alſo noch nicht genug gelehret: Denn ſolte dieſer Schreiber / oder auch der Corrector dieſes Buchs / noch fragen müſſen / ob dieſer hölliſcher Freyer in aller dieſer Zeit nicht geſſen und getruncken habe? Wie es ſcheinet / daß er es gethan habe / weil ſo viel Menſchen nicht wuſten / daß dieſer Geiſt der Teufel war: So es denn Engel geweſen ſeyn / welche mit Abraham geſſen haben / ſo haben die zu wenig ausgerichtet / daß ſie eben das gethan / was ein Teufel wohl fünff Jahr nach einander gethan hat. Oder hielten ſie ihn vor die Seele des Zacharias / und die ſo ihn darvor hielten / waren auch von der Proteſtantiſchen Kirche: (denn ſonſten könten ſie davon zu dem Pabſtthumb nicht abgezogen werden.) So iſt denn damahls der Glaube auch bey den Proteſtanten noch geweſen / daß jemand von den Todten wohl auffſtehen könne / und an ſtatt Moſes und der Propheten zu den Menſchen reden. Denn frage ich noch: Wie wuſte der Zauber-Meiſter / daß dieſer ſein eigener Teufel wäre; oder hatte er die Mücken in Italien auch ſchon erwie-

sen? Oder war er sonder Wiederkehren in diesem Stück / daß so ein Teufel zu freyen ausgienge / derselbige sein Ring-Teufel seyn muste? Aber doch / wie fuhr er damahls mit seinem Meister / als er wieder gefangen ward? muste er wegen seines Weglauffens keine Straffe leyden? Oder so der Meister diese Macht nicht hatte / war denn kein Recht vor ihm zu bekommen / bey Beelzebub. Andere zum Exempel den Einburch dieses Bundes zu straffen / vermöge welchen er ohne besondere Erlaubniß des Meisters nicht ausgehen dürffte / ich geschweige denn ihn entlauffen? Denn der Teufel / sagen sie / ist sonderlich getreu im Nachkommen aller Theile seines Bundes / umb so viel fester den Menschen an seiner Schnur zu halten. Sehet diese und mehr dergleichen Dinge / die noch an der Historie sie voll zu machen / ermangeln.

§ 14. Jedoch haben wir mehr nicht nöthig zu muthmassen / was die Wahrheit dieser Geschichte sey: Nemlich / das ein Papistischer Bube / und gar wahrscheinlich ein Geistlicher / sich unter solchem Deckel bey dem Mägdlein eingeflicket / sie zu seinem Willen zu verleiten / und darzu die Gelegenheit dieses verstorbenen Zacharias gebrauchet; weil es auff alten Eise leichtlich wieder frehren will. Dieser Bube auff alles abgerichtet / erforschete jegliche Gelegenheit / und wuste also einem jeden sein Geheimniß zu sagen / gleichwie Handkucker und Wahrsager thun: Denn darauff ist acht zu geben / daß er nach dem Zeugniß der Schreiber nicht von zukünfftigen (da hüten sie sich wohl für) sondern von vergangenen und von gegenwärtigen Dingen redete / die er durch vorher erwehnte Mittel wohl wissen kunte: Als aber zuletzt das Spiel zu hoch lieff / und so viel Gerüchts machte / hat er sich gleichsam fangen lassen / sich also davon zu machen? Oder lieber / nachdem er aus einem Kloster in Italien entlauffen / und durch Pohlnische Pilgrim allda ausgekundschaft worden / hat ihn einer seiner Mitgesellen / auff Befehl des Obersten seines Convents, also wieder hohlet / in kein Leyden zu gerathen / weil doch jedweder sich für dem Teufel fürchtet / und jeder noch froh ist / so er nur mit Frieden davon gehet. Auch kunte dieser Nahme des Zauberers und Teufels keinen von diesen beyden Hinderniß machen / weil sie unbekandt / und niemahls hernach in ihrem Lande zu erkennen / daß sie in Pohlen solche Possen ausgerichtet hatte.

Das XX. Hauptstück.

Was unlängst mit dem Mäurer zu Bolsward sich zugetragen / ist auch nicht schwer auffzulösen.

§. 1.

Ich komme nun aus Pohlen zu Hause / eine wunderliche Historie zu erforschen / so vor zwölff Jahren / und zwar zu Bolsward sich begeben / welche zu dieser Zeit viel Gerüchte gemacht hatte eines theils wegen der Tunckelheit und Einsamkeit der Sache / wie die nach der Wahrheit erzehlet wird / und andern theils wegen alles was in den Nacherzehlen durch Neugierigkeit der Menschen darzu gethan worden / das entweder nicht wahr /

wahr/ oder nicht erweißlich iſt? Aber ſo wie ich es allhier erzehlen will/ mag ein jeder wohl dencken/ das es wahr ſoll ſeyn; weil ich es thun will aus der eigenen Erkündigung des Herrn General Procureurs von Frießland/ mir von ihm ſelbſt vergönnet und zu Handen geſtellet. Nicht daß ich dieſes gantz vorſtellen/ welches zu lang fallen/ und auch nicht nöhtig ſeyn würde/ weil unterſchiedliche Zeugen daſſelbige ſagen/ derer Worte nach der Weiſe des Rechtens auff eines jedweden Nahmen müſſen gerichtet werden/ aber uns auff einmahl zu leſen vergnügen ſollen; Mittelſt daß ich darbey will zu erkennen geben/ wer dieſes oder das inſonderheit bezeugt hat/ oder worinnen zween oder dreye zuſammen ſtimmen.

Vorbereitende Informationen, betreffend das Verbrennen Douwe Sydſes, Bürger-Hauptmann und Mäurers zu Bolsward:

Riuurt Ypes Wygerſma Wirth zu Bolsward citiret, breydiget und examiniret, erkläherete daß Douvve Sydſes, den Freytag den 24 Juny 1681. umb 4 oder 5 Uhr in ſein Hauß wäre kommen/ ſehr truncken/ dem ungeachtet er noch allda an N. N. (den Nahmen in einem gedruckten Buche zu verſchotten) drey Mengel Wein (derer 160 in eine Tonne gehen) hätte zum beſten gegeben/ die ſie mit einander/ nebenſt dem Deponenten darbey ausgetruncken/ worauff ſie hernach umb halb eilff mit einander nebenſt der kleinen Stieff-Tochter des Douvve, die ihn zu hohlen dahin kommen war/ nach Hauſe gegangen; und nach dem ihm ſolches wieder für geleſen/ verblieb er darbey:

Nun folget ſeine eigene Erkläherung:

§. 3. Douwe Sydſes &c. erkläherete/ daß als er dieſen Abend bezecht zu Hauſe kommen/ darumb/ und weil er einige Tage etwas uneinig mit ſeiner Frauen geweſen/ in der Küchen auff Küſſen ſich ſchlaffen geleget. Als er dieſes gethan war ihm in dem Traum eine gewiſſe Geſchicht eingefallen/ die er vormahls bey Simon de Uries geleſen/ von etlichen Perſohnen/ die/ nach dem ſie eine Maſquerade ſollten tantzen/ einander mit den brennen Fackeln/ die ſie in ihren Händen hatten/ in den Brand geſtecket; worauff/ als er wacker und auffgeſtanden/ auff dem Ort ſein Waſſer zu laſſen/ ſo befandt er ſich plötzlich an allen Orthen in einer lichten Flamme/ wodurch er an ſeinem Leibe und Kleidern ſo jämmerlich verletzet worden/ als gegenwärtig augenſcheinlich zu ſehen iſt; Er habe bey ſeinem Aufſtehen nichts vernommen/ ſondern war erſt in dem Brandt gerahten/ als er auff den Boden geſtanden/ ohne daß er etwas anders als gemeldte Flamme geſehen/ gehöret/ oder ſonſten vernommen hätte. In währenden dieſem Brandt/ habe er zwar umb Hülffe geruffen/ es wäre aber

aber niemand zu ihm kom̃en/ alſo daß er endlich in Ohnmacht zu fallen begonnen/ und geruffen/ O GOtt! ſey mir armen Sünder gnädig? Da wäre nicht allein die Flamme/ ſondern auch aller feuriger Glantz an ſeinen Kleidern verſchwunden; weil er aber je länger je matter worden/ hätte er ſich endlich mit dem Haupt auff ein Küſſen nieder geleget/ dahin nach einiger Weile ſeine Haußfrau zu ihm kommen/ und ihn ſo miſerabel gefunden hätte.

Laſſet uns denn hören/ was ſie über dieſes zeuget:

§. 4. Goik Aukes Haußfrau des vorigen Zeugen/ etc. erkläh̃rete/ daß ihr Mann ſchon eine lange Zeit her ſich ſehr geneiget zu Brandtewein und andern ſtarcken Getränck bezeiget hatte; Dargegen ob er ſchon Fürnehmens geweſen ſolches nach zu laſſen/ auch dermaſſen/ daß er ſich zu mehrmahlen verſchworen/ daß der Satan ihn von Glied zu Glied möchte zu reiſſen/ ſo er ſich darin wieder voll ſöffe; hätte doch ſolches keinen Fortgang gehabt. Inſonderheit war er in vergangener Woche etliche Tage wiederumb an den Trunck gerathen/ da denn endlich an vergangenẽ Freytage Abends es ſich zugetragen/ daß er truncken nach Hauſe kommet/ da ſie ſchon zu Bette geweſen/ ſo hätte ſie ihm in der hinter Küchen durch ihre Tochter auff Küſſen niederlegen laſſen; und wäre zu der Zeit der Heerd wohl zugecharret/ und ſonſt keine Materie umbher/ die Brandt erwecken können/ geweſen. Des Nachts umb zwey Uhr/ als die Depoſantin wacker worden/ wäre ſie nach hinten zu gangen/ umb zu ſehen/ wie er zu rechte kähme; weil es aber dazu noch zu dunckel geweſen/ ſo wäre ſie in die Küchen gangen/ allda ſie mitten auff dem Boden etwas unter den Füſſen gefühlet/ welches ſie damahls nicht ſehen können/ was es war/ nach der Hand iſt es erſchienen/ daß es Aſche und verbrandte Lappen von ihres Mannes Kleidern wären? Wie ſie nun hinzu getreten/ und ihren Mann den Arm faſſen wolte/ ſo behielt ſie einen Theil von dem Ermel bey der Hand woran ſie befunden/ daß die Kleider verbrandt waren: Als ſie nun darauff ſchrie/ O Herr! Douw, du biſt ja ſo verbrandt/ ſo antwortete er darauff ſo hat denn der Teufel mich darein geführet? Sie hierüber noch mehr erſchrocken/ wäre heraus gelauffen/ die Nachbahren zu ruffen/ als ſie in dem Heimgehen ihren Mann in dem Gange begegnet/ der da ſagte/ ich will mich ermorden/ worauff ſie mit ihm in die Vor-Kammer gehend/ hätte ſie eine der Nachbahren (Siowk genandt) die mitlerweile kommen/ ausgeſandt Mr. Salvius den Chirugen zu holen/ u. ſ. f.

Deſſelbigen Zeugniß folget denn hier/ und komt mit der vorigen Erklärung der Frauen überein:

§. 5. Mr. Salvius Roolwagen, Chirurgus zu Bolswärd/ erkläh̃rete: Daß er verganganen Sonnabend des Morgens umb 3 Uhr geholet worden ſey zu Douwe Sydſes, den er in der Vor-Kammer ſitzend gefunden/ ſehr beſchädiget durch den Brandt/ ſo wohl an ſeinem Angeſichte (die Frau ſagte/ daß auch das Haar mehrentheils von dem Haupt gelenget war) als Rücken/ Bauch/ Händen und Beinen/ und ferner der gantze Leib/ ausgenommen unter den Beinen und Füſſen. Ferner ſey befunden/ daß das Hembde auff

den

dem Rücken gantz war/auſſer einen kleinen Loch an der einen Seite/und dennoch der gantze Rücken von dem Brandt beſchädiget. Auch war das rechte Schienbein oben verbrandt/ unangeſehen der Strumff gantz (auſſer einem kleinen Löchlein an dem Knöchel/ſagt die Frau) und oben zugebunden war/gleichergeſtalt war es mit dem Arm und den Ermeln beſchaffen. Er erklärete weiter/ daß er an dem Patienten (der noch kaum nüchtern war) gefraget/wie ſolches ſich zugetragen? Worauff er geantwortet ꝛc. Dieſes komt überein mit dem/was in ſeiner eigenen Erklährung ſtehet. Als nun der Depoſant replicirte, daß ſolches kein gutes und natürliches Feuer muſte geweſen ſeyn; ſo ſagte der Patient darauff: Das iſt es ſonder Zweifel nicht geweſen. Worauf der Depoſant in die Kuche gieng/ da die Sache fürgegangen war/ und befunde/ daß das Feuer auf dem Heerd wol zugeſcharret war/und in der Ecken ein Küſſen liegen/in welches ein Loch gebrandt war/auch lag allda Zinn von geſchmoltzen Knöpffen/ und etliche Läppen von den verbrandten Kleidern/ und einige rohte Aſche (nach dem Sagen der Frauen/die mit der auff dem Heerde liegenden Aſche nicht überein kam) aber an dem Ober-Röcklein und an den Meſſingen Knöpffen daran ward nichts befunden. Die Frau ſagte/daß die Zinnern Knöpffe von dem Hembrock zum theil waren geſchmoltzen/und lagen alſo auf dem Boden; auch war mitten in dem Boden ein ſchwartzer Fleck/ als wäre Feuer oder Büchſen-Pulver darauf verbrandt/und kunte der Depoſant nicht ſehen/ daß einiges ander Guth in der Küchen beſchädiget wäre.

Alſo geſchehen und informiret in Bolsward den 28 und 29 Junii 1682. mit Wiſſen meines General-Procuratoris

J. BEUKER.

§. 6. Heute den 29 Junii 1681/ erklährete vor mir der General-Procurator bemelter Douwe Sydſes, wie daß er vor einem oder zween Jahren nebenſt N. N. von Hichtum nach Bolſward gehen wollen/ ein wenig berauſchet/ ſie beyde ſehr geſchlagen/ geſtoſſen/ und durch Graben und Fahrten geführet worden/ohne daß ſie jemand ſahen/der es thäte. Endlich waren ſie von einander abkommen/und war der Comparant in Meynung/bey Bolsward zu ſeyn/bey Burgwarder-Kirche kommen/ von dannen er wieder nach Bolsward ſich begeben. (Die Stadt Bolsward/ und die Dörffer Burgwarb und Hichtum/liegen in einem Triangel/eine halbe Stunde gehends/mehr oder weniger/ von einander/ und der Weg von Hichtum nach Burgwerd gehet von Bolsward ab.)

Seine Frau erklährete auch zugleich/ daß ihr Mann zu dieſer Zeit zu ihr in ſolchem Zuſtande zu Hauſe kommen/ naß und faul/ in dem Angeſicht blutig/ und mit Koraſt beſudelt/ alſo daß ſie ihn kaum kannte. und hätte er ihr demnächſt/ was ihm in geſagter maſſen wiederfahren/ erzehlet. Actum ut. in Erkänntniß von mir General Procuratore

J. BEUKER.

§. 7. Umb nun zu überlegen/was von dieſem Zufall zu ſagen ſey/ ſo iſt zum wenigſten offenbahr/ daß dieſer Mann ein ruch- und gottloſes Leben geführet hat/und dahero deſtomehr/weil er deſſen bey ſich ſelber überzeuget/nicht nur ſchlecht zu mehrmahlen Beſſerung verſprochen/ ſondern ſich auch ſelbſt auf das allergreulichſte verflucht/im fall er ſeinem Wort nicht nachkäme. Da er aber ſolches keinesweges gethan/hat das Vergleichē mit dieſem ſeltzahmen

Feuer ihn und andere in der Meynung gebracht/daß dieses letzte kein natürliches/ sondern des Teuffels Werck wäre; umb so vielmehr/weil die Begegnung auff dem Wege mit seinen Gesellen zwischen Hichtum und Burgwerd ein Jahr oder zwey zuvor wohl ein Zeichen zu seyn schiene/daß der Teuffel auff ihn gelauret/also daß das Schlagen und Stossen von dem Teuffel wäre/wohin/ ich vermeine/ daß es ziele. Aber nun ist zu besehen/ was eigentlich die Sache seyn mag:

§. 8. Darüber stehet uns nun die Gezeugnisse zu untersuchen/so wohl in Ansehung der Zeugen/als der Sachen die sie sagen. Der Zeugen sind vier: Der Wirth/der Mann selbst/die Frau und der Meister. Der erste zeuget nicht ferner/ als von der Trunckenheit; der Brand beruhet derhalben nur auff drey. Doch ist die Zeugniß wiederum zweyerley: wie der Brand kommen sey/ und was er gewircket. Das erste stehet auff des Mannes Erklährung allein/ der er der Frau/ dem Meister/ beyden auffstehenden Fuß/ und hernacher dem General-Procurator selber gethan. Dieses letzte kan nur zur Erklährung dienen/weil das erste und das andere in der Frauen und in des Meisters ihren begriffen seyn; die sagen/ daß er es gesagt habe. Das andere beruhet auff das Sagen der zween letzten. Denn weder der Wirth noch der Mann selbst in ihrem Zeugniß davon melden.

§. 9. Es erscheinet aus dem Gezeugniß des Wirths/daß er gantz truncken nach Hause gegangen/weil er schon truncken in die Herberge kommen/und noch darzu getruncken. Sein Niederlegen hinten in der Küchen auff der Erde beweiset es auch/und der Meister sagt/daß er nach einigen Stunden schlaffens und Entsetzung über diesen Brand noch nicht gantz nüchtern worden. Also ist dieses denn eines einigen und truncknen Mannes Zeugniß/und das noch in seiner eigenen Sache. Er hat denn nüchtern nichts anders davon zeugen können/als was er davon behalten hatte/ wie er es in der Verwirrung nach seinem Erwachen begriffen/ und wuste nichts zu sagen/ wie es ihm zuerst ankommen war/ als er schlieff; derhalben ist auff sein Gezeugniß/nicht viel zu bauen/und noch destoweniger weil er sich so unbeständig in demselbigen Fürfall und Erzehlung erzeiget. Denn erst hatte er geruffen: OGOtt! sey mir armen Sünder gnädig; worauff er zur Stund der Brand gelöschet war/dadurch er denn auch GOttes Gnade hat gepriesen/und darauff sagt er zu seinem Weibe: Ich will mich ermorden/zum Beweiß seines ruchlosen und unbeständigen Gehirns/die sein Gezeugniß sehr verschwächen.

§. 10. Belangend die Sache selbst/da ist keine Ursache des Verdachts in dem Meister/warumb sein Gezeugniß nicht gelte solte/ daß er es also gefunden/ wie er sagt. Auff der Frauen ihres hat man nicht so feste zu geben/weil man nicht weiß/was sie gethan haben mag/eines theils/ ehe der Mann in den Brandt gerieth; und andern theils nachdem er schon verbrandt war: Sein Gehirn war noch von dem Trunck benebelt/und weil auch das Licht der Morgenröthe damahls noch nicht genugsahm war/(indem es noch kaum 3 Uhr) daß er alles gesehen/was er that. Wiewohl ich dennoch nicht sehen kan/ es alles was sie sagte/wohl zusammen hänget/und wir nach den Rechten schuldig

dig seyn/ dem andern auff gute Treue zu glauben / so lange keine Ursache der Unglaubwürdigkeit sich offenbahret. Doch ist dagegen wiederumb zu gedencken / daß diese Frau Wiederpart war ihres Mannes / in dem Stück / davon wir reden / und daß ein starck Gerüchte gehet / daß sie (als sie nicht lange nach ihm gestorben) auff ihren Todtbette erklähret / wie sie ihren Mann von dem Vollsauffen abzubringen / ihm in dem Schlaaff mit Brantewein begossen habe. Dennoch habe ich bey beeden Predigern nachgefraget / die mir verständiget / solches aus ihrem Munde nicht gehöret zu haben / wiewohl das Gerüchte davon gieng.

§. 11. Nun lasset es alles auff diese Weise geschehen seyn / als die Zeugen davon erklähren: Was ist darinnen / das nicht natürlich sey / ob es schon (denn dieses muß ein jeder bekennen) ungemein ist? Wenn der Mann von starcken Tranck / und sonderlich von Brantewein überladen / so laufft ihm derselbige zur Nase und Mund im Schlaaff heraus / und kan eine glimmende Tobacks-Pfeiffe denselben wohl angezündet haben. In dem Schmauchen / nemlich / ehe der Schweffel angegriffen ward / da das Gehirn durch den Rauch eingenommen / so erlangete die Einbildung den Eindruck von der Frantzösischen Masquerade / die er wohl eher bey de Vries gelesen. Mit dem Auffstehen kam durch das Bewegen auch die Materie / in welcher meist der Schweffel war / im gange / und nachdem sie angezündet / bringet sie ihn alsbald in lichter Lohe; daß aber auff die Worte / sey mir armen Sünder gnädig / (eines trunckenen Mannes Gottsehligkeit / die bald überging / als er sagte / ich wil mich ermordē) der Brandt ein Ende nam / war ein Miracul, weil er doch zum Ende war; indem die schwefelichte Materie plötzlich auffgeflogē / und geschwinde verzehret war. Daß hier das Kleid und nicht das Fleisch / und da das Fleisch und nicht das Kleid gebrandt / die zinnern Knöpffe zum Theil / aber die Messinge gantz geschmoltzen sind / das ist / weil die schwefelichte und wässerichte Materien des Branteweins nicht eben gleich verbreitet gewesen. Denn da der Leib oder die Kleidung nahe war / da hat die Feuchtigkeit den Brandt abgewendet; aber da die Wässerigkeit nicht durch das Kleid / biß auff die Haut hin / durchgedrungen war / da ist das schweffelhafftige Theil / so in Brandt gerahten / den Leib selber verzehret. Welche von dieser Arth und der Krafft allerley gebrandten Wasser Erkäntniß haben / die werden gestehen / daß es so geschiehet. Aber lasset gantz keinen schmauchenden Toback noch Feuer von dem Heerd (gleich wie die Frau dieses letzte wohl versichert) umb ihn gewesen seyn / so lehret uns doch die Natur und Erfahrung / daß durch den grossen Brand in dem Leibe / erst veruhrsachet durch den Brantewein / derselbe von sich selber entzündet. Oder weiß das Land-Volck selber nicht / daß ein Heu-Berg durch die harte oder starcke Erhitzung in dem Brand gerahten kan / und Hauß und Scheune zugleich in die Asche legen? Der Blitz brennet auch auff gleiche Weise / wie in diesem geschehen ist.

§. 12. Hierbey muß ich füglich mit anführen / was der Scribent der Siamischen Reise des Frantzösischen Gesandtē als etwas artiges und merckwürdiges (wie es warlich ist) hat angezeichnet. Es ward ihm / sagt er / an den

Cap. der guten Hoffnung erzehlet/ wie einmahl der Gouverneur/ der sich mit einem Theil des Volcks nach dem Norden zu begeben/ allerhand von den Einwohnern/ die bey uns Hottentots genennet werden/ vor Dolmetscher und Wegweiser mit sich genommen; Als sie ein Stuck weges fortgereiset/ ward ihm von einem Hauffen begegnet/ bey welchem ein Wahrsager/ der für den grössesten geachtet ward/ von allen umbher bekandten Wahrsagern. Derhalben riethen seine Dolmetscher ihm/ wieder umbzukehren/ oder sie wären unvermeidentlich verlohren. Aber der großmühtige und scharffsinnige Gouverneur ließ diesen grossen Hottentottischen Zauberer ersuchen/ zu ihm zu kom̃en/ umb zu sehen/ auff das/ was er sich unterstund zu thun. Darauff befahl er/ Wasser in einer Schale herbey zu bringen/ wie auch geschahe/ als die Hottentots nichts ander wusten; denn es war Brantewein/ bey ihnen damahls noch unbekandt. Der Gouverneur zündet darmit denselben an/ und/ wie solches geschehen/ tranck er ihn aus. Als diese Menschen das erste sahen/ geriethen sie in die äusserste Verwunderung/ und bey dem andern fast ausser sich selber. Alsbald gab ihm dieser grosse Wahrsager gewonnen/ und fiel vor ihm nieder auff die Erde/ mit Erklährung/ daß dieses göttlich wäre/ und allen menschlichen Verstandt und Krafft übertreffe; das Wasser brennend zu machen/ und das Feuer auszutrincken/ ohne das geringste daraus entstehende Leid.

§. 13. Sehet hier zugleich das Unvermögen der Zauberey: denn der allergrösseste Zauberer bekennet/ daß er kein Wasser kan brennend machen/ noch Feuer eintrincken/ sondern daß solches über die Natur sey. Also sollen die Hottentots/ das ist/ die allerheydnischen unter den Heyden/ derjenigen Richter seyn/ welche dem Teufel und dessen vermeyneten Bundesgenossen gemeiniglich noch viel grössere Dinge vermeynen zuzuschreiben/ und das vor tägliches Werck. Wer weiß auch/ was für Betrug diesem Mäurer kan gebrauchet worden seyn/ weil er selbst bekandt hat/ daß er etliche Tage lang/ biß auff diese Zeit zu/ mit seiner Fraen in Uneinigkeit gelebet/ wiewohl ich mich klugs darnach nicht darauff beruffen habe/ noch auch hier nöhtig finde/ mich darauf zu beruffen. Allezeit ist da die geringste Ursache nicht/ ein Werck des Teufels darin zu sehen/ ob schon er und der Meister/ die wegen solcher seltzahmen Brandes sich mit einander unterredeten/ glaubeten/ daß er nicht natürlich noch gut (das war zu sagen/ von dem bösen Teufel) war. Ich sage abermahl/ daß so es nicht natürlich war/ so war es doch nicht von dem Teufel. Er und die Frau geben es dennoch zu erkennen/ durch den Zufall des vorhergegangenen Jahrs; als ob sie beyde sagen wolten/ daß er schon vor dieser Zeit unter des Teufels Macht gewesen/ und daher in dieses Ungemach wäre gerahten. Aber das trifft uns nicht/ was die Menschen/ die von dem allgemeinen Vorurtheil eingenommen/ bey sich selbst glaubeten/ sondern was sie hier bezeugen/ selbst gehöret und gesehen zu haben/ und das ist dasjenige/ was wir nun vernommen.

§. 14. Was sonsten diese Erklährung belanget/ von dem/ was dem Mann und seinen Mitgesellen auf dem Wege von Hichtum nach Bolsward zu/ begegnet/ darbey stehet nicht/ ob es bey Nacht oder bey Tage geschehen. Das erste ist am nechsten zu vermuhten/ umb so viel mehr/ weil sie beyde trun-

cken

cken waren/ nach ihren eigenen Bekändniß/ wie von der Frau auffs glimpfflichſte gesagt ward/ ein wenig berauſcht/ weil vielleicht darvon viel in den Gruben und Fahrten/ die ſie durchgewatet hatten/ vergangen war. Darneben iſt dieſes nur das Sagen der Frau aus Hörenſagen von dem Mann/ der leicht ſein langes Ausbleiben und übel zugerichtetes Ausſehen durch ſolche Erzehlung zu entſchuldigen gedachte. Sie haben nicht geſehen/ wer ſie ſo geſtoſſen und geſchlagen; das iſt kein Wunder/ denn der Wein (der es nach meinem Vermuhten ſelbſt gethan hat) ihnen in das Gehirn geſchlagen/ und auffgeſtiegen war hinter ihren Augen/ und alſo nicht wohl zu ſehen. Aber andere/ die ſie in dieſem Zuſtande geſehen/ ſo vielleicht in ſelbiger Gegend geweſen/ hätten es ſehr wohl können ſehen/ an ihren Tritt und ihrer Gefahr/ daß es ein böſer Geiſt war/ der ſie ſtieß und ſchlug/ und von einander irre gehen machte/ oder einander ſtoſſen und vertreiben; in Anſehung dieſes alles das Thun eines Dæmons war/ der bey den Juden Kordicus genandt wird/ wodurch ſie dieſe Krafft des Weins verſtehen/ wie in dem andern Buche XXVII. §. 14. aus Lich tfoot angezeiget worden iſt.

§. 15. Doch muß ein jedweder/ der dieſes wohl betrachtet/ GOttes Hand hierinnen ſehen/ der den verſoffenen Mäurer vor ſeines gleichen zum Exempel hat geſtraffet: An welchen man daher Urſache zu ſagen hat/ ſo ihr euch nicht beſſert/ werdet ihr alle alſo umbkommen. Luc. 13. v. 5. Aber Gott warnet nicht allezeit auff dieſe Weiſe/ ſondern es ſind Trunckenbolden oder Hurer/ oder die ſonſt nach dem Fleiſche leben/ ſie haben Moſen und die Propheten/ laß ſie dieſelbigen hören. Der Teufel der in der Hölle geworffen daſelbſt zu brennen kompt aus der Hölle nicht hier auff der Erden die Menſchen zu verbrennen; Darzu hat der groſſe Schöpffer und Richter der gantzen Welt Mittel genug ohne dem Teufel. Seine Gerichte ſind viel zu heilig/ ſie durch den Unheiligſten unter allen auszuführen: Er hat ſolches allemahl durch gute Engel oder Propheten verrichtet/ wenn er etwas beſonders und nachdenckliches hat wollen thun. Dieſes habe ich an unterſchiedlichen Orthen meines andern Buchs genugſam angewieſen: Darauff berieff ſich dieſen Sommer auch ein gewiſſer Mann zu Rpp wohnend/ mir aber von Nahmen unbekant/ und beſtraffte durch einen Brief/ den er mir in meinem Hauſe zeigete/ die Unvorſichtigkeit eines Predigers (doch nicht den Seinen: Der iſt weiſer/ ſondern der auff einem andern Dorffe im Ampt iſt) welcher neulich dieſes Exempel von dem Mäurer zu Bolsward auff dem Predigt-Stuhl dem Volcke vorgetragen hatte/ nicht allein die Sünden die darbey zu ſtatten kahmen/ daraus zu ſtraffen/ ſondern auch mich zugleich zu wiederlegen. Denn er bewieſe aus einem Zufall/ daraus er rechten Beſcheid ſelber nicht hatte/ wie viel der Teufel über den Menſchen vermöge/ auff daß wenn ſie den Schrecken (aber es muſte ſeyn des HErrn) wüſten/ bewogen ſolten werden.

zur Bekehrung.

Das

Das XXI. Hauptſtück.

Der Teufel von Maſcon und der von Tedvworth haben vor allen Geſpenſten die erſte Stelle.

§. 1.

Von dieſen zwey Exempel in den zwey nechſt vohhergehenden Hauptſtücken unterſuchet/ die keinen eigentlichen Nahmen haben/ und zweiffelhafftig/ ob ſie Spöckerey oder Zauberey zu nennen ſind/ will ich nun zwey paar andere zur Hand nehmen/ welche zur Spöckerey gehören/ und darzu dieſe zwey Capitel anwenden. In dieſem will ich das erſte paar zuſammen fügen/ welches ſich ſehr wohl zuſammen ſchicket/ ob ſie ſchon ſehr viel unterſchieden ſind an Zeit und Orth/ das eine vor 70 Jahren in dem Oſten von Franckreich/ und das andere gleich 30 Jahr in dem Süden von Engelland; Jedoch ſind/ wie geſagt/ die Frantzöſiſchen und Burgundiſchen Teufel einander in vielen Dingen ſehr gleich/ die Glaubwürdigkeit der Schreiber von beyden Hiſtorien; Der Urſachen ihrer Spöckereyen/ wie man davon vermuthete und der Arth der Grillen/ die ſie haben ausgerichtet. Dieweil aber die Hiſtorien zu lang ſind/ ſie von Wort zu Wort hier mit einzuflicken; ſo wird der Leſer ſich vergnügen müſſen/ mit einem Auszug der fürnehmſten Stücken/ und kurtz zuſammen gefaſſten Inhalt des Gantzen allhier zu ſehen/ oder ſich der Mühe und der Koſten tröſten/ daß eine nach zu leſen hinter der Dæmonologia des Frantz Perreaud, dies Predigers/ dem dieſes ſelber wiederfahren iſt von dieſem Quaal-Teufel zu Maſcon; Und das andere in dem Anhang von dem Teufel zu Tedwort, hinter einem Buche des Koelmanns/ welches er nennet die Widerlegung von Beckers bezauberte Welt das erſte Theil.

§. 2. Das von Maſcon kompt hierauff aus: Daß von dem 14 Septembris biß zu den 22 Decembris 1612. und alſo 14 Wochen lang ſtets bey Tage und bey Nacht/ doch mit einigen zwiſchen-Nachlaſſungen/ in dem Hauſe obgemeldten Predigers gehöret/ aber niemahls geſehen worden/ ein gewiſſes Geſpenſt/ das verſtändlich Reden geſprochen/ von vergangenen/ gegenwärtigen/ zu künfftigen und meiſt verborgenen Dingen vor denjenigen/ die es höreten auff dieſe Zeit. Nicht allein auff ihm ſelber/ ſondern auch auff deſſen/ was von den geredet ward/ das jenige ſagend; Woraus dem folget/ daß er auch hörete/ oder wuſte/ was innerhalb Hauſes geredet ward. Daß er auch viel Dinge thät/ die man ſehe; mit vielerley Bewegung zu machen/ und in dem Hauſe übern Hauffen zu werffen/ ſo bey Tage als bey Nacht; daß aber weder Menſchen noch Vieh in dem allergeringſten/ auch der Hauß-Rath ſelber nicht davon beſchädiget worden/ ſondern bloß etwas Poſſen ſo wohl mit Worten als in der That angerichtet? Aus welchen allen der Paſtor, und alles Volck glaubete/ daß es von den Teufel herrührete.

§. 3. Dieſes uns auch Glauben zu machen/ ſo muß zum wenigſten das ſchwereſte das in ſeiner Erzehlung fürkompt/ ſo viel Gewichtigkeit haben/ daß

daß es uns darzu beweget/ das laſſet uns denn nun ſehen. Ich will und meinen Leſer niegends zu verleiten/ von Blat zu Blat gehen/ nach der Uberſetzung Gillis von Breen/ gedruckt 1665. bey Jacques Burſſe zu Amſterdam.

Pag. 165 und 166 der Anfang war/ als er ſelber von Hauſe war/ 5 Tage lang/ und daß die Dienſt-Magd bey der Frauen auff einem andern Bette in derſelben Kammer ſchlieff; daß an den Fürhängen ihres Bettes gezogen ward. Dieſes kunte die Magd ſelbſt wohl thun; wie auch das auff die Erde werffen des Hauß-Raths/ und zu haltender Thüre/ davon pag. 167. gemeldet iſt. Ob ſie ſich ſchon ſtellete/ daß ſie den Jungen/ der auff der Vor-Kammer ſchlieff/ darzu von nöthen hätte. Der Prediger bekennet ſo weit ſelbſt pag. 168. daß ſolches wohl durch die Liſtigkeit eines gewiſſen Böſewichts könte geſchehen ſeyn.

Pag. 168. 169. Wie er zu Hauſe kommen/ hörete er viel Getammels als von einem Stücke Holtz/ welches an der Seiten der Küchen gerollet ward/ das Klopffen an eine jede Schüſſel in der Küchen/ das Niederwerffen vielen Hauß-Raths/ das Getöſe mit einem kupffern Siebe. Von dieſer Zeit an begunte der Mann zu mercken/ wie er ſagt/ Pag. 169. daß dieſes nicht kunte gethan werden durch einen böſen Geiſt: Aber hieraus iſt viel eher zu mercken/ daß er zu leichtgläubig war/ wie auff die letzte mit zweyen blicken ſoll/ und ſonder/ das/ von dieſem Schrecken/ der ihm hieraus überfiel/ leicht keine Noth wurde gehabt haben.

§. 4. So fern muß man ihm allein glauben/ aber nun forthin verſichert er ſich mit Zeugen/ wegen des Gerichts und Kirchen-Raths: Das thäten die von Kampen auch/ und lieſſen ſich dennoch durch einigen Dingen ſo betriegen/ als in dem X. Hauptſtück geſehen worden. Den erſten Abend/ ſagt er/ pag. 170. daß ihm dieſer Böſe abgehalten ein Gerüchte zu machen; aus Urſache/ dencke ich/ daß er Zeit bedürffte/ die Geſellſchafft verſtärcket ſehend den Schauplatz zu andern Verhonungen anzuordnen. Aber auff das letzte den 25 November des Abends umb 9 Uhr (da war es allezeit finſter genug) machte er ſich öffentlich vor demjenigen bekandt/ der er war. Aber durch was wunderliche Wercke machte er ſich denn bekandt? Mit flöten/ mit ſingen/ und mit einer deutlichen und verſtändlichen Stimme. So iſt es denn kein Menſchen Werck? Ja/ er ſagte nur ſingend zwey und zwantzig Pfennige/ zwey und zwantzig Pfennige. Der Braſilianiſche Papagoy in dem VII. Hauptſtück beſchrieben/ ſolte das nicht beſſer haben machen können. Dennoch ſagt er ſelbſt/ daß die Stimme ein wenig heiſch wäre/ und gleich wie die Vögel, die in einem Käfig ſeyn. Er erzehlete auch zu mehrmahlen immer dieſe Worte: Prediger/ Prediger. Wen dieſes kein Teufel geweſen wäre/ wie ſolte er gewuſt haben/ daß ein Prediger im Hauſe geweſen? Aber die Stimme war ſo nahe bey/ als ob ſie nur drey oder vier Tritte von ihm geweſen wäre. Wie leicht kan das durch Kunſt geſchehen/ und ſonderlich/ durch eine Sprech Trompette? Oder es war vielleicht einer in dem Hauſe/ der eine falſche Stimme machen kunte? Der gute Prediger/ der ſich mehr gottesfürchtig als verſtändig

dig

dig in dieſem Stück erzeigete/ glaubete/ daß der Teufel zum Verdrieß ihm alſo zuredete/ und rühmt darumb/ daß er wäre ein Diener des Lebendigen GOttes.

§. 5. Hiernit veränderte ſich der Schaupl'atz noch einmahl. Der Teufel ſcheinet ſich zu verändern in einem Engel des Lichts pag. 171. das Vater Unſer und den Glauben/ und die zehn Gebot zu ſagen/ Pſalmen zu ſingen/ und einige Dinge zu ſagen/ die wahr kunten ſeyn/ und ein Menſch auch leichtlich vernehmen kunte: War denn der Teufel nicht ein groſſer Theologant?

Pag. 171/ 172. Er ſang ihm auch einen Gruß vor von ſeinen älteſten Bruder aus dem Lande von Vaux, und dem Prediger Dupan, welcher letzte nach der Hand geſagt hat/ daß auff dieſe Zeit ein Mann reitend auff einem magern Pferde/ (dergleichē ich glaube/ daß allda zu Lande wohl mehr ſeyn/ ſo wohl als hier) mit der Naſe nach der Erde (welches durch das lange Reiten leichter auff einen magern/ denn auff einen fetten geſchehen ſoll/ inſonderheit/ ſo es keinen Sattel auff hat) ihnen beyden war begegnet/ und Reden mit ihnen gehalten hätte? Was Wunder ſteckt hierin?

Sein ander Bruder war von einem Sturm auff dem Genffer See überfallen geweſen: Das ſagte dieſer Teufel/ daß er es gethan hätte/ weil dieſer Prediger nicht anders wuſte/ als ob es ein Teufel wäre/ der dieſes ſagte/ ſo wolte er es auch glauben: Denn an Hiob ſagt er/ pag. 172/173. hat er es auch gethan; Was er an Hiob gethan hat/ laß ich meinem Leſer urtheilen/ aus demjenigen/ was ich in dem XXV. Hautſtück meines andern Buchs davon geſchrieben habe.

§. 6. Die folgenden Erzehlungen ſind gleiches Schlages: Es hatte jemand zween Bleichern Repay uñ Guillermin jedweden abſonderlich einen Poſſen geſpielet/ und die Leinwand auff den Bleichereyen übern Hauffen geſchmiſſen: Daß ſagte dieſer Geiſt nun auch daß er es gethan/ darumb iſt es wahr/ pag. 173/ 174.

Er weiſet auch die Urſache/ warumb der Bruder des letzten nicht kommen war den Prediger zu beſuchen. War das kein wunderliches Geheimniß/ welches wohl ſelber ein Kind ſolte haben wiſſen können? Wie auch von der Streitigkeit/ die zwiſchen Berard und Dumont geweſen/ daß war kein Geheimniß/ noch auch/ ob er ſchon viel Dinge ſagte/ wovon man niemahls hörete reden. Denn ein jeder Menſch weiß wohl viel Dinge/ davon ſonſt keine Rede iſt; Und wie war nun zu wiſſen/ ob der vermeynte Teufel betreffend dieſe Dinge die Wahrheit ſagte? Chiquard ward unverſehens verwundet/ von einer Muſqueten/ nicht wiſſend/ von wem. Nun ſagt der Geiſt/ wer das geweſen ſey; welches auch wohl wahr ſeyn kunte/ ſaat unſer Mann pag. 175. Aber ob es auch gleich ſo nicht war/ ſo hatte das Sagen dieſer Geiſt umbſonſt.

Alſo auch pag. 175. das Guilleaume Blanck ihren Mann Philibert Maſſon ermordet hätte/ welches bey vielen geglaubet ward/ ſagt der Prediger; das hatte der Geiſt auch leicht zu ſagen.

Pag.

Pag. 176. Er ſagte jemand von der Geſellſchafft ſehr beſondere und geheime Dinge / die er niemahls / wie er ſagte / (mercket darauff / wie er ſagte) jemand geoffenbahret hatte. Aber der Paſtor urtheilet ſelber / daß er in ſeiner Meynung betrogen war / daß dieſer der Teufel darumb ſeine Gedancken wiſſe.

§. 7. Er fing darnach an zu läſtern und zu ſpotten mit GOtt und allen Religionen, als ſagende: Gloria Patri &c. mit andern abſcheulichen und darumb nicht zu nennenden Worten / wolte dem Pfaffen beichten und von ihm beſchworen ſeyn. So war denn der Teufel papiſtiſch: Was ſteckt darin / daß kein boßhafftiger Menſch ſagen kan.

Daß auch der Hund nicht bellete / kunte aus natürlicher Urſache / oder auch von dem Betrieger wohl durch Kunſt gemacht ſeyn. Sein Spotten mit dem Creutz / ſein närriſch Geſchwätz von der Beſtürmung von Genff / und von den Zauber-Feſſeln in dem Lande von Vaux, iſt alles von demſelbigen Schlag / pag. 177:

Dergleichen war auch alles Schwätzen mit der Magd Breſſande, und die Nachahmung ihrer Sprache. Was iſt das Wunder / ſo ſie es vielleicht ſelbes geweſen iſt / die es gethan? Und ob ſolche Bauchſprecherin auch die andern Stimmen wiſſen zu machen / und eben ſo zu ſprechen / wie die Mutter des Michiel Repay pag. 178. war das ſo groſſes Wunder / daß es darum das Werck eines Geiſtes ſeyn müſte?

Die Geckerey / daß er ſein Teſtament machen wolte pag. 178 / 179. iſt nicht einmahl werth hier davon zu gedencken.

§. 8. Aber nun beginnet der Geiſt / ſich als einen andern Geiſt zu melden; als der ſo lange das Spiel getrieben hatte. pag. 179 / 181. und er hatte wahrlich wohl recht / den Meiſonnier auszulachen / der alle Winckel durchſuchet / da die Stimme herzu kommen ſchiene / und ein kleines Fläſchlein herfür brachte. pag. 180.

Das Spotten mit dem Goldſchmidt und dem Bleicher hat auch gantz nichts auff ſich. pag. 181.

Was unſer Pred'ger erkläret von guter Hand zu haben / belangend den Geiſt zu Chambery, beweiſet nur / daß er leichtgläubig iſt / und noch viel kräfftiger dasjenige / was er durchgehends in dieſer Erzehlung zu erkennen gibt.

Man ſiehet zugleich / wie kräfftigen Beweiß / daß dieſes ein Teufel war / er kan gleich wie der Jäger ruffen / Sa, Sa, Sa, Sa, Sa, Sa, p. 182.

Es iſt ſehr einfältig / daß ſich dieſer gute Mann auff ſein Gewiſſen beruffet / p. 183. als der ſich durch den Teufel durch kein Geld verſuchen lieſſe.

Wie auch / daß er dieſen Geiſt in keinerley Geſtalt ſehen wolte / welches das auch bey ihm ſelber wohl denckend / ihn leichtlich ſo vielerhand bethö kunte.

Nicht beſſer / daß ſich dieſer Teufel gegen ihm und andern beſtürtzt erzeiget? Oder redet wie eine Seele aus dem Feg-Feuer / oder dieſen oder jenen Verweiß thät / und dergleichen / p. 184 / 185.

§. 9. Hernach beginnet der Geiſt zu weiſſagen: Aber auff eine ſolch Weiſe/ daß es ein jedweder eben ſo wohl thun kan als er; ſo wohl von den Hugenotten/ als von der ſchwangern Frau des Predigers. Es war einfältige GOttes-Furcht/ daß er ſie an einen andern Orth ſenden wollen/ und auch ſolcher Muth/ daß ſie das Hertz hatte/ in ihrem Hauſe zu bleiben. pag. 185/186. Denn ſehet/ wie ſeine Prophezeyung/ in ihm gefehlet/ daß er unfehlbahr in drey Jahren ſterben würde. pag. 186. weil er noch 10 Jahr nach dieſer Zeit gelebet/ wie aus dem Gezeugniß des Synodi zu ſehen iſt. pag. 215. im Jahr 1651. das noch bey ſeinem Leben auffgeſetzt worden.

Er hat ungezweiffelt geſpottet/ wenn er ſagte pag. 187. daß er an ihn nichts gewinnen ſolte/ umb des Willen/ daß ſie den Nahmen des HErrn zu ſehr angeruffen.

Und daß er nach dem 25 November nicht mehr geredet; es kan ſeyn/ daß er es ſchon müde geweſen/ oder die Gelegenheit nicht mehr hatte/ die Kunſt ferner ins Werck zu ſtellen.

§. 10. Aber nun erzehlet uns dieſer Prediger die ſtummen Spockereyen/ deſſelbigen Geiſtes. Das Wegführen eines ſtück Leinwands/ manchmahlen den Leuchter der Magd aus der Hand zu reiſſen/ ihr den Rocken zu nehmen/ und damit Poſſen zu treiben/ unauflöſsliche Knoten erſt gemacht/ und denn wieder auffgelöſet. pag. 188. Das Verſtecken der Stieffeln/ und das zuſammen binden der Rädlſe. pag. 189. ſind dergleichen Kunſt-Stücklein/ als diejenigen/ womit Claas Claſſen ſeine Teufeley mit anfieng/ wie in dem IX. Hauptſtück zu ſehen geweſen.

Es ſcheinet etwas zu ſeyn was pag. 189. erzehlet wird von dem Bette/ das erſtlich durch die Magd gemacht/ und wieder in einem Augenblick eingeriſſen ward/ in Gegenwart dieſes Schreibers ſelbſt und ſeines Freundes; doch in dem Augenblick/ weil ſie dennoch etwas wandeln giengen/ hat die Magd leichtlich das Bette ſelber geſchwinde über einen Hauffen werffen können/ viel geſchwinder als ſie es gemacht hatte: Denn er ſagt nicht/ daß ſie nicht mittlerweile aus der Kammer gangen. So ja: So kan wohl ein Bube/ ſelbſt mit Vorwiſſen der Magd ſich unter der Bettſtäte oder hinter denſelben verborgen haben.

§. 11. Dieſes letzte kompt mir am wahrſcheinlichſten vor/ wenn ich folgends Pag. 190. von dem Stall-Knecht leſe/ der ſich vielleicht mit dieſer Magd wohl verſtund; und kunte eines von den beyden die Sand-Uhr wohl auff die Erde werffen/ ohne dieſelbe zu zerbrechen/ wie auch die Bücher; oder auch nachmachen oder zu Wege bringen das Knallen einer Muſqueten. Der Schreiber muſte uns wohl verſichert haben/ daß weder der eine noch der ander darbey geweſen/ ſo ihm dieſen Poſſen ſpiehlen kunte? Aber er erweiſet ſich heimlich in dieſem ſo leichtgläubig als ein gewiſſer Prediger/ der noch lebet/ und uns auch mit Nahmen ſonderlich bekandt iſt. Es hat mir ein verſtändiger Bürger dieſer Stadt erzehlet/ wie er denſelbigen unbekandt in einer Geſellſchafft gefunden/ als man auff das Stück von meiner Meynung

kam

kam/ſo hat derſelbe darwieder einen Beweiß eingebracht/der nach ſeinem Urtheil unbeweglich ſchien/ denn dieſes waren ohngefehr ſeine Worte: Man will ſagen/ daß keine Zauberey ſeyn ſolle/ davon wir gleichwohl ein friſches Exempel in unſer Stadt haben: Denn einer von meinen Collegen fand ſeine Bücher auff ſeiner Studier-Stube ſampt dem Pult das unterſte zu oberſt gekehret. Aber ſolche Spöckerey erweiſet uns das Frauen Volck zum wenigſten einmahl im Jahr.

Was fœrner von dieſen Dingen mehr auff demſelbigen Blat gemeldet wird/ hat nicht von nöthen/daß ich etwas mehr davon ſage? Oder es muſte ſeyn/ die wunderbahre Behändigkeit dieſer Dienſt-Magd/ die ihren einen Pantoffel behende hinter ihren Hauptpfühl verbarg/ auff daß der Teufel/ der damahls mit den Schuen rammelte/ ihr den nicht nehmen ſolte. Gleich als wenn er darzu keinen Rath wüſte/ſo wohl als das gantze Bette überenhauffen zu werffen in einem Augenblick. Hieraus ſchlieſſe ich denn deſto näher/ daß dieſer Geiſt und die liſtige Breſſande gute Kundſchafft mit einander hatten.

§. 12. Des Teuffels-Glockenſpiel/ wie er glaubt/ daß es geweſen ſey/ lautet Anfangs was wunderlich: Nemlich/ daß zwey kleine Glöcklein/ die er im Hauſe hatte/ mitten aus ſeinem Eiſenwerck weggenommen/ und darnach an vielen Orthen gehöret worden/ da man ſie nicht ſahe: Aber ob ſchon dieſe wären an ihren Orthen hängen geblieben/ und dennoch auff ſo vielen andern gehöret worden/ das ſolte gröſſer Wunder geweſen ſeyn. Was war für Geſellſchafft auff dem Wege/ als ſie zur Kirchen giengen/ und die Glöcklein hörten läuten/ wie er ſchreibet? Auff das wir wiſſen mögen/ ob jemand derſelben Glöcklein bey ſich verborgen hatte. Oder was für Häuſer oder verſchloſſene Oerther/da ſich einer oder ander Bube undekandt auffhielt/ und dieſes Geläute entweder denſelben oder dergleichen Glöcklein den Vorbeygehenden hören lieſſe?

Ob Meiſter Luther der Silberſchmidt auch von dieſer Kunſt war/der den verlohrnen Ring gleichſam aus dem Söller kunte fallen laſſen; oder daß er auch ſo leichtgläubig war als Perand der Prediger/allezeit iſt das geſchehene Verliehren eines Dinges/und das Wiederfinden eines Dinges/ wenn man es nicht ſuchet/ davon er pag. 192. das ein und andere meldet ſo gemein/ daß mir dergleichen Zauberey noch täglich begegnet.

Er meldet pag. 193. etwas von gehörten/ und etwas anders von geſehenen Geſpenſt/ welches aber gantz nichts zu bedeuten hat/ weil es ihm bloß von andern erzehlet und leichtlich auffzulöſen iſt/ aus meiner eigenen hiebevor erzehleten Erfahrung V. §. 8. und 2.

§. 13. Es kam auffs letzte zu den Thaten pag. 193/ 194. Denn dieſer Teufel/ der ſich gleich andern am aller böſeſten erzeigete/ da er ſcheiden muſte/ weil er es nicht viel länger ſo hin halten kunte (ſehet dieſer gemeine Aberglauben hieng dem Schreiber auch an) warff ohne Auffhören Steine zwölff Tage lang/ von den Morgen biß an den Abend/ mit groſſer Menge/ in alle

Oertther des Hauses/ und waren etliche darunter/ die mehr als zwey oder drey Pfund wogen. Er scheinet zu sagen/ daß er dieses selbst gesehen und gehöret habe; aber er wird mich das zu glauben schwerlich bereden/ daß er zehen oder zwölff Tage stets an einander zu Hause gewesen/ und er möchte auch auff eine solche geringe Anzahl/ und über so grosser Sache wohl was eigentlicher angezeichnet haben/ ob es 10. oder 12. Tage gewesen seyn: Er ist auch von diesen starcken Teufeln keiner gewesen/ der Oudhoffs Thurm so leicht versetzen können/ als ich meine Hand umbwende/ so die gröstesten Steine von zwey oder drey Pfund schwer gewesen/ die hat er auch wohl leichtlich gezehlet/ vielleicht so viel nicht/ als der Tage gewesen/ die es hat gewähret. Hier zu Amsterdam ist mir ein Kauffmann bekandt/ der in seiner ersten Kindheit solchen Teufel entdecket hat/ der auff dergleichen Weise eine zeitlang so sehr durch das Hauß spockete/ daß auch ein Prediger gehohlet ward wegen der Bestürtzung. Dieser sahe auch ein Haufften Steine werffen/ als wenn sie oben herunter kähmen/ ohne jemand der es thäte zu vernehmen: Er zweiffelte dennoch ob kein Betrug darunter steckte/ biß es durch dieses Kind aus kam/ das gegen über saß/ da die alten Leute hinterwerts nach zu gekehret/ es nicht sehen kunten/ und der Geist für dem Kinde sich nicht hütete; welches/ als es das Gespenst sahe/ sagte/ das thut Marritje/ jedoch daß die Magd nicht hörete/ die sie alsbald eine Bottschafft zu bestellen ausschickten/ und das Kind in ihrem Abwesen befragt/ erklährete/ daß sie diese Steine aus dem Nehe-Sack hätte heraus nehmen/ und auffwerts nach den Söller werffen sehen; wie sie wieder kommen/ ward sie befragt und untersuchet/ und also befunden/ daß sie diese Steinlein bey sich hatte? Darauff sie zum Bekäntniß kommen/ daß sie es wäre/ die alle diese Spöckerey angerichtet hätte; und so war es damit gethan. Dieses ist mir von den Haußgenossen selber also erzehlet.

§. 14. Das Ende dieser Historie/ soll mich alsbald noch von einem andern Gespenst/ daß hier zu Amsterdam bekandt/ zu reden Anlaß geben/ ungeachtet dieses scheinet öffentlich bekräfftiget zu seyn durch die eigene Erfahrung des Herrn Tornus, Königlichen Notarium und Procureur an demselbigen Orth von Mascon, daß nemlich der Teufel eben so pfeiffen kunte als er: Aber das ärgste war das von dem letzten Stein/ als dieses Gebäu der Spockerey geleget ward/ welches ich von Wort zu Wort erzehlen will/ wie er schreibet. Der Teufel (sagt er) warff einen Stein vor seine Füsse/ ohne ihn zu verletzen/ das war bescheiden gehandelt. Denselben nahm gemeldter Tornus, zeichnete ihn mit einer Holtz-Kohle/ die er von dem Heerde genommen/ und warff ihn in das hinterste des Hauses/ welches an der Stadt-Mauer lieget (an der vielleicht/ als alt und verfallen/ viel lose Steine lagen) zu nechst an dem Fluß der Saone? Was hilffte dieses hierzu/ als daß der Fluß/ der die Mauer abspühlete/ desto mehr Steine loß machte; welches sehr leicht an den gedachten Merckzeichen zu erkennen war; und auch leicht wieder her zu werffen so wohl als der erste/ durch einem/ der hinter der Mauer sich verborgen/ als wie die vorhin gemeldte Dienst-Magd. Oder er kunte einen andern gleicherweise zeichnen; denn dieser vermummete Geist/ der auff alles abgerichtet war/ kan eben so wohl

als

als Tornus mit Holtz-Kohlen verſehen ſeyn geweſen? Aber dieſer nahm den Stein in ſein Hand (ein kühnes Unternehmen) und ſagte/ daß er ſehr heiß wäre: Sagte er das? Prüfften denn die andern das auch nicht? Oder war niemand ſo hertzhafftig/ daß er den Stein anrühren durffte? Vielleicht beſorget/ wegen deſſen/ das Tornus davon ſagte/ daß er glaubete/ daß er ihn aus der Höllen gehohlet hatte. Aber war er denn von ſeinen Pfaffen unterwieſen/ daß in der Hölle ein leiblich Feuer iſt/ das Geiſter brate? (weil er eyferig Catholiſch war pag. 167. oder hat ihn ein reformirter Prediger/ in deſſen Hauſe und Geſicht dieſes geſchehen) auch nicht beſſer unterrichtet? Oder/ laſſet in der Hölle ein ſolch Feuer ſeyn; war den 22 December in gantz Malcon kein Feuer/ einen Stein damit heiß zu machen? Vielleicht genug/ ſelbſt Kinder und der Krancken Füſſe zu wärmen. Iſt das nicht ein elendes Geſchwätz von einem Prediger.

§. 15. Allhier hat vor wenig Jahren noch eine andere Magd auff dem Harlemmer Damm gewohnet bey alten Leuten/ welche einen Krahm hatten: Nachts als ſie beyde und die Magd zu Bette gegangen/ und ſie auch ſelbſt ſchon eine Weile geſchlaffen: Erſchien ein Geſpenſt vor dem Bette/ gieng in der Kammer/ gantz weiß gekleidet/ wie ein Geiſt/ und riß die Fürhänge von einander/ und die Decken von dem Bette/ ſchlug bißweilen auch die Fenſter ein/ die in der Scheidewand zwiſchen dem Vorhauſe und der Kammer waren: Die ſteinern oder die Porcelleinen Schüſſeln/ wurden in dem Gange einmahl zugleich von der Wand und auff den Boden geſchmieſſen und zu brochen/ und blieb der Bord wie er war/ und die Latten/ daran die Schüſſeln von vornen ſich anhielten/ ſteiff und feſt. Unterſchiedliche Nachbahren und Freunde/ die an dem Heerd ſaſſen/ ſahen die Steine aus dem Schorſtein fallen; und viel andere dergleichen Dinge mehr. Ein eiſerner Riegel der den Fenſter-Laden ſchloß vornen an der Straſſen/ kam weg/ gleich wie auch der andere/ der an deſſen Stelle gemacht war/ und ward unten im Wohn-Keller des Hauſes gefunden. Das Mägdlein (denn ſie wenig mehr als 17 Jahr alt war) kam offt von dem Soller gelauffen da ſie ſchlieff/ mit groſſem Schrecken und klagte/ daß ſie es länger nicht ausſtehen könte/ ſo ſehr ſpockete es droben/ und daß einer in weiß bekleidet/ allda herumb gienge. Die Untern Nachbahren in dem Keller kahmen herauff und ſcholten/ und wolten aus dem Hauſe; weil ſie an dem Geſpenſt auch Antheil hatten durch den Riegel des Fenſters/ der zweymahl in ihre Wohnung herunter gefallen war. Aber ſehet/ wie alles endlich entdecket worden/ wie ich es ſelbſt habe aus dem Mund des Obern-Nachbahrs zu der Zeit/ der allem was gemeldet/ ſelber beygewohnet/ und auch der Entdecker geweſen iſt.

§. 16. Er ſahe an einem Abend aus ſeinem Ercker im tunckeln/ daß das Mägdlein ſich vor einen Fenſter des Kellers niederbuckte/ da eine Scheibe aus dem Fenſter war/ und hörete denſelben Augenblick auch etwas niederfallen. Worüber die Leute aus dem Keller heraus kamen/ und deshalben ſchalte/ wie geſagt iſt; und weil ſie dabey gedachten/ daß vorgemelter Riegel eben ſo bey ihnen/ und neben demſelbigē Fenſter wäre nieder gefallen/ ſo gieng er hinüber/

das Schelten zu ſtillen/ ſie darneben verſichernd/ daß er das Geſpenſte gefunden hätte. Da er nun darnach die Magd heimlich zu ſich kommen laſſen/ überzeuget er ſich deutlich/ (wiewohl ſie anfangs leugnete) und machte/ daß ſie es bekandte/ daß ſie alles dieſes Geſpenſt hätte angerichtet. Ferner nöhtigte er ſie auch/ ſolches vor ihren Leuten und den andern Zeugen zu bekennen/ und das alſo: Sie wäre der Geiſt/ der in ihrem Hembde barfuß von oben herab kommen/ und ſich in der Kammer gezeiget/ die Fenſter eingeſchlagen/ die Steine/ in dem Winckel der Thüre ſtehend/ über das Volck hin in den Schorſtein geworffen/ und wenn ſie ſolches gethan/ alsbald wieder hinauff geſchlichen. Den Bord/ ſo ſie an dem einen Ende angefaſſet/ hätte ſie vermeynet mit einemmahl ſo abzureiſſen/ weil aber das andere Ende allzufeſt anhieng/ ſo wären wohl/ indem ſie das fordeſte Ende mit Gewalt abzog/ die Schüſſeln hinter den Latten an der bloſſen Mauer herab geſchoſſen/ aber der Bord ſelber wieder zugeſchlagen/ wie zuvor; Den eiſernen Riegel hätte ſie von dem Morgen an/ da ſie das Hauß auffgeſchloſſen/ in ihrem Sacke getragen/ und alſo war das eigene Blut dieſer Magd das hölliſche Feuer geweſen/ davon das Eiſen warm worden. Zu dieſer Verwegenheit hatte ſie keine andere Urſache/ wie ſie ſagte/ bewogen/ als die muhtwillige Neugierigkeit/ welche auch wegen Guthertzigkeit der alten Leute nicht ſo ſchwer verklaget/ und von dem Gerichte geſtraffet ward/ als ſie wohl verdienet hätte.

§. 17. Laſſet uns nun ferner hören/ ob ſich dieſer Teuffel von Maſcon nicht auff gleiche Weiſe ſelbſt entdecket. Des andern Tags nach dem 22 December/ ward eine groſſe Schlange gefunden/ die aus unſerm Hauſe kam/ und an der Thür durch den Nagelmacher/ unſern Nachbahrn/ mit einer langen Zangen gefangē/ und auff ſolche Weiſe durch die Stadt getragen ward/ ausruffend: Sehet hier den Teuffel/ der aus des Predigers Hauß gegangen iſt. Darnach gaben ſie dieſe Schlange einem Apothecker/ und man befand/ daß es eine wahrhafftige und natürliche Schlange war/ eine Sache/ die ſelten in dieſem Lande zu ſehen iſt; aber dennoch wohl gehöret. Nun/ es war eine wahrhafftige und natürliche Schlange/ und alſo war es der Teuffel nicht. Was denn? will er damit ſagen/ daß der Teuffel alles durch die Schlange gethan hat? Wie komt es denn/ daß eine wahrhafftige und natürliche Schlange in den 14 Wochen nicht einmahl in dem Hauſe vernommen worden? Wird allda eine Schlange geſehen/ ſo wird ſie doch wol jemahls geſehen/ was ſelten geſchicht/ das geſchicht dennoch. Aber wie/ war die Schlange nun der Teuffel/ der geſpücket hatte? Hat er denn das gantze Werck dieſe gantze Zeit über vermittelſt dieſes Thier gethan? War es die Schlange die ſie höreten? War es die Schlange/ die ſie ſahen? So mannichmahl und auff ſo mancherley Weiſe? Wie wohl war dieſes erdacht/ daß eine Schlange/ die lange verborgen/ und nun vor den Tag kam/ als die Geſpenſt-Anſteller keinen Raht mehr ſahē/ oder vielleicht auch müde wurden/ dieſes Spiel länger im Gange zu halten: darum wurden auch die Glöcklein wieder an den Ort/ davon ſie weggenommen worden/ auffgehencket. Wer aber die rechte Schlange war/ davon alles das Ubel herkam/ das wird uns der Scribent ſelbſt entdecken.

§. 18.

§. 18. Ihm ſelbſt/ wenn er die Umbſtände der Zeit/ Orth und Perſohn anmercket/ womit er damahls zu thun hatte/ düncket/ daß viel Urſachen ſeyn/ die darinne zuſammen kom̃: Zum erſten/ ward umb dieſe Zeit viel von Geſpenſten und Zauberey da umbher geredet; und deſto leichter ward es denn geglaubet/ was in des Predigers Hauß ward vernommen/ und vor Zauberey gehalten/ was einiger maſſen darnach gleichete. Die Zauberſtücken/ die er davon erzehlet/ ſind ſo lächerlich und ungereimt/ daß er ihm ſelber damit alle Glaubwürdigkeit benim̃et/ betreffend dasjenige/ was er von ihm ſelber erzehlet; zum wenigſten/ daß er durch ein tiefes Vorurtheil und unermeßlichen Aberglauben ſich eingebildet hat/ viel zu hören und zu ſehen/ das nicht war/ oder für etwas anders anzuſehen/ als es war. Ich laſſe meinen Leſer ſelbſt die Grillen nachſtehen/ von geſtaltſchten Teufeln/ die Gemeinſchafft mit den Frauen/ oder als Frauen mit den Männern hatten/ und die todten Aaſe von dem Miſthauffen oder von dem Galgen zu einem lebendigen Mißbrauch der fleiſchlichen Wolluſt dienen laſſen wie er pag. 199/ 200/ 201 ſich nicht entziehet/ vor Wahrheit auszugeben. Alſo auch von unterſchiedlichen andern Grillen/ und die er nur von Hörenſagen hat/ pag. 202/ 203. Wie ſchlecht ſchlieſſet der Mann aus dieſen Dingen pag. 203. daß der Teufel zu der Zeit in ſeinem Hauſe gleichſahm an Ketten gelegen habe.

§. 19. Ich bin unterdeſſen gerne in dem mit ihm eins/ was er von der andern Urſache des Geſpenſtes vermeldet/ daß ihm ſein Eyfer zu Erbauung einer neuen Kirche/ das Geſpenſt/ wegen der Maſconiſchen Geiſtlichkeit wohl mag gerahten haben/ pag. 203/ 244. Denn dieſes ſind nur gewöhnliche Kunſtſtücklein dieſes Volckes. Aber über dieſes alles hat er Urſache/ die Bretlande, ſeine Dienſt-Magd/ als die dritte und fürnehmſte Urſache dieſes Spiels/ pag. 205/ 206. verdächtig zu halten/ als die fürnehmſte Meiſterinn dieſes Spiels. Nicht daß ſie darumb mit dem Teufel umbgieng/ ſondern wol des Teufels Nahmen mißbrauchte/ nach der gemeinen Neigung und Gerüchte/ ihren Betrug auff ihn zu ſchieben. Sein vierdter Grund pag. 206. iſt ein neuer Beweiß des Aberglaubens/ der ſich zum wenigſten nicht ſchickte für einen Prediger von unſer Kirche; nemlich/ daß in dem Hauſe/ welches er bewohnete/ unlängſten Mord begangen war/ gleich als wenn ſich ſolche Geiſter in allen ſolchen Häuſern ſehen lieſſen. Der fünffte und letzte Grund/ den er pag. 207/ 208. an den Tag bringet/ hat viel beſſern Schein: Die Frau/ welche das Hauß zuvor bewohnet hatte/ und umb ſeinet willen daraus ziehen müſſen hatte ſich entfallen laſſen/ daß ſie ſich an ihm rächen wolte. Und auff denſelbigen Tag/ da das Urtheil der Bedrohungen auff ſeine Klage wider ſie bey dem Gerichte ausgeſprochen worden/ nemlich den 22 December/ da verließ ihn das Geſpenſt. Siehet nun da dieſes ergrimmete Weib/ die beßhafftige Magd/ ſampt der Päbſtiſchen Geiſtlichkeit/ jedes inſonderheit/ und fürnehmlich dieſe dreye zuſammen/ ſind völlig mächtig/ (inſonderheit/ ſo der Knecht des Hauſes darzu kom̃t) ſolche Spückereyen zu erwecken.

§. 20. So viel von dieſen ſo benannten Teufel von Maſcon/ an welchen der von Tedworth leichtlich zu erkennen iſt/ wenn man ihn erſtlich an

Hun

ihm ſelber wohl beſichet/und denn mit dieſen vorhergehenden vergleichet/dieſes iſt die Hiſtorie.

EIn Edelmann zu Tedworth in der Grafſchafft Wilt/ Johannes Monpeſſon genandt/ hatte mitten in dem Monath Martii 1661 einen Trommelſchläger/ der die Nachbahrſchafft mit Trommeln beunruhigte/ ohne ſchein dahrten Befehl darinnen/ Hinderung gethan. Der Burgermeiſter ſandte einen Monath darnach die Trommel nach des Monpeſſon Hauſe/ da die auch blieb. Darauff folgete alſobald in ſeinem Abweſen/ und ferner bey ſeiner Wiederkunfft des Nachts ein geklopffe an die Thüre/ und das Geläute des Trommelſchlages an der Seite des Hauſes/ das mit Holtz umbgeben war/und über dieſes in der Luffe. Einen Monath ſpäther kam das Geläute ins Hauß an den Ort/ da die Trommel lag/ zween Monath lang/ doch mit Auffhaltung zwo Nächte gegen fünffe. Die Frau in dem Hauſe kam ins Kindbette/und es war 3 Wochen ſtille. Darnach fing es viel hefftiger wieder an/ und begunte die Kinder auff dem Bette zu verunruhigen/ die Bettſtäten erſchüttern/und darunter zu nagen wie ein Hund. Die Kinder/welche auff eine andere Kamer/die biß daher noch frey geweſen war/litten eben daſſelbige. Zween Bretter in der Kammer/ die ſich bewegeten/ ſahe man dem Knecht wohl zwantzigmahl zuſchieben/ und von ihm wieder zurücke/und dieſes bey Tage/in Anſchauung vielen Volcks. Darauff folgete ein ſchwefelhafftiger hefftlicher Geſtanck. Der Prediger kam und betete unter groſſen Geraſſel des Geſpenſtes. Nach dem Gebet ſahe man die Stühle ohne jemands Anrühren/ langs der Kammer gehen/ den Kindern die Schuhe über das Haupt ſchmeiſſen/und einen Bettſtock nach den Prediger werffen/ der ſo leiſe ankam/ als ein Büſchlein Wolle. Der Vater brachte die keinſten Kinder in eines Nachbahren Hauß/da ſie frey waren/ behielt aber das älteſte bey ſich in der Kammer/ da damahls das Trommeln angieng/und drey Wochen anhielt. Der unſichtbahre Trommelſchläger ſchlug alle Schläge/die man begehrete. Als die keinen Kinder/ wegen Mangel des Raums in dem andern Hauſe/ wiedergeholet worden/ ſind ſie des Nachts bey den Haaren und Kleiden gezucket worden/ ohne ein mehres. Kein Hund ließ ſich hören unter dem gräſſeſten Getöſe dieſes Geiſtes. Das Dienſt-Volck ward bißweilen mit dem Bette auffgehoben/ und bißweilen ein Gewicht auff ihre Füſſe geleget.

Darnach begunte Geld zu klingen/worauff das groſſe Geraſſel ein Ende nam/ und ein Geſpenſt unterſchiedliche Poſſen machte. Der Knecht/ ſo ein tugendſahmer Jüngling ward des Nachts geqvählet/ daß es ihm das Bette vom Leibe herab riſſe. Weil ein Knecht des Herrn Benner, in deſſen Dienſt der Tambour geweſen war/ ſich allda ſehen laſſen/ litte der von Monpeſſon mehr Ungemach. Darnach ward am Ende des Jahres 1662 bißweilen Licht/und viel Geraſſel von dem Volck vernommen/ wie das Dienſt-Volck ſagte/ aber dergleichen hat Monpeſſon nur einmahl gehöret. In dem Kloſſen ſagte ein gewiſſer Herr: So euch der Trommelſchläger zu Wercke ſtellet/

ſtellet/ſo gebt drey Schläge. Es gab drey Schläge: da es darnach einmahl ohne Antwort blieb; und es derowegen erſuchet ward/ gab es 5 Schläge oder Klopffen mehr. Es trommelte darnach wieder darauff an zur Seiten des Hauſes: es ſpielete nechſt dem Orth/ da frembde Edelleute lagen und ſchlieffen. Der Huff-Schmid ſchlieff bey Johann den Knecht/ und gleichwohl hörete man ein Pferd beſchlagen. Der Mann des Hauſes/ welcher frühe auff/ etwas auszugehen/ hörete ein Geraſſel und ruffte: Awitch, a witch; das iſt: Ein Zauberer/ ein Zauberer/ aber mit einem Piſtohl in der Hand/ worauff es gantz verſchwand. Hernach gieng es von dem einem zu dem andern Bette/ und hub eine von ſeinen Töchtern auff: es entwich aber den Stichen des Degens allemahl. Ein Stock/ es zu ſchlagen/ ward weggerücket/ und wenn das Volck von der Kamer kommen war/ ward ſie mit einem heßlichen Geſtanck erfüllet/ und darbey groſſe Hitze/ ob es ſchon im Winter/ und kalt war. Es gab durch die Kammer ein ſolches Geläut/ als ob es von Ketten ſchleppete/ zwo oder drey Nacht nacheinander.

Nun folget etwas Wunderliches und ſeltzahmes: Der Frauen Bibel ward in der Aſche gefunden/ mit den Blättern unten/ als nun dieſelbige von dem Mann auffgenommen ward/ da ſahe er daß ſie offen lag bey dem Orth Marc. am dritten/ woſelbſt geredet wird/ von dem Niederfallen der unreinen Geiſter vor dem Seligmacher/ und da er den zwölffen Macht gegeben/ die Teufel auszutreiben/ und von der Läſterung der Schrifftgelehrten/ daß er es thäte durch Beelzebub. Als man des Abends Aſche auff dem Boden geſtreuet hatte/ ſo fand man darinnen Zeichen unkäntlicher Buchſtaben/ und einer groſſen Klauen.

§. 21. So fern iſt der Einhalt von Glanvil, aus dem Bericht des Montpeſſon. Nun will ich ſagen/ was er ſelbſt befunden hat:

NAchdem er ſich auff das groſſe Gerüchte ſelbſt dahin begeben/ vernam er den erſten Abend ſolch Geſchrape/ wie zuvor/ hinter dem Haupt der Kinder auff dem Bette/ die aber davon/ aus Gewohnheit/ nicht erſchracken. Er ſchrapete fünff/ ſiebē und zehnmahl/ und das Geſpenſt thät es ihm allemahl nach. Er und ſein Freund/ der mit ihm dahin kommen/ unterſuchten alles auffs genaueſte/ funden aber nichts. Woraus er damahls/ (das ſind ſeine eigene Worte) in Warheit überredet war/ daß dieſes Geläut durch einen Geiſt oder Teufel geſchahe. Es fühlete mitten unter das Bette/ daß es gegen die Hand auffkam/ und ſtreubete ſich wie ein Hund ſo kräfftig/ das es ſelbſt die Kammer erſchütterte/ und dennoch vernam er weder Hund noch Katze. Darneben vermeynete er eine Mauß oder Ratze in einem Sacke zu ſehen/ die ſich gleichſam bewegeten/ fand aber gantz nichts darinnen. Der Sack hing an einem andern Bette/ darbey niemand war. Als er und ſein Freund des Morgens frühe von dem Bette geklopffet worden/ vernahmen ſie von dem Herrn des Hauſes/ daß niemand von den Seinigen alda wäre geweſen: aber ſagte Montpeſſon, daß offt das Geſpenſt/ wenn es zu Mitternacht weg gieng/ des Morgens wieder zu kommen pflegte.

Des Glanvils Pferd ward einmahl in einer Nacht übel tractiret/ und ſchwitzete ſehr ängſtiglich/ ob es ſchon wohl gewartet und gefuttert war/ und daß es hernach von einer kleinen halben Stunde Reitens lahm worden/ war es in zween oder drey Tagen todt.

§. 22. Er ſagt uns noch von einigen andern beſondern Dingen/ die ihm Montpeſſon erzehlet:

AN einem Morgen kam ein Licht in der Kinder Kammer/ und ward zum wenigſten hundertmahl geruffen: Eine Zauberin/ ein Zauberin. Bey Tage ſahe er in dem Schorſtein ein Holtz ſich bewegen/ er ſchoß ein Piſtohl darein/ darauff einige Tröpfflein Bluts in dem Schorſtein und auff der Treppen gefunden worden. Zwo oder drey Nächte nach dieſer Zeit verfolgete das Geſpenſt ein Kind/ das erſt abgewehnet war/ nahm das darbey ſtehende Licht allemahl weg in den Schorſtein hinauff/ und warff es unter das Bette/ ſprang auff das Kind (in was für Geſtalt das ſagt er nicht) alſo daß man es nirt den andern an einem andern Oeth bringen muſte.

Die nechſte Nacht daran kam es etwas die Treppen hinauf/ das vor dem Knecht in ſeiner Kammer an des Fuſſes Ende ſeines Bettes erſchien; die eigentliche Geſtalt und Proportion kunte er nicht wohl erkennen: er ſagt aber/ daß er einen groſſen Leib ſahe/ und zween rohte und brennende Augen/ die eine Zeitlang ſteiff auff ihn geſchlagen geweſen/ und endlich verſchwunden.

Es mauete einmahl gleich wie eine Katze/ und nam die kleinen Kinder auff von dem Bette/ bald von dem einen/ bald von dem andern/ die ſechs Männer nicht zurücke halten kunten. Es ſtieß der Kinder Beine an den Fuß-Schemel/ goß die Waſſer-Töpffe in das Bette/ und ſtreute Aſche darauff. Alles in Beyſeyn fremdder Leute/ die genau darauff Achtung gaben.

In des Montpeſſon Bette ward ein lang ſcharff/ und in ſeiner Mutter Bette ein groſſes Meſſer auffgerichtet geſetzet/ die Schüſſel mannigmahl mit Aſche gefüllet/ und alles übern Hauffen geworffen/ und den gantzen Tag ein groſſes Getümmel gemacht.

Ein gewiſſer Edelmann/ der in dem Hauſe ſchlieff/ ward ſein Geld ſchwartz in ſeinem Beutel.

Des Montpeſſon Pferd ward des Morgens liegend gefunden/ mit einen von deſſen Hinter-Beinen in dem Munde ſo feſt geſchloſſen/ daß viele Männer genug zu thun hätten/ es mit einem Hand-Baum loß zu machen.

Dieſes ſchreibt er noch an Glanvill/ daß nach der Zeit ſein Hauß in unterſchiedenen Nächten lang mit 7 oder 8 Perſohnen in Menſchen-Geſtalt beſetzet worden/ welche/ ſo bald als eine Mu'quete gelöſet ward/ ſich alle mit einander weggepackten auff einen Baum. Nun iſt das Geſpenſt zum Ende/ aber die Hiſtorie noch nicht.

§. 23. Die Gewißheit der Geſchichte beweiſet er nun durch Gerichts-Handlung zu Sarum/ alda dieſelbige iſt beſchworen worden durch den Prediger des Orths/ und unterſchiedlichen andern der verſtändigſten und am beſten begüterten Einwohner/ welche Augen und Ohren Gezeugen geweſen.

Wir

Wir haben aber dieſe beydigte Erklährungen nicht geſehen / noch auch den Prediger/noch die andern Zeugen jemahls gekennet/ was Glaubwürdigkeit ihnen zuzuſchreiben ſey / auch aus den Rechten nicht erlernet / daß mehr oder weniger begütert ſeyn/die Menſchen mehr oder weniger glaubwürdig machet. Glanvill redet viel zu lob des Montpelſon, als einen Edelmañ den man glauben mag; aber der hat das zehende Theil ſelbſt nicht geſehen. Er/der es ſchreibet/nemlich Glanvill, hat ſelbſt einem guten Theil beygewohnet: er war aber ein Mann / der ſehr leicht ſich in dergleichen betriegen ließ / zum äuſſerſten geneigt / dieſes zu glauben / wie aus ſeinen Schluß-Reden vorhin unterſuchet worden/III. Buch/II. §. 2/15. und III. §. 7/13. und folgenden Exempeln hernach in dem XXIX. Hauptſtücke noch zu melden/klärlich erhellet. Und es hat mich ein vornehmer gelahrter Mann / der ihn ſehr wohl gekandt hat / dieſen Sommer in meinem Hauſe verſichert / daß dieſer Mann und Henrich Morus beyde überaus leichtglaubig geweſt/ wiewohl beyde/inſonderheit Morus, hochgelehrte Männer waren. Daß ſie ihrem Verſtand mißbrauchten/erdichtete Geſchwätze auff das wahrſcheinlichſte zu vertheidigen: und daß Glanvill Dinge auffgezeichnet / die falſch zu ſeyn befunden / und von dem gemeinen Volck / ehe er ſie geſchrieben/darfür gehalten worden. Auch ſagte mir dieſer Herr/ daß bey verſtändigen Leuten über den Geiſt zu Tedworth gelachet/ und niemand für klug angeſehen würde/der dieſe Erzehlung glaubet.

§. 24. Man erwege ſchlechter Dinge als das von Maſcon/den gantzen Krahm / was iſt darin zu finden / das nicht von dem Volck im Hauſe und denen Umbherwohnenden nicht hat können practiſiret werden/da ſo viel Dienſt-Volck war; ſo nur ein junges Mägdlein (gleich wie hier auff dem Damm/als kurtz vorher erzehlet iſt) allein ſo viel hat können thun. So ihr fraget/was dieſe darzu ſolte bewegen? es ſolte mir vielleicht an Antwort nicht mangeln/ ſo ich ſie kennete und fernere Umbſtände wuſte/die zu vollkommener Erkäntniß der Sache nöthig ſind. Aber/was bewog die neulichſt gemeldte Dienſt-Magd? Der Muht wille und die Kurtzweile zuſammen/jemand einen Poſſen zu ſpielen/ ohne die allergeringſte gegebene Urſache zum Mißvergnügen / oder Vorſatz zur Sache/welche/wo der Scribent vermeynet/dieſen Tambour oder Trommelſchläger darzu bewogen hatte.

§. 25. Denn nach ſeinem Urtheil / iſt es wahrſcheinlich/ daß es ein Teufelswerck geweſen/weil dieſer Tambour überwieſen worden/geſagt zu haben: Ich habe ihn (das iſt Montpelſon) geplaget/oder dergleichen Worte/und er ſoll niemahls Ruhe haben / biß daß er mir Satisfaction wird gegeben haben/ wegen Wegnehmung meiner Trommel. Höret nun/was erfolget: Da ward dieſer Gaſt verurtheilet/nach den Inſulen verführet zu werden/ dahin er auch darauff geſand worden. Aber ich weiß nicht wie/ (man ſagt/ daß es geweſen/ daß er einen Sturm erweckt/ und das Boots-Volck erſchrecket) er es gemachet / daß er wieder zurück kommen; und es iſt merckwürdig / daß das Hauß die gantze Zeit über/ die er ſolle geſchloſſen geweſen/ ruhig war; aber ſo bald er wieder in Freyheit kommen / ſo iſt die Unruhe mit dem Geſpenſt auch wieder angangen. So wenig Worte kan der Mann nicht ſchreiben, daß man nicht

ſeine Leichtglaubigkeit daraus ſolte erſehen können. Man ſagt/daß er Sturm erwecket/ Glanvill, ein Philoſophus, ein Chriſt und ein Schrifftgelehrter/ glaubet denn daß der Teufel Sturm erwecken kan/und es iſt ihm auch genug/ daß man das ſagt. Die Leichtglaubigkeit und der Aberglauben eines ſolchen Mannes/ machet mit ſeine gantze Erzehlung verdächtig. Aber iſt es glaublich/ daß dieſer Trommelſchläger im Ernſt alſo geredet? Kunte er ſo viel Dinge durch die Krafft des Teufels thun/ daß alles das Geſpenſt in dem Hauſe von Montpellon durch ihm verrichtet worden; und kunte er Sturm auff dem Meer erwecken/ der nicht ſo viel kunte/ daß er ohne durch die Fingerſehung des Unter-Schultzens/ aus dem Gefängniß entkam? War denn der Teufel auch ſo leicht feſte zu ſchieſſen/ daß er in dem Hauſe keine Spackerey erwecken kunte/ als ſein Meiſter der Trommelſchläger in den Feſſeln ſaß? und kunte der ihn auch nicht zu der Trommel helffen/ der ohne Trommel Dobbe/ Dobbe/ Dob/ in der Luft kunte ſpielen? Sehet/ wie dieſes zuſammen hänget und klebet.

§. 26. Mercket auch/ was dieſes für ein Geiſt oder Teufel geweſen ſey/ der durch Piſtoln/ Muſquet oder Stock/ oder Degen zu verjagen war; Der auch (wie der Scribent hinten nach noch ſaget) vor des Königes Dienern/ als die das Hauß beſuchten/ und ſo lange als ſie da waren/ ſich wegpackete. Es iſt zu ſehen/ aus ſo vielen/ als ich im erſten Buche/ XXI. §. 2. aus Schott/ dem Jeſuiten/ gemeldet habe/ daß ſelbſt die Römiſch Geſinten hierin Meiſter ſeyn/ als dieſe Proteſtantiſche Lehrer/ Morus, Glanvill, und Koelmann, ſich erweiſen. Es haben auch diejenigen/ die dieſes laſen/ als es Koelmann heraus gab/ ſich lachend verwundert/ wie der Teufel ſo beſcheiden war/ daß er die Kindbetterin nicht verunruhigen wolte/ und dennoch übel gegen die Kinder geſinnet war/ daß er die unſchuldigen Seelen ſo viel plagete. Wenn es alles geſagt iſt/ ſo iſt die Erzehlung von Tedworth eine Grille/ die nicht werth zu leſen/ oder davon zu reden/ welches ich auch nicht würde unternommen haben/ wenn es nicht wäre zu zeigen/ daß es anders nicht iſt. Und was bedarff man mehr Beweiß/ dieſen Trommelſchläger vor dem Meiſter dieſes Spiels zu achten/ weil das eigene Bekändniß des Scribenten daß/ daß kein Geſpenſt in ſo langer Zeit nicht da geweſen als der Trommelſchläger gefangen ſatz.

§. 27. Ich gehe hierüber noch zu dem Brief des Morus an denſelbigen Glanvill, worauß ich bloß dasjenige/ worauff es hier ankommet/ erzehlen will: Im Jahr 1632. habe ein gewiſſer Mann bey Cheſter/ Nahmens Granam, als er bey Nachts auff ſeiner Walck-Mühle war/ ein Frauen-Menſch mit herab hangenden Haaren/ gantz blutig/ mit fünff groſſen Wunden auff ſeinem Haupte. Er habe erſchrocken/ bevorunte ſich zu ſegnen/ und ſie zu fragen/ was es wäre? Darauff ſie ſagte: Ich bin ein Geiſt einer ſolchen Frau/ welche bey Wolker (der ein reicher Landmann in ſelbiger Gegend war) gewohnet/ und nachdem ich von ihm geſchwängert worden/ verſprach er mich an einen Orth zu ſenden/ da ich wohl gepfleget werden ſolte/ biß daß ich aus Kindbette käme und recht geſund wieder ſeyn würde/ und alsdenn ſolte ich wiederkommen/ ihm Hauß zu halten. Dahero ward ich an einem Abend ſpäthe weggeſandt/

geſandt/ mit einem / Marcus Schrap genandt / der mich auff einem Moraſt (ſo ein Orth/ den der Müller kennete) mit einem Pick-Hammer (mit dergleichen ſie die Schmiede-Kohlen ausgraben) ſchlug / und mit dieſe fünff Wunden gab/ darnach warff er meinen Leib in eine Kohlen-Grube nahe darbey/ den Pick-Hammer verbarg er unter einem Hauffen Sand / und dieweil meine Schuh und Strümpffe beblutet waren / ſo wolte er die waſchen / weil er aber ſahe/ daß das Blut nicht auszuwaſchen werden kunte / ſo verbarg er ſie allda auch. Ferner ſagte ihm der Geiſt/ daß er derjenige ſeyn muſte/ der es offenbahren/ oder er würde ſonſt eher keine Ruhe haben; alſo gieng es auch. Das Geſpenſt ließ ihm nimmer und nirgends ungeplaget; daher offenbahrete er dieſes dem Gerichte / worauff die beyden/ Walcker und Scharp/ durch Urtheil des Gerichts zum Tode gebracht worden. Aber (ſagt der Scribent ſelber) ich habe niemahls hören können/ daß ſie die That bekennet haben. Aber als derſelbige Walcker vor dem Gerichte ſtund/ ſo ſahe einer von den Geſchwornen von den Dreyßigen (warumb die andern nicht auch/ denen eben ſo viel daran gelegen war?) das Gleichniß eines Kindes auff ſeinen Schultern ſitzen/ als einen Beweiß/ daß er des Kindes Vater/ und der Thäter des Mords wäre.

§. 28. Hierüber muß ich ſagen / ſehet hier nun drey Papiſtiſche Lehren in der Proteſtantiſchen Kirche/ Koelmann/ Morus und Glanvill, die ſolches Geſpenſt glauben / das vollkommen Papiſtiſch / Jüdiſch und Heydniſch iſt; und darumb als an ſich ſelber genugſahm offenbahr / keiner fernern Unterſuchung bedarff. Sehet darneben ſolche Richter/ die auff das Sagen dieſes einen Mannes/ und auff ſolches lügenhafftiges Sagen zweene Männer laſſen ſterben/ ohne daß ſie ſelbſt die That bekandt haben. Solches iſt in Engeland gebräuchlich/ wenn auff die Zeugen nichts zu ſagen fällt. Aber wer iſt ſeines geſunden Verſtandes ſo beraubet/ daß er nicht ſehen kan/ wie der eine Jury, oder Geſchworner/ mit dieſem Graham, der da ſagte / daß ihm ein ſolches Geſpenſt erſchienen wäre / aus heimlichen Haß dieſes gegen Walcker wohl zeugen/ und zugleich erdichten können? Oder Graham hat die That gewuſt/ und deſto ſicherer zu offenbahren / dieſe Erſcheinung darbey erdichtet: oder auch einander/ der es wuſte/ und ſelbſt nicht ſagen dürffte / hat dieſen Mann durch dieſes gemachte Geſpenſt darzu gebracht.

Das XXII. Hauptſtück.

Das ſo genandte Heren-Geſpenſt zu Anneberg / und noch ein anders bey Loſanne/ kommen auff daſſelbige aus.

§. 1.

NAchdem die zween berühmte Geiſter von Tedworth und Maſcon alſo von oben biß unten/ und von hinten und von vornen beſehen ſind: So wird es noch umb ein Paar zuthun ſeyn/ das von friſchen Gedächtniß iſt / und welcher erſter auch weitläufftig und umbſtändlich gedruckt iſt. Ich habe in dem V. Hauptſtück §. 5/ 7. beyweilig davon geredet/ hier an dieſem Orth das gantze Stück ausführlich abzuhandeln. Nicht

in Ansehung der Sache / welche nicht gröſſer iſt als die vorhergehende / ſondern weil dieſer Schreiber ſo groſſes Weſen davon machet. Denn er erzehlet nicht bloß / was in ſeinem Hauſe geſchehen iſt / ſondern machet darüber auch ſehr viel Betrachtungen / wie der Titul anweiſet: Zu Lob der göttlichen wunderlichen Güte / zum Nachdencken verſtändiger Chriſten / zur Lehre gottſeeliger Hertzen / zu Troſt angefochtener Perſohnen. Der Schreiber iſt hier auch ein Prediger und Eigenthümer des Hauſes / da dieſes ſich zugetragen / und zween Monden gewähret hat: An derſelbigen Stelle / da der Schreiber wohnete / an einer Wand eines Predigers / die ſeine Schwiegerin; von ihm auffs allergenaueſte in acht genommen / mehr als drey zu Maſcon und Tedworth. Es iſt eben nur zwey Jahr drüber es geſchehen iſt / und zu dieſer Zeit auch ſchon von Dresden anhero geſchrieben / und in der Leydenſchen Courant kund gethan worden. Ich will den kürtzeſten Inhalt der Erzehlung ſetzen / darnach ſeine Betrachtungen kürtzlich fürnehmen / und endlich mein Bedencken davon ſagen.

§. 2. Zu Annaberg in Meſſen / an den Böhmiſchen Gräntzen / hatte Elias Zobel / Prediger allda / ein Hauß gekaufft / welches von Anfang her von gottesfürchtigen Perſohnen bewohnet worden. Seiner Hauß-frauen Schweſter / Friederich Kettners / Predigers zu Leipzig / hinterlaſſene Wittwe / der es vermiethete / zog darein zu wohnen / mit zwo Kindern und einer Magd / und noch ein paar Leute im Hinterhauſe / im Julio 1690. Als ſie Jahr und Tag alſo mit Ruhe und Friede gewohnet / zog dieſe Wittwe mit ihren Kindern den 18 Julii 1691. von Hauſe / ihre Freunde zu beſuchen. Und da der Mann in dem Hinterhauſe zu derſelbigen Zeit auch abweſend war: ſo ward eine andere Frau bey der Magd / und noch ein Bürger mit ſeinem Jungen des Nachts darein beſtellet. Damahls begunte ein Unrath darin zu entſtehen / kam aber noch nicht an das Licht. Aber zu der Zeit / da der Eigenthümer auch einmahl von Hauſe war / den 10 und 13 Auguſti begunte es ſich mehr zu offenbahren / als er nun hierauff nach Hauſe kommen / gehet er ins Hauß / und befraget und unterrichtet das Volck / uñ ſtag zugleich an alles auffzuzeichnẽ was er verſpührete.

§. 3. Dieſes kam denn hierauff aus:

Den erſten Auguſti waren die Hüner unruhig.

Den 3 hatte des Nachbahrs Frau / welche der Magd des Nachts Geſellſchafft hielt / eine Frau oben aus dem Fenſter auff die Straſſe kucken geſehen.

Den 8 höreten dieſe beyde einiges Klappen an den Thüren / die Thürk mehr bewegen / oben durch das Hauß umher gehen und die Treppen auf und nieder.

Des Nachts vor den 13. geſchahe dergleichen bey der Frau im Hinter-Hauſe.

Des Morgens umb 9. Uhr / war es als wenn eine Kugel rollete. Des Mittags ward ein Stein bey der Magd an der Hoff-Thüre nieder geworffen; Das Fenſter von der hinter Wohnung auffgeſchoben / das von der Frau im Anſehen anderer wohl zu gemacht war: Ein Gebet-Buch in ihrem Abſehen von dem Tiſch auff den Ofen geleget. Nachdem er dieſes erzehlet / ſagt er: Ein Chriſtliches Hertz mag dencken / wie uns dabey zu muthe ward.

Und

Und dieſes aus hören ſagen von der Magd und von der Frau. Selbſt hörete er dieſen Tag nichts/ biß umb 6 Uhr des Abend zu. Mittlerweile aber er weg iſt gehet das Spiel wieder an.

Den 14 früh Morgens ward die Magd bey ihrem Nahmen geruffen/ darauff gelacht/ und zween Steine bey ihr nieder geworffen.

§. 4. Dieſen Mittag kam die Wittwe wiederumb; und ward eine Stunde darnach in dem Hauſe und des Abends mit Steinen geworffen. So lang er aber wieder darbey und im Gebet war/ blieb es ſtille.

Den 15 nahm das Werffen mit Steinen/ das Rollen/ und das Raſen mit den Thüren noch mehr zu. Des Nachmittags ſahe die hinter Nachbahrs Frau einen nackenden Menſchen Arm etwas von oben herunter werffen/ und ob ſie zwar ſonſt biß daher verjagt war/ ward ſie nun voll Muths das Geſpenſt von oben herunter zu jagen/ ward aber durch das andere Volck davon abgehalten. Die Dienſt-Magd ſiehet die Hauß-Genoſſin/ oder die in hinter-Hauſe wohnende Frau/ wie ſie meynet von oben herab ſehen/ mit einem Meſſer in der Hand/ welche denſelbigen Augenblick von hinten aus der Küchen kam.

Die Hauß-Genoſſin/ ſo von dem Schreiber befraget ward/ blieb bey ihrem Stück/ und ſagte/ daß ſie ſich für dem Geſpenſt nun nicht mehr fürchtete/ und das mit der That zu zeigen/ gehet ſie offt durch das Hauß gantz allein. In dem er vornen mit etlichen Perſohnen redet/ beginnet die Magd in der Küchen zu ſchrey'n/ fället nieder/ und zittert und bebet/ und ſagt daß eine kalte Hand ihr in das Angeſicht gegriffen/ und hinter über gehoblet. Man ließ ſie darauff ſchwitzen. Darauff ſie als von einer fallenden Sucht angegriffen worden/ jedoch den andern Tag ſich wieder erhohlete. Der Hauß Herr ließ hinführo allezeit etliche Bürger das Hauß bewachen; welche den erſten Abend zween Steine hörten fallen/ und in der gantzen Nacht nichts mehr.

Das Geſicht dieſes Polter-Geiſtes hat niemand als die Magd und die andere Frau in dem Hauſe geſehen. Sie beſchrieben daſſelbige als einen tunckelgrauen fortſchieſſenden Schatten/ davon nichts zu erkennen war/ als ein alt runtzlicht Frauen Angeſicht/ gleichend einer/ die geſtorben und von gottſeeliger Gedächtniß wäre.

§. 5. Das folgende beſtehet in täglichen Thaten dieſes Polter-Geiſtes.

Den 16. warff es wieder mit Stein. Die Dienſt-Magd fühlet/ daß ihr etwas kaltes auff den Fuß fiel/ und es war ein kupfferner Heller. Der Schlüſſel zum Hofe ward etlichen/ die allda wandelten vor die Füſſe geworffen.

Den 17. ward/ nach der Magd ſagen/ mit einem Stein eine blechene Schüſſel die bey dem Heerde ſtunde/ herab geworffen. daß es zween Mäñer ſahen/ die aber nicht vernahmen/ von wannen der Wurff herkam.

Den 18. und 19. ſahe die Magd ein Licht brennen/ und war es weiter in der Nacht ſtille.

Den 21. des Morgens fiel nebenſt einem Mann/ der bey der Magd ſtund/

(Denn

(denn sie liessen von der Zeit an niemand allein gehen noch bleiben) ein Kupfferner Pfenning / als ein Reichsthaler groß / auff der einen Seite nur gemünzet; welcher der Frau gereichet und auff der Tafel unter das Tisch-Tuch geleget / nach einer halben Stunde wieder weg / und das Tisch-Tuch abgenommen war.

Des Nachts von den 23. höreten die Bewahrer des Hauses Michael, der einer von ihnen war / wie ihn deuchte / ruffen / gleich als wäre es einer Frauen Stimme oben aus dem Hause nach der Strassen zu.

Den 25. hörete man in der Obern-Kammer wandeln; es ward ein Stein von der Treppen herab geworffen / und eine eiserne Kiste an dem Hofe zugeschlagen / daß der Wirbel absprung. Nach den Mittag als die Frau des Hauses Gesellschafft bey ihr hatte / höreten man an die Thüre klopffen. Sie that dieselbige geschwind auff / fand aber niemand; daher die gantze Gesellschafft darüber erschrack.

Den 26. schlug es nach einigen Werffen hart an die Thüre.

Den 27. wurden Dach-Ziegel erst ins Hauß geworffen / darnach wieder geholet / so die Hauß-Genossen mit drey Kreutzen gezeichnet hatte. Wenn es stille / fielen offt die härtesten Fluhr-Steine in Stücken. Des Morgens rasselte eine blecherne Schreib-Lade / die auff dem Tisch stund. Darmit höreten das Werffen mit Steinen auff.

Den 28. stack das grüne Wald-Reiß oben auff der Haußthüre / das in dem Stalle gelegen hatte.

Den 29. früh / so bald als die wachenden Bürger weg gangen waren / schlug es an die beyden Thüren der Kammern / da die Frau und die Magd schliefen; daß es der Mann in dem hinter-Hause / der nun wieder kommen / mit seiner Frau beyde höreten; stieß des Nachmittages zweymahl die Thüre auff / die zustund / von der Vorkammer / da das Volck inne war / die Magd sahe / weil sie stund und scheuerte / das Gespenst in dem Spiegel (die Gestalt wird nicht gemeldet) und dasselbige ein grünes Reißlein unten und oben stecken / welches / ehe der Hauß-Herr darzu kam / wieder abgenommen und verbrandt war.

Eine gute Bekandtin die mit der Haußgenossin auff und nieder gieng / höreten beyde etwas neben sich hin rauschen / und endlich mit einem grossen Gepolder bey sich niederfallen. Er / sonst unverzagt genug / erschrack darüber nicht wenig / suchte alle Winckel durch / fand aber das geringste nicht.

Den 30. hörete man es hinten in dem Garten-Hause arbeiten / wie die Berg-Leute / und sonsten nichts.

Den 31. ward die Magd an unterschiedlichen Orthen an ihren Kleidern vor und nach mit einem Zweigelein besteckt / und endlich der messingne Leuchter / der in der Kammer hieng: Die in dem Hause waren sahen denselben sich bewegen / aber das Anstecken des Zweigleins sahen sie nicht. Eine in dem Hofe liegende Kugel / ward die Treppen herab in das Hauß gerollet. Zween harte Steine in den Hoffe in Stücken geschmissen / und der Magd ihren alten Unterrock in der Küchen zusammen gerollet / über der Hoff-Thüre heraus gehangen.

Den

Den 2. September ward wiederumb ein Stein in den Hoff geworffen / und fiel etwas zweymahl auff dem Söller / daß das Hauß davon erſchütterte. Etliche Männer / die darinnen waren / ſuchten nach deſſen Urſache / aber vergebens / und höreten dennoch mit kleinen Steinlein rammeln / ohne etwas zu ſehen.

Den 3 / 4. und 5. trieb es dergleichen Poſſen / als mit dem alten Peltze der Magd / warff Steine / ließ fallen und klappen / wie zuvor.

§. 6. Nach dieſem begunte ſich das Geſpenſt etwas mehr verdächtig zu machen / den als man den 5. September die Dienſt-Magd wolte gehen laſſen / ſo ward die ander / die an ihre Stelle kam / anſtunds ein Zweiglein an die Mutze geſtecket / und ein klein Steinlein ſachte an die Wange geworffen / weßhalben ſie auch ihren Abſchied nahm.

Darauff fänget es härtter an zu ſpocken / denn den 6. September des Morgends umb 8 Uhr / weil es der Hauß-Genoſſin das Bette wegnehmen / die weckt darüber ihren Mann auff / welcher es mit Gewalt wieder zu ſich ziehet. Als ſie auffgeſtanden / aus der Kammer gangen / und wieder hinein kommen / ſiehet ſie das Deck-Bette vor der Thür liegen.

Den 7. des Nachts blieben zween Bürger in der Stube / da ſie das Waſſer in dem Ofen-Keſſel höreten auffwallen / wie ſie aber hinzu kahmen / funden ſie ihn trocken. Als um 3 Uhr des Morgens einer von denſelbigen ſich auff das Ruhe-Bette niederlegete / mit den Beinen auff den Boden fiel etwas zwiſchen ſeinen Beinen als ein gefüllter Sack / aber anzuſehen als eine rauhe braune Beere: In dem daß er mit dem andern / der auff einen Stuhl darneben ſaß / davon redete / war es weg.

Den 8. des Morgens umb 6. Uhr / als die Bürger in den Garten giengen ſich zu waſchen / ſo ſahe der eine ein langes und zerkrabtetes Angeſicht zum Stall-Fenſter heraus ſehen: Aber in dem er es dem andern ſagte / zog es den Kopff wieder hinein. Alsbald ſiehet es die Hauß-Genoſſin aus der mittlern Kammer in den Hof ſtehen / mit einem alten Antlitz und einer ſchwartzen Haube auff dem Haupt.

§. 7. Dieſes alles iſt von andern und alſo aus hören Sagen von dem Schreiber auffgezeichnet? Höret nun / was ihm auch ſelber wiederfahren iſt. Dieſes will ich nun mit ſeinem eigenen Worten erzehlen: Nachmittage umb 4 er Uhr kam ein lieber Freund zu mir / als ich denſelben heraus ließ gehen / er auſſer und ich innerhalb der Thüre ſtehend / ſo fiel ein Pflaſter-Zigelſtein in Stücken in das Hauß herunter / daß etliche Stücken davon ſprungen / welche wir / derhalben wieder zurücke gehend / auffhuben / und oben auff dem Saal giengen / vernahmen aber nichts; auſſer daß dennoch / als ich herunter gerufen ward / meine Haußfrau ſampt gedachten Freund droben ließ / es zum andernmahl dichte bey ihnen nieder fiel; und dieſer gemeldete Wurff iſt der einigſte geweſen / (GOtt ſey hertzlich Danck) den ich ſelbſt gehöret habe. Hierauff beliebe der Leſer wohl acht zu geben.

§. 8. Den neundten zubrach das Geſpenſt einen neuen Topff / und warff der Magd / ſo die Scherben auffraffete / etwas hinten nach. Es war

zweymahl/ als wenn ihr eine Katze umb die Beine liefe/ daher sie mit den Fuß stieß und sprach: Weg du garstiges Aas. Darmit bekam sie ein Stück Holtz an die Beine/ und hörete hinter dem Heerd lachen wie des vorigen Tages. Das Feuer ward in dem Ofen gerühret/ daß sie es drinnen hörten.

Den 10. bellete der Hund gewaltig/ die Hauß-Genossin siehet etwas nahmahl vor dem Fenster vorbey streichen: Als sie mit ihren Mann ausgangen gewesen/ findet sie in der Kammer alles über Hauffen geworffen; und eine brennende Kertze mit einem Haupt-Küssen/ unter der Treppen des Sellers. Etliche Reißgebunden auff der Treppen des Sahls/ ein unangezündetes Licht aus der Küchen in das Hauß gebracht/ neue Töpffe aus der andern Kammer weggenommen/ einen Kasten aussen vor die Kammer-Türe geschoben/ Zweige an die Thüre gesteckt; Das gedachte brennende Licht hat auch in der Kammer der Hauß-Genossin gestanden/ aber ausgeröchet. In der untern-Küche hatte man gemerckt/ daß jemand in dem Feuer gerühret hatte/ sonsten war das Feuer in beyden Ofen ausgangen. Dieses alles übern Hauffen gelassen/ kam der Schreiber selbst/ und besahe es/ welche vorgemeldte Handlung mit dem Feuer und Licht vergleichend/ vor Brandt beforget war/ und die Sache der Obrigkeit zu erkennen gab.

§. 9. Das Gespenst fuhr noch immerfort. Des Nachts zwischen 10. und 11. Uhr/ ward ein Gewinsel in dem Hinter-Hauß/ und harte Schläge und Anwerffen in der Kammer neben hin gehöret.

Denn 11. sahe die Hauß-Genossin das Gespenst in voriger Gestalt auff der Treppen stehen; wie aber der Mann kam/ so verschwand es. Darnach gab es ihr einen unversehenen harten Backenschlag/ daß man es des andern Tages noch sehen kunte/ wie sehr es sie getroffen hatte.

Den 12. rauschete es rund umb einen Bürger/ der hertzhafftig umb sich herschlug; und sahe es der Hauß-Genosse auff seinen Beinen stehen/ aber selbst sahe er nichts. Eine Ofengabel/ alte Strümpffe/ alte Tragenbänder/ Mützen und andere Dinge wurden weggenommen/ ausgeleget und verwechselt und so mehr. Der Magd Bruder/ der einige Zeit auch in dem Hause blieb/ hatte es etliche mahl als ein klein Hündlein über das Hauß lauffen gesehen/ und einmahl unter die Bettstätte kriechen.

Den 13. war es wiederumb beschäfftiget mit einem und andern Gut in dem Hause zu versitzen/ davon hernach etwas an dem Orth gefunden ward/ da man es schon vorher gesucht hatte/ und nicht da war. Es versuchte der Magd das Bette zunehmen/ zündete ein Licht an/ daß an der Wand gehangen/ und dieß es auch eigentlich aus. Das Licht/ so durch das Volck weggenommen/ ward wiederumb angezündet und auff dem Leuchter gesetzet. Es hieng an den Leuchter unterschiedliche Brillen/ darüber zu belachen/ und die man also ließ/ biß der Schreiber selber hinein kam und es sahe. Ein Topff ward in Stücken geschmissen/ und zwo Thüren mit grünen Zweigen bestecket.

§. 10. Nun kömpt es endlich zu diesen befürchteten Brandt: Das vorhergehende war des Sontags früh Morgens/ ehe die Früh-Predigt aus

war

war / alſo geſchehen. Darnach entſtund der Brandt erſt in dem Ofen und wurden die Kohlen auff dem Heerde dazu angeſtecket. Die Hauß-Genoſſin vermeynete nach dem Mittag und des Abends einiges Glimmen / als von einem faulen Holtz zu ſehen / darnach gleich als einem Bähe ſich durch ihre Kammer weitzen. Alſo war die gröſſeſte Furcht vor den Brandt des Hauſes und der Stadt.

Das öffentliche Gebet gieng den 13. Septembris an / darein auch dieſes Geſpenſt / als von dem Teufel herrührend / geſetzet ward / und GOtt gebeten daſſelbe zu vertreiben; Hauß und Stadt mit denen darinne wohnenden zu beſchirmen und zu bewahren.

§. 11. Darmit hielt dennoch das Geſpenſt nicht auff / ſondern brachte den 14. Septemb. das eine und das andere wiederumb von dr Stelle: Es lachte allemahl / als es etwas ſo ausgerichtet hatte / woraus man offt erſt gewahr ward / daß es etwas muſte gethan haben; Und ſo man ſagte: Wohlgenommen / daß es dieſes oder das einmahl thäte! So iſt es auch manchmahl alſo geſchehen. Die Magd hörete wieder Lachen / und ward darauff gewahr / daß ihr eine Wurtzel ſampt dem Kraut hinten an das Schurtzel-Band geſteckt war. Der Schreiber ſahe ſie ſelbſt herein kommen / daß ihr ein Büſchlein Peterſilie auff ihren Rücken ſteckte / und kurtz darnach ein Sträuchlein an ihrem Halstuch / und zwey Bändlein mit Mühe / wie es ſchien / darein gewicket. Es verbarg wiederumb unterſchidliche Dinge / die darnach gefunden wurden / da man ſie erſt geſucht und nicht gefunden. Es nahm die Speiſe weg / verbarg ſie / und lachte denn darüber.

Denn 15. brachte es allerhand Gut im Hauſe an die Seite. Den Schlüſſel zu der Küchen-Thüre / den man lange vermiſſet / befandt man / daß er der Magd auff dem Rücken ſteckte: Als dieſelbige jemand einmahl bey ſich in der Küchen hatte / hörete ſie etwas umb ſich brummen / worauff ſie anfing zu fluchen / (jedoch wieder die Lehre / die ihr der Schreiber gegeben) und ſich nider buckete und ſagte: Du Jeck / der du biſt / was wilt du / kom vor den Tag / kan ich dir helffen? Was meynet ihr Leſer / daß die Magd hier mit fing eine Hand voll Fliegen? Nein / ſondern es kam eine groſſe brummende Fliege vor den Tag / worüber ſie wegkieffen / beyde der Meiſter und die Magd.

Denn 16. brachte es abermahl viel Haußrath über die Seite. Die Haußgenoſſin ſahe ſich etwas weitzen / auffſtehen und fortkriechen. Stuben und Küchen waren beyde geſchloſſen / und die Schlüſſel hinweg genommen; Sie höreten harte Klopffen mit einem eiſern Hacken / der in dem Hauſe an der Gang-Thüre / darin die Magd war / und aus dem Fenſter umb Hülffe rieff: Als die Thüre mit einem andern Schlüſſel geöffnet ward / funden ſie darinnen alles überhaufen liegen. Hernach funden ſie die Schlüſſel / da der Hauß-Herr darbey war / in den Haußraum durchs Dach-Fenſter auffgeworffen / und da ſie darnach zu ſehen hingiengen / höreten ſie droben pfeiffen / und die Magd hatte es dieſen Tag hören ſeufftzen. Die Hauß-Genoſſin hatte es aus dem Fenſter in voriger Geſtalt auch geſehen.

Den 17. rammelte es gewaltig in dem Holtz-Stall/ spielete mit dem Mandel-Stock und dem Bord/ verſteckte abermahls die Schlüſſel; warff einen Handſchuh in den Ofen-Keſſel; Die Hauß-Genoſſin ſahe ihr Bette nicht/ ohne jemand zu ſehen/ der es thäte: Lieff zu mit groſſem Geſchrey/ daß ſie es alle höreten/ und der Hauß-Herr auch. Des Abends ließ es ſich an unterſchiedlichen Orthen mercken/ griff der Magd unter den Rock/ daß ſie ſchrye/ und das Volck von hinten in dem Hauſe zu Hülffe ruffete.

§. 12. Sehet nun/ wie dieſes Geſpenſte von ſich ſelbſt beginnet bekandt zu werden. Den 18. kam ein gottesfürchtiger Bürger der Stadt Bockhold ihn zu beſuchen/ und erzehlete/ daß als ſein Weib vor fünff Wochen des Mittags durch die Straſſe gangen/ ein Frauen Menſch mit einem braunen Rock/ ſchwartzen Manteigen und Haube/ langs dem Hauſe ſchnell lauffen ſehen an der Thüre dieſes Hauſes/ darein ſie einen Stein geworffen/ daß man es hinten über den Pflaſter hören können; darauff war dieſes Weib weggelauffen/ aber niemand wäre aus dem Hauſe kommen/ darnach zu ſehen wer es thäte.

Denſelbigen Tag hatte ein Mäurer der dahin zu arbeiten kommen/ etwas als einen Schatten umb das Hauß ſchweben ſehen? Es hätte ihn etliche mahl ſachte mit kleinen Steinlein geworffen: Aber einmahl auch tapffer angetaſtet. Sonſt hätte es auch in dem Hauſe gewühlet/ und innerhalb Hauſes viel Dinge von der Stelle und übereinhauffen geworffen.

Des Abends kam ein Freund von Schneeberg auff das Gerüchte von dieſem Geſpenſt/ gieng mit des Schreibers Frau und einer andern Freundin nach dem Kämmerlein/ da ſich daſſelbe meiſt auffhielt. Mit dem kam es vier mahl ſtarck darinnen ſpringen; ob aber ſichtbahr oder unſichtbahr/ das ſagt er nicht.

Den 19. September brachte es viel Dinge im Hauſe weg. Einen guten Freund der von Leipzig kam/ flog es umb ſeinen Leib in derſelbigen Kammer/ doch in was helleter Geſtalt als zuvor/ und hielt ihm von hinten mit einer kalten bleichen Hand die Augen zu.

Den 20. ſahe es die Dienſt-Magd/ und den 21. der Freund von Leipzig: Es ſchmiß mit Steinen/ und es ſprang umb die Menſchen die allda kahmen und giengen/ offtmahls hin.

§. 13. Aber auff den 20/ 21. und 22. trug ſich ein ſeltzamer Handel zu. Ein Zuckerbeckers Knecht von Sprewitz/ der vor einen halben Jahre zu Annaberg gearbeitet hatte/ und ſeit dem zu Marienberg: Kam auff die Zeitung von dieſem Geſpenſte/ und gab ſich anerſt bey der Magd/ die ihn abwieſe. Darnach bey dem Hauß-Herrn/ der ihn mit vieler Bekümmerung vor ſich ließ. Er ſagte/ daß er lange von einem Geſpenſt geplaget worden/ und daß er es allezeit könte ſehen. Nach einer Zeit bey ſonderlicher Gelegenheit/ gleichſam im Geſichte geſtärcket/ daß er kein Geſpenſt jemahls mehr zu fürchten hätte/ ſo war er nun kommen/ dieſes Geſpenſt zu ſehen/ zu unterſuchen/ und dem Prediger nach Vermögen zu dienen; welcher voller Bekümmerniß dieſes Stück ſeinem Mit-Bruder zu erkennen gab/ und dieſer dem Magiſtrat.

Vor

Vor beyden geſchahe eine ernſtliche Befragung / er blieb auff ſeinem Stück / und erzehlete als zum Beweiß / und unterſchiedliche Begegnungen / die ziemlich nach dem Pabſtthum ſchmeckte / als Erſcheinungen der Seelen der verſtorbenen Menſchen / wiewohl er hertzlich bezeugete Proteſtantiſch zu ſeyn. Man ließ ihm endlich zu / mit vier Männern durch das Hauß zu gehen / welches einmahl zwo Stunden; und dann noch zwo Stunden lang geſchahe: Er ſahe aber gantz nichts? Hinter ihm aber ward mit der Hand auf einen Keſſel geſchlagen / der allda ſtund; und einmahl neben ihm auch ein Wurff gethan / es ward aber kein Stein geſehen. Hieraus beſchloß der Mann nach ſeinem Verſtand / daß dieſes keine Spöckerey ſondern Hexerey ſeyn muſte / die könte er nicht ſehen.

§. 14. Als aber dieſer Mann wieder weggereiſet war / hielt das Geſpenſt wieder Map-Abends / wie zuvor / es blieb ſchier nichts auff ſeiner Stätte / es warff Steinlein / Stücklein Holtz / Blech / und endlich eine Latte von drey Ellen lang durch das Hauß / und ergriff die Magd in dem Ausgehen bey ihrem Bein.

Den 23. gieng es faſt eben ſo zu Werck: doch mitlerweile / da einige Fleiſchhauer etliche Stunden lang mit ihren Hunden das Hauß offt durch giengen / war da nichts zuthun / auch die gantze Nacht nicht.

Auff den 24. aber erſt auff den Abend thät es etliche Würffe in dem Hofe / gieng durch den Saal / aber des Nachts nicht mehr.

Den 25. höreten es die Hauß-Genoſſen eigentlich umbher gehen / auffſtehen / und fortrauſchen. Darnach ward wiederumb viel Guts verſetzet / ſonderlich das Linnen aus der Wäſche / aber niemahls / wie zuvor / wieder gefunden / es war weg und blieb weg / ausgenommen ein paar Ermel und eine Haube auff der Mauer des Hofes. Es brachte auch noch mehr andere Dinge über die Seite. Man ſahe es bißweilen eines und anders nehmen und verſetzen / ohne jemand zu ſehen der es thät. Es blieb faſt nichts an ſeinem Orth; bald warff es der Hauß-Genoſſin / bald der Magd hinten nach; ſie höreten es lachen uñ mit den Händen klappen in dem Stall. Darnach als eine Hummel in der Küchen brummen.

Dieſes alles vor dem Mittag: Darnach ward es biß gegen Abend ſtille / alsdenn machte es wiederumb etwas Bewegung / tieff etliche mahl die Magd auch bey ihren Nahmen; hielt ſich aber die gantze Nacht ſtille.

§. 15. Denn 26. des Herbſt Monats / war der Schrecken am höchſten / und zugleich auch mit zum Ende. Frühe hatte man es ſich hören regen in der Hauß-Genoſſen Kammer / darnach hat es die Stuben-Thüre wenn ſie neben andern drinnen war / weit auffgethan / darnach in den Holtz-Schoppen rollend / und ferner ein paar junge Tauben aus dem Taubenſchlage genommen / und bey den Ofen in der Badſtube weggeſtecket: Alsdenn hielt es etliche Stunden auff.

Aber nach 12. Uhr des Mittags / als die Witwe Ketners mit den Kindern an dem Tiſch ſaß / kam ein gewiſſer Bürger hinein / das Hauß / (gleich wie mehr geſchehen) durch zu gehen / als er das thät riechet er Brandt / kompt in

den Holtz Schoppen / und trifft da nichts anders als Dampff an: Die Hauß-Genossin kompt vorn herein gegangen/und die Dienst-Magd aus der Stube/zu sehen / wer durchs Hauß gieng / sie rochen beyde Feuer und sahen auch den Dampff / als sie weiter in den Holtz-Schoppen kahmen/ funden sie das Holtz in voller Flammen stehen: Die Bürgerschafft lieff darauff sampt andern nach den Wasser / zu löschen / und ward auch der Brandt völkommlich gelöschet. Der Schreiber füget viel Umbstände darbey/die aber anders nichts als seine und der andern Bekümmerniß zu erkennen geben. Was aber die Sache selber belanget/so wares dieses alles; Er meynet/ daß er von allem / was ihm in diesem Hause dergestalt wiederfahren ist/ mit recht wohl sagen möge/ wie David: Ich bin für vielen / wie ein Wunder. Psalm. 71. v. 7. und wegen alles Spockens / das er dem Teufel zu schreibet / zu sagen: Gelobet sey der HERR der allein Wunder thut. Psal. 72. v. 18.

§. 16. Die Historie / ob sie schon mercklich verkürtzet / durch außlassen besonderer Dinge / dergleichen mehrmahl vorkommenen/ und Umbständen/ die zu Versicherung oder zu Erklährung nicht viel thun / so ist doch dieselbige länger ausgelauffen / als ich wolte/ umb Raum genug zu behalten zu den Anmerckungen hierüber so wohl des Schreibers als der meinen. Ich will derhalben auch so kurtz darin zu Wercke gehen/als thunlich seyn kan: Nun hat er erst wohl zwölff Anmerckungen auffgesetzet/ und aus unterschiedlichen Authoren weitläufftig erkläret; Darnach handelt er von den Mitteln / so wohl leiblichen als geistlichen/ die wieder solche Gespenste zu gebrauchen sind. Wir werden aber in seinen Anmerckungen wohl so viel anzumercken finden/ daß wir auff seine Mittel nicht einmahl bedacht zu seyn werden nöthig haben. Der Mann bezeuget zwar viel GOttes-Furcht und Eyfer / aber mit einem solchen Verstand/ der mit Vorurtheil überladen ist. Vors erste glaubet er allzu leicht/und was ferner zu glauben ist/ das schreibet er allzu fertig dem Teufel zu. Er will sich nicht bemühen mit einer Untersuchung/ belangend die Gespenste insgemein / worüber er wohl 14. Fragen entstellet / und die Authores anweiset/allda die Auffiösung derselbigen zu finden ist; hält sich aber bloß an diesem besondern Fürfall in seinem eigenen Hause. Wir fangen denn derhalben an seine Anmerckungen bloß anzumercken.

§. 17. 1. Er muhtmasset anfangs/ daß dieser Geist zur Unzucht müsse geneigt gewesen seyn/ weil er solche Possen mit der Magd machte. Und ich glaube/daß die Magd besser gewust/wer dieser Geist gewesen/als der Schreiber selbst. Aber sonderlich glaubt er/daß es ein Hexen-Gespenst gewesen sey/ das ist nichts aus eigener Bewegung / sondern durch den Willen einer Hexe oder Zauberers / vermöge des berühmten Bundes zu Werck gestellet; also daß gottsvergessene Menschen aus vorsetzlicher Bosheit ihn und die seinigen haben ängsten und auch berauben wollen. Das muhtmasset er daraus/ daß es meistentheils bey Tage spuckete/da der Teufel sonst sein Werck im finstern thut. Denn diese Menschen hätten solche lange Zeit des Nachts nicht ohne schlaffen seyn können. Da hat er recht: und mercket dabey auch an / als ob

das

das Geſpenſt ſich über Nacht in dem Hauſe aufgehalten und den Tag erwartet hätte, des Morgens frühe die Leute zu erſchrecken und zu plagen. Er muhtmaſſet es auch aus den verſpühreten bloſſen Menſchen Arm / wie auch der ſanfften und kalten Hand / der geſtohlenen Leinwand / närriſchen Poſſen / und mehr dergleichen Dingen / derhalben glaubet er ſelbſt / daß es Menſchen geweſen ſeyn. Wie aber der Teufel darunter begriffen / wird er uns deutlicher zeigen müſſen. Er ſagt zwar / daß den vorigen Bewohnern des Hauſes in den zwey letzten Jahren auch etwas Spückerey oder dergleichen wiederfahren ſey / er will aber darauff nicht feſte gehen; Ich noch weniger.

§. 18. II. Das Geſpenſt ſchien ſcheu zu ſeyn vor Menſchen / und inſonderheit vor Mannes-Volck: weil es angefangen / als die Frau mit den Kindern / und der Mañ / ſo in dem Hinterhauſe wohneten / von Hauſe waren. Und den kräfftigſten Beweiß nimt er ſehr wohl daraus / daß er ſelbſt von Anfang biß zum Ende Tag vor Tag zum wenigſten einmahl / und das auff allerhand Zeiten des Tages / wohl faſt eine Stunde lang in dem Hauſe geweſen / und es ſelber auff und nieder durchgegangen / niemahls dennoch das geringſte weder geſehen noch gehöret hat / als einmahl nur einen Stein fallen hinter ihm in dem Hauſe / da er vornen aus nur auff die Straſſe geſehen. Ungeachtet daß andere / auch ſelbſt unter dem Gebet / welches er thät / wohl etwas vermeynet hatten zu hören; und er war ſo bald nicht aus dem Hauſe gangen / ſo fing das Geſpenſt allemahl wieder an. Das hatte denn auch gemeynet / daß er ſchon weggeweſen / als es den gedachten Stein niederwarff / da er noch in der Thüre ſtund / und mit dem Angeſicht ſich nach der Straſſen gewendet. Weil er aber darneben noch immerzu vermeynet / daß ein böſer Geiſt ſich darunter vermengete / ſo will er ſo groſſes ſich nicht einbilden / daß ſeine Perſehn demſelben ſo erſchrecklich geweſen ſey / ſondern ſchreibet das GOttes gnadiger Schickung zu. Sehet alſo kan ein Menſch durch Einbildung gottſelig ſeyn. Ein Geiſt würde ſich vor ihm nicht gefürchtet / ſondern wegen ſeiner Gegenwart deſtomehr geraſet haben. Denn ſo es ihm zu thun war / Entſetzung zu machen (und anders war es auch nicht) ſo muſte auch die Bewegung darzu ſo viel gröſſer ſeyn / als der Mann gröſſer war.

§. 19. III. Das Geſpenſt / (ſagt er) möchte wohl offtmahls unſichtbar am allernechſten ſeyn / nicht allein bey / ſondern auch auſſerhalb der Verrichtung ſeines Handels. Das / meynet er / wär wohl zu ſehen / als wann nur jemand ſagte / daß nun das böſe Ding dieſes oder das thäte / deſſelbigen alsbald wohl darauff geſchehen iſt / und dergleichen mehr. Dieſes achte ich / daß (dem Teufel bey ſeith geſetzet) ſehr wohl angemercket iſt. Daß die berufene Magd / die allein mehr hörete und ſahe / als zehn andere zuſammen / und nechſt ihr die Hauß-genoſſin / waren immer dabey gegenwärtig / und die waren denn auch die erſten / die etwas höreten oder ſahen / als man von dem böſen Dinge alſo geredet hatte. Der Fall der Steine war vielmahls viel ſchwerer / (wie er hätte hören ſagen / denn er ſelbſt hatte es nicht vernommen) als die Höhe des Ortes ertragen kunte: das dünckete ihm kunte die Geiſtlichkeit von der Teufels Weiſen thun / das iſt / ſo ich es wohl begreiffe / durch ſeine Geiſtlichkeit konte er leiblicher

wir-

wircken/ als dasjenige/ was leiblich ist. Er mag denn auch wohl sagen/ daß ein Leib geistlicher wircket als selbst ein Geist.

§. 20. IV. Es kan seyn/ daß das Gespenst/ die Gestalt einer Persohn/ die in ihren Leben gottsehlig gewesen ist/ angenommen habe/ denn das Angesicht einer gottsehligen Frau/ die davor in ihrem Leben bekandt gewesen/ derer eigen Hauß es gewesen/ war ein und andermahl gesehen worden. Dieses komt/ seiner Meynung nach/ mit Paulo überein/ der da sagt/ daß der Satan sich auch in einem Engel des Lichts verstellen können/ 1. Cor. 11/14. Er nimt es noch breiter/ als er wohl meynet/ das Paulus ihn hier giebt; und nimt die künstlich erdichten Fabeln zu vortheilig/ die Paulus uns verbiehtet/ und erzehlet uns aus dem Sulpitio Severo von St. Martin/ daß der Teufel ihm in Christi eingener Gestalt selbst erschienen wäre. Also hält er zugleich vor gewiß/ daß Samuels Gestalt von dem Teufel angenommen gewesen/ 1. Sam. 18. und füget darbey die fernere Erfahrung/ die er aus mehrgedachten Fabel-Schreiber Erasmus Franciscus beweiset. Also wirfft er durch einander zween Schrifft-Oerther/ übel ausgeleget/ mit zweyerley Fabeln/ noch ärger darauff gerichtet. Denn was kan doch für Sicherheit von dem/ welches zweene Scribenten sagen/ mehr seyn/ als von dem Gesichte der Gestalt dieser Frau? Er hat es ja nur von Hörensagen/ und darzu von einem Weibe. Ist denn das Erfahrung/ womit man Erklährungen der H. Schrifft sol befestigen? So löse ist das gantze Werck.

§. 21. V. Es ist unchristlich/ wenn man solche und dergleichen Spückerey ander Gespenst verlanget zu sehen und zu hören. Dieser Satz beruhet auff dem Vorurtheil/ daß die Spückereyen von dem Teufel seyn. Aber artig ist es/ daß er sagt/ daß viel Menschen in sein Hauß gegangen/ mit Vorsatz und Verlangen/ das Gespenst zu sehen/ und daß sie davon nachsagen könten. Also gieng es ihnen denn gleich jenen/ die zu Mackte gehen/ zu kauffen/ und weil sie allda was ihnen anständig/ nich funden/ etwas anders an dem Wege mitnehmen/ damit sie nicht ledig von dem Marckt kommen. Die Leute müssen alda etwas von der Spückerey vernommen haben/ so viel als es auch war/ die mit diesem Vorurtheil kamen/ uñ mit dem Fürnehmen gingen/ etwas Wunders und etwas Neues zu sagen und zu hören.

§. 22. VI. Auch ist es auff alle Weise gefährlich/ sich mit solchem oder andern Gespenst in Gespräch einzulassen. Dieses beruhet auff demselbigen Vorurtheil von dem Teufel/ so in dem vorhergehenden überflüssig wiederleget ist. Aber es giebt sich der Scribent allhier mercklich bloß/ wenn er sagen will/ wie übel es der Magd bekommen sey/ das Gespenst anzureden: weil darauff sich eine Fliege ihr erzeiget/ wie oben gemeldet worden. Denn bald darauff stosset er diesen Beweiß wieder umb/ wenn er saget/ daß er nicht will glauben/ daß dieselbige Fliege ebē was böses/ oder etwas/ so von dem Gespenst herkommen/ oder das Gespenst selber gewesen sey. Denn in einer Küchen (sagt er) oder andern Oeth/ da man mit Speisen umbgehet/ kan sich um diese Zeit des Jahrs/ eine oder mehr natürliche grosse Schmeiß-Fliege auffhalten/ und an das Brummen gerahten/ wenn der Oeth/ da sie sich befunden/ geöffnet oder

der berühret wird. Dieſes weiß ich vor mir ſelber nicht füglicher auszulegen/ denn Herr Zobel mit dieſen Worten wieder ſich ſelber handelt. Denn worzu nun zweymahl mit Auffmerckung davon geredet/ als ob das ein Beweiß wäre/ daß dieſes Geſpenſt wohl von Beelzebub/ dem GOtt der Fliegen/ müſſe herkommen ſeyn?

§. 23. VII. Wunderſeltzam war das Affenſpiel/ und die Geſchwindigkeit des Geſpenſtes. Daran hat er groß recht/ welches von hundert oder von tauſend/ ja mehr Häuſer in nicht einem geſchehen. Aber gleichwohl hält er von dieſem Affenſpiel nicht viel/ glaubend/ daß es dem Teufel Ernſt iſt/ uns darmit zu verleiten/ oder zu erſchrecken. Meynet auch/ daß darumb mit dem Teufel/ das iſt/ mit den Geſpenſten nicht zu ſpotten iſt. Aber dieſe Menſchen/ ſind ſie auslachens oder beweinens werth/ die ein ſolch groſſes Weſen machen über ein lauter Affenſpiel und menſchliche Büberey und Geſchwindigkeit/ darinnen ſie den Teufel ſehen können/ daraus ſo viel Lehren nehmen/ darauff ſo viel Fragen bauen/ darüber einen ſo groſſen hauffen Bücher leſen/ anziehen/ und ſelbſt in die Welt bringen/ als ob der altwetteliſchen Fabeln zu wenig? Ich ſchlieſſe denn ſo weit mit des Scribenten eigenen Worten: Wunderſeltzam (und dennoch nicht überſeltzam) war das Affenſpiel.

§. 24. VIII. Es ſolte ſeyn können/ daß dieſes Geſpenſt zu einiger Zeit die Arth des Nachtmännleins oder Alpes angenommen hatte. Dieſes nimt er auff dasjenige/ was oben den 7 Sept. von den zween Bürgern erzehlet iſt/ und erkläret dieſes mit der Krafft der Einbildung/ und beſtätiget es mit noch mehr Exempeln/ das was ich im III. und IV. ſelbſt geſchrieben habe. Ich gebe ihm denn dieſes zu: aber keinesweges/ was er noch darbey haben will: IX. als daß der Satan durch ſolche Spückerey unter andern auch geſucht hat/ die Menſchen durch Lügen in Irrthum zu bringen. Denn über dem daß der Satan hier nothwendig wird dabey gefüget/ ſo komt auch nicht zu ſtatten/ daß jemand die Geſchichte nicht nach Warheit/ ſondern ſo wie das Gerüchte gieng/ an ſeine Freunde hat übergeſchrieben. Gleich wie es uns auch faſt auff eben dieſe Weiſe/ wie der Brief lautet (zu lange zu erhalten/ und auch/ weil es falſch iſt/ hier nicht nöhtig) in der Leydenſchen Courante zu der Zeit vorkommen iſt. Wer nicht will haben/ daß man von ihm lüge/ muß mit niemand zu thun haben/ oder reden/ und denn iſt es noch böſe genug. So jemand denn den Teufel möchte belogen haben/ wer ſagt daß es darum der Teufel gethan habe/ weil er will belogen ſeyn? Und wie in dieſem Briefe ſtehet/ hätte es beſſer nach einem Teufelswerck gleichet/ denn alſo wie uns die Warheit von dem Scribenten erzehlet iſt.

§. 25. Die drey übrigen Anmerckungen ſind allein zu melden/ ſonder viel darauff zu ſagen. X. Die Kirchen-Diener mögen auch in ſolchem Hauſe wohl beten/ da ihre Seelen-Kinder von Geſpenſten angefochten/ und Unterricht und Troſt benöhtiget ſind. Das Beten/ und der darnebenſtehende Unterricht ſeyn bloß/ daß GOtt ihn weiſer mache: alsdenn werden ſie ſich ſelber können tröſten/ das Geſpenſt entdecken/ und ohne des Teufels Hülffe das Werck auch leicht zu vertreiben ſey. XI. Es ſcheinet an vielen Stücken/ daß

GOttes Verhängniß dieses Gespenst wohl zugelassen / aber dennoch auch gnädiglich seine Gewalt eingeschrencket und gebunden hat. Ja gewißlich / es scheinet an allen Stücken / daß GOtt der Menschen Boßheit viel hat zugelassen / diesen Betrug zu spielen / aber auch in ihren Kräfften der Natur eingeschrencket / die alles nicht vermag / und durch Umbstände / die sie über dieses verhinderten / mehres zu thun. XII. Der Teufel hat vor Zeiten und an andern Orthen auch wohl dergleichen Spückereyen angerichtet. Von dergleichen Spückereyen gebe ich ihm wohl zu; unnöhtig eins zu melden / die er selber dabey erzehlet / und die ich weniger will glauben / als seine / weil sie nicht so eigentlich und so uhrsprünglich sind angezeichnet. Aber daß der Teufel darinnen Hand gehabt hat / solches glaube ich darum von den andern destoweniger / weil ich ihn nicht mag glauben / wiewohl er mit viel grössern Schein der Warheit schreibet.

§. 26. Nun habe ich mit den Mitteln auch nichts zuthun / die dieser Mann in zwey Hauptstücken sehr weitläufftig ausmisset und bewehret / denn diese sind alle nur erdacht auff diesen falschen Grund / daß es der Teufel thut; was entweder von keinem Menschen wird gethan / oder bey den Menschen geglaubet wird / also geschehen zu seyn / was bloß zum Schein oder durch Einbildung geschehen seyn mag. Dieses ist denn meine Meynung auch von diesem vermeynten Hexen-Gespenst zu Annaberg; Die Sache entdecket sich selbst / und ob das nicht genug wäre / so gibt der Scribent sich selber bloß durch eigene Bekäntniß in seinen darüber gemachten Anmerckungen. Hätte ihn das Vorurtheil nicht verleitet / wie solte er von der Spuhr / die er selbst öffnet / von natürlichen Ursachen und Menschlichen Betrug so leicht seyn abgewichen; dem Teufel zuzuschreiben / was keine Gemeinschafft mit dem Teufel hat. Aber über alle von ihm weitläufftig angewiesene Mittel / hätte ich ihm bloß allein gerahten / die Magd in dem Anfang gehen zu lassen / darnach auch das Volck in dem Hinterhause mit ihrem Anhange. Ferner selbst in das Hauß zu gehen / und darinnen zu bleiben; denn wenn er da war / so spückete es nicht. Hätte er so gethan / so hätte er allen diesen Kummer und die Mühe / vor ihm selbst / vor seine Mit-Brüder / und die gantze Stadt erspahret; und seine Erkändtniß in göttlichen und menschlichen Schrifften nebenst seinen guten Eyfer und Gottesfurcht an nützlichere Dinge wenden können.

§. 27. Wie kurtz ich habe seyn wollen in diesem Wercke / dasselbige auszugründen / so befinde ich dennoch / daß ich allzu lange bin auffgehalten worden / nach Erforderung zu reden / von einem Gespenst / das sich in diesem Jahr bey Losanne / auff einem Dorff / in eines Predigers Hauß hat finden lassen; so mir demnach aus desselbigen eigenhändiger Schrifft durch einen Augen-Zeugen dies Spiels vorgestellet worden. Von Franeker kam ein Student hierdurch / der sagte / daß er von Bern wäre / und daß er / nachdem er dem Professor von der Wayer erzehlet / was sich begeben / und da er selbst auch mit zum Theil dabey gewesen / darauff von diesem Herrn ersuchet wäre / vor ihm von diesem Pastor eine schrifftliche Erzehlung zu bekommen / die er selbst auffgesetzt von der Sache / die in seinem Hause geschehen. Solches hatte dieser Student verrich-

tet /

tet/ und auch eine Abſchrifft von dem Briefe des Predigers dem Profeſſor zu nehmen zugelaſſen/ und den eigenhändig geſchriebenen Brief behalten/ welchen er mir zeigete/ und gantz vorlaſe/ und war geſchrieben in Hochteutſch/ wie bey den Schweitzern im Gebrauch iſt. Der Nahme des Predigers war Jacob Liogea, und der den Brief mir zeigete/ Walter/ den Nahmen des Orts habe ich nicht recht wohl verſtanden/ allein er ſagte/ daß derſelbe nicht ſehr weit von Loſanne wäre/ und unter dem Gebieth von Bern. Der Brief war von einem Bogen Papier/ an allen vier Seithen dichte beſchrieben/ dahero war es mir unmöglich/ den gantzen Inhalt/ aus dem einmahl leſen hören zu faſſen/ viel weniger noch zu behalten; aber worauff es am meiſten ankommet/ werde ich daraus/ oder auch aus Walters Sagen noch behalten haben; und kam faſt hierauff aus:

§. 28. Es gab ſich ein gewiſſer Knecht bey dem Prediger an/ ſeinen Land-Bau in der Scheune zu verarbeiten/ den er auch annam und behielt die Zeit über/ da das Werck am nöhtigſten war. Wie aber das verrichtet/ ließ er ihn gehen; weil er nicht mehr einen Mann in der Koſt halten wolte/ den er nicht nöhtig hätte/ angeſehen er mit einem Hauß voll Kinder beladen/ und mit Einkommen an dieſem Orthe ſchlecht verſehen war. Der Knecht/ der lieber bey ihm geblieben wäre/ gieng mit Unwillen von dañen. Es geſchahe darnach/ daß es in dem Hauſe des Predigers begunte zu ſpücken/ und das jemehr und mehr; inſonderheit wurden die Kinder geplaget/ und ſtund das Hauß in groſſer Gefahr des Brandes/ welches endlich mit Haab und Guth in die Flamme/ und meiſt zu Kohlen gerieth. Der Prediger/ der hierdurch in Argwohn kam/ daß der Knecht wohl ein Zauberer ſeyn möchte/ der ſich alſo wollen rächen/ weil er ihn ſo bald hätte gehen laſſen/ gieng aus/ ihn zu ſuchen. Und in dem Hingehen nach Bern/ ihn daſelbſt anzuklagen/ befand er ſich mit einer wunderlichen Empfindung und Beängſtigung ſeines Leibes befallen/ ich weiß nicht wie: welches ihm die Vermuhtung gab/ daß ihn derſelbige Knecht nun auch bezauberte/ ſeinen Anſchlag zu verhindern. Er kam aber damit nicht zu rechte/ weil es ihm an guten Beweiß ermangelte; Aber wohl unterdeſſen an Gelegenheit/ ſeines Schadens ſich wieder zu erhohlen/ weil es GOtt ſo ſchickte/ indem er an einen andern Orth beruffen ward/ alda mehr Einkommen war.

§. 29. Was nun dieſen Prediger betrifft/ es war ein ſchlechtes Nachdencken/ daß ihm keine ungewöhnliche Unfälle/ als von dieſem Knecht/ aus ſolcher Urſache überkommen könten. Wohl! hatte er niemand anders/ oder auch kein mehrer Ubel gethan/ als an dieſem Knecht: ſo hätte er viel vollkommener/ als jemahls einiger Menſch/ und auch ſo viel glückſehliger ſo lange gelebet/ daß er keine Feinde mehr gehabt. War es Wunder/ daß auff dem Wege ihm nicht wohl zu muhte ward/ der nebenſt dem/ daß er zu allen Zeiten und an allen Orten kunte kranck werden/ und auch ſterben/ in ſolchem Zuge mit einem ſo unruhigen Gemühte ſchwanger gieng/ daß auff einen ſo loſen Grund den Knecht wegen ſolcher ſchweren Sachen zu verklagen hingieng? So das Werck ja vom Teufel wäre geweſen/ warumb kunte der Knecht davon nicht frey ſeyn? Doch wiſſen wir/ daß alles Böſe ſo wohl als das Gute auch aus

dem Munde des Allerhöchsten komt. Man sehe denn also/ wegen Ungewißheit/ nicht so wohl auff die Menschen/ sondern/ umb der Sicherheit willen/ allezeit auff GOtt.

§. 30. Derselbige Walter sagte/ daß er nebenst andern aus Losanne/ (als er da studirete) an den Orth hingangen/ und eine Zeitlang selbst bey diesem Gespenst gewesen. Von wunderlichen Dingen/ die er selber alda gesehen zu haben sagte/ erinnere ich mich dieses einige/ daß den Kindern die Strümpffe/ gantz neu/ und ohne jemandes Anrühren/ von oben biß unten zu zerrissen wurden/ als ob sie mit einem Messer also durchschnitten wären. Auch hätte er Dinge sehen ohne Hand anlegen fortsetzen. Das sehen sie traun allzumahl/ welche Gespenste sehen/ wie aus folgenden auch noch wird zu mercken seyn. Wer weiß was für Possen heimlich von jemand seyn gespielet/ Kleider und Strümpffe so zurissen/ daß der Riß nicht zu mercken war/ als auff die Zeit/ wenn er es haben wolte/ der Meister hierinnen war. Und von den andern Bewegungen ist schon so viel geredet worden/ daß mehr nicht nöthig ist.

§. 31. Nach diesen Walter kam noch ein Magister Artium aus Teutschland/ der mir sagte/ daß er selber in eines Predigers Hause in Pommern gesehen/ da es kräfftig spückete/ daß der Teufel selber die Anlehnung der Leiter weggenommen/ als gleich ein Junge hinauff stieg/ welcher davon zur Erden herab gefallen. Ich fragte: Ob zuvor auch ein Stock (er sagte so/ Baculus) an statt der Lehne an der Treppen gewesen wäre? er sagte: Nein; der Teufel hatte ihn daran gemacht. Dann ferner: Ob er selbst die Treppe mit und auch ohne Stock daran gesehen? er sagte: Mit dem Stock: aber daß sie ohne demselben gewesen/ hätte er allein gehöret. Wie er denn wisse/ daß dieser/ den er da nun sahe/ ehe der Junge hinauff stieg/ von dem Teufel gemacht worden? Das hätte er nicht gesehen; Aber wer hätte es doch sonst thun können? Ich fragte. Ob der Junge des Predigers eigen Kind wäre? er sagte: Nein/ sondern dienete bey ihm. Nun hatte er den Stock nicht machen sehen/ wie kam er denn davon? Indem der Junge die Hand anfaste/ so ward der Stock abgenommen/ und man sahe nicht/ wer es thät. Aber war dieser Junge nicht ein verwegener Bengel/ daß er die Treppe hinauff gangen/ und die Hand an solcher Lehne legen dürffen/ die jedweder wuste/ daß sie von dem Teufel/ ihm einen Possen zu spielen/ gemacht war/ muste der Prediger ihm das nicht verbohten haben? Sehet/ was das für ein Volck ist! Ich fragte ferner/ umb mehrer Gewißheit willen: Wie lange das geschehen wäre? Vor acht Jahren/ sagte der Magister. Dann weiter: Wie viel Jahre er nun alt wäre? er antwortete: Fünff und zwantzig. Also war er damahls auch nur siebenzehen Jahr alt gewesen/ so jung mit diesem Vorurtheil dahin kommen/ neugierig/ etwas seltzames zu sehen/ und denn zu sagen.

Das

Das XXIII. Hauptſtück.

Was am meiſten der Zauberey gleichet / und dennoch am wenigſten Gemeinſchafft damit hat / iſt das Finden des Urſprungs der Waſſer / der Gold- und Silber-Gänge / und das Aufſuchen der Mörder und Diebe / vermittelſt eines Reißleins in der Hand; und inſonderheit das von dem Bauer / der noch im Weſen / bey Lyon.

§. 1.

MAn hat ſchon lange aus Erfahrung geglaubet / daß die Bergwercke und verborgene Gänge / und die Waſſerquellen in ihren Urſprung ſind entdecket worden / durch Menſchen / die nicht anders als ein zweypäſtige Reißlein von einer Haſelſtauden / ferner auch von andern Bäumen / auff eine gewiſſe Weiſe in der Hand haltend / überhin gehen. Es ſind auch etliche / welche dazu Beſeſungen gebrauchen / mit Umſtänden / die ſie vermeynen / daß ſie darzu etwas helffen können. Woraus / und auch wegen Seltzahmkeit der Sache bey vielen das Vermuhten entſtanden iſt / daß ſolches durch Teufels-Kunſt müſſe geſchehen; und das umb ſo viel mehr / wenn darzu kömmet / daß durch allerhand Holtz / welcherley das auch ſey (wiewohl kein beſſers / als das Haſelin) die Mörder und Diebe auch einhohlen kan. Welches die allergröſſeſte Wahrſagerey zu ſeyn ſcheinet / die jemahls geweſen iſt. Und weil wir nun die Spückerey verlaſſend / zu dieſen fortſchreiten / ſo ſoll uns dieſes Exempel hier vor allen dienen / und am allermeiſten / was nun ein Jahr lang hero weltkündig iſt / und viel gelehrte Gehirne geübet hat. Nemlich / daß an einem Bauren in Franckreich / und folgends auch an andern befunden worden. Ich will uns dieſe Erzehlung zu nütze machen / wie es erſt durch den Abt de la Guarde auffgeſetzet / und von dem Medico Granier ſeiner darüber heraus gegebenen Schrifft eingefüget / ferner durch den Prieſter und Theologanten Vallemout zuſammen gebracht / und unterſuchet worden / woraus das Urtheil wohl wird zu machen ſeyn.

§. 2. Die Sache wird alſo erzehlet: Ein Wein-Kauffer und ſein Weib / waren beyde in ihrem eigenen Keller zu Lions ermordet / den 5 July 1692. Ein reicher Bauer Jacob Aimar ward aus dem Lande entbothen / wegen bekandter Eigenſchafft / die bey ihm war / Diebe und Mörder auff ihren Tritten / denen er folgete / aufzuſuchen. Man brachte ihn zu dem Königlichen Procureur dieſer Stadt; und er nahm auff ſich den Schuldigen auff der Spuhr zu folgen und zu finden; mit Bedingung / daß er von dem Orth / da der Mord begangen war anfangen muſte / allda den Eindruck abzukriegen. Die von dem Gerichte bewilligen ihm das / deßwegen gehet er dahinwerts mit einem Reißlein in der Hand / wie er darzu zu nehmen pflegte / gleichviel von was für einem Baum / oder zu welcher Zeit des Jahrs es abgeſchnitten worden. Als er in den Keller kommen / befandt er ſich entſetzet; ſein Puls erhub ſich / als in einem ſcharffen Fieber / und das Reißlein wendete ſich ſchnell nach beyden Seiten / da der Mann und die Frau ermordet gefunden worden.

Durch dieses Reißlein/wie gesagt/und durch die inwendige Verunruhigung die er fühlete/ gieng er darauff durch die Strossen/ langs welchen diese Mörder aufgangen waren/ zur Stadt hinaus langs der Rone/ begleitet von drey Personen/ welche ihm das Gerichte mit gegeben: Also kahmen sie in eines Gartners-Hauß/ und fand durch das/ was er fühlete/ daß die Missethäter an einem gewissen Tische allda gesessen/ den er zeichnete/ wie auch daß sie von drey Flaschen/ die in der Kammer waren/ eine geprüfet hatten; welches von zwey Kindern befestiget ward/ die allein in dem Hause gewesen waren/ als die Mörder dahin kommen sind. Wie er nun also an der Seiten der Rone fortgegangen/ ward von ihm aus den Fußstapffen in dem Sande gemercket/ daß sie allda zu Schiffe waren gangen/ er folget ihnen gerades Wegs zu Wasser mit seinem Reißlein/ und legete überall an/ wo sie an das Land getreten waren; und gieng beharlich recht fort biß zu den Orth/ da sie sich verweilet hatten/ und zeichnete die Betten/ darauff sie hatten gelegen/ die Tische davon sie gegessen/ und die Gefässe/ die sie überall gebrauchet. Da er an den Orth Camp de Sablon genandt kommen/ befand er sich noch mehr beunruhiget: und glaubete daher/ daß er die Mörder sahe/ wiewohl er die gewisse Probe mit dem Reißlein nicht unternehmen dürffte/ aus Furcht/ daß er allda das Kriegs-Volck auff den Hals bekommen möchte/ sondern kehrete wieder nach Lion: Als er nun von dannen mit Zeugniß-Briefen wieder zurück reisete/ befand er/ daß die Missethäter waren weggezogen/ die er biß Beaucaire verfolgete/ (wohl 45. Stunden von Lion) gleicher weise wie zuvor; Wie er dahin kam/ blieb er an der Thüre eines Gefängniß stehen/ und sagte für gewiß/ daß einer darinnen seyn müste: Man ließ ihm das Gefängniß öffnen/ und unter zwölff oder fünffzehn/ die allda in den Jesseln sassen/ offenbahrete er einen Nahmens Bossu, der wegen eines geringen Diebstalls vor einer Stunde hinein gebracht war. Man suchte aber die andern/ ward aber befunden/ daß sie langs einen Fußsteig auff dem Wege nach Nimes waren fortgangen. Bossu leugnete erst alles/ ja selbst auch/ daß er niemahls zu Lion gewesen/ aber als er dahin geführet/ ward er alsbald an den Orthen erkennet/ da er vor kurtzer Zeit gewesen war; daher er endlich zur Bekäntniß kommet/ mit Vermeldung der Umbständen/ an welchen der Bauer Aimar auch seine Merckmahle genommen hatte; und also ist er wegen dieser Missethat Willen mit dem Tode gestraft worden. Aimar ward noch einmahl ausgesandt/ die andern auch zu suchen/ (die dieser bekennet hatte noch zween zu seyn) und die verfolgete er noch viel weiter/ als in der erst/ biß Toulon: Weil er aber daselbst vernommen/ daß sie sich auff die See begeben hatten/ so folgete er ihnen zu Schiffe/ und befand daß sie von Zeit zu Zeit ans Land getreten waren auff der Frantzösischen Küst/ und folgete ihnen Tag für Tag-Reise biß an die letzten Gräntzen des Königreichs/ allda er es anstehen lassen muste.

§. 3. Hier füget derselbe Schreiber bey/ was er selbst gesehen hat/ von Aymar/ in Gegenwart des Richters und anderer glaubwürdigen Personen. Er schnitt von einem Besen/ so zu nechst bey der Hand war/ ein zweyspaltig Reißlein/ welches er bey den Enden zwischen beyde Hände fassete/ und legete

drey

drey silberne Kronen oder Reichsthaler unter seinen rechten Fuß/zur Stund drehete das Reißlein; und mehrere Stücken darbey gelegt: Noch mehr/man legte auff den Tisch ein Theil Hüte/und unter denselbigen etlich Geld; nach diesen drehete sich das Reißlein/und nach den andern nicht: Aber damit es sich drehete/ muste Aymar sein ein Bein auff den Tisch legen/ oder es gieng nicht an. Man thät auch mehr Proben von dieser Arth/mit aller Fürsichtigkeit/die zu erdencken war/umb zu erforschen/ ob kein Betrug darunter verborgen wäre/es war aber darbey nichts zu thun. Man wickelte etwas Geld in ein Tuch/ umb zu sehen/ob auch das Reißlein sich drehen werde/weil Aymar gesagt hatte/daß das Reißlein nicht sich drehen wollen/ nach dem Hau-Messer/womit; dieser Mord geschehen war/ als es auff gleiche Weise umb wunden worden; dennoch drehete es hier/wie sonsten. Ein Diener hatte seinem Herrn vor acht Monden fünff und zwantzig Patacons gestohlen: Aymar offenbahrete das Zimmer und das Lädlein/daraus das Geld genommen worden/verfolgete alle Oerther/ dadurch der Diener nach dieser That war gangen/das Bette und den Orth des Bettes/ darauff er gelegen hatte/ da er auff die Spuhr dieses Diebes kommen/ da das Reißlein drehete/ so ließ man die Diener des Hauses zusammen kommen: Er setzete seinen Fuß auff ihre Füsse/ uno das Reißlein/ das zuvor drehete/dieweil er noch auff der Spuhr war/blieb allda stehen/ weil niemand von ihnen Schuld daran hatte. Man wolte wissen/ob Aymar wohl einen Diebstal entdecken kunte/ die von der Frau des Königlichen Richters selber verübet worden: Sie nahm den Beutel eines/ der dabey stundt/ aber daß Reißlein hielt sich still. Man sagte zu ihm/daß gleichwohl ein Dieb in der Gesellschafft wäre/ worauff er schlechthin antwortete/ daß es denn dem Dieb kein Ernst seyn muste/ sondern er hätte es nur zum Possen gethan/ wie es denn auch war.

§. 4. Zu ferneren Unterricht gab er zu erkennen/ wie es in allem/ was dieses Thun anlanget/ mit ihm bewandt wäre: Er sagte/ daß sein Reißlein so wohl auff dem Wasser drehete/ als auff dem Lande/ daß er in Nachfolgen der Diebe/ Silber und Gold gantz keine Pein fühlete; aber in Verfolgen der Mörder befinde er eine kräfftige Bewegung/ daß er keinen Unterscheid mercken könte zwischen Gold und Silber/weil sein Reißlein so wohl auff das eine als das andere drehete. Einen Dieb zu suchen sagte er/ daß er seiner Spuhr nicht folgen könte/ oder er muste erst an dem Orth gewesen seyn/ da der Diebstaht begangen wäre? Auch kähme ihm das zu statten/ so er in Verfolgung der Spuhr eines Mörders/ die Spuhr eines andern antreffe/ weil er/ in Ansehung/ daß er auff den Orth des letzten Mörders noch nicht gewesen/ auch keinerley Entsetzung fühlen könte/ die Spuhr des Thäters zu erforschen. Was mehr ist/ daß er auch Unterscheid der Mordthaten wisse zu machen/ durch die unterschiedliche Bewegung die man fühlete/ daß es wohl meist/ aber nicht allezeit sich begebe/ daß ihm sein Reißlein nicht drehete/ wenn der Mörder zur Bekäntniß kommen wäre. Daß auch die Zeit/ wie lange er den Mord entdecken könte/ nicht gewiß wäre/ doch wäre der erste/ der also von ihm an den Tag wäre gebracht worden/ mehr als zwantzig Jahr vorher geschehen. Daß auch

sein

ſein Reiſſlein nicht drehete bey einem Leichnam der begraben/und eines natürlichen Todes geſtorben wäre. Daß der Biſchoff von St. Jan de Morienne eben dergleichen Eigenſchafft habe als er; Und letzlich ſagt er/daß er auch die Zahl der Mörder wiſſen könte/ wenn ſie nur nicht alle in einer Linie hingangen/welches kaum jemahls ſich zu trüge. Von dergleichen Proben/ ſo durch denſelbigen Mann bey Paris erwieſen/ kompt der Bericht nicht überein/deſſen etliche bekräfftigē das Vorhergehende zwar/aber andere ſtoſſen es alles umb.

§. 5. Unterſchiedliche Stücken Goldes/ die mit Vorbedacht unter die Erde verborgen/ zween ſilberne Leuter/ die vor drey Jahren ſchon geſtohlen waren/ die Tafel/ davon ſie abgenommen worden/dem Goldſchmidt/ der ſie gekaufft/ ein ſilbern Tafel-Bord/ der lange in dem Miſthauffen gelegen hatte. Dieſes alles hat er mit ſeinem Stöcklein entdecket; auch ſelbſt die Scheidesteine in dem Garten von Luxenburg/ die ſeit 20. Jahren/als er zwiſchen den von Orleans und Guiſe getheilet ward/ darein geleget/ und unter der Erden überwachſen waren.

§. 6. Doch leſe ich anderswo wiederumb das Gegentheil: Ein Brief von Hofe geſchrieben/davon der Auszug in dem Mercure Hiſtorique in dem Monat May dieſes Jahrs zu ſehen/meldet/daß es ihm erſt Fehl geſchlagen in einer Kammer/ auff welcher an unterſchiedlichen Orthen Silber ſtund: aber das ſey darumb/ ſagte er/ weil die Kammer an unterſchiedlichen Orthen blinckete. Man machet alsdenn fünff Gruben in den Hofe/darein Gold/Silber/ Kupffer und Steine/ alles zu gedecket. Sein Stöcklein drehete nur einmahl auff die Steine/ und einmahl da gantz nichts war. In dem Hoff von Guiſe drehete es wohl auff eine Threſor, wegen des Silbers/ aber nicht auff ein Felleiſen/der davon voll war/ doch zugedeckt. Es drehete auff Stühle/darunter etwas vergüldet war; aber nicht in einer Kammer/da die Stube alle vergüldet/aber doch mit Kleidern bedecket waren; auch nicht wenn er ſtund/ daß er nicht wuſte/ unter einen ſilbern Leuchter. Er bezüchtigte mit ſeinem Stöcklein zu Chantilly der Dieberey einen Jungen/ die vor fünff Jahr gepfleget worden/der doch nur ein Jahr daſelbſt geweſen war.

§. 7. Ein ander Brief von einem Procureur Robert, an ſeinen Nahmen den Pater Chevigny, ſagt/ daß er auff gleiche Weiſe allda gefehlet habe in Entdeckung der Mörder. Er ſelber war mit dem Printz an dem Orth gangen/da einer von der Wache mit fünffzehen Stichen war getödtet: Aber das Stöcklein rührete ſich nicht einmahl. Er ſagte/daß es nicht geſchehe/ als auff Morden/die mit Vorſatz und aus Grauſamkeit verübet würden; nicht auff die/ die durch Unglück und Ubereilen verurſachet werden; Wie auch nicht/ wenn die Schuldigen die That bekennet hätten. Es gieng ihm aber eben ſo/als er an einem Orth gebracht ward/da ein Dieb auff der That ertappet/ und alsbald auch in Verhafft gebracht worden/ das Stöcklein drehete ſich gantz nicht.

§. 8. Wenn wir nun nicht der That halben verſichert ſind/ ſo iſt es vergebens/daß wir die Urſache ſuchen auffzulöſen: Denn in ſolchen Thun iſt mancher groſſer Verſtand beſchämet gemacht/ durch Erfahrung der Fallſch-

heit

heit einiger Erzehlungen/ davon man die Ursache/ der eine so/ der ander so gemeinet zu finden. Das Fischlein/ welches die Alten Remora genennet/ welches die Schiffe/ und das Kraut Lunaria genandt/ so die Pferde fest hält/ und viel Dinge/ welche bey dem Plinio zu lesen/ sind auch von dieser Arth. Was hat man seit 100 Jahr her nicht geschrieben und gestritten/ wegen eines güldenen Zahns/ welcher in dem Munde eines Kindes von sieben Jahren bey Verwechselung der Zähne/ herfür kommen war/ zu Weilburst in Böhmen/ und endlich auff Betrug ausgelauffen? Horstius und Rulandus gaben/ wie sie meyneten/ Ursache und Beweiß von solchem Wunder der Natur/ Jngasteter muste darzu nicht nein sagen. Libavius beschrieb den Wortstreit/ und die gelehrten Schreiber waren alle damit eingenommen/ biß daß Christophorus Rhumbammius, der am besten glaubet/ was er sahe/ den Betrug entdeckte/ und der Mann mit seinen Jungen/ und der Gewinn von diesen güldenen Zahn verschwunden; das muste hier so nicht gehen/ wiewohl der Schreiber des Mercure Historique, der dem Abt Nicaise am liebsten glaubete/ es scheinet vor Betrug zu halten/ oder so einige Wahrheit daran/ vor ein Werck der Zauberey.

§. 9. Er beschuldigte aber zugleich auch fürnehme Männer: Galet der Bischoff von St. Jan de Morienne, der ein grosser Sternkündiger ist/ Grimant der Verwalter der Douanen, einen jungen Procureur, der nicht genennet wird/ zu Lion; und zu Paris eines Apotheckers Knecht genandt Tonnelier. Von den ersten zween lese ich aus einem Briefe/ an den Abt Bignon geschrieben/ in dem Buch von Vallemont gemeldet/ pag. 24 Amsterdammischen Druckes in Frantzösischer Sprache/ und von dem dritten in Mercur. Histor. daß er davon Proben an dem Hofe gethan. Nun muß es denn zum wenigsten wahrscheinlich gehalten werden/ was anderswo so viel hundert Menschen nun fast 200 Jahr an den Berg oder Ertzgängen und Brunn-Quellen befunden haben/ daß auch den Alten nicht gäntzlich verborgen gewesen ist; wodurch auch mehr als 150 Bergwercke vor und nach allen in Franckreich sind entdecket/ welche Vallemont auff einem Register nennet; und endlich/ da so viel Menschen gegenwärtig leben/ die dasselbe an sich haben/ auch in dieser Stadt. Ich habe selber noch einen gewissen sehr guten Freund/ einen Man von sehr vieler Ubung/ von guten Urtheil und Verstand/ und aufrichtig; der ausser Holland wohnend/ mir und noch einen andern getreuen Freund/ als ich diesen Sommer bey ihm war erklährete/ daß er die Eigenschaft Gold und Silber durch das drehen des Reißleins auffzusuchen/ an sich habe; daher war er einmahl in seiner Jugend gewahr worden/ durch einen gewissen Zufall den er uns erzehlete/ und darbey/ wie er einmahl einen Schatz/ so unter der Erden begraben/ durch dieses Mittel entdecket/ aber an der Stelle gelassen/ und keine Meldung davon gethan/ damit er nicht vor einen Zauberer gehalten würde/ so man solches von ihm zu wissen bekähme/ deñ in selbiger Gegend das Volck ohne dieses sehr zum Aberglauben geneigt gewesen. Diesen Schatz vor sich zu nehmen/ darzu war seine Auffrichtigkeit zu groß; aber nicht bey einem andern der nebenst ihm zugleich Erkäntniß von dem vergrabenen Gelde hatte;

angesehen das Hauß-Gesinde umbäns plötzlich sich herfür thät, und sich groß ausbrach / zu jedermanns Verwunderung / woraus diese Veränderung herkam.

§. 10. Vermuthung des Betrugs hat auch in diesem keinen Grund; Die Sache ist allzu fleissig und vielfältig untersuchet / wie die Umständen von der Erzehlung zeigen / daß hierinnen kein Betrug seyn kan. Und was anlanget daß ihm die Probe zu Paris und selbiger Gegend nicht allezeit geglücket / daran kan wohl eines oder das andere / so noch nicht untersuchet / Ursache seyn. Man mag nicht läugnen / daß etwas auff diese oder jene Weise an sich zuthun ist / ob es schon nicht allezeit geschicht; noch auch die Wahrheit von dem / was vor diesem anderswo klahr zu sehen gewesen / verneinen / weil es hier auff solche Zeit auch nicht geschicht. Der Magnet wircket auch nicht allezeit / noch auff gleiche Weise / der Mann ist selber nicht allezeit eben gleich beschaffen. Der Junge der nur noch ein Jahr zu Chantilly gewesen / kante darumb wohl der Dieb gewesen seyn / den man suchte; oder es muste feste gehen / daß es allezeit unsere Nachbahren seyn / die uns bestehlen. Die Ursachen / die er gab / warumb er fehlet das Gold oder Silber anzutreffen / da rund umbher das eine und das andere durch die Kammer glänzete / wird vielleicht ein Kenner der Natur nicht verwerffen; und so er in diesem gefehlet / ists darumb geschehen / weil er kein Philosophus ist / und in den Muthmassungen der Ursachen fehlen kan: Ob nun schon sein Urtheil in dem fehlet / was ihm begegnet / so fehlet doch die Natur nicht in ihm / die weiß was ihm geschicht / ob er gleich die Ursachen nicht weiß.

§. 11. Was nun dieselbige insgemein betrifft / so haben unterschiedliche gelehrte Männer / und unter den unsern die bekandten und berühmten Leute / Melanchthon in seinem Buche von der Sympathia oder Mitneigung / Peucerus divinatione von der Weissagung / lib. 3. cap. 10. Keckermannus in Systemate Physico, l. 1. cap. 8. Camerarius Horis succ. lib. cap. 37. Neuhusius Fatid. sacr. lib. 2. cap. 21. und unterschiedliche andere mehr die Sache befestiget / und sind darin einstimmig / daß es von Natur und in keinem Theile von dem Teufel ist; unangesehen sie sonsten auch allein der gemeinen Meynung von der Krafft des Teufels sind / und davon Peucerus fürnehmlich sein Werck machet. So klahr ist dem die Sache: Sie / die so weit nicht giengen der fernesten Materie und derselbigen Theilgen nach zu spühren / wie in dem andern Hauptstücke gezeiget ist / bekennen dennoch allhier die Krafft der Symphathie oder Mitneigung / und brachte auch selbst den Beweiß aus diesem Exempel herbey. Ich bedarff vors erste nicht mehr / ob ich das beweise oder beweise es nicht / weil daraus genugsam erscheinet / daß sie genug in der Natur finden / da sie ihren Zweck auffrichten / und noch nicht einmahl zum Ende seyn / ausser oder über die Natur zu gehen / wie sie meynen daß man thut / wenn man zu den Teufel kommet. Nun will ich näher zeigen / wie alle dieses Werck / wofern es so ist / natürlich sey / und daß es von dem Teufel nicht seyn kan.

§. 12. Das erste deutlicher zu begreiffen / setze ich folgendes nun den

In-

Inhalt des Urtheils des gelehrten Manns/ aus deſſen Erzehlung ich dieſes gezogen habe. Er ſtellet die Regeln der Bewegung auff dem Fuß des Deſcartes, nebenſt einigen andern von ſeinen Gründen / und überall von der ſubtilſten Materie/ und dieſem nach iſt ſeine Meynung ſo/ wie folget:

I. Er ſetzet/ daß überall/ da dieſe Mörder durchgangen / ein groß Theil von den feineſten Theilgen die aus ſelbigen Leiber ausgedämpffet geblieben ſeyn.

II. Daß dieſe Theilgen in der Form und Schickung unterſchieden ſind von denen / die ſie waren vor dem begangenen Mord / weil derſelbige nicht mit kühlen Blut gethan wird/ ſondern die Bewegung den Zuſtand des Bluts/ die Geiſter und den gantzen Leib nun verändert hat.

III. Daß auch die Theilgen die aus ſolchen Leibern ausgedämpffet / bequem ſind die Textus oder Webung dieſes Bauers zu bewegen / und eine heiſſe Gährung zu machen in ſeinem Blut / welches doch nicht geſchiehet an jemand anders/ deſſen Leib nicht wie ſeiner/ in Anſehung dieſer ausdämpffenden ſeinen Theilgen/ beſchaffen iſt? Darbey erfordert er/ daß dieſelbigen ſo von Gemächte ſind / daß ſie den freyen Durchzug laſſen vor die ſubtilſte Materie in den Löcherlein des Reißleins; und wenn ſie denn daraus ziehen / dieſelbe Materie das wieder Ausgehen verhindern / und ſie durch ein Theilgen zu kreutzweiſer Bewegung einſchrencken.

IV. Daß durch dieſes Erſchüttern der Webung der Haut/ und dieſer Gährung des Bluts die Zäſerlein der Sehnen auch zuſammen getrocken/ und etliche der lebendigen Geiſter ſo verſtreuet werde; woraus die Ohnmacht und Beſchwerungen/ die dieſer Bauer gefühlet/ ſind entſtanden.

V. Daß durch die ungemeine Gährung der Feuchtigkeiten mehr durch Strahlen/ als wohlgemein/ verurſachet wird; alſo daß man die eingsweiſe Drehung des Reißleins aus den Theilgen hohlen muß / die mit Hauffen durch den Leib des Aymar ziehen / und die den freyen Eingang vor ſeine Materie machen; Unterdeſſen aber vor als nach den Ausgang einiger maſſen wieder zu verhindern.

§. 13. Aus dieſem Grund weiß der Schreiber alle die beſondern Dinge/ die ſich in dieſem wunderlichen Zufall offenbahren/ auffzulöſen. Nemlich/ ſo ihr fraget/ wie dieſer Bauer nach ſo vielen Jahren/ noch die Spuhr des Mörders auffſuchen können / weil eine kleine Zeit den Hund die Lufft von einem Haſen verliehren machet? Er will euch ſagen/ daß der Unterſcheid allein in dem Leibe des Hundes und eines ſolchen Menſchen beſtehet / nicht darin/ daß dieſe kleinen Theilgen in ſo kurtzer Zeit verflogen ſeyn:

I. Der Hund hat dieſe Wirckung allein in der Naſe: Aymar iſt durch ſeinen gantzen Leib alſo beſchaffen / deßhalben muß frey etwas mehr Veränderung da ſeyn/ ehe dieſelbige ihm entgehen kan.

II. Aymar kan auch die Mörder noch die Diebe nicht auff der Spuhr erlauffen/ ſo er nicht anfänget von dem eigentlichen Orth/ wo die Miſſethat verübet worden; weil es mit ihm iſt/ wie mit einem Meſſer/ daß niemahls das Eiſen an ſich ziehet/ wenn es nicht zuvor mit dem Magnetſtein beſtrichen iſt.

III. Durch dasselbige kan man auch erweisen / warumb das Reißlein sich nicht mehr drehet / wenn er seinen Fuß auff dessen Fuß setzet / der keine Schuld daran hat; weil eben dieselbige Ursache machet / daß auch ein Messer / das an einem Magnet gestrichen ist / diese Krafft verlihret / wenn man es von dem andern Ende darüber streichet.

IV. Daß auch das Reißlein sich nicht mehr beweget oder langsahmer drehet / nach dem der Mörder die That bekennet hat / dessen ist die Ursache / daß nun sein Gemüth / und also auch die Durchstrahlung der Geister nicht mehr so beschaffen ist wie zuvor.

V. Beweget sich das Messer / wenn es in einem Tuch eigewunden ist; ungeachtet daß solches wohl mit dem Gelde geschicht. Dieses soll seyn / weil die Löcherlein des Tuchs wohl von solchem Gemächte sind / daß die Theilgen des Goldes oder Silbers dadurch einem Durchzug finden; aber nicht die Mord-Messer / dessen Materie von einem Gemächte ist.

§. 14. Ich gebe diese Erklährung nicht vor meine eigene aus / welches ich nicht solte können thun / noch auch nöthig achte: Ich solte das nicht thun können / weil ich es von mir selber nicht habe / sondern also auffs kürtzeste aus dem Frantzösischen zusammen gezogen habe / wie man es aus gemeldten Büchlein zusammen gesetzet hat / dans le tome 13. de la Bibliotheque universelle: Wie auch / daß ich dencke / wie solche Wunderwercke der Natur mehr als einerley Ursache haben können; wie solches auch aus dem Brief des Monsi. Chauvin, eines Medici zu Lion / an die Marquise von Senozan / so darbey gefüget ist / wohl zu sehen ist; Wiewohl er insgemein eben dieselbigen Gründe hat / so düncket ihm dennoch.

I. Daß die Bewegung nicht durch die ausdämpffenden Theilgen von des Mörders Leibe / oder des Bauers verursachet wird: Dieweil es nicht scheinet / daß diese Theilgen von solchem Gemächte sind / daß sie die Löcherlein eben so viel Holtzes durchgehen können. Wiewohl die von dem Magnet (wie uns die Erfahrung gelehret hat) durch alle Taffeln / von was für Holtz dieselbe auch seyn mögen / hin strahlen; ungezweiffelt aus der Ursache daß die feineſten Löchlein von dem dicksten Holtz alle Zeit noch so viel gröber sind als die Theilgen / daß es auff derselben Gemächte oder Bildung nicht einmahl ankommet. Er meynet dennoch / daß die Ursache dieser Drehung in den Mäußlein ist / so die Finger dessen beugen machen / der das Reißlein hält / die mit einer solchen Gemächte dasselben zusammen gefüget / und die Weise es also zu halten / als bequem zu solcher ringsweisen Bewegung; und daß ein jedweder / der ihm nur ein wenig heiffen will / dasselbige auff gleiche Weise solte drehend machen. Ob dieses so angehen wird / dencke ich nicht / daß er es noch erfahren hat.

§. 15. Doch was frey noch etwas sonderlicher ist / das betrifft die Ursachen / die er gibt / wie es komme / daß diese Theilgen / die in der Lufft und auch auff dem Wasser schweben / so lange Zeit durch harten Wind und starcken Strohm nicht weggeführet noch verstreuet werden? Denn daß es nicht geschicht / kan ich wohl zwischen beyden sagen / er scheinet kühnlich aus dem Hun-

de-

de/ der des Pfades nicht fehlen wird/ da er vor einiger Zeit gelauffen hat/ auff der Spuhr derſelbigen Theilgen/ denn da iſt keine andere Urſache zu erdencken/ wieder zu finden/ ob es ſchon zwiſchen beyden harte gewehet hat; und ſo die Waſſer/ über die er vielleicht ſchwimmen muß/ auch verunruhiget werden. Chauvin gibt deſſen Urſache/ worauff ſich auch Gurnier beziehet; weil die Holigkeiten von der Lufft: Das iſt/ die Raumlein zwiſchen den Leiberlein/ daraus ſie beſtehet/ in Anſehung dieſer kleinen Theilgen/ davon wir nun reden/ wohl ſo groß ſind/ daß dieſelbigen auch wohl ſo ſanfft und biegſam ſeyn/ und dieſe Theilgen wiederumb ſo klein und feſte/ daß ſie im geringſten nicht anſtoſſen/ und alſo nur bleiben/ da ſie ſeyn.

§. 16. Nachdem denn nun ſo viel natürliche Urſachen von dieſem Stück zu geben ſind/ ob ſchon auch noch andere verhanden ſeyn möchten/ was hat man denn Urſache zu ſagen/ daß Zauberey darbey mit unterlaufe? Von niemand iſt das mehr Wunder als von Malebranche, einem ſolchen groſſen Philoſopho und Beſchirmer Deſcardes, welcher ſchreibet/ wie ich es bey Vallemont angezeichnet ſehe; daß dieſer Bauer das nicht thun könne/ wo ihm nicht durch die That einer vernünfftmäſſigen Urſache geholffen werde/ und daß dieſe Urſache anders nicht ſeyn kan als der Teufel. Ich ſage mit Erlaubniß ſolches Mannes/ das niemand Urſache dieſes Wercks weniger ſeyn kan/ als der Teufel; und ob er es auch ſchon ſeyn könte/ dennoch die nechſte nicht: und es wurde auſſer der Natur ſeyn. Der Teufel kan es nicht ſeyn/ ohne Leib alſo zu wircken/ oder durch den Leib: Nicht ohne Leib/ das iſt überflüſſig erwieſen; und ſo denn nicht/ allezeit nicht beſſer ohne denſelben: Das iſt/ ohne Mittel/ als durch Mittel der Bewegung; und ſo denn bey den Leiblichen noch ein verſtändiges Weſen erfordert wird; da iſt des Menſchen Seele ſelber/ welche die Mäſſigkeit und die Bewegung des Leibes/ der ihr eigen iſt/ viel beſſer weiß und regieret/ als ein ſolcher Geiſt/ der ſelbſt keinen Leib hat. Doch muß es gleichwohl ein Geiſt ſeyn/ es mag denn ein Engel ſeyn für dem es ſich beſſer ſchicket/ dem Recht in Entdeckung der Ubelthäter beyzuſtehen/ da GOtt ihr HErr gegenwärtig iſt: Denn GOtt iſt in dem Gerichte. 2. Chron. 19. v. 6. Es iſt aber dem Teufel mehr eigen ſolch Volck zu verbergen/ ſie länger ſicher in der Boßheit zu erhalten.

Das XXIV. Hauptſtück.

Die Unterſuchung der Zauber-Richter/ gibt gantz keinen Beweiß von der Zauberey.

§. 1

WAs in dem vorhergehenden Hauptſtück iſt verhandelt/ betrifft eigentlich die Wahrſagerey/ das iſt Entdeckung des jenigen was verborgen iſt: Nun ſchreiten wir fort zu der eigentlich ſo genandten Zauberey dadurch wir verſtehen die böſe Handelung der Menſchen die man achtet/ daß ſie mit dem Teufel umbgehen/ und durch ihm das zu We-

ge bringen/ was Bezauberung oder Behexung genennet wird. Die Exempel/ die das nach der allgemeinen Meynung am klähresten beweisen/ sind meist diejenigen/ welche genommen werden von dem Gericht/ der Untersuchung/ den Straffen/ und den eigenen Bekäntnissen dieser Menschen; weil sie ohne dieses nicht leicht zum Tode verurtheilet werden. Denn so jemand durch die Wahrheit solcher Thaten nicht überzeuget wird/ daß solche Menschen von dem Richter wegen derselben nicht gestrafft/ und auch selber die Missethat nicht bekennet haben/ so muß man sagen/ daß er auch nicht überzeuget seyn will. Gesetzt/ daß ich niemahls die Diebe selber sehe stehlen/ oder jemand Todtschlag oder Ehebruch begehen/ wird mir das nicht genug seyn/ daß ich solche Menschen auff den Schavot sehe stehen/ ihr Urtheil selbst habe lesen hören/ und bey der Ausführung selbst gegenwärtig bin/ und zu glauben/ daß Diebstall oder Ehebruch/ oder Todtschlag sey begangen. Auff diesen Grund darff man schlechter Dinge aus Niederland und sonderlich in Teutschland/ und zwar meist da es Päbstisch ist/ allein gehen/ und nach denselben die Rechnung machen/ da Diebe/ Ehebrecher/ Todtschläger keine so grosse Zahl ausmachen/ als die Hexen und die Zauberer allein.

§. 2. Ich stimme gerne mit bey/ was von den andern Missethätern gesaget wird/ die weiß ich jedwede/ was sie seyn; aber keinesweges von der Zauberey/ die niemand weiß/ der Richter nicht/ noch der Zeuge/ noch der Beschuldigte/ noch die darbey stehen/ und darnach erklären/ daß sie dieselben umb Zauberey haben verbrennen sehen/ und daß darumb auch gewiß solche seyn. Man wird aus folgenden besondern Exempeln gar klährlich sehen/ daß Richter und Zeugen diesen Menschen auffliegen/ und sie selbst auch bekennen/ was gantz unmüglich/ oder zum wenigsten wieder allen Schein der Vernunfft ist/ oder nachmahls auch befunden wird/ nicht wahr zu seyn. Unmüglich/ als fleischliche Unzucht mit dem bösen Geist/ Veränderung ihrer selbst in Wölffe oder in Katzen/ das Fliegen oder das Reiten durch die Lufft auff einem Kalbe oder Bock/ und dergleichen. Oder allerdings ungereimt: die Handlungen und der Umbgang auff den mehrgemeldten erdichtete Teufels-Sabbathmahlen/ die Sclaverey/ darein sie sich willig hergeben bey dem Teufel/ die nächtige Belustigung solcher schändlichen Mißhandlung/ die unmenschliche Ergetzung so sie allda nehmen/ und die den mehrerntheil beschwerlich und verdrießlich ist/ wie hernach aus besondern Erkäntnissen nachzusehen seyn wird. Und endlich ist manniglich befunden/ daß nicht wahr gewesen/ was sie selbst gethan zu haben bekennet/ von Menschen/ die/ wie sie sagten/ von ihnen getödtet worden/ und hernach noch lebeten; von Hauß oder Haabe/ als von ihnen verderbet/ und die nachmahls noch im Wesen waren.

§. 3. Zwey Dinge sind es fürnehmlich/ die ich dem Leser zu bedencken gebe/ wie die Rechts-Handlungen gepfleget worden/ und solche Menschen zur Erkäntnis gebracht/ und was man aus diesen Rechtspflegungen von solcher eigener Bekäntniß glauben mag. Auff die erste Weise sind sie ihnen abgedrungen/ auff die andere dennoch gantz freywillig/ da man denn vollkommen darauff bauen muß/ so es hier auch wie mit andern Mißhandlungen bewandt wäre;

wäre: welches aber ſo nicht iſt. Denn die Einbildung/ſo durch Kranckheit oder Vorurtheil vielmahls allzu ſehr gekräncket iſt/veranlaſſet manchen zu bekennen/daran er gantz keine Schuld hat; oder auch thun/dafür er bey geſunden Zuſtande ſelbſt erſchrecken ſolte. Es komt dennoch darauff an/wie ſich die Richter hierinnen bezeigen/ und wie die Menſchen ſelbſt beſchaffen ſind/ die ſolches Thun bekennen. Von den erſten will ich reden aus einem gewiſſen Büchlein/genandt/Verſicherung/kein böſes Halß-Gerichte zu thun/ davon im erſten Buche XXI. §. 9. noch einmahl gemeldet worden: und von dem andern nach den Inhalt der Auslegung gelehrter Scribenten/ die ſelbſt auch in der Meynung ſind/ daß ſolche Zauberey/wie man meiſt glaubet/nicht gäntzlich zu verwerffen ſey/ wie die Verſicherung ſelber von einem Römiſch-geſinneten Scribenten in Latein überſetzet geweſen/ durch N. B. A. und bey Jan Henrich und Jan Nieweerts 1657 allhier gedrucket iſt; Ein Büchlein/ welches wohl werth/daß es von jedermann geleſen werde.

§. 4. Von ein und funtzig Fragen/ in welcher Anwort ſein gantzes Werck beſtehet/ iſt dieſe die letzte: Welches der kurtze Inhalt/ Weiſe und Ordnung iſt der Proceſſe wieder die Zauberinnen/ſo heutiges Tages in Gebrauch/würdig/daß ſie Se. Kayſerl. Majeſt. verſtehe/und Teutſchland erwege. Die Antwort iſt in 46 Sätzen begriffen/ die ich in 15 will zuſammen ziehen/ und alsdenn noch abkürtzen/ und dasjenige vorbey gehen/was gantz Papiſtiſch iſt/ſo viel die Rechts-Handlung belanget/ und inſonderheit/ was zu der Inquiſition gehöret:

1. Der Anfang iſt denn: Ein unglaubticher Aberglaube des gemeinen Volcks in Teutſchland; darbey ich wohl ſagen mag/ daß derſelbige nicht weniger durch die Geiſtlichen unterhalten wird/nicht allein des Pabſtthumbs/ſondern gewißlich auch der Proteſtanten. Alle Straffe/ die uns GOtt in der heiligen Schrifft dräuet/ kommen nach den gemeinen Sagen von den Zauberern.

2. Daher werden die Gerichte in den Fürſtlichen Höfen unauffhörlich angelauffen/mit einem gemeinen Geſchrey umb Unterſuchung zu thun.

3. Das erſte/ Zauberin zu finden/ das ſoll derjenige ſeyn/ der im geringen Stande bey dieſem oder jenen etwas in Augē iſt/oder auch/es ſey mit Schuld oder Unſchuld/über etwas irgend in keinen guten Gerüchte ſtehet.

4. Denn machet ſothanig eine Schluß-Rede mit zwey Hörnern. Iſt ſie von keinen guten Leben geweſen/ ſo iſt der Argwohn wohl gegründet; ſo ja/ſo ſind es die/welche das Wolffs-Hertze unter dem Schaaff-Fell bedecken.

5. Noch eins/ wird ſie bezüchtiget/ und entſtehet ſich nicht/ ſo iſt es ein Beweiß teufliſcher Verhäctung: Wo aber ja ſo hat ſie Schuld. Zeihet ſie/ Friedens halben/ aus der Nachbahrſchafft/ oder der Plage zu entgehen/ ſo wird alsbald geſagt: Wer laufft/ hat Schuld.

6. Wer ihr nun nicht zum beſten will/ findet leicht etwas in ihrem Leben/ Worten/Thaten/ das von dem beſten nicht war/ (denn wer lebet ſonder Fehler) das dienet denn auch zur Hegung des Vermuhtens ihrer Zauberey.

7. Man beſchleuniget auch die Unterſuchung/ bißweilen noch denſelbigen

Tag

Tag der Beſchuldigung; und läſſt ihnen ſolten Advocaten zu / die auch zu ſolchen Dingen nicht ſehr ungeneiget ſeyn.

8 Auff die erſte Befragung / ſie mag etwas oder nichts bekennen / wird ſie angeſchloſſen / und wenn ſie bey ihrer Unſchuld bleibet / je beſſer ſie das weiß zu ſagen / je mehr wird geglaubet / daß der Teufel ihr dieſe Lehre gegeben; wo nicht / ſo hat die Schuld / die ſich nicht wohl weiß zu entſchuldigen.

§. 5. Alsdenn gehet man ferner: denn man will daß ſie bekennen ſoll

9. Man bedräuet ſie mit der Pein-Banck / kleidet ſie nacket aus / und beſcheret ſie über den gantzen Leib / gleichſahm keine Zauberey / wie geringe die auch ſey / bey ſich verborgen zu behalten. Dieſes wird ſelber auch von Männern an Frauen mit Muhtwillen gepfleget.

10. So ſie durch den Drang der Pein-Banck zur Bekändtniß kömmet / ſo iſt die Sache gethan; ſie hat die Zauberey bekandt / ſie muß nach dem Feuer.

11. So ſie aber nicht bekennet / ſo iſt es Hartnäckigkeit; ſie muß beſſer daran / ſo lange biß ſie endlich bekennet; Wiederruffet ſie nach dem Auffhalten des Schmertzen / ſo iſt es wiederumb Hartnäckigkeit; Bekennen wird geglaubet / aber kein Verneinen.

12. Stehet ſie rund umb ſich her / ſo iſt es nach dem Teufel ihren Buhlen. Schläget ſie die Augen nieder / oder liegt ſie aus Pein in Ohnmacht / ſetze da die Hexe noch ſchlaffen / denn der Teufel macht ſie alſo unempfindlich.

13. So die ſchwache Frau ſtirbt / ſo hat ihr alsdenn der Teufel den Halß umbgedrehet; und der Leib wird unter dem Galgen begraben / er iſt nicht beſſer werth.

14. Kan die Pein-Banck nicht zuwege / noch ſie zur Bekändtniß bringen / ſo muß die langwierige Gefängniß es thun.

15. Die Geiſtlichen bringen ſie denn auch noch auff die Pein-Banck des Gemühts / und bringen ſie zur Bekändtniß aus Furcht / daß ſie ſonſt nicht kan fehlig werden.

§. 6. Das iſt kürtzlich / was diejenigen belanget / die zum erſten auff ein bloſſes Gerüchte und Bezüchtigung gepeiniget werden: alsdenn iſt es auch noch zu thun / auch andere / als Mitſchuldige / anzugeben / und in der ſchwerſten Peinigung zu erklähren / ob ſie keine wiſſen; es wird ihnen die eine und andere genennet / und imgleichen gefraget: Ob die nicht auch von ihren Volck ſey / und ob ſie in den Zauber-Sabbathen von ihr geſehen worden? Die Pein zwinget ſie endlich zu ſagen / Ja. Darnach wird eine andere genennet / und desgleichen gefraget / ob ſie nicht auch darunter ſey? ſo ſie nicht ja ſagen / ſo wird die Schraube dichter angeſetzet / und das Ja zur Kehlen heraus gepreſſet. Wenn das einmahl alſo geflüßet iſt / ſo hilfft alsdenn hernach kein leugnen mehr. Die / welche alſo angegeben iſt / wird als eine Zauberin gefangen / und gepeiniget / als die erſte / biß daß ſie durch Ungedult / auch wohl durch Wahnſinnigkeit von der unerträglichen Peinigung / es auch zu ihrem eigenen Nachtheil bekennet / ob ſie ſchon die Unſchuldigſten von der Welt ſeyn. Dieſes ſagt der Scribent pag. 152/153. daß es ihm ſelbſt durch einen von den Richtern gemeldet worden / der mehr bekümmert für ein gut Gewiſſen / als die meiſten / die ſich deswegen von dieſem Werck entzogen hatten.

§. 7.

§. 7. Alsdenn ferner / daß die Peinigung vor die allerhärteſten Männer / ich geſchweige denn Frauen / auszuſtehen iſt. Solches mag man abnehmen aus dem / was man auſſen Peinigung nennet / in dem die Richter daſſelbige gewohnet ſind / daß ſie dafür nicht halten / was nicht zum äuſſerſten ſo thanig iſt. Denn wenn ſie ſagen / (gleich wie der Scribent pag. 147/148. meldet) daß einige ohne Peinigen bekennet haben / ſo hätte er befunden / daß ſie zwar gepeiniget worden / aber mit einer breiten eiſern Schraube / derer forder Blat mit ſcharffen Tieffen (Gruben) ausgegraben. Wenn die umb die Schien-Beine / da man die ſchärffſte Empfindung hat / ſehr hart angeſchraubet wird / und das Fleiſch / dabey das Blut zu allen Seiten heraus ſprützete / ſo platt / als ein Pfannen-Kuchen / gepreſſet / nohtwendig eine ſolche Pein erweckte / welche ſelbſt die allerſtärckeſten Männer ſagen / daß es ihnen unerträglich zu ſeyn ſcheinet. Und dieſes heiſſet dennoch auſſer Pein. Was wird bey dieſen denn die Pein-Banck ſelber ſeyn? Es iſt nicht zu ſagen / was alle für Entſchuldigungen und blaue Ausflüchte bey den Zauber-Richtern fürgewendet werden / dennoch iſt zu ſehen / aus ſo viel Fragen als der Author deſſelben Büchleins darinnen hat beantwortet und erkläret. Warumb ich nochmahls ſage / daß die Warnung / kein übel Halß-Gerichte zu thun / billig in allen Sprachen in Europa nachgedrucket / und ferner von allen Standes-Perſohnen wohl betrachtet werden ſolte.

§. 8. Alſo iſt denn auch auff dieſe Bekändtniß gantz nicht zu bauen: daß alſo wenig / die vielleicht hier oder da ein wahnwitziger / kränckucher / oder ſchwerblütiger und zugleich ſchwermühtiger Menſch von ſich ſelbſt bekennet oder meldet / denn über eigene Erfahrung II. Buch / XXIX. §. 7/8/11/18. und IV. Buch / VI. §. 12. und VIII. §. 9. ſonderlich an Claus Claeſſen IX. §. 10/16. habe ich viel Exempel angetroffen / die bey guten Scribenten angezeichnet ſind / von Menſchen / die alſo beſchaffen / auff ſolche Weiſe von ſich ſelber geredet. Inſonderheit erzehlet der Medicus Borel, Cent. Obſerv. 51. von einer gewiſſen Dienſtmagd / welche mit Verſtopffung der monahtlichen Reinigung und überflüſſigen ſchweren Galle beladen / in ein Fieber gefallen / in dem Rasen ſtets den Teufel ſahe / der mit ihr redete; nachdem ſie aber durch natürliche Artzeney-Mittel von dieſer Kranckheit erlöſet worden / ſo wuſte ſie von dem Teufel nichts mehr. Von dergleichen Kranckheit war ſonder Zweiffel Barbara Vorrenders überfallen / davon Sennertus in ſeinem VI. Hauptſtück von den Zauber-Kranckheiten ſchreibet / daß im Jahr 1624. zu Koſtwig vor dem Gerichte bekennet hatte / daß ſie von dem Teuffel ſchwanger geweſen / und durchgehends nach einem Monaht Schwanger ſeyn / zwey kleine Thierlein / wie Mäuſe / herfür gebracht hatte / an der dicke wie ein Wurm / mit ſchwartz Haupt-Decken / und daß ſie die entweder zu verbergen / unter das Volck geſandt / oder unter einen Holunder-Baum begraben hatte. Im Jahr 1630 hatte Hedewig Labekus vor den Richter bekennet / daß ſie zwar das erſtemahl / als ſie von dem Teuffel beſchlaffen worden / nicht geſchwängert ſey / aber nach dem ſie nachgehends 4/5/6/7 und 8 Wochen lang ſchwanger geweſen / zuletzt bey nahe ſonder Schmertzen gebohren / bald ein / bald zwey

kleine Thierlein / wie Fliegen / rauch / und die sie auch unter einen Holunder-Baum vergraben hätte. Wiewohl ich sehe / daß es der Scribent selber glaubet / so wird doch mein Leser aus allen / was vorhin gesagt ist / wohl können mercken / daß dieses nichts anders als Fatalien seyn.

§. 9. Was aber dergleichen Mißgestalt in dem Blut und lebendigen Geistern nicht zuwege bringet / kan mannigmahl durch Mittel der Kunst verursachet werden. Dergleichen muß die Zauber-Salbe seyn / von welchen so viel Sagens ist / daß die Hexen sich mit derselben schmieren / wiewohl die nirgends deutlich beschrieben zu finden ist / so viel ich weiß. Denn bey unterschiedlichen Scribenten (vielleicht weil es der eine aus dem andern hat) erinnere ich mich gesehen zu haben / was durch den Rathsherrn Heemskerck in seinem Buche / Batavische Arcadia pag. 55. 60. auffs weitläufftigste beschrieben ist / wiewohl mit keinem Beweiß der Zeit oder des Orths / oder Nahmens der Personen / daß man von der Warheit der Geschichte überzeuget seyn könte. Es ist wahr / daß bey Bodinus in dem andern Hauptstück seines fünfften Buchs eben dasselbige erzehlet wird / daß es im Jahr 1571 zu Bourdeaux solle geschehen seyn / und ihm durch einen Ritter der darbey gewesen ist / erzehlet worden. Aber daß er auch an demselbigen Orth aus Olaus Magnus, wie auch aus andern Dinge anfüget / die aus vorangewiesenen Gründen nicht müglich seyn. Derhalben will ich mir selber keine Verhinderung machen durch Erzehlungen / die gantz ungewisse / und nicht ohne Ursache etlicher massen verdächtig seyn. Denn / wo findet doch das schlechte Volck die Zubereitungen der Zauber-Salbe? Wer hat sie solche gelehret? Der Teufel giebt sie ihm ein / ist hier die gemeine Sage; von denen auch / welche vermeinen / daß die Menschen warhaftig von ihm durch die Lufft geführet / und so gehandelt werden; sie sagen aber / daß er / mittlerweil durch die Krafft dieser Salbe liegen und schlaffen / und solche Dinge träumen / daß an Menschen und Vieh thut / welches sie denn träumen / daß sie es thun.

§. 10. Welche dem Teufel so viel zulegen / weiß ich nicht / warumb sie ihm alles übrige nicht auch mitgeben. Denn kan er so mit Menschen umbgehen / daß er ihnen die Salbe giebt / oder lehret machen / kan er / weil sie denn mittlerweile im tieffen Schlaaff seyn / Menschen / Viehe / Graß und Korn / Schiffe auff der See verderben / die sie wollen / und denn eben auch die Menschen das träumen lassen / daß sie es selber thun / was er alsdenn thut. Ich sage / kan der Teufel dieses also thun / so kan er alles thun. Derhalben stelle ich diesen Ritter / der das dem Bodino erzehlet hat / nebenst diesen Magister und Studenten XXII. §. 30/31. die beyde nicht jemand anders / der dieses schreibet / sondern mir selbst erklähren gesehen zu haben / was sie erzehlten: Und was hatten sie gesehen? Wie viel nun auff die eigene Bekändtniß der Zauberer zu bauen sey / das meyne ich vor den Verständigen genug zu seyn. Ich sage von den Proben gantz nicht; durch heiß oder kalt Wasser / durch Feur / durch das Wägen auff der Wage: weil das Licht / das in allen Verhandelten von allen ein klares Gesicht giebt / und in mehr folgenden Exempeln entdecken wird / uns müste schaamroth werden lassen über solcher Eitelkeit.

Das

Das XXV. Hauptſtück.

Was zu Amſterdam und Hoorn in dem Wayſen-Hauſe / und zu Ryſſel in einem Armen-Kinder-Hauſe geſchehen zu ſeyn erzehlet wird / giebt keinen Beweiß von Zauberey.

§. 1.

MAn kan aus allen vorhergehenden leichtlich abnehmen / was von den folgenden Beweiß zu halten / auff welche ſo viel Urtheile von allerley ausländiſchen Gerichten gegründet geweſen ſind / zum Verdamniß und zum Tode vieler Perſohnen / die man vor Zauberer und Hexen gehalten / und die es auch ſelber bekennet haben. Wir müſſen aber gleichwohl dasjenige / was bey vornehmen Leuten für warhafftig und rechtmäſſig geachtet iſt / ſo nicht vorbey gehen; ſondern auff das wenigſte Oeffnung zu gebẽ / von den Beweiß-Gründen / die inſonderheit ſind in acht zu nehmen / auff ſolche unterſchiedliche Rechtſprüche / mit den gerichtlichen Befragungen und Bekäntniſſen / die meiſt vor andern berühmt / und für unwiderſprechlich gehalten worden. Denn / keiner Ausflucht Oeffnung zu laſſen / ſo habe ich die Fürnehmſten fürgenommen / derer Nichtigkeit biß auff den Grund entdecket / zugleich zeigen wird / daß gantz nicht iſt / ſo den Sich halten kan. Hierzu aber wird uns füglich den Weg bahnen / welches zwar unter kein Urtheil oder Rechts-Handlung kommen iſt / aber nichts deſtoweniger den Obrigkeiten zu ſchaffen gemacht / und berühmten Scribenten Materie nachgelaſſen / den Gedenck-Schrifften einzuverleiben. Es ſind drey Erzehlungen einerley Inhalts / doch an Zeit und Orth unterſchieden / ausgenommen / daß die Beſchaffenheit der Perſohnen und des Orths in allem / oder zum wenigſten nahe mit einander überein kommen; zwey Wayſen-Häuſer / das zu Amſterdam und Hoorn / und noch ein Armen-Kinder-Hauß / ſo zu Ryſſel auffgerichtet iſt.

§. 2. Das erſte beſchreibet der Niederländiſche Tacitus P. C. Hoofft in ſeinem dritten Buche über das 1566ſte Jahr alſo: Gleich wie ich der Fürtrefflichkeit meines angefangenen Wercks zu nahe ſolte achten / alle Straſſen-Mährlein und Gewäſch / zu Anlockung der Ohren / die viel nach andern frembden Dingen jucken / auffzuzeichnen / alſo kan ich auch nicht umbhin / zu melden / was mir unterſchiedliche glaubwürdige augenſcheinliche Zeugen / ſo wohl Römiſch / als nicht Römiſch geſinnte / wiewohl das Wunder ungewöhnlich / und unſer Vernunfft unbegreifflich iſt / erzehlet haben. Wie nemlich umb dieſe Zeit die arme Wayſen allhier mit einer ängſtlicher und grauſahmen Plage heimgeſuchet worden / daß einem Menſchen das Haar zu Berge ſtehet daran zu gedencken. Denn der gröſſeſte Theil der Kinder mit böſen Geiſtern beſeſſen / ward nicht allein auf vielerley Weiſe geplaget und gepeiniget / alſo daß es auch nach ihrer Erlöſung / ihr gantzes Leben anhieng / ſondern ſie kletterten wie die Katzen an Wänden und Dächern hinauff / gaben ſo hölliſche und umbgekehrte Geſichte / daß die Mannhafftigſten Hertzen über dieſen Angriff ohnmächtig zu werden ſchienen / ſie kunten frembde Sprachen reden / und von dem / was in

demselbigen Augenblick anderswo/auch selbst in den Gerichten geschahe. Sie trieben viel heilloses Wesen an den Thüren gewisser Frauen/ welche darüber für Zauberinnen ausgeschryen/ von mir/ wegen der Nachkommen/ Ehre halben/ verschwiegen werden. Aber über alle hatten sie es auff den Schultzen zugeleget/ den sie für einen Deventer Kuchen scholten/ weil er von ungestalter Länge war/ und weil er ihnen mit dergleichen Kinder-Kost den Mund zu stopffen meynete/ ihn auffbrach.

Docter Dapper in seiner Beschreibung von Amsterdam/ ob er schon die Sache mit mehrern Umbständen erweitert/ sagt dennoch am Ende sehr wohl/ daß diese und andere mehr Seltzahmkeiten in der Natur geschehen/ wodurch er zu erkennen giebt/ daß er es alles/ ob schon seltzam/ dennoch nicht mehr als für natürlich hält. In Brands Histor. der Refor. VI. Buch finde ich in der Erzehlung noch mehr aus den Verzeichnissen des Laurens Reaal weitläufftiger angeführet; Lasset uns nun sehen/ was darinnen von dem Teufel sey.

§. 3. Ich will hier meine Anmerckungen darauff machen/ desto eigentlicher anzuweisen/ wo mich düncket/ da es auff beruhe:

Unterschiedlichen Augen-Zeugen/ denen will ich wohl glauben/ in dem/ was mit ihren eigenen Augen ist gesehen worden/ und hier erzehlet ist. Doch dieses alles hat aus übeler Beschaffenheit des Gehirns natürlich also geschehen können/ nach dem/ was ich zuvor III. §. 10. angezeichnet habe.

Römische und nicht Römisch-gesinnete. Das gesamte Waysen-Hauß hatten damahls noch die Römischen innen/ wie auch die Regierung der gantzen Stadt/ angesehen dieselbige erst/ und zugleich die Kirchen Un-Römisch-gesinnt worden zwölff Jahr nach dieser Zeit/ wie an dem Chor der alten Kirchen stehet:

Der Mißbrauch in dem Hauß das GOtt allein gehöret
Ist im Jahr siebentzig und achte gantz verstöhret.

Also haben die Römisch-gesinnten hier das meiste/ und die nicht Römisch-gesinnten dennoch auch noch durch Römische Brillen das Werck gesehen. Mir sind nun biß daher schon vielerley Gesichte begegnet/ davon nicht viel zu sagen ist.

Ein grosser Theil Kinder (Knäblein und Mägdlein) wohl biß 70 an der Zahl/ schreibet Laurenz Reaal. Dieses verstehe ich so/ daß etliche warlich/ andere aus Muhtwillen/ die Elenden nachahmeten/ (gleich wie es mit Kinder zugehet) sich so seltzam/ (jedoch nicht alle/ auff das allerseltzahmste) haben angestellet/ es mögen ihrer sechs oder sieben gewesen seyn. Und ob ihrer schon mehr waren/ indem die kleinesten Kinder bey einander schlieffen/ und alle mit einander assen und umbgingen/ so kunte eines von dem andern angestecket werden; Gleich wie die Medici mir dieses leicht zu geben werden/ und die Naturkündigung das auch aus den vorgestelten Gründen II. §. 3/ 9/ 10. noch befestigen.

Bösen Geister. Dieses gebe ich auch zu in solchem Sinn/ als ich in dem II. Buche/ XXVII. angewiesen und bekräfftiget habe. Aber lasset uns nun besehen/ was diese böse Geister/ das ist/ unordentliche Gemühts-Bewegungen und Kranckheiten des Gemühts und des Geblüts zuwege bringen.

§. 4.

§. 4. Daß ſie ausländiſche Sprachen redeten / das verdiedet das gantze Werck; nachdem die Unmöglichkeit / ſolches zu thun / durch des Teufels Krafft / ſo unwiederſprechlich erwieſen iſt; daß dieſes allein genug iſt / uns die die gantze Erzehlung verdächtig zu machen. Fraget einmahl: Was waren das für Sprachen? das ſtehet nicht da. Wer waren die / welche ſie ſo hören reden? der Wayſen-Vater und die Wayſen-Mutter / dencke ich / oder die andern Kindern / oder es muſte ſonſt von denen gehöret worden ſeyn / die ſelbſt frembde Sprachen verſtunden. Aber doch: Wie gieng das Reden zu? Mit ſpielenden Zungen / ſagt Reaal. Da höre ich dieſe frembde Sprachen. Weil die Kranckheit ihnen die Sprache verhindert hatte / alſo daß man ſie nicht wol verſtund / ob es ſchon Teutſch war; ſo hielt man das für frembde Sprache / weil man doch ſchon das Vorurtheil von der Beſeſſenheit hatte. So denn die geringſte Verhinderung an der Ausſprache wird verſpühret / das muß denn frembde Sprache ſeyn. Ich mercke daſſelbige an Frantz Kupper aus ſeinem Büchlein von den Teufel / darinnen er ſagt: Daß einer / Jacob Simons genandt / der hier zur Stelle für beſeſſen gehalten worden / auch frembde Sprache redete. Nun kenne ich auch zween Doctores, die beyde darbey geweſen ſind; davon der eine ſagt / daß er den Mann Lateiniſch und Griechiſch reden hören / der andere aber / der es leugnete / hat es niemahls von ihm vernehmen können / was für Lateiniſche oder Griechiſche Worte es wären / und er auch ſelber nicht. Doch laſſet uns hören / wie die kleinen Kinder wuſten / was auſſerhalb des Wayſen-Hauſes fürging.

§. 5. In demſelbigen Augenblick / und noch ſelber in dem Raht / oder Gericht. Davon erzehlet Reaal einen ſonderlichen Zufall / belangend Johan Claeß / einen Mitgliede des Gerichts / und Sohn der Catharinen Gerrits / der Wayſen-Mutter ſelber. Eines von den Kindern (allezeit nicht groß / weil es die Wayſen-Mutter allein in der Angſt feſte hielt) wuſte ihr unterweilen zu ſagen / daß die Herrn noch verſamlet waren / wie auch daß ihr Sohn Johann Claes nach dem Haag gehen würde. Es ward befunden / daß es ſo beſchloſſen war. Nachdem aber der Raht ſich darunter ereignete / und anders Sinnes ward / ſo blieb Johann Claeß zu Hauſe. Hier hat allezeit der Teufel nicht geweiſſaget / weil die Weiſſagung durch die Veränderung des Rahtſchluſſes nicht vor ſich gieng. Aber war es Wunder / ſo Catharinen Gerrits wohl von ihrem Sohn möchte geſagt ſeyn worden / was allda für gangen war / und davon er ihm Rechnung machen kunte / daß er auff des Rahts Befehl nach dem Haag reiſen muſte / das kan das Kind wohl haben angehöret / entweder da es Johann Claeß zu ſeiner Mutter geſagt / oder in dem Nachſagen / das vielmahl wohl mit Spöttern geſchicht / gleichſahm heimlich unvermercket / daß Kinder dabey ſeyn / nicht dencken / daß kleine Täpfflein auch Ohren haben. Ferner iſt es eine Eigenſchafft der mit Fieber behafften und unſinnigen Menſchen / an ſolcher Heftigkeit / daß ſie alles aus ſchwatzen / davon ſie ſonſt ſchweigen. Heylloſes Weſen treiben an den Thüren unſchuldiger Frauen und alſo den Schultzen auszuſchelten / iſt ein Gebrechen / der ſchon vor Alters in Kinder verſpühret iſt / die nicht wohl auffgezogen / oder durch Gemeinſchafft mit einander ver-

dorben waren. Dergleichen waren die zu Bethel/ die den Propheten Elisam hierten nach ruffteu/ 2. Kön. 2. v. 23. aber niemahls habe ich gelesen/ daß die Kinder bezaubert waren.

§. 6. Sehet da nun die beruffene Zauberey in dem Wäysen-Häusern zu Amsterdam/ davon 126. Jahr so viel Geschreyes gemacht ist/ welche die Atheisten (sagt Frantz Kuyper/ wodurch er Menschen verstehet/ die fest glich glauben/ daß ein GOtt ist/ der ohne dem Teufel bestehen kan) wohl billig überzeugen solte/ weil darin alle Dinge bewiesen/ die præsupponiret oder bewiesen sind (præsupponiret aber nicht bewiesen) daß sie in einer Teufelischen Würckung müssen gefunden werden. Das haben wir da nun gesehen/ und folgends auch/ was bey diesen Leuten vor Beweiß von dieser Teufels Wirckung gehalten wird: Wenn allda sonst keiner ist/ so ist gar keiner. Lasset uns besehen ob das von Hoorn wohl fester gehet: Hier kompt er mit Notarien und Zeugen/ welche sagen; daß in dem Jahr 1670. oder umb selbige Zeit eine sehr grosse Zahl der Wäysen-Kinder in besagten Wäysen-Hause/ so wohl Knäblein als Mägdlein/ alte und junge/ doch nicht unter zwölff Jahren/ und meist alle von der ungezogensten Arth/ etliche Monat lang angefallen seyn gewesen mit einer sehr schweren Plage/ darüber unterschiedliche Doctores und Medici geholet worden/ die sämptlich ohne Rath zu seyn schienen/ nicht gewiß wissend/ was sie davon machen solten; Und bestund die Plage darinnen/ daß besagte Kinder unversehens und plötzlich zur Erden in Ohnmacht fielen/ alsbald von sich selber waren/ und so kräfftig gezogen und zu rissen worden/ trampelnd mit den Beinen/ schlagend mit den Armen und mit dem Haupt gegen die Erde/ knirscheten mit den Zähnen/ heuleten und belleten wie die Hunde/ daß es nicht anzusehen und zu hören war; und in etlichen gieng der Bauch so gewaltig auff und nieder/ daß es war/ als wenn ein lebendig Geschöpffe darinnen sässe/ welches sie bewegete/ ja als wen ein kleines Tönnlein in ihrem Leibe herumb geweltzet wurde/ also daß man sie mit drey/ vier/ fünff und bisweilen wohl mit sechs Menschen halten muste/ davon der eine das Haupt/ zween andere die Hände/ und einer auff den Beinen sitzen/ auch mußte bisweilen einer auff den Bauch sich setzen/ denselben nieder zu halten; und wenn sie stille lagen/ waren sie so steiff als Höltzer/ also daß wenn man sie nur bey den Haupte und Füssen anfassete/ man sie tragen kunte/ wohin man wolte/ sonder Bewegung; welches vielmahls etliche Stunden lang an einander währete/ auch wohl in der Nacht biß eilff/ zwölff ein/ zwo und drey Uhr zu; Gleich wie auch auff eine Zeit eine gewisse Jungfrau Tryn Lucas Tochter/ die eine von den ältesten Wäysen in dem Hause war/ diese Plage bekommen hat des Morgens umb 7. Uhr/ da die Glocke zu klingen anfieng/ vor die Kinder ihr Morgen Brodt zu holen/ und währete ohn einiges Aufhalten biß des Nachmittags umb 4 Uhr/ da die Glocke wieder zu der Vesper geläutet ward/ und meynete dieser Patient/ als sie erst wieder sich erholete/ daß sie nur eine wenige Zeit in diesem Anfall gelegen hätte/ weil sie die Glocke hörete/ und erklähret/ in der Meynung zu seyn/ daß das Gebet der Vesper noch das von dem Frühstück wäre/ des Morgens/ da sie niederfiel.

Diese

Diese Anfälle bekahmen die Kinder/ meistentheils/ wenn sie einander darinnen liegen sahen/ und auch wenn sie jemand/ der in der Plage lage/ nur höreten mit den Zähnen knirschen/ heulen oder bellen; weßhalben etliche sich unterstunden alsbald wegzulauffen/ aber meist vergebens/ es wäre denn/ daß sie so viel Zeit hatten/ daß sie gantz nahe an der Pforte des Wäysen-Hauses wären/ und also aus dem Wäysen-Hause hinaus kommen kunten/ und denn schien es so viel Noth nicht zu haben; also daß durch hören und sehen offt so viele kunten niederfallen/ daß kaum Gesunde genug zu finden/ ihnen zu helffen: Zum andern bekommen sie es auch sehr offt: und schier all-zeit in geistlichen Ubungen/ als in der Kirchen unter der Predigt/ davon sie deßhalben abgehalten werden musten/ und in der Verhör das Cathechismi/ welche durch einem Prediger oder Wäysen-Vater/ doch zu unterschiedlichen Zeiten in dem Wäysen-Hause gehalten wurden/ am meisten aber wohl unter den Gebeten/ angesehen daß zu dem Ende von den Unter-Meistern des Wäysen-Hauses/ in Beyseyn der sämptlichen Wäysen-Kinder Bett-Stunden gehalten/ und Gebete mit lauter Stimme gethan wurden/ und je ernstlicher und feuriger die Gebete waren/ und je mehr gebetet ward/ daß GOtt des Satans Macht wolte steuren/ je übeler es die Kinder hatten/ und mehr in die Plage fielen: Aber in den Fast-Abends Tagen/ so fast eine gantze Woche währete/ waren gemeldte Kinder/ welche die gedachte Plage hatten/ die ungebundenesten/ und verwegnesten Kinder/ ja so ausgelassen/ als ob sie voller Feuer wären/ und waren gantz nicht zu bändigen/ ohne daß diese gantze Zeit über eines war/ welchen etwas von dieser Plage schadete; und sie erklähren ferner/ daß kein Mittel gefunden worden/ diesen Kindern zu helffen: Als erstlich das Gebet/ welches/ auff Ersuchen der Herrn Vorsteher und Pflege-Mütter des gemeldten Hautes/ stets vor sie gethan in allen Kirchen und Versamblungen von allen Gesinnten/ ausserhalb den Papisten nicht; und ferner/ daß man diese Kinder ausser dem Wäysen-Hause bey andern Bürgern zu wohnen bestellet/ und da sie allda waren/ kriegten sie alsbald Besserung/ die Plage begunte allmählich sich zu mindern/ also daß sie alle/ doch die einen etwas geschwinder als die andern davon erlöset wurden/ ausgenommen zwo Frauens-Personen/ die es bißweilen noch bekommen.

§. 7. Die Wahrheit der Geschichte will ich hier nicht in Zweiffel ziehen/ aber auch keinesweges gehalten seyn/ auffzulösen/ was die Ursache dieser seltzahmen Wirckungen gewesen seyn mag/ weil solches zu der Natur und der Artzney-Kunst gehöret. Die Frage ist allein/ ob hierinnen etwas ist/ das einen Beweiß giebt eines Teuffels Werck/ oder einer Bezauberung/ davon ich es meines Bedünckens so fern/ daß so man eines von beyden/ daraus fliessen will/ sich mehr umbstände eröffnen solches zu vernehmen als zu bejahen. Denn da wird erst gefragt/ daß diese Kinder gewesen sind von der ungezogensten Arth? Woraus wohl abzunehmen ist/ daß Muthwillen und widrige Frechheit die Zufälle und Wirckungen dieser wunderlichen Kranckheit mercklich vermehret haben. Darnach daß sie die Plage meistentheils überfallen/ wenn sie einander sahen liegen; solches gibt zu erkennen/ daß diese Plage anfällig gewesen; will

welches noch umb ſo viel beſtärcket wird / daß ſie auſſen in der Lufft Erleichterung fühleten / alſo daß ſie auſſerhalb des Wäyſen-Hauſes ſo viel Noth nicht hatten. Es kan auch wohl ſeyn / daß eines dem andern es nach gemacht / als eines nur die Verwegenheit hatte den Anfang damit zu machen.

§. 8. Und weil ſie ſich am beſten in geraumer Lufft befunden / ſo iſt es auch kein Wunder / daß ſie es in der Kirche bekahmen / da es wegen der Menge der Menſchen benaueter war / als ſelbſt in dem Wäyſen-Hauſe: Darbey kam / daß weil ſie meiſt / von der ungezogenen Arth / und darumb lieber auff der Straſſe als in der Kirche waren / ſich allda viel ärger anſtellen kunten / als ſie in der That waren / damit ſie aus der Kirchen bleiben möchten / gleichwie auch die Erklährung ſagt / daß es derhalben geſchehen iſt. Dieſes wird noch mehr dadurch befeſtiget / daß geſagt wird / daß ſie in währenden Faſten-Abend (wiewohl ſie die Plage nicht hatten) die allerwegenſten und gleichſahm ausgelaſſenſten geweſen; woraus man Urſache nehmen ſolte mögen zu zweiffeln / ob es mehr Kranckheit oder Muthwillen geweſen / ſo die Kinder plagete.

§. 9. Es iſt etwas beſonders / was ferner geſagt wird / daß je ernſtlicher und feuriger Gebete waren / daß GOtt des Satans Macht wolte ſteuern / je ärger es die Kinder gehabt / n. ſ. f. Denn daraus erſcheinet viel eher / daß es des Satans Werck nicht war / als daß er darinnen wirckete. Denn ſo ihr bittet und nicht empfänget / kompt daher / daß ihr übel bittet. Jac. 4. v. 3. Das folgende aber ſcheinet dem vorigen zu wieder zu lauffen / daß das Gebet dem Kindern zum beſten gereichet ſey; welches nicht ſeyn kan / ſo ihr Leiden unter dem Gebet ärger worden? Oder haben ſie darnach auff eine ander Weiſe gebetet / und nicht mehr wider das Werck des Satans / als zuvor. Doch thut ſich hierinnen der Unterſcheid ſelbſt herfür / daß erſt die Kinder darbey geweſen ſind in der Kirche / aber nun auſſer der Kirche und dem Wäyſen-Hauſe / in unterſchiedlichen Häuſern vertheilet. Die Lufft iſt denn auch vertheilet / und weil jedwedes auff ſich ſelber kein Wiederkehren noch Geſellſchaft befindet / als zuvor da der eine dem andern vorgieng / ſo ſahe man das Werck allmählich verfallen / und in ſo fern etwas weſentliches mit unterlieff / ſo haben die zwey Frauens-Perſohnen noch ein wenig davon überig behalten können. Vielleicht ſind dieſe auch wohl die einigſten geweſen / denen wahrhafftig etwas geſchadet hat / und die andern / als von der ungezogenſten Arth in Muthwillen gleichſam ausgelaſſen / ſo böſe und arghälig geweſen / daß ſie nur das nach gemacht / was ſie erſt geſehen / denn es werden keine Bewegungen ſo ſchwer erzehlet / ſo die Kinder / die mehr als zwölff Jahr alt / nicht ohne Kranckheit ſolten machen können; und waren beſſer reif zu halten von drey als von ſechs Menſchen / die allein keinen bequehmen Raum haben / daß in der ſo viel Krafft in dem Halten als einer von den dreyen ins Werck ſtellen kunten.

§. 10. Nun muß ich noch etwas ſagen / was Antoinette Bourignon erzehlet: Nicht daß die Sache / davon ſie ſchreibet / ſo wichtig ſey / ſondern weil ich gelehrte oder auch ſonſt verſtändige Perſohnen kenne / ſo von dieſer Frau ſehr viel halten; wiewohl ſie aus ihrem Thun und Schrifften blicken laſſen / daß ſie nur eine böſe Närrin war. Ich ſage ungeſcheuet Närrin / wegen der närri-

närriſchen Einbildung/die ſie von ihr ſelbſt zu haben bezeiget/und die alle maſſe bekandter Thorheit übertreffen; und böſe/weil ſie alle Menſchen läſtert/ vor beſeſſen und bezaubert ausſchilt/ die ihre Thorheiten nicht achten/ oder ihren groſſen Einbildungen und gefährlichen Unternehmungen ſich wiederſetzen. Dergleichen werden auch diejenigen/ welche den Schrifften und Leben dieſer Frauen Perſohn folgen/und ſich anſtellen als der geiſtliche Menſch/ der alle andere richtet/ und von niemand will gerichtet ſeyn/geachtet. Mercke Leſer/ das Zeugniß eines Manns/der den Nahmen hat eines gelehrten Mañes/und der Welt täglich mit ſeinen Büchern dienet: Was er in der Hiſtorie ihres Lebens cap. 14. §. mit dieſen Worten von ihr gibt: Daß ſie war la plus divinisée & la plus pure ame, qui ait eſté ſur la terre depuis Jeſus Chriſt, die meiſt vergöttert e und die allerreineſte Seele/ die da jemahls auff Erden iſt geweſen nach JEſu CHriſto. Was dünckt euch/ihr heiligen Apoſtelin/die ihr durch den Geiſt GOttes getrieben ſeyd geweſen/ von dieſer Päbſtiſchen Prophetin? Ihr waret ſo nicht vergöttert noch geſaubert als ſie iſt geweſen. Dencket ob dieſer Lob-Trompeter euch glauben wird/ ſo ich mich unterſtehen werde zu erweiſen/ daß die von ihr gemeldten Zauber-Wirckungen mit einer Lehre ſtreitig ſeyn. Denn dieſe Seele/ ſo viel reiner und GOtt näher als die eurige/verſichert ihm das Gegentheil. Ihr Wort ſoll darumb müſſen gelten/ und das umb ſo viel deſto mehr/ als ſolche Menſchen doch geneiget ſeyn/ den Teufel überall mit ins Spiel zu bringen/ wegen Helden Gemüths berühmet zu werden/durch ſo viel Kampff und Streit/ als ſie viel mehr denn andere/die nicht ſo rein noch ſo göttlich von Seele ſeyn als ſie/mit ihm gehabt; und ſo viel Kämpffe die ſie gegen ihm wohl gewonnen haben. Nun laſſet uns ſehen/was ſagt dieſe reine und vergötterte Seele. Ich leſe dieſes in ihrer Schrifft/ welche ſie nennet la Parole de Dieu,das iſt/ GOttes Wort; weil ihr aller Dinge glauben ſollt/ daß es wahr iſt. §. 100/ 134. Der Inhalt kompt meiſt hierauff aus.

§. 11. Zu Ryſſel hatte ſie ein armer Kinder-Hauß mit Hülffe reicher und wohlthätiger Perſohnen auffgerichtet: Sie bekam derſelben mit der Zeit biß 50 zu/ die lieſſen ſich behörlich von ihr leiten/und nach euſſerlichem Schein/ zu ſolcher Ubung als ihr GOttes-Dienſt mit ſich brachte/ gewehnen. Zu letzt ward ſie erſt von einem/ darnach von zween/ drey andere gewahr/ daß ſie Gemeinſchafft mit dem Teufel hatten; und weiter/ daß wenig von allen den Hauffen frey davon waren; und endlich/daß ſie mit ihm in Bund/ durch die Eltern ſelber von Anfang an ſchon verpfändet/ und in dieſem Stande in das neu geſtifftete GOttes-Hauß auch gebracht worden/deſtomehr Scheinheiligkeit zu lernen/ und durch das Mittel die Verderbung mehr in der Welt fortzupflantzen. Der Paſtor, ſagt ſie §. 119/ 120. von St. Sauveur ſchrieb ihre Bekäntniß auff/ und ſie erklährete deutlich/ daß ſie täglich fleiſchliche Gemeinſchafft mit dem Teufel hatte; daß ſie auff den Sabbath giengen/da man eſſe/ trincke und tantzete/ mit mehr ander Unzucht und fleiſchlichen Handlungen. Ein jegliches Frauen-Menſch hatte ihren Teufel in Mannes Geſtalt; und die Männer hatten imgleichen jedweder ſeinen Teufel in Geſtalt einer

Frauen. Und daß eine ſo groſſe Anzahl Menſchen in dieſer Nacht-Verſamblungen wäre / da ein jedweder Teufel Tag vor Tag ſeinen Buhlen oder Buterin mit brächte / daß niemahls eine Verſamblung von Menſchen in der Stadt vernommen würde. Daß auff dieſe Sabbathen allerhand Standes Perſohnen kähmen / Jung und Alt / Reich und Arm / Edel und Unedel; und überall von allerhand Arth der Geiſtlichkeit / Prieſter und Prælaten, und wurde allda ein jeglicher in der Ordnung geſtellet / als ihr Platz in der Welt mit ſich bringet. Daß man allda eine Beſtia anbete / und damit ſchändliche Dinge thäte / und daß es hernach verbrandt würde / ein jedweder nehme alsdenn von der Aſche / und machte durch dieſelbige Menſchen und Viehe ſterben. Das kurtzweiligſte von allen düncket mich noch zu ſeyn / was ſie erzehlet dans ſa Vie exterieure in ihren euſſerlichen Leben / §. 82. von dem / was eine dieſer Töchter ihr bekennet hatte; daß ſie von Jugend auff einem Teufel gehabt hätte / der mit ihr auffwüchſe / und Tag und Nacht mit ihr buhlete / nachdem er mit groß wäre worden. Fürwahr eine neue Arth von Teufeln / davon die Welt niemahls vorhin gehöret hat.

§. 12. Was düncket dem Leſer von ſo ſchönen Erzehlungen? Iſt ihm wohl jemahls ſüſſere Grillen in einiger Fabel-Schrifft begegnet: Soll ich die Mühe nehmen / dieſe ſüſſe Dinge zu wiederlegen / die ſich ſelbſt verrathen / und durch alles vorhergehende reichlich von jedweden zu wiederlegen ſeyn? Dieſe Frauens-Perſohn hat die Kinder ſo närriſch aufferzogen / als ſie ſelber war / indem ſie glaubet / daß alle Teufel in der Hölle gegen ihre Heiligkeit zugleich ſich empöhret. Denn darzu hatte ſie genug durch die bloſſe Erzehlung von einem dieſer Kinder (doch gleichwohl von den älteſten / wie ſie ſagt / aber nicht wie alt ſie war) daß der Teufel wohl drey Nachte nach einander eine Verſamblung gehalten hatte / mit wohl fünff und zwantzig Menſchen / die ſie kennete / umb Mittel auszufinden / ſie zu tödten. Darzu hatten ſie denn beſchloſſen / eine gewiſſe Salbe aus unterſchiedlichen Materien wohl durch miſchet / zu machen / davon ſie niemahls entkommen ſolte. §. 128. Gewißlich war dieſes wohl eine heilige Vermiſchung / darumb dem Teufel ſo viel zuthun war / ihr Leid zu thun; weil das ſonſt / wenn er mit Gemeinen zuthun hat / gantz kein Werck für ihn iſt. Es muß vor Alter auch in die andere Kindheit gerathen ſeyn / der nun mit Kindern zu Rathe gehet / nur ein Frauens-Menſch umb den Hals zu bringen. Denn es wohl ſcheinet / daß dieſe Tochter eine von dem Rath der fünff und zwantzigſten geweſen iſt. Nun habe ich alle genug in dieſem Dreck gerühret / darumb will ich bloß zu etwas anders ſchreiten.

§. 13. Wenn ich die Papiſtiſche Zeit zurücke gehe / ſo finde ich Materie in dieſer Stadt / allda im Jahr 1555. ein heßliches böſes Gerüchte war / von einer gewiſſen berühmten Zauberin / Meins Kornelis van Purmerend, welche / wie aus der Rechts-Handelung darfür gehalten / die aller abgeſchmacktſten Fabeln bekennet hat die zu erdencken ſind. Eines ſtreit gegen das ander / und eines entdecket das ander. Sie hatte einen Freyer in der Höllen / der hieß Roelije, und der geſagt hatte / daß er dieſelbige wäre / der Chriſtum verrathen

then hatte. Sie zauberte das Graß weg / und die Kühe durch die Worte Schurius, inturius, tierius fugita: Sehr wohl begriff es Dr. Dapper, da er die Hiſtorie beſchrieb pag. 150 / 151. ſeiner Beſchreibung von Amſterdam / daß es wohl ſchwere Gedancken und Einbildungen geweſen ſeyn können / welche dieſe Meints dergleichen Narrentheidungen (ſo nennet er ſie mit recht) von ihr ſelbſt zu ſagen veranlaſſeten / und daß dennoch die Gerichts-Beyſitzer zu Amſterdam zu der Zeit denſelbigen Glauben gegeben / denn ſie darüber verbrandt iſt worden; und noch drey andere in demſelbigen Jahre / Anna Jans Poortreſſe an dieſem Orth mit beyden ihren Töchtern Liſebet und Jannetje Pieters, zu eben der Straffe verurtheilet worden. Er füget auch an demſelbigen Orth ein wunderbahrliches Gaucklerſpiel darbey von einer gewiſſen Tochter / die man für bezaubert hielt / welche dennoch in Anſehung aller Seltzahmkeiten die ſie thät / und die ihr wiederführen / anders nicht war / als daß ſie noch den bezauberten Jungen zu Kampen übertraff. Der Leſer mag das davon gemachte Buch nach ſehen / ich mag meines damit nicht vergröſſern.

Das XXVI. Hauptſtück.

Das wunderliche Kind-Bette des Weibes zu Abbekerck beſtund in keiner Zauberey.

§. 1

IN dem ich dieſe Dinge unterhanden hatte / kam mir ein gewiſſer wunderlicher Zufall für / ſo vor wenig Jahre hier im Lande ſich begeben / davon ſehr viel Redens geweſen iſt. Die Frau / welche der Inhalt und Stifterin dieſer Hiſtorie iſt / hat Geiſtlichen und Weltlichen zu ſchaffen gemacht / Unruhe in ihrem Dorffe und rund umbher verurſachet / und jedermann den Mund geöffnet darvon zu reden / ein jeder nach ſeinem Verſtande; Keine Richter noch Rechts-Gelehrte / noch Prediger / deren Urtheil über dieſem Fall zu rathe gezogen worden / ſondern allein von dem gemeinen Volck / und gleichwohl auch ein Prediger / der wie ich mercke / darüber nicht befragt worden / vermutheten / daß der Teufel hier auch mit zu Wercke gangen: Dennoch mit ſo viel Unterſcheid / daß die Frau bey dem Volck der Zauberey beſchuldiget / aber von dem Prediger C. D. davon entſchuldiget / und das Werck bey ihm ſo eingeſehen ward / daß der Teufel ſie zwar mißhandeln können / und alles was allda ſchien geſchehen zu ſeyn / durch ſeine Wunder-künſtliche Naturkündigung wohl ausgewircket haben. Aber laſſet mich erſt die Hiſtorie erzehlen / wie die uns durch Jacob Landmann / welcher Gerichts-Secretarius war / und der Sache ſelber beygewohnet hat / im Druck iſt nach gelaſſen: Dieſes will ich mit ſeinen eigenen Worten thun / aber ſie ſo viel müglich abkürtzen / und iſt es alſo damit beſchaffen.

§. 2. In dem Süd Ende von den Weeren eine Nachbahrſchafft / ſo unter das Gericht von Abbekerck gehöret / eine gute Stunde gehens von der Stadt Medenblick / wohneten zwey ehrliche Leute bey vierzig Jahr alt. Der

Mann Claes Nuszoon von Niendorp / und das Weib Aagt Germonts Tochter von Zydekercksspel bürtig. Beyde / so viel mir von ihnen biß daher bekandt / (und ich habe sie einige Jahr her / auch sehr wohl gekennet) gute ehrliche und bürgerliche sich wohl verhaltende Leute: Von keinen über grossen Mitteln / und dem Römischen Glauben zugethan; und die keine Kinder / so viel bewust / im Leben hatten. Es ist nun bey vier Jahr / daß diese Frau daß erstemahl (ausser einer unzeitigen Geburth) schwanger ward / und weil sie wohl zween Monat über die gewöhnliche Weise schwanger gangen / fühlete sie daß ihre Geburts-Zeit herbey nahete. Warumb der Mann erst nach den benachbaheten Frauen / und dann nach der Hebamme von Lambershagen / so eine halbe Stunde von dannen gelegen / gangen ist. Unterdessen kahmen zwo Nachbahrs-Frauen ins Hauß / und finden die Frau über das Hauß gehen / die aber / wie es schien / vorerwehnte Noth auff dem Halse hatte; wie sie denn auch kurtz darnach wieder diese Weiber sagte / daß ihr die Kinder-Wehen ankähmen; daß sie ihr müsten beystehen / und mit diesen eigentlichen Worten / machet bald fort / ey'et / es kömpt schon: Darauff die Weiber bestürtzet / wie ein Schiffer auff der See von einem Noth-Wetter überfallen / sich zu retten suchet / auch ihr Bestes zuthun sich bemüheten / in dieser Noth der Frauen beyzustehen und zu helffen. Von welchen eine dem gegen über gemeldtes Weib / sie niederlegete / die kaum so lange als einer sich umbsehen kan / die Frucht / zum wenigsten was die Frucht heissen solte / unter den Frauen Kleidern biß an den Boden auffhub / und alsoforth den andern Frauen zeigete. Diese Frauen sahen es für ein todtes ungestaltes Geschöpffe an? Zum wenigsten / wie sie gezeuget haben / hatte es keine Gleichheit mit einem Kinde / angesehen es ohne Haupt / ohne Beine / ja ohne einige eusserliche Gliedmassen war; sondern war allein ein länglichter Klumpen / mit einen Häutlein überzogen / und wie eine von den Frauen vermeynet gesehen zu haben / darein gleichsam eingenähet und mit Nodeln bestecket. Jedoch wissen gemeldte Frauen nicht zu sagen / ob der erwehnte Klumpen kalt oder warm war / auch nicht / daß er etlicher massen bestecket oder beblutet gewesen: Aber wohl / wie es damahls auff und über dem Boden des Zimmers nicht gesehen / als gemeiniglich in solchem Fall geschiehet / ausgenommen allein einiges Wasser. Eine von den Weibern hatte mittlerweile vor die Kindbetterin sich gesetzet / die Nach-Geburth wahrzunehmen / und unlängst darauff kompt der Mann mit der Lambertschager Heb-Amme zu Hause. Die Nachbahrin stund auff / und gab der Heb-Amme Raum; aber es war vergebens. Denn ob wohl diese Heb-Amme nach den Regeln ihrer Wissenschafft / und nach den Lauff der Natur verstund / daß etwas nach der Geburth nothwendig folgen muste / ist doch zu ihrer Verwunderung nichts hernach gekommen; Allein die Kindbetterin war das nicht seltzahm / sintemahl sie damahls selber zu den Weibern sagte / daß sie vermeynete daß nach der Geburth nichts folgen würde. Es ward ihr denn von den Frauen / wie einer andern Kindbetterin aufs Bette geholffen / und vorgemeldter Klumpen / der von jedermann / der ins Hauß kam / möchte gesehen werden / des Tages darnach / unter dem Nahmen einer todten Frucht /

mit /

mit den gewöhnlichen Leich-Gepränge begraben. Dieses ist/ als es hernach wieder auffgegraben ward/ befunden/ die Gestalt eines Schwein-Rüssels zu seyn/doch niemand von den andern Weibern/denen dieses bekandt war/so viel zu sehen gewesen/wuste es anders/als daß ein wunderlich ungestaltes Geschöpff zur Welt kommen war/ und ist derhalben mit Stillschweigen übergangen worden.

§. 3. Ohngefehr zwey Jahr nach diesem/ ward die Frau wiederumb schwanger/und wie sie nach ihrem Bekäntniß/ (ich will hierin meist ihr Sagen/ und ferner der Erzehlung der Nachbahren folgen) wohl vier/ über die neun Monden schwanger war gewesen/ist also ihr Mann auff dem Felde an der Arbeit/ und sie mit desselben Schwester/ einer alten und gebrechlichen Magd/allein im Hause war/allda bey ihr kommen ein unbekandt Weib: Die ihr zu erkennen gab/ daß sie von ihren Land-Herrn Wybrandt Janson Maris, wohnend zu Hoogkarspel/ bey vier Stunden gehens/ von dannen zu ihr gesandt wäre/ und daß sie kähme/ sie von der Leibes-Frucht zu erlösen/ als die eine Hebamme wäre/und auff dem Ooster Swaadyck wohnete/so auch ohngefehr einen Tag von dannen gelegen. Dieses Weib war wenig Zeit da gewesen/und in kurtzen kam der Frau ihre Geburts-Zeit heran/das auch so eylig fortgieng/daß sie schleunig/ohne einiger Nachbahren Beyseyn/ von ihrer Frucht/ welche die Hebamme todt zu seyn sagte/ erlöset ist worden. So bald hatte das Weib die Furcht nicht empfangen/ so setzte sie sich auff dem Stuhl mit abgewendeten Angesicht von der Frau/und hat/ gleichergestalt in kleiner Zeit/die Frucht/die sie in Tüchern/welche sie aus einer höltzern Schachtel/ die allda auff einer Banck stund/ nahm/ von Haupt biß zum Fersen fest eingewickelt und fest mit Nadeln zugesteckt: Also daß sie weder von der Mutter ist gesehen/ noch von andern Frauen/ohne nach Loßwindung/ kunte gesehen werde. Sie legte das eingewundene Pöplein als dein in eine holtzerne Mulde/ oder in einen länglichten Trog nieder/ und sagte gegen die Kindbetterin/ daß sie alsofort/ wegen Eile/ weggehen muste/ es solte aber ihre Schwägerin (die dahinten war) die Nachbahrinnen zu Hülffe ruffen. Alsbald gieng das Weib weg/ ohne daß sie von jemand von den Nachbahren gesehen worden. Die Schwägerin ruffet die Nachbahrinnen zu Hülffe/und alsbald kompt eine zur Hinter-Thüre hinein/gegen welche (dieses habe ich aus derselbigen mündlicher Erzehlung) die Kindbetterin aus der Mittel-Kammer zu rieff/ daß sie geschwind die Nachbahrinnen holen solte: Sie thut also; und kompt in kurtzen wieder. Der Mann kompt mitlerweile auch aus dem Felde/und findet/ gleichwie die Nachbahrinnen (von denen er auch etliche eylends hohlte) sein Weib sehr kalt/ mit wenigen Feuer auff dem Heerde/ da allein auff dem Boden und von der Furcht erlöset. Jedweder/ wie leicht zu gedencken ist/ war bestürtzet/doch that ein jeglicher sein Bestes ihr zu helffen. Die Frucht lag als todt/ mit einem weissen Kleidlein bedecket/daran war nichts zuthun; derhalben ward der Kindbetterin/nachdem sie etwas Feuer angezündet in ein warm Bette geholffen/ und als eine rechte Kindbetterin gepfleget. Die gewöhnlichen Geburts-Zeichen lagen dar/die grossen theils aus Wasser/aber auch aus

Blut beſtunden/ auff den harten Steinen und über den Boden/ der ward gezaubert/ und alles/ was weiter zu thun war/ beſchicket; Aber das eingewindelte Geſchöpffe hat niemand von allen/ weder loß gemacht noch beſehen/ weil nach der Sage der Kindbetterin/ damahls davon nicht geredet worden/ und nach Erzehlung der Frauen/ es ihnen durch Verboth der Kindbetterin verwehret worden. Alſo daß das verwehnte Geſchöpff/ welches dem äuſſerlichen Anſehen nach/ zwar einem Kinde gleichete/ aber nach dem Urtheil einer von den Weibern leichter war/ als ein Kind gehöret zu ſeyn; Gleichwie das erſte/ wie gebräulich zur Erde beſtattet worden: Als man nach der Hand das Sarglein auffgegraben/ iſt darinnen ein Kind von a'ten Lappen formiret/ gefunden worden. Ob nun die Frau vor dieſes mahl wahrhafftig eine Frucht zur Welt gebracht hat oder nicht/ laſſe ich einen andern urtheilen. Zum wenigſten erzehlet des Nachbahrs Weib/ die erſt allda geweſen/ daß aus dem augenſcheinlichen Zeichen/ die ſie in der Heerd ſtätte/ darin die Nach Geburth von der Hebammie/ wie die Kindbetterin erzehlete/ ſolte hingeleget ſeyn worden/ wie auch andere Anzeigungen feſtiglich verſtünde/ daß ſie wahrhafftig gebohren hätte. Zu der Zeit iſt zwar die Seltzahmkeit der Sache einiger maſſen unter dem Volck rechtbahr geweſen/ aber mit Begrabung des Kindes/ iſt alles vergraben geblieben/ biß daß nun das eine und das andere zugleich an des Tages Licht kommen iſt.

§. 4. Zum drittenmahl iſt ſie wieder ſchwanger/ und/ wie andere Frauen dick von Leibe/ dem äuſſerlichen Anſehen nach/ worden/ auch/ da ihre Rechnung (wie alſo die Weiber reden) mitten in dem Sommer erfüllet/ iſt ſie/ gleich wie das erſte und andere mahl/ ohne Gebähren ſchweres Leibes geblieben/ iſt auch den gantzen Sommer über ſo fortgangen. Mitlerweile in dem Herbſt/ (ich folge wiederumb der Frauen Bekändtniß) iſt vorgemeltes Schwaghdycker Weib (da ihr Mann abermahl nicht zu Hauſe geweſen) zu ihr ins Hauß kommen/ umb zu ſehen/ wie es mit ihr ſtünde; und weil ſie vernommen/ daß ſie ſo lange ſchweres Leibes gangē/ hat ſie die Frau ſo fern an ihrem Leibe unterſuchet/ daß ſie daraus ſagte zu verſtehē/ daß ſie ſchwanger wäre/ ob es aber ſchon etwas länger/ als die gewöhnliche Weiſe anlieffe/ ſo hoffte ſie dennoch/ daß es wohl abgehen ſolte/ und gieng darauff zum Hauſe hinaus. Den 19 Novemb. 1658 kam dieſe Frau wieder/ abgeſandt von Wybrandt Janſon Maris, ihr von der Furcht/ die ſie trug/ wie ſie vorgab/ zu erlöſen. Sie ſetzte ſich an den Heerd bey ihr nieder/ (der Mann war damahls zu Abbekerck/ einig Holtz zu kauffen) und haben miteinander (es muß vor dem Mittag geweſen ſeyn) ein wenig gefrühſtücket. Da gab ihr dieſe Heb-Amme einige Specerey/ die ſie den Abend mit etwas feuchtes ſolte einnehmen/ gleich wie ſie auch (nach dieſem Bekändtniß) ſoll gethan haben; und ſoll die Hebamme bey ihrem weggehen gelagt haben/ daß es ihr etwas helffen ſolte/ und daß ſie damahls nach Eers-woud (eine kleine Stunde gehends von dannen) gieng; und daß ſie des andern Tages früh Morgens wolte wiederkommen/ befahl auch dieſer Kindbetterin/ gegen die Stunde ihre Mutter/ die zu Zybekerſpei wohnete/ durch ihren Mañ holen zu laſſen; und gieng darauff/ ehe der Mann heim kam/ von dannen/ alſo

so daß abermahl/wie auch des Tages darauf/indem der Mann nach Zydekerspel war/diese Hebamme von dem Mann nicht ist gesehen worden. Ja/wie ihr Bekäntniß weiter lautet/ist ihr Mann frühe/in der Morgenstunde/darnach (das war Mittewochs den 20 Novemb.) seine Schwieger-Mutter mit einem Schuytgen zu hohlen/vertreiset. Ehe er aber wieder zu Hause war/kam diese Hebamme wieder ins Hauß/und als sie einwenig alda gewesen/kam der Frauen die Kindes-Wehe dergestalt an/daß sie durch Hülffe der angekommenen Hebamme/sonderlich geschwind und glücklich von ihrer Frucht/und fürnehmlich von der Nach-Geburth/und allem/was darzu gehörete/nach aller Weiber Weise erlöset worden. Alsbald darnach wendete die Hebamme/die das Kind empfangen hatte/der Kindbetterinn den Rücken zu/also daß sie die Frucht/welche die andere auff den Schoß hatte/nicht sehen kunte/noch jemahls auch gesehen hat. Sie ersuchte zwar alsofort ein und andermahl sehr ernstlich/ihre Frucht zu sehen/aber die Hebamme weigerte sich dessen jedesmahl/mit Vorwendung/daß das Besehen derselben ihr nicht gut wäre/und verbot/daß sie es/wie auch andere nicht sehen solten. Mitlerweil war sie beschäfftiget/das Kind zu windeln/und hatte darumb die vorerwehnte Schachtel/darin die Kindbetterinn ihr Kinder-Zeug liegen hatte/bey sich genommen; Sie nam daraus/was ihr anstund/umbwickelt die Frucht von oben biß unten feste zu/und legte sie/wie sie solche so unsichtbahr gemacht/nicht weit von ihr in ein höltzerne Mulde/und blieb sie Aacht Germonts inzwischen ohne einige Hülffe (denn es war sonst niemand mehr darbey) in elenden Zustand sitzen. Kaum hatte die Hebamme alles an der Frucht verrichtet/da wolte sie/wegen Eyle/die sie zu haben sagte/weggehen. Die Frau begehrte von ihr/daß sie warten solte/biß ihr Mann und ihre Mutter käme; Sie weigerte sich aber dessen/sagend/daß sie nicht länger bleiben kunte/und was die Bezahlung vor ihren Dienst und Kräuter/sagte sie/wie zuvor/daß Wybrant Janson sie befriedigen würde. Darauff gieng sie weg/ohne daß die Kindbetterinn im weggehen und kommen gesehen/daß dieses Weib einiges Päckiem gebracht/viel weniger mitgenommen habe. Kurtz darnach komt ihre Mutter und ihr Mann zu Hause/die finden sie also beschaffen. Der Mann gehet alsbald hin/und holet die Nachbahrinnen/die kommen und finden die Kindbetterinn erlöset bey dem Herde sitzend/kalt und sehr bebend. Die Nachbarinnen sahen alle gewöhnliche Sachen auff der Erden verbreitet liegen/und die Frucht nicht weit davon/zugewickelt und zugedecket in einer kleinen höltzern Mulde; welches wiederumb eine todte Mißgeburth zu seyn hieß. Die Frauen wenden sich derhalben zu der Kindbetterinn/alles was gemeiniglich zu thun ist/zu beschicken. Eine von den Weibern gehet inzwischen nach dem Kinde zu sehen ob auch etwas dabey zu thun seyn möchte. Die Mutter aber fertigte sie ab/und sagte: Was wolt ihr daran thun/es ist bestellet. Und also giengen die meisten Weiber wieder nach Hause. Drey aber von ihnen/nach Verfliessung etlicher Stunden von den einen oder andern ihren Haußgenossen angereitzet/erwegend/daß leichtlich hierüber etwas zu sagen sollen möchte/daß sie nicht besehen hätten/was für eine Frucht zur Welt kommen wäre/kehren wiederumb nach

der

der Kindbetterin Hauſe; und ſprechen den Mann an/ umb das Kind zu ſehen/ der verwilligte es/ jedoch daß er ſeine Frau deswegen fragen wolte. Solches thut er/ und komt darauff/ und ſagt zu den Weibern/ daß ſie es nicht zu laſſen wolte/ ſie möchten aber darumb ſelber ſeine Frau anſprechen. Sie thun alſo/ werden aber wiederumb abgewieſen/ weil ſie das ein und andermahl ſagte/ ſie hätte keinen Sinn darzu/ und wolte es nicht beſehen haben. Alſo gingen die Frauen damahls unverrichteter Sache hinweg. Den Tag darnach wurden der Nachbahrn Kinder (denn es alſo da gebräuchlich) genöthiget/ mit denen Nachbahren das Kind zur Erden zu beſtättigen. Als nun die Nachbarn ins Hauß kamen/ namen ihnen zwo Frauen für/ (welche das eingewindelte Kind alſo funden auff derſelbigen Stelle/ als ſie es des Tages vorher gelaſſen hatten) daß ſie es ehe ſie es in das Särglein legten/ ohne Fragen/ damit es ihnen nicht verweigert würde/ wolten beſehen. Als ſie es aber an dem Haupte begunten loß zu machen/ ward es ihnen durch die Kindbetterin gewehret: denn als ſie es (alſo bezeugten die Weiber) von dem Bette ſahe/ ſtellete ſie ſich ſo übel an/ und geberdete ſich ſo wunderlich/ daß die Weiber/ weil ſie ihnen darbey zu erkennen gab/ daß ſie das Beſehen nicht leiden wolte/ gezwungen wurden/ von ihrem Fürnehmen abzuſtehen. Alſo namen dieſelbigen Frauen/ ohne Beſichtigung das eingewickelte Pöpgen/ und legten es in den Sarg.

§. 5. Kaum war dieſes letzte Pöpgen begraben/ daß nicht die Seltzamkeit des erzehlten Gebährens unter dem gemeinen Volck ruchtbahr ward. Jedermann verſtund/ daß hierunter etwas frembdes muſte verborgen ſeyn/ aber niemand wuſte was: Einige ſagten/ daß hier Zauberey unter verborgen ſtecke/ daß/ umb ſolches zu verdunckeln/ der Maß Claeß Nyſſon heimlich bey Nacht kommen/ und das begrabene Kind wieder auffgraben würde/ und daß billich hierin Verſehung geſchehen ſolte. Die gemeine Rede vermehrete ſich/ wie ein fortgeweltzeter Schnee-Ball/ ob es ſchon loſe Geſchwätze waren/ die nur auff Vermuhtung/ ohne Gewißheit/ gegründet. Es ſind aber dennoch einige aus dem Gerichte von Zydekarſpel dadurch bewogen worden/ den Sarg/ und zu ſehen/ was darinnen wäre/ zu eröffnen. Das thäten ſie alſo/ in beyſeyn vieler aus dem gemeinen Volck/ an dem Sonntag den 24 November/ nach dem es den Donnerſtag begraben war: Das Särglein brachten ſie (denn es war gegen den Abend/ und geſchahe bey Licht) in die Kirche/ es ward geöffnet/ und als das Kind/ ſo darinnen lag/ loß gemacht ward/ (es war ſo dichte und feſte zugemachet/ mit ſo einer Menge Nadeln/ daß es zu verwundern war) befand man/ daß der Leib von Stockfiſch/ davon der Schwantz geſpalten/ und als zwey Füßlein umbgekrümmet/ die Arme von zween mit Grütze gefüllete Blut-Därmlein/ und das Haupt von rohten Kohl zuſammen gemacht war. Das war denn da ein Wunderſtück in der Menſchen Augen.

Hierauff folgete Gefängniß/ Peinigung/ und zuletzt die Execution auff dem Schavott/ vermöge des Urtheils den 9 und 17 Aprilis/ 1659.

§. 6. Die Frau nun/ als ſie hierüber vor Gerichte gezogen/ und nach langen und vielen gehaltenen Rechtspflegungen in den Stand auff die Peinbanck zu gerahten/ gebracht ward/ ſo hatte/ wie es wohl ſcheinet/ obgemelter Pre-

Prediger C. D. das Mitleiden / daß er ſein Urtheil zu ihrer Entſchuldigung gab / weil er gläubete / daß ſie wohl ein Subjectum geweſen ſeyn könte / womit der Teufel ſeine Perſonage geſpielet habe / ſie ſo auff geblaſen gemacht / als ob ſie ſchwanger / und alſo mit ihr gewircket / als wenn ſie eine Kindbetterin wäre / und gebohren hätte. Denn (ſagt er darnach) es kan wohl eine Gebährung zum Schein ſeyn / alſo daß ſie und andere könten betrogen werden. Denn dieſes könte Satan wohl thun / und ſolches beweiſet er mit Matth. 4. v. 9. Actor. 8. v. 9. und Gal. 3. v. 1. und weiſet uns nach der Auslegung der neuen Uberſetzung über dieſe Oerther. Darbey bringet er herzu den Hyperius Meth. Thol. lib. 1. pag. 304 / 305. Vœtius Part. 1. diſp. p. 559. und Timplerus Metaph. lib. 4. c. 4. Probl. 34. welche ſagen / daß der Teufel auff dieſe Weiſe die Sinnen der Menſchen bezaubern könne. Aber wir glauben länger nicht / was ſie uns ſagen von dem / da ſie niemahls beygeweſen ſind / ſondern was uns durch die Schrifft ſelber / oder durch die Vernunfft / oder zum wenigſten durch die Erfahrung kund worden iſt. In keinem von dieſen allen haben weder dieſe Scribenten noch der Prediger das jemahls geſehen.

§. 7. Aber ſehet doch / wie bereitfertig die Menſchen mit dem Teufel ſeyn. Derſelbige Prediger hat nachmahls wiſſen können / durch eine gewiſſe ſichere Geſchichte hier in der Stadt / wie die ſonderbahre Begierde einer Frauen nach einem Kinde / ſo ſie keines bekömt / deſto mehr darnach entzündet / ſelbſt den Nahmen davon auff das theuerſte kan kauffen laſſen. Es ſtellete ſich eine reiche Bürger-Frau ſchwanger / kaufft ein ungebohren Kind von einer andern die warhafftig ſchwanger war / gehet umb dieſe Zeit zu Bette liegen / als die Zeit mit der andern erfüllet war / läſſet ſich das Kind ſo heimlich zubringen / daß es der Mann ſelber anders nicht weiß / als es ſey ſein eigen Fleiſch und Bein. Weil aber die Verkäufferin ihres Kindes oder die Beſtellerinn dieſes Wercks nicht nach Erwartung belohnet ward / entdecket ſie hernach den Betrug. Weil nun dieſe Bauerin begierig war nach einem Kinde / oder zum wenigſten nach den Nahmen davon / aber ſo dicke nicht am Gelde war / eines zu erkauffen / machte ſie es ſelbſt / eines von Schmeer / das andere von Lappen / und das dritte von Stockfiſch / mit zween Därmen / die alle in dem Hauſe bereit / und ohne jemandes Mitt-wiſſen zuzurichten waren. Das von der Swaagdycker Hebamme / iſt ihr eigen Sagen / worinnen ſie vor den Richtern auch nicht beſtändig war. Die Zubereitung auff den Boden / mit andern Umbſtänden / als einer Kindbetterin / war ihr wenig Kunſt zu machen. Das Sagen / das jedesmahl über ihre Zeit gieng / war nur der Mißgeburth einen Schein zu geben. Fragt man aber / warumb die Frau ſo viel Schmaach darüber leiden wollen? ſie hatt das angefangen / und gedachte nicht / das es ihr ſo übel bekommen würde. Nun muſte ſie dar bey bleiben / ihr gantzes Lebenlang nicht ein allgemeiner Spott zu ſeyn / wie ſie eine Zeitlang geweſen war.

Das XXVII. Hauptſtück.

Die Rahtshandlungen bey dem Anfang der Reformation in den Niederlanden über Zauberey geführet / ſind nicht nach dem Recht und der Vernunfft geweſen.

§. 1

Wiewohl die Niederlande ſeit dem Abſtellen des Pabſtthumbs von den Irthümern deſſelbigen / betreffend die Zauberey / nicht ſind gereiniget worden / dennoch vernimt man ſeithem von dem Verbrennen der Zauberin nen ſo nicht mehr. Auch das Theil ſelber / welches Päbſtiſch iſt / ſcheinet es abgelernet zu haben / ſeith dem verdamlichen Menſchen-Mord / ſo man an den Bekennern der Warheit / den ſo genandten Waldenſern / verübet hat / auff Fürgeben / daß ſie Zauberer wären / im Jahr 1459 / 1460 / 1461 / davon die Geſchicht zu leſen iſt hinter dem Buch des Reinhold Schott. Deñ 30 Jahr nach dieſer Zeit / ſind die Urtheile der Zauber-Richter Inquiſitoren bey dem Parlament zu Paris auffgehoben und abgethan / und die noch lebende Richter auch geſtraffet worden. Man findet dennoch nach übergebliebenen Handlungen des Pabſtthumbs hiervon biß zu dem Jahr 1565 / welche bezeugen / daß nicht allein die gemeinen Gerichte / ſonderen auch ſelbſt die hohen Gerichte von Holland und in dem Stifft Utrecht mit dieſem Saurteige beſudelt geweſen: wiewohl bey dem hohen Raht 1593 erſchienen / daß man alda mit mehrer Fürſichtigkeit zu Werck zu gehen begonnen. Ich will zum Augenſchein des einen und andern hier ein gewiſſes Urtheil / ſo wegen Zauberey zu Schoonhoven den achtzehen den Dec. 1594 / darnach den Inhalt der Rechtshandlung zu Utrecht 1595 / und zuletzt des Hofes Sententz / vernichtet bey dem hohen Raht von Holland 1593 / vorſtellen / will aber / umb beliebter Kürtze halben / nicht mehr als das nohtwendigſte heraus ziehen / doch ſo viel / als zu einem lebendigen Zeugniß der überaus groſſen Thorheit dieſer Zeit gereichen kan.

§. 2. In dem Urtheil des Gerichts zu Schoonhoven finde ich dieſe Haupt-Beſchuldigungen / welche Marritjen Adrians, 70 Jahr alt / auſſer eiſern Banden bekennet hat / daß ſie der Teufel bewogen / GOtt zu verleugnen / ihr ein ſtück Goldes / dem Schein nach / welches hernach in Kinder-Dreck ſich verwandelt / als zum Pfande auff die Trauung gegeben / ſie fleiſchlich erkennet / ein Topff mit Zauber-Salbe gegeben / und daß ſie unterſchiedliche Menſchen bezaubert hätte.

Daß ſie der Feind zu Utrecht des Nachts aus dem Schlaaff aufgenommen / und nach Vianen geführet hätte / daſelbſt einen Mann / Adrion Leenerts genandt / zu bezaubern / von dannen er ſie wieder nach Utrecht gebracht.

Daß ſie noch 6 andere bezaubert habe / ſowol mit der Salbe als mit andern Dingen / unter dieſen ſind zween / darzu ſie nichts gethan hat / ſondern allein geglaubet / daß auff ihr Sprechen oder Anrahten der Teufel das Werck verrichtet habe. Darüber iſt die Frau verurtheilet / gewürget / und denn verbrandt zu

Aſch

werden den 18 Decemb. 1591. Diese mir bloß allein erzehlete Stücken sollen uns genug seyn/von uns selber zu begriffen/ daß diese Bestie von 70 Jahr viel mehr geträumet/oder dasjenige ihr Wahnsinnig eingebildet hat/ was sie hat bekennet/ als daß wir diese altvettelische Fabeln glauben sollen / so kinderhafftig und närrisch/daß sich ein weiser Mann es zu lesen schämen muß.

§. 3. Denn erweget doch einmahl ihr Christen/was Schein der Warheit hat es doch/ daß ein Frauens-Mensch niemahls zuvorn erhöret worden/ die (wie sie auch unter andern erklähret) in ihrem Alter von 70 Jahren / sich noch an dem Teufel hängen sollen/ von welchen sie Dreck für Gold empfing? Den Werth eines solchen Trau-Pfenniges hätte sie bey Menschen nachhero können ausgeben / zum wenigsten bey Michiel dem Kupper / mit welchen sie bekennet/daß sie einen Monaht lang in Unzucht gelebet hatte. Absonderlich ist bedencklich / daß unter andern von ihr gesagt ist / daß sie zu der Zeit/da sie gefangen ward/zu einen Jungen/der bey ihr stund/bloß anrührend/ sagte: Gehet ihr hin / warumb stehet ihr und höret zu? und vermeynet darnach/ daß der Feind denselbigen Jungen durch sie bezaubert hat. Also hat sie denn auch nur gemeynet/ oder es hat ihr auch wohl geträumet / (da sie schlieff) daß sie derselbige Feind des Nachts von Utecht nach Vianen / und auch wieder zurücke geführet. Ihre eigene Meynung/und auch des Richters seine/hat ihr also den Todt gethan.

§. 4. Vor allen machten es nicht besser die von Utrecht mit Tödtung der vier Menschen und zwar innerhalb 4 Jahren nach dieser Zeit. Derer Gerichtliche Information und Sententzen zu lesen stehen bey Simon von Leewen / in seinem Batavia illustrata, pag. 295 / 306. und in allen hierauff auskommen/daß man Volckert Dirxen/ auff das Zeugniß seiner eigenen Kinder von 16/14 und 12 Jahren/zweymahl gepeiniget / und weil er nichts bekennet hatte/darnach auff das Wasser geworffen/ (ô blinde Richter!) da er bißweilen trieb/und bißweilen untergieng/und dennoch beharrlich leugnete/zuletzt einige Thorheiten/die vor allen nicht viel besser/als das Schoonhover Besitzen bekennet hat/als unter andern daß er in einen Wolff verwandelt/und ander Leute Vieh todt gebissen hätte. Alles übrige ist von demselbigen Schlage. Und stehet wohl anzumercken/ daß diese Menschen alle in Gestalt der Wölfe das Vieh gebissen haben bey Amersfort und an der Veluwe/alda an Wölfen kein Mangel ist; aber nicht einer ist beschädiget worden / solches an dieser Seite herwarts/da keine seyn/gethan zu haben. Was sinnlose Thorheit ist es / wenn in dem Wölfen-Lande einmahl ein Pferd oder Kuh von einem Wolffe gebissen/ daß es unmenschliche Thiere / und keine wahre Wölffe gewesen seyn.

§. 5. Dennoch hat man nicht allein bejahrte Menschen/ sondern auch Kinder umb Zauberey gestrafft. Denn dieses sind die Anzeichnungen des gemelten Scribenten/pag. 306.

Volckert Dirxen seid vierdte gerichtet den 1 Aug. 1595.

Hessel Volckers (desselbigen Sohn) ohngefehr 14 Jahr alt / weil man seine Jugend angesehen/ist condemniret, daß er soll gefangen gebracht werden

an dem Orth/ da Henritje Volckers / seine Schwester / und Marge Barten mit Feuer gestrafft werden sollen; und wenn das geschehen/ sol der Gefangene darnach strenge gegeisselt werden/ so/ daß das Blut darnach fliesset/ wenn solches verrichtet / in Fiole, auff dem Hause Hasenberg / gefangen gesetzet / und so lange sitzen bleiben/ biß zur Zeit / da etwas anders von dem Hofe wird verordnet werden.

Hendrikje Volckers Tochter/ 17 Jahr alt/ gerichtet mit dem Feur.

Dirck Volckers (8 Jahr alt / pag. 303.) hat dieselbige Sententz / als sein Bruder Hessel/ erhalten.

Den 26 Julii 1595. Anthon Bulk gerichtet mit dem Feur.

Den 1 Aug. 1595. Gysbert Folkerts (sein alter ist nicht angezeichnet) dieselbige Sententz/ wie Hessel und Dirck seine Brüder.

Marge Barten, Haußfrau des Anthoni Bulk, gerichtet mit dem Feur.

Sehet da zwey Paar / das eine Mann und Frau / und das andere Vater und Töchter/ wegen vermeynter Zauberey/ verbrandt / und drey unschuldige Bauer-Jungen/ davon einer nur 8 Jahr alt / biß auffs Blut gegeisselt / und darüber noch gefangen gesetzet / nachdem sie erst noch ihre eigene Schwester/ ein junges Blümelein/ kaum 17 Jahr alt/ haben vor ihren Augen müssen verbrennen sehen. Das war Gnade/ da der Aberglaube noch Meister war.

§. 6. Viel besser und rechtgesinnter (sage ich hier mit von Leewens eigenen Worten) war das Urtheil des hohen Rahts in Holland/ von den 8 Junii 1593. wordurch eine gewisse Frauens-Persohn von Schiedam/ als im fall ihrer Verantwortung wieder Bezüchtigung der Zauberey durch den Hoff von Holland zur Tortur condemniret ward/ aus dem Gefängniß entschlagen/ die Sententz des Hofes von Holland zunichte gethan/ und der Schultz in die Kosten condemniret worden. Das Fürnehmste/ welches ich in ihrer Beschuldigung lese / ist / daß angemercket war / daß sie auff eine Zeit mit einem Reißlein in dem Wasser gespielet hatte an dem Schiff des Cornelis Cornelissen, wornach besagtes Schiff zu Segel gangen/ und in der See verunglücket. Ist es nicht eine kräfftige Folge: Die gute Frau/ so zu ihrem Unglück auff das böse Wort von Zauberey bezüchtiget ward/ hat mit einem Reißlein an dem Schiffe gespielet am Lande/ so ist sie die Ursache/ daß es in der See zu Grunde gangen. Noch schöner/ diese Frau hat einmahl noch mit drey andern in einer Gesellschafft mit ihren respectivé Freyern (so Teufel waren in Menschen Gestalt) Hand an Hand getantzet/ da einer den andern gesehen/ aber vor andern Personen unsichtbahr war/ durch Krafft eines gewissen Krauts (dergleichen in der Welt nicht ist) welches sie von dem Satan bekommen hatte. Was düncket euch/ Leser/ hat der hohe Raht nicht Ursache / diese arme Frau von der Peinbanck abzuhalten? die also beschuldiget war von Dingen/ die so übel erdacht warē/ und schlechter Dinge unmüglich und wieder die Natur seyn? dennoch weiß ich nicht/ ob ihr nicht die Peinbanck/ dasselbige noch zu bekennen/ würde ausgepresset/ und sich also aus Mißmühtigkeit in solchen schändlichen und erschrecklichen Todt geholffen haben. Denn in der Erklährung des Urtheils finde ich Zeichen einer Schwermühtigkeit/ die sie bißweilen zu sagen ver-

anlassete/ daß sie in grossen Streit wäre/ so denn ihre schwache Sinnen mehr mit Gewalt getrieben wurden/ hat sie leicht in die Einbildung verfallen können/ etwas gethan zu haben/ daran sie nimmermehr gedacht haben würde.

Das XXVIII. Hauptstück.

Vor achtzig Jahren ward in Dennemarck als ungemeine schwere Zauberey gestrafft/ davon der Beweiß/ nach der Vernunfft untersuchet/ nichts tauget.

§. 1.

DJß schon in den Niederlanden durch das Licht der Reformation der Nebel der veralteten Irthümer der Zauberey von den Gerichts-Bäncken auffgehoben ist/ dennoch bleiben dieselben in Dennemarck/ Schweden/ Teutschland/ Engeland den Protestanten noch anhängen/ mehr oder weniger/ nach dem Menschen seyn/ die das Werck noch treiben/ und der eine dem andern in Gange bringet. Und ob ich nun zwar von Rechtshandlung rede/ die vor und nach sind gehalten/ so mag ich doch darumb nicht verschweigen/ daß mir von ansehnlichen Männern aus vorgedachten Landen mehr als einmahl geklaget ist/ wie die Geistlichen das Volck in diesem tummen Wahn verstärcken/ ohne welches die Recht-Sachen/ wegen Zauberey/ leichtlich beyzulegen wären. Es wird auch zu ersehen seyn/ aus allem/ was ich in diesem und den zwey nechst folgenden Hauptstücken vermelden will/ von dergleichen Handlungen/ die in vorerwehnten Landen für gefallen sind; daß es die Pastoren sind gewesen/ welche sich vor andern in die Sachen mengeten/ und die Menschen zum Feuer hülffen. Ich will hier in diesem Hauptstück solches in Dennemarck zeigen/ und in dem nechsten Schweden und Pommern besehen/ und denn zum letzten Engeland.

§. 2. Die Dänische Historie hat ein Dänischer Herr/ der mir den Inhalt erzehlet/ aus seiner Landes-Sprache in Latein übersetzen lassen/ wie dieselbige bey den von Dalen ist gedruckt/ mit diesem Titul: Energumeni Coagienses, sive admirabilis Historia de horrenda Cacodæmonis tentatione; das ist: Die Besessenen von Köge/ oder wunderliche Historie von der schrecklichen Versuchung des Teufels/ u. s. f. dieselbe ist erst beschrieben von Johannes Bruzsmann, Rector der Schulen zu Herlow/ und wird dem Leser angewiesen durch die Erklärung des Janus Birkerode, dem ersten Professor der Theologie zu Copenhagen 1674. Der sagt/ daß er nichts darin finde was mit der göttlichen Schrifft streitig sey; sondern vielmehr/ daß alles/ was darinnen/ von dem Teufel und desselben bösen Wercken gelehret/ durch diese und andere Exempel befestiget wird/ und das dienet/ sagt er/ zur Vermahnung den Unglauben zu fliehen/ daß sie die gewissen und sichern Umstände solcher Historien wohl erwegen/ und bemercken/ daß sie selber auch durch schein-bahre Erfahrung zu dieser Warheit geleitet worden/ die uns in der H. Schrifft wird fürgestellet. Wir wollen nun bald sehen/ ob deme also sey: Die von dem Professor sogenandte gewisse Sicherheit bestehet in einer Frauens-

Persohn/in deren Hause die Sachen sich begeben haben / und weiter in einer fernern Erklärung/ davon durch gemeldten Brunsmann aus den Stücken/ die auff dem Rahthause befindlich / zusammen getragen / welchen ein Zeugnüß des Magistrats im Jahr 1674. vorgesetzet / das da erkläret / daß diese Stücke warhafftig aus ihren Protocol ausgezogen worden. Die Erzehlung ist viel zu lang/gantz hiervor zu stellen. Wir wollen derhalben allein dasjenige besehen / was durch die Frau des Hauses aus eigener Erfahrung / darnach was von dem Rector aus dem Protocol ist auffgesetzet worden.

§. 3. Zu Köge/einem Städtlein in Seeland an der See / ohngefehr vier Stunden gehens von Copenhagen / waren im Jahr 1601. und 1602. zwo oder drey Frauen wegen der Hexerey verbrandt / und andere noch auff das Wort / im Jahr 1607. oder 1608. dasselbige Weeck mit unter einander gepflogen Rahtschlagen übten/ in dem Hause eines Kauffmanns/ Johannes Barscher genandt / erst an seinen Kindern/ und dann an ihm selbst / und endlich noch einmahl an seinen Kindern verübet/ in solcher Gestalt/ als ich es nun in besonderen Hauptstücken der Kürtze halben zusammen ziehen will.

Etwas leichte Spöckerey gieng mit den Kindern / der Dienst-Magd und der Frau vorher. sie sahen eine abscheuliche Kröte/ die auff das Zulauffen ihres Volcks / im Hause verschwand.

Ein Töchterlein/ohngefehr acht Jahr alt / ward durch ein Nacht-Gesicht erschrecket/ und ward davon sehr elendig kränckelich/ doch aber bald wieder gesund. Darauff gieng Barscher / einmahl seiner Handlung halben nach Teutschland zu.

In seinem Abwesen ward seiner Schwester Sohn/ der bey ihm wohnete/ ein Jüngling von 16 Jahren/hart bezaubert/also daß er nebenst grausahmen und ungewöhnlichen Bewegungen seines Leibes und der Glieder / zwo Ellen hoch von der Erde ward auffgehoben/ und also an den Söller hangend/ mit keiner Gewalt herab gezogen werden kunte.

Man hörete den Teufel mit ihm reden/ wie er sagte; ein Feuer wäre bald angezündet worden/und das sagte er/ habe der Teufel ihm aus dem Halse geholet.

Dieses sagte er / muste er nun leiden / weil der Teufel verhindert würde/ Barschern selbst zu plagen.

Als derselbige nach Hause kommen/ward in allen Kirchen/rund umb Köge her/und im Hause gebetet/und auch von Menschen und Vieh gefastet.

Der Teufel spöckete sehr in unterschiedlichen Gestalten/der Raben/Gänse/ Menschen und zween Pastoren, die noch lebeten / bald als ein Kauffmann/ bald anders wie ein Hund oder Schwein.

Er ward erleichtert/ und sagte seine Erlösung vorher / und stellete sich zwischen beyden noch elendiglich an: Zuletzt sagte er nun gantz erlöset zu seyn/ scholt den Teufel / und gab ihm seinen Abschied / reichte die Hand wohl zwey mahl einem Engel zu/ und dancke demselbigen/ wiewohl von niemand weder Engel noch Teufel gesehen ward.

§. 4. Alsdann gieng mit Barscher selbst das Leiden an: Von eilff

biß

biß zwölff Uhr / war er ſo wohl des Tages als des Nachts in der gröſſeſten Angſt / die / wie er ſagte / von dem Teufel ihn überkam / und lag wie ein Sack mit Korn auff ſeinem Leibe.

Die Dienſt-Magd ſiehet ein Monſtrum, wie eine Affe / und die jüngſte Tochter kompt ſehr beſtürtzt gelauffen / durch das Geſichte / wie ſie ſagte / eines erſchrecklichen Mannes / der ihr nachſetzte.

Die Frau läſſet feyerliche Gebete thun / ſchreibt darumb Briefe an unterſchiedliche Paſtores, in ihrer Gegend / reiſet ſelber darumb nach Nederup / mit einem Wagen / der auff der Rückreiſe nicht fort wolte. Sie war eilff Stunden unterwegens / hörete die Bäume rauſchen / ſahe etwas als einen Thurm aufſteigen und zugleich raſen; Kam zu Hauſe umb 1. Uhr des Nachts.

Des Nachts biſſe ihr auff dem Bette eine Ratte / wie es ſchien / in einen Finger / ohne Verletzen / der war aber einen Monat lang nicht zu rühren noch zu bewegen. Die folgende Nacht war es auff dem Bette unerträglich heiß / und ein ander Lacken dicke mit Ratten-Köthlein bedecket.

Den Tag darnach / als der Mann zu ſchlaffen ſich nieder geleget / ward er aus dem Bette und Kammer / lange vermiſſet / und endlich in einen kleinen Kämmerlein gefunden / jämmerlich winſelnd.

Die vierdte Nacht / daran ſpringt eine erſchreckliche Ratte (das war der Teufel / ſagt die Frau) zu ihnen auffs Bette / und biß ein Stücke aus dem Unterpfuhl / daß die Federn durch die Kammer ſtoben. Weg verfluchter Geiſt / ſagte Barſcher / und der Teufel kam darnach nicht mehr.

§. 5. Nachdem nun GOtt dafür in den Kirchen gedancket worden / entſtund noch ein ärgers Ubel. Ein Söhnlein in ſeinen neundten Jahr / ward von einer ungemeinen Plage angefallen; darüber eine gewiſſe Meiſterin zu Rath gezogen / erkläret / daß das Kind beſeſſen / und daß ihm auſſer inbrünſtigen Gebet nicht wäre zuhelffen.

Es ward mit ſeinem Bette bey 2 Ellen hoch auf und nieder geführet; darab geworffen / daß es auff ſeinem Haupte ſtunde. Weiter auff den Söller / auff den Holtz-Hauffen / und über die Scheidewand in des Nachbahren Hauß geſchmiſſen. Der Teufel lieff in Geſtalt eines kleinen Ferckleins über das Kind / zog ſeine Glieder greulich zuſammen / gruntzete als ein Schwein / krähete wie ein Hahn / und bellete als ein Hund.

Einmahl hatte er / als die Mutter in der Kirchen war / in Geſtalt der Mutter das Kind mit ſeinen eigenen Schuen jämmerlich geſchlagen / redete nachgehends aus ihm / und ſagte / daß er es habe gethan.

Er winſchte unter dem Singen des 46. Pſalms wie ein Pferd / ſpie ſeinen Vater ins Geſicht / und ſetzete ſeiner Mutter bloſſe Meſſer auff die Bruſt / die auff das Nennen des Nahmens JEſu herab fielen.

Er redete unterſchiedliche Dinge ſich haltend / als wenn er wieder ſeinen Willen durch Hexen in dieſes Kind geſandt wäre; die erſt geſtraffe müſten werden / ehe er darauß fahren könte / nicht wiſſend aber wenn.

Hierauff ſiehet Barſcher / die Frau aber zeichnet nicht an / an was für einer Kranckheit / noch wie lange dieſelbe gewähret.

§. 6.

§. 6. Sie also eine Wittwe / lässet sich durch einen Brauer / Erich / mit dem Wagen einmahl nach Haarloff führen den Priester oder Pastor des Orts / umb Schuld zu mahnen. Sie ward unterwegens so müdlich / daß sie von dem Wagen muste steigen: Nach einer halben Stunde will sie wieder auff den Wagen / sahe ihn aber nicht / kömpt an ein kleines Wässerlein / und will dadurch gehen / und befiehlet GOtt ihre Kinder? Mit dem siehet sie / ihrem Bedüncken nach / zwo Krähen fliegen / aber nahe bey / siehet sie daß es die Pferde waren mit dem Wagen. Der Fuhrmann hatte sie auch gesucht / daher meynete sie / daß sie beyde von dem Satan also betrogen worden. Sie suchten mit dem Stock die Tiefte des Wassers / funden aber keinen Grund. Also hatte ihr JEsus / sagt sie bewahret.

Der böse Geist hatte / ehe sie nach Hause kommen waren / durch das Kind geredet / daß er der Mutter einen solchen Schrecken eingejaget / und war nur verhindert worden / durch diesen grossen Mann (wie sie GOtt gewöhnlich nennete) daß er sie nicht in dem Wasser ersäuffet hätte.

Auf einer andren Reise mit gedachten Brauer nach Copenhagen / fiel es ihr nach vorhergehender Drauung des Teufels / so schwer / die Pferde schaumeten / und der Wagen lieff rund herumb / alles was darauff war / stürtzete herab / und die Hüner flogen über das Feld. Der Fuhrmann vermissete seinen Haabersack / und als er ihm wieder gefunden / fiel er ihm so schwer zu tragen / daß er den Teufel darin zu haben glaubete / (das muste kein leichter Teufel / oder der Haber allda zu Lande leichter als der Teufel seyn.) Wie er ihn wieder hohlete / trug er ihn so schwer. Sie waren wohl 10 Stunden unterwegens / da es sonsten nur vier Meilen ist.

§. 7. Also ward die Frau zwey Jahr nach des Mannes Todte geplaget; in welcher Zeit einer von den Predigern sie offt und viel besuchte. Der Teufel / der durch das Kind redete / beklagte sich dessen gegen ihm / und wieder die Gebete / die er thät: Ich saß heute / (sagte er) in der Nath eures Mantels / aber da ihr vor das Kind anfinget zu bethen / fiel ich gar schändlich / wie ein Teuffel / als ich bin. Der gute Priester hierdurch muthig / redete ihm zu / und wolte / daß er von dannen gehen solte / darauff sagte er: Ich will / wenn es diesem grossen Mann beliebet. Als aber der Prediger begunte Latein zu reden / so sagten diese Dänische Teufel / daß er sein Haupt und seinen Verstand mit keinem Latein zu brechen wolte: Er wolte zu den Prediger zu Gaste kommen / und wisse / daß er Gebratenes am Feuer habe / und so fort.

Es ward aber aus diesem Gastmahl nichts; sie waren wohl zu scheiden: und endlich verliß der Teufel das Kind / und das gantze Hauß war wiederumb frey von Gespenst / als es jemahls zuvor gewesen war.

§. 8. Die Frau ruffete GOtt zu forderst und dennoch sieben oder acht Prediger zu Zeugen / daß es alles wahr ist. Das weiß GOTT: Aber diese Menschen wissen mehr nicht / als was sie vor das Kind und das gantze Hauß gebeten haben / und daß sie darzu von ihr sind ersucht worden / weil sie sagte / daß es in ihrem Hause so zu gienge. Allein hat der vorgemeldte Priester das Kind / sagte sie / sechs Monden in seinem Hause gehabt / da er ausser Zweiffel

wohl

wohl geſehen hat / daß es kranck war; ſie meldet aber nicht / daß er ſelbſt von dieſer Spöckerey etwas vernommen habe. Alles was ſie nun erzehlet / iſt nach beſten Verſtand alſo geſchehen / aber daß es nicht auff das Beſte auffgeſetzet iſt / und ſie von dem Vorurtheil eingenommen / behext zu ſeyn / wie aus dem Anhang §. 3. und 4. zu mercken iſt / bildete ſie ſich die Sachen ärger ein als ſie waren / dennoch nicht anders wiſſend / als ob es alſo wäre. Der Leſer ſehe das erſte Hauptſtück dieſes Buchs §. 3 / 7 / 10. Was ſie §. 6. von den zwo Reiſen mit den Wagen ſchreibet / gibt klahr genug zu erkennen / daß die gute Frau keinen guten Gebrauch ihrer Sinnen hatte: Die durch ein Waſſer wolte gehen da der Weg dabey lag / in Meynung dadurch zu waten / darzu ſie ihre Kleider auffſchürtzete / und dennoch zu erſauffen / als ohne Hoffnung ihre Kinder jemahls wieder zu ſehen / dieſelbe Gott befehlend; Die Pferde / darnach ſie ſich ſelbſt umb ſahe und die vor Krähen anſahe / da ſie nichts ſahe; und wie der Bauer meinete / daß der Teufel in ſeinem Sack wäre / das kam daher / daß er ihm doch in dem Gehirn ſaß.

§. 9. Setzet nun hier neben dieſes Vettergen / der die Kunſt von Kampen kunte / oder Lodun / davon die Probe in dem X. und XI. Hauptſtück geſehen iſt worden. Ey lieber ſagt mir doch / was hat er wunderliches gelitten / daß er nicht kunte thun? So es der Teuffel war / der mit oder durch ihn ſprach; das war ſo ſeyn Sagen. Doch eigentlich / wer ſahe da einen andern Teufel / als ihn ſelber? Aber das Kind von neun Jahren war dennoch unreiff zu ſolchen Betrug. Es iſt wahr / aber der ander kunte von nahe bey oder auch von fern das Geläut wohl geben / welches (wie mehrmahl gezeiget) die Kunſt und Handelung der Bauchſprecher iſt. Wir haben hier in Diaconen Alt Frauen Hauſe ein ziemlich altes Beſtgen / noch im vergangenen Jahre gehabt / die redete mit einen / den ſie Jochem nennete / in ihrem Bettte / und es war unmüglich zu hören / daß ſie ſelbſt die beederley Stimmen machte; Worzu die Oeffnung / der beſondern Bewandniß der Bruſt und Kehlen viel hilfft. Ich habe einen Prediger gekandt / welcher zuweilen in der ſchweren Noth da er klein war / nicht allein zerlähmet / ſondern auch ſo von Ausſehe geworden; daß er wohl einen hohen Diſcant ſchlug / aber ſchnell in einem viel niedrigen Thon / gantz ſender Zwiſchen-Geſellſchafft; und es hat mich / der ich damahls noch ein Jüngling war / mehr als einmahl erſchreckt / gleich als wenn jemand mit einem andern redete / der nicht geſehen ward. Es iſt auch zu mercken / daß der Bube dē gutē Prieſter vertrat / da er ſich gleichſam ſo übel hielt / daß er ſo kräfftig betete.

§. 10. Von Barſcher ſelber wird nichts ſonderliches gemeldet / woraus einiges Bedencken von eines Teufels Handwerck fallen kan; nur allein / daß er es alſo begrif und anſtatt bloß auf GOtt zu ſehen / ſein Leid an Menſchē ſuchte zu rächen / und das unſchuldige Frauen-Volck hat tödten laſſen / daß ſie unſchuldig waren / iſt aus allen zu ſehen / was der Rector aus den Protocollen ſchreibet: Die Miſſethaten / die ihnen von den Richtern und Zeugen auff gebürdet worden / entſchuldigen ſie eeſt / ihre eigene Bekäntniß ſpricht ſie noch deſto klährer frey. Denn die bezeuget an allen Seiten / daß ſie noch eben ſo wenig als die Richter oder Zeugen / oder Ankläger verſtunden / was Zaube-

rey war. Ich will dem Leser dieses lassen sehen/ durch wenig Sachen/ so ich daraus will ausziehen/ von denen so der Schreiber zum Beweiß erkentlicher Zauberey aus dem Stadt Register meldet.

§. 11. Nehmet dieses denn erst/ daß eine Helena genandt/ den 24. Augusti 1601. mit einer andern Frau in einen Busch gegangen/ Nüsse auffzulesen/ einen Sturm stillete/ der sie in dem Auffsamblen hinderte. Sehet dar/umb welche leichte Ursache willen/ GOtt dem Teufel zu lässet/ diese göttliche Macht/ Wetter und Wind zu gebiethen/ daß sie nur selb ander Nüsse auffsamblen möchten. Soll aber GOttes eigener Sohn so etwas thun/ so must es erst auff das Leben ankommen: Denn also rieffen seine Apostel? Herr hilff uns/ wir verderben. Matth. 8. v. 25.

§. 12. Höret nun/ was für ein kräfftiges Zeugniß von Jan Schütte es ist zum Beweiß/ daß Kataryn die Dosenmacherin/ gewiß kan zaubern/ als er oben ihr/ und sie unter ihm gefangen saß: So hörete er bey Nacht unterschiedliche Menschen mit ihr reden/ fein und grob an der Stimme/ die er durch Mauern und Gewölbe hin/ nicht verstund.

Sie hat auch selbst bekandt/ daß sie GOtt abgeschworen/ und mit dem Teufel Hasse (denn so hieß sein Nahme) gebuhlet; und damit er scheine/ daß er frey was liebes war/ so erschien er bißweilen als ein Jüngling/ bißweilen als ein junges Kätzlein/ und bißweilen wunder heßlich und erschrecklich. Im Beyliegen war er sehr kalt/ und darnach brennend heiß/ weiß ein solch Frauen Mensch wohl/ was sie saget?

§. 13. Jutsche Mary, bekandte selbst/ daß eine andere Hexe/ Mariä Rinschberg/ ihr den Mund hatte zu gehalten/ daß sie nicht bekennen solte. Sehet eine Hexe ist über die andere Meisterin.

Sie sagte ferner/ daß dieselbige einen Teufel hatte bestellet/ welcher zwischen beyden lieff/ und Zänckereyen säete zwischen Jacob Kupper und seinem Weibe. Sehet da/ wie die Teufel auff der Menschen Hertzen wircken/ und die alle Sachen so in Händen haben/ daß sie dieselben regieren zu dem Ende/ als sie oder die Hexen wollen. Wer wohl bedencket/ was für Wercke alle hieran feste hängen/ wird sich lange berathen/ ehe er dem Teufel zu traue.

§. 14. Nun kompt die eigentliche Zauberin des Jan Barscher vor den Tag/ Johanne Thomas Dr. davon stehet dieses Zeugniß im Buche: Auch daß Johanne Thomas Dr. den Teufel zu Jan Kopmanns (dieses war meistentheil Jan Barscher gebräuchlicher Nahme) in sein Hauß gebracht hatte/ und das darumb/ daß Jan Kopmann ihr vorkommen war in Kauffung des Hauses/ daran sie solche Beliebung gehabt hatte.

Noch mehr in einer gewissen Abschrifft der Erzehlung von Barschers Frau stund auch noch/ wie der Satan aus dem Munde des krancken Kindes geredet hatte: Machet/ daß meine Frau (oder Maistresse) Johanne Thomas dr. verbrandt werde. Ist es nicht wohl zu glauben/ daß der Teufel eylig sey/ sich von einem Volck also loß zu machen/ da er so viel Mühe gehabt/ darzu zu gelangen?

Noch mehr: Daß Anne Simons an der Thüre des Gefängniß stehend und

und zu kören/ dieselbige Johanne hören sagen: Ihr habt mich meines Guts und Gewinnes beraubet/ und in dieses heßliche Loch geschmissen? Weg/ ich will nicht mehr mit euch zuthun haben. Magister Laurens (das war der Prediger zu Köge) wird mich wohl beschirmen. Das kunte diese noch Anne Symons Mutter nung/ zu niemand anders sagen als den Teufel. Vielleicht auch wohl/ weil sie merckte/ daß jemand an der Thüre stund: Es ist aber nur ein Zeuge/ der im Rechten nicht bestehet.

§. 15. In aller dieser Zeit ihres Gefängnisses/ hatte sie weder gessen noch getruncken/ wie sie sagte: Denn auff ihr Sagen kompt es an/ weil ihr täglich Speise und Tranck zugebracht worden. Es hatte ihr aber der Teufel also gerathen/ weil man sie alsdann für unschuldig halten würde. Merckt hier erst die Unbeständigkeit des Teufels/ welcher das krancke Kind zu sagen beweget: Machet/ daß Johanne Thomas verbrandt wird; und nun sie hier sitzet verbrandt zu werden/ will er/ daß man sie für unschuldig halten soll. Zum andern muß er meynen/ daß die Leute nicht wissen/ daß er wohl die Hexen ohne Speise und Tranck kan erhalten/ als GOtt an Mose und Elia gethan/ derhalben denckend/ daß so Johanne in Wahrheit nicht esse noch trincke/ sie denn wohl eine Heiligin GOttes seyn muste? Denn so der Teufel das auch kan zu wege bringen/ so muß es eher zu ihrer mehrer Beschwerung/ als zu Entschuldigung gereichen/ als die da Gemeinschafft mit dem Teufel habe/ der sie versorgete/ daß sie ohne Hinderung fasten könte.

§. 16. So kahl und schwach/ ja närrisch sind die fürnehmsten Dinge/ welche zur Beschwerung der armen Janne werden eingebracht; Nun wird es noch schöner kommen/ weil noch die Beschuldigung selber Beweiß zu ihrer Entschuldigung geben muß/ sehet pag. 63/65. Ihr Mann ersuchte diß viermahl zu das Gezeugniß der Bürgerey ihrer Unschuld halben; (er sagt nicht wolte) sondern durffte etwas zu ihrem Vortheil sagen/ nur allein weil es wieder das Urtheil des Richters seyn würde. Also lag denn das Urtheil schon da/ ehe alles/ was zu ihrer Verantwortung gehörte/ von ihr geschehen war; oder man sahe zum wenigsten wohl/ wo es hinaus wolte: Die wieder dieses Frauen-Mensch waren/ mochten reden/ die vor ihr waren/ musten schweigen. Das erscheinet desto mehr/ weil die sechzehen Richter/ als sie vor das Oder Gericht durch den Mann citiret worden/ dessen ungeachtet dennoch desselben Frau sie für eine Ursache des Jan Barschers zugestandenen Unglücke/ und also für eine Zauberin erklähren. Noch mehr ist es/ daß Medra Banghors/ die auch umb Zauberey verbrandt ist/ sie frey erklährete/ welcher Zeugniß eben so wohl vor die Frau billig hätte dienen sollen/ als der andern wieder sie/ ob sie schon beyderseits vor Zauberinnen angesehen worden: Denn sind dieselbigen glaubwürdig in beklappen/ warumb denn auch nicht in entschuldigen; und was über alles das Werck zu Schanden machet/ ist/ daß sie bist der Advocat daraus geschieden ist/ und sich gewegert hat/ dem Barscher mehr zu dienen.

§. 17. Daher hat der Magistrat die übrigen Frauen verklagen lassen. Was Schuld sie haben/ ist aus diesem wohl zu sehen/ daß Jan der Töpffer/ eine/ Walburg genandt/ für die Ursache des entzwey Berstens seiner Töpffe

in dem Ofen benennete/ wie auch der Kranckheit seines Weibes? Sehet denn/ daß hier beschuldigen für Beweiß gilt: Dieselbige Walburg und ihre Maid/ hatten einen Geldschmidts-Gesellen über die Gipffel der Bäume in die Lufft geführet/ das hatte er andern/ von denen einer zeugete/ so erzehlet. Ist das nicht ein schönes Beweiß? Doch hat sie selber bekennet/ wie daß sie mit drey Worten die Krafft des Feuers bezwingen könne/ und das aus Ursachen/ weil sie an einem Sontage gebohren/ uñ daß es keine Teufels-Kunst wäre. Wo bleibet der Apostel nun mit seinem Glauben/ davon er als etwas bezeuget/ daß er die Krafft des Feuers habe ausgelöschet? Hebr. 11. Was mag er sagen/ daß der eine Tag ist wie der ander Rom 4. so der Sontag so mehr vermag?

§. 17. Sehet denn da/ Leser/ eine Erzehlung/ und zugleich einen Beweiß der Sachen/ so ihm selber in allen Theilen wiederspricht. Dergleichen solte ich auch bey einer andern angewiesen haben/ die nun dieses Jahr in Dennemarck sich begeben/ wodurch ihrer viere zum Feuer verdampt worden/ so ich es hätte mächtig werden können. Aber wie viel Mühe auch ein gewisser Herr darumb gethan hat/ hat er es dennoch nicht bekommen können. Also auch nicht von einem gewissen Mägdlein/ welches das gantze Königreich/ wegen beschuldigter Zauberey verunruhiget hat/ welche sie hernach hat wiederruffen/ und mit Staupen-Schlägen gebüsset. Die Boßheit dieses Kindes/ welche ihre Stiff Mutter mit Gifft zu tödten sich unterstanden/ und weil es nicht glückete/ dessen Schuld mit vielen Umbständen auff eine alte Frau geworffen/ mit viel schändlichen erdichteten Zauber-Handeln und Erscheinungen/ hat so viel Eingang bey dem leichtgläubigen Volck finden können. Die Geistlichen thäten alle ihr Bestes/ den Aberglauben zu stärcken/ so sehr/ daß selbst der König/ ob er schon geneiget/ gemeldete Leute/ die wegen der Zauberey beschuldiget worden zu verschonen; das nicht zu wege bringen kunte/ weil diesen Menschen selber so viel weiß gemacht worden/ daß sie es bekenneten; was aber an solchen Bekennen sey/ ist aus dem XXIV. Hauptstück und ferner Exempel so biß daher gehandelt, wohl zu sehen; wo nicht/ so wollen wir eins nach Schweden gehen.

Das XXIX. Hauptstück

Beweiß aus der Schwedischen Erzehlung gezogen/ von den sehr beruffenen Zauberey en/ so im Jahr 1670. und umb selbige Zeit/ geschehen/ und dergleichen/ wird von sich selber wiederleget.

§. 1.

MAn hat vor zwey oder drey und zwantzig Jahren/ wunder viel Gerüchts gemacht von unerhörten Zauberey en in Schweden/ in der Landschafft Elffdalen/ und absonderlich in dem Dorffe Mohra: Allda die Zauberinnen ein hauffen Kinder verführeten/ nach einem unbekandten Orth/ den sie Blocula nenneten. Das Gerüchte und die Klage lieff davon so hoch/ daß der König selber Gevollmächtigte dahin sandte/ die mit den

den Richter und Predigern des Orths zuſammen das Gerichte machten/ und wohl über 70. als Zauberinnen verurtheileten/ ſampt noch 15. Kindern die darüber begriffen wurden/ auſſer 56. die man gelinder geſtraffet/ und noch 47. die zu fernerer Unterſuchung gelaſſen worden. Der mehr gemeldte Engelländer/ Joſeph Glaril/ machet viel Weſens von dieſem Werck/ ſo gar/ daß er einen Auszug aus des Königes Protocoll auffgeſetzt hat/ hinter ſeinen Sadduciſmus triumphatus, als einen unwiederſprechlichen Beweiß/ wie er meynet/ von wahren Teufels-Zauberey; doch ich will zeugen von der Nichtigkeit derſelben und der offenbahren Falſchheit der Bekäntniſſen/ wie man ſagt/ worauff die armen Leute ſind verbrandt worden. Man hat in demſelbigen Jahre eine dergleichen Erzehlung davon in Haag/ Teutſch gedruckt/ daraus ich es hier nehmen will: Doch angeſehen alles hier zu ſetzen/ und denn darnach meine Meynung noch beyzufügen/ es allzu lange fallen würde/ ſo will ich allein den fürnehmſten Inhalt ſetzen/ und denn aus beſondern Orthen der Erzehlung mit den eigenen Worten zeigen/ daß das gantze Werck Betrug/ daß die Beſchuldiger/ die Bezauberer/ und die Richter ſelber bezaubert ſeyn geweſen.

§. 2. Der Inhalt der Erzehlung iſt/ daß allda ein gewiſſer Orth/ Blokula genandt/ iſt den Zauberinnen allein bekandt/ da ſie der Teufel hinführet/ welcher/ wenn er nebſt einer gewiſſen Grube mit dieſen Worten/ Anteſſer, kom/ führe uns nach Blokula, geruffen/ ihn alsdenn in vielerley Geſtalt erſcheinet/ meiſtentheils aber mit einen grauen Rock/ rothen Hoſen und blauen Strümffen/ er hat einen rothen Barth/ hohen Hut/ mit vielen bunten Bändern umbher/ und langen Bändern an den Hoſen: Er führet ſie alsdenn durch die Lufft/ mit Bedingung/ daß ſie von ihren eigenen/ oder auch anderer Leute Kindern/ die ſie bey Nacht geſtohlen/ mit nehmen; nunmehr/ als wohl vor dieſem/ zu 15/16. und das alle Nacht/ wenn ſie da erſcheinen. Sie fahren hin reitend auff allerhand Vieh/ inſonderheit Ziegen; auch wohl Menſchen/ Stöcken/ Spieſſen/ wie es ihnen zu ſtatten kommen mag. Wenn ſie zu Blokula ſind ankommen/ gehen ſie allda zu gaſte: Die Zauberinnen ſitzen an der Tafel/ aber die Kinder ſtehen an der Mauer.

§. 3. Höret nun die eigene Worte der Erzehlung: Das erſte/ das ſie in Blokula thun müſſen/ iſt/ daß ſie alles müſſen verlaugnen/ und ſich mit Leib und Seel dem Teufel ergeben/ daſſelbige mit Eyde beſtättige (bey was für einen GOtt ſie denn ſchweren dencke ich) und dem Teufel angeloben den ſie Loeita nennen (kurtz vorher war es Anteſſer) zu dienen. Darauff ſie ſich denn ſelbſt in die Finger ſchneiden/ und mit ihrem Blut ihren Nahmen in ſein Buch ſchreiben: Er läſſet ſie auch durch einem Prieſter/ welchen die Zauberinnen allda beſtellet haben/ tauffen. Was dieſes für eine Arth Teufels-Prieſter ſeyn/ die von den Zauberinnen ſich beſtellen laſſen/ iſt ſchwerlich zu errathen: Aber gar leicht zu ſehen/ wie dieſes gantze Werck hincket. Er beſtätiget ihre Tauffe mit viel greulichen Eyden und Beſchweren. Darnach gibt ihnen der Teufel einen jedweden einen kleinen Beutel/ darinnen das abgeſchabete von den Glocken iſt/ mit einem Stein daran gebunden/ welchen ſie denn

in das Waſſer werffen/ mit dieſen grauſichen Worten: Gleich wie dieſes abgeſchabete nimmermehr wieder zu der Glocken ſoll kommen/ ſo komme auch nimmermehr meine Seele in den Himmel; darbey ſie noch einen Theil Gotteslästerungen mit Fluchen und Schweren fügen.

§. 4. Und umb zu wiſſen/ was für eine ſonderbahre groſſe Ergetzlichkeit ſie allda genieſſen/ die ſie bewegen kan/ ſich ſo feyerlich GOttes und des Himmels zu begeben; ſie können hier viel beſſer thun. Denn mercket doch/ wie herrlich ſie der Teufel empfahet: Die Speiſe/ welche da gegeſſen wird/ iſt Kohl-Suppe mit Speck/ Haber-Brey/ Milch und Käſe. Nichts anders? Ja/ aber dieſes wird auſſer Zweiffel alles beſſer ſeyn/ als ſie es ſelbſt in ihren Häuſern haben. Höret was ſie ſagen; daß dieſes bißweilen wohl/ bißweilen übel ſchmecket/ die darauff erfolgende Ergetzlichkeit iſt vielleicht dello gröſſer. Ja: denn nach der Mahlzeit wird getantzet/ mit greulichen Fluchen und Schweren/ darnach ſie ſich einander rechtſchaffen abſchlagen: Aber wie erluſtiget ſich denn der Teufel ſelber? Wenn er will frölich ſeyn/ ſo läſſet er ſie alle auff Ruthen herumb reiten/ und ſchläget ſie darbey braun und blau; darüber ſtehet er denn und lachet/ daß es helffen mag. Was düncket euch Leſer/ iſt das nicht wohl würdig vor diejenigen/ die da auff dieſe Weiſe eins ſind zu Gaſte geweſen; dann täglich wiederumb an dem Loche zu ſtehen/ und zu ruffen/ Anteſſer komme/ und führe uns nach Blokula.

§. 5. Fragt ihr nun Leſer/ wie der Teufel an ſo vielerley Eſſen komme? Er gibt ihnen ein Thier/ welches ſie Wegtrager heiſſen/ das ſehr einer jungen Katze gleichet; Auch einen Vogel/ der ſo groß als ein Rabe/ der aber weiß iſt. Dieſe können ſie an alle Oerther ſenden/ von dannen ſie ſolche Waaren wegnehmen als ſie finden/ und ihnen zu bringen. Was der Vogel nimpt mögen ſie ſelbſt behalten/ was aber der Wegträger bringet/ müſſen ſie für dem Teufel bewahren/ der ihnen denn davon gibt/ was er will. Iſt das nicht ein ſchönes Gaſtmahl/ da die Gäſte das Eſſen herbey ſchaffen/ und das Beſte dem Gaſtwirth laſſen müſſen?

§. 6. Wer alle dieſe hölliſche Ergetzlichkeit/ denckt doch/ was für groſſe Dienſte ſie dem Teufel thun; weil ſie ihm verſprechen müſſen/ alles zu thun/ was böſe iſt. Der Teufel lehret ſie melcken (mercke/ und welche Künſte ſie zur Höllen fahren) dergeſtalt/ daß ſie ein Meſſer in die Mauer ſtecken/ und daran einen Küh-Dutt anhängen/ den ſie ziehen/ und ſo lange das währet/ werden die Menſchen ſehr geplaget/ und die Thiere gemolcken/ auch biß auff den Todt zu/ wann ſie wollen. Mit einem hölzern Meſſer tödten ſie unterſchiedliche Menſchen/ ohne jemand jemahls genennet zu haben/ ſo von ihnen getödtet worden. Die von ihnen verführte Kinder kriegen auch viel Stöſſe und Schläge/ daß ſie an das kränckelich ſeyn gerahten/ wie man an unterſchiedenen zu ſehen vermeynet.

§. 7. Ob es nicht genug wäre/ aus gemeldten Stücklein abzunehmen/ daß das gantze Wercke von Blokula nicht mehr als eine böſe Thorheit iſt/ ſo gebe der Leſer nur acht auff das folgende:

Die von Eilſdale haben bekennet/ (wiſſen dieſe Menſchen wohl was ſie bekennen)

kennen) daß der Teuffel selber vor ihnen auff der Harffe spiele. Darnach gehet er mit derjenigen/die ihm am besten gefället/in die Kammer/(ein Zeichen/ daß noch einige Schaamhafftigkeit bey dem Teufel ist) und hat allda mit ihr fleischliche Gemeinschafft/welche sie auch alle/mit ihm gehabt zu haben/bekennen. Das fehlet niemahls/es ist allezeit dabey: der Teufel muß zu leidig auff alte Besitzen (denn solche waren es meistentheils) verpicht seyn. Nun sollen uns dieselbigen auff die höchste Staffel der übernatürlichen Wissenschafft führen/und uns die Arth der Geister auf das subtieleste durch ihre Erfahrung erkennen geben. Denn der Teufel/sagen sie/hat auch Söhne und Töchter/ die er mit einander verheyrahtet/und bey einander liegen lässet; und an statt der Kinder kommen davon anders nichts/als Kröten und Schlangen. Er wird auch wohl einmahl kranck/und lässet ihn von den Zauberinnen Köpffe setzen. Dahero ist es möglich/daß die Köpff-Setzerinnen das Wort haben/ etwas mehr zu wissen als ein ander. Ist es noch nicht grob genug gelogen/ oder geträumet? Noch ferner: Es ist auch wohl einmahl todt gewesen/worüber in Blokula grosse Traurigkeit entstanden. Kein Wunder: Denn wer wolte ihnen mehr Speck/Butter und Käse/mit Kohl-Supp: und Haber-Brühe zu essen gegeben haben? er ward aber geschwinde wieder lebendig. So dieses innerhalb 3 Tagen geschehen/so hätte er es CHristo noch zuvor; schändliche Gotteslästerung! Aber/ô sterblicher Geist: Wer wird mich nun versichern/daß er darnach nicht wiederumb gestorben/und niemahl wieder auffersanden ist? Dann ist der Teufel todt/so bleibt er todt. Beweiset mir nur einmahl ihr Königl. Schwedischen Richter/und vornehme Geistlichen/ daß heute noch ein Teufel ist.

§. 8. Begehret ihr noch mehr Beweiß der Nichtigkeit dieser Erzehlung? Höret/was alle für Grillen: Wenn die Hexen auff Ziegen nach Blocula ritten/und viel Kinder mit sich hatten/so stacken sie einen Spieß hinten in die Ziege/darauff sie alle Raum zu sitzen hatten. Die vorgemeldten Wegtrager fressen sich bißweilen selbst so voll von dem was sie teugen/daß sie dieselben unterwegens ausspeyeten/welches ausgespyene in der Kohl-Tonne gefunden ward/und hatte eine Farbe wie die Morgenröhte/und dieses wird alda Hexen-Butter genennet. Wie kan man sich hierein schicken/daß Königliche Richter und auch geistliche Lehrer solchen Träumen noch Glauben geben.

§. 9. Wenn man acht auf den Beweiß giebt/daß sie auff dieses Zeugniß zween alte Männer (die wenig wusten/was Zauberey oder der Teufel ist) und auff der Menschen eigene Bekäntniß bauen: so ist das wunderschlecht. Deß ohne Vermögen leugneten sie meist alles mit einer grossen Hartnäckigkeit/(so nennet sie Standhafftigkeit) und das (gebt Achtung hierauff) ungeachtet sie diese dargen dazu zwungen. Man hat demnach haben wollen/ daß sie das Stück bekennen solten und man ließ ihr auch nicht ehe Ruhe. Dieses ist/was ich oben XXIV. §. 45. aus dem Büchlein/Warnung/auch habe angezeichnet. Da waren auch wenige/welche bekennen wolten/daß sie einige Menschen beschädiget hatten. Und wenn sie es schon so bekandten/so

wär es (als ihr da nun höret) durch lauter Zwang. Die Kinder bekenneten viel / und das einhellig; ausgenommen einige der kleinesten / welche nicht alle Umbstände wusten / das ist / sie waren so bequem nicht / die Lection auff zusagen / die man ihnen eingegeben hatte. Dann betrachtet einmahl die Jahre der verführten Kinder / von 4 zu 16 alt / in einem solchen abergläubischen Lande / und bey dem schlechtesten Volck / und das zu der Zeit / da ein dicker Nebel der Gerüchte solcher Zauberey das gantze Land bedecket hatte.

§. 10. Denn höret weiter / ob sie wüsten was sie sagten. Die von dem Dorffe Mohra wurden gefragt: Ob sie versichert waren / daß sie persöhnlich weggeführet worden / und ob sie denn gewachet? worauff sie alle geantwortet: Ja! jedoch daß der Teuffel auch wohl etwas an ihre Stelle legte / welches vollkömmlich ihre Gestalt hätte. Sehet / was für ein künstlicher Mahler der Teuffel ist / der allerley Gestalt nachmachen kan. Noch war einer der bekandte / daß ihm der Teuffel bißweilen nur die Kräffte abnähme / und beliebe alsdenn der Leib liegen. So haben denn die blossen Kräffte allein den Speck / mit Kohl und niedlichen Haber-Brey gegessen / und so fort. Noch närrischer: Als man fragte / wie sie durch die Schorsteine und Fenster-Scheiben mit ihrem Leibe kommen könten? so sagten sie / daß der Teuffel erst alle Dinge aus dem Wege räumete / was ihn hinderlich seyn könte. Wie thät er denn die Schorsteine hinweg / als sie durch die Schorsteine ausfahren solten? oder hätte er nicht leichter Thüren und Fenster auff thun können / als alles wegthun? Oder auch / wenn er die schon weg thäte / wo blieben dann die Fenster-Scheiben da sie durch flogen? Ist dieses denn nicht eine augenscheinliche Wiedereinanderlauffung / so weiß ich nichts.

§. 11. Hier schliesse ich nun / daß die armen Menschen fälschlich beschuldiget / zur Bekäntniß gezwungen / und in ihren eigenen Urtheil sind verleitet gewesen. Daß ungewöhnliche Kranckheiten in den Kindern den Zauberinnen auffgebürdet worden / und daß deswegen diejenigen beschuldiget worden / auff welchen man einen Groll hätte: Dieses / so unter den schlechtesten Volck angefangen / und all gemählig zu höhern Standes-Personen auffgestiegen / ward bald gestützet / und hielt das Zauber-Verbrennen auff / und also wohl meist im Jahr 1675 / worin sehr kräfftig Beweisen aus eigener Erfahrung / mir durch umbständliche Berichte zukommen seyn / als ich mit diesem Schreiben gleich beschäfftiget war / davon Zeit und Orth solche auff das Papier hieher zu setzen / zu klein seyn würde / wozu uns dennoch eine andere Gelegenheit noch dienen kan.

§. 12. Ein deutlich Probestück wird dennoch hier eine füglich Stelle finden / welches mir ein augenscheinlicher Zeuge mit diesen Worten zuschreibet:

Eine alte (und wie mir berichtet ist) tugendsahme / doch arme Frau / hatte mit einer von ihren Nachbarinnen Streitigkeit / die aus Rache ihre Tochter / die 18 oder 19 Jahr alt zu disponiren wuste / (mir ist für Warheit gesagt / vor drey Sechs-Thalers kupfferne Platen / welche nach dem Lauff des Schwedischen Knopffers gegenwärtig neun Holländische Gülden) daß sie sich auch als ver-

verrücket ſtellen ſolte/und ihre Mutter der Zauberey beſchuldigen; Wie ſie ſo eines worden/alſo ward auch gethan/(ô Greuel) die alte Frau ward gefangen und gepeiniget/und bekondte/was ich glaube ſie nicht wuſte/was es war/und ward darauff jämmerlich verbrandt. Als ſie auff dem Holtzhauffen ſtund/ und ihr das Urtheil vorgeleſen ward/war die Tochter gegenwärtig/und da ſie gefraget ward/ob es nicht wahr wäre/wormit ſie ihre Tochter beſchuldigt hatte? antwortete ſie/ Ja. Die Mutter/welche ſie betrübet anſahe/warff ihr den Pantoffel oder Schuh nach dem Haupt/mit dieſen Worten: Guud no dy dien Stuga; GOtt ſey deiner leichtfertigen Boßheit gnädig; und hiermit begab ſie ſich zum Schlacht-Opffer. Als aber die Tochter einige Zeit hernach über dieſe/und vielleicht andere begangene Miſſethaten/gefangen genommen ward/bekandt ſie ihre unmenſchliche That/und wie ſie die obgemeldte Nachbahrin darzu erkaufftet hatte/die mit der Flucht entkam. Aber die Magd habe ich ſelber (nachdem die Zauberey und Verführung ziemlich geſtillet war) nebenſt zwo anderen Weibs-Perſohnen/wegen dergleichen Mißhandlung/zu Stockholm auff dem Heumarckt mit dem Beil enthaupten ſehen.

§. 13. Derſelbige hat mit ſeinen Reiſe-Gefehrten/aus Pohlen anhero reiſend/zu Golnaw in Pommern dieſes folgende Urtheil ſehen ausführen/ welches in ſeiner eigenen Sprache laſſen will:

Bekändtniß der Anna Steens, ſonſten die Stavenhagiſche genandt:

DJe Stavenhagiſche hat bekandt und geſtanden/daß ſie zaubern könne/welches ſie mit der Gelegenheit gelernet/daß ſie von Anna Bartholtz in Malſenderſk/die daſelbſt Leinwand gewebet/zween Blumen bekommen.

Zum andern hat ſie bekandt/daß aus ſolchen Blumen zwo Ratzen worden.

Drittens hat ſie die Ratzen Götter genandt/die geheiſſen Paus und Claus, welchen ſie nicht ſo viel/als dieſelbigen gewolt/zu freſſen geben können/deswegen ſie betteln gehē müſſen.

Ferner und zum vierdten hat die Stavenhagiſche bekennet/daß ſie vom Teufel umbgetaufftet/und Engel genandt worden/darbey GOtt verleugnet und entſaget/und ſich zum Teufel gewandt/mit demſelbigen gebuhlet/und unmenſchliche Unzucht getrieben.

Fünfftens: Hat ſie durch ſolche Teufel Martin Müllers

(* Der Leſer ſehe hier zu gleich nach was in dem andern Buch §. 18 angemeldet/ob dieſer Beiſt derjenige nicht ſey/welcher von dem Baum rieff/daß er nun ſeinen Bruder Claus das Fiſchers Schuytgen darauff hatte geſetzet.)

Ehefrau und Kinder kranck gemacht, darumb/ daß sie nicht gut Drimper bekommen. Peter Hardrahts Sohn/ Gottfried/ hinckend gemacht/ weil er ihr den Flachs verdorben. Und Martin Kast und Michel Jahns mit Läuse beschüttet / darumb/ daß der eine ihr nichts geben / und der andere sie nicht beherbergen wollen.

Sechstens: Hat sie bekandt/ daß sie bey Regina Grumbergens Umbtauffung / nebenst andern mehr / gewesen / und gesehen / daß dieselbige der Grumbergischen einen Brief / den sie mit Blut geschrieben/gegeben.

Nun folget die Sententz:

WIr Burgermeister / Richter und Raht der Stadt Golnow / erkennen und sprechen / nach eingeholten Raht der Rechtsgelehrten/ zu Recht; daß Anna Steins / sonst die Stavenhagensche genandt/ wegen der mit dem bösen Feinde gehabten Gemeinschafft und verübter unmenschlichen Unzucht/ auch begangenen Zauberey / mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bestraffen; wie wir sie denn darzu condemniren und verurtheilen von Rechtswegen. Publ. den 18 Julii 1678.

Ich achte gantz unnöhtig / einige Anmerckung hierüber zu sagen / weil die Sache selbst durch ihre eigene allzuschändliche Plumpheit von sich selber redet. Denn es hat mir/ der es selber gesehen/ mündlich erzehlet/ daß es ein altes armes Weib gewesen/ welche/ da sie zum Feuer gieng/ zu den Richtern sagte: GOtt wolle es euch allein vergeben. Daß sie der Prediger mit Schelten/ gantz ohne einige Tröstung zum Tode bereitet / und daß sie darauff verbrandt worden. GOtt wolle solchen Richtern und Scharfrichtern gnädig seyn.

Das XXX. Hauptstück

Die entdeckte Zauberey/ welche/ wie man meynet/ unlängst im Westen von Engeland wohl untersuchet worden / entdecket sich von ihr selbst.

§. 1.

NAchdem ich im November 1689 mehr als einmahl die gemeine Meynung von der Zauberey öffentlich auf dem Predigstuhl widersprochen hatte/ und damahls zugleich beschäftiget war/ mein Werck über dieser Materie / die nun so weitläufftig wird / nur kurtz zubegreiffen/ und auch der Druck Presse zu schicken/ so kam mir folgende Erzehlung zu Handen/ welche

welche in selbigen Worten mit den jüngsten Briefen aus Engeland überkam/ wie es alda/ als etwas sonderliches/ in den Druck gegeben war. Und weil ich es befand von solchen Inhalt zu seyn/ daß der Nachdruck desselben in unser Sprache/ wegen der Neugierigkeit der Menschen/ ehestens unvermeydlich würde zuerwarten seyn/ so sahe daraus vorher/ daß leichtlich dadurch einiges Vorurtheil wieder meine Gedancken/ die so neulich in der Predig erkläret/ und so freymühtig fürgetragen/ daraus solte gefasset werden/ mit Unvermögen demselben/ wegen der Krafft des Beweises/ der sich in diesem Werck schien herfür zu thun/ zu wiederstehen. Daher ward ich Rahts/ es lieber selber selbst in unser Sprache ans Licht zu bringen/ ehe es ein ander thäte/ mit Beyfügung einiger meiner Anmerckungen/ so dienlich/ dem Leser die Augen zu eröffnen; womit er/ wenn er alle dergleichen Erzehlungen von Grund aus beschauet/ keine Noht mehr haben solte/ dadurch in dem gemeinen Irthum gestärcket zu werden. Derselbige Bericht/ der damahls vorher heraus gegeben worden/ findet hier nun seine Stelle/ gleich wie es damahls mit allgemeiner Vergnügung von jedermänniglich ist gelesen worden.

§. 2. Sehet/ dieses war die Uberschrifft der Erzehlung:

Ein grosses Neues aus dem Westen von Engeland/ welches eine warhafftige Erzehlung ist/ von zwey jungen Leuten/ die unlängst zu Beckington/ in dem Hertzogthumb Sommerseth/ bezaubert worden/ welches zu ersehen aus den betrübten Zustand/ darin sie waren/ mit Ausbrechen einer Menge Nadeln/ Nägel/ Spianter/ Kupffer/ Bley/ Eysen und Zinn/ zu grosser Verwunderung aller die es sahen. Und wie die alte Zauberinn zu unterschiedenen Zeiten ist getragen worden zu einem grossen Fluß/ und mit zusammen gebundenen Beinen dreymahl darein geschmissen/ doch allemahl als Korck auf dem Wasser herumb geschwommen. Worauff/ als dieselbige auff Verordnung eines Friede-Richters durch beschworne Frauen untersuchet/ solche Zeichen und Merckmahle mehr gefunden sind/ daß positive wieder sie geschworen/ und sie/ biß zur nechsten Gerichts-Sitzung/ im Gefängniß in Eysen und Banden geleget worden.

Lasset nun einmahl sehen/ was uns allhier gesaget wird:

Ein grosses Neues) Solcher Erzehlungen ist die Welt schon von Alters her gewohnet/ und sind dieselbigen bey Verständigen in schlechten Werth; und also weit davon/ daß sie für etwas grosses solten geachtet werden.

Eine warhafftige Erzehlung) Dieses verstehe ich nach der besten Erkäntniß des Scribenten/ und nach dem Augenschein/ und weiter nicht: aus Ursachen/ die ich hernachmahls sagen will.

Anfangs bezaubert) setzet an die Stelle anfangs / und als noch Bezauberte / so wird es mit Warheit also gesetzet seyn.

Welches zu sehen ist durch das Ausbrechen) Aber ist das Ausbrechen selbst wohl zu sehen gewesen? dessen muste man erst versichert seyn / woraus denn aus gewissen Ursachen doch noch sehr gezweifelt wird. Jedoch müste ich es auch schon glauben / so sehe ich doch daraus noch keine Zauberey / ohne welche jemand wohl etwas seltzahmes hat ausgebrochen / oder auch wohl ein gantz Messer / wie jener Bauer in Preussen eingeschlucket.

Die alte Zauberin) Arme alte Frau! vielleicht gottfürchtiger / als die meisten unter den Anschauern / ob sie uns schon alle nicht eben bekandt. Klägliches Alter / das so verachtet wird / sonderlich in der Frau / dem schwachen Gefässe; woraus das gemeine Sprichwort entspringet / eine alte Hexe.

Ein grosser Fluß) Die Froom, dencke ich / so allda vorbey / und bey Bradford in die Avon sich ergeusset / welche durch Bristol in die Severne lauffet. Dieser Fluß mag allda weit und tieff genug seyn / ein alt Weib treiben oder ertrincken zu lassen / sonsten ist es nur ein kleiner Fluß und der über dieses bey Beckington nicht über 3 Stunden von seinen Ursprung ab / und darumb desto kleiner muß er denn allda seyn. Es scheinet aber allhier / daß dieses zu Vergrösserung der Sache / und zu mehrer Beschwerung der alten Frau / gesagt zu seyn / gleich als ob sie umb ihrer Zauberey willen / wohl auff der See von Wasser treiben solte.

Auff Verordnung eines Friede-Richters) Welches eine Arth der Schulthen allda zu Lande ist. Es hätte sich aber dieser Nahme besser auff ihm geschicket / so er lieber den Frieden zwischen der alten Frau und den zween jungen Leuten gemachet hätte / an statt der boßhafftigen Beschuldigung / (die ich hernach schon zeigen will) der muhtwilligen Jugend wieder das unschuldige Alter anzunehmen.

Durch beschworne Frauen) Nach der Weise der Englischen Rechtshandlungen. Dieses scheinet frey etwas zu seyn / welches ein Theil Frauen auff ihren Eyd erklähreten / so sie nur wissen / was sie schweren. Lasset sehen / worin das bestehet / was sie selbst befunden haben.

Merckzeichen und Merckmahle der Zauberey) Aber es müssen bey mir gar sehr gelehrte Frauen seyn / die mir sagen können / was Zauberey ist / ich geschweige denn / daß mich die Zeichen davon solten können anweisen. Sehet doch einmahl die Philosophie dieser beeydigten Frauen und Richter: was künstlich und kunstlose / gelehrt und ungelehrt / tugendsahm und tugendloß / einigen Unterscheid in der Gestalt der Menschen Leiber machet. Denn daß es solche Zeichen seyn / woraus sie das alte Weib der Zauberey schuldig hielten / wird hernach aus den Umbständen zu vernehmen seyn.

§. 3. Die Erzehlung fängt an mit einer solchen Vorrede:

Ich weiß / daß Menschen in der Welt erfunden werden / die nicht glauben wollen / daß Zauberer / das ist / solche Personen seyn / die durch einen mit dem Teufel gemachten Bunde / denselben die Leiber der Kinder und anderer lassen einnehmen / besitzen und quählen. Wer aber diese folgende Erzehlung

lung leſen wird / wo er in ſeinem Hertzen und Wandel kein Atheiſt iſt / der wird leichtlich in der Warheit von dieſem Zaubern überzeuget ſeyn / ſich feſt an GOtt zu halten / durch das vollkommene Vollbringen ſeiner Pflicht / damit GOtt auch feſt an ihm durch tägliche Bewahrung und Beſchirmung halten mag.

Dieſes dienet auffs kräfftigſte / dem Leſer aufzumuntern: doch ſaget uns Daß Menſchen in der Welt gefunden werden') Von ſolchen Menſchen / als er meynet / daß ich einer bin. Nicht daß ich alle Zauberey leugne; aber ſolche Zauberey / als in dieſer Erklährung wird fürgegeben; und wie es der Scribent hier erkläret. Man leſe meine eigene Erklährung im III. Buche I. §. 7.

Durch einen Bund mit dem Teufel) Dieſes iſt dasjenige / was ich gäntzlich verneine / und im dritten Buche III. XI. XII. beweiſe / nicht allein unerweißlich / ſondern auch unmüglich zu ſeyn / ob ſchon jemand einmahl ſelber gegen mir bekennet (das iſt / wie hernachmahls zu ſehen war / erlogen) hat / daß er einen ſolchen Bund mit dem Teufel hatte / deſſen gantze Hiſtorie in dieſem Buch IX. zu leſen ſtehet. Aber dieſe Frau ſelbſt hat das (wie ich dencke) nicht bekennet / ſo viel entlegener iſt denn auch der Beweiß.

So er in ſeinem Hertzen und Wandel kein Atheiſt iſt) Es komt mir ungereimt für / daß das Atheiſterey ſeyn ſolle / ſo jemand dem Teufel keine gröſſere Wunderwercke zuſchreiben will / denn GOtt ſelbſt jemahls gethan / gleich wie ich folgends zeigen will / daß es hier geſchehen.

§. 4. Aber laſſet uns zu der Hiſtorie ſchreiten / welches ſich alſo anfängt:

IN der Stadt Beckington / ohngefehr zwey Meilen von Froom, und ſieben von Bath / in Sommerſethshire / wohnet einer / Nahmens Willem Spicer, ein Jüngling von ohngefehr 18 Jahren. Wie er / nach Gewohnheit / des Almoſeniers Hauß vorbey gieng / alda eine alte Frau von 80 Jahren wohnete / ſo nennete er ſie eine Zauberinn / und erzehlet zugleich ihre böſe Stücke: welches ſie ſo ergrimmete / daß ſie ihn mit einem Warrant drauete / und darnach von dem nechſten Ort einen Friede-Richter holen ließ / wodurch er ſo erſchrack / daß er ſich vor ihr demühtigte / und verſprach ihr / ſie niemahls mehr alſo zu nennen. Wenig Tage darnach fiel dieſer Jüngling in ſo eine ſeltzahme Seuche / als jemahls von ſterblichen Augen geſehen worden / und ſie überfiel ihn bißweilen bey 14 Tage lang. Wenn er dieſe Quaal auff dem Leibe hatte / ſagte er oft / daß er das alte Weib an der Wand des Hauſes ſahe / da er war / und daß ſie bißweilen mit der Fauſt nach ihn ſchlüge / bißweilen mit den Zähnen knieſchete / und manniamahl ihn in ſeiner Quaal auslachte. Er war ſo ſtarck / daß drey oder vier Männer ihn kaum halten kunten; und wenn er tieff dünn Bier zu trincken / ſo war er verſichert / daß er einige krumme Nadeln auswerffen würde / derer Zahl vor und nach über 30 war.

Dieſes iſt der erſte von zween Menſchen / die von einer alten Frau bezaubert waren) Warumb wird ſie nicht auch / wie der Jüngling und Tochter / mit dem Nahmen und Zunahmen hier genennet? Was iſt die Hexe nicht werth?

Oder iſt ihr Alter zu entſchuldigen? Aber zu dieſen letzten ſcheinet die Redens-Art in der Erzehlung gantz nicht geſchickt.

Willem Spicer, und darnach Mary Hill) Es iſt auch nicht genug/ daß dieſe zweyen hier ſonderlich genennet werden. Von was Natur/ Auferziehung/ Umbgang und Weiſe zu leben dieſe Menſchen ſeyn/ ſo wohl die Alten als die Jungen. Darneben was für Freundſchafft oder Feindſchafft ſie unter einander gehabt/ wo/ und wie lange ſie ſolche unterhalten haben/ und unterſchiedene dergleichen Umbſtände mehr/ die uns ein vollkommen Licht geben muſten/ daß man von allen/ nach Gebühr/ zu urtheilen vermöchte. Die Alte ſcheinet wohl arm zu ſeyn; Wer weiß aber nun/ ob die zween Nadel- und Nägel-Speyer das Eyſen/ Kupffer/ Zinn und Bley auch ausgeſpyen haben/ und der Umbſtehenden Gold und Silber einzuſchlucken. Davon hat die Welt ſchon längſt eine reiche Erfahrung/ daß es Wunder iſt/ warumb ſie noch nicht weiſer wird. Doch laſſet uns dieſe drey/ wie ſie uns für kommen/ ferner etwas näher beſchauen:

Ein Jüngling/ ohngefehr von 18 Jahren) Betrachtet mir nur die andere darbey/ und erſt wo ſie wohnete.

In des Allmoſen-Gers Hauſe) das iſt kein Pallaſt vor reiche Leute/ ſondern ein Gnaden-Hauß vor die Armen; die alda nun mit wohnete/ und für eine Zauberinne geſcholten ward/ war

Eine Frau von 80 Jahren) Setzet hier noch hinzu/ was ihr wiederfuhr/ und zwar von dieſem achtzehen-jährigen Jüngling/ als er vorbey gieng.

Er hieß ſie eine Zauberinn) Er war aber ſo alt noch erfahren nicht/ daß er wuſte/ was eine Zauberinn war: er hatte es denn nur von Hören ſagen. Aber/ warumb hieß er ſie alſo? Hatte ſie ihn bezaubert? Damahls noch nicht. Hatte ſie es andern gethan? Es ſcheinet ſo; denn er erzehlete zugleich ihre Stücke. Hatte er die geſehen? Nein/ dencke ich wohl; oder ſo Ja/ warumb ſcheuete er ſich nicht/ dieſes alte Weib zu erbittern/ daß ſie ihre Stücke auch wohl dermahleins an ihm beweiſen möchte/ gleich wie er kurtz darnach ſagte/ daß ſie es gethan hatte. Denn mit dem Teufel iſt nicht gut ſchertzen. Er zeigt zum wenigſten durch alle Umbſtände/ ob es ſchon ſeine Jugend nicht zeiget/ daß er liederlich und unbedachtſahm redete/ darneben daß er keinesweges Chriſtlich thäte. Denn du ſolt die alten ehren/ hat das Geſetz der Juden ſchon vorlängſt gelehret/ Lev. 29. v. 32. Und wäre dieſer Jüngling ſchon ſelber auch ein Lehrer geweſen/ und darbey Urſache gehabt/ dieſe Frau zu beſtraffen/ ſo hätte er es ihr/ nach des Apoſtels Lehre/ nicht ſo hart/ (auff das gelindeſte hier geſagt) ſondern als gegen eine Mutter thun ſollen/ 1. Tim. 5. v. 1/2.

§. 5. Betrachtet aber doch eins ſolch Allmoſen-Hauß/ das zu Beckington iſt/ da man Hexen unterhält. Soll man Teufels-Volck etwas umb Gottes willen geben? und zeichnen diese Auffſeher der Armen ihre Nahmen unter eine ſolche Schrifft/ ſo die Untreue ihrer Bedienungen an den Tag muß bringen? indem ſie ſelber bekennen/ daß ſie eine Zauberin in ihrem Gotteshauſe unterhielten. Aber dieſes war ihnen damahls noch nicht bekandt. War es nicht? wie kunte denn der Jüngling ihre Zauber-Thaten erzehlen? Denn eins von

bey-

beyden: es war entweder wahr/ oder nicht wahr/was er ihr vorwarff? So ja; so hab ich in meinem Sagen grosses Recht. Wo nicht; was Grund hat es denn/daß man sich auff das Zeugniß eines solchen Gesellen beruffet. Der nun saget/daß ihn das alte Weib bezaubert hat; nachdem er vorher/ohne daß diese Ursach war/ausser alle Vernunfft sie vor eine Zauberin ausgeruffen.

§. 6. Noch eins: Sehet doch das alte Weib an/ das zaubern kan/ und darmit noch nicht mehr diß in ihr 80ste Jahr gewoñen/als daß sie in dem Allmosen-Hause unterhalten wird. Bestehet ihre Zauberey denn in einem solchen mit dem Teufel gemachten Bunde/ so muß er wohl ein armer Teufel seyn/ wenn er ihr nicht mehr geben kan; oder sehr böse (welches doch des Teufels Arth ist) so er nicht will. Denn dieweil alle Menschen diesen bösen Geist als zum höchsten böse sich vorbilden; so muß es dennoch in ihre Gedancken kommen können/daß er die/ so ihm dienen/ mit so viel gutes belohnet/ als er vermag zuwege zu bringen. Ist es nicht aus Gewogenheit/ (die dennoch böse Menschen zu denen haben/die ihnen wohl thun) zum wenigsten umb sein selbst willen/ auff daß sie ihm desto fester in allen dem beständig seyn mögen/ worzu er sein Volck gebrauchen will. Darumb kan ich mir auch nicht einbilden/ daß/ so dieses arme Weib böse genug gewesen ist/ mit dem Teufel einen Vertrag zu machen; (ich erschrecke solches zu sagen) sie dennoch so einfältig gewesen sey/daß sie ihr darbey nicht mehr bedunge hat/ als daß sie ihr Lebenlang in dem Armen-Hause mögen bleiben. Und hat sie besser Bedingung gemacht/ und der Teufel ihr nicht Wort gehalten; so ist der Bund bey ihm gebrochen/ und sie derhalben von seinem fernern Dienst frey. Woraus ich nach derer Meynung/ die solchen Bund glauben/ schliessen muß/ daß dieses alte Weib ohne Ursache vor eine Zauberin gehalten oder gescholten worden.

Zum wenigsten erhellete es aus ihren bösen Stücken niemahls/ die der Jüngling/zu seinen Scheltẽ ihr verwiese: Denn sie waren kundbahr oder nicht. So ja: und zwar solche/daß Zauberey daraus zu ersehen war; so war der Beweiß von den Nadeln und Nägeln ausbrechen/noch von den Sagen der Bezauberten (wie sie heissen wollen) noch auch von dem Schwimmen auf dem Wasser/ nicht nöthig derbey gehohlet zu werden: Die Stücken/ welche der junge Mensch ihr verwiese/waren denn Beweiß genug. So es aber andere Thaten waren oder ihm bloß von hören Sagen (wie ich festiglich glaube) vorkommen/ so erscheinet abermahls/ daß er sie mit grossen Unrecht so gescholten hat/höret derhalben/ob das alte Weib sich auch übel darbey verhielt.

§. 7. Sie ward so ergrimmet) Ist das Wunder? Eine alte Frau von 80 Jahren/ der in ihrem eigenen Hause nicht mehr Friede gelassen worden; und das von einem minder jährigen Jüngling/ der nur vorbey gehet/ und sie (wie es scheinet) ohne Wortwechselung/ allein sie im Gespräche war/ nicht bloß schilt/ sondern noch darzu für eine Zauberin/ welches das unleidlichste von allen/ausmachet. Das solte wohl einen Mosen/der der sanfftmühigste war der da lebete/ ergrimmen/ denn solches Schelten ist eine Arth der Unterdrückung/ die wohl einen Weisen toll machen solte/ Pred. 7. v. 7.

Daß sie ihn mit einem Warrant drauete/ u. s. f.) So muste sie thun/ wolte sie

te sie Friede haben/ wo anders Recht im Lande war. Die Boßheit oder die Beleidigung/ und das bey des unrechtmässig/ ließ der frevelhaffte Jüngling durch dieses bittere Schelten spühren; aber die alte Frau ihr freyes Gemüth/ indem sie sich nicht allein auff das Recht berieff/ sondern sich auch damit behalff/ und das nicht ohne Frucht.

Wodurch er so erschrack) Nach guter Vermahnung hätte er doch nichts gefraget; wer alle Ehrerbiethung gegen das hohe Alter so fern verleugnet hatte/ daß er eine Frau so heßlich schelten dürffte; hätte er darzu Ursache gehabt oder Beweiß in den Thaten die er von ihr erzehlete; Warumb war er vor dem Richter so furchtsam? Die Gewaltigen sind nicht den Frommen/ sondern den Bösen zu fürchten: Wilt du dich aber nicht fürchten für der Obrigkeit/ so thue gutes. Rom. 13. und schilt so leicht nicht eine alte Frau für eine Zauberin aus.

Daß er sich vor ihr gedemüthiget.) Vor einer alten Hexe? Pfui! So ihr eines ehrlichen Mannes Kind seyd. Aber was solte er anders thun so er es vielleicht nicht beweisen kunte? Nicht anders als er thäte. Aber was hätte er denn besser zuvor gethan? Geschwiegen.

Und verheiß ihr/ sie niemahls so zu heissen.) Nemlich eine Zauberin. Aber die Verheissung/ glaube ich/ gieng ihm nicht von Hertzen: welches mit Nachgiebigkeit eingenommen/ ehe sie ihn mit durch Zwang der Rechte zur Schuld-Bekäntniß und Verheissung ewig stille zu schweigen brachte/ suchte ihr nicht mehr so/ sondern auff eine andere Weise zu nennen/ wiewohl mit demselbigen Nahmen/ gleich wie aus den folgenden wohl zu sehen seyn wird.

§. 8. Es muß ein unversöhnliches Weib gewesen seyn/ daß sie das gedrauete Ubel an diesen Jüngling ins Werck gesetzet hat/ da er sie umb Verzeihung hatte gebeten/ und auch Besserung angelobet/ oder sie ihr Wort nicht gehalten. Sehet was dieser Gesell anrichtet.

In wenig Tagen darnach) Lange warten kunte sein hitziges junges Geblüt das mit diesem Topff zum Feuer auskochen gerathen war/ keinesweges vertragen. Es ist eine Arth der Boßheit/ die wider das Recht auffgewachsen/ desto wütender fortgehet/ wenn man sie mit Recht angreiffet; das erschien an Willem Spicer wohl.

Er fiel in so heffrige Quaal.) Nach Menschen Augen/ gleich wie der Schreiber sich auch darauff beruffet: Denn gleich wie niemand an eines andern Schaden hincket/ so kan er auch nach dem Auge nicht urtheilen/ ob der welcher saget/ daß er Schmertzen hat/ warlich Schmertzen fühlet. Dieweil es offtmahl Kranckheit heisset/ das nur ein Schein der Kranckheit ist? Hier solte man aber billig sagen/ worinnen doch die Heffrigkeit dieser ungewöhnlichen Quaal bestanden: Lag die in den Brechen solcher liederlichen Dinge/ als darnach genennet werden? Mehr denn tausend mahl und in tausend Orthen auffer Bekkington ist diese unsichtbahre Quaal gesehen worden.

§. 9. Ohngefehr in 14 Tagen) So er dieses gethan/ (ich sage nicht/ gelitten) hat/ ehe Mary auch auff ihre Weise bezaubert ward/ so hat sie schon Vorspiel darzu gemacht. Die andere hat es denn darnach umb so viel leich-

ter/

ter/ nach dem der Weg vor ihr gebahnet worden/ die Menſchen/ ſo durch dieſes Vorurtheil eingenommen waren, deſto leichter zu betriegen. Aber iſt es darnach geſchehen/ warumb wird es erſt erzehlet? Oder ſo zu derſelben Zeit/ ſo dienete man den Anfang und das Ende von dieſen beyden wohl eigentlicher zu wiſſen; damit man ohnehmen könte/ ob es ein angeſtelletes Werck/ oder allein eine Belehrung war/ welche der Jüngling dem Mägdlein gelehret hatte: Wenn dieſem alſo/ ſo erſcheinet hernach/ daß die Schülerin ihren Meiſter übertroffen.

Er ſagte/ daß er das alte Weib ſahe) Das Sehen dieſer erbärmlichen Seuche war hier nicht genug: Man muſte aus dem Munde eines Bezauberten ſelbſt das Orackel hören/ das in dem Text dieſer Erzehlung mit andern Buchſtaben als frey etwas beſonders geſetzet iſt.

Das er das alte Weib ſahe/ u. ſ. f.) Ich darff dieſen jungen Böſewicht hier der Thorheit halben nicht beſchuldigen/ ob ich ſie ſchon klärlich erblicke Dieweil ſo viel weiſe Leute/ über ſolche Worte eine ſolche wiederſinniſche Meynung faſſen. Welche vor wenig Tagen den Nahmen der Zauberin leiden kunte/ zeiget nun mit der That ſelber/ daß ſie es iſt; die denjenigen/ der ſie ſchalt/ durch das Recht zu ſchweigen drunge/ läſſet ihn nun ſelber reden/ und das vor vielen Zeugen. Iſt es müglich/ daß man Menſchen findet/ die ſolches können glauben? Das kan das Vorurtheil thun. Hätten die Umbſtehenden daſſelbige geſehen/ was er für gab/ daß er ſahe/ ſo hätte man mehrer Zeugen nicht von nöhten; und ſie müſten es geſehen haben/ wäre es das alte Weib ſelber geweſen. Ein wahrer Leib iſt vor einem guten Auge auch nicht mehr ſichtbahr als vor dem andern. So ſie es aber ſelber geweſen iſt/ wie kam ſie alldar ins Hauß? Wer hat ſie hinein gelaſſen? Wie ſtund ſie/ oder wer ſahe ſie an der Wand? Oder war ihr Leib durch die Mauer hinein gedrungen? CHriſtus unſer HErr/ der die Teufel austrieb/ hat ſelber niemahls ein ſolch Orackel gethan. Aber nein/ es war ihr Schein: Weſſen Werck denn? Mit einem Munde/ dünckt mich/ höre ich dieſe Anſchauer ſagen/ daß ſolcher Schein von dem Teufel war: Wer denn wohl einen unbedachtſahmen (untreuer/ ſolte ich nicht eigentlich ſagen) Verräther dieſer Frauen iſt/ ſein Bundes-Genoß/ wie es hieß; der ſie hier ſo abgemahlet/ daß ſie vor die Zauberin bekandt ſeyn muß. So der eine Satanas wieder den andern/ oder der Teufel wieder ſein eigen Volck iſt/ wie kan ſein Reich beſtehen? Matth. 12. v. 26.

§. 10. Er war ſo ſtarck) ſolten die alle bezaubert ſeyn/ die durch hefftige Verunruhigung des Leibes/ drey oder vier Männer zu ſtarck ſind/ ſo iſt die Welt voller Zauberey wo man hinkompt. Es wäre genug/ ſo niemahls die Artzney-Kunſt oder die Erfahrung den Menſchen gelehret hätte/ daß natürliche Kranckheiten ſind/ die ſo ſtarcke Anfälle verurſachen/ daß ſelbſt ein geſchwächter Leib/ in derſelben Währung von zween/ drey oder mehr ſtarcken Männern kaum zu halten iſt. Ich will aber den Leſer wohl verſichern/ daß ſo nur einer von dieſen drey oder vier Männern ſich allein zur Wehre geſtellet hätte/ mit einer guten Kordatſche in der Hand/ er ſolte die Zauberin wohl von

der Wand gekriegt / und den Bezauberten zu einem nochmahligen peccavi gedrungen haben / mit Versprechung nicht allein das gute alte Weib nicht mehr so zu nennen / noch durch sie mehr also zu sehen; und also hätte man erfahren können / daß ein Geschlecht böser Geister ist / das wohl ausfähret ohne beten und fasten / und ein solcher ist der Geist dieses bösen Gesellens.

§. 11. Wenn er kein Bier forderte) nemmich / als denn was es recht zu sehen / daß er bezaubert wäre. Aber recht zu sagen / als denn erschein es / daß er alle die andern Anschauer bezaubert hatte. Denn er hatte das alte und das allgemeine Zauber-Kunststücklein / das ist das Nadel ausbrechen / auch schon gelernet; und umb ihrer Sicherheit willen / daß er sich nicht verletzete in Herfürbringung der ersten Probe seiner Kunste so hatte er sie krum gebogen. Das hatte niemand gesehen / aber ihn wohl / der sie ausspeite; darumb war ihn die Schuld viel eher zu geben als dem alten Weibe / weil sie niemand sahe. Kömpt denn / diese erste Zauberey nach so viel Spocks endlich auf etliche dreyßig krumme Nadeln aus; und die kahmen aus seinem Munde / das sahe man auch / aber aus seiner Kehle / das hat niemand gesehen / noch viel weniger aus seinem Magen: welches dennoch nicht unmüglich gewesen wäre / wenn er sie erst eingeschlucket hätte. Das hätte wohl einmahl geschehen können / wenn er Speise oder Tranck zu sich genommen / darin unversehens eine Nadel gewesen. Aber vielmahls nach einander / und das biß auff dreyßig zu oder mehr / ist ausser Zweiffel mit Bedacht geschehen: Denn man will nicht / daß es von Natur war / gleich wie es auch nicht seyn kan / angesehen daß niemahls etwas in des Menschen Leibe etwas wächset / was durch Kunst gemacht ist / aber wohl die Materie davon man sie machet: Wohl Steine / aber keine kleinern Gereitschafft; Vielleicht / (wiewohl ich kein Exempel weiß) Messing oder Kupffer / oder das darnach gleichet / aber keine Nadeln. Eines von beyden muß den wahr seyn; entweder daß dieser junge Knecht die Nadeln in den Mund genommen hat / sie auszuspeyen / oder daß sie die Zauberinne durch des Teufels Hülffe in dem Leib gebracht / und dadurch solche schwere Quaal verursachet hat. Hat sie ihm denn jemahls etwas eingegeben? Dieses lese ich nicht in dieser Erzehlung. So das nicht in seinen Mund eingenommen ist / was daraus kam / durch was für einen Weg ist es denn geschehen / (der Leser vergebe mir zu sagen;) waren sie von unten in den Stuhlgang gestecket; wie kahmen sie denn durch die Gedärme nach oben zu / (das ist / wieder die Natur) in den Magen? Auch sind keine Schweiß-Löcher auch jemahls so geraum / daß Nadeln durchgehen mögen; und gesetzt / sie kähmen alle durch die Haut; wie denn durch die andern Theile in den Magen zu kommen? Aber der Teufel sagt man / kan Nadeln und mehr solche Gut in des Menschen Leib machen / wenn es GOtt ihm zu lässet: Traun / das füget man darbey / GOtt gleichsahm über alles seyn zu lassen. Wer hat aber den Menschen gelehret / daß GOTT dem Teufel zu lasse / einen Nadelmacher Kram in des Menschen Leibe anzurichten? Was Begriff haben sie doch von

unleib-

unleiblichen Geistern / die ihnen leibliche Handwercke zu schreiben? Was für Gedancken von GOtt selbst / der niemahls weder durch die Apostel noch durch die Propheten solche grosse Wunder gewircket. Unser HErr JEsus hat zu seiner Zeit auff Erden manchen Menschen von dem bösen Geist erlöset / aber niemahl kam ihm jemand vor / der Nadeln ausspeyete; Noch viel weniger kommen die bey diesem Frauens Menschen zu statten / von der wir nun reden werden. Setzet frey diesen Nadelspeyer bey dem Kachyer-Nädeln Pisser / der in dem X. Hauptstück dem Leser für gezeiget ist. Höret nun das andere Theil dieser Historie.

§. 12. In demselbigen Städtlein wohnete eine Mary Hill / fast eben so alt als der Jüngling; welcher dieses alte Weib begegnete / und den Ring wieder forderte / den sie von ihr geborget hatte / bekam ihn auch durch unbescheidenes Anhalten wieder / mit dieser Bedrauung; daß es viel besser gewesen wäre / daß sie denselben ihr länger zu bewahren gelassen hätte. Ohngefehr eine Woche zuvor / ehe Mary bezaubert ward / begegnete sie diesem alten Weibe auff der Straßen / die sie bey der Hand nehmende / bath / mit ihr nach Froom zu gehen / einiges Spinnwerck zu besehen; weil niemand in dem Dorffe leiden wolte / daß sie etwas thäte. Weil aber gedachte Mary sich fürchte / so wegerte sie sich mit ihr zu gehen. Ohngefehr vier Tage darnach begegnet sie dem alten Weibe noch einmahl / die sie umb einen Apffel bath / weil sie neulich einige gekaufft hatte / den sie ihr aber zu geben wegerte.

Mary Hill) so ist ihr Nahme: Ihr Alter mit Willem Spicer gleich / und sie in demselbigen Dorff wohnhafftig. Also daß dieses recht ein Paar ist das einander scheinet sich gesunden zu haben. Spicer kunte sich so viel besser an dem alten Weibe rächen / nachdem er solche Hülffe an seine Seite bekam / die sein Fürgeben bey den Leichtgläubigen desto glaubwürdiger machte. Wie wird sie aber doch bezaubert?

Sie fragte sie umb den Ring / u. s. f.) also waren sie so weit gute Freundinnen / da die eine von der andern einen Ring leyhet / oder zu bewahren gibt. Dieses letzte vermuthe ich aus diesen Reden / daß anders die alte Frau scheinen müste / den Ring gelehnet zu haben / darmit böses zu thun / und das Mägdlein denselben wiederforderte / weil sie sich dessen befürchtete. Aber alsdann waren sie beyde unrecht daran / im Wiederfoderen und in dem Verwegern des Ringes. Denn so lange das alte Weib denselben hatte / kunte es der andern am wenigsten Leid thun / dieweil die Gerethschafft oder das Mittel der Bezauberung / so der Ring es war / derjenige muste zugestellet werden / der man darmit Ubels zuthun willens war. Diesem nach schickt sich das gar wenig was hierauff folget.

Mit dieser Drauung) Was Drauung? Wie wird alles zum ärgsten gedeutet / was von den alten Weibe herkommet: Die jungen Leute können nichts unrechts thun. Warumb war das so übel gesagt / daß der Ring besser bey dieser alten Sorgfältigkeit bewahret wäre / als daß das junge Thier damit gieng und prangete / mit Gefahr ihn zu verlihren.

§. 13. Ungefehr eine Woche) also ist denn die Bezauberung mehr denn acht Tage nach dem Wiedergeben des Rings geschehen. Denn nach der Ordnung dieser Erzehlung / dieses schon vollbracht war / ehe diese Reise nach Troyen abgeschlagen worden / welches dennoch / wie hernach gesagt wird / acht Tage zuvor ist gewesen / ehe das Mägdlein bezaubert worden. Aber warumb mögen wir auch nicht wissen / wie lange zuvor das Werck mit dem Ringe geschehen / weñ das alte Weib solche empfangen / wie lange behalten / und wenn sie ihn wieder gegeben hat? Denn so mit dem Ringe die Zauberey verübet worden / so wäre dieses nöthig zu wissen.

Nahm sie bey der Hand) die gedachte Drauung muß nicht sehr hefftig gewesen seyn / so hernach noch so viel Freundtschafft zwischen beyden geblieben / daß das alte Weib das Mägdlein bey der Hand genommen mit ihr zu gehen? Aber dieses kunte Betrug seyn: Das junge Mensch unter dem Schein der Freundtschafft zu verleiten; Sie war dennoch kein Kind / die achtzehen Jahr alt war / so einfältig mit geführet und versucht zu werden / wenn keine gemeinsahme Freundtschafft zwischen beyden gewesen? Woher kompt denn nun diese Freundtschafft.

Nach einigen Spinwerck zu sehen.) die arme Frau sag ich nochmahls / die schon 80. Jahr alt / und dennoch nicht reicher / ob sie schon die Wohnung umbsonst hatte / als daß sie noch umb die Kost spinnen muß / wie es scheinet; Denn so es nur die Zeit damit zu vertreiben war / die selber Geld Flachs zu kauffen hatte / durffte sie nicht bey den Häusen darnach fragen. Darbey war sie noch so ungeduldig / daß es ihr niemand geben wolte / und muste derhalben / wo sie nicht ledig sitzen wolte / darumb nach einem andern Dorffe oder Stadt gehen / umb zu sehen / ob sie allda besser darzu gelangen könte.

Die gedachte Mary befürchtet) wofür? Was hatte ihr die alte Frau gethan? Ihren Ring bewahret und wieder gegeben. Sie fürchtet sich aber von ihr bezaubert zu werden / weil sie / wie man dencken mag / auff ein böses Wort gedachte.

Ohngefehr vier Tage hernach) und also drey oder mehr vor der geschehenen Bezauberung. Was geschicht hier Anmerckens würdig? Anders nichts / als daß das Mägdlein ihre Unhöfflichkeit gegen die Alte erwiese / ihr einen Apffel wegerte / darumb sie / als ein Kind das andere gebeten hatte / Senes enim bis pueri; wenn alte Leute in ihre zweyte Kindheit kommen. Vielleicht war es hier auch so: Zum wenigsten kompt mir es besser für / als die geringste Zauberey.

§. 14. Den folgenden Sonntag klagete sie über Stechen in den Magen / und da sie den Montag über Tische saß / kam ihr etwas in die Kehl auffsteigen / woran sie bald hätte ersticken sollen / und fiel auff dieselbige Zeit in hefftige Ohnmachten / die biß 9. oder 10. Uhr in die Nacht währeten. Diese Zerrung war so starck und gewaltig / daß vier oder fünff Menschen sie kaum halten kunten; und mitten in denselben erzehlete sie / wie sie das alte Weib an der Wand sahe / die ihr zu grüngete / und nach ihr schluge / weßhalben sie an der

Seite

Seite nicht A den Schlägen zu entgehen. Den Tag darnach ward ſie mit gleicher Quaal angegriffen / und erzehlete / wie ſie dieſelbige abermahls ſahe als zuvor / und daß ſie diejenige wäre / welche ſie bezaubert hatte.

Den folgenden Sonntag) die Stiche in dem Magen / ſo ihr an dieſen Tag ankommen / kunte ſie ohne Zauberey wohl fühlen? Vielleicht hatte ſie zu viel Aepffel genaſchet / dieweil ſie nicht einen darvon vor die alte Frau zu miſſen hatte. Die Kranckheiten kommen dieſen Volck am meiſten ein / weil ſie ihre ſtarcke Magen allzu viel beſchwern.

Aber den Montag des Mittags / als ſie bey dem Tiſch ſaß u. ſ. f.) weil hier alle wiederumb der Mage vielleicht wegen voriger Stiche nicht genug geſchonet worden; alſo daß ein Bröcklein allzu begierig eingeſchlucket / ihre Kehle zu viel benauete / und dadurch den Weg nach den Magen verſtopffete / der des Tages vorher ſchon zu viel beſchweret war. Die ſtarcke Quaal oder Zuhung / die ihr hiermit überfiel / könte dadurch auch wohl verurſachet ſeyn / und zwar ſonderlich in einer jungen Tochter von dieſem Alter. Es kunte auch ſelbſt ihre Monatliche Reinigung allein dienlich genug ſeyn / auch auſſer andern Gebrechen / ihre Kehl zu benauen / und ferner ſolche Anfälle zu erwecken. Das werden mir alle Medici geſtehen / und ich ſelber weiß genug Exempel davon. Alſo daß alles was bißher erzehlet iſt / gantz nichts beweiſet / daß es Zauberey war. Aber die muſte gleichwohl darauff folgen: Dieſes Vorſpiel war nur darum zu thun / ein ſolches Spiel daraus zu machen.

Zu derſelben Zeit u. ſ. f. von 9. biß 10. Uhr in der Nacht) das Volck durch Spicers Werck ſchon etwas eingenommen / und die Augen in die Gewohnheit gebracht ſeine Handgriffe vor Wirckungen der Zauberey anzuſehen: darumb möchte dieſe Mary die Umbſtehenden deſto gemächlicher mit viel und langen Zuſehen ermüden / und biß in die Nacht auffhalten; weil die Tunckelheit dienlich iſt / die mißlichſten Vorſtellungen wunderlicher als bey Tage ſcheinend machen.

§. 15. Mitten in derſelben erzehlete ſie) höret hier den andern Zeugen / daß das alte Weib zaubern kan. Denn Mary ſiehet ſie ſo klahr an der Wand / als William Spicer gethan hat: Das eine iſt ſo war als das ander. Aber wie iſt die alte Frau nicht klüger / daß wenn ſie einmahl verrahten wird / ſich zum andern mahl dem Teufel zum Geſpött / und vor dem Volck zum Schauſpiel thut ſtellen? Was ſage ich vor dem Volck? Nun erſt vor Willem; und dann vor Mary. Denn die beyden ſind es nur / und niemand mehr / die das alte Weib an der Wand ſehen / wie ſie ſagen. Wie ſolte man anders wiſſen / wer es wäre / die ſie bezaubert hat? Alſo kan man klährlich ſehen / daß dieſes gemachte Spiel nach der gemeinen Meynung angeſtellet iſt; weil ſolche Zauberey en / allezeit mit Geſichten darbey pflegen erzehlet zu werden / woraus der Schuldige erkennet wird. Denn auch der Teufel Jäger / wie man ſie nennet / und Wahrſagerinnen gemeiniglich dem Volck einigen Rath geben / was ſie thun müſſen / umb gemahe zu werden / wer es iſt / der es ihnen thut. Die Mühe iſt hier erſpahret / vielleicht aus Mangel ſolcher Teufels-Propheten

oder Prophetinnen/ angesehen diese beyde Bezauberten das Glück haben daß ihnen die Zauberinne selber in einem Gesichte erscheinet; hätte sie das auch gegen die Umstehenden thun wollen so wäre die Mühe zu erspahren gewesen/ von dem schmertzlichen Erbrechen allerhand seltzahmer Dinge/ und von der Wasser Probe; jedweden sehen zu lassen/ daß es Zauberey wäre.

§. 16. Den folgenden Mittwoch begunte sie krumme Nadeln zu brechen/ und das wärete so bey 14. Tage lang; wornach sie wieder Nägel und Löffel Stiehle/ so wohl von Spiauter als Kupffer/ ausspeyet/ wie auch unterschiedliche Stücken Eisen/ Bley und Zinn mit unterschiedlichen Klumpen von krummen Nadeln/ etlich mit Garn umbwunden/ und etliche mit Drath/ auch darzwischen unterweilen viel Bluts/ und also blieb sie damahls eine geraume Zeit/ und hatte in allen ausgebrochen über 200 krumme Nadeln/ nebenst noch unterschiedliche Klumpen von krummen Nadeln/ 16. oder 17. in einem Klumpen; sieben Stück Spiauter/ vier Stücken Kupffer/ welches kleine Löffel waren/ sechs Stücken/ davon etliche Löffel-Stiele waren/ und etliche das Bley von einem Fenster Glase/ ausser diesen noch ein dick Stück Bley/ das vollige zwo Untzen wuge/ sechs lange stücken Bley/ mit eisern darzu gehörigen Drath/ fünff stücken Eisen/ darunter eines das rund/ aber hohl und ziemlich dicke war/ noch zwey und zwantzig Nagel/ darunter etliche grosse Nägel bey vierdtehalb Daumen lang.

Den folgenden Mittwoch) Sehet hier die erste Vorstellung/ die 14. Tage wärete; eben so lange als Willem/ auch mit Nadelmachen zu schaffen hatte/ den sie aber in der Kunst weit übertraff. Denn zum Ende dieser ersten Lehrzeit thät sie zu gleich ihre Probe mit dem Nagelmachers Handwerck. Da sie nun halb so lange geruhet/ und darnach das Werck mit mehrern Eifer zur Hand genommen hatte/ kam es länger auff keine dreyssig krumme Nadeln an/ ihren Mund sahe man eine geraume Zeitlang als eine offene Ertz Grube allerhand Berg-Sorten/ woraus zu sehen ist/ daß die subtileste Alchimi[illegible] in der Zauber-Kunst begriffen ist/ darumb muß man so leicht nicht sagen/ daß etwas Zauberey ist/ was uns wunderlich fürkömmet/ angesehen daß der Alchimist dem Zauberer an Kunst übertrifft: Denn hätte dieser Teufel die Handelung so wohl von Gold oder Silber/ als von Eisen/ Kupffer/ Zinn und Bley gehabt/ so wurde er in aller dieser Zeit davon etwas herfür gebracht haben; Und alsdenn wurde es eine erfreuliche Zauberey gewesen seyn/ wodurch die Bezauberte sich in kurtzen würd reich gespien/ oder die Zuseher sich reich zugeschauet haben. Der mich also höret reden/ wird sagen/ daß ich mit diesem Werck das Gespötte treibe; und so thue ich auch: Wer das übel auffnimpt/ der zeiget sich ungebührlich vor die Ehre der Teufel oder der bösesten Menschen eingenommen/ welche ich damit spottend auff das aller ernstlichste verkleinern will. Niemand wird mir wegern hierinn beyzustehen/ der nur einmahl mit Bedacht und sonder Vorurtheil auff das folgende Verzeichniß/ der von dem Teufel ausgespienen Dinge will achtung geben.

§. 17. Nachdem sie in allen ausgebrochen über die 200 Nadeln/ unter

terschiedliche Klumpen von krummen Nadeln 16 oder 17 mit eins / 2 Stück Spiauter / 4 Stücken Kupffer / welche Löffel-Stiele waren / 6 Stücken Bley davon auch etliche Löffelstiele/und etliche von den Bley von einem Glässern Fenstern waren/noch ein dick stück Bley/ 2 Untzen schwer/6 langen stücke Blech mit eisern Drathen daran/ 5 stücke Eisen/ das eine rund und hol / und ziemlich dicke/ 22 Nägel worunter einige grosse Nagel bey 3 / und einer von 4 Daumen dicke. Sehet da die unterschiedlichen Materialien mit ihrer Bereitung und Zahl; Lasset uns sie etwas von einander absondern/ zu besehen/ aus was für Waare dieser gantze Zauber-Krahm bestehet: etliche sind unformiret/ die 7 Stücken Spiauter/ das ein stück Bley von 2 Untzen und 4 von den 5 stücken Eysen; die andern sind ausgearbeitet/so wohl in gantzen als zerbrochenen / so zu reden / nemlich vollkommen / die 200 Nadeln / das eine stück Eysen rund und ausgehöhlet / und die 22 Nägel / nebenst diesen sind zusammengesetzte und zubereitete Wercke/von 16 oder 17 Nadeln/mit Drath zusammen umbwickelt/und mit Blut durchmenget/und deß noch drey Theil Kunstwerck/doch gebrochen / wie die kupffern und bleyern Löffelstiele / das Fenster-Bley/ und stücken Blech mit eysern Drathen/ alle sothanig / daß es etwa wo zugemacht und abgebrochen ist. Meynet nu jemand mich so blind zu machen/ daß ich hierinnen keinen offenbahren Betrug sehe? dennoch frage wiederum: Hat der Teufel allen diesen Dreck in des Mägdleins Leibe gemacht/ oder von aussen hinein gebracht? Das erste mag man nicht einmahl dencken/ ohne den Allmächtigen gröblich zu lästern / der allein Eysen / Kupffer / Zinn oder Bley oder dergleichen erschaffen kan. Der aber doch niemahls Löffel/ Nadel oder Nagel schuff. Selbst in seinem eigenen Werck/ welches zu den heiligen Dienst bereitet ward/ hat Er niemahls Engel gebrauchet (die auff allen Fall noch ungleich mehr Geschicklichkeit als die Teufel haben müssen / und sich darzu sehr wohl geschicket hätten) sondern alles durch menschliche Hände / als Bezaleel/ Ahaliab/ Hiram/ und andere verrichtet. Im Gegentheil siehet man/ daß die Hexerey durchgehends mit gemachten Werck von Nageln und Nadeln zu schaffen hat/ wie solches schon vorher gemeldet ist. Das andere ist dabey auch angemercket / und hat hier noch viel gröster Ursache aus diesem / daß Nadeln nur kleine Cörperlein sind/ gegen grosse Nägel und Löffelstiele und die schweren stücken Bley / Blech und Eysen. Aber denckt doch/ lieber Leser/ einmahl auff die Ursachen warum das Frauen-Mensch nicht so wohl gantze Löffel als nur die Stiele ausspeyete? Geschach es darum/ daß der Teufel in ihrem Leibe keine Löffel-Blätter schmieden kunte? Warumb diese so wohl nicht als die Stiele? oder weil die Blätter zu breit seyn/ durch die Kähle zu treiben? dazu muste er auch Raht wissen/ so er zu allen andern Raht weiß. Nein; denn einen festen Leib durch einen andern durchgehen zulassen/ ohne so viel Raum dazu zumachen/ als der Leib ist das ist wieder die Natur/ und durch GOTTes Allmacht noch niemahls geschehen/ derhalben schreibet man das gotteslästerlich dem Teufel zu. Aber dieses Frauen-Mensch wuste mit der Breite der Blätter so wohl keinen Raht/ als mit den Stielen/ und dem andern Zeuge/ in

ihrem

ihrem Brech-Hauß zu verbergen/ biß zu der Zeit/ da sie das eine und das andere eingenommen/ zum Miracul der verblendeten Zuseher wiederumb zum Munde außspye.

§. 19. Als die Leute des Dorffs den betrübten und kläglichen Zustand der gedachten Mary sahen/ und sehr ihrentwegen bewogen wurden/ thäten sie viel Mühe/ daß dieses alte Weib in das Hauß/ da diese Mary wohnete/ ohne ihr Wissen gebracht ward/ und nachdem mehr als hundert Menschen alda zusammen waren/ ward diese Mary in die freye Lufft gebracht/ da sie alsbald in solche starcke Anstösse fiel/ daß sie zween oder drey Männer kaum halten kunten. Und da sie auff den Berg bey der Kirche gebracht worden/ und man die alte Frau zu sie geführet/ unangesehen vier Männer waren/ gedachte Mary auf einem Stuhl feste zu halten/ so stieg sie dennoch über derselben Häupter her in die Lufft/ dargegen die Männer und andere darbey stehende sie bey den Beinen fest hielten/ und sie also wieder herabwerts zogen.

Die Leute des Dorffs/ die sehr ihrentwegen bewogen worden) Blindes Mitleiden! Denn wodurch doch bewogen? durch Ansehung ihres betrübten Zustandes. Aber sie sahen unrecht/ der Leib war so betrübt nicht beschaffen/ als es schien: aber die Seele in einem so betrübten Stand/ als jemahls ein Mensch auff Erden war. Das Hertz erzeigete sich nicht auffrichtig/ weder für den Menschen/ die es betrieget/ noch für GOtt/ der sich nicht betrügen lässet. Ach he ihr/ so sie sich nicht bekehret von dieser bittern Galle/ und Verknüpffung mit Ungerechtigkeit. Sie irret gröblich/ die ihrer so viel zu irren Anlaß giebt. GOtt lässet sich nicht spotten/ denn was der Mensch säet/ das wird er erndten/ Gal. 6. vers 7.

Es waren zusammen kommen mehr denn 200 Menschen) Zeugen genug; Aber was haben die gesehen? Sobald als das alte Weib gebracht war in das Hauß der Mary, ohne ihrem Wissen/ (nemlich Mary wuste es nicht/ daß das alte Weib in ihrem Hause war/ so soll man es verstehen müssen/ dem Beweiß die meiste Krafft dadurch zu geben) und sie selber aussen in der freyen Lufft; siehe/ da reichte sie alsbald solche schwere Anstösse/ daß genug an ihr zu halten ist. Das thut denn die Gegenwart der Zauberin/ in dem Hause der Bezauberten; unangesehen daß diese es nicht wuste/ daß ihr das alte Weib so nahe war. Denn man muß dencken/ daß das Volck wohl versichert war/ daß Mary das nicht wuste; Aber wie bekam sie denn die Anstösse noch? alle siehet man ja wohl/ daß es kein gemacht Werck war. Nein doch/ trauen! solten mehr als hundert Menschen nicht eine schöne Gemeine machen/ den Schauplatz vor sie anzustellen/ und das Spiel in den Gang zu bringen/ ob auch schon das alte Weib selber nicht dabey gewesen?

§. 20. Auff dem Berge bey der Kirche) So mag man denn wohl sagen/ daß diese Protestanten den Teufel eine Capelle stifften/ bey der Kirche/ die vormahls von den Papisten (wo es keine neue Kirche ist) zu den Gottesdienst gebauet war.

Und als die alte Frau zu ihr gebracht ward) Es dauret mich/ daß die arme alte

a'te Frau/die also unverschuldet hin und wieder geschlept wird/zum Schauspiel der Welt zu dienen. Daß Mary hier so viel Gauckeley machte/ und vier oder fünff starcken Kerlē Werck gab/ihren Geist des Abgrunds niederzudrücken/daß er nicht alzu hoch in die Lufft auffstiege/das gibt mir gantz kein Wunder. Denn wäre sie so übel beschaffen gewesen/als man gesehen hat/da sie nur die Gestalt an der Wand sahe/ so schickt es sich/ für sie noch mehr Gewalt zu machen/ da sie den Leib selber in die Augen bekam. Ich vernehme aber nicht/ daß das alte Weib (weil sie von jedermann gesehen war/ die Quaal der Bezauberten auff das allerschrecklichste war) hier im geringsten mit den Fäusten bräuete/ oder grüntzete/ gleich wie die Mary zuvor sagte/daß sie sie thun sehen. Wunder ist es denn/daß der Schatten wirckender gewesen ist/als der Leib selber: oder die vermeynte Zauberin/ die stille darbey stunde/ viel hefftigere und erschrecklichere Anstösse zuwege brachte/als da sie schlug und stieß/also daß die Bezauberte stets für Furcht auff die Seite weiche. Nun folget der dritte Beweiß:

§. 21. Dieses Weib ward auff Befehl eines Friede-Richters durch beeydigte Frauen untersuchet; die an ihr unterschiedliche Purpur-Flecken funden; welche als man mit einer scharffen Nadel darein gestochen/ sie dennoch keine Schmertzen spühren liesse. Sie hatte noch andere Merckmahle und Zeichen einer Zauberin/ davon die Frauen mit eydlicher Erklährung dem Gerichte Bescheid gaben/und etliche schwuren positivé wieder sie. Also ward sie nach dem Gräfflichen Gefängniß gebracht/ allda sie blieb/ in den nechsten Sitzungen untersuchet zu werden.

Dieses Weib ward aus Befehl u. s. f.) Hier thut der Richter sein Ambt/ und wird das alte Weib durch beeydigte Frauen untersuchet. Zauberey zu untersuchen/ meyne ich/sey kein Frauen-Werck; aber wohl Zanberey zu machen/wie Mary: Auch macht der Eyd niemand weise/ und zwar in einer solchen Sache/darinnen die gantze Welt verwirret ist. Also sehen wir hier auch/ daß der Richter selber nicht weiser ist/ ob er meynet/ daß ein Frauen-Mensch es an der andern sehen kan/ daß sie eine Hexe ist/ und niemand weiß woran?

§. 22. Unterschiedliche Purpur-Flecken) Sind Purpurfärbige oder einige andere Flecken an des Menschen Haut/ und die so alt ist/ Zeichen der Zauberey? Was für Flecken sind es denn/oder was dar für Zeichen/woran man den erkennet/der bezaubert? Denn es kommt mir wunderlich für/daß einer/der geschlagen oder gestossen wird/keine Wunden oder Flecken davon krige/ aber wohl der solches thut. Nach dieser Regel sehe ich wohl/ wird man nicht an jemands Leibe sehen ob er vergeben ist/ aber wohl/ ob er derjenige ist/ der den andern Gifft hat eingegeben. Wer hat jemahls ungereimtere Rede gehöret? Aber noch seltzahmer ist es/daß die Flecken der Seele sich an dem Leibe offenbahren solten/also daß/so jemand ein Dieb ist/oder ein Geitziger/oder ein Abgöttischer/davon soll man Zeichen an seinem Leibe sehen können; Weñ man daran sehen kan/ daß er ein Zauberer ist. Die Zauberey ist eine von den Sünden/ welche ausser dem Leibe sind/ wie es Paulus nennet/ 1. Cor. 6.

v. 18. Aber welcher Hurerey treibet/ der sündiget an seinem eigenen Leibe. Setzet denn nun den Trincken-Bold darbey/ nach Salomonis Erklährung/ Prov. 23. v. 29/30. Diese beyde thun etwas an ihrem eigenen Leibe/ wenn sie solche Sünden thun: Aber was thut die Zauberin an ihr selber? Nun in so fern die Zauberey auch eine Kunst/ ob sie schon böse ist/ so muß man dencken/ daß die Kunst oder Wissenschafft niemandes Leib anders machet als er ist. Diesem nach kan auch die Zauber-Kunst keinen Flecken an ihrem Leibe machē.

§. 23. Vielleicht wird man sagen/ daß es nicht natürlicher Weise/ sondern durch des Teufels Vertrag also geschehen/ daß er sein Volck mit solchen Flecken zeichnet. Ist es wahr? Zu was Ende thut er das? Umb sie selbst zu kennen? Er kennet sie aber/ traun/ zuvor wohl ehe er ihnen dis Zeichen giebt? Wie solte er anders wissen/ wen er zeichnen muste. Ist es/ von andern gekennet zu werden? das dencke ich/ traun/ nicht. Solte dieser listige Geist so lose und unvorsichtig seyn/ daß er sein Volck nicht geheim hielte; oder so unterm/ (sage ich noch einmahl) daß er sein eigen Volck verriethe? Was übels kan er mit den Hexen thun/ wenn die Menschen wissen können/ daß sie Hexen sind? Sind die beschworne Frauen bey dem Teufel oder seinem Volck in die Schule gegangen/ daß sie diese Zeichen erlernen können/ und von ihm ein Brieffiein vorgezeiget/ daß sie allda ausgelernet haben.

§. 24. Es scheinet/ daß dieses auch zu der Kunst gehöret/ daß die Unempfindlichkeit dieser Flecken/ wenn sie mit einer scharffen Nadel gestochen werden/ für einen festen Beweiß/ daß jemand zaubern kan/ zu halten. Ich glaube/ daß ein rechtes und tugendsahmes Weiblein unterschiedliche Flecken an ihrem Leibe haben kan/ eben so wohl als andere Menschen/ und daß auch die Flecken ohne Fühlen seyn können. Was stecket dafür Übels oder Unnatürliches in dem/ was so gemein ist? Mancher ehrlicher Mann oder Frau lebet gesund/ so einigen Theil oder Glied am Leibe hat/ da das Fühlen weg ist/ und das zum wenigsten eine Zeitlang; das haben die von der hohen Schule zu Monpellier XI. 10. und auff die 10te Frage bereits gesagt. Man muste denn die Flecken eigentlicher beschreiben/ damit wir begreiffen möchten/ aus was Ursachen die möchten entstanden seyn: Zum wenigsten aus keiner Zauberey das weiß ich wohl.

§. 25. Sie hätte noch andere Merckmahle) Davon ich ebē das sage als bin daher desto mehr umb die Frau bekümmert; welche unter Eyden davon erkläreten vor Gerichte daß es Zeichen einer Zauberin wären. Ja sie sd wurden positivé gegen sie. Warlich ein schlechtes positivé von sehr üblen Klang/ wie leichte schweret ein Mensch das/ was er vermeynet zu wissen/ und er weiß es nicht: Denn ich will zum besten von diesem Frauen-Volck glauben/ daß sie aus keiner Boßheit/ sondern nach ihrem besten Wissen also geschworen haben: Aber was ist dieses für ein positiver Eyd? Ich verstehe daraus/ daß diese Frauen feste stellen/ daß die alte Frau nicht allein an den Zeichen der Zauberey/ sondern auch an der That selber schuldig ist. Das gehet da so auff hin: Nun denn frey mit der Hexe nach dem Wasser zu/ und sehet eins/ ob sie schwemmen werde.

Nach

Nach dem Gefängniß) Dahin muste man Willem und Mary hingebracht/und die alte Frau in dem Allmosen-Hause mit Frieden gelassen haben/ biß daß sie der Todt/der nun so nahe bey/gantz von den Stricken solcher bösen Menschen entbunden hätte. Uber diese zween Gleichen/ an den Zeichen und Merckmahlen eines falschen Zeugnisses untersucht/wurde sie von dieser Zauberey gar bald entschlagen worden seyn.

§. 26. Diese alte Frau ward an eine grosse Rivier oder Fluß/ nahe bey der Stadt geführet/um zu sehen/ ob sie auff dem Wasser würde untersincken. Nachdem ihre beyde Beine gebunden/so ward sie darein gelassen/ und mittlerweile sie sich auffs äusserst bemühete/ mit ihren Händen unter das Wasser zu gerahten/ kunte sie dennoch nicht darzu gelangen/ sondern gieng auff ihren Rücken liegen/ und trieb auff dem Wasser/ als ein Stück Korck. Uber 20 Personen waren gegenwärtig/die Wahrheit hiervon zu bezeugen/die kuntet aber keinen Glauben finden an die Meynung des Volcks; derowegen ward sie zum andernmahl zum Wasser gebracht/ da trieb sie wieder wie zuvor/ und waren damahls gegenwärtig mehr als 200 Menschen/diesem Schauspiel zuzusehen/gleichwohl waren viel darunter/die es noch nicht glaubeten. Es ward zu derselbigen Zeit auch ein starck jung Frauen-Mensch in das Wasser geschmissen/ die alsobald untersanck/ und ersoffen wäre/wo nicht alles/was helffen konte/wäre zugelauffen. Um der Welt kund zu thun/und keinen Raum an fernern Zweiffel zu lassen/ so hat man das alte Weib zum drittenmahl zum Wasser gebracht/ und/ als vorhin/ darein gelassen/ da sie denn abermahl stille bliebe treiben; und war dieses mahl ein solcher Zulauff von Volck aus dem Dorffe/ und umliegenden Lande/ und darunter viel vornehme Leute/daß es nicht zu fehlen war/ also daß nun kaum einer ist/der an der Wahrheit dieser Sache Zweiffel hat.

Um zu sehen ob sie im Wasser untersincken wurde) Biß hieher haben wir drey Beweise von der Zauberey gehabt: Das eigene Sagen und Gehen der Bezauberten/ das Sehen der Umstehenden/ und die positive Erklährung der beeydigten Frauen. Nun komt der vierdte/ und dieser hält dreymahl die Probe: Das war auff der grossen Rivier/davon Anfangs gemeldet worden. Die See ist noch wohl gröber/so sie darein geworffen würde/so würde sie auff diese Weise (wegen der Saltzigkeit des Wassers) noch wohl leichter getrieben haben.

Nachdem man ihre Beine gebunden) So die alte Frau die Kunst zu schwimmen könte/so hätte sie arme und Beine darzu vonnöhten; sonsten aber würde sie also als ein Klotz zusam̃en gebunden besser treiben/ als ungebunden; dazu die Röcke auch noch helffen.

Als sie sich auffs eusserste bemühete) Das kan ich sehr wohl gedencken daß/ weil sie keine Zauberin war/ darfür auch nicht wolte gehalten seyn; und darum̃/ weil sie wuste/ daß wenn sie triebe dafür gehalten werden solte/ auch ihr bestes unter zu sincken thäte. Denn es muste ihr/ nach den Menschen zu reden/lieber seyn/hätte man sie nicht gesucht zu retten/ also zu ersauffen/ die doch

nun zum grössern Ziel Menschlichen Lebens kommen war/als also alt und ehrlich von Hertzen/als eine Zauberin zu sterben.

Sondern sie gieng auff ihren Rücken liegend treiben) So trieb sie leichter als vorwarts über/das wird uns die Natur und Erfahrung lehren: Als ein stück Korck/das wird zur Vergrösserung der Sache beygethan/gleich wie die grosse Revier. Es werden uns dennoch die Naturkündiger sagen/ daß die Frauen mehr von der Natur des Korcks haben/ als die Männer; und vielleicht hatte diese arme alte Frau noch mehr davon als andere/gleichwie die Naturen nicht alle gleich sind.

Kunte keinen Glauben finden) Nun lobe ich auch die Leute von Bekkington/daß sie nicht allzu leicht glaubig seyn; Das kunten sie aber nicht glauben? daß die alte Frau trieb? Das hatten aber über 20 Menschen gesehen. Denn vielleicht glaubeten die andern nicht/daß diese recht gesehen hätten. Ich auch so/ in solchen Sachen wolte ich mit kein 20 paar frembden Augen sehen/ oder meine eigene musten darbey seyn? Oder ist es/ daß sie hieraus dennoch nicht glaubeten/daß das Weib zaubern kunte? So bin ich noch vielmehr mit ihnen darinnen eins.

§. 27. Deßhalben ward sie zum andernmahl in das Wasser gebracht) wie lange nach dem ersten mahl? Das hätte sollen darbey stehen/ deutlicher davon zu urtheilen; aber sie trieb wie vor/und dieses sahen mehr als 200 Menschen/ das ist 10 Mann gegen zuvor einen. Nun wünschte ich wohl einmahl zu Bekkington gewesen zu seyn/und den Orth zu besehen/da dieses geschehen/ umb zu wissen/ ob allda 200 Menschen beykommen können/ eigentlich zu sehen/wie dieses alte Weib auff den Wasser triebe. Kennete ich denn nur einen von 200/so wolte ich ihn fragen: Wo er gestanden hätte/da er so wohl sehen können/weil so viel dazu erfodert wird/es wohl zu sehen? Man mag mir keine Schuld geben/daß ich hierin so unglaubig bin/ weil noch ihrer so viel in der Gegend waren/ die es leicht gläubeten. So die unter die 200 mit gehören/ und/ diesem nach ungläubige Zuseher gewesen; angesehen es ein wahres Wort ist/ daß Sehen vor Sagen gehet/ so mag ich zum wenigsten ein gläubiger Zuhörer seyn.

Ein starck jung Frauens-Mensch) war das Mary Hill auch selbst? Ich dencke wohl nein; Man hätte gleichwohl billich den Nahmen sollen wissen/ woll dadurch versichert zu seyn/ daß hierunter kein Betrug steckte. Denn sonst must ein jung Frauen-Mensch leichter treiben/ denn ein Altes; wegen Ursachen/ die der Natur Beschreibern bekandt/ worvon ich in den XXIV. Hauptstück weiter reden werde. Wiederumb kunten die Leiber dieser beyden so beschaffen seyn/daß die Aelteste die Leichteste wären; Oder so zugemacht/ daß die Jüngste eher sunck. Aber diese muste auch ziemlich etwas gelüsten/daß sie sich so freywillig in das Wasser begab/ wo sie nicht darzu erkaufft worden; denn mit Recht kunte man sie darzu nicht zwingen.

§. 28. Der Welt ein Genüge zu thun) darzu bedarff man selten viel Wercks/ wenn es auff solchen abergläubischen Mißbrauch ankommet/ als die-

dieſer iſt; weil die Welt von ſich ſelbſt nur allzu viel darzu geneiget iſt. Derhalben dringet mir dieſe dritte Probe in noch ferneres Nachdencken / daß die Unſchuld der alten Frau / oder die Schalckheit der jungen Tochter / bey vielen noch ſo klahr hat durch geſchienen / die Probe für gut zu erkennen. Dieſes war denn nun das dritte mahl: Eine dreyfache Schnur reiſſet nicht leicht entzwey. Pred. 4. v. 12. Der dritte Strang hält feſte. Unter den unzehlbahren Hauffen ſo zu dieſem Schauſpiel zu gelauffen / waren unterſchiedliche vornehme Leute. Ich glaube es wohl / aber wenig von Auffmerckung. Perſons of quality ſtehet in dem Engliſchen. Aber die Eigenſchafften und Beſchaffenheiten einer Perſohn / wie groß und ungemein / ſind nicht alle einerley / und derhalben erſcheinet noch nicht / daß dieſe vornehme Leute / die nicht alle Eigenſchafft hatten / von ſolcher Sache / als dieſe iſt / bequemlich zu urtheilen. Und denn bleibt auch die Frage noch / ob ſie alle an einem bequemen Ort geſtanden haben / dieſes Werck eigentlich und deutlich zu ſehen.

§. 29. Alſo daß nun kaum einer iſt / u. ſ. f.) So ihrer noch mehr durch dieſe Erzehlung in dieſen Glauben gebracht ſind / die dieſe Anmerckungen leſen / ſo hoffe ich / werden ſie wieder davon abkommen / oder zum wenigſten ſehr daran zweifeln / wäre es auch ſchon / daß ſie unter dieſem unzehligen Hauffen der Zuſeher mit geweſen / ſonderlich ſo ſie Perſohnen von Anſehen / oder vornehme Leute ſeyn / deren Sinnen (mag man hier auch wohl davon ſagen) auch die Gewohnheit Gutes und Böſes unterſcheiden können / Hebr. 5. v. 15. In dem erſten Hauptſtück habe nöhtige Betrachtungen darüber vorgeſtellet. Dieſes will ich hier allein mit den Worten eines groſſen Proteſtantiſchen Lehrers ſchlieſſen. Es iſt ein groſſer Irrthum / daß man die Wahrſager und Zauberinnen vor Waſſer treibig hält / dieweil ſie einmahl zu verbrennen ſind / und das Waſſer dem Teuffel nicht mehr zu wider iſt als das Feuer? Fähret eine Hexe über See / und das Schiff verunglücket / ſie wird ſo wohl erſauffen als andere: Uber dieſes wird GOtt durch eine ſolche Waſſer-Probe verſuchet / und GOttes eigene Macht auff die Probe geſetzet / auſſer Noht / und ohne daß es GOtt befohlen / oder Erhörung darauff verheiſſen hat. Alſo ſpricht Moulin in ſeinem Buche de vate, libr. 5. cap. 23.

§. 30. Es iſt über zehen Wochen (vor der Unterſchreibung) daß dieſes junge Frauen-Menſch allererſt mit dieſem erſchrecklichen Ubel überfallen wurde / und als ſie von einem Prediger deſſelbigen Orts beſucht ward / der bißweilen zweymahl des Tages mit ihr betete / und von einem Nonconformiſten Prediger / der an demſelbigen Flecken wohnete / der gleicher maſſen zwey mahl dieſen Dienſt verrichtete; ſo bleibt ſie doch offtmahls mit erſchrecklichen Wehe überfallen zu werden / und Nägel mit Löffel-Stiehlen auszubrechen; und bliebe alſo ein Objectum eines groſſen Mitleydens / und täglich gedacht zu werden vor dem Thron der Gnaden.

Es iſt 10 Wochen verfloſſen) das iſt ſo fern wohl / daß wir etwas von der Zeit wiſſen mögen / wenn und wie lange; aber d e Sache hätte wohl erfordert / daß der Anfang und das Ende / von beyden Bezauberten / mit Tag und Stun-

de (wie nun und dann geschehen) mit Nahmen der fürnehmsten Augen- und Ohren Zeugen wären angezeichnet worden; alles Vermuthen des Betruges wegzunehmen.

Ein Prediger in diesem Orth / und ein Nonconformistischer Prediger) Ich höre wohl / es gehet nun den Predigern zu Bekkington gleich den Closterern zu Franeker nicht vor einigen Wochen / sondern vor etlichen Jahren lang gegangen ist / woselbst uns imgleichen ein Jüngling von 16. und eine Tochter von 20. her / an das Werck / üffen / in der Kirche und zu Hause vor sie zu beten; und nochmahls beyde bekenneten / daß sie nemahls Teufel noch Zauberey vernommen hatten / wie zu sehen gewesen in der Erzehlung so von mir gethan worden. VI. §. 6/7. XI. Hauptstück / also dencke ich / wird hier auch das Frauen-Mensch / dafür man des Tages zweymahl so bitter nicht allezeit verharren; gleich wie es scheinet / daß es Willem Piteer schon müde ist / weil man mehr von ihm in dieser Erzehlung nicht lieset / denn sollen die beyden Prediger Conformist und Nonconformist, uns und unter andern conform, das ist / gleicher Meynung seyn; vor unwiedersprechlich zu halten / daß solche Zauberey / die dem Teufel zugeschrieben wird / nicht anders als Menschen-Betrug sey.

Unter essen kompt mir zweyerley Weise betrübt für / daß die Protestanten umb solche Dinge als Nonconformisten zertheuet / und in solchen unzuentschuldigen den Irrthum einig sind / daß man um eusserlicher Kirchen-Sitten willen / die in GOTTes Wort weder befohlen noch verbothen sind / sich von einander trennet / und in abergläubischen Zaubereyen überein kömpt. Was mehr ist / daß man einander / wegen Mißhelligkeit über ungewisse und unnöthige Lehr-Stücken / verketzert / und dennoch indessen mehr als abgöttische Meynung duldet / die den Teufel höher setzet als GOtt / und bey gewisser Folge die Gründe des Christlichen GOttes Dienstes gantz zu Boden wirft.

Die Wahrheit hiervon zeugen wir Untergeschriebene:

May Hill, Rector (Das ist Pastor oder Prediger) von Beckenton
Frans Jesse und Polldoor Mos, Kirchen Meister oder Elteste.
Christoff Brouwer und Frans Franck, Aufseher der Armen.
Willem Mintern und Willem Couvhert, Constapels.

Auff die unterschriebene Zeugen will ich nichts sagen / weil ich sie nicht kenne / auch nicht weiß / ob diese Regenten der Kirchen oder Schule zu Bekkington / diese Mary Hill Bluts-Verwandte sind / weil sie einen Nahmen führen; gleich wie der Nahme Picer mich zu gedencken veranlesset / an diesen Picer aus demselbigen Orth / der zu Gromwels Zeit sich vor dem Messias ausgab / und deßhalb ein Lebenlang in das Raspel-Hauß ist verbannet worden / wie es endlich mit diesen zween noch abgelauffen sey / habe ich biß dahin nicht vernommen / ungeacht et darüber mehr als einmahl geschrieben worden.

Doch jammert mich unterdessen der guten Frau / die über ihren armen Zustand und hohen Alter nun noch in Gefahr ihres Lebens stehet / durch einen mehr als schändlichen Todt. Mitlerweile die Prediger allda vor die Jungen bitten / will

will ich es für die Alte thun/ wofern ſie noch im Leben ſein mag/ daß ſie ſterben möge des Todes der Gerechten/ und für die Jungen/ daß ſie ſich bekehren.

Das XXXI. Hauptſtück

Gerichtliche Information über Zauber-Handelung/ genommen zu Harlingen/ und anderswo/ beweiſen gleichfalls nicht die vermeynete Zauberey.

§. 1.

NUn wir zu gerichtlichen Handlungen kommen ſind/ erfordert die Ordnung/ daß wir darbey ſo lange bleiben/ als dieſelbige Materie mehr Anmerckens würdig/ uns fürkommet: Damit die Veränderung der Exempel uns Urſache gebe von einem zu dem andern fort zugehen. Solcher geſtalt wollen wir aus Engelland nach Frißland überſchiffen; allda zu Harlingen vor 25. Jahren das eine und das andere ſich zugetragen/ darüber Unterſuchung geſchehen iſt: Erſtlich bey den Stadt Gerichte/ und ſo gends auch bey dem Hofe in Frießland; derer beyder Information ich habe/ die mir durch den Herrn General Procureur, nebenſt dem in Bolswerd/ davon in dem XX. Hauptſtück bereits gehandelt iſt/ Schrifft zur Hand geſtellet worden. Der Inhalt iſt von einer gewiſſen Tryn Hendricks von Dokkum/ die durch das Land betteln gieng/ und zugleich ſo etwas wahrſagete; dannen ſie aber lügenhafftig befunden worden/ wie zween Zeugen das erklähreten. Dieſelbige ſolte einen Soldaten bezaubert haben/ daß ſein Gemächte ihm ganz eingekrumpen war/ und nach dem ſie diß auffs Blut geſchlagen worden/ ihm wieder zu rechte gebracht. Ich will die Information, wegen der vielen Zeugen nicht ganz ausſchreiben/ weil ſie meiſtentheils alle einerley ſagen/ ſondern nur das Fürnehmſte ſetzen/ und darbey bey jedem Stück vermelden/ durch was für Zeugen es bekräfftiget iſt.

§. 2. Tryn Hendricks nun/ die allhier als eine Zauberin ſpielet/ hat/ beſage der Zeugniſſen/ zweymahl dieſelbige Zauberey/ in einerley Hauß verübet: Erſtlich an einem Chriſtian Wolters/ ein Soldat/ den 26. Decembris 1667. und darnach an einem Nicolas Reide/ ſonſt genandt der krumme Nickel/ 63. Jahr alt/ der Hauß hielt mit Klaaske Bereits 26. Jahr alt/ ſeiner verlobten aber noch nicht getraueten Haußfrau; in deſſen Hauſe das erſte auch vorgefallen iſt: Davon die eigene Bekantnüß der benenneten Zauberin vor Gerichte zu Harlingen alſo lautet:

Information ex officio bey dem Magiſtrat der Stadt Harlingen/ gegen eine Tryn Hendricks allda gefangen/ folgender geſtalt genommen.

DJe gedachte Tryn Hendricks, bürtig wie ſie ſagt/ von Doccum, als ſie verhöret und examiniret ward/ ſagt und bekennet/ daß ſie auff jüngſt verſchiedenen Donnerſtag vor acht Tagen in ihrer Schlafſtäte zu krummen-

Nickels in dieſer Stadt / bey dem Feuer ſitzend / truncken und in Schlaff gefallen ſeyende / alda zu ihr iſt kommen ein Soldat / Chriſtian genandt / der ihr die Kle der vornen auf gehoben hat mit einer Aſchen-Schuppen in die Runde herumb ſchlagend / darnach Koth und Aſche zuſammen gemenget / und ſie damit beſchmitzet; ſolchen Affront zu rechen / ſie auff dieſe Weiſe geſchworen: So wahr als ich hier bin / da geb ich dem Teufel Leib und Seel über / er zereiſſe mich von Glied zu Glied / ſo ich ihm nicht wieder ein Schelmſtück ſchuldig bin: Worauff erfolget / daß ſie / die Gefangene Gelegenheit geſucht / ihn den Soldaten / (mit Reverentz geſchrieben) ſeiner Mannheit zu berauben / daſſelbige auch ins Werck geſtellet auff dieſe Weiſe / daß ſie in dem Hauſe des Apotheckers in der weiſen Roſe allhier hat gekaufft vor ein Bottjen / das iſt ein halber Stuyver / Frauen-Pulver / und daſſelbige ihm eingegeben mit einem weiſſen Kännlein Wacholder-Beer-Waſſer / und darbey dieſe Worte gebrauchet / (ohne deren Gebrauch / (vielleicht ſoll es Mißbrauch heiſſen) des allerheiligſten Nahmens GOttes geſchrieben) in dem Nahmen des Vaters / des Sohns und des heiligen Geiſtes / Amen. Sey gegrüſſet Maria voller Gnade / Amen / Lieber JEſu! wodurch der Soldat den Gebrauch ſeines Männlichen Glieds verlohren. Sie ſagt / daß ſie dieſe Kunſt gelernet habe von ihres Bruders Frau Anna Margrita, bey ihren Leben wohnhafftig zu Leuwarden / doch habe ſie / Gefangene es niemahls an jemand verübet. Erklähret weiter / daß als gemelter Soldat gemercket / daß ſie ihm dieſes gethan hätte / hätte er ſie jämmerlich mit Hülffe anderer geſchlagen / alſo daß ſie weder gehen noch ſtehen können; und als ſie gefragt ward / auf was Weiſe dem Soldaten von dieſen Gebrechen wieder könne geholffen werden / ſagte ſie / daß es von ſich ſelbſt vergienge / und nach Verlauff einiger Zeit wieder kähme / alsdenn wäre es eine Gabe GOttes. Sie bekandte aber nach einiger Bemäntelung / daß ſie zu Wiedergebung der Geſundheit des Soldaten / auch geſprochen habe vorgedachte Worte von Ave Maria, u. ſ. f. aus groſſer Angſt / durch Zwang von obbemeldten Schlägen. Als dieſes ihr vorgeleſen worden / erklähret ſie / daß ſolches ſich in Wahrheit alſo verhielte / und hat ſie Tryn dieſes † für ihr Merckzeichen gezeichnet.

Uber dieſe Bekäntnüß iſt anzumercken / was mir der Herr General Procureur bey Uberſendung der Information ſchriebe / daß dieſe Tryn Hendricks ſolches hernach ſelber vor dem Hofe wiederruffen habe.

§. 3. Was aber andere davon gezeugeten / das wird auffs klähreſte und umbſtändlichſte in folgender Erklehrung des Beleidigten / von Wort zu Wort alſo beſchrieben / zusgenommen das was mit andern Buchſtabē ſtehet.

Information ordentlich genommen durch mich unten geſetzten

Commiſſarien, auff Erſuchen des Hn. Gen. Proc. dieſer Landſchafft / Klägern auff und wieder Tryn Hendricks von Doccum, Gefangene und Beklagte in Harlingen / den 11 Martii 1663.

CHriſtian Wolters bürtig von Lennigh / der aber letztens gewohnet hat zu Sittart / beyde in dem Lande von Gülich / gegenwärtig Soldat / unter der Com-

Compagnie des Sergeant Major Karry, der in Harlingen in Guarniſon lag/und 32. Jahr alt war/ citiret, vernohmen und examiniret, auff die Articul des Hn. Klagers/ vermöge des Beliet/ zugleich auch auff die Frage-Stücken/ſo von des Gefangenen Advocaten dargegen geſtellet waren. bezeuget auff den 14. und 15. Art. Daß der Gefangene auff St. Stephans Tag (den 26. December) jüngſt verſchienen/ ihm Gezeugen/ als er des Abends umb neun Uhr von der Wache kam/ in dem Hauſe des Nicolaus Reide, allda er Zeuge damahls zu der Zeit/ nebenſt der Gefangenen/ ſeine Schlafſtätte hatte/ langete/ hat ein weiß Kännlein mit Wacholderbeer-Waſſer/ und geſagt/ ich habe den gantzen Tag getruncken/ trincket ihr das aus in GOttes Nahmen/ welches durch ihm Zeugen getruncken/ und da er darnach wieder nach der Wache gangen/ hatte er dieſelbe Nacht zwiſchen zwölff und ein Uhr groſſe Pein in ſeinem Gemächt beginnen zu fühlen/ als jemand der mit der kalten Paſſe gequählet iſt; welche Pein/ weil ſie ſich ſtets vermehret/ hätte er Gezeuge den folgenden Tag/ ſo am Freytag des Abends geweſen/ beginnen zu fühlen/ daß ſein Gemächte anfangen ein zu krumpen/ und war des Sonnabends Morgens gewahr worden/ daß daſſelbige faſt gantz war eingezogen; auff den 16/17. und 18. Artickel ſagte er/ Zeuge/ daß er durch gedachte Einkrümpffung dermaſſen iſt incommodiret geweſen/ daß er von dem Freytag Abend an/ ſein Waſſer nicht laſſen können/ welches biß den Sonntag Abend geweheret/ mit unerträglicher Pein/ davon er/ Zeuge/ ſo auffgeſchwollen/ daß ſein Ledern Wammes unten an dem Ober-Theil des Bauchs/ biß auff eine Spanne zu/ nicht an einander können gezogen werden; Und auff die Interrogaten ſagte er/ was zuvor an den dreyen Mit-Zeugen/ Berent Gerrits/ Jan Kerckhoff und Jan Truppman zu ſeyn fürkommen/ welche denſelben zur Zeit der Einſchrumpffung geſehen und gefühlet haben. Auff den 19. wie auch auff das Interrogat deſſelben ſagte der Gefangene mit einem Boots-Geſellen Jacob genandt/ der ein getrauter Mann war/ ſich aber für einen freyen Geſellen ausgab/ in gemelten Nicolas Hauſe gebuhlet zu haben; und als er Zeuge ſolches gewahr worden/ die Gefangene damit gequählet: worüber/ als die Gefangene zornig worden/ geſchworen/ daß ſie Gefangene ihn/ Zeugen/ darfür ein Poſſen ſpielen wolte/ oder der Teufel ſolte ſie von Glied zu Glied zerreiſſen. Warum und wegen des ungemeinen Accidens, ſo ihm Zeugen überkommen/ er Vermuthung gekrieget hätte/ daß die Gefangene/ vorgemeldtes zu Wege gebracht/ alſo daß er ſchon des Sonnabends Abends gedrauet/ ihr den Backen auff zuſchneiden/ wo ſie ihn nicht wieder zu rechte brächte. Und nach dem er ſich des Sontags mit dem Fähnrich der Compagnie, der ihn Zeugen/ in vorgedachten Vermuthen befeſtiget/ berathen/ hätte er/ Gezeuge/ mit Schlägen/ ohne daß die Gefangene anders Blut verlohren als durch die Naſe/ ſie gezwungen/ ihn ſeine verlohrene Geſundheit wieder zu erſtatten. Auff den 20. Artickel ſagte er/ daß als die Gefangene durch gedachtes Schlagen gezwungen worden/ auff ſich genommen/ die erfoderte Reſtitution zuthun/ inner-

halb zwo Stunden. Und auf das Interrogat ſagte er/ daß ſolches geſchehen ſey in Gegenwart einer gantzen Kammer voll Volcks/ darunter er/ Gezeuge/ nennete die Mit-Zeugen Jan Hupsmann/ Peter Junkens/ Cornelis Rickmans/ Laurentz Leſer/ alle Soldaten/ nebenſt unterſchiedlichen Bürgern und Nachbahr-Frauen/ deren Nahmen er/ Zeuge/ ſagte/ nicht kennete: Doch ſagte er/ daß die Mit-Zeugin Claaske Gerits dieſelbigen wohl werde kennen. Auff den 21. Artickel ſagte er/ daß nach gemeldter Annehmung/ als er/ Zeuge in eine andere Kammer gangen/ in anderthalben Stunden angefangen etwas wieder geſund zu werden/ in dem unterdeſſen die Gefangene in Anſchauen aller Umbſtehenden mit beyden Händen unter ihrem Rock geſeſſen/ ohne daß er/ Zeuge wiſſe/ was ſie damit gethan hätte: er ſagte weiter/ daß ſo bald der Zeuge ſeine Geſundheit wieder bekommen/ gedachte Soldaten und andere zu ihm/ Zeugen/ kämen/ und gefraget: ob er wieder geſund wäre? uñ meldete/ daß die Gefangene/ ſo in der andern Kammer wär/ ſolches wieder die allda gegenwärtigen Perſohnen geſagt hätte; und endlich ſagte er/ daß die Gefangene des Montags gegen vier Frauen/ von denen die bey dem gemeldten auch gegenwärtig geweſen/ bekennet hätte/ daß er/ wo Zeuge vorhergehenden Abend nicht wäre reſtituiret worden/ niemahls wieder zur Geſundheit würde gekommen ſeyn; wie auch daß die Schläge/ nicht allein von ihr/ der Gefangenen/ ſondern auch von dem Teuffel wären empfangen worden; welches ſie Gefangene/ ſo wohl des Abends als des Montags Morgens/ in Anhörung ſeiner/ als Zeugen/ erkläret hat/ wodurch er Zeuge glaubte/ daß die gedachte Reſtitution durch die Gefangene ſonder einige Medicamente war ins Werck gerichtet worden. u. ſ. f. Unten ſtund. H. Kryt, I. Beuker.

§. 4. Die andern Zeugen/ die dieſes befeſtigen/ ſo viel das Werck dieſer Tryn Hendricks in dem Bezaubern/ und in dem Wiederloßmachen von der Zauberey betrifft/ ſind drey Soldaten geweſen: mit Nahmen Barent Gerits/ 25 Jahr alt von Nebereiten; Jan Hupsmann/ deſſelbigen Alters/ von Kranenborg/ zween Papiſtiſchen Orthen/ in dem Lande von Clev; Jan Kerckhoff/ älter nicht als 21 Jahr/ von Rackhauſen/ unter Cölniſchen Gebieth; und die Klaaske Gerits/ auch nicht älter/ welche verlobet war/ und Hauß hielt mit dem krummen Nickel/ oder eigentlich Nicolaus Reide genant/ ein Mann von 63 Jahren. Dieſe haben ihre Erklährung erſt vor dem Magiſtrat/ und darnach vor dem Hofe gethan/ nach ohngefehr 9 Wochen Zeit/ zwiſchen beyden verlauffen. Jedoch iſt alda Urſache zu vermuhten/ daß dieſe drey Soldaten Papiſtiſch geweſen/ oder zum wenigſten in dieſen Landen ihrer Zukunfft in den gemeinen Zeitläuffen von der Zauberey auffertzen; wie ſolches auch erſcheinet aus dem Schlägen und der Urſache/ die ſie ſagen/ daß ſolche ſie darzu bewogen. Und weil ſie darneben mit ihres gleichen umbgangen/ da ſolche Dinge mehr zu als abzulernen ſind/ und noch ſo jung von Jahren/ mit ſo weniger Erfahrung ſo kunte ſie ſich leichtlich etwas fürbilden/ als ſie in der That gewahr wurden/ oder auch der Bezauberte als ihm ſelbſt bekand/

weil

weil er auch ein Gütlicher/und also von keinen andern Umbgang von Jugend an gewesen/ als seine Mitgesellen. Ein Land/ein Volck. Denn diese sind es auch/ von denen die Erzehlung/ belangend die Probe der Zauberey/ auff die Wage zu Oudewarter meldet/I. Buch XXI. §. 9/10. Daß sie dieselbige zu dem Ende meistentheils gebrauchen: Ein Werck/das dennoch hier zu Lande meist vor Favelhafftig geachtet wird.

§. 5. Noch näher ist dieses etlicher massen zu mercken aus dem/ was dem alten krummen Nickel/ nach seinem Sagen/ von derselbigen Frauen-Mensch wiederfahren ist/ demselbigen Montag/ als vorgedachter Christian wieder gesund ward. In welcher Erklährung dieser Nicolaus Reide und seine verlobte Haußhalterin Klaaske Gerits von Wort zu Wort darinnen überein stimmen/ nemlich/daß er sich so eingeschrumpen befunden/ an besagten Orth seines Leibes zugleich grossen Schmertzen in dem Wasserlassen fühlete. Und wie er glaubete/daß Tryn Hendricks das verursachet hatte/so ward sie von seiner verlobten Haußhalterin deswegen angeredet/mit zween Backenschlägen/ davon die Nase zu bluten begunte. Als nun Tryn Hendricks also geschlagen worden/sagte sie: Schlage mich nicht mehr/er soll es wieder haben/ setzet mit die Müze wieder auff/ und darauff ward der Mann wieder gesund. Solches ward von ihr gethan/ sitzend auff einen Schubkarren/ damit Mist geführet wird/ auff welchen sie von den Jungen geschmissen/ da sie betteln gieng/ und vor des krummen Nickels Thüre gebracht ward. Und muste/sagten sie/das Schlagen geschehen/weil die Thäterin selber gesagt hatte/ daß ohne dasselbige sie ihm seine Gesundheit nicht hätte wiedergeben können/ hätten aber bey ihr keine Zauber-Bücher gefunden. Dieses sind nur Zeugnisse der beleydigten Personen/ als des alten Mannes vor sich selbst und der jungen Frau in Ansehung des Mannes/über dieses von einem Paar/das also mit einander lebet/ und von geringer Nahrung/ wie es scheint/ das wenig umbgang mit geschickten Leuten/und mit geübteren Verstande hat. Daher kan es nicht viel geben/daraus etwas gewisses von solchen Fällen zu schliessen.

§. 6. Dennoch ist da die eigene Erklährung der Frauen-Menschens selber/doch in propria turpitudine, zu ihrer eigenen Schande; derohalben auch nach den Rechten nicht völlig glaubwürdig. Gleich wie die wilden Wellen der See ihre eigene Schande ausschäumen/ derselbige Christian Wolters/ nach ihren Sagen/ ein ruchloser Gesell/ indem er mit ihm Trunckenheit und Schlaff also umbgangen/also daß auff solch Bezeugniß nicht viel zu bauen ist. Eine Betterinn/ eine Hände-Beschauerin/ eine Hure/ was für Rechnung kan man auff solch Volck machen? Es kömt auch nicht wol überein/daß sie sagt/ daß sie in den Trunck von Christian sey umbhandelt worden/ und dieser/ daß er ist erzürnet worden/ durch den Verwieß der Hurerey mit einem Bootsgesellen. Darbey überlege einmahl/der Verstandt hat/ was Christian erklähret/daß Tryne gesagt habe/daß er niemahls hätte wieder zur Gesundheit kommen können/ so er diesen Abend sie nicht wieder bekommen hätte. Was Grund stecket darin? Aber allermeist/ daß selbst der Teufel nicht

Schläge gefühlet/ die sie litte: ein klarer Beweiß/ daß die Hexe nicht einmahl wuste/ was der Teufel ist/ noch was sie sagte.

§. 7. Was stehet uns endlich hiervon zu glauben? Ich sage mehr nicht/ als man vielleicht/ und auch wahrscheinlich mag achten/ daß hier kunte geschehen seyn. 1. Das Frauen-Mensch selbst nicht wissend/ was Zauberey/ oder ein Werck des Teufels ist. (als daraus zugleich zu sehen ist/ daß sie gesaget hat/ nach dem Zeugniß von Klaaske Gerits/ sie könne nicht tioenen (das ist/ zaubern) wisse aber wohl Teufels-Künste. Denn weil sie wohl gehöret/ oder auch befunden/ was für Krafft das so genandte Frauen-Pulver habe/ und durch Zorn angetrieben/ hat sie warlich diesem Soldaten etwas eingegeben/ da er von beleidiget worden. Die Krafft dieses vermischten Trancks hat es gethan/ aber nicht die Zauber-Worte/ die sie redete/ welches kein scharffsinniger Römisch-gesinneter zugeben wird. Denn es ist ja wohl zu begreiffen/ wenn die Krafft in solchen Worten ist/ daß denn dieselbigen Worte nicht dienen könten zur Heilung/ welche zu Beraubung des Mañes Gesundheit sind gebraucht worden. Aber über dieses ists ein Greuel zu glauben/ daß in GOttes allerheiligsten Nahmen jemand soll verfluchet/ und also durch des Teufel Hülffe beleydiget werden: wodurch denn der Teufel wird geachtet werden/ in GOttes Nahmen zu thun/ was er thut.

§. 8 Zu sagen/ daß sie muste geschlagen werden/ wenn sie den verdorbenen Mann wieder helffen solte/ war nur ein Geschwätz/ als einer solcher Huren zu kam; und das Schlagen halff darzu auch nichts/ als daß sie unter dem Schlagen bekennete/ und zwischen diesen Schlagen wiederumb verneinete (weil die Zeugen sagen) daß sie es war/ welche Christian verdorben hatte/ und versparch ihm wieder zu helffen/ mit dem Sitzen mit ihren beyden Händen unter ihren Röcken/ mitten in der Kammer voll Volcks/ so wohl Bürger als Soldaten/ mittlerweile der Bezauberte in der andern Kammer/ nach Verlauff anderthalb Stunden/ wieder zu rechte kam/ und was sie darunter sagte/ daß er wieder genesen; das erzeiget ihre ungeschickte Weise/ gibt aber nicht zu dencken/ daß sie etwas darzu gethan oder gewircket hat. Denn es ist wohl eher zu glaubē/ daß es wohl sauber also war/ wie sie selbst mit einem unsaubern Munde bekandte/ eine Gabe Gottes. Deñ daß sie zu wieder Gesundmachung des Mannes zwo Stunden Zeit begehrte/ war mehr nicht als ein Tüchlein vor ihr bluten/ Zeit zu gewinnen/ und fernern Schlägen zu entgehen; wie sie denn bekandte/ daß auch das letzte Segnen von ihr geredet worden aus grosser Angst/ wegen des Zwanges/ von dem Schlagen.

§. 9. Zum Beschluß dieses alles mag hier dienen/ was ein vornehmer Herr an mir schreib/ von der Straffe/ so dem Frauen-Mensch durch des Hofes Urtheil aufferleget worden. Das lautet also:

Aber üben dem/ daß ich selber nur darüber lachte/ bilde ich mir nicht ein/ daß die Herren des Hofes viel Æstim oder Credit zu solchen Erzehlungen hatten; und solche gab mir Anlaß mehr zu glauben/ weil ich sahe/ daß

Der-

der Hoff bewuſte Tryn Hendricks, von der ich jüngſt die Ehre hatte / mit E. E. zu reden / mit einer Geiſſelung lauffen laſſen; welches die Hure durch ihr Schweren / und wegen des Leidens / ſo ſie der Manns-Perſohn / ob es ſchon ohne Zauberey / angethan / wohl hatte verdienet. Aber einer Zauberin auff dieſe Weiſe zu begegnen / ſolte zu viel vor einem Richter nachgelaſſen ſeyn. Jedoch muß ich bekennen / daß in Wiedergenesung des Manns / auff dieſe Zeit / und in der abſonderlichen Kammer / ohne Mittel und Anrühren etwas iſt / das ich nicht begreiffen kan; entweder daß man ſagen wolle / ſolche daher beygekommen ſey / weil eben zu dieſer Zeit das Medicament ſeine Wirckung gethan habe / welches / wie es mich deuchtet / mit den Umbſtänden zu ſtreiten / alſo wünſchte ich wohl / daß bey auffgenommener Information der Beleidigte gefraget ward / ob er auff die Zeit auch keine Gegen-Mittel / ſo von andern vorgeſchrieben / gebrauchet hätte. Gleichwie alſo (wie mir von einem Augen-Zeugen geſagt worden) Ein gewiſſer Student zu Gröningen / dem auff gleiche Weiſe mit gleicher Befolgung / durch eine Hure begegnet / gar bald durch Artzneyen geholffen worden.

Nun habe ich mich von dieſen Stücken vorzutragen / loß gemacht / welche ich zum Ende des XVI. Hauptſtücks verſprochen hatte.

§. 10. Uber dieſes muß ich noch etwas erzehlen / ſo mir ſelber hier zu Amſterdam unlängſt fürkommen iſt / und ſich zu den vorhergehenden wohl ſchicket. Ein gewiſſer Handwercks Mann / der nun ſchon 40 Jahr alt / und mir vorhin unbekandt war / und niemahls geheyrathet hatte / kam unlängſt in einem Hauß; Er war ehrbar / ſittſam und bedachtſam in ſeinen Reden; dem GOttes-Dienſt nach Lutheriſch / wie er ſagte. Er kam mir zu klagen / und zu gleich ſich Raths zu erholen / wegen groſſer Ungelegenheit / darin er / ſeinem Sagen nach / ſich befand. Denn weil er etliche Jahre lang bey einen Herren / jedoch ohne bey ihm zu wohnen / gearbeitet / ſo hatte er gemercket / daß derſelbige geneiget wäre ihm ſeine Tochter zu zufreyen / die aber 22 Jahr alt / und vor ihm viel zu jung wäre. Sie hatte einen Freyer von gleichen Jahren / der noch mahls anhielt / aber der Vater / wie es ſchien / wolte ſie ihm nicht geben / weil vielleicht der Standt und Tracht des Jünglings mehr / aber die Gewinne weniger ſeyn möchten. Die Tochter ſagt er / wohnet nicht bey ihrem Vater ſondern bey ihrer Mutter Schweſter / weil ihre Mutter geſtorben / und der Vater zum andernmahl geheyrathet / und derhalben gienge er täglich mit ihr nicht umb. Nachdem ſie ihm aber einmahl im vergangenen Jahr zu trincken gegeben / als er ſehr geſchwitzet / und er nur ein wenig davon genommen / habe ſie ihn gebeten / etwas hertzlicher zu trincken; er aber habe nicht gewolt / aus Furcht / er möchte ihm wieder das Fieber auff den Leib trincken / wie ihme einmahl begegnet / da er 15. Monden lang darmit gangen; und damit ſetzte er zugleich das Glaß weg? Dieſes war in des Vaters Hauſe. Der Vater der damahls von innen heraus kommen / gieng hinten umb / und ſtellete ſich zwiſchen beyden / der Tochter etwas ins Ohr heimlich ſagend: Hieremit waren beyder Augen / des Vaters und der Tochter / nach dem Glaſe gerichtet. Sie

gantzen darauff mit einander hincin / und der Knecht allein gelassen / seines Weges: Er nahm sichs nicht an / zu wenig denckend / daß das Glaß Bier auff ihn gemünzet war / welches ihn auch nicht verstellete. Er habe sich aber seit dem auff die Tochter gantz verliebt gefunden / so sehr / daß er sie offtmahls zu sehen suchte / und wann er ihn müntergeit hat / Hülffe / weiter auffzuhalten / in das Hauß des Herren auch weniger kähme / so nehme er sie in der Kirche vor die Augen.

§. 11. Es blieb aber bey diesem ersten Tranck. Den 27 Decembris des Abends / als er seinen Herrn auff dessen Ersuchen / etwas in seinem Hause geholffen / so wolte derselbe ihn nach gethaner Arbeit mit frischen Rotterdamer Bier beschencken / davon er schon vorher gesprochen hatte / daß er es einlegen / und dann ihm die Probe davon geben wolte. Weil er aber damahls nicht durstig / habe er sich anfangs geweigert. Der Meister aber / als wolte es zum wenigsten vor ihm selber wärmen / gieng demnoch in den Keller / wie es schien / zu zapffen; und gleich als wenn er vor dem Fasse getruncken hätte kam er mit dem Bier Glase in der Hand / darin noch ohngefehr ein halb Nössel war / und bath ihm das an / alsbald auß zu trincken. Er thäte es denn / dem Herrn keinen Verdruß fallen zu geben; es schmeckte aber nicht als ander Rotterdammer Bier / sondern übel-süsse und eckelhafftig / also daß er nimmer dergleichen Schmack getruncken hatte. Hierauff ersuchte der Meister / daß er mit ihm gienge / seine Hauß-frau / die ein gut Stücklein von dannen bey Freunden war / nach Hause zu hohlen / welches er aus Höfflichkeit nicht weigerte. In dem Hingehen begunte er sich sehr übel zu befinden durch seinen gantzen Leib / und hatte offtmahls auff der Zunge / dem Herren zu sagen / daß ihm sein Bier so übel geschmecket / und nun nicht wohl bekähme: Aber er enthielt sich noch / und stund diesen schweren Zug stillschweigens aus. Wie er nach Hause kam / schoß es ihm / wie kalt Wasser langs den Rücken nach den Därmen zu / mit solcher Druckung / die ihn gantz wunderlich ängstete. So bald kam er nicht wieder zu der Tochter / so fühlete er seltzahme Empfindungen / so fern / daß er zwar nun und dann eine Neigung gegen sie empfand / aber noch vielmehr einen Abscheu zu haben. Der Herr selber kam nicht ins Werckhauß zu ihm / daß sein Leib nicht dadurch verunruhiget ward / nicht aber sein Gemüth / also daß er dort betheuert / daß keine Einbildung ihn quählet. Wenn er des Tages in der Arbeit begriffen war / fühlete er am wenigsten / aber des Nachts ward er manchmahl von oben biß unterwerts mit sehr empfindlichen Ziehungen / worauff die Natur / (die sonst ausser diesen Zufällen kraftlos) getrungen und getrieben ward / mehr als die Ehrbahrkeit erlaubet zu melden. Dieses hatte also biß in die letzte Woche des Junii gewähret / darnach einen gantzen Monat auffgehalten / und seit dem biß in die letzte Woche des Augusti / da ich nun dieses schreibe / wiederumb wie zuvor angehalten.

§. 12. Er sagte ferner / daß er zween Doctoren die Sache nach einander entdecket / und ihren Rath gebrauchet hätte / daß sie die Vermuthung von Bezauberung / die er hegete / verworffen / und er zwar bey dem einen und

andern

andern Mittel zwar Linderung/ aber keine Veränderung des Ubels empfunden. Etwas das den Magen sehr stärckete/ und die Lust zum Essen unterhielt/ war das Beste/ daß er noch gebrauchet hätte/ und das ihn auff den Beinen hielt/ da sonst die Lust zum Essen durch diese Plage merckli ch vergieng/ und also zugleich auch die Krafft. Das Beten/ sagte er/ hätte ihn offtmahls in der hefftigsten Angst sehr erleichtert. Niemahls hätte er so sehr befunden/ daß ein eyferig Gebet/ so viel vermöge. Dieses war denn wieder des Satans Macht und Gewalt/ die/ wie er gedachte/ ihm solche Gewalt anthäten/ weil er nicht begreiffen kunte/ daß dieses natürlich wäre; Und das ist vielleicht die Ursache/ warumb er auch den Rath besonderer Freunde noch nicht gefolget/ welche der Meynung waren/ wie er sagte/ daß er sich von hinnen begeben/ und anderswo ferne von diesen Menschen wohnen/ derer Gegenwart/ je näher bey/ je mehr sie ihn beunruhigte. Denn sein Bedencken/ wie ich vermercken kan/ ist diesem zu wieder/ daß es der Teufel anderswo eben so wohl thun könte/ als hier/ und auch des Nachts/ wenn er von dem Vatter und der Tochter abwesend/ allermeist gequählet wird.

§. 13. Ich habe diesen Mann zweymahl auff das genaueste befraget: Erstlich/ da er von sich selber zu mir kam/ und nun noch einmahl/ daß ich ihn auffsuchte/ umb zu wissen/ wie er sich ferner befunden. Die beyden Medicos auch besonderlich angeredet/ welche nicht einerley Meynung waren: Denn ob sie schon beyde darinnen überein stimmeten/ daß es Einbildungen waren/ die ihn quähleten/ waren sie dennoch in so fern nicht eins/ daß der eine nichts anders als dieses davon glaubete: Der ander aber zustund/ daß etwas kräfftiges ihm in dem Tranck kunte gemenget seyn worden/ und die Einbildung oder Meynung ihn zu der Tochter/ als das besondere oder fürnehmste Objectum seiner Gedancken eingeschencket hätte; dahin will ich auch anitzo eilen. Weil ich aber mehr Erkäntnüß von den Sachen bekommen habe/ als ich mercke daß er den beyden Doctoren hat gegeben/ so deuchte mich/ nach allem/ warumb ich ihn gefraget/ und darauff nun als vorhin einhellig und beständig von ihm Bericht bekommen/ daß alles in der Wahrheit so geschehen ist/ als hier zuvor erzehlet worden; Und daß er noch so bescheidet ist kein Wunder in Ansehen/ daß das Böse allzu tieff schon eingewurtzelt war/ ehe er umb Rath zu fragen sich entschlossen; und der Rath der beyden Medicorum nur allein gedienet hat/ wie sie nicht erklähreten/ die Einbildungs-Krafft zu lindern/ jedoch ohne etwas zu thun/ das einigen wesentlichen Gebrechen verbessern/ und also ihn in der That wieder zu rechte bringen können. Daß er bißweilen Erleichterung gefühlet nach seinem Gebet/ ist Christlich von ihm geurtheilet; nachdem wir wissen/ daß GOtt alles thut? Und dieweil die Hülffe GOttes und der Natur zusammen gehen/ wodurch er hilfft/ so kan dieser Eyfer dieses Gebets/ so durch die Angst/ darinnen er war/ entzündet worden/ das Gemüth auch wiederumb erleuchtet/ und dadurch die Empfindungen des Schmertzen vor diese Zeit gemindert haben/ und noch täglich so thun.

§. 14. Die Empfindung/ daß ihm noch etwas anhanget/ daß der Teu-

Teufel in ihm wircke / findet die meiste Krafft an seinem ungeübten Verstande / der von dem allgemeinen Vorurtheil auch eingenommen ist; Und muß ein bessir Philosophus seyn als ein Handwercks-Mann / wenn das zu bedeuten seyn soll / wie solches natürlich seyn kan. Kein Wunder / in Ansehung / daß die Gelehrten selber eines Theils bereiter sind / in ungemeinen / sich auff des Teufels Krafft / den sie gar nicht kennen / zu beruffen / als daraus Ursache zunehmen / die Natur / da sie zum wenigsten wohl einen Theil von kennen / ihre fernere Geheimnisse zu untersuchen. Wenn der Leser acht auffgibt / erst auf die gemeinen Lehren oder Anmerckungen im andern Hauptstück / und darnach auff das besondere Werck von dem Reißlein / in dem XXIII. Hauptstück erkläret / so wird es vor ihm nicht fremde seyn zu glauben / daß wohl etwas dergleichen hier Platz haben könne. Nemlich / es kömpt dar nicht auff an / daß ihm etwas eingegeben sey / das ihn verunruhiget? Wie er solches beständig sagt; sondern daß er auff die Tochter / durch dasjenige / was sie ihm gab / verübet ward; und darnach dasjen-gewas ihm der Vater gab durch ihre Gegenwart / und auch seiner / also beunruhiget ward. Etwas / das Gemeinschaft mit dem Leibe oder den Geistern der Tochter hatte / und in dieses Manns-Leib gebracht worden / muste / mässig nur gemenget und auch getruncken (wie denn das erste kan gewesen seyn) die Zuneigung; aber allzu kräfftig zubereitet (gleichwie hernach der Vater gethan / weil er sahe daß auff das erste nichts erfolget als sein Zweck war) zur andern Zeit überlegend / ihn also verunruhigen. Die Gegenwart des Vaters / der gleichsam eines Geblüths mit der Tochter war / und vielleicht mit auff die Einwilligung wirckete / durch Wiedigkeit / kunte das auch wohl eines Theils zu wege bringen; daß er des Nachts wohl am meisten zu leyden hätte / ist leichtlich daher / weil er des Tages durch die Bewegung des Bluts und der Geister / unter der schweren Arbeit / nicht so viel Noth hat von diesem ungewöhnlichen Trieb derselben / so aus vorgemeldter Ursache entstanden; und weil sie nun in dem Geblüth und den Geistern waren; welche von anderswo her nicht beweget / also wieder in ihm selber in Gang gerathen. Dieses alles nur aus Muhtmassung: Vorstellend / daß mir der Mann auffrichtig Beichte gethan; welches in allen dergleichen Sachen auch wird angenommen / wenn man sich auff die eigene Erzehlungen derjenigen / die es erfunden haben / beruffen will.

Das XXXII. Hauptstück.

Auff alles das vorhergehende ist noch zuzugeben ein Kind in Frießland / von dem man sagt / daß es bezaubert wäre.

§. 1

DJe Exempel / welche biß daher untersucht / und wie ich meyne / klahr entdecket / daß darinnen keine Teufels Zauberey stecke / sind viel anmercklicher / als was hier nun folgen wird / und dennoch nicht

nicht so undienlich vor die einfältige Gemeine; die meist durch solche Dinge in der gemeinen Meynung unterhalten wird. Dennoch wurden die zwey letzte die in dem nechsten Hauptstücken stehen/auch von keiner mehrer Würde seyn/ wo nicht die Gerichte/so wohl von dem Hofe als der Stadt/durch die darüber geschehene Untersuchung/ dieselbigen würdiger gemacht; und uns in dieser Bemühung mit Sachen/dieser Arth/ verpflichtet hatten/ darauff mehr als sonst acht zu haben. Das folgende ist zwischen den Eltern und den Freunden des Kindes/ davon dieses Capitel nun reden soll/ und von mir durch Brief-Wechselung untersucht/ wiewohl durch mündliche Unterredung mit dem Vater und nahen Freunden erstlich darzu angeleitet. Ich neñe niemand/ auch den Orth nicht/ da es geschehen ist/ weil ich nicht weiß/ ob es denen/ welchen es angehet/ angenehm seyn möchte. Stehe auch höchlich in Zweiffel/ ob die Aufflösung/ die ich hier gebe/ein Gnügen thun werde: In Ansehung des tieffen Eindrucks/ welchen die Eltern von der Zauberey zu haben bezeugeten/ und kein Wunder: Denn so gelehrte Männer als Morus und Glanvill, welche die Kräffte der Natur durch krochen/und die Sinnen durch vielfältige Erfahrung geübet haben/ sich noch so sehr geneiget bezeugen/ die ungereimte Dinge zu glauben/ und dasjenige/was sie wissen/ entweder nicht wahr/ oder Menschlicher Betrug zu seyn/ dennoch für einem Beweiß der Warheit dürffen verkauffen/ wie in dem XXI. Hauptstück §. 21. erwiesen; Was Schuld ist denn dem gemeinen Verstand zu geben/ nachdem sie etwas auff die Weise am leichtesten begreiffen/ als das gemeine Vorurtheil/ damit sie auffgewiget sind/und noch täglich/rund umb von dem gemeinen Hauffen besetzet/das mit sich bringet?

§. 2. Ich setze demnach vorher die Erzehlung/wie sie durch die Mutter des Kindes auf mein Begehren selber ist aufgesetzet; Nachdem mir gesagt war/ daß die Bezauberung angefangen worden/ da ein gewisses Weib dem Kinde eine Birn gegeben hatte; auff daß man wissen möge/ daß diese Zauberey von dergleichen Ursprung ist/ als die von Kampen X. §. 1. und von Bekkington XXX. §. 12/13. davon habe ich eine Untersuchung gethan/ durch Fragen/ darauff mir von der Eltern wegen geantwortet worden/ und nach der Antwort meine Wieder-Fragen; und letztlich mein ferner Urtheil/zur Aufflösung/ so fern sie aus der Untersuchung zu machen war. Der Leser lasse sich doch nicht verdriessen/ die geringe Zusammenfügung einmahl biß zu dem Ende anzusehen/ ich vermeyne daß es noch wohl gut thun soll bey täglicher Fürfallung dergleichen Dinge/ die uns wohl meist in dem gemeinen Wandel begegnen. Denn so man alles zugleich auff diese Weise untersuchte/so vermeyne ich/daß dieser Zauber-Saamen wohl bald verschwinden solte. Dieser Unterscheid ist dennoch zwischen dieser/ und der Bezauberung zu Bekkington, daß jene bezauberte Betrieger waren/ aber dieses nur ein unschuldiges Kind/ zu solcher Falschheit unbequem. Derhalben war dieses eine Kranckheit/ und das andere war Betrug.

§. 3. Der Brief der Mutter lautet also:

Um ersten ist der Anfang gewesen (2) in dem Mond September 1628. da er gantz kranck ward; mochte aber gewaltig essen / so daß wir darüber unwillig waren / und ward darbey so mager / daß es betrübt war anzusehen / also daß es darbey gantz abnahm / und alle die es sahen / sagten / daß es einen Buckel bekähme? Darbey ward es so betrübt daran / daß es nicht gehen kunte; und wenn es schon gehen solte / so ward es rund gebogen / und gieng mit seinen Händen auff seinen Knien / daß die Leute die ihn sahen / sagten / ist das euer Kind? Was ist das für ein betrübtes Wesen an ihm! Wir waren sehr bekümmert / nicht wissend / was wir thun solten; also daß wir (3) alle Mittel bey der Hand nahmen / und GOtt umb seine vorige Gesundheit bathen. Es beliebte aber GOtt noch nicht / also daß er vor Pein noch immer schlimer ward. Wie es also eine Zeit gewesen / wurden wir darüber von etlichen Leuten beschuldiget / als wenn wir unser Bestes bey dem Kinde nicht thäten; worüber wir bestürtzet waren / und sind zu etlichen gangen / die davon geredet hatten / und haben ihnen gesagt / daß wir all unser Bestes thäten / und keine Kosten spareten; so sagten sie dann / daß wir andere Mittel vor die Hand nehmen müssen / denn ihr Vertrauen war / daß es böse Menschen wären / die es dem Kinde anthäten / also daß auch einer war der da sagte / daß sie wohl (4) gesehen / daß solche verbrandt worden: Also gaben sie uns dem Rath / daß wir solten nehmen drey rohte geerbte Corallen / in rother Stick-Seyde / und die dem Kinde umb den Hals thun. Sie müsten aber als ein Klee-Blat geknüpffet / und darauff musten drey Knoten seyn / und musten in dem Nahmen GOTTes darauff gethan seyn. So dar keine heraus kähmen / daß es denn auch so nicht wäre: Geschehe es aber / daß sie heraus kähmen / so wäre es so? Wir haben ihm die (5) von einem andern umb den Hals thun lassen; und sie sind daran gethan. Den (6) Donnerstag; und haben gehangen biß Dienstag des Morgens? Da waren (7) sie alle dreye auß / warumb wir bestürtzet waren. Also haben wir unterschiedliche dabey gehohlet / die das eben so befunden / die sich gleicher massen darüber entsetzten / und haben uns gesagt / daß aus ihren zwar zwo heraus kommen; und da war einer unter ihnen / der sagte / daß aus ihren nur eine auskommen. Also musten wir wiederumb Rath suchen; und haben darumb einmahl sein Wasser (8) an einem Ort geschickt / der hat uns lassen wissen / daß das Kind übel daran wäre / aber mit GOttes Hülffe könte gesund werden / es thaten aber (9) böse Menschen / und auch (10) mehr als zween; und es wäre auch nicht allein an diesem Orth. Also haben wir (11) Dinge bekommen / daran wir grosse Besserung befunden / denn GOtt der HErr segnete es so / daß ohngefehr es (12) innerhalb zwo oder drey Wochen gesund ward / ausgenommen / daß es des Nachts noch nicht ruhen kunte (13) wegen des grossen Husten den es noch hatte: Also haben wir (14) sein Küssen / darauff er mit seinem Haupt zu schlaffen lag / geöffnet / und haben (15) daraus bekommen / drey Kräntze mit allerhand Garn / roth / weiß / schwartz / ja Bind-Garn /

das

daß wir uns darüber entſetzten. Ja ſie waren ſo ſchön mit allerhand Federn gemacht / und hatten zween die Gröſſe einer Hand / und einer ſo groß / als das mittere eines Tiſch-Tellers; und die Spitzen ſtunden ſämptlich gegen einander zu / und die Federn wären ſo glatt / daß nicht eine dergleichen war / die ſo aus ſahe. (16) Ohngefehr eine Woche darnach / haben wir zwey gantze / und ohne Gefahr drey halbe daraus bekommen; alſo daß Gott gab / daß es ſich ferner beſſerte / (17) zu Verwunderung aller Menſchen / die das Kind ſo ungeſund geſehen hatten. Was mehr an der Sache iſt / wiſſen wir nicht / nur daß es ſich umb (18) St. Jacob 1689. mit ihm beſſerte.

§. 4. Nun folgen meine Fragen und Anmerckungen / mit der Antwort der Eltern alſo auffgeſetzet:

(1) Frage: Wie alt iſt das Kind?
Antwort: Bey ſechs Jahr.

(2) Was war es für ein Weib geweſen / welche dem Kinde zuvor eine Birn gegeben hatte? (Denn dieſes war mir anfangs geſagt worden) und wie lange es iſt / daß es kranck ward?

Antw: Umb gewiſſer Urſachen willen / werde ſie niemand nennen können / wer es geweſen iſt; es iſt ohngefehr eine Woche nach gegebener Birn geweſen / davon das Kind / und der Vatter geſſen hat. Warumb ſind denn die Eltern auch nicht bezaubert?

(3) Alle Mittel) Frag: Was für Meiſter und was für Mittel ſie darzu gebraucht haben?

Antw: Die Doctores und Meiſter in der Stadt / die Mittel ſind Tränckе / Pflaſter und Salben geweſen. Gute Mittel: aber die gantz keine Krafft haben wieder die Zauberey / weil der Teufel alle Tränckе und Schmieren krafftloß und kräfftig machet / wenn er will; wie man das von ihm glaubet.

(4) Geſehen / daß ſolche verbrandt waren) Frag: Das glaube ich gar wol; aber hatte ſie auch geſehen / oder den Beweiß davon / daß ſie das Ubel thäten / warumb / daß ſie verbrandt ſind?

Antw: Es waren einige Gefangene / welche der Zauberey halben beſchuldiget wurden / welche durch das Peinigen ſolches bekennet haben. Doch ſind ſie erſt auff das Waſſer geworffen worden von einer hohen Brücken / und trieben auff dem Waſſer / als ob ſie in keinem Waſſer wären / und wenn ſie daraus kamen / waren ſie trocken / dieſes hat ſie mit ihren eigenen Augen geſehen; Aber zu Bekkington waren 200 / die es ſahen. Sehet das nach XXX. §. 26 / 27 / u. f. f.

(5) Von einander) Frag: Warumb von einander? Oder hatte ſie es

mehr gethan daß sie wuste/ wie solche Knoten musten gemacht werden? Und wie waren sie denn gemacht? als Webers- oder als Schiffers-Knoten? Habt ihr darauff nicht Achtung geben?

Antw: Es wäre ihr von andern gesagt/ sie hätte es auch andern wohl gethan/ und auch ihrer eigenen Tochter. Es war kein Weber-Knote/ sondern wie man die meisten Knoten machet.

(6) Donnerstag/ Dienstag) Frag: Seyd ihr wohl versichert/ daß in dieser Zeit niemand allein bey dem Kinde gewesen ist?

Antw; Gewißlich Ja; denn es lag zu Bette. Diese Ursach gehet nicht durch.

(7) Alle dreye) Frag: Thut solches auch einmahl mit einem andern Kinde/ das gesund ist/ oder thut es noch einmahl mit euren eigenen Kinde/ das nun wieder gesund ist. Nemlich: Machet die Knoten eben so mit denselbigen rohten Corallen/ und Stickseyden-Faden/ und lasset sie eben so lange an dem Halse hängen. Thut es zu unterschiedenen mahlen/ und sehet/ was denn daraus werden will. Thut es aber selbst/ so wisset ihr/ wie es gethan ist.

Antw: Es ist von derselbigen Frau/ nachdem das Kind besser worden war/ noch einmahl gethan auff dieselbige Weise. Sie sind aber darin geblieben/ und haben wohl drey Wochen gehangen. Nicht dieselbige Frau/ sondern die Mutter muste es gethan haben. Die Frau kunte die Knoten so machen/ wie sie selbst wolte.

(8) An einem Orth) Frag: Was für ein Ort war es? Bergum? Nach dieses Baal-Erkon pflegte man schon vor 50 Jahren zu gehen/ und um Raht zu fragen. Sehet 2. Kön. 1. und was vorhin gemeldet ist VI. §. 2.

Antw: Es war der Ouwer bey dem Jouwer: Ein Mann/ der viele solchen Menschen hilfft/ und aus dem Wasser sahe/ daß es ein Kind war/ sahe auch/ was ihm schadete/ nemlich/ daß ihm die Miltz und Lunge anwuchsen. (Dieses Sagen komt mit der Doctoren ihre überein/ und daß er es durch eingegebene Dinge bekommen/ und daß er ihn mit GOttes Hülffe gesund machen wolte. Er sahe vielleicht wohl/ daß die Plage zu heilen war/ warum er auch keine andere Mittel gebrauchte/ als die natürlich waren/ nemlich/ wie der Bericht hier ferner lautet: Es war durchgehends Terpentien-Oele/ und durchdringende Salbe/ womit er geschmieret ward/ der eine Tranck war halb Wasser und halb Brantewein/ darein zweyerley ungetrocknete Wurtzeln gethan wurden/ davon er des Morgens/ Mittags und Abends einen Löffel voll gebrauchte. Der andere war Bier/ mit grünen Kräutern/ die frisch gepücket waren/ und biß auff die helffte eingekocht/ davon ward auch ein Löffel voll gebrauchet eine Stunde nach dem vorhergehenden. Ich sehe aber hierunter gantz keine Mittel/ umb zu verhüten/ daß der Teufel/ so es ein Werck von bösen Menschen

wäre

wäre/ die Krafft derſelben nicht zu verhindern: welches ihm ſo leicht muſte fallen/ als des Kindes geſunden Leib zu verderben.

(9) Böſe Menſchen) Frag: Woraus ſahe er/ daß es böſe Menſchen thäten? auch aus dem Waſſer? oder was ihm erſt geſagt/ von den Knoten und von der Birn? denn ſolche Menſchen wiſſen alles auszufragen; und denn haben ſie gut ſagen/ das Volck zu berichten/ nachdem ſie mercken/ worzu ſie am meiſten geneigt ſeyn?

Antw: Dieſes ſahe er aus dem Waſſer: Die Knoten waren damahls noch in dem ſeidenen Faden. O Leichtglaubige! der Teufel wird es ſelber aus dem Waſſer ja nicht ſehen/ was darinnen nicht iſt. Aber dieſer alte Claes ſahe dieſe Knoten mit den Corallen in dem ſeidenen Faden; und da ſahe er alſobald/ was er für Volck vor ſich hatte/ was er ihnen für Bericht geben muſte/ ihnen fortzuhelffen.

(10) Mehe als zwey) Frag: Wohl/ woraus mag der Alte das gewuſt haben? aus den drey Knoten wiederumb. Haben denn auch nicht andere drey denen nur zween Knoten/ oder nur einer auffgegangen/ auch ſolchen Beſcheid bekommen/ daß der eine von zween/ und der andere nur allein von einem bezaubert worden? Darnach gebühret auch zu vernehmen/ denn daran viel gelegen iſt?

Antw: Er muß es aus dem Waſſer geſehen haben; denn er hat das Kind niemahls geſehen/ und damahls hingen die Corallen noch umb das Hälſichen. Aber des andern Tages/ als ſie das Guth empfangen/ und nach der erſten Schmierung/ ſo waren die Corallen auſſerhalb der Knoten. Die Zauber-Kunſt war eben groß/ ob er aus dem Waſſer oder aus den Corallen ſahe; Es iſt unmüglich geweſen/ wie jener Doctor, der nach Bevervyks Bericht/ aus dem Waſſer ſagen muſte/ wie viel Stuffen hoch der Mann herab gefallen wäre. Was ſoll man ſolchen Menſchen thun/ die keinen Verſtand gebrauchen? Nu/ nachdem die Corallen das erſtemahl loß geweſen ſind des Tages darnach; ſo haben ſie den Zauber-Doctor ſchon gefraget/ ehe ſie doch durch das loß werden der Knoten wuſten/ daß es Zauberey wäre. Ein klarer Beweiß/ daß ſie es ſo haben wolten/ daß es muſte Zauberey ſeyn. Sie haben es geglaubet/ ehe es ihnen erſchienen iſt/ was anders aus den Corallen zu ſehen ſeyn muſte.

Der Freund ſchreibet ferner: Scharffſinnigern Zufall hat dieſer alte Claes geſagt; daß zween böſe Menſchen wären/ die ſolches in einem andern Hauſe gethan hätten. Und nach ſeinem Sagen/ ſo waren auch zwo Corallen aus dem ſeydenen Drath loß kommen. Die Frau hat geſagt/ welche die Corallen umb des Kindes Halß gehangē hat/ daß ſie niemahls geſehen/ daß ſie alle drey aus den Knoten kommen ſind/ ungeachtet ſie wohl mehr als 50 umb den Halß gehangen habe/ aber wohl ein oder zwo. Der alte Claes ſchon wiederumb/ wie ich ſehe/ hilfft ſolchen Leuten fort; Die Corallen-Knüpffgin (denn es

scheinet / daß dieses auch ein Handwerck ist) hat es vielleicht vor diesesmahl allzu gewiß genommen / daß alle drey Knoten losgegangen / welches / wie sie sagt / ihr in so mahlen nicht einmahl begegnet. Sie meynete / (wie es wohl scheinet) einen oder zween derselben etwas mehr gedrehet / und dadurch recht fest gemacht zu haben / hat aber hier in dem Handgriff eins gefehlet. Nun das so ist / so muß es zur Vergrösserung des Wunders gereichen / alle drey Coralen loß zu knüpffen; unerhörte Zauberey!

Der alte hat es denn aus List gesagt / wenn es etwa fehl schlüge / daß der Ursprung oder Folge der Plage mit der Zeit des eingegebenen Guts / gleich wie Birn / nicht wohl überein zu bringen wäre; so hätte es mehr denn eine gethan / die eine etwas / die andere auch etwas. Auch kunte er also am besten verhüten / daß sie auff eine Person kein festes Vermuhten setzten / daraus Beschuldigung entstehen / und die Sache der Beschuldigung auff ihn erzehlet würde / sondern er ließ die Sache in Ungewißheit / und also blieb er desto sicher für dem Schluß.

(11) Gut bekommen) Frag: Von wem bekam er das Guth? von diesem Mann an dem Orth / davon ihr saget. Und wisset ihr auch nicht / was es war? Habt ihr es keinen Doctor oder Apothecker sehen lassen? Oder waren keine Doctores oder Apothecker da? das soll des Kindes Vater / der selber (wie ich nicht besser weiß) ein Apothecker ist / wohl wissen können.

Antw: Dieses ist alles vorhin gesagt. Wo ist denn das gesagt?

(12) Innerhalb zwo oder drey Wochen) Frag: War das Kind zuvor nicht schon in der Besserung?

Antw: Nein. So ist die Plage denn damahls eben en Prisei, das ist / auff das höchste kommen / gewesen: oder / laß ich das Urtheil den Medicis, was für Krafft gemelte Salbungen und Tränck hatten / des Kindes Beschwerung zu heilen. Ein solcher als dieser Claes kan wohl etwas bessers in diesem Stück gehabt haben / als den Doctoren oder Meistern in gemein bekandt ist. Auch hätte ich wohl eins mögen fragen: Ob das Kind zuvor mit keinem Fieber behafftet gewesen / welches umb diese Zeit auffgehalten / und also die Wirckung der Artzney-Mittel nicht mehr hinderte? Also daß der alte Claes die gute Stunde kan getroffen haben. So ein Meister das Glück hat / so hat er die Ehre / und der andere den Undanck / ob er sich schon in der That nach Gebühr verhalten hat.

(13) Wegen des grossen Hustens) Frag: Blieb nach diesen zwo oder drey Wochen nichts anders übrig / als der Hust?

Antw: Nein: Das ist denn wohl; Aber kein Beweiß der Zauberey.

(14) Sein Küssen) Frag: Hat er in währender seiner Kranckheit allezeit auff diesen Küssen gelegen?

Antw: Ja. Laßt uns denn hören. (15)

(15) Drey Kräntze) Frag: Sind diese drey Kräntzlein so lange darein gewesen/als seine Kranckheit währete? Nu/das könnet ihr nicht wissen. Deß so die Kräntzlein in das Küssen kommen seyn/ nachdem das Kind kranck worden war/ so ist die Kranckheit davon nicht entstanden; Habt ihr aber wohl mehr Küssen geöffnet/umb zu sehen/ ob in demselben auch keine solche Kräntzlein zufinden waren? das muß geschehen. Trennet alle Küssen auff/ die ihr habet/ lasset andere auch einige von ihren eigenen öffnen/ und sehet/ was ihr denn finden werdet?

Antw: Alle Küssen sind zugleich mit dem anderenmahl des Kindes Küssen geöffnet/und darin nichts befunden/als in des Kindes Küssen. So ich dieses glauben muß/so sind die Küssen in diesem Hause mehr frey als andere/in deren viele solche Kräntzlein/wie man die nennen will/zu finden sind/sonder daß die/ welche auff diesen Küssen liegen/ im geringsten bezaubert sind. Und ist es menschlicher Weise zufällig/ nur also gewesen/ daß solche Kräntzlein in des Kindes Küssen gewesen sind/ und zwar eben drey/ gleich wie drey Knoten; Denn nach dem Sprichwort/ das sehr gemein bey jederman ist: Aller guten Dinge sind drey; muste hier das eine und das andere auch in dreyen bestehen. Aber dieses waren drey böse Dinge/von bösen Menschen dahin gebracht/oder umb böser Menschen Thun dabey zu wissen.

Frag: Weiter frage ich also: Habt ihr die Kräntzlein nicht bewahret? Ich wünschte nur eines davon zu sehen; mit Gewißheit/daß es eines von diesen seye davon ihr schreibet?

Antw: Die Kräntzlein sind verbrandt. Warumb verbrandt? Denn/solte man alle solche wunderliche Dinge nicht bewahren? oder hat das auch Gefahr/ daß durch dieselbige auch wohl andere bezaubert werden möchten? Ist denn die zauberende Krafft nicht in der Birn oder dem eingegeben Guth gewesen? oder ist sie in die Federn erst gekrochen/ und von den Federn in das Kind? Das ist denn aus dem Kinde/ welches das eingegebene Guth bereits in ihm hatte/in die Federn/ und wiederumb denn aus den Federn in das Kind. Das lauffet als eine Roß-Mühle in die Runde; Aber ist es durch Bezauberung/daß diese Federn also durchnehet oder bekräntzet gewesen seyn/ so ist das Böse noch in den Federn; sonsten müssen da die Kräntzlein ausgehen/weil diese Krafft in das Kind gezogen war/und war es damals mit dem Kinde besser/ nachdem die letzten Kräntzlein heraus genommen waren/ wie hernach gesaget wird/ so besserte es sich nicht von dem Schmieren und Träncken/ die der alte Claes darzu gegeben hatte/dennoch ist vorher schon gesagt/daß sie GOTT gesegnet habe/daß innerhalb zwo oder drey Wochen das Kind durch den Gebrauch dieser Mittel wieder gesund worden ist.

§ 5. Nun folget die fernere Antwort auff dieselbige Frage: Darauff zwo Frauens-Personen in dem Hause erschienen/ehe sie noch verbrandt worden/von denen man böse Gedancken hatte/und die eine sitthdem niemahls/und

Als

die andere nur einmahl in dem Hause geweſen iſt/ da ſie doch zuvor ſo offtmahls erſchienen/ da das ſo elende war.

Zwo Frauen) Warumb kamen dreye nicht dreye? weil der Alte nach der Zahl der Knoten mit den Corallen ſie verſichert hatte/ daß mehr als zwo waren/ die es thäten? Und dennoch/ wozu wäre es/ daß ſie damahl dahin kamen? allezeit nicht/ umb das Kind zu ſegnen/ und erſt/ damit ſie es thun müſſen/ ſich braun und blau ſchlagen zu laſſen/ weil dieſes Kind durch ſchmiren und Tränken wieder geſund worden? Was für Urſachen hatten ſie zu dieſen übeln Gedancken gegeben/ die man von ihnen hatte? War es mehr/ dañ bloß der Nahme? Wem hatte ſie beleidiget oder bezaubert/ daß man wuſte/ ein ſolches deßfalß auch von ihnen zugedencken/ ohne Liebe/ denn die dencket nichts böſes/ 1. Cor. 13. aber aus euren eigenen böſen und abergläubiſchen Hertzen kommen herfür arge Gedancken/ da nichts Arges iſt/ Matth. 12. Erſchienen ſie zuvor offtmahls/ da das Kind noch elende war/ und nicht auff einigerley Weiſe beſſer ward/ ſo thäten ſie gleich wie es gezieme̊te/ und alſo/ wie man thut. Bezeigungen Chriſtlichen und menſchlichen Mittleidens daß Freunde und Nachbarn offt uns in Beſchwerlichkeit beſuchen/ welches nicht nöhtig/ wenn dieſelbige vorbey iſt. Soll euch das zu einen Beweiß dienen eines ſo greulichen Ubels? Bleibet/ liebe Chriſten/ von ſolchen Menſchen ab/ wenn es ihnen übel gehet/ ſie ſolten ſonſt meynen/ daß ihr ſie bezaubert hättet. Alſo fuhr ein ehrlicher Prediger in Frießland/ den ich ehemahls in meiner Jugend gekennet/ als er nach Gewohnheit in ein Hauß kam/ da ein Topff am Feur ſtund/ nach dem Raht ſolcher Menſchen/ als dieſer alte Claes; Den unter den Kochen ſolte die Hexe oder Zauberer dahin kommen müſſen/ und alſo daran zu erkennen ſeyn. Der gute Prediger/ der nach ſeiner Gewohnheit kam als ein Freund/ und ſich gantz keines böſen bewuſt war/ ward/ wieder Gewohnheit/ von dem Hauſe als ein Feind angeſehen; und alsbald ein ander Topff zum Feuer gebracht/ davon ich aber den Ausſchlag nicht weiß. So die eine das Kind nicht ſahe/ fragte ſie allezeit darnach (war das nicht Chriſtlich?) Und die Kauffmannſchafft der einen (war das dieſelbige?) umb welcher willen ſie kam/ die ſoll ſie noch holen. Weil die Mutter mit dem kleineſten Kinde zu thun hatte/ ſo ſagte ſie/ daß ſie wohl wieder kommen wolte. Hat ſie ſich ſeithdem anders bedacht/ oder vielleicht dieſe Waare auch wohl anderswo bekommen? Was Ubels hat ſie dem Kinde gethan? Iſt kommen und nicht kommen ein Beweiß der Zauberey? Wie ſoll ich dieſes verſtehen?

§. 6. Ich frage noch ferner von den Kräntzlein: So ich die Gelegenheit nicht haben mag/ dieſelben zu ſehen/ ſo bin ich wohl begierig zu wiſſen/ von was Arth der Vogel die Federn ſeyn?

Antw: Die Federn waren ohngefehr ſo lang

Die Farbe war halb weiß/ das Oberſte daran/ war mit ſchwartzen und braun grauen Flecken/ von der Gröſſe eines Nadel-Kopff Es war ein Pflaum-Feder-Küſſen/ a ſo daß man wohl glauben ſolte/ daß es Gänſe Federn geweſen/ dappelte Gänſe Federn/ davon die Gänſe ſelber mit alſo vielen Verſtand ſol-

ten

ten ſagen können/als die Menſchen; ſo man glauben muß/daß Zauberey darinnen ſtecke. Die umbſtändliche Beſchreibung der Kräntzlein in dem Briefen/ ſtellet dieſelbige gleich künſtlich gewircket oder ausgearbeitet für/ als wir hier in der Stadt von dergleichen geſagt wird. Ich fragte zu dieſer Zeit auch/ ob ſie keine davon auffgehoben hätten/ aber auch nicht; doch war bey dem Hauß Herren noch eine zu finden/ denn derſelbe hatte einige davon mit genommen: Ich gieng dahin und fand eine/ muſte mich aber ſehr verwundern/ worinnen doch das künſtliche Gemächte beſtund/ es gleichete mehr einem Klumpen als einē Krantz. Es iſt wahr/es war nur etwas alt und verſchliffen/ doch ſagte mir der Herr/daß es Anfangs auch nicht viel anders geweſen. Die ſo mit Federn umbgehen/bezeugen/ daß dieſes ſehr gemein iſt; und Haußhaltende Frauen haben davon die Erfahrung. Es iſt eine Arth ſolcher Federn/ ſich alſo an einander zu flechten; auch wird wohl in dem Nähen der eine oder ander Faden/oder Nadel darin vergeſſen/ſo ſich zuſammen windet.

§. 7. (16) Ohngefehr eine Woche darnach) Frag: Die letzten zween gantze und drey halbe Kräntzlein/ waren die innerhalb einer Woche ohngefehr in das Küſſen kommen/ oder hättet ihr ſie zuvor über dem Haupt geſehen? Waren ſie auch von derſelbigen Arth der Federn/ und auch von ſolchem Gemächte als die andern?

Antw: Mein alles war wohl beſehen/alſo daß ſie in dieſer Zeit darin kommen ſeyn. Die Federn waren gleich den vorigen: Es kompt aber fürnehmlich auff das Gemächte an/davon höre ich nichts mehr. Gab GOtt damahls (wie der Brief ſagt) daß es ſich beſſerte/ da die letzten Kräntzlein heraus genommen waren/ ſo muſte die Zauber Krafft darin geweſen ſeyn/ und nicht in der Birn. oder in dem eingegebenen Gut.

(17) Zur Verwunderung) Frag: Waren denn die Menſchen ſo verwundert/ weil ſich das Kind von dem Husten beſſerte innerhalb acht Tagen? Denn ihr ſaget da zuvor/daß vor der erſte Oeffnung des Slaaffs-Küſſens und Herausnehmung der drey erſten Kräntzlein nicht mehr als der Husten übrig geblieben/welcher das Kind verhinderte zu ſchlaffen.

Antw: Sie verwunderten ſich über die plötzliche Veränderung des Kindes/ wegen ſeines Ganges/ wie vorhin gemeldet worden/ gleichwie auch wegen der Hurtigkeit der Bewegung. Nicht wegen des Hustes/ der beſſerte ſich nach der andern Oeffnung des Küſſens; weil er beſſer ſchlaffen kunte: Woraus denn zu ſchlieſſen/ daß auch der Huſt von Zauberey kommen kan/ in dem derſelbige ſich beſſerte/ da das Küſſen von den Kräntzlein gantz entledi-get ward. Derhalben mag man dencken/ wenn dem Menſchen eines oder anders fehlet/ ob es ſchon keine ungemeine fremdde Kranckheit iſt/ da keine Doctores noch Meiſter Rath zu wiſſen/ daß er wohl mag bezaubert ſeyn. Wer weiß wie manchmahl wie wohl bezaubert ſeyn geweſen/ und wuſten es nicht. Nun denn/ wenn uns nochmahls das eine oder das andere fehlen mag/

nur die Küssen auffgeschnitten/ die Zauber-Kräntze heraus gehohlet/ so wird es sich bald bessern: Ob es schon acht Tage nach der Zeit ist/ es kompt denn gleichwohl davon her.

§. 2. (18) Umb St. Jacobi) Frag: War das Kind völlig wieder gesund an St. Jacobi/ oder begunte es sich damahls mit ihm zu bessern? Und so damahls die Besserung erst anfieng; wie lange war es noch/ ehe es völlig gesund ward? Oder sagt mir doch/ welchen Tag/ oder wie lange es vor oder nach St. Jacobi war? I. Daß ihr die Corallen an des Kindes Hälßgen hänget? II. Daß ihr mit dem Wasser ginget nach dem andern Orth. III. Daß ihr das erste mahl die Küssen offen schnittet; hieran ist gelegen. IV. Wie auch/ wie lange ihr das Gut von diesen Sachen gebraucht habt.

Antw: Vor St. Jacobi war er gesund/ hatte damahls nur einigen Husten/ behalten/ davon er noch/ wenn er Aepffel gegessen/ einige Noth hatte/ doch sonsten nicht. Ohngefehr fünff Wochen/ vor St. Jacobi/ unsers besten Behaltens, sind die Corallen umb des Kindes Hälßgen gehangen/ und 14 Tage vor St. Jacobi war er genesen. Die Oeffnung der Küssen/ geschahe das erste mahl ohngefehr acht Tage vor St. Jacobi/ die andere umb St. Jacobs Tag. Alles war vor St. Jacobi verrichtet: Das Gut (oder Artzeney) hat er ohngefehr drittehalb Wochen gebraucht/ nemlich die zween Träncke/ aber die Schmierung gebraucht er noch/ die von dem Groß-Vater gemacht wird/ also daß sie nur einmahl von dem alten Claas seinem Gut gehabt haben: Nun mache ich Rechnung. Von September 1688. biß halb Junij 1689. als fünf Wochen vor St. Jacobi war/ ist das Kind kranck gewesen/ ehe man die Zauber-Mittel hat beginnen ins Werck zu setzen. Das erste davon war die Probe mit den drey Corallen in den Seiden Faden geknüpffet; welche an des Kindes Hals gehangen auff den Donnerstag; da ist man nach dem Ouwer gegangen zu den alten Claas/ ihn umb Rath zu fragen/ des Montags nach Vermuthung; weil die Corallen den Dienstag aus den Knoten gegangen sind/ und das war des Tages darnach/ daß sie bey ihm gewesen waren/ an diesem Tage/ nemlich/ als sie das Gut von ihm empfangen/ und die erste Schmierung gethan hatten. Nun wuste man denn daß es Zauberey war/ meynete sie: Denn die Knoten waren alle drey (als von 50 mahl/ sagte das Weib nicht einmahl geschehe) loß/ und die Corallen daraus gegangen: Aber das Losgehen der Knoten war keine Befreyung von der Zauberey; alsdenn müste das Kind bezaubert seyn gewesen/ durch das Umbhängen dieser Corallen; das war aber die Meynung nicht. Es kunte auch keine Zauberey in den Kräntzlein seyn/ die man zweymahl in den Küssen fand. Nicht in den ersten/ denn er vierzehen Tage vor St. Jacobi schon genesen war/ und diese Oeffnung der Küssen war nur acht Tage vor St. Jacobi. So sind dann die ersten Kräntzlein in den Küssen geblieben/ acht Tage nach der Genesung/ ohne Hinderung dem Kinde zu machen. Und was haben sie zuvor mehr gethan? Die letzten noch wohl minder: Denn die sind noch nicht darinnen gewesen/ da das

Kind

Kind schon gesund worden; das wüsten sie sehr wohl/weil sie/(wie zuvor bereits vernommen) alles wohl besehen hatten: Also daß sie zu der Zeit (das muß nun seyn in den andern acht Tagen nach der Genesung) da erst hinein kommen seyn. Ist dieses nicht wohl ein schöner Beweiß der Zauberey?

§. 9 Da habt ihr/ Leser/ die Erzehlung von des Kindes Kranckheit/ durch die Mutter selbst auffgesetzet: Meine Fragen darauff an die Eltern/ so von einem der Freunde vorgestellet worden/und derselbigen Antwort darauff/ mir zu dieser Zeit zugesandt; sampt meine Anmerckungen auff jeden Antwort/nun alsofort da hinten angehänget. Urtheilet nun von der gantzen Sache: Wie leicht gläubet das Volck die Zauberey. Die Kranckheit eines Kindes währet etwas lange/ weil es keine Bezauberung ist. Der Rath hilfft nicht viel; das Kind bleibet sieg und krancklich. Was fehlet dem Kinde? Gewiß es muß bezaubert seyn; und man beredet die Eltern/ daß sie ihr Bestes nicht thun/ weil das schwätzhafftige Volck nicht verstehet/ daß Mittz und Leber wohl an einander wachsen können/sonder Zauberey/daß solches die Plage ist/ das sagt der alte Claas selber/ und das Sagen kompt mit den Sagen der Doctoren überein. Aber die sagen nicht wie Claas/ daß dieses von bösen Menschen her kähme. GOtt ist der gesund und kranck machet/ durch was Mittel es ihm beliebet. Solten aber die Eltern ihr Bestes thun/so müsten sie nach dieser Leute Sagen/ andere Mittel zue Hand nehmen: Und das waren diese schöne Mittel von den Corallen umb den Hals und die Kräntzlein in den Küssen/ und bey dem alten Claas Rath zu holen; von welchen ich noch ein wenig zum Beschluß sagen muß.

§. 10. Die Wirckung seiner Schmierungen und Träncke hat bewiesen daß die Mittel natürlich und gut gewesen sind/ doch daß er diesen Leuten weiß machte/ daß das Kind bezaubert wäre/ und zeigete darin wer er war/ ein solcher Magus oder Zauberer/ als ich bewiesen habe/ daß das der Mißbrauch der Kunst hat herfür gebracht. III. Buch XXII. Hauptstück §. 16. Dieses thun die Menschen nur Nahrung zu machen; weil sie wissen daß das meiste Volck mit diesen Wahn der Zauberey ist eingenommen/ und daß geschickte Medici und Meister mit allen solchen Grillen nichts zuthun haben. Daher kriegen sie denn Volck von allen Seiten in ihren Krahm; und weil sie durchgehends Frembde sind/so ist es alles baare Bezahlung so wol von Rath als Artzneyen die sie ihnen vor einen kleinen Pfennig geben/ und noch vor viel kleiner geben können. Sehet einmahl wie dieser alte Claas selbst die Wassersucht zur Zauberey kan machen aus einem Briefe/der mir durch den Groß-Oheim des Kindes gesandt/ und an ihm geschrieben worden von dem Prediger/der seine Stücke entdecket.

Auff euern . . . dienet zu wissen/ daß ich unterschiedliche mahl die Haußfrau von Wigle Nannes in ihrer wassersüchtigen Kranckheit besucht habe/und meine Pflicht gegen ihr gethan/und niemahls befunden/daß sie mit dieser Plage behafft sey/davon E. L. schreibet (nemlich/Zauberey/wie aus dem nachfolgenden erhellt wird) als einsmahls/ da ich bey ihr fand diese berühmten

Teufel und Zauberer-Banner / u. s. f. Da ich ihm aber bedrauete / sein Sagen der weltlichen Macht zu offenbahren / da ist niemahls an den Tag kommen / daß er / (wie mir Wigle Nannes sagte /) gesetzt hatte / daß auch diese Nacht von ihr gehen solten / (nemlich Nebe Nadel / Knop Nadeln / Löffel-Stiehle / Haare / Flachs und solch Zeug mehr / wie man dencken mag: Denn das ist doch das gemeine Kennzeichen der Bezauberung.) Dieses ist mir wohl bewust / und anders ist keine Zauberey an ihr verübet worden / ob schon davon ein grosses Gerüchte gemacht wird. Sehet denn / so leicht ist dieser Zauberey zu helffen / oder auch derselben vorzukommen / mit einem Wort. Ach! daß GOtt doch einmahl gebe / daß die Menschen weiser würden.

Das XXXIII. Hauptstück.

Aus allen vorher gemeldeten erscheinet denn endlich / daß solche Spöckerey / Wahrsagerey / Zauberey / wie man furgibt / in der Welt nicht ist.

§. 1.

Wenn ich gleichwol alle Exempel zusammen haben müssen / nicht die da seyn / sondern die nur allein vorhanden; da wurde weder Maaß noch Ende daran seyn / so mannigfaltig sind sie / und bey jederman bereit. Nachdem wir aber die Wahl genommen / von solchen die am meisten bekandt oder berühmt sind / wie auch die nahe bey unlängst geschehen / und so auch am aller besten zu befragen seyn / so düncket mich / daß es auch billig genung sey / unpartheyisch und Warheit liebende zu überzeugen; Nemlich daß gantz keine Erfahrung von solcher Zauberey / oder was Nahmen es haben mag / sey / die durch Hülffe und Wirckung des Teufels / oder auch Krafft eines Bundnisses mit ihm geschicht / noch auch von einiger der geringsten Wirckung der bösen Geister auff den Menschen / oder etwas / davon Erkäntniß hat. Nicht eines von alten vorerwehneten Exempeln / da es nicht an einen oder andern vornehmen Umbständen gebricht / die nöthig waren zu wissen / so man etwas davon schliessen solte; nicht eines / da es nicht an der Gewißheit und guten Beweiß mangelt; nicht eines / da nicht Ursache sey zu vermuthen / daß es durch Betrug angestellet worden. Sehr viel ist nur durch Einbildung geschehen / oder durch Vorurtheil grösser ausgegeben worden / und ausser diesen ist alles natürlich / was darinnen ist / aber ungemein / aber die Ursachen bey den meisten nicht bekandt. Ist demnach keine Zauberey / sondern nur in der Meynung der Menschen / kein Gespenst / keine Wahrsagerey noch Besessenheit / die von dem Teufel herrühret.

§. 2. In dem ich dieses sage / so umbschrencke ich meine Erklärung / mit Außschliessung des Teufels; ohne alle Zauberey / wie man die so nennen will / darumb zu läugnen: Denn weil alles dasjenige was erzehlet ist / nicht gantz erdichtet / oder durch Einbildung so auffgenommen; sondern ein grosser

Theil

Theil in Wahrheit sich begeben hat / so muß man sagen / wie uns die Erfahrung lehret / daß warlich Zauberey sey; und daß mehr Menschen bezaubert sind / als man vermeynet: Nemlich also / daß sie entweder durch Listigkeit der Menschen sind betrogen / oder durch Boßheit heimlich beleidiget / oder durch beyde so hintergangen. Die von Mascon / von Tedworth / von St. Anneberg / von Kampen und von Bekkington / waren sicherlich bezaubert / das ist / jämmerlich betrogen: Bey den zwey letzten waren sie die Zauberer und Zauberinnen / die man vermeinete bezaubert zu seyn. Nach den andern hat man nicht geforschet / wie es sich gebühret / weil man meynete / (oder er sagte es selbst) daß es der Teufel wäre. Die Pfaffen und Nonnen zu Lodun richteten selber die Zauberey an / warumb Grandier unschuldig verbrandt worden. Und anderswo sind die Zauber-Richter selbst die Zauberer gewesen. Die Teufel / die sich sehen oder hören liessen / waren in des Menschen Gehirn / oder ausser diesem / Fleisch und Bein. Der Ring-Teufel Zacharias war ein grosser Zauberer / der so viel Menschen / so lange Zeit die Kappe gefüllet / und wenn es auf die That ankompt / so war die Trin zu Harling in dem XXXI. Hauptstück / eine Zauberin / auch kan der am Ende daselbst gemeldete Handwercks-Mann in diesem Sinn bezaubert seyn gewesen. Und die Abbekercke Poppenmacherin / war nur eine arme Zauberin / und hätte gantz nichts zu bedeuten.

§. 3. Die sich aber an der gemeinen Meynung halten / behelffen sich mit dieser Ausflucht / daß sie nicht läugnen / daß viel Dinge / die man dem Teufel zu schreibet / nach den eigenen / wiewohl verborgenen Lauff der Natur / oder Betrug der Menschen geschehen / es folge aber daraus nicht / daß sie allzumahl so beschaffen sind. Denn wofern man zugibt / meynen sie / (auch zugebend zu scheinen) daß man nur von 100 / die man vor Zauberey hielt / 99 solche nicht seyn / so folget nicht / daß darumb wohl der hunderste nicht seyn könne. Aber ich will mir nicht weniger zu geben zu glauben als sie selbst; und darumb sagen / daß sie eines von hundert Stücklein / so man Zauberey nennet / bewiesen wird / keine Zauberey zu seyn; so wird man zeigen müssen / warumb die 99 es seyn müssen / da nicht eines unter ist / das mit weniger Mühe natürlich kan auffgelöset werden / als von hundert eines? Bin ich auff eines nahe zum Ende von hundert / so komme ich leichtlich gantz dadurch / oder mir muste Wunder viel allda in dem Wege stehen: Nun lasset mir diese Leute eines von hundert zeigen / welches so gantz über die gewöhnliche Kräffte der Natur seyn / daß es nicht anders als von solchen Geiste seyn könne.

§. 4. Und ob das schon bewiesen würde so sind doch so wohl Engel als Teufel / die etwas thun können / und die mehr thun können / die nicht gefallen und dadurch in ihrer Krafft vermindert sind / die nicht gefangen / das ist / gebendiget sind / die wol etwas durch GOttes Offenbahrung wissen / das niemahls dem Teufel kund gethan wird; die viel verrichten durch die von GOtt verliehene Krafft zu diesen oder jenen besondern Werck / das sonst ihr Werck nicht ist / welches an dem Teufel niemahls geschicht. So ches alles ist hiebevor da es dienete / deutlich genug bezeiget; und denn auch / ob es schon ein Werck der Geister

ster ist/wenn uns etwas wiederfähret oder fürkommet/ was die Natur durch eigene Bewegung nicht geben kan/ muß es denn der Teufel seyn der uns den Ursprung der Wasser zu grossen Nutz des Menschlichen Geschlechts; Der uns die Ubelthäter auff der Spuhr darauff suchen lässet/zu Unterstützung des Rechts/darüber GOtt/als Richter/sitzet/wie von solchem wunderlichen Geheimniß in dem XXIII. Hauptstück gesagt worden? Oder solte das sich nicht besser vor die heiligen Engel schicken die selber GOTTES Wort thun/und den Menschen zu Hülffe und Hut seyn? Oder sagen wir nicht lieber/ daß der Schöpffer alles Leibliche den Menschen selbst in der Natur zu Nutze machet/ in dem er ihnen die Krafft und Bewegung gegeben/ wodurch sie in ihr selbst/und sonder Hülffe der Geister/ wohl zu finden sey.

§. 5. Es ist keine sinnlosere Arth etwas zu überlegen und zu schliessen/ als daß man ungewöhnliche Wirckungen unbekandten Ursachen; und ferner diesen solche Eigenschafften zu schreibet/als man will/ gut zu machen/ daß dieselbigen die Bequemheit und das Vermögen haben/solche Dinge auszuwircken. Warumb nicht lieber/ ja nur allein tieffer in die Erkäntniß der Natur getretten/ leibliche Dinge mit leiblichen zusammen zufügen? Denn so mir darin etwas begegnet/ das ausser voriger Erfahrung ist/ und dennoch von gleicher Arth; Was Grund habe ich/davon andere Ursache zu dencken/ als ich in allen andern erfahren habe? Gesetzt/ ich sehe eine neue und nette Arth von Schuen/dergleichen ich niemahls in eines Schusters Werckstott noch an jemands Füssen gesehen; mag ich daraus schliessen/ daß kein Schue-Knecht noch Meister/ sondern wohl ein Becker oder Müller dieselben gemacht habe? Dennoch ist das so seltzahm nicht/ so ein Müller oder ein Becker ein paar Schue machet/ der dazu Hände und Füsse hat/ gleich wie der ander/ als daß ein Geist leiblich/ oder (was viel unterschiedlich ist) ein Leib geistliche Dinge thut. Es ist nur/ daß ich in allen Krahmen noch nicht gewesen bin/ oder daß auch wohl eine alte Arth verneuert mag seyn/das alten Leuten nicht so seltzahm fürkömmet/ als mir. Also habe ich auch die Natur nicht durch krochen/ daß ich wisse/was sie mehr kan thun/ noch alle Bücher so durch lesen/ daß ich nicht etwas finden solte/ das vor Alters schon vor natürlich ist bekandt gewesen/ und vor Zauberey gehalten wird.

§. 6. Doch rede ich nur von dem/ was nach Warheit also geschicht; wiewohl allzu grosse Eitelkeit seyn würde/ so ich die Ursache dessen/ was nicht ist/auch ausser der Natur suchen will. Deñ so das Gewuckte niemahls gewesen ist/so ist davon auch keine Ursache. Nun haben wir in allen vorhin verhandelten Exempeln gesehen/ daß meist alle Dinge durch Betrug geschehen/oder aus Mangel der Erkäntniß/oder durch Mißverstand/ oder durch Einbildung für etwas angesehen worden/was sie nicht seyn. Was für Arth Weißheit/ ob es denn seyn mag/sein Haupt zu brechen mit unendlichen Fragen/ was der Teufel weiß/ oder nicht weiß/ und was er kan oder nicht kan? Noch ferner gehet die eingebildete Gottgelehrtheit/wo man mit diesen Fragen etwa worin zu kurtz kompt/mit einem Fürfall/der in dem alten Exempeln nicht zu finden ist;

wie

wie das von dem alten Weibe zu Abdekerck: Man nimpt es alſofort an von dem Teufel / und man ſuchet die Bücher der Theologanten und der Philoſophen durch; oder ſo es darinnen nicht zu finden/ſo erdencket man von ihm ſelber etwas/ſolches dem Teufel ſelbſt noch zu zuſchreiben/zum wenigſten/daß er ſolte thun können? Und weil man ſieht / daß man Werck habe / ſolches mit dem Geſetzen der göttlichen Verſehung / ſo fern uns die bekandt ſind / gut zu machen: So erdencket man dieſes oder jenes / oder man behilfft ſich mit dem einem oder andern Schreiber/ der es ſo hat erdacht/oder man beuget einen oder andern Orth der Schrifft darnach / alles dem Werck den Schein zu geben/ von GOttes Zulaſſung oder geheimen Gerichten/ſo oder ſo.

§. 7. Wie wäre es anders müglich / daß jemahls ſolche Fragen auff die Bahn wären gebracht worden / als unſer Voetius, Pand. I. diſp. pag. 644. 971. beſchreibet?

Ich will hier nur etliche anführen / daran man denn die andern wohl prüfen mag:

Ob der Teufel in Geſtalt gläubiger und heiliger Menſchen/ſie ſind lebendig oder todt/wohl erſcheinen könne? p. 944.

Ob er wohl Berge zu Thälern / und Inſulen zu einem feſten Lande / und alſo auch im Gegentheil machen könne? pag 915.

Ob er nicht erſcheinen kan in der Geſtalt eines Lamms oder einer Taube/ oder auch eines Menſchen/ ohne erkentliche Gebrechen oder Ungeſtalt? pag 946.

Ob auch der Teufel unmittelbahr auff verſtändliches Gedächtniß wircken könne? pag. 965.

Ob ſeine Wirckung ſich auch erſtrecket biß zu den innerlichen Sinn (admentem) nicht allein der Wachenden/ſondern auch der Schlaffenden? pag. 965/966.

Ob keine böſe Gedancken ſind/ ohne naheſte und gegenwärtige Eingebungen des Teufels? pag. 966.

Ob er auch etwas/das von ihm abhänget/wircken kan durch einige Krafft/ die von ihm ausgehet und dergleichen Fragen mehr/ die daran feſte ſind/ und die darauff folgen. pag. 967.

Ob er die Elemente mehr kan flieſſen oder zuſammen gerinnen/ härter oder weicher machen?

Ob er die Elemente weſentlich herfür bringen oder zu nichte machen kan/ als Lufft zu Waſſer machen/und alſo im Gegentheil? pag. 268.

Ob er warhaftig eſſen kan/oder daß ſolches nur durch Gauckeley geſchicht? pag. 970.

§. 8. Noch eine Frage von einer groſſen Zahl/die darnach folgen; deñ ſcheidet ich ab. Er fragt: Wie daß der Teufel mit einem angenommenen Lei-

de

be zu verschlossenen Orthen kommen kan? pag. 971. Auff die andern gedachte ich die Mühe nicht wohl wehr zu seyn / Antwort (als alzulange) darbey zu setzen; aber hier muß ich es thun. Ist es / daß bißweilen die Leiber so subtiel sind / daß sie so als die Lufft durch Ritze oder Lufftlöchlein (per poros) durchdringen? Oder daß er zur Stunde die Leiber in der Kammer aus der Lufft oder ander Materie / die etwa allda seyn mag, bereitet? Oder endlich / so sie gröber und fester seyn / die Thüren und Fenstern unvermerckt auff- und zuthut / oder einen Theil der Steine oder Latten von den Mauer oder höltzern Wand wegnimmet / und denn wieder zusetzet? Was düncket euch / Leser / von solcher Antwort / die in drey oder vier Fragen mehr bestehet / und so die Schwerigkeit / an statt dieselbige wegzunehmen / noch mehr vergrössert? Und zu sagen / wie es ist / er fraget noch nicht genug / denn ich alsdenn fragen muß / wie der Leib gesehen wird / wenn er erscheinet / so er noch subtiler ist als die Lufft / die wegen der Subtiligkeit nicht zu sehen ist? Zum andern / wer grössere Krafft und Weißheit erwiesen hat; GOTT / als Er Adams Leib machte aus sichtbahrer und mit Händen begreifflicher Materie / oder sein verfluchtes Geschöpf / so es jemahls aus allerhand Materie / die es findet / einen sichtbahren Leib hat gemachet? Und endlich sehet mir doch eins diese höllische Bau-Kust an / die sonder Zwischen-Zeit / und ohne daß es jemand siehet oder höret / die Thüren / Fenster / Dach-Ziegel / Latten / Steine / kan ausnehmen und einsetzen machen / brechen / als es ihm gelüstet.

§. 9. So weit geräht man hin / wenn man über die Natur und ausser der Schrifft gehet. Denn wo lehret uns die Vernunfft etwas von diesen Dingen? oder welche Schrifft schreibet dem Teufel solche Wercke zu? Was veranlasset den Menschen zu glauben / was davon gesaget wird? Das vielmals angewiesene Vorurtheil macht ihn so leichtglaubig / und wird die Leichtglaubigkeit durch Aberglauben gestärcket. Dieser wird veruhrsachet durch das Geschrey so man täglich höret / das von predigen und schreiben allmählich fortgehet / darinnen man den Teufel unauffhörlich vorhält / als der überalstets in dem Werck ist. Die Unwissenheit und Unerfahrenheit in der Natur / Neugierigkeit viel Gelehrtheit zu bezeigen / mehr in unbekandtē als bekandten Dingen. Aber über alles wird der Mensch gedrungen / so bald er etwas in der Natur antrifft / da sein Verstand vor stehen bleibet / solches alsbald auff den Teufel zu werffen. Das mag er sicher thun / und ausser Noht / darumb für einen Thoren oder Dummen / vor Böse oder Gottlose angesehen zu werden. Ziehet er das aber in Zweifel / und noch mehr / läugnet er / daß der Teufel das vermag / so ist er alsobald ein Atheist / weil er einē Gott weniger zu seyn schätzet / und sich an einem hält / der alle Dinge erschaffen hat / und noch täglich regieret und erhält. Was Uhrsache hat es anders / daß die Menschen die Exempel von Spückerey / Zauberey und Besessen einbringen / zu Wiederlegung der Atheisten? oder daß kein GOtt seyn muß / so der Teufel nicht alles auff die Menschen wircket? Kan GOtt nicht wircken / oder er muß es durch den Teufel thun? So Ja / warumb wircket Er durch keine Engel? so es nicht natürlich

seyn

ſeyn kan/ oder ſonſten durch die Kräffte der Natur/ welche ſelber die Menſchen das tauſende Theil noch nicht verſtehen.

§. 10. Hier ſind denn etliche/ die/ da ſie ihre Natur ſo klärlich ſehen/ ihre Wirckungen in ungemeinen Dingen nicht vollmündig zu bekennen/ denn noch den Teufel allda noch untermengen/ oder mit der Natur theilen wollen/ auff daß er ja Werck haben mag/ und wir Materie von ihm zu reden; der Teufel möchte ſonſt mit der Zeit vergeſſen werden. Aber/ was für Noht? Sie haben in dieſem Stück nicht unrecht/ weil er am wenigſten gedacht oder genennet wird/ da die meiſte Erkäntniß der Wirckungen der Natur iſt. Das iſt aus allen vorhergehenden zu ſehen/ da ſolche Wercke unterſuchet und erwogen ſind/ als unter andern II. III. V. VI. VII. XI. §. 10. XIII. §. 7. 12. 15. 19. XIV. §. 5. 8. 9. 10. 13. XV. §. 9. 11. 12. 13. 14. und dergleichē mehr. Derhalben hätte ich wohl zu wünſchen/ daß wenn man alſo thäte/ der Teufel mit der Zeit gantz vergeſſen würde/ gleich wie auch von den Zaubereyen am wenigſten geredet wird/ wenn die Menſchen mehr erleuchtet ſind in der Erkäntniß der Natur und heiliger Schrifft/ ſauber angeſehen/ und nachgeſpühret.

§. 11. Nachdem ich denn die fürnehmſten Exempeln in dieſem Buch habe vorgebracht/ die mir ehemahls fürkommen ſind/ ſo wohl alte als neue/ aber meiſtentheils neue/ von fernen und von nahe/ doch meiſt nahe bey/ damit wir recht einander unter Augen ſehen/ und ich erweiſen möchte/ daß ich Fuß halten/ und davon nicht weichen wollen. Was wird denn mehr zu thun ſeyn/ von ſolchen Teufels-Wercken/ als durch Erfahrung Beweiß zu thun? Alſo thue ich zweyerley Forderung auff dieſem Grunde; Man zeige mir/ daß meine Auffloſung nicht gut iſt/ die ich gebe/ oder an den Tag bringe/ vornehmere Proben/ als die/ welche ich hier unterſuchet habe. So ſie das erſte thun/ ſo haben ſie zu hören/ was ich mehr zu ſagen habe; Das andere erwarte ich nicht/ weil die Stücken/ die ich in dieſem Buche abgehandelt habe/ von ihnen ſelbſt/ als die fürnehmſten/ angegeben/ und auch von etlichen gantze Bücher inſonderheit heraus gegeben worden. Das von Maſcon/ Tedworth/ Annaberg und Köge/ kommen mit dem Kleide der Gottesgelehrter Urtheile und Zuſtimmung auff dem Schauplatz. Die gerichtliche Handlungen/ Ausſprüche und eigene Bekäntniſſe vor Gerichte und vornehmen Höfen/ ſelbſt der Könige/ habe ich eröffnet und gezeiget/ daß allda nichts von dem Teufel darbey iſt. Was ſoll denn mehr zu thun ſeyn/ ſo bey dieſen nichts mehr zu thun iſt.

Das XXXIV. Hauptſtück

Derhalben liegt es an denen / welche die Regierung der Kirchen und Gerichte haben / der blinden Meynung und dem unchriſtlichen Gebrauche zu widerſtehen.

§. 1.

Es iſt demnach wohl zu ſehen / daß frey viel Wercks zu thun iſt / da ſo viel noch unterm Hauffen lieget / die Proteſtantiſche Chriſtenheit zu reinigen / und nach der reinen Satzung des Wortes GOttes und den erſten Gründen der erneuerten Kirchen-Bekäntniß zu ſäubern. Ich will die Urſache ſagen / warumb dieſes billig ſolte gethan werden / und welche hierzu am meiſten verpflichtet ſind / und das meiſte vermögen darzu haben. Solches zu thun ſolte allein genug ſeyn / daß wir des Teufels Werck / oder vielmehr den Glauben davon / nicht von nöhten haben; Denn wie reimt ſichs jetzund zu glauben / und dennoch ſo ſtarck zu treiben / daß der Glaube von der Seeligkeit keinen Nutz davon ziehet / noch die Seligkeit die geringſte Rechnung darbey findet? Es wird aber noch ſtärcker binden / wenn wir ſehen daß unſer Glaube und Gottſeligkeit allda beyde Beſchwerung leyden / und denſelbigen höchlichſt zukurtz geſchiehet. Hierzu ſoll mir nun die Vernunfft nicht dienẽ / als vor dieſem im andern Buche XXXV. XXXVI. und im dritten Buche XX. XXI. ſondern die Erfahrung von Alters und noch heutiges Tages / von ferne und nahe bey.

§. 2. Daß wir die Meynung von der Zauberey / und was derſelben anklebet / gar wohl entbehren könnten / erſcheinet klärlich aus unſer eigenen Erfahrung / weil ſie nirgends mehr gefunden wird / als da man ſie zu ſeyn glaubet. Glaubt ſie denn nicht mehr / ſo wird ſie nicht mehr ſeyn. In dem Pabſtthumb hat man täglich Beſchwerungen zu thun / hie nimmermehr. So viel Beſeſſene ſind denn allda mehr als hier. Denn ſehet / ſie ſind daſelbſt nöhtig / den Geiſtlichen Mater e zu Miracuin zu geben / und zu zeigen / welche Krafft ihr okus bokus auff den Teufel habe; davon rauchet ihr Schorſtein. Bey uns erkennet man nicht leichtlich jemand bezaubert / ſo da keine Handzucker oder Wahrſager / noch ſo genandte Teufels-Jäger ſeyn / gleich wie der alte Clare / und ſolch Volck. Alle die allda kommen / ſind bezaubert / wie auch hier bey den Juden in der Moddermühlen-Steig / und einem gewiſſen krippelhafften Weibe / die wohl bekand iſt auff dem Katzenberge. Kommen aber dieſe Leute zu Doctoren, die wiſſen von keiner Zauberey / das wird Herman Everts wohl gewahr / vor welchen mehr andern aus den Umſtänden wohl zu erſehen geweſen iſt / VI. §. 3/4/11.

§. 3. Alſo ſiehet man auch daß bey uns / da bey keinen Richter mehr auf Zauberey Unterſuchung gethan wird / auch niemand leichtlich der Zauberey halben wird beſchuldiget. Man ſiehet hier niemahls weder Pferd noch Kuh / noch Kalb noch Schaaff / auß dem Stall oder in der Weyde / die von einem

Wer-

Wet- Wo iſt todt gebiſſen ſind. So das Graß oder Korn nicht wohl ſtehet/ giebt man niemahls den Zauberern deſſen Schuld. Niemahls höret man die zu Lande von Schiffen / die auff der See durch Zauberey untergangen / oder von Häuſern oder Scheunen die durch Unholden in Brand geſtecket worden/ und dergleichen. Aber anderswo / da Hexen-Brennen ſtatt hat / wird kein Unglück ſich begeben haben / daß man nicht der Zauberey zuſchreibet. Auch ſiehet man / da die Hexen-Brennerey oder Stapel iſt / niemahls auch Mangel an Materie zu brennen: daß die eine die andere verläumdet / das iſt aus Haß oder Neid/oder umb des Vortheils willen unſchuldig anklagen: Aber daß ſolches ein Ende nimmet / wenn dieſes Feuer nicht mehr brennet / die deswegen angeſtellete Berichte auffhören und die Richter weiſer werden; wie ſolches auch vor 20 Jahren in Schweden zu ſehen geweſen.

§. 4. Man ſiehet nun klärlich / daß gantz keine Zauberey ſeyn würde/ ſo man nicht glaubete/daß ſie ſey. Derhalben iſt es keine Atheiſterey/dieſelbe zu leugnen / weil von GOtt nicht angehet / daß man von dem Teufel etwas leugnet. So es Atheiſten ſind/ die ſolche Teufels-Dinge leugnen/ſo ſind es die Heyden / und nicht ihnen die Papiſten am wenigſten; Am meiſten aber dagegen / die zum reineſten Reformiret ſind / und am wenigſten von der Zauberey wiſſen. So es unſern Glauben und Gottesdienſt hindert/ wenn man keine Zauberey glaubet / und iſt das Glauben der Zauberey Gottesfurcht: Warumb denn länger hier verzogen? Warumb kehren wir nicht mit dem erſten zu dem Päbſtthumb? allda ſpücket es täglich / aus der Hölle und aus dem Feg-Feuer / ja ſelbſt erſcheinen allda wohl die Seelen aus dem Himmel / von JEſu und Maria / von den Apoſteln und den Märtyrern. Wenn es hier einmahl ſpücket/ſo muß es allemahl der Teufel thun/wie in dem erſten Buch XV. XVI. gezeget iſt/daß in ſolchen Zeiten und bey ſolchen Lehren / am meiſten von Zauberey / Beſeſſenheit / Erſcheinungen und Beſchwerungen der Geiſter geredet iſt / allda ſie meiſt von den heydniſchen Aberglauben ſtatt und Raum behalten hatte: Alſo ſiehet man heute/daß wo am meiſten von dem Päbſtthumb übrig iſt / da redet man auch am meiſten von der Zauberey.

§. 5. Alſo kan man denn die Warheit des Chriſtlichen Glaubens vertheidigen/und dennoch ſo viel weiter von dem Glauben der Zauberey ab ſeyn/ ſo kan man GOtt und CHriſtum näher kennen/wenn man wenige von dem Teufel meynet zu wiſſen/auſſer dem/was uns die Schrifft davon lehret. Das nur zu wiſſen/iſt genug zu wiſſen/ und alles was darüber iſt / das iſt nur Torheit. Es ſagen fürnehme Gottesgelehrten ſelber/daß wir den gantzen Teufel ſolten entbehren können / und nichts deſtoweniger vollkömlich zur Seligkeit wohl unterwieſen ſeyn/ſo die Schrifft uns nicht lehrete daß ſo ein Teufel mit ſeinen Engeln ſey. Das iſt mit unter den Scribenten dieſer Bücher zuunterſchiedenenmahlen vorkommen/von denen/die mit Krafft und Eyfer wieder meine Meynung waren/ und beſtund darin wohl meiſt das Ende ihrer Widerlegung.

§. 6 So dieſes nun wird zugeſtanden/ was bleibt denn übrig von das tägliche Ruffen des Teufels/ der ſich überall muß ſehen laſſen? Beſtehet der Chriſtliche Glaube ohne dieſe Zauberey? Beſtehet es ohne Spöckerey? Beſtehet es ſonder Wahrſagerey? Beſtehet es ohne die Beſeſſenheit? Was hat denn der Teufel noch ſo viel in unſern Büchern/ Predigten und öffentlichen Kirchen-Gebeten zu thun? So wir ihn in dem einen entbehren können/ warumb auch nicht in dem andern? Lieſet man wohl ſo viel in den Büchern/ oder höret man in den Predigten von denjenigen/ was er durch Hexen und Zauberer verrichtet/ als wohl von dem/ was täglich unmittelbahr auff allerhand Menſchen Hertzen wircket? Warumb das kleine verworffen/ und das groſſe nun noch vertheidiget? So das erſte nun ein Irrthumb iſt/ ſo iſt es das andere deſtomehr. Was ſage ich denn? Daß unſere Lehrer alle ſo Weiſe ſeyn/ daß ſie nicht glauben/ wenn man ſagt/ daß irgendswo ein Hauß verbrandt/ oder Schiff geſuncken oder geſtrandet/ oder Menſch oder Vieh geplaget/ daß ſolches durch die Krafft des Teufels und durch Regierung der Zauberey iſt: und dennoch ſelber ſtehen predigen/ ſchreiben/ diſputiren/ von gantzen Landen/ die verwüſtet/ von Bergen und Inſuln/ die verſetzet ſind durch die Krafft des grauſahmen Teufels/ und gantze Völcker durch ihn ſind angereitzet/ Krieges-Flammen anzuzünden? Ich höre niemahls/ und leſe nicht viel von Zauber-Schulen/ die der Teufel hält/ ſein Volck zur Zauberey zu erziehen; aber faſt täglich nichts anders/ was mir vorkömmet/ als daß die gantze Welt von ihm mit Irrthümern und Ketzereyen angefüllet ſey/ ſo manche als jemahls entſtanden.

§. 7. Wie klar iſt denn nicht wohl zu ſehen/ daß alles dieſes Wüten von dem Teufel anders nicht/ als ein eiteles Geſchrey/ das keinen Nutz thut. Denn wer? Soll jemand darumb nicht glauben/ daß Irrthümer Irrthümer/ und Ketzereyen Ketzereyen ſeyn? ſo er nicht glaubet/ daß ſie der Teufel erwecket? Und ſoll der Landmann oder Gärtner kein Kraut vor Unkraut kennen/ oder er muß erſt wiſſen/ wer das in den Acker geſäet hat? Die Knechte kenneten es von ihnen ſelbſt in dem Evangelio/ und fragten da dem HErrn: Woher er denn das Unkraut hätte? Matth. 13. v. 27. Und zu wiſſen/ daß es Krieg iſt/ und daß der Krieg böſe iſt/ und daß Verwüſtung von Land und Leuten/ die GOtt allda wohnen läſſet/ eine greuliche Sünde vor GOtt/ ſoll ich das nicht begreiffen können/ wo man mich nicht beredet/ daß der Teufel deſſen Urſache iſt?

§. 8. Oder ſoll ich auch den Hiſtorien nicht mehr glauben/ in allem/ was ſie von Ketzerey und Irrthümern/ von Krieg und Unruhe in vorigen Zeiten ſchreiben/ woferne ſie mir nicht bezeugen/ wie der Teufel alles erwecket hat? So müſſen denn Heydniſche/ ſo Griechiſche als Lateiniſche Scribenten zum erſten fort/ die von dem Teufel gantz nichts gedencken/ weil ſie von ihm nichts wuſten; und gleichwohl erklähren daß die Sachen geſchehen ſind. Allein den Poëten ſollen wir etwas mehr glauben mögen/ weil dieſelben das erdichten/ was etliche bey uns wahr zu ſeyn glauben. Die Päbſtiſchen Grillen und

Ro-

Romainen von Amadis aus Franckreich/von dem Ritter Malegis von Valentin und Ourſon/ von Fortunatus und ſolcher Arth Geſchwätze mehr/ die auff das weitläufftigſte von dem Teufel ſchreiben/ aus denen wird denn auch die meiſte Materie zu hohlen ſeyn/ nun die Menſchen von der Warheit zu verſichern/ und von der Boßheit abzuwenden. Wo will dieſes endlich noch hinaus?

§. 9. Hieraus iſt denn wohl klärlich zu verſpühren/ daß der Teufel mehr nicht auff dem Predigſtuhl oder in der Geleheten Büchern zu thun habe/ als nur die Zeit und den Orth zu füllen. Und Ach! daß es anders nicht wäre/ denn dieſes nur allein! Er nimt uns ſo viel Zeit und Raum weg/da GOttes und ſeiner heiligen Engel und Gunſtgenoſſen ſtehen könten; oder zum wenigſten/da die böſen Menſchen/womit wir täglich umbgehen/möchten unterwieſen werden/ oder ja unſere Boßheit/ die uns anhänget/ und zum böſen neiget. Aber doch/was hätte es für Noht/ wenn wir nur Schrifft trieben/und durch die Worte nichts anders zu verſtehen geben/ als was dadurch bedeutet wird? Man nimt das Wort Teufel/ Satan/ Zauberer und Zauberey in ſolchem Sinn/ als nirgends in der Schrifft zu finden/ wie genau auch ſuche von uns unterſuchet iſt. Man ruft/ die Schrifft redet von dem Teufel ſo und ſo/und beredet die Menſchen/oder läſſet ſie in dem Verſtand/ daß dadurch nichts anders als ein böſer Geiſt verſtanden wird/ob man es ſchon beſſer weiß. Alſo iſt es auch mit der Zauberey: Man ſagt/ die Schrifft ſelber meldet von Zauberey/ ſolte denn keine Zauberey ſeyn? Aber das iſt die Frage nicht/ſondern was die Schrifft durch Zauberey verſtehet/ das habe ich in dem dritten Buch gezeiget.

§. 10. Aber wie gemächlich und auch wie nützlich ſolte man dieſes nicht ſo einrichten können/ daß aller Mißverſtand verhütet/ und/ da er ſchon eingeniſtelt/ auch gewehret werden möchte? Wolt ihr einſten/ Leſer/ daß ichs ſage? In dieſem Sommer iſt es mir wiederfahren in einer frembden Stadt/ daß ein alter Lehrer zu mir kam/ und unter andern erkläherte/ wie er ſeine Schüler und Kinder auch ſelbſt/ darzu nechſt einiger Zeit gewehret/ daß ſie in dem Leſen der Schrifft/ſo vielmahl ihnen das Wort Satan vorkömet/ Widerſacher/ und das Wort Teufel/ Läſterer/leſen ſolten. Alſo wurden ſie vors erſte von dem Vorurtheil/ daß der Klang der andern 2 Nahmen durch den Gebrauch erwecket/befreyet/und nach dieſem frey beweheret/ in dem Text zu ſuchen/ob es Geiſt oder Menſch mag ſeyn/der allda Satan oder Diabolos genennet wird. Denn dieſes war leichtlich den unbekandten in dieſen beyden Sprachen zu bedeuten/daß alle/die derſelbigen kündig ſind/und entweder vor oder wieder die gemeine Meynung ſtehen/ einſtimmig erkläheren/ daß dieſes Wort Satan einen Widerſacher bedeute/ und das Wort Teufel einen Läſterer. So man alſo die Zauberey auch erkläherte/ daß dieſelbige in der Schrifft anders nicht iſt/ als Abgötterey/oder abergläubiſche Gauckeley/wie ſolten Volck und Kinder denn dencken an ſolche Menſchen/die mit dem Teufel in einem Bund ſtehen/ des Nachts auff der Ofen-Gabel reiten gehen/ die Sturm und Ungewitter machen? und was deſſen noch vielmehr iſt/ davon

die Schrifft kein einiges Wort saget / wo sie es nicht gar wiederspricht.

§. 11. Bey solcher Unterweisung des Volcks / und zwar insonderheit der Jugend / solte ich die Kirchen-Mittel zu Wercke stellen / nicht gegen solche / die wegen Zauberey beschuldiget werden / sondern gegen die Beschuldiger / auch nicht nach der Maaß der Missethat / wie die nach der Warheit ist / oder seyn kan / als heimliche Vergiftung und dergleichen / sondern nähere Forderung solcher Boßheit / als der Kläger da durch selbst verstehet. Denn wer etwas achtet unrein zu seyn / dem ist es unrein / Röm. 14. v. 14. Die Kirchen-Auffsicht betrifft des Menschen Gewissen / nicht über dieselbigen zu herrschen / oder zu zwingen / sondern zu unterrichten / und nach den Gesetzen JEsu zu regieren. Also muste man ihnen denn erst vor Augen stellen / wie sie sich nach ihren eigenen Gründen zum äussersten vergriffen / die so schwere und so schwartze Sünden also ihren Nechsten auffbürden / ohne daß sie nicht den geringsten Beweiß davon haben; und denn weiter ihnen die Augen öffnen / klar zu sehen / daß solche Sünde nicht kan begangen werden / so wenig als Engel GOTTes / oder GOtt selbst aus seinem Trohn zu stossen; welches der Teufel selbst / wie böse und arglistig er ist / nicht thun kan; und darumb auch nicht gethan hat. Ich habe in meinem Ambte dieser Arth gefolget / so mannigmahl als mir dergleichen ist vorkommen; auch damahls schon / als ich in diesem Stück selber so fern nicht erleuchtet war / als nu; Wofür ich nun GOtt dancke / und viel seiner Heiligen mit mir.

§. 12. So die Obrigkeiten und die Richter mit so grossen Ernst diejenigen straffen / welche andere wegen Hexerey beschuldigen / als etliche hurtig sind zu denen / die beschuldiget werden; die sie darauff alsofort in die Fessel schmeissen / und die Ankläger nur halb so viel peinigten / die Beschuldigung zu beweisen / als die andern zu bekennen / ich bin wohl versichert / daß sie nicht viel Holtz darumb verbrennen solten. Denn ob sie schon im Anfang etwas mehr Mühe hätten / ehe denn die neue Weise / in Rechten also mit ihnen zu verfahren / zu ihrer Erkäntniß möchten kommen; so solte das doch bald vorbey gehen / wenn sie sähen / daß das Beschuldigen sie schuldig machte zu beweisen / oder selbst die Straffe der Schuld zu tragen / wo sie nicht bewiesen wird. Denn man wird also gewiß biß dahin sagen mögē / die noch biß dahin den Gebrauch wegen Zauberey zu rechten folgen Siquidem accusasse hîc sufficit, quis insons habebitur? Wenn Beschuldigen hier genug ist / wer wird denn für unschuldig gehalten werden? An dem Werck von blokula und zu Stockholm in dem XXIX. Hauptstück ist dieses gnugsahm offenbahr.

Das

Das XXXV. Hauptstück.

Von allem / was biß hieher ist gelehret / ist das Ende der Sache; der ungeistlichen und altvettelischen Fabeln entschlage dich / übe dich selbst / aber in der Gottseeligkeit. 1. Tim. 4. v. 7.

§. 1.

Laß uns die Haupt-Summa aller Lehre hören (sagt der Prediger cap. 12. v. 13.) Fürchte GOtt und halte sein Gebot / denn das gehöret allen Menschen zu. Also lese ich in der Teutschen Bibel: Oder sonst nach der Krafft und Eigenschafft der Hebreischen Sprache: Das ist der gantze Mensch. Denn wer kan läugnen / daß die Furcht GOttes und die Haltung seiner Gebote allen Menschen geziehmet / und daß es noch viel kräfftiger gesagt ist / daß solches zu thun oder zu betrachten nicht minder ist dañ der gantze Mensch? Denn nach dem von GOtt / und durch GOtt / und zu Gott alle Dinge sind / Rom. 11. v. 36. so ist der Mensch mehr nicht als er in Gott ist. Auch ist ihm das genug / denn wir sind in ihm vollkommen. Col. 2. v. 10. Der komt in keinem Dinge zu kurtz / und hat bey ihm selber die Ruhe / daß seine Werck in Gott gethan / Joh. 3 v. 21. Sehet nun / ich bezeuge für Gott und dem HErrn JEsu Christo / der da zukünfftig ist / zu richten die Lebendigen und die Todten / mit seiner Erscheinung und seinem Reich. 2. Tim. 4. v. 1. daß ich in diesem gantzen Werck nichts anders denn die Warheit darinnen / und die Vergrösserung seiner Ehre habe vorgehabt; so ich das nicht wohl getroffen habe / so hat es mir niemahls in meinem gantzen Leben / mehr gefehlet als nun; so fehlet mir mein Verstand / so weiß ich länger nicht / was ich bin oder was ich thue; so lese ich auch nicht / was ich lese in der Lehre des Apostels: Der ungeistlichen und alt vettelischen Fabeln entschlage dich / übe dich aber selbst in der Gottseligkeit / 1. Tim. 4. v. 7. Dennoch will ich darmit das gantze Werck beschliessen / und also zeigen worzu es noch dienen müsse.

§. 2 Ich sehe daß hier der Apostel das eine verwirfft / und das andere setzet: Das erste sind die ungeistlichen und alt vettelischen Fabeln; und das andere eigene Ubung in der Gottseeligkeit? Das gibt genug zu erkennen / daß keine Fabeln mit der Gottseeligkeit / bestehen können. Dieses Sinn ist auch was Petrus sagt / daß wir keinen klugen erdichteten Fabeln gefolget / sondern dem Prophetischen Wort / welches fester ist / 1. Petr. 1. v. 16. 19. Der GOttes Dienst war in dem Heydenthumb / (wie er noch heute ist) durchgehends auff Fabeln gegründet / wie in dem ersten Buch II. XI. aus allerhand Arthen gezeiget ist / alle ihre Wahrsagereyen / Zauberey und Beschwerungen bestunden auff diesen Fuß. So wahr es auch zu Epheso / da Paulus diesen Brief damahls schrieb an Timotheum, der Zeit Auffsehern der Christlichen Kirche / die da war. Aber sonsten hatte diese berühmte Stadt so viel als das Stapel Recht der Götzen-Dienst von gantz Asien / wegen ihres überaus köstlichen Tempels der Diana und ihres Bildes / das gleichsam von Himmel

hier-

herab kommen war / davon sie über alle andere kräfftig praleten Act. 19. v. 27/ 34 / 35. die gantze Diana, a so auch ihr Bild / waren nichts als Fabeln. Die Juden waren auch zu dieser Zeit von den Fabeln nicht gantz unbefleckt / als aus Josepho, und aus mehr Jüdischen Scheribern zu der Zeit zu ersehen. Timotheus von der Mutter wegen und auch der Beschneidung halben ein Jude / und einen Griechischen Vater / wie von ihm bezeuget wird / Act. 16. v. 1/2/3. darumb er denn diese Lection desto mehr von nöthen hatte / nicht allein auff andere / sondern auch auff sich selbst zusehen / daß nicht die eine oder die andere Fabel ihn in der Ubung der Gottseeligkeit verhindern möchte.

§. 3. Das ist auch aus der Zusammenhengung zu sehen / in Ansehung daß diese Lehre unmittelbar hier folget / gleich als ein Mittel / daß er auff das Vorhergehende anzielet / so ihm den Unterscheid lehrete / von Speisen den Brüdern frey zu geben v. 6. welches dennoch in der Lehre der Teufel begriffen war. Didaskalia daimonioon. Lehre der Dæmonien, auff den ersten Verß / das ist von den erdichteten Geistern / Göttern und Göttinnen / davon Diana eine ware. Baptismon didachee, Lehre der Tauffe. Hebr. 6. v. 2. Das ist Lehre von den Tauffe: Denn gleich wie da die Tauffe der Lehrmeister nicht ist / also hier auch nicht Dæmon, aber dort sind die Tauffen / und hier die Demon oder Inhalt und das Object der Lehre / von den Dæmoniis, die aus Menschen Gehirn erdichtet / und welcher Willen sie auch v. 1/2. verführische Geister / und in Heucheley Lügen Redner genennet werden.

§. 4. Die Lehren waren denn auffs beste genennet / nur Mythoi Fabeln / so viel als eigentlich zu sagen / Sinnen-Sprüche / oder geheime Sprüche: weil die Priester den Dienst der Götter mit erdichteten Geschichten von derselben Ankunfft / Auffkommen / Thaten und Gesetzen pflegeten zu umbwickeln / und derselben Auslegungen vor sich zu behalten / und gaben davon dem Volck solches und so viel zu erkennen / als ihnen beliebete; Gleich wie noch heutiges Tages in dem Heydenthumb geschicht. Es geschahe auch / umb durch ein Gedichte von Erscheinungen und Anrede ihrer Götter / und von ihren Wunderwercken / das Volck in dem blinden Eyfer zu derselben Ehrerbietung und Dienst zu stärcken. Der Juden Talmud und der Türcken Alcoran, dienen zu einen dergleichen Gebrauch. Deutlicher siehet man das in dem Pabstthum / und dienen die Legenden und erdichteten Wunderwercke ihrer Heiligen; das blinde Volck nur umb zuführen / und ihnen die Augen zu zu halten / auff daß ein klahres Gesicht der Wahrheit sie nicht von der Kauffmannschafft abhalte / da ihrer Geistlichkeit das Fett von wächset. Mit recht nennet denn Petrus dieses künstlich erdichtete kluge Fabeln / Sesophismenous Mythous, gleich als wenn man sagte / listig ersonnene Gedichte; in Ansehung derselben Ursprung / Zweck und Ausführung. Palus aber gibt ihnen hier noch so viel Ehre nicht / wenn er sie ungeistlich und altvettelisch nennet / welche Worte jedes eine besondere Bedeutung hat.

§. 5. Ungeistlich / ungöttlich bebelos, ist eigentlich / wozu die Thüre vor einem jeweden offen stehet / dargegen das Heiligthum der Götter allezeit ver-

verschlossen war. In welcher Gestalt auch das Allerheiligste des Tempels zu Jerusalem vor niemand als den Hohen-Priester einmahl des Jahrs (Hebr. 9. v. 7.) aber der Vorhof den Heyden/vor alle Völcker zu allen Zeiten offen stund. Also ist den Bebelos unheilig und gemein/ nicht abgesondert noch der Gottheit zugeeignet. Sothan achtet der Apostel diese heydnische Gedichte/ ob schon die Diener der Dæmones dieselbige vor wahrhafftig und etwas heiliges hielten. Aber in GOttes Hause oder über seinen Thür-Schwellen gehet das nicht an/ welches ist die Gemeine des lebendigen GOttes/ ein Pfeiler und Grund-Feste der Wahrheit/da gantz keine Lügen statt hat. 1. Tim. 3. v. 15. wie heilig auch diese Dæmonologia oder erdichtete Lehre von den Dæmones bey den Heyden geschätzet seyn möchte/ so mag dennoch ein Christ mit Recht wohl sagen.

Procul, ô procul este, profani
Gottlose Rotte geh von GOttes heilgen Zimmer/
Ich seh an dir nichts guths/und allzeit wird es schlimmer
In deines Abgotts Saal!

§. 6. Altvetterische Fabeln nennet er mit Recht diejenigen/ die zumahl erdichtet seyn/ und sonder Geschick oder Schein der Glaubwürdigkeit/ ausgenommen bey einfältigen alten Vetteln/ dieweil sie gleichsam in der andern Kindheit sind/ sich leichtlich etwas bereden lassen/ oder auch einbilden durch die Schwachheit ihres Gehirns/und das den Kindern erzehlen. Dergleichen sind die meisten Dinge/ die den Alcoran, ja selbst den Talmud zieren und schmücken/ und wohl insonderheit die in den Papistischen Lügen-Schrifften stehen. Doch hat wol jemand altvetterischere Grillen erdacht/als die man den alten Vetteln aus dem Halse heraus peiniget/ wenn man sie wegen Zauberey befangen hält/ und mit ihnen nach dem Feuer zu will. So der Teufel von Mascon/ von Tedworth/ von St. Anneberg so die weisse Frau/ so der Pohlnische Zacharias/ so alle die Gedichte von dergleichen Arth noch allzu jung sind; Was ist altvetterischer als die Wahnsinnigkeit der Antoinette, oder das Werck von Paus und Klaus, das Hexen-Spiel von Blokula, und dergleichen Grillen mehr? Was habe ich die zu nennen/ so der Leser sie doch in vorhergehenden Stücken gesehen hat.

§. 7. Dieses ist die Frucht von der Lehre der Dæmonia, wenn man sie mit Krafft entschuldigen/ auch vertheidigen und noch bestärcken will/ zu grosser Hinderung der Wahrheit und Gottseeligkeit: Hat denn der Apostel nicht auch Ursache zu Timotheo zu sagen paraitou, verwirff/ entschlage dich solcher Fabeln? welches ist gesagt/ mit solcher Krafft und Eyfer sich zu wehren/ daß man sie gleichsam abbittet/und gleich umb GOttes Willen bittet (wie man redet) denjenigen/ die uns solche Dinge solten wollen auffdringen/ daß er uns mit Frieden lasse/ als von solchen Dingen einen Abscheu haben/ die so kräfftig wieder die Gottseeligkeit streiten. Dieses muß dem Rechtgläubigen so sehr zu Hertzen gehen/ daß er für dem fliehe/ was darwieder ist.

2. Tim. 2. v. 20. 2. Pet. 1. 4. und 2. v. 20. und ihm dieſes noch hinten nachſetzet/ ſo hat er ſich alsdenn umb zu kehren/ und ſich zur Gegenwehr zu ſtellen/ wieder das ungeiſtliche Ruffen und Schreyen/ darzu ſich einige verführen laſſen. 2. Tim. 2. v. 19.

§. 8. Es iſt die Gottſeligkeit/ welche Paulus will/ daß ein rechtſchaffener Verkündiger des Evangelii betrachten ſoll; Euſebeia, welches urſprünglich ſo viel als Wohlehrerbietigkeit und Theoſebeia, Gott-Ehrbeweiſung zu ſagen iſt. Der Heyden vermeynete Heiligthümer/ nennete Paulus wohl Sebaſmata, Ehrerbietungen oder Gottes-Dienſte Act. 17. v. 23. aber dieſes nach ihrer Meynung und Gebrauch. Es iſt wohl Ehrerbietigkeit/ wenn man GOtt die Ehre bietet/ die keinen andern gehöret. Dieſe Ehrbeweiſung beſtehet nicht ſo ſehr in den Euſſerlichen als in dem Innerlichen/ in ſo fern GOtt anders nicht iſt als Geiſt/ und in dem Geiſt will angebetet ſeyn. Joh. 4. v. 24. Das gibt der Apoſtel auch zu erkennen/ wenn er in dem 18 Vers ſaget: Die leibliche Ubung iſt wenig nütze/ aber die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze. Es iſt denn die Gottſeligkeit/ die in leiblicher Ubung nicht beſtehet. Alſo daß es darauf ankompt/ was der Menſch in ſeinem Hertzen hat/ mit was Meynung er zu Gott kompt/ und ihm göttl. Ehre erzeiget. Dieſes gab Gott ſelbſt zu erkennen/ als er Iſrael beſtraffte; nicht darumb/ daß ſie ihm nicht opfferten oder anbeteten/ oder ihn nicht allein hielten für den wahren und anzubetenden Gott/ ſondern/ daß ſie die rechte Meynung von ihm nicht hatten; ihn zu wenig achteten/ und darumb nicht genug ehreten. Du meyneſt/ ich werde ſeyn gleich wie du. Pſal. 50. v. 21.

§. 9. Von dieſer Schuld werden ſie ſich nimmermehr reinigen/ ob ſie ſich auch mit Seiffen wuſchen/ die ſich GOtt einbilden/ als einen der dem Teufel ſo viel zu läſſet; ein ſolch mächtig Reich/ das gleich während/ und ungleich viel mächtiger und kräfftiger/ und weiter ſich erſtreckend iſt/ als das Reich des einigen Sohns GOttes (II. Buch XXXIV.) ſolche Krafft von Volck/ von Zauberern und Zauberinnen/ ſolchen ſtrengen Bund mit ihnen/ ſolche groſſe und weit ausgeſtreckte Krafft von Wirckung/ ſo wohl durch ihn ſelber/ als durch ſolches Volck; keines von den Wercken ausgeſondert/ damit Gott ſeine unumbſchrenckte Allmacht/ die Wahrheit des inwendigen und auswendigen Worts bezeuget; und ſolches die Hauptpfeiler des Gebäues des Tempels/ auſſer welchen keine Seligkeit iſt? daß auch den Teufel/ als GOttes Scharffrichter/ (dafür er nirgends in der heiligen Schrifft bekandt iſt/) fürchten iſt Gottſeligkeit; und dieſen nach daß Teufels-Furcht (ſo zu reden) auch Gottes-Furcht zu nennen ſey/ gleich wie dieſes nun einer von unſern wohl bekandten Gottes-Gelehrten ausdrücklich bewehret. Was mich belanget/ ſo kenne ich keine Gottſeligkeit, die GOttes Verläugnung fürchtete/ da GOtt geglaubet wird/ ſo genugſam von ſich ſelbſt zu ſeyn/ daß er des Teufels nicht bedarff.

§. 10. Was Ubung iſt es denn/ was Gymnaſia, nackete Ringung eigentlich/ (womit man ehemahls in Griechen Lande öffentliche Schauſpiele hielt/) da ſolche Gewehr und Waffen zu Hülffe genommen werden; wodurch die nackte Wahrheit wehrloß wird geachtet? Nacket iſt die Wahrheit/ und bewe-

beweget uns zu meiden heimliche Schande 2. Cor. 4. v. 2. dergleichen die ungeiſtlichen und altvetteliſchen Fabeln ſind. GOttes Volck wird kämpffend geübet in der Gottſeeligkeit/nicht mit dem Teufel; denn ſo fern noch die Sünde/wird geachtet ſein Werck zu ſeyn / und die groſſe Verderbung der weltlichen Läſte 2. Petr. 1. v. 4. all kampffend ihr zu entfliehen / ſein Fleiſch zur Dienſtbahrkeit zu bringen / den alten Menſchen auszutreiben / zu Creutzigen und zu tödten / das iſt die Ubung der Gottſehligkeit / die das wahre Chriſtenthum erfordert. Alſo auſſer Furcht / frey und ungehindert und mit keiner Waffnung/ als GOtt und die Schrifft uns gegeben hat/iſt unſere Ubung zu ringen in dem Kampff-Platz oder Schrancken der Gottſehligkeit.

§. 11. Aber es heiſſet hier / übet euch ſelber / was für Deckel des Aberglaubens und altvetteliſchen Fabeln man euch auch vorſpinnet; vergaffet euch ſelber nicht am Schein oder Schatten/an Geſpenſt oder Nacht-Geſichte/an Hexen oder Unholden/an Wahrſager oder Teufels-Jägern. Leſet ſelbſt die Bibel nach/ſehet/ob allda allemahl/wenn der Satan oder Teufel wird genennet/Beweiß darbey iſt/daß dadurch ein Geiſt/ und nicht ein Menſch bedeutet wird. Betrachtet/wenn allda von Zauberern ſtehet/ob die Schrifft auch ſaget/daß ſie das Ubel/ſo ſie treiben/ durch den Teufel thun/ oder ob ſie in einem Bund mit dem Teufel ſtehen/und was dergleichē alles mehr geſagt/ und nicht bewieſen wird. Fraget andere Lehrer/ die Hebräiſch und Griechiſch verſtehen/ wenn ihr von Teufelskünſtlern leſet / oder da ein Wort in dem Hebräiſchen ſtehet/das Teufel heiſſet. Leſet ſelbſt die gantze Bibel durch/und ſehet/ob allda etwas von Zauberern oder Zauberinnen zu finden iſt/die dasjenige thun/was von ihnen geſagt wird. Wo nicht/ ſo verwerfft es/als ob ihr es nicht höretet/ das unheilige eitele Ruffen / aus einem Theil ungeiſtlicher und altvetteliſcher Fabeln/und nicht aus dem Apoſtoliſchen und Prophetiſchen Wort. Ihr kommet da ſo nicht ihr Chriſten/ſondern übet euch ſelber in der Gottſehligkeit.

§. 12. Wo dieſe Ubung im Schwange gehet / da iſt alles Ruffen von dem Teuffel nur vergebens. Aber hütet euch für dem Teufel/der wie ein Löwe umb euch hergehet/dem Läſterer/ dem Verläumder/ daß euch der Böſe nicht anfaſſe/weder in Worten noch in Wercken. Seyd nüchtern und Wachet/1. Pet. 5. v. 8. Sie ſuchen euch zu ſichten wie den Weitzen. Bittet GOtt/daß euer Glaube nicht auffhöre/Luc. 21. v. 31/32. GOTT hat keine Teufel zu Scharffrichtern von nöhten; Fürchtet ihr euch für dem Hencker/ ſo fürchtet ein nagendes Gewiſſen/das läſſet gottloſe Menſchen niemahls mit Frieden/ ſondern naget und plaget es immerdar / Eſa. 48. 12. und 57. v. 21. Fürchtet ihr die Hölle? fürchtet auch darumb doch den Teufel nicht/ſondern GOTT/ der Seel und Leib in die Hölle wirfft/Matth. 10. v. 28. Darumb/ ſo unſer Hertz uns verdammet / ſo iſt GOTT mehr als unſer Hertz / und ER erkennet alle Dinge. Was ſoll der Teufel hier nun thun? Aber ſo uns unſer Hertze nicht verdammet/ ſo haben wir Freudigkeit zu GOTT/ 1. Joh. 3. v. 20/ 21. Wer denn ſo frey iſt von Gemüht/als wir in dieſem ſind/der trage Sorge/ daß er das Geheimniß des Glaubens/und der Gottſehligkeit in reine Gewiſſe bewahre/1. Tim. 3. v. 9. 16. Wer denn/ferner alſo befordert in der Erkäntniß

der Warheit zu der Gottſeligkeit/ daß wir nicht mehr benebelt/ mit dem übrigen Rauch des Abgrunds/ aus unſern Augen ſehen; erwarten mit einem unveränderlichen Fürſatz der Erſcheinung unſers HErrn JEſu CHriſti, in der Unverderblichkeit. Ja komm/ HErr JEſu! Amen.

Ende des vierdten Buchs.

Inhalt der Hauptſtücke des Vierdten Buchs:

I.

IN dieſem muß man erſt wohl erwegen/ welcher Geſtalt ein Gezeuchniß von eigener Erfahrung hier gelten mag: Inſonderheit muß es ohne Vorurtheil/ Schrecken und Furcht ſeyn. Pag. 1

II.

Er muß auch wiſſen/ was die Kräffte der Natur vermögen/ und wo dieſelbigen ſtille ſtehen. 8

III.

Solches iſt auch in denen Dingen zu verſpühren/ die nicht im Weſen/ ſondern im Schein anzumercken ſind. 16

IV.

Gleicherweiſe muß man fleiſſig acht haben auff dasjenige/ Was durch Kunſt oder Betrug geſchicht. 27

V.

Wenn dieſe Lectiones alle wohl in acht genommen werden/ ſo wird es dennoch dem Menſchen noch offt an Mitteln ermangeln/ oder an Gelegenheit/ oder an Fleiß/ alles der Gebühr nach zu vernehmen/ alſo daß er darauff feſt gehen mag. 37

VI

VI.

Dasselbige wird man an denjenigen sehen / die man gemeiniglich für besessen oder bezaubert hält. 45

VII.

Etwas dergleichen ist insonderheit zu prüfen an einem solchen Vogel / von dem geglaubet ward / daß er durch des Teufels Krafft reden könne / als ein Mensch. 53

VIII.

Welche dieses glauben / daß sie von dem bösen Feind bestritten / oder die von andern dafür gehalten werden / die haben auch von ihren Sagen keinen Beweiß. 56

IX.

Solches alles wird noch mehr befestiget durch eines sonderlichen fürnehmen Zufall / der zu Franeker sich begeben. 67

X.

Noch unlängst ist zu Kampen ein dergleichen Exempel der Bezauberung entdecket. 81

XI.

So erscheinet auch der Betrug der Zauberey und Besessenheit aus der merckwürdigen Geschicht der Ursulynen zu Lodün. 89

XII.

Aus diesen allen ist denn abzunehmen / auff welche Weise man sich zu verhalten hat in Untersuchung solcher Dinge / die man von dem Teufel oder Zauberey entstanden zu seyn erachtet. Wie auch betreffend solche Erzehlungen / die uns von andern davon zu Handen kommen. 96

XIII.

Folgends wird denn die erste Probe gemacht auff solche Stücke / wie in dem ersten Buche hie und da sind angezogen worden / und erstlich so viel die alten Heyden betrifft. 103

XIV.

Die von den heutigen Heyden sind gleichergestalt wohl auffzulösen. n 3

XV.

XV.

Also auch die von den Juden und Mahometanern. 120

XVI.

Unterschiedliche Proben Päbstischen Aberglaubens / in fürgegebener Spückerey und Zauberey gebührend untersuchet / sind offenbahr: 128

XVII.

Noch ferner sind zu untersuchen etliche gemeine Stücke / die man selbst auch unter den Protestanten für gewöhnliche und als bekandte Spückerey glaubet. 136

XVIII.

Von dieser Arth ist auch dasjenige / was von solchen gesaget wird / die aus fernen Landen Zeitung vernehmen / sich hart / das ist Schu- und Stich-frey machen können / und dergleichen. 147

XIX.

Der Ausgang von den Kindern zu Hameln / und der Geist des Zacharias eines Pollnischen Freyers / stehen in einem Grad der Glaubwürdigkeit. 157

XX.

Was unlängst mit dem Mäurer zu Bolsward sich zugetragē / ist auch nicht schwer auffzulösen. 166

XXI.

Der Teufel von Mascon und der von Tedworth haben vor allen Gespenstern die erste Stelle. 174

XXII.

Das so genandte Hexen-Gespenst zu Anneberg / und noch ein anders bey Losanne / kommen auff dasselbige aus. 189

XXIII.

Das am meisten der Zauberey gleichet / und dennoch am wenigsten Gemeinschafft damit hat / ist das Finden des Ursprungs der Wasser / der Gold- und Silber-Gänge / und das Auffsuchen der Mörder und Diebe / vermittelst eines Reißleins in der Hand; und insonderheit das von dem Bauer / der noch im Wesen / bey Lyon. 206

XXIV.

XXIV.

Die Untersuchung der Zauber-Richter / gibt gantz keinen Beweiß von der Zauberey. 213

XXV.

Was zu Amsterdam und Hoorn in dem Waysen-Hause / und zu Ryssel in einem Armen-Kinder-Hause geschehen zu seyn erzehlet wird / gibt keinen Beweiß von Zauberey. 219

XXVI.

Das wunderliche Kind-Bette des Weibes zu Abbekerck bestund in keiner Zauberey. 227

XXVII.

Die Rahtshandlungen bey dem Anfang der Reformation in den Niederlanden über Zauberey geführet / sind nicht nach dem Recht und der Vernunfft gewesen. 234

XXVIII.

Vor achtzig Jahren ward in Dennemarck als ungemeine schwere Zauberey gestrafft / davon der Beweiß / nach der Vernunfft untersuchet / nichts tauget. 237

XXIX.

Beweiß aus der Schwedischen Erzehlung gezogen / von den sehr beruffenen Zaubereyen / so im Jahr 1670 und umb selbige Zeit / geschehen / und dergleichen / wird von sich selber wiederleget. 244

XXX.

Die entdeckte Zauberey / welche / wie man meynet / unlängst im Westen von Engeland wohl untersuchet worden / entdecket sich von ihr selber. 250

XXXI.

Gerichtliche Information über Zauber-Handelung / genommen zu Harlingen / und anderswo / beweisen gleichfals nicht die vermeynete Zauberey. 271

XXXII.

Auff alles das vorhergehende ist noch zuzugeben ein Kind in Frießland / von dem man sagt / daß es bezaubert wäre. 280

XXXIII.

XXXIII.

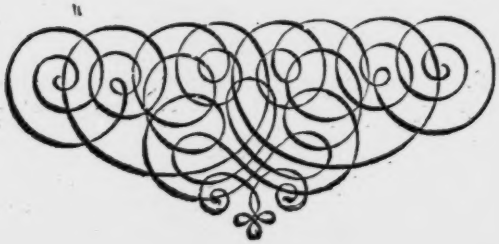
Aus allen vorhergemeldten erſcheinet denn endlich / daß ſolche Spückerey / Wahrſagerey / Zauberey / wie man fürgibt / in der Welt nicht iſt. 292

XXXIV.

Derhalben liegt es an denen / welche die Regierung der Kirchen und der Gerichte haben / der blinden Meynung / und dem unchriſtlichen Gebrauch zu wiederſtehen. 300

XXXV.

Von allem / was bißher iſt gelehret / iſt das Ende der Sache; der ungeiſtlichen und altweiberiſchen Fabeln entſchlage dich / übe dich ſelbſt aber in der Gottſeligkeit / 1. Tim. 4. v. 7.



D. Balthasar Bekkers
reformirten Predigers in Amsterdam

bezauberte Welt.

Neu übersetzt
von
Johann Moritz Schwager,
Pastor zu Jöllenbeck;

durchgesehen und vermehrt
von
D. Johann Salomo Semler.

Erster Band.

D. BALTH. BEKKER.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1781.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Vorrede.

Bey dem ersten Theil der vor einiger Zeit versprochenen neuen Uebersetzung und Ausgabe des so berümten **Bekkerischen Werks, bezauberte Welt**, muß ich mich nothwendig selbst daran erinnern, daß ich in der **Vorrede** zu dem Leben dieses berümten, und um seine und nachherige Zeitgenossen so sehr verdienten Mannes, schon von der **Einrichtung** der neuen Ausgabe ein und anderes geäussert habe; um diese nun wirklich ans Licht tretende Ausgabe, etwas näher zu beschreiben. Von der neuen freilich viel bessern, und daher nötigen Uebersetzung, will ich nichts sagen; da ich ohnehin wenig Platz anwenden kann. Es ist ganz zugestanden, daß der alte Inhalt dieses Werks die kentlichen Merkmale jener Zeit an sich haben muß; so ausgemacht es übrigens ist, daß **Bekkers** Gelersamkeit und sehr mühsamer ernstlicher Fleiß zu keiner Zeit verkant und geringgeschäzt werden könne. Ich hatte daher S. LXXX. geschrieben, es ergebe sich fast von selbst, daß in einer neuen Ausgabe dieses Buches manche Abschnitte und Theile der **Bekkerischen** Abhandlung sehr abgekürzt werden müssen, um Platz zu gewinnen, zu einem wirklich gründlichen und fruchtbaren Inhalte, den man an die Stelle setzen könne. Ich habe mir daher sehr viele Mühe und Arbeit gefallen lassen, diese Abkürzung so vorzunemmen, daß dennoch

Bekkers eigene Abhandlung, der Hauptsache nach, wirklich das noch bliebe, was sie ist? und folglich nicht eine Mishelligkeit und ein entgegenlaufender Gang der folgenden Abschnitte und Theile des Buchs, veranlasset werden möchte. Daher habe ich manches Kapitel mehrmalen lesen und mit dem, was folgte, erst vergleichen müssen, um gewis zu seyn, daß ich diese und jene Stücke wirklich abkürzen oder ganz weglassen könte, ohne der Hauptsache und dem nachherigen Verhältnis der fernern Abhandlung Schaden zuthun. Allein ich habe durch diese Abkürzung, welche vornemlich das erste Buch treffen konte, gleichwol so viel Platz nicht gewinnen können, als ich nötig gehabt hätte, auch nur ganz kurz die neuern Auszüge aus Reisebeschreibungen, welche in Bekkers Zeit noch gar nicht da waren, über die hergehörigen Sachen, beyzubringen; geschweige, daß ich gar den nötigen Raum geschaft hätte, zu sehr vielen Ergänzungen aus der alten Historie von Magie und Geschäften der Geister unter und mit Menschen; und ich sahe es sehr bald ein, daß es nicht möglich zu machen seye, dieses schon an sich grosse Werk, zu dem, der Anlage nach, noch grosse Zusätze kommen solten, schon in zwey teutschen Bänden wirklich zu begreifen, welches ich doch damalen, als ich die Vorrede zu Bekkers Leben schrieb, mir noch wirklich vorgestellet, und es daher auch angezeiget hatte, es solte diese neue Ausgabe in zwey Bänden in gros Octav geliefert werden. Ich will keine weitläuftige Entschuldigung darüber anbringen; es ist aber gewis, daß ich auf die Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers, die doch keinesweges unentbehrlich heissen können, noch nicht gerechnet hatte; die ich nun unter der Uebersetzung, meist am rechten

Orte

Orte fand; also nicht weglassen konte, ohne der Erwartung und dem Urtheil der Leser vorzugreifen. Und dennoch habe ich hie und da es für notwendig halten müssen, auch diese Anmerkungen etwas abzukürzen, und einige gar wegzulassen; weil der Platz nun offenbar zu enge wurde, wenn auch drey Bände für die ganze teutsche Ausgabe bestimt würden. Eben so wenig konte ich Bekkers Text geradehin umarbeiten, wenn ich auch manche Seiten wirklich abkürzete. Ich muste doch notwendig die Grundlage seines Gebäudes stehen lassen; und Hauptheile desselben, wolte ich mir auch nicht anmassen, einzureissen. Denn wenn ich gleich für mich allerdings der Meinung war, daß einige ganze Kapitel geradehin wegfallen könnten, ohne daß für die jezigen Leser wirklich ein Schade entstünde, oder ohne ihnen nützliche Kentnissen damit gar zu entziehen: so konte ich doch auch das Recht der Liebhaber nicht selbst aufheben, wornach sie freilich die ganze Anlage dieses Schriftstellers auch jezt kennen und beurtheilen wolten; und ich konte gar nicht voraussetzen, daß sie den Tausch, den ich etwa vornemen wolte, geradehin selbst genem halten würden. Ich hätte den ganzen Maasstab, und den Abris gleichsam verändern müssen, wonach Bekker sein Gebäude aufgerichtet hat; und schon dis wäre eine sehr unhistorische, untreue Behandlung seines Werks, das doch Bekkers Werk, der Hauptsache nach, seyn und bleiben solte. Diese Vorstellungen haben mich daher sehr eingeschränkt, daß ich wirklich nur solche Stücke abgekürzt habe, die jezt ohnehin in so vielen Reisebeschreibungen viel leichter, nach einem zuverläßigern Inhalt, angetroffen und nachgelesen werden können, als jene wirklich mangelhaften Berichte

enthalten konten, die zu Bekkers Zeit da waren; die er ohnehin nur aus sehr mittelmäßigen Büchern seiner Landsleute entlehnt hatte. Hier konte die Abkürzung dem Leser gar keinen Nachtheil bringen.

Dagegen hatte nun schon der aufmerksame teutsche Uebersetzer sich es vorgenommen, diese neuen Nachrichten, oder gar von neuen Nationen, nachzutragen und zu ergänzen; bis er ebenfals einsahe, die Sachen wüchsen zu so einer Menge an, daß sie unmöglich blos als ein Zusatz hier eingerückt oder beygebracht werden könten; daher er dieses Vorhaben, nach einigen Versuchen, wieder aufgegeben hat. Es ist indessen eine solche neuere Samlung fast unentberlich, wenn die Historie dieser national-Meinungen und einheimischen Begriffe, sowol vollständig, als auch fruchtbar und eigentlich für die Hauptsache und ihre Beurtheilung nützlich seyn soll; gleichwie es auch wahr ist, daß wir in unserer Zeit erst solche treue und unparteiische Beobachter bekommen haben, welche wirklich dazu aufgelegt waren, ehrliche historische und philosophische Bemerkungen und Urtheile zu samlen, welche zur Geschichte der Menschheit eigentlich gehören, und die Aenlichkeit der Quellen dieser so gemeinen Vorstellungen, und darin gegründeten Beschäftigungen der Menschen, genauer entdecken helfen. Dis ist also noch ein Gegenstand, der zur Fortsetzung solcher Untersuchungen gehöret, und wirklich so reichhaltig und gros ist, daß man ihn nicht in Bekkers Werk einweben kan, ohne endlich seine Arbeit hie und da gar zu zerreissen, an statt sie nutzbarer zu machen. Es gehören überaus viel ganz neue Bemerkungen dazu, woher denn sowol diese grosse Gleichförmigkeit

migkeit mancher Ideen oder festgesetzter Meinungen komt, bey Nationen, die doch keine Gemeinschaft mit einander gehabt haben; als auch, warum überal ein so gleichförmiger undeutlicher Vortrag, eine so schwere, dunkle Mittheilungsart angetroffen wird? War es gleicher Antheil der Phantasie und der damaligen Uebung des Verstandes; war es eigennützige Absicht einiger vorzüglichen Menschen, die Stifter von Gesellschaften, oder Regenten, oder hervorragende Zeitgenessen waren; war es Anfall von Schwärmerey; war es liebreiche Vorsorge für den immer meist gleichen grossen Haufen — Diese Betrachtungen gehören hieher, wenn gleich **Bekker** es sich ganz kurz aus dem Sündenfall und Verderben der Menschen erklärt hat.

Wenn man auch nicht an die neuern **europäischen** genauern Entdeckungen in der **nordischen Mythologie** denken will, so haben wir doch schon einen sehr grossen Vorrat aus solchen neuen Quellen, was allein **Asien** betrift, nun in Händen: daß es fast unabsehlich ist, was man aus dem **Zend-Avesta**, in Ansehung der alten Feuerverehrer, aus dem **Schasta** der **Brahminen**, für Verknüpfungen und Vorstellungen zusammen setzen kan; gesetzt, daß man auch nicht der Historie, der Fortpflanzung der **moralischen Colonien** zugleich nachforschen will. Wir wissen es auch, daß es an gar ernstlichen Liebhabern dieser alten Heiligtümer, selbst unter Christen, nicht felet, eines ihnen leichten würdigen Zusammenhangs wegen; welche Erscheinung wirklich mit zur Aufklärung eben dieser Aufgaben gehört, und es sehr deutlich beweiset, daß **Bekkers** System, für Liebhaber dieser Art, noch immer

gar

gar keine Erheblichkeit oder Gewisheit habe; da z. E. Metempsychosis der **Brahminen** noch neuerlich einem **Hollwell** in allem Ernst göttlich, theuer und wehrt seyn konte; welche doch **Bekker** so leicht widerlegt hatte.

Eine Menge Zusätze zu **Bruckers** kritischer Historie der Philosophie! Ein neuer Faden, der zu einem grossen Gewebe gehört, wovon **Bekker** gar nichts entdecken konte! dem man aber aus **Indien** nach **Alexandrien**, bis in **Origenis** Zeiten nachgehen kan. Und wie viel, wie sehr viel, müste man in Absicht der jüdischen Mythologie nun in eine ganz andre Lage und Verknüpfung bringen, **als Bekker** sich je getrauen konte, so dreiste seine Untersuchungen übrigens damals für sehr viele Leser heissen musten! Es ist ganz natürlich, je weiter Untersuchungen gehen, daß vielen Zuschauern gleichsam schwindelt, daß sie schon im voraus fürchten, man werde in einen jähen Abgrund stürzen, und zugleich wichtige Wahrheiten umreissen. **Bekker** sahe schon so viel ganz richtig ein, daß **heidnische Ideen**, Meinungen, und abergläubische Anstalten oder Gebräuche, sich in das gemeine jüdische Leben eingemischt hatten. Aber den wirklichen Zusammenhang der jüdischen Mythologie, den besondern Character ihrer Theile, die Zeit, wo sie kentlicher anfängt, und mehr solche Aufgaben, hat **Bekker** freilich nicht genauer untersuchen können; obgleich schon zu seiner Zeit alle die Quellen oder Schriften da waren, aus denen man diese Betrachtungen samlen kan. Nicht sowol die grosse verdriesliche Mühe, die darauf gewendet werden muß, und die sehr oft die Forscher gar in Liebhaber verwandelt, folglich ihren Fleis getäuscht hat, zumal da Christen allerley

len Aenlichkeiten wahrzunehmen glaubten, die gemeinste Theologie unter ihnen zu bestätigen; hat dis gehindert; als die bisherige Lage und Ordnung gleichsam unserer gewönlichen Gelersamkeit; die Einbildung einer ganz gewissen Demonstration, zumal von Inspiration, hat diese historischen Untersuchungen bisher gleichsam zurück gehalten. Wir haben daher die ganz besondre parabolische blos locale Lehrart der jüdischen Gelehrten, fast gar nicht aufgesucht, die sich zu gleicher Zeit anders auf denkende und anders auf unwissende Leser oder Zuhörer beziehet; und ein altes Gemälde nur stückweise zeiget, also die eigenen Empfindungen für beiderley Zeitgenossen frey läßt. Auch diese doppelte Lehrart ist in der allerältesten Zeit, bey allen cultivirten, oder aus dem Stande der Wildheit tretenden Völkern überall anzutreffen; gewis ohne Verabredung, ohne Ueberlieferung dieser Methode. Man wuste es überdem, daß es stets und unausbleiblich zweyerley Classen von Menschen gebe, die ihren moralischen sehr ungleichen Stand und Gang behalten; man lies also beyden ihr Recht. Sie blieben doch vereinigt durch jene gemeinschaftlichen alten Denkmale, über welche niemand allein absprechen konte; durch Poesien, durch Beyspiele alter einheimischen Grundsätze, oder des moralischen Gesichts und Gefüls der Nation; durch alte Aufsätze in alter Sprache; deren Auslegung und Anwendung nun immer frey blieb, und beide Classen von Mitgliedern der nachherigen grossen Gesellschaft ferner innerlich, ernstlich, beschäftigte, folglich immer mehr Zusätze zuwege brachte; die den Unterschied und Fortgang der Zeit von selbst merklich machen musten, wenn auch kein Vorsatz, keine Absicht da war. Wenn wir daran denken,

ken, daß alle Menschen bey noch so grossem Unterschied ihrer Seelenkräfte doch nach einerley Gesetzen ihrer Imagination — — in immer andrer Zeit, mit jenen alten Bildern und Ideen umgehen, folglich immer mehr und andre Theile in Vorstellungen ansetzen: so werden wir es gar wol begreifen können, daß Hauptideen in sehr grosser Mannigfaltigkeit der Nebenvorstellungen fortgesetzt worden sind, und dennoch immer zu einerley Absichten und Handlungen ferner angewendet wurden. Eine Vergleichung der moralischen oder unsichtbaren Welt mit der physicalischen, oder der obern mit der untern Welt, scheint schon in sehr alten Zeiten angefangen zu haben; da man die unsichtbaren Ursachen zu den Wirkungen aufsuchte; die Beschreibungen oder gegebenen Erklärungen mögen freilich sehr sinlich, oft zu sehr analogisch mit der menschlichen Welt, gemacht worden seyn; in sichtbaren Bildern, Symbolis, figürlichen Vorstellungen; aus der Bildersprache ist aber erst nachher die wörtliche Beschreibung abgeschrieben worden, und diese gieng sehr leicht über in grobe Historie. Diese behalten die ungeübten Menschen ganz buchstäblich, ohne an die unsichtbaren Verhältnisse weiter zu denken.

Ich redete von der alten jüdischen Mythologie, welche nach und nach für sehr viele, für unzälig viele Juden und Christen, einen sehr groben Aberglauben, einen sehr ernstlichen Fanaticismus erzeuget hat, den sehr viel Rabbinen und Cabbalisten zu bestättigen scheinen, weil sie einer alten Sprache folgen, die schon lange nicht mehr im menschlichen Gebrauche, also stets unbestimmt war. Ich würde aber viel zu weit mich in diese Sache ein-

einlaſſen müſſen, wozu ich doch hier nicht den Raum habe, wenn ich meine Gedanken gehörig zuſammenſetzen und verſtändlicher mich erklären wolte; davon ich in der Vorrede zu Bekkers Leben einen kleinen Abris zu geben angefangen habe. Indeſſen kan ich die Liebhaber einer weitern Unterſuchung ſchon auf eine ſehr ernſtliche und fruchtbare Abhandlung verweiſen, welche vor kurzer Zeit unter uns bekannt worden iſt, unter der Aufſchrift, **kritiſche Geſchichte des Chiliaſmus; erſter Theil.** Frankfurt und Leipzig 1781. gr. 8. in 392 Seiten. Ich weis nicht, ob der gelehrte Verfaſſer, der ſich nicht genennt hat, ſich näher bekannt machen will; es iſt aber ganz ausgemacht, daß er ganz ernſtlich und ohne Furcht ſeinen hiſtoriſchen Weg gehet, und viele alte Vorurtheile ſchon abgelegt hat; aus welchen andre ſo bald nicht heraus treten können. Ich geſtehe es aber, daß der gelerte Mann ſchon Ehre und Verdienſt von einem ſolchen Plan und Entwurf habe; noch mehr, von einer ſo ernſthaften Arbeit, welche einem groſſen Theil nach unkentlich und unſichtbar bleibet; wenn man die ſehr groſſe Mühe, den unermüdeten Fleiß berechnet, womit dieſe Abhandlung ſo gut, ſo zuverläßig, aus ſo vielen zum Theil herben und trüben Quellen, (**rabbiniſche** Dornen und Diſteln!) zuſammengetragen worden iſt. Das rege aufmerkſame Urtheil des Verfaſſers iſt auch kenntlich genug. Aus dieſem erſten Theil der Hiſtorie des **Chiliasmus**, kan man freilich ſehr viele, ſehr groſſe, Zuſätze ſamlen, zu **Bekkers** ſehr kurzen Nachricht, von dieſer **jüdiſchen rabbiniſchen Mythologie**; ich kann ſie aber hier nicht abſchreiben. Ich will dieſe Hiſtorie des Chiliasmus auch weiter nicht anempfelen; es könte ſeyn, daß auch wol ein Schüler von

mir

mir Antheil daran hätte; und da kann ich alsdenn noch weniger Recht haben, darüber rümlich zu sprechen; wenn es gleich wahr ist, daß ich unter meinen Schülern Ernst, Eifer, Rechtschaffenheit und wirkliche Gelehrsamkeit, stets zu befördern gesucht habe. Es wird aber freilich auch unter unsern Zeitgenossen noch immer Liebhaber eines so warmen moralischen Cl ma geben; die sich also entweder selbst diesen ihren alten Vorgängern nähern, oder jüdischen Saamen auf christlichen Boden, in Hoffnung einer guten Frucht, fortpflanzen wollen; wenn sie uns nur umgekehrt unsre Freiheit auch lassen.

Ich habe bisher kürzlich dargethan, daß ich grosse Zusätze, aus mehr als einer Ursache, nicht habe machen können; meine Anmerkungen sind daher sehr kurz zusammen gezogen, und am Ende eines jeden Kapitels angehängt worden, um auch hiemit desto mehr den Platz zu sparen. Man kann hiedurch die andern Anmerkungen, die keine Zahlen haben, sehr gewis unterscheiden, welche alle dem Herrn Pastor Schwager gehören; die ich, wie ich schon gesagt habe, so gar hie und da etwas abgekürzt habe; ebenfalls, um des Raums willen; so gut, und oft sehr lebhaft, auch ihr Inhalt war, oder zur Ergänzung der Historie manches Aberglaubens, oder der Volksmeinungen unter uns, in Teutschland, gehörte, z. E. von der weissen Frau, wo er einen ziemlich vollständigen Nachtrag geliefert hatte. Auch diese Besonderheiten, welche in Absicht solcher Ideen, Hypothesen, Histörchen, oder auch ernstlicher Traditionen, manche teutsche Provinz gleichsam charakterisiren, verdienten eine eigene kritische Samlung, zur ernstlichern Belehrung und Ueberzeugung

gung des gemeinen Haufens, dem man doch nicht zumuten kan, ein solches Buch zu lesen, wie dieses Bekkerische ist: das freilich vermuthlich auf andere Leser rechnet. Es sollten wirklich mehrere einzele Volkslehrer aufstehen, und zu der Beförderung gesunder menschlichen Kenntnisse unter dem gemeinen Volke das ihrige thun, dessen so mühsame tägliche Arbeiten ihm keine Zeit lassen, das eigne Nachdenken zu üben, und uns gleichwol sowol alle Bequemlichkeiten des Lebens unaufhörlich erleichtern, als auch uns so sicher über viele sonstige Hindernisse unsers sogenannten Studirens wegheben.

Bey dem zweyten Buche, wo sich so viele Gelegenheiten anboten, einzele biblische Stellen zu erläutern, habe ich ebenfals mit höchstem Fleisse mich der Kürze befliessen; wenn ich gleich nicht unterlassen habe, so viel zuzusezen, was in der bekkerischen Erklärung gar nicht enthalten war, und doch zur freien Beurtheilung gehörte. Allein wie viel Fragen oder Aufgaben gäbe es hier? In der gemeinen jüdischen Engellehre gibt es sieben Engel, die stets vor dem Thron Gottes stehen, und folglich auf seine Befehle immer warten, um sie weiter an andre Engel mitzutheilen. Diese Vorstellung ist wenigstens schon im Buche Tobiä, und dis ist doch wenigstens in dem ersten, wo nicht einige Zeit vor dem ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung da; an die sieben Himmel wollen wir nicht denken. Aber es ist doch einer Bemerkung wehrt, daß sich in dem Zend-Aueſta eben diese Vorstellung findet, worin sieben Amschaspands angegeben werden. Es soll darauf noch nichts eben ankommen; aber die grosse Aehnlichkeit, die wir überhaupt in Absicht solcher Hypothesen

von

von Geistern, von Himmel und Hölle, fast in dem ganzen **Orient** antreffen, kann doch die Aufgabe, was die Historie betrift, nicht unerheblich machen, ob die gelertern Juden diese Vorstellungen von **Chaldäern, Persern, Braminen** und zum **Egyptiern**, endlich angenommen, und unter ihrer Nation aufgestellet haben? Es ist nicht unbekannt, daß einige Neuere gar kein Bedenken tragen, dieses zubejahen; so ausgemacht es ehedem unter Juden und allen christlichen Schriftstellern war, daß es umgekehrt müsse entschieden werden, daß alle andre Nationen dergleichen Kenntnisse den Juden und ihren alten Denkmalen gleichsam entwendet hätten. **Josephus** hat schon hierüber gerade abgesprochen, und die christlichen Schriftsteller haben sich es nicht nemen lassen, diesen Vorzug ebenfals der Bibel zu geben; aus deren alten Nachrichten alles entlehnet seye, was unter andern Völkern in **moralischen** Versuchen oder überhaupt in **Theologie**, merkwürdiges angetroffen werde. Es war freilich sehr leicht, solche Behauptungen hinzuschreiben; an Theilnehmern oder Liebhabern konte es nie felen, gleichsam aus einem **Patriotismus**, wenn auch die Abneigung gegen sogenannte Heiden, nicht so gros und gleichsam ausgemacht gerecht gewesen wäre. Aber die wahre reine Historie hat durch diese Behauptung noch gar nichts gewonnen; es ist doch und bleibt unwidersprechlich, daß wir dergleichen besondre Vorstellungen und Beschreibungen von Geistern und ihren Beschäftigungen mit den Menschen, erst einige Zeit vor unserer christlichen **Epocha**, bey den Juden so antreffen, als wir sie in ihren **hebräischen** Büchern noch nicht so bestimt oder ausdrücklich finden; mit ganz sichtbaren **Zusätzen** welche recht merklich

eine

eine ausländiſche Denkungsart verrathen. Selbſt dieſe **Abneigung gegen Heiden**, iſt noch nicht hiſtoriſch unterſucht worden; ihrem erweislichen Alter nach. Und ſpäte ſeltſame **Zuſätze** in der Geiſter Lehre! Wenn z. E. Joſephus ſchon ſeit des Salomo Zeiten, von einer Wurzel ganz ernſtlich redet, welche **Dämones** aus dem Menſchen treibet, oder ziehet; ſolche **Ideen**, und die ganz ſichere Austheilung beſonderer Namen und Claſſen für die Engel, entdecken gleichſam die Zeit, ſolcher **Theorien**; ſie gehören hinter die ältern **hebräiſchen** Schriften. Aber nun fehlet uns gerade wieder eine genaue **hiſtoriſche** Kenntnis, des Alters der einzelen **hebraiſchen** Bücher; und die Gewisheit des Alters der **griechiſchen** Ueberſetzung; und dazwiſchen, die Entdeckung der Theilnehmung mancher einzelen Juden an den Lehrſätzen, die ſie von auswärtigen Gelehrten, Prieſtern, Philoſophen ꝛc. wirklich erlernt und ſelbſt angenommen hatten. Wir müſten die vielen ſogenannten **apocryphiſchen** Bücher viel genauer erſt unterſuchen, die nun aus den Händen **griechiſcher** Juden zu den Chriſten übergehen, und ſehr bald in eine neue Geſellſchaft ſolcher Bücher kamen, welche gleichſam **Supplemente** von **Adam**, **Henoch** ꝛc. an liefern, und hiemit gerade die nächſte Quelle werden, von neuen Vermehrungen der Geiſterlehre. Vielleicht iſt es möglich, daß wir es nach und nach entdecken, daß ſolche **apocryphiſche** Bücher, die vom **Henoch** an, den zwölf **Patriarchen** als Teſtamente, dem **Moſes** — — untergeſchoben wurden, wirklich das Werk einer neuen Secte oder Parten unſers erſten Jahrhunderts ſind, die weder zu den Judenchriſten, noch zu Pauli Schülern, alſo gar nicht zu den Apoſteln gehört haben. Eben dis

Vorhaben, dergleichen Bücher auszutheilen, und zwar mit einigem Erfolge auszutheilen, scheint es recht deutlich vorauszusetzen, daß in diesen Gegenden so eben noch nicht viel Kentnis des Inhalts der **hebräischen** und **griechischen** Bibel, da gewesen seie; man hätte sonst lange es wissen müssen, daß weder **Henoch** Schriften hinterlassen, noch die **Patriarchen Testamente**, noch von der Zeit **Mosis**, **Eliä** ꝛc. an, andre Schriften da gewesen seyen. Man wuste dis aber so wenig, daß solche Schriften so gar recht gern, recht begierig, aufgenommen und als wichtige Stücke sorgfältig aufbewaret wurden, und sich eben nun unter den Christen, gar nicht aber unter den Juden, fortpflanzen. Wenn wir diese Aufgabe ins reine hätten, so würden wir viele Stellen und Redensarten in den Schriften der Apostel, in einem ganz andern Lichte sehen, und sie gar nicht in einem lehrenden Ton und Character nemen, sondern in der rechten **Localität**, im Verhältnis auf eine solche neue Sprache, auf dieses neue Gebäude, das in dergleichen Schriften nach und nach war aufgestellet worden, und im Grunde eine **fanatische** Denkungsart einführen wolte, auch freilich sehr viele Liebhaber gefunden hat. Ich habe aber hier den Platz nicht, diese Aufgaben näher zu beschreiben, und noch weniger zu entscheiden.

Das **zweyte** Buch wird übrigens nicht ganz in diesem Bande Platz finden können; damit dieser Theil, die mir an die Hand gegebene Grösse nicht überschreite; man wird also da abbrechen müssen, wo es das Maas oder die Zahl der Bogen erfordert. Daß ich dis selbst noch nicht weis, und jetzt noch nicht näher angeben kann, wird die Leser nicht befremden, wenn sie sehen, daß **Bekkers** Bild auf diesen

sen ersten Bogen kommen solte; und ich also die Vorrede einige Wochen voraus schreiben muste. Es wird übrigens das Werk sogleich fortgesetzt werden; und ich gehe damit um, daß sowol ein **guter Nachtrag aus neuern Reisebeschreibungen** gesamlet werde, wozu sich vielleicht Herr Pastor **Schwager** bewegen läßt, der diesen Vorsatz selbst schon eher gefaßt hatte; als auch ein **Abris** aller hieher gehörigen, vorzüglich merkwürdigen **Theorien**, nach der Zeitordnung und **Geographie**, im **Orient** und **Occident**, in derjenigen Deutlichkeit, die man jetzt schaffen kann, gleichsam **tabellarisch** gesamlet werde; es sei nun, daß diese Stücke, als **Anhang** zu diesem Werke noch kommen, oder besonders als ein **Supplement** dazu, im Druck erscheinen. Da wir einen so ansehnlichen Vorrat jetzt haben, von Nachrichten, die alle damalen seleten, als **Bekker** diese Arbeit unternam; und diese Nachrichten, wo nicht geradehin alle Zuverläßigkeit schon haben, doch leicht ausgewälet und aus einander erkläret oder mehr bestimt werden können: so würde dis allerdings dieser ganzen Untersuchung eine Art von **historischer Vollständigkeit** geben, und dennoch die Anhänger der widersprechenden Meinungen nicht beleidigen. Es befremdet mich gar nicht, daß **Bekkers** Gegner auch ihre Grundsätze behalten; ich weis es, daß es so gar noch ernstliche Vertheidiger der **schröpferischen** Geisteraufstellungen gibt; und zwar auch in den **preußi-**

ſchen Staaten; wie ſolte man ſich wundern, wenn noch immer Zeitgenoſſen übrig bleiben, welche wirkliche Zauhereien oder Teufelsarbeiten ihres theils als Begebenheiten anſehen, die täglich ſtatt finden können, und die Beweiſe davon ſowol in unſerm Welttheil, als in Aſien und wol gar ſchon unter den Südländern aufſuchen? Wenn auch ein Theil dem andern Schuld gibt, daß der Wille und Vorſatz an der Behauptung ſeinen nicht geringen Antheil habe: ſo wird es doch immer bey der Verſchiedenheit der Einſichten bleiben; und man ſolte ſie alſo als eine unvermeidliche fortgehende Begebenheit in der Menſchenwelt anſehen, ohne einander mit gehäßigen Urtheilen und Folgerungen, oder mit groſſen Erwartungen und Verſprechungen, läſtig zu fallen. Wenn auch Bekker noch ſo viel Liebhaber und Schüler bekäme, würden es dennoch dieſe nicht dahin bringen, daß ſo gar abergläubiſche Beſchäftigungen unter unſern Zeitgenoſſen aufhörten; noch immer erfaren wir Beiſpiele, (ſo gar von Schatzgraben) deren ganz gewiſſe Schädlichkeit blos der Ernſt der Obrigkeit abwenden kann. Noch nie hat ein Geiſt ſich öffentlich wider die Obrigkeit aufgelenet; dieſe Erfarung befördert eigene Einſichten, ſichert die wirkliche Wohlfart und Ruhe einzeler Familien, und hilft zur gehörigen Einſchränkung der entgegen ſtehenden Meinungen und daraus hergeleiteten Verſuche. Dieſe gemeinnützige Belehrung unterſcheidet den Charakter unſerer

serer Religion auf die deutlichste und kentlichste Weise, und macht alle Lande der Ehre Gottes voll!

Ich will dem Urtheil unserer Zeitgenossen über meine Arbeit bey dieser neuen Ausgabe dieses Werks nicht vorgreifen, oder es für mich zu gewinnen suchen. Es ist nicht eben unbekannt, daß ich nicht ohne Weigerung mich dazu habe bringen lassen, da mehrere Gelehrte und Freunde es verlangten, ich möchte diese Beschäftigung übernehmen. Ich habe wirklich dieses zur Hauptabsicht behalten, die Erkentnis mancher unserer Zeitgenossen zu erweitern und zu befördern; am allerwenigsten habe ich die Leser einzunehmen gesucht. Sie sollen auch diejenigen Versuche und Urtheile in meinen Anmerkungen mit aller Freiheit prüfen, die eines denkenden Menschen so würdig ist. Unser Zeitalter muß allezeit dabey gewinnen, wenn die vielerley Aufgaben, die hergehören, immer mehr auf beyden Seiten, mit aller Unpartheilichkeit, untersucht werden; und der Einflus dieser berichtigten oder befestigten Erkentnisse, auf den Gang und Umfang der christlichen Religion unter uns, muß ganz gewis immer vortheilhaft seyn, man gehöre zu welcher Partey man wolle. Mit vieler Bescheidenheit also erbitte ich mir einigen Beyfall, in dieser guten und würdigen

digen Absicht; denn gewis ist es doch, daß wir in dieser Absicht, dem Wunsch und der redlichen Neigung nach, gemeinen Nutzen unter uns zu befördern, wirklich alle übereinstimmen. Geschrieben Halle, auf der königl. preuß. Friedrichsuniversität, den 5ten May, 1781.

D. J. S. Semler.

Balthasar Bekkers

bezauberte Welt.

Erster Band.

---

neu durchgesehen

von

D. Johann Salomo Semler.

Erstes Buch.

Welches die Meynungen und Gewohnheiten aller Völker, enthält, welche sie von Gott und den Geistern von jeher gehabt und beobachtet haben, und noch haben und beobachten.

Kapitel I.

Wichtigkeit der Sache; ihre Nothwendigkeit und Nutzbarkeit und die Ordnung, welche bey dieser Untersuchung beobachtet werden muß.

1. Schon längst versprach ich das Werk, das ich jetzo unternehme, noch länger hab ichs überlegt, da die Sache wichtig ist und erst jetzt ist es zu seiner Reife gediehen. Verschiedene Vorfälle, die mir meine eigene Erfahrung lieferte; Unterredungen, die ich mit Leuten von gesunder Vernunft über die Sache anstellte, nebst eigenem Nachdenken, brachten mich immer mehr und mehr auf die Gedanken: ob sich auch die Dinge, welche Gelehrte und Ungelehrte dem Teufel zuschreiben und von ihm sagen, wol so verhalten möchten? Und doch hätt' ich mich wol zu einer so ernsthaften Untersuchung der Sache noch nicht entschlossen, wenn ich nicht gefunden hätte: daß viele, vielleicht die meisten Meynungen der Welt, selbst die Meynungen der Gelehrten, auf so schwachen Füssen gestanden hätten. Dies bewog mich, verschiedene Dinge, die mir in meinem Berufe, und dem täglichen Umgange begegneten, unpartheyisch zu untersuchen, und dadurch ward ich in den Stand gesetzt, viele Dinge, die ich vorhin ungeprüft glaubte, zu verwerfen — und jetzt weis ich weit weniger als ich vormals glaubte zu wissen. Nirgend ist mir dies mehr begegnet,

als bey der Sache, von der ich jetzt schreiben will. Ich will die Schriften andrer Männer nicht tadeln, oder zu Schande machen; nein! meine Absicht ist nur, meine Gedanken zu den Ihrigen zu thun, und den Leser, der Wahrheit liebt und sucht, derselben näher zu bringen.

2. Denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß noch nicht alles gesagt ist, was zur Sache gehört, da die Schriftsteller vor mir, noch einigermaßen durch zurückgebliebene Vorurtheile gefesselt waren, ohnerachtet sie schon viele abgelegt hatten. Meiner Meynung nach haben sie freylich schon viele Werke des Teufels zerstört, die Menschen vom Aberglauben und unnöthiger Furcht frey zu machen: gieng es aber nach meinem Sinne, so würd ich diesem Teufel den Garaus machen und keinen Stein auf dem andern lassen. Deswegen will ich es versuchen, meine Landsleute, besonders diejenigen, die von meiner Confession sind, zu meinen Meynungen zu bekehren; ich bitte sie aber, meine Schrift mit eben so uneingenommenem Herzen zu lesen, als ich sie geschrieben habe, und keinen andern Gründen Gehör zu geben, als welche von dem Lichte der Vernunft, dem klaren Sinne der heiligen Schrift und einer gewissen Erfahrung gut geheißen werden.

3. Ich bin vollkommen überzeugt, und der Leser wirds, hoff ich, auch werden, daß kein Glaubenspunct der christlichen Religion von größerem Gewichte sey, als dieser, und daß alle andere schwankend bleiben, wenn man die gemeine Meynung, die das Volk von der List und Gewalt des Teufels hat, nicht verwirft. Oder ist daran etwa so wenig gelegen, zu wissen, ob der Teufel auch ein Reich auf Erden habe? und wo es an das Reich Gottes gränze? oder ist es eine unnöthige Untersuchung: ob ein solch verworfnes Geschöpf grössere Wunderwerke verrichte, als Gott je gethan? und ob folglich das Vertrauen auf Gott oder die Furcht vor dem Teufel größer seyn müße? ꝛc.

4. We-

4. Gelingts mir, so wird man auch zugleich einsehen, wie nöthig ein solch Werk sey, da der gemeine Mann noch selbst von gelehrten und berühmten Männern in seinem Irrtum bestärkt wird. — Zu diesem Ende werden viele Stellen und Erzählungen der heiligen Schrift gemisbraucht, welche der Meynung, die man vom Teufel hat, vielen Schein geben, wenn man sie nicht gründlich untersucht, und mit andern Schriftstellen vergleicht. Wenn sie aber, in dem gewöhnlichen Verstande genommen werden sollen: so streiten sie offenbar wider andre klare Ausspräche der Bibel, die die Hauptgründe unsers Glaubens sind, und folglich kann dieser Sinn, ohne Grundstürzung unsers Glaubens nicht bestehen. — Da es nun noch nie jemanden hat übel ausgelegt werden können, irgend einen Glaubenspunct zu vertheidigen, oder zu diesem Behuf eine neue Erklärung zu gebrauchen, die noch niemand vorher gebraucht hatte; so glaube ich ein gutes Werk zu thun, wenn ich über dasjenige, mit welchem das ganze Lehrgebäude unsrer seligmachenden Religion stehen oder fallen muß, so viel Licht verbreite, daß jeder, der die Sache unpartheyisch und ernstlich untersuchen will, daraus weiser werden muß.

5. Was nun das gegenwärtige Werk betrift; so will ich hier den Leser vorläufig mit dem **Inhalt** desselben bekannt machen. Sein vornehmster Endzweck soll seyn, zu untersuchen: was der Teufel **könne** und was er **thue**? d. i. wie weit sich seine Einsichten erstrecken, es sey in natürlichen oder übernatürlichen Dingen; in gegenwärtigen, die vor den Menschen verborgen sind, oder künftigen, die zufällig, das ist, die zwar möglich, aber deswegen noch nicht nothwendig sind? Weiter, welche Herrschaft und Vermögen er besitze, in der Natur, oder über und wider dieselbe zu wirken? Welche Gemeinschaft er mit dem Menschen, der Seele desselben und allerhand Cörpern habe, sie selbst, oder ihre Gestalt anzunehmen; auf die Seele oder den Leib zu wirken, ihre Gedanken,

Handlungen, Worte und Gebärden zu lenken? Was er ferner über das Vieh, die Feldfrüchte und über Wind und Wetter vermöge, und in wieferne ein Mensch durch seinen Beystand etwas wissen oder thun könne? Und dies ist der Grund der Wahrsagerey, Zauberey, Spükerey und Traumdeuterey, welches alles in diesem Werke auf gleichen Fuß behandelt werden wird.

6. Weil diese Kenntnis aber eine andere voraussetzt, nämlich worin die Natur eines Geistes bestehe, und worin derselbe von einem Körper unterschieden sey; und daß die Teufel ohne allen Widerspruch Geister sind, und der Mensch aus Leib und Seele bestehe; so muß dies Werk desto tiefer in die Sache eindringen, und die Natur der Geister, guter und böser, nebst der Natur der Menschen vorläufig untersucht werden. Da aber Gott auch ein Geist, obgleich unendlich und unabhängig ist, so müssen wir uns nicht an die Gleichheit der Benennung stoßen, sondern der bekannte Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe muß uns um desto mehr verpflichten, näher zu untersuchen: wie sehr ein unerschaffener Geist von Erschaffenen verschieden sey, und da letztere entweder ohne Cörper, oder mit einem Leibe vereinigt sind, wie sie von einander unterschieden sind.

7. Niemand kann sich indessen an ein so mühsames Werk wagen, der nicht mit den vielerley Meynungen und Gebräuchen in Absicht dieser Sache, die in der Welt herrschen, bekannt ist, und sie einer aufmerksamen Betrachtung würdigt. Denn wer es einmal überdenkt, was man überall auf Gottes Erdboden von der Sache spricht und was man thut, wie geschäftig die Menschen mit den Geistern sind, und was sie zusammen ausrichten können; wird nach gründlichem Unterrichte begierig seyn, um zu wissen, was bey diesem Glauben wahr oder falsch, und was bey solchen Handlungen recht oder unrecht sey? Um dieser Ursachen willen geb ich vorläufig von solchen Meynungen, die die Menschen zu allen Zeiten

ten und aller Orten von Gott und Geistern gehabt haben, und welcher Mittel sie sich bedienten, um sie an sich zu ziehen, oder von sich zu wehren; wie auch von den Wirkungen, die sie durch ihren Beystand verrichten, Nachricht: daraus entspringen die Materialien zu unsrer Untersuchung: was die gesunde Vernunft und Bibel von solchen Dingen lehre? und die Erfahrung davon bezeuge?

8. Um dies mit gehöriger Ordnung zu thun, so habe ich das ganze Werk **in vier Bücher** vertheilt. Im ersten werde ich die Meynungen und Handlungen (in Absicht Gottes und der Geister, guter und böser,) der Völker von allen Zeiten, und allen Ländern und von allerley Religion, erzählen. Dem zufolge habe ich die Untersuchung von dem, was im ersten Buche erzählt wird, wieder in zwey Theile getheilt. Im ersten betrachte ich die Wissenschaft, die man, nach Anleitung der Vernunft und der heil. Schrift, von den Geistern, und ihrer Macht und Wirkung haben kann. Dies ist der Inhalt des zweyten Buchs. Im **andern** Theile (dem **dritten** Buche) prüfe ich die **Künste**, die man auf jenes Bekenntnis gründet, z. E. Zauberey, Wahrsagerey u. s. w. Da sich ferner die Leute auf Erfahrung berufen, nicht allein bey Dingen, wo die Vernunft stille steht und die Bibel schweigt, sondern auch besonders in unserm Falle, wo man die Vernunft so dreht, und die Bibel so akkomodirt, wie unsre vorgebliche Erfahrung es wünscht: so folgt ein **vierter** Theil, in welchem wir dasjenige prüfen wollen, was die Menschen selbst erfahren zu haben bezeugen, oder selbst gethan zu haben bekennen. [1])

Ka

[1]) Bey diesem ersten Kapitel wil ich weiter nichts anmerken, als daß es einer andern Partey Zeitgenossen eben so frey stehe, alles was §. 1. gesagt wird, ebenfals zu sagen, daß sie sich und andere der Wahrheit näher bringen wollen. Wenn aber bisher

rige

Kapitel II.

Die Meynungen, welche die alten Heiden von den Göttern und Geiſtern hatten, lernt man aus griechiſchen und lateiniſchen Büchern kennen.

1. Um nachgehends die Materie deſto beſſer ergründen zu können, muß ich vorläufig die verſchiedenen Meynungen fremder Völker, und dann die Meynungen, die unter uns herrſchen, kürzlich unterſuchen. Außer uns müſſen wir unſere Aufmerkſamkeit theils auf diejenigen richten, die gar keine Chriſten ſind, und dann auf die ſogenannten Baſtartchriſten. Die erſteren ſind entweder Heiden, die noch nie einen einigen Gott angebetet haben; oder Muhammedaner, die eine Art von Mittelweg einſchlagen, oder endlich Juden, die nur Einen Gott verehren, und über das Heidenthum erhaben ſind. Die letztern ſind diejenigen, welche unter dem Namen Chriſten ſowol in Abſicht des Glaubens, als auch des öffentlichen Gottesdienſtes aus der Art geſchlagen und in große

riae Privati ihre Meinungen in öffentlichen Anwendungen geltend machen wollen, gehört es der Obrigkeit, das Beſte des gemeinen Weſens, zum Nachtheil des Teufels, wirklich vorzuziehen. Eben ſo frey behalten es die Leſer, §. 2. ob es angehet, dem Teufel den Garaus zu machen; und wenn es §. 3 ein wichtiger Glaubensartikel iſt, keine ſolchen Teufelswirkungen zu glauben, ſo haben andre ein gleiches Recht, das Gegentheil zu ſagen; alle äuſſerlichen Wirkungen, ſo dem Teufel beygelegt werden, kann die Obrigkeit aufheben; und dennoch behalten manche Zeitgenoſſen ihre alten Meinungen. Es muſte übrigens §. 4. dem Bekker zum Theil gelingen; und es wäre allemal ein ſchlechtes Verdienſt, andern Menſchen fürchterliche Ideen aufzuzwingen, deren ſteter Misbrauch zu Betrügereien ſo gewis iſt, als gewis Teufel wider Obrigkeit und Aerzte ſich nicht behaupten können. Was §. 4. noch von Schriftſtellen ſagt, bleibet ganz frey; jeder darf darüber urtheilen. Die übrigen §§. betreffen den Inhalt und die Einrichtung dieſes Werkes; dem man es auch ferner anſehen können muß, daß es vor hundert Jahren geſamlet worden.

große Irrthümer verfallen sind. Wenn wir nun zuförderst die Verfassung dieser Secten werden kennen gelernt haben; so werden wir alsdann dasjenige, was unter uns über diesen Punct geglaubt und gethan wird, desto leichter untersuchen können. Da wir mit den Heiden den Anfang machen, so muß zwischen den Gebräuchen alter Heiden, die vormals diejenigen Länder im Besitz hatten, die jetzt von Christen bewohnt werden und den Gebräuchen jetziger Nationen, zu welchen das Licht des Evangelii noch nicht hindurch gedrungen ist, ein Unterschied gemacht werden. In dieser Ordnung wollen wir jetzt zum Werke selbst schreiten.

2. Ganz Europa, das jetzt meist von Christen bewohnt wird, und diejenigen Provinzien in Asien und Afrika, die unter türkischer Botmäßigkeit stehen, in welchen fast die Hälfte der Einwohner Christen sind, lagen vormals unter der dichtesten Finsterniß des Heidentums, wie es noch jetzt fast allen übrigen Welttheilen geht. Zuerst waren die Griechen, deren Länder die Türken jetzt besitzen; und darauf die Römer und fast alle Völker, deren Gebieth dem Pabstthum unterworfen ist, in Absicht ihrer Wissenschaften und Götterdienste am meisten berühmt. Denn da sie die Herrschaft vor und nach besaßen, so gaben sie den unterjochten Völkern auch Gesetze ihre Religion betreffend, und zwangen sie zur Annehmung derselben dergestalt, daß ihre Lehre und Religion überall verbreitet und allgemein geschätzt wurden. Hieraus wird man die Begebenheiten unsrer Vorfahren zur Zeit des Heidentums kennen lernen. Man würde aber Mühe haben, sich einen Begrif von ihren Meinungen in Absicht der Geister zu machen, wenn man nicht wenigstens überhaupt ihre Meinungen von Gott und den übrigen Gottheiten, und ihre Religionsgebräuche kennet.

3. Unter dem ungeheuren Wuste von einander abgehender Meinungen können wir noch immer Etwas annehmen, worin alle übereinkamen. Man kann also mit

Grund

Grund annehmen, daß das alte Heidentum einmüthiglich glaubte: es sey nur Eine oberste Gottheit, erste und allgemeine Ursache aller Dinge; denn dies lehrten die größten Lehrer und die Häupter ihrer angesehensten Secten. Die Meinung des **Pythagoras**, dieses alten Patriarchen der heidnischen Religion, kann man beym **Lactantius** lesen, der wider die Heiden schrieb, und gewiß keine Lust hatte, sie zu schonen. Er sagt: **daß Pythagoras einen Gott glaube, der ein unkörperlicher Geist, durch die ganze Natur verbreitet und ausgedehnt sey, und allen erschaffenen Dingen Leben und Empfindung gebe.** **Plato**, der von Alters her den Namen eines **Weisen** mit Recht führte, stimmt in dieser Absicht mit ihm deutlich überein, wie dies in seiner Anrede an die Bürger zu **Athen** (in seinem vierten Buche der Gesetze) sichtbar genug ist. **Ihr Männer**, spricht er, **Gott, in welchem, nach alten Zeugnissen, der Anfang, Fortgang und das Ende aller Dinge ist, durchdringet alles** u. s. w. Und **Aristoteles**, sein großer Schüler, der nun schon seit zweytausend Jahren als der Fürst der Philosophen verehrt worden ist, sagt ausdrücklich, (L. 1. Metaph. C. 7.) **daß Gott ewig und vollkommen gut sey, so, daß das ewige und unendliche Leben in ihm bestehe.** Nach diesem Grundsatze glaubten sie auch: daß das Gute und Böse, so den Menschen begegnet, von dieser ersten und allherrschenden Gottheit herkomme, wie **Plato** am angeführten Orte weiter schreibt: **Ihm folgt die Gerechtigkeit beständig nach, eine Rächerin über diejenigen, die das Gesetz Gottes verlassen, glücklich ist aber derjenige, der ihm anhängt und es befolgt.**

4. Indessen haben andere die Beherrschung aller Dinge unter viele Götter vertheilt, und einem jeden derselben sein besonderes Departement angewiesen. Die **Chaldäer** und **Perser** kamen wol dadurch, daß sie die vielen Veränderungen bemerkten, welchen menschliche Dinge

Dinge auf Erden durch die Schickung des Himmels unterworfen sind, auf den besondern Einfall, zwey höchste Gottheiten zu erträumen, die diesem höchsten Wesen ihren Ursprung solten zu verdanken haben; Eine, **Oromasdes**, hatte das Regiment über den Himmel, die andre **Arimanius**, beherrschte die Erde. Die Griechen und Römer gaben ihnen hernach griechische Namen, die erste hies Zeus, **Jupiter**, die andere Pluto, welcher Anfangs als ein Gott der Erde, nachgehends der unterirrdischen Oerter verehrt ward. Und gleich wie es bey allen alten Weltweisen eine ausgemachte Sache war, daß der Himmel an Vortreflichkeit die Erde weit zurück lasse, so wiesen sie dem zufolge, auch der obersten Gottheit, ihre Stelle im Himmel an, den übrigen aber die ihrige unterwärts, jedem nach Stand und Würden. Und da sie es auch einsahen, daß der Obergott nie anders als gut sey, so bekam der Himmelbeherrscher Jupiter einen guten, Pluto aber, der Höllengott, einen bösen Namen.

5. Meiner Meinung nach ist hier der Ort, die Lehren der Heiden in naturkundige und religiöse abzutheilen. In jenen untersuchten sie, die ersten und vornehmsten Ursachen aller Dinge, ihrer Bewegungen und Veränderungen, und da kam Plato mit seinen **Ideen**, und **Aristoteles** mit seinen **Intelligenzen** zum Vorschein. **Ideen** nannte **Plato** die ersten Ausflüsse aus der göttlichen Natur, die mit ihr fortdauren, und durch welche alle Dinge bestehen, da jeder derselben ein Abdruck dessen sey, von dem alle abstammen, gleicher Natur und gleiches Wesens mit dem Wesen, dem sie ihren Ursprung zu danken haben. Wenn ich die Meinungen des **Pythagoras**, so, wie sie Sokrates erzählt, mit dem, was Plutarch (L. I. C. 10.) von den Meinungen der Philosophen sagt, und des **Laertius**, im Leben des **Pythagoras**, und des **Cicero**, (L. 1. Quaest. 58. Tuscul. Quaest.) miteinander vergleiche; so weis ich über diese Sache nichts bündigers noch einleuchtenders zu sagen. Was den **Aristoteles** es

trift: so glaubte er, daß es **Substanzen gebe, die von der Materie getrennt wären, und die Bewegungen der untersten Himmel verursachten, indem er voraussetzte; daß der Himmel selbst ἀΐδιον καὶ ἀσατον σῶμα, ein Cörper in beständiger Bewegung und ohne Ruhe sey. daß die Sterne von ewiger Natur wären, und daß dasjenige Wesen, so sie in Bewegung setze, immerwährend, und eher gewesen seyn müsse, als dasjenige, was bewegt wird.** Hieraus folgert er, daß es so viele immerwährende und unbewegliche **Substanzen** gebe. Dies lehrt er in seiner Metaphysik (L. 14. C. 18.) und dies nannten seine lateinische Ausleger Intelligentias, Verständigkeiten.

6. Wenn sie es aber mit der Religion zu thun haben, so sind sie bey weitem nicht so einig. Dies sieht man beym Plutarch im siebenten Buche **von den Meinungen der Philosophen** und anderwärts; und **Apulejus**, ein Anhänger der Platonischen Secte, gibt uns in seiner Lebensbeschreibung des Sokrates wohl den deutlichsten Bericht davon. Der Sinn dessen, was sie behaupten, ist mit wenig Worten dieser: daß die Gottheiten sich von oben herunter stuffenweise, in vier Stufen nämlich, unterscheiden, und daß die drey letzten Stufen wieder in viele andere zerfallen, die bey ihnen θεοὶ, δαίμονες und ἥρωες, Dii, Daemones, Heroes, Götter, Mittelgeister und Helden genannt werden. **Plato, sagt Apulejus, hat die ganze Natur, besonders aber die Geister in drey Classen getheilt, und glaubt, daß es oberste, mittlere und unterste Götter gebe.** Ich will bey jeder dieser drey Classen hier ein wenig stehen bleiben.

7. Von den Obersten, d. i. himmlischen Göttern sagt er; daß sie ihren Sitz im Himmel hätten, und von Natur unkörperlich und ewig wären: jedoch gebe es einige, die einigermaßen in den Sternen sichtbar wären, andere könne man aber nicht durch das Gesicht, sondern mit dem

dem Verſtande allein empfinden. Dieſer Götter und Göttinnen (da er ſie gleich den Menſchen nach zweyerley Geſchlechte abtheilt) nennt er zwölfe: **Jupiter, Apoll, Vulkan, Mars, Neptun, Merkur,** ſechs Götter, **Juno, Diana, Venus, Ceres, Veſta, Minerva,** ſechs Göttinnen. Die himmliſchen Gottheiten (ohnerachtet die Dichter oft ganz anders davon reden) wurden für viel zu erhaben gehalten, ſich zum Umgange mit Menſchen herunter zu laſſen, ob ſie gleich ihre Angelegenheiten, jeder nach ſeinem Departement, beſorgten. Aber die Sterne werden, nach Platos Meinung, im uneigentlichen Verſtande, und blos in Abſicht der unveränderlichen, göttlichen Regierung, die der Menſch an ihnen bemerkt, Götter genannt. Der Fixſterne, die man unter die ſichtbaren Götter zählt, nennt er einige in folgendem Verſe:

Arctarum Pluviasque Hyadas, geminosque Triones.

Der Arctuus, das Siebengeſtirn, der groſſe und der kleine Bär.

Man kann aber dieſe Götter dem Plato laſſen, der ſie dazu gemacht hat. Denn diejenigen Sterne, die von Alters her und aus Unwiſſenheit Planeten oder Irrſterne genannt werden, wurden gemeiniglich unter die Götter gezählt: die Sonne **Apollo**, der Mond, **Diana** genannt, zu welchen noch dieſe fünf gemeine Sterne kommen: **Saturn, Jupiter, Mars, Venus** (welcher der Morgenſtern und der Abendſtern heißt,) und **Merkurius.** Man muß es übrigens den Irrtümern der Heiden in Abſicht der Erkenntniß ihrer eigenen Götter zuſchreiben, wenn die Namen einiger dieſer Sterne mit den Namen ihrer unſichtbaren Götter übereinkommen. Sie glaubten nämlich, daß die Götter in den Sternen, oder durch dieſelben wirkten, oder, nach dem Alkmäon, daß die Sterne ſelbſt Götter wären, das Leben in ſich ſelbſt hätten

hätten und es andern Weſen mittheilten, welche Meinung Clemens von Alexandrien erzählt.

8. Man ſieht noch jetzo Ueberbleibſel dieſer Meinung in unſrer und der lateiniſchen Sprache, in den Namen der Wochentage. *) Denn dieſe rühren noch von den ſieben Planeten, als den Häuptern und Vorſtehern jedes Tages her: Sonntag von der Sonne; Montag (Mondtag eigentlich) vom Monde; Dingſtag, (von Dyſſen abgekürzt, welches in der Seeländiſchen und Brabandſchen Sprache der Mars bedeutet, wo man noch Dyſſentag ſpricht) Wuhnstag (Mittwoche) oder Wodenstag, Woden iſt aber ſo viel, als ein Bothe, welchen Namen unſre Vorfahren dem Merkur gaben, weil er vor Alters ein Gott der Kaufleute und Bothe der Götter war (Mecredi trift noch näher zum Ziel, wie Dies Mercurii die Sache wörtlich zeigt) Donnerstag hat ſeinen Namen vom Donner, wie Dies Jovis, Jupiterstag, weil man ihm die Macht zu Donnern und Blitzen zuſchrieb. Freda war der Name der Venus, davon Freytag, als ſagte man Fredenstag (im Frieſiſchen ſagt man noch Freed, ohne Tag hinzuzuſetzen.) Saturtag verräth durch ſeinen eigenen Laut, daß er ſeinen Namen dem Saturn zu danken habe. **)

9. Wir kommen zu den Dämonen, d. i. Mittelgeiſtern. Thales lehrte vormals, κόσμον δαιμόνων πλήρη, daß die Welt voller Geiſter ſey, nämlich in der Luft, wo ſie ihre Wohnung aufſchlagen, und über die ganze Erde, wo ſie mit den Menſchen Umgang pflegen. Das

*) Dieſe Ueberbleibſel haben die Holländer, Franzoſen und mehrere Nationen in ihrer Sprache noch jetzt mit den Lateinern und uns Deutſchen gemein.

**) Welcher Gott oder welche Göttin dieſen oder jenen Stern beherrſchte, oder Schutzgott — dieſes und jenen Monaths war, davon ſ. Maternus von Cilano Römiſche Alterthümer, Th. 1. S. 636. Not. *.

Das griechiſche Wort δαίμων ſtammt von δαὴς ab, welches **Wiſſen** (ich weis) bedeutet, als wenn man **Vielwiſſer** ſagen wollte, weil man glaubte, daß dieſe Dämonen alles wüßten, was der Menſchen Glück und Unglück beträfe; und bey Gott Mittler für die Menſchen wären, weswegen man ihnen auch ihre Wohnungen zwiſchen Himmel und Erde, in der Luft, und folglich zwiſchen den himmliſchen Göttern und den irrdiſchen Menſchen anwies *).

10. Obgleich die Meinungen über ihre Natur verſchieden waren; ſo war man doch darin einig: daß ſie Geiſter und daben unſterblich wären, ob gleich keine Götter, wie Plato davon in ſeinem Timäus ſchreibt. Und in ſeinem Gaſtmal, da er ſich weiter über die Sache ausläßt, ſagt er: daß die Dämonen mittler Natur zwiſchen Gott und dem Menſchen wären. Πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξὺ ἐστι θεοῦ τε καὶ θνητοῦ. Was vermögen ſie aber ihrer Natur nach? Die Befehle der Götter den Menſchen zu überliefern und zu erklären, ihre Verordnungen der Opfer wegen u. ſ. w. Aber auch das Anliegen der Menſchen, z. E. ihre Gebete und Opfer vor die Götter zu bringen. Da ſie alſo Mittelding ſind, ſo iſt ihre Natur theils göttlich, theils menſchlich und vereinigt beyde zuſammen **).

11. Was

*) Die franzöſiſche von Bekker ſelbſt gut geheiſſene Ueberſetzung hat zu dieſem §. noch folgenden Zuſatz: „Man kann aus dieſer Urſache auch annehmen, daß dies Wort von δαὼ in einem andern Verſtande genommen, abſtamme, wo es ich vermittele heiſt, folglich bedeuten Dämones Mittelsperſonen. Deswegen hieſſen ſie auch noch Mittler und Beherrſcher der Menſchen, und ſie ſind, der Heyden Meynung zu folge, zwiſchen Himmel und Erde ꝛc. geſetzt worden.„

**) Sie heißen Dii medioxumi. S. Mat. v. Cilano a. a. O. Seit. 690. §. 3.

11. Was ihr Amt betrift, ſo ſpricht Plato davon alſo: „Durch ſie bekommen wir Weiſſagung und Wahr„ſagerey, den prieſterlichen Opferdienſt, Beſchwörun„gen, die Orakelſprüche und allerhand Zauberkünſte. „Die Gottheit hat keinen unmittelbaren Umgang mit den „Menſchen; aber durch dieſe Geiſter wird die Gemein„ſchaft und Unterredung der Götter mit den Menſchen, „es ſey ſchlafend oder wachend, unterhalten.„ Weil ſie nun ihrer Natur nach Mittelding zwiſchen Göttern und Menſchen, und doch Geiſter, und beynahe Götter ſind; ſo weis ich ſie ihrer Natur nach nicht beßer als Mittelgeiſter und ihren Verrichtungen nach, als Mittelgötter zu nennen. Nun ſetzt Plato am a. O. noch hinzu: ὅτι οἱ δαίμονες ἅτοι πολλοὶ καὶ παντοδαποὶ εἰσιν, daß dieſer Vielwiſſer und Mittelgeiſter eine große Menge und von allerhand Art ſey.

12. Es wird uns nachgehends nützlich ſeyn, hier angemerkt zu haben, daß es Dämonen von einem höheren, und wieder andere von einem niedrigern Range gebe, und man der Meinung ſey, daß die Einen gut, die Andern böſe ſind, δαίμονες ἀγαθοὶ καὶ δεξιοὶ gute Geiſter, der rechten Hand. Die andern ſind κακοδαίμονες, böſe Geiſter, oder um ihre beſondre Eigenſchaften Rückſicht zu nehmen, κακοὶ, πικροὶ, συγγερεῖς, χαλεποὶ, boshafte, gefährliche, feindſelige, grauſame. Indeſſen waren nicht alle Völker dieſer Dämonen, guter und böſer wegen, in Abſicht ihres Rangs, einerley Meinung. Bey einigen galt das Wort Dämonium ſo viel als Gottheit, und Dämonios hieß bey ihnen göttlich. Plato ſelbſt nennt die oberſte Gottheit μεγιστος δαίμων, den gröſeſten Dämon. Allgemeiner pflegte man aber die Götter von den Dämonen zu unterſcheiden, wie wir ſchon geſagt haben. So ſpricht Aeſchines in ſeinem Kteſias: O Erde, Götter, Dämonen und ihr Menſchen, wer ihr auch ſeyd, die ihr die Wahrheit zu wiſſen verlangt. Deswegen hat Plato auch am a. O.

Recht

Recht zu sagen: daß dieser Vielwisser und Mittelgeister eine große Menge — sey *).

13. Was die Heroes betrift, so waren sie außerordentliche und über das gewöhnliche Menschengeschlecht erhabene Menschen, welche man überall, besonders aber bey den Römern nach ihrem Tode, zu vergöttern pflegte, welche Canonisation ἀποθεωσις bey ihnen genannt ward. Herodianus giebt in seinem 4 Buch 2 Kap. bey Gelegenheit des Todes des Kaisers Severus, von allen besondern Umständen dieser Ceremonie einen hinlänglichen Bericht. Uebrigens findet man allgemein in den Schriften der Alten: daß sie die Heroes (Helden) den Dämonen gleich gehalten haben. Plutarch erzählt im 8 Kap. des 2 Buchs von den Meinungen der Philosophen: daß Thales, Plato und die Stoiker der Meinung wären, die Dämonen seyen geistliche Substanzen, die Heroes aber abgeschiedene Seelen, und zwar von guten Menschen gute; von bösen böse. Dies war besonders die Lehre des Pythagoras, der in Absicht seiner Religionslehren unter allen alten Heiden den stärksten Anhang hatte; Er sagt: daß die Dämonen und Heroes den Menschen, ja selbst dem Vieh und den Lastthieren Träume, Krankheiten und Genesung zuführten, wie Diogenes Laertius bezeugt. Dies bestätigt Plato selbst, und Aristoteles widerspricht ihnen nicht.

14. Apulejus zeigt in angeführten Buche noch näher: daß die Kräfte, welche die Triebe und Leidenschaften des Menschen in Bewegung setzen, unterhalten und regieren, wie auch die abgeschiedene Seelen, auch Dii, Dae-

*) Diese Nummer 12. hab' ich aus der französischen Uebersetzung, im Originale fehlt sie. So ist auch folgende Nummer in der französischen Uebersetzung weitläuftiger und mit Zusätzen, die im Originale fehlen, und da sie von Bekker selbst herrühren; so nehmen wir sie, der Vollständigkeit wegen, mit, als Zusätze des Verfassers.

Daemones, Götter und Dämonen, genannt werden, und daß die Seele zwar mit dem Menschen geboren werde, aber nicht mit Ihm sterbe, welche er Genius nennt. Nach dieser Meinung weis ich ihnen im Deutschen keinen passendern Namen, als **Gesellschaftsgeister**, und **Eigentumsgeister** zu geben, indem jeder Mensch einen solchen eigentümlich in sich besitzt. Die andern, welche vom Cörper geschiedene Seelen sind, werden gewöhnlich **Manes**, (bleibende, überbleibende) genannt, weil sie nach dem Cörper noch fortdauren. Aus diesem Grunde will ich ihnen den Namen **überlebende Geister** geben. Wenn man aber auf den lateinischen Ausdruck Achtung gibt, so müßte der Name Manes eher von dem alten Worte manis abstammen, welches **schön, gut**, bedeutet, (immanis **häslich, grausam,**) denn die Manes werden gewöhnlich für wohlthätige Geister gehalten *).

15. Einige derselben blieben, zur Beschützung der Nachkommen des Verstorbenen, im Hause und wurden **Lares** oder Hausgötter genannt, andre schweiften aber auf gutes Glück und als Verwiesene in der Welt herum, je nachdem sie es durch ihr böses Leben verdient hatten, und den tugendhaften Menschen konnten sie nur höchstens eine vergebliche Furcht einjagen, den Gottlosen fügten sie aber einen gerechten Schrecken und allerhand Leiden zu. Man nannte sie **Larven**, nächtliche Erscheinungen und Gespenster. Diogenes sagt: daß in der platonischen Schule diese Dinge auch größtentheils gelehrt worden, wie man dies in seinem **Phädon** finden kann. Man nannte sie auch Lemures, welches, wie man glaubt, von Remures herkommen soll, und die letztere Benennung von Remus, Bruder des Romulus, wel-

*) Auch hier hat die französische Uebersetzung mehr, als das Original. Ich werde künftig keine Rechenschaft weiter davon geben, genug daß ich den Bekker übersetze, es sey Original oder Zusätze, die er selbst nachlieferte.

welcher sich im Schrecken einbildete, daß er seines Bruders Schatten, nachdem er ihn ermordet hatte, noch vor sich sähe. Wenn diese Ableitung und Erzählung wahr wäre; so könnte man diese Geister mit Recht Schreckgeister nennen. Ovid zeigt es uns (Fast. L. V.) deutlich genug an, was man unter dem Namen, zu verstehen habe:

Mox etiam Lemures animas dixere silentum.
So bald die Seelen vom Cörper getrennt waren, bekamen sie den Namen Lemures.

16. Die **Lares**, oder vielleicht die vorhin gedachten **Genii**, sind diejenigen, welche Macrobius L. 3. c. 4. Saturnal. **Penates** nennt, welches ohngefähr so viel sagen will: **zusammengeboren**, quasi penes nos natos, **bey uns geboren, und** (fährt er fort) **durch welche wir Othem holen, unsern Cörper haben, und unsre Seele besitzt.** Man möchte sie aber lieber **Götter und Beherrscher der Länder** nennen, um sie von den **Lares** zu unterscheiden, die jeder Familie besonders eigen waren, so wie auch beyde wieder von den Geniussen verschieden waren; denn jene, hies es, beschäftigten sich mit dem Aeußerlichen des Menschen, die Geniusse aber mit dem Inwendigen. — — Es verlohnt sich freilich die Mühe nicht, dasjenige zu entwickeln, was diese Völker selbst nicht wußten, deren Andenken sowol, als auch das Andenken ihrer Dämonen, und der Namen, die sie hatten, schon längst von dem Erdbeben vertilgt ist. **Dies ist das Schicksal aller Heiden und ihrer Götter.** Jer. 10.

17. Meinetwegen mag man also diese letzte Arten von Göttern oder Geistern **Genios, Manes, Penates** oder **Lemures** genannt haben, man sieht doch daraus, daß die Heiden die Unsterblichkeit der Seelen glaubten, und daß diese Meinung vermengt mit der Meinung die sie von den Dämonen hatten, Gelegenheit gegeben habe, diese Classen Geister zu erträumen. Plato läßt in jenem

Phädon den seinen Tode nahen Socrates also reden. **Gewis muß die Seele unsterblich und unvergänglich und folglich** ἐν ἅδῃ, seyn, d. i. **daß sie in unsichtbaren Oertern**, oder, wie andre es geben wollen, **in Oertern des Vergnügens fortdauren werde.** Marsilius Ficinus **übersetzt diese Stelle** in Latein apud Manes; **bey den überbleibenden Geistern**, wie ich sie oben genannt habe, und ein wenig hernach setzt er apud Inferos bey den Unterirdischen. Diese letzte Benennung scheint daher entstanden zu seyn, da man den Seelen ihren Aufenthalt unter der Erde anwies. Cicero, Tusc Quaest. L. I. §. 36. zeigt beydes durch folgende Worte: „Wir glauben, daß „die Seelen überbleiben, weil alle Vernunftschlüsse, die „man macht, uns auf die Meinung führen. Die Ver„nunft muß uns auch belehren: wo sie sind, und daher „hat die Unwissenheit Gelegenheit genommen, die unter„irdischen Oerter zu erfinden. Denn da der Cörper zur „Erde fällt, und mit Erde (humo) bedeckt wird, da„her man auch spricht humari, beerdigt werden; so „glaubte man, daß die Todten sofort unter der Erde „fortlebten.„ Denn ἅδης ist dasselbe Wort, das die Uebersetzer des neuen Testaments bald durch Hölle, bald durch Grab geben, von welchen Bedeutungen sich keine einzige mit den Gedanken des Socrates, oder des Plato reimen läßt. Denn zu Ende des Phädons *) spöttelte Socrates über seinen Freund Kriton, welcher ihn fragte: wie er wolle begraben seyn. **Er glaubt immer noch**, sprach Socrates, **der Leichnam, den er bald wird zu sehen bekommen, und der für jetzo nur meine Hütte ist, das sey Socrates, und fragt: wie er mich begraben solle.** Hiedurch wollte er zu verstehen geben, daß man in der That seine Leiche begraben lassen könne, aber nicht ihn, weil er, seine Seele nämlich, zur sichern Wohnung der Glückseligen eingehen werde, welche vom Grabe so-

wol

*) S. 300. des Mendelssohnschen Phädons.

wol als auch der Hölle sehr verschieden ist. Es ist also ausgemacht, daß Socrates, der diese Worte sprach, und Plato, der sie aufschrieb, beyde glaubten, daß die Seele unsterblich sey.

18. Andere aber, die zwar eben dieser Meinung zugethan waren, aber von dem Zustande der Seele außer dem Cörper nicht viel Einsicht hatten, haben die **Seelenwanderung** und Reinigung erfunden. Die **Druiden**, welche bey den alten Galliern in so hohem Ansehen stunden, haben die Seelenwanderung mit der Unsterblichkeit der Seele vereinigt, denn sie lehrten, nach dem Zeugniß des Jul. Cäsars L. VI. c. 18 non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios; (daß die Seelen nicht stürben, sondern nach dem Tode von dem einen zum andern übergiengen). Die alten Aegyptier waren eben dieser Meinung, und Herodotus giebt ihnen das Zeugniß, daß sie die ersten gewesen wären, die gelehrt haben, daß die Seelen der Menschen unsterblich sind. **Denn, sagt er, ihrer Meinung nach, geht die Seele, so bald sie ihren Cörper verlassen hat, in irgend ein ander Thier über, das eben um diese Zeit geboren wird, doch so, daß sie, nachdem sie allerley Cörper auf der Erden, im Meer und in der Luft durchwandelt hat, zuletzt wieder in einen menschlichen Cörper zurückkehre.** Von hieraus hat Pythagoras diese Lehre nach Griechenland gebracht, von dannen sie sich nach Italien verbreitet hat. Lactanz giebt uns die Meinung dieses Weltweisen mit folgenden Worten (De praem. L. VII. c. 8.) zu verstehen. „Pythagoras behauptete „närrischer Weise, daß die Seelen in andere Cörper „übergiengen, aus den Menschen in Thiercörper, und „aus den Thieren wieder in Menschen, und daß seine „Seele vormals im Euphorbus gewohnt habe*) Plato und

*) Lucian läßt den Pythagoras (ἄνειρος) seine Seelenwanderung auf satirische Art erzählen. Nach dieser Erzählung hätte Pytha-

und viele andere haben sein System angenommen, weswegen wir dessen in der Folge noch oftmals werden Erwehnung thun müssen.

19. Doch Socrates, bringt, nach seinem Glaubensbekenntniß, das Plato am a. O. erzählt, die Seelen irgend hin, wo sie außer dem Cörper glücklich sind, oder gepeinigt werden. Die da gutes gethan haben, sendet er augenblicklich in die Höhe, noch höher als die Luft ist, wo, seiner Meinung nach, die reinste Erde ist, und wo die Seele ewig außer einem Cörper, in unaussprechlicher Glückseligkeit lebe. Die Gottlosen verweist er in den Tartarus, einen schrecklichen Höllenpfuhl, um in demselben unaufhörlich, nach Verdienst, gepeinigt zu werden. Aus diesem entsetzlichen Pfuhle leitet er vier Flüße ab, welchen er bedeutende Namen giebt, dasjenige anzuzeigen, was er dadurch bezeichnen wolte. **Ocean** ein reißender Strom, **Acheron** der Peinfluß, oder Folterstrom; **Pyriphlegethon**, Feuerstrom, und **Cocytus**, das Gewinsel. In diesem müßen diejenigen Sünder, die noch zu bessern sind, mehr oder weniger, länger oder kürzer, je nachdem sie es verdient haben, durch viel Ungemach und Peinigung gereiniget werden. Hier haben wir den Ursprung des **Fegfeuers**, das man noch jetzt ignem purgatorium, das Reinigungsfeuer nennt. Socrates

thagoras im Heer der Trojaner gefechten, den Patroclus umgebracht und Euphorbus geheissen, ein Sohn des Panthus. Menelaus tödtete ihn, und nun flatterte sein Geist eine Zeitlang ohne Hütte herum, bis ihm Mnesarchus eine baute, und nun war er **Pythagoras**, ein Sohn des Mnesarchus. Hierauf ward er Aspasia von Miletus, die berüchtigte Beyschläferin des Perikles. Aus einer Hure ward er wieder ein Philosoph, dann ein König, darauf ein Bettler, und zuletzt ein Persischer Statthalter. Nach dieser Prometamorphose muß' er eine andre machen. Sein System macht' ihn erst zu einem Pferde, dann zu einer Dohle, einem Frosche, und als er seine Seelengeschichte erzählte, war er eben ein Hahn in dem Hause des Mycillus ꝛc.

crates gibt uns indessen seine Erzählung für weiter nichts, als für ein Gedicht aus. Denn ehe er seine Erzählung anfängt, nennt er sie μῦθον καλὸν, ἄξιον ἀκέσαι, eine nützliche hörenswehrte alte Fabel. Und gegen das Ende: doch es schickt sich für keinen Mann von gesundem Menschenverstande, dies so zu behaupten, wie ichs da erzählt habe, wiewohl ich es für vernünftig und billig halte, sichs vorzustellen, daß es mit unsern Seelen und ihren Wohnungen ohngefähr so beschaffen sey, nachdem es gewis genug ist, daß unsere Seele unsterblich sey *) Diese Worte eines Mannes, der seinem Tode ganz nahe war, und seine Freunde ermahnte, wohl zu sterben, überzeugen mich noch mehr davon, was ich oben gesagt habe; daß die Heiden von diesen Dingen anders sprechen, wenn sie sie in Rücksicht auf die Religion betrachteten, und wieder anders, wenn sie als Naturkundige handelten [2]).

Kapitel III.

Diese Meinungen der Heiden waren die Quelle ihrer häufigen Wahrsagereyen.

1. Diese kürzlich erzählten Meinungen der Heiden in Absicht der Geister, geben uns nun den Schlüssel zu jenen Künsten, welche zweyerley zur Absicht hatten, viel zu wissen und viel zu thun. Die Wahrsagerey

*) Teutsche Leser können die ganze Stelle in dem Mendelssohnschen Phädon, S. 296 f. nachlesen.

2) Es wäre viel zu weitläuftig, den Ursprung der Lehre von zwey Grundwesen hier vollständig zu erzählen. Die Betrachtungen der Philosophen gehören gar nicht in diese Historie des gemeinen Aberglaubens, wenn sie sich auch auf diesen beziehen, und ihn unvermerkt schwächen wollen; beide Vorstellungen sind neben einander zu gleicher Zeit. Alte Symbola, Denkmale, Gedichte ꝛc. sind eben so verschieden verstanden worden: — wenn gleich der gröste Haufe lauter wirkliche Dinge und Historien daraus machte.

rey solte übermäßig ausgebreitete Kenntnisse verschaffen, und durch die Zauberey wolte man bewundernswürdige Wirkungen hervorbringen. Nach meiner Absicht muß ich hier von beyden deutlich reden.

2. Man bediente sich vielerley **Mittel**, um die Absicht und Neigung der Götter, und das **Glück** und Unglück der Menschen zu erfahren, wozu man durch die Bekanntschaft mit den Dämonen, die Gemeinschaft mit den Penaten, die Erscheinung der Remuren, (Lemures) durch Orakel, Beschwörungen und allerhand Zauberkünste, durch Beobachtungen des Einflußes der Gestirne, des Wehens des Windes, der Träume der Schlafenden, der Leichen der Verstorbenen, des Tages im Jahr, der Stunde des Tages und wenn man diesen oder jenen Menschen oder Thiere begegnete, zu gelangen glaubte. Alles, was man in dieser Absicht unternahm, hieß bey den Römern Divinatio, wovon Cicero ein besonderes Buch geschrieben hat, dessen Inhalt man beym **Polydorus Virgilius**, K. 24. lesen kann. Ich will dasjenige, was zu meiner Unternehmung dient, aus diesem und andern Schriftstellern ausziehen.

3. Bey den alten Griechen und Römern waren zweyerley Arten von **Wahrsagereyen** im Schwange; die eine Art nannte man mit Recht **natürlich**, die andere hieß eine **künstliche**. Was nicht durch Vernunft, noch Errathung oder vorbedeutende Zeichen, sondern aus besondern Antrieb und freyer Bewegung der menschlichen Seele für zukünftig gehalten ward, wie es sich z. E. oft im Traume, oder auch bey wachendem Leibe, oder bey Anfällen affectirter Raserey zuträgt, ward als **Natürlich** angesehen. Von der Raserey (Furor) hatten die **Furien** ihren Namen, und die Sibylla Erythräa, wie auch einige Priester hatten den Ruf, daß ihre Orakel aus dieser Quelle geflossen wären. Apollo zu Delphis und Jupiter Hammon offenbarten, nach dem Vorgeben ihrer Priester, ihre Geheimnisse durch dergleichen Leute

und

und auf diese Weise. Da man nun diese Leute für aufrichtig hielt, und glaubte, daß sie nach verborgenen Naturkräften handelten; so schrieb man ihren Künsten dasjenige zu, was sie von verborgenen Dingen, aus langen Beobachtungen und häufiger Erfahrung entdeckten oder vorhersagten. Die vornehmsten dieser ihrer Künste waren Astrologia, Haruspicina, Auguria und Sortilegia.

4. **Astro'logie** hießen bey den Griechen die Wahrsagereyen oder Vermuthungen aus dem Gestirne, folglich kann man die Astrologen Sternpropheten nennen. Die Gemeinschaft der Götter mit den Sternen, der Einfluß der Gestirne und ihre Wirkung auf die niedrigsten Theile dieser Welt, auf die Menschen, und eines auf das andere, gaben ihnen Gelegenheit zu glauben, daß daraus vieles zum Nutzen des Menschen errathen werden könnte. Ich habe hierüber in meiner Untersuchung über die Cometen, Cap. 8 nothdürftig gehandelt; wo man zugleich sehen kann, welchen Rang man denen geben muß, die man Genethliacos oder Planetarios, (Planetenleser) nennt, welche aus dem Stande der Sterne, besonders der Planeten bey des Menschen Geburt seine Neigungen, Schicksale und Todesart vorhersagen; welche Kunst noch jetzt nicht ganz von der Erde vertilgt ist.

5. Haruspicina oder Extispicina hat, nach dem **Donat**, von Haruga, (Hara) Opfer, und Exta, Eingeweide, den Namen, und war die Kunst, aus den Eingeweiden der Opferthiere, zu weissagen, weshalb man die Aruspices oder Extispices allenfalls auf deutsch **Geweidegucker**, oder **Gekrösspropheten** nennen könnte, die nach ihrer Handthierung zu urtheilen, glaubten, die Götter, welchen sie das Thier geopfert, drückten ihren Stempel auf das Eingeweide. Von dieser Art war der Vorfall, den uns Appianus (lib. 2. de bello. alex.) wie auch Cicero erzählt, daß in dem Ochsen nemlich, den Julius Cäsar opfern lies, als er zum erstenmal auf dem goldenen

Stuhl

Stul saß, das Herz gefehlt habe, woraus ihm die Wahrsager andeuteten, daß er sich zu seinem Unglück auf diesen goldenen Stuhl gesetzt habe.

6. Unter diese Künste rechnet Marcus Tullius noch zwey andre, die Ostenta und Fulgura betreffend. Ostenta komt ab ostendendo, vorbedeuten. Denn, wenn sich etwas außerordenliches in der Natur sehen ließ, so weissagten sie daraus. So erzählt z. E. Herodotus, L. 7. daß zur Zeit, als Xerres Griechenland überzog, eine Stute einen Haasen geworfen habe, woraus die Wahrsager folgerten, daß die große Armee des Xerres vor den Griechen flüchten und den Hasenpfad ergreifen würde. Solche zufällige Begebenheiten nannte man auch portenta, monstra, prodigia, Vorzeichen ꝛc. d. i. Vorstellungen, Vorherbedeutungen. Solche waren Donner und Blitz, Fulmina et Fulgura wie Virgil sagt:

De coelo tactas memini praedicere quercus.
Ich erinnere mich, daß vom Donner getroffene Eichen dies Unglück vorher gesagt haben.

7. Auspicium, Vogelseherey, Augurium, Vogelgeschrey (ab avium garritu), waren Geschäfte für die Auspices, Vogelseher, und Augures, die auf Vogelgeschrey achteten, und bey den Alten im großen Ansehen. Denn diese Art von Wahrsagerey ward in Rom am höchsten geschätzt, und das Collegium augurum war in vorzüglichem Ansehen. Man pflegte beynahe nichts Wichtiges zu unternehmen, ohne hier um Rath gefragt zu haben: ob das Unternehmen glücken würde, oder nicht. Diese so berühmte Kunst beobachtete die Vögel auf dreyfache Art: nach ihrem Fluge, Gesange und Fressen. Nach der ersten Arten stellten sie ihre Beobachtungen bey den geschwind fliegenden Vögeln (Praepetes) an. In Absicht des Gesanges gaben sie auf die singenden Vögel (Oscines) Acht, und die Vorhersagerey aus der Gefräßigkeit oder dem Nicht-Appetite, schränkte sich blos auf die Bemerkung über die jungen Hüh-

Hühner ein. Von dem ersten Schlage ist, was Sueton von Kaiser August erzälet, dem ein Adler, da er noch ein Kind war, das Brodt plötzlich aus der Hand nahm, damit Himmelan flog, nach und nach wieder niedriger kam, und es fallen lies. Von der zweyten Art will Virgil verstanden seyn, wenn er sagt:

Saepe sinistra cava praedixit ab ilice cornix.

Zu der dritten Gattung von Wahrsagerey gebrauchte man die tripudia solistima, wenn das Hühnchen das Futter so gefräßig einschluckte, daß es einiges wieder aus dem Schnabel auf die Erde fallen ließ, da der Boden, im Latein solum hieße. Dies hielte man für eine gute Vorbedeutung; wenn das Hühnchen das Futter aber liegen ließ; so sahen die Sachen mislich aus.

8. Sortilegium (Glücksloos) war eine ohngefähre Zusammensetzung derjenigen Buchstaben, welche man von den ersten dem besten Kinde ausziehen und untereinander hatte mengen lassen. Diese Buchstaben waren, nach der Gewohnheit der Alten, in eine eichene Rinde eingeschnitten. Man setzte sie auf so viel verschiedene Arten zusammen, als man konnte, um zu sehen: ob man einen vernünftigen Sinn herausbringen könnte, woraus man Glück oder Unglück weissagte.

9. Es war auch die Traumdeuterey gewönlich, die selbst in der Bibel vorkomt; von welcher ich weiter unten Gelegenheit haben werde, zu sprechen, da die **Oneirocritici** oder Traumdeuter noch nicht aus der Mode gekommen sind, sondern ihr Haupt mitten in der Christenheit, am französischen Hofe, von neuem empor heben *). Was

*) **Vom Aberglauben zum Unglauben ist nur ein Schritt. Catharina von Medicis war der Astrologie und allerhand Wahrsagereyen im höchsten Grade ergeben. Diesen Aberglauben haben ihre Thronfolger gar nicht geerbt, und jetzt ist Bekkers Behauptung wohl nicht mehr gegründet. Indessen giebts noch Menschen gnug, und selbst Theologen, die die Träume in natürliche, göttliche und teufelische eintheilen.**

Was die alten Heiden betrift, so hatte es schon was wichtiges zu sagen, wenn sich die Dämonen, Genii und Larven in ihre Träume mischten, denn daraus konnten sie, nach kunstgerechten Regeln, den guten oder schlechten Ausgang künftiger Dinge wahrsagen *).

10. Unsre alte Deutsche waren zur Zeit des Heidenthums dieser Wahrsagersucht auch sehr ergeben, wovon Tacitus unter andern erzält: „Die Wahrsagerey und „die Prophezeyung durchs Loos sind unter ihnen so sehr „im Schwange, als irgend. Mit dem Loos verfahren „sie auf eine sehr simpele Art. Sie zerschneiden einen „Zweig von einen fruchttragenden Baume zu kleinen Loo„sen. Auf ein jedes derselben schneiden sie ein gewisses „Merkmal, und dann werfen sie sie, durch einander ge„mischt, auf gut Glück, auf ein weißes Tuch. Hierauf „nimt der Priester, wenn es Staatssachen betrift, oder „der Hausvater, wenn es nur sein Haus angeht, indem „er die Götter, mit gen Himmel gerichteten Augen, an„ruft, jedes Loos dreymal auf, und erklärt jedes aufge„schnittene Merkmal. Fallen die Loose verneinend aus; „so fällt alle Berathschlagung über die Sache desselben „Tages weg; sind sie aber günstig; so muß die Antwort „bey den Wahrsagern nachgesucht werden. Dieser Na„tion ist es noch besonders eigen, daß sie, vermittelst „weisser Pferde, die auf gemeine Kosten in einem gehei„ligten Haine unterhalten werden, und noch von keinem „Menschen berührt worden sind, weissagen. Man jagt „sie, und der Priester, der Fürst, oder Befehlshaber „sind bey dieser Jagd auf einem geheiligten Wagen ge„gen-

*) Sehr berühmt waren zu diesem Zwecke, das Amphiaraische und Podalirische Orakel, jenes zu Oropus und dieses in Apulien. Die Fragende bekamen im Traume die Antwort, wenn sie auf dem Felle des dem Gott geopferten Widders schliefen. S. Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel, vom Jahr 1775. S. 109.

„genwärtig, und beobachten ihr Wiehern und Schnau„ben. Keine Wahrsagerey ist bey ihnen in größerm An„sehen, nicht allein beym Volke, sondern selbst bey den „Großen und Priestern. Denn diese halten sie für Die„ner der Götter, jene für Gott ähnliche und mit den „Göttern Vertraute.

11. Doch mit diesen drey oder viererley Arten, die Götter auf heidnische Weise reden zu lassen, habe ich noch nicht alles gesagt; denn ich finde, daß man, ausser diesen vornehmsten Arten, zu wahrsagen, sich noch wohl sechserley anderer bedient habe, welche die Griechen **Nekromantie, Pyromantie, Aeromantie, Hydromantie, Geomantie** und **Chiromantie** nannten. Die erste hat es mit den Todten zu thun, die zweyte mit dem Feuer, die dritte betrachtet die Luft, die vierte das Wasser; die fünfte beobachtet die Erde, und die sechste die Hände. Polydorus Vergilius soll uns aus dem 23 Kapitel seines ersten Buchs von jeder eine Probe geben.

12. Die **Nekromantie** (Leichenbeschauung) bestand darin, daß man etwas an einem Cadaver bemerkte, aus welchem man wahrsagen konnte. Die Unwissenheit in der griechischen Sprache hat die Leute verleitet zuglauben, daß **nekros, todt**, aus dem lateinischen von negros, niger, schwarz, abstamme. Dieser Irrtum hat zu dem Namen **schwarze Kunst** Gelegenheit gegeben, unter welcher Benennung man heut zu Tage alle Zauberey und Teufelskünste begreift. Unter diese Gattung muß man auch die **Sciamantie, Schattenwahrsagerey**, mit rechnen, nach welcher man, wie die Heiden dafür hielten, die Schatten der Verstorbenen beschwor, die hervorkamen, künftige Dinge vorherzusagen *) **Lukan** erzält von einem wieder durch eine Zauberey lebendig gemachten Soldaten ꝛc. Buch 6 v. 716 folgg. Der Unterschied zwischen der Sciamantie und Nekromantie bestand also darin: daß

*) Von dieser war die Gaukeley des Weibes zu Endor.

daß diese Blut forderte, und die todten Cörper erscheinen ließ; jene citirte aber nur die Schatten.

13. **Pyromantie** (Wahrsagerey aus dem Feuer) war, nach dem Polydor, wenn man aus dem Feuer etwas zu sehen meynte, oder Acht darauf gab: was der Blitz, oder ein anderes kräftiges Feuer zu bedeuten haben mochte. Man liest hiervon Beyspiele beym **Titus Livius** und im vierten Buche des **Dionysius von Halikarnaß**, wo erzählt wird: daß Tanaquilla, Ehefrau des alten Tarquinius, das Haupt des Servius Tullius mit Flammen umgeben gesehen, und daraus vorher gesagt habe, daß er König der Römer werden würde.

14. **Aeromantie** (Wetterkunde) bestand in dem Wahrnehmen der Gewitter und ungewöhnlichen Lufterscheinungen. So erzählt Plinius in seinem zweiten Buche, daß es in Lukanien Eisen geregnet habe, welches, seiner Meinung nach, die Niederlage des Crassus in dem Treffen wider die Parther, soll angedeutet haben. Imgleichen erzählt er im ersten Buche von dem zweyten Karthagischen Kriege, daß es bey den Picenern Steine geregnet habe, welches die Niederlage anzeigen solte, welche den Italienern noch vom Hannibal bevorstande. Solche Wahrsager werden in der Schrift ידעוני, Wolkenwahrsager genannt.

15. **Hydromantie**, das Wahrsagen aus dem Wasser, war, wenn man etwas aus dem Wasser zu sehen glaubte. Varro erzählt davon: daß ein Knabe das Bild des Merkurs im Wasser gesehen, welches ihm, in 150 Versen, den ganzen Verlauf des Krieges wider den Mithridates verkündigt habe.

16. **Geomantie**, oder die Wahrsagerey aus der Erde, nach welcher aus den Rissen und Oefnungen, die durch ein Erdbeben verursacht worden, gewahrsagt wurde. Eine genauere Beschreibung davon habe ich, alles Nach-

Nachsuchens ungeachtet, nicht finden können *). Hierhin gehört meiner Meinung nach, dasjenige, was T. Livius Dec. 1. L. 7. §. 6. vom Marcus Curtius erzählt.

16. Die **Chiromantie**, Handbekukeren, will aus den Linien der Hände dasjenige sehen, was dem Menschen begegnen soll. Hierüber sagt Juvenal in der sechsten Satyre:

— Fropreinque menumque
Praebebit vati. — —

Hieraus erhellet zugleich: daß die **Physiognomie**, d. i. dem Wortverstande nach, die **Naturkunde**, der Sache aber selber nach, **die Beschauung der Gestalt**, mit hierher gehöre, und diese Kunst besteht darin, wenn man aus den Zügen des Gesichts, und dem Aufschlagen der Augen wahrsagt, worin sich der Genius oder die Gesinnungen des Menschen natürlich ausdrücken.

18. Alle diese Dinge waren natürlich, ohnerachtet man sie misbrauchte, übernatürliche Einsichten zu erlangen. Bey andern Mitteln aber, deren man sich zu diesem Zwecke bediente, nahm man auch die Kunst mit zu Hülfe, und es ward **ein Werk menschlicher Hände**, welches man mit Recht eine **Zurüstung von Zaubereyen** nennen konnte. In diese Reihe gehören mit die **Axinomantie**, eine Wahrsagerey mit einer Art, oder einem ähnlichen Werkzeuge; die **Lecanomantie**, wo man in einem Kessel oder Becken Achtung gebe; die **Catoptromantie** mit Spiegeln, in welchen Kinder mit verbundenen Augen dasjenige solten sehen können, was man zu wissen verlangte; die **Koskinomantie**, wo man sich eines Siebes bediente, und eine Menge anderer ähnlichen Narrenspossen **)).

Ka-

*) S. Agrippa de Magiae speciebus. p. mihi 482. P. I. opp.

**) Wer Lust hat, noch mehr – mantien kennen zu lernen, kann sich beym Agrippa a. a. O. Raths erholen.

) Ich habe manches weggelassen in diesen Beschreibungen; indem

Kapitel IV.

Die vielen Zaubereyen, die sie begingen, entsprangen aus eben dieser Quelle.

1. Bisher hab ich viel von diesen Künsten gehandelt, die eigentlich Wissenschaften waren, welche man auf verschiedene Arten, durch Gemeinschaft mit den Göttern, oder Geistern wollte erlangt haben. Nun will ich auch von der Magie handeln, die ein Thun zum Endzweck hat. Dieser Name schränkt sich heutiges Tages blos auf diese besondre Handlungen ein, (Zauberen, Heren) ohnerachtet man ihn vormals überhaupt auch allen denjenigen Wissenschaften beylegte, von welchen wir in vorhergehendem Kapitel geredet haben. Er komt aus dem Griechischen her, ohnerachtet er nicht griechisch, sondern, persisch ist. Diese Sprache hat im Styl sowol, als auch dem Ursprunge nach, mit der Hebräischen vieles gemein, in welcher מגה erwegen, betrachten, und מגה ein Flucher, und ein Aussprecher verborgener Dinge, bedeutet. Anfänglich waren Magi ehrliche Leute, die durch schickliche Mittel die Geheimnisse der Natur zu erforschen suchten, und durch sie Dinge verrichteten, die alle gemeine Glaubbarkeit überstiegen. Denn,

dem sie ohnehin nicht einmal die Vollständigkeit haben, und ihr Verzeichnis aus dem bekanten Buche des Peucer, de variis diuinationum generibus gar sehr vergrössert werden kan. Die genauere Berichtigung aber, ist hier eben so wenig von einem Einflus aufs Ganze. Es ist nicht richtig, was §. 14. zu Ende gesagt wird von ידעני, Wolkenwahrsager; in den alten Uebersetzungen wird es σκοιδος, γνωστης, τερατοσκοπος, ἐγγαστριμυθος gegeben. Eine sehr grosse Weitläuftigkeit erforderte es, die sehr verschiedenen Arten der orientalischen, griechischen, thuscischen und lateinischen Zeichendeutereien zu beschreiben; gnug, sie beziehen sich alle schon auf bürgerliche Gesellschaften; sind Mittel eines Erwerbes für die Meister der Kunst, und einer Leitung des grossen Haufens; worüber Verständige stets anders geurtheilt haben, als Unwissende.

Denn, nach dem, was man bey verschiedenen Schriftstellern liest, bedeutet ein Magus in der Persischen Sprache so viel, als ein Priester in der unsrigen, spricht Apuleius in seiner Apologie; und Plato nennt die Magie Θεῶν θεραπειαν, Dienst der Götter, und Porphyrius, περὶ ἀποχης Δ, sagt: „daß die Perser die „Theologen und Aerzte Magos nennten, denn dieses „Wort hätte dort diese Bedeutung. Hesychius sagt gleichfals, „daß ein frommer und in göttlichen Dingen „unterrichteter Mensch, oder ein Priester, bey den Persern Magus genannt werde, und Cicero de Divinatione, Sapientum et Doctorum genus *Magorum* habebatur in Persis.

Als nun die Magi beym Volke sowol, als an den Höfen selbst in grossem Ansehen waren, und die Kunst zu ohnmächtig war, ihr Ansehen aufrecht zu erhalten, fingen sie an, zu betriegen; und da einige sich nebst der Kunst auch Bosheit erlaubten, ward die Kunst gemisbraucht, und manchen Menschen kostete der Betrug Gut und Blut. Dergestalt ehrten zwar die Heiden auf der einen Seite die Magos, um ihres Verstandes und ihrer Geschicklichkeit willen; auf der andern Seite aber hasste und verabscheute man sie. Daher komts, daß von Alters her einige in der magischen Kunst so berühmt gewesen sind, sowol im guten, als im schlimmen Verstande berüchtigt; „z. E. Apollonius von Tyana, dessen „Leben Philostratus beschrieben hat; Elymas, der sich „Paulo widersetzte, Apostelgesch. 13, 6 ff. und die „Weisen in Aegypten und Babylon, die herbey gerufen „wurden, die Träume ihrer Könige auszulegen. 1 Mos. 41. Daniel 4 ꝛc. ja Moses selbst, und Daniel, und die aus Morgenland kamen, den neugebornen König der Juden zu suchen, Matth. 2. Alle diese Leute waren durch die Magie berühmt, doch wird von dem einen gut, von dem andern schlecht gesprochen.

2. Inzwischen ist hier Magie eigentlich die Kunst, die man heut zu Tage unter uns **Zauberey** nennt. **Agrippa von Nettesheim theilt die Magie in zwey Arten, wovon die eine natürlich, die andere gekünstelt heissen kann; indem die erstere natürliche Ursachen hat, und auch natürliche Wirkungen hervorbringt; da aber die zweyte Art durch die Kunst geschieht; so hat die Natur gar keinen Theil an ihren Wirkungen.** Ich will sagen: daß gleichwie bey Künsten und Handwerken die Natur den Stoff und die Kraft zu arbeiten darbiethet, daß ihn der Meister aber so oder so verarbeitet, ist blos Kunst; eben so ist es auch mit unsern magischen Künstlern.

3. Agrippa sagt: „sie glauben, daß die natürliche „Magie nichts anders sey, als der höchste Grad des „Vermögens natürlicher Wissenschaften, weswegen man „sie das Aeusserste und die möglichste Vollkommenheit der „Naturkunde nennt, indem man sagt: daß sie ein han„delndes Stück der natürlichen Weisheit sey, die durch „Hülfe natürlicher Kräfte, Dinge wirke, die alle Be„wunderung übersteigen. Die Mohren und Indianer „bedienten sich vorzüglich dieser Magie, nemlich in so „weit sie im Stande war, vermittelst der Kraft der „Kräuter, Steine, und andrer Dinge, die ohngefähr „von gleicher Beschaffenheit waren, zu wirken. Ferner „sagt er: die natürliche Magie ist also diese, welche die „Kräfte aller natürlichen und himmlischen Dinge durch„dringt, und welche, nachdem sie mit der größten Ge„nauigkeit ihre geheime Neigungen und Sympathie er„forscht hat, Wunder thut, die die menschliche Vernunft „verwirren; und dies nicht sowol durch die Kunst, als „vielmehr durch die Natur, welcher, als einer höchsten „Baumeisterin, sich die Kunst selbst, als Sklavin unter„wirft.„ — — Da aber alle diese Dinge ohne besondere Dazwischenkunft eines Gottes oder Geistes geschehen, so gehören sie eigentlich nicht hieher.

4. Die

4. Bis dahin haben wir also die Magie der Heiden nur in den Grenzen der **Naturkunde** gesehen; nun aber muß ich meinen Leser bitten, sich dessen wieder zu erinnern, was ich in meiner Erklärung des Daniels §. 25 aus dem **Diodorus** und **Plinius** angeführt habe, nemlich daß man mit der Magie der Alten die **Mathematik, Arzneykunst und Theologie**, zu verbinden pflegte, und der eine sich vorzüglich auf diese der andre auf jene Kunst oder Wissenschaft legte. Daraus entstand denn noch ein andrer Unterschied in der Ausübung dieser Kunst, wovon diejenigen, die sich damit abgaben, **Mathematiker**, andre **Aerzte** und mit noch einem schlimmern Namen, **Venefici, Giftmischer**, genannt wurden. Erstern wäre es am meisten um Wunder zu thun, den andern, Bosheit auszuüben. Unter solche Wunder kann man die hölzerne Taube des Archytas, welche fliegen, und die Statüen des Merkurs welche sprechen konten, mit rechnen. Die Beschäftigung der sogenannten Giftmischer war, den Menschen an der Milch und andern Gütern Schaden zu thun, ja sie oft nebst ihrem Vieh zu tödten, und dies durch so ungebräuchliche, und ausser ihnen, jedermann so unbekannte Mittel; daß man kaum die Möglichkeit dessen, was sie wirklich thaten, begreifen konnte. Als thaten sie also wirklich. Ausser diesem gaben sie auch vor, noch andre Dinge zu können, oder glaubten es gar selbst.

5. Wir wollen nun auch etwas von der **gekünstelten** Magie sprechen, welche diese Benennung vorzüglich verdient, da die Natur nicht den geringsten Antheil daran hat, sondern die Kunst wirklich alleine, ohnerachtet sie zum Scheine die Natur vorschützt. Diese kann, auf so verschiedene Arten sie auch immer ausgeübt wird, doch unter den gewöhnlichen Benennungen, **Zauberey, Beschwörung**, und Sortilegium begriffen werden. Denn wir nennen alles Zauberey, was die Menschen durch Teufels Kraft und Beystand verrichten sollen. Wir

nennen das alles Sortilegium, was man für Wirkungen hält, die aus teufelscher Macht und Gemeinschaft dieses unreinen Geistes mit den Menschen, entstehen sollen. Diese Zauberey oder Beschwörung bestand jedesmal im Gebrauche gewisser Worte oder Zeichen, welche entweder ausgesprochen oder geschrieben wurden, nebst besondern Gebärden, und Lebensart, wodurch die Dämonen gezwungen wurden, den Zauberern geheime Dinge zu offenbaren, und durch sie Wunder zu thun, die alle Naturkräfte übertrafen. Die Heiden glaubten also, daß sie, auch ausser der natürlichen Magie, wovon oben ist geredet worden, durch Hülfe der Dämonen die größten Wunderwerke verrichten könnten, welche durch Beschwörungen gezwungen würden, alles das zu thun, was sie wolten.

6. Dies alles verdient genau bemerkt zu werden; denn weder die Alten noch die Neuern machen gewöhnlich einen gehörigen Unterscheid zwischen der natürlichen und gekünstelten Magie; man schreibt der einen etwa zu, was der andern gehört, und selbst diejenigen, die sich mit diesen Künsten abgeben, machten sich dieses Misverstandes eben so sehr schuldig, als ihn andre zu hegen pflegten. „Denn einige derselben, saat Agrippa, sind „auf solche Ausschweifungen verfallen, daß sie glauben, „durch den verschiedenen Zusammenfluß der Sterne, und „ihre Aspecten, wenn sie nur die Zeit nach gehörigen „Regeln, und künstlicher Abtheilung in Acht nähmen, „könten sie eine passende Idee von himmlischen Dingen „und einen Geist des Lebens und des Verständnisses bekommen, der auf ihre Fragen antworte und ihnen geheime Sachen entdecke.„ Auf der andern Seite schreiben sie der Natur etwas zu, das ihre Kräfte übersteigt, wovon wir abermals den Agrippa wollen sprechen lassen. „Wißt also, fährt er fort, daß diese Magi nicht allein „die Natur durchwühlen, sondern sie heben sie einiger„massen gar aus ihrem Gleise, und stellen sich selbst an „ihren

„ihren Platz. Dies ſuchen ſie durch Bewegungen, „Zahlen, Stellungen des Cörpers, Töne, Stimmen, „Zuſammenkünfte, Lichter, Neigungen des Gemüths, „und Worte zu bewirken. So beſchworen die Pſylli „und Marſi die Schlangen, daß ſie fliehen mußten, ſo „beſänftigte Orpheus, zu Gunſten der Argonauten, ei„nen Sturm mit ſeinem Geſange. So erzählt auch „Homer daß durch gewiſſe Beſchwörungen das Blut „des Ulyſſes geſtillt ward. In einem Geſetze XII. Ta„bularum iſt eine Strafe wider diejenigen feſt geſetzt, „welche das Getraide bezauberten.

7. Es muß uns nicht befremden, daß die Heiden vormals ſo von der Sache dachten. Denn die Zauberey überhaupt betrachtet, ward um ihrer Tiefſinnigkeit willen geſchätzt, wegen ihrer Göttlichkeit (nach dem Begriffe von den heidniſchen Göttern), geehrt, wegen ihrer Macht gerühmt, wegen ihres Nutzens (wenn ſie nicht gemisbraucht wurde) geliebt; gehaßt und verflucht ward ſie aber, um Bosheit und Schädlichkeit willen, wenn ſie gemisbraucht ward. Was nun verſtändige Heiden von der ganzen Sache geglaubt haben, ſoll uns Agrippa wieder mit den Worten des Porphyrius erzählen. „Por„phyrius, der von der Zauberey oder der Magie göttli„cher Dinge handelt, ſagt zuletzt: durch ſie könne die „menſchliche Seele fähig gemacht werden, Engel und „Geiſter zu empfangen und Götter zu ſehen, aber er „leugnet ſteif und feſt, daß man ſich durch dieſe Kunſt „Gott nähern könne.„ 4)

Ka-

4) Auch hier habe ich manches in die Kürze gezogen; von dem Unterſchied der natürlichen, erlaubten, löblichen Magie; von der teufliſchen, dämoniſchen — hätte freilich beſſer gehandelt werden können; ich kan des Prof. Joh. Peter Eberhards Abhandlung nicht abſchreiben; muß aber darauf verweiſen. Ueberhaupt ſolte mehr Zeitordnung und Zeitunterſchied beobachtet worden ſeyn; man kan nicht ſagen, daß Magi an den Höfen ihre Kunſt den Geiſtern zugeſchrieben, (welches ſchon

Kapitel V.

Bey den heutigen Heiden herrſchen auch noch dergleichen Lehren und Sitten.

1. Von dem alten Heidentum in hieſigen ſowol als auch den benachbarten Ländern, wie auch von den Völkern, die dieſe Künſte — in dieſen Ländern eingeführt haben, iſt bisher nach Nothdurft gehandelt. Nunmehr müſſen wir auch die heutigen Heiden kennen lernen, um zu ſehen, wie weit ſich ihre Meinungen und Verhalten in Abſicht der Geiſter, ohne das Licht der Offenbarung, erſtrecken. Dieſe Unterſuchung iſt um deſto nöthiger, da wir durch ſie in den Stand geſetzt werden, die Meinungen und Gebräuche einer groſſen Anzahl von Völkern ein-

Hyde de relig. Perſarum geleugnet,) und angefangen haben zu betrügen, bis man eine Geiſterlehre ſchon vorausſetzt; und da felet alte Hiſtorie. In faſt allen Staaten findet man ſolche Perſonen, wie in einem ordentlichen Berufe und Amte. Wer ſich aber ihre Magie aus dem Jamblichus, Proclus ꝛc. erklären wolte, vergäs offenbar den Unterſchied der Zeit und der Denkungsart, die hier alles entſcheidet. Dieſe Mathematiker gehörten eben ſo nur in ſpätere Zeit. Ueber die gemeine Magie ſpottet Lucian ſehr laut, auch Plinius und Porphyr verwirft ſie, und dennoch gab es unter den jüngern Platonikern ganz ernſthafte Vertheidiger derſelbigen Sachen. Dieſe ſpäten Dinge gehören aber gar nicht in die Geſchichte der Zauberey unter den Chriſten. Selbſt der Name, Zaubeley, oder Zabuley, (Zabulus für diabolus) ſchränkt dis alles auf Hülfe des Teufels ein; den jene Heiden nicht kennen und haben. Agrippa war hier nicht der beſte Wegweiſer, der die Denkungsart des 16ten Jahrhunderts ſehr nützlich durchziehet; aber das noch nicht ſagen konte, was Bekker ſagte. Indes ſind jene Verwirrungen (der Meinungen, oder der Betrügereien, mit wahren magiſchen Wirkungen) noch bis in unſer Jahrhundert fortgetragen worden; wer ſich wundern wil, kan nur des Jac. Ode commentarius de angelis leſen, pag. 619 ſeqq. de magia daemoniaca. Vom Auguſtino muß man es erſt berechnen, daß es gar unter chriſtliche Lehrſätze gekommen iſt.

einzusehen, und die Beweise von ihnen herzunehmen, daß die Meinungen und Lehren aller heidnischer Völker viel allgemeiner und ausgebreiteter sind, als die Meinungen, die wir bisher aus den angeführten Schriftstellern haben kennen lernen, deren Länder jetzt die Christen besitzen; da sie nur einen sehr kleinen Theil des Erdbodens unter sich gehabt haben. Zudem erhalten wir durch ihre Schriften eine nur sehr unvollkommene Nachricht von einigen andern Heiden; alle übrigen, deren Anzahl sehr beträchtlich gewesen ist, sind uns vollkommen unbekannt geblieben.

Die ganze von Menschen bewohnte Erde kann, jeziger Erfahrung nach, nicht besser, als in drey grosse Inseln abgetheilt werden, wovon die eine den alten Griechen und Römern (und noch nicht ganz) ist bekannt gewesen; die andre haben wir vor kaum zweihundert Jahren kennen gelernt *), und die dritte, als der größte Theil, ist uns noch unbekannt. **) Der erste Theil wird daher die **alte Welt** genannt, vertheilt in Europa, Asia und Afrika. Europa ist kaum halb so groß, als eins der andern Welttheile, und im nördlichen Europa finden sich noch viele heidnische Einwohner. In Asien ist kaum der zehnte Theil der Einwohner von der christlichen Religionspartheyen, vielleicht machen die Muhammedaner von den übrigen ein Drittheil aus, alle andere, und folglich der gröste Theil, sind noch Heiden. Afrika, dessen nördlichen Theil die Muhammedaner, den östlichen Theil Muhammedaner und Halbchristen vermengt bewohnen, muß noch wol um zwey Drittheile heidnisch seyn. Die neue Welt nach ihrem Entdecker Amerika, von uns aber Westindien genannt, wovon der Südtheil ohngefähr so groß, als Afrika, und der nördliche, (der noch nicht ganz bekannt ist,) vielleicht nicht kleiner als Asien

*) Bekker schrieb dies im vorigen Jahrhundert.

**) Auch dies hat sich geändert, wenigstens ist der Anfang zur Entdeckung in den Südländern gemacht.

Asien ist: weis, ausser den Europäischen Colonien, noch von keinem Christentum.

2. Aber wozu diese Erzählung? Darzu, die Leser schon zu überzeugen, daß wir, da noch jetzo drey Fünftheile der bekannten Welt heidnisch ist, von den Meinungen und Gebräuchen derjenigen heidnischen Völker in Absicht der Geister, nicht genugsam aus ihrem Büchern unterrichtet sind, welche jetzt nicht mehr existiren, und als sie noch existirten, kaum den zehnten Theil der Erdbewohner ausmachten. Man muß demnach die Meinungen aller dieser jetzt noch unchristlichen Völker prüfen und ihre Uebereinstimmung in der Sache, wovon hier die Rede ist, kennen lernen; ohnerachtet sie über unzählbare andre Sachen, nichtsweniger als übereinstimmend, denken, und ohnerachtet sie so sehr von einander entfernt leben, oft nicht die geringste Gemeinschaft mit einander haben, und eine Nation insgemein nie etwas von der andern gehört hat. — Diese Uebereinstimmung, sage ich, die sich unter ihnen befindet, ist ein deutlicher Beweis von demjenigen, was denm Menschen nach dem Falle noch von natürlicher Erleuchtung des Verstandes übrig geblieben, und Gutes schaft; und was das allgemeine Verderben Böses gewirkt habe. Dies wird uns dann nützlich seyn, wann wir die Meinungen der Christen prüfen, und den Unterscheid zwischen demjenigen, was sich im Grunde mit der allgemeinen Wahrheit verträgt, und was das allgemeine Verderben darunter gemischt hat, finden werden. Jetzt wollen wir von den Meinungen und Gebräuchen unsrer heidnischen Zeitgenossen sprechen.

3. Doch es wäre unnöthig, dies hier weitläuftig zu thun, denn dazu sind die Grenzen meines Buchs zu enge abgezeichnet, und ich bin auch gar nicht Willens, eine Geschichte davon zu schreiben, *) sondern nur Beyspiele an-

*) Aus eben dieser Ursache giebt der Uebersetzer seinen Plan auf, dieses

anzuführen, um zu zeigen wie die uns bekanten heidnischen Völker von dieser Materie denken. Und auch dies ſoll nicht weitläuftiger geſchehen, als es nöthig iſt, deutlich zu machen, daß alle Heiden, ohnerachtet ſie nicht zu einer Zeit, und in einem Lande lebten, und nicht einerley Sprache miteinander gemein hatten, doch im Grunde ſowol mit den alten Heiden, als auch mit ihren Zeitgenoſſen, in Abſicht ihrer Meinungen, überein gekommen ſind. Hierzu hat mir der fleißige **Carolinus**, der (in ſeinem **neuern Heidentum**) aus mehr als funfzig Schriftſtellern alles, was die Heiden noch heut zu Tage in Aſien, Afrika, und einem Theil von Europa Religiöſes glauben und thun, geſamlet hat, den Weg gröſtentheils gebahnt.

4. Inzwiſchen darf ich hier es nicht verſchweigen: daß alle Schriftſteller, aus welchen Carolin ſowol, als auch ich ſelbſt, geſchöpft haben, Chriſten ſind, die von dem Glauben der Heiden und ihrer Religion nur aus einzeln Erzählungen, die ſie von den Heiden ſelbſt haben, und dem Anſchauen ihrer Gebräuche, reden, folglich können ſie uns keine ſo deutliche und paſſende Begriffe von dem, was ſie erzählen, beybringen, als wir aus den Schriften der alten Heiden ſchöpfen können, welche uns die Sachen ſelbſt und in ihrer eigenen Sprache erzählen. Man kann ſich alſo nicht ſo vollkommen auf die Beſchreibungen des heutigen Heidentums verlaſſen, welche nur von Chriſten herrühren. — — Ich finde, daß alle Schriftſteller einerley Vorurtheil in Abſicht deſſen, was ſie erzählen, haben: **daß nemlich verſchiedene Völker den Teufel anbeten, ſich über die Maſſe quälen und peinigen laſſen, um Märtirer des Teufels zu werden.** Denn, meiner Meinung nach, entdeckt ſich der Misverſtand in der Erzäh-

dieſen Artikel aus den neuern Reiſebeſchreibungen zu bereichern, und ſpart ſeine Collectanеen für eine etwaige andre Gelegenheit.

zählung des vorgedachten Carolins selbst, welcher Th. 1. Kap. 7. S. 56 sagt: Trigautius bezeugt von den Chinesern, daß viele unter ihnen den Teufel um Rath fragen, oder ihre vertrauliche Geister (Spiritus familiares), wie sie sie nennen, deren viele unter ihnen sind. Und diese Sache halten sie vielmehr für göttlich, als für teuflisch. Ich glaube, daß dies auch der Fall bey vielen andern ist, denen man ohne alle Umstände Schuld giebt: daß sie den Teufel geradehin anbeten. Denn nach meiner Meinung würden sie alle, wenn man die Sache gründlich untersuchte, uns selbst überzeugen: daß sie nicht einmal wissen, was wir durch den Teufel verstehen.

5. Es ist leicht zu begreifen, daß sie, die mit uns nicht einerley Begrif von Gott haben, auch nicht eben denselben Begrif vom Teufel haben können, den wir Christen uns von ihm machen; denn wer Gott nicht nach dem christlichen Lehrbegriffe kennt, der kennt auch den Teufel nicht. Oder es ist schlechterdings unmöglich, daß jemand, der den Teufel recht kennt, ihn doch solte anbeten können. Denn was der Apostel (1 Cor. 10, 20.) von den Heiden sagt: daß sie den Teufeln opferten, ist nicht vom Teufel, dem Oberhaupte der bösen Engel (eben so wenig als Matth. 25, 41.) zu verstehen, sondern von den Dämonen, von denen wir schon gesprochen haben, wodurch die Heiden eine gewisse Art Untergötter verstanden; denn der Apostel sagt im Griechischen nicht Diabolos, sondern Daimonia. Dies voraus erinnert, wollen wir nun untersuchen, in wie weit die alten und neuern Heiden in Absicht ihrer Meinungen von den Geistern, einstimmig sind? Ich fange in Europa an, gehe darauf weiter nach Asien und Afrika, von da ich zuletzt nach Amerika reise. *)

Ka-

*) Diese ganze Abhandlung würde, wenn sie historische Vollständigkeit haben solte, eine grosse Ausdehnung erfordern; und

Kapitel VI.

Man muß dieſe Uebereinſtimmung zuförderſt in den Ueberbleibſeln des Heidentums im nördlichen Europa ſuchen.

1. Wir haben ſchon geſagt: daß an den äuſſerſten Grenzen von Europa, beſonders im nördlichen Europa noch verſchiedene Heiden wohnen; doch dieſe ſind ſo wild und ſo rauh: daß es leichter fällt, zu ſehen, was ſie thun, als zu erfahren, was ſie glauben. Von den Lappen und Finnen hat man noch die zuverläßigſten Nachrichten

und der Nutzen würde doch für die Hauptabſicht dieſer Werke, nicht eben groß ſeyn. Man kan die Vergleichung der jetzt bewohnten Theile der Erde nicht ſo geradehin annehmen, ohne die Abſtammung und folglich Ueberlieferung zu Hülfe zu nehmen, wonach die wirkliche Verſchiedenheit der Colonien viel kleiner, und die Uebereinſtimmung, wo ſie iſt, viel begreiflicher iſt, ohne die locale ſehr ungleiche Theorie von natürlichem Verderben zunächſt zu Hülfe zu nehmen; wodurch Bekker in ſeinem Geſichtspunkte über jene Dinge denkt, die doch nicht einmal lauter moraliſchen Nachtheil hervorgebracht haben, ſo wenig als der viele Aberglaube ſogar der katholiſchen Parthey bis nach ſich gezogen hat. Es gehört zu den Stufen und Klaſſen, und zur algemeinen Kindheit der Menſchen, daß ſie eher unrichtige Vorſtellungen haben, von den Dingen auſſer ihnen, als wahre. Der Carolin iſt auſſer Holland ſo unbekannt, daß es mir viele Mühe gekoſtet hat, ſein Buch näher kennen zu lernen; der lange holländiſche Titel iſt des Platzes nicht werth, den er einnemen müſte: Godfrid Carolinus het heden daegſche Heidendom ꝛc Amſterdam 1661. 4. Er kennt Duivels Martelaryen, Biſchöfe, Prieſter, Mönche, Tempel, Klöſter, Biechten, bevarden, Feſte — auch Himmel und Hölle, wie bey uns —. Dieſe Auszüge von jetzigen Heiden ſind alſo ſehr mangelhaft; aber es war unmöglich ſie zu beſſern, ohne eine Arbeit aus jener Zeit in eine neue umzuſchmelzen. Die Lappen ſolten dem Storjunker eine Flinte beilegen — keine Bildniſſe und Statuen, wie die Römer — wie nachläßig! Ich habe alſo viel ausgeſtrichen. Bedürfnis, Wunſch, Zufal, Clima, erklärt alle dieſe Anſtalten; Vorſatz und Unwiſſenheit erhielt ſie; eigne Denkungsart des fremden Zuſchauers, verfälſcht ſie.

richten, besonders von denen, die unter Schwedischer Oberherrschaft leben, in Scheffers Beschreibung des Schwedischen Lapplandes, die er aus den besten Schriften gesammlet hat. Nach Anleitung derselben will ich zuerst von diesen, und nachgehends auch von jenen so viel sagen, als meine Absicht es erfordert. Ohne alles zu glauben was davon gesagt wird, wovon ich nicht die Hälfte für wahr halte, ist es doch gewiß genug, daß diese Völker, ohnerachtet nun christlichen Fürsten, der Krone Schweden, Dännemarck und Rusland, unterworfen, doch insgeheim dem heidnischen Aberglauben ergeben sind, und vom Christentum wenig wissen, und eben so wenig Lust dazu bezeigen. Ich beziehe mich also allein auf Scheffers Berichte, doch nicht ganz allein; da er die Nachrichten seiner Vorgänger mit in sein Werk aufgenommen hat. Zuerst wollen wir also die Meinungen dieser Heiden kennen lernen, und nachgehends von ihren Zauberenen reden.

2. Die Gegenstände ihrer gottesdienstlichen Verehrungen theilen sich stuffenweise in drey Gattungen. Die höchsten Gottheiten von allen sind Thordän oder Thoar, Thor, der Donner; Storjunkare, welches heilig, groß bedeutet, und Baiwe, die Sonne. der erste heist auch bey den Lappen Tietemes, oder Termes, das Gebrüll des Donners, welches Thor, ihrer Meinung nach, in seiner Gewalt hat. Er ist also ihr Jupiter, auch nennen sie ihn Aijeke, Grosvater. *) Leben und Gesundheit schreiben sie seiner Regierung zu, und glauben, daß die bösen Geister unter seiner Herrschaft stehen, welche sich auf den Spitzen der Felsen, der Berge, und in den Sümpfen aufhalten. Nach ihrer Meinung nimt Aijeke diese Dämonen gefangen,

*) Thor oder Ajicke sagt Büsching (Erdbeschreibung, Th. 1. S. 164. der 6te Auflage) ist bey ihnen Ein Gott, der gut und böse zugleich.

gen, wenn sie die Lappen zu viel plagen, züchtigt sie und tödtet sie oft mit seinem Donner. Dies soll die hauptsächlichste Beschäftigung des Donners sein, so, wie die alten Lateiner vom Jupiter es glaubten, daß er seinen Donnerstrahl wider die Gottlosen schleudere. Sie geben ihm also einen Bogen in die Hand, welches der Regenbogen seyn soll, damit er mit seinen Pfeilen die bösen Geister verwunden und tödten könne, welche immer auf Gelegenheit lauren, Schaden zu thun. In ihrer Sprache nennen sie den Regenbogen **Aijkedange**, den Bogen des Grosvaters, d. i. den Bogen des guten und wohlthätigen Gottes, der sie wie seine Kinder erhält, und wider den Angrif der bösen Dämonen beschützt. Sie glauben auch: daß dieser Gott einen Hammer habe, welchen sie **Aijekenetschera** nennen, mit welchem er den Dämonen an den Hals schlägt, und ihnen den Kopf zerschmettert; deswegen verehren sie ihn auch über alle andre Götter. **Storjunkare**, welches **heiliger Statthalter** bedeutet, oder **Storapasse**, d. i. **ein grosser Hyrer**, ist bey ihnen der grose **Pan**, oder Gott des Feldes und der Wälder. Die Fische und die Vögel stehen unter seinem Befehl; er beherrscht alle vierfüssige, besonders aber auch die wilden Thiere. Er giebt Glück zur Jagd, und ohne seine Gunst und Erlaubnis kann man kein Wild fangen. **Aijeke** beherrscht zwar die Götter, Dämonen und Menschen, aber **Storjunkare**, Statthalter dieses Gottes, ist allen übrigen Dingen vorgesetzt. **Aijekes** ist wieder des **Storjunkares** Unterstatthalter in Lappland, und soll der Sage nach, denenjenigen oft erscheinen, die auf die Jagd gehen, oder mit Fischen beschäftigt sind. Er soll — — Vogelfüsse haben. **Baiwe**, die Sonne, auch **Beiwe** (**Paiwe** heißt der Tag) wird von ihnen um des vielen Guten willen verehrt, das er der Erde erzeigt, und um aller Gewächse willen, denen er das Daseyn giebt. Sie verehren aber

diesen

diesen Gott, die Sonne, nur des Sommers, weil sie sie dann beständig sehen.

3. Die Manes der Römer, (oben, K. 2. Nr. 15.) oder die Seelen der Abgeschiedenen, sind bey den Lappen Untergötter, **Sitte** genannt. Sie bringen ihnen gewisse Opfer. — Die letzte Art ihrer Untergötter sind die **Juhlen**, die sie **Juhlafolket** nennen: es sollen herumschwärmende Geister seyn, die sich hin und wieder haufenweise versamlen, in der Luft und durch Berg und Thal herumschweifen. Man hält sie für geringer, als die **Sitte**, und doch verehrt man sie auch auf irgend einem Baume, ohngefehr einen Pfeilschuß weit hinter ihrer Hütte. Diese Verehrung besteht in einem abergläubischen Opfer, wo sie ihnen etwas zu Essen anbieten. Von dem **Baiwe** oder der Sonne haben sie auch keine Bildnisse, entweder, weil sie ihnen selbst sichtbar ist, oder, weil sie die Priester vielleicht in ihren Geheimnissen mit dem **Tiermes** für eine und eben dieselbe Gottheit halten. **Aijeke** und **Storjunkare** haben also allein die Ehre, daß ihnen Statüen errichtet werden, dem ersten von Holz, und dem andern von Stein.

4. Auf solchen Glauben der heidnischen Lappen gründen sich auch ihre Wahrsagerey und Zauberey; doch muß ich sagen, daß es mit der Zauberey dieser nordischen Völker wol eben nicht so viel auf sich habe, als man daraus gemacht hat, auf welche Zweifel mich Scheffer selbst und andre, die er anführt, gebracht haben. Was Scheffer aber aus eigner Erfahrung schreibt, verdient allerdings Glauben. Er sagt im 11ten Kapitel. „daß, ohnerachtet die Lappen unsrer Zeit sich nicht so „häufig und auch nicht so öffentlich mehr mit der Zaube„rey abgäben, als es ihre Vorfahren thaten, da das „Land, seit dem der König von Schweden, unter schwe„rer Strafe, alle Arten von Beschwörungen aufs ernst„lichste untersagt hat, von solchen Wahrsagereyen sehr „gereinigt worden; es doch noch eine grosse Menge gäbe,

„die

„die sich damit abgäben und daran glaubten. Fragt „man nach den Ursachen; so geben sie vor: daß das Zau„bern für sie unumgänglich nothwendig sey, die Nach„stellungen und Plakereyen ihrer Feinde zu vereiteln.„ Er sagt ferner: „daß sie Schulen unterhielten, in wel„chen ihre Kinder in dieser Kunst unterwiesen würden, „in welchen die Aeltern oft selbst die Lehrmeister sind; daß „sie die Kinder in dieser Kunst üben, sich von ihnen hel„fen, und sie beständig gegenwärtig seyn lassen, wenn sie „dies verfluchte Gewerbe treiben.„ Noch erstaunender ists, was der Verfasser weiter erzählt: „daß die Väter „ihren Kindern ihre bösen Hausgeister im Testament ver„machen, damit sie den bösen Geistern andrer Familien, „die ihre Feinde sind, die Spitze bieten können.

5. Ihre Künste, die sie durch Hülfe ihrer Götter und Geister machen zu können glauben, sind, durch die Wahrsagerey etwas zu **erfahren**, und durch die Zauberey etwas **wirken** zu können. Das erstere zu thun, bedienen sie sich eines Dinges, das sie **Kannus** nennen, und einer Trommel nicht unähnlich ist. Diese wird am liebsten von Birkenholze gemacht. Die darüber gespannte Haut ist vielfältig mit Charakteren, mit einer rothen Farbe aus Erlenrinde bezeichnet. Sie schlagen mit einem sechs Zoll langen Instrumente, das einem Hammer gleicht, und von der Dicke eines kleinen Fingers ist, darauf, nicht sowol, ein Geräusch zu machen, als durch dies Trommeln eine Schnur voll aufgelegter kupferner, blecherner und andrer Ringe in Bewegung zu setzen. Fangen diese Ringe an, sich zu bewegen und zu tanzen; so bemerken sie die Seite und Figuren, wo sie sich hinwenden. Aus der Lage dieser Ringe, ihrer Bewegung, und dem Liegenbleiben derselben auf der Stelle, von der sie etwas heraus zu bringen hoffen, wahrsagen sie *). Die

*) Vor dem 26sten Stücke der Hauberschen Bibliotheca magica findet der Leser, wenn er Lust hat, eine Abbildung dieser Lapp-

Die Art dieses Erforschens ist nicht immer dieselbige; sie haben noch verschiedene andere Trommelprophezeihungen. Man entdeckt durch sie alles, was in den auch noch so entfernten Ländern vorgeht, man weis durch sie den guten, oder schlimmen Ausgang desjenigen, was man unternehmen will; heilt Krankheiten, und erfährt, welche Opfer dieser oder jener Gottheit des Landes am angenehmsten sind. Will jemand wissen, was seine Freunde oder Feinde, die fünfhundert Meilen von ihm wohnen, machen; so darf er nur zu einem solchen Lappen gehen, der es ihm bald, durch Hülfe seiner Zauberey, sagen wird. Dieser wirft sich auf die Erde, und wird einem todten Menschen gleich, mit einer Bleyfarbe im Gesichte. Er bleibt eine oder zwey Stunden in diesem Zustande, je nachdem das Land, in welchem er sich nach etwas erkundigen will, mehr oder weniger entfernt ist, und wenn er wieder aufwacht; so wird er alles zu erzählen wissen, was sich an dem Orte zugetragen hat, oder was man hat wissen wollen.

6. Sie geben sich noch mit vielen andern Zaubermethoden ab. Sie haben einen Riemen mit drey Knoten, dessen sie sich bedienen, zur See Wind zu machen. Sie verkaufen einigermassen die Winde, und bieten sie den Schiffern an, die an ihrer Küste durch Sturm oder widrigen Wind zurückgehalten werden. Sind sie über den Preiß einig und bezahlt; so geben sie den Seefahrenden einen geflochtenen Riemen mit drey magischen Knoten, und versprechen ihnen, daß sie einen günstigen Wind haben werden, wenn sie den ersten Knoten auflösen; lösen sie den zweyten auf, so wird der Wind viel stärker; machen sie aber auch den dritten los, so entstehen heftige Stürme, und sie können das Schif nicht mehr regieren. Dieser

Lappländschen Zaubertrommel, nebst allem Zubehör. Die Charaktere, mit welchen das Trommelfell ausgeziert ist, verrathen schlechte Zeichenkünstler.

Dieser Handel wird in Finmark von den Dänischen Lappen weit stärker getrieben, als irgend anders, weil ihnen die Nachbarschaft des Meers dazu häufigere Gelegenheit giebt. Eine andere Zauberart erzählt Scheffer selbst in einem solchem Tone, daß man ihm seinen Unglauben sehr anmerkt. „Sie haben, spricht er, kleine bleyerne Spießchen, eines Fingerslang, diese schiessen sie nach der Gegend, auch der entferntesten Oerter, wider ihre Feinde, an welchen sie sich rächen wollen. Durch dies Zauberwerk schicken sie ihnen gefährliche Krankheiten, und die brennendsten Schmerzen zu, die oft unerträglich sind, und in drey Tagen tödten. Sie haben auch noch Gan's, gewisse Arten von Fliegen, welche sie in einem ledernen Beutel, Ganeske, genannt, aufbehalten, und aus welchem sie täglich einige fliegen lassen, ihren Feinden zu schaden und sie zu quälen. Noch andre Lappen bedienen sich zu dieser Absicht eines Tyre, einer kleinen, runden Kugel, einer Nuß groß, auf eine besondre Art gemacht, und die sich, nach Scheffers Berichte, bewegt. Sie verkaufen diese Kugel, und derjenige, welcher sie kauft, kann sie demjenigen, dem er will, über den Hals schicken, der dann gräulich von ihr gemartert wird.

7. Genug von den Lappen. Wir müssen auch von andern Völkern reden. Litgau erzählt uns: „daß die wilden Irrländer den Mond anbeten, nicht allein sie selbst, sondern auch ihre Heerde zu beschützen. Unter andern bitten sie ihn auch durch folgendes Gebet: **Laß uns so gesund, als du uns findest.** Hieraus schließe ich, daß sie einen Hang zum Heidentum haben, welches dem Einflusse des Gestirns eine göttliche Kraft zuschreibt, ohnerachtet sie diesen Einfluß einschränken, wie dies das Formular obgedachten Gebets ergiebt.

8. Von denen aus dem Heidentum übrig gebliebenen Samojeden, die zwischen Litauen und Liefland wo-

nen, *) wird gesagt: daß sie der Sonne, dem Monde, Feuer, Donner, den Wäldern und sehr hohen Bäumen göttliche Ehre erzeigen — ein Beweis: daß sie glauben: daß es in der Luft und auf der Erde Dämonen gebe, die ihre Wohnung daselbst aufgeschlagen haben. Man sieht aber beym **Olaus Magnus**, wie wenig Macht diese Völker ihren Donnergöttern und Luftgeistern zutrauen. Denn, sagt er, sie rühmen sich nicht allein, ihren Göttern in dem Streite wider deren Feinde Beystand zu thun, und den Donner durch Hammerschläge nachzuahmen; sondern daß sie auch den Göttern selbst die Spitze zu bieten das Herz haben, und ihre Pfeile und andre Waffen in die Luft schiessen. An einigen Orten in Littauen beten die Einwohner einen Hausgott an, den sie **Dinstipan**, d. i. **Rauchvogt**, oder **Gott der Schornsteine** nennen.

9. Die crimmischen Tataren glauben, nach dem Zeugniß des Olearius, daß es **Plagegeister** gebe, welche den Menschen in dem Leben hier auf Erden, (ein künftiges Leben glauben sie nicht) viel Verdruß und Drangsale zufügen könnten, wenn sie Lust hätten. Diesem Unglück zuvor zu kommen, oder sich die Geister selbst vom Halse zu schaffen, bringen sie ihnen an den Flüssen Opfer. Sie beten auch Sonne und Mond an, weil sie merken: daß die Erde von ihnen viel Gutes empfange. Von ihren Zaubergebräuchen finde ich aber nichts merkwürdiges aufgezeichnet.

10. Die Isländer haben mit den Lappen und Finnen schon mehreres gemein. Das meiste, was wir von ihnen wissen, haben wir dem **Bleskenius** zu danken. „Sie glauben auch Hausgeister, welche sie des Nachts „aufwecken, um auf den Fischfang zu gehen und sind der „Meinung, daß sie keinen guten Fang haben würden, „wenn sie nicht von einem solchen Geiste dazu aufgeweckt „wor-

*) Büsching setzt sie nach Sibirien an's Eismeer.

„worden wären.„ Eben dieſer **Ditmarus Bleſkenius** ſchreibt: „daß, als er im Jahr 1663 von Island nach „Portugal unter Segel gehen wolte, er von einem ge„wiſſen Jonas ein Taſchentuch mit drey Knoten empfan„gen habe, welche er nur löſen dürfte, wenn er auf der „Fahrt etwa Windſtille haben ſolte. Sie pflegen dieſe „Knoten unter dem Murmeln einiger Worte zu knüpfen. „Sie rühmen ſich auch, daß ſie, ohnerachtet ſie auf dem „Lande wären, doch die Schiffe in der See im Laufe auf„halten, oder ihn befördern könnten. — — [6])

Kapitel VII.

Eben dieſe Meinungen findet man bey den meiſten Völkern in Aſien.

1. Die aſiatiſchen Völker, ſind weit polirter, als die Nordeuropäer. Die Chineſer und Japaner die Siamer und Pequaner, wie auch die Völker in demjenigen **Indien**, das von Alters her bekannt iſt, und ſich weſtwärts von Bengalen bis an Surate erſtreckt, übertreffen die übrigen; die Chineſer aber, alle. Alle werden uns bekennen, wie aus einem einzigen Munde: daß es eigentlich nur ein einziges höchſtes Weſen gebe, deſſen Kraft ſich über alles erſtreckt. Da ſie aber auf die verſchiedenen Gegenſtände der göttlichen Regierung, und deren mannigfaltige Wirkungen aufmerkſam gemacht worden: ſo haben ſie die Herrſchaft über das ganze Weltall zwiſchen zwey oberſten Gottheiten, ſeine Menge Untergötter, und himmliſche und irrdiſche Geiſter, getheilt.

2. Die Japaner haben die oberſte Herrſchaft über alle Dinge dem **Chaka** und **Amida** anvertraut, die beſ-

6) Wir haben freilich nun beſſere Nachrichten; aber es iſt ein ſehr kleiner Zuſammenhang dieſer nordiſchen Mythologien, die man aus Schotland — jetzt ſehr vermehren könte, mit der Abſicht, welche Bekker eigentlich und [illegible] genoſſen erreichen wolte. Es könte alles wegfallen.

sondere Regierung des Himmels aber dem **Tankonida**, **Benjamonda**, **Hamokanda**, **Zojola**, **Pipi** und **Jisas**, welcher letztere die Seelen der Verstorbenen in den Himmel führt. Die vornehmste Secte unter den Chinesern machen die Anhänger des heil. und grossen **Confucius** aus. „Diese Secte, (sagt Carolin mit den Worten des „Trigauts) erkennt und verehrt einen einzigen Gott, von „dem sie glauben daß er alle Dinge hienieden erhalte und „regiere. Sie verehren auch einige Geister, aber weit „weniger, als jene Gottheiten, und schreiben ihnen auch „keine so grosse Herrschaft zu. Diese Völker schmieden sich in ihren Gedanken eine Stufenfolge von Gott, zu den Untergöttern, und von diesen zu den Geistern herunter, und die Chineser glauben besonders: daß der oberste Gott den Himmel durch den **Befehlshaber des grossen Gottes**, und die Unterwelt durch **Cansai** regiere, welcher drey Geister unter sich hat, deren einer die Luft, der zweyte die Erde und der dritte das Meer regieret. Unter die Untergötter, deren es eine ungeheure Anzahl giebt, rechnen sie vorzüglich die Erfinder der Künste mit, und besonders **Sichia**, **Quanina** und **Neoma**, ein Gott und zwey Göttinnen. Unter den **Tatarn** hangen die **Samarkandier**, welche um die Reiche des Mogols herum wohnen, dem **Muhammed** an: aber die übrigen, besonders die Tatarn im Reiche Niuche glauben, daß sich die Gottheit in zwey Subjecte zertheilt habe, eins ist der Gott des Himmels, und das andre der Gott der Erde.

3. Die **Peguaner** nehmen eine oberste Gottheit an, welche sie **Duma** nennen, und die gut ist. Sie glauben noch eine zweite, die böse ist, und daher von den Christen für den Teufel gehalten wird. Sie glauben ferner: daß es eine grosse Zahl Götter gebe, wovon ein jeder sein besonder Amt habe, unter welchen die vornehmsten sind **Korko Vitas**, der älteste, von welchem alle andere abhangen; **Disima**, der Beweger aller Din-

ge;

ge; **Apalita**, Begleiter der Pi'grimme, und **Fotoko**, ihr Fürbitter beym Duma, welcher besonders für die Seelen der Verstorbenen bittet, die zum finstern Loche des Rauchhauses verdammt sind. Die **Siamer** erkennen einen Gott, der mit vielen geringern Göttern im Himmel wohnt, unter welchen sie auch ihren verstorbenen Gesetzgebern eine Stelle einräumen.

4. Die **Japaner**, glauben grossentheils die Seelenwanderung. Die **Zingaler** auf der Insel **Ceylon** verehre vier Götter, zwischen welche die Herrschaft über alles vertheilt ist. Nebst diesen verehren sie auch die Seelen der Verstorbenen, die auf Erden löblich gelebt haben. Alle verrathen also, daß sie Dämonen glauben. Die Javaschen Dämonen können gute und böse seyn, die Zingalischen sind aber blos böse.

5. Die Völker, welche in dem nordwärts vom Cap **Comorin** gelegnen Ländern wohnen, die sich bis an die Besitzungen des grossen Moguls erstrecken, sind darin einig: daß es eine höchste Gottheit gebe, sie mögen sie nun **Wistnow** oder **Eswara** nennen, jedoch regiert sie die Welt durch die Untergötter, von welchen **Brama**, der Schöpfer und Regente aller Dinge, das Haupt ist. Oder daß diese drey von **Tschekti**, dem allerhöchsten Gott, abhangen. Sie glauben, daß **Brama** dem **Indre** oder **Dewendre** die höchste Gewalt über acht Obervögte der Oberwelt anvertraut habe, welche ihre Residenz zwar hoch über der Erde, jedoch noch unter der Wohnung des Brama, hätten; und von diesen achten nehmen sieben die Seelen derer auf, die tugendhaft gelebt haben, der achte nimt aber die Seelen der Verdamten in Empfang. Sie glauben ferner: daß diese Götter, nach Art der Menschen, gezeuget und verheurathet, daß sie bisweilen auf Erden in cörperlicher Gestalt erschienen wären, und daß **Wistnow** sich unter mehr als zehnerley Gestalt habe sehen lassen; wie **Roger**

erzählt der es selbst aus dem Munde eines Braminen gehört hatte.

6. Geht man weiter nordwärts in die Königreiche **Suratte** oder **Cambaje**, **Decan** und **Bengalen**, die dem grossen Mogul unterthan sind; so findet man da über **achtzig Secten**, unter welchen vier die berühmtesten sind. Eine derselben, **Cheuravdai** genannt, glaubt kaum einen Gott. Sie bekennen indessen sämtlich, daß es einen gebe, der allen übrigen vorgesetzt sey, und von welchem die andern abhängig sind. Aber diese vorgenannte Secte, die kaum das Daseyn eines Gottes glaubt, betet nichtsweniger einen Tiel Tenquer an, den sie für einen grossen Heiligen hält. Die Secte **Samaraät** genannt, giebt dem obersten Gott **Permiser** drey andre Götter zu, von welchen jeder seinen Theil an der Regierung des Weltalls hat. **Brama**, sagen sie, hat Macht über alle Seelen, und theilt sie an Menschen und Thiere aus; **Vaffiura** lehrt die Menschen die Gebote des obersten Gottes, und überschüttet die Folgsamen in dieser Welt mit allerley Guten. **Mais** hat die Gewalt über den Todt, und führt die abgeschiedenen Seelen vor den Richtstuhl des **Permisers**, der sie, in Menschen- oder Thierecörper schickt, um nachgehends in einem gewissen Fegfeuer von ihren Sünden gereinigt zu werden. Die **Jentiven** im Königreiche **Golconda**, glauben auch einen Gott, der von Alters her gewesen sey, der aber nachgehends einige Halbgötter aus den Menschen zu sich genommen habe.

7. **Wir** dürfen hier der alten **Perser** nicht vergessen, die in ihrer Religion geblieben sind, als die Muhammedanische in ihrem Lande die herrschende ward. Einige sind in Persien geblieben, deren sich ein grosser Theil öffentlich, zu Ispahan, aufhält. Andere sind nach Indien entwichen, und machen, besonders im Königreiche **Suratte**, eine grosse Anzahl aus. Ihren Glauben will ich mit den Worten des Carolins beschreiben. „Sie „glauben, daß ein Gott sey, welcher allgegenwärtig ist,

„und

„und alles nach eigenem Wohlgefallen regiert. Doch soll „er sieben Minister bey sich haben, alle fast von gleicher „Würde mit ihm; von denen jeder eine Bedienung im „Himmel hat, wovon sie Rechenschaft geben müssen. — „Sie sind nur Aufseher, ohne daß es in ihrer Macht „steht, etwas zu tödten, oder ihm das Leben zu geben; „sie sind blos angesetzt, dem obersten Gotte Rechenschaft „zu geben, und denjenigen anzuklagen, welcher die Sa„chen, die sie unter sich hatten, gemishandelt und verdor„ben.„

8. „Ausser diesen sieben Ministern giebts noch 26 „niedrigere Bedienten, wovon ein jeder sein besonderes Amt „hat, wovon **Sorach** der erste seyn soll, der die Seelen „der Abgeschiedenen geschwinde vor ihre Richter bringt, „welche Mez. **Resna** und **Saros** sind u. s. w. Die„sen 26 Unterbedienten geben diese Persischen Heiden den „Tittel **Gestio**, d. i. **heilig**; deswegen beten sie sie auch „an, in dem Vertrauen, daß sie von ihnen, als ihren „Vertretern ben Gott, alles dasjenige erhalten werden, was zu ihrer Wohlfarth nöthig ist.„

9. Nun müssen wir auch von den **Geistern** reden, Es findet sich aber in den vorhandenen Schriften sehr wenig Nachricht, ausser über **China**, und den diesseits belegenen Indianischen Ländern. Von den **Japanern** finde ich bloß angeführt: daß sie nicht weit von Ozaka einen Gott oder Geist, **Tiedebaje** genannt, anbeten, damit er ihnen nichts Böses thue; und von einem andern Gotte, **Gokis**, glauben sie, daß er bisweilen unter menschlicher Gestalt erscheine, um sie für ihre Sünden zu bestrafen. Vor der Stadt Macao (oder Meaco) wird noch ein anderer Geist in einer schrecklichen Statue verehrt, den die Christen **den König der Teufel** nennen. In ganz Japan sagt Carolin, ist keine Pagode, die so häufig besucht, oder mit reichern Geschenken ausgeschmückt werde, weil sie glauben, sich auf diese Weise von ihren Sünden loskaufen zu können.

10. Mar-

10. Martini, Kircher und Trigaut, alle drey Jesuiten, haben die Geschichte von China weitläuftig genug beschrieben, und doch haben sie diese Materie sehr kürzlich berührt. Indessen kann man aus den gottesdienstlichen Gebräuchen dieser Völker, genug sehen: daß sie auch das Daseyn der Geister annehmen. Die Siamer verehren gleichfalls, wider den Glauben einiger ihrer Lehrer, einen und den andern bösen Gott, um das Böse abzuwehren, zu dessen Urheber sie Gott nicht machen wollen. Man beschuldigt sie auch: daß sie jedem Menschen einen guten und bösen Geist zuschreiben.

11. Das meiste aber was man uns dorther von den Geistern berichtet, kommt uns von der Küste Coromandel. Carolin, sagt uns: „Sie glauben, daß es „gute und böse Geister gebe. Jene nennen sie **Deweta** „und die Teufel **Raatsjaasja**. Nach ihrer Meinung sind „beyde von Menschen gezeugt, und ihr gemeinschaftlicher Vater heisse **Cassiopa**, welcher ihr erster Bramine, „oder Priester und Gesetzgeber gewesen seyn soll. Er „soll zwey Weiber gehabt haben, **Diti**, die Mutter der „Deweta's; und **Aditi**, die Mutter der **Ratsjasjaa's**.„

12. Die **Dewetas** werden in zwey Geschlechter getheilt, denn die Menschen, die nach ihrem Tode in die Glückseligkeit derjenigen Welten übergehen, die unter dem Himmel und oberhalb der Erde sind, werden auch **Dewetas** genannt. Aber ewig werden sie nicht daselbst bleiben, sondern nach Verlauf einiger Zeit müssen sie wieder in die Welt zurückkommen, und von neuen geboren werden. Die andern **Dewetas**, deren Anzahl sehr groß ist, verlassen den Ort ihres Aufenthalts niemals. Unter diese gehören Sonne, Mond und Sterne mit, welchen man eine Seele und ein Leben zuschreibt.

13. Die **Ratsjasjaas** sind gleichfalls zweyerley. Einige sind böse Menschen gewesen, und dazu verdammt, in der Welt herum zu schwärmen. Sie leiden grossen Hunger und Durst, da es ihnen nicht anders möglich ist, sich

ſich zu erquicken, als durch Almoſen, welche ihnen die Menſchen geben. Sie erſcheinen auch oft unter menſchlicher Geſtalt, um Almoſen zu bitten, aber ſie haben kein Vermögen, böſes zu thun. Auſſer dieſen giebt es noch eine Art Teufel und Rakſchajas, die, eigentlich ſo genannt, für Kinder der Aditi gehalten werden, und ſehr boshaft ſind. Dieſe haben das Vermögen, den Menſchen böſes zu thun; ja ſie thun auch wohl den Engeln, oder Dewetas groſſen Verdruß an. Sie ſind überall zu finden, nur nicht in der Wohnung des Brama und im Himmel. Man eignet ihnen groſſe, abſcheuliche ſtinkende Cörper zu, und ſagt: daß es männliche und weibliche unter ihnen gebe, daß ſie Kinder zeugen und dem Tode unterworfen ſind.

14. So weit von den Dämonen der aſiatiſchen Heiden. Wir werden auch **Heroes** bey ihnen finden, worüber wir uns gar nicht wundern dürfen, da die meiſten Pythagoräer ſind, und die μετεμψύχωσιν (Seelenwanderung) glauben. **Baldäus** ſagt in ſeinem Buche **von der Abgötterey der oſtindiſchen Heiden**: „denn die jetzigen Heiden halten den Menſchen in dieſem Leben für „viel glücklicher, als die Thiere, weil ihm ein ſolcher „Cörper zu Theil worden iſt, durch den die Seele ihre „Wirkungen äuſſern kann. Aber ſie werden es nicht zugeben, daß ein Menſch viel edler ſey, als ein Thier, „oder eine vortreflichere Seele habe. Und fragt man „ſie: warum denn die Thiere keine Vernunft äuſſerten? „ſo antworten ſie; weil die Thiere keinen dazu geſchickten „Cörper haben, die Eigenſchaften der Seele auszudrücken.

15. Von den **Japanern** können wir nicht viel zuverläßiges melden, da die Jeſuiten, die uns von ihren Meinungen Nachricht gegeben haben, nicht untereinander einig ſind. Es ſcheint indeſſen doch, daß in Abſicht der Seele und ihres Weſens, **dreyerley** Meinungen unter dieſem Volke herrſchen. 1. **Zwiſchen der Seele des**

des Menschen und der Seele eines Thiers ist gar kein Unterschied. 2. Daß die menschliche Seele von einer Thier-Seele wesentlich unterschieden, aber doch sterblich sey. 3. Die Seele sey unsterblich. Sie glauben gleichfals die Seelenwanderung, —

16. Die Chineser sind gleichfalls Pythagoräer. Dies zeigt Martinius deutlich, wenn er sagt: „Chiktao „ist eine Secte, wovon unsre Leute glauben, daß sie, nach „Christi Geburt, die erste sey, die in China eingeführt „worden. Sie glauben die Seelenwanderung auf zwey„erley Art, innerlich und äusserlich. Sie verehren die „Bilder, und glauben, daß die Seele nach dem Tode, „zur Strafe für ihre Sünden, aus einem Cörper in den „andern wandere. Deswegen enthalten sie sich auch von „allen Speisen, die vorhin Leben gehabt haben.„ Dies „bekräftigt Trigaut, wenn er erzählt: „daß die Aeltern „gar keinen Anstand nehmen, sich durch den Kinder„mord die Last zu erleichtern, wenn sie zu viel Kinder „haben; und dabey vorgeben, sie thäten ihren Kindern „einen Dienst. *) — Nach der Erzählung des Pinto haben die Peguaner ähnliche Meinungen, denn bey dem Begräbnisse ihres Rolim, oder obersten Priesters gaben sie einer Menge bisher eingeschlossen gewesene Fische und Vögel die Freyheit wieder, weil sie glaubten, daß in ihnen sich Menschenseelen aufhielten, welche dem Rolim unterwegs nach dem Himmel Gesellschaft leisten würden.

17. Man

*) Nach des Herrn von Pauw Erzählung in seiner Philosoph. Unters. über die Aegypter und Chineser, Th. 1. S. 75. erlauben die Staatsgesetze in China den Kindermord. Die Erzählung kann man nicht ohn' Entsetzen lesen. „Man erstickt „sie entweder gleich bey der Geburt in heißem Wasser, oder „wirft sie, an einen hohlen Kürbiß gebunden, in den Strom, „oder setzt sie auf den Gassen aus. Mitleidige Mahomedaner nehmen einige auf; andere werden von Schweinen, „Hunden oder Fischen gefressen, und um den Rest zu sammlen, so fahren an jedem Morgen Karren durch die Gassen, „laden

17. Man lieſt ferner beym Carolin, „daß die Chi„neſiſchen Weiſen für die Sterbenden drey Oerter ihres „künftigen Aufenthalts erfunden hätten; **Nachao**, ein „Ort der Quaal, **Schuum**, ein Ort des Vergnügens, „und Niba oder **Niham**, welches Wort eine ganze Auf„löſung des Weſens und völlige Vernichtigung, ſowol des „Leibes als auch der Seele bedeutet. Alle Seelen hal„ten ſich in den beyden erſten Wohnungen auf, oder ſie „kommen ſo oft von dorther durch neue Geburten, in „Cörper zurück, bis ſie endlich für den Niham reif ſind, „d. i. es verdient haben, zernichtet zu werden.„ Die Nachricht des le Blanc, die er aus dem Munde eines Franziskaners hat, lautet anders. „Sie glauben, ſagt „er, daß die Menſchen endlich Götter werden, nachdem „ſie die Cörper von allerhand Thieren, Vögeln und Fi„ſchen durchwandert haben; und bilden ſich ein, daß die „Seelen, nach Jahrhunderten, und nachdem ſie wohl „gereinigt worden, und zu verſchiedenen malen wieder in „die neuen Welten zurückgekehrt wären, zuletzt ins Para„dies kämen, oder zur Hölle verſtoſſen, oder vernichtet „würden.

18. Was die **Siamer** betrift, ſo muß man dies von den Jeſuiten lernen, die im Jahr 1685 und 1686 eine Reiſe dahin gethan haben. S. Voyage de Siam, S. 297. und 298 der Amſterdammer Ausgabe. „Die „Seelenwanderung, ſchreibt **Tachard**, iſt eins der „Hauptſtücke, und Grundlehren ihrer Religion, derge„ſtalt,

„laden die ausgeſetzten Kinder auf, führen ſie an eine Gru„be, in welche man ſie hineinwirft, und dem kläglichſten Tos„de, oder noch einmal dem Mitleiden der Mahamedaner „überläſt. Nichts als Geitz, Armuth und Härte ſind die „Quellen dieſes abſcheulichen Gebrauchs.„ S. allgemeine deutſche Bibliothek, B. 30. St. 1. S 20. Der Herr Canonikus von Pauw ſcheint die Quellen beſſer zu kennen, als die Miſſionarien. Doch iſt kein Volk ſo barbariſch, daß es ſeine Grauſamkeiten nicht gern durch Religionsgrundſätze vertheidigen möchte.

„stalt, daß das Leben des Menschen mit lauter Seelen-
„wanderungen hingebracht wird, bis er sich geheiligt hat,
„oder würdig geworden ist, ein Gott zu seyn. Sie ge-
„ben Geister zu, aber diese Geister sind nichts anders,
„als Seelen der Menschen, die beständig irgend einen
„Cörper beseelen, bis sie endlich zur Heiligkeit oder Gott-
„heit gelangt sind. Die Engel sind cörperlich, und von
„zweyerley Geschlechtern, die da Söhne und Töchter
„zeugen können, sie müssen ihrer Bestimmung nach, be-
„ständig für die Regierung des Weltalls und die Erhal-
„tung der Menschen wachsame Sorge tragen. Sie thei-
„len sie in sieben Classen oder Hierarchien ein, wovon ei-
„nige weit vollkommner und edler sind, als die andern,
„und ihr Aufenthalt wird ihnen in eben so viel Himmeln
„angewiesen. Jeder Theil der Welt besitzt einen von
„diesen Engeln, der über alles, was dort geschieht, die
„Aufsicht hat. Sie schreiben auch den Sternen, der
„Erde, den Städten, Bergen, Wäldern, und selbst
„dem Winde und Regen Engel zu, und weil sie sich
„überreden, daß diese Engel mit einer beständigen Sorg-
„falt die Aufführung der Menschen untersuchen, und
„Zeugen aller ihrer Handlungen sind, um die preiswür-
„digen, nach den Forderungen der Verdienste gehörig
„zu belohnen; so wenden sie sich zur Zeit der Noth
„nicht an Gott, sondern an diese Engel, und danken
„ihnen auch für die Gnade, die sie von ihnen empfangen
„zu haben glauben.

19. „Sie kennen auch keine andre Dämonen, als
„die Seelen der Gottlosen, welche aus der Hölle, dem
„Orte ihrer bisherigen Gefangenschaft kommen, eine
„zeitlang auf der Erde herumschwärmen, und den Men-
„schen alles Böse anthun, was sie nur können. Unter
„diese böse Geister, oder Teufel rechnen sie auch noch mit
„die todtgebornen Kinder, im Kindbett gestorbne Mut-
„ter, diejenigen welche im Duell umkommen, oder die
„sich

„sich irgend eines andern ähnlichen Lasters schuldig ge„macht haben.

20. Die Heiden auf der Insel **Java** glauben die Seelenwanderung gleichfalls, wie auch die Sumatraner, Malabaren und die Heiden auf der Küste Coromandel. Die Banjanen, Einwohner der Länder disseits Indien, sind über keinen einzigen Glaubensartikel einiger, als eben über diesen. So glauben auch die meisten Bramimen, die sich zu keiner der beyden Secten **Schaarwoaka** oder **Pasenda** bekennen, daß die menschlichen Seelen unsterblich sind, und behaupten: daß einige nach dem Tode des Leibes zu Teufeln, um ihrer Sünde willen, würden, und wenn die Zeit ihrer ersten Züchtigung vorbey ist; so müssen sie in der Luft herum irren, und dabey den schrecklichsten Hunger leiden, da es ihnen nicht möglich ist, auch ein einziges Grashälmchen aus der Erde herauszureissen, oder sich mit irgend etwas anderen zu erquicken, ausser dem Allmosen, das ihnen die Menschen geben.

21. Wenn man endlich alle Bemerkungen zusammen nimt, welche wir sowol vorher, als auch in diesem Kapitel gemacht haben, über die Meinungen der Heiden, so findet man: daß die Meinungen nach ihrer Entstehungsart, und dem Grunde, warum sie so glauben, zwar verschieden sind; aber doch sind sie alle darin einig, daß sie eine einzige oberste Gottheit verehren, und ihr Geister als Gehülfen zur Seite setzen. Ich kann dies nicht besser als mit Carolini Worten, in eine summarische Wiederholung fassen. „Einige halten die Seelen „für sterblich, andre für unsterblich. Einige behaupten „die Seelenwanderung; andre sind wider diese Mei„nung; und wie sehr widersprechen sich nicht diejenigen, „die auch diese Meinung hegen! Der eine glaubt: die „Seele fahre in den ersten, den besten Cörper, und die„ser Meinung sind die Javaner zugethan. Ein anderer „meint: sie fahre in den und den Cörper, je nachdem sie

„es

„es durch das Gute oder Böse, so sie gethan, verdient „habe; und dies glauben die Banjanen. Einige be„haupten: die Seele verwechsle ihre Wohnung nur ein„mal, nach andern geschieht dies zu dreyenmalen, und „noch andre lassen dies sehr oftmals geschehen. Es giebt „welche, die die Seele blos durch menschliche Cörper, „und zwar fremde, wandern lassen; andere lassen sie durch „Menschen und Thiere gehen. Verschiedene lassen sie „blos durch die Weiber der Menschen und die Weibchen „der Thiere gehen, eine Meinung der Chaldäer. „Noch andere haben wieder verschiedene Meinungen. „Mit einem Worte, auch hier kann man sagen: viele „Köpfe, viel Sinne, und es giebt beynahe so viel Mei„nungen, als es Menschen giebt [7]).

Kapitel VIII.

Auch die verschiedenen Zaubereyen, so bey diesen Völkern im Gange sind, entstehen aus eben dieser Quelle.

1. Weil man dasjenige Zauberey nennt, was durch Hülfe des Teufels soll bewirkt werden so kann ich nicht anders urtheilen, als daß viele Menschen für Zauberer und Heren gehalten werden, die es vielleicht nicht sind, wie man so viel vom Teufelsdienste der Heiden geschrieben hat. Deshalben will ich mir hier Mühe geben zu

[7]) Ich hätte gern dis Kapitel ganz umgearbeitet; so gar viel bessere Nachrichten haben wir in 100 Jahren nachher bekommen; über die Religion der Chineser ist besonders zwischen den römischen Mißionarien viel Widerspruch entstanden, und die alte persische Theorie hat durch Hrn d'Anquetil mehr neue Aufgaben veranlasset — aber ich habe mich begnüget, diese so mittelmäßigen Nachrichten kürzer zu liefern; Namen der Gottheiten häufig wegzulassen, da sie oft falsch und uns hier ganz unnütz sind. Den genauern Unterschied der Zeit und der Mittheilung dieser Meinungen konte Bekker nicht in acht nehmen, wenn er sich auch nicht so sehr an seinen Carolinus gehalten hätte.

zu untersuchen: was denn diese Leute wirklich sind. Vorläufig will ich nur anmerken, daß man nicht alle Heiden für Zauberer halten müsse, wenn gleich viele Schriftsteller, die uns von ihnen Nachricht ertheilen, mit dieser Benennung so freygebig sind; besonders benennen sie ihre Priester und Priesterinnen und alle, die sich Amtswegen mit den Opfern beschäftigten, mit diesen Namen.

2. Die Ehrfurcht, welche diese Völker für Sonne, Mond und Sterne haben, ist stark genug, die Tagwählerey bey ihnen einzuführen. Denn auch **Peter van den Broek** hat, da er von den Narsingeschen Banjanen redet, angemerkt: „daß sie aus dem Laufe der Gestirne, „die sie sehr genau beobachten, den Schluß ziehen: ob die „Stunden gut oder böse sind. Trigaut sagt, im 1 Buche, „Kap. 19, daß in China kein Aberglaube mehr im Gange sey, als die Beobachtung der Fest- und Werkeltage, „um alle ihr Thun nach der Zeit einzurichten. Zu dem „Ende werden jährlich zwey Sorten von Calendern gedruckt, die auf Befehl des Kaisers von seinen Astronomen sind verfertigt worden. Dadurch bekomt der Betrug noch mehr das Ansehn der Wahrheit. In diesen „stehts angezeichnet, was man auf jeden Tag thun und „nicht thun solle, und auf welche Stunde man dasjenige zu verschieben habe, was zwischen beyden „vorfällt *).

3. Ich kann mich des Auszugs bedienen, den Carolin von der Fortsetzung der Nachricht des Trigauts gemacht hat. „Es giebt, spricht er, ausser diesen noch „andre

*) Hier wolte der Uebersetzer gern eine weitläuftige Anmerkung machen, über die nützlichere Einrichtung unserer Calender, worein man Bücher, ökonomische Vortheile und Lokal-Gesetze samlen könte; damit der Unterthan mit dem Rechte etwas wohlfeiler bekant würde, als jetzt, da er oft erst Haus und Hof daran setzen muß, es von gewissenlosen Sykophanten zu lernen.

„andre Bücher, die dieses abhandeln, und Leute, die „blos davon leben, die glücklichen Tage und Stunden „denen bekannt zu machen, die sich bey ihnen Raths er„holen. An dieser Tage- und Stundenwählerey kleben „sie so feste, daß sie oft ein wichtiges Unternehmen, oder „eine lange und gefährliche Reise so lange aufschieben, „bis sich ein Tag oder eine Stunde von guter Vorbedeu„tung findet; und ohnerachtet oft an diesem Tage, oder „um diese Stunde ein schrecklicher Regen fält, oder der „Wind entgegen ist, so lassen sie sich dadurch nicht ab„halten, ihr Werk, oder Reise anzutreten, und solten „sie auch nur vier Schritte gehen, oder, um den Grund „zu einem Gebäude zu legen, nur ein paar Körbe voll „Erde ausgraben.„ Dis war vor Alters das Geschäfte der Astrologen und (spätern) Mathematiker.

4. „Eben so sorgfältig geben sie auf die Zeit der „Geburt Achtung. Solche Nativitätssteller waren bey „den Alten die Genethliaci, wovon oben Kap. 3. N. 4 „gehandelt worden. Es giebt auch noch viele andere „Wahrsager, die sich berühmen, aus dem Gestirn, dem „Angesichte, den Händen, Träumen, Worten, ja aus „jemandes Sitzen und Stehen, künftige Dinge vorher „sagen zu können, und deshalb bey den Leuten in grosser „Achtung gehalten werden.

5. Roger gibt uns von dieser Tagwählerey der Chinesser noch weitere Nachricht: daß sie auch unter andern Völkern, besonders unter den Einwohnern auf der Küste Coromandel im Schwange gehe, wo man sich ähnlicher Almanache, als in China bedient, Paniangam genant. Nach seiner Versicherung giebts derselben gleichfalls zweyerley Arten, wovon die eine Anweisung gibt: was man in jeder Stunde eines jeden Tages in der Woche zu thun und zu unterlassen habe, was von gutem Erfolg sey, oder fehl schlagen werde. Um eine Probe zu geben, führt er die Sontagspractic von Stunde zu Stunde an. Man

rechnet

rechnet in diesem Lande zwischen Sonnen Auf- und Untergange dreyßig Stunden:

1. Gut zu allen Sachen zu rathen und davon zu sprechen. 2. Was man seines Vortheils wegen, unternimt, wird wohl gerathen. 3. Wird Fehl schlagen. 4. Wer einen Vortheil zu erhaschen sucht, wird ihn nicht erlangen, sondern er wird seinem Feinde zu Theil werden. 5. Gut um mit Vortheil Kaufmanschaft zu treiben. 6. Gut, sich zu belustigen, oder etwas die Freude oder Wissenschaften betreffendes zu unternehmen. 7. Der Handel mit Weibern wird glücken. 8. Handel ohne Gewinn. 9. Wie die sechste Stunde. 10. Kein Unternehmen wird glücken. 11. Wer Medicin, oder etwas zum Vergnügen einnimt, wird davon keine gute Wirkung haben. 12. Wer nach dem Siege trachtet, wird ihn erhalten. 13. Gut, Kühe oder ander Vieh zu kaufen. 14. Gut, jemand in seinen Dienst zu nehmen. 15. Schlimm, ein neues Haus zu beziehen, oder jemand zu besuchen. 16. Gut anzufangen, wenn man Häuser, Dörfer oder Städte bauen will. 17 Nicht gut, eine Reise zu unternehmen. 18. Gut, die Grossen zu besuchen. 19. Gut, Statüen in den Pagoden zur Ehre der Götter zu errichten. 20. Schlimm, etwas zu unternehmen. 21. Nichts zu gewinnen. 22. Wer eine Schlacht liefert, wird sie verliehren. 23. Gut, sich Freunde zu machen. 24. Gut, sich zu duelliren. 25. Gut, zum Rathschlagen. 26. Handel ohne Gewinn. 27. Wer bey einem Weibe schläft wird Vater werden. 28. Alles Vornehmen wird gelingen. 29. Wird nicht gelingen. 30. Gut zum Säen und Pflanzen.

Des Nachts gehts gleichfalls so von Stunde zu Stunde fort, und so sind alle Tage und Nächte in der Wochen eingetheilt.

6. Dieser Aberglaube geht so weit, daß er eine Kunst besudelt, die an sich selbst löblich, und eine der

freyen Künste ist. Denn so wie Aviti dem Osorius nach erzählt, geben die Malabaren auf den ersten Tag und die erste Stunde des Jahrs, das sie mit dem Monat September anfangen, mit möglichstem Aberglauben Acht. „Die über funfzehn Jahre sind, bedecken an dem „Tage ihr Angesicht und ihre Augen, um nichts zu se„hen. Darauf lassen sie sich von Kindern in ihre Gö„tzentempel führen, wo sie ihr Gesicht geschwinde aufde„cken, und es plötzlich auf den ersten Gegenstand werfen, „der sich ihnen darbietet. Ist dieser zum Glücke das „Bild ihres Götzen, den sie mit besonderer Ehrerbietung „als ihren Patron verehren, so halten sie sich versichert, „daß sie das Jahr durch glücklich seyn werden.

7. Diejenigen, die auf Vogelgeschrey achteten, haben noch die größte Aehnlichkeit mit den Malabaren, ja, sie kommen beynahe ganz mit einander überein. Carolin sagts dem Roger nach: „daß sie drauf Acht haben, „was für Vögel bey ihnen vorbey fliegen, und von wel„cher Seite, woraus sie eine gute oder schlimme Vorbe„deutung ziehen. Sie sagen, daß, wenn eine bunte „Krähe, deren es auf dieser Küste viele giebt, jemand „im Fluge berühre, dies ein sehr schlimmes Zeichen sey, „nämlich, daß der Berührte, oder einer seiner Verwand„ten in Zeit von sechs Wochen sterben müsse.„ Eben so erzählt Linschoten von den Decaniern und Surattaern: daß sie um aller Weltgüter willen desjenigen Tages nicht aus dem Hause giengen, an dessen Morgen eine bunte Krähe das erste war, was sie sahen.

8. So findet man auch beym Aviti, der es dem Mendoza nach erzählt: „daß die Heiden auf den philip„pinschen Inseln gewisse Wahrsagerinnen hätten, Holaoi „genannt, die sie als Priesterinnen verehren. Diese ha„ben, wenigstens wie Aviti glaubt, täglich Umgang mit „den Dämonen, und machen öffentlich, vor allem Vol„ke, die scheußlichsten Stellungen des Leibes, und ein „fürchterliches Geschrey, während dessen der Wahrsager„geist

„geist in sie fährt, und durch sie auf alles, warum er „befragt wird, Antwort giebt.„ Sie haben auch noch diesen Aberglauben: daß sie gleich wieder umkehren, wenn ihnen ein Caymann unterwegs begegnet, welches sie, wie es scheint, für eine schlimme Vorbedeutung ansehen.

9. Auserdem gehen allerley Arten von Wahrsagereyen unter diesem Volke im Schwange, und sie machen aus allem, was ihnen begegnet, Vorbedeutungen. Niest jemand unter ihnen, wenn sie im Begriffe stehen, aus dem Hause zu gehen: so kehren sie stehendes Fusses wieder zurück, indem dies ein schlimmes Zeichen seyn soll. **Peter van den Brock** erzählt uns von den Einwohnern von Narsinga ein Gleiches, und setzt noch hinzu: daß wenn sie Morgens ausgiengen, und es begegnete ihnen etwas von unglücklicher Vorbedeutung: so kehrten sie entweder stehendes Fusses wieder zurück, oder blieben so lange stehen bis ihnen ein Ding von besserer Vorbedeutung aufstiesse. Beym Carolin kann man die Zeichen lesen, die sie für gut oder schlimm halten so wie er sie aus dem Twisk und van den Brock ausgeschrieben hat. „Ausser dem Niessen und Vogelfliegen giebts noch „eine Menge unglücklicher Anzeichen, z. E. ein lediger „Wagen, der nichts geladen hat; ein Hund der kein „Fressen im Maule hat; ein Büffel, Esel, Ziegenbock, „Affe, ein ungebundener Hirsch, Goldschmidt, Zimmermann, Bartscheerer, Schneider, Kattunhändler, „Schmidt, Weber, eine Wittwe, Leiche, oder Leute, „die von einem Leichenbegängnisse zurückkommen, und „sich noch nicht gewaschen, oder noch keine andere Kleider angezogen haben. Sie haltens auch für ein schlimmes Anzeichen, wenn ihnen jemand entgegen komt, „der Butter, Milch, braunen Zucker, oder saure Sachen, z. E. Aepfel oder Limonen, oder Feuer, Eisen,

*) Auch hier wolte der Uebersetzer eine Note machen, über unsre Complimente beim Niesen.

„und was zum Kriege gebraucht wird, trägt. Ein gutes „Anzeichen aber ists: wenn ihnen ein Elephant, Cameel, „(beladen oder unbeladen) ein Pferd, (am liebsten, „wenn es keine Last zu tragen hat) eine Kuh, ein Ochse, „ein Büffel mit Wasser beladen, (denn ohne Last bedeu„tet er nicht viel gutes) ein Bock, ein Hund, der Fres„sen im Maule hat, und eine Katze zur rechten Hand, „begegnen. Im gleichen ist es gut, jemanden zu begeg„nen, der Fleisch, geronnene Milch oder weissen Zucker „aufgeladen hat, oder einem Hahnen oder Haasen, der „gerades Weges fortläuft, und hundert andern Dingen, „die sie für glückliche Vorbedeutungen halten, und auf „den Fall setzen sie ihren Weg getrost fort, und halten „sich ihres guten Glücks für versichert. Tereira erzählt „noch: daß sie es für eine schlimme Sache, ja selbst für „Sünde halten, nach Sonnenuntergange noch zu essen.

10. So weit von der Wahrsagerey, von welcher, wie auch von der Zauberey, ich, zu meiner gröſten Verwunderung, alles genauen Nachsuchens ohnerachtet, so wenig aufgefunden habe. Ich entsinne mich selbst nicht einmal, viel davon aus mündlicher Unterredung von Leuten gehört zu haben, mit welchen ich bekannt bin, und die viel in den Morgenländern gereiset sind. Was mich aber noch mehr wundert, ist, daß Baldeus, dessen Hauptabsicht es doch war, von dem Götzendienst der Ostindianer zu schreiben, dieser Sachen fast gar nicht gedenkt. Das Einzige, was man noch bey ihm findet, betrift die Beschwörung der Schlangen. Seine Worte hiervon, sind diese. „die Einwohner auf der Küste Co„romandel, wie auch die Cingaleser und Malabaren ver„stehen die Kunst, die Schlangen zu beschwören, so daß „die Schlangen zum Gesange der Beschwörer tanzen „müssen, welches sehr wunderbar ist. Wenn sie jemand „schwören lassen; so muß er seine Hand in einen Topf „stecken, in welchem eine Schlange ist, thut sie ihm kei„nen Schaden, so hat er recht geschworen; sticht sie ihn

aber:

„aber: so ist er meineidig. Peirard fügt zu dieser Er„zählung noch hinzu: daß sie die größten und listigsten „Schlangen beschwören, damit sie ihnen nicht schaden „sollen, welches Baldeus auch zu verstehen giebt [8]).

Kapitel IX.

Die Meinungen und Gebräuche der afrikanschen Heiden kommen im Grunde mit den andern überein.

1. Da die afrikanschen Heiden weit unangebautern Verstandes sind, als die übrigen; indem die Gelehrsamkeit dort blos bey den Muhammedanern angetroffen wird: so kann man ihren Glauben nicht anders, als aus ihren Gebräuchen kennen lernen. Daraus sieht man also allein, was sie von den Sachen glauben, wovon wir hier handeln. Die Reisenden haben uns zwar wenig davon aufgezeichnet; welches ich jedoch, in doppelter Rücksicht prüfen will: einmal, welchen Creaturen sie göttliche Ehre erzeigen? und dann, was für Wahrsagereyen und Zaubereyen bey ihnen im Schwange gehen? Carolin soll mir der Wegweiser seyn, doch werde ich nicht ermangeln, auch dasjenige mit einzuweben, was ich bey andern Verfassern Sachdienliches gefunden habe.

2. Diejenigen Afrikaner, die einige Kenntnisse von Gott haben, ohne Christen oder Muhammedaner zu seyn, vertheilen, gleich allen Heiden, die Gottheit zwischen

8) Auch hier müste man aus Neuern viel zusetzen, auch wie dies atri, aegyptiaci schon im alten heidnischen Calender standen, und schon Moses das Tagewälen verbieten muste; die sternutatio wurde auch beobachtet; aber es ist kein Platz zu solchen Zusätzen übrig. Sogar aus Reisebeschreibungen von Ungebern, die nicht gelehrt sind, (Vogel ꝛc.) könte man von der Zauberey und Teufelswirkungen in Ostindien — viel nachtragen; es würde aber keine dortige Historie; es sind Erklärungen, die sich Europäer selbst machten. Vogel meinte, der Teufel käme aus den christlichen Ländern in die heidnischen einwachen ꝛc.

verſchiedene Arten von Creaturen. Vorzüglich theilen ſie ſie unter diejenigen aus, welche ihnen am ſichtbarſten und einleuchtendeſten vor Augen ſind, als die Lichter, die der Schöpfer zum Beweiſe ſeiner ewigen Kraft und Gottheit, an den Himmel geſetzt hat. Die Unterhanen in Damute, einem **Reiche**, das dem groſſen Negus unterworfen iſt, und ohngefähr unter dem Aequator liegt, wie auch die Balagataner im Lande Monomotapa, haben von je her die aufgehende Sonne angebetet. Die Einwohner im Königreiche Mongibur, ihm auch unterthan, erzeigen der Sonne gleichen Dienſt, und halten ſie ſelbſt für den Schöpfer. Die Bewohner Suarims, der Hauptſtadt des Königreichs Morat, welches auch dem Negus unterworfen iſt, glauben daſſelbe; aber ſie behaupten, nach dem Le Blanc, **daß der Himmel blos für die Götter ſey**, und geben dadurch zu verſtehen: daß ſie noch mehrere und niedrigere Götter, auſſer der Sonne, glauben. Die Einwohner von Songo, im Königreiche Congo, betrachten Sonne und Mond als Mann und Frau, und als den erſten und zweiten **Gott**. Sie beten die Erde als die Mutter aller Dinge an, auch beten ſie einiges einheimiſche Geflügel an.

3. Wenn die Einwohner von Jaloſſe, einem Königreiche in Guinea, den Mond entdecken; ſo beten ſie ihn mit vielem Geſchrey an. Eben dieſe Gewohnheit herrſcht auch in Mandimanca, gleichfalls in Guinea. Dort nennt man den Mond **Bariamari**, d. i. **Göttin der Nacht.** Aviti erzählt aus dem Jarrik: daß die Berbeſinier in den Königreichen Ale und Brokallo, den neuen **Mond** unter gewiſſen Bäumen verehren. Andre Völker in Guinea machen ſelbſt gewiſſe Bäume oder Kräuter zu ihren Fetiſchen oder Göttern. Auch verehren ſie einen gewiſſen Vogel als einen Gott, den unſre Leute den **Stier** oder den **geſtirnten Reiger** nennen. Unter den Fiſchen erzeigen ſie dem Thonfiſche göttliche Ehre, und erheben ihn über den Schwerdtfiſch, welchen ſie zwar noch wol fangen,

fangen, nicht aber essen, es sey ihm denn das Schwerdt abgeschnitten, welches gleichfalls zum Fetische wird, wenn es getrocknet ist. Wenn der Blitz auf hohen Bergen leuchtet, und der Donner sie trift, so laßt der Schrecken sie glauben, daß diese Berge gleichfalls Fetischen seyn. Die Libyer, die aus vier Geschlechtern bestehen, sind sämtlich der Meinung: daß der Knoblauch eine besondre Kraft und Gottheit besitze. Die Bewohner des Caro Verd verehren theils den Mond, andere aber den Gott Kammute, um seiner Bosheit willen.

4. Die Unsterblichkeit der Seelen glauben ihrer wenige; theils zweifelhaft, theils mit der Meinung vom Seelwandern vermengt. So weit erstreckt sich die Secte des Pythagoras! und so lange währt sie! *) Die Völker in Mongibir in Ethiopien empfangen alle Fremde, die keine Christen sind (denn diese schätzen sie nicht so viel) mit der größten Höflichkeit, weil es, ihrer Meinung nach, möglich seyn könnte: daß die Seelen ihrer Freunde oder Verwandten jetzo in diesen Fremden woneten. Sie nemen zwar einige Strafen nach dem Tode an, jedoch ohne sich deutlich darüber zu erklären. Man erzählte im Jahr 1600 in Guinea den Holländern: daß der Landglaube daselbst dieser sey: „Die Seelen der Verstorbe„nen kommen zurück auf die Erde, und nehmen aus den „Häusern alles weg, was sie nöthig haben; vermißt „man also etwas, so glaubt man, daß sie es abgeholt „haben.„ Die Einwohner am grünen Vorgebürge glauben, daß sie nach ihrem Tode in weisse Menschen werden verwandelt, und in dieser Metamorphose wieder auf Erden kommen werden.

5. Mehreres sind ich nicht; und von ihren Gebräuchen sind die Nachrichten noch seltener. Was man aber noch auftreibt, verräth es zur Gnüge: daß sie mit an-

*) Die Africaner werden also Pythagoräer, ohne je etwas vom Pythagoras zu wissen; historisch ist die doch nicht.

andern Völkern aus einerley Quelle geschöpft haben. Sie haben ohngefehr dieselben Götter und dieselben Orackel, die sie ihren Göttern durch eben dieselben Mittel, Wahrsagerey und Zauberey abnöthigen. In Job Ludolfs neuer Geschichte von Abyssinien findet man die Art und Weise des Volks im Königreiche Zendero, einen König zu wählen, beschrieben. „Man wählt aus ihnen die „Grössesten des Reichs aus, worauf sie sämtlich in einen „Wald gehen. Daselbst erwarten sie das Fliegen eines „gewissen Vogels, der ihnen im Fluge durch sein Ge„schrey denjenigen bezeichnet, der ihr neuer Fürste seyn „soll. Da sie sehr starken Hang zur Zauberey haben; „so giebt ihnen hier der neue König eine Probe von sei„ner Geschicklichkeit in dieser Kunst. Denn so bald er „durch seine Beschwörungen Nachricht bekommen hat, „daß die Wahl auf ihn gefallen ist; versammelt er, kraft „seiner Zauberkunst Löwen, Tyger, Leoparden und Dra„chen um sich herum, und in diesem artigen Hofstaate „empfangen ihn die Grossen seines Reichs, die ihn ent„gegen gehen.„ Dies sind Ludolfs eigene Worte, aus dem französischen übersetzt.

6. Man beschuldigt die Einwohner des Königreichs Baiafar, das dem Königreiche Benin östlich liegt, daß sie die gröften Zauberer von allen wären, weil sie sich berühmen, daß sie alles schaffen könnten, was sie nur wolten, z. E. Regen, Donner, Blitz u. s. w. Die Braminen im Reiche Loango verstehen die Kunst, Baum- und Erdfrüchte durch ihre Beschwörungen vor den Dieben zu bewahren. So häufig auch das Stehlen unter ihnen im Schwange geht; so hat doch der gröste Dieb das Herz nicht, etwas anzurühren, auf dem er einen Korb mit Bockshörnern, Papagayenfedern und andern ähnlichen Possen findet, welche ihrem Gott Maguschi geheiligte Merkzeichen sind, den andere Moquischo und noch andere Mohilo nennen, und den Aviti ohne Ursache für den Teufel hält.

7. Wenn

7. Wenn die Leute in Guinea keinen guten Fischfang haben, so zwingen sie durch ihre Beschwörungen ihre Götter selbst, ihnen die Fische ins Netz zu treiben. Diese Beschwörungen geschehen durch das Geheul und durch die seltsamsten Geberden ihrer Fetisseros oder Priester; oder durch Baumzweige, die sie um den Hals hängen, da sie, wie bereits gesagt, den Bäumen göttliche Kraft zuschreiben; durch Trommeln; durch einige Worte, die der Fetissero seinen Weibern, als zankte er mit ihnen, zu brummt; oder durch in die See geworfenes Korn und andere verschiedentlich gefärbte Dinge. Hat ihr König Geld nöthig, und ist begierig zu wissen: ob Kaufleute unterwegs sind, von denen er sich einen Profit zu versprechen habe; so geht der Fetissero mit seinen Weibern hin, einen Baum darum zu befragen. Gleich Anfangs macht er allerhand Stellungen des Leibes; opfert darauf, nimt Asche; einen besonders dazu abgehauenen Baumast; Wasser, das er mit dem Munde aus einem Gefäße schlurft, und mit welchem er den Ast besprützt; spricht endlich einige Worte zu seinen Weibern, welche er gleichfalls besprützt. Hierauf thut er seine Frage mit überlauter Stimme, und nun hört man eine Stimme, die die Antwort giebt, ohne daß man etwas sieht, doch offenbart es sich bisweilen in Gestalt eines Hundes. Diese Orakelayen treiben sie aber nur in Geschäften, die dieses Leben, oder die Wohlfarth des Königs betreffen.

8. Um sich aber in jenem Leben wohl zu befinden, es sey König oder Unterthan, bedient man sich einer ganz andern Art von Beschwörungen. So bald jemand gestorben ist, wählen sie einen neuen Fetisch, den sie ersuchen, dem Verstorbenen das Geleit in die andre Welt zu geben. Die nächsten Verwandten versamlen sich, schlachten eine Henne ab, und kochen sie. Darauf stellen sie die Statüen der Fetische oder Götzenbilder des Verstorbenen in eine gerade Linie, behängen sie mit einer Menge Kränze von an Schnüre gereihten Erbsen und Bohnen,

Bohnen, zieren sie mit vielen Kronen von grünen Kräutern aus, und besprengen sie mit dem Blute der abgeschlachteten Henne. Dies ist das Geschäfte der Männer. Nun bringen die Weiber die gekochte Henne in einer Schüssel, und stellen sie mitten zwischen die Fetische. Einer der Männer fängt sodann seine Beschwörungen an. Er trinkt, und sprützt darauf ein Maul voll Wasser oder Palmwein auf die Fetische; nimt zwey oder drey Blätter von den grünen Kränzen, die er, zu einer kleinen runden Kugel zusammen wickelt. Diese nimmt er zwischen zwey Finger, steckt sie oft zwischen seine Füsse oder Zähen, und indem er sie wieder hervorhohlt, macht er den Fetischen sein Compliment. Wenn er allen Saft aus diesem Krautkügelchen über die Fetische ausgedruckt hat; macht er wieder ein neues, dann wieder eins, bis der ganze Kranz verbraucht ist, und thut mit der zweyten, dritten — — — Kugel, wie mit der ersten. Dann knetet er alle diese Kugeln zu einer einzigen zusammen, reibt sich damit das Angesicht, und nun ist diese Kugel auch zu einem Fetische geworden; und wird, als ein sicheres Mittel wider alles Unheil, und im Kriege nützlich zu gebrauchen, aufbewahrt. Immittelst ist der Todte, wie sie wähnen, auf diese Manier zur Ruhe befördert.

9. Sie bedienen sich auch der Vögel zu ihren Wahrsagereyen, nemlich des gestirnten Reigers; „weil er, „(spricht Carolm) wenn er seinen Schnabel in die Erde „steckt, beynahe wie ein Ochse brüllt. Wenn sie eine „Reise unternehmen wollen, und hören dann sein Ge„schren; so sind sie herzlich frölich, und sagen: der Fe„tisch habe ihnen eine glückliche Reise versprochen. Des„wegen bringen sie auch etwas Korn, und ein Gefäß „mit Wasser an den Ort hin, wo sie die Stimme, her„gehört haben, damit der Fetisch daselbst etwas zu essen „und zu trinken finde. Daher kommts auch, daß man „allenthalben, in Büschen und auf den Feldern eine „Menge von Gefässen antrift, in welchen man Mais,

„Reis

„Reis und ander Getreyde für den Fetisch findet.„ Wir wollen nun nach Amerika überstechen 9).

Kapitel X.

In Amerika findet man die Sache beynahe auf eben dem Fusse.

1. Sämtliches nach Westen belegenes, und vor zwey hundert Jahren noch unbekanntes Land, Amerika oder Westindien genannt, wird jetzt, so weit es bekannt ist, größtentheils von Christen beherrscht. Diese unterdrücken die öffentliche Abgötterey und Zauberey der Eingebornen, so viel sie nur immer können. Da die Einzebornen aber im Herzen Heiden sind, und nach heidnischer Sitte leben, so viel es ihnen nur die Freyheit erlaubt; so unterlassen sie es nicht, sich noch immer ihrer alten Gebräuche zu bedienen. Deswegen werde ich von ihnen reden, wie sie im Grunde sind, und mich zu dem Ende der neuesten Schriften bedienen, welche Nachrichten von den südlichen Theilen dieses Landes enthalten, welche Montanus gesamlet hat.

2. In Südamerika, welches Afrika am nächsten ist; liegt Brasilien vorn an, nordostwärts; und Peru gegenüber, nach Westen. Die Canibalen, welche ursprünglich die Nordseite des südlichen Amerika bewohnten, haben ihre Abgötterenen über alle Inseln verbreitet, die zwischen Süd- und Nordamerika liegen. Da uns der ganze mittägliche Theil und die Mitte des Landes, von Europäern unentdeckt, unbekannt ist; so ist hiervon die Rede nicht. Wir wollen also mit **Brasilien** den Anfang machen.

3. Ohn

9) Unsre neuen Nachrichten sind auch hier viel vollständiger; aber es ist hier kein Raum zu Ergänzungen. Freilich können einerley Gebräuche, als Mittel zu einer Absicht, sich unter mehr Völkern finden, ohne Ueberlieferung und Nachahmung.

3. Ohnerachtet uns dies Land vorzüglich bekannt ist; so können wir doch, zu unserm Behuf, gerade das allerwenigste von ihm sagen. „Denn die Brasilianer „(sagt Ayiti) haben weder Gott noch Religion. Die „Toutinambrer glauben die Unsterblichkeit der Seele, und „daß diejenigen, die ihre Schuldigkeit gethan (d. i. die „vorzüglich viele Feinde erschlagen) haben, nach einem „Orte hinter den Bergen fahren, und da in reizenden „Gefilden tanzen werden. Die aber ihre Pflicht nicht „gethan haben, müssen mit dem Jeropari, einem bösen „Gotte, fort, um von ihm gepeinigt zu werden. Sie „glauben auch Geister, und man kann wohl sagen, daß „sie auch einige Begriffe von Gott haben, den sie durch „den Namen Toupan bezeichnen, weil sie den Donner „Toupanremimogan, d. i. Gotteshandlung, benennen.

4. Sie haben auch ihre Caraiben oder Wahrsager, die ihnen oft die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Jahrs, Regen oder dürre Zeit, und alles, was den Menschen auf Erden zum Wohl gereicht, vorhersagen. Diese Caraiben treiben zu gleicher Zeit die Wundarzneykunst, und berühmen sich, die cörperlichen Schmerzen augenblicklich durch Saugen oder Blasen vertreiben zu können *), welches sie das Volk so leicht überreden, daß auch nicht ein einziger, selbst kein Alter unter ihnen ist, der nicht gleich willig wäre, ihren Befehlen zu gehorchen.

5. Die

*) Eine ähnliche Art von Zauberern fand Bougainville im Jänner 1768 bey den Pecherais in der Magellanschen Strasse. Einer ihrer Knaben hatte Glas verschluckt, und bekam Convulsionen. Die Zaubrer und ein altes Weib quälten ihn, der Vater sog ihm das Blut aus der Wunde — und der Knabe starb. Die Zauberer der Pecherais hielten die Französischen Wundärzte gleichfalls für Zauberer, und indem ein Zauberer den Knaben beschwor, hatte der andere beyde Hände voll, den Zaubereyen der Franzosen das Gleichgewicht zu halten. S. Bougainville Reise um die Welt, S. 129 f.

5. Die Tapüner, vormals auch Maraquiten genannt, in 76 Geschlechter vertheilt, wohnen tiefer im Lande. „Diese nehmen zwey Götter an, einen guten „und einen bösen. Sie erzeigen dem Guten gar keine „göttliche Ehre, d. i. sie beten ihn nicht an, weil er von „freyen Stücken wohlthätig und niemad schädlich ist. „Dahingegen beten sie den Bösen mit deste heisserer Andacht an, weil er diejenigen, die ihn nicht genug respectiren, ums Leben bringt. Sie unternehmen weder eine Reise, noch einen Krieg, wenn sie nicht vorher ihn „um Rath gefragt haben, welches nicht ohne grosse Ceremonien geschieht. Kraft deren sie sich das Vermögen „zutrauen, künftige Dinge vorher zu sagen.„ Dies sind die Worte des Arnold Montanus in seiner Beschreibung von Amerika, S. 373. Was ihre Wahrsagereyen betrift, wovon sich hier eine umständliche Erzählung findet, so werden wir unten davon nähere Kenntnisse bekommen.

6. Der oberste Gott der Peruaner heißt bey ihnen **Virakocha**, den sie auch durch die Namen **Pachakama** und **Pachayachakik**, den Schöpfer Himmels und der Erden bezeichnen. Eben deswegen nennen sie ihn auch noch **Usapa**, den Wunderbaren. Dieser beweist sich, ihrer Meinung nach, in der Sonne sichtbar und werksam. Sie verehren den Donner, als den Gott der Luft. **Pathamama** ist die Erde selbst, als Göttin betrachtet, und **Mamacocha** ist das Meer. Sie erzeigen gleichfalls dem Regenbogen, wie auch den **Colca's**, (Ziegen) einem Gestirne, vor allem andern Gestirne, göttliche Ehre. Das Gestirn die Leyer ist der Gott der Schafer. Sie meinen, das Gestirn die Schlange, beschütze sie vor den Schlangen. **Chiuquichiachai**, hat die Löwen, Tiger und Bären unter seiner Gewalt. „Sie glauben ferner, „daß sich kein lebendiges Geschöpfe auf Erden bewege, „wovon der Himmel nicht zu gleicher Zeit auch ein ähnliches zeige, und daß die Erdgeschöpfe unter der Aufsicht „der himmlischen Creaturen stehen, jedes unter einem

„ihm

„ihm ähnlichen Geschöpfe, welches für sein Pflegbefohl„nes Sorge trägt und es erhält.

7. Sie glauben auch: daß die Brunnen, Flüsse, „Felsen, Häupter der Hügel, gewisse Kräuter, gewisse „Wurzeln, und besonders die Wurzel Papas, die eine „besondre Gestalt hat, Götter sind. Es ist fast nichts „von einiger ausserordentlichen Gestalt, oder besondern „Kraft, in welchem sie nicht eine Gottheit zu finden glau„ben.„ Dies alles mit dem vorhergehenden verglichen, scheint es: daß sie Ober- und Untergötter annehmen, die Kraft der ersteren durch die letztern wirke; hergegen: daß sie die Himmelscörper für Götter halten, weil sie auf die Cörper auf Erden wirken. —

8. „Die Unsterblichkeit der Seele, Bestrafung der „bösen Menschen und Belohnung der Guten in jenem „Leben wird in Peru durchgängig geglaubt, nicht aber „die Auferstehung der Todten.„ Indessen ist es zu bewundern, daß Leute, die eine so materielle Religion und solche materielle Götter haben, doch noch immer vom glauben: daß die Seele fortdaure, von der sie doch, nach dem Absterben des Cörpers, keine einzige Nachricht haben können. —

9. Die Statüen ihrer Götter, die von seltsamer und einige von recht fürchterlicher Gestalt sind, werden in ihren Pagoden zum Orakelsprechen gebraucht. „Ei„nige, geben ihre Antworten, gleich allen Teufelssprü„chen zu Delphos und Dodone.„ Montanus nennt sie Teufelssprüche, nach der gemeinen Meinung: daß ja diese Orakel, oder Götterspräche nicht von Gott, sondern vom Teufel herrühren. Man kann in dem Buche des Anton van Dale, von den Orakeln, *) sehen: wie wenig Grund diese Meinung von den Orakeln habe. —

10. In

*) Vom Jahre 1775 haben wir, ohne Namen des Verfassers und Druckorts, einen Versuch einer Geschichte der vornehmsten Orakel, in 8. 112 Seiten lang erhalten. Als Versuch

10. In Absicht ihrer Gebräuche, findet man: daß kein Mensch in Peru höher geschätzt wird, als die Teufelsbanner und Wahrsager, und letztere zwar deswegen, weil sie alle, auch noch so geheime Diebstähle, und wären sie auch in noch so entfernten Ländern verübt worden, nachweisen, und künftige Dinge vorhersagen. „Dies „thun sie, (wie Montanus glaubt) durch den Umgang „mit den bösen Geistern an finstern Oertern. Sie er„zählten den Spaniern die Siege, welche ihre Landsleute „in den Niederlanden erfochten, oder die Niederlagen, „die sie erlitten, und zwar noch an demselben Tage, da „dies sich zugetragen hatte. Es giebt in Peru auch eine „Menge Wahrsagerinnen, welche sich in ihre Häuser „einschliessen, und in Chica, mit dem Kraut Vilca „vermischt sich so voll saufen, daß sie niederfallen. Wenn „sie wieder nüchtern geworden sind, beantworten sie alle „ihre vorgelegten Fragen.

11. Die Caribalen, die sich selbst Caraiben nennen, und gegen Norden in Südamerika wohnen, halten die Sonne für den obersten Gott; inzwischen hat doch jeder Boje, oder Priester, seinen besondern Gott; „welchen er, während der fürchterlichsten Nachtzeit, durch „Zaubergesänge, mitten in Tobacksdampf eingehüllt, zu „sich entbietet. Der Teufel (so sagt Montanus,) „giebt ihnen die Antwort, oder Orakel durch in Catun „gewickelte Todenbeine. Die Heiden haben zu allen Zei„ten, besonders aber beym Sterben, sehr viel von den „Piais, (Zaubrer nennt sie Montanus, ich würde „Priester gesagt haben) auszustehen„ Eine der grösten Unruhen, die diese Böjewichter verursachen, ist, daß sie den Leuten vorlügen: dieser oder jener habe ihnen auf-

such einer Geschichte läßt sich's gut lesen, und was brauchen wir mehr, als Geschichte und unsern Kopf, um den Betrug durchschimmern zu sehen? Den Teufel abschwören wir jetzt schon, ohne van Dale's und Fontenelles Schutzschriften.

aufgetragen, den und den Todten zu befragen, und die nächsten Verwandten des Verstorbenen ermangeln darauf nicht, sich an denjenigen zu rächen, der den Todten durch eine solche That in seiner Ruhe gestöhrt hat.

12. „In Absicht der Seelen (sagt Montanus) „haben die Caraiben sehr besondre Meinungen. Jeder „glaubt, so viel Seelen zu haben, als Herzschläge. Die „Hauptseele ist aber das Herz selbst, welche im Tode mit „ihrem **Icheiri**, ihrem privat Gotte, nach der Gesellschaft der andern Götter abreist, wo sie wieder auf „eben demselben Fusse leben wird, als sie auf Erden gethan hat. Deswegen tödtet man auch die Bedienten „auf den Gräbern ihrer Herren, um ihnen in der andern Welt zu dienen. Die übrigen Seelen, welche in „den Herzschlägen bestehen, haben Wohnungen von „zweyerley Art. Die **Maboyas** schwärmen in Wildnissen und Büschen herum, und die **Ommekoas** halten „sich längst dem Meer auf, und werfen die Schiffe um „und um. Die Seelen kriegerischer Helden begeben sich „nach glücklichen Inseln, wo ihnen die **Arouagen** als „Sklaven dienen müssen. Ein Feiger reist aus dem Leben in dürre, wüste Gegenden, hinter hohen Bergen, „das Joch der Arouagen zu tragen, eines Volks, das, „der Nachricht von ihrer Zerstörung zufolge, aus seinen „alten Wohnplätzen vertrieben ist.„ Wenn es donnert, so glauben sie: daß **Mapoja** wider sie aufgebracht sey. Aus diesem sieht man, daß diese Völker fast niemand anders für einen Gott erkennen, als ihre eigene Seelen, von welchen sie ohngefehr eben die Meinung haben, als die alten Griechen von ihren Dämonen und Heroen.

13. Richard **Blom**, ein Engländer, hat uns neulich in seiner Beschreibung des engländischen Amerika eine weitläuftigere Nachricht von dem Glauben und den Gebräuchen der Caraiben da mitgetheilt, wo er von der Insel St. Vincent redet. „Sie haben, spricht er, einigen natürlichen Begrif von einer Gottheit, oder einem

„nem höchsten Wesen. Weil dieser Gott aber von sei„ner höchsten Glückseligkeit gar zu sehr eingenommen ist; „so bekümmert er sich um die Laster der Menschen eben „nicht sehr, und seine Gütigkeit ist so groß, daß er es „nicht thun kann, sich an denen zu rächen, die ihm die „schuldige Ehrfurcht versagen. Sie glauben auch gute „und böse Geister, und daß die guten Götter wären. „Jeder hat von diesen sein besonderes Amt, aber die Welt „haben sie nicht erschaffen, wiewol vielleicht ein jeder „Schöpfer desjenigen Landes seyn kann, das er beherrscht, „und wo er verehrt wird.

14. Sie rufen ihre Götter niemals an, außer, wenn sie sie einladen, zu ihnen zu kommen, und dies geschieht durch die Priester, und zwar um folgender vier Ursachen willen: erstlich, sie wegen erlittenen Unrechts zu rächen; zweytens sie von ihren Krankheiten zu heilen; drittens, von ihnen den Ausgang ihrer Kriege zu erfahren; viertens ihren großen Teufel (lieber, bösen Gott) Mapota zu vertreiben, denn diesen beten sie niemals an. Hieraus kann man den Schluß machen, daß sie gute und böse Geister glauben. Außer dem glauben sie die Unsterblichkeit der Seelen, folglich auch die daraus entstehende Dämonen und Heroen, da sie sagen: daß diese Seelen der Verstorbenen wären, welche sie wider ihre Feinde zu Hülfe rufen.

15. Ihre Zaubereyen werden eben daselbst also beschrieben. Wenn ihre Priester mehrere Götter auf einmal anrufen; so werden sie dem Schein nach, uneinig unter einander, und zanken sich bis zum Schlagen. Sie verbergen sich bisweilen zwischen Todtengebeine, die sie aus den Gräbern hervorholen und mit Kottun umwickeln, aus welchen sie ihre Orackel geben. Sie bedienen sich auch dieser Knochen, ihre Feinde zu bezaubern. Hierzu müssen ihre Heren etwas haben, das dem Feinde angehört hat, um damit die Knochen zu bewinden. Die Geister fahren auch oft in die Cörper dieser Weiber, aus

welchen sie, auf alles, was man sie frägt, gehörige Antwort geben. Man trägt diesen Geistern an denjenigen Stellen, wo man sie zu befragen pflegt, Speisen auf, und sobald der Knabe, oder der Priester der sie gebracht hat, weggegangen ist, so hört man, daß sich die hingesetzte Schüssel bewegt, und der Teufel, (nach Bloms Meinung, oder der Gott, wie die Caraiben behaupten) fängt mit seinen Kinnladen an zu arbeiten, und macht ein grosses Geräusch, als kaue er die ihm vorgesetzten Speisen, ohnerachtet man sie des andern Tages noch unberührt wieder findet.

16. Ich will hier noch eine umständlichere Nachricht von den Caraiben einschalten, die de la Borde uns mitgetheilt hat, welchen der König von Frankreich, nebst dem Jesuiten Simon hinschickte, diese Völker zu bekehren. Der Inhalt seiner Erzählung, so weit er für uns dienlich ist, ist dieser.

Von ihren Meinungen in Ansehung der Gottheit und der Geister, wie auch von ihren Gebräuchen.

„Louquo ist der erste Mensch und Caraibe gewesen, „folglich der gemeinschaftliche Stammvater aller übrigen. „Er ist von niemand erschaffen worden, und vom Himmel auf die Erde gekommen, wo er lange Zeit gelebt „hat. Er hatte einen grossen Nabel und einen Einschnitt „im Beine, aus welchen die ersten Menschen hervorkamen. Es fielen während seines Lebens verschiedene „Dinge vor, die zu garstig und zu schändlich sind, wieder „erzählt zu werden. Er schuf die Fische aus gewissen „Abschabsel und kleinen Stückchen von Manjoc, die er „ins Meer warf, und die grossen Fische schuf er aus „grossen Stücken. Drey Tage nach seinem Tode, ward „er wieder lebendig und fuhr gen Himmel. Die Thiere „sind nachgehends auf die Erde gekommen, sie wissen „aber nicht wie, sie glauben: daß der Himmel von Ewigkeit her gewesen sey, nicht aber die Erde und das Meer, „noch sind auch beyde letzteren sonst in so schöner Ordnung

„ge-

„gewesen, als sie jetzt sind. Louquo, der die Erde zu„erst in Bewegung und Wirksamkeit setzte, hatte sie weich „und eben, ohne Gebürge, gemacht, sie wissen aber „nicht: woher er die Materie genommen hat. Der „Mond folgte dieser auf dem Fusse nach, so bald er aber „die Sonne sahe, gieng er beschämt fort, sich zu ver„bergen, und seit der Zeit hat er sich nur des Nachts se„hen lassen. Die Sonnen- oder Mondsfinsternisse „schreiben sie dem bösen Gott Mapoja zu, der sich Mühe „gibt, sie zu tödten. Sie verehren den Mond mehr als „die Sonne, und aus dieser Ursache berechnen sie die „Taze, lieber die Nächte, nach dem Monde und nicht „nach der Sonne. Sie sagen auch nicht ein Monath, „sondern ein Mond, auch nicht: wie viel Taze wirst du „unterweges seyn? sondern wiej viel Nächte jw.est du jezt „schlafen?

17. Was sie von den Dämonen, Untergöttern und Heroen glauben, kann man leicht kennen lernen. „Sie halten alle Sterne für Caraiben, und den Racumen für den ersten, den Louquo schuf. Dieser Racumen ward in eine grosse Schlange mit einem Menschenkopfe verwandelt, und hielt sich immer auf einem sehr dicken, festen, hohen und geraden Baume, Cavatas genannt, auf. Jezt ist er in ein Gestirn verwandelt. **Savakon** war auch Anfangs Caraibe und nachgehends ein Stern. Er ist Befehlshaber über den in Indien herrschenden Sturmwind, Ouragan genannt, und über den Donner, und schaft den Platzregen. **Achinaon**, gleichfals ein aus einem Caraiben gemachter Stern, giebt Staubregen und starken Wind. Der Stern **Couromon** macht durch seinen Wind Ebbe und Fluth des Meers. Cyirities das Siebengestirn, ist der Standpunct, nach dem sie ihr Jahr berechnen. **Coualma** ist das Haupt der **Zemeen** (wovon weiter unten) und wenn er zürnt; so schickt er den Cometen **Limacani** aus, Böses zu thun. **Joalouca**, der Regenbogen, ist selbst ein Zemeen. Er läßt die Caraiben

krank werden, wenn er nichts zu Essen findet. Erscheint er ihnen auf dem Meer, so nehmen sie ihn als ein gutes Zeichen an, und sagen er käme, sie zu begleiten, und ihnen eine glückliche Reise zu verschaffen; läßt er sich aber auf der Erde sehen; so verkriechen sie sich in ihre Hütten, und glauben, er sey ein fremder **Zemeen**, der keinen Herrn (**Piaie**) habe, (wie sie sich vorstellen) könne also nur Böses thun, und suche jemand zu tödten.

18. Es giebt sonst noch verschiedene Dinge, aus welchen sie **Zemeen** machen, besonders solche, die ihnen einiges Grauen oder Entsetzen verursachen, z. E. eine Fledermaus. „Sie nennen sie **Bullixi**, die des Nachts „um ihre Häuser fliegen, und sie bewachen. Wer eine „Fledermaus tödtet, dem kostet es das Leben. Sie ha„ben so vielerley Arten von **Boute bonum**, (schlimme „Anzeichen) daß mir es unmöglich ist, alle diese Träu„mereyen und Thorheiten zu erzählen.

19. „Ihre Religionsgebräuche bestehen hauptsäch„lich aus Wahrsagereyen und Zaubereyen, die ihren selt„samen Meinungen entsprechen. Sie haben keine einzige „Krankheit, die sie nicht für ein Behextseyn halten. Ihr „Verdacht fällt gemeiniglich auf ein Weib, (denn eine „Mannsperson dürfen sie nicht so dreist angreifen) und „wenn sie eine solche vorgebliche Hexe erwischen können, „so bringen sie sie ums Leben, oder lassen sie hinrichten. „Bevor sie sie aber ermorden, nehmen sie noch allerhand „entsetzliche Grausamkeiten mit diesen Unglücklichen vor. „Ihre Freunde und Verwandte nehmen sie gefangen; „und zwingen sie, an verschiednen Stellen die Erde zu „durchwühlen, und mishandeln sie so lange, bis sie „dasjenige gefunden hat, was sie, nach ihrer Meinung, „versteckt hatte, und oft bekennt ein solch armes Weib „dasjenige, was sie nicht gethan hat, um der Grau„sam-

„samkeit ihrer Büttel zu entgehen *). Ist man nun durch dies Mittel gewis: daß das arme Weib eine Here ist; so wird sie auf die jämmerlichste und schrecklichste Art hingerichtet, wie uns eben derselbe Schriftsteller erzählt, der nachgehends noch hinzusetzt: daß die Caraiben noch verschiedene andere Mittel zu haben glaubten, sich wider die Zauberenen zu verwahren. „Sie legen einige Haare „oder Knochen ihrer verstorbenen Freunde in eine Kür„bisflasche, welche sie aufbewahren, und gebrauchen, „Wahrsageren damit zu treiben; und geben vor: daß der „Geist des Verstorbenen darinnen rede, und sie vor den „Absichten ihrer Feinde warne.

20. Das Wahrsagen geschieht durch Vermittelung ihrer Zemeen, d. i. gemeinsamen Geister (Spiritus familiares). „Jeder **Piaje**, oder **Boje**, (Pfaffe) hat „seinen besondern Spiritum familiarem, und richtet sein „Betragen nach den Orakelsprüchen desselben. Damit „nun der kranke Caraibe erfahre, was seine Krankheit „für einen Ausgang gewinnen werde; so läßt er bey „Nachtzeit einen Piaje rufen, der augenblicklich alles „Feuer in der Hütte auslöschen, und die verdächtigen „Personen herausgehen heißt. Darauf begiebt er sich in „seine Ecke, läßt den Kranken zu sich kommen, und nach„dem er ein Stückchen Toback geraucht hat, reibt er es „in seinen Händen, und bläßt es in die Luft, während er „seine Finger schüttelt und knackt. Die Zemeen, heißt „es, erscheinen auf das vom Piaje gemachte Rauch„opfer, der ohne Zweifel mit dem Teufel einen Bund „gemacht hat; und wenn er ihn befragt hat, so antwor-

*) Sieh hier Deutschland! das Bild deiner Väter. Sie waren Caraiben, und hätten nicht Weise und Monarchen dem Unfuge gesteuert, und den Rachen der Hölle verschlossen; o ihr Zeitgenossen! wir wären auch noch jetzo Caraiben. Der Aberglaube ist noch lange nicht ausgerottet, aber Gottlob! er ist unschädlicher geworden.

„tet er mit heller und als von ferne kommender Stimme „auf alle Fragen. Hierauf nähert sich der Pfaffe dem „Kranken, drückt und betastet oft die leidende Stelle, „bläst immer darauf, stellt sich, als zöge er von Zeit zu „Zeit einige Dornen, kleine Stückchen Manjok-Holz, „Knochen oder Fischgräten heraus, welches ihm sein „Teufel in die Hand giebt, und der Pfaffe überredet „den Kranken, daß diese Sachen ihm den Schmerz ver„ursacht hätten. Oft saugt er auch die leidende Stelle, „lauft geschwinde aus der Hütten, um den Gift, seinem „Vorgeben nach, wieder auszuspeyen. Also wird der „arme Kranke, mehr der Einbildung als der That nach, „geheilet. *) Merkwürdig ist es: daß ein solcher Piaje „weder Fieber, noch Blessuren von Pfeilen oder Messern „heilt. In dieser Teufels-Assemblee darf kein Wort ge„sprochen, noch das geringste Geräusche, selbst nicht ein„mal von hinten gemacht werden, wenn der Zemeen „nicht zur Stunde wegfliehen soll. Sie glauben: daß „der Piaje während der ganzen Zeit in die Höhe gefahren „sey, und von da nicht eher wiederkomme, bis der Ze„meen zurückgekehrt sey. Zur Belohnung setzen sie dem „Zemeen und dem Pfaffen einige Erfrischungen vor, lassen „sie die ganze Nacht durch stehen, und wenn sie die Ta„fel des andern Tages noch in eben demselben Zustande „finden, wie sie angerichtet hatten; so hat der Geist nur „die Quintessens verzehrt, und die äusserliche Hülle übrig „gelassen. Ist aber alles verzehrt; so hats der Zemeen „gethan. Sie haben überhaupt kein Gastmal, von „welchem nicht der Zemeen sein Theil bekäme.„

21. Wenn

*) Piaje Gaßner hat diese Caraibische Farce in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit lautem Beyfalle wieder aufs Theater gebracht. Ein Caraibischer Piaje würde in Oberdeutschland hie und da sein Brodt finden, vielleicht in Niederdeutschland auch.

21. Wenn wir uns nach dem vesten Lande in Nordamerika begeben; so finden wir dort die Mexikaner, ein merkwürdiges Volk. Thomas Gage, ein geborner Engländer, der in Spanien Dominicaner ward, und ein Schriftsteller von starker Beurtheilungskraft und ganz glaubwürdig ist, wenn es keine papistische Vorurtheile betrift, spricht von den Mexikanern im 20 Kapitel seines ersten Buchs mit folgenden Worten: „In der „Stadt Merico gab es mehr, als zweytausend Götter. „Die beyden vornehmsten wurden **Vitzliputzli** und **Tetz„katlipuka** genannt. Gleich darauf setzt Gage hinzu: „Sie glauben, daß diese zwey Götzen zwey Brüder sind, „daß der letzte der Gott der Versehung und Vitzliputzli „der Gott des Kriegs sey. Aus diesen Ursachen dienten „sie ihnen vorzüglich und verehrten sie weit mehr, als „alle andere.„ Nachher gedenkt er noch eines andern Gottes, den sie sehr ehrten. Im vorhergehenden Kapitel spricht er auch von **Quetzavatlei**, dem Gott des Lichts.

22. Wenn Gage nach Guatimala und Amatitlam, den Spaniern gehörigen Ländern kommt; so spricht er viel von der Zauberey der Einwohner, die sie weder vergessen noch aufgegeben haben, ohnerachtet sie sich äusserlich zum Christentum bekennen. Um zu zeigen, daß sie sich auch mit der Wahrsagerey abgeben, erzählt er: daß sie Achtung auf die Thiere geben, die vor ihnen über den Weg laufen; ob sie sie zuerst gesehen; auf das Fliegen der Vögel; und auf ihren Gesang um ihre Häuser herum, zu ungewöhnlicher Zeit. Sie glauben auch, daß ihr Leben mit dem Leben dieses oder jenes Thieres ganz unzertrennlich verbunden sey, und solche Thiere ernähren und beschützen sie in ihren Häusern, als einen Spiritum familiarem. Sie bilden sich also ein: daß auch sie sterben müssen, so bald ein solches Thier stirbt; ihr Herz zittert und zagt folglich, so bald die Jäger ein solches

Thier

Thier verfolgen, und wenn es gefangen wird, so fallen sie in Ohnmacht.

23. Wenn wir uns von Neuspanien nach Neuengland wenden; so wird uns die Nachricht hinreichend seyn, die uns Richard Blom mitgetheilt hat. Er erzählt uns, daß die Einwohner dieses Landes die allerrauhsten und wildesten Leute von der Welt wären, und doch haben sie Götter, Priester und Religion. Der erste und meistverehrte Gott bey ihnen, ist **Okea**, Urheber des Bösen. Sie haben Umgang mit ihm, und er verwandelt sich in ihre Gestalt. Auch beten sie sonst noch alles an, von dem sie glauben, daß es ihnen unvermeidlichen Schaden zufügen könne, z. E. Wasser, Feuer, Donner, Blitz, grosse und kleine Canonen, Pferde, Ygel ꝛc. bey dem Anblick des letzteren erschracken sie zum erstenmal recht sehr, als ihnen die Engländer einen aus England mitgebrachten Ygel zeigten. Sie glaubten: er sey der Gott der Schweine, den sie nothwendig müßten erzürnt haben. Ehe sie einen Krieg anfangen, rathschlagen sie zuvor mit ihren Priestern und Wahrsagern.

24. Eben dies erzählt der Verfasser von Neuyork, vormals Neuholland. Besonders erzählt er, wie sie ihre Zauberkünste ausüben, und zeigt den Betrug dieser Gaukeleyen. Hiervon werden wir im letzten Theile dieses Werks reden. Was er aber von den Maryländern erzält, verdient seinen Platz hier. Sie glauben einen obersten Gott, der alle Dinge von Ewigkeit her geschaffen hat, selbst die Untergötter von allerley Stand und Würden, um sich ihres Dienstes zu bedienen. Diese sind Sonne, Mond und Sterne. Alle Dinge sind aus Wasser gemacht, nur die Menschen stammen von vier Kindern her, welche das erste Weib in der Welt von einem dieser Götter empfing.

25. In Absicht der Seelen glauben sie; daß die Seelen der Tugendhaften bey die Götter kommen, daselbst

selbst einer ewigen Glückseligkeit zu geniessen; die Seelen derer aber, die da Uebel gethan haben, werden ewig in dem Popoguſſo, am äuſſersten Ende der Welt, wo die Sonne untergeht, brennen müſſen. Zu dessen Bestätigung erzählen sie: „daß man einen Menschen, der am „vorigen Tage war begraben worden, sich im Grabe ha„be bewegen gesehen, aus welchem sein Cörper zuletzt „wieder lebendig hervorgieng. Er erzählte ihnen, daß er „um ein Haar wäre in den Popoguſſo gestürzt worden, „wenn ihn nicht noch einer ihrer Götter dafür bewahrt, „und ihm erlaubt hätte, in die Welt zurück zu kehren, „seine Freunde zu warnen, daß sie nicht an diesen schreck„lichen Ort kämen... Ein anderer gleichfals wieder Auferweckter brachte die Nachricht mit: „daß seine Seele, „während daß sein Cörper bereits im Sarg gelegen, le„bendig geblieben wäre, und sich an einen sehr geräumi„gen Ort begeben hätte, der auf beyden Seiten mit den „schönſten Bäumen bepflanzt gewesen, die die herrlich„sten Früchte getragen hätten. Zuletzt sey sie in eine „Gegend gekommen, wo die prächtigsten Gebäude ge„standen hätten, bey welchen sie ihren Vater angetrof„fen, der kurz vorher gestorben war. Dieser befahl ihr, „wieder in die Welt zurückzukehren, und seinen Freun„den die Glückseligkeit zu beschreiben, die ihnen zuberei„tet wäre, wenn sie sich ihrer durch ein tugendhaftes Le„ben würdig machen würden. Darauf sey der Tode „wieder lebendig geworden.„ Hier finden wir manche vernünftigere Meinungen. (Wie alt sind aber diese Ideen?) als die meisten, wovon wir vorhin geredet haben.

26. Die Einwohner von Virginien halten den **Oka** gleichfalls für ihren höchsten Gott; ohnerachtet sie zugeben, daß der Gott der Christen noch über ihn sey, weil die Christen mit ihren Canonen weit gröſſere Wirkungen hervorbringen, als sie mit ihren Bogen und mit ihren Pfeilen. Einer der Räthe ihrer Könige erzählte,

zur Zeit des Königs Jakob des ersten, in England: „daß „Okea bisweilen in seiner Pagode erscheine, worauf vier „Priester mit fremden Worten und Geberden hineintre„ten. Diese rufen noch mehrere zusammen, und lassen „sie mit gleichem Aufzuge in die Pagode gehen, worauf „ihnen ihr Gott seinen Willen bekannt macht. Nach „diesem Orakel nehmen sie ihre Maßregeln in allen Sa„chen, es mag Reisen oder andere Dinge betreffen. Ha„ben sie Lust auf die Jagd zu gehen; so zeigt er ihnen „genau die Gegend an, wo sie das gewünschte Wild fin„den würden. Okea erscheint unter der Gestalt eines „schönen Indianers, mit langen, schwarzen Haaren, „und wenn er sich seinen zwölf Bundsgenossen eine zeit„lang gezeigt hat, so erhebt er sich wieder in die Luft, „woher er gekommen war.

27. Eben der R. Blom beschreibt uns die Meinungen der Völker in Carolina, einem Theile von Florida, das an Virginien gränzt, fast eben so, als er oben die Meinungen der Insulaner auf St. Vincent beschrieb. Auch sie halten den Okea für den höchsten Gott. Gute und böse Geister werden hier als Untergötter angesehen. Die grossen sowol, als auch die kleinen werden hier durch Opfer verehrt. „Sie glauben gleichfalls „die Seelenwanderung, und wenn jemand stirbt; so be„graben seine Verwande mit ihm Lebensmittel, und al„lerhand Kleidungsstücke zu seinem Gebrauche — — [10])

Kapitel XI.

In welchem sämtliche Meinungen und Gebräuche so vielerley Heiden nützlich mit einander verglichen werden.

1. Bisher habe ich nur die verschiedenen Meinungen und Gebräuche alter und neuerer Heiden zusammen

10) Ich kan auch hier nichts ergänzen; hätte vielmehr gern noch mehr weggelassen; indem sich alles auf Menschen in Gesellschaft,

men getragen, ohne darüber zu urtheilen; noch ist es auch nicht Zeit dazu — man muß das bisher erzählte noch erst mit einander vergleichen, um das Resultat herauszuziehen. Auf einer Seite finden wir zwar, daß diese Meinungen — — sehr von einander abgehen; auf der andern Seite sind sie aber über eben dies Subject zum Erstaunen einig. In Absicht der Namen, die sie den Göttern und Geistern geben, gehen sie freilich von einander ab, da sich die Sprachen so ungleich sind, und die verschiedenen Völker den geistigen Wesen nicht einerley Eigenschaften zu schreiben. Daraus entsteht noch der zweyte Unterschied: daß die Zahl nicht allerwärts gleich ist, und daß man sie nicht auf gleiche Art unterscheidet, es sey in Absicht ihrer Würde, oder ihrer Geschäfte, oder ihrer Wirkungen, wie wir in Absicht der asiatischen Völker im 7 Kap. N. 21 gezeigt haben, welches sich auf alle übrige Völker anwenden läßt. Was sich aber von Unterscheid unter ihnen findet, muß in Absicht der Uebereinstimmung für unbedeutend gehalten werden, welche so allgemein ist, als hätten alle Völker Absprache mit einander genommen.

2. Alles, was ich bisher, entweder aus den Schriften der Heiden, oder den Nachrichten von dem, was unter ihnen vorgeht, gesammlet habe, betrift zum Theil ihre Meinungen, zum Theil ihre Gebräuche. In Absicht ihrer Meinungen ist die Uebereinstimmung gedoppelt, je nachdem ihr Verstand einigermassen von dem Lichte der Vernunft angestrahlt wird, oder nicht. Ich werde beydes bemerken, und zugleich die Stellen anführen, wo oben davon ist gehandelt worden; wo man die Beyspiele findet; indem es zu weitläuftig und unbequem seyn würde, sie jedesmal wieder abzuschreiben. Ich hoffe, der Leser

schaft, auf den Unterschied ihrer Fähigkeiten, Nutzen, Absicht, Unwissenheit — beziehet, und also fast überal nur in anderer Localität angetroffen werden muß.

Leser werde sich die Mühe des Nachschlagens nicht verdriessen lassen, oder hat er die Beyspiele noch in frischen Andenken, so wird er mir auch dann eine unnöthige Mühe erspahren *).

3. Was nun die **erste Uebereinstimmung** betrifft; so werden wir, wenn wir auf die Beyspiele und Zeugnisse Acht geben, die im 2, 5, 6, 8 und 9ten Kapitel enthalten sind, finden; daß selbst diejenigen, die am wenigsten vom Lichte der Vernunft erleuchtet sind, doch in den wichtigsten Stücken mit denen übereinstimmen, die einen angebauten Verstand haben, welches ich hier kurz berühren, und den Leser auf die Stelle selbst zurückweisen werde, wo ich davon gehandelt habe. Also alle Heiden, europäische, asiatische, afrikanische, süd- und westamerikanische, stimmen in **fünf Hauptstücken** von ausgemachtester Wahrheit überein

a. Daß es blos ein einziges erstes Wesen, oder eine oberste Gottheit gebe. K. 2. N. 3. K. 7. N. 1. 2. 3. 5. 7. K. 10. N. 6. 11. 16. 24. 27.

b. Daß es Geister gebe, die einen Anfang gehabt haben, und von den Seelen der Menschen verschieden sind. K. 2. N. 2. 9. 10. 11. K. 7. N. 2. 9. 12. 18. K. 10. N. 3. 13.

c. Daß diese Geister gut oder böse; die einen Freunde die andern Feinde der Menschen seyen. K. 2. N. 11. 15. K. 7. N. 9. 10. K. 10. N. 5. 13. 14. 27.

d. Daß die menschliche Seele nicht mit dem Cörper sterbe. K. 2. N. 15. 16. 17. K. 6. N. 3. K. 7. N. 2. 3. 5. 6. 12. 20. K. 9. N. 4. K. 10. N. 8. 12. 14. 22. 25. 27.

e. Daß

*) Bekker hat sich der Paragraphen bedient, wo ich blos Zahlen hinsetze, und ich hoffe, daß meine Leser nichts dabey verlieren werden. Beym Citiren will ich also blos ein N. statt des Bekkerschen §. setzen.

c. Daß das Gute, oder Böse, so man gethan habe, nach diesem Leben belohnt oder bestraft werde. K. 2. N. 18. K. 7. N. 2. 5. 6. 8. 16. 17. 18. 19. 20. K. 10. N. 3. 12. 25. Denn wenn es scheinen solte, als wenn diesem die Meinung des Epikurs widerspräche; so werde ich davon an seinem Orte reden und es erläutern.

4. Aber die Verfinsterung ihres Verstandes zeigt sich in ihren übrigen Meinungen von sich selbst. Denn man bemerkt es in allen ihren Behauptungen, auch selbst da, wo sie die Wahrheit sagen; daß sie sich auf eine zweyfache Weise betrügen; da sie die göttliche Majestät vom Himmel herunter auf die Erde erniedrigen, und den niedrigen Menschen von der Erde in den Himmel erheben. Folglich haben sie zu erhabene Gedanken von dem Geschöpfe, und zu niedrige von dem Schöpfer. Diese falschen Begriffe, da sie dasjenige, was der göttlichen Natur eigentümlich zukommt, und die Eigenschaften der Creatur, nicht gehörig unterscheiden, führen sie zu solchen groben Irrtümern, der Quelle ihrer Abgötterey und Zauberey. Denn man kann leicht begreifen: daß keiner dieser beyden Gebräuthe ihren Grund in jenen fünf Wahrheiten habe [11]).

Ka-

11) Es wird wol jeder Leser hier dem Bekker widersprechen, und es gern gestehen, daß man Abgötterey und Zauberey gar natürlich eben mit jenen fünf Bemerkungen, zu gleicher Zeit, annemen könne und müsse; indem diese fünf Wahrheiten in den Köpfen der Menschen nicht so gerade weg stehen, als sie hier auf dem Papier abgesondert worden sind. Also eben die falsche Idee gehört bey jene fünf Wahrheiten. Ich habe daher alles übrige, was Bekker nun noch von N. 5. bis 14. zusammen getragen hat, gerade weggelassen. Er machte dar in Betrachtungen über Irtümer in Absicht des Wesens und der Eigenschaften Gottes; in Absicht der Geister und Dämonen; über den Grund der Wahrsagerey und Zauberey ꝛc. Er hat aber zu wenig auf die Gesellschaft, Unterschied ihrer Glie-

der,

Kapitel XII.

Meinungen der Juden, und die Nothwendigkeit, sie mit zu untersuchen.

1. Bisher haben wir nur das Heidentum gesehen, das kein ander Licht als das Licht der Natur hat. Nun wollen wir auch die Meinungen und Gebräuche derer jenigen in dieser Sache kennen zu lernen suchen, die auch die heilige Schrift gebrauchen; Es sind Juden, Muhammedaner und Christen. Denn diesen Unterschied worin wir sie finden, hat theils das ungleiche Maaß von Erleuchtung, theils der ungleiche Gebrauch den sie davon gemacht haben, verursacht. Ich will den Anfang mit denen machen, die vom Christentum am weitsten entfernt sind, und folglich am nächsten ans Heidentum grenzen. Diese scheinen die Muhammedaner zu seyn, besonders da wir für die Juden, als des Herrn Volk von Alters her günstige Vorurtheile haben. Aber so wie die Juden jetzt sind, und nicht mit in Anschlag gebracht, was sie vormals waren, muß man bekennen, daß uns die Muhammedaner viel näher kommen, als sie. Beyde haben vor der Abgötterey einen Abscheu; sie nehmen nur einen einzigen Gott, und sein Wort für die einzige Richtschnur ihres Glaubens an. Die Juden nehmen nur das alte Testament an, die Muhammedaner das alte und das neue Testament, denen sie den Koran, oder das ganze Gesetzbuch Muhammeds beyfügen, um die Gesetze Mosis und Christi zu verbessern. Die Juden thun mit ihrem Talmud eben dasselbe, der eine Samlung von Traditionen der Alten ist. Doch bey näherer Untersuchung findet es sich vielleicht: daß die Meinungen der Muhammedaner der Untrügbarkeit der Bücher des Gesetzes und des Evangelii günstiger sind, als die Meinungen

der, Absichten und Mittel dazu — gesehen. Jeder Leser wird es selbst lieber betrachten, als wenn er noch etliche Blätter voll darüber lesen müßte.

gen der Juden in Absicht des Gesetzes allein. Hierzu komt noch daß die Muhammedaner Jesum Christum für einen grossen Propheten, grösser als Moses war, halten, die Juden aber verfluchen ihn auf eine abscheuliche Weise. Ich behaupte also; daß die Muhammedaner dem Christentum um die Hälfte näher sind, als die jetzigen Juden. Doch was soll ich mehr untersuchen? da es am Tage liegt, daß die Juden in Absicht des Aberglaubens, von welchem in diesen Werke die Rede ist, näher ans Heidentum gränzen, als die Muhammedaner. Dies werden die Proben zeigen, die ich anführen will.

2. Hier haben wir es also nicht mit Göttern in der mehrern Zahl zu thun. Denn ohnerachtet die Juden vormals einen sehr starken Hang zur Abgötterey hatten, so haben sie doch seit mehr als 2300 Jahren, seit dem sie nemlich wieder aus der babylonischen Gefangenschaft sind befreyt gewesen, einen so grossen Widerwillen wider die Vielgötterey, daß sie auch selbst in dem göttlichen Wesen nur Eine Person erkennen wollen. Sie glauben nach der heiligen Schrift, daß dieser eine, allmächtige und allgenugsame Gott, Alles aus nichts erschaffen habe, und daß er allein alles regiere und erhalte. Unter seine Geschöpfe rechnen sie auch Engel und Menschen mit, und glauben von den letztern, daß sie eine weit vollkommenere Seele haben, als die Thierseelen sind, ohnerachtet sie noch weit unter den Engeln sind. Dies ist von Alters her ihr Glaube, und bis dahin stimmen sie mit dem Christentume besser überein, als die Muhammedaner, wie unten gezeigt werden soll.

3. Aber man muß den Zustand ihrer Religion, oder Gesinnungen, so wie er vormals war, als der Tempel noch stand, von dem jetzigen, in welchen sie nach und nach versunken sind, gehörig unterscheiden. Die Juden im Altertum waren rechtgläubig, (wenn man diejenigen ausnimt, die sich zur Abgötterey verleiten liessen) und hatten ohne Zweifel von den Engeln, Dämonen und

Seelen

Seelen der Menschen keine andren Begriffe, als die Bibel noch jetzt gut heißt. Da es aber heut zu Tage zwey Sekten unter ihnen gibt, die Caraiten *) die sich einzig und allein an die heilige Schrift halten, und die Rabbaniten, die den Traditionen und Satzungen ihrer Lehrer anhangen; so reden wir hier blos von den leztern, da die Anzahl der erstern so klein ist, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, von ihnen zu reden. Jene sind Ueberbleibsel von den Sadducäern, und in Europa fast ganz unbekannt, so wie diese Abkömmlinge der Pharisäer genannt werden mögen.

4. Ohnerachtet wirs hier blos mit den lezteren werden zu thun haben; so wollen wir doch einen gewissen Unterschied noch mit bemerken, der sich zwischen den alten und neuern Juden befindet. Durch die alten Juden versteh ich jetzt diejenigen, welche zur Zeit des Herrn Jesus und seiner Apostel, oder kurz hernach gelebt haben. Philo der gelehrteste und klügste von ihnen, war von den Meinungen des Plato nicht sehr weit entfernt, wenn er behauptet: daß die Sterne beseelt wären, und sich durch eignen Verstand im Cirkel bewegten. Ben Maimon ist in diesem Stücke gleicher Meinung, die er kürzlich folgendermassen beschreibt. „Alle Sterne und Himmels„körper haben eine Seele und Erkenntniß, Verstand und „Fortdauer, und kennen denjenigen, durch dessen Wort „das Weltall ist erschaffen worden. Jedes dieser Ge„schöpfe lobet und verherrlicht seinen Schöpfer, jedes „nach seiner Vortreflichkeit und Würde, nach dem Bey„spiele der Engel. Und da sie Gott kennen, so kennen sie

*) Diejenigen Leser, welche Lust haben, das kleine Häuflein der Caraiten kennen zu lernen, die deswegen von den Rabbaniten, oder noch fortdaurenden Pharisäern so sehr an Anzahl übertroffen werden, weil sie vernünftiger sind, werden in den Lettres Juives des Markis von Argens, Tom. 2. von Lettre 44. an, gute Nachricht finden. In Aegypten, zu Constantinopel und in Littauen giebts noch Caraiten.

„ſie ſich auch ſelbſt, wie es die Engel thun, die vollkom„ner ſind, als ſie. Doch die Einſichten der Sterne und „Himmelskörper ſind unvollkomner, als die Einſichten „der Engel, und vollkomner, als die menſchlichen.„ Dies ſind ich in ſeinem Buche: **Von den Gründen des Geſetzes Kap. 3. §. 11.**

5. Ihre ältern und neuern Schriftſteller ſind in Abſicht der Geiſter, ſie mögen Engel oder Seelen der Menſchen ſeyn, eben nicht einerley Meinung. Hier iſt die Meinung des Philo, der zu den erſtern gehört. „Er „glaubt, daß die Luft voller Geiſter ſey, wovon die „Vollkommenſten niemals einen Cörper annehmen, aber „ſie gehen und kommen, und fahren im Dienſte des „groſſen Gottes von der Erde gen Himmel und vom „Himmel wieder herunter auf die Erde. Andere, von „ſchlechterer Qualität, nehmen Cörper an, die ſie mit „dem Tode wieder ablegen, nach welchem einige nachmals „wieder zurückkehren; andere aber, dieſes Lebens ſatt, „fahren in die Höhe, und leben daſelbſt in Ruhe. Dann „giebts noch andere (dies ſind Philos eigne Worte) die „die reinſten und vortreflichſten vor allen andern ſind, „von hohen und göttlichen Verſtande, die die irrdiſche „und nichtige Dinge verachten, Diener des allmächti„gen, und gleichſam die Augen und Ohren des groſſen „Königs, die alles hören und ſehen. Die Philoſophen „nennen ſie Genien, die Schrift aber paſſender, Engel, „d. i. Abgeſandte, oder Bothen; denn ſie ſind in der „That Bothen, welche die Befehle des Vaters den Kin„dern, und die Bitten der Kinder dem Vater überbrin„gen. Deswegen wird von ihnen geſagt, daß ſie auf „und abſteigen.„ Dies ſind, wie geſagt, ſeine eigene Worte, aus ſeinem Buche von den Träumen.

6. Was die neuern Juden betrifft, ſo ſagt uns Vorſtius in ſeinen Anmerkungen über des Ben Maimon Gründe des Geſetzes, mit gutem Grunde, daß Alte und Neuere nicht einerley glauben. „Einige halten da-

„für, daß diese Geister aus den allersubtilsten Elemen„ten geschaffen worden, wie Rabbi Jhudah in seinem Bu„che **Cusri** Kap. 4. §. 4. erzählt. Andere, auch der Ver„fasser des Buchs Jezira, glauben, nach der Erzählung „eben des R. Juda, daß die Engel vom heiligen Geiste „ausgegangen sind. Im Buche **Chaziga**, Fol. 14. „heißt es: daß durch das Wort Gottes noch täglich dienst„bare Engel geschaffen würden.„ Aber Ben Maimon redet hiervon, gleichwie von vielen andern Dingen, weit klüger Kap. 2. §. 4. „Die Engel, sagt er, haben ein We„sen (Thora, Forma) das ohne Materie besteht, da „sie keine Cörper sind, sondern Wesen, eins von andern „unterschieden.

7. Den Unterschied der Engel, will ich auch lieber mit den Worten dieses Rabbi beschreiben, da ihm niemand unter allen an Gelehrsamkeit und Bescheidenheit beykomt, damit ich ihnen keine ungereimtere Lehre unterlege, als die besten und angesehensten ihrer Schriftsteller selbst eingestehen. Ben Maimon drückt seine Meinung folgendermassen aus. „Wenn die Propheten sagen: daß „sie Engel als Feuer, und mit Flügeln gesehen haben; „so sprechen sie prophetischer und Gleichnißweise, und „wollen blos dadurch zu verstehen geben: daß sie nicht „cörperlich und schwer sind. Auf gleiche Art wird Gott „selbst **ein verzehrend Feuer** genannt, das ist figürlich ge„sprochen. Eben so muß man die Stelle verstehen: du „machst deine Engel zu Winden, (in einigen Bibeln „steht **Geister**, da das hebräische Wort רוחות beydes be„deutet) und deine Diener zu Feuerflammen *). Die „Engel, ohne Cörper sind wesentlich von einander, nach „ihrer Würde und stufenweise unterschieden, da einige „über andre erhaben sind, und der Verfasser zieht die „Worte

*) Die richtige Uebersetzung Ps. 104, 4. ist nun lange bekannt; David dachte hier wohl nicht an geistige, selbstdenkende Substanzen, so lange man ihm auch diesen Verstand untergelegt hat.

„Worte Pr. Sal. 5, 7. hierher; **denn es ist noch ein ho-**
„**her Hüter über den Hohen, und sind noch Höhere**
„**über die Beyde.** Nicht etwa, als wenn des einen
„Stelle über die andern erhoben wäre, wie es wol unter
„Menschen zu geschehen pflegt, sondern so wie man ge-
„wöhnlich zu sagen pflegt; von zwey Weisen sey einer
„noch weiser, als der andere, und die Ursache sey vor-
„treflicher, als die Wirkung.„ Er behauptet also: Gott habe die Engel vom ersten Range selbst geschaffen, diese hätten die vom zweyten Range hervorgebracht, diese den dritten Rang, und das immer so fort.

8. Die jüdischen Scribenten zählen gemeiniglich zehn Ordnungen oder Stufen, welche Ben Maimon in dem Buche Midrasch Bereschit, stufenweise herunter nach ihren Namen abtheilt. 1. Chajjos Hakkodesch. 2. Ophanim. 3. Oralim. 4. Chaschmalim. 5. Seraphim. 6. Malachim, Engel. 7. Elohim. 8. Bene Elohim. 9. Cherubim. 10. Jschim. Ich übersetze, so gut ich kan: 1. Heiliglebende. 2. Räder. 3. mächtig an Stärke. 4. Feuerflammen. 5. brennende Funken. 6. Bothen. 7. Götter. 8. Götter Söhne. 9. Tempelbilder. 10. Männer. — weil sie bisweilen, auf Gottes Befehl in menschlicher Gestalt erscheinen sollen. „Diese „sind es auch (sagt B. Maimon §. 9.) die allein mit „den Propheten sprachen, und deren Einsichten zunächst „an die menschliche Kentnis gränzen.

9. Mit eben dieses Verfassers eigenen Worten will ichs nun erzählen, wie diese zehn Ordnungen von Gott und Menschen verschieden sind. „Alle diese lebende We-„sen erkennen Gott mit sehr ausnehmender Erkenntnis, „jedes nach Maasgabe, nicht seiner Vortreflichkeit, son-„dern seines Rangs. Dem zufolge kann zwar die erste „Ordnung den Schöpfer nicht so begreifen und erkennen, „wie er an sich selbst ist, weil ihr Verstand zu eingeschränkt „ist, bis dahin zu reichen. Inzwischen kommen sie ihm „näher, als die andern Wesen, die auf einer niedrigern

„Staffel stehen, und jede dieser Ordnungen, bis auf die „zehnte herunter, erkennt den Schöpfer weit vollkommner, „als die Menschen. —

10. Die Cabbalisten, die mehr als andre, den Weg zur jüdischen Zauberkunde gebahnt haben, sind mit diesen zehn Ordnungen noch nicht zufrieden, sondern theilen alle geschafne Dinge in vier Cirkel. Der erste ist der Cirkel der **Aushauchungen**, Avilos, sonst auch **Sephiros**, Lichter, genannt, die bey den jüdischen Lehrern jederzeit sehr berühmt gewesen sind. Diese Dinger wollen von den Juden nicht **Geschöpfe**, auch nicht **Wesen vom Schöpfer**, sondern **von ihm verschiedene Vollkommenheiten** genannt seyn; so wie es Manasse der Sohn Israel zunächst erklärt, der sie mit den Ideen des Plato vergleicht, und sie für die Grundursachen aller Dinge hält; Er nennt ihrer zehn: die **Crone**, **Wissenschaft**, **Klugheit**, **Majestät**, **Tapferkeit**, **Schönheit**, **der Sieg**, **die Ehre oder Herrlichkeit**, **der Grund**, **das Königreich**. Den zweyten Cirkel nennen sie **den Cirkel der Schöpfung**, in welchem sich die von aller Cörperlichkeit abgesonderte Engel befinden, die zehn Ordnungen nämlich, wovon wir vorher, N. 8 die Namen kennen gelernt haben. Im dritten Cirkel haben sie der Jetzira, der Form, oder dem Geformten seine Stelle angewiesen, unter welche sie diejenigen Engel mit rechnen, die einige Gemeinschaft mit den Cörpern haben. Der vierte Cirkel begreift alle übrige Geschöpfe unter sich, welche sie **Aßhiia**, zusammengesetzte Wesen, oder das Gemachte nennen.

11. Wenn ich noch mehr aus den Schriften der Juden von den Engeln compiliren wolte, was diese oder jene ihrer Lehrer besonders davon glauben; so würde sich vielleicht zwischen dem schon gesagten, und demjenigen, was ich noch zu sagen hätte, nicht viel Uebereinstimmendes finden, so sehr gehen sie hier und auch sonst, in ihren Meinungen von einander ab. Wir wollen indessen doch eine Mei-

Meinung der Vornehmsten unter ihnen mitnehmen. Sie sprechen uns da viel von dreyerley Arten von Engeln. Die ersteren sind ganz unkörperlich, und von dieser Art giebt es vier Truppen, wovon jede ihren besondern Principal hat, wovon an jeder Ecke des Thrones Gottes einer mit seiner Truppe steht. **Michael** stehet zur Rechten, **Gabriel** zur Linken, **Uriel** vorn, und **Raphael** hinten. Dies erzählt uns R. Eliezer in seinem 4 Kap. Die Bedeutungen ihrer Namen tragen dazu viel bey **Michael, wer ist wie Gott? Gabriel, Gott meine Stärke, Uriel, Gott mein Licht, und Raphael, Gott mein Arzt.** Diese haben sich nie menschlichen Augen noch in menschlicher Gestalt gezeigt, ausser den Propheten in einem Gesichte. Die guten Engel, durch welche Gott die Welt reglert, sind vom zweyten Schlage. Sie sind den Propheten oft in menschlicher Gestalt erschienen, wohnen oberhalb der Himmelskörper und heissen **das Heer des Himmels.** Aber die Teufel, **Schedim**, welche die bösen Engel sind, (K. 2. N. 12.) **wohnen unterhalb des** Monds, und sind die Büttel des Zorns Gottes, die seine Urtheile vollstrecken. Diese machen die dritte Gattung aus, von denen wir noch näher den Glauben der Juden kennen lernen müssen.

12. Sie nennen die Teufel **Engel der Zerstörung, Engel des Todes** wie auch **Satanim**, Satane, d. i. Widersacher. Philo, der mit den Aposteln zu einer Zeit lebte, kann uns besser, als einer, Nachricht davon geben, was sie von den Teufeln glauben. In seinem Buche **von den Riesen** schreibt er also: **dasjenige, was andre Philosophen Genien zu nennen pflegen, nennt Moses Engel. Dies sind die Seelen, die in der Luft herum fliegen, welches niemand für eine Fabel halten soll.** Deswegen giebt er davon eine nähere Erklärung. „Eben so, wie man zu sagen pflegt: es giebt „gute und böse Geister, gute und böse Seelen, verhält „es sich auch mit den Engeln. Es giebt einige, die man

„gute Engel nennt, und diese sind sichre Bothen, die „zwischen Gott und Menschen ab und zu gehen, untadels„hafte, die in ihren vortreflichen Verrichtungen treu ver„bleiben. Aber es giebt andre dagegen, die unheilig „und verfluchenswürdig sind, und die man auch selbst, „ohne zu lügen, verdammungswürdig nennen kann.

13. Die Juden geben den Ursprung der Geister sehr ungleich an. Menasse, Ben Israel durfte so gar behaupten, daß Gott sie selbst am zweyten Schöpfungstage hervorgebracht habe. Problem. 23. R. Eliezer erzählt uns, Kap. 13 ihren Fall mit folgenden Worten. „Die dienstbaren Engel sagten zu dem heiligen, ewig ge„lobten Gott: O Herr des ganzen Weltalls! was ist der „Mensch, daß du so viel Werk aus ihm machst? was ist „er anders, als Eitelkeit? Denn kaum kann er von „irrdischen Dingen ein vernünftiges Wort sprechen. Die „Antwort Gottes war: Meint ihr, daß ich blos von euch „hier oben will gelobt und verherrlicht seyn? Das, was „ich hier bin, bin ich unten auch. Seht einmal zu, wer „von euch kann mir alle Geschöpfe bey ihrem Namen „nennen? Es fand sich keiner, der es gekonnt hätte. „Im Augenblicke stand Adam auf, und nannte alle Ge„schöpfe mit Namen. Als dies die dienstbaren Engel sa„hen, sprachen sie einer zum andern: laßt uns miteman„der rathschlagen: wie wir den Adam zur Sünde wider „seinen Schöpfer verführen können. — — Sammael „fand kein einziges Geschöpf, das listiger, und böses zu thun „geschickter gewesen wäre, als die Schlange.„ Der Verfasser komt hierauf auf die Verführung und den Fall des Menschen. — — Aber diese Verführung verursachte den Fall des Teufels. Darauf erzählt er, wie Gott Adam, Eva und die Schlange gestraft, und jedem seine Last aufgelegt habe, — — aber den Sammael und seine ganze Bande stürzte er vom Himmel herunter; hieb der Schlange die Füsse ab, (denn vordem hatte sie die Gestalt eines Cameels auf dem Sammael ritt) und verfluchte

fuchte sie unter allen Bestien und Thieren. Auch die Targumim, thun dieser Geschichte an mehr als an einem Orte Meldung, wie auch das Buch More Nebochim des Sohns Maimonides, Th. 2. Kap. 30.

14. Man giebt den Teufeln noch einen andern Ursprung, da man sie von der Lilis (Lilith) abstammen läßt. „Diese war, sagt Manasse, ein Weib des Teu„fels, welche nach einiger Meinung, vormals Adams „Ehefrau gewesen war *) ehe ihm Gott die Eva zu„führ=

*) Christian Gerson von Recklinhausen, ein getaufter Jude, giebt in seinem Talmud der Juden, von dieser Lilith und noch zwey andern Teufelsmüttern eine Erzählung S. 65. „Lis„lith ist anfänglich mit Adam aus der Erden erschaffen wor„den, also, daß sie und Adam mit ihren beyden Rücken an„einander gewachsen waren, wie geschrieben steht, Gott schuf „sie ein Männlein und Fräulein. Als sie aber der Herr von „einander geschieden hatte, haben sie sich, nach dem Zeugnis „der Rabbinen, nicht mit einander vertragen können, und „dieweil dann die Lilith zu einer Zauberin worden, hat sich „auch Adam von ihr geschieden. Endlich ist sie gar zu einer „Teufelin worden, und buhlet noch auf diesen Tag mit den „Teufeln, und erfüllt die Welt mit jungen Teufeln. Darum „schuf Gott der Herr dem Adam ein ander Weib, nemlich „die Eva, aus seiner Ribben. Die andre Teufelsmutter „heißt Naema, denn nachdem der Cain gestorben war, wur„den aus seinem Geist zwey böse Geister, nemlich ein Männ„lein und Fräulein gebohren. Das Männlein hieß Thubal „Cain, das Fräulein aber hieß Naema. Diese beyden leben „auch noch, und zeugen viel junger Teufel, und kommt die „Naema vielmal bey die Männer, wenn sie schlafen, buhlet „mit ihnen, und zeugt junge Teufel. Asmodäus, der Ehe„teufel, ist auch ihr Sohn. Die dritte Teufelsmutter heißt „Machalath, und ist Ismaels Tochter, welche den Esau zu „einem Manne gehabt hat. Die vierte Teufelsmutter heißt „Igereth, und ist gemeldeter Macharaths Tochter. Auch „hat Adam von seinem Sündenfalle an, bis er 130 Jahr alt „geworden, anders nichts denn junge Teufel gezeuget.„ Ein Mehreres davon siehe in Buxtorfs Lexico Talmudic, p. 1140. voce לילית.

„führte.., Lilis iſt ein Wort, das ſich in der heiligen Schrift findet. (Eſ 34, 14) Unſre Ausleger haben es, Nachtthiere überſetzt *). Aber laßt uns den R. Elias hören, welcher uns in ſeinem Thisbi die ganze Legende folgendermaſſen erzählt. „Man findet in einigen Schrif„ten, daß während der 130 Jahre, die ſich Adam hin„durch ſeines Weibes enthielt, Teufelinnen zu ihm ka„men, die von ihm ſchwanger wurden, und Teufel, Gei„ſter, nächtliche Geſpenſter und Schreckgeiſter gebaren. „Ich finde auch noch anderswo, daß die Teufel von vier „Müttern geboren worden; Lilis, Naome, Ogere und „Machalas. Man lieſt auch in dem Buche des Ben „Sira, Frage 60 daß Nebucad Nezar ihn fragte; war„um die meiſten Kinder am achten Tage nach ihrer Ge„burt ſtürben? Worauf er antwortete, weil Lilis ſie tödtet. — —

15. Wenn aber dieſe vier Teufelinnen nicht hinreichend ſeyn ſolten, die Welt mit böſen Geiſtern zu bevölkern; ſo hat man noch eine dritte Bevölkerungsart erfunden, wie geleſen wird: **da ſahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menſchen, wie ſie ſchön waren, und nahmen zu Weibern, welche ſie wolten.** 1 Moſ. 6, 2. Im ganzen Alterthum haben die Juden durch Söhne Gottes Engel verſtanden. Deswegen ſagt Joſephus (Antiq. Iud. L. 1. C. 4.) **daß ſich die Engel Gottes mit den Weibern vermiſcht, und eine verwegene Race gezeugt hätten.** Er weis ſo gar die Namen der Engel zu nennen, die ſich dieſer Hurereyen ſchuldig machten, **Aza** und **Azael** waren ihre Häupter, und beyde

*) Luther giebt לילית durch **Kobold**; die franzöſiſche Ueberſetzung der bezauberten Welt hat **Rohrdommel**; Martins Bibel **Nachteule**. Wir finden ſchwerlich den wahren Sinn wieder, verliehren aber wohl wenig dadurch. Irgend ein in wüſten Gegenden lebendes Thier, oder Vogel, iſt es gewis geweſen. Buxtorf hat a. a. O. verſchiedene Bedeutungen geſammelt.

de verliebten ſich in die ſchöne Naema, Cains Tochter, und aus dieſer Galanterie ſind die Rieſen entſprungen, von denen die heilige Schrift am angeführten Orte redet. *) Asmodi, (B. Tobiae 3, 8.) iſt gleichfalls aus dieſer Heirath entſproſſen. Andere behaupten, er ſey Sammael ſelbſt. Fragt man: wie Geiſter das Vermögen hätten, Kinder zu zeugen? ſo hilft uns Elieſer, Kap. 22. aus dieſer Schwierigkeit. **Als ſie aus ihrem heiligen Wohnorte herunter geſtürzt wurden, ward ihre Kraft und Geſtalt den Menſchen ähnlich** **). Genug von dieſer Sache.

16. Sie haben endlich nach dem Beyſpiel einiger Heiden, K. 2. N. 12. erträumen wollen; daß die böſen Geiſter halb Engel und halb Menſchen wären. Darüber führt Vorſtius in ſeinen Noten über Rab. Elieſer folgende Worte an, die er vom Rab. Scheem Toob aus der Steue, wo R. Nitron von der Lilis ſpricht, entlehnt hat. „Aus dem Einfluſſe dieſes Oberſten iſt alle „das Vermögen, oder die Gewalt der Teufel, nächtli„chen Geſpenſter und böſen Geiſter entſtanden: und was „ihren Zuſtand betrift; ſo glauben die Gelehrten, daß ſie „mit den Engeln ſowol, als auch mit den Menſchen Aehn„lichkeit haben, da ſie auf der einen Seite nicht aus ſo „feinem Urſtof ſind, als die andern Geiſter, auf der an„dern Seite beſtehen ſie aber auch nicht aus ſo grober „Materie, als die Menſchen.„ Will man nun wiſſen, warum dieſe verfluchten Creaturen von den Rabbinen bald Geiſter, bald Männer und Weiber genannt werden, als wenn ſie Menſchen wären; ſo wird uns eben derſelbe Scheem Toob, K. 5 wie ihn Vorſtius über den R. Elieſer,

*) Von den Nephilim und Rephaim ſiehe Pleßings Verſuch von dem Urſprunge der Abgötterey. Th. 1. Hauptſt. 1. Abſchnit 4. §. 1. 2. 3.

**) Unſre Vorfahren hatten eben dieſe Frage bey den Incubis und Succubis zu beantworten, und thaten es eben ſo geſchickt, als R. Elieſer.

ser, K. 22 anführt, Auskunft geben, wo er von der zweyten Rangordnung der Geister, in zehn Classen getheilt, spricht. „Aus dieser Classe gehen zweyerley Irr„geister in die Welt aus, oder Satyrs, die sich wie „Menschen betragen, und den Menschen oft im Traum „als schöne Weiber erscheinen, bald die Gestalt der „Männer, bald der Weiber annehmen.

17. Nun müssen wir ihre Meinung von der Seele des Menschen noch kennen lernen, wenn sie es nur selbst gewis genug wüßten, um uns belehren zu können. Denn aus demjenigen, was wir vorhin, N. 12 vom Philo gesagt haben, sieht man schon, daß sich auch die Gelehrtesten nicht gern die Mühe geben, einen genauen Unterschied zwischen den Engeln und Seelen zu machen; und Josephus, dieser berühmte jüdische Geschichtschreiber, beynahe so alt, als Philo, sagt (de B. I. L. VII. C. 25.) „Daß die Geister, welche man Dämonen nennt, Seelen „der gottlosen Menschen wären, die über die Lebendi„gen herfallen, und sie ums Leben bringen, wenn sie „nicht daran verhindert werden.„ Hieraus erhellt, daß sie diesen Geistern etwas Cörperliches zuschreiben, besonders, da sie glauben, daß sie durch die Wurzel Baaras, oder durch irgend eine andere, die Salomo weyland bekannt gemacht hat, verjagt werden können, wie Josephus (Antiq. Iud. L. VIII. C. 2.) erzählt, von welcher Zaubermethode ich im folgenden Kapitel weitere Nachricht geben werde.

18. Das Buch, das der gelehrte Hoornbeck wider die Juden geschrieben hat, enthält auszugsweise, den Ueberrest ihrer Meinungen in Absicht der Natur und des „Ursprungs der Seelen. „Ihre Meinung, sagt er „S. 319. ist, daß die Seelen auf einmal sind erschaffen „worden, am ersten Schöpfungstage mit dem Lichte, „und zwar paarweise, eine Mannseele und eine Frauen„seele zusammen, daß man also leicht daraus urtheilen „kann, daß die Ehen sehr glücklich, mit Süßigkeit

„und

„und Friede begleitet seyn müssen, da man sich mit sei„ner eigenen Seele, oder mit der Gesellschaftsseele ver„heirathet. Aber diejenige Ehe ist unglücklich, wenn „man einen Cörper heirathet, dessen Seele nicht mit der „seinigen in der Schöpfung ist gepaart gewesen. Menasse Ben Israel giebt von diesem Glauben an verschiedenen Stellen seiner Schriften mehr Erklärung; im Conciliador; in seinem 2ten Buche von der Auferstehung, K. 13. imgleichen B. 3. C. 9. und de termino vitae, Sect. 8. pag. 207.

19. Was den Zustand der Seele nach dem Tode betrift: so glauben auch sie die μετεμψύχωσις des Pythagoras, und sie nennen die Seelenwandrung Gilgul, welches ohngefähr Seelenforttwälzung sagen will. Denn sie glauben, daß die Seele nach dem Tode ein Jahr lang um den Cörper herumschwärme, den sie verlassen hat, und daß sie sich so lange herumwälze, bis sie endlich wieder einen Cörper antreffe, in welchen sie fahren, und wieder mit ihm geboren werden könne. Dies soll dreymal geschehen, wie in Thsbi des R. Elias über das Wort Gilgul folgendermassen gesagt wird. „Die Mei„nung der Cabbalisten ist, daß jede Seele dreymal ge„schaffen werde, wodurch sie zu verstehen geben wol„len, daß sie nach und nach die Leiber dreyer Menschen„kinder beziehe.„ Dies wollen sie einigermassen aus Hiob 33, 29 beweisen, und dem zu folge glauben sie, „daß die Seele des ersten Menschen in den Cörper des „Königs David gefahren sey, und von hier in den Cör„per des Meßias fahren werde.„ Dies Geheimniß steckt in den Anfangsbuchstaben der Namen Adam, David, Meßias, אדם, „Ihre Gelehrte glauben auch: daß die „Seelen der Missethäter in Thiercörper wandern, jede Seele nach Beschaffenheit der Sünden, die sie gethan „hat.„ Folglich wird die Seele eines Menschen, der bey dem Weibe eines anderen geschlafen hat, in ein Cameel kommen. Darum, sagt David, will ich dem

Herrn

Herrn singen ki gamal alaij, daß er mich vom Tameel befreyet hat.

20. Einige glauben indessen, daß die Seelen der Gottlosen mit dem Cörper vernichtet werden. Josephus macht den Pharisäern seiner Zeit den Vorwurf, daß sie die Seelenwanderung blos bey den Gottesfürchtigen annähmen, die Gottlosen aber in die ewige Quaal verwiesen. (de B. I. L. II. C. 7.) Die Sadducäer glaubten, nach der heil. Schrift, weder eine Auferstehung, noch Engel, noch Geister. Matth. 22, 23. Apostelgesch. 23, 8. Aber jetzt haben sich die Juden andre Chimären erfabelt, welche sie mächtig genug in ihrer Magie und ihren Beschwörungsgebräuchen bestärken. Die abgeschiedene Seele muß, wie gesagt, noch ein ganzes Jahr, oder zwölf Monate um ihren verlassenen Cörper herum schwärmen, während der Zeit die bösen Geister in der Luft, מלאכי חבלה, Malachei chabbalah, d. i. Qualteufel, die noch viele andre Namen haben, schon Gelegenheit finden, sie wieder in ihre Cörper fahren zu lassen, wozu sie die Macht haben, und da lassen sie sie die Antworten geben, wenn sie darum durch Beschwörungen aufgefordert werden. Daher kam es ihrer Meinung nach, daß das Weib zu Endor, die Seele Samuels wieder in ihren Cörper zurückrief, weil er noch kein Jahr todt war. Menasse Ben Israel trägt dieselbe Lehre vor, und sagt uns, daß sie die Lehre der Alten sey, die er vorzüglich aus der Gemara Schabbath gezogen habe. Es hat indessen auch einige gegeben, die eine vernünftige Meinung gehabt haben, wie wir unten sehen werden, wenn wir im zweyten Buche auf die Beyspiele kommen [12]).

Ka-

12) Die Vergleichung der Juden und Muhammedaner mit Christen, hat mehr Genauigkeit nöthig, zumal von was für Christen es zu verstehen ist; und die gelehrtern Muhammedaner gar nicht in diese Reihe gehören. Die moralische Geschichte der Juden einige Zeit vor unserer christlichen Rechnung, ist auch

Kapitel XIII.

Die Zaubereyen der Juden alter und neuerer Zeit schreiben sich von diesen Meinungen her.

1. Nun wollen wir sehen, was die Juden von der Zauberey halten. Die heilige Schrift bezeugt es: daß dies Volk von jeher eine ausserordentliche Neigung dazu bewiesen habe, welche wol zuerst in Aegypten bey ihnen entstand, da sie so viel Zaubereyen sahen, von denen sie sich ohn Zweifel nicht ganz enthielten. Da sie nachgehends in ihrem Lande wohnten, waren sie um und um mit Völkern umgeben, die der Zauberey ergeben waren, ja mit ihnen vermengt, und eben deswegen wurden sie so oft gewarnt, sich davor zu hüten, z. E. 2 Mos. 22, 18. 3 Mos. 19, 31. Kap. 20, 6. 27. 5 Mos. 18, 9-14. Jes. 8, 19. 20. ja es wurden noch grössere Strafen gedroht, z. E. dem Könige Manasse. 2 Kön. 21, 6-15. 2 Chron. 33, 6. Diese Sünde war mitten in Israel, nemlich bey den zehn Stämmen, sehr gemein, deswegen die Schrift sagt: **daß sie mit Weissagen und Zau-**

auch sehr schlecht, und dem Heidentum nahe genug; und was N. 3. für Begriffe heißt denn die Bibel gut? Die Begriffe der Juden als Juden, werden niemalen gut geheissen. Von den Caraiten hatte Bekker damaley freilich keine bessere Kentnis. N. 4 bis 7. Philo ist ganz platonisch, und verwirft alle gröbern Meinungen der Juden, als Aberglauben; aber er und Maimonides kan nichts beweisen in Absicht so vieler andern Juden; deren abergläubische Meinungen doch so bekant sind; wie Maimonides ohnehin von vielen andern Lehrern gar verflucht worden. N. 8. habe ich abgekürzt; bis, 9 und 10. hilft nichts zum Endzweck. Cabbala ist, gemißbraucht worden, war selbst weit entfernt vom gemeinen Aberglauben. Ganz recht habe ich N. 13. abgekürzt; von der Lilith kan ein Beweis jüdischer Denkungsart seyn. N. 15. die Stelle 2 Mos. 6. wird allerdings auch vom Philo so ungeschickt verstanden, und ist die Quelle von abergläubischen Meinungen der Theisten und Juden. Dis sind alles elende Auslegungen mancher Schriftstellen.

Zaubern umgiengen. 2 Kön. 17, 17. zur Zeit der Apostel waren sieben Söhne eines einzigen Vaters, Sceva des Hohenpriesters, die sich mit Beschwören abgaben, Apostelgesch. 19, 13. 14. Alle diese Dinge gründeten sich auf die Irrthümer der Juden, folglich kann das eigentliche Judentum nicht ehe beschuldigt werden, bis die Rabbinen anfingen, sie zu lehren, und als einen Theil der Religion einzuführen.

2. Lightfoot zeigt uns durch viele Beyspiele, daß die Juden, sich ohngefähr um die Zeit Jesu nach und nach der Zauberey und Wahrsagerey ergeben hätten. Ihre Talmudische Schriften, die voll von solchen Lehren sind, und noch jetzt bey ihnen in einem besondern Werth gehalten werden, geben davon genug Zeugnisse. Er versichert uns: „daß sich viele Betrüger unter ihnen, „nachdem Stadt und Tempel zerstöhrt waren, mit allem „Fleiß auf Zauberkünste gelegt hätten, und mit der Zeit „in grosses Ansehen gekommen wären; und daß die „Traumdeuterey bey ihnen nur ein Vorwand gewesen sey, „unzählbare Betrügereyen dahinter zu verbergen. In „dem Buche Maasar Scheni, Fol. 45. Col. 2. 3. wird „erzählt, daß Rabbi Jose Ben Chalpata, Rabbi Ismael Ben R. Jose, Rabbi Lazarus und Akiba sich beständig damit beschäftigt hätten.„ Lightfoot hat am angeführten Orte verschiedene ihrer Auslegungen angeführt, und man kann den Schluß machen, daß sie selbst ihre Jünger in diesen Künsten unterwiesen haben. In dem Buche Schabbas, Fol. 3. Col. 2. wird eines Gespenstes gedacht, das einem ihrer Devoten, während seiner Betrachtung des Gesetzes erschien. Weiter wird Fol. 8. Col. 2. 3. und Fol. 14. Col. 3. von allerley Beschwörungen gehandelt, z. E. einiger, um Wunden zu heilen, wider den Biß der Schlangen; anderer wider Dieberey und selbst Bezauberungen. Dies habe ich aus dem zweyten Theile der Lightfootschen Werke, S. 147 entlenet, wo sich noch viele andere Dinge dieses Schlags be-

befinden, die des Anführens gar nicht, und noch weniger des Abschreibens aus jüdischen Büchern selbst, werth sind.

3. Jedoch verdient dasjenige hier noch bemerkt zu werden, was Lightfoot in Absicht des **Bath-kool** (Tochter der Stimme) besonders aus dem Buche **Sanhedrin** gesammelt hat. Sie halten das Echo nemlich für ein Orakel, das zur Zeit des andern Tempels die Stelle des **Urim** und **Tummim**, und des Geistes der Prophezeyung vertrat, mit welchem der erste Tempel begünstigt war. Man sieht aber auch, daß sie sich dieser **Bath-kol** zu ihren Wahrsagereyen mit bedient haben. „R. Jochanan „und R. Simeon wolten das Echo befragen, als sie im „Begriffe waren, den R. Samuel von Babylon aufzu„suchen, und als sie bey einer Schule vorüber giengen, „hörten sie einen Knaben die Worte **Samuel ist gestor„ben** (1 Sam. 25, 1.) lesen, sie merkten sich dies, und „fanden, daß R. Samuel wirklich todt sey. Noch eins. „R. Jona und R. Jesa wolten hinreisen, den Rabbi „Acha in seiner Krankheit zu besuchen, und sagten: laßt „uns auf das Echo zu gehn. Sie hörten hierauf die „Stimme einer Frau, die zu ihrer Nachbarin sprach: „**das Licht geht aus**: die Nachbarin antwortet; laß es „doch nicht ausgehen, laß das Licht Israels nicht erlö„schen.„ Lightf. Tom. 2. S. 267.

4. Doch ausser diesem sieht man leicht ein, daß sich ihre Wahrsagereyen theils auf den Einfluß des Gestirns, theils auf die Erscheinung der Geister, stützen. Die Ursache dieses ersten Grundes ist diese; weil die Juden den Gestirnen eine besondre Wirkung und Einfluß auf die Handlungen, wie auch äusserliche und innerliche Sinne der Menschen zuschreiben, ohnerachtet sie sie nicht für Götter halten. Wir haben hierüber schon den Philo nebst dem Ben Maimon im 12 Kap. N. 4. gehört. Es ist eine gewöhnliche Redensart unter ihnen: **die Planeten geben dem und dem Weisheit, oder Reichtum,**

wie

wie Burtorf in seinem Lex. Talmud. aus dem Buche Sabbath erzählt, und dies ist ihr Mazzal Toob, der glückliche Einfluß des Gestirns; aber der Mazzal-ra ist der böse Stern, unter dem jemand geboren ist. „Doch, „sagt Burtorf weiter, hat der Planet des Geburtstages „gar keinen Einfluß, sondern nur der Planet der Ge„burtsstunde. Man findet auch in eben dem Buche, „was jeder Mensch für ein Naturell habe, je nachdem er „unter dem Vorsitze dieses oder jenes Planeten geboren „ist. Wer unter der Sonne geboren ist, muß schön, „frey, offenherzig und von aller Verstellung weit ent„fernt, jedoch ein wenig flüchtig seyn. Venus macht „reich und zärtlich; Merkur, und so weiter mit dem übri„gen Gestirn. Und doch sagt man: daß kein Planet „für Israel sey, warum nicht? weil die Juden samt „und sonders unter dem Einflusse eines und eben desselben Gestirns schienen geboren zu seyn, und von einerley „Art und Natur wären.„ Hieraus muß man schliessen; daß dieser Unterschied nur die Fremden angehe, und Israel nur die hohe Weisheit besitze, ihnen gutes Glück oder Unglück aus der Constellation zu prophezeyen. Und doch sind sie nicht wenig verlegen, wenn der Mond verfinstert ist, weil sie diesen Zufall auch für sich von schlimmer Vorbedeutung halten. —

5. Um den rechten Grund ihres Glaubens an die Geister kennen zu lernen, müssen wir uns an Menasse Ben Israel halten, der uns über die jüdischen Wahrsagereyen Auskunft giebt und zu den bösen Geistern zurück führt. „einige derselben, sagt er, sind listig und ver„schlagen, andre sind Dummköpfe. Die geschwindesten, „welche von einem Ende der Welt zum andern fliegen, „erfahren bisweilen, was künftig geschehen soll.„ Er bekennt deswegen S. 18 „daß es viele Leute gebe, welche „diese Geister beschwören, und vermittelst der schwarzen „Kunst, häufige Wunder verrichten. Man lese auch „selbst in einigen Büchern der Cabbalisten, die Namen „der

„der Geiſter und die Beſchwörungen, deren man ſich „wider ſie zu bedienen pflege. Dort finden ſich auch alle „Vorherſagungen. Wenn dieſe Geiſter einem einzelnen „Menſchen allein erſcheinen; ſo iſt dies kein gutes Zei„chen; erſcheinen ſie aber zweyen zugleich, ſo iſt dies „auch kein ſchlimmes Anzeichen. Es iſt aber nie erhört, „daß die Geiſter ſich hätten ſehen laſſen, wenn drey „Menſchen bey einander waren.

6. Die Mittel und Methoden, deren ſie ſich bey ihren Zaubereyen und Wahrſagereyen bedienen, kann man gleich bey ihrer Geburt, bey den Cerimonien ihrer Feſte, und ihren ganzen Lebenslauf hindurch von ihnen ſelbſt kennen lernen. Jederman weis, daß die Ehe der legale Weg ſey, Kinder zu zeugen. Hier glauben alſo die Juden, daß es ſehr nöthig ſey, zu wiſſen, wie man ſich bey dieſer Gelegenheit wider die böſen Geiſter zu verwahren habe. Jederman wird im Buch Tobiä geleſen haben, wie er auf den Rath des Engels Raphael den Teufel Asmodi vertrieb.

7. Wenn dieſe Erzählung von den Proteſtanten für apocryphiſch gehalten wird; *) ſo verdient eine ähnliche des Joſephus (A. I. Cap. 2. L. 8.) gleiches Schickſal, der das Altertum der Magie bis auf Salomon hinaufführt, und die Weisheit dieſes Königs zur Grundlage derſelben macht. Er darf ſo gar behaupten: „daß Gott „ihn ſelbſt dieſe wieder die Dämonen ſo kräftige Kunſt „gelehrt habe. Denn, ſagt Joſephus, er hat Zauber„künſte gemacht, Krankheiten damit zu vertreiben, und „in ſeinen Schriften Beſchwörungsformeln hinterlaſſen, „vermittelſt welcher man die den Menſchen quälenden „Dämonen ſo kräftig verjagt, daß ſie das Herz nicht ha„ben,

*) Und das mit Recht. Dieſer Roman hat durch die Ehre, am heiligen Canon zu hängen, den Jüdiſchen Aberglauben nicht wenig bey den Chriſten fortgepflanzt.

„ben, iemals wieder zu kommen, und dieſe Art zu curi„ren iſt noch jetzt unter unſern Leuten ſtark im Gebrauche.„ Dieſe Kunſt beſtand, ſeiner Beſchreibung nach, in dem Gebrauche einer gewiſſen Wurzel, welche man in einen Siegelring verſchloß, und dieſe hielte man dem Beſeſſenen unter die Naſe. Man ſprach zu gleicher Zeit den Namen **Salomo**, nebſt den Worten der von ihm eingeführten Beſchwörungen aus, worauf der Dämon gezwungen war, ſich zu entfernen. Er verſichert, daß er ſelbſt ein Augenzeuge von einer Wirkung geweſen, welche in Gegenwart des Kaiſer Veſpaſians und ſeiner Söhne an einem gewiſſen Eleazar ſey hervorgebracht worden. Im vierten Buche dieſes Werks werden wir Gelegenheit haben, dis zu unterſuchen, auch ob dieſe Wurzel eben dieſelbe ſey, deren er anderswo, (Antiq. Iud. L. VII. C. 28.) gedenkt und ſie **Baaras** nennt, von dem Orte, wo ſie wächſt, weil er dieſer letzteren gleichfalls die Kraft, Dämonen zu vertreiben, zuſchreibt.

8. Noch müſſen wir ſehen, wie auch noch heut zu Tage, die Juden ihr ganzes Leben hindurch, von den böſen Geiſtern gequält werden, und wie ſie ſich wider ſie verwahren. So bald ein Kind zur Welt geboren iſt, ſo kommt mit ihm die Furcht vor **Lilis**, welche die Knaben am achten und die Mädchen am 21ſten Tage umzubringen pflegt. Hier iſt das Mittel, deſſen ſich die deutſchen Juden zu bedienen pflegen. „Sie ziehen in der Wochen„ſtube mit Kreide, oder Holzkohlen, oben an allen vier „Wänden, einen Kreiß, und in jeden derſelben ſchreiben „ſie **Adam, Eva: Lilis heraus.** Inwendig an die „Stubenthür ſchreiben ſie die Namen der drey Engel, „die über die Medicin geſetzt ſind; **Senoi, Sanſenoi,** „und **Sammangelof**, wie Lilis ſie ſelbſt gelehrt hat, als „ſie ſie im Meer zu erſäufen glaubte. *)„ Dies ſchreibt Elias

*) Gerſon ſagt: „Adam und Eva werde innerhalb des Kreiſes „und Lilith auſſerhalb deſſelben geſchrieben, auf daß, wenn „Lilith

Elias in seinem Buche **Thisbi**, doch gesteht er selbst, daß er wenig davon glaube. Ich will noch dasjenige hier mit anführen, was Buxtorf in seinem **Lexico Talmudico** von den Waffen sagt, mit welchen sich die Juden wider die Gespenster vertheidigen. „Ein Schleyer über „das Gesicht gezogen, macht, daß das Gespenst den „Furchtsamen nicht kenne. Hat er es aber mit seinen „Sünden verdient; so läßt ihm Gott die Maske abfal„len, damit ihn der Schatten sehen und beissen könne.

9. Doch so sehr sie auch der Teufel in Furcht setzt; so glauben sie doch, daß sie seine Wirkungen mit leichter Mühe hindern können, wenn sie nur ihre Zeit wohl nehmen. Hierzu kommt ihnen die **Tagewahl** sehr gut zu statten, und sie merken darauf so sorgfältig, daß sie jetzt den Verweis nicht mehr verdienen, der ihnen ist gegeben worden, als verständen sie die Zeichen der Zeiten nicht. Hiervon wird uns eben Buxtorf in seiner **Judenschule** einige Proben liefern. Den Sammael besänftigen sie an dem großen Versöhnungstage mit einem Geschenke, damit er ihnen keinen Schaden thue. Denn eben an diesem einzigen Tage im ganzen Jahre ist es ihm erlaubt, vermöge eines mit Gott gemachten Vertrages, Israel seiner Missethaten wegen, anzuklagen. Uebrigens glauben sie listig genug zu seyn, den Teufel selbst betrügen zu können. Das erste Mittel ist, an diesem ganzen Tage aus allen Kräften auf einem Horn zu blasen,

„Lilith käme, Mutter und Kind zu beschädigen, ihr Adam „und Eva widerstünden, und sie zurücke trieben. Auch alle „Abend, wenn sich die Kindbetterin zur Ruhe gelegt hat, „nimmt eine andere Jüdin ein bloßes Schwerdt in die Hand, „und macht dreymal nach einander einen Kreis damit um's „Bette, und spricht also: Ich mach einen Kreis ꝛc. Oder „sie spricht einen andern Segen, aber doch solches Inhalts. „Das Schwerdt aber wird nicht in die Scheide, sondern zum „Haupt ins Bette so blos gesteckt, und je älter und rostiger „das Schwerdt ist, je lieber man es dazu gebraucht. „ S. Gersons Talmud, Cap. 10. S. 69. 70.

damit er sich des Tages nicht erinnere. Eben so hintergehen sie ihn den ersten Tag des Jahrs. Denn damit Sammael alsdann ihre Sünde nicht vor Gott bringe, der an diesem Tage über die Israeliten zu Gerichte sitzt; so suchen sie erstern zu verwirren, damit er nicht wisse, was es für ein Tag sey. Sie lesen also weder den Anfang noch das Ende des Gesetzes, und weil Sammael glaubt, daß sie beydes an diesem Tage lesen müßten; so läßt er sich glücklich die Nase drehen. Sie nehmen sich auch in Acht, zwischen den 17ten des Monats Tammus, (fält in unsern Junius,) und den 9ten des folgenden Monats, welches die Zeit ihrer zweyten Fasten ist, auszugehen oder eine Reise von vier bis fünf Meilen zu thun, oder vor Gericht zu erscheinen, weil in diesen Tagen ein böser Geist regiert, den sie nach 5 Mos. 32, 42. **Ketebh-meriri, bitteres Verderben** nennen.

10. Die **Cabbala** bedient sich vorzüglich solcher Zauberkünste, welche vermittelst der Buchstaben und Zahlen getrieben werden, welche unter den Juden gebräuchlich sind. Sie lehrt selbst den geheiligten Namen Gottes dazu zu gebrauchen, wie auch einige Sprüche, Reden, oder blos einige Wörter, und besondere Namen, welchen die Juden eine Kraft zuschreiben. Bald schreiben sie diesen Gebrauch der Erscheinung abwesender Cörper, oder uncörperlicher Substanzen zu, bald glauben sie durch dies Mittel übernatürliche und wundervolle Dinge verrichten zu können. **Malka Scheva**, oder die Königin von **Scheba**, welche den König Salomo in aller seiner Herrlichkeit zu besuchen kam, hat sich auf diese Art oft müssen citiren lassen, wie die Juden meinen, und ist den Abergläubigen oft erschienen. Was endlich die übrigen ausserordentlichen Wirkungen betrift, die sie hervorbringen zu können, sich berühmen; so werden sie, selbst von leichtgläubigen Christen, für sehr grosse Hexenmeister gehalten. Denn es giebt Deutsche, die ihnen das Vermögen zuschreiben, Feuersbrünste besprechen,

und

und das Feuer auslöschen zu können, wenn sie gewisse bezauberte Sachen hinein würfen; daß sie aus einem Fasse zweyerley Wein, oder noch mehrerley Sorten, ziehen könnten ꝛc.

11. Sie bedienen sich in ihren Zaubereyen noch auf mehrerley Art gewisser Namen, und man muß gestehen, daß sie sich kein Gewissen daraus machen, den Namen Gottes eben so leichtfertig zu gebrauchen, als den Namen des Teufels. Den berühmten Namen, den wir gewöhnlich Jehovah im Hebräischen lesen, wenn er mit punctirten Buchstaben geschrieben ist, haben die Rabbinen bald bis auf 12, bald auf 42, und bald bis auf 72 Buchstaben vermehrt, und ordenen ihn so, daß ihr **Schemhamphoraſch** *) herauskommt, den sie zu ihren Zaubereyen gebrauchen. Sie glauben, daß er eine grosse Kraft habe. — — Des Teufels Name ist auch von sehr grosser Kraft, aber zu seinem eignen Schaden: diese Kraft steckt in den vier hebräischen Buchstaben, die seinen Namen ausmachen (סמך o Satan!) und gerade, als Zahlen genommen 364 bedeuten, alle Tage im Jahr,

*) **Schemhamphoraſch** soll ein göttlicher Name gewesen seyn, der noch viel ausdrückender und bezeichnender war, als der Name Jehovah. Wo sie ihn her hatten, wissen die Juden selbst nicht. Der Talmud will (Sukka fol. 53.), David hab' ihn auf dem Spundloche der Tiefe gefunden, als er zu Jerusalem in der Erde graben ließ, um den Grund zum Tempel zu legen. Rabba macht ihn älter, und läßt Moſen durch ihn den Aegypter erschlagen. Andre Rabbinen wollen: daß ihn Moſes bey seinem vierzigtägigen Aufenthalt auf Sinai vom Engel Saracl gelernt habe. Noch andere lassen ihn durch die aus dem Himmel gestossene Engel mit auf die Erde bringen, von welchen ihn die Menschen bekamen. Seine Kraft war so groß, daß der Talmud versichert; (Sanhedrin, fol. 65.) wenn ihn die Frommen hätten, so könnten sie, wenn sie wollten, auch eine Welt erschaffen. Die Pharisäer hatten die Vorsicht, ihn im Allerheiligsten aufzubewahren, von da ihn Jesus soll gestohlen, und durch ihn die grossen Wunder gethan

einen abgerechnet: während welcher 364 Tage, nach der Juden Vorgeben, es dem Teufel nicht erlaubt sey, sie vor Gott zu verklagen, oder ihnen Schaden zuzufügen, folglich bleibt ihm nur einer übrig, es zu thun, und versäumt er diesen, oder irrt sich, so hat er Ursache, übler Laune zu seyn, die Juden aber, sich herzlich zu freuen. *) Diese Meinung gründet sich auf Zachar. 3, 2. wo es heißt: der Herr schelte dich, du Satan.

12. Sie glauben auch, darin eine grosse Kraft zu entdecken, wenn sie die Buchstaben zählen, oder auf gewisse Weise ordnen. Sie schreiben an die Giebel ihrer Häuser und die Wände ihrer Zimmer gewisse fremde Characters und fremde Namen, welche sie denjenigen Engeln beylegen, die über die Pest bestellt seyn sollen, und glauben dadurch gesichert zu seyn. Das Wort דיריון (Diriron) soll gleichfalls ein sicheres Präjervativ wider die Pest seyn, wenn es 24 mal geschrieben wird, als so viel Buchstaben sie im Alphabet haben. Wider das Fieber haben sie gleichfalls gute Mittel. Wenn das Wort אברקן, das

than haben. Jetzt ist er verlohren, doch haben die Juden noch nicht alle Hofnung aufgegeben, ihn wieder zu finden. Weil er aber schon seit der Zerstöhrung des Tempels verlohren ist; so ist es kein Wunder, daß einige glauben, er habe aus 12, andre, aus 42, und noch andre, aus 72 Buchstaben bestanden. Die Cabbala ersetzt seinen Verlust einigermassen, wenigstens glauben die Juden, durch sie nothdürftig heren zu können. Luther hat auch darüber, nach seiner Art, geschrieben.

*) Die Meynung der Juden, daß der Teufel Gottes General-Fiscal sey, ist wenigstens eben so alt, als das Buch Hiob. Eben so alt ist die damit verbundne Meynung, daß Gott jährlich einen gewissen Gerichtstag über die Sünden der Menschen halte. S. Michaelis Anmerkungen zum 6ten Vers des ersten Capitels Hiobs. Aus einem Gedichte überhaupt und noch mehr aus einem epischen Gedichte, lassen sich übrigens keine Beweise für die Wahrheit erzählter Thatsachen hernehmen. Das Buch Hiob ist aber ausser allem Zweifel ein Gedicht.

das aus sechs Buchstaben besteht, sechsmal in so viel Zeilen, eine über die andere geschrieben wird, und man jedesmal einen Buchstaben abschneidet, und zwar, wie hier, in jeder Zeile, linker Hand; so ist dies, ihrer Meinung nach, ein sichers Mittel wider das viertägige Fieber, welches sonst Ludibrium medicorum, ein Spott der Aerzte, weil es so schwer zu heilen ist, genannt wird. Hieraus kann man sehen, welche grosse Kraft die Juden den Buchstaben, Characteren und Namen zutrauen. Hier ist aber noch eine andere Kunst, die man aus ihrem Buche Avoda Zara lernen kann. Es ist gefährlich, des Nachts zu Trinken; warum? weil man dadurch leicht blind werden kann. Aber wenn man durstig ist, und trinkt, wie hilft man sich denn wieder? Hier ist das Mittel. Das hebräische Wort שכרי, welches verlohrenes Gesicht, oder die Blindheit bedeutet, muß, wie hier zu sehen ist, geschrieben und an den Hals gehängt werden, worauf die Blindheit nach eben dem Maaße abnimt, als die vordersten Buchstaben auslöschen, bis sie sämtlich verlöscht sind, und die Blindheit vergangen ist. Dies Kunststückchen hat uns Buxtorf in seinem Lexico talmudico aufbehalten [15]).

אברקל	
אברקל	
אברק	
אבר	
אב	
א	
שברירי	
ברירי	
רירי	
ירי	
רי	
י	

Ka-

[15]) Es ist richtig N. 2. daß solche Dinge des Abschreibens nicht werth sind; aber auch, daß der Zeit nach alle diese Meinungen lange vor der Zeit Christi geherrscht haben, und stets heidnischen Ursprungs sind. Diese Beispiele N. 3. gehören unter omina. Josephi Erzählung beweist, das Alter dieser Künste, so lange man die Weisheit dieses Königs, in jüdischem Gemählde, kante. Buxtorfs Synagoge kan man jetzt nicht mehr geradehin gelten lassen; die Kentnisse der Juden haben sich sehr geändert; doch giebt es noch Anhänger solcher Meinungen, wie es verschiedene Amuleta noch giebt, die leichte Zaubereien sind in unserm Verstand. Den Gebrauch

wieder

Kapitel XIV.

Auch bey den Muhammedanern gehen Zauberkünste und Lehren von Geistern im Schwange.

1. Wir können von der Lehre der Muhammedaner über unsre Materie nicht viel mit Gewisheit sagen, denn wir müssen entweder aus dem Koran, ihrem Gesetzbuche schöpfen, oder aus dem Unterrichte ihrer Lehrer. Was den Koran betrift; so habe ich ihn von Anfang bis zu Ende durchgeblättert, um mit meinen eigenen Augen zu sehen, und doch hab ich nichts Sachdienliches gefunden, ausser dem wenigen, was ich unten benbringen werde. Sonst habe ich wenig Schriften der Muhammedaner in Händen, wohl aber von glaubwürdigen Christen, die von ihren Glaubenspuncten handeln, und ich werde mich ihrer ohne Bedenken bedienen, da jederman weis, daß sie sich, während ihres Aufenthalts unter dieser Nation, nach denjenigen Dingen, die sie erzählen, ohne Partheylichkeit und mit vieler Genauigkeit erkundigt haben. Man weis aber, daß die Lehre dieser Völker, wie auch ihre Gebräuche, welche sowol im Koran, als auch in andern Schriften enthalten, und mit vielen Fabeln durchwebt sind, zwar von gemeinen Haufen für Wahrheit angenommen, von klügern aber, und geschickten Leuten in einem vernünftigen Sinn erklärt werden, und deswegen nicht so unerträglich, als ungegründet und falsch sind. Folglich ist es billig, daß ihre Fabeln nicht anders erklärt werden, als nach der Absicht, die sie sich selbst

vieler Namen zum Exorciſiren, haben die Christen häufig von ihnen gelernet; schon Origenes redet von der Kraft mancher Namen. N. 13. und 14. habe ich ganz ausgestrichen; Bekker raisonnirt nun; das können alle Leser; alles bisherige ist heidnischen Ursprungs; sagt Bekker. Ist wahr, aber auch, ist Kindheit und Unwissenheit der Menschen, die immer ein ander Locale hat.

ſelbſt dabey vorgeſetzt haben, und an andern Stellen deutlich genug durchſchimmern laſſen.

2. Zuförderſt wollen wir der Stellen ihres Korans gedenken, und dann dasjenige anführen, was uns andre Schriftſteller Sachdienliches aufgezeichnet haben, ſowol was die Muſelmänner (wie ſie am liebſten heiſſen) in Abſicht der Geiſter glauben, als auch ihr Betragen in Abſicht der Zauberey und des Wahrſagens. Da aber der Koran nicht in allen Ueberſetzungen einerley Ordnung behalten hat; ſo werde ich mich an die Ordnung des **du Ryer** *) binden, nach welcher franzöſiſchen Ueberſetzung **Le Verrier** eine holländiſche ausgearbeitet, und das ganze Werk in 113 Kapitel vertheilt hat.

3. Es iſt bey ihnen eine ganz ausgemachte Wahrheit, **daß nur Ein Gott ſey, und daß er keinen Gott zum Mitgeſellen habe**; worin ſie mit den Juden, auch ſelbſt in Abſicht der Dreyeinigkeit, vollkommen einig ſind, wovon bereits K. 12. N. 1. iſt gedacht worden. Marmol ſagt aber, (Deſcription de l'Afrique 1 Part.) **daß die Morabiten**, eine gewiſſe Secte unter den Muhammedanern, der Meinung wären, **daß die Himmel, Sterne und Elemente zuſammen nur einen Gott ausmachten.** Die **Sabi**, gleichfalls eine beſondere Secte, glauben, wegen des Einfluſſes der Sonne und des Monds auf alle Geſchöpfe hienieden, daß in dieſen beyden groſſen Lichtern Gottheiten wohnen. S. **Ricauts** Beſchreibung der Türkey; Buch 2. Kap. 12. In **de la Vals** Reiſen, Buch 4. Kap. 17 heiſt es: daß es unter den perſiſchen

*) Er war einige Jahre franzöſiſcher Conſul in Aegypten; und verſtand zwar die arabiſche Sprache, aber an Sacherkenntnis ſcheint er deſto ärmer geweſen zu ſeyn; Georg Sale hat ſeine Ueberſetzung überflüſſig gemacht. Sale's engliſche Ueberſetzung hat 114 Kapitel, und hat das Anfangs-Capitel mit gezählt, welches die lateiniſchen Ueberſetzer nicht thaten, ſondern das Kapitel die Kuh genannt, zum erſten machten. Herrn Boyſens Ueberſetzung habe ich nicht bey der Hand.

schen Muhammedanern viele gebe, welche der Sonne, dem Mond und den Sternen, beystehende Wesen, Formas assistentes, Intelligentias zuschreiben, durch welche sie belebt und regiert werden, wie unsre Cörper durch die Seelen.

4. Fast auf allen Blättern des Korans wird von den heiligen Engeln, dem Teufel, (Eblis) und dem Ursprunge der Teufel geredet, und zwar weit vernünftiger, als es von manchen Juden geschieht. Denn sie halten die Engel für geistige, unkörperliche Wesen, ohnerachtet sie glauben, daß sie bisweilen in sichtbarer Gestalt erscheinen, wie man davon eine Stelle im 5ten Kapitel (im 6ten nach Sale) liest. Sie sagen: **die Engel sind allein beständige und unveränderliche Geschöpfe, und es giebt ausser ihnen keine andere, welchen ihre Eigenschaft paßte, wie Levin Warnerius** in seinen Miscellanen aus einem andern Buche anführt. Dies ist die Meinung der vernünftigsten, und der besten Philosophen unter ihnen; denn Muhammed selbst glaubte nicht anders, als daß die Engel aus einer gewissen Materie nemlich aus dem Feuer, erschaffen worden, wie er sich in einer seiner Fabeln ausdruckt, die wir gleich erzehlen werden. Er spricht selbst oft gar zu fleischlich von ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, und er giebt uns zu sehr Ursache, zu zweifeln, ob er es nicht buchstäblich nimt; daß die Engel gehen und kommen, das Gesetz hören, Flügel haben, und selbst männlichen und weiblichen Geschlechts sind; denn er behauptet, daß sich dieser Geschlechtsunterschied bey allen Dingen finde, wie man im 52 Kapitel (dem 53 des Sale) liest. Eben so setzt er auch die Würde der Engel gar zu tief herunter, da er die Ursache der Verstossung einiger darin setzt, daß sie sich geweigert, dem Adam, auf Gottes Befehl, Ehrerbiethung zu erweisen, der viel klüger war, als sie, und mit Gott einen vertrautern Umgang pflegte. **Denn Gott lehrte den Adam alle Dinge, und Adam lehrte sie die Engel;**

Kap.

Univ. Bibl. München

Kap. 2. Endlich bringt einen die grosse Anzahl der Schutzengel, die er den Menschen zugesellt, nothwendig auf die Gedanken, daß sich ein Muselmann in seinem Geiste für weit wichtiger halte, als viele Engel.

5. Muhammed hat an verschiedenen Stellen seines Gesetzbuchs seine Meinung von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der Teufel, deutlich genug von sich gesagt; daß sie Anfangs an Würde den andern Engeln gleich erschaffen worden, sie wären aber durch Neid gefallen, und von Gott verstossen worden. Die Erzählung davon steht Kap. 7 wo Gott redend eingeführt wird, **wir erschufen euch, und bildeten euch hernach: und sagten alsdenn zu den Engeln; verehret den Adam, und sie verehrten ihn alle, bis auf Eblis (den Teufel) der keiner von denen war, die ihn verehrten.** — Muhammed fährt fort, daß Gott darauf zum Teufel gesagt habe: **was hat dich verhindert, den Adam zu verehren, da ich dirs geboten hatte?** Er antwortete; **ich bin fürtreflicher, als er; du hast mich aus Feuer, und ihn nur aus Leimen geschaffen.** Der Teufel sagte, **weil du mich gestürzt hast; so will ich den Menschen auf deinem schmalen Wege nachstellen, und sie alsdenn von vorne und von hinten, zur Rechten und zur Linken angreifen, und du sollst den gröβten Theil derselben nicht dankbar finden.** Gott sprach zu ihm: **packe dich von hinnen, du verachteter und verstossener Geist! wahrlich, wer dir unter ihnen folgen wird, der bekomt deinen Lohn. Ich will gewislich die Hölle mit euch allen anfüllen.** Dieselbige Erzählung steht noch K. 15. K. 17. K. 38. Und ohnerachtet er hier nur eines Teufels, als des Oberhaupts gedenkt, so ist seine Meinung doch, daß es eine grosse Menge guter und böser Engel gebe; Kap. 8 redet er von tausenden von Engeln, welche Gott ihm einstmals, auf sein Gebet, zum Beystande verheissen hatte. Von den Teufeln spricht er gleichfalls in der mehrern Zahl. — — Im 7ten Kap. Wir

haben die Hölle geschaffen, um die Teufel und die Menschen darin zu strafen.

6. Den Zustand der Engel und der Teufel hat er eben nicht unrecht unterschieden. Denn so wie sich jene gegen Gott und die Gläubigen betragen, so betragen diese sich auch unter einander. Denn er sagt im 8 Kap. Auch als der Herr zu den Engeln sagte: wahrlich ich bin mit euch. Daher bestärket die, so da glauben. K. 11. S. 278. Die Engel zittern in der Gegenwart Gottes. K. 21. Seite 373. (Sale) Und die Engel, die in seiner Gegenwart sind, verachten seinen Dienst nicht aus Vermessenheit, so werden sie auch nicht müde darinnen oder verdrossen. K. 16. S. 303 (Sale) Er wird auf seinen Befehl zu solchen von seinen Knechten, die ihm gefallen, seine Engel mit einer Offenbarung herabsteigen lassen. Er glaubt, daß dies besonders in manchen Nächten geschehe. Das ganze 97ste Kapitel. Wahrlich! wir haben den Koran in der Nacht al Kadr herabgesandt. Und was soll dich [illegible] stehen lassen, wie vortreflich die Nacht al Kadr ist! Die Nacht al Kadr ist besser, als tausend Monathe: darinnen steigen die Engel, und der Geist Gabriel, durch die Erlaubnis deines Herrn, mit seinen alle Sachen betreffenden Rathschlüssen herab. Es ist Friede bis zu dem Aufgange des Morgens. Kap. 13. S. 287. (Sale) Und die Engel werden zu jedem Thor zu ihnen eingehen, (zu den Seligen im Paradiese) und sprechen Friede sey mit euch, weil ihr mit Geduld ausgehalten habt! O was für eine herrliche Belohnung ist das Paradies!

7. Eben so willig läßt er sie auch seyn, des Höchsten Befehle wider die Gottlosen auszurichten Kap. 6. Erwarten sie (die Gottlosen) etwas anders, als daß die Engel zu ihnen kommen sollten, ihre Seelen von ihren Leibern zu scheiden —? Und weiter S. 172 (du Ryer) die Todesengel werden diejenigen tödten, die

wider

wider Gott und seine Gebote Lästerungen ausgestossen haben. Kap. 8. S. 200 (Sale) Auch als der Herr zu den Engeln sagte: — — — schlaget ihre Köpfe ab, und hauet ab alle die Enden ihrer Finger. Er schreibt ihnen eine grosse Macht zu, die Gerichte Gottes zu vollstrecken; denn ein Engel ist genug, die Einwohner der ganzen Welt zu zernichten, wie Levin Warner in einem türkischen Buche gelesen hat.

8. Er verschweigt auch das Böse nicht, so der Teufel thut, die Menschen zu verführen. Das erste war, daß er sie ums Paradies brachte. K. 2. S. 8. (Sale) Aber Satan verleitete sie, (Adam und sein Weib) das Paradies zu verscherzen, und trieb sie aus dem Stande der Glückseligkeit, worinnen sie gewesen waren. K. 2. S. 8. (du Ryer). benachrichtigt Gott den Adam: daß ihm der Teufel Furcht vor dem Ungläubigen einjagen werde. Und weiter S. 150. Der Teufel will dich meine Gebote vergessen machen; und S. 160. Gedenke des Tages, an welchem ich das Volk versamlen, und zum Teufel sagen werde: o du Fürst der Teufel, warum hast du dich wider mich empört? Und K. 56. S. 608. (du Ryer) Denn der Teufel hat die Menschen aufgeblasen, und gereitzt, sich wider die Gebote Gottes zu empören. Muhammed glaubt so gar, daß sich die Bosheit des Teufels bis auf die Sterne erstrecke, wovon er K. 40. S. 534. (d. R.) sagt: Gott hat den Himmel geschmückt, und bewahrt sie, die Sterne, vor den Angriffen des Teufels.

9. Thevenot erzählt, „daß die Türken auch Schutz-„geister annehmen, aber in viel grösserer Anzahl, als die „römische Kirche; denn sie behaupten, daß Gott jedem „Muselmann zum Schutze 70 Engel zugeordnet habe, „und ob sie gleich unsichtbar sind, so begegnet doch nie-„manden das geringste, daß er nicht dieser Schutzgei-„ster einem oder dem andern zuschriebe. Jeder dieser „Engel hat sein besonderes Amt, der eine dies Glied,

„der

„der andere jenes zu bewahren; der eine, in dieser, der „andere in jener Angelegenheit beyzustehen. Zwey von „diesen Engeln haben die Aufsicht über alle übrige, „der eine setzt sich dem Muselmann zur Rechten, und der „andere zur Linken, und werden barmherzige Schreiber „genannt. Der zur Rechten schreibt die guten Hand„lungen auf, und der zur Linken die schlechten. Sie sind „so barmherzig, daß sie seiner schonen, wenn er vor dem „Schlafengehen gesündigt hat, indem sie noch auf seine „Bekehrung hoffen. Bessert er sich nicht; so zeichnen „sie seine That auf; bereuet er sie aber, so schreiben sie „**Gott vergebe ihm!** Sie begleiten ihn allenthalben, nur „nicht auf den Abtritt, und bleiben inzwischen vor der „Thür stehen, bis er zurückkomt, wo sie ihn wieder in „ihre Obhut nehmen. Deswegen setzen die Türken, „wenn sie auf den Abtritt gehen, den linken Fuß voraus, „damit der Engel, der ihre Sünde protocolliert, sie zuerst „verlasse; und wenn sie zurückkommen, so setzen sie den „rechten Fuß voraus, damit der Engel zur Rechten sie zu „erst wieder in Empfang nehme ꝛc. Muhammed bestätigt diese Fabel selbst, K. 54. S. 595 (Sale) **Ein jedes Werk, das sie thun, wird in den Büchern aufgezeichnet, die von den Schutzengeln verwahrt werden, und jede Handlung, beydes klein und groß, wird in die aufbehaltene Tafel eingeschrieben.**

10. Diese Fabel entspringt indessen aus ihrem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, und die Auferstehung der Todten, welche in den vorhergehenden Worten und auch in andern Stellen deutlich genug gelehrt werden. **Der Gläubigen**, sagt ihr Prophet, K. 13. S. 287. (Sale) **Belohnung soll das Paradies seyn; Gärten ewiger Wohnung, in welche sie eingehen werden, sollen sie, und alle, die von ihren Vätern, ihren Weibern und Nachkommen aufrichtig gehandelt haben, zum Besitz bekommen**, u. s. w. S. 288. **Den Ungläubigen aber soll mit dem höllischen Feuer gelohnt wer-**

werden. Im K. 52. S. 594. (du Ryer) **Gott nimt die Seele des Menschen, wie es ihm gut deucht, um sie an einen oder den andern Ort zu senden.** Zuvor kehrt die Seele aber, nach dem Begräbnis, wieder in ihren Cörper zurück, um sich einer ernstlichen Untersuchung von zwey schrecklichen Engeln, zu unterwerfen.

11. Es gehört auch mit hieher, von ihren Glauben in Absicht des Zustandes der Todten, Nachricht zu geben. Von ihrem fleischlichen Paradiese sage ich hier nichts, sondern blos von demjenigen, was die Geister betrift. Die Verdamten, oder auch, wenn man will, die Seligen, haben ein gedoppeltes Schicksal. Einige Muselmänner haben so viel gute Werke gethan, daß sie gleich nach ihrem Absterben ins Paradies gelangen. Andere aber, die keinen hinreichenden Glauben gehabt haben, müssen noch so lange Pein leiden, bis alle ihre Sünden gebüßt sind, worauf sie im Paradiese eben dieselbe Glückseligkeit geniessen als diejenigen, welche zuerst in dasselbe gekommen sind. Aber die Ungläubigen und Missethäter müssen ewig in der Hölle brennen, wo Gott ihren Cörper, so oft er zu Asche verbrannt ist, wieder neu schaft, um ihre Qual zu vereinigen. So schreiben Thevenot K. 30 und 31 seiner Reisen, und Ricaut beynahe eben so Kap. 2. 6. und 12.

12. Die Seelenwandrung aus einem Cörper in den andern nicht allein bey Menschen, sondern auch bey Thieren, ist gleichfalls bey manchen ein Glaubensartikel. Ricaut bezeugt im 12 Kap. seines zweyten Buchs, daß es eine gewisse Secte, **Munasihi** unter ihnen gebe, die dieser Meinung ergeben sind. Er erzählt bey dieser Gelegenheit, was einem gewissen **Polacken, Roborosli**, von einem Materialisten begegnet sey, der wider ihn, weil er seinen Hunde einen Stoß mit dem Fusse gegeben hatte, aufgebracht war. Er sagt also: „daß die Seelen der „Menschen nach ihrem Tode in solche Thiercörper über„giengen, die mit dem Naturel des Verstorbenen die

„gröste

„gröste Aehnlichkeit haben; daß die Seele eines Fressers „in ein Schwein übergehe ꝛc. Er versichert, daß die Secte **Eschrakim** (die Erleuchteten) gleichfalls pythagoräisch gestimt sey, aber sich aus dem Koran nicht viel mache. Und doch sind die meisten **Scheichs**, (Prediger) und vornehmsten Lehrer von dieser Secte. Diese Leute denken von der Unkörperlichkeit der Geister und der himmlischen Glückseligkeit weit vernünftiger, als die übrigen.

13. Denn die **Sahi**, deren wir vorhin gedacht haben, glauben kaum, daß die Seele unsterblich sey. De la Val giebt uns, Buch 4 Kap. 23, von einigen Persern Nachricht, die mit diesen einstimmig glauben, und **Leute von Wahrheit und Gewisheit** genannt werden. Sie setzten das Wesen der Seele in eine Composition aus allen vier Elementen, und lassen sie, nach dem Tode so wieder zu Gott zurück kehren, wie sie von ihm gekommen ist; nemlich sie kommt, wenn Gott die vier Elemente zusammensetzt, aus welchen ihr Wesen besteht, und geht wieder zurück, wenn er sie wieder von einander scheidet. Diese Secte hat sehr viele Anhänger, ohnerachtet sie von den übrigen Persern für ketzerisch gehalten wird.

14. Jeder, der dieser oder jener Meinung folgt, zeigt seinen Glauben auch durch gewisse Gebräuche an. De la Val erzählt, im 17ten Kapitel, daß die Perser für die grösten und ältesten Bäume eine ausserordentliche Hochachtung bezeugten, weil sie glauben, daß sich die Seelen der Seligen darin aufhalten, deswegen nennen sie sie auch **Pir**, welches einen **Greis** bedeutet, oder **Scheich**, den Aeltesten; oder **Iman**, einen Prediger, indem sie voraussetzen, daß die Seelen der Alten, und der Prediger in diesen Bäumen wohnen. Noch andere, die Kräfte und Geheimnisse in den Zahlen suchen, ergeben sich allerley Zaubereyen, und finden in jeder Stunde des Tages und der Nacht, gleich den Einwohnern auf der Küste Koro-

Koromandel (Kap. 8. N. 5.) gute und schlimme Anzeichen. „Sie rühmen sich, sagt Marmol Buch 2 Kap. 3. „S. 131. daß die himmlischen Geister ihnen erscheinen, „und ihnen vollkommene Nachricht von allen Dingen in „der Welt geben. In Afrika fürchtet und ehrt man sie „sehr, weil sie grosse Zauberer sind. Die Regel, welche „sie beobachten, schreibt sich von einem gewissen Boni „her, den die Araber den Vater der Zauberey und Wahr„sagerey nennen. Von drey Büchern, die er geschrieben „hat, nennt sich das letzte das Geheimniß der göttli„chen Eigenschaften. welches von den Kräften der neun„zig Namen Gottes handelt.„ Hier müssen wir nothwendig auch der Cabbala gedenken, die auch bey einem Theile dieser Völker im Schwange geht, und die mit der Cabbala der Juden vieles gemein hat, ausser daß sie sie nicht aus der Bibel nehmen. „Denn sie sagen, sie sey „eine natürliche Wissenschaft, doch müste man ein grosser „Sternkundiger seyn, um sich ihrer bedienen zu können.

15. Der Verfasser sagt ferner, „daß es zu Cairo „und in den Städten der Barbarey eine zahlreiche Men„ge Menschen gebe, die auf eine dreyfache Art wahrsa„gen wollen. Die ersten thun es durch Zauberey, durch „Figuren, die sie ziehen. Die andern füllen ein Glas „mit Wasser, in welches sie einen Tropfen Oel fallen las„sen, der sehr klar wird, in welchem man, ihrem Vor„geben nach, ganze Heere Teufel, wie Armeen marchi„ren sieht, einige zu Wasser und die andern zu Lande. „So bald sie Halte machen, so fragt man sie um das, „was man gern von ihnen wissen will, und sie antworten „durch Zeichen mit den Augen und mit den Händen. Zu „dieser Zauberey müssen sie aber kleine Kinder haben, „denn die Erwachsenen sagen, daß sie nichts sehen könn„ten. Sie lassen also die Kinder ins Oel kucken, und „fragen sie: ob sie die Zeichen wohl sehen könnten, die „die Teufel machen; worauf sie ja antworten, welches „ihnen grosses Ansehen und viel Geld aufbringt. In

„Mauritanien nennt man diese Leute **Moralcimi**, Zau„berer, weil sie sich rühmen, die Teufel mit Worten be„schwören zu können. Die dritte Art dieser Beschwörer „sind gewisse Weiber, welche vorgeben, daß sie mit den „Teufeln Umgang hätten, deren einige weiß, andere „roth oder schwarz wären; und wenn sie wahrsagen wol„len, so räuchern sie sich mit Schwefel und andern stin„kenden Sachen, worauf der Teufel in sie fährt, wie sie „sagen, und sie verändern ihre Stimme, als wenn der „Teufel durch ihren Mund spräche. Hierauf nähern sich „ihnen die Befragenden, und fragen mit vieler Demuth „nach demjenigen, was sie gern wissen möchten. Wenn „sie die Antwort empfangen haben, gehen sie ab, und „lassen der Hexe ein Geschenk zurück.

16. „Es giebt auch noch sogenannte **Bumicili**, die „ohne Zweifel grosse Zauberer seyn müssen. Diese schla„gen sich, wie sie vorgeben, mit den Teufeln, und ge„hen ganz zerprügelt, mit Schlägen überladen, und sehr „erschreckt umher. Oft halten sie am hellen Mittage, in „Gegenwart aller Leute, zwey bis drey Stunden lang, „mit ihren Wurfspießen ein solch Spiegelgefechte, bis sie „sich ganz abgemattet haben. Aber wenn sie eine kurze „Zeit ausgeruhet haben, so erholen sie sich wieder, und „spatzieren herum. Ich habe ihre Ordensregeln noch nicht „kennen gelernt, aber man hält sie für eine Art Mönche. „Es giebt noch andere in der Barbarey, die man Exor„cisten nennt, (**Muhacimi**) die sich berühmen, die „Teufel verjagen zu können, und wenn sie damit nicht „fertig werden können, so schützen sie vor: daß der Un„glaube schuld habe, oder daß es ein himmlischer Geist „sey. Diese ziehen Zirkel, in welche sie einige Charactere „schreiben, drücken dem Besessenen Zeichen auf die „Hände, oder ins Angesicht, und räuchern ihn nachher „mit stinkenden Sachen, und machen ihre Beschwörun„gen. Sie fragen den Geist: auf welche Art er in den „Cörper gekommen sey? wo er her sey? und wie er sich

„nennen

„nennen lasse? und gebiethen ihm zuletzt, zu entwei-
„chen.„

17. Ich muß hier noch anführen, was Ricaut von den Türken erzählt. „Diejenige Art von Derwischen, „die sich **Mevelevi** nennen lassen, drehen sich auf eine „künstliche Weise und mit vieler Hurtigkeit nach der Mu„sik einer Flöte, und geben vor, daß dies Gottesdienst „sey, nach dem Beyspiel ihres Schutzpatronen, oder „Ordensmeisters **Mevelava**, welcher, nach der Flöte sei„nes Freundes **Haraze**, vierzehen Tage lang herum tau„melte, ohne zu essen und zu trinken; nun bekam er eine „Entzückung, fiel zur Erden nieder, und bekam vom „Himmel die Regeln seines Ordens, nebst andern Offen„barungen. Seine Ordenssöhne folgen seinem Beyspiel „fleißig nach, die zur Faulheit einen grossen Hang ha„ben, und doch nicht ganz müßig gehen können. Einige „legen sich darauf allerhand Taschenspielerbewegungen „mit den Händen zu machen, um das Volk zu beluſti„gen, wie auch, durch Beystand ihrer familiären Geister „allerley Zauberey und Beschwörungen zu treiben. Es scheinet aber daß der Verfasser selbst Spiritus familiares annehme, und nach eigner Meinung rede. Er führt nachher einige Stellen aus dem **Busbeck** an, welche wir weiter unten sehr gut werden gebrauchen können.

18. „In Aegypten, sagt er, ist ein Kloster, das „einem gewissen Heiligen, **Kederley** genannt, geweiht ist. „Die Derwische desselben berühmen sich, daß ihnen Ke„derley seine Wunderkraft mitgetheilt habe, vermöge de„ren sie Schlangen und Nattern beschwören können, und „sie handhaben sie so dreist, als wir andern Thieren thun, „die keinen Gift haben. Andere fürchten die Bisse der „Nattern und Schlangen gar nicht, und ziehen sie mit „ihren Händen eben so leicht aus den Säcken, in welchen „sie sie aufbewahren, hervor, als wir Würmer aus der „Erden. Noch andre beschwören die Schlangen mit we„nig Worten, und zwingen sie, still liegen zu bleiben,

„wenn sie am Ufer des Nils herumkriechen. Einige unter ihnen behaupten, daß diese Wunderkraft erblich sey, „und von Vater auf Sohn forterbe; andre wollen sie „aber von Gott zur Belohnung für ihre Heiligkeit empfangen haben.„ Ich habe selbst aus dem Munde der Reisenden manches ähnliche gehört: daß es in Persien und Indien Leute gebe, welche die Unsrigen für grosse Zauberer hielten, die nach dem Schalle der Stimme, oder einer Flötte, oder eines andern Instruments, die Schlangen tanzen lassen [14]).

Kapitel XV.

Einige heidnische Meinungen über diese Materie sind nach und nach bey den Christen mit eingeschlichen.

1. Wir dürfen uns gar nicht wundern, daß ein grosser Theil der bisher erzählten Lehren bis dahin noch nicht durch die Lehre des Evangeliums verdrengt sey. Denn eines Theils ist es nicht alles Finsternis, was der Mensch durch die Vernunft begreift, andern Theils ist die Erleuchtung, die der Verstand aus der heil. Schrift schöpft, nicht immer wirksam, dergestalt, daß ein Christ oft eben so wenig weis, was er doch wissen solte, als er nicht alles thut, was er zu thun schuldig ist. Dies sieht man daraus, da der Mensch viel williger ist, die Wahrheit mit seinem Verstande zu suchen, als durch seine Tugend

14) 1. Es giebt stets zweierley Erklärung über diese Stellen; selbst nach ihrer Absicht. 3. Sie nennen die Christen associantes, wegen der Lehre von Dreieinigkeit; dieser Gesichtspunkt ist ihnen freilich oft sehr erleichtert worden. Ich habe manches abgekürzt, indem man die Nachahmung aus der Bibel offenbar siehet; andre Dinge gehören zum Gewerbe der Landbetrüger, und wer kan daran zweifeln, daß die Gebräuche auf die Vorstellung sich beziehen? welches N 19. ausmachte. Der Unterschied der Zeit, der Zustand des gemeinen Hauffens, die Erfindung einzelner Köpfe, um ihre Endzwecke sicher zu erreichen: erkläret uns alles sehr leicht.

gend in Ausübung zu bringen. Die Ursache davon ist unsre natürliche Neugierde, welche das Ihre zum Fall unsrer ersten Aeltern beytrug, durch die Wirkung des Falls noch mehr erweitert und verstärkt ward, und uns jetzt um desto mehr antreibt, zu wünschen, daß wir viel wissen möchten, je weniger unser Verstand fähig ist, etwas gut zu fassen. Aber das Verderben des Menschen giebt es nicht zu, daß er in der Ausübung desjenigen, was ihm durch die Wahrheit entdeckt und recht ist, mit gleichem Schritte fortgehe; folglich kann man von den Gebräuchen dieses oder jenes Volks, besonders in Religionssachen, nicht immer auf ihren Glauben und ihre Lehre zurückschliessen. Dies wird uns noch einleuchtender werden, wenn wir uns die Mühe nehmen wollen, die Christenheit, so wie sie ehemals war, und wie sie jetzt ist, kennen zu lernen.

2. Das alte Christentum setze ich in die ersten sechs hundert Jahre, ehe der Pabst und Muhammed die Häupter empor hoben, und betrachte es nicht immer in der Reinigkeit, wie es von unserm Herrn Jesu und seinen Aposteln gestiftet ward, (welches nachgehends freylich auch wird geschehen müssen,) sondern wie es nach ihrer Zeit allmählich in Verfall gerieth. Doch muß man hier die Meinungen der Kirche, oder der vornehmsten Lehrer, von den Irrthümern derer wohl unterscheiden, welche die Kirche verdamt hat. Nachgehends muß man sich sorgfältig Mühe geben, Gewisheit von dem eigentlichen Sinne und den Gebräuchen derer zu erhalten, die der Ketzerey sind beschuldigt worden. Denn wir wollen den Christen dasjenige gar nicht auf die Rechnung schreiben, was das Christentum selbst verworfen hat, noch auch den Ketzern alles anrechnen, dessen man sie beschuldigt hat. Nach meiner Meinung muß man diejenigen Lehren und Meinungen für den Glauben der Kirche halten, zu welchen sich die vornehmsten Kirchenlehrer bekannten, ohne daß ihnen von andern widersprochen, oder etwas dawider

wäre geschrieben worden; ohnerachtet sie deswegen noch nicht für Glaubensartikel zu halten waren. Wenn man auch den Ketzern in Absicht der Glaubenslehren Meinungen zugeschrieben hätte, zu denen sie sich selbst nicht bekannten; so muß man doch nicht denken, daß man so weit gegangen wäre, ihnen fälschlich Zaubereyen zur Last zu legen, deren Möglichkeit man nicht glaubte. Nun wollen wir untersuchen, was die vornehmsten Christen des ersten christlichen Zeitalters in Absicht der Geister und ihrer Wirkungen glaubten, und was sie von den Gebräuchen anderer Secten und Völker sagten.

3. Um bey der einmal angefangenen Ordnung zu bleiben, wollen wir zuerst von den Engeln und dann von den abgeschiednen Seelen reden. Ich übergehe das erste Jahrhundert, in welchem die Apostel lebten, weil ich ihre Schriften, als Regeln des Glaubens, im zweyten Buche betrachten werde; sie, die Quelle, aus der man mit Gewisheit die Wahrheit schöpfen kann und soll. Aber die drauf folgenden Jahrhunderte müssen wir eins nach dem andern prüfen, und sehen, was ihre Meinung über diese beyden Puncte war. Ohnerachtet diese Stücke von der äussersten Wichtigkeit sind; so hat doch ein jeder noch immer Freyheit gehabt, seine besondre Meinung darüber zu behalten. Ich will mich also blos der Erklärungen der vornehmsten Kirchenlehrer bedienen, und dasjenige in einer treuen Uebersetzung, und Wort für Wort anführen, was ich selbst gelesen habe.

4. Im zweyten Jahrhundert wollen wir den **Tatianus**, **Clemens** und **Justinus** über die Natur der Engel reden hören. Tatianus schreibt den Geistern zwar kein fleischliches, wohl aber, wie es scheint, ein cörperliches Wesen zu; denn dies sind seine seltsamen Ausdrücke. „Alle Dämonen sind solche (Wesen), die in der That „nichts Fleischliches an sich haben, sondern ihre Zusam„mensetzung ist geistlich, wie aus Feuer und aus Licht. „Doch kann niemand die Natur ihres Cörpers begreifen,

„ausser

„auſſer denen, die mit dem Geiſt Gottes begabet ſind. „Das, was er hernach ſagt, gränzt näher an die Ver„nunft; daß die Dämonen nemlich keine Seelen der Menſchen ſind. Doch glaubt er nicht, daß die Seelen einfache, ſondern zuſammengeſetzte Subſtanzen ſind. Ἡ ψυχὴ τῶν ἀνθρωπων πολυμερής ἐστι, καὶ ὰ μοιρμερής.

5. Clemens von Alexandrien, (L. VI. Stromatum) redet auch davon, daß die Engel **Aufſeher über die Menſchen ſeien, die ihnen Weisheit eingeben; daß jedes Land und vielleicht ein jeder Menſch ſeinen Engel habe.** Und ein wenig weiter ſagt er: κατα τα ἔθνη καὶ πολεις γενέμηνται των ἀγγέλων ὰι προσασίαι, daß Gott **den Engeln** die Vorſorge für jede Stadt und jedes Volk anvertraut und unter ſie vertheilt habe. Und durch die Engel theilt die göttliche Kraft die Güter aus, ſie mögen ſichtbar oder unſichtbar ſeyn. Das Sichtbar ſeyn der Engel begünſtigt Juſtinus auch, wenigſtens duldet er dieſe Meinung, da er in ſeiner erſten Apologie ſagt: **daß Gott die fürnehmſten Sachen der Menſchen unter dem Himmel, den Engeln anvertraut habe, wovon einige gefallen wären, weil ſie ſich in die Weiber verliebt hatten, und daß aus dieſer Vermiſchung die Dämonen entſproſſen wären,** S. 44 der Ausgabe, die ich vor mir habe. Athenagoras, der eben dieſer Meinung ergeben war, erklärt beydes noch weiter in ſeiner **Geſandſchaft.** Von der erſten Meinung ſagt er: **Gott habe die Engel erſchaffen, um die Angelegenheiten der Menſchen, über welche ſie geſetzt ſind, zu beſorgen, ſo, daß Gottes Auge zwar die allgemeine Aufſicht hat, aber den dazu verordneten Engeln überläßt er die beſondre Aufſicht.** Ueber 1 Moſ. 6. folgt er ebenfals der griechiſchen Ueberſetzung.

6. **Juſtinus**, der ſich über die Dämonen näher erklärt, verſichert: daß er keinen derſelben kenne, der, gleich Gott, mächtig genug ſey, diejenigen zu beſchützen

und

und zu belohnen, die ihm gehorchen. Folglich sind ihm auch wenige bekannt, (wie er weiter ausführlich sagt) die mächtig genug wären, sich an den Ungehorsamen zu rächen. Dies lehrt er in seiner 42sten Frage. In der 40sten Frage sagt er: daß wenn ein Besessener seine Ketten und Bande zu zerreissen scheine; so thue dies der Dämon, der die Kraft eigentümlich besitze, sie aber keinem menschlichen Cörper mittheilen könne.

7. Irenäus drückt sich über den Zustand der abgeschiedenen Seelen sehr dunkel aus, **daß sie an einen unsichtbaren Ort giengen, den ihnen Gott bestimt habe.** Allein Justinus, der sich in seiner zweyten Apologie (pag. mihi 58.) weitläuftiger erklärt, entfernt sich auch mehr von der gewöhnlichen Bahn; denn er thut den Ausspruch, daß die Seelen der Verstorbenen einige Gewalt über die Lebendigen haben, wenn er spricht: **daß solche Menschen, die von den abgeschiedenen Seelen ergriffen und niedergeworfen würden, gewöhnlich Besessene und Rasende pflegten genannt zu werden.**

8. Origenes, der im dritten Jahrhundert lebte, hatte wunderliche Meinungen von den Engeln. Bisweilen läßt er ihre Natur der menschlichen an Würde gleich seyn. Denn, wenn er über das 1ste Licht schreibt, welches Christus (Joh. 1.) ist; so scheint er zu glauben, das dasselbe den Menschen und Engeln gleichfalls mitgetheilt sey, wie man in seinem **dritten Theile über den Johannes** sehen kann. Doch an einem andern Orte macht er zwischen Engeln und Menschen einen so grossen Unterschied, daß er, da er von dem ersten vernünftigen Geschöpfe zum letzten oder geringsten herunter steigt, den Engeln ihre Stelle zwischen Gott und den Menschen anweist. Denn er lehrt über 1 Samuel 28, daß die ersten und vornehmsten Geschöpfe diejenigen sind, die die Schrift **Götter** nennt, auf der zweyten Staffel setzt er die **Thronen**, und auf die dritte diejenigen, welche die Bibel **Fürstentümer** nennt. Hernach zweifelt er noch daran, ob

der

der Mensch unter den vernünftigen Creaturen den untersten Rang habe, oder die Unterirdischen, unter welche er die Dämonen, wenigstens zum Theil mitzählt, wenn er sich in seinem ersten Buche über den Johannes ausdrückt.

9. An einem andern Orte giebt er zu bedenken, daß da die Menschen, die in diesem Leben Gott gefürchtet haben, nachgehends Engel würden (nach Matth. 22, 30. wo es doch nur heißt, sie werden wie die Engel seyn) ob also nicht auch die jetzigen Engel vormals Menschen gewesen wären. Noch mehr, er glaubt, daß die Menschen den Engeln noch wohl eine höhere Vollkommenheit streitig machen könnten, da er zwischen diesen zweyerley Wesen eben den Unterschied vestsetzt, wie Christus Matth. 19, 30. und Kap. 20, 16. zwischen den ersten und den letzten. In seiner zehnten Homilie über den Jeremias schreibt er nicht allein den Engeln die Unterherrschaft über das Weltall zu, und schaft sich, gleich andern Lehrern, Schutzengel; sondern er glaubt auch, daß sie, gleich den Menschen, und mit denenjenigen, die ihrer Pflege anbefohlen sind, an Tugend und Gottesfurcht wachsen und zunehmen können. Weiter bestimt er einige Engel zum Schutze kleiner Kinder, und andere zur Beschirmung der Erwachsenen, und gründet sich auf Matth. 18, 10.

10. Von den Sternen hat er die besondre Meinung, daß sie fähig wären, Leben und Verstand zu besitzen. Und ohnerachtet er es nicht mit ausdrücklichen Worten sagt; so kann man doch diese Meinung aus seinen Schriften folgern. Denn aus den Worten: auf daß er', durch Gottes Gnade, für alle den Tod schmeckete. Hebr. 2, 9. schließt er erstlich; daß sie nicht blos von Menschen zu verstehen wären, sondern zugleich von allen der Vernunft Fähigen (ὑπερ παντὸς λογικῦ). Unter die λογικα, (vernunftfähige Geschöpfe) zählt er, bald darauf auch das Gestirne mit. Diese Meinung

treibt

treibt er ſo weit, daß er Chriſtum nicht allein zum Erlöſer für die Menſchen, ſondern auch für die Sterne macht, die gleichfalls geſündigt hätten, weil es Hiob 25, 5. heißt; **daß auch die Sterne nicht rein vor ſeinen Augen ſind.** Dies ſagt er gegen **das Ende des zweyten Buchs über den Johannes.** Nichts deſtoweniger leugnet er, daß die Sterne den Menſchen durch ihren Einfluß das geringſte Uebel zufügen; ohnerachtet bey Matth. 6, 14. 15. das Gegentheil geſagt wird; und wenn er über das erſte Buch Moſis ſchreibt, ſo verwirft er auch die Aſtrologie, welcher ſich, wie er glaubt, die Menſchen nur auf Anrathen einiger pflichtvergeſſener Engel ergeben hätten.

11. Tertullian ſagt über den Urſprung der Teufel im zweyten Buche contra Marcionem: „er hat ſeine Engel, die Geiſter ſind, gemacht. Da alſo er (der Teufel) von Gott iſt erſchaffen worden; ſo iſt er ein Engel, „und gehört alſo dem zu, der ihn gemacht hat. Aber „in ſo fern, als er, als ein Teufel nemlich, oder Verleumder, nicht von Gott iſt gemacht worden; ſo folgt, „daß er ſich ſelbſt dazu gemacht muß haben, indem er „Gott verließ und ſich ſelbſt zugleich betrog.„ Dieſe Sprache iſt ſehr dunkel. Origenes drückt ſich nicht beſſer aus. Denn in ſeinen **erſten Buche über den Johannes** ſchreibt er ſo, als wenn er uns vom **Drachen** ein Räthſel erzählen wolte, den Gott zu allererſt, und noch vor dem Menſchen, in cörperlicher Geſtalt ſoll geſchaffen haben, wozu er die Worte Gottes Hiob 40, 14. verdreht. Denn er nimt ſie, freylich nach der griechiſchen Ueberſetzung, als wenn es hieſſe: **dieſer, oder dieſer Drache** (da doch im hebräiſchen Behemoth, ein groſſes Thier ſteht,) **iſt der Anfang von dem, was Gott geſchaffen hat, geſchaffen, um ein Spott ſeiner Engel zu ſeyn.**

12. Von der Erkenntniß, welche die Teufel beſitzen ſollen, ſagt Tertullian (contra Marcionem) „die „Knechte

„Knechte können die Berathſchlagungen ihrer Herren „nicht wiſſen, und noch weniger die abtrünnigen Engel, „und der Teufel, das Haupt ihrer Rebellion; woraus „ich Luſt zu ſchlieſſen hätte, daß, je gröſſer ihr Verbre„chen geweſen iſt, deſto weniger wiſſen ſie von den Rath„ſchlüſſen des Schöpfers.„ So weit geht er in Abſicht der Geheimniſſe Gottes. Wenn aber die Rede von den Menſchen iſt, ſo hört man die Lehrer damaliger Zeit den Dämonen Vermögen über die Leiber und Seelen geben. Cyprian, wenn er von der Abgötterey ſchreibt, giebt beydes zu. „Die Geiſter, ſagt er, betrügen uns, ſie „beunruhigen unſer Leben und unſern Schlaf. Indem „ſie ſich in unſern Cörper ſchleichen, erfüllen ſie unſere „innerſten Gedanken mit Schrecken, verrenken uns die „Glieder, ſchwächen die Geſundheit und verurſachen „Krankheiten.„ Tertullian iſt, in ſeinem Buche von der Geduld, eben derſelben Meinung. „Die Bosheit „dieſes hartnäckigen Feindes ruhet nie, ſondern wächſt „dann an Wuth, wenn er erfährt, daß der Menſch voll„kommen erlöſt (getauft) iſt.„ In ſeiner Apologie, Kap. 20. giebt er noch eine nähere Erklärung von der Art und Weiſe, wie die Teufel dem Menſchen an Leib und Seele Schaden zufügen. Er glaubt, daß da ſie ſehr ſubtilen und feinen Weſens ſind, ſie auch um deſto mehr vermögend ſind, auf eine unſichtbare und unmerkliche Art zu wirken. Hierdurch verräth er: daß er das geiſtige erſchaffene Weſen, für einen ſubtilen, unmerklichen Cörper halte, deswegen erklärt er ſeine Gründe durch folgendes Gleichnis. „Wie irgend eine unſichtbare Flamme „das Getraide auf dem Felde, oder die Baumfrüchte, „wenn ſie in ihrer Blüthe ſind, verbrennt, ſie im Knos„pen welkt, oder ſie verdirbt, wenn die Blüthe abfällt, „und die Frucht ſich bildet; oder wie ſich eine peſtſchwan„gere Luft auf eine uns unbegreifliche Art mittheilt; ſo „verführen auch die Eingebungen des Teufels durch eine „geheime Anſtekung den verderbten Menſchenverſtand.

13. Origenes iſt der Meinung, daß die Seelen der Menſchen ſchon ſämtlich exiſtirt hätten, bevor ſie die Cörper beſeelten. Dies ſagt er deutlich genug über Matth. 20, 1-16, und in ſeinem ſechſten Theil über den Johannes, nachdem er im vorhergehenden fünften Kapitel die gemeine Meinung der Chriſten ſeiner Zeit erzählt hatte. Nach demjenigen Sinne, den er der heil. Schrift leiht, macht er einen Unterſchied zwiſchen dem Weſen der Seele, und dem Geiſt des Menſchen, und wiederum zwiſchen dieſem und dem heiligen Geiſte, und ſagt: daß die Seele des Menſchen ſich beydes zum Guten und auch zum Böſen wenden, der Geiſt des Menſchen ſich aber zum Böſen nicht wenden könne. In ſeinem 19ten Kapitel glaubt er von der Trennung der Seele vom Cörper beym Sterben: daß jene durch beſonders dazu beſtellte Geiſter abgeholt werde, und daß dieſe dazu angewieſene Geiſter von höherer Würde wären, als die menſchlichen Seelen, deren Transport ſie zu beſorgen haben. Zur Begünſtigung dieſer Meinung akkomodirt er die Worte Jeſu Luc. 12, 20 und Joh. 10, 18 mit vieler Kunſt.

14. Von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode bis zur Auferſtehung glaubt Tertullian: daß ſie ſich in einem gewiſſen Mittelorte zwiſchen Himmel und Hölle, der Schooß Abrahams genannt, befinden. Eſſe aliquam localem determinationem, L. IV. contra Marcion. Fragt ihr ihn: wo iſt denn dieſer Ort? ſo antwortet er: ich nenne ihn Abrahams Schooß, eine Gegend, die zwar tiefer als der Himmel, höher aber als die Hölle iſt. Wie lange werden die Seelen ihren Aufenthalt daſelbſt haben? der Sinn ſeiner Antwort iſt „daß es ein Ort der „Erquickung für die Seelen der Gerechten ſey, bis das „Ende aller Dinge komme, und die allgemeine Auferſte„hung mit ſich bringe, wo ein jeder Rechenſchaft wird „geben müſſen, und empfahen, was ſeine Thaten werth „ſind.

15. Er

15. Er nennt dieſen Ort der Verdammten Inferos, die Unterirrdiſchen, weil er dieſen Ort unter die Erde, oder in eine groſſe Höhle im Mittelpunct der Erden, ſetzt, und glaubt, daß ſie, zu ihrer Strafe, von einem cörperlichen Feuer gebrannt würden; denn zu Ende ſeines Buchs von der Buſſe nennt er die Hölle Theſaurum ignis aeterni, den Schatz ewigen Feuers; aus welchen Theſauro bey Gelegenheit der Erdbeben, vermittelſt gewiſſer Dampfſchleuſen, ein ſchrecklicher Rauch aufſteige; und gleich darauf nennt er dieſen Feuerpfuhl Magni alicujus et inaeſtimabilis foci ſcintillas, miſſilia et exercitoria jacula, Funken eines unausſprechlichen groſſen Herdes. Cyprian ſpricht in ſeinem Briefe wider den Demetrian, gegen das Ende, ſo dunkel von dieſer Sache, daß man im Zweifel iſt; ob er nicht auch der Seele cörperliche Strafen drohe. Denn er kettet eins an das andere, wenn er ſagt: „daß die Hölle für diejenigen ewig brennen werde, die dazu verdamt ſind, und die Strafe eines verzehrenden Feuers und der heiſſeſten Flammen „wird weder Ende noch Erholung zulaſſen. Die Seelen werden mit ihren Cörpern zu unendlicher Marter „aufbehalten.„ Hiemit ſcheint er die Strafen des Leibes und der Seele für einerley zu halten, ſonſt hätte er uns erklären müſſen, was die Seelen für beſondere Strafen zu gewarten hätten.

16. Im vierten Jahrhundert wollen wir zuerſt den **Athanaſius** reden laſſen. Er glaubt gleichfalls, daß die Engel nicht alle von gleicher Würde und Vollkommenheit ſind, worüber er, nach ſeiner Weiſe, in der 31 Frage an den Antiochus, ſeine beſcheidene Erklärung giebt. Nachdem er von den Ordnungen der Engel geſprochen hat, fährt er alſo fort: weil dieſe Ordnungen auch Heerſcharen genannt werden; ſo muß man dadurch den (engliſchen) Lehr- Wehr- und Nährſtand verſtehen; Engel die uns dienen, helfen, wie auch diejenigen, die beſtimt ſind, die Seelen abzuholen und um ſie zu blei-

ben.

ben. Da uns nun ihre Rangordnungen bekannt sind, so müssen wir auch wissen, was ihr Stand und ihre Erkenntnis sey. „Die Thronen, Cherubim und Sera„phim erhalten ihren Unterricht unmittelbar von Gott „selbst, da sie am nächsten um ihn und über alle andere „erhaben sind. Diese unterrichten diejenigen Classen „wieder, die unter ihnen stehen, und so unterweisen im„mer die Höhern die Niedrigen. Die Niedrigsten von „allen sind die Engel, und diese lehren die Menschen „wieder.„ Athanasius hat also aus schlechten Quellen geschöpft. (S. K. 12. N. 4. 5. 8. 9. 10.) und doch ist er es, dessen Glaubensbekenntnis in unsern Kirchen in so grossem Ansehn steht, und den der neunte Artikel unsrer (holländschen) Confession zum Muster der Orthodoxie aufstellt. Wir müssen seine Meinung als die von den vornehmsten Kirchenlehrern seiner Zeit angenommene Lehre ansehen.

17. Ich weis indessen, daß einige genauere Schriftsteller noch sehr daran zweifeln; ob Athanasius diese Quaestiones geschrieben habe, und über das Symbolum sind sich die Autoren gleichfalls nicht einig. Inzwischen müssen beyde Stücke sehr alt seyn, und das erstere kann ohne Zweifel nicht jünger seyn, als das Jahrhundert, in welchem Athanasius gelebt hat; folglich bleibt der daraus gezogene Beweis, daß dies die herrschende Meinung damaliger Zeit gewesen sey, noch immer stark. Wenigstens zweifelt niemand daran, daß Basilius, Zeitgenosse des Athanasius, die drey ersten Bücher wider den Eunomius geschrieben habe; folglich wird wohl wider das Zeugnis des Basilius niemand was einzuwenden haben. Nachdem also Athanasius, oder wer der Verfasser war, von Gott stufenweise bis zu den Menschen herunter gestiegen war; so kommt Basilius, uns zu belehren, wie man die heiligen Engel Gottes nach ihren verschiedenen Rangordnungen und Verrichtungen zu betrachten und kennen zu lernen habe. Denn er sagt in seinem dritten Buche

wider

wider Eunomius: „daß im Grunde alle Engel einerley „Namen hätten und von gleicher Natur wären, jedoch „wären einige Beſchützer ganzer Nationen, andre einzel„ner Gläubigen. Wie alſo ein ganzes Volk über einen „einzelnen Menſchen ſey; ſo ſey auch ein Engel, dem „ganze Völkerſchaften anbefohlen wären, höher, als ein „Engel, der nur einen einzelnen Menſchen zum Pflegbe„fohlnen habe.

18. Doch läßt ſich **Auguſtinus**, der funfzig Jahr ſpäter ſchrieb, in ſeinem Handbuche, Kap. 58 nicht ſo deutlich heraus. Seine Worte ſind dieſe: „ganz beſtimt „können wir nicht ſagen, wie es um die allerſeligſte „Geſellſchaft im Himmel beſchaffen ſey, was für Unter„ſchied zwiſchen den Perſonen ſtatt habe ꝛc. noch die Be„deutung dieſer vier Worte, in welchen der Apoſtel alle „himmliſche Societäten ſcheint begriffen zu haben, wenn „er von Thronen, Herrſchaften, Fürſtenthümern und „Obrigkeiten ſpricht. Was mich betrift, ſo muß ich be„kennen, daß ich nichts davon verſtehe. Hieronymus, ſein Zeitgenoſſe, (beyde lebten noch zu Anfange des fünften Jahrhunderts) ſcheint nicht ſo zurückhaltend zu ſeyn, ſondern unternimt es zu beweiſen, was Athanaſius und Baſilius lehrten und Auguſtin bezweifelte. Er ſagt in ſeinem Commentar über Eſ. 46 „denn viele Schrift„ſtellen belehren uns, daß jeder von uns ſeine Engel ha„be, beſonders dieſe, Matth. 18, 10 — **denn ihre „Engel** u. ſ. w. Dieſe ſind beſondre Perſonen. Ingleichen nennt er in ſeinem Commentar über das 47 Kap. Angelos praeſides Iudæorum, Engel, die über die Juden geſetzt ſind. Und über Daniel 7, 2. ſagt er: „Ich „halte dafür, daß die vier Winde engliſche Mächte ſind, „welchen die vornehmſten Reiche anvertraut waren, nach „Maßgabe deſſen, was 5 Moſ. 32, 8. geſchrieben ſteht. „Denn die Worte da ſetzte er (Gott) die Grenzen der „Völker **nach der Zahl der Kinder Iſrael**, giebt er aus dem Griechiſchen, **nach der Zahl der Engel Gottes.**

19. Au-

19. Augustin redet von den Gestirnen auf eine schwankende Art: „Auch über diesen Punct sehe ich nichts „gewisses, nemlich ob Sonne, Mond und Sterne mit „unter dieser Gesellschaft begriffen sind, wiewohl sie ei„nige für leuchtende Cörper, ohne Einsicht und Empfin„dung halten. Er scheint nicht für die letzte Meinung zu seyn, sondern mehr Hang zu haben, die Sterne für eine Art von Engeln, oder wenigstens für lebendige und vernünftige Geschöpfe zu halten; jedoch untersteht er sich nicht, sie zu den vier Classen zu zälen, denen er die vier Benennungen des Apostels Pauli, beylegt; daß ihm alse die Aristotelischen Intelligenzen wol noch im Kopfe stecken.

20. Hieronymus äussert sich (über Dan. 9) in Absicht des Dienstes der Engel deutlich genug. Das Amt der Engel ist gedoppelt: einige theilen den Gerechten ihre Belohnug aus, andre sind über die Strafen gesetzt. Nach dem Faden seiner Rede, und der Schriftstelle zu urtheilen, die er dabey vor Augen hatte, scheint er beydes den guten Engeln zu zuschreiben, nach dem Grundsatze: es geschehe weder gutes noch böses ohne Zuthun der Engel Gottes, und folglich schreibt er dem Teufel hier gar nichts zu.

21. Lactanz kann uns zeigen, was man (im Anfang des vierten Jahrhunderts) vom Teufel glaubte. Er giebt uns davon im 7ten Kap. seiner Institutionen eine weitläuftige Beschreibung, und was er daselbst §. 8 ganz umständlich erzählt, verdient es, daß ichs in einem kurzen Auszuge erzähle. Er sagt: „Gott habe einen „Geist erschaffen, der ihm ähnlich und mit den Tugenden „Gottes, seines Vaters, ausgerüstet war. Darauf „schuf er noch einen zweyten, alterum nicht alium, der „die Vollkommenheit seines göttlichen Ursprungs nicht „behielt; nemlich aus Neid wider den ersten Geist, der Gott seinem Vater treu und gehorsam blieb. Davon hat er den Namen diabolus, Ankläger oder Lästerer, erhalten.

halten. Hier hört der Verfasser auf, mehr über die Sache zu sagen; aber nachgehends, §. 14 sagt er, daß Gott aus diesem Grunde dem Teufel Macht über die Erde gegeben habe, und das ab initio, von Anfang an. Um aber zu verhindern, daß der Teufel die Menschen nicht verführe; so sande er ihnen Engel zu, die sie beschützen solten, jedoch mit der Verwarnung, sich nicht durch den Umgang mit den Menschen zu verunreinigen. Aber der Teufel verführte selbst diese Engel dergestalt, daß sie sich mit den Weibern vermischten, und darüber vom Himmel herunter auf die Erde geworfen wurden.

22. Wir müssen hier eine Anmerkung machen, nemlich daß Athanasius (Lib. I. et II. contra Arianos) der erste sey, der den Fall des Teufels aus Esaiä 14, 12 hat beweisen wollen; er hat die Worte, wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? vom Teufel erklärt, ohnerachtet sie ausdrücklich auf den König von Babylon gehen, der äusserlich so hoch erhaben war; und da der Morgenstern im griechischen Φωσφορος und im lateinischen Lucifer, (Lichtbringer oder Lichtträger) heißt, wie man auch in den griechischen und lateinischen Bibeln ließt; so entdeckt sich hier, woher man dem obersten der Teufel den Namen Lucifer gegeben hat, den er noch trägt. Wüßten es diejenigen, die kein Latein verstehen, daß Lucifer der Morgenstern sey; so würden sie sich wohl sehr in Acht nehmen, dem Belial diesen Namen zu geben, der Christo so eigentlich zukomt, der sich Offenb. Joh. 22, 16 den hellen Morgenstern nennt; worauf Petrus ohne Zweifel zielt, wenn er 2 Pet. 1, 19 sagt: daß der Morgenstern aufgehen müsse in unsern Herzen.

23. Lactanz sagt weiter, daß die Ungeheuer, die durch die Vermischung der Engel erzeugt wurden, Halb-Engel oder lieber Halb-Dämonen und Halb-Menschen wären, und nimt himmlische und irrdische Dämonen an. Durch den Himmel versteht er, wie es scheint, hier die

Luft; aber nach dem Wort terrenum folgt unmittelbar: dieſes ſind unreine Geiſter, Urheber alles Böſen, das da geſchieht, und eben der Teufel iſt ihr Oberhaupt.

24. Lactanz will uns auch belehren: daß die Dämonen in der That Geiſter ſeyn, oder doch Spiritus tenues, ſubtilen Weſens, und unbegreiflich. Dies iſt eben dieſelbe Sprache, die oben Origenes und Tertullian führten. Ueber ihre Verſtandeskräfte, läßt er ſich deutlich genug heraus, „daß ſie ſehr viele künftige Dinge wüßten, „aber nicht alle; weil es ihnen nicht möglich ſey, Gottes „Rathſchlüſſe ganz zu ergründen. Dies iſt wieder die Sprache des Tertullians. Lactanz glaubt jedoch, §. 16 daß die Wahrſagerey aus der Aſtrologie, dem Einſchauen der Opferthiere, und des Vogelflugs, Eingebungen des Teufels wären, folglich traut er den Geiſtern noch immer das Vermögen zu, den Menſchen vielerley Dinge zu offenbaren.

25. Hieronymus ſcheint den Unterſchied der Oerter des Aufenthalts der Geiſter nicht eben ſo anzunemen; ſchließt aber doch aus Epheſ. 2, 2. K. 6, 12 daß die Teufel in der Luft herumſchwärmen und herrſchen; und wenn er über Epheſ. 6, 12 ſchreibt, ſo erklärt er ſich über dieſen Artikel, als eine allgemein angenommene Meinung aller damaliger Chriſten, noch deutlicher. „Es iſt „die Meinung aller Lehrer, daß die Luft, welche zwiſchen „Himmel und Erden iſt, beyde von einander ſcheidet, „und das Leere genannt wird, voll widereinander ſtreitender Mächte ſey. Hernach müſſen wir noch unterſuchen, von wem die Fürſtentümer, Mächte und Herrſchaften dieſer Zeit ihre Macht empfangen haben.„ Seine Meinung über dis letzte iſt; daß ſie dieſe Macht von Gott ſelbſt haben, mehr oder weniger, je nachdem den laſterhaften eine ſchwerere oder gelindere Strafe auferlegt, oder ihnen das Leben mehr oder weniger bitter gemacht werden ſoll. Er giebt auch vor, daß die unreinen Geiſter eben ſowol, als die guten Engel in verſchiedene

dene Claſſen getheilt ſind. Ueber Habac. 3 ſchreibt er: „Gleichwie Chriſtus das Haupt der Kirche und eines je„den (Gläubigen) insbeſondere iſt, eben ſo iſt Beel„zebub das Haupt aller Teufel, die hier auf der Welt ſo „vielen Muthwillen treiben, und jede Rotte von Teufeln „hat ihr beſonderes Oberhaupt.

26. Nun wollen wir den Lactanz noch darüber hören, was er von den Wirkungen der Teufel auf die Menſchen lehrt. Nach §. 14. iſt ſeine Meinung überhaupt: „daß dieſe unflätigen verdorbenen Geiſter die ganze Welt „durchſchwärmten, und dadurch, daß ſie die Menſchen „ins Verderben ſtürzen, Troſt wider ihr Unglück ſuchten; und gleich darauf erklärt er ſich noch näher. „Sie grei„fen, ſagt er, alle Seelen mit Liſt und Tücken an; durch „Betrug nehmen ſie gleichfals Beſitz davon, führen ſie „in den Irrtum, und kleben jedem Menſchen dergeſtalt „an, daß ſie ihm beſtändig zur Seiten ſind, und ſich „von Thür zu Thür in die Häuſer ſchleichen.„ Was nun ihre Wirkung auf die menſchlichen Cörper betrift, ſo hält er ſie zum Theil ſelbſt für cörperlich, zum Theil aber für auſſerordentlich fein, und folglich für den Sinnen unbegreifliche Weſen. „Hienach ſchleichen ſie ſich unvermerkt „in die menſchlichen Cörper, wirken verdeckt in ihren „Eingeweiden; ſchwächen die Geſundheit und verurſachen „Krankheiten; erſchrecken die Seele durch fürchterliche „Träume; ſchlagen den Verſtänd mit Blindheit, und „zwingen die Menſchen durch die vielen Martern, ihre „Zuflucht zu ihnen zu nehmen.„ Es ſcheint aber, daß er dem Teufel dieſe Macht nur über die Heiden, wider welche er hier diſputirt, zugeſteht, und daß dieſe es eigentlich ſind, welche ihre Zuflucht zu den Dämonen nehmen, weil ſie ſie für Götter halten. Aber in der Chriſtenheit geſtanden die alten Väter den Teufeln bey weitem ſo viel Gewalt nicht zu.

27. Man kann es vom Athanaſius lernen, was ſeine chriſtlichen Zeitgenoſſen von den abgeſchiedenen Seelen

für Meinungen hegten. Man kann ihn davon in der 32ten seiner Fragen, lesen. Frage: „ob die Seelen, „nachdem sie vom Cörper geschieden sind, auch noch von „demjenigen, was zwischen den Lebendigen vorgeht, eben„sowol Wissenschaft haben, als die Engel? Antwort; „ja! so viel die Seelen der Heiligen betrift, nicht aber „die Seelen der Sünder; denn die beständige Qual, die „diese martert, beschäftigt sie zu sehr, als daß sie noch Zeit „haben solten, an etwas anders zu denken. Seine 33 „Frage ist: Womit beschäftigen sich die abgeschiedenen „Seelen? Antwort; die vom Cörper getrennte Seele ist „unvermögend, weder Gutes noch Böses zu verrichten; und doch sagt er bald darauf, „daß die Seelen der Hei„ligen, durch den Geist Gottes ermuntert, Gott loben, „und ihn im Lande der Lebendigen preisen. Er versichert in der 35 Frage: daß die abgeschiedenen Seelen nie wie„der zurückkommen, von dem Zustande der Verstorbe„nen Nachricht zu geben; da dies Gelegenheit zu viele„ley Betrug *) geben würde; denn die bösen Geister „könnten sich für Seelen der Verstorbenen ausgeben, die „zurückkämen, den Lebendigen etwas zu entdecken.„ Ich bitte meine Leser, auf diese Stelle recht aufmerksam zu seyn, worüber wir unten noch mehr Betrachtungen anstellen werden.

28. Auguſtinus giebt darüber weitere Auskunft; denn ohnerachtet er das Fegfeuer durchgängig und mit dürren Worten verwirft und widerlegt, wie es in vielen Stellen seiner Schriften zu lesen ist, die einer meiner werthen Vorweser im Amte, **D. Andreas Lansmann** in seinem **römischen Abfall** gesammelt hat; drückt er sich doch im 69 Kapitel seines Handbuchs folgendergestalt aus:

*) Dieser Betrug durch Geister war freylich nicht zu besorgen; aber an Betriegereyen, die sich doch auf die Meynung, die hier bestritten wird, gründeten, hat man nach der Zeit keinen Mangel gehabt, zumal seit dem Dialogus Gregorii.

aus: „Es ist nicht unglaublich, daß etwas dergleichen „nach diesem Leben geschehen könne, und man könnte „ganz wohl fragen, ob sichs wirklich so verhalte? und „ob man Beweise habe, behaupten oder leugnen zu kön„nen, daß einige Gläubige, früher oder später zur voll„kommen Glückseligkeit gelangen, nachdem sie vorher „durch ein gewisses Reinigungsfeuer gegangen sind, in „dem sie, nach dem Maß ihrer Anhänglichkeit an ver„gänglichen Gütern, längere oder kürzere Zeit bleiben? „von dieser Anzal muß man jedoch diejenigen ausnehmen, „von welchen gesagt ist, daß sie das Reich Gottes nicht „ererben werden, wenn ihnen, nach erforderlicher Buß„leistung, ihre Sünden nicht sind vergeben worden.

29. Wir gehen nun zum fünften Jahrhundert über, in welchem uns **Theodoret** zuerst aufstößt, der die Meinungen seiner Zeitgenossen in Absicht der guten und bösen Engel, genugsam bekannt macht. Von der Natur der Engel ist seine Meinung, daß sie, ob sie gleich unkörperlich, doch durch gewisse Einschränkung an einen gewissen Ort gebunden sind. S. seine **dritte Frage über das erste Buch Mosis.** Die Ursache dieser Meinung ist, daß er in Rücksicht ihres Berufs, darauf besteht: daß jeder Engel sein besonderes Amt habe, und jeder entweder mit der Aufsicht über eine ganze Nation, oder über eine einzelne Person belastet sey. In seiner zehnten Exposition über den Daniel geht er noch genauer, und giebt einem gemeinen Engel einen einzelnen Menschen zur Beschirmung über; eine ganze Nation vertraut er aber einem Engel, vom ersten Range an. Ueber ihren Verstand drückt er sich kürzlich so aus. „Niemand wundre „sich aber dasjenige, was ich von der Unwissenheit der „himmlischen Geister schreibe; denn sie wissen weder zu„künftige noch alle Dinge, dies kommt dem göttlichen „Wesen allein zu; aber die Engel, Erzengel und die übri„gen himmlischen Geister wissen weiter nichts als was sie „lernen. Deshalb sagt der Apostel Paulus, Ephes. 3, 10

„wenn er von den Fürſtentümern und Herrſchaften in dem „Himmel ſpricht ꝛc. S. ihn über Pſ. 24.

30. Eben ſo ſpricht er in der Folge von den Dämonen, denen er keine wahrhaftige Vorherſagung zugeſteht. Er ſagt über den Ezechiel §. 8. „daß die Dämo„nen keine Sache eher wiſſen, ehe ſie geſchieht, ſondern „ſich mit Muthmaſſungen behelffen, und doch wahrſa„gen. In ſeinem 10ten Buch von den Orakeln geſteht er indeſſen doch ein, daß die Geiſter einiges mehr geweiſſaget hätten; aber aus dem Laufe des Geſtirns. „Denn, ſagt er, „alles, was die (der Helden ſogenannte) Göt„ter ſprechen, wenn ſie etwa einmal ſich ſo ausgedrückt „haben, als ſey ihnen der Lauf des Schickſals bekannt; „ſo können ſie dieſe Kentnis aus keiner andern Quelle, „als aus dem Laufe der Sterne geſchöpft haben, und „dies thaten ohne Zweifel jene Götter, die etwas vorher „verkündigten, das nicht als eine Lüge befunden ward. Man ſieht, daß er durch Dämonen überhaupt die böſen Geiſter verſtand, die ſich als Götter verehren lieſſen, und falſche Orakel gaben, ihr Anſehn zu behaupten. Dieſe Meinung war im Altertume die herrſchende, und hat noch jetzo viele Anhänger.

31. Gleiche Beſchaffenheit hatte es in jenen Zeiten mit der Meinung vom Urſprunge böſer Geſpenſter. Man glaubte noch immer, daß die Dämonen durch die Vermiſchung der Engel mit den Weibern in die Welt gekommen wären. Severus Sulpitius erzält es, nicht, als wäre es ſeine oder anderer Privatmeinung, ſondern als eine unbezweifelte Sache. Denn er ſcheut ſich nicht, im Anfange ſeiner Kirchengeſchichte, aus dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus, und auf deſſen Wort, als wäre er bey der Sache gegenwärtig geweſen, recht grob es zu verſichern.

32. In Abſicht der abgeſchiedenen Seelen, Engel und böſen Geiſter, findet ſich in dieſem Jahrhundert nichts beſonderes was nicht bereits bey den vorhergehenden

Jahr-

Jahrhunderten wäre berührt worden. Wir müssen also bis ins siebente Jahrhundert, auf Gregorium den grossen *) einen Sprung thun, der seine eigne Meinungen mit den vorgemeldeten vereinigte. Er war Bischof zu Rom, und ohnerachtet er es sehr übel nahm, daß sich **Johann der fastende**, damaliger Patriarch zu Constantinopel, **den Titel eines allgemeinen Bischofs** gab, welchen sich, seiner Meinung nach, kein Bischof anmassen dürffe, indem er ihm für antichristisch, ja gar für teuflisch hielt; so hält doch die römische Kirche sein Andenken noch immer im Segen. Und hierzu hat sie Ursache, denn er hat für sie so viele Legenden ausgeheckt, die der nachherigen Denkungsart so anpassend waren, daß man sagen kann, sie habe sie mit Wucher genutzt, und jährlich vermehrt. In der That begnügte sich Gregorius nicht mit den Fabeln Origenis und anderer Kirchenlehrer, deren wir Erwähnung gethan haben, sondern er nahm alles an, was bisher nur noch zweifelhaft gewesen war, und war noch etwas problematisch gewesen, so entschied ers und machte Glaubensartickel daraus. Seit seiner Zeit wußte man nicht allein neun Classen der Engel zu nennen, sondern konnte sie auch stuffenweise, und nach Stand und Würden classificiren; nemlich **Engel, Erzengel, Kräfte, Mächte, Fürstentümer, Herrschaften, Thronen, Cherubim und Seraphim.** S. Hom. 34. in Evang. Die Scholastiker nach ihm haben sich viel Mühe gegeben, über diese Ordnungen was zu sagen, worin ich ihr Nachahmer zu werden keine Lust habe.

33. Die Neugier, den Ort des Aufenthalts der Seele nach dem Tode zu erfahren, wurde nach und nach die Gelegenheit, das Fegfeuer für abendländische Christen festzusetzen. Boethius, der ohngefehr 63 Jahr vor

*) Er war Bischof vom J. 590 bis 604. S. Walchs Geschichte der Römischen Päbste, S. 130 f.

vor dem Gregorius in Rom Burgemeiſter war, fieng ſchon (L. IV. Prof. IV.) an, durch folgende Frage und Antwort einigen Begrif davon zu geben. „Bleibt denn, „eurer Meinung nach, keine Strafe mehr für die Seele „übrig, wenn der Tod ſie vom Cörper geſchieden hat? Seine Antwort hierauf iſt: „Ja, ohne allen Zweifel, „und zwar keine geringe; denn ich halte dafür, daß eini„ge Seelen nach der Schärfe geſtraft, andre aber aus „Gnaden gereinigt werden. Aber Gregorius ſelbſt, hauchte kalt und warm aus einem Munde, und zwar mit vieler Unbeſtändigkeit. Er ſagt über das ſiebente Kapitel Hiobs, wenn er den Sünder warnen will: „daß „kein menſchlich Auge (d. i. keine Gnade des Erlöſers) „mehr einen Blick auf die Seele werfe, wenn ſie ſich „vom Fleiſche losgemacht habe; und weiter unten ſagt er: „wenn ein guter oder ein böſer Geiſt eine Seele beym „Ausgange aus dem Cörper, ihrem Kerker, in Empfang „nimt, ſo bleibt ſie für ewig und ohne Hofnung irgends „einer Abänderung in den Händen desjenigen, der ſie in „Empfang genommen hat; dergeſtalt, daß ſie ewig in „der Herrlichkeit bleibt, wenn ſie einmal in dieſelbe einge„gangen iſt, ohne wieder in Pein und Strafe zu verfal„len; iſt ſie aber zur ewigen Pein verdamt, ſo wird ſie „niemals wieder davon befreyet werden. Ueber Kap. 10 ſagt er ferner: „wer einmal um ſeiner Sünden willen „verdamt und wirklich an den Ort der Strafe iſt über„geben worden, darf keine Barmherzigkeit mehr, noch „Vergebung der Sünde aufs neue erwarten. Doch bleibt er nicht immer bey dieſer Meinung ſondern führt an einem andern Orte dieſe Sprache: Sed tamen de quibusdam leuibus culpis eſt purgatorius ignis credendus: „daß man aber bey geringen Sünden ein Reinigungs„feuer anehmen müſſe. L. IV. Dialog. c. 39. In ſeiner Betrachtung über die Bußpſalmen geht er noch weiter. „Nach dem Tode des Cörpers werden einige zur ewigen

„Strafe

„Strafe verwieſen, andre gehen durch das Fegefeuer „zum ewigen Leben ein [15]).

Ka-

15) N. 1. 2. wird man leicht beſſer abfaſſen. Glauben der Kirche, muß nicht nur der Zeit, ſondern auch den groſſen Provinzen nach, gelamiet werden; Artikel des Glaubens, ſind leichter zu verſtehen, wenn man Artikel des ſymboli apoſtolici ſagt. N. 3. gehörten noch die Apocrypha aus dem erſten Jahrhundert hie; die Ungleichheit, wenn man ſelbſt Schriften der Apoſtel gebrauchte, darf auch nicht überſehen werden. Von — Wichtigkeit ſollten dieſe Stücke ſeyn? nemlich das ὅτι, aber das διότι gewis nicht, daher auch noch jetzt es frey ſtehet, beſondre Meinungen zu haben. Man kann übrigens ſchen wiſſen, daß Bekkern noch viel geſchlet hat, was jetzt bekanter iſt, ſeit dem Patres mehr geleſen worden. Ich will nur Herrn Röslers Bibliothek nennen. N. 4. Juſtin und Tatian gehört nicht unter die vornehmern Kirchenlehrer. Clemens und alle andre haben 5 Moſ 32. als ſo erklärt; das Griechiſche allein iſt Schuld daran; auch das Buch Henoch. Es iſt 1 Moſ. 6. ſelbſt vom Philo und Joſephus auf Engel gedeutet worden. Dieſe Quaeſtiones N. 6. gehören nicht ins 2te Jahrhundert. Irenäus war ein Montaniſt; des Origenes ungleiche Lehrart iſt bekannt genug; man muß bey andern eben ſo unterſcheiden, was ſie für Einfältige reden. Huetii Origeniana liefern vielmehr. Tertullian ſchwärmt für ſich; Cyprian nahm es aus ihm; er hat die Materialität zur Hülfe. Zu N. 14. ſinus Abrahae muß man die Quelle nemen, apocrypha und das Stück περὶ τε παντος, (am Joſephus;) die Quaeſtiones N 16. gehören weit hinter das 4te Jahrhundert; öffentlicher Unterricht und privat Erkentnis muß ſtets unterſchieden werden. N 18/20 ſind keine vollſtändigen Samlungen; Auguſtin hat ſehr viel Aberglauben befördert. Lactanz iſt von gar keinem Anſehen; es ſind die gemeinſten Ideen der Chriſten, aber nicht Theile der chriſtlichen Lehre. N. 22. ſchon Tertullian und Euſebius hat Jeſ. 14. ſo erklärt. N. 26. zu Ende; iſt ſchon aus dem Tertullian bekant, was für Kraft die Taufe und das Zeichen des Kreutzes wider die Teufel haben ſolte. N. 27. dis iſt eine geſunde privat Erkentnis; das Gegentheil war ſchon die herrſchende Meinung, und kommt aus dem Heidentum. N. 29. daß ſich Theodoretus, wie alle Lehrer mit ſeinem Vortrag nach ſeinem Zweck richtet, ſiehet man aus dem clean-

den

Kapitel XVI.

Einige der erſten Chriſten verwarfen die Beſchwörung der Geiſter mit Spotten, andre nahmen ſie an, und übten ſie aus.

1. Nunmehr müſſen wir unterſuchen, was für Gebräuche in Abſicht der Wahrſagerey und Zauberey, im Anfange der chriſtlichen Kirche bekannt geweſen ſind. Beydes verwarfen die ſogenannten Catholici; allein wir müſſen ſehen, auf welchen Grund ſie ihr Nichtglauben gründeten. Dies thaten ſie nemlich nicht ſowol deswegen, weil ſie ſolche Künſte für betrüglich und an ſich unmöglich hielten; ſondern weil ſie ſie für Chriſten unerlaubt anſahen. Denn übrigens geſtunden ſie den (chriſtlichen)

den Bache, **Philotheus**, das vornemlich hieher gehört. N. 31. Ich habe **Sulpitii** Worte weggelaſſen; denn den Roman über 1 Moſ. 6. wiſſen wir ſchon. Man muß ſürs 5te und 6te Jahrhundert nicht nur des ſogenanten Dionyſii himliſche Hierarchie einrücken, von den Claſſen der Engel; ſondern auch ſchon ſeit dem 3ten und 4ten Jahrhundert die Wirkung der Reliquien, der Märtyrer und täglichen miracula, wobey die Wirkung böſer Geiſter ſtets unumgänglich waren, als relata. Es ſelen auch hier die ehemaligen Grundſätze, daß alle Chriſten für ihre neuen Sünden, nach der Taufe, ſelbſt eine Reinigung und Büſſung nach dem Tode ausſtehen müſten, die oft durch Feuer beſchrieben wurde; ſo entſtehet nach und nach ignis purgatorius, und Erſcheinungen nach dem Tode beſtätigen es. Von dieſem **Gregorius** berechnet **Luther** das eigentliche Pabſtum. Man muß den Verfall aller Uebung und Bildung des Verſtandes in eben dieſer Zeit mit in Rechnung bringen. Man ſetzte die Abſicht Chriſti in die Ueberwindung des Teufels, das iſt, des Heidentums; und nun mochten Chriſten noch ſo viel Aberglauben ſelbſt hegen, ſo hieſſen ſie doch gläubige Chriſten; hier iſt die Quelle einer ſo ſchlechten Religionslehre. Ich kan aber hier mehr nichts zuſetzen. Dieſer Dialogus iſt auch griechiſch überſetzt, aber doch ſehr ungleich beurtheilt worden. Die Scholaſtiker haben ſolche Kirchenlehren unterſucht; gut genug, für ihre Zeit; Glaubenslehren haben ſie ſtets unterſchieden.

chen) Beſchwörungen nicht allein eine wirkliche Kraft zu, ſondern ſie verwarfen ſie auch nicht ganz, und bedienten ſich derſelben mit der Zeit ſelbſt, z. E. bey der Taufe, ein Gebrauch, der noch unter dem Namen des Exorcismus bekannt, bey den Papiſten auch noch auſſer der Taufe bey Beſeſſenen im völligen Anſehen, und auch bey einigen Proteſtanten bey der Taufe nicht ganz abgeſchaft iſt. Doch zuerſt wollen wir die Geſetze der erſten Chriſten näher kennen lernen, die wider die Beſchwörer und Exorciſten gerichtet waren.

2. Das Edict des Kaiſer Conſtantins wider die Maleficos und Mathematicos findet ſich im 9 Kap. des Geſetzbuchs, Tit. 8. L. 5. „Niemand unterſtehe ſich, die „Wahrſager, Mathematiker und Aſtrologen um Rath „zufragen. Den Vogelpropheten und Wahrſagern wird „man auch das Maul ſtopfen. Den Chaldäern, Zau„berern und ſolchen, die ſich mit verderblichen Künſten „bemengen, wird man, ihrer gräulichen Laſter wegen, „das Handwerk legen, und alle Sucht, Orakel zu be„fragen, ſoll unterdrückt werden. Wer dieſen unſern „Befehlen zuwider lebt, ſoll mit dem Schwerdt vom Le„ben zum Tode gebracht werden. Gegeben Mailand „den 25 Jänner 337.„ Noch eine andere Verordnung iſt von den Kaiſern Valentin, Theodoſius und Arkadius vorhanden. „Solte ſich iemand finden laſſen, der ſich „mit der Zauberey abgegeben hätte; ſo ſoll er zur gefäng„lichen Haft gebracht und der Juſtitz zur Stunde als ein „Feind des menſchlichen Geſchlechts, überantwortet wer„den ꝛc. Gegeben Rom den 17 Aug. 389.„ Der weitere Inhalt dieſer Geſetze kann am a. O. geleſen werden, und iſt den Rechtsgelehrten bekannt genug. Conſtantin befahl im Anfange ſeiner Regierung, i. J. 312 daß diejenigen mit dem Feuer beſtraft werden ſolten, die ſich dieſes Laſters würden ſchuldig gemacht haben, und verſprach den Angebern eine Belohnung. v. Lex 3. Tit.

Tit. 8. de Maleficis comprehendendis, et ad publicum pertrahendis.

3. Nicht blos der Betrügereyen wegen, wurden diese Leute, wie gesagt, mit so schweren Strafen belegt; sondern ihrer Bosheiten wegen, durch welche sie, wie man glaubte, Menschen und Vieh schadeten, ja selbst die Elemente durch ihre Zaubereyen verwirreten. Dies lehrt uns das sechste Gesetz vom Jahre 357. „Viele „scheuen sich nicht, die Elemente durch ihre Zaubereyen „zu beunruhigen, und das Leben hülfloser Menschen an„zugreifen; die Geister der Verstorbenen zu citiren, „(manibus accitis) und sie um Rath zu fragen, und „ihren Feinden durch boshafte Künste den Garaus zu „machen.„ Hieraus sieht man, daß sie den Zaubrern und Beschwörern eine doppelte Macht zuschreiben; theils, die Elemente zu verwirren; theils Geister erscheinen zu lassen und sich mit ihnen zu unterhalten. Folglich glaubte man, das Laster dieser Leute bestehe darin; daß sie Gemeinschaft mit den Geistern hätten, deren Macht und Bosheit sie sich bedienten, andere Menschen zu quälen. Man hat also keine Ursache, daran zu zweifeln, daß dieses die Meinung aller Christen, zumal des gemeinen Volks gewesen sey, das noch mit Heiden vermischt war. Beyde ergaben sich also gemeinschaftlich diesem Aberglauben, und sie mochten nun wirklich der Gemeinschaft mit den Geistern Kraft zutrauen oder nicht, so machten sie sich, in beyden Fällen, solcher harten Strafe, die die Gesetze droheten, schuldig.

4. Die vornehmsten Kirchenlehrer damaliger Zeit berichten uns dieselbe Sache. Ich will nur wenige anführen. Justinus der Märtyrer mag den Anfang machen. Dieser erkannte, in seiner zweyten Schutzschrift, die Kraft der heidnischen Zaubereyen, wovon wir S. 65 der Cöllnschen Ausgabe, folgende Worte von ihm lesen. „Die Vorherverkündigungen durch Hülfe der Verstorbe„nen, das Spiegelschauen junger Leute, die noch in der „Un-

„Unschuld leben, das Auffordern der Seelen der Ver-
„storbenen, und diejenigen, welche die Magi Traum-
„deuter und Versitzer (Paredros, assessores) nennen, kurz
„alles, was diejenigen wirken, die in solchen Künsten
„bewandert sind muß euch davon überzeugen, (er spricht
„hier mit Heiden) daß die Seelen noch, nach dem Tode,
„Empfindungen haben ꝛc. Dasjenige, was er in dem Gespräche mit dem Juden Tryphon schreibt, (S. 311) ist von der vorigen Stelle nicht sehr verschieden. Er behauptet: „man könne alle Teufel durch Beschwörungen
„im Namen Jesu überwinden, aber kein Jude könne
„dies im Namen irgend eines Königs, Propheten noch
„irgend eines Patriarchen, vielleicht selbst nicht einmal
„in dem Namen des Gottes Abrahams, Isaacs und Ja-
„cobs.„ Er glaubte indessen doch, daß der Teufel durch solche Wahrsager, die man Bauchredner nannte, denen wirkliche Orakelsprüche gäbe, die ihn beschworen; worüber man in seiner 30ten Frage, und der Antwort darauf, weitere Nachricht finden kann.

5. Wir brauchen kaum zu unserm Zwecke mehr zu wissen, als die Meinungen der Väter in Absicht der Kraft und Wirksamkeit der Beschwörungen, die sowol bey den Heiden, als auch bey den Christen im Schwange giengen. Cyprian stößt uns im 3ten Jahrhundert zuerst auf, und läßt sich genug merken, daß die Taufe in der christlichen Religion durch die Consecration im Namen Jesu, die Macht erhalte, die bösen Geister zu vertreiben, woraus man schliessen muß, daß er den Täufling vor der Taufe für besessen hielt. Denn er schreibt Lib. 4. epist. 7 daß gleich wie Pharao, nach langen Widerstreben, im Wasser ersäuft sey, so würde der Teufel auch noch heut zu Tage „durch die Exorcisten geplaget,
„deren Stimme in der That nur die Stimme eines Men-
„schen sey, aber die Kraft Gottes sey mit ihr. Denn, sagt er ein wenig weiter, „wenn man durch das heilsame
„Wasser die Heiligung der Taufe überkommt, so muß

„man

„man wiſſen und überzeugt ſeyn, daß die Macht des „Teufels dadurch überwunden, und der Menſch, den „man Gott heiligt, durch ſeine Barmherzigkeit befreyt „ſey; und ſeiner Meinung nach, geht es damit, wie mit den Scorpionen und Schlangen, welche kein Waſſer vertragen können, eben ſo wenig könne die hölliſche Schlange das Waſſer der heiligen Taufe vertragen.

6. Er ſchreibt dem Namen **Jeſus** eben dieſelbe Kraft zu, wenn er in ſeiner Predigt über die Taufe von **den gewinnſüchtigen Exorciſten** (quaeſtuariis exorciſtis) redet: Obediunt Daemones Exorciſtis, „die Teufel gehorchen den Exorciſten, und ſprechen: wir wiſſen, „wer Chriſtus iſt, wir kennen Paulum, und wenn wir „im Namen Jeſu beſchworen werden, den Paulus predigt, ſo weichen wir.

7. Im vierten Jahrhundert wird uns Lactanz Auskunft geben, und vorzüglich über die Beſchwörungen, wovon jetzt die Rede iſt. Er traut ihnen eine groſſe Wirkſamkeit zu, denn er ſchreibt: „daß ſich die Teufel „vor den Gerechten, die Gott ehren, fürchten, weil ſie „ſich gezwungen ſehen, aus dem Cörper auszufahren, „wenn ſie von ihnen beſchworen werden, und durch ihre „Worte, wie durch Peitſchenhiebe genöthigt, bekennen „ſie es nicht allein, daß ſie Teufel ſind, ſondern ſie ſagen „auch ihren Namen von ſich, und dann befindet es ſich, „daß ſie eben dieſelbigen ſind, die in den Tempeln ange„betet werden.„ Alſo glaubt er, daß der böſe Geiſt, ſo ein groſſer Lügner er auch iſt, nicht lügen könne, wenn er durch Beſchwörungen gezwungen würde, zu reden, weil ihn alsdann die göttliche Macht zwinge, die Wahrheit zu ſagen.

8. Hierbey läßt ers noch nicht bewenden, ſondern er glaubt auch mit dem Cyprian: die heidniſchen Magi oder Zauberer hätten das Vermögen, die böſen Geiſter zu beſchwören, und hiedurch will er den Epicur und ſeine Anhänger von dem Daſeyn der Geiſter in der Welt und

der

der Unsterblichkeit der menschlichen Seelen überzeugen. Zu dem Ende drückt er sich L. 7. §. 13 folgendermassen aus. „Gewis! wenn Democritus, Epicurus, und Di„cäarchus in Gesellschaft eines Zauberers wären; sie wür„den nicht länger das Herz haben, durch ihre Sophiste„reyen zu beweisen, daß die Seele sterblich sey. Was „wolten sie wol noch einwenden, wenn ein Zaubrer, ver„mittelst gewisser hergesagter Verse, die Seelen aus dem „unterirrdischen Aufenthalte hervorrief, sie erscheinen, „sich den Menschen darstellen, zu ihnen reden und ihnen „die Zukunft entdecken liesse?

9. Mit diesem Raisonnement kann ich indessen dasjenige, was er L. 2. §. 4 sagt, nicht gut reimen; „daß „nemlich die Kunst der Zauberer (Magorum) blos in „der Inspiration bestehe, die sie von den Geistern bekom„men, die Augen der Menschen durch Gaukeleyen über„raschen und täuschen. Dort nimt er an, daß die Teufel etwas wirkliches verrichten, und hier läßt er sich merken, es sey nur Illusion. Indes ist doch auch die Täuscherey eine Handlung der Teufel, und folglich ein Beweis, daß sie existiren und handeln. In so weit ist er also mit sich selbst einig, daß er glaubt: die Zauberer haben Gemeinschaft mit den bösen Geistern, und jener Beschwörung zwingen diese, dasjenige zu thun, was man von ihnen verlangt, jedoch sey die Wirkung der Zauberkunst nicht den Beschwörern, sondern den Geistern zuzuschreiben.

10. Also nimt Lactantius an, daß sich die bösen Geister in alle jene Künste mischten, die der alten Heiden Gebräuche ausmachten, wovon oben, Kap. 3 ist gehandelt worden; ja er glaubt selbst, daß die Geister alle diese Künste und Gebräuche erfunden hätten. Wir wollen hierüber seine eigene Worte, L. 2. C. 16 lesen. „Die Dinge, die sie (die Teufel) erfunden haben, sind

„die

„die Wahrsagerey aus dem Gestirn, aus dem Beku„cken des Eingeweides der Opferthiere und aus der Be„obachtung des Vogelgeschreys; die Orackel, das Tod„tenbefragen; die Zauberkunde (Magia) und alle Fre„velthaten, denen sich die Menschen offenbar oder geheim „ergeben. Alle diese Dinge sind an sich selbst zwar falsch, „allein die Gegenwart ihrer Urheber macht es, daß man „sie für wahr hält. Auf solche Weise wissen sie die „Leichtglaubigkeit der Menschen, denen sie eine Gottes„kraft vorgaukeln, irre zu führen, ohnerachtet sie sie „in der That keinen Nutzen daraus ziehen lassen. Ich könnte hier noch mehr Schriftsteller der beyden folgenden Jahrhunderte anführen; allein, ich will meinen Leser mit keiner zwecklosen Weitläuftigkeit zur Last fallen [16]).

Ka-

16) Nach dem Buche Henoch sind alle diese Künste von jenen bösen Engeln 1 Mos. 6. unter die Menschen gebracht worden, denen man also eine solche Macht über andere Dinge beilegte. Exorcismus bey der Taufe setzte voraus, daß alle Heiden von bösen Geistern beherrschet würden, und Augustin berief sich nachher gar darauf, wider den Pelagius. Die Gesetze wider heidnische Wahrsagereien haben den Aberglauben der Christen nicht schwächen können, es solte nur das Heidentum zerstört werden. Justins N. 4. und Cyprians Beweis, N. 8. ist ihre damalige Denkungsart; Origenes hat so gar eben so geurtheilt, daß die Magi, Matth. 2. aus der Unterbleibung ihrer bisherigen magischen Wirkungen geschlossen haben, es müsse ein mächtigerer Urheber nun erschienen seyn — was N. 10. erzält wird, hies pompa diaboli, der man nun bey der Taufe entsagte. Freilich gehörten noch sehr viel Nachrichten her, die sich immer darauf beziehen, daß Christus diese Macht des Teufels unter den Heiden zerstört habe; welche Zerstörung nun die Christen fortsetzen, und nun solche Wirkungen des Teufels unter den Christen selbst, als seinen Widerstand, behaupten; wonach er freilich wenig verlohren hätte. Allein es ist theils zu weitläuftig, theils häufig ad hominem; oder Nachgebung.

Kapitel XVII.

Alle dieſe abgehandelten Meinungen und Gebräuche der Juden, Muhammedaner und Chriſten verdienen, unter einander verglichen zu werden, um zu ſehen: in wie weit ſie von einander verſchieden ſind, oder miteinander übereinkommen.

1. Das eilfte Kapitel dieſes Buchs beſtimten wir dazu, die verſchiedenen Meinungen und Gebräuche der Heiden, in Abſicht der Geiſter, untereinander zu vergleichen. Hier wollen wir jetzt unterſuchen, worin die, welche die heil. Schrift gebraucht haben, ſich überhaupt von den Heiden unterſcheiden; dann, was ſie vom Heidentum noch beybehalten haben; und endlich, in welchen Stücken ſie unter ſich, einer vom andern abgehen. Dabey werden wir beſtändig auf den Unterſchied zwiſchen Lehren und Verehrungen, oder, zwiſchen Meinungen und Gebräuchen Rückſicht nehmen

2. Die bisher angeführte Meinungen haben der Philoſophie ihren Urſprung zu danken, oder ſind mit dem Heidentum vermengt. Die hier folgende ſind aus der Bibel, (recht oder falſch verſtanden,) wie wir nachgehends zeigen werden, gezogen.

1. Daß die Engel aus Feuer oder Luft, oder wenigſtens aus den ſubtilſten Elementen geſchaffen worden, lieſſen ſich die Juden nur dunkel merken, Kap. 12. N. 15. Die Muhammedaner nehmen es ohne Bedenken an, Kap. 14. N. 4. und die Chriſten glaubten es gleichfalls, Kap. 15. N. 4. 5. 24. weil ſie dieſe Meinung in der Bibel gefunden zu haben glaubten, Pſ. 104, 4. 2 König. 2, 11. **Elias fuhr in einem feurigen Wagen mit feurigen Roſſen gen Himmel.** K. 16, 17. **Eliſa ſahe den Berg voll feuriger Wagen und Roſſe,** und Ezechiel ſahe (Kap. 1, 4. 5) **die Aenlichkeit von vier Thieren, die mitten aus dem Feuer hervorkamen,** auch andre Schriftſtellen welche man nicht

recht verstand, haben hier Einfluß gehabt. 2. **Die Morgensterne lobten Gott**, Hiob 38, 7. Diese Stelle bestärkte den Philo in der Meinung, daß die Sterne Verstand hätten.

6. Es scheint auch, daß diejenigen, welche die Engel für cörperlich annemen es in der heil. Schrift finden wollen.

1. Denn da sie **Kinder Gottes** die sich in die Töchter der Menschen verliebten, 1 Mos. 6, 2. nach dem Griechischen lasen, und sich keinen Begrif machen konten, als solchen, die von den Menschen verschieden sind, die wahre Beschaffenheit der Geister aber nicht kanten; so bildeten sie sich ein, die Engel hätten jene Riesen gezeugt, deren am a. O. gedacht wird, und sie konten nicht anders denken, als die **Nephilim**, ein Wort, das wir durch Riesen übersetzt haben, müßten **gefallene** Engel gewesen seyn, die eben deswegen diesen Namen bekommen hätten, der auch durch **Aufrührer** gegeben werden kann. 2. Hieraus liesse sich leicht folgern, daß es noch immer Succubos et Incubos, d. i. Teufel gebe, die sich bald als Weiber, bald als Männer mit den Menschen vermischen, wie die Juden glauben. Diese Meinung hat auch noch unter den Christen ihre Anhänger, wie unten soll gezeigt werden *).

7. In Absicht der verschiedenen Classen, in die sie getheilt seyn sollen, und des Amts, das ein jeder zu verwalten

*) Wer von dieser Abgeschmacktheit weitere Belehrung verlangt, lese unter andern Joh. Kleins, I. V. D. juristische Untersuchung, was von der Hexenbekänntniß zu halten, daß sie aus schändlichem Beyschlaf mit dem Teufel Kinder gezeugt. Solchen Unsinn findet man in allen alten Büchern von der Zauberey, und auch diese Raserey kostete tausend Weibern das Leben. Noch sind es kaum sechs bis acht Jahre, als diese Art von Unzucht in einer protestantischen Kirche in Westphalen derb abgecanzelt ward.

walten hat, sind die Meinungen eben so getheilt, als sie es in Absicht der Götter und Geister der Heiden waren, Kap. 11. N. 6. auch dies stützt sich auf falsche Schrifterklärung.

1. Die Juden erklären sich bestimt und weitläuftig über die verschiedenen Rangordnungen der Engel, K. 12. N. 4. 7. 11. Die Muhammedaner verwirrter und dunkler, K. 14. N. 16. 17. 18. 25. 32. Aber die Christen sprechen davon ganz offenbar, als wäre es gar keinem weitern Zweifel unterworfen, daß die Schrift unter jenen verschiedenen Namen, eben dasselbe verstehe. 2. Wie die Heiden, die Luft mit Geistern bevölkerten, oder ihnen ihre Wohnung über und unter der Erde und in der Mitte derselben anwiesen, K. 2. N. 6. K. 7. N. 2. 5. 8. eben so machten es die Juden, nach dem Philo, K. 12. N. 5. 12. und die Christen haben nicht ermangelt, ein gleiches zu thun, K. 14. N. 25. weil diese Meinung in der Schrift gegründet sey, Eph. 2, 2. Kap. 6, 12. und daß man auch verschiedene Beweise im Buche Hiobs habe. 3. Auch darin sind sie einig, daß sie eben so viele Schutzengel ganzer Völker und einzelner Menschen annemen, als die Heiden Schutzgötter annamen. S. Kap. 12 14 und 15.

8. Eben so verhält es sich auch mit der Lehre von den Teufeln.

1. Die Juden, K. 12. N. 13. 16. die Muhammedaner, K. 14. N. 5. und die Christen, K. 15. N. 21. 31. führen fast einerley Sprache über den Ursprung und Fall der Teufel. Diese lextern führen gewöhnlicher Weise die Bibel zu ihrem Behuf an, nemlich 1 Mos. 3, 6. Jes. 14, 12. welche sie durch ihre ausschweifenden Gedanken über die Natur und Schöpfung der Geister nicht weniger aufgeschwellt haben, als die andern durch ihre fabelhaften Erzäh-

lungen. 2. Die Meinung der Juden von der Bosheit der Teufel, ihrer Macht und Gewalt, Schaden zu thun, lernt man zum Theil K. 12. N. 12. 15. 18. 20. kennen, und die Muhammedanische ohngefehr eben so. N. 8. Aber die Gedanken der Christen sind K. 10. N. 7. 12. 23. 26. weitläuftig erklärt worden. Doch finde ich bey diesen nichts, das mit der Meinung der übrigen stritte.

9. Hier ist der Ort, auch des **Fegfeuers** zu gedenken, das die Quelle unzählbarer Erscheinungen und Zaubereyen ist.

1. Ohnerachtet die Juden, Muhammedaner und alten Christen über diese Sache bald deutlich, bald dunkel und zweifelhaft sprechen; so sind sie doch darin sämtlich einig, daß es ein gewisses Reinigungsfeuer oder andre änliche Strafen zu erdulden gebe. Hierher gehören die **Plagteufel** der Juden, die sie zur Zeit ihres **Gilgul**, oder Seelenwälzens gebührlich quälen. K. 12. N. 20. Von dieser Meinung gehen die Muhammedaner nicht sehr ab. K. 14. N. 11 Aber die Christen, K. 15. N. 27. 28. 34. wenigstens ein grosser Theil derselben, haben dies Feuer besser aus der Asche hervorgesucht, ohnerachtet die übrigen, deren Anzahl die grösseste ist, gar keine Lust haben, daran zu glauben. 2. Diejenigen aber, die wider diese Meinung nicht ganz eingenommen sind, verwerfen doch die Erscheinungen abgeschiedener Seelen und ihre Wirkungen nicht ganz, wozu ihnen Justinus und Irenäus den Weg gebahnt haben. C. 15. N. 7.

10. In Absicht der Exorcismen und Beschwörungen lassen sich die Juden und Muhammedaner nicht so deutlich heraus, als die Christen, jedoch kommen sie sämtlich darin überein:

1. Daß

1. Daß sie wider die Geister, vermittelst gewisser Namen, Wörter und Zeichen wirksam sind, und die Kraft haben, sie zu zwingen, Antworten zu geben, oder sie von sich zu entfernen. Was Kap. 13. und K. 16 gesagt worden, zeiget zur Gnüge, daß die Meinungen aller nicht sehr von einander abgehen.

2. Der Leser wird in meinen Citaten keine besondre Auskunft über die eigentliche sogenannte Zauberey (Magia) finden; die hier auf Erden, dem Vorgeben nach, durch Kraft und Wirkung der bösen Geister den Menschen so viel Schaden zufügt; ausser daß theils zugestanden wird, daß die bösen Geister viele Bosheiten ausüben, theils daß sie den Exorcisten gehorchen. Man kann also leicht daraus folgern, daß man alles das Böse den Zauberern auf die Rechnung schreiben müsse, was diese durch Hülfe und Dazwischenkunft des Teufels ausüben.

11. Nach allen diesen Beobachtungen ergiebt sich also: daß die Heiden und Juden ihre Lehren und Meinungen den Muhamedanern und Christen mitgetheilt haben. So bemerkt man also: daß die Juden und Christen nach und nach, und auf eine fast unmerkliche Weise, den Glauben der Heiden, von denen sie umgeben waren, und von welchen die Christen selbst abstammten, annahmen, und daß diese auch vieles von den Meinungen der Juden mit untermischten, von welchen sie die heil. Schrift nebst dem größten Theile ihrer Auslegungen erhalten hatten, die sie begierig annahmen, und selbst nicht wenig vermehrten. Wir werden auch in der Folge sehen, daß diese Irrthümer nach und nach unter den Christen mit dem Wachsthum des Pabstthums neue Kräfte erhalten haben. Es wird dienlich seyn, hier ein besonders Kapitel über die Manichäer einzurücken [17]).

Ka-

[17]) Ich habe N. 2. 3. 4. ausgestrichen; sie betrafen die Vergleichung der Meinungen der Juden, Christen und Muhamedaner,

Kapitel XVIII.

Beweis, daß die Lehren, welche man den Manichäern zur Last legte, ein Mischmasch aus allen vorhergehenden und die Quelle aller noch jetzt gewöhnlichsten Meinungen seyn.

1. Wenn es schlechterdings nöthig wäre, alle Meinungen der alten Ketzer, wenigstens derer die man Ketzer schalt, zu wissen, da man ihre eigne vormals verdamte Schriften, nicht mehr hat; so würde ich in nicht geringer Verlegenheit seyn. Und wie kann man ihren Gegnern noch glauben, deren Eifer für die Wahrheit gar zu oft mit Leidenschaften durchmischt war; die folglich das zum ärgsten auslegten, was sie nicht verstanden, und Dinge aus dem unrechten Gesichtspuncte ansahen, die an sich so böse nicht waren? Augustinus zählte vielleicht zu seiner Zeit nur darum über hundert Ketzereyen, um die Zahl 70, als so viele Epiphanius bereits gesammelt hatte, nicht zu verringern. —

2. In Absicht der Manichäischen Irrtümer müste Augustinus wohl zuförderst um Rath gefragt werden, der selbst ehedem zu dieser Secte gehörte, und davon besonders Kap. 46 de Haeresibus gehandelt hat. Ich werde ihm aber mit Behutsamkeit folgen. Ausser jenen Gründen ist er mir noch besonders verdächtig, da er in seiner Vorrede an den Quodvultdeus schreibt: daß er in seinem Büch-

über Geister, (körperlich) über Gestirn, (belebt, verständig) Seelenwanderung, Erscheinung nach dem Tode; worüber ein jeder selbst denken kan. Philosophte, N. 5. hat wenigstens den Aberglauben nicht erschaffen, sondern beurtheilt. N. 10. bey den Exorcisten merke ich an, daß sie eine besondere Stelle in der äusserlichen Kircheneinrichtung hatten; folglich mit ihr auch solche Meinungen immer fortgepflanzt wurden. Freilich hat man Meinungen in die Bibel eingetragen. Bey allem Wachsthum dieser Ideen muß man doch auch nicht vergessen, daß es zu gleicher Zeit verständige Christen gegeben hat, die sich dawider erklärt haben; sowol manche Canones conciliorum, als Agobard, von Lion ꝛc. gehören hieher.

Büchlein de Haeresibus dasjenige zeigen wolle; unde possit omnis haeresis, et quae nota est, et quae ignota, vitari, (wie man allen Ketzereyen, bekannten und unbekannten, ausweichen könne.) Denn was für Maasregeln kann man wol ergreifen denenjenigen auszuweichen, was man nicht kennt? Doch es kann auch Verwarungsweise verstanden werden. Augustinus giebt also den Manichäern gewisse Dinge schuld, wovon er doch selbst sagt: quamlibet negent ad se pertinere, (obgleich sie es leugneten, daß sie sie annähmen) allein, da er von ihren Meinungen nicht mit erforderlicher Deutlichkeit schreibt, besonders in Betreff der Sache, von welcher bey uns vorzüglich die Rede ist: so will ich mich lieber hauptsächlich an den Danäus halten, der sowol aus dem bereits genannten Buche des Augustinus, und seinen übrigen Werken, als auch aus den Werken vieler anderer Schriftsteller, die Hauptsätze der Manichäer gesamlet hat, wovon ich keine weiter anführen will, als die in mein Fach schlagen.

2. In Absicht Gottes und der Geister giebt man ihnen Schuld:

1. „Daß sie zwey oberste Wesen glauben, ein gutes „Wesen, Ursprung und Quelle alles Guten, das „andre ein böses, Urquelle alles Bösen, und Fürst „der Finsterniß; daß der erste, ihrer Auslegung „nach, Gott sey, der alles gemacht habe; der andere sey Hyle, d. i. die Materie, aus welcher alle „Dinge sind gemacht worden, den sie für den Teufel halten. Einige unter ihnen machen noch zwischen dem Teufel und dem Fürsten der Finsterniß „einen Unterschied, weil sie die letzten Worte, Joh. „8, 44 anders übersetzen, als wir. Wir sagen „und er ist ein Vater der Lüge, sie: sein Vater „(nemlich der Vater des Teufels) ist die Lüge.
2. „Von dem guten Gott behaupten sie, daß sein „Wesen

„Wesen durch alle Geschöpfe stückweise vertheilt „sey und ihnen anklebe.

4. 3. „Das Volk der Finsterniß gerieth einstmalen „mit dem Volke des Lichts in Streit. Der gute „Gott gieng, in Begleitung einiger der vornehm„sten Geister, die er aus seinem eignen Wesen ge„zeugt hatte, dem Fürsten der Finsterniß selbst zu „Leibe, sie waren aber zu schwach, und wurden ge„fangen genommen. Doch kam Christus, diese „Unordnung wieder gut zu machen. Dieser war „ein Sohn eines der ersten Menschen, der den „Zwist angezettelt und den Krieg angefangen „hatte *).

4. „Christus sey indessen selbst die Schlange, die „Adam und Eva verführt hatte.

5. „Jetzt sey er im Firmamente, und habe beson„ders seinen Aufenthalt in der glänzenden Sonnen„kugel, wie sie seine Himmelsfarth erklären.

5. 6. „Die Seelenwanderung glauben sie nach dem „Masse, daß die Seelen in solche Cörper fahren, „die sie im Leben entweder am meisten geliebt, oder „am ärgsten gemishandelt hätten. Wer eine Ratze „oder Fliege getödtet hat, dessen Seele wird, zur „Strafe, in einen solchen Cörper fahren müssen. „Auch wird der Zustand nach diesem Leben gerade „das Gegentheil von demjenigen seyn, in welchem „sich der Mensch hier befand. So wird z. E. der „Reiche dann arm, und der Arme dann reich seyn.

7. „Sie behaupten selbst, daß der Mensch zwey „Seelen habe, die beständig im Streit wider ein„ander seyn sollen.„

6. Ob sie indessen die oben angeführten Sätze so grob gelehrt und geglaubt haben, als man ihnen Schuld giebt, möchte ich nicht gerne behaupten. Denn, wenn man auch

*) Könnte dies nicht Allegorie seyn?

auch die gemeine Meinung wolte gelten lassen, daß es nemlich aus der Philosophie der Perser entstanden, und nachgehends mit der christlichen Theologie auf eine seltene Art durchwebt sey, so kommt mir doch immer sehr unbillig vor, von allen diesen Leuten eben so zu denken, als von andern, die nie, weder durch das Studium der Natur noch der schönen Wissenschaften, die geringste Politur erhalten haben, wie wir sie im nördlichen Afrika und südlichen Amerika gefunden haben.

7. Vorausgesetzt also, daß sie zwey höchste Ursachen angenommen haben, eine vom Guten und die andere vom Bösen, jedoch so, daß die erste offenbar so weit über die andere erhaben sey, als Licht über Finsterniß, und der Werkmeister über die Materie, die er bearbeitet: so machten sie sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Gott als von einer dem ganzen Weltall eingegessenen Seele, einen Begriff, welches Weltall sie als einen Cörper betrachteten, in welchem diese erste Ursache beständig und ununterbrochen wirke. Aber so, wie sich oft die sich entgegen strebenden Bewegungen cörperlicher Leidenschaften wider das Reich der Vernunft empören, die sie beherrschen soll, so konnten sie auch auf die Gedanken verfallen, daß sich die lebendigen Geister, die aus der Materie entspringen, wider Gott, die Quelle der Vernunft, empören, woraus folgen müßte, daß Gott eben so wenig der unumschränkte Herr des Weltalls sey, so wenig es der Mensch über seinen Cörper ist. Hieraus entstand die Idee von zwey verschiedenen Göttern, wovon der eine gut, der andere böse war, jedoch war der letztere unter dem ersteren, der in der That der Werkmeister war, aber keine unumschränkte Gewalt hatte, weil in der Welt eine so grosse Kraft ist, die ihm das Gegengewichte zu halten vermögend war.

8. Ich glaube wenigstens behaupten zu können, daß ich Recht habe, und berufe mich darauf, daß auch keine einzige so grobe Meinung, als man ihnen zuschreibt, weder

weder heut zu Tage Anhänger habe; noch die Ehre, vorgetragen oder vertheidigt zu werden, wie wir bald im Verfolge dieses Werks sehen werden. Es mag jemand vom Teufel und den Geistern, nach Anleitung der heiligen Schrift, handeln, oder er mag es nach seiner eigenen Vorstellung thun, ohne sich auf die Bibel einzulassen; so kann man doch zuversichtlich darauf rechnen, daß sein ganzes Räsonnement sich nach dem Begriffe bilden wird: daß Gott und der Teufel, jeder sein besonderes Reich habe, deren eins dem andern entgegen gesetzt sey, und ohnerachtet man den Teufel der göttlichen Gewalt unterwirft; so macht sein Reich doch immer das stärkste Aufsehen. Man will heut zu Tage nicht mehr glauben, (bey Protestanten,) daß Gott noch immerfort Wunder thue; aber man legt dem Teufel solche bey, welche alle göttliche, in der heiligen Schrift erzählten Wunder übertreffen. Man glaubt, daß es Engel gebe, und daß sie, wie die Schrift sagt, sich um die Gläubigen herlagern; der Teufel sey aber ohne Unterlaß, auf seiner Seite, beschäftiget, ihnen allen möglichen Schaden zu thun, aber sein Aufenthalt sey in der Hölle. Indessen hört man selten davon, daß jemanden ein Engel erschienen sey, der Teufel läßt sich aber beständig sehen. — — Durch seine Mitwirkung spricht der Besessene unbekannte Sprachen *). Hat man irgend einen heiligen Gedanken, oder eine gute Eingebung; so schreibt man sie dem heiligen Geiste zu, ohne sichs einfallen zu lassen, daß ein Engel etwas dazu beyzutragen vermögend sey. Aber der Teufel durchschaut die geheimsten Gedanken der Menschen, ver-

*) Dies gehörte zu den Kennzeichen einer Besitzung. Indessen reichten oft einige wenige Vokabeln und auswendig gelernte Redensarten hin. Die Geschichte der Teufel zu Lodün ist bekannt, und lehrt uns, wie besessene Damen Latein lernen können, damit ein unschuldiger Grandier verbrannt werde. Verflucht sey das Andenken der Lodünschen Inquirenten! und wer die Geschichte gelesen hat, sage Amen!

vereitelt ihre besten Versäße, reißt sie ohne Aufhören zum Böſen; und wenn sie irgend eines Lasters beſüchtigt und überwieſen ſind, ſo ſind ſie gleich mit der Entſchuldigung fertig: der Teufel habe es gethan — oder habe ſie wenigſtens dazu verleitet, es zu thun.

9. Weil demnach weder die alten noch die neuern Heiden, weder die Juden noch die Muhammedaner, noch die erſten Chriſten, jemals ſolche Meinungen gehegt haben, welche mit dem Lehrgebäude des Manes, ſichtbarlich, ſo nahe verwandt ſind: ſo kann ich mich nicht enthalten, zu glauben, daß dieſe Lehre im dritten Jahrhundert aufgekommen ſey, gleich Anfangs aber von allen Lehrern beſtritten worden, und ſich nun in Aſien ſtark ausgebreitet habe, und von daher erſt zu uns nach Europa gekommen ſey, wo ſie ſich länger gehalten hat, als man denken ſolte. Wie oft begnügen ſich die Menſchen, wenn ſie wider Irrtümer ſchreiben, mit der Ehre, ſie widerlegt zu haben; immittelſt ſie dieſelbigen Irrtümer ſelbſt hegen; und wenn ſie ſich ſelbſt prüfen wollen, ſo finden ſie, daß ſie mit denen übereinſtimmend denken, deren Irrtümer ſie mit Herz und Mund ſcheinen und glauben verabſcheuet zu haben [18]).

Ka-

[18]) Ich habe auch hier manches abgekürzt; Danäus iſt freilich nicht die beſte Quelle, in einer ſo dunkeln Sache. Die Hypotheſis an ſich, iſt lange vor Chriſti Zeit ſchon da; aber ohne das böſe Weſen zu den Zaubereien zu brauchen, die doch nachher vornemlich den Manichäern, zumal im Occident, ſchuld gegeben worden, um deſto leichter Ketzer zu tödten, wenn ſie ſolche greuliche Manichäer waren. Die Lehrart dieſer Partey im 3ten und 4ten Jahrhundert war mehr moraliſches Gemälde und Allegorie, als klare Beſchreibung, die nur für die oberſte Claſſe der Mitglieder gehörte, unter welche Auguſtinus ſelbſt nicht gekommen; von jenen dachte alſo jeder, was er konte. Selbſt viele Juden hatten dem Teufel ein Reich über die Heiden beigelegt — ohne daß es eine Wahrheit für andre dadurch wurde; alſo haben auch Manichäer und ihre Richter oder Beſchreiber nicht einerley Vor-

Kapitel XIX.

Vorgemeldete Meinungen und Gebräuche sind beynahe sämtlich in der römischen Kirche aufgenommen und mit neuen Erfindungen vermehrt worden.

1. Es ist Zeit, unserm Jahrhundert näher zu kommen, und darin erst das Pabstum, und dann uns selbst zu untersuchen; denn wir haben gefunden, daß die Hauptstücke derjenigen Meinungen, die wir jetzt prüfen wollen, vor Zeiten einen Theil der Religionswahrheiten der Heiden, Juden und Muhammedaner ausgemacht, und im ersten Christentum, dessen Reinigkeit man so sehr rühmt, Eingang gefunden haben. Nachgehends haben wir im vorigen Kapitel, leicht auf die Spur kommen können, daß sich ein grosser Theil der Irrthümer, die man den Manichäern beylegte, unvermerkt in das Christentum der jüngern Jahrhunderte eingeschlichen habe. Aber dies war dem Pabstume noch nicht genug, es hat noch neue erfunden, wozu Gregorius der grosse den Weg recht geräumlich gebahnt hat. Denn da er über die abendländischen Kirchen ein grosses Ansehen erschlichen hatte; so war es ihm leicht, seinen eigenen Einbildungen und unnützen Erfindungen Eingang zu verschaffen, und auf seine Nachfolger fortzupflanzen. Seit seiner Zeit ward es bey dem größten Theile der Kirchen zur Gewohnheit, alles zu glauben, was man zu Rom lehrte, und alles zu thun, was man von daher in Gestalt von Befehlen schrieb, und zuletzt verwandelte Rom diese Gewohnheit für sich in ein Recht, und für andere in eine Pflicht. — Man fand auch bey den alten Kirchenvätern Zeugs genug, das Gelegenheit gab, allen Erfindungen Credit zu verschaffen. Denn so widersinnig auch immer die Lehren

Vorstellungen; diese lateinischen oder römischen Ideen von Teufelswirkungen in der körperlichen Welt, gehören gar nicht in diese alte Zeit. Ich bin also mit N. 9. gar nicht einig.

ren scheinen mochten, die man im Gang bringen wolte; so verdaute man sie doch leicht, wenn man sie nur aus den Schriften der Kirchenväter beweisen konnte, selbst aus untergeschobenen, oder offenbar falschen Schriften — wenn sie nur der Stuhl zu Rom als ächt gebrauchte. So entstund eine Art von Verstärung — — bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ein Theil der abendländischen Kirche das Joch abwarf, sich reformirte, und auf den alten (freien) Fuß sätzte.

2. Wir haben demnach iekt zwey Dinge zu betrachten, nemlich wie weit das Pabstum mit der Zeit endlich seine unächte Lehrsätze getrieben habe; und dann: wie weit es durch diejenigen, die es durch die Reformation verlohr, beschnitten sey. Zu dem Ende werde ich in diesem Kapitel von den Meinungen reden, die die päbstliche Kirche über diese Materie hegt; und im folgenden, von den hergehörigen Gebräuchen und Handlungen. Ich werde mich also blos an einen ihrer Schriftsteller halten, (der mir von ohngefähr in die Hände gefallen ist,) weil er alle übrige gelesen, sachdienliche Auszüge daraus, als wenn er es für mich gethan hätte, gemacht, und alles in Ordnung gebracht hat, ohne etwas auszulassen. Da er nun nicht von unserer, sondern von ihrer Kirche, und was noch mehr ist, ein Jesuite war; so glaube ich nicht, daß man an meiner Wahl etwas kann auszusetzen haben. Dieser ist **Caspar Schott**, der durch seine gelehrte Schriften, die er seit einiger Zeit herausgegeben hat, bekannt genug ist, und der sich nicht scheut, seine Meinungen auch vor uns frey heraus zu sagen, da er im Jahr 1662 sein Buch Physica curiosa, dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwig, der von unserer Kirche war, zugeeignet hat. Ich werde mich dieses Buchs, und noch eines anderen, Magia universalis genannt, das eben diesen **Schott** zum Verfasser hat, bey dieser Gelegenheit bedienen, und alle andre ungebraucht lassen, die ich mir zu dem Ende angeschaft und auch zum Theil schon

gelesen

gelesen hatte; denn der Ehre ein grosser Bücherwolf zu seyn, kann ich sehr wohl entrathen.

3. Um meiner einmal angenommenen Ordnung treu zu bleiben, die **Schott** auch beynahe eben so beobachtet; werde ich zuerst die Meinungen von den Engeln und Teufeln, und dann von der Seele des Menschen, theils im Leben, theils nach dem Leben, betrachten. Ich kann indessen nicht alles anführen, was sie von dieser Sache sagen. —

4. Das Concilium lateranense behauptet: daß sie ganz uncörperlich seyn; sie sind von Gott erschaffen und in einen **Stand der Gnade** gesetzt worden Phys. cur. L. I. p. 7.

5. Thomas Aquinas giebt eine unzählbare Anzahl der Engel an. Andere, die einigen alten Kirchenvätern folgen, nehmen 99 Engel gegen einen Menschen an. Unser Schott läßt ihre Anzahl wenigstens auf 1000 000. 000. 000. d. i. tausendmal tausend Millionen steigen, deren mehrere gut als böse seyn sollen, ohnerachtet er sich nicht darauf einlassen will, zu bestimmen, wie zahlreich jede Parthey sey. S. 9. 10. Man theilt alle diese Engel, gute sowol als böse, stuffenweise in gewisse Classen oder Ordnungen ein. —

6. Was ihr Vermögen betrift: 1. Ohnerachtet sie weder, einer des andern heimlichste Gedanken erforschen können, noch ihnen die geheimsten Rathschläge des menschlichen Herzens bekannt sind; so können sie doch, durch Hülfe natürlicher Ursachen, weiter in die Zukunft vordringen, als die Menschen, und z. E. wissen: ob wir ein fruchtbar Jahr haben werden, obs stark frieren oder regnen wird; oder, ob wir Windsturm haben werden ꝛc. 2. Sie haben das Vermögen, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, ob gleich nicht in einem Augenblicke; und daß sie sich räumlich, ausdehnen und wieder zusammenschrumpfen können. S. 17. 18. 3. Er nimt die Hypothese oder Meinung des **Ignatius Derkennis** an, daß

daß ein Engel keinen Cörper dazu nöthig habe, einen andern Cörper in Bewegung zu setzen. S. 20. u. f. 4. Und daß deswegen doch ein Engel oder Teufel nicht in den andern wirken könne, wenn sie sich nicht an einem und denselben Orte zusammen finden. S. 21. 5. Es kann ein Geist dergestalt einen Cörper annehmen, daß er von dem einen dabey stehenden Menschen, mit guten und gesunden Augen, gesehen werden könne, ohnerachtet ihn, ein andrer gegenwärtiger Mensch, wenn er auch ein gut Gesicht hat, doch nicht sehen könne. S. 24. 6. Jeder Mensch hat auch seinen besondern Engel und Teufel. S. 37. 38.

7. Was nun die heiligen Engel Gottes besonders betrift; so hat die classische Eintheilung derselben, und die Verschiedenheit ihrer Aemter, die Lombardus geordnet hat, beständig Beyfall in der Kirche gefunden. Lombardus glaubt schriftmäßig zu sprechen, wenn er sie in neun Ordnungen abtheilt: **Engel, Erzengel, Obrigkeiten, Mächte, Kräfte, Herrschaften, Thronen, Cherubim und Seraphim.** Diese neun Classen werden wieder in drey mal drey besonders abgetheilt. Die drey oberste Classen sind die **Seraphim, Cherubim** und **Thronen**, und so weiter die übrigen von oben herunter, bis sie alle sind. Lombardus erklärt dis noch weiter, wenn er sagt: **gleich wie es eine andere Ordnung ist der Märtyrer, eine andere der Apostel, und doch ein Apostel den Rang über den andern Apostel hat, und ein Märtyrer über den andern, so glaubt man auch mit Recht, daß es sich mit den Engeln verhalte.**

8. Von den bösen Geistern glaubt man besonders: 1. Daß sie nicht alle auf einmal, gleich nach ihrem Falle, zur Hölle seyn verstossen worden, sondern ein Theil derselben schwärme ausser derselben herum, die bisweilen auf die Erde zurückkommen, oder sich in der Luft aufhalten. S. 26. 27. 2. Daß es sechs verschiedene Gegenden gebe, wo sich die Teufel gewöhnlich aufzuhalten

und

und aus welchen sie ihre Bosheit und Macht auszuüben pflegen, und in Rücksicht auf diese Gegenden nennt man sie 1. **Feuerteufel**, oder **Teufel der obersten Region**, 2. **Luftteufel**, 3. **Feldteufel**, 4. **Wasserteufel**, 5. **unterirdische Teufel**, und 6. **Lichtscheuende Teufel**. Dazu wird der Abt von Treitenheim, Del-Rio und Agrippa angeführt. S. 28 und 31. 3. Daß sie, gleich den guten Engeln in verschiedene Ordnungen abgetheilt seyn. Die Papisten sind in diesem Stücke nicht alle einig; auch unser Schott und Agrippa (von Nettersheim) der ausführlich davon handelt, sind es weder unter sich, noch mit andern. Ich rede nur davon, was von dem größten Theile als wahrscheinlich angenommen wird, und die Meinung des Thyräus, der die Teufel in drey geistliche Herrschaften und neun Chöre abtheilt, S. 36. 37. gehört mit hieher.

9. Von ihrer Gewalt und ihren Wirkungen hat man immer im Pabsttum eine sehr grosse Meinung gehabt. Man nimt es also für ausgemacht an, daß die bösen Geister wunderbare Dinge thun könnten, entweder durch Hülfe ihrer Einsichten oder ihrer Macht. Schott sagt: **Ich nenne hier diejenigen Wirkungen Wunderdinge**, mira, **wovon auch die Weisen selbst keine Ursache anzugeben wissen, und sie für verwundernswürdig ansehen, sie mögen nun die Naturkräfte übersteigen oder nicht.** S. 39. 40. Er glaubt also: daß die Teufel **Dinge bewirken können, die die Kräfte der Natur übersteigen.** Denn ohnerachtet er sich in der Folge dahin erklärt, daß sie solche Wirkungen, die Gott allein hervorbringen kann, nur zum Schein, und nicht in der That selbst verursachten; so glaubt er doch in der That, daß sie bisweilen wirkliche Wunder thäten, die Gott seiner Macht nicht allein vorbehalten hat, welche aber die Macht der Menschen und die ordentlichen Naturkräfte übersteigen, und von der Natur nicht ohne Mitwirkung solcher Geister hervorgebracht werden könnten. Diesen

Satz

Satz zu beweisen, beruft er sich auf eine Menge von päbstlichen Schriftstellern, und zeigt, daß sie alle mit ihm gleicher Meinung sind. Inzwischen macht er einen Unterschied zwischen demjenigen, was die Teufel vermögend sind, selbst und allein zu thun, und zwischen dem, was sie nicht ohne Mitwirkung von Zauberern und Hexen zu verrichten im Stande sind. S. 40 folgg.

10. Dem bisher gesagten zufolge, wirken die Teufel also einige Dinge durch die Bewegung, andere durch die thatige Kraft der Natur, und die übrigen durch Gaukeln. 1. Man nennt vierzehn besondre Arten von Wirkungen der Teufel durch ihre Bewegung von einem Orte zum andern, wovon die fünf ersten in wesentlichen Wirkungen bestehen, die neun letztern aber in bloßen Vorstellungen. Von der ersten Classe glauben sie 1. Daß sie Feuer vom Himmel ließen fallen, wie man dies im ersten Kapitel Hiobs will gefunden haben. 2. Daß sie, wie die Schrift sagt (sagen soll) Sturm und Wetter machen könnten. 3. Daß sie gleichfalls gutes und schlechtes Wetter machen, und Sturmwinde auf dem Meere hervorbringen, die Schiffe im Laufe hindern, oder das oberste zu unterst kehren könnten. 4. Daß sie Erdbeben verursachen, und 5. menschliche oder andere Cörper durch die Luft oder auf andere Art fortführen könnten.

11. Unser Verfasser gibt uns hierauf von ihren übrigen Wirkungen Nachricht, die sie blos durch Vorstellungen den innern und äussern Sinnen eindrücken, d. i. vorgaukeln. 1. Sie machen sichtbare Dinge dadurch auf einmal unsichtbar, indem sie sie dem Gesichte der Menschen plötzlich entziehen. 2. Sie machen, daß Statüen und andere leblose Dinge sich bewegen, und wie Menschen gehen können. 3. Sie lassen sie sprechen. 4. Sie lassen die todten Cörper der Menschen und Thiere erscheinen, als wären sie lebendig. 5. Sie schaffen sich selbst Cörper aus Luft, vermittelst welcher sie verschie-

dene Wirkungen hervorbringen. 6. Sie gaukeln die Gestalt verschiedener Materien, Gold, Silber, Edelgesteine u. s. w. vor. 7. Die thierische Geister der Menschen wissen sie so zu bestimmen, daß die Menschen vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sachen ikt ihrer wahren Gestalt zu sehen meinen, und sie machen sie glaubend, daß sie Dinge sehen, hören oder thun, die doch nichts sind. 8. Sie verursachen langsame und auch heftige Krankheiten im menschlichen Cörper. 9. Den Schlafenden zeigen sie im Traume abwesende und entfernte Dinge, und geben ihnen von zukünftigen Nachricht. 10. Liebe und Haß, Zorn und Wuth bringen sie im Menschen hervor, S. 51 — 54.

12. Eben so leicht glaubt man auch in der römischen Kirche die zweyte Art, wie die Teufel wirken sollen, die in der wirkenden Kraft natürlicher Dinge bestehen soll. Also glaubt man, daß man durch Macht des Teufels, er mag nun unmittelbar selbst wirken, oder es durch Zauberer und Hexen thun, Kräuter, Früchte, Wasser und so fast alle andre Sachen, in einem gewissen Grade und einer gewissen nöthigen, zu dem Ende vorgeschriebenen Portion, mit einander vermischen und daraus Eßwaren, Getränke, Arzneyen, oder eine änliche Composition verfertigen, und Menschen und Vieh damit grossen Schaden thun könne. Man gibt zwar zu, daß dis alles auch natürlich zugehen könne, allein durch Kraft und Kunst des Teufels geschehe es viel leichter, geschwinder und kräftiger, ohne daß der geschickteste Mensch, es einmal merken, geschweige nachmachen könne. S. 55.

13. Endlich ist die Rede von der Bethörrung (Illusio), welche so zu verstehen ist: daß die Teufel zwar in der That etwas wirken, aber nicht so viel, als sie zu thun scheinen. Denn sie zweifeln gar nicht daran, daß der Teufel nicht alles solte thun können, was durch natürliche Mittel möglich ist, welches sich bisweilen, wie

wir

wir hernach erzählen wollen, auch wol ohne Mitwirkung dieses bösen Geistes, natürlicherweise zuträgt. Die bösen Geister haben aber (durch Zulassung Gottes) die Gewalt, sämtliche Naturkräfte anzuwenden, diejenigen Wirkungen hervorzubringen, die sie verlangen. Daher komt es oft, daß die Menschen aus Unwissenheit, oder weil ihnen ungewöhnliche Gegenstände und Begebenheiten vorkommen, Dinge glauben, die nicht wirklich da sind; oder meinen, der Teufel bringe gewisse Wirkungen hervor, die doch nur blosse Wirkungen der Natur sind. Inzwischen bleibts festgesetzt und ausgemacht, daß es in der Gewalt des Teufels stehe, alles dasjenige zu thun, wovon bisher die Rede gewesen ist, und noch ferner seyn wird, und daß ers folglich wirklich thue.

14. Schott will aus dem Del-Rio und Molina beweisen, daß es dreyerley Arten der Illusion gebe, 1. wenn der Gegenstand, 2. die Luft, und 3. die Werkzeuge der Sinne verändert werden. 1. Also, wenn der Gegenstand verändert wird, wann nemlich eine Sache an die Stelle der andern gesetzt wird, die plötzlich und ohne daß man es merkte, weggerückt worden; oder wenn ein Gegenstand dem Gesicht in einem solchen Zustande und auf eine solche Art vorgestellt wird, daß daraus eine falsche Erscheinung erfolgen mußte; oder wenn sich dem Gesichte ein Object darstellt, das ihm neu ist, und aus Luft oder einem andern Elemente besteht; oder wenn man endlich einen Cörper zu sehen bekomt, der aus verschiedenen Materien zusammen gesetzt ist, wodurch derjenige Gegenstand, der zuvor da war, eine andere Gestalt bekömt. 2. Die Illusion durch Veränderung der Luft, soll ihrer Meinung nach, also geschehen; wenn der Teufel verhindert, daß die Figur des Gegenstandes nicht durch die Luft dringen und in die Augen fallen könne; oder wenn er die Luft, die zwischen dem Gegenstande und dem Auge ist, dergestalt verändert, daß das Object eine ganz andere Gestalt zu haben scheint, als es wirklich hat; oder

wenn er die Luft so sehr verdickt, daß der Gegenstand viel grösser zu seyn scheint, als er ist, und auch an einem andern Orte scheinen würde; oder wenn er die Luft gerade an demjenigen Orte in Bewegung setzt, wo der Gegenstand in die Augen fällt, damit die Figur des Gegenstandes, die durch diese zitternde Luft dringt, sich auch bewegend, und anders darstelle, als sie ist; oder wenn er endlich verschiedene Gestalten durch einander mengt und wirbelt, damit da, wo nur ein Object ist, mehrere zu seyn scheinen. S. 55. 3. Die Organe der Sinne werden verändert, wenn sie von ihrer Stelle gerückt oder verwirrt werden; oder die Feuchtigkeiten verdorben und verdickt werden; oder wenn dem Auge ein so durchdringlicher Schein vorgeschoben wird, daß es dadurch geblendet, und ein Wachender wie ein Träumender werde. S. 55. 56.

15. Zufolge aller dieser Dinge glaubt man gewis zu seyn, daß der Teufel an allen Geschöpfen, vorzüglich aber am Menschen Wunder verrichte, nemlich: 1. Daß er verstorbenen Insecten das Leben wiedergeben könne. Bey grössern Thieren gesteht ihm Schott diese Macht nicht zu. S. 129. 2. Folglich könne er Frösche und Schlangen, und zwar wirkliche, hervorbringen, wie es zu Mosis Zeit in Aegypten geschahe. S. 57. 58. 59. 3. Er könne den Menschen verborgene Schätze anweisen, sie ihnen bringen, und im Nothfall auch wohl selbst Geld machen. S. 116. Doch sagt Schott, daß er aus Bosheit selten dasjenige thue, was er wohl thun könnte. S. 117.

16. Was die Wirkungen böser Geister im Verhältnisse auf den Menschen besonders betrift; so glaubt man: 1. daß sie sich mit den Menschen fleischlich vermischen können, bald als Weiber, bald als Männer, auch wol mit dem Erfolge, daß ein Kind durch diese Vermischung erzeugt werde. S. 61 - 67. 2. daß der Teufel die Weiber in Männer und umgekehrt die Männer in

Weiber

Weiber verwandeln könne. S. 113. 3. daß er die Menschen in Wölfe, Katzen und andere Thiere verwandele. S. 94. 4. Daß er das Gedächtnis der Menschen stärken und ihren Verstand erleuchten könne. S. 114. 5. Daß er alten Leuten ihre Jugend wiedergeben, und ihnen die verlohrnen Kräfte ersetzen könne. S. 103. 6. Daß er die Cörper des Menschen besitzen, und ihn ausser sich versetzen könne. S. 125. 7. Daß er den Menschen könne in einen tiefen Schlaf verfallen lassen, und ihn in den Stand setzen, ganze Jahre lang zu fasten. S. 104. 107. 8. Daß er den Menschen unverwundbar zu machen im Stande sey. S. 97. 9. Daß es in seiner Macht stehe, den Menschen in allerley Krankheiten verfallen zu lassen, und ihn auch wieder davon zu befreyen. S. 102.

17. Das Wichtigste habe ich für den Beschluß verspart; nemlich daß der Teufel zur Nachtzeit Zauberer und Hexen zum Fenstern und Schornsteinen heraus auf den Sabbath, d. i. die Versamlungsplätze führe, (z. E. in Deutschland nach dem Blocksberge) ohnerachtet es viele Schriftsteller unter den Päbstlern gibt, die dis Faktum leugnen. Da diese Meinung aber ein Grund mit ist, auf den die Zauberrichter ihre Untersuchung gründen; so darf ich sie den Papisten im Ganzen genommen auf die Rechnung schreiben, so, wie sie Schott auch mit auf die seinige nimt. S. 67. und 80. Jedoch will ich sie den Papisten nicht alleine zurechnen, weil es auch unter uns Leute gibt, die ihr zugethan sind, wie ich unten zeigen werde. Es gibt indessen doch noch eine andre Meinung, die den Papisten allein eigen ist, und von welcher ich erst kürzlich durch Leute Nachricht erhalten habe, die mitten unter ihnen gewohnt, und die dahin einschlagenden Gebräuche tag-täglich mit angesehen haben. Ich meine hier ihre Warnungsschriften, (Monitorium) womit es folgende Beschaffenheit hat. Wenn jemanden etwas ist entwendet worden, oder man eine wichtige, oft

auch nur läppische Sache entdecken will; so wirkt man beym Bischofe ein Monitorium aus. Dis ist eine Acte, in welcher die Dinge benannt sind, worüber man Auskunft verlangt. Man läßt dann dis Monitorium vor der Pfarrmesse publiciren, wenn alles Volk versammlet ist, schlägt es an die Kirchthüren und an den Eckhäusern der Creutzgassen an, und wenn man es gehörig bekannt gemacht hat, so schreitet man zur Excommunication; worauf drey Theile des Volks es so gewis, wie ein Evangelium glauben, daß diejenigen, die etwas von dieser Sache wußten, und es doch nicht, während der Publikationszeit dem vom Bischofe dazu bestimten Priester oder Pfarrer entdeckten, vom Teufel würden besessen werden, dem sie der Warnungsbrief, wenn sie es bis zur Excommunication kommen lassen, übergibt, und daß sie der Bürtel Satan für den größten Theil der Nacht in Hunde, Katzen, Wölfe, Ziegen und allerley Arten von Thieren verwandele. Man nennt es also die Wehrwolfspromenade (Courir en Loupgarou.*) wenn man des Nachts irgend ein verirrtes häusliches Thier, oder auch ein wildes antrift, und man schwört Stein und Bein, daß man einen Wehrwolf gesehen habe. Die Aufgeklärtesten und am wenigsten Abergläubigen sind wenigstens der Meinung, daß die im Monitorio enthaltene Excommunication die Kraft habe, diejenigen von der Kirchengemeinschaft auszuschliessen, und dem Teufel zu übergeben, die ihm nicht nachgelebt und die verlangte Nachricht nicht gegeben haben, die oft schädlicher als nützlich seyn würde.

18. Weil man den bösen Geistern überhaupt alle bisher erzählte Kräfte und Wirkungen ohne Einschränkung zuschreibt; so weiset man ihnen auch gewisse Oerter an, wo sie ihr Wesen am häufigsten treiben. Die gemeinste Meinung über diesen Punct ist, daß es Gemeingeister,

*) Den Zusatz von den Monitoriis hat das Original nicht, sondern nur die französische Uebersetzung.

geister, (Spiritus familiares) Haus- und Bergteufel gebe. 1. Die Gemeingeister sind solche, welche sich beständig um den Menschen befinden, auch dann, wenn er sie nicht dazu auffordert, sie mögen es nun aus freyen Stücken thun, oder um einen Spottpreiß dazu gedungen seyn. Sie dienen ihm, gerufen oder ungerufen, treulich, wenigstens dem Anschein nach, und lassen sich auch in Ringe, Crystalle, Kisten und andere ähnlichen Dinge einschliessen und mit sich herum tragen. Dis sind Schotts eigene Worte, S. 134. Diese Ring- oder Glasteufel werden der gemeinen Meinung nach in Ringe oder (köstliche) Steine eingeschlossen, mit gewissen dabey gewöhnlichen Umständen. Es braucht dazu keiner Beschwörung noch Exorcismen, noch eines Zwangmittels desjenigen, der sie trägt, wie es einige meinen, sondern sie leiden es freywillig, oder auf geschärften Befehl des Obersten der Teufel, der es so haben will, und dessen Befehlen sie sich ohne Umstände unterwerfen, um die Menschen desto leichter verführen zu können. Wenn man sie nun so eingekerkert hat, und mit sich herumträgt, so kann man sie befragen, und im Nothfalle auch wol zwingen zu sprechen, wenn sie nicht gern wollen. Sie entdecken alsdann den Menschen verborgene oder auch zukünftige Dinge. Man trägt sich mit der Sage, spricht Schott, S. 143. daß ein grosser siegreicher Fürst unserer Zeit einen dieser Geister mit sich in einem Ringe herum trug, und kurz darauf, als der Stein im Ringe zerbrochen war, das Leben in einem Treffen verlohr.

19. Von den Hausteufeln sagt man, daß sie sich in die verborgensten Winkel des Hauses, unter Holzhaufen verkriechen. Man füttert sie mit allerhand Leckerbissen, weil sie ihren Hausherrn das Korn zutragen, das sie aus anderer Leute Scheunen gestohlen haben. Wenn diese Geister Lust haben, sich in irgend einem Hause nieder zulassen, so zeigen sie ihr Verlangen

gen dadurch an, daß sie eine Menge Holzspäne auf einen Haufen thürmen, und allerhand Thiermist in die vollen Milchgefässe werfen. Merkt es der Hausherr, und läßt die Spanpyramiden im Stande und den Mist in der Milch, oder trinkt gar von der Milch, die so eingebrockt ist, so zeigt sich ihm der Geist, und bleibt bey ihm. Dis sind diejenigen Geister, welche die Franzosen Gobelins, und die Deutschen Gütdesen, Kobold-männchen nennen, die sich in Gestalt von Männerchen oder Weibchen sehen lassen, und klein sind, wie Zwerge, wie man sie sich vormals träumte. Schott sagt: daß man vormals dergleichen Geister viele in den Häusern gesehen habe, wo sie alle Hausarbeit verrichteten. Sie striegelten die Pferde, kehrten das Haus rein, trugen Holz und Wasser herbey und leisteten allerhand andere Dienste. S. 145. Er that recht wohl daran, zu sagen, daß dis vormals so gewesen sey, um sich nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, zu beweisen, daß es noch jetzt geschehe.

20. Die Beschreibung der Bergteufel hat er aus dem Georg Agricola genommen; sie lautet, wie folgt. Sie halten sich in den Bergwerken auf, sind grausam und schrecklich anzusehen, und quälen die Bergleute ohne Unterlaß. Einige nennen sie kleine Bergmännchen, weil sie sich gemeiniglich klein und kaum drey Fuß lang sehen lassen, alt aussehen, und wie die Bergleute mit einem Schoßfell und Cammisol bekleidet gehen. Im Grunde sollen sie jedoch, wie Schott sagt, eben so boshaftig nicht seyn, sondern Liebhaber von Spaßmachen und allerhand drolichten Näckereyen, und es schiene, als wenn sie die meiste Arbeit in den Bergwerken verrichteten. Endlich findet sichs aber, daß es zweyerley Arten dieser Geister geben solle, gute und böse. Diese fürchten und verfluchen die Bergleute von Herzensgrunde; jene sehen sie gern, und halten ihre Erscheinung für ein gutes Anzeichen. Allein Schott, der sie für kei-

ne

ne Mittelding zwischen Menschen und Geistern will gelten lassen, und sie für böse Geister hält, so viel gutes sie auch thun möchten: glaubt, daß, wenn sie auch was Gutes thäten, Gott sie dazu zwinge, oder sie thäten es aus List, die Menschen zu verblenden. S. 114. 149.

21. In Absicht der Gestalten, in welche sich die Teufel vermummen, sollen sie noch mehr Gaukeleyen treiben, als in Absicht der übrigen Dinge (Narrenspossen) wovon bisher die Rede gewesen ist. Ich will jetzt nichts von den ganzen Heeren (von bösen Geistern) sagen, die man wohl ehemals unter den Waffen will gesehen haben, wovon Schott so weitläuftig in der Zugabe zu seinem zweyten Buche, S. 336 handelt; sondern von den sogenannten weissen Frauen und Irrwischen. Vormals sprachen unsere Leute viel davon. Schott schreibt davon folgendes, S. 339. **Del-Rio sagt, daß es eine gewisse Art von Gespenstern gebe, die in der Gestalt ganz weisser Weiber in den Büschen und auf den Wiesen erscheinen. Oft lassen sie sich auch in den Ställen sehen, mit brennenden Wachskerzen in den Händen, wovon sie Tropfen auf die Mähnen der Pferde tröpfeln, welche sie sauber kämmen und flechten** *). Die weissen Frauen

*) Unsere Vorfaren erzählen auch von einer weissen Frau, die aber mit den Damen des Del Rio, vielleicht ausser dem Namen, nicht vieles gemein hatte. Diese unsre weisse Frau war eine Gräfin von Rosenberg aus Böhmen, oder ihr Schatten, und hieß mit Namen Perchta. Die Comtesse Perchta (so gewis sind wir unsrer Sache) ward ohngefähr ums Jahr 1420 gebohren, hielt mit Joh. von Lichtenstein am Sontage vor Martini 1449 Hochzeit, und erlebte im Ehestande vielen Jammer, an dem ihr Mann Schuld hatte; er starb, und sie begab sich zu ihrem Bruder, erzog, als dieser todt war, Kinder, lebte weise, war fromm, ward alt und erbte zuletzt noch die Rosenbergischen Güter — und starb. — Sie wahrsagte nun ihrer Familie, auch selbst den Fürsten, die weitläuftig damit verwandt waren. Unter diesen ist das Haus Brandenburg, und am Berliner Hofe hat sie sich oft prophetisch sehen

Frauen werden auch Sybillen und Feen genannt, und man sagt, es gebe eine unter ihnen, Haband genannt, die als Königin über die übrigen herrschte. Der Pöbel hält ihre Erscheinungen für eine glückliche Vorbedeutung, aber die geistlichen Herren halten diese Meinung für altvettelsche Mährchen, und doch halten sie die Sache selbst für wahr, wenigstens für möglich. Schott erzählt S. 215 aus dem Cornelius von Kempen: daß sich zur Zeit des Kaisers Lotharius, ohngefehr im Jahre 830, in Friesland sehr viele Feen aufgehalten hätten, die ihren Wohnplatz in einer Höhle auf einem Hügel aufgeschlagen hatten, aus welcher sie des Nachts ihre Streifereyen unternahmen, und die Hirten von der Heerde und die Kinder aus der Wiege raubten, und sie in ihre Höhle schleppten [19].

Ka-

sehen lassen, wenn Kindtaufe oder Leichenbegängnis sollte gehalten werden. Sie hatte anfangs ihr Wesen auf einem alten schiefen Thurme, wo sie ein gewisser Autor, Müller, der es hat drucken lassen, leibhaftig gesehen hat; — sie spatzierte bald nach London, nach Copenhagen, Stockholm, Warschau und andere Residenzen, wie Müller erzählt, am besten gefiel es ihr aber auf dem Schlesse in Berlin. Ob's auch wahr ist? o ja! Balbinus hat sie selbst gesehen. Keller- und Küchenmeister, Köche, Bäcker und Wächter haben sie gesehen, und das sind doch alle sehr glaubwürdige Zeugen. Slavata hat sie ja auch oft im Jesuitercollegio gesehen, — dis und mehr kann man aus Ioan. Christoph. Nagel's dissert. de celebri spectro, quod vulgo die weisse Frau nominant lernen, der es 1723 zu Wittenberg auch noch glaubte, und diese weisse Frau für ein gutartiges Gespenst hielt. Seit langen Jahren ist sie verschwunden, wenigstens am Preußischen Hofe unsichtbar geworden. — Theod. Kampf, weyland Schloßprediger in Iburg, hat in seinem wunderbaren Todesboten, Sect. III. §. III. auch die weisse Frau gekannt.

19) Man muß freilich dem ersten Christentum nicht zu viel Vorzug beilegen. Den Manichäern sind in alten Zeiten solche Dinge nicht beigelegt worden; nächtliche Fahrten der Herodias und Diana ꝛc. kommen nicht von ihnen her, und werden doch

Kapitel XX.

Was die Papisten von den Erscheinungen der Geister und den Quälereyen glauben, die sie entweder selbst an den Menschen ausüben, oder es durch andre thun lassen.

1. Wir sind nach und nach bis auf die Gespenster herunter gekommen; doch wolten wir vorher noch zweyerley von den Geistern näher prüfen, nemlich ihre Erscheinungen an die Menschen, und ihre Wirkungen in denselben. Bey Gelegenheit der Erscheinungen muß ich zugleich von den Gespenstern reden, die nach der Meinung der Papisten, entweder gute, oder böse Engel, oder Seelen der Verstorbenen seyn sollen, die sich entweder sehen, oder doch hören lassen, sie mögen nun verständlich reden, oder blos einen Ton von sich geben, oder einiges Geräusch machen. Man macht noch diesen Unterschied

doch schon im 4ten Jahrhundert gemeldet und bestraft. Die Unterdrückung des eigenen Nachdenkens, unter dem Namen von (manichäischer) Ketzerey, haben vornemlich solche Erdichtungen zu wege gebracht; die Inquisition und päbstliche Bullen haben dis nun bestätiget, als christliche Glaubenslehren; die Reformation hat noch nicht viel hierin geändert; Ponzinibius, ein italiänischer Jurist, war der erste, der diese Lehren der Pfaffen und Mönche ernstlich angrif. N. 2. des Del Rio disquisitiones magicae gehören, nebst dem Jesuiten Thyräus, vornemlich hieher; und den Malleus maleficarum muß man auch nicht vergessen. Der alte Grundsatz, alle Ketzer haben mit dem Teufel einen Bund, wurde nun auch auf die Protestanten angewendet, die solten die Zauberey ausgebreitet haben. Den Auszug aus Schott habe ich abgekürzt, gewis ohne Nachtheil der Leser. Zu den monitoriis gehört noch die Vergleichung mit dem alten Bann, der in Klöstern und manchen Gerichtshöfen geherrschet hat, um das Gestolene wieder zu erfaren; das gar natürlich zugehen konte, weil mancher sich für einem verfluchten Stück Brot, Käse — fürchtete, und lieber bekannte, als erwarten wolte, ob es ihn dem Leib aufreissen würde. Daß jetzt Schottus und seines gleichen in der römischen Kirche keinen Glauben mehr hat, versiehet sich von sibst.

terschied unter ihren Erscheinungen, daß einige Seelen, sie mögen sich nun sichtbar darstellen, oder sich blos hören lassen, doch einige Wirkung thun; andere aber thun gar nichts. Schott will auf fünf Fragen antworten.

2. Was 1. die Oerter anbelangt, wo sich die Gespenster sehen lassen, so will Schott, es gebe keinen Ort auf der Welt, wo sie sich nicht solten sehen lassen; aber an einigen soll es, seinem Vorgeben nach, weit häufiger geschehen, als an andern, z. E. 1. In den Wüsten und einsamen Gegenden und Oertern, nach Es. 33, 14. Offenb. Joh. 18, 2. Tob. 8, 3. und Matth. 4. Luc. 4. Eben so wurde auch der gute Heilige Antonius in der Wüsten eben von Gespenstern und Poltergeistern allerhand Art sehr geplagt. S. 226. 2. Wasserteufel sollen recht oft in Teichen und Morästen spücken. S. 227. 3. Statt heidnischer Waldgötter, haben die Christen besondere Gespenster in den Büschen und auf den Wiesen. S. 229. 4. Wo eine blutige Schlacht gehalten wird; spückts vor oder nachher gewaltiglich. S. 230. 5. In Bädern und Badestuben gibts gleichfalls Gespenster. S. 232. 6. Wie auch in Festungen und Schlössern. S. 234. 7. Ingleichen in den Bergwerken und Höhlen, gleich den oben genannten Bergteufeln der Heiden. S. 235. 8. An Oertern, wo sich Mörder und Strassenräuber häufig aufhalten, spückts am stärksten. S. 235. 9. Selbst die heiligen Klöster, Kirchen und andere gottesdienstliche Gebäude sind vor den Gespenstern nicht sicher. S. 237. Ich meines Theils, glaube, daß kein Winkel auf Gottes Erdboden sey, wo es mehr Gaukeleyen, Erscheinungen, oder vielmehr, betrügliche Vorstellungen gebe, als eben hier, (und wo es stärker gespückt habe, setzt der Uebersetzer hinzu, als in den Köpfen dieser Mönche und Nonnen.) 10. Folglich ist es kein Wunder, daß jederman in seinem eigenen Hause Gespenster zu sehen bekomt. S. 238.

3. Fragt

3 Fragt man nun: 2) wer erscheint denn? was ist ein Gespenst? so antwortet die Kirche, daß es bisweilen gute Engel, die meiste Zeit aber böse Geister und abgeschiedene Seelen sind. Von den Engeln wird indessen eben nicht viel, und das dazu zweifelhaft gesagt; (vielleicht auch gute Engel) sagt Schott, S. 247. Von den Teufeln behauptet er aber rund heraus, daß sie nicht alle gleich bösartig sern. Denn man theile sie in mites et tetricos seu truculentos; in gutgesinnte und grausame. Dies erklärt er am a. O. noch weiter aus dem Cassianus. Von einigen unreinen Geistern, die man gemeiniglich Faunen, Kobolde oder Poltergeister, (Lutins) zu nennen pflegt, ist es bekannt, daß sie den Menschen spielend ein Blendwerk vormachen und kurzweilen, ohne wirklichen Schaden zuzufügen. Aber man weis auch, daß andere dagegen so boshaftig und so grausam sind, daß sie nicht allein die Cörper der Menschen, in welchen sie einmal waren (die Besessenen) schrecklich zerfleischen und plagen, sondern sie fallen auch die Vorübergehenden, selbst in der Entfernung wüthend an, und richten sie jämmerlich zu. Dis alles behauptet er ganz eifrig. — —

4. Die Seelen der Verstorbenen sind entweder selig oder verdamt. Die Seligen sollen besonders heiligen Leuten, zu ihrem Besten oft erschienen sern, und noch erscheinen. Die Heiligen-Legenden enthalten davon eine ungeheure Menge Beyspiele, die die Biographen aus mancherley, meist läppischen Historien zusammen geschmiert, und mit allerhand neuen Lappen, die sie darauf geflickt, ausgeziert haben. Besonders merkwürdig ist es, daß er gewisse Erscheinungen der Seelen annimt, die Folgen gewisser Verträge heiliger Personen *) sind, da sie

*) Es ist eben nicht nöthig, daß die Contrahenten Heilige sind. Der Markis von Rambouillet und der Markis von Preey, beyde eben keine Heilige, errichteten einen solchen Vertrag. Jener

sie sich einander bey Lebzeiten versprochen hatten, der Erstersterbende wolle dem Ueberlebenden erscheinen, und ihm von seinem Zustande im Himmel, Nachricht geben.

5. An den Erscheinungen der Seelen der Verstorbenen *) wird eben so wenig gezweifelt, und die Gründe sind mit den vorhergehenden von gleicher Stärke. Schott erzählt davon ein Beyspiel aus dem **Bencius** und dem Del-Rio, das ihm so überzeugend und so stark zu seyn scheint, daß er sich, gegen das Ende seiner Erzählung, so ausdrückt. **Dis ist eine Erzählung, die von jederman für wahr anerkannt, schon längst bey jederman bekannt, durch viele Briefe und Bücher allenthalben verbreitet ist, durch eine grosse Anzahl von Gelehrten; zudem ist die Sache zu unserer Zeit und am benannten Orte vorgefallen.** Sie könne also nicht falsch seyn.

6. Vom

Jener blieb in einem Treffen in Flandern, und sein Geist, in völliger Rüstung, mit Stiefeln und Spornen, erschien, versprochenermassen, dem letztern, Wort zu halten, und ihm Nachricht zu geben, theils, daß alles wahr sey, was man hier von der andern Welt lehre, theils daß er, Preco, sich nur bekehren und fertig halten sollte, weil er im nächsten Treffen bleiben würde, welches auch geschehen seyn soll. Diese Geschichte findet man bey vielen Schriftstellern. Ich habe sie aus Haubers Bibliotheca magica, St. 19. N. 170. genommen. Gayot de Pitaval zweifelt in seinen Causes celebres, T. 12. p. 269. und 299. sehr an der Wahrheit der Geschichte, und wer sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, entdeckt Mönchspinsel und Mönchsmanier, das Feuer zu unterstützen. Mir ist ein ähnliches Versprechen eines Jenaischen Studenten bekannt, dessen Freunde lange Zeit seine Erscheinung erwarteten. Es ward aber nichts aus der Sache, und bis jetzt hat er noch nicht abkommen können, sein Versprechen zu halten. In Iacobi Bukky, Gedanensis, Diss. de apparit. mortuor. vivis findet man viele Erzählungen.

*) S. Ludovici Lavateri Tigurini Lib. de Spectris et Lemuribus, wo Vernunft und Aberglaube beynah von gleicher Stärke sind.

6. Vom Fegfeuer viele Worte zu machen, ist unser Jesuite zu klug, dis läßt er andern über. Doch behauptet er, mit andern seines Glaubens, daß die abgeschiedenen Seelen oftmals die lebendigen um den Beystand ihrer Gebete und guter Werke bitten, folglich erschienen ihnen solche Seelen, sie mögen sich befinden, wo sie wollen, den Himmel und die Hölle ausgenommen. S. 253. Man sieht hieraus, daß er uns mit dem Fegfeuer nicht beschwerlich fallen will, sondern sich auf dem trockenen wahrt, und die Seelen lieber in einem loco dispensationis seyn läßt, den die Scholastiker erträumt haben, und der einigen unter uns auch wohlgefält. — Es ist auch eine gemeine Meinung, daß der größte Theil dieser (reisenden) Seelen keine Einwohner des Paradieses noch der Hölle sind, sondern solche, die sich an einem dritten Orte befinden, oder im Fegfeuer. —

7. Fragt man 3) was doch alle diese Gespenster in der Welt zu schaffen haben; so giebt uns Schott darüber Nachricht, und zeigt uns die verschiedenen Arten an, wie sie sich offenbaren. S. 269. 1. Die Menschen sehen sie unter mancherley Gestalten, bald der Thiere bald fürchterlicher Ungeheuer. 2. Man hört sie oft, ohne sie zu sehen, und oft auf eine so ausserordentliche Art, daß sie Schrecken und Entsetzen einjagen. 3. Das Gefühl hat gleichfalls Theil daran; wenn er spricht: daß sie oft die Menschen anrühren, jedoch ohne ihnen Schaden zu thun; oft stossen sie sie, schieben sie mit Gewalt fort, schmeissen sie nieder, brennen und schlagen sie bisweilen, ja! sie brechen ihnen oft gar den Hals, bringen sie um ihre Güter, vergiessen ihr Blut, und reitzen sie oft zur Unzucht. S. 273.

8. Man will auch wol wissen, was er in Absicht der Gestalten der Cörper schreibt, worin sie erscheinen. Er sagt S. 287 daß Trithemius, Thyräus, Del-Rio, und viele andere, (es ist also gemeine Meinung) einige Kennzeichen angegeben hätten, an welchen man sehen kön-

könnte: ob die in cörperlicher Gestalt erscheinende Geister Engel oder Menschen; gute Engel oder Teufel; Seelen der Seligen oder der Verdamten; oder Seelen wären, die sich noch im Fegfeuer befinden, um daselbst gereiniget zu werden. Was er darüber sagt, ist dieses: daß die Seelen der Seligen sich ganz frölich bezeugten, die Seelen aus dem Fegfeuer traurig, aber die Seelen der Verdamten hätten einen schrecklichen Anblick, mit Merkmalen einer völligen Verzweifelung. Und ohnerachtet es die gemeine Meinung ist, daß an demjenigen Cörper, in welchem der Teufel zu erscheinen pflegt, immer etwas Mangelhaftes oder Verunstaltetes sey; so will doch unser Jesuite sowol, als auch Del-Rio an der Wahrheit dieses Vorgebens noch zweifeln. Schott behauptet aber, S. 291 daß wenn sich der Teufel sehen lasse und spreche, er allzeit die Sprache desjenigen Landes spreche, in welchem er sich befinde, folglich muß er weit mehr Sprachen verstehen, als Mithridates, oder jeder Teufel muß sein eigen Land haben, wo er spükt. Die Stimme eines Gespenstes ist aber beständig rauh, zitternd, schwach, und wie murmelnd, als wenn sie aus einer Tonne käme, oder durch die Ritzen eines zerbrochenen irdenen Gefässes; denn, sagt Schott, der Teufel kann nicht besser sprechen.

9. Hierhin gehört auch die durchgängig angenommene Meinung; daß ein Gespenst allzeit kalt anzufühlen sey. Cardanus und andre sind Zeugen, die es bewahrheiten, und Cajetanus theilt uns die Ursache von diesem Kaltseyn mit, die ihm eine Hexe erzählt hat, der es der Teufel gesagt hatte, nemlich, daß es nicht anders seyn könnte. Der Cardinal erklärt des Teufels Meinung dahin: daß er dem angenommenen Cörper die so angenehme Wärme nicht mittheilen wolle, oder daß Gott es ihm nicht erlaube. —

10. Nun komt 4) die Frage vor: was es für Leute sind, die am häufigsten Gespenster sehen? Unser Schott

Schott beantwortet sie treffend, S. 292 und 293 und seine Worte verdienen, angeführt zu werden. **Die Seelen im Fegfeuer erscheinen mehr den Gläubigen, als den Excommunicirten und Ungläubigen; und unter den ersten erscheinen sie besonders häufiger ihren Blutsverwandten, und denen, mit welchen sie in besondern Verbindungen standen, als Fremden, weil sie von jenen Beystand erwarten, nicht von diesen. Die Seelen der Verdamten erscheinen solchen am meisten, die an ihrem Verderben, und der Quaal, so sie leiden, Schuld sind.** Die Erscheinungen der Teufel richten sich nach dem Maß der Laster, oder ihres Hasses wider das menschliche Geschlecht; Alse die, das größte Sündenregister haben; und die tugendhaftesten Menschen, haben am meisten von ihnen zu ertragen.

11. Von den Gespenstern kommen wir zu den **Besessenen.** Dasjenige, was den Besessenen begegnet, gibt uns nähere Gelegenheit zu untersuchen, was denn der Teufel wirken konnte. Schott sagt S. 521. „Die Besitzung „ist eine dem Menschen unvermeidliche Qual, die vom „Teufel komt, der in dem Cörper des Menschen ist, in „ihm wirkt, und ihn eine Zeitlang in seiner Gewalt be„hält;„ dis sucht er weitläuftiger zu beweisen. Es ist aber vor kurzem die Histoire des Diables de Lodun (Geschichte der Teufel zu Lodün,) die Geschichte einer berüchtigten Besitzung, durch den Druck bekannt geworden, die sich in dieser Stadt soll zugetragen haben, deren Umstände uns hier viel Licht geben können, aus der wir aber nur das zweckmäßigste hier anführen, und das übrige bis zum vierten Buche verspahren; wo der Vorfall näher geprüft werden soll. Der größte Theil der Erzählung ist entweder aus Büchern verschiedener katholischer Geistlichen gezogen, oder gründet sich auf ächte öffentlich bekannt gewordene Akten, zumal diese Besitzung durch ein öffentliches Decret eines Bischofs für eine wahre Besitzung erklärt ward. Sie ward auch als solche durch

den Tod eines Geistlichen bestätigt, den die vom Könige von Frankreich zur Untersuchung der Sache bestellten Richter, als einen erwiesenen Zauberer zum Feuer verdamten, und lebendig verbrennen liessen *). Wir wollen noch weiter hören, was Schott über die Besitzungen sagt. S. 533. ff. 1. Daß ein Mensch von allerhand Arten böser Geister besessen seyn könne, sie mögen seyn, von welcher Classe sie wollen. Wir haben Kap. 19. N. 8 gesehn, daß die Teufel in verschiedene Classen abgetheilt werden; und die Geschichte der Teufel zu Lodün, lehrt es, daß eine gewisse Elisabeth Blanchard von sechs Teufeln besessen gewesen: von Astaroth und dem Geilheitsteufel — aus der Classe der Engel; Beelzebub und dem höllischen Löwen — — Erzengel, Peru und Maru — — Cherubinen. S. 255. 2. Daß jeder besessen werden könne, von was für einem Geschlechte, Alter, Stande, und Glauben er seyn möge, er mag gut oder böse leben. 3. Ohnerachtet die meisten wider ihren Willen von den bösen Geistern besessen werden; so glaubt man doch, daß es einige sehr gern geschehen lassen, die man Pythones nennt, um durch Hülfe des Teufels zu wahrsagen. S. 550.

12. Der Verfasser gibt uns noch weitere Nachricht, auf was für eine Art der Teufel in den Menschen komt, und wie er in ihm wirke. 1. Vorausgesetzt, daß der Teufel allerhand Cörper annehmen könne, je nachdem es Gott zuläßt, so kann er auch unsichtbarer bisweilen sichtbarer weise, unter der Gestalt kleiner Thiere und Insecten, als Ameisen, Fliegen, Spinnen und kleiner Vögel,

*) J. Reiche hat in seinen unterschiedlichen Schriften vom Unfug des Hexenprocesses, 2ten Th. S. 273 f. diese Geschichte deutsch herausgegeben. So boshaftig kann sich der gröste Schwärmer keinen Teufel vorstellen, als hier Richter, Nonnen und Geistliche waren, einen Unschuldigen auf den Holzstoß zu bringen. An Betrug sind die meisten Besitzungsgeschichten dieser ähnlich, — an Bosheit vielleicht keine.

gel, beym Menschen ein- und ausfahren. Dis ist die gemeine Meinung katholischer Schriftsteller, ohnerachtet Schott sich daran eben nicht stark bindet. S. 539. In der Geschichte der Teufel zu Lodün, ist ein Beweis, daß es sichtbare Ein- und Ausfahrereyen gebe. Hier wird erzählt, daß ein Teufel, Namens Behemoth, einstweilen aus einer Nonne ausgezogen sey, neue Ebentheuer aufzusuchen; der Schutzengel der Besessnen kriegte ihn aber bey den Ohren, und band ihn unter das Bild des heil. Josephs in der Kirche auf einen ganzen Monat lang feste S. 405. Zuletzt erklärte der Teufel selbst: er sey zwar vormals so in ihren Leib gebannt gewesen, daß es ihm nicht erlaubt worden, bisweilen auszuwandern; jetzt aber habe er eben so gut die Freyheit, aus- und einzugehen, als seine Collegen. H. des Diables S. 408.

2. Schott bleibt dabey, daß die bösen Geister den Besessnen das Vermögen mittheilen können, fremde Sprachen zu sprechen, und Geheimnisse zu offenbaren. S. 540. So sprach die Domina zu Lodün so gut Latein, als sie konte, und versicherte, daß sie es nie gelernt habe. Und so entdeckten die Teufel dem Jesuiten Surin die geheimsten Gedanken und Dinge, die seine Person betrafen. S. 273. So küßten sie den Exorcisten die rechte Hand, weil der Herzog von Orleans es heimlich wünschte, (und es einem Exorcisten im Vertrauen entdeckt hatte) S. 297 worüber einer dieser Herren schrieb: daß die Teufel oft auf die Fragen der Exorcisten geantwortet hätten, ohne daß diese die Fragen anders, als blos in Gedanken gethan hatten. S. 104. 3. Schott sagt an einem andern Orte, daß die vornehmsten Wirkungen des Teufels in den Cörpern der Besessnen geschähen; auf die Seele hätten sie aber wenig oder gar keinen Einfluß, weswegen sie dem Menschen weder den Glauben, noch die Hofnung, noch auch die Liebe rauben könnten. S. 534 Aber der Teufel Isaacarum, der das Ding besser wußte als Caspar Schott, erzählt daß sein College Behemoth

den armen Hiob nicht blos an seinem Leibe geplagt, sondern auch seine Seele besessen hätte, deswegen hieß es ja auch: daß Hiob an dem allen nicht gesündigt habe: Hilt. des Diab. de Lod. S. 374.

13. Das wäre es also, was der Teufel nach der Meinung (mancher) Papisten, thun und nicht thun kann, und oftmals thut, er mag sich nun der Menschen bedienen, oder nicht. Diejenigen, deren er sich als Mittelspersonen bedient, heissen Zauberer, Beschwörer und Herengeschmeiß beyderley Geschlechts. Man glaubt schlechterdings, daß sich solche Leute dem Teufel ergeben, Bündnisse mit ihm aufgerichtet, und solche mit ihrem eigenen Blute unterschrieben hätten; daß sich der Teufel seiner Seits verbindlich gemacht habe, alles zu thun, was sie nur ihr Lebenlang verlangen würden; sie aber geloben ihm, am Ende ihres Lebens, oder nach Verlauf einer bestimten Zeit, sein Eigenthum zu seyn. Wenn man ein besonderes Beyspiel eines solchen Bündnisses lesen will; so findet man es in der Histoire des Diables de Lodun. S. 271 aber man kann dessen Inhalt nicht ohne Schaudern lesen. Die Zauberer sollen also, vermöge ihres Bündnisses, viel Vergnügen geniessen, das ihnen der Teufel verschaffen will, und andern Leuten viel Böses, und ihrem Vieh und Vermögen grossen Schaden zufügen. Ihr Vergnügen besteht in nächtlichen Zusammenkünften, an Oertern, die ihnen der Teufel anweiset, und wo er unter allerhand Gestalten erscheint. Da wird getanzt, gesoffen und gefressen, die Männer und Weiber vermischen sich fleischlich miteinander und mit dem Teufel selbst, der daher bald Mann bald Frau ist. Die Zauberer und Hexen werden durch Salbe, damit sie sich beschmieren, zu Fenstern und Schornsteinen hinaus auf die Hexen-Assemblee geführt, reuten bey dieser Gelegenheit auf dem Teufel selbst, der ihnen diesen Frohndienst zu leisten schuldig ist, und sich insgemein in einen Bock oder ein ander Thier verwandelt. Man bringt

ihm

ihm auch bisweilen auf einem solchen Sabbathe seltsame Opfer dar; denn die Hist. des Diabl. de L. erzählt S. 153. daß man den Teufel Leviathan gezwungen habe, ein Pactum wieder heraus zugeben, welches aus der Composition eines Kindes Herzen, so man auf den Sabbath zu Orleans genommen hatte, und aus der Asche einer verbrannten Hostie bestand ꝛc.

14. Das Böse, so solche Zauberer den Menschen zufügen, besteht darin: ihnen an ihrer Person, oder ihrem Vieh, allerhand Schaden zu thun. Ungewitter zu verursachen, die Feldfrüchte zu verheeren, Zänkereien anzustiften und dem Handel der Menschen tausenderley Hindernisse in den Weg zu legen. Bisweilen thun sie auch wol etwas Gutes, aber nur zu ihrem eigenen Besten; denn für etwas Geld entdecken sie verlohrne Sachen, zeigen es an, ob jemand von andern bezaubert sey, oder nicht, und im ersten Falle, von wem? Sie belehren die Rathsuchende, durch welche Mittel man jemand entzaubern könne, oder sie verrichten diese Cur selbst. Hierüber gibt Bodinus in seinem Buche de Magorum Daemonomania weitläuftige Nachricht; es hat sich wol kein Scribent so weitläuftig über diese Sache herausgelassen, als er, und Del-Rio. Doch wir wollen uns ihre und anderer Meinungen von Schott erzählen lassen, der es mit vorzüglicher Deutlichkeit thut.

15. Er beschreibt die unerlaubte Zauberey also: (der Leser erinnere sich, was wir oben hierüber, K. 4. N. 2 ꝛc. 7. gesagt haben.) „Sie ist das Vermögen, „wodurch die Menschen, nicht durch eigene Kunst oder „Fleiß, oder Anwendung natürlicher Ursachen, sondern „vermittelst der Hülfe des Teufels, in Kraft eines mit „ihm errichteten Vertrags, solche Wunderdinge thun „können, die alle menschliche Kenntnisse übersteigen. Magia univers. p. 1. l. 1. in prolegem. c. 7. Er setzt voraus: daß es mit diesen Bündnissen seine völlige Richtigkeit habe, und theilt sie in zweyerley Arten ab; in sol-

che nemlich, die ausdrücklich und mit reifer Ueberlegung errichtet sind, und solche, die stillschweigend sind eingegangen worden. Wir werden hiervon unten **Sennert** weitläuftiger hören. Indessen findet man in diesem sowol, als in Schotts Buche eine und eben dieselbe Maxime als wahr angenommen: „daß alle Kraft dieser Zauberey „auf einem entweder förmlich oder stillschweigend mit dem „Teufel errichteten Bunde beruhe, nach dem Zeugnis des del Rio ꝛc.

16. Dieser Schriftsteller sagt ferner, S. 18 daß aus der Betrachtung der Absichten, die die Zauberer erreichen wollen, vorzüglich dreyerley Arten von Zaubereyen entstehen. „Denn bisweilen haben sie keine andere „Absicht, als die Kunst und das Vermögen ungewöhnliche und wunderbare Wirkungen hervorzubringen, entweder zu ihrem eigenen Vortheil und Vergnügen, oder „zum Besten eines andern. Bald suchen sie die Zukunft „zu entdecken, vergangene Sachen zu wissen, oder sich „auch gegenwärtige bekannt zu machen, die ganz geheim „und verborgen sind, und durch keinen menschlichen Fleiß „entdeckt werden können. Oft bewerben sie sich um die „Gewalt, Kunst und Weise, andern Menschen zu schaden. —

17. Nunmehr wollen wir, den Bodin hören, der es Lib. 2. Cap. 4. mit ausdrücklichen Worten beschreibt, wie die Menschen mit dem Teufel einen Bund aufrichten. Er sagt also zuerst: (und wenn das Factum wahr wäre, so wolte ichs mit ihm sagen) „Diese sind aber die abscheulichsten Menschen unter allen, die Gott und seinen „Dienst entsagen, oder die ihren Glauben abschwören, „und sich durch ein ausdrückliches Pactum, dem Teufel ergeben.„ Und einige Zeilen weiter: „dis ausdrückliche Bündnis geschieht bald blos mündlich, ohne es „schriftlich aufzurichten, bald wirds auch schriftlich bestätigt. Denn der Teufel, der sich derjenigen, die sich „mit ihm in ein Bündnis einlassen wollen, erst recht

„ver-

„versichern will, bevor sie ihre Forderungen anbringen, „läßt sie, wenn sie schreiben können, erst eine Hand„schrift aufsetzen und unterschreiben, oft selbst mit ihrem „eigenen Blute.„ Ein wenig weiter sagt er noch, daß ein solches Bündnis meist auf ein bis zwey Jahre, oft aber auch auf lange Zeit gültig sey. „Der Teufel ist „damit nicht blos zufrieden, daß sie Gotte mit ausdrück„lichen Worten entsagen; sondern er drückt ihnen auch „noch überdis ein besonderes Zeichen ein; (Notam imprimit eis) [20].

Kapitel XXI.

In der römischen Kirche hat man sich verschiedener Mittel bedienet, wider diese Angriffe und Täuschungen des Teufels und der Zauberer.

1. Doch, ich weis nicht, ob ich dis alles den Papisten allein auf die Rechnung schreiben darf, da unsre Confeßionsgenossen größtentheils mit jenen gleichen Aberglauben haben; wie ich nachher zeigen werde. In gegen-

20) Die Zeit der Erscheinungen ist mit der Unwissenheit ziemlich vorüber; das elende Zeug N. 2. 3. ist leider auch von unsern Theologis ehedem in ihre Dogmatiken aufgenommen worden, aus dem Thyräus. Leider wird in den vitis patrum, und des Theodoretus philotheus, und folglich in allen vitis und actis SS. von solchen Teufeleien unaufhörlich erzälet. Ich habe hie und da manches ausgestrichen; zu N. 9. gehört noch, was Bircherodius (ein lutherscher Theologe) actenmäs sig erzählet, in diabolis coagientibus, daß das membrum virile des Teufels etskalt ist. N. 10. ist nun vorüber; ausser wenn Schröpfer wieder auftreten wollte. Die Greuel, so N. 13. vorkommen, sind sehr alt, und im Occident seit dem 10ten und 11ten Jahrhundert ganz häufig als wahr beschrieben worden; die Inquisition hat alles ausser Zweifel gesetzt. Das Bündnis N. 17. findet man schon im 6ten Jahrhundert; daß ein solcher Zettel durch Mariä Beystand wieder geschaft worden; das Zeichen — ist unter lateinischen Hexen, und wol aus Offenbarung Johannis nachgeahmt. Das Zeichen des Thiers haben.

genwärtigen Kapitel werde ich also die Mittel blos bekannt machen, die uns das Pabstitum an die Hand gibt, allen möglichen Teufeln und Gespenstern auszuweichen und sie sich vom Halse zu schaffen. Das erste Mittel ist der Widerstand, der wider ihre Bosheiten kräftig ist, das zweyte die Nachforschung, wer an solchem Greuel Schuld hat; und das dritte ist die Strafe, die man solchen Menschen anthun soll. Ueber das erste Mittel soll Schott uns belehren, und was ich über das zweyte und dritte zu sagen habe, will ich aus andern Schriften nehmen, dem ich dasjenige beyzufügen gedenke, was uns die Erfahrung an die Hand gibt.

2. Schott, der uns für dasjenige, was er behauptet, haften muß, verwirft verschiedene Gegenmittel, und ersetzt ihre Stelle mit vielen andern. Wir wollen ihn über beyde hören. Er verwirft demnach folgende. 1. Boshaftiges Schimpfen, vertreibt kein Gespenst, doch einige Schimpfwörter, deren man sich beym Exorciren bedient, und welche die Kirche eingeführt hat, thun ihre guten Dienste, sie zu vertreiben. S. 304. 2. Vor Spiessen, Schwerdtern und allerhand andern Waffen weicht kein Gespenst. S. 305. 3. Feuer und Licht sind auch unkräftig; wenn sie nicht geweiht sind. S. 308. 4. Auch verschliesset man vergebens Thüre und Fenster vor ihnen. Ebendaselbst. 5. Ohnerachtet viele Glaubensgenossen unsers Schotts der Meinung sind, daß man die Geister durch Rauch, Räuchern und gewisse Kräuter, oder wenn man sie steinigt, vertagen könne; so behauptet er doch: daß keine natürliche Kraft cörperlicher Dinge directe auf die Geister wirken könne, und folglich gebe es keine durch Sinne empfindbare Dinge, (wie oben erwähnte) die auf eine natürliche Art die Geister von der Stelle treiben könnten, wo sie für das mal sind, oder vermögend wären, sie von den Menschen zu entfernen. S. 308. 312.

3. Da-

3. Dagegen hält er folgende Mittel für unbezweifelt kräftig. 1. Zwey, wider welche niemand etwas einzuwenden hat, nemlich ein fester Glaube und inbrünstiges Gebet, S. 214. 215. denn sie sind schriftmäßig. **Aber diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten.** Matth. 17, 21. 2. Er empfiehlt noch fünf andere, die blos papistischer Erfindung sind: *) 1. **Die Reliquien von Cörpern der Heiligen,** d. i. die für Heilige gehalten werden; 2. das Zeichen des Creuzes, 3. Weihwasser, 4. Agnus Dei, d. i. das Lamm Gottes, auf ein rundes Wachsküchlein gedruckt, und vom Pabst selbst geweiht. Diese (Kuchen) sagt Schott, haben eine geschwind wirkende Kraft, virtutem praestentissimam, den Teufel in die Flucht zu schlagen. S. 322. 5. Wenn man den Namen **Jesus** nennt, und Mariam seine Mutter anruft. S. 324. Jedes dieser Mittel ist am a. O. umständlich erklärt worden. Der Jesuit Johannes David hat sie in seinem Buche, die **Schildwache** genannt, so im Jahr 1619 zu Herzogenbusch gedruckt ward, nach gleichem Leisten beschrieben, obgleich nur auszugsweise. Ich werde mich, um den Catholicken kein Unrecht zu thun, seiner eigenen Worte bedienen. Hier sind seine Worte aus dem zehnten Kapitel. „Unter die geweihten Sachen, die wider das Auflauren des „Feindes kräftig sind, muß man folgende rechnen. Weih„wasser, das man alle Sonntage in der Kirche zu weihen „pflegt, wovon es seinen Namen hat. Taufwasser, so „man

*) Mit wie grossem Mißbrauch göttlichen Worts, mit was Gaukelspiel und Affenwerk unterstanden sie sich, und vermeinten die bösen Geister aus den Besessenen zu vertreiben, banneten den heiligen Geist ins Taufwasser, ins Salz, ins Oel, ins Wachs, in Kräuter, in Stein, in Holz, in Erdboden, wann sie Kirchen, Altar, Kirchhöfe weiheten, segneten Fladen, Fleisch, Eyer ꝛc. weiheten am Osterabend auch das Feuer, daß es keinen Schaden thäte, so ich doch leider erlebt habe, daß 3 Tage darnach unser Flecken in Grund verbrante. S. Aug. Lercheimer von der Zauberey, Fol. 218.

„man am Oster- und Pfingst-Abend weiht. Ingleichen „dasjenige geweihte Wasser, so man auch Gregorius „Wasser zu nennen pflegt, welches die Bischöfe mit Salz, „Asche und Wein consekriren, um die Altäre damit ein„zuweihen, und zu vielen andern heiligen Gebräuchen. „Hierzu dienen auch die geweihten Kerzen, die man auf „Lichtmessentag einzuweihen pflegt, ingleichen die Palm„zweige und andere grüne Zweige, die am Palmsonntage „sind geweiht worden. Jedes dieser Stücke ermangelt „nicht, von guter Wirkung zu seyn, wenn man es mit „denjenigen Handgriffen gebraucht, mit denen es ist ein„geweiht worden, nemlich wenn man mit dem Weih„wasser sprengt, die Kerzen anzündet, und die geweihten „Palmen- und andere Zweige entweder in die Hand nimt, „oder irgend hinsteckt, wo es Noth thut. Die Agnus „Dei werden am Halse, oder an einem andern Orte ge„tragen, wenn und wo es der Respect erlaubt, denn der „Pabst hat sie selbst geweiht. Diese haben eine erstau„nende Kraft, die Christen vor den Nachstellungen des „Teufels zu bewahren, oder sie zu Wasser und zu Lande, „bey Feuers- und anderer Noth zu beschützen. Das Zei„chen des heiligen Creutzes thut bey solchen Gelegenhei„ten gleichfalls sehr gute Dienste, welches die Christen „jeden Augenblick, wider alle in- und auswendige An„fechtungen des bösen Feindes in Bereitschaft haben müs„sen. Die Kirche bedient sich desselben bey allen Wei„hungen und Einsegnungen, bey der Administration „der Sacramente; vorzüglich aber bey dem Exorcisiren „wider böse Geister, und beym Beschwören gequälter „und besessener Menschen. Aller dieser Sachen bedient „man sich, den listigen Anschlägen des Teufels zu wider„stehen.

4. Nach dieses Verfassers Vorgeben, ist die katholische Kirche alleine im Besitze, sich dieser geistlichen Mittel mit Nachdruck zu bedienen. Hierüber sagt er also: „Alles, was nicht an und für sich wirksam ist, „noch

„noch durch ihm beywohnende natürliche Kraft, oder, „weil Gott es verordnet und wirksam gemacht hat; (z. „E. die Sacramente) oder die Kirche, welche nach dem „Willen und aus Kraft Gottes handelt, alles, sage ich, „was nicht durch eins dieser Mittel Wirksamkeit erhält „und zweckmäßig wird, und man sichs doch untersteht, „zu gebrauchen: ist böse, abergläubisch, und Gott und „seinem Worte zuwider *). Nachher fängt unser Jesuit Johann David sein eilftes Kapitel also an. „Was die „heiligen Worte betrift, die wider den Teufel so kräftig „sind; so gehören dahin vorzüglich die Exorcismen, oder „Beschwörungen, welche die heilige Kirche zu diesem „Endzweck eingesetzt hat. Dergleichen sind die Exorcis„men: deren man sich der Verordnung des heiligen „Stuhls zu Rom gemäs, bedient, wie auch diejenigen, „die sich im Rituale für das Erzbistum Mecheln (wei„land) befinden, und von den Doctoren der Theologie „auf der Universität Löwen nachgesehen und approbirt „sind.„ Wer Lust hat, die Methode kennen zu lernen, wie die Papisten alle diese Vorschriften in Ausübung bringen, darf nur die mehrmals angeführte Geschichte der Teufel zu Lodün lesen — ein Gebrauch, der allen übrigen Religionspartheyen unbekannt ist, und worüber die Leser nicht wenig erstaunen werden **).

5. Mit

*) Auch setzt der Uebersetzer hinzu, dem baaren Intresse der Kirche.

**) Die teufelschen Harlekinaden zu Lodün liegen, Zeit und Orte nach, ziemlich weit ausser unsrer Sphäre, aber Gaßner, in unserer Zeit, liegt uns näher im Wurfe; und ich, der neueste deutsche Uebersetzer, empfehle unsern Zeitgenossen seine Charactere und Handgriffe zur Belehrung; wenn sie Lust haben, Possen kennen zu lernen, die ächte Betrügereyen, mit dem Schleyer der Religion überdeckt, sind. Und, Freunde! es lohnt sich oft der Mühe, solche Possen zu studiren, wenn man den Menschen studiren will. Gaßner curirte, vorgegebenermassen, alle Teufeleyen im Namen Jesu, und gab zu dem

§. Mit Aufsuchung der Schuldigen (Zauberer, Heren u. s. w.) wird, vorzüglich in Deutschland, folgendergestalt verfahren. Wenn jemand im Gerüchte der Zauberey ist; so ist dis schon genug. Man nimt ihn bey den Ohren, und verhört ihn. Leugnet er, nu! so kriegt man ihn ein-zwey-bis dreymal auf die Folterbank; (ziemlichermassen) bekennt er; so hat er sich ja selbst das Urthel gesprochen. Man hat es schon vor längst als ein unfehlbares Kennzeichen angenommen, daß der oder die in gefängliche Haft genommene der Zauberey überwiesen

dem Behufe auch seine geweihten, geistlichen Comödienzettel denen, als Amulette, die sich nicht immer in seiner Atmosphäre und unter seinen bannenden Fäusten befinden konnten. Ich theile sie hier aus des 24sten Bandes 2tem Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek, S. 629 und 630. mit, da ich seine Weise, wider die Hölle zu streiten, nicht zur Hand habe. I. H. S. (Im Originale ist dieses I. H. S. mit einem Crucifix, und mit vielen Engelköpfen umgeben, welche fein bunt ausgemahlt sind.) Hier ist für's erste die heilige Decoration des Teufelbannenden Zettels, und nun folgt er selbst in extenso und abgekürzt.

1. In extenso.

Ich befehle im Namen Jesu einem jeden Teufel insonderheit, und allen insgesamt, daß ihr von meinem Leibe und der Seelen sollet fortweichen mit allen Anfechtungen, und inskünftige keine Gewalt mehr haben, mich weder an der Seele noch am Leibe zu belästigen; denn ich will stehen in dem Schutze Gottes, und des heiligsten Namens Jesu. Wer ist wie Gott? Heilig, heilig, heilig ist er, den ich über alles liebe, weil er das höchste Gut: an den ich glaube, daß er mir helfen kann, weil er allmächtig: auf den ich hoffe, daß er mir helfen wolle, weil er unendlich gütig und barmherzig: mir helfen wird, weilen er es versprochen, und in seinem Versprechen unendlich getreu und wahrhaftig ist. Ich will streiten im Leben und im Tode im Namen Gottes Vaters † und des Sohns † und des heiligen Geistes † Amen.

2. Kürzere Weise zu streiten. (in nuce.)

Ich befehle dir höllischer Geist, und deinem Anhange durch die Kraft des allerheiligsten Namens Jesu, daß du alsbald mit

wiesen seyn, wenn sie nicht weinen können *), welche Probe sich bey dem Pfarrer Grandier, der zu Lodün verbrannt ward, bestätigt befunden hat Hist. des Diables de L. S. 201. (Reichens Uebersetzung S. 387) „denn, heißt es, er habe keine einzige Thräne fallen las„sen, weder damals, als er die Tortur ausstehen müs„sen, noch als er sie ausgestanden hatte, auch selbst zu „der Zeit nicht, da man die Beschwörungen der Zauberer „über ihn gesprochen, und als der Exorciste mehr als „funfzigmal zu ihm gesagt hatte: praecipio, ut si sis „in-

mit dieser Anfechtung N. N. von meinem Leibe, und (wenn die Anfechtung an der Seele ist) von meiner Seele fortweichest, im Namen Gott des Vatters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

JESUS.

Der Name Jesus war also das Vehikulum des grossen Gaßners, neben bey benedicirte er aber auch Oel und Pulver, (wobey sich der Apotheker in Ellwangen wohl stand,) und brauchte seine plumpen Fäuste weidlich, (Trotz aller Rituale und Gutachten der Theologen zu Löwen,) den Teufel mores zu lehren. Ob das Römische Ritual auch die Kunst lehre, mit dem Teufel blinde Kuh zu spielen, weis ich nicht, Gaßner that's wenigstens, zauberte den Teufel aus, und hexte ihn wieder 'nein, je nachdem es begehrt war.

*) Euidens quoque et permanens factum inde praesumitur, si sagae flere et lachrymari non possint. Berlichii concluſ. practicab. P. IV. Concl. IV. 60. pag. mihi 85. Im Malleo Maleficarum (Editione mihi Francof. 1580.) p. 515. wird an der Evidenz dieses Beweises gar nicht gezweifelt, und um gewis zu gehen, folgender Exorcismus, um bey Unschuldigen die Thränen hervor zu locken ꝛc. gebraucht. Erfolgen darauf keine Thränen; so ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß es mit der Hexerey des oder der Inquisiten seine Richtigkeit habe. Ich beschwöre dich bey den bittern Thränen, die unser Herr und Heiland Jesus Christus am Creuze für das Heil der Welt vergossen hat; bey den heissen Thränen der glorreichsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, die sie des Abends über seine Wunden vergoß; und bey allen Thränen, die alle Heilige und Auserwählte Gottes hier in der Welt ver-

„innocens, effundas lachrymas, Ich gebiethe dir, wenn „du unschuldig bist, Thränen zu vergiessen *). Weil man aber glaubt, daß der Teufel seinen Untergebenen und Vertrauten mit aller ihm möglichen Macht und Geschicklichkeit zu Hülfe komme; so läßt man den armen Sündern nicht das geringste am Leibe, damit sie nicht irgend ein versiecktes Zaubermittel bey sich behalten, vermöge dessen sie sich auf freyen Fuß setzen könnten. Zu dem Ende zieht man ihnen alle Kleidungsstücke aus und untersucht zu gleicher Zeit: ob sich keine vom Teufel eingedruckte Male an ihrem Cörper befinden. So werden also Mannspersonen und Frauenzimmer ganz nackend ausgezogen, und alle Haare am ganzen Cörper weggeschoren **). Auf diese Weise verfuhr man auch mit dem Priester Grandier zu Lodün, denn damit ihm der Teufel keine Hülfe leisten möge, „beschwor ein Capuziner Luft, „Erde und andere Elemente, S. 207. Winkel, Holz „und die Folter Instrumente. S. 208. Man zog ihm „seine Kleider aus, und andere wieder an. S. 205. „man schor ihm allerwärts das Haar weg und untersuchte „seinen Cörper, ob man nicht Teufelsmale entdecken könne.„ S. 130. Damit man sich ja nicht betrüge, wenn über die Angeklagten ein Urthel der Strafwürdigkeit oder der Unschuld gefället werden solte, so gedenket der Jesuit David

vergessen, und von deren Angesicht Gott schon jede Thräne abgewischt hat, — daß du, wenn du unschuldig bist, Thränen vergiessest, keine hingegen fallen lassest, wenn du schuldig bist. Im Namen des Vaters ꝛc.

*) Und ich setze mein Leben zum Pfande, daß jene eingefleischte Teufel zu Lodün, mit und ohne Kutte, ihm das Leben nicht geschenkt hätten, wenn er sich auch in Thränen gebadet hätte. In Vergleichung mit diesen Buben ist der Teufel ein Engel des Lichts.

**) Die Obscönitäten, die bey solchen Gelegenheiten vorfielen, waren abscheulich. Ein infamer Büttel nahm das angeklagte Frauenzimmer mit sich allein in ein besonderes Zimmer, bes

schor

David vier vorzüglich gebräuchlicher Methoden, die Wahrheit heraus zu bringen, die hier erzählt zu werden verdienen, nemlich man bediente sich eines glühenden Eisens, heissen und kalten Wassers und einer Waage.

6. Die drey erstern Mittel finde ich beym **A. Montanus** L. I. seiner **Beschreibung von Amerika**, angeführt, der sie aus dem **Verhoorn** scheint genommen zu haben. Mit dem **Ordalium**, (so heißt diese Probe) sagt er, „verfuhr man in den Niederlanden also. Wenn „jemand angegeben war, daß er kein guter Catholicke „oder ein Zauberer sey, so mußte er, unter der Aufsicht „eines Priesters, drey Tage fasten, mit dem er, nach „Verlauf dieser drey Tage, sich in die Kirche begab. „Der Priester zog sein Meßgewand an, und legte einen „mit Weihwasser besprengten eisernen Bolzen auf glüen„de Kohlen, die beym Altar standen, sang den Gesang „der drey Männer im glühenden Ofen, laß die Messe, „stack dem Angeklagten die Hostie in dem Mund, und „bat Gott, daß er das Laster der Zauberey doch dadurch „mögte an den Tag bringen, daß er erlaubte, daß die „Hand des Angeklagten, in welche er jetzt das glühende „Eisen legen wolte, falls er schuldig sey, brennen, falls „er aber unschuldig sey, unversehrt bleiben möge. Wie „gesagt, so gethan, und der Angeklagte mußte, mit „dem

scher sie allenthalben, — man kann alles bey Berlichius concl. pract. P. IV. Concl. IV. 177. pag. mihi 119. nachlesen. Segen dem Andenken des redlichen, menschenfreundlichen Jesuiten **Friederich Spee**, der die Fürsten durch seine Cautio criminalis unter andern Tyranneyen auf diese aufmerksam machte. Wie gern schrieb' ich sein Dubium XXXI, an ante torturam mulieres per lictorem tonderi conveniat? gam ab, aber ich muß des Raums schonen. Der Beschluß dieses Dubii ist dieser: ego enim detondendam huiusmodi a nequam scurra raptim constupratam audio, tum mox compendio facula depilatam. Dankt's der Erleuchtung unserer Zeit, meine Damen! daß Ehre und Schamhaftigkeit keinem Schinder mehr Preis ist.

„dem glühenden Eisen in der Hand, neun Schritte ge„hen. Hierauf umwikelte ihm der Priester die Hand, „und versiegelte den Umschlag. Am dritten Tage nahm „man Siegel und Umschlag weg, die Hand zu besehen, „ob sie gesund und unversehrt sey. War sie beschädigt, so „war keine Gnade, der arme Sünder ward mit bemahl„ten Papier, welches bunt mit Teufelsfiguren ausge„ziert war, umhangen und lebendig verbrannt.

7. „Der Kesselfang war nichtminder schmerzlich. „In der Kirche stand ein Kessel mit siedendem Wasser, „über welches man die schrecklichsten exorcistischen Flüche „ausgesprochen hatte, die sich nur erdenken lassen. Um „nun von der Schuld oder Unschuld des Angeklagten „überzeugt zu werden, mußte er seinen blossen Arm bis „an den Ellenbogen in das kochende sprudelnde Wasser „stecken.„ Man muß bemerken, daß diese Gewohnheit schon alt sey und noch aus dem Heidentume herstamme.

8. Die Probe mit kaltem Wasser war gemeiner, als die übrigen, ist bekannter, und noch vor kurzer Zeit im westlichen England gebraucht worden, wovon wir weiter unten noch Gelegenheit haben werden, zu sprechen. **Montanus** hat davon gleichfalls eine kurze Nachricht gegeben. „Man pflegte sich auch der Wasser„probe in Flüssen, Teichen und Graben zu bedienen. „der Priester beschwor das Wasser, band dann dem An„geklagten den rechten Daumen an den linken grossen „Zähen, (und so den linken Daumen an den rechten Zähen) creutzweise übereinander, uud warf ihn aufs „Wasser. Ging er zu Grunde, so ward er für unschul„dig erklärt, schwam er aber oben, so verdammte man ihn, als schuldig *).

9. Es

*) Von der Wasserprobe, in siedenden und kalten Wasser hat D. Hauber in seiner Bibliotheca magica, 8ten Stücke, N. 43. aus des D. Joh. Albert Fabricius Hydro-Theologie ein Verzeichnis einiger Schriften von der Wasserprobe der Hexen

9. Es ist noch eine besondere Probe übrig, die in Holland üblich ist, obgleich nicht unter den Holländern selbst, sondern unter Ausländern, die man auf einer Waage wägt. Die katholischen Einwohner der Bißtümer Münster, Cöln, Paderborn und vieler andern entlegenen Länder haben sich dazu, seit Kaiser Carls Zeit bis auf diesen Tag der Stadtwage zu Oudewater in der Provinz Holland bedient. Hiervon kann ich aus einem Briefe sichere Nachricht mittheilen, den ein Bürgermeister zu Oudewater an einen seiner Freunde geschrieben hat, und einem gewissen Buche, **sichere Mittel, kein böses Halsgericht zu hegen**, vorgesetzt ist. Er sagt zuerst auf dasjenige, warum er war gefragt worden: „daß alle diejenigen, die aus obigen Ländern hingekommen wären, „sich wägen zu lassen, sich einmüthig beklagt hätten, daß „man sie zu Hause ungerechter Weise der Zauberey beschuldigt hätte, und daß wenn sie so unglücklich seyn „solten, keinen Beweis ihrer Unschuld auf der Stadt„waage zu Oudewater zufinden, deren Gewicht mit der „Schwere ihres Cörpers die Waage halten müsse, so „stünden sie daheim in Gefahr, Gut und Blut zu ver„lieren, weil die gemeine Meinung in diesen Ländern „herrsche, daß diejenigen, die leichter wären, als das „Gewicht, so man in die andre Schale legt (welches, „wie wir unten sehen werden, willkührlich ist) nothwendig Zauberer seyn müßten. Der Bürgermeister setzt „hinzu: daß ihm der selige Sekretär de Hoy erzählt habe, „daß zu seiner Zeit ein gewisser Oberländer mit jemand in „Streit

Hexen geliefert. Wilh. Adolphi Scribonii **Sendschreiben von der Probe und Reinigung der Hexen durch das kalte Wasser. Lemgo, bey Conr. Brothen**, 1748 latein und deutsch im neunten Stücke, N 75. dieser Bibl. magic. das zu vielem Streit und schädlichen Folgen Anlas gab. S. desselben Physiologia de sagarum natura et potestate, deque his recte cognoscendis, etc. Marpurgi 1583.

„Streit gerathen sey, der ihm im ganzen Lande den bö-
„sen Namen gemacht habe, er sey ein Hexenmeister.
„Man rieth diesem vorgeblichen Zauberer nach Holland
„zu reisen, und sich auf der Stadtwaage zu Oudewater
„wägen zu lassen, um durch dis Mittel die Verläum-
„dung zu Schanden zu machen. Er sey darauf ange-
„kommen, sey aber, entweder aus Dumheit, oder Furcht,
„oder, weil man ihn nicht gut unterrichtet hatte, unge-
„wogen wieder nach Hause gekehrt. Man fragte ihn:
„ob er die Probe gemacht hätte? welches er aber nicht
„bescheinigen konnte, weswegen der Argwohn wieder ihn
„zunahm; man glaubte, er sey zu leicht erfunden wor-
„den, folglich schuldig. Das Gerüchte kam dem Rich-
„ter des Orts zu Ohren, der Befehl gab, den vorgebli-
„Zauberer gefänglich einzuziehen; dieser aber ergrief die
„Flucht. Er traf bey jemand, dem es bey nahe eben so
„gegangen war, und dieser rieth ihm, nach Oudewater
„zurück zu kehren. Sie kamen beyde an, der Ange-
„klagte ward gewogen, und kehrte für dismal, mit den
„erforderlichen Beweisen zurück, daß er gewogen sey,
„und das völlige Gewicht gehabt habe. Sein guter Na-
„me ward ihm also nebst seinem Vermögen, das der
„Richter schon zu sich genommen hatte, wieder.

10. Auf die zweyte Frage, die man an den Bür-
germeister zu Oudewater gethan hatte, antwortet er also.
„daß kein Gewichte bestimt sey, sondern man betrachte
„den Cörper des Waage-Candidaten, und nach dessen
„Beschaffenheit richte man das Gewicht ein.„ Die Ant-
wort auf die dritte Frage, woher nemlich diese Gewohn-
heit entstanden sey? ist diese. „Er wisse davon nichts,
„indessen bewiesen es alle diese Facta, daß man in obbe-
„meldten Ländern der Stadtwaage zu Oudewater besagte
„Kraft zutraue, und daß oft Leute, die gewogen zu wer-
„den wünschten, zu dem Ende Empfehlungsbriefe aus
„ihrer Stadt oder ihrem Lande mitgebracht hätten.„
Man sagt indessen, daß Kaiser Carl der fünfte der

Stadt

Stadt Oudewater dis Monopolium geschenkt habe, theils weil sie mit besonderer Treue in diesem Stücke sey zu Werke gegangen, theils weil sie eine Betrügerey in einem benachbarten Dorfe entdeckt habe. So sagt man; obs wahr sey?

11. Ich stimme mit dem Urtheil, das der Verfasser über diesen Gebrauch fället, vollkommen überein; aber dis will ich hier nicht weiter berühren, um niemand über unsre Materie Gelegenheit zu Verurtheilen zu geben. Indessen versichert dieser Verfasser, dem ich meine Nachrichten zu danken habe, und der sich nur mit M. B. A. unterschreibt, daß man während der zwey Jahre, die er zu Oudewater gewohnt habe, daselbst verschiedene Personen zu dem Ende gewogen habe. Ich habe auch noch kürzlich erfahren, daß diese Wägeren fortdaure, und man noch immer diejenigen wäge, die im Geruche der Hexerey sind.

12. Ueber die Strafen, mit welchen man in den katholischen Ländern, besonders in Deutschland, die Hexen und Zauberer belegt, will ich nicht viel Worte verlieren, da mans allenthalben für ausgemacht recht hält, daß sie lebendig verbrannt werden, und man hat wenig Beyspiele, daß man dieser Strafe eine gelindere vorgezogen hätte. Wenn man die Anzahl der Unglücklichen, die zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten verbrannt sind, zusammen rechnen, und diese Menge Menschen (wenn sie noch lebten) bewaffnen könnte; so hätte man eine stärkere Armee, als nöthig wäre, die Türken zu unterdrücken und aus ihrem Reiche zu vertreiben. Im dritten Buche werden wir die Revision der Hexenprozesse anstellen, wozu uns obbenante sichere Mittel gute Dienste thun werden [21]).

[21]) Die neuen Zusätze von Gaßners Anstalten, gehören zur Vergleichung des Geschmacks; es ist aber auch bekant, daß würdige Gelehrte, daß grosse Erzbischöfe, daß der weise vertrau-

Kapitel XXII.

Die Meinungen und Gebräuche unter Protestanten gehen nicht so weit, und deswegen urtheilen auch unsere Schriftsteller nicht so übereinstimmend von der Sache.

1. Jetzt nehme ich von den Katholicken Abschied, und wende mich zu den Protestanten; da deren Religion und Lehre viel reiner sind, so erlauben sie ihnen nicht, sich so weit in Absicht der Zauberey zu verirren, als es die Papisten thaten; denn sie haben kein Fegfeuer und die Anrufung der Engel und Heiligen; sie können also auch von Erscheinung und Wirkung der Geister mit jenen Katholicken nicht einerley Meinung seyn. — Die Meinungen der Lutheraner grenzen in diesem Stücke weit näher an das Pabstum, als die Meinungen unsrer Confeßionsverwandten. Es ist auch bey allen Protestanten überhaupt zwischen der Meinung der Gelehrten und dem Glauben des gemeinen Mannes ein sehr grosser Unterschied. Es ist wahr, dis findet auch bey den Papisten und Heiden, zwischen den Gelehrten und dem Pöbel einigermassen statt. Auch selbst zwischen Gelehrten findet dergleichen Unterschied statt; da es einige mit der gewönlichen Meinung halten, andre sie verwerfen, einige aber einen Mittelweg suchen. Folglich gibt es unter uns Leute, die bey nahe alles glauben, was von Zauberey und Gespenstern gesagt wird; andre leugnen es beynahe alles; der gröβte Theil aber glaubt noch vieles, und verwirft auch viel auf der andern Seite. Dis ein für allemal voraus erinnert, muß man mich auch nach diesem Unterschiede

trefliche Kaiser diesen Dingen ihr Ende geschaft haben, und alle Besitzungen nun zu Ende sind. Ich habe in N. 5. nichts abkürzen wollen, damit wir die Greuel jener Menschen und Zeiten immer vor Augen behalten. Die Ordalia N. 6. — sind freilich viel älter, und wurden zu allerley Verbrechen angewendet, kommen nun auch zur Zauberey, wenn sie gleich oft seit Ludouico pio verboten worden.

schiede verstehen, wenn ich in diesem Werke von den Reformirten reden werde. Ich will zuerst der gemeinen Meinung und Gebräuche gedenken, und dann von den Meinungen klügerer und Einsichtsvollerer Leute reden.

2. Unter dem gemeinen Volke hört man häufig von Spükereyen, Zaubereyen, dem Teufel und dergleichen Dingen reden. Es glaubt durch die Bank, daß Gott im Anfange die Engel sämtlich und auf einmal geschaffen habe, wovon sich ein Theil wider Gott empört, und Teufel geworden seyn. Doch spricht es auch wieder vom Teufel als von einem Individuo, in der einzelnen Zahl. Man hat überhaupt von des Teufels Verstand, Macht und Thaten eine sehr grosse Meinung. Man stelt sich ihn als ein Individuum vor; und doch soll er aller Orten seyn, überall wirken, allenthaben aufpassen —

3. Man schreibt ihm eine so ausserordentliche Erkenntnis zu, daß man glaubt, er verstehe die Geheimnisse des Evangelii besser, als unsre größten Theologen; er beobachte unsere Gedanken, und wirke auf sie; er verursache Erscheinungen und Vorgeschichte, durch welche die Menschen von bevorstehenden Dingen benachrichtigt werden. Man glaubt, daß eine Wahrsagerin, das Verlohrne anzeigen und sagen könne: ob ein Mensch bezaubert sey ꝛc.

4. Von der Macht des Teufels macht man sich eben so eine über alle Masse grosse Vorstellung; denn weder Gott noch Jesus haben je so grosse Wunder gethan, denen die Thaten des Teufels nicht gleich kommen solten, die ihn der Pöbel thun läßt. Wenn Gott es erlaubt, so kann er den Menschen unter allerley Gestalten erscheinen, nicht blos in der Gestalt von allerley Menschen, sondern auch in der Gestalt von allerhand Thieren. Daher entsprang der Aberglaube: daß sich Menschen, durch Hülfe des Teufels, und gewisser Mittel, gleichfalls in allerley Thiergestalten verwandeln können, z. E. in Wölfe, vorzüglich aber in Katzen, und daß sie, wenn sie sich so verwandelt haben, durch eine zer-

brochene Fensterscheibe ausfahren, oder durch ein Schlüsselloch kriechen können. Daß die Heren des Nachts sich versamlen — Man traut ihnen auch zu, daß sie durch Hülfe des Teufels Ungewitter erregen, den Wind in ein Schnupftuch bannen, und so viel davon loslassen können, als ihnen zur Zeit beliebt: daß sie eine Waffensalbe verfertigen, durch welche man stich- und schußfrey werden könne; vieler andern Vortheile nicht zu gedenken, die der Teufel den Seinigen angedeien läßt.

5. Man zweifelte auch an dem **Bunde**, den die Heren mit dem Teufel machen, und dadurch diese Wunder sollen verrichten können, gar nicht; die Wasserprobe wurde für unfehlbar gehalten; besonders hielt man viel auf die Rathgebungen der Exorcisten, z. E. daß es ein Universalmittel für bezauberte Personen sey, sich von denen segnen zu lassen, die sie bezaubert haben. Will der vorgebliche Zauberer nicht dran; so darf man ihm nur eine tüchtige Tracht Schläge geben. — Oder man kocht gewisse Ingredienzien in einem gewissen Topfe, eine gewisse Zahl von Stunden, bis zu einer gewissen Stunde des Tages oder der Nacht. Dadurch wird der Thäter gezwungen, in dis Haus, wo gekocht wird, zu kommen, und alsdenn kennt man seinen Feind, oder seine Here *). Oder die beherte Persen frißt die dergestalt gekochten raren Sachen, oder man hängt ihr gewisse Sachen an den Hals und auf die Brust, und tausenderley andere Thorheiten. —

6. Die

*) D. Hauber hat uns in seiner B. m. ein Beyspiel von dieser Kocherey, aus des Franzisci höllischen Proteus aufbehalten. Es steht Bibl. mag. St. 15. N. 130. S. 199 u. f. Ein Mann, dem ein Pferd gefallen war, kochte, auf den Rath des Scharfrichters, einen Topf mit Fleisch, das mit — gespickt war, zum Feuer. Diejenige Person, so kommen und bitten würde, den Topf vom Feuer wegzunehmen, sollte das Pferd beherr

6. Die Folgen dieses dummen Aberglaubens sind: daß man dem Teufel, seinen Eingebungen und Anreitzungen, alle Sünden, die jemand begangen hat, oder alle ungewöhnliche Vorfälle, zuschreibt, besonders die gräulichsten Laster. Erhub sich ein plötzliches Gewitter, so suchte man jemand auf, der das Wetter gemacht hätte. Gibt eine Person einem Kinde oder sonst jemanden einen Kuchen, Apfel, oder eine Birne, oder sonst etwas, und der es gegessen hat, verfällt bald darauf in eine langwierige Krankheit (z. E. Dörr- Schwindsucht, Auszehrung ꝛc.) so glaubt man gleich, daß dieser das Kind ꝛc. bezaubert habe. — —

7. Bis hierher habe ich blos von dem Glauben und den Gebräuchen des gemeinen Volks gesprochen; nun will ich zeigen, was unsere Gelehrten von der Sache glauben. Keiner unter ihnen wird leicht so weit gehen, als der gemeine Mann; indessen findet man doch einen grossen Unterschied der Meinungen bey ihnen. Einige glauben beynahe alles, andere fast nichts. Diese beyden so weit von einader abgehenden Meinungen findet man bey zwey Schottländern; die erste bey dem König Jacob, dem ersten dieses Namens in England, und dem sechsten in Schottland; die andere bey einem seiner schottischen Unterthanen, der dem Namen und der Geburt nach ein Schotte war, nemlich Reinhold Scot. Der König glaubte alles, was nur für die Zauberey und das Gespenster Wesen gesagt werden konnte; sein Unterthan hatte aber diese Meinung bereits widerlegt. Johann Weyer

hext haben, — da kam eine alte ehrbare Matrone von 70 Jahren, mit dem Versprechen, ihm das Pferd zu bezahlen. Er fordert des andern Tages sein Geld, sie will aber von nichts wissen, und auch nicht in seinem Hause gewesen seyn, und dies konnte sie mit allem Hausgesinde beweisen. Aber beweisen hin, beweisen her, nichts half, — sie ward verbannt.

Weyer (Wierus) der zu Anfang der Reformation lebte, (geboren 1516) die Luther und Calvin zu Stande brachten, hatte noch vor Jacob I seine Meinung über die Täuschereyen der Geister und Hexen ans Licht gegeben,*) und schlug den Mittelweg ein. König Jacob schrieb sein Buch Daemonologia wider diesen Weyer und Reinhold Schot, wie er dis selbst in der Vorrede sagt.

8. Was in dieser königl. Dämonologie merkwürdiges ist, läuft ohngefehr auf folgendes hinaus. Kap. 6. B. 1. finden sich sehr genaue Beschreibungen der Bündnisse, die die Hexen und Zauberer mit dem Teufel aufrichten. Kap. 4. B. 2 behauptet er in allem Ernst, daß die bösen Geister die Menschen durch die Luft führen, und Kap. 5 selbst allerley Gestalten annehmen könnten, die Hexen im Gefängnis zu besuchen. Kap. 7 daß zur Zeit des Pabst- und Heidentums viel mehr Spükereyen vorgefallen wären, als jetzt nach der geschehenen Kirchen Reformation, dagegen werde aber jetzt auch stärker gezaubert. Was die Erscheinungen der Poltergeister und Gespenster aus der Hölle betrift, B. 3 so gibt es deren keine einzige Art, an welche der König nicht glauben solte, selbst die Incuben und Succuben, oder Geister die in Männer- und Weiber-Gestalt sich mit dem Menschen schändlich abgeben, glaubt er in ganzem Ernst. In Absicht der Besessenen gibt er zu, daß auch selbst die katholischen Geistlichen die Teufel austreiben könnten, aber von

*) Die Aufschrift ist: Ioannis Wieri de praestigiis Daemonum et Incantationibus ac veneficiis Libri sex. Mein Exemplar ist von der sechsten Auflage dieses Werks, Basileae, ex officina Oporiniana 1577. gr. 4. Die erste Ausgabe ist von 1563. Hauber hat, B. m. St. 13. S. 38 f. seine Critik über die Ausgaben dieses vortreflichen Werks geliefert, das zu seiner Zeit so grossen Nutzen in der Welt gestiftet hat. Wierus war Leibarzt des damaligen Herzogs zu Cleve ꝛc ein Schüler des Agrippa von Nettesheim. Er hat das Buch auch selbst ins Deutsche übersetzt.

von der Hexerey [will er, daß dis Laster, wenn es von zwölf Zeugen bestätigt ist, für bewiesen angesehen werden könne, unter welchen indessen auch Kinder, unehrliche Leute und auch solche, die des Lasters der Zauberey selbst verdächtig sind, als gültige Zeugen angenommen werden könten.

9. Obgleich die Gelehrten diese Sachen nicht so sehr vergrössern, — so sieht man doch, daß sie der Macht des Teufels, und seinen Thaten sehr vieles einräumen; es nicht blos unterlassen, diese gemeine Meinung von ihm zu zerstören, sondern sie noch gar unterhalten, theils durch ungleiche Ausdrücke, deren sie sich noch bedienen, theils durch den Unterricht, den sie geben. Dis ist vorzüglich in den Werken zweyer Engländer sichtbar, die sich deutlicher und bestimter über diese Sache ausdrücken, als alle andere; statt daß andere nur die Sache gelegentlich berühren, und, wenn sie von andern Sachen handeln, von dieser mit zu sprechen nicht umhin können. Der erste dieser Schriftsteller ist **Wilhelm Gurnal** in seinem weitläuftigen Werke über Epheser 6, 11-18 dessen Titel The Christian in compleat Armour (der Christ in völliger Rüstung) ist. Die erste Ausgabe ist vom Jahr 1655 und seitdem ist es im Jahr 1679 zu London zum sechsten mal in Folio aufgelegt worden. Er sagt: „daß „da der Teufel ein geistiges, sehr boshaftes Wesen sey; „so müssen diese zwey Betrachtungen dem Christen viele „Furcht verursachen, S. 94 weil er ein grosser Fürst ist, „der den Menschen an Macht und List sehr weit über„treffe. Seine List zeige sich dadurch daß er — — Was die Macht des Teufels betrift; so glaubt der Verfasser zu erst, daß sie sich nicht blos über die Elemente und cörperliche Sinnen erstrecke, sondern auch selbst über geistige Substanzen und die Seelen der Menschen. S. 74 Nachgehends erklärt er Zeit und Ort, wenn und wo er seine Herrschaft über seine Unterthanen ausübe; nemlich die Zeit, in diesem Leben, über die Kinder der Finsterniß;

niß; den Ort, hier die Welt, bis er sie ins Verderben gestürzt hat. S. 79.

10. Der andere Englische Schriftsteller ist **Joseph Glanvil**, und sein Buch hat den Titel Sadducismus triumphatus, (der besiegte Irrtum der Sadducäer). In diesem Buche verschwendet der Verfasser viele Gelehrsamkeit, zu beweisen; erstlich, daß Zauberey, Hexerey und Gespenstererscheinungen möglich; und dann, daß sie wirklich sind. Die erste Ausgabe im Englischen, kam zu London im Jahr 1661, nach des Verfassers Tode heraus. Er behauptet, daß sich das alles, auf Vernunft und Beyspiele gründe; und ich muß gestehen, daß ihm niemand an Stärke, die Sache durch vernünftige Gründe wahrscheinlich zu machen, beykomme. Unter andern Wirkungen, die den Zauberern und Hexen zugeschrieben werden, nimt er an: „1) daß sie, wenn sie sich „mit gewissen Zaubersalben beschmiert haben, zum „Schornstein herausfahren, und nach weit entlegenen „Oertern geführt werden. 2) Daß sie sich in Katzen, „Hasen und verschiedene andere Creaturen und Gestalten „verwandeln. 3) daß sie an ihren eigenen Cörper eben „die Wunden empfinden, die sie an ihrem angenommenen Cörper bekommen haben. 4) Daß sie ein Gewitter machen, wenn sie gewisse, unverständliche Worte „zwischen den Zähnen murmeln. 5) Daß sie sich die „geheimste Theile ihres Cörpers durch die Familiärgeister saugen lassen. Der Verfasser ist der Meinung, daß je unglaublicher und lächerlicher alle diese Dinge wären, desto gewisser müßten sie doch wahr seyn. Ich werde in meinem zweyten und dritten Buche seine Gründe prüfen, und seine Beyspiele im letzten, und dis mit mehrerer Genauigkeit, als ich alles übrige untersuche, was andre Schriftsteller über diese Materie geschrieben haben.

11. Alles, was wir bisher gesagt haben, betrift zuerst den Teufel, und dann solche Menschen, (die Gemein-

meinschaft mit ihm haben sollen,) die von ihm ganz verschieden sind. Aber man hat die Bündnisse erfunden, eine Verbindung geschaft, wovon wir schon geredet haben. Da übrigens die bisher erzählten Meinungen sich mit aus dem Pabstume in unsere Kirche eingeschlichen haben, so hat sich doch, meines Wissens, niemand so stark für sie erklärt, als **Danäus**, welches in zwey Stücken zu Tage liegt: 1) in seiner Beschreibung von den Bündnissen mit dem Teufel, und 2) in den Wirkungen, die er den Zauberern und Hexen zuschreibt. Diese beyden Stücke hat er in seinem kleinen Buche de Sortiariis (von den Zauberern, wie er dis Wort nimt) sehr weitläuftig abgehandelt, besonders ist das erste weit umständlicher beschrieben, als ichs noch bey keinem katholischen Schriftsteller gefunden habe. Da also dieser Schriftsteller einer unserer angesehensten Lehrer mit ist, ohne daß er meines Wissens, von einem Protestanten widerlegt oder angegriffen worden sey, ausser dem vorigen Scot; so darf man daraus den Schluß machen, daß diese Lehren weder der protestantischen Kirche unbekannt gewesen, noch von ihr verworfen worden seyn.

12. Kap. 4 sagt er: **es sey noch nie ein Zauberer gewesen, der nicht mit dem Teufel einen Bund aufgerichtet, und sich ihm ergeben hätte.** Dieses Pactum beschreibt er also: 1. „Um sich der Person des Zauberers zu versichern, drückt ihm der Teufel ein Zeichen „unter die Augenlieder, oder ins Kerb des H — — „oder in den Gaumen, damit es niemand an diesen verborgenen Oertern entdecke. **Danäus** glaubt nicht, daß „irgend ein Zauberer oder eine Here ohne diesen Stempel sey. Deswegen lassen auch die Richter dem Beschuldigten allerwärts die Haare abscheren, um den Ort „zu entdecken, wo er gestempelt ist. — 2. Der Zauberer muß sofort Gott abschwören, und den Teufel als „seinen Gott anerkennen und anbeten. Dahingegen „verspricht der Teufel seiner Seits, daß er ihnen helfen „wolle,

„wolle, wenn sie ihn rufen, und dis thut er auch alle„zeit, so, wie die Hexen ꝛc. gleichfalls nicht ermangeln, „seinen Befehlen nachzuleben. 3. Wenn das Bündnis „auf diese Art beiderseitig geschlossen ist; so opfert die „Hexe oder der Zauberer des andern Tages dem Teufel „einen Hund, oder eine Katze, oder Henne, oder sonst „etwas von seinem Eigentum, wodurch der Vertrag ra„tificirt wird. 4. Darauf versammelt er auf Zeit und „Ort, wie es ihm beliebt, alle Zauberscharen, wo jeder „Rechenschaft von allen dem Bösen geben muß, daß er „durch Kraft und Beystand des Teufels angestiftet hat. „5. Bisweilen gibt er sich selbst die Mühe, sie in mensch„licher Gestalt zusammen zu hohlen, in welcher ihn aber „nur die Seinen erkennen. Ein andermal trägt er es ei„nem Zauberer auf, und bestimt ihm Zeit und Ort. Die „Versamlung besteht nicht immer aus allen Reichsge„nossen, sondern bisweilen aus einem blossen Ausschusse „solcher Mitglieder, die er sich dazu ausersehen hat. „6. Gibts einige, die aus körperlicher Schwachheit nicht „im Stande sind, hinzugehen; denen giebt er einen „Stock, oder ein Pferd, hinzureuten, oder eine Salbe, „sich damit zu beschmieren, dadurch werden sie unsicht„bar, und er führt sie dann durch die Luft. 7. Er selbst „erscheint als Chef, in der Versamlung, bald in der „Gestalt eines Menschen, bald als ein Bock, oder in „irgend einer andern ihm gefälligen Gestalt. 8. Den „Eid, den ihm seine Unterthanen geschworen haben, „müssen sie hier nochmals schwören, worauf sie, zur Ehre „ihres neuen Gottes singen und tanzen. 9. Hierauf „theilt er jedem nach seinen Gefallen diejenigen Mittel „aus, womit sie die Menschen beschädigen können, lehrt „sie Gift machen, und verspricht ihnen die Fortdauer sei„nes Beystandes. 10. Vermöge der Verträge erman„gelt der Teufel niemals, zum Vortheil des Zaubergesin„dels Wunder zu thun, so oft sie das abgeredete und ih„nen anbefohlne Zeichen geben. In diesem Zeichen liegt

„aber

„aber die wirkende Kraft nicht ſelbſt, wie die Heren „glauben, ſondern im Teufel, der dann wirkt, wann „das Zeichen gegeben iſt.

13 Das iſt ſchon viel, aber der Verfaſſer ſchreibt dem Teufel noch viel andre Dinge zu, die zum Theil ausdrücklich beſtimt ſind. z. E. 1. „daß er oft in menſchli„cher Geſtalt erſcheine. 2. Daß er oft ſeinen Verbün„deten dergeſtalt die Sinne verblende, daß ſie glauben, „an gewiſſen Oertern geweſen zu ſeyn, und gewiſſe Din„ge gethan zu haben, wovon kein Wort wahr iſt. 3. „Aber das ſey wahr, daß er ſie durch die Luft an ſolche „Oerter führe, wohin er ſie haben will. 4. Daß er „durch Hülfe der Zauberer und Heren die Leute heimlich, „von weitem, und ohne ſie zu berühren umbringen könne. „5. Daß er, oder die Zauberer durch ſeine Macht, Ge„witter machen und regnen laſſen können. 6. Er verwirft aber die Meinung, daß die Macht des Teufels könne nicht mehr auf die Heren oder für ſie wirken, wann ſie in der Gewalt der Juſtiz ſind. Er behauptet im Gegentheil, daß die Kraft der Zauberey ſich bis ins Gefängnis erſtrecke, und der Teufel da den Seinen oft den Hals breche. So weit Danäus.

14. Weiter iſt die gemeinſte Meinung der Lehrer unſerer Kirche, daß der Teufel zukünftige Dinge gar nicht wiſſe, ſondern nur ſo aufs Gerathewol von ſelbſt zu errathen ſuche. Doch fragten ihn die meiſten Wahrſager um Rath, und von ihm erführen ſie es auch, was ſie den Menſchen von Dingen, die verborgen ſind, wahrſagen; als, wenn etwas geſtohlen, oder jemand bezaubert iſt; ſo entdecken ſie den Dieb, oder den Zauberer. Man ſchreibt ihm auch einige Kenntniſſe von den Gedanken der Menſchen zu, weil man ſichs in den Kopf geſetzt hat, daß er ſie beunruhige, verführe und zum Böſen reitze. Dis verſtehen wir dadurch, wenn wir in der Kirche für ſolche bitten, die geiſtlichen Anfechtungen unterworfen ſind. Da komt kein Irrtum auf; da hebt

keine

keine Ketzerey in der Kirche ihr Haupt empor; da entsteht keine Verfolgung wider sie, das der Teufel nicht gethan, oder wozu er das Seinige nicht beygetragen hätte. Alle Stellen der heiligen Schrift, wo vom Teufel die Rede ist, werden nach diesen Ideen akkommodirt. — Aus eben diesem Grunde behaupten alle christliche Schriftsteller, daß es nicht erlaubt sey, den Teufel um Rath zu fragen, oder sich um seinen Beystand zu bewerben. Doch geben sie es zu, daß der Teufel nicht allemal die heidnischen Orackelsprüche gegeben habe, sondern daß sie oft Betrug der Pfaffen waren, welches so oft versichert worden ist, daß man nicht mehr daran zweifeln kann.

15. Die Macht des Teufels wird gleichfalls sehr erhoben; denn es gibt sehr wenig Lehrer, die daran zweifeln solten, daß er einen Cörper annehmen, die menschlichen Cörper bewohnen, in die Luft führen könne, so, wie er sich an unsern Herrn Jesum selbst gemacht, und an viele andere Menschen, — Besessene; manche wollen auch den Glauben an die Gespenster aus der Bibel beweisen, und lassen den Teufel unter der Gestalt Samuels erscheinen; die Gewalt über des lieben Gottes Wind und Wetter, über Kriegsheere und über Gut und Blut, Leib und Leben der Menschen, wollen sie aus dem Beyspiel Hiobs beweisen. Die Wunder, (sagen sie weiter) welche die ägyptischen Zauberer thaten, sind eben so viele Beweise von dem Vermögen des Teufels, entweder Insecten und Ungeziefer hervor zu bingen, z. E. Frösche und Schlangen, oder eine Veränderung in den Elementen zu bewirken, oder mit einer bewundernswürdigen Behendigkeit Dinge darzustellen, die man aus weit entlegenen Orten holen muß, oder wenigstens die Augen der Menschen dergestalt zu blenden, daß sie etwas zu sehen glauben, daß nicht wirklich da ist.

16. Die Mittel anlangend, deren sich die Zauberer, Wahrsager und Beschwörer bedienen; so findet man nicht

nicht leicht einen Menschen, der seiner fünf Sinne mächtig ist, welcher diesen Mitteln an sich selbst eine beywohnende Wirksamkeit zuschreiben solte: sondern der Teufel muß das alles wirken, was diese elenden Leute sich einbilden, thun zu können, und die Verträge, die sie mit ihm aufgerichtet hätten, zwängen ihn, heißt es, auszurichten, was sie von ihm verlangen. — — Man belehrt uns gar, daß diese Bündnisse auf zweyerley Art aufgerichtet werden, wie ich das mit **Sennerts** Worten (aus seiner Abhandlung über die Frage: ob jemand sich und sein Eigenthum **frey werden könne,**) erzählen will. Er sagt: „der „Bund mit dem Teufel ist zweyerley, mittelbar oder un„mittelbar, ausdrücklich oder stillschweigend. — Der „mittelbar, stillschweigend errichtete Bund ist der, wenn „sich jemand solcher Mittel bedient, die der Teufel zwar in „der That verordnet hat, die er aber nicht unmittelbar „vom Teufel selbst hat, sondern aus der dritten, vierten „Hand. Beydes ist gerade wider das Gesetz Gottes. Denn, sagt er ein wenig weiter, „bey einem solchen „mittelbaren oder stillschweigenden Bündnisse ist der Con„sens nicht ganz ausgeschlossen, da jeder leicht einsehen „kann, daß dergleichen Worte und Charactere keine ih„nen wesentlich beywohnende Kraft haben können, und „daß man folglich, verbunden sey, zu untersuchen, durch „wessen Kraft sie dergleichen Wirkungen hervor bringen „können. — Man trit sonst stillschweigend in den Bund „mit dem Teufel, der sich anheischig gemacht hat, alle „Clauseln und Bedingungen zu erfüllen, wenn jemand „sich der Worte und Charaktere, seiner Vorschrift ge„mäß, bedienet; folglich kann ein solcher vom Laster der „Zauberey nicht rein seyn. So dachte Sennert, und viele Gelehrte mit ihm. **Wierus**, der über diese Materie scharf nachgedacht hatte, wirft die Sachen zwar ein wenig durch einander, im Grunde aber arbeitet er über denselben Leisten.

17. Bey

17. Bey dieser Gelegenheit muß ich auch der Träume gedenken. Die gemeine Sprache unserer Theologen ist, daß es viererley Arten von **Träumen** gebe: natürliche, bürgerliche, göttliche und teufelische Träume. Die bürgerlichen Träume entspringen aus zufälligen, gesellschaftlichen **Ursachen**, aus demjenigen, was einem z. E. vorher im gesellschaftlichen Leben aufgestossen ist, ohne daß Natur und Temperament etwas dazu beytragen. Teufelsche Träume soll ihrer Meinung nach, der Teufel selbst eingeben, der die Einbildungskraft des Menschen verwirrt, und schreckliche Gestalten vor sie hingauckelt, den Menschen zu schrecken oder ihn auch während dieser Verwirrung an einen solchen Ort hin zu schaffen, wo er ihn haben will; so, wie wir es vorhin gesehen haben, führt er die Zauberer nach dem Sabbath.

18. Aber ich finde unter allen Gelehrten niemand, der dem Teufel von allen diesen Raritäten, Einfluß, Wirkungen, Kraft und Verstand, weniger gelassen hätte, als **Reinhold Scot**, von dem schon oben die Rede war, und unser Zeitgenosse **Anton van Dalen**, in seinem Buche **von den Orakeln**. Diese beyde Schriftsteller gestehen von allen diesen mächtigen Wirkungen und Thaten keine andre Ursache zu, als **Betrug** der Menschen, Pfaffenbetrug — der Teufel habe gar keinen Theil daran. Ich werde auch von Tag zu Tage, seit dem ich an diesem Werke arbeite, mehr gewahr, daß mehrere, als ich erwartet hatte, in Absicht der Besessenen und Bezauberten mit den **Daillon** einerley Meinung sind, der in einer französischen Schrift **von den Dämonen** behauptet: daß alles, was die heilige Schrift von bösen und unreinen Geistern sage, nicht anders, als von gewissen Krankheiten zu verstehen sey, welchen die Juden dergleichen Namen beyzulegen pflegten; da sie voraussetzten, daß es doch immer möglich sey, daß sich die bösen Geister mit in den Handel mischten. Mir ist auch zur rechten Zeit ein kleines Buch eines gewissen **Orchard Anglois**, der,

der, wie man mir geſagt hat, Prediger in den neuen Niederlanden ſeyn ſoll, (vielleicht Neu-Holland) in die Hände gefallen, in welchem die alte und gemeine Meinung über die Zauberey ꝛc. als der Lehre und dem Glauben der proteſtantiſchen Kirchen zuwiderlaufend, widerlegt und verworfen wird.

19. Doch ich will hier nichts weiter von den Meinungen jener Leute ſagen, theils, weil es hier nicht weiter nöthig iſt, theils weil ich unten noch mehr davon reden muß. Ich werde mich gezwungen ſehen, dem Syſtem eines Scot, van Dalen, und andrer beyzutreten, das der Meinung von der groſſen Macht des Teufels entgegen geſetzt iſt, wann ich die Gründe und Beweiſe prüfen werde, auf welche dieſe erbaut iſt. Ehe ich indeſſen dis erſte Buch ſchlieſſe, will ich alles bisher geſagte noch einmal wieder überſehen, und die Meinungen der Unglaubigen mit den Meinungen der Chriſten vergleichen [22]).

Ka-

[22]) Dieſe Ungleichheit N. 1. der Einſichten, iſt ja ganz algemein, und betrift nicht blos dieſe Dinge. Man hätte dieſe jüdiſche Sprache freilich nicht geradehin unter die Chriſten einführen ſollen. Der Inhalt von N. 3. 6. hat ſich in unſrer Zeit ſehr geändert; er war aber völlig wahr. Zu N. 7. 8. ſo weit es noch das 16te Jahrhundert betrift, gehörten ſehr viele, theils auffallende, Zuſätze; nicht nur Stellen Luthers — ſondern auch lateiniſche Anſchläge in Wittenberg, welche von dem Nix oder Waſſerteufel in der Elbe, gar ernſtliche Warnungen enthalten. Melanchthon war ſelbſt von ſolchen Meinungen nicht frey. In den Chroniken dieſer Zeit ſteht ſehr viel. Das Verzeichnis der Schriftſteller, welche alle dieſe Irthümer ganz ernſtlich als chriſtliche Lehrſätze behauptet haben, könte bis in dieſes Jahrhundert gar ſehr vermehrt werden; aber ohne allen Nutzen. Ich habe aber dieſe Greuel alle erzälen laſſen, deren Gröſſe wir kaum glauben können. Daß Wier N. 16. nicht deutlicher reden wollen, iſt ausgemacht; er muſte ſeiner Zeit viel nachgeben. Reginaldus Scot N. 18. iſt daher von vielen, zumal Theologis, immer widerlegt wor-

Kapitel XXIII.

Wenn man alle diese Meinungen mit einander vergleicht, so findet man Sätze, in welchen die Parteyen von einander abweichen, andere, wo sie sich einig sind.

1. Wir wollen die Meinungen der Papisten und Protestanten, und dann alle durch die Bank mit einander vergleichen. Zu dem Ende wollen wir die bisher beobachtete Ordnung umkehren, und mit den letztern den Anfang machen. Sie werden uns zum offenbarsten Beweise dienen, daß es keine einzige Meinung gebe, welcher sich die Welt so ganz ergeben hätte, als der Meinung von den Geistern, die beynahe allgemein und in der ganzen Welt angenommen worden ist. Denn die Protestanten haben alles beybehalten, was nicht als eine blosse Erfindung des Pabsttums besonders angesehen werden konte, und es gibt so gar einige unter ihnen, deren Glaube in diesem Stücke weiter geht, als der Glaube der Katholicken. Die Christen nehmen überhaupt alles an, was nicht den Juden und Heiden eigenthümlich gehört. Die Juden und Muhammedaner glauben alles, was sich, ihrer Meinung nach, mit dem Glauben an einen einigen Gott, nur irgend vertragen kann.

2. Indessen muß man bemerken, daß wenn ich hier von der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung ganzer Nationen rede, ich nur die Meinungen solcher Personen verstehe, deren Verstand und Einsichten über den Horizont des Pöbels steigen, und die von ihrem Volke für Lehrer und Gelehrte gehalten werden. Ich will

den; auch mit van Dale waren sie nicht zufrieden. Diese Verschiedenheit der Urtheile muß auch noch immer Privatis frey stehen; die Obrigkeit folgt aber mit noch mehr Rechte bessern Einsichten. Wenn man die gelehrte Historie mehr aufsucht, so findet man stets beide Hypotheses; viele Jahrhunderte vor dem Daillon. Der Orchard Anglois ist und bleibt mir unbekant.

will auch nicht von Privatmeinungen reden, sondern von solchen, die allgemein angenommen, gelehrt und durch Gebräuche sind bestätigt worden. Man kann, ohne Gefahr zu irren, annehmen, daß des gemeinen, crassen Haufens Thun und Meinen gemeiniglich den Meinungen der Schriftverständigen gerade entgegen gesetzt ist. Mit dem Pöbel will ich also gar nichts zu thun haben, da ichs so oft erfahren habe, was für Unsinn unser eigener Pöbel in diesem Stücke glaubt und fortsetzt.

3. Man muß hier als gewis voraussetzen, daß aller Aberglaube, dessen Quelle im Heidentum zu suchen ist, sich nicht zu gleicher Zeit auf die Bibel gründen könne. Es ist freylich wahr, daß kein christlicher oder jüdischer Lehrer je etwas behauptet habe, was er nicht auch nebenbey mit einem Beweise aus der Bibel hätte zu belegen gesucht; aber hier ist die Frage: ob die Erklärung wahr war, und ob die heilige Schrift eben dasjenige wirklich sagen wolte? Vielleicht glaubten diese Leute, wann sie die Bibel lasen, dort Sachen zu finden, die doch nicht da waren; welche sie ihr Vorurtheil allein finden ließ. Davon wird der Leser selbst urtheilen können, wenn er nur auf das Folgende Achtung geben will, wo ich zeigen werde, was jede Secte verwirft und annimt, und dann, was die eine von der andern angenommen und bis jetzt beybehalten hat.

4. Alle protestantische Kirchen verwerfen das **Fegfeuer** und alle Mittelörter zwischen dem Himmel und der Hölle, in so weit sie der Aufenthalt einiger Seelen der Verstorbenen seyn sollen; dis sind aber Glaubenspuncte der Papisten, wovon wir bey den ersten Christen Erwehnung gethan haben. Die Juden und Muhammedaner verwerfen diese Mittelörter nicht, und dem Heidentum haben sie ihren Ursprung zu danken. Jeder, der sie verwirft, muß zu gleicher Zeit alle Lehren und Gebräuche verwerfen, denen sie zum Fundament dienen. Folglich 1. Glaubt man bey uns gar nicht, daß die

Seelen der Verstorbenen unstätig herumschwärmen, noch weniger, daß sie den Lebenden unter irgend einer Gestalt erscheinen, Hülfe und Trost von ihnen zu verlangen. 2. Wir glauben nicht, daß die Seligen aus dem Himmel oder die Verdammten aus der Hölle werden auf die Erde kommen, wir glauben nicht, daß sie den Menschen erscheinen, sie zu trösten. 3. Aus dieser Ursache fragt man bey uns keine Todten, und erzeigt ihnen auch keinen einzigen Religionsdienst.

5. Die Kraft der Beschwörungen ist bey uns gleichfalls unbekannt, man mag nun die Seelen der Verstorbenen damit verjagen, oder die bösen Geister austreiben wollen, falls man glaubt, daß jemand davon gequält werde. Man kennt dawider bey uns keine andre Mittel, die helfen könten, als Fasten und Beten, nach der Anweisung Jesu, Matth. 17, 21. *) 1. Aus dieser Ursache glauben wir, daß niemand, er sey Priester oder Exorciste, zu solchen Beschwörungen befugt sey noch sich damit bemengen dürfe, ohnerachtet eine ähnliche Gewohnheit bey den ersten Christen eingeführt war, die entweder Gottes Kraft in sich hatte (woran der Uebersetzer mit gutem Grunde zweifelt,) oder blosser Menschenbetrug war, (wenigstens platonische Ideen, und babylonischer Sauerteig, ins Christentum übergetragen, sagt der Uebersetzer) ohnerachtet der Exorcismus bey Juden, Muhammedanern und allen Heiden üblich war. 2. Auch glauben wir nicht, daß Worte, Namen, Zeichen, Gebärden und Stellungen, ohnerachtet man sie aus der Bibel genommen hat, zu dieser Absicht, die geringste Kraft

*) Herr Probst Müller zu Kemberg exorcirte doch noch im J. 1759 freylich ohn' Erfolg. Zwar hebt noch hin und wieder eine Besitzung ihr Haupt empor; Rhabarber, Aderlassen, Clystire und die Peitsche des Zuchtmeisters heilen sie aber ohne viele Umstände, besonders die letztere, die in einigen Augenblicken mit einem Teufel fertig wird, der Jahre lang einem Schock Exorcisten widerstand, und die heiligsten Männer äffte.

Kraft haben, weder an und für sich selbst, noch durch Verordnung der Kirche, weil sie Gott dazu keinesweges bevollmächtigt hat.

3. Bey uns beschwört man bey der Taufe auch den Teufel nicht in den Täuflingen, wie es bey den Papisten gebräuchlich ist. Die Lutheraner haben den Exorcismus *) auch beybehalten, doch nicht wie die Papisten; nemlich in der Meinung, daß der Teufel im Täuflinge sey, oder daß er, durch Kraft der ausgesprochenen Beschwörungsformel, ausgetrieben werde; denn sie behalten diese Gewohnheit nur (als ein Symbolum und) aus Ehrfurcht für das Altertum bey, ohnerachtet sie übrigens gleichgültig sey — wenigstens ist dis ihre Entschuldigung.

6. Da wir nun die Meinungen der Protestanten mit den Meinungen der Katholicken verglichen haben; so müssen wir noch überhaupt zeigen, in wie weit die Christen in ihren Meinungen von den Unglaubigen abgehen. 1. Die Heiden, Juden und viele erste Christen glaubten eine Art Mittelgeister zwischen Gott und den Engeln, die einigermassen cörperlich seyn solten. Dis glaubt jetzt keine christliche Secte mehr. 2. Eben so wenig glauben die Christen eine genaue Verbindung Gottes und der Engel mit den Sternen. In Absicht Gottes war diese Meinung vollkommen heidnisch; in Absicht der Geister, Jüdisch. Ob die ersten Christen von diesem Aberglauben vollkommen rein gewesen, getraue ich mir nicht zu sagen. 3. Wir glauben auch eben so wenig jenen Unterschied des Wesens bey den Engeln, den die Juden annahmen, der aus dem alten Heidentum entsprungen war, und von manchen Heiden noch geglaubt wird.

*) Nicht mehr überall; und es ist zu hoffen, daß er mit der Zeit ganz abgeschaft werde. Was für und wider diesen Gebrauch gesagt werden konnte, hat Baumgarten in seiner Glaubenslehre, Th. 3. S. 319 f. gesagt.

Freilich nehmen die Katholicken einen Unterſchied des Rangs bey den Engeln an, nicht aber des Weſens. 4. Auch gibt es jetzo keine Chriſten mehr, Proteſtanten oder Papiſten, die da glauben, daß Geiſter wirklich im Stande wären, Kinder zu zeugen *) welches jedoch bey den Heiden ganz unbezweifelt war; das die Juden auch angenommen, und die erſten Chriſten nicht genug widerlegt haben, unter welchen ſich ſo gar einige fanden, die es ausdrücklich lehrten **).

7. Aber die Heiden gehen von den Muhammedanern vorzüglich in zwey Stücken ab. 1. Da ſie den aller-

*) Aus ihrem eigenen Weſen nämlich, ſonſt mögte dieſer Aberglaube zu Bekkers Zeit wohl ſo rein noch nicht von der Erden geweſen ſeyn; denn 1741 ward zu Wittenberg Joh. Kleins Examen Iuridicum Iudicialis lamiarum confeſſionis, ſe ex nefando cum Satana coitu prolem ſuſcepiſſe humanam zum zweytenmal gedruckt, und 1689 gab Joh. Henrich Pertt zu Jena ſein ſpecimen iuridicum de nefando lamiarum cum Diabolo coitu heraus, gerade zu der Zeit, als Bekker glaubte, dies Ungeheuer des Aberglaubens ſey aus der Welt.

**) Damäus Meynung, in ſeiner Ethica chriſtiana L. 2. c. 14. die er vom h. Auguſtino angenommen hatte, iſt Bekkern entwicht. Sie lautet alſo: Septimo denique loco quæſitum eſt, de Daemonibus, vtrum cum iis coniungi copularique prohibeantur homines et foeminae? Et dubitant quidem, vtrum id fieri et accidere poſſit; qui ſi legerint, quae ſcribit Auguſtinus in Libro de ciuitate Dei de Daemonibus et eorum natura, et vt queant pati, idemque quod omnes admittunt, Daemonum eſſe alios incubos alios ſuccubos, certe fatebuntur, id eſſe verum, et ſaepe mulieres maleficas cum Daemonibus coiiſſe, et ex eo coitu voluptatem ſenſiſſe, ex earum confeſſione ſcimus. Illi enim ad tempus induunt corpora et aëris impulſu poteſt excitari titillatio, iucundusque aliquis in coitione ſenſus, qui reipſa concumbentes cum illis delectet. Eine Ueberſetzung erſpar ich keuſchen Ohren und ungeſetzter Jugend. Auguſtini Worte ſtehen L. XV. c. 23. Und aus wie vielen Zeitgenoſſen Bekkers und Nachkommen derſelben, könnt' ich nicht ſeine zu vortheilhafte Meynung widerlegen!

allerhöchsten Gott mit andern höhern und niedern, guten und bösen Göttern verwechseln und vermischen, wie auch die Seele des Menschen mit allen diesen Göttern, und das auf eine so verwirrte Art, daß niemand klug daraus werden kann, ja, sie selbst können sich nicht aus diesem Labyrinthe herausfinden. Dagegen sind die Muhammedaner, Juden und Christen darin einig, daß nur ein einziger Gott sey, und alles, was ausser ihm ist, habe er erschaffen. 2. Da sie sich nicht allein gar kein Gewissen daraus machen, Menschen in Götter zu verwandeln, sondern auch Götter in Menschen, und annehmen, daß es Menschen gebe, die von Göttern abstammten. Von einigen dieser Irtümer sind manche Catholicken wol nicht ganz frey; denn man kann ihnen den Vorwurf machen, daß sie Heilige an die Stelle jener eingebildeten Götter gesetzt haben. — —

8. Doch giebt es noch einen Punct, über welchen die Protestanten nicht ganz einig sind; desto einiger aber die Papisten, ersten Christen, Juden, Muhammedaner und sämtliche Heiden. Dis sind die Schutzgötter der Heiden, wofür die Christen von Anfang her Schutzengel angenommen haben. Wir haben vorhin gesehen, daß man sie im Pabstum ohne alles Bedenken angenommen hat. Die Protestanten sind eben nicht für sie, besonders die Wallonschen Confeßionsverwandten nicht, und doch gibts einige, obgleich wenige, die sie annehmen, oder die wenigstens glauben, man könne dieser Meinung nichts Triftiges entgegen setzen. In der Folge werden wir untersuchen, welche Meinung die vernünftigste sey.

9. Wir müssen hier noch eines Unterschieds gedenken, der eines Theils zwischen den Heiden und Juden und Muhamedanern, andern Theils zwischen diesen und den Christen obwaltet; und dieser besteht in ihrer verschiedenen Meinung von der Zauberey und Wahrsagerey, deren Ausübung die ersten für löblich halten, obgleich viel Misbrauch mit unterlaufe, der bey vielen andern gu-

ten

ten Sachen statt finde. Nach den Grundsätzen der Juden und Muhammedaner ist diese Ausübung blos erlaubt, und bey vielen Dingen nützlich; die Christen verwerfen sie aber ganz, als ihrer Lehre widersprechend und unerlaubt. Es ist zwar wahr, daß auch die römischen Gesetze die Mathematiker mit den Giftmischern in eine Classe setzten, und beyden die Ausübung ihrer Künste, als dem menschlichen Geschlechte höchst schädlich, untersagt haben. Allein sie untersagten nur den Misbrauch einer Kunst, welche zuvor nicht allein erlaubt war, sondern auch sehr in Ehren gehalten wurde. Heute zu Tage ist ein Mathematikus freilich ein ganz anderer Begrif worden.

10. Jetzt wollen wir sehen, in welchen Stücken alle diese Religionsparteyen, Heiden, Juden, Muhammedaner, alte und neue Christen, Catholicken, Protestanten und die übrigen, einerley Meinung sind. Sie glauben sämtlich. 1. Daß es von Gott und der Materie verschiedene Geister gebe. Denn giebt es auch einige (wie wir gezeigt haben) die noch eine andere Art von Geistern erträumen: so ist dis eine Abweichung der Meinung unter ihnen selbst. hier aber ist die Rede überhaupt davon, in welchen Stücken alle diese Secten einig sind. 2. Daß diese Geister verschiedener Art wären, einige bestünden für sich, ohne Cörper, nemlich die Engel; andere sind mit einem Cörper verbunden, als die Seelen. 3. Beyde sind aber unsterblich. 4. Die Geister, welche mit keinem Cörper verbunden sind, sind zum theil den Menschen günstig, zum theil nicht. 5. Folglich habe der Mensch Ursache, der guten Engel Freundschaft zu suchen, sich aber auch zu bemühen, die Bösen (Teufel) von sich zu entfernen. 6. Der Mensch hat nach diesem Leben das gröste Glück oder Unglück zu erwarten. 7. Desgleichen sind die Seelen der Verstorbenen zum theil gut und heilig, zum theil böse. Ohnerachtet sie sich nun über ein und das andere Stück nicht auf einerley Art erklären;

klären; so zeigt sichs doch, daß sie im Grunde und der Hauptsache nach einig sind. Wir wollen noch sehen, was sich aus dem bisher gesagten für Folgerungen ziehen lassen [23]).

Kapitel XXIV.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sichs nun, woher es komme, daß man in der Christenheit, besonders unter den Protestanten so viel ausserordentliche Dinge vom Teufel zu erzählen wisse.

1. Ehe ich zu meinem zweyten Buche übergehe, will ich aus allen bisher gemachten Beobachtungen die Quelle der so grossen Idee zu entdecken suchen, die sich noch

[23]) Ich hätte gern dies ganze Kapitel weggelassen; indem jeder Leser hierüber jetzt besser denken kann. Unwissenheit der Naturkunde, Furcht, Aberglaube, ist bey allen Nationen eher da, als ihre Cultur; selbst diese ist langsam, und kan alte Erzählungen, Poesie, Symbola ꝛc. nicht allgemein aufklären; hieraus ist diese Erscheinung ganz gebrauchlich; mit Absonderung des Localen, findet man eine Uebereinstimmung; sie beruhet aber auf der Psychologie. Dis gehört auch zu N. 2. Zu N 3. gehört noch die Frage, ob dis die Bibel dies erzählet, oder zugleich lehret und bestätiget? Bey N. 4. macht hie und da der gemeine Hause noch jetzt eine Ausnahme; dis gehört aber nicht her. Beschwörungen der Todten sind leider noch vom Schröpfer nicht ohne Beifal, sogar des Philosophen Crusius, (der Mittelgeister dazu annahm,) vorgenommen worden. N. 5. ist Matth. 17. für jetzt noch ohne weitere Erklärung gelassen, dem Zweck gemäs. N. 5. wie sind gar nicht mehr in jener Lage, wo exorcistae als zu einem Amt bestellet wurden, Apostel haben es nicht verabredet, es gehört zu localen äusserlichen Anstalten. N. 6. könten noch Liebhaber des Rob. Fludd, der geistlichen Fama, auch manche Schüler des sel. Crusius ꝛc. viel Einschränkung leiden. Wider die γενεσιν haben doch die Christen sehr bald geschrieben, man muß sie also theilen. Bey dieser ganzen Vergleichung halte ich es der Mühe nicht eben werth, richtigere Urtheile anzubringen.

noch jetzt alle christliche Partenen, Papisten sowol, als auch Protestanten, von der Macht des Teufels in die Köpfe gesetzt haben. Jedermann kann es mit Händen greifen, daß in den bisherigen Erzählungen Sachen vorkommen, die den Menschen zu solchen Gedanken bringen und darin bestärken müssen. Weder die Schrift noch die gesunde Vernunft leitet Menschen auf diese Irrwege; sondern sie schöpfen ihren Irrtum aus andern Quellen, ohne nachzufragen, ob ihre Meinung sich mit der Bibel und der Vernunft vertrage, nein! sie behalten ihn bey, weil er alt ist, und so allgemein für Wahrheit gehalten wird.

2. Daß dieses nicht aus der Bibel genommen sey, fällt wol jeden in die Augen, da diejenigen, die von der Bibel am wenigsten wissen, und ihre Vernunft am meisten ungebraucht schlafen lassen, von allen solchen Possen am meisten glauben. Der Pöbel, die Kinder und die alten Weiber sind solchem Aberglauben am stärksten zugethan. Je mehr aber jemand seinen Verstand angebaut hat, je mehr er in der Bibel bewandert ist; je mehr er durch Erfahrung und Beobachtung der Vorfälle dieses Lebens Weltkenntnis erworben hat, und seine Erfahrungen durch Schrift und Vernunft berichtigt, destoweniger wird er, im Ganzen genommen, sich für diesen Aberglauben einnehmen lassen. Ich sage mit Fleiß, **im Ganzen genommen**, weil man gestehen muß, daß es sehr gelehrte und erfahrne Leute gibt, die ihm nicht blos ergeben sind, sondern auch alle ihre Geschicklichkeit dahin verwenden, ihm Eingang zu verschaffen, und ihn aufrecht zu erhalten, z. E. ein König Jacob, Bodin, Danäus und unzählbare mehr. Ich glaube indessen nicht, daß sie eine unwiderstehliche Ueberzeugung aus dem Lichte der Natur für solche Meinungen hinriß, sondern ihre Vorurtheile und eine gewisse besondre Neigung thaten es, vermöge deren jeder Mensch zu dieser oder jener Sache hingezogen wird, wohin sie sich lenkt. Wohin uns also

unsre

unsre Neigung zieht, dahin neigt sich der überraschte Verstand mit, und dann wendet er alle Kräfte dazu an, seine Wahl zu rechtfertigen, und um zu zeigen, daß er sich blos von der Wahrheit und der Vernunft habe leiten lassen, hält er andre Leute für verpflichtet, seine Grundsätze gleichfalls anzunehmen.

3. Man wird mir vielleicht, was die Natur betrift, den Einwurf machen, daß alles was Heiden und Philosophen darüber gelehrt haben, die ausser dem Lichte der Vernunft kein ander Licht hatten, aus keiner andern Quelle geflossen sey, als allein aus der Natur, oder der Vernunft. Dis gebe ich zu, aber was haben sie darüber gelehrt? Alles, was wir in den zehn Kapiteln, zwischen dem ersten und zwölften Kapitel, davon gesagt haben. Dort kann ein jeder sehen, wie viel Gewisheit bey so vielen verschiedenen Meinungen statt finde und wie sehr man mit Ungewisheit und Widerspruch zu kämpfen habe. Auf eine solche Philosophie also, die sich nur nach dem Eigensinne und den Vorurtheilen des Pöbels richtete, und beynahe weiter nichts, als Pfaffenbetrug war, ist schlecht zu fussen. Es war also nicht die blosse Philosophie die Quelle der heidnischen Religionen, sondern die Philosophie im Munde und Kopfe des Pöbels, eine halb oder ganz falsch verstandene Philosophie, mit Vorurtheilen durchwebt und durch Unwissenheit verunstaltet. Schrecken und Furcht vor ungewöhnlichen Dingen, und eine Affenliebe für eigene Erfindungen, die unwiderstehbare Gewalt zu besänftigen, von der alles Böse herkomt, bringen die Menschen zu dergleichen Ausschweifungen, Mittel anzuwenden, die sie entweder nur halb oder auch wohl gar nicht verstehen.

4. Man muß auch dazu nehmen, daß niemand zur Philosophie zugelassen ward, der nicht von Jugend auf in der Religion seiner Vorfahren wäre erzogen gewesen. Man brachte also die auf diese Art eingesogenen Vorurtheile mit in die Schule, und man fand Lehrmeister,

sier, die die ihrigen gleichfalls hatten. War das Vorurtheil des Lehrers mit den Vorurtheil des Schülers eines Gelübdes: so ward dieser in dem seinigen desto mehr bestärkt; waren sie aber nicht einerley Gehaltes, so ward der Schüler um desto verwirrter gemacht. Kurz, der Verstand des Jüngers war auf dem Wege des Verderbens, und sank täglich tiefer. Wenn es nöthig wäre, und es mir nicht zu viel Zeit wegnähme; so würde es mir ein leichtes seyn, dis noch deutlicher zu zeigen, und ich könnte Personen nennen, die für mich die überzeugendsten Beweise seyn würden. Und hätte auch jemand diese Beobachtung nicht bey den Unglaubigen gemacht, oder dazu Gelegenheit gehabt, so kann er sie, noch bey den Christen, oder bey sich selbst machen. Ein blinder Eifer für die Religion, oder das, was man Religion nennt, ist insgemein grösser, als die Erkenntniß selbst, ohne welche doch keine wahre Religion noch herzliche Frömmigkeit statt haben kann. Das Auge unseres Verstandes gewöhnt sich an die Gegenstände, die sich ihm beständig darstellen, daß es nachher keine andern sehen kann und will; wenigstens betrachtet es alle andere durch eben die Brille, wodurch es zu sehen gewohnt ist.

5. Der Bibel kann man, meiner Meinung nach, die Schuld gar nicht beymessen, daß die Menschen solche Meinungen vom Teufel haben. Sie haben schon so tiefe Wurzeln geschlagen, ehe der Mensch die Bibel liest, wenigstens ist man schon so sehr zum voraus für sie eingenommen, daß man alles, was man beym Lesen der Bibel dahin einschlagendes findet, desto zuversichtlicher glaubt, und sich desto mehr in seiner Meinung bestärkt. Zu eigner Verwirrung suchen weder die meisten unter uns, noch unter andern Secten, die die Bibel annehmen, den wahren Sinn in ihr selbst, sondern man begnügt sich damit, eine gewöhnliche Kenntniß von ihr zu haben, und zwar eine solche nur, wie man sie uns beyzubringen beliebt. Man hält sich also blos an die Erklärun-

klärungen, die einem in der Kirche vorgesagt werden, und wer das nicht thut, den schilt man einen Indifferentisten oder Abtrünnigen. Vergebens ist es, Grund von der Hofnung geben zu wollen, die in einem ist, hiervon ist die Frage nicht; dis wäre zu weitläuftig und es würde viel zu viel Mühe kosten, wenn man alles gründlich untersuchen wolte; und die Wahrheit gerade heraus zu sagen, so glaubt man alle diese grosse und wunderbare Dinge vom Teufel nicht deswegen, weil sie in der Bibel stehen sollen. Man wartet mit seinem Urtheile nicht so lange, bis man die Bibel um Rath gefragt hat, sondern man überredet sich zum voraus, daß sie nach der einmal angenommenen Meinung erklärt werden müsse.

6. Will man nun näher untersuchen, wie sich die Idee von solchen Sachen bey Gelehrten, und zwar durch Hülfe der Wissenschaften selbst, festsetze, und anwachse; so bin ich bereit, meinem Leser dasjenige zu sagen, was mich eine vieljährige Erfahrung davon gelehrt hat. Die ersten Vorurtheile des Menschen sind wol so alt, als er selbst ist, und setzen sich in der frühesten Jugend, auf eine doppelte Weise feste. Wenn man nemlich das zarte Kind, wenn es schreiet oder eigensinnig ist, mit dem **schwarzen Manne**, (oder wie der Popanz heißt,) erschreckt, man mag ihm nun damit drohen, oder es wirklich dergleichen sehen lassen, oder durch ungewöhnliches Gebrüll in Furcht setzen. Man hat schon längst bemerkt, daß dergleichen erste Eindrücke am tiefsten gegangen, und hernach am schwersten wieder auszurotten sind. Wenn die Kinder herangewachsen sind, auf der Strasse spielen, und mit andern zu plaudern anfangen; so hören sie bey jedem Worte den Teufel nennen, man erzählt ihnen Fabeln von ihm, von Spückereyen, Gespenstern, Hexen und Zaubereyen; ja Eltern und Lehrmeister selbst bestrafen ihre Kinder, Schüler und Lehrlinge nie (durch einen traurigen Misbrauch) anders, als mit Einmischung des Namens des Teufels,

der ihren Bestrafungen desto grösseren Nachdruck geben soll.

7. Kommen die jungen Leute in die öffentlichen Schulen, so lesen sie, von der untersten bis zur obersten Classe, in ihren griechischen und lateinischen Büchern fast nichts, als von Dämonen und ihren Wirkungen, so, wie sie die Heiden schilderten. Sie lernen die unterirdischen Götter und Göttinnen, einen **Pluto**, **Vulkan** und eine **Proserpine** früher und besser kennen, als den wahren Gott. Sie lesen geizig die Episteln, Gedichte und Geschichte der alten Griechen und Römer, wo allenthalben kräftige Träume, Mirakel und Erscheinungen von Gespenstern aus unterirdischen Gegenden, oder aus der Luft, erzählt werden. Diese Erzählungen, die sich mit Vergnügen lesen lassen, glauben sie, wie ein Evangelium. Ja! an statt des Evangeliums. Denn wenn die Eltern selbst nicht gottesfürchtig genug sind, ihren Kindern zu Hause Unterricht in der Religion zu geben, oder Sorge tragen, daß sie in den gemeinen Schulen den nöthigsten Religionsunterricht erlangen; so kenne ich unter den fünf und zwanzig Büchern, die man in den lateinischen Schulen braucht, die Jugend zur Gelehrsamkeit anzuführen, kaum eins, oder zwey, vermittelst welcher man der zarten Jugend das Christentum einzuschärfen sucht *). Wenn der Jüngling nun von der trivial-

*) Bekkers Klagen sind freylich von altem Dato, und beziehen sich vorzüglich auf die damalige Schulverfassung in Holland; aber ob sie in Deutschland und für unsere Zeitgenossen übertrieben sind? Weil unsre Dichter sich noch immer der Mythologie der alten Heiden bedienen, weil Homer das Non plus ultra der Dichtkunst bleiben soll; weil es mit zur litterarischen Lebensart gehört, von ihm zu sprechen, ihn gelesen zu haben, ihn bis zu Convulsionen zu fühlen, wenn man sich produziren will; so muß ihn die Jugend ganz verdauen, Jahre, die schönsten Jahre des Lebens, anwenden, sich in seinen Geschmack herein zu fasein, alle Bewohner des Olymps an den Fin-

vial-Schule auf die Universität geht, oder auch von dieser wieder nach Hause; so hat er seinen Kopf voll von Versen aus dem Horaz, Ovid, Virgil und andern Dichtern, und weis hundert Stellen und Erzählungen aus lateinischen und griechischen Schriftstellern; dagegen sind ihm kaum zehn, ja oft kaum eine einzige Stelle aus der Bibel bekannt, worauf er seinen Glauben gründen, oder aus welchen er sich christlich erbauen könte.

8. Komt nun der junge Mensch, der dem Plectro entwischt ist, auf die Universität, er, der noch nicht weis, was gut und böse ist; so kann er sich seine Lehrer nach eigenem Gefallen wählen. Man giebt den jungen Leuten Unterricht in solchen Leibesübungen, wozu sie Lust haben; läßt sie Collegia hören, welche sie wollen, und über Bücher, welche sie wählen, und dis alles, nicht sowol die heil. Schrift verstehen zu lernen, als vorzüglich sie in der Polemik zu dressiren, und ihnen die Meinungen ihrer Lehrer recht tief einzupflanzen, die untereinander oft am wenigsten einig sind. Die neugierige Jugend ist nach diesen polemischen Gerichten lüstern; ihr kochendes Blut ermuntert sie zum Fechten, sie erklärt sich mit sectirischer Hitze für ihre Lehrer, und sucht nur nach solchen Gründen, mit welchen sie ihre Meinung verfechten, die Gegner bestreiten und ihren Lehrern Beystand verschaffen kann. Komt es nun auf die Erklärung einer Schrift-

stelle

Fingern her zu erzählen, um im alten, fabelhaften Griechenlande bekannter zu seyn, als zu Hause. Diese Zeit also, die man für die Fabel braucht, kann zu nichts anders gebraucht werden, die Kenntniß des wahren Gottes kann nicht erworben werden, wenn man beyde Hände von Mythologie voll hat, und wie ist denn endlich der Religionsunterricht auf unsern Schulen beschaffen? Theologie und nicht Religion wird gelehrt; das Gedächtniß des Schülers wird vollgepfropft, das Herz bleibt aber kalt und leer. Catechismus und Compendium wird kalt und handwerksmäßig erklärt, die Anwendung ist selten; ohne Interesse ꝛc.

stelle an, die für oder wider ihre Meinung in der Theologie oder Philosophie angeführt wird, so wendet sie so lange allen Fleiß und alle Spitzfündigkeit an, bis sie ihr einen Beweis für sich abgepreßt hat.

9. Wer nur auf das, was folgt, Achtung gibt, wird mir in diesem Stücke Beyfall geben. Nach derjenigen Philosophie, die man in den Schulen gelernt hat, erklärt und übersetzt man die Bibel. — — Aristoteles glaubt, daß das Feuer noch ausserhalb der Luft sey, und diese umgebe; da die Himmel wieder in verschiedenen Gewölben oder Schalen das Feuer umgeben; daß die Himmel wieder, (wie Zwiebelschichten) in einander sitzen, und in diesen Sonne, Mond und Sterne vertheilt sind, Cörper von feiner Materie, und an sich selbst unvergänglich. Er glaubt, daß sich die Himmelsgewölbe, durch Zuthun gewisser Geister, die er Formas assistentes nennt, jährlich, monatlich und täglich um uns herum drehen. Die diese Meinung annehmen, werden nicht abgeneigt seyn, den bösen Geistern ihren Aufenthalt in der Luft anzuweisen, weil die äussern Hülsen dieser Sphäre für sie zu fein sind. Liest nun ein solcher in der Schrift von einem **Fürsten der in der Luft herscht**, Eph. 2, 2. oder von den **bösen Geistern unter dem Himmel**, Kap. 6, 12. so zweifelt er gar nicht mehr daran, daß Paulus ein Aristoteliker sey, und man durch diese Worte den Teufel und die bösen Geister verstehen müsse. Hat jemand von den **Dämonen** des Plato gelesen, und findet in der heiligen Schrift auch Dämonen; so zweifelt er gar nicht daran, daß man unter den biblischen Dämonen eben das verstehen müsse, was Plato unter den seinen verstand. — —

10. Man darf sich gar nicht über das, was ich vom Misbrauche der Philosophie in diesem Stücke sage, verwundern, er verbreitet sich über alles. Als Copernicus durch wichtige Gründe bewies: daß die Sonne still stehe, und die Erde sich bewege, so glaubten die Anhänger

hänger der Ptolemäischen Hypotheſe ihn aus klaren und deutlichen Schriftſtellen widerlegen zu können; ihre Gegner fanden aber nach ihrer Interpretation, in dieſen Stellen einen ganz andern Verſtand. Eben ſo finden diejenigen, die mit dem Carteſius, behaupten, daß dem Menſchen eine Idee von Gott urſprünglich anerſchaffen ſey, ihre Hypotheſe mit ausdrücklichen Worten Röm. 1, 19 beſtätigt. Es hat ſich ſo gar ein Carteſianer in einem gewiſſen Werke, daß er Carteſius Moſaizans nennt, die Mühe gegeben, die Schöpfungsgeſchichte 1 Moſ. 1 nach Carteſens philoſophiſchen Grundſätzen zu erklären, ohnerachtet er ſelbſt geſtehen muß, daß dieſe Erklärung der moſaiſchen Erzählung widerſpreche.

11. Eben ſo hudelt man auch die Theologie. Die Kirchenväter — deren Ausſprüche bey den Papiſten beynahe dem göttlichen Worte ſelbſt gleich gehalten werden, waren von ſolcher verderblichen Philoſophie eingenommen, und es fiel ihnen nicht einmal ein, ſich auf die Erklärung und Ueberſetzung der heil. Schrift einzulaſſen, um ſich von ihren Vorurtheilen los zu machen. Sie trugen vielmehr ihre Philoſophie in alles über, was ſie ſchrieben. Auguſtinus war im vierten und fünften Jahrhundert an ſolchen Speculationen äuſſerſt fruchtbar, und Origenes im dritten Jahrhundert, übertraf alle andere an Erklärungen und Anwendungen, die falſch und dem Zwecke der heiligen Scribenten gar nicht angemeſſen waren, wie wir Kap. 5 geſehen haben wo wir aus dieſen beyden und andern Schriftſtellern geſchöpft haben. Ihre Homilien ſelbſt oder Predigten, enthalten wenig Schrifterklärungen, und noch weniger Ueberſetzungen. Es iſt wahr, daß Origenes und Hieronymus ſich mehr Mühe gegeben, und mehr Arbeit gehabt haben, als alle andere, da ſie die Bibel zu einer ſolchen Zeit bearbeiteten, als man ſich noch wenig mit Sprachen bekannt gemacht, und auch keine Luſt hatte, ſich damit abzugeben. Was dieſe Lehrer indeſſen hin und wieder über dieſe und jene Schrift-

stellen geschrieben haben, hat man lange Zeit nachher noch immer auf Treu und Glauben angenommen und gelehrt, ehe die Sprachkunde anfing, besser getrieben zu werden, und man blieb bey ihren Meinungen aus Achtung fürs Altertum, als wenn die Welt nachher jünger geworden wäre, als sie vormals war. Auf diese Art sind ihre Lehren von den Geistern, und besonders von den bösen Geistern bis auf uns fortgeerbt worden.

12. Da nun jederman seiner Secte anhängt und eine so ungemeine Achtung für diese Väter hat; so darf man sich nicht wundern, daß die Papisten, die sie noch höher schätzen als andre thun, sich ihrer Sprache bedienen, und alle ihre Ausdrücke canonisiren. Die Protestanten haben die Bemerkung schon längst gemacht, daß die Katholicken ihre Seelmessen, Anrufungen der Heiligen, und andre ähnliche Lehrsätze auf dergleichen Ausdrücke der Väter erbauen. Da wir sie nachher so lange gedrungen haben, uns Beweise aus der heiligen Schrift zu geben; so fanden sie 1 Cor. 3, 13. **daß eines jeden Werk durchs Feuer offenbar — und bewährt werde,** und nun glaubten sie das Fegfeuer daselbst richtig gefunden zu haben. Selbst diejenigen, die vom Pabsttum abgewichen sind, machen es oft nicht besser. Ist jemand unter den Lutheranern erzogen, er mag übrigens auch noch ein so guter Philosoph seyn; so wird er deswegen doch keine Ursache finden, anzunehmen, daß Christus örtlich und sichtbar sey gen Himmel gefahren, er wird aber desto mehr behaupten, daß Christus leiblich durch verschlossene Thüren sey hindurch gedrungen, und seine Menschheit sey allgegenwärtig *). Man mag auch noch so ein grosser Linguiste seyn; so hat man doch gar zu oft Gelegenheit, wo es einem nicht möglich ist, einzusehen, nach

*) Ich glaube, daß, wenn Bekker noch lebte, er diesen Vorwurf ändern würde. Eine körperliche, lokale Himmelfarth leugnen wir gar nicht, sondern lehren sie ausdrücklich; vom Durch-

nach welchen Gründen einige Gelehrte den Wörtern eine Bedeutung haben andichten können. — — Hiervon könnte ich hundert Beyspiele anführen, wenn es nöthig wäre, und die Zeit mir es erlaubte.

13. So viel seichter, unnützer und verkehrter Wissenschaften der Mensch auch immer besitzt, so arm ist er gewöhnlich an den beßten und nützlichsten. Denn so, wie ich schon gesagt habe, so durchreißt die Jugend in den Schulen alle heidnische Länder, blos um ein bischen Latein und Griechisch zu lernen, ehe man sie mit dem Christentum selbst, das man sie nur in der Ferne sehen lies, bekannt macht. Man hält sie noch für zu zart, starke Speise zu verdauen, und für zu jung, sich mit Sachen von so grosser Wichtigkeit zu befaßen, — also lehrt man sie davon beynahe gar nichts. Was ein Geist oder Cörper sey? worin das Wesen der Seele, Engel oder Teufel beste̊he? was jedes von diesen zu wissen und zu thun fähig sey? was für Verrichtungen und Verhältnisse sie bey den Menschen hier auf Erden haben? nichts von alle dem erfährt sie, das die Eindrücke wieder einigermassen auslöschen könte, die sie von der Wiege an erhalten hat, sondern diese werden, durch die erzählte Methode, noch tiefer eingegraben. Selbst diejenigen, die den Grundsätzen des Descartes folgen, der den Unterschied zwischen Leib und Seele beßer angibt, als alle andere, (S. das zweyte Buch, K. 1. N. 12) geben sich, wenn von den Wirkungen der Geister die Rede ist, die mit keinem Cörper in Verbindung stehen, für ihre Hypothese alle ersinnliche Mühe. — —

14. Was den Geist des Menschen erleuchten und seinem Verstande die rechte Richtung geben kann, wird auf Universitäten, wo es doch zu finden ist, am wenig-

Durchdringen durch verschlossene Thüren sind die Meynungen getheilt, und solche crasse Ubiquitisten, als man uns vorwarf, sind wir nie gewesen, und sind es jetzt noch weit weniger, wenigstens die Philosophen unter uns.

sten gesucht, weil dis nichts einbringt. Ich verstehe darunter die Mathematik, und denjenigen Theil der Naturlehre, der uns die Natur und den Lauf des Himmels lehrt. — Der erste Grund ist dieser, weil man in der Mathesis mehr Gewisheit findet, als in allen andern Wissenschaften, da sie nach untrüglichen Grundsätzen zu Werke geht; so nehmen ihre Schüler, die an die Gewisheit ihrer Grundsätze gewöhnt sind, nichts anders mehr für Wahrheit an, als wovon sie unfehlbar überzeugt sind, und machen sich aus andern Wissenschaften nicht viel, bey welchen sie nicht eben dieselbe Gewisheit antreffen. Der zweyte Grund komt der Sache noch näher, nemlich die Mathesis, und besonders die Sternkunde stellt uns verschiedene Dinge so deutlich vor Augen, daß wirs mit Händen greifen können, daß sich die heil. Schrift nach dem Sprachgebrauche und der Fähigkeit der Unwissenden richte, und von Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sternen nicht nach ihrer wahren Beschaffenheit, sondern nach denjenigen Begriffen rede, die man sich damals davon machte. Aus diesem Grunde werden sich also diejenigen, die sich dieser Wissenschaft einigermassen ergeben, nicht so leicht auf anderer Leute Sagen einlassen. Sie haben keine Lust, die Luft mit Geistern zu bevölkern, diese mit dem Gestirne zu vereinigen, oder Sterne und Geister miteinander in Collision zu bringen. Nur das Schlimste ist, daß sich so wenige Gelehrte um diese so nützlichen Sachen bekümmern.

15. Alle diese Vorurtheile, die nach und nach tiefer eingewurzelt sind, die durch tägliche Nahrung fortwuchsen, und durch keine richtigere Beurtheilungskraft geschwächt worden: zeigen sich nirgend geschäftiger und merklicher, als bey dem Aberglauben, wider welchen wir hier streiten. Dazu war also dis unser erstes Buch bestimt, diese Wahrheit begreiflich zu machen, nemlich daß alle jene Meinungen vom Teufel, von Wahrsagerey und Zauberey ihren ersten Anfang bey den Heiden genom-

nommen haben, von denen sie sich unter die Juden schlichen, die während ihrer babylonischen Gefangenschaft mehr Umgang mit den Philosophen hatten, als es ihnen im Lande Canaan war möglich gewesen, wo sie von allen übrigen Völkern der Erde abgesondert lebten. In dieser Gefangenschaft nahmen sie also Lehren und Sitten der Heiden an, wenigstens in so weit, als sie es nicht wider ihr Gesetz zu seyn glaubten. Die ersten Christen, die aus Juden und Heiden kamen, behielten den größten Theil dieser Meinungen bey, und um die Heiden desto leichter zu gewinnen, fügte man sich nach ihren Meinungen mit zu grossem Nachgeben.

16. Hierüber würde man freilich anders denken, wenn man dem Pabstum die Ehre erzeigen wolle, es mit dem Heidentum in eine Parallele zu setzen. Denn warum halten wir es nicht für heidnische Legenden, was die Heiden von ihren Mirakeln und Orakeln, von ihren Göttern und Lufterscheinungen, von ihren Träumereyen und andern Wunderdingen rühmen? Warum nennen wir sie nicht Lügen, wie wir mit Recht jene papistische Legenden Lügenden und Lügen nennen? Mit Recht sind uns solche Gaukeleyen, die allenthalben in den Schriften der vornehmsten papistischen Scriftsteller erzählt werden, verdächtig, mit Recht sehen wir sie für Ausschüsse ihres Aberglaubens an; aber warum behandeln wir die Heiden nicht eben so mit wohlverdienter Strenge? Warum lachen wir über die falschen Mirakel der Papisten, mit Mund und Feder, als über blosse Täuschereyen und Possen, und die Erzählungen der Heiden von den Wundern, die man unter ihnen will gesehen haben, behandeln wir so ernsthaft und führen sie gar als Beweise der Wahrheit an? —

17. Meiner Meinung nach ist es durch alle Citaten in diesem ersten Buche deutlich genug bewiesen; daß man

man bey Juden und Papisten keine Mirakel noch Orakel, kein Fegfeuer noch Erscheinungen abgeschiedener Seelen und anderer Gespenster, keine Teufelskünste noch Täuschereyen, keine Zauberey vermittelst magischer Charaktere, noch Tagewählerey finde, die sie nicht alle von den Heiden geerbt hätten. Mit welchem Grunde kann also ein Protestant die Fabeln des Talmuds, und die Lügen in den Schriften der Papisten verwerfen, weil sie zu jüdischen Fabeln und christlichen Lügen geworden sind; und solche Dinge doch für wahr, wenigstens für wahrscheinlich halten, so lange die Heiden sie noch haben? Man verwerfe das eine so wohl, als das andere. — Warum machen wir uns nicht von allen unsern Vorurtheilen los? und warum schöpfen wir nicht aus Vernunft und Schrift, mit einander verbunden, diesen reinen Quellen? Aber was für Mühe und Arbeit hat uns nicht schon die Leichtgläubigkeit an heidnische Possen verursacht? Was für Kopfbrechen hat es nicht manchem braven Theologen und Naturforscher gekostet, die heidnischen Orakel und Mirakel dem Teufel auf die Rechnung zu bringen, die man keinem menschlichen Verstande und keiner menschlichen Kraft zuschreiben konte (wolte). Man glaubte demnach, daß die Antworten, welche die falschen Götter gaben, und die Wunder, die man unter den Heiden fand, allzugusserordentlich wären, und alle menschliche Kräfte überstiegen — was war zu thun? man zerhieb den Knoten, den man nicht lösen konte, und entschied die Sache: daß so und so ein Geist diese und jene Dinge, auf diese und jene Weise, wisse und wirke.

18. **Die altvettelischen Fabeln** (1 Tim. 4, 7.) die uns katholische Schriftsteller erzählen, und ihre Mährchen, würden uns ein weites Feld für unsere Betrachtungen liefern, wenn wir, wie andere, daran glaub-

glaubten; z. E. vorausgesetzt, daß kein menschlicher Betrug mit unterlaufe, wie wolten wirs reimen daß alles vom Teufel herrühre? Allein wir können uns diese Mühe sparen, wenn wir die meisten Erzählungen, die uns von dieser Seite geliefert werden, dahin verweisen, wohin sie gehören — — ins Lügenregister. Aber warum verfahren wir mit den Papisten strenger, als mit den Heiden? Aus Haß wider das Pabstum, von dem wir ausgegangen, und mit dem wir in beständiger Fehde begriffen sind — das ist die wahre Ursache. Die Reformation im sechszehenten Jahrhundert erstreckte sich noch nicht mit bis auf diese Meinungen, auf welche fast gar nicht Rücksicht genommen ward. Man reinigte die Kirche also blos von jenen grossen Irrtümern, die Luther und Calvin zuerst, als verderblich angegriffen hatten, und was kurz darauf bey ähnlichen Lehrsätzen zu reinigen für nothwendig erachtet ward. Aus diesem Grunde dachte man, als man die symbolischen Bücher entwarf, nicht daran, die Redensarten zu verbessern, die von Alters her gebräuchlich waren, und auf Teufel und Geister angewendet wurden, weil die Christen darüber, weder überhaupt unter sich, noch mit dem Pabstum besonders, Streit hatten. Freylich würde es auch in diesem Stücke nicht an Abweichungen gefehlet haben, wenn die Reformatoren die Sache nur mit der halben Aufmerksamkeit und Mühe untersucht hätten, die man heutiges Tages darauf verwendet, und wenn nicht andere Irrtümer ihren ganzen Fleiß beschäftiget hätten.

19. Noch mehr, man fand für das Pabstum (das man meiner Meinung nach, freylich nicht häßlich genug schildern konnte,) und den Pabst den Antichrist überaus passend, und von ihm mußten, der Reformatoren Meinung nach, die Worte Pauli, 2 Thess. 2, 3-9 verstanden werden, als welches Zukunft geschieht nach der

der Wirkung des Satans, mit allerley lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern. Ohne alle Mühe und viel Kopfbrechen konnte man hier also den Satan mit dem Antichrist, d. i. den Teufel mit dem Pabste, als leibliche Brüder zusammen bringen, und also zeigen, daß die Lehre der Päbstler vom Teufel sey. Auf diese Art glaubte der gemeine Mann leicht, daß der Teufel auch seine Finger mit in der Lehre, und in Rom die Residenzstadt seines Reichs habe.

20. Von hierher schreibt sich der Styl, den man so häufig von den Canzeln hört, und in allen Streitschriften antrift, die über Abweichungen in Lehre und Leben herauskommen; besonders wenn jemand ein Haarbreit von der geraden Heerstrasse der Orthodoxie abweicht. Man schreit dann, daß Satan losgelassen sey, und alle arglistige Künste und Gewalt wider die Kirche anwende; daß er sich dem Guten widersetze, und hundert solcher Gemeinsprüche mehr. Das gemeine Volk hört diese Sprache vom Teufel ungemein gern, um seine Laster diesem general Packesel aufladen zu können. So hält man es für Wohlredenheit, den Namen Gottes zu misbrauchen, und nebst ihm den Namen des Teufels beständig im Munde zu führen. Kurz, der allmächtige Gott soll sich fast nichts zu thun vornehmen, das ihm der Teufel nicht zu vereiteln suchte, und gottlose Menschen können kein Bubenstück unternehmen, wozu sie der Teufel nicht angetrieben hätte.

21. Mit allen diesen Vorurtheilen geht man an die Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schrift. An der Sache selbst hat man niemals gezweifelt, wozu also die Mühe, sie erst zu untersuchen, ob sie wahr sey oder nicht? Und zu welchem Ende solte man sich eine so unnütze Last aufladen? Ist es nicht viel gemächlicher, zu glauben,

glauben, was jederman glaubt, und zu sprechen, wie andere Leute sprechen? Die Wahrheit auszuspähen, ist ein so schweres Unternehmen, daß man sich dazu von andern keinen Beystand versprechen darf, da die ganze Welt dergestalt mit Wachen besetzt ist, daß es fast unmöglich fällt, zum Heiligtum der Wahrheit selbst hindurch zu dringen. Non cuiuis homini contingit adire Corinthum. (Jedem Schiffer glückt es nicht, in den Corinthischen Hafen einzulaufen) Wer sich durch so viele Hindernisse einen Weg bahnen will, muß gewis anhaltenden Fleiß anwenden, und die Sache mit Enthusiasmus betreiben. Hierzu weis ich keinen bessern Weg anzuzeigen, als, man muß die Bibel so übersetzen, als wenn sie noch kein Mensch gedolmetschet hätte; die Sachen gründlich untersuchen, dem rechten Faden der darin enthaltenen Lehren nachspüren; die besten Ausleger und Uebersetzer zu Hülfe nehmen, um auf die Spur zu kommen, und Licht zu sehen — aber Niemanden als einem unfehlbaren Wegweiser folgen. Dis hoffe ich im zweyten Buche zu thun, so Gott will, und wir leben.

22. Doch dieser Rath ist vielleicht nur für mich allein, und einige wenige, die dessen Nutzen einsehen; denn im Ganzen genommen, verspreche ich ihm wenig Beyfall. Das Pabstum ist bey den Protestanten noch nicht so sehr mit der Wurzel ausgerottet, daß es nicht bisweilen hier oder da sein Haupt wieder empor heben solte. Die sichtbare Kirche hat immer den Fehler begangen, zu viel auf Ansehn und Traditionen zu bauen. Freilich ist man denen Ehrfurcht schuldig, die der Kirche an Gottes statt vorgesetzt, und angewiesen sind, als Aufseher äusserliche Ordnung und Zucht zu handhaben; aber hier ist es eine Kunst, Maaß zu halten, damit man nicht, um den Vorwurf zu vermeiden, daß man unehrerbietig und ungezogen sey, ins andre Extremum

mum verfalle, und der kirchlichen Autorität zu viel einräume, und den gemeinen Meinungen berühmter Lehrer blindlings anhange. In diesem Verstande nahm ein grosser Mann den Gemeinort für wahr an: Papatus est inseparabilis ab ecclesia. (Das Papsttum ist mit der Kirche unzertrennlich verbunden.) Ich, der ich aus Erfahrung von dieser Wahrheit leider überzeugter bin, als einer meiner Landsleute, darfs nicht erwarten, daß diese Methode abgeändert werde, und ich erfahre es bereits schon jetzt, da ich an diesem Werke arbeite. Doch will ich mit Vertrauen auf Gott in meinem Unternehmen muthig fortschreiten, in der Ueberzeugung, daß ich Wahrheit schreibe; daß die Noth es erfordere, daß es zu Gottes Ehre und zur Vertheidigung des wahren Glaubens gereiche. (wovon ich bereits Früchte sehe.) Unverzagt gehe ich also zu den folgenden Büchern über [24]).

24) Es ist wohl sehr gezwungen, daß Bekker nicht zugeben wil, unter Christen seien diese Ideen aus der Bibel entlenet und fortgepflanzet worden. N. 1. Weiber und Kinder — lernten es ja im Unterricht, nach dem Catechismus sogar; sie haben ja auch lauter locale, biblische Bilder davon. Wer den Verstand anbauet, legt ja nun alle Unwissenheit erst ab, und weis nun, daß es nicht der Lehrinhalt der Bibel ist. Auch die Meinung schaft also die Bibel zur Quelle um. Die Betrachtung N 3. vom Ursprung der heidnischen öffentlichen Religion ist nicht gründlich; man gab ja Erscheinungen und Belehrungen der Götter vor, ohne alle Philosophie; und nun war dis Quelle für privat Gedanken, und für absichtliche Anwendung, Politik, Nutzen, Furcht, Unwissenheit, sind gar natürliche Mittel zu allen diesen Sachen. N 4 ist eben so untauglich; alle diese Meinungen des Aberglaubens waren und blieben, vor und bey aller Philosophie; diese hat jene nicht fortgesetzt, auch manche μυστηια nicht. Alles schickt sich aber gut den Unterricht aus der Bibel. N. 5. die Schuld ist allemal der Leser; aber dis macht nicht, daß man nicht gestehen müsse, die Bibel seie für solche Leser die Quelle solcher Meinungen durch ihre eigene Schuld geworden; wenn gleich diese Leser es für

für Pflicht hielten, also zu erklären. Es ist Wortstreit. Der andre Theil wird dis alles Bekkern zurück geben. N. 6. ist ganz richtig, aber der schwarze Mann ist jetzt ein christlich Geschöpf; und alles dis erzälen Christen, die täglich dergleichen aus der Bibel höreten. N 7. sind die Klagen meist gegründet, die überhaupt gar häufig waren, seit dem Weigel, Andreä, Meisart, Prätorius ꝛc aber ich glaube gar nicht, daß diese heidnischen Bilder zu unserm Aberglauben helfen. N. 8. ist noch zum Theil wahr; Verbesserungen der Universitäten müssen immerfort versucht werden; aber hier schadeten unrichtige Auslegungen der Bibel, ehe es noch Universitäten gab. N. 9. Man hatte gewis die Materialien ohne Aristoteles und Plato schon gesammelt; alle Scholastiker suchten nun damit aufs leidlichste umzugehen, um der Kirche nicht zu nahe zu kommen. Die Hauptfrage hat Bekker hier nicht angebracht, ob solche Stellen der Bibel nur erzählen, oder gerade hin lehren? Dis gilt auch bey N. 10. Bey N. 11. verstund sich Bekker selbst nicht auf die Lage der griechischen Bibel, die man dem hebräischen vorzog; sie ist die Quelle der schlechten Geisterlehre. Was N. 12. von Lutheranern vorkomt, betrift keine Glaubenslehre; Bekker hätte die Prädestination und Particularismus eben so gut nennen können. Die Mängel N 13. 14. fanden nicht überal also statt; der unrechte Gebrauch der Bibel hinderte Physik und Mathematik, wie nicht nur an Galiläi Beyspiel, sondern auch an den Entschuldigungen der Philosophie zu sehen ist, z E. Wittichii theologia pacifica etc. N 15 solte freilich viel umständlicher abgehandelt seyn. Man kan mit Recht sagen, daß Moses und die Propheten sich solchen heidnischen Meinungen überal widersetzt haben; aber nun bekamen eben diese Stellen, die nur historisch waren, ein dogmatisches Ansehen; Juden und Christen steckten nun ihre täglichen Ideen darunter, und diese breiten sich aus, wenn es gleich keine Heiden mehr gab, von denen die Christen es hätten lernen können. Die Fragen N. 16. warum hatten wir es nicht — bestätigen es, daß die Christen aus der Bibel den Grund herleiten, jene Wirkungen dem Teufel beizulegen, und noch immer zu glauben. Dieser Parallelismus heidnischer und päbstlicher Gebräuche, ist von mehrern Verfassern, fast zu stark, aufgestellet worden. Daß man N. 17. so leicht auf den Teufel fiel, kam aus Misbrauch der Bibel; wenn es gleich Bekker nicht zugeben will. Es ist richtig N. 18. daß die Reformation sich

nicht

nicht wirklich auf alle Irtümer erstreckt hat; aber ihre Grundsätze waren doch da, und es durfte sie jeder Christ für sich anwenden zu bessern Einsichten. N. 20. ist völlig wahr; man hat, zumal aus Flacii Schule, einen greulichen Dialekt eingefürt, der Teufel schuf die Sacramentirer, Osiandristen — es giebt Jagdteufel, Sauf- Pluderhosenteufel, Priesterteufel; 7 Gesindeteufel ꝛc. diese leeren und doch schädlichen Worte solten endlich aufhören, mit einer dazu gehörigen alten Dogmatik. N. 21. ist guter Rath, aber es ist noch mehr nöthig, ob die Bibel blos dis meldet, erzälet, oder ob sie lehret, daß überal zu allen Zeiten, es in der That solche Wirkungen giebt, als hier diese Menschen beschreiben? Bey N. 22. muß nur noch dazu kommen, daß alle Lehrer nicht schon selbst die volkommenste Einsicht, ein für allemal, besitzen; daß selbst ihr Beruf, lehren, eine succeßive Beschäftigung ist, die mit Veränderung andrer Umstände, immer wieder sich ändern muß; (ausser wenn der Lehrer ein blosses Echo ist,) und daß die Absicht des Lehrers, nicht bestehet, in Unterwerfung des Verstandes der Zeitgenossen, sondern in der Bewegung und Aufklärung desselben, nun mögen und sollen privat Christen selbst denken, viel oder wenig, von diesen Sachen. Dis ist der Charakter des protestantischen Lehramtes; nicht aber ein Gebiet oder Befehl über denkende Menschen; sie dürfen nun über das selbst nachdenken, was gelehret worden ist. Ich weis wohl, daß meine Erklärung ebenfals nicht algemeinen Beifal finden wird; dis kan kein Lehrer jemalen erwarten, er muß es auch nicht darauf anfangen.

Zwey-

Zweytes Buch.

In welchem die Lehre von den Geistern, und ihrer Macht und Wirkungen, sowol nach der gesunden Vernunft, als auch der heiligen Schrift geprüft werden.

Kapitel I.

Um die Hauptfrage einmal für allemal festzusetzen, muß man hier den Unterschied bestimmen; in wie weit uns die Vernunft, und in wie weit die Schrift Wegweiser seyn müsse; und dann, wie man die Wörter Geist und Cörper zu verstehen habe.

1. Wir müssen unter den verschiedenen Sachen, die wir im ersten Buche erzählt haben, nothwendig eine Auswahl treffen, welche unsre nähere Aufmerksamkeit erheischen, und welche keiner bedürfen. Denn der Leser wird leicht einsehen, daß ich nicht deswegen von so vielerley Dingen gesprochen habe, um sie alle zu untersuchen, sondern um diejenigen zu überzeugen, von deren Meinung ich abgehe. Ich laß mich also auf die Untersuchung, was in der Lehre der Heiden wahr und nicht wahr sey, gar nicht ein, sondern ich verwerfe nur dasjenige, was mit dem Glauben der Christen nicht bestehen kann, denn ich selbst bin ein Christ, und alle diejenigen sind es, für welche ich dis Werk schreibe. Warum hätte ich also alle diese heidnischen Meinungen gesammelt? Dazu, die Christen dadurch zu überzeugen. Denn welcher Christ wird für eine solche Meinung seyn, wenn er sieht, daß sie an sich nur heidnischen Ursprungs sey? Doch deswegen übergehe ich noch nicht alles, was uns

die

die gesunde Vernunft lehrt: ein Christ hat sie ja deswegen noch nicht abgeschworen, weil er ein Christ ist; sondern er stärkt sie, er verbessert sie, wenn er guten Rath annimt. Dis thut er durch Hülfe der heil. Schrift, die von Gott eingegeben, und der Vernunft zur Vormünderin gesetzt ist. Alles, was ausserhalb der heil. Schrift liegt, muß blos durch Vernunft geprüft werden, so weit ihn diese leiten kann, was uns aber die Bibel sagt, müssen wir, durch Hülfe der Vernunft prüfen.

2. Da wir also einen doppelten Erkenntnisgrund haben, nemlich Natur und Schrift; Quellen, aus welchen wir unsere Wissenschaften schöpfen; so muß man vor allen Dingen wohl unterscheiden, was man mit Hülfe der Vernunft zu prüfen, und was man nach der Schrift zu untersuchen habe. Die Vernunft bringt eine hübsche Strecke auf den Weg, und die Bibel führt uns denn weiter zum Ziel. Oftmals lehrt uns die Vernunft von demjenigen gar nichts, was wir blos in der heiligen Schrift Gottes finden, und so gibts verborgene Weisheit der christlichen Religion, die keine Weisheit dieser Welt ist. 1 Cor. 2, 2. 6. 7. Dagegen gibts aber auch andere Dinge, wovon die Bibel ganz und gar schweigt, und die der Vernunft doch nicht unbekannt sind. Ich habe dieser doppelten Quelle nur darum vorläufig gedacht, damit sich der Leser nachher erinnern könne, warum ich dis Werk vernunft- und schriftmäßig zugleich behandele.

3. Hier sind demnach diejenigen Wahrheiten, die Vernunft und Schrift uns zugleich lehren. 1. Die Vernunft sagt uns, es ist ein Gott; sein Wort aber lehrt uns, daß er der einzige Gott sey. 2) Die Vernunft sagt: Gott ist unkörperlich, die heilige Schrift bestätigt es, ohnerachtet sie sich bildlicher Ausdrücke bedient, die von körperlichen Dingen hergenommen sind. 3. Mit unsrer Vernunft können wir begreifen, daß das Daseyn der Geister möglich sey; die Bibel lehrt uns aber,

ober; daß sie wirklich sind. 4. Die Vernunft sagt uns, daß Geist und Cörper, ihren Wesen nach, so sehr von einander verschieden sind, daß sie nicht das geringste mit einander gemein haben. — Die Bibel sagt meist dasselbe, doch überläßt sie die nähere Untersuchung der Sache der Vernunft. 5. Es sagt uns die Vernunft; daß die menschliche Seele auch ohne einen Cörper bestehen könne, die Schrift gibt uns aber Nachricht, daß dasjenige was hier möglich heißt, auch wirklich sey.

4. Nun hat uns aber die Offenbarung verschiedenes von den Geistern gesagt; wovon uns das Licht der Vernunft, ohne die Bibel nicht das geringste entdecken konnte. 1. Von dem Ursprunge der Geister sagt uns die Vernunft gar nichts, und die Bibel nicht viel. 2. Von dem Unterschiede guter und böser Geister muß uns die Schrift allein Auskunft geben, die Vernunft kann höchstens darauf verfallen, daß dieser Unterschied seyn könne. 3. Von dem Zustande dieser Geister, ihrer Macht und Gewalt, sagt uns die Schrift verschiedenes; das ich aber noch nicht nennen kann, da ichs erst untersuchen muß, wie es zu verstehen sey.

5. Dasjenige, wovon ich blos bey der Vernunft Belehrung nachsuchen muß, ist das, was die Bibel voraussetzt, und wovon sie gar nichts sagt, oder doch nur blos im Vorbeygehen. Sie erklärt die Natur der Sachen nicht, wenn sie es nicht gelegentlich thun muß, sondern sie überläßt dis Geschäfte der Vernunft, der es eigentlich zukommt. Denn die Schrift ist von Gott eingegeben, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit, nemlich wie ein solcher Mensch vor Gott gerecht seyn könne, und daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, und zu allen guten Werken geschickt, 2 Timoth. 3, 16. 17. auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hofnung haben: Röm. 15, 4. welches ist die Hofnung des ewigen Lebens. Tit. 1, 2. Dis ist für Weise und Unweise,

Ge-

Gelehrte und Ungelehrte gleich wichtig, Röm. 1, 14. denn hierin sind sie beyde gleich klug. Die heil. Schrift ist folglich nicht dazu gegeben, den Menschen in Sachen, die er noch ausser der Religion weis, näher zu unterrichten; diese läßt sie, wie sie sind, und wer in irgend einer Kunst oder Wissenschaft erfahren ist, den läßt sie in dieser Rücksicht seyn, was er ist. Ist Lucas ein Arzt, (Coll. 4, 14.) gut! die Schrift macht ihn aber in dieser Kunst nicht geschickter. Sind Paulus, Aquilas und seine Ehefrau Teppichmacher, so kann ihnen dis Gewerbe nützlich seyn, (Apostgesch. 18, 3) aber aus der Bibel haben sie ihr Handwerk nicht gelernt. Der Schiffer und das Schifvolk auf dem Schiffe, mit welchem Paulus fuhr, verstanden die Schiffart besser, als dieser, so ein hocherleuchteter Apostel er sonst auch war. Was Moses von der Stern- und Naturkunde wußte, hatte er von den Aegyptiern gelernt, Apgesch. 7, 22. davon spricht er aber im Gesetze gar nicht. Daniel läßt sich in seiner Weissagung eben so wenig auf dasjenige ein, was er in Babylon aus den Büchern der Chaldäer gelernt hatte. Dan. 1, 4. Hieraus sieht man, daß es die Absicht der heil. Schrift nicht sey, die Werke der Natur nach ihrer Art und ihren Eigenschaften zu erklären; sondern ihrer nur gelegentlich zu gedenken, (und diese Gelegenheit komt oft vor) und die Bibelleser, gelehrten sowol, als ungelehrten anzureitzen, den Schöpfer durch die Betrachtung der Natur nun mehr zu verherrlichen.

6. Die heil. Schrift verändert auch den Sprachgebrauch nicht, und bey ihr bezeichnen die Wörter eben dasselbe, was sie im menschlichen Leben bezeichnen. Aber bisweilen kann sie sich wol, in Bezeichnung einer Sache oder Person eines Worts bedienen, das weder seiner Natur nach, noch aus dem gemeinen Leben (vorher) also bekannt und gebraucht worden ist. Denn man muß wissen, daß Sprache, an sich allen Menschen gemein sey, und die Gelehrten haben noch keine besondre erfunden,

und

und der gemeine Mann ist Herr der Sprache. Und da dieser den Unterscheidungsgeist eben nicht in hohem Grade besitzt, sondern meist am Aeusserlichen kleben bleibt; so benennt er oft verschiedene Dinge mit einerley Namen, wenn sie nur dem äusserlichen Scheine nach, einige Aenlichkeit mit einander haben. Aus dieser Ursache wird dasjenige, was im Menschen und in den Thieren wirkam ist, sowol Seele, als auch Geist genannt, ob beyde gleich ihrer Natur nach bey weitem nicht einerley sind. Unser Othem wird eben sowol ein Geist genannt. (Ruach, Pneuma) als unsere Seele. Noch mehr, Gott und seine Eigenschaften sind über alle menschliche Begriffe erhaben, folglich hat kein Mensch Wörter in seiner Sprache, sie recht auszudrücken, sondern entlehnt sie von andern Dingen. Da uns nun kein vollkommner Geschöpf vorkomt, als was wir durch einen Geist verstehen; so sagt der Mund der Wahrheit selbst, der sich nach unserer Schwachheit richtet: **Gott ist ein Geist.** Er zeigt aber auch zugleich, wie doppelsinnig diese Benennung sey, wenn er dasselbe Wort sogleich nochmals nennt, da es doch ganz was anders sagen will — daß man diesen Geist **im Geiste** verehren soll. Joh. 4, 24.

7. Zuförderst müssen wir also über die Worte und ihre Bedeutung einig seyn, um keine Luftstreiche zu machen. In dieser Absicht ist nun die deutsche Sprache wol eben so reich, als die hebräische, griechische, lateinische, und die von diesen abgestammten oder verwandten Sprachen. Denn ob wir gleich armselig genug in unserer Sprache sind, da wir mit dem Namen Geist sowol ganz uncörperliche Wesen, als auch solche, die aus den feinsten Bestandtheilen bestehen, bezeichnen; so haben doch die übrigen Sprachen mit der unsrigen gleiches Schicksal, da das hebräische רוח, das griechische πνευμα und das lateinische Spiritus, nicht allein einen solchen Geist von zweyerley Art, sondern auch einen Hauch bedeuten. So hat man im Hebräischen für Wind auch

kein ander Wort, als dis **Ruach**. Das Gemüth des Menschen, oder der innerliche **Trieb**, oder eine gewisse **Neigung zu etwas**, wird gleichfalls mit eben diesem Worte bezeichnet, und die Schreiber des neuen Testaments, die von Geburt Hebräer waren, sind diesem Sprachgebrauche oft gefolgt, ohnerachtet die griechische Sprache in diesem Stücke nicht eben so arm ist, als die hebräische.

8. Wenn wir nun von der allgemeinen Bedeutung solcher Geister zu der besondern Art von Geistern übergehen, welche wir **Engel** und **Teufel** nennen; so hat weder die deutsche Sprache, noch irgend eine mit ihr verwandte, ein Wort, das die Sache selbst ausdrückte. Denn sowol **Engel** als **Teufel** sind Worte, die aus dem Griechischen abstammen. Weder im Deutschen noch Holländischen, weder im Lateinischen, Französischen, Englischen, Italiänischen ꝛc. gibts eigentümliche Namen für diese Wesen. Jedoch darf man nicht denken, daß die Griechen mit ihrem ἄγγελος und διαβολος das Wesen und die Natur dieser Geister ausdrücken, sondern sie suchen dadurch ihr Geschäfte zu bezeichnen, jenes heißt ein **Bothe, Abgesandter**, und dieses ein **Lästerer**. Und eben so steht im alten Testamente, wo wir Engel lesen, **Malach**, welchen Namen man auch einem Menschen gibt, der als **Bothe** geht, und geschickt wird. Derjenige, der im Griechischen **Teufel** oder **Lästerer** genannt wird, heißt im Hebräischen (Satan) ein **Widersacher**; und also muß derjenige, der die Bibel liest, so oft ihm eins dieser Wörter aufstößt, überlegen, ob das Wort an der Stelle von diesen Geistern, oder von Menschen zu verstehen sey. Die Uebersetzer machten es aber folgendermassen. Sie behielten nemlich das hebräische oder griechische Wort **Engel, Satan** oder **Teufel** (welches ohne Zweifel das ursprüngliche **Diabolos** ist,) bey, wenn sie sahen, daß im Texte von Geistern die Rede war, die mit keinem Körper verbunden sind. Wenn sie aber

Men-

Menschen gemeint fanden, so übersetzten sie Engel durch Bothe, Abgesandter, Satan durch Widersacher, und Teufel durch Lästerer *) ausgenommen, wenn ein Mensch, in Vergleichung mit solchen Geistern, eben so genannt ward.

9. Hieraus kann man den Schluß machen, daß uns hier weder die Vernunft, noch die heil. Schrift aushelfen können, wenn wir nicht zuförderst über die Bedeutung der Worte einverstanden sind; und das steht bey uns allein, denn der Sprachgebrauch steht in des Menschen Willkühr, um etwas so oder so zu benennen, wie es demjenigen gefällt, der anderen Unterricht gibt oder, wenn jeder seine Stimme hat, wie sie sichs einig geworden sind. Können sie sich aber darüber nicht vertragen, und will der eine eine Sache so, der andre anders nennen; so entsteht daraus Misverstand, und statt einer regelmäßigen Sprache, Verwirrung, wie es, der gemeinen Meinung zufolge, bey dem Thurmbau zu Babel geschah. Kein Wort bedeutet an sich selbst, und vermöge einer ihm wesentlichen Kraft, dis oder jenes, sonst hätten nie homonyma und Synonyma entstehen können. Deswegen ist es bey dem Unterricht in der Mathematik gebräuchlich, daß man erstlich die Definition von einer Sache gibt, und also dasjenige genau bestimt, wovon man handeln will, um nachgehends zu sehen: ob die Sätze, die man zu beweisen sucht, auch mit dem Wortverstande übereinkommen; diese Methode ist von dem besten Erfolg.

10. Und nun kommen wir zu den Geistern zurück. Hier wird es am besten seyn, beym gewöhnlichen Sprachgebrauche zu bleiben. Durch einen Geist verstehen wir also ein Wesen, das ganz unkörperlich ist. Deswegen

*) Luther hat dies wohl nicht immer so genau beobachtet, z. E. Matth. 16, 23. und an vielen andern Stellen; wo aber Eph 4, 27. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer, τῷ διαβόλῳ.

haben wir hier mit körperlichen Geistern, z. E. dem Othem, oder der Ausdünstung des Geblüts, worin die Spiritus vitales bestehen, nichts zu schaffen. Wir verstehen also, durch einen Geist ein Wesen, das mit dem Körperlichen gar keine Aenlichkeit, selbst keine körperlichen Eigenschaften hat. So lange man also, wenn man von Geistern spricht, oder sprechen will, noch etwas von ihnen sagt, das sich auch auf einen Körper paßt, so lange spricht man noch von keinem Geiste.

11. Man muß weiter wohl Achtung geben, in welchem Verstande diejenigen Geister, von welchen wir hier reden, Geschöpfe und Substanzen sind. Sie unterscheiden sich zuerst von Gott dadurch, daß er sie sämtlich erschaffen hat, und dann unterscheiden sie sich auch durch ihre Eigenschaften, und Handlungen, wodurch eine Substanz kentbar ist. Der Name Geschöpfe erinnert uns daran, daß sie nicht von sich selbst sind, sondern einer höhern Ursache ihr Daseyn zu danken haben; die Benennung Substanz zeigt uns aber, daß sie für sich selbst bestehen. Mit den Eigenschaften hat es aber eine andere Bewandnis, z. E. **Grösse, Gutheit**, die nicht für sich selbst bestehen, sondern Eigenschaften einer und der andern Substanz sind, die deshalben groß, oder gut genannt wird. Ist etwas gut, oder groß, böse, oder klein; so muß dis in etwas seyn, von welchem man erst wissen muß, daß es sey, ehe man sagen kann, was es sey. Wenn ich also sage, **gelehrt, stark**, so muß es verstanden werden, daß **jemand da sey**, der Gelehrsamkeit und Stärke besitzt, diese sind also Eigenschaften eines solchen Mannes. Aber der Mann kann deswegen doch wol bestehen, wenn er auch weder gelehrt noch stark wäre. Darum werden nicht die Eigenschaften, sondern der Mensch selbst, der sie besitzt, Substanz genannt.

12. Diejenigen Eigenschaften, wovon im vorhergehenden Abschnitte die Rede war, werden **zufällige** Eigenschaften genannt, weil **gut** und **groß** bey einem Men-

Menschen statt finden kann, er wäre aber nichts desto-weniger ein Mensch, wenn er auch böse und klein wäre *). Die wesentlichen Eigenschaften sind aber solche, ohne welche eine Substanz nicht bestehen kann und die wir gar nicht von ihr absondern können, nicht einmal in Gedanken, wenn wir die Substanz selbst nicht aufgeben wollen. Wenn ich demnach die Vernunft von einer menschlichen Seele absondern wolte; so würde diese aufhören, eine menschliche Seele zu seyn, weil sie sich durch die Vernunft eben von den Thierseelen unterscheidet. Aus diesem Grunde ist die Vernunft eine wesentliche Eigenschaft des Menschen. Wenn man sich also einen Körper vorstellen wolte, der keine Länge, Dicke noch Höhe hätte; (man kann sich diese Eigenschaften in einem so kleinen Grade denken, als man will) so blieb er das nicht, was man einen Körper nennt, woraus man sieht, daß die Ausdehnung eine wesentliche Eigenschaft eines Körpers ist. Vermittelst dieser Eigenschaften sind die Substanzen nach ihrer Natur wirksam, nemlich die menschliche Seele vermittelst der Vernunft, und ein Körper vermittelst seiner Ausgedehntheit und Bewegung. Dieser Unterschied wird uns gleich, in folgendem Absatze Dienste thun können.

13. Auf diese Weise sind also die Geister selbstständige Geschöpfe; denn alles, was Gott geschaffen hat, sind Substanzen, und die (wesentlichen) Eigenschaften sind den Substanzen anerschaffen. Der Unterschied ist dieser. Alle Geschöpfe sind sich darin gleich, daß sie für sich bestehen, aber ihre Eigenschaften machen, daß sie sich nicht mehr gleich, sondern von einander verschieden sind. Hierbey muß noch angemerkt werden, daß eine und eben dieselbe Substanz mehrere verschiedene Eigenschaften be-

*) Man kann sie also zufällige Prädikate nennen, die eine Substanz haben und auch nicht haben kann. In beyden Fällen bleibt sie Substanz.

sitze, woven einige sie von allen Substanzen ausser ihr unterschieden, andere unterscheiden sie nur von einigen. Die erstern bemerken wir am geschwindesten, aber die letztern sind solche, welchen man erst tief nachdenken muß, wenn man etwas a priori untersucht. Man komt nemlich von Gott, der die Entstehungsursache (Urquelle) von allem ist, auf die Geschöpfe. Diese sind alle auf einerley Art von dem Schöpfer verschieden; nemlich sie sind von ihm abhängig; sie sind zu einer gewissen Zeit hervorgebracht worden; sie sind vergänglich. Dagegen ist Gott unabhängig, von Ewigkeit her und unvergänglich. Wollen wir nun weiter gehen, und den Unterschied zwischen den Geschöpfen auch bemerken; so finden wir ihn zuförderst zwischen einem Geist und einem Körper, denn alles was nicht Gott und Körper ist, kann keinen andern Namen, als den Namen Geist haben. Es gibt also Eigenschaften, die man bey keinem Körper antrift, und die doch schlechterdings erfordert werden, wenn man etwas einen Geist nennen will; und auf der andern Seite gibts Eigenschaften, ohne welche etwas kein Körper seyn kann, und doch kann es mit ihnen, kein Geist seyn.

14. Dis muß ich noch näher erklären. Der Mensch könte ohne eine nähere göttliche Offenbarung, oder wenigstens ohne eine sichere Erfahrung, nicht von selbst auf diesen ersten Unterschied unter den Geschöpfen verfallen, wenn ers nicht in sich selbst so fände. Denn an ihm selbst, als an einer kleinen Welt, bemerkt ers ganz deutlich, daß er aus zwey verschiedenen Naturen bestehe, aus Leib und Seele, oder Geist. So genau auch diese Verbindung ist, dergestalt, daß er durch diese zwey miteinander verbundene Wesen etwas thun und wirken kann, was keine dieser Substanzen für sich, und ohne Verbindung mit der andern, würde thun können; so findet er nothwendig etwas in sich selbst, daß mit seinem Körper keine Gemeinschaft hat, und nur vom Geiste, von einer andern Substanz herrühren muß. Desgleichen bemerkt

er

er Wirkungen des Leibes, wozu das Mitwirken der Seele nicht erfordert wird. Einige dieser Eigenschaften, aus welchen diese gedoppelte Art von Wirkungen entstehen, sind so besonders, daß sie ein geistiges Wesen von andern, und ein körperliches Wesen von andern unterscheiden; andere sind hingegen so gemein, daß sie sich auf alle Arten von Geistern und Körpern, und doch nur auf eine von beyden passen. Durch jene wird nur bestimt, daß es **ein solcher Geist** oder **ein solcher Körper** sey; durch diese aber besonders, daß das und das ein Geist und nicht ein Körper, oder ein Körper und nicht ein Geist sey. Wir stellen uns also unter dem Geiste **eine denkende Substanz**, und unter einem **Körper** ein ausgedehntes Wesen vor.

15. Ob ich gleich nicht Lust habe, über diese Sache mit jemand als Naturforscher zu streiten; so muß ich doch vorläufig erinnern, daß ein jeder selbst der beste Ausleger seiner Worte und Gedanken sey. Deswegen kann ich hier, so weit es meine Absicht fordert, dem Philosophen **Cartesius** wol folgen, nemlich meinen Lesern zu sagen, was ich durch Geister verstehe. Ich verstehe also durch einen Geist eine denkende Substanz, die gar nicht materiell ist. Ich bemerke also an mir selbst, daß ich denke, will, und etwas begreife. Ich habe kein Glied an meinem Körper, von dem ich dis Vermögen haben könte, und doch habe ichs. Meine Gedanken, meinen Willen und Verstand, kann ich nicht nach Fussen und Zollen ausmessen, noch nach Pfunden wiegen; wol aber meinen Körper, mein Fleisch und Bein und mein Blut, oder es müßte das nicht seyn, was es ist. Ich kann mir keine zwey Körper zugleich und auf einmal an einer Stelle denken; aber ich kann mit meinen Gedanken mir tausend Körper und Oerter auf einmal vorstellen, und zugleich an Gott und seine Creaturen, an Himmel und Erde denken. Wäre dis nicht möglich; so könnte ich mir keinen Begrif vom Werke der Schöpfung ma-

machen, das auf den Schöpfer und die Geschöpfe zugleich führt; noch mir den Unterschied zwischen Himmel und Erde verstellen. Darum bleib' ich dabey, daß ein Geist ein denkendes, ein Körper aber ein ausgedehntes Wesen sey.

16. Daß ein Körper nicht zugleich an zweyen Orten seyn könne, muß ich durch folgende Betrachtung noch etwas deutlicher machen. Da ein Körper nach demjenigen Raume, den er einnimt, ausgemessen werden muß; so wird auch alles auf der Welt, (Gott allein ausgenommen) nach der Zeit bestimt, und gleichfals ausgemessen. Da nun keine Creatur wesentlich, zu zwey verschiedenen Zeitpuncten, auf einmal seyn kann, weil die Zeit, welche zwischen diesen zwey Zeitpuncten verläuft, es verursacht, daß sie nicht auf einmal sind; so kann sie auch nicht wesentlich, auf einmal, an mehrern Orten zugegen seyn, weil der Zwischenraum zwischen ihnen macht, daß der eine nicht der andere ist; und dann befindet es sich ja nur an einem Orte, und nicht an zweyen oder dreyen. Oder nimt man auch den Zwischenraum weg, so sind die Orter zwar noch immer verschieden, (z.E. die Gränzen zweyer Länder, wo ich mit einem Fusse in diesem, mit dem andern in jenem Gebiethe stehen kann) aber das, was an solchen zwey Oertern zugleich ist, ist doch an keinem ganz, weil es zu gleicher Zeit vertheilt ist, d. i. es ist entweder nur an einem Orte ganz, oder nur zum Theil. Wenn demnach ein Körper, dessen Wesen doch einen Raum einnimt nicht wesentlich an zwey verschiedenen Orten zugleich seyn kann; so kann es ein Geist noch weniger, weil er keinen wesentlichen Ort hat *), und

*) Weder diejenigen, die der Seele einen gewissen Ort im Gehirn einräumen, von daher sie in den ganzen Cörper wirken kann, noch die Freunde der Monaden, werden mit Cartesius – Bekker zufrieden seyn, doch thut ihr Widerspruch der Bekkerschen Hypothese im Ganzen keinen Schaden.

und doch kann ich sagen, und mit Wahrheit, daß ein Geist an mehreren Orten zugleich seyn könne, nicht für sich, sondern in Rücksicht der sich daselbst befindlichen Dinge, auf welche er wirkt. Doch dis wird im dritten Buche weitläuftiger abgehandelt werden, und mir dort mehr Dienste thun.

17. Nun müssen wir auch noch etwas von dem **Unterschiede** zwischen den Geistern bemerken; denn den Geist des Menschen nennt man **Seele**, und niemals Engel oder Teufel, und wir haben kein Recht, den **Sprachgebrauch** zu ändern, weil wir uns sonst niemals verstehen würden. Durch Engel verstehen wir solche Geister, die für keinen Körper geschickt, oder auf ihn, als ihren Wirkungskreis, eingeschränkt, oder wesentlich mit ihm verbunden sind; gleichwie unsre Seele ihren angewiesenen, eigenen Körper hat, durch welchen sie in diesem Leben wirkt. Wir müssen uns die Engel als denkende Substanzen vorstellen, (die die Fähigkeit zu denken haben, denn ein Geist, z. E. unsere Seele, denkt nicht immer in ununterbrochener Reihe fort) die auf der einen Seite keinen eigenen Körper haben, auf der andern aber auch durch keinen Körper verhindert, oder verwirrt werden. Ob dis in Vergleichung mit der menschlichen Seele, Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit sey, werden wir weiter unten zu untersuchen haben. Nun werden die Engel in gute und böse abgetheilt; den guten hat man den Namen **Engel** gelassen, die bösen aber **Teufel** genannt. [25])

Ka-

25) Ich hätte wol noch mehr ausstreichen können; und noch mehr müste man ändern, wenn neuere Kenntnisse überal eins stimmen solten. Besonders müste untersucht seyn, ob die Bibel für andere Menschen einen Unterricht giebt, wenn sie mit ihren Zeitgenossen über solche Sachen redet; dis betrift den Sprachgebrauch selbst, woran Armut und eine alte Bibelsprache, Mythologie, Poesie, schon Antheil hatte, ehe die

su

Kapitel II.

Die Kenntnis von der Seele und dem Körper führt uns zur Erkenntnis von Gott, und seine Vollkommenheit lehrt uns, daß nur ein einziger Gott sey.

1. Da die heilige Schrift die Natur und Vernunft voraussetzt, so erfordert es die Ordnung, daß wir von dem was zu erst bekannt ist, den Anfang machen. Wir wollen demnach untersuchen, was der menschliche Verstand, ohne Hülfe der heil. Schrift, aus der Natur selbst lernen könne. Daß nicht alles Körper sey, was man in der Welt gewahr wird, ist offenbar genug; denn es ist der Geist, der dis vernimt und begreift. Kein Körper ist fähig, etwas zu wissen; es ist die Seele die es weis, oder sich bewust ist, und die Seele ist ein Geist. Aber

geschriebene Sprache davon Anzeigen giebt. Es ist N. 6. kein Zweifel, daß der Begrif unter Ruach sich nach und nach verändert hat, ohne dis Zeichen zu verändern; man muß also die Entwickelung in folgender Zeit bemerken. Ich habe N. 7. auch ausgestrichen, wo Bekker die Rede Christi, Gott ist ein Geist, nicht für eine Beschreibung des Wesens, sondern des Willens, nehmen wolte, wie 1 Joh. 4, 16. Es ist schon allen Vätern bekannt. N 8. daß Engel, Teufel, Satan, Geschäfte, nicht Wesen, anzeigt; wenn es aber nicht von Menschen gebraucht wird, so ist dis schon genug Unterschied des Subjects der Rede. N. 9. die Rede richtet sich nach den Vorstellungen; sie drückt also bey einem mehr aus, mit eben den Worten, als bey dem andern. Daher ist auch der Begrif von Geist, N 10. nicht einerley; dis ist auf Einer Seite der Begrif. Die folgenden philosophischen Anzeigen, habe ich nicht ändern wollen N 15. hat Bekker zu seiner Zeit wenig Materialisten gekant; schon Claudianus Mamertus hat hat diese Beschreibung eines Geistes; auch N 16. litte viel Zusätze aus der Zeit der Anticartesianer. Die Natur und das Daseyn endlicher Dinge wird durch Zeit und Ort bestimt. Bey N. 17. werden ebenfalls die Jdeen, so sich Bekker macht, nicht zugleich von andern angenommen. Unterscheidungen im Sprachgebrauche, sind noch nicht Historien der Geister selbst.

Aber weis sie auch, obs noch Geister ausser ihr gebe? Ohne Zweifel; denn sie ist es sich bewust, daß sie nicht von sich selbst ist. Sie muß also einem andern ihr Daseyn zu danken haben, nicht einem Körper, sondern einem Geiste, einem Wesen, das weit vollkommener ist, als ein Körper. Keinem Körper, sage ich, kann folglich die Seele ihr Daseyn zu danken haben, da sie weit vollkommener ist, und selbst auf den Körper und durch ihn wirkt. Sie bringt auch, ausser ihrem Körper, (doch vermittelst desselben) tausend andere hervor, aber niemals brachte ein blosser Körper etwas Seelen ähnliches hervor. Zudem kann dasjenige, was körperlich ist, nicht unumschränkt und unvergänglich seyn, wie es dasjenige Wesen doch nothwendig seyn muß, das die Ursache der Seele ist. Denn ich selbst kann mirs nicht vorstellen, daß meine Seele vernichtigt werden könnte, aber wohl, wie gesagt, daß sie keinen Raum ausfülle, und weder gemessen noch gewogen werden könne. Hieraus folgere ich also, daß dasjenige Wesen, das die Seele erschaffen, d. i. aus nichts gemacht hat, noch weniger vergänglich und körperlich seyn könne; denn ich kann mir keine Materie denken, woraus die Seele könnte gemacht seyn, wohl aber, daß sie immateriell, d. i. unkörperlich sey.

2. Nun merke ich ferner an, daß die Ursache, die meine Seele hervorgebracht hat, ohnerachtet ich sie einen Geist nenne, doch nicht gerade ein solcher Geist sey, als meine Seele ist. Denn diese stamt von ihr ab; sie hingegen von niemand. Obgleich meine Seele keinen Raum ausfüllt; so ist sie doch so eingeschränkt, daß sie nichts mehr ist und vermag, als es der Schöpfer gewollt hat. Aber er selbst, der von nichts abhängt, (denn anders kann ich mir Gott nicht denken,) kann auch durch nichts eingeschränkt werden. Ich nenne ihn also einen Geist, weil ich kein Wort in irgend einer Sprache finden kann, ihn recht zu nennen. Ich gebe ihm diesen Namen, weil

es

es der Name des vollkommensten Geschöpfs ist; ob er gleich der Schöpfer ist, der unendlich über alles, womit er genannt wird, erhaben ist. Ich nenne also denjenigen, von dem alles ist und abhängt, in unserer Sprache Gott, und das thue ich als ein Christ, der keine andere Götter neben ihm weis und annimt; und ich nenne ihn so, auf eine andere Art, als man ihn durchgängig einen Geist nennt, welchen Namen man auch, wie gesagt, vielerley Geschöpfen gibt; Gott nennt man aber nur einen einzigen.

3. Was aber ferner das Wort Geist betrift; so muß uns die Gemeinschaft dieses Namens daran erinnern, daß die Geister Gotte gewissermasen gleich (ähnlich) sind. Meines Erachtens kann keine Zeit noch Arbeit unnützer verwandt werden, als diejenige ist, wenn man erschaffene Geister mit dem Unerschaffenen vergleicht; nicht, um die ausserordentlichsten Vollkommenheiten Gottes nach den Geschöpfen abzumessen, sondern um zu denken, daß desselben unendliches Wesen einige Aehnlichkeit mit einer endlichen Creatur habe. Vergebens bemüht man sich demnach, die Geistigkeit der göttlichen Natur nach der Natur unserer Seele zu bestimmen oder zu erklären, die wahrhaftig dem göttlichen Wesen nichts mehr ähnlich ist, als es auch unser Körper ist. Ich sage es frey heraus, daß ich in diesem Stücke mit keinem Philosophen der alten und neuern Zeit einig bin. Hierin eigne ich der Gottheit schlechterdings eine weit grössere Vollkommenheit zu, als sie nicht gethan haben und auch nicht thun. **Wem wollt ihr denn Gott nachbilden? oder was für ein Gleichnis wollt ihr ihm zurichten?** Es. 40, 18. Ein heidnischer Dichter nennt die menschliche Seele, auf eine crasse Weise, divinae particulam aurae, d. i. **ein kleiner Theil des Hauches, Geistes Gottes.** Es ist zwar wahr, daß der Apostel Paulus, wenn er mit Heiden rede, den Dichter **Aratus** anführt, der da sagt: **daß wir göttlichen Geschlechts sind.** Apgesch. 17, 28. 29

Allein

Allein dis bedeutet, in Absicht des göttlichen Wesens, nichts weiter, als wenn auch Lucas, Kap. 3, 38 sagt: **Adam sey ein Sohn Gottes.** Und auf diesen Fuß gedenke ich, bey einer andern Gelegenheit, so deutlich als mirs möglich seyn wird, zu desto mehrerer Verherrlichung Gottes, und zu desto festerer Gründung der Lehre, der reformirten Kirche, es zu erklären, was es zu bedeuten habe, wenn gesagt wird: **der Mensch ist nach Gottes Ebenbilde erschaffen.**

4. Was ich also hier sagen wolte, ist nicht, daß das Wesen Gottes Geist und Körper zugleich sey, oder daß es im Denken und einer Ausgedehntheit zugleich bestehe, wie uns ein Spinoza gern überreden möchte; sondern, daß es weder das eine noch das andere sey. Und wenn ich sage, daß die Ausdehnung gar keine Eigenschaft Gottes sey, weil dis der Vollkommenheit Gottes zuwider seyn möchte; so leugne ich deswegen noch nicht, daß er ein denkendes Wesen sey, weil im Denken, als Denken, keine Unvollkommenheit besteht. Oder wolte mir dis auch jemand streitig machen; so muß er mir doch noch immer zugestehen, daß ein denkendes Wesen vollkommener sey, als ein Körper. Wenn ich demnach, aus Mangel an Worten, Gott nicht so nennen kann als er ist, da die Menschen, die Gottes inneres Wesen nicht kennen, sich niemals um Worte bekümmerten dasselbe auszudrücken: so bin ich mit Mühe dahin gebracht worden, mir ihn als das allervollkommenste Geschöpfe zu denken, um dadurch zu erkennen zu geben, wie unendlich weit er an Vortreflichkeit über alle Creatur erhaben sey.

5. Doch eben dadurch sehen wir ein, daß er dadurch, wenn wir ihn ein denkendes Wesen nennen, das doch deswegen nicht werde, was eine denkende Creatur ist. Wir begreifen folglich nicht, was er ist, wohl aber, was er nicht ist; und auf solche Weise machen wir uns einen passendern Begrif von ihm, als wenn wir ihn

durch

durch körperliche Dinge, die ausgedehnt sind, bezeichnen wolten. Hieraus folgt denn auch, daß die Benennung **Geist**, Gotte in einem weit andern Verstande zukomme, als einigen Geschöpfen. Deswegen vermeide ich auch lieber den Unterschied zwischen **einem geschaffenen und unerschaffenen Geiste**, um mich von allen Vorstellungen zu entwöhnen, daß auch die geringste Gleichheit zwischen Gott und irgend einem Geschöpfe statt habe. Wenn ich indessen bedenke, daß jederman das Wort **Geist** gebraucht, nicht sowol dadurch anzuzeigen, **was** dasjenige sey, so man dadurch zu bezeichnen sucht; als vielmehr, was es nicht sey, nemlich daß man dadurch ein immaterielles Wesen andeuten wolle; so sehe ich auch ganz wohl ein, daß man, ohne Furcht, mit den Worten der Schrift sprechen könne, wenn sie sagt: Gott ist ein Geist; es folgt daraus wenigstens so viel, daß man Gott nicht auf eine körperliche Weise verehren solle, sondern im Geiste, d. i. nach demjenigen Theile des Menschen, der immateriell ist, nach der **Wahrheit**. Joh. 4, 24.

6. Geschöpfe nenne ich alles dasjenige, was ausser mir da ist, Gott allein ausgenommen, der davon der Urheber ist. Dis alles hat, ohne Zweifel, einen Anfang gehabt. Alles was man noch jetzt an einem jeden Geschöpfe bemerkt, ist dis: es hat einmal einen Anfang genommen, und wird auch zu seiner Zeit aufhören zu seyn. Dis muß auch im Allgemeinen wahr seyn, dergestalt, daß, gleichwie einmal eine Zeit war, da dis oder das noch nicht da war, und eine Zeit, da es ward; auch eine Zeit gewesen seyn müsse, wo noch gar nichts da war. Die Materie, woraus dis alles besteht, ist nicht von Ewigkeit, und kann nicht ewig seyn. Will man so sprechen, so muß man nothwendig stillschweigen, wenn die Vernunft gefragt wird, ob die Materie von Ewigkeit her so verschieden gewesen sey, als man sie noch sieht? oder ob sie einförmig gewesen sey? Denn niemand wird leugnen, daß dasjenige, was von Ewigkeit

keit her iſt, ganz vollkommen ſey; was aber vollkommen iſt, kann nicht verſchieden ſeyn, ſondern muß nothwendig einförmig, oder einerley ſeyn. Iſt demnach die Materie, aus welcher alle Dinge geſchaffen worden, von Ewigkeit her einerley geweſen, wer iſt denn derjenige, der ſie in ſo vielerley Geſtalten geformt hat? Geſchah dis von ſich ſelbſt, ſo mußte die Natur der Materie zur Vervielfältigung an ſich geſchickt ſeyn. Aber wie hat ſie ſo lange Zeit und von Ewigkeit her ſo einförmig, ſo einerley ſeyn können? — — Man mag dis alles nun drehen wie man will; ſo folgt doch daraus, daß die Materie, aus welcher alle Körper beſtehen, ſie mag zertheilt oder ganz ſeyn, einer gewiſſen Urſache ihr Daſeyn zu danken habe, die auſſer ſich keiner Urſache ihr Daſeyn verdankt.

7. Dieſe nun, nemlich Gott, der die einzigſte Urſache war, die die Materie hervorbringen, trennen, und daraus verſchiedene Arten von Geſchöpfen machen konnte, kann ſich doch ſelbſt nicht vertheilen noch vervielfältigen. Denn alles was zertheilt und zerſtückt iſt, kann wie geſagt, nicht ewig, folglich auch nicht allmächtig, allgenugſam und alſo vollkommen unabhängig ſeyn. Bey einem Weſen, das aus mehrern, verſchiedenen Dingen zuſammengeſetzt iſt, iſt der eine Beſtandtheil nicht der andere, und das, was nicht gerade daſſelbe iſt, hat auch nicht genau eben die Theile ꝛc. die das andre hat, hat aber dagegen auch nothwendig etwas, das das andre nicht hat. Denn dasjenige, was in keinem einzigen Stücke vom andern verſchieden iſt, muß eben dis andre nothwendig ſelbſt ſeyn. Es iſt unmöglich, daß der Mann, den ich geſtern ſahe, und heute wiederſehe, nicht eben derſelbe ſeyn ſolte, da nicht das geringſte kann gefunden werden, worin der Mann von geſtern von dem Manne von heute verſchieden ſey. Wie könnte ich ſonſt meinen eigenen Vater, Sohn oder Bruder kennen? Wo- kenne ich anders mein eigen Haus, als weil es

noch

noch daſſelbe iſt, und noch auf dem alten Platze ſteht? Nun will ich alſo ſagen, daß, wenn es mehrere Götter gibt, von allen keiner ganz vollkommen, folglich auch keiner Gott ſeyn könne. Denn nothwendig muß der eine etwas ſeyn, oder können, was der andere nicht iſt und vermag. Wer aber Gott iſt, muß alles in allem ſeyn. Wenn ich nun an demjenigen, der Sonne und Mond geſchaffen hat, eben dieſelbigen Eigenſchaften antreffe, die derjenige hat, der die Erde, Menſchen und Thiere geſchaffen hat, ſo mache ich daraus den Schluß: daß alle Geſchöpfe nur einen und eben denſelben Schöpfer haben.

8. Wir wollen von den Geſchöpfen zum Schöpfer zurückkehren. Wenn wir die Sachen ſo einſehen, wie wir ſie nothwendig einſehen ſollen, ohne welches es nicht möglich iſt, ſich einen rechten Begrif davon zu machen; ſo bemerken wir zuförderſt die allerhöchſte Vollkommenheit, ſo wie wir ſie uns in Gott gedenken. Nimt man das Geringſte davon, ſo würde Gott nicht mehr Gott ſeyn. Deswegen kann man ſeine Wirkſamkeit gegen die Geſchöpfe nicht durch Zeit und Ort meſſen und unterſcheiden. Was die Zeit betrift, ſo iſt in Rückſicht auf den Schöpfer zwiſchen der Erhaltung und Regierung der Welt und der Schöpfung gar kein Unterſchied, denn ohnerachtet dis, unſern Begriffe nach, zwey verſchiedene Dinge ſind; ſo iſt es doch bey Gott nicht eben ſo. Sein Handeln und Wirken iſt nicht, wie bey uns, in verſchiedene, abgeſonderte Wirkungen zertheilt, noch durch verſchiedene Pauſen unterbrochen, ſondern währt ununterbrochen fort. Das Geſchöpf muß Zeit haben, um zu werden und zu dauren. In dem Augenblicke ſeines Entſtehens iſt die Zeit, in der es noch nicht war, verfloſſen, und die Zeit ſeiner Dauer zukünftig. Aber in Gott iſt kein Unterſchied der Zeit. Warum nicht? Weil die Geſchöpfe durch die Zeit abgemeſſen werden, Gott iſt aber unermeßlich. Deswegen bezeugt auch die Schrift, die doch ſonſt insgemein auf menſchliche Weiſe von Gott ſpricht:

spricht: daß ein Tag vor ihm sey, wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag. Ps. 90, 4. 2 Pet. 3, 8. Da also alles, was Gott thut, in Rücksicht auf ihn, nur eine einzelne Handlung ist, ohnerachtet wir nach unsrer Weise, sein Wirken nach der Verschiedenheit seiner Werke vertheilen: so muß man auch den Schluß machen, daß Gott als Beherrscher, Erhalter und Schöpfer der Welt einzeln sey, und keinen (von ihm abhängigen) Mitschöpfer und Mitregenten neben sich habe.

9. Eben so verhält es sich mit dem Orte, in Absicht dessen Gott eben so unermeßlich und uneingeschränkt ist, als in Absicht der Zeit. Er erfüllt Himmel und Erde, er ist aller Orten zugegen, er ist in der Ferne eben so mächtig, als in der Nähe, wie die heil. Schrift spricht, Jer. 23, 23. 27 und wie es uns die Vernunft deutlich genug lehrt. Himmel und Hölle, Erde und Meer, ist ihm alles gleich nahe, Ps. 139, 7-10. Der im Himmel wohnt, und auf die Erde, ja bis in die verborgensten Winkel des menschlichen Herzens sieht, Ps. 33, 14-15 welcher Ort, welch Geschöpf kann dem wohl verborgen bleiben? Und ob gleich die heil. Schrift sich in diesen einfältigen (jedoch erhabenen) Ausdrücken nach dem gemeinen Manne richtet: so ist der Inhalt ihrer Reden doch nicht ohne Wahrheit. Es ist nicht möglich daß irgend ein Ort oder Geschöpfe in der Welt sey, wo Gott selbst nicht solte zugegen seyn; so, daß überall ein und eben derselbe Gott seyn muß, der alle Dinge geschaffen hat und sie alle regiert.

10. Man darf auch nicht denken, als bekümmere sich Gott mehr um den Himmel, als um die Erde, um nicht in den Irrtum zu verfallen, als gäbe es zwey Götter, nemlich einen Gott des Himmels, und einen Gott der Erde. Denn dieser Irrtum beruht auf der Einbildung, daß der Himmel unverderbbarer Art, und folglich weit vollkommener sey, als die Erde. Die Schrift, die dis zu sagen

ſcheint, ſagt es im Grunde gar nicht. Denn, daß ihm der Himmel als ſein Thron zugeſchrieben wird, (worauf ſich die Schrift nach unſerer Schwachheit richtet) Pſ. 103, 19 und 115, 3. Eſ. 66, 1. ſo giebt ſie eben dadurch zu verſtehen, daß dis nur Sprachgebrauch ſey, und daß ihm die Erde eben ſo nahe ſey, als der Himmel. Dis folgt natürlicherweiſe, aus den Worten ſelbſt; denn ſo der Himmel und aller Himmel Himmel nicht vermögend ſind, ihn zu umfaſſen; wie Salomo ſagt: 1 Kön. 8, 27. 2 Chron. 6, 18 ſo folgt daraus nothwendig, daß er auch auf der Erde ſey, und zwar nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Apgeſch. 17, 27.

11. Betrachtet doch den Himmel einmal; was für ein Unterſchied iſt, in Rückſicht auf Gott, und in Abſicht ihrer Natur zwiſchen ihm und der Erde? Sind ſie nicht beyde ſeiner Hände Werk? Iſt er nicht dem einem ſo nahe, als der andern? Aber was iſt denn der Himmel, daß er beſſer ſey, als die Erde? Etwa deswegen, weil er ſchöner ausſieht? Freilich komt es uns ſo vor: denn ich werde ſehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet, ſagt David, Pſ. 8, 4. Ovidius ſagt daher, daß Gott zu dem Ende den Menſchen, (os homini ſublime dedit, etc.) mit einem in die Höhe gerichteten Geſichte geſchaffen, und ihm anbefohlen habe, den Himmel zu betrachten, und ſeine Augen zum Geſtirne zu erheben. Doch wird die Erde, weil ſie uns näher iſt, als der Himmel, uns in der heil. Schrift häufiger als eine Urſache empfohlen, das Lob des Schöpfers zu verkündigen und auszubreiten. Hiervon leſe man die Reden Gottes ſelbſt beym Hiob in 38. 39 und 40 Kapitel und Pſ. 65. 104. 107. und 148.

12. Und ſo iſt es auch in der That. Man darf dem Ariſtoteles nicht glauben, der ohne Grund behauptet, daß die Materie des Himmels weit edler ſey, als der Stoff, woraus die Erde gebildet iſt. An dieſen Stein haben alle Alten angeſtoſſen, die da wähnten, daß

das

das Himmlische weit vollkommener sey, als das Irrdische. Worauf gründete sich denn diese ihre Meinung? Darauf, weil der Mensch dasjenige in der Ferne sucht, was er in der Nähe nicht findet; und da er um sich auf der Erde, so viele Veränderung, so viele Vollkommenheit glaubt anzutreffen: so meint er, daß die Vollkommenheit, die ihm hier mangelt, am Himmel anzutreffen sey, den er, um seiner Entfernung willen, nicht so genau betrachten kann. Der Mensch war dahin geneigt, eher dem Himmel das Regiment über die Erde zu zuschreiben, als dem Schöpfer die Herrschaft über beyde. Deswegen haben die alten griechischen und lateinischen Dichter den Himmel zur höchsten Gottheit gemacht, und die Naturkundigen glaubten selbst, daß die leuchtenden Himmelskörper auf der Menschen Thun und Lassen auf Erden einen kräftigen Einfluß hätten.

13. Allein sie betrachten den Himmel, als ein prächtiges Gewölbe, und die Erde als eine vom Himmel ganz ungebene Ebene. Doch dis scheint uns nur so zu seyn, in der That ist es nur ein Betrug der Sinne. Denn die Erde ist nicht platt, sondern rund, und von was für einer Figur der Himmel sey, ist uns unbekannt, ohnerachtet sichs der gemeine Mann nicht ausreden läßt, daß er rund sey. Uebrigens weis man es aus einer zuverläßigen Erfahrung, daß die himmlischen Körper der Veränderung eben so sehr unterworfen sind, als die irrdischen, und eben durch ihre Veränderung, die sie an ihren Theilen erleiden, bestehen sie, gleich den Körpern hier auf Erden, wie uns der Augenschein lehrt. Auch muß uns das schöne Aussehen der Himmelskörper nicht verleiten, sie an sich selbst für wesentlich vollkommener zu halten, als den Erdboden; da es ausser Zweifel ist, daß der Mond und andre Sterne am Firmamente eben sowol dichte und an sich selbst finstere Körper sind, und blos ihren Schein, den sie uns mittheilen, von der Sonne auffangen. Wenn es demnach möglich wäre,

daß wir einmal im Monde seyn könnten: so würde uns unser Erdball wie ein sehr grosser Mond leuchten, in der Sonne aber würde er uns ein kleiner Stern zu seyn dünken, (vorausgesetzt, sagt der Uebersetzer, daß er uns in einer solchen ungeheuren Entfernung noch sichtbar bliebe.)

14. Noch einmal, was glaubt man denn, daß der Himmel sey? Nichts anders, als ein zusammengesetztes Wesen, das aus den größten Theilen dieses Weltalls besteht, unsern eingeschränkten Begriffe zufolge. Wenn jemand im Canal zwischen England und Frankreich westwärts fährt; so wird er sagen, daß ihm England zur Rechten und Frankreich zur Linken liege; fährt er aber gen Osten; so wirds umgekehrt seyn. Mit der Sonne gehts uns beynahe eben so, welche, nach der Natur betrachtet, der Mittelpunct der ganzen Schöpfung, wenigstens unsres Welsystems seyn muß. Könnte jemand von uns in der Sonne, oder auch nur im Monde seyn: so würde ihm gewis unsere Erde (die wir als die andre Haupthälfte der Schöpfung dem Himmel entgegen setzen) ebenso vorkommen, als uns hienieden Sonne und Mond. (d. i. setzt der Uebersetzer hinzu, im Monde gröser, als uns der Mond, in der Sonne kaum, wie das Häuptchen einer Stecknadel, und im Saturn — weis man von uns gar nichts, die dortigen Lüchse können unsern Ameisenhaufen nicht einmal entdecken.) Schiffe, die weit in See sind, kommen uns wie Berge oder Häuser vor, die jenseits des Meeres liegen, an den Horizont grenzen, und von Himmel eingeschlossen sind. Denn sieht man über sie weg, so entdeckt man kein Wasser und Land mehr, sondern nichts, als Luft; denn alles liegt, dem Auge nach aneinander, und ihm ist keine Absonderung mehr sichtbar. Komt man aber näher, so findet sichs, das dasjenige, was uns ein Cirkel in gleicher Entfernung zu seyn schien, so weit entfernt ist, daß uns dann der Zwischenraum zwischen dem Schiffe und der

Küste

Küste oft zehnmal so kurz zu seyn scheint, als der Raum zwischen dem Schiffe und dem Horizonte uns dann, von Schiffe aus, vorkomt. So ist nach richtiger Berechnung *) die Sonne wenigstens zwanzigmal weiter von uns entfernt, als der Mond, und die Sterne wol tausendmal so weit. Und doch ist es, nach der natürlichen Beschaffenheit unsers Gesichts, nicht anders möglich, sie müssen uns scheinen, als wenn sie alle in einem und eben demselben Gewölbe sässen, oder als Lampen, die rundherum an demselben aufgehängt sind.

15. Auf diese Weise wars also gar nicht nöthig, daß sich die Gottheit in zwey Theile theilte, dergestalt, daß das oberste und vollkommenste Wesen den Himmel beherrsche, und eine minder vollkommene Gottheit sich mit unserer Erde behelfe; da wir sehen, daß Himmel und Erde nur Ausdrücke sind, welche Menschen erfunden haben, für ihre Faßlichkeit, und nach der Art gebraucht werden, wie sie sich die Sache vorstellen; und daß der Himmel weiter nichts sey, als der unermeßliche Raum dieses Weltsystems, von dem wir hier auf der Erde selbst umgeben sind, und wovon die Erde selbst ein Theil mit ist, nach der Art betrachtet, wie sichs uns hier dem Gesichte darstellt. Es ist wahr, daß sich die heil. Schrift hierinn wie in andern Dingen nach unsrem

*) Unsre Astronomen werden freylich mit dieser richtigen Rechnung nicht sonderlich zufrieden seyn, und uns die Sonne wenigstens noch um 380 Mondweiten weiter zurück schieben, und den Sirius z. E. meiner ohnmaßgeblichen Meynung nach (denn ich bin der Kenner nicht) 37374 mal weiter von uns setzen, als die Sonne ist. Zu Bekkers Entschuldigung weis ich nichts, als daß er richtige Berechnung nicht im strengsten Wortverstand, lieber zu wenig als zu viel, und um populär zu seyn, eine volle Zahl nahm. Er war übrigens, so viel man damals Data hatte, in der Astronomie nicht fremd.

Sprachgebrauche richtet *). Denn gesetzt daß der Himmel der, wie wir es uns vorstellen, über uns ist, deswegen auch, als ein würdigerer Ort anzusehen sey; so ist es auch, menschlicher Weise zu reden, ganz anständig von Gott zu sprechen, daß man ihm, als den Allerehrwürdigsten auch seinen königlichen Sitz im Himmel bestimme. Aber glauben, daß wirklich ein solcher Unterschied unter Oertern und Sachen sey, heist so viel, als gar nicht verstehen, was Himmel und Erde sey.

15. Gleichwie nun dergleichen nicht im eigentlichen Verstande von Gott verstanden werden muß; eben so wenig darf man auch denken, daß etwas im Himmel und auf Erden für seine Fürsorge und Aufsicht zu schlecht oder zu geringfügig sey. Die Rechtsgelehrten pflegen zu sagen: Minima non curat Praetor; **ein hoher Minister bekümmert sich nicht um Kleinigkeiten, dafür sind niedrige Bedienten gesetzt.** Die dis aber auf den allerhöchsten Richter deuten wollen, sind schon wieder in dem Irrthum, wie eben gesagt ist, **daß Gott gleich sey, wie sie,** Ps. 50, 21. aber er sagt (Hos. 11, 9) **ich bin Gott, und nicht ein Mensch. Hast du denn auch fleischliche Augen,** sagt Hiob, Kap. 10, 4. **oder siehest du, wie ein Mensch siehet?** Laßt uns hier noch hinzusetzen, daß wir von dem, was vollkommen und nicht vollkommen ist, keine rechten Kenner sind. Denn es ist kein Wesen in dem

*) Und die heiligen Scribenten selbst die Sache nicht besser einsahen. Denn es gehörte nicht mit in den göttlichen Plan, daß sie die Menschen in der Sternkunde schon unterrichten sollten, folglich fand für dies Fach keine übernatürliche Erleuchtung statt. Wenn alle Künste und Wissenschaften übernatürlicherweise geoffenbart wären; so hätte der Mensch einen grossen Theil der Vernunft und Fähigkeit umsonst bekommen, und würde des süßen Vergnügens, zu lernen und zu erfinden verlustig gehen: eines Vergnügens, das uns der Schöpfer zu unsrer Glückseligkeit aufbehielt, und wir ungern entbehren würden. Die Bibel sollte uns also nichts offenbaren, was wir ohne sie finden konnten.

dem Verstande vollkommen, in welchem es Gott ist, der nichts mehr werden kann, als er wirklich ist. Alles ist in seiner Art, vollkommen, es sey groß oder klein, so wie es Gott geschaffen hat. Die Ameise ist eben so vollkommen, als der Elephant, ob sie gleich nicht so groß ist. Durch ein Mikroscop entdeckt mans, daß ihre allerfeinsten Theile eben so schön geordnet sind, als die gröbsten des Elephanten. Ist ein Grobschmidt deswegen ein grösserer Künstler, als ein Goldschmidt, weil jener grössere Stücke macht? Ferner, es ist nichts so geringe in der Welt, das ohne Gott entstehen könnte, eben so wenig kann es ohne ihn bestehen. Denn je kleiner und schwächer eine Creatur ihrer Natur nach ist, nach dem äusserlichen zu urtheilen: um desto grösser muß die Macht desjenigen seyn, der dis schwache Wesen erhält.

17. Es könnte mir hier aber jemand den Einwurf machen, daß sich, nicht um des Kleinseyns, sondern um der Unwürdigkeit der niedrigsten und schmutzigsten Dinge willen, die Regierung über dieselbe besser für geringere Götter schicke, als für den grössesten Gott. Aber wer so denken kann, muß auch die Arzneykunst für geringer halten, als das Schneider- und Schusterhandwerk, weil der Arzt bisweilen die Excremente des Patienten untersuchen muß, um von der Beschaffenheit seiner Krankheit urtheilen zu können, womit sich doch jene zu bemengen nicht nöthig haben. Weder in Rücksicht auf Gott noch in der Natur selbst findet sich ein solcher Unterscheid, sondern blos in unserer Einbildung. Diese richtet sich nach dem Gebrauche, den wir von den Dingen machen, besonders was den Körper betrift, je nachdem sie sich unserer Imagination darstellen. Das, was dem einem oftmals häslich stinkt, kann dem andern wohlriechend seyn; und was dem einen wohlschmeckt, ist dem andern abscheulich. Den einen kann die Musik entzücken, dem andern kann sie im höchsten Grade zuwider seyn, und so weiter mit den übrigen Sinnen. — Deswegen

nennen

nennen die Hebräer das Urtheil, ſo der Menſch über alle Sachen fällt, taam, Geſchmack. Endlich hat uns die Erfahrung, vermittelſt der Vergröſſerungs Gläſer gezeigt, daß die verfaulten Körper aus einer unendlichen Menge kleiner Thierchen beſtehen, deren doch kein einziges auſſer der Sphäre des allſehenden und allmächtigen Schöpfers liegt. Wir machen hieraus den Schluß, daß kein Ort in der Welt, und kein einziges Ding, es mag an einem Orte, wo es will, oder noch ſo verächtlich (in unſern Augen) ſeyn, unter irgend eines andern Regierung ſtehe, als unter der Regierung Gottes des All-Schöpfers, und daß es, dem zufolge, auſſer dieſem Einzigen keine andre Götter noch Weltbeherrſcher gebe [26]).

Kapitel III.

Deswegen hat man gar keine Urſache, Dämonen, Halbgötter oder Untergötter anzunehmen.

1. Da wir bisher bewieſen haben, daß es nicht mehr Götter und Regenten der Welt gebe, als Einen; ſo müſſen wir nun unterſuchen: ob es ſolche Semi-deos, d. i. Halbgötter gebe, welche die Griechen Dämones nannten,

26) Bey N. 1. denken wir jetzt leicht viel mehr; das höchſte Weſen ſetzten ſchon Platoniker über alle ὄντα und über alles, was uns bekant iſt. Die privat Betrachtungen N. 3. ſtehen jedem frey, ohne den Streit zu erneuern, ob auch Geiſt, Subſtanz, Weſen, Heilig ꝛc. von Gott univoce geſagt werde; ſelbſt die pythagoriſche Beſchreibung, die Horatius later-iſch ausdruckt, kann gut erklärt werden; über das Bild Gottes haben Chriſten ihre Kennis frey, wie die Betrachtungen N. 4. Freilich hat Plato, Lactanz ꝛc. geſagt, Gott bringt ſich ſelbſt hervor; aber es wäre doch ohne Nutzen, Geſchöpf zu ſagen. N. 6. iſt Joh. 4. nun bekant genug, auf geiſtliche und vollkommenere Weiſe. Die Betrachtungen N. 7 folg. hätte ich gern abgekürzt, jetzige Leſer können weiter gehen; auch die Juden, N. 12. brauchen Himmel ſtatt Gott. Alles folgende iſt damals zweckmäßig, aber nicht nach uns, zu beurtheilen.

nannten, wovon Buch 1 Kap. 2 N. 14 ꝛc. ist gehandelt worden. Die **Zemeen** und **Mabujas** der Amerikaner kommen mit ihnen überein, wie Kap. 10. N. 11. 14. 17. ist gezeiget worden. Ohnerachtet ich dort ihre Gründe der Kürze wegen nicht erzählt habe, aus welcher Ursache ichs auch jetzt nicht thue; so kann der Leser doch leicht einsehen, woraus dergleichen Meinungen entstanden sind. Denn es erhellt aus demjenigen, was Kap. 2. N. 4. 5. 7. gesagt ist, daß die Heiden, die die Vollkommenheit des göttlichen Wesens sehr schlecht einsahen, indem sie sich solche allzu menschlich vorstellten, dadurch auf die Gedanken verfallen sind: daß Gott **Dämonen**, d. i. solche Geister als Statthalter und Mittler nöthig habe, die sich in die Herrschaft der Welt theilen könnten. Und diese mußten, ihrer Meinung nach, Geister, das ist vollkommenere Wesen seyn, als die Körper sind, die den Verstand nicht haben, der zu einer solchen Regierung erfordert wird. Dabey dachten sie, daß der oberste Himmel, als der edelste Theil des ganzen, weiten Weltalls, sich am beßten zur Residenz Gottes, des grossen Allbeherrschers schicke; den Unterhimmel nähmen Sonne, Mond und Sterne ein, die Menschen die Erde; und so beliebten sie, daß die Luft, die zwischen Himmel und Erde ist, nicht ohne Einwohner seyn solte, wohin sie dann die Dämonen verpflanzten. Da dis Gelehrte selbst so ersonnen hatten: so kann man leicht denken, daß der Pöbel es um destowilliger annahm, da man verschiedene unerwartete Wirkungen bemerkte, ohne einen Körper zu sehen, von dem sie hätten herrühren können.

2. Die **Ideen des Plato** und die **Intelligenzien des Aristoteles**, so wie ich B. 1. K. 2. N. 5. ihrer gedacht habe, waren gleiches Gelichters. Denn das Theilen der göttl. Herrschaft, der beständige Lauf, das Licht und die Kraft der himmlischen Geschöpfe, überredeten den Aristoteles, daß diese Körper von Gottheiten beseelt würden. Der Jude Maimonides ist dieser Meinung auch

nicht

nicht sehr abgeneigt: K. 12 N. 8. Muhammed neigt sich gleichfalls zu ihr, und Origenes, ob er gleich ein Christe war, ist von diesem Irrtume nicht ganz frey. Kap. 15. N. 10. Plato auf der andern Seite, der die Rathschlüsse Gottes gar zu menschlich nahm, erträumte sich getheilte Ideen in Gott, weil die Abdrücke verschieden sind; so wie sich ein Künstler Modelle zeichnet oder schnitzt, um andre Gemählde oder Statüen darnach zu verfertigen. Dis sind die Ursachen, warum die Weisen dieser Welt, ohne Schrift und Offenbarung, von Alters her glaubten, daß es Geister gebe. Ich sage, **ohne Schrift und Offenbarung**, es möchte denn seyn, daß mit der Zeit auch ein kleiner Schimmer göttlicher Offenbarung durch eine Ritze der Tempelthür Jehovens mit auf sie fiel, seit dem die Juden mit ihrer Bibel unter die Heiden zerstreut waren.

3. Nimt man nun einmal das Daseyn gewisser Untergötter an: so ist wol gewis genug, daß man sie mit der Zeit für Mittler zwischen den Göttern des obersten Stockwerks und den Menschen gehalten hat, besonders diejenigen, welche halb Gott und halb Menschen seyn solten, weil diese mit beyden Partenen in gleichem Grade verwandt waren. Da diese Meinung schon lange vor dem Christentume in der Welt war; so konnte sie dem Gerüchte von der Offenbarung Gottes im Fleische, ihr Daseyn nicht zu danken haben. Sie hat damit auch nicht die geringste Gemeinschaft, ausser dem Schall des Worts; denn ein Halbgott kann gar kein Gott, und ein Halbmensch gar kein Mensch seyn, und folglich können beyde nicht in einer Person zusammen seyn. Gottes Vollkommenheit erlaubt es nicht, daß etwas das halb seyn könnte, was er ganz ist, da der Unterschied zwischen Gott und Menschen unendlich ist. Indessen sieht man doch, daß die Verehrung der **Mahujas** und **Dämonen** hieraus entstanden ist. Damit man nicht nöthig habe, den obersten Gott, oder die höchsten Götter mit aller-

hand

hand Bagatellsachen zu behelligen: so überlief man diese Miniaturgötter oder Mittler desto ärger, um sie um ihre Procuratordienste zu bitten. Die Katholicken setzten ihre Heiligen an die Stelle dieser Chimären; andere Namen; die Sache selbst aber blieb, wie sie war.

4. Weder die eine noch die andere Meinung verdient eine Widerlegung. Denn alles, was ich oben von der Vollkommenheit Gottes, und dem unendlichen Unterschiede zwischen ihm und der Creatur gesagt habe, widerlegt sie zur Gnüge. Es ist nur Ein Gott, der da ist alles in allem. Hier ist also für diejenigen nichts zu vermitteln, die Gott nicht gleich, sondern hingegen viel geringer, als er und folglich seine eigenen Geschöpfe sind, und ihren Wirkungen sowol, als ihrem Bestehen nach, selbst von ihm abhangen. Jedoch muß ich zwey Dinge etwas näher untersuchen, nämlich den Ort, wo man diese Geister einquartiert, und die Verrichtungen, welche man ihnen in dieser Welt aufgetragen hat.

5. Es ist fürs erste eine sehr ungereimte und ungegründete Sache, Geister zu ersinnen, um damit einen Raum auszufüllen, und die Luft, oder den Unterhimmel, weil er leer von Körpern sey, mit Geistern zu bevölkern. Als wenn die Luft oder der Himmel selbst nicht körperlich genug, oder nur blosser leerer Raum wäre, und die Geister, gleich den Körpern, eines Raums bedürften. Die so reden, sind sehr schlecht mit der Natur eines Körpers, Geistes und Raums bekannt, und überlegen gar nicht, wie groß die Welt sey. Man sieht es dem jämmerlichen Gewäsche dieser seyn wollenden Philosophen an, daß sie in der Mathematik ganz unwissend sind, sonst würden sie sich von ihr haben belehren lassen, daß die Luft, welche unsere Erde umgibt, in Vergleichung mit dem unermeßlichen Raum, in welchem sich Sonne Mond und Sterne befinden, gar nichts sey; und daß jeder dieser Körper, wie die Naturforscher wissen, seine eigene Luft oder Atmosphäre habe, welche sie dann

dann eben sowol mit Geistern bevölkern müßten, wie unsern Dunstkreis. Nach genauer Ausrechnung, die den Mathematikern bekannt ist, und wovon mir die Gränzen und der Zweck dieses Werks keine weitläuftige Abhandlung verstatten, rechnet man von der Erde bis zum Monde 50000 deutsche Meilen, aber vom Monde bis zur Sonne noch wol zwanzigmal weiter *). Müßte dieser letzte Raum nicht auch mit Geistern erfüllt seyn, da es der erste seyn soll? Und woher will man denn so viel Geistervolk nehmen, den Raum zwischen der Sonne und den Planeten, der noch weit gröſſer ist, wie auch vom Saturn, dem äusersten Planeten bis zu den Fixsternen, der beynahe unüberdenklich ist, zu bevölkern? So unwissend sind sie also, sie, die da glauben, daß sie Raum für die Geister wüßten, und daraus den Schluß auf ihr Daseyn machen wollen.

6. Aber überdas verrathen sie noch, daß sie von der Natur der Geister gar nichts verstehen. Kein Körper ist ohne einen gewissen Ort, und in so weit ist es wahr, was die Alten zu sagen pflegten: Quod nusquam est, non est; was nirgend ist, ist gar nicht. Aber von einem Geiste wird nicht eigentlich gefragt: wo er ist? sondern wo er wirke? Auch dis hatten die Alten einigermaſsen gefaßt, wenn sie sagten: Animam non esse, ubi animat, sed ubi amat; die Seele sey nicht, wo sie belebe, sondern wo sie liebe, (ein schönes Qui pro Quo.) Zudem kan man sich keinen Ort ohne Raum, noch diesen ohne gewisse Gränzen denken, um seine Ausdehnung zu wissen, ob er nemlich groß oder klein sey, je nachdem der Körper, der ihn einnimt, groß oder klein sey. Jeder Ort wird nach demjenigen Dinge benannt, welches man hinsetzt, oder, um mich für Ungelehrte deutlicher auszudrücken, das man hinsetzen will. Will jemand ein Haus

*) Der Uebersetzer nimmt, wie gesagt, an dieser Berechnung keinen Theil.

Haus bauen, oder einen Garten anlegen, so muß er dazu nothwendig einen Platz haben. Er sieht also genau zu, wie viel Platz er hat, und dann macht er den Riß, oder er macht den Riß zu erst, und nimt alsdenn den ihm nöthigen Platz. Wenn er aber in dis Haus verschiedene Zimmer anbringen wolte, Geister zu logiren, in eins zehen; ins zwepte hundert und ins dritte tausend: solte er wol glauben, daß das letzte Zimmer hundertmal gröſſer seyn müßte, als das erste? Ist ihm etwa bange, daß sich sonst die Geister nicht drehen und wenden könnten, wenn sie so enge logirt wären? Wer so denken wolte, müßte auch denken, daß ein Geist ein Körper sey.

7. Unsere christliche Theologen glauben etwas gesagt zu haben, wenn sie diesen Unterschied festsetzen: ein Körper sey an einem Orte circumscriptiue, ein Geist definitiue, Gott selbst aber repletiue. Doch diese Art zu sprechen verwirrt die Sache, statt sie aufzuklären. Denn nur ein Körper ist, und zwar circumscriptiue, definitiue und repletiue an einem Orte; Gott und ein Geist aber auf keine dieser Arten. Die Sache ist ausser Zweifel; zuerst, was einen Körper betrift, der auf einen gewissen Ort eingeschränkt ist, wo er allein ist, und nirgend anders; daß er an diesem Orte umschrieben (umgränzt) ist, da er just so viel Raum einnimt, als er einnimt, nichts mehr und nichts weniger, und was ist deutlicher, als daß jeder Körper seinen Raum ausfüllt? Wolt ihr in Ansehung des Raums etwas von Gott sagen; so sagt: **daß er Himmel und Erde erfüllt**, denn dis sagt die heil. Schrift. Jer 23, 24. Doch wie dis zu verstehen sey, erklären uns die Philosophen am besten, wenn sie sagen: daß Gott an keinen Ort gebunden, eingeschränkt oder eingeschlossen und auch von keinem andern Orte ausgeschlossen, sondern allenthalben gleich nahe sey, nicht durch Ausdehnung seines Wesens, denn sonst müste er Körper seyn, sondern durch allgemeine Wirkung.

8. Nun

8. Nun muß ich von den Geistern etwas besonderes sprechen. Ein geschaffner Geist hat keinen Ort, als nur in so ferne, als er auf einen Körper wirkt, der an einem solchen Orte ist, welchen man, dieser Ursache wegen, zugleich den Ort eines solchen Geistes nennt. Der gewöhnliche Ort einer menschlichen Seele wird in diesem Verstande also ihr Leib seyn, denn in den allen wirkt sie am meisten. Aber denkt sie an Personen oder Sachen in der Ferne oder Nähe; so ist alsdenn dort ihr Ort, und sie kann mit Gedanken an andere Dinge ausser ihrem Körper so sehr beschäftigt seyn, daß sie weder sieht, noch hört, noch auf ihren Körper wirkt, welches die heilige Schrift Entzückung (ἔκστασιν) nennt. Apgesch. 10, 10. Und der Apostel Paulus zweifelt selbst, ob sein Geist nicht ausser ihm gewesen sey, als er sich im Paradiese befand, 2 Kor. 12, 3. ein Beweis, daß es ihm nicht unglaublich zu seyn schien, wenn es so solte gewesen seyn. Wenn ich demnach so reden kann, und der Seele einen Ort zuschreiben darf: so ist die Grösse des Orts der Grösse des Gegenstandes gleich, an den die Seele denkt, und nicht als Aufenthalt der Seele an sich selbst betrachtet. Wenn ich also an die Grösse dieser Stadt Amsterdam, nach dem Umfang ihrer Mauren denke, so nimt meine Seele einen eben so grossen Raum ein, als die Stadt *).

Denk

*) Aber die Seele stellt sich doch die Stadt nicht auf einmal vor, nicht auf einmal die ganze Länge der Stadtmauer, nicht auf einmal die Länge und Breite aller Strassen, Marktplätze ꝛc. wie kann sie dann auf einmal einen so grossen Platz einnehmen, als die Stadt einnimmt? Sie kann Paris und London mit einander vergleichen, aber nicht in London seyn, wann sie in Paris ist, obgleich der Uebergang von einer Stadt zur andern mit beynahe unmerklicher Geschwindigkeit geschieht. Ich bekenne mich gern für einen blossen empirischen Psychologen, aber die Erfahrungen lassen sich schwer ableugnen. Frühmorgens, da alle Functionen der Seele vortreflich von statten gehen, mit dem gesundesten Körper, und nüchtern, ausser

Denk ich zu gleicher Zeit an London und Paris diese Städte mit einander zu vergleichen; so ist meine Seele auf einmal in drey Städten zugleich, die doch so viele Meilen von einander entfernt sind. Mit meinem Körper kann ich aber nur in einer Stadt, auf einmal zugegen seyn. Soll meine Seele noch mehr thun, so wird sie die Größe des Erdbodens mit einem einzigen Gedanken umfassen, (es zu thun glauben) sie wird zur Sonne und den Sternen hinauf klimmen. Da ist dann die Seele, jenen ungeheuren Raum nimt sie ein, wenn man so reden mag. (Nein! das mag man nicht) Dagegen können Tausende von Seelen an einem kleinen Orte zusammen seyn, wie dis der Fall war, da sie dem grossen Könige Wilhelm, bey seiner Ueberfarth nach England, mit den besten Seegenswünschen an Bord Gesellschaft

ausser einem Glase Wasser, das ich getrunken habe, sitz' ich hier, und exercire meine Seele, ob sie zu gleicher Zeit in London und Paris seyn könne, ich kann's aber nicht von ihr erlangen; ich bin mir sogar der Reise von einer Stadt zur andern bewust, so unglaublich geschwinde sie auch geschieht. Ich schreib' an meinen Freund in London, ich stelle mir ihn und seine Stube, wo er (vielleicht) sitzt, und an mich denkt, als gegenwärtig vor, aber können diese Bilder nicht in der Seele seyn, ohne daß sie in London bey den Bildern seyn müsse? Wenigstens empfind ich sie hier in Jöllenbeck, in meiner Studirstube, sie muß also hier seyn, und ich könnte ohne sie meinen Brief an meinen Freund in London nicht schreiben. Gut, sie ist in Rücksicht der Wirkung in London und Jöllenbeck. Nu! so ist meine Feder es auch, mit der ich meinem Freunde schreibe, und diese kann an so verschiedenen Orten operative gegenwärtig seyn, als ich nach mehrern Orten Briefe schreibe. Ich, meiner Seits, glaube zu fühlen, daß ich meine Seele irgend an einem Orte im Kopfe habe, der mich anfängt zu schmerzen, wenn meine Seele scharf und anhaltend nachdenkt, und diese Erfahrung hab' ich unzählbar oft gemacht. Und nach welcher Fähigkeit, nach welcher Kraft ist denn meine Seele in London? Ich bin nie da gewesen, ich kenne meinen Freund nicht von Angesicht zu Angesicht, ich bin

schaft leisteten *), oder so können sich vieler Menschen Gedanken auf einmal an einem Orte, oder bey einer sich daselbst befindlichen Sache, zusammen treffen **). Es ist also sehr unnöthig, daß es Geister gebe, um einen leeren Raum auszufüllen. Dis kann ein Geist alleine thun, und doch in dem eingeschrenktesten Winkel noch Platz für viele andere übrig lassen. Doch wenn es auf einen ankomt; so ist Gott dieser Eine, und so vollkommen, daß er, (wie gesagt) alles in allem erfüllt.

9. Mit der Regierung der Welt muß es gleiche Bewandniß haben. Derjenige, der alles gemacht hat, und dadurch alleine Herr über alles ist, hat auch allein das Recht und die Macht, alles zu beherrschen. Gesetzt auch, daß er andern, d. i. einigen seiner edelsten Creaturen, das Recht übertragen wolte, über eins und das andere zu herrschen und es zu regieren: so gibt er ihnen doch nicht zugleich das Vermögen dazu, weil er dis nicht kann.

bin also mit meiner Einbildungskraft in London, mit meiner Beurtheilungskraft aber in Jöllenbeck. Eine schön anatomirte Seele, als wenn sie aus dem Orbis pictus genommen wäre! Wie oft denkt der schulgerechte Philosoph bey Dingen, wo er recht sehr viel zu denken glaubt — gar nichts! Ich bleibe also so lange bey meiner lokal Seele, bis mir irgend ein Cartesianer die Wirkung meiner Seele auf meinen Körper gründlicher wegphilosophirt, und bewiesen hat, wie es sonst komme, daß ich nur Kopfweh bekomme, wann meine Seele arbeitet, und warum andere Leute von meiner Seelen diese Wirkung nicht empfinden?

*) Aber wenn das Schif auf der Höhe gesunken wäre, ohne daß es die Holländer auf dem festen Lande wusten, wo wären da die Seelen gewesen? Im wohl behaltenen Schiffe? Es wäre ja kein's da gewesen! Vielleicht also in einem Bote, ohn' es selbst zu wissen.

**) Aber das Haus kann abgebrannt, oder der Hausherr verreist seyn. Ich verfehl' ihn also. Schade, daß die beynah allgegenwärtige Seele nicht auch beynah allwissend ist, sie könnte manche Reise ersparen.

kann. (d. i. er kann sie nicht allmächtig und zu Göttern machen:) Denn er kann seinen eigenen Geschöpfen das nicht geben, was er selbst ist, und nicht machen, daß sie aufhören, Geschöpfe zu seyn. Aber derjenige, der die Natur, auch in ihren geringsten Theilen beherrschen und regieren will, (d. i. sie anders will machen können, als sie ist: kann kein Geschöpf seyn. Man verstehe mich wohl. Ich leugne gar nicht, daß Gott den Menschen selbst dazu als einen Unterjoch auf Erden bestellt habe, daß er über die irrdischen Geschöpfe herrsche. 1 Mos. 1, 26. 28. K. 2, 15. K. 9, 2. Ps. 8, 7-9. Aber eine solche Herrschaft mag man mit Recht Sklaverey nennen. Denn der Mensch kann weiter nichts thun, als was ihm die Natur erlaubt, woran er nichts verändern kann; ja, er vermag nicht ein einziges seiner Haare weiß oder schwarz zu machen. Math. 5, 26. K. 6, 27. Er kann nicht für den geringsten Vogel Futter schaffen, noch Wachsthum für die Lilien auf dem Felde; sondern nur die Mittel dazu verwenden, wenn Gott sie ihm gibt. B. 1. K. 4. N. 2. 3. habe ich hierüber schon eins und das andere zu sagen Gelegenheit gehabt, worauf ich mich, nach Erfordern der Sache, beziehe. Es komt also hier darauf an, die Natur handhaben zu können, nicht als ein Diener, sondern als der Herr der Natur; und das kann niemand, ausser Gott allein.

10. Denn gesetzt auch, er wolte andern irgend einen Theil der Regierung des Weltalls abtreten; wo würde er jemand finden, der nicht sein Geschöpf wäre? da es nicht möglich ist, daß mehr als ein Schöpfer seyn kann, oder eine erste Ursache, nemlich Gott, wie wir schon gesagt haben. Gesetzt weiter, (möglich ist es nicht) daß einige von den vortreflichsten Geschöpfen, als geringere Götter, des Werks mächtig wären; was für Ursachen könnte der höchste Gott wol haben, ihnen die Regierung zu übertragen? Etwa, weil er dem Werke nicht allein gewachsen ist? Wie hat ers denn allein schaf-

fen können? Oder befürchtet man, daß es ihm zu viel Mühe geben mögte, wenn er alles durch sich selbst, und ohne Beystand besorgen müßte? Wäre ihm die Schöpfung im geringsten lästig gefallen, warum blieb er nicht allein? Was für eine Unvollkommenheit in der äussersten Vollkommenheit war es denn, die ihn zu einem Werke zwang, das seiner ganz unumschränkten Glückseligkeit das geringste Hindernis in den Weg legen konnte? O ihr blinden Heiden! Wisset ihr es nicht? Habt ihr es nicht gehört? der Herr, der ewige Gott, der die Ende der Erden geschaffen hat, wird nicht müde noch matt. Jes. 40, 28.

11. Aber wie solten sie an seinem unbegreiflichen Wesen nicht irre werden, da sie nicht einmal die Werke der Natur kennen, die durch ihn sind hervorgebracht worden? Denn die so ungleiche Austheilung der Herrschaft über das Weltall unter so gleiche Götter ist gar nicht philosophisch; wenigstens gar nicht mathematisch. Bey keinen andern Heiden sieht man dis so deutlich, als bey den Indianern und alten Persern. B. 1. K. 7. N. 6 §. Denn von drey Göttern, gleicher Grösse und gleichen Ranges theilt der eine die Seelen aus, der andere sorgt für die Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens, und der dritte bestellt den Tod. Gibts denn in der Welt weiter nichts zu thun? Wer beherrscht denn nun die übrigen Menschen, derer doch noch hundertmal mehr in der Welt sind, als die Zahl derer, die Permiseers Vorschriften nachleben? Woher komts, daß sieben gleiche Untergötter oder Minister des Obergottes so ungleiche Bedienungen empfangen haben? und die 26 geringern Götter desselbengleichen? Wie ungemein sehr übertreffen doch die Menschen an Würde das Vieh und das Wasser! Das Departement, über Bäume, Früchte und Kräuter ist schon nicht so angesehen mehr, als die Regierung über das Vieh und den Menschen: jedoch ist es ungleich anständiger, als das Directorium über den

Dreck

Dreck alles Schlages; eine Beschäftigung der niedrigsten Classe der Menschen, und selbst der Schinder in vielen Städten, die Abtritte zu reinigen, und des Nachts den Unflath auf die Seite zu schaffen. Und doch haben die Götter Espendar und Arendar die Drecdepartement bey den Persern. Eben so ist der Mond, mathematisch ausgerechnet, wenigstens sechstausendmal kleiner als die Sonne, ohnerachtet er uns eben so groß zu seyn scheint, als sie ist. Wie kommt es denn, daß die Befehlshaberschaft über das Feuer oder über das Wasser für vornehmer gehalten wird, als die Regierung über den Mond? Warum sind diese Götter und der Commendant über das Vieh vornehmer, als der Befehlshaber über die Seelen der Menschen? Und so weiter von allen übrigen.

12. Aber was machen sie denn doch zuletzt mit allen diesen Dämonen? Denn da diese zum Theil gut, zum Theil böse sind, und die Anzahl der Bösen, nach der Meinung der meisten, noch wol grösser seyn mögte, als die Anzahl der Guten, was kann sich der arme Mensch wol von solchen Mittlern versprechen? Denn wenn diejenigen, die sie um ihrer Bosheit willen ehren, wirklich so böse sind; muß es denn nicht den obersten Gott (oder die obersten und höchsten Götter, nach heidnischer Weise zu reden) mehr ärgern und verbittern, als versöhnen, wenn sie sehen, daß der Mensch geringere Götter um ihrer Boshaftigkeit willen, mehr ehrt, als die höhern Götter um ihrer Gutthätigkeit willen. Gesetzt ferner, daß die bösen Geister nun durch Dienste und Opfer der Menschen wären besänftiget worden; stehen sie denn nun bey dem obersten Gott so gut, daß ihre Fürsprache etwas bey ihm gelten kann? Oder hat er ihnen die Herrschaft der Welt ohne alle Ausnahme übergeben, daß er selbst nun nichts mehr zu sagen hat, und es jetzt nur blos auf die Dämonen, Zemeen und Mabujas ankomt, ob sie den Menschen gnädig seyn wollen oder nicht? Weiter, wenn diese Mittelgeister auch von Natur

nicht bösartig, sondern nur um der Sünde willen so erbittert auf die Menschen sind, daß man sie durch Opfer wieder versöhnen muß: auf welche Art sind denn die guten Dämonen gut, die sich nicht durch Sünde dazu bringen lassen, den Menschen zu schaden? oder wie können die andern wieder gut an sich selbst, und blos wider die Verbrecher böse seyn, da sie sich doch, (nach der Heiden Vorgeben und Gebräuchen) durch die garstigsten und gräulichsten Opfer, die nicht ohne Sünde, und nicht ohne die entsetzlichsten Laster, dargebracht werden können, so leicht wieder besänftigen lassen? Derjenige, der sich durch Laster wieder versöhnen läßt, kann das Laster nicht hassen [27]).

Ka-

27) Es ist bekannt, daß zumal griechische Juden aus 5 Mos. 33. ebenfalls eine Abtheilung der Nationen unter besondere Aufseher oder Geister, ganz ernstlich geglaubet haben. Die platonische Schule zeigt, daß dis nicht nothwendig zur Verkleinerung des höchsten Wesens geholfen habe; man rechnete es zur Hoheit Gottes; auch viele Christen haben solche Abtheilung an Geister und Heilige angenommen. Man muß die Succession der menschlichen Vorstellungen als unumgängliche Versuche ansehen; an deren Stelle man nicht sogleich und überal die besten setzen kan. So bald man bessere Kentnisse hat, läst man schlechtere fahren; diese Freiheit war aber nicht unter dem alten Pabstum. N. 5. muß man dennoch historisch es stehen lassen, daß manche Philosophen die ganze Welt vol Leben und ψυχη angenommen haben; mit dazu gehörigen Beariffen von ὑλη. Unsre Begriffe von Geist, sind nicht immer algemein; wie wir den Begriff nicht haben, daß Gott τοπος των ὁλων sey, woher doch auch Juden Makon. unter den Namen Gottes haben, N. 7. Man schließt, wo Wirkung ist, da ist Kraft; wo diese ist, ist die Substanz. N. 8. ist 2 Cor. 12. nicht weiter zu brauchen, da wir die 7 Himmel nicht behalten; ich mag dieser Meditation übrigens nichts entgegen setzen, es werden mehr Leser es mit dem Uebersetzer halten. Auch zu N. 10. wil ich nichts von Scholastikern beitragen, nichts von platonischen Theorien, der Φυσις μεσιτευσα. N. 11. und 12. können wir entbehren; es gehö-

Kapitel IV.

Daß es indessen doch Geister gebe, sieht man an der menschlichen Seele, und weil sie unsterblich ist.

1. Obs gleich nicht möglich ist, daß mehr, als ein Gott seyn könte; so wollen wir dadurch deswegen doch nicht leugnen, daß es Geister gebe; denn es ist bereits gezeigt, daß Gott diesen Namen in Vergleichung mit Geistern, die wirklich existiren, führe. K. 2. N. 2. Und von dieser Art ist der Geist des Menschen, der in ihm ist, wie der Apostel Paulus die menschliche Seele nennt. 1 Cor. 3, 11. Wenn man aber von Gott sagt, daß er unkörperlich sey; so muß man dis nicht so nehmen, daß ers gerade in demselbigen Verstande sey, wie es unsere Seele ist. Alles, worauf unser Verstand verfallen kann, wird also nicht vorzüglich in Körper und Geister unterschieden; sondern in Gott und seine Werke. Die Werke sind sodann wieder von einer gedoppelten Beschaffenheit, nemlich geistiger und körperlicher Art. Nun kann man leicht einsehen, daß die Seelen, und wenn es noch Geister ausser ihnen gibt, unter die erschaffenen Wesen gehören, und dem Wesen nach, dem Schöpfer gar nicht gleich seyn können. Doch ist es übrigens bekannt genug, daß Dinge von ganz verschiedener Natur sich sehr änlich seyn können, z. E. ein hölzern Bild kann einem lebenden Menschen ganz änlich seyn, die doch gar keine wesentliche Gemeinschaft mit einander haben, sondern blos der äusserlichen Gestalt nach. So ungleich aber sich auch das Wesen der körperlichen und erschaffenen Dinge ist; so kommen sie doch darinn mit einander überein, daß das eine sowol als das andere, körperlich, und ein Geist sowol, als auch ein Körper von Gott erschaffen, seinem Wesen nach eingeschränkt und abhängig ist. In Gott,

hörten andere Betrachtungen hieher über die Geschichte der Menschheit, der Entwickelung des Verstandes, und der Hülfe der Analogie.

wenn er auch Geist genannt wird, findet alles dieses keine statt.

2. Wenn man indessen beweisen will, daß es Geister, d. i. unkörperliche, von Gott erschaffne Dinge gebe; so sieht man wol, daß es die Absicht Gottes nicht seyn konte, sich in seinen Geschöpfen wesentlich abzubilden, denn er kann nicht abgebildet werden. Der Beweis für das Daseyn der Geister muß vielmehr aus derjenigen Erfahrung geführt werden, die wir entweder von uns selbst, oder von etwas andern haben, das ausser uns ist. Doch so lange unsere Seele noch im Körper ist; ist ihre Immaterialität noch nicht so sehr ausser allen Zweifel gesetzt, als wenn sie erst ausser dem Leibe für sich besteht. Es kommt also eigentlich und vorzüglich auf die Unsterblichkeit der menschlichen Seele an, indem die Würkungen, die man den Geistern zuschreibt, sie als ausser einem Körper, d. i. als Geister ohne Verbindung mit einem Körper vorstellen. Es fragt sich also zuförderst: ob die Seele, der Menschen auch noch fort existiren, wann ihr Körper durch den Tod vernichtigt ist? und dann: obs auch noch andere Geister gebe, die man Engel nennt, die noch niemals Körper gehabt haben, mit welchen sie wären verbunden gewesen, und doch nicht blos auf Geister, sondern auch auf Körper sollen wirken können? In diesem Kapitel wollen wir vorzüglich von der menschlichen Seele handeln.

3. Hier kann nun der Beweis auf zweyerley Art geführt werden; nemlich einmal aus dem Wesen der Seele, da sie auch ohne Körper fortdauren kann; und dann aus der Erfahrung von solchen Seelen, deren man sich noch bewußt gewesen ist, nachdem sie bereits den Körper verlassen hatten. Das erste zeigt uns dadurch, daß die Seele nemlich aus keiner Materie besteht, die getheilt oder vernichtiget werden könnte. Um dis zu verstehen, muß man wissen, daß alles, was körperlich ist, entweder ganz, oder seinen Theilen nach, einer lokal Bewegung unter-

wor-

worfen ist. Ich sage lokal, nicht, als wenn ich von einer andern Bewegung wüßte; sondern weil es einige gibt, die hier einen Unterschied annehmen. Wir sehen, daß sich die Sterne beständig, und regelmäßig bewegen, und die Körper der Menschen und der Thiere auf Erden, wie auch der Fische im Meer, bewegen sich auf verschiedene Art und Weise. Dasjenige, was die Menschen durch Kunst zu ihrem Gebrauch, gemacht haben, hat zum Theil ausser der Bewegung keinen Nutzen; aber alles, was sich auf diese Art bewegt, nutzt sich ab. Das Werkzeug des Handwerkers nutzt sich ab; ein Schif verschleißt durch das Fahren; ein Lastthier wird durch die Arbeit abgetrieben; und der menschliche Körper wird nach und nach, durch seine Mühe geschwächt. Er wächst, nimt ab, und kehrt endlich in sein Nichts zurück. Dis wolten die Alten von den Himmelskörpern nicht gesagt wissen; aber die Zeit hat uns nach und nach entdeckt, daß die Theile, aus welchen der Himmel besteht, der Veränderung eben sowol unterworfen sind, als die Theile der Erde. Dergestalt würde man Sonne, Mond und die bekannten Sterne nach und nach abnehmen sehen, wenn Gott sie nicht beständig erhielte und die abgehenden Theichen wieder ersetzte.

4. Dis sieht man besonders am menschlichen Körper, und dem Körper der Thiere. Speise und Trank befördert beyder Wachstum. Die feinsten Nahrungstheile werden durch die natürliche Hitze, die sich um das Herz herum befindet, und den Magen erwärmt, in diesem gekocht, und sofort in Blut verwandelt, oder mit ihm vermischt, durch alle Theile des Körpers verbreitet, und damit vereiniqt: indessen die gröbsten Nahrungstheile, die den größten Theil ausmachen, durch natürliche Gänge wieder abgeführt werden. So wie nun jeder Körper zunimt, eben so nimt er auch wieder ab, denn so wie Wärme und Feuchtigkeit, wodurch der Körper besteht, inwendig und auswendiig abnehmen, nach eben dem

Ver-

Verhältnis vergeht auch der Körper. Dis bemerkt man des Winters an Menschen und Thieren, an Bäumen und Pflanzen, und selbst im Sommer kann mans sehen, wenns allzustark troknet. Feuchtigkeit ohne Wärme, und Wärme ohne Feuchtigkeit sind beyde schädlich, und wenn sie lange anhalten, verderblich. Deswegen sucht man sich im Winter zu erwärmen, und im Sommer abzukühlen, bey Ermangelung dessen die Gewächse verderben, und Menschen und Vieh vergehen müßen.

5. Keins dieser Dinge trift die Seele des Menschen; mit der Seele des Thiers verhält es sich ganz anders, wie wir bald näher sehen werden. Damit nun nicht alles, was wir bis dahin über die Sache gesagt haben, wie es leicht scheinen mögte, umsonst und vergeblich gesagt sey; überlasse ichs meinem Leser zu beurtheilen, ob er es je habe bey sich wahrnehmen können, daß seine Seele länger oder dicker, kalt oder naß, warm oder trocken geworden sey? oder ob sie von Wind und Regen die geringste Unbequemlichkeit empfunden habe? und ob sie nirgend anders war, als wohin sie ihr Körper mit sich trug? Muß er nicht bekennen, daß seine Seele oft da ist, wo sein Körper nicht ist, wie wir im vorhergehenden Kap. N. 6-8. (und in den Noten das Gegentheil) von der Natur der Geister gezeigt haben? Da also keine von den Ursachen, durch welche ein Körper abnimt und vergeht, auf die Seele angewandt werden kann: so folgt nothwendig daraus, daß sie bleibt, was sie ist, ohnerachtet ihr Körper vergeht *).

6. Nun will ich weiter zeigen, daß dasjenige, was einer Thierseele begegnet, nicht auf die Seele des Menschen paßt. Denn zwey Seelen, ob sie gleich mit einer-

ley

*) Der Uebersetzer nimmt es nicht auf sich, dieses Argument zu verfechten, so sehr er auch von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt ist.

ley Namen genannt werden, sind deswegen doch noch nicht einerley. Denn ob man gleich einige Thiere (besonders, wenn sie abgerichtet sind) Handlungen sieht begehen, woraus man schliessen solte, daß sie menschlichen Verstandt hätten; so ist es hier meine Absicht nicht, dis zu bestreiten, und nöthig ist es auch nicht. Denn es ist gewis genug, daß eine Thierseele, die fähiger ist, als es sich von ihrem Körper erwarten ließ, folglich davon verschieden ist, deswegen doch noch keine menschliche Seele ist. Noch niemals hat man eine Thierseele gefunden, die einige Kenntnisse von Gott gehabt, oder mit den Menschen und ihres gleichen hätte eine vernünftige Unterredung führen können. Denn ein Papagay, oder eine Elster, spricht nur mechanisch nach, was man sie gelehrt hat, es mag sich schicken oder nicht; oder paßt es auch einmal; so geschieht es doch nur zufälliger weise. Ingleichen lehrt man Hunde und andere Thiere gewisse Kunststücke machen, oder es sind Griffe des Meisters, der das Thier an gewisse Zeichen gewöhnt hat, womit er es regiert, ohne daß es die Zuschauer merken, welche sodann glauben, daß die Thiere selbst so klug wären. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich davon Beyspiele anführen wolte; sondern sage blos, daß die meisten Ursachen, die man anführt, zu beweisen, daß ein Thier Verstand habe, zugleich beweisen, daß das Thier mehr Verstand haben müßte, als der Mensch. Aber für solche Menschen, die nicht so viel Verstand haben, als ein Thier, schreibe ich keine Bücher. Ich behaupte also, daß die menschliche Seele ganz etwas anders ist, als dasjenige, wodurch ein Thier lebt.

7. Eben so ist auch die Seele des Menschen nicht dasjenige, wodurch sein Körper lebt und sich bewegt, wodurch er wächst und verstärkt wird, indem der Mensch dis alles mit den Thieren gemein hat, wovon die Ursache eben ist gezeigt worden. Deswegen lebt unser Leib bereits auf diese Weise, ehe sich die Seele noch mit ihm ver-

vereinigt; gleichwie ein Haus bewohnbar seyn muß, ehe es jemand bezieht, und eine Orgel fertig, ehe man sie spielen kann. Deswegen geht man die Seele sich auch wegbegeben, wenn der Körper, dis irdische Vehikulum, fällt, nicht aber vergehen. Denn man sieht es deutlich, daß ein Sterbender oftmals bis zum letzten Othemzuge bey völligem Verstande bleibt, ohnerachtet der Körper schon dermassen schwach ist, daß er kein Glied mehr rühren kann, ausser daß seine schwache Stimme es noch zu verstehen gibt, daß ihn die Seele noch nicht verlassen habe. Oftmals hat er die Sprache schon verlohren, und doch gibt er noch durch schwache Zeichen zu verstehen, daß er noch Verstand habe. Oftmals bemerkt man die Seele auch gar nicht mehr, weil sie durch kein Glied des zu schwach gewordenen Körpers andern Menschen ihr Daseyn anzeigen kann. Man glaubt, daß der Kranke keinen Verstand mehr habe, wenn die Theile seines Körpers unfähig geworden sind, dasjenige zu vernehmen, was wir ihm sagen, oder thun.

8. Um dis nun noch desto besser zu verstehen, muß man im Menschen dreyerley Wirkungen unterscheiden; 1. Die blos vom Körper herrühren, 2. die die Seele allein hervorbringt, und 3. die Leib und Seele vereinigt bewirken. Körperlich, und mehr nichts, sind diejenigen Wirkungen, die der Mensch mit den Thieren gemein hat, z. E. Essen, Trinken, Schlafen, Gehen und Stehen, und alles, was weiter zur Erhaltung der Natur gehört, die von Gott so geschaffen ist, daß sie sich allezeit selbst rathet, schützt und beschirmt. Und doch ist auch hier ein grosser Unterschied sichtbar. Denn ein Thier weis nicht was es thut *), und folgt blos dem natürlichen Bau

*) Hier wäre noch vieles zu berichtigen, und alle Handlungen gewisser Thiere können dem Instinkt unmöglich ohne Unterschied auf die Rechnung geschrieben werden. Ein Norwegischer Bär greift unter allen Jägern gerade den an, der geschoß

Bau seines Körpers, seinen thierischen Geistern und den Gegenständen, wodurch jene in Bewegung gesetzt werden. Der Mensch wird sie aber oft verändern, je nachdem es ihm gut deucht, weil er Verstand hat. Ein Schif schwimmt immer auf einerley Weise auf dem Wasser, es mögen Menschen darinnen seyn, oder nicht; ein Pferd geht denselben Schritt oder Trab, es mag blos laufen, oder geritten werden; wodurch ich zeigen wolte, daß die natürliche Bewegung immer einerley und eben dieselbe sey. Wenn aber ein Schif ohne Schiffer ist, so treibts immer vor dem Winde und mit dem Strome, bis es irgend anstößt; und ein Pferd ohne Reuter geht dahin, wo es Weg und Weide findet. Aber der Steuermann weis auch ein Schif wider den Wind oder Strom zu führen, und der Fuhrmann treibt seine Pferde, nicht wohin sie wollen, sondern wohin er sie haben will. Eben so machts die Seele des Menschen in ihrem Körper; sie ist das Ruder des Schifs und der Zaum des Pferdes.

9. Noch andere Handlungen thut die Seele durch den Körper, wozu ein Thier nicht fähig ist; sie spricht, sie hört und sieht, sie liest und schreibt und verfertigt allerhand künstliche Arbeit. Ohne den Körper kann die Seele keins dieser Dinge verrichten, die Glieder müssen hier mit Hand anlegen; und doch müßten diese alle unthätig seyn, hätten sie keine Seele, die sie belehren, und so oder anders sich ihrer bedienen könnte. Sagt doch nicht: daß ein Thier auch hören und sehen, obgleich nicht reden könne. Denn laßt es auch hören und sehen, wie ein Mensch, was beweist dis? Wenn jemand die Harfe

schossen hat, und ihm nicht mehr schaden kann; der Stern fisch nährt sich von den Austern, und damit sie ihre Schale nicht zuschliessen, wirft er einen Stein herein. Füchse und Hunde beweisen hundert Fertigkeiten, die sie offenbar der Erfahrung zu danken haben, wozu sie nicht abgerichtet sind; und wer auf die Handlungen vieler Thiere genau Achtung giebt, spricht ihnen gewis nicht so geradezu alle Vernunft ab.

Harfe spielt; so hört dis der Esel auch, aber der Mensch allein weis, was er hört; ja ein Esel weis ja nicht einmal, daß er hört. Ein Hund kommt auch in die Kirche, und hört den Prediger, doch weiter nichts, als den Schall; der Mensch unterscheidet aber die Worte, und versteht den Sinn derselben. Das Thier hört die Worte gleichfalls, und versteht nichts davon. So sind die Wirkungen beschaffen, die Leib und Seele gemeinschaftlich hervorbringen, woraus man leicht den Schluß machen kann, daß die menschliche Seele die Seelen der Thiere auf alle Art und Weise übertreffe.

10. Noch weit merklicher sieht man dis an solchen Handlungen, welche die Seele ohne Mitwirken des Körpers verrichtet; sie denkt nemlich an körperliche und unkörperliche Dinge, sie will, verspeyt, nimt sich etwas vor, begreift, und dann oftmals am besten, wenn sie von Körper am wenigsten beschwert wird. Das Gehör, Gesicht und die Sprache und alle äusserliche Sinne werden durch Speise und Trank durch Bewegung und Uebung gefördert, aber seinen Verstand hat der Mensch am schärfsten, wenn er nüchtern ist, und jener wirkt am stärksten, wenn dieser durch jene äusserliche Sinne am wenigsten gestöhrt wird. Daher vereinigt eine andächtige Seele Gebet und Fasten mit einander, damit (wie einer unserer Dichter sagt) die Seele nüchtern sich zu Gottes Thron erhebe. Selbst die fünf äusserlichen Sinnen, die wir mit den Thieren gemein haben, und die drey innerlichen, nemlich die Einbildungskraft, das Gedächtnis, und der sensus communis, sind nicht selten den eigentümlichen Wirkungen der Seele hinderlich. Man schließt die Augen zu, man verstopft die Ohren; man geht allein und entreißt sich dem Getümmel, um desto besser bey sich selbst zu seyn, und seinen Gedanken freyen Lauf zu lassen. Dazu ist der Körper also mehr hin-

hinderlich, als nützlich *). Hieraus mache ich nun den Schluß, daß die Seele als Seele betrachtet, für sich allein handelt, und zwar ohne den Körper. Weiter folgt daraus, da sie ohne Körper wirkt, daß sie auch ohne Körper besteht. (Freylich, als Geist, nicht aber als menschliche Seele).

11. Die größte Schwierigkeit, die ich hierunter als einen Einwurf erwarten muß, ist, daß man denken könnte: daß die Seele, ohnerachtet sie nicht vom Körper herstammt, doch mit ihm zugleich erzeugt werde, und deswegen allzugenau mit dem Körper verbunden sey; ob sie gleich keine wesentliche Verwandtschaft mit ihm habe, so, daß ja auch keine Seele seyn würde, wenn für sie kein Körper da wäre. Hieraus soll nun folgen, daß die Seele lediglich zum Körper gehöre, und also nichts mehr in der Welt zu schaffen habe, wenn kein Körper mehr für sie vorhanden ist. Warum wäre sie sonst nicht auch schon vor dem Körper vorhanden, wenn sie nach ihm noch seyn solte? Aber niemand entsinnt sich der Dinge, die vor seines Körpers Entstehen da waren; ja! er denkt nicht einmal so lange als er gelebt hat. Selbst jetzo wissen es die Gelehrten noch nicht, wenigstens sind sie sich nicht darüber einig, wenn die Seele ihren Anfang nehme. Etwa schon vorher, ehe der Körper erzeugt ward? Dis hat noch niemand gelehrt, die Juden und Pythagoräer ausgenommen; wohl aber, daß sie nach der Conception entstehe. Denn ob es gleich einige unter den Christen gegeben hat, welche lehrten, daß Gott die Seelen alle auf einmal geschaffen habe, und jeder derselben

*) Gewis nicht als Körper betrachtet, oder der Seele wäre mit diesem Vehikulo schlecht gedient. Ist sie doch für einen Körper geschaffen, um durch dessen Organisation zu wirken, und nicht, um für sich allein zu denken, und ohne seine Mitwirkung zu handeln. Körperliche Gebrechen stöhren sie, aber den Körper auch, und sind nicht wesentlich.

den ihren Körper anweise, so bald er gezeugt und empfangen ist: so sind sie doch immer verlegen gewesen, ihre Hypothese mit Gründen zu erweisen. Eben so verlegen sind diejenigen, welche die Hypothese angenommen haben, daß die Seelen, eine nach der andern, entweder in und mit ihren Körpern, oder ausserhalb derselben, erschaffen, und also mit ihm vereinigt würden. Aber mit allen diesen Schwierigkeiten haben wir nichts zu schaffen, wie der Leser aus dem folgenden sehen wird.

12. Von zwey Dingen, die nicht eines ohne das andere entstehen, folgt noch nicht, daß das eine nicht ohne das andere solte bestehen können, und das eine mit dem andern auch wieder zugleich vergehen müßte. Das Gegentheil davon sieht man alle Tage. Tausend Bäume werden auf einen Tag gepflanzt, deswegen sind sie noch nicht von gleicher Dauer; Zwillinge werden auf einen Tag geboren, deswegen leben sie noch nicht gleich lange. Und doch sind dis Dinge gleicher Art; Leib und Seele sind es aber nicht. Freilich kann man antworten: daß zwey Bäume zugleich gepflanzt, und zwey Kinder zugleich empfangen und geboren, doch noch nicht so genau miteinander verbunden sind, als Seele und Leib des Menschen. Dis leugne ich nicht, und habe es oben N. 9. selbst behauptet. Und doch kann niemand behaupten, daß zwischen der Seele und ihrem Körper eine genauere Gemeinschaft herrsche, als zwischen den Gliedern; oder zwischen diesen und den Lebensgeistern, (Nervensaft, Nervengeist) die sämtlich körperlich sind. So kann z. E. ein Mensch einen Arm oder ein Bein verlieren, ohne daß die übrigen Glieder dadurch unvollkommener würden. Viel leichter ist es noch für die Seele, die nicht durch den Körper lebt, ohne ihn zu bestehen.

13. Ich sage, daß die Seele nicht durch den Körper lebe, wie ich vorhin erwiesen habe; aber der Körper lebt durch das natürliche Feuer, oder die Hitze, die im Herzen ist. Deswegen stirbt der Körper, so bald sich diese

diese Hitze verzehrt hat, oder vor der Zeit ausgelöscht wird. Das erste geschieht, wenn der Mensch vor Alter oder an einer Krankheit stirbt; das andere, wenn er gesundes Herzens durch Gewalt eines Falls oder Stosses, durch Hieb oder Stich, oder durch Feuer oder Wasser ꝛc. sein Ende findet. So bald dem Körper demnach diese Stütze mangelt, so fällt er übern Haufen, weil diese es allein war, die ihn bestehen ließ. An der Seele sehen wir aber, daß sie dergleichen Stütze nicht bedürfe, noch vom Körper unterstützt werde; woraus folgt, daß sie, wenn der Körper sie auch verläßt, deswegen doch noch nicht untergehe.

14. Aber dis könnten ja andere Ursachen bewirken? Gut, aber die müßte man zeigen, und diese müßten entweder geistiger oder körperlicher Natur seyn, denn alle Geschöpfe gehören unter diese zwey Classen. Kein Körper kann ohne Zweifel den Untergang der Seele eher befördern, als ihr eigener, weil er ihr am nächsten ist. Dieser kann aber die Seele nicht vernichten, weil sie nicht durch ihn besteht, und ein anderer kann es noch weit weniger thun. Wir merken es, daß der Körper auf die Seele wirkt, aber wie er es thue, können wir nicht begreifen, vielweniger, wie dis ein andrer Körper thun könnte; und wir merken auch nicht, daß er es thue. Von Geistern darf man es auch nicht denken, sondern erst muß man beweisen, daß es noch ausser unsrer Seele andere Geister gebe. Ich werde aber im sechsten Kapitel zeigen, daß dis ohne die heil. Schrift schwerlich erwiesen werden könne.

15. Gott selbst, der die Seelen erschaft, kann sie nicht vernichtigen, man müßte denn beweisen können, daß er es wolle. Dieser Beweis fehlt, und dann folgt viel leichter, daß er es nicht wolle. Denn wenn ich glauben will, daß ein kluger Mann sein eigen Werk zerstöre; so muß er dazu seine guten Ursachen haben, die mir bekannt sind. Sind sie mir nicht bekannt, und er

thut

thut es doch; so muß ich doch denken, daß er dazu gegründete Ursachen habe. Vielweniger habe ich ein Recht, dis von Gott zu denken, dessen Weisheit unergründlich ist, wenn ich nicht vor Augen sehe, daß er sein Geschöpf zerstöre. Vom Körper sehe ich es, daß er es thut, nicht aber von der Seele. Ich aber, könte jemand sagen, sehe es, denn ich merke ja die Seele nicht mehr, wenn der Mensch gestorben ist. Recht gut! aber ich sehe den Mann auch nicht mehr, nachdem er aus seinem Hause, das umstürzte, gezogen ist; folgt daraus schon, daß der Mann todt seyn muß? Ich höre die Orgel nicht mehr spielen, die ich sonst zu hören pflegte, weil sie verdorben ist; ist deswegen der Organist schon todt? ein jeder sieht leicht ein, daß dis nicht folgt.

16. Nun sag ich weiter, daß ich Gott den Schöpfer als einen solchen kenne, der die Seele nicht vernichten will. Dazu ist er zu gerecht, ohne einmal seiner übrigen Vollkommenheiten zu gedenken. Die Vernunft sagt uns, daß Gott nicht Gott wäre, wenn er nicht nach Verdienst lohnen wolte. Dis thut er aber hier in diesem Leben nicht. Mancher lebt gottlos und seine Bosheiten bleiben ungestraft; ein anderer strengt alle seine Kräfte an, Gutes zu thun, und doch gehts ihm immer schlecht. Wie läßt sich dis zusammen reimen? An den Leib kann sich der Schöpfer nicht halten, denn der ist nicht mehr, nothwendig muß also die Seele noch am Leben seyn, um nach Maßgabe des Guten oder Bösen, das sie begangen hat, belohnt oder bestraft zu werden. Ich weis wohl, daß ein Christ diese Gründe noch weiter nutzt, um damit die Auferstehung der Todten zu beweisen; hier ist aber blos von der Seele die Rede, und zwar nicht weiter, als uns die Vernunft leuchtet; und diese sagt uns doch auch, daß der Leib vergebens würde auferwecket werden, und Strafe oder Belohnung zu erwarten habe, wenn die Seele solte zernichtet seyn, weil der Mensch sich ohne sie von dem Guten oder Bösen keinen

nen vernünftigen Begrif machen könnte, das seinem Körper wiederführe.

17. Irre ich; so kann ich mir es gar nicht erklären, warum der Mensch so geneigt ist, die Unsterblichkeit der Seelen zu glauben. Wer bringt ihm diesen Gedanken in den Kopf, da er doch nichts sieht, das nicht vergänglich wäre? Was hat er von einem unsterblichen Namen, um sich darnach durch grosse und ruhmwürdige Thaten zu bestreben? Woher kommen die Gewissensbisse, die ihn um Laster peinigen, die doch im Finstern geschehen sind, und kein sterbliches Auge entdeckt hat? Vielleicht fürchtet er, daß sie noch bey seinem Leben bekannt werden möchten? Aber warum erschrickt er, warum fürchtet er sich dann am meisten, wenn ihm der Todt schon auf der Zunge sitzt? Darum, weil die Strafe für Uebelthaten ihm eben sowol ins Herz geschrieben ist, als die Regel für die Tugend.

18. Bleibt unsere Seele nun nach dem Tode; so folgt daraus, daß sie auch ewig bleiben muß. Denn wenn sie ihren Körper einmal überlebt, welcher Körper kann sie denn nachher zernichten? Das, was der Natur eines Körpers gleicher Art nicht möglich war, das bleibt für immer unmöglich. Und wenn wir keine Beweise davon haben, daß es jetzt noch andere Geister ausser unserer Seele gebe; so ist es ungereimt anzunehmen, daß nachher noch Geister kommen solten, unsre Seele zu zernichten, die doch ehe war, als sie. Der Schöpfer wird es auch nicht thun, wann er es nicht dann zu gleicher Zeit thut, wann er den Körper zerstöhrt. Denn die Ursache dis von ihm zu erwarten, die man allenfalls anführen könnte, gilt hier nicht, die Strafe der bösen Seele mag nun endlich oder ewig seyn. Ist sie endlich, was für Ursache hätte dann der Schöpfer, sein eigen Werk zu zerstöhren, das doch nun gereinigt ist? Ist sie unendlich, so muß der Missethäter ja so lange dauren, als

seine Strafe währt, er muß also, um ewig zu leiden, auch ewig leben. Nun ist Gott, seinem Wesen nach, gewis nicht so ungerecht, oder so unbillig, daß er ewig strafen und nicht auf der andern Seite auch ewig lohnen solte. Hieraus folgt, daß er guten Seelen, (wenn es welche gibt) noch viel eher ewig Gutes erzeigen, und sie mit sich vereinigt erhalten wird, als er die andern durch Strafe auf ewig von sich trennt. So weit von der Unsterblichkeit der Seele, als sie durch die Vernunft erweislich ist [28]).

Ka-

28) Es hätte N. 1. von Einschränkung und Abhängung mehr gesagt werden können, daß sie durch einen Zusammenhang da ist; dessen gänzlich Aufhören wir in Absicht der Seele, N. 2. so wenig wissen, als er bey andern Dingen aufhört; die Bestimmung des Abhängens gehet also auch fort. N. 3 folg. könten durch neuere Beobachtungen und Untersuchungen sehr viel Zusätze oder gar Umschmelzung bekommen; es seien auch die Versuche der Alten über animam vniuersalem vegetatiuam und sensitiuam; zumal über Seelen der Thiere selet sehr viel Neues. N. 7. hat schon Cusanus die Bemerkung gebraucht, alle Vögel bauen ein Nest, aber stets auf einerley Art, ohne es zu ändern oder zu bessern; der Mensch kan aber — dis gehört freilich zur Erhaltung der Stufen und Ordnung — doch es würde grosse Weitläuftigkeit mit sich bringen, wenn ich zumal bey den folgenden Zahlen mich darauf einlassen wolte, Ergänzungen oder Verbesserungen überall zuzusetzen. Wir müssen Bekkers Gang beibehalten, als Historie; nicht als Lehre über diese Aufgaben, und nur bemerken: daß jederzeit zweyerley entgegenstehende Urtheile und Grundsätze darüber da gewesen sind, und bleiben werden; diese Ereignis gehört zur Unterscheidung der Menschen von einander und zur Vermehrung ihrer Wirksamkeit und Moralität. Es können manche Leser in Bekkers Betrachtung eintreten, wenn gleich viele andere es nicht thun, und dennoch ihre Ueberzeugung haben, sogar bey Materialität.

Kapitel V.

Die Vernunft lehrt uns, daß dasjenige, was auſſer der heiligen Schrift, vom Zuſtande der Seele nach dem Tode geſagt wird, theils falſch, theils ungewis ſey.

1. Der Leſer wundere ſich nicht, daß ich bey dem Beweiſe von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele die heil. Schrift bis dahin übergangen habe; bis dahin gieng nemlich mein Weg noch nicht. Kein Chriſt iſt ſo geringe, der nicht glauben ſolte, daß nach dieſem Leben noch ein anderes ſey. Die Heiden glauben es gleichfalls, aber aus ungleichen Urſachen. In der Natur, ihrem einzigen Wegweiſer, liegt dieſe Wahrheit nicht ſo ſichtbar am Tage, wenn man ſie nicht durch eine ganze, an einanderhängende Kette von Vernunftſchlüſſen (wie wir geſehen haben) herausbringt. Die heil. Schrift lehrt ſie aber mit ausdrücklichen Worten. Meine Abſicht war nur (wobey ich auch noch bleibe) zu zeigen, wie weit hierin ein Menſch mit Hülfe der Vernunft kommen könne; um auch nun begreiflich machen zu können, wie viel er hierin zu weit gehe, ſelbſt über die Schranken, die ihm die Vernunft geſteckt hat, und wovon die heilige Schrift ſelbſt ſchweigt. Ja ſelbſt die geſunde Vernunft, die die Unſterblichkeit der Seelen nach vorgenannten Gründen lehrt, wird nebſt der heil. Schrift zugleich zeigen, daß vieles offenbar falſch ſey, was man von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode lehrt.

2. Laßt uns denn ſehen, wie weit ſich unſer Verſtand hier zu rechte finden kann, denn größten theils herrſcht hier wilde Verwirrung. Dahin gehört hier die **Metempſychoſe** und der **Gilgul**, d. i. die Seelenwanderung der Heiden, und die Seelen Revolutionen der Juden. Wie die beſcheidenſten die letzte erklären, läuft es darauf hinaus, daß die Juden Pythagoräer ſind, wie es auch einige Chriſten im Altertum geweſen ſind.

3. Es scheint, daß die Menschen zuerst dadurch auf die Gedanken gekommen sind, da sie auf der einen Seite die Unsterblichkeit der Seelen nach Gründen glaubten, auf der andern Seite aber nicht wenig bekümmert waren, für sie neue Wohnungen ausfündig zu machen. Da die Seelen es einmal gewohnt waren, in einem Körper zu wohnen, so mußten sie ja wieder mit einem andern versorgt werden, nachdem sie den ersten verlassen hatten. Da sie nun merkten, daß einige durch Verstand, Tugend und Staatsklugheit berühmt gewordene Männer andern sehr änlich waren, die bereits starben, ehe sie geboren wurden; so glaubten sie, dis müßte eben dieselbe Seele seyn, die aus dem ersten Körper in diesen überspatziert sey. Dazu kam denn noch, daß mancher, um seine eigene Würde zu erheben, und sein Geschlecht zu veredeln, gern den Namen haben wolte, daß sein Körper durch die Seele dieses oder jenes berühmten Alten belebt werde. So gab es Pythagoras vor, daß seine Seele die Weylandseele des Euphorbus sey, wovon Ovidius (im 15 B. der Verwandlungen sagen läßt:

Morte carent animae, semperque priore relicta
Sede, nouis domibus viuunt etc.

4. Doch es ist leicht zu begreifen, wie seichte die Gründe für solche Meinungen sind. Was das lokale betrift; so hat diese Meinung bereits oben, K. 2. N. 13-16 ihre Abfertigung erhalten. Und in Absicht der Aenlichkeit, welche die Seele des folgenden Menschen mit der Seele eines vorher lebenden hat; so beweist dis nichts mehr, als daß auch ein Körper dem andern sehr änlich seye, so, daß man sie oft nicht von einander unterscheiden kann. Was ist wol änlicher als zwey Eyer, ob sie gleich tausend Meilen und tausend Jahr von einander gelegt sind?

5. Gesetzt, daß nach diesem Leben Belohnung und Bestrafung statt finde; K. 4. N. 16. 17. so eilen sie hiermit dergestalt, daß sie das eine und das andere in dis

Leben

Leben zurück ſchicken, und die Proben davon augenſcheinlich machen; aber ſie würden nie auf den raſenden Einfall verfallen, die Seele eines Menſchen in einem Thierkörper zu ſchicken, wenn ſie den Unterſchied zwiſchen der einen und der andern Seele nur halb verſtünden. Dem zu folge wollen wir uns hier mit ſolchen Menſchen nicht lange aufhalten, die es ſelbſt nicht einmal wiſſen, daß ſie eine beſſere Seele haben, als die Seele eines Thiers iſt.

6. Mit der Seelenwanderung fällt zugleich aller Traum von der Erſcheinung der Seele nach dem Tode, in eignen oder geborgten Geſtalten, in menſchlichen oder unmenſchlichen Körpern, weg. Traum iſt ihr Herumſchwärmen, und die Quaalörter, wovon Juden und Heyden, wie auch einige Chriſten geträumt haben. So lange uns Schrift und Erfahrung nichts davon ſagen, kan uns die Vernunft darüber keine Gewisheit geben. Denn wir ſehen hier keinen Grund, außer Scheingründen, die aber wider die geſunde Vernunft ſtreiten.

7. Wir bleiben alſo in Ungewisheit, was man von den Erſcheinungen abgeſchiedener Seelen in dieſer Welt ſagen ſolle. Denn davon müßten wir doch entweder a priori oder a poſteriori überzeugt ſeyn; a poſteriori, d. i. die Erfahrung müßte uns davon überzeugen, ſo, daß man hinterher, wann uns etwa irgend eine Seele erſchienen wäre, den Schluß machen könnte, daß ſie noch exiſtire, welches wir oben, ohne dieſen Beweis, gnugſam dargethan haben. Der Beweis a priori wäre der, wenn man aus der Natur und den Eigenſchaften der menſchlichen Seele erweiſen könnte, daß dergleichen Erſcheinungen möglich wären. Ob nun ein ſolcher Beweis geführt werden könne, müſſen wir aus dem obigen hier etwas umſtändlicher unterſuchen.

8. Wann denn die Seele ihren eigenen Körper einmal für allemal verlaſſen hat, was kann ſie denn vermögen, wieder in demſelben zu erſcheinen? Etwa, weil ſie nicht ohne Körper ſeyn kann? ſo frage ich: iſt ſie denn nie-

niemals ohne Körper, ob sie sich gleich nicht immer damit von Menschen sehen läßt? Ein solcher Körper wäre also ein wirklicher Körper, oder blos eine Täuscherey. Das letzte beweiset nichts. Ist es aber ein wirklicher Körper; so muß er entweder schon zuvor da gewesen, oder dann erst erschaffen seyn, als der andere vergieng, mit dem die Seele vor dem Tode vereinigt war. Wir wollen einmal sehen, welches von beyden wohl am wahrscheinlichsten oder unwahrscheinlichsten ist.

9. Soll die Seele, nachdem sie ihren eigenen Körper verlassen hat, sich wieder in einem Körper sehen lassen, so ist dazu ihr eigener Körper am ersten berechtigt. Warum bleibt sie dann nicht in ihrer rechtmäßigen Wohnung? oder was macht sie inzwischen ausser demselben? Wo und in welchem Zustande ist sie indessen? selig oder verdammt? Wenn die Seele so lange erst nach ihrem Tode erscheint, daß ihr Körper schon verwest ist, wird er denn etwa ausser der Zeit wieder auferwecket, um den Menschen einige nichtige Nachricht zu überbringen? Nein, sagt Vater Abraham, **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde.** Luc. 16, 31.

10. Läßt man nun den verstorbenen Körper im Grabe und gibt der abgeschiedenen Seele einen neuen; so fragt sichs, wenn er eher war, als ihn diese Seele bezog; wie war er denn? ein menschlicher Körper ohne menschliche Seele? das wäre ja ein Thier in menschlicher Gestalt. Aber wer hat jemals ein Geschöpf, das Mensch und nicht Mensch war, gesehen? und woher kam denn ein solcher Körper, der zuvor allen Menschen unbekannt war, so geschwinde? Da doch so manches Seelchen erscheint, wenn man dem Gerüchte trauen darf, und insgemein zur Nachtzeit; so muß ich mich sehr darüber wundern, daß man nicht ein einzigesmal bey Tage einen von diesen Körpern hier oder da zusehen bekommt,

kommt, wann die Seele, die ihn dereinst bewohnen soll, noch in ihrem ersten Körper wohnt.

11. Sagt man aber, daß die Seele nach dem Tode in einem neuen Körper erscheint, der dann erst ward, als der erste vergieng: woraus ist denn dieser neue entstanden? Ist er aus der Erde gewachsen? oder von Gott erschaffen? oder geboren? Behauptet man das erste, welches Land trägt denn solche Frucht? vor alters nannte man diejenigen, deren Herkunft sehr geringe, oder unbekannt war, terrae filios, (Erdensöhne) und diesen Namen hielt man für beschimpfend. Aber die Seelen, die so erscheinen, wie man fabelt, werden für heiliger, als alle lebende Menschen, wenigstens für was wunderbares gehalten. Wie, solte wol Gott so oft ein Wunder thun, als eine oder die andere Seele erscheinen muß, um ihr einen neuen Körper zu schaffen? Es wäre ja auch wol der Mühe werth, dem Seelchen für einen oder zwey Spatziergänge einen neuen Leib zu machen, damit sie diesem oder jenem Menschen erscheinen, und ihm bekant machen könte: wo etwas verlohren sey; welche kleine Plackschuld unbezahlt geblieben; welch Almosen zu entrichten stehe, und dergleichen mehr; da das letzte noch das Wichtigste seyn soll, warum, der Menschen Meinung nach, sich die Seelen auf Erden sollen sehen lassen. Wolte man endlich behaupten, daß solche Körper geboren würden; was hat er denn für Aeltern gehabt? wie komt der neugeborne Körper ans Brod? wo ist er in der Zwischenzeit, wo er sich von Menschen nicht sehen läßt? wie lange und wie oft ist er mit der Seele verbunden?

12. Es bleibt uns nun also nichts mehr übrig, als daß die Seele sich nur zum Schein und nicht wirklich in einem Körper sehen lasse. Und doch soll dieser Schein, die täuschende Unding auch was thun, es peinigt den Menschen, schlägt ihn bisweilen; oder (wenns auch keine Seelen, sondern andre Geister sind) bewegt wenigstens die Luft, um einen Laut zu machen, oder zu sprechen.

chen. Was nicht ist, kann nicht handeln, und einen blossen Schein hört man nie sprechen. Sagt also lieber, daß es die Seele selbst sey, die die Luft sprechen lässt, wo kein Körper, mit Sprachorganen versehen vorhanden ist. Aber was macht den Geist, wovon hier die Rede ist, die menschliche Seele nemlich, ausser dem Körper vermögender, als im Körper? Sprach sie wol jemals das Geringste ohne Zunge? Konnte sie irgendwo einen Körper sehen oder hören lassen, wo keiner war? Kann sich wol jemand die Vorstellung machen, daß die Seele von solcher Beschaffenheit sey, daß sie ohne Körper in irgend einen andern Körper wirken könne? Habe ich jemals einen Brief blos in Gedanken wirklich irgend hingeschrieben und befördert? Denn auf eine andere Art wirkt die Seele nicht. Der menschliche Verstand bringts freilich, mit Hülfe seines Körpers, so weit, daß er, durch körperliche Mittel die Luft färbt, und eine oder die andere Gestalt, z. E. eines Regenbogens oder sonst eines Dinges in der Luft, oder an der Wand darstellt, aber ohne Körper bringt er dergleichen gar nicht hervor. Hieraus folgt also, daß die menschliche Seele nach dem Tode weder wirklich noch auch dem blossen Scheine nach, zu erscheinen vermögend sey.

13. Bevor wir dies Capitel schließen, wollen wir doch noch kürzlich untersuchen, wo sich diese Meinung herschreibt. Der Ursprung derselben ist im heidnischen und papistischen Fegfeuer zu finden, welches beyderseitige Pfaffen erfunden haben. Die Juden haben diese Meinung von den Heiden angenommen, und die Muhammedaner von beyden, und einigen christlichen Irrgeistern. Sie zu widerlegen, ist weder meine Absicht noch meinem Plan gemäß, da die Erfinder solcher Erdichtungen auch selbst ihrer Sache nicht gar zu gewis sind. Wie viel die Heiden selbst davon glaubten, ließen sich Plato und Sokrates selbst genug merken, wovon wir oben, B. 1. K. 2. N. 17. ihre Meinung angeführt haben. Für die Papisten

sten (die Klügsten unter ihnen) mag sich der Jesuite Schott allein erklären, wie gewis sie ihres Fegfeuers sind, da er (Physica curiosa, pag. 253.) sagt: Non disputo hic, an purgatorium sit etc. Das hätte er aber a. a. O. allerdings thun müssen, wenn ein solcher dritter Ort ist; da er durch verschiedene erdichtete Gründe zu erweisen sucht, daß die Seelen der Verstorbenen den Lebenden erscheinen, um sie um ihre Fürbitte zu ersuchen, deren die seligen Seelen nicht bedürfen, und den Verdammten sind sie zu nichts nütze.

14. Wer nun auf dasjenige Acht giebt, was allerhand Leute von dem Zustande der Seele nach dem Tode daher faseln, der findet nichts gründliches noch zusammenhängendes. Die verwirrten und mancherleyen Meinungen der alten und neuern Heiden in dieser Sache, haben wir oben, B. 1. K. 2. K. 7. kennen gelernt. Eben so confus sieht es um die papistische Seelerscheinungen aus, deren man tausende erzählt, aber da sind keine zwey, die so übereinstimmend wären, daß nicht ein verständiger Leser oder Zuhörer Widersprüche entdecken sollte. Doch warum soll' ich mich hier mit dergleichen Dingen abgeben? Bekennen doch die Papisten selbst, daß diese Lehre aus der heiligen Schrift schwer zu erweisen sey, ohnerachtet das Tridentinische Concilium sie für eine Grundlehre erklärt hat. Die Vernunft lehrt sie auch nicht, wie wir bereits bewiesen haben; und was endlich die Erfahrung betrifft, worauf aller Beweis beruht: so werden wir diese nachher beleuchten [29]).

Ka-

[29]) In dem Vortrage N. 1. kann es sehr viel Ungleichheit der Einsichten geben, bey aller Berufung auf die Vernunft; auch gesunde Vernunft ist stets relativ. Die jüdische Vorstellung N. 2. hat gar keinen Zusammenhang mit pythagorischer Lehre; die Juden wälzen sich in ihr Land. Der Ursprung hiervon N. 3. läst sich schwerlich angeben; eher eine Absicht. Die Widerlegung N 4. ist für uns ganz unnötig; wie hingegen der so grosse Unterschied zwischen Menschen und Thierseelen,

Kapitel VI.

Aus der Vernunft, ohne Zuziehung der heiligen Schrift kann auch das Daseyn der Engel, und anderer Geister, ausser den Seelen, nicht erwiesen werden.

1. Andere Geister, die von Gott geschaffen, und doch nicht Seelen der Menschen sind, werden in der ganzen Christenheit, nach der Schrift Engel genannt, wie K. 1. N. 8 gesagt worden ist; und nun ist die Frage, ob man auch ohne die heil. Schrift wissen könne, daß es solche Engel gebe? Es fehlt nicht an christlichen Scribenten, die Ja hierzu sagen. Ich will ihre Meinungen zuerst aus des berühmten Leidenschen Philosophen Heereboords Citaten widerlegen, und dann meine eigene Gedanken darüber sagen. Ich will aber den Inhalt blos in der Kürze anführen. Vol. I. Disp. sel. 12. „Thomas „von Aquin sucht im ersten Theile seiner Summa, Quaest. „50. §. 1. auf diese Art zu beweisen, daß es Engel gebe. „Die Vollkommenheit und Ordnung des ganzen Welt- „alls

seelen, N. 5. für manche Leser, keinesweges so ausgemacht ist. Eben so wenig lassen sich Anhänger der Erscheinungen (und Geisterwirkungen) so leicht, als N. 6. geschieht, abweisen; sie bestehen auf Erfarungen (für Feler der Nerven halten sie es nicht;) und warum soll man mit ihnen streiten? Liebhaber werden auch N. 7. durch ihre Beweise, widerlegen, a priori und posteriori, wie manche einen Astral-Geist u. d. gl. zu Hülfe nemen. N. 8. würde die vielen Alten nicht treffen, welche der Seele einen subtilen Körper geben, der dem gröbern änlich ist; wonach sie wieder erscheinen kan, ohne den groben abgelegten Körper. Die Fragen N. 9. sind nicht hinlänglich zur Widerlegung; auch Luc. 16. beweiset nicht geradehin, daß dergleichen Erscheinungen niemalen geschehen seien und geschehen werden; welches letzte ich daher ganz weggelassen habe. Eben so wenig werden die Fragen N. 10. 11. und 12. einen Liebhaber beunruhigen. Noch so viel Schwierigkeiten werden die vermeinten Erfarungen nicht umstossen; die Liebhaber werden auch den Inhalt des Schlusses (von den Heiden) nicht geradehin gestehen.

„alls fordert es, daß es Geschöpfe gebe, die den Schö-
„pfer in so weit gleichen, als er Ursache von diesem allen
„ist. Dis ist er nun durch Verstand und Willen; wor-
„aus folgt, daß es verständige Geschöpfe, d. i. Engel
„gebe. Das erste beweist er daraus, daß es Gott an-
„ständig sey, zu desto grösserer Vollkommenheit des
„Weltalls, solche Geschöpfe darin mit anzubringen, die
„ihm aufs vollkommenste gleichen. Nun sey das seine
„gröste Vollkommenheit, daß er die Ursache aller Dinge
„sey, woraus dann auch das zweyte folge. **Antwort:**
„daraus würde wol folgen, daß es vernünftige Substan-
„zen gebe, ohnerachtet diese deswegen noch keine Engel
„seyn dürften, da die Seelen der Menschen solche Sub-
„stanzen sind. Ueberdis sey es auch noch lange nicht
„ausgemacht, daß Gott die Welt so vollkommen ge-
„macht habe, als ers hätte thun können, wohin sich die
„Stelle des Jesuiten **Mendoza** passe, da er sich über der-
„gleichen Sophistereyen seines Mitbruders **Suarez** lustig
„machte: **Guter Gott! was hättest du nicht alles ge-**
„macht, wenn du alles gemacht hättest, was du
„konntest!

2. Ich will hier noch das Eine und das Andere von dem Meinigen hinzuthun. Denn die Gründe, die man von der Gleichheit mit Gott hernimmt, haben weit weniger Beweiskraft, als man gemeiniglich glaubt; da ich nicht begreifen, und mir auch Niemand sagen kann, worin denn ein mit keinem Körper verbundener Geist Gotte mehr gleiche, als ein Geist, der (nicht) ohne Körper ist. (Da ich oben von Gott sprach, Kap. 2. N. 2 folg. habe ich dies auch angeführt.) Was von einer höhern Ursache dependent ist, kann dem nicht gleichen, der ganz unabhängig ist. Ich gestehe es zu, daß das Geschöpf dem Schöpfer gleiche, in so fern es ein Beweis seiner Vollkommenheit ist. Man sage also lieber, daß ein Geist, der aus Verstand und Willen, als wesentlichen Kräften besteht, dem Schöpfer mehr gleiche, als ein Körper,

weil

weil er vollkommner ist; und dem zufolge kann man ihm auch, wie uns selbst, Verstand und Willen zuschreiben. Aber man betrügt sich sehr, wenn man glauben will, daß Verstand und Wille in Gott und Menschen einerley sey. Denn warum wird dem Schöpfer nicht auch ein Körper zugeschrieben? Weil er etwa anderer Natur ist? Oder hat ein erschaffener Geist etwa mit Gott einerley Natur und Beschaffenheit? Aber es ist unmöglich, daß ein erschaffener Geist mit Gott gleiches Wesens sey. Wenn demnach keine andere Gleichheit des Geschöpfs mit dem Schöpfer übrig bleibt, als jedes Gemächte mit dem Werkmeister hat: so gestehe man doch frey heraus, daß ein erschaffener Geist, ein eingeschränktes und endliches Wesen, dem unendlichen Gott weit weniger gleicht, als ein Beil oder eine Zange dem Menschen, der sie gemacht hat, weil der Meister und sein Gemächte beyde endlich sind.

3. Die andern Ursachen übergehe ich, und sage nur; daß, wenn man auch annehmen wolte: daß Gott die Welt so vollkommen geschaffen hätte, als ers thun konnte; und daraus folgern wolte, daß das Geschöpfe auch unendlich vollkommen seyn müßte: deswegen doch noch nicht folge, daß er auch Engel müsse erschaffen haben. Muthmaßen können wir freilich, daß es Gott eben so anständig sey, Geister ohne Körper, als leblose Körper hervorzubringen, aber wer macht uns so kühn, ihm vorzuschreiben, was er hätte thun können und sollen, oder das Werk seiner Hände zu meistern? Tausend Einwürfe könnte man hier wider machen, aber keinen könte der Mensch verantworten. Solte es wol jemand aus seiner eigenen Vernunft gewußt haben, daß es so vielerlen Thiere, Pflanzen und Mineralien gebe, als es wirklich gibt; ey! wie komt es denn, daß er noch täglich lernen müsse, daß es Wesen gebe, von deren Daseyn er bis dahin noch nichts gewußt hat? Da es also unendlich viele Dinge gibt, deren Daseyn er nicht wissen konte: so

ist

ist es auch noch lange nicht ausgemacht, daß etwas deswegen da sey, weil er glaubt, daß es da seyn müsse.

4. Ich sehe also noch nicht ein, wie es durch Vernunftgründe erweislich sey, daß es Engel geben müsse; da man dis weder aus der Natur und dem Wesen derselben, noch aus ihren Handlungen zu beweisen im Stande ist. Nicht aus ihrer Natur, da diese es nicht schlechterdings beweist, daß sie daseyn musten; da es ja auch, ausser Gott, nicht schlechterdings nothwendig war, daß die nun wirklichen Dinge seyn mußten. Auch aus dem Wesen Gottes stammen sie nicht her, wie ein Spinoza zu behaupten sucht. Denn ich kann mit keinem Gedanken an Gott denken, ohne auch zugleich zu denken, daß ein Gott sey; wol aber an alle Geschöpfe, wirkliche und blos eingebildete, ohne daß ich dabey denken müßte, daß sie existiren. Ich will dis noch deutlicher zu machen suchen. Meine Gedanken von Gott sind: daß er der beständige Ursprung und Erhalter aller Dinge sey. Dis kann ich von ihm nicht denken, oder ich muß auch zugleich mit an sein wirkliches Daseyn denken. Denn wie ist es möglich, daß alles aus ihm, in ihm und zu ihm sey, und er selber nicht sey? Aber wenn ich einen Riesen von hundert Fuß, oder Zwerge eine Spanne hoch; einen Vogel Phönix oder einen Paradiesvogel denke, der keine Füße hat: so folgt daraus ihr Daseyn nicht. Eben so verhält es sich mit den Geistern; denn obs gleich Geister gibt, die mit einem besondern Körper verbunden sind, nach dessen Tode sie für sich bestehen, wie unsre Seelen: so folgt deswegen doch noch nicht, daß es nothwendig welche geben müßte, die ohne Körper bestehen, wenn es auch jemand meinen möchte. Denn der Zustand unserer Seele ist gedoppelt, nach dem eigenen Geständnis solcher Leute, da sie zuerst mit einem Körper existiret, und nachher ohne denselben.

5. Wenn wir nun die Sache a priori untersuchen, so kann ich die Ursache noch nicht finden, warum es noth-

nothwendig solche Geister, die wir Engel nennen, geben müsse. Könnte man also natürlicher weise etwas von ihnen wissen; so müßte dis (a posteriori, mit der Schule zu reden) durch die Wirkungen solcher Geister geschehen, in so weit diese nemlich die Kräfte der Körper übersteigen. Wenn man sie aber gründlich untersucht hat; so findet mans vielleicht bald, daß sie den Geistern noch weniger angemessen, und ihnen zugleich ganz unmöglich sind. Oder sie sind vielleicht Dinge, die der Geist des Menschen wohl verrichten kann, z. E. wenn ein Besessener fremde Sprachen spricht, die er nicht gelernt hat. (Heereboord führt dis Beyspiel auch an.) Wer es mit Justinus (L. I. C. 15. §. 7.) glauben kann, daß die Seelen der Verstorbenen die Leiber der Lebendigen einnehmen können, kann sich ohne Schwierigkeit aus der Sache helfen. Er darf ja nur sagen: daß die Seele eines in seinem Leben groß gewesenen Sprachkundigen in den Besessenen gefahren sey, und vermittelst dieses Organes diejenigen Sprachen spreche, die sie weiland, in Verbindung mit ihrem nun abgelegten Körper gelernt und verstanden hat. Ob ich gleich dieser Meinung gar nicht bin; so ist dis doch genug, diejenigen, die eins mit dem andern verwechseln, und dis von der Seele glauben, und doch Engel annehmen, durch ihr eigenes Geständnis zu überzeugen: daß die Erfahrung das Daseyn der Engel nicht beweise. Weil aber die Christen diesen Beweis aus der Erfahrung auch mit hierher ziehen, nicht sowol das Daseyn der Engel, als ihre Handlungen zu beweisen, die man ihnen auf die Rechnung schreibet: so wil ich zu seiner Zeit die Sache weiter beleuchten, und hier abbrechen.

6. Inzwischen kann man auch das Nichtdaseyn solcher Geister eben so wenig beweisen, ohnerachtet man von ihren Wirkungen niemals etwas vernommen hat. Denn da es Gott nicht an Macht gebrach, dasjenige zu schaffen, was er nicht geschaffen hat; so hat er muthmaßlich auch wol Geschöpfe hervorgebracht, von deren

Daseyn

Daſeyn wir niemals etwas erfahren werden. In meinem kleinen Werke über die Cometen lehrt das dreyßigſte Kapitel: daß eine unendliche Anzahl von Geſchöpfen, deren Daſeyn man glauben muß, den Menſchen nichtsdeſtoweniger unbekannt ſey. Deswegen folgt es alſo auch nicht, daß wir, wenns Geiſter gibt, erfahren müſſen, wo ſie ſind, und was ſie thun. Aber nach dem erſten fragen wir vergebens, da wir K. 3. N. 5-7. gezeigt haben: daß der Raum keine Eigenſchaft der Geiſter ſey. Und wer wird von ihrem Thun, wenn ers nicht in der Bibel lieſt, ſagen können, daß es uns betrift? als wenn Gott keinen Geſchöpfen andere Geſchäfte anzuweiſen habe, als blos dem Menſchen zu dienen. Das Gegentheil davon habe ich in meiner Unterſuchung über die Cometen a. a. O. deutlich genug gezeigt.

7. Zufolge des bisher geſagten will ich niemanden rathen, ſich damit den Kopf zu zerbrechen, die Wirkungen eines ſolchen Geiſtes zu beſtimmen, oder feſt zu ſetzen, was er wiſſen und nicht wiſſen könne, ſo lange die Erfahrung uns nicht davon belehrt. Denn geſetzt, daß es, wie geſagt, auch auſſer unſren Seelen noch ſolche Geiſter gebe; wie können wir es ohne Erfahrung wiſſen, wie weit ſich ihr Verſtand und Wille, und dem zufolge, ihre Macht erſtrecke? Was ſie auf andere Geſchöpfe wirken, müſſen wir durch Vergleichung derſelben mit unſerer Seele, dem einzigen erſchaffenen Geiſte, den wir kennen, verſtehen lernen. Dieſe hat ihren eigenen Körper, ohne Beyhülfe deſſen ſie auf keinen andern Körper wirken kann. Wie kann es denn eine abgeſchiedene Seele thun? wie kann es ein Engel, der nie einen Körper gehabt hat? Und ſo lange die Seele in ihrem Körper lebt, findet ſie in ſich ſelbſt nicht das geringſte Vermögen, ihre Gedanken einer andern Seele bekannt zu machen, ohne ſich der Sprache und Zeichen zu bedienen; beyde Körper müſſen hier alſo mitwirken. Wie iſt es denn zu begreifen, ob, und auf welche Art, unſere abgeſchiedenen Seelen,

len, oder die Engel, die gar keinen Körper haben, sich einander ihre Gedanken mittheilen, oder ihr Thun bekannt machen?

8. Da wir vorhin alle Geschöpfe unter zwey Rubricken gebracht haben, Geister und Körper; K. 1. N. 12 so müssen wir doch noch vorher untersuchen, ob es nicht dem ohnerachtet noch eine dritte Art geben könne, die weder das eine noch das andere, oder die halb Geist und halb Körper sey, beyden gleich nahe verwandt; oder die hier etwas mehr von dem einen, und dort vom andern habe. Denn die vielen Dämonen, Mahujas und Zemeen, wovon wir schon so oft gesprochen haben, zeigen, daß die Heiden dergleichen zu allen Zeiten geglaubt haben; aber die jüdischen Ordnungen und Geister, die sie nicht allein in Absicht ihrer Berufsgeschäfte und Macht, sondern auch dem Wesen nach unterschieden; geben solches noch deutlicher zu verstehen. Schon vorher hab ich über diese Sache nachgedacht und gezeigt: daß nur ein mittelmäßiger Verstand, der den Unterschied zwischen Geist und Körper gar nicht kennt, diese Sorte von Halbgeistern könne erfunden haben. Denn bisher ist noch niemand aufgestanden, der diesen Unterschied deutlicher bestimt hätte, als Carteſius, dessen Gründen ich gefolgt bin. K. 1. N. 13 14. Zu gleicher Zeit hat der Misverstand in der Erkenntnis von Gott dergleichen Dämonen ersonnen, die ich im dritten Kapitel, wie ich glaube deutlich genug widerlegt habe.

9. Dasjenige, was weder Geist noch Körper ist, muß nothwendig eins von beyden seyn, Geist und Körper zugleich, oder etwas, das ganz und gar von beyden verschieden sey. Das erste wird bey den Gelehrten Medium participationis und das andere negationis, d. i. beyderley oder keinerley Mittelschlag genannt. Denn was den Menschen betrift, so könnte man den am besten Medium compoſitionis, (Mittelschlag der Zuſammenſetzung) nennen, da ihn der allmächtige Schöpfer aus

zwey

zwey verschiedenen Naturen, aus Leib und Seele zusammengesetzt hat. Daß aber ein einzelnes Wesen aus beyden Naturen bestehen solte, kann ohnmöglich seyn: so wenig ein Geist gewogen, oder ein Gedanke nach Elle und Scheffel gemessen werden kann. Denn die wesentlichen Eigenschaften, nach welchen beyde Naturen von einander unterschieden werden vermischen sich nicht mit einander. Zudem sind die Naturen eines Geistes und eines Körpers so verschieden, daß die eine die andere ausdrücklich ausschließt, wie im sechsten Kapitel ist gezeigt worden.

10. Sucht man nun etwas, das keins von beyden ist; so muß man der Allmacht Gottes zugestehen, daß sie etwas könne gemacht haben, das weder Geist noch Körper sey; nachdem die Welt gros ist, wovon dem Menschen tausendmal zehntausend Theile unbekannt sind. Deswegen können noch sehr viele Geschöpfe daseyn, deren Art und Macht wir nicht kennen. Aber von dieser **Möglichkeit** können wir noch nicht gleich den Schluß auf die **Wirklichkeit** machen; wir können nicht eher sagen, daß es solche Mittelding gebe, bis uns die Erfahrung dazu berechtigt. Was uns aber diese lehrt, wollen wir künftig im vierten Buche untersuchen. Soviel gehört hierher, daß man solche Geschöpfe, die weder Geist noch Körper sind, aus ihren Wirkungen müßte gewahr werden können, wenn sie existirten. Die Wirkungen kann ein Mensch nun aber entweder geistlich oder leiblich begreifen oder empfinden. Geschiehts leiblich; so ist es ein Körper, geschiehts geistlich; so ists ein Geist. Ist es von beyden, so wirken Geist und Körper gemeinschaftlich, oder es wird auf des Menschen Seele und Leib zugleich gewirkt. Daß es keins von beyden sey, wird er nicht gewahr. Woher kommen denn dem Menschen die Gedanken, daß etwas in der Welt sey, das weder Geist noch Körper ist? Ursachen, woraus solche Wesen entstehen müßten, findet er wenigstens nicht; er sieht auch

keine Wirkungen, die weder von Geist noch Körper herrühren könnten. Hieraus folgt, daß ausser Geistern und Körpern nichts da sey.

11. Alles bisherige beziehet sich auf die zwey wesentlichen Eigenschaften, wodurch Geist und Körper verschieden sind, nemlich das **Denken** und die **Ausdehnung**. Wenn aber Cartesius hierinn solte gefehlt haben, da man vor ihm nicht ganz auf diese Art von der Sache gesprochen hat, und wenn die Nachfolger des alten Strsens nicht gleicher Meinung sind; was hätten wir dann bis hieher gewonnen? Denn man wird uns sagen, daß man unter diesen Eigenschaften, **Denken** und **Ausdehnung** noch etwas anders verstehen müsse, als ein Subiect, das eine von diesen beyden Eigenschaften an sich hat; und daß die Eigenschaften noch keine Substanzen wären. Dem zufolge führen sie uns die Regel an: Actiones sunt suppositorum, **daß alle Handlungen von Substanzen herrühren**, ohnerachtet sie durch Hülfe der wesentlichen Eigenschaften geschehen, vermöge deren die Substanzen wirksam sind. Aber es würde uns gar zu weitläuftig fallen, die Sache hier zu untersuchen, wir thun also besser, sie ruhen zu lassen, da es uns sehr gleichgültig ist, zu wissen, was andere von der Natur eines Körpers oder der Geister glauben; wenn man nur darin sich einig ist, (und dis sind wir) daß beyde verschiedener Natur sind; daß ein Körper nicht denke, und ein Geist keine Breite noch Tiefe habe. In diesem Falle ist es nun die Frage: wie ein Geist auf den andern, oder auf einen Körper wirke, welches wir im folgenden Kapitel umständlicher untersuchen wollen [30]).

Ka-

30) Diese Untersuchung von N. 1. an litte viel Zusätze, in Absicht historischer Nachrichten; da man schon ehedem den Materialismus findet, sogar bis auf Gott selbst: so ist freilich dieser Beweis, wenn Engel ohne Körper seyn sollen, dergleichen die Alten nicht glaubten, auf dieser Seite sehr schwer. Es

Kapitel VII. *)

Geſetzt alſo, daß es Geiſter gebe; ſo muß gründlich unterſucht werden, wie ſie, in Vergleichung mit der menſchlichen Seele, auf dieſelbe, oder auf irgend einen Körper wirken können.

1. Da wir bey uns ſelbſt anfangen mußten, wenn wir das Daſeyn der Geiſter beweiſen wolten; da wir finden, daß unſere Seele von dieſer Beſchaffenheit iſt; ſo werden wir auch hier denſelbigen Weg einſchlagen müſſen, auf welchem wir ihren Wirkungen am leichteſten auf die Spur kommen können, um davon ſo genau urtheilen zu können, als es nur immer möglich iſt. Und da man jetzt mehr in mich ſetzt, als ich jemals erwarten konnte, mich über dieſe Materie weiter heraus zu laſſen, als ichs anfänglich für nöthig hielt: ſo will ich mir gleich einige Schranken ſetzen, über welche ich nicht hinausgehen kann, ohne mich und meinen Leſer zu verwirren.

2. Alſo

*) Dies ganze Kapitel ſteht nicht im Original, wenigſtens nicht in meiner Ausgabe. Die franzöſiſche Ueberſetzung des zweyten Buchs, die einen andern Verfaſſer hat, ſo wie es mit allen vier Büchern geht, iſt elend und oft widerſprechend. Doch will ich mich bemühen, den Sinn zu errathen, wo nur Rathen helfen kann.

Es behält aber auch Thomas ſeine Anhänger, welche wenigſtens die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit wirklich einzuſehen glauben; welches auch hier nicht beſtritten wird. Man findet ähnliche Verſuche alter Philoſophen, aus der Stufenreihe der Dinge, vom Endlichen, Sterblichen, bis aufs Unendliche, wie Φυσις μεση, μεσιτευουσα der Platoniker auch dahin gehöret; über die Stärke und den Werth ſolcher Demonſtrationen, ſind die Urtheile nie gleich. Es ſind manche Schriftſteller darin ſehr weit gegangen, feſtzuſetzen, was Engel wiſſen und thun können, N 7. wie manche gar Gott gleichſam zuſammen demonſtrirt haben, daß er ſonſt nichts thue, als was ſie erdenken können. Die Ordnung oder Claſſen der Engel bey den Juden, N. 8. haben ihre hiſtoriſche,

2. Alſo zuerſt kann und will ich unſerm Gott ſeine Allmacht nicht ſtreitig machen, nach welcher er allerhand Creaturen nach ſeinem Wohlgefallen, machen kann. Aber es iſt eine Regel, die noch niemand hat verwerfen können: Ab eo, quod eſſe poteſt, ad illud, quod eſt, non valet conſequentia. (**Man kann nicht vom Möglichen auf das Wirkliche ſchlieſſen.**) Wenn Gott ſchaffen kann, was er will; ſo kann er es, aber ohne Widerſpruch. Das iſt, er kann ſchwarz machen, was weiß iſt, und helle, was dunkel iſt; aber er kann nicht machen, daß etwas ſchwarz und weiß, helle und dunkel zu gleicher Zeit ſeyn ſolte. Wenn er etwas mit Waſſer verbrennen will, ſo kann ers, aber er muß das Waſſer erſt in Feuer verwandeln. So kann man gleichfalls ſagen, daß Gott, wenn er will, einen Geiſt in einen Körper, oder einen Körper in einen Geiſt verwandeln können; aber wenn er es thäte, ſo würde der Geiſt nicht mehr als Geiſt, ſondern als Körper handeln; und eben ſo hörte der Körper auf,

oder hermeneutiſche Richtigkeit; wer ſie anders deuten will, um eine erträglichere Vorſtellung an die Stelle zu ſetzen, ſündigt wider die hiſtoriſche Wahrheit. Es gehört zur Schwärmerey jener Juden. Der Schluß N. 10. müſte heiſſen, daß wir jetzt ſonſt nichts kennen, auſſer Geiſt und Körper; aber man kann ab ignoratione nicht ſchlieſſen ad negationem. Zu N. 11. gehörten ſchon ſeit dem Claudianus Mamertus ſehr viel hiſtoriſche Zuſätze; er nicht nur, ſondern auch Auguſtinus nehmen cogitatio und Seele für Eins und daſſelbe; velle und cogitare ſind ſubſtantialiter anima, nicht tamquam in ſubiecto, worüber, und über die Möglichkeit anderer geſchaffenen intelligentiarum, auſſer Gott, vieles aus tom. 1. de l'Action de dieu ſur les Creatures geſamlet werden könte; an die Metaphyſiker des vorigen Jahrhunderts über ſubſtantia, (ſpiritualis, immaterialis, und corporea, materialis) ſuppoſitum und perſona, quantitas oder extenſio etc. nicht zu gedenken; wo actio zugleich mit und nach der Natur des ſuppoſiti verſtanden wird. Alle dieſe Betrachtungen gehören aber wenig her; Gegner der Bekkerſchen Hypotheſe bleiben in ihrer Strafe.

auf, als Körper zu wirken, ſondern wirkte nun als Geiſt; d. i. der verwandelte Geiſt hörte auf, ein Geiſt zu ſeyn, und der verwandelte Körper wäre nicht mehr Körper.

3. Eben ſo iſt es mit der papiſtiſchen Transſubſtantiation beſchaffen, ſo, wie ſie unſre Lehrer nehmen; und wir halten dieſe Lehre für ein groſſes Abſurdum, da alle innerliche und auſſerliche Eigenſchaften des Brodts bleiben, wie ſie geweſen ſind. Da demnach die Eigenſchaften das Weſen des einen Körpers von dem Weſen des andern Körpers unterſcheiden: ſo muß dis auch der Fall zwiſchen Geiſt und Körper ſeyn, zwiſchen welchen der Unterſchied unendlich gröſſer iſt. So wenig demnach die Catholicken mit dieſem Schlupfwinkel über die Proteſtanten gewonnen haben: eben ſo wenig werden wir hier auf dasjenige Rückſicht nehmen, was die Allmacht Gottes thun könnte; und das um deſtoweniger, damit wir uns nicht derſelben abſurden Sophiſtereyen ſchuldig machen, die wir an andern ſo ſtrenge rügen.

4. Eben deswegen müſſen wir uns hier vor einer zweyten Ausſchweifung hüten, nemlich der Zuflucht zu Mirakeln; da man fragt, ob nicht eine Creatur dis oder das wol thun könnte, ohnerachtet es ihre Beſtimmung gar nicht iſt, z. E. ob ein Pferd fliegen könne? Antwortet man Nein; ſo heiſt es: aber Gottes Allmacht könnte es doch leicht möglich machen. Die Frage iſt aber hier nicht was Gott, ſondern was das Pferd kann. Eben ſo abſurd würde es ſeyn, wenn man von der Natur und den Eigenſchaften, und dann von der Macht und den Thaten einer Eſelin reden, und behaupten wolte, ſie könne reden, weil Gott es einmal durch ſeine Allmacht gemacht hat, daß eine Eſelin redete. Eben ſo darf niemand glauben, daß die Geiſter dis oder das thun könnten, weil Gott machen kann, daß ſie es thun, wenn er ihnen auſſerordentliche Kräfte mittheilt, welche die Grenzen [illegible] die Gott bey der Schöpfung in die

Natur gelegt hat, und die seine Vorsehung und Erhaltung erhält.

5. Weder der Einfluß Gottes in seine Creaturen (Influxus ist der Schulterminus) noch sein Mitwirken (concursus cum causis secundis) durch Unterursachen, das man ihm, als der obersten Ursache zuschreibt, findet hier statt; ausser daß Gott freilich den Unterursachen gewisse natürliche Fähigkeiten gleich Anfangs, bey der Schöpfung, anerschaffen hat. Denn die Naturkundiger haben es uns noch nie erklärt, wie der Einfluß Gottes und sein Mitwirken beschaffen seyn müßte, wenn z. E. im Meere Bäume wachsen und auf den Bergen Schiffe gehen solten. Eben so abgeschmackt würde die Frage seyn: ob die Kühe denn nicht durch diesen Influxum und Concursum eben so gut könnten in den Stand gesetzt werden, das Korn auszusäen, so gut die Ochsen ziehen, oder, wie bey den alten Israeliten, dreschen könnten. Der Influxus und Concursus Gottes ist weiter nichts, als eine ununterbrochene Wirkung der göttlichen Allmacht, die jedes Ding in seinem Wesen und bey seinen natürlichen Kräften und Fähigkeiten erhält. Gott hat alle Dinge erschaffen, besonders auch die wilden und vierfüßigen Thiere, ein jegliches nach seiner Art. 1 Mos. 1, 21. 24. 25. Auf eben die Art, wie er nun alles erschaffen hat, erhält er auch alles, dergestalt, daß sie (alle Dinge) das Wesen haben, und sind geschaffen. Offenb. Joh. 4, 11. dis sieht man bey dem ordentlichen Laufe der Vorsehung Gottes, vermöge deren er von oben Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit gibt, wodurch die Erde in den Stand gesetzt wird, ihre Früchte zu geben, wodurch Gott Menschen und Vieh ernährt. Ps. 65, 10-14. Ps. 104, 14. 15. Hos. 2, 20. 21. Hebr. 6, 7. Jac. 5, 7. Wenn man also sagt: daß die Geister auf diese oder jene Weise auf andre Geister oder Körper wirken; so muß man auch zugleich untersuchen: ob sie diese Wirkungen auch, nach dem ihnen Anfangs anerschaffenen Wesen

Weſen und ihren natürlichen Kräften hervorbringen, eben ſo, als der Regen die Erde erweicht und die Sonne ſie erwärmt?

6. Ich fordre nicht blos von der wirkenden und handelnden Urſache, (wie z. E. hier die Engel ſind,) daß ſie zu dem, was man ſie thun läßt, natürliche, anerſchaffene Fähigkeit beſitze; ſondern dieſe verlange ich auch bey den leidenden Dingen, worauf, oder worin gewirkt wird; denn auch dieſe müſſen fähig ſeyn, die Wirkungen anzunehmen. Denn, ſo wie weder kahle Felſen, oder das Meer fähig ſind, Früchte zu tragen, wenn es gleich regnet und die Sonne ſcheint; ſo könnte es auch leicht geſchehen, daß alle Kräfte und Bemühungen der Geiſter vergeblich wären; wenn der und der Geiſt, oder der und der Körper von Natur unfähig dazu ſind, ihre Wirkungen anzunehmen. Dieſe Materie muß, meines Erachtens, reiflich erwogen und durchgedacht werden, damit man nicht auf eine leichtſinnige Art glaube, daß ein Geiſt auf jeden Körper wirken könne, er mag nun inwendig und auswendig beſchaffen ſeyn, wie er wolle. Inwendig, denn nothwendig fällt hier ein groſſer Unterſchied vor, und ein Körper beſteht entweder aus bewegbaren oder unbewegbaren Theilen. Ich ſage aus unbewegbaren, wie man gewöhnlich zu reden pflegt; weil, um mich als ein genauer Phyſiker auszudrücken, in vergänglichen Dingen nichts angetroffen wird, das an und für ſich und in Abſicht der Beſtandtheile, woraus ſie zuſammengeſetzt ſind, unbewegbar wäre. Und einem Geiſte kann es doch nicht gleichgültig ſeyn, ob er einen beſeelten oder einen lebloſen Körper in Bewegung ſetze. Auswendig, nemlich in Abſicht der Körper, die damit in einer nähern oder entferntern Verbindung ſtehen, und je nachdem ſie ihrer Natur nach, mehr oder weniger bewegbar ſind. In der Folge werden wir von allen dieſen noch weitern Gebrauch machen.

7. Da

7. Da ich nun dieſe Grenzen, gehörig abgezeichnet habe; ſo werden ſie mir ſowol, als auch dem Leſer viele Mühe erſparen, und uns vor aller Verirrung ſchützen. Ich muß hier aber noch erinnern, daß ich ein Recht habe, Beweis von denen zu fordern, die meine Meinung beſtreiten wollen, weil ſie etwas behaupten, was ich leugne, Geiſter nemlich; die wir wenigſtens erſt prüfen; und ohne Beweis werde ich ſie ihnen nicht zugeſtehen. Nicht, als wenn ich es leugnen wolte, was uns Vernunft und Schrift von den Geiſtern ſagen; ſondern weil ich ein Recht habe, (wie man es nennt,) **zu leugnen, damit mein Gegner ſeinen Satz beweiſe.** Alle Gelehrten ſind ſich darin einig: Affirmanti incumbit probatio, d. i. daß derjenige, der etwas behauptet, es auch beweiſen müſſe. Derjenige aber, der da leugnet oder zweifelt, thut ſchon genug, wenn er die Gründe ſeiner Zweifel ſagt, und noch mehr, wenn er die Zweifel beleuchtet, das ſein Gegner eigentlich hätte thun müſſen.

8. Niemand glaube aber, daß ich mir ſelbſt eine andre Art von Geiſtern heraus philoſophiren wolle, um ſie zum Grunde meiner Meinung zu legen, oder die Bibel darnach zu akkommodiren; weil ich vielmehr der Meinung bin, daß dis von denjenigen geſchieht, deren Glauben ich in dieſem Werke prüfe. Solte ich mich auch in Abſicht der Geiſter einigermaſſen irren; ſo kann dis unbeſchadet der Hauptſache geſchehen, der es nichts thut, ich mag etwas von der Macht und den Wirkungen der Geiſter geſagt haben, oder nicht. Die Haupturſache aber, für welche ich arbeite, iſt, um die Sache mit deſto gröſſerer Genauigkeit zu unterſuchen, und das beſonders auch deswegen mit, um denenjenigen die wenige Gewisheit zu zeigen, welche zum Grunde ihres groſſen, weitläuftigen, übel eingerichteten und ſchwankenden Gebäudes, eine ſo unſichere Meinung legen; die dem Bau gleich den Einſturz drohet, ſo bald man ihn nur mit einem Finger berührt. So laßt uns den nun einmal hören, was

was uns die Vernunft von den Wirkungen der Geiſter ſagt.

9. Aber wo können wir dis beſſer erfahren, als bey uns ſelbſt, und was wir an unſrer eigenen Seele bemerken? Denn dieſe iſt der einzige Geiſt, den wir durch die Vernunft erkennen können. Die übrigen Geiſter haben wir bisher nur nach ihrer Möglichkeit, nicht aber nach ihrer Wirklichkeit betrachtet. Nun ſehen wir aber an unſrer Seele, daß ſie unmittelbar auf ihren eignen Körper wirke, auf andre Körper wirkt ſie aber nur vermittelſt ihres eigenen Körpers, in welchen ſie eingeſchloſſen iſt. Und ohnerachtet ein Geiſt dem andern ſeinem Weſen und ſeinen Eigenſchaften nach, mehr gleicht, als unſre Seele ihrem Körper; ſo findet man doch nicht, daß eine Seele auf die andre anders wirke, als vermittelſt zweyer Körper, wovon der eine handelt, der andere leidet. Daß aber die Seele des einen unmittelbar auf die Seele des andern wirket, hat noch niemand beobachtet, noch auch eingeſehen, auf welche Art es zugehen ſolte. Hieraus folgt nun nothwendig, daß, ob man gleich leicht denken kann, daß die abgeſchiedenen Seelen einige Gemeinſchaft untereinander haben, und ſich mit gröſſerm Fleis darauf legen, die Gröſſe Gottes und ſeiner Wunder zu ſtudiren: man doch nicht die geringſte Gewisheit habe, wie ſie dis thun; d. i. wie ſie es anfangen, ſich einander ihre Gedanken mitzutheilen, ohne zu reden oder zu ſchreiben.

10. Indeſſen hat der Schöpfer hier Leib und Seele dergeſtalt genau mit einander vereinigt, daß gewiſſe Gedanken der Seele am Körper dieſe oder jene Bewegung verurſachen, und gewiſſe Bewegungen des Körpers erzeugen auch wieder Gedanken in der Seele. D. i. die Seele wirkt auf den Körper, wenn ſie ihn gehen, ſtehen, ſitzen, liegen, eſſen und trinken, aber beſonders, reden, leſen, ſchreiben und andere dergleichen Dinge thun läßt. Auf der andern Seite wirkt der Körper auch wieder auf

die

die Seele, oder die Seele nimt vielmehr die Gelegenheit an etwas zu denken, von gewissen Bewegungen des Körpers, besonders von den Wirkungen der äusserlichen auf Sinne her. Dis bemerkt man besonders beym Gesichte und dem Gehöre, vermittelst deren die Nerven äusserlich durch die Gegenstände berührt werden, die sich diesen Sinnen darstellen, und es der Seelen mittheilen, welche sie denn bewegen, daran zu denken, und ihnen ihre Meinung darüber zu sagen. So verhält es sich aber nicht mit einem Thiere, welches keine solche Seele hat, wie wir oben gezeigt haben. S. K. 4. N. 8.

11. Ob wir nun gleich die Art und Weise nicht einsehen können, wie die Seele auf den Körper und dieser auf die Seele wirkt; so bleibt die natürliche Verbindung zwischen Leib und Seele, und die natürliche Bestimmung für einander doch nichts destoweniger eben dieselbe, und der Körper erfordert nothwendig einen solchen Geist, als die Seele ist, zu dieser beyderseitigen Vereinigung. Denn obgleich diese Verbindung blos von dem Willen Gottes abhängt, in so weit er die erste Ursache aller Dinge ist, der diese oder jene Geister und diese oder jene Körper mit einander vereinigt: so kann man daraus doch keinen weitern Nutzen für die Geister, wovon hier in diesem Werke die Rede ist, ziehen, als für alle andre Creaturen, und besonders für alle Arten von Körpern, die das sind, was sie sind; indem Gott alle ihre Theile zusammen gefügt, getrennt und ihnen Bewegung mitgetheilt hat, auf die Art, wie wir es vorhin gesagt haben. Denn niemand, der der Allmacht Gottes nicht zu nahe tritt, wird leugnen, daß Gott alle Geschöpfe auch anders hätte machen können, als er sie gemacht hat; aber nichtsdestoweniger sind und bleiben sie in demjenigen Zustande, wie sie Gott geschaffen hat. Der Mensch der von allem nichts mehr weis und wissen kann, als was er davon gelernt hat, muß also bekennen, daß alles, was er von Gott erschaffen zu seyn glaubt,

glaubt, nach dem wahren Weſen und den Eigenſchaften der Dinge ſey erſchaffen worden.

12. Niemand kann ſagen, daß, da Gott die Theilchen und Bewegungen, woraus das Feuer beſteht, mit den Beſtandtheilen des Waſſers hätte vereinigen können, und dann das Waſſer die Wirkung des Feuers und das Feuer die Wirkung des Waſſers hätte hervorbringen können: man daraus den Schluß machen könne, daß es einerley geweſen wäre, wenn Gott unſre Seele mit einem andern Körper, oder dieſen und einen andern Geiſte hätte vereinigen wollen. Denn geſetzt, meine Seele wäre mit einem Steine, oder mit einem Baume auf eben die Art vereinigt geworden, wie ſie es jetzt mit ihrem Körper iſt; ſo wäre das doch gewis kein Menſch. Oder wenn ein Engel mit meinem Körper vereinigt wäre; ſo wird er weniger als ein Engel, und nur ein Theil eines Ganzen ſeyn, da der Menſch aus Leib und Geiſt beſteht, wenn man dis Compoſitum auch nach dem vornehmſten Theile, einen körperlichen Engel nennen wolte. Und wenn nun die Seele eines Menſchen unmittelbar mit einem Steine, Baume oder einem andern Körper vereinigt wäre, der nicht aus Fleiſch und Bein, Adern, Faſern oder Muskeln beſtünde, der nicht durch das Blut erwärmt, noch durch die Lebensgeiſter bewegbar gemacht würde, ſondern nur aus lauter feſten Theilen zuſammengeſetzt wäre, die dicht in einander ſchlöſſen: wer wolte da wol behaupten, daß eine ſolche Seele denn eben ſo handeln, und mit eben derſelben Leichtigkeit würde wirken können, als wenn ſie ihren ihr angemeſſenen Körper bekommen hätte?

13. Die Stärke dieſer angeführten Gründe offenbart ſich durch die Lehre des alten Plato, wovon ich ſchon oben, eins und das andere angeführt habe. Denn kein einziger Autor, er ſey alt oder neu geſteht andre Wirkungen der Geiſter auf Körper zu, als ſolche, die vermittelſt eines eigentümlichen Körpers geſchehen. Eben dadurch

dadurch geſtehen ſie ein, daß es zwiſchen Geiſtern eben ſowol einen Unterſchied gebe, als zwiſchen den Körpern. Dieſer Unterſchied iſt nach den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten ſolcher Geiſter und Körper proportionirt, die mit einander vereinigt werden. Man glaubt demnach, daß, da es ſo viele Arten von Körpern gibt, es auch ſo verſchiedene Arten Geiſter gebe, die auf die Menſchen und alle uns umgebende Körper wirken. Man findet aber auch nichts in den Geiſtern, das auf einen Körper wirken könnte, auſſer demjenigen, was körperlich iſt, noch auf einen Geiſt, es ſey denn, daß er mit einem Körper bekleidet ſey. Man ſetzt aber voraus, daß das Mittel, welches ich N. 8. nicht begreifen konnte, wie ein ὄχημα oder Wagen ſey, welcher die Wirkungen des Leibes und der Seele miteinander vereinigt. Ich würde lieber ſagen, daß die allerſubtilſten Geiſter des menſchlichen Geblüts die Mittel wären, durch welche die Seele den übrigen Theilen des Körpers ihre Willensmeinung bekannt machte.

14. Ich mache aus dem allen den Schluß, daß wir Urſache haben, jeden andern vorgeblichen Geiſt, der keine menſchliche Seele iſt, keinen eigenen Körper hat, und am wenigſten einen menſchlichen Körper, und doch andre ſoll in Bewegung ſetzen können: genauer zu prüfen, und die Art zu unterſuchen, wie er dergleichen thut. Man glaubt, daß er dieſe Wirkungen unmittelbar und augenblicklich hervorbringe; aber wie kann er alle dieſe körperlichen Handlungen, die die Kräfte der Menſchen tauſendmal überſteigen, verrichten? Denn es hilft nichts, ſagen zu wollen, daß die Natur der Engel viel vortrefflicher und ihre Macht weit gröſſer ſey, als die Macht und Natur der Menſchen; (welches ewige Geſetze noch niemals bewieſen iſt;) denn ſo ſehr unſre Seele auch den Körper an Vortreflichkeit übertrift; ſo kann ſie doch nicht, ohne Körper ſingen, wie eine Nachtigall, oder plaudern, wie ein Papagay oder eine Elſter, die doch keine menſch-

liche

liche Seele haben. So wird der klügſte und ſtärkſte Mann, der niemals ein Schif, noch die See geſehen hat, durch ſeine Klugheit und Stärke kein Schif in den Gang bringen, es ſey mit oder ohne Segel und Ruder, wenigſtens wird mich niemand bewegen, es zu glauben, ſo wenig, als er es ſelbſt glaubt, er mag es auch zehnmal behaupten wollen. Ein anderer aber, der auf der See ſo zu ſagen zu Hauſe iſt, wird dis beſſer können, wenn er auch in andern Stücken ein unwiſſender Dummkopf, und nicht der ſtärkſte von Knochen iſt. Hieraus folgt nun, daß wir für uns nicht den geringſten Nutzen aus demjenigen ziehen können, was uns die Vernunft auch noch etwa von den Wirkungen ſagen möchte, die die Geiſter über ihres gleichen, oder über Körper ſollen ausüben können, worüber unſre Seele keine Macht hat [u]).

Ka-

u) Die Anzeige des teutſchen Herrn Ueberſetzers iſt deſto ſonderbarer, als der Schluß des vorigen Kapitels ausdrücklich dieſe Abhandlung verſpricht; und N. 1. Bekker ſelbſt anzeiget, daß man jetzt beſonders hierüber mehr von ihm erwarte. N. 2. iſt ganz Carteſii Vorſtellung, eſſentiae rerum hiengen auf dieſe Art von Gott ab, daß er ſie ändern könne, wodurch er, wie man urtheilete, eben der Transſubſtantiation ſo helfen wollen, N. 3. daß er ſich keinen Verdrus zuzöge. Nach dem vorhin angeführten Syſtem, de l'Action de Dieu, oder der praemotio phyſica, und der cauſſarum occaſionalium unter Liebhaber ſehr leicht auf die Schwierigkeiten, die hier N. 5. vorkommen; und wer Mirakel ſonſt annimmt, kehrt ſich an dieſe Proteſtation nicht; N. 4. Ueber die Bewegung, N. 6. behält jeder wieder ſein Syſtem, und da fallen dieſe Anmerkungen, vom Unterſchied des Objects, weg; wer das ens zu wiſſen glaubt, wird durch Schwierigkeiten des Esse nicht aufgehalten. Probatio iſt N. 7. für den Einen hinlänglich, ohne es für andre zu ſeyn; weiter kann man durchaus nicht kommen; beide Liebhaber behalten ihre Meinung. Die Frage, wie Geiſter — ihre Gedanken mittheilen, haben die Scholaſtiker lange entſchieden; durch Gott ſelbſt geſchieht es. Alle ſolche Unterſuchungen ſind ſucceſſiv, und nie ein für allemal

Kapitel VIII.

Selbſt die heilige Schrift gibt uns von der Natur und dem Urſprunge der Engel nicht viel Nachricht.

1. Diejenigen lehren, die man durch ſogenannte locos communes (Gemeinſtellen) aus der heil. Schrift zuſammen bringt, werden faſt auf eine doppelte Art darinn aufgezeucht. Von einigen ſpricht die Schrift mit Vorbedacht und ausdrücklich. Von andern gedenkt ſie nur bey Gelegenheit und im Vorbeygehen. Von dieſer Art iſt alles dasjenige, was wir in der heil. Schrift von Engeln, Teufeln, Zauberey und Sputerey antreffen. Man muß es wohl beherzigen, daß die Bibel, wenn ſie der Engel oder Geiſter Erwehnung thut, doch niemals ſage, was ſie ihrem Weſen und ihren Eigenſchaften nach ſind. Und warum ſolte ſie das auch thun? iſt ſie doch nicht für Engel, ſondern für Menſchen geſchrieben, die aus ihr den Weg zur Seligkeit lernen ſollen. So lehrt ſie uns alſo blos Chriſtum ſuchen, der um unſertwillen weder Engel noch Geiſt, ſondern Menſch geworden iſt. **Denn er nimt nirgend die Engel an ſich, ſondern den Saamen Abrahä nimt er an ſich.** Hebr. 2, 16. Wenn nun die heil. Schrift die Namen Engel, Teufel ꝛc. hat, ſo behalten wir die hier bey, um uns nach dem Vorurtheile der meiſten Leſer zu fügen. Eigentlich heißt aber **Engel** ein Bothe; Teufel ein **Verleumder**, Betrüger, Verführer, Satan ein **Widerſacher**, welche Worte in der Bibel

lemal entſchieden; in unſerer Zeit haben die Nerven ein ſehr groſſes Gebiet; auch von Seelen der Thiere ſagt man mehr. Jene Theorien von Wirkungen anderer Subſtanzen, die nicht Gott und nicht Menſchen ſeien, ſind lange vor dieſen ganz andern Unterſuchungen aufgekommen. In allen dieſen Betrachtungen gehet der Verfaſſer einen ihm beliebigen Weg, und andre werden dadurch nicht gehindert, ganz anders hierüber zu entſcheiden, wozu ſie aus der älteſten Philoſophie ſich auch Beiſtand ſchaffen, die alles vol Leben und wirkſame Subſtanzen annam.

Bibel einerley bedeuten, im Deutschen aber bald so, bald anders, bald gar nicht übersetzt werden. Der Text gibt es uns auch genug zu verstehen, daß er diese Benennungen den Menschen nur in Rücksicht auf ihren Zustand oder ihre Verrichtungen gebe. Deswegen hat Luther auch oft das hebräische Wort Satan, und das griechische Engel auch da nicht einmal übersetzt, wo er es doch selbst als Benennungen gewisser Menschen verstand. Deswegen darf man nicht gleich glauben, daß die heil. Schrift allemal durch Engel, Teufel und Satan gewisse Geister bezeichnen wolle. Und wenn sie von Geistern redet; so hat das hebräische Wort, das durch Geister übersetzt wird, auch lange nicht immer einerley Bedeutung, da es auch Wind, Hauch, und eine Neigung zu einer gewissen Sache bedeutet. Des Menschen Leidenschaft, Phantasie, Witz und Genie führen auch oftmals diesen Namen; folglich müssen wir sorgsam Achtung geben, ob die heil. Schrift an denen Stellen, wo wir das Wort Geist finden, etwas körperliches, oder substanzielles, oder ein solches Wesen versteht, das wir, nach dem (verderbten) Sprachgebrauch Geist nennen? Gleiche Sorgfalt muß man bey den Wörtern Zauberer, Zauberey ꝛc. anwenden wovon im dritten Buche ein mehreres!

2. Wenn in der heil. Schrift von Engeln die Rede ist; so wird damit nicht immer auf ihre Natur, Wesen, und solche Wirkungen gesehen, die nothwendig aus ihrem Wesen herrühren müssen: sondern ihrer wird bey solchen Gelegenheiten nur gedacht, wo die Rede von demjenigen ist, was die Menschen, von Gottes wegen, betrifft. Man findet es in keiner Schriftstelle anders. Selbst der Name drückt weder ihre Natur, noch wesentlichen Eigenschaften aus, sondern heißt, weiter nichts, als ein Bothe, Abgesandter, und zwar von Seiten Gottes an die Menschen. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, alle Schriftstellen zu mustern, die von Engeln,

Engeln, guten sowol, als bösen, handeln, und dann wird sichs zeigen, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

3. Hieraus folgt nun, welches voraus angemerkt zu werden verdient, daß es verlohrne Arbeit seyn würde, wenn man einen dogmatischen Artikel aus der heil. Schrift zusammen tragen wolte, worinn gelehrt werden solte: was eigentlich die Engel und Geister an sich selbst sind, wozu sie Gott geschaffen habe, und worinn ihre Verrichtungen bestehen. Noch weniger kann die Naturkunde daraus bereichert werden, die uns die Natur eines Geistes und Körpers kennen lehrt. Diese ist selbst nie gesagt, so weit nicht gekommen, daß sie uns sagen könnte: ob es, ausser unserer Seele, noch andere Geister in der Reihe der Geschöpfe gebe. Und was wiederum die heil. Schrift betrift: so ist es so klar, als die Mittagssonne, daß sie nie ausdrücklich, sondern nur in gewisser Beziehung von Engeln rede, nemlich in Beziehung auf Gott, z. E. Seine Engel — die seinen Befehl ausrichten. Ps. 103, 20. und in Beziehung auf die Gläubigen, daß sie ausgesand werden zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die ewige Seligkeit. Hebr. 1, 14. Denn daß sie von Natur oder dem Wesen nach dienstbare Geister seyn solten, als wenn sie (die doch edlern Geschlechts sind, als die Menschen) um des Menschen willen blos wären geschaffen worden: ist ein viel zu stolzer Gedanke, dem ein demüthiger Christ niemals Raum geben darf.

4. Indem ich dis schreibe, mache ich mir selbst neue Schwierigkeiten, da ich mich erinnere: daß die heil. Schrift niemals von Dingen spricht, die in der Natur und zu ihrem Gebrauche da sind, wenn sie nicht schon zuvor in der Natur bekannt gewesen sind; so, daß ein Philosoph dort Stof findet, dem Wesen und den Eigenschaften der Dinge nachzuspühren. So liest man daselbst von Wind und Regen, von Feuer und Licht, von Luft und Erde, von allerhand Thieren, grossen und kleinen. Da aber die Engel keine in der Natur bekannte

Wesen

Wesen sind; so scheint es, daß uns die Schrift durch sich selbst unterrichten mußte, was sie darunter für eine Art von Geschöpfen verstehe, damit wir wissen konnten, wie sie verstanden seyn will, wenn sie dis und das von den Engeln erzählt. Doch auch diese Schwierigkeit, reiflich erwogen, bringt mich noch nicht von meiner Meinung ab. Denn ich finde in der Schrift wol mehrere Dinge, die von Natur unbekannt sind, und doch in ihr unerklärt gelassen werden, und es wird auch nicht gesagt: ob dergleichen, wovon doch geredet wird, im Gebrauche gewesen sey. So komt **Urim** und **Thumim** oft vor, ohne daß irgend wäre gesagt worden, was es sey; wie auch **Crethi** und **Plethi**, Davids Leibgarde, ohne daß sie uns solte gesagt haben, was das für Leute waren, die man so zu nennen pflegte. Selbst gewisser Geschichten wird in der Bibel gedacht, wovon sonst weiter nichts vorkomt, z. E. Michaels Streit mit dem Teufel, Jud. v. 9. und von den achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel. Selbst fehlts an Nachricht, was es für Bewandniß mit der Geschichte der Galiläer hatte, deren Blut Pilatus mit den Opfern vermischt hatte; und doch zielt Jesu ganze Rede darauf. Luc. 13, 1. ff. Aus diesen und dergleichen Beyspielen kann man den Schluß machen, daß die Schrift auch wol von Engeln, die den Menschen ganz unbekannt waren, reden könne, ohne uns ihre Natur und Wesen zu erklären.

5. Nun ist es uns nicht erlaubt, mehr wissen zu wollen, als Gott wolte, daß wir von demjenigen wissen solten, was uns durch die Vernunft nicht begreiflich und bekannt geworden ist. Wir wollen indessen sehen, wie viel desselben sey. Ich finde demnach folgendes in der Bibel.

1. Daß es noch ausser der menschlichen **Seele** Geister gebe, die keinen Körper haben, und Engel, d. i. **Bothen** genannt werden.
2. Daß sie zweyerley sind, gute und böse.

3. Daß die Guten Gottes Diener und Beſchützer der Gläubigen ſind.

4. Daß das Haupt der böſen Engel Teufel und Satan genannt werde; die Urſache komt vom Falle der Menſchen.

5. Daß er mit ſeinen Engeln von Gott ewiglich verdammt ſey.

6. Nun müſſen wir umſtändlicher nachſehen, wie und wo die Schrift uns dis erzählt, und ob ſie auch noch was mehreres ſage, worauf man Rechnung machen könnte, daß es buchſtäblich zu verſtehen ſey. Sie lehrt uns dasjenige, was wir im vorigen Abſchnitte im Auszuge geliefert haben, faſt allenthalben, aber nicht in allen den Stellen, die man gewöhnlich für Beweisſtellen anzuſehen pflegt. Dis habe ich bey genauer Unterſuchung ſo gefunden, wie ich es meinen Leſern nun wieder mittheilen will. Die beſtändige Sprache der heil. Schrift gibt genug zu erkennen: daß es Engel und Teufel gebe, ſonſt hätten ſie niemals dasjenige thun und ſeyn können, was von ihnen geſagt wird. Ejus, quod non eſt, nulla ſunt accidentia, (was nicht iſt, davon kann auch nichts geſagt werden.) Hieraus folgt weiter, daß ſie von Gott geſchaffen ſind, denn er hat alle Dinge gemacht. Offenb 4, 11. Und da der Teufel und ſeine Engel böſe ſind, Gott aber alles gut erſchaffen hat; 1 Moſ. 1, 31. wie man dis auch von ihm, der allein urſprünglich gut iſt, (Matth. 19, 17.) nicht anders erwarten kann; ſo folgt, daß die böſen Engl nicht ſo, als ſie jetzt ſind, können erſchaffen worden ſeyn. Sind ſie nicht ſo geſchaffen worden, ſo bleibt nichts übrig, als daß ſie in dem ihnen anerſchaffenen Zuſtande nicht geblieben ſind.

7. Indeſſen ſagt die Schrift, daß die Engel Geiſter ſind, da ſie ſolche dienſtbare Geiſter nennt. Hebr. 1, 14. Aber aus den Worten Davids, Pſ. 104, 4. iſt dis ſo leicht nicht zu erweiſen, als man wohl glauben möchte. Es iſt wahr, in unſerer (holländiſchen) Bibel heißt

heißt es: **Er machet ſeine Engel zu Geiſtern und ſeine Diener zu einem flammenden Feuer.** Wider die Ueberſetzung der erſten Strophe iſt nichts einzuwenden, auſſer daß man die Worte im (Holländiſchen) Deutſchen auch in derſelbigen Ordnung ſetzen müßte: **Er macht die Geiſter ſeine Engel.** רוחות Geiſter iſt auch **Winde**, und מלאכים **Engel** heißt insgemein nur Bothen, wie K. 1. N. 7-10 iſt gezeigt worden. Welches von beyden wird ſich nun hier am beſten ſchicken? Unſere (holländiſchen) Ueberſetzer haben den Sinn ausgedruckt, welchen Paulus Hebr. 1, 7. nach der griechiſchen Ueberſetzung hat. Die Chaldäiſche iſt ihr auch nicht zuwider. Die nachher in andern Sprachen gefolgt ſind, halten ſich gleichfals an eben denſelben Sinn. Uebrigens komt es mit dem Inhalt des ganzen Pſalms am beſten überein, wenn man dieſen Vers vom **Winde** und dem **Blitze** erklärt. Denn der ganze Zuſammenhang der Rede iſt von Gottes Wunderwerken in dem natürlichen Laufe des Himmels, der Erde, des Meers, und von derſelben Thieren und Gewächſen. Selbſt des Menſchen wird auſſer dem 15ten Verſe nicht gedacht, und auch da nur, wie auch im 23ſten V. in ſo weit, als Gottes Güte, Speiſe und Trank für ihn aus der Erde wachſen läßt. So ſind alſo die Werke Gottes in der Luft, auf der Erde und im Meer der beſtändige Vorwurf dieſes Lobgeſangs, um welcher Urſache willen ich leicht von der Ueberſetzung abgehen würde, wenn mich Pauli Worte nicht zurückhielten.

8. Die heil. Schrift ſagt nicht allein, daß die Engel Geiſter ſind, ſondern auch was ein Geiſt ſey, nemlich **ohne Fleiſch und Bein**, Luc. 23, 39. Das iſt, ein verſtändig Weſen ohne Körper. Denn alle Eigenſchaften und Wirkungen, die ihnen in der heil. Schrift beygelegt werden, geben es genug zu erkennen, daß ſie das ſind, was oben K. 1. N. 12-15 von den Geiſtern iſt geſagt worden. Imgleichen ſind ſie auch von des Menſchen

Seele verschieden; da sie vom Menschen selbst, von dem die Seele ein Theil ist, verschieden sind, wie die Schrift allenthalben, wo sie von ihren Diensten spricht, sich ausdrückt. Dis ist an und für sich selbst deutlich, und bedarf für den, der einigermassen belesen ist, keines Beweises. Die Körper, in welchen die Engel bisweilen erschienen sind, waren auch ihre eigene nicht, denn solcher bedurften sie weder im Himmel, noch unterweges, da sie ihnen mehr hinderlich als nützlich würden gewesen seyn, so fein und ätherisch man sich auch die Materie derselben zu machen bemüht hat.

9. Der Schöpfung der Engel, so gewis sie auch ist, wird doch in der Bibel mit keinem Worte gedacht, zum Beweise, daß es die Absicht Gottes nicht sey, uns zu lehren, was die Engel, sondern was wir selbst sind. Man setzt ihren Aufenthalt in den Himmel; allein der ganze Faden und Styl der Geschichte, in welchem uns Moses die erste Schöpfung beschreibt, ist gänzlich und allein der Erde, des Menschen Wohnstätte, angemessen, Ps. 115, 16. Apostg. 17, 26. besonders aber dem Lande, das Gott dem Volke Israel übergeben oder damals nur noch verheissen hatte. (Siehe hiervon Aanmerkinge op d'Historie van's Weerelds Scheppinge. Amsterdam 1687) Unsere Schriftsteller pflegen sich hier mit der Anmerkung zu behelfen: daß Moses nur blos die sinnlichen Geschöpfe bey seiner Beschreibung im Auge hatte, und aus diesem Grunde von den Geistern, als nicht sinnlichen Creaturen, kein Wort sage. Es würde also verlohrne Arbeit seyn, wenn wir uns von unserer Neugierde so weit wolten hinreissen lassen, zu untersuchen: an welchem Tage die Engel sind erschaffen worden.

10. Erzählt uns nun die Schrift von der Schöpfung der Engel gar nichts; warum solte sie uns denn von dem Falle und Urtheile derselben eine weitläuftige Erzählung machen? Da sie wenig von dem, was die Engel thun, sagt; so hatte sie nothwendig von demjenigen,

gen, was der Teufel thut, noch weniger zu sagen. Aber das ist nicht wenig, wird man sagen, denn Gottes Wort spricht beständig von dem einen und dem andern. Ich gestehe es, mein Freund! sieh aber einmal zu, wie viel von demjenigen wirklich in der Bibel stehe, das darinnen stehen soll? Deshalben will ich mirs hiermit voraus bedungen haben, daß ich mir die Freyheit, die jeder hat, nehmen darf, die Schrift im Grundterte nachzusehen, und mich um anderer Gelehrten Auslegung und Anmerkungen gar nicht zu bekümmern, ob diese Herren gleich in langjähriger Possession sind, die Schrift nach ihrem Willen erklärt zu sehen.

11. In diesem Stücke habe ich schon längst mit Betrübnis wahrgenommen, daß man auf einem zweyfachen Nebenwege irre geht; 1. da jeder geneigt ist, Sachen als gewis zu bestimmen, von welchen die Bibel doch entweder ganz schweigt, oder doch nur dunkel und im Vorbeygehen spricht; da man sich im Gegentheil um Dinge, wovon die Schrift angelegentlich und bestimmt spricht, wenig oder gar nicht bekümmert. Ich will hiervon keine andern Beyspiele anführen, so viel ich ihrer auch namhaft machen könnte, als solche, die sich zu unserer Materie schicken. Es ist mit ein Hauptartikel unserer Dogmatik, die Schöpfung überhaupt, und besonders die Schöpfung der Engel und der Menschen abzuhandeln. Man muthmaßt die Zeit, es sollen am ersten Tage die Engel erschaffen seyn, und dis will man denn aus Hiob 38, 7 beweisen. Andere wählen statt des ersten den sechsten Tag, um bey Leibe den Arianern und Socinianern keine Blösse zu geben, die da denken könnten, daß die Engel, wenn sie schon so früh geschaffen waren, Gott bey der übrigen Schöpfung hätten helfen müssen. Dann grübelt man weiter: ob die Engel auch wol, wie die Menschen, nach Gottes Ebenbilde seyn erschaffen worden? und ob der Teufel auch Gottes Ebenbild noch wol an sich habe? ohne daß sie einmal erklärt

hätten,

hätten, was denn durch das Ebenbild Gottes zu verſtehen ſey? welches, nach der einmal beliebten Ordnung der Dogmatik dann noch erſt hinterher, in einem beſondern Artikel, erklärt wird. Aber einig iſt man ſich alsdenn deswegen noch lange nicht, da der eine das Ebenbild Gottes in der Geiſtigkeit unſerer Natur finden will, und eingeſteht, daß der Teufel das Ebenbild Gottes noch an ſich habe. Der andere, der nichts, als Gerechtigkeit dadurch verſtehen will, ſagt es rund heraus: daß der Menſch Gottes Ebenbild verlohren, und des Teufels Ebenbild wieder angenommen habe. Auſſerdem will man auch noch ganz genaue Nachrichten von dem Fall der böſen Geiſter haben, und wiſſen, obs aus Stolz, Neid oder irgend einer andern Urſache geſchehen ſey; und es iſt noch eine groſſe Frage, ob man nicht mit der Zeit ſich auch gar noch berühmen werde, Zeit, Stunde und Minute zu wiſſen, wann der Fall geſchah. Von dem allen lieſt man in der Bibel keine Sylbe, deswegen will ich auch davon ſchweigen.

12. 2. Der andre Irrweg iſt, daß man ſich nicht blos damit begnügt, die ſimple Erzählungen von Erſcheinungen der Engel für das anzunehmen, was ſie ſind; o nein! man will darunter auch noch Geheimniſſe ausgraben, und Glaubenslehren damit beweiſen, die doch eines ganz andern Inhalts ſind. Dieſe ſind nun z. E. die Geheimniſſe der heiligen Dreyeinigkeit, und der Menſchwerdung Chriſti, — als wenn dieſe Wahrheiten nicht aus zuverläßigern Gründen und Stellen zu erweiſen ſtünden? Ich halte nichts von ſolchen Auſſenwerken, die man wider die Liſt oder die Macht des Feindes nicht zu vertheidigen im Stande iſt, und das ihm wider uns vortheilhaft wird, wenn er eines davon wegnimt, um ſich da einzuniſten, und uns aus unſern eigenen Werken zu beſchieſſen. Derjenige, welcher darum beſorgt iſt, daß man die Wahrheit dem Feinde blos ſtellen möchte, falls man ſolche Auſſenwerke nicht vertheidigte, überlege doch nur,

mir, daß die Wahrheit eben von ſolcher Natur iſt, nackt zu ſtreiten und zu ſiegen, denn anders will ſie nicht fechten. Sie komt hervor, und tritt dem Feinde mutzig unter die Augen. Schild und Waffen hat ſie nicht; denn ſie iſt ſchuß- und ſtich frey, und kann die feurigen Pfeile des Böſewichts auslöſchen. Deswegen ſey nur niemand um uns beſorgt, als wenn wir die Geheimniſſe des Glaubens nicht vertheidigen könnten, ob wir freylich den Beweis nicht immer da finden können, wo ihn andere zu finden glauben, es ſey nun in Betref der Benennungen oder der Erſcheinungen der Engel, wovon die heilige Schrift Meldung thut.

13. Uns pflegt noch ein drittes ſehr im Wege zu ſtehen, wenn wir frey und unpartheyiſch unterſuchen wollen; nemlich, daß die Bibelüberſetzer insgemein eben die Meinung gehabt haben, die wir beſtreiten, und dadurch verführt, viele Engel, beſonders aber eine Schaar von Teufeln mit hineingebracht haben, wo insgemein im Hebräiſchen und Griechiſchen kein Wort ſteht; oder ſteht auch da ſo etwas, ſo kann es insgemein eben ſo gut, oder auch noch weit beſſer von Menſchen, als von Geiſtern geſagt werden. Aber man muß ſicher gehen, wenn man ein ſo groſſes Werk ſtiften oder wieder einreiſſen will, als die Macht und das Reich des Teufels iſt; welches wir jetzt ein wenig näher beſchauen wollen, um doch einmal gründlich zu lernen, was doch wol von dem allen wahr ſey, wovon überall ſo zuverſichtlich geſprochen wird. Indeſſen wird mir das keine geringe Erleichterung geben, wenn ich die Ueberſetzer durch ihre eigene Ueberſetzung und Anmerkungen bey andern Stellen werde überzeugen können, wenn ich etwa ihre Straſſe ein wenig verlaſſen ſolte; wenigſtens werde ich zeigen, daß andere Ueberſetzer und Ausleger eben ſo wenig mit ihnen einerley Meinung ſind [32]).

Ka

[32]) Der Inhalt von N. 1. iſt an ſich ſelbſt völlig gegründet

Kapitel IX.

Von dem Zustande und Ursprunge der bösen Geister gibt uns die heilige Schrift gleichfals wenige Nachricht, doch ist sie deutlich und zuverläßig.

1. Da wir einmal gesagt haben, daß die Engel gut sind erschaffen worden; so kann es keine bösen geben, wenn sie nicht gefallen sind, und sie können nicht böse bleiben, es sey denn, daß der Fall gar nicht wieder gut gemacht werden könne. Von diesem Falle wird hin und wieder so viel gesagt, daß wir annehmen müssen, daß er geschehen sey; allein es wird, wie gesagt, nirgend erzählt: wann und wo er geschehen sey, oder worinn er bestanden habe. Weder Jesus, Joh. 8, 44. noch seine Apostel 2 Petr. 2, 4. Jud. v. 6. sagen uns, wie der Fall

Leser, welche zum Nachdenken aufgelegt sind; es bleiben aber auch viele Leser übrig, welche diese Einschränkung der Absicht nicht zugeben und nicht einsehen, vielmehr die Bestimmung Christi und Hebr. 2, 14–16. zum Behuf ihrer Behauptungen ganz leicht anwenden. Die Uebersetzung, er nimt nicht die Engel an sich – ist ganz unrichtig; er hat nicht Engeln, sondern dem Saamen Abrahams, (dahin alle Heiden mitgehören) helfen sollen. N. 2. gehörte auch her, daß gesagt wird, der Teufel und seine Engel, denen die damalige Meinung eben so viel zu thun gab in der Menschenwelt, als den guten Engeln. Freilich sind die Dogmatiken voriger Zeit viel zu reichhaltig in dem Artikel von Engeln; es gehört aber zu der successiven Beschäftigung der Christen; wir können sie nun misbilligen, aber selen konte sie nicht in der damaligen Zeit; diese Arbeiten sind auch menschlicher Art, daß sie wieder abgeändert und gebessert werden, immer weiter; und daß niemanden mehr davon zu erkennen nötig ist, als seine Localität mitbrachte. Hebr. 1, 14. muste heissen, zum Dienst derer, welche eine Rettung, Hülfe bekommen sollen; an Seligkeit ist hier nicht zu denken. Die Beispiele N. 4. schicken sich nicht; Urim und Thummim, Crethi – war damalen bekant genug; auch Judä v. 9. ist damalen bekant gewesen, auch jene zwey andern Begebenheiten. Auch die Leser damalen

Fall der Teufel sey beschaffen gewesen, sondern nur höchstens, daß sie gefallen sind. Denn nachdem sie erst in der Wahrheit waren, indem sie, nebst den andern Engeln aufrichtig und gut sind erschaffen worden; sind sie nicht in der Wahrheit beständen, spricht der Herr, woraus hervorgieng, daß der Teufel von Anfang an ein Menschenmörder gewesen sey. Johannes sagt: Wer Sünde thut der ist vom Teufel, denn der Teufel sündiget vom Anfang. 1 Joh. 3, 8. Hieraus erhellet so viel: daß der Teufel Anfangs gewesen, daß er in der Wahrheit gewesen, aber gleich gefallen, die erste Ursache zur Sünde und zur Verdamnis, und folglich Mörder des ganzen menschlichen Geschlechts geworden sey. Mit diesen beyden Zeugnissen Jesu und seines liebsten Schülers, die so deutlich und bestimt sagen, daß der Teufel

len bildeten sich ein Engel zu kennen, ihre Vorstellungen sind aber vorüber. Warum solte es nicht erlaubt seyn, daß Leser Vorstellungen zusetzen, da wir wissen, wie so sehr viel Juden und Christen zugesetzt haben. Sie solten aber wissen, daß es ihre Zusätze sind, und einander alle Freiheit lassen. Die Uebersetzung Hebr. 1. kann keinen Leser hindern, es richtiger nach dem hebräischen, zu verstehen, folglich nicht von Engeln. Ueber die Körper und Erscheinungen der Engel N. 8. kann man nicht einstimig absprechen; die Bildersprache war freilich eher, und danach richtet sich die spätere Sprache in Worten. Es gab doch Ausleger, welche die Zeit der Schöpfung festsetzen wolten; ohne andre zu überzeugen, welche die Geisterwelt viel eher ansetzen. Bey N. 10. ist anzumerken, daß Rabbinen und griechische Juden schon lange ihre eigenen Glossen eingeschoben haben, letztere zumal in allerley Apocryphis. Daher kommt es, daß auch die christlichen Lehrer so viel über die Engel zusammen setzen, N. 11. ich wüste aber nicht, warum man eben darüber betrübt seyn solle? Es ist ja die Absicht der Bibel nicht, die Köpfe der Menschen in einerley Lage zu bringen, sie müssen gar vielerley denken! Auch die Urtheile N. 12. sind und bleiben ganz frey, die ganze Parabel von Aussenwerken wird daher von andern doch nicht gebilligt, welche auch ihre alten Grundsätze behalten, und frey stehen muß es ihnen.

Teufel aus dem Stande, in welchen ihn der Schöpfer gesetzt hatte, gefallen sey; müssen uns Beweisstellen genug seyn, wenn wir auch keine mehr finden solten. Jesus gibt uns aber an einem andern Orte noch zu verstehen; daß eine Menge Engel mit diesem einen, den er den Teufel nennt, gefallen seyn, und diese nennt er seine Engel, d. i. Bothen. Matth. 25, 41. Zu welchen Gesandtschaften er sie gebraucht? und ob sie davon ihren Namen haben, sagt die Schrift nirgend.

2. Die Stellen Petri und Judä sind nicht so deutlich, als sie wol zu seyn scheinen möchten. Denn Petrus, sagt uns weiter nichts von ihnen, als daß sie gesündigt hätten, ohne uns dabey zu sagen, worinnen die Sünde bestanden habe. Judas sagt: daß sie ihr Fürstenthum nicht behalten, sondern ihre Behausung verlassen hätten, und er sagt uns gleichfalls nicht, wie es kam, daß sie ihr Fürstentum. (ἀρχὴν, Anfang) so verliessen, und ihre erste Wohnung nicht bey zu behalten gesucht haben. Hieraus sieht man, daß dasjenige, was man nun noch weiter von dem Fall der Engel zu erzählen pflegt, jüdische Träumereyen sind.

3. Daillon hat mich durch sein Examen de l'Oppression des Reformés en France auf den Zweifel gebracht, ob auch Petrus und Judas hier vom Teufel reden? Und wenn mich seine Erklärung auch nicht völlig überzeugt, so bringt sie mich doch dahin, daß ich auch der andern Erklärung nicht mehr trauen kann, die Petri und Judä Aussprüche vom Falle der Engel wollen verstanden wissen. Nachdem er bewiesen hat, daß die Schrift nur von einem Satan oder Teufel spreche, so geht er zur Beantwortung derjenigen Schwierigkeiten über, die ihm waren gemacht worden. „Ihr macht mir „aus Jud. 6 einen Einwurf, wo von den Engeln gesagt „wird, die ihren Urspung (wie die französische Uebersetzung hat,) nicht bewahrt haben. Aber da werdet ihr „die Legion Geister nicht finden, die unter dem Teufel „stehen,

„stehen, und ihm beym Aufruhr gefolgt sind. Es ist „ein blosses Vorurtheil, da Engel finden wollen, die doch „nie Engel gewesen sind ꝛc. Dis sucht er erst zu erweisen, und dann zu zeigen, was durch die Engel zu verstehen sey.

4. „Der heilige Geist, der keine andern Namen „giebt, als die sich zu den Sachen schicken, nennt nie„mals andere Engel, als die irgendwo hin sind gesandt „worden, gewisse Befehle bekannt zu machen, oder aus„zurichten. Allein diejenigen Geister, die dem Teufel von „Anfang her in seiner Rebellion gefolgt seyn sollen, wa„ren von Gott noch nicht ausgesandt worden, als sie re„bellirten, wie auch nachhero nicht, da sie Judas, als „mit **Ketten gebunden** und aufbehalten zum Gericht des „großen Tages vorstellt. Wann kann derjenige ein Ab„gesandter gewesen seyn, der vom Anfange bis zum En„de der Welt ein Gefangener seyn muß?„ Ich muß sagen, daß ich Daillons Gründe und Vorgeben nicht ganz billige, weil Jesus, Math. 25, 41. die Teufel auch Engel genannt hat, und zwar eben diejenigen, von denen man nicht wissen will, zu welcher Absicht er sie vor oder nach dem Falle sollte ausgesandt haben. Ohnerachtet der Name nicht dem Wesen eines solchen Geistes, sondern seinem Beruf angemessen ist, oder den Geschäften, die ihnen Gott auftrug, so bedient sich die heilige Schrift nichtsdestoweniger dieses Namens, diese Art der Geschöpfe dadurch zu bezeichnen, ohne der Gesandtschaft zu erwähnen, zu welcher sie sollten bestimmt seyn. 1 Sam. 29, 9. 2 Sam. 14, 17. 20. C. 19, 27. Sach. 12, 8. Matth. 22, 30. Marci 13, 32. Apgesch. 23. 8. 1 Cor. 13, 1. Col. 2, 18. 1 Timoth. 5, 21. Hebr. 2, 16. C. 12, 22. 1 Pet. 1, 12. 2 Pet. 2, 12. **Folglich sind diese gefallenen Geister, ohnerachtet sie jetzt keine Bothen sind, durch eine gewisse Gleichheit des Wesens, die sie mit den guten Engeln gemein haben, oft mit demselben Namen benannt woden.** „Wenn ihr, fährt Daillon „fort,

„fort, dieſe Rede des Apoſtels ohne Vorurtheil leſet; ſo „werdet ihr, nach der gewöhnlichen Erklärung, finden, „daß er nicht zum beſten räſonnirt. Seine Abſicht iſt, „die Gläubigen dahin zu vermögen, für den Glauben zu „ſtreiten, und es nicht zu machen, wie diejenigen, **die „die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, Gott, den „einzigen Beherrſcher verleugnen, und den er geſandt „hat, Jeſum Chriſtum**; und dies aus Furcht vor dem „Gerichte Gottes, wovon er einige Beyſpiele anführt. „Das erſte iſt das Beyſpiel der Iſraeliten, die nach ih„rer Befreyung aus Egypten unglaubig geworden und „deswegen aufgerieben worden ſind. Dieſe Sache war „aus der Geſchichte ihrer Rebellion bekannt genug; „4 Moſ. 13. und 24. 5 Moſ. 1. Pſ. 95. und zu der „Zeit geſchehen, als ihre Kundſchafter zurückkamen, die „das Land Canaan ausgeſpähet hatten. Zum dritten „Beyſpiele führt er die Geſchichte Sodoms und Gomorra „an. 1 Moſ. 19. Zwiſchen beyden ſteht nun die Strafe „der Engel, die ſich im Anfange der Welt, mit dem „Satan wider Gott auflehnten, und mit ewigen Ketten „der Finſternis aufbewahrt werden, wovon man in den „vorhergehenden Büchern der heiligen Schrift nichts fin„det. Zudem konnte eine Geſchichte, die bis dahin un„bekannt geweſen war, keine große Wirkung auf den „Verſtand des Leſers thun, und ſtand in Verbindung „mit den beyden andern ſehr am unrechten Orte.“

5. „Man darf ſich hier weder auf eine **Tradition** „berufen, noch auf ein etwaiges Buch, das damals noch „vorhanden geweſen, nachgehends aber verloren gegan„gen ſey. Denn auſſer, daß beydes höchſt unzuverläßig „iſt, hat es auch gar keinen Schein, daß Judas zwiſchen „zwey Beyſpiele, die aus der heiligen Schrift ſo wohl „bekannt waren, ein drittes habe ſetzen wollen, wovon „das den Juden anvertraute göttliche Orakel gar keine „Meldung thut. Was hat doch die (franzöſiſchen) Ue„berſetzer wohl bewogen, das griechiſche Wort ἀρχὴν

„durch

„durch **Ursprung** zu übersetzen, wenn man dadurch nicht „den **Fall der Engel** finden wollte, wovon man sonst „nirgends liest? Die ganze lateinische (und auch deutsche) „Uebersetzung setzt hier das Wort Principatus, **Fürsten-thum, Meisterschaft, Herrschaft**, welches sich auf „Geister, die unter einem Haupte stehen, nicht zum be„sten schickt.

6. „Giebt man aber auf den Verfolg der Rede „des Apostels Achtung, und auf seinen Sprachgebrauch; „so wird man bald diese Engel, d. i. **die Abgesandten** „finden, die das Land Canaan ausgekundschaftet hatten, „**vornehme Männer aus den Stämmen Israel.** 4 Mos. „13, 2. 3. Diese haben ihre Würde, die sie vor allen „hatten, nicht bewahrt, welches die Ursache war, daß „sie ihr Leben verlohren. Der Apostel legt ihnen zweyer„ley Verbrechen zur Last. Einmal, daß sie ihre Würde „schlecht bewahrt, da sie zu geschwinde zaghaft wurden, „und also den Muth nicht hatten, den sie, als die ersten „des Volks hätten haben sollen. Zum andern daß sie, „το ἰδιον οἰκητήριον, **ihre Behausung**, das Land nemlich, „das ihnen Gott zum Eigentum beschieden, ἀπολιπόντις „verliessen, indem sie davon abstunden, da sie zu furcht„sam waren, es einzunehmen. Dis paßt genau auf „diejenigen, wovon ich rede; wie man dis auch aus den „Worten Petri deutlich sehen kann. Dieser sagt 2 Pet. „2, 4. daß **Gott der Engel** (ich setze hier wieder Bo„then, Abgesandte) **die gesündigt hatten, nicht ver„schont habe.** Denn die Worte, **die gesündigt hatten** „bezeichnen diejenigen sehr wol, von welchen Paulus, „Hebr. 3, 17 schreibt; **die da gesündigt hatten, deren „Leiber in der Wüsten verfielen, v. 18 und welchen „Gott geschworen hatte, daß sie nicht zu seiner Ruhe „kommen solten.** Dis sind eben dieselbigen, die einen „Aufstand verursachten, als sie im Begriffe waren, das „Land Canaan einzunehmen, welches sie ausgekundschaf„tet hatten. Es ist freilich wahr, daß dis auf alle von

„Gott

„Gott Abgesandte einigermassen gezogen werden kann. „Aber in der ganzen heil. Schrift ist kein Beyspiel einer „solchen Widersetzlichkeit zu finden, das so merkwürdig „wäre, als dis ist, das den Zorn Gottes heftiger gereitzt „hätte, und von ihm so schwer wäre bestraft worden.

7. „Fragt man: ob Menschen von Menschen aus„gesandt auch wol Engel genannt werden? so antworte „ich, daß diejenigen, von welchen wir hier reden, von „Gott selbst ausgesandt waren, der dis Geschäfte selbst „aufgetragen, und diejenigen mit Namen genannt hatte, „die zur Ausrichtung dieses Auftrages bestimt waren. „Darzu komt noch, daß es nicht allein bey den griechi„schen Scribenten auch wol gebräuchlich sey, diejenigen „Angelos zu nennen, die von Menschen gesandt werden, „sondern daß es auch in der griechischen Uebersetzung der „Bibel gewöhnlich sey, das Wort Malach, wenn es „von Menschen gebraucht wird, durch das griechische „Angelos zu übersetzen. So wurden die Abgesandten „Jacobs an Esau, 1 Mos. 33, 3. Mosis an den König „der Edomiter, 4 Mos. 20, 14 und Gideons an die „Ephraimiten, Richt. 7, 24. sowol מלאכים, ἀγγελοι, „Engel genannt, als auch diejenigen an andern Stellen, „die Gott selbst ausgesandt hatte. Im neuen Test. ist „dieser Gebrauch auch nicht unbekannt; z. E. Jac. 2, 25. „wo die beyden Kundschafter, die Josua aussandte, „ἀγγελοι Engel genannt werden; (welches Luther durch „Bothen übersetzt hat.) Wenn der eine Apostel diejenigen demnach Engel nennt, die von Josua ausgesandt „waren, und welche nur gemeine Leute waren; wer darf „sich dann noch wol wundern, daß Petrus und Judas „diejenigen mit demselbigen Namen nannten, die Gott „durch Mosen selbst gesandt hatte, und die die Vornehm„sten des Volks waren ꝛc.?

8. Ich muß gestehen, daß ich wider diese Gründe, so viel das erste Stück betrift, nicht viel einzuwenden habe, nemlich, von den Engeln die darin gesündigt haben

ben, daß sie ihr Fürstentum nicht behielten, sondern ihre Behausung verliessen. Allein die schwere Strafe, die sie dafür leiden mußten, ist mir noch anstößig: da doch diese Ausspäher weiter nicht, als blos in der Wüsten, gestorben sind, ohne ins gelobte Land zu kommen, vermöge der göttlichen Drohung, 4 Mos. 14, 29. Eure Leiber sollen in dieser Wüsten verfallen. Aber dis ist noch nicht dasjenige, was hier gesagt wird: daß sie Gott mit Ketten der Finsternis zur Höllen verstossen und übergeben habe, daß sie zum Gericht behalten werden; 2 Pet. 2, 4. oder wie Judas spricht: daß er sie behalte zum Gericht des grossen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß. Doch die Schwierigkeit beruhet auf den Worten Hölle, Ketten und Finsternis. Alle drey bezeichnen bey den Hebräern den Todt, so, daß die Meinung ganz wol seyn kann: daß sie, zur Strafe für ihren Ungehorsam und ihrer Undankbarkeit, auf eine besondre Art, andern zum Exempel, gestorben seyn; welches durch solche verblümte Ausdrücke mit vielem Nachdruck gesagt wird, das Gemüthe zu bewegen.

9. Denn das hebräische Wort Scheol und das griechische Hades, die einerley bedeuten, werden sowol durch Grab, als auch durch Hölle übersetzt. Ja unsere Uebersetzer haben es wol an Stellen durch Hölle übersetzt, wo es ein Kind sehen kann, daß es Grab heissen mußte; z. E. wann Petrus die Auferstehung Jesu aus dem 16ten Psalm beweist, Apgesch. 2, 27. 29. du wirst (sagt David in unserer deutschen Bibel) meine Seele nicht in der Hölle lassen, und Petrus setzt hinzu: und sein Grab ist bey uns bis auf diesen Tag; um zu zeigen, daß David hier nicht von sich selbst rede. Wie kann man dis reimen, wenn dasjenige, was erst Hölle genannt wird, nicht das Grab bedeutet? Wie kann von der Rotte Korah und ihren Mitschuldigen gesagt werden, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fuhren als sie die Erde verschlang? 4 Mos. 16, 30. 32. 33. Die Ketten und Banden

den machen auch keine Schwierigkeit; denn dieſe ſchicken ſich zu einem Gefängnis ſehr gut, wie Petrus den Tod und das Grab an einem andern Orte nennt; da er ſagt: daß Chriſtus vormals durch den Geiſt gepredigt habe den **Geiſtern im Gefängnis**, welches diejenigen waren, die zur Zeit Noä ungehorſam geſtorben waren. 1 Pet. 3, 19. 20. Denn ein Todter kann ſich weniger rühren und bewegen, als ein Gefangener in Feſſeln, Ketten und Banden. **Ewige Banden** heißt ſo viel: daß ſie, ſo lange die Welt ſteht, nicht aufgelöſt werden ſollen; denn dieſe Ewigkeit hört ja mit dem Gerichte des groſſen Tages auf, wozu ſie aufbewahrt werden. Dieſe Banden ſind demnach ſo ewig, wie es die Hügel ſind, die doch ein Ende nehmen ſollen. 1 Moſ. 49. 26 *) Die Finſternis iſt mit dem **Schatten des Todes** einerley, Pſ. 23, 2. deswegen beſchreibt Hiob den Tod als **ein Land der Finſternis und des Dunkels**; (der Schatten) **da ſtockdicke Finſterniß iſt, da keine Ordnung iſt, und da es ſcheint, wie das Dunkel.** K. 10, 21. 22.

10. Nun kann man zugleich leicht einſehen, wie dieſe **Engel**, d. i. dieſe widerſpenſtigen Abgeſandten, auf ſolche Weiſe **zum Gericht des groſſen Tages aufbewahrt werden.** Denn dis zeigt noch nicht nothwendig an, daß ſie ewig verdamt ſind; mehr wenigſtens nicht, als Matth. 12, 36. daß die Menſchen am jüngſten Gerichte müſſen Rechenſchaft geben von einem jeden unnützen Worte, das ſie geredt haben. Alle Menſchen werden alſo gerichtet werden, aber nicht alle Menſchen werden verdamt werden. Man wird alſo blos **an dem Tage, den der Herr machen will, den Unterſchied zwiſchen dem Gerechten und Gottloſen ſehen.** Maleachi 3, 18. In ſo fern alſo jene Ausſpäher unbereute Sünden be-

*) Was Luther durch **Höhen in der Welt** gegeben hat, heißt eigentlich **ewige Berge**; Berge der Ewigkeit hat die franzöſiſche Ueberſetzung.

begangen, und in ihrer Sünde gestorben sind, (ob wir gleich das Beste für sie hoffen wollen) werden sie zum Tage des Gerichts aufbehalten, um bestraft zu werden. 2 Pet. 2, 9. Uebrigens können ihre Seelen, durch zeitliche Straffe gebessert, mit Vorbehalt alles des Gesagten, in ruhigem Zustande bey Gott seyn, und die äusserliche Urtheil zum Verderben des Fleisches gereicht haben, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu, wie Paulus den grossen Tag des Gerichts nennt. 1 Cor. 5, 5.

11. Dis alles, geliebter Leser! habe ich nicht deswegen angeführt, dir diese Erklärung aufzudringen, oder dich zu vermögen, die alte Erklärung zu verwerfen; denn die Sache selbst bleibt deswegen noch immer dieselbige, wie aus den Worten Jesu, Joh. 8, 44. erhellt, die beyden Apostel mögen nun dasselbe sagen wollen, oder etwas anders. Der Mund der Wahrheit ist uns genug. Noch mehr, diese Erklärung, die ich noch so bezweifele, würde mir selbst nicht wenig gefallen, wenn es mir nicht um die strengste Wahrheit zu thun wäre. Mein ganzes Gebäude beruht vornemlich darauf, daß der Teufel Gottes Gefangener und in der Hölle eingeschlossen ist, welche Art zu reden, nach der gemeinen Meinung vorzüglich aus den beyden Stellen Petri und Judä entlehnt ist. Denn hieraus sieht doch nun der Leser, wie wenig ich eigensinnig meinem Kopfe folge, und die Schrift nicht nach meinem Dünkel zu akkomodieren suche, um sie so reden zu lassen, wie es am besten in meinen Kram dient, da hier wenig dran fehlt, daß ich mir nicht selbst das Urtheil spreche, um der Wahrheit treu zu bleiben. Du wirst mir es also auch zu gute halten, lieber Leser! daß ich den Feinden unsers Glaubens das nicht zum Nachtheil thue, was ich nicht um meines eigenen Vortheils willen thue. Die Wahrheit muß stets Wahrheit bleiben, und wir müssen ihr gehorchen.

12. Aber was lehrt die heil. Schrift denn gewiſſes von dem Urtheile, dem die Engel nach ihrem Falle anheim gefallen ſind? **Das ewige Feuer** (wie eine Zweifel gleichnisweiſe die ſchwerſte und ewig daurende Pein genannt wird) **iſt dem Teufel und allen ſeinen Engeln bereitet.** Matth. 25, 41. Diſe Worte ſagen es noch nicht, daß ſie gleich nach dem Falle in das Feuer ſind verſtoſſen worden, ſondern nur, daß es ihnen bereitet; ſey, welches auf etwas künftiges zu gehen ſcheint, ſo wie das Reich noch erſt denen gegeben werden ſoll, welchen es bereitet iſt. Matth. 20, 23. K. 25, 34. Dieſer Strafe zu entgehen, haben die Teufel keine Mittel, noch Mittler, **denn er nimt nirgend die Engel an ſich**, ſie zu erlöſen, ſondern den Saamen Abrahä nimt er an ſich. Hebr. 2, 16.

13. In welchem Zuſtande befinden ſich denn jetzt die böſen Engel? Die heil. Schrift ſagt dis nicht ausdrücklich, aber ſie giebt es uns doch genug zu verſtehen. Wo blieb der Menſch gleich nach dem Falle? War er beſſer, als in der Hölle, als er die Stimme Gottes im Garten hörte, und ſich zitternd vor ihm verbarg? ſo wie es im 17ten Kapitel unſeres Glaubensbekentniſſes ſteht. Und denken wir etwa, daß es die Engel beſſer hätten, nachdem ſie gefallen waren? Wer ſchweizt nicht vor dem Zorn Gottes, und wer erſchrickt nicht vor ſeinem Grimm? Pſ. 90, 7. Wenn die Geiſter, die geſündigt hatten, Aufſchub ihres Urtheils erhalten hätten; ſo müßten wir davon deutliche Beweiſe haben, widrigenfalls wir das Gegentheil annehmen müſſen. Nun haben wir davon nirgends Beweiſe, die heil. Schrift ſpricht nirgends davon, daß Gott den aufrühriſchen Geiſtern jemals die geringſte Gunſt oder Gnade hätte angedeihen laſſen, weder ihnen Friſt zur Buſſe zu geben, noch ihnen durch Aufſchub und Linderung ihre Strafe erträglicher zu machen. Dies geſchieht auch beym Menſchen aus keiner andern Abſicht, als **daß ihn Gottes Güte zur Buſſe leite.**

Rom

Röm. 2, 4. Aber dazu finden wir, wie gesagt, für die bösen Geister keine Hofnung. Deswegen wüste ich auch keinen Grund anzugeben, um glauben zu können, daß der gerechte Gott, der die Gewalt zu strafen selbst in Händen, in dem Verstande aber keine Gnade für solche Geschöpfe hat, die gesündigt, ohne einen Erlöser zu haben, diejenigen nicht von Stunde an nachdem sie gesündigt haben, noch Verdienst bestrafen solte.

14. Sagt man aber, (wie wir B. 1. Kap. 19. N. 8. aus dem Schott gesehen haben) daß einige der bösen Geister noch frey, andere aber auf einige Zeit frey gelassen wären, um die Menschen hier zu quälen: so sagt man dis mit keinen andern Gründen, als weil mans bereits glaubte, ehe man die Schrift las. Und sagt sie das Gegentheil, oder giebt sie es wenigstens zu verstehen; geschwinde ersinnt man dann eine Distinction, damit sich die Schrift weder widersprechen, noch der Mensch seine vorgefaßte Meinung fahren lassen dürfe. Denn ob die Schrift dergleichen vom Teufel sage, muß noch erst mit Ernst und Nachdenken untersucht werden, und ich sehe noch nicht ein, daß es auf Erden böser Geister bedürfe, um die Menschen zu plagen. Durchgehends spricht die Schrift davon, daß die Kinder Gottes von bösen Menschen geplagt werden, von bösen Geistern sagt sie dis nicht so bestimt und ausdrücklich. Denn was diejenigen Stellen betrift, aus welchen man dis beweisen will; so sollen solche hernach noch besonders geprüft werden. Man muß sich auch mit Hiob wol hüten, daß man Gott nichts ungereimtes zuschreibe. K. 1, 22. Für eine solche Ungereimtheit sehe ichs an, wenn man sagt: daß Gott das Leben der bösen Menschen friste, um die Zeit zu ihrer Bekehrung oder Ueberzeugung, wenn sie sich nicht bekehren wollen, zu verlängern, und doch läst man ihn die Menschen den bösen Geistern Preis geben, sie zur Sünde zu reitzen, oder ihre Bekehrung zu verhindern.

15. Nach solchen oben angeführten Gründen nehme ich nun für ausgemacht an: daß Gott die bösen Engel von dem Augenblicke ihres ersten Abfalls an verlassen und zur ewigen Verdammung verstossen habe; und daß ihnen das sogenannte ewige Feuer bereitet war, da augenblicklich hineingestürzt zu werden, und in demselben nachher noch solche Menschen zu Gesellschaftern zu erwarten, die in der Sünde ohne Busse beharren, zu welcher sie der böse Geist zuerst verführt hat. Dieser ihre Zeit ist noch nicht gekommen, aber jener Zeit ist allewege, wie Christus bey einer andern Gelegenheit sagt. Joh. 7, 6. Denn wie Gott auf der einen Seite dem Regen nur zu demjenigen Endzwecke bereitet, um ihn stündlich zur Erde fallen zu lassen, und dadurch das Wachstum der Früchte zu befördern, Ps. 66, 10. Ps. 147, 8. eben so thut er auch, wenn er Blitz, Feuer und Schwefel über die Gottlosen regnen läßt, Ps. 11, 6. d. i. fertige, bereitete Strafe in diesem Leben. Dann hat der Herr seinen Bogen gespannt, und darauf gelegt tödtliches Geschoß zum Verderben. Ps. 7, 13. Wann Gott ein Schlachtopfer seines Grimms zubereitet hat, dann ist der Tag nicht fern, sondern nahe. Zeph. 1, 7. So wie endlich Gott den Seinigen Güte und Treue erzeigt, damit sie sie ohne Aufhören behüten; Ps. 61, 8. eben so billig ist es auch, (da hier dieselbe Ursache, oder gar keine von Belang zu finden ist), daß den bösen Engeln gleich Anfangs tödtliches Gewehr, und das Gefühl des ewigen Feuers zubereitet sey. — So viel von der Natur und dem Unterschiede der Engel, in so weit uns die heil. Schrift dazu Anleitung gibt. Nun wollen wir sehen, ob sie auch noch was mehreres sage, aus welchem man die Engel noch näher könne kennen lernen? [33])

Ka-

33) Die Stellen 2 Petri 2, 4. und Jud. v. 6. sind aus dem apocryphischen Buche Enoch entlehnet; woraus Christen keine christlichen Lehrsätze erwarten und samlen können; so sehr auch die

Kapitel X.

Die Eigenschaften und Wirkungen, die die heil. Schrift den Engeln zuschreibt, müssen mit Unterschied betrachtet werden.

1. Da sich die heil. Schrift nicht besonders damit abgibt, die eigentliche Natur und Eigenschaften der Engel zu beschreiben; so kann man davon nur aus demjenigen urtheilen, was sie hin und wieder von ihren Wirkungen und Handlungen sagt, oder bey anderer Gelegenheit davon berührt. Alles, was wir auf diese Art er-

die meisten Ausleger sich hier bemühet haben. Die Stelle Joh. 8. ein Mörder von Anfang, und 1 Joh. 3. ist doch weiter nicht deutlich; daher bleibt die Auslegung frey. ἀρχη, n. 2. ist nach dem Buch Henoch von der Aufsicht über die Menschen zu verstehen, und die Sünde ist 1 Mos. 6 beschrieben, welches gar nicht zu 1 Mos. 3. gehört. Freilich haben die Rabbinen sich hier ein grosses Feld zu ihren Ideen eröffnet. Daillons Vortrag N. 317. ist sehr gezwungen; wenn er die Ueberbleibsel des Buchs Enoch gelesen hatte, würde er gar nicht auf diese seltsame Verdrehung geraten seyn; zumal nachher ausdrücklich Enochs Ausspruch angefürt wird, λεγων, diese apocrypha waren damalen eben so gutbekant als die andern Bücher der Bibel. Daher auch Paulus manche Stellen daraus angefürt hat; man könte sagen, sie seien bey den griechischen Juden in noch grösserm Ansehen gewesen, indem der Inhalt der griechischen Uebersetzung ganz ausdrücklich hie und da vom hebreischen abweicht. Der Name ἀγγελοι war indessen gleichsam ein eigentümlicher Name geworden, ohne an Boten weiter zu denken. Bekkers Erklärung, N. 8. Ketten der Finsternis – seie eine starke Beschreibung des Todes, ist wider den Inhalt des Buchs Enochs; die jüdische Mythologie müssen wir in ihrer historischen Gestalt lassen; sie gehörte jetzt der Nation; aber in christliche Lehre gehört sie folglich nicht. Eben so ist N 9. Die Stelle 1 Petri 3, 19. ist ebenfals in damaliger historischen Lage zu verstehen; die unleugbare Ueberlieferung der Schriftsteller beweiset mehr, als daß man durch christliche andere Denkungsart die damaligen Ideen wegschaffen könte. Man nent ja allerley Personen, welche Christus nebst Adam aus diesem Gefängnis befreiet habe. Folglich ist auch Bekkers Erklärung

erfahren, betrift theils ihre Erkenntnis und Wissenschaft, doch dis ist nur wenig, theils und umständlicher aber ihre Kraft und ihr Vermögen. Und dis alles lehret sie noch darzu in einem solchen Styl und in einer solchen Weise zu sprechen, daß man fast nicht eine einzige Stelle antrift, die, buchstäblich genommen, einen erträglichen Verstand gebe, oder sich zur Natur und dem Wesen der Engel, so viel uns die Schrift selbst will zu verstehen geben, passe. Hierauf bitte ich meine Leser wol Achtung zu

rung N. 10. 11. ohne historischen Grund; der damalige Sin, ist der hermeneutisch wahre; es folgt aber noch nicht, daß jene jüdischen Ideen hiedurch zu christlichen Lehren für uns seien erhoben worden. Es wird in diesen Stellen nicht gesagt, daß dem Teufel Ketten angelegt worden seien; wenn gleich jene ungehorsamen Engel also hier beschrieben werden. Das Feuer N. 12. gehört zu den 7 Dingen, die vor der Welt schon erschaffen sind, nach der Theologie der Rabbinen; Christus redet auch vom Schoos Abrahams, ohne die jüdische ganze Theorie zu genemigen. N. 13. sind privat Betrachtungen, dergleichen auch denen freistehen, welche eine Wiederbringung glauben; zu unserm Glauben, der unsern Zustand angehet, gehören solche Betrachtungen nicht. Es ist auch N. 14. bloße privat Betrachtung; in der Theorie der Juden hatte der Teufel alle Nationen unter sich, und es war ein gewisser Zeitraum dazu; daher heißt es dort, du kömst zu, ehe denn es Zeit ist; diese Parabolische oder Bilderſprache ist wirklich von vielen ganz buchstäblich verstanden worden; daher kommen manche Beschreibungen vor, über deren fernern Gebrauch sich die christlichen Ausleger schon lange getheilt haben, und theilen können, ohne sich nach Unart der Juden zu verunglimpfen. Nach jüdischer Theorie hat der Teufel Gotte gleichsam die Hälfte seines Reichs unter den Menschen bisher genommen; der Satan fährt in Judas, hat sein Werk in den Ungläubigen ꝛc. und nun sol das Reich Gottes eintreffen; wovon Apocalypsis ganz teutsch redet. Die Rabbinische Theologie besteht aus ganz besonderm Inhalt; sie haben nicht so raisonirt, als Hekker. Christen können sie entbehren; es mus aber auch andern Christen frei bleiben, ihrer Erkenntnis zu folgen.

zu geben, damit sie einsehen lernen, wie sehr oftmals der äussere Schall der Wörter, wenn man sie nach dem Schlendrian versteht, von dem wahren Sinne abgehe, den man aus den Umständen und der Natur der Sache kennen lernt. Hat man dis vormals nicht beachtet, so ist es meine Schuld nicht, da ich es thue, wenn ich mich zu einigen andern Auslegungen gezwungen sehe.

2. Was nun die Kenntnisse der Engel anlangt, so läßt uns Gott, der uns in seinem Worte davon wenige Nachricht gibt, selbst urtheilen: ob sie nicht sehr groß seyn müsse, da sie **das Angesicht Gottes allzeit sehen.** Matth. 18, 10. Dis ist mehr, als Moses jemals erlangen konnte, so sehr er auch darum bat; 2 Mos. 33, 18. 20. und das wir erst in jenem Leben erwarten, 1 Cor. 13, 12. sie aber haben diesen Vorzug von Anfange der Schöpfung an genossen. Durch **das Sehen des Angesichtes Gottes** versteht Matthäus einen genauen Umgang und besondere Gegenwart mit und bey Gott; und Paulus eine vollkommene Erkenntnis, wie man aus den Umständen der Worte beyder leicht abnehmen kann. Folglich müssen die Engel, die beständig mit Gott umgehen und vor ihm stehen, ohne Zweifel von vielen Dingen Kenntnis haben, die keinem Menschen möglich ist; welches der Heiland selbst zu erkennen gibt, wenn er sagt: daß nicht allein die Menschen, sondern auch selbst die Engel von des Herrn Tage nichts wissen; Matth. 24, 36. als wolte er sagen, daß dasjenige sehr geheim seyn müste, was selbst die Engel nicht einmal wüßten.

3. Hierzu kommt noch, daß sie, die in der Wahrheit bestanden sind, keiner Verfinsterung im Verstande, noch einer Verderbtheit des Willens unterworfen sind, welches bey uns leider der Fall ist. Ich will nicht bestimmen, wie gros unser Verderben in diesem Stücke sey, welches Paulus Eph. 4, 18. beschrieben hat; sondern daß wir, wenn wir auch schon zu Gott bekehrt sind, doch noch immer Ursache behalten, Gott **um erleuchtete Augen** un-

unſers Verſtändniſſes zu bitten Eph. 1, 17. 18. Dis haben folglich die Engel nicht nöthig zu thun, da niemand weis und glaubt, daß ſich von denen, die da gefallen ſind, ein einziger bekehrt habe, oder von denen, die gleich Anfangs treu blieben, ſeitdem ein einziger gefallen ſey. Und geſetzt auch, daß dis jemand behaupten wolte, da uns die Schrift hier keine Auskunft, und alſo zu dem einen eben ſo viel Freyheit gibt, als zum andern; ſo bleibt doch ſo viel wahr, daß diejenigen Engel, die beſtändig geblieben ſind, den Vortheil vor allen andern, und auch vor den beſten Menſchen voraus haben, daß ſie noch immer eben ſo rein in ihren Gedanken ſind, als ſie Gott erſchaffen hat. Hierzu komt noch die vortrefliche Gelegenheit, beſtändig bey Gott und in ſeinem Werke zu ſeyn; woraus nothwendig folgen muß, daß die heiligen Engel einen ſehr groſſen Verſtand haben müſſen.

4. Hierbey muß indeſſen noch erwogen werden, daß die Engel Gottes zwar ſeine Diener, nicht aber ſeine Rathgeber ſind. Denn wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Röm. 11, 34. Jeſ. 40, 13. Eben ſo wenig hat er auch mit ihnen gerathſchlaget, durch welche Mittel er den Menſchen wieder retten ſolte; und eben ſo wenig waren ſie ſelbſt von ſo alles durchſchauender Weisheit, ein ſo unergründliches Geheimnis ausfündig zu machen. Dis hat Gott auch nur Menſchen, die es am nächſten angeht, und am meiſten durch Menſchen, ſelten nur durch Engel offenbart. Dieſe wiſſen davon alſo nur ſo viel, als es ihre Nachricht mit ſich brachte, die ſie deshalben von Zeit zu Zeit, hier und da, auf Gottes Befehl den Menſchen bekannt machen mußten. Doch hieraus konnten ſie nur eine ſehr unvollkommene Erkenntnis erlangen, weswegen ſie immer geäſtet hat, dieſe Dinge näher zu ſchauen. 1 Pet. 1, 12. Paulus gibt genugſam zu verſtehen, daß aller Vortheile ungeachtet, welche die Engel über uns haben, und ungeachtet aller Nachrichten, die ſie jemals an die Menſchen zu überliefern hatten, doch niemals ſo viel durch

durch die Engel der Gemeinde sey bekannt gemacht worden, als durch die Gemeinde den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel die mannichfaltige Weisheit Gottes sey kund gethan worden; Eph. 3, 10. wenn man diese Stelle von den Engeln verstehen soll, wie die gemeine Meinung will.

5. Von menschlichen Dingen ist ihre Einsicht muthmaßlich gröſſer; wenigstens können sie sich davon eine weit ausgebreitetere Erkenntnis erwerben, als von den unerforschlichen Wegen Gottes. Aber wer kann uns sagen, wie weit dieselbe gehe? Es komt hauptsächlich darauf an, ob die Engel die Gedanken der Menschen wissen können? Glaubt dis jemand; so möcht ich gern von ihm lernen, wie denn die Kenntnisse des menschlichen Herzens eine wesentliche Eigenschaft des allwissenden Gottes seyn können, der auch hieraus besonders als Gott will erkannt seyn. **Denn er allein kennt die Gedanken des menschlichen Herzens**, 1 Chron. 28, 9. die Engel also nicht. **Denn welcher Mensch weis, was in dem Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist?** 1 Cor. 2, 11. d. i. die Seele selbst weis, was sie denkt, aber ein anderer nicht. Ein Engel kann dis nicht besser wissen, als die Seele eines andern Menschen, da er ihm nicht so nahe ist, als eine Seele der andern. Denn selbst unter den Körpern paaren und vereinigen sich Dinge von einerley Art und Geschlechte lieber mit einander, als solche, die verschiedener und am wenigsten, die antipathetischer Art sind. Ich sage also: kennt der eine Mensch die Gedanken des andern nicht; so wird sie ein Engel noch weit weniger kennen. Dis verstehe ich von demjenigen, was ein Geist aus eigener Natur weis, so weit wir es davon aus ihr selbst, oder aus der heil. Schrift wissen können. Was sie aber aus göttlicher Offenbarung wissen, so kann dis, wie wir bereits zugestanden haben, so weit gehen, als es Gott gefällt.

6. Aber

6. Aber diese Ehre der Offenbarung gestehe ich dem Teufel keinesweges zu. Unter den Menschen vertraut Gott sie nur denen an, die ihn fürchten, Ps. 25, 14. oder zum Dienst anderer, nie aber zum Schaden seines Volks. Denn aus Liebe zu Abraham erschien Gott dem Abimelech; 1 Mos. 20 zur Erhaltung Israels und Erhöhung Josephs ließ er den Pharao träumen; Kap. 41 um sein Volk zu segnen offenbarte er etwas dem verfluchten Bileam; 4 Mos. 22, 23. 24. Davids wegen weissagte Saul: 1 Sam. 19, 22-24. und wenn Gott dem Könige Nebucadnezar zu zweyenmalen im Traume Offenbarungen von der Zukunft mittheilte, was künftig geschehen solte; so geschahe dis nur zur Ehre seines Namens, als des Gottes seines gefangenen Volks. Dan. 2 und 4. Und doch mußten die Träume eines Pharao durch Joseph, und die Träume eines Nebucadnezars durch Daniel gedeutet werden, beydes Personen, die durch den Gott des Himmels inspirirt waren, der seine Geheimnisse offenbart; denn weder die Weisen Aegyptens noch aus Chaldäa hatten daran den geringsten Antheil. Es wäre also nach dem gewöhnlichen Styl der heil. Schrift zu reden, die äusserste Entehrung und Entheiligung des allerheiligsten Namens Gottes, wenn man sagen wolte, daß er seine Geheimnisse dem Teufel bekannt machte.

7. Ist indessen jemand dieser Meinung; so frag ich ihn: ob dis zum Vortheile oder Nachtheile seiner Auserwählten gereichen würde? Etwa zu ihrem Vortheile? Weit entfernt sey es, daß sich der Allerheiligste des allerverworfensten Geschöpfs statt seiner heiligen Engel bedienen sollte, **die ausgesand sind zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die ewige Seligkeit.** Ebr. 1, 14. Oder hat man dis jemals von des Teufels Enzeln sagen gehört? Ich glaube auch nicht, daß er grosse Lust haben würde, zu unserm Besten seine Dienste anzubieten, da man von ihm, auf eine verblümte Weise, sagt: daß ein böser Geist, oder Satan selbst sich darstellte, dieser, den

den Hiob zu plagen, und jener, den Achab zu verführen. Hiob 1 und 2, und 1 Könige 22. Etwa zu ihrem Nachtheil? Bewahr uns Gott, der so gut und so getreu ist, solte der durch Entdeckung seines Geheimnisses das Volk seines Bundes, über welches er als über ein Kleinod wacht, seinem ärgsten und grausamsten Feinde verrathen?

8. Von der Erkenntnis der Engel gehe ich nun zu ihrer Stärke über. Daß diese bey den Engeln stark sey, erhellet aus dem Lobe, daß ihnen David beylegt, wenn er sie Gottes starke Helden nennt; Ps. 103, 20 und wenn Petrus von ihnen sagt, daß sie gröſſere Stärke und Kraft haben, als wir, oder die Seligen im Himmel. 2 Pet. 2, 10. 11. Aber die Schrift sagt uns nirgend, worin diese Stärke bestehe. Denn die Natur der Geister hat das Eigentümliche, daß sie alles durch ihren Willen verrichten; einen andern Begrif kann man sich davon nicht machen. Dis überlassen wir indessen den Philosophen; für uns aber gehörts zu untersuchen, in wie weit sie durch ihre Macht auf Geister und Körper wirken. Auf die Geister, das ist, auf einander, oder auf die Seelen der Menschen. Wie sie sich ihre Gedanken einander mittheilen, kann man nicht wol begreifen, die Schrift sagt auch nicht, wie sie es thun, sondern, daß sie es thun. Denn die Seraphim, die Jesaias im Gesichte sah, riefen einer dem andern zu. Jes. 6, 3. Daniel vernahm auch auf gleiche Weise, daß sie mit einander sprachen. Den Menschen haben sie sich nach der Schrift, durch nichts, als die Sprache geoffenbart, doch geschah dis durchgängig in Gesichten und vermittelst eines Körpers.

9. Wie ein Geist oder Engel auf unsern Geist, das ist, die Seele wirke, erklärt uns die Schrift auch nicht. Aber wie kann er auch an dem etwas thun, das er nicht wissen kann? Ich will so viel sagen, soll ein Engel auf unsere Seele wirken; so muß es durch die Lenkung

kung unſerer Gedanken geſchehen. Dis ſteht auch allein bey Gott, der ſie kennt und ſie lenkt, wohin er will. Sprüch. 21, 1. Soll mich ein Geiſt zu irgend etwas anreitzen, ohne Sprache und Zeichen, die vermittelſt eines Körpers hervorgebracht werden müſſen: ſo würde dis geſchehen, weil ihm diejenigen Gedanken, die er bey mir antrift, nicht gefallen, oder weil er andere verlangt, die er bey mir nicht findet. Aber was findet er oder was findet er nicht, er, der keines Menſchen Gedanken wiſſen kann? Dieſe in dem Menſchen zufinden, oder in ihm hervorzubringen, oder ſie zu verbeſſern und zu ſtärken, iſt allein das Werk des Geiſtes Gottes. So wird man auch in der ganzen heil. Schrift keine Stelle und kein Beyſpiel finden, daß ein Engel je gewußt, was ein Menſch dachte, oder ihm irgend einen Gedanken eingegeben, oder den geringſten Einfluß auf ſein Gemüth gehabt hätte.

10. Wenn wir aber nun nicht ein ſondern mehrmals leſen, das und das werde den böſen Geiſtern oder den Teufeln zugeſchrieben, woraus es ſcheint, daß ſie den Menſchen das Böſe eingeben, oder ſie dazu anreitzen, wie wir weiter unten an verſchiedenen Stellen unterſuchen werden: ſo will und fordert die geſunde Vernunft, daß wir dieſe Stellen in keinem andern Verſtande nehmen, als ihn das göttliche Wort durchgängig mit ſich bringt, wenn es von Gott oder von den Engeln etwas erzählt. Denn das kann unmöglich die Abſicht des Geiſtes Gottes ſeyn, eine Creatur dem Schöpfer dergeſtalt gleich zu ſtellen, daß ſie von allem, was er thut, das Gegentheil thue; oder die böſen Geiſter an Kraft und Macht weit über die guten Engel zu erheben. Dis ſcheint man aber zu thun, indem man alles Gute, was im Menſchen gewirkt wird, dem Geiſte Gottes zuſchreibt, und ſeiner göttlichen Kraft; der Teufel ſoll ihm aber alles Böſe eingeben, ihn dazu aus allem Vermögen reitzen; und daß es der Geiſt und die Kraft Gottes ſey, die den

Men-

Menschen leite und führe; die Verführung rühre aber vom Teufel her. So liest man auch niemals von irgend einem guten Geiste, der den Gläubigen unmittelbar was Gutes solte eingegeben haben, noch weniger aber den Verworfenen die noch in ihren Sünden verstrickt liegen, um sie zur Reue und Besserung zu bringen. Und doch will man in der heil. Schrift gefunden haben, daß der Teufel nicht allein den Ungläubigen, seinen Anhängern, sondern auch den Gläubigen allerhand Böses eingebe, und das sehr oft und mit unglaublicher Macht; er reisse sie beynahe mit Gewalt zur Sünde, und verführe sie mit aller ihm möglichen Macht. Alles dis Gewäsche ist voller Abgeschmacktheiten, denn die heil. Schrift spricht so, daß sie Gott den Schöpfer unendlich und unermeßlich hoch über alle Creatur, und die guten Engel über die bösen erhebe. Ja! betrachtet man nach der Schrift den Himmel als den Ort aller ersinnlicher Freude für die guten Geister, und die Hölle als einen Kerker für die Bösen: was soll dadurch anders angezeigt werden, als daß zwischen ihrer Macht und ihrem Schicksale eben so ein grosser Unterschied sey, als zwischen Himmel und Hölle?

11. Aber laßt uns doch einmal nachsehen, ob uns die Schrift nicht etwa von irgend einem Engel Nachricht gebe, der oft sehr mächtig auf die Körper und Seelen der Menschen gewirkt habe. In Absicht der Seele finden wir Luc. 22, 43. daß ein Engel zu Jesu in seinem Todeskampfe kam und ihn stärkte. Dis ist der einzige Vorfall dieser Art, den ich finde, wo es unkörperlich zugieng — doch sah Jesus den Engel. Es war also eine Vision, in welcher ein Engel (es ist gleichgültig, unter was für einer Gestalt) sich dem Erlöser der Welt als ein Zeuge Gottes darstellte, und zwar auf eine so kräftige Art, daß es einen Eindruck auf die Seele Jesu machte, der mächtig genug war, ihn in seinem äussersten Leiden zu unterstützen und zu stärken. Dis Faktum ist uns ein Beweis von dem, was Gott auf diese Art, bey

einer

einer so wichtigen Gelegenheit gewirkt hat; nicht aber davon, was ein Geist durch anerschaffene Macht über unsere Seele vermöge. Um aber meinem Leser alle nur mögliche Genugthuung zu geben, bin ich Willens, in einem besondern Kapitel zu untersuchen: wie der böse Geist unsere erste Mutter Eva verführt, oder unsern andern Adam im Geiste verrücht, und seinen Körper von einem Orte zum andern gebracht habe.

12. Wir wollen nun von den Wirkungen der Engel näher reden, und zwar zuerst von ihren körperlichen Wirkungen, zu welchem Ende wir folgende Beyspiele anführen.

Durch Engel verbrannte Gott Sodom und Gomorra. 1 Mos. 19.

Ein Engel rang mit Jakob, und es war ein bloßes Gesicht, ohnerachtet seine Hüfte dadurch gelähmt ward. 1 Mos. 33, 29. 32. Der hier ein Mann genannt wird, wird Hos. 12, 5. ein Engel genannt.

Ein Engel schlug die Erstgeburth in Aegypten, die sich auf Tausende von Menschen beliefen, und dis that er in einer Nacht. 2 Mos. 12.

Ein Engel war der Führer der Israeliten durchs rothe Meer, 2 M. 14, 19. und durch die Wüste. K. 23. 20. und 33, 2.

Ein Engel schlug mit der Pest in Zeit von drey Tagen 70000 Mann. 2 Sam. 24, 15. 16. — 1 Chron. 21, 14. 15.

Ein Engel schlug in einer Nacht im assyrischen Lager 185000 Mann. 2 Kön. 29, 35. Jes. 37, 36.

Ein Engel wältzte den schweren Stein vom Grabe Jesu. Matth. 28, 2.

Durch einen Engel wurden Petrus und Johannes aus dem Gefängnis befreyet. Apostelgesch. 5, 19. und 10, 7. — 11.

Ein

Ein Engel schlug Herodes Agrippa, daß er starb. Apostelgesch. 12, 23.

Will man aus den apokryphischen Büchern noch mehr Beyspiele haben, hier sind sie. Ein Engel verhinderte, daß Sadrach, Mesach und Abed-Nego nicht im feurigen Ofen verbrannten, S. Anhang zum Daniel, v. 49. 50. Ein Engel führte den Propheten Habakuk beym Schopfe durch die Luft. Dan. 5, 35. ꝛc.

13. Um diese und dergleichen Schriftstellen wohl zu verstehen, muß man sich sorgsam in Acht nehmen, daß man sich die Schrift nicht widersprechen lasse, d. i. daß man den Geschöpfen ja nichts zuschreibe, was dem Schöpfer allein und wesentlich zukommt. Er allein ist der Herr der Luft, um Regen und Wind, Donner und Blitz, und Hagel und Schnee zu schaffen; lauter Werke, die sowohl Engeln und Menschen das grose Thema werden, den Schöpfer und Regierer aller Dinge über alles zu lobpreisen, welches sie nicht thun könnten, wenn noch Jemand anders ausser ihm dergleichen Werke thun könnte. Ps. 104. und 148. Jer. 14. 22. Glaubt man etwa, daß es leichter sey, die Luft mit einer pestartigen Seuche zu schwängern, als Regen und Donner hervorzubringen? Ich wenigstens kann es von meinem Verstande nicht erhalten, in dem Einen mehr Macht zu finden, als im Andern, und glaube, daß mich Niemand mit dem Gegentheile beunruhigen wird. Hieraus folgt, daß niemals ein Engel weder selbst, noch durch eigene Kraft Menschen durch die Pest getödtet habe. So wie man das Eine zu glauben hat, eben so muß man es auch auf der andern Seite thun: wo nämlich beym Werke Gottes Engel vorkommen, da folgt noch nicht, daß die Engel das Werk selbst verrichtet hatten.

14. Will sich nun Jemand der Engel wider mich annehmen, wider mich, der ich diese Ehre für den Schöpfer allein zu behaupten suche, und für sie eine Lanze mit

mir

mir brechen, den erwarte ich unerſchrocken. So oftmals er mit einem Engel ankommt, der dis oder jenes Wunder ſoll gethan haben, ſo, wie die Worte zu lauten pflegen; ſo oft wil ich ihn einen Menſchen dagegen ſtellen, der, nach dem Zeugnis der Schrift eben ſo groſſe Dinge gethan hat.

Moſes ſchlug das Waſſer in Aegypten, daß es ſich in Blut verwandelte. 2 Moſ. 7, 20.

Aaron ſtreckte ſeine Hand aus über die Waſſer in Aegypten, und es kamen Frösche über das ganze Land. 2 Moſ. 8, 6.

Eben derſelbe ſchlug den Staub der Erden, und es wurden Läuſe (Mücken) daraus. v. 17.

Beyde nahmen Aſche, und wurfen ſie gen Himmel — und es wurden böſe ſchwarze Blattern beydes an Menſchen und am Vieh. Kap. 9, 9.

Noch mehr, **Moſes reckte ſeine Hand gen Himmel, da ward eine dicke Finſternis.** Dis ſind ſeine eigenen Worte, Kap. 10, 22. deutlich genug. **Du aber, hebe deinen Stab auf, und recke deine Hand über das Meer, und theile es von einander**, ſprach Gott zu Moſen. Kap. 14, 16. Und hernach: **recke deine Hand aus über das Meer, daß das Waſſer wieder herfalle über die Aegypter. Da reckte Moſes ſeine Hand aus über das Meer, und das Meer kam wieder** ꝛc v. 26. 27 eben, als wenn dis Wunder blos durch Moſis Hand verurſacht worden wäre.

War es nachgehends nicht eben daſſelbe, als er und ſein Bruder das Waſſer aus dem Felſen ſchlugen, und ſprachen: **Höret ihr Ungehorſamen, werden wir euch auch Waſſer bringen aus dieſem Felſen? Und Moſes hub ſeine Hand auf und ſchlug den Felſen zweymal mit dem Stabe; da gieng viel Waſſers heraus.** 4 Moſ. 20, 10. 11.

15. Ich

15. Ich will meinen Lesern nun sagen, wie man die Schrift in solchen Sachen, meiner Meinung nach, zu verstehen habe; und damit ich mich desto verständlicher ausdrücke, will ich ganz bis auf den Grund dringen, so weit es zu unsrer Untersuchung nöthig ist. Zu dem Ende muß ich hier meinen Leser nochmals erinnern, was ich Kap. 1. N. 9. vorausgesetzt habe, nemlich daß der Sprachgebrauch in der Macht des Volks stehe, nach welchem sich der Gelehrte richten müsse; wie auch, daß uns Gott in seinem geschriebenen Worte keine neue Sprache gelehrt, sondern sie so gelassen habe, wie sie war; und sich nach ihr gerichtet habe, damit wir, nach unserm Vermögen, die vollkommensten Dinge mit unsrer stammelnden Zunge wenigstens doch unvollkommen herlallen könnten. Ich erinnere weiter, daß alle Schrift, wie Paulus sagt von Gott eingegeben, nütz: sey zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, 2 Tim. 3, 16 um uns zum Glauben zu bringen. 2 Cor. 5, 20. auf daß wir das ewige Leben im Namen Jesu haben mögen. Joh. 20, 31. Deswegen ist der Zweck der heil. Schrift nicht dazu eingerichtet, uns natürliche Dinge so kennen zu lehren, als sie an und für sich sind; sondern sie zur Ehre Gottes und der Seligkeit der Menschen zu betrachten, und dazu alle unsere Kräfte anzustrengen. Hieraus folgt nothwendig folgendes, das uns hier sehr zu statten kommt, nemlich daß Gott, der die Natur selbst nicht erklärt, noch die Sprache verändert, selbst menschlicher Weise von sich selbst rede, und sich damit begnüge, seinen unendlichen Vorzug an Vollkommenheit über alle Geschöpfe durch Gleichnisse zu erklären. So verwirft er also, wenn er von sich selbst spricht, alles dasjenige, was im Menschen Unvollkommenheit ist, seine göttlichen, äussersten Vollkommenheiten vergleicht er aber mit den Vollkommenheiten des Menschen.

16. Nunmehro komme ich näher zur Sache, um für die Engel Platz zu machen. Unter den Menschen

ist (war) keine höhere Würde, als die Würde eines Königs; und derjenige König ist der gröſseste, dessen Staaten die gröſsten und mächtigsten sind. Sein Pallast und Thron, sein Scepter, Hof und Krone sind die gewöhnlichen Zeichen seiner Herrlichkeit. Sein Tribunal, sein Heer, seine Festungen und Zeughäuser sind seine Stärke, und der fürchterliche Schutz seiner Regierung. Wir könnten hierüber weit mehr sagen, wenn es nöthig wäre; dis ist aber genug. Um Gott also zu erheben, so denken wir ihn uns als einen König, um ihn über alle Könige zu erheben, denn sein Reich ist das ganze Weltall. Sein Pallast sey der Himmel, weil auf Erden keiner ist, der seiner höchsten Majestät anständig wäre. Dahin sey sein Thron gestellt, weil sich kein anderer findet, der so hoch erhaben wäre. Seine Krone sey der herrliche Glanz seiner Geschöpfe, und sein Scepter die Stärke seiner Herrschaft; sein bloſser Wille Befehl und sein Thun. Nun müssen ihm seine Engel Diener des Staats, Gesandte und Kriegsheer seyn; weil der Mensch kein edler Geschöpf kennt, das würdiger wäre, im Dienste eines so grossen Herrn zu seyn. Man findet auch keine geschicktern, ihm als dem Richter der Welt bey seinem Gerichte zur Seite zu stehen. Man stelle sich weiter vor, daß seine Allmacht keiner Festungen, und seine Allgenugsamkeit keiner Waffen bedarf; oder man sage gleichnisweise, daß er im hohen Himmel unüberwindlich verschanzt und mit allen seinen Geschöpfen bewafnet sey. Sieht man nicht, daß ihm hier seine Engel eben so zu statten kommen als alle seine übrigen Creaturen? und daß jene eben so viel thun, als diese, mit Vorbehalt eines jeden Natur, Kraft und Würde?

17. Die vorgemeldete und bekannte Sprache der heil. Schrift komt oft vor; z. E. **Der Herr ist ein grosser Gott und ein grosser König über alle Götter.** Ps. 95, 3. **Er hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles.** Ps. 103, 19. **Licht ist dein**

dein Kleid, das du an haſt, du breitſt aus den Himmel wie einen Teppich. Du wölbeſt es oben ꝛc. Pſ. 104. v. 2. 3. Er macht ſeine Engel Geiſter, d. i. die Geiſter macht er zu ſeinen Abgeſandten, ſeine Diener ein flammendes Feuer v. 4 Tauſend mal tauſend dienen ihm, und zehn tauſendmal zehn tauſend ſtehen vor ihm, wenn er ſich Gericht zu halten, niederſetzt. Dan. 7, 10. Das Scepter ſeines Reichs iſt ein gerades Scepter. Pſ. 45, 7. Der Herr ſchauet vom Himmel, und ſieht aller Menſchen Kinder; von ſeinem feſten Thron ſieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Werke. Pſ. 33, 13-15. Der Rath des Herrn bleibt ewiglich v. 11. ſo er ſpricht, ſo geſchichts, ſo er gebeut, ſo ſtehet es da. v. 9. Der Herr iſt der rechte Kriegsmann, Jehova iſt ſein Name. 2 Moſ. 15, 3.

18. So viel hiervon! Nun müſſen wir noch unterſuchen, wie dis alles, beſonders daß die Engel beneſſende zu verſtehen ſey; ob buchſtäblich oder figürlich? Niemand kann in Abrede ſeyn, daß alle dieſe Sprachweiſen und Beyſpiele in einerley Sinn verſtanden werden können, man nehme ſie nun im eigentlichen oder uneigentlichen Verſtande. Das eine iſt nemlich wie das andre, denn beydes wird auf einerley Weiſe geſagt. Hieraus folgt nothwendig, daß jederman mit mir einſtimmig ſeyn müſſe: daß man keinen Grund habe, das eine buchſtäblich zu verſtehen, wenn das andre nicht buchſtäblich zu verſtehen iſt. Nun iſt es gewis genug, daß Gott im eigentlichen Verſtande weder Haus, Thron, Fußbank, Pferde und Wagen habe, noch deſſelben bedürfe. Dis alles und dergleichen wird ihm alſo nur menſchlicher Weiſe zugeſchrieben, wie es die Schrift ſelbſt verſichert. Bald ſagt ſie, **daß der Himmel ſein feſter Thron ſey**, und faſt in demſelben Athem wird ſie ſagen: daß ihm der Himmel **zu klein ſey, ja aller Himmel Himmel könnten ihn nicht umfaſſen**; 1 Kön. 8, 27. 39. 43. 49. und er

erfülle Himmel und Erde. Jer. 23, 24. Aber wie thut er das? Nicht durch Ausdehnung, sondern vermittelst seiner alles regierenden Vorsehung. Ps. 139, 7-9. Am. 9, 2. 3. In keinem andern Verstande kann man ihm Diener und Armeen zuschreiben. Dieser Name wird nicht allein den Engeln, sondern auch den unvernünftigen Thieren beygelegt, wovon der 148ste Psalm einen deutlichen Beweis gibt. Denn da werden seine Engel zuerst zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes aufgefordert, und dann **alle sein Heer, Sonne, Mond, Sterne**, (die selbst **von ihrer Laufbahn herunter streiten**, Richt. 5, 20.) **Feuer, Hagel, Schnee, Dampf und Sturmwinde**; wie auch die Thiere **die Wallfische im Meer, Thiere und alles Vieh, Gewürme** und **Vögel**. Auch wird das nicht vergessen, was aus der Erde hervor wächst, **fruchtbare Bäume und alle Cedern**, worauf die Menschen allerley Standes folgen, **die Könige auf Erden und alle Leute, Fürsten und alle Richter auf Erden; Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen.** Diese alle sind da nicht anders, als seine Geschöpfe, das eine sowol, als das andere, um seiner Vorsehung zu dienen, zur Ehre seines grossen Namens, Gott mag sich nun für Mittel bedienen, welcher er will, seine Rathschläge auszuführen: alle sind sie seine Diener, Bothen und Engel, wie man sie nur nennen will, und wie sie die Schrift selbst nennt. Jedoch mit der Einschränkung, daß jede Creatur nach ihrer Weise den Schöpfer diene und ihn verherrliche; und folglich die Engel auf die vollkommenste Art, weil sie den Menschen selbst an Vollkommenheit weit zurück lassen. Für uns aber ist diese ihre Vollkommenheit um desto unbegreiflicher, da wir weder wissen, wie sie handeln, noch was sie thun.

20. Von den **Engeln** sieht man dis besonders; wenn man nur Achtung geben will, daß diese Art zu reden nirgend mit grössern Nachdruck gefunden werde, als

im

im 18ten Pſalm, Worte eines Lobgeſanges Davids, geredet zu der Zeit, da ihn der Herr errettet hatte von der Hand ſeiner Feinde und von der Hand Sauls. Da komt unter andern im 11ten Vers vor: daß Gott auf einem Cherub daher flog und ſchwebte auf den Fittigen des Windes, als er (menſchlicherweiſe von dem zu reden, der überall gegenwärtig iſt) dem König David zum Beyſtand in ſeinen Kriegen kam. Wir werden bald ſehen daß die Cherubim Engel ſind; und mit welchem Grunde kann man annehmen, daß die Feinde auf eine andere Art von den Feinden geſchlagen werden, als Gott von dem Cherubim getragen wird? Das eine wird ihnen eben ſowol zugeſchrieben, als das andere. Wird alſo das eine im uneigentlichen Verſtande genommen, warum nicht auch das andere? Die Meinung iſt alſo blos dieſe: daß die allerhöchſte Majeſtät, die menſchlicher Weiſe nach demjenigen beſchrieben wird, was die Menſchen am herrlichſten haben, die vollkommenſten Geſchöpfe zu ihrem Dienſte gebrauche. Er bedarf keines Wagens und keiner Pferde; aber ſolte er auch dergleichen bedürfen: ſo müſſen ihm die Wolken zum Wagen, das Feuer zum Geſchirr und der Wind ſtatt der Pferde dienen; oder die Engel müßten ihn als ſeine Sklaven, gleichfals auf den Händen tragen, gleich den morgenländiſchen Königen, wenn ſie eine Reiſe thun, oder friſche Luft ſchöpfen wollen.

21. Man könte mir indeſſen den Einwurf machen, daß ich auf dieſe Weiſe die Engel ganz überflüßig in der Welt machte, und ihnen alle Geſchäfte raubte, und dis liefe endlich darauf hinaus, daß es gar keine Engel gäbe. Allein, derjenige, der bishieher mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, müſte ſehr verkehrt denken, wenn er von meinen Meinungen ſo widerſinnig urtheilen wolte. Ein ſolcher beweiſe mir, ohne ſich meiner für das Daſeyn der Engel beygebrachten Gründe zu bedienen, erſt einmal, daß es Engel gebe. Aber iſt das nicht eine allerliebſte

Sophisterey, zu schliessen, daß es weder Engel noch Teufel gebe, weil wir nicht wissen, was sie thun? oder daß die Diener Gottes **nichts** thun, wann er uns keine Rechenschaft davon gibt, was er sie für sein Volk thun lasse? oder von der Pein, womit er die bösen Geister heimsucht, oder von allen Begebenheiten im Himmel und der Hölle? Solte Gott denn sonst nichts für die Engel zu thun haben, als bloße Dienste für den Menschen? Wäre dis wahr, so müßten wir wenigstes auch eingestehen, daß wir ein zerbrechliches Volk wären, an den immer was zu flicken vorfalle; dergestalt, daß die Engel von dem Dienste für uns niemals Zeit hätten, auszuruhen, und uns beständig zeigen müsten, was sie thun. Aber dann verrathen wir auch zugleich unsern Stolz, wann wir uns einbilden dürfen, daß diese himmlischen Creaturen, die doch viel edlerer Art sind, als wir, beynahe nur für uns da wären.

22. Fragt man mich aber, was denn die Engel thun? Antwort! **wie bittet ihr? dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel.** Die Kinder wissen diese Bitte aus dem Catechismus zu erklären, nemlich daß dem Willen Gottes hier auf Erden eben so willig und getreulich möge nachgelebet werden, **als es die Engel im Himmel thun.** So wissen es also die kleinen Kinder, daß die Engel im Himmel täglich ihre Geschäfte haben, und deswegen niemals müßig sind, ob wir sie gleich nicht handeln sehen, oder immer Nutzen von ihrer Geschäftigkeit haben. Eben so seichte würde der Schluß seyn, daß keine Teufel wären, weil man sie nicht täglich die Welt in Verwirrung bringen und das Unterste zu oberst kehren sieht. Vom nämlichen Gelichter wäre der Schluß, wenn ich behaupten wolte: es sässen keine Züchtlinge im Zuchthause und keine Missethäter in den Gefängnissen, weil ich sie nicht auf den Strassen gehen und die Stadt beunruhigen sehe. Der Erdball ist in Vergleichung des unermeßlichen Weltalls nur ein Punct; und

auf

auf dieſem Puncte, den wir arme Menſchen bewohnen, ſolte man juſt wiſſen müſſen, was allenthalben in der weiten Welt vorgienge, oder gleich ſagen können, daß dasjenige nicht ſey, was man in unſerm kleinen Winkelchen nicht gewahr würde! Ich dächte, dieſe Anmerkung reichte ja wohl zu, den Widerſprechern das Maul zu ſtopfen.

23. Da ſich demnach die heil. Schrift, wie geſagt, nach unſerer Art zu reden richtet: ſo ſtellt ſie, dem zufolge, uns auch die Sachen in der Welt von derjenigen Seite dar, nach welcher ſie uns am meiſten intereßiren; und doch lehrt ſie uns die Engel als **dienſtbare Geiſter** kennen, Hebr. 1, 14. nicht blos zur Ehre Gottes, ſondern auch für das Wohl ſeiner Auserwählten. Ich glaube, daß uns die Engel beſchirmen, uns beyſtehen und **uns auf den Händen tragen.** Pſ. 91, 11. 12. ſo, wie ſie mit uns eſſen, Denn das Manna wird **das Brodt der Starken**, (Engelbrodt) genannt, Pſ. 78, 25 wie auch **Himmelbrodt.** Pſ. 105, 40. Dis will, wie jeder leicht einſehen kann, ſo viel ſagen: daß es eine vortreffliche Speiſe war, werth von den Engeln im Himmel gegeſſen zu werden, wenn ſie äſſen. Da dis alſo zum Lobe des Manna geſagt wird, ohne daß uns dadurch ſolte zu verſtehen gegeben werden, daß dis Manna die gewöhnliche Speiſe der Engel im eigentlichen Verſtande ſey, welches Gott ſeinem Volke wie vom Himmel gegeben hatte: was hieß denn dis weiter, als daß die höchſte Majeſtät dis Volk ſo zärtlich geliebt habe, daß ſie es zu erhalten ſuchte, und im Nothfalle ſelbſt durch himmliſche Mittel? Ein Engel lagert ſich um uns her, trägt, führt uns, ſtreitet für uns, quält die Gottloſen, und tödtet ſie wol endlich gar; aber das alles auf eine ſolche Weiſe, daß im Grunde es Gott durch ſie, als durch Mittelurſachen thut 34).

Ka-

34) Dieſe Vorrede N. 1. iſt meiſt richtig; dieſe Dankbarkeit entſtehet

Kapitel XI.

Aus welchen man deſto deutlicher erkennen lernt, in welchem Verſtande den Engeln einige beſondere Verrichtungen zugeſchrieben werden.

1 Ich will mich nun bemühen, dasjenige, was bisher nur im Allgemeinen geſagt wurde, beſonders zu unterſuchen; und dis kann vorzüglich an drey Beyſpielen geſchehen, die wir Kap. 10. N. 12. angeführt haben. Sind die beyden, die nach Sodom geſandt wurden, es zu zerſtören, Engel geweſen: ſo ſcheint es nicht, daß ſie ſo viel dazu beygetragen haben, als zwey Menſchen würden haben thun können. Denn ihr **Verderben**, wie ſie es nannten, war nur eine Ankündigung des Verderbens, und ihr erhaltner Auftrag war ferner, den gerechten Loth in Sicherheit zu bringen, ehe das Verderben ſelbſt einbreche. Als es aber kam, ſo kam es nicht von den Engeln

ſtehet für nachherige Leſer, die hinter jener Zeit leben, da ſolche Beſchreibungen gegeben worden, und ganz gewis einen Verſtand hatten; bey einigen proprie, bey andern improprie. Dieſer Unterſchied dauert noch fort. Das Angeſicht Gottes ſehen, beſchreibt zunächſt die Aufmerkſamkeit Befehle zu empfangen; daß aber Engel viel Kentniſſe haben, iſt auch nach andern Stellen kein Zweifel. Indes ſind die nächſten Betrachtungen nicht ſehr wichtig; der Gegentheil behält immer genug Ausreden, ſeine andre Meinung zu behaupten; alle beide folgen ihrem Syſtem. Die Anzeige der Macht oder Kraft iſt in allen den Namen, Uriel, Gabriel, Michael ꝛc. dis gehört aber in jüdiſche Mythologie oder Theologie, ſo mit der chriſtlichen Lehre viel vollkommenern Erkentnis und Verehrung Gottes nicht zunächſt zuſammenhängt. Aus Geſichten N. 8. kan man nichts weiter abnemen, als dieſe menſchliche Vorſtellungsart. Griechiſche Juden haben nun zu allen Laſtern und Sünden, einen beſondern Geiſt angenommen; 7 πνευματα πλανης, welche Belial wider die Menſchen gebraucht, und junge Leute verführt, teſtam. Ruben N. 2. 3. 6. dieſe eine Theorie iſt kaum vor dem erſten chriſtlichen Jahrhundert zu finden; aber ſie wird nun ganz gemein

unter

geln oder Männern, ſondern Jehovah ließ Schwefel und Feuer (Blitze) regnen von dem Herrn, (das iſt, von ihm ſelbſt, durch ſeine Lenkung) vom Himmel 1 Moſ. 19, 24. Einer von dieſen beyden ſagte: Siehe, ich habe auch in dieſem Stück dich angeſehen, (auch dieſe Gunſt will ich dir erzeigen) daß ich die Stadt nicht umkehre, davon du geredet haſt; eile, und errette dich ſelbſt, denn ich kann nichts thun, bis daß du hinein kommeſt. v. 21. 22. Und hätten ſie auch ſelbſt etwas dazu beygetragen; ſo konnten ſie dis, wie dort Elias, durch Gebet thun. 2 Kön. 1, 10. 12. Inzwiſchen gab Gott auch wol bisweilen einem Propheten zu einer ſolchen Zerſtörung Befehl und Macht. Siehe ich ſetze dich heute dieſes Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreiſſen, zerbrechen, verſtören und verderben ſollſt. Jer. 1, 10. Und wie ſolte er dis thun? So, wie es ihm der Herr unmittelbar vorher geſagt hatte: ſiehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. v. 9. Auf eine andere

unter den Chriſten; weil dieſe Apocrypha viel Anſehen hatten. Dis iſt die Quelle dieſer Ideen, die nun überal untergelegt wurden, bey der einen Partey; dieſe kann alſo nun in Bekkers Betrachtungen einwilligen; ſie realiſirt alle alten ſymboliſchen oder bildlichen Beſchreibungen. Hierüber theilten ſich ſchon Sadducäer, Phariſäer und Eſſener; daher iſt es vergeblich, wenn Bekker N 18. erwartet, daß jedermann mit ihm einſtimmig ſeyn müſſe, in dieſen Betrachtungen. Es mag immer ſeyn, daß ein orientaliſcher Stil, eine alte Mythologie und Poeſie voraus lieget, worüber ſich die nachherigen Leſer mit ihren Gedanken einlaſſen; allein ſie haben nicht einerley Geſichtspunct, auch nicht einerley Augen; ſie werden alſo in der Bibel auch nicht einerley ſehen, und man muß dieſen ſo gewiſſen Unterſchied nicht durchaus aufheben wollen. Es iſt Hiſtorie, daß viele Menſchen eine ſolche Theorie von ſolchen Beſchäftigungen der Geiſter in der Menſchenwelt ganz ernſtlich hatten, daß aber auch andre zu gleicher Zeit hievon anders dachten; ob nun alle Chriſten dieſe Theorie ebenfals haben und behalten müſſen: iſt bloſſe Aufgabe, die nach eben dergleichen Hiſtorie beantwortet wird.

andere Art lieſt man nicht, daß Jeremias etwas zerbrochen oder zerſtört hätte; dis war ſeines Thuns nicht. Aber es that ihm auch ſo gar leid, (ob er gleich gehorchte,) daß er es ſagen muſte.

2. Die beyden andern Fälle laſſen ſich leicht auf eben dieſelbe Art verſtehen; nemlich die ſiebenzigtauſend, die zu Davids Zeit an der Peſt ſtarben, und vom Herodes, den die Würmer fraſſen, welche beyde ſo erzählt werden, als hätte ein Engel ſie geſchlagen. Nun iſt die Peſt des Herrn Hand, wozu er keines Engels bedurfte. Das hat er nie nöthig, antwortet man mir vielleicht, er, der des Dienſtes der Geſchöpfe nicht bedarf, um etwas zu thun. Sehr gut! aber warum iſt es da mehr die Hand des Herrn, wenn er bey der Peſt ſich des Dienſtes der Engel bedient, als wenn er im Kriege Menſchen als Mittelsurſachen gebraucht? Die Geſchichte ſagt ſelbſt von dem Engel weiter nichts, als daß ihn David ſahe, mit ausgezogenem Schwerdte in der Hand, ausgeſtreckt über Jeruſalem. Durch den Schlag mit einem Schwerdte bekam niemals jemand die Peſt, noch weniger davon, wenn er ein Schwerdt ſahe. Desgleichen hörte David, das Gott zum Engel ſagte: ziehe deine Hand ab, es iſt genug! Solte Gott wol nöthig haben, mit ſolchen hörbaren Worten zu einem Engel zu ſprechen? Oder that er es nur deswegen, damit David ſie hörte? Dis werden wir näher zeigen.

3. Eben ſo wachſen auch die Würmer natürlicherweiſe, ohne daß dazu der Dienſt eines Engels erfordert würde; ohnerachtet ſolches bey der Krankheit Herodes einem Engel zugeſchrieben wurde. Zudem iſt auch, auſſer dieſem Exempel, wol niemals jemand auf die Gedanken verfallen, daß da, wo Würmer wachſen, ein Engel mit im Spiel geweſen ſey. Auch iſt Herodes nicht ſo plötzlich, als von einem Schlage des Engels todt geblieben; da die Würmer Zeit haben muſten, ſeinen Körper ſo zu zernagen, bis daß er ſtarb. Joſephus beſtärkt mich in dieſer

dieſer Vermuthung; da er (C. XIX. Ant.) ſagt: daß Herodes fünf Tage lang mit unausſtehbaren Bauchgrimmen gequält worden, an welchem er auch jämmerlich geſtorben ſey, ohne von einem Engel das geringſte zu melden; da er übrigens ſehr geneigt iſt, dergleichen Erſcheinungsgeſchichten zu erzählen, und zwar mehr, als er beweiſen kann. Dis bringt mich auf die Vermuthung, daß gar kein Engel iſt zu ſehen geweſen. Aber die Würmer, welche an dem Eingeweide dieſes ſtolzen Königs nagten, waren ohne Zweifel Urſache an dieſen ſchröcklichen Schmerzen und ſeinem Tode. Und hat die Marter ſo viele Tage gewährt: ſo war es nicht ſo ſehr das Plötzliche dieſes tödtlichen Zufalls, als die Gerechtigkeit Gottes, die den Hochmuth dergeſtalt beſtrafte, damit ſich andere daran ſpiegeln könnten.

4. Was ſage ich denn? Etwa, daß dasjenige nicht wahr ſey, was hier von den Engeln geſagt wird? Das ſey ferne! ſondern daß es nicht ſcheint, daß hier ein Engel mitgewirkt habe, wo man Gottes und der Natur Werk ſieht. Warum geſchieht aber hier eines Engels Erwähnung? Ich antworte, auf zweyerley Weiſe; bey David ſo, und bey Herodes wieder auf eine andre Art. Daß David einen ſo bewafneten Engel ſahe, geſchah, ihm ſichtbarlich zu zeigen, daß es Gottes beſonderes Urtheil war, der ſich menſchlicher Weiſe dergeſtalt zeigte, gleich einem Könige oder Richter der ſeine Wache und Schergen zur Hand hat, den Miſſethäter zu beſtrafen. Gott iſt ein gerechter Richter, ſein Bogen, Pfeile — Pſ. 7, 12-14. So wie David hier durch Gleichniſſe ſpricht, ſo hat er es dort auch durch Gleichniſſe geſehen. Gleiche Bewandnis hatte es mit dem Befehle an den Engel, ſein Schwerdt wieder in die Scheide zu ſtecken; welches aus keiner andern Urſache geſchah, als damit es David hören, und dadurch von der Erhörung ſeines Gebets verſichert ſeyn möchte. Und was Herodes betrift; ſo wird die ihn plötzlich überkommende, tödtliche Plage, wie es

auch

auch Josephus (wiewol nicht ohne eingemischte Mährchen) erzählt, als ein Beweis des göttlichen besondern Gerichts, einem Engel als seinem Diener zugeschrieben. Denn, menschlich von der Sache zu reden, die Richter gebrauchen ihre Diener dazu, das gefällte Urthel an den Missethätern zu vollziehen.

5. Da ich dis nun, wie ich glaube, deutlich erklärt und vor allem Widerspruch gesichert habe: wird man mit den übrigen Exempeln eben nicht viel Mühe haben. Denn wenn man sie anders verstehen will, als daß Gott es selbst gethan habe, wobey sich ein oder mehrere Engel sehen liessen, so würde man sich immer von neuem in dieselbigen Schwierigkeiten verwickeln. Und noch mehr: war ein Engel genug 185000 Mann zu schlagen: wozu sahen denn Elisa und Gehasi ein ganzes Heer von Engeln? **denn siehe, der ganze Berg war voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.** 2 Kön. 6, 17. Ueber das wird das Tödten der Erstgeburt in Aegypten keinem Engel, sondern überall Gott dem Herrn selbst zugeschrieben. Man sehe nur die Geschichte nach, 2 Mos. 12, 12. 13. 23. 29. da wird mit keinem Worte eines Engels gedacht. Dis geschieht auch in andern Stellen nicht, wo diese That als ein Beyspiel der Wunder Gottes erzählt wird. Ps. 78, 51. Ps. 105, 36. Ps. 135, 8. und 136, 10. Nur blos 2 Mos. 12, 23. und Hebr. 11, 28. wird **des Verderbers** gedacht. So nennt sich Gott selbst, der sich nicht allein wider die Aegypter so betrug, sondern auch, **da er dem Volke aus Aegypten half, zum andern male umbrachte, die da nicht glaubten.** Jud. v. 5. Der mit Jacob rang, wird selbst Gott genannt. 1 Mos. 35, 9. 10. Hos. 12, 4. Von demjenigen Engel, der die Kinder Israel durch das rothe Meer und die Wüste führte, wollen wir nachher noch besonders sprechen.

6. Was der Erzählung nach, den Gesellen Daniels mit den Engeln wiederfuhr, wird mir wenig Kopfbrechen

brechen verursachen; da ich nicht verpflichtet bin, eine Erzählung zu erklären, oder ein Räthsel zu lösen, das in einem apocryphischen Buche steht, und nicht unfehlbar wahr ist. Und hätte es auch mit der Erzählung seine völlige Richtigkeit; so wäre ich deswegen doch noch nicht verlegen. Denn die Erzählung von den drey Männern im glühenden Ofen, ist mit der Erzählung Davids sehr übereinstimmend, oder gleiches Wesens. Dis erhellet daraus, daß es hier nicht nöthig war zu sehen, daß es ein Engel that, wie die Erzählung lautet; sondern sie solten blos zu ihrem Troste, daraus erkennen lernen, daß es Gottes besonderer Beystand sey, der sie auf eine so wundervolle Art im heissesten Feuer bewahrte. Oder es wird deswegen daselbst so erzählt, um solches dem Leser aufs lebhafteste einzuprägen; eben so als sagte man: daß ein grosser Herr seine Bedienten gesandt habe, um verlegnen Menschen aus der Noth zu helfen. Aber Daniel sagt es nicht einmal, daß sich ein Engel daselbst befunden hätte, oder daß ihn diese drey Männer gesehen hätten; sondern er erzählt nur blos, daß der König gesagt hätte, er sehe sie im Feuer ungebunden herumgehen, welches doch nicht seyn könnte, wenn nicht ein Engel das Feuer aus dem Ofen geworfen hätte, wie in der Zugabe zu dieser Geschichte erzählt wird. Aber die Gestalt des vierten schien in den Augen des erschrockenen Königs wie die Gestalt eines der Söhne der Götter; ohne daß er wuste, wie denn die Göttersöhne gestaltet sind, da es keine gibt. Man lese über diese Stelle meine Erklärung des Propheten Daniels §. 190 und stelle sich vor, daß dis ein Gesichte für den König Nebucadnezar war, so wie der Pestengel ein Gesichte des Königs Davids war.

7. Was die Geschichte mit dem Propheten Habacuc betrift, so fällt hier noch mehr zu beschneiden vor. Die Kunst, bey Gedichten zu erfinden, erfordert, daß dasjenige, was erdichtet wird, ohnerachtet es in concreto wohl nicht wahr seyn kann, doch einige Gleichheit mit der

der gemeinen Wahrheit haben müſſe. (sint proxima veris.) So paſſt es ſich zwar nicht auf die Seele, wol aber auf den Menſchen, wenn Luc. 16, 23 geſagt wird: daß Lazarus von den Engeln ſey getragen worden. So auch, daß ein Wind die Flügel der beyden Weiber trieb, und ſie mit dem Epha und dem Weibe, daß darinnen ſaß, durch die Luft ins Land Sinear führete Zach. 5, 9-11. Und von dieſen beyden Sachen iſt die eine doch nur blos ein Gleichnis, und das andere ein Geſicht. Um deſtoweniger kann es für ein Factum gelten, wofür man es doch ausgibt: daß ein Menſch, ohne Flügel, nicht mit Händen getragen, ſondern bey den Haaren geſchleppt wird. Und zu welchem Endzwecke denn? Um den Daniel in der Löwengrube zu ſpeiſen, und die Schnitter indeſſen, für welche der Brey beſtimmt war, hungern zu laſſen. Dis ſchickte ſich beſſer für Daniel, der doch einmal im Leiden war, und er war auch beſſer dazu gewöhnt, als die Schnitter, welche ſo ſaure Arbeit zu verrichten hatten. Ferner zweifle ich an der Wahrheit dieſer Erzählung recht ſehr. Denn wenn Daniel zweymal unter den Löwen geweſen iſt, (wie es denn in ſeinem Buche, Kap. 6. noch einmal erzählt wird) wie kam es denn, daß Cyrus, unter deſſen Regierung dis vorgefallen ſeyn ſoll, ſich nicht an dem Beyſpiele Darius ſpiegelte? Dieſer Cyrus, der den Gott des Himmels, den Daniel anbetete, beſſer kannte, als kein babyloniſcher König damaliger Zeit? Derjenige, der ſolche herrliche Bekenntniſſe abgelegt hat, als zu Ende der Chronicke und Anfangs des Buchs Eſra vom Cyrus erzählt wird, kann nicht wol in den Verdacht kommen, Daniel deswegen in eine Löwengrube geworfen zu haben, weil er ein Götzenbild zerſtört hatte.

8. Aber wie ſoll man es denn verſtehen, was Gottes wahrhaftiges Wort von den Verrichtungen der Engel erzählt? So wie die Wolke, welche Jeſum vor den Augen ſeiner Jünger **wegnahm**, Apgeſch. 1, 9. wozu eigent-

gentlich eine Wolke weder bequem, noch nöthig war. So, wie Elias in einem Gewitter gen Himmel fuhr, das in Donner und Blitz bestand, in welchem sich feurige Roß und Wagen sehen lieſſen. 1 Kön. 2, 1. 11. Wer kann sichs denn wol einbilden, daß das allverschlingende Feuer den Menschen an statt der Pferde und Wagen dienen könne? Macht nun jemand aus demjenigen, was in der Bibel so erzählt wird, den Schluß: daß die Engel eigentümliche Kraft dazu besitzen, mit Menschen zu ringen; oder sie durch die Pest zu tödten; daß ein einziger Engel ein übermäßig zahlreiches Kriegesheer auf einmal schlagen könne: so will ich auch beweisen, daß eine Wolke, ja das Feuer selbst ganz geschickt dazu sey, einen Menschen von der Erde bis in den höchsten Himmel zu tragen. Ich behaupte aber jetzt noch: daß Gottes Macht Christum und Eliam aufgenommen habe; Wolke und Feuer waren nur Zeichen seiner Majestät. Ferner, Gott schlug die Erstgeburt in Aegypten, die 70000 Israeliten und die 185000 Assyrer mit der Pest, und den Herodes mit einer schmerzlichen Krankheit; die Engel werden da aber aus keiner andern Ursache genant, als um die Pracht anzuzeigen, die einer so hohen Majestät und einem so groſſen Richter zukommt.

9. In demselben Verstande muß man den Engel nehmen, der mit Jakob rang; der die Israeliten durch das rothe Meer und die Wüste führte, der Petrum aus dem Gefängnis befreyete; und der den Stein von des Herrn Grabe wälzte. Jakob hat von allen Kräften mit Gott gekämpft; Hos. 12, 4. und Gott führte sein Volk wie eine Heerde Schaafe durch Mosen und Aaron. Ps. 77, 21. Ps. 78, 52. Jes. 63, 11. Und dasjenige, was der Erzählung nach, ein Engel bey Petrus und Johannes soll gethan haben, Apgesch. 5, 19. und 12, 7. eben dasselbe wird von Paulus und Silas auch erzählt, ohne eines Engels dabey zu gedenken. Apgesch. 16, 26. So ist Matthäus auch der einzige, der

eines

eines Engels beym Abwälzen des Grabsteins Erwähnung thut; die übrigen schweigen davon, und Marcus sagt blos: **daß der Stein abgewälzt war.** Gott selbst hat Christum auferwecket; Apgesch. 2, 24. 32. er ist selber auferstanden, Matth. 16, 6. welches wol ungemein schwerer ist, als einen Stein wegzuschaffen, so schwer er auch immer seyn mochte. Keiner der Apostel und der Weiber, die zum Grabe kamen, hat den Engel auch eher gesehen, bis das Grab bereits geöfnet war. Es kommt alles auf eins und dasselbe heraus: Gott hats selbst gethan, und die Engel waren weiter nichts, als Zeichen der göttlichen Majestät; es sey nun, daß sie blos genannt, oder auch dabey gesehen werden. Dis will ich nun, nach den angeführten Beweisen, noch etwas deutlicher zu machen suchen. Ich will deswegen alle Stellen Stück vor Stück prüfen, und dem Leser zeigen, wie jedes, nach dem Sprachgebrauche der heil. Schrift zu verstehen sey, und wie alles wirklich vorgefallen sey.

10. Den Kampf Jakobs mit Gott, und die Unterredungen, die er zu verschiedenenmalen mit ihm gehalten hat, halte ich für ein Traumgesicht, wie ich schon mehrmalen, bey andern Gelegenheiten, gesagt habe. Eben so sahe er Engel auf- und absteigen, hörte Gott von oben herab reden; hörte einen Engel reden, und sahe das Begatten seiner Heerde; und begegnete einer grossen Menge Engel bey **Mahanaim.** (so hies er deswegen den Ort, der buchstäblich **ein doppeltes Lager** heist) 1 Mos. 28, 12. K. 31, 11. K. 32, 1. 2. Ihm deuchte also, daß er mit **einem Manne** ränge, wie die Gestalt aussah, die ihm erschien. Seine Einbildungskraft, die hier von vorzüglichem, göttlichen Eindruck war, machte, daß sich sein Körper, nicht in der Einbildung, sondern in der That, so heftig erschütterte, daß ihm die Hüfte dadurch gelähmt ward. Denn viele Menschen bewegen sich natürlicher Weise im Traume weit heftiger, als sie bey wachendem Leibe zu thun im Stande seyn würden,

da die Einbildungskraft dann, wann der Mensch ruht, und die Lebensgeister in ihm dergleichen thun, desto stärker ist, und das Gehirn dem empfangenen tiefen Eindrucke eine anderweitige Richtung gibt. Dis sieht man bey den Nachtwandlern, wovon man unleugbare und häufige Beyspiele hat. Auf diese Art belehrte Gott den Patriarchen Jakob auf eine besondere Weise von seinen Rathschlüssen.

11 Von dem Schlagen der Erstgeburt, der 70000 und der 185000 Mann ist meiner Meinung nach, bereits so viel gesagt worden, daß es nicht mehr schwer fällt, es zu verstehen; daß Gott nemlich diese Menschen mit der Pest bestraft habe. So, wie er es oftmals durch die ganze Welt thut, eben so wolte er damals auf eine besondere und höchst merkwürdige Art, einen Beweis von seinem gerechten Gerichte gaben. Denn von dergleichen schweren Pest, die so wunderbar eingeschränkt und gelenkt ward, findet man zu keiner Zeit in der Welt und in keinem Buche ein Beyspiel. In Aegypten tödtete sie ohne Ausnahme, alle Erstgeburt der Aegypter, ausser diesen keinen weiter, und gar keine Israeliten, und dis alles in einer einzigen Nacht. So tödtete sie auch in Zeit von drey Tagen 70000 Menschen, innerhalb der Gränzen des einen Landes, und doch von einem Ende des Landes bis zum andern, von Dan bis Berseba, gerade so, wie es Gott vorher gesagt hatte. Dis war als ein besonderes Werk der rächenden Gerechtigkeit Gottes angesehen worden, muste mit der Benennung und Erscheinung eines Engels, mit einem blossen Schwerdte in der Hand begleitet werden, um dadurch diese Geschichte dem Gedächtnis desto tiefer einzuprägen. Mit den 185000 Assyrern hat es eben dieselbige Bewandnis. Josephus erzählt uns, daß diese grosse Armee auf einmal an der Pest gestorben sey, aber von einem Engel sagt er keine Sylbe; es scheint also, daß er hier die Pest für den Engeln nehme. Indessen sieht man hier einen un-

widerleglichen Beweis von der Gerechtigkeit Gottes; denn wer hat jemals von einem so schrecklichen Sterben reden gehört?

12. Ich weis es sehr wohl, daß mir es übel genommen wird, daß ich auf diese Weise dem Ruhme der Engel Abbruch zu thun scheine, indem ich alles Gott zu schreibe. Allein, wenn ich den Schöpfer nicht verkleinere, was kann mir da ein Geschöpf thun? **Ist Gott für uns**, so kann und **wird uns** deswegen kein Engel **von der Liebe Gottes scheiden**, kann ich hier mit Paulo sagen. Röm. 8, 38. Aber solten es die Engel wol wirklich übel nehmen, wenn man ihnen die Ehre erzeigt, sie Gottes Gesandten, Minister und Heere zu nennen, wenn man nicht zugleich sagt, daß sie unter eben dem Namen Gott eben dieselbe Dienste leisten müsten, deren weltliche Könige benöthiget sind? Wenn man ihnen bey Gott, nach Maßgabe, eben dieselbe Ehre erweiß, die Vertraute und Höflinge bey irrdischen Königen geniessen; ist denn dis noch nicht genug? Und was ihre Macht betrift, so mag die vielleicht noch grösser seyn, als diejenige ist, welche dazu erfordert wird, 185000 Mann zu schlagen; allein sie ist von einer andern Art. Unsere Sache ist es hier blos, dasjenige zu untersuchen, was in unsern Plan gehört, und was ausserhalb der Grenzen desselben liegt, oder höher ist, überlassen wir Gott.

13. So groß aber auch immer die Macht derjenigen Engel, meines Erachtens ist, die Gott getreu geblieben sind, worüber ich mich mit niemand in einen Streit einlassen will: so kann ich es doch noch gar nicht begreiffen, wie man dem Teufel und seinen höllischen Spießgesellen eine eben so grosse Macht zuschreiben könne. Denn ich kann mich noch gar nicht überzeugen, daß der Teufel durch seinen Fall nicht den geringsten Abgang an seiner Macht solte erlitten haben, da der Mensch durch den seinigen am Körper, und vorzüglich an der Seele so ausserordentlich soll geschwächt seyn. Und worinn soll denn die

die Strafe des Teufels bestehen, die ohne Zweifel weit schrecklicher ist, als die Strafe des Menschen? Denn dieser letztere hat einen Körper und eine Seele, und in der Seele Verstand und Willen. Indessen weis man es, wie weit der Mensch durch den Fall an seinem Körper sey geschwächt worden; der Teufel kann aber am Leibe nicht gestraft werden, weil er keinen hat. Hieraus folgt nun, daß er, der ohne Körper ist, im Verstande und Willen geschwächt und verdorben sey, und seine ersten Vollkommenheiten eben so wenig mehr besitze als der Mensch. Deswegen kann ich mir es nicht einbilden, wie es möglich sey, daß dieser böse Geist so viele Dinge wisse, als man sich vorstellt, oder solche mächtige Wunder verrichte, als man uns gern überreden möchte [51]).

Ka-

51) Es ist kaum zu zweifeln, daß diese Erzälung N. 1. aus alten Bildern, Denkmalen, Zeichen, gleichsam abgeschrieben ist; aber Leser gienge nun ihren eigenen Weg, es sich jetzt vorzustellen, und die Art und Weise zu denken. Dieses alte Gemälde ist noch kentlicher N. 2. Die Beurtheilung des Josephus N. 3. ist ungerecht; er verringert allerdings das Wunderbare recht geflissentlich; an sich aber ist Avesta. 12. freilich eine uneigentliche Beschreibung, die in jüdischer Sprachart ihren Grund hat. Die Frage, N. 5. wenn Ein Engel 185000 erschlagen konte, wozu 2 Kön 6, 17. der ganze Berg vol – kan gar nichts entscheiden; es haben aber auch schon mehrere Ausleger den König, der herauf zog, unter dem Boten Gottes verstanden. Auch apocryphische Erzälungen gehören zur Historie dieser Theorie; daß der Engel den Habakuk beim Schopf in die Luft führet, ist eine Nachahmung aus alten Gemälden; über solche Mythologie waren die Leser getheilt; die meisten namen es proprie, und ihre Sprache gilt nun bey ihnen anders hierüber; es mag Bekker sich die Sache nun anders vorstellen, also auch anders davon reden; oder sie gar leugnen. Das allverschlingende Feuer N. 8. kan am wenigsten einen Einwurf machen, da Elias folglich eine Veränderung des Körpers erfaren hat. Bey N. 10 ist die Nachläßigkeit der meisten Dogmatiker zu rügen, welche

Kapitel XII.

Von der Hierarchie der Engel lehrt die heilige Schrift nichts gewisses noch bestimtes.

1. Wir haben zu Anfange des ersten Buchs, K. 12. N. 6. 7. K. 15. N. 16. 17. 18. 31. die Meinungen der Christen sowol, als der Juden in Rücksicht auf Ordnungen, (Classen) Rang und Würden der Engel kennen gelernt, wie auch ihre Aemter, die jeder insbesondre soll zu verwalten haben. B. 1. K. 14. N. 6. 7. K. 15. N. 9. 16. 17. ꝛc. Nun müssen wir einmal untersuchen, was uns denn die Schrift davon lehrt. Man sucht die Lehre von den Rangordnungen der Engel aus verschiedenen Winkeln zusammen; z. E. erstlich, daß die Engel ein Oberhaupt haben, unter welchem sie stehen; und dann, daß einigen Engeln von Gott die Aufsicht über Länder, Völker, Sachen und Personen sey anvertraut worden. Ich habe bereits B. 1. K. 17. N. 7. angewiesen, wo dis alles, sowol bey christlichen Schriftstellern, als Nichtchristen zu finden stehe; hier aber komt es auf die Untersuchung an, was an der Sache Wahres sey. Nach ganz genauer Untersuchung finde ich zwar ein Haupt; übrigens steht aber von alle dem, was in diesem Puncte behauptet wird, kein Wort in der Bibel. Ich will die Stellen anführen, aus welchen man das alles beweisen will; und wann ich diese Beweise werde geprüft haben: so wird sichs finden, wie wenig darauf zu bauen sey.

2. Da

soaar die Wegwälzung des Steins zu Beweisen der Kraft und Gewalt der Engel noch neuerlich gebraucht haben. Bekkers Betrachtung, daß die Majestät Gottes beschrieben werde, ist der Sache nach freilich noch mehr christlich, als wenn andre viel mehr an die Engel sich hängen, und wol gar daher Schwierigkeiten sich erschaffen. Auch die Erklärung N. 11. ist christlich und sonst uns nicht nützlich; so muß man den Inhalt von N. 11. 12. 13 christlichen Lesern frey lassen; weil er gar nicht mit dem moralischen Zustand eines Christen zusammen hängt.

2. Da es zweyerley Gattungen von Engeln gibt, gute und böse; so hat jede auch ihr besonderes Haupt. So sahe Johannes Krieg im Himmel; *) **Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen und seinen Engeln.** Offenb. 12, 7. Der Drache, der nur Gleichnisweise so genannt wird, heißt v. 9. der Teufel und Satanas. Doch dis alles war nur ein bloßes Gesicht, und wird also uneigentlich gesagt, welches auch schon daraus erhellet, wenn gesagt wird, daß der Streit im Himmel gewesen sey, wo der Teufel mit seinen Engeln nichts zu thun hat. Aber der Apostel Paulus hat ausser einem Gesichte gesagt, daß der Herr am jüngsten Tage **mit der Stimme des Erzengels herniederkommen werde.** 1 Thess. 4, 16. Erzengel ist aber, auf gut Deutsch **oberster Engel.** Dagegen hat uns Jesus selbst vorhergesagt, daß alsdenn **der Teufel mit seinen Engeln ins ewige Feuer werde verwiesen werden;** welches freylich auch figürlich zu verstehen ist, da das Feuer über Geister keine Macht hat. Judas gedenkt eines Streits des **Oberengels Michael mit dem Teufel über den Leichnam Mosis;** allein kein andrer von den heiligen Scribenten gedenket dieses (seltsamen) Krieges **). Dis ist es alles, was uns von den beyden Oberhäuptern in der

*) Bey mir, ich gestehe es aufrichtig, hat die Apocalypse, weder der Critik und der Geschichte, nach ihrem Inhalt nach, Glauben genug, etwas daraus beweisen zu können. Ich sehe sie, glaub' ich, mit Recht für einen untergeschobenen, schwärmerischen Roman an, der unverdienter Weise im Canon stehen geblieben. Die kritischen Gründe wider ihre Authenticität haben mich überzeugt, und der Inhalt brachte mich schon vorher auf unüberwindliche Zweifel.

**) Vielleicht steht etwas von diesem Kriege in den falschen Büchern Henochs, die der Verfasser des Briefes, der dem Judas beygelegt wird, scheint vor Augen gehabt zu haben, wie aus dem 14ten Vers erhellt. Ob dieser Brief ächt oder falsch sey, mögen andere entscheiden.

heil. Schrift gesagt wird; wir müssen aber von einem jeden noch besonders reden.

3. Michael komt ein paarmal beym Propheten Daniel (Kap. 10, 13, 21) im Gesichte vor, wo er **der vornehmsten Fürsten einer** genannt wird, die über die Völker der Erden herrschen; und Kap. 12, 1. heißt er **der grosse Fürst, der für Gottes Volk steht.** Was nun Daniel weiter von ihm sagt, wie er seine Sache mache, gehört hier nicht her. In meiner Auslegung über den Propheten Daniel habe ich dis alles erklärt, und zugleich gezeigt, daß Michael Christus selbst nicht sey, wofür er doch von vielen gehalten wird. Und wer folgte denn nun wohl in der Reihe? Ich denke Gabriel, der einmal von Gott an Daniel, und nachgehends auch an Zacharias und Maria gesandt ward. Dan. 8, 16. Kap. 9, 20. Luc 1, 11. 19 26. Dieser machte sich selbst bekannt, daß er derjenige sey, **der vor Gott stehe,** als wenn er dis vor allen übrigen Engeln besonders zum voraus hätte, da sie doch alle, bis auf die Engel der kleinen Kinder, das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen. Matth. 18, 10. Ich sehe, daß dis alles so verblümt erzählt wird, so wie es auch mit den drey Bothschaften in einem Gesichte geschah, daß man schwerlich auszudeuten wird, was man davon zu denken habe. So viel kann ich indessen sehen, daß Gabriel in einem höhern Range vor Gott stehe, als die übrigen, und daß Michael das Haupt aller sey. Ihre Namen geben im Hebräischen was grosses zu erkennen: **Gabri-El Gott meine Kraft,** und **Micha-El, wer ist wie Gott?**

4. Das Oberhaupt der bösen Geister wird **Teufel,** im Griechischen Διαβολος, d. i. ein **Lästerer,** und im Hebräischen שטן, **Satan,** d. i. **Widersacher** genannt. Im alten Testament kommt uns der Name **Satan** viermal vor, und die griechische Uebersetzung hat ihn allemal durch διαβολος gegeben; und es muß wohl gemerkt werden, daß an zwey Stellen bloß שטן steht, d. i. eine Ge-

Gegenpartheyen, wodurch auch wohl ein boshaftiger Mensch kann verstanden werden. An den beyden andern Oertern liest man השטן die Gegenpartheyen, bestimmt, als von einer gewissen Partheyen insonderheit. Es war nämlich Satan, ein Widersacher, (wie Petrus auch genannt wird, Matth. 16, 23.) der den König David anreizte, hier sein Volk zu zählen, 1 Chron. 21. 1. Deswegen wünscht David auch seinem und Gottes Feinde, daß Satan, ein Satan, (und nicht der Satan, wie unsere Uebersetzung hat) ihm zu seiner Rechten stehen müsse. Ps. 109, 6. Aber der den Hiob vor Gott beschuldigte, und der Josua, dem Hohenpriester widerstand, wird beständig Hassatan, der Satan, oder Widersacher genannt. Hiob 1, 6. 7. 8. 9. 12. Cap. 2, 1. 2. 3. 4. 6. 7. und Zach. 3, 1. 2. Dies konnte nicht ein und eben derselbe Mensch seyn, wenn's ein Mensch war, weil Hiob und Zacharias mehr, als eines Menschen Alter von einander lebten. Aber es konnte wohl ein Mensch, der Folge der Zeit nach seyn, so, wie verschiedene nach einander der König, der Hohepriester genannt wurden, jeder zu seiner Zeit, und doch niemals mehr, als einer zu gleicher Zeit. Oder man müste sagen, daß eine gewisse Art boshaftigen Volks dadurch angezeigt werden sollte, so wie man der Türke, der Franzose zu sagen pflegt, und meint doch damit die ganze Türkische oder Französische Nation.

5. Ueberdas fällt hier noch eins vor, das alle mögliche Aufmerksamkeit verdient, worauf mich Daillon zuerst gebracht hat; und nachdem ich das ganze neue Testament durchgesehen habe, finde ich, daß er Recht hat. Er sagt, daß die Schrift nur einen Teufel kenne, das ist, nur einen bösen Geist, der durch diesen Namen bezeichnet wird. Ich finde demnach das Wort Διαβολος, Teufel, 35mal im neuen Testamente; aber Διαβολοι, die Teufel, finde ich gar nicht, und wenn auch in der Uebersetzung die mehrere Zahl vorkommt: so steht doch

im

im Griechiſchen nur δαιμονια, und die böſen Geiſter, die unter dem einen Teufel ſtehen, werden niemals Teufele, ſondern des Teufels, oder des Satans Engel genannt. So ſpricht Chriſtus, wie geſagt, Matth. 25, 41. und ſo klagt Paulus, über des Satans Engel, der ihn mit Fäuſten ſchlug. 2 Cor. 12, 7. Es iſt wahr, daß von dem Worte Διαβολος auch dreymal der Pluralis, Διαβολοι im neuen Teſtament vorkommt; aber unſere Ueberſetzer geben ihn nicht durch Teufele, ſondern 2 Tim. 3, 3. durch (Ehren) Schänder, und 1 Tim. 3 11. Tit. 2, 3. wo es von Weibern gebraucht wird, durch Läſterinnen *). So viel die Sache demnach ſelbſt betrift, ſo bleibt's ausgemacht, daß der eine Teufel oder Satan ſeine Anhänger unter den Engeln habe, die deswegen ſeine Engel genannt werden. Beza hat dis bereits angemerkt, wenn er über die Worte des Apoſtels, Hebr. 2, 14. wo es vom Teufel heiſt, daß er des Todes Gewalt habe, ſchreibt: Er ſpricht nur von einem, als dem Haupte aller übrigen, wie die Schrift auch anderwärts oft zu thun pflegt, da ſie ſeine übrigen Engel ſtillſchweigend mit darunter verſteht, wie Matth. 25, 41. Soll man alſo ſchriftmäßig ſprechen, ſo muß dies unſere Regel ſeyn, daß es nur einen Teufel gebe; der böſen Engel, deren Haupt er iſt, giebts aber viele **).

6. Und doch, ſpricht man, wird ſo oftmals in der heiligen Schrift von Teufeln, als von vielen geſprochen, ja gar von Legionen Teufel, Marc. 5, 9. und das iſt doch ein hübſcher Theil mehr, als einer. Es iſt wahr, in unſren deutſchen, holländiſchen, engliſchen und franzöſiſchen Bibeln lieſt man ſo; aber die Ueberſetzungen verpflichten uns nicht, ihre Fehler anzunehmen, ſondern der

*) S. Färmers Verſuch über die Dämoniſchen des N. T. nach der v. Cölniſchen Ueberſetzung S. 10. 11.

**) Und wie iſt er denn ihr Haupt? wer hat ſie ihm unterworfen? Man kann hier leichter fragen, als antworten u.

der Grundtext muß entscheiden. In der Uebersetzung liest man niemals Teufel in der mehrern Zahl, wo nicht im Griechischen stünde **Dämones**, Dämonia, welches ganz was anders ist. Doch ich will diese Art von Teufeln, wie sie die Uebersetzer nennen, noch ein wenig ruhen lassen, da wir sie noch nicht nöthig haben, und weil sie mir die Ordnung stören würden, die ich in diesem Kapitel festgesetzet habe. Diese fordert aber, daß ich die Rangordnungen und Geschäfte der guten sowol, als auch der bösen Engel weiter untersuche, in so weit uns die heilige Schrift nämlich dazu Anleitung giebt. Ihre Chefs sind schon dem Namen nach bekannt, weiter aber auch nicht. **Michael** und **Satan** heißen sie im Hebräischen. Der Erste behält diesen Namen auch im Griechischen bey, aber der Andere wird daselbst **Teufel**, und Gleichnisweise auch **Drache** genannt. Um nun von den Ordnungen zu sprechen, will ich bey Michaels Engeln anfangen, und dann zu des Satans Engeln übergehen.

7. Wenn irgend bey einer Gattung dieser Engel Ordnung ist; so muß es bey den Guten seyn, und dies scheint auch die Schrift zu behaupten. Daniel sah' in einem Gesichte, **daß 1000000 dem Alten dienten, 10000 10000 vor ihm stunden.** Dan. 7, 9. 10. Es sey nun, daß dieser Unterschied stets während war, oder nur für die Zeit, und beyde Chöre mit einander abwechselten: genug, daß diejenigen, die vor Gott stunden, seiner Majestät und Herrlichkeit wegen, andere waren, als diejenigen, die Gott dienten. Sollte aber dieser Unterschied nicht für beständig seyn, so ist es freylich gar kein Unterschied. Ferner zweifelt man auch nicht, daß die **Cherubim** und **Seraphim**, gleichfals Engel, unter einander verschieden waren. Ob's sich aber wirklich so verhalte: verdient eine nähere Untersuchung. Es scheint nämlich nirgend durch, daß diese Namen wirklich verschiedene Classen anzeigen, da sie nirgend zusammen stehen; woraus man zeigen könnte, daß **Cherubim** und **Seraphim**

phim zweyerley wären; und nirgend wird von der einen Gattung etwas gesagt, das nicht auch von der andern gesagt werden könnte. Ich verstehe dis von denjenigen Stellen, die von Engeln pflegen erklärt zu werden, wovon nur zwey der **Cherubim** gedenken, von den Seraphim sind ich nur eine einzige. Wir wollen diese beyden Namen etwas näher untersuchen.

8. Was den ersten Namen betrift, so ist es ausgemacht, daß **Kerubim** ursprünglich im Hebräischen **Ochsen** bedeutet. Denn **Kerub** kommt von Karab her, welches **Pflügen** bedeutet, wozu die Israeliten, wie man weis, die Ochsen gebrauchten, wie noch heut zu Tage vieler Orten geschieht. Die Uebersetzer aber haben das Wort **Kerub, Kerubim**, immer unübersetzt gelassen, weil sie nicht wusten, was sie daraus machen sollten *). Im alten Testament kommt dis Wort dreissigmal vor, und in verschiedenen Stellen mehr, als einmal. Im neuen Testament finden wir's nur ein einzigesmal. Unter jenen Stellen findet man nur zwey oder drey, wo es keine Bilder bedeutet, die auf Gottes Befehl, über die Bundeslade gestellt waren, oder im Gesicht gezeigte Cherubim. Von diesen Bildern kann man nachlesen, 2 Mos. 25, 18. 19. 20. 22. Kap. 26, 1. 31. K. 36, 8. 35. 37. 4 Mos. 7, 89. 1 Sam. 4 4. 2 Sam. 6, 2. 1 Kön. 6, 23-29. Kap. 7, 29. 36. Kap. 8, 6. 7. 2 Kön. 19, 15. 1 Chr. 13, 6. K. 28, 18. 2 Chr. 3, 7. 10-14. K. 5, 7. 8. Ps. 80, 2. Ps. 99, 1. Jes. 37, 16. Ez. 9, 3. K. 10, 1-9. 14. 15. 16. 18. 19. 20. K. 11, 22.

*) Der Herr Ritter Michaelis hat es 1 Mos. 3, 24. durch Donnerwagen übersetzt, und giebt in seiner Anmerkung zu dieser Stelle Rechenschaft davon. Donnerpferde hätte mir besser gefallen. Genug Cherubim sind poetische Zugthiere, die Gottes Donnerwagen durch die Luft führen sollten, und aus diesen Zugochsen der poetischen Orientaler haben die unpoetischen Abendländer eine der ersten Classen der Engel gemacht. So viel Ehre hat auch der egyptische Apis nicht bekommen.

22. C. 41. 18. 20. 25. - Da, wo es sich auf keine gemachte Bildnisse anwenden läst, ist 1 Mos. 3, 24. wo Gott nachdem er den Menschen aus dem Paradiese vertrieben hatte, den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwerdte vor den Garten Eden lagerte, den Weg zu dem Baum des Lebens zu bewahren. 2 Sam. 22, 11. und Ps. 18, 11. wird uns die Majestät Gottes so abgebildet: er fuhr auf dem Cherub. Ein gewisser Mann, der nebst andern aus der babylonischen Gefangenschaft wieder in sein Vaterland kehrte, wird auch Cherub genannt. Esra 2, 59. Nehem. 7, 61.

9. Aber was folgt nun aus dem allen? Billig solte man dis unübersetzte Wort ein wenig besser kennen lernen, und untersuchen, was es doch für Bildnisse, und von welchen Thieren sie gewesen sind; um zu sehen, ob sich denn dieser Name auch für Engel schicke. Zum ersten ist es aus allen oben angeführten Schriftstellen bekannt, daß es Bildnisse waren, die für den Gottesdienst (Ort der Gottesverehrung) bestimt waren. Zu diesem Endzwecke müste Moses sie, auf Gottes Befehl, verfertigen und als solche hat sie Ezechiel in Visionen gesehen. Anders kommen sie niemals vor. Die Gestalt dieser Bildnisse scheint nicht immer einerley gewesen zu seyn. Denn von Angesichte gleichen sie den Ochsen, doch hatten sie Flügel. Daß es Bilder in Ochsengestalt waren, sieht man daraus, daß Ezechiel an zwey Stellen von einer und eben derselben Sache spricht, nemlich von vier Thieren von verschiedenen Gestalten; drey nennt er an beyden Ortern mit einem und demselben Namen, allein das vierte nennt er an dem einen Orte Cherub, und am andern einen Ochsen. Dis sieht man aus der Vergleichung der Stellen. Ez. 1, 10. und Kap. 10, 14. augenscheinlich. Denn es ist eben das Thier, das ich sahe am Wasser Chebar, sagt Ezechiel, Kap. 10, 15. Dis war im 10 Kap. und das andere hatte er Kap. 1 erzählt. Und doch war dis Ochsenangesicht nicht immer von gleicher

cher Gestalt; denn diejenige, welche er Kap. 41, 18, 19. beschreibt, hatten jedes zwey Köpfe, (Angesichter) auf der einem Seite, wie ein Menschenkopf, und auf der andern Seite wie ein Löwenkopf. Man finde: die Cherubim beständig beflügelt, denn so hatte Gott Mose befohlen, sie zu machen, um mit ihren ausgestreckten Flügeln die Bundeslade zu bedecken. 2 Mos. 25, 20. Kap. 37, 9. Eben so setzte sie auch Salomo in den Tempel. 1 Kön. 6, 24. 27. 2 Chron. 3, 11-13. So viel hatten diese Thiere also von den vierfüßigen Thieren und vom Geflügel. Doch ausser dem schienen sie einen dem Menschen ähnlichen Leib zu haben, zehn Ellen hoch, verglichen mit dem Maaß von fünf Ellen, so jeder Flügel hielt. 1 Kön. 6, 24-26. Denn wenn die Kunst etwas erfindet; so wird sie immer eine gewisse Regelmäßigkeit beobachten. Inventirt sie Menschen oder Thiere mit Flügeln; so wird sie eine so genaue Proportion unter den Gliedern beobachten, daß sie damit würden fliegen können, falls sie wirkliche, lebendige Wesen wären. Aber wenn ein vierfüßiges Thier, z. E. ein Ochse, auch nur zehn Fuß hoch fliegen solte; so müßte man ihm gewiß viel längere Flügel geben, als von fünf Fuß. Doch für einen Menschen von der Länge würden sie proportionirt seyn.

10. Ehe ich weiter von den **Cherubinen** spreche, muß ich zuvor noch die **Seraphim** nachhohlen, um nachher desto besser eine Vergleichung zwischen beyden anstellen zu können. Um die Bedeutung dieses Namens zu finden, muß man den Ursprung aufsuchen. שרף (Saraph) heißt: **er hat gebrannt, verbrannt,** wovon das Wort **Saraaph** in der einzelnen Zahl, und **Seraphim** in der mehrern Zahl, abstammt. Unsere Uebersetzer haben dis Wort zweymal durch **feurige Schlangen** gegeben, 4 Mos. 21, 7. verglichen mit v. 6. und 5 Mos. 8, 15. und zweymal durch **feurige fliegende Drachen.** Jes. 14, 29. K. 30, 6. Allein Jes. 6, 2. 6. haben sie

das

das Wort **Seraphim** beybehalten, weil sie da weder Schlangen noch Drachen brauchen konnten. Hierdurch bin ich nun noch um kein Haar klüger geworden, um bestimmen zu können, von welcher Figur die **Seraphim** waren; und die Rabbinen wissen es gleichfals nicht. Die Schrift gibt indessen so viel Auskunft, daß diejenigen Seraphim, welche Jesaias in seinem Gesicht sahe, eben so wol geflügelt waren, als die Cherubim; doch mit dem Unterschiede, daß jeder Seraph sechs Flügel, ein Cherub aber nur zwey hatte. Was diese Seraphinen übrigens für eine Gestalt hatten, läßt sich aus der Beschreibung des Propheten gar nicht bestimmen, welche folgende ist: **ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zween deckten sie ihr Antlitz, mit zween deckten sie ihre Füsse und mit zween flogen sie.** Ihr Körper glich also keinem vierfüssigen Thiere, da sie, sie mochten nun gehen oder fliegen, mit einem Paare Flügel nicht wol zwey paar Füsse bedecken konnten.

11. Nun kann man von beyderley Gestalten gerade einerley sagen, nemlich: daß sie so in einem Gesichte sind gesehen, oder durch die Kunst sind abgebildet worden, welches allein von den Cherubinen erzählt wird; beyde solten indessen Engel vorstellen, in sofern diese nemlich Gottes Diener sind. Denn andere Gründe können nicht vorhanden seyn, warum der eine, der den Zugang zum Baume des Lebens verwahrte, 1 Mos. 3, 24 und der andere, der Gott, gleichnisweise, durch die Luft führte, 2 Sam. 22, 11. Ps. 18, 11. wären **Cherubim** genannt worden; **da die Engel Gottes Diener sind, die seine Befehle ausrichten.** Ps. 103, 20. 21. Eben diese Geschäfte und Eigenschaften eignet man den Seraphim gleichfalls zu, die da auch beschäftiget sind, dasjenige auszurichten, wozu sie Ps. 103, 20. und Ps. 148, 2. aufgefordert werden: **Lobt den Herrn, ihr seine Engel!** Dis thaten sie, als Jesaias sie sah; der eine rief dem andern zu: **heilig! heilig! heilig! ist der Herr Zebaoth,**

alle

alle Lande sind seiner Ehre voll! Jes. 6, 3. Aus eben derselben Ursache wird Gotte, um seine allerhöchste Majestät anzuzeigen, der Himmel zum Throne bestimt, Ps. 103, 19. Jes. 66, 1. wo die Engel als des Himmels Heer bey tausendmal zehntausenden um ihn stehen, seine Befehle auszurichten. Ps. 105, 20. 21. Ps. 68, 19. Dan. 7. In soweit er also durch Bezeugung seiner Gnade, einen Sitz unter seinem Volke, in seinem heiligen Tempel hat: in soweit, sage ich, ist sein Ehrenname der Herr, der auf dem Cherubim sitzet. 1 Chr. 13, 6. Ps. 80, 2. Ps. 99, 1. Jesaias hat die Seraphim gleichfalls im Tempel gesehen, ohne der Cherubim Erwähnung zu thun. Kap. 6, 1.

12. Aber aus eben diesen Gründen schliesse ich: daß die Namen Cherubim und Seraphim keine verschiedenen Ordnungen von Engeln bezeichnen sollen. Denn nirgends, ausser an diesem Orte, werden sie in dem Sinn, als Engel, genommen. Wenn andere Propheten, besonders Ezechiel, Gesichte vom Tempel hatten, so sahen sie immer Cherubim, ohne der Seraphim jemals Meldung zu thun, und zwar ohne Cherubim zugleich zu nennen; so folgt daraus, meines Erachtens, wahrscheinlich genug; daß Cherubim und Seraphim eins und dasselbe sey, und daß sie, gewisser Ursachen wegen, an der einen Stelle so, an dem andern Orte anders genannt werden. Nemlich wie die eigentümliche Namen Michael und Gabriel (Kap. 9. N. 7-9.) wie auch die gewöhnliche Benennungen Helden, Diener, Heerscharen, Ps. 103, 20. 21. Bothen, Ps. 104, 4. Heilige, Wächter, Dan. 4, 13. 17. den Engeln ohne Unterschied, durch einander beygelegt werden: so kann es sich auch wol mit diesen verhalten. Ueberhaupt ist es uns aus demjenigen, was uns die Schrift davon sagt, unmöglich, einigen Unterschied der Ordnungen herauszubringen. Aber die verschiedene Arten von Vorstellungen sind nichts anders, als eine Methode, die verschiednerley Eigenschaften dieser heili-

heil. Engel auszudrücken. Man nehme also an, daß das Feuerwesen der Seraphim ihren feurigen Eifer für Gottes Ehre oder Dienst, oder Gottes hitzigen Zorn in Bestrafung der Sünde; die Flügel der Cherubim und Seraphim ihre Geschwindigkeit, die menschliche Gestalt ihren grossen Verstand, und das Bildnis von Löwen und Ochsen ihren Muth und ihre Macht und Stärke anzeigen könnten; denn dis ist die wahrscheinliche Vermuthung aller bisheriger Ausleger. Ueberdis sieht man, daß der Name **Cherub** einem Menschen beygelegt wird, der an Würde hoch erhaben ist. Denn die Weisheit, Macht, und majestätische Herrlichkeit des Königs zu Tyrus, die er sich selbst und auch andere ihm vormals zuschrieben, wird ihm von Seiten Gottes in folgenden Worten verwiesen: **Du bist ein Cherub, der sich weit ausbreitet und decket.** Ezech. 28, 1-6. 12. 13. 14. 16. Hieraus schliesse ich nun weiter nichts, als daß die Namen Cherubim und Seraphim überhaupt aus dren oder vier Stellen des alten Testaments entlehnt sind, die grosse Herrlichkeit der Engel Gottes, gleichnisweise, nicht aber Unterschied und Classen unter ihnen anzudeuten.

13. Nun müssen wir weiter gehen, und zusehen: ob wir nicht irgend einigen Unterschied oder Ordnungen antreffen können. Dis müste sich in denjenigen Stellen finden, wo die Geschöpfe, die im Himmel sind, mit Unterschied genannt werden. (und hier suchen es auch diejenigen, die von solchen Ordnungen schreiben.) Diese wollen wir demnach aufsuchen, und mit Aufmerksamkeit untersuchen: ob dergleichen daselbst zu finden sey. Wenigstens finde ich Eph. 1, 20. 21. schon nichts, wo der Apostel von Christo sagt: daß er gesetzt sey zur Rechten Gottes im Himmel, **über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht und Herrschaft**; denn hier steht keine Sylbe, die sich nicht auf menschliche Macht auf Erden passte, über welche Christus, der sich so hoch gesetzt hat, weit genug erhaben ist.

14. Aber

14. Aber nun komt derselbe Apostel näher, und versichert uns; daß Gott, **der alle Dinge geschaffen hat durch Jesum Christum**, das Evangelium unter andern auch mit zu dem Ende verkündigen lasse, **auf daß seine mannichfaltige Weisheit durch die Gemeinde kund würde den Fürstentümern und Herrschaften in dem Himmel.** Eph. 3, 10. Diese **Fürstentümer und Herrschaften** kann ich nun vorläufig wol für Engel gelten lassen, denn sie kommen einem nachher noch wol einmal wieder gelegen; aber eine verschiedene Rangordnung kann ich hier nicht finden. Denn **Fürstentümer und Herrschaften** sind bey dem Apostel Paulus einerley, da er, an einem andern Orte alle **Mächte Obrigkeiten** nennt. (Hier Obrigkeit, dort Herrschaft ist im Grundtexte einerley.) Röm. 13, 1-3. Er bekümmert sich also wenig darum, was er ihnen für Namen gibt, wenn sie ihnen nur angemessen sind, und der Christe sie nur daran für solche erkennen kann, **die von Gott gesetzt sind**, und denen er Schoß zu geben verbunden sey. v. 1. 6. 7. So nennt Christus selbst ohne allen Unterschied diejenigen **Fürsten und Oberherren**, die die Gewalt in der Welt haben. Matth. 20, 25. Paulus sagt auch am a. O. nicht, daß diese Obrigkeiten von verschiedenen Range, und von verschiedenen Stufen und Würden sind.

15. Ich komme noch näher. Durch Christum ist **alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen und Herrschaften und Fürstentümer und Obrigkeiten.** Coll. 1, 16. Ich würde hier mehr finden, als ich jetzt finde, wenn der Himmel allein genannt wäre, und nicht auch zugleich die Erde, wo bekanntlich Thronen und Herrschaften, Fürstentümer und Oberkeiten gefunden werden. Zudem zeigen diese vier Namen noch keine zwey Ordnungen an; denn wo findet man Thronen ohne Herrschaft, und Obrigkeiten ohne Macht? Der Thron ist ein Beweis der Herrschaft; und die Macht ist bey

der

der Obrigkeit. **In des Königs Wort ist Gewalt, und wer mag zu ihm sagen, was machst du?** Pr. Sal. 8, 4. Das eine ist nicht ohne das andere; und es sind nur blos verschiedene Namen, womit man diejenigen, qui sunt cum imperio, (die Theil an der Regierung haben) wie man zu Ciceros Zeit in Rom redete, zu benennen pflegte. Es ist folglich wahr, daß alle Obrigkeit nicht so hoch ist, den Thron besteigen zu dürfen, noch alle Macht so groß, als die Herrschaft; glaubt aber jemand, daß so ein Unterschied durch die zwey Worte angedeutet werde, der muß auch für die übrigen beyden Rath schaffen; und sowol die Herrschaft vom Throne, als beyde von der Obrigkeit absondern. Ohne dis müste man zeigen können, daß der Gebrauch dieser Namen zu damaliger Zeit, wenigstens bey der Kirche, oder nach der Schreibart des Apostels, unterschiedene Hoheiten bezeichnet hätte, wovon die eine noch über die andere erhaben gewesen, und daraus die Ordnungen, in welche man die Engel Gottes abtheilt, zu erweisen; allein dis hat noch niemand jemals gethan.

16. Dis sind indessen alle diejenigen Namen, nach welchen die alten christlichen Scribenten, die den Juden nachfabelten, die guten Engel in so viele Ordnungen claßificirten, und davon so meisterlich zu schwätzen wusten, als wüßten sie die Sache auf ein Haar; so wie wir B. 1. Kap. 15. N. 16. 31. vom Athanasius, Gregorius und andern mehr gesehen haben. Die Scholastiker, wie B. 1. Kap. 19. N. 7. aus dem Lombardus ist gezeigt worden, stutzten die Sache noch weiter auf, und bauten alle auf einen und eben denselben unsichern Grund. Wir sehen dort, daß **Kräfte** der neunte Name, ausser den acht daselbst genannten, seyn solle; zum Unglück ist er aber bey den guten Engeln nicht zu gebrauchen; von den Bösen werden wir weiter unten reden. Da der Misverstand demnach dergleichen Ausdrücke im unrechten Sinne aus der heil. Schrift zusammen gerafft hat: so werden

uns die übrigen Benennungen, welche die Rabbinen, ihrer Gewohnheit nach, erträumt haben, ohne sie aus dem göttlichen Worte rechtfertigen zu können, noch weniger Mühe machen; wovon wir bereits oben, B. 1. Kap. 12. N. 8. 11. gesprochen haben. Wenn diese Leute die Lenkleinen der Welt in Händen, und die Engel zu ihrer freyen Dispositien hätten, so würden sie alles nach diesem Zuschnitte verarbeiten. Indessen müßten sie einen Director haben, und nicht jeder nach seiner Phantasie zu Werke gehen; denn wir sehen schon jetzt, daß sie nichts weniger als sich einig sind, ohnerachtet sie nicht das geringste bey der Sache zu sagen haben.

17. Wir wollen nun mit weniger Mühe noch untersuchen: ob sich diese Leute, besonders die Papisten, besser auf des Teufels Engel verstehen. Was sie von ihnen behaupten, habe ich gleichfals oben, B. 1. K. 19. N. 8. gezeigt. Unsere Protestanten lachen über diese Possen, und doch verfallen sie nicht selten in eben diese Thorheiten. Denn es komt hier nicht so sehr darauf an: ob die Schriftstellen, aus welchen jene geschöpft haben, zu sehr gezerrt sind, als vielmehr: ob auch des Teufels Engel überhaupt daraus erwiesen werden können? Wir sehen demnach, daß diejenigen Schriftstellen, in welchen die Wörter **Oberkeiten, Mächte** und **Kräfte** vorkommen, nur von bösen Engeln sprechen, wenn sie ja von Engeln sprechen sollen. Denn man liest nicht allein von einem **Fürsten, der in der Luft herrscht**, Eph. 2, 2. (welchen wir fürs erste noch in Ruhe lassen wollen, bis wir vom Teufel selbst werden sprechen müssen;) sondern auch von **Fürsten und Gewaltigen**, von den **Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen**, von den **bösen Geistern unter dem Himmel**, (nach Luthers Uebersetzung) wider welche ein Christ gerüstet seyn soll. So rechnet der Apostel Paulus **Engel, Fürstentum und Gewalt** unter die ärgsten Feinde seines Glaubens und seiner Seligkeit. Röm. 8, 38. Es fragt sich nun: ob

diese

dieſe Benennungen wirkliche Namen verſchiedener Claſſen böſer Geiſter ſind?

18. Aeuſſerlich, und blos ſo, wie man es hier lieſt, hat es freylich den Schein. Denn hier will es mir wol wenig helfen, wenn ich ſage: daß es Fürſtentümer, Obrigkeiten, Mächte ꝛc. hier auf Erden gebe, denn ſie ſollen ja nun einmal ſchlechterdings in der Luft ſeyn. Ueberdas ſagt ja der Apoſtel in eben demſelben Verſe: daß wir nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen hätten. Von dieſem Schlage ſind ja nur die Menſchen, nicht aber die Geiſter. Ich bekenne auch, daß mir noch kein Ausleger aufgeſtoſſen iſt, der dieſe Worte nicht von Geiſtern ſolte verſtanden haben. Unſere proteſtantiſche Gottesgelehrten ſind in ſoweit mit den Papiſten einig, ohnerachtet ſie beym Ueberſetzen von einander abgehen; wovon ich indeſſen noch nicht umſtändlicher reden will, weil es noch nicht Zeit dazu iſt. Ich ſage nur, daß ich hier die Claſſen noch nicht finden kann, für welche einige der Unſrigen ſich zu erklären einige Luſt bezeugen, andere ſich aber, ohne Umſtände, erklären. Doch ohne uns lange hierbey zu verweilen, (andrer ſeichten Meinungen haben wir im erſten Buche genug kennen gelernt,) frage ich: was beweiſen dieſe Stellen mehr für die Engel des Teufels, als für die Engel Gottes? Und wenn die Stelle Röm. 8, 38. auch gleichfals auf die böſen Geiſter gehen ſoll; was hat ſie mehr, als Namen, um uns zu ermuntern, dergleichen grauſamen Feinden die Spitze zu bieten? Denn wer es mit einen Mächtigern zu thun hat, muß wachſam ſeyn, dis iſt ihm empfohlen. Weil uns aber die Schrift hierüber nichts beſtimtes ſagt; ſo haben wir keine Erlaubnis, ohne ihr ausdrückliches Gutheiſſen, irgend Ordnungen und Claſſen für die Geiſter zu erfinden. Hierüber war man ſchon vor Alters verlegen, weil man ſonſt keinen Rath wußte, das Reich des Teufels aufrecht zu erhalten, als wenn es unſere Sorge wäre, für deſſen Erhaltung zu wachen. In der That,

der Teufel müste es denen herzlich danken, wenn er der Tugend der Dankbarkeit fähig wäre, die ihm die Ehre erzeigen, zu behaupten, daß er eine so herrliche Polizey handhabe, als nur ein weltlicher Fürst irgend thun kann. Das Vorurtheil von einem so mächtigen Reiche, als man dem Teufel zuschreibt, hat diese Meinung zur Welt geboren, und der Misverstand in Absicht des rechten Sinns der heiligen Schrift, hat ihr Wachsthum gegeben [35]).

Ka-

55) Bekker gehet hier mit eben dem Recht seinen eigenen Gang, in Urtheilen, als andre einen ganz andern; die Ungleichheit derer, welche diese Anzeigen aus der Bibel samlen, ist der Grund, warum ihre Theorien ungleich bleiben. Apocalypsis und der Brief Judä, N. 2. können als damalige Zeugnisse gelten, wenn auch manche an der ächten Beschaffenheit dieser zwey Schriften zweifeln; viele Leser haben freilich alles buchstäblich genommen, die zu solchen Historien durch Apocrypha schon gewönt waren. Die Anzeige im Brief Judä kan gar wohl aus der Analipsis Mosis genommen seyn; da kan aber die ganze fanatische Theorie nur das Eigentum der Judenchristen bleiben; wir können nichts daraus lernen. Eben so wenig kan ein Christ sich mit Michael und Gabriel aufhalten, oder hat nöthig, im Daniel zu studiren, N. 3. Auch N. 4. ist blos jüdische Geisterlehre, deren Alter sehr ungewis, und nicht allen Christen gleich wichtig ist. Samael ist bey den Rabbinen der eigentümliche Name des obersten Teufels. Ich wüste eben nicht, daß dies N. 5. wichtig, und erst dem Daillon zu danken wäre. Die Untersuchung N. 6 folg. wird nicht viel gewisses schaffen. Es ist freilich schwer, aus solchen uneigentlichen Beschreibungen etwas gewis, historisch, wirklich Daseiendes, zu schaffen; da man das Schwerdt 1 Mos 3. so leicht faren läßt. Man kan auch N. 9. 10. 11. zu gar nichts hier brauchen, als die Poesie zu entdecken, und also N. 13. Hieroglyphen hier zu finden, die nebst mehrern andern eine Mythologie veranlasset haben, die wir bisher noch nicht gesamlet haben. Aber N. 13. kann ich Ephes. 1. nicht mit Bekkern erklären; ich müste wider die unumstösliche Historie und wider Cap. 3. wissentlich sündigen; auch Colos. 1, 16. kan ich nicht so erklären. Der Beweis dieser

Kapitel XIII.

Von ihrer Mühwaltung in Rückſicht auf menſchliche Angelegenheiten, hat man, (obgleich dunkele,) mehrere Nachricht doch hauptſächlich nur in Abſicht der guten Engel.

1. Die Ordnung erfordert es nun, daß wir zu den Berufsgeſchäften und den Handlungen der Geiſter, in ſoweit uns die heil. Schrift darüber Auskunft gibt, übergehen: und da wir einmal den Unterſchied zwiſchen den guten und böſen Engeln feſtgeſetzt haben; ſo müſſen wir von jeder Gattung beſonders ſprechen. Von den Engeln Gottes haben wir bereits bey einer andern Gelegenheit angemerkt: daß ſie Diener des Schöpfers, und Beſchützer ſeiner Geſchöpfe ſind. Wie ſie aber Gottes Diener ſind, wird mehr durch Namen und Gleichniſſe angedeutet, wie wir bereits gezeigt haben, als durch beſondere Gründe bewieſen. Und wenn wir dis nun fordern könnten, in welcher Sprache ſolte der Beweis geführt werden? Es gibt keine Sprache in der Welt, die nur halb geſchickt wäre, zu zeigen, in welchem Verhält-

ſer localen Denkungsart, iſt ſchon in den 7 Himmeln, nach dem Teſtament Levi; (im 2ten Himmel ſind die Engel der Rache, im 3ten die δυνάμεις, im 4ten die Heiligen, im 5ten Engel, die vor Gott ſtehen, im 6ten Engel, die Antwort bringen — im 7ten, Thronen und ἐξουσίαι.) Die Beurtheilung N. 16. iſt aber richtig, daß uns Chriſten jene Theorien nichts angehen. Auch N. 17. iſt es die Frage, ob wir Chriſten dieſe Ideen und Sachen in unſre neue chriſtliche Lehre übertragen ſollen? Weder Bekker noch ich kan hier abſprechen. Bekker handelt N. 18. ſehr ehrlich, daß er nichts drehen und zwingen will, in ſolchen Stellen; daß er aber fordert, man ſolte, ohne ausdrückliches Gutheiſſen der Schrift, nicht —, darin folgt er ſeinem Urtheil; andre Leſer folgen dem ihrigen. Dieſer Unterſchied, im Gebrauche eines iuris interpretandi, iſt ſo alt, als die Bibel ſelbſt und ihre Leſer, die ihren Unterſchied hiemit einander zu erkennen geben, und oft die Hauptabſicht der Bibel darüber aus den Augen gelaſſen haben.

nisse Gott mit den Geistern und sie mit ihm stehen. Sollten wir, die wir durch unsern eignen Körper und tausend Körper ausser uns, verhindert werden, es wol begreifen können? und was geht es uns auch an, ausser, daß auch wir uns bemühen sollen, in soweit es unsere Natur erlaubt, das zu werden, was sie schon sind? Denn zur Verherrlichung des Namens Gottes bitten wir, daß sie dasjenige thun möchten, was wir zu thun nicht im Stande sind: **Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts**: Ps. 103, 20. **Dein Wille geschehe**, von uns, **auf Erden, wie**, (von den Engeln), **im Himmel**. Aber was thun die Engel in Betref unserer? Dis interessirt uns, wenn es wahr ist, daß sie etwas für uns thun. Dis müssen wir auf eine dreyfache Art untersuchen: 1. Ob sie überhaupt etwas thun, und was? 2. Was für unterschiedene Aufträge sie zu unsern Besten haben? und 3. Ob es irgend aus Gründen bewiesen werden könne, daß jeder Mensch seinen eigenen Engel habe?

2. Die erste Frage beantwortet uns Paulus deutlich genug, da er die Engel so beschreibt, als führten sie, wie es scheint, diesen Namen blos um unsertwillen: und er spricht so davon, Hebr. 1. als wäre es eine bekannte Sache. Denn er fragt schlechthin: **sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die ewige Seligkeit?** **Dienstbar** werden sie, augenscheinlich, wegen des Dienstes genannt, in welchem sie **ausgesandt** werden, wohl zu verstehen, zum Dienste desjenigen, der sie **aussendet, nicht derer, die ererben sollen die ewige Seligkeit.** Denn die Menschen sind nicht zu höherer, sondern zu geringerer Würde von Gott erschaffen, als die Engel. Deswegen hatte der Teufel sich gar nicht zu beklagen, oder den Menschen ihren Zustand zu misgönnen, wie einige Rabinen geträumt haben. S. B. 1. Kap. 12. N. 12.

und

und hieraus sieht man auch, wie grob die Fabel Muhammeds sey: daß Gott den Engeln soll befohlen haben, den ersten Menschen anzubeten. B. 1. Kap. 14. N. 5. Inzwischen lehrt uns hier der Apostel durch seine Art, von der Sache zu sprechen: daß Gott die Art und Weise, wie die Engel handeln, nicht weiter bekannt zu machen gut befunden hat, als in soweit ihre Handlungen uns betreffen.

3. Aber, könnte man fragen, was thun denn die Engel für Gott in Ansehung unserer? Insgemein finden wir einen doppelten Dienst, entweder daß sie den Menschen etwas von Gotteswegen sagen; oder etwas für oder wider ihn verrichten müssen. Denn niemals wird eines oder mehrerer Engel in einen Geschichtserzählung oder in irgend einer Schriftstelle anders gedacht, als etwa einen Befehl bekannt zu machen, oder wider oder für den Menschen etwas auszurichten. Mit Worten, den Menschen zu trösten, oder ihm zu drohen; mit Werken, zu seinem Beystande oder Nachtheile. Ich berufe mich hier auf jede Stelle der heil. Schrift, wo von Engeln die Rede ist. Wir wollen diese beyde Stücke, jedes besonders betrachten und die Sprüche oder Erzählungen der heiligen Schrift dahin ziehen, wohin sie, nach dieser Eintheilung, gehören.

4. Was die durch Engel verfügte Bekanntmachungen betrift, so waren diese entweder gute oder böse. Durch Engel, sagt die Schrift, ward dem Abraham bekant gemacht, daß ihm durch Sarah noch derjenige Sohn solte gegeben werden, durch welches Nachkommenschaft alle Völker der Erden solten gesegnet werden. 1 Mos. 18, 10. Kap. 22, 11. Engel mußten den Patriarchen Jacob diese letzte Verheissung erneuren. 1 Mos. 18, 12. K. 32, 1. Hos. 12, 17. Engel musten einem Gideon Befehl und Verheissung von Gott bekannt machen, daß er das Volk Gottes aus den Händen der Midianiter befreyen solte. Richt. 6, 12. Ein Engel kündigte dem Weibe des Manoah

noah und ihm die Geburt Simsons an. Richt. 13, 3. 10. 11. So viel vom alten Teſtamente. Im neuen Teſtamente fallen dergleichen Bothſchaften noch häufiger vor. Die Vorherſagung und Ankündigung der Geburt Jeſu und Johannis des Täufers, geſchah durch einen Engel. Luc. 1, 11. 26. Matth. 1, 20. und zuletzt ward die Geburt des Welterlöſers durch ein Heer von Engeln bekannt gemacht. Luc. 2, 8 — 14. Seine Auferſtehung verkündigte gleichfalls ein Engel; Matth. 28. Marc. 16. Luc. 24. Joh. 20. und Engel ſagten bey ſeiner Himmelfarth vorher: daß er ſo, wie er aufgefahren ſey, wiederkommen werde zum Gerichte. Apgeſch. 1, 10. 11. Durch der Engel Dienſt empfingen Daniel, Zacharias und Johannes ihre Offenbarungen.

5. Gott hat ſeine Knechte durch Engel mit Rath und That unterſtützt. So unterrichtete ein Engel den Propheten Elias, als dieſer an den König Ahasja geſandt werden ſolte. 2 König. 1, 3. Ein Engel brachte Philippum zum Kämmerer aus Mohrenland, Apgeſch. 8, 26. und ſtärkte Cornelium in ſeinem Gebet. Kap. 10, 3. In der Noth iſt mancher durch Engel getröſtet worden, Hagar, als Sara ſie ausgeſtoſſen hatte; 1 Moſ. 16, 7. Kap. 21, 17. Jacob, als ihm zwey Heere Engel auf einmal begegneten, um ſein Gemüth wider die Furcht vor der Feindſchaft Eſaus zu waffnen. 1 Moſ. 32, 1. 2. Elias, als er vor der Iſabel floh; 1 Kön. 19, 5. Gehaſi, als ihn die Syrier eingeſchloſſen hatten. 2 Kön. 6, 17. Paulus erhielt bey einem Sturme auf der See durch einen Engel Gottes die Verſicherung, ſeiner und ſeiner Reiſegefährten Errettung. Apgeſch. 27, 23. Andre ſind augenſcheinlich durch Engel aus der größten Noth und Gefahr errettet worden; Loth aus Sodom, 1 Moſ. 19. Daniels Geſellen aus dem glühenden Ofen, und er ſelbſt aus der Löwengrube, Dan. 3 und 6 die Apoſteln einmal zuſammen und Petrus einmal allein aus dem Gefängnis. Apoſtelgeſch. 5, 19. Kap. 12, 7.

6. Die

6. Dis sind besondre Beyspiele, daß David also überhaupt wol Ursache hatte, zu sagen: **der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen aus.** Ps. 34, 8. Dieser Spruch ist merkwürdig, und verdient es wohl, ehe wir weiter gehen, daß wir ihn etwas genauer betrachten. Um den Sinn recht einsehen zu lernen, bemerke der Leser hier zuförderst, daß David sagt, **der Engel**, als von einem, und nicht **die Engel**, als von vielen. Wie kann aber ein Engel ein Lager ausmachen? Man sieht gleich ein, daß dis collective, wie in den Schulen diese Redensart pflegt genannt zu werden, zu verstehen ist, eine Weise zu reden, wo man viele meynt und nur einen nennt. Z. E. **was ist der Mensch? der Mensch ist der Eitelkeit gleich**, wodurch man zugleich alle Menschen versteht, weil es auf alle passt. So steht auch hier **der Engel**, statt **die Engel des Herrn** überhaupt, weil sie alle gleiche Rechte und Pflichten dazu haben. Nimt man es in einem andern Verstande; so gibt der Grundtext hier doch noch keinen Beweis, daß hier ein besonderer und vorzüglich vollkommener Engel zu verstehen sey, weil sich hier der Sprachgebrauch nicht für diesen Verstand erklärt. Denn da hätte **Hammalach, der Engel**, stehen müssen, wenn das Wort יהוה (Gott) nicht dabey gestanden hätte. Allein wenn ein Nomen von einem andern regiert wird, kann der Artikel **ha, der**, nicht stehen bleiben, und deswegen steht blos **malach, Engel**, im Hebräischen. Unsere Sprache kann indessen diesen Artikel nicht entbehren, sonst müste man den dürren Worten und der Ordnung nach so übersetzen: **Engel des Herrn lagert sich** ꝛc. **Mensch ist Eitelkeit**, oder **Ochse isset Gras**. Nach unsern Sprachgebrauche heist es aber **der Engel, der Mensch, der Ochse oder ein Ochse.** Dann kann aber der Artikel **der** wegbleiben, wenn es heist; **des Herrn Engel.** Ich muß also diese Schriftstelle so verstehen: daß Gott seine Gläubige durch ein Lager seiner Engel be-

beſchützt. Wir kehren nun noch einmal dahin zurück, wo wir ſind ſtehen geblieben, worauf wir weiter gehen wollen.

7. Das Wort Gottes giebt uns auch Nachrichten davon, daß oftmals Engel zum Verderben erſchienen ſind, es ſey, daß ſie es blos ankündigten, oder auch daß ſie es ſelbſt ins Werk ſtelten.

1. **Durch bloſſe Worte** widerſtand ein Engel dem Bileam *). 4 Moſ. 22, 22. Und Iſrael beſtrafte ein Engel mit harten Worten, ihres Ungehorſams wegen. Richt. 2, 1.

2. **In der That.** Durch Engel hat Gott Sodom und Gomorra verbrannt. 1 Moſ. 19. Durch einen Engel, mit dem Rachſchwerdte in der Hand, ſchlug Gott 70000 in Iſrael mit der Peſt 2 Sam. 24. 1 Chr. 21. Der Todt der 185000 Aſſyrier wird einen Engel zugeſchrieben; Jeſ. 37, 36. wie auch der Tod Herodis des dritten, dieſer ſchmerzliche und plötzliche Tod, wovon die Schrift ſagt, daß ihn ein Engel geſchlagen habe, Apgſch. 12, 23.

8. Auf welche Art nun den Engeln dergleichen zugeſchrieben werde, davon habe ich Kap. 9. N. 6. 22. meine Meinung bereits geſagt. Ich habe dis hier nur blos deswegen kürzlich erinnert, um zu zeigen, daß das Uebel ſelbſt, ſo die Engel dem Menſchen verkündigen, oder auch anthun, denenjenigen zum Beſten ausſchlagen müſſe, die ererben ſollen die Seligkeit. Hebr. 2, 14. Von der Art waren die Heere Engel, die Iſrael und Gehaſi erſchienen, um für ſie zu ſtreiten und ſie zu vertheidigen.

Denn

*) Hugo Färmer, der bereits unter uns ſo vortheilhaft bekannt iſt, hat eine Unterſuchung der Geſchichte Bileams unter der Feder. Möchte Gott ſeine Tage ſo lange friſten, daß er's uns lieſern könnte! denn was kann man nicht von dieſem Manne erwarten? (Eine neue Erklärung des Herrn Abt Jeruſalem gehört auch hieher, die wenigſtens zu Aufgaben und Verſuchen gehört.)

Denn es ist die Pflicht einer Armee, wider die Feinde derjenigen zustreiten, welche ihrer Obhut anbefohlen sind. In diesem Dienste der Engel zeigt sich Gott, als bey den Heiligen heilig, bey den Frommen fromm; bey den Reinen rein, und bey den Verkehrten verkehrt. Ps. 18, 26. 27.

9. Aber, könnte mich jemand fragen, bedarf Gott der Engel, um dem Menschen zu helfen, und ihn zu beschirmen? Dis kann niemand behaupten. Oder hat er etwa die Werke der Natur dergestalt geordnet, daß die Menschen nothwendig vermittelst anderer Geschöpfe und besonders der Engel unterstützt werden müssen, so daß sein Einfluß erst auf die Engel, und durch sie sodann auf die Menschen geht? Denn so wirkt er vermittelst der Luft auf die Erde, vermittelst beyder auf die Gewächse, und durch diese erhält er Menschen und Vieh. Hos. 2, 20. 21. Ps. 65, 10-12. Ps. 104, 13-15. Aber wer kann uns sagen, wie solches zugeht, da wir bereits Kap. 9. N. 7. 8. gezeigt haben, wie schwer es sey, zu wissen, auf was für eine Weise ein Engel wirke? Könnten wir es also nicht dreist dabey bewenden lassen, was Kap. 9, N. 9-22 ist gesagt worden, nemlich daß die Schrift uns Gott als den Herrn und König über alles, besonders über sein Volk schildere, und zwar auf menschliche Weise; und daß sie die Geschöpfe als die Diener und Vollzieher seiner Befehle vorstelle, und daß sie besonders die Edelsten derselben so beschreibe, als wenn sie ihm am nächsten wären? Daß ihm die Engel dienen, gereicht zu seiner Verherrlichung, wie gesagt ist, und wie dis auch vom Heilande gesagt wird. Matth. 4, 11. Hebr. 1, 6. Also gereicht es zur Verherrlichung der Gläubigen, wenn die Engel ihre Beschützer genannt werden, und in dieser Absicht sagt Jesus unser Heiland selbst, um sein grosses Vertrauen auf Gott seinen Vater an den Tag zu legen, ohnerachtet er von Feinden umgeben war: oder meinst du, daß ich nicht könte meinen Vater bitten, daß er mir

mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Matth. 26, 53. Diese Art zu reden ist demnach so, als wenn ein grosser König, der jemand vorzüglich ehren wolte, ihn durch seinen vornehmsten Staatsbedienten empfangen, versorgen und auch wohl gar bedienen liesse. Haman, des Königs Liebling, half dem Mardochai so zu Pferde, führte ihn durch die Stadt, und rief vor ihm her: **so wird man thun dem Manne, den der König gern ehren wolte.** Est. 6, 11.

10. Eben so, als wenn Gott, auf menschliche Weise zu reden, den Menschen durch seine vornehmsten Bedienten seiner höchsten Gunst versichern wolte; eben so, sage ich, wird er diejenigen, die ihn fürchten durch ein Heer seiner Engel, seiner edelsten Geschöpfe decken; und dis deswegen, damit sie durch solche sichtbare Zeichen in dem Vertrauen auf ihn bestärkt werden. Dis erhellet aus den Worten Petri, 2 Pet. 2, 9. **der Herr weis die Gottseligen aus der Versuchung zu erlosen.** Und so spricht Gott selbst, um sein Volk zu trösten: **Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte, auf dem Wege, und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe.** 2 Mos. 23, 20. 23. Die Befreyung der Apostel, wie durch einen Engel, machte den Hauptmann des Tempels und die Hohenpriester betreten, als ein anderer kam und ihnen verkündigte: **Sehet, die Männer, die ihr ins Gefängnis geworfen habt, sind im Tempel, stehen und lehren das Volk.** Apgesch. 5, 24. 25. Petrus selbst, als er aus dem Gefängnis, und zu sich selbst gekommen war, spricht: **Nun weis ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt hat, und mich errettet aus der Hand Herodes und von allem Warten des jüdischen Volks.** Apgesch. 12, 11.

11. Durch diese Mittel hat Gott sein eigen Volk, als es schwachgläubig ward, überzeugt, und folgende Beweise haben selbst auf die Ungläubigen gewirkt. Ueber die drey Männer im feurigen Ofen rief selbst der heydnische

sche König Nebucadnezar aus: gelobet sey der Gott Sadrach, Mesach und Abed Nego, der seinen Engel gesandt, und seine Knechte errettet hat. Dan. 3, 28. Eben so bekam Darius, als er den Daniel mit Verwundrung um dasjenige fragte, was er vor Augen sah, zur Antwort: Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat. Dan. 6, 23. Dis war, wie man es deutlich genug sehen kann, vom Könige nach der Heiden Meinung gesprochen, die alle unerwartete Hülfe den Dämonen zuschrieben, die als Statthalter der obersten Gottheit die Dinge hienieden reren. Dis haben wir im Anfange des ersten Buchs, Kap. 2, N. 11-13 aus dem Plato und Plutarch gezeigt. Dis ist also eben so viel, als wolten sie sagen, daß der Gott des Himmels, wenn er etwas thun, oder den Seinigen beystehen will, an Knechten oder Mitteln gar keinen Mangel habe.

12. Doch muß ich hier, um die Sache in ein desto helleres Licht zu setzen, noch etwas anmerken, woran viel gelegen ist; nemlich daß diese Handlungen und Erscheinungen der Engel, wovon wir bisher gesprochen haben, von sehr verschiedener Art sind. Einige waren das wirklich, was man sahe, bey andern sahe man etwas, das nicht war. Die Engel also, die Jakob im Traume sah, auf- und absteigen, die sich dem Propheten Daniel und Zacharias im Gesichte zeigten, der Joseph im Traume erschien, waren nur Geschöpfe der Einbildung, wie es die Natur der Träume und Gesichte mit sich bringt. Weiter war es auch nichts, als Gehasi den Berg voll feuriger Roß und Wagen sahe. Von dem Engel, der die Pest über Israel brachte, liest man nicht, daß ihn, ausser David, jemand gesehen hätte. Der die Erstgeburt in Aegypten, und das mächtige Lager der Assyrier schlug, ist, so viel man aus der Geschichtserzählung merken kann, von niemand gesehen worden; wie auch diejenigen nicht, welche die Apostel aus dem Gefängnis be-

befreyten, und der den Herodes schlug. Dis alles ist demnach so zu verstehen, als wir Kap. 7, N. 8. Kap. 8, N. 1—7. gezeigt haben, nemlich es waren blosse Darstellungen, entweder fürs Gehör, oder fürs Gesicht.

12. Es wird nicht gesagt, wie die Erscheinung derjenigen Engel sey beschaffen gewesen, die der Hagar, dem Gideon, den Aeltern Simsons und dem Cornelius, als sie unbezweifelt wachten, wie auch den Hirten zu Bethlehem erschienen, und desjenigen, der den Petrus aus dem Gefängnis befreyte? Sie sprachen deutlich mit denen, welchen sie erschienen. Von denen, die bey des Herrn Grabe und Himmelfarth erschienen, liest man noch über dis, wie sie, dem Schein nach, sind gekleidet gewesen, als sie erschienen. Wenn Gott Wunder thut, so thut er Wunder, worüber man keine Erklärung geben kann. Unter allen Schriftstellen finde ich nur drey, worüber etwas mehr zu sagen wäre; und von diesen werde ich besonders in den zwey folgenden Kapiteln sprechen [37]).

Ka-

37) Warum solte es keine Sprache unter Menschen geben, von Gott und Geistern diejenigen Verhältnisse auszudrucken, welche Menschen ihnen beilegen? Es werden freilich nur Vorstellungen der Menschen seyn; aber was für andere sollen sie haben? Lobet den Herrn — Dein Wille geschehe — ist nicht sowol unsre Bitte, als unser eigen Bekäntnis, unser Beifal über dieses grosse Beispiel der Verehrung Gottes. Ich erinnere übrigens kaum an die stete Zweideutigkeit, daß die heilige Schrift hierüber Auskunft gebe; ist es ausdrückliche Belehrung? N. 2. zum Dienst; ist freilich eine andere Bedeutung, wenn es von Gott und von Menschen gebraucht wird; die Stelle Hebr. 1, 14. bezieht sich auf einen Zusammenhang von Ideen, den jene Leser hatten, wir aber weder kennen, noch auch geradehin für wahr halten müsten; denn die Absicht des Verfassers war keinesweges, alle jene Theorien zu bestätigen. Ps. 34 ist ein poetischer Ausdruck. N. 7. die Stelle 2 Kön. 18. 19. und Jes. 36. 37. hat Herr Preiß nicht ganz unwahrscheinlich vom ethiopischen König Tharaco erklärt, der sey der Engel Gottes. Die Betrachtungen N. 9. 10. stehen allerdings

Kapitel XIV.

Diejenigen Engel, die den Abraham und Loth erſchienen, ſind meiſt aus den Umſtänden der Erzählung, mit andern Schriftörtern verglichen, kenntbar.

1. Einige Schriftſtellen ſcheinen ſo von den Engeln zu ſprechen, daß ſie meine Meinung umzuſtoſſen ſcheinen. Denn fürs erſte wird ausdrücklich geſagt, daß es **Engel** geweſen, welche dem Abraham und Loth erſchienen. Paulus, wenn er die Gaſtfreyheit anpreiſt, ſagt, daß einige dadurch unwiſſend Engel **beherbergt hätten.** Hebr. 13, 2. Dis kann auf keinen andern Vorfall gehen, als auf denjenigen, der 1 Moſ. 18 und 19 erzählt wird. Doch da wird Kap. 18, 2 **dreyer Männer** gedacht, deren zwey nachher Kap. 19, 1 Engel genannt werden. Andere Engel z. E. diejenige, welche bey Jeſu Grabe und Himmelfarth geſehen wurden, werden gleichfalls **Männer** genannt, um der Geſtalt willen, in welcher ſie erſchienen, an andern Orten heiſſen ſie aber Engel, weil ſie es wirklich waren. Die aber dem Abraham und ſeines Bruders Sohne erſchienen, waren, meiner Meinung nach, wirkliche **Männer**, die ihrer Geſchäfte wegen Engel genannt wurden. Die Sache ſpricht ſo ſehr für ſich ſelbſt, und ich wundre mich, daß dis nicht ein jeder ſehen kann. Vielleicht weil man allzuweit und allzuſcharf ſehen will, um da eine Vorſtellung der Dreyeinigkeit oder ein Vorbild der Menſchwerdung Chriſti heraus zu preſſen: das iſt, (wenn ich es recht verſtehe) ſie zur Schau zu ſtellen, und den Religionsſpöttern mit uns

dings frey; aber man kan hiemit ſich nicht überzeugen, daß jene Leſer und Zeitgenoſſen eben alſo hievon gedacht hätten; auch N. 11. iſt es nicht gewis, daß es Darius in heidniſcher Meinung geredet habe. Daß es bloſſe Darſtellungen geweſen ſeien, N. 12. iſt Bekkers Urtheil; andere verſtunden es von wirklichen Subſtanzen; und mehr konte freilich nicht geſagt werden, N. 13.

uns was zu lachen zu geben. Ich werde es zeigen, daß es **Männer**, d. i. Menschen waren, und zugleich darthun: das dasjenige, was anders davon gelehrt wird, **ohne Grund und Ursache gelehrt wird.**

2. Es beweise mir nur jemand, daß Abraham **selbst ein Mensch war**, wenn es diese **drey** nicht gewesen sind. Mit wachenden Augen, bey klarem lichten Tage (**da der Tag am heissesten war**, gegen Mittag,) sah Abraham drey **Männer**, nicht im Vorbeygehen, oder mit einem blossen Blicke, sondern gegen ihm über. Einen derselben, der sich als das Haupt dieser Gesandschaft zeigte, redete er an. **Herr** sagt er, **Adoni**, ein Name, den man, Ehrenhalber, Menschen gibt. Er nöthigt sie, sich auszuruhen und Erfrischungen zu sich zu nehmen, ohne zu wissen, wer sie waren *). Was bewog ihn dazu? Gottes reicher Segen, vermöge dessen er es konnte, und seine **Gastfreyheit**, wie Paulus sagt, vermöge der er es wolte. Er gab ihnen Wasser, die Füsse zu waschen, sie assen und trunken. Ist dis das Werk der Geister? warum war denn Christus kein Geist, als er, um zuzeigen, daß er es nicht sey, fragte: **habt ihr nicht was zu essen?** und er nahm ja dasjenige, so sie ihm gaben, und aß es **vor ihren Augen.** Luc. 24, 42. 43. Dis war die Gewisheit seiner Auferstehung, auf welche sich Petrus berief, da er Grund von seinem Glauben angab, nach welchem er und seine Mitapostel für glaubwürdige Zeugen verlangte gehalten zu werden, da sie diejenigen waren: **die mit ihm gegessen und getrunken hatten, nachdem er von den Todten auferstanden war.** Apgesch. 10, 40. 41. Sagt nicht, daß die drey Männer bey Abraham nur zum Schein gegessen hätten,

*) Von dieser höflichen Gastfreyheit der Alten, Fremden erst gütlich zu thun, und sie dann erst zu fragen, wer sie wären? und was für Geschäfte sie hätten? liest man in der Odyssee fast unzählige Beyspiele.

hätten, sonst könnte euch auch jemand sagen, daß es Christus gethan habe; und wer also leugnet, daß Abrahams Gäste Menschen gewesen, der leugnet auch, daß Christus von den Todten auferstanden sey. Hierzu komt noch, daß wenn Abrahams und der Apostel Augen sie betrogen hätten, so hätte es ihr Gehör auch thun müssen; oder warum das eine nicht so gut, als auch das andere? So hätte Abraham auch die ihm gethane Verheissung nicht gehört, wie auch die Apostel dasjenige nicht, was Christus mit ihnen sprach. Das wäre die Folge eurer Hypothese.

3. Man muß mir nicht sagen, daß diejenigen Engel seyn konten, welche wirklich assen, und zwar mit für die Zeit angenommenen Körpern; denn sonst antworte ich, daß es sich mit Christo auch so verhalten haben könne. Ich könnte auf diese Weise nemlich sagen, daß ein Geist den Körper Jesu aus dem Grabe genommen, und ihn statt der Seele Christi, beseelt habe; oder daß es ein anderer Körper gewesen sey, der dem Körper Jesu sehr ähnlich war. Wo bleibt nun alle Gewisheit von Schrift und Vernunft, wenn man beyde so misbraucht? Will man diesen Weg einschlagen; so ist man schon im Begriffe, in die alten Irrtümer eines Marcions und anderer zu verfallen. Und wenn es denn Gott so verhängen oder erlauben solte, daß ein Geist in und durch den Körper eines Menschen esse und trinke, und zwar so, daß jemand, der es sieht, nicht anders wissen könne, als es sey ein Mensch: wie könnte denn einem solchen Menschen sein Irrthüm zur Last fallen, wenn Gott ihn selbst dazu verleitete? Endlich möchte ich denn auch noch wol fragen, aus was für Ursachen Gott einigen Engeln einen Körper solte gegeben haben, um die Geburt Isaacs und den Untergang Sodoms vorher zu verkündigen, da er Abraham schon zuvor zu prophetischen Gesichten gewöhnt und darinn ihm den grösten Theil seiner Verheis-

ſungen bekannt gemacht hatte? 1 Moſ. 12, 1-3. Kap. 13, 14. Kap. 15 und 17, 1-22.

4. Dasjenige, was man gemeiniglich für die andere Meinung ſagt, iſt, daß **Paulus ſie Engel nenne**, und daß in der Geſchichte ſelbſt **der eine Herr (Jehova)** heiſſe, und die übrigen beyden **Engel.** Hierauf antworte ich, daß, wenn es auf die Namen ankomt, der Name Engel, d. i. **Bothe** oder **Geſandte**, oftmals in der Schrift vorkomme, wo an gar keinen Geiſt gedacht wird; Kap. 7. N. 7. niemals aber **Männer**, die gegeſſen und getrunken haben, und doch keine Menſchen waren. Wenn aber Paulus durch die Engel die dienſtbaren Geiſter verſteht; ſo frage ich: ob er denn unter dieſem Namen alle drey, oder blos die **zwey verſtanden** habe, welche Loth beherbergte? Begriff er darunter alle drey; ſo muß auch der eine, vor welchem Abraham ſtehen blieb, als die beyden übrigen weggegangen waren, auch ein erſchaffener Engel geweſen ſeyn. Wo bleibt aber dann der groſſe Beweis, den man aus dem Namen **Herr** ziehen wolte? Wird aber auf das Beherbergen der zwey **blos** und allein geſehen; ſo hätte Paulus ſeine Bewegungsgründe, die Hebräer zur Gaſtfreyheit zu überreden, tauſendmal kräftiger machen können, als er thut. Denn es war unendlich mehr Ehre, den **Herrn** ſelbſt beherbergt zu haben, als daß er und ſein Neffe Loth ein paar ſeiner zehntauſendmal zehntauſend Diener aufgenommen haben. Wunder alſo, daß die Schrift, die doch, auſſer dieſer Geſchichte, ſo viel zum Lobe Abrahams ſagt, es nicht an einem einzigen Orte erinnert, daß er mit Gott ſelbſt unter einem Baum geſeſſen, und mit ihm gegeſſen und getrunken habe, der es doch Moſi abgeſchlagen, ihm ſein Antlitz zu zeigen. 2 Moſ. 33, 18-20.

5. Es bleibt aber noch immer der Knoten übrig, daß einer von den dreyen Jehova genannt worden. Wir wollen einmal nachſehen. 1 Moſ. 18, 13 wird geſagt, daß **der Herr unter dem Eſſen zu Abraham geſprochen,**

warum

warum Sara gelacht habe? Dieſer Knoten iſt leicht zu löſen; denn ſo oft, als auch Gott Propheten ſandte, ſo war es ja immer der Herr, der zu ihnen ſprach, und ihr Wort war des Herrn, und wenn ſie alſo redeten, ſo konten ſie ſagen: ſo ſpricht der Herr, oder, hört des Herrn Wort. Aber nun folgt auch v. 16. daß die Männer aufſtunden von dannen, und wandten ſich gen Sodom, und daß Abraham mit ihnen gieng, ſie zu begleiten. Wunder, wenn einer dieſer Männer Jehova war, daß ihm ein Menſch den Weg zeigen muſte, ihm, der alle unſere Schritte zählt und mißt? Doch v. 17. heißt es: da ſprach der Herr, wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue? Wer ſagt aber, daß der Herr, der dis ſagte, einer der drey Männer geweſen ſey? Es ſcheint zwar v. 22. wo geſagt wird; und die Männer wandten ihr Angeſicht und giengen gen Sodom, aber Abraham blieb ſtehen vor dem Herrn; und zu Ende des 33 Verſes: und der Herr gieng hin, da er mit Abraham geredet hatte. Doch wol nicht nach Sodom; denn gleich darauf, im Anfange des 19 Kap. wird nur zweyer Engel gedacht, die des Abends nach Sodom kamen. Nirgend leſe ich hier, daß einer von den dreyen der Herr war; wol aber, daß dieſe zwey geradezu nach Sodom gegangen ſind, Abraham aber auf derjenigen Stelle ſtehen geblieben ſey, bis dahin er ſie begleitet hatte. Hier ſtand er aber nicht allein, ſondern vor dem Angeſichte des Herrn. Hieraus folgt aber noch nicht, daß dis das Angeſicht des dritten war, der nicht mit nach Sodom gegangen, ſondern vermuthlich von Gott irgend anders hin geſchickt war. Der allgegenwärtige Herr durfte nicht weit geſucht werden. Inzwiſchen konte der dritte ſeiner Wege gegangen ſeyn, der blos einen Auftrag an Abraham gehabt und ausgerichtet hatte, ſo, wie die zwey übrigen an Loth. Deswegen redete er alleine, als es den Iſaac betraf, und ſprach: ich will gewis wiederkommen ꝛc. und Sara wird einen Sohn haben; Kap.

18, 10. die andern muſten aber weiter, weil ihr Auftrag nach Sodom gerichtet war; zufolge ihrer Worte: **denn wir werden diese Stätte verderben.** Kap. 19, 13. Sie waren zwar alle drey zugleich ausgegangen, kamen aber nicht zu gleicher Zeit wieder nach Hause.

6. Und gibt man endlich auf den Zusammenhang der ganzen Erzählung Achtung: so wird sich finden, daß keiner dieser dreyen der **Herr** war. V. 16 wird gesagt: daß die **Männer** nemlich die **drey** bisher gemeldeten, (sonst hätte es hier sowol, als auch nachgehends nur von **zwey Engeln** gesagt werden müssen) von dannen aufstanden, und sich gen Sodom wandten. Und mittlerweile Abraham ihnen das Geleite gab; so wird, menschlicherweise erzählt, daß Gott sich entschlossen, dem Abraham bekant zu machen, was die Engel für einen Auftrag nach Sodom hätten. V. 17-19. Um nun diesen Entschluß auszurichten, redete er Abraham an. V. 20. 21. Inzwischen machten sich die Männer auf, (hier wird noch nicht von zweyen geredet, folglich waren sie noch **alle drey** bey einander) und giengen nach Sodom. V. 22. Wo indessen der dritte blieb, der, wie es scheint, nicht mit in Sodom gewesen ist, wird uns gar nicht gemeldet. Es ist viel leichter, es nicht sagen zu können, als um einer so geringen Ursache willen eine Creatur, die eben noch gegessen und getrunken hatte, zu einem Gott zu machen.

7. Aber es war ja der **Herr**, der Abraham erschien, als die drey Männer zu ihm kamen, wie im Anfange der Geschichte erzählt wird, und nachher heist es: daß Abraham, als die **zwey** (ich sage um oben gemeldeter Ursache willen, die **drey**) von dannen giengen, noch vor dem Angesichte des **Herrn** sey stehen geblieben. V. 22 Sehr gut! Aber wie erscheint der unsichtbare Gott? Durch ein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart. So erschien er nachgehends in einer Wolke 2 Mos. 16, 10. Kap. 34, 5. 34. 3 Mos. 16, 2. und jetzt in drey lebendigen

gen Menschen. Einer dieser dreyen war würdiger und auch geschickter, da er Verstand und Sprache hatte, Gottes Willen gegen die Seinigen, worinn seine Gegenwart besteht, auszudrücken, als eine stumme und leblose Wolke. **Erschien** denn der Herr, wann man blos eine Wolke als ein Zeichen seiner besonderern Gegenwart sahe; wie viel deutlicher muste denn seine Erscheinung nicht seyn, wenn sich drey Männer Namens seiner, dem Altvater Abraham darstelten.

8. Wenn Abraham also vor diesen Männern stand; so stand er **vor dem Angesichte des Herrn**, sowol, als auch Israel, als er vor der Wolke stand. 2 Mos. 33, 7-10. Und giengen auch die drey Engel von dannen, in welchen er, so zu sagen, das Angesicht des Herrn sahe; so konte er nichts destoweniger noch immer vor dem Angesichte des Herrn **stehen. Bleiben** steht nicht im Hebräischen. Deswegen ist der Sinn nicht, daß Abraham **noch stehen blieb**, sondern daß er **noch stand.** Die Erscheinung Gottes nahm hiermit noch kein Ende, sie währte immer noch fort, oder eine Offenbarung ward mit der andern vermehrt; wie aber, das braucht uns Gott hier eben so wenig zu sagen, als an andern Stellen. 1 Mos. 12, 1. Kap. 13, 14. Kap. 15, 1. Kap. 17, 1. Kap. 22, 1. Kap. 26, 2. 24. Kap. 35, 1. Kap. 46, 2. **Gott erschien und sprach** mit Abraham, Isaac und Jacob, ohne uns zu melden, wie. Nur blos hier wird uns gemeldet, wie er erschienen sey, nemlich bis dahin durch drey Menschen. Aber nicht blos die beyden, sondern auch der dritte konte weggegangen seyn, und doch konnte Gott noch fortfahren, mit Abraham zu sprechen, ohnerachtet von dem dritten kein Wort gesagt wurde, noch von der Art, wie die Unterredung gehalten wurde. Es wird mir leicht seyn, dis durch einige Beyspiele deutlich zu machen.

9. Es ist **eben** nicht ungewöhnlich, daß die heil. Schrift bisweilen die besondern Umstände einer Geschich-

te übergeht, die man in der Folge erst soll kennen lernen, wenn man begierig ist, den wahren Zusammenhang einzusehen. So hatte z. E. Moses seinen Sohn nicht beschnitten, weswegen ihn der Herr unterwegs, in einer Herberge, tödten wolte. 2 Mos. 4, 24. 25. Hier wird des letztern gedacht und nicht des ersteren, so, daß um der Zipora willen, die ihren Sohn beschnitt, Mosi vergeben wurde. Dan. 3, 23. 24. steht auch kein Wort von einem Engel, der sich mit den drey Männern im Feuerofen solte vereinigt haben; man sieht es aber an dem grossen Staunen des Königs und an den Worten, die er hernach ausstieß. Hier wird von keiner andern Art göttlicher Offenbarungen gesprochen, in welcher Gott, nachdem die drey Männer abgereist waren, noch fortfuhr, sich mit Abraham zu unterreden. Einer der vornehmsten Mitglieder unserer Kirche hat mich ehedem auf den Gedanken gebracht, daß die Erscheinungsgeschichte Gideons mit dieser Erscheinung gleicher Art sey, welches er durch eine aufmerksame Lectüre der heil. Schrift so gefunden hatte. Nachdem der Engel des Herrn, der vorhin mit Gideon gesprochen hatte, aus seinen Augen verschwunden, und er darüber in eine grosse Furcht gesetzt worden war; so unterlies er deswegen doch noch nicht, mit dem Herrn zu reden, und der Herr sprach zu ihm: **Friede sey mit dir, fürchte dich nicht; du wirst nicht sterben.** Richt. 6, 22. 23. **In der selbigen Nacht sprach der Herr noch zu ihm;** V. 25. aber auf was für eine Art und Weise dis geschah, wird uns nirgend gemeldet, und man weis also nicht: obs vermittelst eines Engels geschah, und ob es in diesem Falle eben derselbige Engel gewesen sey, der vorhin mit ihm redete, oder ein anderer, oder wie es zugieng; über das alles läßt uns die heil. Schrift in Ungewisheit. Wenn wir diese Erscheinung, die Gideon hatte, mit unpartheyischem Nachdenken erwogen haben; so kann es uns nicht mehr befremden, daß Abraham noch mit dem Herrn sprach, als

die Männer ihn bereits verlassen hatten, ohnerachtet wir nicht wissen, wie es zugieng.

10. Was war aber das **Angesicht des Herrn**, vor welchem Abraham **noch stand**? Antwort, derjenige steht vor dem Angesichte des Herrn, der auf derjenigen Stelle steht, wo Gott mit ihm spricht, dis mag auf eine Art geschehen, auf welche es nur will, so, wie Moses oft **vor das Angesicht des Herrn kam, mit ihm zu sprechen.** 2 Mos. 34, 34. Wer im Geiste ist, d. i. wer heiligen Betrachtungen nachhängt, so wie dort Johannes am Tage des Herrn, Offenb. 1, 10. er mag nun stehen oder gehen, der **steht und wandelt vor dem Angesichte Gottes.** 1 Mos. 17, 1. Abraham stand und unterredete sich noch mit Gott, als die Männer schon weggegangen waren, dies hieß so viel, als vor des Herrn Angesichte stehen. Ich wundre mich, daß dis noch jemand befremden kann; da man doch noch heut zu Tage diejenigen, welche in der Kirche, vor der Gemeinde, oder sonst in einer kirchlichen Versamlung vor den Lehrern und Aeltesten befragt werden, um ernstliche Ueberzeugung zu bewirken, und sie zu einem aufrichtigen Geständnis der Wahrheit zu vermögen, nicht in der hebräischen, sondern unserer simpeln Muttersprache so anzureden pflegt: **Seht wohl zu, was ihr sagt, und wißt, daß ihr hier vor Gottes Angesichte steht.** Ich könnte hier noch weit mehreres sagen, wenn ich nicht glaubte, daß ich schon gnug gesagt hätte. Es mag also hierbey sein Bewenden haben.

11. **Fragt mich nun jemand, was denn dis für** drey Männer gewesen sind; so antworte ich: daß ich es nicht weis. **Und ist er** mit dieser Antwort nicht zufrieden; so mag er mir dann zuerst einmal antworten: wer **Melchisedek** gewesen sey, der wie aus der Luft gefallen, den Abraham zu segnen kam, als dieser von dem Siege über neun Könige zurück kam? 1 Mos. 14, 18. Es kann Gott nicht an Leuten fehlen, wenn er welche brauchen

chen will, sie an andere abzuschicken, eine und andere Nachricht zu überbringen. Als Israel noch kein Volk war, band sich Gott nicht an ein Volk, oder besondere Geschlechter, und er wählte sein Volk bald aus dieser, bald aus jener Nation. Hatte er den Melchisedek zum Priester in Salem gemacht, wo dieser schon König war und blieb: so konnte er jene drey Männer auch zu Propheten machen, wenn es ihm so gefiel, und sie als solche aussenden. Wir brauchen es nicht zu wissen, woher sie kamen, muthmaslich geschahe es aus der Nähe, und zwar von Salem. Denn hatte der Allerhöchste daselbst einen Priester, so hatte er auch ein Volk da; denn ein Priester ist nicht für sich allein. Deswegen behaupte ich, daß hier Vermuthungen statt haben dürfen. (Denn daß es Menschen waren, halte ich für ausgemacht.) Gott sandte aus der Salemschen Gemeinde, drey Männer, einen an Abraham, um ihm anzukündigen, daß Sarah innerhalb eines Jahrs eines Sohns genesen werde, und zwey an Loth, um ihn aus dem Brande Sodoms zu retten.

12. Wir wollen die Geschichte einmal nach dem Wege prüfen, und zusehen, wie dis ausfallen will. Von Jerusalem bis Hebron, und von Hebron bis Sodom, war jedes eine halbe Tagereise, *) wenn man ein wenig stark gieng. Diese Männer nun hielten das Mittagsmal bey Abraham, der auf dem halben Wege, bey Hebron wohnte, folglich da, wo der Eichenbusch Mamre war. Sie kamen, als der Tag am heissesten war. Warum ist dis ausdrücklich angemerkt worden? um anzuzeigen, was den Abraham bewog, aus eigenem Antrieb unbekannte Männer einzuladen, ohnerachtet sie in der Absicht kamen, bey ihm einzukehren. Er sahe nämlich daß

*) Der Herr OC Rath Büsching giebt die Entfernung von Jerusalem bis Hebron auf fünf deutsche Meilen an, welche folglich für eine halbe Tagreise etwas zu stark war.

daß sie schon einen weiten Weg gemacht hatten, und sehr warm geworden waren, deswegen bot er ihnen ungebeten Erfrischungen an, und bat sie, sich auszuruhen. Loth, von einem eben so edeln Charakter, that ein Gleiches, theils, weil die Nacht vor der Thür war, als die zwey Männer in Sodom anlangten, theils bewog ihn die Bosheit seiner Mitbürger zu dieser Gastfreyheit gegen diese Fremde. Und so haben beyde Abraham und Loth unwissend Engel, d. i. Gesandten Gottes beherbergt, denn ein Prophet oder Priester ist ein Engel des Herrn Zebaoths. Mal. 2,7.

13. Auf diese Weise erkläre ich also die simpelste Erzählung, die schon an sich selbst wunderbar genug ist, und die man doch noch mit allerley Sinnspielereyen aufgestutzt hat; die man nachgehends für unbezweifelte und erwiesene Wahrheiten ausgab, um die Geschichte noch wunderbarer zu machen. Man wird es mir freylich zu keinem geringen Verbrechen anrechnen, daß ich mich unterstanden habe, diese berühmte Erscheinung anders zu erklären, als so viele berühmte Theologen gethan haben, die beynahe sämtlich einerley Meinung sind. Dis war eben keine große Kunst, da der eine dem andern aufs Gerathewohl nachbetet, ohne sich selbst auf neue Untersuchungen einzulassen, da das Nachbeten eine so überaus bequeme Sache ist. Und wer weis, ob derjenige, der zuerst in dieser Erzählung einen Beweis für die heilige Dreyeinigkeit, (Schande ist es, so hohe Geheimnisse so nachläßig zu behandeln) oder die Gottheit des Sohns glaubte gefunden zu haben, sich wohl die halbe Mühe gegeben hat, den rechten Sinn zu treffen, die ich mir ganz gegeben habe. Auch diejenigen, welche eben nicht eigensinnig darauf bestehen, diese Erscheinung zum Beweise für die heil. Dreyeinigkeit beyzubehalten, werden mir es doch sehr übel nehmen, daß ich Engel in Menschen umschaffe. Aber warum sollte ich dazu nicht eben so wohl die Freyheit haben, als andere, die dasjenige, was von

Gott

Gott und seinem Sohne gesagt wird, vom Teufel verstehen? Aber der Herr wollte ihn (den Messias) also zerschlagen mit Krankheit. Jes. 53, 10. So haben es bis dahin noch alle Ausleger verstanden; aber Coccejus flickt uns hier den Teufel zwischen Gott und Christum, und setzt ihn an beyder Stelle. Seine Uebersetzung sieht folgendergestalt aus. Es gefiel dem Herrn, denjenigen zu zerstoßen, (d. i. den Kopf ihm zu zerquetschen) der ihn (nämlich Christum, den verheißenen Weibessaamen) krank gemacht. (d. i. in die Ferse gestochen hat.) Die gewöhnliche Meinung ist, daß Gott den Meßias zerschlagen habe, die Coccejußische aber, daß der Teufel den Meßias krank gemacht, aber daß Gott den Teufel (dafür) zerschlagen habe. Wer unter uns beyden richtet nun den größten Schaden an? Ich etwa, der ich eine Creatur der andern vorziehe, nämlich zwey Menschen zwey Engeln, oder einen Menschen, der wahrhaftig vom Geiste Gottes geführt wird, einem andern, der nur die äußere Gestalt des Sohnes Gottes hatte? oder Coccejus, dieser gelehrte Mann, der die allerunwürdigste Creatur an die Stelle des Schöpfers setzt? Wenn der Glaube so große Gefahr läuft, so bald man von der bisherigen Interpretation abgeht; wann ist denn diese Gefahr wohl am grössesten? Ich meiner Seits setze an die Stelle des Sohns Gottes, (welchen bloße, bedeutlose Conjecturen der Gelehrten hier zu finden glauben, und der in andern Stellen der Schrift bestimmt genug bezeichnet ist,) einen heiligen Propheten, statt dessen Coccejus den hölischen Teufel dort hinsetzt. 38)

Ka-

38) Daß eine gewiße Erklärung den Spöttern was zu lachen gebe, ist zu einer Widerlegung derer, die hier nichts zu lachen finden, untauglich. Die noch so fürchterliche Folge, die Bekker N. 2. aufstellet, ist so wenig nothwendig, daß erst die besondre Theorie von Erscheinungen der Geister, geraden unmöglich seyn müste. Die Beispiele aus der Historie Christi, wozu auch die Reise nach Emmaus gehört, passen gar

Kapitel XV.

Diejenigen Engel, durch welche Gott das Geſetz auf Sinai gab, und der Engel, der Iſrael durch die Wüſte führte, waren beyde merkwürdig.

1. So weit alſo von den Engeln, die Abraham und Loth erſchienen, und wer ſie waren. Nun will ich noch mit wenigen Worten derjenigen Engel gedenken, durch deren Geſchäfte das Geſetz gegeben, und des Engels des Angeſichts Gottes, deſſen in der Schrift gedacht wird; und zwar von beyden ſo viel, als zu unſerer Unterſuchung nöthig iſt. Diejenigen, welche beydes auf Chriſtum deuten, überheben mich der Mühe, zu unterſuchen, was ein geſchaffener Geiſt vermag? oder was er für Antheil am Dienſte zur Beförderung der Seligkeit des Volks Gottes habe? Denn was den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, Jeſum betrifft: ſo ſind wir in dieſem Stücke ſämtlich einerley Meinung. Jeſus wird aber Hebr. 12, 2. ausdrücklich ſo genannt. Darinn ſieht man aber die Ausleger von einander abgehen, wenn von

gar nicht; eben ſo untreffend ſind die Inſtanzen N. 3. und wer einmal ſeine Vorſtellungen als gegründet annimt, wird auf die Einwürfe N. 4. 5. 6. auch antworten; (Erell hatte auch ſo geſchloſſen, Paulus müſte nicht blos Engel genennt haben, wenn eine göttliche Perſon darunter wäre;) Ich habe daher auch nicht Urſache, Bekkers Erklärung von drey ordentlichen Menſchen umſtändlich zu widerlegen, die ich freylich ſelbſt nicht annehme; es hatten auch manche Rabbinen angenommen, daß es drey damalige Propheten geweſen ſeien. Buddeus hat ausdrücklich wider dieſe Bekkeriſche Stelle geſchrieben inſtit. dogmat. tom. 1. p. 394. Seit dem Tertullian und Juſtin haben chriſtliche Schriftſteller hier Chriſti Erſcheinung gefunden; welches auch Eunomius zugab; es iſt auch in mehrern griechiſchen Conciliis ſogar feſtgeſetzt worden, und dennoch hat Auguſtinus geleugnet, daß hier eine andere Perſon, als erſchaffene Engel zu ſuchen ſeien. Dieſe Ungleichheit der Meinungen ſolten Chriſten ſchon lange einander ſchenken;

von der Engel Geſchäfte, wie Stephanus Apoſtgeſch. 7, 53. ſagt, die Rede iſt, durch welche Iſrael das Geſetz empfangen hat, womit Paulus übereinſtimmt, wenn er Galat. 3, 19. ſagt, daß das Geſetz geſtellt ſey von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ich glaube, daß Gott ſelbſt eben das in dem Liede, das er Moſi eingab, (5 Moſ. 33.) habe ſagen wollen, wo es v. 1. heißt: Der Herr iſt von Sinai kommen, und iſt ihnen aufgegangen von Seir; er iſt hervorgebrochen von dem Berge Paran, und iſt kommen mit viel tauſend Heiligen; zu ſeiner rechten Hand iſt ein feuriges Geſetz an ſie. Die Gelehrten weiſen uns an dieſe Worte, um die Worte Stephani und Pauli verſtehen zu lernen.

2. Und was wollen denn dieſe Worte ſagen? Daß das Geſetz auf Sinai mit aller der göttlichen Majeſtät angemeſſenen Pracht ſey gegeben worden. Und wer ſind denn die viel tauſend Heiligen? Darüber giebt uns der Prophet Daniel Auskunft, der eine Vorſtellung der Herrlichkeit Gottes in einem Geſichte ſah. Tauſendmal tauſend ſah er ihm dienen, und zehn tauſendmal zehn tauſend

ken; indem der Hauptſache der chriſtlichen Religion hieran mehr nicht liegt, als einige Chriſten es zu denken im Stande ſind. Dieſe mögen alſo erklären wie ſie wollen, es gehet andern hiemit nichts ab und zu. Die Erkenntnis iſt nicht für alle. Die Erklärung N 10. vor des Herrn Angeſicht, konte Bekkern ſehr leicht vorkommen, ohne daß deswegen auch andere ſie in jene Beſchreibung einführen müſten. Welches des N 11. kan nicht beſchrieben werden, aus der Luft gefallen; die Meinung einiger Rabbinen, daß es drey Propheten geweſen, hat ſchon Witſius in miſcellaneis widerleget. Die Erzählung iſt wol mit dieſer Meinung nicht zunächſt zu reimen. Ein Verbrechen oder etwas unleidliches iſt es freilich nicht, daß Bekker hier ſeiner Vermutung lieber folget, als den Meinungen anderer viel ungeübterer Ausleger; er handelt auch hier viel wahrſcheinlicher als Coccejus dort thut; aber die Frage iſt eigentlich vom hiſtoriſchen Verſtande dieſer Erzälung in dieſer alten Zeit.

ſend vor ihm ſtehen. Dan. 7, 10. Dieſer einen hatte er auch vorhin, K. 4 14. einen Heiligen genannt, der ein Wächter war. Dis habe ich in meiner Erklärung über den Daniel, auf die Engel gedeutet, worinn mir, meines Wiſſens niemand zuwider iſt. Dieſe göttlichen Wächter, wenn ich ſie ſo nennen mag, die nicht zu ſeinem Schutze, ſondern zur Verherrlichung der göttlichen, allerhöchſten Majeſtät, um ihn ſtehen, waren auch bey der Bekanntmachung des Geſetzes gegenwärtig, um der Sache einen deſto größern Glanz zu geben; und auch zugleich zu zeigen, daß ſie mit dieſer Oekonomie und dieſem Bunde, den Gott mit Iſrael auf dieſe Art befeſtigte, ganz wohl zufrieden wären, wie ſie es überhaupt mit allem demjenigen ſind, was Gott ſagt und thut. So kann man alſo von der Geſetzgebung eben das ſagen, was Daniel über den Entſchluß Gottes wider Nebucadnezar ſagt: Solches iſt im Rath der Wächter beſchloſſen, und im Geſpräch der Heiligen berathſchlagt. v. 14. In meiner vorbemeldten Erklärung über d. D. §. 238. und 242. habe ich dis weiter erklärt, wohin ich meine Leſer verweiſe.

3. Aber ſagt die Schrift hiervon nichts mehr? Nein, denn das müßte in der Geſchichte ſtehen; ſonſt würden Moſes, Stephanus und Paulus nicht ſo geſprochen haben, wenn ſie nicht vorausgeſetzt hätten, daß diejenigen, zu welchen ſie ſprachen, es wohl gewuſt hätten, daß dis alles ſo geſchehen ſey. Und doch gedenkt die Geſchichtserzählung gar keiner Engel, die dabey gegenwärtig ſollten geweſen ſeyn, als Gott das Geſetz gab. Sondern alles Volk ſahe den Donner und Blitz und den Ton der Poſaune und den Berg rauchen. 2 Moſ. 20, 18. Denn der Herr ſprach zu der ganzen Gemeinde auf dem Berge, aus dem Feuer, und der Wolke und Dunkel. 5 Moſ. 5, 22. In dem Briefe an die Hebräer, wo dieſer Geſchichte gedacht wird, wird auch nicht ausdrücklich und beſonders der Engel erwähnt, die auf dieſem

ſem Berge, den man anrühren konnte, gegenwärtig geweſen wären; ſondern eines brennenden Feuers, des Dunkeln, der Finſternis, des Ungewitters, des Halls der Poſaunen und der Stimme der Worte. Die viele tauſend Engel werden daſelbſt auf den Berg Zion verſetzt, zu welchem wir (wohl zu verſtehen, geiſtlicher weiſe) gekommen ſind. Hebr. 12, 18. 19. 22. Hieraus ſchlieſſe ich weiter, daß dasjenige, was Moſes, der dieſe Geſchichte erzählt, von der unſäglichen Zurüſtung der höchſten Majeſtät geſchrieben hat, auf eine Gott angemeſſene Weiſe den Engeln zugeſchrieben werde.

4. Man nehme nun ferner, daß GOtt am jüngſten Tage kommen wird mit viel tauſend Heiligen, Jud. v. 14. mit der Stimme des Erzengels, 1 Theſſ. 4, 16. in der Offenbarung des Herrn Jeſu vom Himmel ſamt den Engeln ſeiner Kraft: 2 Theſſ. 1, 7. Wann des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; Matth. 25, 31. was heiſt dis anders, als er wird ſitzen auf dem Stuhle ſeiner Herrlichkeit? Wie denken wir denn, daß er es thun werde? Er ſelbſt hat einen Körper um kommen und ſitzen zu können; aber die Engel ſind Geiſter, die weder ſitzen, noch den Ort verändern können. Es muß hiermit eine ganz andere Bewandnis haben, die zu erklären für uns zu ſchwer fallen möchte. So viel ſehen wir indeſſen doch daraus, daß die Zukunft des höchſten Richters mit einer ihm angemeſſenen Majeſtät und Herrlichkeit geſchehen werde. Und wenn die Engel, gleich den Menſchen, fähig wären, ſich körperlich zu bewegen, und einen Raum auszufüllen: wer hätte ein näheres Recht und nähere Verbindlichkeit, der Majeſtät ihres Herrn neuen Glanz zu geben, und ſie noch mehr zu erheben, als eben dieſe ſeligen Geiſter?

5. Von dem dem Volke Iſrael verheiſſenen Engel wäre viel mehr zu ſagen, wenn wir dieſe Materie hier beſonders und für ſich allein abhandeln wollten. Da wir es

es hier aber blos mit erſchaffenen Engeln zu thun haben, und die meiſten Ausleger unſerer Confeſſion dieſen Engel für unerſchaffen, das iſt, für den Sohn Gottes ſelbſt halten, zu welcher Meinung ich mich ſelbſt bekenne: ſo will ich nur blos dasjenige vortragen, was ich über dieſe Sache in der heil. Schrift gefunden habe. In folgenden Worten hat Gott ſeine Willensmeinung Moſi und dem Volke ſelbſt erklärt: **Siehe, ich ſende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege, und bringe dich an den Ort, den ich bereitet habe. Darum hüte dich vor ſeinem Angeſichte** ꝛc. 2 Moſe 23, 20. 21. **denn er wird euer Uebertreten nicht vergeben, und mein Name iſt in ihm** ꝛc. ebendaſelbſt. Wenn nun mein Engel vor dir hergeht, und bringt dich an die Amoriter ꝛc. v. 23. Hernach wiederholt er die Verheiſſung, ohnerachtet ſie ſolcher ſich durch ihre Abgötterey unwürdig gemacht hatten. **So gehe nun hin, und führe das Volk, dahin ich dir geſagt habe. Siehe, mein Engel ſoll vor dir hergehen.** 2 Moſ. 32, 34. Und weiter: **Ich will vor dir herſenden einen Engel.** Kap. 33, 2. Moſes, der hiermit noch nicht ganz zufrieden war, wie es ſcheint, beklagt ſich darüber, daß ihm Gott aufgetragen habe, das Volk Iſrael zu führen, ohne ihm bekannt zu machen, **wen er mit ihm ſenden wolte?** und gibt es eben nicht undeutlich zu verſtehen, wie ſehr er es wünſchte, **daß der Herr mit ihnen gehen möchte**, um ihn zu beruhigen; welches ihm Gott zugeſteht. Kap. 34, 9. 10. Hieraus kann man denjenigen kennen lernen, der, **ein Engel Gottes, Iſrael aushalf und ſie erlöſete.** Jeſ. 63, 9. 11.

6. In der Geſchichte lieſt man, wie der Herr ſein Volk aus Aegypten geführt habe. **Und der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkenſäule, und daß er ſie den rechten Weg führete, und des Nachts in einer Feuerſäule, daß er ihnen leuchtete, zu reiſen Tag und Nacht.** 2 Moſ. 13, 21. Desgleichen beſchließt er die weitere Erzählung mit Worten gleiches Inhalts.

Denn

Denn die Wolke des Herrn war des Tages auf der Wohnung, und des Nachts war sie feurig, vor den Augen des ganzen Hauses Israel, so lange sie reiseten. 2 Mos. 40, 38. Wenn imgleichen nachgehends aller der Wunder und Wohlthaten gedacht wird, die Gott dem Volke Israel besonders erzeigt hat; so wird niemals eines Engels gedacht, sondern der Wolken- und Feuersäule. Neh. 9, 14, 19. Ps. 78, 14. Ps. 105, 39. Und wenn nachgehends gesagt wird, daß Gott selbst, das ist, sein Angesicht mit ihnen gieng; (welches nach allem Sprachgebrauche noch mehr ist, als wenn ein Engel mit ihnen gegangen wäre) so wird dis mit auf die Wolke gedeutet. Moses verwies es ihnen, daß sie nicht geglaubt hätten dem Herrn ihrem Gotte, der vor ihnen hergieng, ihnen die Stätte zu weisen, wo sie sich lagern solten. Des Nachts im Feuer, daß er ihnen den Weg zeigte, darinnen sie gehen solten, und des Tages in der Wolken. 5 Mos. 1, 32. 33.

7. Hierbey kann noch angemerkt werden, daß Gott 2 Mos. 23, 21. von diesem Engel sagt: mein Name ist in ihm, und daß Moses nachher Kap. 34, 5. erzählt: da kam der Herr hernieder in einer Wolke und trat daselbst bey ihn, und predigte von des Herrn Namen. (und rief mit Nennung seines Namens aus: Jehova. Michaelis.) So war also des Herrn Name mitten in der Wolke, aus welcher er gehört wurde. Hieraus scheint zu folgen: daß die Wolke, die zum Zeichen gesetzt, und zugleich, so zu sagen, der Mittelpunct seiner allergegenwärtigsten Wirksamkeit war, zum Schutze und Aufsicht über sein Volk, ein Engel, oder Bothe sey genannt worden. So wäre also die Wolken- und Feuer-Säule einerley. Gott kam herunter auf Sinai im Feuer, mit einer Wolke und Dunkel bekleidet, und sprach mitten aus dem Feuer zu seinem Volke. 5 Mos. 4, 15. Kap. 5, 5. 6. Nachgehends kam er hernieder in einer Wolke, und rief den Namen des Herrn aus. Was er

erst

erſt aus dem Feuer heraus ſprach, war die Bekanntmachung ſeines Willens, die zehn Bedingungen ſeines Bundes; und was er nachher aus der Wolke ſprach, waren Beſchreibungen ſeiner Vollkommenheiten, nach welchen er einen ſo groſſen Namen hat. Dem zufolge war dasjenige, was ſie dazumal von dem Willen Gottes und ſeinem Weſen wiſſen muſten, in der Wolke, aus welcher es auch gehört wurde. In wie weit hier von dem Sohne Gottes, dieſem Engel des Bundes, Mal. 3. 1. oder auch gar von dem heil. Geiſte zugleich die Rede ſey, v. 10. 11. gehört hier nicht her; da wir nur von den Engeln Gottes, ihren Erſcheinungen und Verrichtungen in Abſicht der Menſchen ſprechen *).

8. Wer das bisherige geſagte ohne Vorurtheile und mit gehörigem Nachdenken geleſen hat, wird ſchon daraus alleine merken, daß ich aus den Betrachtungen, die man gemeiniglich über denjenigen Engel anſtellt, durch welchen Gott das Geſetz verkündigte, oder der das Volk durch die Wüſte führte, oder über die Engel, von welchen das Geſetz geſtellt ſey durch die Hand des Mittlers, nicht viel Werks mache. Den Beweis, welchen man daraus für eine

*) Hier in der Geſchichterzählung Moſis den unerſchaffenen Engel des Bundes finden zu können, dazu wird viel Leichtgläubigkeit, guter Wille und vorgefaßte Meinung erfordert. Gott ſagt 4 Moſ. 33, 2. Ich will vor dir herſenden einen Engel. Und v. 3. Ich will nicht mit dir hinaufziehen, denn du biſt ein halsſtarrig Volk ꝛc. und dieſe Drohung hat er nirgend zurück genommen. Nach ſeiner allgegenwärtigen Wirkſamkeit war Gott noch immer beſonders bey Iſrael gegenwärtig, er muſte alſo eine ſichtbare Erſcheinung darunter verſtehen, die er Moſi abſprach, und nach welcher dieſer lästern war. V. 18. Ein Engel iſt nicht blos dem Wortverſtande nach ein Bote, Geſandter, ſondern auch ein Wegweiſer, der Jemand zu rechte weiſet. Mal. 2, 7. Da nun die Wolken- und Feuerſäule die Iſraeliten auf ihrer Reiſe zu rechte wies; ſo hätte man dieſen Engel wohlfeiler können kennen lernen, ohne den Witz in ſo unnöthige Unkoſten zu ſetzen.

eine oder die andere besondere Meinung zu ziehen glaubt, laß ich auf Rechnung derjenigen stehen, die hier mehr sehen, als ich; doch bedinge ich mir von ihnen aus, die Schwierigkeiten zu heben, die ich ihnen hier gezeigt habe. Glaubt aber jemand, daß ich der Gottheit Christi zu nahe trete, wenn ich mich nicht gerade heraus erkläre, ihn in diesem Engel gefunden zu haben; den will ich hiermit wohlmeinend gewarnet haben, die Gottheit Christi ja nicht durch Beweise zur Schau auszustellen, die noch so vieler Aufklärung für diejenigen bedürfen, die der Sache mit Ernst und Aufrichtigkeit nachforschen, und noch vielmehr um diejenigen zu überzeugen, die sie gerade heraus leugnen. Und wenn dis unser Vorrecht zur Zeit des neuen Bundes ist, daß Gott, der vormals **manchmal und mancherleyweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, am letzten, in diesen Tagen zu uns geredet hat durch seinen Sohn**, Hebr. 1, 1. 2. wie kommen sie denn dazu, den Sohn zu den Vätern reden zu lassen, wenn es dazu damals noch keine Zeit war? Ich kann auch den Unterschied der Würde des Gesetzes und des Evangelii nicht einsehen, den uns Paulus am a. O. lehrt, da das Gesetz durch Mosen, der nur ein Diener war, ist gegeben worden, das Evangelium aber durch Jesum, der der Sohn und Herr war, angekündigt ist; wenn der Sohn selbst das Gesetz soll bekannt gemacht, oder das Volk nach dem irrdischen Canaan soll geführt haben.

9. Inzwischen erhellet aus allem, was wir bisher gesagt haben, zur Gnüge, daß von der Art und Weise, wie die Engel von Gottes wegen den Gläubigen dienen, nicht viel Beweise vorkommen, ob uns gleich die Schrift versichert, daß sie es thun. Ich will also hier alles kürzlich zusammen fassen, was wir bis hierher gesagt haben; nemlich

1. Die Schrift sagt uns, daß Gott Engel in seinem Dienste

Dienſte gebrauche, die Gläubigen zu behüten, und die Gottloſen zu beſtrafen.

2. Nirgend ſagt ſie aber, wie dis die Engel thun.

3. Bisweilen meldet ſie, daß ſie Belohnung oder Beſtrafung angekündigt haben, welches man, um der Zuverläßigkeit des göttlichen Worts willen, eben ſo aufnimt, als hätten es die Engel auch ſelbſt gethan.

4. Doch oftmals drückt ſie ſich ſo aus, daß ſie es genugſam zu verſtehen gibt: Gott ſelbſt, und kein Engel, habe dasjenige Werk gethan, bey welchem der Dienſt eines Engels genannt wird.

5. Bisweilen nennt ſie ſolche, um ihrer Geſandtſchaft willen, Engel, wovon es doch zu Tage liegt, daß es nur Menſchen geweſen ſind.

6. Auch wird wohl ein äuſſerliches Zeichen beſonderer göttlicher Gegenwart ein Engel Gottes genannt.

10. So viel ſagt uns alſo die Schrift davon, woraus ich folgende vier Folgen ziehe:

1. Daß von den Verrichtungen der Engel zum Wohl der Menſchen, und der Art, wie ſie ihre Aufträge ausrichten, in der Bibel wenig Auskunft zu finden ſey.

2. Sondern alles, was man davon lieſt, ſoll nur dahin abzwecken, Gottes Handlungen gegen und für die Menſchen, nach menſchlicher Art zu reden, auf himmliſche Weiſe vorzuſtellen.

3. Jedoch ſo, daß die Engel in Abſicht der Menſchen, Geiſter und Körper, wirklich etwas wirken.

4. Aber man findet nirgend, daß auch ſelbſt die guten Engel eben ſo unmittelbar auf Körper und Geiſter wirken, als die Seele des Menſchen auf ihren eigenen Körper.

11. Hieraus möchte man nun wieder gar zu gern den Schluß machen, daß ich keine Engel glaubte. Ich ſage alſo nochmals, daß ich mein Glaubensbekenntnis darüber Kap. 1. N. 3. 4. mit deutlichen Worten abgelegt,

und daſſelbe in der Folge mit bündigern Beweiſen bekräftigt habe, als man gemeiniglich dafür beyzubringen gewohnt iſt. Aber wenn ich behaupte, daß die Engel dasjenige nicht wirklich thun, was ihnen die Schrift zu zuſchreiben ſcheint; ſo behaupte ich dis aus keiner andern Urſache, als weil ich für das Gegentheil keine Beweiſe auffinden kann. Und weiter geht ja auch die Abſicht meines Schreibens nicht, als zu zeigen, daß dasjenige, was man insgemein von der Kraft und Macht der Geiſter aus ihren Wirkungen, die ihnen zum Schein zugeſchrieben werden, anführt, dasjenige nicht beweiſe, was es beweiſen ſoll. Denn ich leugne ja deswegen noch den Himmel, die Erde und die Sterne nicht, wenn ich behaupte, daß der Himmel nicht im eigentlichen Verſtande Gottes Stuhl, die Erde ſeiner Füſſe Schemel und die Sterne ſein Heer genannt werden; und eben ſo wenig leugne ich auch die Engel und Geiſter, ob ich gleich behaupte: daß dasjenige, was hier von ihnen geſagt wird, nicht buchſtäblich zu verſtehen ſey [39]).

Ka-

39) Die Vorſtellungen der Juden, von Beſchäftigung der Engel bey der Geſetzgebung ſind hiſtoriſch auſſer Zweifel; ſie mögen nun aus dem Lied 5 Moſ. 33. oder aus 2 Moſ. 20. geſammlet worden ſeyn; dergleichen Betrachtungen ihnen ſo gut wie dem Philo, freiſtunden; dadurch aber andre auch nicht abgehalten werden, eine damalige Beſchreibungsart von der Sache an ſich zu unterſcheiden, und folglich auch in den Stellen N. 4. gar keine Schwierigkeit finden, weil es locale Sprache iſt. Eben ſo iſt es mit N. 5. wo andre den Sohn Gottes nicht ſehen, ihn auch bey der Geſetzgebung das nicht thun laſſen, was andre ſo leicht zu glauben gewont ſind. Ich halte es ganz für unnütz, bey N. 7. Zuſätze zu machen. Es gehört aber zu der ſucceſſiven Verknüpfung der Ideen, die jemand hieher rechnet, daß die Ausleger auch auf den Sohn Gottes gekommen ſind. Zu den Gründen N. 8. gehört noch, daß Chriſtus niemalen ſelbſt dieſe Auslegung, als die wahre, den Juden vorgehalten, vielmehr ſich ganz auſſer einem damaligen Zuſammenhange mit Moſe und dem Volk beſchreibet.

Ich

Kapitel XVI.

Beſondere Schutzgeiſter ganzer Nationen oder einzler Menſchen, ſind in der heiligen Schrift nicht zu finden.

1. Nachdem wir dieſe beyden Hauptſtellen der h. Schrift erklärt haben; ſo iſt uns der Weg zu den Stellen Daniels gebahnt, aus welchen dasjenige hauptſächlich geſchöpft werden muß, was von den Schutzengeln zu ſagen iſt. Wenigſtens hat man außer ſeinem Buche, in der heiligen Schrift keine Spuhr, daß es Schutzengel ganzer Länder und Nationen zu geben ſcheine. Wir müſſen alſo ſeine Lehre darüber näher prüfen. Doch um keine Sache zweymal zu ſchreiben, verweiſe ich meinen Leſer auf dasjenige, was ich in meiner Erklärung dieſes Propheten, beſonders über das zehnte Kapitel, v. 13. 20. 21. K. 11, 1. und K. 12, 1. geſagt habe. Indeſſen will ich mir gerne die Mühe geben, das nothwendigſte, und welches beynahe alles übrige in ſich begreift, hier zu wiederhohlen. Jedoch müſſen zuerſt die Worte dieſes Propheten hergeſetzt werden. Derjenige, der mit Daniel in einem Geſichte ſprach, führt zur Urſache an, warum er nicht früher zu ihm gekommen ſey: **Aber der Fürſt des Königreichs in Perſenland hat mir ein und zwanzig Tage widerſtanden: und ſiehe, Michael, der vornehmſten Fürſten einer, kam mir zu Hülfe, da behielt ich den Sieg** (da ward ich allein gelaſſen, hat die holländiſche Ueberſetzung) **bey den Königen in Perſen.** K. 10, 13. **Weiſt du auch, warum ich zu dir kommen bin? jetzt will ich wieder hin, und mit dem Fürſten in Perſenland ſtreiten, aber wenn ich wegziehe, ſiehe, ſo wird der Fürſt aus Griechenland kommen.** v. 20. Und

Ich ſehe auch nichts zu, bey N. 9. 10. auſſer, was ſchon ſonſt erinnert worden, daß man ehedem unter Geiſt und Engel nicht zugleich ganz unkörperliche Weſen verſtanden hat. Ob dis und jenes — buchſtäblich zu verſtehen ſey, bleibt eine Aufgabe, die ſtets die Leſer theilen wird.

ist keiner, der mir hilft wider jene, denn euer Fürst Michael. v. 21. Denn ich stund auch bey ihm, im ersten Jahr Darius des Meden, daß ich ihm hülfe, und ihn stärkete. K. 11, 1. Nachdem er es nun weitläuftig erzählt hat, was für Trübsale in der Folge über das jüdische Volk kommen werden; sagt er noch K. 12, 1. Zur selbigen Zeit wird der große Fürst Michael, der für sein Volk stehet, sich aufmachen. Nun will ichs hier zusammen ziehen, was ich dort über jede Stelle gesagt habe.

2. Der Fürst des Königreichs in Persenland kann der König von Persien selbst nicht seyn, weil es wider den Sprachgebrauch ist, zu sagen Fürst des Königreichs; sondern König von Persien, von welchem sich dieser Fürst ausdrücklich unterscheidet, wenn er gleich darauf sagt, daß er sey gelassen worden bey den Königen in Persen. Der ihm widerstand, war auch ein Fürst, aber der damals regierende König in Persien stand für das Volk, für welches Daniel bey ihm gebeten hatte. Ueberdis muß obbemeldter Fürst ein solcher Fürst seyn, als Michael, der so, wie auch Gabriel, für einen Engel bekannt ist. Durch den einen wird man den andern kennen lernen, und dann kann man urtheilen, was von diesen Fürsten zu halten sey. In einem und eben demselben Verse wird dreyer Fürsten dieser Art gedacht. Der erste ist derjenige selbst, der darinn spricht. Der zweyte ist der Fürst des Königreichs Persien, der jenem widerstanden hatte; und der dritte ist Michael, der ihm zu Hülfe kam. Der Fürst im Persenlande, und der Fürst in Griechenland sind die Könige derselben Völker, und folglich Menschen, die von den dreyen genugsam verschieden sind. Die Himmelsfürsten streiten, wie es scheint, jeder für sein eigen Volk. Doch um das Volk Daniels, als Gottes eigenthümliches Volk, scheint es eigentlich zu thun zu seyn, welches bey dem Streite der Perser und Griechen zwischen Hammer und Ambos kam. Derjenige Fürst, der mit

mit Daniel sprach, schien anfangs in die Enge getrieben zu seyn, denn er rühmt vom Michael, dem Fürsten Danielis, (Euer Fürst, sagt er, wodurch er das Volk Israels verstand) daß er ihm zu Hülfe gekommen sey, so, daß er den Sieg davon trug. Man urtheile nun, wer diese Fürsten waren? was für eine Herrschaft sie über Länder und ganze Nationen haben mochten? und wie sie, jeder für seine Nation und sein Land, wider einander streiten!

3. Nirgends, als hier, wird solcher Fürsten gedacht, ausser dem Fürsten über das Heer des Herrn, der gegen Josua überstand, und dessen Worte, die er zu Josua sprach, im Namen des Herrn selbst scheinen gesprochen zu seyn. Jos. 5, 13-15. K. 6, 1. Aber hier beym Daniel, werden mehrere Fürsten als einer vorgestellt, und zwar als wider einander selbst im Streit begriffen, die gegen das Volk Gottes entweder freundschaftlich oder feindlich gesinnet, und jeder Beherrscher, über gewisse Völker und Länder, und Stadthalter des großen Gottes waren. Man sieht es, daß diese Fürsten Engel waren; Michael wenigstens, denn der wird ausdrücklich so genannt. Es ist demnach schicklich, daß man durch die andern gleichfals solche Geister versiehe, gute und böse; denn sie sind einer wider den andern, und einer steht dem andern wider seine Feinde bey; einer dieser Fürsten erzählt es, einer der Heiligen und Wächter, deren K. 13, 23. gedacht wird. Dergleichen Benennungen kommen den Engeln Gottes mit gutem Grunde zu; heilig sind sie in Absicht ihrer unbefleckten Natur und ihres standhaften Gehorsams, zu Ehre und Dienst des Schöpfers. Wächter kann man sie in Rücksicht auf Amt und Beruf nennen. Man erinnere sich nur, daß sie aus der Zahl der zehn tausendmal zehn tausend sind, die zum Dienste Gottes rund um seinen Thron herumstehen.

4. Sollten wir also annehmen müssen, daß die Engel Regenten über die Völker seyn, jeder in seinem eigenen

nen Lande? Dies kann hieraus nicht gefolgert werden. Alles wohl mit einander verglichen, finde ich hier weiter nichts, als daß Gott die Welt, und besonders sein Volk so wohl beherrscht und regiert, daß es ihm kein König auf Erden gleich thun kann, er mag auch noch so gute Statthalter über seine ihm unterworfene Völker gestellt haben, als er nur immer konnte. Und wenn es auch bisweilen das Ansehen hat, als wenn alles wider seine Versehung angehen wollte; so bleibt doch noch immer die Hand des Herrn oben. Daß ich es so, und nicht buchstäblich verstehe, dazu bringt mich der Styl, der ganz figürlich ist, und die Natur eines Gesichts, in welchem dis alles vorgestellt wird, welches Tugenden und Eigenschaften durch gewisse Personen andeutet, (d. i. Tugenden und Eigenschaften personificirt.) Ich halte mich also an die Regel: Scriptura symbolica non est argumentativa. **Wenn die Schrift durch Gleichnisse spricht, so beweiset sie nichts.** Bey dieser hat man also nur blos auf den Endzweck, nicht aber auf die Umstände zu sehen; welche zu weiter nichts dienen, als der Darstellung die Gestalt einer Geschichte zu geben. Hierüber sind die Gelehrten auch durch die Bank ganz einig. Von Hiob, wie auch von Micha, 1 Kön. 22, 19-24. werden wir bald Beweise dafür haben. Der Sinn beym Daniel ist dieser: daß die Engel oder Fürsten, die über das Volk Gottes gesetzt sind, oder dafür streiten, weiter nichts sind, als die göttliche Vorsorge zum Schirm für sein Volk und zur Strafe wider die Feinde desselben. Die feindlichen Fürsten zeigen aber den Lauf der Welt wider Gottes Volk an, oder wider irgend ein Volk oder Land, das Gott zu der Zeit unglücklich zu machen entschlossen ist. Und wer weis, ob diese Art zu sprechen, oder eine Sache vorzustellen, nicht von der Gewohnheit der Heyden entlehnt sey, um ihrer **Dämonen** zu spotten, indem man ihre Sprache nachahmt; da sie nicht mächtig genug sind, nach ihrer Phantasie mit den Völkern zu spielen; sondern daß Gott,

Gott, der alles weis, schon selbst Sorge tragen werde, daß es nicht anders in der Welt gehe, als er will, daß es gehen soll, damit niemand auf die Dämonen vertraue, sondern einzig und allein auf ihn.

5. Was die Meinung vieler Christen alter Zeit betrifft, daß nämlich jeder Mensch seinen eigenen Engel habe, guten oder bösen; so ist sie, wenigstens der Schrift nach, gar zu schlecht gegründet. Und außer der Schrift findet man, wie K. 4. gezeigt worden, davon gar keinen Beweis. Was das Gesage einiger neuen Christen, die sich noch nicht ganz von dem jüdischen Aberglauben frey gemacht hatten, anbelangt, Apgesch. 12, 15. daß es nicht Petrus selbst, sondern sein Engel gewesen sey, der des Nachts an die Thür klopfte: so beweist dis hier gar nichts. Denn einmal ward hier nicht von zwey Engeln, sondern nur von einem geredet, es ist sein Engel, ohne dabey zu bestimmen, ob es sein guter oder böser Engel sey. Darnach sieht man es deutlich genug, daß diejenigen, die so sprachen, nicht wusten, was sie sagten; da es kein guter Engel seyn konte, der sich für den Mann selbst ausgab, dessen Engel er war; noch ein böser, der aus Lust ihm Schaden zu zufügen, ihn nicht im Hause Mariä, sondern lieber im Gefängnis würde gesucht haben. Zudem komt es mir wunderlich vor, daß ein Engel, oder **Bothe** von jemand (wie es einige lieber übersetzen wollen, um dieser Meinung auszuweichen) an der Stimme desjenigen, dessen Engel oder Bothe er ist, solte zu erkennen seyn. Doch wie gesagt, das Sagen dieser Leute war kein Evangelium; sie konten sich darin irren, ohnerachtet ihre Meinung durchgängig für wahr angenommen ward. Sie sprachen so, nicht als Christen, die sie damals schon waren, sondern als von Kindesbeinen an gewesene Juden. **Lightfoot** führt bey dieser Stelle aus ihrem Buche **Debarim Rabba**, Fol. 290. 4. an: **Da steht geschrieben, er hat mich von dem Schwerdt Pharaos erlöst. Darauf sagt Bar Kafra, daß ein Engel**

Engel in der Geſtalt Moſis hernieder gekommen ſey, damit er ihn fliehen machte. Die aber, die Moſen zu greifen kamen, glaubten, der Engel ſey Moſes. Diejenigen demnach, die damaliger Zeit der Meinung waren, daß jeder Menſch ſeinen eigenen Engel habe, glaubten auch zugleich, daß jeder Engel die Geſtalt und Stimme deſſen annehmen könnte, dem er zugehört.

6. Es iſt wahr, daß jeder, auch die geringſten unter den Gläubigen, bis auf **die kleinen Kinder** herunter, ihre Engel haben, die **das Angeſicht des Vaters im Himmel ſehen**, wie Jeſus ausdrücklich ſagt. Matth. 18, 10. Aber er ſagt nicht, daß jeder derſelben, Kopf für Kopf, ſeinen eigenen Engel habe. Weiter kann aus dieſer Stelle alſo nichts geſchloſſen werden, als daß die Engel **Gottes**, auch der Gläubigen Engel ſind, bis ſelbſt auf die kleinen Kinder herab; welches der Apoſtel Paulus ſchon längſt von allen Engeln geſagt hat, nemlich **daß ſie ausgeſandt ſind zum Dienſt um derer willen, die ererben ſollen die ewige Seligkeit.** Hebr. 1, 14. Und eben derſelbe Sinn findet hier ſtatt, wie auch Lightfoot ſehr wohl erinnert. Eo more quo miniſtrant Angeli adultioribus, miniſtrant et illis. Eben ſo: wie die Engel den Erwachſenen dienen, eben ſo dienen ſie ihnen (den Kindern) auch. Engel der Gläubigen (oder der kleinen Kinder) ſagt Camero, ſind diejenigen, die als Bothen ausgeſandt werden, nicht von den Gläubigen, **ſondern an die Gläubigen, gleichwie Paulus Röm. 11, 13.** der Heiden Apoſtel genannt wird, nicht als von den Heiden, ſondern als an die Heiden geſandt. Man muß ferner überlegen, daß Jeſus nicht von dem Engel eines jeden dieſer Kleinen, ſondern von ihren Engeln ſpricht. Hieraus ſieht man demnach, daß Jeſus weiter nichts ſagen wolte, als: **ſeht zu, daß ihr nicht jemand dieſer Kleinen verachtet, denn ich ſage euch, ihre Engel** u. ſ. w. Ihr dürft diejenigen nicht zu geringe dazu halten, zu mir zu kommen, die bey Gott ſo werth geachtet ſind, daß

ihre,

ihre Engel sein Angesicht sehen. Aber wie sehen sie sein Angesicht? So wie Salomons Knechte vor Salomo stunden, und vor seinem Angesichte: 1 Kön. 10, 8. so zeigt sich Gott, als ein grosser König, welcher keine geringere Diener an seinem Hofe duldet, als die Engel die zu zehntausendmal 10000 vor ihm stehen. Und dis ist nun die Herrlichkeit, die der Herr Jesus den Kindern der Gläubigen versichert, daß nemlich die herrlichen Diener am himmlischen Hofe, auch ihre Engel, das ist, im Dienste Gottes auch zu ihrem Schutze bestimt sind. Sie sind also am Hofe, sie haben da ihre Pflegbefohlne, und selbst unter denen, die nächst bey dem grossen Könige stehen.

7. Doch gesetzt auch, daß Jesus jedem Kinde seinen besondern Engel gegeben habe; so thut dis noch gar nichts zur Sache. Denn fürs erste ist es ausgemacht, (wovon wir hernach Beweise beybringen wollen) daß Jesus oftmals die Meinungen der Juden, sie mögen nun wahr oder nicht wahr seyn, so wie sie da sind, zum Grunde seiner Reden legt. Dis konnte auch hier der Fall seyn, um sie desto besser zu überzeugen. Denn man kann niemand besser, als mit seinen eigenen Gründen zu Schanden machen. Nehmt also einmal an, er habe folgender massen gesprochen: **Ihr glaubt, daß jeder Mensch seinen eigenen Engel habe, von der Geburt an, folglich auch die kleinen Kinder. Nun setze ich noch hinzu: daß die Engel dieser kleinen Kinder von denen sind, die den meisten Umgang mit Gott haben, das ist, dis sind Kinder, die vorzüglich bey Gott in Gnaden stehen.** Hierauf sieht er, und dis ist alles, was aus den Worten folgt. Hieran wird niemand zweifeln, der sich nur dessen erinnern will, was ich oben Kap. 8. N. 11. von dem Styl der heil. Schrift gesagt habe; woraus ich erwies, daß man nicht alles, was darin gesagt wird, nach dem Buchstaben verstehen dürfte, um tausend Ungereimtheiten, die daraus folgen würden, aus-

auszuweichen. Da alſo im Grunde in denjenigen Schriftſtellen von den Engeln nichts dergleichen behauptet wird, wo Gott ſie, nach menſchlicher Weiſe zu reden, als Diener ſeiner Majeſtät vorſtellt, da er als König über das ganze Weltall, und beſonders über ſein Volk herrſcht: ſo folgt aus alle dem Sagen und Erſcheinen der Engel weiter nichts, als daß Gott die Welt ſehr beſonders und mit unwiderſtehbarer Kraft, regiere, über Könige, Herrſchaften und Alles; und daß es ihm weiter gar nicht an Mitteln fehle, denen er nach ſeinem Gefallen Kräfte und Namen zuſchreibt, wie es die Sachen oder Menſchen, welche bey der Sache intereſſirt ſind, anfüglichſten erfordern 40).

Kapitel XVII.

Und was die böſen Engel betrift; ſo wird oftmals durch die Namen Teufel und Satan ganz was anders verſtanden, als ein böſer Geiſt.

1. Die Ordnung erfordert es nun, daß wir zu den böſen Engeln übergehen. Von dieſen iſt der Teufel

40) In Bekkers Vortrag N. 114. iſt freilich eine jetzige Denkungsart; die Frage aber iſt, was in dem Text den Lesern zunächſt mitgetheilet worden? und wie die Geſicht weiter anzuwenden ſeie? Zum geraden Unterricht? für damalige oder auch für alle andre Leſer? Und da theilen ſich die Zeitgenoſſen, mit gleich gutem Recht, wenn auf ihre Gewiſſenhaftigkeit geſehen wird. Eben ſo übereilt ſpricht Bekker N. 5. — ſeye ſchlecht gegründet; es iſt dis immer die Aufgabe, will die Schrift hiemit uns alle belehren? Freilich gehört zu ſolchen Vorſtellungen, ſein Engel, eine Theorie, die wir nicht kennen, und daher eine andre an die Stelle ſetzen. Es iſt auch die Unterſcheidung N. 6. (nicht Kopf für Kopf) Bekkers eigene Einſicht; in der damaligen Vorſtellung gehört mehr dazu; ihre Engel werden es alſo bey Gott klagbar anbringen. Bleibt nun die ganze damalige Vorſtellung auch in der chriſtlichen Religionslehre? Es iſt richtig, was N. 7. geſagt wird; aber eine andere Partey Leſer behält auch das Recht, die Anwendung ſelbſt einzuſchränken.

Teufel das Oberhaupt, und die andern werden seine Engel genannt. Dis kann nun auf eine zweyfache Art verstanden werden, entweder, daß er die übrigen als Bothen gebraucht, nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Engel; oder daß sie diesen Namen, so wie Gottes Engel, beybehalten haben, und zum Unterschiede des Teufels Engel genannt werden, weil sie von Gott abgefallen sind, und diesem anhangen. Wie sie sich darum vertragen, was er über sie zu sagen habe, wie sie es untereinander machen, und was ihre Verrichtungen sind — von dem allen steht kein Jota in der Bibel. Von dem Fall der Engel, und was seitdem ihr Zustand sey, ist K. 8. N. 2=10. gehandelt worden; nemlich daß weder Petrus noch Judas in ihren Briefen so verstanden seyn wollen, als man sie bisher verstanden hat. Hats hiermit also nicht so allerdings seine Richtigkeit; so möchte dieser Fall noch wohl mehr eintreten; das ist, vielleicht spricht auch die heilige Schrift an andern Stellen nicht so bestimmt und ausdrücklich vom Teufel, als mans bis hierher gemeint hat. Ich will also diejenigen Stellen zuerst nachsehen, die ihn bey seinem Namen nennen; und dann diejenigen, wo er mit andern Namen genannt oder umschrieben wird.

2. Ueberdis muß man einmal für allemal annehmen, daß das noch nicht immer der Teufel sey; wenn im Griechischen Diabolos steht, wenigstens ist man dabey nicht sicher, wie dis die Verschiedenheit der Uebersetzung zur Gnüge zeigt. Denn wenn ich die Stellen nachsehe, wo im Griechischen Diabolos steht: so finde ich unter 24, siebenzehn, wo eine, oder mehrere Uebersetzungen von einander abgehen. Ich will sie anführen, damit der Leser es selbst sehe. Statt des Teufels setzt die syrische Uebersetzung Lästerer, Matth. 4, 1. Jud. v. 9. Feind, Luc. 8, 12. der Böse, Apg. 10, 38. Ankläger, K. 13, 10. Ephes. 4, 27. und Betrüger, Offb. 12, 9. 20. K. 20, 2. Die arabische gebraucht eilfmal ein

Wort,

Wort, das so viel sagen will, als ein **Schalk**, **ein Betrüger**; nemlich Apg. 10, 38. K. 13, 10. Eph. 4, 26. K. 6, 11. 1 Tim. 3, 6. 7. 2 Tim. 2, 16. Hebr. 2, 14. Jac. 4, 7. 1 Pet. 5, 8. 1 Joh. 3, 8. 10. Jud. v. 9. Einmal hat sie **Feind** gesetzt. Luc. 8, 12. Die Persische Uebersetzung hat einmal **Feind**, Luc. 8, 12. einmal **Lästerer**, Joh. 8, 44. und einmal der **Lästerteufel**, Matth. 4, 1. da das eine durch das andere erklärt wird. Dies beweist, daß es Stellen gebe, da man durch **Diabolos** jemand anders verstehen könne, als den Teufel, und der Gehalt des Worts bringt dis selbst mit sich. In der Hebräischen Uebersetzung des **Hutterus** ist das Wort Diabolos 13 mal durch **Satan** oder מכלים (Machlim) gegeben worden; viermal durch **Lästerer**, oder eigentlicher zu reden, durch einen, **der Jemand beschämt**, d. i. der Jemandes guten Namen anzuschwärzen sucht. In der Apostelgeschichte hat sie es einmal durch **Schedim** gegeben. Wir haben vorhin gesagt, **der Gehalt des Wortes bringe es von sich selbst mit sich**, nemlich daß Diabolos mehr bedeute, als bloß **Teufel**; der diesen Namen nur dadurch bekommen hat, weil er **ein Ankläger unsrer Brüder ist**, Offb. 12, 10. und folglich ein Lästerer, **Verläumder**, und ein **Vater der Lügen**. Joh. 8, 44. Da man aber nun unmöglich gewis seyn kann, was die Schrift vom Teufel sagt, wenn wir nicht erst gewis sind, daß ers sey, von dem gesprochen wird; so wollen wir alle Schriftstellen durchgehen, in welchen wir den Namen **Diabolos** antreffen.

3. Vorläufig muß man aber anmerken, daß das Wort **Teufel**, als nur von einem gesagt, deswegen noch nicht nothwendig nur ein Individuum bezeichnen müsse. Denn 1 Mos. 15, 19 - 21 heist es auch (im Grt.) **der Cananiter, der Amoriter** ꝛc. welches doch ein ganzes Volk anzeigt, eben so kann es hier auch seyn. Aber in jeder Stelle muß man Achtung geben, welchen Sinn die Umstände, und der Zusammenhang der Rede mit sich brin-

bringen, welches eine gemeine Regel in der Hermeneutik ist. Man findet demnach eine ganze Menge Schriftstellen, wo man den Namen Diabolos bösen Menschen ganz gut angemessen findet; und dergleichen Redensarten kommen nicht selten vor, die sich selbst dahin erklären, daß sie nur auf Menschen gehen können. z. E. 1. Matth. 13, 39. Der Feind, der das Unkraut zwischen den Waitzen säet, ist der **Teufel**. Sage Lästerer, nämlich der der gesunden Lehre widersteht, nicht ohne Lästern und Schelten. Dis thaten die ungläubigen Juden, die den Aposteln **widerstunden und sie lästerten**, Ap. Gesch. 13, 45. und v. 6. indem sie allerwärts ihr Unkraut wider die Lehre des Evangelii ausäeten. Und sie verdienten, die Wahrheit zu sagen, keinen bessern Namen; sie, die Jesum ermordet, und die Verfolgung wider die Apostel angestiftet hatten, **die da Gott nicht gefallen, und die allen Menschen zuwider sind**; denen sie auch **wehren zu sagen.** 1 Thess. 2, 15. 16. Deshalben mag ein solcher mit Recht und vorzüglich ein **feindseliger Mensch** genannt werden; da weder Gott noch seine Gläubigen jemals grössere Feinde gehabt haben. Dieser ist also der Teufel, Ankläger, Widersacher, Lästerer, **der das Wort wegnimmt.** Luc. 8, 12.

4. II. Eph. 4, 27. **Gebet auch nicht Raum dem Lästerer.** (τῳ διαβολῳ, dem Teufel) Wenn ich nun sage, **gebt nicht Raum dem Lästerer**, ist das was anders, als wenn der Apostel sagt: **Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde?** Röm. 14, 16. Er verlangt nämlich einen solchen Wandel von den Christen, **daß sie dem Widersacher keine Ursache geben zu schelten.** 1 Tim. 5, 14. Hierauf mag nun Jacobus wohl sagen: **widersteht dem Teufel**, das ist, dem Lästerer und **Widersprecher, so fliehet er von euch.** Jac. 4, 7. Denn solch Gesindel vermag doch nichts wider die Wahrheit, wenn wir nur für die Wahrheit stehen. 2 Cor. 13, 8. So kann man auch den Widersacher nennen, den Petrus

auch

auch **Diabolos** nennt, 1 Pet. 5, 8. eine Art von Menſchen, die unſern guten Wandel in Chriſto **läſtern.** Das Volk muß man dadurch beſchämen, daß man, trotz ſeiner Läſterungen, **ein gutes Gewiſſen ſucht zu haben,** wie uns Petrus 1 Petr. 3, 16. gelehrt hat. **Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe;** denn wir haben allezeit Feinde genug um uns herum, die uns auf die Weiſe wohl **verſchlingen** möchten, wenn es nach ihrem Sinne gieng. Doch dawider iſt guter Rath: **ſeyd nüchtern und wachet.** Solch ein brüllender Löwe war **Nero.** 2 Tim. 4, 17.

5. III. **Die liſtigen Anläufe des Teufels.** Epheſ. 6, 11. Hierdurch werden die liſtigen Ränke verſtanden, dergleichen ſich unter andern Elymas bediente, Paulum Sergium abwendig zu machen, und vom Glauben zu verführen. Denn er war ein **Magus,** den unſer Leute auf deutſch durch einen **Zauberer** zu geben pflegen, freylich ohne Grund, wie an ſeinem Orte gezeigt werden ſoll. Aber er war ein Philoſoph, und mit allen Kräften darüber aus, den Statthalter συλαγωγειν **als Raub entführen,** (verführen) zu können, durch ſeine Philoſophie, wie Paulus ſagt, daß es die Gewohnheit ſolcher Menſchen ſey. Col. 2, 8. Hierzu bedienen ſie ſich der Schalkheit **der Menſchen und Täuſcherey, damit ſie uns erſchleichen, zu verführen.** Eph. 4, 14. Deswegen kann man hier auch füglich überſetzen **die liſtigen Anläufe des Widerſachers,** wie es Paulus zu Athen fand, Apgſch. 17, 18. und zu Epheſus, wo er ſo viel Mühe hatte, ehe er einmal Gehör erlangen konnte. Hier fehlte es alſo an dergleichen Leuten gar nicht. Apg. 19, 14-16 ꝛc. So möchte ich auch **das Urtheil** und **den Strick des Teufels** (Luther hat beydesmal Läſterer, der Grt. διαβολος) verſtehen, vor welchen uns Paulus warnt. 1 Tim. 3, 6. 7. 2 Tim. 2, 16. Denn die μεθοδειαι, (**liſtigen Anläufe**) ſind rechte Stricke, uns zu fangen, mit **Worten, welche die menſchliche Weisheit** lehrt,

lehrt, wie sie Paulus nennt. 1 Cor. 2, 4. 13. Den sie einmal damit gefangen haben, den können sie vollends überreden, was sie wollen, wie mans noch heut zu Tage im Papsttum sieht. Ein solcher ist folglich nicht besser, als ein Gefangener, ein Sklave und Knecht der Sünden. Röm. 6, 16. Und man kann von ihm eben so wohl sagen, daß er nach dem Willen des Teufels ist, wie Eph. 2, 3. gesagt wird, daß der Mensch **nach den Lüsten des Fleisches** sey. Hierdurch wird demnach zu verstehen gegeben, daß ein solches Leben der Unwiedergebohrnen mit dem Sinn des Teufels übereinstimme, weil sie eben die Neigungen haben, die der Vater der Lügen hat. Hiervon wird der Leser B. 3. K. 12. N. 9. 10. eine weitere Erklärung antreffen.

6. IV. Jud. v. 9. Wer der Teufel gewesen sey, mit welchem der Erzengel Michael **um den Leichnam** Mosis **stritte**, kann man nicht wissen, auch nicht, worinn der Streit eigentlich bestanden habe. Man ist selbst über den Leichnam (Körper) sich noch nicht einig, obs nach dem Buchstaben zu verstehen sey, oder figürlich von dem Körper seiner Gesetze, der mit Christo begraben ist. Auf allen Fall kann hier ein Mensch eben sowol der Widersacher seyn, als der Teufel selbst. Ein solcher konnte auch wohl ein Mitglied oder gar ein Lehrer der Kirche seyn, wie **Diotrephes**, der den heiligen Apostel noch auf seinen alten Tag so höhnte mit **Plaudern böser Worte wider ihn**, wie Johannes selbst klagte 3 Joh. v. 9. 10. Es mag nun mit Michael und dem Teufel beschaffen gewesen seyn, wie es will; so ist die Erzählung doch noch immer viel zu dunkel, als daß man daraus etwas Gewisses von dem Wesen und der Macht des Teufels sollte schliessen können.

7. V. Desto besser ist es zu begreifen, was Jesus in seinem Briefe an die zu Smirna geschrieben hat. (soll geschrieben haben.) **Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen.** Offb. 2, 10. Gewis

genug wird hier unter dem Namen des Teufels jenes verworfene und böse Gelichter von Menschen verstanden, die die Gläubigen verfolgen, und einige derselben ins Gefängniß werfen würden. Denn dis kann doch der Teufel selbst, ohne Beystand der Menschen nicht verrichten. Sind denn die Menschen, wenn sie solche Dinge thun, nicht Teufels genug? Denn wer den Christen so gehäßig ist, daß er sie verfolgt und ins Gefängnis wirft, der wird auch nicht unterlassen, sie zu lästern und zu beschuldigen. Ja er wird es wollen und thun müssen, um doch einigen Schein des Rechts für sich zu haben, warum er sie in Ketten und Banden bringt und sie martert. Ein boshaftiger Mensch ist vor allen andern solches Verfolgens fähig; wie denn jener boshafte Landvögt des römischen Kaisers zur Zeit des Polycarpus die schreckliche Verfolgung wider die Christen anstiftete. So nennt Paulus dieser Ursache wegen den Kaiser Nero einen Löwen. 2 Tim. 4, 17. und eben mit demselben Rechte konte Johannes auch einen solchen Feind der Kirche einen Teufel nennen.

8. So viel also von dem Namen Διαβολος, oder **Teufel**, der im griechischen Texte des neuen Testaments gefunden, und auf eine solche Art angeführt wird, daß er besser auf böse Menschen, als auf das Oberhaupt der verworfenen Geister paßt. Der andere Name **Satan** findet sich im alten Testament zwanzigmal und im neuen Testament vier und dreyßig mal, und zwar nicht ohne merklichen Unterschied. Im Hebräischen, seiner Muttersprache, komt er niemals so vor, daß man nothwendig gezwungen wäre, ihn auf den Teufel zu deuten; wiewol es unsere Uebersetzer die meiste Zeit thun, und das hebräische Wort unübersetzt lassen, welches שטן ist; z. E. Hiob 1, 6. 7. 8. 9. 12. Kap. 2, 1-7. Ps. 109, 6. Zach. 3, 1. 2. An andern Stellen haben sie es (die holländische Uebersetzung nemlich) durch **Widersacher** gedolmetscht, z. E. 4 Mos. 22, 22. 32. 1 Sam. 29, 4. 1 Kön.

1 Kön. 5, 4. Kap. 11, 14. 23. 25. ausser daß sie 2 Sam. 19, 22. das Wort Satan unübersetzt gelassen haben, wiewol es hier dieselbe Uebersetzung erfordert. Wir wollen es einmal umkehren, und den hebräischen Namen Satan beybehalten, wo sie ihn übersetzt haben, da hingegen wollen wir ihn übersetzen, wo sie ihn nicht übersetzt haben; und dann wird sichs finden, daß sie keine Ursache hatten, warum sie es nicht allenthalben eben so gemacht haben.

9. Wir wollen zuerst die Stellen nehmen, wo sie ihn übersetzt haben. Und der Engel des Herrn trat Bileam in den Weg, daß er ihn widerstünde, (daß er sein Satan sey) 4 Mos. 22, 22. und dis erklärt der Engel auch gerade heraus, v. 32. Siehe ich bin ausgegangen, daß ich dir widerstehe, (dir Satan sey) denn ich weis es, daß dein Weg gefährlich sey. (Michaelis). Wenn dieser Satan also ein Engel des Herrn war; so konnte er doch der Teufel nicht seyn. Desgleichen hatte man David, der doch ein Mensch war, am Hofe Achis, des Königs, im Verdachte, er möchte im Streit wider Israel seinem Volke zufallen, und der Philister Widersacher (Satan) im Streite werden. 1 Sam. 29, 4. Salomo unternahm den Bau des Tempels, als kein Widersacher (Satan) noch böse Hindernis mehr da war; 1 Kön. 5, 4. um ihn durch Krieg zu verhindern, so wie es seinem Vater David gegangen war; das war aber die Hand der Menschen, nicht des Teufels. 2 Sam. 24, 13. 14. 1 Kön. 21, 12. 13. Doch gegen das Ende seines Lebens erweckte ihm der Herr einen Widersacher, (Satan) Hadad den Edomiter, von königlichem Samen, welcher war in Edom; 1 Kön. 11, 14. und dieser שטן war gewis kein Teufel, sondern ein Mensch. Auch erweckte ihm Gott einen Widersacher, (שטן) Reson, den Sohn Eljada, der vor seinem Herrn Hadad Eser, dem Könige zu Zoba, geflohen war, v. 23. der war ohne Zweifel auch

ein Mensch, denn vom Teufel hat man nie gehört, daß er im Dienste der Könige sey. Dis sieht man v. 25. noch deutlicher, wo gesagt wird, **daß er Israels Widersacher**, (Satan) **gewesen sey, so lange Salomo lebte**; und daß er **über Syrien geherrscht habe.** Aus dieser Ursache haben unsere Uebersetzer das Wort שטן immer durch **Widersacher** übersetzt; aber warum ist dis nicht auch 2 Sam. 19, 22. geschehen, wo David zu seiner Schwester Söhnen spricht: **Was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zeru-Ja, daß ihr mir heut wollt zum Satan werden?** Der Sinn ist hier wenigstens eben derselbe, der er in den vorhergehenden Stellen war.

10. Nunmehro wollen wir uns zu denen Stellen wenden, wo das Wort Satan unübersetzt stehen geblieben ist. In dem Buche Hiob komt es, in den zwey ersten Capiteln, eilfmal in demselben Verstande vor. Aber warum waren die Kinder Gottes, die vor ihm erschienen, nicht eben sowol Menschen, als sie es 1 Mos. 6, 2. waren? Hier heissen sie zum zweytenmal **Kinder, oder Söhne Gottes.** Woher komt es denn, daß man hier unter derselben Benennung etwas anders versteht, als berm Moses? Und wenn man dafür keinen Grund anzugeben weis; warum ist denn **Satan**, d. i. der **Widersacher, Ankläger**, (denn **Sitna**, bedeutet **Zwist, Anklage**, 1 Mos. 26, 21. Esra 4, 6.) der unter ihnen erschien, nicht auch ein Menschenkind, nemlich ein boshafter Mensch, der nur hingekommen war, Hiob anzuklagen? Gewis genug war es ein solcher Satan, als David seinem Feinde wünschte. Ps. 109. 6. Denn wie kann der Sinn bequemer hervorleuchten, als wenn man eine einmal gesagte Sache nochmals wiederhohlt, und zwar, um des Nachdrucks wegen, mit andern Worten, wo der Verstand doch derselbe bleibt? Dis ist dem Geiste der hebräischen Sprache gemäß, besonders findet man dis häufig in Gedichten, den Sprüchwörtern Salomons

und

und in den Psalmen. So sagt also David Ps. 109, 6. **Setze Gottlosen über ihn, und der Satan müsse stehen zu seiner Rechten.** Der Gottlose und der Satan müssen hier, nach dem Geiste des Hebräischen, ein und eben dieselbe Person seyn. Er wünscht seinem gottlosen Feinde, daß ein anderer, der eben so gottlos ist, als er, sein **Ankläger** sey, über ihn siegen, und also, **die rechte Hand** über ihn erhalten möge. Von demjenigen, was wir beym Zacharias lesen, werde ich unten umständlicher handeln.

11. So viel aus dem alten Testamente. Nun findet man den Namen **Satan** noch einmal, und **Satanas**, (welches einerley ist) drey und dreyßigmal im neuen Testamente. Einmal hat Jesus Petrum so genannt, weil dieser sich aus Unverstand, seinem Vornehmen widersetzte, welches wir Matth. 16, 23. und Marc. 8, 33. lesen. Ausserdem wird dieser Name auch bösen Geistern beygelegt; denn **wenn ein Satanas den andern austreibt**, so muß doch mehr, als einer seyn. Matth. 12, 26. Marc. 3, 23. 26. Luc. 11, 18. Was **dis** aber für böse Geister sind, soll hernach untersucht **werden.** Genug, daß **Satanas** in diesen Schriftörtern denjenigen nicht bedeute, der in andern für und an sich selbst Teufel genannt wird [41]).

[41]) Man wird hier N. 1. eben so zweyerley Auslegungsarten halten; dis gilt noch mehr von den einzelen Stellen; N. 4. Jac. 4. 7. und 1 Petri 5, 8. kan man nicht anders als vom Teufel verstehen, nach dem testamento Simeonis, Dan und Naphthalim; so auch Ephes 6, 11. N. 6. über Judä v. 9. ist äusserst gezwungen; aber wahr ist es, daß Christen aus solchen Stellen nichts zu lernen haben. Eben so ungleich bleibet die Beurtheilung von N. 8. folg. Wenn man die vielen griechischen fanatischen Schriften in jener Zeit voraus lieset, so kan man über den Verstand richtiger urtheilen, daß er keine neue Belehrung für Christen ist.

Kapitel XVIII.

Wo die Schrift bestimt, oder nur in gewisser Rücksicht von ihm spricht, muß sorgsam Achtung gegeben werden, wie man dasjenige zu verstehen habe, was sie sagt.

1. Ausser der zu Ende des vorigen Kapitels gedachten Stelle, gibts noch viele, die man nicht wol anders, als vom Teufel selbst, dem Oberhaupte der bösen Geister, verstehen kann. Ich sage, **nicht wohl**; denn wenn man bis auf den Grund dringen wolte, so möchte sich noch wol hin und wieder etwas finden, das uns auf die Gedanken bringen könte: daß die Sache noch so ganz richtig nicht sey. Wir wollen indessen auf dem Freyen bleiben, denn ohne Noth möchte ich nicht gern von den gewöhnlichen Erklärungen abgehen.

1. Matth. 25, 41. **Der Teufel und seine Engel,** (die arabische Uebersetzung hat: **der Teufel mit seinen Heerschaaren**) ist so bestimt und so unterscheidend gesagt, daß man es von demjenigen bösen Geiste verstehen muß, von dem hier die Rede ist; dessen **Engel** von ihm und den verfluchten Menschen, über welche Christus das Urthel spricht, deutlich genug unterschieden werden.
2. Eben so ist es auch mit der **alten Schlange**, welcher eigentlicher Name **Teufel** und **Satanas** ist. Offenbar. 12, 9. und von welchem Jesus selbst in der Wüsten versucht ward. Matth. und Luc. 4.
3. Joh. 8, 44. **Der Vater der Lügen, der ein Mörder von Anfang gewesen ist,** kann gleichfalls nicht wol jemand anders seyn, als die **Schlange, welche Eva mit ihrer Schalkheit verführte.** 2 Cor. 11, 3. *) Mich dünkt, dis spricht von selbst. Denn

*) Nur die Gewohnheit kanns uns wahrscheinlich machen, daß der Teufel in der Schlange steckte, und durch sie unsre ersten Eltern

Denn falls uns die Geſchichte 1 Moſ. 3. bekannt iſt; ſo müſſen wir ſelbſt darauf verfallen, daß Chriſtus hier auf ſie anſpiele.

4. Ich weis auch keinen andern **Teufel** ausfündig zu machen, der in Judas Iſcharioth fuhr, Joh. 13, 2. auſſer dem **Satan**, der ihm die ſchändliche Verrätherey eingegeben hatte *).

5. So ſehe ich auch leicht ein, daß er es ſey, deſſen **Kinder** die böſen Menſchen genannt werden, 1 Joh.

Eltern verführte; denn dies kann aus keinem einzigen göttlichen Buche erwieſen werden. (Die Apokalypſe iſt bey mir gar kein göttliches Buch, und ſie ſagt auch nicht einmal, daß der Teufel, die alte Schlange, Eva verführt habe.) Paulus gedenkt auch 2 Cor. 11, 3. des Teufels gar nicht, und nichts kann widerſinniger ſeyn, als der buchſtäbliche Verſtand der Verführungsgeſchichte. Waren die Menſchen wirklich im Stande der Unſchuld ſo weiſe, als das Syſtem ſie ſeyn läßt, kannte Adam alle Thiere ſo genau nach ihrem Weſen und ihren Eigenſchaften, daß er ihnen angemeſſene Namen geben konnte: wie wars da möglich, ſich von einer Schlange hintergehen zu laſſen? oder keinen Argwohn zu bekommen, als dis Inſekt, wider ſeine Natur, die Adam ſo gut ſoll gekannt haben, redete, und ſo ſophiſtiſch ſprach? Hieroglyphe oder Allegorie finde ich hier, nicht aber buchſtäblichen Verſtand; ich finde Liſternheit beym Weibe, und keinen Teufel; und nun mag die Schlange immer Hieroglyphe und Bild ſeyn; eine wirkliche Schlange wars nicht, eben ſo wenig der Teufel darin ſteckte und durch ſie reden konnte. Es war alles ſimple Natur, wohin die Scholaſtik Wunder verſetzt, und neue Wunder darauf thürmt.

*) Und ich finde hier gar keinen Teufel, ſondern ein Reifwerden des böſen **Anſchlags**, mit dem der Geiz Judas ſchwanger gieng, und der nun den letzten Stoß durch die Beſchämung erhielt, da ihn Jeſus vor allen Jüngern als ſeinen Verräther bekannt machte. Der reifgewordene verfluchte Gedanke, Jeſum zu verkaufen, war ein perſonificirter Teufel, ſo wie man auch noch einem böſen Menſchen ſagt: der Teufel iſt in ihn gefahren. S. Verſuch einer bibliſchen Dämonologie. §. 23. S. 112 f.

1 Joh. 3, 10. denn in eben demselben Verstande sagt Christus: **ihr seyd vom Vater, dem Teufel.** Joh. 8, 44.

6. Eben derjenige ist gleichfalls dieser Teufel, **dem die Gewalt des Todes** zugeschrieben wird; Hebr. 2, 14. wo er mit Nachdruck so genannt wird, so, daß es auf keinen Menschen passen kann. Es kann auch eben derselbe seyn, von dem viele überwältigt waren, die Jesus wieder gesund gemacht hat. Apostelgesch. 10, 38.

2. Was nun das Wort **Satan** betrift; so sind ich, ausser den bereits angeführten Stellen, keine einzige, wo man nicht in gewissem Verstande den **Teufel** auch finden sollte. Denn sie sprechen von dem Satan, der Christum in der Wüsten versuchte; Matth. 4, 10. Marc. 1, 13. Luc. 4, 8. und den Samen des göttlichen Worts vom Herzen des Menschen wegnimt. Marc. 4, 15. Ihn sahe Jesus, wie einen Blitz vom Himmel fallen; Luc. 11, 18. er hielt eine gewisse Frau 18 Jahr lang gebunden; fuhr in Judas Simon Ischarioth; Luc. 22, 3. Joh. 13, 27. Suchte die Apostel zu sichten wie den Waizen, Luc. 22, 31. Erfüllte das Herz des Ananias und der Sapphira, Apgsch. 5, 3. Von dessen Macht sich die Menschen zu Gott bekehren, Apgsch. 10, 38. Den der Gott des Friedens unter die Füsse zertreten soll, Röm. 16, 20. dem Paulus zügellose Christen übergeben will; 1 Cor. 5, 5. 1 Tim. 1, 20. vor dessen Versuchungen sich ein Christ hüten soll; 1 Cor. 7, 5. 2 Cor. 2, 10. der sich in einen Engel des Lichts verstellen kann, 2 Cor. 11, 14. der die Apostel verschiedenemal verhindert hat, nach Thessalonich zu reisen; 1 Thess. 2, 19. in dessen Wirkung die Zukunft des Sohns des Verderbens besteht, 2 Thess. 2, 9. zu welchem sich einige junge Wittwen zu Ephesus gewandt hatten, 1 Tim. 5, 15. der die Gewalt des Todes gehabt hat, Hebr. 2, 14. der unter den Juden zu Smyrna vormals eine Schule, und zu Pergamus sei-

seinen Stuhl hatte, Offb. 2, 9. 13. dessen Tiefe die Thatirier nicht kannten, v. 24. aus dessen Schule zu Philadelphia sich einige bekehrt haben, K. 3, 9. der an einem andern Orte der grosse Drache, die alte Schlange genannt wird, K. 12, 9. K. 20, 2. und der künftig einmal los werden sollte aus seinem Gefängnisse. K. 20, 7.

3. Um den rechten Verstand dieser Dinge einzusehen, muß ich meine Leser bitten, mir einige Regeln festzusetzen zu erlauben:

1. Daß die Schrift immer nach der Wahrheit und zur Ehre Gottes rede, ohnerachtet sie sich bisweilen verblümter Redensarten bedient; und daß sie Gott, der sie selbst eingegeben hat, nichts ungereimtes zuschreibe.
2. Wenn verschiedene Erzählungen eine und eben dieselbe Person oder Sache betreffen, und sich, buchstäblich genommen, widersprechen; so müssen sie uneigentlich verstanden werden. Denn es ist nicht möglich, daß der Mund der Wahrheit etwas an einem Orte eigentlich, oder buchstäblich wahres erzählen sollte, und an einem Orte was anders, das mit jenem in Widerspruch stünde.
3. Daß der Teufel in Person, als ein Geschöpf betrachtet, keinesweges mit Gott in Vergleichung kommen könne, sondern blos mit seines Gleichen, mit Geschöpfen; denn zwischen Gott und dem Geschöpfe ist ein unendlicher Unterschied. Keinem einzigen der guten Engel, so hoch er vielleicht auch über die übrigen erhaben sey, ist jemals diese Ehre erzeigt worden, und der Erzengel selbst trägt dis Gesetz in seinem Namen, Mi-cha-el, d. i. **Wer ist wie Gott?** Nun kann der Teufel, der seiner Bosheit wegen, und weil er schon so lange, und so sehr von Gott entfremdet ist, nicht einmal mit Michael, der beständig um Gott ist, verglichen werden; wie vielweniger mit Gott!

4. Man darf nicht einzelne Stellen in einem Sinne nehmen, dem die ganze heilige Schrift, Inhalt und Styl widersprechen. Bis dahin ist der Leser, denke ich, meiner Meynung.

4. Und nun will ich ihn durch die Schriftstellen führen, die schon ein oder mehrmalen da gewesen sind, um über dieselben einige Anmerkungen zu machen. Sie sind nicht allein an Menge und Ausdruck denen gleich, die von den guten Engeln handeln, und im 10ten Cap. da gewesen sind; sondern sie übertreffen sie noch an Anzahl und Deutlichkeit; denn man findet viele, die viel umständlicher vom Teufel sprechen, als anderswo von den guten Engeln gesprochen wird. Es ist bey dem allen ein wenig befremdend, daß dem Volke Gottes der Feinde Heer, ihre Rüstungen und kriegerische Thaten viel besser bekannt sind, als ganze Läger von guten Engeln, die Gott ihnen zur Wache giebt. So nöthig es auch immer seyn mag, die Stärke des Feindes und seiner Situation kennen zu lernen, noch nöthiger ist es, seine eigene Stärke und die Hülfsvölker genau zu kennen, die man dem Feinde entgegenzusetzen hat. Luc. 14, 31. Gesetzt auch, daß uns hier der Geist Gottes den bösen Feind deswegen so gefährlich beschreibe, um uns in beständiger Furcht zu erhalten, damit wir wachen und beten möchten; wo bleibt denn **der Trost der Schrift**, der uns dazu dienen soll, daß wir demohnerachtet **Hofnung haben sollen?** Röm. 15, 4. Will man antworten, daß die Schrift den Geist Gottes jenem hölischen Heer entgegen stelle, so wird dadurch die Schwierigkeit noch nicht gehoben; denn eben daraus folgre ich, daß der Geist Gottes ganz was anders dadurch sagen wolle, als daß er eine so verworfene Creatur zu einem so mächtigen Reiche erheben und mit dem Schöpfer selbst sollte vergleichen wollen. Viel eher wird er Geschöpfe gegen Geschöpfe stellen; gute Engel (wie gesagt) wider die bösen, damit sich die Partheyen gleich seyn mögen.

5. Da-

5. Dabey bleibt doch noch immer eine grosse Ungleichheit übrig, denn wenn von den Engeln Gottes und seines Volks gesprochen wird: so ist die Rede nur von einem Michael, ihrem Oberhaupte, Offb. 2, 7. 9. der auch Gott und Christus heißt, und nur ein einzigesmal wird seiner als des Heerführers der Engel gedacht. Der Teufel wird dagegen beständig allein genannt, und nur zweymal wird seiner Engel überhaupt, und einmal des Satans Engel besonders gedacht. Matth. 25, 41. Offb. 12, 7. 2 Cor. 13, 7. Dis scheint anzuzeigen, daß Satan seiner Truppen wenig bedürfe, und allein mächtig genug sey, alle Engel Gottes zu beschäftigen. Warum wird Michael nicht sowol als der Teufel, oder des Teufels Engel sowol als Michaels Engel genannt, wenn sich die Partheyen gleich seyn sollen, und zwar ihrer Natur nach? Und wenn sie sich an Macht nicht gleich sind, was macht denn dis elende, schwache Geschöpf, den Teufel nun so groß, daß ihn so viele Legionen von Gottes Engeln, diese starken Helden, nicht bezwingen können, und daß Gott selbst, (so zu sagen) wider ihn zu Felde ziehen muß?

6. Noch muß ich sagen, daß der Teufel selten als wider die Engel, sondern die meiste Zeit als wider Gott und Christum in Fehde begriffen vorgestellt, und ihm ein Reich zugeschrieben wird, das dem Reiche Gottes und Jesu das Gleichgewicht halten soll, so lange die Welt steht. Ja! man gesteht ihm eine Macht zu, die weiter reicht, als die göttliche Allmacht selbst, und die er innerhalb und ausserhalb den Staaten Gottes soll nach eigenem Willkühr ausüben können. Aber Gottes liebe Engel haben (wie es scheint) gar nichts zu sagen; der Teufel ist ein herrschender Geist, sie aber sind nur dienstbare Geister; und wenn man die Vorstellungen beym Propheten Daniel, K. 10. buchstäblich verstehen müste, (wovon ich jedoch K. 15. N. 3. 4. das Gegentheil bewiesen habe) so möchte auch immer ein Engel Fürst oder

Schutz-

Schutzgeist eines Landes seyn: so würde ihm doch gleich einer von des Teufels Engeln widerstehen, woraus derjenige Streit entstehen müste, der beym Propheten so vorgestellt wird.

7. Wollte man hierauf antworten: daß Gottes Reich gleichwol über alles herrsche, Ps. 103, 19. und des Satans Reich unter seiner Obergewalt stehe; so gestehe ich freylich zu, daß dis die Schrift sagt; allein dis vergrössert eben die Schwierigkeit, statt sie aufzuheben. Denn wie kann Gott da herrschen, wo man den Teufel so unumschränkt regieren läst? Denn wenn die Midianiter über die Israeliten herrschten, als sie mächtig genug waren, jährlich mit ihrem Heer über Israel zu kommen, und ihr Vieh nebst ihren Früchten zu verheeren; Richt. 6, 1-5. wer kann die Herrschaft des Teufels noch ableugnen, wenn er die Frucht des göttlichen Worts soll auf dem Acker unsers Herzens zernichten können? wenn er den Gesandten Gottes, die vorzüglich unter dem Geleite seiner heil. Engel reisen, den Weg verhauen, und ihnen ihre Absichten vereiteln kann? **Die Philister herrschten** zu Simsons Zeit **über Israel**, Richt. 14, 4. und besonders dazumal, als sie ihn gebunden, ins Gefängnis warfen, und ihm die Augen ausstachen. Kap. 16, 21. Herrscht denn der Teufel nicht auch über das geistliche Israel, wann er eine Tochter Abrahams achtzehn Jahre lang **gebunden** hielt; wenn er die Seinen **verblendet**? wenn er **einige ins Gefängnis wirft**? Allein er muß nicht herrschen; zappeln mag er immer ein wenig, nur Christo kommt übrigens die Regierung zu; **denn er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füsse lege.** 1 Cor. 15, 25.

8. Die Propheten haben von der Herrlichkeit der Kirche Gottes zur Zeit des neuen Bundes so umständlich und ausführlich gesprochen, daß viele Ausleger dadurch auf die Meinung verfallen sind, sie zielten hiermit auf jene Seligkeit im Himmel; und doch sagen sie von dem grossen

grossen Spektakel, das der Teufel in den letzten Zeiten auf Erden treiben sollte, kein Wort. Erst rief Johannes der Täufer, und nach ihm Christus: daß das Himmelreich herben gekommen sey, ohne von des Teufels Reiche, das jenem entgegen gesetzt werden sollte, mit einer Silbe zu sprechen; und noch weniger, daß es sich wirklich erheben, dem Reiche Gottes an Macht zuvor kommen und den Lauf des Evangelii unterbrechen würde.

9. Aber wie kann denn auch der Teufel so regieren? Wie kann er die Kirche überhaupt und jeden Gläubigen besonders so bestreiten, ohne von den Dingen Kenntnisse zu haben? Sagt mir doch um Gottes willen einmal: was weis der Teufel davon, wo Gott sein Volk hat, und was er mit ihm unternimmt? Die Engel wissens nicht, ohnerachtet sie Gott immer als Boten gebraucht, und schätzen sich für glücklich, wenn sie durch dies Mittel bisweilen etwas erfahren. Dis haben wir Kap. 10. N. 4. schon einmal gesagt. Was denken wir denn von Gott und seinem Königreiche? sollte ers weniger weislich regieren, als weltliche Monarchen das Ihrige? Sind seine Räthe etwa so schwatzhaft, daß der böse Feind die göttlichen Rathschlüsse gleich erfährt? Erfährt er sie aber nicht, wie will er sich denn wider Dinge auflehnen, von welchen ihm nichts bewust ist? Was hilft ihm hier seine List, wenn er nicht durch sie die Zugänge und schwächsten Seiten etwa auskundschaftet, um zu wissen, von welcher Seite er angreifen soll? Oder liegt diese feste Stadt, dis himmlische Jerusalem, dis Meisterstück von Gottes eigner Hand, etwa so offen und unbewahrt vor den Rebellen und Aufrührern da? Ist denn da keine Wache? Hat der Herr der Heerschaaren keine Engel in seinem Dienste? Läst er den Teufel nach eigenem Gefallen durch die Saaten laufen, und ungerügt seine Weinberge verheeren? Lehrt uns das die Schrift? Hats Gott selbst gesagt? Das ist unmöglich; denn der die Wahrheit selbst ist, kann sich selbst nicht belügen.

10. Und

10. Und was jeden der Gläubigen besonders betrift; sollte mans da nach dem Buchstaben verstehen müssen, wenn gesagt wird: daß der Teufel auf eine so besondere Art auf ihre Sinne wirke? Sagt mir denn doch einmal: wie versucht er uns? Wie weis ers: wozu zu wir fähig sind? Ist der Teufel an Gottes Stelle, daß er unsere Gedanken weis? Sind sie ihm besser bekannt, als den Engeln selbst? Kap. 10. N. 2=4. habe ich gezeigt, woher es komme, daß sie etwas von unsern Angelegenheiten, besonders von unsern Gedanken wissen? Wenn er also nicht weis, wie derjenige Mensch, den er zu etwas reizen und versuchen will, gesinnt sey; so müste er ja ein doppelter Narre seyn, etwas zu wagen, ohne des guten Ausgangs zuvor versichert zu seyn, und sich der Gefahr blos zu stellen, einen schimpflichen Korb zu bekommen, wenn er fehl griffe. Wie wenn ein Spitzbube jemand, den er nicht kennt, zum Spießgesellen seines Gewerbes anwerben wollte, könnt er da nicht auf einen verkapten Gerichtsdiener stossen, und statt ihn zu verführen, sich selbst verrathen? Wäre das nicht eine schöne Versuchung? Weiter: wenn er den Samen des göttlichen Worts vom Herzen des Menschen wegnimmt, wie weis ers, daß er da ist? Denn ich behaupte noch immer, daß er unser Herz nicht kennt. Man könnte sagen: daß ers aus den Kennzeichen wüste. Aber was sind das für Kennzeichen? sind die nicht auch den guten Engeln bekannt? Lernt er sie früher in der Entfernung kennen, als sie mitten unter dem Volke Gottes? Warum giebt uns denn die Schrift nicht auch Nachricht von guten Engeln, die uns eben sowol zum Guten reizen, als ers zum Bösen thut? Warum sagt sie von keinen Engeln, die den guten Samen eben sowol in unserm Herzen zu bewahren suchen, als vom Teufel, der ihn wegzunehmen trachtet?

11. Und bin ich nicht zu diesen Fragen vollkommen berechtigt, da der Teufel ein gefangener Rebelle Gottes ist, und die Engel dagegen Gottes Heer sind, das er zu

unserm

Schutze bestimmt hat? Dis sagt die Schrift, und mehr auch nichts; niemals aber besonders, daß die Engel dis und das thun. Aber diesem gefesselten Höllenhunde schreibt sie mirakulöse Dinge zu, und besonders alles dasjenige, was vorhin N. 2. ist erzählt worden. Wie kann ein Gefangener dergleichen thun? Was für Gewalt kann er uns durch den Tod anthun, er, der bereits zum Tode selbst verurtheilt ist? Läuft er so gefesselt auf dem Acker Gottes herum, wo dieser sein Wort ausgesäet hat? Ist er allenthalben bey der Hand, den Menschen durch Versuchen und Verführen zum Bösen zu bringen? Wird er etwa, (wie die Schrift figürlich sagt, Offb. 20, 1. 2. 3. 7.) bisweilen losgelassen, und liegt zu andern Zeiten an der Kette? Wie kommt es denn, daß er die Kinder Gottes ohn Aufhören versucht, verleitet und quält? Denn die Warnungen, die uns die Schrift deshalb giebt, sind auf keine Zeit eingeschränkt, und kein Ort soll vor seiner Verführung sicher seyn. Noch weniger schickt sich eine Herrschaft für ihn, es sey nun innerhalb oder ausserhalb des Reichs Jesu. Was hat wohl ein Gefangener zu befehlen? Es klingt wunderlich, daß Gefangene Partheygänger seyn sollten, ohne daß man in der Armee das Geringste davon hören sollte, dis oder das würde dadurch ausgerichtet. Als der Satan Paulum quälte, hörte man auch von keinem einzigen guten Engel, der diesem auserwählten Rüstzeuge zur Hülfe und zum Schirm erschienen wäre. Dis alles, sage ich, bestärkt mich in der Meinung, daß alles das, was vom Teufel gesagt wird, nicht buchstäblich zu verstehen sey.

12. **Und was wäre denn endlich das Resultat? Daß die Schrift uns nicht belehren will, was der Teufel in der That thut; sondern was das menschliche Verderben selbst verursacht, das wird dem Teufel, als dem ersten Urheber der Sünde zugeschrieben. Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet**

wollet ihr thun, – – Diesen Vorwurf machte Jesus den bösen Juden. Joh. 8, 44. In diesem Verstande wird denn auch gesagt, daß der Teufel dasjenige thue, was böse Menschen thun, weil kein Mensch anders Böses thut, als aus dem Verderben seines Herzens, welches ursprünglich vom Teufel herrühret. Er hat das Feuer zuerst angezündet; wird dis nun unterhalten, schlägt es in helle Flammen aus, und brennen ganze Strassen, ja eine ganze Stadt nieder; so wird der ganze Brand demjenigen auf die Rechnung geschrieben, der das Feuer zuerst angelegt hat. Und hat er auch in der Folge weiter keinen Theil daran; gesetzt auch, daß er zum Plündern, das insgemein beym Brande verfällt, nichts beygetragen habe; daß er weggegangen sey, so bald er den ersten Funken in genugsame Gluth gebracht hatte; daß er vom fernern Verlaufe nichts wisse: so war's ja doch sein Wunsch, daß der Brand so um sich greifen möchte, und es entsteht durch denselben kein Unheil, wovon er nicht die Ursache war. Denn er ist die Ursache von allem, da er die Ursache des Beginns ist, wie Jesus sagt: daß er ein Mörder von Anfang sey, selbst der erste Lügner, und ein Vater der Lügen. Wer demnach mordet und lügt, der thut ein Teufels Werk, und man kann sagen, daß es der Teufel selbst thue, da er die erste Ursache der menschlichen Bosheit ist, aus welcher dergleichen Laster entspringen. Daß dis der Sinn und die Absicht der heiligen Schrift allenthalben sey, wo sie vom Teufel spricht, werde ich nun bey jedem Falle besonders zeigen. 41)

41) Ich lasse jedem Leser es frey, was er von N. 1. urtheilen muß; die jüdische Sprachart muste freilich ihrer Denkungsart gleich seyn. Eben so wenig ist es zu fordern, daß N. 3. 4. folg. alle Christen eben so denken müsten; noch weniger, daß die Juden ehedem stets richtig raisonnirt hätten, wie Bekker hier sich vorsetzt; N. 7. gefält mir besonders nicht; N. 8. ist das Reich Gottes schon ein Ausdruck, dem Juden ein voriges Reich des Teufels entgegen setzten; N. 9. 10. ist richtig, und könte ohne Declamation gesagt seyn; aber nicht ein jeder Jude konte deswegen auch ehedem so denken. Was N. 12. gesagt wird, ist die eine Erklärung solcher Stellen, die freilich uns Christen so frey stehen muß, als die gröbere jüdische Vorstellung.

Ende des ersten Bandes.

D. Balthasar Bekkers
reformirten Predigers in Amsterdam

bezauberte Welt.

neu übersetzt
von
Johann Moritz Schwager,
Pastor zu Zöllenbeck;

durchgesehen und vermehrt
von
D. Johann Salomo Semler.

Zweiter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1781.

Univ. Bibl.
München

BIBL.
MONAC.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Vorrede des Herausgebers.

Ich habe wegen dieses zweyten Bandes nur wenig zu sagen. Weil eine Gleichheit der Bände, so weit als möglich, in acht genommen werden solte, so war es nicht wol thunlich noch mehr in diesen Band zu bringen, als das zehnte Kapitel des dritten bekkerischen Theils. Eben deswegen habe ich meine eigenen Zusäze nicht sehr erweitern können; zumal aus diesem Theile der bekkerischen Arbeit sich nicht wol so viel weglassen lies, als bey dem ersten gar füglich geschehen konte. Es ist daher nur selten etwas abgekürzt oder weggelassen worden, und davon ist in der Uebersezung selbst so gleich Anzeige geschehen. Da auch der aufmerksame Verfasser dieser neuen Uebersetzung, sich selbst hie und da die sehr schickliche Gelegenheit nicht hat entgehen lassen, aus der neuern Zeit einige nüzliche Zusäze in seinen Anmerkungen einzurücken, die zum Theil ziemlich ausführlich sind: so ist noch

noch weniger Raum übrig geblieben, den ganzen dritten bekkerischen Theil völlig in diesen zweiten teutschen Band zu bringen.

Ich will dem Urtheil der Leser über Bekkers mühsame und für damalige Zeit, sehr vollständige Arbeit nicht vorgreifen. Es ist aber dis ganz sichtbar, daß Bekker mit aller ihm möglichen ernstlichen Application seine Absicht bey seinen Zeitgenossen zu erreichen gesucht hat; wir müssen also manche Theile seiner Untersuchung, die uns, in dieser Ausdenung oder Wiederholung, fast unnöthig scheinen könnte, in jener Zeit beurtheilen; und dis um so mehr, als gleichwol Bekker mit aller dieser gelerten und eifrigen Arbeit doch bey weitem den Zweck in dem Umfange so nicht erreicht hat, als er, aus eigener Ueberzeugung zu hoffen sich berechtiget hielte. Nur sehr wenige Gelehrte und wenige unter theologischen Gelehrten, haben sich von den gemeinsten Meinungen oder Grundsätzen abbringen lassen; die äusserliche Historie des gelerten Bekkers, der nun öffentlich bestraft hies für seine Neuerungen, hat einen nachtheiligen Einfluß gehabt auf eine Geringschätzung des ganzen bekkerischen Buches; wenige Gelehrte, in Teutschland zumal, haben es gelesen; weil sie das öffentliche Urtheil vor Augen hatten, und weil noch immer Theologi die Widerlegung bey aller Gelegenheit, gegen Bekkers Erklärungen vieler Schriftstellen, und gegen seine deutlichen Behauptungen, fortsezten. Ich habe mir gleichsam Gewalt anthun müssen, wegen der sich fast aufdringenden Zusäze aus Schriften neuerer teutschen Theologen, von den sogenannten

nannten Schuzengeln ganzer Staaten; z. E. Daniel 10, 12 folg. über den Fürsten von Persien. Ich wil die Leser nur an den sonst so würdigen Mann, Weismann in Tübingen verweisen, in den Institutionibus exegetico dogmaticis, von pag. 276 an. Er beschreibt diesen Engel, es sey insignior malus angelus ex regno infernali ablegatus gewesen, um das Interesse des höllischen Reichs zu beobachten; er bringt einen Unterscheid bey, von resistentia immediata, oder physica und mediata oder morali; und urtheilet, daß manche Stellen der Bibel wirklich von resistentia physica verstanden werden müsten. Ich will mich gar nicht weitläuftiger einlassen, und die ganze ausführliche Betrachtung dieses Gelehrten hier wiederholen. Aber eine andere Stelle, aus eben diesem theologischen Buche, muß ich kurz mittheilen, um zu zeigen, daß es wirklich noch immer wahr ist, daß Bekker mit noch so ernstlicher Arbeit, sehr wenig von dem alten theologischen Grund und Boden für sich erobert habe. Weismann handelt loco VII. de lapsu angelorum et primorum hominum; und pag. 415, bestreitet er umständlich Bekkers Hauptsaz, daß der Teufel oder die bösen Engel nun in der Menschenwelt keine Wirkungen fortsetzen könten, nachdem sie sich nun unter göttlichem Strafgericht befänden. Er bemerket den Unterschied der Arbeit; Bekker habe importunius, cum affectata repetitione atque exaggeratione; Malebranche aber (de inquir. veritate lib. 2. c. 6.) grauius modestiusque geschrieben; welches lezte gleichwol, nach den so verschiedenen Umständen beider Gelehrten, uns gar sehr begreiflich ist. Er verweiset dabey auf Pfaffs disputat. de

opera-

operationibus diabolicis, und auf seine eigene historiam controversiae Bekkerianae, in seiner Kirchenhistorie; und auf seine ehemaligen öffentlichen dogmatischen Vorlesungen, worin er singula theologorum argumenta wider Bekkers cauillationes gerettet habe; zumal was die Schriftstellen betrift; die meist so gar sehr deutlich seien, daß Bekker eben nicht weit entfernt seie von Unverschämtheit — Ich will mich hier eben so wenig aufhalten, und überlasse die Beweise aus einigen Stellen, die er gleich anführet, den Lesern, die noch mehr von theologischer gelehrten Geschichte wissen wollen. Aber so gar von artibus magicis und pactis cum diabolo, redet Weismann noch ganz ernsthaft. Er sagt, die allermeisten leugnen hier, (von zauberischen Künsten und Bündnissen mit dem Teufel,) vieles, per excessum rabulisticum, was wahr ist; multa, quae vera sunt — und es ist gar keine Nothwendigkeit da, daß wir hanc partem regni Satanae in mundo den Adämonisten, quoad substantiam, nachgeben und überlassen müssen. Ich brauche nicht noch neuere Beweise zusamlen; es ist schon hieraus gewis, daß ich nicht wol Bekkers Arbeit in diesem ganzen Abschnitt abkürzen konte: ohne die wahre moralische Lage dieses so ernstlichen Schriftstellers für jezige Leser zu verändern, welche doch in den theologischen so vielen Gegenschriften immer wieder vorausgesetzt werden muß.

Ich habe übrigens sehr oft mich von Bekkers Erklärungen einzeler Stellen entfernet, und mein eigenes Urtheil bey aller Kürze, die ich beobachten muste, sehr frey heraus gesagt. Alle Leser haben und behalten gleiches

ches Recht, auch wider mich; ich getraue mich aber zu hoffen, es werden unsere Zeitgenossen nach und nach lieber wichtigere Gegenstände der christlichen so würdigen und so wohlthätigen Religion vorziehen, und den nun endlich veraltenden und abnehmenden Streit über jüdische und heidnische Vorurtheile, Meinungen, Gemälde, Beträgereien, oder wie es nach den besondern Umständen, allezeit heissen mag, in einer Entfernung liegen lassen, worin alle dieser Plunder nun gehört, nachdem Gnade und Wahrheit uns so reichlich zu Theil worden ist, und in Christo Jesu doch wahrhaftig nichts gilt, als unsere eigene geistliche Vollkommenheit, wozu wir von Gott, auf viel erhabenere Art, geschaffen werden sollen, zu einem wahren Bilde Gottes. Aus der Unterweisung zur christlichen Religion solten diese archaismi der längst vergangenen moralischen Welt, gänzlich weghleiben, und es müsten die Kentnissen blos historisch seyn, wie sie sind, ohne Einmischung jener fremden Vorstellungen, in das Christentum. Das locale können wir doch kaum ferner verkennen in diesen Beschreibungen; die spätern, zumal lateinischen Zusäze, aus Africa, sind uns auch beynahe meist eben so gewis bekannt, als die abscheulichen Lügen, aus der schwarzen Zeit der Inquisitorum haereticae pravitatis. Diese localen historischen Teufelenen, Zauberen, und dazu gehörigen Redensarten — sind wahrlich ganz und gar vorbey, sind weg; haben jezt noch weniger ein Daseyn, als da man sie durch boshafte Lügen und tyrannische Büberen einfürete. Indes wil ich über die Erklärung und Anwendung biblischer Stellen keinem Christen eigenmächtig vorgreiffen; ich muß aber die

Grund-

Grundsäze des Christentums von solchen Theilen, nach meinem Gewissen, eben so ernstlich zu befreyen suchen, als je andere Theologi ihre entgegen gesezten Meinungen auszubreiten und zu bestätigen gesucht haben; ohne je historische jezige Beweise zu behalten, wenn die Obrigkeit nicht ihre wohl hergebrachte Herrschaft über diesen bürgerlichen Teufel vergas, und Aerzte ihre Wissenschaft nicht genug verstunden.

Der dritte Theil wird sobald als möglich nachfolgen, indem blos das vierte Buch des bekkerischen Werkes aus den Händen des Herrn Uebersetzers noch zu erwarten ist; und der Abdruck sonst durch nichts hier aufgehalten werden soll. Halle den 22 Sept. 1781.

D. Joh. Sal. Semler.

Vorrede des Uebersetzers
zu diesem zweyten Bande.

Ich übergebe hiermit Freunden und Feinden unseres Bekkers den zweyten Band der bezauberten Welt, der den Rest des zweyten Buchs und vom dritten zehen Kapitel enthält. Wie der erste Band aufgenommen sey, kann ich noch nicht wissen, denn er ist erst kürzlich in der wirklichen Leser Händen, und gewis genug wagten es viele aus Aengstlichkeit noch nicht, ihn unter Dach zu nehmen, weil Bekker lange so unglücklich geblieben ist, gänzlich verkannt zu werden. Ich konnte ihn nicht besser vertheidigen, als durch sein Werk selbst, das ihm nothwendig bey unpartheyischen Lesern die beste Schutzschrift seyn wird, und soviel trau ich nach gerade unserer Lesewelt zu, daß sie selbst prüfen wird, wozu ich ihr durch meine neue Uebersetzung Gelegenheit geben wolte, statt daß ein grosser Theil bisher nur mit fremden Augen sah, und sich an das αυτος εφα der Zeloten halten muste.

Ich

Ich sehe es voraus, daß Bekker ohne Nackenschläge und Beulen auch dismal nicht ganz davon kommen wird, und auch uns, seinen Geburtshelfern, wirds nicht besser gehen; indessen mag es drum seyn, der Wahrheit können Hindernisse in den Weg gelegt und Chikanen gemacht werden, aber siegen wird sie gewiß zuletzt. Der Herr Pastor Goeze in Hamburg hat es nicht einmal abwarten können, bis meine Uebersetzung selbst erschien; er machte sich also vorläufig in seiner Prüfung einiger neuen und sonderbaren Meinungen des Herrn D. Leß über Bekkern her, was wird er nicht jetzt thun? Ich habe ihm in der Note zu N. 12 des 21ten Kapitels des dritten Buchs eine kleine Antwort gegeben, wobey ichs dürfte bewenden lassen, wenn seine künftigen Ausfälle nicht wieder ehrenrührig seyn werden. Non nostrum est, tantas componere lites.

Von meiner Uebersetzung selbst habe ich wenig zu sagen. Sie ist mir schwerer geworden, als viele Leser glauben werden. Die holländische Sprache ist nicht sehr geschmeidig, und zu Bekkers Zeiten war sie es noch unendlich weniger. Sein Styl ist oft sehr gedrungen, die Construction verworfen, und er hat manchmal Perioden, die ich ein bis zweymal zerschneiden muste. Ich habe also frey übersetzt, mich nur an seine Gedanken, aber nicht immer an seine Worte gebunden. Hätte ich das letzte thun wollen, so wäre meine Uebersetzung wieder ein eben so steifes Ding geworden, als die deutsch seyn sollende von 1693 und die französische von 1694. Und doch habe ich ihr nicht allemal die Geschmeidigkeit und Voll-

Vollkommenheit geben können, die ich ihr gegeben hätte, wenn das Original ein wenig freundlicher ausſähe. Aber ſo trägt ſich unvermerkt etwas mit über, das ſich nicht zurück wehren läßt, beſonders wenn man ſich in den Geiſt des Originals hineingearbeitet hat, mit aller Aufmerkſamkeit an der Sache ſelbſt klebt, und den Ausdruck darüber verabſäumt. Anfangs ſchlug ich einem Buchhändler eine neue Ueberſetzung vor, weil mir es ſo vorkam, daß ſie den Bedürfniſſen unſers Zeitalters angemeſſen wäre; aber ich dachte an nichts weniger, als daß ich mich ſelbſt dieſer Arbeit unterziehen wolte. Meine Freunde gaben dieſem Vorſchlage durchgängig allen Beyfall, es ſtieß ſich nur noch an den Umſtand, wen man um die Ueberſetzung begrüſſen ſolte? Wir kannten zwar Männer, die alle erforderliche Geſchicklichkeit dazu hatten, und gröſſere gewis, als ich; aber konnte man es ihnen verdenken, daß ſie ſich dieſer undankbaren Arbeit nicht unterziehen wolten? In eine gewöhnliche Ueberſetzerfabricke mochte ich meinen Autor nicht geben, dazu ſchätzte ich ihn zu hoch; ich muſte mich alſo ſelbſt entſchlieſſen, ihm dis neue Kleid zu machen.

Ich konnte eben ſo wenig zugeben, daß er gar zu ſehr caſtrirt würde. Wahr iſt es, er hat viel Müßiges, und vieles, das wir jetzt beſſer wiſſen, und darüber darf ſich niemand wundern. Wer dem Rieſen auf der Schulter ſteht, ſieht weiter, wenn er nicht etwa blind iſt. Aber Bekker iſt ein claßiſcher Autor, und ſolche Werke nehmen wir gern ſo unzerſtümmelt, als möglich, ſelbſt ihre Mängel mit eingerechnet. Der Herr D. Semler

iſt

iſt in dieſem Stücke gleicher Meinung, und hat die Schere mit Mäßigung gebraucht. Es ſteht jedem frey, ſich auch eine bezauberte Welt zu ſchaffen, nur muß er Bekkern das Seine laſſen und ihm auch nichts unterſchieben, was er, wenn er noch lebte, nicht für ſein Eigenthum erkennen könnte. Alſo eine umgearbeitete bezauberte Welt konnten wir nicht in Bekkers Seele liefern, es muſte ſein eigenes Werk ſeyn und bleiben, das der Leſer zu erwarten und zu verlangen berechtigt iſt. Unſere Meinungen haben wir zwar auch geſagt, aber lediglich auf unſere, und nicht auf Bekkers Rechnung. Vieles, das Bekker widerlegt und beſtreitet, hat zwar, wie es wenigſtens ſcheint, jetzt aufgehört, gemeine Meinung zu ſeyn; aber deswegen konnte es doch nicht weggeſchnitten werden; denn können wir es nicht mehr als Widerlegung und Aufräumung gebrauchen; ſo bleibt es uns doch als Geſchichte immer wichtig. Allein ſelbſt als Prüfung und Widerlegung hat es noch bey weitem nicht aufgehört, brauchbar zu ſeyn. Der Aberglaube iſt noch lange nicht ſo rein weg, als man wol denken ſolte, wenn man ſich in ſeine vier Wände einſchließt, und nur vernünftige, aufgeklärte Männer lieſt. Im warmen Leben ſieht es wahrhaftig noch ganz anders aus, ſelbſt in unſern preußiſchen Staaten, wo dem Aberglauben doch gewiß der wenigſte Vorſchub geſchiehet. Ein ſehr groſſer Theil der Religionslehrer macht zwiſchen Ketzereyen und Aufklärung, gar keinen Unterſchied, und glaubt, daß einer, der einen Schritt thut, ſie nun auch ſchon alle müſſe gethan haben; daß einer, der dem Teufel das Handwerk ein wenig legt, deswegen gleich ein Socinianer, ſtarker Geiſt und Gott

weis,

weis, was alles, ſeyn müſſe. Er ſcheert alle Reformatoren über einen Kamm, und wer nur einen Zoll breit über die Schnur geht, iſt bey ihm ſchon eben ein ſo groſſer Ketzer, als Steinbarth, Bahrdt und Baſedow. Um nun ja nicht auch in die Pfützen der Heterodoxie zu ſtürzen, behalten dieſe Herren fein alles bey, was ſie von ihren Vorfahren geerbt haben, Schlacken und reines Erz; und wer ihnen die erſten nehmen will, den glauben ſie wirklich bey dem leztern ertappt zu haben. Es iſt nun einmal Mode, jeden Selbſtforſcher für einen Socinianer auszuſchreyn, ohnerachtet die meiſten Herren von Socianismo weiter nichts wiſſen, als den bloſſen Namen. Geſetzt aber, daß ſich das Ding einmal änderte, die Socinianer von der Bühne ab- und die Manichäer wieder aufträten; wie wolte es da den Herren gehen, die jezt alleinig im Beſitze der Orthodoxie zu ſeyn glauben? Die Heterodoxen würden da wieder orthodox und die Orthodoxen heterodox ſeyn. Ich ſetze den Fall, es wolte ſich jemand die Mühe geben, alle Meynungen des Herrn Paſt. Goeze aus ſeinen Schriften heraus zu klauben, und ſie mit einer eben ſo gehäßigen Brühe auf zu tiſchen, als in der Küche des Herrn Goeze gekocht werden: würde es ihm viele Mühe koſten, dieſen orthodoxen Mann zu einem ächten Manichäer zu machen, ſo weit er warm iſt?

Wo Religionslehrer dem Teufel noch ſo aus allen Kräften beyſpringen, ſolte da Bekkers bezauberte Welt nicht in extenſo nötig bleiben? Aber es gibt gewis Provinzen genug in Deutſchland, wo der Teufel noch ohne allen

allen Zügel herum läuft, auſſer daß ihm die Fürſten bisweilen in die Quere kommen. Gewalt befördert aber die Aufklärung nicht allein; laßt ſie alſo, die noch ſchwer am Aberglauben danieder liegen, die bezauberte Welt leſen. Vielleicht wird ſie im Süden verbothen — deſto beſſer, denn in dem Falle hoffe ich wird ſie noch am erſten geſucht werden.

Der dritte Band, der auſſer dem Reſt des dritten Buches, auch noch das vierte Buch, das intereſſanteſte von allen, wenigſtens das unterhaltendeſte, enthalten wird, ſoll auch ſo bald als möglich erſcheinen. Ich werde freylich nicht allein bey ihm die meiſte Arbeit haben, ſondern Zeitmangel, den meine übrigen Geſchäfte verurſachen, macht mirs auch ſchwer, den Beſchluß ſo gleich zu liefern, wenn ich nicht noch Muße finden ſolte, die ich doch jetzt noch nicht erwarte. Einen Schreibfehler von mir im zweyten Bande muß ich hier berichtigen; es muß einmal Fridrici an ſtatt Fabricii in der Anmerkung geleſen werden. Joellenbeck am 6ten Auguſt 1781.

J. M. Schnager.

Balthasar Bekkers

bezauberte Welt,

Zweyter Band.

---

neu durchgesehen

von

D. Johann Salomo Semler.

AD BIBL. UNIVERS. MONAC.

Zweytes Buch.

Kapitel XIX.

Zu dem Ende müssen noch einige Schriftstellen besonders geprüft werden.

1. Wenn man die oben angeführten Schriftstellen etwas genauer prüft, so findet sichs, daß sie den Teufel so, wie er ist; was er vermag; was er thut; auf welche Art und Weise er es verrichte; und was sein endliches Schicksal und Lohn sey, beschreiben.

1. Von Natur, sagt die Schrift, ist er listig; denn so hat er Eva durch Schalkheit verführt; 2 Cor. 11, 3. hat Tiefen, die nicht wohl zu ergründen sind; Offenb. 2, 24. und ist ein Vater der Lügen. Joh. 8, 44.

2. Von seiner Macht. 1.) Er hat den Sünder so lange in seiner Gewalt, als sich dieser nicht bekehrt. Apostelgesch. 26, 18. 2.) So hat er auch die Gewalt des Todes. Hebr. 2, 14.

3. Seine Verrichtungen sind; 1) das Böse überhaupt zu wirken, 2 Thess. 2, 9. 2) das Wort Gottes wegzunehmen; Marc. 4, 15. 3) die Kinder Gottes zu versuchen; 1 Cor. 7, 5. 2 Cor. 2, 10 und 4) sie Tag und Nacht vor Gott zu verklagen. Offenb. 12, 9. 10. Besonders that er vor Zeiten vielen Menschen an der Seele Schaden, (von den Körpern werden wir unten noch besonders sprechen) da er 1) die Apostel suchte zu sichten, wie den Waitzen, Luc. 22, 31. 2) In Judam und Annaniam fuhr; Luc. 22, 3. Joh. 13, 17. Apostelg. 5, 3. 3) Paulum an seiner Reise verhinderte; 1 Thess. 2, 18. und 4) zu Smirna und Pergamus sein Volk hatte. Offenb. 2, 9, 13. 5) Er verführ-

te unſre erſten Aeltern. Joh. 8, 44. 2 Cor. 11, 3. 1 Tim. 2, 14. und 6) verſuchte Jeſum. Math. 4. Luc. 4.

4. Die Art und Weiſe, wie ers thut. Er verſtellt ſich oft in einen Engel des Lichts. 2 Cor. 11, 14.

5. Sein jetziger Zuſtand. Er iſt Gottes Gefangener Offb. 20, 7.

6. Sein völliges Garaus, wenn er vom Himmel fallen, Luc. 11, 17. Röm. 16, 20, und darauf mit ſeinen Engeln zur Strafe des ewigen Feuers verſtoſſen wird. Matth. 25, 41. Offenb. 20, 10.

2. Dieſe Dinge wollen wir nun etwas näher unterſuchen. Hierzu hat man aber, meines Erachtens, die äuſſerſte Vorſicht nöthig. Denn wenn man die Redensarten, die vorbemeldete Sachen dem Teufel zuſchreiben, nach dem dürren Buchſtaben nimt; ſo muß man unvermeidlich einen Gott aus ihm machen, dergleichen nie geweſen iſt. Und um dis wohl zu verſtehen, muß man ſich deſſen wieder wohl erinnern, was oben, Kap. 12, N. 5. geſagt worden iſt: nemlich daß es nur **einen** böſen Geiſt gebe, den die Schrift **Teufel** und **Satanas** nenne. Dis muß uns nothwendig zum Nachdenken bringen, daß wir fragen: kann denn ein ſolches Geſchöpfe allein, (es mag auch noch ſo groß und ſo mächtig ſeyn) alle die Sachen in eigener Perſon erſinnen und verrichten, die ihm, zufolge vorgemeldter Schriftſtellen zugeſchrieben werden? Wenn wir überdis einmal für allemal feſtſetzen, was im vorhergehenden Kapitel iſt geſagt worden; ſo wirds uns gar nicht ſchwer fallen, alles, was wir hier Stück für Stück angeführt haben, dergeſtalt zu verſtehen: daß dem Teufel, als dem erſten Urheber des Böſen, alles auf die Rechnung geſchrieben werde, was Menſchen in ſolchen Betracht begehen So nennen wir z. E. dasjenige **teufelſche Bosheit**, was über alle maſſen böſe iſt, als wolte man ſagen: der Teufel ſelbſt könnte es nicht ſchlimmer machen. Solte dis indeſſen einigen mit dem, was

ich

ich gesagt habe, nicht übereinzustimmen scheinen; so will ich mir gerne die Mühe geben, nochmals zu untersuchen: ob die Benennungen **Teufel** und **Satan** nicht an den meisten Stellen gewissen Menschen eben sowol angemessen sind, ja sich auf sie noch besser passen, als auf dis Oberhaupt böser Geister; ohnerachtet ich oben, Kap. 18. N. 1. 2. allen unnützen Zänkereyen auszuweichen, zugegeben habe, daß man sie auch von dem eigentlichen Teufel, und seinen Engeln verstehen könnte.

3. Und solte auch hiermit jemand noch nicht zufrieden seyn, dem gebe ich noch überdis zu bedenken: daß die Schrift vom Teufel eben so zu sprechen pflege, als sie von Menschen spricht. Sie schreibt ihm nemlich Nachkommen zu, und sagt alles das, was nur jemals von dieser Sippschaft zu sagen ist, von ihrem ersten Stammvater. Denn die Schlange hat eben sowol ihren **Samen**, als auch das Weib. 1 Mos. 3, 15. Dis sind **die Kinder der Bosheit, das Unkraut der Welt.** Matth. 13, 38. **Daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels sind. Denn der Teufel sündigt von Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.** 1 Joh. 3, 8. 10. Ist es nicht helle, wie die Mittagssonne, Freund! daß die **Werke des Teufels** die Sünden sind, welche böse Menschen als Kinder des Teufels begehen? Darum sprach Jesus zu den verstockten Juden, **ihr seyd vom Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun.** Joh. 8, 44. So **begehrt** der Satan etwas; **so begehrte er** die Apostel zu sichten; nemlich wenn die bösen Begierden im Menschen zum Ausbruch kommen, die ursprünglich (wie wir oftmals erinnert haben) vom Teufel sind. Aus dieser **Ursache** konnte Elimas auch mit Recht **ein Kind des Teufels** genannt werden. Apostelgesch. 13, 10.

4. Was nun insbesondere die **Natur** des Teufels betrift, so müssen wir seine Handlung, durch welche er

unſerer aller Mutter Eva, verführte, noch etwas umſtändlicher erklären. Ich überſchlage hier die Stelle 2 Cor. 11, 3. und komme auf die Tiefen des Satans, Offenb. 2, 24. die weiter nichts ſind, als teufeliſche Spitzfindigkeiten, deren ſich böſe Menſchen bedienen, die Wahrheit zu beſtreiten, worinn ſie dem Teufel, dem Verführer unſerer erſten Aeltern gleich ſind. Deswegen vergleicht auch Paulus ſolche Menſchen mit Jannes und Jambres, Menſchen von zerrütteten Sinnen. 2 Tim. 3, 8. Ich verſtehe alſo durch dieſe Tiefen des Satans, Betrügereyen der Menſchen, um uns durch Schalkheit und Täuſcherey zu erſchleichen, zu verführen. Eph. 4, 14. Und dis ſtimt mit demjenigen überein, was wir Kap. 17. N. 5. über Eph. 6, 11. wo wir einen ähnlichen Sprachgebrauch antreffen, geſagt haben. Eben ſo, als er ein Vater der Lügen genannt wird, eben ſo ſehr, ſage ich, iſt ers auch von allen tiefſinnigen Sophiſtereyen, die zur Verführung abzwecken; denn das eine intereßirt ihn eben ſo ſehr, als das andere.

5. Die Macht des Teufels, die ihm die Schrift zuſchreibt, kann auf eben die Art verſtanden werden; denn die Gewalt des Satans Apoſtgeſch. 26, 18. iſt eben daſſelbe, was Luc. 22, 53. die Macht der Finſterniß genannt wird, d. i. die Macht gottloſer Menſchen, die das Licht ſcheuen, weil ihre Werke es nicht vertragen können, Joh. 3, 20. welche deswegen auch Werke der Finſterniß genannt werden. Röm. 13, 12. Aus dieſer Urſache wird auch die Gewalt des Satans mit der Finſterniß verglichen; denn dazu war der Apoſtel Paulus ja von Gott berufen, die Menſchen zu bekehren von der Finſterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott. Apoſtelgeſch. 26. Diejenigen, welche nun bekehrt ſind, danken Gott folglich auch dafür, daß er ſie errettet von der Obrigkeit der Finſterniß, und ſie verſetzet hat in das Reich ſeines lieben Sohnes. Coll. 1, 13. Dieſe Finſterniße unſeres natürlichen Verderbens

ſind

sind demnach die beständigen Feinde des geistlichen Zustandes der Menschen, der aus eben dieser Ursache mit dem Lichte verglichen wird. Uebrigens kann man auch, um bey dem ersten Wortverstande zu bleiben, sagen: daß der Satan Macht genug über die Menschen habe, welche sich nicht zu Gott bekehren, sondern ihrer verderbten Natur, ihrem verfinsterten Verstande und der Härtigkeit ihres Herzens nachfolgen, wovon er die erste Ursache ist, wenn er auch übrigens gar nicht in ihnen oder durch sie wirkt, ja! wenn er übrigens auch gar nicht einmal weis, wer sie sind.

6. In eben dem Verstande wird ihm auch die Gewalt des Todes zugeschrieben, Hebr. 2, 14. da er den ersten Menschen zur Sünde verführt hat, auf welche der Tod, als der Sünden Sold, nothwendig folgen mußte. Röm. 5, 12. Kap. 6, 23. Beza hätte uns mit diesem einen Grunde befriedigen können, da er über diese Stelle sagt: vom Teufel wird gesagt, daß er die Gewalt des Todes habe, weil die Sünde ursprünglich von ihm herrührt, auf welche der Tod gefolgt ist. Er hätte nicht nöthig gehabt, noch dabey zu setzen, daß er uns noch täglich zur Sünde reitze, um uns mit sich ins Verderben des ewigen Todes zu stürtzen. Denn ich will es von jedem, der diese Hypothese gut heißt, erwarten, daß er mir zu ihrer Vertheidigung einen einzigen Beweis aus der heil. Schrift liefere; und was die übrigen betrift, die die Ausleger von ihrer eigenen Erfindung hinzu gethan haben, in welchem jeder den Reichtum seines Witzes zeigt, noch immer etwas erfinden zu können, was bis dahin noch nicht erfunden war: so gelten sie bey mir gerade so viel, als gar nichts.

7. Was endlich die Verrichtungen des Satans betrift, die Wirkung des Satans, 2 Thess. 2, 9. (wenn hier vom Teufel gar einmal die Rede ist) was sind die anders, als die Wirkungen der Sünde, die ursprünglich vom Satan herkommt, nemlich, wie gesagt, von der

ersten

ersten Verführung im Paradiese? Daß ich dis noch einmal sage, geschieht blos durch Herablassung, da man nicht gezwungen werden kann, durch diesen Satan hier das Oberhaupt der bösen Geister zu verstehen. Ein solcher Mensch ist, denke ich, Satans, d. i. Widersachers und Verführers genug, der da ist ein Widerwärtiger, und das unter andern durch Verführung zur Ungerechtigkeit. v. 4. 10. Wer ein Nachfolger Petri heissen will, muß es auch nicht übel nehmen, daß man ihn mit denselben Namen nennt, mit welchem Jesus Petrum nannte, Matth. 16, 23. da er nicht in Abrede seyn kann, daß er seiner um einen hübschen Theil würdiger sey, als der gute Simon Petrus. Dis sage ich indessen nicht für mich zum Behelf, sondern den Leser desto mehr zu überzeugen, daß ein solcher Beweis von gar keiner so grossen Kraft sey, als man darinn finden will, um den Teufel zum Beherrscher menschlicher Gedanken zu machen; als wenn alles Böse durch seine besondern Eingebungen geschähe, da es schon genug ist, daß alles Böse aus der ersten Uebertretung entspringt, die durch sein Eingeben begangen ist.

8. Derjenige Satan, der das Wort von dem Herzen des Menschen wegnimmt, Marc. 4, 15. wird aus dem 19 Verse kenntlich genug, wo die Sorgen dieser Welt, und der betriegliche Reichtum, und viele andern Lüste (welche alle durch die erste Verführung des Teufels im Herzen des Menschen Wurzel geschlagen haben) das Wort ersticken, daß es ohne Frucht bleibt. Denn ich kann nicht einsehen, daß diese Dinge an sich selbst schon hinreichend zu allen dergleichen Hindernissen seyn solten, und eben so wenig finde ich, ausser des Menschen eigenen Bosheit, hier das Zuthun und die Dazwischenkunft des Teufels so nöthig. Ja, ein jeder wird meiner Meinung seyn, daß es leichter sey, demjenigen, der am Wege der verderbten Welt blos liegt, (und noch dazu selbst verdorben ist) das Keimen und Frucht bringen

des

des göttlichen Worts zu vereiteln, als den abgeſonderten Acker, der das Wort mit Freuden aufnimt, doch noch nachher zum Aergernis zu bringen. Und doch wird der Satan daben nicht genannt. v. 16. 17. Es ſey nun der Satan am Wege, oder die Verfolgungen auf ſteinigten Boden, oder die Verführungen der Welt unter den Dornen; ſo bleibts doch immer nur des Menſchen eigenes, angebornes Verderben, wovon Satan der Urheber iſt, und das durch die Reitze oder Widerwärtigkeiten dieſer Welt gröſſer wird, welches ihn beym Anhören des göttlichen Worts verhindert.

9. Den Vortheil, welchen Satanas über jemand erhält, indem er ihn verſucht, 2 Cor. 2, 11. 1 Cor. 7, 5 verſtehe ich eben ſo. Der Satan hat Vortheils genug davon, wenn das Böſe, das er einmal in die Welt gebracht hat, reichlich um ſich wuchert, und die Verſuchung zum Böſen, welcher der Menſch ausgeſetzt iſt, wird ihm aus eben dieſem Grunde mit Recht zugeſchrieben. Was übrigens die nächſte Urſache betrift, durch welche der Menſch verſucht wird; ſo lehrt ſie uns der Apoſtel Jacobus kennen, ohne des Teufels dabey mit einer Silbe zu gedenken. Kap. 1, 13. 14. Dis hätte er indeſſen thun müſſen, da er folgenden Gegenſatz feſtſetzt: niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde, denn Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen. Dis wird auch niemand ſo leicht ſagen, als man heutiges Tages ſagt, daß der Teufel uns verſuche. Eben dieſe Entſchuldigung führte Eva auch für ſich an. Da nun Jacobus einmal geſagt hatte, daß Gott niemand verſuche; ſo hätte er dis keinem eher auf die Rechnung ſchreiben können, als dem Teufel, wenn er geglaubt hätte, daß es ſein Werk ſey. Allein er findet keine andere Urſache, als den Menſchen ſelbſt. Dieſer wird verſucht, ſagt er, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereitzet und gelocket wird. Von der Verſuchung Jeſu in der Wüſten werde ich unten beſonders ſprechen.

10. Daß

10. Daß er der Verkläger unſerer Brüder heißt, der ſie nun ſchon ſo lange her Tag und Nacht vor unſerm Gott verklaget hat, Offenb. 12, 9. 10. ſo iſt dis augenſcheinlich genug nur figürlich zu verſtehen. Denn was heißt es vor Gott? iſt dis nicht vor ſeinem Thron? und iſt das nicht der Himmel? Wie komt der Teufel in den Himmel, da er doch einmal zur Höllen verſtoſſen iſt, wenn man dieſe Dinge denn ja buchſtäblich verſtehen will? Um den rechten Sinn dieſer Stelle zu verſtehen, müſte ich den ganzen Verlauf dieſes Geſichts erklären, und dis iſt hier meine Sache nicht. Indeſſen muß ich doch wenigſtens hier ſo viel ſagen: daß dort von derjenigen Zeit geſprochen wird, in welcher ſich der gute Gott mit dem Menſchen wieder verſöhnen wolte, damit die ganze Welt nicht noch mehr durch den Teufel verführt, d. i. im Verderben gelaſſen werde, in welches ſie ſeine erſte Verführung geſtürtzt hatte. Dis iſt die vergängliche Luſt der Welt (die Luſt des Verderbens) wie ſie Petrus nennt. 2 Petr. 1, 4. So lange der Menſch dieſer nicht entflohen iſt, iſt es mit ihm, als wenn ihn der Teufel ſelbſt verklagte, indem ihn ſein Gewiſſen über die Gemeinſchaft mit der Sünde, dieſer Tochter des Teufels, beißt; denn ſo lange uns unſer Herz verdamt, haben wir keine Freudigkeit zu Gott. 1 Joh. 3, 21. Zudem verfolgt die böſe Welt, dieſe Creatur des Teufels, die Kinder Gottes mit beſtändigem Läſtern und Drohen, welches urſprünglich ein Werk des Teufels iſt. Wann dis aufhört, ſo ſcheint der Verkläger unſrer Brüder verworfen zu ſeyn, und die Gläubigen rühmen in Gott: Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hie, der geſtorben iſt ꝛc. Röm. 8, 33. 34.

11. Nachdem wir alſo ſo viel von des Teufels Werken, d. i. die ihm in gewiſſer Rückſicht überhaupt zugeſchrieben werden, geſagt haben: ſo weis ich nicht, ob ich mich bey der Erklärung beſonderer Handlungen, die ihm

ihm zugeſchrieben werden, lange aufhalten ſoll. Wie er Chriſtum verſucht, Paulum mit Fäuſten geſchlagen, und ein gewiſſes Weib viele Jahre lang gebunden gehalten habe, ſind Sachen, die weiter unten ihren Platz angewieſen bekommen werden. Die übrigen Beyſpiele, deren N. 1. iſt gedacht worden, laſſen ſich aus dem vorhergehenden kennen lernen. Der Satan ſuchte die Apoſtel zu ſichten, wie den Waitzen, Luc. 22, 31. und in dem nemlichen Verſtande beweinte Rahel ihre Kinder, als ſie ſchon lange todt geweſen war. Jer. 31, 15. Matth. 2, 18. So, wie alſo Rahel das zugeſchrieben wird, was ihre Nachkommen thaten, eben ſo wird auch von dem Satan dasjenige geſagt, woran doch nur dasjenige Verderben, das ſich urſprünglich von ihm herſchreibt, allein ſchuld iſt. In eben dieſem Verſtande kann er in Judas gefahren ſeyn; Luc. 22, 3. Joh. 13, 27. oder das Herz des Ananias erfüllt; Apoſtelgeſch. 5, 3. oder Paulum auf der Reiſe verhindert; 1 Theſſ. 2, 18. zu Smirna und Pergamus ſein Volk und ſeinen Thron gehabt haben; Offenb. 2, 9. 13. in ſo weit nemlich die Bosheit, die vom Teufel herkomt, in Judas und Ananias zur Reife kam, und die Feinde des Evangeliums den Apoſteln allerley Hinderniſſe in den Weg legten, oder die Gottloſigkeit in beyden Städten zugenommen hatte.

12. Paulus ſcheint noch weiter zu gehen, wenn er die böſen Menſchen, die falſchen Apoſtel, ausdrücklich vom Satan unterſcheidet, und ſagt, daß er ſich wohl in einen Engel des Lichts verſtellen könnte. 2 Cor. 11, 14. Auf dieſer Metamorphoſe beruht eigentlich die Schwierigkeit nicht, da dasjenige, was von den falſchen Apoſteln geſagt wird, daß ſie ſich verſtellen in Apoſtel Chriſti, die Sache hinlänglich aufklärt. Von dem Scheine, den ſie von ſich gaben, und nicht von der Veränderung ihres Weſens, war es zu verſtehen. Aber wo hat ſich denn der Teufel ſelbſt je ſo angeſtellt, als wäre er einer von den Engeln des Lichts? Mir deucht, wenn er dis

auch

auch nur ein einzigesmal gethan hat; so ist das schon genug, so von ihm zu sprechen. Allein, er hat diesen Betrug mehr als einmal, gespielt; nemlich als er die ersten Aeltern verführte, Christum in der Wüsten versuchte, und mit Michael über den Leichnam Mosis zankte, von dem allen ich noch etwas umständlicher werde sprechen müssen.

13. Das, was ich N. 1. Art. 5. angeführt habe, bestätigt mein Behaupten noch desto mehr, nemlich daß der Teufel so viel Macht nicht habe, als man gemeiniglich dafür hält. Denn daß er Gottes Gefangener sey, sieht man selbst aus dem bischen Freyheit, das ihm Gott noch für einige Zeit läßt. Denn er kann ja nicht los werden aus seinem Gefängniß, welches er doch einmal, nach Offenb. 20, 7. werden soll, wenn er nicht vorher erst im Gefängnis gefangen gesessen hat; zudem soll er, der gewis schon viele tausend Jahre ein Gefangener gewesen ist, nur für eine kleine Zeit losgelassen werden. v. 3. Wenn vom Teufel gesagt wird, daß er gebunden oder losgelassen werde; so ist dis nur gleichnisweise zu verstehen, wie mir jeder gern zugestehen wird. Binden heißt dann so viel, als bezwingen, einschränken, daß er nicht thun kann, was er will. Denn für einen Geist sind eigentliche Ketten und Fesseln unbrauchbar. Und doch wird v. 1. 2. einer grossen Ketten gedacht, womit er gebunden ward tausend Jahr. Der Abgrund, in welchen er verschlossen und versiegelt ward, passt sich für ihn eben so wenig, wenn man ihn buchstäblich, und als einen Ort unter der Erde nehmen will. Es muß also wohl so viel sagen wollen, als, daß ihm seine Macht, Böses zu thun, benommen sey, gleich einem Bösewicht, den man im tiefsten Kerker aufs genaueste bewacht.

14. Wir wollen indessen einmal den Fall setzen; daß es mit alle dem Binden, den Ketten, dem Abgrunde ꝛc. seine buchstäbliche Richtigkeit habe. Welcher von den unzählbaren Commentatoren, die über dieses Buch

Buch mehr und häufiger geschrieben haben, als über irgend ein anderes Buch des Canons ist geschrieben worden, hat jemals anders geglaubt, als daß diese Zeit schon längst vorbey sey? Wenigstens wer heut zu Tage anders spricht, der findet kein Gehör. Und doch sind sie sich über den Anfang und das Ende dieser tausendjährigen Gefangenschaft nichts weniger, als einig. Aber wenn man auch ein Jahrhundert früher oder später anfängt; so muß ich doch einmal fragen: welcher von allen diesen Auslegern, von Anfang an bis hieher, hat nicht darüber geklagt, daß der Teufel gerade zu seiner Zeit los gewesen sey, und am tollsten gewüthet habe? Wann ist er denn nun gebunden gewesen? Tausend Jahr ist eine lange Zeit, und es hat in jedem dieser zehn Jahrhunderte ohne Zweifel nicht an gelehrten Männern gefehlt, die vor und nach aus dem Laufe der Welt, und dem Zustande der Kirche und des Staats schliessen konnten: ob der Teufel gebunden sey, oder nicht. Man sieht hieraus, daß es bis dahin noch sehr an dem Schlüssel zu dieser Redensart gefehlt habe. Hieraus schliesse ich abermals, wie zuvor: daß aus einem solchen Zeugnisse der Schrift, wovon die Erklärung noch immer schwankend und unsicher bleibt, nichts gewisses gefolgert werden könne. Das Sicherste von dem allen ist noch dieses; daß Gott der Menschen Bosheit, (die unter dem Namen des Satans, des Vaters der ersten Sünde gleichnisweise vorgestellet wird,) auf eine gewisse Zeit und in gewisser Absicht einschränkt; und sie nachher auf einige Zeit wieder ihrer Freyheit überläßt.

15. Es gibt eine Stelle in der heil. Schrift, die über diese Sache Licht verbreiten kann, wenn man sie mit ihr vergleicht; und die steht Mich. 7, 19. wo Gott sagt: er wolle Israels Sünden in die Tiefe des Meers werfen. Denn einen so weggeworfenen Körper bekomt man nie wieder zu sehen. Diese Redensart will demnach so viel sagen: daß Gott ihrer Sünden niemals wieder gedenken,

ken, und dis wieder, daß er sie vollkommen vergeben wolle. Auf ähnliche Weise wird beym Propheten Zacharia Kap. 5, 7. 8. die Vergebung der Sünden vorgestellt, denn da heißts: Und siehe, es schwebte ein Centner Bley, und da war ein Weib, das saß im Epha, (welches im Hebräischen das grösseste Maaß für trockene Waaren bedeutet, ähnlich unserm Scheffel) Er aber sprach: das ist die gottlose Lehre, und er warf sie in den Epha, und warf den Klumpen Bley oben aufs Loch. So wie hier die gottlose Lehre (רשעה Gottlosigkeit) mit einem bösen Weibe verglichen wird, das in einem Kornmasse saß, welches mit einem Bleyklumpen dichte verschlossen ward, so wird ohngefähr auch Satan ausgeworfen, Offenb. 12, 9. 10. so, daß er wie ein Blitz vom Himmel fällt, Luc. 10, 18. So muß er auch im Abgrunde verschlossen bleiben, wenn es Gott gefällt, daß er die Völker nicht mehr verführen soll, das ist, wenn die Verführung der Sünde, welche im Garten Eden begann, nicht weiter so fortdauren soll.

16. Den Streit zwischen Michael und dem Drachen, der auch die alte Schlange, der Teufel und Satanas genannt wird, kann man auch nicht anders, als bildlich und paraboliſch verstehen. Offenb. 12, 7. 8. Denn wer könnte wol auf den Einfall verfallen, zu glauben, daß dis alles so buchstäbliche, nackte Geschichte sey? Niemand glaubt, daß der Teufel nach dem Fall der Menschen, und noch weniger nach der Auferstehung Christi, (als zu welcher Zeit Johannes dis prophetische Gesicht doch hatte,) einen Augenblick mehr Platz im Himmel gehabt habe, wo doch dieser hitzige Streit soll geführt worden seyn. Damals ist auch der Satan nicht erst aus dem Himmel gefallen, oder geworfen worden, sondern schon zu der Zeit, als er die erste Sünde begieng, und dis glaubt jederman mit mir. Und überdas würde es keine geringe Schwierigkeiten setzen, zu bestimmen, auf welche Art dis Gefecht vor sich gegangen, und wes-

wegen

wegen so grimmiglich gefochten worden sey. War es nicht etwa wegen der Menschen Seligkeit oder Verdamnis? Mit welchen Wafen konnte diese Michael wohl vertheidigen, oder der Drache sie angreifen? Ich möchte den sehen, der mir dis besser erklären könnte, als der Apostel Paulus, Röm. 8, 38. 39. denn ich bin gewis, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Dis heißt nun so viel, als hätte Paulus nach dem Sprachgebrauche sagen wollen: und wäre es auch der Teufel aus der Höllen, so könnte er doch den Gläubigen und Auserwählten Gottes nicht schaden.

17. So wie das Gefängnis des Teufels beschaffen ist; so wird es auch seine Strafe seyn. Die Verfluchten sollen an jenem Tage verwiesen werden in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und allen seinen Engeln. Matth. 25, 41. Ist dis wirkliches Feuer, wie werden denn die Geister brennen? Und wie komt denn das Thier und der falsche Prophet eher in dis Feuer, als der Teufel selbst, für den es doch bereitet ist? denn der Teufel, sagt Johannes, ward geworfen in den feurigen Pful und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet war. Offenb. 20, 10. Der Schwefel, im buchstäblichen Verstande, wird ihm eben so wenig schaden, als das Feuer. Allein so wie die himmlischen Dinge mit irdischen verglichen werden, eben so geht es auch mit den Höllischen, weil wir, die wir noch auf Erden wohnen, an solche am besten gewöhnt sind. Eben so werden auch geistliche Sachen durch körperliche Dinge erklärt, um unser Schwachheit zu Hülfe zu kommen.

18. Und was wird denn zuletzt bey dem allen herauskommen, wenn hier nichts als Gleichnisse und figürliche

liche Redensarten sind? Hierauf antworte ich ganz einfältiglich:

1. Daß der Teufel durch die erste, im Paradies begangene Sünde Ursache an allen Bösen geworden sey, und alles, was sündliches geschiehet, ihm mit Recht auf die Rechnung könne geschrieben werden.
2. Daß Gott das Böse, das vom Teufel ursprünglich herkomt, so lenke, daß er es zwischen gewisse Gränzen einschränke; und wenn er ein gewisses grosses Uebel verhindert, zurück hält, oder bezwingt; so heißt dis so viel, als den Teufel binden, weil er seine Werke bindet.
3. Daß Gott endlich alles Böse, so die Menschen begehen, an jenem grossen Gerichtstage zernichten werde. Er wird die Menschen, die sich verführen liessen nebst dem Teufel, der sie zum erstenmal verführte, und seinem boshaften Anhange, nach Verdienste strafen, und diese Strafe wird unendlich und unermeßlich seyn.

Hierbey wollen wir es denn nun lassen, und ich glaube nicht, daß jemand bis dahin das geringste gefunden habe, woraus erwiesen werden könnte, daß der Teufel seit der Zeit, daß er die ersten Menschen im Paradiese verführte, iemals wieder in Person das geringste auf den Menschen gewirkt, oder über ihn vermegt habe, noch jetzt wirke und etwas vermöge; wohl aber, daß alles Böse, das jemals geschehen ist, und auch noch jetzt in der Welt geschieht, aus vorbenannter Ursache so angesehen wird, als thäte es der Teufel selbst [1]).

Ka-

[1]) Die doppelte Erklärung wird auch in diesem Kapitel ferner statt finden; Bekker sotte genauer den damaligen historischen Sinn aufsuchen; schon damalen giebt es zweierley Leser, und sie dauern fort; einige nemen alles buchstäblich, andere aber uneigentlich; in der Absicht und Anwendung stimmen sie überein.

Kapitel XX.

Die Verführung des erſten Menſchen durch den Teufel iſt ſchwer zu verſtehen.

1. Aber noch ſind wir nicht allen Schwierigkeiten entgangen, ja, es ſcheint, als wenn uns hier erſt die größten noch aufſtoſſen wolten; wenn wir einmal überdenken, wie der Teufel Even durch die Schlange verführt, den Heiland ſelbſt in der Wüſten verſucht, mit dem Engel Michael einen ſchweren Streit gehabt, und die Niederlage und den Tod des Königs Saul in der Geſtalt Samuels vorher geſagt habe. Dis wäre ein groſſer Beweis ſeines Verſtandes; die vielen Plagen aber, mit welchen er Hiob an ſeinem Körper und Vermögen heimſuchte, und die Fauſtſchläge, die er dem Apoſtel Paulo, ſelbſt nach ſeiner Entzückung bis in den dritten Himmel, durch einen ſeiner Engel geben ließ, wären Zeichen ſeiner groſſen Macht. Indeſſen muß ich meinen Leſern einmal für allemal ſagen, daß ich nicht gehalten bin, alle

ein. Die Stelle Jacobi N. 9. iſt ſr ilich eigentlich chriſtlicher Lehrſatz; gemeine Juden pflegten den Teufel auch hier einzuſchieben; in ihre locale Moral gehört dieſe Idee; ob aber dieſe und ähnliche Ideen auf Chriſten übergeben ſollen, iſt die ſtete Aufgabe; ſie wird auch immer zweierley Entſcheidung bekommen. N. 12 iſt ſehr deutlich und lehrreich, den alten Sprachgebrauch zu zeigen; ein Engel des Lichts — iſt wol von 1 Moſ. 3. zu verſtehen. Binden und Loslaſſen beziehet ſich blos auf jüdiſche Denkungsart, die freilich auch zu den Chriſten übergegangen iſt; wenn z. E. Quenſtädt die Erlöſung ſo beſchreibet, der Teufel ſeie Gottes Kerkermeiſter, der die Menſchen im Kerker gehalten habe. Man kan nicht für alle Chriſten, auf immer, eine einzige Erklärungsart vorziehen; ſie behalten auch ihre Stimme; dis gilt auch von der Stelle in der Apocalypſis, N. 14. 15; die Juden verſtanden es von Herrſchaft über die Heiden; dis der Teufel nun verlieren ſolte. Der chriſtlichen Lehre ſind dieſe jüdiſchen Bilder nicht geradehin notwendig; es muß aber jedem frey ſtehen, hierüber anders zu denken.

alle mögliche Schwierigkeiten zu heben, die uns leicht in Absicht des wahren Verstandes dieser oder jener Sache, oder über die Art, wie sie sich zugetragen habe, aufstossen könnten, wenn ich nur übrigens so glücklich bin, die Hauptsache in das erforderliche Licht zu setzen; nemlich ob der Teufel jemals habe Macht genug über die Seele des Menschen gehabt, ihn zur Sünde verführen zu können? Dis mag nun auf eine Art geschehen, auf welche es will; so bin ich doch überzeugt, daß die Zeugnisse der heiligen Schrift, welche sagen, daß der Ursprung der Sünde des Menschen, vom Teufel herkomme, nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sind. Wenn ich demnach mit Aufmerksamkeit demjenigen nachforsche, was der Teufel in solchem Falle zu thun im Stande sey, und ich damit beym Anfange der heil. Schrift, ja des menschlichen Geschlechts selbst, anfange: so werde ich weiter nichts, als diejenigen Stellen prüfen, durch welche man dis zu erweisen sucht, ohne mich auf alles einzulassen, was die Verführung des Menschen betrift, oder zu erklären, auf was für eine Art dis zu verstehen sey. Ich ersuche zugleich meine Leser, dis auch zu thun, wenn ich von unserm Heilande, Matth. 4. und Michael, diesen beyden Streitern wider den Teufel, reden werde, wie auch von den Faustschlägen, die des Satans Engel dem Apostel Paulo gab: weil daran nichts gelegen ist, was für einen Sinn diese Worte wol haben könnten, wenn man nur deutlich zeigen kann, daß die Macht des Teufels, auf die Seele des Menschen zu wirken, daraus gar nicht erwiesen werden könne. Denn ein ordentlicher Schriftsteller wird nie seinen Hauptzweck, den er sich gleich Anfangs zu erreichen vorgesetzt hatte, ganz aus den Augen verlieren, ohne sich mit Grunde den Vorwurf zuzuziehen, daß er Dinge in Zweifel ziehe, wovon er nicht redet, und die folglich ausserhalb seiner und seiner Leser Sphäre liegen.

2. Was

2. Was nun den Fall des Menſchen betrift; ſo war dis die erſte Sache, wodurch ſich der Teufel bekannt machte, woraus man mit dem Daſeyn gewiſſer Engel bekannt ward, welche Gott gut erſchaffen hatte, die aber in dieſem Zuſtande nicht lange blieben, weil ſelbſt der Menſch durch ihre Verführung vom Guten abzefallen iſt. Wie dis zugegangen, erzählt uns zuerſt Moſes ausführlich, 1 Moſ. 3. darauf Chriſtus, Joh. 8 44 und zuletzt Paulus 2 Cor. 11, 3. Wenn wir dieſe drey Schriftörter miteinander vergleichen, ſo werden ſie ſich, einer durch die andern, am beſten erklären laſſen. Ich merke hier alſo zuförderſt an, daß Paulus eben ſo, wie Moſes, dasjenige Weſen, das Even durch ſeine Schalkheit verführte, blos eine Schlange nennt, ohne des Teufels zu gedenken; Chriſtus gedenkt dagegen gar keiner Schlange, ſondern nennt dieſen Mörder ausdrücklich den Teufel. Daß aber dieſe beyden Namen Offenb. 12, 9. zuſammengeſetzt werden, nemlich die alte Schlange, und daß ſie der Teufel und Satanas ſey, überzeugt uns leicht, daß Moſes, Jeſus und Paulus auf eine und eben dieſelbe Sache zielen. Will man ſich indeſſen recht davon unterrichten laſſen: ſo muß man ſich vorzüglich an die Erzählung Moſis halten. Denn diejenigen, die nur blos im Vorbeygehen eins und das andre anführen, ohne es weiter zu erläutern; klären die Sache nie ſo gut auf, als derjenige, der ſein beſonderes Geſchäfte daraus macht, und der alle Vorfälle, die dahin einſchlagen, umſtändlich aufgezeichnet hat. Wir wollen alſo zuerſt nachſehen, was Moſes davon ſchreibt, und auf welche Art er es thut; und dann, aus was für Urſachen doch wol ſo verſchieden davon geſprochen ſey, ſo wie es ſcheint, daß Chriſtus und Paulus gethan haben. Indeſſen will ich an der Wahrheit der Erzählung Moſis gar nicht zweifeln, ſondern blos zeigen, daß die Wörter, wenn man ſie ſo und ſo ſtellt, abſondert oder zuſammen ſetzt, doch keinen ſolchen Sinn geben, als ſie geben müßten, wenn man

dieienige Macht des Teufels daraus erweisen könnte, wovon hier die Rede ist.

3. Den Fall unserer ersten Aeltern schreibt Moses der List und Verführung der Schlange zu; ohne daß zugleich eines andern Geschöpfs mit gedacht würde, das an dieser Verführung Evens Theil genommen hätte. Wie sich diese Verführung zugetragen habe, wird uns in den fünf ersten Versen des dritten Kapitels im 1 B. Mos. erzählt. Nachgehends wird weiter erzählt, wie das Weib die Schuld auf die Schlange geschoben habe, und wie ihr von Gott die Strafe angekündigt sey. v. 13-15. Im Anfange wird die Ursache der Verführung nicht blos eine Schlange genannt, sondern auch eigentlicher Weise eins unter den Thieren des Feldes, die Gott gemacht hatte. Er hatte nemlich an demselbigen Tage alles Vieh, Gewürme und Thiere, ein jegliches nach seiner Art geschaffen, und dasselbe auch, nebst andern, der Herrschaft der Menschen unterworfen. v. 24-26. Es kann auch nicht anders verstanden werden, daß die Schlange listiger war, als alle Thiere des Feldes. Dis will so viel sagen: daß eine gewisse Behendigkeit bey Bewegung des Körpers und der Lebensgeister, obgleich ohne Verstand, doch der äusserlichen Aehnlichkeit halber List genannt werde, welche auch den Thieren zugeschrieben wird, und worinn das eine das andere übertrift. So wird z. E. ein Fuchs für listig gehalten, und Jesus nennt aus eben dieser Ursache den Herodes einen Fuchs. Luc. 13, 31. 32. Denn wenn durch den Namen Schlange irgend ein ander Geschöpf angezeigt werden solte, warum solte dis nicht lieber mit dem Menschen, der durch seine List war verführt worden, verglichen werden, als mit den Thieren auf dem Felde? Man sieht deswegen deutlich genug, daß es eine natürliche Schlange war, wovon hier geredet wird.

4. Nun spricht Moses aber von der Schlange, als von einer, ohnerachtet es vielerley Arten von Schlangen gibt,

gibt, und doch auch wenigstens ein paar von jeder Art gleich Anfangs sind erschaffen worden. Denn so gingen sie nachgehends mit Noah in das Schif, um nebst ihm zur Fortpflanzung nach der Sündfluth aufbewahrt zu werden; und Adam war auch das einzigste unter allen Geschöpfen, der im Anfange der Schöpfung ungepaart erfunden ward. Kap. 2, 20. Da es also zum wenigsten ein paar Schlangen gab, warum wird denn überall nur eine Schlange genannt? nur eine Schlange beschuldigt? nur einer Schlangen das Urtheil gesprochen und ihr gedroht? Etwa, weil es eine von beyden war, ungewis, ob das Männchen, oder das Weibchen? Warum steht denn da הנחש (Hannachasch) die Schlange (mit dem Artikel) als wenn dazumal nur eine dafür wäre bekannt gewesen? Dis kann nun freylich wol, in Vergleichung mit andern Thieren, auf die besondre Gattung gehen, als wenn man sagte der Mensch, das Pferd, und also auch die Schlange, diese Art von Geschöpfen, oder Thieren; welches denn eben so viel ist, als wolte man sagen, die Menschen, die Pferde, die Schlangen; nemlich die Schlange war, oder die Schlangen waren, listiger, als alle Thiere auf dem Felde, die Gott gemacht hatte. Allein hier stößt uns dann wieder ein Widerspruch in Absicht des Sinns auf, da die ganze Erzählung, wie gesagt, so beschaffen ist, daß es nur ein einzeln Thier seyn konnte, wovon der Text spricht.

5. Aber die Schwierigkeit, warum die Schlange just vor allen übrigen Thieren des Feldes für geschickter gehalten wurde, den Menschen zu verführen, ist noch gröſſer, da sie vor allen andern vorzüglich listig war. Wen übertraf sie also an solcher List? Etwa den Menschen? Nein, sondern alle Thiere auf dem Felde, oder der Mensch müßte unter diesen Thieren selbst mit begriffen seyn. Allein dis wäre wider den Styl der heiligen Schrift, die unter den Thieren des Feldes nur Bestien versteht, und diese hat Moses bey der Erzählung von

beyder Schöpfung, auch ausdrücklich unterschieden. 1 Mos. 1, 24. 25. 26. 28. 29. 30. und bey der Beschreibung der Sündfluth führt er eben dieselbe Sprache Kap. 7, 21. Kap. 8, 16. 17. Kap. 9, 2. 9. 10. Nun findet sichs aber nicht in der That, daß die Schlange andere Thiere an List übertreffe, wohl aber, daß sie in diesem Stücke von vielen andern Thieren weit übertroffen werde. Diese zu beschreiben würde hier zu weitläuftig seyn, und ich glaube auch, daß sie zu bekannt sind, um noch Beweis fordern zu können. Freylich schreibt unser Heiland den Schlangen eine grosse Klugheit zu, wenn er sagt: seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben; aber er erhebt deswegen ihre Klugheit oder Vorsichtigkeit noch nicht über die Klugheit bey allen andern Thieren. Mir wird jederman zugestehen: daß das Schaf eben so einfältig und ohne Arg ist, als die Tauben, wo es diese nicht noch gar an Einfalt übertrift, so sehr auch die Tauben vor allen übrigen Thieren einfältig sind. Eben so ist es mit der List der Schlangen beschaffen. Ich hoffe nicht, daß mir jemand den Einwurf machen werde, daß die Schlange damals listiger gewesen sey, als sie jetzt ist; oder will mir jemand diesen Einwurf machen, so muß er ihn beweisen; denn es steht nicht jederman frey, alles zu sagen, was er will.

6. Und dann ist es auch noch immer bedenklich, warum das ein Grund war, daß die Schlange am geschicktesten war, den Menschen zu betrügen, weil sie listiger war, als andere Thiere, wenn sie nicht auch den Menschen zugleich an List übertraf. Denn alle dergleichen List wird den Thieren, wie gesagt, nur gleichnisweise zugeschrieben, da im Grunde keine List statt finden kann, wo kein Verstand ist. Zudem ist es ja bekannt, daß kein Thier so schlau, behende, oder (wie es hier heißt) listig sey, daß nicht durch die List der Menschen gefangen werden könnte. Man trift also bey den Thieren keine Art noch Grade von Verschlagenheit an, welche

die

die Geschicklichkeit und Schlauigkeit der menschlichen Vernunft nicht noch weit übertreffen solte. Und hatte der Mensch vor dem Falle nach dem Verhältnis seiner Unverderbtheit auch einen desto schärfern Verstand: so wäre es um desto weniger zu befürchten, daß ihn ein Thier solte haben verführen können. Es ist mir also noch immer unbegreiflich, wie ein Weib, als Eva, mit Grunde sagen konnte: die Schlange, das ist ein dummes Thier, betrog mich also, daß ich aß.

7. Um nun diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, sagt man, daß der Teufel durch die Schlange geredet habe. So habe ichs selbst schon vor zwanzig Jahren nebst andern in meinem Catechismo erklärt. Wäre diese Hypothese gegründet, so wäre es ausser Zweifel gesetzt, daß der Teufel einen Körper annehmen, einnehmen, durch ihn wirken, und besonders sprechen könne, und das noch wol gar durch einen Thierkörper. Wenn man dis aber annimt, so vergrössert man, in Absicht der Schlangen, die Schwierigkeit noch mehr. Denn hatte der Teufel, um mit den Menschen zu sprechen, Zunge und Stimme nöthig; muste er sie deswegen von der Schlange entlehnen? Und was für Gründe führt Moses dafür an? Die List, an welcher dis Thier alle andere übertraf. Wir haben eben gesehen, daß es bey den Thieren etwas körperliches, und ohne Vernunft und Verstand ist, was man bey ihnen List nennt. Deswegen gereicht diese List der Thiere freylich oft dazu, körperlich dem Menschen aufzupassen, ihn zu überfallen, zu fangen und zu verschlingen, wie man dis an vielen Thieren sieht, am wenigsten aber bey der Schlange. *) Allein

*) Diese List findet man bey der grossen Schlange auf der Insel Ceylon, welche Boa constrictor genannt wird, im höchsten Grade. Sie hält sich auf hohen Bäumen auf, um auf den Raub zu lauren, und so bald sie ein Thier in der Ferne entdeckt, das seinen Weg unter ihrem Baume her zu nehmen scheint,

lein wie wirkt diese List denn auf die Seele, um den Menschen durch listiae Sophismen zu hintergehen? Kein Thier hat dazu ein Vermögen, es mag auch für noch so listig und schlau bekannt seyn.

8. So wie die Schlange ohne Vernunft und Verstand ist, eben so wenig hat sie auch die Geschicklichkeit zur Sprache; denn weder ihre Zunge, noch ihre Lunge, wie auch ihr Gaumen sind einmal fähig, einen Laut hervorzubringen, und noch viel weniger artikulirte Töne; ein Mangel, den sie mit andern stummen Geschöpfen gemein hat. Erwählte der Teufel demnach die Schlange aus dem Grunde zu seinem Vehikulo, um durch sie zu sprechen, weil sie listig genug war, was konnte dis helfen, da sie nicht auch wirklich sprechen konnte? Die List besaß er ohne Zweifel selbst, nicht aber die Kunst noch das Vermögen zu sprechen. Dazu muste er einen Körper haben. Warum nam er denn keinen Raben, oder eine Elster oder Papagey, die doch mit zum Sprechen fähigen Organen begabt sind? oder den Körper eines Affen, der dem menschlichen Körper, der Gestalt nach, am nächsten komt? Er konte keinen Körper erdenken, der dem menschlichen ungleicher gewesen wäre, als der Körper einer Schlange. Es bleibt also unbegreiflich, wie der Teufel durch eine Schlange das Weib zu überreden

scheint, zieht sie sich in die dunkelsten Aeste zurück, verbirgt sich in den Blättern, und hält sich ganz still, bis sie das Thier erreichen kann. Dann schießt sie plötzlich auf ihren Raub herunter, und ist das Thier zu stark, so wickelt sie ihren Schwanz um den Stamm des Baums, umgiebt das Thier mit ihrem Leibe, und zerbricht ihm durch festes Anziehen alle Knochen. Im Mindenschen Intelligenzblatte vom Jahr 1777. im 45sten Stücke wird eine beschrieben, die 33 Fuß und 4 Zoll lang, und von der Dicke eines magern Menschen im Leibe war. Der Verfasser dieser Beschreibung ist ein Augenzeuge gewesen, daß sie einen Tiger von der Gröſſe einer jungen Kuh auf diese Art fing, radbrechte und fraß. Sie hält sich gewöhnlich in den Wäldern auf, und schießt nicht allein auf

reden und zu betrügen suchen konnte, da er die Wahl unter vielen dazu weit geschickteren Geschöpfen hatte. Man sage nur nicht: daß Gott dem Teufel kein ander Geschöpf gegönnt und erlaubt habe, denn wenn das die Ursach gewesen wäre; so würde es Moses schon selbst gesagt haben, der nichts destoweniger die List der Schlangen zur Ursache angibt, warum sie der Verführer aus allen Thieren auserkohren habe *).

9. Man setze nun, das alles ungeachtet, doch noch immer, daß der Teufel durch die Schlange gesprochen habe, und sehe dann zu: ob Gott wol selbst jemals ein so grosses Wunder gethan habe? Zweytausend und mehrere Jahre hat die Welt schon gestanden, ehe noch ein Thier durch göttliche Veranstaltung sprach, und der Teufel soite gleich Anfangs, da Gott sein Werk kaum vollendet hatte, schon ein grösseres Meisterstück dieser Kunst abgelegt haben? Und warum sage ich, ein grösseres? Ey! vergleicht erst Bileams Eselin mit einer Schlangen, so werdet ihrs schon sehen. Die Schlange mochte nun so listig, und der Esel so dumm seyn, als jedes wolte, so konnte zum Sprechen weder die List helfen noch die Dummheit schaden, das ihnen doch beyden zugeschrieben ward. Der Verstand desjenigen, der sie sprechen machte, mußte ihre Rede lenken und ihr den gewünsch-

auf obengemeldte Art auf Thiere, sondern auch auf vorübergehende Menschen herab, und verzehrt sie lebendig. Bey allen fleischfressenden Thieren findet man einen ähnlichen Instinkt, bey einigen feiner, bey andern gröber, je nachdem das Thier der List bedarf, sich Unterhalt zu verschaffen. Der Seekrebs oder Sternfisch in der Nordsee nährt sich von Austern, und damit sie sich nicht schliessen, wirft er ein Steinchen in die geöfnete Schale, und verzehrt darauf seine Beute mit gröster Gemächlichkeit.

*) Von diesem Auskiesen steht freylich beym Moses kein Buchstabe; nichts von einem wirkenden Wesen ausser der Schlange — aber im System stehts, und dann muß Moses schon so gut seyn, und es auch sagen.

wünschten Sinn geben, wovon sie beyderseits gleichviel, das ist, gar nichts verstanden. Je ungeschickter demnach ein Thierkörper und seine Organen zum Sprechen sind, um desto grössere Kunst beweist derjenige, der sie dem ohnerachtet zum Sprechen bringt; so, wie es grössere Kunst ist, auf einem ganz verstimmten Instrumente eine reine Melodie hervorzubringen, als auf einem rein gestimmten, das im besten Stande ist. Nun kann mir niemand leugnen, daß ein Esel geschickter zum Sprechen sey, als eine Schlange, wenigstens nicht so ungeschickt; denn er gibt doch immer noch einen hellen Laut von sich, die Schlange zischt und haucht aber blos. Und was folgt aus dem allen? Ich weis es nicht; so viel weis ich aber, daß Gott allein Wunder thut; Ps. 86, 10. und der auch darinn seine Wunder mit setzt, daß er die Stummen redend macht. 2 Mos. 4, 11. Marc. 7, 11. Da also von Menschen, die stumm und blind geboren sind, gesagt wird, daß ihnen niemand helfen könne, ausser Gott allein; Joh. 9, 32. 33. so ist es ja doch noch ein gröſſer Wunder, den Thieren menschliche Sprache zu verleihen, und von zwey Wundern ist das noch das gröſſeste, daß eine Schlange noch früher spricht als ein Esel.

10. Hierzu kommt noch, daß, (mit Vorbehalt aller ersinnlichen Achtung für die Majestät des höchsten Gottes) der Teufel ungleich mehr Scharfsinn und Witz in der Rede der Schlange bewies, als Gott durch die Rede der Eselinn. Denn diese sprach blos wie eine Sklavin: bin ich nicht deine Eselin? ꝛc. allein die Schlange sprach aus einem hohen Tone, und bewies sich trotzig, nicht blos gegen das Weib, sondern vor Gott selbst. Ueber dis bestand die Rede der Eselin blos in einer Klage über ihr Unglück, daß ihr Herr sie ohne Ursache und Verschulden schlage; die Schlange gab sich aber das Ansehen eines Reformators, und schien das Weib eines bessern belehren zu wollen, als wessen es von seinem Manne, und dieser von Gott war belehrt worden.

den. So ſehr würden demnach die Wunder des Teufels, dieſes verworfenen Geſchöpfs, die Wunder Gottes ſelbſt übertreffen, wenn es wahr wäre, daß der Teufel durch die Schlange geſprochen habe.

11. Doch die Mühe, hier die Ehre Gottes zu retten, würde vergebens ſeyn, wann er dem Teufel dieſe Ehre ſelbſt zuſchriebe. Aber ſagt es Gott denn: daß der Teufel durch die Schlange geſprochen habe? Nicht mit einer Sylbe. Und doch ſiehts darbey, als eine Eſelinn redete, (die es nicht, wie jeder weis ihrer Natur nach thun konnte) daß Gott ihren Mund geöfnet habe. 4 Moſ. 22, 28. Warum ſteht denn hier nicht auch dabey daß Satan, oder der Teufel der Schlangen den Mund geöfnet habe? Dann hätte man es doch zuverſichtlich gewußt: daß der Teufel ein ſo mächtiger Hanns ſey, der Thiere, und ſelbſt ſtimmloſe Schlangen ſprechen laſſen könne. Denn von dem Eſel, der, wie geſagt, doch noch ein weit tönendes Ja herausbringen kann, wird es doch noch geſagt, wer ſeine von Natur zum Sprechen unſchickliche Organen zu einer ihm ſo ungewöhnlichen Arbeit geſchickt gemacht habe, und niemand hat jemals an der Macht Gottes, dis zu bewerkſtelligen gezweifelt. Allein ob der Teufel ſich ſchon zu damaliger Zeit durch verſchiedene Beyſpiele und Thatſachen als einen ſo mächtigen Wunderthäter bekannt gemacht habe; davon hat Moſes in ſeiner Schöpfungsgeſchichte nichts, ja, aus dieſer kann nicht einmal auch der entfernteſte Beweis geführt werden, daß es überhaupt Teufel gebe. Und doch nimt man es für ausgemacht an, daß die Verführung zum Sündenfall, eben des Teufels Werk geweſen, weil man ſie Gott, als was Böſes, nicht auf die Rechnung ſchreiben konnte. Uebrigens wird ohne Unterſuchung und ohne Beweis vorausgeſetzt: daß der Teufel zu dieſem Geſchäfte eben ſo viel Macht beſeſſen als Bosheit.

12. Nun

12. Nun gut, spricht man vielleicht, sprach also der Teufel nicht, wer thats denn? Antwort, eben dasselbe Individuum, die Schlange, wider welche Gott das Urtheil sprach. Es steht ja da: und Gott sprach zur Schlange. Aber wie sprach Gott selbst zu einem dummen Thiere, das keine Sprache verstand? Und doch wird die Geschöpfe noch immer, wie zuvor, unter die Thiere auf dem Felde mit gerechnet, mit welchen es verglichen und vor allen übrigen verflucht ward. Uebrigens ward auf die Schlange ein Fluch gelegt, auf dem Bauche zu gehen, welches sie schon von Natur that; denn Gott hatte, wie oben gesagt, das Gewürme und die kriechenden Thiere, jedes nach seiner Art geschaffen. 1 Mos. 1, 25. Wie konnte das für die Schlange eine Strafe seyn, was schon vorhin ihre natürliche Bestimmung war? ja, was der Natur so wesentlich eigen war, daß sie ohne dasselbe nicht länger das bleiben konnte, was sie war? Denn ein Thier, das nicht kriecht, hat man noch nie eine Schlange genannt. Aristoteles nennt sie, von Natur Fußlos, Hist. Anim. L. 1. C. 6. und wenn er von dem Gange der Thiere in einem besondern Buche schreibt; so beweist er im 8ten Kapitel, daß der Körper der Schlange keine Füsse leide.

13. Man sagt: daß die Worte, auf dem Bauch gehen vielleicht von einem beschwerlichen und mühsamen Kriechen müsten verstanden werden, oder, daß diese Schlange vorhin nicht gekrochen sey. Gern wollte ich dis glauben, wenn es die Schrift sagte; nemlich, daß dis Thier eine Art von Schlange gewesen sey, die nicht gekrochen; oder wenn da stünde: inskünftige solst du mit mehrerer Mühe auf deinem Bauche gehen. Denn so sprach Gott zum Menschen vor dem Fall: du solst essen, Kap. 2, 16. aber nach dem Falle: im Schweiß deines Angesichtes solst du essen. Kap. 3, 19. Desgleichen setzte Gott den Menschen vor dem Falle in den Garten Eden, ihn zu bauen; Kap. 2, 15. Aber nach dem

dem Falle hieß es: wenn du den Acker bauen wirst; soll er dir fort sein Vermögen nicht geben. Weiter, als Gott zu Mann und Weib den ersten Segen sprach: seyd fruchtbar, und mehret euch, Kap. 1, 28. so war dis eben so gut, als wenn er zum Weibe besonders sprach: du solst Kinder gebären. Nach dem Falle war dis aber eine Strafe: du solst mit Schmerzen Kinder gebären. Kap. 3, 16. Hätte also dergleichen Gott von der Schlangen sagen wollen; so behaupte ich, daß er es auch ausdrücklich gesagt haben würde.

14. Paräus glaubt hier den Knoten gefunden und gelöst zu haben, da nemlich die Schlange unter die Thiere des Feldes gerechnet würde, wovon v. 24. das Gewürme (die kriechenden Thiere) ausdrücklich unterschieden werden. Er glaubt also, daß dasjenige Thier, das zuerst auf seinen Füssen gieng, und eben deswegen mit unter die Thiere des Feldes gerechnet wurde, nun sein Wesen verändert habe, und zu den kriechenden Thieren herunter gesetzt worden. Was aber diese Benennung betrift; so hat Paräus vermuthlich nicht auf dasjenige gedacht, was Micha 7, 17. gesagt wird, wo die Schlange ausdrücklich zum Gewürme, oder den kriechenden Thieren mit gerechnet wird. Sie sollen Staub lecken, wie die Schlangen, und wie das Gewürm auf Erden erzittern in ihren Löchern. In Absicht seiner vorgeblichen Veränderung aber darf und kann man nicht annemen, daß der Fall des Menschen, oder das Uebel, so ihm durch irgend ein Thier zugefügt sey, die Natur und das Wesen desselben verändert haben solte. Was Gott geschaffen hat, nach seiner Art oder Natur, das bleibt bey seiner Art und behält seine Natur bey, und leidet nur höchstens in einigen unwesentlichen Umständen Veränderung. Dasjenige, was die Rabbinen von der Veränderung, oder Verwandlung der Schlangen erfabelt haben, ist so lächerlich, daß es zu unwürdig ist, wieder erzählt zu werden.

15. Aus

15. Aus dem Paräischen und anderer bisher gedachten Räsonnement scheint also zu folgen: daß die Schlange vor dem Sündenfalle keine Schlange gewesen sey, wenn sie damals auf Füssen gieng, und wenn dem zufolge gesagt wird: die Schlange war listig, und die Schlange sprach zum Weibe, so hiesse dis so viel, als: eins von den kriechenden Thieren, das nicht kroch, oder, das nachgehends in eine Schlange verwandelt wurde, war dazumal das listigste, und sprach zum Weibe. Um diese Verwandlung gehörig zu beschreiben, würde Moses gewis erzählt haben, was die Schlange vorhin für ein Thier gewesen sey, ehe sie in eine Schlange verwandelt wurde, um der Schwierigkeit zuvor zukommen, mit der wir uns jetzt quälen, und es uns begreiflich zu machen, wie eine Schlange so listig seyn, und solche Worte sprechen konnte. Hätte er aber dis gethan; so hätte er uns Gelegenheit gegeben, zu glauben: daß die Schlange, die man jetzt noch sieht, dasselbe Thier, oder dieselbe Gattung nicht mehr sey, wodurch die Menschen verführt wurden, indem es kein Schlangenkörper seyn konnte, der auf Füssen gieng. Diese Verwandelung des Körpers verwandelte nothwendig auch das ganze Wesen des Thiers, und da es keine vernünftige Seele hatte, so blieb von dem vorigen Wesen und Individuo natürlicher Weise nichts übrig.

16. Uebrigens mag die Schlange zuvor auch gegessen haben, was sie will; so bleibt doch so viel gewis, daß man heut zu Tage keine Schlangen hat, welche Erde essen, welches ihr doch hier zugleich als eine Strafe angedroht ward. Es giebt beynahe nichts, was eine Schlange nicht fräsfe; allerley Kräuter und allerley Fleisch, ja, ganze Menschen und Thiere, wenn die Schlangen von den grösten sind. Dis sagen Aristoteles und Plinius, und so findet sichs noch heut zu Tage in Indien

und

und anderer Orten mehr *). Nichts destoweniger spriche die Schrift auch an andern Stellen so, als wenn die Schlangen nichts, als Erde äßen. Denn die Schlange soll Erde essen; Jes. 65, 25. und die Heiden, wenn sie, wie sich der Sprachgebrauch ausdrückt, Staub lecken, sollen in diesem Stücke thun, wie die Schlangen. Mich. 7, 17. Diese letzte Stelle kann mit Jes. 49, 23. verglichen werden: sie werden — deiner Füsse Staub lecken; und dadurch soll nicht sowol die Nahrung der Schlangen, als vielmehr ihr niedriger, verworfener Zustand, angezeigt werden. Aber dasienige, was da gesagt ist, daß nemlich Erde die Speise der Schlangen seyn solte, ist allzu deutlich, als daß es auf diese Art erklärt werden könte. Diese Schwierigkeit ist also nicht leicht zu heben.

17. Die Feindschaft zwischen dem Weibe und der Schlange, und ihren beyderseitigen Samen, ist gleichfalls nicht ganz klar und verständlich. Will mans nach dem Buchstaben nehmen, so muß des Weibessamen das menschliche Geschlecht, und der Schlangensamen, alle ihre Nachkommen bedeuten. Die Ausleger nehmen diese Erklärung auch vor der Hand an; allein man sieht doch nicht, daß die Feindschaft zwischen dem Menschen und den Schlangen sonderlich bekannt, oder grösser sey, als zwischen dem Menschen und andern Thieren, z. E. Wölfen, Bären, Tiger, Leoparden, und besonders dem Krokodil. Ueberdis gibts Schlangen, die dem Menschen nicht allein gar keinen Schaden thun, sondern ihm noch wol einige Dienste erzeigen. Man kann auch nicht gut begreiffen, wie Gott Feindschaft zwischen den Men-

*) Z. E. die Guaku oder Liboya in Brasilien, von 18. 24 bis 30 Fuß lang, und von der Dicke eines Menschen. Sie ist ein gefräßiges Thier, und sprinat aus den Gebüschen auf Menschen und Thiere. Vielleicht ist sie mit der Boa constrictor einerley.

Menschen und der Schlange setzen konnte, da man wol mit Grunde annehmen kann, daß sie natürlich, und von Anfange an, nebst aller Sympathie oder Antipathie der Körper, anerschaffen sey. Will man dis nicht gelten lassen; so bleibt noch immer die Frage übrig: warum eine solche Feindschaft bey andern Geschöpfen eben so stark und noch wol stärker gefunden wird? oder warum die Schlange mehr als andre genannt werde?

18. Endlich könnte man sagen, daß die Feindschaft des Samens des Weibes, wenn Menschen dadurch verstanden werden, sich seit jener Zeit merklich vermindert habe; da viele Völker bis auf diesen Tag die Freundschaft der Schlangen gesucht, und nicht allein ihr, wie Mutter Eva, Gehör gegeben, sondern den Schlangen auch göttliche Ehre erzeigt haben, worin die Ophiten, (Schlangenbrüder) es allen übrigen zuvor thaten. Von diesen schreibt Tertullian: Sie erheben die Schlange so hoch, daß sie solche Christo selbst vorziehen. Sie sagen nemlich, daß die Schlange sie von dem Ursprunge des Guten und Bösen belehrt habe *). Von den alten Heiden schreibt Aelian, L. 17. C. 5. daß die Egyptier die Schlangen kräftig (ἰσχυρως) verehrt hätten. Eben so hat Maximus Tyrius de Indis serpentem venerantibus seine 38ste Dissertation geschrieben. Was das heutige Heidentum betrift, so halten die Makassaren es für ein grosses Glück, einige Schlangen in ihren Häu-

*) Daß es jüdische und nachher auch christliche Ophiten gegeben, ist wohl gewis; es bleibt unerwiesen und zweifelhaft, ob sie der Schlangen göttliche Ehre erzeigt. Ihr ganzes System war Allegorie und Symbole. So träumten sie von einem Geiste in Schlangengestalt, Nus genannt; liessen die Sophia in Schlangengestalt Weisheit lehren; gaben der Schlange, die die Menschen verführte, ein dauerhaftes Reich (die Sünde wird hier durch die Schlange verstanden) u. s. w. Ausgemachtes findet man von dieser Secte wenig. S. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen, Spaltungen ꝛc. Th. 1. S. 447–484.

Häuſern zu haben; und die Calicutaner glauben, daß die Schlangen ſelbſt Geiſter und Kräfte Gottes ſind; deswegen werden auch diejenigen, welche eine tödten, mit dem Tode beſtraft. Diejenigen, welche die Welt durchreiſen, ohne von Hauſe zu kommen, können hiervon beym Balby, Blade und di Barthema Nachrichten auffinden. Die alten Samojeden in Europa machtens, nach dem Olaus, nicht beſſer.

19. Auf dis alles höre ich nun mit Luſt dasjenige, was Baldäus darüber ſagt, nemlich: daß es ein Zeichen ſey, daß ſie von Schlangenſamen ſind, und noch nicht im Gnadenbunde Gottes ſtehen, wo zwiſchen des Weibesſamen und der Schlangen, Feindſchaft geſetzt iſt, welche der Teufel und ſein böſer Same iſt. So komt es denn endlich auf den Teufel heraus, daß er die Schlange geweſen ſey, oder durch ſie geſprochen habe, und dieſer Urſache wegen die Schlange und der alte Drache genannt werde. Offenb. 12, 9. Paulus blieb blos bey dem Namen Schlange; 2 Cor. 11, 3. aber wie komt Johannes an den Drachen? Ich will mich hier nicht mit dem Aufſuchen der Gründe für dieſe Benennung aufhalten, da der Drache blos in einem Geſichte gezeigt wird, und die Rede blos von künftigen, nicht aber von vergangenen Zeiten iſt, und folglich kann hiervon wenig für unſern Satz gebraucht werden; auſſer, daß die im Paradieſe angekündigte Feindſchaft zwiſchen des Weibesſamen und der Schlange noch immer fortwährt, wenn es wahr iſt daß durch den Namen Schlange oder Drache der Teufel, und durch ſeinen Samen ſeine Engel, das iſt, die böſen Geiſter ſeines Anhangs verſtanden werden. Aber dann darf man auch durch ſeinen Samen keine gottloſen Menſchen verſtehen, (wie man gewöhnlich zu thun pflegt) welche nirgend des Teufels Engel genannt werden, ſondern zwiſchen dieſen und den gottloſen, verfluchten Menſchen, wird, wie es ſcheint, ein ausdrücklicher Unterſchied gemacht.

Matth. 25, 41. Da nun der Name Weibessamen Christo vorzüglich beygelegt wird, so müste dagegen Michael, der Hauptfeind des alten Drachens, kein Engel seyn, wovon ich jedoch Kap. 12. N. 3. das Gegentheil gezeigt habe; und seine Engel, wie sie in der Apokalypse genannt werden, können die Gläubigen nicht seyn, welche die Schrift allenthalben von den Engeln unterscheidet.

20. Eben gedachte Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, da in eben diesem Gesichte gesagt wird: daß der Drache das Weib, das das Knäblein geboren hatte, verfolgt, und dieses sich in die Wüste geflüchtet habe. Denn, wenn das Knäblein, mit welchem das Weib schwanger war, Christus seyn solte, so konnte es Michael nicht seyn, der dem Weibe zu Hülfe kam, dasselbe nebst seinem Knäbelein wider den Drachen zu beschirmen. Will man demnach in dieser Stelle etwas von demjenigen Teufel finden, der durch die Verfluchung wider die Schlange bezeichnet seyn soll: so muß man nothwendig leugnen, daß Christus des Weibessamen sey, (welches doch allgemein angenommen wird;) gesteht man dis aber zu; so kann der Teufel die Schlange nicht seyn. Da ich aber gar nicht Willens bin, dis zu leugnen; so muß mir es auf der andern Seite auch frey stehen, den Beweis und die Erklärung des im Paradiese ausgesprochenen Fluches, die man aus diesem Gesichte Johannis und seiner Art, zu sprechen, ziehen will, von der Hand zu weisen.

21. So bleiben wir also noch immer mit Mose alleine; denn Paulus drückt sich eben so aus, wie er: daß die Schlange Hevam durch ihre Schalkheit verführt habe. Und soll man dadurch nothwendig den Teufel verstehen; so weis ich mit der, der Schlangen angedrohten Strafe, keinen Ausweg; denn wie kann der Teufel, der nie einen Bauch hatte, und nie gieng, (von nun an) auf seinem Bauche gehen? Man wird also hier nothwendig seine Zuflucht zu einem Gleichniß nehmen müssen,

(wor-

(worüber wir uns hier nicht umſtändlicher erklären wollen) und ſagen: daß die Schlange hier, ſtatt des Teufels, genannt werde. Hat aber hier das Figürliche ſtatt, warum nicht auch in der ganzen vorhergehenden Erzählung? und warum ſolte man, dem zufolge, denn nicht die ganze Erzählung Moſis, (wie es bereits einige der alten Ausleger gethan haben) für eine Allegorie nehmen? Allein dann iſt man ſchon wieder mit den Thieren des Feldes verlegen, welche, meines Wiſſens, noch nie durch das Geſindel des Teufels ſind erklärt worden, man mag nun böſe Geiſter, oder böſe Menſchen unter dieſem verſtehen, welche indeſſen doch ſein Same genannt werden. Hierzu würde ſich noch eine neue Schwierigkeit geſellen; nemlich: daß es ſchon vor dem Sündenfalle böſe Geiſter und böſe Menſchen, auſſer des Teufels Samen oder Engeln, müſte gegeben haben.

22. Man ſieht es demnach zur Gnüge, daß die ganze Erzählung weder auf die Schlange, noch den Teufel, noch auf beyde zugleich, paſſe. Nicht auf die Schlange, nemlich daß ſie ſolte geſprochen haben; liſtig geweſen ſeyn; Even verführt haben, u. ſ. w. Nicht auf den Teufel, der nirgends genannt, noch durch den geringſten Wink angezeigt wird; der ſich nicht unter den Thieren des Feldes finden läßt; der weder Bauch noch Kopf hat, noch Erde oder ſonſt etwas zur Nahrung bedarf. Sie paſſt nicht auf beyde, ſie mögen nun zuſammen, oder einzeln genommen werden. Nicht auf beyde zuſammen genommen, theils, weil beſtändig nur ein einziges Individuum, die Schlange, genannt wird; theils weil die Schrift auch nirgends ſagt: daß Schlange und Teufel hier zuſammen genommen würden; und endlich wird hier nichts geſagt, das auf beyde zugleich gedeutet werden könnte. Eben ſo wenig kann der Text getheilt werden, daß ein Theil von der Schlangen und der andere vom Teufel ſolte verſtanden werden; da Styl und Zuſammenhang dergleichen Theilung nicht zugeben, und

die Schlange allein der Inhalt der Erzählung von Anfang bis zu Ende ist.

23. Ohnerachtet meines Wissens, noch niemand aller dieser Schwierigkeiten gedacht hat; so schien es mir und andern doch, daß die ganze Erzählung in Rücksicht auf die Schlange buchstäblich, in Rücksicht auf den Teufel aber allegorisch müste verstanden werden, und so habe ich auch öffentlich gelehrt. Jetzt aber, nachdem ich die Sache gründlich untersucht habe, befriedigt mich diese Hypothese gar nicht mehr. Ich habe die Gründe für meine veränderte Meinung gesagt, und der buchstäbliche Sinn bleibt doch immer ein Sinn. Doch wir haben es, denke ich, deutlich genug gesehen: daß die Geschichte, nach dem Wortverstande genommen, unmöglich wahr seyn kann. Solte Moses demnach Sachen geschrieben haben, an deren Wahrheit jederman selte zweifeln dürfen? Dis sey ferne! Aber man muß es in einem solchen Sinne verstehen, der wahr seyn kann; das ist figürlich; wo man nemlich etwas anders versteht, als die Worte, dem ersten Anblicke nach, mit sich bringen. Wolte mir jemand den Einwurf machen, daß ein solcher Styl nicht gebräuchlich sey, wo von geschehenen Dingen die Rede ist; so habe ich nicht einmal nöthig, ihn durch profan Scribenten, die voll von solchen Erzählmethoden sind, vom Gegentheile zu überzeugen, denn hierzu gibt mir die Schrift selbst Gelegenheit genug. Doch dieser Beweis muß vor der Hand noch zurück stehen, weil er im folgenden Kapitel folgen kann, und ich hier inzwischen mich noch erklären muß, wie ich die Wirkung des Teufels bey der Verführung des ersten Menschen verstehe.

24. Ich habe oben, Kap. 9. N. 1. gezeigt, wie der Ursprung der ersten Sünde, wie die Schrift sagt, vom Teufel herrühre. Ob dis durch sein Anrathen, oder böses Beyspiel, oder auf irgend eine andere Art geschehen sey, das sagt sie nicht. Denn nach der Erzählung Mosis that alles die Schlange, und diese konnte es doch

nicht

nicht thun, wie wir gezeigt haben. Die übrigen Schriftstellen, die des Sündenfalls Erwehnung thun, sind kurz und dunkel, und sprechen nur auf eine verblümte und allegorische Weise von der Sache. Johannes sagt, 1 Joh. 3, 8. der Teufel sündigt von Anfang. Aber worin bestand die Sünde? Jesus spricht: er sey ein Mörder von Anfang gewesen; woraus einige Ausleger den Schluß haben machen wollen, daß die Verführung des Menschen das erste Verbrechen des Teufels gewesen sey. Und wenn dis ihre wahre Meinung ist, so scheinen sie durch das Wort Lüge darauf verfallen zu seyn, weil die Folge der Worte Jesu uns darauf bringt, daß der Teufel zuerst ein Lügener geworden sey, weil er nicht bestanden ist in der Wahrheit, und von der Wahrheit abgefallen sey, als er zu einem Mörder ward. Und verhält sich dis wirklich so; so muß auch als gewis vorausgesetzt werden, daß dieser Mord in der Hervorbringung des elenden Zustandes des Menschen bestanden habe, dessen Folge zeitlicher und ewiger Tod war. Denn vom Vater, dem Teufel, oder, wie Johannes sagt, vom Teufel seyn, ist doch wohl nichts anders, als dem Teufel im Sündigen nachahmen, und sich ihm gleichstellen; so, wie ein Kind Abrahams seyn, so viel sagt, als Abrahams Werke thun. Joh. 8, 39. Um nun zu wissen, worinn die Handlung des Teufels bey der Verführung unserer ersten Aeltern bestanden: so sagen uns weder Christus noch seine Apostel im neuen Testamente ein einziges Wort davon.

25. Um aber Mosen mit Christo und seinen Aposteln einstimmig seyn zu lassen, muß als ausgemacht angenommen werden: daß sie von eben demjenigen sprechen, wovon Moses in seiner Erzählung redet, ohne des Teufels ausdrücklich und namentlich zu gedenken. Wenn der Apostel Paulus von der ersten Sünde der Menschen spricht, und den Urheber derselben kenntlich machen will; so schreibt er sie der Schlangen zu, und spricht: daß

Eva durch ihre Schalkheit sey verführt worden. 2 Cor. 11, 3. Ohne allen Zweifel nimt er hier Rücksicht auf die mosaische Geschichtserzählung. Er bringt uns aber auf diese Weise um kein Haar weiter, als uns Moses gebracht hat, welcher dasjenige von der Schlangen sagt, was unsrer Voraussetzung nach, der Teufel gethan haben soll, weil Jesus und sein Apostel Johannes ihm dis zuschreiben. Ohne Zweifel hatte Moses seine Gründe, nach der damaligen Zeit, in welcher er schrieb, und der Verfassung des Volks, diese ganze Erzählung unter dem Sinnbilde einer Schlange vorzutragen *). Und ohnerachtet

*) Nichts hat grössere Wahrscheinlichkeit, als die sinnreiche Hypothese unsers vortreflichen Jerusalems, bey der ich mich über nichts mehr wundere, als daß vor diesem tiefeindringenden, philosophischen Geiste Niemand auf diese Gedanken gekommen ist. Jerusalem hält die ersten Kapitel bekanntlich für Volkslieder, oder Fragmente derselben, und das Predigen des Namens des Herrn für Absingen dieser Lieder. Bey allen Nationen finden wir diese Art, grosse Thaten durch Lieder auf die Nachwelt zu bringen; diese Methode ist der Vernunft in ihrer Kindheit so angemessen, daß man auch noch jetzt die Neigung zu historischen Liedern und Balladen beym gemeinen Manne antrift, der vor den Menschen des ersten Zeitalters keinen grossen Vorsprung hat. Das Erhabene in der Schöpfungsgeschichte fühlte schon ein Longin, und wer fühlt es nicht mit ihm? Die verschiedenen Absätze und Wiederhohlungen im zweyten Kapitel bringen die Jerusalemsche Hypothese beynahe zur Evidenz, daß hier Fragmente gesammelt sind, und die dichterische Einkleidung war gewis die angemessenste, diese Geschichte von Geschichte zu Geschichte fortzupflanzen. Die Allegorie war Volksgeschmack, und erhielt die Liebe zu solchen Liedern, die bey simpler Prose längst erloschen wäre, und die ganze Schöpfungsgeschichte, die Geschichte des Falls, und der Folgen des Falls, sind ja augenscheinlich beständige Allegorie. Wer Bekkern und mir nicht glauben will — und ich bin überzeugt, daß es deren viele giebt, glaubt vielleicht einem Jerusalem lieber, dessen freyer Prüfungsgeist weniger Hindernisse antrift, als es mein armer Bekker that; s. den vierten Brief über die Mosaischen

Schrif-

erachtet der Vorfall der Schlange gar nicht angemeſſen war; ſo bringt doch derjenige, der etwas mahlen will, allerley Farben und Schatten mit an, ſo wie es das Sinnbild erfordert. Deshalben mußte dieſe Erzählung, die das Werk des Teufels unter dem Sinnbilde einer Schlange vorſtellte, ſo beſchaffen ſeyn, daß dieſe allenthalben und beſtändig ſichtbar ward. Aber zu glauben, daß der Teufel wirklich durch die Schlange geredet, und ſo mit dem Weibe räſonnirt habe; dis that ich vormals auch, jetzt glaube ichs aber gar nicht mehr. Glaubt nun jemand, daß ich in dieſem Stücke allzuungläubig bin,

Schriften und Philoſophie, S. 88. der zweyten Ausgabe. Die Abwechſelungen des bloſſen Namens Gott, mit Gott Jehova in dieſem erſten Buche Moſis, deren der Ritter Michaelis auch in der Note zu v. 4. des zweyten Kapitels gedenkt, und die ſichtbarliche Abwechſelung des Stils, bringen die Vermuthung noch immer weiter, daß Moſes poetiſche Fragmente von verſchiedenen Verfaſſern liefere, Fragmente, die muthmaßlich noch zu ſeiner Zeit geſungen wurden, und die er, als ächte Traditionen, der Nachwelt ſchriftlich aufbehalten wollte. Es iſt noch wohl keinem eingefallen, das Brüthen des Geiſtes Gottes auf dem Waſſer für etwas anders als Allegorie zu halten; buchſtäblich verſtehts, glaub ich, niemand, daß Gott im Garten gieng, den Menſchen Röcke machte, u. ſ. w. warum will man denn die Verführungsgeſchichte buchſtäblich verſtehen, und den Teufel hineinflicken, wozu uns die Erzählung gar kein Recht giebt? Des gelehrten Spanheims Worte aus Hiſtoria Iobi, Cap. 1. §. 12. 3. verdienen hier eine Stelle, um zu zeigen, daß meine Hypotheſe nichts weniger, als neu ſey. In *Hiſtoria* peccati primi ab Adamo et Eua admiſſi Gen. 3. ſi audimus *praeſtantiſſimos* et olim et nuper *interpretes*, *quicquid ibi de Serpente*, eius calliditate, acceſſu ad Euam, loquela, tentatione, maledictione, greſſu ſuper ventrem, comeſtione pulueris etc. omne id intelligendum fuerit, *non in ſenſu hiſtorico*, *ſed figurato*, de Diabolo, ſeu iam *Allegoriam* voces, ſeu vt alii, μετασχηματισμον. Neque eo tamen hiſtoriam tentationis et lapſus labefactari illi credidere runt. S. Semlers Unterſuchung des Canon, Th. 3 S. 272.

bin, den ersuche ich, mich noch etwas weiter zu begleiten, und er wirds selbst einsehen lernen, daß wir bis dahin nur allzuleichtgläubig gewesen sind.

26. Jedoch will ich hiermit noch nicht gesagt haben, daß eine auf eine solche Weise vorgestellte, oder als eine Geschichte erzählte Sache, deswegen an sich selbst nicht wahr seyn solte; sondern meine Absicht ist blos, zu zeigen, was daran gewisses und ungewisses seyn könne. Denn, was den Sündenfall des Menschen betrift; so ist wol gewis genug, daß er durch die Vermittelung des Teufels geschehen sey; nur die Art und Weise, wie dis zugegangen sey, ist ungewis. Man antwortet mir vielleicht hierauf: daß er vermittelst der Organen der Schlangen geredet habe, oder wenn er auch dis nicht gethan hätte; so hätte er doch zum wenigsten vieles dazu beygetragen, und sey folglich die hauptsächlichste Ursache zum Fall des Menschen geworden. Dis will ich eingestehen, aber dasjenige, was man daraus folgern will, nemlich daß dieser Geist unmittelbar auf den Körper und die Seele des Menschen gewirkt habe, kann ich nicht zugeben. Indessen kann man es auch noch jetzt bemerken, wie sich verschiedene Menschen durch andere zur Sünde verleiten lassen, ohne daß diese besonders durch Handlungen, Worte oder Gedanken auf sie wirken. Denn wie konnte Israel sich sonst in Bileams Abwesenheit an Gott versündigen, ohnerachtet dis durch ein gewisses Mittel geschah? 4 Mos. 31, 16. Es haben sich von jeher so viele Dinge zugetragen, und es können sich ihrer noch immer so viel zutragen, wovon die Mittel und Wege dem Menschen verborgen bleiben: daß es leicht ist, sich bey Dingen, die Gott uns nicht deutlicher zu offenbaren für gut befunden hat, durch unsichere Muthmassungen irre führen zu lassen. Dieser Umstand gilt besonders, wenn die Frage ist: auf welche Art die Menschen vor dem Falle Umgang mit den Engeln pflogen? und was dazumal durch einen solchen wechselseitigen Umgang,

gang, in jenem Stande der Vollkommenheit möglich war, das jetzt nicht mehr möglich iſt? Man hätte alſo noch nichts weſentliches ausgemacht, wenn man auch beweiſen könnte, daß der Teufel damals unmittelbar auf den Geiſt des Menſchen etwas gewirkt habe. Uebrigens halte ich mich nicht für verpflichtet, den Leſer hier umſtändlichere Erklärung von der Art und Weiſe zu geben, wie der Fall ſich zugetragen habe, und ich hätte mich ſelbſt bey dieſer Sache noch kürzer faſſen können, als ich gethan habe, da es meine Abſicht nicht iſt, den Zuſtand der Kräfte des Menſchen zu unterſuchen; ſondern aus allen dem, was bis dahin durch Hülfe des Teufels hat ſollen geſchehen ſeyn, und geſchehen können, das Reſultat heraus zubringen, was für Macht ein Geiſt haben könne [2])?

Kal-

[2]) Die Schwierigkeiten haben ſich vornemlich erſt nachher gehäufet, da Leſer in ihren andern Umſtänden freilich über dieſe alten Bilder ſelbſt denken wollen; die konten ſie thun, ohne zu verlangen, daß ihre beſondern Vorſtellungen auch dort ſchon entwickelt ſeien. Es iſt ein groſſer Zeitraum dazwiſchen; folglich gehört die nachherige Hiſtorie der Leſer nicht ſchon in jene Zeit. So ändert ſich der Inhalt von N. 2. wenn man Allegoriſten darüber reden läſt; die Beſtimmung N. 3. 4. die Schlange, hannachaſch, iſt von manchen ſo verſtanden worden, daß es bey den Leſern ſchon vorausgeſetzt werde, die Subject zu kennen. Die Relation, warum ſchon damalen Thiere des Feldes genannt werden, die ſich ſonſt auf Wohnungen der Menſchen beziehen, ſol hier wol auf das Paradies als Wonung der Menſchen gehen. Die Allegoriſten finden keine Schwierigkeit, in N. 6; indem es nur auf die Hauptſache ankomt, in einer Parabel, wie ſchon Tertullian ganz richtig bemerkt hat. Es iſt ſchon da geweſen, daß andere den Thieren allerdings auch Seelen beylegen; Sophismen ſind hier eben ſo leicht, als die Unterredung. Die Unbegreiflichkeit N. 8. wird nicht von allen Leſern eben ſo eingeſehen; daher ſie auch die ganze Begebenheit anders ſich vorſtellen können. Eben ſo leicht kommen dieſe Leſer über die Schwierigkeiten N. 9. ſo groß und gegründet ſie auch dem

Ver-

Verfaſſer vorkommen mochten. Von Bileams Eſelin iſt ſchon angeführt worden, daß die Leſer es frey haben, ſelbſt zu urtheilen, nach dem Beiſpiel ſo vieler ſo gar chriſtlichen und neuen Ausleger. Ich werde niemand hindern, der ſolche alte Stücke nicht zur Verknüpfung mit der eigenen chriſtlichen Religion nötig achtet; wie ich die gewiſſenhafte Beſcheidenheit anderer Leſer und ſie ſelbſt ſolatisch, eben ſo hoch ſchätze. In den nächſten Betrachtungen N. 12 ſeiq. iſt Bekker gewis ſehr genau; aber es muß dennoch frey bleiben, für die Leſer, ganz anders zu denken; und ſie müſſen dieſe Freiheit auch andern Chriſten laſſen. Rabbinen und viele chriſtliche Ausleger haben die gemeinnützige Abſicht dieſes alten Stücks ganz aus den Augen verloren. Die Bemerkung N. 16. daß Schlangen keine Erde freſſen, gehört in ſpätere Zeit; in der Hieroglyphe, welche nachher mit Worten geſchrieben worden, war es anders vorgeſtellet, daß es dieſe Beſchreibung leiden konte. Daß Menſchen anderer Gegenden N. 17. nicht Urſache haben den Schlangen geradehin feind zu ſeyn, muß man nicht in das Locale dieſer alten Hieroglyphe oder Allegorie ſetzen, ſondern ſich mit der kentlichen Abſicht begnügen. Daß Chriſten ſehr bald Chriſtum unter des Weibes Saame verſtanden, obgleich weder Chriſtus noch irgend ein Apoſtel dieſe Erklärung gegeben hat; zumal Paulus nicht, der doch Gal. 3. den ſingularis, Same, nötig hatte: gehört in die gar begreifliche Abwechſelung der beſondern Denkungsart. Die Ophiten N. 18. müſſen ganz anders beurtheilt werden, als es gemeiniglich geſchiehet. Seit einer griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments entſtehen ganz neue Gedanken und Verknüpfungen jener Zeitgenoſſen, die von alle dieſem Inhalte der hebräiſchen Bücher bisher gar nichts gewuſt hatten; auch von den Theorien der Juden wiſſentlich abgehen wollten. Wer Luſt hat vielerley hierüber zu leſen, kan Mosheims Hiſtorie der Ophiten nachſehen. Baldäus meint es gewis recht gut, N. 19. und dieſen freien Gebrauch der Urtheile müſſen wir unter uns befördern. Aus der ſpätern Auslegung des Weibes ſaamen, kan man weiter nichts ſchlieſſen; der Drache oder die alte Schlange in Apocal. iſt auch nur eine Anwendung; damalen war die Erde noch nicht bewont, deren Einwoner hier als Verfürte (Heiden) beſchrieben werden. Es kan ganz recht geſchehen, wenn jemand aus Apocalypſi die Erklärung nicht zulaſſen wil; aus einem ſolchen Buche kan man nichts beweiſen für 1 Moſ. 3. Wenn Chriſten es alles allegoriſch verſtehen, und nun die Sache ſelbſt ernſtlich in acht nemen, ſo

haben

haben ſie denſelben Endzweck erreicht, der bey noch ſo buchſtäblicher Erklärung doch gelten muß. Das phyſiſche und hiſtoriſche hindert und fördert nichts geradehin in der moraliſchen Abſicht; ſondern nach dem beſondern Unterſchiede der einzelnen Leſer. Daher muß es noch immer frey ſtehen, ob jemand Bekkern hier folgen wil, N. 22. oder nicht; ob der Sinn wahr ſeyn kan, iſt ſtets relativ auf die Leſer: auch die Gegner der Bekkeriſchen Meinung haben keine Urſache, zu geſtehen, daß ihr Sinn nicht wahr ſey; ihnen, für ſie, iſt er wahr. Ueber die Art und Weiſe der erſten Sünde darf jeder Chriſt ſelbſt denken, eben weil die heilige Schrift es nicht insbeſondere entſchieden hat, N 24. Die Rede Chriſti, ein Mörder von Anfang, kan auch, nach 1 Joh. 4. von dem Mord Cains verſtanden werden, weil Chriſtus den Juden vorhält, ihr ſuchet mich umzubringen. Die Hauptſache iſt, dieſe Verführung von Gott abzuleiten, und als eine ſchreckliche ſchädliche Sache zu beſchreiben; wer wolte dem Teufel gerechten! Der Inhalt von N 23. iſt eine Folge mehrern Nachdenkens, das jeden Chriſten frei ſtehet, wenn gleich nicht einem jeden aufgedrungen werden kan. Daß die erſten Abſchnitte des erſten Buchs Moſis einzelne Stücke ſind, die hier geſamlet worden, hat ſchon Richard Simon geſagt; obs Lieder ſind, die ehedem geſungen worden: iſt nicht auszumachen; man kan es auch für Hieroglyphen halten, ja gar für unmittelbare Offenbarung an den Moſes; alle dieſe Freiheit giebt und nimmt der chriſtlichen Religion gar nichts, auſſer nach der Ungleichheit der Subjecte. Da nun der gemeinſte Hauſe in aller Zeit zu ſinnlichen hiſtoriſchen Vorſtellungen meiſt gleich geneigt und aufgelegt iſt: ſo iſt daher eine ſtete Verſchiedenheit der gemeinen und der fähigern Leſer, in der Vorſtellung, entſtanden; und beiderley Leſer kenten und ſolten es für ſich, zu eigenem moraliſchen Nutzen gebrauchen; nicht aber mit einander über die Beſchreibungsart ernſtlich ſtreiten; dieweil niemand dadurch einen Vortheil oder Schaden hat, daß der andere über dieſe Beſchreibung nicht eben daſſelbe denkt. Sie ſollen aber alle eben daſſelbe thun als Lehre dieſer Hiſtorie, und ſich nicht zu Sünden entſchlieſſen, weil ſie allemal ihnen und andern ſchädlich werden. Ein anderer Nutzen hievon, iſt nicht möglich; und er entſtehet gleich gut, man mag es eigentlich oder nicht, ſich vorſtellen. Dieſe eigene Vorſtellung kann nicht gleichförmig ſeyn und bleiben. In einer ſo alten Belehrung kann unſre Pſychologie und ſpätere Erkentnis nicht ſchon ausgedruckt aber auch noch wenig-

ger

Kapitel XXI.

Wenn die Versuchung Christi durch den Teufel, schrift- und vernunftmäßig erklärt wird, so beweist sie gleichfalls nichts.

1. Für ausgemacht und zweifelsfrey anzunehmen, daß ein erschaffener und von Gott verworfener Geist auf die Seele, oder den Körper des Menschen wirken könne: so haben wir schon oben die Schwierigkeit dieser Sache gezeigt. Hat der Teufel schon damals, dergleichen Geplauder mit den Menschen geführt, warum liest man nicht mehr davon? Selbst in der berühmten Unterredung, die er über vier tausend Jahre hernach mit dem andern Adam hielt, und wo er namentlich genannt wird, ist dis nicht geschehen. Denn, wenn auch gleich Matthäus und Lukas dis umständlich erzählen: so darf man es doch nicht buchstäblich verstehen; oder man müste auch annehmen, daß Moses und Elias beyderseits auch persönlich auf dem Berge gewesen wären, und sich mit dem Heilande wirklich unterredet hätten, wie dis dreymal erzählt wird. Matth. 17, 3. Marc. 9, 4. und Luc. 9, 30. 31. Und doch war Moses ja nicht körperlich gen Himmel gefahren, wie Elias, sondern gestorben, und gewis genug auch begraben, 5 Mos. 34, 6. War er nun von den Todten auferstanden und leibhaftig gen Himmel gefahren; warum sagt denn nun die Schrift von einen solchen grossen Wunder kein einziges Wort? Derjenige demnach, der von diesen Begebenheiten, die sich nun in einem Gesichte zutrugen, so spricht, als wenn sie sich wirk-

ger untersagt seyn; es hat vielmehr nützliches Nachdenken sollen befördert werden; Juden und Christen haben haben nun nach ihren Umständen es sich vorgestellet; wer es nicht praktisch anwendet, hängt vergeblich an einer Erklärung; mag er sie noch so eifrig behaupten. Und wer eine ihm nützliche Vorstellung von der Hauptsache hat, braucht noch weniger über andre unwillig zu werden, die auch ihre Vorstellung vorziehen.

wirklich zugetragen hätten, und buchstäblich genommen werden müßten, der weis, gleich Petro, nicht was er sagt.

2. Eben so geht es uns mit diesem Falle, wenn wir die Erzählung einmal recht beym Lichte besehen. Nicht als wenn ich damit sagen wolte, daß sich dieser Streit zwischen Christo und dem Teufel eben auf dieselbe Art zugetragen habe, als seine Verklärung; denn diese war äusserlich sichtbar, drey seiner liebsten Jünger waren Augenzeugen davon; der Vorfall aber, wo der Teufel Christum versucht haben soll, geschah nur zwischen beyden allein. Zudem stieg Christus sichtbarlich auf den Berg, wo er solte verklärt werden; hier aber heist es schlechthin: er sey vom Geiste in die Wüste geführt worden, ohne daß dabey gesagt würde, ob es jemand gesehen habe, oder nicht, oder ob es jemand gewußt habe, wo Christus die sechs Wochen über gewesen sey. Ich will also blos zeigen, daß diese Erzählung das nicht beweise, was sie beweisen soll; nemlich daß der Teufel vermögend sey, durch Worte oder Werke den Menschen zu verführen, oder seiner Seele oder seinem Körper die geringste Bewegung einzudrücken. Es ist nöthig, sagt man, hier die Erzählung buchstäblich zu nehmen, (ich sehe diese Nothwendigkeit freylich nicht ein) denn es ist eine Geschichte, die eben deswegen buchstäblich verstanden werden muß. Freylich, Geschichte scheints dem zu seyn, auf dessen Zeugnis die Erzählung beruht; hier stand aber derjenige, dem dergleichen begegnet war, noch selbst in Zweifel, ob sich es wirklich so mit ihm zugetragen habe, oder ob es blos eine Erscheinung in Gedanken gewesen sey. Selbst Paulus, was ihn betraf, wuste nicht, ob er im Leibe, oder ausser dem Leibe gewesen sey, als er entzückt gewesen war bis ins Paradies. 2 Cor. 11, 3.

3. Was nun unsere Schriftstelle betrift; so wüste ich kein besser Mittel, die gemeine Meinung zu widerlegen,

gen, als wenn ich sie buchstäblich nehme. Setzt also einmal den Fall, daß der Teufel so schlau, listig und durchtrieben sey; daß er die Menschen versuche, Ketzereyen und Irrtümer ausstreue, alle heimliche Bosheiten wisse und befördre; ja daß er, wie man sich gemeiniglich zu sagen nicht schämt, an Einsicht den grösten Theologen zurück lasse — ja noch mehr, daß er sich gar erkühnet habe, hier Jesu Fehde anzukündigen, in der Hofnung, über den zweyten Adam eben so leicht zu siegen, als er es über den ersten gethan hatte; — wie kann er bey dem allen dennoch so dumm seyn, Christum nicht zu kennen? Wenn du Gottes Sohn bist, oder, bist du Gottes Sohn ꝛc. sagt er, denn so nannte man dazumal schon den Messias. Aber was glaubt er denn wol, daß es sagen wolle, Gottes Sohn seyn? Hats derjenige, der Gottes Sohn ist, wol nöthig, aus Steinen Brodt zu machen? oder seinem ärgsten Feinde zu gefallen ein Wunder zuthun? ja sich gar vom Tempel herunter zu stürzen, und ein Harlekin des Teufels zu seyn? Kann der wol Gottes Sohn seyn, der sich vom Teufel betrügen läßt? Solte der Sohn Gottes nicht wissen, wen sein Vater über alle Reiche der Welt gesetzt habe? Wird er dafür dem Teufel ein einziges gutes Wort geben, ich geschweige gar vor ihm niederfallen und ihn anbeten? Ey! ey! wie der schlaue Teufel seine grosse Weisheit auskramt, die Schrift zu erklären! Denn seine grosse Schriftgelehrsamkeit, meint man, habe er durch Anführung der Worte aus dem 91 Psalm genug gezeigt, welches er doch nicht nach reiflicher Ueberlegung thun konnte, wenn er Christum nicht für so unwissend ansehen wolte, als dem es nicht bekannt wäre, was in den Psalmen stünde, oder nicht. Das wäre also einer von den herrlichen Beweisen, die man von der grossen Klugheit des Teufels hervorzubringen pflegt.

4. Dis sah vielleicht ein gewisser Schriftsteller ein, der ohnlängst eine Erklärung über diese Erzählung in lateini-

teinischer Sprache herausgegeben hat, die er selbst neu nennt, und die es eben so sehr ist, als auch die meinige. Den buchstäblichen Sinn verwirft er, folglich beweist er auch aus demselben die grosse Macht und Einsichten des Teufels nicht — sondern setzt sie, als unumstößlich erwiesen voraus, als die keines neuen Beweises mehr bedürfen. Daran, sagt er, kann niemand mehr zweifeln, der nur die Schrift mit flüchtigem Auge angesehen hat. Und so kann er leui oculo (d. i. wenn er die Schrift ohne alles Nachsinnen so daher liest) sehen, daß der Teufel, als er Christum in der Wüsten versuchte, schon aus den Wunderwerken, die Jesus erst thun solte, zum voraus wußte, daß er der verheißene Meßias sey. Er macht den Teufel zu einen weit grössern Theologen, als jemals einer auf der Erden gelebt hat, und er läßt ihn den Rath Gottes von der Menschen Seligkeit schon aus den Worten Gottes wissen, die im Paradiese ausgesprochen wurden, so daß die Aeltesten zu Ephesus aus der Predigt Pauli nichts lernen konnten, was der Teufel nicht viertausend Jahr zuvor schon ganz gut gewust hätte. Denn als der Apostel glaubte, noch so was wichtiges gepredigt zu haben, so wuste er am Ende doch nichts weiter, als daß er den Rath Gottes verkündigt habe. Apostelgesch. 20, 27.

5. Nach der Meinung dieses Schriftstellers muß der Teufel auch ein sehr geistreicher Theologe seyn, von übertriebenem Verstande, und vermögend, mit leiblichen Fingern auf Steine zu weisen, wenn er sagt: sprich, daß diese Steine Brodt werden. Nach unsers Verfassers Meinung aber verstand der Teufel dis geistlicher weise: sprich, daß diese Heiden (die unter den Steinen verstanden seyn sollen) sich selbst, durch eigene Kraft selig machen; das ist, ein Brodt des Lebens werden. Denn dem Teufel war das Geheimnis der Berufung der Heiden gleichfals bekannt, wovon die Apostel noch nichts wusten, selbst dazumal noch nicht, als sie die Gabe des

Geistes

Geistes im höchsten Grade empfangen hatten. Apgesch. 10 und 11. Der Teufel verstand die Propheten also besser, als diejenigen, die Gott dazu gesandt hatte, sie zu erklären. Diese Berufung der Heiden, fährt er fort, suchte der Teufel Christo abzurathen. Aber eben hier läßt der Verfasser wieder den schwersten Stein im Wege liegen; denn solte derjenige, der Gottes Rathschlüsse so gut wissen will, nicht auch zugleich wissen, daß sie unveränderlich sind? oder solte derjenige, welcher den Sohn Gottes so gut kennt, nicht auch wissen, daß der Sohn Gottes den Teufel auch kenne? Konnte der Teufel es wol erwarten, daß der Sohn Gottes, der freywillig und mit gutem Vorbedacht von Himmel gekommen war, die Menschen zu erlösen, sich, auf seine Vorstellungen wieder zurückzukehren, und das ganze Werk aufzugeben, entschliessen würde?

6. Die zweyte Versuchung, Laß dich hinab, versteht unser Schriftsteller gleichfalls geistlicherweise, als wenn der Teufel hätte sagen wollen: verlaß die jüdische Kirche, die du von dem Unflathe ihres Irrtums zu reinigen unternommen hast — dis ist kein Geschäfte für den Sohn Gottes. Und doch verfällt unser Mann bey der dritten Versuchung auf den buchstäblichen Sinn. Von dem Berge glaubt er, daß es der Libanon gewesen sey; doch soll das zeigen der Reiche dieser Welt nicht für das leibliche Gesichte, sondern blos für die Einbildung gewesen seyn. Allein dazu hatte der Teufel, meiner Meinung nach, keinen Berg nöthig, sondern jeder Ort, auch selbst das tiefste Thal war dazu bequem genug. Oder wußte der Teufel vielleicht auch schon, daß der Berg Libanon in der Schrift eine geistliche Bedeutung habe? Unser Schriftsteller sucht dis wenigstens zu beweisen. Was heißt dis anders, als dem Teufel eine solche tief eindringende, gründliche Gelehrsamkeit, eine so grosse Erfahrung in geistlichen und theologischen Sachen, und eine solche Klugheit bey allen seinen Handlungen

gen zuschreiben, daß kein Doctor der Theologie ihm jemals gleich gekommen ist?

7. So grossen Verstand er hier nun soll bewiesen haben, eben so groß muß auch seine physische Stärke gewesen seyn. Denn hat er Christum wirklich, dem Körper nach, aus der Wüsten nach Jerusalem und auf den höchsten Ort, oben auf den Tempel geführt: so müssen dis einige tausend Menschen gesehen haben, oder es muß zur Nachtzeit geschehen seyn, wovon man jedoch keine Nachricht findet. Als er ihm aber vom Berge her alle Reiche der Welt zeigte, muste es nothwendig schon Tag seyn. Aber ihr, die ihr die Welt ein bischen bereist, und auf den Alpen, Pyrenäen, dem Olymp, Atlas, Thabor, Libanon und Sinai herum geklettert seyd, wie viel Königreiche konntet ihr da wol mit einem male übersehen? Hier hätten wir also wieder ein grösseres Wunder, als Gott selbst jemals gethan hat; denn dieser zeigte Mosi eins der kleinsten Reiche, das Land Canaan, auf einem Berge; 5 Mos. 34, 1-3. Der Teufel aber zeigte Christo auf einmal alle mögliche Reiche der Welt, deren tausende sind, und deren einige gewis zwanzig und mehrmal grösser sind, als das Reich Israels war. Dis folgt aus dem buchstäblichen Verstande.

8. Noch mehr; war die Erde damals nicht schon rund, so wie sie es noch jetzt ist? Wie konnte er denn diejenigen Reiche, die auf der andern Seite der Erdkugel liegen, zeigen, und das in einem Augenblicke? (wie Lukas doch sagt. *)) Oder hatte der Teufel etwa künstliche Sehröhre, dergleichen noch kein Mensch gesehen, vermöge deren er dasjenige, was fern ab- und hinterrücks gelegen war, vors Gesicht bringen konte? **)

So

*) ἐν στιγμῇ χρόνου, in einem unzertheilbaren Zeitpuncte. S. Färmers Untersuchung über — die Versuchung Christi in der Wüste, S. 50. Note 32. meiner Uebersetzung.

**) Einer meiner losen Freunde überredte neulich mit leichter

So muste es also mit aller ihrer Herrlichkeit eine gleiche Bewandnis haben; indem sehr vieles mit zur Herrlichkeit gehört, das nicht äusserlich ins Auge fällt. Die königlichen Schätze, der Hofstaat der Regenten, ihre Rüstungen und dergleichen, sind gemeiniglich unter Dach und zwischen Mauren eingeschlossen, und um sie zu sehen, darf man nicht erst einen Berg ersteigen, wol aber muß man vom Berge herunter gehen, wenn man oben ist. Man sieht demnach deutlich genug ein, daß diese Erzählung von Christo und dem Teufel, nicht nach dem Buchstaben genommen werden dürfe.

9. Es haben schon viele vor mir über die Sache eben so gedacht, als ich. Man hat sich mit allerley Muthmassungen herumgetragen, ob sich nicht die Sache etwa so oder so möchte zugetragen haben, um es doch noch möglich zu finden, daß es der Teufel wirklich habe thun können, was er hier gethan haben soll. Zuletzt gehen einige so weit, daß sie es einen Eindruck auf die Sinnen nennen, vermöge dessen die ganze Sache Christo, durch Mitwirkung seiner Einbildungskraft, dargestellt worden sey. Mir darf man es also nicht übelneh-

men,

Mühe einen quasi-Gelehrten, daß es Krumgukker gäbe, vermittelst deren man über ein Haus herüber bis wieder auf den Boden herunter sehen könnte. Wie viele Pinsel giebts nicht wohl noch immer, die lieber den Teufel einen Krumgukker haben lassen, als ihre Vernunft zu Rathe ziehen; die Wunder zur Hand nehmen, die ins Abgeschmackte fallen, um ihre Vernunft ja gefangen zu behalten! Gebt dem Teufel, zur Rettung seiner Ehre, nur einmal einen Krumgukker, und ich wette, daß Dominica Invocavit 178–. belobter Krumgukker schon auf tausend Canzeln wider uns Atheisten, Deisten, Naturalisten ꝛc. die wir dem Teufel die Federn ein wenig beschneiden, wird Dienste thun müssen. So glaubt man oft orthodox zu seyn, wenn man mit blinder Anhänglichkeit am alten Systeм klebt, und die absurdesten Dinge zur Hand nimt, die Vernunft zu bekriegen, und an den Pranger zu stellen.

men, wenn ich auch behaupte, daß die ganze Erzählung auf diese Art verstanden werden müsse. Wenn das eine Stück dieses Vorfalls buchstäblich soll verstanden werden, warum nicht auch das andere? Es ist in der That weit bequemer, in der ganzen Erzählung einen und eben denselben Sinn anzunehmen, als wenn man bald so, bald wieder anders erklären will, und das bey einem und eben demselben Vorfalle. Denn dis glauben auch einige unserer Schriftsteller über Dinge, die noch nicht einmal so befremdend seyn würden, wenn sie sich wirklich so zugetragen hätten, als die Versuchung Christi.

10. Wir wollen dis untersuchen, und zu erst, was die Schrift sagt — sodann, wie sie unsere Theologen erklären. Und da der Herr anfing zu reden durch Hosea, sprach er zu ihm: gehe hin, und nim ein Hurenweib, und Hurenkinder. Und er ging hin, und nahm Gomer, die Tochter Diblaim, welche schwanger ward, und gebar ihm einen Sohn u. s. w. Und sie ward abermal schwanger, und gebar eine Tochter ꝛc. — sie ward wieder schwanger, und gebar einen Sohn. Hos. 1, 2. 3. 6. 8. Und was sagen unsere Ausleger hierzu? Befiehlt Gott dem Propheten, Hurerey zu treiben, die er seinem Volke verboten hatte, und um welcher willen er es durch seine Propheten, und namentlich durch Hoseam bestrafen lies? Hos. 4, 11, 18. Paräus sucht durch viele Gründe zu erweisen: daß es figürlich zu verstehen sey; und Junius gleichfalls. Nim an (sagt er) nemlich prophetisch, (d. i. denke dir prophetisch dis Vorbild,) als wärst du gleich einem Manne, der sich so und so ein Weib, und solche Kinder genommen hätte. Unsere (holländischen) Uebersetzer sagen mit ausdrücklichen Worten: weil hier gesagt wird: nim dir ein Hurenweib und Hurenkinder, und nachher: daß der Prophet eben diese Hurkinder mit der Huren erzeugt habe: so erhellet daraus deutlich, daß sich die Sache nicht buchstäblich so zugetragen

habe. Und wie sollte sie sich denn zugetragen haben? So, wie es die Uebersetzer kurz vorher ausgelegt haben: durch ein Gesicht, im Geiste, inwendig, nach Art einer Parabel, oder eines Gleichnisses. Eben so verstehen sie es, wenn Gott dem Propheten Ezechiel befahl, erst 390 Tage auf der linken Seite zu liegen, und dann 40 Tage auf der rechten Seite; Kap. 4, 6. so sagen sie: man glaubt, daß dis der Prophet gethan habe, nicht wörtlich und in Person, sondern blos in einem Gesichte ꝛc.

11. Wenn man nun einmal auf gleiche Art von dem Betragen des Teufels wider Christum reden wolte; so glaube ich, daß man dazu die grösseste Ursache hätte. Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde. So schreibt Matthäus; und Lukas sagt: daß er voll heiliges Geistes gewesen sey. Stephanus, voll heiliges Geistes sah Jesum stehen zur Rechten Gottes. Apostelgesch. 7, 55. Geschah dis körperlich? Meines Wissens behauptet dis niemand geradezu. Und wozu diese ganze Fülle des Geistes bey einem solchen körperlichen Sehen? Gott wolte also, daß sein vielgeliebter Sohn, der sich in die Einsamkeit begeben hatte, sich den Teufel nun einmal als denjenigen vorstellen solte, der den Menschen so viele Drangsale angethan hatte, dessen Werke er nun zerstöhren solte, und der sich ihm auch mit aller Macht widersetzen würde, wenn er könnte. Jesus, der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde, Hebr. 4, 15. der durch Fasten und Beten lange Zeit im Geiste geübet war, sahe, wie es ihm deuchte, den Versucher zu sich kommen, der ihn auf diese und jene Art zum Abfall zu bringen suchte. Betrübniß, Angst und Furcht, die ihn in den Tagen des Fleisches betraf, (Hebr. 5, 7.) überfielen ihn damals, zu Anfange seines Lehramts in der Wüsten, eben so, als nachgehends im Garten Gethsemane, Matth. 26, 37. Und der Erfolg war ohngefehr der-

derselbige; hier, daß ein Engel zu ihm kam, und ihn stärkte, Luk. 22,43. und dort, daß Engel zu ihm traten und dienten ihm. Ein deutlicher Beweis, daß der andere Adam ungleich standhaftiger war, als der erste.

12. Glaubt nun jemand, daß in dieser meiner Erklärung so grosse Schwierigkeiten steckten, daß es sicherer wäre, den Teufel, der es nach andern Schriftstellen nicht ist, nach diesem Vorfalle so hoch zu heben, daß man endlich nicht mehr weis, wo man mit ihm hin soll: so wolte ich zehnmal lieber bey solcher Gelegenheit bekennen, daß ich die Schrift gar nicht verstünde, als sie so zu erklären, daß nichts, als Absurda herauskommen können. Besser ist es in der That, etwas gar nicht verstehen, als es so zu erklären, daß man sich zuletzt ganz und gar nicht mehr herauswickeln kann. Und was kann denn Gutes dadurch bewirkt werden, wie kann man den Schaden wieder ersetzen, wenn man dem Teufel etwas zuschreibt, was ihm zu hoch ist; das ihn zu einem Gott macht; das zu nichts nützt, wodurch Gott nicht verherrlicht, sondern vielmehr verkleinert wird? Die Engel, diese starken Helden Gottes, die jederzeit vor dem Angesichte Gottes stehen, haben höchstens nur mit sündigen Menschen gesprochen, und der verfluchte Teufel solte den Sohn Gottes selbst so haben ansprechen, und so hierhin und dorthin schleppen dürfen? Hat jemals ein guter Engel so jemand von einem Orte zum andern herumgeführt, wo er selbst nicht hin wolte, und um etwas zu thun, das so sehr wider seine Neigung war? Die guten Engel haben, so viel man liest, nie zu Christo, wol aber zu andern von ihm gesprochen. Wie kommt denn ein höllischer Gefangener zu der Ehre, daß er selbst gegen seinen grossen Richter, und ihm ins Angesicht, so frey, so stolz, und mit einer so unerträglichen Frechheit sprechen darf? Ferne sey es von uns, die Schrift in einem solchen Verstande zu nehmen, der selbst zu unschicklich ist, ihn sich einmal zu denken.

13. Unschicklich? spricht man. Ziemte es doch Gott (Hebr. 2, 10.) daß er den Herzog der Seligkeit durch Leiden vollkommen machte, und wenn er einmal dem Teufel, der des Todes Gewalt hatte, (v. 14) die Macht nehmen solte, wie konnte es denn unschicklich seyn, daß ihn Gott einmal, in den Tagen seiner tiefsten Erniedrigung, mit dem Teufel einen besondern Kampf halten ließ? Und wenn ihn der Rath und die Versehung des Vaters gegen das Ende seiner Tage in die Hände der Ungerechten ergab; Apostelgesch. 2, 23. warum nicht auch in die Hände des Teufels? Auf diese Frogen muß ich aus unserm Catechismus antworten: daß sein Leiden gegen das Ende seines Lebens die höchste Stufe erreicht habe; aber damals ward er vom Teufel nicht geplagt. Und dann ist es auch noch ein grosser Unterschied, ein Gefangener gottloser Menschen zu seyn, auf eine natürliche Weise hin und her geführt, geschlagen und verwundet zu werden; und von dem Teufel, diesem verfluchten Geiste, dieser allerboshaftesten Creatur, hin und her geschleppt, und sogar durch die Luft geführt zu werden, wohin es dem Teufel nur gefällig war. Muß nicht jederman bekennen, daß es das Aeusserste war, so dem Heilande der Welt begegnen konnte, von Gott verlassen und von Höllenangst umfangen zu seyn? Aber ganz der Gewalt des Teufels übergeben seyn, und von ihm bald hierhin bald dorthin geführt zu werden; statt seinen Vater im äussersten Elende bitten zu dürfen, und von ihm erhört zu werden; (Hebr. 5, 7.) zu einer Zeit, da er erst das grosse Werk begann, wozu er bestimt war; ganz von Gott entfernt, und gereizt zu werden, den verfluchten Teufel anzubeten — das ist wahrhaftig zu viel, und ich kann mich kaum wieder besinnen, wenn ich diesem Gedanken nachgedacht habe. Und das um desto weniger, da den diesem so unerträglichen Leiden keine Zeugen waren, die man doch bey seinem Leiden im Garten Gethsemane nachher findet. Denn hatte er auch

hier

hier von seinen schlaftrunkenen Jüngern wenig Trost; so fand er dort, bey den wilden Thieren, noch geringern, das ist, gar keinen. Zudem währte dis Leiden vierzig Tage, (Marc. 1, 13) in Gethsemane währte sein Leiden aber höchstens nur einige Stunden.

14. Indessen glauben diejenigen, die dem bösen Geiste solche grosse Macht zuschreiben, daß es Christo selbst zu einer desto grössern Ehre gereichen müßte, wenn er seinem Feinde eine so grosse Gewalt zustünde. Was für Ehre, sagen sie, hätte denn unser Heiland davon gehabt, wenn der schwere Streit, in welchem er den Teufel so ritterlich besiegte, nicht buchstäblich zu verstehen wäre? Frage für Frage: was für Ehre hatte denn der Heiland von dem schweren Kampfe in Gethsemane? Dieser war ohne Zweifel schwerer, als der Kampf in der Wüsten, denn hier kamen, nach Vollbringung des Kampfes, keine Engel, ihm zu dienen, sondern ein Engel kam mitten im Kampfe, im Kampfe, ihn zu stärken. Luc. 22, 44. 45. Muß man sich nicht über die Leute verwundern, die ein so mächtig Spectakel aus der Ehre machen, sich mit einem Feinde zu schlagen, der mit Ketten gebunden ist? die für den Menschen auf der Welt sonst keinen Feind finden können, wenn sie ihn nicht aus dem Gefängniß holen dürfen? Denn wozu half es dem Teufel, seiner gefänglichen Haft auf eine zeitlang entlassen zu seyn, um den Sohn Gottes zu quälen? Weis es denn dieser nicht, daß sein aus der Hölle wider ihn gekommener Feind heute oder morgen wieder dahin zurück müsse? Und konnte sich nun Jesus noch durch die Großsprecherey dieses Höllenhundes, der sich rühmte, die ganze Welt gehöre ihm zu, irre führen lassen? Dis wird man wahrhaftig nicht glauben können, da Jesus vom Gegentheil überzeugt war, und was bessers suchte. Folglich konnte diese Versuchung eben nicht stark seyn, da sie auf das ruhige Gemüth Christi nicht den geringsten Eindruck zu machen im Stande war.

15. Die-

15. Diejenigen nun, welche der Meinung sind, daß der Mensch keinen schwerern Kampf habe, als den Kampf mit dem Teufel; oder welche den Engeln (wie es scheint) die Ehre nicht gönnen, Umgang mit dem Sohne und den Kindern Gottes zu haben, ohne daß der Teufel zugleich seine Rolle spiele: können hier finden, was sie suchen, wenn sie nur Lightfooten glauben wollen, der es auch nicht begreifen konnte, wie Christus in einem so schweren Kampfe seyn konnte, als die ganze Last des Zorns Gottes auf ihm lag, wenn ihm der Teufel nicht diese Höllenangst angethan hätte. Ohnerachtet, heißt es bey ihm, es nicht mit ausdrücklichen Worten gesagt wird; so kann ich mich doch leicht überreden, daß der Teufel Christo in irgend einer sichtbaren Gestalt erschienen sey; nemlich in einer gewissen fürchterlichen und schrecklichen Gestalt, wodurch er Christum erschrecken könnte. Dis soll, seiner Meinung nach, so in Gethsemane gewesen seyn, aber in der Wüsten glaubt er, habe der Teufel die Gestalt eines guten Engels, oder irgend des heiligen Geistes angenommen. Wo bleibst du nun, du hocherleuchteter Apostel, der du es für so etwas grosses achtetest, wenn sich der Teufel in einen Engel des Lichts verwandeln kann? 2 Cor. 11, 14. Dieser engländsche Schriftgelehrte kann ohne Schrift und wider alle gesunde Vernunft, wol glauben, daß der Teufel sich in Gott selbst verändern kann. Wer erschrickt nicht für solcher Sprache?

16. Einige machen mir den Einwurf, daß ich, um die Macht des Teufels zu verringern, Christum selbst noch mehr heruntersetzte, falls dasjenige, was von den Reichen dieser Welt und aller ihrer Herrlichkeit gesagt worden, den geringsten Eindruck auf das gesetzte und ruhige Gemüth Christi hätte machen können. In Hinsicht auf die erste und zweyte Versuchung, wird man mir, denke ich, dergleichen Einwürfe nicht machen wollen. Und was nun den andern Einwurf betrift, so

kann

kann ich nicht begreifen, warum unſer Heiland nicht bey ſich ſelbſt ſolte haben denken können, daß er, der nach ſeiner Gottheit Herr über die ganze Welt war, und über alle ihre Herrlichkeit, ſich freywillig in dieſen Zuſtand des Elendes und des Mangels verſetzt habe. Und hätte er vermöge ſeiner Wunder, als durch Verwandlung der Steine in Brodt und das Herabſtürzen vom Tempel, Ehre bey den Menſchen geſucht; ſo hätte er dadurch zu groſſen Ehren gelangen können, da ihn das Volk ja ſelbſt, das den Dingen dieſer Welt noch ſehr ergeben war, zum Könige machen wolte. Joh. 6, 15. Schöner Beweis des Anerbiethens des Satans, um in der im Argen liegenden Welt (1 Joh. 6, 19.) zu groſſen Ehren zu gelangen, und ihn, den erſten Urheber des Böſen, anzubeten?

17. Ich glaube indeſſen hier genug geſagt zu haben, blos um zu zeigen, wie leicht der Kampf Chriſti mit dem Teufel durch ſeinen Kampf in Gethſemane erklärt werden könne, der blos in quälenden Gedanken beſtand, ſtatt jener Gedanken, die ihm ſein ruhiges Gemüth und heiliger Wille eingaben, dieſe traurige Ideen, die ihn alle Augenblicke ängſtigten, zu vertreiben. Ich glaube alſo, über dieſe Schrifterzählung von der Verſuchung Chriſti deutlich genug gezeigt zu haben, daß der Beweis, den man daraus für die Macht des Teufels holen will, nichts werth ſey. Denn wir ſehen, daß die buchſtäbliche Erklärung vielerley Ungereimtheiten mit ſich führe, und erklärt man es geiſtlich; ſo fällt der Beweis für äuſſere Wirkungen, die der Teufel ſoll hervorgebracht haben, gar weg. Verlangt etwa jemand, daß ich ſagen ſolle, was ich von dem ganzen Vorfalle denke und glaube; ſo kann ich dis nicht ohne Weitläuftigkeit thun, um nicht misverſtanden zu werden, und dis kann ich hier nicht thun. Da alſo meine Abſicht in dieſem Werke blos iſt, diejenigen Beweiſe, die bey andern dafür gelten, zu prüfen, und ich mich auch nach meinem

Plane,

Plane; zu so weitläuftigen Untersuchungen, [illegible] ganz wesentlich sind, nicht anheischig gemacht [illegible] breche ich hiermit meine Betrachtung über die Versuchung Christi ab *) 1).

Ka-

*) Wer indessen tiefer auf den Grund sehen will, dem empfiehlt der Uebersetzer Hugo Färmers Untersuchung über die Beschaffenheit und Absicht der Versuchung Christi in der Wüsten. 8. Bremen 1777. Weil ich dies Buch selbst übersetzt und studirt habe; so kann man mir Bekanntschaft damit zutrauen — und vortreflich ist es, nach meinem Gefühl.

1) Es ist der Inhalt von N. 1. freilich nicht notwendig von allen Lesern eben so angenommen; jeder folgt seiner Denkungsart. Ich möchte selbst die Anzeige, er wurde vom Geiste geführet, dafür annemen, daß es nicht äusserlich geschehen sey; ob das Vermögen des Teufels zu solchen physischen Wirkungen, hieraus folget, kan Bekker wider die andere Partey nicht entscheiden. Die ganze Ironie zeigt von Bekkers Einsicht; aber die localen Vorstellungen anderer Christen lassen sich so geschwind nicht ändern; wir wollen zufrieden seyn, daß es einem jeden selbstdenkenden Leser frey stehet, diese Erzälung sogar ungelesen zu lassen, und sie blos für eine damalige Art Leser zu rechnen; oder doch sie sich auf eine Art zu erklären, die ihm nicht hinderlich ist, in christlichen fernern Neigungen. Die Empfindlichkeit N. 4. ist etwas zu groß, wenn Apostg. 20. hierzu genommen wird. Sehr viel Väter und Theologi haben sich erlaubt, des Teufels Kentnisse zu beschreiben, ohne es zur christlichen Lehre zu rechnen; es ist eben so erlaubt, ganz anders zu denken, ohne sich an der christlichen Religion zu vergreifen. Eben so leicht ist es über N. 5. 6. zu urtheilen; es gehört zur Geschichte christlicher Gelehrten, daß sie auch seltsame Meinungen haben. Reiche der Welt, N. 7. muß insbesondere von den Reichen der Heiden verstanden werden, die in dieser Zeit, nach jüdischer gemeiner Denkungsart, nach Gottes Ordnung, unter dem Teufel standen. Wer die Schwierigkeiten N. 8. selbst einsiehet, muß sie gelten lassen und ihnen ausweichen; aber freilich legten die Juden dem Teufel eine sehr grosse Macht bey; dis locale ist hier beobachtet worden, ohne die künftigen Christen zu verbinden, daß sie jüdische Theorien nun behalten, und doch Christen seyn solten. Ob sich die Sache so oder so zugetragen haben

Kapitel XXII.

Das, was die Schrift von David ſagt, daß ihm nemlich der Satan eingegeben habe, das Volk zu zählen, iſt gleichfalls kein ſicherer Beweis.

1. So wie der andere Adam die Verſuchung beſiegte, unter welcher der erſte Adam erlag; ſo konnte David, der zwiſchen beyden in der Mitte ſtand, der Verſuchung nicht widerſtehen; dann ob er gleich einer der Väter oder Vorfahren des Meßias war; ſo war er doch auch auf der andern Seite ein Kind Adams. Wenigſtens wird es in der Schrift ſo erzählt, als wenn Satan mächtig genug geweſen wäre, den König David, aufs ſtärſte zum Böſen zu reitzen. Die Geſchichte von dieſer

haben möge: iſt eine rechtmäßige Frage der Leſer, welche ſelbſt denken; für dieſe iſt dieſes nicht aufgeſchrieben worden. Eine neuere Theorie von Inſpiration aller Stücke, und einem homogenen Ganzen, hat die meiſten Hinderniſſe leichter Anwendung oder Beurtheilung einzeler Erzälungen, erſchaffen und erhalten. Man konte ſich an Marci und Johannis Erzälung halten; ſo war man über alle Schwierigkeiten weg. Es gehet der Auslegung ſolcher prophetiſchen Stellen, als N. 10. angefürt worden, eben ſo; es feiet gar nicht an Leſern, die es buchſtäblich verſtehen; und alsdenn haben dieſe Leſer keinen Beweis, den Bekker zu geben meinte. Ganz gewis ſtehet unſern Chriſten frey, die Erklärung N. 11. oder noch eine andere, anzunemen, wer nicht ſo weit gehen kan, in gutem Gewiſſen, behält es ganz buchſtäblich; oder ſagt, non liquet. Dis dürfen wir über viele ſolche Aufgaben und Fragen ſagen, die an ſich in jene Zeit und Ort gehören. Die Sache iſt gewis, Chriſtus hat alle Verſuchungen überſtanden; aber die Art und Weiſe iſt unbekant; gehört weder zur Lehre noch zum Troſt. Die Uebung zu denken, über N. 12. iſt ſehr ungleich; freilich wäre es lauter Wonne für die Menſchenwelt, und Freude für die Chriſten, wenn der Glaube von und an Gott ſo ſtark wäre, als von der Macht des Teufels. Die Quelle des Irtums liegt in den Grundſätzen von der Auslegung; die zuerſt hiſtoriſch ſeyn ſolte, ehe man

dieſer Verſuchung wird uns an zwey beſondern Stellen erzählt, doch aber auf eine ſo verſchiedene Art, daß die eine Erzählung der andern beynahe gerade zu widerſprechen ſcheint. Denn am erſten Orte, 2 Sam. 24, 1. heiſt es: und der Zorn des Herrn ergrimmte abermal (noch heftiger) wider Iſrael, und reitzte David unter ihnen, daß er ſprach: gehe hin, und zähle Iſrael und Juda. Aber 1 Chron. 21, 1. wird geſagt: Und der Satan ſtund wider Iſrael, und gab David ein, daß er Iſrael zählen ließ. Was hat aber Gott für Gemeinſchaft mit dem Teufel, daß beyden eine und eben dieſelbe That zugeſchrieben wird? Dieſe Schwierigkeit muß, zur Ehre des allerheiligſten Gottes, aus dem Wege geräumet werden, und ſolte ich auch meiner eigenen Sache dadurch ſchaden.

2. Und

man die Anwendung vornähme. In N. 13. iſt manche Declamation, die nun gar nicht nötig iſt; Chriſtus wurde nicht wider ſeinen oder Gottes Willen — behandelt. Auch N. 14. iſt Declamation; es wird übrigens die Verſuchung beſchrieben, ſich zu einem weltlichen König aufzuwerfen, und dis iſt gewis nicht ſo klein; und die Abſicht der Erzälung, iſt ſehr groß. Ligtfoots Einfälle ſind gar begreiflich, wenn man den gemeinſten Gang der Theorien anſiehet, dieſe verlieren alle Hiſtorie, Zeit und Ort, aus den Augen. Man ſolte wiſſen, daß auch chriſtliche und theologiſche Vorſtellungen ihre eigentümliche Localität haben, folglich veränderlich ſind; ſo wäre keine gehäßige Beläſtigung mit Folgen, zum Hinderniß der eigenen practiſchen Religion ſo viele Jahrhunderte lang, aufgekommen. Es iſt bey dieſer Erzälung N. 16. gar nicht an Chriſtum als Gott zu denken; es wird vielmehr die träge Beibehaltung der jüdiſchen Denkungsart darin öffentlich beſtraft, wonach man Wunder erwartete, ohne wahre Kenntnis und Verehrung Gottes. Wahr iſt es, daß man aus dieſer Erzälung N. 17. vornemlich jüdiſche abergläubiſche Meinungen unter den Chriſten abgeleitet und behalten hat; aus unrichtigen Grundſätzen vom Gebrauche dieſer Evangelienbücher in Abſicht derer, die ſchon Chriſten ſind und immer beſſer es ſeyn ſollen. Die meiſten Ausleger ſind hier in der jüdiſchen Landſtraſſe fortgegangen.

2. Und dis thäte es gewis genug, wenn man annehmen wolte, daß dasjenige, was als Gottes und Satans Werk auf einerley Weise erzählt wird, doch nicht auf einerley Art sey gewirkt worden; denn reitzen und reitzen bleibt doch immer eins und dasselbe. Will man nun aber von Gott sagen, daß er niemand zum Bösen reitze, oder versuche, (Jac. 1, 13.) so folgt nothwendig daraus, daß es auch dem Teufel nicht zugeschrieben werden dürfe, wenn hier gesagt wird: er habe David eingegeben, (ihn gereitzt ꝛc.) weil eben dieselbe Sache Gott zugeschrieben wird. Will man aber sagen, daß Gott als dem obersten Beherrscher, alles zugeschrieben werde, was ein Geschöpfe thue, und dem Teufel nur in so weit, als er die nächste Ursache sey; (wohin die arabische Uebersetzung sich zu neigen scheint) so gilt dis hier nicht; denn der Sprachgebrauch ist einer und eben derselbe. Dis schadet nicht, werdet ihr sagen; denn die Blutschande Absoloms wird Gott selbst zugeschrieben: ich aber will dis thun, sagt Gott, 2 Sam. 12, 12. Aber sagt er auch: ich will deine Weiber beschlaffen? Dis that ja Absolom. Kap. 16, 22. Was war es denn eigentlich, das Gott thun wolte? Ich will deine Weiber nehmen vor deinen Augen, und will sie deinem Nächsten geben ꝛc. Kap. 12, 11. und dis that er auch durch seine untadelhafte Vorsehung. Aber was solte Absolon thun? Er beschlief die Kebsweiber seines Vaters vor den Augen des ganzen Israels. Kap. 16, 22. *)

Folg-

*) Ob Absolom Blutschande getrieben, ist unerweislich. Denn die Grossen des Morgenlandes hielten mehr, zur Pracht, als zur Wohllust eine so ungeheure Anzahl Weiber und Nebenweiber, und konnten allen das Recht einer wirklichen Gemahlin nicht geben. Salomo hatte allein 700 Weiber und Frauen und 300 Kebsweiber, 1 Kön. 11, 3. unter welchen nothwendig eine grosse Anzahl Unberührter seyn muste. Die Kebsweiber hatten weder Sitte noch Gesetz für sich, den Beyschlaf verlangen zu können, und es scheint, daß die unterste

Folglich iſt hier zwiſchen der Handlung Gottes, und der That Abſoloms ein ſolcher Unterſchied, als zwiſchen Geben und Nehmen, oder zwiſchen demjenigen, der die Sünden beſtraft, und demjenigen, der ſie begeht. Was indeſſen die Zählung des Volks betrift; ſo ſcheint es, als wenn David dazu vom Teufel, und dieſer wieder von Gott ſey angereitzt worden.

3. Um dieſer Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen, findet man in der lateiniſchen Bibel des Junius und Tremellius, in der erſten Stelle, das Wort Aduerſarius, Widerſacher, eingeſchoben. Perrexit ira Iehouae accendi in Iſraelitas: quum incitaſſet *Aduerſarius* Dauidem in eos, dicendo: age numera Iſraelem et Iehudam. Die Urſache dieſer Ueberſetzung wird in der Rand-

terſte Claſſe der Kebsweiber Davids, von zur Arbeit verpflichteten Sklavinnen wenig unterſchieden waren; denn nach 2 Sam. 16, 21. waren diejenigen Kebsweiber, die Abſolom beſchlief, von David angewieſen und zurückgelaſſen, das Haus zu bewahren. Bürgerlich betrachtet, war ſeine Handlung freylich eben ſo häslich; allein Abſolom wollte den wirklichen König ſpielen, der allemal das Serail ſeines Vorfahren erbte, und die Wittwen als ein Regale anſah, das ihm gehörte, und zwar ausſchlieſſungsweiſe. Im Morgenlande werden die Sitten nicht ſo bald alt, als bey uns, und noch jetzt herrſchen Sitten daſelbſt, die einige tauſend Jahr unverändert fortgedauert haben. Der Ritter Chardin ſagt alſo in ſeinen Reiſen nach Perſien ꝛc. (S. Berliner Sammlung — der Reiſen, Th. 5. S. 343.) „Die Sklavenweiber heiſſen Canize. „Man darf ſo viele nehmen, als man will. — Die Sklavenmädchen ſchätzen ſich es zur gröſten Ehre, in das „Bette ihres Herren zugelaſſen zu werden ꝛc. „ — „Vornehme Perſonen verheirathen ſich zwar mit einer vornehmen Familie, aber wenn der Mann nicht mit ſolcher „Frau vergnügt leben kann; ſo braucht er ſeine Sklavenweiber ꝛc. — Eben ſind ich, daß der Ritter Michaelis (Mol. Recht. Th. 1. §. 54.) meiner Meinung ſey, der dieſe Davidſchen Kebsweiber gleichfalls als dem König und dem Staate, und nicht David perſönlich gehörig betrachtet.

Randgloſſe angegeben, und aus 1 Chron. 21, 1. genommen, weil ſolche Namen, die von gewiſſen Dingen ihren Urſprung haben, nach dem Geiſte der hebräiſchen Sprache, oftmals ausgelaſſen werden, wenn das urſprüngliche Wort, das die Sache bedeutet, beygefügt wird, weil jenes ſodann, als mit darunter begriffen, angeſehen wird. Da aber der Beweis, den der Gloſſenmacher aus 1 Moſ. 28, 21. hernimt, zu dunkel und zu weit hergeholt iſt; ſo habe ich einen andern, der deutlicher und paſſender iſt. Von Eſther wird geſagt, daß ſie, um zum Könige zu gehen, תלבש מלכות ſich mit dem Königreiche bekleidet habe, wo das Wort Kleider, ausgelaſſen iſt. Denn der Sinn iſt, daß ſich die Königin mit den Kleidern des Königreichs bekleidet habe, d. i. mit königlichen Kleidern, als ſie zum Könige gieng. So müſſen, meines Erachtens, auch in unſrer Stelle, wie es nicht ungewöhnlich iſt, die Worte ויסת מסית, und ein Rathgeber rieth ihm, mit eingerückt, oder verſtanden werden, d. i. es hat ihn jemand den Rath gegeben, oder ihn dazu angereitzt. Und dis paſſt um deſtomehr hierher, da das Wort Maſſith einen Rathgeber oder Anhetzer bedeutet, 2 Chron. 32, 11. und Jer. 43, 3. אן יש לכסית מסית הוא er iſt ein Rathgeber, ein Aufſetzer, ein Verführer; oder von יסית er verführt, ſetzt auf.

4. Auf dieſe Art bleibt die Ehre Gottes gerettet, daß er ſelbſt der Eingeber dieſer Sünde nicht geweſen ſey, da es, nach dieſer Erklärung, an beyden Oertern dem Satan zugeſchrieben wird. Aber auf dieſe Art entſteht eine neue Verlegenheit, wie nemlich dem Teufel ein ſo wichtiges Werk zugeſchrieben werden könne? Denn das Wort Satan wird hier im Griechiſchen durch Diabolos gegeben. Auf dieſe Weiſe wär es alſo der Teufel geweſen, der den König David anreitzte, aufhetzte, oder es ihm eingab, das Volk zu zählen. Aber wie gab er es ihm ein? oder wie hat er ihn auswendig oder inwendig darzu angereitzt? Erſchien der Teufel etwan in leiblicher Ge-

Geſtalt? Dis wäre dann das einzige Benſpiel, deſſen die Bibel Erwähnung thut; und doch haben wir hier eben ſo wenig Zuverläßigkeit, als auch bey den übrigen Vorfällen, wo eine ſolche Sache vorgefallen zu ſeyn ſcheinen möchte. Dis haben wir im vorhergehenden geſehen; und man lieſt nirgends im Worte Gottes, daß der Teufel jemals mit den Menſchen in angenommener körperlichen Geſtalt geredet habe. Will man nun behaupten, daß die Verſuchung innerlich geſchehen ſey; ſo muß man erſt meine Gründe widerlegen, warum ich nicht glaube, daß ein Geiſt, der von anderer Beſchaffenheit iſt, als die menſchliche Seele, beſſer mit derſelben, als eine Seele mit der andern, ohne Vermittelung irgend eines Glieds oder körperlichen Organen, ſprechen könne. Ich habe dieſe Gründe im ſiebenten und zehnten Kapitel dieſes zweyten Buches vorgetragen, wo der Leſer ſie nachleſen kann.

5. Will man indeſſen um ſo einer geringfügigen Urſache willen behaupten, der Teufel oder irgend einer ſeiner böſen Engel ſey aus der Hölle nach Jeruſalem gekommen, um dem Könige einzugeben, dasjenige zu thun, was er gethan hat, ohne die vielen Umſtände mit in Anſchlag zu bringen, die erfordert wurden, ehe er ſeinen Endzweck erreichen konnte? Denn macht den Satan zu allem, wozu ihr Luſt habt, in welcher Geſtalt meint ihr, daß er erſchienen ſey? Etwa in der Geſtalt einer Schlangen oder irgend eines andern Thiers? Dieſe können nicht ſprechen, und dis war David mehr als zu wol bekannt. Oder in Geſtalt eines Menſchen? Wie aber? war es die Geſtalt eines Freundes oder eines Feindes Davids? Oder kam er als ein Engel des Lichts? Warum ſteht aber nicht da, daß derjenige, der mit ſeinem eigenen Namen genannt wird, auch in ſeiner eigenen Geſtalt erſchienen ſey? Erſchien er in einer feindlichen ſchrecklichen Geſtalt, wie die ehrliche Haut, Lightfoot, den Teufel abmahlt, der Jeſu dem Sohne Davids in

Gethſe-

Gethsemane soll erschienen seyn; (Kap. 20. N. 14.) warum glaubte ihm denn David mehr, als seinem Joab, und allen seinen Hofleuten, die es gut mit dem Könige meinten, und in Gefahr standen, übel belohnt zu werden, wenn ihr Rath einen schlechten Ausgang der Sache verursachen würde? Schildert meinetwegen den Teufel, wie ihr wolt, nur beweist mir es, daß er eine solche Sache thun könne. Wenn das hier gesagt wird, so ist der Beweis geführt.

6. Solte er es nicht etwa durch Eingebungen gethan haben? Ich glaube, daß man es so noch am liebsten möchte erklärt haben; nemlich, daß der Teufel auf die Seele Davids gewirkt habe, um in derselben den Entschluß hervorzubringen, das Volk einmal zu zählen. Da hätten wir also wieder den zweyten Gott der Manichäer, der zwar böse ist, aber das Gute und das Böse im Herzen des Menschen eben so gut sehen kann, als Gott selbst. Dis ist der eigentliche Irrtum, wider welchen ich dis ganze Werk schreibe; er ist also der Streit selbst, den ich prüfe; deswegen kann ich diese Meinung nicht als Erklärung, noch für erwiesen annehmen. Hat der Teufel etwas in der Seele Davids hervorgebracht; so konnte er auch wissen, was in derselben vorgieng. Dis wußte aber Gott nur allein, der die Herzen kennt, und folglich war er es auch allein, der in demselben die geringste Veränderung hervorbringen konnte. Sagt man, daß der Teufel durch irgend ein Zeichen oder Merkmal etwas davon habe in Erfahrung gebracht; so habe ich auch ein Recht zu fragen: was war es denn für ein Zeichen oder Merkmal, wodurch er die innerste Gedanken des Königs erforschte? (die Bibel weis davon nichts.)

7. Ich für mich muß es bekennen, daß ich nicht witzig genug bin, aus so wenigen und noch dazu zweifelhäft gesetzten Worten ein so bündiges Resultat herausklauben zu können. Satan stand wider Israel, oder

ein Satan. Im Hebräischen steht nicht, der Satan, sondern schlechtweg Satan. Es war also ein Satan, ein Ankläger, ein Aufhetzer, ein Widersacher, der es Davіden angab, das Volk zu zählen. Hatte denn nun David keine Feinde auf Erden, daß einer aus der Höllen kommen muste, ihm bösen Rath zu geben? Waren seine eigene Hofleute etwa ohne allen Verdacht und rein von Tadel? Alle Ahitophels hatten sich noch nicht erhenkt, wenigstens fand er unter seinen Söhnen neue Ahitophels, wovon uns die bald darauf folgende Geschichte seines Sohns Adonia und dessen Anhang deutliche Beweise geben. 1 Kön. 1. Und die beyden Söhne Zeru Ja, seiner Schwester sind ihm ja Satans gewesen, erst Abisai; 2 Sam. 19, 21. 22. und dann Joab; 1 Kön. 1, 6. der hier ein Satan des Satans war, weil er dem Könige abrieth, das Volk zu zählen, wozu ihm andre gerathen hatten, die eben aus dieser Ursache Davids Freunde nicht waren, ohnerachtet David sie dafür hielt; denn er folgte ihrem Rath, und verwarf den Rath der andern, so wie Rehabeam nachher denjenigen Rath am liebsten befolgte, der mit seiner eigenen Neigung am meisten überein kam. 1 Kön. 12, 8. So waren demnach menschliche Ränke vermögend genug, David zu einem bösen Entschlusse zu vermögen, wozu er schon von sich selbst geneigt war; wozu kein Eingeben und Anreitzen des Teufels nöthig waren.

8. Nunmehro löst sich der Knoten von sich selbst, wie man die Ausdrücke, des Herrn Zorn ergrimmte wider Israel, und daß ein Satan oder Aufhetzer wider Israel stand, der David eingab, oder ihn aufwiegelte, das Volk zu zählen, sich miteinander vereinigen lassen. Denn in der That heist dis nichts anders, als daß Gott sein Volk Israel, um seiner Sünden willen, strafen wolte, wozu es ihm zu allen Zeiten Gelegenheit genug an die Hand gab, und nach seiner unerforschlichen Vorsehung Zeit und Gelegenheit so gelenkt und vorher gesehen

hen hatte, daß ſich gerade damals David auf ſeinen fleiſchlichen Arm verließ; (eine menſchliche Schwachheit, die auch den Beſten noch oftmals anklebt,) und ſich durch den einen oder andern ſtolzen Höfling und Schmeichler hatte überreden laſſen, die ganze Zahl ſeiner ſtreitbaren Unterthanen aufnehmen zu laſſen. Hierdurch begieng er in der That ein ſehr groſſes Verbrechen, wovon die Urſachen anders woher bekannt genug ſind; und da Gott ihn dafür durch einen ſo beträchtlichen Verluſt ſeines Volks ſtrafte; ſo büßte das Volk durch den Zorn Gottes an ſich ſelbſt, und David empfand durch den Verluſt ſeiner Unterthanen *) 4).

Ka-

*) Das Zählen des Volks war an ſich ſelbſt weder ein Verbrechen, noch unterſagt; ſondern die geſunde Vernunft rechtfertigt dieſe Klugheit eines Königs, der's doch, bey einem möglichen und faſt beſtändigen wahrſcheinlichen feindlichen Ueberfalle, wiſſen muß, wie er ihn abwenden und vereiteln ſoll. Und kann er dies, wenn er die Stärke des Feindes nicht kennt, und eben ſo wenig weis, was für ein Heer er dem feindlichen entgegen zu ſetzen habe? Nach 2 Moſ 30, 12. war das Zählen nicht allein erlaubt, ſondern dieſe Stelle ſetzt einem ausdrücklichen Befehl voraus: daß Moſes das Volk von Zeit zu Zeit zählen ſollte. Moſes ſelbſt hat das Volk wenigſtens ſelbſt zweymal gezählt; 4 Moſ. 1. 2 3. und dies geſchah auf Gottes beſondern Befehl. Man findet keine Spuhren davon, daß dies Geſetz aufgehoben werden ſollte, und doch ſoll David ſich durch dieſe Handlung ſo ſchwer verſündigt haben? ja! er ſoll's gar auf Eingeben des Teufels gethan haben, was Moſes doch auf Gottes Befehl that! Die Meynung des Hrn. Ritter Michaelis (Moſ Recht. §. 174) daß David aus Eroberungsſucht dieſe Handlung unternommen habe, hat für mich die gröſte Wahrſcheinlichkeit, und die darauf erfolgte Strafe, da 70000 ſtreitbare Männer an der Peſt ſtarben, auf die David ſtolz war, und mit welchen er vielleicht friedfertige Nachbarn zu unterjochen dachte, rechtfertigt dieſe Meynung. Die Kriege Iſraels ſollten Kriege des HErrn ſeyn, aber ein König hatte noch kein Recht, die Ernährer der Familien zum Kriegsdienſte zu enrolliren, um ſeinem Stolze ein Gnüge zu

 thun.

Kapitel XXIII.

Der Streit des Teufels mit Michael beweist die Macht des erstern gleichfalls gar nicht.

1. Hier ist noch eine Stelle, die uns in Absicht des groſsen Verstandes und der Herrschaft des Teufels über die Menschen, die man ihm zuschreibt, zweifelhaft machen könnte, besonders aber in Stücken, die unsere Seligkeit betreffen. Man kann folgende Worte im 9ten Vers des Briefes Judä lesen. Michael aber der Erzengel,

thun. Das Siecle de Louis quatorze war noch nicht gekommen.

4) Die Betrachtungen N. 1. vom ersten und andern Adam, und David in der Mitte, sind ganz unnütz; die Schwierigkeit, in Ansicht beider Erzälungen von dieser Sache, lange nicht so wichtig. Der christliche Lehrsatz, Jacobi 1. gehört nicht zur Erklärung solcher Stellen dieser alten Hisserien; sie ist vielmehr eine Berichtigung jener jüdischen Vorstellungen, die nicht Lehrwahrheiten für uns enthalten. Noch eine Stelle ist 1 Kön. 22, 22. Ich wil ein falscher Geist seyn. — Es gehört zu dem localen Charakter dieser historischen Bücher, daß ihre Verfaſser so schreiben. Auch Clericus und andere haben einen Rathgeber hier, N. 3. eingeschoben; und Ode verweiſet zur Widerlegung auf Buddei Kirchenhistorie des alten Testaments. Genug, wenn jeder Leser die Freiheit hat, selbst eine Meinung zu wälen; ich behalte die gemeinste Meinung, als den historischen Sinn des Schriftstellers; aus seiner jüdischen Vorstellung aber habe ich als Christ nichts zu lernen. Ob es in der Bibel geschrieben stehe, N. 4. daß der Teufel sichtbar erschienen sei: kan Bekker nicht entscheiden; viele Leser und Maler haben es anders gefunden, ohne erst so viel zu fragen, als N. 5 oder sich für Manichäer darum zu halten, weil es Bekker N 6. von ihnen sagen wil. Das Nachdenken der Leser anderer Zeiten gehört nicht in das Locale solcher Schriftsteller alter Zeiten; kann nicht machen, daß solche Stellen aus unserm Locali erklärt werden müsten; sondern giebt uns den Grund, unsrer Vorstellung zu folgen, oder nichts zu entscheiden. Es kann übrigens Bekkers, Elsrici ꝛc. Erklärung vielen Lesern mit Recht gefallen.

engel, da er mit dem Teufel zankte, und mit ihm redete über den Leichnam Moſe, durfte er das Urtheil der Läſterung nicht fällen, ſondern ſprach: der Herr ſtrafe dich? Dieſe Worte ſcheinen uns nicht allein zu verſtehen geben zu wollen, daß der Teufel von Moſe, und folglich von göttlichen Sachen zu ſprechen wiſſe, ſondern daß er auch einigen Umgang mit den Engeln Gottes habe, und ſich bisweilen über dergleichen Dinge mit ihnen beſpreche. Wir wollen dieſe Sache etwas genauer prüfen, und zwar ſo, daß wir zuförderſt von den beyden Streitenden ſelbſt reden; ſodann wollen wir ſehen, was man unter dem Leichnam (Körper) Moſis zu verſtehen habe; und zuletzt, was doch hierüber wol für ein Streit oder Zwiſt zwiſchen beyden ſtatt finden konnte.

2. Was die ſtreitende Partheyen betrift; ſo glaube ich in meiner Erklärung über den Propheten Daniel, bey Kap. 12. v. 1. deutlich genug gezeigt zu haben, daß Michael Chriſtus nicht ſey. Herr Viſcher, mein Amtsgenoſſe in dieſer Stadt, iſt in ſeiner Schrift über die Epiſtel Judä mit mir einerley Meinung; indeſſen könnte es ſeyn, daß jemand anders meiner Meinung nicht wäre, und darauf kommt es nun eben nicht an; wol aber darauf, wie Michael mit dem Teufel, und zwar über den Leichnam Moſis ſtreiten konnte; oder wer derjenige wol geweſen ſeyn könnte, der hier Teufel genannt wird, welches Wort, (Διαβολος) wie wir wiſſen, ein Verleumder heiſt. Dis kann auch von einem Menſchen, der dieſen Namen verdient, eben ſo gut geſagt werden, als vom Teufel ſelbſt. Dieſer Menſch konnte ſelbſt ein Mitglied oder gar ein Lehrer der Kirche Chriſti ſeyn, wenn die Geſchichte, von welcher der Apoſtel ſpricht, zu ſeiner Zeit vorgefallen iſt. Denn ein ſolcher Menſch war Diotrephes, der dem Apoſtel Johannes in ſeinem hohen Alter noch ſo viel Herzeleid anthat, und wider ihn mit böſen Worten plauderte. 3 Joh. v. 9. 10. Ueberhaupt iſt die Geſchichte des Streits zwiſchen Michael und dem

Teufel viel zu dunkel, um daraus etwas bestimmtes für oder wider die Natur, Einsichten und Macht des Teufels schliessen zu können.

3. Dis wird uns noch einleuchtender, wenn wir in die Zeiten des alten Testaments zurückgehen, um die Geschichte dort aufzusuchen; wo es gleich wahrscheinlich wird, daß es dieselbige seyn muß, die Zach. 3, 1. 2. dem Propheten in einem Gesichte vorgestelt wird, nemlich Gott zeigte ihm Josua den Hohenpriester, stehend vor dem Engel des Herrn, und der Satan stund zu seiner Rechten, daß er ihm widerstünde. Und der Herr sprach zu dem Satan: der Herr schelte dich, du Satan, ja, der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählet hat. Die beyden Partheyen, und der Zwist, den sie unter sich hatten, könnte man hier leicht herausfinden; allein der Körper Mosis verursacht uns hier die meiste Schwierigkeit, denn um diesen war es doch zu thun, und was soll man darunter verstehen? Sollen wir es etwa buchstäblich nehmen, als sey er, um Abgötterey damit zu begehen, aus dem Grabe hervorgeholt worden; so konnte dis der Teufel wol wollen, nicht aber der Engel. Oder soll es etwa geistlich zu verstehen seyn, da man dadurch den Körper seiner Gesetze verstünde, der in leiblicher Uebung der Religion bestand, wie es Paulus nennt? 1 Tim. 4, 8. Damaliger Zeit ward darüber gestritten, in wie weit diese leibliche Uebung, nach der Ankunft Christi, der nun einen geistlichen Dienst forderte, begraben, d. i. abgeschaft, oder als noch lebendig und verpflichtend, beybehalten werden solte.

4. Im ersten Verstande genommen, konnte der Zwist schon längst vor der Zeit, als Judas seinen Brief schrieb, vorgefallen gewesen seyn, nemlich allem Vermuthen nach um die Zeit, als der eigene Körper Mosis, den seine Seele vorher bewohnt hatte, durch Gottes besondere Vorsehung in ein verborgenes Grab gelegt wurde. 5 Mos. 34, 6. Man hat aber niemals in Büchern gele-

gelesen, daß jemals dergleichen Zwist, buchstäblich verstanden, über diese Leiche gewesen sey, noch worin er bestanden habe. Hierüber sagt man nun, daß der Teufel diesen Ort, wo Moses begraben lag, sehr wol gewust habe, und ihn den Menschen habe zeigen wollen. Aber zu welchem Ende? Ohne Zweifel das jüdische Volk, das von Natur nur allzusehr zur Abgötterey geneigt war, durch eine so würdige Reliquie aufs neue zu diesem Verbrechen zu verleiten. Aber woher weis man, daß diese Vermuthung Wahrheit sey? Vermuthungen haben schwache Füsse. Ich meinerseits mag mich, um sicher zugehen, lieber gar nicht mit Vermuthungen abgeben. Allein was ist denn hier zu thun? Das was ich in den Worten des Apostels selbst nicht finden kann, suche ich in keinen Büchern, die nicht mehr vorhanden sind, ohnerachtet man damals wol gewis genug wuste, aus welchen Schriften diese Erzählung entlehnt war; muthmaßlich aus dem Buche, von der Himmelfarth Mosis, dessen Clemens, Origenes und Athanasius gedenken. Denn wenn auch Judas diese Geschichte selbst nicht für wahr hielt; so konnte er doch daraus etwas zur Belehrung für diejenigen hernehmen, die sie für ächt annahmen, und solche scheinen die Juden damaliger Zeit gewesen zu seyn. Gesetzt aber, Gott hätte ihm, ohne Buch diese Geschichte geoffenbart; so konnte er aus demjenigen, was ihm allein bekannt war, die Gemeinde nicht von Pflichten überzeugen, die sämtliche Glieder derselben gleich stark interessirten.

5. Will man es nun im letzten Sinn nehmen; so war die Sache ein Problem, über welches dazumal stark gestritten ward, wovon uns der Bericht Apostelgesch. 15 nebst dem daselbst befindlichen Briefe, wie auch die Briefe Pauli an die Galater und Colosser, besonders überzeugen. Verschiedener Ursachen wegen komt mir die freylich viel zu weit hergeholt vor; nichts destoweniger kann ich mich bey der andern Meinung auch nicht beruhigen.

higen. Man merkt es den Worten Judas an, daß dieser Apostel von einer ganz bekannten Sache spricht: denn da er den Christen zeigen will, wie wenig sich das Lästern und Schelten für sie schicke, wozu einige so bereit waren; so sucht er sie durch das löbliche Beyspiel Michaels zu ermahnen, sich davor zu hüten, welcher, so ein grosser Engel er auch immer sey, den Teufel selbst sich nicht unterstanden habe, auszuschelten, als er mit ihm stritt. Hätte man nun damals die Geschichte selbst gar nicht gewust; so konnte man ja auch gar nicht wissen, was Judas damit haben wolte, so wie wir es auch jetzt nicht wissen. Und doch musten sie es nothwendig wissen, sie, an welche Judas damals namentlich schrieb. Wenn aber vor Zeiten ein solcher Zwist zwischen den Häuptern der guten und bösen Engel wirklich gewesen ist, woher entspann er sich? Geschah es aus Gelehrsamkeit oder Unverstand? Wolte etwa der Teufel, der von Gottes Geheimnissen nichts weis, eben so gut davon sprechen können, als derjenige, der das Haupt der guten Engel war, welche auch gelüstet hat die Dinge einzuschauen? 1 Petr. 1, 12. Und war er wol im Stande, etwas so vernünftiges hervorzubringen, das des Anhörens eines Erzengels Michaels werth gewesen wäre? geschweige, daß dieser ihm noch ein langes und Breites solte geantwortet, und sich bis zum Schelten, jedoch ohne zu schelten, mit einem solchen Schurken von Feinde abgegeben haben! Was für einen Schein von Wahrscheinlichkeit können dergleichen Gedanken wohl haben?

6. Wie kann doch derjenige, der Christum so wenig der äusserlichen Person nach, d. i. den Herrn Jesum so wenig kannte, daß er mit demjenigen, den er Gottes Sohn zu nennen wuste, ohne zu wissen, was Gottes Sohn sagen wolte, sein Gespötte trieb, (insofern man den Vorfall für ein wirkliches Factum nimt,) Ey! wie kam doch der, sage ich, nun mit einemmale zu so einer ungemeinen Gelehrsamkeit, eine so ernsthafte Untersu-

chung

chung über die geheime Haushaltung Gottes mit seinen Kindern anzustellen? In viertausend Jahren hatte er nicht so viel gelernt, daß Gott dreyeinig; der Sohn eines Wesens mit dem Vater, und über die Engel erhaben sey, und sich dem Teufel keinesweges unterwerfen könne; und nun solte er in ohngefähr zwanzig Jahren so fleißig studirt haben, daß er sich unterstehen dürfte, darüber zu disputiren, in wie weit das Gesetz vom Evangelio unterschieden sey? Die Weisheit, die ein Geheimniß Gottes ist, die er niemanden offenbaret, als denen, so ihn fürchten, Ps. 25, 14. welche die Obersten dieser Welt nicht gekannt haben, 1 Cor. 2, 6. 7. 8. wie komt denn der Teufel dazu, sie so schön zu verstehen? Ist er der Fürst dieser Welt, (das wir hernach untersuchen wollen) warum hat er denn diese Dinge sein eigen Volk nicht gelehrt? Denn anders hat er doch wol offenbar keine Ursache, die Bibel zu studiren, wie man bis von ihm glaubt, als um sich daraus Stoff zu seinen unnützen Disputen herzunehmen. Was für andre Hofnung konnte er wohl von seinen würdigen Schülern haben, um sich mit den Kindern der Propheten in Streit einzulassen? Ich bin überzeugt, daß, falls er etwas wüste, er es zu dem Ende die Seinigen schon längst würde gelehrt haben.

7. Dem vorhergehenden zufolge kann folglich der Teufel, wenn wir eine gesunde Logik im Kopfe haben, über eine solche Sache mit Michael keinen Streit gehabt haben. Will man aber durch diesen Leichnam (Körper) Jerusalem verstehen, das beym Sacharjas ausdrücklich genannt wird; so läßt sichs ohne alle Schwierigkeiten reimen, daß Judas darauf angespielt habe, nemlich auf das beym Propheten Sacharias erzählte Gesicht. Denn Esra sowol als auch selbst Sacharias erzählen uns, daß dieser letztere nebst dem Propheten Haggai das Volk nach der Befreyung aus der babylonischen Gefangenschaft alles Ernstes ermahnet hätte, den Tempel wieder

zu bauen. Esr. 5, 1. Sach. 4. Dis war zur Pflege des Gottesdienstes, nach dem Gesetze Mosis, bis auf die Ankunft des Meßias, eine unumgänglich nöthige Sache. Mal. 4, 4. Jerusalem, der Tempel, und das Gesetz Mosis mag demnach hier der Körper Mosis seyn. Freylich ist diese Erklärung etwas weit hergeholt, die vorige ist es aber noch mehr. Auf diese Weise fällt also die Schwierigkeit weg, was man unter Michael und dem Teufel zu verstehen habe. Es war kein Engel von gemeinem Schlage, sondern der Engel des Herrn, um seiner vorzüglichen Vortreflichkeit willen so genannt, vor dem Josua im Gesichte stand, und der Apostel hatte ein Recht ihn Michael zu nennen, ihn, der sich in der Weissagung, Dan. 12, 1. als den Schutzengel des Volks Gottes gezeigt hatte. In meiner Erklärung dieses Propheten habe ich diese Materie näher beleuchtet. Unter Michael muß man also denjenigen verstehen, der für die Herstellung dieses Körpers war. Doch zur Zeit des Propheten erhob sich ein und der andere Satan, d. i. Widersacher, z. E. Thathnai und Schar-Bosnai, die den Josua und Zerubabel entgegen waren. Esr. 5, 2. 3. Folglich stimmt Michael beym Apostel Juda, und der Engel, beym Propheten Sacharia zusammen. Denn im griechischen steht επιτιμησαι σοι ο κυριος, welches übersetzt ist: der Herr schelte dich, und am andern Orte. Der Herr strafe dich. Doch da man noch so recht einig nicht darüber ist, was man unter dem Leichnam (Körper) Mosis zu verstehen habe; so sehe ich nicht ein, daß man auch auf diese Erklärung fussen könne, und eben so gibt sie auch Vischer zwar für wahrscheinlich, und für gar nicht ungereimt, nicht aber für ausgemacht aus.

8. Was soll man aber endlich aus diesem Zwiste machen? Weiter nichts, als auch aus viel andern in der Schrift erzählten Sachen, aus welchen nichts zu machen ist. Und warum nicht? Weil die Beweise, die uns

uns den wahren Verstand hätten an die Hand geben können, verlohren gegangen sind. Man sage mir einmal; was waren es denn für Cherubim mit einem bloßen, hauenden Schwerdte, welche Gott vor den Garten Eden lagerte, den Weg zu dem Baum des Lebens zu bewahren? 1 Mos. 3, 24. Was war das Urim und Tummim? Was war die Taufe über den Todten, die bey den Corinthern im Gebrauche war? 1 Corinth. 15. 29. Und gibts nicht viele dergleichen Dinge in der Schrift, worüber wir bis dahin keine befriedigende Auslegung und Erklärung haben? So lange man mir es also noch nicht deutlich unwidersprechlich erklärt hat, worin der Streit zwischen Michael und dem Teufel bestanden, ja, so lange man noch nicht unter einander einig ist, wer unter Michael zu verstehen sey; so lange nehme ich auch den Beweis, den man aus dieser Stelle für das Vielwissen des Teufels nehmen will, gar nicht an.

9. Bey dieser Gelegenheit kann eine Anmerkung nicht zur Unzeit angebracht seyn, die ich schon längst gemacht habe, nemlich; daß es ein sehr gewöhnlicher Misbrauch sey, auf solche Schriftstellen zu bauen, welche wir nicht verstehen, und zu deren Verstande wir kein Mittel mehr haben; und andere Schriftstellen, die an sich deutlich sind, oder deren Verstand leicht gefunden werden kann, legt man gemeiniglich verkehrt aus. Das erste komt daher, weil die Menschen gar zu neugierig sind, dasjenige zu wissen, was man so leicht nicht wissen kann, und doch gern dasjenige wissen, was andern unbekannt ist, um die Ehre zu haben, Geheimnisse aufgedeckt zu haben, die nicht jedem deutlich sind. Eben so gehts mit denen, die sich mehr um alte Zeiten und Sitten bekümmern, als um dasjenige, was sich heut zu Tage in der Welt zuträgt, welches doch nichtsweniger merkwürdig ist, und vor unsern Füssen liegt. Dem zufolge wäre es uns besser, das zu prüfen, was täglich um und neben uns vorgeht; welches wir wissen, wenigstens es

wissen

wissen können, als sich um alte Sachen zu bekümmern, die nicht so deutlich sind, noch so gewis ausgemacht werden können, oder sich einzig und allein, oder vorzüglich auf die Antiquitätenjagd zu legen. Diese Regel habe ich mir selbst vorgeschrieben, und ihr bin ich auch im ersten Buche dieses Werks gefolgt. Hier muste ich denen folgen, die vor mir die dunkelsten Stellen aus der heil. Schrift ausgezogen haben. Die Erdbeschreiber pflegen diejenigen Länder am weitläuftigsten und umständlichsten zu beschreiben, in welchen sie einheimisch sind, oder die ihnen am nächsten liegen. Die entferntesten Länder berühren sie so zu sagen nur im Vorbeygehen, wenn ihnen andre Geographen nicht vorgearbeitet haben, aus welchen sie schöpfen könnten. Denn welcher vernünftige Mann gräbt wol nach Kenntnissen im Innren der Erde, oder klimmet ihrentwegen himmelan, wenn er sie auf ebener Erde und vor seinen Füssen finden kann? und noch unschicklicher handeln diejenigen, welche Dinge kennen lernen wollen, die die ewige Weisheit vor ihnen wolte verborgen halten.

10. Von diesem Schlage sind die Sachen, von welchen bis dahin die Rede gewesen ist, nemlich die Verführung der ersten Aeltern durch die Schlange; die Versuchung Christi in der Wüsten; der Streit zwischen Michael und dem Drachen; und der Streit Michaels mit dem Teufel über den Leichnam Mosis, Dinge, wovon das eine so dunkel ist, als das andere. Und wozu sind sie uns wol nütze? Obgleich die Länge der Zeit und der Kreislauf menschlicher Dinge bald eine Schriftstelle vormals mehr oder weniger dunkel und unverständlich seyn liessen; andre, aus gleicher Ursache es jetzt sind, und der rechte Verstand meist von Zeit und Umständen abhieng: so bleibt die heil. Schrift doch noch immer eben dieselbe, um den Zusammenhang seiner göttlichen Rathschlüsse, und den Verfolg seiner Gnadenhaushaltung gegen sein Volk nicht zu schwächen. Zudem lassen uns

auch

auch ſelbſt ſolche Schriftſtellen, die uns dunkel ſind, doch immer etwas lehrreiches zurück *), das unſern Glauben ſtärkt, und unſeren Sitten die rechte Richtung gibt. So lernen wir z. E. aus der vorhin gemeldeten Geſchichte des Falls Adams, daß wir die Sünde von Adam geerbt haben; daß Gott nicht die Urſache dieſes Falls geweſen ſey, ſondern das Böſe, ohnerachtet wir nicht wiſſen, wie ſich der Fall zugetragen habe. Aus der Verſuchung Chriſti bemerken wir; wie ſchwer der Anfang ſeines öffentlichen Lehramts und das Ende ſeines Leidens geweſen ſey. Die Geſchichte des Streits zwiſchen Michael und dem Drachen oder dem Teufel lehrt uns, wie ſehr die Himmelsbürger der Macht der Sünde widerſtehen, und wie ſehr das dem Menſchen angeborne Verderben urſprünglich von der Liſt des Teufels herrühre, und noch jetzt ſich dem Werke des andern Adams widerſetze; wie auch, wie bereitwillig die in der Wahrheit beſtandenen Engel zum Dienſte für die Auserwählten Gottes ſind.

11. Vom zweyten Schlage ſind die Dinge, wovon wir hiernächſt noch reden werden, nemlich die Wahrſagergeiſter, deren in der Schrift gedacht wird. Dahin gehöret auch die Erzählung, wie Hiob vom Teufel übel ſey geplagt worden; von Menſchen, die von böſen Geiſtern beſeſſen ſeyn ſolten, von Geiſtern, die bereits von andern menſchlichen Körpern ausgetrieben waren; und endlich allerley Namen und Benennungen, die dem Teufel unrechtmäßigerweiſe beygelegt werden, und dergleichen Dinge mehr. Dis alles hätte man von der rechten Seite kennen lernen können, wenn man die Sachen gründlich und ohne vorgefaſſte Meinungen hätte unterſuchen

*) Ich möchte aber das Lehrreiche in der Apokalypſe und der Stelle Judä, wovon hier die Rede iſt, gern gezeigt haben. Ich muß meines Theils geſtehen, daß mir dieſe Weisheit zu tief liegt. Wer den Schatz graben kann, der thue es! man darf aber nichts dabey ſprechen.

chen wollen, und dann würde ein ganz anderer Verſtand herausgekommen ſeyn, als der jetzige, den man, ohne alle Prüfung, und auf die einſtimmige Verſicherung ſolcher Lehrer angenommen hat, die aus ſorgloſer Unvorſichtigkeit eine falſche Meinung annahmen, und denen andern aus Bequemlichkeit nachlallten. Dis denke ich im folgenden zu zeigen, und dann will ich meine Leſer nach ihren Einſichten urtheilen laſſen.

12. Zugabe des Ueberſetzers. Der Streit Michaels mit dem Teufel über den Körper Moſis iſt ſichtbar jüdiſche Fabel, zumal da der Verfaſſer des Briefs Judä das Buch Henoch auch gekannt hat. Ferner iſt den Kritikern bekannt, daß die Canonicität dieſes Briefes ſehr häufig iſt bezweifelt worden, und ich will hier nur das Zeugnis eines einzigen Mannes anführen, des Lukas Oſianders, der bey einer gewiſſen Claſſe von Leſern noch wol am erſten Verzeihung oder Glauben erwarten darf. Ich führe dieſe Stelle aus des Herrn M. Spittlers kritiſchen Unterſuchung des ſechzigſten Laodiceniſchen Canons, S. 15. 16 an, und ſie iſt dieſe: Obſeruandum, quod in recitatione librorum canonicarum ſacrae ſcripturae, quae in eccleſia auctoritatem habere debent, non recitentur libri Maccabaeorum, et recte quidem. In eo autem erratum eſt, quod epiſtolam *Iacobi* et *Iudae*, et poſteriores *duas Ioannis* inter canonica ſcripta numerant, quae ſcripta non longe poſt Apoſtolorum tempora *non pro ſcriptis canonicis habita ſunt*. Epiſtola ad Ebraeos vtile certe ſcriptum eſt; ſed non eſſe ab Apoſtolo Paulo compoſitum, ſtylus arguit. Recte autem omiſſa Apocalypſis. Ea enim non eſt Ioannis Apoſtoli, ſed cujusdam Ioannis Theologi, et multa habet adeo obſcura et perplexa, vt non multi dextre in ejus lectione verſari queant. Den Commentar über dieſen Text erwarten meine Leſer hier nicht. So lange der Brief Judä alſo noch den Verdacht auf ſich hat, daß er erſt ſpät zur Ehre der Canonicität gelanget ſey, und

in

in der ersten Kirche diese Ehre nicht hatte, wenigstens nicht ohne wichtigen Widerspruch; so lange sind Untersuchungen über den Streit Michaels mit dem Teufel über den Leichnam Mosis, de lana caprina. Doch habe ich, um der Vollständigkeit willen, dis Kapitel im Bekker nicht auslassen wollen *).

Ka-

*) Diejenigen, die entweder diesen Brief Judä nicht mit unter algemeine Lehrbücher der Christen zäleten, oder es einsahen, daß manche Theile auch in solchen Büchern stehen konten, die nicht für alle Christen wichtig und lehrreich sind; oder, daß dieses Stück aus einem apocryphischen Buche griechischer Juden entlenet sei: brauchten alle die Fragen nicht, welche hier N. 1. vorkommen. Ich halte es daher für unnüz, über die nächste Abhandlung mich weiter einzulassen. Unsre Zeit genossen haben alle Freiheit über solche ohnehin den Christen unbrauchbare Stellen, zu urtheilen, was sie mit Grunde können. Die uneigentliche Erklärung ist aber wol die unwahrscheinlichste. Das Lästern und Schelten N. 5. verstehe ich von Flüchen und bösen Wünschen wider die römische Obrigkeit. Freilich muß diese Sache diesen Lesern bekant gewesen seyn; fanatische Juden hatten schon lange dergleichen Schriften ausgebreitet, worin Supplemente der alten Historie vorkamen. Bekkers Raisonement N. 6. ist sehr unkräftig, so richtig es für ihn ist; jene Urheber der erdichteten Schriften hatten diese Logik nicht. N. 7. 8. sind nun unerheblich; ausser, daß freilich die Christen nicht alle Zeilen dieser Bücher, die im kirchlichen Canon stehen, zu ihren christlichen Kentnissen und Urtheilen anzuwenden haben. Der Inhalt N. 9. 10. ist vollkommen richtig, für viele Leser; wir wollen aber andern nichts vorschreiben; wir haben für uns zuerst zu sorgen. Wohl uns; wenn wir durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit. Die Nutzanwendungen N. 10. stehen auch frey; ich suche sie nicht, und hindere sie nicht. Sie liegen aber weit aus der christlichen eigenen und neuen Sphäre. Aber N. 11. würde ich anders abfassen; es sind nicht lauter vorgefaßte Meinungen hier zu suchen; es ist der Gang menschlicher Erkentnissen. Nur stufenweise ward sie gesucht, erlangt und gebessert; und folglich nie algemein oder für alle Zeitgenossen. Zu der Zugabe der Uebersetzung gehört noch, daß dieses freie Urtheil des Ostanders fast allen

Theo-

Kapitel XXIV.

Von den Wahrsagergeistern wird in der Schrift nichts gesagt, was sich auf den Teufel passt.

1. Diejenige Dunkelheit, die in den bisher erzählten Geschichten herrschte, und uns verhinderte, dem Teufel so ausgebreitete Kenntnisse zu zugestehen, als man ihm gern zugestanden sehen möchte: herrscht indessen in denjenigen Geschichtserzählungen nicht, die wir jetzt noch vor uns haben, und die gar zu deutlich und bestimt davon sprechen. Es soll nemlich Geister gegeben haben, die entweder aus lebenden Menschen, oder in Körper verstorbener Personen eingehüllt, zu Lebenden gesprochen haben, und zwar von künftigen Dingen, oder solchen, die doch dem Menschen verborgen sind. Diese werden in unsrer deutschen Bibel Wahrsagergeister genannt, und blos einigen wenigen Personen als ihnen eigenthümlich zugeschrieben, welche in der Schrift auch davon den Namen haben, daß sie einen Wahrsagergeist hatten. Im Hebräischen wird ein solcher Geist אוֹב, Oobh, im Griechischen πυθων, Python, oder πνευμα πυθονος ge-

Theologis der vorigen Zeit gemein gewesen ist; daß es noch jetzt ganz frey stehet; daß die Canonicität eine äusserliche Begebenheit oder Eigenschaft dieser Bücher ist; daß die christliche Religion nicht auf dem ungetrennten Beisammenseyn aller biblischen Bücher beruhet; sondern die besondre kirchliche Kirchengemeinschaft; daß wir Protestanten keine feierliche Festsetzung des Canons haben; daß es also stets privat Meinungen der Gelehrten bleiben, und daß es folglich ohne allen Grund und Nutzen ist, wenn unsre Gelehrten eine Einförmigkeit der Urtheile über einzelne Bücher, und ihrem Gebrauch, zuwege bringen wollen; daß es ihnen aber, wie andre gelehrten Arbeiten, frey stehet, und die Leser sich folglich eben so in die Meinungen theilen. Alles ohne den allergeringsten Schaden der eigenen practischen Religion; wenn gleich noch so viel Demonstrationen für das Gegentheil immer erneuert werden.

genannt, wie man vorzüglich in zwey Schriftstellen liest, 1 Sam. 28. und Apostelgesch. 16, 16. Diese beyden Geschichten, so, wie sie hier beschrieben stehen, will ich hier blos näher prüfen; und was übrigens zur Wahrsagerey gehört, will ich fürs dritte Buch zurück behalten. Auch dann werden wir Gelegenheit haben, den Gebrauch und ursprünglichen Verstand der Wörter Oobh und Python näher zu untersuchen. Hier haben wir also weiter nichts zu betrachten, als dasjenige, was in beyden Stellen erzählt wird, und in so weit es auf den Teufel angewandt werden kann. Hiervon gibt uns, wie gesagt, die heil. Schrift zwey besondere Beyspiele, eins im alten, und das andere im neuen Testamente.

2. Wir wollen mit der Geschichte 1 Sam. 28, nemlich mit dem Vorfalle, den Saul mit der Hexe zu Endor hatte, den Anfang machen, eine Geschichte, die unsern protestantischen Gottesgelehrten bey ihren Disputen wider die Papisten über die Erscheinungen abgeschiedener Seelen, genug zu thun gemacht hat. Der eine wickelte sich so, der andre anders vor und nach aus dieser Schwierigkeit heraus; indessen sagten sie doch immer noch lieber, daß der Teufel in Samuels Gestalt erschienen sey, als daß sie zugegeben hätten, daß Samuels abgeschiedene Seele einmal ihren eigenen Körper angenommen, oder in dessen Gestalt erschienen sey. Ich kann jetzt dieses ihr Betragen nicht anders erklären, als daß sie lieber heidnisch, als päbstisch denken wolten; man wolte den Teufel lieber prophezeyen lassen, als die Seele des Propheten. Ihrer Meinung nach wäre es unbillig gewesen, eine so kostbare Seele den Beschwörungen der Hexe auszusetzen, deswegen substituirten sie den Teufel. Freylich ist er nicht zu gut dazu, unter der Befehlshaberey eines solchen Weibes zu stehen; allein wir müssen untersuchen, ob er auch Verstand und Geschicklichkeit genug hatte, seine Rolle gut zu spielen.

3. Diejenigen, welche der Meinung sind, daß die Hexe selbst auf dasjenige geantwortet habe (als eine Bauchrednerin vielleicht) was Saul zu wissen verlangte, laufen selbst Gefahr, in ihre Gewalt zu gerathen, das ist, von diesem listigen Weibe geäfft zu werden, und dis haben andre vor mir, z. E. Reinhold Scott, und nach ihm Abraham Paling, zur Gnüge gezeigt. Der erste war, wie oben gesagt (B. 1. K. 22. N. 7.) ein Engländer, und der andre war, wie mir ist berichtet worden, ein Leinenpresser in Harlem. Für die Gelehrten ist es freylich nicht viel Ehre, daß ein solcher Mann mehr Verstand zeigte, als sie. Neulich hat Anton van Dale in seinem unwiderleglichen Buche, das er von den Orakeln in holländischer Sprache geschrieben hat, diese Materie gleichfals beleuchtet, und künftig haben wir von diesem vortrefflichen Manne, in seiner Untersuchung aller Arten heidnischer Wahrsagereyen, die sowol 3 Mos. 19, 26 und 5 Mos. 18, 10. 11. als auch anderwärts im alten Testamente gedacht werden ꝛc. noch mehr diese Sache betreffendes zu erwarten, wozu er mir selbst in einem Schreiben vom 6ten Febr. 1690 Hofnung gemacht hat, und ich hoffe, daß sein Prodromus oder Vorläufer, noch vor meinem Werke heraus seyn wird.

4. Eben dieser Ursachen wegen halte ich es für mich nicht für nöthig, diese Materie so weitläuftig durch zu gehen, als ich es mit den übrigen gethan habe, da ich überzeugt bin, daß ein so geübter und vortreflicher Schriftsteller dasjenige besser ersetzen wird, was bey andern noch mangelt, als ich es selbst zu thun Muth habe. Doch alles, was man hier mit Grunde von mir fordern kann, ist, meines Erachtens, daß ich hier so viel, als die Nothdurft erfordert, von der Sache sage, um mein eigen Werk nicht mangelhaft ans Licht zu geben, welches der Fall seyn würde, wenn diese Schwierigkeit nicht weg geräumt würde, die dem Leser, der diese van Dalensche Bücher, nicht kennt, nothwendig im Wege steht. Uebrigens

gens komt es auf dasjenige, wovon hier die Rede iſt, nicht vorzüglich an, nemlich ob der Teufel, nach eigener Willkühr, in dieſes oder jenes Menſchen Geſtalt erſcheinen, und zukünftige Dinge vorher ſagen könne; da es noch erſt bewieſen werden muß, daß derjenige, der, nach dem Vorgeben der Todtenbeſchwörerin, dem Könige den nahen Todt vorherſagte, ihr wirklich in der Geſtalt Samuels erſchienen, und der Teufel ſelbſt geweſen ſey. Denn iſt dis Vorgeben ungegründet; ſo fällt der daraus hergenommene Beweis von ſich ſelbſt weg.

5. Aber was ſteckt denn wichtiges in dieſer Erzählung, wovon man einen ſo groſſen Lärmen macht? Das Geſage des Weibes und die Prophezeyung des Geiſtes. Und doch ſagt das Weib nicht, daß ſie den Teufel ſehe, ſondern Saul ſagt, daß es Samuel ſey. Derjenige aber, der den Samuel hervorkommen ließ, war der Wahrſagergeiſt; wenigſtens ſolte er es, dem Verlangen Sauls zufolge, ſeyn. Weiſſage mir, (ſagte er zum Weibe) durch den Wahrſagergeiſt, und bringe mir herauf, den ich dir ſage. v. 8. Das Weib. Wen ſoll ich dir denn herauf bringen? und er ſagte: bringe mir Samuel herauf. v. 11. v. 12 heiſt es; das Weib habe Samuel geſehen; und Saul hörte, wie ſie Samuels Geſtalt beſchriebe, und Saul vernahm, daß es Samuel war. v. 14. Und was ſoll dis nun alles bedeuten? Daß ſich dis alles buchſtäblich ſo zugetragen habe? Gut, ſo bleibt der Teufel aus dem Spiel. Auf dieſe Weiſe ſprach alſo Samuel mit dem Könige; v. 15. vom Samuel rührte folglich die Weiſſagung her, und nicht vom Teufel. Ich werde ſchon an ſeinem Orte zeigen, daß hier weder Samuel noch ein Teufel war. Indeſſen müßte mir hier bewieſen werden, daß Oobh ein Geiſt ſey, der weiſſagen kann, und daß er zu dieſem Ende ſich in allen ihm beliebigen Geſtalten ſehen laſſen könne, wie es nur ein altes Weib verlangen mag. Doch dis iſt eben die Sache, die noch erſt unterſucht werden

muß, folglich kann sie vor der Hand noch kein Beweis seyn.

6. Es fragt sich also, ob dieser Beweis aus der Wahrsagerey selbst geführt werden könne? und wie denn? Weil etwa kein Mensch dasjenige wissen konnte, was hier prophezeyt ward? Das leugne ich eben, und zugleich auch die Folge, nemlich daß diese Weissagung vom Teufel herrührte. Ich habe ein doppeltes Recht, dis zu leugnen; nemlich, hier war keine ächte Weissagung; und dasjenige, was man dafür hält, konnten hundert Menschen auch rathen, und zwar ganz natürlicherweise. Daß es keine wirkliche Vorhersagung war, beweise ich daher, weil Samuel, den man mit ins Spiel wickelte, etwas vorher gesagt hat, das nicht in Erfüllung gieng; nemlich morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn. v. 19. Nicht, als wenn Saul und seine Söhne nicht hätten dahin kommen können, wo derjenige war, der damals zu reden schien. Denn auf den Fall hätte ein so gottloser Mann, als Saul war, es ehe wünschen als befürchten mögen, an denjenigen Ort zu kommen, wo ein heiliger Samuel war. War es aber der Teufel, der hier sprach; wie konnte dieser Vater der Lügen wol eine gröfsere Lüge sagen, als daß Jonathan, ein Sohn Sauls, ein so tugendhafter Mann, der auch in dem Treffen blieb, dahin würde kommen, wo er war?

7. Ich rede hier nicht von dem Orte, sondern von dem Zustande, in welchem sich die Todten befinden, der im Hebräischen Scheol, im Griechischen Hades, im Lateinschen Inferi, und bey uns unterirrdisch genannt wird. Denn die Seelen, die an und für sich unsichtbar sind, werden nach dem Tode nicht mehr gesehen, und den Körper begräbt man in, oder unter die Erde. In solchem Verstande sprach Jakob, als er glaubte, daß sein Sohn Joseph todt sey: ich werde mit Leide herunterfahren in die Grube. (Scheolah steht hier im Hebräischen.) 1 Mos. 37, 35. Und als nachgehends Benjamin

jamin auch mit nach Aegypten genommen wurde, ſprach er zu ſeinen Söhnen: wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete — würdet ihr meine graue Haare mit Herzeleid in die Grube bringen. שְׁאוֹלָה Kap. 42, 38. Jakob dachte dazumal, als Joſeph verloren war, wohl an nichts weniger, als mit ihm in ein und daſſelbe Grab zu kommen, denn dazu ſah der gute Vater dazumal gar keine Wahrſcheinlichkeit, wohl aber, ihm zu den Todten zu folgen, wie dis der Prediger Salomo am beſten erklärt. Kap. 9, 3. Die Meinung des vorgegebenen Samuels war demnach: du und deine Söhne werden eben ſowol todt ſeyn, als auch ich. Geſetzt aber, der Teufel habe dis geweiſſagt, war denn der todt? oder hatte er auch, gleich den Menſchen, einen eigenen todten Körper in der Erde? Wenn er dis geſagt hätte, wie grob hätte er da nicht gelogen!

8. Wir wollen die Sache noch etwas genauer unterſuchen, Morgen ſagt er, werdet ihr mit mir ſeyn. Ich geſtehe, daß das Wort מָחָר oft eine künftige, unbeſtimte Zeit bedeute, S. Glaſſii Philologia ſacra, p. 946. z. E. und wenn dich heute oder morgen dein Kind wird fragen ꝛc. 2 Moſ. 13, 14. 5 Moſ. 6, 20. Joſ. 4, 6. 21. und heute oder morgen möchten eure Kinder zu unſern Kindern ſagen ꝛc. Joſ. 22, 24. 27. 28. wie auch v. 18. *) An andern Schriftſtellen bedeutet מָחָר indeſſen den künftigen, nächſtfolgenden Tag; z. E. Morgen iſt der Sabbath der heiligen Ruhe des Herrn; 2 Moſ. 16, 23. Morgen iſt des Herrn Feſt. Kap. 32, 5. — 1 Sam. 9, 16. 1 Kön. 19, 2. Kap. 20, 6.

*) Luther hat dieſe unbeſtimmte künftige Zeit durch heute oder morgen vortreflich ausgedrückt; die holländiſche Ueberſetzung hat aber ſchlechtweg morgen. Der Herr Ritter Michaelis giebt es durch künftig. Meinem Gefühl nach zieh ich Luthers Ueberſetzung vor, eine Gerechtigkeit, die Michaelis Luthern ſelbſt oft wiederfahren läßt.

2 Kön. 7, 1. 18. Kap. 10, 6. 2 Chron. 20, 16. 17. Esth. 5, 8. Kap. 9, 13. wo die Umstände es mit sich bringen, daß der nächstfolgende Tag zu verstehen sey, ohne daß man eine weiter hinaus zusetzende Zeit anzunehmen berechtiget sey. Aber wie muß denn das Morgen, in unsrer Endorschen Geschichte genommen werden? Antwort so, wie es in der Belagerungsgeschichte von Jabes heist: Morgen soll euch Hülfe geschehen; und morgen wollen wir zu euch hinausgehen. 1 Sam. 11, 9. 10. Dis war von dem ersten Tage zu verstehen, den Gott nach seiner Verheissung kommen ließ. In eben demselben Verstande muß nun auch das Morgen in der Endorschen Weissagung genommen werden, da man, wie die vorher angeführten Stellen beweisen, keinen Grund hat, es von dem unmittelbar zunächst folgenden Tage zu verstehen. Und wenn also der Wahrsager sagt: Morgen, d. i. künftig einmal werdet ihr mit mir seyn, so hat er im Grunde nichts geweissaget *).

9. Aber es ist auch leicht auszurechnen, wie lange Saul nachher noch gelebt habe, und daß er des andern Tages

*) Es ist aus der Geschichterzählung auch nicht zu erweisen, daß die Schlacht am andern Tage, nach gespreiter Sibyllischer Comödie, sey geliefert worden. Man kann annehmen, daß dieser Hokus Pokus vor Mitternacht gegaukelt ward, denn das Weib muste nothwendig einige Stunden Zeit haben, ein Rind zu schlachten, es zuzubereiten; Saul und seine Gefährten konnten in einem Augenblicke die Mahlzeit nicht zu sich nehmen; und doch wars noch Nacht, als sie zum Heer zurückkehrten. Es wird nicht gesagt, daß das Treffen gleich nach ihrer Ankunft begonnen habe, und dazu war auch die Verfassung des Königs nicht ruhig gnug. Muthmaßlich vermied ers also so lange, als er konnte; und gesetzt, er hätte die Weissagung so buchstäblich genommen, als es der deutsche Uebersetzer thut; so war er, wie die Endorsche Geschichte mich zu glauben berechtigt, abergläubisch gnug, an diesem Tage böser Vorbedeutung dem Treffen auszuweichen. Zudem muste Achis, auf Vorstellung der Fürsten der Philister, Dawid

Tages noch nicht geſtorben ſey. Wir wollen zu dem Ende Zeit und Ort mit einander vergleichen; denn es wird doch Zeit dazu erfordert, von einem Orte zum andern zu ziehen. Wir finden demnach, daß ſich die Philiſter zuletzt zu Aphek gelagert hatten, und die Iſraeliten zu Ain in Jeſreel v. 11. Nach dieſem wird die Geſchichte des Sieges Davids wider die Amalekiter erzählt, welche das ganze dreyßigſte Kapitel einnimt. Zu Anfang des 31 Kapitels erſt geht die Erzählung des Streits der Philiſter und Iſraeliten fort. Als aber Saul nach Endor gieng, war das Lager der Philiſter noch zu Sunem, und das Lager der Iſraeliten zu Gilboa. Kap. 28, 4. Nun finde ich, daß dieſe drey Oerter, die in der Provinz Samarien, an der Gränze von Galiläa, unter dem Stamme Iſaſchar belegen, nicht weit von einander, zwiſchen dem Bache Kiſon, und den Gebürgen Gilboa lagen; und zwar Endor, nach der Charte des Adrichomius, dem Bache Kiſon nordwärts; Jeſreel aber ſüdwärts am Gebürge. Sunem finde ich etwas weſtwärts zwiſchen Endor und Jeſreel, gute zwey Stunden weit von

vid vom Heer entfernen, und nach K. 29, 10. ſollte dieſer ja auch erſt des andern Tages frühe abziehen. Und wars unvermeidliches Schickſal, daß Saul blieb? Nein! es war Kleinmüthigkeit, eine Folge ſeines Aberglaubens, es war Verzweifelung, die ihn bewog, als ein Selbſtmörder zu ſterben. Und daß der Ausgang traurig ſeyn würde, konnte die liſtige Sibylle ohne Wahrſagergeiſt wiſſen. Das Gerücht von der ſo ſehr überlegenen Macht der Philiſter konnt ihr kein Geheimnis ſeyn; ſie wuſte, daß Gott vom Saul gewichen ſey, und nun war die Folge leicht vorher zu ſehen; und die erſchrockene, zerſtreute Gemüthsfaſſung des Königs ließ es erwarten, daß Sauls Anſtalten nicht die beſten ſeyn würden. Sauls Begleiter erwarteten das Unglück, und die Sibylle hatte gewis Gelegenheit genommen, ſie auszuforſchen, wie es bey allen Orakeln Sitte war. Hier war Vorherſagen des wahrſcheinlichen Ausgangs alſo nichts weniger als Hexerey. Doch die Wahrſcheinlichkeit, daß Saul nicht des andern Tages geſtorben, beweiſt Bekker ſelbſt in der Folge.

von jedem Orte entlegen. Aphek liegt Sunem südwestlich, und zwar gute anderthalb Stunden, und folglich von Jesreel vollkommen zwey Stunden. Folglich hatte sich das Heer der Philister den Israeliten eben noch nicht sehr genähert, als es von Sunem nach Aphek fortrückte, und that es vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil Aphek eine bequemere Gegend hatte, um daselbst ein Treffen zu liefern. Nun muß man rechnen, daß Ziklag, wo David sich aufhielte, ohngefähr 36 Stunden südwärts von Jesreel und 40 Stunden von Endor entlegen war.

10. Nun wollen wir einmal Rechnung machen. Während der Zurüstungen der beyden Armeen kamen die Philister, und lagerten sich zu Sunem. Saul versamlete auch das ganze Israel und lagerten sich zu Gilboa. Kap. 28, 4. Die Heere stunden also nahe genug zusammen, sich einander sehen zu können; und da Saul der Philister Heer sahe, fürchtete er sich, und sein Herz verzagte. Dis war die Ursache, warum er, der von Gott verlassen war, sich nach Endor zu der Todtenbeschwörerin begab. v. 5. 8. Dis that er zu der Zeit, als die Philister ihr Lager noch zu Sunem hatten. Er ging in der Nacht nach Endor, v. 8. und von da noch in derselben Nacht wieder zurück. v. 25. So konnte er des Morgens früh wieder im Lager seyn, ohne daß er wäre vermißt worden, da er nur in der Nacht abwesend gewesen war. Man hatte also den ganzen Tag noch vor sich, und der war lang genug, sich zu schlagen; allein hierzu kam es nicht eher, als bis beyde Heere aufgebrochen und gegen einander vorgerückt waren. Ob es nun gleich nicht weit von Sunem bis Aphek war; so ward doch Zeit zu diesem Vorrücken erfordert. Läger sind so leicht und so geschwind nicht abzubrechen und wieder aufzuschlagen, und die Armeen marschieren mit kleinen Tagereisen. Muthmaßlich ward also dieser Tag mit Vorrücken zugebracht, wenigstens zeigt der

Ver-

Verfolg, daß das Treffen an diesem Tage nicht ist geliefert worden.

11. Nun rechne man einmal nach. Als die Philister ihr Lager zu Sunem verliessen, und nach Aphek marschirten, hielten sich die Israeliten in ihrem Lager bey Jesreel ganz stille. Bey diesem Zuge hatte sich David mit seiner Mannschaft auch zum Heere der Philister gesellet, und befand sich nebst dem Könige Achis bey der Arriergarde. Die Obersten der Armee der Philister setzten ein Mistrauen in David, und nöthigten ihn, sich mit seiner Mannschaft wieder nach Hause zu begeben. Kap. 29. Angenommen, daß sich dis alles, aufs kürzeste gerechnet, in Einem Tage zugetragen habe, nachdem Saul Nachts zuvor in Endor gewesen war: so kam es doch nicht zur Schlacht, so lange David noch bey der Armee war, wo man ihn aus Furcht nicht dulden wolte. Nun ist es gewis, daß David erst des andern Tages, nemlich des Morgens früh zurück marschirt sey, und dis war notorisch noch geschwinde genug. Erst nach seinem Abzuge zogen nun die Philister hinauf gen Jesreel, v. 11. welches gewis nicht früher, als am zweyten Tage nach der Reise Sauls nach Endor, geschehen ist. Und doch kann noch nicht gesagt werden, daß das Treffen an diesem zweyten Tage schon sey geliefert worden.

12. Diese Rechnung wäre also in der natürlichen Ordnung, wie sich die Sachen von Anfange an nach einander zugetragen haben. Nun wollen wir aber auch einmal rückwärts zählen. David kam des dritten Tages mit seinen Männern aus der Armee zu Ziklag an. Kap. 30, 1. Gesetzt auch, er wäre noch an dem nemlichen wieder aufgebrochen, den Amalekitern nachzusetzen, so wäre das schon viel. Denn da Ziklag vom Lager 36 Stunden entlegen war; so konnte er nicht wol am dritten Tage noch so früh ankommen, daß er die Stadt noch besehen, wie sie vom Feinde verwüstet; Kriegsrath halten, was zu thun sey; und denn noch sechs Stunden weit

weit marſchiren konnte, bis an den Bach Beſor, der ſo weit von Ziklag lag, wo er zwey hundert Mann zurück lies. v. 9. David zog mit den übrigen vier hundert Mann weiter, und ſchlug die Feinde von dem Morgen an bis gegen Abend gegen dem andern Tage. (des andern Tages) Das wären alſo zum wenigſten vier Tage ſeit der Zuſammenkunft Sauls mit Samuel, wenn das Geſpenſt oder der Teufel die Wahrheit geſagt haben. Als David nun mit den Amalekitern fertig war, (des Abends nemlich) ſo konnte er doch vor dem andern Tage nicht wieder nach Ziklag kommen. Dis wäre alſo der fünfte Tag nach Sauls Tode, wenn er gleich des erſten Tages geſtorben wäre. Nun wollen wir ſehen, wann David die Nachricht von Sauls Tode bekam.

13. Da David von der Amalekiter Schlacht wiederkommen, und zween Tage zu Ziklag blieben war; (das ſind ſchon ſieben Tage) ſiehe da kam am dritten Tage (das war ſchon der achte) ein Mann aus dem Heere von Saul — — — der ſprach zu David — daß er ſelbſt aus dem Heer Iſrael entronnen, das Volk geflohen und Saul nebſt ſeinem Sohne Jonathan todt ſey. 2 Sam. 1, 1-4. Dieſer Mann lief zweifelsohne nicht langſam, ſondern ſo, wie es die Flüchtlinge zu thun pflegen, und das noch um deſto geſchwinder, um eine gute Erkenntlichkeit bey David zu erhaſchen, in welchem Falle jeder ſo geſchwinde läuft, als er kann, die erſte Nachricht zu bringen. Ohne Zweifel war auch dieſer der erſte, wie man es aus allen Umſtänden ſieht, beſonders aus den ernſthaften Fragen, die David an ihn thut. Aber wie kam es denn, daß dieſer junge Mann, der allein, ungehindert und ohne Gepäcke reiſte, (denn Sauls Crone, wie er die Hauptbinde des Königs nannte, und ſeine Armbänder konnte er bequem in ſeinem Reiſeſacke mit fortbringen) erſt am achten Tage zu Ziklag ankam, wohin David den Marſch mit ſeiner Mannſchaft und dem Kriegsgepäcke doch in drey Tagen

ab-

abmachte? Sollte ein Mann von ſo groſſer Eile auf einer Reiſe drey Tage zubringen, die jeder gewöhnlicher Fußgänger in drey Tagen zurück legt? Da er nun ohne Zweifel eilig aus dem Treffen entronnen war, und doch erſt fünf Tage nach David zu Ziklag ankam, die Nachricht zu überbringen; ſo ſchlieſſe ich daraus mit gutem Grund, daß das Treffen wenigſtens fünf Tage nach Sauls Anweſenheit zu Endor vorgefallen ſey.

14. Die Weiſſagung traf alſo in Abſicht des Tages nicht ein. Was nun die Perſonen betrifft, von welchen die Wahrſagerey redet; ſo hapert es auch hier ein bischen. Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn. Wenn hierdurch alle Söhne Sauls gemeint ſeyn ſolten; ſo war es abermals nicht wahr, denn Isboſeth, einer von den Söhnen Sauls, regierte noch wenigſtens zwey Jahre über eilf Stämme Iſraels, mitlerweile David blos König über den Stamm Juda, und mit den übrigen Stämmen in einen Krieg verwickelt war. 2Sam. 2, 10. Kap. 3, 1. Kap. 5, 5. Doch hierbey will ich mich nicht aufhalten, da man mir den Einwurf machen könnte, daß hier von keinen andern Söhnen die Rede ſey, als von denen, die mit Saul im Lager waren; und daß es möglich iſt, daß Isboſeth nicht mit da war.

15. Ich behaupte weiter, daß alles weiter nichts, als Rathen und Muthmaſſen auf gutes Glück, geweſen ſey, und dasjenige, was der Wahrſagergeiſt dem einfältigen Saul vorgaukelte, war ſehr leicht zu errathen. Dasjenige, was nicht jederman wußte, offenbarte Saul ſelbſt, und gibt dem Wahrſagergeiſte Stoff zum Rathen, und erleichterte ihm alſo ſeine Poſſen, daß er ſo gewiß gehen konnte, als nur immer möglich war. Ich werde unten nebſt andern beweiſen, daß das Weib all dis Spektakel ſelbſt und allein vorgenommen, aus welchem man ein ſo groſſes Lärm für das Wiſſen künftiger Dinge, das man dem Teufel zuſchreibt, gemacht hat und noch macht. Doch dis wird ſich beſſer für das dritte Buch

ſchicken

schicken, wo ich von den Wahrsagern und Heren reden werde, die sich mit dergleichen Kunststücken bemengen, um leichtgläubige Tölpel und Tölpelinnen zu äffen; und dann wird der Leser sehen, was für ein Meisterstück das Weib zu Endor in dieser Kunst gemacht habe. Inzwischen muß ich von dem andern Wahrsagergeiste, von dem man im neuen Testamente liest, doch auch noch etwas sagen.

16. Zu Philippen, einer Stadt in Macedonien, war eine gewisse Dienstmagd, die hatte einen Wahrsagergeist u. s. w. Apostelgesch. 16, 16-18. Der Leser wird mir die Erklärung, was es für Menschen waren, von denen man sagte, daß sie einen Wahrsagergeist hätten, bis zum dritten Buche borgen, wo ich sie liefern werde, wie ichs Anfangs, N. 1. verlangt und auch versprochen habe. Hier aber kommt es auf das Wahrsagen an, das hier geschehen seyn soll; um zu wissen ob es vom Teufel herrührte. Ich behaupte demnach, daß dis gar nicht erwiesen werden könne; man mag nun auch seine Zuflucht zum Inhalte dieser Wahrsagung, oder zu dem darunter versteckten oder verborgenen Geheimnisse; oder endlich zu dem Verfahren des Apostels Pauli wider den Geist, nehmen.

17. Der Inhalt dieser vorgeblichen Wahrsagerey ist wahr, dis kann niemand leugnen. Aber war sie deswegen vom Teufel? Ist er, der Geist, der da zeugt, daß Geist Wahrheit sey? Dis wird blos dem heiligen Gottesgeiste zugeschrieben. 1 Joh. 5, 6. Der Teufel aber, ist ein Lügner und ein Vater der Lügen. Joh. 8, 44. Sprach nun der Wahrsagergeist die Wahrheit, (so wie er es that) warum war er denn kein guter Geist? Keiner von denen, die in der Wahrheit bestanden sind, als der Teufel mit seinen Engeln daraus verfiel? Man wird mir den Einwurf machen, daß der Teufel auch wol die Wahrheit sage, in Hofnung, daß man sie um desto weniger glauben werde, weil er sie sagt. Zugestanden

für

für diesmal, daß es der Fall war; zugestanden, daß Paulo sein Zeugniß wehe that, da er befürchtete, daß eben dadurch sein Evangelium bey den Heiden verdächtig werden möchte; alles gut! nur komt es noch auf die Kleinigkeit an: ob auch die Heiden dergleichen Geister für Teufel hielten, wie unsre Zeitgenossen thun? Aber dis thaten sie gerade am allerwenigsten; denn das muste, ihren Meinungen nach, wol ein guter Geist seyn, der so viel Genieß zutrug, als die Geschichtserzählung diesen thun läßt. v. 19. Und eben aus diesem Grunde konnte er, nach der Heiden eigenen Meinungen, kein Teufel seyn.

18. Wäre dieser Geist aber ein guter Engel gewesen; so würde ihn, spricht man, Paulus gar nicht ausgetrieben haben, noch unzufrieden darüber gewesen seyn, daß ein Engel für seine Lehre ein so vortheilhaftes Zeugniß abgelegt hätte. Ich gebe zu, daß dis Vorgeben vielen Schein habe, und ich habe wenig dawider einzuwenden, ausser daß, nach damaliger Meinung, welche einem Engel (besonders einem guten Engel) das Vermögen zu gestand, in die menschliche Seele einen solchen Eindruck zu machen, diese Sklavin die Eingebungen eines guten Engels misbrauchte, und entweder zu viel, oder zu früh aus der Schule schwatzte, worüber sie denn der Apostel bestrafte; und da sie dem ohnerachtet damit fortfuhr, sie zuletzt durch ein gerechtes Gericht Gottes, und den Dienst Pauli, ihres wahrsagenden Engels sey beraubt worden. Dis darf niemand befremden, da selbst die Eingebungen des heiligen Geistes wol auf diese Art sind gemisbraucht worden, welchen Misbrauch Paulus an der Gemeinde zu Korinth bestraft. 1 Kor. 14. So konnte also jemand wol durch den heiligen Geist reden, was vermittelst dessen aufrichtige Wahrheit war, und doch schlecht sprechen. Mit oder in dem Geiste sprechen, und mit Verstande oder zur Erbauung sprechen, sind zwey sehr verschiedene Dinge. v. 14. 15. 17. Es konnte

der

der Fall kommen, daß jemand durch den Geist sprach und ein anderer kam, und sprach, dem eine Offenbarung geschehen war; und der erste muste sodann schweigen. v. 30. Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, v. 33. sondern will, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe. v. 40. Deswegen hatte Paulus sehr recht, dieser Sklavin das Nachlaufen und Rufen auf der Gasse zu verbiethen, da sie die Perlen vor die Säue warf, und folglich nicht länger würdig war, diesen Schatz zu besitzen.

19. Doch dis sage ich nicht, als meine privat Meinung *), sondern um bios zu zeigen, wie viel Mühe es kostet,

*) Die vorhergehende Aeusserung Bekkers war allerdings nur Condescendenz und gar nicht seine eigene Meynung. Im 3t. n Buche, K. 7. N. 17. 18. 19. faßt er die Sache im rechten Gesichtspuncte, und wie leicht ist es hier auf die Spur eines Betrugs zu kommen! Diese Grosmutter aller Zigeunerinnen und Coffee-Satz-Prophetinnen, äffte nur den leichtgläubigen Pöbel, und ihre Gaukeley nannte man einen πνευμα πυθονος, Wahrsagergeist, da die Fabel dem Apoll, der der Gott der Weissagung seyn sollte, deswegen den Namen Apollo Pythius gab, weil er die grosse Schlange Pytho getödtet haben sollte. Ovid. Metam. L. 1. Fab. 8. So wenig Paulus diese Fabel für wahr hielt, eben so wenig konnt er das vorgebliche Caufatum glauben, und wenn er den Geist anzureden und auszutreiben scheint; so that er im Grunde weiter nichts, als der geschwätzigen und betrügerischen Sklavin Stillschweigen anzubefehlen Daß sie Paulum und seine Gefährten für Knechte Gottes des Allerhöchsten, die den Weg zur Seligkeit verkündigten, ausrief, konnte ohne Wahrsagergeist geschehen, da sich die Apostel öffentlich dafür ausgaben, und besonders das weibliche Geschlecht schon von ihrem göttlichen Auftrage benachrichtiget hatten, v. 13. Lydia war schon getauft, v. 14. und die Herren der Sklavinn kannten sie auch schon. v. 20. 21. Wars also Wunder, daß die Sklavin es wuste, wofür sich Paulus und Silas ausgaben? Sie wollte sich durch diese Proklamation wichtig machen — das war die ganze Sache. S. Vers. einer bibliſchen Dämonologie, §. 65. S. 264 u. f.

koſtet, aus einer ſolchen Geſchichte, als dieſe iſt, etwas Sachdienliches zu erweiſen. Und wenn man denn alles geſagt hat, was geſagt werden kann, war es denn eine ſo groſſe, wichtige Sache, daß dieſer Wahrſagergeiſt nichtsweniger, als ein guter Engel, oder (nach der gemeinen Meinung) mit Teufelsverſtande begabt ſeyn muſte, um zu wiſſen, daß Paulus und Silas Menſchen wären, die als Knechte Gottes des Allerhöchſten den Weg zur Seligkeit verkündigten? Gaben ſie ſich nicht ſelbſt öffentlich dafür aus? War es nicht bey jederman bekannt genug? Die Sklavin mochte es nun ſelbſt glauben oder nicht; ſo blieb es ihr immer leicht, es zu ſagen, und vieleicht ſuchte ſie ihren Vortheil darunter. Und was für einen Vortheil? Dis werde ich beantworten, wenn ich im dritten Buche nochmals von dieſer Sklavin zu reden Gelegenheit nehmen werde, und auf das Kapitel von den Wahrſagern und Wahrſagerinnen komme. Bis dahin bitte ich meine Leſer um Geduld [6]).

Ka-

[6]) So leicht Bekker N. 1. hier Dunkelheit findet, ſo gewis iſt ſie doch nicht da, für viel tauſend Leſer, welche ihre Vorſtellungen ſchon mitbrachten, und daran ſich nicht erinnerten; daß ihre Ideen aus ganz anderer Zeit und Ort ſeien; und daß in jenen Stellen ebenfals eine ſolche Localität iſt, welche lange vorüber iſt, und nicht einmal wieder aufgefunden werden kan, in ihrem hiſtoriſchen Daſeyn und Zuſammenhange. Bekker urtheilt meiſt richtig N. 2; nur gehört noch dazu, daß die chriſtlichen Ausleger einen Grundſatz vorausſetzen, der zur chriſtlichen Religion keinesweges gehört, wenn gleich die römiſche Kirche ihn vorzüglich geltend machte; nemlich, daß alle Theile, Perioden, Zeiten der Bibel, ſtets für alle chriſtliche Leſer göttliche Belehrungen enthalten. Hieraus entſtehen die Bemühungen, Vortheil daraus zu ziehen, und Nachtheil abzuwenden, den die beſondern Parteien daraus zu erwarten hätten, wie ſie glauben. Sonſt wäre es für alle Chriſten gleichgut geweſen, wenn ſie in ihrem Leben gar nichts von jener Erzälung je gehört hätten. Aber die Confuſion in dem Ausdruck, ſchriftliche Offenbarung, brachte dieſe greuliche Arbeit zuwege. Man kann zufrieden ſeyn mit

Kay-

Kapitel XXV.

Weder Hiob noch Paulus sind vom Teufel körperlich geplagt worden.

1. So wie das Reitzen, Zwisten und Wahrsagen Werke waren, die blos das Gemüth betrafen; so lasse ich hier noch zwey Vorfälle folgen, um zu lernen, was der Teufel auf den Körper des Menschen zu wirken vermag. Diese betrafen Hiob und Paulum, die, der gemeinen Meinung nach, und wie jederman weis, oder wissen will, vom Teufel sind geplagt worden; jedoch mit dem Unterschiede, daß einige an Paulo noch ein bischen gezweifelt haben; die Geschichte Hiobs glaubt man aber so feste, als ein Evangelium. Noch nirgends entsinne ich

Raynoldi censura librorum Apocryphorum über diesen ziemlich geringhaltigen Text; um nicht auf neuere saure Arbeiten zu verweisen. O ihr unverständigen Christen, wer hat euch bezaubert, der christlichen Wahrheit, oder so leichten volkommenen, gemeinnützigen Lehre, nicht zu gehorchen, und wieder umzukehren, zu solchen armseligen Satzungen — würde Paulus ausrufen! des van Dale lateinisches Werk de oraculis gentilium N. 3. hat so wenig die Meinungen nun entschieden, daß er vielmehr, zumal bey einer Partey theologischer Gelehrten, noch mehr Widerspruch erreget hat; welche ihre theologischen Meinungen freilich ehedem mit unter die Religionswahrheiten gesetzt haben, von denen wenigstens auch unter Protestanten gelten müsse, *pie* creditur, wie in der römischen Kirche man mit dieser Höflichkeit zufrieden war; und wenn sie felete, die qualificatio haereticae prauitatis der allernächste Erfolg wurde. Es ist die besondre theologische Theorie Ursache daran, daß Samuel nicht aus dem Stand der Seligkeit (spätere Theorie) zurück kommen könne, zumal, unten aus der Erde herauf; folglich, muß es der Teufel seyn. Man kan diese (jüngere) Logik weitläuftig angewendet finden, in Voetii disputat. tomo 1. und daraus in des Ode wortreichem commentarius de angelis pag. 623. Es ist ganz unbeschreiblich, wie lange die theologische Metaphysik die Stelle der alten Historie und historischen Beschreibung

ich mich hierwider den geringsten Zweifel weder gelesen noch gehört zu haben. Ich selbst habe es geglaubt, und damals noch, als ich in meinem Buche, die harte Speise, schrieb: daß Hiob und Paulus wären bezaubert gewesen, als ihnen dasjenige begegnete, was uns die Schrift von ihnen erzählt. Es wird, wie ich glaube, dem Leser angenehm seyn, dasjenige zu lesen, was man mir damals zur Last legte, und was ich darauf geantwortet habe. Bey meiner Verantwortung bleibe ich noch immer, die gemeine Meinung ausgenommen, welcher ich damals noch ergeben war, ehe ich die Sache noch von Grunde aus untersucht, und meine Gedanken von den Vorurtheilen gereinigt hatte, in welchen mich die Stimme aller Christen und die Ueberlieferungen aller Lehrer

bung vertreten hat, welche doch gar nicht mit unserer Logik und Metaphysik zusammen hängen wolte. Auch Bekkers Raisonniren N. 6. ist unzeitig; du wirst mit mir seyn, sagte nur heissen, im Reich der Todten seyn, wie es N. 7. auch gesagt wird; es verstund sich übrigens der Unterschied. So treffend die Instanz wider den Teufel ist, daß er ja nicht gestorben war: so wenig wirkt sie wider theologische Folge; Saul gehörte zum Teufel. So seltsam ist freilich Morgen (künftig einmal) nicht zu nemen, als Bekker eigenmächtig es nimmt N. 8. Für die Geographie N. 9. und Ausrechnung N. 10. 11 folg. braucht Bekker nicht zu stehen; es ist sehr unrichtig; man könte freilich auch anders rechnen. Die Erklärungsart stehet den Lesern also auch Bekkern frey, N. 15. obgleich Saul hier nicht gerade einfältig heissen muß. Wir müssen aber beiderley Urtheile zu gleicher Zeit neben einander stehen lassen; wie, selbst nach Bekkers Hypothese, der eine Theil den andern künstlich hintergehen konte; ohne daß blos Tölpeley des andern es beförderte. In unserer eigenen Zeit ist Schröpfers ganz gleiche Profession eine recht gute Erläuterung; Personen von grosser Einsicht behaupteten die Richtigkeit seiner Thaten, und haben blos künstliche Auftritte davon unterschieden. Da nun Juden und Christen schon dergleichen Geistererscheinungen glaubten, so haben sie freilich auch diese Erzälung also erkläret; und wer hat ein

Lehrer gefangen hielten. Hier sind meine damalige Worte.

2. „Dasjenige, was Hiob 1. und 2. und 2 Cor. „12. gelesen wird, konnte, meiner Einsicht nach, nichts „als bloße Zauberey seyn. Denn jemanden durch Hülfe „des Teufels Schaden zufügen, oder ihn mit Krankhei„heiten und andern Plagen quälen, nennen wir gewöh„nlich, bezaubern. Nun wissen wir, daß die Zauberer „selbst natürlicherweise nicht dabey wirken, und alles was „sie thun, ist eitel Geschwätz; ohnerachtet sie in dem „Wahne stehen, daß sie wichtige Dinge ausrichten, und „daß ihre Possen, die sie treiben, so grosse Kraft hätten; „so ist dis doch weiter nichts, als Teufelstrug, um sein „armes Volk in seinen Stricken zu behalten, indem er „durch tausend Künste sein Werk treibt, gerade nach der„jenigen Schnur, nach welcher die Zauberer ihre Lection „her-

Recht böse darüber zu werden, zumal es so alte und nicht jetzige Dinge betrift! Es ist völlig eben so mit N. 16. Christen müssen einander die Freiheit eigener Vorstellungen über solche Aufgaben, wie in allem, was nicht zur öffentlichen gesellschaftlichen Religionsordnung gehört, geradehin lassen. Die biblischen Stellen N. 17. haben hier keinen Zusammenhang; es ist aber richtig, daß die Heiden ihre eigentümlichen Ideen hatten, welche mit den jetzigen national Ideen der Juden freilich nicht einerley waren. Daß sehr viele Christen dieses nicht unterschieden, sondern ihre christlichjüdischen Ideen, in dieser neuen Localität zu algemeinen Lehrsätzen gemacht, und sie auch schon in jene Zeit gesetzt haben: ist Geschichte; wer diese kennt, wird es freilich zu keiner Lehre für sich als Christ, machen lassen. Wer es nicht einsiehet, ist hiedurch kein schlechterer Christ: denn das Christentum bestehet nicht in historischen Ideen von Dingen ausser ihnen, welche eben die Christen theilen. Die Erläuterung N. 18. aus 1 Cor. 14. ist nicht geradehin treffend, sondern nur in einer vorausgesetzten Erklärung. πνευμα πυθωνες ist freilich ein damaliger Sprachgebrauch; sein Inhalt wird hiemit nicht für uns bejahet; und Paulus konte diese Person von dem bisherigen Geschäfte zbbringen, ohne einen Geist auszutreiben.

„hersagen. Ist dann jemand bezaubert; so ist ihm in der „That von Menschen nichts angethan, sondern die wir„kende Ursache ist der Teufel. Wenn er seine Skla„ven, die Menschen der Sünde, das Giftmischen lehrt, „oder sie sonst zu irgend einem Bubenstücke gebraucht, „um die Menschen zu beschädigen; so thun sie freylich „zwar etwas; aber im Grunde ist der Teufel der Werk„meister, der es für sie thut. Wenn aber ein boshafti„ger Mensch, aus Antrieb eigener Bosheit, jemand be„schädigt, ohne des Teufels Lehre, Rath und Hülfe; so „nennt man dis keine Zauberey. Hieraus folgt demnach, „daß all das Unglück, bezaubert zu seyn, darinn bestehe: „daß ein Mensch vom Teufel geplagt werde, es geschehe „nun durch Vermittelung der Menschen, oder ohne die„selbe. Geschieht dis inwendig, durch Verhinderung, „daß die äussern Sinne nicht wirken können; so nennen „wir dis besessen seyn. Hiob und Paulus waren aber „nicht besessen, sondern bezaubert; und zwar Paulus „ohne Mitwirkung irgend eines Menschen, 2 Cor. 12,7. „Hiob aber auf beyderley Art. Kap. 1, 19. Kap. 2, 7. „Kap. 8, 15. 17. Kann mich indessen jemand eines bes„sern belehren; gut! denn ich bekenne es gerne, daß ich „das Zaubern, Gottlob, nicht verstehe ꝛc.

3. Dis schriebe ich bereits vor zwanzig Jahren; Zeit genug, sich besser zu belehren, welches ich thue, so lange ich lebe. Und so habe ich überzeugend gelernt, daß man oftmals etwas in der Bibel liest, das doch gar nicht da steht. Eben so gehet es hier mit Hiob. Ich will meine Meinung vorläufig beweisen, und dann die Beweise prüfen, welche andere für die Ihrige zu haben glauben. Fürs erste bin ich demnach versichert, daß Gott dem Teufel nichts weiter zugestanden habe, als was dieser sich selbst ausgebeten hatte. Er hatte sich aber die Erlaubnis keinesweges ausgebeten, Hiob selbst mit demjenigen Uebel zu martern, das er ihm anwünschte, sondern daß Gott es thun möchte, zu dem er sprach: [illegible]e

deine Hand aus, und taste an, alles was er hat. Kap. 1, 11. Oder glaubt man, daß der Teufel eben so groß bey Gott in Gnaden stehe, als Salomo, dem Gott mehr Segen gab, als er sich erbeten hatte? Siehe, (sagt der milde Geber alles Guten) so habe ich gethan nach deinen Worten; — — dazu, das du nicht gebeten hast, habe ich dir auch gegeben ꝛc. 1 Kön. 3, 12. 13. Woher kam das? Jedidia, das ist, Gottlieb, denn so ward er um des Herrn willen genannt, 2 Sam. 12, 15.) ein Sohn Davids, des Lieblings Gottes (so heißt der Name deutsch) war Gott werth und angenehm, der ihm auch freywillig erschien, und ihm seine Gnade anboth: bitte, was ich dir geben soll. v. 5. Er, dem so reichlich angebothen ward, konnte nicht leicht zu viel verlangen, und er war auch so bescheiden, daß er nicht um Reichthum noch die Seele seiner Feinde bat, sondern um Verstand, um Gottes Volk zu richten. v. 11. 9. Aber hier haben wirs mit dem Satan, dem Feinde Gottes und der Menschen zu thun. Weit entfernt, daß Gott ihm erscheinen solte, erschien er mit frechem Stolze vor Gott, und was war sein Verlangen? Die Zerstöhrung der Reichthümer, mit welchen Gott Hiob gesegnet hatte, und der Tod des Freundes Jehovens, ohnerachtet ihm dieser abgeschlagen wurde: doch schone seines Lebens. Kap. 2, 6. Dis hieß dem bösen Feinde genug zugestanden, um den Knecht des Herrn zu prüfen, ohnerachtet Jehova ihn nicht zu einem Gott macht.

4. Zum andern ist es abgeschmackt, irgend ein Werk oder eine Handlung jemand anders zuzuschreiben, als demjenigen, dem sie die Geschichtserzählung ausdrücklich zuschreibt. Wer nahm dem Hiob seine Rinder und Eselinnen? Etwa der Teufel? Nein! die Sabäer thaten einen Einfall, und nahmen sie weg. v. 14. 15. Wer nahm ihm seine Camele? Die Chaldäer. v. 17. Woher kam das Feuer, das die Schafe und Knechte ver-

verzehrte? Etwa vom Teufel aus der Höllen? Nein, sondern das Feuer Gottes (der Blitz) fiel vom Himmel v. 16. Wer stieß das Haus um? Etwa der Teufel mit seinen Bocksfüssen und Satyrshörnern? Nein, sondern ein grosser Wind kam von der Wüsten her, und stieß auf die vier Ecken des Hauses, und warf es auf die Knaben, daß sie sturben. v. 19.

5. Drittens dachte weder der geduldige Hiob, noch sein ungeduldiges Weib mit einer Silbe daran, daß alle ihr Unglück, womit sie geplagt wurden, vom Teufel herkäme; sondern der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, sprach der gute Mann. v. 21. Und was sagte das böse Weib? Hältest du noch fest an deiner Frömmigkeit? ja segne Gott und stirb. Kap. 2,9. Es war also, nach ihrer Meinung, Gott, und nicht der Teufel, der sie mit so vielem Leiden überhäufte. Und so nahm Hiob selbst die Reden seiner Frauen, da er ihr zu Gemüthe führte: daß man auf die Art sowol das Böse als auch das Gute aus der Hand Gottes annehmen müßte. v. 10. Ein so unverständiges Weib, als die Frau Hiobs war, würde heut zu Tage nicht so vernünftig mehr reden, da man alles, was sich Böses und Ungewöhnliches zuträgt, augenblicklich dem Teufel auf die Rechnung schreibt, und so, als ob Gott selbst keine Mittel hätte, es zu verhindern. Eben so macht man es bey der Geschichte Hiobs noch jetzt. Wo weder Gott noch Menschen; weder der Mann, der sich unter den Schmerzen krümmte, noch das Weib, das mit litt oder ihn leiden sah; und auch die vier Bothen, die einer nach dem andern ankamen, etwas vom Teufel wissen; da bleibt man doch noch immer bey der alten Leyer, und behauptet, daß es der Teufel gethan habe *).

*) Dazu giebt nun freylich der Name Satan Anlaß. Allein wir haben oben gesehen, daß dieser Name nicht immer den Teufel bezeichne, und hier haben wirs vollends mit keiner wahren

6. Ja wohl! aber Gott zuförderſt, und dann der Teufel durch Zulaſſung Gottes. Ich weiß wohl, daß dis die alte Leyer iſt, welche wir unten ein wenig ſchärfer prüfen werden. So läßt man alſo zum Scheine Gott die Ehre, der als oberſter Beherrſcher das ganze Werk regierte; aber die Urſache könnte deswegen doch noch immer der Teufel ſeyn, der die Sabäer und Chaldäer ſoll zuſammen gebracht und angeführt haben; der das Feuer vom Himmel fallen ließ und den Wind aus der Wüſten entboth. Ey! ey! Konnten denn ganze Scharen gewafneter Sabäer und Chaldäer nicht allein die dummen Schafe und wehrloſen Knechte überwältigen, daß ſie darzu des Beyſtands des Teufels noch bedurften? Vor dem Himmel wird der Teufel ſich ſchon ſelbſt hüten, ihm zu nahe zu kommen, um, als Prometheus, Gott das Feuer zu ſtehlen, damit die Erde anzuzünden. Und übri-

wahren Geſchichte zu thun, ſondern mit einem moraliſchen Gedichte, mit einer erhabenen Epopee. Hat Moſes dies Gedicht gemacht, wie man, vielleicht ohne hinlängliche Wahrſcheinlichkeit, vorgiebt; ſo dachte er bey dieſem Satan wohl an nichts weniger, als an unſern Teufel, den er in ſeinen Schriften gar nicht kennt. Hat Moſes keinen Theil an dem Buche Hiobs, wie ich jetzt ſehr der Meinung bin; (vormals glaubt ich auch das Gegentheil) ſo iſts wahrſcheinlich, mir wenigſtens, daß dies Gedicht entweder in oder nach der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben ſey, wo die Juden erſt mit dem heydniſchen Teufel bekannt wurden. Hiob war früher bekannt, wie die Stelle Ezech. 14, 14. zeigt, aber daraus folgt noch nicht, daß es die Hiobade war. Klopſtock ſchrieb ſeine Meßiade mehr als 1700 Jahr nach der Erſcheinung des Meßias. Der Herr Ritter Michaelis überſetzt hier den Satan durch Ankläger, und ſo paßt er für ſeine Rolle. Ich nehme aber keinen Theil an der Meynung dieſes Gelehrten, daß dieſer Ankläger, oder Generalfiſcal der Teufel geweſen ſey. Wär das Gedicht aus unſern Zeiten, ſo mögte die Meynung wahr ſeyn, aber dann wär der Generalfiſcal Satyre — und das ſoll er im Buche Hiobs wohl ſchwerlich ſeyn. S. Michaelis Anmerkungen zu Hiob 1, v. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.

übrigens mag er so windig seyn, als er will; so wird ihn deswegen doch Gott nicht in seine Schatzkammer lassen, um den Wind heraus zu nehmen; nein! den behält Gott der Allmächtige für sich. Dis werden wir nachher noch besser sehen. Hier ist es für uns genug, daß Satan gar nicht dabey genannt noch erkannt werde, wann Hiob irgend ein Unheil zustieß, wenigstens ich habe ihn bey keinem einzigen Zufalle entdeckt, und wenn es ein anderer besser weis, der belehre mich.

7. Fürs erste spricht Gott freylich ausdrücklich zum Satan: Siehe, alles, was er hat, sey in deiner Hand; ohn allein an ihn selbst lege deine Hand nicht. v. 12. und Kap. 2, 6. (läßt der Dichter Gott sagen) Siehe da, er sey in deiner Hand, doch schone seines Lebens. Gewis genung haben diese Worte einen starken Schein, dasjenige doppelt beweisen zu können, was ich eben noch so stark geleugnet habe. Denn was kann deutlicher gesagt werden, als daß Gott den Hiob in die Hand, das ist, nach dem Geiste der hebräischen Sprache, in die Gewalt des Satans übergeben habe? Und worzu war es nöthig gewesen, noch dabey zu sagen: an ihn selbst lege deine Hand nicht; und nachher: schone seines Lebens, wenn der Teufel die Gewalt nicht hat, den Menschen böses zu thun, falls es Gott nicht verhindert? Ehe ich hierauf antworte, will ich gern gestehen, daß ich alle die Schriftstellen nachgesehen, in welchen diese Art zu reden vorkomt, und allerwärts gefunden habe, daß die Redensart, in jemandes Hand seyn, in dem Sinne, nach meiner eben gegebenen Erklärung verstanden werden müsse; es sey nun, daß ein solcher selbst Hand an ihn legt, oder es durch einen andern thut. Ueberall verhält sich indessen die Sache nicht gerade so; denn man sagt auch in jemandes Hand geben, wenn man ihm alles gibt, was er verlangt, und was er einem solchen, der ihm im Wege ist, thun würde, wenn es in seiner Gewalt stünde; wozu ihm aber die Macht, das

Recht

Recht und die Gelegenheit fehlt, wovon ich hier ein Beyſpiel über jedes dieſer Stücke liefern werde.

8. Was das Recht betrift; ſo kann man davon ein Beyſpiel an dem boshaften Mörder ſehen, dem jede Freyſtadt verſchloſſen war; hatte er ſich aber hingeflüchtet, ſo ſolten die Aelteſten in ſeiner Stadt hinſchicken, und ihn von dannen holen laſſen, und ihn in die Hände des Bluträchers geben, daß er ſterbe. 5 Moſ. 19, 12. Nicht als wenn der Bluträcher ihn ſelbſt in eigener Perſon hätte tödten dürfen *). Denn ob es gleich das Anſehen hat, als wenn einige Schriftſtellen ſo von der Sache ſprächen; ſo folgt doch weiter nichts daraus, als daß der Bluträcher, wenn er den Mörder von ohngefähr angetroffen und getödtet hatte, dadurch das Leben nicht verbrochen hatte. War die Sache aber gerichtlich verhandelt worden; ſo findet man nirgends, daß es dem Bluträcher wäre erlaubt geweſen, die erkannte Todesſtrafe eigenhändig zu vollziehen; ſondern es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie durch beſonders dazu geſetzte Perſonen vollzogen ward. Zeugen, als unpartheyiſche Perſonen, hatten die Freyheit, jemand zu ſteinigen, nemlich in Fällen einer Beleidigung wider Gott, z. E. einer Gotteslästerung, oder wenn der Verbrecher ein Sabbathsſchänder war. 3 Moſ. 24, 14. 4 Moſ. 15, 35. 36. Dis ward aber einem Bluträcher, nach allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen, niemals in irgend einem Lande nachgelaſſen, wo Recht und Gerechtigkeit gewiſſenhaft gehandhabet ward **).

9. Will

*) Allerdings durfte der Bluträcher den Schuldigen ſelbſt, mit eigener Hand tödten. Dies bringt der Urſprung der Bluträche aus dem Stande der Natur mit ſich, wo keine Obrigkeit, folglich auch kein beſtellter Büttel war, und bey den Arabern vollbringt der Bluträcher die Strafe eben ſowol eigenhändig, als ſich unſre Duellanten in eigner Perſon ſchlagen. S. Michaelis Moſ. Recht, Th. 2 §. 131, 136.

**) Freylich iſt in einem wohleingerichteten Staate kein Bluträcher

9. Will indessen irgend jemand die Sache mit dem Bluträcher anders verstehen, als ich sie einsehe; (worüber ich mit ihm nicht streiten will) so wird er doch dasjenige, was hier folgt, nicht leugnen. Israel war nemlich aller Vermuthung nach zu schwach, die Amoriter, welche Gott in ihre Hände gegeben hatte, Jos. 10, 8. mit gewafneter Hand zu bezwingen, deswegen erlegte sie Gott selbst durch einen grossen Hagel vom Himmel, den er auf die Amoriter fallen ließ, und vielmehr sturben ihrer von dem Hagel, denn die Kinder Israel mit dem Schwerdt erwürgten. v. 11. Eben so war es auch nachher, da Sissera anfangs zwar Gelegenheit bekam, den Händen Baraks und seines Volks zu entkommen, er fiel aber in die Hände Jaels, des Weibes eines Keniters, die nicht einmal vom Geschlechte Israels war, sondern eine Keniterin, und die Ehefrau Hebers, eines Bundesgenossens Jabins, des Königs zu Hazor, in dessen Diensten Sissera Feldhauptmann war. B. Richt. 4. Und doch hatte Gott dem Barak verheissen, er wolle Sissera in seine Hände geben, und dis hatte ihm Debora auch geweissagt. Freylich war es nur ein Theil des Sieges, er war aber doch nicht der schlechteste, und den wesentlichsten Theil des Sieges erhielt Jael; da kein einziger Mann im ganzen Heer der Kananiter so schändlich in die Hände Israels fiel, als Sissera. Ein jeder unter ihnen fiel doch noch wachend, mit den Wafen in der Hand,

cher nöthig, weil da die Obrigkeit seine Stelle vertritt, aber wer gab im Stande der Natur dem Menschen Sicherheit für sein Leben, wenn kein Bluträcher da war? Wo waren da Büttel, durch deren Dienst der Bluträcher seine Absicht erreichte? Er, der nächste Verwandte des Entleibten, er war der Mann, der insam war, wenn er den Todt nicht an dem Mörder rächen wollte, wenn man ihm auch Muth und Entschlossenheit zutraute, es gelegentlich zu thun. Und wer wollte es da für ihn thun? Selbst Mosis Bluträcher verrichtete die Execution eigenhändig. S. Michaelis Mos. Recht a. a. O.

Hand, nur Sissera starb im Schlafe, und durch die Hand eines Weibes.

10. Um dis nun auf den Fall Hiobs anzuwenden; so laßt uns einmal annehmen, daß es Gott gefallen habe, dem bösen Feinde in so weit nachzugeben, daß er ihm erlaubte, den frommen Hiob für die Zeit in so schrecklichen Schmerzen und in einer so unangenehmen Lage zu sehen. Man kann also mit Grunde sagen, daß Hiob für die damalige Zeit in der Hand des Satans war, und dieser sagen konnte, wie man bey dergleichen Gelegenheiten zu sagen pflegt: Nun habe ich ihn in meiner Gewalt; nun kann ich ihm nach meinem Gefallen mitspielen; d. i. es gieng dem Satan damals, als Hiob so sehr geängstigt ward, recht nach Wunsche. Eben so war der Bluträcher (Similе claudicat) damit zufrieden, wenn er nur den Mörder von den Händen der Obrigkeit seine Strafe leiden sahe, und dann war es ihm sehr gleichgültig, ob er oder ein anderer Scharfrichter war. Gleiche Beschaffenheit hatte der Fall der Israelitten. Die Amoriter waren ihnen in die Hände gegeben, als Gott sie durch einen Schlossenregen zerschmetterte, zu welchem Verderben die Israeliten wenig oder nichts beytrugen. So ließ hier Gott, und nicht der Satan, den Wind aus der Wüsten kommen, und das Haus einstürzen, in welchem die Kinder Hiobs assen und tranken. Kurz so, wie Gott den General Sissera in die Hände Baraks gab, ohnerachtet ihn ein fremdes Weib tödtete, eben so gut kann auch von Hiob gesagt werden, daß er dem Satan sey in die Hände gegeben worden, als ihm die Sabäer und die Chaldäer seine Heerden raubten, ohne daß der Teufel seiner Seits das Geringste dazu beytrug.

11. Die Worte, doch schone seines Lebens können auch, nach der eigenthümlichen Bedeutung jedes Worts besonders, so gegeben und übersetzt werden: gib aber auf sein Gemüth Achtung. Denn hier steht im He-

Hebräischen שמר נפשו (Schemor naphscho) so wie Ps. 35, 37 שמר תם, welches die holländische Uebersetzung, gibt: gib Acht auf den Frommen. Dabey steht noch, und siehe auf den Aufrichtigen, wodurch der erste Satz noch besser ins Licht gesetzt wird. נפש bedeutet im Hebräischen sowol das (sein) Gemüth, als auch das (sein) Leben, wie den Sprachkundigen nicht unbekannt ist. Und dann würde es so viel heissen, als siehe dann zu, wie er gesinnt, wie ihm zu Muthe ist; d. i. er wird nicht gleich, wie der Ankläger glaubte, allen Muth verliehren, wenn auch gleich sein Fleisch und sein Gebein angetastet würde. Man sahe es auch bey der Probe, daß Hiob sie überstand, ohnerachtet sein eigen Weib ihn nicht wenig quälte. Weit entfernt, sich dadurch kleinmüthig machen zu lassen, antwortete er mit männlichen Ernst: haben wir Gutes empfangen von Gott, und solten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen. Kap. 2, 10. Satan glaubte aber, daß Hiob es zuletzt doch thun würde, wenn seine Leiden erst den höchsten Gipfel würden erreicht haben. Für eine gewisse Zeit verließ ihn freylich die Geduld so sehr, daß er auch den Tag seiner Geburt verfluchte; Kap. 3, 1. allein er besann sich auch wieder, und hielt doch noch fest an seiner Frömmigkeit, daß auch sein eigen Weib sich darüber verwunderte. Kap. 2, 9. Ja, als er sich noch mehr besonnen hatte, da erklärte er: daß ihn auch noch grössere Leiden nicht dahin bringen solten, seinem Gott zu entsagen: Schweiget, (sagt er, nach der Uebersetzung des Herrn Ritter Michaelis) und laßt mich, daß ich reden kann, es mag denn über mich erfolgen, was da will. Doch, er tödtet mich, ich habe einmal nichts zu hoffen ꝛc. *) Kap. 13, 13. 15. Wenn man die Worte so nimt,

*) Die Holländsche Uebersetzung giebt hier einen andern Sinn. Es mag mich überkommen, was da wolle. Siehe, wenn er

nimt, ſo folgt noch gar nicht, daß der Teufel deswegen, weil ihm befohlen war, das Leben Hiobs zu ſchonen, überhaupt ſolte Erlaubnis gehabt haben, ſich an ſeinem Körper zu vergreifen.

12. Den möchte ich ſehen, der mir dieſe Ueberſetzung und Erklärung verwerfen könte, wenn ich auch allein auf ſie fuſſen wolte; ohnerachtet ich deshalb noch in keine Verlegenheit kommen würde. Ich würde indeſſen meinen Gegner in die äuſſerſte Verlegenheit bringen, wenn er mir die Frage einmal beantworten ſolte, wie ſich denn Gott vom Teufel, unter deſſen Gewalt er doch gar nicht ſteht, aufhetzen laſſe?-Nun ſagt Gott zum Satan: du aber haſt mich bewegt, daß ich ihn ohne Urſach verderbet habe. Kap. 2, 3. Solte er nicht ſagen müſſen: Hiob ſey in deiner Hand, er, der ſich auf die Weiſe dem Teufel ſelbſt ja bey nahe in die Hände gab, da er ſich von ihm aufhetzen ließ, den Gerechten zu verſchlingen? zeigt es etwa eine geringere Gewalt an, auf das Gemüth zu wirken, als auf den Körper? Aufhetzen und Reitzen betrift die Gliedmaſſen des Menſchen nicht, ſondern geht ihm ans Herz. Wer ſich alſo von einem andern aufhetzen läßt, iſt der nicht in ſo weit in ſeiner Gewalt? Nun iſt aber das Eingeben des Satans an David, und das Aufhetzen, dem Gott in Abſicht

er mich tödtete; ſollt ich nicht hoffen! Man wird leicht das Falſche dieſer Ueberſetzung fühlen, und mit ihr, daß Bekker ſich durch ſie hinreiſſen ließ, falſche Folgerungen daraus zu ziehen. Ueberhaupt iſt in dieſem Kapitel ſeine Exegeſe ſchwankend, und er verfehlt den rechten Geſichtspunct. Dormitat et aliquando Homerus. Luther iſt dem wahren Sinne näher gekommen, doch weis man nicht, was ſein ich kanns nicht erwarten (ſtatt, ich habe nichts zu hoffen) im Contexte zu thun habe. Die franzöſiſche Ueberſetzung hat: Voila, qu'il me tuë, je ne laiſſerai pas, d'eſperer en lui. Wer fühlt hier nicht den Vorzug der Michaeliſchen Ueberſetzung?

sicht Hiobs nachgab, im Hebräischen ein und dasselbe Wort, wenigstens der Bedeutung nach, dort וישת und hier הסיתני, wie dis Kennern der heil. Philologie nicht unbekannt ist. Eben so wahr es also ist, daß Satan über den unabhänglichen Gott, der keiner Veränderung fähig ist, nicht die geringste Gewalt hatte, ihn aufzuhetzen oder anzureitzen: eben so wahr ist es auch, daß Satan Hiob nicht an seinem Körper geplagt hat; ohnerachtet es heist: Gott habe ihn in seine Hand, oder in seine Gewalt gegeben; denn dazu gehört ohne Zweifel mehr, jemandes Seele oder Neigung zu lenken, als seinen Körper zu beschädigen. Er hätte also früher und viel früher Gewalt über Gott den Allmächtigen haben müssen, (und ist das nicht Gotteslästerung?) als er sie über Hiob bekommen konnte.

13. Ich möchte es also gern sehen, daß man es so ließ: verschone sein Leben, nemlich in demselben Verstande, als wenn Gott zum Bluträcher gesagt hätte: er solle nicht auf Todesstrafe dringen, er hätte die Freyheit zwar, auf Leibesstrafe anzutragen, nicht aber, daß der Mörder vom Leben zum Tode möchte gebracht werden. Denn weiter war der Beklagte noch nicht in seiner Gewalt oder in seiner Hand, als daß er seine Forderung vor den Richter bringen durfte, und diese vom Richter angenommen ward, wie wir gesehen haben. Der Verstand der Rede Gottes gegen den Ankläger wäre also dieser: „In so weit habe ich mich nun von dir reitzen lassen, daß ich den guten Hiob um sein Vermögen, ja selbst „um seine Kinder gebracht habe, und jetzt will ich auch „noch so weit nachgeben, daß ich seine Gesundheit antaste. In so weit magst du also, dieses armen Mannes wegen, deinen Willen haben. Wenn deine Bosheit aber nicht eher kann befriedigt werden, bis der Unglückliche zu Tode gemartert seyn wird; so muß ich dir „sagen, daß daraus nichts werde. Sprich mir kein „Wort mehr davon, denn so weit solst du gewis deinen

„Willen

„Willen nicht haben.„ Dieſe Erklärung weicht bey weitem nicht ſo weit vom Wortverſtande ab, als die andere nothwendig thun muß, durch welche man dis Anhetzen erklären müſte.

14. Doch warum ſoll ich mir hier noch lange den Kopf damit zerbrechen, eine Sache, die nur figürlich erzählt wird, und voll dunkler Ungewisheit ſteckt, mit meiner Meinung harmoniſch zu machen? Da heiſt es ja mit ausdrücklichen Worten: da fuhr der Satan aus vom Angeſichte des Herrn, und (er) ſchlug Hiob mit böſen Schwären von der Fußſole an bis zur Scheitel. Kap. 2, 7. Wer ſchlug nun Hiob? der Satan? Das ſteht nicht da, ſondern der Herr that es, der es allein thun konnte; denn dieſer verwundet, aber er heilet auch wieder. Aber warum iſt hier das Wörtchen (er) ausgelaſſen? Weil es im Hebräiſchen auch nicht ſteht. Dort iſt es in einem Falle, als der gegenwärtige iſt, nicht nöthig, nach dem Geiſte der Hebräiſchen und auch anderer Sprachen. Im Deutſchen kann man es auch entbehren, wenn man einer bereits genannten Perſon zweyerlei Handlungen zuſchreibt. Im Hebräiſchen wird das Wörtchen הוּא, Er, nicht anders gebraucht, als wenn man irgend eine Sache ganz beſonders ausdrücken will, ſonſt aber wird das Er nicht beſonders ausgedrückt, ſondern ruht ſchon im Verbo mit. Nach dem Geiſte der deutſchen Sprache muß daß Er ausdrücklich hinzugeſetzt werden, und im Hebräiſchen erlaubts der Sprachgebrauch auch, um alle Zweydeutigkeit zu vermeiden, und zu verhindern, daß das Werk Gottes nicht dem Satan zu geſchrieben werde.

15. Unſre Ueberſetzer ſind, wie es ſcheint, dieſer irrigen Meinung zugethan geweſen, und haben ſo überſetzt, daß man glauben ſolte, daß vom Satan die beyden Handlungen behauptet würden, nemlich: daß er vom Angeſichte Gottes ausgefahren (aus der Gegenwart Gottes weggegangen) ſey, und Hiob mit böſen

Schwä-

Schwären geschlagen habe. Warum schreibt man ihm nicht gar drey Handlungen in einem Orthem zu? So hätte ja Satan es auch seyn können, der sich mit Scherben schabte, und der in der Asche saß. v. 8. Denn obgleich hier im Deutschen der Artikel Er steht; so steht er doch im Hebräischen nicht; und wenn sie ihn hier auch zweymal gesetzt hätten; so war hier das letzte Er nicht nöthiger, als im vorhergehenden Verse, ja, noch unnöthiger, da es einen Uebelklang im Deutschen verursacht, den Artikel zu wiederholen, (es wäre denn um des Nachdrucks willen erforderlich,) wenn einer und eben derselben Person oder Sache mehrere Dinge zugeschrieben werden. Besser würde es klingen, wenn es folgender Gestalt gesagt würde: (wie Luther übersetzt hat) und er nahm eine Scherbe ꝛc. und saß in der Aschen, statt, und er saß in der Aschen. Man weis ja, daß beydes von Hiob gesagt wird, deswegen wäre ein Er zu viel. Was aber den achten Vers betrift; so mag man es auch noch so fest glauben, daß sowol das Ausfahren, als auch das Schlagen beydes vom Teufel gesagt werde, gewis ist man sich doch seiner Sache nicht. Aber so gehts mit den Uebersetzungen, geliebter Leser! Die Uebersetzer werden oftmals Ausleger zu gleicher Zeit, und so, wie sie den Sinn verstehen, so wählen sie auch die Wörter, statt daß sie die rechte Bedeutung der Wörter aus ihrer Abstammung, dem Gebrauch und der Construction herleiten, und dann den Sinn daraus, dem Verlangen der Umstände gemäs, erklären solten.

16. Ich behaupte also, daß man hier nicht den geringsten Grund habe, das Schlagen ꝛc. dem Satan zuzuschreiben, d. i. die Worte wider Erfordern und wider die Eigenschaften der hebräischen Sprache, über Sachen, die Gott allein zukommen, von einer Creatur zu erklären. Was die Sprache betrift; so erlauben uns die Hebräer in Absicht ihrer eine freyere Wahl, als viele andere; sie unterscheiden nemlich nicht so deutlich, welcher

cher von zwey genannten Personen eine Handlung zu zuschreiben sey, als wir, die Griechen und die Lateiner es thun. Unter vielen Beyspielen ist diese Dunkelheit nirgends sichtbarer, als 2 Mos. 4, 24-26. wo Moses den Vorfall mit Gott und seiner Ehefrauen erzählt. Und als er unterwegen in der Herberge war, kam ihm der Herr entgegen, und wolte ihn tödten. Da nahm Zipora einen Stein, (ein steinern Messer) und beschnitte ihrem Sohn die Vorhaut — da ließ er von ihm ab. Wer ist der Er? Im Hebräischen steht dieser Artikel nicht einmal, und im Griechischen und Lateinischen wär er überflüßig, nur im Deutschen kann man ihn in dieser Stelle nicht entbehren. Ich frage also, wer war derjenige, der von dem andern abließ? und von wem ließ er ab? Es war der Herr, von dem lange genug vorher ist gesagt worden, daß er Mosen tödten wolte, und der jetzt durch die erzählte Beschneidung versöhnt war, folglich von Moses abließ. Aber ihr Sohn, (Hebräisch sein Sohn) der beschnitten ward, wird zuletzt genannt, wodurch man leicht auf die Gedanken kommen möchte, als hätte Moses von seinem Sohn abgelassen. Die Construction der Worte macht es also allein, daß dis Ablassen zu demjenigen Nomen genommen wird, das vom Verbo am weitesten absteht. Um wie viel mehr muß in der Geschichte Hiobs das Verbum Schlagen zum nächsten Nomen, der Herr, gesetzt werden, der ja zuletzt genannt wird, als derjenige, dessen Gegenwart der Satan verließ.

17. Was die Sache selbst anbelangt, so werden wir nachher, (ausser dem, was oben Kap. 10. N. 6-15. von den Engeln vorgekommen ist) noch deutlicher zeigen, daß, wenn es auch dem Satan tausendmal zugelassen würde, es doch in seiner Macht nicht stehe, solche Dinge, als man ihm zu zuschreiben pflegt, zu verrichten, und am wenigsten mit dasjenige, was er hier am Hiob verübt haben soll. Doch dieser Beweis ist hier noch nicht nöthig.

rzig. Denn, da es ausgemacht iſt, daß Gott es thun konnte; unausgemacht aber, ob es in der Macht des Teufels ſtand; um welcher Urſachen willen ſoll es denn dem Teufel zugeſchrieben werden, da Gott und er zugleich, und Gott zuletzt genannt wird? Ich folgere alſo hieraus, daß man die Worte ſo verſtehen müſſe, als wenn da ſtünde: der Satan gieng weg, aus der Gegenwart des Herrn, und dieſer ſchlug Hiob mit böſen Schwären. Er, der es gewis genug thun konnte, hat es alſo gethan.

18. Aber wären bey dem allen ſo viele Umſtände nöthig? Denn es kann doch wol niemand leugnen, daß die ganze den guten Hiob betreffende Erzählung ſehr figürlich, nach alter (und morgenländiſcher) Art (kurz, ein Gedicht) ſey? Die Zuverläßigkeit und Wahrhaftigkeit der Geſchichte geſtehe ich ein, ohnerachtet ſie, auch von Alters her, von vielen bezweifelt wird. Damit dieſer Vorfall aber deſto gröſſern Eindruck auf das menſchliche Herz machen möchte; ſo wird die Sache beym Erzählen mit vielen Umſtänden verbrämt, die nicht buchſtäblich ſo geſchehen ſind, als erzählt wird. Wir ſind ja genug dazu gewöhnt, den heiligen Geiſt von Gott ſelbſt auf menſchliche Weiſe ſprechen zu hören, und warum ſolten wir denn nicht glauben, daß er es auch wol von Engeln thun werde, die doch nur Geſchöpfe ſind? Hier iſt von beyden ein Beyſpiel. Oder könnte wol jemand ſo unwürdig von Gott denken, daß er, dem alle ſeine Werke bewuſt ſind von der Welt her, (Apgeſch. 15, 18.) auch zu gewiſſen Zeiten nöthig habe, einen offenbaren Gerichtstag zu halten? daß er den Satan, dieſen Kettenhund *) erſt die Welt ſolte durchſtreichen laſſen,

*) Es iſt komiſch, daß Bekkers Feinde dieſem vortreflichen Manne ein Verbrechen daraus gemacht haben, daß er den Teufel, der doch eine Creatur Gottes, und metaphyſice gut ſey, einen Bandrekel geſcholten habe, ſie, die mit Freuden Bekkern,

lassen, und zwar mehr als ein mal; und daß er ihm dann noch erlauben solte, ihm unter die Augen zu kommen, und sich mit ihm so gemein zu machen, als wenn er seines gleichen wäre? Und dann solte sich auch Gott noch obendrein vom Teufel aufhetzen lassen, seinen liebsten Freunden, um den Teufel gefällig zu seyn, Schaden zu zufügen? Was hatte denn unsre erste Mutter Eva böses gethan, und wie kann noch jetzt der Mensch für schuldig erkannt werden, wenn Gott selbst den Versuchungen des Teufels nicht widerstehen konnte? Und mit welchem Rechte konnte denn Gott den König David bestrafen, wenn er sich selbst eben so gut, als David vom Teufel überreden ließ?

19. Ich muß mich wahrhaftig sehr darüber verwundern, wie es möglich ist, daß die Menschen die Geschichte Hiobs so geschwinde, allgemein und ohne alle Prüfung als einen Beweis für die grosse Macht des Teufels angenommen haben, ohne mit einem Gedanken an die grosse Schwierigkeiten zu denken, die unvermeidlich damit verknüpft sind. Was denkt der Leser wol von der

kern, eine bessere Creatur Gottes, auf den Holzstoß gebracht hätten, wenn sie Macht dazu gehabt hätten. Everhardus van der Hooght, damaliger Prediger zu Niewendam, schrieb unter dem Namen Haggebber Philalethes sieben Briefe voller Invectiven wider Bekkern, in deren erstem Briefe, S. 19. §. 20. er den Bandrekel so hoch aufnahm. Man kann sich kaum einen feindseligern, unchristlichern, unduldsamern Gegner vorstellen, als eben dieser van der Hooght war, es müst ihn denn Jürieu noch übertreffen haben, und etwa hin und wieder noch jemand, ders ihm gleich thäte. Van der Hooght war ein gresser Philologe, aber sein Herz war schwarz, und seine Vernunft ward ein Opfer seiner heftigen Leidenschaften, und eines Eifers voll Unverstandes. Er verschließ seine Augen vor der Wahrheit; wüthete einem Kettenhunde gleich wider den sanftmüthig vorübergehenden Bekker — und leider soll seine Raserey noch hin und wieder in ihrem Vaterlande Anhänger und Vertheidiger finden!

der Erzählung des Micha vor dem Könige Ahab, als dieser ihn fragte: ob Gott seinen Feldzug wider die Syrier begünstigen werde? Ich sah den Herrn sitzen auf seinem Stuhl, und alles himmlische Heer neben ihm stehen zu seiner Rechten und Linken. Und der Herr sprach: wer will Ahab überreden, daß er hinauf ziehe, und falle zu Ramoth in Gilead? und der eine sagte dis, der andere das. Da gieng ein Geist heraus, und trat vor den Herrn, und sprach: Ich will ihn überreden. Der Herr sprach zu ihm: womit? Er sprach, ich will ausgehen, und will ein falscher Geist seyn in aller seiner Propheten Munde. Er sprach: du solst ihn überreden, und solst es ausrichten; gehe aus, und thue also. 1 Kön. 22, 19 - 22. 2 Chron. 18, 18 - 21. Berathschlagt Gott sich mit bösen Geistern? Nimt er Lügen zu Hülfe? Gebraucht er den bösen Geistern, die Menschen durch solche Mittel, die er selbst verboten und verflucht hat, zur Sünde zu reitzen, und durch die Sünde ins Verderben zu stürzen? Wer hat dergleichen jemals gehört?

20. Und was wird denn endlich aus der ganzen Sache? Eben das, was die Geschichte Hiobs war, welche unsere (niederdeutsche) Uebersetzer auch mit der Rede Micha's vergleichen. Dis sind ihre eigene Worte über Hiob 1, 6. Dis wird vorgestellt unter dem Gleichnisse weltlicher Fürsten, welche ihre Bediente vor sich fordern, um ihnen Rechenschaft über dasjenige abzufordern, was sie ihnen auszurichten aufgetragen hatten. verglichen mit 1 Kön. 22, 19. Und wie muß nun beydes verstanden werden? So verhält sich die Sache: Gott will, nach seinem unerforschlichen Rathe, den König Ahab im Syrischen Kriege umkommen lassen, seiner grossen Sünden wegen; deswegen entzieht er ihm, durch ein gerechtes Gericht, so viel Gnade, als er nöthig hatte, guten Rath anzunehmen, weil er verderbt genug war, bösen Anschlägen das Ohr zu leihen. Dis

wolte Micha dem Könige durch diese Gleichnisse zu verstehen geben, wie auch, daß es Gott ein Ernst sey; und daß dis Uebel über ihn fest, nach reifem Rathe und genugsamer Ueberlegung, was für Mittel dazu genommen werden solten, von Gott beschlossen sey. Was nun den Hiob betrift; so will der Geist Gottes durch diese verblümte Erzählungen so viel sagen: daß es der göttlichen Vorsehung gefallen, den treuen Knecht Gottes Hiob, nach so vielem Segen auf die höchste Probe der Geduld zu setzen, so, daß auch seine ärgsten Feinde und Neider seines Glücks, das Gott ihm gönnte, selbst der Teufel aus der Höllen (so zu sagen) es gestehen musten, daß Hiob ein Muster der standhaftigsten Frömmigkeit sey. So will uns diese Erzählung also lehren, was Hiob habe leiden, nicht aber, was der Teufel habe thun können.

21. Nun kann man es also mit wenig Mühe einsehen lernen, was es war, das dem Apostel Paulo widerfuhr, wenn er 2 Cor. 12,7. von einem Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug, und von einem Pfahl (Dorn) ins Fleisch redet. Denn wenn man auf die Construction der griechischen Wörter Achtung gibt, so sagt Paulus nicht, daß es αγγελος του σαταν, ein Engel des Satans, sondern αγγελος σαταν, ein oder der Engel Satan gewesen sey; folglich sehe ich hier eben die Nothwendigkeit noch nicht ein, einen eigentlichen Satan verstehen zu müssen, da es überhaupt ein Widersacher seyn konnte, der den Apostel mishandelte, er mochte es nun selbst, oder durch irgend einen zu der Absicht Abgesandten thun. Und einer, der von einem andern geschickt ward, den heiligen Apostel zu quälen, kann, in so weit er ein Abgesandter eines Satans oder Widersachers Pauli war, ein Engel, oder Bothe; und in so weit er selbst dieser Satan oder Widersacher war, der Engel Satan, ein feindseliger Abgesandte, genannt werden. Das Uebel, so er ihm zufügte, heist κολαφιζειν, Faust- oder Stockschläge geben, oder Ohrfeigen und Maulschellen aus-

austheilen. Ob man dergleichen Sachen nun freylich nicht immer buchſtäblich zu verſtehen nöthig hat, ſo verhindert uns dis deswegen doch nicht, hier beym buchſtäblichen Verſtande zu bleiben, wovon man ohne Noth nicht gern abweicht, und der hier der paſſendeſte und bequemſte iſt. Ich verſtehe alſo unter dem Engel Satan, oder des Satans Engel ſolche Gerichtsdiener, die mit Ruthen, Stöcken oder Peitſchen verſehen waren; Leute, die den Apoſteln die meiſten Drangſale anthaten, und die Gläubigen am heftigſten verfolgten.

22. Da wir nun wiſſen, daß ein Engel, dem Namen nach, nichts anders, als ein Bothe, Abgeſandter, Abgeordneter, ſey, und daß Satan einen Widerſacher, Ankläger, Verleumder bedeute, was zwingt uns denn, dieſe Fauſtſchläge bey jemand anders zu ſuchen, als bey den Feinden des Apoſtels, die der Wahrheit widerſtanden, und ſeinen guten Ruf durch Verleumdungen befleckten. Dis waren die ſcharfen Pfeile eines Starken, wie Feuer in Wachholdern. Pſ. 120, 4. Daß ihm ſolches nicht ſelten wiederfahren, hat er oftmals beklagt; und es konnte wol ſeyn, (ohnerachtet der Apoſtel es nicht ausdrücklich ſagt,) daß er kurz nach ſeiner gehabten Erſcheinung von ſeinen Feinden eine groſſe Verfolgung auszuſtehen gehabt, von welcher Erſcheinung er zum Anfange dieſes Kapitels geredet hat. Dem Fleiſche kam es hart an, alle dieſe Prüfungen zu ertragen, deswegen bat er Gott ſo inbrünſtiglich in ſeiner Angſt, in welcher er unter zu liegen befürchtete, und Gott tröſtete ihn, da er ihm ſeine Furcht benahm, und ihn ermunterte, ſein unternommenes Werk zu vollenden, indem er es nicht zugeben würde, daß ſeine Feinde über ſeine Schwachheit ſiegten.

23. Eben ſo wenig es alſo bewieſen werden kann, daß der Apoſtel durch Gottes Verhängnis dem Satan oder einem ſeiner Engel ſey überantwortet worden; eben ſo wenig können wir es begreifen, wie ihm andere ha-

ben übergeben werden, und wie die Gemeinden haben ermahnt werden können, ihm unwürdige Glieder zu übergeben. Eben so heißt es auch, daß Paulus den Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben habe, daß sie gezüchtigt würden, nicht mehr zu lästern, 1 Tim. 1, 20. weil sie die Auferstehung der Todten leugneten. 2 Tim. 2, 18. So ließ auch Paulus den Blutschänder zu Corinth dem Satan übergeben, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu. 1 Cor. 5, 5. Viele Ausleger haben sich schon von langer Zeit her Mühe gegeben, um zu wissen, was dis doch für eine Sache möge gewesen seyn, die zur Zeit der Apostel sehr üblich scheint gewesen zu seyn, und die nach ihrem Tode aufgehört hat. Wenigstens war diese Redensart den ältesten Kirchenvätern eben so unbekannt, als sie es noch jetzt den christlichen Lehrern ist, wie dis die verschiedenen Erklärungen beweisen, wovon die eine dis, die andere jenes behauptet.

24. Ich breche hier demnach kurz ab, da es meine Absicht nicht ist, den wahren Sinn anzugeben — weil ich ihn nicht verstehe. Dergleichen zu bekennen halte ich für keine Schande, da ich sehe, daß andere Leute heut zu Tage eben so unwissend in dieser Sache sind, als ich es bin. Ich will also lieber hier stehen bleiben, als daß ich mit einer Menge von alten sowol, als auch neuern Auslegern aufs Ungewisse laufen solte. Genug für mich, daß aus dieser dunkeln Stelle kein Beweis für die grosse Gewalt des Teufels geführt werden kann, so lange es noch niemand zuversichtlich weis, daß der Sinn der Stelle gerade derjenige sey, der er seyn müßte, wenn er diesen Beweis begünstigen solte. Allein ich habe es schon lange voraus gesehen, daß man mir mit einer Menge von Besessenen werde in die Quere kommen, um mir dasjenige an ihnen zu beweisen, was ich bisher geleugnet habe. Dis ist aber eine Materie, die ich mit dem meisten

sten Ernste untersucht habe, und was ich endlich als Resultat gefunden habe, will ich dem Leser deutlich vor Augen stellen. Wir wollen also zuerst sehen, was es für böse Geister gewesen, womit diese Unglückliche besessen waren, und dann, worin diese Besitzung bestanden habe 7).

Ka-

7) Eben diese Veränderung der eignen Einsichten, die Bekker hier N. 1. folg. von sich meldet, beweiset, daß es in den besondern Umständen der Leser gegründet ist, wenn sie über diese Aufgaben nun selbst urtheilen. Bekker kan es für andre so wenig entscheiden, als andre es für ihn konten; die Natur der Sache bringt es so mit sich; und es ist doch einerley, es mag Hiobs Begebenheit Historie oder Parabel seyn. Der Urheber der Erzälung setzt es entweder in eigener Bejahung voraus, oder beschreibet es in der damaligen Denkungsart. Bekker bezog N. 2. den Feler, daß er jetzige Ideen von Zauberein, schon geradehin in jene Zeit setzte; welchen Feler viele andere begehen, die nicht darauf Achtung geben, daß Zeit und Ort eben so die Meinungen oder Vorstellungen, als die Handlungen der Menschen, von einander unterscheiden und ausser einander so bestimmen, daß die nachherigen Meinungen und Handlungen nie den ältern geradehin gleich seyn können. Man setzt wider die Chronologie eben so gut, als wenn man die Belagerung Jerusalems oder Roms sich mit Canonen vorstellet, weil diese in späterer Zeit dabey sind. Die Ideen von Zauberey, (Diaboley) Zauberey, schliessen ganz andre spätere Dinge ein, als in die Zeit der Abfassung des Buchs Hiob gehören; diese, wenn wir sie noch kennten, würden so sehr ausser dem abendländischen Locale seyn, daß sie unter lateinischen Christen gar nicht fortgepflanzt worden wären. Auf neuem Grund und Boden arten diese fremden Pflanzen aus; wenn gleich nur wenige Zeitgenossen es bemerken. Freilich sollen wir es practisch wissen, dies diem docet, oder daß wir unsere Erkenntnis täglich verbessern müßten; aber viele meinen, Ideen, die sie aus der Bibel einmal genommen zu haben glauben, seien unveränderlich; wenn es gleich wider die Natur aller endlichen Dinge ist. Bekker hat also auch hiemit für andre nicht geradehin einen Beweis geführt, ob er gleich selbst hiemit überzeugt ist. Diese eigene Beschäftigung ist und bleibet ganz frey. Wenn andre nun denken,

Gott

Kapitel XXVI.

Die Teufel, deren in der heil. Schrift in der mehreren Zahl gedacht wird, sind von des Teufels Engeln verschieden.

1. Als ich diese Materie Kap. 12. N. 5. 6. im Vorbeygehen berührte, machte ich mich anheischig, und die Sache erfordert es auch, von dem Unterschiede zwischen Teufel und Teufeln nähere Untersuchung anzustellen. Diese letztern sind des Teufels Engel gar nicht, denn ihr Name lautet im Hebräischen sowol, als auch im

Gott that es zwar, aber durch den Satan: so ist dieser Beweis ohne Erfolg; wenn gleich Bekker es die alte Leier nent, N. 6.; er denkt nach seiner Lage, und andere denken in ihrer Lage; dieser Unterschied kan nicht aufgehoben werden. Die Beschreibung N. 7. er seie in deiner Hand oder Macht, ist allerdings deutlich genug, wenn wir gleich die ganze Theorie der Zeiten vor der griechischen Uebersetzung, nicht wieder auffinden können. Aber ist es nun eine Lehre für die folgenden Zeiten, für Christen, die nun etwas mehr von dem fanatischen System griechischer und rabbinischer Juden einsehen? Auch hier bleiben die Christen getheilt. Recht Ich halte es für unnütz, über die Stellen N. 8. 9. 10. und zumal 11. was zu sagen, die gemeinste Vorstellung ist ganz ungezwungen; Bekker wil aber ihr ausweichen, es koste was es wolle. Eben so wenig gehört seine Frage, N. 12. wie sich Gott vom Teufel aufhetzen lasse, in jene Zeit der Abfassung dieses Buches; da gab es noch keine solche Geister- und Körperlehre; indes verstehen es diese Leser freilich auch so, wie N. 13. daß es nicht geradehin Gotte unanständig seie. Es stehet auch allen Lesern frey, zu urtheilen, daß es unnatürlich seye, wenn N. 14. so auf Gott gezogen wird, daß dem Satan alle Wirkung genommen wird; und warum sollen andre N. 15. ihrer Sache in der Auslegung hier so gleich weniger gewis seyn, als Bekker? hiemit ist auch N. 16. beantwortet; und N. 17. ebenfals, wo andre eine gezwungene Erklärung finden, und keine solche Schwierigkeiten nach ihrer Denkungsart haben. Bey N. 18. trit wieder der Unterschied der hermenevtischen Grundsätze ein, deren Wahl frey stehet, aber ihre Anwendung bleibet eben so verschieden. Es kam gar nichts auf Bekkers

im Griechischen ganz anders. Man findet im alten Testamente zwey Namen, die unsere Uebersetzer durch Teufel übersetzt haben, aber sie sollen mir es selbst gestehen, daß keiner recht übersetzt sey. Der erste ist שדים (Schedim) und komt 5 Mos. 32, 17. wie auch Ps. 106, 37 vor. Am ersten Orte heißt es: sie haben den Teufeln (Luther hat Feldteufeln) geopfert, und nicht ihrem Gott; und die (holländische) Uebersetzer sagen in der Randglosse: diesen Götzen, durch welche den Teufeln gedient wird. (Wir werden unten sehen, wie weit diese

kers Denkungsart an; der Verfasser dieses Buchs schrieb in eigener Localität; derselben kan sich Bekker ganz recht entziehen, aber er muß nun seinen localen Stand nicht dem Urheber dieses Buchs unterschieben. So ungeschickt freilich jener Eifer ist, dessen der Uebersetzer gedenkt: so unnütz ist auch die spätere Idee, daß der Teufel ein Kettenhund heißt, um seine Wirkungen wider jene Partey zu bestreiten. Zu N. 19. gehörte noch, daß eben kein sonderlicher Grund, sich zu wundern, hier statt findet. Die Grundsätze der Auslegung sind frey; der nach und nach entstandene Lehrsatz, daß alle Bücher der Bibel nach ihrem wörtlichen Inhalte, in allen Theilen, zu allen Zeiten, lauter Belehrungen und Bestätigungen für alle Leser enthalten: enthält den Grund zu einer solchen Auslegung und dogmatischen Anwendung. Wir können nicht böse werden, daß Menschen in sehr kentlichen Stufen der Erkentnis sich unterscheiden, so lange ihre Meinungen für uns keinen äusserlichen Schaden befördern. Bekker behielt es auch frey, die ganze Aufgabe anders zu erklären; er hätte nur anzeigen sollen, daß auch zur Zeit der Abfassung dieses Buches, es zweierley Zeitgenossen und nachher zweierley Leser gegeben habe; worunter freilich der grössere Hause die gemeinsten Vorstellungen behalten hat. Es ist allen Hieroglyphen, Parabeln und symbolischen Beschreibungen so gegangen, daß sie ganz buchstäblich von vielen, und uneigentlich von wenigen, sind verstanden worden. Man darf nur an Prophezeiungen und an Apocalypsin denken. Auch jenes Gesicht des Micha hat diesen Erfolg bey Christen gehabt, dem Teufel oder bösen Geistern solche sinliche Arbeiten zuzuschreiben. Wäre die Aufmerksamkeit der Obrigkeit nicht, so würden

dieſe Anmerkung gegründet iſt.) verglichen 1 Cor. 10, 20. Das hebräiſche Wort bedeutet Verwüſter, ein Name, der den Teufeln mit Recht gegeben wird, ſo wie der Engel des Abgrundes ein Verderber genannt wird. Offb. Joh. 9, 11. Es liegt mir hier nichts daran, ob dis hier eine Benennung des Teufels ſey; genug, daß das hebräiſche Wort, nach dem eigenen Geſtändnis unſerer Ueberſetzer Verwüſter bedeute. Wir werden bald ſehen, was dis für Verwüſter geweſen ſind. Die andere Stelle haben ſie ſo überſetzt: daneben haben ſie ihre

würden wir tägliche Teufelshiſtorien noch immer gehabt haben; Dumheit, Aberglaube, Andacht, Bosheit würden dieſen Gegenſtand ſchrecklich genug ausſtellen. So leicht die Vorſtellung iſt, N. 20. von der wahren Abſicht dieſer Erzälung: ſo ſehr ſind die ſpätern Menſchen geneigt, lauter wirkliche Hiſtorien in alter Zeit zu finden, zumal in der Bibel. Ein Theil ihrer Zeitgenoſſen beförderte oder litte dieſen Irtum, um die andern eher zu regieren, oder gar zu ihren Abſichten zu misbrauchen. Jahrhunderte oder Jahrtauſende haben dieſe Grundſätze gleichſam eiſern gemacht; nun nam man allen eigenen Verſtand zu Hülfe, nicht nur in änlichen Fällen ein geſchickter Verehrer Gottes zu ſeyn, ſondern durch eigene Schlüſſe es zu erfinden, was der Teufel (auch auſſer der Zeit jenes Buches) überal, bey allen Menſchen, zu thun vermöge; ſo viel, daß er gewis ſelbſt dieſen groſſen Prädicatis widerſprechen würde, wenn er je darüber ſich erklären könte. Die Erklärung N. 21. wird freilich wenig Beifal finden, es iſt aber unſtreitig, daß es uneigentlich zu verſtehen iſt, alſo kan man es nicht brauchen, zumal es doch eine jüdiſche Art zu reden wäre. Für einen körperlichen Zufal oder Krankheit kan ich es nicht halten, wol aber für einen Urheber nachtheiliger Erzälungen, zur Beſchimpfung und Verkleinerung Pauli, es ſind auch dergleichen Erzälungen noch unter den Ebioniten, wie Euſebius meldet, ausgebreitet worden. Ganz recht kan Bekker jenen Stellen, dem Satan übergeben, auf dieſe Art ausweichen, als er thut; wenn es auch eine Formel aus jüdiſchen Bannflüchen war, worin ſie gleichſam die Erzälung vom Hiob nachgeamt hatten: ſo beweiſet es doch nichts weiter, als eine jüdiſche locale Vorſtellung.

Univ. Bibl. München

ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln geopfert *). Dabey ſagen die Ueberſetzer am Rande weiter nichts, als Man ſehe die Randgloſſe zu 5 Moſ. 32, 17. und das war auch genug. Die Lateiner haben an beyden Stellen Daemonia überſetzt, wie auch die Italiener. Die Franzöſiſche Ueberſetzung hat am erſten Orte Idoles (Götzenbilder) und am andern Diables. (Teufel) Die Engländiſche hat an beyden Stellen Devils, (Teufel) und die hochdeutſche gleichfalls **).

2. Das andere hebräiſche Wort שעירים Segnirim, Sehirrim, je demnach das ע ausgeſprochen wird,) komt dreymal in der Bibel vor: 3 Moſ. 17, 7. 2 Chron. 11, 15. Jeſ. 13, 21. Die erſte Stelle lautet in unſrer (holl.) Ueberſetzung alſo: ſie ſollen nicht mehr ihre Opfer den Teufeln, welchen ſie nachhuren, opfern. (Luther hat wieder Feldteufel, und Michaelis, Waldteufel.)

*) Der Herr Ritter Michaelis behält an beyden Stellen die Teufel bey, ohnerachtet er bey Pſ. 106, 37. in der Anmerkung ſagt, daß es den ſchwarzen (Göttern) heiſſen müßte. Beſſer wäre, daß die Ueberſetzer hier umſchrieben, und שעירים durch grauſame, blutdurſtige Götzen gegeben hätten. 5 Moſ. 32, 17. zeigt es der Zuſammenhang, daß es neuerſundene Götzen waren, und Pſ. 106, 38. wird ausdrücklich geſagt, daß es Cananitiſche Götzen geweſen ſind. Everardus van der Hooght giebt ſich in ſeinem ſiebenten Briefe, S. 184-186. viel Mühe, dieſe Schedim zu wirklichen Teufeln zu machen, aber ſeine orthodoxe Seichtigkeit gukt aller Orten ſo ſehr durch, daß es Ermedrigung wäre, ihn zu widerlegen.

**) Auſſer daß am erſten Orte Feldteufel ſteht. Die lateiniſche Ueberſetzung richtet ſich nach den Septuaginta, die Δαιμονια haben, und hierauf beziehet ſich der Apoſtel Paulus 1 Cor. 10, 20. V. 19. ſetzt er auſſer Zweifel, daß die Δαιμονια nichts geweſen, und v. 20. ſagt er: die Iſraeliten hätten dieſen Δαιμονιοις geopfert. Es waren alſo eingebildete Dinge, Chimären, wie faſt alle Götzen, und keine Teufel. Daß man aber die Götter Dämonen nannte, beweiſt unter andern die Stelle Apoſtg. 17, 18. wo Paulo vorgeworfen wird, er wolle fremde Götter (Δαιμονια) verkündigen.

teufel.) Die Randgloſſe ſagt: das hebräiſche Wort bedeutet eigentlich die rauch, mit Haaren bewachſen ſind, z. E. Böcke, welche den Menſchen bisweilen (wie man glaubte) in einer ſolchen Geſtalt erſchienen, von den Heiden abgemahlt oder geſchnitzt, und als Götter verehrt worden ſind. S. 2 Chron. 11, 15. *) Die zweyte Schriftſtelle, auf welche ſie hier verweiſen, handelt von der Abgötterey Jerobeams, und unſre Ueberſetzer haben ſie folgendergeſtalt überſetzt. Er hatte ſich Prieſter geſtellt für die Höhen, und für die Teufel (Luther hat wieder Feldteufel) und für die Kälber, die er gemacht hatte. Man bemerke doch, wie hier Teufel und Kälber zuſammen kommen, paſſten ſich die Böcke nicht beſſer hierher? **) Unſere Ueberſetzer, die hier eben daſſelbe Wort im Hebräiſchen durch daſſelbe Wort im Holländiſchen geben, weiſen in der Randanmerkung auch auf die vorige Stelle hin, ohne weiter etwas dabey zu thun. Eben ſo machen ſie es auch mit der dritten Stelle, wo ſie Jeſaiä Worte ſo überſetzen: die Teufel (Feldgeiſter hat Luther) werden da (nemlich im Königreich Babel) hüpfen. So haben ſie alſo ein und daſſelbe Wort an allen drey Stellen durch ein und daſſelbe

*) Michaelis Anmerkung zu dieſer Stelle iſt dieſe. „Den „Waldteufeln, den gröſſern Affen, die man Satyros nennt. „Wem die Abſtammung des deutſchen Worts anſtößig iſt, der „hat deshalb Moſen nicht anzuklagen: der hebräiſche Name „dieſer Thiere iſt nicht von Teufel hergeleitet, wie der deutſche, ſondern von den langen Haaren. Man muß ſich alſo „nicht einbilden, daß Moſes etwa dieſe Thiere wirklich für „Teufel gehalten habe: nicht er nennt ſie ſo, ſondern wir „Deutſchen ꝛc.

**) Beſonders, da das Wort oft durch Böcke überſetzt wird, z. E. 3 Moſ. 4, 24. K. 9, 15. K. 10, 16. K. 16, 7: 27. 4 Moſ. 28, 22. K. 29, 22: 38. Ez. 43, 25. Man ſieht alſo, wie auch die Ueberſetzer ihre Leithämmel haben, welches der geſunde Menſchenverſtand nicht immer iſt.

be hollandische Wort übersetzt und auf gleiche Weise erklärt.

3. Wir wollen einmal untersuchen, ob denn auch unsere Uebersetzer Gründe haben, diese Uebersetzung und Erklärung, die an allen drey Stellen dieselbige sind, zu rechtfertigen. Am ersten Orte sagen sie, daß die Heiden dergleichen Bilder gemacht hätten, um sie anzubeten, und daß sie (die שעירים) den Menschen bisweilen unter dieser Gestalt erschienen wären. Aber warum sagen sie dis nicht auch von den Kälbern? Machte sie Jerobeam etwa deswegen, weil der Gott Israels vormals unter dieser Gestalt erschienen war? Denn eben der Gott, der sein Volk aus Aegypten geführt hatte, ward in Dan und Bethel eben so gut repräsentirt, als vormals durch Aaron in der Wüsten. Von diesem letztern wird 2 Mos. 32, 6. gesprochen, und von dem andern 1 Kön. 12, 28. Eben deswegen ergrimte der Zorn Gottes wider sein Volk, weil es seine Ehre in Gleichnis eines Ochsen verwandelte, der Gras isset; Ps. 106, 20. und er hat sich nie unter der Gestalt eines solchen Thiers geoffenbart. Es ist also Thorheit, behaupten zu wollen, daß diese שעירים jemals den Heiden unter einer solchen Gestalt erschienen wären, und daß dis die Ursache sey, warum sie sich dergleichen Bilder gemacht hätten. Da sie aber die Eigenschaften der Götter dem Volke auf die gräslichste Art vorzustellen sich bemühten, wie es noch jetzt die Indianer und Chineser thun; so wolte Jerobeam sie bey dieser Gelegenheit einigermassen copiren. Ich glaube deswegen noch nicht, daß er etwas anders, als Cherubim nachmachen wolte, nach dem Beyspiel Aarons; aber ich glaube, daß eben diese Bilder hier deswegen Kälber, und nach den heidnischen Götzenbildern שעירים sind genannt worden, um den äussersten Greuel dawider an den Tag zu legen. So übersetzen und erklären also unsre Dollmetscher, von den übrigen Uebersetzungen

komt

komt aber keine einzige mit der unſrigen überein, wie wir jetzt gleich ſehen werden.

4. Die Griechen haben שדים beſtändig durch Δαιμονια überſetzt, שעירים aber an jeder beſondern Stelle dieſer dreyen, wo es vorkomt, auch beſonders gegeben. Ein Beweis, wie ungewis ſie in Abſicht des wahren Wortverſtandes waren. 3 Moſ. 17, 7. geben ſie es durch μάταιοι, und 2 Chron. 11, 15. durch εἰδωλα. Das erſte Wort bedeutet eitele, oder nichtige Götter, wie der Geiſt Gottes die Götzen der Heiden mit Recht nennt) das andere Götzenbilder. Jeſ. 13, 31. haben ſie es durch Δαιμονια überſetzt. Die Italieniſche Ueberſetzung hat an den beyden erſten Stellen Demoni und Demonii, am letzten Orte aber Satiri, wie man, nach der Heiden Wahn, vormals die Waldgötter nannte. Die franzöſiſche Ueberſetzung hat an den beyden erſten Stellen Diables, (Teufel) in der letzten aber Lutons, (Spuk, Geſpenſter) das ſich, wie es ſcheint, beſſer hieher ſchickt. Junius und Tremellius haben hier, im Latein, Scopes geſetzt, und in der Randgloſſe erklärt. Ihre Worte ſind dieſe. Groſſe Vögel, die ſich im Gange wie die Satyrs bewegen, (alſo glaubten ſie doch auch Satyrs) und vormals für Unglücksvögel gehalten wurden, von heiſerer Stimme, wie Homer, Odyſſ. L. V. ſagt. Die Lateiner nennen ſie Aſiones und die Franzoſen Damen. Dieſer Vogel äfft andern nach, ſchmeichelt, und hüpft einigermaſſen, wie Plinius (Hiſt. nat. L. 13. C. 13.) erzählt. Deswegen haben wir es, in Rückſicht auf die nächſtvorhergehende Worte dieſes Verſes und das Verbum Hüpfen, das dabey ſteht, lieber ſo überſetzt, als zu Satyrs, oder Faunen, oder Tragopanaden und dergleichen Chimären, unſere Zuflucht nehmen wollen. Die Vulgata, die Zürcher und andere lateiniſche Ueberſetzungen haben Piloſi, (harigte) folglich buchſtäblich überſetzt. Coccejus hat das dabey zu verſtehende Subſtantivum Böcke gewählt.

Die

Die Engländische Uebersetzung hat auch Satyrs; Luther aber und Piscator geben es durch Feldgeister, und die beyden ersten durch Feldteufel, wie bereits ist gesagt worden.

5. Wenn man diese so verschiedene Uebersetzungen mit dem Grundtexte selbst vergleicht; so kann sich der Leser dreyerley daraus merken: 1. daß man aus ihrer etwaigen Uebereinstimmung, wie auch selbst aus ihrer Verschiedenheit, zur Gnüge sehen könne, daß diese beyden hebräischen Worte ganz etwas anders bedeuten, als man sich gewöhnlich unter Teufel zu denken pflegt, und folglich wird des eigentlichen Teufels im ganzen alten Testamente gar nicht gedacht: 2. Daß die Uebersetzer sich bemüht haben, den Text nach ihrem System zu akkommodiren; und wenn sie es nicht durchgängig gethan haben; so ist es doch hin und wieder sichtbar genug, daß sie den Teufel gar zu gern mit einzuflicken gesucht haben. Dis werden wir künftig deutlicher zeigen. 3. Hier muß ich noch etwas umständlicher zeigen, daß die Uebersetzungen dieser fünf Schriftstellen größtentheils falsch sind. Denn die Worte bedeuten weder ihrer Natur noch der Abstammung nach, dasjenige was sie, nach der Uebersetzer Meinung, bedeuten sollen; und der Inhalt der Rede fordert dergleichen eben so wenig, als der Zusammenhang, ja beyde leiden dergleichen Sinn gar nicht einmal.

6. Ich sage also, daß weder die Natur noch die Abstammung der Worte eine solche Uebersetzung gut heissen. Denn warum will man lieber Schedim, die Verwüster, auf die Teufel als Schodeed, der Verwüster, auf einen Teufel deuten, da doch das Wort im Singular so gut, als auch im Plural von einem und eben demselben Wurzelworte Schadad, abstamt, und folglich von einerley Bedeutung ist? Und doch wird Jes. 33. 1. Wehe aber dir, du Verstöhrer (Schodeed) auf den König von Assyrien gedeutet, und wenn dis Wort in der ein-

einfachen Zahl mehr vorkomt; so verstehet es niemand vom Teufel, jeder aber von einem gewissen Menschen. Und was das Wort Schirim, Gehartz, Rauchharigte, betrift, wie die Böcke im Hebräischen, ihrer Rauchharigkeit wegen genannt werden, weshalb es auch unsere (holländische) Uebersetzer vier und zwanzigmal durch Böcke übersetzt haben; aus welchem Grunde soll es denn nun in diesen drey Schriftstellen schlechterdings die Teufel bedeuten?

7. Auch der Inhalt und Zusammenhang der Rede fordern es eben so wenig, es sey bey dem einen oder andern Worte. Nicht in Schedim, die Verwüster; denn ohnerachtet an beyden Oertern dis Wort von den Götzen gesagt wird; so sind die Götzenbilder, oder der Heiden erdichtete Götter wüste genug, um so genannt zu werden; weil sie, was die Bilder betrift, wüste und abscheulich von Gestalt und Arbeit, und auch sehr ungeschickt zum Dienste sind, wozu sie bestimt waren. Zudem waren sie die Ursache der Zerstörung des Volks Israel. Diese wird den Israeliten 5 Mos. 32, 19. 20. ausdrücklich gedroht, und Ps. 106, 40. heist es bestimt genug, daß eben deswegen der Zorn des Herrn ergrimt sey über sein Volk, und einen Greuel an seinem Erbe gewonnen habe. War das nicht Verwüstung genug?

8. Was nun das Wort Schirim betrift, das durch Böcke, oder dergleichen übersetzt ist; so passt diese Uebersetzung besser auf Jes. 13, 21. als die Teufel, die sich dahin nicht besser schicken, als eine Faust aufs Auge. Was haben die Teufel in der Gesellschaft von wilden Thieren, Straußen und Drachen zu schaffen, da die Uebersetzer die übrigen Namen in eben diesen Stellen meist nur nach Muthmassungen (und Luther die Zihim und Ohim gar nicht) übersetzt haben? Warum dürfen in diese Gesellschaft keine Böcke kommen? Oder wimmelt es etwa da allenthalben von Teufeln, wo sich die wilden Thiere aufhalten? Was mögen sich die Leute, und besonders solche ge-

gelehrte Männer doch wol für Gedanken von den Teufeln machen, daß sie sie in wüsten Gegenden herum hüpfen lassen? Wird etwa dieser Teufelstanz den wilden Thieren zur Ehre und zu ihrem Vergnügen angestellt? Denn an menschlichen Zuschauern wird es da doch wol gefehlt haben. Wer ist unter den wilden Thieren so klug, die einzeln Teufel in der Gesellschaft zu unterscheiden und als solche zu kennen? Oder finden die Teufel etwa selbst Vergnügen daran? Ey sagt mir doch einmal, ihr hoch- und wolgelehrte Männer, wie machen es doch die Geister, wenn sie hüpfen?

9. Wie komt es denn doch, daß die Uebersetzer, und besonders unsre Holländer (wir Deutschen sind eben so dienstfertig) immer mit dem Teufel bey der Hand sind, um ihm sein Plätzchen in der Bibel anzuweisen? Weil sie alle an der gemeinen Meinung vom Teufel und den bösen Geistern krank lagen, und sich mit diesen Vorurtheilen an die Uebersetzung machten. Wären sie bey dieser Materie eben so unpartheyisch, als sie es bey andern sind, die sie eben nicht sonderlich verstehen: warum solten sie hier mehr Schwierigkeiten als anderswo finden, beym Buchstaben zu bleiben, und ihre Meinung in die Randglossen zu setzen? Hätten sie so ehrlich gehandelt; so wäre kein unschuldiger Bibelleser durch das Wort Teufel, das in den Text getragen ist, verführt worden, z. E. Ps. 68, 31. Schilt das Thier im Rohr, die Rotte der Ochsen unter ihren Kälbern ꝛc. Hier hätten sie auch wol eins von den dreyen, wenigstens von den beyden, Ochsen oder Kälbern zu Teufeln machen können, da viele der Meinung sind, daß hier auf Götter der Heiden, besonders der Aegyptier angespielt werde. Unsere Uebersetzer bekennen dis gleichfalls, und sagen in der Randglosse, daß einige hier den Kälberdienst der Aegyptier zu finden glaubten. An andern Stellen lassen sie sonst dergleichen hebräische Worte, die sie nicht verstehen, oder über deren Bedeutung sie ungewis sind,

unübersetzt, z. E. Dudaim, 1 Mos. 30, 14. 15. und das Urim und Thummim allenthalben, wie auch verschiedene unreine Thiere, Selaam, Hargol, Hagab; 3 Mos. 11, 22. und hundert andere. Haben sie dis bey solchen Wörtern gethan; so hätten sie uns mit ihren Schedim und Sehirim auch unverwirrt lassen können.

10. Aber, sagt man, sind die Götzen der Heiden etwas anders, als Teufel! und sagt der Apostel Paulus nicht, daß die Heiden, was sie opfern, den Teufeln opfern? 1 Cor. 10, 20. O! wenn das die ganze Sache ist, warum steht denn der Teufel nicht gleich in der Uebersetzung da, wo doch sichtbar nur von den falschen Göttern der Heiden die Rede ist? Das ist eben die Sache, die so viele Irrthümer erzeugt hat, weil man sie nicht verstand. Hiervon werde ich jetzt etwas umständlicher reden. Dis versprach ich bereits im Anfange des ersten Buchs, wo ich verläufig versicherte, daß Paulus in dieser Stelle das Wort Dämonia und nicht Teufel habe, welches, wie gesagt, nur dreymal in der Bibel anders als von Menschen gesagt wird. Aber das Wort Δαιμων und Δαιμονια kommt im neuen Testament wol sechs und dreyßig mal vor, und allemal haben es die Uebersetzer durch Teufel übersetzt, ausser Apostelgesch. 17, 18. nicht, wo sie lieber Götter gesetzt haben, weil es sich von den Athenienſern ehr denken läßt, daß sie Paulo den Vorwurf machen wolten, er verkündige neue Götter, als daß sie ihn beschuldigt hätten, er verkündige neue Teufel. Hieraus erhellet, daß ich, der ich schon B. 1. K. 5. N. 5 behauptet habe, daß die Heiden ihre Götter für keine Teufel halten, folglich auch den Teufel nicht anbeten, bis dahin die Uebersetzer auf meiner Seite habe. Denn was ihre Uebersetzung betrift; so hätten sie, da sie Δαιμονια allenthalben durch Teufel übersetzen, ohnerachtet der Teufel sich für einige Stellen noch weniger schickt, als für andere, es hier auch so übersetzen müssen; denn kann eine einzige Stimme nicht leicht durch 62 Stim-

Stimmen überstimmt werden? Und so solte man freylich denken, das müßte der wahre und einzige Wortverstand seyn, den man so oft und bey so verschiedenen Gelegenheiten in der Bibel antrift. Darf man nun aber aus 63 Stellen eine aussondern und sie anders übersetzen; so bin ich in Absicht des wahren Wortverstandes noch immer ungewis. Unpartheyische Kritiker werden hier meiner Meinung seyn.

11. Meine Behauptung wird dadurch noch mehr bekräftigt, da andere Uebersetzungen das griechische Wort beybehalten haben. So liest man in der italienischen Uebersetzung Demoni, so oft im Griechischen Dämon, oder Dämonion steht. Wo man aber im Grundtexte Διαβολος hat, da haben die Lateiner auch Diabolus und die Italiener Diavolo. So liest man auch in der Syrischen Uebersetzung da Schido und Schide, wo im Griechischen Dämonia steht, und durch dasselbe Wort haben sie Sehirim, Jes. 13, 21. übersetzt, welche beyde gleicher Abstammung sind. Dämon haben sie durch Daivo gegeben, wo aber Διαβολος (Diabolos) im Texte steht, da haben sie Sarana gesetzt, welches beynahe eben dieselbige Bedeutung hat. Wolten wir nun noch mehr Uebersetzungen durchgehen; so würden wir uns auch noch mehrerer Verwirrung aussetzen. Und was sollen denn endlich unsre Dämonen und Dämonia, die unsre holländische Uebersetzer allenthalben, das ist 62 mal zu Teufeln metamorphisiert haben, als wenn Diaboli im Grundtexte stünde? Wir wollen jetzt sehen, wie das Räthsel zu lösen sey.

12. Wir können ohne Schwierigkeit damit fertig werden, wenn wir nur unpartheyisch alle Vorurtheile beyseite setzen, und zwey Regeln vor Augen behalten, die mir kein Philologe wird verwerfen können. Beyde gründen sich auf einen und eben denselben Grund, auf die Beschaffenheit und Sprache der heiligen Scribenten. Von Geburt waren sie Hebräer, und sie sprachen auch

hebräisch, sie schrieben aber griechisch. Dis thaten sie bekanntermassen deswegen, weil sie zum Besten verschiedener Völker schrieben, und weil die griechische Sprache damals bey Griechen und Nichtgriechen, seit Alexanders Zeit, allgemein gebräuchlich war. Leute von so verschiedenen Sprachen, als die Sprachen der Juden und Römer, waren gewohnt, sich einander zu fragen, wie Lysias Paulum fragte: kanst du Griechisch? Apgsch. 21, 37. und dann war es gut; dann konnten sie sich verstehen. Dis vorausgesetzt, kann man sicherlich glauben, daß die Verfasser der Bücher des neuen Testaments die griechischen Wörter in eben dem Verstande genommen haben, als es der Sprachgebrauch bey den Griechen, und folglich bey den Heiden, eben verlangte. Denn die zum Christentum Bekehrte haben die Bedeutung der Wörter nicht verändert. Hieraus folgt nun, daß die heil. Scribenten durch Dämones und Dämonia eben das haben bezeichnen wollen, was die Heiden dadurch bezeichneten. Oder es wäre denn, daß ihre eigene Sprache, welches die Hebräische war, in welcher auch die Bücher des alten Testaments geschrieben sind, sie durch Gewohnheit, oder Nachdrucks wegen, bisweilen vermocht hätte, vom Wortverstande abzugehen. Und Dis wäre die zweyte Regel. In Rücksicht dessen ist es offenbar genung, daß sie sich oftmals nach dem Styl der hebräischen Bibel gerichtet haben. Dis findet hier aber nicht statt, da wir gesehen haben, daß dergleichen Teufel im alten Testamente unbekannt waren, und daß die Schedim und Sehrim nur heidnische Götzen gewesen sind, oder so etwas, das Bezug darauf hatte.

13. Nun wissen es meine Leser, was die Dämonen der Heiden für Dinge waren, denn ich habe sie B. 1. K. 2. N. 9-12. aus alten Schriftstellern, denke ich, deutlich genug beschrieben; wie auch, was man ihnen für Ehre erzeigte, und aus was für Ursache. K. 3. N. 2. K 4. N. 4. 5. Nachher habe ich gezeigt, daß die Abgötterey

der

der heutigen Heiden vieles mit der Abgötterey der Alten ähnliches habe. Daß die Sitte und Juhle der Lappländer, Kap. 6, 3. die Dinſtipan der Lithauer, N. 8. die ſieben höchſte und 26 kleinere Götter der heidniſchen Perſer; Kap. 7. N. 7. 8. die Tiedebaiks und Gokis der Japoneſer, N. 9. die Dewetaas und Ratszeszaas auf der Küſte Koromandel, N. 11 = 13. die Fetiſche derer, die auf der Küſte Guinea wohnten; die Icheiri, Ommekous, Mabonas und Zemeen der Canibalen; Kap. 10. N. 9. 14. 15. alle gleiches Gelichters ſind, und daß ihnen, als Mittlern und Reichsverweſern der oberſten Gottheit göttliche Ehre erzeigt werde, die dieſer allein gebührt. Durch Dämonen verſteht man demnach die Abgötter der Heiden, welche, nach der Heiden Meinung, die Regierung aller menſchlichen Dinge an ſtatt und von wegen der höchſten Gottheit zu verwalten hatten; weswegen ſie auch Διαιτηται και διοικηται των ανθρωπων, Schiedsrichter und Befehlshaber der Menſchen, genannt wurden. Hiervon nannten die Griechen auch die Glückſeligen Eudämones, d. i. Leute, die in der Gunſt der Dämonen ſtünden, und die unglücklichen Kakodämones, weil ſie bey den Dämonen nicht gut angeſchrieben ſtünden. Solche Dämonen, von welchen man, ohne es verdient zu haben, Unglück bekommen hatte, nannte man auch κακοδαιμονες, böſe Dämonen.

14. Hierbey verdient noch angemerkt zu werden, ſo wie es die oben angeführte Stellen auch ſelbſt beweiſen, daß die Heiden in Abſicht des Unterſcheidens, Benennens und Würderns ihrer Götter, ſehr von einander abgehen; keine Benennung gebrauchen ſie aber häufiger, als Dämonen, und oftmals ſo, daß Götter und Dämonen bey ihnen Synonyma ſind. Ich kann dis unter andern aus zwey Stellen des Homers zeigen. Die erſte iſt Il. 7. wo Agamemnon ſo zu Ulyſſes ſpricht, um dieſes Rath gut zu heiſſen:

Ου δ' επιοχησω προς δαιμονος. — — —

Ich selbst will das schwören — und ich werde bey Gott gewis nicht falsch schwören.

Damm.

Hier sieht man, wie er den Dämon (Gott) nennt, bey dem er schwören will. Und wenn diese Stelle jemanden noch irgend einen Zweifel übrig lassen solte; so ist hier noch eine andere, die gültig seyn wird; Il. 5. wo Achill Gründe angibt, warum er nicht wider Hector, den Liebling der Götter fechten dürfe, den Tod des Euphorbus zu rächen.

Ὁππότ' ἀνὴρ ἐθέλει πρὸς δαίμονα φωτὶ μαχέσθαι.
Οὐκέ Θεὸς τιμᾷ, ταχὰ οἱ μέγα πῆμα κυλίσθη.

Wer sich wider einen Dämon zu streiten unterfängt, wider einen, den Gott ehrt, dessen Untergang ist unvermeidlich ꝛc.

Hier heist derjenige in der zweyten Zeile Gott, der in der ersten Dämon hieß, woraus ich den Schluß mache, daß die Dämonen der Heiden Abgötter waren.

15. Dis sagt die Schrift selbst. Erstlich, als die Athenienser Paulum einen Verkündiger καινων Δαιμονιων (neuer Götter) nannten. Apgesch. 17, 18. Denn Paulus berif sich, um die Falschheit ihrer Beschuldigung zu zeigen, auf den Dienst des unbekannten Gottes. v. 23. Der ihnen unbekannte Gott, ward also von den Heiden mit unter die Daemonia gerechnet. Dieser Apostel weissagte ihnen nun durch den Geist, und zu ihrer Belehrung, daß in den letzten Zeiten etliche (aus den Heidentum bekehrte) von dem Glauben abtreten würden. 1 Tim. 4, 1. 2. Er sagt nemlich βαπτισμῶν διδαχη. Hebr. 6, 2. und zwar in demjenigen Verstande, daß er die Lehre von der Taufe darunter versteht, folglich hat, meiner Meinung nach, Daillon recht, wenn er das Abtreten vom Glauben, hier von dem Götzendienste will verstanden haben, den man den Dämonen erwies. Wären unsere Uebersetzer auch so gescheid gewesen; so hätten

ten ſie an dieſer Stelle die Dämonia nicht zu Teufeln gemacht. Und eben dieſe Dämonia waren es, (von Teufeln iſt im Texte die Rede gar nicht) welchen die Heiden, wie Paulus ſagt, opferten, und deren Tiſches ſie theilhaftig wurden; 1 Cor. 10, 20. 21. und welche ſie anbeteten. Offb. 9, 20. So ſind auch die verführeriſche Geiſter, (deren Paulus 1 Tim. 4, 1. gedenkt) keine Geiſter der Teufel, διαβολων, ſondern Geiſter der Dämonen, δαιμονων, die ausgehen zu den Königen auf Erden. Offb. 16, 14. Babylon war eine Behauſung dieſer Dämonen und nicht der Teufel geworden; Offb. 18, 2. wie wir oben Kap. 25. N. 4. bey der Stelle Jeſ. 13, 21. gezeigt haben.

16. Was ſoll ich denn nun ſagen? Soll ich ſagen, daß der Götze etwas ſey? Wir wiſſen — — — daß ein Götze nichts in der Welt ſey, und daß kein anderer Gott ſey, ohne der einige. 1 Cor. 10, 19. Kap. 8, 4. Aus gleichem Grunde werden ſie auch im Hebräiſchen אלילים Nichtigkeiten,*) genannt. אלילים haben unſere holländiſche Dollmetſcher vierzehnmal durch Abgötter überſetzt, und einmal, Ezech. 30, 13. durch nichtige Abgötter. Aber 1 Chron. 16, 26. und Pſ. 96, 5. wo das nemliche Wort im Grundtexte ſteht, wird die Sache mit Nachdruck geſagt. Denn aller Heiden Götter ſind Götzen; der Herr aber hat den Himmel gemacht. Im deutſchen ſolte es eigentlich heiſſen: alle Götter der Heiden ſind Nichtigkeiten, (Todte, Verſtorbene) und da konnte im Gegenſatze bequem geſagt werden: der Herr aber hat den Himmel gemacht, um dadurch zu zeigen, daß er kein Unding, ſondern ein wirklich exiſtirendes Weſen ſey; ja, daß er groß und preißwürdig, und herrlich über alle Götter ſey, wie im nächſt

*) Beſſer giebt es Michaelis (ſ. ſeine Paraphraſe über die kleinen Briefe Pauli, S. 392.) durch Beklagte, von dem Arabiſchen אלל einen Todten beklagen.

nächſt vorhergehenden Verſe geſagt wird. Aber warum nennt ſie denn die Schrift ſelbſt Götter? Um dasjenige zu bezeichnen, was die Heiden etwas zu ſeyn glaubten. Allein ſie nennt ſie in ihrer eigenen Sprache Eitelkeiten, um zu zeigen, daß ſie an und für ſich ſelbſt nichts ſind. Eben ſo ſpricht auch die Schrift von Dämonen, nicht als wenn es ſolche Weſen wirklich gäbe, ſondern um die Weſen der heidniſchen Einbildung zu bezeichnen, ohnerachtet ſie im Grunde ein Nichts ſind. So ſprechen wir von den Ideen des Plato, und den Intelligenzen des Ariſtoteles, nicht, als wenn wir das wirkliche Daſeyn ſolcher Dinge glaubten, ſondern dasjenige zu bezeichnen, was dieſe beyden Philoſophen glaubten da zu ſeyn. Wahr iſt es Herr! (ſagt Hiskias) die Könige zu Aſſyrien haben wüſte gemacht alle Königreiche ſamt ihren Landen, und haben ihre Götter ins Feuer geworfen. Jeſ. 37, 18. 19. Waren es Götter? Er nennt ſie ſo, weil dieſe Völker ſie dafür hielten, nach ſeiner eigenen Meinung aber waren es keine Götter. Eben ſo ſpricht die Schrift auch von Dämonen, weil Heiden und Juden an Dämonen glaubten, ſie ſagt aber nicht, daß es wirkliche Dämonen gebe.

17. Was gar nicht da iſt, das kann auch nichts hervorbringen. Wie komts aber, daß es zu Chriſti Zeit ſo viele Beſeſſene gab? Die heiſſen im Griechiſchen Δαιμονιζομενοι, Beteufelte, wenn es wahr wäre, daß Dämonen Teufel geweſen wären, wovon ich aber das Gegentheil bewieſen habe. Dis Wort komt bey den Evangeliſten dreyzehnmal vor, und einmal findet man δαιμονιωδης, Jak. 3, 15. welches teufeliſch überſetzt iſt worden. Dieſe Dämonen warens, und keine Διαβολοι, (ohnerachtet unſere Ueberſetzer ſie ſo nennen) welche Chriſtus und ſeine Apoſtel austrieben, Matth. 4, 24. Kap. 8, 16. 28. 31. Kap. 9, 32-34. K. 10, 8. K. 12, 22. 24. 27. 28. K. 15, 2. K. 17, 18. Marc. 1, 32. 34. 39. K. 3, 15. 22. K. 5, 12. 18. K. 6, 13. K. 7, 26. 29. 30. K. 16, 9. 17. Luc. 4, 33. 35. 41.

Kap.

Kap. 8, 29. 30. 33. 35. 36. 38. K. 9, 1. 42. K. 10, 7. K. 11, 14. 15. 18–20. K. 13, 32. Eben dieſe ſind es, welche die Schrift neunmal böſe, und ein und zwanzigmal unreine Geiſter nennt. Eben ſo wird er auch einmal ein unſauberer Teufel; πνευμα δαιμονιε ακαθαρτου (Geiſt eines unreinen Dämons) Luc. 4, 33. ein Geiſt (Urheber) der Krankheit, (πνευμα ασθενειας) Kap. 13, 11. und ein Wahrſagergeiſt genannt. Apoſtgeſch. 16, 16. Ein ſolcher Teufel (Dämon) war es, der Chriſtum und Johannes beſitzen ſolte, nach dem Vorgeben der Feinde Jeſu. Matth. 11, 18. Luc. 7, 33. Joh. 7, 20. K. 10, 20.

18. Warum ſagt aber der Apoſtel Jacobus, Kap. 2, 19. daß die Dämonia einen Gott glauben und zittern? Man wird mir alſo mit Recht den Einwurf machen zu können glauben, daß ſie, wenn ſie einen Gott glauben, auch exiſtiren müſſen; da derjenige, der gar nicht exiſtirt, auch nicht glauben kann. Ganz recht. Diejenigen, die im Namen der Dämonen den Menſchen Orakelſprüche mittheilen, nemlich die heidniſchen Prieſter, glaubten in der That, daß die Gottheit nur einzig und eine ſey, wie die Uebereinſtimmung der alten und neuern Heiden bis genugſam beweiſet. B. 1. K. 2. N. 4. und Kap. 7. N. 2. 5. 6. Die Schrift nennt die Götzenbilder, die in den Tempeln der Heiden aufgeſtellt waren, mit eben dem Namen, mit welchem die Heiden ihre vermeinte Götter zu benennen pflegten; denn der Geiſt Gottes ſagt nichts weiter davon, als was wir an ihnen ſehen, und was man ſieht, iſt weiter nichts, als Silber und Gold, von Menſchen Händen gemacht. Pſ. 115, 4. Auſſerdem iſt nichts da, als die bloſſe Einbildung verblendeter Menſchen. Dieſe Einbildung macht, daß ſie ihre eingebildete Götter fragen, und macht ſie glauben, als gäben ſie ihnen Antworten; indem ſie von den Prieſtern betrogen werden. So wie man die Schrift demjenigen, was äuſſerlich verehrt wird, den Namen Abgott, Götze, beylegt, ohnerachtet es nichts iſt; ſo

läßt

läßt es ſich auch denken, daß ſie ihn denen beylegt, welche in Orakelſprüchen der Götter Stelle, die nichts ſind, vertreten. Oherachtet nun die Pfaffen dem Volke mit allerley Erdichtungen die Augen verkleiſterten; ſo glaubten ſie doch ſelbſt nicht mehr, als ein einziges göttliches Weſen; und wenn ſie einmal durch Gewiſſensbiſſe gequält wurden, ſo zitterten ſie bey dem Gedanken an dis einige göttliche Weſen.

19. Solte indeſſen dieſe Erklärung jemand befremden, der darf nur die Schriftſtelle Jer. 51, 44. leſen. Denn ich habe den Bel zu Babel heimgeſucht, und habe aus ſeinem Rachen geriſſen, das er verſchlungen hatte. Iſt ein Bild, ſo wie es Bel war, fähig, heimgeſucht zu werden? Hatte die Statüe wirklich etwas verſchlungen? Oder hatte dis der Götze ſelbſt gethan, der doch gar nicht exiſtirte? Nein, wird man mir antworten, ſondern der Teufel, der unter dieſem Namen, und in dieſer Statüe verehrt wurde. Schon wieder der Teufel? Ey! ſo leſet doch auch einmal die Stelle Ezech. 30, 13. So ſpricht der Herr, Herr; ich will die Götzen zu Noph (beſſer hat die holländiſche Ueberſetzung Dreckgötter) ausrotten, und die Abgötter (die Nichtige) vertilgen. Soll der Teufel noch einmal ſterben? Oder hat ihn Gott ſchon dazumal vertilgt, nach Inhalt der Prophezeyung, die durch die Hand Nebucadnezars erfüllt iſt; ey! wie komt es denn, daß er noch jetzt ſo mächtig rumort, als er thun ſoll? Thut euch dieſe Stelle noch kein Genüge, ſo leſet noch dieſe dabey, Jer. 50, 2. Bel ſtehet mit Schanden; Meredach iſt zerſchmettert, ihre Götzen ſtehen mit Schanden, und ihre Götter ſind zerſchmettert. Schämt ſich denn der Teufel auch? Oder ſchämt ſich das Götzenbild etwa? Ich denke, keins von beyden, ſondern diejenigen, die das Steuerruder des Götzendienſtes in Händen hatten. Ich ſchlieſſe hieraus alſo, daß die Dämonen gerade ſo zitterten, als die Götzenbilder ſich ſchämten. Hieraus

folgt

folgt also das Daseyn der Dämonen noch gar nicht, die man ohne allen Grund durch Teufel übersetzt hat *).

Ka-

*) Freilich haben Uebersezungen N. 1. 2. zugleich Ideen ihrer spätern Zeit ausgedrückt, wider alle chronologische Wahrheit. Es ist nemlich doch gewis, daß die Zeit auch eine Veränderung im Reiche der Erkenntnis stets mit sich führet, wie im Reiche der Natur. So setzt also das sonstige biblische Ansehen; denn spätere Vorstellungen waren noch nicht da, wenn sie gleich unter alte biblische Worte gesteckt wurden. Luther hat vollend teutsch kirchliche Gedanken ausgedruckt; und diese waren heidnische. So ist ganz richtig, daß in der hebreischen Beschreibung zugleich ein Urtheil enthalten ist, oder eine Vergleichung, N. 3. die Uebersezungen N. 4. 5. um ein gleiches; sie drücken ihr Urtheil aus, das beziehet sich auf ihre Zeit; die Bibel beweiset oder lehret nichts hievon. Eben so ist es N. 5. richtig, des eigentlichen oder hieher gehörigen Teufels, in christlicher Localität, wird im neuen Testament nicht gedacht; es ist folglich blos eigene Vorstellung der Uebersezer; es ist also N. 6. auch richtig. Genug ist es, N. 7. daß unter den Hebräern damalen keine Schedim sind, sondern unter Heiden; diese Abtheilung ist nachher vergessen worden. Freilich haben nicht alle Leser über diese Namen und Sachen, so nachgedacht, als Bekker N. 8. thut; dis Nachdenken mus aber allen Lesern freistehn, welche dazu im Stande sind. Also sind die gemeinen spätern Meinungen der Christen Schuld an solchen Uebersezungen, die wider alle Zeitrechnung anstossen, N. 9. Man solte diese Namen gar nicht genauer haben beschreiben wollen. Indes mus es freistehen, wenn Coccejus und andre es selbst glauben, daß böse Geister zuweilen als Böcke erschienen seien; zur christlichen Lehre aber mus es niemand machen. Für Dämonia N. 10 schickt sich freilich Teufel, in der localen jüdischen Bedeutung nicht anders, als wenn Juden und Christen ein Urtheil über Dämonia ausdrücken wollen; ihr Urtheil ist aber alsdenn nicht daemonium in der Bedeutung oder Gewohnheit der Heiden. Griechische Juden liessen alle Heiden vom Teufel beherrschen, der seine Engel dazu brauchte; und nun urtheilen Juden und Christen, Dämonia sind böse Geister, die das Reich des Teufels in der Welt, oder unter den Heiden, ausbreiten; sie glauben das Daseyn und die Handlungen dieser Geister, welche Dämonia hies

Kapitel XXVII.

Daß diejenigen Menſchen, welche man für von Dämonen Beſeſſene hielt, beſondern Krankheiten unterworfen geweſen.

1. Wir haben nun den Dämonen, die auch unreine, unſaubere, böſe Geiſter genannt werden, den Garaus gemacht. Was alſo nicht da iſt, das kann auch nichts thun noch wirken. Wie haben denn die Teufel

hieſſen, hiermit ſich zu erklären, und ſo nam der Aberglaube zu; worüber ſchon Philo klagte. Die Hauptſache iſt richtig, in den nächſten Abſchnitten; allein nun trat jüdiſches und chriſtliches Urtheil dazwiſchen, daß jene Dämones zu dem Reiche oder Staat des Teufels gehörten; man vergaſſe Pauli vortreflichen Ausſpruch, N. 16. Es iſt aber wenigſtens gewis, ob N. 15. 2 Tim. 4, 1. alſo erkläret werden müſſe, wie Bekker hier wil; obgleich noch weniger einzuſehen iſt, daß die Lehre von Anrufung der Heiligen gemeint werde, oder gar Eingebungen vieler Irrtümer durch böſe Geiſter. προσεχον πνευμασι πλανοις wird ohne Zweifel weiter erklärt durch dieſes Stück, και διδασκαλιαις δαιμονιων. Beides beſchreibet böſe Menſchen, falſche Lehrer, welche πιστιν, die wahre chriſtliche Lehre, wiſſentlich verändern, und daher ſelbſt böſe Dämones heiſſen können; vom Gottesdienſt kan ich es nicht verſtehen. Ich bin auch überzeugt, daß der Ausſpruch, Idola ſind nichts, richtig erklärt ſeie. Auch N. 17. bin ich gleicher Meinung, daß a modo loquendi ad modum rei, an ſich, nicht notwendig geſchloſſen werde. Aber Jac. 2, 19. iſt nicht richtig erklärt; Dämonia (in dem Menſchen) ſind zu verſtehen, welche durch die Beſchwörung bey Gott ausgetrieben werden; daemoniaci zittern, wenn die Beſchwörung bey Gott ihnen vorgehalten wird; in der gemeinen Sprache aber waren es böſe Geiſter, die den Menſchen plagten; ſie erſchrecken und verlaſſen den Menſchen. Jacobus konte dieſe Inſtanz ſehr gut gebrauchen; er hat aber nicht Teufel geſchrieben, ſondern Dämonia. Indeſſen hat auch Bekker N. 19. eine ſehr fruchtbare Anmerkung angebracht. Meint aber jemand, daß er Grund habe, die gemeinſte Meinung ſelbſt noch zu behalten: ſo ſtehet ihm nichts im Wege; er hat aber gewis keinen Grund, über andre Chriſten und Leſer der Bibel um des Teufels willen böſe zu werden.

Teufel oder unſaubere Geiſter alle die Wirkungen in den vorgeblich von ihnen Beſeſſenen hervorbringen können, wovon die Evangeliſten Meldung thun? Dis wollen wir unterſuchen. Der Schein iſt da, daß oftmals ein Dämon (ich werde dieſen Namen immer beybehalten, weil er, und nicht Diabolos, bey den Evangeliſten vorkomt) oder mehrere eines Menſchen Körper eingenommen und beſeſſen haben ſollen; und zwar dergeſtalt, daß ſie die Beſeſſenen ſprechen lieſſen, oder durch ſie ſprachen, und ſie die meiſte Zeit in ſchwere Krankheiten und ſchmerzliche Plagen ſtürzten, oder ſie gar raſend und unſinnig machten. Viele dieſer Elenden befreyete die Macht und Güte unſer Heilandes und der Dienſt ſeiner Apoſtel von dieſem Unglücke; indem die Dämonen, oder unreine Geiſter von ihnen ausgetrieben wurden. Insgemein wird von unſerm Heilande in dieſer Rückſicht geſagt: man hätte unter andern auch ſolche zu ihm gebracht, die von Dämonen beſeſſen waren, und daß er ſie geſund gemacht habe. Matth. 4, 24. Und ſo heiſt es auch, daß Jeſus den Apoſteln Macht habe gegeben über die unſaubern Geiſter, dieſelben auszutreiben. Kap. 10, 1. In der Abſicht werden beſondere Vorfälle erzählt, die unten genauer geprüft werden ſollen.

2. So word nun auch dis Austreiben der Dämonen, das Jeſus entweder ſelbſt that, oder durch ſeine Abgeſandten thun ließ, als ein Beweis für ſeine Gottheit und göttliche Sendung ausgegeben, weswegen er auch Herodi ſagen ließ: ſiehe, ich treibe Dämonen aus; Luc. 13, 32. und ſelbſt zu den Phariſäern ſagte er: daß er ſolches durch Gottes Geiſt, oder Finger, d. i. durch göttliche Macht und Kraft thue. Matth. 12, 28. Luc. 11, 20. Und als er bey ſeinem Abſchiede den Seinigen einige Zeichen verhieß, die da folgen ſolten; ſo ſagt er unter andern und zuförderſt: In meinem Namen werden ſie Dämonen austreiben. Marc. 16, 17. Die

Apoſtel

Apostel erzählten ihm auch mit Freuden: Herr! es sind uns auch die Dämonen unterthan in deinem Namen. Luc. 10, 17. Sie bewiesen auch daraus, daß der Herr mit dem heil. Geist und Kraft sey gesalbet gewesen, da er gesund gemacht, alle, die vom Teufel (hier steht einmal Διαβολος) überwältiget waren. Apostelgesch. 10, 38. Dis bezieht sich alles auf die Meinung, als wäre hier etwas übernatürliches, und als wenn der Teufel eine so grosse Gewalt über die Menschen hätte, der kein ander Mittel, als nur die unmittelbare Kraft Gottes widerstehen könnte.

3. Will man dis alles aber näher prüfen; so wird das Resultat ganz wider unsere Erwartung ausfallen. Um nun die Leser hiervon zu überzeugen, muß ich sie zuförderst bitten, auf einige Sätze vorzüglich aufmerksam zu seyn, die sie gewis zum Nachdenken bringen werden. Fürs erste liest man sonst in keinem Buche von einer solchen Menge Besessenen, man muß sich also wundern, daß man davon in alle der Zeit und alle den Büchern des alten Testaments kein einziges Beyspiel antrift, ja selbst nicht zu damaliger Zeit, als die Juden sich dem Dienste der Dämonen ergeben hatten, nemlich zu der Zeit des Manasse. Hatte denn nun der Teufel so viel grössere Gewalt über das Volk das jetzt schon über sechs hundert Jahr lang den Götzendienst verlassen, und so gut als abgeschworen hatte? Ich wüßte nicht, was man hier antworten wolte, ausser, daß der Teufel zur Zeit Christi vorzüglich losgelassen gewesen, um ihm, der da gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören, Gelegenheit zu geben, seine Macht zu zeigen, so wie es sich mit dem Blindgebornen verhielt. Joh. 9, 3. Aber hier entsteht eine zweyte Schwierigkeit.

4. Denn wenn es auch nicht wider die Gerechtigkeit Gottes streitet, daß ein Sohn oder eine Tochter Abrahams, Luc. 13, 16. wie Maria von Magdala, Marc. 16, 9. Luc. 8, 2. und der Blindgeborne selbst, ohne

ohne ihr oder ihrer Aeltern Verschulden, auf eine besondere Weise von Gott sind heimgesucht worden; so muß es uns doch noch immer sehr befremden, daß der Teufel nirgend anders, als blos unter dem Volke Gottes solche Herrschaft ausgeübt oder gehabt habe; und daß man von dieser Art kein einzig Beyspiel in ganz Aegypten finde, als Gott den verstockten Pharao erweckte, daß seine Kraft an ihm erschiene, und sein Name verkündigt würde in allen Landen. 2 Mos. 9, 16. Hier geht Gott ganz andere Wege, denn um zu zeigen, daß Moses auf Gottes Geheiß komme, das Volk zu befreyen, wird Aegypten geplagt, Israel aber verschont, als eine dicke Finsterniß von drey Tagen über ganz Aegypten kam, bey den Kindern Israel es aber Licht war 2 Mos. 10, 22, 23. Und wenn ich noch mehrere Zeugnisse nöthig hätte, so könnte ich sie aus den Propheten sammeln, um zu zeigen, daß Gott den Israeliten, die sich, nach der babylonischen Gefangenschaft, größtentheils in diesem Stücke von den Heiden unterschieden, verheissen hatte, sie von der Strafe des Götzendienstes zu absolvieren, ohne Rücksicht auf die Götzen zu nehmen, welchen sie vormals gedient hatten.

5. Zweytens merke ich an, daß diese Δαιμονιζομενοι, das ist, nach dem bisherigen Wortverstande, Beteufelte, Bedämonte, oder Begeistigte, mögte ich lieber sagen, oder ενεργουμενοι, besessene Menschen, und folglich die unsaubern Geister, wie sie genannt werden, allezeit bey gewissen Krankheiten mit genannt, folglich mit zu den damals graßirenden Krankheiten und Plagen gerechnet werden. Denn es wird überhaupt von Jesu gesagt: sie hätten zu ihm gebracht allerley Kranken, mit mancherley Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er habe sie alle gesund gemacht. Matth. 4, 24. Kap. 8, 16. Marc. 1, 32. Luc. 6, 18. Kap. 7, 21. Deswegen sagt Jesus auch selbst: siehe ich treibe Dämonen

aus,

aus, und mache gesund, Luc. 13, 32. Und Petrus bezeugt gleichfalls von ihm, daß er umher gezogen sey, und habe gesund gemacht alle die vom Teufel überwältigt waren. Apostelgesch. 10, 38. Wäre hier nicht die Rede von Krankheiten; so würde der Apostel ein ander Wort gebraucht haben, z. E. er habe befreyet alle ꝛc. So wird auch Luc. 6, 13. von den Aposteln gesagt: und trieben viel Dämonen aus, und salbeten viele Siechen mit Oel, und machten sie gesund. Dis geschah, als der Herr noch selbst bey ihnen war; nach seiner Himmelfarth wird aber auch gesagt: Es kamen, — — und brachten die Kranken, und die von unsaubern Geistern gepeinigt waren; und wurden alle gesund. Apgesch. 5, 16. Kap. 8, 7. Kap. 19, 12.

6. Dis wollen wir jetzt etwas genauer untersuchen. Alle Vorfälle, deren die Schrift gedenkt, anzuführen, wäre sehr überflüßig; zu unserm Endzwecke ist es hinreichend, wenn wir zeigen können: daß eine und eben dieselbe Plage bey einem und eben demselben Menschen an dem einen Orte bald Dämon oder unsaubrer Geist, am andern aber Krankheit genannt werde. Der Sohn eines gewissen Mannes war, nach der eigenen Anzeige des Vaters, mondsüchtig; Matth. 17, 15. und da der Patiente zugleich stumm war; so heißt es deswegen an andern Stellen; er habe einen sprachlosen Geist gehabt. Marc. 9, 17. Und beym Matthäo wird von seinen gesundwerden gesagt: das Dämonion (die Krankheit) sey von ihm ausgefahren. v. 18. Noch mehr: es scheint, daß die Krankheit selbst in der Schrift den Namen eines Geistes führe, denn Luc. 13, 11. heist es: daß ein Weib einen Geist der Krankheit achtzehn Jahrlang gehabt habe.

7. Drittens ist es besonders merkwürdig, daß die Weissagungen der Propheten vom Austreiben der Teufel ganz stille schweigen. Wenn Matthäus (Kap. 8, 16. 17.) erzählt: daß man an einem Abend viele Besessene zu

Jesu

Jeſu gebracht, und daß er die Geiſter mit Worten ausgetrieben und allerley Kranke geſund gemacht habe; ſo merkt er dabey an, daß dadurch ſolte erfüllet werden, das geſagt iſt durch den Propheten Jeſaias — er hat unſere Schwachheit auf ſich genommen, und unſere Seuche hat er getragen. Man muß hierbey anmerken, daß im Griechiſchen des Matthäus nicht von dem Teufel, auch nicht von dem Dämon Beſeſſene, ſondern blos Beſeſſene ſtehe, und daß unſere Ueberſetzer die Flickwörter gar nicht beſonders andeuten, (wie ſie ſonſt doch ſorgfältig genug, und oft mit zeymal mehr Mühe, als nöthig war, thun) da ſie ſie mit andern Lettern hätten drucken laſſen, oder in Klammern einſchlieſſen ſollen, ſo wie ſie das unſere in der Stelle beym Jeſaias bey Krankheiten geſetzt haben. Man ſieht hieraus, daß die guten Herren den Teufel gar zu gern auch da mit einflicken möchten, wo er im Grunde gar nicht war. Will man nun aus dieſer Stelle des Jeſaias beweiſen, daß der Meßias Teufel austreiben mußte; ſo folgt auch zugleich, daß das Beſeſſen ſeyn eine von denen Krankheiten ſey, wovon der Prophet ſagt: daß ſie der Erlöſer (ſelbſt) tragen mußte, um ſein Volk davon zu befreyen.

8. Dis ſieht man auch aus der Antwort, die der Herr ſelbſt den Jüngern Johannis gab, und die der Beweis war, daß er der Meßias ſey, der da kommen ſolte, und daß man keines andern warten dürfe. Gehet hin, ſprach er, und ſaget Johanni wieder, was ihr ſehet und höret; die Blinden ſehen, und die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten ſtehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Matth. 11, 4. 5. Vom Teufelaustreiben ſteht hier kein Wort. Und ohnerachtet er zur ſelbigen Stunde viele geſund machte von Seuchen und Plagen und NB von böſen Geiſtern, wie Lukas ausdrücklich Kap. 7, 21 ſagt; ſo nennt er doch bey

der Antwort Jeſu an die Jünger Johannis (v. 22.) keinen böſen Geiſt. Wenn er aber nachgehends Herodi dieſelbige Antwort ſagen ließ; ſo ſchien er alle Curen unter dem Austreiben der Dämonen zuſammen zu faſſen, denn dis ſind ſeine Worte: gehet hin, und ſaget demſelben Fuchſe: ſiehe ich treibe Teufel (Dämonen) aus, und mache geſund ꝛc. Luc. 13, 32.

9. Das vierte, was hier angemerkt zu werden verdient, betrift dasjenige, was Jeſu perſönlich von den unglaubigen Juden wiederfuhr, ſie mochten es ihm nun ins Angeſicht ſagen, oder hinterrücks von ihm ſprechen. Denn da ſie es nicht gewohnt waren, dergleichen Reden, als Jeſus führte, von andern zu hören, oder dergleichen Werke, als er that, zu ſehen; ſo ſchrieben ſie ihm einen böſen Geiſt zu, der ihn darzu zwinge. Verwies er es ihnen, daß ſie ihm nach dem Leben ſtünden; ſo wolten ſie nichts davon hören, ſondern ſchrien: du haſt einen Dämon, wer ſucht dich zu tödten? Joh. 7, 20. Zu einer andern Zeit ſagten ſie von ihm: er habe einen unſaubern Geiſt, Marc. 3, 30. und zwar deswegen, weil er in Beziehung auf die unreinen Geiſter (wie ſie es nannten) Thaten verrichtete, wovon ſie nicht begreifen konnten, wie ſie möglich wären. Er hat einen Dämon, (die Ueberſetzer ſagen flugs weg: den Teufel) und iſt unſinnig. Joh. 10, 20. Hieraus erhellt, daß ſie demjenigen, der nicht recht bey Sinnen war, einen Dämon zuſchreiben. Ohnerachtet ſie nun dadurch, daß ſie dergleichen von Jeſu glaubten, auf eine recht ſündliche Weiſe irrten; ſo gaben ſie doch deutlich genug zu verſtehen, daß es, wenn das Faktum ſeine Richtigkeit gehabt hätte, bey ihnen gleichgültig war, zu ſagen: Jeſus ſey unſinnig, oder, er ſey von einem böſen Geiſte beſeſſen. Der Sinn blieb immer der nämliche. Unſere (holländiſche) Ueberſetzer erkennen dis ſelbſt in der Randgloſſe zu Joh. 7, 20. Denn ſie merken über die Worte du haſt den Teufel (wie ſie ſie überſetzen) N. 33 an: daß

es

es ſo viel heiſſen ſolte, als: du biſt in dem Zuſtande eines beſeſſenen Menſchen, und nicht bey dir ſelbſt; und du klagſt uns fälſchlich und mit Unrecht an *).

10. Aus dieſem allen läßt ſich, meiner Meinung nach, alſo mit Recht folgern; daß dieſe Art von Dämonen, böſen oder unſaubern Geiſtern, oder Geiſtern eines unſaubern Dämons, gewiſſe böſe Krankheiten, welche das Gehirn verwirrten, und dadurch die inwendige Sinnen, beſonders die Imagination kränkten, waren, die ſich zu gewiſſen Zeiten einſtellten, wie das Fieber, auch wol von einem Fieber begleitet wurden, und in gewiſſen Paroxyſmen ausbrachen, wovon der eine ſchwerer war, als der andere, bis ſie ſich zuletzt in völlige Raſerey und Tollheit verwandelten, woraus die ſchwere Zufälle entſtunden, deren hin und wieder in den Evangelien gedacht wird. In dieſem Verſtande ward demjenigen, der zu Zeiten einen Anfall von Raſerey hatte, ein unſauberer Geiſt, oder Dämon zugeſchrieben, und ſo waren auch die Wirkungen der ſo genannten böſen Geiſter oftmals und vorzüglich mit den Ausbrüchen der Toll-

*) Baumgarten p. C. der doch im Artikel vom Teufel noch ziemlich den alten Weg einſchlug, hat bey dieſer Stelle (in ſeiner Auslegung des Evangelii Johannis, S. 340. 222.) folgende Erklärung: „Δαιμονιον ἐχεις, du haſt einen Teufel; das „iſt entweder ſo viel als: du biſt unſinnig, raſend, verrückt „im Kopfe, C. 10, 20. womit alſo die Juden ſeine Rede für „ungereimt ausgeben wollen; oder: der Teufel, der ein Lügengeiſt iſt, hat dir das eingegeben, und redet ſolches aus „dir. 1 Kön. 22, 22. vergl. Joh. 8, 44. „ Die letzte Erklärung paßt ſich für den Haufen ſchlecht, der Jeſu den Vorwurf machte, der vielleicht eben ſo unwiſſend war, als unſer Jan Hagel. Auch unſer Pöbel hat eine Art, jemand zu widerlegen, wenn er ſagt: das ſpricht der Teufel aus dir; und doch denkt er dabey gewis nicht an den ſubſtanziellen Teufel, ſo ſehr dieſer ihm auch noch immer im Gehirn ſpükt. Sprichwörtliche Redensarten beweiſen alſo eben ſo wenig, als Allegorie buchſtäblich darf verſtanden werden.

heit einerley, wie man bey verschiedenen Patienten, deren die Evangelisten gedenken, sehen kann. Matth. 8, 28. 32. Kap. 17, 15. Marc. 5, 3-5. Luc. 8, 27. 29. Kap. 9, 39. Unter solchen Unsinnigen befanden sich auch wol Blinde, Stumme und Taube, Matth. 12, 22. und eine solche schwere Plage hieß dann ein stummer, oder ein tauber Geist. Marc. 9, 17. 25. Lucas erwähnt blos des Stummseyns. Kap. 11, 14.

11. Den Ursprung einer solchen Benennung muß man bey den Dämonien der Heiden suchen, wovon B. 1. Kap. 2. N. 9-13. ist gehandelt worden; besonders finden wir ihn in den Meinungen dieser Völker, da sie vor Zeiten und noch jetzt die Dämonen nicht allein für die Ursache oder Beherrscher der menschlichen Leidenschaften ausgaben, sondern man nannte die Leidenschaften auch selbst Dämonen. B. 1. K. 2. N. 12. 13. K. 10. N. 12. Denn wie sehr die Juden schon dazumal an der Platonischen und Pythagoräischen Philosophie klebten, ist B. 1. Kap. 12. N. 4. 5. 12. aus dem Philo; und nachgehends B. 1. Kap. 24. N. 13. nochmals gezeigt worden. Was aber besonders hier zur Sache dient, hat mir ein berühmter Arzt mitgetheilt, indem ich mit dieser Abhandlung beschäftigt war, und welches ich selbst nachher nachgesehen habe, und ist folgendes in fragm. Galeni ex Aphor. Rabbi Mosis coll. Expos. IV. in Libr. Timei §. 99. Ich finde dis im zweyten Theile des 9ten Stücks der Werke des Galenus, S. 402. wo die Worte nach dem Lateinischen diesen Inhalt haben: „Nachdem einige der Alten „eingesehen haben, daß die fallende Sucht eine schreckliche Krankheit sey, haben sie sie eine Dämonie genannt; „andre nannten sie den Mond, und zwar deswegen, „weil sie sich nach dem Mondswechsel richtet. Plato „gab ihr den Namen Dämon, weil sie das Haupt angreift, und offenbar dem Wohnsitze Gottes, *) dem „Ge-

*) Gottes, oder, eines Gottes, wo ein solcher Gott, oder Dä-

„Gehirne, ſchadet.„ Man ſieht alſo aus den Worten dieſes Arztes, daß es ſchon eine alte Gewohnheit war, ſo von den ſchwerſten Krankheiten zu ſprechen, die das Gehirn angriffen; nemlich daß ein Dämon, Gott oder Geiſt, nach dem Plato, dieſen Theil des menſchlichen Körpers eingenommen habe.

12. Hippokrates, der Grosvater aller Aerzte, wird uns in dieſem Stücke noch ein gröſſeres Licht geben können, wenn er uns in ſeinem Buche περι ιερης νουσου, (von der heiligen Krankheit, wie die fallende Krankheit genannt ward) vorläufig die Gründe angiebt, warum man ihr dieſen Namen gab. Es würde zu weitläuftig ſeyn, die Stellen ſämtlich abzuſchreiben, dis iſt aber der Sinn. Er urtheilt, daß man keine Gründe beybringen könnte, warum man dieſer Krankheit vor allen andern den Namen einer heiligen Krankheit gegeben habe: aber die Menſchen, ſagt er, haben aus Unwiſſenheit und Verwunderung geglaubt: daß ſie göttlicher Natur und gottlichen Urſprungs ſeyn müſte, weil ſie andern Krankheiten in keinen Stücke gliche. Er ſetzt aber, daß dieſe Gründe auch bey vielen andern Krankheiten ſtatt finden könnten; und nennt diejenigen, welche ſeinen Bedünken nach die erſten Erfinder dieſer Benennung möchten geweſen ſeyn, nemlich daß diejenigen, welche dieſe Krankheit zuerſt den Göttern zugeſchrieben, (wie Faeſius es im lateiniſchen überſetzt) eigentlich geheiligt hätten, ſo wie man vergöttern ſagt, αφιερωσαντες, oder ſolche geweſen wären, als die Magi, Weyhpfaffen und Vagabonden und vermeſſene Schwarmer, die ſich für ſehr gottesfürchtig und geſchickt ausgeben. Denn wenn dis Geſindel ſeine Unwiſſenheit unter vorgegebener Göttlichkeit ſolcher Krankheit verſteckte, ſo wolte es ſich dadurch deſto gröſſeren Ruhm erjagen, wenn es die Krank-

 heit

Dämon, wenn er in den Menſchen fährt, ſeinen Aufenthalt zu haben pflegt.

heit durch natürliche Mittel heilte. Jenachdem nun die Wirkungen solcher Krankheiten waren, jenachdem benannten sie sie auch nach besondern Göttern oder Dämonen, die man für Ursachen von dergleichen Wirkungen und Bewegungen ausgab.

13. Da wir hier also zwey Zeugen haben, Plato und Hippokrates, die beyde vor der Zeit Jesu, unsers Erlösers gelebt haben, *) so können wir leicht den Schluß machen, daß die Juden, in so fern sie mit den Meinungen der Heiden bekannt und ihnen ergeben waren, auch die Sprache der Heiden führten, und solchen Krankheiten denjenigen Namen leicht können beygelegt haben, den sie bey den Heiden hatten. Hiervon wird uns nun Josephus, der ohngefehr um eben die Zeit zur Welt kam, als Jesus sie wieder verließ, nähere Nachricht geben. Denn dieser Mann, für so gelehrt er auch unter den Juden gehalten wurde, steckte doch so voll von Aberglauben, und glaubte weit stärker an dergleichen Dämonen, die die Kranken plagten und durch Zauberkunst vertrieben werden müsten, als Plato und Hippokrates selbst. L. VII. Antiq. C. 24. sagt er von solchen Dämonen: daß sie deswegen so genannt würden, weil sie die Seelen der besessenen Menschen bey lebendigem Leibe besässen und hernach sie umbrächten. Ein schöner Schluß, der und der Mensch ist ein Bösewicht, folglich wird er mit Recht von einem solchen Geiste gemartert. Nun komt Rabbi Moses hinterher, ein um vieles vernünftigerer Mann als die übrigen, und zeigt uns ausdrücklich, daß dergleichen Meinungen von den Krankheiten der Heiden

Plato

*) Wer mehr solcher Zeugen kennen lernen will, kann sich bey H. Färmer in seinem Versuch über die Dämonischen, S. 125. f. f. der von Eöllnischen Uebersetzung Raths erhohlen. Vielleicht sammelt uns ein Patriot noch einmal die besten kleinen medicinischen Schriften, die die biblischen Alterthümer und Krankheiten erläutern. Faber konnte und wollte es thun, aber der Tod verhinderte ihn daran.

Plato ihren Urſprung zu danken hätten, der, weil er mehr Philoſoph als Arzt, und folglich ſeine Philoſophie in dieſem Stücke gebrechlich war, den Dämonen (wenigſtens dem Scheine nach) dasjenige zuſchrieb, was Hippokrates, der durch beyderley Wiſſenſchaften war erleuchtet worden, für blos natürlich hielt. Indeſſen ſieht man, daß das abergläubiſche Volk der Juden, wenigſten in ſeinen Reden, dieſer dumſten Meinung unter allen am ergebenſten war.

14. Um nun zu ſehen, wie ſehr ſich die Juden nach den heidniſchen Meinungen bequemten, mag Lightfoot uns aus jüdiſchen Schriftſtellern ſagen, wie geneigt dis Volk war, ungewöhnliche Krankheiten, wie auch gemeine Gebrechen des Körpers und des Gemüths, den böſen Geiſtern zu zuſchreiben, oder ihnen den Namen böſer Geiſter beyzulegen. Er ſpricht über Matth. 17, 15. aus Ben Maimon im Buche Geruſchin Kap. 2. Wenn jemand, der einen böſen Geiſt hat, ſagen könnte, indem ihn die Krankheit befällt ꝛc. Ueber das Buch Gittin, Kap. 7. §. 1. ſagen die Ausleger: Kordikus iſt ein Teufel (Dämon) der über diejenigen herrſcht, die zu viel jungen Wein getrunken haben; oder, (wie ein gewiſſer Samuel ſagt) wenn ihn der junge Wein aus der Preſſe, gebiſſen hat. Der Sohn Maimons erklärt es alſo: קוֹרְדִיקוֹס (Kordiakus) iſt eine Krankheit, die aus einer allzuſtarken Anfüllung der Gefäſſe des Gehirns entſteht, wodurch der Verſtand verwirrt wird, und iſt eine Art der fallenden Sucht. Im Buche Aruch ſteht: שִׁבְתָּא (Schibta) iſt ein böſer Geiſt, der den kleinen Kindern auf dem Nacken ſitzt, und ihnen die Sehnen austrocknet und zuſammenzieht. Imgleichen über Matth. 8, 28. Dis ſind die Kennzeichen von Sota, oder eines Unſinnigen; daß er des Nachts ausgeht, und ſich zwiſchen den Gräbern aufhält; ſeine Kleider zerreißt, und alles niederwirft, was ihm vorkommt. Weil er, (ſagt Rabbi Hosna) wer

des Nachts arbeitet, ist Kendriakus, d. i. Hypochondriakus, der die Melancholey hat; der wüste an den Gräbern übernachtet, und den Schedim (Geistern) räuchert. Wer seine Kleider zerreißt, ist Kolikus, d. i. Melancholikus, ein Mensch, der dickes Blut hat, und der alles, was ihm vorkomt, zu Boden wirft. Kardiakus, der mit Beängstigungen des Herzens gequält wird. Etwas weiter unten sagt er: Zuweilen ist er toll, und dann wieder bey Sinnen. Während des Paroxysmus betrügt er sich in allen Stücken, wie ein Rasender, und wenn er wieder zu sich selber komt, führt er sich in allem ganz vernünftig auf. Seht, sagt Lightfoot (der übrigens die Parthey des Teufels herzhaft hält) über Matth. 17, 15. ein und dasselbe Ding, Teufel und Krankheit.

15. Man darf sichs auch ausserdem nicht befremden lassen, daß ausserordentliche Plagen damals bey den Juden mit dem Namen gewisser Geister benennt wurden; denn selbst die heilige Schrift gibt den Gemüthsbewegungen, guten und bösen, den Namen der Geister. Daillon zeigt uns dieses in folgenden Worten: „wenn „man mit Nachdenken auf verschiedene Dinge Achtung „gibt, welchen die heilige Schrift den Namen eines Gei„stes beylegt: so wird man finden, daß sie weiter nichts, „als gewisse Gemüthsbewegungen waren, durch welche „die Menschen getrieben oder in diesen und jenen Zustand „versetzt wurden. Dieser andere Geist, der mit Caleb „war, war nichts anders, als sein Muth, und sein Ver„trauen, im Gegensatze der Kleingläubigkeit und Feig„heit seiner Gesellen 4 Mos. 14, 24. Der Geist, „(Muth hat Luther) den Gott dem Sanherib eingab, „daß er ein Gerüchte hören, und wieder heimziehen solte „in sein Land, war (wahrscheinlich) die Furcht, die „diesen König über das Anschauen der 185000 Leichen „in seinem Lager überfiel. Jes. 37, 7. 36. 37. Das „neue Herz und der neue Geist, welchen das Volk Got-

„tes

„tes ſich auf des Herrn Befehl machen ſolte (geiſtige „Weſen konnte es ſich nicht machen) waren ohne Zwei„fel neue Meinungen und Empfindungen. Ezech. 18, 31. „Der Hurengeiſt iſt der Trieb im Menſchen zu dieſer „Sünde. Heſ. 4, 12. Kap. 5, 4. Wenn Jeſus den bey„den Söhnen Zebedäi ſagte: wiſſet ihr nicht, welches „Geiſtes Kinder ihr ſeyd? Luc. 9, 55. ſo war die Mei„nung, daß ſie es nicht bemerkten, von was für einer „Leidenſchaft ſie getrieben wurden, ſo zu reden, wie ſie „thaten. Der Geiſt des harten Schlafs, der die Jü„den überfallen hatte, Jeſ. 29, 10. Röm. 11, 8. iſt nichts „anders, als die natürliche Unempfindlichkeit, welcher ſie „Gott übergab, indem er ihnen ſeine Gnade entzog. „Der Geiſt der Sanftmuth 1 Cor. 4, 21. iſt die Sanft„muth ſelbſt, oder das Sanfte unſeres Gemüths. In „einem Geiſte wandeln, 2 Cor. 12, 18. heißt gleiche „Geſinnungen und gleiche Abſichten untereinander ge„mein haben.

16. Hier erinnere ich mich natürlicher Weiſe des Geiſtes Sauls, wovon die Schrift ſagt: daß der Geiſt des Herrn von ihm wich, und ein böſer Geiſt machte ihn ſehr unruhig, welcher von ſeinen Hofleuten ein böſer Geiſt Gottes genannt wird. 1 Sam. 16, 14. 15. Welcher Geiſt des Herrn wich von Saul? Ein ſolcher, als auf David kam, nicht die göttliche Wirkung der himmliſchen Gnade, die ſchon von Kindesbeinen an in ihm wirkſam war; Pſ. 22, 10. 11. ſondern ein Heldenmuth, der ſich für einen König über das Volk Gottes ſchickte. Dieſer Geiſt kam nun dazumal über David, der zum Könige beſtimmt war, wich aber von Saul, den der Herr verworfen hatte. Der böſe Geiſt war alſo, im Gegenſatze, eine Schwermüthigkeit, die natürlicher weiſe daraus entſtand, daß Gott ihn verworfen hatte, wie es Samuel ihm bereits angekündigt hatte, und dieſe Melancholie ſtieg bisweilen bis zum höchſten Grade, ja ſelbſt bis zur Raſerey, z. E. als er ſeinen eigenen Sohn

Jo-

Jonathan mit ſeinem Spieße zu ermorden ſuchte. 1 Sam. 20, 33. Dieſe tolle Melancholie ward durch das Harfenſpiel gelindert, vor welchem der Teufel gewis nie fliehen wird. Für Saul war es aber eine Erhohlung, und es ward beſſer mit ihm, und der böſe Geiſt wich von ihm. Kap. 16, 23.

17. Hier darf dasjenige, was noch ſeltſamer klingt, nicht übergangen werden, nemlich daß dieſer Geiſt Sauls ein böſer Geiſt Gottes, und der Geiſt (beſſer ein Geiſt) Gottes genannt wird; v. 15. 23. d. i. ein ſehr böſer Geiſt, weil die Hebräer, wenn ſie eine Sache erheben wollen, ſo zu ſprechen gewohnt ſind, indem dasjenige, was Gottes iſt, nothwendig auch das vornehmſte ſeyn muß. In dieſem Sinne hat Rahel ſchweren Kampf mit Gott, d. i. mit ihrer Schweſter gehabt *). 1 Moſ. 30, 8. So wuchs die Armee täglich an, bis daß ein groß Heer ward, wie ein Heer Gottes. 1 Chron. 12, 22. Die gröſſeſten Berge im Gegenſatze der tiefſten Abgründe, heiſſen die Berge Gottes; Pſ. 36, 7. und die ſchönſten Cedern Cedern Gottes. Pſ. 80, 11. Ein gelehrter und dabey der Sprache kundiger Mann darf ſich alſo hier den Kopf eben nicht lange damit zerbrechen, um zu zeigen, wie ein böſer Geiſt ein Geiſt Gottes genannt werde, oder um einen demonſtrativiſchen Beweis zu führen, daß man dis Unrecht auf den heil. Geiſt deute, deſſen beſonderes Werk es eben ſowol ſey, die Böſen zu erſchrecken, als die Guten zu tröſten. Der Irrtum entſteht daher, daß man durch jemandes Geiſt etwas Selbſtſtändiges, das ſich auſſer ihm befindet, verſtanden haben will, wir ſehen aber ein, daß dis nicht immer der Fall ſey.

18. Ganz

*) Kampf mit Gott, davon ſteht nun freilich im Texte nichts; wohl aber, ich habe geſtritten wider meine Schweſter, und geſieget durch Gottes Beyſtand, deswegen nannte ſie ihren von der Bilha gebohrnen Sohn auch einen Errungenen. (Naphthali.) da der Streit eigentlich ein Wettſtreit war; ſo konnte er am wenigſten mit Elohim geführt werden.

18. Ganz unpaſſend iſt die Benennung Geiſt hier auch eben nicht. Im Anfange dieſes zweyten Buchs, Kap. 1. N. 10. 11. nahm ich das Wort in dem Sinne, welchen der Sprachgebrauch mit ſich bringt, und dis entſprach meiner damaligen Abſicht, allein die urſprüngliche Bedeutung, wovon der Sprachgebrauch abweicht, ſchickt ſich beſſer hierher. So nennt man die Ausdünſtung des Bluts, das ſubtilſte unſers Körpers, das durch die Adern fließt, und in welchem alle Kraft, unſre Glieder zu bewegen, beſteht, nicht anders, als Geiſt. Dieſer hat auch ſelbſt auf das Gemüth des Menſchen, vermöge der genauen Gemeinſchaft zwiſchen der Seele und dem Körper, Einfluß. Wer weis es nicht, daß die Feuchtigkeiten, aus welchen unſer Blut beſteht, wenn ſie ſo oder anders temperirt oder diſponirt ſind, den Spiritus, der daraus entſteht, vielfältig verändern, und ihn bald ſo, bald wieder anders ſeyn laſſen? Feuchtigkeiten ſage ich, die auf latein Humores genannt werden, wovon unſer Humör herkomt, und folglich die Ausdrücke und Redensarten guter Humör oder übler Humör (Laune) ſeyn. Desgleichen ſagt man auch: ſein Humör verleitet ihn zu dieſem oder jenem, und wenn jemand ſchlecht ſpricht; ſo gibt man ſeinem Humör die Schuld. Man ſolte lieber ſagen, ſein Geiſt hat Schuld, der aus dem Humor entſpringt, und folglich die nächſte Urſache der menſchlichen Handlungen iſt 2).

Kap.

2) So ſtark die Aufſchrift dieſes Kapitels und der Inhalt von N. 1. lautet, bleibt es doch nur Bekkers und anderer Leſer jetziges Urtheil; wobey alſo andre Zeitgenoſſen ihr eigen Urtheil eben ſo frey behalten, wie es wirklich das Urtheil jenes Zeitgenoſſen war, dieſer unglückliche Zuſtand rühre von einem Dämon her, über welche die Juden den Beelzebub zum Herrn und Befehlshaber angenommen, und dadurch eine unter Heiden entſtandene Vorſtellung von Dämonen, unter ſich eingeführt hatten. Auch unter den Heiden war es ein Urtheil des gemeinen Haufens; dem andere, welche andern Grundſätzen

Kapitel XXVIII.

Bey dem Austreiben der Dämonen sowol, als auch bey andern Gelegenheiten richtete sich Jesus im Reden und im Thun nach dem Sprachgebrauche des damaligen Volks.

1. Nachdem ich meine Untersuchung bis hierher fortgeführt hatte; fand ich mich merklich erleichtert, da ich gezeigt habe, von welcher Bedeutung und Abstammung die Wörter Dämon oder böse und unsaubere Gei-

Lützen folgten, nicht beitraten, wenn sie gleich dem nun eingeführten Gebrauch zu reden, dämonische Leute, wirklich ebenfals sich unterwerfen musten; weil der gemeine Sprachgebrauch alle Zeitgenossen beherrschet; quem penes est et ius et norma loquendi. So haben lateinische Christen das Wort obsessi, obsessio, eingeführt, wonach die Teutschen Besessene, Besitzung zu sagen pflegen. Der Beweis für den eigenen Gebrauch göttlicher Macht, oder für die Gottheit Christi, beruhet ebenfals auf einem Urtheil; er ist daher, nach dem Unterschied der Gemütsfassung und voraus liegenden Grundsätze, wirklich da; oder er ist kein Beweis. Die Stelle Apostg. 10, 38. ist nach der eigenen Theorie dieser gritechischen Juden ausgedrückt, welche nicht nur alle Heiden einem besondern Fürsten der (heidnischen) Welt unterwarfen, sondern auch alle Dämonen und böse Geister, welche die Menschen beschädigen oder plagen, von ihm abhängen lassen. Dieses ganze bisherige Reich des Teufels solte der Sohn Gottes zerstören, und alle bisherige Furcht und grosse Meinung in den Gemütern der Menschen aufheben. Er und seine Schüler musten also auch die Macht haben und anwenden, wodurch alle bisherige bösen Wirkungen in manchen Menschen, die bösen Geistern und ihren Oberherren zugeschrieben wurden, wirklich aufgehoben wurden. Die Nachrichten hievon sind also in eben solchen Redensarten und Beschreibungen abgefaßt worden, als diese Zeitgenossen eingeführet hatten, wenn sie das Ein- und Ausfahren solcher Dämonen andern anzeigen wolten. Ueber diesen Sprachgebrauch aber sind die Leser getheilet, ob er zugleich eine Historie, oder nur ein Urtheil über den schrecklichen Zustand mancher Menschen, für die nachherigen Leser ausdrucke, die nicht zu jenen Zeitgenossen gehören, und diesen Sprachgebrauch oder besondern Dialekt zum

Geiſter ſind, und daß ſie folglich nicht anders ausgetrieben werden konnten, als das Fieber oder eine andere Krankheit des menſchlichen Körpers, oder die, ſo zu ſagen, mit einem einzigen Worte weggefegt wurden, wie dis die Evangeliſten von den Wunderwerken Jeſu bezeugen. Was mir aber dazumal noch am meiſten im Wege ſtand, war, daß Jeſus ſelbſt die gemeine Meinung durch Worte und Handlungen zu unterſtützen ſcheint; indem er ſich

zum erſtenmal, aus den Evangeliis kennen lernen; und vorher ſchon andere Grundſätze ſowol der Aerzte, als auch der Philoſophte hatten, worin dieſe Dämones und ihre Wirkungen auf (geringe, arme) Menſchen nicht begriffen waren. Ich mache beiläufig dieſe Anmerkung, jetzt noch ohne alle Abſicht, blos als Hiſtorie: daß nur arme, geringe Leute ſolche Dämoniaci ſind oder heiſſen; und nach dem Sprachgebrauche, der nur unter gemeinen Leuten aufgekommen iſt, die Claſſe vornemer Perſonen mit dieſem Namen verſchonet wird. Dieſe Theilung der Leſer über die wirklich wahre Beſchaffenheit des Grundes dieſes Namens, iſt eine ſehr natürliche Begebenheit; nicht alle Leſer ſind einander in den jetzigen eigenen Kentniſſen gleich; und dieſe liegen doch zum Grunde des Urtheils, das jetzt ſoll gefället werden: ob dieſer Name in der That denſelbigen hiſtoriſchen Grund hat, wenn man auch gar nicht auf die Denkungsart derjenigen ſiehet, welche ihn aufbrachten und ihre Gedanken über gewiſſe Menſchen aus ihrer Mitte, damit ausdrückten. Wenn wir nun ſonſt die wahre Ehre Chriſti kennen, und unſre eigene Wohlfart durch ihn täglich befördern: ſo ſollen wir doch einander wol die Freiheit laſſen, über jene Worte und Redensarten, zweierley Meinungen zu haben. Denn es kan wahre edle Chriſten geben, welche an jene dämoniſchen Leute in ihrem Leben nicht denken; es betrift eine damalige, eine vorüber ſeiende, Sache; die kan zum Chriſtentum andrer Menſchen in ganz anderer Zeit und Ort, nicht ſelbſt gehören. Die Betrachtungen von N. 3. an, ſind nicht von gleicher Wichtigkeit; andre Leſer finden Krankheiten und Dämonen ausdrücklich unterſchieden, N. 5. Man kan freilich ſehr gut ſagen, Das Malum wird genent, weil man ihm die Urſache der Krankheit beilegte; Geiſt (Urſache) der Krankheit. N. 6. Iſt aber dieſes

ſich ſo dabey betrug, daß man nicht anders merken konte, als er ſey gleichfals der Meinung, daß es wahrhaftig böſe Geiſter wären, die von auſſen in den Menſchen führen, und ihn inwendig grälich quälten. Ich wußte alſo nicht, ob ich weiter gehen ſolte, oder nicht, ohnerachtet meine Sache bis dahin notoriſch ſehr gut war. Bey ſo bewandten Umſtänden wäre es unrecht geweſen, ſich von der Wahrheit abwendig machen zu laſſen, die man ſchnur

dieſes Urtheil davon, zugleich die Hiſtorie ſelbſt? Ueber dieſe Anmerkungen, welche weiter folgen, können gar wohl die Einſichten andrer Leſer verſchieden ſeyn. Im alten Teſtament komt freilich dis nicht vor, wenn gleich die griechiſche Ueberſetzung Merkmale ihrer ſpätern Zeit giebt. Du haſt wol einen Dämon und daher biſt du unſinnig; N. 9. iſt der richtige Sinn; wir ſehen aber hieraus, wie wenig die Gewonheit etwas mit Worten auszudrücken, geradehin mehr mit der Sache, als mit der Meinung und mit dem Affect übereinkomme, der etwas eben darum recht greulich beſchreiben will. Niemand verſtehet es der Sache nach buchſtäblich. Der Inhalt N. 10. iſt meiſt unleugbar, wenn auch einige Stellen übrig bleiben. Von armen gemeinen Leuten wird alſo geredet; Perſonen von Stande findet man nie ſo beſchrieben. Wetſtein hat, was N. 11. 12. betrift, über das neue Teſtament mehr Stellen der Aerzte geſamlet; daß die Dämonen Seelen böſer Menſchen ſeien, haben auch viel alte chriſtliche Lehrer geglaubet; griechiſche Juden haben den Sprachgebrauch des Worts Dämon ſehr befördert; auch in den pſeudepigraphis, Buch Henoch, Teſtamente der 12 Patriarchen, iſt dieſe beſondre Denkungsart, und daraus gewis unter vielen Chriſten gleichſam beſtätigt worden. Ruach Raah, N. 14. böſe Laune, iſt nicht immer durch einen böſen Geiſt und ſeine Beſitzung erklärt worden, wie πνευμα, N. 15. aber zu gleicher Zeit hat πνευμα auch dieſe Bedeutung, eine Subſtanz; das heiſt, in ſpäterer Zeit ſind alle Beſchreibungen auf zweierley Weiſe, von zweierley Leſern, verſtanden worden; oder ſie haben beide voraus geſetzt, daß jene Anzeigen ihre jetzige Vorſtellungen enthielten; daher N. 18. wenig Beifal finden wird; es wird ſtets wieder gefragt, ob der urſprüngliche Sinn und der Sprachgebrauch zweierley ſey.

schnur stracks erforscht und aufgefunden hat; ohnerachtet sich nachgehends Hindernisse in den Weg stellen, über welche man nicht hin kann. Denn es geht uns oft so, daß unser Verstand die eine Sache ganz deutlich einsieht, und doch verhindert ihn natürliche Unvollkommenheit, andere mit der Sache verbundene Umstände verstehen zu lernen. Es schien mir demnach nöthig zu seyn, die Sache noch genauer zu untersuchen, theils andern genug zu thun, theils mich selbst zu beruhigen. Hier ist also das Resultat meiner Nachforschungen, ein Resultat, das mir genug thut, und ich hoffe, daß es meine Leser auch überzeugen werde.

2. Jesus ließ sich nemlich bey seinem Wandel auf Erden, und in seiner Lehre niemals merken, daß er gekommen sey, die Menschen von den natürlichen Ursachen dieser oder jener Dinge zu belehren, oder ihnen die Irrthümer zu benehmen, die sie durch ihre Begriffe von vielen Dingen zu Tage legten; sondern er suchte nur solche Irrthümer zu verbessern, die auf Sitten und Religion einen Einfluß hatten. Dis beweisen seine öffentliche Unterweisungen, und Antworten, die er bey dieser und jener Gelegenheit gab, wo er nicht umhin würde gekonnt haben, dergleichen Irthümer zu rügen, wenn dis seine Absicht gewesen wäre. Man wird sich von der Wahrheit des erstern leicht überzeugen, wenn man sich nur die Mühe geben will, diejenigen Stellen bey den Evangelisten nachzulesen, die ich zum Behuf des Lesers aufführen, und hier aufzeichnen will. 1) Matth. 5, 6. 7. Luc. 6, 20-49. so er zu der Menge sprach. 2) Matth. 10. Luc. 9, 1-5. welches er seinen Jüngern besonders sagte. 3) Matth. 11, 7-30. 4) Matth. 13. Marc. 4. Luc. 8, 4-11. 5) Matth. 18. 6) Matth. 20, 1-16. 7) Matth. 21, 28-46. Kap. 22, 1-14. 8) Matth. 23. 9) Matth. 24. und 25. Luc. 21. 10) Luc. 4, 16-21. 11) Luc. 10, 1-16. 12) Luc. 12, 1-12. 13) v. 16-59. 14) Luc. 14, 7-24. 15) v. 25-35. 16) Luc. 15.

17)

17) Luc. 17, 1-10. 18) Luc. 18, 1-8. 19) v. 9-14. 20) Joh. 5, 19-47. 21) Joh. 10, 1-18. 22) Joh. 12, 23. Man könnte die Anzahl dieser Belehrungen noch ansehnlich vergrössern; die angeführten sind indessen die vorzüglichsten, unter welchen die übrigen leicht mit begriffen werden können. Bey dem allen trift man keine einzige Stelle an, wo Jesus über natürliche Dinge und deren Beschaffenheit Aufschlüsse hätte geben wollen, selbst in Glaubenssachen entschied er nicht; sondern Sittenbesserung war der Hauptvorwurf seines Lehrvortrags. Nur den einzigen Punct, daß er der Meßias sey, für den er beständig seine Werke als Beweise anführte, finden wir bey ihm als einen Glaubensartikel, und freylich war er der hauptsächlichste.

3. Die Fragen, welche Jesu von Zeit zu Zeit gethan wurden, und die Antworten, die er darauf gab, sind von gleicher Beschaffenheit. Dis zeigen alle diejenigen Stellen, in welchen die Evangelisten Meldung davon thun, die ich hier gleichfals, sämtlich, anführen will, um jeden Leser desto besser zu überzeugen, wie wahr es sey, was ich behaupte. 1) Matth. 8, 19. Luc. 9, 57. 2) Matth. 9, 3. Marc. 2, 6. Luc. 5, 21. 3) Matth. 9, 11. 12. Marc. 2, 16. Luc. 5, 30. 4) Matth. 9, 14. Marc. 2, 17. Luc. 5, 32. 5) Matth. 11, 1. 6) Matth. 12, 2. Marc. 2, 24. Luc. 6, 2. 7) Matth. 12, 10. Marc. 3, 2. Luc. 6, 7. 8) Matth. 12, 38. Marc. 8, 11. 9) Matth. 12, 47. Marc. 3, 23. Luc. 8, 21. 10) Matth. 13, 10. Marc. 4, 10. Luc. 8, 9. 11) Matth. 13, 36. 12) Matth. 13, 54. Marc. 6, 2. 13) Matth. 15, 1. Marc. 7, 1. 14) Matth. 15, 12. 15) Matth. 15, 15. Marc. 7, 17. 16) Matth. 16, 1. Marc. 8, 11. Luc. 11, 29. 17) Matth. 16, 13. Marc. 8, 2. Luc. 9, 18. 18) Matth. 17, 10. Marc. 9, 19. 19) Matth. 17, 19. Marc. 9, 28. 20) Matth. 18, 17. Marc. 9, 34. Luc. 9, 46. 21) Matth. 18, 21. 22) Matth. 19, 3. Marc. 10, 2. 23) Matth. 19, 7. Marc. 10, 10.

24)

24) Matth. 19, 16. Marc. 10, 17. Luc. 18, 18. 25) Matth. 19, 25. Marc. 10, 26. Luc. 18, 26. 26) Matth. 19, 27. Marc. 10, 28. Luc. 18, 28. 27) Matth. 20, 20. Marc. 10, 35. Luc. 22, 24. 28) Matth. 21, 15. Marc. 11, 27. 29) Matth. 21, 20. Marc. 11, 21. 30) Matth. 21, 23. Marc. 11, 27. Luc. 20, 1. 31) Matth. 22, 15. Marc. 12, 13. Luc. 20, 20. 32) Matth. 22, 23. Marc. 12, 18. Luc. 20, 27. 33) Matth. 22, 34. Marc. 12, 28. 34) Matth. 24, 3. Marc. 13, 4. Luc. 21, 7. 35) Matth. 20, 8. Marc. 14, 4. Joh. 12, 4. 36) Matth. 26, 63. Marc. 14, 61. Luc. 22, 67. 37) Marc. 9, 38. Luc. 9, 49. 38) Luc 9, 54. 39) Matth. 8, 21. Luc. 9, 59. 40) Luc. 9, 61. 41) Luc. 10, 29. 42) Luc. 10, 40. 43) Luc. 12, 13. 44) Luc. 13, 1. 45) Luc. 13, 14. 46) Luc. 13, 23. 47) Luc. 13, 31. 48) Luc. 12, 1. 49) Luc. 15, 1. 50) Luc. 17, 5. 51) Luc. 17, 20. 52) Joh. 2, 18. 53) Joh. 7, 3. 54) Joh. 8, 1. 55) Joh. 9, 2. 56) Joh. 9, 40. 57) Joh. 13, 36. 58) Joh. 18, 19. 59) Joh. 18, 22. 60) Joh. 19, 10. 61) Joh. 21, 21. 62) Apgesch. 1, 7. Unter allen diesen Stellen ist nur eine einzige, wo ausser dem allgemeinen Artikel vom Meßias noch eines andern dogmatischen Artikels gedacht wird, nemlich Nr. 32) die den Beweis von der Auferstehung der Todten enthält.

4. Mit den Unterredungen, die Jesus mit verschiedenen Personen vor und nach gehalten hat, verhält sichs anders. 1) Joh. 3 mit Nicodemus von der Wiedergeburt. 2) Joh. 6 mit den Juden von dem Brodt des Lebens. 3) Matth. 6, 13 mit seinen eigenen Jüngern. 4) Joh. 4 mit dem Samaritanischen Weibe über eben dieselbe Sache. 5) Joh. 7, 16 im Tempel. 6) Joh. 8, 12 da er dieselbe Lehre weiter verfolgt, zur Bestätigung, daß er der Meßias sey. 7) Joh. 10, 23 wieder über seine gethane Versicherung, daß er ein guter Hirte sey. 8) Joh. 11 bey der Auferweckung des Lazarus,

rus, wo er zeigt, daß er die Auferstehung und das Leben sey. 9) Joh. 14, 15. 16. mit seinen Jüngern von dem Nutzen seines bevorstehenden Todes und seiner Auferstehung. 10) Luc. 24 mit den beyden nach Emaus gehenden Jüngern über seine Auferstehung — und was noch mehr für Stellen ähnlichen Inhalts bey den Evangelisten angetroffen werden. Alles, was wir in denselben antreffen, zweckt dahin ab, wie Johannes selbst sagt: daß Jesus der Christ sey, und daß man, um selig zu werden, mit einem bußfertigen Herzen an ihn glauben müsse.

5. Wir finden aber nirgend, daß er besonders und hauptsächlich von diesem oder jenem besondern Hauptstücke des Lehrglaubens, z. E. von der Schöpfung, besonders der Engel; von der Erwählung; von der Rechtfertigung; von der Erbsünde; selbst von seiner Genugthuung für unsere Sünde, gehandelt habe; ausser, daß er hin und wieder gelegentlich eines oder des andern Satzes mit wenigem gedenkt. Dis that er aber nie so ausführlich, daß man daraus ein vollkommenes System dieses oder jenes Artikels hätte zusammen setzen können, sondern höchstens dienten diese gelegentliche Aeusserungen Jesu nur dazu, schon anderweit festgesetzte Lehrsätze durch einen und den andern Grund noch mehr zu befestigen. Und warum gieng er denn nicht weiter? Antwort: man sieht es aus der Art und Weise seiner Lehre sowol, als auch seiner Handlungen, daß seine Absicht, während seines Wandels hier auf Erden, blos dahin gieng, sich durch beyderley Mittel bekannt zu machen, und was weiter zur Glaubenslehre gehörte, nach seiner Himmelfart durch seine Apostel weiter berichtigen zu lassen. Zufolge dessen ist uns diese Seligkeit erst gepredigt worden durch den Herrn, nachgehends ist sie auf uns kommen durch die, so es gehört haben; Hebr. 2, 3 denen er verheissen hatte, daß der heil. Geist sie in aller Wahrheit leiten solte, (wovon sie aus seinem Munde nur einen Theil gehört

hört hatten.) Denn so lange, als der Geist Gottes ihnen ihre Augen noch nicht erleuchtet hatte, konnten sie es nicht alles tragen, wenn Jesus sie auch noch weiter hätte unterrichten wollen. Indessen war noch vieles übrig, was sie noch lernen mußten. Joh. 16, 12. 13. Hatte er nun seine Apostel, die er schon dazumal zur Belehrung des Volks ausgesandt hatte, nicht weiter unterrichtet; wie solte er es dem Volk selbst gethan haben, welches keine Ohren zum Hören, und keine Augen zum Sehen hatte, und welchem damals noch nicht gegeben war, das Geheimniß des Reichs Gottes zu verstehen, aus welcher Ursache Jesus auch durch Gleichnisse zu ihm sprach. Matth. 13, 13. 14. 15. Marc. 4, 12. Luc. 8, 10. Joh. 12, 40. Apostgesch. 28, 26.

6. Solte dis jemand befremden, da der Erlöser selbst zu seinen Schülern gesagt hat: alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kund gethan; Joh. 15, 15 so wisse er; (ausser dem, daß die oben angeführte Gründe von selbst ins Auge fallen,) daß man kein Recht habe, diese Worte Jesu wider seine nachher gegebene Erklärung, deren wir eben gedacht haben, zu verstehen. Was er nach seiner ewigen Gottheit zu thun beschlossen hatte, machte er nicht alles bekannt; was ihm aber der Vater als Menschen und Mittler aufgetragen hatte, verkündigte er, nicht allem Volk, sondern seinen Vertrauten, den Aposteln, die das Evangelium unter allen Nationen predigen solten. Weiter gieng aber Jesus nicht, er gab keine nähere Erklärung, und so war also die göttliche Haushaltung für diese kurze Zeit in gewisse Grenzen eingeschränkt. Und es war nicht seltsamer, seine Lehre in gewisse Grenzen einzuschränken, als sie seinen Jüngern, die sie weiter verbreiten solten, unvollkommen mitzutheilen. Zuförderst wurden den Aposteln Aufschlüsse über das Reich Gottes gegeben, nicht aber den andern. Matth. 13, 11. Und was sie mit ihm gemein hatten, und was der grösseste Lehrer öffentlich

lehrte, war zunächst für die verlohrne Schafe vom Hauſe Iſrael. Weiter gieng der Auftrag ſeiner perſönlichen Lehre und Hülfe nicht. Matth. 15, 24. Ja er wolte auch nicht, ſo lange er noch auf Erden war, daß ſeine Apoſtel weiter gehen ſolten, ſelbſt nicht einmal zu den Samaritern, deren Städte innerhalb den Grenzen Iſraels belegen waren, und welche die Jünger vorbeygehen muſten. Matth. 10, 5. 6. Und doch muſte der gröſte Theil der Bürger des Reichs Gottes aus den Heiden, von Abend und Morgen her, geſamlet, und die Kinder des Reichs, nemlich das jüdiſche Volk, muſten ausgeſtoſſen werden, ſo wie ſie noch jetzt ausgeſchloſſen bleiben. So hatte es Jeſus ſelbſt vorher geſagt. Matth. 8, 11. Hieraus ſieht man alſo, wie wenig Jeſus ſelbſt lehren und thun wolte, in Vergleichung mit demjenigen, was er nachher durch andre thun ließ.

7. Aus dieſen Grunde iſt es alſo gar kein Wunder, daß Jeſus ſich nicht wieder verſchiedene damals unter den Juden im Schwange gehende Irtümer, beſonders erklärte, und ſelbſt dann nicht, wenn es die Gelegenheit beſonders zuforderte, und ſein Stillſchweigen heimliches Eingeſtändnis zu ſeyn ſchien. Ich will dis durch verſchiedene Beyſpiele zeigen. Als ſeine Jünger ihn wegen des Blindgebornen befragten: Meiſter, wer hat geſündigt, dieſer oder ſeine Aeltern, daß er blind geboren iſt? ſo antwortete er blos: es hat weder dieſer geſündigt, noch ſeine Aeltern, ſondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Joh. 9, 2. 3. Indeſſen ſagt er nicht ein einziges Wort von dem Irtume, der dieſe Frage verurſacht hatte, ſie mochten nun die Seelenwanderung des Pythagoras glauben, und daß dieſer Mann zuvor, in einem andern Körper, eine groſſe Sünde begangen habe, ehe ſeine Seele in den jetzigen Körper übergegangen ſey; oder ſie mochten der Meinung ſeyn, daß ein Kind in Mutterleibe ſündigen könne. Beyde Irtümer waren von ſo groſſer Wichtigkeit, daß es unſchick-

schicklich für jemand, der den Irrenden diese falsche Meinung benehmen konnte, und sie doch dabey ließ, scheinen könnte. Die Einbildung von einem irdischen, weltlichen Königreiche, das Jesus, nach der Meinung seiner Jünger, aufrichten, und sie darin zu den mächtigsten Thronbedienten machen solte, verursachte manchen Zwist, wer unter ihnen dann der gröste seyn würde? Matth. 18, 1. Marc. 9, 34. Luc. 9, 46. Kap. 22, 24. Aus diesem Irtume entstand auch die Bitte der Mutter der Kinder Zebedäi, daß Jesus doch den einen ihrer Söhne zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken in seinem Reiche setzen möchte, Matth. 20, 20 wie auch nachher die Frage seiner Jünger: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten, das Reich Israel? Apgsch. 1, 6. Und doch gab Jesus nur bey vier Gelegenheiten nur einmal, und noch darzu verdeckterweise, zu verstehen, daß es mit seinem Reiche eine andere Bewandnis habe, als mit einem irdischen Königreiche, Matth. 20, 25 ohne schon dazumal die rechte Beschaffenheit seines himmlischen und geistlichen Reichs durch seine Antwort zu bestimmen. Auf die an ihn gerichtete Frage: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? antwortet er nicht, daß es schon genug sey, nichts zu thun; sondern blos: halte die Gebote. Matth. 19, 16. 17 Luc. 10, 25. 28. Noch weniger sprach er hier von des Menschen angebornem Verderben, wodurch es ihm unmöglich ist, Gottes Gebote zu halten.

8. Und so gröblich auch seine Zeitgenossen in Absicht seiner Person irten, da keiner glaubte, daß er der Messias sey, oder daß der Meßias ewiger Gott, mit dem Vater gleiches Wesens seyn müsse; sondern höchstens von ihm glaubten, daß er ein göttlicher Mann, ein grosser Prophet sey; (das höchste Zeugniß, das Cleophas noch nach seiner Auferstehung von ihm ablegte, Luc. 24, 19) so gefiel es Jesu doch dazumal noch nicht, diesen wichtigen Glaubensartikel in das gehörige Licht zu setzen, sondern

dern ließ die Welt in diesem Wahn, bis er gen Himmel gefahren war, sich zur rechten Hand des Vaters gesetzt, und den heiligen Geist ausgegossen hatte, der sie von dieser Wahrheit belehren mußte. Guter Meister, sprach jemand, was muß ich thun? worauf er antwortete: was heissest du mich gut? niemand ist gut, denn der einige Gott; gleich als wenn er nicht auch Gott gewesen wäre, weil ihn diese Menschen nicht dafür hielten. Imgleichen als er, als ein berühmter Arzt des Jairi Töchterlein zu kuriren, ersucht ward, dis aber inzwischen gestorben war; so kam das Hausgesinde, dis dem Vater anzusagen, damit er den Meister nicht weiter bemühen möchte; Marc. 5, 35 da sie, wie es scheint, glaubten, Jesus könne zwar wider Krankheiten helfen, nicht aber wider den Todt. Und was that Jesus? Fürchte dich nicht, sprach er, glaube nur, nemlich, daß ich auch dein Kind wieder lebendig machen könne. Ein gleiches hatten auch die Propheten Elias und Elisa durch Gottes Kraft gethan. Daß Jesus es aber aus eigener Kraft gethan, wie dis lange hernach bekannt ward, davon sagte er kein Wort, und ließ folglich das Volk in der Unwissenheit, da es doch eine so hoch nöthige Sache ist, zu glauben, daß er der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sey. 1 Joh. 5, 20.

9. Was aber meine bisher vorgetragene Meinung noch am meisten bestärkt, ist, daß die Reden Jesu von den Geistern und ihren Wirkungen, wenn man sie nach dem dürren Buchstaben nehmen wolte, sehr ins Absurde zu fallen scheinen. Z. E. wenn er sagt: Wenn ich die Dämonen durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie denn eure Kinder aus? Wer sind nun diese Kinder? Etwa die Apostel, die von Geburt Judenkinder waren? Das wäre ziemlich weit hergeholt; denn auf diese Weise musten sie auch Jesum für eins ihrer Kinder erkennen. Und wenn die Pharisäer den Schülern Jesu es eingeräumt hätten, daß sie durch Gottes oder Jesu

Kraft

Kraft Dämonen austreiben könnten: wie könnten ſie denn ſagen, daß Jeſus es nicht aus eigener Kraft thue? Haben ſie den Hausvater Beelzebub geheiſſen: wie vielmehr werden ſie ſeine Hausgenoſſen alſo heiſſen? Matth. 10, 25. Sie waren demnach weit davon entfernt, die Apoſtel für das zu erkennen, was ſie wirklich waren. Wer ſolte alſo unter ihren Kindern verſtanden werden? Dis waren ihre eigene Söhne oder Schüler, die auch wol Prophetenkinder genannt wurden. Von dieſen glaubten ſie auch, daß ſie Dämonen austrieben, aber glaubte es Jeſus auch? Bey weitem nicht, denn eben dis nahm er ja zum Beweiſe, daß er der Meßias ſey. Kap. 12, 28. Auch das Volk hielt ihn dafür, und rief voll Verwunderung aus: Was iſt das für ein Ding? er gebeut mit Macht und Gewalt den unſaubern Geiſtern ꝛc. Luc. 4, 36. An einem andern Orte verſichert das Volk: ſolches iſt noch nie in Iſrael erſehen worden. Matth. 9, 33. Zudem ſah das Volk leicht ein, daß das Vorgeben der Phariſäer in Abſicht des Austreibens der Dämonen mit dem, was man Jeſum thun ſahe, verglichen, nichts war. Und doch ſprach Jeſus ſo von der Sache, als wenn ſie ohne allen Widerſpruch Dämonen ausgetrieben hätten. Gab Jeſus nun in einer Sache, die ſeine Ehre ſo nah angieng, ſo weit nach; ſo kann man leicht den Schluß machen, daß es ſeine Abſicht nicht war, die Menſchen gleich Anfangs von allen Irtümern zu befreyen, die ſie durch ihre Reden an den Tag legten, da er blos auf die Hauptfrage Antwort gab, ja ſelbſt den Irtum bleiben ließ, was er war, um ſeine Widerſacher mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen.

10. Noch eins, woran mich van Dale erinnert, indem ich mich mit dieſer Sache beſchäftige; nemlich daß Jeſus, ohnerachtet er es bisweilen mit Leuten zu thun hatte, die das Daſeyn der Geiſter rund vor der Fauſt weg leugneten, kein Wort zur Vertheidigung ih er Exi-

ſtenz

stenz verlehr, da ihm diese Sache nie zur Entscheidung vorgelegt ward. Denn die Sadducäer sagen, es sey keine Auferstehung, noch Engel noch Geist. Apgesch. 23, 8. Wer, sage ich, hat ein Wort davon gelesen, daß Jesus diesen Irtum widerlegt, oder das Daseyn der Geister bewiesen hätte? Eine künftige Auferstehung bewies er, wenn er darauf gebracht wurde, aber von Engeln und Geistern fiel kein Wort vor. Hiervon bin ich um desto überzeugter, da es drey Evangelisten einmüthig erzählen, wie Jesus bey Gelegenheit der Frage, ob die Todten auferstehen würden, den Sadducäern das Maul gestopft habe, er sagte aber kein Wort, das sich irgend auf Geister bezogen hätte. Matth. 22, 23. Marc. 12, 18 Luc. 10, 27. Eben so machte es Paulus, der hierin seinem grossen Meister nachfolgte. Ob er es gleich sehr wol wuste, daß die Sadducäer sowol in Absicht der Engel, als auch der Auferstehung von dem Glauben der Pharisäer abgiengen, und ohnerachtet er diesen Abstand desto sichtbarer hätte schildern können, wenn er sich auf beyde Puncte eingelassen hätte; so hat er es doch mit der Auferstehung der Todten blos und allein zu thun. So ließ Jesus das Volk, die Pharisäer, bey dem Glauben: es redete ein Engel mit ihm, Joh. 12, 29 er gibt sich aber nicht die geringste Mühe, die Sadducäer auch zu dieser Meinung zu bekehren, und eben so wenig beweist er es, daß es überhaupt Engel oder Geister gebe. Eben so handelte Paulus. Apgesch. 23, 9.

11. Noch eins! Solte wol gewis ein sogenannter Beelzebul, (Mistgott) oder Beelzebub (Fliegen- oder Mückengott,) der Oberste der Dämonen gewesen seyn? Sonder Zweifel war es ein Name, den die Gelehrten damaliger Zeit, nach ihren, freylich schlechten Einsichten, dem Obersten der Dämonen sehr angemessen zu seyn glaubten. Die doppelte Quelle dieser Benennung zeigt dis schon zur Gnüge. Die Israeliten belegten solche, die von Natur keine Götter sind, mit dem Schimpfnamen

namen Dreckgötter; und eben so spricht auch Paulus davon, Gall. 4. 8 da sie, in Vergleichung mit dem lautern und reinen Gott Jehovah, nur Unflath sind. Der Fliegengott soll der Menge der Fliegen bey den Opferstücken, sein Daseyn zu danken haben; man sagt aber, daß die Israelitische Opfer von keinen Fliegen wären beunruhigt worden *). Es war also eine Erfindung der damaligen jüdischen Lehrer, das Oberhaupt der heidnischen, fabelhaften Dämonen oder Geister, Beelzebul oder Beelzebub zu nennen; **) und doch läßt Christus sie bey dieser irrigen Meinung, ohne sie eines bessern zu belehren. Seine Absicht war also nicht so sehr, die Irtümer zu widerlegen, als vielmehr die Sitten zu verbessern.

12. Dis kann ich mit den Worten Daillons, der dis schon vor mir anmerkte, näher zeigen, und ich will ihn selbst reden lassen. „Das was Jesus Matth. 12, „42-45 von dem unsaubern Geiste sagt: Wenn der „unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist; „so durchwandelt er dürre Stäte, suchet Ruhe, und „findet sie nicht. Da spricht er denn: ich will wieder „umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. „Und wenn er komt: so findet er es müßig, gekehrt „und geschmücket. So gehet er hin, und nimt zu sich „sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst; „und

*) In Pirke Avoth. K. 5. §. 6. 7. Non conspecta est musca in domo mactationis.

**) Dies war keine Erfindung der Pharisäer, sondern sie hatten ihre ganze Dämonologie und folglich auch ihren Beelzebub von den Heyden empfangen. Dieser Fliegengott ist mit dem Baalzebub, Gotte zu Ekron, eine und eben dieselbe Person; 2 Kön. 1, 2. die Heyden hielten ihn für den Obersten der Dämonen, d. i. vergötterter Menschen, folglich mußte Beelzebub ursprünglich selbst ein vergötterter Mensch seyn. Die Juden dachten bey diesem Namen wohl an nichts weniger, als den eigentlichen Teufel. Hugo Farmer von den Dämonischen des neuen Testaments, S. 24-33. der von Cölln'schen Uebersetzung, verdient hier nachgelesen zu werden.

„und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda, und „wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es „vorhin war. Dis alles ist nur Gleichnisweise gesagt, „und von der Art des Volks, zu reden, hergenommen, und „kann gar nicht von solchen Geistern, als es sich in den „Kopf gesetzt hatte, verstanden werden. Man kann „die Anwendung aber ganz wol auf einige Laster machen, „deren sich der Mensch zwar auf einige Zeit enthält, ohne „daß man sagen könnte, daß er sich der entgegengesetzten „Tugend befliſſe. Wenn dis Laster nun mit neuen Kräf„ten sich seiner wieder bemeistert; so wüthet es noch ty„rannischer bey ihm, als zuvor; und zudem kehrt es ge„meiniglich in Gesellschaft neuer Laster wieder zurück, da „ein Laster insgemein ein zweytes nach sich zieht, oder „durch andere verstärkt wird. Der Apostel Petrus er„klärt uns dis Gleichnis, wenn er 2 Petr. 2, 20 sagt: „Denn so sie entflohen sind dem Unflat der Welt „durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu „Christi; werden aber wiederum in denselbigen gefloch„ten und überwunden: ist mit ihnen das letzte ärger „worden, denn das erste ꝛc. Maldonatus, den [illegible] hier citirt, ist mit diesem gleicher Meinung. „Wenn, „spricht er, gesagt wird, daß er hingehe, und noch sie„ben andere Geister zu sich nehme, die ärger sind, „denn er selbst; so bedeutet dis weiter nichts, als daß „diejenigen, die noch die besten sind, wenn sie ihre Tu„gend verscherzen und die göttliche Gnade verachten, ge„wöhnlicher weise schlimmer werden; gleichsam als wenn „vor ihrer Bekehrung ein böser Geist in ihnen gewesen, „jetzt aber noch sieben andere hinzugekommen wären ꝛc. Eine solche Erklärung eines Jesuiten, dessen Gesellschaft und Confeßion doch weit stärker für den Teufel eingenommen ist, als wir Protestanten, solte uns billig um desto mehr von dem überzeugen, was ich gesagt habe.

13. Hier muß ich noch etwas, das mir vorzüglich schädlich zu seyn scheint, beyfügen, nemlich daß Jesus in

in der ganzen Rede auf die Phariſäer zielt, die ihn durch ihre Läſterungen beſchuldigten, daß ſein Austreiben der Dämonen kein göttliches Werk, ſondern das Werk irgend eines groſſen Dämons ſey. So führt Lukas es an Kap. 11, 24-26. Matthäus zieht dieſe Worte aber auf einen andern Fall, da die Juden nemlich noch ein anderes Zeichen ſehen wolten, ehe ſie glaubten. Deshalb warnt er ſie alles Ernſtes, damit ſie nicht durch ihre hartnäckige Widerſetzlichkeit ihren Unglauben unüberwindlich und ihre Bosheit unverbeſſerlich machen möchten. Will man alſo ſagen, daß die jüdiſche Lehrer auch vom böſen Geiſte, und bisweilen wol von ſieben böſen Geiſtern, auf einmal, beſeſſen waren; ſo konten ſie davon auch nicht anders befreyet werden, als durch eine aufrichtige Bekehrung. Einen ſolchen böſen Geiſt bringt der Menſch mit auf die Welt, und nimt immer noch mehrere zu ihm, je nachdem er tiefer in Sünden verſinkt. Der böſe Geiſt des Menſchen, der ſonſt auch Fleiſch genannt wird, gelüſtet wider den Geiſt, der aus Gott iſt, und wird nicht anders ausgetrieben, als durch Beten und Faſten; wenn wir uns ſelbſt reinigen von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes, und vollbringen unſere Heiligmachung in der Furcht Gottes. 2 Cor. 6, 1.

14. Man ſieht daraus, wie ich glaube, deutlich genüg, daß es die Manier des groſſen Meiſters ſo geweſen ſey, die Menſchen nicht allein für die Zeit in ſolchem Irtum zu laſſen; ſondern ſich auch nach dem damaligen Sprachgebrauche zu richten, der zum theil aus ſolchem Misverſtande entſtund. Zu dem einen und dem andern hatte er ohne Zweifel, ſo wie zu allem, was er ſprach und that, ſeine wichtige Urſachen. Denn zuerſt faſſet man keinen Moſt in alte Schläuche, und flicket auch keinen Lappen vom neuen Kleide auf ein alt Kleid. Luc, 5, 36. 37. Das Volk war damals noch rauh und ungeſchliffen, und eingenommen für verjährte Vorurtheile und die Sätze der Vorfahren. Leichter war es aber

aber, (und dis pflegt der Fall immer zu seyn) die Menschen von ihren verderbten Sitten, als von verderbten Sinnen zu überzeugen, so wie es auf der andern Seite auch wieder leichter ist, die Sinnen zu erleuchten, als die Sitten zu verbessern. Letzteres; weil es leichter ist, einzusehen, was gut und wahr ist, als darnach zu thun: das erste; weil die Vernunft heller vor dem Menschen da aufgedeckt liegt, als das, was zur Kenntnis der Natur der Sache gehört. So verfinstert auch der Mensch immer in seinem Verstande und so entfremdet er auch von dem Leben ist, das aus Gott ist; Eph. 4, 18 so beweiset er doch noch immer, daß des Gesetzes Werk sey beschrieben in seinem Herzen, wie Paulus bezeugt. Röm. 2, 15. Aus diesem Grunde ist es leicht einzusehen, daß Jesus, der nicht alles auf einmal thun wolte, damit den Anfang gemacht habe, was ihm das nächste, und überhaupt das nothwendigste war. Denn daran ist gar nicht zu zweifeln, daß die Gottesfurcht aller Weisheit Anfang sey, welches Hiob, David und Salomo einstimmig bezeugen; Hiob 28, 28. Ps. 111, 10. Sprüchw. 1, 7. Kap. 9, 10 und sie ist die Hauptsumme aller Lehre, die allen Menschen zukomt. Pr. Sal. 12, 13. Hat der Mensch demnach zuerst gelernt, was zur Tugend und einem christlichen Leben vorzüglich erfordert wird, und sich die dazu erforderliche Kenntnisse erworben; so wird sein frommes Herz zur Andacht geneigt seyn, die Erkenntnis göttlicher Dinge desto sorgfältiger zu untersuchen.

15. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen: diese Erkenntnis sey doch, nach der Apostel Zeit, in keinem größern Maaße mitgetheilt worden, als es auch Jesus that, die Menschen von dem Irrthume, daß die Dämonen wirklich solche Geister wären, und eine solche Macht hätten, zu befreyen. Allein so leicht werde ich dies nicht zugeben; da die εἴδωλα, falsche Götter, (Idoles) und die δαιμόνια, Dämonen, ein und eben dieselbe Sache waren, worüber unsere Schrifterklärer einig sind.

Ap.

Ap. Gesch. 17, 18. Nun sagt uns aber der Apostel Paulus von den Idolen oder Götzen, daß sie nichts sind in der Welt, 1 Cor. 8, 4. Gal. 4, 8. und so haben sich die Dämonen, durch die Dazwischenkunft des Christenthums nach und nach aus den Köpfen der Christen verlohren, bis zuletzt die Päbstler, nebst ihrer neuerfundenen vorgeblichen Apotheosis, oder Heiligsprechung, sich an die Engel und die Seelen der Verstorbenen hielten, denen sie einige ausserordentliche, die Natur übersteigende Handlungen zuschrieben, wie wir B. 1. Kap. 19. 20. gezeigt haben. Und dies ist folglich ein neuer Irrthum, wenn man den Teufeln oder den Engeln solche Dinge zuschreibt, die man vorher den Dämonen zuschrieb, ein Irrthum, der zur Zeit der Apostel noch nicht bekannt war. Im Grunde war es bey den Juden mehr Gesage, als Meynung, daß die Dämonen alles das wirken sollten, was sie ihnen gewöhnlich, und als Folge der heidnischen Meynungen, auf die Rechnung zu schreiben pflegten, wie wir schon K. 27. N. 13. 14. gezeigt haben. Da unsre Confessionsverwandte aber, von Rechtswegen, keine andere böse Geister annehmen, als den Teufel mit seinen Engeln; so schreiben sie diesen ausdrücklich alles dasjenige zu, was die Alten ihren Dämonen zuschrieben, ohnerachtet diese nur dem Strohm nachschwammen, ohne eben deutliche Einsichten zu besitzen.

16. Da Jesus, wie wir gezeigt haben, nicht Willens war, schon damals die wahre Beschaffenheit der Dinge zu erklären; so mußte er auch so sprechen, als man dazumal zu sprechen pflegte, wenn er verstanden seyn wolte, und folglich nannte er die Krankheiten bey den im Gebrauch seynden Namen; worüber sich niemand verwundern darf, da es eine allgemeine Regel aller Weisen ist: loquendum cum multis, sentiendum cum paucis. So machte es Jesus auch, wenn er Matth. 5, 45. sagt: Gott läßt seine Sonne aufgehen ꝛc. Wo geht sie auf? denn die Sonne läuft wohl um ihre eigene Achse, sie geht

aber

aber weder auf noch unter, wie der Pöbel glaubt. Ja, sagt man, auf (über) den Horizont, und unter den Horizont. Ich aber sage; der Horizont ist ausser unserm Gesichtskreise nichts, und das, was uns das Ende der Erde, wo diese an dem Himmel festgemacht zu seyn, scheint, ist weiter nichts, als das Ende unsres Gesichts, und dieser Gesichtskreis mus sich nothwendig mit jedem Tritte ändern. Und gesetzt auch, dieser äußere uns so scheinende Kreis, den wir Horizont nennen, bliebe unverändert fest stehen, so geht doch die Sonne nicht auf oder unter, sondern der Schein der Sonne, ohne einmal an den astronomischen Streit zu denken: ob sich nämlich die Erde oder die Sonne bewege *)? Wenn aber Jesus das eine oder andere eigentlich genannt oder ausgedrückt hätte, wie hätte ihn das Volk verstehen sollen? und wenn er den Krankheiten andere Namen hätte geben wollen, als sie hatten; wer würde es gewußt haben, daß es solche Krankheiten wären, als man dazumal unter den bekannten Namen allenthalben kannte? Deswegen gab er noch nicht zu, daß dasjenige, wovon die Krankheiten den Namen hatten, auch der wahre Grund der Krankheit gewesen wäre. Sollte Jesus wohl, wenn er jetzt wieder auf Erden käme, sich ein Bedenken daraus machen, gewisse Krankheiten, die unter dem Namen St. Veits Tanz, Antoniusfeuer u. s. w. bekannt sind, mit eben diesem Namen zu nennen, um sich uns verständlich zu machen? Und dürften wir dann wohl daraus fol-

*) Dieser Streit ist längst ausgemacht und entschieden, daß die Erde sich um die Sonne bewege, diese aber still stehe. Diese einzige Wahrheit beweist es: loquendum est cum multis etc. ohne daß hieraus die Beschuldigung erwiesen werden könne, daß einige Männer ökonomisch redeten, und unter gewöhnliche Worte einen fremden Sinn versteckten. Semler ist wenigstens der Mann nicht, der der geringsten Verstellung fähig wäre, und man hätte diesen würdigen Mann nicht nach einigen seiner Schüler beurtheilen sollen

folgern, daß er die Ursache, die den Namen hergegeben haben, für die wahre Ursache der Krankheit selbst halte? Zudem weis der gemeine Mann nichts davon, warum man diese oder jene Krankheit mit diesem oder jenem Namen belegt habe. Nichts destoweniger bedient sich jeder solcher Namen, um sich verständlich zu machen. Was die Reden Jesu betrift, die er an dergleichen Patienten hielt; so will ich davon unten noch besonders reden.

17. Ehe ich indessen zu dieser oder irgend einer andern Untersuchung übergehe, muß ich noch eine Schwierigkeit, die mir hier aufstößt, aus dem Wege räumen. An zwey Oertern spricht Jesus nemlich so, daß er einen Unterschied zwischen dem Austreiben der Teufel oder Dämonen, und dem Heilen anderer Krankheiten macht. So lauten nemlich seine Worte an die Apostel nach seiner Auferstehung: Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da gläuben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel (Dämonen) austreiben; (nun folgt ganz was anders,) mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Matth. 16,17.18. Da das Austreiben so weit von dem Gesundmachen der Kranken stehet; (denn dreyerley steht noch zwischen beyden) so scheint das erste ganz was anders zu seyn, als das letzte. Allein hier habe ich zwey Wege vor mir, durch welche ich mich aus dieser Schwierigkeit retten kann; den ersten, den ich hier auf der Stelle selbst auffinde, und den andern, der irgend anderwärts her hierauf zuläuft. Ausser dem Reden mit neuen Zungen ist hier nichts, das nicht Bezug auf Krankheiten hätte; als unbeschädigt giftige Schlangen zu handhaben, das unschädliche Trinken tödtlicher Getränke: da das erste sich auf Präservativa, das letzte auf Heilmittel, beydes bey schweren und tödtlichen Krankheiten beziehet. Das vornehmste wird zuerst genannt:

in

in meinem Namen werden sie Dämonen austreiben. Es ist eben kein Wunder, daß sie dergleichen übernatürliche Dinge solten verrichten können; als andere Menschen solten sie mit neuen Zungen reden, Jesus mag nun dadurch die Sprache verstehen, in der sie reden solten, oder auch die Worte. So solten sie also mündlich, auf eine noch nie erhörte Art, und in jeder Landessprache, wo sie sich nur befinden würden, den unreinen Geistern im Namen Jesu befehlen können, auszufahren. Apgesch. 19, 11. 12. Sie selbst solten sich beständig ganz gesund und wol befinden, selbst Schlangenbisse und Gifttränke solten ihnen nicht schaden. Was noch mehr ist, auch ohne ein Wort dabey zu sagen, solten sie bisweilen durch blosses Auflegen der Hände die Kranken wieder gesund machen.

18. Diese Erklärung wird durch den zweyten Weg bestärkt, zufolge dessen sich die Schrift an andern Stellen folgendermassen erklärt. Denn das Auflegen der Hände, und (welches noch mehr Verwunderung verdient) selbst das Berühren der Kleider der Apostel hatte die Kraft auch, unsaubere Geister auszutreiben; selbst der blosse Schatten hat zuweilen dieselbige Wirkung hervorgebracht. Dis wird ohne allen Unterschied erzählt, wenn allerhand Kranker gedacht wird, und besonders solcher, die von unsaubern Geistern geplagt waren, welche alle gesund wurden. Apgesch. 5, 15. 16. Dis geschah durch den Dienst Petri: von Philippo wird ein gleiches erzählt, daß unter den Zeichen, die er that, aus vielen Besessenen die unsaubere Geister ausfuhren mit grossem Geschrey, auch viele Gichtbrüchige und Lahme wurden gesund gemacht. Apgesch. 8, 6. 7. Auch von Paulus heist es Kap. 19, 11. 12 und Gott wirkte nicht geringe Thaten durch die Hände Pauli, also, daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister von ihnen aus-

ausführen. So wurden also noch durch geringere Mühe, als durch Hände auflegen, und durch noch geringere, als durch Sprechen, sowol böse Geister ausgetrieben, als auch andere Kranke gesund gemacht. Das vornehmste wird zuerst und besonders genannt; deswegen ist der Unterscheid, den der Evangelist Markus an seinem Orte macht, das nicht, was er Anfangs zu seyn schien.

19. Die andere Stelle, die ich wider mich im Wege finde, ist von noch grösserer Wichtigkeit. Als die Siebenzig, die Jesus paarweise zum Dienste seines Reichs durchs Land gesandt hatte, wiederkamen und ihm erzählten: Herr, es sind uns auch die Dämonen unterthan in deinem Namen; so antwortete Jesus darauf: Ich sahe wol den Satanas vom Himmel fallen, als einen Blitz; und daß er dis auf das Austreiben der Dämonen deutet, sieht man deutlich genug daraus, da er in einem Othem noch hinzusetzt: sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen. Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Luc. 10, 17-20. Zwey Wörter stossen uns in dieser Rede auf, die uns Anstoß geben könnten, Satanas und Feind; sie sind aber nicht beyde von gleichem Gewichte; denn nichts kann uns zwingen, hier durch den Feind den Teufel zu verstehen. Die Gewalt des Feindes ist nach dem hebräischen Style, der, wie schon oben erinnert ist, Jesu und seinen Aposteln eigen war, bequem für feindliche Gewalt gesetzt, wodurch man alles das, was dem Menschen schädlich und seiner Natur zuwider ist, verstehen kann. Es kommt also vorzüglich auf den Satan an, den Jesus als einen Blitz sah vom Himmel fallen, als die unsauberen Geister den Aposteln in seinem Namen unterthan waren. Wir wollen dis also etwas näher prüfen.

20. Ich setze also voraus, was mir jeder leicht zu geben wird, daß das Wort ich sah (das Griechische leidet nicht, daß man spreche: ich habe, oder ich hatte gesehen,) von einer kaum vergangenen und beynahe noch gegenwärtigen Zeit zu verstehen sey. Was Jesus nach seiner ewigen Gottheit von Anfange oder auch noch vor dem Anfange der Welt, gesehen hat, was nemlich im Anfange geschah, oder nachher noch geschehen solte, gehört gar nicht hierher. Es fällt leicht in die Augen, (ohnerachtet dis wider mich zu seyn scheint) daß Jesus hier von demjenigen rede, was er sah, als die Jünger die unsaubern Geister austrieben, und das war, wie er sagt, der Satan, der als ein Blitz vom Himmel fiel. Durch diese Schwierigkeit wird mir nun Beza wol allein durchhelfen, der also hierüber schreibt: Es wird Satan mit seinen Engeln in die Luft gestelt Ephes. 6, 12. von da er, und zwar mit Gewalt, (wie ein Blitz) scheint herunter gestürzt zu seyn, als seine Gewalt durch die Verkundigung des Evangelii zernichtet ward.) Daß er den Ort Eph. 6, 12. von der Luft versteht, ist meiner Meinung zuwider, wie ich Kap. 31 zeigen werde; das übrige nehm ich aber vollkommen an, und sage, daß Jesus es auf seine und seiner Schüler Wunderwerke deute, worunter die wunderbarsten waren, daß auch die unsaubern Geister in seinem Namen ausgetrieben wurden, das ist, daß es keine so schwere und gefährliche Krankheit gab, die nicht auf diese Weise curirt wäre worden. Von solcher Kraft mußte das Evangelium begleitet werden, wie es Hebr. 2, 4 heist; und so wirkte der Herr, und bestätigte das Wort durch mitfolgende Zeichen. Marc. 16, 20.

21. Diese wundervolle Kraft, auch die allerjämmerlichste Krankheiten zu heilen, war eine mächtige Zerstörung der Werke des Teufels, nemlich der Sünde, durch welche, seit dem Falle Adams, alles Uebel in die Welt gekommen ist. Hiervon wird alle das Unglück, das

das ursprünglich vom Satan herkommt, ihm auf die Rechnung geschrieben, als wenn er noch immer Unheil zu stiften beschäftigt wäre. Denn, wenn man die Worte, der Satan ist vom Himmel gefallen, im eigentlichen Verstande nehmen wolte, oder auch in einem solchen Sinn, als bedeuteten sie die Beraubung der ihm anerschaffenen Herrlichkeit; so passen sie nicht auf die Zeit des Evangelii, da er seit seinem ersten Falle keinen Auffenthalt im Himmel mehr gehabt hat, noch haben konnte. Vielleicht wird aber mit diesen Worten, auf jenen Assyrier oder Babylonier, diesen grossen Feind und Unterdrücker des Volks Gottes, und seinen bevorstehenden Fall angespielt. Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? Jes. 14, 12. So wird Off. 12, 9 von dem Drachen, der da heisse Teufel und Satanas, gesagt, daß er nachher noch einmal aus dem Himmel geworfen sey. Dis geschieht also eben so oft, als die wunderbare Hand Gottes etwas merkwürdiges zum Abbruch der Sünde und des von der Sünde herkommenden Elendes bewirkt. Nach eben dieser Weise ist es leicht, den Sinn der Worte des Apostels Petrus herauszubringen, in welchen er alle von Jesu gesund gemachte, unter einem Namen zusammen nimt, und ohne Ausname von ihnen sagt, daß sie απο τȣ διαβολȣ καταδυναστευομενοι, d. i. vom Teufel überwältiget waren. Apgesch. 10, 38. Denn da er mit einem Heiden redete, dergleichen der Hauptmann Cornelius war, der unter dem Teufel das nicht verstand, was wir darunter verstehen, (weil ein Heide gar keine Erkenntnis weder von der Schöpfung, noch von dem Falle des Oberhaupts der gefallenen Engel, haben konnte, und noch nie ein Heide das Wort Teufel von Geistern verstanden hat;) so bediente Petrus sich ohne Zweifel eines Worts, das am besten den Begrif vom gesundmachen ausdrücken konnte. Und da uns der Evangelist Lucas nur einen Auszug aus der Rede Petri geliefert hat; so hat er uns durch dis

Wort bezeichnen wollen, was damals gebräuchlich bey den Juden war, die dem Teufel alles Unheil schuld gaben, oder es mit dem Namen desjenigen nannten, der davon die erste Ursache gewesen ist. Hiervon haben wir schon oben Rechenschaft gegeben [10]).

Kas-

10) Bekker hofte zu viel, wenn er N. 1. meint, daß er seine Leser (alle) überzeugen werde. Beide Partheien eifern um Wahrheit. Man wird es meist zugeben, daß keine entscheidende Belehrungen über natürliche Dinge in der Bibel überhaupt vorkommen; denn ihre Kentnis ist sehr ungleich ausgetheilt; es giebt aber doch Christen, die auch hier anders denken; und wer wird sie widerlegen können? Der Inhalt, zumal von N. 5. kan anders ausgedruckt werden: daß es sehr viele Stufen in eigenen moralischen Kentnissen giebt, worüber keine algemeinen Vorschriften statt finden, und wobey die localen Eigentümlichkeiten stehen bleiben. Man kan es zur besondern Absicht Jesu rechnen, aber auch zur Unumgänglichkeit auf Seiten der so verschiedenen Menschen. So ist auch N. 6. zu verstehen. Bey N. 7. ist theils nicht vorauszusetzen, daß wir alle Theile der Reden Jesu völlig aufgezeichnet finden; theils gewis, daß die Mienen des Reden zum Nachdenken auch helfen, und daß dis eigene Nachdenken zum moralischen Verhalten gehörte. Die Kentnis und Bejahung der Gottheit, die dem Meßias zukomme, N. 8. fand noch nicht statt; als ein berümter Arzt, ist keine gute Beschreibung. 1 Joh. 5, 20. gehört nicht geradehin zur Beschreibung des Meßias, sondern erst in einer besondern Ordnung und Folge der christlichen Uebung des Nachdenkens und Glaubens; hat daher vielen Christen keinen Beweis mitgetheilet. N. 9. ist diese Stelle, eure Kinder treiben Dämonen aus, allerdings logice zu verstehen; ihr sagt doch, daß Dämonen von Juden ausgetrieben werden, ohne Beelzebub. Man kan aber Irtümer nicht durch Machtsprüche widerlegen; also befördert auch Jesus nur das eigene Nachdenken; und so bleibt eine Ungleichheit. Der Widerspruch der Sadducäer N. 10. bezieht sich eigentlich nur auf die Pharisäer; die neue christliche Verbindung der Ideen bleibt moralisch und ungleich; die Absicht Christi kan richtig also angegeben werden, den moralischen Zustand zu bessern, N. 11; wobey die localen Ideen nicht auf einmal zu einer einzigen Stufe gebracht werden können.

Chri-

Kapitel XXIX.

Hieraus kann man dasjenige, was von den verſchiedenen Teufeln oder Dämonen, die Jeſus ausgetrieben hat, wie auch von ſeinen Bewegungsgründen, und der Art, mit der er zu Werke gieng, geſagt wird, recht verſtehen lernen.

1. Alles das bisher geſagte wird freylich die Vorurtheile noch nicht wegnehmen, die man ſich von den im Evangelio beſonders gedachten Beſeſſenen in den Kopf geſetzt hat, wo erzählt wird, daß Jeſus die böſen Geiſter von ihnen getrieben habe. Deswegen müſſen wir jeden Fall beſonders prüfen, und die Sache mehr in der Nähe unterſuchen. Soviel kann ich indeſſen vorläufig verſichern, daß bey dieſer Unterſuchung nichts vorkommen werde, das meiner Erklärung, die ich im vorigen Kapitel gegeben habe, widerſpricht. Auſſer den Schrift-

 ſtellen,

Chriſtus redet gewis oft ex concellis, N. 12/15. wie Paulus anders redet mit σαρκικοις, und τελειοις. Dieſe Ungleichheit der Menſchen gehet ſtets alſo fort; es ſind ſtets zweierley Zeitgenoſſen. Der Wachstum der Erkentnis, oder ihre Entwickelung, N. 15. iſt nach der Zeit Chriſti, aus den neuen Grundſätzen, allerdings immer gröſſer worden; aber in moraliſcher Ordnung, und mit Anwendung der ſubjectiviſchen Verſchiedenheit. Die wahre Beſchaffenheit — erklären, iſt durchaus relativ; nicht ein jeder kan eben ſo weit hierin gebracht werden; ἀ παντων ἡ γνωσις, ohne daß deswegen Paulus ſich verſtellet. Indes hindert ja der Stärckere den Schwachen nicht, und alſo auch umgekehrt; an dieſen hiſtoriſchen Ideen liegt dem eigenen Zuſtande des Chriſten gar nichts; es iſt allemal unrecht, wenn man eine Gleichförmigkeit davon mit zu der chriſtlichen Religion rechnet, da es doch niemalen einerley Vorſtellung hierüber gegeben hat. In dieſen angebrachten Erklärungen, N. 17. bleibet freilich manches unentſchieden; andere Leſer können auch ſtärkere Vorſtellungen davon unterhalten. Es betrift aber vorüberſeiende Dinge, in deren eigentliche Localität wir nicht eintreten können; folglich eine ſolche Vorſtellung wälen, die ſubjectiviſch ſehr ungleich bleibet, in ſo ferne ſie die Art und Weiſe des Geſchehenen

ſtellen, wo überhaupt geſagt wird, daß Jeſus Dämonen ausgetrieben habe, finden ſich noch ſechs bis ſieben Fälle, die umſtändlicher und genauer erzählt werden. Ich will ſie erſt anzeigen, und dann näher prüfen. 1. In der Schule zu Capernaum. Marc. 1, 23-27. Luc. 4, 33-36. 2. In der Gegend der Gergeſener, (Gadarener) wo ein Beſeſſener eine ganze Legion Teufel im Leibe haben wolte. Matth. 8, 28-34. Marc. 5, 1-17 Luc. 8, 26-39. 3. Ein Stummer. Matth. 9, 32. Luc. 11, 14. 4. Ein Blinder, der zugleich ſtumm war. Matth. 12, 22. 5. Die Tochter des Cananäiſchen Weibes. Matth. 15, 21-28. 6. Ein Mondſüchtiger, der zugleich taub und ſtumm war. Matth. 17, 14-21. Marc. 9, 17-29. Luc. 9, 37-43. Hierzu können wir Marien von Magdala noch mitrechnen, aus welcher Jeſus

henen einſchlieſſet. Die Erzälung N. 18. Apoſtg. 19, 11. 12. muß eben ſo frey bleiben; es konten dieſe und andre Menſchen ſich dieſes ſo erklären, daß dieſe Tücher eine Wirkung hätten, ohne daß ich und andre Chriſten dieſe Vorſtellungen zu irgend etwas nutzen müſten. Den Feind N. 19. kan ich nicht anders verſtehen, als es dieſe damalige Sprache, ὁ ἐχθρος, ὁ πονηρος, mit ſich bringt; dieſe Sprache bleibet aber was ſie iſt; Eigentum dieſer Menſchen, mit denen Chriſtus redet. Satan wird herunter geſtürzt, ſchnel, unwiderſtehlich, wie ein Blis. N. 20. kan ich nicht anders verſtehen, als daß Jeſus in dieſer Sprache redet, welche dieſe Vorſtellungen ſchon lange begrif; und nun iſt der Erfolg dieſer Rede bey den Zuhörern, der er ſeyn ſolte, daß ſie nemlich immer mehr den Aberglauben verlieren, und beſſere Kentniſſe dafür annemen. Freilich paſſen unſere Vorſtellungen nicht, N. 21; wir haben dem Teufel keine Gewalt und Regierung unter dem Himmel gegeben; aber in der damaligen Zeit glaubten viele Juden einen ſolchen Wirkungskreis und phyſiſches Reich des Teufels. Es iſt eine alte ſymboliſche Malerey in der Sprache nach und nach unrecht ausgedruckt worden; auch Apoſt. 10. braucht Petrus oder Lucas dieſe Sprache, um alte Vorſtellungen nun aufzuheben. Aber ich wiederhole es, jeder Leſer darf hierüber denken, was ihn Gründe nötigen.

Jeſus ſieben Dämonen getrieben hatte. Marc. 16, 9. Luc. 8, 2. Und zuletzt, (damit man mich nicht beſchuldige, als hätte ich einen Fall mit Stillſchweigen übergangen,) das krumme Weib, das achtzehn Jahre lang einen Geiſt der Krankheit gehabt hatte. Luc. 13, 11-16.

2. Von dem erſten ſagt uns Marcus, daß er einen unſaubern Geiſt hatte; Lucas aber, er ſey beſeſſen geweſen mit einem unſaubern Teufel, (εχων πνευμα δαιμονιου ακαθαρτου. Der einen Geiſt eines unreinen Dämons hatte.) Wie dis zu verſtehen ſey, iſt im vorigen Kapitel, N. 10-17. erklärt worden. Es war ein Geiſt der Raſerey, ſeine Einbildungskraft war verdorben, gleich dem Könige Nebucadnezar, der ſich ſieben Jahr lang ſelbſt für ein Thier hielt. Dan. 4, 33. Man kann hierüber meine Erklärung dieſes Propheten ſehen, §. 281-285. Eben ſo glaubte unſer Capernaitiſcher Patiente, daß er ein böſer Geiſt ſey, und daß ihm Jeſus kein gutes thun könnte, ihm, der ſo ein Feind des Guten ſey, wie die unſaubern Geiſter. Ich ſelbſt habe dergleichen Elende geſehen, die ſich für die abgeſagteſten und ausgemachteſten Feinde Gottes hielten, und denen man nichts zu danke ſprechen konnte, wenn es nicht von dieſer Sache war. Als dieſer Mann alſo von Jeſu hörte, wer er ſey; wenigſtens da er ihn mit aller Würde in der Synagoge ſitzen ſah, und ihn ſo kräftig beweiſen hörte, daß er der Meßias ſey; ſo erſchrack er heftig vor ihm, und das Entſetzen ſprach aus ihm: Was haben wir mit dir zu ſchaffen, Jeſu von Nazareth? du biſt kommen, uns zu verderben. Ich weis, wer du biſt, der heilige Gottes. Dieſer Menſch kannte Jeſum nur halb, glaubte ihn aber ganz zu kennen, weil man dasjenige insgemein zum voraus glaubt, was man hoft oder fürchtet.

3. Man fragte mich vielleicht hier gern, wen denn Jeſus beſtraft habe? den Mann, oder den unſaubern Geiſt? Antwort, beyde, da der Mann gar nicht anders

glaubte,

glaubte, als er sey ein solcher unsauberer Geist. Jesus geboth ihm also, wie er dem Fieber geboth, Luc. 4, 39. oder wie er den Wind und das Meer bedräuete, und ihm alles gehorchte. Matth. 8, 26. 27. Eben so war es mit dem unsaubern Geiste, der den Patienten mitten unter die Zuschauer warf, aus ihm fuhr, ohne ihm Schaden zu thun. Der Zuruf des Volks war von gleicher Art: denn es kam, nach dem Austreiben, eine Furcht über sie alle, also, daß sie unter einander sich befragten, und sprächen: was ist das? was ist das für eine neue Lehre? Er gebeut mit Gewalt den unsaubern Geistern, und sie gehorchen ihm. Eben so war ihre Verwunderung, als Jesus den Sturm stillte. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

4. Der zweyte Fall, der uns Matth. 8, 28-34. Marc. 5, 1-17. und Luc. 8, 26-39. beschrieben wird, möchte uns wol die meiste Mühe machen. Marcus und Lucas scheinen bey dieser Erzählung sich einiger zu seyn, als sie, dem Schein nach, es mit Matthäo sind; denn dieser spricht von zwey Besessenen, jene aber nur von einem. Muthmaßlich war dieser eine der vornehmste, der Gelegenheit zur Unterredung zwischen Jesu und ihm, oder dem Geiste gab. Indessen ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß alle drey Evangelisten von einem und eben demselben Vorfalle reden; denn der Ort: das Land der Gadarener; die Legion Teufel; das Fahren in die Schweine; und die Unzufriedenheit der Einwohner über ihren Verlust — das alles erzählen alle drey Evangelisten einstimmig, und diese Umstände zeigen es, daß es ein und derselbe Vorfall war. Wir wollen alles, was die Evangelisten davon sagen, zusammen ziehen, und zuerst einmal sehen, wie dieser Mensch beschaffen war, ehe Christus ihn gesund machte; wie die Cur zu gieng und zuletzt was den Schweinen wiederfuhr. Daillon

ant-

antwortet freylich hierauf ziemlich befriedigend, doch bedarf er noch einiger Berichtigung; denn da ich ſeine Antwort zum erſtenmal las, that ſie mir noch keine volle Genüge.

5. Von beyden Beſeſſenen ſchreibt Matthäus, daß ſie aus den Gräbern kamen und ſehr grimmig waren, alſo, daß niemand dieſelbe Straſſe wandeln konte. Markus und Lukas ſagen von dem einen, der der Schlimſte war; der hatte Teufel (Dämonen, Matthäus ſpricht nur von einem Dämon, und Marcus von einem unreinen Geiſte,) von langer Zeit her, und thät keine Kleider an, und blieb in keinem Hauſe, ſondern in den Gräbern. Und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Feſſeln und Ketten gebunden geweſen, und hatte die Ketten abgeriſſen, und die Feſſeln zerrieben, und ward getrieben von dem Teufel in die Wüſten; (hier wird wieder nur ein Dämon genannt, da doch vorher von vielen die Rede war) und niemand konnte ihn zähmen. Und er war allezeit, beyde Tag und Nacht, auf den Bergen und in den Gräbern, ſchrie und ſchlug ſich mit Steinen. Dis alles waren Kennzeichen eines vollkommen Raſenden, ſo arg, als nur immer einer ſeyn konnte. Doch um dergleichen Elende kennen zu lernen, darf man hier in Amſterdam nur das Tollhaus beſuchen, oder ſich mit ſolchen unterreden, die die Aufſicht über die Eingeſperrten haben, ohne darauf zu verfallen, daß dieſe Unglückliche vom Teufel beſeſſen wären. Hier fehlt es auch nicht an ſolchen, die Ketten und Feſſeln zerbrechen können. Hätte man ſich ihrer nun nicht noch zur rechten Zeit, ehe ihre Raſerey den höchſten Grad erreicht hatte, verſichert, es ſey mit Gewalt, oder durch Liſt; ſo würde man ihrer genug wild herum laufen ſehen, ohne ſie zähmen zu können. Ja oft brechen noch wol einige aus, woher das Sprichwort entſtanden iſt: er ſieht aus, als wenn er aus dem Tollhauſe entlaufen

sen wäre. Ich habe hier einen Juden gekannt, der zweymal ausgebrochen war, ohne daß man hätte erfahren können, wie. Bey den Gergesenern, sie mochten nun Juden oder Heiden seyn, war wahrscheinlich nicht so gute Aufsicht auf die Tollen, als bey uns; folglich fiel es diesen eben nicht schwer, wild herum zu laufen *).

6. Nun wollen wir weiter sehen, wie die bösen Geister von diesem Menschen ausgetrieben worden. Marcus erzählt es am ausführlichsten; nemlich auf welche Art Jesus und der Wahnwitzige zusammen kamen, und was für Reden zwischen beyden vorgefallen sind. Da er Jesum von ferne sah, lief er zu, und fiel vor ihm nieder. Dis heist: (wie diejenigen wissen, die das Griechische verstehen,) er warf sich vor ihm der Länge nach auf die Erde, zum Beweise seiner tiefen Ehrfurcht. Dergleichen sieht man durchgängig bey dergleichen Menschen, und es ist mir selbst schon begegnet, daß sich solche Unglückliche am ersten mit Männern abgeben, die den Namen geistlicher Lehrer führen, sie am meisten schätzen, und am liebsten mit ihnen sprechen; besonders habe ich dis an dem vorhin gedachten Juden bemerkt. Wenn nun Jesus zu diesem Gergesener sprach: fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen; so handelte er eines theils hierunter, wie es auch wol ein anderer würde gethan haben, nemlich er bequemte sich nach der Einbildung des Menschen; (daß ihn dis oder jenes inwendig quälte,) er gab ihm nach, um ihn von seinem Uebel befreyen zu können. Anderntheils wolte er äusserlich zeigen, daß er mit Gewalt den unsaubern Geistern gebiethe. Sein Ausspruch bedeutete also so viel, als wenn er gesagt hätte: böse Krankheit, verlaß diesen Menschen! oder, wie er einem andern geboth: stehe auf und wandele. So auch hier: sey befreyt von dieser jämmerlichen Qual.

7. Aber

*) S. Färmers Versuch über die Dämonischen des neuen Testaments der v. Cölnschen Uebersetzung. S. 217. N. 4.

7. Aber dieſer Mann ſchrie mit lauter Stimme: Ach Jeſu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Biſt du herkommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit iſt? Ich beſchwöre dich bey Gott, daß du mich nicht quäleſt. Wenn man ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hat; ſo glaubt man auch, daß alles Bezug darauf habe. Eine gewiſſe Frau in Franeker glaubte die unvergebbare Sünde, die man die Sünde in den heiligen Geiſt nennt, begangen zu haben, und hielte ſich, dem zufolge, für überzeugt, daß ſie weder beten, noch in der Bibel leſen, am wenigſten in die Kirche gehen dürfe, deſſen allen ſie ſich auch eine geraume Zeit enthielt. Da ſie ſich nun für unwiederruflich verdammt hielt, vorgenannter Sünde wegen; ſo hielt ſie auch alles, was einem Chriſten geziemt, für ſich für unglücklich, ſelbſt die natürliche, mütterliche Liebe; und ſo ſehr es auch ihrem mütterlichen Herzen zuwider war, ſich an ihren Kindern zu vergreifen; ſo wünſchte ſie doch, ſie erſäufen zu dürfen, nebſt andern Raſereyen mehr. Kein Wunder alſo, daß ſich der verrückte Gergeſener in den Kopf geſetzt hatte, daß ſein ganzer Leib von böſen Geiſtern wimmele, und daß er ſo ſehr vor Jeſu erſchrack; da er leicht einſehen konnte, daß ein ſo groſſer Prophet, als Jeſus dem allgemeinen Rufe nach war, unter der ſchon ſo viele Dämonen ausgetrieben hatte, der Seinigen auch nicht ſchonen würde.

8. Aber, ſprecht ihr, wie war er denn ſo ſehr wider ſeine eigene Befreyung, wenn der Unglückliche es ſelbſt war, der ſo ſchrie, und nicht der Teufel? Dieſe Frage würde paſſender ſeyn, wenn wir es mit einem zu thun hätten, der vollkommen bey Verſtande wäre. Allein ein Verrückter paart die Dinge nach ſeiner eigenen Phantaſie zuſammen, es mag klingen, wie es will. So ſprach z. E. die Franekerſche Frau, von der ich vorhin redete, und die ſich für verdamt hielt, auch ſo, wie die Verdamten, ihrer Meinung nach, zu ſprechen pflegen, ſo,

so, daß ich sie alles überreden konnte, was ich für ihre Besserung dienlich glaubte, wenn ich ihr nur vorher gezeigt hatte, daß sich solches auch ganz wohl für Verworfene schicke; z. E. sich ihres Hauswesens anzunehmen, Mann und Kinder zu lieben, da auch Paulus dis von den Unglaubigen gesagt habe, 1 Tim. 4, 8. und der reiche Mann noch selbst in der Hölle und in der Qual um seine fünf Brüder sey besorgt gewesen. Luc. 16, 28. Da sie also einsahe, daß die natürliche Liebe sich wol mit dem Zustande der Verdamten vertrüge; so fiel es ihr nachher nie wieder ein, von dem Ermorden ihrer Kinder zu sprechen. So mochte sich der Gadarener, der von Tausenden von Dämonen glaubte besessen zu seyn, auch wol einbilden, daß die Dämonen durch ihn sprächen, und daß dis die rechte Sprache für sie sey.

9. Solche Beschaffenheit hatte es auch mit dem folgenden: Mein Name ist Legion, denn unserer sind viele. Eine Legion Soldaten schätzt man wenigstens auf 3000, gemeiniglich aber auf 6000 (6666) Mann, niemals wird aber eine Festung oder das Lager, wo sich so ein Corps befindet, Legio genannt, so wenig, als man eine Stadt, in der ein Regimet oder eine Eskadron liegt, Regiment oder Eskadron nennt. Will man dis auf die Geister anwenden, wie kann man sie namentlich unterscheiden, wenn jede Rotte von so und so viel Mann eine Legion heist? Wozu der Name, wenn er die eine Rotte nicht von der andern unterscheidet? Allein dieser Verrückte, der den Kopf voll Grillen hatte, glaubte sich durch und durch voll von Dämonen, und daß sich der Name Legion ganz gut für ihn schicke. Doch schickte sich der Name immer noch sehr schlecht, es mochte nun ein Geist in aller Namen antworten, oder alle zugleich. Antworteten sie alle zusammen; so hätte es heissen müssen: unser Name ist Legion, und nicht mein Name. So hatte Jesus auch den unsaubern Geist, und nicht die — Geister gefragt: τι σοι ονομα; wie ist dein Name? und

nicht

nicht wie iſt euer Name? So konnte auch nicht einer für alle, als Wortführer, ſprechen, denn wie närriſch würde es nicht lauten, wenn ein Hauptmann oder Oberſter oder Brigadier um ſeinen Namen gefragt würde, und der eine wolte ſagen: ich heiſſe Compagnie, der andere, ich heiſſe Regiment, und der dritte, mein Name iſt Brigade.

10. Freylich wird nachher von dieſem Menſchen geſagt, daß er die Dämonen gehabt habe, woraus man faſt den Schluß machen ſolte, die Sache ſey keine Einbildung geweſen, ſondern habe ſich in der That ſo verhalten. Allein dis folgt nicht zuverläßiger, als daß Samuel mit dem Weibe zu Endor geſprochen hat, ob es gleich ausdrücklich heißt, das Weib habe den Samuel geſehen; Saul habe vernommen, daß es Samuel ſey; und Samuel habe mit Saul geſprochen. 1Sam. 28, 12. 14. 15. Wer eine Geſchichte erzählt, wie hier die Evangeliſten, der beſchreibt die Dinge ſo, wie ſie äuſſerlich vorgefallen ſind, ohne ſich auf die Urſachen einzulaſſen, in welchen die Wahrheit verborgen liegt. Wir ſelbſt reden nicht anders. Denn es gibt bisweilen Leute, die ſich feſt einbilden, ſie hätten eins oder das andere von lebendigen Gethiere im Leibe, und werden ſie, nach ihrer eigenen Phantaſie benennen, z. E. das iſt der Kerl, der die Elſter im Bauche hat; das iſt der Mann mit der Trommel im Kopfe; das iſt der Menſch, der kein Gekröſe im Leibe hat, und dergleichen mehr; ohne dadurch zuzugeben, daß dieſe Leute wirklich ſo beſchaffen ſind.

11. Gleiche Bewandnis hatte es mit der Bitte der Dämonen, daß Jeſus ſie nicht hieſſe in die Tiefe fahren, ſondern ihnen erlauben möchte, in die Heerde Schweine zu fahren. Die Frankerſche Frau glaubte gleichfals nicht anders, als daß ihre Seele, wenn ſie den Körper verlaſſen müßte, in den Abgrund der Hölle fahren würde. Geſetzt aber, daß bey dem Gadarener lau-

ter

ter wirkliche Teufel gewesen wären, die so sprachen; so musten sie ja gewiß genug überzeugt seyn, daß sie wieder in den Abgrund zurück musten, wenn sie auf Erden keinen Aufenthalt mehr haben konnten, es sey in Menschen, oder in Thieren; denn die Hölle war die ihnen bestimte Wohnung. Ist es nicht ein wunderliches Ding, daß man die Teufel so Legionenweise aus ihrem Gefängnis herausgehen läßt, die arme Menschen ein langes und ein breites zu plagen? denn auf die wenige Besessene kam es ja wol nicht an, die einen, zwey, sieben oder eine ganze Legion Teufel im Leibe hatten. So entlaßt auch kein Richter jemand ohne Noth aus dem Kerker, noch weniger wird dis der allerhöchste Richter der Engel und der Menschen thun. Aber wenn Gott den einen Menschen auf eine Zeitlang züchtigen wolte, must er zu dem Behufe wenigstens dreytausend Teufel aus der Hölle kommen lassen? Einer allein machte es dem Apostel Paulo, der doch ein weit grösserer Mann war, als der Gadarener, schon sauer genug. Ich rede hier menschlicher weise; denn wenn man das eine buchstäblich versteht; so muß man das andere auch so verstehen. Uebrigens habe ich meine Meinung von dem Fäusteschlagen schon oben Kap. 25. N. 21-23 gesagt. Man sieht also wol, daß es nur so das Gesage des armen Patienten war, als er quasi im Namen vieler Dämonen bat, daß ihn Jesus doch nicht zwingen möchte, in den Abgrund zu fahren.

12. Dis zeigt sich noch deutlicher aus der zweyten Bitte, daß ihm nemlich nur möchte erlaubt werden, in die Schweine zu fahren. Denn wenn die Teufel dadurch Frist zu gewinnen suchten, um noch nicht in den Abgrund fahren zu dürfen, wie doch hier der Vorwand lautet, was gewonnen sie denn doch hierdurch? Wo fuhren die Teufel hin, als die Schweine sämtlich ertrunken waren? Gönnte ihnen Jesus etwa längere Zeit, als sie selbst gebeten hatten? Das solte ich nicht denken. Einem Jacob, David, und Salomon gab Gott mehr, weit

mehr,

mehr, als ſie ſich erbeten hatten, weil er barmherzig iſt gegen ſeine Kinder. Aber dem Teufel, deſſen Werke zu zerſtören, der Sohn Gottes gekommen iſt, wird er dergleichen nicht zugeſtehen; denn wenn er ihm eine Strafe ſchuldig iſt, ſo wird er ſie nicht lange aufſchieben. So iſt auch die gemeine Meinung, daß Gott nemlich den Teufel ehe vor der Zeit ſtrafe, als daß er ihm noch lange Aufſchub geben ſolte. Der arme Menſch ſürcte alſo hier, weil er glaubte, oder doch beſorgt war, Jeſus möchte vor der Zeit kommen ihn zu quälen. So müßte man alſo denken, daß die Teufel keine längere Friſt vor ihrem Herabfahren in die Tiefe gehabt hätten, als daß ſie nur noch erſt in die Schweine fuhren; und doch war dis nur der Aufſchub auf einen Augenblick: denn die Schweine kamen gleich um, und durch dis Mittel wurden ſie von dem Abgrunde nicht befreyt.

13. Ja es ſcheint noch weiter, (auſſer dem, was bereits iſt geſagt worden,) daß es eigentlich keine böſe Geiſter, die man Teufel nennt, waren, die aus dem Gadareniſchen Manne in die Schweine fuhren. Denn war ihnen ſo bange, daß ſie wieder in den Abgrund herunter müſten, und erlangten ſie, ohne beſtimte Zeit, noch Aufſchub, ſich noch länger auf der Erden, auſſerhalb dem Orte der Qual, aufhalten zu dürfen; ſo müſten die Teufel ſamt und ſonders Erznarren ſeyn, alle Schweine gleich um den Hals zu bringen, in welchen ſie ſich vor dem Abgrunde doch zu verbergen ſuchten. Eher hätte man erwarten ſollen, daß ſolche ſchlaue Geiſter die Thiere unter dem Schlachtmeſſer weggenommen und dem Fleiſcher entführt hätten, um ihren neuen Aufenthalt, den ihnen der Herr ſo freywillig zugeſtanden hatte, nicht ſo liederlich zu verſcherzen, ſondern deſto ſorgfältiger zu bewahren, um noch deſto länger vor der Hölle ſicher zu ſeyn. Wenn ein Gefangener Erlaubnis hätte, ſich eine Zeitlang in einem Bürgerhauſe aufzuhalten, wenn er bey dem Auszuge aus dieſem Hauſe um die Gnade bäte, ſtatt

in

in das Gefängnis zurück zukehren, möchte ihm doch erlaubt seyn, ins nächste Haus einzukehren: würde der Kerl wol närrisch genug seyn, dis Haus augenblicklich in Brand zu stecken, so bald er hineinkomt, um sich wider seinen Willen gezwungen zu sehen, geradesweges wieder in den Kerker zu wandern?

14. Nimt man aber an, daß der vorgeblich Besessene nicht recht in seinem Kopfe zu Hause gewesen sey; so gewinnt die Sache eine andere Gestalt. Dergleichen Leute haben gemeiniglich, besonders nach dem Paroxysmus, eine gewisse Furcht vor Gott; sie bezeugen öffentlich ihre Misbilligung wider den Misbrauch und die Entehrung der Religion; die Uebertretung der Gesetze, und alles dessen, was nach ihren Grillen geschehen müste. Oft murren sie, aus einer Art von Bosheit, wider Obrigkeit und Prediger, denen sie Vernachläßigung ihrer Pflichten vorwerfen, daß sie der wachsenden Bosheit und Sünde nicht entgegen arbeiten; und ihrem Vorgeben nach, würden sie ihre Schuldigkeit weit besser thun, wenn sie an der Stelle der Magistratspersonen und der Geistlichen wären. Wer mit diesen Elenden umgehen muß, weis es, daß ich sie nach der Natur geschildert habe. Ich setze also den Fall, daß dieser Verrückte keine Heerde Schweine unterhalten konnte, weil Schweinefleisch zu essen im Gesetze verboten war; 3 Mos. 11, 7. und daß er die Gadarener gern bestraft sehen wolte; und daß er deswegen diese Bitte an Jesum that, weil er glaubte, daß die Dämonen, d. i. die abgeschiedenen Seelen gottloser Menschen (Kap. 27. N. 13) so durch die Besessene sprächen, wie er jetzt auch zu sprechen sich für verpflichtet hielte. Denn auch noch heut zu Tage hört man dergleichen Unglückliche, die sich einbilden, daß der Teufel es ihnen alles eingebe, was ihnen in die Köpfe komt, oder was sie sich aus Schwäche des Verstandes einbilden, im Namen des Teufels reden. An statt zu sagen: ich will dis, ich will jenes, sprechen sie: der Teufel will es; der

der Teufel hat mir es geſagt, daß ich dis oder jenes thun, oder von euch fordern ſoll. Das Fieber erlaubt den Kranken beynahe mehr Ordnung im Denken, als dieſe Unordnung bey den Verrückten.

15. Es komt hier alſo hauptſächlich auf die Handlung Jeſu ſelbſt an, der den Unglücklichen durch ein bloſſes Wort, zum Beweiſe ſeiner göttlichen Macht und Gewalt, wieder geſund machte. Dis iſt eine ausgemachte Thatſache; denn jederman ſah ihn zu den Füſſen Jeſu ſitzend, bekleidet und vernünftig, und die es geſehen hatten, verkündigtens, wie der Beſeſſene war geſund worden. So war der Menſch alſo von ſeinen Dämonen erlöſt, nachdem ſie ihm Jeſus aus ſeiner Einbildung vertrieben, und ſeinen Verſtand wieder hergeſtellt hatte. Als ihm dieſer noch fehlte, glaubte er, daß er durch und durch voll Dämonen ſteckte. Eine ſo kräftige Veränderung brachte Jeſus in einem Augenblicke zu wege, und doch war dieſe Cur nur erſt die Hälfte des ganzen Wunders; denn nachdem die Dämonen von dem Menſchen ausgefahren waren, fuhren ſie in die Säue, und die Heerde ſtürzte ſich mit einem Sturm in den See, und erſoffen, und der Schweine waren bey zweytauſend. Nachdem Jeſus dieſen Menſchen alſo von dem Taumelgeiſte befreyet hatte, gefiel es ihm, die Schweine mit dieſer Raſerey zu plagen.

16. Ich ſage alſo auch hier: weg mit dem Teufel, und laßt Jeſu die Ehre allein, die man ſo unbeſonnener weiſe den böſen Geiſtern zuſchreibt. Denn man ſage mir doch nur einmal, was iſt wol mehr; daß tauſende von Teufeln, oder Chriſtus ganz allein, durch göttliche Kraft, ein paar tauſend Schweine auf einmal mit dem Geiſte der Raſerey ſchlage, daß ſie in den See herunter ſtürzen? Auf dieſe Weiſe verkleinere ich alſo das Wunderwerk Jeſu nicht, ſondern ich vergröſſere es vielmehr. Denn wenn jemand ſagen wolte, daß es ein gröſſeres Wunder ſey, einige tauſend Teufel auszutreiben, als ei-

nen einzeln Mann von einer Verrückung zu befreyen; so hat freylich der Einwurf einigen Schein: aber Christus nimt die Sache in einem ganz andern Gesichtspuncte, und der Hauptmann, dessen Glauben Jesus mit gutem Grunde so sehr erhob, hatte ganz andere und bessere Einsichten. Denn er war nur ein Mensch, darzu der Obrigkeit unterthan, hatte aber übrigens Gewalt über seine ihm untergebene Kriegsknechte, so, daß wenn er zu dem einen sagte: gehe hin, so gieng er; zu dem andern komm her, so kam er; und zu seinem Knechte: thue das, so that ers. Aber um seinen Knecht durch ein Wort gesund zu machen, darzu hatte er Jesum nöthig. Matth. 8, 8. 9. Nun frage ich, was ist leichter, zu sagen: fahre aus, du unsauberer Geist von dem Menschen? oder fahrt in die Schweine? oder zu machen, daß dieser Mensch, der unter grösserer Qual seufzete, als der Knecht des Hauptmanns, augenblicklich wieder gesund ward? Ein König oder Feldherr kann freylich verschiedene Legionen oder Regimenter aus einer Stadt in die andere verlegen, aber er kann keinem einzigen seiner Unterthanen Leben und Gesundheit ohne Mittel verschaffen, noch jemand (ich geschweige tausende auf einmal) derselben in einem Augenblicke berauben. Um über Geister zu gebieten, bedurfte Jesus nur, wenn er auch weiter nichts, als blosser Mensch gewesen wäre, des ausserordentlichen Beystandes Gottes; war er aber Herr über Gesundheit und Krankheiten, so muste er warlich wahrer Gott seyn *).

17. So

*) Dieser Schluß wird aber keinen von denen bekehren, die Bekkern den Einwurf aus den Reden Jesu: Joh. 5, 36. Kap. 10, 25. 37. 38. K. 11, 41. 42. machen würden, daß alle seine Werke durch höhern Beystand Gottes seines Vaters wären verrichtet worden. Doch Bekker will keine Deisten, sondern Diabolisten bekehren.

17. So zeigte ſich hier Jeſus alſo in ſeiner wahren Geſtalt, daß er warlich der Prophet ſey, der in die Welt kommen ſolte; Joh. 6, 14. und daß er nicht gekommen ſey, das Geſetz und die Propheten aufzuheben, ſondern ſie zu erfüllen; Matth 5 17. um Gericht über ſein Volk zu halten, und die Uebertretung ſeines Geſetzes zu ahnden, wozu augenſcheinlich alle ſeine Werke beſtimt waren. So wolte er alſo Barmherzigkeit üben gegen die Elenden; auf der andern Seite aber auch Strafe wider das Volk, zugleich auch über die Gadarener, die aus Juden in Heiden ausgeartet, oder Heiden unter den Juden waren, und eine ſo groſſe Menge Schweine unterhielten, Thiere, die nach dem Geſetze weder geopfert noch gegeſſen werden durften. 3 Moſ. 11, 7. Dieſe leute waren nicht allein ein Greuel vor Gott, ſondern auch verhaßt bey dem gröſten Theile des jüdiſchen Volks leute, die unter den Gräbern wohnten und ſich in den Hölen aufhielten; die da Schweinefleiſch frasſen und Greuelſuppen in ihren Topfen hatten. Jeſ. 65 4. Es iſt, als wenn dieſe Worte wider die Gadarener ſelbſt ausgeſprochen wären, die Jeſus ihres unreinen Handels halben auf eine ſo empfindliche Weiſe beſtrafen, und die ächten Juden um deſto mehr zur Gewiſſenhaftigkeit verpflichten wolte.

18. Steht nun dem allen ungeachtet doch noch jemanden die vermeinte Schwierigkeit im Wege, daß es ſcheine, als habe Chriſtus mit den Geiſtern ſelbſt geſprochen; ſo kann ſolche, (wenn das allgemeine Vorurtheil ſolches nicht abermals verhindert) aus dem vorhergehenden Kapitel zur Gnüge gehoben werden. Denn wenn Jeſus mit dem gemeinen Volke ſprach, das doch bey Sinnen war; ſo richtete er ſich nach ihren (damaligen) Begriffen, bis zu derjenigen Zeit, wo ſie mehr erleuchtet ſeyn, und eine höhere Sprache verſtehen würden. War es alſo ein Wunder, daß der weiſe Lehrer mit einem Verrückten nicht ſo ſprach, als mit klugen Leuten?

Es wäre Thorheit, mit den Narren so zu reden, als wären sie weise. So lange der Gadarener in seiner Tollheit faselte, und nicht glaubte, daß er er selbst sey, sondern zum Theil aus Dämonen bestehe, die sich seiner bemächtigt hätten; so glaubte er auch, so sprechen zu müssen, als diese, seiner Meinung nach sprechen würden, wie ich oben gezeigt habe. Christus aber, der sich nach des Mannes Schwachheit richtete, wie es jeder Kluge in gleichem Falle thun würde, sprach so, wie es der Mensch verstehen konte, bis er wieder gesund worden war. Auf gleiche Weise erzählt uns Matthäus diese Geschichte, (wie wir bey Saul und der Betrügerin zu Endor Kap. 24 gesehen haben,) getreulich so wieder, als sie äusserlich vorgefallen war. Nach der gemeinen Regel (Verba sunt intelligenda pro subjecta materia) müssen die Worte so verstanden werden, als die Sache selbst es verlangt — und das mag uns genug seyn.

19. Ehe ich diese Geschichte ganz verlasse, muß ich, zu mehrerer Bekräftigung meiner Erklärung, noch eines Mannes gedenken, der mit dem Legionsmanne überaus viele Aehnlichkeit hatte, und den ich selbst gekannt habe. Dieser Mann war zwar klug, aber sehr geitzig; und da er vormals auf dem platten Lande gewohnt hatte, so zog er nun in die Stadt Franecker, wo er, in Hofnung eines grössern Gewinnsts, einen Kramladen aufschlug. Da er sich aber in seiner Hofnung betrogen fand; so stürtzte ihn der Geitz in eine Raserey, die indessen sein eigenes Individuum nur betraf. Er stellte sich also vor, daß er seine Zeit unersetzbar verlohren habe, und daß er ein ruinirter Mann sey. Weiter bildete er sich ein, daß er gar keine Eingeweide im Leibe hätte, und daß alles, was er aß und trank, geradesweges durch seinen hohlen Bauch durchmarschirte, ohne ihm die geringste Nahrung zu geben. Er ließ sich in einem Schoppen hinter seinem Hause in ein kleines Tollhäuschen, oder einen Kasten einsperren, jedoch ohne Bett und Kissen, und

ohne

ohne Kleidung, auſſer dem Hemde und einem Nachtkammiſol, nebſt einiger leichten Bedeckung, die er auch noch oftmals abwarf. Er verwundete ſich ſelbſt mit ſeinen Nägeln, und kneipte vor und nach Stückchen von ſeinem Maſtdarme ab, um es ſo viel, als nur möglich, wahr zu machen, daß er durch und durch hohl und ohne Boden ſey. So bald er jemand kommen hörte; ſo fing er jämmerlich an zu winſeln, wie ſich das für einen Verdamten ſchickt, wofür er ſich hielt. Wenn er niemand hörte noch ſah; ſo ließ er ſich auch nicht viel hören. Einmal kam er, als ich eben ins Vorhaus getreten war, nackend auf mich von hinten zu, und ſah aus, wie ein leibhafter Nebucadnezar, mit blutigem und ſchmutzigen Hemde, aus ſchon erzählter Urſache. Seine Frau, ein kluges, tugendhaftes und geduldiges Weib, jagte ihn wieder hinter in ſeinen Schoppen, wo er ſich eben ſo geduldig hintreiben ließ, wie ein Vieh. Nichts deſtoweniger ſprach er mit mir und andern über allerley Dinge mit vielem Verſtande, deſſen er auch mehr hatte, als ein gemeiner Bauer. Ohnerachtet er ein ſo thieriſches Leben führte, und ſeine Frau über den Laden und die Haushaltung ſchalten und walten ließ; ſo überlegte ſie doch die wichtigſten Sachen mit ihm. Damaliger Zeit hielt ſich jemand zu Workum in Friesland auf, der dergleichen Leute auf eine beſondre Art zu behandeln wuſte. Bey dieſen bedung ihn ſeine Frau auf eine Zeit in die Koſt, und er ließ ſich von ihm mit Worten und Schlägen ziehen, wie ein Kind. Und doch betrug er ſich in dieſer Penſion, wie ein vernünftiger Mann; denn ich habe Briefe von ihm geſehen, die er von daher an ſeine Frau geſchrieben hatte, die mit guter Hand, und in einem guten Style, (der in Friesland ſeltener, als anderwärts iſt) geſchrieben waren, und die reifſten Rathſchläge wegen einer Heurath ſeiner Tochter, die damals im Vorſchlage war, und über welche ſeine Frau ihn um Rath gefragt hatte, enthielten. Dieſen Mann konnte man

mit gleichem Rechte den Mann ohne Eingeweide, und um seiner schmutzigen Lebensart willen, einen unsaubern Geist nennen, der ihn immer quälte und ihn unaufhörlich daran erinnerte, daß er am Rande des Abgrundes stehe. Ich hoffe indessen, daß ihm Gott ein besser Schicksal mag gegönnt haben.

20. So weit vom zweyten Falle. Nun läßt sich das Uebrige desto leichter erklären. 3. Einen andern Dämonischen, beym Matth. 9, 32 und Luc. 11. 14. von dem es heißt, daß er stumm und von einem Dämon sey besessen gewesen, machte Jesus gleichfalls durch ein Wort gesund. Der Dämon, den er austrieb, sagt Lukas, war stumm. 4. Matth. 9, 27 komt noch einer vor, der taub und stumm war, (welches gemeiniglich zusammen zu seyn pflegt,) von dem noch mehr zu sagen ist; und Matth. 12, 22 wird noch von einem andern gesagt, daß er blind und stumm gewesen sey. Dis heißt nun wohl nichts weiter, als daß er durch eine Krankheit Sprache, Gehör und Gesichte ganz verlohren hatte; oder er war wenigstens mit beständigen Convulsionen so sehr beschwert, daß er blind, taub und stumm ward. Ich kenne ein kleines Töchterchen eines Bürgers hier in der Stadt, welches ich mehrmals besucht habe. Dis lag schon lange Zeit, ohne Kraft zu haben, aufzustehen; ohne Gebrauch der Sprache, des Gehör, Gesichtes und des Verstandes. Die schweren Convulsionen, wodurch ihr Körper oft Stunden lang hin und her geschleudert wurde, setzten sie in einen solchen Zustand, in welchem sie auch nachher noch blieb, wenn auch die Convulsionen bereits nachgelassen hatten. Ein unsauberer Geist, oder (wie die Aeltern sagten) eine böse Nachbarin hatte es ihr, mit Beyhülfe des Bösen, angethan. Die Convulsionen verlohren sich; Verstand, Gehör und Gesicht stellten sich wieder ein, nur die Sprache kam nicht wieder.

So

So ward also dis Mädchen von dem blinden und tauben Geiste befreyet, nur der stumme Geist blieb zurück. Gott hat dis Kind ohne Zweifel so, ohne des Teufels Zuthun, heimgesucht, und auch wieder hergestelt; und eben so war es auch mit jenem Dämonischen im Evangelio: nur der Unterschied ist hier, daß dieser vollkommen, auf einmal, durch Gottes Macht gesund gemacht ward; das Mädchen genas aber nur zum theil, und nach und nach. 5. Das bisher gesagte kann, wie jeder leicht einsehen kann, mit gröstem Fug auch auf die Tochter des Cananäischen oder griechischen Weibes angewendet werden. Matth. 15, 21-28. Marc. 7, 24-48. 6. Von den Mondsüchtigen werde ich nachher in einem besondern Kapitel handeln.

21. So wie ich bisher von den übrigen Dämonischen gehandelt habe, so muß ich auch noch mit wenigen Worten der Maria Magdalena gedenken. Denn es wird nur an zwey Stellen gesagt, daß der Herr sieben Dämonen aus ihr getrieben habe, wofür sie sich ihm sehr dankbar bezeigte, ihm nebst andern guten Weibern folgte, wohin er gieng, ihm Handreichung that von ihrer Habe, Luc. 8, 2. 3. und nachher war sie auch die erste beym Grabe, ihn zu salben. Marc. 16, 9. Davon wird aber kein Wort weiter gesagt, was ihr diese Dämonen gethan hatten, und wie das Austreiben derselben zugegangen sey. Vielleicht bildete sie sich die sieben Dämonen nur durch Blödsinnigkeit ein, so wie sich der Gergesener einbildete, eine ganze Legion im Leibe zu haben; oder sie ward mit siebenerley Uebeln auf einmal gequält, oder mit mehreren vor und nach, bald von diesem, bald von jenem; (da die Zahl 7 oft unbestimt für dasjenige genommen wird, was häufig oder oftmals vorkomt.) Von diesen Uebeln hat ihr nun Jesus gnädig — und kräftiglich geholfen. Wenn man nun Rücksicht auf das bis-

bisher gesagte nimt; so kann ich nach nicht einsehen, was für Schwierigkeit in dieser Erklärung stecken solte.

22. Die Geschichte, die uns Lukas 13, 11-16. noch von einer andern Frau erzählt, ist einigermassen von der vorhergehenden verschieden. Denn er sagt nicht, daß sie ein Dämon oder unsauberer Geist gequält habe, wohl aber: daß in der Schule ein Weib sey gewesen, die hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahr: und sie war krumm und konte nicht wohl aufsehen. Dasjenige, was Lukas einen Geist der Krankheit nennt, schreibt Jesus selbst nachher v. 16 dem Satan zu, wenn er sagt: daß Satanas diese Tochter Abrahams achtzehn Jahr so gebunden gehabt hätte, und daß er sie von diesem Bande gelöset habe. Hier ist also kein Dämon, so wie ich Kap. 22 gezeigt habe, daß alle Besessene von Dämonen, und nicht von Teufeln selbst seyn besessen gewesen. Die Schwierigkeit wird aber bald verschwinden, wenn man sich nur dessen wieder erinnern will, was im 23 Kap. ist gezeigt worden; nemlich daß man dazumal den Krankheiten den Namen von bösen Geistern gab; und dabey bedenkt, daß David auch während seiner ganzen Regierung von einem solchen Satan, d. i. von gewissen Widerwärtigkeiten und Hindernissen sey gebunden gewesen, daß er den Tempel nicht bauen konte, den er dem Herrn zu erbauen sich vorgenommen hatte. Dieser Satan war der Krieg, der um David her war; aber Salomon brachte den Tempelbau zu stande, weil er frey war von dem Satan, (Luther übersetzt hier recht, Widersacher.) und aller bösen Hinderniß; 1 Kön. 5, 3. 4 wie Kap. 17. N. 9-11 ist gezeigt worden. Ein anderer Satan, (Widerwärtigkeit) der den Zustande der achtzehen jährigen Patientin glich, war der Geist der Krankheit, über welchen David klagte: Ich gehe krumm und sehr gebückt, den ganzen Tag geh' ich traurig. Ps. 38, 7. Das war also gleichfals

ein

ein Satan, der einen Sohn Abrahams, den Stamvater des Meßias, gebunden hielt, ſo, wie er hier eine Tochter Abrahams band. Nun wollen wir zu dem mondſüchtigen Jüngling übergehen [11]).

Ka-

[11]) Beiſpiele ſolcher verſchobenen Einbildungskraft N. 2. giebt es noch immer ſo viele, daß wol niemand daran zweifeln kan, ob dieſe Verrückung auch in jener Zeit ſtatt gefunden habe. Man weis auch, daß Aerzte ſehr oft ſich glücklich in dieſe Einbildung mit der Cur geſchickt haben; ohne daß man weiter behauptet, der Patient habe wirklich dieſe Materien im Leibe gehabt. Nur iſt hier der Unterſchied, daß dort eine alte Sprache gleichſam ein beſonder Recht behält. Die Unterredung Jeſu N. 3. mit einem ſolchen Menſchen, richtet ſich nach ſeiner Phantaſie; erſt nachher konte dieſer Menſch andere Grundſatze famlen; und wenn er einſt wieder verrückt worden wäre, ſo würde er nie wieder mit Dämonen zu thun gehabt haben. Die Begebenheit N. 4. macht auch noch jetzt den meiſten Anſtos, und dient bey vielen Leſern zur Behauptung der gemeinſten Meinung; welches ihnen frey ſtehet. Das Parallel mit jetzigen Raſenden iſt ſehr paſſend; arreptitii hieſſen ſie auch, σπιλήπτικοι, ohne allezeit die Epilepſie einem Dämon beizulegen. Auch die pſychologiſche Bemerkung, N. 6. von der Hochachtung — iſt richtig; ſie iſt da, neben der Verrückung; ſie wechſelt ab mit der wilden Vorſtellung; dieſe Vorſtellung iſt in N. 7. 8. ſehr kentlich; wonach der Menſch ſo gar an die Rechnung denkt, welche gemeine Juden ſich von der Zeit machten, die das bisherige Reich des Teufels noch dauern müſte. Es iſt dem Gange der Verrückung recht angemeſſen, die ſchrecklichſte Idee jetzt zu ergreifen; Legion — Allerdings reden wir ſo, N. 10. und verſtehen es logice, der da von ſich denkt, oder von dem man ſagt, er ſey ꝛc. Dieſen Antheil der Gewonheit an der Sprachart kan man nicht durch metaphyſiſche Gründe aufheben; alsdenn gehört man gar nicht zu der Geſelſchaft, welche dieſe Sprache unter ſich eingefürt hat; man denkt alsdenn in einer andern Localität, und folglich kan man freilich nicht ſo reden. Freilich iſt es ein Contraſt N. 11. wirkliche Teufel, nach unſerm vernünftigen Nachdenken, als Teufel; und nach den Nationalgedanken des gemeinen Haufens damalen, von Dämonen, in der hiſtoriſchen Verknüpfung aufzuſtellen. Im Stande

der

Kapitel XXX.

Der Mondsüchtige, dessen die heilige Schrift gedenkt, ward weder vom Teufel, noch vom Monde beunruhigt.

1. Was nun die Geschichte dieses Mondsüchtigen betrift, die uns Matth. 17, 14-21. Marc. 9, 17-29. Luc. 9. 38-42 erzählt wird; so müssen wir erst sehen, wie sie die Evangelisten erzählen; und dann, wie man diese Erzählung zu verstehen habe? Die Sache verhält sich kurz so. Ein Vater bringt seinen Sohn zu erst, da er, wie es scheint, Jesum selbst, der sehr beschäftigt war, mit dieser Mühe verschonen wolte, zu den Jüngern Christi: da diese ihm aber nicht helfen konten; so sucht er zuletzt bey Jesu selbst Hülfe. Seine eigene Worte sind um desto merkwürdiger, da die Evangelisten in ihrer Erzählung, einer von dem andern abzugehen scheinen. Beym Matthäus sagt er, daß sein Sohn mondsüchtig sey; beym Marcus, daß er einen sprachlosen Geist habe;

der Verrückung eines damaligen Zeitgenossen läst es sich denken; aber man setzt voraus, das sey keine Verrückung; es sey also Historie der Teufel oder Dämonen, nicht Historie des Patienten und seiner Zeitgenossen, welche Gedanken von Dämonen äussern. Der Inhalt N. 12. und 13. ist gut entwickelt; nur eine Verrückung in damaligem locali konte diese Reden hervorbringen. Ehe denn es (nach unserer fanatischen Rechnung, vom Reiche des Teufels, und Reiche Gottes) Zeit ist: habe ich schon erklärt. Der Verrückte fürt sich auf als Teufel, nach seiner eigenen Denkungsart; wirkliche Geister werden nicht aus seiner Verstellung. Freilich wird der Inhalt N. 15. 16. nicht allen Lesern ein Genüge thun; und wer mit Woolston und andern hier spotten wil, behält sich den Platz dazu frey; wie andre sich einen Grund denken, warum die Besitzer dieser Schweine hier diesen Verlust erleiden musten; oder geben sich sonst eine Auskunft. Zur eigenen Belehrung und Erbauung haben wir dieses nicht nötig. Die gemeine Regel N. 18. zu Ende hat ihre Richtigkeit; ein anderer Leser, der von subiecta materia anders denkt, wird freilich sich auch die

habe; und beym Lucas blos, daß ihn ein gewisser Geist quäle. Matthäus erzählt die Sache so, wie sie in die Augen fiel, ohne eines Geistes Erwähnung zu thun. Er hat ein schweres Leiden, sagt der Vater, er fällt oft ins Feuer, und oft ins Wasser. Marcus aber, der die Umstände dieser Krankheit schon genauer erzählt, sagt: wo er (der Geist) ihn erwischet, so reisset er ihn, und schäumet, und knirschet mit den Zähnen, und verdorret. Und (v. 22.) oft hat er ihn in Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Lucas sagt gleichfalls: siehe, der Geist ergreifet ihn, so schreyet er alsobald, und reisset ihn, daß er schäumet; und mit Noth weichet er von ihm, wenn er ihn gerissen hat. Marcus sagt noch näher: daß dieses dem Mondsüchtigen von Kindauf wiederfahren sey. So weit geht die Erzählung des Vaters. Nun erzählt uns Lucas noch mit eigenen Worten, daß der Teufel den Patienten, da er zu Jesu kam, gerissen und gezerret habe, d. i. so, wie ichs

die Beschreibung selbst machen, wie sie für ihn gehört. Einige wenige solche für uns dunkle Stellen, solten die Christen nicht auszeichnen, um daraus ihre so viel edlern christlichen Wahrheiten zu erzwingen, oder sie damit zu vereinigen. Ich habe kein Bedenken zu sagen, daß solche locale Dinge einen jetzigen Leser gar nichts angehen, als Christ betrachtet. Er kan thun, als sey es gar nicht aufgeschrieben. Wer nur Johannis Evangelium lase, und der waren anfangs viele, der hatte gar keine Vorstellung über diese Begebenheit, und war ein seliger tugendhafter Christ. Dis ist mein eigen Urtheil; Lehre wird es nicht. Die Vergleichung obiger Kranken, N. 20. hat für viele Leser ihren guten Grund; andre aber stehen in einer andern Localität ihrer Vorstellungen, und behalten daher auch ganz andre Urtheile; so ist es auch mit N. 21. Sieben πνευματα, (Laster, böse Gewonheiten) kommen auch in den Testamenten der 12 Patriarchen vor. Die Vergleichung mit David, die N. 23. vorkomt, ist wol nicht die leichteste. Physische und medicinische Kentnisse sind in gleicher Volkommenheit, am wenigsten aber unter dem gemeinen Hausen gewesen.

ichs verstehe, daß ihn der Teufel so gerissen habe, als wenn er ihn hätte in Stücken zerreissen wollen. Marcus setzt noch hinzu: daß er sich gewälzet und geschäumet habe.

2. Wenn es nun zur Cur selbst komt; so spricht Matthäus auch von einem Geiste, und sagt: daß ihn Jesus bedräuet habe, (und nun komt der Erfolg,) und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zu derselbigen Stunde. Marcus zeigt aber, daß dieser Geist noch mehr Gebrechen gehabt habe, wenn er die Worte Jesu also erzählt: du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn. Und wenn Lucas sagt, daß der Geist den Knaben, als sich dieser zu Jesu nahete, noch gerissen und gezerrt habe; so erzählt Marcus dis als eine Folge der kräftigen Bedrohung Jesu: daß er geschrien, und den Knaben sehr gerissen habe, und aus ihm gefahren sey, so daß der Knabe ward, als wäre er todt, und viele sagten, er ist todt. Da nun die Jünger Jesum fragten: warum konnten wir ihn nicht austreiben? so sagen Matthäus und Marcus, daß Jesus geantwortet habe: diese Art (Geister) fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten. Nun wollen wir untersuchen, wie dis alles zu verstehen sey.

3. Um nun zu wissen, was diesem Knaben eigentlich gefehlt habe, müssen wir uns nicht um das Gewäsche des Vaters bekümmern, der nach den unter den Juden im Schwange gehenden Vorurtheilen sprach, die ich schon oben bekannt gemacht habe; und wie sich die heil. Schrift in ihrer Sprache darnach akkommodire, ist auch schon gezeigt worden. Der Kranke mag nun mondsüchtig oder besessen genannt werden; so folgt doch daraus noch gar nicht, daß der Mond etwas zu seiner Krankheit beygetragen, oder daß der Teufel, oder irgend ein Dämon seine Finger mit im Spiel gehabt hätte, wie man gemeiniglich glaubt; wol aber daß die Menschen

dis

dis glaubten, und weil sie es glaubten, auch so sprachen. Weil nun jeder so sprach, so war es natürlich, daß ein anderer, ob er die Sache gleich besser verstand, doch auch dem gemeinen Sprachgebrauche folgte, damit ihn jeder verstehen möchte, was er für eine Krankheit meine, wenn er sie mit dem allgemein gewöhnlichen Namen benannte. Wenn ich den Namen Namen seyn lasse, und die Krankheit selbst näher untersuche, wenn sie sich durch ihre Symptomen kenntlich macht; so finde ich bey der Sache gar nichts, was sich nicht auch bey der fallenden Sucht findet, oder doch natürlicher weise bey ihr seyn kann, z. E. das plötzliche Niederstürzen; stumm und taub seyn, und mit dem Munde schäumen; lauter Zufälle, denen die Epileptischen gewöhnlicher weise pflegen unterworfen zu seyn. Dis mag also genug über diesen Fall seyn.

4. Oder will man, daß ich mich noch weiter über diese Sache herauslasse? wohl! Ich frage also: aus welchem Grunde sagte wol der Vater, daß sein Sohn mondsüchtig sey? denn der Mond ist doch kein unsauberer Geist. Hat ihm der Mond also das Unglück verursacht; so ist der Teufel doch ausser Schuld. Nein, sprecht ihr vielleicht, der Teufel und der Mond haben gemeinschaftlich gehandelt, denn es ist ja bekannt, daß ein und dieselbe Sache mehrere Ursachen haben könne. Recht gut! aber sagts mir doch, welchen Antheil hatte denn der Teufel, und welchen der Mond, wenn jeder pro rata Schuld an dem Unglück hatte? Ihr antwortet, daß ihr gar nicht schuldig wäret, mir dis zu sagen, weil ihr es unmöglich wissen könntet; und ich versetze darauf, daß es eure Schuldigkeit sey, ganz von dem zu schweigen, was man nicht wissen kann. Warum? sagt ihr: es konnte ja wol eine solche Krankheit seyn, die sich zu gewissen Mondszeiten einstellte, und der Teufel konnte diesen Zeitpunct in acht nehmen, um den armen schon genug geplagten Patienten noch mehr zu plagen. Ich muß

freylich

freylich bekennen, daß man mir dis schon dreyßig bis verzig Jahrelang vorgesagt hat: aber thut das denn noch immer ein und eben derselbe Teufel? Man spricht wenigstens so, daß er es noch immer thun soll. So muß er wol ein rechter Vielwisser (Δαιμων) seyn, wie das Wort B. 1. Kap. 2. N. 9. erklärt ist, der es so schön weis, wo die Menschen in der ganzen weiten Welt mondsüchtig sind.

5. Doch wenn wir einmal im Ernste vom Monde sprechen sollen; so sagt man es freylich so hin, daß er über den Körper des Menschen und dessen Gebrechen eine Art von Herrschaft führe, den Beweis von diesem Gesage habe ich aber noch nicht gesehen. Denn die Beweise aus dem Calender muß ich mir sehr verbitten, welcher uns freylich in einem künstlichen Holzschnitte Anweisung gibt, welchen Theil des menschlichen Körpers der Mond in jedem Zeichen des Thierkreyses beherrsche. Als wir noch kleine Buben waren, war es uns freylich ein Labsal zu lesen: der Widder regiert das Haupt, der Stier die Brust; aber nun sind wir Männer geworden, für welche sich keine Steckenpferde dieser Art mehr geziemen. Lehrt uns die Natur, Schrift und Erfahrung wol etwas anders vom Monde, als daß er uns zur Nachtzeit leuchtet, und durch seinen Lauf die Zeit abmißt? Die Kraft der Sonne ist zu handgreiflich, als daß sie geleugnet werden könnte, denn sie erleuchtet und erwärmt uns durch ihr eigenes Feuer; der Mond leuchtet uns aber blos durch einen geborgten Glanz, und zwar die wenige Nächte vor und nach seinem Vollseyn: die übrige Zeit nmt er nur ab und zu.

6. Zwey französische Schriftsteller, deren letzterer den ersteren citirt; (und ich citire den letzten) sind in diesem Stücke mit mir gleicher Meinung. Ich übersetze also seine Worte aus seiner Logique, ou l'art de penser, P. III. Ch. 18. „Man schreibt dem Monde versch edene „Dinge zu, wovon man mit Recht sagen kann: wer weis,

„obs

„obs wahr iſt? z. E. daß die Knochen zur Zeit des Voll-
„mondes voller Mark wären; aber mit dem abnehmenden
„Monde leer würden, und gleiche Beſchaffenheit ſoll es
„auch mit den Krebſen haben. Man kann hierauf mit
„Recht antworten, daß dis alles grundfalſch ſey, wie mir
„Sachverſtändige verſichert haben, die ſelbſt Unterſu-
„chungen angeſtellt, und gefunden hatten, daß die Kno-
„chen und Krebſe zu jeder Mondszeit bald voll, bald leer
„ſind. Man kann leicht denken, daß die vielen Zeichen
„im Kalender, z. E. ♈ gut Bauholz fällen, ♋ gut Pur-
„gieren, ♓ gut Aderlaſſen, ♌ gut Säen und Pflanzen,
„♐ gut Haarverſchneiden *) gleichen Calibers ſind. Mit
„der Zeit wird ſich die Welt von allen dieſen Sklaverenen
„losmachen, die ſich auf nichts anders, als auf gewiſſe
„Vorurtheile gründen, deren Grund oder Ungrund noch
„niemand im Ernſte unterſucht hat. Man thut alſo
„ſehr unrecht, von uns zuverlangen, daß wir das alles
„ohne Unterſuchung, auf Treu und Glauben annehmen
„ſollen, was man aus vorgeblicher Erfahrung haben will,
„oder hin und wieder aus alten Büchern zuſammen ge-
„ſtoppelt hat.

7. „Dergleichen Irtümer entſpringen aus den
„Trugſchlüſſen, da man ſagt: poſt hoc, ergo propter
„hoc; das iſt, dieſer Vorfall folgte auf jenen, folglich
„war jener die Urſache von dieſem. Gleiches Calibers
„iſt der Schluß, daß der Hundsſtern die Urſache der
„groſſen Hitze ſey, die in den Hundstagen vorzüglich zu
„herrſchen pflegt. Deswegen ſagt Virgil von dieſem
„Sterne, der im Lateiniſchen (eigentlich im Griechi-
„ſchen) Sirius genannt wird,

Sei-

*) Dieſe heilſame Baurenpractica ſollte billig längſt aus allen Calendern verbannt ſeyn, aber leider herrſcht ſie noch in ſolchen ſelbſt, die mit Genehmhaltung der aufgeklärteſten Köpfe gedruckt werden, und in welchen die ſieben Planeten noch immer paradiren; jedoch hat dieſe Thorheit in den Preußiſchen Landen nun Einmal — — — aufgehört.

— — — — Seirius ardor.
Ille sitim morbosque ferens mortalibus aegris,
Nascitur, et laevo contristat lumine cœlum.

„d. i. Der aufgehende Sirius bringt den armen Sterb„lichen Durst und Krankheiten mit, und sein trauri„ges Licht macht den Himmel trübe. Gassendus sagt „mit Recht: „nichts ist unwahrscheinlicher, als dis. „Denn da dieser Stern jenseits der Linie steht; so müßte „er da, wo er seine Strahlen senkrecht herab schießt, am „stärksten wirken; und doch ist es dort gerade Winter, „wenn wir die Hundstage haben, und folglich hätten „jene Einwohner eher Ursache zu sagen, daß der Hunds„stern Kälte bringe, als wir, daß er die Ursache der „Hitze sey.

8. Es fragte sich also, ob der wachsende, oder der abnehmende Mond die Menschen mondsüchtig mache? Thut ers im Wachsen; so ist er, der doch sonst einen so guten Ruf hat, ein bösartiger Planet. Es ist zudem ein wunderliches Ding, daß Fische und Fleisch, Bäume und Früchte mit dem wachsenden Monde zunehmen sollen, nur den Menschen, für den die Erde alles dis hervorbringt, läßt man beym zunehmenden Monde abnehmen. Stellt sich aber die Krankheit mit dem abnehmenden Monde ein; so müßte daraus folgen, daß die Gesundheit von der Kraft des Monds abhängig sey, und daß sie mit dem Zunemen und Abnemen des Monds auch zu- oder abneme. Meiner Meinung nach thut man aber dem Monde unrecht, wenn man, statt der Gesundheit die Krankheiten nach ihm benennt, und man müßte also den Patienten nicht mondsüchtig (mondkrank) nennen, wenn das Uebel am ärgsten ist, sondern mondgesund, wenn er sich am besten befindet. Oder wenn man ja diejenigen mondsüchtig nennen will, die durch den geringen Einfluß des Monds krank sind; so müßte

müßte man auch so gerecht seyn, alle Gesunde mondgesund zu nennen *).

9. Doch wenn ein böser Geist auf solche Menschen laurt, die zu einer Zeit kränker sind, als zu einer andern; so würde er, meiner Meinung nach, boshaft genug seyn, lieber die kürzeste, als die längste Periode wahrzunehmen; denn je öfter er Gelegenheit hätte, Böses zu thun, um desto mehr Unheil könnte er auch anrichten. Auf den Fall thät er am besten, wenn er sich ans Fieber hielte, denn so hätte er doch mehr Arbeit, da es beständig mehr Fieberpatienten giebt, als Mondsüchtige. Dieser Unterschied ist merklich genug; denn es gibt wol eben so wenig Menschen, die die Mondsucht kennen, als solche, die das Fieber nicht kennen. Wenn man

*) Gern hätt ich diesen ganzen Witz meines Bekkers abgeschnitten, wenn ich es um der Vollständigkeit willen nicht unterlassen müssen. Es kommt, meines Bedünkens, hier nicht sowol darauf an, in wie weit die Epilepsie dem Einflusse des Mondes zugeschrieben werden könne, als vielmehr darauf: ob die Alten sie dem Monde wirklich zuschrieben? Ob sie daran recht thaten, oder nicht, geht uns hier wenig an; daß sie sie aber dem Monde auf die Rechnung schrieben, ist wohl ausgemacht genug. „Es war eine herrschende Meynung der „Alten, sagt Färmer (über die Dämonischen, S. 94. „Siehe auch die Noten k - r.) daß einige Krankheiten dem „Einflusse der Himmelskörper zuzuschreiben wären, und daß „die Paroxismen und Perioden anderer durch den Mond insbesondere geordnet würden. Dies war nun eigentlich der „Fall in Absicht der Epilepsien, von welchen die Anfälle jedesmal um den Neu- und Vollmond zurückkommen sollten. „Galenus sagt: der Mond bestimmt die Perioden der epileptischen Zufälle, und andere leiteten diese Krankheit bloß „von diesem Planeten her. Deswegen werden die Epileptischen von Griechen und Römern Mondsüchtige genannt. „Ich nehme keinen Theil daran, wenn Bekker dem Monde so despotisch allen Einfluß auf die Erde und die Dinge hienieden abspricht, ob ich ihm gleich nichts als Hypothesen entgegen zu setzen habe.

man auch gleich die wahre Ursache des Fiebers nicht anzugeben weis; so weis man doch, daß es auf gewisse Tage, ja zu gesetzten Stunden wieder zukommen pflegt; daß es mit Frösteln anfängt und mit Schwitzen übergeht, beständig aber Kopfschmerzen zur Gesellschaft habe. Es fragt sich nun, ob die Mondsüchtigen, (im Falle es solche gibt,) alle zusammen sich auf eine gewisse Zeit am schlechtesten befinden: denn es ist ja nur ein Mond, und dieser ist den Erdbewohnern ohngefähr an allen Orten gleich nahe; wenigstens machen hier ein oder zwey Länder keinen so grossen Unterschied. Monatliche Krankheiten sind deswegen noch keine Mondseuchen, oder das weibliche Geschlecht müßte Kopf für Kopf die monathliche Neigung zu einer und eben derselben Zeit bekommen, da man doch weis, daß keine Stunde im Monat sey, wo nicht einige damit behaftet wären. Gleiche Bewandnitz hat es mit dem Fieber, der eine hat es heute, der andere morgen, der eine zu dieser, der andere zu jener Stunde des Tages, und der eine Mensch kann es heute früh und morgen spät haben. Wenn nun jemand wäre, der niemals vom Fieber etwas gehört hätte, desto mehr aber von bösen Geistern, würde der nicht diese Krankheit den bösen Geistern zuschreiben? Das dreytägige Fieber verdient vorzüglich Ludibrium medicorum (Spottung der Aerzte) genannt zu werden, und wenn man auch dis den bösen Geistern zuschreiben will; so hab ichs schon vor 34 Jahren erfahren, daß diese Art nicht ausfährt, als durch Beten und Fasten.

10. Es ist also keine andre Ursache vorhanden, warum der Knabe mondsüchtig, oder seine Krankheit ein unsauberer Geist genannt werde, als die wir oben, Kap. 27. N. 11 beym Galeno gesehen haben; nemlich es war eine Krankheit des Gehirns, die mit dem Umlauf des Monds periodisch wieder kam. Derjenige Theil des Körpers, wo sich diese Krankheit fest gesetzt hatte, gab der Krankheit den Namen eines Dämons oder Geistes, und

und die Bösartigkeit eines solchen Geistes, oder einer solchen Krankheit machte, daß man sie einen unreinen Geist nannte. Die Zeit, wenn die Krankheit am heftigsten war, beym Mondswechsel, gab ihr den Namen Mondsucht, und demjenigen, der damit behaftet war, den Namen eines Mondsüchtigen. Von dem Ursprunge eines solchen Sprachgebrauchs bey den Juden habe ich oben schon so viel gesagt, daß ichs für jetzt nicht mehr für nöthig halte, genauer ins Detail zu gehen.

11. Nur dis muß ich noch hinzusetzen, daß ich bey diesem Wunder, so wie ich es erkläre, die Herrlichkeit Jesu noch weit heller durchscheinen sehe, als wenn er für sich bestehende Geister ausgetrieben hätte. Denn auf diese Weise würde eine solche Krankheit (denn daß der Patiente krank war, gesteht doch ein jeder zu, der ihn mondsüchtig nennt) den Teufel entweder ganz, oder doch wenigstes zum theil durch Gottes Zulassung, (wie man zu sagen pflegt) zum Urheber gehabt haben; nach meiner Erklärung war Gott aber allein Ursache. Hat Jesus nun einen wirklichen Teufel ausgetrieben; so hat er dadurch weiter nichts gezeigt, als daß die Werke dieses verworfenen Geschöpfs von ihm zerstört werden können, wenn er nur will. War es aber blos Krankheit, wie ich gezeigt habe; und hatte auf diese Art der Teufel seine Hände gar nicht mit im Spiele: so wäre es ein Werk Gottes. Man sage mir also nun einmal ohne alle Partheylichkeit: was ist dem Sohne Gottes mehr Ehre, über die Werke des Teufels, oder über die Werke Gottes Gewalt zu haben?

12. Nun komme ich endlich zur Erklärung der eigentlichen Bedeutung der Worte Jesu an seine Jünger, in welchen er ihnen auf ihre Frage, warum sie diesen bösen Geist nicht austreiben konnten? Bescheid gibt. Ich, der ich mich durch die Vielheit der Sachen, die mir in diesem Werke aufstossen, oft genöthigt sehe, kurz zu seyn, will nur blos sagen: daß ich bisher noch keinen Ausleger

gefunden habe, der mir hier völlige Gnüge gethan hätte, auſſer Knachtbul. Dieſer gelehrte Engländer machte zu erſt die Anmerkung, daß Jeſus die Urſache, warum ſeine Jünger dieſen Kranken nicht geſund machen konnten, in ihren Unglauben geſetzt habe. Wenn ſie nun Jeſu den Einwurf hätten machen wollen, daß ſie doch nicht ſo ganz ohne Glauben wären; (um mir ſeine Meinung noch beſſer zu Nutze zu machen) ſo ſetzt Jeſus noch hinzu, daß dieſe Art (γενος) nicht von Geiſtern, ſondern von Glaubigen, ſagt er, oder beſſer, von Glauben, (nemlich der Glaube, um Wunder zu thun) nicht ausgehe, ουκ εκπορευεται, (nicht ausfährt, ſendern) nicht ausgehe, oder ουκ εξερχεται, nicht vor den Tag komme, d. i. non exit in actum, nicht kräftig werde, als durch Bitten und Faſten.

13. Ich muß dieſem Verfaſſer Recht geben, da ich die Bedeutung dieſer Worte bey noch mehrern griechiſchen Scribenten antreffe, als er anführt; und ohne Glauben hat noch nie ein Prophet noch Apoſtel Wunder gethan. Gab es auch nun verſchiedene Arten von Dämonen, ſo konnte doch keine Art ohne Beten und Faſten ausgetrieben werden. Hier iſt demnach die Rede nicht von der Verſchiedenheit der Teufel, ſendern des Glaubens. Da iſt eine noch beſſere Gattung des Glaubens, als der Wunderglaube, nemlich der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt, Gall. 5, 6. Derjenige Glaube aber, der Dämonen austreibt, oder diejenigen Gläubige, die dis thun konnten, konnten wol ohne Liebe, ja ſo gar Uebelthäter ſeyn. 1 Cor. 13, 2. Matth. 7, 22. 23. Und doch konnte dieſer Wunderglaube, wenn er auch nicht gröſſer, als ein Senfkorn war, Berge verſetzen; aber es mußte noch immer mit durch Beten und Faſten geſchehen. Der Befehl, treibet die Teufel aus, Matth. 10, 8 war dazu nicht blos hinreichend, um bey vorkommender Gelegenheit zu ſagen: fahre aus, du unſauberer Geiſt; ſondern der Herr, von dem die Gewalt kommen

men muste, wolte auch dafür erkannt seyn. Hatte demnach jemand diesen Wunderglauben, so konnte er nicht anders wirksam werden, als durch Beten und Fasten.

14. Indessen will ich doch nicht all zu hartnäckig auf dieser Erklärung bestehen, weil sie mir selbst etwas gezwungen zu seyn scheint. Das Ausfahren wird nach dem Sprachgebrauche den unsaubern Geistern zugeschrieben, oder den Krankheiten, die den Namen böser Geister führten, und zwar ward denn gesagt, daß sie ausführen, wenn eine solche Krankheit, den damit behafteten Patienten, plötzlich verließ. Diese Erklärung gründet sich auf oben angezeigte Gründe. Deswegen finde ich auch keine Ungereimtheit darinn, wenn man die Worte, diese Art, von den Krankheiten versteht, die allen Arzneymitteln trotzten, und den Menschen nichts übrig liessen, als Beten und Fasten, damit Gott ihnen, die von aller menschlichen Hülfe verlassen waren, helfen möchte. Zu solchem Gebet, wozu auch Jacobus Kap. 5, 14. ermahnt, waren die Jünger Jesu damals, wegen Mangel des Glaubens, noch nicht aufgelegt, deswegen konnten sie diesen Dämon auch nicht austreiben, d. i. sie konnten den armen Patienten von den beschwerlichen monathlichen Convulsionen nicht befreyen. Was hiervon, nemlich von dem Austreiben der Geister, noch weiter zu sagen ist, gehört ins dritte Buch, wo es an seiner rechten Stelle seyn wird [12]).

Ka-

12) Wie man diese Erzälung zu verstehen habe, N. 1. kan niemand vorschreiben; so wenig die Beschreibung, welche die Menschen davon und von der Wirkung N. 2. machten, eine und dieselbe seyn konte. Die Erklärung des Sprachgebrauchs N. 3. muß wenigstens frey stehen; wollen andre dies nicht so erklären, weil sie, nach ihrem Urtheil, es mit der Wahrheit Jesu und der Apostel nicht reimen können: so stehet es ihnen auch frey. Es betrift keinen Theil der christlichen Religion, sondern die Ungleichheit der Leser, die bis nun selbst sich denken wollen; es gehört aber gar nicht zur Religion, oder unsrer

Kapitel XXXI.

Die übrigen Schriftstellen, die man nach der gemeinen Meinung vom Teufel verstanden haben will, können füglich von gottlosen Menschen verstanden werden.

1. Meines Wissens habe ich keine Stelle überschlagen, wo die Schrift vom Teufel, oder von den Dämonen, die man auch Teufel nennt, bestimt oder zufälliger weise spricht. Man hat aus meiner Erklärung sehen können, daß nicht alles Teufel sey, was so genannt wird.

Gemütsfassung als Christen; wir können alle diese jüdische und heidnische Spracharten sogar ignoriren, wenn wir nicht jene Localität für uns fortsetzen wollen. Freilich hat man N. 4. ehedem behauptet, daß Geister die Zeit des Mondes in acht nämen; es ist aber gewis, daß Gott dis uns nicht lehret, wenn es auch manche Leser als Consequenz (für sie) einsehen. Die mancherley Versuche und Beschlüsse der Menschen, über den Einfluß des Mondes, kan doch niemand zur christlichen Religion rechnen; sie sind zufällig und local; also gehören sie nur Menschen, die hierin einander gleich sind. Ueber die Symbola im Calender N. 6. kan man nicht geradehin absprechen; das Ungeschickte und Abergläubische könte man separiren; mit Gewalt kan man nichts hierin ändern; man weis, daß manche ganz leere oder reine Calender nicht gekauft wurden, und da dieser Mangel der Käufer auch nicht gut ist, daß man diese moralische Reinigung wieder unterlassen hat. Diese ganze Betrachtung ist hier nicht eben fruchtbar angebracht; unsere Gedanken konten auf keine Weise schon die Vorstellungen dieser Menschen seyn. Auch die nächste Betrachtungen bis N 11. sind nicht wichtig; unser Urtheil, ob wir wahre Ehre Gottes da oder dort finden, kan in der Historie jener Zeitgenossen nichts ändern. Ich kan N. 12. nicht für die beste Erklärung halten, wenn ihre Liebhaber gleich des Ausfarens der Geister hiemit los werden; es gehört beides zusammen. Die Jünger verstehen Austreiben des bösen Geistes, der dieser Krankheit Ursache hies; und Jesus ebenfals; diese Begebenheit kan aber von niemand bewerkstelliget werden, als der sich einen ganz andern Grund und Stand seiner Zuversicht geschaft hat, als ihr bisher habet. Fasten und Be-

ten

wird. Diese ist aber so weit von den gewöhnlichen Gedanken entfernt, die man sich vom Teufel zu machen und zu unterhalten pflegt, daß man auch noch andere Namen auf ihn deutet, die nicht die geringste Beziehung auf ihn haben. So groß ist die Neigung, den bösen Feind zu erhöhen; denn wenn alles auf ihn geht, was, der gemeinen Meinung nach, auf ihn gehen soll; so würde der allmächtige und allerhöchste Gott vor dem Teufel nur wenig voraus haben, und das Reich des hochgelobten Heilandes Jesu Christi, dieses Königs aller Könige, würde

ten beschreibt die Mittel, zu diesem πίστις selbst zu kommen; diese Zuversicht zu haben, ohne irgend dergleichen äusserliche Dinge zu Hülfe zu nemen, als die Jünger bis jetzt nur konten. Denn Versuche hatten sie gemacht, und konten doch nicht diesen Geist austreiben. Ich lasse aber gern andern eine andere Beschreibung; es gab freilich diesen πίστις für manche einzele Menschen, und nun bewerkstelligten sie dadurch solche Wirkungen, die in dem Patienten nicht weiter erklärt werden konten. Es ist zu verwundern, daß es sogar jetzt in einer grossen Stadt einen **Monddoctor** giebt, der des Abends im Neumond mit grossem Zulauf curirt, und nicht blos den gemeinen Haufen an sich ziehet; daß hingegen Gottes Wirkung so sehr bestritten und geleugnet wird, weil sie so ungewöhnlich seie; es müste heissen, weil sie nicht bemerket wird. Schräpfer darf auf Beifal und Vertheidiger rechnen; aber Jesus, Petrus, Paulus, that nichts, das wir ferner Wunder nennen dürfen. Warum sol hier nicht, N. 13. eine Verschiedenheit, grössere Begebenheit seyn? wenn gleich die dortige Verschiedenheit und Claßification der Dämonien, für uns nicht, fortdauert? Die angefürten Stellen 1 Cor. 13. Matth. 7. sollen erklärt seyn; auch die Redensart, (gleichsam) Berge versetzen; sehr grosse, ganz unmöglich scheinende Dinge, bewerkstelligen. Durch Beten und Fasten, müßte auch erklärt werden, um nicht diesem Fasten und Beten eine Kraft an sich beizulegen; es sol den ganz andern Grund einer Gemütsfassung beschreiben, der erst nach und nach erlanget wird durch besondern Umgang mit Gott; Hungern und äusserlich Beten ist die Mittel nicht. Ganz recht trit Bekker selbst N. 14. zurück.

würde hier auf Erden nie so groß und mächtig seyn, als man das Reich eines verdammten Geschöpfs aus der Hölle seyn läßt. Man deutet nemlich viererley Benennungen auf den Teufel, deren jede einzeln genommen schon was grosses anzeigt. 1) Fürstentümer und Gewaltige, Röm. 8, 38. Eph. 6, 12. Coll. 2, 15. 2) Der Fürst dieser Welt, Joh. 12, 31. Kap. 14, 30. Kap. 16, 11. 3) Der Gott dieser Welt, 2 Cor. 4, 4. 4) Der Fürst, der in der Luft herrscht, Eph. 2, 2. Die bösen Geister unter dem Himmel. Kap. 6, 12. Dieser Sprachgebrauch der heiligen Schrift, und die gemeine Meinung, daß hier vom Teufel die Rede sey, hat von Alters her Gelegenheit gegeben, die Dämonen der Heiden in Teufel zu verwandeln, und dem Obersten der Teufel ein so mächtiges Reich in der Welt aufzurichten. Der Manichäismus, den ich B. 1. Kap. 18. beschrieben habe, schlich sich schon damals auch mit ein, und daher kam es, daß der Teufel zu einem so gewaltigen Herrn erhaben ward, als man ihn noch heutiges Tages seyn läßt.

2. Ich will jetzt die eben angeführten Schriftstellen einzeln durchgehen. 1) Von den Fürstentümern und Gewaltigen habe ich schon oben, Kap. 12. N. 13. 14. 15 gelegentlich gesprochen, jedoch ohne dabey zu sagen, wer dadurch verstanden sey. Nunmehro sage ich aber, daß es Tyrannen genug auf Erden gebe, die die Kirche verfolgen und drücken, ohne daß es nöthig sey, dazu noch einen aus der Hölle kommen zu lassen. Die Könige und Richter der Erden sind die Fürstentümer und Gewaltige, die sich wider den Herrn und seinen Gesalbten auflehnen. Ps. 2, 1. 2. u. s. w. Aber die Gläubigen überwinden diese Gewaltigen weit, um deswillen, der sie geliebet hat, Röm. 8, 37-39 jedoch nicht ohne vorhergegangenen Kampf. Niemand wird gekrönt, er habe denn zuvor gekämpft. 2 Tim. 2, 5. Wider solche Gewaltige sollen wir also streiten, doch die sind oder haben ja

Fleisch

Fleisch und Blut, wider welches wir nicht zu streiten haben, sondern unsere Feinde sollen noch viel fürchterlicher seyn, als dieses. Und doch sind es Fürsten und Gewaltigen, Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, böse Geister *) unter dem Himmel. Was hier durch die Luft zu verstehen sey, werde ich gleich unten erklären. Warum sucht man aber die geistliche Bosheiten ausserhalb dem Menschen, und warum sind sie nicht eben so nahe an der Luft, als der Teufel? Ich sage, geistliche Bosheiten im Menschen, denn so der Mensch, der aus Leib und Geist besteht, körperliche Bosheiten durch körperliche Waffen vertreibt; ist es denn ein Wunder, daß der Geist des Menschen, der in ihm ist, (wie Paulus 1 Cor. 2, 11 die Seele nennt,) die Gläubigen auch durch geistliche Anfechtungen angreife? Da nun nicht blos die Engel Geister sind, sondern die menschlichen Seelen auch, die guten sowol, als auch die bösen; so folgt daraus noch gar nicht, daß Paulus, ein Mensch, der andern Menschen schrieb, keine andere geistliche Bosheit solte gekannt haben, als diejenige, die im Teufel ist.

3. Gleiche Bewandniß hat es auch mit der Luft. Der Leser mag nun hier die Wahl haben, diese Stelle buchstäblich und nach der Natur der Geister, oder nach dem alten Sprachgebrauche zu verstehen. Was nun die Beschaffenheit und Eigenschaft eines geistigen Wesens, besonders in Beziehung auf Ort und hierauf die Luft, betrift, davon habe ich schon Kap. 3. N. 6. 7. 8. geredet. Ist die Rede hier von den Wirkungen; so bleiben es doch immer Wirkungen der geistlichen Bosheit auf den Menschen; diese sind aber nicht in der (obern) Luft,

*) Πνευματικα της πονηριας übersetzt der Holländer durch geistliche Bosheiten. Von bösen, geistigen Substanzen ist hier die Rede nicht, und Luthers Uebersetzung, böse Geister, trift den rechten Sinn nicht.

Luft, ſondern auf der Erden. Warum wird denn hier die Erde nicht genannt? Doch wir wollen ſo ſinnlich als möglich reden; wir wollen uns nach dem Sprachgebrauche, und ſo, wie das gemeine Volk zu ſprechen pflegt, richten: iſt denn der Ort der geiſtlichen Bosheiten des Teufels nicht in der Hölle? und ſagt man nicht von der Hölle, daß ſie ein Abgrund unter der Erden ſey? Wie kömt denn die Hölle in die Luft? oder wie wirkt die geiſtliche Bosheit über der Erden, da ſie doch unter der Erden wohnt? Der Menſch, der auf der Erden wohnt, iſt der Luft ja viel näher, als ein unterirdiſcher Geiſt. Hieraus kann man nun zur Gnüge ſehen, daß man nicht den geringſten Grund dazu gehabt hat, den Teufel hier mit ins Spiel zu miſchen: und gedenkt auch die Ueberſetzung hier der Luft, ſo hat doch Paulus, wie unten gezeigt werden ſoll, im Grundtexte an keine Luft gedacht.

4. Will man nun die Fürſten und Gewaltigen, die Herren dieſer Welt ꝛc. mit ihrer geiſtlichen Bosheit in der Welt ſuchen; ſo wird uns Jeſus unſer König, deſſen Reich nicht von dieſer Welt iſt, ſagen: daß die weltlichen Fürſten herrſchen, und die Oberherren Gewalt haben. Matth. 20, 25. Marc. 10, 42. Bey der Macht und Gewalt wird, wie die tägliche Erfahrung lehrt, auch oft Liſt gebraucht und nicht ſelten wird ſtatt der Löwenhaut der Fuchspelz angezogen. So werden, ſtatt der äuſſerlichen Waffen, dann μεθοδειας (liſtige Anläufe) gebraucht, wie die Widerſacher und Läſterer es zu machen pflegen. Von dieſen habe ich Kap. 17. N. 5 meine Meinung geſagt, und wider ſolche ſoll ſich der Chriſt, nach der Fordrung des Apoſtels wafnen. Dis kann aber nicht mit leiblichen Waffen geſchehen, da man uns mit geiſtlichen Waffen bekriegt. Dergleichen widriggeſinnte Leute hatten indeſſen groſſen Anhang in der Welt; die Magi hatten das Ohr der Groſſen, und mit dieſem Volke muſte man beſtändig zanken, und bereit ſtehen, ihre Sophiſtereyen zu beantworten. Dis begegnete einem Ste-

Stephano mit den Libertinern; Apgesch. 6, 9. 10. Paulus hatte mit dem Elymas einen ähnlichen Strauß; Kap. 13, 8. 9. 10 und in Athen muste er mit den Epicuräern und Stoikern disputiren. Kap. 17, 18-20.

5. Wider solche geistliche Bosheiten wurden nie andere Wafen gebraucht, als diejenigen, welche der Apostel Paulus so sehr anpries; und wenn sich ein Christ ihrer wol bediente; so konnte er damit alles wohl ausrichten, und das Feld behalten. Dis war ihm und Stephano geglückt; denn sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem Stephanus redete. Ohne allen Zweifel war auch Elymas einer dieser geistlichen Bosheiten, dessen listige Anläufe zu fürchten waren, denn er war voll aller List und aller Schalkheit und feind aller Gerechtigkeit. Hierin bestand also die Finsterniß dieser Welt, von welcher der Apostel sprach, und Coccejus merkt über Eph. 6, §. 63 folgendes recht an. „Eine gedoppelte Finsternis, sagt „er, benebelte damaliger Zeit die Sinne; die Philosophie „und die eigene Gerechtigkeit nebst den Traditionen der „Menschen. Coll. 2, 8. Die Philosophen suchten Gott „nicht in der Offenbarung, sondern sie untersuchten die „Natur der Dinge, worüber sie Gott aus dem Gesichte „verloren, es sey nun, daß sie ihn nicht finden wolten, „gleich den Epicuräern und dem Aristoteles; oder daß „sie sich selbst so einen Gott aus eigenem Gehirn ersonnen, und dadurch in Abgötterey verfielen. 1 Cor. 1, 21. „Röm. 2, 22. Diesen war das Evangelium eine Thorheit. 1 Cor. 1, 23. So suchten die Juden eigene Gerechtigkeit, und ärgerten sich an Christo und seinem „Kreuze; sie hingen an dem mosaischen Gesetze, worinn „sie ihre Gerechtigkeit mit, wenigstens gröſten theils, „setzten, da sie an die Satzungen glaubten ꝛc.

6. Dis sind die Fürstentümer und Gewaltigen, die Jesus ausgezogen, und am Kreuze einen Triumph aus ihnen gemacht hat. Coll. 2, 15. Dis erhellet deut-

deutlich genug aus der Stelle, aus welcher diese Worte genommen sind. Denn hier geht nicht das geringste Wort vorher, es folgt auch gar keins hernach, das man auch auf die entfernteste Art auf den Teufel ziehen könte. Aber im nächst vorhergehenden Verse spricht er von dem Gesetze, als von einer Handschrift, die wider uns war, welche durch Satzungen entstund, die Christus durch seine Genugthuung ausgetilgt habe. Nun vermahnt er in dem nächstfolgenden Verse, daß sie sich kein Gewissen machen solten über Speise, oder über Trank, u. s. w. als einen Schatten, den vorgedachtes Gesetz vorgeschrieben habe, und gegen das Ende des Kapitels spricht er noch immer so. Auch hier können wir wieder mit demjenigen zufrieden seyn, was Coccejus hierüber sagt, dessen Worte folgende sind: „Mit der Handschrift und den Sa„tzungen verbindet er (der Apostel) auch die Fürsten„thümer und die Gewaltigen, und zeigt, daß diese so „wol, als auch jene ausgezogen, öffentlich schau ge„tragen, worden, und von Gott ein Triumph aus ih„nen gemacht sey. Hier fragt sich nun, was der Apo„stel unter den Fürstenthümern verstehe. Antwort alle „Obrigkeiten, die vormals gewesen waren, von welchen „dergleichen gesagt werden konnte, und namentlich sol„che, die das Volk zwangen, die Satzungen zu halten, „und die Handschrift zu unterschreiben.

7. Ich füge hier noch dasjenige hinzu, was der Apostel Petrus schreibt, der sich desselben Sprachgebrauchs bedient; nemlich daß Christus zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und sind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen und die Kräften. 1 Petr. 3, 22. Auch diese Stelle mag der scharfsichtige Coccejus für mich erklären. Ueber 1 Petr. 3, 22. sagt er § 116-118. „durch die Engel verstehen wir die dienst„baren Geister. Hebr. 1, 14. Durch die Gewaltigen „verstehe ich die משלים, die Gewalt über die Men„schen haben, ihnen Gesetze vorzuschreiben, es mögen ei„gen-

„genmächtige Gesetze seyn, oder solche, die ihnen Gott „besonders anvertraut hat. Dis Wort steht Jes. 49, 7. „Sie werden gemeiniglich durch zwey Worte bezeichnet „שרים ומושלים αρχαι και εξουσιαι (d. i. Obrigkei„ten und Mächte) Unter dieser Benennung werden alle „Obrigkeiten verstanden, besondrs die Israelitischen, „welche auch Könige und Richter der Erden genannt wer„den. Ps. 2, 10. Kräfte werden nach dem Sprachge„brauche der heil. Schrift אלהים, Mächtige genannt, „und sind solche, die grosse Gewalt in der Welt, und „ein mächtiges Volk unter sich haben, durch welches sie „grosse Dinge auszurichten im Stande sind. Paulus „häuft alle diese Benennungen zusammen. „ Coll. 1, 16. Eph. 1, 21. Röm. 8, 38. 1 Cor. 15, 24. Coccejus sagt weiter §. 120. „Wenn denn diese so genannte Göt„ter, diese Engel und Menschen das Volk Gottes nicht „länger dem Gesetze der Satzungen, welches ihnen an„vertraut war, unterwerfen können, sondern mit andern „bemüht sind, das Volk dem Dienste Christi zuzuführen; „sodann werden die Fürstentümer und Gewaltigen, die „Mächte, Kräfte und Engel Christo unterworfen.„ Ich mag nun dieser Erklärung in allen Stücken beytreten, oder hie und da noch von ihr abgehen; so ist doch so viel gewis, daß sie es allen übrigen Erklärungen weit zuvor thun. Wenigstens wird mir der Leser zugeben müssen, daß sie weit natürlicher und ungezwungener sey, als wenn man den Teufel mit ins Spiel mischt. Mehr brauche ich zum Beweise nicht, daß die Bibel von keiner so grossen Autorität des Teufels wisse, als man vorgibt. Nun wollen wir die übrigen Schriftstellen prüfen.

8. 2) Der Fürst dieser Welt, so wird er dreymal, und zwar allein beym Evangelisten Johannes, von Christo genannt; der ausgestossen worden; Kap. 12, 31 und Christo nichts anhaben solte; Kap. 14, 30 und daß er schon gerichtet sey. Kap. 16, 11. Hier mag nun Coccejus seine eigene Meinung sagen, der über Joh. 12

ſpricht, §. 40. der Fürſt dieſer Welt iſt der Teufel. So ſprechen ſie alle. Ich frage aber mit Paulo: wo ſind die Klugen? wo ſind die Schriftgelehrten? wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? 1 Cor. 1, 20. Man muß hier anmerken, daß dasjenige, was in der Frage, Zeit heiſt (αιων, συζητητης του αιωνος τουτου, Inquiſitor huius ſeculi, ſtatt Weltweiſen, wie Luther unrecht überſetzt hat) das wird in der Antwort Welt (κοσμος) genannt, und dis iſt in der Bibel gewöhnlich. Die Pauliniſche Stelle iſt bekanntermaſſen eine Parallelſtelle von Jeſ. 33, 18 wenigſtens haben beyde eine groſſe Aehnlichkeit mit einander. Wo ſind nun die Schriftgelehrten? wo ſind die Räthe? wo ſind die Canzler? Wir wollen nicht unterſuchen, ob der Prophet und der Apoſtel von einerley Leuten ſprechen, aber beyde ſtimmen darinn überein, daß ſie eine Perſon nur nennen, und mehrere darunter verſtehen; nemlich Schriftgelehrter, ſtatt Schriftgelehrte, u. ſ. w. *) Auf gleiche Weiſe kann man auch hier füglich die Erklärung annehmen, daß unter dem Fürſten dieſer Welt eben dieſelbe Fürſtentümer, Mächte und Kräfte verſtanden werden, die in obigen Stellen genannt ſind. Wenigſtens hat ein unpartheyiſcher Leſer dieſe immer näher zur Hand, und ſie ſind auch beſſer bekannt in der Welt; es wäre alſo ſehr überflüßig, den Teufel aus der Hölle in die Welt zu holen, um ausgeſtoſſen zu werden, und zwar nachdem er erſt würde gerichtet ſeyn; und er ſoll doch gerichtet ſeyn, als er noch der Fürſt dieſer Welt war.

9. Will

*) Luther hat den Plural ſchon in ſeiner Ueberſetzung. Im Griechiſchen heißt es im Singular τε σοφος; τε γραμματευς; τε συζητητης κ.τ.λ. Eben ſo Jeſaias סופר Scriba; die holländiſche Ueberſetzung hat den Singular beybehalten.

9. Will der Leser meine Erklärung annehmen; so wird ihm die Wahrheit des Ausspruchs Jesu einleuchten. Denn (1) der Fürst dieser Welt kont, weil sich Herodes und Pontius Pilatus, die Heiden und das Volk Israel, wirklich wider Jesum versamlet hatten, wodurch erfüllet ist, was durch David ist geweissaget worden: sie haben sich versamlet über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast. Apgsch. 4, 27. Petrus sagt ausdrücklich, daß die Obersten des jüdischen Volks Jesum gekreuzigt hätten. Apgesch. 3, 17. Aber bey dem allen hatten sie nichts an ihm; denn mit allem ihren boshaften Bestreben konten sie doch weiter nichts ausrichten, als was die Hand und der Rath Gottes zuvor bedacht hatte, das geschehen solte. Kap. 4, 28. und Kap. 3, 18. (2) Dagegen ist der Fürst dieser Welt über solche Schandthat gerichtet, da die Feinde Jesu nicht lange hernach des Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels. Matth. 26, 64. Von diesem Gerichte hat sie der heil. Geist durch die Kraft der Wunderwerke überzeugt. (3) Da nun die Juden ungläubig blieben, und das Maß ihrer Sünden vollmachten; so haben sie es rechtmäßig verdient, ausgestossen zu werden, (ob sie gleich von Alters her Kinder des Reichs waren,) und bis auf den heutigen Tag, seit der Zerstörung Jerusalems, draussen bleiben zu müssen. Matth. 8, 12. so, daß ihnen ihr Hauß wüste gelassen wird; Matth. 23, 38. denn der Zorn ist schon endlich über sie kommen. 1 Thess. 2, 16.

10. War aber der Teufel dieser Fürst dieser Welt: zu welchem Ende kam er denn? um etwas an Christo zu haben oder nicht? etwa die Heiden und das Volk Israel anzuhetzen, und wider den Herrn und seinen Gesalbten anzuführen? Dazu waren die Juden für sich selbst schon boshaft genug. Weder David noch irgend ein anderer Prophet haben dis geweissagt, und davon hat auch kein Evan-

Evangelist, kein Apostel geschrieben, nicht einmal so viel, als von dem Judas Ischarioth, wovon noch gesagt wird: daß der Teufel es ihm ins Herz gegeben habe, Jesum zu verrathen, ja, daß der Satan in ihn gefahren sey. Joh. 13, 2. 27. Luc. 22, 3. In welchen Verstande dis zu nehmen sey, habe ich bereits Kap. 19. N. 12. gezeigt. Spricht die Schrift so bestimt davon, was der Satan den eilf Jüngern oder einem unter ihnen gethan habe; warum wird er denn hier nicht einmal genannt? und wo er auch noch genannt wird, da steht doch nur der Teufel, und nicht die Teufel, in der mehrern Zahl; wol aber des Teufels Engel, (im Plural) d. i. Abgesandten, wie ich Kap. 17. N. 1. und Kap. 25. N. 21. gezeigt habe. Abgesandte sind nicht die Fürsten und Gewaltigen selbst, sondern nur Diener derselben. Wie käme denn nun die Schrift dazu, den Teufel, der ein einzelnes Individuum ist, Fürstentümer, Mächte und Gewaltige zu nennen, als wenn er eine ganze Schaar wäre? Vielleicht sucht man sich durch die Erklärung, daß die Menge seiner Kräfte und Tücke dadurch bezeichnet werden solten, heraus zu helfen. Allein hier fehlt abermals der erforderliche Beweis, und wenn man ihn auch noch irgends auffinden solte: so sage ich dann: daß die Schrift ausführlicher vom Teufel spreche, als von Christo, der nie anders, als in der einzeln Zahl genannt wird. Was die Schrift dadurch sagen will, wenn sie mehrere Subjecte unter einen Namen bringt, habe ich schon gezeigt.

11. Noch mehr: wenn der Teufel dieser Fürst ist, wie reimt sich denn das Urtheil, das besondere Urtheil, so Christus hier fällt? Joh. 16, 7. 8. besonders Vers 11 Jenes Urtheil, das den Teufel nebst seinen Engeln zur Hölle verweist, war schon längst gesprochen, folglich war hierzu das Kommen des Trösters nicht mehr nothwendig, denn die Welt war davon schon vollkommen überzeugt. Zudem finde ich nirgends Spuren davon, daß

daß der Teufel ausgestossen sey; denn man schreibt ihm ja noch jetzt solche grosse Gewalt und Macht in der weiten Welt zu, daß er wol noch mit Haut und Haaren da seyn muß. Und als der heilige Geist kam, da machte ja der Teufel noch das gröste Spektakel, wenn es wahr ist, daß er die vielen blutigen Verfolgungen wider die Christen verursacht hat.

12. 3) Ist es nun ausgemacht, daß er nicht der Fürst dieser Welt sey, so ist er auch der Gott dieser Welt nicht, wovon Paulus 2 Cor. 4 4. spricht. Die Verblendung der Sinne der Ungläubigen, die diesem Gott der Welt hier zugeschrieben wird, wollen wir schon ausser dem Teufel finden, und zugleicher Zeit auch den Gott, von welchem der Apostel hier redet. Es sind dis die Leute dieser Welt, welche ihr Theil haben in ihrem Leben; Ps. 17, 14. welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens. Eph. 4, 18. Ein solcher wandelt in Finsternis, und die Finsterniß hat seine Augen verblendet. 1 Joh. 2, 11. Wer ist nun der Gott solcher Menschen? Der Bauch ist ihr Gott, und ihre Ehre wird zu schanden, derer, die irdisch gesinnet sind. Phil. 4, 19. Dis komt daher, (wie Paulus im vorhergehenden Verse sagt,) weil sie Feinde des Kreutzes Christi, und folglich auch der Lehre des Evangelii sind. Dieser Gott der weltlichen Lüste hat die Sinnen der Unglaubigen verblendet, wie Paulus gleichfalls spricht. Solchen ist das Evangelium verborgen, so daß sie nothwendig verlohren gehen müssen, denn niemand kann der göttlichen Natur theilhaftig werden, wenn er nicht fliehet die vergängliche Lust der Welt. 2 Petr. 1, 4. Dis ist also der Gott dieser Welt, der der Ungläubigen Sinnen verblendet.

13. 4) Nun folgt der Fürst, der in der Luft herrscht, nemlich nach dem Geist, *) der zu dieser Zeit hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens. Eph. 2, 2. Nun möchte ich den Leser doch wol fragen, was denn wol ein Fürst des Geistes sey? Paulus nennt ihn einen Fürsten der Macht. Aber von was für einer Macht? Hier wird von einer gedoppelten Macht gesprochen, einmal von der Macht der Luft, und dann auch von der Macht des Geistes, der wirksam ist in den Kindern des Ungehorsams. Ist dieser Geist nun der Teufel, wer ist denn sein Fürst oder Befehlshaber? Wie komt dieser Geist hier mit der Luft zusammen? oder, um mich recht auszudrücken, wie kann hier Geist und Luft einerley seyn? denn der Apostel sagt nicht der Luft und des Geistes, sondern ohne irgend ein Bindewort, der Luft, des Geistes, ein Beweis, daß er das erste durch das letzte erklären will. Die Luft ist also dieser Geist selbst. Der Fürst derselben ist der Lauf dieser Welt, (αιων του κοσμου, Seculum mundi) wie der Apostel kurz vorher gesagt, nach welchem die Epheser gewandelt hatten, die erst jetzt zum Glauben waren bekehrt worden. Wir auch, sagt er Vers 3 da er sich selbst, der doch nicht, gleich ihnen, ein Heide, sondern ein Jude der Geburt nach gewesen war, mit einschließt. War er, nebst seinen gleichfalls aus dem Judentume bekehrten Mitchristen, auch unter dem Ungehorsam gewesen? Er antwortet, Ja! und dis ward daraus erwiesen, da auch sie diesem Fürsten unterthan gewesen waren. Und wer war dieser Fürst? Ohne Zweifel derjenige, dessen Willen sie thaten, wie der Apostel selbst lehrt. Röm. 6, 16. Und wessen

*) κατα τον ἀρχοντα της ἐξουσιας του ἀερος, του πνευματος του νυν ἐνεργουντος κ.τ.λ. buchstäblich: nach dem Fürsten der Macht, der Luft, des Geistes u. s. w. Luthers Uebersetzung scheint sagen zu wollen, daß der Fürst, dem Geiste nach, in der Luft herrsche, diesen Sinn giebt aber das Griechische, und auch die holländische Ueversetzung nicht.

wessen Willen thaten sie denn? des Fleisches und der Begierden, und so verkehrten sie sich zu den Lüsten ihres Fleisches. Der Mensch wird unter der Macht dieses Fürsten geboren, und so wird er fleischlich, als Sclave, unter die Sünde verkauft, so bald er das Licht dieser Welt erblickt. Röm. 7, 14.

14. Aber was heißt denn die Redensart, nach dem Laufe (der Zeit) dieser Welt wandeln, daß in ihnen der Fürste der Macht der Luft wirke? und daß der Geist der Welt, oder der Lüste des Fleisches seinen Namen von der Luft habe? Die Construction ist hier im Griechischen eben so seltsam, als es die Worte selbst sind. Im Lateinischen kann man sie eben so construiren, allein im Deutschen muß man entweder im Genitiv des, oder im Ablativ von dem sagen. Folglich wird man den Sinn in unserer Sprache deutlicher ausdrücken können, als im Griechischen, wenn man es so übersetzen will: nach dem Fürsten von der Macht der Luft, von dem Geiste, der wirksam ist u. s. w. Hier ist also 1. ein Geist, der ungehorsamen Menschen; 2. Die Luft dieses Geistes; 3. Die Macht dieser Luft; 4. Der Fürst dieser Macht. Ich habe vorhin die beyden Namen Luft und Geist für einerley genommen, und zwar nach einer rhetorischen Figur, Appositio, d. i. wenn man zwey Substantive zusammen nimt. Meinetwegen mag man auch jedes besonders lassen, denn das eine streitet nicht mit dem andern. Der Leser mag also wählen, was er will.

15. Aber was komt denn endlich für ein Sinn heraus? Der Geist, der sein Werk in den Ungläubigen hat, ist der natürliche Trieb ihrer fleischlichen Lüste und Begierden, wie dis aus dem dritten Verse deutlich genug wird. Die Luft dieses Geistes ist seine Art, so wie alle Thiere und Gewächse gern nach derjenigen Luft arten, die ihr mütterliches Land bestreicht, oder umgiebt. Coccejus ist gleichfalls der Meinung, daß die Wörter Geist und Luft hier nicht buchstäblich dürften genommen wer-

den; sie bezeichnen, sagt er, alle Benebelungen des Verstandes, und alle Triebe, Eingebungen und Anreitzungen zum Bösen. Den Griechen ist diese Bedeutung des Worts auch nicht ganz unbekannt gewesen; denn Herodian sagt, daß Italien ατμιδων και αερων ευφορος, fruchtbar an erfrischenden Winden und Luft, sey. L. 1. C. 6. Wenigstens, sagt Scheidius, darf man dis nicht von derjenigen Bewegung der Luft verstehen, die durch die Kunst hervorgebracht wird, deren man sich in Italien bedient, um die Hitze zu mäßigen. Wer dieser Meinung beytritt, der hat mich nicht zum Gegner, da meine Erklärung dadurch Verstärkung erhält. Was Sophokles davon sagt, daß nemlich ἀηρ, die Luft, oftmals von dem häßlichen Gestanke des Stuhlgangs verstanden werde, dient meiner Erklärung gleichfals zur Stütze; denn es ist gewis genug ein garstiger Geruch, den die Luft zur Sünde von sich gibt. Die Macht dieser Luft ist nichts anders, als die Gewalt, die diese garstige Lüste über das menschliche Herz haben. Der Fürst ist die böse Neigung des Menschen in seinem ganzen Leben; gleich einem, der als Sclave dem Eigensinne eines andern unterworfen ist, wie dis oben ist gezeigt worden. Es ist also ausgemacht, daß selbst die Stelle, auf welche andere so viel gerechnet haben, vom Teufel gar nicht handele.

16. Die Stelle Eph. 6, 12 handelt noch weit weniger von ihm. Denn wenn auch hier in der holländischen Uebersetzung von geistlichen Bosheiten in der Luft die Rede ist; so sagt das Griechische doch davon gar nichts, wo der Luft mit keinem Buchstaben gedacht wird. Und doch haben die meisten Uebersetzer es so übersetzt, z. E. Beza hat: Spirituales malicias in sublimi, die geistliche Bosheiten in der Höhe; die Arabische Uebersetzung: die geistliche Bosheiten im Unterhimmel; Piskator: die bösen Geister, welche in der Luft schweben. Andere lesen statt επουρανιοις, (in der Gegend

des

des Himmels) ὑπουρανίους, (was unter dem Himmel ist,) z. E. die Syrische, Arabische und Lutherische Uebersetzung, welche haben: die bösen Geister unter dem Himmel. Arias Montanus hat wörtlich übersetzt: aduersus Spiritualia nequitiae in caelestibus, d. i. wider das Geistliche der Bosheit in Himmlischen. (Oertern) Das geistliche der Bosheit ist ein Hebraismus, und so viel, als geistliche Bosheit, oder Bosheiten. Bis hierher wird, denke ich, niemand etwas wider meine Erklärung einzuwenden haben.

17. Aber wie mögen doch wol die Uebersetzer an die Luft gekommen seyn? Zweyerley Vorurtheil hat sie ohne Zweifel darzu verleitet; erstlich, weil sie überzeugt zu seyn glaubten, daß in diesem und dem vorhergehenden Verse vom Satan, dem Haupte der bösen Engel die Rede sey. Allein ich habe schon oben, Kap. 17. N. 5. gezeigt, wie wenig Recht man habe, dis voraus zusetzen. Zum andern steckte ihnen die alte Meinung, daß sich die Teufel nemlich in der Luft aufhalten, noch in den Köpfen, die, ihrer Einbildung nach, der Apostel selbst Ephes. 2, 2. wo die Luft ausdrücklich genannt wird, soll bestätigt haben, wie wir oben gezeigt haben. Dis zeigen sie genugsam in ihren Randgloſſen. Ueber die erste Stelle, und zwar die Worte, die Macht der Luft, haben sie (die holländische Uebersetzer) diese Anmerkung: das ist, des Satans, wie gleich gezeigt wird, (ihrer Meinung nach) da er ein geistiges Wesen, und noch grosse Macht behalten hat, die Luft zu bewegen, wie man dis aus der Geschichte Hiobs zur Gnüge sehen kann, (ich habe schon oben dem Leser gezeigt, was diese Geschichte beweise, und nicht beweise;) und der die Gläubigen noch beständig aus der Luft bekriegt. Eph. 6, 12. 1 Petr. 5, 8. Ueber diese letzte Stelle habe ich Kap. 17. N. 4. bereits meine Meinung gesagt, und die erste Stelle untersuche ich jetzt. Ihre Randanmerkung über die Worte, in der Luft, ist diese; Griechisch: in

den himmliſchen oder überhimmliſchen Oertern, (das Wort Oerter ſetzen ſie aus eignem Füllhorne hinzu) und dis Wort wird hier in einem andern Verſtande genommen, als in den übrigen Stellen dieſes Briefes. Und woraus glauben ſie dis beweiſen zu können? Weil die Luft bisweilen Himmel genannt wird; 3 Moſ. 26, 19. Matth. 6, 26 und der Apoſtel nennt oben Kap. 2, 2. den Satan ausdrücklich einen Fürſten der Macht der Luft. (Dis ausdrücklich hoffe ich nun ſchon unkräftig gemacht zu haben.) Denn daß der Satan keine Stätte noch Gewalt im rechten Himmel mehr habe, erſieht man aus 2 Pet. 2, 4. Judä v. 6. Off. Joh. 12, 8. u. a. m. Was aus Petro und Juda bewieſen werden könne, habe ich oben Kap. 9. N. 4. 11. gezeigt. An die apokalyptiſche Stelle wird unten die Reihe noch kommen.

18. Unſere Ueberſetzer ſcheinen indeſſen der Meinung zu ſeyn, daß der Satan nicht allein vor dieſem ſeinen Aufenthalt, ſondern auch groſſe Gewalt im rechten Himmel gehabt habe, wovon man ſonſt nichts gehört hat. Und was können die gefallene Engel wol mehr gehabt haben, als was die guten Engel noch jetzt haben? Dieſe ſind aber ſelbſt nur dienſtbare Geiſter. Solte ihnen Gott auch einige Macht auf Erden gegeben haben, wovon wir Kap. 10 gehandelt haben; ſo ſind ſie im Himmel doch weiter nichts, als bloſſe Diener, die um den Thron Gottes ſtehen. Wie konnten aber die gefallene Geiſter ſolche Gewalt in der Luft behalten, die ſie doch im Himmel ſelbſt verloren haben? Iſt denn die Luft nicht eben ſowol des Herrn, als der Himmel? Aber ſie iſt doch deſto entfernter von dem Stuhle Gottes, könnte man ſagen; gut! aber deſto näher iſt ſie ſeiner Füſſe Schemel; deſto näher bey dem Menſchen, um ihn quälen zu können. Hat der Satan alſo vor ſeinem Falle einige Macht auf Erden gehabt; ſo muß er um deſto gröſſere haben, da die Luft näher bey der Erde iſt, als beym Himmel; ja man müſte alſo ſagen, daß ſeine Macht

jetzt

jetzt zehntausend mal stärker sey, als zuvor, da die oberste Luft mehr als zehntausendmal näher bey der Erde, als beym obersten Himmel ist. Dis haben uns die Astronomen schon längst gezeigt, und wenn der Teufel ein Gott ist; so ist er kein Gott in der Ferne, sondern in der Nähe. Ein solcher ist aber der grosse Gott nur allein. Jer. 23. 23. 24. Der arme Mensch hätte auf diese Weise mehr durch den Fall des Teufels verloren, als der Teufel selbst. Weder die Schrift noch die Vernunft lehren uns eine solche Philosophie, welche die Geister nach dem Orte ihres Aufenthalts von einander unterscheidet. Kap. 2. N. 13. 16.

19. Weil demnach die Luft hier weder in Worten noch in der Sache selbst statt findet, was soll man denn durch die geistliche Bosheiten in Himmlischen verstehen? Coccejus hat diese Sache und Art zu reden unverbesserlich erklart, ob er gleich auch in dieser und andern Stellen den Teufel findet. Hier sind seine Worte. §. 64 „Was sind diese Epurania, himmlische Dinge anders, „als der himmlische Zustand, in welchem wir uns im „neuen Testamente befinden? der Segen, mit welchem „uns Gott aus dem Himmel in Christo gesegnet hat? „Eph. 1, 3. Dem zufolge haben wir auch Gottes Wort, „und wenn wir es hören und verstehen, so hören wir „Gott selbst, wie er uns bisweilen tröstet, und lernen „von ihm ꝛc. Weiter unten fährt Coccejus fort „die „himmlische Dinge werden also diejenigen genannt, die „den höchsten Himmel betreffen; die im höchsten Him„mel sind, über alle uns bekannte Himmel noch erhaben, „wovon der Sternenhimmel der höchste ist. Gleichwie „nun επίγεια solche Dinge genannt werden, die flach „auf der Erden sind; so heissen diejenigen auch, die über „alle Sterne und bekannte Himmel erhaben sind, „επουρανια, welche auch Rakia und Schammajim, „(Ausdehnung und Himmel haben es unsere Ueberseʒer „ge-

„gegeben) genannt werden. Wir besitzen auch schon „jetzt, dieweil wir noch auf der Erde sind, einige himm„lische Dinge, die für und zu uns vom Himmel herab „gekommen sind, Friede, Gerechtigkeit, Freyheit, Freu„de, Hofnung, Gemeinschaft mit den Geistern der voll„kommen Gerechtfertigten. Wir haben den Himmel „vor uns offen stehen, in welchen Jesus unser Vorläufer „um unsertwillen vorangegangen ist. Hebr. 6, 20. Wir „haben den heiligen Geist, der über alles Fleisch ausge„gossen ist; wir haben das deutliche und vollkommene „Wort Gottes, diesen Schatz aller Weisheit und alles „Verstandes. Hierin mischt sich Satan, (so nenne ich „jeden Widersacher der Wahrheit. S. Kap. 17. N. „9. 10. 11. u. s. w.) durch seine πονηριας, d. i. Bosshei„ten, arglistige Tücke, falsche Sophistereyen, verfängli„che Worte, Falschheit und Betrügerey. Und dis thut „er πνευματικως, d. i. geistigerweise, auf eine spitzfün„dige und verschlagene Art, so wie sich von einem sol„chen spitzfündigen Geiste und Tausendkünstler erwarten „läßt. Ich sage, geistigerweise, wodurch man listige „Tücke, wie auch gleichsam behende Handgriffe zu ver„stehen hat ꝛc.

20. Diese Erklärung ist unverbesserlich, nur den spitzfündigen Geist und Tausendkünstler abgerechnet. Ich habe bereits Kap. 17. N. 5. gezeigt, daß es der Kirche niemals an tausenden solcher Menschen gefehlt hat, die unaufhörlich durch solche Künste an sie setzten. Wer dis mit demjenigen, was ich oben, und auch jetzt, über diese Schriftstellen, gesagt habe, vergleichen will, wird finden: daß die Apostel ihren Christen einen Streit ankündigten, den sie mit den Unchristen, Juden oder Heiden haben würden, nicht so sehr durch körperliche Verfolgung, welche das geringste war; als durch geistliche Angriffe auf das Gemüth; und die mächtigsten dieser Erde würden alle ihre Macht wider die Religion keh-

ren,

ren, um den Christen den himmlischen Segen zu rauben. Diese Stellen beweisen also eben so wenig, als die übrigen, die grosse Gewalt des Teufels in der Welt [13]).

Ka-

[13]) Man muß bey den Stellen N. 1. die damalige historische Lage der Zeitgenossen, nebst ihrem Sprachgebrauche, in diesem Localt lassen, und nicht aus einer andern Localität diese alten Redensarten und Vorstellungen so umschaffen, daß auch wir sie ferner behalten und gebrauchen können. Bekker hat diesen Feier hier begangen, N. 2; der Inhalt ist sehr gezwungen. Daß man damalen den bösen Geistern unter dem Himmel, über, auf, und unter der Erden, einen Wirkungskreis gegeben: ist Historie; nachherige, unsinige Ideen, muß man nicht unterschieben. Magi N 4. 5. könten gar nicht seyn, wenn nicht eine solche gemeine Theorie von Geistern geherrschet hätte; mit diesen hatten also die Apostel und Lehrer am ersten zu kämpfen, um durch christlichen Geist und Glauben diese Finsternis durchzureissen. Coccesi Erklärung kan ich nicht billigen; Philosophi haben Gott wahrlich mit Recht in der Natur gesucht; wo sonst? 1 Cor 1. — gehört nicht her, und Feier der Philosophen sind nicht allen gemein ꝛc. Auch der Juden falsche Meinung von ihrer Gerechtigkeit oder Vollkommenheit, schlos jene Grundsätze ein, daß andre Völker unter dem Fürsten der (heidnischen) Welt stünden. Daß N 6. dieses die Erklärung von Colosst 2, 15. sei, kan Bekker und andre Liebhaber solcher Erklärung nicht ausmachen; so subtile uneigentliche Beschreibungen konte Paulus gar nicht brauchen; der grobe Abergiaube muste erst umgeworfen werden, ehe man diese alten historischen Ausdrücke tropisch brauchen konte. Gerade mit dem Gesetz und seinen Satzungen hängen alle diese Vorstellungen damals zusammen, es solte durch Engel gegeben seyn, die beherrscheten also die vorige Welt; die neue Welt aber ist den Engeln (nach dem festen Glauben der Christen) nicht weiter unterworfen, Hebr. 2, v. 5. Coccesi Erklärung N 7. halte ich für äusserst gezwungen; so scharfsichtig waren diese Christen noch nicht, die so eben aus jenem alten Aberglauben heraus traten, und die Herrschaft des einigen Christus nun gläubig erkanten; erst nach und nach wurden aus Kindern Männer, und legten ab, was kindisch war. Es muß freilich frey stehen, N. 8. Fürst der Welt anders zu verstehen, für alle Fürsten; allein es ist doch

Kapitel XXXII.

Der Teufel, der bereits aus so vielen Schriftstellen verbannt ist, hat auch die Freyheit nicht, in der Welt herum zu spüken, und den Menschen wachend, oder im Traume zu erscheinen.

1. Aus allem demjenigen, was wir bisher, besonders in dem nächstvorhergehenden Kapitel, über die Sache gesagt haben, erhellt zur Gnüge, daß das Reich des Teufels bey weitem nicht so groß und mächtig sey, als man sich wohl einbildet, d. i. daß es mit dem Vergeben, als sey er allerwärts mit im Spiele, und erscheine dem Men-

doch gewis, daß die Juden Einen Fürst der bisherigen Welt, Sar Haolam, (nicht in der Hölle) so beschreiben, daß man auf keine Weise an Könige in der Menschenwelt denken kan, die nie vom Himmel gestürzt heissen können; es ist auch wider die christliche Lehre, daß Könige und Obrigkeiten, die von Gott geordnet sind, durch Christum herunter gestürzt seien, unter denen vielmehr Christen viel williger ein ruhig Leben füren, als Juden, die unjüdischen Herren nicht unterworfen seyn wolten. In N. 9. felet nur der Zusatz, vom Himmel fallen; Herodes und Pilatus waren nie im Himmel, oder herrscheten nie in der Luft; ich habe aber nicht Ursache, es weitläuftig zu widerlegen. Jesus war kein Gegner des Herodes und der Römer; wol aber der jüdischen Religion, worin der Fürst der heidnischen Welt herrschete; diesen stürzt die Lehre Christi. Ich muß N. 10. für ganz gezwungen halten. Es ist wol klar, daß N 11. (der Teufel ist in die Hölle verwiesen) nicht in dortiges Locale gehört; der Teufel ist ausgestossen, wenn die christliche Lehre ohne Judentum bleibet, und der Geist Christi die Christen treibet; jene Beschreibung, der Teufel habe die Verfolgungen verursacht, sind sehlerhaft; sind alte jüdische Sprache. Der Gott dieser Welt, N. 12. ist amplitiue; der (nach den Beschreibungen der Juden) die heidnische Welt beherrschet. Die Stelle Ephes. 2. N. 13. 14. kan jeder Leser beurtheilen; τα πνευματος, heißt nicht, nach dem Geiste. Alle unsre Logik hilft nichts zur damaligen Vorstellung und daraus entstandner Sprache; auch αιων ist darin

Menschen häufig, es sey wachend oder träumend, eben so ganz seine Richtigkeit wol nicht haben möchte. Dis sind die Spükereyen und Träumereyen, wovon die Welt voll ist. Zum nähern Unterrichte will ich hier zuerst von solchen Spükereyen, und dann von den Träumen reden, durch welche der Teufel, dem gemeinen Vorgeben nach, sein Spiel treiben soll. Denn es ist die gemeine Meinung, daß die bösen Geister den Menschen sichtbar erscheinen, bisweilen sich aber auch ungesehen hören lassen, und zwar um etwas zu entdecken, das verborgen ist; oder um die Furchtsamen zu erschrecken; oder auch blos, um mit den Leuten zu spielen: bisweilen sollen sie es auch thun,

in zuweilen eine Substanz. Es haben viele Christen ihre jüdischen Ideen erst nach und nach ausgebessert. Die ganze Erklärung N. 15. ist so lange gezwungen, als wir das dortige Locale, die Historie der damaligen Theorie von Sar Haolam, daneben stellen; und unhistorisch muß man nicht erklären. Ephes. 6. N. 16. behält durch das Wort κοσμοκρατορας eine recht deutliche Bestimmung; es ist damalige Sprache; ἐν τοις ἐπουρανιοις beschreibt den Wohnsitz dieser vielen Geister, im damaligen Aberglauben. Die Geister, die durch Bosheit sich bekant machen. Die Urtheile jetziger Leser müssen frey bleiben, N. 17. ein nomen muß doch zu ἐπουρανιοις, τοπεις oder χωριοις, oder sol es die gemischte Menge der Geister und Engel heissen, οἱ ἐπουρανιοι? Wie kan Bekker so ernstlich die christliche Denkungsart, (der Satan hat keine Stätte im rechten Himmel mehr, Jud. v. 6. 2 Pet. 2. Apocal. 12) dem jüdischen Dialekt opponiren? Man muß ja die folglich vorausliegende jüdische Vorstellung, eben hierbey eingestehen, da sie geändert wird. Es ist folglich alles raisonniren, N. 18. ganz umsonst; es ist nicht in jener Lage; ich kan daher des Coccejus Erklärung N. 19. und 20. nicht für historisch richtig annemen; sie vergißt ganz und gar, daß es jüdische Mythologie gab, in welcher eine besondre Sprache gegründet ist. Dieser Aberglaube wurde erst nach und nach überwunden; aber viele Christen haben diese locale Mythologie wirklich unter sich fortgesetzt, weil immer Heiden sorte dauerten, auf welche sie sich vom Anfange an bezog.

thun, um den Menschen Dienste zu leisten; wie es uns der Jesuit Schott L. I. C. XX. — 1-10 vorplaudert. Um sich nun in der Benennung nicht zu irren, so nennt man die Erscheinung der Geister, nemlich der bösen Geister, gewöhnlich eine Spükerey; erscheint aber ein guter Geist, z. E. ein Engel: so nennt man dis keine Spükerey, sondern ein Gesicht, eine Erscheinung. Gleiche Beschaffenheit hat es mit den Erscheinungen ꝛc. die man im Traume hat. Man hält zwar durchgängig dafür, daß irgend ein böser Geist hier mit im Spiele sey; man nennt aber dasjenige, was man sieht, oder zu sehen glaubt, selten ein Gespenst. Ohne mich jedoch blos mit Wörtern abzugeben, denke ich dem Leser wol auf die Spur helfen zu können, was man von alle diesen Sachen mit Recht glauben darf, oder nicht.

1. Behauptet jemand, daß heut zu Tage noch hin und wieder einer der Engel Gottes erscheine; so mag er es meinetwegen immerhin glauben. Denn die heilige Schrift sagt uns, daß sie vormals oft erschienen sind; sie sagt uns aber nirgends, daß dis künftig nicht mehr geschehen solle. Das Verboth Gottes, daß kein Mensch zu demjenigen Buche, das er selbst geoffenbart, etwas hinzusetzen solle. Offb. 22, 18. benimt Gott selbst die Freyheit nicht, noch ein mehreres schriftlich, oder mündlich, wenn ich so reden darf, zu offenbaren. Mit völliger Gewisheit habe ich aber bis dahin noch nicht finden können, was man eigentlich und ohne Widerspruch für eine Engelerscheinung zu halten habe, und für uns Protestanten wäre es auch unverzeihlich, so leichtgläubig zu seyn, als die armen Päbstler, die man bey der Nasen herumführt. Denn welchem weisen oder vernünftigen Manne konnte es wol jemals im Ernst einfallen, zu glauben: daß die Engel bald einem alten Mütterchen, bald sonst jemanden, in Gestalt kleiner Kinder, erscheinen, um ihm allerhand läppische Dinge zu entdecken, die geradezu wider Schrift und Vernunft streiten?

3. Das

3. Das Wiederkommen einiger Seelen aus dem Fegfeuer iſt allzu papiſtiſch, um ein Wort darüber zu verlieren. Daß ſich aber Leute von unſerer Kirche verführen laſſen, Schnurren für wahr zu halten, die ohne die Idee von einem ſolchen Fegfeuer in keines Menſchen Kopf kommen konnten, iſt ärgerlich. Und doch geht die Meinung, beym gemeinen Manne durchgängig im Schwange: daß die abgeſchiedene Seele dieſes oder jenes nicht ruhen könne, ſondern eine Zeitlang herum ſchwärmen müſſe, weil der Verſtorbene dis oder jenes zu bezahlen, oder ein Gelübde zu erfüllen, vergeſſen, oder ſich irgend eines andern Unrechts oder Betrugs bey Lebzeiten ſchuldig gemacht habe; lauter Sünden, die der Aberglaube für weit ſchwerer hält, als alle übrigen, ſelbſt groſſen Laſter, die ſich jemand habe können zu Schulden kommen laſſen. Dieſer läppiſche Glaube des Pöbels (in Tüffel und Seide) iſt weiter nichts, als ſtinkende Grundſuppe alles papiſtiſchen Aberglaubens; und ſchämen ſolten ſich unſere Proteſtanten, die ſolchen Ammenmärchen den geringſten Beyfall geben, ſie, die es wiſſen ſolten, wie wenig ſich ſolcher Aberglaube mit dem proteſtantiſchen Lehrbegrif vertrage, und wie ſehr er wider das reine, vernünftige Chriſtentum ſtreite, das mit dem Pabſtume ſo wenig Aehnlichkeit hat. Wer Luſt hat, ein Pröbchen dieſes Sauerteigs zu haben, dem kann ich damit aus einem gewiſſen Büchlein: Sechszehn Seufzlagen — von François Godyn, Bürgern zu Brüſſel, aufwarten, die eben ſo herrlich gereimt ſind, als der Inhalt herrlich iſt. Er läßt eine Nichte im Fegfeuer an ihre noch lebende Tante folgende erbauliche Epiſtolam ſchreiben thun *).

War-

*) Dies herrliche Ding war bis jetzt unüberſetzt. Ich habe mir Mühe gegeben, die Schönheiten des Originals nicht ganz in der Ueberſetzung fehlen zu laſſen. Man muß ja auch bisweilen lachen.

Warumb daß ich hier lieg von Angſt ſo ſehr beklemmt,
Und mich das Fegefeur bis auf die Knochen brennt,
So thu ich euch davon nun treuelich berichten,
Und wenn ihrs g'leſen habt, ſo helft auch eurer Nichten.
Als mir mein Bruder ſtarb, ließ er mir einen Büffel,
(Ochſen)
Denn er gelobet hat' der ſanct Marie van Düſſel,
Wie auch ein'n Daler Geld, das hab ich nicht bezahlt,
Weil mich der raſche Todt ſo früh von dann gehohlt.
Drum bitt ich, gebt den Stier doch unſrer lieben Frauen
Wie auch den Daler Geld — ich thu es euch betrauen.
Und wollt ihr helfen mir aus dieſem Schwefelloch
So bitt ich daß geſchwind ihrs all hinbringet doch.
Auch hab der Mutter Gotts, genannt Marie van Hallen
Verſprochen ein Wallfarth, daß ich ihr mücht gefallen.
Als ich dies G'lübd gethan, kam ich in gros Herzleid,
Ein Stückchen Gold was ich zu offern da bereit
In jede Kirch — wollt ihr mich nun von allem Böſen
Durch eure gute Werck mildthätig thun erlöſen:
So müßt ihr wallfarthen für mich nach Schatpenhövel
Sonſt werd ich nicht befreyt von dieſes Fegfeurs Uebel.
Auch zu der Mutter Gotts zum Buſch müßt ihr noch gehn,
Gebt ihr ein fette Kuh, od'r Ochs, das möcht ihr ſehn.
Und ſoll durch eur gut Werck mein Seelchen thun
genesen;
Laßt mir in jeder Kirch ſieb'n heilge Meſſen leſen,
Nehmt ſiebenmal allda das heilge Abendmal
Dann werd ich, eher nicht, erlöſt von meiner Qual.
Und eh ich noch der Flamm, die mich hier brennt, ent-
rinne,
Geht zur Marie van Laken doch Wallfarth. Ich beſinne
Mich, als ich lahm einſt war, ließ ich die Krücken dort,
Verſprach ein Röckchen ihr, als Hülfe kam, ſofort,
Wie auch zu ihrem Schmuck gelobt ihr mein Pendan-
ten
Und meinen goldnen Ring mit ſieben Diamanten.

Das

Das alles hatt ich ſchon für ſie zurecht gelegt
Als unverhoft der Todt die Seel mir weggefegt.
Noch ein Gelübd liegt mir ſehr ſchwehr auf meinem Puckel:
Ein Wallfarth wollt ich thun nach ſankt Marien van Stockel.
Bringt ihr daſſelb Geſchenk mit chriſt-katoliſcher Hand
Dann bin ich ganz befreyt aus dieſem Schwefel-Brand.
u. ſ. w.

Weiter unten heiſt es:

So lange die Tante noch nicht die Wallfarthen alle gethan
So lange Gelübde noch ſind, die unbezahlet da ſtahn;
So lang kann mein Seelchen noch nicht aus dieſem heißbrennenden Lachen
Sich los und fertig zum Marſch zum himliſchen Canaan machen.

Ohnerachtet der Verfaſſer eben nicht geradezu behaupten will, daß dergleichen Briefe wirklich im Fegfeuer geſchrieben würden; ſo iſt und bleibt das doch immer ſeine Abſicht, uns diejenigen Sünden kennen zu lehren, um welcher willen die arme Seelchen im Fegfeuer ſo ſchwere Pein leiden müßten; und eben ſo ſoll es ſich auch mit denjenigen abgeſchiedenen Seelen verhalten, die ſich bey ihrem Herumſchwärmen, der Sage nach, bisweilen ſehen laſſen.

4. Will man dem ohngeachtet bey der Meinung bleiben, daß gewiſſe Menſchen nach dem Tode ſpüken, ohne daß dazu ein Fegfeuer oder dergleichen nöthig ſey; ſo muß ich fragen: was iſt denn dasjenige, das da ſpükt? und wozu all das Spüken? Man ſagt: ein Geſpenſt ſey nur ein Schatten, und weiter nichts, denn ein Geiſt habe nicht Fleiſch und Bein. So viel hätte man alſo doch von dem rechten Ehrer gelernt. Luc. 24, 39. Allein wer verurſacht denn dieſen Schatten oder Schein? Das Ding muß bey dem allen doch eine Urſache haben, und

ob man es gleich nicht mit Händen greifen und feſt halten kann; ſo iſt es doch ſichtbar, und läßt ſich oft hören. Iſt es etwa der Körper des Verſtorbenen? Nein! denn das Geſpenſt iſt ja kein Körper, ſondern ſcheint nur einer zu ſeyn, und der wirkliche Körper iſt ja begraben und vielleicht ſchon durch die Verweſung völlig aufgelöſt. Solte es die abgeſchiedene Seele etwa gar ſeyn? Woher nähme ſie die Geſtallt ihres gehabten Körpers, der nicht mehr exiſtirt? Oder kann ſie, da ſie jetzt ihren Körper verlaſſen hat, deſſen Geſtalt in der Luft vorſtellen, das ſie doch nicht zu thun vermögend war, als ſie noch im Körper war? das iſt, kann die Seele, die nun ohne Körper iſt, jetzt körperlicher wirken, als zuvor, da ſie alle Theile und Kraft ihres Körpers noch zum Beyſtande hatte? Davon wird mich niemand überreden, noch weniger aber davon, daß irgend ein Geiſt ſelbſt einen Körper ſchaffen, oder einen todten Körper ſolte beſeelen können. Beydes habe ich bereits Kap. 5. N. 7. 14. widerlegt. Wenn demnach die Erſcheinungen der Geiſter wegfallen; ſo nimt mit ihnen auch alle Spükerey gleichfalls ein Ende.

5. Doch wir wollen den Fall ſetzen, es verhielte ſich alles in der That ſo, als der Aberglaube uns gern bereden möchte; wer verurſacht denn den Schein oder Schatten, wenn es weder der Menſch ſelbſt, noch ſeine Seele thut? Der Teufel in Menſchengeſtalt, ſagt man. Warum juſt der Teufel? Sind denn die Engel alle todt, von deren Erſcheinungen in der heil. Schrift ſo viel geredet wird? Von dem Teufel ſcheint bis die Schrift nur ein einziges mal zu ſagen. Ich ſage, ſie ſcheint — denn das Hinzunahen des Teufels zu Jeſu iſt nicht buchſtäblich zu verſtehen, wenigſtens bleibt es immer unerwieſen, daß er durch äuſſerlichen Schein Jeſu ſolte ſichtbar geworden ſeyn. Wir haben Kap. 21 gezeigt, wie man dieſe Erzählung zu verſtehen habe. Wie ſolte es denn in aller Welt kommen, daß der Teufel jetzt, unter dem neuen

neuen Teſtamente alle Hände ſo voll zu thun hätte, daß er die ganze weite Welt durchſpüken ſolte, er, dem doch Jeſus vorzüglich alle Macht genommen hat? Hebr. 2, 14. 1 Joh. 3, 8. Und iſt das gottſelige Geheimnis der Engel erſchienen, 1 Tim. 3, 16 welches ſie gelüſtet hat zu ſchauen; 1 Petr. 1, 12 und ſehen ſelbſt die Engel unſerer Kinder das Angeſicht des himmliſchen Vaters. Matth. 18, 10 wie kömt es denn, daß weder Kinder noch Erwachſene ſo ſelten Engel und ſo häufig den Teufel zu ſehen bekommen?

6. Und geſetzt auch, daß es eine Eigenſchaft des Teufels ſey, ſich in einen Engel des Lichts verwandeln zu können, 2 Cor. 11, 14 ſind wir deswegen ſchon berechtigt, ein gleiches mit ihm zu thun, und ihn zu einem ſo gottesfürchtigen Geiſte zu machen, der um einer kleinen Schuld willen, die nicht bezahlt iſt, oder um ein Allmoſen, das noch ausgetheilt werden muß, oder endlich gebrochner Gelübde wegen, einen ſo mächtigen Spuk treibt? Wahrhaftig, wenn Moſes und die Propheten, wenn die Evangeliſten und Apoſtel noch nicht hinreichend ſind, den Menſchen Tugend zu lehren; ſo wirds weder Engel noch wiederkommende Seele, und am wenigſten der Teufel mit alle ſeiner Spükerey zu thun im Stande ſeyn. Will man ſagen, daß der böſe Feind alle dis Spektakel nicht aus Luſt zur Tugend mache, ſondern nur die Menſchen zu erſchrecken; warum nimt denn Spükerey ein Ende, wenn der Menſch dasjenige gethan hat, was von ihm gefordert ward, das iſt, dasjenige, was ihm das Geſpenſt zu thun befahl, um von der Qual befreyt zu werden?

7. Diejenigen, die eben ſo ernſthaft nicht vom Teufel denken, machen ihn zu einem Poponze, oder Hanswurſte, der mancherley Spielereyen mit allerhand Menſchen treibt. Man darf nur dasjenige wieder nachleſen, was ich im erſten Buche, Kap. 19. N. 18. 21 und Kap. 20. N. 1. 2 aus dem papiſtiſchen Schriftſteller Schott angeführt habe. Auch viele Proteſtanten ſtehen in der

kindischen Meinung, als laße Gott diesen Höllenhund täglich und um der geringsten Kleinigkeit willen, von seiner Ketten los, um tausend kindische Kabriolen auf der Erde zu machen, z. E. ein Glas oder einen Krug ohne Hände von einer Stelle auf eine andere zu setzen; den Deckel einer Kanne zu zuschlagen; einen Sarg zu zuklopfen; einen Kloß mit vielem Lerm über den Hausboden zu beseln; Schildwache in irgend einem Winkel oder vor einer Thür zu stehen, ohne etwas zu sagen, oder zu thun, einen Trauerkleidertrödel auszukramen; oder die Rolle eines Todtenbitters, Eilenbruders, Küchenjungens oder Unterzimmermanns zu spielen; und das alles vor irgend einem alten Weibe, einem dummen Jungen, einem alten Pinsel, oder irgend einem andern Tropfe, der Fleisch und Geist nicht zu unterscheiden im Stande ist, und nicht weis, ob dieser weiß oder schwarz seyn müsse Dis alles reimt sich mit dem äussersten Stolze des Teufels, der ihm so sehr eigen, und die Ursache seines und des Menschen Falls ist, ganz und gar nicht. Leute von angebautem Verstande, und tief schauende Augen können ihn so nicht spüken sehen, so wie es Jan Hagel allenthalben will sehen und so oft gesehen haben. Prahlt der Teufel, wie man glauben soll, mit ganzen Königreichen, und will er, daß man alles, was man sieht, für ihn zu gehörig halten soll, so wie er Jesum beym Matthäus davon, wie es scheint, zu überreden sucht; und doch solte er zu gleicher Zeit auch so niederträchtig seyn, und den Harlekin vor dem Pöbel spielen? Wenn ich meine Meinung hierüber gerade heraus sagen soll; so ist die ganze Sache Alfanzerey — weder gehauen noch gestochen. Ich denke nicht, daß mir iemand hier den Einwurf machen wird, daß Christus selbst, wie auch die Propheten und Apostel, sich mehr mit dem einfältigen, gemeinen Manne abgegeben hätten, als mit den Grossen und Klugen dieser Welt; denn es solte mir in der Seelen leid thun, wenn man diese verworfene und verderbene Kreatur,

tur, um ſie nicht zu verkleinern, mit dem Schöpfer aller Dinge — dis verfluchte Zwitterding voll alles Stolzes, mit dem vollkommenſten Muſter der Demuth vergleichen wolte.

8. Es ſtreitet demnach wieder alle Vernunft, und wider den ſchlichten Menſchenverſtand, daß der Teufel, oder irgend ſonſt ein böſer Geiſt, wer er auch ſeyn mag, vermögend ſeyn ſolte, ſich ſelbſt oder ſonſt etwas in einen Körper, oder in etwas, das den Schein eines Körpers hätte, zu verwandeln: und dis verträgt ſich auch gar nicht mit dem Weſen oder der Natur eines Geiſtes, wie oben iſt gezeigt worden. Und wenn man vielleicht mit den oben angeführten Gründen noch nicht zufrieden ſeyn ſolte; ſo muß ich mir für die hier noch folgende deſto mehr Aufmerkſamkeit ausbitten. Kein Geiſt handelt anders, als mit ſeinem Willen, und der Wille iſt eine Folge des Denkens. Man mag die Sache nun wenden und drehen, wie man will; ſo komt doch kein anderes Reſultat heraus. Thut eure Seele, (die ein Geiſt iſt,) in Rückſicht auf ihren Körper, wol ohne Denken das allergeringſte? Wenn ihr es wolt, ſo bewegt ſich eure Hand, oder euer Fuß, und ſie bewegen ſich gerade ſo, wie ihr es wolt Aber probirts einmal an einem andern Körper, der nicht der eurige iſt, und zwar ohne Beyſtand des eurigen. Verſucht es einmal, ob ihr vermittelſt eures Denkens einen Körper oder irgend die ſcheinbare Geſtalt eines Körpers auf der Erden oder in der Luft hervorzubringen im Stande ſeyd? Und wie ſolte denn das der Teufel thun können, der keinen eigenen Körper hat? Mit einem guten Engel hat es ganz eine andere Bewandnis: denn der hat die Gunſt und Allmacht Gottes für ſich, um einen Körper, oder eines Körpers Geſtalt an ſich zu nehmen, vermittelſt deſſen er die Befehle der höchſten Majeſtät ausrichten ſoll. Allein läßt es ſich wol denken, daß der höchſte Richter des Weltalls nicht allein den Teufel ſeiner Bande entlaſſen, ſondern ihm dann auch noch alle

Forderungen zugestehen solte, die diesem verworfenen Geschöpfe nur einfallen möchten, damit dieser verdamte Geist Wunder nach seinem Gefallen thun, und was neues schaffen könnte, um den Schöpfer zu trotzen, und seine liebste Geschöpfe unglücklich zu machen?

9. Aber die heil. Schrift, spricht man, lehrt uns doch, daß es Gespenster gebe? Wenn dis wahr ist; so muß es wol im Lager der Syrer vor Samaria gewesen seyn, wo es so mächtig spükte, daß sie sämtlich vor Schrecken in der Frühe davon liefen, und alles stehen liessen, wo es stand. Allein hier spükte kein Teufel: sondern der Herr hatte die Syrer lassen hören ein Geschrey von Rossen, Wagen und grosser Heereskraft, u. s. w. deswegen machten sie sich auf, und flohen in der Frühe. 2 Kön. 7, 6. 7. Die Apostel waren Leute ohne alle Erziehung, aus dem niedrigsten Pöbel der Juden, und da sie, besonders zu damaliger Zeit, dem Aberglauben noch eben so stark ergeben waren, als die übrigen Juden; so waren sie Anfangs auch um kein Haar klüger, als das übrige Volk. Denn da sie Jesum um die vierte Nachtwache auf dem Meer gehen sahen; erschracken sie, und sprachen: es ist ein Gespenst; und schrien vor Furcht. Matth. 14, 26. Und als er sich ihnen nach seinem Tode zum erstenmale lebendig zeigte: erschracken sie und fürchteten sich, meineten, sie sähen einen Geist. Luc. 24, 37. Jesus aber, ohne ihnen zu erklären, ob ein böser Geist auch erscheinen könne, (welches er niemals zu thun pflegte, wie wir Kap. 28 gezeigt haben,) sprach blos zu ihnen: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Vers 39. Aber Caspar Schott versteht das Ding besser, und versichert uns: daß ein Geist ganz kalt anzufühlen sey. B. 1. Kap. 20. N. 9. Jesus hätte also, nach der Meinung dieses Jesuiten, antworten müssen: fühlet mich, und sehet, denn ich bin warm, und nicht kalt, folglich kein Geist.

10. Also

10. Alſo leugnen ſie alle nur mögliche Spükereyn, Herr Autor? Beynahe alle, ja! Daß bisweilen Engel erſchienen ſind, leugne ich, wie geſagt, gar nicht; meinetwegen können ſie auch noch erſcheinen. Allein daß man ſo viel Spektakel mit alle den Spükereyen und Geſpensterhiſtorien treibt, wird, denke ich, wol niemand gut heiſſen, dem nicht ein Sparken fehlt, oder der nicht einen, oder ein paar zuviel hat — Urſachen des Aberglaubens, wie ich Kap. 25-29 in meinem Verſuch über die Cometen gezeigt habe. Ich verweiſe meine Leſer, der Kürze halben, dahin, damit ich mich nicht ſelbſt nöthig habe auszuſchreiben. Doch muß ich um derer willen, die dis Buch nicht beſitzen, wol das Vorzüglichſte, das ſich hierauf beziehet, auszugsweiſe hier anführen. Weil wir uns gar zu wenig um die Werke der Natur bekümmern, von ihrer Kraft und ihren Eigenſchaften gar zu wenig wiſſen, und alles aufs Hörenſagen ankommen laſſen; ſo verfallen wir immer leichter auf andere Urſachen, als die wahren, und die einmal vom Teufel und den Geſpenſtern eingeſogene Vorurtheile der Gelehrten ſowol, als der Ungelehrten, lenken uns auf die Seite des Aberglaubens. Die Erziehung, welche man den Kindern gibt, beſtärkt dieſen Eindruck, da man ſie von Jugend auf durch lügenhafte Gerüchte erſchreckt, um ſie durch dis Mittel zum Stillſchweigen zu bringen, und man erzählt ihnen allerley läppiſche Faben und altvetteliſche Mährchen. Dann gehts wie der Dichter ſagt:

Quo ſemel eſt imbuta recens ſeruabit odorem
Teſta diu. (Den Geruch behält der irdene Topf lange, den er zum erſtenmale angenommen hat.) Deswegen begegnet den Kindern nichts, das ſie nicht für ein Geſpenſt anſehen ſolten, wenn es noch entfernt, oder im Dunkeln iſt. Eben ſo gieng es den Jüngern Jeſu, die gewis genug noch niemals ein Geſpenſt geſehen, deſtomehr aber davon gehört hatten. Als ſie demnach Jeſum zur Nachtzeit auf dem Waſſer wandeln ſahen, von dem

sie so manches Wunderwerk, und ihn selbst noch so kurz vorher gesehen hatten; so erschraken sie doch, glaubten ein Gespenst zu sehen, ohne einmal an Jesum zu denken, ohne Nachfragen — genug es solte nun einmal ein Gespenst seyn. Matth. 14, 26.

11. Ueberdis gibts Menschen, die sich fürchten, allein zu schlafen, oder bey Nachtzeit allein auszugehen; haben sie aber nur ein Kind bey sich, so ist es gut. Nu ja! das sind auch die rechten Helden, sie wider die Gespenster zu beschützen. Wenn mancher des Nachts allein über einen Kirchhof gehen, oder allein in einem Hause wachen solte, wo eine Leiche ist, und wüßte er auch des grossen Moguls Schätze damit zu verdienen; so läßt ers doch hübsch bleiben. Narre! werden dich die Todten beissen? oder solte der Teufel wol bey oder mit der Leiche deiner nächsten Verwandten, deines Vaters, oder deines Weibes, oder deiner Schwester spûken, besonders solcher, die in Gott ruhen? Vielleicht, sprichst du, thut er es, um die Seele zu erhaschen. Unter uns gesagt, du bist entweder nicht recht bey Sinnen, oder ein Papist, wenn du nicht gar ein Jude bist. Die Seele ist ja dann schon an dem Orte ihrer Bestimmung, und das kann ja dem Teufel auch nicht unbekannt seyn, wenn er anders ein so grosser Schriftgelehrter ist, als du aus ihm zu machen beliebst. Wo wären denn nun die Engel Gottes geblieben? oder passen sie etwa so schlecht auf? Schlagen sie denn etwa jetzt keine Wagenburg mehr um diejenigen, welche Gott fürchten? O ja! denn da stirbt kein armer Lazarus, wo sie nicht dienstfertig wären. Ein fürchterliches Gespenst mag meinetwegen den reichen Verschwender geholt haben; Lazarum trugen Engel Gottes in Abrahams Schoß. Was die Gewohnheit nicht thun kann! Hier in Holland setzt man die Leiche vor ins Haus, auf die Flur, bis sie zu Grabe getragen wird. In Friesland setzt man sie hingegen in ein besonderes Zimmers, wo man sie noch oben drein sorgfältig bewachen läßt.

läßt. Ich habe angemerkt, daß ſolche Wächter lieber bey den Todten, als bey den Kranken ſind, ſo ſehr ſie ſich auch für Geſpenſtern fürchten mögen: weil auf Todtenwachen tüchtig geſchmauſt wird, beſonders wenn der Verſtorbene was nachgelaſſen hat. In dieſem Falle werden die Wachen auch wol verdoppelt, nicht aus Furcht, ſondern weil es in Geſellſchaft beſſer ſchmeckt. Wider dieſen Misbrauch und andere, die mit ihm verwand ſind, hab ich dort zu Lande tapfer und nicht ganz ohne Frucht gearbeitet, um ſie abzuſchaffen, und es iſt mir größten theils durch Beyſtand des Kirchenvorſtands und des Verbothe weltlicher Obrigkeit gelungen.

12. Wider dieſen Aberglauben ſtreitet indeſſen noch ein anderer, nemlich die läppiſche Meinung, daß es einige Menſchen gebe, die von Natur geſchickter ſeyn ſollen, Geſpenſter zu ſehen, als andere; und ſelbſt Gelehrte haben ſich über die Wahrheit oder Unwahrheit dieſes Mährchens weidlich gezankt. Dieſe geborne Geſpenſterſeher ſollen ſolche ſeyn, die mit einem Helm geboren ſind ꝛc. und was dergleichen Allfanzereyen mehr ſind, welche ich nicht Luſt habe, alle zu erzählen. Denn warum ſoll ich eben alle die Geheimniſſe der Thorheit aufzeichnen, oder hererzählen, wie vielerley Narren es gibt, die ein Ding ſehen können, das gar nicht exiſtirt? Nichts deſtoweniger gebe ich es zu, daß es Menſchen gebe, die Geſpenſter ſehen können, (ohne daß dieſe Geſpenſter eben Teufel, oder begrabene Todte ſeyn dürfen;) aber eben dieſe Geſpenſtergucker ſetz ich auch dieſem allgemeinen Aberglauben entgegen. Denn eben hieraus denk ich im vierten Buche zu beweiſen, daß die natürliche Diſpoſition des Körpers, Geblüts und der Lebensgeiſter des Menſchen es verurſachen, daß er etwas zu ſehen glaubt, welches er indeſſen weiter nicht ſieht, als in ſeiner Einbildung. Nun mag es lang genug geſpukt haben! ich gehe alſo zu einer andern Materie über.

13. Hier-

13. Hier ſchickt ſichs nun, auch der Träume zu gedenken, bey welchen man dem Teufel gleichfalls die Ehre erzeigt, ihn Antheil daran nehmen zu laſſen. Die Eintheilung der Träume in natürliche, bürgerliche, göttliche und teufeliſche, (damit man den Teufel ja gleich neben Gott ſetze,) iſt ein gangbares Märchen, daß der eine erſt erfand; der andre nahm es auf Treu und Glauben an, weil es ſo ganz hübſch ausſah, und jetzt iſt es gangbare Waare auf allen Märkten geworden. In meiner Erklärung des Propheten Daniels nehme ich nur zweyerley Arten von Träumen an, natürliche und übernatürliche, d. i. menſchliche oder göttliche. §. 53 = 55. Alle Träume, welche nicht der natürlichen Diſpoſition und dem gegenwärtigen Zuſtande des Körpers, (dieſe nennen ſie die natürlichen) oder den täglichen Beſchäftigungen, (auch dis geht natürlich zu, ſie nennen ſolche Träume aber bürgerliche Träume) ihr Entſtehen zu danken haben, die wirkt Gott beſonders, der Herr über die Natur iſt, und den Menſchen oftmals im Traum erſchien, oder durch Engel im Traume mit ihm ſprach. Davon finden wir Beyſpiele in der heil. Schrift: z. E. 1 Moſ. 15, 28. 31. 40. 41. Matth. 1, 20. Kap. 2, 13. Auch Eliphas erfuhr dis: da ich Geſichte betrachtete in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt ꝛc. — und da der Geiſt vor mir übergieng ꝛc. — da ſtund ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte ſeine Geſtalt nicht; es war ſtill, und ich horte eine Stimme. u. ſ. w. Hiob 4, 13. 15. 16.

14. Der Geiſt, der in dieſem Traume erſchien, war der Teufel nicht, und man lieſt auch nirgends in der Schrift, daß er jemals Macht oder Einfluß auf unſere Träume ſolte gehabt haben. Woher mag denn die Meinung entſtehen, daß es teufeliſche Träume gebe? Ich meines theils gönne den Papiſten die Freude nicht, mit dem Traume des Zwinglius ihr Geſpött zu treiben, wenn er ſagt: daß jemand vor ſeinem Bette erſchienen

ſey,

ſeye, und ihm gezeigt habe, was 2 Moſ. 12. vom Oſterlamme geſagt wird, welches ihm des andern Tages bey der Streitigkeit über das heil. Abendmal ſo gute Dienſte that. Er ſchreibt davon: ater an albus fuerit, neſcio, welches buchſtäblich heiſt: ich weis nicht, ob er ſchwarz oder weis geweſen iſt, wer aber Latein verſteht, weis auch, daß dieſe Redensart ſo viel bedeute: ich kannte ihn ganz und gar nicht. Die Feinde des Zwinglius überſetzen aber nach einer andern Hermenevtik, als wenn Zwinglius dadurch hätte wollen zu verſtehen geben: er wiſſe nicht, ob ihn der Teufel (ater) oder ein guter Engel (albus) auf dieſe Schriftſtelle aufmerkſam gemacht habe; woraus ſie denn den Schluß zu folgern belieben, daß es der Teufel geweſen ſey. Ich bin mit dem Sagen nicht allein zufrieden, ſondern fordere mehr; ich verlange, daß ſie mir beweiſen, daß es der Teufel ſeyn konnte. Wir wollen indeſſen einmal nachſehen, ob die Schrift wol irgend etwas ſage, das ſo ausgelegt werden könnte.

15. Wegen des Traums der Gemahlin Pilati Matth. 27, 19. ſind viele in der äuſſerſten Verlegenheit, ob er wol von Gott oder vom Teufel möchte hergekommen ſeyn? Was mich anbetrift, ſo bin ich gleichfals ſehr verlegen — wie ich nemlich Proteſtanten, denen dergleichen Poſſe in den Köpfen ſteckt, von dem Verdachte des Irtums der Manichäer frey ſprechen ſoll. Denn die Wahrheit, ohne Umſtände, und gerade heraus zu ſagen, ſo ſchickt es ſich für keinen Chriſten, geſchweige für einen Lehrer, jemals in dem Falle zu ſeyn, das Werk Gottes von dem Werke des Teufels nicht unterſcheiden zu können. Wie ſoll man länger menſchliche Geiſter prüfen und unterſcheiden können, ob ein Geiſt aus Gott ſey, oder nicht, (1 Joh. 4, 1 f. f.) wenn der Teufel Gott ſo ähnlich iſt, der nicht allein als ein Geſchöpfe unendlich weit von Gott verſchieden iſt, ſondern auch, als das allerboshafteſte Weſen, am allerweiteſten von ihm

ihm abſteht und gerade das gröſte Gegentheil von ihm iſt? Hat denn Chriſtus Gemeinſchaft mit dem Belial, daß man noch zweifelhaft ſolte ſeyn können, welchen von beyden man vor ſich habe, wenn uns was auſſerordentliches begegnet? Wie ſehr müßte Elihu dann geirrt haben, wenn er zu erweiſen glaubt, daß es Gottes Werk ſey, die Menſchen zu erleuchten und zu bekehren. Er beklagt ſich: daß man nicht Acht habe, wenn Gott im Traum des Geſichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn ſie ſchlafen auf den Bette; das Ohr der Leute öfne. Hiob 33, 14-16. Dieſer heilige Mann, der um die Ehre Gottes eifert, denkt wenig an den Teufel, wenn er von Offenbarungen im Traume ſpricht; denn er wuſte es ohne Zweifel gar zu gut, daß nur Gott allein dergleichen thun kann. Was macht uns alſo ſo verwegen, daß wir unſerm und Gottes gröſſeſten Feinde göttliche Ehre erzeigen? iſt zwiſchen ſolchem Aberglauben und Abgötterey noch ein Unterſchied?

16. Was nun der Traum der Gemahlin des Landpflegers Pilatus inſonderheit betrift; ſo ſagt Matthäus nichts, auch die Natur der Sache ſelbſt hat nichts, woraus gefolgert werden könnte, daß dieſer Traum von Gott komme. Man trift auch nichts dabey an, das nicht ganz natürlich ſolte haben zugehen können, folglich war er nicht mehr das Werk Gottes, als es auch alle natürliche Begebenheiten ſind, die unter ſeiner Providenz geſchehen. Ein merkwürdiges Zeugnis für die Unſchuld des Sohnes Gottes war der Traum immer, für ihn, der ſchon längſt durch ſeine Lehre und Thaten berühmt war, und den die Oberſten der Juden beneideten und anklagten. Dis konte dieſer Frauen, die zu Jeruſalem wohnte, wo ſo zu ſagen die Hauptniederlage der jüdiſchen Lehre und Religion war, und die ſelbſt die Gemahlin des Landpflegers war, am allerwenigſten unbekannt ſeyn, und eben deswegen dachte ſie mit bekümmerten Herzen nur ihn, nachdem er die Nacht vorher gefangen ge-

genommen, und ihrem Manne mit ſo vielem Geräuſch und den häslichſten Ausbrüchen des Haſſes am frühen Morgen übergeben worden war. Sie ward durch ein ungemeines Lärmen, das die ganze Stadt in Aufruhr ſetzte, in ihrem ſüſſen Morgenſchlafe geſtöhrt; und da ſie, wie dis gewöhnlicher weiſe zu geſchehen pflegt, nach geendigtem Getümmel, wieder einſchlief; wie konnte es da anders ſeyn, als ſie muſte unruhige Träume haben, und beſorgt ſeyn, daß ihr Mann mit in einen ſo kitzlichen Handel verflochten würde, der heute oder morgen verdriesliche Folgen für ihn haben könnte. Da ſie alſo als eine Frau, und zwar als eine heidniſche Frau nur lauter unglückliche Folgen vorher geſehen zu haben glaubte; ſo ſchickte ſie als eine um ihren Mann beſorgte Gattin, zu ihm, und ließ ihm ſagen: habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten, (wofür ihn ein jeder Unpartheyiſcher hielt,) ich habe heut viel erlitten im Traum von ſeinetwegen; (ſie ſagt nicht, dieſe Nacht, ſondern heute, nemlich im Morgenſchlafe, wo die Einbildung am leichteſten Eindruck zu machen pflegt.) d. i. ich habe ſeinetwegen nicht ruhig ſchlafen können; der Traum, der aus Beſorgnis entſtand, hat meine Beſorgnis noch vermehrt; es liegt mir ſo ſchwer auf dem Herzen, daß ich groſſes Ungemach befürchte. Nun möchte ich doch wol wiſſen, was in dieſer Erklärung ungereimtes wäre? und was iſt denn in dieſem Traume, das nicht alles ganz natürlich iſt? Doch dis alles im Vorbeygehen geſagt, um zu zeigen, wie unnötigerweiſe man den Teufel oft damit ins Spiel miſcht, wo doch alles ganz natürlich zugeht [14]).

Ka-

[14]) Dieſe hiſtoriſche Abhandlung muß, als Erzälung, freilich noch immer wiederholet oder fortgeſetzt werden; es gehört zur Geſchichte der Menſchen, oder ihrer Einbildungskraft, die ſie als Chriſten nun unterſcheidet. Es kan gar wol viele Menſchen geben, die ſich eine Erfarung eingebildet haben, wenn gleich

Kapitel XXXIII.

Wer alles, was wir bisher über dieſe Materie geſagt haben, gehörig überdacht und beherzigt hat; bey dem muß ſich die vormals ſo groß geglaubte Herſchaft des Teufels in ein Nichts verwandelt haben.

1. Meines Wiſſens habe ich nichts von demjenigen überſchlagen, was von den Geiſtern geſagt werden kann, oder geſagt worden iſt, und das Reſultat meiner Unterſuchungen war allemal, daß das ganze Vorgeben bodenlos und ungereimt ſey. Wenn man alles zuſammen nimt; ſo reſultiren vorzüglich dieſe zwey groſſe Irtümer

gleich Bekker N 2. nichts davon wuſte. Dergleichen ſchriftliche Anzeigen, als N 3. vorkomt, giebt es mehrere; und wir müſſen freilich andern die Freiheit laſſen, ihre Grundſätze ſich ſelbſt zu ſamlen, wie es auch Perſonen vom Range giebt, welche Geiſtererſcheinungen noch jetzt begünſtigen, als gegründete Begebenheiten. Die Vorſtellung N. 6. von unerfüllten Pflichten im Leben ꝛc. haben die Urtheile erleichtert, daß alſo ein Grund zu Erſcheinungen da ſeie; nur dieſem Subjecto erſcheint der Geſtorbene, das es ſchon als nötig erwartete; dieſem eigenen Raiſonniren folgt ein Geiſterſeher, nicht aber den Urtheilen des Bekkers. Auch die Vorſtellungen N. 7. gehören einzelen Subjectis; und ſo lange ſie da ſind oder aus Vorſatz behalten werden, hilft aller Widerſpruch nichts. Es iſt eine Art von Eigenliebe und Vorzug dabey, wie bey andern Handlungen, wozu ſonſt kein guter Grund da wäre; genug, man hat ſelbſt ſeine Abſicht dabey. Man muß gewis Bekkers edle Denkungsart hier kennen, wenn gleich die ganze Declamation, wider den angeblichen Stolz des Teufels, weiter ohne Nutzen iſt, was eine Claſſe Menſchen betrift; wir können die Menſchen nicht aus dem Geſichtspunkt heraus heben, den ſie behalten wollen. Ich kan nicht anders urtheilen von N. 8; wer dis denken kan, der urtheilt auch wie Bekker; es giebt aber Zeitgenoſſen, die es ſich zum Vorſatz machen, nicht alſo zu denken. Auch die Hypotheſe von Geſpenſtern bleibet gewis, ſie mögen nun in oder auſſer dem Liebhaber entſtehen; in den diabolis corgienſibus wird noch mehr geſagt, als

Schott

tümer aus der gemeinen Meinung: 1) daß die Weisheit und Macht des Teufels ſo überaus gros ſey; und 2) daß er ein ſo mächtiges Reich habe; Irtümer, deren ſich kein vernünftiger Chriſt, der ſeinen Glauben geprüft hat, ſchuldig machen darf. Beyde Irtümer verdienen noch eine nähere Prüfung, und die will ich ſo anſtellen, daß ich in dieſem Kapitel die groſſe Weisheit und Einſichten, und im folgenden die Gewalt und Macht, die man dem Teufel zuſchreibt, unterſuche. Die groſſe Einſichten und Erkenntnis des Teufels ſollen ſich nicht blos auf das Gegenwärtige, ſondern auch auf das Zukünftige erſtrecken, und zwar, der gemeinen Meinung nach, in einem ſehr

Schott hier ausdrücken wolte; das membrum virile des Teufels iſt ganz kalt. Wenn nur alles dieſes, ſo Geſchichte der Menſchen und ihrer Phantaſie oder ihrer Anſtalten iſt, aus dem Grund und Boden der Religion weg wäre; möchte es alsdenn jeder für ſeine Einſichten aufſtellen. Was aber N. 10. betrift, ſo iſt in manchen Landen die Obrigkeit ſo wohlthätig, und verſtattet auch den Geſpenſtern kein Gewerbe; und es iſt ſonderbar, daß alle Geſpenſter, alle Geiſter und Kobolte der Obrigkeit unterthan ſind. In jener Zeit erſchien auch kein Geſpenſt irgend einem vornemen Manne, oder Sadducäer. Dieſes heilſame Landrecht könten die Landprediger ſogleich überal einfüren, wenn nicht mancher durch alte Predigten und neuen Eifer ſich daran hindern lieſſe. Auch der Inhalt von N. 11. iſt vornemlich auf dieſe Weiſe zu nutzen; ſchwache, furchtſame Menſchen wird es aber immer geben; es iſt phyſikaliſche Unordnung, die unmoraliſch iſt, wie die Furcht vor Gewittern; die kan niemand wegraiſoniren, wenn ſie da iſt; aber Eltern und Prediger könten vorbauen. Sontagskinder heiſſen die, (wovon Bekker N. 12. redet.) in manchen Gegenden; es giebt provinzial-Hiſtorien hierüber, wie vom Vorherſagen einer Leiche, oder der Fremden, die kommen werden; die gewis ihren Lauf behalten; es gehört in die Natur des Menſchen, daß zuweilen ſolche Phänomena da ſind. Träume N. 13. folg. ſind eben ſo ein locus communis, deſſen Anwendung immer frey bleibet, ſo lange es ungleiche Menſchen giebt. Aber aus Träumen in jener alten Zeit, ſolte

man

sehr hohen Grade, und dieſe Meinung iſt es, die wir jetzt prüfen wollen.

2. Wenn Vernunft oder Natur uns ſagen, daß der Teufel verborgene Dinge wiſſe; ſo muß er dieſe Wiſſenſchaft durch anerſchaffene Klugheit, oder durch Erfahrung, oder durch von Gott erhaltene Offenbarungen erhalten haben. Seiner Vernunft kann er ſie nicht zu danken haben, denn die Vernunft erforſcht die Werke der Natur. Wenn ich auch jemand für klug oder weiſe halte; ſo folgt daraus doch noch lange nicht, daß er auch ein Naturkündiger ſeyn müſſe, da er ſich auf ganz andere Sachen legen kann, ſeine Geiſteskräfte zu nutzen. Alſo kann ich auch vom Teufel, ſo ſchlau und ſcharfſinnig er auch immer in einigen Dingen ſeyn mag, nicht ſagen, daß

man keine fortgehende Theorie gemacht haben. Solche Eintheilungen, die auch ſonſt den Theologis gar gewönlich waren, beruhen auf der Ungleichheit der Vorſtellungen, die man hiemit unter Claſſen brachte; die Träume ſelbſt blieben aber in den verſchiedenen ſubiectis, was ſie waren; Begebenheiten, Phänomena, über die jeder denkt, was er kan. Zwingels angebrachtes Sprüchwort iſt leider auch von Lutheranern gar übel angewendet worden, ohnerachtet auch Zwingels Unwiſſenheit (ſie geſetzt) gar nichts beweiſen würde. Der Satz, N. 15. Lehrer müſten das Werk Gottes von dem Werke des Teufels unterſcheiden können, hat an ſich ſeine Richtigkeit, obgleich in jüdiſcher Denkungsart, ſich der Teufel in einen Engel des Lichts verſtellen kan, und dadurch gewis die Unterſcheidung ſchwer macht. Chriſtliche Lehrer ſolten freilich jene Localität nicht unter ſich fortgeſetzt haben; auch alle Lehrarten in der ehemaligen lateiniſchen und griechiſchen Kirche, nicht gradehin fortſetzen, ſondern ſie dort ſtehen und liegen laſſen. Die Periode der moraliſchen Kindheit ſolte nicht in allen chriſtlichen Ländern fortdauern; noch weniger Theorien der vorigen Theologen, die ebenfals nur für ihre Zeit gehören. Aber der Begrif von Lehrer und Lehramt iſt zeither noch ſehr unrichtig fortgeſetzt worden. Die Erzälung N. 16. von dem Traume iſt dem Charakter einer guten Frau, die heidniſche Theorien wenigſtens kante, ſehr angemeſſen; weder Gott noch der Teufel hat hier unmittelbar was zu thun gehabt.

daß er es in allen sey. Ich will ihm seinen Verstand nicht streitig machen, aber deswegen ist er, mit seiner Erlaubnis, noch kein Naturforscher, Sprachkündiger oder Theologe. Auf diese drey Wissenschaften läuft dasjenige vornemlich hinaus, was ihm die Menschen zuschreiben, da die Erzählungen von seinen Streichen u. s. w. gewöhnlicherweise eine dieser Wissenschaften betreffen. Nun will ich einmal eine Untersuchung anstellen, was denn der Teufel wol von alle diesen Sachen endlich wirklich wissen könne und weis?

3. Die Naturkunde besteht in der Erkenntnis der körperlichen Dinge, die aus den vier Elementen bestehen, sie mögen nun himmlische oder irdische (Erd-) Körper seyn; und diese Wissenschaft verbreitet sich über die Eigenschaften, Wirkungen, Kräfte, Veränderungen, den Anfang und Untergang der Körper. Von Salomo liest man 1 Kön. 4, 33. daß er redete von Bäumen, von Ceder an zu Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächst. Auch redete er vom Vieh, von Vögeln, vom Gewürm und von Fischen. Allein wenn alles wahr ist, was man vom Teufel herfaselt, so muß Salomo, in Vergleichung mit ihm, nichts gewesen seyn. Der Böse weis alles, wie es heist, man kann ihn nach allen fragen. Konnte Salomo ohne Augen sehen und ohne Ohren hören? Da der Teufel aber keinen von Salomons fünf Sinnen hat, wie erfährt er denn alles? Ich behaupte also gerade heraus, daß es unbegreiflich sey, daß ein Geist ohne körperliche Werkzeuge von körperlichen Dingen einen Begrif zu erlangen in stande seyn solte. So scharfsinnig war die Seele Aristotelis nicht, daß sie aus sich selbst, oder durch Hülfe eines ihm ähnlichen Geistes, solte im stande gewesen seyn, dasjenige zu lernen, was er in seinen Büchern von der Natur und Beschaffenheit der Thiere und Pflanzen geschrieben hat. Was sie von irgend einem Körper wuste, hatte sie ihrem Körper, körperlichen Gliedmassen und körperli-

perlichen Dingen zu danken. Und wenn die Regel jemals richtig war: daß nichts in den Verstand kommen kann, was nicht vorher in die Sinne fiel; so gilt sie hier. Wie können wir es denn vom Teufel, der keinen der fünf Sinne eines Salomons oder Aristotelis hatte, behaupten, daß er so viel wisse? Ich bleibe also noch immer bey demjenigen, was ich Kap. 7. behauptet habe, daß sichs gar nicht denken lasse, daß ein Geist ohne körperliche Werkzeuge, sich von körperlichen Dingen einen Begrif machen könne. Es mag der Teufel demnach auch noch so geschickt und verschlagen seyn, als er nur immer will; so muß er doch hier zu kurz kommen, — ohne körperliche Hülfsmittel kann er von Körpern keinen Begrif haben, noch weniger aber auf Körper wirken.

4. Die heil. Schrift und Salomo selbst müssen hier meine Meinung bekräftigen. Abraham weis von uns nicht und Israel kennet uns nicht; Jes. 63, 16. denn die Todten wissen nichts. Pr. Sal. 9, 5. Das ist, die Seelen der Verstorbenen wissen, nachdem sie ihren Körper verlassen haben, nichts mehr von demjenigen, was auf der Erde geschieht. Allein ich möchte wol wissen warum die Seele Abrahams, die doch auch ein Geist ist, und 175 Jahre; oder die Seele eines Noah, die 950 oder eines Methusalems, die 969 Jahre einen menschlichen Körper bewohnt, und vermittelst körperlicher Gliedmassen, Geister und Sinne körperliche Dinge behandelt und kennen gelernt haben, warum, sage ich, diese selige Geister nicht vorzüglicher Ansprüche auf alle die Vollkommenheiten solten machen können, als ein verfluchter Teufel, dessen Natur keine Gemeinschaft, noch die entfernteste Verwandschaft mit einem Körper hat, und der durch eine ich weis nicht was für eine göttliche Kraft die Natur der Körperwelt besser solte kennen können, als ein Mensch, der selbst ein Theil dieser Körperwelt ist? Ich sage also nochmals: weis Abraham und Israel nichts von uns; so weis es der Teufel noch viel weniger.

5. Man

5. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen: (bey dem mir die Haare zu Berge stehen) kann der Teufel deswegen, weil er ein Geist ist, ohne Körper nicht auf andere Körper wirken, noch die Gedanken unserer Seele wissen, oder gar einige in ihr hervorbringen; wie kann Gott es denn thun, der doch auch ein Geist ist? Weg mit solcher unverschämten Unehrerbiethigkeit! darf man den Schöpfer mit einem Geschöpfe vergleichen? War es schon eine grosse Sünde bey den Juden, die ihn bewegte, ihnen den Vorwurf zu machen: du meinst, ich werde seyn gleich wie du; Ps. 50, 21 und Christen solten ihn reitzen zu sagen: du meinst, ich sey auf einmal dem Teufel gleich geworden? Ist Gott nur gerade so ein Geist, als ein anderer Geist? Wenn ihm auf der ganzen Welt nichts gleicht; solte man denn sein Ebenbild in der Hölle finden? Hat denn Gott auch fleischliche Augen? oder sieht er, wie ein Mensch sieht? Hiob 10, 4. Solte er auch wol solche geistliche Augen haben, als ein von ihm geschaffener Geist? Das sind die Früchte davon, wenn man von den Geistern sagt und glaubt, daß sie etwas Göttliches an sich haben, indem man, durch eine gemeinschaftliche Benennung irre geführt, Gottes allerheiligste Vollkommenheiten mit der Creatur vergleicht, deren Eigenschaften man aus Mangel an Worten und Verstande, mit einem und eben denselben Namen benennt. Dis ist die Wissenschaft, die in Worten, und nicht in der Kraft besteht. Nicht der unrechte Begrif von der Natur und dem Wesen eines Geistes, den man mir zur Last legt, und auf welchen dis mein ganzes Werk, als auf einen falschen, unsichern Grund, erbauet seyn soll, führt mich in Irtum; sondern ein falscher Wahn von demjenigen, was die Natur Gottes betrift, verblendet das Gesicht meiner Gegner. Nicht die geringsten Gedanken, als hätte das Wesen des Schöpfers mit der Natur und Beschaffenheit eines Geschöpfs Aehnlichkeit, dür-

sen wir hegen, woferne wir nicht der unbegreiflichen Majestät Gottes zu nahe treten wollen.

6. Man kann mir freylich den Einwurf machen, was soll man denn von den Engeln Gottes sagen, die zwar heilig, aber eben so unkörperlich, als der Teufel und seine Engel, und mit diesen gleiches Wesens sind, wenn der Teufel um seiner Unkörperlichkeit willen eine so ohnmächtige Creatur ist? Wer mir diesen Einwurf machen will, muß mir, denke ich, doch auch wol eingestehen, daß den heiligen Engeln eben so wenig ein so grosser Verstand von natürlichen und körperlichen zugeschrieben werden könne, als den Teufeln. Und woher komt es denn auch, daß man fast durchgehends nichts davon hört oder spricht, was die guten Engel sollen wissen und thun können, und dem Teufel diese Ehre allein gibt? Nicht als wenn man diese grosse Einsichten a priori, d. i. aus der Vollkommenheit ihrer Natur zu beweisen suchte, und ihre grossen Thaten dann als das Resultat dieser Demonstration angeben solte: sondern weil man sich aus vorgefaster Meinung und Tradition erst so grosse Meinung vom Teufel in die Köpfe gesetzt hat, und dann erst die Gründe aufsucht, diesen ohne Grund angenommenen Aberglauben bey vernünftigen Leuten zu vertheidigen. Ich muß mir es also sehr verbitten, die Engel Gottes, welche so zu sagen das Angesicht des Schöpfers beständig, und in ihm gleichfalls einen Abriß aller Geschöpfe, Geister und Körper sehen; die in dem Dienste ihres Herrn von Zeit zu Zeit durch die ganze Welt gesandt werden, ihre Aufträge unter den Menschen auf Erden auszurichten, mit dem Teufel zu vergleichen, der von dem Angesichte Gottes verwiesen, in ein finsteres Loch eingekerkert, und mit Ketten gebunden ist.

7. Schott wird mir freylich hier nicht beystimmen wollen, weil er, wie ich B. 1. Kap. 19. N. 8. angeführt habe, der Meinung ist, daß nicht alle Teufel gleich Anfangs zur Hölle wären verstossen worden, sondern ein

grosser

groſſer Theil derſelben ſoll noch herumſchwärmen, und bisweilen zur Erde zurückkehren, oder ſich in der Luft aufhalten, wo ſie, wie man leicht denken kann, allerhand wunderbare Dinge ausüben ſollen. Ey! ey! wo mag der gute Pinſel alle dieſe Raritäten herhaben? In welcher Bibel hat er dieſe Hiſtorien geleſen? Denn in unſerer Bibel findet man von dem Falle und dem Gefangenſeyn des Teufels ſo wenig Nachricht als möglich. Wenn mir jemand noch nähere Umſtände davon aus der Bibel anzugeben weis, als ich Kap. 8. N. 2. Kap. 18. N. 1. 2. Kap. 19. N. 1. 2. aus derſelben angeführt habe, der erzeigt mir einen Gefallen. Denn was es zu bedeuten habe, wenn vom Teufel geſagt wird, (oder geſagt werden ſoll) daß er das Land umhergezogen; Hiob 1, 7 oder um uns herumgehe, als ein brüllender Löwe; 1 Petr. 5, 8 oder dürre Stäte durchwandele; Matth. 12, 43 oder noch Aufſchub erhalten hat, ehe er genöthigt ward, in die Tiefe zu fahren; Luc. 8, 31 oder daß er eine kleine Zeit ſolle losgelaſſen werden, Offb. 20, 7. Das alles iſt Kap. 25. N. 18-20. Kap. 17. 4. Kap. 29. N. 12. 13. und Kap. 18. N. 15. deutlich genug erklärt worden.

8. Bis dahin hab ich noch immer, wie es die Gelegenheit mit ſich brachte, von der Naturkunde des Teufels geſprochen; groſſe Sprachkunde kann er eben ſo wenig beſitzen. Er, der niemals eine Sprache hörte noch in Büchern las, was ſolte der wol für eine Sprache verſtehen? Strengt eure Seele einmal mit aller Kraft an, könnt ihr es wol errathen, was die Einwohner in den noch unentdeckten Südländern für eine Sprache ſprechen? wird ſie dadurch dieſe Sprache lernen? Ein Geiſt wirkt, wie geſagt, durch Denken, d. i. durch Verſtand und Willen. Ohne Zuthun eines für ihn organiſirten Körpers kann er ſich von keiner menſchlichen Sprache oder irgend von einem Gelaut einen Begrif machen, der ohne Gehör nicht kann empfunden werden. Wenn wir, die

wir Geist und Körper zugleich sind, es nicht begreifen können, wie sich Geister ohne Körper einander ihre Gedanken mittheilen, wie ich Kap. 7. N. 9 u. f. w. gezeigt habe; wie solten sie denn, da sie nichts mit demjenigen gemein haben, was zur Sprache erfordert wird, es wissen können, was und wie man spricht? Es ist also weit gefehlt, daß auch der allerschlaueste Geist vermögend seyn solte, einen Menschen allerley fremde Sprachen zu lehren, oder durch seinen Mund, und vermittelst seiner Sprachwerkzeuge zu reden.

9. Will man nun noch behaupten, daß der Teufel ein so geübter Schriftgelehrter sey, da er doch weder schreiben noch lesen kann? daß er die Geheimnisse des Glaubens verstehe, welche auch die allerheiligsten Engel selbst gelüstet hat zu schauen, 1 Petr. 1, 12. die beständig vor Gott stehen, und ausgesand werden zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit? Hebr. 1, 14. Wir haben oben, Kap. 21. N. 2-6 aus der Unterredung des Teufels mit Christo gesehen, wie herzlich wenig er von Gott betreffenden Dingen verstehe. Und solte er von göttlichen Dingen tiefere Einsichten besitzen, als von Gott selbst? Solte er dasjenige, was Gott uns, seinem Volke, geoffenbaret hat, besser verstehen, als wir? Wo nähme er alle diese Weisheit her? Denn diese Weisheit Gottes ist eine heimliche, verborgene Weisheit, wie geschrieben steht: das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbaret durch seinen Geist; denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. 1 Cor. 2, 9. 10. Solte dieser Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, Joh. 14, 17 auch dem Vater der Lügen mitgetheilt werden? Joh. 8, 44. Kann die Weisheit, die von oben ist, zu gleicher Zeit teufelisch seyn,

seyn, das doch der Apostel so geradezu anders lehrt? Jac. 3, 15.

10. Man wird mir freylich hier den Einwurf machen, daß der Geist der Wahrheit, der Welt nicht zur Seligkeit, sondern zur Ueberzeugung gegeben sey, da er die Welt ihrer Sünden wegen, da sie nicht an Jesum glaubt, bestraft, (überzeugt.) Joh. 16, 9. Aber geht das den Teufel etwas an, wenn Gott der Welt etwas zu ihrer Bekehrung oder Ueberzeugung offenbart, und nicht den Geistern? denn er nimt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahä nimt er an sich, Hebr. 2, 16 um die Menschen selig zu machen; und nur diesen macht er seinen Willen bekannt. Diejenigen Engel, die, wie gesagt, im Guten behart sind, erhalten bey ihren Gesandschaften um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, zwar einige Einsicht in diese und jene Dinge, nicht aber der Teufel und seine Engel, die von dem Angesichte Gottes verstossen sind. Laßt ihn, den Teufel, auch noch so viel in der Welt herum schwärmen, die Menschen zur Sünde zu verführen; kann er ohne Hören, und durch blosses Nachdenken, wissen, was gelehrt wird? oder kann er ohne Gesicht es lesen, was da geschrieben steht, und ohne Mittel es wissen, was ein Mensch glaubt, er, der selbst mit allen Kräften seines Verstandes und Willens nicht ohne Mitwirkung eines Körpers vermögend ist, irgend einer Seele den gehabten Gedanken mitzutheilen? Hieraus mache ich also den Schluß, daß der Teufel von Glaubenssachen kein Jota wisse.

11. So weit von demjenigen, was schon wirklich da ist, und nun wollen wir zu den künftigen Dingen übergehen. Diese sind zweyerley; entweder zufällige oder absolut nothwendige. Der Teufel kann weder das eine noch das andere wissen; und ihm sind die Handlungen der Menschen, und was ihnen etwa begegnen wird, gänzlich unbekannt. Von Sterben; von Schaden und Gewinn; von Heurathen und Kindern weis er gerade

nichts mehr, als jene Unglückliche in ihrem Gefängnisse, die von den Vorfällen in der Welt gerade nichts mehr wissen, als was ihnen erzählt wird. Aber wer geht denn von uns hin, dem Teufel seine Krankheit zu erzählen, um von ihm zu erfahren: ob er daran sterben werde? Hat er jemals durch den Baal Sebub, den Götzen zu Ekron das geringste vorhergesagt — ey! warum konnte er denn dem König Ahasja keinen Bescheid geben, ob er von seinem schweren Falle wieder genesen werde? 2 Kön. 1, 2. Warum verstummten die Chaldäer, oder bekannten rein heraus: daß nur Gott das Verborgene offenbaren könne; oder, um sich nach ihren heidnischen Meinungen auszudrücken, daß es nur bey den Göttern stehe, die bey den Menschen nicht wohnen. Dan. 2, 11. Beym Teufel steht es wenigstens nicht, denn der soll ja, wie man sagt, tagtäglich unter den Menschen verkehren. Zudem leugne ich noch immer, wie ichs N. 8 gethan habe, daß der Teufel mit seinen Engeln bey den Menschen wohne, und bey diesem Leugnen werde ich auch wol bleiben, bis man mich durch triftige Gründe eines bessern belehrt.

12. Solten wir denn nun, wir, die wir als Christen von Gott gelehrt sind, vom Teufel so grosses Aufheben machen, als wenn er der grösseste Gelehrte des Weltalls sey, da ihn doch seine eigene Anhänger nicht so hoch erheben, sondern bekennen, daß unser Gott es sey, der alles wisse? Dieser Gott sagt es uns ausdrücklich, daß weder Engel noch Geist es wissen könne, was er etwa künftig zu thun beschlossen habe, wenn es nicht etwa natürliche Ursachen sind. Dis hab ich in meiner Untersuchung über die Cometen, Kap. 22 deutlich genug gezeigt. Gott sind alle seine Werke bewust von der Welt her. Apgesch. 15, 18. Den Menschen hat er aber ihr Schicksal verborgen. Spr. Sal. 27, 1. Pr. Sal. 9, 12. Läßt nun Gott den Menschen ihr eigenes künftiges Schicksal nicht einmal bekannt werden; warum solte er es

es denn dem Teufel, seinem und der Menschen Feinde, offenbaren? Man will mit aller Gewalt behaupten, daß der Teufel durch die heidnische Götzen Orakelsprüche oder Antworten gebe; doch diese Thorheit hat van Dalen zur Gnüge widerlegt. Zudem spricht Gott selbst viel zu verächtlich von solchen Orakeln, als daß er noch zu dem Behufe dem Teufel die Gabe der Prophezeyung mittheilen solte. Er fordert unter andern ja die Geister auf: verkündiget uns, und weissaget etwas zuvor ꝛc. Jes. 41, 22. 23.

13. Nachdem dis einige eingesehen haben; sind sie auf den Einfall gerathen, dem Teufel nur das Vorherwissen zufälliger Dinge, d. i. solcher Dinge, die geschehen und auch nicht geschehen können, zu zugestehen, und zwar aus dem Grunde, weil er ein alter Knabe sey, der sich, wegen seiner langen Erfahrung nicht so leicht betrügen könne, als die Menschen, von welchen Hippokrates mit Recht sage: daß die Kunst schwer, das Leben kurz und die Erfahrung ungewis sey *). Allein nach diesem Maßstabe dürfte ich wol mit ziemlich vieler Zuver-

*) Der sel. D. Crusius läßt den Teufel bis zur Zukunft Christi ganz im Himmel, wo er denn freylich manche Neuigkeit aufschnappen konnte, die den Menschen wunderlich vorkam. S. Hypomnemata ad Theologiam propheticam, P. I. S. 153. Nach der Erhöhung Christi läßt er ihn nicht ganz so frey mehr herum gehen, Coll. 2, 15. Doch ab- und zugehen blieb ihm unverwehrt. Zur Zeit Muhammeds mußte er ganz reisen, und in diesem Zustande bleibt er, bis er zu Anfang des zweyten Jahrtausends vor dem Ende der Welt, in den Abgrund wird verstossen werden. Apoc. 20, 2. 10. Die beyden ersten Jahrhunderte der letzten 1000 Jahre wird er, wie ein Kettenhund losgelassen seyn, das ist aber der letzte Auftritt, und dann keiner mehr. Nun kann der Teufel und Consorten freylich lange so viel nicht mehr wissen und thun, als damals, da er noch im Himmel ungehindert herum schwärmte, allein sie könnten, in Vergleichung mit uns Menschen, noch immer sehr viel. Das Räthsel erklärt uns nun ein würdiger Schüler des D. Cru-

versicht behaupten, daß die uns unentdeckte und unbekannte Südländer, wenn sie auch Kopf für Kopf zehn tausend Jahre alt würden, doch niemals die geringste Erfahrung von uns Nordländern bekommen können noch werden, so lange wir noch so von einander getrennt bleiben, als wir es bis jetzt sind. Steigt die Schiffart noch immer, wie sie bisher, Gottlob! gestiegen ist; so können die Südländer zuletzt noch entdeckt werden, und so kann der Europäer noch nähere Bekanntschaft mit den dortigen Einwohnern bekommen, welches aber vom Teufel gar nicht zu erwarten steht, noch zu wünschen ist, da sein Reich ein ganz anderes Reich ist, als die Reiche dieser Welt.

14. Ist es also nicht vollständige Raserey, vom Teufel solche Dinge wissen zu wollen, die alle Kräfte der Natur übersteigen? Ein solcher Thor war der Pater Cotton, Beichtvater Henrich des vierten, der unter andern Fragen, die er an den Teufel thun wolte, auch folgende auf einen Zettel, der hernach einem andern in die Hände fiel, geschrieben hatte: Welches ist das beste Mittel,

D. Crusius, der Herr Magister Sophos, (Nomen et omen habet) in dem ertappten Briefwechsel der Zauberey, S. 84. „Ein Physicus, sagt der theure Mann daselbst, der kaum 20. „30 40. Jahre den natürlichen Dingen nachgedacht hat, der „die Ursache des Regens, des Knalles, des Donners und „Gewitters zu erklären weis, auch wohl im Kleinen zeigen „kann, kann unmöglich mehr wissen und präsiren, als ein „Geist, der beynahe 6000 Jahre die Physik studirt hat, und „doch wohl im Anfange mehr wuste, als ein hunderjähriger „Physikus. „ Da habt ihrs! Kürzer und bündiger wüst ich den Knoten nicht zu zerhauen, an dem bis dahin alle Philosophie zu schanden ward. Physiker, meine Herren! Physiker sind die bösen Geister, und kennen aus lauter Experimenten den Erdball so durch und durch, daß ihnen nichts unbemonstrabel mehr bleibt. Nun lassen sich, bey so herrlichen und unumstößlichen Prämissen, alle futura contingentia, methodo demonstrativa, so unverworren heraus haspeln, daß es eine Lust ist.

Mittel, die Ketzer (Hugonotten) zu bekehren? Welche Schriftstelle beweist das Fegfeuer am stärksten? Ueber diese wolte er vom Teufel auch noch wissen, wie es mit den Unruhen ablaufen würde, unter welchen Frankreich damals seufzte? und hundert andere Fragen mehr. Und welcher Raseren sind nicht die Protestanten selbst noch fähig! Vor einigen Jahren schrieb man in allem Ernste aus Schweden: daß der Teufel Kirchen und Schulen daselbst erbauet habe, und daß er die armen Leute dort in seinem Catechismus unterrichte. Ich schäme mich, dasjenige nach zu erzählen, was andere doch unverschämt genug sind, zu glauben, und gerade heraus für Wahrheit auszugeben. Solte Satan jemals ein Theologe, Sprach- und Naturkündiger werden; so wird er aus der Erfahrung lernen: von Gott, daß er gerecht sey; von Sprachen, daß es ewiges Heulen und Zähnklappen gebe, und aus der Naturgeschichte, was es für ein Feuer sey, in dem die Geister Qual leiden werden, wenn es in allen Sprachen heissen wird: geht von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, daß da bereitet ist dem Teufel und allen seinen Engeln, wofür uns Gott in Gnaden bewahre! [15])

Ka-

[15]) Etwas zu stark hat Bekker sich in der Aufschrift ausgedruckt; der Erfolg in der wirklichen Menschenwelt hängt nicht so geradezu mit seinen Gedanken zusammen; und selbst diese Betrachtungen N. 2. 3. folg. sind nicht ohne Einreden; denn aus aller Unbegreiflichkeit entsteht doch nichts anders; wie aus Unwissenheit nicht folget, daß das Ding gar nicht ist. Die Regel, vom intellectu post sensum betrift nur uns Menschen; N. 4 ist auch sehr unpassend zum Beweise; und N. 5. gehet zu weit; Gott ist uns doch nicht ein Räthsel. Wenn wir eine Aenlichkeit mit Gott haben, so muß man nicht es umgekehrt leugnen. Bey aller Unendlichkeit sind doch die Zeichen oder Worte von Bedeutung; indes weis ich wohl, daß es auch hier eine andere Partey giebt, die nichts vnivoce nennen wollen. Nach eben der jüdischen Theorie N. 6. sind die Engel in Absicht ihrer Kentnisse und Macht gar sehr hoch

Kapitel XXXIV.

Zu gleicher Zeit fällt auch alle Gewalt und Macht des eingebildeten Königreichs, das man dem Teufel zuschreibt, weg.

1. Da wir nunmehr der hohen Schule des Teufels den letzten Stoß gegeben haben; so fällt sein Reich auch mit ihr. Die Schrift nennt den Tod einen König des Schreckens. Hiob 18, 14. Wenn dis uneigentlich verstanden werden müßte; so wird doch niemand behaupten können, daß der Teufel hier zu verstehen sey. Und wenn dis auch erwiesen werden könnte; was hätte man damit gewonnen? denn des Königs des Schreckens wird hier nur in Rücksicht auf den Zustand nach diesem Leben gedacht, dem der sterbende Mensch entgegen geht, wir sprechen aber hier von diesem Leben. Wer die ganze Bibel durch gelesen hat, sage uns doch, ob er irgend eine Stelle gefunden habe, in welcher dem Teufel ein königlicher Name oder königliche Herschaft gegeben werde? Da,

hoch erhoben worden; und von Ketten des Teufels muß man doch eben so reden, als es die Mythologie mit sich bringt, woher man dieses entlenet hat. Einige böse Geister sind gebunden, aber nicht der Teufel; in Apocalypsi komt die Reihe erst an ihn. Schott hat also in der That jenen Beistand der jüdischen Theorie, und Bekker ist hier nicht unparteiisch. Auch N. 8. ist zu weit hergeholet; und das Parallel der Engel ist vergessen; N. 9. 10. ist kaum einer Antwort bedürftig; ein Anhänger dieser Meinung wird dadurch gar nicht getroffen; die Juden waren keine Cartesianer, und diese Liebhaber der andern Meinung sind es auch nicht. Man darf sich bey N. 11. nur an die langweiligen Theorien erinnern, welche solche Schriftsteller, als zum malleus maleficarum nach und nach gekommen sind, vorgezeichnet haben: so siehet man ein, daß immer Menschen übrig seyn können, die ganz anders hierüber denken, als Bekker; fast die ganze heidnische Menschenwelt glaubte es, daß Geister das Zukünftige wüßten, und sie konten es, nach ihrer Art, gleichsam beweisen; alles ist und war voller Geister, die in die ganze Hyle vertheilet waren.

Wir

Da, wo man glaubt, daß er Fürst oder Oberster genannt, oder ihm Herschaft und Reich zugeschrieben werde, sind wir schon gewesen, und Kap. 31 haben wir gezeigt, wie schlecht diejenigen unterrichtet sind, die da meinen, daß in solchen Stellen von dem verdammten Geiste aus der Hölle die Rede sey.

2. Unerwarteterweise hat man mir freylich den Einwurf gemacht: daß Jesus doch das Gegentheil selbst eingestehe, wenn er Matth. 12, 25 sagt: ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, u. s. w. Allein können denn die Herren, die mir diese Instanz entgegen setzen, nicht auch sehen, daß hier dem Satan eben sowol ein Haus als ein Reich zugeschrieben werde? Kann ich nun wol sagen: der Teufel habe ein Haus, oder Familie? Davon ist aber hier die Rede nicht; denn Jesus redet von keiner wirklichen Sache, sondern er widerlegt seine Feinde, die ihm den Vorwurf machten, er triebe die Teufel aus durch Beelzebub den

Wir bleiben freilich bey unsern Grundsätzen; aber der andere Theil thut es auch; diese Abtheilung können wir nicht aufheben. Daß viele Theologi über des van Dale Erklärung N. 12. sehr unzufrieden gewesen sind, brauche ich nicht mit der Polemik zu erweisen; die Aufgabe muß auch frey bleiben. Manche Reisebeschreiber (Vogel z. E.) bleiben noch jetzt dabey, daß die heidnischen Pfaffen durch Hülfe des Teufels dis und jenes erfaren. Wenn aber solche privat Urtheile von Macht des Teufels mit in die jetzige Belehrung der Christen gemischet werden wollen, so ist es ganz recht, wenn andre sich auch öffentlich dawider setzen, damit die Zeitgenossen sich theilen können. Die Entdeckung der Südländer ist schon so weit bewerkstelliget worden; wiewol manche es mehr zu ihrem Nachtheil zunächst auslegen, als daß deswegen Gott besonders zu danken sey. Bekkers Eifer N. 16. ist in seinem Gesichtspunkt nicht ungerecht; Beispiele solcher Cottone giebt es noch mehr, auch unter Protestanten; und es ist in der That nötig, daß ernsthafte Lehrer den theologischen oder kirchlichen Sprachgebrauch voriger Zeiten bessern, und nicht ferner dem Teufel so viel beilegen.

den Obersten der Teufel. 1 Mos. 3, 15 wird des Samens der Schlange gedacht. Hat der Teufel Samen, oder Kinder? Die Dämonen, die Jesus austrieb, waren, wie ich mehrmals gesagt habe, in den Köpfen der Heiden Götter, die sie sich selbst erfabelt hatten, und die derjenige, der sich einen Gott der Götter nennt, nicht für Götter gelten läßt. Freylich spricht Jesus hier auch vom Satan, und daß ein Satan den andern nicht austreibe; aber eben dadurch, daß er Satan wider Satan setzt, wird vorausgesetzt, daß hier von mehreren geredet werde, und eben deswegen kann hier nicht die Rede vom Teufel seyn, diesem Oberhaupte der bösen Engel; denn er ist einzig in seiner Art, und wir kennen keinen andern, dem die Bibel die Namen Teufel und Satan in der Qualität eines Oberhaupts der gefallenen Engel gibt. Dis ist Kap. 12. N. 4. 5. gezeigt worden. Wenn von höllischen Geistern die Rede ist; so kann man da nicht sagen, daß ein Satan wider den andern sey, sondern man spricht nur von einem Satan; und wenn von mehreren geredet wird; so bedeutet es jede Sache, die uns zuwider, oder feindselig gegen uns ist. Hierunter rechneten die jüdische Schriftgelehrten eine Menge böser Geister, und es war die Absicht Jesu gar nicht, ihnen ihren Irtum zu benehmen, sondern blos seine Ehre zu retten, und zwar dadurch, daß er ihre eigene Grundsätze zu Waffen wider sie selbst machte, um sie zu widerlegen, sie mochten nun wahr oder falsch seyn. Dis glaube ich Kap. 28 deutlich genug gezeigt zu haben.

3. Von des Satans Stuhle zu Pergamus, Offb. 2, 13. glaube ich Kap. 19. N. 1. 12. das Nöthige gesagt zu haben, und man kann dis nicht anders verstehen, als daß die Gottlosen in dieser Stadt die Oberhand hatten. Dis wird aus mehreren Stellen sichtbar, in welchen aus ähnlichen Ursachen und um eben die Zeit des Throns Satan gedacht wird, z. E. 2 Thess. 2, 9. 4. dessen Zukunft geschicht nach der Wirkung des Satans — der sich

sich setzet in den Tempel Gottes u. s. w. Denkt man denn etwa, daß der Satan seinen Thron da habe, wo der Thron Gottes ist? oder daß Gott es zugebe, daß sich der Satan auf Gottes Thron setze, der Sohn Gottes sich aber blos mit der Rechten des Vaters solte begnügen lassen? Die apokalyptische Stelle will also weiter nichts sagen, als daß sich Ruchlosigkeit und Irreligiosität zu Pergamus wider Gott und seine Kirche empört habe, und daß sich einige Frevler, besonders aber ein gewisser Bösewicht, der sich vor allen übrigen auszeichnete, der christlichen Religion, und deren Fortpflanzung, widersetzt habe.

4. Da die Bibel auch sonst nichts sagt, das mit einem solchen Reiche die geringste Aehnlichkeit hätte, und vom Teufel verstanden werden könnte, so kann das gemeine Vorgeben, als hätte Satan auch ein Reich auf Erden, das eben so ausgebreitet sey, als das Reich Gottes; und das nicht ausserhalb, sondern selbst in der Kirche Gottes sey, welche das Himmelreich, das Reich Gottes und seines Christus, genannt wird, schlechterdings nicht erwiesen werden. Wie kann es mit der heil. Schrift gerechtfertigt werden, wie mit der Ehre und Gewalt Gottes bestehen, daß man ein Reich wider das andere setzt, des Teufels Reich wider das Reich Gottes? Man thut noch mehr, man errichtet einen Staat, im Staate, Imperium in imperio, und noch dazu ein feindliches Reich. Wie kann dabey das Reich Gottes, wie das Reich Christi bestehen? Ich will also beweisen, daß der Teufel kein Reich wider Gott, noch ein dem Reiche Gottes untergeordnetes Reich haben könne; er kann kein Reich wider das Christentum haben, man mag sich es nun innerhalb oder ausserhalb der Christenheit denken; kurz, er kann überhaupt kein Reich haben.

5. Mehr als die halbe Arbeit habe ich bereits gethan, wenn der Leser nur Kap. 18. N. 3. 9. wieder nachlesen will. Dort kann er sehen, daß der Teufel unsern

Gott

Gott nirgend in der Qualität eines Regenten entgegen gesetzt wird; und wenn die heil. Schrift auch etwas dergleichen zu sagen scheint: so ist es vorhin deutlich genug erwiesen worden, daß man es nicht buchstäblich zu verstehen habe; besonders empfehle ich zu dem Ende das 21 Kapitel zum nochmaligen Durchlesen. Vielleicht wäre noch eine Nachlese über Kap. 20 von der Feindschaft, so Gott zwischen die Schlange und des Weibes Samen gesetzt hat, nothwendig; jedoch ist diese Nachlese nur in so weit nothwendig, als dieser Ausspruch Gottes Beziehung auf das chimärische Reich des Teufels haben soll. Der Richter im Paradiese sagt aber nicht, daß er der Schlangen (oder dem Teufel, der doch einmal in der Schlange soll gesteckt haben) ein Reich einräume, vielmehr spricht er das Urtheil über sie, er verflucht und verurtheilt sie, mit Füssen getreten zu werden. Solte also dasjenige Thier, (oder der Dämon, Teufel) das vor allen Thieren des Feldes verflucht ist, über den Herrn und Schöpfer der Thiere herschen? Selbst die Kinder des Unglaubens (Eph. 2, 2.) haben ja noch nicht ganz die Herschaft über die Thiere verloren, die der Mensch vor dem Falle besaß und ihm auch nach der Sündfluth wieder erneuert wurde. Eure Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden kreucht, und alle Fische im Meer seyen in eure Hände gegeben. 1 Mos. 9, 2. Die Schlange, dis unvernünftige Thier, ist doch nicht so sehr verflucht, als der Teufel selbst. Und er, der noch tiefer verstossen ist, als das verachteste Geschöpf auf der Erde, im Meer, oder in der Luft, (in welcher man doch den Teufel die grösseste Herschaft anweiset,) solte noch über den Menschen, der über alle diese Creaturen erhaben ist, herschen?

6. So kann also das Reich des Teufels dem Reiche Gottes nicht entgegen gesetzt werden, oder es müste auch

auch möglich seyn, daß ein Richter jemand dann zu einem Könige machen könnte, wenn er ihn zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, wenn er ihn in Fesseln schmieden läßt, oder wenn er ihn des Landes verweist. Es kann wol einer aus dem Gefängniß zu einem Königreiche kommen, Pred. Sal. 4, 14 aber nicht im Gefängnisse. Jephthah konnte zwar ein Hauptmann der Gileaditer werden, als man ihn wieder in seines Vaters Haus aufnahm, wie weit war er aber von dieser Ehre entfernt, als man ihn aus demselben verstieß? Richt. 11, 2. 7. 8. So ward Jerobeam zwar König, als er wieder ins Land zurück kam; aber damals, als er nach Aegypten flüchten muste, hatte er sehr wenig Hofnung dazu. 1 Kön. 11, 40 Kap. 12, 20. Wann hat aber Gott den Teufel wieder von seinem schweren Fluche freygesprochen, um ihm in der Welt eine Herschaft einzuräumen, die er vor dem Falle, der ihn zum tiefsten Abgrunde verstieß, nicht hatte? Doch hiervon haben wir schon oben gesprochen.

7. Aber, sagt man vielleicht, hält er denn, die Schlange und ihr Same, d. i. der Teufel und sein Volk, nicht zusammen? Antwort: ich will nicht einmal untersuchen, ob der Samen des Teufels aus bösen Menschen oder gefallenen Engeln, oder gar aus beyden zugleich bestehe; aber ist Samen und Reich einerley? So müste man ja auch, um bey dem Sinne des Gleichnisses, das in einer und eben derselben Art zu reden vorkomt, zu bleiben, die Eva zu einer Königin, und Christum, den Samen dieses Weibes, zu ihrem Unterthanen, oder das Christentum zu ihrem Königreiche machen. Das wäre den Päbstlern eben recht, die hier lieber הוּא sie, als הִיא er, lesen wollen. Nach ihrer Auslegung solte nemlich nicht des Weibes Samen, Christus, sondern sie, das Weib selbst der Schlangen den Kopf zertreten. Dis ist der Grund, auf den das Pabstum baut, wo man die Maria zu einer Himmelskönigin erhebt, Christum aber blos

blos für ihren Unterthan hält, und ein Recht zu haben glaubt, singen zu können:

Vermöge deiner mütterlichen Gewalt befiehl du dem Erlöser, uns zu erhören.

Schrift und Vernunft lehren aber das Gegentheil. Saul war der Sohn, oder Samen des Kis; David Sohn und Samen des Isai; aber der Samen war König, nicht die Väter des Samens.

8. So wie nun der Samen noch kein Königreich ausmacht, eben so wenig thut es die Feindschaft; denn des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen seyn. Matth. 10, 36. Diese machen deswegen noch keine besondere Familie für sich, und folglich auch noch kein Reich aus, ohnerachtet ein Theil der Unterthanen feindselig wider seinen rechtmäßigen König gesinnt ist. Wie viele solcher übelgesinnten Unterthanen hatte das Reich Davids nicht aus dem Hause Sauls, die niemals wieder zur Crone gelangen konnten, von der sie einmal ausgeschlossen waren? Deswegen hörte ihre Feindschaft wider den König noch nicht auf; nein' sie fluchten ihm, sie nahmen Steine auf, des Herrn Gesalbten zu tödten, wie ein Simei that. 2 Sam, 16, 5. 6. Wie groß aber der Unterschied zwischen einer solchen Feindschaft und der königlichen Gewalt noch war, einer Feindschaft, die sich zwar wider den König auflehnte, aber ohnmächtig blieb, zeigte der feige Bluthund Simei selbst, als er nachgehends dem Könige wieder zu Fusse fiel und um Gnade bat. Kap. 19, 16 = 20. So mag also die Feindschaft die grösseste seyn, die jemals gewesen ist, und je mehr er auch Feind von Gott und allem Guten ist, um desto entfernter muß er auch von dem, was Gott ist, und der Ehre, ein König zu seyn, bleiben.

9. Hat Satan nun ausserhalb des Reichs Gottes und Christi kein Reich, das er jenem entgegen setzen könnte; so hat er es innerhalb des Reichs Gottes noch weit weniger. Er, der mitten unter seinen Feinden herscht,

herſcht, wird ſeinem Feinde dergleichen nicht zu laſſen. Pſ. 110, 2. Solte Chriſtus dasjenige leiden, was David nicht einmal leiden wolte? Falſche Leute halte ich nicht in meinem Hauſe, die Lügner gedeyen nicht bey mir. Frühe vertilge ich alle Gottloſe im Lande, daß ich alle Uebelthäter ausrotte aus der Stadt des Herrn. Pſ. 101, 7. 8. Verdient das Reich Davids wol mit dem Reiche Chriſti verglichen zu werden? Je gröſſer der Herr iſt, deſto gröſſer muß auch das Haus ſeyn, und hier iſt mehr als David; hier iſt Chriſtus, den David mit Recht ſeinen Herrn nennt, ohnerachtet Chriſtus von David abſtamte. Matth. 22, 42-45. David hatte heldenmüthige Männer in ſeinem Heer; Chriſtus hat die ſtarken Helden Gottes, die Engel, zu ſeinem Befehl. David hatte zwar den Geiſt Gottes für ſich ſelbſt empfangen; aber Chriſtus erfüllte damit alle Unterthanen ſeines Reichs, und von ſeiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Joh. 1, 16. Wie iſt es alſo möglich, daß, da unter David, der doch Feinde genug hatte, (Chriſtus war gewis auch nicht ohne Feinde) ſich niemand unterfieng, ein beſonderes Reich im Hauptſtaate ſelbſt aufzurichten, geſchweige daß ein ſolcher Uſurpator im ſtande ſolte geweſen ſeyn, ſich wider den rechtmäßigen König zu behaupten; wie iſt es möglich, ſage ich, daß Chriſtus ein Reich dulden ſolte, das ihm ſo hartnäckig zuwider und von ſo langer Dauer wäre? Nach der gemeinen Meinung muß der Teufel nun einmal, ſo lange die Welt ſteht, in der Kirche, und auſſer der Kirche regieren.

10. Wenn David in ſeinem Reiche Feinde hatte; ſo waren es doch nur Menſchen, gleich ihm; der Thron und die Gewalt des Königreichs machen nur den einzigen Unterſchied aus. Aber wie kann es einem im Kopfe wohl verwahrten Chriſten einfallen, daß der Teufel, der doch im Grunde weiter nichts, als ein Geſchöpfe iſt, das der Macht und Würde Gottes unendlich nachſteht, ſein

Haupt mitten im Reiche Christi, des eingebornen Gottes, dürfte empor heben, da dieser doch der Glanz der Herlichkeit und das Ebenbild des Wesens des Vaters ist? Vielweniger kann es Christus geschehen lassen, daß der schlimste seiner Unterthanen, der zuerst wider Gott rebellirte, und den Menschen auch zum Abfall verleitete; um dessen Werke zu zerstören Jesus in die Welt kam, und sein Reich aufrichtete, als König mitten im Reiche des Messias herrsche, bey dessen Ankunft der Satan doch, wie ein Blitz vom Himmel geworffen ward. Luc. 10, 18. Dis heißt nun so viel, daß alles, was teuflisch war, vor der Macht und Gewalt Jesu weichen muste.

11. Aber gesetzt auch, daß noch hin und wieder ein Rebelle in einem Reiche versteckt wäre, der dem Könige nach der Crone trachtet, und daß es ihm auch gelungen sey, sich einen Anhang zu machen, gleich einem Abi Melech, der drey Jahre lang Tyrann zu Sichem war; Richt. 9. und einem Isboseth, der zwar nicht so lange, aber mit mehr Mühe regierte; 2 Sam. 3 und 4; kann deswegen ein solcher Afterkönig schon das ganze Land einnehmen? allerwärts Armeen ins Feld stellen? Stadt für Stadt und Dorf für Dorf mit seinen Truppen besetzen? seine Winterquartiere allenthalben nehmen? alle Wege durch seine Freypartheyen unsicher machen? alle Zugänge mit hinreichenden Pikets besetzen? Kann er sich deswegen schon mit jedem messen? macht er deswegen schon die Feinde durch List oder durch offenbares Gefecht im freyen Felde zu Kriegsgefangenen? Herschen da Gesetze und Polizey, wo es so hergeht? Und doch glaubt man dis alles vom Teufel; man läßt ihn allerwärts herumstreifen, zahlreiche Banden seines höllischen Heers ausschicken, irgend eine einzelne Seele anzugreifen, oder sich in den Körper eines einzeln Menschen einzuquartiren. Er soll, heißt es, den Menschen allenthalben, zu Hause, auf der Strassen, oder in den Kirchen aufpassen unter dem Hören oder Lesen des göttlichen Worts, selbst unter dem

dem Gebet läßt man ihn, trotz des Schutzes der heiligen Engel und selbst der Obhut Gottes, die Gläubigen zur Sünde reitzen, ohnerachtet sie unter der Führung des heiligen Geistes stehen; man glaubt, daß der Teufel sie mit allerhand Plagen martere, sie durch Luft und Wasser fortführe, und kurz, daß er alles thue, was ihm gefällt. Aber ist nicht Jesu von Gott alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden? Matth. 28, 19. Wer die Gewalt in Händen hat, der pflegt sie auch zu gebrauchen; warum solte das Christus nicht auch thun? Solte er sie alle dem Teufel überlassen? Solte es wol mehr, als Gaskonade seyn, als sich dieser Windbeutel gegen den König von Zion rühmte, daß ihm alle Reiche der Welt gehörten, und er sie geben könnte, wem er wolte? Wir haben Kap. 21 hierüber nähere Auskunft gegeben.

12. So handgreiflich der Teufel hier auch immer log; so hat er doch, wenn er es wirklich gesagt hat, was ihn die Evangelisten sagen lassen, nicht zu viel von sich gerühmt; wenn es alles wahr ist, was ihm der Aberglaube von Macht und Gewalt zuschreibt. Nach den Werken, die man ihn thun läßt, wäre sein Prahlen selbst noch Bescheidenheit. Selbst der eingeborne Sohn Gottes (mit aller Ehrfurcht für die Majestät Gottes sey es gesagt!) wäre, in Vergleichung mit ihm, nur ein ohnmächtiges Geschöpf, wenn der Teufel wirklich das alles zu thun im stande ist, was man ihn können und wirklich thun läßt. Ist es nicht von der äussersten Wichtigkeit, wenn Jesus versichert: daß er es auch thue, was der Vater thut? Die Juden machten ihm ja eben dieser Aeusserung wegen den Vorwurf, daß er sich Gott gleich mache, Joh. 5, 18. 19. Der Teufel maßt sich selbst diese Ehre nicht an, sondern man giebt sie ihm ungebeten; was er Gott thun sieht, äft er, wie man sagt, nach, und davon hat er den Namen, Gottes Affe, bekommen. Welch Sprichwort ist wol gemeiner unter den Menschen, als eben dis? und von wem haben sie es

wol gelernt? Es hat, wie jeder Aberglaube, einen kleinen Anfang gehabt, und nach und nach hat sich seine Gestalt vergröſſert, wie es mit jedem Irtume zu geschehen pflegt. Justin, der Märtyrer, nennt den Teufel, in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon, τον παραπεμψαντα, einen Nachäffer Gottes, weil er der Meinung ist, daß der Teufel den Heiden geholfen habe, einige Historien zu erfinden, die mit der göttlichen Wahrheit viele Aehnlichkeit haben. Uebrigens hält er die Werke des Teufels doch nur für eine Larve, wenigstens nicht für so wichtig, als es die Werke Gottes sind; woraus vielleicht das Sprichwort entsprungen ist: wo Gott eine Kirche errichtet, da baut der Teufel auch seine Capelle, der Teufel muß immer mit dabey seyn.

13. Freylich kann man sagen, daß der Teufel immer den kürzesten ziehe, wenn er es Gott gleich thun will, gleich den Zauberern in Aegypten, die auch nicht gegen Mosen konnten. 2 Mos. 8, 18. 19. Damals war es zwar so; aber heut zu Tage glaubt die Welt, daß der Teufel gröſſere Thaten verrichte, als Gott selbst. Fordert man Beweis von mir; so muß ich, statt der Antwort, fragen: was hat denn Gott wol jemals für ein Wunder gethan, das gröſſer wäre, als die Wunder, die man den Teufel thun läßt? Wo zeigte Gott jemals seine Gewalt, wo sich der Teufel nicht auch hätte sehen lassen? Hat Jesus wol jemals ein Wunderwerk verrichtet, dergleichen der Teufel nicht tagtäglich noch thun soll? War Gott Herr der Luft, als er den Pharao mit Hagel, Blitz und Donner plagte? so mächtig läßt man ja den Teufel auch seyn, da er das Haus des erstgebornen Hiobs durch einen Sturmwind umwarf. Und wenn Gott auch einmal so ein Wunder verrichtete, was ist das in Vergleichung mit dem Teufel, der dergleichen täglich thut? hat er nicht an den Lappen und Finnen ein ganzes Heer von Windmäklern? Er bedarf des Schlüssels zur Vorrathskammer Gottes nicht, um den Sturmwind los zu lassen;

lassen; nein! er hat ihn in der Taschen, und läßt ihn nach eigenem Gefallen aus einem Knoten eines Schnupftuchs hervorbrausen; er läßt Gewitter entstehen, und sich wieder verpacken. Das jüdische Volk mußte diese Gewalt des Teufels noch nicht kennen, als es so verwundernd über das Werk des Sohnes Gottes ausrief: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Matth. 8, 27. Das muß für den Teufel ja wol nur eine Kleinigkeit seyn, von dem man es täglich hört (gesehen hat es freylich niemand) daß er durch irgend eine alte Here oder einen Zauberer ein Schif auf der See zu Grunde gerichtet hat.

14. Und was soll ich mehr sagen? Hat Jesus wol je ein grösseres Wunder verrichtet, als da er Todte wieder lebendig machte? Oder gibt es ein grösseres Wunderwerk, als dis, man mag es nun leiblich oder geistlich verstehen? Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeiget ihm alles, was er thut; und wird ihm noch grössere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Jesus nennt uns dis grosse Werk: denn, wie der Vater die Todten auferwecket, und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will. Joh 5, 20. 21. Dis ist doch wol kein geringes Wunderwerk, es ist das Werk desjenigen, der dem Menschen zuerst einen lebendigen Othem in seine Nase blies, der diesen Othen wieder wegnimt, der ihn aber auch allein wiedergeben kann. Aber da, wo der Teufel einmal mit im Spiele ist, gibt es, wie man sagt, noch ganz andere Wunder. Denn die Seele bewohnt den Körper so, als ein Mensch sein Haus. Droht dis den Umsturz, so muß der Mensch ausziehen, wenn er sich nicht will unter den Schutt begraben lassen. Paulus gebraucht selbst dis Gleichnis, wenn er 2 Cor 5, 1. von dem Verlassen dieses irrdischen Hauses, dieser zerbrechlichen Hütten spricht. Dagegen sehen wir ein abgebrochenes und zerfallenes Haus wieder aufgerichtet; denn wenn der Erlö-

ser die Todten wieder lebendig macht; so thut er im Grossen und für uns Unmöglichen eben das, was ein Mensch im Kleinen und Möglichen thut, der denjenigen Mann wieder in sein Haus bringt, aus dem er ausgezogen war. Weiter, wenn Gott einen todten Körper wieder lebendig macht, oder eine Krankheit heilt; so thut er übernatürlicherweise das, was ein Mensch thut, wenn er ein eingestürztes Haus wieder aufbaut und herstellt. Indessen bleibt es doch immer dieselbige Seele, die wieder in ihren vorigen Körper zurückkehrt, von dem sie war getrennt worden, und mit dem sie nun wieder vereinigt wird, so, wie eben derselbige Mann wieder in eben dasselbige Haus zurückkehrt. Denn wenn er es auch hat umbauen lassen; so bleiben die Materialien doch immer dieselbigen, Kalk bleibt Kalk, und Steine bleiben Steine *). So bleibt der Mensch, den der Herr durch seine göttliche Kraft von den Todten auferwecket, oder wieder gesund gemacht hat, auch derselbige Mensch. Aber wenn jemand Kalk in Steine, Steine in Holz oder Holz in Eisen verwandeln könnte, müste der nicht Herr der Schöpfung oder über die Natur seyn? und dis soll doch, wie man sagt, der Teufel thun können.

15. Habe ich Unrecht, Freunde? Ist das Wunder nicht noch gröſſer, wenn der Teufel Menschen in Wölfe und diese wieder in Menschen, und sich selbst in einen Bock, oder in einen Menschen mit Hörnern, Schwanz und einem Pferdefusse verwandelt? Sagt bey Leibe nicht, daß dis nur so scheine; denn wenn sich die Hexen in Katzen verwandelt haben; so können sie ja durch das kleinste Loch kriechen, durch welches nur irgend ein Kätz-

*) Omne simile claudicat, und Bekker scheint mit dem Wiederaufbauen eines eingestürzten Hauses nicht genau bekannt gewesen zu seyn. Kalk bleibt zwar Kalk, aber er kann nicht wieder gebraucht werden, denn sein Name heist jetzt Schutt, und ein eingestürztes Haus erfordert viele neue Stücke an die Stelle solcher, die gänzlich unbrauchbar geworden sind.

Kätzchen kommen kann, und die Wehrwölfe können ja eben so gut Menschen und Vieh beissen, als ein wahrer Wolf die Schafe beißt, wozu doch ein bloßer Mensch, bekanntlich, weder Zähne noch Krallen hat. Wird der Wehrwolf durch den Hals oder Kopf geschossen; so ist der metamorphosirte Mensch um seinen Hals, und kriegt eine solche Katze eine gute Tracht Schläge; so seht es braune und blaue Striemen bey der Hexe. Es ist schlechterdings unmöglich, die wesentlichen Eigenschaften eines Dinges zu verändern. Wie kann ein menschlicher Körper unsichtbar und unfühlbar werden? Christus sagt selbst, daß eine solche Verwandlung in keines Geschöpfes Macht stehe, und daß hier kein menschlicher Betrug zu besorgen sey. Luc. 24, 39. Joh. 20, 27. Man kann zwar sagen, daß der Prophet Elisa durch Gottes Kraft ein Eisen schwimmend machte, 2 Kön. 6, 6. welches die heil. Schrift auch für ein wirkliches Wunder hält; allein was ist das in Vergleichung mit den Werken des Teufels, der täglich eine Menge Hexen auf dem Wasser schwimmen läßt? Dergleichen Dinge werden uns unten noch mehrere aufstossen, woraus man sehen kann, daß dem Teufel eine grössere Gewalt zugeschrieben werde, als dem allmächtigen Schöpfer selbst. Und es gibt noch mehrere, die an alle diese Possen glauben, als die alten Weiber und der unwissende Jan Hagel.

16. Vergebens sucht man sich hier mit der Sophisterey zu helfen, als könne der Teufel, der unbegreiflich geschwinde seyn soll, durch Hülfe natürlicher Dinge, allerhand Thiergestalten repräsentiren, und durch geschwinde Taschenspielerbewegungen das Auge betrügen. Wir haben's ja schon gezeigt, daß er nichts thun könne, weder in der Wahrheit noch zum Schein. Allein bleibts doch noch immer schändlich, wenn man ihm auch auf diese Art, grössere Werke zuschreibt, als Gott selbst, Werke, die alle Kräfte der Natur übersteigen, und selbst widernatürlich sind. Geschwinde, unmerkliche Bewegungen

gungen finden da keine statt wo überhaupt gar keine Bewegungen statt finden; denn sie bewegen ist eine wesentliche Eigenschaft eines Körpers, deren ein Geist schlechterdings unfähig ist. Dis habe ich bereits Kap. 1. N. 9. 10. 13. 14. erwiesen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll; so schreibt man dem Teufel deswegen just nicht alle diese Wunder zu, weil man ihn für einen so vollkommenen Naturkündiger hält; sondern, weil wir selbst in der Naturkunde die grössesten Ignoranten sind. Je mehr einer mit der Natur und ihren Gesetzen bekannt ist, je weniger fragt er nach dem Teufel. Man läßt tausenderley Dinge durch die Macht des Teufels geschehen, weil man nicht weis, daß sie natürlicherweise geschehen. Und warum weis man es nicht? weil die Sache seltsam ist, und weil wir zu faul sind, zu untersuchen, was die Natur vermag. Man erkennt sie also nur für die Ursache gewöhnlicher Dinge, die man täglich geschehen sieht. Und doch sind im Grunde diejenigen Dinge, die man täglich geschehen sieht und für Wirkungen der Natur hält, tausendmal wunderbarer, als andere, die die Natur gleichsam verstohlnerweise und nicht täglich vor unsern Augen hervorbringt. Ich führe dis hier nicht weitläuftiger aus, weil ichs in meiner Untersuchung über die Cometen, Kap. 25 bereits gethan habe, worauf ich den Leser verweise.

17. So bald wir glauben, daß eine Sache die Kräfte der Natur übersteige, dürfen wir nicht mehr fragen: ob der Teufel sie thun könne? Denn es ist ausgemacht, daß er in solchem Falle nichts vermöge. Es ist allzurasend geurtheilt, daß der Teufel es müsse gethan haben, sobald wir etwas Böses geschehen sehen, das, nach unserm Verstande, nicht mit natürlichen Dingen zugeht. Wer das glaubt, der muß nothwendig auch glauben, daß der Teufel etwas thun könne, daß nach den Kräften und Gesetzen der Natur nicht geschehen kann. Kann das der Teufel wirklich; so muß er Gott seyn.

seyn. Wenn jemand diese richtige Folge nicht einsehen kann; so bin ich augenblicklich bereit, ihm die Augen zu öfnen. Alles was man sich, als existirend, denken kann, muß entweder der Schöpfer selbst, oder sein Geschöpfe seyn. Was ist nun der Teufel? Ein verderbtes Geschöpf, dis muß jeder eingestehen; folglich ist er ein Theil der Schöpfung, und noch dazu ein verderbter Theil derselben. Wie kann nun derjenige, der ein Theil der Natur ist, über die Natur erhaben seyn? Wer ist über die Natur, ausser Gott allein? Hieraus mache ich nun, gerade wider die gemeine Meinung, den Schluß: daß nicht der Teufel, sondern Gott es müsse gethan haben, so bald etwas übernatürliches geschehen seyn soll. Der eine Dumkopf sagt: das geht nicht mit natürlichen Dingen zu, es muß Zauberey, oder Hexerey seyn; ein anderer, der ein altes Weib ist, oder es verdiente zu seyn: da hat der Teufel sein Spiel; ich aber sage: wenn es nicht natürlicherweise zugeht; so kann es auch keine Zauberey seyn. Denn gibt es Zauberey; so muß sie ganz natürlich seyn, so viel Betrug auch immer dabey vorgehen mag, wie ich im dritten Buche zu erweisen gedenke.

18. Die Patronen des Teufels haben indessen noch einen Schlupfwinkel übrig, in welchen sie sich zurückziehen. Man will sich nemlich damit helfen, daß man sagt: die Zauberey geschieht auf Gottes Zulassung. Man behauptet demnach in dieser Rockenphilosophie, daß der Teufel dis und jenes allerdings thun könne, wenn Gott es ihm erlaube. Unsinnig möchte ich werden, wenn ich meine eigene Confeßionsverwandte dergleichen dummes Zeug schwätzen hörr. Das wäre ja eben so viel, als wenn Gott dem Teufel erlauben könnte, Gott, oder, an seiner Stelle, Schöpfer zu seyn. So hätten die Juden und Muhamedaner ja eben nicht unrecht, wenn sie die Worte 1 Mos. 1, 26. Laßt uns Menschen machen, und Kap. 3, 22. seht, Adam ist geworden, wie unser einer,

einer, so erklären: „Gott redete da die Engel an, um „mit ihnen gemeinschaftlich den Menschen zu erschaffen, „und sprach von ihnen, als von seines gleichen, um sagen „zu können: wie einer von uns.„ Denn warum konnten die Engel, die damals noch in ihrem vollkommenen Zustande und Gesellschafter Gottes waren, nicht zur Schöpfung des Menschen hülfreiche Hand leisten, besonders, da Gott sie darum ersuchte, da der Teufel, der seinen ersten Zustand verlassen, von Gott abgefallen und sein Erbfeind geworden ist, dergleichen auf Zulassung Gottes thun kann? Oder warum solte er seinem Feinde und Widersacher etwas zu lassen, das er doch seinen Freunden und treuen Dienern nicht erlaubt?

19. Erlaubt Gott dem Teufel das Schaffen und die Wiederherstellung der Natur, warum gönnt er ihm denn nicht auch die Ehre, die er doch keinem andern geben will, um als Schöpfer angebetet zu werden? Jes. 42, 8. Kap. 48, 11. Erlaubt ihm Gott eine so unumschränkte Gewalt, als man vorgibt; so konnte Christus zwar, weil er Gottes Sohn ist, dem Teufel die Ehre der Anbetung weigern; aber was haben wir, die wir bloße Menschen sind, dann für Ursache, zu sagen: es steht geschrieben, du solt Gott deinen Herrn anbeten, und ihm alleine dienen? Matth. 4, 10. Wenn es noch Heiden gibt, die den Teufel anbeten, und doch wissen, daß er der Teufel ist, (welches ich doch B. 1. Kap. 5. N. 4 geleugnet habe, und noch immer leugne) sind sie deswegen strafwürdig, wenn Gott es ihm erlaubt, und er auch selbst mächtig genug ist, solche Dinge zu thun, die allein schon hinreichen, ihn anbetungswürdig zu machen? Wer kann dem Teufel diese Ehre weigern, die ihm vorgemeldeter Ursachen wegen, gebührt? und Gott selbst kann sie den Menschen nicht zur Sünde anrechnen, wenn er dem Teufel zuläßt, dasjenige zu thun, weswegen er selbst verlangt, angebetet zu werden.

20. Es

20. Es gibt so gar noch Leute, die in der Meinung stehen, daß Gott dem Teufel zulasse, Wunder zu thun, oder sie gar selbst verrichte, um dadurch eine falsche Lehre zu autorisiren; das ist, daß Gott, (wenn ichs anders von der rechten Seite ansehe) nicht allein betrügen könne, sondern uns auch betrügen wolle. „Solche Leute hätten gar keine Ursache gehabt, sich daran so sehr zu ärgern, wie sie es doch gethan haben, als einmal jemand sagte: Gott kann, wenn er wolte, aber er will nicht, da sie, in unserm Falle, doch ausdrücklich sagen: Gott kann und will betrügen. Gottes lästerliches Geschwätz! und doch fehlt es nicht an Leuten, die die Stelle in der Apocalypse, Kap. 13. v. 13 buchstäblich verstehen, daß das andere Thier, das da redet, wie der Drache, und folglich der Teufel selbst seyn muß, grosse Zeichen und Wunder thue, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen. Und warum solten sie sie nicht buchstäblich verstehen? Haben sie doch den Ausspruch Mosis für sich 5 Mos. 13, 1-3 wo er sagt, daß ein falscher Prophet auch wohl ein Zeichen oder Wunder geben könne, das da komt. Er setzt nemlich den Fall, daß das Zeichen oder Wunder wirklich käme, oder erfolgte, das ein solcher versprochen hatte, und daß er, um das Volk vom wahren Gotte abwendig zu machen, dabey sagte: laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen; so liegt ja der Betrug nicht in dem Wunder selbst, sondern in der Absicht, den Menschen nemlich durch ein wirkliches Wunder zu verführen. Und das solte Gott selbst thun, oder mit Vorbedacht geschehen lassen, um den Menschen zu versuchen? Soll nun das Wunder vom Teufel herrühren; so müste ich die Vorgeben hier billig gleich beantworten. Allein von solchen Consorten des Teufels, dem Thiere, den falschen Propheten und Traumdeutern, wovon die Schrift spricht, werde ich B. 3. Kap. 8. N. 18. 19. 20. und Kap. 16. N. 1. 10 handeln, wohin ich die Leser vor der Hand verweisen

sen muß. Ich gedenke hier dieser künftigen weiteren Ausführung, um zu zeigen, daß ich sie gewis liefern werde, und füge nur noch dis hinzu: daß das Zeichen, das da komt, kein wirkliches Wunder war, sondern nur blos von dem unwissenden Volke dafür gehalten wurde, ticin! es war natürlich, und Menschenlist.

21. Ohnerachtet diese abgeschmackte Possen, die man aus der Vorgeblichen Zulassung Gottes rechtfertigen will, gar nicht entschuldigt werden können; so ist es doch noch weit unvernünftiger, sagen zu wollen: der Teufel könne dasjenige wirklich thun, was ihm Gott zulasse. Derjenige, der solche Thorheiten glaubt, oder sie sich weis machen läßt, muß entweder aller Sinne beraubt, oder sich nicht bewust seyn, daß er Sinnen habe. Gibt diese Zulassung auch zu gleicher Zeit das Vermögen, solche Dinge verrichten zu können? Gott gab es nicht zu, daß Abimelech die Sara berührte. 1 Mos. 20, 6. Hätte er es ihm zugelassen; so stand es allerdings in den Kräften und dem Willen des Königs, sie zu schänden. Aber wenn Gott eben dasselbe dem Teufel zugelassen hätte, hätte er es deswegen schon thun können? Kann ein Geist, der weder Fleisch noch Bein hat, Ehebruch treiben? Warum läßt mirs Gott nicht zu, (ich schreibe dis im Winter) eben so gut auf dem unzugefrornen Wasser gehen zu können, als ich es auf dem Eise thue? Wer wills mir wehren? Der Schöpfer hat mir aber das Vermögen nicht anerschaffen noch gegeben, es zu thun. Warum fing Petrus an, unter zu sinken, als ihm der Erlöser es nicht allein erlaubte, sondern so gar befahl, auf dem Wasser gehend zu ihm zu kommen? Matth. 14, 28-30. Weder das eine noch das andere konnte ihm also dazu verhelfen, sondern blos die Kraft, mit welcher ihm der Herr beystand, so lange es ihm gefiel. Als Jesus sie ihm entzog, fing Petrus an zu sinken, ohnerachtet die Zulassung und der Befehl, auf dem Wasser zum Herrn zu kommen, noch nicht wiederrufen waren, der seine Hand noch ausreckte,

reckte, ihn zu ergreifen. Was heist denn eigentlich eine solche Zulassung? War es blosse Zulassung, daß ein Eselin sprach, ein Eisen schwamm, und Elias gen Himmel fuhr? oder geschah es, weil Gott der Eselin den Mund aufthat, 4 Mos. 22, 28 weil es ein Prophete Gottes und kein Teufel war, der das Eisen schwimmen ließ; 2 Kön. 6, 1-7 und weil Gott selbst den Propheten Elias gen Himmel holen ließ? 2 Kön. 2, 1. 11. So ein grosser Unterschied ist zwischen der Zulassung und der Macht; sie gibt zwar die Erlaubnis dazu, etwas zu thun, nicht aber das Vermögen.

22. Von der Zulassung will ich also nichts mehr wissen. Eins von beyden müste sonst wahr seyn, entweder Gott müste dem Teufel solche Macht und Kräfte angeschaffen haben, daß dieser alles thun könnte, was Gott selbst thut; (denn wir haben N. 12. 13. 14 gezeigt, daß man dem Teufel noch grössere Wunderwerke zuschreibt, als man von Gott liest, daß er jemals gethan hätte) oder Gott muß dem Teufel selbst behülflich seyn. Das erste ist bereits abgefertigt, das nemlich so viel heissen würde, als der alleinige Schöpfer hätte noch einen zweyten Schöpfer geschaffen, der noch grössere Dinge thäte, als Gott selbst. Ist das letzte wahr: warum schreibt man denn dem Teufel etwas zu, welches die Apostel selbst nicht von sich wolten gesagt haben? Als hätten wir diesen wandeln gemacht (sagten sie) durch unsere eigene Kraft oder Verdienst. Apostelgesch. 3, 12. Man merke sich das Wort Verdienst (ευσεβια Tugend, Frömmigkeit) wol, denn daraus folgt, wie sie es verstunden, daß dasjenige, was sie nicht aus eigner Kraft verrichten konnten, vielleicht von andern als eine Belohnung ihrer Tugend möchte angesehen werden; als vermöchten sie bey Gott so viel, daß er, um ihrer Frömmigkeit willen, ihnen auf ihre Bitte, mit seiner Allmacht beystünde. War die Frömmigkeit der Apostel also nicht

einmal

einmal genug zu einem Wunder, wie viel weniger wird es die Gottlosigkeit des Teufels sey.

23. Man wird mir hier noch einen Einwurf machen, und sagen, verhindert doch die Gottlosigkeit der Menschen Gott nicht, den Ruchlosen krafthätig dasjenige Böse zu zulassen, was sie in der Welt ausüben. Ich verlange dis gar nicht zu leugnen, allein ich möchte doch auch wol gern wissen, in wie weit der Allmächtige hierzu seine Macht verwende? Denn er erlaubt den Menschen niemals krafthätig, (d. i. er steht ihnen durch seine Allmacht nicht bey) etwas zu thun, das ihre natürliche, ihnen anerschafne Kräfte übersteigt, folglich kann auch der Teufel sich nicht rühmen, daß die Allmacht Gottes bey dem Bösen, so er ausübt, mitwirke; indem diese Mitwirkung niemals weiter geht, als die natürliche Kräfte dieser Kreatur; und wirkt Gott etwas, das über die Grenzen der natürlichen Kräfte hinausgeht; so ist es sein eigen Werk, und nicht das Werk des Geschöpfs. Will man es aber nichts destoweniger dem Geschöpfe als einer Mittelursache (causae secundariae) zuschreiben; so muß sich das Wesen einer solchen Creatur dergestalt verwandelt haben, daß sie aufhören muß, dasjenige ferner zu seyn, was sie bisher gewesen ist. Will man indessen über diesen Punct nähere Belehrung haben, so lese man dasjenige wieder, was ich Kap. 7 von den Wirkungen der Geister gesagt habe. Vielleicht lernt man da, wie wenig es heisse, wenn man vorgibt, daß die Zulassung Gottes mehr, als eine blosse Zulassung sey. Und wolte man auch sagen, daß Gott doch zum Guten mitwirke oder handele; so kann man es doch dem Geschöpfe nicht zurechnen, wenn diese Wirkung weiter gehet, als seine Natur reicht, durch welche es dasjenige ist, was es ist.

24. Hier muß ich noch eins erinnern, das sonst einer weitläuftigern Untersuchung werth wäre, wenn es nicht aus dem vorhergehenden folgte. Man behandelt den Teufel sehr ungleich, indem man diesen vorgeblichen Für-

Fürsten dieser Welt erst göttliche Werke zu schreibt, und hernach solche, die geringer sind, als menschliche Handlungen. Denn man stößt ihn vom Hofe ins Gefängnis, vom Throne auf das Schaffot, und macht ihn zu einem Büttel, der täglich eine grosse Menge Menschen durch die ganze Welt, und selbst unter dem Volke Gottes, besessen und bezaubert hält, der hier in diesem Leben das böse Gewissen des Menschen martert, und ihn hernach an dem höllischen Feuer braten soll. Es ist sehr gewöhnlich, von einem Menschen, der mit melancholischen Gedanken geplagt ist, oder den sein Gewissen, eines begangenen Verbrechens wegen, beunruhigt, zu sagen: daß ihn der böse Feind anfechte.

25. Und wenn die Rede von der andern Welt ist, was hört man da häufiger sagen, als, daß der Teufel die Gottlosen hole und zur Höllen schleppe? Solte er dis wol wirklich thun? Man zeige mir doch eine einzige Schriftstelle, die dis beweist, und kann man dis nicht; warum behauptet man denn eine Sache, die überdas noch so höchst ungereimt ist? Wer von beyden hat wol am meisten von zweyen, die ins Gefängnis gehen, zu leiden; der Gerichtsdiener, der den Gefangenen hinein schleppt, und die verdiente Strafe an ihm vollzieht? oder der Missethäter, der hineingeschleppt wird, und die Strafe ausstehen muß? Auf diese Art wäre ja das Schicksal des Teufels sehr gut, der den Menschen zur Hölle bringt und ihn da straft, er, der selbst der Ursprung aller Sünde ist, und der arme Mensch soll dafür alles leiden, was der Teufel ihm böses zu thun Lust hat? Hat denn der Teufel in der Hölle eben so mächtigen Einfluß, als Joseph es im Gefängnisse hatte? oder ist er noch mehr? vielleicht gar Stockmeister oder Gefangenwärter? Nein! dis höllische Feuer ist dem Teufel selbst und seinen Engeln vorzüglich bereitet, und die Ehre, Scharfrichter zu seyn, kann er nicht einmal haben. Matth. 25, 41: Sein Urtheil wird eher an ihm vollstreckt, ehe es ihm

einmal

einmal vorgelesen wird. Geht weg ihr Verfluchten heist es, und nicht: daß euch der Teufel hole, wie die meisten Menschen in ihrer Matrosen- oder Musketier-sprache zu sprechen pflegen. Er liegt also schon drinnen, nemlich in dem höllischen Feuer, das ihm, dem Teufel bereitet ist, und allen seinen Engeln. Man liest zwar wol, (in einer Parabel) daß die Engel Gottes die Seele eines Lazarus in den Himmel getragen haben, nicht aber, daß der böse Reiche vom Teufel sey zur Höllen gebracht worden. Die heiligen Engel sind, wie wir Kap. 13 gesehen haben, allerwärts Gottes Diener, sowol die Menschen zu bestrafen, als auch sie zu beschützen. Aber der Teufel ist Gottes Gefangener, und dabey hat es sein Bewenden p).

Ka-

p) Ueber den Erfolg der Bekkerischen Erklärung solcher Stellen, die N. 1. gemeint werden, kan ich nicht so zuverläßig sprechen, als er hier selbst thut. Matth. 12. N. 2. hilft freilich nichts zu der Unterstützung der gemeinen Meinung, wenn diese auch die gemeine jüdische ist. Offb. 2, 13. N. 3. beschreibet freilich einen Lehrer, den der Verfasser der Apocalypse mit dem Satan oder Belial vergleicht; wie Paulus 2 Thess. 2. auch einen damaligen Verführer beschreibet; vielleicht den Cerinthus, wenn dieser der Verfasser der Apocalypsis ist. N. 4. ist meist ein Wortstreit; die Juden legten allerdings dem Teufel ein Reich bey, an dessen Stelle nun das Reich Gottes kommen solte; auch hiervon gab es zweierley Begriffe; auch N. 5. muß ich eben so beurtheilen. Daß ich solche biblische Redensarten nur in dem dortigen alten Locali lasse, habe ich schon mehrmalen geäussert; sie gehören nicht in die neue Gesellschaft der Christen, die nicht schon vorher diese Sprache hatten. N. 6. halte ich für unnütze Declamation. Die andächtige Spielerey, Eva und Maria zusammen zu setzen, N. 7. komt schon im Irenäus vor, und gehört zu einer ganz andern Theorie, von Erlösung, als unsre mit Recht ist. Der Versuch, das hebräische pronomen zu verändern, und ipsa im Lateinischen zu behalten, kan ohne Unrecht, nicht der ganzen römischen Kirche beigemessen werden. N. 8. 9. folg. ist sehr unbedeutende Application; niemand verstehet ein Reich

des

Kapitel XXXV.

Die Wahrheit der christlichen Religion kann bey solchen Meinungen nicht bestehen.

1. Ich hätte also nunmehr ein hübsches Stück Arbeit hinter mir, und vielleicht fragt mich jemand: was ich denn gewonnen hätte? Mehr, als der erste Anblick vielleicht erwarten ließ, und ich will hier, zum Beschlusse, alles in wenig Worte zusammen bringen. Alles komt hier auf diesen Mittelpunct an: daß sich die bestrittenen Meinungen mit der christlichen Religion gar nicht zusammen reimen lassen. Ich will indessen hiermit nicht gesagt haben, daß die christliche Lehre bis jetzt unter denen, die solchen Irtümern anhangen, noch gar nicht festen Fuß gefaßt habe: ich bin vom Gegentheile überzeugt, und muß

des Teufels auf diese Weise; indes stehen dem Bekker alle Consequentien in seiner Denkungsart frey. Aus Matth. 4. kan niemand etwas für Christen beweisen; N. 11. 12. die ganze Denkungsart eines Justins, Tertullian ꝛc. müssen wir von dem Algemeinen des Christentums unterscheiden; sonst mischen wir alle persönlichen oder individuellen Vorstellungen ein, und vergessen, daß wir unsre eigenen nötig haben. Dis ist der gemeinste Feler, wodurch denkenden Zeitgenossen die christliche Religion zu einer fast unerträglichen Last worden ist. Ich wünsche, daß mehr treue ernstliche Lehrer auf diese meine Beobachtung genauer sehen mögen. Die Betrachtungen N. 13 folg. können dazu helfen, daß denkende Christen vorsichtiger werden, wenn gleich Bekker nicht überal gleich gründlich handelt. N. 15. der Wehrwolf (Bärwolf, ἀρκτόλυκος) ist schon ein altes Unthier; schon Luitprand redet davon. Man hat freilich auch abergläubische Waaren aus einem Lande ins andre übergetragen. Indessen giebt es wol nur noch selten diesen groben Aberglauben, der, wie die Erklärungen aus der Geschwindigkeit, N. 16. noch aus dem Reich des malleus maleficarum gekant wird. Man kan indes nicht erwarten, daß jedermänn N. 17. 18. so annemen wird; eben aus unrichtigem Gebrauch der einzelen Redensarten, die in der Bibel vor-

muß es bey dieser Arbeit seyn. Eben dadurch wird die Wichtigkeit der Streitfrage merklich, wenn ich nemlich zeige, daß die Grundlehren der christlichen Religion, und besonders der protestantischen Kirche durch diese Irtümer unvermerkt untergraben werden, und das ganze Gebäude kann sich nicht mehr halten, wenn es von dieser Seite angegriffen wird. So bauen wir zwar auf einer Seite auf festen Grund, allein auf der andern Seite bauen wir dagegen unüberwindliche Schanzen für den Feind selbst, aus welchen unser ganzer Bau vernichtigt werden kann, wenn man hierauf nicht aufmerksamer wird. Ich spreche ohne Umschweife, wie mir es ums Herz ist. Ein Atheist darf nur die Meinungen angreifen, die ich hier bestreite, und es kann ihm nicht schwer werden, das ganze Christentum übern Haufen zu werfen

kommen. Zu N. 19. gehöret noch, aus vielen patribus weis man, daß allerdings dieser Teufel die Verehrung der Menschen gesucht und erlangt habe, unter den Heiden; dis ist locale Theorie, wie die Verehrung des Teufels in den Zusammenkünften der Hexen. Die ernstliche Betrachtung, welche Bekker hier so umständlich fortsetzt, ist nun für viele Leser nicht mehr nötig; für andre aber, die noch in der alten jüdischen Denkungsart fortfaren, dennoch unzulänglich, weil sie sich zu dergleichen Nachdenken keine Zeit nemen. Apocalypsis hat noch immer sehr viel beigetragen, diese alte Theorie zu behalten. Was N. 24. 25. betrift, so wäre es freilich zu wünschen, daß der sehr unrichtige Gebrauch mancher Redensarten, die man aus der Sprache des neuen Testaments, sogar in die von Rechtswegen neue Sprache der christlichen Religion aufgenommen hat, nach und nach aufgehoben würde; woran freilich christliche Lehrer ernstlich arbeiten müssen; indem sie längst Meister seyn, und nicht immer das Kindische und Mangelhafte der Erkentnis beibehalten solten. Aber es ist dieser gemeine böotische Dialekt seit den angesehensten Schriftstellern des Altertums, sogar vom Eusebius in seiner Kirchengeschichte so häufig gebraucht worden; daß es kein Wunder ist, wenn diese Sprachart sich noch immer erhält und die Würde der christlichen Religion niederdrükt.

sen, und er bedarf keiner andern Wafen, als deren, die wir ihm selbst in die Hand geben, wenn wir nemlich nur vom Teufel so sprechen, als wir gewöhnlicherweise zu thun pflegen. Daß man dis gar nicht bemerkt hat, komt, meines Erachtens, nirgend anders her, als weil man die christliche Religion mit ihren Gründen, woraus ihre Wahrheit erwiesen werden kann, angenommen hat, ohne diese Gründe zu prüefen, und zu untersuchen, wo ihre Beweiskraft steckt, oder worin sie bestehe? Nehmen wir uns aber einmal die Mühe, mit Rechtschaffenheit diese Prüfung anzustellen; so wird es sich finden, daß die Ehre Gottes und sein heiliges Wort von unserer Seligkeit, unter uns nicht bestehen könne, wenn die Meinungen wahr seyn solten, die ich hier bestreite. Verlangt der Leser, daß ichs ihm zeige; gut, ich will es von beyden Seiten thun, sowol von Seiten der Wahrheit als auch der Gottseligkeit.

2. Die Wahrheit der christlichen Religion, (in so weit sie Verhältnis mit unserer jetzigen Untersuchung hat) beruht vorzüglich auf drey Hauptgründen. Denn bleibt man bey der alten Lehre vom Teufel, wie will man es dann beweisen, daß Jehova Gott, die Bibel sein Wort, und Jesus der Meßias sey? und hernach seht einmal zu, auf welchem Wege ihr zum Himmel kommen wollt, wenn euch eine dieser drey Stützen fehlt. Ueber die beyden ersten Stücke haben wir mit dem ganzen Heidentume, und über das dritte mit den Juden und Muhammedanern zu streiten, doch mit diesen nicht so viel, als mit jenen. Und nun ist noch gar nicht einmal die Rede davon, wie wir den protestantischen Lehrbegrif wider andre christliche Secten zu vertheidigen im Stande sind. So weit sind wir noch nicht, sondern es fragt sich noch erst, wie wir die christliche Religion überhaupt vertheidigen können, wenn die Bibel nicht Gottes Wort ist, wenn es noch einen andern Gott gibt, als den, welchen die Israeliten von Alters her dafür erkannt haben, und wenn

Jesus, den die Juden gecreußigt haben, nicht der wahre Meßias, nicht Gott von Ewigkeit und nicht der Seligmacher ist, ausser welchem keine Seligkeit zu suchen noch zu finden ist. Wir wollen Stück für Stück gehen.

3. Worauf sollen wir zuletzt unsern Glauben gründen, wenn wir kein heiliges Gottes Wort mehr zu unserer Seligkeit haben? Aber womit beweisen wir die Göttlichkeit desjenigen Worts, das durch die Propheten und Apostel ist verkündiget worden? Was thaten sie zum Beweise ihrer göttlichen Sendung? Werke, die kein Mensch ohne Gottes Beystand zu thun vermag. Denn das Volk Israels kannte die Stimme Gottes bey der Gesetzgebung durch Versuchungen, durch Zeichen, durch Wunder, durch Streit und durch eine mächtige Hand, durch einen ausgereckten Arm und durch schreckliche Thaten. 5 Mos. 4, 34. Die Stimme Gottes im Evangelio kannte es noch besser: welche, nachdem sie erstlich gepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehört haben. Und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes, nach seinem Willen. Hebr. 2, 3. 4. Allein dis sind, nach der grossen Meinung, die man vom Teufel hat, alles nur Kleinigkeiten. Denn eine Hexe oder ein Hexenmeister (vergebt mirs, Leser! daß ich das Kind beym rechten Namen nenne,) sollen ja, durch Hülfe des Teufels, weit grössere Wunder verrichten, als Moses, die Propheten und Apostel, ja Jesus selbst, der König aller Könige und Herr aller Herren, jemals gethan haben. Aber die Weissagungen, kann man sagen, beweisen doch die Dazwischenkunft des Geistes Gottes. Aber warum behauptet man denn, daß der Teufel noch täglich den Menschen prophezeye, und durch Zeichen und Vorgeschichte sie häufiger und faßlicher von der Zukunft unterrichte, als jemals das Urim und Tummim des Hohenpriesters that? Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie

das

das nicht sagen; so werden sie die Morgenröthe nicht haben. Jes. 8, 20.

4. Womit beweisen es die Propheten, daß Jehovah Gott, und ausser ihm keiner sey? Nicht wahr? mit der Schöpfung aller Dinge. Und was kann uns überzeugen, daß es Jehovah, der Hebräer Gott sey, der alles geschaffen habe? weil er noch täglich alle Dinge lebendig macht, Nehem. 9, 6 d. i. weil er noch bis jetzt alle geschaffene Dinge erhält, und sie noch immer alle eben so durch seinen Willen sind, als sie durch seinen Willen sind geschaffen worden. Offb. 4, 11. Aber woher nehmen wir denn den Beweis, daß alle Dinge durch Jehoven erhalten werden, und er unumschränkter Herr der Schöpfung sey? Die heil. Schrift beweist es mit seinen Werken; daß er dem Regen und Winde gebiethe; die Schiffe auf dem Meer regiere; die Todten wieder lebendig mache, und durch dergleichen Wunder mehr, die alle menschliche Kräfte weit übersteigen. Aber alle diese Wunder verrichtet der Teufel ja auch, wie man sagt.

5. Laßt uns die vollkommenste Heiligkeit Gottes, und die Heiligkeit seines Worts mit einander vereinigen. Und wie vertheidigt er sie selbst? Dadurch, daß niemand ausser ihm wissen könne, was er weis, und niemand ausser ihm dasjenige zu thun im Stande sey, was er thut. Dis sind die einzigen Beweise in der Schrift für ihre Göttlichkeit, und daß kein anderer Gott sey, als Jehovah, der sie eingegeben hat. Was nun das Vorherwissen künftiger Dinge betrift, und folglich deren Vorherverkündigung lange Jahre vorher, ehe noch irgend eine Ursache existirte, aus welcher man die Begebenheit hätte muthmassen können; so ist dis ein unfehlbares Merkmal der Göttlichkeit. Denn wenn alle existirende Wesen Gottes Werke sind; so folgt daraus ganz natürlich, daß Gott alle Dinge, als seine Werke, von der Welt her bewußt seyn müssen, und sind. Apgesch. 15, 18. „So lasset eure Sache herkommen, spricht der Herr, „bringet

„bringet her, worauf ihr stehet, spricht der König in „Jacob. Lasset sie herzutreten, und uns verkündigen, „was künftig ist, verkündiget uns, und weissaget etwas „zuvor; lasset uns mit unserm Herzen darauf achten, und „merken, wie es hernach gehen soll; oder lasset uns doch „hören, was zukünftig ist. Verkündiget uns, was her„nach kommen wird; so wollen wir merken, daß ihr Göt„ter seyd. — Wer kann etwas verkündigen von An„fang? so wollen wir es vernehmen; oder weissagen zu„vor? so wollen wir sagen: du redest recht. Aber da ist „kein Verkündiger; keiner, der etwas hören ließe, keiner, „der von euch ein Wort hören möge.„ Jes. 41, 21. 22. 23. 26. Es steht allein bey Gott, verborgene Dinge zu offenbaren. Dan. 2, 11. 27. 28. 29. Hiervon ist selbst ein heidnischer König überzeugt. Es ist kein Zweifel, sagt Nebucad Nezar, euer Gott ist ein Gott über alle Götter, und ein Herr über alle Könige, der da kann verborgene Dinge offenbaren. v. 47. Dis Bekenntniß muß die Christen beschämen: denn wenn man, wie gemeiniglich dafür gehalten wird, durch des Teufels Offenbarung, künftige Dinge erfahren kann; so muß der Teufel Gott, und Gott nichts seyn.

6. Man wird mir, wie ich weis, hierauf antworten, daß Gott dem Teufel dergleichen, nach eigenem Gefallen, offenbare, um die Standhaftigkeit der Seinigen gegen ihn auf die Probe zu stellen. Dieser Einwurf scheint etwas zu beweisen, denn Moses scheint es selbst zu zugeben, daß ein falscher Prophet ein Zeichen geben könnte, das da komt. 5 Mos. 13, 1. 2. Aber hierauf antworte ich erst: daß ein falscher Prophet der Teufel selbst noch nicht sey; und dann, daß das Wunderzeichen eben so falsch seyn kann, als es der Prophet selbst ist. Dann ist es gar nichts befremdendes, daß es kommt, da es deswegen noch lange kein wirkliches Wunder ist, was das gemeine Volk dafür hält. Wie manchmal hat es sich, weil es mit den Kräften der Natur gar nicht bekannt

kannt ist, nicht schon müssen eine Nase drehen lassen! Man kann es natürlicherweise vorher wissen, daß über tausend und mehr Jahre um eine bestimte Zeit und in der und der Constellation eine Sonnen- oder Mondfinsterniß seyn werde. Wie oft hat man hiermit vor Zeiten das unwissende Volk nicht betrogen, das auch den, der eine solche Finsterniß nur einen einzigen Tag vorher sagen konnte, schon für einen Halbgott hielt! Die Schrift sagt nicht, daß ein solches Wunder, wenn ein falscher Prophet sich damit brüsten solte, sein Vorgeben zu unterstützen, übernatürlich sey.

7. Aber warum nicht, wird man mich fragen, wenn es Gott so gefallen solte? Es kann ihm nicht gefallen, und zwar, weil es unmöglich ist, daß Gott lüge. Hebr. 6, 18. Nun wüste ich nicht, was Lügen und Betrügen seyn solte, wenn es dis nicht ist. Ich setze den Fall, ein mir unbekannter Bothe brächte mir einen falschen Brief, und Gott hätte selbst Hand und Siegel dazu hergegeben. Darf ich das geringste Mistrauen in diesen Brief setzen? und wenn ichs nicht darf, müste ich denn nicht glauben, daß dieser Brief von Gott sey? folglich würde mich Gott selbst zwingen, so sehr ich auch die Wahrheit suche, die Lügen zu glauben. Verfluchte Sprache! und ist der Mensch nicht so tief gefallen, daß er Gott zum Lügner macht, (schreckliche Wahrheit?) um den Teufel zu erheben und zu verfechten? Man sage nicht, daß Gott in die Herzen der ungehorsamen Menschen kräftige Irtümer sende, daß sie glauben der Lügen, ob gleich Paulus es von solchen sagt, die es deswegen verdienen, weil sie die Wahrheit nicht glauben wolten. Von dergleichen Menschen spricht Moses nicht, sondern von solchen, die die Wahrheit angenommen hatten, und jetzt gewarnt wurden, damit sie sich nicht durch gelogene Wunder verleiten liessen, den wahren Gott und die wahre Religion zu verlassen.

8. Su-

8. Suchen nicht jene zwey berühmte Männer Gottes, Moses und Elias, die beyde mit dem Erlöser der Welt auf dem Berge verklärt erschienen, und wovon der eine das Gesetz Gottes, auf seinen Befehl, den Menschen gegeben, und der andere wieder im Gang gebracht hatte, suchen sie es nicht, wie aus einem Munde diese beyden Hauptwahrheiten, daß Jehova Gott und seine Lehre, die Religion, göttlichen Ursprungs sey, wider den Unglauben zu beweisen? „Du hast es gesehen, sagt „Moses, auf daß du wissest, daß der Herr allein Gott „ist, und keiner mehr. Vom Himmel hat er dich seine „Stimme hören lassen, daß er dich züchtigte, und auf „Erden hat er dir gezeiget sein grosses Feuer, und seine „Worte hast du aus dem Feuer gehöret. So sollst du „nun heutiges Tages wissen, und zu Herzen nehmen, daß „der Herr ein Gott ist oben im Himmel und unten auf „Erden, und keiner mehr.„ 5 Mos. 4, 35. 36. 39. Und was sagte Elias zu einem Volke, das den Baal wider oder doch neben Gott ehrte? „So rufet ihr an den Na„men eures Gottes, und ich will den Namen des Herrn „anrufen, welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, „der sey Gott.„ Und was geschah? „Das Feuer des „Herrn fiel auf das Brandopfer (des Elias) und fraß „(verzehrte) alles. Da das alles Volk sahe; fiel es auf „sein Angesicht, und sprachen: der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!„ 1 Kön. 18, 24. 38. 39. Man sieht hieraus deutlich, daß die Schrift selbst keinen andern Beweis ihres göttlichen Ursprungs, noch Gott von seiner Gottheit gibt, als solche Werke, die kein Geschöpfe, folglich niemand ausser Gott zu verrichten im Stande ist.

9. Und hat wol Christus je Wunder zum Zeugniß seiner göttlichen Sendung verrichtet, die man den Teufel nicht noch täglich thun, ja so gar übertreffen läßt? In der Dogmatik beweist man gewöhnlich die Gottheit des Sohnes und heiligen Geistes aus ihren Namen, Eigenschaften, Werken und der Ehre der Anbetung, die niemand-

manden, als Gott zukommen. Aber wie können sie Gott ausschliessungsweise allein zukommen, wenn man dem Teufel dis alles gleichfalls zuschreibt? göttliche Namen; denn heist der Teufel nicht der Gott dieser Welt? göttliche Eigenschaften, denn der Teufel soll ja auch alles wissen, was in dem Herzen des Menschen vorgeht, und darauf wirken; er soll ja auch die Tiefen der Gottheit erforschen, und die Geheimnisse unserer Seligkeit verstehen. Göttliche Werke; denn wir haben ja gesehen, daß man ihn eben so grosse, ja noch grössere Werke thun läßt, als Gott selbst. Hat das nun alles seine völlige Richtigkeit; warum solte man ihm dann auch nicht noch göttliche Ehre erzeigen? Hievon habe ich bereits Kap. 34. N. 19 mit wenig Worten gehandelt. Endlich ist es ein Beweis für die Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes, wenn ihnen an einem Orte Werke zugezignet werden, die an einem andern Orte Gotte sind zugeschrieben worden. Eben so soll es sich ja auch mit dem Teufel verhalten. An dem einen Orte heist es: Gott habe den David gereizt, das Volk zu zählen; an einem andern soll es ihm Satan ins Herz gegeben haben. Der Herr hat Hiob Gesundheit, Kinder und Reichtum genommen; der Satan soll es auch gethan haben. Man gebe doch einmal Achtung, wo dis alles hinaus will? Aber ich habe schon oben Kap. 20 und 22 gezeigt, wie die Geschichte Davids zu verstehen sey.

10. Man bleibt indessen dabey, daß der Teufel nichts anders thun könne, als was ihm Gott zulasse. S. Kap. 34. N. 18-23. Ey! so überlegt es doch, was ihr sprecht. So wie ihr vom Teufel sprecht, so sprach Christus von sich selbst. „Der Sohn kann nichts von „ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun, „denn was derselbige thut, das thut gleich auch der „Sohn.„ Joh. 5, 19. Eben so spricht man auch durch die Bank vom Teufel; der Teufel ist Gottes Affe, heist es, er sieht ihn die Künste ab, und bringt sie täglich noch

noch höher, „und wird euch noch gröſſere Werke zeigen, „daß ihr euch verwundern werdet.„ v. 20. Das, was Christus mit diesen Worten von sich selbst sagt, glaubt man vom Teufel wahr zu seyn, indem man ihm, wie gesagt, gröſſere Werke zuschreibt, als der Sohn Gottes jemals gethan hat. Gott kann sich, so zu sagen, nirgends verbergen oder zeigen, wo ihn der Teufel nicht finden, oder sich nicht auch solte sehen lassen; und wohin sich unser Schöpfer und Erlöser nur wenden, dahin folgt ihnen der Teufel augenblicklich. Er spähet die Gange Gottes in sein Heiligtum mit gröſſestem Fleisse aus. Er sieht (wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf) Gott nach dem Munde, und gibt auf seine Hände Achtung. Spricht Gott zu seinem Volke im Vertrauen, er machts eben so, und thut Gott was, gleich macht es ihm der Teufel nach. So will man es haben; und wo Gott eine Kirche hat, sagt das Sprichwort, da baut der Teufel seine Kapelle. Nach alle den grossen Thaten, die man den Teufel verrichten läßt, ist die Capelle doch auch zu wenig Ehre, und demnach müste es lieber heissen: wo Gott ein Capellchen baut, da errichtet sich der Teufel eine Kirche. Denn was auch für Irtümer, Misbräuche oder Aergernisse die Kirche beunruhigen; was für Zwiespalten und Uneinigkeiten sie erschüttern; was für Verfolgungen und Unterdrückungen sie zerstöhren — soll es nicht alles der Teufel gethan haben, der auf alles mit Luchsaugen paßt, und durch seine Gewalt und List den Dingen eine seiner Absicht gemässe Wendung zu geben weis? Böse Menschen thun von diesem allen weiter nichts, als in so weit sie das Instrument dazu in den Händen des Teufels sind. Einen solchen Gott macht man aus diesen Verworfenen, der doch Gottes Gefangener ist, und man läßt ihn eben sowol von unten aus der Höllen herauf wirken, als Christum von oben, vom Himmel herab.

11. So weit geht der dumme Aberglaube! Er vergleicht den Teufel nicht blos nach der Gottheit mit Christo, sondern auch nach der Menschheit; denn woher käme sonst das schmutzige, (pöbelhafte) Sprichwort: der Teufel und seine Mutter? So wie es von Christo heist, daß er Brüder gehabt habe; so wird man ja hier, wenn es die Noth erfordert, dem Teufel auch noch wol einen Bruder geben. Man schreibt ja, daß dieser Bruder des regierenden Teufels diesem soll geholfen haben, einen Fischerkahn, zum Possen der armen Fischer, aus einem fischreichen See oben auf einen hohen Baum zu transportiren. Diesen Studentenstreich sollen die Gebrüder Teufel beym Vorgebürge Stubbenkammer, auf der Insel Rügen, haben auslauffen lassen, wovon wir im vierten Buche, Kap. 29. N. 13 nebst noch andern närrischen und höchst lächerlichen Fabeln weitläuftiger erzählen werden. Cluverius erzählt uns obigen Spaß, aber Cluverius wuste auch besser, wo Menschen, als wo Teufel wohnten. Er hat die Sache indessen nur von Hörensagen; Mebius glaubt es, weil es Cluverius erzählt hat, doch hält er sich nicht so lange dabey auf, als Dudan, der diese Fabel für würdig hielt, sie seiner Uebersetzung einzuverleiben. Montanus gedenkt ihrer auch in seiner Gesandschaft nach Japan; und das wären denn doch vier Gelehrte, die die Schnurre glauben. Meinetwegen; ich verlange der fünfte nicht zu seyn. Diese und andere dergleichen Possen kommen mir so ungesalzen vor, daß ich mich auch mitten im grösten Ernste des Lachens nicht enthalten kann. Aber dis Lachen macht bald der Wehmuth wieder Platz, wenn ich alle den Nachtheil beherzige, den ein solcher dummer Aberglaube der christlichen Religion zugefügt hat, und noch täglich zufügt. Denn welche eine Menge von Menschen wird nicht dadurch verhindert, Gott so zu erkennen, und ihm so zu dienen, wie es recht ist! Dis will ich kürzlich noch etwas näher zeigen.

12. Man

12. Man sehe doch, wie ausdrücklich alle diese Dinge wider die heil. Schrift angehen! diese sagt uns, daß Gott es sey, der dem Menschen die Fische im Meer, das Vieh und die Vögel unter dem Himmel untergeben habe; Ps. 8, 7. 8. 9. Hier aber läßt man dem Teufel die Macht, durch beständige Näckereyen dem Menschen Gottes milde Gaben zu verleiden oder gar wegzunehmen. Dis ist der Inhalt der eben erzählten Fabel. Was kann es mir denn helfen, daß ich Gott zum Freunde habe, der mir alles gibt, wenn der Teufel auf der andern Seite mein Feind ist, und mir es wieder wegnimt? Doch ich mag mich bey solchen Fratzen nicht länger aufhalten, worüber, wenn es der Mühe lohnte, noch vieles zu sagen wäre: ich gehe also weiter. Die Schrift sagt: so aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gibt u. s. w. Jac. 1, 5. 17. Der gemeine Aberglaube sagt dagegen, daß der Teufel ein Tausendkünstler sey, der die Menschen alles, selbst die tiefste Geheimnisse des Glaubens, lehren könne. Wenigstens wenn jemand, den man nicht kennt, oder dem man nicht allzugewogen ist, was besonders weis oder thut; ohne daß man einsehen könnte, wie es zugeht; so sagt man gleich: das geht mit dem Teufel zu. Endlich fragt uns Amos: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Kap. 3, 6. Klagl. 3, 37. Ja, sagt der Aberglaube: alles Unglück komt vom Teufel; das Gute allein komt von Gott. Das wären also zwey Götter, ein guter und ein böser Gott. Fürchtet Gott, ehret den König, sagt Petrus 1 Pet. 2, 17. der Aberglaube will aber, man solle Gott blos ehren, und den Teufel fürchten. Auf diese Art ist uns die Güte Gottes unnütz, wenn uns der Teufel immer verhindert, sie zu geniessen. So entehrt man die Weisheit, die von oben komt, indem man sie auch aus der Höllen kommen läßt. So tritt man der Gerechtigkeit Gottes zu nahe, wenn er das Böse nicht bestraft, oder der Teufel muß es thun, in so

weit

weit Gott ſich der Creaturen dazu bedient. So wird endlich alle Furcht Gottes verkleinert und der Glaube geſchwächt, wenn der gebrechliche Menſch ſich mehr vor dem Teufel fürchtet, als auf Gott vertraut [17]).

Kapitel XXXVI.

Auch der wahren Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens ſchadet dieſer Aberglaube.

1. Wir wollen dasjenige, was wir eben ſagten, noch etwas näher prüfen, und zwar deswegen, weil es Menſchen gibt, die da vorgeben, daß die wahre Frömmigkeit und Gottſeligkeit ſehr dadurch verkürzt würden, wenn man nicht alle Poſſen vom Teufel glauben wolte *). Man befürchtet, daß die Gottloſen es ſehr mis-

[17]) Bekker redet wieder N. 1. von der chriſtlichen Religion in ſeinem Geſichtspunkte; ſonſt wiſſen wir, daß Anhänger der andern Theorie umgekehrt dieſe Ideen vom Teufel ſogar mit in den Inhalt unſers Chriſtentums einrechnen wollen. Für Atheiſten wird auch Bekkr wenig ausrichten; wenn er gleich wider die andre Partey dieſes ganz gut ausſtellet. N. 2. hat er die Sache zuſammen vorgeſtellet; der Ausdruck, die Bibel iſt Gottes Wort, kán viel beſſer ſo lauten, in der Bibel iſt eine göttliche Belehrung hie und da enthalten; deren Inhalt aber nicht geradehin für alle Menſchen gleichgut beſtimt worden iſt; noch weniger iſt es die locale Einkleidung. N. 3. 4. f. leugnet die andre Partey; man läßt auch nicht Wunder geradehin Beweiſe werden. N. 9. 10. 11. iſt viel Deklamation; und die Anwendung der Schlüſſe, N. 12. triſt in der ganz andern Denkungsart niemanden. Genug, jeder Zeitgenoſſe wälet ſich hierüber ſelbſt die Lehrſätze, denen er ſeinen Beifal geben muß; mehr können wir auf beiden Seiten uns nicht zum rechtmäßigen Endzweck machen.

*) Im Jahre 1766. predigte man noch in Hamburg, daß es eine wahre Gotteslästrung ſey, wenn man die Beſitzungen des neuen Teſtaments zu natürlichen Krankheiten machen wollte, da doch groß genug da ſtehe, daß die von Jeſu verrichtete Heilung eine Austreibung des Teufels geweſen ſey, u. ſ. w.

Was

misbrauchen, und ihren lasterhaften Leben den Zügel völlig würden schiessen lassen, wenn sie aufhören solten, sich vor dem Teufel zu fürchten. Ich gestehe es, daß es seyn kann, daß gewissenlose Spötter die Wahrheiten, die ich hier laut predige und vertheidige, leicht misbrauchen, da ich dis selbst bey denenjenigen bemerke, die nicht zu ihnen gehören. Allein meine Schuld ist es eben so wenig, als es die Schuld der Reformatoren war, die zuerst das Pabsttum angriffen, denen man einen ähnlichen Vorwurf machte, wie dis die 64ste Frage in unserm Catechismo zeigt, die von der Rechtfertigung ohne gute Werke handelt: ob diese Lehre (heist die Frage) keine gottlose und sorglose Menschen mache? Selbst der Apostel Paulus konnte dergleichen Vorwürfen nicht ganz ausweichen, wie es der Einwurf zeigt, den er sich selbst macht: Was wollen wir hierzu sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Röm. 6, 1. Seine Antwort, die auch die Antwort in unserm Catechismo ist, mag die meinige gleichfalls seyn: Das sey ferne! Wie solten wir in der Sünde leben wollen, der wir abgestorben sind?

2. Aber solte es schon so weit gekommen seyn, daß, wir den Teufel gar nicht mehr entbehren könnten, um die Menschen zur Furcht Gottes zu vermögen? *) Ist denn der

Was sich doch solche Männer wohl für einen Begrif von einer Gotteslästerung machen müssen? Eher verdienten die Verlästerungen gegen den Nächsten, der doch Gottes Ebenbild ist, diesen Namen; aber der gehört so genau nicht mit zur Orthodoxie, als der Teufel, für dessen Beybehaltung und Ehre viele Leute noch jetzt mehr eifern, als für die Ehre Gottes. Bekkers Klagen sind noch nicht überflüßig geworden.

*) Freylich wärs so weit gekommen, wenn unsre meisten Prediger und Erbauungsschribenten Recht hätten, die immer mit dem Teufel hinter den armen Menschen her sind, ihn zu erschrecken, wie unvernünftige Eltern die Kinder mit Popanzen zu

der allgenugſame Gott nicht ſelbſt hinreichend, uns begreiflich zu machen, daß ihn alle Welt fürchten müſſe? Muß er uns nicht den Vorwurf machen: du meinſt, ich werde ſeyn, gleich wie du? Pſ. 50, 21. Nein! ich bin Gott, und nicht ein Menſch. Hoſ. 11, 9. Wenn wir es mit einem Gott zu thun hätten, der ſo, wie die Könige und Richter der Erden, anderer bedürfte, um die Ungehorſamen und Uebelthäter zu beſtrafen, ſo möchte dis Vorgeben noch einigermaſſen gegründet ſeyn. Aber da alles blos und entdecket vor ſeinen Augen iſt, Hebr. 4, 13. und ſeine Augen das ganze Land durchziehen; Sach. 4, 10 da ſeine Engel (die Viſion bildet uns die Sachen menſchlicherweiſe ab) das ganze Land durchziehen, um zu erfahren, welchen Völkern beſonders Gottes

zu fürchten machen. Ich weis aber aus der Erfahrung, daß der Menſch und ſelbſt auch der gemeine Mann, einer vernünftigern Behandlung fähig iſt. Schon ſeit einigen Jahren hab ich den Teufel beynahe ganz aus meinen Predigten verbannt; (vormals ſchwam ich auch mit dem Strohme) ich habe Gottes Güte und Gerechtigkeit an ſeine Stelle geſetzt; ich habe dem Gewiſſen beyzukommen geſucht, und meine Gemeinde auf die Ewigkeit aufmerkſam gemacht, und Gottlob! ich finde bey dieſer Methode mehr Segen, als bey der alten. Der Aberglaube ſtirbt ſichtbar bey uns aus, und eine reinere, kindliche Furcht vor Gott tritt an die Stelle der knechtiſchen Furcht vor dem Teufel. Ich gebe keine Eingebungen, keine Reizungen des Teufels zur Sünde zu, und ich habe hiermit einen Schlupfwinkel zerſtöhrt, der nur Heuchler machte, und die Selbſterkenntnis ſo ſehr verhinderte. Statt den Teufel allenthalben anzuklagen, deck ich dem Sünder das Herz auf, führe ihn auf die erſte Entſtehung ſeiner ſündlichen Neigungen, entwickle ihm das Zunehmen und Reifwerden ſeiner Laſter, und weil ich ihn überraſche, weil es fühlt, daß ich Recht habe; ſo bring ich ihn von der Ueberzeugung zur Scham, und je weniger er vom Teufel hört, deſto beſſer lernt er Gott und ſich ſelbſt kennen. Wenn Furcht vor dem Teufel, wenn Erſchütterung Beſſerungsmittel wären; warum bedienten ſich Moſes und die Propheten ihrer nicht? warum iſt dieſe Methode jünger, als die Zeiten Jeſu und der Apoſtel?

Gottes Strafgerichte bevorstehen; Sach. 1, 11 so hat er gar nicht nöthig, zu dem Behuf den Teufel aus der Höllen los zu lassen. Aber, Christen! solte der wol den Teufel fürchten, der sich vor Gott nicht fürchtet? Vielleicht gibt es deren genug, aber für sie schreibe ich dis Werk nicht. Ich behaupte vielmehr, daß dis Vorurtheil, das dem Teufel so grosse Gewalt über den Menschen einräumt, die Sünde im Menschen eher befördert und die wahre Gottseligkeit verhindert. Dis werde ich zuförderst aus dem vorgeblichen Umgange des Menschen mit diesem bösen Geiste, und dann aus dem Lebenslaufe des Menschen, und der Beherschung seiner Gedanken zu erweisen suchen.

3. Was nun das erste anbelangt; so muß ich einmal nachfragen, worin denn die Sünde bestehe, die Gott so sehr verbiethet und so oftmals alles Ernstes bestraft hat; diejenige Sünde nemlich: wenn der Mensch die Wahrsager und Zeichendeuter bey Dingen um Rath fragt, wo er gern Auskunft haben möchte; oder zur Zeit der Noth Hülfe bey ihnen sucht? Wir werden diejenige Schriftstellen nochmals prüfen, wo von solchen Dingen geredet wird, und zwar im künftigen dritten Buche, Kap. 17. Indessen wünschte ich, daß die Leser mir möchten nachsuchen helfen: ob die heil. Schrift wol irgend eine andere Ursache von dem ersten Verbothe Gottes angebe, als diese: daß die Menschen durch Hülfe der Baalim oder Dämonen nicht vermögend sind, dasjenige zu erfahren, oder auszurichten, was sie doch vorgeben; da diese Erkenntnis und Macht blos bey Gott steht? Sonst findet man keine Beyspiele, daß Gott deswegen den Menschen, die um seinen Beystand baten, und im übrigen seiner Hülfe fähig waren, ihn solte versagt haben, weil sie gottlos waren. Die Lippen der Söhne Eli, welche böse Buben waren, konnten eben so gut die Lehre Gottes verkündigen, als würdigere Priester, und Israel war angewiesen, aus ihrem Munde

sowol

ſowol das Geſetz des Herrn zu hören, als auch das Urim und Tummim durch ſie zu befragen. Man hätte eben ſowol den Judas, ohnerachtet er den Satan im Herzen hatte, als die übrigen eilf Apoſtel, während ihrer Geſandſchaft, erſuchen können, die Kranken geſund zu machen, und den Hülfsbedürftigen durch ein Wunderwerk beyzuſtehen. Ihr ſagt vielleicht, daß ſie darzu von Gott wären berufen geweſen. Aber der Teufel iſt es nicht. Ich nehme alſo dieſen Einwurf für ein Geſtändniß an, daß dasjenige, was Hophni und Pinehas, oder Judas Iſcharioth Amtshalber thaten, von Kraft war, indem ſie Gott dazu berufen hatte. Allein jedermann iſt nicht verbunden, blos bey beſtellten Lehrern Unterricht, oder bey dazu qualificirten Aerzten Rath und Hülfe zu ſuchen, da er oft bey andern Perſonen, obgleich ſie nicht beſonders dazu beſtellt ſind, doch aber beſondere Geſchicklichkeit haben, ſeine Abſicht näher erreichen kann. Der Jude der unter die Mörder gefallen und tödtlich verwundet wär, machte gar keine Schwierigkeit, ſich von einem Unbekannten helfen zu laſſen, und dieſer Unbekannte war noch über das ein Samariter, eine Art von Menſchen, welche die Juden ärger haßten, als den Teufel ſelbſt. Luc. 10. Ich bekenne es, daß man Kunſt, Wiſſenſchaften und Hülfe bey tugendhaften Leuten ſuchen, und die laſterhaften meiden ſolte, um ſeinen Abſcheu vor Bosheit und Laſter zu bezeugen; aber woltet ihr euch deswegen nicht aus dem Waſſer helfen laſſen, wenn ſonſt niemand am Ufer ſtünde, der euch helfen könte, als ein bekanter Böſewicht, ein Kind des Teufels? Man ſucht Hülfe und Rath bey ſolchen Menſchen, denen man es zutraut, daß ſie geſchickt genug und im Stande ſind, dasjenige zu thun, was wir von ihnen verlangen.

4. Aber weit ſey der Gedanke von mir entfernt, das alles zu billigen, oder gar ſelbſt zu thun, was ich eben geſagt habe; — Hülfe und Rath beym Teufel zu ſuchen. Und wenn er auch nichts von dem allen thun

kann, was man will, daß er thun soll; so glauben es doch diejenige, die sich an ihn wenden, und wenn jemand etwas für gemein, (unrein) oder Sünde hält, dem ist es Sünde. Röm. 14, 14. Ich denke künftig noch einmal zeigen zu können, wie sehr ich ein solches Betragen verabscheue; aber dis werde ich durch die Lehre, die ich vertheidige, thun, und nicht durch diejenige, die ich hier widerlege. Ich behaupte, daß diejenigen, die bey dem Teufel Rath und Hülfe suchen, den gewöhnlichen Aberglauben in Absicht des Teufels eher zu entschuldigen, als zu verdammen suchen; meine Meinung zeigt dagegen so deutlich, als möglich, daß es die abscheulichste Abgötteren sey, die jemals ihr Haupt kann empor gehoben haben, wenn man den Teufel, der nicht Gott ist, der nichts kann, der im höchsten Grade böse, und Gottes verfluchter Gefangener ist, um Dinge, die blos in Gottes Macht stehen, zu Hülfe ruft und seinen Rath sucht.

5. Ausser dem ist es eine unvermeidliche Folge, daß ein Mensch überhaupt sehr schlecht über seine Gedanken herschen oder machen müsse, der von dergleichen Vorurtheilen eingenommen ist. Denn wenn sich seine Gedanken beynahe beständig mit der List und Macht des Teufels beschäftigen, wie kann ein solcher Gott seinem Schöpfer, den heiligen Engeln und den wahren Gläubigen die ihnen gebührende Ehre geben? Gott kann er sie nicht geben, denn die wahre Gottesfurcht kann nur in einem kindlichen Herzen seyn, das immer besorgt ist, Gott nicht zu beleidigen. Aber wie kann eine solche Furcht vor Gott da bestehen, wo das Herz schon mit Furcht und Schrecken vor den Wirkungen des Teufels eingenommen ist? Wie kann derjenige Zeit und Lust haben, die grossen Thaten und Werke Gottes zu betrachten, der kaum etwas anders sieht oder von etwas anders hört, als von den Werken des Teufels, besonders wenn es ungewöhnliche, wunderbare, schreckvolle und (um die Wahrheit gerade heraus zu sagen) unmögliche Dinge be-

betrift? Denn die Allmacht Gottes wird offenbar zu wenig dadurch geehrt, wenn man ſie dahin einſchränkt, daß ſie den Wirkungen des Teufels Grenzen ſetze, und dann doch noch immer dabey bleibt, daß der Teufel dis oder jenes zu thun vermögend ſey. Wie kann jemand ſein Gebet von Herzen und in der Furcht Gottes beſchlieſſen, daß ihm ſowol η δυναμις, die Kraft, als auch η εξουσια, die Macht, zugehöre, wenn er ſo überzeugt glaubt, daß zwar die Macht bey Gott allein ſey, um alle Dinge ſelbſt thun zu können, und dem Geſchöpfe das Vermögen mitzutheilen, oder zuzulaſſen, etwas zu thun, oder zu verhindern, ſo weit es Gott gefällt; und wenn dann der Menſch, ſage ich, zu gleicher Zeit doch dem Teufel die Macht zuſchreibt, die allerwundervolleſten Dinge verrichten zu können?

6. Gewis genung bringt die Meinung und Sprache der Menſchen ſie auf dieſe Abwege, und diejenigen, die dieſen Hang entſchuldigen wollen, können dazu gar keine triftige Gründe angeben, wenn ſie nicht in noch gottloſere Abſurditäten verfallen und der Heiligkeit Gottes zu nahe treten wollen. Sie glauben nemlich, daß Gott dem Oberhaupte der allerverworfenſten Geſchöpfe, die meiſt an allem Böſen in der Welt ſchuld ſeyn ſollen, täglich und allerwärts dergleichen wunderbare Gunſtbezeugungen erweiſe, durch ihn und an ihn das Verborgene zu offenbaren, und unmögliche Sachen thun läßt, von welchen Dingen man ja immer, oder doch die meiſte Zeit, dem Teufel die Ehre gibt. Man erzeigt dem Teufel dieſe Ehre, ſage ich, wenn man anders einen Begrif von Ehre hat. Denn iſt das nicht eine gar zu groſſe Familiarität, wenn man Gottes allerhöchſte Heiligkeit ſich beſtändig und überall mit den allerſchlimſten Geiſtern gemein machen läßt, um ſie ihre boshafte Abſichten wider den Menſchen ausführen zu laſſen? Glaubt man etwa, daß das heilig ſey, wenn man Gott beſtändig dergleichen Dinge durch den Teufel wirken läßt, die wi-

der den Versöhnungsbund, wider Recht und Vernunft streiten? Ich, meines Theils, muß es gestehen, daß es mir unbegreiflich ist, wie dergleichen Gedanken, bey vernünftigen Nachdenken, in ein christliches Gemüth kommen können, denn es ist mir unmöglich, auf beyden Seiten zu hinken. Ich muß also einem dieser ungleichen Wesen den Rücken kehren, und dem andern anhangen, und das letzte will ich dem einigen Gotte thun, indem ich dem Teufel seinen Abschied gebe.

7. Noch mehr. Wie kann es mit der göttlichen Wahrhaftigkeit bestehen, wenn man Gott die Ursache alles Irtums und Betrugs zuschreibt, die der Teufel immer auszuhecken und zu begehen bemüht ist? Um den Teufel an der Allmacht Gottes keinen Theil nehmen zu lassen, schreibt man zwar Gott diejenige Werke zu, die die ordentliche Kräfte der Natur übersteigen, die aber auch dazu geschickt sind, den Menschen durch falsche Lehre von Gott abzuziehen, die man folglich den Gott der Wahrheit selbst dazu autorisiren läßt. Dis habe ich schon oben, bey Gelegenheit, gerügt. Nach diesem Aberglauben (schreckliche Folge) hätten die Menschen also keine Schuld, da sie, durch Gottes Hülfe vom Teufel so verführt werden, Ursache hätten sie aber, im Ernste zu klagen: ach Herr! Herr! du hast es diesem Volke — weit fehlen lassen *). Jer. 4, 10. Wie wirds der arme Mensch verhüten können, die Kraft des Irtums zu fühlen und den Lügen zu glauben, wenn die Werke Satans auch Gottes Werke, und die Wunder der Lüge, wahre Wunder seyn können? Wie kann er mit Recht verurtheilt werden, wenn er der Wahrheit nicht geglaubt hat, da er ganz ohne seine Schuld kann verleitet worden seyn, sowol die Lügen, als auch die Wahrheit

*) Deutsch heraus, wie es auch die holländische Uebersetzung hat: du hast — betrogen; d. i. du hast es geschehen lassen, das wir und betrogen worden.

heit anzunehmen, durch Wunderwerke überzeugt, (oder betrogen) die wirklich alle Kräfte der Natur übersteigen, es mag sie nun der Teufel durch Zulassung Gottes, (wie man zu faseln pflegt) oder Gott selbst verrichtet haben, indem er dem Teufel hülfreiche Hand leistet, (das heißt, dem Teufel zugefallen — unwürdige Sprache!)

8. Und was bleibt denn für die Güte und Gnade Gottes übrig, wenn des Menschen Herz beständig mit dem Gedanken an die Gewalt und List des Teufels angefüllet ist, wenn dieser Gedanke immerfort auf sein ängstliches Herz wirkt, ärger als damals, als die Juden noch aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn musten? Hebr. 2, 15. Wann soll eine gläubige Seele die Barmherzigkeit Gottes rühmen können, wenn sie von ihm glauben muß, daß er sie Tag für Tag dem Teufel überliefere, oder überlasse, um sie durch Betrug und Gewalt zum Abfall zu reitzen, oder auf schlüpfrige Wege zu leiten? Soll der Christ, dieser Erbe der überausgrossen Seligkeit des neuen Testaments, sich immer mit den traurigen Gedanken an die Werke des Teufels herum tragen, um Ursache zu haben, sich beklagen zu können: Gottes Güte (die sich ihm nun im hellesten Glanze zeigen solte,) ist nun gar aus, seine Verheissung (die schon längst vorhin muste angefangen haben) hat ein Ende; Gott hat vergessen, gnädig zu seyn (zu einer Zeit, da er es vorzüglich zu seyn versprochen hatte,) und seine Barmherzigkeit, (nach welcher er uns immer selig machen will, Tit. 3, 5.) vor Zorn verschlossen. Ps. 77, 9. 10. Denn Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christ. 1 Thess. 5, 9. Hieraus sieht man demnach, wie nachtheilig die Gedanken an den Teufel, der tiefsten Ehrfurcht und höchsten Achtung sind, die ein Christ seinem grossen Gotte vorzüglich schuldig ist.

9. Auch die heiligen Engel Gottes, für die man doch so sehr streitet, daß sie vormals so oft und durch eigene Kraft, die Natur weit übersteigende Wunder zum Dienste und Nutzen der Frommen sollen gethan haben, werden dadurch sehr entehrt, da man heut zu Tage kaum einmal mehr an ihre Thaten denkt. Dem Teufel gibt man alle Ehre, nicht allein, daß er Macht und Gewalt habe Böses zu thun, sondern daß er auch solche Dinge verrichten könne, die ihrer Natur und dem Gebrauche nach, den man davon macht, ganz unschuldig sind. Von letzterer Art sind seine Erscheinungen oder sein Vorgaukeln verschiedener Gestalten; das Wahrsagen von Glück und Unglück und dergleichen Possen mehr. Warum solte man denn nicht solche Dinge, die an sich gut und böse, oder vielmehr weder gut noch böse sind, wenn sie die Begriffe des Menschen übersteigen, nicht eben sowol den guten Engeln zuschreiben, als dem Teufel? Man sieht hieraus, daß man von diesen treuen und dienstfertigen Freunden der Gläubigen sich keine so grosse Gedanken macht, als vom Teufel. Was hilft es, in der Erklärung der dritten Bitte zu sagen oder zu bekennen: daß wir eben so bereitwillig zu seyn wünschten, den Willen Gottes zu thun, als die heiligen Engel im Himmel, wenn wir diese Engel blos in den Himmel einschliessen, und inzwischen auf Erden, wo wir selbst sind, dem Teufel alle Dinge zu beherrschen auftragen?

18. Ich sage: wo wir selbst sind, und diese Worte erinnern mich an diejenigen, die mit uns auf Erden sind, und mit welchen wir beständigen Umgang haben. Diese mögen nun gläubige oder ungläubige Menschen seyn, das Gesetz der Liebe erstreckt sich über alle, und unerlaubt ist es immer, böses von jemand zu denken, welches man ihm nicht beweisen, ja, das man nicht einmal glauben kann. Ich will hier nicht einmal von dem lieblosen und lasterhaften Argwohne sprechen, den man wider solche Leute hegt, die man Zauberer und Hexen nennt, welches

wir

wir bis zum vierten Buche versparen wollen, wohin es gehört; sondern von den Gespenstern und Spükereyen, die hier gedacht zu werden verdienen. Denn niemand wird eben zum besten von demjenigen denken, dessen Gestalt ihm erschienen ist, er mag nun nach seinem Tode, oder, (wie man sagt, und dabey sich noch was schlimmeres denkt,) schon, bey lebendigem Leibe spüken. Was für arge Gedanken, Afterdeutungen, unzählbare Fabeln und Abgeschmacktheiten entstehen nicht aus einem solchen Irtume? Ist irgend jemand, der nicht zum besten lebte, oder ein gewisses Laster begangen hat, plözlich oder wol gar durch einen Selbstmord ums Leben gekommen, wie bald beschuldigen ihn nicht liebloſe Vermuthungen und Aeusserungen, der Teufel habe ihm den Hals gebrochen! Man will uns auf diese Weise den Teufel als einen getreuen Ausrichter der göttlichen Befehle darstellen; die Engel aber, Gottes Diener, die seine Befehle ausrichten, werden ganz vergessen. Ps. 103. Das ist es aber noch lange nicht alles; Gott, heist es, bedient sich ja in diesem Verstande selbst des Teufels, ihm seine eigene Kinder preis zu geben, und erlaubt ihm, sie durch die ganze Welt mit Fäusten zu schlagen, so wie den Teufel die Luft dazu anwandelt.

11. Der Mensch gehe doch einmal in sich selbst hinein, und prüfe sein Herz, wie da die wahre Gottesfurcht Wurzel fassen könne, wenn er sie mit dergleichen Vorstellungen vermischt, als dieser Irtum gebiert! Denn er bildet sich ein, gar kein anders Uebel zu thun, als wozu ihn der Teufel anreizt, und will er was Gutes thun, so verhindert ihn der Teufel daran, indem er sich ihm widersezt, oder ihn davon wieder abzubringen sucht. Wenn es blos Remonstranten oder Socinianer wären, die diese Sprache führten; so wäre es ihnen noch eher zu verzeihen, denn sie nehmen die Erbsünde, aus welcher alles Böse entspringt, gar nicht an, wenigstens nicht so, als wir. Um desto willkommner muß ihnen der Teufel

seyn,

seyn, als Ursache der gröſsesten Bubenstücke, wozu vielleicht der Umgang mit Menschen nicht verführerisch genug war. Aber daß leute, die auf das natürliche angeborne Verderben so ernstlich dringen, die sich, ohnerachtet sie sich von Gott durch das Verdienst des Mittlers gerechtfertigt zu seyn glauben, doch noch täglich vor Gott schuldig geben, daß sie zu allem Bösen geneigt wären, (wie die Antwort auf die 60ste Frage unsers Catechismi lautet,) daß solche Leute, sage ich, die so sprechen, und so glauben, fast gar keine andere Ursache ihrer Laster anzugeben wissen, als den Teufel; darüber muß sich natürlicherweise jeder Unpartheyische höchlich verwundern.

12. Dis alles kann ich mit den ausdrücklichen Worten derer beweisen, die nach diesem Schlendrian vom Teufel geschrieben haben, als gebe es gar keine Erbsünde, und als würde der Mensch zu jedem sündlichen Gedanken, Worte oder Werke eben so vom Teufel vermocht, als es unsre Stammältern im Paradiese wurden. Die Namen solcher Scribenten will ich, um ihrer Ehre zu schonen, verschweigen, und nur noch blos sagen, daß sie mit die gröſsten Theologen unserer Kirche sind. Das menschliche Herz ist ein Amboß des Teufels, auf dem er alle Sünden schmiedet, ohne daß die (Hammer-) Schläge gefühlt werden. Wie weis der Mensch es aber, daß die Sünden, die er begeht, aus der Fabricke des Teufels sind, wenn er es nicht fühlen kann? Wenn Gottes Wort es nicht sagt, (wie ich in diesem Buche gezeigt habe,) und wir selbst können diese vorgespiegelte Einwirkungen des Teufels in uns, nicht unterscheiden oder bey uns empfinden; woher will man denn wissen können, daß die Sünden, so wir begehen, vom Teufel herrühren, und nicht von uns selbst? Man darf sich darüber aber eben nicht wundern; denn alles Gute komt von Gott her, in welchem wir leben, weben und sind. Wenn uns demnach etwas von irgend einem andern, besonders einem feindlichen Wesen zustöst; wenn noch auſser dem

natür-

natürlichen Verderben etwas anders vorhanden iſt, das uns vom Guten abzuziehen ſucht; ſo muß man ſich deſſen leicht bewuſt ſeyn können.

13. Aus der Stelle, die ich jetzt anführen werde, kann man ſehen: daß man den Teufel auch zum Urheber und Beherſcher aller zur Sünde reizendern Gedanken macht. Wie artig weis er die Sünden mit der Farbe der Tugend anzuſtreichen! Hofart und Eitelkeit heiſſen in ſeiner Sprache Nettigkeit und Reinlichkeit im Anzuge; der Geitz Sparſamkeit; die Trunkenheit Frölichkeit, und das Verſchwenden Mildthätigkeit. Wie ſorgfältig weis er den rechten Zeitpunct abzupaſſen! Weiter. Wie geſchickt weis er ſich ſeiner Waffen zu bedienen! Er beſtürmt uns durch unſere nächſten Verwandten; (mich etwa auch?) Hiobs Weib und Chriſti Apoſtel können, durch ſeine Eingebung, ſagen: ſegne Gott und ſtirb; und, Meiſter! das widerfahre dir nicht. Aber wo ſagt denn die heil. Schrift, daß dieſe Leute ſo durch Eingebung des Teufels geſprochen hätten? Hatte denn Gott, der dem Satan den Körper Hiobs in ſeine Gewalt gab, ihm auch die Seele des Weibes dieſes frommen Leiders mit übergeben? Da das letzte, ohne allen Zweifel, ſchlimmer iſt, als das erſte, indem die Seele den Körper an Vortreflichkeit ſehr weit übertrift; ſo muß man ſich allerdings wundern, daß der Geiſt Gottes, der in der Erzählung der körperlichen Leiden des frommen Hiobs ſo umſtändlich iſt, (er vergiſſt ſelbſt ſeines Viehes nicht,) der Seelengeſchichte des Weibes mit keiner Sylbe gedenkt. Und war der Satan denn auch etwa in das Herz des guten Petrus gefahren, (ſo, als in das Herz des Judas,) daß er durch des Teufels Eingebung ſo reden muſte, als er that? Waren menſchliche Schwachheit, Unverſtand und Liebe dazu nicht ſchon hinreichend? Warum ſagte Chriſtus denn: du meinſt nicht was göttlich, ſondern was menſchlich iſt? An deſſen ſtatt hätte er ja ſagen müſſen: was teufliſch iſt? Nicht

zum

zum Teufel, sondern zu Petro sprach er: hebe dich, Satan! von mir. Matth. 16, 22. 23. Ich will hier, zum Beschlusse, noch eine Stelle anführen; denn wenn ich alle Bücher, die diese Sprache führen, ausschreiben wolte; so unternähme ich ein Stück Arbeit, dem ich allein nicht gewachsen wäre. Der Teufel streut solchen Samen in das Herz des Menschen, von dem er weis, daß er da am besten fortkommen wird (ey, ey! wie der Teufel das Herz so schön kennt! dem Trinkbruder bringt er einen vollen Bumper vor die Imagination; dem Unzüchtigen ein hubsches Mädchen; dem Geizhalse einen Klumpen Gold; dem Bauchdiener eine schwerbesetzte Tafel; dem Ehrgeizigen einen Thron, und wohin sich das Tauwerk des menschlichen Herzens lenkt, dahin läßt er auch seinen Wind wehen.

14. Diese Methode zu lehren führet den Menschen zu der einen oder andern Extremität, wie uns die Erfahrung zeigt; er wird nemlich dadurch entweder stolz oder verzweifelt. Denn wenn sich die von aller Kenntnis sollere Seele einmal einen so grossen Begrif von den Werken des Teufels macht, was kann sie dann wider die Versuchungen der Welt und ihres eigenen, ungezähmten Fleisches schützen? Wohin kann sich ein solcher Unglücklicher wol wenden, wo er nicht den Teufel sähe, besonders wenn er eine so grosse Meinung von der Macht des Teufels hat, als Luther über Matth. 18. verrieth? Wenn meiner, sagt er, hundert tausend wären, könnte ich doch nicht einem Teufel widerstehen. Was hätte ein solcher Mensch für Mittel und Kräfte, sich wider einen so starken Feind, als er, seiner Meinung nach, am Teufel hat, zu vertheidigen? Der Glaube? Aber der Teufel verhindert ihn ja beständig, daß er nicht glauben kann; er stürzt ihn ja in Verzweiflung und andre grosse Schand und Laster, und nimt ihm den Samen, das göttliche Wort, beständig von der Seelen weg. Will

sich

ſich der arme Menſch zum Gebet wenden; auch hier ſteht ihm der Teufel gleich wieder im wege. Dann heiſt es: ich kann nicht beten; ich kann nicht glauben. Die ſchwache Seele verliert dann gleich allen Muth, ſchreit um Pardon, (wie es in der Sprache der Soldaten heiſt,) und ergibt ſich auf Gnad und Ungnade. Wenigſtens glaubt ſie es zu thun, da ſie ſich für von Gott verlaſſen und zu unvermögend hält, einem ſo grauſamen und gefährlichen Feinde zu widerſtehen. Wie mancher frommen Seele habe ich nicht durch die Gnade Gottes von ſolchen ſchwermüthigen Gedanken gänzlich geholfen, oder ihr doch wenigſtens Erleichterung verſchaft, indem ich ihr vorhielt: daß es nicht der Teufel, ſondern ihre eigene Schwachheit ſey, (Schwachheit, die ihre Sünde, oder ein furchtſames Temperament verurſachten) die ſie ſo ängſtigte. Will man mir nicht glauben; ſo will ich dem Unglaubigen meine nach dieſer Methode Befreyete ſelbſt, als Zeugen zeigen *).

15. Dis ſage ich aber nur von ſolchen, die Gott von ganzem Herzen fürchten und demüthig ſind. Denn ohne die Tugend der Demuth betrügt ſich der Menſch durch ſeine Einbildung, er hält ſich für beſſer, als andere, und wol gar für einen tapfern Streiter Jeſu, da er wider einen ſo furchtbaren Feind geſiegt habe, wie er glaubt. Das ſtolze Herz wird durch ſolchen irrigen Troſt noch

*) Ja, guter Bekker! auch ich habe nach deiner Vorſchrift curirt, und es iſt mir gelungen. Seit 8 Jahren ſind alle die Anfechtungen und Verſuchungen des Teufels aus meiner Gemeinde verſchwunden; und ſelbſt in meinen benachbarten Gemeinden hats geholfen. Wie ich euch beklage, arme Seelen! die ihr noch immer in dieſer ſchrecklichen Furcht vor dem Teufel unterhalten werdet! Zittern und Zagen, und Zähnklappern iſt euer hartes Loos, und Gott, den mächtigen Gott, ſeht ihr nicht, oder doch falſch, durch den Dunſt eurer Vorurtheile. O verbeſſerte Freunde und Mitarbeiter am Evangelio, ſchaft die Folter ab, und gebt Gott die Ehre!

noch immer mehr hintergangen, da es sich einbildet: Gott suche seine liebsten Kinder auf diese Art heim, wovon jedoch in der Bibel kein Wort zu lesen ist. Denn ich weis gewis, daß die Bibel von keinem andern geistlichen Kampfe etwas weis, als von einem solchen, wo von der Züchtigung von Gott, die durch verfolgende Menschen um der Religion willen entsteht, die Rede ist; wodurch der Kleinmüthige oft in Zweifel verfällt, ob ihm Gott auch wol gnädig sey? ob er der Religion auch wol treu zu bleiben verbunden sey? Vielleicht, denkt er oft, er, den die schwere Last der Leiden zu Boden drückt, vielleicht dürft ich die einmal bekannte Wahrheit unter dieser oder jener Einschränkung, wol mit gutem Gewissen wieder ableugnen; (wie leicht kann hier das Gewissen irren!) Wenn mir es die vorgeschriebenen Grenzen meines Buchs erlaubten; so wäre es mir leicht, dis hier weitläuftiger auszuführen. Vielleicht thu ich es noch einmal in einem andern Werke, wenn Gott will und wir leben. Dis ist der geistliche Kampf, worauf sich ein Christ gefaßt halten soll, damit er an dem bösen Tage, es mögen allgemeine Landplagen, oder besondre Trübsale, es mögen allgemeine oder besondere Religionsverfolgungen seyn, die Gottes heilige Providenz über ihn verhängt, Widerstand thun und das Feld behalten möge; wie dis den Heiligen so ernstlich empfohlen ist. Eph. 6, 13.

16. So bald sich es der Mensch aber in den Kopf gesetzt hat, daß dis alles vom Teufel herrühre; so mischt sich, oft unvermerkterweise, viele Verstellung und Heucheley mit ein. Er schätzt es sich vorzüglich zur Ehre, daß ihm, vor andern, der Teufel so sehr zusetze, da er glaubt, und durch andere in dieser Meinung bestärkt wird, daß Gott dem Teufel über seine liebsten Kinder nur so viele Gewalt einräume. Seit 34 Jahren, die ich im Dienste der Kirchen gelebt habe, habe ich keine andere Erfahrung von solchen teufelischen Kriegen, wie man sie nennen könnte, gehabt. Sie bestanden entweder

der in Gewissensbissen, oder in einem Bewustseyn verborgen gehaltener Laster, die man nicht von sich sagen wolte; oder im Neide über anderer besseres Fortkommen, und Ungeduld bey eigenen Widerwärtigkeiten. Auch der Geiz mit der Faulheit gepaart, da man gern in kurzer Zeit reich werden will, ohne es sich sauer werden zu lassen, gibt oft Gelegenheit, daß Leute vorgehen: der Teufel stelle ihnen nach, oder besitze sie ganz und gar. Ich werde im vierten Buche dem Leser Proben vorlegen, wenn ich lebe.

17. Das schlimmste ist noch, daß man hier Gottes heiliges Wort und Namen misbraucht, und seine Ehre auf das schändlichste mishandelt, indem man die vorgeblich Angefochtenen tröstet, und in öffentlicher Kirche für solche Bezauberte oder Besessene bittet. Ich bin mit der Sache aus eigener Erfahrung bekannt, denn ich habe sie selbst mit in die öffentliche Fürbitte eingeschlossen, als ich diesen Betrug noch nicht entdeckt hatte. Niemals wäre ich in meinen jetzigen Meinungen so weit gekommen, wenn mir nicht solch liederliches Gesindel auf die Spur geholfen hätte. Dis Völkchen hat mir die Augen geöfnet, daß ich einsehen gelernt habe: daß da Gott, so wie es die Religion fordert, nicht verherlicht, die Kirche nicht erbaut und die Seligkeit nicht mit Furcht und Zittern, vor dem Angesichte Gottes geschaft werden könne, wo dergleichen Meinungen im Schwange gehen. Man mag lesen oder beten, so glaubt man eher, daß der Teufel zugegen sey, als daß man an die Allgegenwart Gottes denken solte; man will die Wirkungen des bösen Geistes lebhafter verspüren können, als die Wirkungen des Geistes Gottes, und man denkt mehr über das Böse nach, wozu uns der Teufel reizen soll, als daß man sich des Guten befleißige, wozu uns Gott auffordert. Und doch berühmt sich ein solcher Mensch, wenigstens steht er in der Meinung, daß er des lieben Gottes Schooskind sey; sein Gefühl soll ihm dis gesagt haben, und er hält

sich

sich nun für einen ungezweifelten Erben der ewigen Seligkeit. Daher komt es, daß ein solcher Mensch eher Gott danken wird, daß er ihn von den Stricken des Teufels befreyt habe, wenn er übrigens seine Aeltern nicht ermordet, dem Säuglinge nicht den Hals abgeschnitten hat, nicht ganz in die Trunkenheit versunken ist, oder sich der abscheulichsten Unzucht schuldig gemacht hat; eher wird er dann, sage ich, Gott danken, als daß er seine Sünden bereuen solte, mit welchen er überladen ist, Sünden, die, wenn er nur noch Gefühl hätte, weit schwerer sind, als diejenigen, unter welchen der gröbeste Sünder oft seufzt, der um seiner ungeschminkten Furcht vor Gott willen, weit eher Mitleiden verdient, als ein solcher Heuchler, der mit Gewalt es mit dem Teufel, diesem Popanze, will zu thun haben.

18. Laßt den Menschen nur in seinen eigenen Busen greifen, da wird sich der Anfang und die Urquelle aller seiner Plagen finden. Mit Recht kann man hier sagen: wie murren denn die Leute im Leben also? als wenn ihnen der Teufel noch immer, jeden insbesondere, eben so nachstellte, als er es den ersten Aeltern that, wodurch er mit einem male die vergiftete Quelle für das ganze menschliche Geschlecht öfnete, aus welcher noch jetzt alle Bosheit hervorquillt. Ein jeglicher murre wider seine Sünde. Und lasset uns forschen und suchen unser Wesen, und uns zum Herrn bekehren. Kl. Jer. 3, 39. 40. Sagt nicht in eurem Herzen: die Schlange hat mich betrogen, und, ich bin nacket; Gott möchte sonst antworten: wer hat dir es gesagt, daß du nacket bist? Hast du nicht gegessen von dem Baume, davon ich dir geboth, du soltest nicht davon essen? Dann fällt die Schuld auf euch alleine. Konnte es Adam nicht entschuldigen, sondern muste es ihm vielmehr einen Verweis von Gott zuziehen, wenn er sagte: das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume, und ich aß, wie wird es denn denen ergehen, die so oftmals

nach

nach dem Worte des Teufels horchen, den Gott für einen Feind der Menſchen, beſonders aber ſeiner Auserwählten erklärt hat? Wo hat man es wol jemals in der Schrift geleſen, daß ſich jemand ſeit Adams Zeit auf die Verführung vom Satan berufen hätte, wenn er auch in die ſchwerſten Sünden gefallen war? Selbſt da, wo es die Schrift zu ſagen ſcheint, (wir wiſſen aber aus Kap. 12 wie dis zu verſtehen ſey;) hört man doch nicht die Entſchuldigung von David: Satan hat mich gereitzt, das Volk zu zählen, ſondern, ich habe ſchwerlich geſündiget, daß ich das gethan habe. 2 Sam. 24, 10. Und als er ſich durch Ehebruch und Meuchelmord ſo ſehr verſündigt hatte; berief er ſich da wol darauf, daß ihn der Teufel verführt habe? O nein! ein Mann, der auſſer dieſem Falle, ſeiner Heiligkeit wegen ſo berühmt war, wuſte die Urſachen ſolcher abſcheulichen Verbrechen in ſich ſelbſt zu finden. Siehe, ſpricht er, ich bin aus ſündlichen Samen gezeugt; daher kam das Böſe. Pſ. 51, 7. Und ſolten wir denn, wir, die wir es David im Sündigen ſo ſehr gleich thun, ſonſt keine Urſache unſrer täglichen Sünden anzugeben wiſſen, als das lumpenbehelf: der Teufel hat mich verführt?

19. Seht, Chriſten, ſo ſieht eure Frömmigkeit aus, deren ihr euch ſo ſehr berühmt, (wenn ihr nur ſehen könntet,) und ſo das Ende des ſchweren Streits, wenn ihr den Sieg in Händen zu haben glaubt. Ihr nennt den Teufel böſe, aber ihr haltet ihn im Grunde doch für einen böſen Gott, der, ſelbſt mitten in der Chriſtenheit, ſelbſt unter dem Volke Gottes, (euer Meinung nach) mehr böſes thut, als Gott gutes. Der Menſch hat wenige Schuld, denn der Teufel fährt ja in ihn, er führt ihn weg, und die Erbſünde geht frey aus. Wer weis, wie wenig der Menſch nicht ſündigte, wenn ihn nur der Teufel in Ruhe ließ? Aber ach! was wird es uns an jenem Tage helfen, wenn wir mit einer ſolchen Sprache vor den Richter, der Herzen und Nieren prüft,

prüft, treten wolten? Lerne dich selbst, lerne dein natürliches Verderben kennen, o Mensch! Siehe, wie sehr klebt dir das böse an; nicht die Sünde, die dir der Teufel eingibt, sondern die Sünde, die dir von Kindesbeinen an anklebte. Hüte dich vor dir selbst, und betrüge dich nicht! Vernichtige das Werk des Teufels, die Sünde, die durch ihn zuerst in die Welt kam; das ist, wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Gall. 5, 16. Ich hoffe bey dem gänzlichen Schlusse dieses Werks mich noch weitläuftiger hierüber erklären zu können. Was ich indessen bis hierher gesagt habe, dient blos dazu, unserm Gott die Ehre allein zu lassen, und sie ins hellste Licht zusetzen; den König der Ehren, Jesum Christum wider alle ihn beschimpfende Irtümer zu vertheidigen und denen einen freyen Zugang zu ihm zu verschaffen, die ihn lieb haben. Ihm sey Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

20. Das wäre es also, Leser! was ich dir bis dahin von der Natur und Macht der Geister, besonders des Teufels, habe vortragen wollen. Was die Menschen durch ihren Beystand zu thun im Stande sind, wird das dritte Buch lehren. Ehe ich aber dis zweyte Buch beschliesse, muß ich noch in ganzem Ernste und vor dem Angesichte Gottes versichern, daß ich an mir selbst die Erfahrung gemacht habe, daß alles wahr sey, was ich von dem so sehr eingeschränkten Verstande und der nichts bedeutenden Macht des Teufels bisher geschrieben habe. Denn ich unternahm das Schreiben dieses Werks, ohne mich im geringsten um den Teufel zu bekümmern, und bis hierher hat der Herr geholfen. Und solte der böse, der schlaue Geist, der beständige Ausspäher unserer Handlungen, der bey allen Vorfällen mit einer Genauigkeit aufpaßt, die nur einem noch nicht reich gewordenen Accisebedienten natürlich ist, solte der nichts von meinem Vorhaben gewust haben? nichts in alle der Zeit, da ich mit allen Kräften daran arbeite, ihm die Crone vom

Haupte

Haupte und ſeinen Thron ins Feuer zu ſtoſſen? Und doch habe ich ihn nicht unverſehens überfallen, ſondern lange genug vorher ihm Fehde angekündigt; ich bin nicht aus einem Hinterhalte über ihn hergefallen, nein! ich habe ihn im freyen Felde herausgefordert, ſo, daß es die ganze Welt gewuſt und geſehen hat. Der Teufel alſo, den ich bekriege, weis entweder gar nichts von der ganzen Sache; oder weis er es, warum leidet dieſer Geiſt der Bosheit und des Hochmuths dis alles von mir? Warum läßt er mich meinen Weg ſo geruhig fortgehen? *) Ich ſehe und höre nichts von ihm; ich fürchte mich nicht, weder vor Schatten noch Geſpenſtern, ſondern habe den Herrn allezeit vor Augen, denn er iſt mir zur Rechten, darum werde ich wol bleiben. Pſ. 16, 8.

21. Dieſe Inſtanz, ſo beweiſend ſie auch, meiner Meinung nach, an und für ſich ſelbſt iſt, (da man ſich in dieſem Falle immer auf ungewiſſe Erfahrung beruft, da meine Erfahrung hingegen ohne Widerſpruch gewis iſt,) wird doch denen nicht befriedigend ſeyn, die allerwärts Ausflüchte wiſſen, und auch hier Schlupfwinkel in Vorrath haben werden. Ich meine nemlich die Inſtanz, daß der Teufel mich meinen Weg ſo geruhig fortgehen läßt. Ich weis es, daß es Leute gibt, die ſchon jetzt ſagen: daß es der Teufel deswegen thue, weil ich, ſtatt ſein Reich durch meine Bemühung, nach meinem Vorgeben zu zerſtöhren, es vielmehr noch mehr befeſtige und baue; denn ich wäre ja ſchuld daran, daß diejenigen, die mir glaubten, ſich vor dem Teufel gar nicht mehr fürchteten,

*) Dieſe Inſtanz, guter Bekker! überzeugt gewiſſe Leute nicht. Per indirectum hat der Teufel alles wider dich gethan, was man von ihm erwarten konnte. Er ward ein falſcher Geiſt in der Prieſter Munde, hetzte eine Menge Feinden wider dich auf. — — Daß er erſt ſtill ſaß, war Kriegeslſt; er lies ſich verbannen, um im Triumphe wieder eingeholt zu werden ꝛc.

toten. Darinn sollen sie Recht haben. Was will man aber von uns? Sollen wir Christen etwa unsern Gottesdienst nach der Furcht vor dem Teufel, dieses vorgeblichen bösen Gottes, oder nach der wahren Furcht vor dem Allein Gott Jehovah, (der allein zu fürchten, 2 Cor. 5, 11) und der allgenugsam ist, einrichten? Oder lehre ich etwa, daß man Gott nicht weiter zu fürchten habe, als in so weit er uns durch den Teufel schaden könne, oder will? Wenn ich sagte: daß die Uebelthäter, die im Zuchthause sitzen, oder in Fesseln geschmiedet sind, keine Büttel wären, noch euch den geringsten Schaden zufügen könnten; lehrte ich dann zu gleicher Zeit, daß ihr euch auch vor der Obrigkeit, die sie hat hinsetzen lassen, nicht Ursache zu fürchten hättet? Auf den Fall müste ja die heil. Schrift sehr unvorsichtig sprechen, wenn es zum Beyspiel heißt: Jesus habe den Satan, wie einen Blitz sehen vom Himmel fallen; Luc. 10 er habe durch seinen Tod dem Teufel die Macht genommen; Hebr. 2, 14. Der Tod habe keinen Stachel, die Hölle keinen Sieg mehr; 1 Cor. 15 oder daß nichts verdammliches mehr an denen sey, die in Christo Jesu sind. Röm. 8, 1. Was für Begriffe müssen sich wol solche Leute von dem grossen, gerechten und strengen Gotte machen, die die Nothwendigkeit, ihn zu fürchten, in die chimärische Macht des Teufels setzen, als wenn der Richter des ganzen Weltalls nicht anders im Stande wäre, jemand zu bestrafen, als wenn ihm der Teufel dazu hülfreiche Hand leiste? Die demnach glauben, daß Gott ohne den Teufel nicht gefürchtet werden könne, laßt mir es doch einmal sagen: wen denn der Teufel selbst fürchten solle? Ist es Gott, der ihm das ewige Feuer bereitet hat, den der fürchterliche Teufel allein fürchtet; so müssen solche Menschen noch weit ärger seyn, als der Teufel selbst, denen Gott nicht furchtbar ist, wenn der Teufel nicht dabey ist.

22. So

22. So hätte ich alſo die Hälfte meines Werkes vollendet, und zwar die mühſeligſte Hälfte, nicht blos wegen der Arbeit der Ausführung; ſondern hauptſächlich in Rückſicht auf die Widerſprüche, die ich in der Folge nicht ſo häufig mehr werde zu befürchten haben, wo ich in verſchiedenen Stücken Männer zum Beyſtande haben werde, die ihre Meinung ſchon über manchen Punct geſagt haben, die mit der meinigen übereinſtimmender iſt, als ich in der erſten Hälfte zu finden das Glück gehabt habe. Und doch habe ich mich in dieſem zweyten Buche nicht geſcheut, der Welt dasjenige vor Augen zu legen, woran ihr, meines Erachtens, am meiſten gelegen iſt, und der Kirche Gottes zu dienen, je nachdem Gott mir es ins Herz gab, da ich überzeugt bin daß das Vornehmen, ein Werk wider dieſen Aberglauben zu ſchreiben, von Gott herkomme. Nicht als wenn ich mich rühmen wolte, in keinem einzigen Stücke geirt zu haben; ſondern weil ich nichts, als Wahrheit ſuche, und in der Hauptſache, wie ich finde, die klare Wahrheit geſagt habe. Befriedige ich dieſen oder jenen Lehrer nicht, ſo ſuche ich doch überhaupt der reinen chriſtlichen Lehre genug zu thun; weiche ich auch bisweilen von unſern Schriftauslegern und Ueberſetzern ab; ſo bleibe ich doch bey der Schrift ſelbſt. Gebe ich den Geſchöpfen weniger Ehre, um deſto mehr Ehre gebe ich dem Schöpfer; verkleinere ich die liſt und Macht des Teufels; ſo vergröſſere ich dagegen doch die Weisheit und Macht Gottes unſeres Heilandes. Wenn ich mich bemühe, den armen Menſchen die Furcht vor dem nichtigen Teufel aus den Köpfen zu bringen; ſo ſuche ich an deren ſtatt, die Furcht vor Gott in ihr ängſtliches Herz zu pflanzen. Auf dieſe Art trachte ich, keine Teufelsfürchtige, ſondern Gottesfürchtige Menſchen zu machen. Dieweil wir denn wiſſen, daß der Herr zu fürchten iſt, fahren wir ſchön mit

den Leuten, aber Gott sind wir offenbar. 2 Cor. 5, 11. Gott helffe uns dazu! 18)

18) Es wird freilich auch hier eine Verschiedenheit der Einsichten und also auch des Gewissens geben; und diese eigene Freiheit, selbst hierüber zu denken, muß man allen Zeitgenossen lassen; so lange es im Allgemeinen bleibet. Indessen wird es doch auch wahr seyn, daß der Einfluß dieser Lehrsätze von wirklicher Macht des Teufels, auf die Verringerung der Lasterhaftigkeit so gering, und moralisch so schlechten Werthes ist, daß dieses alles nicht zum Charakter des Christentums gehören kan; es ist eine und dieselbe Gemütsfassung, die bey den Heiden angetroffen wird, die sich auch für bösen Geistern fürchten. Ich würde gern die Obrigkeit an ihr Recht erinnern, auf die Gesinnung und Denkungsart der Lehrer mehr zu sehen in dieser Aufgabe; weil hier die Unterthanen vielmehr Gelegenheit zu moralischen Schaden, und zu unwürdigen Handlungen bekommen, als Erleichterung der Aufmerksamkeit und Bestrebung nach immer mehrerer Besserung. Alle einzele Fälle, wo man diese Sätze in jetzigen Historien, in der menschlichen äusserlichen Gesellschaft, brauchen will, stehen unter der Obrigkeit; dieser kan kein Teufelswerk jemalen sich entgegen setzen; wie ich schon einmal gesagt habe. Freilich wird ein ernstlicher treuer Unterricht diesen Inhalt von N. 3. gar sehr erhöhen und recht nützlich auffallend machen; aber hiezu gehört mehr Anwendung des Verstandes und Herzens, als zu der gemeinen Berufung auf den Teufel Bekkers Idee. — Gottes Gefangener ist der Teufel, N. 4. ist schon oft da gewesen, und kan freilich für andre nichts beweisen. Die paränetische Betrachtung N. 5. ist sehr richtig; ich glaube auch, daß Liebhaber jener Ideen, moralischen Schaden leiden. Wenn auch der hier angeführte Schluß des Gebets, denn ist das Reich ꝛc. nicht historisch ächt ist, so ist doch diese Erinnerung gegründet; schon der Theil, erlöse uns oder befreie uns von dem πονηρος, gehet auch eigentlich auf das malige Meinungen von dem bisherigen Reiche des Teufels; ein geübter Christ begreift freilich in seinem gläubigen Gebet mehr, als einfältige Menschen, die, wie man sagt, ein Vater unser beten, und sich in dem Vorzuge dieses Gebets beruhigen. Die Consequentien N. 6. 7. fallen wohl dem andern Theil nicht so leicht oder groß in die Augen. Allerdings müste die rechte christliche Erkentnis Gottes N. 8. alle Seelenkräfte des Menschen einnehmen, wenn der Unterschied von Hei-

Helden und Unchriſten groß genug ſeyn ſoll; es iſt ſonſt nicht groß und wahr genug, daß wir erlöſet ſeien von der Obrigkeit der Finſternis. N 9. iſt weniger wichtig. Man ſolte, wenn es je möglich zu machen wäre, alle Bücher, wenigſtens ſeit der Reformation, caßiren, worin dieſer grobe Dialekt herrſchet; ſelbſt Luther hat viel zu ſtarke, jetzt ſchädliche, Ausdrücke, ſogar im groſſen Catechismus angebracht, welche geradehin mit andern Beſchreibungen vertauſcht werden müſſen. Obrigkeiten ſolten ihre Unterthanen ſo lieb haben, daß dergleichen Schriften nicht öffentlich geduldet würden, zumal wenn ſie zur gemeinen Erbauung gehören ſollen; mehr als der halbe Theil des Lebens wird den Menſchen durch dieſes heidniſche Geſpenſt, unter chriſtlicher Larve, geraubet oder verbittert. Ganz Teutſchland ſegnet den unvergleichlichen Kaiſer, daß Gaßners andächtige Poſſen ſo ernſtlich unterbrochen wurden. In N. 11 ſind die Remonſtranten und Socinianer ſehr unnötig; die Beſchreibung der Erbſünde gehört freilich immer weniger für thätige Chriſten, und heißt nicht geradehin bey allen Menſchen gleich viel; aber eben die Heiligen, die ſich ſchon ſehr von der ſonſtigen Macht der Erbſünde entfernet haben, wurden vorzüglich durch den Teufel verlacht; es iſt dieſe Sprache durch unrichtige Anwendung einiger Erzälungen in der Bibel, ohne guten Grund eingeführet worden. Zu N. 12. und 13. könten wir aus unſern teutſchen ältern Moraliſten und Erbauungsbüchern, ſehr viel noch gröbere Stellen anfüren; man darf ſich nur an die ſeltſamen Titel erinnern, Sauſteufel, Jagdteufel, Pluderhoſenteufel, Prieſterteufel ꝛc. Indes iſt es bey vielen Schriftſtellern eine Rhetoricatiom; woran man blos den Affect des Redenden ſehen ſol, nichts aber hiſtoriſch von einem Teufel beleret wird. Freilich gehört die N. 14. angefürte Stelle Luthert unter die Feler eines Schriftſtellers, der eine Lehre viel zu ſtark behauptet, in einer jetzigen localen Laune; alle ſolche perſönliche Mängel des Lehrers ſolte man ſtets von der Lehre abſondern; wenigſtens muß man es denkenden Zeitgenoſſen ſagen, daß ſie ein gleiches Recht haben, darüber erſt zu urtheilen, und ja nicht dieſe Localität mit in ihren Glauben einmiſchen ſollen. Schon Gerſon hat ſich ſehr glücklich in dergleichen melancholiſche Laune geſchickt; und ein proteſtantiſcher Lehrer muß es ja noch mehr zur Pflicht haben, jene armen unwürdigen Vorſtellungen gänzlich aus einem Gemüte weg zu ſchaffen, das von der unbegreiflichen Liebe Got-

tes und Christi selig eingenommen seyn soll. Schön und wahr ist der Inhalt N. 15; wir wollen also die alte Farbe abwischen, welche so oft in dem loco de tentatione zu stark aufgetragen ist; welches zumal Luther gethan hat, der den Teufel gar zu häufig aufstellete; wirklich, als wenn es mehr Ehre wäre wider Versuchungen des Teufels (immer dachte man an Bilderbücher über Matth. 4.) zu siegen. Die Phänomena unter dem gemeinen Volke N. 16. konten freilich nicht selten seyn; vor 100 Jahren waren die Stadt- und Landmeinungen vom Teufel, noch aus den Zeiten des Pabstums, das Luther vom Teufel gestiftet nente, viel gewaltiger; alle Gewitter, aller Sturmwind, kam vom Teufel und von Wettermacherinnen; geweihete Glocken solten die Teufel verjagen, also ergrif jedermann Gebet- und Gesangbücher; und diese Eindrücke kommen also auch wieder, ohne Gewitter; oder wurden von listigen Leuten überaus schicklich gemisbraucht. Sehr wahr sind die grossen Urtheile N. 17; aber alles half ja damalen dazu; alle Obrigkeiten, alle Lehrer — weil man die christliche Religion in eine stets wiederholte Vorstellung, der Historie des Lebens Christi setzte. Immerfort muste der Teufel wirken, damit die Religionsceremonien immerfort ihm sichtbarlich widerstünden. Die Entschuldigung N. 18. mit dem Teufel, hat nun ziemlich aufgehört; ist höchstens noch ein Sprüchwort. Der Beweis N. 20. wird freilich wenig Eindruck machen. Der Inhalt N. 21. ist ganz richtig; allein manche Menschen behalten ihren Vorsatz; die eigene Meinung, daß Bekkers Vornemen, dieses Buch zu schreiben, von Gott herkomme, entdeckt die gute Gemütsfassung des Verfassers, aber sie kan andern Lesern, und selbst damaligen Gegnern, nicht mitgetheilt werden. Alles komt übrigens eigentlich darauf an, wie Christen den Inhalt des neuen Testaments zu verstehen und jetzt anzuwenden haben; ob man jüdische heidnische Gedanken mit unter die Christen überzutragen, und die damalige Lage eines Teufels, die blos in Vorstellungen anderer ihren Grund hatte, immer noch fortzusetzen, verbunden seye? Hier dürfen sich die Leser selbst theilen; niemand kan, ohne sie, etwas entscheiden.

Ende des zweyten Buchs.

Drit-

Drittes Buch.

In welchem die gemeine Meinung, als gebe es Perſonen, die mit dem Teufel in Verbindung ſtehen, geprüft wird.

Kapitel I.

Ueber die Bedeutung der Worte und Benennung, womit Leute, die mit dem Teufel in enger Verbindung ſtehen ſollen, benannt zu werden pflegen.

1. Nach allem, was bereits in beyden vorhergehenden Büchern da geweſen iſt, komt in dieſem dritten Buche nun die Reihe an die Unterſuchung: was von den Dingen zu halten ſey, die man den ſogenannten Zauberern und Hexen Schuld gibt. In dieſem Buche wollen wir unſere Unterſuchung nach der Vernunft und Offenbarung anſtellen, in vierten aber die vorgeblichen Erfahrungen prüfen.

2. Es fragt ſich aber: ob auch die Sachen, die durch die in der Folge zu beleuchtende Benennungen angezeigt werden ſollen, wahr ſind? dieſe Benennungen haben überhaupt zweyerley Arten von Wirkungen böſer Geiſter zum Gegenſtande; die eine, wo Menſchen durch Kraft böſer Geiſter etwas thun, die andere, wo ſie etwas leiden ſollen. Das erſte wird Zauberey, das andere Beſitzungen, oder Beſeſſen ſeyn, genannt.

3. Unter Zauberey verſteht man oft überhaupt alle loſe Künſte, Wahrſagerey, Segenſprechen, Beſchwörungen, und was dergleichen Zeuges mehr iſt. Man glaubt, daß Menſchen, die ſich dem Teufel ergeben haben, alles was ſie durch ſeine Liſt und Kraft ſagen und thun, (welches nach den Geſetzen der Natur nicht geſchehen

schehen könne), aus der Absicht sagen und thun, ihren Nebenmenschen zu beleidigen und zu betrügen, wozu sie einige äusserliche Umstände und innerliches Bekenntnis gebrauchen sollen. Diejenigen, welche dis alles für baar Geld annehmen, glauben auch, daß Beschwörungen durch Worte, die in den Bart gebrummt werden, und keinen Sinn haben, auſſer höchstens einen mystischen, und durch äusserliche Grimassen bedeutend werden, die Kraft haben, daß der Teufel oder sonst ein alliirter Geist, vermöge des mit ihm aufgerichteten Bündnisses, das alles thun müsse, was sie von ihm verlangen. Wenn dergleichen Brumbarterenen, mit allerhand Zaubercharacteren verbrämet, aus einem Buche verlesen werden; so heist dis Segensprechen. Geschieht es, um von gewissen Dingen Nachricht zu haben, so heist es Wahrsagen; da man glaubt, daß der Teufel, so sehr er sonst auch ein Lügner ist, dann doch die Wahrheit sage. Hat das Segenmurmeln zur Absicht, eine gewisse Sache zu thun, so heist es Zauberey.

4. Besitzungen sind, nach der gemeinen Meinung, wenn Menschen, sie mögen wollen oder nicht, vom Teufel dergestalt bewohnt werden, daß er ihren Cörper, auch wol ihre Seele ganz besitzt, durch sie wirkt und sie auf allerhand Art und Weise quält. Nach dieser Beschreibung glaubt man, daß viele Menschen, zur Zeit des sichtbaren Wandels Jesu auf Erden, von den Dämonen cörperlich wären besessen gewesen, und Judas den Teufel im Herzen gehabt habe, der ihm alle Bosheit eingegeben, und ihn zuletzt noch (wie Lightfoot, wie wir B. 2 gesehen, meint) in die Luft geführt und ermordet habe. Die Besessenen theilt man in zwey Classen; einige soll der böse Geist ganz aus eigenem Antriebe, ohne durch Beschwörungen von Menschen dazu vermögt zu seyn, besitzen; zu andern Zeiten soll er es blos Zauberern und Hexen, kraft des mit ihm errichteten Bundes, zu gefallen thun, und diejenigen einnehmen, und mächtiglich

plagen,

plagen, denen sie ein Unglück anthun wollen. Solche Unglückliche nennt man bald bezaubert, bald besessen, die von den Hexen, oder dem Teufel durch sie so geplagt würden.

5. Wenn aber dem Vieh, den Feldfrüchten oder dem Milchwerk Schaden zugefügt wird, in so weit dis Teufels- oder Hexenwerk seyn soll; so nennt man dis schlechtweg bezaubert seyn. Werden die Zauberformeln in der Absicht hergemurmelt, dergleichen Unheil zu stiften; so heist dis Segensprechen. Will man aber irgend den Urheber dieser oder jener That ausspähen, oder den Teufel austreiben; so heist dis Beschwören. Ein gehextes Unglück wieder weg hexen, heist gleichfals Segensprechen. Denn man glaubt durchgängig, daß derjenige, der Menschen, Vieh oder sonst Dingen etwas angethan und sie bezaubert habe, auch allein im Stande sey, die Wirkung durch Segensprechen wieder aufzuheben, und wolle er nicht freywillig; so könne man ihn wol durch eine wolgepfefferte Prügelsuppe dazu zwingen.

6. Aus meinem ersten und zweyten Buche werden sich die Leser meiner Aeusserungen und Beweise noch erinnern, von denen das Resultat dis ist: daß es dergleichen Menschen weder gebe noch geben könne, die man Zauberer, Hexen, Wahrsager und Besessene nennt, nemlich in demjenigen Wortverstande, den man bisher angenommen hat; und daß diese aus andern Sprachen übersetzte und entlehnte Benennungen nicht diejenige Bedeutung haben, die man irrigerweise jetzt damit verknüpft. Was ich, nach dem ursprünglichen Sprachgebrauche Wahres in diesen Benennungen finde, will ich treulich erzählen.

7. Die Frage ist also nicht: ob es Zauberey u. s. w. gebe? sondern was muß man unter Zauberey verstehen? besteht sie in Betruge, oder in der Geschwindigkeit? Wider beydes habe ich nichts einzuwenden. Oder ist sie heimliche Bosheit, Gaukeley mit Mund und Händen,

und

und allerhand Verdrehung der Glieder? Meinetwegen. Das alles kann der Mensch durch natürliche Kräfte, und die Erfahrung haben wir für uns, daß nach diesem Leisten auf dem ganzen Erdboden bis diese Stunde genug gehext worden sey. Es fragt sich aber: thun die Menschen dis durch Hülfe des Teufels? Sind die Zauberer Teufelskünstler *) nach der Idee, die wir vom Teufel angenommen haben? das war es, was wir erst noch untersuchen müssen.

8. Erst wollen wir uns also der Vernunft anvertrauen, und sehen, wie weit sie uns sicher führen könne; und dann soll uns die heilige Schrift, wo die Vernunft stehen bleibt, weiter bringen. Nach diesem einmal festgesetzten Plane werden wir demnach zuerst den Grund der Gemeinschaft verfluchter Geister mit den Menschen und menschlichen Dingen, und dann die Meinungen prüfen, die auf diesem Grunde ruhen.

9. Der Grund von Seiten der Geister sowol als der Menschen ist Bosheit. Die übermäßig grosse Bosheit, durch welche böse Geister verhärtet worden, und welcher sich einige Menschen überlassen haben, verursacht, daß beyde zusammen kommen, und daß der Teufel, der an Stärke und Verstand die Menschen beyweitem übertrift, ihnen damit beysteht. Dis sagt man, geschieht überhaupt auch bey den Bündnissen, da der Teufel die Menschen verleitet, mit ihm ein Pactum aufzurichten, wie B. 1. Kap. 22. §. 8-13 aus den Schriften König Jacobs, Glanvils und des Danäus umständlich genug ist gezeigt worden. Dis Bündnis denk ich gründlich zu prüfen, und zu untersuchen, ob es nach Vernunft und Schrift möglich sey? da sich dann finden wird,

*) Ueberhaupt sind die Holländer der Meinung, daß die elende Patrone, die Luther Zeichendeuter nennt, Teufelskünstler wären.

wird, daß auch Lüge sey, und wider die Religion der Christen streite [19]).

Kapitel II.

Der Umgang der Menschen mit Geistern, besonders mit bösen Geistern, ist vernunftwidrig.

1. Meines Erachtens muß jederman eingestehen, daß keine Gemeinschaft der Menschen mit dem Teufel, und noch weniger ein wechselseitiges Bündniß zwischen beyden möglich sey, da Geister und Menschen nicht auf einander wirken können *). Aber wie hart es halte, sich

19) Es ist dis eine Historie der Kindheit der Menschen, welche sich in der Untersuchung der Ursachen so befriedigen, als es die Umstände mit sich bringen. Es fragen freilich N. 2. nun manche Menschen mehr nach, als andre; folglich theilen sie sich stets in der Entscheidung. Die genaue Bestimmung der Bedeutung dieser Namen, N. 3. ist nicht immer in Acht genommen worden. Die Hauptsache ist, daß Menschen gerade alsdenn was wichtiges und grosses denken, wenn sie nichts gewiß wissen. Ausser der eigentlichen Besitzung, welche ehedem allein galt, hat man nachher eine kleinere Bedeutung eingefürt, wenn man schon mehr dachte. Früchte oder Kühe behexen oder bezaubern, wird gleich gewönlich gesagt; auch Segensprechen erstreckt sich weit, und beruhet auf einem christlichen lateinischen Aberglauben; wonach man sogar Zettel aushängen konte, um das Feld für Hagel oder Mäusen zu bewaren. Der Sprachgebrauch N. 6. ist allemal den Vorstellungen gleich. Was muß man verstehen, N. 7. würde ich lieber ausdrücken, was pflegten die und jene Menschen zu verstehen; denn geradehin kan man auch die beste Erkenntnis nicht gemein machen. Der Gebrauch der Vernunft zu dieser Absicht N. 8. ist nur bey einigen Menschen; stets bleiben andre übrig, die sich Vernunft genug einbilden, wenn sie ihnen Bekker gleich abspricht. Blos aus Bosheit wüste ich nicht alles, N. 9. herzuleiten; es kommen auch oft mehr Ursachen zusammen.

*) Diese Unmöglichkeit dürfte so leicht nicht zu erweisen stehen, als Bekker glaubt. Wir kennen, nach allen psychologischen Ver-

ſich hiervon zu überzeugen, kann man B. 2. Kap. 7 ſehen. Was nun dort noch nicht vollkommen genug ins Licht geſetzt worden iſt, ſoll hier nachgeholt werden. Dort war die Frage hauptſächlich, wie Geiſter unter ſich und auch auf unſre Seele wirken können? Hier aber fragt ſichs: wie ein Geiſt, der keinen Cörper zum Vehiculo hat, auf den Menſchen, und der Menſch auf einen ſolchen Geiſt wirken könne? und worin dieſe Wirkung beſtehe? Dieſe Frage muß vorher überhaupt entſchieden werden, und dann komts noch auf den Unterſchied zwiſchen guten und böſen Geiſtern, ja ſelbſt zwiſchen guten und böſen Menſchen an. Denn alles, was in Rückſicht der Möglichkeit zu wirken von den Böſen behauptet wird, muß nach der Fähigkeit jedes Geiſtes auch bey guten Geiſtern möglich ſeyn. Umgekehrt kann ich aber nicht ſchlieſſen: alles, was ein guter Geiſt vermag, kann auch ein Böſer; zu welcher Einſchränkung uns ihr beyderſeitiger

Verſuchen, vom Carteſius, Leibnitz, Wolf, Meier u. ſ. w. an, bis auf unſere Zeit noch ſehr wenig von der Natur der Geiſter, und wenn es auch noch ſo demonſtrativiſch gezeigt iſt, daß ein Geiſt immateriell ſey; ſo iſt es drum noch nicht erwieſen. Unſere Seele iſt ein Geiſt und wirkt auf einen Körper; die Möglichkeit, daß ein Geiſt auf einen Körper würken könne, wäre alſo aus der Erfahrung bewieſen. Daß jeder endliche Geiſt eine Monas, ein unzertheilbares Ding ſey, iſt höchſtens eine metaphyſiſche Conjectur, Conjecturen ſind aber noch keine evidente Wahrheiten. Ich bin ſelbſt für die Immaterialität der Seyler und meiner Seele, aber ich nehm es nicht auf mich, den Beweis zu führen. So bald ich meine Unwiſſenheit in Abſicht des Weſens der Geiſter ehrlich bekenne; ſo bald muß ich auch ehrlich geſtehen, daß ein Geiſt auſſer mir auf mich, auf mein Ich, vielleicht wirken könne. Daß ers thut, iſt unerwieſen, und ſchreyt die eine Parthey Facta! Facta! ſo antworte ich mit veränderter Modulation: Facta? Facta? Ich ſchäme mich nicht, mit dem Verfaſſer der Träume eines Geiſterſehers meine Unwiſſenheit zu geſtehen, und traue der Philoſophie hienieden wenig. Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſind und ſeyn werden.

ger Zustand berechtigt, und sie thun dasjenige deswegen noch nicht, was sie nach ihrem ursprünglich anerschaffenen Vermögen thun können.

2. Nun fragt sich zuerst: ob Geister, die mit keinem Cörper umkleidet sind, mit dem Menschen Verkehr zu haben, auf ihn zu wirken, und gegenseitige Wirkungen zu empfangen fähig sind. Denn mit solchen, die den Geistern eine Art von Cörperlichkeit zuschreiben, hab ich nichts zu schaffen. B. 2. Kap. 1. hab ich einmal für allemal gezeigt, was Geister sind, wogegen niemand was einzuwenden haben kann. Das Wesen eines Geistes mag nun blos im Denken, und das Wesen eines Cörpers darin bestehen: daß er einen Raum erfülle und ausgedehnt sey, oder es mag noch was anders mit dazu gehören; so behält Cartesius doch immer Recht: daß kein Cörper denken und kein Geist ausgedehnt seyn kann. Will man aber auch mit Joseph Glanvil Genien annehmen, (S. unser erstes Buch, Kap. 11. N. 13-15.) Dinger, die nicht ganz uncörperlich seyn sollen; so folgt doch weiter nichts, als daß sie Wesen seyn müsten, die aus einem Cörper und aus einem Geiste zusammengesetzt sind. Indessen wäre ihr Cörper ungleich feiner, als der menschliche Leib, und die Vernunft kann von ihrem Daseyn nichts wissen, wenn es nicht durch ihre Wirkungen erwiesen werden kann. Ich werde aber im vierten Buche zeigen, daß es solche Wirkungen gar nicht gebe, und gibt es auch dergleichen; so schreiben sie sich doch von ganz andern Ursachen her. Aus der Vernunft und Natur der Dinge läßt sichs demnach nicht beweisen, daß es, ausser der menschlichen Seele noch andere Geister gebe. Kann dis die bloße Vernunft nicht erweisen, und ist es noch nicht ausgemacht, daß solche Wesen in der Reihe der Dinge nothwendig sind; so ist der Beweis, daß noch andere Geister mit andern Cörpern vereinigt sind, noch ungleich schwerer zu führen.

3. Hier

3. Hier verläßt mich also schon die Philosophie, wenn ich auch denen die anderer Meinung sind, als ich, durch sie loshelfen wolte. Dagegen laßt uns zu einer höhern Quelle steigen, zum Worte Gottes, wo wir eher Auskunft erwarten können. Denn vorausgesetzt, daß unsere abgeschiedene Seelen, vor der Wiedervereinigung mit den Leibern, in seliger Gemeinschaft mit einander leben sollen; so muß man auch annehmen, daß eine auf die andere, das ist, Geist auf Geist wirken könne. Dis glauben wir nicht blos von menschlichen Seelen, die hienieden vermittelst des Cörpers Gemeinschaft mit einander hatten, sondern auch selbst von den Engeln, die in keinem Cörper wohnen, sondern blos geistiger Art sind; und diese sollen in der himmlischen Freude unsere Mitgenossen seyn. Hebr. 12, 22. Es gibt also eine Gemeinschaft durch Gedanken, und eine wechselseitige Wirkung abgeschiedener Seelen auf die Engel und untereinander, ob wir gleich die Art und Weise nicht begreifen können. Ja, soll diese Gemeinschaft menschlicher Seelen mit den Engeln nach der Auferstehung, da jene wieder mit einem Cörper werden umkleidet seyn, noch gröſſer und genauer mit solchen Geistern seyn, die keine Cörper haben; so muß man theologisch den Schluß machen, daß selbst der Cörper derer, die damit umkleidet sind, es nicht hindern könne, daß sie nicht auch auf Geister solten wirken können, die keinen Leib haben.

4. Die Schrift sagt uns aber auch, daß dann der Cörper geistlich, und nicht mehr so grob seyn soll, als er jetzt noch ist; daß er ohne Speise und Trank fortdauren, und nicht mehr durch Zeugung vermehrt, noch vernichtigt werden soll; folglich würde sodann der Unterschied zwischen uns und den Engeln nicht so groß mehr seyn, als er jetzt ist, und in diesem Verstande würden wir den Engeln im Himmel gleich seyn. Matth. 22, 30. Nicht etwa, als wenn unser Leib wesentlich würde verändert werden, denn er wird noch immer aus eben demselben we-

wesentlichen Urstoffe bestehen, aus dem er jetzt besteht, das Wesen bleibt; aber er wird über alle Begriffe vollkomner seyn. Nun verursacht es die Vollkommenheit unseres Körpers, daß die Seele durch ihn so viele Wirkungen hervorbringt, welches sie durch keinen andern Cörper zu thun vermögend seyn würde, ob ich gleich den Malabaren deswegen noch nicht Recht gebe: (B. 1. Kap. 7. N. 14) die den Unterschied zwischen dem Menschen und den Thieren blos im Cörper finden wollen. Nach meiner Meinung ist der Mensch ein Mensch, weil eine solche Seele mit einem solchen Cörper und auf solche Weise vereinigt ist, und meines Wissens ist dis die Meinung aller Christen.

5. Nun hab ich bey mir selbst wol darüber nachgedacht, daß der Zustand des Menschen vor dem Falle viel vollkomner gewesen sey, als nachher, und daß der Mensch auch wol vermittelst des Cörpers zu Handlungen und Wirkungen fähig gewesen sey, die dem Cörper jetzt nicht mehr möglich sind. B. 2. Kap. 20. N. 27. hab ich davon schon gesprochen, um zu zeigen, daß damals ein cörperfreyer Geist vielleicht auf die Seele des Menschen etwas habe wirken können, woran der menschliche Cörper ihn nicht verhinderte, und wodurch der Fall mag bewirkt worden seyn. Auf den Fall setze ich aber auch voraus, daß der böse Geist, der Verführer, bis dahin noch in seiner ursprünglichen Vollkommenheit verblieben, und daß sein Fall zugleich des Menschen fall gewesen sey, wozu er die erste Gelegenheit gab und ihn auch im Menschen zu stande brachte. Die Schrift nennt keine frühere Sünde des Teufels, als diesen Menschenmord, Joh. 8, 44 darauf erfolgte der Fluch über ihn, wie aus dem Zusammenhange 1 Mos. 3, 14 zu ersehen ist. Seit der Zeit konnte also die Gemeinschaft mit den Engeln nicht mehr bestehen, da der Mensch nach Leib und Seele die zu einem solchen Verkehr muthmaßlich nöthigen Eigenschaften verscherzt hatte. Dahin rechne ich die Schriftstellen,

stellen, die von der Wiedergeburt des Menschen handeln, durch welche er der ursprünglichen Vollkommenheit wieder näher gebracht werde; bis jetzt sich aber ausser standes gefunden habe, mit den Engeln Gottes Gemeinschaft zu haben. Diese Voraussetzung ist nothwendig, so lange wir die verschiedene Erscheinungen der Engel noch buchstäblich nehmen; thun wir das aber nicht; so ist auch der ganze Beweis nichts.

6. Wenn nun der Teufel oder sonst ein böser Geist eben sowol, als der Mensch, und noch weit tiefer, gefallen und verderbt worden ist; so wird die Schwierigkeit noch immer grösser, wie ein so böser und geschwächter Geist noch besser, als ein im Guten beharlicher und immer vollkommener gewordener Geist, auf des Menschen Seele und Körper solte wirken, oder Wirkungen vom Menschen annehmen können. Nach der Lehre der Schrift kann meine verderbte Seele meinen gleichfalls verderbten Cörper jetzt nicht so gut mehr beherschen oder von ihm unterstützt werden, als geschehen seyn würde, wenn wir im Stande der anerschaffenen Vollkommenheit geblieben wären, und dasselbe lehrt mich auch die Erfahrung. Unbegreiflich muß mir es demnach bleiben, daß nun ein böser Geist, tiefer gefallen, als ich bin, auf meine gleichfalls unvollkommener gewordene Seele und meinen Leib, der gewis beym Falle auch nicht gewonnen hat, eben so gut, ja noch besser solte wirken können, als selbst ein guter Geist, oder von einem so sehr geschwächten Wesen, als der Mensch ist, gegenseitiger Einwirkung fähig seyn solte. So lange mir nun die Schrift es noch nicht sagt, daß es geschehe, oder die Erfahrung uns den Beweis nicht suppeditirt; muß Vernunft und Natur stehen bleiben, und dis ist beynahe eben so gut, als Leugnen. Was uns aber die Schrift von dem allen lehrt, soll der Inhalt dieses dritten Buchs seyn; im vierten wollen wir sodann die Beweise aus der Erfahrung prüfen.

7. Die

7. Die Meinung, die ich hier angreife, würde ich selbst mit Nachdruck vertheidigen, wenn ich sie wahr finden könnte; ich will also dem Leser einmal zu bedenken daheim geben, ob es nicht wahrscheinlicher sey, wenn Geister mit dem Menschen Gemeinschaft und Verkehr haben sollen und müssen, daß dis dann weit eher abgeschiedene Menschenseelen, als solche Geister seyn würden, die niemals einen Cörper gehabt haben? Denn jene sind dazu gewöhnt, mit einem Cörper und durch denselben mit andern Menschen Gemeinschaft zu haben, und sie sollen ja auch dermaleinst wieder mit ihren Leibern vereinigt werden. Also verliehren sie muthmaßlich in der Zwischenzeit, da sie vom Cörper geschieden bleiben, ihre Neigung zu menschlichen Cörpern gar nicht. Dieser Meinung sind vor Zeiten immer diejenigen gewesen, Juden oder Christen, die zwar erschaffne Engel glaubten, nicht aber die Dämonen der Heiden; S. B. 1. Kap. 12. N. 17. Kap. 15. N. 7. Will man mir den Einwurf machen, daß der gesunde Menschenverstand auch Vorzeiten nichts von dem Herumschwärmen abgeschiedener Seelen, und von ihrem Gutes- oder Böses thun habe wissen wollen, wie ich selbst B. 1. K. 15. N. 27 gezeigt habe; so antworte ich: daß die bösen Geister von der Regierung der Welt eben so gut ausgeschlossen sind, als die Engel, die ihr Fürstentum nicht behielten, oder die abgeschiedene Seelen der Sodomiter, wie einige die Stellen 2 Petr. 2, 4. und Jud. v. 6. erklären wollen.

8. Bis hierher bin ich von dem mir selbst vorgezeichneten Wege abgegangen, der innerhalb den Gränzen der Natur bleibt, und den nur die Vernunft zeigen soll. Noch haben wir aber nichts gefunden, das die wechselseitige Wirkungen der Geister auf die Menschen und umgekehrt bewiese oder vermuthen liesse, obgleich die Heil. Schrift hin und wieder desgleichen, aber sehr undeutlich, zu sagen scheint. Thun wir aber einige scharfe, tiefe Blicke in die Natur; so stossen uns von allen Sei-

ten so viel Widersprüche auf, daß wir die abergläubische Meinung von dem Verkehr des Menschen mit dem Teufel unmöglich für wahr halten können. Denn diese verändert nicht allein Natur und Wesen des Geistes, sondern sie schaft auch das Wesen des Cörpers um; einem Geiste wird das Wesen des Cörpers gegeben und ein Cörper wird geistiger Natur, nicht durch Gottes Macht, wie am Tage der Auferstehung geschehen soll, sondern man läßt dis durch die Kraft des Teufels geschehen; nicht als wenn die Umschaffung etwa nach Graden der Vollkommenheit geschehe, wie oben N. 4. gesagt ist, sondern man läßt den einen Theil in das Wesen des andern verändert werden. Dadurch wird die menschliche Seele aus ihrer natürlichen Lage herausgestossen, und der Mensch bleibt kein Mensch mehr, um als solcher mit den Geistern Gemeinschaft zu pflegen. Daß der Aberglaube solche sich widersprechende Meinungen begünstige, die nach Maßgabe des bestimten Wesens der Dinge etwas absurdes in sich fassen, wird mir leicht zu beweisen fallen.

9. Daß das Wesen eines Geistes in der Gesellschaft des Teufels und der Zauberer verwandelt werde, lehrt der dumme Aberglaube zur Gnüge, durch seine Erzählungen von den Zauberern, die einen eben so cörperlichen Umgang mit dem Teufel haben sollen, als Menschen mit Menschen. Sie sehen und hören ihn, sie essen, trinken und treiben Unzucht mit ihm, und treiben gleichsam Commers mit einander. Wollen sie irgend hinreisen; so ist er das Reitpferd, bald in der Gestalt eines Bocks, bald in der Gestalt eines Drachens, einer Ofengabel, eines Besenstiels u. s. w. er ist ihre Carosse, wenn sie zu Wagen reisen wollen, ihr Schiff, wenn sie über Wasser müssen, oder das Ruder des Schifs. Bald führt er sie ungesehen durch, oder fahren sie mit eigenen Schindmähren, die vor Müdigkeit nicht mehr von der Stelle kömen: so stärkt er sie dergestalt, daß sie fliegen.

We-

Wenigstens wollen die Heren einen Cörper gefühlt haben, der sie durch die Luft trug, da doch nichts cörperliches war, kann das ein Geist thun? Wenns Gott einmal thäte, und Menschen durch eine unsichtbare Macht von einem Orte zum andern versetzte, welch Mirakel würde daraus nicht gemacht werden! und sein Geschöpf läßt man tagtäglich dergleichen Wunder verrichten.

10. Solte aber das alles nur eitel Blendwerk seyn, wie können dann die Heren das alles selbst an ihrem eigenen Leibe erfahren, was einem Haasen, Wehrwolfe, Hunde u. s. w. begegnete, in welche Thiere sie sich bisweilen wollen verwandelt haben? Denn werden sie in dieser Gestalt schwarz und blau abgeprügelt, oder ihnen Arme und Beine entzwey geschlagen; so finden die Heren nachgehends alle diese Merkmale an ihrem eigenen, menschlichen Cörper wieder. Es muß sich das eine also zum Scheine und das andere in der That zutragen können. Der Schlag, Stoß, Hieb, Stich oder Schuß geschieht demnach auf ein Scheinding, der Mensch aber, der vielleicht weit genug davon entfernt ist, empfängt die Quetschung oder Wunde, der doch nicht getroffen seyn soll. Wem leuchtet diese Absurdität nicht ein? Welcher Protestant verwirft nicht die Transsubstantiation im Abendmal, die doch ein Wunder von Gott gethan seyn soll? und doch läßt man den Teufel sie so oft verrichten, als er Lust hat. Ist dis möglich; so hat Erasmus Franzisci mehr als Recht, der diesen bösen Geist einen höllischen Proteus agiren und sich in tausenderley Gestalten verwandeln läßt, *) wenn er will. Oder solte es daher kom-

*) Der Titel dieses erfundenen Buchs, das ein deutscher Kopf damalen ausheckte, ist: Der höllische Proteus oder tausendskünstige Versteller, vermittelst Erzehlung der vielfältigen Bildverwechselungen erscheinender Gespenster, werfender und poltrender Geister, gespenstischer Vorzeichen der Tod-

men, daß das menschliche Gehirn vermittelst einer magischen Salbe, oder benebelt durch natürlich aufsteigende Dünste, (sehr begreifliche Vorfälle), die Einbildungskraft in eine solche Verfassung setze, sich Dinge vorzustellen, die in der That nicht da sind? Wie kömt es, daß ein Weibesstück ohne Zuthun eines Mannes schwanger wird, und auch eines Kindes genesetzt, blos durch Kraft des Teufels? Solchen Gräuel glaubt nicht blos der Pöbel, sondern selbst der Gelehrte. Die Einbildungskraft kann zwar die Frucht in Mutterleibe verändern *), aber sie bringt sie doch nicht hervor, und ein blosser Geist kann keine Cörper zeugen. Gesetzt auch, daß von einem subtilen Cörperchen die Rede seyn könnte; so besitzen diese doch keine Zeugungskraft, wenigstens könnten sie weiter nichts, als ihres gleichen hervorbringen.

11. Um

desfälle, wie auch andrer abentheuerlicher Händel, argelistiger Possen und seltsamer Auftüge dieses verdammten Schauspielers, und von theils Gelehrten, für den menschlichen Lebensgeist irrig angesehenen Betriegers, (nebenst vorberichtlichen Grundbeweis der Gewisheit, daß es würklich Gespenster gebe) abgebildet durch Erasmum Franciscì, (Goldschmith) Hochgräfl. Hohenloh Langenburgis. Rath. Nürnberg, verlegts Wolfgang Moritz Endters, seel. Erben. 1725. 8. 1120 Seiten, ohne Vorrede und Register.

*) Ich überlaß es den Aerzten auszumachen, ob die Einbildungskraft so stark auf die Frucht im Mutterleibe wirken könne, daß das Kind Abdrücke von solchen Dingen mit auf die Welt bringe, vor denen die schwangere Mutter erschrack, oder nach welchen sie lüstern ward. Gemeiniglich wirkt die Einbildungskraft der Mutter dann erst am meisten, wann das gezeichnete Kind schon da ist, und es ist dann leicht möglich, sich auf einen Vorfall zu besinnen, der Vater des Mals seyn muß. Schlechtweg will ich die Möglichkeit des sogenannten Versehen eben nicht leugnen, man will frappante Beyspiele haben; ich habe aber noch keine untersucht, und fühle mich auch unvermögend dazu. Man erlaube mir also bis dahin zu zweifeln.

Wie

11. Um nun dergleichen ungereimten Possen einige Wahrscheinlichkeit zu geben, erhebt man die Natur der Geister bald zu hoch, bald erniedrigt man sie zu sehr. Zu hoch hebt man sie, wenn man die Geister so fein und geschwinde wirken läßt, daß man ihre Wirkungen nicht empfinden kann, augenblicklich und unvermerkt läßt man die Geister dis und das von einem Orte zum andern bringen, die Luft inwendig und auswärtig verändern, und die Sinnen des Menschen sich so verändern, daß er etwas wahrzunehmen glaubt, das nicht wirklich da ist, oder Dinge zu empfinden meint, die unmerklich geschwinde auf einander folgen. Dadurch gibt man einem Geiste einen Cörper in seine Gewalt, der nicht der Seinige ist, nicht blos ihn, so wie er ist, willkührlich zu gebrauchen, sondern auch nach eigenem Gefallen Dinge zu machen,

Wie sehr der Aberglaube vormals der Tugend und den guten Sitten nachtheilig, verschmitzten Betrügern aber vortheilhaft war, lehrt folgende Geschichte: „Madame d'Aiguemere kam nach einer vierjährigen Abwesenheit ihres Mannes in die Wochen. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen. O ja, sagt sie: in einem süssen Traume glaubt ich meinen Mann zu umarmen, es war eine Sommernacht, das Fenster stand offen, das Deckbette war verschoben, und ich ward schwanger. Die Aerzte hielten das Ding für möglich — denn der Zephyr soll mit lauter Saamenthierchen geschwängert seyn. Hier fand er vollend das Fenster offen, das Deckbett weggeschoben und also offenen Weg, ein animalculum spermaticum an seine Behörde zu bringen. Deswegen erkannte auch das Parlament zu Grenoble in seiner den 12ten Febr. 1637. publicirten Sentenz, dahin: daß die Aussage der angeklagten Aiguemere für gültig und ihre Unschuld für erwiesen zu halten sey „ Muthmaßlich gab dieser Vorfall dem Engländer, Abraham Johnson, wie er genannt seyn will, Gelegenheit zu der scharfaugichten Satyre: Lucina sine concubitu, d. i. ein Brief an die königliche Societät der Wissenschaften, worin auf eine zuwiderſprechliche Art, sowol aus der Vernunft, als aus der Erfahrung bewiesen wird, daß ein Frauenzimmer ohne Zuthun eines Mannes schwanger werden und ein Kind zur Welt bringen könne.

die nicht existiren. Und doch nehmen wir an uns selbst nicht wahr, daß unser Geist, ausser seinem eigenthümlichen Cörper, einen andern annehmen, oder ihn umschaffen könne; er muß ihn so gebrauchen, als er einmal ist. Die Seele kann nicht nach eignem Willkühr ihren Cörper verlassen und in ihn zurückkehren; sondern wenn Gott sie einmal von ihrem Leibe trennt, so ist und bleibt sie abgeschieden, bis er sie zum zweytenmale wieder mit ihm vereinigt, mehrmalen geschieht dis nicht. Sie kann sich zwar, wie es scheint, mehrmals in soweit vom Cörper trennen, daß sie aufhört, in ihm oder vielmehr durch ihn zu wirken, z. E. bey Entzückungen oder Ohnmachten; sind diese aber vorbey, so fängt sie ihre Wirkungen wieder durch den für sie empfänglich gebliebenen Cörper an, und ihre Arbeiten in dem scheinbaren Zustande der Trennung vom Cörper sind noch kein Beweis, daß sie gänzlich oder auf immer geschieden gewesen sey. So kann z. E. wol jemand, Geschäfte halber, sein Haus auf einige Zeit verlassen, er läst aber seine Hausgenossen da und kehrt auch selbst wieder in dasselbe zurück. So wie man aber den Teufel bey dem Menschen aus und eingehen läßt, muß folgen, daß er es macht, wie die Seele es machen würde, wenn sie ihren Cörper verliesse, ihn gänzlich des Lebens beraubte und aller Lebensgeister, so oft es ihr nur einfiele, und nach eignem Gefallen zu Zeiten wieder zurückkehrte, und ihn aufs neue beseelte. Dis müste aber noch immer ein solcher Leib, und nicht eine hölzerne oder steinerne Statüe, es müste ihr eigener Leib und kein Fremder sein. Ein mehreres lehrt uns Vernunft und Natur von den Geistern nicht, sie macht uns auch mit keiner andern Art von Cörpern bekannt, mit welchen sie unsere Seele solte vereinigen und beyde gemeinschaftlich wirken können.

12. Hieraus folgt weiter, daß kein Geist den Menschen so besitzen könne, als man von den sogenannten Besessenen vorgiebt. Denn meine eigene Seele kann ohne

ohne Beyhülfe eines andern Cörpers nicht machen, daß meinem Leibe Schaden geschehe, sie kann sich nur ihres eigenen Cörpers bedienen. Ruinirt ein Mensch seine Gesundheit oder seinen Verstand durch Fressen und Saufen; so geschieht dis alles cörperlich, die Seele läßt sich nur durch die Begierden mit fortreissen, die der Mensch mit den Thieren gemein hat. Wenn Freude, Traurigkeit, Gram u. s. w. die freylich zunächst Bewegungen der Seelen sind, eine Veränderung im Geblüte und dem Cörper Nachtheil verursachen; so sind im Grunde dergleichen Bewegungen zugleich cörperlichen Ursprungs; die Leidenschaften sind cörperlich, und man findet sie auch bey Thieren *). Wenn die Seele durch vieles und scharfes Nachdenken das Gehirn angreift; folglich dem Cörper schadet; so schadet sie sich selbst doch zuerst, und leidet

*) Eben, da ich diese Stelle übersetze, komm ich von einem Unglücklichen zurück, der seiner Vernunft nicht mehr mächtig ist. Vor zehn und mehr Jahren begegnete ihm eben dies Unglück, das Blut trieb stark nach dem Gehirne, er klagte über Kopfschmerzen, und war wüthend und boshaft. Jetzt, wenn der Paroxysmus kommt, klagt er über Herzensangst, er ist eben so sehr unklug, als er damals war, aber die Aeußerungen sind weit sanfter. Er ist jetzt traurig, beunruhigten Gewissens, nicht beleidigend und weit biegsamer, als vormals, da er keine Beängstigungen ums Herz hatte, destomehr aber über Schmerzen im Kopfe klagte. Seine bey gefunden Tagen herrschende Leidenschaft ist Stolz. Diese verrieth sich vor zehn Jahren beständig und war auch damals noch sehr beleidigend, als er seiner Vernunft wieder mächtig war. Jetzt sind seine Ausbrüche höchst selten, er scheint seiner Selbsterkenntnis Demuth zu danken zu haben, ist friedfertig und verbindlich, und ängstlich besorgt, niemand zu beleidigen. Ich bin überzeugt, daß er seiner herrschenden Leidenschaft wieder unterliegen wird, wenn er wieder gesund seyn wird; woher kömmt es, daß er jetzt mit einemmal sich selbst so ungleich wird? woher anders, als von körperlichen Ursachen? Vormals funkelten seine Augen beym kommenden Paroxismus, jetzt sind sie matt und das Gesicht blas.

det mehr, als der Cörper. Leidet sie selbst aber nicht, und findet im Denken noch Vergnügen; so leidet der Cörper nicht durch sie mit ihrem Willen, denn sie hat niemals ihr eigen Fleisch gehasset Eph. 5, 29. Das enge Band demnach, wodurch Leib und Seele mit einander verbunden sind, macht es, daß beyde zugleich leiden, und ein Theil durch den andern. Vom Teufel glaubt man aber, daß er einen Cörper, der ihm nicht angehört, mit dem er nicht umkleidet ist, den auch sein ihm eigenthümlich zugeordneter Geist noch bewohnt, beschädigen, ja ganz besitzen und bewohnen könne, da er doch als ein Geist nothwendig auch auf geistige Weise handeln, das ist, durch Denken sich wirksam beweisen muß, folglich ohne allmächtig zu seyn, in oder auf irgend einen Cörper nicht wirken kann, und das Vermögen nicht hat, einen Leib zu beherschen oder einzuschränken, weil dis nur nach den Gesetzen der Natur des Cörpers, und seiner jedesmaligen Lage und Verfassung geschehen kann.

13. Nichtsbedeutend ist der Einwurf, wenn man sagt: der Teufel nehme es wahr, wenn sich jemand nicht wol befinde, er spiele sodann sein Spiel mit, man könne also sagen: der und der hat zwar diese oder jene wirkliche Krankheit, sey aber zugleicher Zeit vom Teufel besessen, beydes könne ganz wol mit einander bestehen. Dis ist aber nicht immer bey den Bezauberten der Fall, in welche der Teufel auf den Wink und Befehl der Hexe einfährt, wo der Mensch mit einem Bissen den Teufel verschluckt, oder durch Anrühren der Zauberin der Teufel einfährt, u. s. w. Ein solcher Mensch hat sich bis auf den Augenblick noch wol befunden, und nun, da er besessen oder bezaubert ist, fängt er an zu kränkeln. Gesetzt aber auch, daß der Teufel nur in Kranke fahre, ihre Angst und Schmerzen zu vergrössern, oder nur in solche Leiber, die für seine Possen am empfänglichsten sind; woher weis ein Geist, was im Leibe vorgeht, wenn er nicht schon selbst in ihm ist, und den er auch nicht annehmen

men kann, weil er schon mit einem Geiste, das ist, mit einer menschlichen Seele versehen ist? Jeder Leib ist nur empfänglich für seinen ihm angewiesenen, individuellen Geist, und umgekehrt, und weiter geht seine Bestimmung nicht. So hats Gott geordnet, ob wir gleich die Natur und Ursache aller Wirksamkeit nicht einsehen können. Wir sehen zwar, daß zwischen Leib und Seele eine gewisse Verbindung und gegenseitige Wirkung des einen Theils auf den andern statt hat; aber dis wissen wir nur von dem und dem Leibe in Verbindung mit dem und dem Geiste, oder beyder auf diesen oder jenen Cörper, dis oder jenes Individuum, weiter geht unser Wissen nicht.

14. Kann sich der Teufel mit dem Körper des Menschen nicht vereinigen; so ist ihm vielleicht eine nähere Verbindung mit der menschlichen Seele möglich. Man glaubt, daß er diese vorzüglich einnehme, und die Leute zuerst verführe, ein so gräuelvolles Bündnis mit ihm einzugehen, wodurch er sodann ihren Leib in seine Gewalt bekommt, damit zu thun, was ihm wohlgefällt. Wie aber dieser böse Geist ein Geist oder eine Seele des Menschen werden könne, kann ich mit meiner Vernunft noch nicht begreifen. Die Seele wirkt blos in sich, durch sich selbst und vermöge der Bilder und Ideen, die vermittelst des Körpers in sie fallen. Vermittelst beyder sieht sie Gott, von dem beyde sind. Wie kann sie diese Seele, aber die Gegenwart des Teufels wissen? durch welche Mittel kann sich ein böser Geist der menschlichen Seele darstellen? Ich meinerseits habe seine Gegenwart nie empfunden, und ein gleiches bekennen diejenigen, die übrigens seine Wirkungen im Menschen mit Mund und Hand vertheidigen. Von den guten Engeln hab ichs mehr als einmal eingestanden, daß Gott sie, wenn er ein Wunder thun will, (welches er indessen höchst selten thut) wol auf die menschliche Seele oder den Leib wirken lassen könne, und dann ist sich der Mensch dieser Ein-

Einwirkung auch bewust. Daß aber Gott auch durch den Teufel Wunder thun solte, und zwar so häufige und wiederholte Wunder, (wie doch geschehen müste, wenn die Welt wirklich so voll von Zaubereyen wäre, als man vorgibt) werden diejenigen selbst, die dem Teufel am eifrigsten das Wort reden, nie nicht erklären können.

15. Glanvil hat hier eine neue Hinterthür, er vermindert nemlich die Zahl der Geister, und zwar mehr, als ich ihm zugestehen kann. S. 9 und 16 läßt er die Spiritus familiares die Menschen an unreinen Stellen saugen, welches ihr Hauptgeschäfte mit den Leuten seyn soll. Dis behauptet er ohne Stammeln, denn, sagt er, Plato und viele seiner Anhänger unter den ersten Christen sagten es gerade heraus, daß eine gewisse Classe von Geistern, Genii genannt, Cörper hätten, freylich weit feinere, als die unsrigen sind. Ich habe diese Meinung B. 1. Kap. 2. N. 13. K. 11. N. 6. K. 17. N. 5. 6. berührt, aber auch in den fünf ersten Kapiteln des zweyten Buchs widerlegt. Nur blinder Aberglaube, vor dem sich jeder vernünftige Mann hüten solte, verleitet diesen Schriftsteller, anzunehmen: daß dergleichen cörperliche Geister ohne Blut und Dünste vom Menschen, welche ihre Nahrungsmittel seyn sollen, nicht bestehen könnten. Im höchsten Grade ist es ihm wahrscheinlich, daß die Geister nicht ganz ohne Cörper sind; ich wünschte, daß Glanvil uns jetzt aus dem Geisterreiche das Ding so wahrscheinlich machen könnte, als er es bey seinem Leben gern gethan hätte.

16. Da wir nun dergleichen Meinungen mit dem Begriffe, den wir uns von Geistern machen, nicht reimen, auch sie ohne unwidersprechliche Erfahrungen nicht als wahr annehmen können; so können wir uns auch die Natur des menschlichen Leibes nicht als aller der teufli-

schen Einwirkungen, die man sich erzählt, empfänglich den-

denken, und eben für so unfähig halten wir sie aller der Handlungen, die der Aberglaube die Zauberer verrichten läßt. Der Teufel kann den menschlichen Cörper nicht unsichtbar machen, so daß ein unverderbenes Auge am hellen Tage zwar alle übrige Menschen sehe, nur einen einzigen nicht, der doch wirklich da, und von keinem andern Cörper bedeckt seyn soll. Ich sage mit Fleiß, er soll von keinem andern Cörper bedeckt seyn, weil man vorgibt, der Teufel könne die Luft verdicken, folglich auch durch einen dicken Nebel unserm Gesichte so einen Cörper entziehen. Aber dieser stinkende, dicke Nebel müste uns dann doch sichtbar seyn. Ein Cörper, der so dünne ist, daß wir ihn nicht sehen können, z. E. die Luft, kann uns ja nicht hindern, einen andern dicken, dichten Cörper, der vor unsern Augen ist, zu sehen. Wäre das; so würde die Luft, die doch auch ein Cörper ist, uns am Sehen hindern; denn wenn ein sichtbarer Gegenstand nur einigermassen von uns entfernt ist; so ist zwischen ihm und uns eben so viel Luft, als der Raum beträgt.

17. Kein menschlicher Cörper, der aus Fleisch und Bein besteht, sich schnell oder träge bewegt, je nachdem die Glieder, Eingeweide, Lebensgeister und das Blut beschaffen sind, kann ohne Zeitraum von dem einen Orte zum andern, und noch am wenigsten durch die Luft bewegt werden, oder sein ganzes Wesen müste aufhören zu seyn, was es bis dahin war, und seyn muste. Noch weniger kann sich der menschliche Cörper in einen Thiercörper, z. E. in einen Hund, Wolf u. s. w. verwandeln, und dann noch durch eine kleinere Oefnung dringen, als solche wirkliche Thiercörper haben müssen, wenn sie auch noch so klein sind, um in verschlossene Häuser oder Zimmer zu schlüpfen. Jeder Cörper muß sowol einen seiner Ausdehnung angemessenen Raum, als auch Zeit zu seiner Bewegung haben. Wenn wir unten von den Zauberhandlungen selbst sprechen, wollen wir alles mitnehmen,

men, was allenfalls auch hier an der rechten Stelle würde gestanden haben [20]).

Kä-

[20]) Aus Bekkers Urtheil entstehet bis bey vielen andern Menschen nicht sogleich; er hatte selbst viele Jahre lang eine andre Meinung gehabt. Man bildet sich ein ab effectu zu schliessen. Diese Einschränkung N. 2. daß Geister keinen Körper haben, ist ehedem nicht gemacht worden; man gab ihnen eine subtile Materie. Man bildete sich Erfarung ein, oder glaubte der Erzälung, N. 3. wenn man gleich nicht aus unsrer Philosophie oder Bibel es herleitete. Die Historie des menschlichen Geschlechts ist nun einmal das, was sie ist; Privatkentnisse konten den gemeinen Glauben andrer Menschen nicht umwerfen. Die Begriffe des neuen Testaments N 4. gehören schon zur Ausbesserung des Aberglaubens. Die Erklärung der Schriftstellen N 5. beruhet auf subjectivischer Verschiedenheit der Leser; eben so die nächsten Betrachtungen, wer hier etwas absurdes findet, gehet davon ab; aber es ist zu viel von solchen unsichtbaren Miteinwonern der Menschenwelt eingefüret worden. Der Inhalt von N 10. gehört noch für eine grosse Anzal Menschen; Transsubstantiation verwerfen viele nicht aus Einsicht, sondern aus kirchlicher Vorschrift. Francisci Proteus enthält beinahe die Grundsätze der teutschen Nation; und es ist die Folge der nachläßigen Lehrer; welche bey uns Luthers persönliche Meinungen mit in die Zahl der christlichen Lehrsätze erhoben haben. Indes getraue ich mir nicht es der Nachläßigkeit allein zuzuschreiben; Gewonheit hat eine Art von Recht. Ob Einbildung der Mutter an dem Kinde Veränderungen hervorbringe, wird stets Aufgabe bleiben; daß ein Geist Kinder zeugen könne, per ablationem seminis, haben Gelehrte leider ehedem demonstrirt. Die Historie, so der Uebersetzer anfürt, ist ein Beweis, wie sehr Erfarung einer Geschichte und Gedanken subjectivischen Grund haben; ohne deswegen an sich wahr zu seyn; die Geschichte war Schwangerschaft, oder betraf ὅτι, aber die Erklärung betraf das διότι. So oft man beides verwechselt, irrt man sich; nicht alles διότι können wir wissen; aber wir sind zu stolz, und wollen es wissen. N. 11. ist nicht richtig; der Schluß von unserm Geiste in seinem Körper setzt petitionem principii voraus; auch N. 12. schließt nur bey Bekkern; Epoes. 5. komt ganz unrecht hieher. N. 13. haben manche die schwarze Galle und dicke

Säfte

Kapitel III.

Also sind die Bündnisse, welche die Zauberer und Hexen mit dem Teufel aufrichten sollen, der gesunden Vernunft gleichfals zuwider.

1. Ich möchte doch wissen, wer das Pactum mit dem Teufel, diese handgreifliche Chimäre, zuerst ausgeheckt habe, worin der Pöbel so herzlich glaubt, und welches viele Gelehrten so umständlich beschrieben haben, daß kaum der Gnadenbund mit Gott so sorgfältig beschrieben worden. Und doch sagt die Bibel, wie wir bey genauer Nachforschung sehen werden, von einem solchen Bündnisse mit dem Teufel kein Wort; ja selbst die Vernunft lehrt uns die Möglichkeit eines solchen Vertrages nicht einmal, wol aber das Gegentheil. Wir wollen also einmal zu sehen, was denn eigentlich von diesem Pacte mit dem Teufel geglaubt und gelehrt wird? ob so ein Bund wahrscheinlich oder absurd sey? Bey Papistischen Schriftstellern will ich dismal nicht nachfragen, sondern blos beym Glanvil und Danäus, die uns Arbeit genug

Säfte häufig für den Sitz des Teufels ehedem ausgegeben, und vielleicht wissentlich so undeutlich geredet, wie Buschius in der reformatio Bursfeldensis (Leibnitii Scriptores rerum Brunsuicens.) mancher Frau eine warme Suppe verordnete, statt mit ihr zu beten. N. 14. hat wieder einen schlechten Gehalt. Mittelgeister N. 15. haben auch neuern Gelehrten noch gefallen, um manches zu erklären; wie der sel. Crusius bey Schröpfers Künsten annam; wer einmal eine Theorie hat, rechnet alles dahin, und ist zufrieden, wenn es passet; gemeiniglich ist dis ein stetes Hindernis besserer Erkenntnisse. Der grobe Aberglauben N. 16. hat wol abgenommen; er gehört nur in ältere Zeiten; auch N. 17. ist ganz raisonnirt, aber deswegen glaubte man doch ehedem, eine Hexe könne einen Zwirnknaul zum Fenster hinauswerfen, an den Faden sich anhalten, und also aus dem Gefängnis entfliehen. Wer hier nicht sogleich alles wegwirft, sondern ernstlich untersuchen will; gerät in ernstliche Thorheiten.

genug geben werden. Die Papisten behalten die Schande freylich ungezweifelt, diese rasende Posse erfunden zu haben, Glanvil und Danäus erweiterten sie aber, und vertheidigten sie gegen Webster, Schott und andere mehr, ohngefähr hundert Jahre nach ihrer Erfindung. Wir wollen nachsehen, ob ihre Meinungen mit der gesunden Vernunft bestehen können, und dann: ob sie aus der heil. Schrift zu erweisen sind.

2. Danäus starb ohngefähr ums Jahr 1572 und seine Hypothese, die er zu beweisen vergaß, hat bis hieher noch niemand für ihn erwiesen. B. 1. K. 20. N. 12. hab ich seiner vermessenen Aeusserungen bereits gedacht: daß es gar keine Zauberer gebe, die nicht auch zu gleicher Zeit mit dem Teufel einen Bund gemacht und sich ihm ganz übergeben hätten. Gegen dergleichen stolze Aeusserungen bin ich auch stolz, und behaupte: daß es niemals Zauberer gegeben habe, die mit dem Teufel einen Bund gemacht und sich ihm ergeben hätten. Ich bin der verneinende Theil, und habe ein Recht, von meinem Gegnern den Beweis zu erwarten. Indessen will ich es doch über mich nehmen, zum Ueberfluß zu zeigen: warum ich es nicht glauben kann, daß Danäus und seine Anhänger den geforderten Beweis zu führen vermögend sind. Ich fasse mich kurz: Danäus hat in dieser Sache, mit der doch sein ganzer Zauberglaube steht oder fällt, nichts bewiesen. Ja, er läßt sichs nicht einmal merken, daß die Papisten, denen wir Protestanten doch nichts ohne Beweis glauben, schuldig wären, diese an sich noch so sehr bezweifelte Hypothese zu beweisen.

3. Danäus führt also keinen Beweis, und die Sache selbst ist auch nichts weniger, als evident. Ohne ein solches Bündniß, sagt man, gibt es gar keine Zauberey, so wie ich sie im ersten Buche beschrieben habe. Frommann sagt in seinem Buche de fascinatione, S. 495. Docent enim Theologi etc. Nach der Lehre der Theologen

gen ſind dem Teufel bey ſeinem Falle die Kräfte zu ſchaden ſo ſehr benommen, daß er jetzt, ohne Einwilligung eines bösartigen Menſchen, kein Unheil mehr anzurichten im Stande iſt.) Seine Gewährsmänner ſind Benedictus Carpzow Prax. crim. Part. I. Qu. 48 und Remigius Daemonolatria, L. 2. C. 9. S. 254. Nach der Auſſage derer, ſagt man, die mit dem Teufel auf ſolche Art verbündet ſind, hat er ſie erſt durch Schmeicheleyen und Verſprechungen ins Garn zu locken geſucht, und half das nicht; ſo fieng er an, ihnen zu drohen und ſie zu quälen, um ſie willig zu machen, mit ihm zu contrahiren. Denn er muß ihre Einwilligung haben, ſonſt kann er nichts ausrichten; er kann alſo auch auf Erden nur vermittelſt ihm verbündeter Menſchen etwas ausrichten. Er mag alſo zuſehen, ob er Leute zu ſolchem Behuf anwerben kann, ich wenigſtens kann es ihm nicht wehren; folglich iſt es der Menſchen eigene Schuld; hätten ſie es doch laſſen können. Wir wollen die Sache noch näher unterſuchen.

4. So viel ſagt mir die geſunde Vernunft, daß des Menſchen Wille frey ſey, und nicht gezwungen werden könne; folglich iſt es Thorheit, zu behaupten, daß der Menſch freywillig handele, da er doch zu gleicher Zeit gezwungen ſeyn ſoll. Aus zwey Uebeln muß man das kleinſte wählen, wenn wir anders nicht können. In einer ſolchen Colliſion iſt es nicht Neigung des Menſchen, eins dieſer Uebel zu erwählen, ſondern Zwang und Nothwendigkeit, folglich kann der Teufel nicht ſagen, daß ſich ihm die Menſchen aus freyer Wahl ergeben hätten, da er ſie doch zum Unterzeichnen des Vertrags gezwungen hat. Freylich würde ſich der Menſch deswegen nichts deſto weniger verſündigen, wenn er ſich zu einem ſolchen Bündniſſe mit dem Teufel verſtünde, und glaubte, aus zwey Uebeln das kleinſte zu wählen, da er im Grunde doch das gröſte wählen würde; denn er würde auſſer dem ſich auch noch alles des Böſen ſchuldig machen, das

der Teufel durch ihn begehen würde. Deswegen könnte man doch noch nicht sagen, daß er sich aus freyer Wahl und Entschliessung in ein solches Bündniß mit dem Teufel eingelassen hätte, wozu der Teufel ihn im Grunde doch zwang.

5. Kann und will nun der gerechte Gott seinem treulosen ärgsten Feinde nicht erlauben, den Menschen den geringsten Schaden zuzufügen, wie schlecht wird es sich mit seiner Gerechtigkeit vertragen, wenn er ihm freye Hand liesse, uns ins äusserste Unglück zu stürzen. Sollte ihm, der uns ohne Gottes Zulassung kein Haar krümmen darf, allgemeine Erlaubniß zugestanden seyn, uns mit Leib und Seel zu verderben, weil er uns geringen Schaden nicht zufügen darf? Und was ist wol schlimmer, sich dem Teufel schriftlich und eidlich zu ergeben, und Gott abzuschwören, oder teuflischer Versuchung zu geringern Sünden und Fehlern unterliegen? Oder solte es weniger zu bedeuten haben, wenn der Teufel den Menschen wider seinen Willen beschädigte und hienieden quälte, welches er doch wol ohne besonders stipulirte Pacta thun würde, wenn er könnte; wäre dis nicht ein unendlich geringer Uebel, als wenn er ihn zwingt, sich ihm verbindlich zu machen, böses zu thun, und sich ihm mit Leib und Seele zur ewigen Verdammniß zu überliefern? Das ist die schöne Lehre der Teufelspatronen, uns zu überreden, daß der Teufel ohne einen solchen Bund (den sie ihn doch erzwingen lassen) keinem Menschen schaden könne.

6. Aber welcher Mensch, sagen dickbenannte Teufelsadvocaten weiter, wäre vor den Plagereyen des Teufels sicher, wenn er nicht so sehr eingeschränkt wäre, ohne ein solches Bündniß uns nicht schaden zu können? Denn da er nichts mehr wünscht, als Schaden zu thun, wenn er nur könnte wie er wolte, wer bliebe denn noch vor ihm sicher? Niemand, heist es, wäre dann seines Lebens sicher, noch weniger seiner Seelen Seligkeit, auf welche dieser böse Geist vorzüglich lauert. Dergleichen Meinungen

nungen hätte ich von niemand erwartet, ausser allenfals von solchen Leuten, die keine andere Geister kennten als eitle Teufel; die von keinem Gott noch Seligmacher wüsten, und glaubten, alle übrige Menschen wären ihres Glaubens. Ich glaube Geister, gute, uns zu behüten, und böse, uns zu schaden. Nun vorausgesetzt, daß die guten Geister, unsere heilige Engel, oder die Genii der alten Heiden, eben so geneigt sind, dem Menschen gutes zu thun, als die übrigen, ihm zu schaden; so muß folgen, daß niemand je Noth haben werde, den geringsten Schaden zu nehmen oder zu thun, da die guten Engel, die auf den Fall ja auch uneingeschränkt seyn müsten, dis schon zu verhüten wissen würden; sie würden wenigstens dem Menschen eben so viel Gutes thun, als die Teufel Böses, die Summe beyder bliebe sich gleich, und der Teufel hätte nicht den geringsten Vortheil voraus.

7. Dis wären also die Gründe, ein solches Pactum und dessen Daseyn zu unterstützen. Ueberzeugen können uns beyde Schriftsteller nicht, sie, die selbst nicht immer bey der Stange bleiben. Glanvil gesteht selbst S. 19. „es sey nicht immer nothwendig, zu glauben daß der „Teufel allemal ein Bundesgenosse der Hexen sey, es „verdiene untersucht zu werden: ob nicht dieser gemeinsame, mit dem Menschen verbündete Geist zu Zeiten „eine abgeschiedene Menschenseele seyn könnte, von Gott „und einer Gnade verstossen und immer zum Bösesthun „und zur Rache geneigt, die sie aber in ihren eingeschränkten Zustande nicht unmittelbar auszuüben vermögend „sey. Zudem, meint Glanvil, wäre es ja auch nicht „glaublich, daß der Teufel, der in der Hölle gefangen „sitzt, trotz seiner Gefangenschaft doch beständig in der „Welt herum schwärme, wenn man nicht auch annehmen „wolte, daß die in die Hölle eingesperrte Seelen der Gottlosen auch zu Zeiten Erlaubniß hätten, kleine Promenaden auf die Oberwelt zu machen.„ Das erste setzt

er, als ausgemacht voraus, und daraus folgert er dann das letztere. Habe ichs nicht gesagt, daß man die verdammte Seelen noch einmal aus ihrem Gefängnisse losmachen und promeniren führen werde, um den armen Teufel nicht so enge eingeschlossen zu lassen, als wir übrigen es wol wünschten? Da hätten wir also herumschweifende, verdamte Seelen, und das Böse, das sie auf Erden anrichten, just nach dem Leisten, über den auch der Teufel schustert. Die Heiden glaubten und kannten unsern Teufel nicht, wenigstens nicht so, als wir ihn uns denken. In Absicht der menschlichen Seelen dachten sie mit Juden, Muhammedanern und Papisten meist überein; da sie also das eine annahmen, so konnten sie bey dem andern auch eben nicht viel zu erinnern haben. Wir aber müssen das eine um des andern willen aufgeben, das ist, wir können keinen Bund der Menschen mit dem Teufel zu geben, weil wir kein solches Bündnis mit abgeschiedenen Menschenseelen annehmen, die vermöge ihrer Natur dazu doch am ersten fähig wären.

8. Glanvil hat noch eine Hinterthür. Man könte mir einwenden, sagt er: daß die bösen Geister, wenn sie von bösen Menschen, vermöge des unter sich wechselseitig aufgerichteten Vertrags, aufgefordert werden, Böses zu thun, dazu gleich bereit und willig sind; so müssen sie ja auch ohne Dazwischenkunft eines solchen Pacts dazu mächtig und willig seyn. Das meine ich auch. Glanvil sucht diesen Einwurf folgendermassen zu beantworten:

a. Die Gesetze der andern Welt sind uns unbekant, und besonders wie böse Geister die Freyheit haben, unsere Seelen zu plagen, und doch unsere Leiber zu beschädigen kein uneingeschränktes Vermögen besitzen. Dis will ich ihm gerne einräumen, es ist also am besten, daß wir von Dingen schweigen, die wir nicht kennen und nie existiren werden. Wir haben aber Glanvil und Consorten so viele Schifsladungen von Büchern davon schmie-

ren

ren können, was der Teufel und die Heren thun oder thun können, und wie ſie zuſammen ſtehen?

9. b. Weiter meint Glanvil, iſt es dem böſen Feinde ja nur hauptſächlich um unſere Seele zu thun, deswegen ſchont er des Leibes von freyen Stücken, wenn ihn die Heren nicht zwingen, ihn zu beſchädigen. Durch ſolche äuſſere Handlungen würde er ſich zu ſehr verrathen, er beſchleicht alſo lieber unſere Seele auf eine unmerkliche Art. Selbſt die Heren läſt er nicht in ſeine Karte ſehen, und ſo ſucht er den Menſchen, ehe er ſichs verſieht, wegzucapern. Thut er es nicht, ſo ſollen da gewiſſe uns unbekannte Geſetze ſeyn, die es ihm nicht erlauben, oder der Teufel hat für dismal keine Luſt, oder er verhindert endlich auch ſeine Unterteufel am Böſesthun, weil es ihm nichts helfen kann; gleich einem Feldherrn, der ſeinen Truppen das Plündern und Beutemachen unterſagt, damit die Hauptſache nicht dadurch verſäumt werde. Auf dieſe Weiſe läſt man den Teufel unumſchränkt herſchen, und thun, was er will, ihn, der nach anderer Meinung doch mit Ketten der Finſterniß gebunden und auf die vier Pfähle ſeines Gefängniſſes eingeſchränkt ſeyn ſoll, oder man läßt ihn ein Steckenpferd der Heren ſeyn, mit ihm nach Wohlgefallen herumzuſpringen. Nothwendig muß er demnach oft in die Nothwendigkeit verſetzt werden, den alten Zauberinnen Dienſte zu thun, die doch geradesweges wider ſein Intereſſe ſtreiten, da dieſe insgemein erzdumme alte Weiber ſind, die ſich auf ſeine weitſehende Staats- und Regierungskunſt gar ſchlecht verſtehen.

10. c. Macht ſich, behauptet Glanvil weiter, der Teufel den Zauberern und Heren verbindlich, ihr Verlangen zu erfüllen; ſo ermuntert er ſie dadurch um deſto mehr zu Uebelthaten, wodurch der erſte Endzweck ihrer ſchwarzen-Verbindung, uns um unſer ewiges Heil zu bringen, deſto ſicherer erreicht wird. Dis Vorgeben hat, meines Erachtens, noch den meiſten Anſchein;

denn wir halten doch einmal den Teufel für einen geschwornen Feind der Menschen und ihrer ewigen Seligkeit, und jeder Feldherr bestreöt sich ja, dem Feinde, mit dem er in Krieg verwickelt ist, so viel Schaden und Abbruch zu thun, als nur immer in seiner Macht steht. Aber nun weis ich um vorhin gemeldeter Ursache willen, wieder nicht, ob sich dann der Teufel nicht manchmal selbst schade oder manchen Vortheil aus der Acht lasse, wenn ihn eine Here oder Unholde zu etwas aufferdert, wobey er tausendmal mehr Schaden als Gewinn hat, und welches er, wenn er nicht durch ein Pactum gebunden wäre, ganz nach seiner Willkühr, folglich besser hätte einrichten können, als jetzt. Wir wollen einmal den Fall setzen, daß ihm eine Gelegenheit aufstiesse, so ein tausend Menschen mit einemmale ins Garn zu locken, eine alte Here verhindert ihn aber in dem critischen Augenblicke daran, der er eine Kuh, ein Kalb, oder Milch und Butter soll beheren helfen, über welche Possen er jene fette Gelegenheit sich aus den Händen gehen läßt, wäre das für ihn nicht ein wichtiger Verlust?

11. d. Zuletzt beruft sich Glanvil auf die Besitzungsgeschichten im neuen Testamente, die es doch ausdrücklich sagten: daß böse Geister, und nicht böse Menschen die Zeitgenossen Jesu gequält und besessen hätten. Recht gut! ich, meiner Seits, finde hier keine böse Geister, wie ich weiter unten zeigen werde, ich glaube auch nicht, daß böse Menschen die Hand mit im Spiele hatten, noch weniger der Teufel selbst (wie B. 2. Kap. 20 gezeigt worden,) sondern hier war Gottes Finger. Was nun Glanvil hier noch weiter anführt: daß wir vielleicht, ohne Zuthun der Heren, weit mehr von bösen Geistern in der Welt zu leiden hätten, als wir wissen und merken können, stöst alles andere wieder um, und macht so viel den Teufel selbst betrift, alle Hexerey und Bündnisse unnütz.

12. Um

12. Um indessen nichts unberührt zu lassen, was Glanvillen im Wege steht; so müssen wir noch einer Schwierigkeit gedenken, über welche er nicht kommen kann; er kann es nemlich nicht begreiffen, was der Teufel bey einem solchen Bündnisse wol für eine Hauptabsicht haben möchte, um seine Freyheit auf einen menschlichen Cörper einzuschränken, und sich zu einem Sclaven gebrechlicher Menschen zu machen. Denn sind diese von der Zahl der Auserwählten *); so hat er ja nie Theil an ihnen; gehören sie aber zu den Verworfenen und Gottlosen; so gehören sie ihm ja doch schon an, wenn sie sich ihm gleich nicht durch ein Pactum zum Eigentume ergeben. Glanvills Antwort ist hier scharfsinnig und wahrscheinlich. Genug, sagt er, wenn erwiesen wird, daß ein Ding existirt, wenn man auch die Absicht seines Daseyns nicht einsehen kann. Das heist doch noch geantwortet wie ein Philosoph, wie Cartesius selbst, der es für einen der grösten Fehler beym Disputiren hält: wenn man die Absichten, warum Dinge da sind (die sich nicht immer so leicht wollen finden lassen) untersucht, um aus ihnen ihre Natur und ihr Wesen zu abstrahiren. S. P. I. §. 28. Wenn Cartesius diese Art zu schliessen den Geschöpfen in Hinsicht auf den Schöpfer und zur Erforschung der Natur, erlaubt; so hat er ganz Recht; wenn aber Glanvil sie bis auf die Sitten ausdehnt, und zwar eines Geschöpfs gegen seine Mitgeschöpfe: so ist das gar ein ander Ding. Denn Gutes oder Böses thun, ein Bündnis aufrichten oder nicht, betrift die Sitten eines Menschen oder Geistes und nicht ihr Wesen oder Natur. Beyde sind sie auch Creaturen, die nicht unendlich sind; so sind die Absichten, die sie haben, oder warum sie da

*) Nach der Anhänglichkeit der Belgischen Kirche an die grobe Prädestination. Bekker disputirt κατ' ἀνθρωπον, war aber in diesem Glaubenspunkte selbst wohl nicht der Orthodoxeste.

sind, auch nicht unmöglich zu entdecken. Aber die Zwecke Gottes, sie mögen natürliche oder sittliche Dinge zum Vorwurfe haben, sind undurchdringlich und seine Wege unerforschlich. Röm. 11, 33. Unnütz ist es demnach, wenn Glanvil weiter sagt: daß einer in der Mahlerkunst oder Mathematik wohl Erfahrner, deswegen doch noch nicht im Stande sey, von den Absichten eines Meisters aus seinen Zurüstungen oder dem Risse zu urtheilen. Denn hier ist nicht die Rede von der Kunst oder dem Werke des Teufels, was er von diesen oder jenen machen will, wovon wir den und den Anfang zu sehen glauben; sondern von dem Vertrage den man den höllischen Künstler mit den Menschen aufrichten läßt, und ob Menschen es nicht wissen können, ob der Teufel dabey seinen Nutzen allein suche, oder ob auch für Menschen dabey noch was zu fischen übrig bleibe. Dis können sie, meines Erachtens, aus obigen Gründen wol beurtheilen, und folglich auch wissen, daß für den Teufel bey solchen Bündnissen kein Vortheil zu holen sey.

13. Glanvil ist ferner der Meinung, daß man unter dem Worte Teufel einen Staatscörper (Body polityk) zu verstehen habe, der aus verschiedenen einander untergeordneten Classen von Individuis bestehe. Darunter möchte es wohl eine Classe von Teufelspöbeln geben, die, gleich dem menschlichen Pöbel, die zahlreichste seyn dürfte, und wol nichts zu befehlen hätte, (denn jeder kann doch kein Amt oder was zu befehlen haben), denen es aber frey gelassen sey, zu capern und zu marodiren, und zwar für eigne Rechnung, wenn sie durch List oder mit Gewalt etwas erhaschen können. Und solcher subalternen Teufelchen soll es fast eben so viel geben, als der Menschendiebe in England, die man auch böse Geister nennt, welche auf die Kinder laurten, sie wegzustehlen, und sie in die Sclaverey in die Colonien nach America zu schicken, dort für sie so gut zu arbeiten, als sie können. Diesen Kindern thäten die Seelverkäufer nicht allein

grosse

grosse Versprechungen, sondern sie erzeigten ihnen auch wirkliche Dienste, bis sie sie an Bord eines Schifs gelockt hatten, um sie hinzuschleppen; wohin sie sie haben wolten. So ungefähr, glaubt Glanvil, macht es der Teufel mit seinem Pacto. Ich habe dabey weiter nichts zu erinnern, als daß er es nicht beweist, was er sagt, oder daß er dasjenige für Beweis angesehen wissen will, was eben noch streitig ist, oder endlich, daß es allen Regeln der Disputirkunst zuwider sey, mit einem Glanvil zu disputiren. Alles übrige, was er weiter sagt, ist gleiches Schlages, oder gehört nicht hierher.

14. Bis dahin ist in Hinsicht auf dis Bündnis nur die Rede von dem einen contrahirenden Theile, dem Teufel gewesen; jetzt müssen wir aber auch noch von dem andern Theile, dem Menschen reden, der mit dem Teufel einen solchen Bund aufrichten soll. Stehet es wol zu erwarten, daß jemand, der seiner Sinnen noch mächtig ist, so tief verfallen könnte, sich dem Teufel zu ergeben, wenn noch irgend ein Funcke von Gottesfurcht in ihm ist? Wer aber Gott nicht fürchtet, der fürchtet sich noch am meisten vor dem Teufel, und wenn er ihn auch noch so oft nennt und ruft; so verlangt er doch nicht beym Worte genommen zu seyn, sondern erschrickt, wenn er einmal ernstlich an ihn denkt. Oder gibt es wol abgefeimte Böswichter, die sich selbst bey dem Gerichtsdiener angeben, oder dem Nachrichter Erlaubnis geben, ihnen, wenn sie nur auf eine gewisse Zeit Ruhe und Bequemlichkeit zum Sündigen haben könnten, alsdann den Hals zu brechen? Wäre das nicht eben so viel, als wenn sie fürchteten, sie möchten ihren verdienten Lohn nicht kriegen, wenn sie nicht selbst sich der Strafe versicherten oder sie förderten? Und solten Menschen wol so rasend seyn können, sich vom Teufel vor ihrer Verdammung nur vorübergehende, kurze Freuden auszubedingen, wie diejenigen gewöhnlich seyn sollen, die er gewährt, und die von ihnen verlangt werden?

werden? *) Gesetzt auch, daß sich die ersten, die sich auf ein solches Bündniß einliessen, allerhand goldene Berge vorstellten, werden sich deswegen jetzt noch wol Leute, die es einsehen, wie wenig bey der Sache zu gewinnen und wie viel dagegen zu verliehren sey, mit dem Teufel auf solche Verträge einlassen?

15. Noch eine wichtige Instanz muß ich anzuführen nicht vergessen. Wozu kann ein solcher Bund nutzen, da doch beyde contrahirende Theile nicht im Stande sind, ihn zu erfüllen? Wenn der Teufel auch ein Büttel ist, so ist er deswegen doch noch nicht Richter. Was nützt es ihm,

*) So ganz sollen sich indessen nicht alle Contrahenten mit Bagatellen haben abspeisen lassen, und vielen war es darum zu thun, mit Hülfe des Teufels Schätze zu graben. S. Ioannis Andr. Rinnebergii exercitationem theol. de pactis hominum cum Diabolo etc. Ienae (1716.) Diese Streitschrift gründet sich auf einen Vorfall, da ein gewisser Student der Arzeneygelahrtheit, Joh Gotthard Weber, in der Weynachtsnacht 1715. in einem Weinbergshäuschen bey Jena, mit Zuziehung zweyer Bauren, einen grossen Schatz heben wollte. Dies konnte ohne Beschwörungen und dergleichen Alfanzereyen nicht geschehen, der Erfolg war aber traurig. Beyde Bauren fand man des andern Tages todt, und den Studenten in Todes Gewalt, der aber noch gerettet ward. Man bestellte bey beyde Leichen drey Wächter, wovon gleichfals einer drauf gieng, und die beyden übrigen in Lebensgefahr geriethen. Eigentlich waren diese drey Unglückliche vom Kohlendampfe erstickt, der Aberglaube war aber mit dieser natürlichen Ursache nicht zufrieden, sondern ließ ihnen durch den Teufel den Hals umdrehen. Rinneberg will eben nicht leugnen, daß der Kohlendampf, die heftige Kälte und ein panisches Schrecken den Tod dieser Elenden mit befördert hätten, non tamen in recensitis causis naturalibus subsisto, heißt es §. XXV. sed speciali infernalis genii concursui praecipuas in tristi hoc euentu partes tribuo. Da wollte einer der Wächter einen kleinen achtjährigen Knaben gesehen haben, was konte das anders seyn, als ein Gespenst? Wo diese aber spuken, da sitzt der Teufel entweder unter der Larve verborgen, oder er ist doch nicht weit entfernt. Meine Leser finden diese

ihm, die Seele eines Menschen an sich zu kaufen, ihm so und so viel Jahre, Monate und Tage zuzugestehen, sich lustig zu machen und ungestraft zu sündigen, da er doch weder Strafe noch Lebensfrist in seiner Gewalt hat, sondern Gott allein, dieser oberste Richter der Lebendigen und der Todten? Wie, wenn Gott den Lebensfaden des Menschen früher abschneidet, ehe die im Vertrage festgesetzte Zeit verflossen ist, ist dann der Teufel auch ein bundbrüchiger Betrüger? Oder ist er es, wenn er seinen Bundesgenossen ohne Beystand in gefängliche Haft gerathen, verbrennen und so zur Hölle reissen läßt?

diese Geschichte ausführlicher bey dem Hrn. Hofrath Hennings von Geistern und Geisterseher, S. 716. §. 44. Lud. Goffredy, dieser bekannte und unglückliche französische Prediger, soll sich dem Teufel auf folgende Conditionen ergeben haben: 1 der Teufel solle ihn zu einem der vornehmsten und angesehensten Priester in der Provence machen; 2. ihn ohne Krankheit und Unglück 34 Jahr in solcher Ehre leben lassen; 3. ihm zuwege bringen, daß er von allen Weibsleuten geliebet werde, und diejenige, so er begehre, zu seinen Diensten haben möge. Der Teufel hielt zwar sein Wort, ausser daß er statt 34 Jahre 14 in den Contract setzte. S. Haubers Biblioth. magic. St. 6. No. LII. S. 359 f. Peter Cajet, ein vom reformirten Glauben abgefallener Prediger, soll mit dem Teufel Terrier dahin contrahirt haben, daß dieser ihm versprochen: er wolle ihn in seinen Disputen wider die Reformirten glücklich und vollkommen in allen Sprachen machen. Das war nicht viel. S. Hauber a. a. O. St. 8. No. LXIV. S. 107. So wohlfeil ergab sich ein gewisser französischer Ossitier dem Teufel nicht, wovon Joh. Hen. Pott in seiner Disp. de nefando lamiarum cum Diabolo coitu, 4. Ienae 1689. Nachricht giebt. Gleich Anfangs mußte Vorlzebub 100000 Liv. baar anschaffen, jeden ersten Dienstag im neuen Monathe 1000 nachzahlen, ohne die Extra's ad libitum, und das muste recht gutes, baares, gangbares Geld seyn. Sodann muste Satan seinen Bundesgenossen gesund erhalten und nöthigen Falls umsonst curiren; er mußte ihn beym Könige und allen Grossen, besonders beym Frauenzimmer beliebt, und wider alles Geschoß, Stich und Hieb vest machen; ihn

läßt? *) Endlich ist es auch noch unbegreiflich, wie jemand, der den Teufel kennt, nicht auch Gott kennen solte, dessen Geschöpfe er doch ist. Kennt er aber beydes, Gott und den Teufel, wie ist es ihm dann möglich, zu schwören, (bey welchem Gott?) dem Schöpfer und Beherscher des Weltalls, dem Oberherrn über Menschen und Teufel, um seines verfluchten Feindes willen zu entsagen und zum Teufel überzugehen, als ob der mächtiger und besser wäre, als der allmächtige und grundgütige Gott? Ich behaupte also, falls es Menschen geben solte, die Lust hätten, ein solches Bündniß mit dem Teufel einzu-

ihn auf den ersten Wink an die entfernteste Oerter bringen; alle fremde Sprachen vollkommen lehren; ihm Weisheit im Ueberflusse geben; ihm einen Ring verschaffen, der unsichtbar mache; ihn von allen heimlichen Cabalen benachrichtigen; vor Gerichte vertreten; sein Hauswesen beschützen; ihn eine Universalmedicin zu machen lehren, sein Gedächtnis bis ans Ende im besten Stande erhalten — und das solte so fort gehen vom Jahre 1676. bis 1727. also 51 Jahre netto. Kam dieser Franzose dem Teufel nicht theuer genug zu stehen? Freylich hat Bekker in so weit Recht: daß er manch altes Weib sehr wohlfeil habe, und manchen Cavalier eben drein, besonders in unsern Tagen, da die Pacta ihn nicht mehr in seinem Berufe hindern, die ihm vormals so viel Zeit wegnahmen, und der Zulauf stärker ist, als vor hundert Jahren.

*) Es ist zu bewundern, daß die Hexenrichter ihre Augen vor der gesunden Vernunft so lange verschlossen halten konnten. Selten findet man in den Inquisitionsacten einen Fall, wo nicht die Hexe bekannt hätte, sie habe mit dem Teufel Unzucht getrieben, und gemeiniglich will sie mit ihm im Gefängnisse noch einigemal den Beyschlaf celebrirt haben. Warum half aber der Teufel keiner Einzigen aus ihren Banden? Sein Interesse hätte dies erfordert, um sich Credit zu verschaffen; und möglich must es ihm ja seyn, da er sie doch durch Schlüssellöcher, Schornsteine und die Luft nach dem Blocksberge führen konnte. Dafür giebt er seinen Bundesgenossen im Kerker den dummen Rath, sich selbst zu entleiben, und bringt ihnen höchstens einen Strick, ein Messer u. d. gl. zu diesem Behufe.

zugehen, daß sie rasend und unsinnig seyn müssen, und nicht wissen, was sie thun; folglich ist ein solch eingebildetes Pactum schon an sich selbst null und nichtig und eine grobe Erdichtung, wovon, wie wir sehen werden, Gottes Wort nichts weis [21]).

Kapitel IV.

Um nun zu wissen was die Schrift davon sagt, müssen wir erst die Bedeutung der Benennungen prüfen, womit dergleichen Personen pflegen belegt zu werden.

1. Ehe wir in der Bibel die Bündnis der Menschen mit dem Teufel aufsuchen, müssen wir erst überzeugt seyn, ob auch die Zauberey, und was darzu gehört, daraus erwiesen werden könne, denn diese könnte auch wol ohne ein solches Pactum bestehen. Wenn nemlich die bösen Geister aus eigener, freyer Entschliessung den Menschen Dienste leisteten, und die Menschen den Gei-

21) Erfunden ist es nicht, N. 1. das Pactum mit dem Teufel in der römischen Kirche; aber leider haben es Päbste mit zur christlichen Glaubenslehre gerechnet; weil es zum Glauben gehörte, hat niemand einen Beweis nach Gründen für nötig gehalten. Es war freilich ein Theil der Theologie, N. 3. und nach dem vorigen Präjudiz, verstund nur ein Theologus diese Sachen; denn theologia war nobilior als Jurisprudenz, Medicin ꝛc. wie der Bruder Bartholomäus de Spina, wider den gelehrten Juristen Ponzinibius so stattlich bestritte. Daß auch Aberglaube und Irtum in der Theologie einen grossen Platz hätte, durfte ehedem niemand denken oder glauben. Die nächsten Zahlen enthalten viel Sachen, die jetzt fast ausser der Mode gekommen sind; zumal ist N. 6. sehr geringhaltig. Glanvil hat viel Schaden gestiftet mit seinen einfältigen Behauptungen und Erzälungen; verworrene Begriffe vom Seelenheil und Seligkeit fliegen überal zum Grunde; manche Gedanken Bekkers, zumal N. 10. sind sehr zufällig; aber noch unerträglicher ist Glanvil. Und doch fand er in voriger Zeit sehr viel Beifal. So ernstlich Bekker N. 14. 15. sich heraus läßt, und allerdings mit völligem Grun-

Geistern, so wie sich Menschen einander beystehen, nu
fragt sichs noch: ob ein solcher wechselseitiger Verke
möglich sey? Zuerst muß ich demnach die Namen aufsu
chen, die allgemein in der heil. Schrift so verstanden und
auch meist so übersetzt werden, wovon wenigstens einige
die Existenz der Magie vermuthen lassen. Darauf kön
nen wir die Sachen und Personen selbst, die durch solche
Benennungen bezeichnet werden, desto leichter kennen
lernen.

2. Die Benennungen selbst sind schon im ersten Kap. da gewesen, ich will sie also hier nicht wiederholen. Wir wollen es also hier einmal zugeben, daß es Zauberer und Zauberinnen, folglich auch eine Zauberey gebe, wie die Namen in unserer und mehr andern Bibelübersetzungen lauten. Aber niemalen sieht doch bey den vielen Schriftstellen dabey: was man unter solchen Benennungen zu verstehen habe, und noch weniger: daß die Menschen

de, so gewis ist es doch auch, daß das Ansehen kirchlicher Lehrer lange Zeit die Christen an eigenen Gedanken gehindert hat; daß dreiste Erzälungen die Sache sehr bald ausser der Untersuchung hielten; daß Zerrüttung der Einbildungskraft, und physicalische Unordnung der Nerven, so gar öftere Erfahrungen und Bestättigungen begaben. Inquisitores ersonnen selbst eine Theorie darüber, von Auflagung des Taufbundes und Glaubens; und liessen sie durch die Folter viel hundert und tausendmal bestättigen. Wie solte da die Untersuchung aufkommen, die Bekker hier so leicht vornimmt? Wie sachte muste der Pater Spee in der cautio criminalis gehen? Also diese Bündnisse mit dem Teufel bleiben das Eigentum der Pfaffen, der Betrüger, der Halbverrückten und ganz Einfältigen, viel hundert Zeitgenossen muten das Stillschweigen erwälen; und so konte dieser mehr als heidnische Greuel ungehindert fortwachsen, als eine Wahrheit, woran kein katholischer Christ zweifeln dürfe. Hier möchte ich gern etliche Lehrsätze aus dem malleus maleficarum abschreiben; es kan sich sonst niemand diese abscheulichen Bosheiten der Inquisitoren vorstellen. Nichts kan uns für ähnlicher moralischen Epidemi mit schützen, als eigene freie Erkentnis.

schen durch Hülfe des Teufels im Stand wären, Wirkungen hervorzubringen, die die Naturkräfte übersteigen. Wir wollen einmal alle Schriftstellen aufsuchen, wo die Wörter Zauberer, Zauberinnen, Zauberey, Wahrsagen und Teufelskünste vorkommen. 1 Mos. 41, 8. 2 Mos. 7, 11. 22. Kap. 8, 7. 18. 19. Kap. 22, 18. 3 Mos. 19, 31. Kap. 20, 6. 26. 27. 4 Mos. 22, 7. Kap. 23, 23. Kap. 24, 1. 5 Mos. 13, 1. Kap. 18, 10. 11. 14. Jos. 13, 22. 1 Sam. 6, 2. Kap. 28, 7. 8. 9. 2 Kön. 21, 6. 7. Kap. 23, 24. 2 Chr. 33, 6. Ps. 58, 6. Pr. Sal. 10, 11. Jes. 2, 6. Kap. 8, 19. Kap. 29, 4. Kap. 44, 25. Kap. 47, 12. 13. Kap. 57, 3. Jer. 8, 17. Kap. 27, 9. Kap. 29, 8. Dan. 1, 20. Kap. 2, 2. 10. Kap. 4, 4. Kap. 5, 11 Sach. 10, 2. Mal. 3, 5. Apgesch. 8, 9. 11. Kap. 13, 8. Kap. 16, 16. Kap. 19, 13. Gal. 3, 1. Kap. 5, 20. Offenb. 18, 23. Kap. 21, 8. Kap. 22, 15. Das wären also 47 Schriftstellen, 37 im alten T. und 10 im neuen Test. die unsre und auch andere Uebersetzer meist alle in diesem Sinn übersetzt haben. Beym Nachlesen wird wol niemand dasjenige finden, was wir von Zauberey u. s. w. glauben. Unten wollen wir näher prüfen.

3. Man darf sich nicht wundern, daß wir nicht alles da finden, was andere da gefunden haben wollen; denn der Geist Gottes bindet sich nicht an die Menschen, um von Dingen, die sie so zu nennen belieben, auch so zu sprechen, wie sie sie gemeiniglich zu verstehen pflegen. Man muß demnach wissen, was es für hebräische, chaldäische und griechische Wörter sind, die unsre Uebersetzer fast sämtlich durch Zauberer, Beschwerer u. s. w. gegeben haben.

4. Diejenigen, von denen es ausdrücklich heißt, daß sie vorwitzige Kunst getrieben hätten, (Apostgesch. 19, 19.) theilen sich im alten Testament in fünf Classen. 1. ein Traumdeuter. 5 Mos. 13, 1. 2. die die Todten fragen, Kap. 18, 11. 3. die Meister des Himmels aus; 4. Stern-

4. Sternkucker, beyde Jes. 47, 13. Da diese Dinge doch eigentlich das nicht sind, was wir unter Zauberey verstehen, und ohne Dazwischenkunft des Teufels geschehen können, auch, wenn sie nicht gemisbraucht werden, ganz wol erlaubt sind; so werde ich mich nicht weiter mit ihnen abgeben. Ich will also 5. hier nur noch der Wahrsager gedenken, Dan. 2, 27. Kap. 4, 7. Kap. 5, 7. 11. wovon unten noch umständlicher soll gehandelt werden.

5. (1) אוב ist übersetzt Wahrsager, Wahrsagergeist, ausser einmal Zauberer. 3 Mos. 19, 31. Kap. 20, 6. 27. 5 Mos. 18, 11. 1 Sam. 28, 7. 8. 9. 2 Kön. 21, 6. Kap. 23, 24. 2 Chron. 33, 6. Jes. 8, 19. Kap. 29, 4. ist es durch Zauberer gegeben.

(2) מכשפה. ככשף und כשפים ist übersetzt 2 Mos. 7, 11. durch Zauberer (in der holländschen, Gaukler) Dan. 2, 2. Luther Zauberer, die Holländer, Gaukler. 2 Mos. 22, 18. Zauberin. 5 Mos. 18, 10. Zauberer. Jer 27. 9. und Mal. 3, 5. eben so.

(3) לחש Pr. S. 10, 11. Beschwörer, Jer. 8, 17. eben so, wie מלחש auch Ps. 58, 6. welches die Holländer durch Seegensprecher gegeben haben. Aber לחש, das doch eben desselben Ursprungs ist, heist in der Uebersetzung Jes. 3, 3. Redner, Kap. 26, 16. Suchen, und התלחש Ps. 41, 8. wider jemand anraunen, die Holländer, Murmeln.

(4) חובר 5 Mos. 18, 11. Beschwörer. Ps. 58, 6. Beschwörer. und Jes. 47, 13. Sternkucker.

6. Die griechischen Benennungen im neuen Testamente sind zweyerley Art, zwey, die aus dem Hebräischen übersetzt, und drey, die bey den Griechen zu Hause sind.

(1) Aus dem Hebräischen אוב (Obh.) schreibt sich das griechische πυθων her, wovon πνευμα πυθωνος ein Wahrsagergeist. Apostelgsch. 16, 16.

(2) Mit

(2) Mit חובר (Chobher) stimt überein ἐξορκιστης, Beschwörer, Apostelg. 19, 13. Die Holländer haben Teufelsbeschwörer. Dem neuen Testamente eigenthümliche Namen sind: (a) Μαγοι, Matth. 2, 1. 7. 16. Weise, die es zeigten, daß sie ehrliche Leute waren, und aus Osten nach Jerusalem kamen, den König Jesus anzubeten. Wenn aber vom Simon gesagt wird, er war μαγευων, d. i. er trieb die Weisheit oder Philosophie; so wollen uns unsere Uebersetzer überreden, er habe Zauberey getrieben. Die Μαγεια solcher Weisen war ein ganz ehrliches Ding, Philosophie oder Astronomie; so bald aber vom Simon die Rede war, so hieß bey unsern Uebersetzern μαγεια, Zauberey. Apostg. 8, 9. 11.

(b) Φαρμακεια heist Gall. 5, 20. Zauberey, bey den Holländern Giftmischen; Offb. 9, 21. eben so; Kap. 18, 23. in beyden Uebersetzungen Zauberey, so wie man auch Φαρμακος und Φαρμακευς durch Zauberer übersetzt hat.

(c) Βασκαινειν, dessen sich Paulus Gall. 3, 1. bedient, heist bey unsern Uebersetzern bezaubern, und das laß ich mir gleichfalls gefallen, damit ich dem Vorwurfe ausweiche, als glaubte ich gar keine Zauberey.

7. So sind sich die Uebersetzer untereinander nicht einig; wir wollen also einmal andere mit ihnen vergleichen. Wo die holländische Dollmetscher übereinstimmen, da gehen wieder andere von ihnen ab, nicht blos bey den vorgemeldeten Worten, wie leicht zu denken steht, sondern auch über folgende. Ich will den hebräischen Worten die Uebersetzungen beyfügen, wie ich sie in verschiedenen Bibeln finde, nebst der holländischen Uebersetzung.

1. אשפים Sternkucker, Dan. 1, 20. K. 2, 2. Luther hat Weisen, die Septuaginta μαγους, welches unsere Uebersetzer bald durch Weisen, bald durch Zauberer geben. So hats auch die dänische Uebersetzung, Weiser; die Englische Astrologers, und Tremellius Astrologi.

2.

2. קוסם ein Zauberer, 1 Mos. 41, 8. 24. 2 Mos. 7, 11. 22. Kap. 8, 7. 18. 19. Kap. 9, 11. Dan. 1, 20. Kap. 2, 10. Kap. 4, 7. Kap. 5, 11. Im Griechischen επαοιδος, Beschwörer, im lateinischen Genethliacus, Nativitätsteller, Luther Sternkucker, auch so die Dänen, Stynrnokykare.

3. מנחש, der auf Vogelgeschrey achtet. 5 Mos. 18, 10. Piscator übersetzt es durch Zauberer; die Französische Uebersetzung: qui use de Prédictions und qui observe le chant des oiseaux; im Englischen an enchanter, Beschwörer.

4. עונן מעונן ein Gauckler. 5 Mos. 18, 10. κληδονιζόμενος, im Holländischen ein Vorhersager (Wicchelaar) Tremellius Planetarius, (Planetenleser) im Französischen Prognostiqueur de tems, im Englischen an Observer of times, Luther ein Tagwähler; Piscator ein Wahrsager. Im Grunde sind sich meist alle Uebersetzer gleich und synonymisch.

5. ידעוני Teufelskünstler, 5 Mos. 18, 11. τερατοσκοπος, Wunderkucker oder Vorhersager; Tremellius Ariolus, welches eben dasselbe bedeutet; im Französischen Diseur de bonne Aventure, (Gutglückager) Luther Zeichendeuter, und im Englischen Wizard, welches alles auf eins herauskömmt.

8. Unsere holländische Uebersetzer stimmen also mit andern Uebersetzern besser überein, als mit sich selbst.

a) קוסם geben sie durch Wahrsager. 5 Mos. 18, 10. 14. 1 Sam. 6, 2. Jes. 3, 2. Kap 44, 25. Jer. 27, 9. Kap. 29, 8. Mich. 3, 7. Sach. 10, 2. An andern Stellen übersetzen sie es Weissager, Prophet. Jos. 13, 22. Ezech. 13, 9. Kap 22, 28. Im Griechischen heist es μαντευόμενος und denselben Sinn geben ihm auch andre Uebersetzer. Und doch bleiben sich die Uebersetzer bey dem Worte קסם an andern Stellen wieder nicht gleich, welches sie 4 Mos. 23, 23. und 5 Mos. 18, 10. durch, Wahrsagerey, 1 Sam. 15, 23. aber durch

Zau-

Zaubereysünde. Ein Wahrsager kann ein Sternkucker oder sonst ein Zeichendeuter seyn, ohne eben mit dem Teufel Gemeinschaft zu haben, welches man doch von den Zauberern behaupten will; es sind also Wahrsagerey und Zauberey sehr verschiedene Dinge.

b. Eben so sind נחש und נחשת bey unsern Dollmetschern Zauberey, obgleich sie denjenigen, der diese lose Kunst treibt (מנחש) nicht einen Zauberer nennen, wie sie doch billig solten, wenn נחש Zauberey wäre, sondern, einen der auf Vogelgeschrey achtet, welches ein ganz ander Ding ist, als auf den Teufel achten, um durch ihn zu sprechen, oder etwas zu thun.

9. Bey meiner Erklärung des Propheten Daniels, Kap. 2, 2. habe ich Gelegenheit genommen, dem gelehrten Coccejus sein gebührendes Lob beyzulegen, der alle diese Namen von Zauberern und Sternkuckern, wie sie da übersetzt stehen, unter eine einzige Classe bringt, und sie omnium artium peritos (in allen Künsten erfahrne) nennt. Seine richtige Gründe dazu sind diese: „weil wir keine Worte haben, in welche wir die Hebräischen übersetzen könnten, denn wir wissen eigentlich nicht, „was für Künste und Lebensarten dadurch bezeichnet „wurden. — — — Ich begehre dis auch nicht zu „wissen. Gott welte die Namen der Baalim von der „Erde wegthun. Hos. 2. Sach. 13. warum nicht auch „die Namen dieser vorwitzigen Künste?„ Weiter habe ich bey Kapitel 1, 4. §. 25. den Plinius angeführt, der uns von der Magie noch nähere Auskunft gibt: „sie sey „aus der Arzneykunst geboren, habe durch die Theologie „und Mathematik zugenommen, dergestalt daß, da jeder in ihn selbst betreffenden Dingen sehr neugierig ist, „er auch glaubte, seine Neugierde zuverläßig durch Betrachtung des Firmaments befriedigen zu können.„ Wenn Diodorus aus Sicilien von den Chaldäern spricht; so sagt er: „daß sie dem Dienste der Götter ergeben ihr „ganzes Leben der Philosophie widmeten, und daß sie

„der Astrologie ihre grösseste Ehre zu verdanken hätten.
„Einige aber, die der Wahrsagerey ergeben wären, sag-
„ten künftige Dinge vorher, und gäben sich Mühe durch
„Bußübungen, Opfer oder Segensprechen, widrige Zu-
„fälle abzuwehren und sich Glückseligkeit zu erwerben.
„Auch sind sie (seine Zeitgenossen) im Prophezeyen und
„Wahrsagen sehr geschickt, wie auch Zeichen und Träume
„zu deuten. Um ihrer Geschicklichkeit in Wahrsagereyen
„willen, glaubt man steif und fest, daß mit ihren Pro-
„phezeyungen kein Wind verbunden sey.„ L. II. C. 29.
sagt er, daß die Chaldäer diese Künste den Aegyptiern
„zu danken hätten,„ und diese sind auch gerade die bey-
den Nationen, die wir in der Schrift unter dem soge-
nannten Namen der Zauberer kennen lernen [22]).

Ka-

22) N. 1. Leider ist die Bibel zur Quelle der Vorstellungen ge-
macht worden, die ein Leser zu seiner Zeit, zu seinem Da-
seyn, immer wiederholen und behalten müste; von der Aus-
legung der Pharisäer entstehet diese so schädliche Anwendung.
Unter diese Namen oder Worte N. 2. haben die Ausleger stets
ihre jetzigen Landmeinungen eingeschoben, und eine fortge-
hende Belehrung aus historischen Anzeigen gemacht, deren
Inhalt doch vorüber war in der wirklichen Welt. Nun wird
dis eine Quelle, die nicht versieget. Eben die Verwirrung,
von Inspiration, N. 3. wurde nun Bestätigung, nicht nur
der ehemaligen Historie, sondern auch der neuen eigenen His-
storien der nachherigen Zeitgenossen; als müsten unter ihnen
auch noch jetzt eben solche Dinge fortdauern. Aus diesen
Namen N. 4 / 7. kan man nichts entscheiden; die Leser bringen
es mit, was diese (unbekanten) historischen Anzeigen, nach
ihrer jetzigen Vorstellung, bedeuten sollen; ein Sadducäer
verstund es daher ganz anders, als ein Pharisäer. Es herr-
scheten schon zwey Hypothesen; die eine nam unsichtbare Geis-
sterwürkungen dazu; die andre aber nicht; mochten andre das-
über denken was sie wolten; mechte die Sache unbekant,
unerklärt bleiben, Meinungen des gemeinen Haufens enthalten,
wonach die Betrügereyen oder die Profession, das Amt gewisser
Personen, sich ferner bezog. Magie war eben so von dop-
pelter Bedeutung; sie begrif Dämonen, wo man diese glaub-
te;

Kapitel V.

Um näher zur Sache zukommen, wollen wir alle vorhin angeführte Schriftstellen einzeln durchgehen, und zwar zuförderst diejenigen, die von solchen Zauberhandlungen sprechen, die vormals in Aegypten vorgefallen sind.

1. Von der allgemeinen Bemerkung der Namen gehen wir nun zu der nähern Prüfung solcher Schriftstellen über, worin die Bibel von den Menschen redet, denen sie dergleichen Namen beylegt. Diese Schriftstellen theilen sich in zwey Classen, die Stellen der ersten Classe sprechen von Handlungen, zu welchen solche Leute sich brauchen liessen; die andern enthalten die Lectionen, Sprüchwörter, Gesetze und Ermahnungen, die sich auf solche Personen und ihre Handlungen passten. Beyderley Stellen, besonders wenn wir sie mit einander verbinden, werden es uns bestimt und deutlich genug lehren, was uns die Bibel von solchen Menschen sagt, und

te; sie bestund in natürlichen und geheimen Kentnissen, wenn man keine Dämonen selbst annam. Daß sich auch Luther bey Galat. 3. gewaltig wider die Zeitrechnung versündigt hat, ist schon sonst angemerkt worden. Die Verschiedenheiten N. 7. 8. sind der Sache nach nicht groß; die Sache ist Aberglaube, Landmeinungen, die zu wahren physischen Kentnissen hinzugesetzt worden; wodurch der Unterschied von Kentnis und Unwissenheit fortgesetzt wird; der gemeine Hause ist im Besitz der letzten, und läßt sich sein Recht nur sehr schwer nemen. Man darf N. 9. noch mehr sagen, als Coccejus; aber sehr gut wäre es gewesen, wenn christliche Ausleger über solche Stellen nicht sie die Fortsetzung solcher heidnischen Ideen befördert hätten. Man muß auch unter Chaldäern, Egyptiern, stets zwey Classen Menschen unterscheiden; fähige, denkende Forscher der Natur; unfähige, unwissende, in welche zu gleicher Zeit die listigern Leute sich zu schicken suchen. Nun giebt es (in den Köpfen) allerley Zaubergey, die nach der Localität immer anders beschrieben wird, bey Griechen, Juden, Christen ꝛc.

dann muß es sich zeigen: ob die Beschreibung, die wir aus dem Worte Gottes entlehnen, mit dem heutigen Zauberglauben harmonire oder nicht. In diesem und den beyden folgenden Kapiteln werden wir zuerst die Schriftstellen der ersten Classe vor die Hand nehmen, und im achten Kapitel die übrigen unserer Prüfung unterwerfen, nach der Ordnung im zweyten N. des vorhergehenden Kapitels. Sodann will ich die Stimmen unserer niederländischen Dollmetscher und auch der Uebersetzer in andere Sprachen samlen; Drusius wird aber mein erster Beystand seyn. Dieser in den alten, morgenländischen Sprachen so sehr erfahrne Gelehrte, fieng schon lange vor der Dordrechtischen Synode an, auf Befehl der Generalstaaten, die ihm zu dem Ende eine jährliche Pension ausgesetzt hatten, die alten griechischen und lateinischen Bibelüberfetzungen zu prüfen und mit einander zu vergleichen, um den niederländischen Uebersetzern das Eis zu brechen und den Weg zu bahnen. Aber Drusius starb noch vor der Kirchenversamlung, und seine Schriften sind unsern Uebersetzern unbekannt geblieben. Sein Nachfolger in der Profeßur zu Franecker, Sixtinus Amama, erbte den Bücherschatz des Drusius und zugleich seine Handschriften. Amama hinterließ sie wieder einem seiner Söhne, dieser starb aber, ohne männliche Erben nachzulassen; die Papiere des Drusius sind also zuletzt auf mich gekommen, und ob ich sie gleich nicht umsonst an mich gebracht, sondern gut bezahlt habe: so will ich den Lesern doch ihren Inhalt unentgeltlich mittheilen. In der Hauptsache will ich diesem Drusius so weit folgen, als er mir vorgegangen ist, und in Kürze das Nothwendigste aus ihm anführen.

2. 1 Mos. 41, 8 heist es: der über einen gehabten Traum bekümmerte Pharao habe alle Wahrsager und Weisen aus ganz Aegypten zusammen rufen lassen. Aber da war keiner, der sie (seine Träume) ihm deuten konnte. Wir wollen zuerst einmal sehen, wofür unsere Ueber-

Ueberſetzer dieſe Leute gehalten haben. Die erſten werden im Grundtexte חרטמים (Chartúmim) genannt, eine Benennung, die ſechzehnmal in der Bibel vorkomt, und von unſern holländiſchen Ueberſetzern allemal durch Zauberer gegeben wird. In den Randgloſſen zu dieſer Stelle gedenken unſere holländiſche Ueberſetzer indeſſen: daß חרטמים auch durch Zeichendeuter, Wahrſager und Sternkucker überſetzt werden könnte. Der Ausdruck Wahrſager iſt indeſſen unſchicklich. Ich übergehe hier die Benennungen Zeichendeuter und Sternkucker, weil ich ihrer unten noch gedenken muß, ſtell es aber dem Leſer anheim: ob hierin wol die geringſte Spur für unſere Zauberey anzutreffen ſey, nach dem Begriffe, den wir uns von der Zauberey machen? Nimt man es doch an, daß dieſe Leute Sternkucker geweſen ſind. So nannte man die vornehmſten Weiſen Aegyptenlandes, nemlich חכמים, und ſo nennen die Juden noch bis dieſe Stunde ihre Lehrer. Fullenius, einer von denen, die unſere Bibelüberſetzung nachgeſehen haben, merkt hier bey dem Worte Zauberer an. חוֹתמי. P. Wahrſager, Iun. Magis, und gibt dadurch zu erkennen, daß er hier lieber eins dieſer Wörter, als die Zauberer geſehen hätte. Selbſt unſere Ueberſetzer machen bey dieſem Worte die Anmerkung: man muß hierunter ſolche Leute verſtehen, die mit natürlichen, abergläubiſchen ja auch zu Zeiten mit teufeliſchen Künſten umgiengen, um verborgene Dinge vorherzuſagen, oder zu bezeichnen, und eine Art von Mirakeln zu thun. Nimt man nun an, daß ſie ſich mit natürlichen oder auch abergläubiſchen Künſten abgaben, wozu ſollen denn noch die teufeliſche Künſte? Im Texte ſelbſt findet man auch nicht die entfernteſte Spur, die uns dazu berechtigte. Solten ſie die Schriftſtellen 2 Moſ. 7, 11. Kap. 8, 19. Kap. 9, 11. Dan. 2, 2. 10 auf die ſie ſich hier berufen, dazu berechtigen? Das wird ſich zeigen, wenn wir dieſe Stellen prüfen werden. Sehr unſchicklich ſticken ſie hier bey je-

der Gelegenheit den Teufel mit ein, da sie doch selbst unter den Weisen Leute verstehen, die sich durch Wissenschaft, Scharfsinnigkeit, Beurtheilungskraft und Erfahrung auszeichneten.

3. So weit für dasmal unsere Uebersetzer; und nun wollen wir unsern Drusius auch hören. Bey dem Worte Aegyptische Zauberer, das in der alten lateinischen Version durch Magos Aegypti gegeben ist, macht er diese Anmerkung. „חרטמי מצרים Die Septua„ginta haben τους εξηγητας αιγυπτου, die Ausleger Aegy„ptenlandes; Hieronymus, Conjectores, die Vermu„thet; Aquila, κρυφιασας. Dis komt von κρυφιαζω, „wovon noch die Redensart im Gebrauche ist: εγκρυ„φιαζω, ich wickle ein, oder verberge. Es scheint als „wenn der Uebersetzer hierdurch zugleich mit auf die „Traumdeuter Rücksicht genommen hätte, und auf solche „alle, die verborgene Dinge deuteten, welche der latei„nische Uebersetzer durch occultorum cognitores, die mit „geheimen Dingen bekannt sind, gegeben hat. Sym„machus, nennt sie μαγους und dasselbe thut auch San„tes Pagninus. Dis gefiel dem Arias Montanus nicht, „der lieber Genethliacos übersetzte, d. i. Nativitätsteller. „Magi ist das rechte Wort, wenn man auf die Hand„lungen dieser Chartümmim Rücksicht nimt; denn Stä„be in Schlangen zu verwandeln und Frösche zu machen, „ist keine Arbeit für Nativitätsteller. Onkelos und Jo„nathan haben im Chaldäischen חרשי מצרים, und „חרש ist so viel als Magus, welches mit dem hebräi„schen מכשף einerley ist. Davon stammt ab חרשא, „μαγειαι, die Künste der Magier, Apostgesch. 8, 11. „wie die Syrische Version hat. Rabbi Salomo erklärt „die חרחמים für solche, die Feuer über Todtengebeine „anzünden, um die Todten zu befragen, welches die „Gr-lechen durch νεκρομαντει, Todtenbeschwörer, geben. „Nach dieser Erklärung müßte חרחמים aus zwey Wör„tern zusammen gesetzt seyn, חרח verhitzt seyn, und תימי

„Kno-

„Knochen, wie sie im Syrischen genannt werden. Aben „Esra sagt חרתם, mit vier Buchstaben, ist ein syri„sches oder ägyptisches Wort, und bezeichnet einen Na„turkundigen Doch aus Dan. 2 ist es ausser Zweifel, „daß חרתם und מכשף, als welche Wörter beyde da„selbst vorkommen, nicht einerley bedeuten. Dis wuste „Rabbi David recht gut, wenn er schrieb: daß beyde „zwar Leute eines und eben desselben Gelichters wären, „doch trieben sie nicht einerley Künste; dem ich eher bey„trete, als dem Rabbi Levi, der beyde Wörter für Syn„onymen hält, obgleich das Chaldäische beyde mit ein„ander verwechselt.„ So weit commentirt Drusius „über das erste Wort, über das andere erklärt er sich „also: Sapientes, die Weisen, waren, nach der Erklä„rung des Aben Esra, Erfahrne in der Wahrsager„und Sternkunst. Mercerus hält sie für Erfahren in „andern Wissenschaften, der Astrologie und Traum„deuterey. Es ist also eine Benennung von allgemeiner „Bedeutung, als wenn man sagte: die Magi und vor„nehmste Weisen Aegyptens.„

4. Da hätten wir also über die חרטמים, die unsere Uebersetzer Zauberer nennen, wenigstens sechserley verschiedene Meinungen der alten Dollmetscher, welche um so viel Jahrhunderte näher an die Zeiten Mosis grenzen, als wir; wenigstens sind die siebenzig Dollmetscher über zweytausend Jahr älter, als wir, und lebten zu einer Zeit, als es noch solche Leute gab, und die alten Sprachen noch im Flor waren. Sie bewohnten auch jene Länder selbst, oder hatten sie doch wenigstens bereist, wo dergleichen Künste im Schwange giengen. Und können uns diese nichts bestimtes über die Bedeutung solcher Leute und ihrer Künste sagen; wie wolten wir es denn können, wir, die wir so weit später leben, und alle unser Wissen von jenen Altertümern, von den Alten borgen müssen? Man entdeckt inzwischen unter allen obbenannten, verschiedenen Erklärungen auch nicht die geringste

Spur

Spur unserer heutigen Zauberey, und eben so wenig eines Bündnisses mit dem Teufel, da nicht ein einziger dieser Dollmetscher bey Erklärung dieses Worts des Teufels gedenkt. Drusius sagt uns zwar, daß Magi darunter zu verstehen wären, er hat uns aber noch nicht gesagt, was er darunter verstehe. Wir wollen dis bey der nächstfolgenden Stelle zu erfahren suchen.

5. 2 Mos. 7, 11. 12. heist es in unserer Uebersetzung also da forderte Pharao die Weisen (חכמים) und Zauberer. (מכשפים) Und die aegyptischen Zauberer (חרטמים) thäten auch also mit ihrem Geschwören. (בלהטיהם) Ein jeglicher warf seinen Stab von sich, da wurden Schlangen draus; (תנינים welches 1 Mos. 1, 21 durch Walfische übersetzt ist.) aber Aarons Stab verschlang ihre Stäbe. Von den Gauklern, wie unsere Uebersetzer diese Leute hier nennen, sagen sie in der Randglosse: daß sie durch teufelische Kunst den Leuten die Augen so bezaubert hätten, daß sie etwas zu sehen glaubten, das doch nicht da war, weshalb sie bey den Aegyptiern in grosser Achtung stunden, und für Weise gehalten wurden. Sie glaubten also, daß selbst unsere Taschenspieler auch Gemeinschaft mit dem Teufel haben müsten, und daß ein Mensch ohne seinen Beystand andern Leuten nicht die Augen verblenden könne, so daß sie glauben dis und das zu sehen, was sie doch in der That gar nicht sehen; ein Ding, das sich auf unsern Jahrmärkten, den Jan Hagel ums Geld zu schneutzen, täglich begibt. Ueber die Uebersetzung Zauberer erklären sie sich gar nicht, ausser daß sie uns auf 1 Mos. 41, 8 verweisen, wie auch auf 2 Tim. 3, 8 wo Paulus die beyden vornehmsten Jannes und Jambres nennt. Sie bekennen es bey den Worten: und sie thaten auch also, daß dis nur so geschienen, sich aber in der That nicht so zugetragen habe. Hierin bin ich gleichfals ihrer Meinung; war es also nur zum Schein und Augenverblenderey, so weis ich nicht, was der Teufel hier-

hierben zu thun hatte, da ein bekender und schlauer Taschenspieler schon allein im Stande ist, uns Dinge vorzugaukeln, die nicht wirklich sind noch seyn können. Moses weis hier wenigstes von keinem Teufel.

6. Nun wieder zu unserm Drusius. Ich nehme hier seine Erklärung von den Worten an, da es heist — Aarons Stab sey zu einer Schlange geworden. „Im „Lateinischen: fuit Draco, war ein Drache; oder ward „in einen Drachen verwandelt. Jonathan hat להורבנא, „in eine Serpentes, zu einer Schlangen, und Hieronymus in colubrum, zur Schlange. Sie sagen auch „wol statt dessen חיוי הורכן und חיוא; S. 1 Mos. „49. 17 חורמז gibt Münster durch einen Basilisk, der „sonst doch im Hebräischen פתן heißt. Sapientes, (Weisen) Philosophen, Sophisten, welches bey den alten „Griechen einerley sagte, und die griechische Uebersetzung „hat auch τους σοφιστας, Sophisten oder Weisen. So „hat auch die alte lateinische Uebersetzung Sapientes. Augustinus zieht in seinen Sentenzen Sophistas vor. Bey „der römischen Ausgabe wird κερφιαστας des Aquila mit „hinzugezogen. S. oben N. 3. über 1 Mos. 41, 8. „κερφιαστας gehört eigentlich für חרטמי מצרים, Stern„deuter Aegyptens. Et Maleficos, und die Zauberer, מכשפים. Aben Esra glaubt, daß dadurch die „חכמי הכוזות die Sternweisen, bezeichnet werden. „Oft wird ein Giftmischer, oder Beschwerer dadurch „verstanden, welches lezte Münster und Leo Juda, zwey „lateinische Uebersetzer, angenommen haben, wie auch „die französische Uebersetzung. Die Septuaginta haben „και τους φαρμακους, Vergifter. Tremellius und Arias „übersetzen: Praestigiatores Gauckeler, oder Taschenspieler. Aben Esra sagt: מכשפים werden diejenigen genannt, die natürliche Dinge dem äusserlichen Ansehen „nach verwandeln, welches das Geschäft der Gaukler „oder Taschenspieler ist. Man könnte aber dawider den „Einwurf machen: wenn die Mecaschephim nichts wei-

„ter,

„ter, als Taschenspieler waren, was hatten sie denn „Dan. 2 bey dem Deuten der königlichen Träume zu „thun? R. David antwortet aus eben dem Aben Esra: „damit die Leute wüßten, welche Stunde günstig sey „dis und das zu unterehmen, nemlich nach der jedes„maligen Constellation. Jonathan und Onkelos erklä„ren die Mecaschephim durch חרשיא, d. i. die man ge„wöhnlich böse Leute nennt, Beschwörer. Magi Aegy„ptiorum (die Zauberer Aegyptens) חרטמי מצרים. „Dis übersetzen die Septuaginta οι επαοιδοι των αιγυπτιων, „die Beschwörer Aegyptens. Onkelos ist eben dieser „Meinung. Jonathan sagt: Jannes und Jambres, „welche Beschwörer in Aegypten waren; d. i. חרשין, „welches auch Zauberer bedeutet. Santes und andere „neuere Uebersetzer haben Magi Aegypti, aegyptische „Zauberer, das will Arias durch Genethliacos, Nati„vitätssteller, verbessern. Aben Esra sagt: es sind Leute, „die die Geheimnisse der Natur kennen, und das „Wort ist ägyptisch oder chaldäisch, denn bey diesen „beyden Völkern ist es allein gebräuchlich. Aquila „will, wie man sieht, daß κρυφιαστας eben so viel bedeu„ten soll, da er es 1 Mos. 41, 8 so übersetzt hat, und „Symmachus übersetzt, wie wir schon oben gesehen ha„ben, μαγους. Incantationibus suis, mit ihren Be„schwörungen. Hieronymus hat: durch ägyptische Be„schwörungen und einige Geheimnisse. חרטמי מצרים „übersetzt er also durch ägyptische Beschwörungen und „בלחשיהם durch einige Geheimnisse, denn לט heißt „Geheimniß, davon v. 22. בלטיהם. Aquila setzt „εν χρεμαισις αυτων, in ihren Einsamkeiten, oder stillen „Handlungen. Ein anderer übersetzt δια των απορρητων, „in ihren Mysterien oder verborgenen Wohnungen, oder „geheimnißvollen Handlungen. Die Septuaginta haben „hier wieder ταις φαρμακιαις αυτων, mit ihren Gift„mischereyen, oder lieber, Zaubereyen. Onkelos sagt „בלחשיהון, welches Fagius übersetzt: mit ihren Mur-

mes-

, meleyen. Im Wörterbuche des Münsters bedeutet „לחישא Beschwörung. Jonathan erklärt es durch „בלחישי קוסמיהון, mit den Beschwörungen ihrer „Wahrsagereyen. Aben Esra glaubt, daß dis לֵט das „verkürzte להט sey, welches erhitzen oder anzünden bedeute. R. Salomo macht hier einen Unterschied. לט, „sagt er, heißt eine Beschwörung, die בלט, stille, und „בחשאי, mit Stillschweigen verrichtet wird. R. Levi „hat: נסתלידם. mit ihren Mysterien, nach Anleitung „der Worte: der König להט bedeckte, oder verbarg „sein Angesicht. Et fuerunt dracones, und wurden „zu Drachen. Jonathan: להרמנין, zu Schlangen. „Er paraphrasirt noch hinzu: daß die Drachen (Schlangen) gleich wieder ihre vorige Gestalt annahmen und „wieder Stäbe wurden. Virga Aaronis deglutivit, „Aarons Stab verschlang u. s. w. R. Josua ist mit Jonathan einerley Meinung, daß die Schlange augenblicklich wieder zu einem Stabe geworden sey, wie sie „gewesen war, welches noch ein gröſſer Mirakel ist.„

7. Hieraus sieht man die Unsicherheit der Bedeutung dieser Worte, sowol in Absicht der Benennungen der Personen selbst, als auch ihrer Handlungen und der Wirkung ihrer Handlungen. Der Personen; wen man durch die Chachamim, (Weisen) Mecaschephim (Taschenspieler Gaukler) Chartümim (Zauberer) wie es unsere Dollmetscher übersetzt haben, verstehen soll; ihrer Handlungen, lehattim, (Beschwörungen) was dadurch zu verstehen sey; und endlich der hervorgebrachten Wirkungen, Thaninim, oder Drachen, Schlangen, die sie gemacht haben sollen. Wenigstens ist da kein einziger dieser Uebersetzer, Chaldäer, Griechen oder Lateiner, der des Teufels mit einer einzigen Sylbe gedenkt. Ja selbst die letzten, die doch auch Juden waren, und den Teufel gern allerwärts mit einflickten, wie wir B. 1. Kap. 12. 13 gesehen haben, lassen sichs bey der Erklärung, da Aarons Stab die Schlangen der sogenannten ägyptischen

Zau-

Zauberer verschlang, deutlich genug merken, daß es nur so geschienen habe, als wären es Schlangen; diese Gaukeley hätte aber nicht lange die Probe halten können, die Stöcke hätten also geschwinde wieder auf die Seite gebracht werden müssen. Was hierunter aber für ein Geheimniß verborgen steckte, wollen wir weiter unten untersuchen, hier ist meine Absicht nur zu zeigen, daß die heil. Schrift uns keine Gelegenheit gebe, den Teufel hier als Urheber des Betrugs mit ins Spiel zu mischen, und noch weniger, daß Leute mit ihm im Bunde gestanden hätten.

8. In eben demselben Kapitel v. 22 heißt es ferner: und die aegyptischen Zauberer, (חרטמים) thäten auch also בלהיהם mit ihrem Beschworen, nemlich dem Schein nach, Wasser in Blut zu verwandeln. Unsere (holländische) Uebersetzer sagen in der Randglosse: S. oben v. 11. das Wasser, welches sie in Blut verwandelten, erhielten sie durch Graben aus dem Flusse, oder sie holten es aus dem Lande Gosen, oder aus den Häusern der Israeliten, die hin und wieder unter den Aegyptiern zerstreut wohnten. Hier sieht man noch nicht, daß sie das geringste durch Mitwirkung des Teufels gethan hätten. Denn erstlich sagen sie uns nicht: ob das Wasser wirklich oder blos zum Schein sey in Blut verwandelt worden. War es blos zum Schein, so konten das Menschen für sich thun, wenn der Teufel die Finger auch nicht mit im Spiel hatte. Und dann hätte der geschwinde Tausendkünstler, (wofür man ihn hält) das Wasser ja auch eben so leicht aus entfernten Ländern, ja selbst aus den Wolken in einem Augenblicke herbey schaffen können, da es ihm ja nur eine geringe Mühe seyn soll, Regen, Schnee und Hagel in der Luft hervor zubringen. Unsere Dollmentscher geben also stillschweigend zu: daß sie die Handlungen der vorgeblichen Zauberer blos für das Werk dieser Leute halten, da sie sich für sie verwenden, von wannen sie das Wasser doch herneh-

men

men möchten, das durch das ganze Land durch Kraft Gottes und Vermittelung Moſis in Blut verwandelt war. Wie unnatürlich und wider alle Vernunft läßt man demnach die Chartümim, die dis alles gethan haben ſollen, durch übernatürliche Künſte, ja durch Teufels Beyſtand ſo gar, handeln, die herbey gerufen wurden, den Traum des Königs zu deuten, wie oben, N. 2. bey 1 Moſ. 41, 8. gezeigt ward.

9. Wir wollen weiter unterſuchen: ob denn auch wol andere Ueberſetzer hier eine Dazwiſchenkunft des Teufels gefunden haben. „Es fragt ſich, ſagt Drüſius, „ob die Zauberer dis Wunder nachzuäffen im Stande „waren, da das Waſſer in ganz Aegypten bereits in Blut „verwandelt war? Die Antwort iſt eben ſo verſchieden, „als die Menſchenköpfe ſind. Aben Eſra ſagt: Aaron „verwandelte blos das Waſſer auf der Oberfläche der „Erden in Blut, die Zauberer gruben aber Brunnen, „aus denen ſie das Waſſer nahmen, das ſie in Blut „verwandelten. Dieſer Meinung tritt Tremellius „gleichfals bey, wie auch R. Levi, deren Geſage ich hier, „Kürze halber, überſchlage. Hiſcuni hat eine andere „Erklärung gegeben. Das Waſſer war, ſeinem Vorgeben nach, nur eine Stunde lang in Blut verwandelt. Inzwiſchen ſtarben die Fiſche, woraus der „Geſtank entſtand, dergeſtalt, daß man das Flußwaſſer nicht trinken konnte, bis daß es ſeine natürliche Farbe wieder annahm, und aufhörte, Blut zu „ſeyn. Der griechiſche Scholiaſt erklärt ſich auch ſo, und „gibt vor: Moſes hätte es mit Fleis ſo eingerichtet, um „den Zauberern wieder friſches Waſſer zu verſchaffen, „auch ihre Gaukeleyen an den Mann zu bringen. Andere glauben, daß wol ein Theil des Waſſers unverwandelt geblieben ſey, und wann auch gleich da ſtehe: daß „alles Waſſer in Blut ſey verwandelt worden; ſo gehe „doch dis alles nur auf den gröſten Theil. Der griechiſche Scholiaſt, läßt nur ein klein wenig Waſſer unver-

„wan-

„wandelt bleiben. Auguſtinus glaubt in ſeiner 23ſten „Frage: daß die Zauberer das reine Waſſer aus der „Gegend genommen hätten, die die Iſraeliten bewohn„ten. Lippomann läßt den Teufel friſches Waſſer „aus einem fremden Lande herben ſchaffen. Lyra, der „die Meinung der Juden, als ſey nicht alles Waſſer „verwandelt geweſen, und den Glauben der Chriſten, „als habe man friſches Waſſer aus Goſen geholt, ver„wirft, beruft ſich auf Joſephum, der da behauptet, „daß allenthalben der Strom in Blut ſey verwandelt ge„weſen, denn ſonſt wären ja diejenigen Aegyptier, die „unter den Iſraeliten wohnten, von dieſer Plage befreyt „geblieben. Aber warum ſolten ſie es nicht geweſen „ſeyn? Oder muſten die Iſraeliten ſelbſt die Plage mit „fühlen, damit kein einziger Aegyptier ungeplagt über„bliebe?

„Incantationibus ſuis, mit ihrem Beſchwören. „(בלטיהם) Die Septuaginta: ταις φαρμακιαις αυτων, „eigentlich: בלחשיהון mit ihren Giftmiſchereyen. Hie„ronymus hat auch incantationibus ſuis. Onkelos und „Jonathan: בלחשיהון, welches eben daſſelbe iſt. Und „doch nennt Jonathan die ſogenannten aegyptiſchen Zau„berer אצתכנייא, Sternkucker. So überſetzt Münſter „dis Wort in ſeinem chaldäiſchen Wörterbuche. Man lieſt „in den Anmerkungen des Salomon Jarchi über Eſ. 44, „25. אצתכנייא כבל die Erklärung, חיו חוזים בכוכבים: „ſie kuckten nach den Sternen, wovon wir ſie Stern„kucker nennen. Wenn R. David von den Weiſen „Pharaos ſpricht, ſo nennt er ſie אסתכנייי פרעא „(Iſtaphnini Pharao) vielleicht von einem gewiſſen „Oſtanes, der ein Magus und Sternkucker war, von „welchem Suidas ſagt, daß die Magi bey den Perſern „Hoſtanes genennt würden. Genug über dis Wort, „das ſich auch beym Jarchi über Jeſ. 10 findet: Aquila „erklärt dieſe Stelle ſo: καλγε αυτοι οι κρυφιαται „αιγυπτου και οι χρεμαιοις αυτων ουτως (und die Kry„phia-

„phiasten (Murmler) Aegyptens (thaten) auch also „mit ihren Geheimnissen.) Was sind aber die Kryphias„sten? Die Uebersetzer umschreiben sie durch Leute, die „sich mit Geheimnissen, Mysterien, abgaben; denn „auch die Magi haben ihren Namen vom Verbergen, „entweder, weil sie geheime Künste lehrten, oder ver„borgene Dinge trieben; oder auch, weil sie ihre Wis„senschaft verborgen hielten, um sich vor der Welt ein desto „gröſseres Ansehen zu geben. Sie nannten es ηρεμαια, „Stillseyn, Stillschweigen, weil sie leise sprachen. Eben „daher kommt das Wort בלתיים; denn בלת bedeutet „ηρεμαιως, still! stili! oder sachte! leise! wovon λαθρα, „heimlich. R. Salomo sagt: לת ist eine Beschwörung, „die leise und im Stillseyn ausgesprochen wird. Φαρμα„κειας kann durch eine zaubrische Beschworung über„setzt werden. Budäus gibt Φαρμακευς durch Ver„gifter, und hält es für gleichbedeutend mit Magus. „Hesychius giebt es durch Epaoidos, Beschwörer; derselben Meinung ist Synesius. R. Salomo sagt: unsere „Rabbinen sprechen, daß בלתיים ein Werk der Dä„monen sey, aber בלהתירם sey eine Handlung der „Zauberer, wodurch er zu verstehen gibt, daß Werke „der Zauberer keine Werke der Dämonen sind.„

10. Wenn wir nun alle diese Uebersetzungen und Erklärungen unter einander vergleichen; so ergeben sich wenigstens siebenerley Meinungen, woher die Zauberer muthmaßlich das Wasser möchten genommen haben, das sie in Blut sollen verwandelt haben. Davon aber, wie sie die Verwandlung zu stande brachten, oder was sie zu dem Behufe thaten, sagt keiner ein Wort. Unter allen macht Lipomann ein Jude, allein den Teufel zu einem Wasserträger seiner Schergen, die ich oben zeigte, daß sie, nach ihren abergläubischen Voraussetzungen, sagen müsten. Er wäre sonst mit den Leuten in Verlegenheit gewesen, woher sie Wasser zu ihren Gaukeleyen solten genommen haben, wenn der Teufel es ihnen

nen nicht gebracht hätte. Aber da bleiben wenigstens sechs Meinungen gegen diese eine übrig, die den Teufel gar nicht brauchen; der Text zwingt uns also gar nicht, den sogenannten Zauberern hier den Teufel zum Beystande zu geben. Was zweytens diese Leute selbst betrift; so macht sie der eine zu Segensprechern, der andere zu Sternkuckern und der dritte zu Murmelern u. s. w. Was sie aber eigentlich dazu thaten, das Wasser in Blut zu verwandeln, davon weis keiner ein Wort, man läßt das dahin gestellt seyn. Nur der einzige R. Salomo mischt einen Dämon mit ins Spiel, weil es war בלתיהם; wäre es aber בלהיהם gewesen, so wie bey der Verwandelung der Stöcke in Schlangen; so könnte man denken, daß es blos ein Werk der Zauberer, ohne Dazwischenkunft eines Dämons gewesen wäre. Dis ist so sein eigener Einfall, von dem er uns keine Rechenschaft ablegt, wir können also auch nichts damit anfangen. Und dann ist ein Dämon solcher Leute auch noch lange nicht unser Teufel, wie B. 1. Kap. 12. N. 16. gezeigt worden ist. Da wir also an dergleichen Dämonen gar nicht glauben, und keinen Teufel hier finden können; wozu demnach alle die krummen Sprünge? Sicherer gehen wir, wenn wir die sogenannten Zauberer für abgefeimte, listige Betrüger halten, und ihre Gaukeleyen für feine Taschenspielerkünste, worin uns die meisten Juden und Christen bertreten; als wenn wir Dämonen mit einflicken, um ihnen dis Wunder auf ihre Rechnung zu schreiben.

11. Die nächstfolgende Stelle ist 2 Mos. 8, 7. Hier wird erzählt: daß nachdem Moses und Aaron durch Gottes Kraft Frösche hätten über Aegypten kommen lassen; so hätten die Zauberer (החרטמם) auch also gethan mit ihrem Beschwören (בלטיהם) und liessen Frösche über Aegypten kommen. Dis sind wieder eben dieselbe Wörter. Unsere Uebersetzer sagen hierüber nichts, ausser daß sie „uns auf 2 Mos. 7, 11. verweisen,

weiſen, und Druſius ſagt hier eben auch nichts merkwürdiges. Er iſt alſo ſchon alles da geweſen. Meines Erachtens müßte man aber unter der Verwandelung eines bereits exiſtirenden Dinges, und dem Hervorbringen eines vorhin nicht da geweſenen, einen groſſen Unterſchied machen. Die Stöcke, die in Schlangen, und das Waſſer, das in Blut verwandelt wurden, waren vorhin doch ſchon da; aber die Fröſche wurden erſt hervorgebracht, und ſcheint dis Wunder alſo noch gröſſer zu ſeyn, als die beyden vorhergehenden. Freylich war, meiner Meinung nach, das eine von gleicher Wichtigkeit mit den andern, wie ſich nachgehends zeigen wird.

12. Was aber jetzt folgt, hat den Gelehrten immer das meiſte Kopfbrechen gemacht. Moſes ſagt v. 18. 19. Die Zauberer (החרטמים) thaten auch alſo mit ihrem Beſchwören, (בלטיהם) daß ſie Läuſe heraus brachten; aber ſie konten nicht. Da ſprachen die Zauberer zu Pharao: das iſt Gottes Finger. Hier ſind noch immer dieſelbigen Namen der Leute und ihrer Handlungen, und worüber ich mich wundere, hier fehlen die Anmerkungen unſerer Ueberſetzer ganz; warum die ſogenanute Zauberer nicht eben ſo gut Läuſe (eigentlich Mücken) als Fröſche ſchaffen konnten. Sie ſelbſt bekennen die wahre Urſache: hier iſt Gottes Finger, welches die Dollmetſcher durch Gottes Kraft und Werk erklären, woran ſie ſehr recht thun; und dabey verweiſen ſie uns auf Luc. 11, 20. Matth. 12, 28. Richt. 2, 15. 1 Sam. 6, 3. 9. Apoſtgſch. 13, 11. Waren denn die drey vorhergehende Wunder nicht auch Gottes Finger, bey denen Moſes und Aaron nur Mittelsperſonen waren? Aus keiner dieſer Stellen kann alſo die Dazwiſchenkunft des Teufels erwieſen werden, wol aber aus der letztern das Gegentheil. Denn kann der Teufel die Geſchöpfe zum Scheine ſo verwandeln, wie man es ihn bey dem Herenweſen thun läßt; worzu war dann noch Gottesfinger nöthig? So zeugten alſo die aegyptiſchen

sogenannten Zauberer selbst wider unsere jetzige fabelhafte Zauberey.

13. Hierüber wollen wir nun unsern Drusius weiter hören. Seine Bemerkung über das lateinische Wort Magi, Zauberer, ist diese. „Hier hat Jonathan (im „Chaldäischen) אסתכניא הרשיתא. Die Istabnin „(die sonst auch Itstabninin geschrieben werden) sind, „wie gesagt, Sternkucker, Leute die aus dem Laufe „der Gestirne wahrsagen. Man nennt sie auch wol „אסתכנינין (stabninin) mit einer Sylbe mehr, wie dis „bey mehrern Wörtern nichts ungewöhnliches ist. Ein „wenig weiter sagt Jonathan: אסתכניי פרעה, die „Astrologen des Pharao. Was er aber mit הרשיותא „sagen will, weis ich nicht, ohnerachtet mir wol bewust „ist; daß הרשא einen Zauberer bezeichnet. Vielleicht „flickte er es also zur Erklärung mit ein, da zwischen „Sternkucker und Zauberer kein grosser Unterschied ist. „Non potuerunt. (sie konnten nicht) Vielleicht wolte „Gott es nicht weiter zulassen, oder ihr Latein hatte hier „ein Ende, welches die Meinung der meisten Juden zu „seyn scheint. Man liest in einem gewissen alten Buche: „(Bereschith Rabba) daß der Teufel keine Macht über „irgend eine Creatur habe, die so groß und grösser sey, „als ein Gerstenkorn. Hierüber sind nachzulesen R. Levi „und Hiscuni. Ivra widerlegt aber diese Meinung. „Vielleicht wurden die vorgebliche Zauberer in Aegypten „selbst zu sehr von den Läusen (Mücken) geplagt, als „daß sie noch im Stande geblieben wären, ihre Künste „weiter an den Mann zu bringen. (Dis ist Gottes „Finger.) Eben so übersetzen die 70, durch dis, an„dere diese. Denn in Absicht des Geschlechts gibt es „Varianten. Im Texte steht das Masculinum הוא, „die Masorethen wollen aber היא lesen. Durch הוא „versteht man diese Plage. Onkelos gibt es also durch: „Diese Plage ist von Gott. Jonathan erklärt die Stelle „so: diese Plage haben nicht Moses und Aaron ver„ursacht

„ursacht, sondern Gott. Man kann es auch so über„setzen: diese (Plage) ist Gottes Finger; d. i. es ist „die Kraft und Macht Gottes. In eben diesem Ver„stande liest man bey den Evangelisten, Geist Gottes; „denn was der eine Gottes Finger nennt, heißt bey dem „andern Gottes Geist. Matth. 12, 28. Luc. 11, 20. Die „Aegyptier sagen nicht: es ist der Finger des Jehova, „(des National-Gottes der Hebräer) sondern אֱלֹהִים, „des Gottes, des Schöpfers, den Pharao und seine „Hofgelehrten, auch vielleicht kannten; von dem Jehova, „dem Gotte der Israeliten wusten sie nichts *) Man „kann den Aben Esra hierüber nachlesen. Ich weis „wol, daß orthodoxe Lehrer mit mir nicht einerley Mei„nung sind; allein die daraus erfolgte Verstockung Pha„raos bewegt mich zu dieser Abweichung u. s. w.

14. Dis sind die vornemsten Bemerkungen Druſii über diese Stelle, zu welchen ich nur wenig zu zusetzen finde, ausser 1. daß das chaldäische Wort חַרְשִׁיּוּתָא von dem hebräischen לַהַט oder לָט, oder dem griechischen κρυφιασης nicht sehr verschieden sey, wovon uns Druſius N. 9. 11. einige Nachricht gegeben hat, daß es Leute bedeute, die leise sprechen oder ohne Geräusch zu Werke gehen. Denn חרשא (Charscha und Cherscha, nach dem die Puncte gesetzt werden) bedeutet sowol einen Tauben, bald einen Stummen, (wovon der eine den Laut nicht hört, und der andere macht keinen) als auch einen Beschwörer, wie aus der chaldäischen Uebersetzung Ps. 38, 14. Jes. 43, 8. und Kap. 56, 11. zu ersehen ist.

*) Die Benennung Jehova war den Aegyptiern, die mit der Religion der Israeliten nicht unbekant bleiben konnten, gewiß nicht unbekannt, aber diesen Gott hatten sie unter dem Namen nicht in ihr Pantheum aufgenommen, und wir wissen nicht mehr, wie bezeichnend der Götternahme in ihrer Sprache war, den Moses in die seinige durch אֱלֹהִים übertrug. Beyde Sprachen waren arm, die altägyptische ist längst entschlafen.

Nach dieser Erklärung waren dis, wie gesagt, immer eben dieselben Menschen, und der hebräische Text nennt sie immer mit einerley Namen. 2. Was nun die Ursache war, warum dis Murmelgesindel keine Läuse (Mücken) hervorbringen konnte; so hat uns Drusius darüber keine genugthuende Auskunft gegeben, ohnerachtet er die Meinung die in Bereschit Rabba vorkomt genugsam berichtigt hat. Meiner Meinung nach, hatte hier ihr Latein ein Ende. Die Gründe ihres Nichtkönnens werde ich unten noch anschauender machen, wo ich diese Stelle noch einmal vernehmen werde. 3. Glaube ich, daß die Aegyptier, wenn sie bekannten: dis ist Gottes Finger, ihren Untergöttern wol eher die Macht und das Gewerbe, solche kleine Insecten hervor zubringen, zuschrieben, als dem allerhöchsten Gotte; denn diesem wolten sie sicherlich mit solchen seiner unwürdigen, Kleinigkeiten, ihrer Meinung nach, nicht lästig fallen, zu welchem Ende sie die ungeheure Menge und Verschiedenheit ihrer Untergötter und Dämonen erfabelt hatten. S. B. 1. K. 11. N. 5. Das war eben das den Untergöttern übertragene Geschäft, den mit ihnen verbündeten Menschen, bey Hervorbringung der die Kräfte der Natur übersteigender Wirkungen, beyzustehen. Und da das hebräische Wort אלהים nicht blos der Name des höchsten Gottes war, sondern auch wol Engeln und Menschen beygelegt ward; so folgt auch noch nicht, daß die Aegyptier den Schöpfer des Weltalls dadurch hätten bezeichnen wollen, oder von dem Jehova nichts solten gewust haben. Eher wolte ich glauben, daß sie, durch dis Wunder überzeugt, nun den Jehova auch für Aelohim zu halten geneigt wurden, dessen Diener, Moses und Aaron, in seinem Namen sprachen, folglich auch durch seine Kraft dis Wunder müsten verrichtet haben.

15. Bis dahin haben wir also aus der heil. Schrift und ihrer Erklärung, aus den Benennungen und Umständen, aus der Menge der Ausleger und Uebersetzer, He-

Hebräer, Chaldäer, Griechen und Lateiner, nicht den geringsten Anschein heraus exegesiren können, daß unser Teufel, dis Haupt einiger gefallenen Engel, seine Finger bey dem Hocus Pocus der Aegyptier mit im Spiele solte gehabt haben. Denn nimt man Rücksicht auf diese sogenannten Zauberer selbst, so weis man ja noch nicht einmal zuverläßig, was es für eine Gattung von Leuten gewesen sey; oder auf ihre Handlungen: so kennen wir ihre Art und Weise zu gaukeln und zu sprechen eben so wenig. Von den in unserer Uebersetzung sogenannten Zauberern wissen unsere Schrifterklärer uns weiter nichts zu sagen, ausser, sie wären Magi gewesen, was aber ein Magus eigentlich war, wissen wir wieder nicht. So viel ist wol gewis, daß sie Naturkundige waren, und das war ja keine Sünde; oder sie verstunden sich auf den Lauf der Sterne, und das war löblich. Ihre schlimste Seite war, daß sie Heiden waren, die entweder den Gott Israels gar nicht als einen Gott anerkannten, oder ihn doch wenigstens nicht so hoch hielten, als ihre eigenmächtig erfabelten Götter. Sie misbrauchten ihren Verstand, ihre Naturgaben und Geschicklichkeit, und da ihre Kunst sie verließ, so wolten sie doch noch den Schein haben, als könnten sie die Werke Mosis und Aarons auch nachahmen. Dadurch konnte Pharao, ein heidnischer Fürst, mit Vorurtheilen für seine erlogene Götzen und wider den unbekannten Gott Israels eingenommen, leicht betrogen werden. Wir werden unten noch weiter Gelegenheit haben, hierüber unsere Meinung zu sagen, jetzt wollen wir zu andern Schriftstellen übergehen, die von dergleichen Handlungen reden [23]).

Ka-

23) Wenn man sagt, M. L. die Bibel — redet also — so wird schon eben hiemit der Grund angedrückt, warum Leser sich in der Beurtheilung in zwey Classen theilen; einige setzen voraus, die Bibel bejahet und lehret zugleich; andre aber sagen, die Bibel erzälet, ohne zugleich es für uns in

Kapitel VI.

Ueber Bileam, die Priester der Philister und das Weib zu Endor.

1. Wir hätten also die aegyptische Zauberbühne geöffnet, und die Schauspieler spielen gesehen, aber keiner ist wieder auf dem Theater zum Vorschein gekommen, wenigstens nicht mit derjenigen Rolle, die sie unsere Uebersetzer, Juden und Christen, Papisten und Protestanten spielen liessen. Von ihren Worten und dem Theatercostüm ihrer Zeit, ist uns wissentlich nichts wieder vorgekommen, und was wir davon noch wissen, aus dem allen läßt sich nichts für die Dazwischenkunft des Teufels beweisen, und sie konten auch ohne ihn fertig werden. Wir wollen also ins Land Canaan reisen, in die arabische Wüste,

Wahrheiten zu verwandeln. Diese doppelte Hypothesis wird auch ferner die Leser theilen. Die Anzeige von Drusii Arbeiten kan etwas dazu beitragen, daß wir einsehen, durch was für Beistand Bekker mehr Philologie gelernt hat; Drusius hat wenigstens viel eigene und freie Meinungen, die nachher von andern holländischen Exegeten widerlegt worden. Seine Anmerkungen sind sowol einzeln, als auch in den criticis sacris gedruckt worden. Diese Leute N. 2. sind gleichsam dieser Profeßion gewesen; es war ihr Beruf, oder tägliche Beschäftigung; bey allen Völkern findet man dergleichen ordentliche Profeßion, sogar vom Staat geduldet oder gehalten, allerdings zu politischen Absichten. Ich würde N. 3. ganz weggelassen haben, weil es uns alles lange bekant ist; indes siehet man, wie Bekker es sich zu Nutze macht. N. 4. ist recht nach seinem Zweck; indes kan man auf die griechische Uebersetzung der 70. in der That so viel nicht bauen, als Bekker zusammen setzt; sie haben nichts bestimmt; aber deswegen gab es dennoch diesen Aberglauben, von Beistand der Dämonen wol damalen so häufig, wie nachher. Der holländischen Uebersetzung N. 5. kan man es nicht übel nemen, daß sie den modum agendi, durch teufelische Kunst, erklärt: alle denkenden Leser folgen ihrer eigenen Einsicht hierüber.

und

Wüste, die in der Schrift nach dem Berge Sinai benannt wird, und uns in derjenigen Gegend etwas aufhalten, die vormals von den Moabitern bewohnt ward, jenseits des Jordans, in der Nachbarschaft des Berges Nebo oder Pisga. Hier finden wir Balak, den König der Moabiter in grosser Verlegenheit darüber, wie er die Israeliten, die sich in seinem Lande gelagert hatten, wieder vertreiben könne. Um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, fand er sich zu schwach, er entböth also einen gewissen Bileam zu sich, einen durch magische Künste berühmt gewordenen Mann, der das fremde und mächtige Volk vermittelst seiner Beschwörungen zum Abmarsch nöthigen solte. Hiervon ist die umständliche Geschichtserzählung 4 Mos. 22. 23 zu lesen, und seiner wird noch weiter gedacht 5 Mos. 23, 4. Jos. 13, 22. Kap. 24, 9. 10. 2 Pet. 2, 15. 16. Jud. v. 11. Dieser Mann und sein Ge-

und für gemeine Christen hatten alle Predigten diese Sache schon entschieden. Auch N 6. 7. 8. 9. ist uns ganz unnötig; denn unter alle diese Ueberfetzungen steckte man den Teufel, wenn gleich er nicht genent war. Es ist richtig, N. 10. daß wir hierüber so denken können, daß kein Teufel oder Dämon dabey nötig ist; es ist auch richtig, daß Christen ganz und gar nicht nötig gehabt hätten, über diese alten Dinge, die ganz unbekant sind, sich so viel kostbare Zeit zu verderben; zum christlichen Glauben gehört dis alles nicht, es hindert ihn, leider; und die christlichen Lehrer hätten das Allgemeine ohne alle blos jüdische λεπτολογιαν, behalten sollen. Ich habe nur eben dieses bey den folgenden Numern zu sagen; ob ich gleich die moralische Gesinnung hochschätze, worin manche Theologi so sehr viel Arbeiten sich hier aufgelegt haben; nachdem sie einmal über scriptura sacra theotheologische Theorie festgesetzt hatten. Ich finde [illegible] hier den Ort nicht, über diese, den Egyptiern beigelegte Rede, weitläuftig zu seyn; ob mir gleich auch N. 14. nicht gefält; wie es dann ganz unerweislich ist, daß schon in alter Zeit Egyptier dergleichen Theologie gehabt hätten. Es ist aber ganz richtig, daß die viel spätern christlichen Meinungen vom Teufel und Teufeley oder Zauberey, in jene Zeit noch gar nicht gehören.

Gewerbe sollen der Vorwurf des ersten Theils dieses Kapitels seyn, worüber wir erst unsere holländische Uebersetzung zu rathe ziehen und dann die übrigen mit ihr vergleichen werden.

2. Moses beschreibt uns diesen Mann und seine Künste nicht, ausser, daß er zu Pethor gewohnt habe, damals eine Stadt in Mesopotamien, an dem Wasser, (Flusse) worunter unsere Ausleger den Euphrat verstehen; daß sein Vater Beor geheissen, und das Land, in dem er wohnte, sein Vaterland gewesen sey, nach dem Hebraism, im Lande der Kinder seines Volks. 4 Mos. 22, 5. 5 Mos. 23, 4. Dis Land ward mit zu Syrien gerechnet und gränzte an Chaldäa, wo die Magi, wie oft gesagt, von Alters her im grösten Ansehen waren. Jos. 13, 22 wird Bileam ein קוסם genannt welches unsere Dollmetscher durch Vorhersagen übersetzt haben. An noch zwey andern Stellen geben sie es eben so, achtmal haben sie es aber durch Wahrsager übersetzt, wie oben, Kap. 4. N. 8. gezeigt ist. Beydes kann in dem Verstande, als die letzte Benennung bey uns genommen wird, mit der Benennung Prophet, die ihm der Apostel beylegt, wol bestehen; ein Mann, der künftige Dinge vorher sagt, oder es zu thun vorgibt. Aus allen vorhergesagten erwächst die Vermuthung, daß dieser Mann ein heidnischer Philosoph, Magus, Wahrsager ꝛc. war, aber des Teufels wird hier auch auf die entfernteste Art nicht gedacht.

3. Die Mittel, deren Bileam sich hier bediente, nennt Moses נחש und נחשים 4 Mos. 23, 23. Kap. 24, 1. in unserer Uebersetzung Zaubereyen, und ם Wahrsagereyen. מנחש ist mit נחש und נחשים einerley Ursprungs; מנחש ist also jemand, der נחש und נחשים gebraucht oder treibt, folglich können diese, selbst nach der Ableitung und Erklärung unserer Uebersetzer, keine Zaubereyen seyn. Wenn also מנחש, unsern eigenen Uebersetzern zu folge, kein Zauberer ist; so ist seine Kunst, die

die es treibt, (נחש) und die Bileam hier auch trieb, auch keine Zauberey. Das Wort נחש (Nichesch) übersetzen unsere Dolmetscher, auf Vogelgeschrey achten. 3 Mos 19, 26. Wenn nun der מנחש ein Vogelschauer war; so ist sein נחש auch weiter nichts als Vogelschauerey, oder ähnliche Wahrsagerey, die bey den alten Heiden sehr im Schwange gieng. S. B. 1. Kap. 3. N. 7. Aberglaube war es freylich, aber keine Teufeley oder Zauberey.

4. Vorausgesetzt nun, daß unsere Ausleger sich hier untereinander uneins sind; so lassen sie uns ja auch die Freyheit, die eine Bedeutung anzunehmen und die andere zu verwerfen. Ich trete derjenigen Bedeutung bey, die allgemein zugestanden wird, Vogelschauerey, Vorhersagerey, Wahrsagerey nach dem ursprünglichen Worte נחש (Nichesch), durch Erfahrung beobachten, oder gewis wahrnehmen, wie die holländische Version hat 1 Mos. 44, 5. 15. (Luther am ersten Ort weissagen, am zweyten errathen) wo keine abergläubische Wahrsagerey angebracht werden konte. Denn wenn die hebräische Benennung, die von diesem Wurzelworte abstamt, etwas bezeichnet, das mit Hülfe des Teufels geschieht, was wollen wir denn aus dem frommen Joseph machen, der sich seines Haushofmeisters sicherer bediente, eins und das andere aus seinen Brüdern zu locken, als alle Aegyptier und Chaldäer mit ihren Nechaschim nicht konten, die auf sehr ungewissen Gründen ruhten, und obendrein abergläubisch waren. Und da נחש noch überdas eigentlich eine Schlange bedeutet; so tritt Coccejus denen bey, die es für eine Wahrsagerey, wobey Schlangen gebraucht wurden, halten. Die Septuaginta übersetzten bey 4 Mos. 24, 1. Bileam sey nicht wieder hingegangen zu den οἰωνοις. Nun sagt Hesychius in seinem griechischen Wörterbuche: Οἰωνος, eine Schlange; denn man sagt es ganz recht von Wahrsagungen; daß sie (die Wahrsager) sich Schlangen hielten, vermittelst

mittelst ihrer zu weissagen; Unmittelbar vorher sagt er: Oionoi, Raubvögel, als Geier, Raben. Es werden auch diejenigen Οιωνοι genannt, vermittelst deren Glieder wir weissagen. Davon komt Oionopolai, Wahrsager, Weissager, oder Schlangen. Wie hier die Schlangen hintennachkommen, weis ich nicht. Andere Uebersetzungen und Erklärungen übergehe ich mit Fleiß, da hier meine Absicht nur ist, zu zeigen, daß niemand diese Nechaschim so übersetzt und erklärt habe, als daß es darauf angesehen war, durch Hülfe ihrer die Zukunft zu erforschen, wozu man muthmaßlich vorzüglich Schlangen gebrauchte.

5. Wir gehen also zu 1 Sam. 6, 2 über, wo gesagt wird, daß, nachdem die Philister, die Bundeslade den Israeliten im Streite weggenommen, und in den Tempel ihres Götzens Dagon gesetzt hatten, das Götzenbild zweymal sey zur Erden geworfen und das Volk an heimlichen Orten geplagt worden. Sie riefen also zuletzt ihre כהנים (Priester) und קסמים (Wahrsager) zusammen und sprachen: Was sollen wir mit der Lade des Gottes Israel machen? Die Antwort war: sie sollten einen Wagen nehmen, die Bundeslade darauf setzen, zwey Kühe davor spannen, sie gegen die Israelitische Grenze stellen, und dann hingehen lassen wohin sie wolten. Gehen sie hin auf dem Wege ihrer Grenze gen Beth Semes; so hat er (der Gott der Israeliten) uns alle das grosse Uebel gethan, wo nicht, so werden wir wissen, daß seine Hand uns nicht gerühret hat, sondern es ist uns von ohngefähr wiederfahren. v. 9. Hier haben unsere Uebersetzer keine Randglossen beygefügt, aus welchen man die Bedeutung beyder Wörter ersehen könte. Ueber כהן sagen sie bey 1 Mos. 41, 45. No 62. Das hebräische Wort bezeichnet einen Priester, aber auch insgemein einen Obersten im politischen Staate, und eine Person von grossem Ansehen. S. 2 Sam. 8, 18. 20. 26. 1 Chr. 18, 17. Hiob 12, 19. In der dritten dieser

Stel-

Stellen übersetzen sie das hebräische Wort durch Priester, in der zweyten durch Oberofficier und in der vierten durch Obersten, (Befehlshaber) wie auch hier. Kosem und Kosemim ist Kap. 4. N. 8 weitläuftig genug erklärt worden. Ich finde hier, daß die Uebersetzer Errather in den Text gesetzt haben, welches Fullenius und noch ein anderer Berichtiger stehen liessen, die andern müssen es also umzuändern beliebt haben.

6. Ueber Kosamim sind ich also hier nichts zu erinnern, was nicht schon da gewesen wäre; es komt also nun noch blos auf die Kohanim, Priester an. Dis Wort weis nach seinem Ursprunge und Gebrauche vom Teufel und einer Gemeinschaft mit ihm gar nichts, (man möchte denn sagen wollen: daß sie als Götzenpriester dem Teufel selbst gedient hätten, wovon unten mehr) folglich müste man es von Befehlshabern und Prinzen (wie unsere Uebersetzer es auch 2 Sam. 8, 18 und Hiob 12, 19. gegeben haben,) sowol sagen können, als von Priestern. Die Ungereimtheit fällt in die Augen. Der chaldäische Uebersetzer hat bisweilen das hebräische Wort beybehalten, und nur chaldäisch flectirt, bisweilen setzt er aber auch משמש Diener, bisweilen רבא, Fürst, Protector, bald כומרא Priester, Geistlicher. Burtorf hat die Anmerkung gemacht: daß er sich dieses letzten Worts nur in dem Falle bedient habe, wenn von heidnischen Pfaffen, Götzenpriestern, die Rede sey. Hier sind ich auch כומריא, der Priester, Geistliche. So nennen auch noch jetzt die hebräische neuere Schriftsteller einen Mönch Kuhmar, und eine Nonne Kuhmarit. Die Griechen haben hier statt zweier Wörter drey gebraucht: τους ιερεις και τους μαντεις και τους επαοιδους, Priester, Wahrsager und Beschwörer, vielleicht weil sie selbst nicht recht wusten, wie sie Kohanim und Kosamim übersetzen solten, und eins von beyden lieber durch zwey Namen ausdrücken wolten. Dem sey nun, wie ihm wolle; so viel ist gewis, keins der hebräischen, chaldäischen oder griechischen

schen Namen berechtigt uns, darunter eine Gemeinschaft mit dem Teufel zu finden.

7. Ihre Wahrsagereyen, v. 7. berechtigen uns auch nicht, ihnen eine Bekanntschaft mit dem Teufel zu zutrauen, eben so wenig Bileam ihn kante, der es ausdrücklich gesteht, daß ihm Gott, der Gott Israels die Augen geöfnet habe. Die Priester der Philister wusten es selbst nicht ganz gewis, welchen Weg die vor den Wagen gespannte Kühe mit der Bundeslade nehmen würden, und was sie noch davon sagten, konnte ohne den Teufel und selbst ohne grossen Aufwand von Verstand, geschehen. Denn so viel konnte wol jeder wissen, daß diese dummen Kühe keine drey Stunden Weges (so weit Ekron von Beth Semes entlegen war) ohne sich links oder rechts zu wenden, gehen würden, ohne von Menschen gelenkt zu werden, wenn es der Gott Israel nicht so lenken würde. Es stand auch wol zu erwarten, daß er es thun würde, da er durch vorhergegangene Wunder und Plagen (vorausgesetzt, daß er deren Urheber war,) zur Gnüge gezeigt hatte: daß er die Lade seines mit Israel aufgerichteten Bundes, die er zwar einmal hatte in fremde Hände gerathen lassen, nicht immer darin lassen würde, da er ihr selbst einen Ort in dem Lande seines Volks und in der Stiftshütte angewiesen hatte.

8. Wir kommen nun noch einmal zu dem Weibe zurück, das uns bereits B. 2. Kap. 24 lange genug beschäftigt hat, die Saul in Endor besuchte, um sich bey ihr Raths zu erholen, 1 Sam. 28, 7. 8. und dort genannt wird אשר בעלת אוב, eine, die einen Oobh hatte. Unsere Uebersetzer erklären sich in keiner Randglosse, was man durch den אוב (Wahrsagergeist) zu verstehen, oder wie das Weib, ihrer Meinung nach, sich damit benommen habe. Und doch sagen sie bey v. 12 wo es heist, daß das Weib den Samuel gesehen habe, Nro. 22. der Randglossen: daß es ein böser Geist unter der Gestalt Samuels gewesen sey, den sie durch Teufelskünste hervor

hervor habe kommen heissen. Sirach irre also sehr, wenn er sagt: daß Samuel noch nach seinem Tode geweissagt und dem Könige Saul sein Ende vorhergesagt habe. Kap. 46, 23. Junius und Tremellius führen in der Randglosse ihrer lateinischen Uebersetzung eben diese Sprache: es sey ein Spectrum diabolicum specie Schemuelis gewesen. Der gröste Theil unser Bibelerklärer sagt dasselbige, um dem Sirach und der römischen Kirche nicht Recht zu lassen, die da behaupten, daß es Samuel selbst gewesen sey. Ich will mich hier nicht darauf einlassen, alles zusammen zutragen, was die Gelehrten über diese Stelle geschrieben haben, denn der Ueberfluß erzeugt Ekel. Und dann überzeugen und befestigen uns ihre verschiedene Meinungen und Gründe auch nicht, mit welchen einer den andern zu überzeugen suchte. Wir haben einen weit nähern Weg, um zu entdecken: ob dis Weib mit dem Teufel in Verbindung gestanden, und durch seinen Beystand dem Saul sein Schicksal vorher gesagt habe. Es komt hier auf zwey Dinge an; theils was es für ein Weib war, die einen Wahrsagergeist hatte, und dann was sie durch Hülfe dieses Geistes hervorgebracht habe, wenn sie vorgibt: es sey Samuel.

9. Das Wort אוב in der einfachen Zahl und אובות in der mehrern Zahl, leidet nach der Versicherung unserer Uebersetzer und Grammatiker, eine doppelte Bedeutung, ein Wahrsagergeist und ein Wahrsager, und im letzten Falle ist die Rede von einem Menschen; v. 7 haben die Holländer es im ersten Verstande, und v. 3. 9 im andern genommen. Die ursprüngliche Bedeutung ist ein Weinschlauch und davon allegorisch: der Bauch. Beyde Bedeutungen hat man ihm Hiob 32, 18. 19 lassen müssen, wie Elihu sagt: denn ich bin der Rede so voll, daß mich der Othem in meinem Bauche ängstet. Siehe mein Bauch ist wie der Most, der zugestopft ist, der die neuen Fasse (Schläuche, אובות) zerreisset. Dasselbe Wort ist 1 Sam. 28, 3. 9 durch Wahrsager

und

und v. 7. 8 durch Wahrsagergeist übersetzt. Nur in der Rede Elihu stehen die Weinschläuche an ihrer rechten Stelle, und ein Wahrsagergeist würde hier eine schlechte Figur machen; denn der ausdrücklich hier genannte Wein (Most) verlangt nur Schläuche. Wenn nun bey אוב und אובות etwas steht, das eine Wahrsagerey andeutet, so wird der oder die Wahrsagende בעל אוב, Herr, Besitzer des אוב und בע״ת אוב, Besitzerin, Meisterin des אוב genannt. So ist es im Hebräischen gebräuchlich jemand einen Herrn oder Meister desjenigen zu nennen, was er eigenthümlich besitzt, oder womit er sich beschäftigt, wenn er es auch keinen andern lehrt. So nannten die Söhne Jacobs ihren Bruder Joseph Baal Chalomoth, einen Meister der Träume, Träumer oder einen meisterhaften Träumer. So hieß Ninive Baalath Keschaphim, Meisterin der Zaubereyen, weil sie durch ihre Zaubereyen Land und Leute verkauft hatte. Nah. 3, 4. Was Keschaphim für eine Zauberey sey, haben wir Kap. 4. N. 5. und Kap. 5. N. 6. gesehen. So wird also auch das Weib zu Endor Baalath Oobh, eine Meisterin des Oobh genannt, in demjenigen Verstande, wie es ins Chaldäische übersetzt ist בירעא לאסקא ברין, der die Kunst versteht, die Geister zu citiren, oder hervorkommen zu lassen. Bidin nennt der Chaldäer die Spiritus familiares.

10. Um nun beyde Wörter zusammen zu setzen, müssen wir den Text näher vor uns nehmen. Er spricht von einer Frauen, die Eigenthümerin einer gewissen Sache war, wovon sie Baalath, Meisterin, Herrin, Besitzerin genannt wird, und dis Eigentum hieß Oobh, welches an einer Stelle durch Schlauch und Bauch, an andern durch Wahrsagergeist übersetzt wird. Die griechische Uebersetzung nennt sie γυναικα εγγαστριμυθον, eine Bauchrednerin, d. i. die ihre Orakel tief aus dem Bauche heraus spricht. Hesychius sagt darüber: Engastrimythos, einige nennen es Engastrimantis, einen Wahr-

Wahrsager, der seine Orakel tief aus dem Bauche heraus spricht, Bauchwahrsager, andere, Brustwahrsager). Von dieser Art von Wahrsagerey spricht Plato in seinem Sophista: diesen nennen wir Python. Aber solte es auch wol wirklich Bauchredner, Brustredner geben können? Galenus glaubt es nicht. Ita appellari eum, sagt er, qui clauso ore loquitur, quod ventre loqui videatur *).

11. Es

*) Bekker glaubt so gut als Galenus keine wirkliche Bauchredner, welches ihm zu verzeihen ist, denn der Weise zweifelt lieber, als daß er sich Mährchen aufbinden läßt. Ich erinnere mich vor einigen Jahren in dem Gothaischen Taschenkalender von zwey damals noch lebenden Bauchrednern, dem Baron von Mengen und einem gewissen Franzosen, solche frappante Beyspiele dieser Kunst gelesen zu haben, daß ich gar nicht mehr an der Möglichkeit zweifeln mag, da man durch andre Beyspiele weis, wie weit menschlicher Witz und Uebung gewisse Künste und Fertigkeiten bringen könne, die man vormals nicht wissen durfte, wenn man nicht verbrannt werden wollte. Eben find ich diesen Calender wieder auf. Er ist von 1774. Die Beschreibung schreibt sich ursprünglich von dem Abbee de la Chapelle her, der von dem damaligen Oberstlieutnant von Mengen selbst die Bestätigung des Gerüchts seiner grossen Geschicklichkeit des Bauchredens eingezogen hat. Der zweyte Bauchredner war St. Gilles, Gewürzhändler in St. Germain en Layes, den der Abbee persönlich kennen lernte, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Er ward überzeugt, aber seine Verwunderung ward um desto gröfser. Er las über diese Erscheinung eine Abhandlung in der Academie der Wissenschaften vor, und diese trug den Herren Fouchy und le Roi auf, die Sache nochmals an Ort und Stelle zu untersuchen. Sie thaten es im August 1770. und hörten da solche Wunder, daß sie überrascht und überzeugt wurden.

Beyde Bauchredner bewegen weder Zunge noch Lippen, und die Stimme scheint bald aus der Erde, bald aus der Höhe, vom Hausdache, den Wipfeln der Bäume, aus der Entfernung und augenblicklich darauf von einer andern Seite oder aus der Nähe her zu kommen. Einen Spaß,

11. Es ſcheint demnach, daß dieſe Frau eine der Wahrſagenden und ידעונים (Teufelskünſtler überſetzen die Unſrigen) geweſen ſey, die Saul aus dem Lande vertrieben hatte, wie v. 3 geſagt wird. Deswegen muſte er nicht allein erſt ein Weib, das einen Wahrſagergeiſt hatte, aufſuchen laſſen, ſondern er ſagte auch zu ihr v. 7. 8 weiſſage mir durch den Wahrſagergeiſt. Dis Weib bekennt ſich ſelbſt zu dieſem Geſindel, und macht dem

Spaß, den St. Gilles machte — er machte deren viele, wollen wir hier zum Vergnügen der Leſer mitnehmen. „H. „D. in S. Germain hat einen Bruder, welcher Doctor der „Sorbonne iſt, den er zärtlich liebt. Er ſchrieb ihm einmal, „daß in ſeiner Nachbarſchaft, in St. Germain, ſich in dem „Hauſe eines ſeiner Freunde ein Geiſt ſehen lieſſe, deſſen unaufhörlicher Spielwerke derſelbe endlich ſatt hätte, ohnerachtet im Grunde der Kobolt niemanden nichts zu leid thäte, „ſondern blos bisweilen die Leute ſchreckte. Er ſetzte hinzu, „daß man ſehr wünſchte, daß dieſen unbequemen Kobolt jemand vertreiben mögte. Der Doctor begiebt ſich gleich zu „ſeinem Bruder, und da er ſich wohl vorſtellte, daß ein Betrug dabey vorgieng, ſo kommt er unerwartet, durchlauft „das ganze Haus und unterſuchet Thüren und Fenſter. Herr „von St. Gilles hilft ihm bey dieſer Beſchäftigung, als der „Doctor auf einmal eine Stimme hört, die zu ihm ſagt: „Was haben Sie hier zu ſchaffen, Herr Doctor? Ihre „Gegenwart iſt in Paris weit nothwendiger, Sie haben „daſelbſt die Bekehrung einer ſchönen Sachſin angefangen. Sie laufen Gefahr, daß ſie Ihnen wieder entwiſcht. Dieſes kommt ganz von oben herunter, ſagte der „Abbee, indem er erröthete, laſſet uns hinauf ſteigen. Es „ſcheint, der Kobolt entferne ſich, je mehr man ſich ihm nähert. Als ſie auf dem zweyten Stock angelangt waren, „woher die Stimme zu kommen geſchienen hatte, ſo fieng der „Abbee an, den Geiſt anzureden: wer hat Dich hierher geſetzt? Es iſt Ihre Sache nicht, antwortete man vom Dache des Hauſes: aber Sie, Herr Doctor, wer hat Sie „geſandt? Anmaſſungen ſind noch keine Berechtigungen; „und Vertrauen in ſich ſelbſt iſt noch keine Stärke. Der „Doctor, der durch dieſe Grundſätze ganz irre gemacht war, „wollte

dem Könige dieſe Schwierigkeit: Siehe, du weiſt wol, was Saul gethan hat, wie er die Wahrſager und Zeichendeuter ausgerottet hat vom Lande. Hier und 2 Chr. 21, 6 und Eſ. 8, 20 ſtehen alſo die Oobhoth, Wahrſager, Wahrſagergeiſter, Bauchredner mit den Jidonim in einer Claſſe, welche leztere bey unſern Ueberſetzern Teufelskünſtler genannt werden, andere halten ſie nur für eine gewiſſe Art von Wahrſagern, wie wir Kap. 4. N. 7 geſehen haben. Es komt alſo darauf an, ob der

Teufel

»wollte nun Liſt gebrauchen. Wenn Du wirklich ein Geiſt »biſt, was hab ich in meinen beyden Händen? ſagte er, »indem er ſie verſchloſſen wies. In der rechten eine portus »gieſiſche und in der linken eine ſpaniſche Münze, Sie has »ben ſogar eine dritte auf Ihrem Kamin in Paris zu »rück gelaſſen, womit Sie hofften, mich ſehr in die Enge zu treiben. Der Abbee wurde blaß und kam aus ſeiner »Faſſung. Er erhohlte ſich aber wieder und ſagte: Es ſcheint, »als wenn mich dieſer Geiſt fürchte, er ſpricht mit mir »nicht anders als von ferne. Kommen Sie näher, ant»wortete eine Stimme von dem oberſten Boden her, ich er»warte Sie mit unverwandtem Fuſſe. Als der Doctor »eine verfaulte Treppe hinauf ſteigen muſte, ſo brach dieſe »unter ihm ein. Der Fall und der Lermen der einſtürzenden »Treppe hatten den Schrecken deſſelben vermehrt. Als ihm »daher der Kobolt ins Ohr ſchrie, daß er ihn erwürgen wür»de, ſo fieng der Doctor an, um ſein Leben zu bitten und zu »verſichern, daß er alle die Kobolte in Frieden lieſſe, die er »nicht austreiben könnte. Es iſt mir ſehr lieb, Sie auf »beſſern Gedanken zu ſehen, antwortete der vermeinte Geiſt, »gehen Sie. aber laſſen Sie ſich nicht mehr mit Geſchöp»fen ein, wie wir ſind, und vergeſſen Sie niemals daß »die Beſcheidenheit weit ſicherer iſt, als die Vermeſſens»heit. Der beſtürzte Doctor begab ſich wieder in das Zim»mer herunter; es war aber umſonſt, daß man ihn verſicher»te, es wäre bloß ein Spiel des Herrn St. Gilles, der vor »ihm ſtand. Er wollte es nicht glauben, und verließ ſogleich »die Geſellſchaft, ihm, wie er ſagte, ſich mit den Herren von »der Sorbonne ſeinen Amtsbrüdern, ernſtlich über die Sa»che zu berathſchlagen. »

Teufel bey Jidoni was zu ſuchen hatte, und dann werden wir das Weib zu Endor, das ſich zu dieſem Geſindel hielt, beſſer kennen lernen.

12. Was nun die eigentliche Bedeutung des Worts Jidoni betrift; ſo ſagt Coccejus: non male conjecit doctiſſimus Seldenus, huic nomen in graeco convenire το δαιμων., Komt dis gleich auch von δαιω, ſo wird das andere von ידע abgeleitet, welches beydes ſo viel bedeutet, als Wiſſen, S. B. 1. Kap. 2. N. 9. Deswegen wird

Die Sache, wenn die unpartheyiſchen und wichtigſten Männer Glauben verdienen, iſt in Facto richtig, und der Beſchluß dieſer Abhandlung, den wir noch mitnehmen wollen, beweiſt es, daß die Bauchrednerey keine ſo ſchwere Sache ſey, als man ſich wohl vorſtellen mögte.

„Man ſchreibe übrigens dieſe Erſcheinung keiner beſondern „Einrichtung in den Gliedmaſſen des Leibes, ſondern blos „einer beſondern in der Luftröhre oder einem andern Theile „des Halſes, und vielleicht mehr des Schlundes, als eines „andern Theiles deſſelben zu. Jeder auf gewöhnliche Art gebildete Menſch wird das Bauchreden lernen können, wenn „er nur einen ſtarken Willen mit einer anhaltenden Uebung „verbinden will. Das Beyſpiel des Herrn von St. Gilles „beweiſet dieſes. Es hat ihn nicht mehr als eine Uebung von „acht Tagen gekoſtet, um ein vollkommener Bauchredner zu „werden. Er lernte dieſe Kunſt von einem andern Bauchredner in Martinicke, mit welchem er in Freundſchaft daſelbſt „lebte. „

Was jetzt möglich iſt, muß zu Sauls Zeiten auch möglich geweſen ſeyn, da man ſich vor Alters mehr auf ſolche Künſte legte, als wir thun. Die Alten hatten den Namen für dieſe Sache, die Sache ſelbſt muſte alſo kein Unding bey ihnen mehr ſeyn, und nun hätten wir, denk ich, den Schlüſſel zu der בעלת אוב und dem Εγγαστριμυθος. Ob das Weib zu Endor in der Bauchrednerkunſt ſo vollkommen war, als St. Gilles, weis ich nicht. Aber ſie brauchte es gewis nicht ſo vollkommen zu ſeyn, da ſie es mit einem weit leichter zu betrügenden Manne zu thun hatte, als die Herren von der Academie des Sciences und von der Sorbonne hoffentlich mehr ſind.

wird Δαιμων auch oft im Latein durch Sciolus, einen Vielwisser, oder der dafür gehalten seyn will, übersetzt, weshalb man es im Griechischen durch προγνωστης, Vorherwisser, Verkündiger dessen, das geschehen soll, zu erklären pflegt. In hebräischen Wörterbuche Aruch findet man verschiedene Bedeutungen angegeben. Baal Oobh ist derjenige, der aus der Schulter spricht und Jidoni der aus dem Munde spricht — Baal Obh ist derjenige, der aus dem Nacken, oder unter den Achseln her spricht aber Jidoni, der einen Knochen von dem Thiere Jadua ins Maul nimt, und denn daraus spricht*). Bey so bewandten Umständen ist es nicht gewis auszumachen, was die Jidonim für Leute waren, am allerwenigsten kann erwiesen werden, daß sie Gemeinschaft mit dem Teufel gehabt hätten. Denn sie mochten mit dem Maul reden, wie andere Leute auch thun, oder den Ton der Stimme irgend anderwärts hervorbringen; so gieng das alles den Teufel eben so wenig an, als die Gaukeleyen der Taschenspieler, den Pöbel zu betrügen, nach welchem leisten die Pfaffen schon im grauen Alterthume schusterten.

13. Und was that denn das alte Weib zu Endor Grosses? Es scheint, daß Saul es ihr zutraute, daß es in ihrem Vermögen stehe, diejenigen Seelen der Abgeschiedenen, welche sie nur wolle, wiederkommen zu heissen, und sie zu zwingen, von dem Schicksale der noch Lebenden Auskunft zu geben. Denn sein Verlangen von ihr, drückt er mit diesen Worten aus: Weissage mir durch den Wahrsagergeist, und bringe mir herauf, den ich dir sage. v. 8. Das beweist indessen noch gar nichts. Denn da Saul Gott vergebens gefraget, und sich dann zu diesem verzweifelten Mittel entschlossen hatte;

*) Die Todtenbeschwörungen geschahen häufig vermittelst dazu gebrauchter Todtengebeine. S. Buxtorf. Lexicon chald. etc. voce יִדְּעֹנִי. Pag. mihi 937.

so muſt, er entweder glauben, daß es noch jemand auſſer Gott gebe, der zukünftige Dinge vorher wiſſe; oder daß es wol möglich ſey, daß Gott diesem Wahrſagergeiſte seine Geheimniſſe, die Zukunft, aufgeſchloſſen habe. Glaubte er das erſte; so war er ein ſchlechter Theologe, und kannte Gott ſehr unvollkommen. Hofte er auf das andere; ſo muſte der Verſtand ihn ganz verlaſſen haben; denn wie konnte er erwarten, daß Gott, da er ihm durch ſelbſt gewählte Mittel, das Urim und Thummim und die Propheten, nicht weiter antworten wolte, ihm nun durch verbotene Mittel und Menſchen Auskunft geben würde. Die Autorität Sauls, ob er gleich ein König war, entſcheidet alſo gar nichts für den Aberglauben; daß dis Weib oder ſonſt jemand Geiſter citiren, ihnen die Gott allein bekannte Geheimniſſe abfragen, und Antwort darauf bekommen können.

14. Solte das Factum ſelbſt uns nicht davon belehren können, was das Weib denn eigentlich gethan und ausgerichtet habe? Aber da ſteht nichts von dem aufgezeichnet, was ſie that, ſondern blos was ſie ſahe und ſprach. Da nun das Weib Samuel ſahe, ſchrie ſie laut u. ſ. w. v. 12. Wir wollen dis einmal buchſtäblich nehmen. Sie ſahe alſo den Samuel? Nein, ſagen unſere Schrifterklärer und Ueberſetzer, es war nur ein böſer Geiſt in Samuels Geſtalt, und dieſen böſen Geiſt ſchafte ſie durch ihre Teufelskünſte zur Stelle. Von dem leztern weis der Text nichts, und dem erſtern widerſpricht er ausdrücklich. Denn da Saul v. 11 verlangte, daß ſie ihm den Samuel herauf bringen ſolte; ſo heiſt es nun auch, daß ſie den Samuel geſehen habe, und zwar aus der Erden heraufſteigen. Saul vernahm es auch, daß es Samuel war. v. 14. Samuel war es, der den König anredete, v. 15. 16 und es wären Samuels Worte, vor denen Saul ſo ſehr erſchrack. v. 20. Nach dem Buchſtaben hätte Syrach alſo ſo ſehr nicht unrecht, wenn er אלהים für den leibhaftigen Samuel hält, ob er

gleich

gleich übrigens vollkommen irrt. (denn Moſes und die Propheten wollen lebendig gehört ſeyn, von den Todten ſoll niemand auferſtehen, die Lebenden anzureden.) Luc. 16, 31. Der Teufel iſt niemal ein Prophet geweſen, hat niemals vermöge von Gott erhaltenen Auftrages zu den Menſchen geredet, oder ihnen ſeinen Willen kund gethan; zu welchem Endzwecke ſolte er denn in Geſtalt eines dem Grabe und der Auferſtehung geheiligten Cörpers erſchienen ſeyn?

15. Iſt es widerſinnig zu glauben, daß es der wirkliche Samuel geweſen ſey, weswegen wird er denn ausdrücklich ſo genannt, und das wol fünf mal? warum anders, als weil der Subſtitut ſich für Samuel ausgeben muſte, um den dummen Saul nicht in ſeiner Erwartung zu hintergehen, der nur den Samuel ſprechen wolte, und ihn hier wirklich glaubte vor ſich zu haben? Konnte das Weib denn dieſe Rolle nicht ſelbſt ſpielen, und ſich Namens des vorgeblich erſchienenen Propheten hören laſſen und ſagen, daß ſie ihn ſehe, ob ſie gleich im Grunde gar nichts ſah? Nein! da ſteht ja: da nun das Weib Samuel ſähe, und nicht, ſie ſagte, das ſie ihn ſähe. Gut, ſie ſah Samuel alſo und Samuel ſprach auch, und nicht der Teufel in Samuels Geſtalt. Wird die eine Sache ſo erzählt, wie ſie dem Könige zu ſeyn ſchien, ſo muß die andere auch ſo erzählt ſeyn. Nach dieſem Maaßſtabe nehm ich ihr Vorgeben: ich ſehe Götter heraufſteigen aus der Erden. Wahr konnte das doch nicht ſeyn, denn unter der Erde halten ſich keine Götter auf, auch nicht einmal Dämonen, wenn dieſe ſolten gemeint ſeyn, ſondern da iſt das Land der Todten. Ich habe B. 1. Kap. 2. N. 17 aus dem Cicero gezeigt, wo ſich dergleichen Geſage herſchreibe. Wir leſen nicht, daß Saul ſelbſt dergleichen geſehen habe, der da nicht mit war, wo die ſogenannte alte Hexe ihrem Vorgeben nach das alles

ſah.

sah, er glaubte nur den Samuel sprechen zu hören, ob er ihn gleich nicht sah.

Heinrich Morus gibt sich grosse Mühe in seinem Post scriptum an Glanvill, wider den Reinholt Schott zu beweisen, daß die Frau nicht in einer besondern Kammer gesteckt habe, wo der König nicht hinein kam; aber darauf kommt es nicht an. Zweifelsohne waren sie in einem und demselben Zimmer mit einander, aber das war dann auch leicht räumlich genug, daß sie sich in eine Ecke desselben, oder irgend vor einen Schrank oder ein Nebenzimmerchen stellete, ihren Hocus Pocus herzumachen. Aber v. 21 heißt es doch auch, daß das Weib, als die Comödie aus war, hineingieng zu Saul, und sahe, daß er sehr erschrocken war. Also mußten beyde während des Actus und des geführten Gesprächs doch nicht zusammen geblieben seyn. Die Kleidung und Gestalt des Propheten, der so bekannt gewesen war, konte sie leicht beschreiben und dem König weis machen: daß Samuel wirklich erschienen sey. Freylich neigte sich der König vor dem vermeinten Samuel mit seinem Antlitz zur Erden, nicht als wenn er ihn sähe, nein! das Weib machte ihm aus ihrer Beschreibung des Erscheinenen nur weis, daß Samuel da sey. Warum fragte er sonst, was stehest du? wie ist seine Gestalt? Unsere Uebersetzer machen hierbey diese Anmerkung: als Saul vernahm, daß Samuel es sey, nämlich nach dem Urtheile seiner verwirrten Sinne und aus den Worten der Hexe selbst aber hat diesen Samuel nicht gesehen. Was nun die geyörte Sprache selbst betrift; so konte das Weib die Stimme leicht nachäffen, wozu sie gewis Anstalt konnte getroffen haben, das Zimmer konnte ihrem Betruge günstig seyn, oder sie sprach mit verschlossenem Munde, da dergleichen Leute, wie gesagt, auch dann noch im Stande sind Wörter zu formiren; und da konnte es den Anschein haben, als käme die Stimme unten

aus

aus der Erden oder irgend seitwärts her. Unten werden wir dis noch näher beleuchten [24]).

Kapitel VII.

Auch die noch übrigen Schriftstellen wissen von keinem Bunde mit dem Teufel.

1. Bishierher haben wir das Teufelsgeschmeiß, das der Aberglaube in der Schrift will gefunden haben und das mit dem Teufel in einem Complott stehen soll, nicht auffinden können. Glaublich ist es also nicht, daß die noch nicht geprüften Schriftstellen des alten und neuen Testaments uns mehr Licht geben werden. Indessen wollen wir sie doch nicht übergehen, ohnerachtet sie keine umständliche Geschichtserzählungen enthalten. Sie reden doch wenigstens von gewissen Leuten, die im Rufe standen

24) Die Historie von Bileam N. 1. folg. hat eben kein nahes Verhältnis auf unsere Zauberey; es beweiset alte Meinungen, deren Zusammenhang uns aber nicht bekannt ist; daher ist auch Bileam von sehr vielen Auslegern unter den Beispielen angefürt worden, daß Gott seine Wirkungen auch durch gottlose Menschen äussere; dagegen ihn andere zu einem wahren Propheten machen, der Gott erkant habe. Hesychii Stelle N. 4. ist wol nicht ganz richtig; man schrieb im griechischen Naas, für Nachasach; es kann aber nichts hier helfen. Eben so ganz unfruchtbar ist N. 5. 6. 7. Es bleiben unverständliche alte Erzählungen. Die verschiedenen Meinungen, (N. 8.) wovon schon Raynaldus in censura librorum apocryphorum viel gesamlet hat, über 1 Sam. 28., konten schon allein beweisen, daß Christen sich bey diesen alten Dingen keinesweges so aufzuhalten hätten, als es den Juden gewönlich ist; aber es ist die alte Verwirrung, scriptura sacra est verbum Dei; Gott hat es in seinem Worte geoffenbaret. Frey muß es den Lesern stehen, aber es muß auch frey stehen zu sagen, zum christlichen Lehrbegriff gehört solches Zeug nicht; es gehet uns alles gar nichts an. Baal — N. 9. ist nichts weiter als ein Urtheil jener Zeitgenossen, sie mögen dabey gedacht haben,

ſtanden und auch als ſolche behandelt wurden, als giengen ſie mit verfluchten Künſten um. Einige Stellen tadelen diejenigen, die ſich mit dergleichen Künſten bemengten, in andern werden diejenigen gerühmt, die ſich ſolchem Unweſen widerſetzten und die Schuldigen beſtraften. Von beyden Claſſen wollen wir die Schriftſtellen prüfen.

2. 1. Von der erſten Claſſe iſt die Erzählung des Lebens des Königs Manaſſe über Juda, der da Tage wählte, auf Vogelgeſchrey achtete, Wahrſager und Zeichendeuter ſtiftete, zauberte und that viel, das dem Herrn übel gefiel. 2 Chr. 33, 6. 2 Kön. 21, 6. Hier fällt wenig mehr vor, das nicht im vorhergehenden ſchon wäre erklärt worden. Er wählte Tage. עוננ iſt bey unſern Ueberſetzern ſelbſt, nur Gaukeley treiben, und kein einziger der übrigen Dollmetſcher, ob ſie ſonſt gleich gar nicht übereinſtimmen, findet bey dieſen Worte die entfernteſte Gemeinſchaft mit dem Teufel, wie wir

Kap.

haben, was ſie wollen; uns Chriſten ſollen ſie nichts lehren. Freilich giebt es Leute, N. 10. die ſo bald reden können, daß man es kaum merkt, daß ſie es ſelbſt ſind; vor etlichen 30 Jahren gab es hier in Glaucha dergleichen Mädchen, deſſen Betrug durch die Univerſität entdeckt wurde. Daß ſich ſolche Leute nebſt ihrem Geiſt, ſo geduldig vertreiben laſſen, beweiſet ſchon an ſich, daß es ihre bloſſe Betrügerey und Aberglaube des Volks war; es war aber ihr Gewerbe, ihr Amt gleichſam; ſie waren leicht zu finden von ihren Freunden. Die Schlüſſe N. 13. gehören nicht in die Hiſtorie der Zeit, da dieſes erzälet wird; die Vorſtellung N. 14. im Sirach, gehört zur Geſchichte der Urtheile hierüber; ſo haben es ſehr viel Leſer auch nachher verſtanden, weil ſie meinten, es müſte etwas ſo geſchehen ſeyn, daß ſie es gar wohl ſich vorſtellen könten. Dieſer Feler komt noch ſehr oft wieder; als wäre es unerlaubt zu ſagen, dis weis ich nicht. Es kan aber auch gar wol der älteſte Sinn dieſer Erzälung geweſen ſeyn, wenn gleich andre Leſer es lieber nach N. 15. erklären; ich laſſe es gewiß jedem frey, kan es aber nicht zu chriſtlicher Fertigkeit rechnen, wenn ſich jemand in dieſen Erzälungen lange aufhält; ich wolte, daß kein Chriſt ſie je läſe.

Kap. 4. N. 7 geſehen haben. Und achtete auf Vogelgeſchrey. Dreymal haben unſere Dollmetſcher נחש ſo überſetzt, 3 Moſ. 19, 26. 5 Moſ. 18, 10. 2 Kön. 17, 17. *) an fünf andern Stellen geben ſie es blos durch wahrnehmen 1 Moſ. 20, 27 (Luther ſpühren) Kap. 44, 5. (Luther weiſſagen) v. 15. (Luther errathen) Einmal geben ſie es durch ſorgfältig wahrnehmen, 1 Kön. 20, 33. (Luther deuten). Wahrnehmen heiſt aber noch nicht mit dem Teufel Verkehr haben, mit dem der fromme Joſeph doch wol keine Gemeinſchaft hatte, von dem dis Wort 1 Moſ. 44, 5. 15. auch gebraucht wird. מנחש, das hier durch Wahrſager überſetzt wird, iſt im vorigen Kapitel umſtändlich erklärt. Ueber ידעני׳ם, das hier durch Teufelskünſtler (Luther Zeichendeuter) überſetzt wird, habe ich mich Kap. 4. N. 7. erklärt, daß kein ander Ueberſetzer es in dem Verſtande nehme, und die holländiſche Ueberſetzung kann weder durch die Eigenſchaft noch den Urſprung des Worts gerechtfertigt werden. Der Teufel hat hier nichts zu ſuchen. כשף, das ſie hier durch Zauberey überſetzen, hat Kap. 4. N. 5. und Kap. 3. N. 5. 6. ſeine Abfertigung erhalten.

3. 2. חרטמים und אשפים, Dan. 1, 20. wird raſchweg von den Unſern durch Zauberer und Sterndeuter überſetzt. Kap. 5. N. 5. 6 ſind beyde erklärt und ſo bewieſen worden, daß der Teufel bey ihren Arbeiten nichts zu thun hatte, und zwar um deſtoweniger, da es Daniel zum Lobe geſagt wird, daß er eben die Dinge lehre, und dem Könige nach gehaltener Nachfrage geſchickter zu ſeyn ſchien, als ſeine Chartümmim und Aſchafhim. Nicht dem Teufel hatten Daniel und ſeine Gefährten ihre Weis

*) Luther hats nur in den beyden erſten Stellen. Uebrigens findet man gar zu oft, daß die Holländer dieſem groſſen Manne auf den Schultern ſtehen, auch dann noch, wenn er ſtolpert.

Weisheit zu danken, sondern Gott gab ihnen Kunst und Verstand in allerley Schrift und Weisheit. v. 17. Diese Schriften waren diejenigen, in welchen sich der König unterweisen ließ, Chaldäische Schrift und Sprache. v. 4. Eben so ward auch Moses gelehret in aller Weisheit der Egypter, und war mächtig in Werken und Worten. Apostelgesch. 7, 22.

4. 3. Ueber die Zauberer, (Chartümmim) Sternseher, (Aschaphim) Gaukler, (Mecaschephim) und Chaldäer, die Nebucadnezar, Dan. 2, 2. 20. zusammen berufen ließ, ist das Nothwendigste auch schon gesagt worden. Unsere Uebersetzer haben Mecaschephim blos durch Gaukler übersetzt, da sie sie sonst immer zu Zauberern machten. S. Kap. 4. N. 5. Allein warum übersetzen sie hier nicht auch Mecaschephim anders, da sie Chartümmim durch ein ander Wort geben? Beweise genug, wie schwankend die Bedeutung dieser Wörter sey. S. Kap. 4. N. 9. Ich bleibe also noch immer dabey, daß niemand es mit Gewisheit sagen könne, was dis für Leute waren: und noch weit weniger kann bewiesen werden, daß sie mit dem Teufel Gemeinschaft solten gehabt haben. Die Chasdim (Chaldäer) werden mit ihnen in eine Classe gesetzt, und waren entweder Leute von besonderer Geschicklichkeit, die dieser Nation eigen war, oder sich von ihr herschrieb; oder sie hatten ihren Namen von demjenigen Volke, unter welchem dergleichen Künste und Wissenschaft in besonderer Achtung standen, durch welche Benennung man einen besondern Orden von Weisen von den übrigen zu unterscheiden suchte. V. 27. gedenkt Daniel der Gosrin, (Wahrsager) ein ander Wort, wie es scheint, für Chaldäer. Muthmaßlich machten sie wieder eine abgesonderte Classe unter den Weisen dieser Nation aus, die andern Völkern nicht so bekannt waren, denn wir finden ihrer blos im Chaldäischen gedacht, und nur bey solchen Verrichtungen, die blos von den Weisen dieser Nation erzählt werden.

5. Ne-

5. Nebucad Nezar beruft Dan. 4, 7. 9. die Charṭummaja (das chaldäiſche Wort für Charṭumim) Zauberer wirds wieder überſetzt, und die Aſhephaja oder Aſhaphim, Sternſeher, und die Kasdaan oder Chasdim, Chaldäer, zuſammen. Noch immer eben dieſelben Leute, auſſer daß hier auch noch die Gosraja, Wahrſager, genannt und von den Chaldäern als verſchieden angegeben werden. Es liegt nichts daran, ob wir dieſen Unterſchied angeben können oder nicht; wichtiger iſt aber zu unſerm Zwecke die Bemerkung, daß alle dieſe Leute, ſie mochten übrigens ſeyn, was ſie wollten bey der Nation nicht den Ruf hatten, mit dem Teufel in Gemeinſchaft zu ſtehen, der den Heiden aller Zeiten, Nationen und Gegenden ein vollkommen unbekantes Ding iſt. Sagt man auch, daß die indianiſchen Heiden den Teufel anbeten; (wovon ich das Gegentheil B. 1 Kap. 5. N. 4 gezeigt habe) ſo ſagt man doch auch dabey, daß es nicht aus Liebe, ſondern aus Furcht geſchehe; die Teufelsverehrer trauten ihm folglich nichts Guts, wol aber alles Böſe zu. Sie konnten folglich nicht glauben, daß die allerheiligſten und allerhöchſten Wiſſenſchaften von ihm herrührten, und doch gibt man vor, daß die Chaldäer u. ſ. w. alle ihre Geſchicklichkeiten dem Teufel hätten zu danken gehabt, deren Rathgebungen ſich die aegyptiſchen und chaldäiſchen Könige zu bedienen pflegten, wenn ſie in groſſe Verlegenheit kamen. Nebucad Nezar hielt die Benennung eines Magus in groſſen Ehren, da er ſie dem Daniel beylegt, als er ihn zum Vorſteher aller ſeiner Weiſen machte und zu ihm ſagte; בלטאצר רב חרטמים, er ſolle ſeyn Baltaſſar (der Oberſte) aller Weiſen. So nennt ihn der König nicht blos, ſondern hatte ihn auch als einen ſolchen befunden. Hatten dieſe Leute nur mit dem Teufel Gemeinſchaft; ſo konnt es niemand mehr haben, als Daniel, welches abſurd und gräulich zu denken wäre, und der König widerſpricht ihm auch ausdrücklich;

da er von Daniel sagt: daß er den Geist der heiligen (nicht der hölischen) Götter habe.

6. Noch mehr wird dis durch die Erzählung des babylonischen Hofgesindes des Königs Balthassar (Belsazer liest Luther) bestätigt, die Kap. 5, 11. 12 zum Könige sprachen: Es ist ein Mann in deinem Königreiche, der den Geist der heiligen Götter hat. Denn zu deines Vaters Zeit ward bey ihm Erleuchtung erfunden, Klugheit und Weisheit, wie der Götter Weisheit ist, und dein Vater, König Nebucad Nezar setzte ihn über die Chartümm, Ashaphin, Casdain und Gosrin (Luther: Sternseher, Weisen, Chaldäer und Wahrsager. Da dachte doch wol niemand daran, daß diese Künste und Wissenschaften irgend einem bösen Geiste ihr Daseyn zu danken hätten, oder von ihm eingegeben worden; nach ihrer Meinung waren sie ausser allem Zweifel göttlichen Ursprungs, selbst die Kunst, Träume zu deuten, worauf es hier doch vorzüglich ankam. Eben so wenig fiel es ihnen ein, daß Traumdeuter Teufelskünstler wären, oder Träume vom Teufel eingegeben würden, wie es Christen nach ihnen gläuben. Denn kann er sie eingeben, warum kann er dann nicht auch seine eigene Eingebungen deuten? Weil Daniel von Gott Verstand erhalten hatte in allen Gesichten und Träumen; so setzte ihn der König blos deswegen über alle übrige Weisen.

7. Man macht mir hier vielleicht den Einwurf: die Chaldäer und übrigen Weisen hätten sich ja auch vermessen, Träume auszulegen, wenn man sie ihnen nur hätte bekannt machen wollen. Das ist freylich wahr, und es ist genug, daß sie den Traum nicht wissen konnten, wenn er ihnen nicht erzählt ward. Sie erklärten sich in Absicht dieser Tiefe des Geheimnisses freymüthig: Es ist kein Mensch auf Erden, der sagen könne das der König fordert; so ist auch kein König, wie groß oder mächtig er sey, der solches von irgend einem Char-

trem,

tom, (Sternseher) Asschaaph (Weisen) oder Chaldäer fordere. Denn das der König fordert, ist zu hoch, und ist auch sonst niemand, der es vor dem Könige sagen könne, ausgenommen die Götter, die bey den Menschen nicht wohnen. Allein wenn ausser Gott noch jemand da ist, der Träume eingeben kann, z. E. der Teufel, den man es ja auch thun läßt; warum solte er denn seinen Bundesgenossen und Anhängern, wofür man doch das Wahrsagergesindel gehalten wissen will, nicht auch die Bedeutung solcher Träume bekannt machen können? Zum Beweise dessen darf man sich nicht blos auf die Aussage dieser heidnischen Chaldäer berufen, die indessen doch auch ihr Gewicht hat; Daniel bestätigt sie, und sagt zum Könige: das verborgene Ding, das der König fordert von den Weisen, Gelehrten, Sternsehern und Wahrsagern, stehet in ihrem Vermögen nicht, dem Könige zu sagen; sondern Gott vom Himmel, der kann verborgene Dinge offenbaren. In der Macht des Teufels steht es demnach nicht: den Menschen Träume einzugeben, zu wissen was jemanden geträumt hat, oder Träume zu deuten, beydes kann blos Gott. Weit leichter ist es, die Bedeutung eines Traums auszufinden, oder den Traum selbst zu errathen, als ihn einzugeben, das ist, es zu verursachen, daß der Mensch dis und das träume, welches Vermögen man doch dem Teufel zuschreibt. S. B. 2. Kap. 32. N. 13-16.

8. Bisher haben wir die Fälle geprüft, in welchen sich die grösten Könige an diese Leute, die in grossem Ansehen standen, zu wenden pflegten. Dem jüdischen Könige Manasse ward es indessen als ein grosses Verbrechen von Gott angerechnet, daß er sich mit dergleichen Leuten einließ, da er, als ein König des Volks Gottes besser unterrichtet seyn muste, als die chaldäische Könige. Hier lernen wir nun dis Wahrsagergesindel als die abgesagtesten Feinde Gottes und seines Worts kennen, und ihre

Künste,

Künste, Bücher und Unternehmungen als Dinge, die Gott äusserst zuwider waren

1. Josia, ein frommer König in Juda, fegte aus alle Obboth (Wahrsager) Jidonim, (Zeichendeuter) תרפים (Bilder) und גלולים (Götzen) 2 Kön. 23, 24. Von den beyden ersten Benennungen ist das Nöthige schon oft gesagt worden. S. Kap. 4. N. 5. 7. Kap. 6. N. 9-12. Die גלולים können am nachdrücklichsten durch Dreckgötter übersetzt werden, denn גל heißt Koth, Mist, Dünger, und darnach nennt Jehovah diese Götzen spottweise Dreckgötter *) Die Benennung Theraphim übersetzen die Dolmetscher selten, weil sie nicht wissen, was sie daraus machen sollen. Hätten sie es mit den übrigen eben so gemacht, so würden wir die Mühe nicht gehabt haben, die Zauberer und Teufelskünstler auszufegen.

9. Theraphim. **) Die holländische Uebersetzer verweisen uns bey dieser Gelegenheit auf ihre Randanmerkung bey 1 Mos. 31, 19 wo dis Wort zum erstenmale vorkomt. Wir wollen diese Glosse abschreiben, und dann auch andere Schriftsteller darüber hören. Theraphim war eine Gattung Bilder in menschlicher Gestalt, 1 Sam. 19, 13. 16. als Götzen verehrt, 1 Mos. 31, 30. 31. sie wegen der Zukunft zu befragen, Ezech. 21, 21. durch welche der Teufel Antwort ertheilte, (Warum just der Teufel? Dieser Zusatz ist Sauerteig der Uebersetzer, wovon keine einzige Schriftstelle ein Wort weis) wahr oder erlogen, Sach. 10, 2. (konnten betrügerische Pfaffen diese Orakel nicht selbst sprechen, und es veranstalten, daß es schien, als hätten die Bilder die Antwort selbst ertheilt?) Von den Theraphim ist auch die Rede, Richt. 17, 4. Kap. 8, 14. 17. 18. 20. 1 Sam. 15, 23.

*) Joh. Fried. Pleßings Ursprung der Abgötterey. Th. 1. S. 386.

**) Von den Theraphim S. Pleßing, Th. 2. Abschn. 5. S. 738.

15, 23. 2 Kön. 23, 24. Hoſ. 3, 4. Jedoch haben ſie (die Holländer) 1 Sam. 15, 23 durch Bilderdienſt (Luther Götzendienſt) und Kap. 19, 13. 16. blos durch Bild überſetzt. Nach den übrigen von unſern Ueberſetzern angezogenen Schriftſtellen ſcheinen die Theraphim ſprechende Bilder geweſen zu ſeyn, durch welche nemlich der Gott, dem ſie geheiligt waren, Antwort ertheilte. Aus dem Bezeigen des Micha und der Daniter, Richt. 17 und 18 erſieht man, daß die Theraphim eben ſo gebraucht wurden, wie Urim und Thummim im Dienſte des wahren Gottes, nur mit dem Unterſchiede, daß das Urim und Thummim allzeit Wahrheit ſagte, die Theraphim aber eitel Mühe. (Lügen) Sach. 10, 2. Nun wollen wir auch den Druſius über 1 Moſ. 31, 19 hören.

10. Ueber die Worte: und Raphael ſtahl ihres Vaters Götzen (Theraphim) ſagt er: את תרפים אשר לאביה. „Einige meinen, daß es Hausgötter ge„weſen wären, welchen Joſephus (Antiq. 1. 19) bey„tritt, der ſie nent, Bildniſſe der Götter der vaterländi„ſchen Religion.) Micha nent ſie v. 30. meine Götter. „Deswegen überſetze ich lieber Idola. (Götzenbilder) als „Imagines (Bildniſſe) oder Simulacra, (Gleichniſſe, „Figuren) εἴδωλα und Simulacra bezeichnen zwar einer„ley Sache, die Theologen verſtehen aber darunter ſolche „Bildniſſe, die irgend eine (vorgebliche) Gottheit re„präſentiren. Dieſe Bildniſſe ſcheinen indeſſen menſchli„cher Geſtalt geweſen zu ſeyn, zu welcher Muthmaſſung „uns die Geſchichte Davids 1 Sam. 19, 13 berechtigt. „Die Septuaginta haben εἴδωλα, Hieronymus und Se„verus Idola, (Götzenbilder) Aquila μορφώματα (Ab„bildungen) Symmachus ſetzt nach der chaldäiſchen „Mundart Θεραφεν. Onkelos צלמניא. (Bildniſſe) Jo„nathan (Hoſ. 3, 4.) מחוי (Deutende oder Deuter) „denn ſie bedienten ſich ihrer, durch ſie die Zukunft zu „deuten. Den Urſprung des Worts kann man nicht „wol angeben, weil der Radix nicht mehr bekannt iſt,

aus

aus dem man sonst die Bedeutung herleiten könnte. Ueber das Wort selbst wissen wir also nichts weiter zu sagen, es mag also die Sache sprechen.

11. Drusius hat seine Nachricht von der Fabrique der Theraphim, von dem Mercerus geborgt, und dieser aus den Pirke des Elieser. Perek 36 heist es: Was sind die Theraphim? Sie schlachteten den Erstgebornen eines Menschen, spalteten ihm den Kopf, rieben ihn mit Salz und Oel ein, und schrieben auf eine goldene Platte den Namen eines unreinen Geistes (Dämons) und legten sie ihm unter die Zunge. Sodann stellten sie diesen Kopf gegen eine Mauer, zündeten Kerzen dabey an, beteten ihn an, und bekamen Antwort durch ihn. Woher weis man aber, daß die Theraphim sprachen? Daher, weil Sachar. 10, 2. gesagt wird, daß sie eitel Muhe reden. (Ein bündiger Beweis!) Deswegen stahl Rahel sie dem Laban, damit sie ihm die Flucht des Jacobs nicht verrathen möchten u. s. w. Wilhelm Vorstius macht hieben die Anmerkung: daß die Hebräer bey der Beschreibung der Theraphim gar nicht einig wären, doch sey die Meinung des einen eben so unwahrscheinlich, als die Beschreibung des andern. Kimchi halt sie für Bilder, die die Sternseher nach der Art eines Uhrwerks verfertigten, um vermittelst ihrer, künftigen Dinge vorherzusagen. Andere machen aus ihnen kupferne Maschinen, die Zeit und Stunden zeigten. Aben Esra glaubt, daß sie Bilder mit Menschengesichtern gewesen wären, fähig den Einfluß der Himmelscorper anzunehmen; er gesteht aber, daß er nicht wisse, wie sie eigentlich beschaffen gewesen wären. Dem sey nun, wie ihm wolle, so viel sieht man aus Ezech. 21, 21. daß sich die Götzendiener der Theraphim bedient haben, um sie um Rath zu fragen, weil dis hier von dem Könige zu Babel ausdrücklich gesagt wird. Nachdem Vorstius hier dasjenige eingeschaltet hat, was unsere Uebersetzer und

und Drusius darüber sagen; fährt er fort. Alles dasjenige, was Rabbi Elieser hier von dem Gräuel des Dienstes der Theraphim, Tanchuma aus ihm, das Targum des Jonathans, Elias der Levite und andere erzählen, ist ungewis und aus der Pfütze der Traditionen geschöpft. Es läßt sich nicht denken, daß in dem Hause Labans eine solche Grausamkeit begangen worden sey, (die Gründe seines Unglaubens sind eben nicht genugthuend) ohnerachtet die Carthaginienser lange Zeit her Menschen geopfert haben. Wenigstens ersiehet man aus dem Elieser, was seine Zeitgenossen und damalige Juden für Meinungen hegten. Elieser war, wie allgemein behauptet wird, ein Zeitgenosse der Apostel, und soll ein Schwager des Gamaliels, des Lehrers Pauli gewesen seyn.

12. Ich will nun meine eigene Meinung sagen, und zwar mit den Worten eines Theologen, den Drusius anführt, aber seinen Namen nicht nennt. In dieser Schriftstelle werden Abbildungen der Götter Theraphim genannt, die zwar kein eigentümliches Vermögen besassen, Antwort zu geben, damals es aber doch thaten, als Gott die Menschen verdientermassen strafen wolte, die ihnen anhingen. Nach anderer Meinung waren sie kleine Bilder, welche die durch Eitelkeit betrogene Heiden um Rath fragten, ob sie dis oder das nun thun solten oder nicht. Einige dumme Astrologen pflegten diese Bilder unter eine gewisse Constelation zu sezen, in der Meinung, daß sie fähig wären, den Einfluß der Himmelskräfte anzunehmen, sie schossen aber mit ihren Einflüssen so weit beym Ziele vorbey, als der Himmel von der Erde ist. Dis ist das Wahrscheinlichste, was über die Theraphim gesagt worden ist, und ich darüber gelesen habe, ob ich gleich hier nicht alles wiederholen mag, was ich darüber las. Die Schrift gibt uns also kein Recht nicht einmal Gelegenheit, zu glauben, daß der Teufel bey diesem Theraphi-

menwesen die Finger mit im Spiele gehabt habe, es war eitel Abgötterey. Daß die Götzendiener abergläubische Gebräuche unter sich hatten, wollen wir hier gar nicht bestreiten, wol aber leugnen wir, daß sie mit dem Teufel selbst Rath pflegten oder einen Bund mit ihm aufgerichtet hatten, wovon kein Beweis vorhanden ist.

12. Wir gehen nun von dem alten Testamente zum Neuen über, um nachzusehen, ob uns da nicht auch Leute dieses Gelichters aufstossen. Wir finden hier zuerst die Magos, die die Uebersetzer bald aus diesem bald aus jenem Gesichtspuncte angesehen haben. Bald lassen sie sie einmal als gute Leute gelten, dafür machen sie aber zweymal sehr gottlose, häßliche Kerl daraus. In Rücksicht auf die Handlungen dieser Magier, mag dieser Unterschied hingehen, aber was hat der Name denn gesündigt, daß er bald so bald wieder anders muste übersetzt werden? Denn zwischen den Engeln Gottes sowol, als des Teufels herscht noch ein weit grösserer Unterschied, und doch benennt sie die Bibel immer mit einem und eben demselben Namen. So nennt sie diejenigen Männer μαγους, (Magier, Weisen) die nach der Entdeckung eines neuen Sterns, wozu ihr Beruf sie leitete, von Osten nach Jerusalem kamen, den König Jesus anzubeten; Math. 2. Mit eben dem Namen wird auch Simon beehrt, der sich heuchlerischer Weise vom Philippus taufen ließ und die Kunst der Magie misbrauchte, Jesu das Volk abwendig zu machen. Apostela. 8, 9-24. Eben denselben Namen trug Bar-Jesus oder Elymas, der dem Apostel Paulus zu Paphos widerstand. Kap. 13, 6-10. Noch ist die Rede nicht davon, was dis für eine Art von Leuten war; da sie aber alle Magi waren, so fragt sich: ob und in wie weit die Magie, mit der sie sich abgaben, Gemeinschaft mit dem Teufel hatte? Doch diejenigen Magi, die da kamen, Jesum anzubeten, wurden bekanntlich von Gott selbst geleitet, der sie auch in einer nächtlichen Vision von seinem ferneren Willen belehrte;

lehrte; böse Leute waren sie also wol nicht, weshalb sie unsere Uebersetzer auch mit dem Schandnamen Zauberer verschonen, (den Simon und Elymas sich müssen gefallen lassen,) und sie Weisen nennen, ohnerachtet sie im Griechischen den Namen Magus mit den beyden übrigen gemeinschaftlich haben.

14. Ich kenne die vielen Erzählungen, die uns die alten Kirchenschribenten von diesem Simon gemacht haben, und die Bubenstücke, deren er sich soll schuldig gemacht haben; aber davon ist hier die Rede noch nicht. Wir wollen sein Gewerbe dafür lieber aus dem Texte selbst kennen lernen. Der erzählt uns nun: daß ein gewisser Mann, mit Namen Simon, ehe noch das Evangelium zu Samaria gepredigt ward, in dieser Stadt Zauberey getrieben habe, μαγευων, d. i. er trieb das Gewerbe eines Magi, das bey den Heiden, dergleichen die Samaritaner zur Halbscheid waren, für ein göttliches und heiliges Werk gehalten ward. Eben dadurch machte er die Sinnen des Volks verrückt, εξιστων, (er zog durch Verwunderung das Volk an sich, wie Beza übersetzt.) und gab vor, er wäre etwas Grosses; er wolte für keinen gemeinen Magus gehalten seyn, vielleicht weil er es allen seinen Kunstgenossen zuvor that. Aus dieser Ursache hing ihm klein und groß an, und sprachen, der ist die Kraft Gottes. Sie hielten ihn also nicht für die Kraft des Teufels, und das ist mir genug.

15. Als aber das Volk nachher in Werken und Worten der Apostel mehr Kraft entdeckte, gieng sein Ansehen verlohren und er ließ sich taufen. Er selbst war überzeugt, gleich den aegyptischen Magiern, 2 Mos. 8, 19. εξιστατο, er entsetzte sich vor Verwunderung über die Zeichen und Thaten der Apostel eben so sehr, als sich das Volk vormals über die seinigen verwundert hatte. Er verließ zu gleicher Zeit seine Kunst, und stellte sich an, als ein Proselyt des Evangelii, in der Voraussetzung, Petrus und Philippus wären eben sowol Magier, als

er, auſſer daß ſie ihn in der Kunſt weit übertrafen. Seine Magie hatte ein Ende, da er die Werke der Apoſtel nicht nachmachen, und nicht einmal auf die Spur kommen konnte, wie ſie es machten. Er gab alſo vor, er ſey aus Ueberzeugung ein Chriſt geworden, und hielt ſich zu Philippo, um ihm, wie er hofte, ſeine Künſte abzulernen. Als dis nicht gehen wolte, verſuchte er es mit Petro, um für Geld ſeine Abſicht zu erreichen. Dieſer entdeckte aber zuerſt, daß die Bekehrung Simons eitel Betrug ſey, eben ſo ſehr, als ſeine Künſte, durch welche er ſich bey dem Volk den nun verlohrnen Ruhm erworben hatte. Hieraus folgt alſo weiter nichts, als daß Simon ein Magus war und blieb, aber daß er mit dem Teufel Gemeinſchaft hatte, davon findet ſich nicht die geringſte Spur.

16. Nun folgt Bar-Jeſus, auch Elymas genannt, Apoſtelg. 13, 6. 8. der ſich bey dem Landpfleger Sergius Paulus zu Paphos auf der Inſel Cypern aufhielt, und dem Apoſtel Saulus (nachher Paulus genannt) widerſtand. Im Griechiſchen wird er gleichfals ein Magus genannt, in der Ueberſetzung aber ein Zauberer. Er gehörte alſo mit zu den Magiern, (Phyſikern, Naturkundigern) war ein Heide, und widerſetzte ſich dem Apoſtel bey der Bekehrung des Landpflegers. That er es aber durch Mitwirkung des Teufels? davon ſteht nichts im Texte. Freylich ſchilt ihn der Apoſtel für ein Kind des Teufels, weil er gleich dem Teufel die Wege Gottes verkehrte und dem Teufel, als ein Kind dem Vater, folgte und gehorchte, Joh. 8, 44 wie unſere Ueberſetzer in der Randgloſſe ſagen. In dieſer Stelle ſchalt Jeſus die Juden zwar für Kinder des Teufels und nicht Abrahams, aber Zauberer machte er nicht aus ihnen. Selbſt den Judas, ſeinen Verräther, nennt er keinen Zauberer, wol aber einen Teufel, alſo daß er noch ärger ſey, als ein Kind des Teufels Joh. 6, 70 Elymas war folglich nicht mehr ein Zauberer, als alle Philo-

Philoſophen damaliger Zeit waren, er hieß ein Kind des Teufels, wie alle dieſen Namen verdienten, die ihren Verſtand mißbrauchten, voll aller Liſt und Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, wofür ihn Paulus ausdrücklich erklärt.

16. Von einer gewiſſen Sklavin, die einen Geiſt des Python auf deutſch, einen Wahrſagergeiſt hatte, Apoſtelg. 16, 16. hab ich B. 2. Kap. 24. N. 19 hinlänglich gehandelt, und gezeigt, daß zu den Dingen, die von ihr erzählt werden, keine Offenbarung nöthig war. Wenigſtens ſieht man hier vom Teufel nicht eine Klaue. Um dis noch deutlicher einzuſehen, müſſen wir noch unterſuchen: was πυθων war. Heſychius nennt ihn δαιμονιον μαντικον, einen Wahrſagerdämon, ohne ihn weitläuftiger zu beſchreiben. Er ſagt aber unmittelbar vorher, daß eine gewiſſe Perſon, πυθων genannt, geweſen ſey εγγαστριμυθος, ein Bauchredner, η εγγαστριμαντις, Bauchwahrſager, und dieſer ſey, βυζαντιος το γενος, ein Byzantiner von Geburt geweſen. S. Kap. 6. N. 10. Könnte man nun gewis beweiſen, daß es in uralten Zeiten einen Wahrſager dieſes Namens gegeben habe, ſo würde ſich bey ihm der Urſprung der Bedeutung dieſes Wortes am beſten auffinden laſſen; denn es iſt gar nicht ungewöhnlich, daß gewiſſe Dinge nach ihrem Erfinder, oder demjenigen, der ſich ihrer vorzüglich bediente, benannt werden. Man geht eben nicht viel ſicherer, wenn man aus den griechiſchen Fabeldichtern, dieſe Benennung von der groſſen Schlange herleitet, Python genannt, die Apollo erſchoß, welcher er zum Andenken eines der vier griechiſchen Spiele anordnete, das Pythia genannt ward. Eben deswegen gab man ihm auch den Namen Apollo Pythius, und ſo hieß auch die Prieſterin, die Namens des Apollo die verlangten Orakel ſagte, Pythia. Plutarch, der nicht lange nach den Zeiten der Apoſtel lebte, erzählt uns, daß man zu ſeiner Zeit allen Bauchred-

rednern und Wahrsagern den Namen Python beygelegt habe.

18. Dis vorausgesetzt, ist es leicht zu errathen, was der Wahrsagergeist der Magd zu Philippis für ein Ding gewesen sey; es war die Kunst zu betrügen und gut Glück vorherzusagen, worin sie vorzügliche Geschicklichkeit besaß. Ihre Herren waren gegen den Vortheil nicht gleichgültig, den sie von ihrer Kunst zogen, und sonder Zweifel hatte sie ihnen eine weit grössere Summe beym Einkauf gekostet, als gemeine Sklavinnen: denn dazumal ward das Gesinde noch nicht gewiethet, sondern gekauft. Daß sie aber mit dem Teufel Umgang hatte, steht nirgends. Denn man mag πνευμα durch Geist oder Dämon geben, so haben wir es ja schon oft genug gezeigt: daß dis nur so eine Weise zu reden oder zu benennen war, die gewisse Leute eingeführt hatten, die in der Meinung standen, ein Dämon sey etwas oder die Ursach solcher Dinge, die man nicht begreifen und erklären konnte.

19. So wie diese Sklavin eine Wahrsagerin war, so waren es auch die sieben herumschweifende ἐξορκισται (Beschwörer) sämtlich Söhne des Hohenpriesters Sceva. Denn der Teufel steht auch hier nicht im Texte, welches die Uebersetzer selbst dadurch zugeben, da sie ihn mit andern Lettern drucken liessen, oder ihn in Klammern einschlossen. Es wird auch keines Teufels, sondern nur eines bösen Geistes gedacht, den sie beschworen. Es gibt aber viele böse Geister, die noch keine Teufel sind, wovon jeder Mensch einen bey sich hat, wenn anders die Ermahnung des Apostels (2 Cor. 7, 1.) noch nöthig ist, uns zu reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und fortzufahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes. Der Geist der Welt ist ein böser Geist, 1 Cor. 2, 12. denn die ganze Welt liegt im Argen, 1 Joh. 5, 19. Besonders sind die verführerischen Geister böse Geister. 1 Tim. 4, 1. Falsche Lehrer sind unreine Geister, dergleichen Johannes drey aus dem Munde

Munde des Thiers gehen sahe. Offenb. 16, 13. Der Geist des Bildes des Thiers kann auch nicht anders, als böse seyn, Kap. 13, 15. weil es ein böses Thier war, das hier beschrieben wird. Der Geist des Irrtums ist zweifesohne auch ein böser Geist, und der Geist des Widerchrists kann auch nicht besser seyn, weil er nicht aus Gott ist. 1 Joh. 4, 3. 6. Da es also so viele böse Geister in der Welt und im Menschen gibt; so konnte in diesem Manne auch füglich ein sehr unreiner Geist seyn, wenns auch der Teufel selbst nicht war. Man sehe V. 2 Kap. 27. N. 11-14.

20. Aber wodurch glaubten diese sieben Söhne Scevä den bösen Geist auszutreiben? Durch den Namen Jesu, sagt der Text, den Paulus predigte. Aber dieser Geist war Jesu und Pauli Feind gar nicht, sondern ihr Freund; denn er sagt: Jesum kenne ich wol, und Paulum weis ich wol, wer seyd Ihr aber? Der Teufel war es also nicht, mit dem sie verbündet waren, denn er kannte sie ja nicht einmal. Verursachte es aber der Teufel, daß der Mensch mit dem bösen Geiste auf sie sprang und sie verjagte: so konnten sie des Teufels Bundesgenossen nicht seyn, denn ein jegliches Reich, das mit sich selbst uneins wird, kann nicht bestehen. Matth. 12, 25. Gesetzt auch, dieser Mensch hätte es aus eigenem Antriebe so übel genommen, daß man den bösen Geist aus ihm treiben wolte, warum wolte er seiner Qual nicht los seyn? Oder hatte er noch einen andern bösen Geist im Leibe? Denn ein guter Geist kennt keine Rachsucht, er vergilt Wohlthaten nicht mit Undank, selbst Böses nicht mit Bösen, und treibt nicht einen einzelen Mann, sieben andern auf die Haut zu fallen. Dieser Mensch hatte von Jesu und Paulo zwar eine ganz gute Meinung, er war aber im Kopfe nicht richtig, konnte in seiner Raserey keinen Widerspruch vertragen, biß um sich und jagte jeden weg, der ihm nahe kam, gleich jenen Rasenden

den im Evangelio, wovon man B. 2. Kap. 29. N. 4-8. nachſehen kann.

21. Die ſieben Beſchwörer, die ſich unterfingen, dieſen böſen Geiſt auszutreiben, glichen dem Magus Simon, der nicht, wie Elymas, den Apoſteln ins Angeſicht widerſprach, der aber, als er ſeine lang getriebene und bewunderte Künſte, in Vergleichung mit den Wundern der Apoſtel, ſcheitern ſah, ſich des Namens Jeſu und Pauli bedienen wolte, um gröſſere Kraft zu erlangen. Denn dergleichen Leute, die ſelbſt in der Meinung ſtanden, als vermöchten ſie vieles, ob ſie gleich auch manchen Betrug mit unter ſpielten, ſchrieben gewiſſen Wörtern, Namen und Zeichen eine auſſerordentlich gröſſe Kraft zu (B. 1. Kap. 13. N. 7-14) ſie glaubten alſo, daß ihnen dis auch glücken ſolte. Zu ihrem Unglücke aber hatten ſie dadurch nur Gelegenheit gegeben, daß der Unterſchied zwiſchen Finſterniß und Licht, der Kraft des Irrtums und der Wahrheit ſichtbar ward; der Glanz des durch unleugbare, göttliche Wunder beſtätigten Evangelii, vor welchem alle menſchliche Liſt und Künſte weichen müſſen, ward bey dieſem Vorfalle deſto heller [25]).

Ka-

25) Es iſt damaliger Aberglaube, was vom Manaſſe erzählt wird. N. 2. Alle folgenden Betrachtungen ſind ganz richtig; blos die Ausleger haben Teufels Beiſtand eingeſchoben, den dieſe Claſſen von Leuten gewis nicht kanten, und nicht nötig hatten. Daß Joſias N. 8 9. geradezu alle ſolche Leute wegſchaffen kan, zeigt wieder, daß dis alles der Obrigkeit unterworfen iſt, unter deren Gebiet doch Geiſter ſonſt nicht ſtehen. Die vielen Verſuche über die Teraphim beruhen auf der Vorausſetzung, daß die Leſer jener alten Erzälungen durchaus wiſſen und erklären müſten, was der ehemalige Sinn oder Gebrauch eigentlich begriffen habe; es iſt indeſſen gewiß, daß von ſehr vielen Dingen und Namen dis nicht ſtatt findet, und daß uns Chriſten zumal gar nichts daran liegen könne, in Abſicht unſerer nützlichen Kentniſſen. Der Name Magi, N. 13. hat, wie mehrere andere, durch die Zeit zweierley Bedeutung bekommen; beziehet ſich alſo auf den Unterſchied der

Um-

Kapitel VIII.

Auch die mosaischen Gesetze und andere göttliche Anordnungen wider dergleichen Leute, wissen von keinem Teufel.

1. Bis dahin, in den drey vorhergehenden Kapiteln, haben wie alle solche Schriftstellen geprüft, in welchen von dergleichen Leuten und ihren Handthierungen Erwähnung geschieht, die, der gemeinen Meinung zu folge, mit dem Teufel in naher Verbindung stehen sollen; wir haben davon aber nichts finden können, weder in demjenigen, was von ihnen erzählt wird, noch in den Namen und der Art, wie die Bibel von ihnen spricht. Solten uns die von Gott wider dergleichen Leute gegebene Gesetze nicht nähere Auskunft geben? Wir wollen sie prüfen, wie wir sie 2 Mos. 22, 18. 3 Mos. 19, 26. 31 Kap. 20, 6. 27. 5 Mos. 18, 10. 11. 14. aufgezeichnet finden.

2. D

Umstände, die beysammen sind. Dis gilt also auch vom Simon, N. 14. der gemeine Hause glaubte dergleichen Erscheinungen und Wirkungen einer Gottheit; genauere Historie kan man aber aus den noch so gehäßigen und lebhaften Beschreibungen der Kirchenväter, nicht samlen; sie wissen nichts; die Absicht des Simon N 15. war, Theil zu nemen an den Vorrechten der Apostel. Elymas N. 16. ist nicht dies Pythonissa, denn da hätte Paulus nichts zu tadeln gehabt; aber es ist gewiß, daß er mit dem Teufel nichts zu thun hatte, wie teutsche Zauberer. Die Beschreibung, Geist des Python, N. 17. ist eine Mischung heidnischer und jüdischer Idee; die Söhne des Sceva N. 19. kan man gar nicht mit der Wahrsagerin vergleichen; der böse Geist, zum sie bey schwuren, ist und bleibt das, was damalen die Zeitgenossen darunter verstunden; Christen haben nachher den Teufel eingemischt. Die Erklärung, ob dieser Mensch seinen Widerspruch leiden konte, N. 20. stehet frey; es kan auch das luciduum intervallum gewesen seyn, da er hierüber dachte, und er konte den Unterschied wohl wissen, wenn diese Leute blos den Namen Jesu wider ihn, zu ihrer Ehre, misbrauchen wolten, und sie durch die erste Probe beschämen.

2. 1) 2 Mos. 22, 18 heißt es: מכשפה die Zauberin לא תחיה sollst du nicht leben lassen. Unsere Uebersetzer sagen in der Randglosse zu dieser Stelle weiter nichts, als: Dis ist auch von den Zauberern zu verstehen. 5 Mos. 18, 10. Mehr ist nicht mit Genehmhaltung der Revidenten stehen geblieben; die Uebersetzer hatten aber im Manuscript noch hinzugesetzt: die heilige Schrift spricht öfterer von Zauberinnen, als von Zauberern, weil der Teufel die Weiber leichter betrügt und zu dieser Sünde verleitet, als die Männer. Die Sache selbst schien es zu fordern, daß die Ausleger Gründe angäben, warum hier Zauberin und nicht Zauberer stehe. Die Ursache läßt sich also leicht errathen, warum dieser Zusatz durch einen Federstrich ist vertilgt geworden. Man findet nemlich nirgends, ausser in dieser Stelle Mecaschepha, Zauberin, an drey Stellen aber Mecascheph, Zauberer, wie Kap. 4. N. 5. gezeigt worden. Unerweislich war es demnach, daß der Teufel die Weiber leichter verführen könne, als die Männer, und unerweislich, daß des Teufels Verführung hier mit im Werke sey. Weil man sich also bey dieser Behauptung nicht sicher war, so lies man sie lieber ganz weg, um beydes beruhen zu lassen.

3. Drusius ist der Meinung, „man müsse Giftmischerin übersetzen, die 70 hätten Φαρμακους, und in „den Sprichwörtern des Hillel, heisse es: wer viele Weiber nimt, der nimt viele Giftmischerinen. Hieronymus „hat maleficos, Uebelthäter; Jonathan: der Uebel oder „Schaden thut, denn das Gesetz ist ohne Zweifel ein „allgemeines Gesetz. Tremellius gibt es durch Praestigiatricem, eine Gauklerin oder Beschwörerin. Nicolaus (de Lira) sagt: im Hebräischen steht, eine Wahrsagerin, (Sortilega) worunter die Wahrsager wol „mit begriffen seyn werden; allein die Schrift hat einen „weiblichen Namen, weil das Weibsvolk vorzüglich den „Wahrsagereyen ergeben ist.„ R. Salamo und Aben Esra

Eſra ſind dieſer Meinung gleichfalls zugethan. Das franzöſiſche Sorciere iſt daſſelbige. Ueberhaupt iſt er der Meinung, nach allen angeführten Stellen, daß Wahrſagerinnen, oder ſolche Weiber, die ſich mit Segenſprechen und Giftmiſchen abgeben, darunter verſtanden werden müſten. „Solſt du nicht leben laſſen. Nach „der Erklärung des Hieronymus: nicht leiden, daß ſie „lebe. Das Hebräiſche ſagt eigentlich: du ſollſt ſie nicht „lebendig machen, welches bey uns ſo viel heißt: nicht „beym Leben erhalten. Hiſcuni ſetzt noch aus 3 Moſ. „20, 27. hinzu: man ſoll ſie ſteinigen.“ Hier muß ich dem Druſius in die Rede fallen, und noch erinnern: daß unſeren jetzigen Hexen weit mehr zur Laſt gelegt werde, als er von den alten Zauberinnen compilirt; man läßt ſie nemlich dis alles durch Hülfe des Teufels thun, und mit ihm in genauer Verbindung ſtehen. Davon ſagen alle alte Dolmetſcher keine Sylbe. Es muß alſo wol eine andere Urſache haben, warum man dergleichen Leute in Iſrael nicht ſolte leben laſſen. Die Septuaginta überſetzen: ου περιποιησετε, ihr ſolt ſie nicht in Ruhe laſſen, doch in einigen Büchern lieſt man: ου περιζωσετε; Ihr ſollt ſie nicht im Leben halten. Druſius zieht die Lesart vor: ου περιποιησετε, erhalten, bewahren, nemlich im Leben. 3 Moſ. 19, 26. 5 Moſ. 18, 10.

4. In Hinſicht auf den Namen ſelbſt haben wir oben bereits angemerkt: daß Mecaſchepha keine Gemeinſchaft mit dem Teufel anzeige, und die Ueberſetzungen, deren Druſius gedenkt, bringen uns auch nicht auf dieſen Gedanken. Man müſte es alſo aus dem Geſetze ſelbſt folgern, das ſolchen Leuten das Leben abſpricht. Daraus folgt zwar, daß dergleichen Leute ein Gräuel in den Augen Gottes, und des Lebens unwürdig waren, nicht aber, daß ſie deswegen ſchon Umgang und Verbindung mit dem Teufel haben muſten. Denn auf die Art müſten alle Sünden auf welche Gott Todesſtrafe geſetzt hat, auch aus einer Bundgenoſſenſchaft mit dem

Teufel

Teufel herkommen, als Gotteslästerung, Sabbathschänderey u. s. w. woran doch wol niemand denkt. Todesstrafen werden gedroht 2 Mos. 21, 12. 15. 16. 17. 29. Kap. 31, 14. 15. findet man aber da wol die geringste Spur vom Teufel?

5. 2) 3 Mos. 19, 26. לא תנחשו, non augurabimini, ihr solt keine Wahrsagerey treiben. Dis übersetzen die Unsere: ihr solt nicht auf Vogelgeschrey achten. Jonathan: ihr solt auf keine Wahrsagerey Acht geben; Die Septuaginta: οὐκ οἰωνιεῖσθε, wahrsaget nicht, nach der Bedeutung des alten griechischen Wörterbuchs. Man kann es auch von dem Wahrsagen aus dem Vogelgeschrey verstehen. In dem Buche Peschita, bey den Rabbinen Salome Jarchi und Levi, finden sich mehrere Beyspiele zur Erklärung dieser Stelle, als ich B. 1. Kap. 3. N. 7. von der Wahrsagerey aus dem Geschrey der Vögel angeführt habe. Er führt noch eine merkwürdige Stelle aus dem Hiscuni an, der vorzüglich auf den Zusammenhang in dieser Schriftstelle Acht giebt: ihr solt nichts mit (dem) Blut essen, und unmittelbar darauf: לא תנחשו, ihr solt nicht wahrsagen. Jonathan sagt: er will sagen: beym Grabe eines (gewaltsam) Getödteten, damit ihr vermeidet, daß er sich nicht räche, nach der Weise der Amoriter. Und weil er erinnert, nicht mit dem Blut zu essen, nach der Gewohnheit der Unbeschnittenen, so redet er auch weiter von den Gebräuchen derselben. Kap. 6. N. 3. 4. haben wir die Bedeutung der Wörter Ni chesch Nichaschim, und Menachesch kennen gelernt.

6. Am merkwürdigsten sind nachfolgende Worte des Hiscuni nachdem er anderer Rabbinen Meinungen über das Verbot, kein Fleisch mit dem Blut zu essen angeführt hat: weil unmittelbar darauf folgt, ihr solt nicht wahrsagen, so verdient angemerkt zu werden, daß dergleichen Essen mit dem Blute zugleich mit ein abergläubisches Mittel sey, die Zukunft zu erforschen, und

und so war es auch (damals). Denn bey den Opfern der Thiere floß das Blut in eine Grube, neben welcher sie das Fleisch dieser Thiere assen, in der Meinung, daß sie dadurch mit den Dämonen selbst zu Tische sässen. Auf diese Art ward die Liebe und gesellschaftliche Verbindung zwischen ihnen befestigt, und die Dämonen sahen sich sodann gezwungen, die Zukunft aufzudecken, wie dieser Rabbi in ihren Büchern will gelesen haben. Dis lasse ich an seinen Ort gestellt seyn, und was hier nach heidnischen und jüdischen Begriffen von den Dämonen gesagt wird, geht den Teufel gar nichts an, da er und die Dämonen bey weitem nicht einerley Wesen sind. S. B. 2. Kap. 16. Daß das Blut essen mit zur Wahrsagerey gehörte, läßt sich aus dem hebräischen Texte muthmassen, ihr solt nicht essen über dem Blute, denn hier dürfen wir es nicht so verstehen, wie an andern Oertern, wo Gott das Essen des Blutes, d. i. des Fleisches mit oder in seinem Blute, untersagt. 1 Mos. 9, 4. 3 Mos. 3, 17. Kap. 7, 16. Kap. 17, 14. 5 Mos. 12, 23. da dis Verbot in keiner dieser Stellen so in der Reihe der Gesetze steht, als hier.

7. Nun folgt der andere Theil des Verses: לא תעוננו, ihr solt nicht auf Vogelgeschrey achten. Die dahin gehörige Randglosse sagt: dis Wort bedeutet mit geblendeten Augen zaubern, wo man etwas zu sehen glaubt, das doch nicht wirklich da ist. Wenn ihnen denn Augenblendungen und Taschenspielereyen schon Zaubern sind; so hat der Teufel beym Zauberkram ja nichts zu thun. Nach ihrem Vorgeben wird das Wort oft in dem Verstande genommen, z. E. in unserer Stelle und 2 Kön. 2, 6 2 Chr. 33, 6. Jes. 2, 6. Kap. 57, 3. 7. Jer. 7, 9. Weiter sagt die Anmerkung der Uebersetzer: andere verstehen es von Tagewählerey oder Wahrsagerey aus dem Anschauen der Wolken und der Constitution des Himmels, welches Sternseherey genannt wird. Wie noch andere dis Wort übersetzen, und zwar so verschiedentlich,

hab

habe ich eben Kap. 4. N. 7. gezeigt. Keine einzige Ueberſetzung ſteht wol auf ganz gleichem Grunde, welches Druſius deutlich machen wird.

8. „Non eritis praeſtigiatores; ihr ſolt keine „Gaukler ſeyn; Hieronymus: ihr ſolt nicht auf Träume achten. Die Septuaginta: ου φαντασεσκοπησετε, welches ſie überſetzen: neque auſpicabimini, noch auf „Vogelgeſchrey achten. Rabbi Salomo behauptet, es „bedeute עונות Zeiten und Stunden, welche die Zauberer auswählten, dis und das zu thun. Seine eigentliche Herleitung die Worts iſt von עין, Wolke, er will unter dieſen Tagewählern alſo beſonders Wolkenpropheten verſtanden wiſſen, welcher Meinung unſere Ueberſetzer und andere gleichfalls beytreten. Im Buche Peſikta ſind es Gaukler, beym Hiſcuni Tagewähler, dem Rabbi Levi gleichfalls beytritt, erklärt es aber für eigentliche Abgötterey, da jemand zwiſchen Zeiten ein Wahl trift, in Hinſicht auf die Hochachtung für dieſe oder jene Gottheit, die ſie in die Himmelszeichen einquartiren, durch welche die Zeit abgemeſſen wird. Dieſe Meinung behält den Preis; und der Teufel bleibt noch immer aus dem Spiele.

9. 3) Ihr ſolt euch nicht wenden zu den Wahrſagern, (אובות) und forſchet nicht von den Zeitendeutern, (ידעונים) daß ihr nicht an ihnen verunreiniget werdet, denn ich bin der Herr, euer Gott. 3 Moſ. 19, 31. Randaloſſe unſerer Ueberſetzer zu dem Worte Wahrſager. Oder wahrſagende Geiſter. Denn das Wort bedeutet ſowol Geiſter, die, wenn man ſie über unbekannte und verborgene Dinge befragte, Antwort gaben, als auch Wahrſager männlichen und weiblichen Geſchlechts, die die Geiſter befragten und Antwort bekamen S. Kap. 20, 27. 5 Moſ. 18, 11. 1 Sam. 28, 3. 9. 2 Kön. 21, 6. 1 Chr. 10, 13. Apgeſch. 13, 16. Ich gebe es zu, wenn von den verſtellten Geiſtern der Juden und Heiden die Rede iſt, nicht aber von wirk-

wirklichen Geistern oder der eigentlichen Kraft des Worts, wovon wir oben das Gegentheil gezeigt haben. Mit Grunde setzen unsere Uebersetzer noch hinzu: diese Leute wären zwar nach dem gemeinen Sprachgebrauche Wahrsager genannt worden, in der That wären sie aber dieses Namens nicht werth gewesen, weil sie oft gelogen, und auch die Wahrheit aus keiner andern Ursache gesagt hätten, als um zu betrügen und Schaden zu thun. Bey dem Worte Zeichendeuter (im Holländischen Teufelskünstler) ידעני, bekennen sie eben das, was ich Kap. 6. N. 12. behauptet habe: das hebräische Wort komme von Wissen her, weil diese Leute vorgaben, vieles zu wissen, nemlich nicht allein geschehene und unbekannte Dinge, sondern auch zukünftige, wozu sie sich eitler, teuflischer Künste bedienten. S. Kap. 20, 6, 27. 1 Sam. 28, 3. 9. Jes. 8, 19. In so weit, als die Weisheit, die dem Menschen nicht von oben herab komt, irdisch, menschlich und δαιμονιωδης teufelisch (dämonisch) ist, Jac. 3, 15. mögen die teufelische Künste hingehen, nemlich nach heidnischen Begriffen, die aus einem Dämon und Götzen etwas machen, die doch nichts sind.

10. Drusius hat über diese Worte: ihr solt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, folgende Bemerkungen. „Hieronymus übersetzt: Ne declinetis ad Ma„gos, weicht nicht ab zu den Magiern, (heidnische „Weisen oder Wahrsager) andere: verbindet, oder „verpflichtet euch nicht. Onkelos: seht nicht nach den „Pythonen. Jonathan: weichet nicht ab hinter diejenigen, welche die Pythonen befragen. Die Septua„ginta: ουκ επακολουθησετε εγγαστριμυθοις: lauft nicht „den Bauchrednern nach. Rabbi Salomon sagt: „es ist eine Vermahnung die Bauchredner betreffend, „die er בעל אוב nennt. Aber was ist ein Bauchred„ner? Es ist ein Python, der unter den Achseln her„aus spricht. Hiscuni: (der auf den vorhergehenden

„Vers

„Vers mit Rücksicht nimt) fürchtet euch vor meinem
„Heiligtume und darum kehrt euch nicht zu den Py-
„thonen und Wahrsagern. Denn was habt ihr doch
„mit ihnen zu thun? Ihr habt das Heiligtum mit
„dem Urim und Thummim. (Oder auch, so ist der
„Wortverstand) Mein Heiligtum, d. i. meine heilige
„Gebote solt ihr fürchten. Alle Gebote werden
„קדושה, Heiligkeit, genannt. Doch in dem folgen-
„den: verunreiniget meinen heiligen Namen, wider-
„holt oder verdoppelt er seine Gründe, und kann das
„wol nicht mit vom Heiligtume verstanden werden,
„denn darin besteht ein Theil der Verunreinigung des
„Heiligtums, wenn man dem Molech von seinem
„Saamen darbringt. Aben Esra: Die Ursache ist,
„da er sagt: ich bin der Herr! denn wenn sie mich vor
„seinem Heiligtume nicht fürchten oder es nicht ehren:
„so wird er sie strafen. Dabey gedenkt er auch der
„Pythonen und Wahrsager uber einen Todten; denn
„so steht beym Jesaias 8. 19. die Todten für die Leben-
„digen fragen.

„(Zu den Wahrsagern) Pythonen. Im Bu-
„che Pesikta steht: אוב ist ein Python das ist, einer,
„der aus seinen Achseln spricht. Und so spricht er Jesaias:
„und eure Stimme wird die Stimme eines Pythons
„aus der Erde. Aben Esra: אובות kommt von יאובות
„חרשים (und die neuen Schläuche;) denn diese sind die
„Maschinen zu diesem Werke (Man vergleiche hiermit,
„was ich oben Kap. 6. N. 9. über Hiob 32, 28. 29 gesagt
„habe.) Es scheint, sagt Drusius, daß Aben Esra
„hiee auf die Wahrsagerey vermittelst eines Schlauchs
„ziele, wozu noch heut zu Tage ein Sieb gebraucht wird.
„(S. B. 1. Kap. 3. N. 18) Rabbi Levi: dis ist aus
„der Geschichte Sauls bekannt, der einen Python
„durch eine Wahrsagerin befragte. Denn Python
„ist, wenn sie einen Todten herauf rufen, und der
„Befrager scheint die Stimme des Todten zu hören,

„die

„die ihm die Zukunft zu erkennen gibt. Die Stimme „schien aus der Tiefe herauszukommen und war rauh; „deswegen heißt es auch: deine Stimme sey wie eines „Pythons aus der Erde. Jes. 29, 4. Von gleichem „Schlage ist die Wahrsagerey vermittelst eines Hirn„schädels. Jonathan bezieht sich auch noch auf das „chaldäische Wort אבורו, ob es aber eben daſselbe bedeu„tet, was Python bedeutet, der auch דכור genannt „wird, wie es Elias Levita in seinem Wörterbuche aus „dem Thalmud von Jerusalem behauptet weis ich nicht.„ Drusius scheint diesem Beyfall zugeben, Buxtorf zieht aber diese beyden chaldäischen Wörter auf ידעני. Weiter unten behauptet Drusius daß die Bauchredner davon ihren Namen bekommen weil ihre Bäuche, wie Schläuche aufschwellten. Nach vielen andern führt er auch die Meinung des Fagius an. Wir haben auch zu unserer Zeit dergleichen Bauchredner gesehen, welche in einer sitzenden Stellung ein Wortchen aus ihren geheimen Oertern hervorbrachten und den Antragenden Antwort ertheilten. Ich habe sie selbst bauchreden gehört, nicht, als wenn ich daran glaubte, sondern nur den Betrügereyen der bösen Geister auf die Spur zu kommen.

11. ידענים, Ariolos, (Wahrsager) steht im lateinischen. Santes nennt sie Aruspices (Gekröseknucker) S. B. 1. Kap. 3. N. 5. Er verbindet sie mit den folgenden Worten: und fragt nicht bey den Gekröseknuckern nach, daß ihr nicht an ihnen verunreiniget werdet. Die Septuaginta: και τοις επαοιδοις ου προσκολληθησεσθε, εκμανθηναι εν αυτοις. (und hänget nicht an den Beschwörern, um mit denselben nicht verunreiniget zu werden.) Der römische Uebersetzer hat eben so. Die Jidonim sind also beschwörer. Jonathan gebraucht das Wort Jadua, welches der Name eines gewissen Thiers seyn soll, wie wir Kap. 6. N. 12. gesehen haben. „Onkelos hat im Chaldäischen hier das Wort אבורו, wel-

„ches Jonathan eben auf das erste anwandte. Elias „nennt es דכיורי, und sagt, daß in dem Targum oder „der Jerusalemitischen Erklärung, Dechuru die Erklä„rung des אוב sey. Aber Münster sagt in seinem Wör„terbuche, es heisse so viel, als ידעני, Wahrsager, „Maaus, Beschwörer. Drusius setzt noch Wicker *) „hinzu, denn so wird das hebräische Jidoni durchgän„gig erklärt. Elias zieht es wieder auf יבר, sich er„nern: das Tharaum von Jerusalem, sagt er, über„setzt Jidoni im Chaldäischen durch Sechurin, und „Obh, Obhoth, durch Obha und Obhin, da sie „also dasselbe Wort beybehalten.„ Dieser Elias sagt uns „auch, daß Jonathan dis אוב überall im Chaldäischen „durch Bidin übersetze, Jidoni und Jidonim aber durch „Sechuru.„ Rabbi Salomo behauptet: Jidoni sey derjenige, der einen Knochen von dem Thiere Jadua ins Maul nimt, worauf der Knoche zu reden anfange. Besser muthmaßt das Buch Aruch, daß nemlich der Wahrsager durch den Knochen gesprochen habe. In Pesichta heist es: Jidoni ist ein solcher, der mit dem Munde spricht. Denn er nimt einen Knochen von dem Thiere Jadua ins Maul, und spricht vermittelst des Knochens. Jadua ist eine gewisse Art von Thieren. Solche Leute werden gesteinigt, der Befrager wird aber gelinder bestraft. Aben Esra sagt: Dummköpfe sind es, die da behaupten, daß es ohne אובות keine wahre Magie

*) Die Holländer haben für unser Wahrsager zwey Wörter, Waarsegger und Wichelaar. Das Wort Wicker, Wicken haben wir im Niedersächsischen noch, und es bedeutet. Den den Hünerangen sagen wir, sie sind Wetterwicker, weil sie bey bevorstehender Veränderung des Wetters zucken oder schmerzen. Der Ackersmann wickt aus der Witterung ein fruchtbares oder schlechtes Jahr. Ein Wicker prophezeit also nach gewissen Datis, und es geht ohne Hexerey zu, wenn ich einem Verschwender Armuth und einem Schwelger Verlust seiner Gesundheit wicke. Ich wünschte, daß wir dies Wort wieder aufnehmen mögten, da es deutsch und bezeichnend ist

gie gebe, die in der Schrift verboten wäre. Die Schrift verbiethet keine Wahrheit, wol aber die Lüge. „Rabbi „Levi erzählt uns, daß Jadua ein gewisser Vogel sey, „und von seinem Gebrauche spricht er eben so, als die „übrigen. Rabbi Salomo ist eben derselben Meinung. „Fagius thut noch eine Erzählung der Rabbinen hinzu, „und zwar von einem langen Seile ähnlichen Din„ge, das aus einer gewissen Wurzel soll aus der Erde „herausgewachsen seyn, wo sich Jadua aufzuhalten „pflegte, welches von der Scheitel bis auf den Nabel „herab einem Menschen vollkommen ähnlich gewesen seyn „soll, vom Nabel an habe es aber wie eine Gurke ausge„sehen, bis an einen Strang, mit dem es an die Wur„zel in der Erde sey befestigt gewesen. So oft nun je„mand dem Jadua näher komt, als die Länge dieses „Stranges beträgt, der komt um den Hals ja selbst „dis Seil verschlingt alles, was ihm nahe komt. *) Die „aber auf eine solche Jagd gehen, durchschiessen das „Seil, worauf Jadua gleich los wird und augenblicklich „stirbt. Bodinus glaubt auch (Daemonol. L. 2. C. 6.) „daß Jidoni, Dämon und Magus einerley sey, und „sagt: daß die Juden in dem Buche der 613 Gebote „darunter diejenigen verstehen, die den Teufel fragen, „der sich unter die Knochen eines gewissen Thiers Jadua „genannt verbirgt, dessen Blicke tödtlich sind, und wel„ches mit Pfeilen todt geschossen wird. Athenäus nennt „dis Thier κατωβλεβαδα, (unter sich sehend) und soll „ein Thier wie ein Kalb sey, das immer auf der Weide „graset, und kaum die Augen aufschlagen kann: wenn es „aber einen Menschen ansiehet, der muß sterben.„ Grillen nennt Drusius dergleichen Gewäsche mit Recht, und wendet den Vers darauf an:

„Qualiacunque voles Iudaei somnia vendunt,

*) Ein artiger Polypentraum! Doch wir sind es bey den Rabbinen noch weit toller gewohnt.

„In den Noten zur römischen Ausgabe, heißt es unter „andern: μη επιλιπητε προς τους θελητας και τους „γνωστας; weicht nicht ab zu den Willigen, und zu den „Wissenden.„ Hier muß ich eine Anmerkung einschieben. Aquila, ein Judenchrist, der der Verfasser (muthmaßlich) dieser Uebersetzung ist, pflegte beym Uebersetzen pünctlich auf den Wortverstand und die Etymologie zu sehen und sich an den Buchstaben zu halten, und scheint der Meinung gewesen zu seyn, daß אוב so viel bedeute, als Willig, nemlich, wie ich glaube, das Verborgene aufzudecken. „ידעני bedeute also so viel als γνωστης, ein „Mensch, der das Zukünftige zu wissen glaubt, im Grunde aber nichts davon weis, ein Junker Naseweis, der „kaum lesen und schreiben kann, ein der Schule zufrüh „entlaufener A. B. C. Schütze. Hier verweist uns Drusius auf seine Anmerkungen über 2 Kön. 10, 11. in „Fragm. Ver. Interpr. wo er aus dem Theodoret folgendes „anführt: man nannte einige γνωστας, Wisser, Wicker, „die sich vermassen, das Künftige zu wissen. Denn so, „wie man die Propheten Seher, Schauer, nannte, weil „sie vorher sahen, was künftig noch geschehen solte; so „nannte man auch die Wicker γνωστας, Wisser, weil sie „vorgaben, das Verborgene sey ihnen bekant, und hätten von demjenigen eine Vorerkenntnisse, das noch nicht „existirte. Die Septuaginta brauchten dis Wort 1 Sam. „28, 3; allein 5 Mos. 8, 11. übersetzen sie dasselbe Wort „durch τερατοσκοπους, Wunderschauer. Hieronymus „setzt divinus, Weissager. Theodoret sagt über diese „Stelle: einige von Dämonen Gequälte betrogen manchen Dummkopf, als wenn sie künftige Dinge weissagten, „welche von den Griechen εντερομαντεις, Gekrösekucker, „genannt wurden, weil der Dämon inwendig in ihnen „zu reden schien. Noch ein anderer Ausleger erklärt es „so: Folgt den Bauchrednern nicht und haltet euch nicht „zu den Giftmischern. Andere verstehen unter Jadua „eine Bachstelze, griechisch σεισοπυγις.„

12. „Daß

12. „Daß ihr nicht an ihnen verunreiniget wer„det. Dis gilt sowol von den אובות als den ידעונים. „In Pesikta heißt es: daß sie sich zu niemand wenden, „als zu dem, der sein Herz zu ihnen gewandt, und sich „dadurch verunreinigt hat. Rabbi Salomo gibt diese „Erklärung: sucht euch mit ihnen nicht zu bemühen, denn „wo ihr es thut, so sollt ihr unrein vor mir seyn, und „ich will euch verfluchen. Aben Esra: er sagt verunrei„nigen, weil eine Seele, die sich umkehrt oder umsieht, „unrein ist, denn sie hängt Gott nicht an.„ Freylich ist dis die einzige Ursache, weswegen man dergleichen Leute meiden soll; weil sie nichts göttliches sprechen, und sich doch anstellen, als wenn es aus Gott sey. Aus allen angeführten Auslegungen kann man sehen, daß die Ausleger den ganzen Plunder auf eitle, nichtige, schmutzige und lächerliche Weissagereyen deuten. Und wenn auch der eine und der andere einen Dämon, oder den Teufel selbst mit ins Spiel mischt; so bekennen sie doch alle, daß in den Worten selbst keine solche Kraft liege. Die Art und Weise, wie diese Wahrsagereyen getrieben wurden, so verschieden unwahrscheinlich ja lügenhaft sie auch von vielen erzählt werden, verräth doch keine Gemeinschaft mit dem Teufel. Wolte man dis lezte aus den dem Gesetze angehängten Bewegungsgründen schliessen, so müste man den Teufel auch bey dem Essen verbothener Speisen zulassen, denn Gott bedient sich dabey eben solcher Gründe: und verunreiniget euch nicht an ihnen, daß ihr euch besudelt. Denn ich bin der Herr euer Gott, darum solt ihr euch heiligen u. s. w. 3 Mos. 11, 43. 44. Und doch hat dieser Gott alle kriechende Thiere, ein jegliches nach seiner Art, selbst erschaffen, 1 Mos. 1, 25. und alle Creatur ist an sich selbst gut, wenn sie mit Danksagung genossen wird. 1 Tim. 4, 4.

13. 4. 3 Mos. 20, 6. verbiethet Gott alles Ernstes: Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wenden wird (אובות und ידעונים) daß sie

sie ihnen nachhuret: so will ich mein Antlitz wider dieselbe Seele setzen, und will sie aus ihrem Volk rotten. v. 7. Darum heiliget euch und seyd heilig, denn ich bin der Herr euer Gott. Die Uebersetzer hatten hier, wie bey der vorigen Stelle Wicker statt Wahrsager gesetzt, und am Rande die Anmerkung gemacht: sonst gewöhnlich Wahrsager genannt, (dis Wort hat Fullenius, einer der Revidenten, durchgestrichen, muthmaßlich, weil er es nicht für gut hielt) doch waren sie dieses Namens unwürdig, da sie oft Lügen antworteten, und sagten sie auch die Wahrheit, so thaten sie es doch in keiner andern Absicht, als um zu betrügen und Schaden zu thun. Dis letzte haben die übrigen Revidenten auch durchgestrichen, und es zu einer Anmerkung zu der ersten Stelle gemacht, S. N. 5. wohin hier verwiesen wird. Hier und dort sind einerley Namen, sie dürfen demnach nicht zweymal erklärt werden. Die Ursachen dieses Gesetzes bleiben uns also noch zu untersuchen übrig.

4. Drusius soll uns hier wieder vorgehen. (Eine Seele.) Das ist ein Mensch. So übersetzt es Onkelos, wie auch Jonathan; denn בר נש heißt des Menschen Sohn, und bedeutet überhaupt einen Menschen. Q. enden wird) Hieronymus und Jonathan: der sich wird abgewandt haben. Die Septuaginta: ἡ αν παρακολουθηση, wenn sie gefolgt wird haben. „Einige „wollen lieber: wenn sie sich solte gebeugt haben, wel„ches alles im Grunde auf eins hinauslauft. Zu den „Wahrsagern, אובות. Hieronymus ad magos, zu „den Magiern. Onkelos im Chaldäischen בידין, welches „Fagius durch Pythones übersetzt. Jonathan: שאלי בידין, „die die Pythenen oder Bidin fragen. Die Septuaginta: „ἐγγαστριμυθους. Und Zeichendeuter, ידעונים; Arioli, „Wahrsager besser Wicker. Die 70 Dollmetscher: „ἡ επαοιδους, Beschwörer. Jonathan: hinter denen, „welche die זכורין heraufsteigen lassen, (dieser ist v. 6 „schon

„schon gedacht, sollen nachher aber noch näher erklärt „werden.) und den Knochen des Thiers Jiddua (N. 7) „um Rath fragen. Im Buche Pesikta wird diese Er„klärung gegeben: der ein Werk zu stande bringt, und „nicht blos die Augen verblendet, ob gleich dis auch ver„beten ist. Aben Esra: der Verstand hiervon ist dieser: „So wie ich denjenigen ausrotten werde, der seines Sa„mens, heimlich oder offenbar, dem Moloch gegeben hat, „(v. 4.) wenn ihn das Volk nicht bereits getödtet hat; „so will ich diejenigen gleichfalls ausrotten, die sich hinter „mir umsehen nach den Pythonen. Mein Antlitz. d. i. „meinen Zorn, oder mein zorniges Angesicht. Im Ge„gentheile heist es: das Angesicht des Herrn war über sie, „d. i. seine Gnade. Wider die Seele. d. i. wider den „Menschen. Und will sie aus ihrem Volk rotten. v. 5. „hieß es: wider ihn und sein Geschlecht, (Hausgesinde, „Hausgenossen) nemlich wenn diese ihm nachhureten. „Sonst nur den einzeln Verbrecher aus seinen Hausge„nossen, und ist eine ganze Familie schuldig; so soll ein „ganz Geschlecht aus dem Volk gerottet werden.

15. „Darum heiligt euch. Er scheint sagen zu „wollen: scheidet euch selbst von den Götzen und aller Un„reinigkeit. Denn Heiligung, sagt R. Salomo, ist eine „Absonderung von ausländischer, fremder Religion. „Im Buche Pesikta heist es: wenn ihr euch selbst wenig „heiligt; so will ich euch viel heiligen, wodurch zu erken„nen gegeben wird, daß ein solcher für unrein gehalten „werde, der die Pythonen und Wahrsager um Rath „fragt, weil ein unreiner Geist auf ihm ruht. Er spricht „also selbst: ich will einen unreinen Geist aus der Erde „hervorkommen lassen. Aben Esra: Dis alles war schon „einmal gesagt, und wird nur um der Fremdlinge willen „wiederholt, die unter den Israeliten wohnten; die auch „heilig seyn solten, weil sie in einem heiligen Lande wohn„ten — nemlich in so fern, daß sie sich der verbotenen „Wahrsagerey enthalten musten. Ich bin der Herr „euer

„euer Gott. Dafür setzt Jonathan: der euch heiliget, „d. i. dieweil ich der Herr euer Gott heilig bin; sollt ihr „auch heilig seyn. Die Heiligkeit ist demnach hier wieder die Ursache, weswegen Gott diesen Handel so scharf verboten hat, und sie ist bey allen Gesetzen der Bewegungsgrund, wodurch Gott die Israeliten von andern Völkern, die ihn nicht kannten, abgesondert wissen will. Denn er allein ist der Allwissende, der selbst die Priester mit den Urim und Thummim angeordnet hat, durch sie Antwort zu geben, und selbst Propheten ausrüsten will, die bezeugen können, daß sie von ihm gesandt sind. Er will demnach solche Leute nicht dulden, auch von solchen Mitteln nichts wissen, die nicht von ihm sind, und nach Abgötterey schmecken, und durch welche Dinge vergeblicher massen offenbart werden sollen, die ihm alleine bekannt sind und und blos in seiner Macht stehen.

16. 5. Nachdem Gott v. 23. gesagt hatte: und wandelt nicht in den Satzungen der Heiden, die ich vor euch her werde ausstossen, denn solches alles haben sie gethan, und ich habe einen Grauel an ihnen gehabt; so wiederholt er seine Verheissung, daß sie das Land besitzen solten, aber daß er auch ihr Gott sey, der sie von den Völkern abgesondert habe. v. 24. Dis solten sie auch durch Enthaltung etlicher Speisen selbst bekräftigen, da sie nicht essen durften, was die Heiden assen, um auch selbst keine Tischgemeinschaft mit ihnen zu unterhalten. Darauf wiederholt er die Absicht seiner Gesetze: darum solt ihr mir heilig seyn, denn ich, der Herr, bin heilig, der euch abgesondert hat von den Völkern, daß ihr mein wäret. v. 26. Wenn ein Mann oder Weib (dis folgt unmittelbar nachher) einen Wahrsager (אוֹב) haben wird, haben die Holländer) oder Zeichendeuter (ידעוני) seyn wird, die sollen des Todes sterben, ihr Blut sey auf ihnen. v. 27. Und dis ist das Ende des ganzen Gesetzes, woraus man sehen kann, daß sie diese Absonderung der Israeliten zu dem

Dienste

Dienste Jehovens die abgöttische Gebräuche verbannter Völker nicht leiden konnte, durch welche nicht der einige Gott, sondern ein fremder, durch Mittel, die Jehova nicht angeordnet hatte, um Entdeckung verborgener Dinge aufgefordert ward.

17. Drusius macht uns nun wieder mit der Meinung anderer Uebersetzer bekannt. v. 27. „Wahrsager (אוֹב) Python, Ariolus. So auch Hieronymus. Für „Zeichendeuter setzen die 70 hier Beschworer. Onkelos: „Dechuru und Jonathan Sechuru, wie v. 6.„ Es ist „hier also kein Python, wie ich vorher glaubte. „In „Absicht der Strafe der Steinigung sagt das Buch Pe„sikta: diese Stelle ist die vornehmste, woraus geschlos„sen werden kann, daß da, wo gesagt wird: sein Blut „sey auf ihm, oder ihr Blut sey auf ihnen, immer die „Strafe der Steinigung zu verstehen sey. Die Septua„ginta haben darüber ενοχοι εισι: sie sind schuldig. On„kelos und Jonathan: sie sind des Todschlags schuldig! „Tremellius: die Ursache ihres Todes ist in ihnen selbst. „Das heißt also so viel: solch Gesindel ist nichts bessers „werth.„ Die Ursache haben wir vorhin schon angezeigt; denn waren es Heiden, so musten sie nemlich wissen, daß sie nicht mehr in ihrem eigenen Lande, und sich diesem auserwählten Volke zu unterwerfen schuldig waren. Waren es aber selbst Israeliten; so hatten sie die Strafe um desto eher verdient, da sie es wissen konnten und musten, was Gott sey, der sie sich ausgesondert hatte, ihm allein nach selbst gegebenen Gesetzen zu dienen.

18. Nun folgt eine starke Stelle, die auch in Absicht des Inhalts von den vorhergehenden verschieden ist. Moses sagt zu seinem Volk 5 B. 13, 1. 2. 3. „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt hier ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder komt davon er dir gesagt hat und spricht, laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht

nicht kennet und ihnen dienen; so solt du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers, denn der Herr euer Gott versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt. Derjenige, von dem das Gesetz spricht, wird ein Prophet genannt. Die Randglosse unserer Uebersetzer nennt ihn einen falschen Propheten, der sich fälschlich göttlicher Gesichte und Offenbarungen rühmt. 4Mos 12,6. Hierin bin ich nebst allen mir bekannten Theologen ihrer Meinung. אות heist überhaupt ein Zeichen, מופת besonders ein Wunderzeichen, das die Naturgesetze übersteigt, wenigstens von Unwissenden dafür gehalten wird. Der Zusammenhang läst uns hier solche Zeichen und Wunder vermuthen, die ein solcher Träumer und falscher Prophete ankündigte, und erfolgten sie, so suchte er daraus seine göttliche Sendung zu erweisen, und daß er den Willen Gottes lehre, oder wol selbst Gott sey, wie der Endzweck der Wunder war, die Moses und Aaron in Aegypten verrichteten. Wie aber der Träumer und Prophet beyde falsch, das Zeichen und Wunder aber zugleich wahr seyn konnten, ist eben das Schwere, worüber uns kein Uebersetzer in irgend einer Sprache Auskunft gibt. Meine Meinung hab ich B. 2. K. 34. N. 20 gesagt: nemlich daß Traum, Zeichen und Offenbarung dieser Art falsch seyn müsse *).

19. Die etwa hier noch überbleibende Schwierigkeiten werde ich unten Kap. 15 näher beleuchten und heben. So viel sehen wir schon jetzt, daß der Teufel nichts dabey zu thun habe. Gott kann allein Wunder thun. Pf.

*) Ich verweise unsere deutschen Leser und Zeitgenossen auf des Herrn Ritter Michaelis Anmerkung zu dieser Stelle. אות ist bey ihm ein Zeichen, das ein Betrüger, der in der Naturkunde bewandert war, einen dummen, unwissenden Volke vorher sagte, z. E. Sonnen- und Mondfinsternisse, dergleichen Betrügereyen sich Columbus noch bey der Entdeckung von America bediente, das dumme Volk zu bereden, ihm für seine

Ps. 72, 8. Wer kann also Gotteslästerer genug seyn, ihm den Teufel als einen Wunderthäter zur Seite zusetzen? Und worin läßt man den Gräuel der Sünde der sogenannten Zauberer bestehen? Etwa blos in dem Schaden und Uebel, das sie den Menschen thun? Nein, in der Gemeinschaft und dem Bunde, welche sie mit dem bösen Teufel haben sollen, dergestalt, daß gesetzt gar, sie thun auch was Gutes, ihre Absicht doch keine andere seyn soll, als böses zu thun. Falls sie nun zu desto mehrerer Befestigung des Irtums und der Abgötterey ihre Wunder nicht durch den Beystand des Teufels, sondern durch die Kraft Gottes verrichten, so muß man sie für Gesandten Gottes halten. Macht sie die Gemeinschaft mit dem Teufel böse; so muß die Gemeinschaft, die der Teufel mit Gott hat, ihn auch gut machen, nemlich in so weit sie Dienst und Lehre des Träumers betrift, wovon hier der Text besonders spricht.

20. Kurz, man überlese die Worte noch so oft und mit noch so vielem Nachdenken, steht da wol eine Sylbe vom Teufel, oder die auch nur auf ihn gedeutet werden könnte? Derjenige, von dem der Text spricht, heist ein Träumer, ein Prophet. Ist denn Träumen ein Werk des Teufels? oder berechtigt uns das Wort Prophet, ihn hier zu finden? Ich dächte, die Bosheit des Menschen wäre an sich selbst groß genug, auf Abgötterey zu verfallen und auch andere dazu zu verführen. Sehen wir es nicht täglich, wie geneigt jeder Mensch ist, andere zu seinen Meinungen zu bekehren, zu welchem Zwecke das abgöttische Pabstthum noch immer neue Mirakel erfinnt? Und

ihr Truppen Lebensmittel zu verschaffen. אוֹת übersetzt Michaelis durch Abentheuer, eigentlich Schreckzeichen. Wer einem dürftigen Volke also die Erscheinung eines Comets den vorher sagen könnte, oder eines bis zum Zenith heraufsteigenden mit Flammen spielenden Nordlichts, der würde, selbst bey unserm Pöbel, als ein Mann angestaunt werden, der mehr könnte, als Brodt essen.

Und doch gestehen wir zwischen einem Meßpriester oder papistischen Geistlichen und einem Zauberer, einen grossen Unterschied zu. Vor dem Pöbel betrügliche Wunder verrichten, nennen wir deswegen noch nicht zaubern. Martin Aviano, dieser Generalbetrüger von ganz Europa, kann mit Recht unter die Träumer und Propheten gerechnet werden *), aber meines Wissens hat ihn niemand zu einem Zauberer, (so wie der Begrif unter uns ist.) oder Bundesgenossen des Teufels gemacht, selbst die eifrigsten Protestanten nicht. Obgleich auch sein Zeichen kam; so hat ihm doch kein Mensch geglaubt. Wie aber das Zeichen eines solchen Träumers und Propheten komme, will ich, wie gesagt, an gehörigem Orte näher zeigen [26]).

Ka-

*) Wem mit neuern Beyspielen gedient ist, der setze dafür einen Schröpfer, Gaßner, Philadelphia, Schwedenborg u. a. besonders die Träumer aus der Apocalypse, wovon dem Uebersetzer noch dieser Tagen einer aufstieß, der die Freymäurer zu dem Thiere gemacht hatte, und nun Hülfe suchte, diese grosse Babel zu zerstören.

26) Aus den mosaischen Verboten ist wol gewis, daß die heidnische abergläubische Künste waren, 3 Mos. 20. 23. 26. aber die historische Kentnis ist nicht mehr da. Ich würde doch N. 3. περιεργαστης für die wahre Lesart halten. Es sind übrigens diese Gesetze, die politisch nothwendig waren, sehr unrecht von Christen auf Zauberey gedeutet worden, die viel jüngern Ursprungs, also nicht im Gesetz begriffen war, wenn man auch Mosis Gesetze für christliche Staaten fortsetzen wolte. Ich habe den Platz nicht, zu den schon weitläuftigen Anmerkungen des Bekker, aus allerley Auslegern, noch Zusätze zu machen. Die Hauptsache ist, daß dis alles heidnischer Aberglaube war, dessen Fortsetzung in diesem Staat durchaus nicht geduldet werden konte; aber ein Zusammenhang mit solchen Ideen, als Zauberey bey den spätern Christen einschliesset, war noch gar nicht in der Welt. Bey allen diesen Leuten war einige Naturkentnis oder physicalische Erfarung, deren mannigfaltige Anwendung durch Einfalt der Zeitgenossen erleichtert wurde; es war also mit Recht ein Gesetz gegen

Kapitel IX.

Selbst das umständliche Gesetz 5 Mos. 18. in welchem aller Arten der abergläubischen Wahrsagerey gedacht wird, kennt keinen Teufel.

1. Die siebente Schriftstelle, 5 Mos. 18, 10. 11. 14. an welche nun die Reihe komt, ist so wichtig und von so ausgebreitetem Inhalt, daß dis Kapitel kaum für ihn Raum genug haben wird. Hier sind nicht allein alle Arten von Wahrsagereyen, die damals in Schwange giengen, und den Israeliten bekannt waren, zusammen gefaßt, sondern Moses hat sie auch gegen einander aufgestellt, und als Dinge verworfen, die des Gottes Jehova, den sie allein hören solten, und ihrer unwürdig waren. Man behauptet ja, daß der Teufel ein Reich dem Reiche Christi entgegen zu setzen habe, folglich auch eine Schule, die das Gegentheil von der Schule Christi, und ein Priestertum, das dem Priestertum Christi zuwider sey, in welcher Schule die Menschen in der Zauberey unterwiesen und gelehrt wurden, ihm zu opfern, nach der Behauptung des Dandus. (S. mein erstes Buch, Kap.

genstand der Fürsorge der Landesobrigkeit. Träumer, Propheten — machten gleichsam eine besondre Innung und Stand aus, schon ehe es einen israelitischen Staat gab; hätte in der That ein Geist hier zu wirken: so konte er gewiß nicht von der Obrigkeit wie ein Unterthan behandelt werden; das freie Verhalten der Menschen wird also verbeten und bestraft; mochten manche noch so viel irrige Gedanken einmischen. Man kan N. 20. nicht so geradehin abgöttisches Pabstum sagen; ohne umgekehrt gleiche gehäßige Beschuldigungen den Protestanten zuzuziehen; es wird in der That keine Abgötterey gelehret; und wer selbst es dafür halten muß, kan sich zwar davon absondern, aber er hat kein Recht, römische Christen für Abgötter auszugeben. Wie könte man einen Meßpriester und Zauberer vergleichen! Diesen alten Haß muß man immer mehr aufzuheben suchen, und nie fortsetzen helfen.

Kap. 22. N. 12. Hier wird nun das sämtliche Gesindel genannt, das dem gröſſesten Lehrer zuwider war, es soll ausgerottet und gemieden werden. Der groſſe Prophet, auf den Moses v. 15 und 18 vertröstet, war der Meßias Jesus von Nazareth.

2. Moses warnt das Volk hier herzlich vor allerhand Lehre und Lehrern welche die Heiden bey allerhand Vorfällen des Lebens um Rath zu fragen pflegten; es soltens die Israeliten ihnen nicht nachthun, weil es sich für sie gar nicht schicke, und weil es ihnen auch nicht zu rathen stehe. Unschicklich war es, weil es Greuel cananitischer Heiden waren, die sie ohne schwere Versündigung nicht mitmachen könten. Es heißt also v. 9. Wenn du in das Land komst, das dir der Herr dein Gott geben wird; so solt du nicht lernen thun die Greuel dieser Völker. Hierauf wird v. 12 noch stärker gedrungen: denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel. Gott hatte sie in Gnaden vor solchen Völkern erwählt, sie waren von dem Götzendienste zum Dienste des wahren Gottes bekehrt, sie durften sich also durch heidnische Orakelsprüche nicht verunreinigen. Denn diese Völker, heist es v. 14 die du einnehmen wirst, gehorchen den Tagwählern (מעננים) und Weissagern: (קסמים) aber du solt dich nicht also halten gegen den Herrn deinem Gott. v. 13 hatte er gesagt: du aber solt ohne Wandel seyn mit dem Herrn deinem Gott. Sie dienten also nun dem einzigen, wahren Gotte, sie musten also die falschen Götter verlassen und nicht auf beyden Seiten hinken, 1 Kön. 18, 21. denn Gottes Tempel hat mit den Götzen keine Gemeinschaft. 2 Cor. 6, 16.

3. Nun folgt noch ein Bewegungsgrund, der den Israeliten vorzüglich einleuchtend seyn muste, wenn die vorhergehenden es auch nicht gewesen seyn solten: und um solcher Greuel willen vertreibet sie der Herr dein Gott vor dir her. v. 12. Was würde es ihnen geholfen haben

haben, nach so langer Sklaverey und so langen Herumschwärmen, per varios casus, per tot discrimina rerum, endlich das Land der Verheissung eingenommen zu haben, wenn sie hier nicht hätten ausdauren können? Und wer konnte ihnen den ruhigen Besitz versichern, im Falle sie, die den wahren Gott so gut kannten, doch sich denen gleichstellen würden, die ihn nicht kannten; wenn sie heidnischen Orakeln folgen, erdichteten Gottheiten diejenige Ehre erzeigen, die nur dem wahren Gott gebührt, und die Götzenpfaffen nebst den Propheten, oder statt ihrer, um Rath fragen solten? Und hatten diese Heiden, die nichts besseres wusten, aber wissen konnten, schon deshalb Land und Vermögen, Leib und Leben verwürkt; wie konnten die Israeliten ein besser Schicksal erwarten, die den Willen Gottes recht gut wusten, das herrlichste Gesetz in Händen hatten, und die grossen Wunder Gottes vor Augen sahen, wenn sie sich eben solchen Gräueln ergeben würden, um deren willen andere Völker aufgerieben wurden?

4. Daß diese Reden und Bewegungsgründe Mosis auf Jesum den grösten Lehrer und Propheten, der vermöge dieser Weissagung in die Welt kommen solte, (Joh. 6, 14) hinsahe, ergibt sich daraus, daß Moses zweymal zugleich mit von ihm weissagt. Nachdem er ihnen v. 14. untersagt hatte, den Tagwählern und Weissagern zu gehorchen; so fragte sichs: wem solten sie denn Folge leisten? Antwort: (v. 15) Einen Propheten, wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern: dem solt ihr gehorchen *) Bis dahin solten sie sich nur an das Gesetz Mosis,

*) Ob diese Weissagung auf Jesum gehe, oder zunächst auf Jesua und weiter auf beständige Propheten in Israel, die so lange Mund Gottes seyn solten, als das Volk dieser merklichen Dazwischenkunft Jehovens würdig blieb: ist bey den Erregeten noch unausgemacht. Jeder, der über die Sache nachdenkt,

Mosis, des Knechtes des Herren halten, bis dieser näher mit ihnen, durch den Sohn, sprechen würde. Mal. 4, 4. Hebr. 1, 1. Kap. 2, 1-6. Es wird dem Volke also eben so stark gebothen, diesen Propheten zu hören und ihm zu folgen, als es ihm untersagt wird, die Betrüger um Rath zu fragen. Der Prophet, den Moses im Namen Gottes verspricht, würde als Gesandter Jehovens den Auftrag Gottes und seine Offenbarung haben, und die ihm ungehorsam sein würden, solten scharf bestraft werden. Im 18ten Verse heist es: ich will meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebiethen werde; und v. 19. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ichs fordern.

5. Um nun den Leser völlig zu überzeugen, daß Moses, wenn er v. 10 11. gewisse Handlungen, Wissen-

denkt, nimmt endlich Parthey, die meisten thun es ohne Prüfung; man wird also auch mir erlauben, meine Meynung zu sagen, die ich indessen keinem meiner Leser aufdringen will.

Bald sollte das Volk nun zum Besitze des Landes der Verheissung gelangen, aber Aaron war schon todt, und Moses sollte auch vorher sterben 4 Mos 27, 12. 13. Josua wird feyerlich für seinen Nachfolger bekannt gemacht V. 18-23 Nun gieng wieder einige Zeit hin, ehe Moses Abschied vom Volke nahm und starb, und das sinnliche, kindische Volk dachte entweder gar nicht mehr an Josua, oder traute ihm doch nicht Würde und Vorzüge genug zu, Mosis Nachfolger und Gottes Stellvertreter unter ihm seyn zu können. Ein Stellvertreter war ihnen höchst nöthig, sie fürchteten sich vor einer unmittelbaren Erscheinung Gottes seit dem ihnen so schrecklichen Tage der Gesetzgebung. 2 Mos 20, 19 An Mosen waren sie einmal gewöhnt, aber der sollte nicht länger bey ihnen bleiben. Nun wollte ihnen Gott für Mosen wieder eine Mittelsperson geben, die dem Volke künftig das seyn sollte, was Moses ihm bisher gewesen war, und wenn man den Erfolg zu Rathe zieht; so wars Josua. Auf Jesum schicken sich die Drohungen

senschaften und Künste untersagt, dadurch nur solche verstanden wissen will, die eine irrige Lehre zur Grundlage hatten, und wider das Gesetz Gottes stritten, so setzt er v. 20 die Todesstrafe darauf: wenn jemand unter dem Vorwande er nehme keinen Theil an solchen Gaukeleyen, sondern sey ein Prophet Gottes, so vermessen seyn solte, zu reden im Namen des Herrn, das ihm Gott nicht geboten habe zu reden, damit niemand durch einen solchen Betrüger hintergangen werde. Ein gleiches Schicksal solle auch den treffen, der frech genug seyn möchte, selbst in dem den Israeliten verheissenen Lande, in dem Namen anderer (erdichteten) Götter zu reden. Solte aber selbst die Todesstrafe noch nicht stark genug seyn, dergleichen Betrüger zurückzuhalten, durch welche die Wohldenkenden hinters Licht möchten geführt werden; so giebt Moses im 22ten Verse die Merkmale an, aus welchen die Wahrheit oder Unwahrheit einer vor-

hungen v. 20/22. gar nicht, daß er sterben sollte, falls er im Namen anderer Götter reden würde. Nicht bloß ein Prophet war damalige Bedürfniß des Volks, sondern ein Heerführer und Gesetzgeber in der Hand Gottes, wie Moses bis dahin gewesen war. An einen geistlichen Messias dachte das Volk wohl wenig, als es Mosen zu Horeb am Tage der Versammlung bat: rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht mit uns reden, wir mögten sonst sterben. Moses sagt nun: 5 Mos. 18, 17. Gott hätte sich diese Bitte gefallen lassen, und nun, (da er sterben müste,) wolle ihnen Gott gerade so einen Propheten wieder erwecken. Wenn die Israeliten diese Verheyssung auf den Messias hätten deuten sollen und können; so hätten sie den Geist der Weissagung in einem sehr hohen Grade haben müssen. Sie waren aber ein sinnliches, kindisches, uncultivirtes Volk, zu keinen mystischen Deutungen aufgelegt, und als solche behandelt sie Gott. Sie nahmen natürlicherweise alles buchstäblich. wer berechtigt uns also, sie klüger zu machen, als sie wirklich waren? Der Zusammenhang in der Rede Mosis giebt uns eben so wenig ein Recht, diese Weissagung heraus zu reissen, und sie nach unserer Willkühr zu erklären.

vorgeblichen Ankündigung im Namen Gottes, oder des Worts, das der Herr geredet oder nicht geredet hat, erkannt werden könnte. Mehr hievon unten, Kap. 15, Kap. 8. N. 15. haben wir es auch schon berührt.

6. Die Namen, mit welchen die verbotene und erdichtete Orakelsprüche benannt werden, sind zum theil schon erklärt worden, und die es noch nicht sind, wollen wir gleich jetzt prüfen. Wir finden ihrer in dem vor uns habenden Texte neune, wovon der erste uns bis dahin noch gar nicht aufgestossen ist, es bleibt auch noch zweifelhaft, ob er mit dazu gehöre. Die Sache selbst war zweifelsohne eine gewisse Gattung von Götzendienste, wo die Aeltern ihre Kinder der kupfernen, hohlen und glühenden Statüe des Saturns (wofür man den Moloch der Hebräer hält) in die Arme legten, und dadurch ein gräuelvolles Opfer darbrachten; oder man trug die Kinder selbst, auf seinen Armen zwischen zwey Feuern durch und blieben sie unbeschädigt, so sahe man dis für eine Versicherung und Gewährleistung wider Unglück und Widerwärtigkeiten an. Die Meinungen der Gelehrten sind hierüber sehr getheilt, einige sind für die erste, andere für die zweyte, und noch andere verbinden beyde mit einander. Man kann hierüber 3 Mos. 18, 21. Kap. 20, 2. 2 Kön. 17, 17. und Kap. 23, 10 nachlesen. Im letzten Verstande war es eine Art von Wahrsagerey, (wie Alting glaubt) wo die Opfernden auf einen göttlichen Traum, als auf ein Orakel, warteten, um das Künftige, was sie gern wissen wolten, zu erfahren. War die Sache das, was Alting behauptet; so läßt sichs leicht erklären, warum hier in dem ganzen Register von Wahrsagereyen der Träume nicht namentlich gedacht wird, die doch gewis genug mit hergehörten; denn dis verfluchte Opfergeschäft trat an die Stelle der Traumdeuterey.

7. Die erste deutlich benannte Classe sind die sogenannte Weissager, קוסם קסמים. Unsere Uebersetzer er-

erklären dieſe Leute in der Randgloſſe durch Weiſſager der Weiſſagungen, Errather der Räthſel u. ſ. w. Kap. 4. N. 8. iſt das Nothwendige von dieſem Worte und deſſen Ueberſetzung geſagt und gezeiget worden, daß ſeine eigentliche Bedeutung ſehr ungewiß ſey. In Hinſicht auf die Sache ſelbſt ſind uns dergleichen Leute nicht ganz unbekannt mehr, da wir ſie ſchon Kap. 6. N. 5. in Geſellſchaft der Pfaffen der Philiſter geſehen haben. 1 Sam. 6, 2. Hier will ich nur noch Altings Erklärung mit beyfügen. „Oftmals wird dis Wort in einem guten „Verſtande genommen und bedeutet dann Errathung. „Weiſſagung iſt in dem Munde des Königes, ſein „Mund fehlet nicht im Gericht. Spr. S. 16, 10. Von „der Art war das Urtheil Salomons zwiſchen zweyen „Weibsperſonen, um die rechte Mutter des Kindes ausfündig zu machen; 1 Kön. 3 und ſo errieth David den „Rath Joabs. 2 Sam. 14. So werden Prophet und „Wahrſager vereinigt, welche Gott nebſt andern vortreflichen Männern von Jeruſalem und Juda wegnehmen wolte. Eſ. 3, 2. Gemeiniglich bedeutet dis Wort „jemand, der das künftige erräth durch Eingebung.„ (Alting ſetzt zu Eingebung, des Teufels, hinzu, aber das wollen wir noch erſt unterſuchen.) „Bileam wird קוסם, „ein Wahrſager, (Weiſſager,) genannt, Joſ. 13, 22. „(S. Kap. 6. N. 2.) der in die Wüſte gieng, dort „Eingebungen zu bekommen. Man hatte aber auch „Werkzeuge, deren man ſich zum Weiſſagen bediente. „Ezech. 21, 21. Denn der König zu Babel wird ſich an „die Wegſcheide ſtellen, vorn an den zween Wegen, „daß er ihm wahrſagen laſſe, mit den Pfeilen um das „Loos ſchieſſe, ſeinen Abgott frage, und ſchaue die Le„ber an. Hoſ. 4, 12 heißt es: Mein Volk fragt ſein „Holz, und ſein Stab ſoll ihm predigen.„ Goodwyn in ſeinem Moſes und Aaron, und Selden de Diis Syris machen hieraus eine beſondere Claſſe von Wahrſagerey. In dieſer Stelle muß wenigſtens Koſemim und Koſäm,

mint, Wahrſager und Wahrſagereyen, in einer ſchlimmen Bedeutung genommen werden, weil beyde verboten ſind.

8. Worin eigentlich das Unerlaubte dieſer Sache beſtand, iſt theils zu Anfang dieſes Kapitels gezeigt worden, ſoll auch unten noch näher unterſucht werden. Genug, vom Teufel fällt hier kein Wort vor, ja wir haben anderwärts geſehen, daß es ganz was anders war, als Teufeley. Denn die Koſemim oder Weiſſagereyen des Königs zu Babel beſtanden im Zuſpitzen der Pfeile, er fragte die Theraphim um Rath und beſah die Leber. Das Zuſpitzen der Pfeile ſchien ehe eine Rüſtung zum Kriege zu ſeyn, wo die Pfeile ſpitz und ſcharf ſeyn muſten, wenn ſie gehörig wirken ſolten; aber aus beyden folgenden Worten erſieht man, daß die Rede nicht vom Rüſten zum Kriege, ſondern vom Aberglauben ſey. Im folgenden Kapitel wird es Gelegenheit geben, über dieſe Stelle mehr zu ſagen. Auch keine einzige Schriftſtelle, in welcher dieſer Sache gedacht wird, kennt den Teufel. Hier iſt das Regiſter, und nun mag der Leſer nachſchlagen und ſelbſt urtheilen. 4 Moſ. 12, 17. Kap. 23, 23. Joſ. 13, 22. 1 Sam. 6, 2. Kap. 28, 8. 2 Kön. 17, 17. Spr. Sal. 16, 10. Eſ. 3, 2. Kap. 44, 25. Jer. 14, 14. Kap. 27, 9. Kap. 29, 8. Ezech. 12, 24. Kap. 13, 6. 7. Kap. 22, 28. Mich. 3, 6. 7. Sach. 10, 2. Verſchiedene dieſer Stellen haben wir bereits geprüft, ſelbſt die, 1 Sam. 28, 8 wo Saul zu der Betrügerin ſpricht: lieber weiſſage mir durch den Weiſſagergeiſt, iſt ſchon da geweſen, Kap. 6. N. 8 = 16 und daß der Teufel nichts dabey zu thun habe, haben wir auch gefunden. Die noch nicht geprüfte Stellen dieſes Verzeichniſſes folgen im nächſten Kapitel.

9. Die zweyte Art verbothener Weiſſagereyen war der קוסם, Weiſſager, (im Holländiſchen ein Gaukler.) Die holländiſchen Ueberſetzer verweiſen in der Randloſſe auf 3 Moſ. 18, 28. bey welcher Gelegenheit das Nöthigſte geſagt

gesagt worden ist. Goodwyn glaubt von der Sache selbst: daß der Meoneen die Farbe und Bewegung der Wolken beobachtete, und beydes auf eine gewisse Zeit mit den Planeten und ihren Wirkungen verglich, um Gutes oder Böses zu prophezeyen. Bey ihren Beobachtungen hatten diese Leute ihr Gesicht gegen Osten gewandt, hinter sich Westen, zur rechten Hand Süden und links Norden. Davon soll es nun herkommen, daß die Hebräer Osten קדם, das Vorderste der Welt nennen, Westen אחור, das Hinterste, Süden ימין, die rechte und Norden שמאל, die linke Seite. Ich gebe die Leser mit dem Goodwyn zusammen, und zieh nur für mich die Wahrheit heraus, daß auch hier von keinem Teufel die Rede sey.

10. מנחש, der auf Vogelgeschrey achtet. Dis Wort hat der eine Uebersetzer so, ein anderer wieder anders übersetzt, (S. Kap. 4. N. 7. 8.) die Sache selbst haben wir beym Bileam kennen gelernt. (S. Kap. 6. N. 3.) Hier wollen wir also blos die Meinung des Goodwyn noch mitnehmen. Der Unterschied zwischen diesem und dem vorhergehenden עונן besteht darin: der מנחש weissagt nicht aus den angeblichen Ursachen, (man mag sie in den Wolken oder bey den Sternen suchen) sondern aus dem Erfolg, aus vorfallenden Begebenheiten und Erfahrungen. Kimchi sagt darüber: Ein Menachesch wird sagen; weil mir ein Krümchen Brodt aus dem Munde fiel, oder der Stock aus der Hand, oder weil mich mein Sohn wieder rief, eine Krähe mich anschrieh, eine Ziege vor mir vorüber gieng; mir zur Rechten, sich eine Schlange und zur Linken ein Fuchs befindet; so will ich dis und das heute nicht thun, sondern es auf eine andere Zeit verschieben. Läppische Gaukeley und Hokuspokuskram bleibts bey den alten und neuern Heiden, wovon ich B. 1. Kap. 3. und 8. das Wesentlichste gesagt habe. מכשף, der Zauberer

ist bis zum Ekel oft da gewesen; es mag also dabey sein Bewenden haben.

11. Ueber חובר, der Beschwörer und חבר, Beschwörung, das Beschwören, ist Kap. 4. N. 4. 5. 6. auch das Nothwendigste erinnert, nemlich so viel die Uebersetzung des Worts betrift. Der eigentliche ursprüngliche Wortverstand ist versammeln, Gesellschaft leisten. Die Ursache glaubt Bodinus in seiner Daemonolog. L. 1. C. 6. auf dem Sabbathe des Teufels und Consorten zu finden. Aber er will mit Fabeln beweisen. Verschiedene weise Männer muthmassen, daß diese Chobherim, Versammelte, Glieder einer Gesellschaft oder Societät, deswegen so genannt würden, weil sie sich mit den Dämonen associirt hätten, daher hätten sie durch Offenbarung der Dämonen die nächste Nachricht von verborgenen Dingen. So ein Geselle muste demnach bey den Heiden die die Dämonen als Götter der zweyten Ordnung verehrten, schon eine hübsche Figur machen, er war ohngefähr so ein Pair des Reichs der Götter, oder ein Socius der alten Römer, nach welcher (hohen) Idee sich die Jesuiten Societatis Iesu, von der Gesellschaft Jesu, nennen. Meinetwegen kann man diese Chobherim auch mit jenen gelehrten Gesellschaften, Academien oder Societäten vergleichen. Ein Mitglied einer solchen Societät ist kein Schüler mehr, sondern Lehrer dieser oder jenen Wissenschaft. Daß Onkelos sich hier des Worts רחין, Murmler bedient, (welches das griechische κρυφιαστης ist. S. Kap. 5. N. 3. 6. 9. 14.) thut er in Hinsicht auf ihre Segensprechereyen.

12. Was nun die Sache dieser Chobherim der Dämonen oder Magier selbst betrift; so scheint ihr חבר oder Versamlung wol hauptsächlich darin bestanden zu haben, daß sie gewisse Wörter bald so, bald wieder anders zusammen setzten, um durch die magische Kraft dieser Wörter selbst oder ihrer Construction beym Verlesen und Segensprechen dis und das auszurichten. Moses

Ben

Ben Maimon, der beſte jüdiſche Schriftſteller, verdient hierüber in ſeinem Buche vom Götzendienſte, Kap. 2. Sect. 10 nachgeleſen zu werden. „Ein Beſchwörer iſt „derjenige, der dunkele, fremde Wörter die einen beſon„dern Sinn haben, ſpricht, in der läppiſchen Meinung, „daß eine beſondere Kraft oder Vortheil darin ſtecke. „Rede man z. E. eine Schlange oder Scorpionen auf die „Art an; ſo werden ſie einem keinen Schaden thun, „oder wird ein Menſch ſo oder ſo mit dieſen Worten an„geredet, ſo iſt er ſicher vor Unglück. Derjenige, der „mit geſchloſſenem Munde über einer Wunde murmelt, „oder einen Vers aus der Bibel lieſt, oder über ein Kind „etwas lieſet, damit es nicht erſchrecke; oder legt das „Geſetzbuch, oder ein Pro Memoria auf das Kind, da„mit es gut ſchlafe — ſolche Leute ſind nicht allein über„haupt Beſchwörer oder Segenſprecher, ſondern auch „gerade diejenige, welche die Bibel verdamt, weil ſie die „Schrift, die uns zum Heil und zur Geſundheit der Seele „gegeben iſt, misbrauchen, um durch ſie cörperliche „Schaden zu heilen.„ Dis iſt das Hauptſächlichſte, was hierüber geſagt werden kann, und kein Jude wirds mit mehrerer Beurtheilungskraft thun. Vortreflich ſtimt es auch mit den Buchſtabengrillen der Juden überein, wovon B. 1. Kap. 13. N. 9 = 12. gehandelt worden. Aber auch ein Jude ſucht lieber irgend anders wo die Kraft ſeiner Beſchwörungen aufzufinden, als daß er ſie dem Teufel zuſchreiben ſolte.

13. Die zwey hiernächſt folgende Arten von Wahrſagereyen ſind 1.) אוֹב = שׁוֹאֵל, einer, der einen Wahrſagergeiſt um Rath fragt, und 2.) יִדְּעֹנִי, Zeichendeuter, (die Holländer haben Teufelskünſtler.) Die buchſtäbliche Bedeutung der Worte iſt Kap. 3. N. 5. 7. Kap. 6. N. 10 = 14. Kap. 7. N. 2. Kap. 8. N. 6 = 12. und hier beſonders über 3 Moſ. 19, 30. Kap. 20, 6. bereits gelehrt worden. Nur muß bey unſerer Stelle noch bemerkt werden, daß hier אוֹב, der Wahrſagergeiſt ſelbſt, und

und nicht Wahrſager, wie die meiſten Ueberſetzungen haben. Dieſer אוב שואל war kein Wahrſager, ſondern ein bey einem Wahrſagergeiſt um Rath Fragender; der Fragende kann alſo mit dem Befragten nicht eine und eben dieſelbe Perſon ſeyn. Freylich kann durch den Fragenden derjenige gemeint ſeyn, der bey einem Weiſſager oder Vordeutler ſich Raths zu erholen ſuchte, und durch אוב der Wahrſagergeiſt der Vordeutler; denn das abergläubiſche Volk ſuchte Rath bey denen, die ſich dieſen Künſten ergeben hatten.

14. Die letzte Claſſe von falſchen Vordeutlern ſtößt uns hier zum erſtenmale auf, und verlangt alſo eine ſorgfältigere Prüfung. דורש - אל - המתים, der die Todten fragt. Nirgend ſind ich dieſe Leute, auſſer Jeſ. 8, 19. von welcher Stelle wir im nächſtfolgenden Kapitel reden wollen. Ein paarmal ſind wir freylich ſchon bey Gelegenheit des alten Weibes zu Endor auf dieſe Art von Leuten geſtoſſen, B. 2. Kap. 24. N. 1-15. und B. 3 Kap. 6. N. 9-17. Dis iſt die νεκρομαντεια, (Todtenbeſchwörung) der alten Heiden. S. B. 1. Kap. 3. N. 12. Selden (de Diis Syris L. 1 C. 2.) beſchreibt die Nekromantiſten als Leute: die ſich des Nachts über bey den Gräbern aufhielten, in der Meinung es werde ihnen da durch einen Traum dasjenige kund gethan, was ſie wiſſen wollten. Zu dem Ende lieſſen ſie auch durch Wahrſagerinnen die Schatten der Verſtorbenen citiren, wie es die Hexe zu Endor mit Samuel machte. Selden ſcheint es für ausgemacht zu halten, daß das Weib zu Endor den wirklichen Samuel hervorgebracht habe, wovon wir Kap. 4. N. 8-17. das Gegentheil bewieſen haben. Maimonides erklärt die Sache in ſeinem obbenannten Buche von der Abgötterey, K. 12. §. 15 ſo: Ein ſolcher legt ſich, nach langem Faſten, auf dem Gottesacker ſchlafen, bis ihm der Todte im Traume erſcheint, (oder ſeine verdrehte und erhitzte Phantaſie es ihn glauben macht) und ihm erzählt, was er gern wiſſen

ſen

ſen will. Andere kleiden ſich beſonders, ſagen gewiſſe, gewohnliche Worter her, räuchern und ſchlafen alleine, damit der Todte, mit dem ſie es zu thun haben wollen, zu ihnen komme, und ſich im Traume mit ihnen beſpreche. Ich will es gern glauben, daß dergleichen Leute davon bisweilen träumen, woran ſie wachend mit angeſpannten Seelenkräften dachten, und wohin ſie ihre Phantaſie durch Faſten ganz lenkten.

15. Beyde ſprechen von Gottesacker und von Gräbern, und dis harmonirt ganz mit dem Verweiſe der den Juden Jeſ. 29 4. gegeben wird. Wohnet unter den Gräbern, und hält ſich in den Hölen u. ſ. w. Die Erklärung des Muscults ſcheint nur der Sache angemeſſenſten zu ſeyn. Sie fragten von den Todten und Dämonen, (nicht a Diabolo, ſondern a Daemonibus) was ſie zu erfragen wünſchten. Sie ſaßen alſo entweder in oder bey den Gräbern, warteten auf die Erſcheinung der Todten, und übernachteten in wüſten Oertern. Hier breiteten ſie die Felle von geopferten Thieren aus, und legten ſich darauf zum ſchlafen nieder, um nun im Traume von demjenigen Auskunft zu erhalten, was künftig ſich zutragen wurde. Man erkläre dieſen Aberglauben, wie man will, ſo iſt doch ſo viel gewis, daß ſelbſt Maimonides, der doch auch ein Jude war, hierbey an keinen Orakel ſprechenden Teufel mit einer Sylbe gedacht hat, und die Bibel weis auch nichts von ihm in Hinſicht auf Orakeleyen [27]).

Ka-

[27]) Von einer wirklichen Schule oder Anweiſung zur Magie und Zauberey N. 1. hat man nicht nur in ältern und mittern Zeiten allerdings hiſtoriſche Nachrichten, ſondern auch noch in dem vorigen Jahrhundert, zum Nachtheil der Proteſtanten, zumal in Frankreich, allerley ſchändliche Unwahrheiten, als Nachrichten, ausgebreitet. An die Betrügereyen will ich nicht erinnern, welche durch ſehr geheim gehaltene Schriften, die bey Betrügern, Einfältigen, oder Deſperaten, verdorbenen Zeitgenoſſen einen beſondern Werth bekommen und behalten

Kapitel X.

Man findet keine Schriftſtellen, die es muthmaſſen lieſſen, als habe der Teufel Gemeinſchaft mit dieſen verbotenen Künſten.

1. Auſſer den in vorigem Kapitel abgehandelten Stellen, finden ſich noch verſchiedene Stellen in der heil. Schrift, die der ſogenannten Zauberey, und deſſen was damit verwandt iſt, bald ſo, bald anders gedenken, und dieſe dürfen wir nicht übergehen, damit unſer Gebäude nicht auf Sand erbauet ſey. Wir wollen nachſehen: ob der Teufel, nach irgend einer Schriftſtelle, die Finger mit im Spiele habe. Die Stellen des alten Teſtaments reden nur von ſolchen Sachen, die auf eine nahe oder entfernte Weiſe zu dem Wahrſagerweſen gehören, und die Stellen des neuen Teſtaments von der ſogenannten Zauberey. Noch andere gedenken der Mittel, deren ſich Wahrſager und Zauberer bedienten; dieſe finden ſich bloß im alten Teſtam. und gehören zum Beſchwörungsweſen. Dieſe Claßification vorausgeſetzt, wollen wir, jetzt der Ord-

ten haben, eine Art von Unterricht ausbreiteten, wie man Geiſter zu ſeinem Willen zwingen könne. Es kan N. 2. 3. viel ſchwächer ausgedruckt werden, was hier heiſſet, ſie waren zum Dienſt des wahren Gottes bekehrt; ſie ſolten in Erkentnis und Verehrung des wahren Gottes immer weiter kommen; alſo durften auch in ihrem äuſſerlichen Leben heidniſche Grundſätze nicht eingemiſcht werden. Ob hier N. 4. eine unmittelbare Empfelung des Meſſias ſchon gefunden werde, muß den Leſern frey bleiben; es komt auf eigene Einſicht und Gemütesfaſſung an, die ſehr ungleich iſt, ohne zugleich gerade dahin tadelhaft zu ſeyn. Sowol über **Moloch** ſelbſt N. 6. und die dazu gehörigen äuſſerlichen Anſtalten, als über die Abſicht, ſind die Ausleger ſehr verſchieden; **Menſchenopfer**, um dadurch Reichs zu erlangen, ſind allerdings in alter Zeit erweislicher, als eine bloſſe Reinigung oder Vorbedeutung. Man kan jetzt freilich auf mehr Unterſuchungen verweiſen, als auf Alting. Eben ſo iſt es mit Koſem, N. 7. 8; es wäre zu weitläuftig, neue Ausleger hier beizufügen; genug, vom

Teufel

Ordnung der biblischen Bücher folgen, und mit der ersten Classe den Anfang machen. Hier muß zuerst von solchen Propheten geredet werden, von denen man noch ungewiß ist ob sie aus Eingebung Gottes geweissagt haben oder nicht.

2. Jes. 3, 2. droht Gott: er wolle den Juden wegnehmen Propheten, קסם Wahrsager und Aeltesten. Im vorhergehenden Kapitel N. 7 habe ich mich bey Gelegenheit 5 Mos. 18, 11 schon auf diese Stelle bezogen, und auf Spr. Sal. 16, 10 verwiesen. Salomo sagt: קסם, Weissagung ist in dem Munde des Königes, deswegen fehlt sein Mund nicht im Gerichte. Weil hier von der Weissagung im Gerichte die Rede ist; so sieht man daraus, daß nur Klugheit und weiser Rath dadurch angedeutet werden solte. Durch Erfahrung und Nachdenken über viele Dinge hatte Salomo es dahin gebracht, in die Zukunft sehen zu können. Der Prophet will also sagen, daß es sehr an solchen Leuten fehlen würde, die die Gabe voraus zu sehen besitzen und den Rang

Teufel oder einem Geiste, ist hier nichts gemeldet; es kan auch auf Loose gedeutet werden. Auch Meonen N. 9. ist sogar seiner Abstammung nach ungewis, also bleibet auch die bestimte Art unbekant. Der die Versamlung versamlet, N. 11. 12. würde das Wort eigentlich ausdrücken; wonach es viel natürlicher darauf ginge, Schlangen, Vögel, Füchse. — auf einen Haufen zu bringen. So bekant der Name Obh ist, so unsewis bleibt doch die wirkliche Art dieser Betrügerey; sie setzt, wie alle andere, den Aberglauben der Leute voraus, die selbst alles grosse davon dachten. Die Todten befragen, N. 14. 15. begreift noch die Schwierigkeit, wie hat also die Hexe zu Endor, welche ein Obh war, doch auch zugleich den todten Samuel befragt? Manche fragten Hirnschädel, ohne in oder bey Gräbern zu liegen. Es ist aber ausgemacht, in allen diesen Stellen ist ein ganz andrer Charakter des Aberglaubens, als wenn Christen von Zauberey oder geheimen Wirkungen des Teufels reden; dieser neue Charakter ist der Zeit nach später, und mischt heidnische Magie ein, die blos für den Pöbel galt.

Rang zunächst nach den Propheten hatten, um die Juden vor dem herannahenden Unglücke zu warnen. Denn auch alte Leute können durch vielfältige Erfahrungen von Wirkungen und Erfolg der und der Unternehmung, nach der Lage der Sache u. s. w. oft ziemlich wahrscheinlich von dem Ausgange eines Dinges prophezeyen. In dieser Stelle ist also von keiner durch den Teufel bewirkten Wahrsagerey die Rede.

3. Jerem. 14, 14. erklärt sich selbst. Man glaubte dem Propheten Jeremias nicht, wie man es hätte thun sollen, weil er nur Unglück weissagte, und weil es noch andere Propheten gab, die sich ihm widersetzten, und dem Volk nach dem Maul zu prophezeyten. Diese wollten eben sowol von Gott unmittelbar ihren Auftrag erhalten haben, als Jeremias. Darauf sprach also der Herr: die Propheten weissagen falsch in meinem Namen, ich habe sie nicht gesand, und ihnen nichts befohlen, und nichts mit ihnen geredet. Sie predigen auch falsche Gesichte, Deutung, Abgötterey und ihres Herzens Trügerey. Hier muß bemerkt werden, daß Kesem (Deutung) im schlimmen Verstande genommen wird. Solche Wahrsagereyen wären nämlich um nichts besser, als die Orakel der heidnischen Götzen, (אלילים) Undinge, die nichts wusten, weil sie gar nicht existirten. Die falschen Propheten unter den Juden, waren zwar in Absicht der Methode von den heidnischen Orakelkrämern merklich verschieden; denn sie würden gar keinen Beyfall gefunden haben, wenn sie nicht den Namen Jehovens vorgeschützt hätten; aber Betrüger waren sie alle. Auch hier ist vom Teufel nichts zu sehen, es zeigt sich aber, daß der Ursprung dieser Kesamim (Deutungen) Betrug menschlicher Erfindung war. Aus diesem Grunde nennt Gott sie auch Kosemim, Zeichendeuter, Jer. 24, 8. Lasset euch die Propheten, die bey euch sind, und die Wahrsager nicht betrügen, und gehorchet euren Träu-

Träumen *) nicht, die euch träumen. Denn sie weissagen euch falsch in meinem Namen, ich habe sie nicht gesand, spricht der Herr. Gleiches Inhalts ist die Stelle Ezech. 13, 6. Ihr Gesicht ist nichts und ihr Weissagen (כזב) ist eitel Lügen. Sie sprechen: der Herr hat es gesagt, so sie doch der Herr nicht gesand hat. Deswegen droht er den Propheten, wie er sie nennt, oder wofür sie sich ausgaben, weil sie eitel Lügen weissagten.

4. Noch eine stärkere Stelle finden wir Jer. 27, 9. 10. Darum so gehorchet nicht euren Propheten, Weissagern, (קסמים) Traumdeutern, (חלמות) Tagwählern, (ענים) und Zauberern, (כשפם) die euch sagen: ihr werdet nicht dienen müssen dem Könige zu Babel. Denn sie weissagen euch falsch u. s. w. Alle diese Benennungen sind oben schon da gewesen und erklärt, und alle diese Gaukler hatten, wie wir wissen, mit dem Teufel nichts zu thun.

5. Mich. 3, 5-7 droht Gott diesen eiteln Propheten, die sein Volk verführten: ihr Gesicht solle zur Nacht, und ihr Wahrsagen zur Finsterniß werden. Die Wahrsager sollen zu Spott werden, weil da kein Gotteswort seyn wird. Nicht ein Wort sagt Gott davon, daß er sie deswegen zu schanden machen wolle, weil sie Propheten durch Mitwirkung des Teufels wären; sondern weil sie Lügen redeten und Betrüger waren; weil sie (v. 11) um Geschenke richteten und um Lohn lehrten, (wahrsagten) folglich den Namen Gottes aus niederträchtiger Gewinnsucht misbrauchten.

6. Ezech. 12, 24 tröstet Gott sein gläubiges und bußfertiges Volk damit nicht allein, daß die Zeit, die er ihm durch seine wahrhafte Propheten habe ankündigen lassen,

*) Die holländische Uebersetzung hat Träumer, statt Träumen, und ist der Sinn: gehorchet den Träumern nicht, die euch vermittelst ihrer Träume wahrsagen wollen.

laſſen, nahe ſey; ſondern daß zu ihr kein eitel Geſichte mehr fehlen, und keine Weiſſagung mehr wider das Haus Iſrael ſagen werde. Ob Gott hier diejenigen Lügenpropheten im Auge hatte, von denen im vorhergehenden geredet worden, oder heidniſche Orakel und Wahrſager, da die Gefangene ſeines Volks unter Heiden lebten, und einige ſich gewis auch an ſolche Betrüger hingen, iſt zwar nicht ausdrücklich beſtimt; indeſſen ſind es wahrſcheinlich die erſtern. Auf beyde Fälle finden wir den Teufel nicht mit im Spiele, wol aber Betrüger, von denen es 2 Petr. 2, 3 heißt: daß ſie durch Geiz, mit erdichteten Worten handthieren.

7. Nun wollen wir einige Stellen folgen laſſen, die wider die heidniſche Wahrſagereyen, im Gegenſatze der wahren Weiſſagung, die bey dem Volke Iſraels befindlich war, eifern. Eſ. 19, 3. Wenn Gott die Anſchläge der Aegyptier würde zu nichte machen, ſo würden ſie (heißt es hier) ihre Götzen fragen, und die Pfäffen (אתים Beſchwörer) und die Wahrſager (אובות) und Zeichendeuter, (ידעונים) aber vergeblich. Die Zeitwörter kommen hier zum erſtenmale vor, und in keiner andern Stelle mehr. Man hält ſie für eben diejenigen Sachtmurmler, Kryphiaſta, die oben deutlich genug ſind beſchrieben worden. Wenigſtens ſind die jüngern jüdiſchen Exegeten dieſer Meinung zugethan, und der chaldäiſche Ueberſetzer Jonathan gibt das Wort durch חרישין, den Namen der Magier, Sachtmurmler. S. M. 5. B. 18, 3 Sie waren, was auch andere waren, Diener ihrer אלילים, nichtiger Götzen.

8. Eſ. 44, 25 26. Der die Zeichen der Wahrſager, (בדים) zu nichte, und die Weiſſager (קסמים) toll macht; der die Weiſen (חכמים) zurücke kehrt, und ihre Kunſt zur Thorheit macht. Der auf der andern Seite beſtätigt das Wort ſeines Knechts, und den Rath ſeiner Bothen vollführt. Hier wird den heidniſchen Wahrſagern weiter nichts zur Laſt gelegt, als daß

daß sie mit Lügen umgehen, und ihre Weissagungen erdichtet und eitel sind; nicht aber, daß sie Verbündete des Teufels wären.

9. Es. 47, 12. 13. So tritt nun auf mit deinen Beschwörern und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auf bemühet hast, ob du dir mögtest rathen, ob du mögtest dich stärken. Denn du bist müde von der Menge deiner Anschläge. Laß hertreten und dir helfen die Meister des Himmelslaufs und die Sternkucker; die nach den Monden rechnen, was über dich kommen werde. Man sieht, daß die Absicht dieser Rede keine andere sey, als die heidnische Wahrsager von ihrer Eitelkeit und Nichtigkeit zu überzeugen, da sie nichts ausrichteten und sich auf den Erfolg ihrer Weissagungen nicht beruffen konten. Man lernt hier zweyerley Methoden heidnischer Wahrsagereyen kennen; die Chabharim, Versammlungen, entweder eine Menge zusammengesetzter Worte, in welchen die vorgebliche magische Kraft stecken solte, oder das versammelte Volk, dem geweissagt ward; und dann die Keshaphim, Gutglückſagerey. So erklären die Exegeten diese beyden hebräische Wörter. S. Kap. 7. N. 2. 3. Kap. 9. N. 10. Die Chabharim und Keshaphim waren demnach keine Dinger, die, um vom Teufel Vortheil zu erhalten, gelehrt wurden; sondern man nahm sie aus dem Himmelslaufe, indem man nach den Sternen kuckte, aus ihrem Stande wahrsagte, oder die Zukunft nach den Monden ausrechnen wolte. Höchstens konnten dergleichen Betrüger also nur Sternkukker oder Tagewähler genannt werden.

10. Selbst da, wo die Betrügereyen der Wahrsager mit den verhaßtesten Farben gemahlt werden, wird keines Teufels gedacht. Es. 8, 19 heist es: Wenn sie aber zu euch sagen, ihr müßt die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputiren, (im Innersten des Mundes murmeln) so sprecht: soll nicht

nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Hier ist die Rede von den אובות und ידעונים, die wir Kap. 4. N. 5. 7. und Kap. 6. N. 9-13. näher kennen gelernt haben, und die nichts weiter waren, als Bauchredner und Leute, die sich selbst für Weise hielten, oder vermittelst eines ins Maul genommenen Knochens von dem Thiere Jiddua, Allerhand Murmeleyen trieben. Ihr Hocus pocus bestand in einem Gepfeife *) und Murmeln, eitel Betrug, wodurch sie ihre Stimme so verstellten, daß man glauben solte, es wäre die Stimme irgend eines Dämons; oder sie wolten durch diese Fratzen die Zweydeutigkeiten ihrer Orakelsprüche erleichtern, um sich desto leichter aus der Schlinge ziehen zu können, der Ausgang mochte seyn, welcher er wolte.

11. Eben so wird dis Gesindel Es. 29. 4. beschrieben; nemlich sie würden aus der Erde reden, und aus dem Staube mit ihrer Rede murmeln, daß ihre Stimme sey wie eines Zauberers (אוב, Wahrsagergeist) aus der Erden, und ihre Rede aus dem Staube wispele. Es verdient bemerkt zu werden, daß unsere Uebersetzer hier אוב durch Zauberer übersetzen, da es sonst doch immer durch Wahrsager, Wahrsagergeist gegeben wird. S. Kap. 4. N. 5. Hieraus sieht man, was für eine Art von Zauberern es sey, die uns hier aufstossen. Und dann heißt es hier zu zweymalen: daß ihre Rede aus der Erde komme, mit sachtem Gewispel oder Gepfeife aus dem Staub. Diese Sprache kam also nicht so tief aus der Erde hervor, als entstehe sie in der Hölle, denn der Staub bedeckt die Oberfläche der Erde. Hocuspocus der Wahrsager war es, und keine Teufeley.

12. Ezech. 21, 21. 22. gehört mit hierher. Der König von Babel wolte den Ausgang des Krieges vorher wissen,

*) Luther hat hier dies Wort durch Schwätzen übersetzt; Jes. 29, 4. aber durch Wispeln.

wissen, also wird er sich, heißt es, an die Wegscheide stellen, um durchs Loos zu erfahren, wider welches Land oder welche Stadt er mit gutem Erfolg seine Waffen kehren solte, קסם קסמים, um Wahrsagerey zu wahrsagen, oder daß er ihm wahrsagen lasse, wie Luther es gibt. Dazu heißt es, wird er mit den Pfeilen um das Loos schiessen, seinen Abgott (die Theraphim) befragen und die Leber beschauen. Unsere Uebersetzer, die, wie wir wissen, anderwärts den Teufel so gern mit einflicken, gedenken seiner bey dieser Stelle mit keiner Sylbe. Von den Pfeilen ist ihre Meinung diese: sie wurden geschliffen, oder zugespitzt, und dann both er sie seinen Götzen dar, damit sie ihm, wenn er diese Pfeile auf abergläubische Art gebraucht hatte, (wie, wissen wir nicht) den Ausschlag geben mochten, welchen Weg er zum Kriege zu nehmen habe. Andere übersetzen statt Pfeile, Messer, die man soll gereinigt und geschliffen haben, nachdem man sie vorhin zu verschiedenen Opfern gebraucht hatte, aus welchen die Heiden wahrsagten *).

13. Wir wollen indessen über diese Stelle, weil sie eine der wichtigsten ist, noch mehrere Ausleger hören. Nach der Erklärung des Junius, gibt diese Stelle von drey verschiedenen Arten von Wahrsagereyen Nachricht. Σιδηρομαντεια, das Wahrsagen aus Eisen oder Stahl, aus den Pfeilen. Εδωλομαντεια, das Wahrsagen aus Bildern, Hausgötzen oder den Theraphim. Aruspicina, das Wahrsagen aus dem Eingeweide, oder der Leber. Andere übersetzen das Wort קלקל durch Schleifen oder Wischen der Pfeile. Der Verstand soll dieser seyn. Man schrieb auf jeden Pfeil den Namen einer Stadt oder

*) Das Uebrige dieser Nummer ist Wiederhohlung und bleibt weg.

oder eines Orts, mischte sie dann durch einander. Derjenige Name, der nun zuerst herausgegriffen wurde, war der Ort, den man mit Krieg überzog, nach dem Willen der Götter. Diese oder eine ähnliche Wahrsagerey nannte man βελομαντεια, Pfeilweissagerey. Die Meinungen anderer von den Teraphim, sind oben da gewesen. Von dem Beschauen der Leber glauben einige, man habe Acht gegeben, nach welcher Seite sich die Leber neigte, oder wie das Eingeweide beschaffen war und in welcher Lage. Doch wir übergehen die verschiedene Meinungen der Gelehrten hierüber, und begnügen uns dabey, daß diese Stelle des Teufels mit keiner Sylbe gedenke.

14. Es gibt noch andere Schriftstellen, in welchen den Juden Schuld gegeben wird, daß sie sich durch Theilnehmung an heidnischen Wahrsagereyen versündigt hätten; aber daß sie mit dem Teufel in Gemeinschaft getreten wären, wird ihnen nirgend vorgeworfen. Es. 2, 6 gibt Gott zur Ursache an, warum er sein Volk verlassen habe, weil die Juden nemlich mehr, als die (heidnische) Völker gegen Osten Gaukeley trieben, (מעונן, Wolkenpropheten oder Tagewähler wären,) gleich den Philistern. Von den Onenim ist Kap. 4. N. 7. Kap. 7, N. 2. und Kap. 8. N. 7. 8. das Nöthige gesagt worden, und was die Philister in Rücksicht auf sie für Gebräuche hatten, haben wir Kap. 6. N. 6-8 erzählt. Was jene Schriftstellen nicht bewiesen, beweist die hiesige auch nicht. Hier ist nur der Zusatz: und machen der fremden Kinder viel, (die holländische Uebersetzung, sie bezeugten an den Kindern der Fremden ihren Wohlgefallen.) Unsere (holländische Uebersetzer nehmen eine doppelte Erklärung an: Sitten und Gebräuche fremder Völker, oder Heurathen ihrer Töchter mit Fremden, welche 5 Mos. 7, 1-3 verbothen sind.

Die

Die übrigen Bibelerklärer sind ohngefähr derselben Meinung. Gott bestraft also hier an den Juden weiter nichts, als ihre Gemeinschaft mit dem Götzendienste der Heiden, wie v. 8. gelesen wird, daß ihr Land voll Götzen sey, und daß sie in diesem Stücke schlimmer wären, als die Heiden; ja sie überträfen an Anhänglichkeit an das Wahrsagerwesen selbst die Philister. Mit dieser Stelle vergleiche man Es. 57, 3. wo die abgöttische und abergläubische Juden בני עוננה, Kinder der Gauklerin (Tagwählerin) genannt werden.

15. Hos. 4, 12. steht eine ähnliche Klage über den Aberglauben der zehen Stämme. Mein Volk fraget sein Holz, und sein Stab soll ihm predigen. Unsere Uebersetzer können uns hier statt aller übrigen Exegeten die Erklärung geben. Durch das Holz wird ein aus Holz geschnitztes Götzenbild (desto verächtlicher, weil es aus einer der schlechtesten Materien gemacht war, Jes. 44, 16. 17.) verstanden, das dem Götzendiener weissagen solte. Durch den Stab wird eben dasselbe angedeutet, weil sich der Abgötterer auf seinen hölzernen Götzen wie auf seinen Stock verließ. *) Einige, heist es weiter, verstehen hierdurch dasjenige Holz, aus welchem

*) Weit gereimter ist die Meynung, daß diese Stäbe Wahrsagerstäbe waren, auf welchen statt des Knopfs der Favoritgöhe ausgeschnitten war. „Beger (Thes. Brand. T. III. p. 187.) „zeigt auf einem murrhinischen Gefäß den Osiris, welcher ei„nen Scepter in der Hand hält, worauf ein Hundskopf ru„het. Der Hundskopf war ein Symbolum des Mercurius. „Weil nun dieser in seinem Leben das Orakel des Osiris war; „so hat man ihn auch nach seinem Tode für einen weissagen„den Geist gehalten, der durch seine tiefe Einsichten in der „Finsterniß ein Licht, und in Zweifeln Gewißheit schenken kön„te. Man hat daher das von seinem Geiste beseelten Hunds„kopf auf dem Stabe getragen, um ihn an allen Orten bey „sich zu führen, und im Fall der Noth sich seines Raths bey

welchem der Götze Baal gemacht ist. (5 Mos. 28. 36.) Andere glauben, es beziehe sich auf eine gewisse Art von Wahrsagerey, der vermuthlich eines Stocks oder einer Ruthe getrieben ward. Das wäre also die Rabdomantie der Alten, Stockwahrsagerey, deren Gebrauch ich oben, B. 1. Kap. 3. N. 10. bey den Glücksloosen der alten Deutschen aus dem Tacitus gezeigt habe. Die holländische Bibelübersetzer sind der Meinung, daß dieser Ausdruck auch wol von denen verstanden werden könne, die auf Vogelgeschrey achteten, und dabey ein Stockchen in der Hand trugen. Beym Selden, Goodwin, Vossius und vielen andern, kann man das Register der verschiedenen Meinungen noch viel erweiterter antreffen, ich lasse mich darauf aber nicht ein, weil mir es genug ist, daß keiner den Teufel hier gefunden hat, der nicht da ist.

16. Bis dahin enthielten unsere Schriftstellen Verweise für diejenigen Juden, die sich der Abgötterey schuldig gemacht hatten. Es giebt aber noch andere, welche die Gläubigen trösten, daß ihnen die heidnische, abergläubische Wahrsagereyen nicht schaden sollen. Keine einzige

„dienen zu können. Auf einem andern Denkmale (in dem „Palast Matthäi zu Rom, welches Kircher mittheilt, in „Obelisco Pamphili, pag. 126. fig. 4.) findet man den Osi„ris mit dem Stabe, auf welchem ein Menschenbild befestigt „ist. Die angeführten Ursachen bewegen mich, dasselbe für „den Mercurius zu halten. Und es scheint sich hier ein „Grund zu entdecken, warum die Helden des Homers bey „ihrem Stabe schwöhren (N. a.) Es wäre was Ungereimtes, wenn ein blosses Stück Holz, das sie nur zur Bequemlichkeit ihres Ganges gebrauchten, bey ihnen die Kraft gehabt hätte, ihre Betheurungen und Versicherungen wahrhaftig zu machen. Ich halte dafür, daß sie bey den Göttern, die auf ihren Stäben herum getragen wurden, geschworen haben. Ueber dem Scepter der römischen Feld„herrn

einzige enthält aber eine Verheissung, daß Gott sie von den Wirkungen des Teufels befreyen oder sie dafür bewahren wolle, als der seine Klauen mit im Spiel hätte. Bileam mußte gestehen *), daß es keine Zauberey (נחש) in oder wider Jacob, und keine Wahrsagerey (קסם) in oder wider Israel gebe. 4 Mos. 23, 23. In dem wahren Israel durfte sie nicht geduldet werden, und wider Israel solte sie keine Kraft haben, wie Be-Jakoobh und Be-Israel erklärt zu werden pflegen. — Auch hier kein Teufel.

17. So wie Gott das Volk wegen seines Uebergangs vom wahren Gottesdienste zur Abgötterey, worunter beyderley Arten von Wahrsagerey mit gehörten, scharf bestrafte; so tröstete er dagegen auch die Aufrichtigen unter ihm wieder damit: daß er die Zauberer bey ihm ausrotten wolle, daß keine Zeichendeuter bey ihm bleiben soltey. Mich. 5, 11. Aus dem vorhergesagten wissen wir, daß die Keshaphim und Me-onenim mit dem Teufel nichts zu thun hatten, wenn der Zusammenhang nicht etwa noch für ihn beweist. Allein das vorhergehende gibt uns zu dieser Hinterthür keine Auskunft, wo

„herrn schwebte ein Adler. War es aber nicht ein heiliges „Thier, das in ihren Fahnen göttlich verehrt wurde? (Ter„tull. apol. c. 16 Religio Romanorum tota castrensis signa „veneratur, signa iurat, signa Diis omnibus praepo„nit etc.) Hatten die Gossen in Ansehung ihrer Stäbe wohl „was zum Voraus vor dem gemeinen Mann? Die Kinder „Israel führten solche mit Götzenbildern versehene Wahrsa„gerstäbe gleichfalls bey sich. Der Prophet Hoseas bestraft „sie deswegen: Mein Volk, spricht der Herr, frägt sein „Holz ꝛc. S. Pleßings Versuch vom Ursprung der Abgötterey, Th. 1. Hauptst. 2. S. 201.

*) Bekker setzt hier hinzu: gezwungen durch den Geist Gottes. Ich lasse dies weg, weil Bileam ein listiger Betrüger und weiter nichts war.

wo Gott drohet: ich will deine Rosse von dir thun und deine Wagen umbringen; und will die Städte deines Landes ausrotten, und alle deine Vesten zerbrechen, v. 9. 10. es wäre denn, daß man Pferde und Wagen, Städte und Vesten auch für Werke des Teufels ausgeben wolte. Darauf komt die Reihe an die geschnitzten und aufgerichteten Bilder, und die Häine, die Gott gleichfalls auszurotten und zu zerbrechen droht, aber nicht als Werke des Teufels, sondern als Werke menschlicher Hände: daß du nicht mehr solst anbeten deiner Hände Werk. v. 12. Darin bestand also ihre ganze Versündigung, daß sie die dem einigen, lebendigen Gott allein gebührende Ehre, Dingen erwiesen, die sie selbst gemacht hatten. Jes. 44, 9. u. f.

18. Schrecklich sind die Drohungen Gottes wider solche, die sich durch dergleichen Gräuel an Gott versündigten. Und ich will zu euch kommen und euch strafen, und will ein schneller Zeuge seyn wider die Zauberer, (Mecasshephim) Ehebrecher und Meineidigen, und wider die, so Gewalt und Unrecht thun den Taglöhnern, Wittwen und Wäisen, und den Fremdling drücken, und mich nicht fürchten, spricht der Herr Zebaoth. Mal. 3, 5. kann man nun sagen, daß alle das liederliche Gesindel, von dem in dieser Stelle die Rede ist, mit dem Teufel unmittelbaren Verkehr gehabt hat; so gebe ich die sogenannten Zauberer auch zum besten. Die Schrift spricht oft mit allen Ausdrücken des Abscheues von groben Lastern, nie hebt sie aber ein besonderes Laster aus, um von ihm zu sagen, daß es durch Hülfe des Teufels, wie wir uns die Gemeinschaft mit ihm vorstellen, begangen werde; ungereimt wäre es also von uns, wenn wir ihr vorgreifen und es thun wolten.

19. So haben wir also das ganze alte Testament vom Anfange bis zum Ende durchgesucht, aber nichts ge-

gefunden, woraus erwiesen werden könnte, daß irgend eine einzige Art von den vielerley Wahrsagern mit dem Teufel in Verbündniß gestanden hätte; von den Mecasshephim kann es also auch nicht erwiesen werden. Im neuen Testamente wird ihrer gar nicht einmal gedacht, ausser in denjenigen Stellen, die wir Kap. 7. N. 13-20 schon geprüft haben. Die wenige Redensarten von Zauberern, die uns noch aufstossen, geben uns auch dazu keinen gegründeten Anlaß. Daß Paulus die Galater bezaubert nennt, Gal. 3, 1. erklären die holländische Uebersetzer für eine Verblendung der Augen des Verstandes, daß sie die Wahrheit nicht sehen konnten; gleich den Gauklern, die den Menschen die Augen verblenden, daß sie etwas zu sehen glauben, das sie in der That doch nicht sehen. Dis schreiben sie dem Teufel gar nicht zu, sondern sagen: der Apostel vergleiche hierdurch die Lehrer mit den Gauklern, und gebe ihnen die vornehmste Schuld der Verführung, die als Betrüger durch Gleißnerey und List die Einfältigen verführten. So ist es Recht. βασκαινειν im Texte heist durch Gaukeley verblenden. Bey dieser Redensart des Apostels fällt mir Erasmus bey, da doch hier von den Augen selbst die Rede ist: vor deren Augen Christus hingemahlt und unter euch gecreutzigt ist; als wolte er sagen: vor Augen sehen, ist keine Gaukeley, oder habt ihr etwa nicht recht gesehen, als Christus am Creuze hing? Wo nicht; so muß der Fehler an eurem Verstande liegen, wer hat ihn bezaubert oder verblendet? Denn diejenigen unter euch Galatern, die damals nach Jerusalem auf das Osterfest gereiset waren, haben dis alles doch mit Augen gesehen, wenigstens sahen sie deutliche Zeichen, daß alles, was von Christo dem Gecreuzigten gesagt wird, die gewisseste Wahrheit sey. Und doch beweist ihr es mit euren Werken, daß ihr nicht glaubet.

20. Die

20. Die folgenden fünf Schriftſtellen haben die Wörter Φαρμακεία, Φαρμακεὺς, und Φαρμακὸς, von welchen Kap. 4. N. 6. Kap. 5. 6. Kap. 8. N. 3. in Hinſicht auf verſchiedene hebräiſche Wörter iſt geſprochen worden. Dort gebrauchten die ſiebzig Dollmetſcher dieſe Wörter als Ueberſetzer, hier im neuen Teſtamente hat ſie der Text ſelbſt, und nun verdienen ſie eine nähere Prüfung. Φαρμακεία bedeutet urſprünglich ein Geneſungsmittel von Krankheiten. Inzwiſchen hat Unwiſſenheit oder Bosheit der Menſchen durch Misbrauch eine andere Bedeutung untergeſchoben, und mit der Zeit hieß Φαρμακεία eben ſo oft Gift, als Arzneymittel; Φαρμακεία bekam öfterer die Bedeutung von Giftmiſcherey, als daß es eine Cur ſolte geblieben ſeyn, und unter Φαρμακεὺς und Φαρμακὸς verſtand man durchgängig einen Giftmiſcher. Da nun die Giftmiſcher zugleich auch alle andere heilloſe Künſte, wovon wir bisher ſo oft geredet haben, mit zu treiben pflegten; ſo hat man dieſen Namen überhaupt allem dieſem unnützen Geſindel beygelegt. Aus dieſer Urſache haben die 72 Ueberſetzer der hebräiſchen Bibel ben Mal. 3, 5. die Mecaſchephim durch Φαρμακεὺς überſetzt. Calvin ſagt ben dieſer Stelle: Wahr iſt es, daß dieſe Benennung eine gewiſſe Art abergläubiſcher Misbräuche andeute; wenn ſie aber hier allein geſetzt iſt, ſo verſtand zweifelsohne der Prophet dadurch alle Wahrſager, Weiſſager, Bauchredner und was dergleichen Geſindels mehr iſt.

21. Dis iſt der Schlüſſel dazu, daß unſere holländiſche Dollmetſcher dis Wort bald ſo bald anders überſetzen, je nachdem der Sinn und Zuſammenhang es ihnen zu fordern ſchien, ohnerachtet mir es noch nicht einleuchten will, warum man nicht in allen fünf Stellen mit einem und eben demſelben holländiſchen Worte zufrieden ſeyn konnte. Wir wollen dieſe Stellen ſelbſt prüfen.

präſen. Gall. 5, 20. zählt der Apoſtel unter die Werke des Fleiſches auch die Φαρμακεια, Veneficium, das Giftmiſchen, und Offenb. 9, 21. wird von der Unbußfertigkeit der Menſchen unter andern auch mit geſagt, daß ſie ſich nicht bekehrten von ihrer Φαρμακεια. Kap. 18, 23 wird dem abgöttiſchen Babel vorgeworfen, daß es durch ſeine Φαρμακεια alle Heiden (Völker) verwirt habe. (Die Holländer ſowol als Luther haben Zauberey) Kap. 21, 8. wird unter andern Verbrechern auch dem Φαρμακοις, (Zauberer hat man es überſetzt) der Schwefelpful zum ewigen Aufenthalte angewieſen. Kap. 22, 15. werden unter andern auch die Φαρμακοι (Zauberer) mit vom neuen Jeruſalem ausgeſchloſſen. Keine dieſer Stellen gibt uns Anlaß, dieſe Leute einer gröſſern Gemeinſchaft mit dem Teufel zu beſchuldigen. Die Φαρμακεια (Zauberey oder Giftmiſchen) wird deswegen verdammt, weil ſie mit unter die groben Werke des Fleiſches gehörte. Aus eben dieſem Grunde werden die Φαρμακοι zum Schwefelpful verwieſen; weil ſie nicht wider das Fleiſch kämpften, ſondern ihm gehorchten, die Gebote Gottes aber übertraten. Offenb. 21, 7. 8. Kap. 22, 14. 15. [28]).

[28]) Freilich iſt N 2. Kaſem eine Perſon, die auch von Gott dieſen Vorzug bekommen haben konte; wenn es gleich auch eine andre heidniſche unwürdige Sache oft anzeigt, wo bey man eine unſichtbare Wirkung dazu dachte. Es wurde aber hier N. 3. ein Zuſammenhang mit Gott vorgegeben. In aller dieſer Zeit N. 4 folg. kan dieſe beſondre Beſchreibung vom Teufel, noch nicht ſtatt finden, wenn auch abergläubiſche Menſchen unſichtbare Macht und Wirkung dazu glaubten. Genaue Kentnis kan man über N 10 nicht bekommen; die rabbiniſche Meinung von Jddua, iſt keine Hiſtorie; ſo iſt es mit allen übrigen Anzeigen, mit Pfeilen ꝛc hiſtoriſche Kentnis iſt nun verloren. N. 16 kan man doch wol dieſe Beſtimmung vorziehen, alle meine ſonſtigen Künſte kan ich wider dieſes Volk nicht brauchen; ich kan ihm keinen Schaden damit thun. Wenn auch N. 19. Luther, wie ich ſchon angefürt habe, die Stelle Gal 3. nach teutſcher Zauberey

verſtanden hat: ſo iſt es doch nur ſeine Vorſtellung; Paulus will hier von falſchen Lehrern reden, nicht von phyſiſchen Teufelskünſten. Ob Galater mit in Jeruſalem geweſen ſind, kan niemand beweiſen, und das Zuſehen bey der Kreuzigung konte ihnen, ohne Pauli Lehre, gar nichts helfen. Φαρμακεια, N. 10. wird in den 70. freilich ſchon in ſo einer damaligen Bedeutung gebraucht, die geheime Wirkung und Kraft einſchlos; auch wohl mit Zuthun der Dämonen; denn unter griechiſchen Juden war nun die Meinung ausgebreitet, daß böſe Engel ſolche Künſte eben die Menſchen gelehret hätten, nach dem Buche Henoch. Ob nicht bey Φαρμακεια, was manche einzelne Perſonen betrift, eine wiſſentliche Vorſtellung der Geiſter, ſtatt gefunden hat, wenn es gleich nicht wörtlich ausgedruckt worden: möchte Bekker wol nicht ausmachen können.

Ende des zweyten Bandes.

Gedruckt bey Friedrich Wilhelm Hendel in Halle.

D. Balthaſar Bekkers
reformirten Predigers in Amſterdam

bezauberte Welt.

neu überſetzt
von
Johann Moritz Schwager,
Paſtor zu Jöllenbeck;

durchgeſehen und vermehrt
von
D. Johann Sâlomo Semler.

Dritter und lezter Band.
Mit einem Kupfer.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1782.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Vorrede.

Der 3te und lezte Band dieſes Werkes iſt ſchon an ſich ſo ſtark, ohnerachtet ich hie und da manches abgekürzet habe, was ich für entbehrlich halten konnte: daß ich nur wenig Raum noch dazu übrig habe, wenn ich auch noch manches gern beibringen wolte, das ich für hergehörig anſahe. Ich habe eben deswegen meine Zuſätze bey jedem Kapitel ſehr eingeſchränket, um das Buch auch nicht um einige Bogen zu vergröſſern; und ſelbſt manche Anmerkungen des Herrn Ueberſetzers habe ich noch zuſammengezogen.

Was nun das Werk selbst betrift, das die Leser nun in einer guten Uebersetzung in Händen haben: so ist das allererste, was nun davon zu erwarten ist, wol dieses, daß die vielen Vorurtheile, welche ehedem freilich durch Theologos sehr ausgebreitet und unterstützt worden waren, gewis fast alle wegfallen werden; da jeder Leser die reine christliche Gesinnung des Verfassers ganz unleugbar eingestehen muß; wenn er auch seinen einzelen Urtheilen und Behauptungen nicht geradehin Beifal geben möchte, welches ich selbst nicht gethan habe. Es wird folglich das eigene freie Urtheil der Leser, zum grossen Vortheil unserer Zeitgenossen, durch nichts weiter gehindert; und die gute Anwendung der nun unläugbaren Grundsätze wird immer gewisser befördert, wenn sich auch der Charakter des vorigen Aberglaubens in hundert Jahren etwas geändert hat, und noch mehr abändern solte. Wiewol in der That in vielen Gegenden Teutschlandes sogar die vorige Farbe solcher Vorstellungen noch fortdauert; und es häufige Kopien jenes, freilich sehr groben, Aberglaubens noch gibt; daß sogar um deswillen dieses Buch noch immer für einen grossen Theil unserer Zeitgenossen sehr wichtig ist. Beinahe sagte ich, noch unentbehrlich ist; weil die Quellen dieser Meinungen noch lange nicht alle verstopfet oder abgeschnitten sind. Ich meine hier nicht die fortdauernde Verschiedenheit der Ausleger der Bibel, die noch immer in zwo Parteien getheilet sind, und es noch lange bleiben werden; sondern ich sehe auf

das

das grosse Ansehen so vieler theologischen Verfasser und Lehrer; noch gerade aus der Zeit der Reformation. Wenn ich an die so vielen Zuhörer und Schüler der damaligen öffentlichen Lehrer zu Wittenberg denke: so ist es mir gar begreiflich, daß sich die Hypothesis von physischen Wirkungen des Teufels und böser Geister, so allgemein in unsern lutherischen Kirchen und Schulen ausgebreitet und noch immer erhalten hat. Neme ich die vielen Schriften dazu; die Auszüge aus Schriften Lutheri, aus den lectionibus des Melanchthon, (auch nur des Manlius locos communes,) die öffentlichen Anschläge der Professoren in Wittenberg ꝛc. so sehe ich hier eine Quelle, die sich unaufhörlich weiter ergossen hat; und zwar desto mehr, je kentlicher zugleich die herzliche Frömmigkeit Lutheri, Melanchthons und andrer solcher Lehrer, allen Lesern sich zugleich veroffenbaret. Nun würde es freilich auf allen Universitäten die öffentliche Lehre; so viel tausend Lehrer und Prediger bekamen also stets einerley Grundsäze und Anleitung; es kam in die sogenante Caisuistik und Pastoralvorschriften, wie man sich zu verhalten habe, bey diesen und jenen Fällen, (leider sogar noch in Meyers Museum); welche Fälle also eben so vorausgesezt wurden, als tägliche öftere Erscheinungen und Begebenheiten, als andere ganz gewönliche tägliche Gegenstände des Verhaltens eines Predigers. Man kan sich also gar nicht wundern, über die freilich wenigen

neuen

neuen Folgen des bekkerischen Buches, das nun ohnehin gar ein Theil der Polemik worden war, unter dem Namen Bekkerianismus. Betrügerey und Krankheit behielten gleich gut den steten Schutz der Prediger; denen man es gar zum Amte rechnete, dem Teufel ganz gewis gewachsen zu seyn. Und, ich gestehe es,, nicht eben selten wissen sich Prediger viel damit, ihr heiliges Amt durch solche grosse übernatürliche Auftritte aufs neue geltend zu machen; noch mehrere rechneten es zu Gelegenheiten, den gemeinen Haufen desto gewisser zu erbauen, durch solche gleichsam lebendige Beispiele von der Macht und Bosheit des Teufels; der doch allemal der obrigkeitlichen Gewalt, wenn sie angewendet wurde, viel eher sich unterwarf und ihr wiche, als noch so vielen Anstalten der andächtigen Prediger. Ich weis es, daß ich eben nicht Ursache habe, hierüber mich weiter herauszulassen, ob wir gleich so lange Zeit hinter Bekkers Buche leben; das Sonderbare und Grosse, wenn gleich es nur der gemeine Haufe ist, der es dafür hält, hat einen nicht weniger mächtigen Reiz, als je die ehrliche eigene Ueberzeugung von der wirklichen Nichtigkeit solcher teufelischen Wirkungen, und von der Beförderung des Erbaulichen in einer so genanten Gemeine, einen Prediger dazu bringen mag: noch immer die tägliche Möglichkeit solcher teufelischen oder recht christlichen Auftritte, selbst zu glauben und zu behaupten. Hätten nicht Obrigkeiten aus Liebe zu den Unterthanen, wirksamere Mittel entgegengesezt:

so

so würden Prediger noch immer solche Arbeiten vorfinden, da es sogar vor kurzer Zeit noch Professores gab, oder wol noch gibt; welche dazu auf allen Fal ihre Zuhörer vorbereiteten; gewis nicht immer aus Vorsaz, sogenanten schädlichen unüzen Meinungen sich zu widersezen; sondern noch oft aus ganz ernstlicher eigenen Ueberzeugung, oder aus altchristlicher Gesinnung, wie es bey vielen eine klare Lehre der heiligen Schrift heißt. Und noch immer wird es nicht leicht seyn, die christlichen Ausleger und Lehrer zu vereinigen, über die Grundsäze der Auslegung, und über den Unterschied jener Zeitgenossen, die zur Zeit Christi solche Grundsäze von physischen Wirkungen böser Geister hatten; also auch eine dazugehörige Sprache unter sich eingefürt hatten; die unfelbar in damaligen Schriften eben so gebraucht werden muste, als sie in Unterredung und Umgange gebraucht wurde. Nun wurde es die Frage, müssen auch Christen, ganz andrer Zeiten, eben diese jüdische gemeine Sprache sich aneignen? müssen alle Christen, aller Zeiten, jene Meinungen und Begriffe damaliger Menschen, darum auch unter sich immer weiter einfüren und ausbreiten? Oder bringen die grossen Perioden der Zeit, welche Jahrhunderte begreifen, eine ganz andre Localität mit sich, für die Christen, die nicht aus Juden und Heiden eine moralische Erbschaft

schon

schen mitbrachten? Das ist endlich die wirkliche Hauptfrage; welche, wo ich nicht sehr irre, die ganze christliche Welt auch in manchen andern dogmatischen Aufgaben immer getheilet hat, die sich auf den Gebrauch der christlichen Urkunden, die wir neues Testament nennen, so oder so beziehen. Ist alle Auslegung, die den damaligen historischen Sin, die wirkliche damalige Summe der Vorstellungen begreift, zugleich auch immerwärende, gleichförmige Belehrung Gottes für alle Christen? Besteht die christliche Religion in jener gleichsam vorgezäleten Summe, daß sie immer wieder eingenommen und ausgegeben wird, ohne Vermehrung und Veränderung des moralischen Quantum? Ich denke die Frage recht genau bestimt und abgefaßt zu haben; ich habe wenigstens lange Zeit, Jahre mus ich sagen, darauf verwendet, immer weiter fortzudenken, und der eigentlichen Hauptsache endlich recht nahe zu kommen, von der Moralität der Auslegung. Wir sehen aber auch nun wol ein, daß die Antwort auf diese Frage und ihre weitere einzele Anwendung nicht einerley seyn kan, was die so grosse Ungleichheit und Verschiedenheit der Christen betrift; und daß sie im Gebrauche des N. Testaments zur Annahme eigener Vorstellungen und Urtheile, nicht einmal übereinstimmen können; daß vielmehr die wirkliche Ausbreitung und Vermehrung der Privatreligion mit Privatkentnissen stets zusammenhänge. Wenn Christen

oder ihre Lehrer nur eben in der Einsicht dieser unvermeidlichen Verschiedenheit endlich übereinstimmen: so würden die Folgen davon in der That diese seyn, daß sie einander den rechten Charakter des Christentums, und die christliche Ordnung der wahren Wohlfart, nicht mehr so ganz vergeblich und unchristlich absprächen, einander also auch nicht, um rechte eifrige Christen zu seyn, hassen und verfolgen würden. Der eine Theil möchte immer sich ganz genau an alle Worte des N. T. halten; der andere möchte Milch und starke Speise für zweierley Liebhaber ferner frey lassen; und die jezige Anwendung von der dortigen historischen Erzälung und dortigen Localität unterscheiden. Wenn nur beide Theile darin, wie sie doch warlich müssen, übereinkommen: daß in Christo nichts gilt als dieser Glaube, der durch Liebe thätiger ist, als Juden und Heiden ohne Christo sich beweisen konten. Unsere elgene geistliche Geschichte macht uns zu wahren Christen; nicht der Wiederhal der Erzälung oder Beschreibung, die wir aus dem N. T. über Dinge ausser uns, zusammen tragen. Ist dieses wahr, so haben wir unser ganzes Leben durch so viel damit zu thun, daß wir uns um jene historischen und localen Gegenstände, welche in unserer Uebersezung Zauberer, Hexe, Teufel ꝛc. genent werden, entweder unbekümmert lassen, oder es doch wissen müssen, daß Christus nicht gelehret hat, wir sollen Theile unserer eigenen Religion aus Dingen machen, die gerade ohne christliche Religion sich unter Menschen

am

am meisten ausgebreitet haben; und noch jezt die christliche so geistliche Religion entweder hindern oder mit falscher Farbe verunstalten, und die Menschenwelt noch mehr mit Furcht und Elend, mit Betrügereien und Bosheiten belasten. Möchten doch mehrere treue Lehrer die vorhin genante, oder wiederholte Aufgabe immer mehr untersuchen: ob die christliche Religion, die nemlich unsre subjectivische Fertigkeit seyn sol, blos eine Summe aller damaligen Historien, Erzälungen, Meinungen — ist und seyn sol? oder ob diese Summe, dieser historische Inhalt, zwar den damaligen Religionscharakter begreift, nun aber nicht zugleich eben so die Summe unserer Kenntnissen, Urtheile und Handlungen seyn und bleiben kan? Ich hoffe gewis, man würde einen alten unrichtigen Grundsaz entdecken, der nicht Christum, nicht die Apostel, nicht die ältesten Lehrer zum Urheber hat; der vielmehr erst nach und nach eingefürt worden ist, als man eine Infallibilität und Unveränderlichkeit des sogenanten Glaubens, aufgestellet hat, um eine kirchliche Monarchie zu gründen und zu behaupten; welche den so sehr empfolenen Wachstum in aller christlichen Erkentnis und Weisheit, den successiven Uebertrit aus dem Stande der Kindheit in das männliche christliche Alter, durchaus gehindert, und daher die Freiheit und den Geist, wodurch Christen sich auszeichnen, fast ganz unterdrükt hat. Man wird es mir nicht als Lästerung auslegen,

wenn

wenn ich glaube, daß aus dieser päbstlichen alten Macht und Gewalt, oder Vorrecht der Kirche, zuweilen einige Ueberbleibsel selbst unter unsern Lehrern sich erhalten haben; in einer Vermischung des äusserlichen Ansehens und der äusserlichen Ordnung, wodurch Anfänger zur christlichen Religion unterrichtet werden; mit den steten eigenen abwechselnden fortschreitenden Kenntnissen verständiger Christen. Aus Anfängern sollen doch verständige Christen werden, die selbst urtheilen; πνευματικος παντα μεν κρινει etc. 1 Cor. 2, 15. Dieser ganze Vers ist beinahe unter den Christen ausser Uebung gekommen; durch Uebertreibung des Lehrstandes.

Doch ich habe keinen Raum, mich hierüber weiter herauszulassen. Zu den grösten Früchten und Folgen der neuen Ausgabe dieses Werkes würde ich es rechnen, wenn diese freie Untersuchung und Beurtheilung unter unsern Christen dadurch wieder erwekt und ausgebreitet würde; und wir genauer auf die Art aller moralischen Wahrheiten acht gäben, wenn die Kentnis aus der blos historischen, in eine lebendige, übergehe, und also eigene nüzliche Erkentnis werden soll.

Die Samlung von einer Historie der Meinungen oder Lehrsäze über physische Wirkung unsichtbarer Substanzen oder erscheinender Geister, Dämonen, Seelen ꝛc. zumal nach der Geographie, und neuern Reisebeschrei-

bun-

bungen, wird noch von einigen Gelerten bearbeitet: und wenn eben dergleichen aus der alten Historie nach der Zeitordnung dazu genommen wird: so mus das Parallel uns in Ansehung des Ursprungs und der verschiedenen Veranlassung solcher Ideen und angeblichen Erfarungen, sehr viel und helles Licht geben, über die Gleichheit und Ungleichheit des Gebrauchs der Seelenkräfte.

Ich empfele nun dieses Buch und meine Besorgung der neuen Ausgabe der gütigen Aufname meiner Zeitgenossen; sie können die fernere Anwendung der Hauptsache zum immer gewissern und grössern Vortheil ihrer Mitbürger, zur Vermehrung der menschlichen Ruhe, alle Tage mehr befördern. Halle, auf der königl. preuss. Friedrichsuniversität, den 24ten April, 1782.

D. Joh. Sal. Semler.

Balthasar Bekkers

bezauberte Welt,

Dritter Band.

neu durchgesehen

von

D. Johann Salomo Semler.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Drittes Buch.

Kapitel XI.

Wenn auch die heilige Schrift von einem Verbündnisse der Boeheit spricht, so hat dis mit dem sogenannten Fluchbunde oder Zauberbunde doch nichts zu thun

1. Da uns nun die Bibel, wie wir bisher gesehen haben nicht den geringsten Anlaß gibt, die sogenannten Wahrsager, Zeichendeuter, (Teufelskünstler nennt sie der Holländer) und Zauberer des geringsten unmittelbaren Verkehrs mit dem Teufel zu zeihen oder ihnen zur Last zu legen, daß sie nähere Gemeinschaft mit ihm pflegeten, als andere verstockte Sünder: so fällt der Bund mit ihm von selbst weg, vermöge dessen der Teufel ihnen Beystand leisten, oder sie durch seine Dazwischenkunft und durch sein Mitwirken im Stande seyn solten, zu thun, was sie wolten. Doch um alles mit eigenen Augen zu sehen, kann es nicht schaden, zu untersuchen: ob die Bibel wol das geringste von einem solchen Bunde zwischen Menschen und dem Teufel oder andern bösen Geistern sage? Wir wollen alle Schriftstellen prüfen, die etwas dergleichen zu sagen scheinen möchten, und gelehrte Schrifterklärer und Sprachkenner zu rathe ziehen.

2. Nach der Concordanz gibt es in der Bibel viele Stellen, die von einem Bunde reden; bald ist es ein **Bündniß oder Vertrag** gewisser Menschen unter einander, **bald ein Bündniß** zwischen Gott und den Menschen; **aber von einem Bunde der Menschen mit dem Teufel finde ich keine Spur.** Es sind indessen zehn Stellen vorhanden, acht im alten und zwey im neuen Testamente die eine nähere Beleuchtung verdienen. Ihrer

sechse reden von einer Zusammenverschwörung der Menschen wider Gott, welches einigen Anschein haben mögte. Eine betrift den Bund mit den Götzen; zwey reden von Menschen, die sich dem Bösen ergeben, u. s. w. *)

3. Von der ersten Art handeln folgende Stellen. Ps. 2, 2. Die Könige im Lande lehnen sich auf und die Herren rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Das thun die Könige und Herren zwar unter einander, aber keiner mit Hülfe des Teufels. Oder hätte es ihnen der Teufel eingegeben? Das müßte erst noch erwiesen werden, und dann wäre es doch noch kein solcher Bund, wovon jetzt allein die Rede ist. Ps. 48, 5. Denn siehe, Könige sind miteinander versamlet und miteinander vorübergezogen. Sind sie es auch wider Gott und sein Volk; so hat ihr Wesen doch mit einem Bunde mit dem Teufel so wenig zu thun, daß ich mich fast schäme, der Stelle zu dem Behuf hier zu erwähnen. Von gleichem Gehalt ist die Stelle Jes. 8, 9-12 wo Gott die Feinde seines Volks hart anläßt über ihre angezettelte Meutereyen, das Volk des Bundes aufzureiben. Rüstet euch, und gebet doch die Flucht ꝛc. beschliesset einen Rath, und es werde nichts daraus ꝛc. Ihr solt nicht sagen, Bund. Dis Volk redet von nichts, denn vom Bunde ꝛc. Gott wolte alle ihre Anschläge vereiteln, das ist der ganze Sinn.

4. Folgende Stellen scheinen dem Bunde mit dem Teufel eher das Wort zu reden, und die Obersten der Juden laden einen wenigstens etwas scheinbaren Verdacht auf sich. Jes. 28, 15. berühmen sich die Beherrscher Jerusalems: Wir haben mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Verstand gemacht. Mit der Hölle? Ist

*) Ich habe hier zwey lange Abschnitte zusammengeschmolzen, und das Ueberflüßige weggelassen. Diese Freyheit werd ich mir bey Tautologien und Wiederhohlungen öfterer nehmen, ohne es jedesmal anzuzeigen.

Ist das nicht mit dem Teufel selbst? Glänvill und Danäus beschreiben uns ein solches Bündniß des Teufels mit den Menschen so umständlich, als wenn sie bey solchen Gelegenheiten das Protocoll geführt hätten. Nach der Bibel ist diese Hölle (שְׁאוֹל) leer von Teufeln, aber voller Todten, Todtengebeine und Würmer, die das Fleisch von den Knochen nagen, d. i. Hölle und Grab ist hier einerley. Das hebräische Wort שְׁאוֹל wird 65 mal, das griechische, ἅδης 11 mal in der Bibel gefunden. Das erste haben unsere (holländische) Uebersetzer 28 mal durch Hölle und 26 mal durch Grab übersetzt; ἅδης heißt bey ihnen aber immer die Hölle, auch da, wo es diesen Sinn offenbar nicht leidet, z. E. Apgesch. 2, 27. 31. Alle Schriftsteller, auch die ältesten, Heiden, Christen und Juden kommen darin überein, daß sowol Hades als auch Scheol die unterirdische Wohnung der Todten bedeute. Diese erkennt jeder für das Grab, so verschieden auch die Menschen übrigens von der Seele denken. Es kommt Hades und Scheol nirgends in der Heil. Schrift vor, wo es nicht das Grab bedeuten könnte, und in vielen Stellen muß es so übersetzt werden, worunter ich Jes. 28, 15. mit zähle

5. Zuerst will ich dis mit den holländischen Uebersetzern beweisen, die zu den Worten: und mit der Hölen einen Verstand gemacht, folgende Randglosse gemacht haben. — „Oder wir haben ein Verständniß mit „dem Grabe oder Höllen aufgerichtet. Man würde „nach unserm jezigen Sprachgebrauche sagen: wir haben „mit dem Grabe oder der Hölle einen Vertrag errichtet. „Wollust und Pracht dieser Welt macht die Gottlosen „gemeiniglich so verwöhnt und so trotzig, daß sie sich „dünken lassen, sie hätten weder Tod noch Hölle zu be„fürchten; so, daß sie selbst den Allmächtigen mit Tro„tzen herausfordern. Es. 5, 19. Hiob 5, 23.„ Beyde hier angeführte Stellen sind verschiedenen Inhalts, und doch beyde sachdienlich. Die erste, Es. 5, 19. wieder-

hebt die Worte solcher Gottlosen, die aus Trotz allen Ernst göttlicher Drohungen verspotten, als wollten sie sagen: (sind die Worte unserer Dollmetscher) man droht uns jedesmal, aber es erfolgt nichts darauf. Ist es Gott ein Ernst, so laß ihn eilen. Wir kehren uns an Eure Drohungen nicht, laß Gott nur kommen, wenn er will. So spotten sie der Langmüthigkeit Gottes. Hiermit vergleiche man 2 Pet. 3, 4. Die Stelle beym Hiob redet dagegen von dem Vertrauen der Gläubigen auf Gott, das sie wider alle Gefahr und alles Ungemach stärkt. Sondern dein Bund, sagt Eliphas, wird seyn mit den Steinen auf dem Felde, und die wilden Thiere auf dem Felde werden Friede mit dir halten, d. i. setzen die Uebersetzer hinzu: du wirst für allen Gefahren sicher seyn u. s. w. und verweisen auf die Stelle beym Jesaias. Von Zauberern redet demnach hier die Schrift nicht, sondern mit einem Worte von Gottlosen und ihrem trotzigen und verstockten Sinne. Sie beruhigen sich damit, zu sagen: wenn eine Fluth daher geht, wird sie uns nicht treffen, denn wir haben die Lügen unsere Zuflucht, und Heucheley unsern Schirm gemacht; d. i. sie verliessen sich auf List und Trug.

6. Gott drohet hier nicht mit der Hölle, wie wir sie uns denken, sondern mit dem Kriege der Assyrer, die das Reich Israels zerstören und grosse Mengen erschlagen würden. Für die Erschlagene ist das Grab, und da unsere Ausleger uns zweymal zwischen Hölle und Grab die Wahl gelassen haben; so erkläre ich mich für das Letzte, welches sich bey den Tod am besten passt, und ihm zur Seite gesetzt zu werden pflegt. Die Holländer und Luther haben mit der Hölle, die syrische Uebersetzung: mit der Grube, die chaldäische: mit dem Verderber. (denn das Grab ist nicht zu sättigen. Spr. Sal. 30, 15. 16) Zwey lateinische Versionen des Pagninus und des Tremellius, die französische, italiänische und die deutsche

des

des Piscators, haben sämtlich Grab und nicht Hölle. Noch weniger fällt ihnen der Teufel ein, der keines Grabes bedarf. Von einem Bunde zwischen dem Teufel und dem Zaubervölkchen ist hier vollends die Rede nicht.

7. Jer. 11, 9. ist die Rede von dem Zusammenrotten in Juda und zu Jerusalem um sich wieder zu kehren zu eben den Sünden ihrer vorigen Väter, den Propheten kein Gehör zu geben, den Götzen anzuhängen und den Bund mit Gott zu brechen, wie er es selbst erklärt. Aber von einem Bunde mit dem Teufel fällt auch kein Wort vor. Man darf sich über solche Verbindungen zur Bosheit unter dem Volke gar nicht wundern. Seine falsche Propheten rotteten sich zusammen wider das Gesetz und die Propheten Gottes, die sich für die Wahrheit in Gefahr begaben. Ezech. 22, 25. So war also das Volk wie seine Lehrer beschaffen, der Gottesdienst war in Verfall gerathen, Lehr und Leben verderbt, als hätten sie sich untereinander verschworen, Gott zu verlassen, und seinen heiligen Bund mit Füssen zu treten. So nachdrücklich ist die Sprache der Propheten, die Verdorbenheit des Volks mit lebendigen Farben abzumahlen, und Gottes gedrohete Strafen zu rechtfertigen. Wer findet aber hier die geringste Spur von einem Bündnisse der Zauberer mit dem Teufel?

8. Hos. 4, 17. heist es, Ephraim (die zehen von Juda abgesonderte Stämme Israels) hat sich zu den Götzen gesellet. Deswegen hatte das Volk noch keinen Bund mit dem Teufel aufgerichtet. Denn wenn ich mich jemanden zu geselle, so habe ich deswegen noch nicht mit ihm centrahirt, wenigstens folgt daraus noch keine eigenhändige Unterschrift gewisser Artikel mit seinem eigenen Blute, eines solchen Inhalts, als uns Danäus gern glauben machen möchte. Und dann sind die Götzen ja noch keine Teufel. Der Teufel ist ein Geist, der weder Fleisch noch Bein hat; die Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschen Händen gemacht.

Ps.

Ps. 115, 4. Der Teufel ist aber nicht unserer Hände Werk. Die Götzen haben Mauler und reden nicht. Der Teufel, heißt es, hat keinen Mund, und spricht doch. Sie haben Augen und sehen nicht. Den Teufel läßt man ohne Augen recht haarscharf sehen. Sie haben Ohren und hören nicht. Der Teufel hört, wie man glaubt, ohne Ohren. Sie haben Nasen und riechen nicht. Den Teufel laßt man ohne Nase den besten Hühnerhund übertreffen. Sie haben Hände und greifen nicht. Er aber greift alles ohne Hände an, und soll Berge versetzen können, obwol er gar keinen Glauben hat. Füsse haben sie, und gehen nicht. Er aber durchtrabt die ganze Welt ohne Füsse. Jene reden durch ihren Hals. Er aber macht ohne Zunge und Sprachorgane Lärm die Menge — si fabula vera est. Sind die Götzen, deren in der Bibel gedacht wird, wol was anders, als todte Statüen und Bilder, von Menschen Händen gemacht? Denn sie waren nicht Götter, sondern Menschen Händewerk, Holz und Stein. Jes. 37, 19. den Götzen selbst konnte sich also niemand zu gesellen, wol aber den Götzendienern.

9. Um nichts zu überschlagen, müssen wir auch des schädlichen Stubis gedenken, der das Gesetz übel deutet. Ps. 94. 20. Coccejus deutet diese Stelle auf den päbstlichen Stuhl; ich nicht. Für den Teufel ist er auch nicht gesetzt, wol aber kann er Blutsauger und Tyrannen von Richtern bedeuten, die die Unschuld unterdrückten, und wider welche das Volk in diesem Psalm Gott um Beystand anrief.

10. Apostelgesch. 23, 21. finden wir vierzig Männer, die hatten sich verbannet, weder zu essen noch zu trinken, bis sie Paulum getödtet hätten. Aber beym Lichte besehen, war dieser ἀναθεματισμος oder Fluchbund ohne den Teufel gemacht, und blos unter vierzig Juden; nicht nach den vom Teufel vorgeschriebenen Gesetzen, sondern nach dem Einswerden unter einander. Nicht

daß

daß sie sich dem Teufel mit Leib und Seel zu eigen gegeben hätten; sondern um die Plagen Gottes in diesem Leben über sich herab zu bitten, wenn sie ihren Anschlag nicht ausführen würden, denn das war das Anathema der Juden. Nach der wesentlichen Bedeutung des Worts Anathema, und den Gebräuchen der Juden genug es nicht einmal bey jeder Verfluchung so weit. Doch hier ist der Ort nicht, dis umständlicher zu bewiesen.

11. Ich mache den Beschluß mit noch einer gewissen Classe von Menschen, den boshaftesten unter den Heiden, die der Apostel, Röm. 1, 31. Treulose nennt, (ἀσυνθέτους.) Es mag nun hier die Rede von einem Bunde der Menschen mit Gott, oder der Menschen untereinander seyn; so will doch der von Gott erleuchtete Apostel hiermit, wenn wir auch das Aeusserste annehmen, weiter nichts sagen, als daß solche Menschen der Abschaum aller Bosheit wären, die einen mit Gott oder andern Menschen errichteten Bund brächen. Gäbe es einen Bund mit dem Teufel, hätte der Apostel Christen gekannt oder befürchtet, die Gott und ihren Taufbund verleugnen, sich dem Feinde Gottes mit Leib und Seele zum Eigentum ergeben und auf Gottes Gnade für immer Verzicht thun; würde er denn sich wider sie nicht deutlicher und noch weit strenger erklärt haben? Sieh, lieber Leser! so wenig weis die Schrift von einem Bunde mit dem Teufel, ja sie sagt gerade das Gegentheil. Genug über die Schriftstellen selbst; wir wollen ihren Inhalt mit der Fabel von dem Bunde mit dem Teufel nun näher vergleichen. *)

Ka-

*) Es ist gewis, daß Bekker das in der Bibel nicht findet, wovon er hier handelt; aber in Absicht vieler andern Leser und Ausleger der Bibel kan er dieses nicht entscheiden. Selbst die Bibel beschreibet stets die Götter andrer Völker also, daß man durch ihren Beystand die vorgesetzten Absichten zu erreichen

Kapitel XII.

Dieser Teufelsbund kann auch bey dem Zusammenhange der Lehre der Bibel von dem Gnadenbunde Gottes keinesweges bestehen.

1. Wir haben also die ganze Bibel vom Anfange an bis zum Ende durchsucht, und keine Stelle übergeschlagen, in welcher die Rede von jenen losen, verwitzigen Künsten war, die man dem Teufel zuschreibt, wie auch keine, wo irgend von einem Bunde zum Bösen die Rede war. Da war keine Spur von bösen Menschen, die mit dem Teufel in einen Bund getreten wären. Wir gehen weiter, und sehen zu: ob ein solches Bündniß sich mit der Bibel und den darin befindlichen Lehren zur Seligkeit vertrage? Die Theologen theilen den Gnadenbund,

chen sich vorgesetzt habe, und dazu ein besonderes Verhalten beobachten müsse. Es felet also stets die spätere locale Beschreibung, Teufel, aber die Sache selbst, daß Menschen durch Beistand gewisser Geister etwas bewerkstelligen wollen, wird hier oder da von Lesern angetroffen. Freilich gehört M 2. 3. gar nicht zur Sache. Jes 28. V. 4. 5. redet nicht unmittelbar von unserm Gegenstande; aber es komt nicht auf die Nebenbegriffe an, von dem, der des Todes und der Hölle Gewalt gleichsam hätte; so ist auch wirklich diese Stelle zu dergleichen Bündnis gezogen worden, sein Leben so oder so lang zu sichern. Seit dem Buche Henochs ist dergleichen Umgang mit bösen Geistern, um eine Absicht zu erreichen, unter den Christen vornemlich geglaubt worden. Alle folgende Stellen enthalten freilich nichts hergehöriges; allein man mus auch an die spätern mythologischen Supplemente denken, welche viele Juden nun, aus Kentnis des heidnischen Aberglaubens, bey vielen Stellen, von den egyptischen Magis und Bileam an, unterzuschieben pflegten; Christen machten es nachher eben so. Diese Erklärungsart behält die eine Partey noch immer frey. Der Schlus aus Röm. 1. Num. 11. ist freilich gar nicht bündig; Liebhaber der Hypothese können sagen, daß der Teufel freilich mit den Heiden eben in einem solchen Bunde gestanden habe.

bund,

bund, den Gott mit Abraham und seinem Samen nach ihm aufrichtete, in drey Perioden, der Bund unter der Verheissung, dann unter der Herrschaft des Gesetzes, und zuletzt unter dem Evangelio.

2. Jenes Pact mit dem Teufel wird von seinen Vertheidigern als ein Ding angesehen das tagtäglich vorfällt. Ihre Meinung ist also nicht: daß sich bisweilen einmal eine Manns- oder Weibsperson so weit von der Verzweiflung hinreissen lasse, sich den Teufel zu ergeben, oder daß dieser böse Geist blos einmal in den Judas und Ananias gefahren sey; o nein! sie lassen es ihn täglich thun, es ist nach ihrem Dafürhalten, sein Hauptgewerb. Danäus sagt ja: (S. B. 1. Kap. 22. N. 9 12) es habe noch nie Zauberer gegeben, die nicht auch mit dem Teufel einen Bund gemacht hätten. Weiter unten beschreibt uns Danäus dis Pactum noch näher: „es wird besiegelt, beschworen, durch Opfer bestätigt und durch wechselseitige Pfandlieferungen corroborirt.„ Bey dem Bunde mit Gott gibt es also bey weitem nicht so viel Formalitäten, als bey Errichtung eines Pacts mit dem Teufel. Unter lezterem befanden sich, wie man denken kann, die Heiden und Unglaubigen. Diese Völker gehorchen den Tagwählern und Weissagern heißt es 5 Mos. 18, 14. Im ersten Buche haben wir die Religion der Heiden kennen gelernt, die von Alters her bis auf diesen Tag sich sehr gleich geblieben ist; folglich müßte man annehmen, daß alle in oder unter diesem Bunde mit Gott mit begriffen oder begriffen gewesen sind.

3. Wir wollen über Abrahams Zeit nicht höher hinaufsteigen, der doch auch unter diesen Bund selbst damals schon mit gehörte, als er noch selbst ein Götzendiener war. Jos. 24, 2. Zu seiner Zeit erkannte noch niemand den wahren Gott, als er und seine Familie, nachdem ihn Gott gerufen hatte. Damals wimmelte die Welt also von Hexen und Zauberern, weil alle Götzendiener, und folglich, wenn Danäus Recht hat, Bundgenossen

genossen des Teufels waren. So alt wäre also der Teufel mit seinem Bunde schon, die ganze Welt hätte er in seinen Klauen, ehe es von Abraham und seinen Angehörigen bekannt ward, daß sie Bundesgenossen Gottes waren. Abrahams Nachkommen, diese Kinder des Bundes mit Gott, mußten noch über vier hundert Jahr lauren, bis ihr Bundesgott ihnen das kleine Ländchen Canaan eingeben wollte, sie hatten bis dahin noch mit grossen Gefahren und Schwierigkeiten zu streiten, mittlerweile der Teufel seinen Bundesgenossen bereits die ganze weite Welt unter gethan hatte. Läßt sich das denken? Solte Gott die Welt für den Teufel geschaffen haben? Hat er nicht alles um sein selbst willen gemacht, auch den Gottlosen zum bösen Tage? Spr. Sal. 16, 4. Wie kann denn ein solcher handgreiflicher Widerspruch mit der Haushaltung des grossen, weisen und gütigen Gottes bestehen?

4. Man wird mir freilich den Einwurf machen: nach meinem System könnten also auch die Heiden selig werden, denn sonst müßten ja viel mehr Menschen verlohren gehen, als in den Himmel kommen. Antwort: Gott hat in verganenen Zeiten alle Heiden wandeln lassen ihre eigenen Wege: Apgesch. 14, 16. und gibt sie um ihrer Ungerechtigkeit willen auch noch wol dahin in schändliche Laste, Röm. 1, 24, 26. nirgends steht aber, daß er sie dem Teufel übergebe. Hier wäre aber der Ort gewesen, von dem Bunde mit dem Teufel Nachricht zu geben, wenn es so ein Ding gäbe; denn es kostete hier etwas mehr, sich loszumachen, als blos von dem Irrwege sich zu bekehren zu dem rechten Wege. Paulus sagt den Corinthern, daß sie vormals hingegangen wären zu den stummen Götzen, nicht aber zu den sprechenden Teufel. 1 Cor. 12, 2. Und warum spricht Gott, warum nicht ein einziger seiner Gesandten, nicht ein einziges Wort von einem solchen Teufelsbunde? warum gibt er nicht wenigstens einen Wink, wenn so ein Ding existirt? Oder

wolte

wolte und konnte Gott etwa ſeinem Volke nicht die handgreiflichſten Beweiſe ſeiner Verpflichtung für ſeine unbegränzte Güte geben? Dis iſt zum Ueberfluß in vielen Pſalmen, den Lobgeſängen Mariä und Zachariä und in vielen Stellen der Briefe Pauli an die Galater und Epheſer geſchehen, aber nirgends wird des Bundes mit dem Teufel gedacht.

5. Ich beſinne mich aber auch auf keinen einzigen der Anhänger dieſes Glaubens an den Bund mit dem Teufel, der ſeine Meinung mit Schriftſtellen zu beweiſen verſucht hätte. Und doch wäre dis höchſt nothwendig geweſen, um den Menſchen zu überzeugen, daß Gott weiſe und gütig genug ſey, ihm aus dem Verderben der Sünde zu helfen, und ihn durch das Opfer ſeines Sohns wieder mit ſich auf ewig zu vereinigen. Dis iſt deutlich genug geoffenbart, und doch glaubens viele nicht, ja ſelbſt der Glaube der Bundesgenoſſen Gottes bleibt nicht ohne Anfechtung. Aber den Bund mit dem Teufel nehmen ſelbſt ſonſt ſehr einſichtsvolle Theologen ohne göttliche und menſchliche Autorität, blos auf läppiſche Verſicherungen eines unwiſſenden, ungelehrten Pöbels, und Erzählungen dummer Leute an, deren Vernunft brach liegt, wie es die ſogenannten Bundesgenoſſen des Teufels gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Sie ſchreiben dem Teufel, den doch Gott ſchon damals auf ewig verfluchet hatte, als Adam und Eva noch die alleinigen Erdbewohner waren, eine von Gott erhaltene faſt uneingeſchränkte Gewalt zu, den ganzen Erdkreis zu beherrſchen, und laſſen es ihm noch bis dieſe Stunde unverwehrt, ſich in die Angelegenheiten der Bundesgenoſſen Gottes und ſeiner gereinigten Kirche zu miſchen, um die Gläubigen von Gott ab, und in ſein Intereſſe, zu ſeiner Taufe und zu ſeinem Opfer zu ziehen, und wenn ſie noch mehr dergleichen Fabeln erſinnen könnten, ſo würden ſie es gewis thun. Und wozu alle dieſe Allfanzereyen? Welche Glückſeligkeit kann ihnen der Teufel, geſetzt daß er auch ein

Teufel

Teufel von Ehre wäre, gewähren, die demenzen gleich käme, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben? Bleibt sich Gewinn und Verlust wol gleich? Sie entsagen Gott, sagt man, und zu gleicher Zeit thun sie auf Gnade und Seligkeit für immer Verzicht. Und was wird ihnen dafür? Alle Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeit steht ihnen zur Entschädigung zu Dienste — wenn es wahr wäre. Aber wahr ist es nicht — denn die Gesindel bleibt vor wie nach arm und elend, die Welt verachtet es, und der Ausgang ist so schlecht als möglich. Und was verspricht ihnen denn der Teufel für herliche Dinge? Nach der Versicherung des Danäus ist es bisweilen ein Soupé fin, und die Gewalt, andern zu schaden, die sie beleidigt haben, wider welche Beleidigungen er sie nicht einmal beschützte oder sie entschädigt. Also verlassen sie Gott um einer elenden Rache willen, und ergeben sich dem Teufel. Ist das ein Aequivalent für die Treue Gottes und seine Bundesverheissungen?

6. Schande ist und bleibt es für immer, Absurditäten zu glauben und zu verfechten, die in Rücksicht auf die Menschen nicht allein, (S. Kap. 3. N. 4) sondern auch in Hinsicht auf Gott selbst, unmöglich sind. Und doch fehlt es an Männern, selbst an Theologen unserer Confession nicht, die die Lasen wider den klaren Inhalt der heil. Schrift am Narrenseile herum führen. Ich will mehr thun, als sie von mir erwarten, und sie an einen der besten Beweise für ihre Meinung, wenn es Beweise für sie gibt, erinnern, an den sie bisher nicht gedacht haben. Coll. 1, 12. heist es: Gott habe uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß; Apgesch. 26, 18. daß die Menschen sich bekehren möchten von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; — und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. 2 Tim. 2, 26. Es wird auch gesagt: daß Christus gesund gemacht habe alle die vom Teufel überwältiget waren.

waren. Apgesch. 10, 38. Ich wüßte keine mehr sagende Schriftstellen aufzufinden, diesen Leuten loszuhelfen, die ein Pactum mit dem Teufel so umständlich behaupten, als eben diese. Wenigstens würde ich sie vors Knie spannen, wenn ich ihre Meinung zu verfechten hätte; oder haben sie etwa noch stärkere Gründe für sich? Aber kein einziger der Verfechter dieser Meinung hat diese Stellen, die von der Gewalt des Teufels reden, mit welcher er die Menschen gefangen hält, zu dem Behufe verstanden, dis Pactum mit dem Teufel oder die Zauberey daraus zu beweisen. Oder kann man sagen: daß alle christliche Colosser und Ephesier, deren Lehrer Timotheus war, oder auch die Heiden, zu welchen Paulus gesand ward, das Evangelium zu predigen, sämtlich vorher Zauberer gewesen wären? dis hat noch niemand gesagt. Diejenigen, die Christus nach Apgesch. 10, 38. gesund gemacht hatte, sollen mit Gewalt wirkliche Besessene gewesen seyn; diesen Einwurf hat man mir wider mein zwentes Buch dieses Werks gemacht, so bald es heraus kam, um zu beweisen, daß Dämon und Diabolos einerley sey. Besessene aber und Bezauberte selbst sind noch keine Zauberer, also hat noch niemand darauf verfallen können, diese Stelle für einen Beweis des Bündnisses mit dem Teufel auszugeben.

7. Wir wollen folgende beyde Stellen, die mir im zwenten Buche entwischt sind, und die man als eine Instanz wider mich hat brauchen wollen, etwas näher prüfen. 2 Tim. 2, 26. Man muß diese Worte, ohne sich von menschlichen Vorurtheilen leiten zu lassen, selbst und nach ihrem Zusammenhange prüfen. Der Apostel hofte, daß ein Lehrer, wie Timotheus war, der sich aller Sanftmuth beym Unterricht bediente, den Segen Gottes überkommen werde, die Widerspenstigen dahin zu bringen, die Wahrheit zu erkennen. Dis war das Nüchtern werden aus des Teufels Strick selbst, und solte nicht, erst darauf folgen, denn derjenige, der einmal bekehrt

kehrt ist, hängt nicht mehr in den Stricken des Teufels. Nun werden sie aber eben dadurch nüchtern, wenn sie sich bekehren, und wenn bekehren sie sich? zu seinem Willen, nicht zu dem Willen dessen, der sie bis dahin in seinen Stricken hatte, sondern zu dem Willen Gottes, der sie aus Gnaden zur Erkenntnis der Wahrheit kommen ließ. Hebr. 13, 21 heißt es: der mache euch fertig in allem guten Werke, zu thun seinen Willen; und Röm. 12, 2. auf daß ihr prüfen möget, was dies da sey — der Gottes Wille. Unsere holländische Uebersetzer der Bibel hatten anfänglich auch folgende Anmerkung auf den Rand geschrieben: N. 93. Zu den Worten: nach seinem Willen, nemlich Gottes Willen, ihn zu thun. Andere verstehen es von dem Willen des Satans, und ziehen es zu den Worten gefangen wart, nemlich um den Willen des Satans zu thun. Das erste stimt aber besser mit dem griechischen Texte. Es scheint aber, daß die Verfasser dieser Anmerkung von den Revisoren sind überstimt worden. Und doch traten Beza und Hammond dieser Meinung auch bey, vortrefliche Männer, wovon der erste allein eine so vortrefliche lateinische Uebersetzung des neuen Testaments geliefert hat, als unsre holländische Uebersetzung nur immer seyn mag. Der Verstand dem Zusammenhange nach ist also dieser: „ob ihnen Gott Verehrung zur Erkenntniß der „Wahrheit geben möge, und sie also aus dem Stricke „des Teufels, worunter sie gefangen lagen, zu seinem „guten und vollkommen Willen nüchtern werden mögen. „Setzen wir nicht αυτου, welches auf das nächste Subject, „den Teufel gehen würde, sondern im Griechischen steht „εκεινου, welches auf das erstgenannte Subject, nemlich „Gott, zurück weiset.

8. Gesetzt auch, der hier genannte Teufel sey der wirkliche Teufel aus der Hölle, der Strick sey der seinige, und daß Menschen im Stricke gefangen liegen; so stehen sie ihm deswegen doch noch nicht zu Gebothe, er

kann

kann keine Geſetze geben, keinen Bund aufrichten und durch die arme Menſchen ſeine Abſichten durchſetzen. Aber ſolte es ſein Strick auch wol ſeyn? und wo nicht, wer heißt dann hier Teufel? Das Wort παγις, Strick, wird zweymal von der Sünde, und zweymal von der Strafe gebraucht. Luc. 21, 35. Röm. 11, 9. und 1 Tim. 3, 7. Kap. 6, 9. Auch in unſerer Stelle muß es von der Sünde verſtanden werden, wovon ſich der Menſch bekehren oder nüchtern werden ſoll, damit er nicht zum andern Tode entſchlafe. Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke und viel thorichte und ſchändliche Lüſte u. ſ. w. 1 Tim. 6, 9. Da haben wir alſo den Strick der Sünde, eigene Luſt iſt es, die uns zur Sünde lockt und reitzt. Jac. 1, 14. Da iſt auch noch ein Strick des Läſterers, το διαβολου ſteht im Griechiſchen. 1 Tim. 3, 7. Kann und darf man hier διαβολος durch Läſterer überſetzen, (wie Luther gethan, die Holländer haben Teufel) warum nicht auch 2 Tim. 2, 26? Wer iſt denn nun der Teufel oder Läſterer, der die Ungläubigen oder Sünder wie mit einem Stricke lebendig gefangen hält? Denn dieſe Bedeutung hat das Wort εζωγρημενοι. Mit Grunde kann man dadurch α πλανησεων, verſtehen, denjenigen, der die Menſchen beraubt (gefangen führt) durch die Philoſophia und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre, und nach der Welt Satzungen, Coll. 2, 8. worin die ganze Religion der Heiden beſtand. Dergleichen Traditionen *) ſind es auch unter uns, die die Menſchen im Schlafe erhalten, in Abſicht auf den Glauben an den chimäriſchen Teufelsbund.

9. Cor-

*) παραδοσις των ανθρωπων, das Luther durch Menſchen Lehre gegeben hat, iſt eigentliche Tradition, mündliche Ueberlieferung der Fabeln, die Menſchen erſannen und im Ganze zu erhalten ſuchen.

9. Cornelius, der ein Römer und noch dazu ein Heide war, konnte durch den Diabolos, Apostelsch. 10, 38 keinen Dämon verstehen, denn weder die Römer noch die Griechen nannten jemals die Dämonen mit dem Namen Diabolos. Hat er aber den Apostel nicht verstanden, wie konnte er dann durch seinen Vortrag bekehrt werden? Und wäre der Teufel auch ein Dämon; so nahmen damals die Heiden dis Wort doch noch weit öfterer im guten als im bösen Verstande. Cornelius hätte sich also sehr darüber wundern müssen, daß die Dämonen Menschenquäler seyn solten, und es von Christo eine Wohlthat sey, die von ihnen Ueberwältigten (καταδυναστευομενους) gesund zu machen. Wenigstens ist es sichtbar genug in die Augen, daß hier von dem fabelhaften Bunde mit dem Teufel die Rede nicht sey, worüber Damäus erst lange Zeit hernach, als das Christentum schon ganz in Verfall gerathen war, zehn Artikel festsetzte.

10. Entweder sprach der Apostel hebräisch, das Cornelius auf den Fall müste verstanden haben, oder er bediente sich der lateinischen Sprache, die ihm durch die vom heiligen Geiste erhaltene Wunderkraft bekannt war; wenigstens ist es ausgemacht, daß hier durch den Diabolos etwas gemeint, und Cornelius darunter verstanden habe, wovon Jesus viele Menschen gesund gemacht hatte. Bey den Aposteln findet man es oft, daß sie die Busse eines bösen Gewissens mit dem Namen Teufel belegen. S. B. 2. Kap. 17. 18. Jesus war gekommen, die Menschen von der Gewalt der Sünde zu befreien, Matth. 9, 6. 12 und durch ihn wolte Gott die Sünde vergeben und alle Gebrechen heilen. Ps. 104, 3. Auch Cornelius bedurfte dieser Unterweisung. Ich finde also auch in dieser Schriftstelle nichts, das dem Bunde mit dem Teufel auch auf die entfernteste Art das Wort redete.

11. Nach meinem Plane komme ich wieder auf den Bund Gottes zurück, der sich anfänglich blos auf seine Ver-

Verheiſſungen gründete. Dieſem ſetzt der Aberglaube ſchon dazumal den Hexencontract mit dem Teufel entgegen, zu dem ſich alle Nachkommen Adams auf dem ganzen Erdboden ſollen bekannt haben. Das Volk Iſrael, das nach dem Bunde mit Gott das Land Canaan einnehmen und bewohnen ſolte, war noch nicht geboren. Gott ſchrieb dem Abraham die Beſchneidung als ein Bundeszeichen vor. Man läßt den Teufel noch mehr thun; denn, nach der Verſicherung des Damäus und Conſorten, ſoll er ſeine neue Bundesgenoſſen mit einem Maal in den Augenliedern, oder an geheimen Oertern bezeichnen. Das göttliche Bundeszeichen ſollen nur die Perſonen männlichen Geſchlechts an ſich tragen, der Teufel drückt aber Männern und Weibern ſeinen Stempel auf. Das Bundeszeichen Gottes machen Menſchen, den Teufel läßt man aber das Stempeln ſelbſt verrichten. Iſt er auch hierin ein Affe Gottes; ſo fiel es ihm freilich wol nicht ſchwer, inuentis aliquid addere.

12. Gott errichtete auf Sinai ein noch engeres Bündnis mit den Iſraeliten. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Teufelsbunde und dem Ausgange der Kinder Iſrael aus Aegypten, oder den herrlichen Anſtalten, wodurch Gott ſeinen Verheiſſungen ein würdiges Anſehen gab! Wenn Gott die Befreyung ſeines Volks durch Wunderwerke verherrlichte, und das Geſetz durch die Kraft majeſtätiſcher Werke und Zeichen befeſtigte; ſo that er dis nur im Anfange. Als dis Geſchlecht ausgeſtorben war, ſtand ein anderes auf, das den Herrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Iſrael gethan hatte. Richt. 2, 10. Aber den Teufel läßt man zu ſeiner Sicherheit nie aufhören, Wunder zu thun, er verrichtet ſie und lehrt ſie ſein Volk bey jeder feyerlichen Zuſammenkunft auf dem Blocksberge. Seine Wunder läßt man auch diejenigen Wunder, die Gott durch Moſen und Aaron verrichten ließ, weit überſteigen. Aarons Stab verwandelte ſich in eine Schlange, und dieſe ward

wieder zu einem Stabe; der Teufel verwandelt dagegen Menschen in Wölfe, Katzen und wer weis, in was noch mehr. Jene Verwandelung geschahe nur ein einzigesmal, vor Pharao, der Teufel metamorphesirt dagegen bey jedem seiner Sabbather, ja taglich. Gott führte sein Volk nur einmal durch das rothe Meer und einmal hindurch durch den Jordan gehen, der Teufel führt die seinen taglich durch die Luft und zwar unsichtbarerweise. So verborgen reisten die Kinder Israel nicht; hätte ihnen Pharao nahe genug kommen können, so würden sie seinen Augen und Händen nicht entgangen seyn. Zehn Plagen drückten die Aegyptier, der Teufel aber und seine Anhänger sind beständig auf den Beinen, diejenigen zu quälen, denen sie nicht wohl wollen. Ein schreckliches Gewitter war eine der göttlichen Plagen über die Aegyptier; der Teufel läst dergleichen täglich durch das Zaubergesindel hervorbringen, gibt ihnen Gewalt, den Wind festzubinden und loszulassen, Wunder, an die Moses nie dachte, und von Gott heist es allein, daß er den Ost- und Westwind kommen heisse. 2 Mos. 10, 13. 19. Kap. 14, 21.

13. Wir kommen nun auf die weiteren Anstalten, unter welchen Gott mit den Israeliten seinen Bund aufrichtete. Der Teufel hatte seine zehn Gebote schon lange vorher ins Fleisch geschrieben, und zwar mit dem Blute so vieler Menschen unter allerhand Völkern, Geschlechtern und Zungen, ehe Gott die Seinigen für ein einzelnes Volk auf steinerne Tafeln geschrieben hatte. Damals war es von Gott ein grosses Versprechen, daß er seine Wohnung unter seinem Volke aufschlagen wolte, 2 Mos. 29, 45. 3 Mos. 26, 11 und zwar geistlicherweise, mit seiner Gnade. Der Teufel ruft sein Volk selbst zusammen, trägt diejenigen, die nicht gut zu Fusse sind, erscheint sichtbar unter ihnen, und gibt ihnen mündlich seinen Unterricht, wozu Gott nur seine Propheten gebrauchte. Haltet meine Sabbathe spricht Gott, 3 Mos. 26, 2.

26,2. Der Teufel komt aber selbst, den Sabbath mit den Seinigen zu feyern, erscheint leibhaftig in der Versammlung, und springt mit seinen Spießgesellen lustig herum. Gott hatte zwar selbst das Volk Israel zu seinem königlichen Priestertume, zu seinem heiligen Volke auserwählt, und doch durfte nicht jeder sich ihm mit Opfern nähern, dazu waren die Priester besonders geheiligt, um Namens des Volks vor Gott zu treten. Dem Teufel opfert jeder seiner Anhänger selbst, mit weit grösserer Freymüthigkeit, als diejenigen können, die aus Furcht Knechte sind. Ob das Opferthier rein oder unrein sey, wird hier nicht erst untersucht, sie opfern dem Teufel, was sie gut entbehren können, und behalten das Beste für sich, welches die Verehrer Jehovens Gott aufopfern mußten. Der Teufel ist mit einer alten Katze oder einem schäbigen Hund zufrieden, wenn das Opferthier nur ein Eigentum des Opfernden ist. Auch der Aermste in Israel durfte das nicht. Hunde und Katzen sind vor dem Schöpfer keine so geringe Geschöpfe, als in unsern Augen, denn alle Creatur ist an sich gut, und hätte Gott gewollt, daß sie rein seyn solten, so würden sie es seyn.

14. Wir gehen zu den Tagen des neuen Testaments über. Gott hat hier zur Seligkeit Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes, wodurch das Evangelium, das der Sohn uns geprediget hat, für Wahrheit erklärt ward. Hebr. 2,4. Die Wunder, die der Teufel durch seine Apostel wirkt, sollen diese göttliche Wunder noch übertreffen. Hat Christus die Menschen von allerhand Krankheiten und Plagen befreyt; so schicken die Hexen dafür den Leuten alles Unglück über den Hals, und dann helfen sie ihnen auch wieder davon mit ein paar Worten, welches sie Segensprechen nennen. Es heißt zwar, die Kraft liege nicht in den Worten, sondern im Teufel, der das alles wirkt.

Gott als Christus zum Gichtbrüchigen sprach: stehe auf, und wandle, da lag die Kraft auch nicht in den Worten, sondern in demjenigen, der sie sprach. Machte Christus die Lahmen gehend, so läßt sie der Teufel liegen; speiste Jesus Tausende zu zweymalen mit sehr wenigem Vorrath; so thut der Teufel es noch immer auf dem Sabbath — mit nichts. Verwandelte der Sohn Gottes einmal Wasser in Wein, und zwar muthmaßlich in einerley Wein: so thut der Teufel mehr, er macht oft und allerhand feine Weine aus nichts. Man darf nicht denken, daß dis bloß Pöbelglaube sey. Noch neulich versicherte mir ein hochgelahrter Mann, daß das Ding seine vollkommene Richtigkeit habe. Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? rief das Volk Matth. 8, 27 voll Verwunderung aus. Warum sagten sie nicht, daß es der Teufel oder ein Zauberer sey, wenn die kürzliche Volksmeinung dazumal schon so sehr im Schwange gewesen wäre, als sie es unter unserm Jan Hagel und selbst unter unsern Gelehrten ist, daß die Hexen durch Mitwirkung des Teufels dergleichen Revolutionen in der Natur hervorbringen könten? Die Feinde Jesu waren ja doch fertig mit der Beschuldigung, Jesus habe den Teufel, einen bösen Dämon, Aber kann der Teufel auch der Blinden Augen aufthun? Joh. 10, 20. 21. O so sagt man; er kann aber auch die Augen so verblenden, daß die Leute etwas zu sehen glauben was nicht da ist, und etwas nicht sehen können, das ihnen vor der Nase liegt.

15. Warum macht Gott aus dem Pfingstfeste eine so grosse Sache, und das Wunder so herrlich, vermöge dessen die Apostel, vorhin ungelehrte und unwissende Leute, mit einemmale aller fremden Sprachen mächtig wurden? Und warum wird aus den Zeichen und Wundern so grosses Aufhebens gemacht, die die Apostel, nach der Verheißung Jesu bey seiner Himmelfarth, selten verrichten können? Marc. 16, 17. 18. Warum sagten damals

mals die Spötter nicht, daß sie den Teufel hätten, statt ihnen Schuld zu geben: sie wären voll süssen Weins; wenn der Teufel durch solche, die von ihm besessen sind, allerley fremde Sprachen sprechen kann? Dis geht so weit, daß man es als ein Zeichen einer wirklichen Besitzung ansieht, wenn der Patient fremde Sprachen spricht. Keine Possen werden unbekümmerter geglaubt, als eben diese; ohne Bedenken unterschreiben Gelehrte und Pöbel diese Meinung. Warum verwunderten sich die Juden am Pfingsttage so sehr? Man will ja heutiges Tages noch immer Leute durch Eingebung des Teufels von den grossen Thaten und Geheimnissen Gottes reden hören. Denn das soll ja auch ein untrügliches Merkmal einer teuflischen Besitzung seyn; wie Voetius, Disp. sel Parte I. pag. 1031 aus dem Baldunius verächert, Occultorum praeteritorum, praesentium, futurorum revelatio, vergangener, jetziger und künftiger verborgener Dinge Bekanntmachung; peregrinarum linguarum, ad hoc canendi, scribendi, legendi, rerum et disciplinarum nullo studio comparata scientia, Bekanntschaft mit fremden Sprachen — — ohne sie gelernt zu haben. Der Betrug der Pfaffen, oder solcher, die gern für Besessene passiren möchten, pflegt sich mit dem Mittelchen zu behelfen, vorzüglich einige lateinische Wörter auswendig zu lernen, (mit andern Sprachen gibt man sich eben nicht sehr ab, und in der Hölle scheint man sich vorzüglich der lateinischen Sprache *) zu bedienen) um zu beweisen, daß der Teufel durch sie spreche. Solte das Pauli Meinung gewesen seyn, wenn er 1 Cor. 14, 2. die Gabe fremde Sprache zu reden, so sehr erhebt? oder wenn der Teufel den ersten Zeugen des Evangelii an jenem Tage den Vorwurf würde machen können, daß er das alles auch könne?

16. Man

*) es ist die Kirchensprache damalen.

16. Man achtet es heut zu Tage eben nicht sehr mehr, wenn die Apostel versicherten: daß sie ihre Wunder im Namen Jesu verrichteten. Die Zauberer läßt man grössere Wunder thun, und, was alles, was Grämel heissen mag, weit übertrift, man läßt sie sie im Namen des Teufels verrichten. Denn, wie gesagt, ehe sie diese Wunder thun, hatten sie bereits Gott entsagt. Und wenn auch die Apostel durch Auflegung eines Schweißtüchleins und Kollers, wie Paulus, Apgesch. 19, 12 oder durch blosses Anrühren, und ihren eigenen Schatten, wie Petrus, Kap. 5, 15 die Kranken heilten, was konte ihnen das helfen? denn Danäus versichert uns, daß der Teufel in der Entfernung, ohne sie zu berühren, vermittelst des Dienstes seiner Zauberer und Heren, alles wieder verderben könne. Jene Gottesmänner thaten damals freilich frappante Wunder, aber diese haben seit der Zeit aufgehört, so, daß man auch sprichwortsweise zusagen pflegt: Gott thut keine Wunder mehr. Aber vermöge des Bundes mit dem Teufel läßt man noch immer Mirakel über Mirakel geschehen, und dis Pactum wird jedesmal, so oft der Teufel mit seinen Allirten zusammen komt, durch neue Wunder bestätigt. Auf ihren Sabbathern legt jeder seinem neuen Gott dem Teufel, Rechenschaft davon ab, was er, durch seinen Beystand, ausgerichtet hat. So läßt man also den Teufel immerweg mit Macht wirken, nicht durch die Kraft Gottes, sondern wider und über Gott, noch immer thut er Wunder, obgleich Gott schon seit langer Zeit keine mehr thut. Verfluchter Aberglaube!

17. Wo bleibt nun der Bund zur Versöhnung mit Gott, der sich auf das Blut seines Sohns gründet? Wo der Ruhm des neuen Testaments? so vieler überflüßiger Gnade? eines so viel hellern Lichts? eines so viel herrlichern Gottesdienstes? so vieler Söhne und Töchter, Jünglingen und Jungfrauen, die sämtlich durch Eingebung Gottes weissagen solten, wenn der Teufel noch immer

mer und allerwärts ganze Scharen von Menschen hat, die ihn anbeten, ihm zu Dienste stehen, sein Nachtmal genießen, in seinem Namen getauft werden und sein Mahl an sich tragen? Welche Macht und Gewalt hat Christus dem Teufel genommen, wenn er jetzt noch immer mit größerer Stärke durch seine Bundesgenossen wirkt, als Christus in seinen Theuererlösten? wenn der Teufel in der Gemeinde Gottes noch immer sein Werk hat, und die Gläubigen noch immer durch unendlich geringere Güter von Gott abwendig zu machen sucht, als dieser uns geschenkt hat? Wenn die drey unauflösbare Bande, die hohe und heilige Majestät Gottes, das kostbare Blut Christi und die Versicherung seines Geistes, nicht fester sind; wenn der Teufel sie zerbrechen kann, so daß die Menschen noch dahin gebracht werden, Gott zu verleugnen, und sich dem Teufel zu ergeben; was bleibt dann das Evangelium? wo die Gewisheit der Lehre zur Seligkeit? wo der Geist, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist? Wer ist es, der da komt mit Wasser und Blut? 1Joh. 5,6. Der Teufel tauft seine Unterthanen mit Wasser, die traurige Handschrift wider Gott und seine heilige Rechtfertigung müssen sie mit ihrem Blute unterschreiben. Danäus sagt dis zwar nicht ausdrücklich, aber es ist mir bekannt, daß dis letzte noch neulich ein Prediger von der Canzel gelehrt, und seine Zuhörer an die Lapp und Finnländer verwiesen hat, um die Jugend zu überreden, daß die Zauberer durch Beystand des Teufels den Wind einknüpfen und verkaufen könnten. Und dieser Patron ist leider nicht der einzige, der solche Possen predigt.

18. Ich rede laut und nachdrücklich, aber ich kann und mag nicht leiser treten. Die Ehre Gottes verlangt keinen lauen Eifer, und glaubt etwa jemand, daß der meinige zu warm sey; so wird mich das ermuntern, ihn noch mehr anzufachen; und ich werde mich nie dahin bringen lassen, dergleichen Gotteslästerungen zu überse-

hen,

hen, die durch keine Behelfe entschuldigt werden können, wenn man nicht sagen will, (die gewöhnliche Ausflucht derer, die sich in die Enge getrieben sehen, denn ohne Noth, denkt man nicht einmal so weit.) daß Gott es sey, der durch den Teufel solche Dinge thue. Das heißt sich also wol rein waschen, wenn man eine Pfütze verläßt, um sich in eine noch schlammichtere aufs neue zu stürzen. Ist es nicht schwere Gotteslästerung so von den Hexen zu sprechen, die Gott doch verleugnen und dem Teufel Treue schwören sollen, und zwar auf Gottes Veranlassung? oder daß er es selbst verursache, daß der Teufel ihn lästere? oder die Hexen zwinge durch Hülfe des Teufels ihren Nächsten zu schaden, welche zu lieben und ihnen zu helfen doch Gottes Gebot fordert? Kann man von Gott erwarten, daß er durch den Teufel den Zauberern die Macht gebe, schwere Ungewitter zu machen, wodurch er doch sonst zu beweisen pflegte, daß er Gott und sein Wort Wahrheit sey? Und das solte er nun eben drein thun, damit sie glauben möchten, er thue es nicht? Denn sie müssen ja erst eidlich Gott entsagen und den Teufel für denjenigen Gott erkennen, der so große Wunder thut. Danäus behauptet dis ausdrücklich, und ich kenne keinen dieser Teufelspatronen, der ihm widersprechen solte.

19. Ich schliesse also daraus: dis Bündniß, wovon so viel gesprochen wird, vermittelst dessen sich die Menschen mit dem Teufel wider Gott verbinden sollen, und das man zum Grunde der heutigen Zauberey macht: ist ein Unding, weder dem Teufel noch den Menschen möglich, Gott unanständig, es zu zulassen, der Lehre des Evangelii zuwider, und mit einem Worte, Posse. Und enthält dieser Aberglaube noch irgend was ernstliches, so ist es Grundlage zum Manichäismus; man läßt den Teufel wider Gott anarbeiten, ohne des Verstandes Gottes zu bedürfen, oder von ihm abhängig zu bleiben; ja man setzt ihn über Gott, und so weit ist noch kein Mani-

Manichäer gezeugen. Nach diesem Irrthume verrichten Menschen durch die Macht des Teufels alles und noch wol grössere Dinge, als jemals Propheten und Apostel, ja Christus selbst durch Gottes Kraft gethan haben, sie thun es Gott so gar zum Trotz. Ich kann denjenigen also, der alle diese gotteslästerliche Possen wol gewäst und mit dem Worte Gottes und der gesunden Vernunft verglichen hat, und sie dann doch noch glaubt, für keinen Christen halten. [2])

Ka-

2) Bekker kan in seiner Denkungsart ganz sicher so schliessen; aber die Liebhaber der gemeinen Meinung können nicht die Folge billigen. Die Herrschaft des Teufels und böser Engel über die (heidnische) Welt, lehreten viele fanatische Juden schon vor der Zeit Christi; und sehr viel christliche Lehrer hatten aus der griechischen Uebersetzung eben dieses, als die gemeinste erste Lehrart, vorausgesetzt; daher exorcismus, und abrenuntiatio diaboli bey der Taufe so bald eingeführet worden. Ich halte es für ganz unrichtig, Bekkers Fragen und Schlüsse, N. 2. 4. weiter, als unbeweisend, zu beurtheilen; man kan es auch nicht so ansehen, wenn viele Christen diese Behauptungen fortsezen, N. 5. als wenn sie gar keinen Grund hätten; sie rechnen es wirklich zum Inhalte mancher Stellen. Und was die armen Menschen betrift, von denen man allerley erzälet, als Endzwecke ihres Bündnisses: so ist es ganz vergeblich, wenn Bekker noch so unwillig ist; unter der Folter haben sie alles bejahen müssen, was man sie fragte. Es ist auch zu hart geredet, N 6. am Narrenseile füren; diese Lehrer meinten Gründe zu haben. Aus der Beschreibung, Ap. Gesch. 10, 38. und 2 Tim 2, 26. kann freilich die Erklärung nach beiderley Hypothesen statt finden; ich mus es mit Bekkern für eine zwar gewönliche, aber uneigentliche Beschreibung halten. N. 8. ist es gut erkläret; eben die bisherigen Widersacher sind gleichsam unversehens gefangen, verwickelt worden; der Strick mag nun dem jüdischen Lästerer oder dem Teufel zugeschrieben werden. N. 9. 10. ist kein Zweifel, daß Cornelius dieses jüdische Wort, Teufel schon lange hatte verstehen lernen, womit man greuliche leibliche Plagen zu beschreiben pflegte; aber von einem Bunde war die Rede freilich nicht. Die gewönlichen Erzälungen, von dem Maal oder Character, den

Kapitel XIII.

Nähere Untersuchung, was es für Leute waren, die uns die Bibel bisher genannt hat.

1. Die Bibel kennt also unsere heutige Zauberey, Zauberer und den Bund mit dem Teufel gar nicht. Sie nennt uns aber viele Namen, Handlungen, Gesetze und Sprichwörter, die dasjenige bezeichnen sollen, was sie doch nicht bezeichnen. Wir müssen also näher treten und zusehen, wofür man denn eigentlich diese Leute sowol unter ihrem eigenen Volke, als unter den Bundesgenossen Gottes hielt? und was ihr Thun war? Darzu haben wir keiner Schriften weiter nöthig, als die bereits angezeigten, nur wollen wir aus diesen Schriften ein Realregister solcher Dinge ziehen, wovon bisher die Rede gewesen ist.

2. Noch einmal wollen wir also die Namen hersetzen, wie sie im Hebräischen und Griechischen lauten, nebst ihrer ursprünglichen Bedeutung, die wir oben bereits angegeben haben. Wie unsere Dollmetscher sie übersetzt haben, haben wir im vierten Kapitel gezeigt, wohin

den der Teufel eindrücke, sind nicht alt, und haben keinen Zusammenhang mit Abrahams Zeichen der Beschneidung. Die Betrachtungen N. 12. 13. sind sehr zufällig und unwichtig; bey N. 14. mus man an die alten fabelhaften oder declamatorischen Beschreibungen der Thaten des Simon, Magus, denken, welche ganz von den Heiden entlenet sind, und von nun an leider unter den Christen sich mehr ausgebreitet haben, als geistliche Erkentnissen. Die Gedanken N. 15. 16. sind sehr gegründet; aber blos sogenante Gelerte waren Schuld, daß diese greulichen und absurden Erzälungen so viel Glauben gefunden haben; und wenn gleich das allergröbste nun aufhört, so so unterhält man doch die Wurzeln noch. Auch der Inhalt N. 17, 19. ist völlig gegründet; ist ganz wahr. Wenn die christliche Lehre selbst eine solche Macht der Finsternis täglich noch beiahet: so ist sie selbst eitel und durch jüdischheidnischen Sauerteig verdorben worden.

wohin wir den Leser nochmals verweisen. Zudem Ende werde ich die Schriftstellen auch wieder mit anführen, die ich oben erklärt habe, nebst den übrigen, die in den sechs folgenden Kapiteln vorkommen, damit die Leser um dasto besser im Stande sind, nachzusehen, was die Exegeten und Uebersetzer für Leute darunter verstanden haben. Also erst die hebräischen Namen. Chacham, ein Weiser, 1 Mos. 41, 8. erklärt im 5ten Kap. N. 2. 3. 4. Chartom, ein Naturkundiger, 2 Mos. 7, 11. 12. 22. Kap. 5. N. 5. 2Mos. 8. 7. 18. 19. Kap. 5. N. 11. 12. 13. 2Chron. 33, 6. Dan. 2. 2. 10. Dan. 4, 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7. N. 5. 6. Mecassheph, Gaukler und Mecasshepha, die Wahrsagerin, 2Mos. 7, 11. 12. Kap. 5. N. 6. 2Mos. 22, 18. Kap. 8. N. 2. 3. 4. Jer. 27. 9. 10. Kap. 10. N. 4 Mal. 3, 5. Kap. 10. N. 18. und Cashaph, Wahrsagerey, Mich. 5, 11. Kap. 10. N. 9. 17. Kosem, Wahrsager. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 7. 8. Jos. 23, 22. Kap. 11. N. 2. Es. 3, 2. Kap. 10. N. 2. Jer. 14, 24. Kap. 10. N. 3. Jer. 27, 1. 10. und 29, 8. Ezech. 13, 6. Kap. 10. N. 3. 4. Kesem, Kesom, Miksom, Wahrsagerey. Mich. 3, 5. 6. 7. Ez. 12, 24. Kap. 10. N. 5. 6. Ez. 21, 21. 22. Kap. 11. N. 12. 13. 15. Obh, ein lederner Schlauch, Bauchredner, das Bauchreden. 1 Sam. 28, 7. 8. Kap. 6. N. 9. 10. 3 Mos. 19, 31. Kap. 8. N. 9. 10. Schoel Obh, der den Obh befragt, ein Bauchredner. 5 Mos. 18, 11. Kap. 9. N. 13. Jes. 8, 19. Kap. 10. N. 11. Jid-oni, ein Wisser, Vielwisser, Wunderqucker. 1 Sam. 28, 3. Kap. 6. N. 12. 13. 3 Mos. 19. 31. Kap. 8. N. 11-13. Jes. 19, 3. und 8, 19. Kap. 10. N. 7. 10. Onen, und Meonen, ein Wolkenprophet, Tagewähler. 2Chron. 33, 6. Kap. 7. N. 2. 3 Mos. 19, 26. Kap. 8. N. 7. 8. 5 Mos. 18, 10. Kap. 9. N. 9. Es. 2, 6. Kap. 10. N. 14. Ashaph, ein Gucker, der Betrachtungen anstellt. Dan. 2, 2. 10. und 5 11. 12. Kap. 7. N. 3. 4. 6. Gosrin, Windbeutel, Aufschneiders. Dan. 2, 27. Dan. 4. 7. 9. Dan. 5, 11. 12. Kap. 7. N. 4. Chasdim, Chaldäer, Dan. 2, 10. Kap. 7. N. 4.

N. 4. Menacheſh, Wahrſager, ein Unterſucher. 3 Moſ. 19, 26. Kap. 8 N. 5. 5 Moſ. 18, 10. K. 10. N. 10. Nachaſh, Erfahrung, Unterſuchung. 4 Moſ. 23, 23. Kap. 10. N. 16. Chalom, ein Träumer. 5 Moſ. 13, 1. 2. Kap. 8. N. 18. Chober, ein Verſammler, Beſchwörer. Chebher, das Beſchwören. 5 Moſ. 18, 11. Kap. 9. N. 11. 12. Eſ. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Doreſh el Hammeithim. Der die Todten fragt. 5 Moſ. 18, 11. Kap. 9. N. 14. 15. Choſe bacochabhim, Sternſeher. Eſ. 47, 12. 13. Kap. 10. N. 9. Baddim, Lügner, Allesſprecher, von בדד. Eſ. 44, 25. 26. Kap. 10. N. 8. Itrim, Murmeler, Beſchwörer. Eſ. 19, 3. Kap. 10. N. 7.

Nun folgen die griechiſchen Namen.

Magos, Weiſer, der es im Stillen iſt. Matth. 2, 1. Apoſtgeſch. 8, 9. Apoſtgeſch. 13, 16. Kap. 7. N. 13-16. Python, ein Geiſt, der Fragen beantwortet; ein Wahrſager. Apoſtgeſch. 16, 16. Kap. 7. 17. Exorkiſtes, ein Beſchwörer, Exorciſt. Apoſtgeſch. 19, 13. 14. Kap. 7. N. 19. Pharmakos und Pharmakeus, ein Arzt, Giftmiſcher. Offenb. 9, 21 und 18, 22 und 21, 8 und 22, 15. Pharmakeia, die Cur, die Vergiftung. Gal. 5, 20. K. 20, 21. Hierher gehörten auch die Theraphim, Hausbilder, die auch zum Wahrſagen gebraucht wurden. 1 Moſ. 31, 30. 31 2 Kön. 23, 24. Kap. 7. N. 9-12. Das iſt alſo alles, was uns die Schrift von dieſen Leuten und ihrem Gewerbe ſagt.

3. Aber dis ſind weiter nichts, als bloſſe Namen. Wollen wir auf die Sache ſelbſt ſehen, ſo wird ſichs aus vorhin angeführten Stellen ergeben, daß wenig daran ſey. Alle hier genannte Perſonen waren aus den alten Heiden, mit welchen die Iſraeliten Verkehr hatten, und die man für klug, geſchickt und ſehr erfahren hielt. Man glaubte, daß ſie genauen Umgang mit den Göttern und Dämonen pflegeten, wodurch ſie in den Stand geſetzt würden, dasjenige zu erfahren, was vor den Augen der Layen verborgen blieb. Zum Beweiſe, daß ſie mit den Göt-

Göttern sehr vertraut wären, wirkten sie, vermöge ihrer grossen Bekanntschaft mit der Natur, auffallende Dinge, die andern Leuten übernatürlich zu seyn schienen, weil sie es nicht besser verstanden. S. in meinem ersten Buche, Kap. 4 die Werke des Agrippa. Deswegen wurden diese Leute von den Heiden bey bedenklichen Zeitläuften und über dunkele, zweifelhafte Sachen um Rath gefragt, man verlangte von ihnen Gewisheit, wie diese oder jene Sache ausschlagen würde. Hierauf beziehen sich alle Beyspiele, Gesetze und Sprüche des alten Testaments, die bisher angeführt worden sind, und zeigen uns, daß man diese Leute um Rath fragte, sie mochten unter einem Namen bekannt seyn, unter welchem sie wollten, den Bileam ausgenommen, *) und das Pharaos gehörte, von welchen es nicht ausdrücklich gesagt wird. Pharao und Nebucad Nezar suchten bey ihnen die Erklärung ihrer Träume; Belsazar die Auslegung der Schrift an der Wand; Nebucad Nezar fragte sie um Rath, was für einen Weg er mit seinem Heer nehmen müßte, und die Priester der Philister, wo sie mit der Bundeslade bleiben solten. So fragte Saul bey dem Weibe zu Endor nach dem Ausgange der bevorstehenden Schlacht. Jede heidnische Nation fragte durch Menschen ihren Gott; Es. 8, 19 und hörten darauf 5 Mos. 18, 14.

5. Um nun die Leute glauben zu machen, und bey dem Glauben zu erhalten, daß sie mit den Dämonen Umgang hielten, trieben sie allerhand Gebehrdenspiele, und mischten verschiedene Wörter mit unter, um die Geister oder Seelen von den Todten zu holen, z. E. die sogenannte Hexe zu Endor. 1 Sam. 28. Das hieß die Todten für die Lebendigen fragen. Es. 8, 19. Aber wir lesen nicht, daß sich diese Leute jemals, so weit die Schrift uns Auskunft gibt, herausgenommen hätten, dem

*) Der diese Ausnahme nicht verdient, denn auch er war ein Betrüger.

dem Schein nach übernatürliche Dinge zu verrichten, auſſer wenn ſie durch ihren Hocus Pocus ihre Antworten, Offenbarungen und Weiſſagungen für Orakel der Götter, deren Diener zu ſeyn ſie vorgaben, an den Mann zu bringen, und die Leute zum Dienſte dieſer Götter zu beredenſuchten. Aus dieſer Urſache thaten Jannes und Jambres ihr Möglichſtes, die Sendung Moſis und Aarons zu vereiteln, indem ſie zum Schein die Wunder dieſer Bothen Gottes nachäfften, um zu beweiſen, daß der Gott oder Dämon der Hebräer nichts mächtiger ſey, als ſo viele Dämonen der Aegyptier, und daß es folglich nicht rathſam ſey, mehr den beyden Weiſen der Hebräer zu glauben, und das Volk ziehen zu laſſen, als einer ſo groſſen Menge ägyptiſcher Weiſen, die es abriethen. Im nächſten Kapitel wollen wir dieſe Sache näher beleuchten.

6. Einige dieſer Leute handelten indeſſen wirklich, z. E. Pharmakoi, Giftmiſcher, die mit dem Mecaſcheph und der Mecaſchepha der Hebräer einerley Perſonen waren, wie die meiſten angezogene Scribenten glauben. Auch die Aſhaphim werden von vielen mit darzu gerechnet. S. Geier über den Daniel. Mit der Zeit wurden die Namen freilich zweydeutig und unbeſtimt, da eine Perſon oft mehrere Künſte trieb, und an dem einen Orte nach dieſer, am andern nach einer andern Kunſt benannt ward, und dann verſtand man, um der benannten Perſon willen unter einerley Benennung vielerley Künſte. S. Kap. 10. N. 20. Nach dem Wortverſtande hatten die Aſhaphim weder als Aerzte noch als Giftmiſcher bey Hofe was zu thun, wenn der König ſeinen Traum gedeutet haben wolte; und Φαρμακεια kann buchſtäblich auch nicht durch Beſchwörung überſetzt werden, wie, nach Kap. 5. N. 10 die Griechen doch gethan haben.

7. Da wir aus den Wörtern alſo den Unterſchied nicht genau kennen lernen können; ſo werden wir bey den vielen Ueberſetzungen wol nicht glücklicher ſeyn, die wir

in

in den vorhergehenden Kapiteln bey jedem Worte und jeder Schriftstelle mit aufgeführt haben. Wir wollen die Namen und Uebersetzungen nochmals neben einander hersetzen, wie wir sie oben mitgetheilt haben, um zu zeigen, wie sehr sich alles durcheinander kreuze. Charrtumim, ἐξηγηται, Ausleger, Muthmasser, Geheimsprecher, Murmler, (Kap. 6. N. 9) geheime Weisen, (wie Magus, meiner Meinung nach, immer übersetzt werden muß.) Todtenwahrsager, Kap. 5. N. 3. Zauberer, Beschwörer, Planetensteller, Kap. 5. N. 6. Sternkucker. N. 9. 13. Mecassephim, Gaukler, K. 5. N. 5, böses Volk, (so werden sie besonders genannt) Sternverständige, Vergifter, Beschwörer, Taschenspieler, Kap. 5. N. 6. Kap. 7. N. 4. Zauberer. Kap. 8. N. 2. Menacheseh, Wahrsager, Schlangenpropheten, Kap. 6 N. 3. Kap. 8. 5. Die auf Vogelgeschren achten. Kap. 9. N. 10. Kesem, Wahrsager, Vorsager, Kap. 6. N. 2. 5. Oobh, Wahrsagergeist, Kap. 6. N. 9. Wahrsazer N. 10. Bauchredner. N. 11. Kap. 8. N. 10. Jid-oni, Teufelskünstler, Zeichendeuter, Wahrsager, Kap. 8. N. 14. Planetenleser, Kap. 6. N. 12. Dämon, der künftige Dinge vorhersagt, N. 13. Wahrsager, ein Wissender Kap. 8. N. 11. Beschwörer. N. 17. Onen, Meonen, Taschenspieler, Wolkenprophet, Kap. 8. N. 7. 8. Traumdeuter, Vogelschauer, Tagewähler, N. 8. Gaukeler Kap. 9. N. 9. Von den Chachamim, Weisen, Chasdim, Chaldäern, Baddim, Dichtern, Ittim, Murmelern und dergleichen weis ich ausser dem bereits gesagten, wenig.

8. Der Name Chachamim und Magos passt sich für alle; die Chasdim oder Chaldäer hiessen so vorzugsweise, entweder sämtliche chaldäische Weisen dadurch anzudeuten, oder eine gewisse Classe, sie mochten nun zu Hause gehören, wo sie wolten. Die ersten Erfinder ihrer Kunst waren muthmaßlich geborne Chaldäer gewesen Kap. 7. N. 17 ist von einem Python die Rede, der

deswegen so hieß, weil er ein vorzüglich geschickter Bauchredner war, oder vielleicht gar der Erfinder. Alle seine Schüler und Kunstgenossen scheinen mit der Kunst auch seinen Namen geerbt zu haben. Die Kohanim oder Priester habe ich nicht mit angeführt, weil dieser Name eben sowol den Dienern des lebendigen Gottes, und zwar mit mehrerem Rechte und weit früher, beygelegt ward, als den abgöttischen Pfaffen, von welchen letztern doch nur die Rede war, wenn ich betrügerischer Wahrsager gedachte, und nicht von den wahren Propheten. Ausserdem ist es freilich bekannt genung, daß alle Priester auch zu gleicher Zeit die Nationalpropheten zu seyn pflegten, sowol unter dem Volke Gottes, die das Urim und Thummim befragten, als bey den Heiden. S. Kap. 6. N. 6. 7. 8.

9. Von den Baddim ist nur im Vorbeygehen die Rede gewesen. Wenn man dem Worte bis zur Quelle nachgeht: so bleibt noch eins und das andere darüber zu sagen übrig. Will man es von dem Wurzelworte בדד (badad) ableiten, welches durch einsam seyn übersetzt wird, indem es der Eigenschaft der Sprache gar nicht zuwider ist, daß der Buchstabe d. verdoppelt wird; so kann diese Benennung von der Einsamkeit des Orts hergenommen seyn, wo sich diese Wahrsager einschlossen, damit niemand ihrem Hocus Pocus zusehen könne, wie wir Kap. 6. N. 17. bey Gelegenheit der Wahrsagerin zu Endor angemerkt haben. Nehmen wir aber zum Wurzelworte בדא (Bada) an, welches lügen und erdichten heißt, wovon bey den Juden noch bis jetzt בדאי ein Lügner und בדוי eine Lüge heißt; so gebe ich anheim: ob diese Classe von Wahrsagern nicht Dichter, oder Poeten können gewesen seyn. Auch die Römer nannten ihre Dichter Vates, Vorhersager, weil die Wahrsagereyen der Alten in ein poetisches Gewand eingekleidet wurden, und ihre ganze Religion war ja nur ein Gewebe von künstlich erdichteten Fabeln, und bleibt es noch bis auf diesen

dieſen Tag. Das Orakel der Sibyllen, das bey den alten Römern ſehr geheim gehalten ward, beſtand gleichfalls aus lauter griechiſchen Verſen, und wenn es jemals Sibyllen gegeben hat, ſo war der Inhalt ihrer Orakel doch weiter nichts, als lauter Erdichtung. Es komt mir alſo glaublich vor, daß die Schrift hier auf die heidniſche Poeten Rückſicht nimt, und um die Falſchheit ihrer vorgeblichen Götterſprüche anzudeuten, nennt ſie ſie Baddim, Lügener, und unſere Dollmetſcher haben Lügendichter überſetzt.

10. Von den übrigen Namen muß ich noch anmerken, daß ihrer viele die Sache bezeichnen, die dieſe falſche Propheten entweder zu treiben vorgaben oder wirklich trieben. Die andern ſtammen von der Methode ihrer Wahrſagereyen ab. Zur erſten Claſſe gehörten, ohne die eben genannten Baddim, die Gosrim, Chartumim, Aſchaphim, Zidonim, Cochlemim, Koſemim, Mecaſchephim, Menachaſchim, Meonenim, wenigſtens nach der gewöhnlichen Ueberſetzung, die man oben an ihrem Orte nachſehen kann. Zur zweyten Claſſe gehören die Chobberim, Menachaſchim, und vielleicht ſtehen die Obboth und Pythonen in beyden Claſſen an ihrer rechten Stelle. Die Manier ihrer Wahrſagereyen beſtand darin, was die Wörter Lattim, Leattim, nachaſchim und pharmakeiai bedeuten. N. 6. 8. 9. 10. 12. 14. Die Nechaſchim und Keſamim haben wir Kap. 6. N. 3. gehabt und die Chabbarim Kap. 9. N. 11. Kap. 10. N. 9. Die Mittel, deren ſie ſich bey dieſen Ceremonien bedienten, waren die Theraphim; Kap. 7. N. 9-12. Kap. 9. N. 8. wie auch Pfeile, Meſſer und kleine Stöcke, deren ſich die Wahrſager bey beſondern Fällen bedienten. Kap. 10. N. 12. 13. 15. Dunkel, Ungewisheit und die groſſe Entfernung der Zeiten und Oerter jener fabelhaften Allfanzereyen überſchatten jene Schriftſteller; und auch wir können auf kein gröſſer Licht in dieſer Sache hoffen.

11. Daß es da vielerley Namen gibt, sehen wir, auch vielerley Thatsachen, von denen gewisse Leute bald so bald anders genannt wurden; aber wir finden weder im Grundtexte noch in den Uebersetzungen sowol jüdischer als christlicher Dollmetscher, ein Wort, nicht einmal einen Buchstaben, der uns berechtigte, dort unsere heutige Zauberey zu finden, wie wir sie glauben. Nichts fällt da von dem abscheulichen Bunde vor, den Menschen mit dem Teufel aufrichten sollen, und wovon wir in den zwey vorhergehenden Kapiteln umständlich gehandelt haben: nichts von dem Bezaubern der Menschen durch die Kraft des Teufels, von dem Schaden, den die Heren dem Vieh oder dem Milchwerk anthun sollen; nichts von der Kunst, sich schuß- und stichfrey zu machen; nichts von der Bock- oder Gabelreuteren zum Schornstein heraus; nichts von den Wehrwölfen, Katzen, Ratten, Kröten und andern dergleichen Ungeziefer, in welche sich Menschen sollen verwandeln können, nichts von den finn- und lappländischen Windhandel, und dergleichen Possen mehr, an welche Pöbel und Studirte glauben. Warum schreibt man denn dergleichen Thorheiten dem Menschen zu? War es etwa vor Alters noch nicht so? Wie komt es denn, daß der Teufel unter dem neuen Bunde weit stärker rumort, da ihm doch jetzt seine Gewalt so sehr eingeschränkt worden ist?

12. Wir wollens versuchen, die Anhänger an den Herenglauben mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Wo mag sich doch die Meinung wol herschreiben, daß die Orakel bey Gründung des Christentums verstummt seyn sollen, da man seit dem doch sonst dem Teufel unendlich mehr zu thun gibt, als vorher? Warum weis man in dem Heidentume alter und neuerer Zeiten von alle den Siebensächelchen gar nichts? B. 1. Kap. 4. 6. 8. 9. 10. 11. hätte es sich ja finden müssen, wenn unser Herenwesen nicht weit jünger, und national wäre? Juden und Muhammedaner kennen es auch nicht, deren eigenthümlichen

Zau-

Zauberkram wir B. 1. Kap. 13. 14 kennen gelernt haben. Hat denn der Teufel über das Christentum solche grosse Gewalt? das wäre ein jämmerliches Christentum. Oder denkt man etwa, daß, nur uns ausgenommen, alle übrige Menschen mit dem Teufel gar zu gut harmonirten, als daß er nöthig hätte, sich mit ihnen die Mühe zu geben? und daß er unter uns nur deswegen ein so gewaltiges Spektakel triebe, weil ihm das Christentum so sehr zuwider sey? Ohne Zweifel herscht er ausser der Christenheit, die ohngefähr ein Sechstel des Erdbodens einnimt, unumschränkt; und rast er dabey auch mitten unter uns so erschrecklich, als man uns gern einreden möchte, und hat mehr Gewalt über uns, als unser König Jesus Christus: so muß man Mitleiden mit dem Reiche Gottes auf Erden haben, das ausser dem noch so sehr durch Fabeln und Irtümer geschwächt wird, die billig vor dem Lichte des göttlichen Worts verschwinden müsten. Aber dann muß ich meine Confessionsverwandte fragen, woher es komme, daß die Mitglieder der protestantischen Kirchen, die doch das Licht des göttlichen Worts in einem weit höhern Grade haben, als die Papisten, nicht eben so stark und noch schlimmer vom Teufel mitgenommen werden, als die Catholicken, da dieser Drache doch im römischen Babel weit ungestöhrter herscht und sein Wesen hat, als unter uns? Und doch glaubt jeder Protestant das Gegentheil, weil er weis, daß der Teufel mit seinen Werken der Finsternis vor dem hellen Scheine des göttlichen Worts nicht bleiben kann.

13. Zweyerley muß ich hier noch mitnehmen, für welches selbst protestantische Theologen noch hin und wieder eingenommen sind, jedoch für die erste Meinung stimmen wenige. Zanchius, einer der ältesten Theologen der reformirten Kirche, lehrt in seinem Buche de oper. creat. P. I. L. 4. C. 116. th. 1. daß sich der Teufel mit Manns- und Weibspersonen fleischlich vermische, und auch Kinder zeugen könne; und Voetius, Disp. P. I.

pag 937. gesteht die fleischliche Vermischung selbst ein, zweifelt aber noch daran, ob aus solchem Beyschlafe Kinder erzeugt würden. Indessen leugnet er das letzte doch auch nicht geradezu, wie er hätte thun sollen, um die heilige Geburt unsers Heilandes von einer Jungfrau wider jüdische Lästerungen zu retten, und unsern Glauben von Zweifeln zu säubern. Weit vernünftiger urtheilen Reinhold Schott und Wierus, die Voetius a. a. O. citirt, daß diese Meinung gottlos sey. Und da sie ihren Satz mit Gründen belegen, wie ich auch thue; so wäre es seine Schuldigkeit gewesen, diese beyden Männer, und noch viele andere, die es, Gottlieb! mit ihnen halten, zu widerlegen. Weder Voetius noch andere können den geringsten Beweis für ihre Meinung aufbringen, und wenn ich auch so höflich seyn wolte, diese Arbeit für sie zu übernehmen; so finde ich doch nirgend einige Wahrscheinlichkeit, wenn es nicht bey jenen Riesen ist, welche die Söhne Gottes vor der Sündfluth mit den Töchtern der Menschen erzeugten, 1 Mos. 6, 2. 4. B. 1. Kap. 15 habe ich gezeigt, daß dis eine alte Volksmeinung unter den Christen sey, und da sich seit der Reformation kein Theologe mehr für sie erklärt hat; so fällt sie von sich selbst weg.

14. Das andere Ding ist der Transport, wie der Teufel die Seinen nemlich durch die Luft führt. Voetius nennt dis Fuhrwerk Strigiportium, Hexentransport, Hexenfarth. Nachdem er alles für und wider diese Art zu reisen, zusammen gesucht hat, selbst auch aus Catholischen Schriftstellern, die die Sache leugnen; und er selbst auch eben nicht alles für Wahrheit halten möchte, was hierüber gesagt und für die Sache behauptet wird; so meint er doch: non esse negandam omnem translationis seu strigiportii veritatem, man könne gleichwol das Ding nicht ganz verwerfen. Diss. P. III. pag. 580. Weil wir hier von dergleichen Dingen noch nicht weiter reden, als uns die Bibel Anlaß dazu gibt; so ist es noch

zu

zu früh, die Meinung unsers Voetius, daß dergleichen Caravanen gleichwol nicht unmöglich wären, zu widerlegen. Ist diese Art zu reisen möglich und noch jetz häufig im Gebrauche; so muß sich die Mode auch beym Hexenwesen mächtig verändert haben; denn weder zur Zeit des alten Testaments noch zur Zeit des neuen war es gebräuchlich, ja nicht einmal möglich, daß der Teufel die Menschen durch die Luft führte. Man sahe es schon als ein grosses Wunderwerk an, daß einst ein Engel den Propheten Habacuc beym Schopfe nahm und ihn fortführte, man liest aber nicht, daß er sich selbst zum Bocke, Kalbe oder Pferde gemacht habe, um den Propheten auf sich reuten zu lassen. Die Equipage also, die der Teufel seinen Vasallen noch bis diese Stunde halten soll, ist folglich weit bequemer, als der Handgrif, dessen sich der Engel für den Propheten Gottes bediente, ihn geschwind an Ort und Stelle zu bringen. Jene Ursache zur Reise war auch nicht so angenehm; denn Habacuc trug das Essen nicht für sich selbst hin, sondern für den gefangenen Daniel; und was bey der Sache noch das Schlimste war, die Schnitter musten darüber fasten. Dagegen reuten und fahren die Hexen daher über alle Höhen der Erden weg, ohne Ballast, frey und mit Lust. Kommen sie an den Ort ihrer Bestimmung an, so ist der Tisch für sie gedeckt. Es herscht also zwischen unserer jetzigen Magie und der Magie der Alten, so weit sie uns die Bibel beschreibt, ein himmelweiter Unterschied.

15. Viele grosse Männer unter uns glauben zwar alle die bisher genannte Teufeleyen, und wollen sie sämtlich in der Bibel gefunden haben, aber mit der Beweisführung wollen sie sich nicht befassen, den einzigen Perkins ausgenommen. Er findet alles, was sonst niemand finden kann, bey den Chobberim, wovon wir N. 2. 7. den Wortverstand angegeben haben. Ps. 58, 6 erklärt er für Leute, die da versamlen, oder das Geschick haben, Versamlungen auszuschreiben. Luther übersetzt den

den חבר durch Beschworer, der wol beschworen kann. Diese Beschwörungen bestanden aus viel zusammen gesetzten Wörtern. S. Kap. N. 11. 12. So foltert man also den Text, um denjenigen Sinn heraus zu pressen, den man darin zu finden wünscht. Mit solchen Vorurtheilen geht man zur Bibel, und hat der eine oder andere etwas berühmte Mann den gewünschten Verstand erst einmal in den Text hereingetragen; so läßt ihn die Tradition ohne weitere Prüfung bleiben. Wehe dann dem Manne, der wider den Strom schwimmen, den Text nochmals prüfen und nach seiner ehrlichen Ueberzeugung anders erklären will, als der Schlendrian es mit sich bringt.

16. Unser heutiges Zauberergesindel versteht sich noch auf ein Kunststückchen, von den seine ihm so unähnliche Verfahren nichts wußten. Vormals wußte man nichts davon, daß die Zauberer andere Leute oder sich selbst unsichtbar machen, oder in allerhand Thiere verwandeln konnten. Dis konnten und thaten die aegyptische sogenannte Zauberer nicht einmal. Es hatte höchstens das Ansehen, als wenn sie ihre Stäbe in Schlangen verwandelt hätten, diese Stäbe waren aber noch keine Menschen; und wenn sie nach dem Berichte Mosis und Aarons Frösche hervor zu bringen scheinen; so war das doch noch keine Verwandlung. (Ich habe das 15te Kapitel dazu bestimt, zu zeigen, was diese Zauberer wirklich thaten.) Freilich nehmen unsere Scribenten auch keine wesentliche, wirkliche Verwandlung an, sondern behaupten vielmehr: daß der Teufel den Leuten die Einbildungskraft dergestalt verderbe und lenke, daß sie dergleichen Thiere wirklich zu sehen glauben, ja diese Scheinthiere läßt man sodann auch ihrem angenommenen Thiercharacter gemäs handeln. Von den in der Bibel gedachten Zauberern ließt man dergleichen nirgend. Gott hätte einmal, (wenn es buchstäblich zu verstehen wäre) mit Nebucad Nezar eine solche Metamorphose vorgenommen;

men; unſere Hexen läßt man es täglich thun, und zwar durch Mitwirkung des Teufels.

17. Das dritte Kunſtſtückchen betrift die fremden Sprachen, durch welche man heut zu Tage eine wahre Beſitzung von einer vorgeblichen unterſcheiden will. In der erſten chriſtlichen Kirche waren fremde Sprachen ein Beweis des empfangenen heiligen Geiſtes. Im ganzen alten Teſtamente ließt man von Beſeſſenen kein Wort, man müſte denn den König Saul mit dahin rechnen wollen, von dem 1 Sam. 16, 14. 15. geſagt wird: daß ihn ein böſer Geiſt vom Herrn, von Gott, (nicht vom Teufel) ſehr unruhig gemacht habe. Die Diener des Königs würden es aber nicht gewagt haben, ihm das zu ſagen, wenn ſie gewuſt, oder auch nur geglaubt hätten, daß Saul vom Teufel beſeſſen wäre. Man ließt auch nicht in irgend einem Kapitel des fabelhaften Syſtems von dem Fluchbündniſſe mit dem Teufel, daß ein ſolcher Teufel mit dem Harfenſpiele vertagt werden könne, vor dem Sauls böſer Geiſt doch floh. Das Harfenſpiel wäre auf den Fall ein erprobter Exorciſmus, und David ein fürchterlicher Teufelsbanner und Virtuoſe auf der der Harfe geweſen; denn wenn David ſpielte, ſo erquickte ſich Saul, und ward beſſer mit ihm, und der böſe Geiſt wich von ihm, v. 23. War dieſer böſe Geiſt ein Teufel; ſo muſte David ein wahrer Chobher, Epaoidos, Segenſprecher und Beſchwörer ſeyn; David, über den doch der Geiſt Gottes bey ſeiner Salbung gekommen, und von dem Tage an über ihn geblieben war. Zudem verſtand Sauls Geiſt keine fremde Sprachen, und dann ſind unſere Schrifterklärer auch darin einig, daß es weiter nichts, als eine tiefeingewurzelte Melancholie war, die ihn quälte, und zu Zeiten wahre Raſerey ward. Dadurch wolte Gott ihn ſtrafen, ſeit dem der Eifer des Königs und er vom Wege der Tugend abgewichen war.

18. Im

18. Im neuen Teſtamente ſtoſſen uns, nach dem alten jüdiſchen Sprachgebrauche, ehemals böſe Geiſter auf, die die (griechiſchen) Juden damals Dämonen nannten. Dieſe Dämonen hatten ſie durch den Umgang mit den griechiſchen Heiden und Philoſophen kennen gelernt, und ſie daher geborgt; aber es wird nirgend geſagt, daß ein Beſeſſener fremde Sprachen geredet hätte. Und doch glaubt der berühmte Voetius uns Kennzeichen der Beſitzungen angeben zu können, die ächt und durch die Bibel ſowol, als durch die Erfahrung beſtätigt ſeyn ſollen. S. oben Kap. 12. N. 15. Aber wo hat er irgend in der Bibel was ähnliches geleſen? Er verweiſt uns durch Beiſpiele auf den Baldunus, aus dem er dieſe ſchöne Kennzeichen genommen hat. Allein dieſer Zauberpallaſt wird plötzlich verſchwinden, wenn wir erſt im vierten Buche alle die Siebenſächelchen werden gewogen und zu leicht erfunden haben. Auffallend iſt es immer, daß nach den Zeiten der Apoſtel, denen die Macht mitgetheilt war, böſe Geiſter auszutreiben, eine neue Claſſe von Teufeln aufgeſtanden ſeyn ſoll, die allerhand fremde Sprachen ſprechen, und daß jetzt niemand mehr vorhanden ſey, der es ihnen nachthun oder ablernen könte. Wenigſtens ſtand damals niemand auf, der es gekonnt, oder nachgeäfft hätte, um mit den Apoſteln zu wetteifern, wie es die ſogenannten Zauberer in Aegypten thaten, die alles nachäffen wollten, was ſie Moſen und Aaron thun ſahen, um dieſe Bothen Jehovens zu ſchanden zu machen. Schöne Theologie! Damals waren fremde Sprachen ein Beweis der übernatürlichen Einwohnung des heiligen Geiſtes; jetzt will man daraus beweiſen, daß der Teufel im Menſchen ſtecke, und dann will man die ſicherſten Kennzeichen, daß jemand wirklich vom Teufel beſeſſen ſey, noch aus der Bibel und der täglichen Erfahrung beweiſen! *)

Ka-

*) Zu dieſer Wiederholung iſt vornemlich nötig, wieder daran zu denken

Kapitel XIV.

Hieraus ergibt sich nun weiter, was man von den Allfanzereyen derer, die sich Mosi, den Propheten und Apostеln widersetzten, zu halten habe.

1. Nunmehr könnte ich glauben, der Sache genug gethan zu haben, da ich gezeigt habe, theils daß die Magie durch nichts bewiesen werden könne, theils daß der ganze Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift ihr geradezu widerspreche. Um aber meine Leser noch besser in den Stand zu setzen, hierüber zu urtheilen, will ich diejenigen Leute nochmals die Musterung paßiren lassen, deren die Bibel gedenkt. Dann hoffe ich den Leser dahin zu bringen, seine Vorurtheile zu verlassen, wenn ihm noch einige ankleben; und sucht er sich selbst loszumachen; so wird ihm mein Verstand willkommen seyn. Kann er zuletzt mit eigenen Augen und ohne Brille

denken, daß die historische locale Kentnis dieser Leute, ihres Geschäftes und Vornemens, wirklich den Juden so gewis ganz unbekant ist, als den Christen; daß es eigene Vorstellungen nachherziger Leser sind, wenn sie diese unbekanten Sachen, sich auf eine besondre bestimte Art beschreiben und erklären. Juden und Christen haben erst seit dirse oder änliche Dinge sich aus ihrer eigenen Zeit erkläret; und dis ist keine von Gott herrührende Versicherung der Richtigkeit, und der Abwesenheit alles Betrugs; wenn gleich viel Juden, Christen und Heiden es nunmehr ernstlich glaubeten, daß Geisterbeihälfe dabey wäre. Die Vorstellungen über diese Handthierungen N. 4. 5. 6. werden freilich verschieden bleiben. Gistmischer, veneficus, mus nicht vom eigentlichen Gift verstanden werden, wenn gleich die griechischen Namen zuweilen auch Arzneimittel und physische Mischung mehrerer Dinge begreift; jezt wird es von Dingen gebraucht, die übernatürliche Wirkungen schaffen sollen. Alles übrige ist und bleibet ungewis. Daß es Sibyllen gegeben habe, ist wol keinem Zweifel unterworfen; wenn uns gleich ihr Charakter und Costume nicht mehr bekant ist. Es ist aber auch nöthig, daß die spätere Zauberey, die

Brille sehen: wie wird er sich wundern, daß ein so grober Irtum so lange die protestantische Kirche habe verunreinigen können, als ob die heil. Schrift von solcher Zauberey rede, als den Leuten jetzt in den Köpfen stekt. Könnten die sogenannten Zauberer der Aegyptier, Philister und Chaldäer wieder von den Todten aufersthen, und von Leuten reden hören, die wir Zauberer und Heren nennen, und vom Teufel, wie man ihn heut zu Tage abmahlt, oder von dem abscheulichen Bunde, den er jetzt mit gewissen Leuten aufrichten soll: wie würden sie sich wundern! Ich will also diejenigen Schriftstellen, die bereits im 5ten, 6ten, und 7ten Kapitel geprüft worden sind, nochmals prüfen, um genau zu wissen: was denn die darinn genannten Leute, thaten, glaubten und was ihre Absicht dabey gewesen sey. Materie genug zu einem weitläuftigen Kapitel. Das nächstfolgende soll den Beweis dessen enthalten, was ich in diesem 14ten Kapitel werde behauptet haben, um zu zeigen, daß ich recht ge-

die man leider die christliche nennen kan, (attem Augustinus pacta cum daemonibus inita behauptet hat, (lib. 2. de doctrina christiana c. 20. und 23.) gar nicht unter diesem Namen bekannt ist. Das Orakel nun verstummen, bey der Geburt Christi N. 12. dergleichen auch zuweilen in Heidengeschichten vorkomt, beruhet schon auf der Voraussezung der steten Wirkungen des Teufels durch Dämones. Das Verhältnis des Christentums gegen andere Religionsformen, sezen mehrere Gelerte auch anders an, 1ster oder 2ter Theil. Die gröbere physikalische Wirksamkeit des Teufels, auch mitten unter den Christen, haben sogar Päpste daher berechnet, weil die alte Schlange nun in den Hirten der Christen nicht mehr Plaz habe; welches zu dem kirchlichen Dialekt gehört, der ehedem durch die lateinische Sprache herrschte, die niemand verstand, als Clerici. Aber auch Bekker redet nicht klar, der Teufel könne vor dem hellen Schein des göttlichen Worts nicht bleiben. Freilich ist diese wilde schändliche Meinung N. 13. von teufelischen Vermischungen, aus der griechischen Uebersezung 1 Mos 6. entstanden, und als eine Lehre der Bibel fortgesezt worden; von Wechselbälgen wissen wir noch

gesehen habe. Sodann will ich diejenigen Schriftstellen, die im 8ten, 9ten und 10ten Kapitel da gewesen sind, Gesetze und Belehrungen enthalten, noch einmal durchgehen, und den Grund zu entdecken suchen, warum diese Art Leute und ihr Thun von Gott und seinem Volke so herzlich verflucht und verabscheut wurden.

2. Zuförderst müssen wir den Unterschied zwischen der Religion fremder Nationen und der Religion der Israeliten, von Abraham bis auf die Zeiten der Apostel herunter, kennen zu lernen suchen. Das von Abraham, Isaac und Jacob abstammende Geschlecht, das zu einem grossen Volke ward, besaß lange Zeit die wahre Religion und die Kenntnisse des wahren Gottes allein. Aber die Heiden ließ Gott lange Zeit ihre eigene Wege wandeln. Apostelgesch. 14, 16. Sie glaubten zwar ein höchstes Wesen, die erste Ursache aller Dinge; aber sie nahmen neben der obersten Gottheit noch gewisse Untergötter an, die in allen Sprachen Götter hiessen, im Hebraischen Baalim,

noch im 16ten Jahrhundert auch unter lutherischen Lehrern sehr grobe Vorstellungen. Mit Recht spottet Bekker über Voetii strigiportium N 14. die Beschreibung vom Habakuk ist auch von vielen sehr übel gebraucht, und im Evangelio der Hebräer so nachgeahmet worden, meine Mutter, der heilige Geist, ergriff mich bey den Haaren, und trug mich auf den Berg Thabor. Es komt freilich alles auf die Auslegung an, N. 15. sie ist aber frey; nur wenige Leser sind so bescheiden, die Art und Weise, die nicht gesagt ist, uns auch ganz unwichtig war, ferner unbestimt zu lassen. Der Inhalt N 16. ist nicht nur Vorstellung der gemeinen unwissenden Menschen, sondern auch vieler Theologen gewesen, wozu ehedem christliche theils geleertere, theils böse Lehrer leider immer geholfen haben, mit oder wider ihr Gewissen; der Grund ist heidnisch, von der Circe an. Sogar Ode behauptet, etiam num possibileu esse magiam daemoniacam. Daß Balduin N. 19. und mehrere vorige Theologi dergleichen Lehrsätze behauptet haben, muß man den Ueberbleibseln aus dem Pabstum, und dem gemeinen Aberglauben zuschreiben, der schon in sehr alten Volkersagen und Feenmärchen angetroffen wird.

Baalim, im Griechischen Dämonen und im Lateinischen Genii genannt. Jeder dieser Götter hatte sein besonders Departement bey der Regierung über diese Welt, worin überhaupt genommen alle Heiden bis auf diese Stunde einstimmig sind, wie ich B. 1. Kap. 2. 7. 9. 10. 11 gezeigt habe. Die Kinder Israel, die recht gut wusten, daß die Gottheit nicht gleich sey, den güldenen, silbernen und stemernen Bildern, Apgesch. 17, 29 noch irgend einer andern Sache verglichen werden könne: duldeten gar keine Bilder und bedienten sich ihrer auch beym Gottesdienste nicht, so lange sie dem Gesetze Gottes treu blieben. Die Heiden, unter welchen die klügsten eben so richtig von der obersten Gottheit urtheilten, glaubten indessen doch nebenben Dämonen, körperliche Wesen, die grösstentheils anfänglich wirkliche Menschen gewesen wären, und aus diesem Grunde hielten sie es für vollkommen erlaubt, sie durch Statüen und Gemählde darzustellen, ja sie hielten dis, wie es noch jetzt die Götzendiener thun, für ganz nöthig, um dem Volke durch dergleichen Symbola Begriffe von den Eigenschaften und Bedienungen der Götter beyzubringen.

3. Daraus entsprang noch eine andere Verschiedenheit im Denken. Die Israeliten dachten ganz anders von der Gottheit, als die übrigen Völker; der eine urtheilte über den Gott oder die Götter des andern ganz anders, als ihre Anhänger selbst. Die Israeliten hielten alles, was Gott hieß und nicht Jehova war, für keinen Gott, und waren überzeugt, daß ein Götze nichts sey. 1 Cor. 8, 4. Mit Recht gaben sie ihnen also die Namen Elilim, Nichtigkeiten; oder, um den Schmutz der heidnischen Religion anzuzeigen, Gillulim, Dreckgötter, Stinkgötzen; (Kap. 7. N. 8.) Schedim, Verwüster; Seairim, Rauchhaarigte, um der Gestalt ihrer Bilder willen, wodurch die Heiden ihre Götter in den Tempeln rauch-, wild und rude darstellten. B. 2. Kap 26. N. 1-11. Aus diesen Ursachen konnten die Isra-

Iſraeliten keine beſſere Meinung von dieſen Götzen haben, noch ſie für wahre Götter halten. Aber die Heiden, die an die Gedanken von vielen und verſchiedenen Göttern gewöhnt waren, und in der Meinung ſtanden, daß es kein Land noch Volk gebe, das nicht ſeinen beſondern Schutzgott habe, konnten von dem Nationalgott der Iſraeliten auch nicht ſo vortheilhaft denken, als dieſe. Nach ihren eigenen Grundſätzen hielten ſie ihn zwar für einen Gott, aber nur für einen Gott von dem Schlage, wovon ihre eigene Götter waren, nemlich für einen Gott, der unter der oberſten Gottheit ſtehe, und einem beſondern Volke oder Lande als Schutzgott vorgeſetzt ſey. Dis ſieht man aus den Reden der Syrer, 1 Kön. 20, 23 und der Coloniſten des Königs zu Aſſyrien, 2 Kön. 17, 26 wie ſie jeden Gott in ſeinem eigenen Lande für den mächtigſten hielten. Weil ſie nun den einen Gott für mächtiger hielten, als den andern; ſo ſchätzen ſie nicht alle gleich hoch, und ſo dachten ſie von dem Gott der Iſraeliten auch nicht zu erhaben. Die Cananiter und Philiſter hatten vormals eine groſſe Meinung von ihm, wie wir aus dem Zeugniß der Rahab und der Philiſter ſelbſt ſehen. Joſ. 2, 11. 1 Sam. 4 7. 8. Aber Rabſake der Aſſyrer, wie auch Nebucad Nezar und Belſazer, beyde chaldäiſche Könige, ſprachen im Anfange ohne alle Achtung von ihm, weil ſie es ſich ſelbſt oder ihren privat Göttern zuſchrieben, daß ſie die Länder ſo vieler andern Götter und unter andern auch das Land des Gottes Iſraels hatten einnehmen können. Eſ. 36, 18. 19. Kap. 37, 10. 11. Dan. 3, 15. Kap. 5, 3. 4. Der Verfolg der Geſchichte lehrt uns aber, daß alle drey bald auf andere Gedanken gebracht wurden.

4. Darüber ſtritten alſo niemals die Heiden mit den Iſraeliten, ſo viel ihrer je mit ihnen Umgang gehabt hatten, ob Jehova ein Gott ſey? denn das geſtunden alle ein; ſondern ob er mehr ſey, als ihre übrigen Götter? ob er der oberſte Gott und Beherſcher des Weltalls und be-

besonders ob er allein Gott ſey, und die übrigen nichts wären? Das leste behaupteten alle Iſraeliten und das erſte die Heiden. Dis ſieht man aus allen Diſputen, die die Propheten mit den Götzendienern führten. 1 Kön. 18, 24. Eſ. 37, 18. 19. 20. Kap. 44. 20. 21. Kap. 46, 5. 6. 7. Jer. 10, 8. Kap. 11. 12. Kap. 14 22. Kap. 16, 20. 21 und in verſchiedenen andern Stellen mehr. Den Namen Jehova gaben die Heiden dem Allmächtigen nicht in der Abſicht, ſeine unendliche Vollkommenheiten einzuſchränken, wie die Iſraeliten; ſondern weil es ſein Name war, ſo wie ſie ihre eigene oder auch fremde Götter mit den einmal gewöhnlichen Namen nannten. Rabſake nannte ihn Jehova, ohnerachtet er verächtlich von ihm ſprach, und ihn für zu unvermögend hielt, die Juden aus den Händen ſeines Königs zu erretten. Eſ. 36, 15. 18.

5. Selbſt die Iſraeliten, ohnerachtet ſie den einigen wahren Gott kannten, und durch die Moſaiſchen Geſetze zu ſeinem Dienſte verbunden waren, blieben ihm doch nicht alle treu, und nicht gleich lange Zeit; der eine verfiel früh der andere ſpäter in die Abgötterey der Heiden. Dis bezeugen nicht allein alle Geſchichtserzählungen von Joſua an bis auf den Esra; ſondern beinahe alle Propheten machen dem Volke dieſen Vorwurf. Dis war auch Urſache, daß erſt die zehen Stämme, die ſeit Salomons Regierung das Reich Iſraels ausmachten, in die Aſſyriſche Gefangenſchaft, und dann die zween übrigen Stämme, das Reich Juda genannt, in die Knechtſchaft der Babylonier geriethen, wie ihnen Gott lange genug vorher gedrohet hatte. Der Urſachen ihres Abfalls vom wahren Gott waren mehrere. Theils waren ſie von Natur dazu geneigt, denn ſie waren ein hartnäckiges Volk; 2 Moſ. 32, 9. Kap. 33, 3. 5 Moſ. 9, 6. 13. Eſ. 48, 4. Hoſ. 4, 16. 17 lauter Beweiſe, daß ſie nicht gelehrig und biegſam genug waren, ſich an einen Gott allein zu halten. Theils waren ſie in Aegypten ein Volk geworden, und hatten die Sitten dieſer Nation angenom-

nommen, ein unverständiges und unbändiges Volk, Ps. 95, 10. Hos. 4, 16. 17 das bey der Wahl seines Gottes und Gottesdienstes die gesunde Vernunft nicht zu Rathe zog, sondern dem Schlendrian der Welt und dem Dünkel seines eigenen Herzens folgte. Es ließ also ungern von seiner Thorheit ab, und fiel bald wieder zurück, wenn es nicht durch Strenge abgehalten ward. 2 Mos. 32. 7. 8 Ps. 78, 57. Ps. 81, 10. 13. Ps. 106, 19. 22. Drittens waren sie von Heiden umringt und lebten mit ihnen vermischt, es war also leicht, daß sie nach ihrem Götzendienste lüstern wurden. Richt. 2, 10-12. Vieles trug viertens ihr sehr grosser Hang zur fleischlichen Wollust dazu bey, der sie zur Hurerey, wenigstens zu verbothenen Ehen mit den Heiden mistortrieb, wodurch sie schon zur Abgötterey verleitet wurden; als sie kaum die Grenzen des gelobten Landes erreicht hatten, 4 Mos. 25. und als sie ins Land selbst kamen, trieben sie es vollends zu arg. Richt. 3, 5. 6. 7. Schändliche Liebe verleitete die Könige Salomon und Ahab gleichfalls zum Götzendienste. 1 Kön. 11, 1-8. Kap. 16, 31. 32. 33.

6. Daher entstand nun die Schwierigkeit, Religion und Abgötterey unter den Israeliten zu unterscheiden, so daß die Priester und Propheten von beyden Theilen sich oft darüber zankten, wessen Religion die wahre sey? Dis sieht man an dem Beyspiele des Streits, den Elias mit den Baalspfaffen hatte. 1 Kön 18. Die Heiden fragten die Propheten Israels auch wol um Rath, z. E. Naeman, der Syrer, den Elisa von seinem Aussatze heilte, 2 Kön. 5; und eben so machtens die Juden mit den falschen Göttern der Heiden; z. E. Ahasja, der Bothen aussandte an Baal Sebub, den Götzen zu Ekron, um durch sein Orakel zu erfahren, ob er von dem gethanen schweren Falle, wieder geheilt werden würde; 2 Kön. 1, 1. 2. 3. ohnerachtet wahre, orthodoxe Israeliten diesen Götzen aus Verachtung einen Fliegengott

nannten *). Die Priester und Besitzer der Götzen schlichen sich als feine Betrüger unter den Israeliten ein, ihre Waare an den Mann zu bringen, und so viele Vortheile von ihrem Gott zu ziehen, als möglich war. Dis geschah bald heimlich, bald öffentlich, je nachdem strenge oder nachläßig über die Gesetze wider sie gehalten ward, deren im 8ten und 9ten Kapitel gedacht worden. 1 Sam. 28, 3. Oft verfiel die ganze Nation mit ihren Königen in das Laster der Abgötterey, z. E. Manasse, 2 Chr. 33, 6. worüber die Propheten so häufige Klagen führten. Jes. 8, 19. Jer. 27, 19. S. oben Kap. 7. N. 2. Kap. 10. N. 4.

7. Man muß und kann die damalige Verfassung und Denkungsart der Juden mit unserer jetzigen Verfassung und Art zu denken nicht völlig vergleichen; indessen ist das Verhältniß, in dem sie sich in Absicht des Heidentums befanden, dem unsrigen gegen das Pabstum sehr ähnlich. Wir sind zwar auch aus dem Pabstume ausgegangen, aber aller Sauerteig ist noch nicht ausgefeat, viele kehren zu jenen altvetterischen Fabeln zurück und besudeln sich bald so, bald anders damit. Wir haben Völker zu Nachbaren, die mehr als einen Gott anbeten, ihrer wohnen viele mitten unter uns, und der unsrigen wieder viele in katholischen Ländern. Der Streitpunct zwischen uns und ihnen betrift nicht die Allmacht des einigen wahren Gottes, denn in diesem Stück ist kein Streit unter uns, sondern eine ungezählte Schaar von Dämonen oder Herren, die sie Heilige, Divos (Götter) nen-

*) Wohl eben nicht aus Verachtung, sondern Baal Sebul, wie er in der Grundsprache heißt, war ursprünglich ein Ehrenname, weil die Anbeter dieses Götzens ihm die Macht zutrauten, sie von den Fliegen zu befreyen, die in warmen feuchten Gegenden eine beschwerliche Plage sind. S. H Färmer über die Dämonischen des N. T. S. 25. nach der von Göllnischen Uebersetzung.

nennen, die ſie anbeten, und deren überaus groſſe Macht, beſonders der Jungfrau Maria, ſie durch eine Menge von Wunderwerken zu beweiſen ſuchen *). Zu dem Ende erlaubt man ſich allerhand Künſte, die erſonnen und auch angewand werden, die Heiligen zur Hülfe und zu Orakelſprüchen zu bewegen. Der Pöbel, der einmal vorgefaßte Meinungen für die Heiligen hat, nimt alles für baar Geld an, was die Pfaffen ihm vorſagen, ohne die Sache zu prüfen. Eben ſo machten es vormals die Heiden, und eben ſo machen ſie und die Muhammedaner es noch bis dieſe Stunde. Glaubt man einmal, daß etwas geſchehen könne, und wünſcht man es vollends; ſo bildet man ſich es auch ohne viele Schwierigkeit ein, daß das vorgebliche Factum ſeine Richtigkeit habe, wenn es nur einigen Schein für ſich hat. Man fragt nicht nach: ob es auch wol Betrug ſey? weil man betrogen ſeyn will, um ſich vor ſolchen nicht ſchämen zu dürfen, die unſerer Confeßion und Meinung nicht ſind, und wider welche man dergleichen Abſurdidäten behauptet, um ſich von dem Verdachte des Irrums frey zu machen. Die Pfaffen unter den Heiden und Muhammedanern ſowol als unter den Päbſtlern, die bey der Sache das meiſte Intereſſe haben, geben ſich alle mögliche Mühe, ſich durch Räſonnements und Sophiſtereyen zu vertheidigen, und wenn ihr Latein zu früh zu Ende geht; ſo erdichten ſie Mirakel.

8. Nach dieſen Betrachtungen wird ſich der Leſer, wie ich hoffe, eine Idee von den Streitigkeiten machen

*) Ein ſehr groſſer Theil der Römiſchen Kirche macht ſchon jetzt dieſe Parallele zu Schanden, Fürſten und Biſchöfe widerſetzen ſich den Betrügereyen eines Gaßners und Conſorten, und in Rom ſelbſt ſitzt man gewis kein heiliges Heu mehr. Zu Bekkers Zeiten wars freilich noch ganz anders, und in Ländern, wo noch rohe Mönche wüthen und ſchwache Fürſten zuſehen, dürfte es noch lange bey Bekkers Klagen bleiben.

können, die die Propheten und Apostel mit den sogenannten Zauberern, d. i. mit den Pfaffen der Heiden geführt haben, und nun wird es ihm einleuchten, warum diese Betrüger bey manchen Vorfällen den Knechten des lebendigen Gottes das Feld räumen mußten. Von dieser Beschaffenheit war der Vorfall mit dem Traume Pharaos, 1 Mos. 41. Er berief seine Chachamim zusammen, ihre Meinung und Gutachten zu vernehmen, wie man in Frankreich die Sorbonne schwerer Religionspuncte wegen um Rath zu fragen pflegte; er entbot die Chartumim zu sich, ein Collegium Oratoire. Eben so ließen die chaldäischen Könige die Aschaphim, Gosrim, und Mecaschephim zu sich kommen, die man die Societät der Wissenschaften der Chaldäer nennen könnte, Dan. 2, 4. 5. um sie gewisser kritischer Staatsangelegenheiten halber zu Rathe zu ziehen. Dasmal überstiegen diese Angelegenheiten aber alle Kräfte der Natur und der Kunst, nemlich die Träume und die Schrift an der Wand, die von höherer Hand herkamen. Deswegen glaubt man auch, daß ein Mann, der solche Träume deuten könne, den Geist Gottes haben müsse; 1 Mos. 41, 38 und für einen solchen erkannte man den Daniel. Dan. 4, 15.

9. Worin bestand nun eigentlich das Amt der Chachamim, Mecaschephim und Charrumim der Aegyptier zur Zeit der Erscheinung Moys und Aarons unter ihnen? Der König war hier nicht, wie bey andern Gelegenheiten, der Anfragende, sondern der Befragte selbst; d. i. die beyden Bevollmächtigten des Volks Israel baten ihn, das Volk aus seinem Lande ausziehen zu lassen. Gott hatte ihnen aufgetragen, dem Könige die Hauptsache überhaupt vorzustellen, nicht aber, sich ins Detail einzulassen. So solte ihm also nicht gesagt werden, wie weit und auf wie lange Zeit das Volk Erlaubniß haben wolte, sich zu entfernen, sondern überhaupt bestand die Forderung darin, daß den Israeliten frey

möchte

möchte gegeben werden, in die Wüste zu ziehen, ihrem Gott daselbst zu opfern. Sie bringen ihr Anliegen Namens des Gottes der Hebräer, wie die Israeliten ihrer Sprache wegen genannt wurden, an. Darüber wunderte sich der König gar nicht, denn es war ihm bekannt, daß sie seinen Göttern nicht dienten, und daß es, nach der Lehre seiner Pfaffen, wol gewöhnlich sey, bisweilen diesem oder jenem Gott an einem besondern Orte zu opfern. Aber er schätzte den Gott der Hebräer, eines fremden Volks, das in seinem Gebiethe nur geduldet ward, nichts höher, als den Gott oder die Götter irgend einer andern fremden Nation oder eines andern fremden Gebiethes; und also war er schwierig, den Priestern dieses Volks ihr Gesuch zu bewilligen, weil ein Gott, der für sein Volk kein eigenes Land hatte, seiner Meinung nach, sich nicht so viel in der Höhes anderer Götter heraus nehmen dürfe. Wenn es, dachte er, einen solchen Gott gibt; so hätte er mehr müssen von ihm gehört haben, so war ihm aber der Name Jehova selbst unbekannt. Wer ist der Herr, (JHVH.) dessen Stimme ich hören müsse, und Israel ziehen lassen? Ich weis nichts von dem Herrn, (diesem JHVH) will auch Israel nicht lassen ziehen. 2 Mos. 5, 2. Es schien ihm also der Mühe nicht einmal werth, deshalb mit seinen Räthen zu rathschlagen.

10. Als aber die beyden Brüder zurück kamen, und zum Beweise der grossen Macht desjenigen Gottes, dessen Gesandte sie waren, Wunder thaten, einen Stab in eine Schlange, und diese wieder in einen Stab verwandelten; 2 Mos. 7, 10. 11. 12 so muste der Mufti erst kommen, und dann die ganze Priesterschaft zusammen gerufen werden, wie Josephus, Antiq. L. VI. C. 2. sie nennt, und sich mit Mose und Aaron messen. Eusebius erzählt uns: daß Jannes und Jambres als ἱερογραμματεῖς, Gelehrte der heiligen Urkunden, zu diesem Zweikampf ausgewählt worden, und daß beyde Priester in

der Stadt Memphis, gewesen wären. Praep. evang. L. VIII. C 8. Vielleicht getrauten sich die Chartümim und Mecaschephim nicht, mit den Beten des Jehova anzubinden, aber die Chartümim hatten den Muth dazu. Muthmaßlich sahen sie Mosen und Aaron ihre Augen auf gen Himmel erheben, oder hörten sie nachdrückliche Worte sagen, oder zu ihrem Gott beten, (wie Christus selbst zu thun pflegte, Marc. 7, 34. Joh. 11, 41. 42) und dann in seinem Namen den Stock von sich werfen, der dann zur Schlange ward. Sie wollten nicht schlechter seyn; להטיהם, und sie thäten auch also mit ihrem Beschworen, (Murmeln,) um zu zeigen, daß auch sie kräftige Formeln hätten, ihre Dämonen oder Götter hervor zu rufen, und daß sie auch Wunder thäten. Durch diese Aeßerungen, die mehr zu seyn schienen, als sie wirklich waren, behielten sie den König in ihrem Netze, und das suchten sie eben, um bey Ehren und Brot zu bleiben, und nicht Gefahr zu laufen, daß die Hebräer sie übertrafen, denn sonst hätte es dem Könige einfallen können, den Gott Israels für grösser zu halten, als irgend einer ihrer Götter sey.

11. Aber noch war der Sieg nicht auf ihrer Seite. Beruhigte sich auch Pharao bey ihren Gaukeleyen für einige Augenblicke; so weckten ihn Moses und Aaron bald wieder aus seinen Schlummer, denn Aarons Stab verschlang die Stäbe der Chartümim. Einige Ausleger glauben, daß Aaron, da hier doch von Stäben und nicht von Schlangen die Rede sey, hierdurch Beweise habe geben wollen, daß sein Stab zu einer wirklichen Schlange geworden sey, die Schlangen der Chartümim wären aber, beym Lichte besehen, nichts weniger als natürlich gewesen, folglich vereitele die durch Aaron wirkende Kraft Jehovens alle Künste und List der Chartümim. Aber ich sehe nicht ab, ohnerachtet diese Meinung der meinigen sehr günstig ist, daß in den Stäben grössere Kraft und Kunst verborgen gewesen seyn solte, als in den aus

ihnen

ihnen gewordenen Stäben. Genug Moſes und Aaron ſetzten nicht blos dasmal, ſondern auch bey jeden folgenden Proben. Wenn Pharao deswegen ſich doch noch nicht für die Geſandten des Jehova erklärte; ſo hat es die aegyptiſche Prieſter zweifelsohne kleine Kunſtgriffe oder Sophiſtereyen in ihrer Gewalt, dis zu verhindern. Der Glaube des Königs ſowol als der Pfaffen war damals vielleicht nicht ſtark genug, er muſte befeſtigt werden; man müſſe es nochmals probiren; um einer Verfehlung willen ſey ja noch nichts verloren, und was dergleichen Fündlein mehr waren, die manche Mirakulanten unter den Päbſtlern ohne Abzug geerbt haben, und vors Knie zu ſpannen nicht ermangeln, wenn es hapert.

12. Das zweyte Wunder, nemlich Waſſer in Blut verwandeln, wollen ſie auch nachgemacht haben. 2 Moſ. 7, 22. Viel Waſſer konnten ſie zu dieſem Experimente nicht haben, denn durch Moſis Wunder ward alles Waſſer in Aegypten, im Strome, in den Bächen und Seen, in allen Waſſerſümpfen, beydes in hölzernen und ſteinernen Gefäſſen, in Blut verwandelt. Zuſatz des Ueberſetzers. „Man gibt vor, um den Teufel bey leibe „nicht zu nahe zu treten, die Aegyptier hätten ja um den „Strom her nach Waſſer gegraben, zu trinken. v. 24. „Daher läßt man nun die Taſchenſpieler das Waſſer nehmen und es in Blut verwandeln. Allein einmal geſchah dis gewis lange genug nachher, und dann ſteht „zwar da, daß ſie nach Waſſer gegraben, nicht aber daß „ſie reines, unverderbtes Waſſer erhalten haben.„

Ebenſo wollen ſie auch Fröſche gemacht haben, das heiſt, ſie thaten ihr beſtes, ſo lange ſie nur konnten; Kap. 8, 7. aber nun war ihr Latein auch zu Ende *), und nur

*) Das heißt doch wohl, daß ſie mit ihren Taſchenſpielen ermüdeten, oder daß auch ſelbſt die Zuſchauer entdeckten, daß alle ihre Nachäfferey leerer Hocuspocus ſey; denn von eigentlichen

nur diese beyden erstenmale richteten sie was aus; Läuse (Mücken) versuchten sie zwar auch zu machen, sie konten aber nicht, und sahen sich gezwungen zu bekennen: Hier ist Gottes Finger. v. 18. 19. Acht nachfolgende schwere Plagen, die der Hebräer Gott über Aegypten kommen ließ, bewiesen es ihnen zur Gnüge, daß sie die Wahrheit gesagt hatten. Dis that Jehova um sich als den Alleingott und Allherscher zuzeigen, und Pharao die Ausflucht abzugewöhnen, als kenne er keinen Gott dieses Namens. Daran, spricht er, solt du erkennen, daß ich der Herr bin. Kap. 7, 17.

13. Die Betrügereyen, deren sich diese Chachamim, Mecaschephim und Chartümim bedienten, den König bey laune und im Garn zu behalten, sind zwar nicht genannt worden: aber man siehet es dem Könige doch an, daß er verlegener ward, sonst würde er sich nicht haben bewegen lassen, Mosen und Aaron zu ersuchen, daß sie doch ihren Gott, von dem alle diese Plagen herrührten, bitten möchten, sie wieder wegzunehmen. Er, der vorhin keinen Gott Jehova kennen wolte, kann nun gute Worte geben. Bittet den Herrn (Jehova) für mich, daß er die Frösche — wegnehme Kap. 8 8. So schön kannte er nun Jehoven besser und mit mehrerem Zutrauen, als seine eigene Götter. Er versprach so gar, sich das Verlangen Jehovens gefallen zu lassen, aber Wort hielt er freylich nicht. Man muß sich wundern, nicht, daß er bey den Fröschen noch hart blieb und sein gegebenes Wort zurück nahm, da er sich von ihnen befreyet sahe, sondern daß er da noch unbewegt blieb, als die Mücken als eine schwere Plage über Aegypten kamen, woran doch die Chartümim, die ihn bisher noch verhär-

tet

lichen Wundern haben sie kein einziges verrichtet, und konnten auch nicht, wenn man jedem auch eine Legion Teufel zu Assistenten geben wollte. Hier war Gottes Finger vom Anfange her, und da hat kein ohnmächtiger Teufel was zu thun.

tet gehalten hatten, und jezt sitzen liessen, den Finger Gottes erkannten. Die fünfte Plage, das lästige Ungeziefer, brachte ihn zwar wieder zum Nachgeben; Kap. 8, 25-28. aber bey der Pest, der fünften, blieb er verstockt, (weil sie ihn selbst nicht mit angetastet hatte.) Auch bey den Schwären an Menschen und Vieh blieb ers v. 12. vielleicht weil er alles für ganz natürlich und zufällig hielt. Aber die siebente Plage, das schröcklichste Gewitter, dergleichen nie in Aegypten gesehen ward, ohnerachtet man da wohl Gewitter genug zu sehen kriegt, und die alles zerstöhrende Schlossen, brachten ihn wieder so weit, den Gott Jehova zu rechtfertigen, sein eigenes Unrecht zu erkennen und um Vergebung zu bitten. v. 27. Doch diese Geschmeidigkeit nahm mit dem Gewitter zu gleicher Zeit ein Ende. v. 34. 35. Auf sein Hofgesinde hatte es so viel gewirkt, daß man ihm rieth, das Volk ziehen zu lassen, aber er war zu steifköpfig zum Nachgeben, bis ihn die Heuschrecken, die achte Plage, wieder auf gelindere Gedanken brachten. v. 12. 16. Bey zurückgekehrter Verstockung war die neunte Plage nothwendig; eine dicke Finsterniß lag drey Tage lang auf seinem ganzen Lande, v. 21 und erweichte ihn aufs neue. Weil die Hebräer aber bey ihrer ersten Forderung blieben, wovon sie weder abgehen wolten noch durften; so kehrte Pharao auch wieder zu seinen vorigen Gedanken zurück, ergrimte über Mosen und seinen Bruder, die ihn so plagten, und verboth ihnen den Hof. v. 27. 28. Bey der zehnten Plage, die alle Erstgeborne im ganzen Lande tödtete, sahe er sich endlich verloren und ohne alle Hofnung, daß er es nicht erwarten konte, bis es Tag ward, und statt dem Volk die Reise zu erlauben, jagte er es nun gar aus dem Lande. Kap. 12, 29. 31.

14. Diese unbeständige Steifköpfigkeit, und die selbst zugezogene Plagen brachten diesen heidnischen König muthmaßlich auf die Gedanken, er habe sich an seinen Göttern versündigt, und diese hätten ihn nun, zur

Strafe,

Strafe, auf eine Zeitlang der Gewalt eines fremden Gottes übergeben. Oder seine Pfaffen hielten ihn mit der Vorstellung zurück, daß diese Plagen bald ein Ende nehmen und sodann ihre Götter wieder aufwachen würden. Dazu wuchs ihm der Muth wieder, als es ihm vorkam, daß dis Volk, dessen Gott ihn so hart geschlagen, und das nun weg war, und alles Gold und Silber mitgenommen hatte, folglich seiner Meinung nach nur leichtfertiges Diebesgesindel sey, und bey seiner Reise weder Glück noch Stern haben könne. Vielleicht hielt er ihren Gott für nichts besser, für einen bösen Dämon, dergleichen die Heiden sowol glaubten als gute Götter; B. 1. Kap. 11. N. 5. Beyde schienen dem Könige also nicht zu gut dazu, seine Sclaven zu seyn. Josephus ist der Meinung, daß Pharao das ganze Werk der Bosheit und Betrügerey Moses Schuld gegeben, und geglaubt habe, daß er und sein Land nichts weiter würde zu fürchten haben, falls er Mosen in seine Hände bekommen könnte. Muthmaßlich hatten seine Pfaffen ihn zu diesen Gedanken verleitet, da er kein Philosoph sondern nur ein Politicus, und nach der Beschreibung Josephi, ohnlängst erst auf den Thron gestiegen, folglich noch jung und lenkbar war.

15. Hieraus sieht man nun, daß die Handlungen der sogenannten aegyptischen Zauberer weiter nichts waren, als Pfaffenbetrug, die für ihre Götter und Religion stritten, weil Moses und Aaron sich ihnen widersetzten, und ihren Gott und Gottesdienst einzuführen suchten, da sie und ihr Volk doch nur aus Gnaden geduldete Fremdlinge wären. Sie suchten sie also dem Könige als freche Fremdlinge verdächtig zu machen, die damit umgiengen, den vaterländischen Gottesdienst zu zerstöhren, und den König zu verleiten, einem fremden Gott Gehör zu geben, welches zu hintertreiben ihre Schuldigkeit sey. Der wehrlose König rief sie als Theologen und Naturkundige zu Hülfe, und, wie es scheint, so erbothen

then ſie ſich auch ganz willig zum Verſtande, aber ohne was auszurichten. Als ihre Künſte zu Ende waren: ſo ſuchten ſie den König muthmaßlich durch die Vorſtellung in ſeinem Wahn zu beſtärken, daß noch alles gut gehen würde, falls er ſtandhaft bleiben wolte, denn dis pflegt der Kunſtgrif der Leute ihres Gelichters zu ſeyn. Dis müſſen ſie mehr als einmal gethan haben, denn er bekam zu wiederholten malen herzliche Stöſſe, ſeine Rathgeber hatten ihn bereits ſelbſt zugegeben, und er war bereits, wie es den Anſchein hatte, dahin gebracht, das Volk ziehen zu laſſen. Allein die Reue folgte dieſem Entſchluſſe auf den Fuſſ nach, und darin beſtärkten ihn ſeine Hofſchranzen, die Kap. 14, 5 ſagten: Warum haben wir das gethan, daß wir Iſrael haben gelaſſen, daß ſie uns nicht dieneten? Zauberey nach unſern jetzigen Begriffen fiel dabey nicht vor.

16. An den Aegyptiern und Chaldäern haben wir dieſe Klaſſe von Leuten bis dahin ſo gut kennen gelernt, daß wir mit demjenigen, was von andern ihres Gelichters ſonſt erzählt wird, bald fertig werden können. Als Balak, der König der Moabiter nebſt ſeinen Bundesgenoſſen und Nachbaren, den Midianitern, über das Eindringen des mächtigen Volks Iſrael in Verlegenheit gerieth, und ſich zu ſchwach fühlte, es mit Gewalt zurück zu treiben, auch durch das Beyſpiel zweyer benachbarten Könige, die im Streit mit Iſrael Land und Leben eingebüſt hatten, in Furcht war geſetzt worden, 4 Moſ. 21 ſo ſah er keinen andern Ausweg mehr offen, als zum Aberglauben ſeine Zuflucht zu nehmen. Seinen eigenen Göttern und Prieſtern trauete er indeſſen nicht genug, deswegen entboth er den Bileam zu ſich, der vor allen andern berühmt war, und in den er ein ſo unumſchränktes Vertrauen ſetzte, daß er zu ihm ſagte: ich weiß, welchen du ſegneſt, der iſt geſegnet, und welchen du verfluchteſt, der iſt verflucht. 4 Moſ. 22, 6. Bileam war ein loſer Fuchs, der dem am beſten diente, der ihn

am

am reichlichsten bezahlte. 2 Pet. 2, 15; und Balak würde ihn gewis sehr großmüthig belohnt haben, wenn er ihm hätte zu Willen seyn können. Gott verhinderte ihn aber, da er ihm einen Engel auf seiner Hinreise entgegen schickte und ihn durch das Sprechen seiner Eselin überzeugte, daß Gott ihm widerstehe. Im Gegentheile gab ihm Gott ein, was er sagen solte, welches den Absichten des Königs geradezu zuwider war, denn Gott zwang Bileam, das Volk zu segnen, dem er fluchen solte. Kap. 23. *) v. 7. Gezwungen sagte er zwar, für dasmal die Wahrheit ganz deutlich, welches Gott bewirkte, um die Ehre seines grossen Namens desto nachdrücklicher bekant zu machen; ihm waren die Augen aufgethan, und er rühmte sich selbst als einen Herer göttlicher Rede, der des Allmächtigen Offenbarung sichet, und ganz entzückt sey: aber Ernst war es ihm doch nicht, wie man aus zwey Merkmalen wahrnehmen kann. Einmal war ihm, wie gesagt, der Engel Gottes unterwegs erschienen, und doch suchte er die Sache so zu drehen, daß er das Geld des Königs doch noch verdienen könnte, ohnerachtet er vorgab, es sey ihm nur um die Wahrheit zu thun, Kap. 23, 12; und er könnte durch keinen Reichthum dazu gebracht werden, wider seine Ueberzeugung zu reden. Kap. 22, 18. Kap. 24, 13. Dis muste ihn keine Verleugnung kosten, da ihm nicht erlaubt ward, seinem eigenen Willen zu folgen. Er nannte auch Jehoven seinen Gott, in der Hofnung, daß er es ihm frey geben solte, dem Volke zu fluchen, indem er ihm bald hier Al-

*) Die ungleich vernünftigere Erklärung unsers grossen Jerusalems in dem dritten Bande seiner Betrachtungen wird den meisten Lesern bekannt seyn. Sie hat den Beyfall des vernünftigen Theils der Leser und Theologen. Ich habe das Buch verliehen, kann also, da ich mich auf mein Gedächtnis nicht immer verlassen darf, weiter nichts daraus anführen, als daß Jerusalem den Bileam für einen Betrüger und das Colloquium mit der Eselin für eine Erdichtung desselben hält.

Altäre baute, bald dort. (Die Heiden glaubten, daß die Götter nicht allerwärts gleich gern wären, und daß sie einige Oerter andern vorzögen, und da am ersten thäten, was sie solten. 5 Kön. 20, 23.) Durch den Gott der Israeliten wünschte er das Volk dahin zu bringen, daß es von den Gränzen der Moabiter wiche; denn einen andern Begrif kann ich mir von dem Verfluchen nicht machen, das Bileam auf Balaks Verlangen thun solte. Dis konte aber ohne die Einwilligung des Gottes der Hebräer, wie Bileam wol einsahe, nicht geschehen; Balak und die Moabiter mochten davon glauben, was sie wolten. Da Jehova dem Bileam aber Anfangs nicht gleich offenbarte, was er zu thun Willens war; so nahm dieser seine Zuflucht zu seinem Nechaschim oder Wahrsagereyen, Kap. 24, 1 die darin bestanden, daß er, wie es scheint, in den geschlachteten Opferthieren etwas zu lesen suchte, das denen, die ihn für Lohn gemiethet hatten, vortheilhaft hätte seyn können. Dis glaubt Josephus (Antiq. L. IV C. 6.) auch von diesem Miethlinge von Wahrsager. Und würde sein wohlbezahlter Orakelspruch nicht so ausgefallen seyn, als Balak es wünschte, wenn ihn der Gott Israels nicht jedesmal gezwungen hätte, das Gegentheil zu thun?

18. Als Bileam sah, daß seine Nechaschim ihn verliessen, und es ihm auch nichts half, bald hier Altäre zu bauen, bald dort zu opfern; so gab er alle diese Befehle auf, und sprach, was ihm Gott eingab. 4Mos 24, 1. Aber deswegen unterließ er doch nicht, sein für die Moabiter und Midianiter oder ihr Geld eingenommenes Herz viele Augenblicke zu verrathen. So bald er wieder nach Hause gekommen war (Josephus sagt a. a. O. er habe die Häupter beyder Nationen zu sich kommen lassen,) gab er ihnen den Rath, daß sie durch ihr Frauenzimmer mit den Israeliten solten Freundschaft zu machen suchen, um sie zum Abfall zu verleiten, und wenn Gott denn über sie ergrimt wäre: so würde sein Fluch sie von

selbst

selbst treffen. Dieses Raths gedenkt Moses 4 B. 31, 16 der nur gar zu gut wirkte. 24000 Menschen das Leben kostete, Kap. 25, 9 aber zuletzt hatte er doch auch den gänzlichen Untergang der Midianiter zur Folge und den Tod des Bileams, der mit ihnen umkam. Kap. 31, 8. Hieraus sehen wir, daß Bileam eigentlich weiter nichts war, als ein heidnischer Wahrsager, der unter den Heiden lebte, bey ihnen in grossem Ansehen stand und es mit ihnen hielt, und daß er nach der ihm abgedrungenen Weissagung durch eine ungewöhnliche Inspiration des Geistes Gottes, wieder zu den Heiden zurückkehrte und sie mit seinem Rath, zum Verderben desjenigen Volks, das er gesegnet hatte, unterstützte. Und was noch das frechste war, das er je that, er begab sich als Feldprieſter zum Heer der Heiden, die wider Israel kriegten, und verlohr an dessen Seite sein Leben.

19. Von den Kosemim und Kohanim oder Priestern der Philister siehe oben Kap. 6. N. 6. 7. 8. von dem Weibe zu Endor 1 Sam. 28. S. Kap. 6. N. 9-17. Von den Magiern, Matth. 2. Apgesch. 8 und 13 S. Kap. 7. N. 15. 16. Von den Beschwörern Apgesch. 19, 13. 14. lese man nach Kap. 6. N. 19. 20. 21. Von den Magis und der Sclavin zu Philippis, Apgesch. 16, 16. der Kap. 7. N. 17. 18. erwähnt worden, will ich noch eins und das andere hinzufügen.

20. Was nun noch die Magier zu guter letzt betrift, die bald durch Weisen, bald durch Zauberer übersetzt werden; so besteht der Unterschied unter ihnen hauptsächlich nur darin, daß einige ihre Künste oder Wissenschaften misbrauchten, andere nicht; zum Dienste Gottes und Christi sie wohl oder wider ihn anwandten. Es hatten einige seinen Stern gesehen und kamen aus dem Morgenlande, den neugebornen König der Juden anzubeten. Dis war Bileams Vaterland, und man kann glauben, daß seine Weissagung, daß ein Stern

aus

aus Jacob aufgehen *) und ein Scepter aus Iſrael aufkommen ſolle u. ſ. w. auch unter ſeinen Landsleuten eben ſo ſorgfältig ſey aufbewahrt worden, als Moſes es that. Die Benennung eines Sterns und eines Scepters in einer und eben derſelben Stelle, muſte ſie nothwendig auf den Gedanken bringen, daß aus dieſem Volke noch einmal ein groſſer, gewaltiger König aufſtehen werde. Und ſie, die überdas Sternkundige waren und ſich mit Aſtrologie, oder der Wahrſageren aus dem Laufe und der Stellung des Geſtirns abgaben, konnten, auch ohne nähere göttliche Offenbarung (und deſto beſſer für ſie wenn dieſe noch dazu kam) leicht einſehen, daß der neue Stern, der ihnen erſchien, den Ort der Geburt des Scepterträgers anzeigen müſſe, wenn ſie auch von der wahren Beſchaffenheit ſeines geiſtlichen Reichs noch keine richtige Begriffe hatten.

21. Sie alſo, die es nach der allgemeinen Geſtirnsveränderung oder Parallaxe wol einſahen, daß dieſer Stern nicht ſo hoch am Himmel ſtand, als die übrigen, ſondern nahe genug bey der Erden, ihnen die Stadt Jeruſalem, wenigſtens Judäa zu bezeichnen, wovon ſie dieſe Hauptſtadt als die königl. Reſidenz aufſuchten; gaben ſich alſo auf den Weg. Als ſie eines Tages den

*) Daß es eine ſolche Tradition oder ein Volkslied dieſer Art mag gegeben haben, kann ſeyn. Aber daß Bileam von Chriſto geweiſſagt habe, oder Prophet geweſen ſey, kan ich nicht glauben. Der Scepter hier iſt doch wohl eine Metaphor, warum nicht der Stern auch? Und wars noch groſſe Kunſt, von einem ſo mächtigen Volke, das die Amoriter bereits geſchlagen hatte, vorher zu ſehen, daß es die Moabiter auch ſchlagen werde? Wenn die Weiſen aus Morgenlande keinen beſſern Wegweiſer gehabt hätten, als die ſogenannte Weiſſagung Bileams; ſo wären ſie gewis zu Hauſe geblieben. Ich habe mich indeſſen nicht für befugt gehalten, Bekkers Erklärung, der ich gar nicht beytreten kann, wegzuſchneiden, da er ſeine Erkenntniß eben ſo frey behalten muß, als ich die meinige.

den Stern ganz aus dem Gesicht verloren hatten, der ihnen doch bis in Judäa und nach Jerusalem immer ein naher Wegweiser gewesen war, und sie ihn die Nacht vorher zum letztenmale gesehen hatten, da doch Bethlehem nahe bey Jerusalem lag: so hatten sie Ursache zu fragen: wo doch der neugeborne König der Juden sey? Aus dem allen ergibt sich nun, daß Gott diesen Stern, oder vielmehr dis Lufterzeichen, (denn ein wahrer Stern konnt es doch unmöglich seyn,) diesen Männern zu einem Wegweiser gemacht habe, und sie auch durch nächtliche Gesichte belehrt habe, damit sie, deren Verstand übrigens erleuchtet und ihre Herzen bekehrt waren, seinem Sohne die bürgerliche Huldigung (προσκυνησις) erweisen, die Neugier allerwärts ausbreiten und das aufgehende Licht des Evangelii sichtbar machen möchten.

22. Hier muß ich nun noch mein im zweyten Buche gethanes Versprechen erfüllen, und über die Sklavin zu Philippis, die einen Wahrsagergeist hatte, wie man sagte, noch einige Bemerkungen nachholen. Apgesch. 16, 16-19. Was dis für ein Geist war, und daß der Teufel mit ihm nichts zu thun hatte, glaube ich a. a. O. gezeigt zu haben, und Kap. 7. N. 17. 18 des gegenwärtigen dritten Buchs hab ich untersucht was ein Geist des Pythons sey. Es bleibt uns die Untersuchung noch übrig: warum diese Sklavin den Aposteln nachlief, nachrief, ihr Lob ausposaunte und von dem Evangelio ein so gutes Zeugniß ablegte? und wozu das alles? Wir kennen sie nicht so genau, als die übrigen Mazier, können ihr nicht das Böse nachsagen, dessen sich Bileam und Consorten schuldig machten, noch das Gute, das die Weisen aus den Morgenlande an sich hatten. Wenn sie den Umgang mit den Aposteln suchte, warum ward sie denn von ihnen bestraft? Oder gieng sie damit um, ihnen zu schaden, warum sprach sie denn so sehr zu ihrem Ruhme? warum lief sie ihnen nach? Um hierüber Licht zu erhalten, darf man nur die Umstände näher prüfen, unter

ter welchen sie uns hier beschrieben wird, und ihr Gewerbe, die werden uns die Augen öfnen. Mit einem Worte, sie suchte frey zu werden.

23. Zuförderst sehen wir, daß sie mehr als einen Herrn hatte. Wie beschwerlich es sey, auch nur zwey Herren zu dienen, lehrt uns Jesus, Matth. 6, 24. Luc. 16, 13. Dazu kam noch, daß sie bey ihrer Wahrsagerey nicht reich ward; denn sie war eine Sklavin und blieb's. Auch wollten ihre Herren sie nur fahren lassen, denen alles Geld gehörte, was sie erwarb, und das scheint viel gewesen zu seyn. Als Sklavin konnte sie sich nicht bey andern vermiethen, oder sich selbst etabliren, in welchem Falle sonst der Vortheil allein für sie würde gewesen seyn. Da zu lande, und fast überall in damaligen Zeiten kannte man, und kennt man noch jetzt kein anderes, als gekauftes Gesinde, das für sein ganzes Leben leibeigen bleibt; oder ein Herr verkauft es einem andern, wenn diesem mit Sklaven und jenem mit dem Geld gedient ist. Dis Mensch war sehr theuer, weil es viel Geld erwarb, entweder weil es viel Glück oder einen vorzüglichen Ruf hatte. Sklaven sind nach dem Verhältniß ihrer Nutzbarkeit hoch oder niedrig im Preise. Diese Sklavin scheinen einige Einwohner zu Philippis gemeinschaftlich gekauft zu haben, und was sie erwarbe, theilten die Eigenthümer unter sich. Es kann auch seyn, daß sie ihren Herrn durch Erbschaftsrecht zugefallen war, die sie lieber gemeinschaftlich besitzen als unter den Werth verkaufen wollten. Wären ihre Herren Juden gewesen und sie eine Jüdin, so hätte sie nach dem Gesetze 2Mos. 21, 2 die Hofnung gehabt, mit dem siebenten Jahre frey zu werden. Aber ihre Herren sagten selbst, daß sie Römer wären, v. 21 und konnten es nicht vertragen, daß die Apostel, die sie aus Verachtung Juden nannten, v. 20 ihr das Handwerk legten und ihnen ihre Dividenden vereitelten.

24. Diese Sklavin sahe, daß die Apostel grosse Thaten verrichteten, und starken Anhang bekamen, und sprach ihnen, wie sie glaubte, nach dem Maul, in der Hofnung, daß sie sie frey kaufen solten, wenn sie sich erst würde eingeschmeichelt haben. Denn wenn sie sich zur jüdischen Seite würde gewand haben; (vielleicht war sie gar eine geborne Jüdin) so wäre sie, wie gesagt mit dem siebenten Jahre frey geworden. Vielleicht machte sie sich wol gar Hofnung, die Apostel oder ihnen ergebene reiche Bürger, würden sie um eines so guten Zeugnisses willen, an sich kaufen und ihr dann die längst gewünschte Freyheit schenken. Wer weis hatte sie nicht gar ihre Hofnung auf die Lydia gesetzt, die allem Anscheine nach eine reiche und dabey gutartige Frau war. Wenigstens pflegt diese Art von Leuten listig zu seyn, und das muß diese Sklavin vorzüglich gewesen seyn, sonst hätte sie mit ihrer Wahrsagerey nicht so viel Geld gewonnen. Unausgemacht bleibt es indessen, ob ihr diese List glückte, ausgemacht aber, daß sie nunmehr ihren Herrn nichts mehr werth war, weil sie keine andere Arbeit verstand, als auf der Strasse herum zulaufen, den Leuten die Planeten zu lesen und Abends das verdiente Geld nach Hause zu bringen. Diesen Spartopf hatten die Apostel zerbrochen, was solten die Eigenthümer nun weiter mit ihr machen?

25. Nach meiner, jedoch unvorgreiflichen, Meinung hatte Paulus, der diese Magd durch die unwiderstehbare Kraft des Geistes Gottes und im Namen Jesu so scharf angegriffen hatte, ihr das Herz gerührt, als er ihr befahl, ihr gottloses Gewerbe aufzugeben. Sie dachte über das, was sie vorhin aus nicht zu ehrlichen Absichten zum Ruhme der Apostel gesagt hatte, weiter nach, ob ihr Lobspruch wol nicht die klare Wahrheit seyn möchte, warum sie sich Anfangs wol wenig bekümmert hatte. Sie sahe die Absicht und den Eifer dieser Männer; und da sie nicht dumm war; (denn Dumme taugen zu dem Ge-

Gewerbe nicht, das sie bis dahin getrieben hatte,) so fand sie, daß es ihr wahrer Vortheil seyn würde, sich künftig nicht mehr mit Wahrsagereyen abzugeben, wovon sie keinen Nutzen hatte, sondern um desto länger und gewisser hätte dienstbar bleiben müssen. Und wenn auch ihre Herren darüber aufgebracht seyn würden, wie sie es denn über das Zeugniß, das sie den Aposteln gab, wirklich waren, da dis die Gelegenheit zu ihrem Verluste war; so war es ja doch noch nicht halsab, und früh oder spät muste die Sache doch für sie eine vortheilhafte Wendung nehmen. Doch ich will den Leser mit meinen Conjecturen nicht weiter ermüden, sondern ihm auch noch Materie zum weitern Nachdenken übrig lassen. So viel glaub ich gezeigt zu haben, daß dergleichen Dinge vollkommen von Menschen gethan werden können, ohne nöthig zu haben, den Teufel gleich herzubemühen, der sich um menschliche Dinge weder bemüht noch die Macht dazu hat *).

Ka-

*) Bekker hat immer Verdienst genug, N. 1. wenn er gleich darin zu viel best, daß er dargethan habe — Die Betrachtungen von N 2. an, könten manche Berichtigungen und Ausbesserungen leiden; die Veralcichung der Heiligen in der römischen Kirche ist ungerecht; wir müssen Feler einzeler, noch so vieler Personen, nicht allen Lehrern der Kirche selbst, anrechnen; auch die Veralcichung N 8. mit jetzigen celehrten Secieräten kan nicht sonderlich gefallen. Die Vorstellung N. 9 folg. ist nicht treffender. Wenigstens stehet es dem Leser frey, sich die Lage anders zu denken, oder gar nicht weiter zu bestimmen, weil es an Beweisen felet. Es hat gar keinen Zusammenhang mit unserm eigenen Christentum, wenn wir es auch gar nicht weiter betrachten, was uns doch unbekant ist. Die Betrachtungen N. 13. 14. 15. sind ganz zufällig; Leser können selbst nachdenken; es ist aber immer nicht unsre Zaubereey; sie kans noch nicht seyn in dieser Zeit; sie wird erst nach und nach von Lesern freigesetzt. Die Beurtheilung über N. 16. muß auch frey stehen; und die Historie beweiset es, daß Leser, die doch auch vernünftig und gewissenhaft waren,

Kapitel XV.

Auch kann man es aus der Bibel recht gut wissen, daß die bisher genannten Wahrsager nichts (übernatürlich) wußten.

1. Bisher haben wir diejenigen Stellen der heiligen Schrift, die von den sogenannten Wahrsagern und Zauberern handeln, zwey bis dreymal durchgegangen, um zu zeigen, theils, daß diese Leute dasjenige, was sie sagten und thaten, nicht durch Mitwirkung des Teufels sagten und thaten; theils, daß daraus ein Bund der Menschen mit dem Teufel noch weniger erwiesen werden

die Sache sich anders vorstellet, und diesen Ausweg des würdigen Hrn. Abts dennoch nicht nötig gehabt haben; wie ich selbst dieser Meinung nicht seyn kan; es hängt aber gar nicht mit der christlichen Religion zusammen; mag jemand es beurtheilen, wie er kan. Auch an der Vorstellung vom Versuchen N. 17. liegt nichts; jene Hysterien sind was sie sind, und unsre Vorstellungen ebenfals; daher kan Josephus, Leser und jeder Leser sich die Art und Weise der Sache vorstellen, wie er immer mag; sie ist nicht beschrieben, und wir können jene Hysterie nun nicht erschaffen. Es haben viel Leser, Juden und Christen, dem Buche eine wirkliche Inspiration und Offenbarung beigelegt: worin wenigstens nichts unmögliches ist, ausser nach dem Urtheil der Naturalisten; mit denen hat Bekker nichts zu thun. Die Gedanken N. 20. 21. über den Stern der Weisen, sind von der ältesten Zeit der Christen her, sehr ungleich gewesen; warum sollen sie nicht noch immer frey bleiben; aus dieser Stelle aber es herzuleiten, ist freilich sehr schwer, wo Stern notwendig improprie gilt, und aus Jacob, ist nicht aus dem Lande der Magier. Die Uebung der christlichen Betrachtungen über solche Stellen ist und bleibet sehr ungleich. Eben so frey und unnöthig für uns sind Betrachtungen über jene Sclaven; daß sie die Absicht gehabt, frey zu werden: ist historisch nicht zu erweisen; die Absicht der Erzälung, ist es noch weniger, dis den Lesern zu zeigen; **Bekkers Gedanken sind also nicht eben die einzigen wahren.**

den könne, wol aber das Gegentheil. Und dann haben wir gesehen, was sie eigentlich für Leute waren, was sie für Absichten hatten, und was sie wirklich ausrichteten. Nun bleibt noch die Frage übrig, (um nichts zu überschlogen) ob es blosser Schein und Betrug war? oder ob sie wirklich die an sie gethane Fragen mit Gewisheit beantworten konnten? und ob sie die Wunderwerke in der That verrichtet haben, die man ihnen zuschreibt? Erst wollen wir diese Frage in Rücksicht auf die Wahrsager beantworten, und dann in Absicht der Zauberer. Beydes kann kurz geschehen, weil wir uns durch die vorhergehende Untersuchungen diese Arbeit schon sehr erleichtert haben.

2. Die Weisen Aegyptenlandes und die Chartümmim, die Pharao zusammen rufen ließ, seinen Traum zu deuten, wusten gar nichts. Sie bekannten ihr Unvermögen, und ein hebräischer junger Sklave befriedigte die Forderung des Fürsten. Dieser maßte sich selbst nicht mehr Weisheit an, als die übrigen besassen, Gott schenkte ihm diese Kentnisse unmittelbar. Das stehet bey mir nicht; (sprach Joseph 1Mos. 41, 16.) Gott wird doch Pharao gutes weissagen. Vorher, Kap. 40, 8 saate er zu den Gefangenen: Auslegen gehört Gott zu. Indessen hatte er Zutrauen zu Gott, daß er ihm die Gnade wol erzeigen würde, besonders in diesem Falle, wenn sein Vertrauen standhaft bliebe, die Träume zu deuten; drum verlangte er auch, ohne sich weiter zu bedenken, daß seine Mitgefangene ihm nur ihren Traum erzählen solten. So auch Kap. 41, 25. Gott verkündiget Pharao, was er vor hat. Und nachdem er zur völligen Zufriedenheit des Fürsten, die Bedeutung des Traums bekannt gemacht, und ihm einen guten Rath gegeben hatte; so erklärte Pharao auch in Gegenwart aller Hofleute, (und niemand widersprach ihm,) daß der Geist Gottes in Joseph sey. v. 38.

3. Die Weisen am Hofe zu Babel waren eben so unwissend, als die Aegyptier, und gestanden es ohne Umstände: daß weder sie, noch irgend ein Mensch auf Erden sagen könne, was der König forderte, für den sie doch gewis mehr gethan hätten, als für sonst jemand. So ist auch kein König, wie groß oder mächtig er sey, der solches von irgend einem Sternseher, (Chartom) Weisen, (Aschaph) oder Chaldäer fordere. Und was verlangte denn der König von ihnen zu wissen? Nicht was sein Traum bedeute, sondern was es für ein Traum gewesen sey? Dis solten sie ihm vorläufig sagen, und denn die Bedeutung. Dis lezte liessen sie sich gefallen, das erste verbaten sie aber: denn es sey zu hoch und sey niemand, der es vor dem Könige sagen könne, ausgenommen die Götter, die nicht bey den Menschen wohnen; Dan. 2, 10. 11. Die Götter, Genii und Dämonen, die unter den Menschen ihr Wesen trieben, könnten, ihrem Vorgeben nach, wenn sie erst beschworen und sodann befragt wurden, dasienige offenbaren, was man wissen wolte, und es hieß: daß die Dämonen alles wüsten, was den Menschen betrift, und selh Schicksal in Händen hätten. So haben wir B. 1. Kap. 2. N. 11 den grossen Plato davon sprechen gehört. Hier war das Vorgeben der Weisen, als sey die Sache den Dämonen selbst zu hoch, und nur höhern Göttern, die mit den Menschen keinen Umgang pflögen, bekannt, weiter nichts, als leres Vorgeben, um sich mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen.

4. Allein der König lies sich so leicht keine Nase drehen, sondern blieb bey seiner vorigen Bemerkung: daß ihre Absicht nur sey, Frist zu suchen, um sich zusammen zu berathschlagen, was sie ihm sagen wolten, das seinem Befehle noch am angemessensten sey, oder ihm am besten gefiele, und das am zweydeutigsten sey, um auf jeden Erfolg angewand zu werden, damit ihr Ruhm, daß sie ehrwürdige Propheten wären, ungekränkt bleibe.

Die

Die Sache spricht für sich selbst, denn was war leichter? Die Zukunft oder das vergangene zu wissen? Der Traum war bereits vorüber, und mit aller ihrem Verstande konten sie es nicht heraus bringen, worin er bestanden hatte. Die in dem Traume angezeigten Dinge solten künftig erst geschehen, desto schwerer waren sie ausfündig zu machen. Freylich konnte es Merkmale geben, aus welchen man die Bedeutung des Traums hätte entziffern können, wenn der Traum selbst erst bekannt gewesen wäre, gleich einer Schrift, die man erklären kann, wenn das Buch erst offen vor uns liegt, daß man es liest. Ist aber das Buch verschlossen oder der Brief versiegelt; wer sagt uns denn, wie die Buchstaben gelesen und die Worte verstanden werden müssen, die niemand sehen kann? Es. 29, 11. 12. 13. Aber wie kömt es denn, daß Leute, die sich dafür ausgeben, alles aus den Sternen sehen zu können, oder von den Göttern Unterricht zu empfangen, nicht sehen können, daß es eben Nacht gewesen sey, wenn die Sonne sich in Osten über den Horizont erhebt; oder bald wieder Nacht seyn werde, wenn sie sich in Westen dem Horizonte wieder nähert? Das ist; warum sollen die Dämonen, die die Träume doch im Menschen erwecken und lenken, (B. 1. Kap. 2. N. 11. 13) nicht selbst eben so gut wissen, und es ihren Creaturen entdecken können, was sie schon gethan haben, als was sie noch erst thun wollen?

5. Aber solte es auch wol ihr Ernst gewesen seyn, des Königs Traum zu deuten, falls er ihn erzählt hätte? Dem Könige Belsazar konnten sie ja nicht einmal die Schrift erklären, die doch vor ihren Augen an der Wand geschrieben stand. Dan. 5. Daniel muste hier wieder alles allein thun, erst die Schrift lesen und denn sie erklären. Denn ohnerachtet alle Chachamim und Aschaphim hinauf vor den König gebracht wurden; so konnten sie doch weder die Schrift lesen, noch die Deutung dem Könige anzeigen, v. 8. 15. Aber Daniel? Dem gab

die

die Königin selbst das Zeugniß: daß er den Geist der heiligen Götter habe — der würde es sagen können, was es bedeute. v. 11. 12. Und das that er auch. v. 25-28. Daß diese Schrift unleserlich, und wenn sie auch hätte gelesen werden können, doch allen übrigen undeutbar war, habe ich in meiner Erklärung des Propheten Daniels, §. 338 gezeigt.

6. Von den andern habe ich jezt nichts weiter zu sagen. Denn Bileam bekannte selbst, daß alles, was er vorher sagte, durch den Geist Gottes geschehe, und verließ die Kesamim und Nechaschim, 4 Mos. 24, 1. nachdem er erklärt hatte, daß sie weder in noch wider Israel das geringste vermöchten. Kap. 23, 23. Aber warum nicht, wenn, nach ihren Vorgeben die Dämonen doch alles wußten? Oder da man heut zu Tage den Teufel so viele Dinge wissen läßt, die die christliche Kirche betreffen; so muß man sich wundern, daß er sie damals so schlecht wußte, als die Kirche noch so klein war, und weit leichter durchzustöhren war, als jezt; damals, als sie mit Gott noch nicht so genau verbunden war, als jezt, und es ihm nicht so schwer fallen konnte, sich zwischen beyde zu stecken. Warum verstummten die Orakel, nach ihrem eigenen Geständniß, so bald, und warum nahm das Wahrsagerwesen ein so plötzliches Ende? Und das alles soll doch geschehen seyn, wenn gewisse Traditionen von den ersten Christen her wahr sind. Die Priester der Philister haben bey Gelegenheit der zurück zu schickenden Bundeslade nichts gewisses vorher gesagt, sondern den Erfolg zweifelhaft gelassen. Wäre dieser noch anders gewesen, als sie ihn mit ihrem entweder, und oder weissagten; so würden sie auch denn um Ausflüchte nicht verlegen gewesen seyn, um die Heiden, die ihnen ergeben waren, fein bey Muth und Dunkel zu erhalten. So behilft sich z. E. oft ein unerfahrner Arzt, wenn die Krankheit einen ganz andern Ausgang nimt, als er prophezeit hatte: es sey ein Zufall gewesen, der unter tausend

send malen nicht ein einzigsmal eintrete, man habe ihn also weder vermuthen noch verhüten können. Daß der Wahrsageraeist der alten Hexe zu Endor, der dem Saul sein nahes Ende weissagte, seiner Sachen auch nicht gar zu gewis war, hab ich V. 2. Kap. 24 gezeigt, und eben so wissen wir es jetzt auch, daß die Sklavin zu Philippis nichts wichtiges weissagte, das nicht jeder andere auch gekonnt hätte, und so viele Menschen bereits wusten und glaubten.

7. Jetzt komme ich nun von den vorgeblichen Kentnissen dieser Leute auf ihre Macht, wozu ich Bey piele aus Aegypten herholen muß. Schon lange haben sich die Schriftgelehrten darüber gezankt: ob die Mecaschephim und Chartümim, die sich Mosi und Aaron widersetzten, die Thaten wirklich verrichtet hätten, oder ob es nur so geschienen habe? Kap. 5. N. 5. haben wir die Meinung unsrer Bibelübersetzer angeführt; sie hätten nemlich den Leuten die Augen dergestalt begaukelt, in der That sey es aber so nicht gewesen. Den Teufel lassen sie zu; aber um diesen Schein, diese Augenverblendung hervorzubringen, hätten sie wol ohne ihn fertig werden können. Unsere Dollmetscher sagen: sie thaten auch also, wie Moses und Aaron thaten, sagt der Text, nemlich dem äusserlichen Anscheine nach, nicht aber in der That, und dis sage ich mit ihnen. Sie thaten so mit ihrem Beschwören, es mag nun was darauf erfolgt seyn, oder nicht. Sie thaten auch also, und was thaten sie denn? Ein jeder warf seinen Stab hin, just wie sie es die Abgesandten Gottes auch machen sahen. Und der Erfolg? da wurden Schlangen draus. 2 Mos. 7, 11. 12. Als alles Wasser im ganzen Lande in Blut verwandelt war; thaten die aegyptischen Chartümim auch also mit ihrem Beschwören; v. 22, Es steht aber nicht dabey, was sie thaten und was der Erfolg war. Zum drittenmale, mit den Fröschen thaten sie auch also mit ihren Beschwören, und was denn? Sie liessen Frösche über

über Aegyptenland kommen. Kap. 8, 7. Aber nun weiter, als Moses und Aaron den Staub schlugen, und Läuse draus wurden. Die aegyptischen Zeichen schlugen (sagen unsre Dollmetscher auf dem Rande) wider die Erde in den Staub, wie Aaron gethan hatte. Das ließ sich von ihnen erwarten, aber ihre Absicht? Sie wolten auch Läuse (Mücken) machen, aber sie konten nicht. v. 18 aber warum konnten sie nicht?

8. Bey allen Schriftstellern, die ich darüber nachgelesen habe, finde ich einerley Antwort, nemlich, daß durch ein gerechtes Urtheil Gottes hier die Kraft der Zauberey, (wie einige sagen) oder des Teufels, (alles im Grunde einerley und alle einig) gehöret worden sey. Die hochgelahrten Herren müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich sage: daß ich um dieser Antwort willen nicht nöthig gehabt hätte, so viele Bücher nachzu sehen, da mir sie ein Kind unter zehn Jahren hätte sagen können, wenn ich sie nicht gewust hätte. Ich war noch nicht so alt, als ich schon einige male die Antwort auf die 28ste Frage des Catechismus hergesagt hatte: daß alle Geschöpfe in der Hand Gottes sind und sich wider seinen Willen nicht rühren noch bewegen können. Die Bibel, aus der wir die wahre Antwort auf Fragen dieser Art nehmen müssen, gibt uns, meines Wissens, kein Beyspiel ähnlicher Antwort. Ich nehme an, daß Gott die erste und oberste Ursache aller Dinge sey, und daß nichts böses, selbst von Menschen nichts, ohne seinen Befehl und Willen geschehe, auch denn nicht, wenn sie sich untereinander unterdrücken, und aufreiben. Kl. Jer. 3, 34-38. Das ist mir noch nicht genug, wenn ich nach den Gründen frage, warum eine Unterursache etwas thun oder nicht thun könne, wenn man mir sagt, daß es Gott so gefalle. Dis weis jeder, und es macht niemanden weiser, als er ist. Ein jedes Geschöpf wirkt nach seiner Art, und nach der ihm von Gott anerschaffenen Kraft, die der Erhalter immer fortwähren läßt; besonders

sonders thun dis die vernünftigen Geschöpfe, Engel und Menschen, die freien Willen beym Wahlen haben, jedoch unter Gott. Aus diesem Grunde thun sie es auch wirklich, was sie wählten, wenn es in ihrem Vermögen steht. Thun sie es nicht, was sie zu thun wünschten, so ist es ein Beweis, daß ihnen die Kräfte darzu fehlen, oder eine grössere Macht sie daran verhindert.

9. Den aegyptischen Chartumim fehlte es gewis nicht an gutem Willen, Mücken aus dem Staube hervorzubringen — aber sie konten nicht. Widerstand ihnen etwa die Kraft Gottes unmittelbar? oder war ihnen irgend eine andere Ursache im Wege? Nein! wenn eine Sache diese Lage hat, so drückt sich die Schrift so aus, als habe Gott es verhindert oder nicht zugelassen. 1 Mos. 20, 6. Aregeich. 16, 6. 7. Oft wird dis auch von einer von Gott abhangenden Unterursache gesagt. Röm. 1, 13. Thess. 2, 18. Wird von Menschen erzählt, daß sie, gewisser Ursachen wegen nicht gekommen haben; so wird diese Ursache auch zugleich namhaft gemacht, z. E. und Mose konnte nicht in die Hütte des Stifts gehen, weil die Wolke drauf blieb. 2 Mos. 40, 35. Ware dis Hinderniß nicht gewesen, so lag keins in ihm selber, da er noch stark genug dazu war, stärker, als 40 Jahre hernach, als er klagen mußte; Ich kann nicht mehr aus und eingehen. 5 Mos. 31, 2. Und wenn auch jemand zur Zeit eines Platzregens übrigens recht gut auf seinen Füssen stehen kann, so sagt man doch: er kann nicht haussen stehen. Esr. 10, 13. Von den Aegyptiern heißt es aber schlechtweg: sie konnten nicht, gleich jenen Halbjuden, die nicht jüdisch reden konnten, Nehem. 13, 24 oder dem Rabsake, der sich heraus ließ: Israels Gott würde sein Volk nicht erretten können, so wie er dis von den falschen Göttern mit Recht sagt, daß sie ihren Völkern nicht helfen konnten, 2Chr. 32, 15. Der Fehler lag also an ihnen selbst, an der Sprachunwissenheit; also

alſo kein Hebräiſch ſprechen, und an der Macht, alle memand erretten zu können.

10. Aus eben dieſem gedoppelten Grunde konnten die Chartümim keine Läuſe machen; denn theils wuſten ſie das Werk nicht beym rechten Ende anzugreifen, und theils fehlte ihnen die Kraft dazu. Aber konten ſie denn Schlangen, Blut und Fröſche machen, und allein keine Läuſe? Denn von den übrigen drey Wundern heiſt es ja, daß ſie ſie nachgemacht hätten? Ich mag weder mich noch meine Leſer mit den vielen Meinungen bemühen, die ſo wol jüdiſche als chriſtliche Scribenten hierüber ausgeheckt haben; da keiner das geringſte beweiſt, und alle ſo was in den Tag hineinrathen. Wahr iſt es, die Chartümim thaten von alle dem, was Moſes und Aaron thaten, gar nichts, und nirgends wird dis auch von ihnen geſagt. Denn nirgends ſteht: Ja-aſu-zoth, ſie ſie thaten das, ſondern ja-aſu-ken, ſie thaten ſo. Aber wie thaten ſie denn? Sie thaten ſo mit ihren Beſchwörungen, d. i. ihr Hocus Pocus hatte äuſſerliche Aehnlichkeit mit den Handlungen der Geſandten Jehovens, und dis machten ſie, meines Erachtens, ohngefähr ſo. Dreymal äfften ſie Moſi und Aaron nach, bis es an die Mücken kam, und nun wird es leicht zu begreiffen, warum ſie dieſe weder wirklich noch zum Schein nachmachen konnten.

11. Was nun das erſte Wunder betrift; ſo konten dieſe Leute ganz gemächlich Schlangen von allerley Gröſſe bey ſich verborgen haben und ſie aus ihrer Gaukeltaſche hervor langen, wenn ſie mit Behändigkeit die Stäbe auf die Seite geſchaft hatten. Aber Aarons Stecken verſchlang dieſe abgerichtete Schlangen. Hiervon habe ich im vorhergehenden Kapitel N. 11 etwas berührt. Hier will ich meine Meinung umſtändlicher erzählen. Aaron hatte bald einen Stab, bald eine Schlange in der Hand, ſie aber beydes zu gleicher Zeit, nur daß ſie bald das eine bald das andre ſehen lieſſen. Aarons

Stab

Stab ward wesentlich verwandelt, und zu einer wirklichen Schlangen, aber ihre Schlangen und Stäbe veränderten nur den Ort. Aarons Stab verschlang ihre Stäbe, und nun waren sie hin, und sie konnten sich nicht mehr anstellen, als wenn ihre Schlangen wieder zu Stäben geworden wären, denn diese hatten sie nicht mehr; oder sie hatten keine Schlangen mehr, um vorzugeben, sie verwandeln zu können, die der auf dem Boden liegende Stab Aarons verschlucket hatte; ihr Latein hatte also ein Ende. Die Gaukeley mit dem Wasser und den Fröschen war eben so leicht. Sie machten das Wasser zu Blute, nicht durch das ganze Land, denn da war schon alles Wasser verwandelt, wohin man nur sah; sondern vielleicht hatten sie dazu Wasser aus dem rothen Meer genommen, (wohin sie in sieben Tagen, hin und zurück kommen konnten, und so lange währte ja die Wasser Verwandelung) und behende etwas hineingeworfen, es roth zu färben. Sie liessen auch Frösche über Aegyptenland kommen, es steht aber nicht dabey, daß sie die Frösche gemacht hätten. Folglich wird dis Mosi und Aaron auch nicht zugeschrieben; aber steht denn auch da, daß die Chartümim die Frösche so augenblicklich und in solcher Menge hätten aus dem Flusse herkommen lassen? Durch das Wunder der Gesandten Gottes wimmelte alles von Fröschen, sie konnten also leicht einige auflesen, und sie nach gutbefinden vor den Tag bringen.

12. Nun sehen wir es, warum sie keine Läuse machen konten. Nicht etwa, wie die Juden fabeln, als wenn kein Hexenmeister, selbst der Teufel nicht, im Stande wären, eine kleinere Creatur als ein Gerstenkorn hervorzubringen, (denn beyde können gar nichts schaffen,) sondern die Thierchen waren unsern Taschenspielern zu klein, um damit betrügen zu können. Denn um zu zeigen, daß es Läuse (Mücken) wären, musten sie nahe vor das Gesicht gebracht werden. Schlangen, blut-

blutiges Wasser und Frösche kann man in der Ferne sehen, oder etwas anders dafür halten; aber Läuse, oder glaubt sie zu sehen, so muß man sie nahe vor den Augen haben. Mit Läusen läßt sich nicht aus der Gaukeltasche spielen, und hier ist alle Geschicklichkeit vergebens, ein Blendwerk zu machen, daß die Zuschauer glauben, sie kämen aus ihr hervor, wo sie vorher doch nicht waren. Merkwürdig ist es, daß die Zauberer nun dis selbst bekannten, und ihr Spiel verlohren gaben, mit dem sie den Fürsten so lange Zeit amusirt hatten, dagegen aber ansehen mußten, daß die Thaten der Hebräer das wirklich wären, was sie zu seyn schienen. Nun bekanten sie, daß Moses und Aaron recht thaten, ihre Wunder für Beweise auszugeben, daß Jehova Gott sey, und daß dieser Gott sie für seine sehr getreue Diener halten müsse, weil er so grosse Dinge durch sie verrichtete. Daß dis Bekenntnis ihr Ernst war, sieht man daraus, weil sie alle ihr Nachäffen aufgaben und nicht weiter auch so thaten mit ihrem Beschwören, aus Furcht, Moses und Aaron möchten ihr Spiel verrachen, wenn sie nach so einem treuherzigen Geständnisse noch hartnäckig bleiben und weiter nachäffen wollten, und dann wäre ihr Credit zu Ende gewesen.

13. Nach diesen finden sich im alten Testamente keine mehr, von welchen wir noch sprechen müssen. Im neuen Testamente ist uns auch keiner aufgeschlossen, ausser dem Simon und den Söhnen des Hohenpriesters Sceva, die vorgegeben hätten, etwas der Art zu seyn oder zu thun. Apgesch. 8, 9 24. Kap. 19, 13-18. Nachdem, was wir Kap. 7. N. 14. 15 von dem erstern gesagt haben, hat er nicht das geringste hervorgebracht oder ausgerichtet, das nicht ganz natürlich gewesen wäre. Durch Gaukeleyen und natürliche Handgriffe, die unnatürlich zu seyn schienen, und durch besondere Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Natur, war er zwar vermögend, Dinge vorzustellen oder zu thun, die Hans Hagel für so groß

groß hielt, daß nichts geringeres, als die große Kraft Gottes in diesem Magier seyn müßte. Aber es waren keine Chartümim und Magi selbst, die ihm das Zeugniß gaben, wie sie es Mosi und Aaron thaten. Der blinde, Samaritische Pöbel, der zur Halbscheid Heiden war, 2 Kön. 17, 24 - 34 konnte über seine Handlungen kein rechtsbeständiges Zeugniß ablegen, denn ihre Sinnen waren durch seine verborgene Künste (μαγείαις) verzaubert. (bezaubert übersetzen es unsere Dollmetscher. Das Wort leidet aber diese Bedeutung nicht, sondern nur, arkeime Kunste, Handlungen, die eine verrätherische Bekanntschaft, mit den Geheimnissen der Natur voraus setzen.) Aus der Bibel kann man demnach gar nicht erweisen, daß dieser Simon das geringste Große wirklich gethan habe.

14. Da aber dieser Simon der einzige ist, dessen so umständlich gedacht wird, und dessen Leben und Thaten noch weiter von den Geschichtschreibern der ersten Kirche beschrieben werden, so wollen wir, denen Gelehrten zu gefallen, die aus der Historie dieses Mannes so viel Werks machen, sie noch etwas näher prüfen, um denenjenigen, die uns in diesem Felde für einen Fremdling halten, zuzeigen, daß wir es wol wagen dürfen, auch hier aufzutreten. Verschiedene dieser Scribenten unter den ersten Christen, z. E. Epiphanius, Eusebius und a. m. haben uns von diesem Simon wunderliche Dinge in ihren Schriften hinterlassen. Nach ihrem Vorgeben soll er unzeheure Ketzereyen ausgestreut und unbegreifliche Dinge durch Hülfe des Teufels oder der Dämonen gethan haben. Aber von ihm selbst haben sie nichts unmittelbar gesehen oder gehört, da sie drey hundert Jahr später schrieben, als Simon lebte; sie führen auch keine einzige Schrift an, in welcher sie diese Ketzereyen von ihm aufgefunden hätten. Eusebius erzählt uns in seiner Kirchengeschichte alles, was er von diesem Simon weis, mit Justinus Worten, der freylich 150

Jahr

Jahr älter ist, als er: aber um so vieles ist seine Erzählung auch jünger, als Simons Taufe, die er vom Philippus erhielt. Und dann handelt ja auch die ganze Erzählung blos von der Ehre, die die Heiden diesem Simon nach seinem Tode erwiesen, welches uns hier gar nichts angeht. Von grossen Dingen aber, die er durch seine Zauberey soll gethan haben, herscht hier ein tiefes Stillschweigen. Jüngere Schriftsteller gedenken noch einer zweyten Widersetzung dieses Simons, er soll sich nemlich Petro in Rom, unter der Regierung des Nero widersetzt haben; sie vergessen aber ihre Gewährsmänner, und denn sind sie sich auch in der Sache selbst und in Absicht der Umstände nichts weniger, als einig. Sie erzählen unter andern von ihm, daß er in Rom in der Luft geflogen; Petrus habe aber durch sein Gebet bewirkt, daß er herunter gefallen und zerschmettert worden sey, aber dis alles riecht stark nach Legenden *).

15. Die Sache mit den sieben Söhnen des Hohenpriesters Skeva erklärt sich selbst. Denn hätte ihr Beschwören die geringste Kraft gehabt; so würde ihnen der Kerl, von dem sie einen bösen Geist austreiben wolten, nicht so handgreiflich mitgespielt haben, da der böse Geist sie selbst vertrieb, und sie Gott dankten, daß sie mit zerrissenen Kleidern, ob gleich nicht ganz mit heiler Haut, davon kamen. Ich habe oben, Kap. 7. N. 20 von diesen Betrügern das nöthigste gesagt. Dachten sie etwa vorher, der buchstäbliche Name Jesus sey von einer magischen Kraft, sie wolten es auch einmal mit ihm wagen; so sahen sie sich mit Schimpf und Leidwesen betrogen. Und wer davon läuft, gibt der es nicht genug zu erkennen, daß er nicht bleiben durfte? Will man mir den

*) S. Chr. Wilh. Franz Walchs Ketzerhistorie, Th. 1. Abschn. 3. S. 135 f. wo die Geschichte dieses Magi sehr gut ins Licht gesetzt, und Anleitung zum weitern Nachforschen gegeben wird.

den Einwurf machen, daß hier die Wunderkraft der Apostel diesen Erfolg bewirkt hätte; so beantwortet ja die Geschichte selbst diese Ausflucht. Der Apostel wird hier mit keiner Silbe gedacht, sondern der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig und warf sie unter sich, also, daß sie nacket und verwundet aus demselbigen Hause entflohen. Rasende sind gemeiniglich durch ihr kochendes Blut und das mächtige Treiben der Lebensgeister, weit stärker, als andere Menschen; folglich war der ganze Verfall blos natürlich *).

Kas-

*) Es ist deutlicher, wenn man sowol in die Aufschrift dieses Kapitels, als in manche Stellen den Zusatz einrückt, daß sie nichts übernatürlicher Weise wüßten; und die wird auch theils voraus gesetzt, theils von den Magiern spaterer Zeit vorgegeben, und unsern Zauberern beliebet. Ueber Dan. 2, 10 11 kan ein Leser nicht anders denken als Bekker hier anzeigt, man kan wenigstens hier im Text nichts finden, das auf Dämonen sich beziehe. Dis gilt noch mehr von N 4. Die Redensart, den Geist der Götter haben, N 5 und den Geist Gottes haben, N. 2. zeigt einerley Sache an, die man sonst Enthusiasmus nent, ehe noch Revelatio davon unterschieden wurde; welche Unterscheidung auch nicht historisch ist. Bekkers Schluß N. 6. ist ganz richtig, daß der Teufel viel leichter diesen Umfang seines Wissens und Thuns, damalen hätte zeigen können; indes glaubte der gemeine Hause damalen alles, was wir jetzt so leicht verwerfen. Ich halte es der Mühe nicht werth, über N. 7 f. mich weitläuftig einzulassen; ich bedaure es ernstlich, daß so viel christliche Lehrer so viel kostbare Zeit und so viel Nachdenken angewendet haben, so sie weit nützlicher hätten verwenden können. Auch Bekker konte kürzer wegkommen, wenn er dunkle Stellen nicht zu Beweisen zulies; welches niemand tadeln konte, wenn auch andre es nicht für dunkle Stellen hielten. Der angebliche Unterschied N. 10. zwischen Soth, und Ken: wird wol wenigen ein Genüge thun. Es gefält mir N. 11. gar nicht, meine Einwendungen will ich aber nicht mittheilen, der Kürze wegen; ich lasse indes andern Gelehrten eben diese Freiheit. Auch die Anzeige, N. 12. aus Furcht, Moses und A[illegible]en

Kapitel XVI.

Wenn man diejenigen Schriftstellen gehörig prüft, die solchen Leuten einige Kenntniß und Macht, übernatürliche Dinge zu thun, zu zuschreiben scheinen; so sagen sie im Grunde nichts weniger, als dis.

1. Noch müssen wir nachsehen: ob auch in einer der Schriftstellen, die wir bisher der Untersuchung unterworfen haben, oder in irgend einer andern, die noch nicht da gewesen ist, etwas angetroffen werde, woraus erwiesen werden könte: daß irgend einmal ein Wahrsager oder sogenannter Zauberer jemals wirklich was grosses gethan habe, oder doch im Stande gewesen wäre, es zu thun. Keine einzige der Schriftstellen, die wir bis jetzt ein oder mehrmal angeführt und geprüft haben, bleibt hierzu weiter brauchbar, ausser vielleicht 5 Mos. 13, 1. 2 über welche wir Kap. 8. N. 18. 19. 20 schon so viel gesagt haben,

möchten ihr Spiel verraten, ist ganz unergründlich; Moses und Aaron musten es vom ersten Augenblick an thun, wenn es nach unsern gläubigen Urtheilen gehen sollte. Ob Simon M. 13. ein Naturkündiger gewesen ist, kan man nicht entscheiden; μαγείαν, μαγεία, hat schon eine locale historische Bedeutung, die nicht aus unsrer Begriffsart abstammt. Aus solchen Localideen ist der Zuwachs der Erzählung gekommen worden, den wir bey christlichen Verfassern antreffen; der Geschmack der Zeit brachte es mit sich, daß solche Legenden gerade so aufgestutzt wurden; in andern Gegenden aber leete man ihm spitzige Disputationen unter, (Recognitiones Clementis.) Es ist eins so wenig wahr als das andre; jene Romanen aber von seinen Thaten in Rom, die ganz heidnische Anlage haben, sind vornemlich Ursache, an ähnlichem Aberglauben der Christen. Die Beurtheilung endlich der Söhne Scevä, hat jetzigen guten Grund für Lekker und andre Leser; sie ändert aber nichts in den Meinungen damaliger Zeitgenossen; in diesem Locali muß man die Erzählungen lassen; es ist nun ganz vorüber; ausser, wenn Leser jene Zeitgenossen werden.

haben, als damals sachdienlich war. Ich will diese Stelle, so weit sie noch jetzt für mich zweckmäßig bleibt, noch näher beleuchten, und dann zu andern übergehen.

2. Die Worte, auf welche es hier noch zunächst ankomt, sind: und (der Traumer) gibt dir ein Zeichen, und das Zeichen komt. Ausser den Uebertreibern stosse ich auf keinen einzigen Bibelerklärer, der nicht der Meinung wäre: Gott erlaube dem Teufel zu Zeiten, seinen Anhängern durch dergleichen Wunderzeichen beyzustehen, wodurch sodann auch der scharfsichtigste leicht muß verführt werden können. Und komt man mit ihnen tiefer in den Text; so leugnen sie doch, daß der Teufel eigentliche, wahre Wunder verrichten könne, und behaupten, er thue alles durch natürliche Mittel. Aber dafür sey er auch ein desto besserer Physicus *), ein weit mächtigeres Wesen; als ein Geist geschwinde, wie der Blitz, und könne vieles thun, das die Kräfte der Natur zu übersteigen scheine. Wenn sich das Ding so verhält, (wovon

*) Meine deutschen Leser werden zum Theil schon die Ehre haben, Seine Hoch-Wohl-Ehrwürden, den Hrn. Pastor J. M. Reichsler zu Rodefels zu kennen, der in Anno 1775. einen Briefwechsel von der Zauberey zusammen schmierte, ihn dann vel quasi erkaufte, und in Anno 1777. bey Christian Gottlob Hilscher in Leipzig drucken ließ. Dieser Herr Pastor Reichsler producirt uns einen gewissen Herrn Mag. Sophos, in Wahrstadt zu erfragen, der sub dato den 6ten Dec. 1775. dem Herrn John, Docteur en Droits tres celebre à Freystein, pag. 84. dickbesagten Buchs, schreibet: „Ein Physicus, der kaum 20, 30, 40 Jahre den natürlichen „Dingen nachgedacht hat, der die Ursache des Regens, des „Knalles, des Donners und Gewitters zu erklären weis, „auch wohl im kleinen zeigen kann, kann unmöglich mehr „wissen und präsiren, als ein Geist, der beynahe 6000 „Jahre die Physik studirt hat, und doch wohl im Anfange „mehr wuste, als ein hundertjähriger Physicus. Wie? „dieß komme Ihnen wunderlich vor? Und siehe! es ist die „Wahrheit, denken Sie nur nach.„ Der Hoch-Edelgebohrne, Vest- und Rechts-Hochgelahrte Herr R. R.

(wovon ich jedoch in obbenanntem Kapitel das Gegentheil glaube gezeigt zu haben,) so müssen nicht allein unsere Naturkundige, sondern auch unsere grösten Theologen, (die dieser Meinung zufolge in Vergleichung mit der grossen Gelehrsamkeit und Macht des Teufels Erzignoranten sind,) das Ding anstaunen, wie die Kuh das neue Thor; denn es wird auf die Weise doch immer unmöglich bleiben, aus den Zeichen und Wundern zu schliessen, daß das Wort von dem wahren Gott herrühre. Diese Meinung streitet auch ausdrücklich wider die Aeusserung selbst, 5 Mos. 18, 21. 22. Ob du aber in deinem Herzen sagen würdest: wie kann ich merken, welches Wort der Herr nicht geredet hat? Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn, und wird nichts draus, und komt nicht: das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat, der Prophet hats aus Vermessenheit geredt, darum scheue dich nicht vor ihm.

3. Was sollen wir nun hierzusagen? etwa, daß sich das Wort Gottes hier widerspreche? Nein! aber dann müssen wir auch auf Mittel bedacht seyn, allen Scheinwiderspruch zu heben, und beydes mit einander zu vereinigen. Es komt hier nicht darauf an: als leihe Gott dem Teufel und verführerischen Propheten bisweilen seine grosse Macht, um seines Volks Standhaftigkeit in seinem

John, beyder Rechten berühmter Doctor, war freylich weit gnügsamer, als wir, sonst würd' er Seine Hochwohl-Ehrwürden, den Herrn Mag Sophos mit eingeschlossen, irgend einem Patrone eines wohlverwahrten Tollhauses bestens empfohlen haben. Denn es ist doch im 18ten Jahrhundert wahrhaftig zu toll, solche Absurditäten noch frisch aus der Presse zu erhalten, und so viele fromme Gecke mit und ohne Priesterkrage herum wandern zu sehen, die sie mit inniger Andacht in sich fressen, wie Muhammeds Verehrer seinen Speichel leckten! O sancta philosophia! ora pro nobis! S. 259 f. wärmt Herr Pastor Reichster diesen Kohl nochmals auf.

seinem Dienste auf die Probe zu stellen; das ist, um ihnen zu zeigen, wie schwach sie an sich selbst sind, wenn sie sich verführen lassen; oder wie aufrichtig sie durch Gottes Gnade im Glauben an ihn verharren, wenn sie, trotz solcher schweren Prüfung, doch der Wahrheit treu verbleiben. Denn es ist, nach demjenigen, was ich in besagtem Kapitel bereits hierauf geantwortet habe, schlechterdings unmöglich: daß einerley Mittel, gleichgöttlich und wirksam, den Menschen zur Wahrheit und zur Lüge, zur Tugend und zum Laster, zu Gott und von Gott leiten setzen. Ich sage einerley Mittel, wenn sie zu beyderley Gebrauch Zeichen und Wunder sind, die zu deste mehrern Befestigung verwandt werden; gleich göttlich, denn Gott ist es, der allein Wunder thut, Ps. 72, 18. und gleich wirksam an sich und um eben der Ursache willen. Denn sind sie Wunderzeichen Gottes, die er den Teufel und die seines Theils sind, zur Befestigung falscher Lehre thun läßt; so müssen sie von göttlicher Kraft seyn, und in dem Falle muß der arme Israelit, wenn er nicht noch steifköpfiger seyn will, als die sogenannten aegyptischen Zauberer, bekennen und sagen: das ist Gottes Finger, der sich hierin offenbart.

4. Und was wäre denn das für eine Probe, in der kein sterblicher Mensch bestehen kann? Und kann er sich wol dabey versündigen, da er es doch nie mit Gewisheit wissen kann, ob ein solches Zeichen von Gott oder dem Teufel sey? Von den Erscheinungen behauptet Voetius wenigstens, Disp. P. I. pag. 1014. Nunquam certi esse possumus in genere de apparitione spiritus, sit ne diabolica an diuina. (Ueberhaupt genommen, können wir niemals mit Gewisheit wissen, ob die Erscheinung eines Geistes eine teuflische oder eine göttliche Erscheinung sey.) Unglaublich würde es mir seyn, daß ein reformirter Theologe dergleichen Absurda behaupten könnte, wenn es nicht da im Buche, schwarz auf weis, gedruckt stünde. Ueberhaupt genommen nicht, sagt er, gerade so, als

auch ich, wenn mir jemand begegnet und mich grüßt, überhaupt genommen, nicht wissen kann, ob er ein ehrlicher Mann oder ein Spitzbube sey. So könnte sich Satan also, nicht blos in einen Engel des Lichts, sondern in den Vater des Lichts selbst verwandeln; man könnte nach dieser Meinung glauben, Gott vor sich zu haben, und es wäre doch der Teufel. Gotteslästerliche Dummheit! Zweifelte denn Moses nicht etwa auch daran, ob es auch Gott wol seyn möchte, der mit ihm aus dem Dornbusche sprach? Oder hätte ihn sein Volk nicht verwerfen und sagen können: der Herr ist dir nicht erschienen? Blieb da das gethane Zeichen noch ein unumstößlicher Beweis? Denn wenn Gott damals sein Volk einmal auf die Probe setzen wolte, so hätten die Aegyptier ja auch wol alle zehn Wunderwerke mit ihrem Beschwören nachmachen können. Eben dieser Voetius gibt auch zu, daß der Teufel Donner, Blitz, Regen, Wind und Erdbeben schaffen könne. Disp. P. I. pag. 969 *) Wer konnte Israel nun die Gewähr leisten, daß das auf Sinai gegebene Gesetz nothwendig von Gott seyn müste, wenn dergleichen alle Naturkräfte übersteigende Wirkungen, die die Bibel, wie Voetius a. a. O. selbst gesteht, Gott besonders zuschreibt, auch dem Teufel und Consorten hervorzubringen möglich sind? und aus welchen Merkmalen

*) Erst führt er a. a. O. diese Meynung an, die alle leider nicht für wahr annähmen, und dann legt er sein Glaubensbekenntnis ab, warum er ihr beyfalle. Nos, vt verum fateamur, non videmus, cur prima sententia defendi non debeat: cum vis locomotiua daemonum sufficere videatur, ad exhalationes primitus e terra et aqua extrahendas, aut saltem ad eas iam eductas et ascendentes secundum partem aliquam intercipiendas atque ita sursum, deorsum, vorsum, prorsum agitatas et accidentalibus formis meteorologicis indutas, immittendas in quoscunque velint. *Deo ipsis id permittente.* Herrliche Philosophie! und von diesem Caliber sind gewöhnlich Voetii Räsonnements, wenn er seine Absurditäten an Mann zu bringen sucht.

malen konnte Israel es nun noch wissen, daß es Gott sey, der zu ihnen sprach?

5. Dis konnten sie aus der innerlichen Vollkommenheit, als genugsamen Zeugen, daß Gott nur allein der Geber dieses Gesetzes sey, unmöglich schliessen. Denn woraus soll z. E. unser Verstand es schliessen, daß das zweite Gebot unsers Sittengesetzes nothwendig von Gott seyn müsse, weil da der letzte und nicht der erste oder vierte Tag; oder weil just der siebente und nicht der dritte oder fünfte Tag zum Sabbathtage angeordnet steht? Und woher konnte man es errathen, daß Gott mit Ruhe gedient sey? Das Zeichen, wodurch der letzte Wochentag schon vorher ausgesondert und befestigt war, 2 Mo. 16 war, daß das Manna am sechsten Tage doppelt fiel, am siebenten Tag aber gar keins, und was am sechsten Tage fiel, blieb auch des andern Tags noch gut; ward aber auf einen andern Tag mehr gesammelt, als verzehrt wurde; so ward der Ueberrest stinkend und es wuchsen Würmer darinn. Dis war dem Volke Zeichens und Beweises genug, daß dis Gebot von Gott sey. Noch eins: wer konnte dem Volke Gottes untersagen, diese oder jene gute Geschöpfe Gottes zu essen, und wer konnte es wissen, daß das Gesetz 3 Mos. 11 das vielerley Fische und Fleisch verbot, von Gott sey? Ja, wer konnte es erwarten, daß der Gott, der seinem Volke ein so fettes Land verhieß, diejenigen Thiere verbieten würde, die am fettesten, das Schwein und den Aal? Was für einen Beweis göttlicher Abkunft tragen diese Gesetze an sich, wenn Moses, der sie dem Volke vorschrieb, nicht durch Zeichen und Wunder bewiesen hätte, daß er von Gott sey autorisirt worden, ihm diese Gesetze zu geben, und der Glanz seines verklärten Angesichts nicht Beweises genug von der Herrlichkeit des Herrn gewesen wäre?

6. Aber wenn der Teufel alle diese Wunder auch auf Gottes Zulassung verrichten kann, und wenn Gott ihm diese Erlaubniß wirklich gibt; woran konnte denn

das

das Volk erkennen, daß ein solches Gesetz von Gott und nicht vom Teufel sey? Man nehme einmal den Fall an, Gott hätte dem Teufel zugelassen, eben dieselbige Wunder zu thun, (denn in dem Falle kann er sie auch thun, sagt Vorius;) und durch einen seiner Propheten, als ob es ein zweyter Moses wäre, dem Volk zu gebieten, den ersten Wochentag als Sabbath zu feyern, oder zweymal die Woche zu ruhen, und alle Speisen zu essen, die Gott geschaffen hat, oder das mosaische Verzeichniß der verbothenen und zugelassenen Speisen abzuändern: welche Verwirrung hätte nicht daraus entstehen müssen! Wenn zwey Gesandten auftreten, und jeder im Namen Gottes Gesetze geben wolte, die so verschiedener Natur wären, daß sie schlechterdings nicht neben einander bestehen könnten, die Gesetze auch nach ihrem innerlichen Gehalt nicht von der Art wären, daß der Mensch mit seiner Vernunft ihre Abstammung von Gott anerkennen könnte; so muß ein Zeichen von Gott ins Mittel treten und entscheiden. Nun hat der erste sich durch ein solches Wunder Credit verschaft, daß er von Gott gesandt sey; der zweyte läst auch an einem gewissen Wochentage, gleichviel obs der siebente oder der dritte sey, das Manna doppelt fallen: sein Angesicht ist eben so glänzend, als das Angesicht des andern: welchem soll man nun glauben? Meines Dafürhaltens dem letzten. Denn wenn Gott etwas befiehlt; so bleibt dis Gesetz so lange gültig, bis es wieder aufgehoben wird, oder etwas anders verordnet wird, gleichwie es mit allen Gesetzen grosser Herren geht; und dann bin ich ungehorsam, wenn ich mich noch immerfort an das erst gegebene Gesetz halte.

7. Es ist demnach schlechterdings unmöglich, daß Gott jemals dem Teufel zu lassen solte, solche Werke zu verrichten, die er selbst in seinem Worte für seine eigene Werke ausgibt. Närrisch wäre hier der Einwurf: der Teufel thue ja diese nicht selbst, sondern Gott verrichte sie ihm zu gefallen, (denn dis wäre doch das wahre Re-

sul-

sultat,) oder um falschen Lehrern mit ihren Lügen durch zu helfen, und das alles durch Gottes gerechtes Gericht, wie man zu wähnen pflegt. Denn wir können, heißt es ferner, die Ursachen der geheimen Rathschlüsse Gottes nicht ergründen; alles wahr, nur paßt es sich hierher nicht. Mir kommen dergleichen Ausflüchte solcher Theologen vor, wie die occultae qualitates der Philosophen, die sie vors Knie spannen, wenn sie sonst nichts weiter zu antworten haben. Ja der Beweis der Theologen ist noch um desto schändlicher, sich auf geheime Rathschlüsse Gottes zu berufen, von welchen uns Gott doch das Gegentheil in seinem Worte geoffenbaret hat. Dis Wort ruft uns vom Anfange bis zum Ende der Bibel zu, daß Gott die Wahrheit und sein Wort Wahrheit sey, daß er nie lüge, daß er die Lügner vertilgen, und seine Ehre keinen andern geben wolle, die darin besteht, daß er Gott ist und niemand ausser ihm. Und er solte mit seiner Allmacht noch den Vater der Lügen unterstützen? solte den Baddim (Lügenfabrikanten) die es darauf anlegen, sein Werk zu zerstöhren, noch selbst mit Gewalt beystehen, um den Lügen, die sich wider seine Wahrheit empören, durch Wunderwerke aufzuhelfen, damit die Leute glauben möchten, nicht er, sondern ein anderer sey Gott? Ist das sein geheimer Rathschluß? Das Gegentheil ist uns geoffenbart.

8. Noch ein Umstand. Dieser Träumer oder Prophet sagt: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen. Das heißt also: Jehova ist der rechte Gott nicht, wir haben bisher in Ansehung des wahren Gottes in einem grossen Irtume geschwebt. Derjenige Gott, oder diejenigen Götter z. E. die durch das Kalb, nicht dem Wesen nach, sondern zum Gedächtniß abgebildet wurden, und nicht Jehova, sind diejenigen, die uns aus Aegypten befreyet und so viele Wunder gethan haben. Er setzt ein Wunderwerk, ein wahres Wunderwerk, das über, auch wol wider die

Natur

Natur geht, zum Unterpfande, und das Zeichen komt: woher weis ein solcher Träumer oder Prophet, daß das Zeichen kommen wird, wenn es nicht in des Teufels oder seiner eigenen Macht steht? Es müste ihm also von Gott geoffenbaret seyn. Gut! ein Wunder vorher sagen, das wirklich erfolgt, oder gewis wissen, daß es erfolgen werde, ist der wahre Wunderglaube, den Gott dem Judas eben sowol mitgetheilt hatte, als die Offenbarung seines Geheimnisses dem Bileam, aber beyden zur Steuer der Wahrheit und nicht der Lüge. War iemals ein Fürst der Erden so unsinnig, mit einem Manne Scepter und Siegel zu theilen, um das Volk zu Meuterey und zum Abfall aufzuhetzen? Was macht dieser schandbare Aberglaube nicht noch zulezt aus dem grossen, weisen und im höchsten Grade eifersüchtigen Gotte, aus seiner Ehre und aus seinem heiligen und unfehlbaren Worte, wenn dis bey den allerkräftigsten Beweisen noch trügen kann?

9. Wie nun dis Zeichen komt, läst sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß den Magiern und Naturforschern manch Wunder der Natur bekant sey, von dem das gemeine Volk nichts weis. Nicht blos das gemeine Volk, sondern selbst die Prediger und andere Alltagsgelehrte sind oft solche armselige Philosophen, daß man ihnen Dinge für Wunderwerke verkaufen kann, die sehr natürlich sind; oder etwas vorhersagen kann, das nach den allgemeinen, sich immer gleich bleibenden Naturgesetzen erfolgen muste. Gesetzt nun, ein solches Zeichen, das ein Träumer und Betrüger vorher gesagt hat, erfolgt wirklich einmal, und der gemeine Mann hält das Ding für ein wahrhaftiges Wunder, weil er es nicht besser weis; so war das Gesetz für das ganze Volk gegeben, das nicht im Stande ist, zwischen übernatürlichen und natürlichen Dingen zu unterscheiden, die ihnen für Wunder verkauft werden, es kann aber lesen, und das lasst es thun. Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie (die falschen Lehrer) das nicht sagen; so wer-

den

den sie die Morgenröthe (das Licht der Wahrheit) nicht haben. Es. 8, 20. Unwidersprechliche Wunder bewiesen es, daß das Gesetz von Gott war, und die ganze Welt wuste es, daß keine erschaffene Ursache solche Wirkungen hervorbringen kann. Die Chartümmim, Mecaschephim und Weisen in Aegypten, die recht gut wusten, was natürlich, erkünstelt und übernatürlich sey, bemerkten selbst darinn den Finger Gottes. 2 Mos. 8, 18. Die in der Nachbarschaft umher wohnende Völker bekannten selbst, daß der Gott, von dem dis Gesetz herrührte, ein Gott sey, beyde oben im Himmel und unten auf Erden. Jos. 2, 11. Diese Wunder konnten nicht trügen, deswegen beruft sich Moses auch auf sie als auf unfehlbare und evidente Zeugnisse, das Volk mit Nachdruck von falscher Religion abzuschrecken. 5 Mos. 4.

10. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß niemals ein falscher Prophet, weder durch Gottes Vorschub noch den Beystand des Teufels, zur Empfehlung und Verbreitung falscher Lehre, noch auch der Teufel oder falsche Lehrer, auf Zulassung Gottes, irgend ein Werk zu stande gebracht haben, das die Kräfte der Natur überstiegen hätte, von der sie selbst Theile sind. Abscheulich und gotteslästerlich sind demnach die Aeusserungen, als thäte Gott etwas, dem bösen Willen des Teufels zu gefallen, aus dem vorgeblichen Grunde, sein Volk zu prüfen, und daß diese Willfertigkeit mit dem gerechten Rathschlusse Gottes bestehen könne. Ich schliesse weiter, daß Gott sein Volk zwar prüfe, nicht aber verspotte, so wenig er sich spotten läst, und so wenig er zum bösen versucht wird, eben so wenig versucht er jemand dazu Jac. 1, 13. Die sogenannten Zeichen der Geister der Teufel (δαιμονων) wegen des Thiers und des falschen Propheten, die nach der Weissagung Johannis, sehr zu erwarten stunden, Offb. Joh. 16, 14. Kap. 19, 20 und hätten sie, nach apocalyptischem Sprachgebrauche, (der sehr mystisch allegorisch ist,)

selbst

selbst Feuer vom Himmel fallen gemacht; Kap. 12, 13. waren doch nur Zeichen der Augen, d. i. falsche Zeichen, 2 Thess. 2, 9 nichts reelles, sondern eitel Schein.

11. Was hilft also das Disputiren: ob und in wie fern der Teufel und falsche Lehrer Wunder thun können, da beyde keine thun, der Teufel und die sogenannten Zauberer eben so wenig, als jeder andere Mensch! Alle die Schiffsladungen von Büchern der sonst weisesten Natur kundiger und Theologen, die über solche Fragen geschrieben sind, und in welchen man die Grenzen der Macht des Teufels auf ein Haar will bestimt haben, sind in meinen Augen weiter nichts, als παραδιατριβαι, Schulzenzänke, Ausschweifungen. Das Resultat solcher Zänkereyen pflegt zuletzt dis zu seyn: Gott und seine Propheten hätten immer gute Absichten bey ihren Wunderwerken, der Teufel aber und sein Troß dächten nur Böses durch die ihrigen zu stiften. Für Wunder geben sie diese leztern allemal aus, nur nicht für wahre Wunder, weil sie nicht die Ehre Gottes dabey zur Absicht hätten. Nach dieser Einschränkung sind also auch die Wunder, die der Herr durch Judas und andere Apostel verrichten ließ, nicht für wahre Wunder, noch die Weissagungen des falschen Bileams für ächt zu halten, weil keiner diese erste Absicht bey ihrem Wirken und Reden unverwandt im Auge hatte. Hier komt es nicht auf Zweck, Ausgang, Mittel und Grenzen an, sondern auf Thatsachen.

12. Wir gehen zu andern Schriftstellen über, die noch nicht da gewesen sind, und die den so genannten Beschwörern und Zauberern wirkliche Facta dieser Art zu zuschreiben scheinen. In allem finde ich nur folgende: Ps. 58, 6. Pred. Sal. 10, 11. Jer. 8, 17. Ezech. 21, 21. 22. Vorläufig muß ich anmerken, daß die drey ersten dieser Stellen fast einerley Inhalts sind; die erste spricht von Lachaschim, die zweyte von Chabbarim und die dritte von Nechaschim, lauter Wörter, die Beschwörungen

rungen andeuten. Die vierte handelt von den Kesamim, Wahrsagereyen, und sämtliche Namen sind schon zu verschiedenen malen da gewesen. Die Beschwörungen sind alle eines Gelichters. denn alle drey Stellen reden vom Beschwören der Schlangen; die erste von der List dieses Thiers, um sich wider die Kraft der Beschwörungen zu verwahren, die zweyte von der Unwirksamkeit des Beschwörens, wenn die Schlange schon jemand gestochen oder gebissen hat, und die dritte spricht von Schlangen, deren Biß desto schädlicher sey, weil sie unbeschworen stechen würden. Die vierte Stelle hat statt der Schlangen die Theraphim, von welchen oben Kap. 10. N. 12. 13. schon das nöthigste gesagt worden.

13. In der ersten Stelle klagt David über die Zahllosigkeit und Halsstarrigkeit der Gottlosen, weil sie auf keine Gründe achteten: deswegen vergleicht er sie mit einer tauben Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beschworers, der wol beschworen kann. Ps. 58, 5. 6. Was solche Beschwörungen für Kraft haben, werden wir weiter unten sehen. Hier fragt sichs nur, ob diese Worte uns berechtigen, in den Beschwörungen Teufelskraft zu finden. Kein einziges hier gebrauchtes Wort gibt uns Anlaß, sie hier zu suchen. Ich habe es nicht einmal nöthig, mich hier auf den menschlichen Sprachgebrauch zu berufen, ob ich gleich glaube, daß man auch hier nach ihm erklären müsse; sondern ich behaupte nur, daß die Schrift hier, wenn ich sie auch nach dem Buchstaben verstehe, weiter nichts sagen wolle, als daß eine Otter einige Geschicklichkeit von Natur besitze, sich vor Nachstellungen und Ungemach zu verwahren; ein Instinct, der jeden Thiere nach seiner Art eigen ist. Weiter liegt in diesen Worten die natürliche Wahrheit, daß eine Otter auch hören könne, es muß ihr aber das Geräusch des Beschwörers beschwerlich seyn; deswegen verstopft sie ihre Ohren. Hieraus folgt: daß auch der geschickteste Be-

Beschwörer mit aller Gewalt seiner Kunst nichts ausrichten könne, gleich den guten Lehren, die den den Gottlosen tauben Ohren gepredigt werden *).

14. Die zweyte Stelle ist mehr für als wider meine Meinung. Salomon will durch ein Gleichniß die Wahrheit predigen: daß man jemand unterrichten müsse, ehe er das böse thue, und daß die Belehrung zuspät komme, wenn das Verbrechen begangen sey. Ein Wascher ist nichts besser, denn eine Schlange, die unbeschworen sticht. (Holländischer Uebersetzer. Wenn die Schlange gebissen hat, ehe die Beschwörung geschehen ist; denn ist kein Nutze mehr für den wohlredendsten (Beschwörer) Pr. Sal. 10, 11. Im Hebräischen steht לבעל לשון, für den Sprachmeister, so wird der Beschwörer genannt. Daraus erhellet, daß hier nicht von einem blossen Herlesen oder Hermurmeln der Worte die Rede sey, sondern sie musten künstlich zusammen gesetzt, ausgesprochen, oder hergesungen werden, dergestalt, daß ein

*) Ich kann mich nicht enthalten, die sehr treffende Anmerkung des Hrn. Ritter Michaelis zu dieser Stelle hier mitzutheilen. „Das Bild ist von einer morgenländischen Gaukeley und Betrüge hergenommen. Es giebt dort sogenannte Zauberer, „oder Künstler, oder Taschenspieler, die vorgeben, daß sie „Schlangen beschwören können. Das Kunststück glückt meistentheils, (und man weis auch zum Theil, wie sie es anfangen,) allein bisweilen beisset doch die Schlange: alsdann „saget der Zauberer zur Entschuldigung, daß sie seine Zauberworte nicht gehört, und recht arglistig das Ohr vor ihnen „zugestopft habe. Mit einer solchen Schlange werden Richter, die Besserung angelobet, aber des Unrechts zu gewohnt sind, als daß sie sich bessern könnten, verglichen.„

צפע ist wohl keine Otter; sondern eine gewisse Art von Schlangen, die wir nicht mehr kennen; Luther hats aber allemal durch Otter übersetzt: 1 Mos. 49, 17 5 Mos. 32, 33. Ps. 91, 13. Es. 11, 8. Michaelis hat den allgemeinen Namen Schlange beybehalten, und dazu berechtigen ihn obige Stellen, in deren keiner die Otter was zu suchen hat. Die holländische Uebersetzung hat Natter.

ein solcher Laut, oder ein solches Getöse auf den Hörnern dieses Thiers so stark wirkte, daß es für damals beruhigt und verhindert wurde, den Menschen zu beschädigen. Dis muste folglich geschehen, ehe das böse Insect den Biß gethan hatte: denn dieser redneriſche oder singende Hocuspocus war nicht bestimt, Wunden zu heilen, sondern die Schlangen zu verhindern, Wunden zu machen. Auch hier keine Spur von der Macht des Teufels.

15. In der dritten Stelle werden die Chaldäer, die Gott als ein wüthendes Kriegesheer den Juden ins Land zu schicken drohet, mit Schlangen und Baſilisken verglichen, die nicht beschworen sind, die solten sie stechen. Jer. 8, 17. Auch dis ist Sprachgebrauch, durch Gleichnisse zu erklären, was vorher schon einmal war gesagt worden. Den Beschwörungen wird also hier keine Kraft zu geschrieben, und dis ist es ja, was wir beweisen wolten. Man beweise mir also, daß die hier völlig kraftlose Beschwörungen irgend anderswo diejenige Kraft gehabt haben, und von derjenigen Wirksamkeit gewesen sind, als man uns gern überreden möchte. Und doch scheint Bileam der Meinung gewesen zu seyn, daß in solchem Falle Beschwörungen von Erfolg wären, um ganze Nationen und Kriegesheere zu verfluchen, zu welchem Ende ihn die Moabiter und Midianiter einladeten, wie wir oben gesehen haben. Aber er muste selbst bekennen, daß alles Wahrsagen und Beschwören wider Israel nichts verfangen könnte, wenn Gott sich seines Volks annähme, und wolte Gott sein Volk strafen, so könnten auch keine Beschwörungen helfen, den Feind abzuwehren, den seine strafende Gerechtigkeit wider Israel bewafnet hat.

16. Nun bleibt noch die einzige Stelle übrig, wo Nebucad Nezar denjenigen Weg mit seinen Heer nehmen wolte, den ihm das Loos zeigen würde. Gott widerspricht hier der Juden Meinung, denen solch Wahrsa-

gen

gen falsch dünkte, denn die Wahrsagung würde auf die rechte Seite gen Jerusalem deuten. Ezech. 21, 21. 22. Und warum solte die Wahrsagen nicht falsch seyn? Das Loos wird geworfen in den Schoß, aber es fällt, wie der Herr will, Spr. Sal. 16, 33. An und für sich selbst war dergleichen Wahrsagerey eitel, das ist gewis, und wird, ausser mehrern Gründen schon daraus begreiflich weil die Theraphim dabey befragt wurden, und diese Theraphim reden eitel Mühe. Sach. 10, 2. Aber deswegen stund es doch bey Gott, die Kesamim oder Wahrsagung des babylonischen Königes rechter Hand gen Jerusalem zu wenden, und nicht linker Hand wider Aegypten. Auf beyde war es angesehen, nur war der König noch unentschlossen, wider wen er zuerst ausziehen solte. Um sich nun zu bestimmen, nahm er seine Zuflucht zur Wahrsagerey, die freylich an sich sehr eitel und kraftlos war, aber dismal erhielt sie von Gott diejenige Richtung, die seinem gefaßten Rathschluß gemäß war. Hier steht keine Sylbe, aus der sich schliessen liesse, daß der Teufel bey dergleichen Dingen seine Rolle spiele, denn der schickt sich dahin gar nicht, es sind Sachen, die ihn gar nichts angehen, und er weis auch von dem allen gar nichts. Zudem hört er ja auch keine Neuigkeiten, und weis nichts davon, wie es im Kriege der Chaldäer mit den Juden hergeht, oder welchen Weg Nebucad Nezar herkomt *).

Ka-

*) N. 1. ist Bekkers Einsicht und Urtheil; wovon aber das Urtheil ehemaliger oder jetziger Zeitgenossen gar sehr unterschieden seyn kan, wie es auch wirklich ist. Ob etwas daraus erwiesen werden könne, ist stets relativ für Cajum und Titium. Ob dortige Erzälungen zugleich Belehrungen für alle Leser sind, wäre deutlicher gefragt. Es bleibet dabey, daß die Pneumatologie, oder Diabolologie sich nach ihren Urhebern richtet. Auch die Denkungsart, Schliesart, ist eben so verschieden; ohne daß es geradehin gotteslästerliche Dumheit sey; es ist subjectivische Gewonheit eines Theologen; der theo-

Kapitel XVII.

Man kann indessen wol einsehen, worin das Böse dieser Künste und Handthierungen bestehe, weshalb Gott sie in seinem Worte nicht blos hart anläßt, sondern auch scharf bestraft, und aus der Ursache sind sie auch in christlichen Gesetzen so strenge verbothen.

1. Diejenigen, die es blos von Hörensagen haben, daß ich dem Teufel in allen den Dingen, wovon bis hierher die Rede gewesen, Kraft und Wirkung abspreche und abzusprechen fortfahre, sind geschwinde mit der Ursache bey der Hand, nemlich ich bemühte mich, den Teufel und die Seinigen wider männiglich zu vertreten. August Pfeifer, Pastor und Superintendent in Lübeck läst, wie ich erfahren, zu dem Ende eine kleine Schrift wider mich drucken *) und meiner Landsleute und Brüder viele, denen es an christlicher Bruderliebe so sehr fehlt, haben mir schon oft diesen Vorwurf gemacht. Wer aber mit Nachdenken und Ueberlegung bis hierher gelesen hat, wird

theologische Metaphysik aus angeblichen factis samlete. Wir haben die Freiheit, es als blosse Meinung zu beurtheilen, und es nie zur Lehre für uns zu rechnen. N. 7. war schon hinreichend, ohne so viel Ausfälle wider den Voetius. theologische Meinungen wechseln eben sowol in der Menschenwelt ab, als andre Dinge; sie gehören zu den Stufen und Mitteln besserer Kenntnissen, wodurch die Auslegung und der Gebrauch der Bibel andern Lesern leichter wird. Voetius dachte gar nicht an Localität; sonst hätte er keine Schlüsse für Christen gemacht, aus jenen localen Erzälungen von falschen Wundern; wir müssen aber nicht unwillig werden, wenn jene theologische Metaphysik noch Liebhaber behält. Auch N. 12. f. betrift blos locale Anzeigen, woraus für andre Menschen nicht zugleich Lehrsätze werden; wenn sie nicht schon gelehrige Liebhaber sind, und aus sich selbst das suppliren, (διοτι) was doch nicht angezeigt worden ist.

*) Diese Schrift ist mir nicht bekannt geworden, es liegt aber wohl wenig daran, da der Ton bekannt ist, aus dem die Ke-

wird denke ich, anderer Meinung seyn. Denn daraus erhellet zur Gnüge, daß ich immer mit dem größten Abscheu von dergleichen Dingen rede, und des leichtfertigen Gesindels, das dergleichen lose Künste treibt, gar nicht schone. Was den Teufel aber selbst betrift; so lege ich ihm freylich nichts zur Last, was er aus Unvermögen ungebeten unterlassen muß, und eben dadurch, daß ich seine Ohnmacht zeige, erhebe ich die Macht und Ehre Gottes, und das ist bey diesem Werke meine erste Absicht. Daß der Teufel ein böses, ein grundböses Wesen sey, gesteh ich meinen Widersachern gern zu, aber darin sind wir eben nicht einig, daß er alle das Spectakel und Böse in der Welt thun soll. Nicht etwa, als wenn es ihm am Willen dazu fehlte, wenn er nur könnte, denn diesen will ich ihm nicht ableugnen. Eben so ausgemacht ist es auch, daß sich die sogenannten Zauberer und Wahrsager schwer versündigen: aber gibt man ihnen Schuld, daß sie mit dem Teufel im Bunde lebten; so habe ich hiervon das Gegentheil denke ich so klar gezeigt, wie die Mittagssonne. Um uns selbst zu beruhigen und Licht zu unserer Erleuchtung aus der heil. Schrift herzunehmen, müssen wir also weiter untersuchen: worinn denn die Uebel eigentlich bestehe? und warum diese losen Künste und Handthierungen, die bisher ein Vorwurf unserer Untersuchung gewesen, so sehr verdamt werden? Das Wort Gottes untersagt sie nicht allein, sondern christliche Kaiser haben sie auch in ihren Gesetzen scharf verbothen; und selbst Heiden haben vor ihnen einen Abscheu.

2. Was nun die heil. Schrift betrift, so haben alle Stellen, die wir vor und nach angeführt und erklart haben,

Hermacher damals ihr Lamento wider Bekkern anstimmten. S. Buddei theses theologicas de atheismo et superstitione, C. III. §. 3. C. VII. §. 3. wie auch dessen Elementa Philos. theoret. P. VI. C. II. p. 339. Buddeus klassifizirt Bekkern glücklich mit unter die Atheisten.

ben, uns zur Gnüge gezeigt, daß die darin gemeldeten oder verbothenen Künste dem Götzendienste gleich geachtet, ja als eigentliche Abgötterey behandelt werden. Jeder dieser Schriftörter sagt dis so deutlich, daß es überflüßige Arbeit seyn würde, sie erst nochmals durchzugehen, um es daraus zu beweisen. Wenn vom Götzendienste die Rede ist, so wird auch dieser Dinge gedacht, sie werden als Stücke desselben aufgeführt, und alle die Beschwörungen geschahen ja nur aus dem Grunde, um dem Abgotte vermittelst ihrer seine Geheimnisse abzufragen, oder sie waren wesentliche Theile des Götzendienstes und dahin gehörige Ceremonien. Dis habe ich B. 1 Kap. 11. N. 12 aus Beyspielen gezeigt, nemlich daß alle magische Ceremonien der alten und jetzigen Heiden blos aus ihren Religionsmeinungen herrühren, und einen grossen Theil ihrer Religionsübungen selbst ausmachen. Als Samuel den König Saul wegen seines Ungehorsams gegen Gott bestrafte, und ihm nachdrücklich die Grösse dieser Sünde vorstellte, sprach er: Ungehorsam ist eine Zauberey sünde, (חַטָּאת) und Widerstreben ist Abgötterey (אָוֶן, eigentlich: Eitelkeit) und Götzendienst, (Dienst der Theraphim.) 1 Sam. 5, 23. Die hebräische Sprache in der heil. Schrift hat das Eigenthümliche, zwey gleichbedeutende Sentenzen mit einander zu verbinden, derselbe Sinn wird durch andere Worte nochmals angegeben, ausser daß die Wiederholung den Sinn des erstgesagten zu vergrössern und zu erklären, niemals aber zu verkleinern sucht. Diese sechs Stücke hasset der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel. Spr. Sal. 6, 16. Abraham weis von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Es. 63, 16. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, Ps. 145, 18 und so in vielen andern Stellen. Obgleich hier im zweyten Gliede אָוֶן, Eitelkeit, steht, welches unsere Uebersetzer, nach dem Beyspiele D. Luthers, durch Abgötterey übersetzt haben; so sieht man doch, daß

diese darunter verstanden werden solte, weil Theraphim daben stehe, welches Luther durch Götzendienst gegeben, unsere Uebersetzer haben es besser, (um nicht ein Wort zweymal zu gebrauchen) durch Bilderdienst übersetzt. Will man demnach nicht gleich Anfangs, wo der Ungehorsam mit Kesem in eine Classe gestellt wird, die Grösse der durch ihn begangenen Sünde fühlen; so drückt sich das zweyte Glied noch stärker aus: Widerstreben ist Aven und Theraphim.

3. So wie Widerspenstigkeit und Widerstreben nur einerley ist, so stehen auch Kesem, Aven und Theraphim meist auf einer und eben derselben Stufe. Denn wenn auch hier keine andere Eitelkeit verstanden werden kann, als diejenige, die bey der Verehrung der Götzenbilder begangen wird, die gleich daben genannt werden; so wird doch die sogenannte Zauberey eben sowol Abgötterey genannt, als Ungehorsam und Widerstreben. Der Verstand ist also dieser: wer sich widerspenstig wider den Gott Israel beträgt, der muß ihn in der That nicht als den wahren Gott kennen, und dis ist eben so arg, als wenn er sich zu den falschen Göttern neigte. Und worin bestand Sauls Ungehorsam anders, als weil er dem ausdrücklichen Befehle, den ihm Samuel im Namen und auf Geheis Gottes angekündigt hatte, nicht nachlebte. Wie viel fehlte ihm also noch zum wirklichen Uebergange zum Götzendienste? Wenigstens konnte ihn die Ehrfurcht für die Befehle Jehovens nicht mehr zurückhalten, und nachgehends hat er es in der That gezeigt, daß er, von Gott verlassen, fähig sey, zu solchen verzweifelten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. 1 Sam. 28. Jehova antwortete ihm nicht mehr; er suchte also Rath und Nachricht bey einem alten Weibe, das keine Prophetin war, das Gott nicht durch das Urim und Thummim befragte, sondern nur vorgab, es besäße einen Wahrsagergeist, und könne Dämonen oder Todten citiren, um vorgelegte Fragen zu beantworten.

4. Dis

4. Dis alles wird durch dasjenige bestätigt, was wir eben Kap. 10. N. 10 untersucht haben. Es. 18, 19. 10 Wenn wir eins mit dem andern vergleichen; so ist die erste Anrede des Propheten gewissermassen als ein Verweis anzusehen: ihr müsset die Wahrsager (Obhoth) und Zeichendeuter (Jidonim) fragen, und gleich darauf bestraft er sie scharf: soll man ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Hier wird also erst behauptet, daß jedes Volk seinen Gott fragen solle, den es nemlich dafür hält. Zugleich zeigt er auch die Eitelkeit der Götzendiener, die ihre Götter bey den Todten suchten, und die Geister der Verstorbenen oder gar die Dämonen um Rath fragten, je nachdem das Eingeweide eines todten Körpers ihnen Anleitung gab. Die Sünde Israels bestand demnach darin, daß sie ihren eigenen, den wahren und lebendigen Gott, nicht um Rath fragten, sondern sich an solche Götter wandten, welche von den Obhoth und Jidonim durch ihre Nachaschim und Kesamim, oder Wickereyen von den Todten hervorgerufen, oder auch vermittelst der Todten angeredet wurden. Die Rede ist also hier von der altvaterischen Weise ihrer Abgötterey, worüber Gott an einem andern Orte klagt: Mein Volk thut eine zweyfache Sünde: mich die lebendige Quelle, verlassen sie; und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch lochericht sind und kein Wasser geben. Jer. 2, 13.

5. Nun liegt es vor Augen, wie groß diese Sünde der sogenannten Zauberey und Wahrsagerey sey, wenn sie gleich nicht auf einem mit dem Teufel errichteten Bunde beruht; wenn auch diejenigen, die sich ihm ergeben, gleich keine besondere Gemeinschaft mit dem Teufel haben, und dieser weder was dabey zu thun hat, noch etwas davon weis. Wenn auch solche Menschen von Gott nicht abfallen und dem Teufel Treue schwören; so gibt es dem allen ohnerachtet keine schwerere und greulichere Versündigung, als eben diese sogenannte Zauberey.

Und wenn dis auch in demjenigen Verstande, als das Wort hier gebraucht wird, der rechte Name nicht ist: so wollen wir Abgötterey dafür setzen, und dis ist auch der eigentliche Name des hier gemeinten Lasters. Denn wie kann jemand sich bey solchem Gesindel Raths erholen wollen, das da selbst gesteht, daß es die Antwort bey den sogenannten Göttern und Dämonen nachsucht, ohne sich dieser Abgötterey zugleich schuldig zu machen? Kann jemand bey seinem Gebete vor einem Bilde knien, ohne zugleich ein Bilderdiener zu seyn? Demüthigt er sich auch nicht vor dem Bilde selbst; so thut er es doch vor dem dadurch vorgestellten Götzen oder Heiligen. Eben so wurden auch die Theraphim zwar nicht selbst als Götter befragt, sondern man suchte durch sie, oder vermittelst ihrer die Antwort von den Göttern heraus zu pressen.

6. Niemand kann in Abrede seyn, daß in der ganzen Bibel uns keine Sünde schwerer beschrieben wird, als eben die Abgötterey. Es ist das erste unter den zehn Geboten, das sie so ernstlich verbiethet, und die erste Absicht des Evangelii war mit, die Menschen davon abzuziehen. Wir predigen auch das Evangelium, sagt Paulus, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen (von diesen eiteln Götzendienste) zu dem lebendigen Gott. Apgesch. 14, 15. Johannes beschließt seinen ersten Brief mit diesen Worten: Kindlein, hutet euch vor den Abgöttern. 1 Joh. 5, 21. Dis bezieht sich auf das nunmehr bar vorhergesagte: daß uns der Verstand des Evangelii dazu gegeben sey, daß wir erkennen den wahrhaftigen; und daß auch der Sohn der wahrhaftige Gott und das ewige Leben sey. Der gröste und wichtigste Theil seiner Weissagungen betrift die Abgötterey und geistliche Hurerey des mystischen Babels, dieser grossen Hure, dieses siebenköpfigen Thiers; und kann die Widersetzlichkeit der Menschen wol höher getrieben werden, als wenn sie auch denn, wenn Gott sie mit den schwersten Plagen züchtigt, noch nicht ablassen wollen, die

die Dämonia anzubeten, ein Laster, das so viele andere schreckliche Sünden nach sich zieht? Offb. Joh. 9, 20. 21.

7. Die Worte vor meinem Angesicht, sind nicht umsonst ins Gesetz mit eingerückt worden. Diese sprach Gott damals zu Israel, als sie ihn durch ihre Errettung aus Aegypten so deutlich, so handgreiflich, als den gröss-esten und gütigsten Gott kennen gelernt hatten, als sie überzeugt waren, daß nur er alleine Gott sey, der in gnädiger Vertraulichkeit unter ihnen wohnte, und sie als ein auserwähltes Volk beständig unter seinen Augen hatte, das gleichfalls vor seinem Angesichte wohnte und wandelte, und mit dem er sich auf das engeste und vertraulichste verbunden hatte, gleich der vertraulichen Vereinigung der Eheleute. Läßt sichs entschuldigen, wenn so ein Volk sich nach andern Göttern umsieht, wenn solche Dienstboten eine andere Herrschaft suchen, solche Kinder einen andern Vater nennen, ein solches Weib mit einem andern Manne zuhält, und das in Gegenwart und vor den Augen eines solchen Gottes, Herrn, Vaters und treuen Gemals? Ein leibeigener Knecht kann kein gröser Verbrechen begehen, als wenn er seinem rechtmäßigen Herren entläuft, um einem andern zu dienen. Ein Kind, das von seinen Aeltern wegeht, und sich, ohne ihre Einwilligung andern und fremden Leuten überläßt, versündigt sich wider das erste Gebot der andern Tafel, und die Frau kann sich gegen ihren Mann nicht gröber vergehen, als wenn sie Ehebruch treibet; deswegen wird auch die Abgötterey der Israeliten beständig mit der Hurerey oder dem Ehebruche verglichen. Wie nun diese Verbrechen mit die grössesten sind, die Menschen wider Menschen, in Rücksicht auf ihre wechselseitige Verbindlichkeiten, begehen können; eben so kann auch kein gröseres Verbrechen wider Gott gedacht werden, als wenn Menschen und besonders sein eigenes Volk, das so genau an ihn verbunden ist, ihn verläst, und sich an Götzen hängt.

8. So

8. So viel von der ersten Classe dieser bösen Menschen, den Wahrsagern. In die andere gehören die Φαρμακοι, Giftmischer, durch Misbrauch Zauberer genannt, Leute, die wie mehrmal gesagt, durch geheime Bosheit und Giftmischerey Menschen und Vieh zu schaden suchen. Solch Gesindel ist, um der Bosheit willen, die es wider Gut und Leben der Menschen ausübt, eben so schädlich als die Strassenräuber und Mörder. Die Bibel setzt sie aber mit den übrigen Abgöttern in eine Classe, weil sie sich zu den Götzen hielten, da sie mit dem Bösen, das sie durch natürliche Mittel bewirkten, noch nicht zu frieden waren, sondern von den Göttern und Dämonen noch stärkern Beystand und grössere Macht zu erhalten bemüht waren. Sie sind also auch als Götzendiener zu betrachten.

9. Eben so verhält es sich mit den Beschwörern, die da vorgeben, die Menschen von den bösen Geistern befreyen zu können. Dis wollen sie durch gewisse Kräuter *) und andere Dinge bewirken können, die da mächtig seyn sollen, die Geister zu vertreiben, oder ihre Gewalt aus der Gemeinschaft mit den Göttern, die noch etwas

*) Von solchen antidämonischen Kräutern kann nachgelesen werden, Semlers Samlung von Geisterbeschwörungen, S. 49. von dem berüchtigten Kraute Baaras, Schotts Physica curiosa p. 1342. Ioseph. d. B. I. L. VII. C. 28. S. bezaub. Welt. B. 1. C. 13. N. 7. Wierus de praestig. Daem. L. V. C. 22. seiner eigenen deutschen Uebersetzung S. 140.

„In eim thal des Judischen Landts bey der Stadt Machärus, ist ein platz Baaras genant, da wachset ein wurtzel „vom selbigen namen, die von farben ist gleich einer flamme, „und gibt im abent einen glantz von sich, und kan nicht wol „außgezogen werden: Dann so man dahen kompt, verlürt sie „so lang und bleibet nicht, bis man den Harn von einem „kindt (urinam muliebrem) oder das Bluth von einer Monds „süchtigen frauen (menstruum sanguinem) darauff geusset, „so ist das jemandt die wurtzel anrüret, ist der text gewiß „da, es were dann das er die wurtzel truge, das sie von der „hand

etwas höher im Range sind, als die Dämonen, und von ihnen befragt werden, herleiten. Die Ehre Gottes wird dadurch gekränkt, wenn man den Geschöpfen die Kräfte zuschreibt, Geister zu vertreiben, die doch ihm, dem Schöpfer unterworfen sind. Denn da der Geist, wenn der Mensch stirbt, wieder zu Gott muß, der ihn gegeben hat; Pred. 12, 7 so läßt Gott kein Kraut, keine Fische noch Thiere dazu entstehen, damit der Mensch durch Hülfe und Kraft derselben unumschränkter Herr über die Geister werde. Deswegen duldeten es die Apostel auch nicht, als die Söhne Sceva in ihrer Gegenwart sich unterstehen wolten, Geister auszutreiben, (obgleich diese vorgegebene Geister gar nicht existirten) und trieben sie sehr in die Enge. Apgesch. 9, 13. 14. Siehe unser Kap. 7. N. 19.20.21. Die Meinung dieser sieben Brüder führte gerade zur Abgötterey, da sie heidnische Dämonen auf heidnische Art, also die bösen Dämonen durch den Beystand der guten, folglich die schwächern durch Hülfe der stärkern, austreiben wolten, obgleich beyde im Grunde nichts weniger, als Dämonen, waren. Die Sünde wird dadurch aber um nichts geringer, da sie

„hand hienge, Sie wirt auch bekommen in andere weiß one „gefahr also: Man umbgrebet sie gar, das wenig dauon noch „in der erden bleibe, vnd bindet dann ein hundt dran, „der dann folgen wil dem der jn gebunden hat, so folgt die „wurtzel auch baldt, aber der hundt stirbt baldt in der platze „für denen, der das kraut hin nemen sol, darnach hat sich „keiner der das kraut hin nimpt zu beförchten. Vnd ist nötig das es mit so grosser gefahr genommen werd, vmb eine „krafft allein. Dann die Teuffel welche den menschen besitzen vnd töden, vñ nit außgetrieben werden, jagen diß gerade hinauß, wann es nur die krancken anrüret. „ So weit Josephi Fabel. Wier hält dies Kraut mit Dydaim, (Alraun, 1 Mos. 30, 14. für einerley, das schon so früh als Philtrum bekannt war. Mir ist dies sehr wahrscheinlich, da dies Kraut schon in der Bibel als merkwürdig genannt wird, wozu der Aberglaube noch leicht andre Kräfte hinzu thun konnte.

ſie um eines Undings willen denjenigen verlaſſen, aus dem, durch den und in dem alle Dinge ſind.

10. Auf dieſem Grunde beruhen die Geſetze der chriſtlichen Kirche und der erſten chriſtlichen Kaiſer. Im Concilio von Ancyra, das ohngefehr ums Jahr 300 gehalten ward, heiſt es zu Ende des erſten Kapitels: Quisquis aliquid credit poſſe fieri, aut aliquam creaturam in melius aut in deterius immutari, aut tranſformari in aliam ſpeciem vel ſimilitudinem, niſi ab ipſo creatore, qui omnia fecit et per quem omnia facta ſunt: procul dubio infidelis eſt, et pagano deterior. („Wenn jemand glaubt, es könne etwas geſchehen, es könne irgend ein Geſchöpfe zu einer beſſern oder ſchlechtern Creatur umgeſchaffen, oder in andere Geſtalt verwandelt werden, ohne Zuthun des Schöpfers, der alles gemacht hat, und durch welchen alle Dinge ſind: der iſt ohne Zweifel ein Ungläubiger, und ſchlimmer noch, als ein Heide ſelbſt.) Ich muß meine Leſer bey dieſen Ausſprüche um Aufmerkſamkeit bitten, da weiter unten noch wieder Gebrauch davon wird gemacht werden. Der Grund iſt hier das Heidentum, wie es bey einer andern Gelegenheit auch war, wo Jeremias ſagt: Ihr ſolt nicht der Heiden Weiſe lernen, und ſolt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden ſich fürchten. Jer. 10, 2. Ein Chriſt hält ſich für beleidigt, wenn man ihn einen Heiden nennt; dieſer Name müſte alſo allein ſchon genug ſeyn, ihn von ſolchen Meinungen und Handlungen zurück zuhalten. Die römiſch Catholiſchen ſind hiervon überzeugt, da dieſe Worte ſich ſelbſt im Iure canonico, Decret. P. II. C. 26. qu. 5 c. 11. befinden.

11. Die kaiſerlichen Geſetze fuſſen auf dem zweyten Grund: daß nemlich dieſe Künſte zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts gereichten. Der Kaiſer Conſtantin ſchrieb im Jahre 321 davon alſo: Eorum eſt ſcientia punienda et ſeuerisſimis merito legibus vindicanda, qui magicis accincti artibus, aut contra ſalutem

tem hominum moliti, pudicos animos ad libidinem deflexisse deregentur. („Man soll die Wissenschaft der „jenigen bestrafen und verdientermassen durch die strengsten „Gesetze ahnden, die erfunden werden als solche, die sich „magischer Künste bedienen, die Gesundheit der Menschen zu zerstöhren, oder keusche Gemüther zur Geilheit „zu verführen.) Im Jahre 358 wurden dergleichen Leute für Feinde des menschlichen Geschlechts erklärt. L. IX. tit. 18. l. 4 et 7. C de Malef et Mathem. Constantin scheint mit Fleiß das Heidentum nicht genannt zu haben, weil es damals noch sehr mächtig war, und schüzte lieber solche Gründe vor, die auch die Heiden nicht verwerfen konten. Der Misbrauch dieser Künste war zu bekannt, als daß er noch hätte geleugnet werden können, so, daß selbst die Heiden darüber klagbar wurden, und die Kaiser Diocletianus und Maximinus, die doch Verfolger der Christen waren, leg. 2. eben daselbst sagen: Ars mathematica damnabilis est et interdicta omnino „Die Kunst der Mathematiker (solcher Bösewichter, die „dergleichen lose und schädliche Künste trieben) ist verdamlich und allerdings verbothen.) Dis habe ich B. 1. Kap. 4. N. 1. 7. 8 gezeigt. Aus diesem Grunde entschuldigte sich auch Apollonius, von Tyana vor Tiberio, daß er an dem Laster der Magie keinen Theil habe, wie Philostratus dis in seiner Lebensbeschreibung, L. VIII. umständlich erzählt. Dis waren also die Ursachen, warum diese Künste verbothen wurden; ohne daß die Hauptursache brauchte genannt zu werden [7]).

Ka-

7) N. 1. Die sehr ungleichen Urtheile der Gottesgelehrten über eine und dieselbe Sache müssen denkende Zeitgenossen eben so wenig aufzuheben und wegzuschaffen sich vorsetzen, als wenig man in der physicalischen Welt die Ungleichheit des Clima misbilligen kan. Es legt jeder seine Einsicht dadurch an den Tag; er fordert aber zu viel, wenn er sein Urtheil als das einzige geltend machen will. Bekker machte einen Riß in die Theologie, ohne der Moral wirklich Schaden zu thun.

Kapitel XVIII.

Auch solche Stellen dürfen nicht übergangen werden wo die Schrift von solchen Leuten zu reden scheint, die vom Teufel im Gemüthe beunruhigt und am Cörper gepeinigt werden.

1. Bis dahin haben wir noch immer von Leuten gesprochen, von welchen man glaubt, daß sie mit dem Teufel gut stehen, mit ihm sehr genau vereinigt sind, und durch seine Kraft wundervolle Dinge verrichten. Wir haben gesehen, daß die Schrift von solchen Leuten nichts wisse, folglich auch daß der Teufel kein so grosses Reich und keine so grosse Kraft besitze. Aber das ist es noch nicht alle, was man ihn thun läst, nemlich daß er so viele Menschen von Gott abziehe und in seinen Stricken behalte; man glaubt auch, daß er überdas noch täglich, mitten in der Kirche Gottes so viele Frommen anfalle, und sie an Seel und Leib quäle. Diese Meinung ist noch weit gemeiner, als die andere, und geht so weit, daß ich niemand kenne, der ihr widerspräche, sondern alle sprechen, wie aus einem Munde. Ich werde es hier also noch saurer haben, als vorher, weil ich bey der Untersuchung dieses Artickels allein gelassen werde, der so fest und allgemein angenommen wird, als kein anderer, der nicht wesentlich zur Glaubenslehre gehört.

2. Allein

N. 2. In allen jenen Zaubereien felet der Charakter, der nachher unter Christen herrschet; aber deswegen kan man nicht behaupten, daß niemand damalen eine übernatürliche Wirkung der und jener Götter oder Dämonen eben so geglaubet und gesucht habe, als nachher die christliche Zauberey in Ansehung des Teufels einschlußt. Da aber bürgerliche Strafen darauf gesetzt worden, so siehet man, daß es ohne übernatürlichen Beystand verrichtet worden; noch so starke Ueberredung der Zeitgenossen von Geisterwirkung war deswegen nicht wahre Historie; aber ihr Verhalten, das den Grundgesetzen des Staats zuwider war, konte gestraft werden. Die Empfindungen der Moralität, N 3. i. ist immer sehr ungleich

2. Allein die bisherige Untersuchung hat uns zuviel gelehrt, als daß wir noch eine Meinung so leicht annehmen und für ausgemacht halten solten, so lange wir sie noch nicht sorgfältig geprüft und mit der Bibel verglichen haben, da wir weder im alten noch im neuen Testamente einen einzigen Buchstaben finden konnten, der das gesagt hätte, was er sagen solte. Dis könnte auch leicht der Fall in Ansicht der grimmigen Anläufe, Anfechtungen und Versuchungen des Teufels seyn, wie auch in Absicht derer, die er am Cörper plagt und sie dergestalt besitzt, daß sie davon auch Besessene genannt werden. Doch hiervon habe ich bereits im zweyten Buche so viel gesagt, daß hier nicht viel übrig bleiben wird. Und doch hätte diese Untersuchung alleine hier am rechten Orte gestanden, da wir in diesem Buche von solchen Menschen sprechen, die mit dem Teufel in Verbindung stehen, sie mögen wollen oder nicht. Allein der Name Dämon kam uns in den Wurf, der uns dazu um desto früher die Gelegenheit gab, da es lauter Dämonen und keine Teufel (διαβολοι) waren, von welchen diese Leute, nach der Schrift gequält wurden. Wir wollen also jezt untersuchen, ob und wo die Schrift von Streit, Versuchung und Anfechtung rede, das vom Teufel verstanden werden könnte?

3. Ich

ungleich gewesen; wenn gleich Bekker es ganz recht N. 10. sehr scharf beurtheilet, zumal N. 9. Ueber den canon ancyranus haben die Patronen der spätern Zauberey allerley salutares clauſulas erfunden, woran man den Deltrio leicht nachsehen kan; also ist die Ueberzeugung in der katholischen Kirche keinesweges so algemein. Ueber die christlichen Gesetze des codicis Theodos. wider die heidnischen magischen und Wahrsagerkünste, welche sich freilich anfänglich nach der Zeit richten, muß ein Liebhaber die Ausleger nachsehen; der Aberglaube selbst ist dadurch nicht ausgerottet worden; da die Unwissenheit des gemeinen Haufens sich noch immer erhalten hat, durch jämmerliche Prediger von der Macht des Teufels, und durch neue Verwahrungsmittel christlicher Pfaffen.

3. Ich werde mich blos auf das neue Testament einschränken, weil hier vorzüglich viel von solchen zeiten geredet wird, und weil man glaubt, daß zu dieser Zeit der Teufel sich besser gewehrt habe, als zur Zeit des alten Bundes, weil sein Reich durch die Ankunft Christi ins Fleisch in die Klemme kam. Ein Beweis, daß ihm der Kopf noch nicht so stark zerquetscht sey, als durch den Messias geschehen solte. Ich werde alle solche Schriftstellen samlen, in welchen eines geistlichen Streits Erwähnung geschieht, und dann diejenigen, die der Versuchung gedenken. Die ersten sind wieder zweyerley; die erste Classe nennt den Feind nicht ausdrücklich, mit dem die Gläubigen zu streiten haben, der aber durch die Umstände kentlich wird; die zweyte, wo der Feind ausdrücklich genannt wird. Die Wörter Streit, (Kampf) Streiten, (Kämpfen) Krieg, werden zwar im Griechischen durch verschiedene Wörter ausgedrückt: ich will mich aber nicht darauf einlassen, um den Leser nicht ohne Noth zu beschweren, sondern da der Unterscheid im Grundtexte eben von keinem so grossen Belange ist, daß man mit Nutzen Rücksicht darauf nehmen könnte.

4. Unter diesen Streit, (Kampf) den die Schrift empfiehlt, wird oftmals Eifer oder Ernst verstanden, wie folgende Stellen beweisen. Ringet darnach, ἀγωνίζεσθε) daß ihr durch die enge Pforte eingehet: Luc. 13, 24. d. i. seyd kämpfend (ἀγωνιζόμενοι, ein Kämpfender) um die unvergängliche Crone. 1 Cor. 9, 25. Dis ist ein Kampf eines Christen oder Lehrers, nicht wider seinen Feind, sondern mit seinen Mitkämpfern, um den Preis zu gewinnen; Wetteifer, es einer dem andern zuvor zu thun. Dis heist Nachjagen, Phil. 3, 12. Streben, 1 Cor. 12, 31. Kap. 14, 1. Es gibt auch einen Kampf, der im Gebet zu Gott, dem grossen Freunde und Vater der Barmherzigkeit besteht; Röm. 15, 30. d. i. ein solch eifriges Gebet, daß Gott dadurch gleichsam überwunden und gezwungen wird, uns zu helfen, ob es gleich An-

Anfangs schien, als höre er uns nicht, welches er uns selbst unter dem Bilde eines ungerechten Richters lehrt. Luc. 18, 1-8. Dis ist gleich dem Ringen mit Gott, wo man zu ihm sagt: ich lasse dich nicht, du seanest mich denn. 1 Mos. 32, 26. Das heist ihm so lange nachlaufen und nachrufen, bis er sich endlich umsieht und uns hilft, gleich dem cananäischen Weiblein. Matth. 25, 22 - 28.

5. So viel vom Kampf und von Kämpfen. Wir müssen also nachsehen, wie uns die Schrift die Sache selbst beschreibt, die Partheyen nennt, und wie diese gegeneinander handeln? Da wird eines Streits gedacht, den der Mensch mit sich selbst und mit der Welt führen soll; d. i. mit den bösen Menschen in der Welt. Wider uns selbst will uns Petrus mit dieser ernstlichen Ermahnung bewafnen: Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrim: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. 1 Petr. 2, 11. Denn das Fleisch, sagt Paulus, gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Gall. 5, 17. Diese Erfahrung hatte er an sich selbst gemacht; denn er sahe ein ander Gesetz in seinen Gliedern, das da widerstritt dem Gesetze in seinem Gemüthe, und ihn gefangen nahm in der Sünden Gesetze, welches in seinen Gliedern war. Röm. 7, 23. Dis alles ist also im Menschen, wohnt ihm bey, wird mit ihm geboren, und rührt nicht äusserlich vom Teufel her, und wird auch selbst von solchen dafür angesehen, die übrigens für den Einfluß des Teufels streiten. **Dis ist also innerlicher Kampf, in welchem fleischliche Lüste, Neigungen und Triebe den Willen hindern, dasjenige in Ausübung zu bringen, was der von Gott erleuchtete Verstand für das beste hält.**

6. Der äusserliche Kampf wird uns ganz so beschrieben, mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß man da den

Teu-

Teufel, als einen böſen Geiſt nicht verkennen könnte — Wenn er nur da wäre. Denn ob wir wol im Fleiſche wandeln, d. i. ſo lange unſere Seele noch im Cörper iſt, ſo ſtreiten wir doch nicht, fleiſchlicher Weiſe: deswegen ſagt Paulus auch: daß er ſich nicht mit Fleiſch und Blut darüber beſprochen habe. Gal. 1, 16. Paulus erklärt ſich näher: denn die Waffen unſerer Ritterſchaft ſind nicht fleiſchlich, ſondern mächtig vor (durch) Gott. 2Cor. 10, 3. 4. In Abſicht dieſes Kampfs, nach der Art und Kraft, die dazu erfordert wird, kann er alſo nicht nach dem Fleiſche oder leiblicher Stärke beſtanden werden, ſondern durch die Kraft Gottes, nach welcher der dem Cörper nach allerſchwächſte, hier doch der ſtärkſte ſeyn kann. Aber wider wen teil denn dieſer Krieg geführt werden? Zu zerſtöhren die Beſeſtungen. (Schanzen nieder zu reiſſen.) Und was ſind denn das für Feſtungen? Das werden uns die nächſt folgende Worte ſagen: damit wir verſtöhren die Anſchläge; (wie Petrus die Anſchläge Simons, Apgeſch. 8, 22.) Dieſe Anſchläge hat jeder Menſch aus ſich ſelbſt, Röm. 1, 21. Joh. 2, 4. und alle Höhe, die ſich erhebet wider das Erkenntniß Gottes, (das ſind die Ungläubigen Obrigkeiten und Mächte dieſer Welt, Epheſ. 6, 12. die ihre Gewalt mißbrauchen, die Kirche zu verfolgen. S. B. 2. Kar. 31. N. 2=7.) und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorſam Chriſti: Solten die Apoſtel etwa auch die Teufel bekehren, daß ſie ſich gehorſamſt unter das Evangelium Chriſti gefangen gäben? Und ſind bereit zu rächen allen Ungehorſam, wenn euer Gehorſam erfüllet iſt. 2 Cor. 10, 3=6. Dieſer Gehorſam iſt der Gehorſam des Glaubens, Röm. 16, 25. und der Ungehorſam iſt der Ungehorſam des Unglaubens Joh. 3, 36. Den Gott mit Feuerflammen rächen will. 2Theſſ. 1, 8. Dis iſt der Streit mit dem Drachen und mit dem Thier. Offenb. 13, 4. nemlich die Könige auf

Erden

Erden würden ihre Heere versamlen, Streit zu halten mit dem geistlichen Heere des Volks Gottes. Kap. 19, 19.

7. Weil nun die Apostel bey diesem Kriege das meiste zu leiden und zu kämpfen hatten; so wird er oftmals bey dem Dienste des Evangelii und dis besonders ein Krieg genannt. Er wird mit dem weltlichen Kriege verglichen, in welchem man für Sold Dienste nimt, 1 Cor. 9, 7. deswegen ermahnet auch der Apostel Paulus seinen Sohn Timotheus, in den Weissagungen eine gute Ritterschaft zu üben, 1 Tim. 1, 18 und Kap. 6, 12. den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Von sich selbst saat er: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. 2 Tim. 4, 7. In den beyden Stellen, ermahnte der Apostel den Timotheus, sich als einen getreuen und wachtamen Knecht Jesu im Verkündigen des Evangeliums zu betragen. Die sich in diesem Dienste als seine treuesten Mitarbeiter auszeichneten, nennt er seine Mitstreiter, welche Ehre er dem Epaphroditus und dem Archippus vorzüglich erzeigt. Phil. 2, 25. Philem. v. 2. nirgends gedenkt aber der Apostel eines Vorfalls, wo der Teufel mit ihnen gestritten hätte.

8. Der Apostel hatte viele Gefahr, Unterdrückung und Verfolgung von bösen Menschen ausgestanden, auswendig war Streit, inwendig Furcht. 2Cor. 7, 5. Der äusserliche Streit mit den Menschen war noch kein inwendiger Streit mit dem Teufel. Eben diesen Kampf des Leidens (Ebr. 10, 32.) hatten auch die Philipper gefochten. Phil. 1, 29. 30. Dieser Kampf besteht darin, wenn man sich durch Gottes Gnade wider die Verfolgungen abhärtet, für den Glauben des Evangelii kämpfet, und sich in keine Wege erschrecken läst von den Widersachern. v. 27. 28. Dieser Streit ist also eigentlich wider böse Menschen gerichtet, und nicht wider böse Geister. So sagte der Apostel, er lehre das Evangelium mit grossem kämpfen, in Rücksicht auf die Schmach, die er dafür leiden

muste, 1 Thess. 2, 2. und ein guter Streiter Jesu Christi leidet Unterdrückung. 2 Tim. 2, 3. Paulus hatte einen grossen Kampf um seine Colosser; wider alle die Hindernisse, zu ihnen zu kommen, so lange er solche noch nicht überwinden konte. Col. 2, 1. In allen diesen Stellen trift man auch nicht die geringste Spur vom Teufel an.

9. Denn daß ein Engel Satanas ihn mit Fäuste geschlagen, darüber habe ich B. 2. Kap. 25. N. 21. 22. 23 meine Meinung gesagt. Man wird mir auch den Einwurf nicht machen können, daß unter dem Drachen, mit dem Michael stritt, der Teufel und Satanas verstanden werden müsse, ohnerachtet es Offenb. 12, 7. 9. 17 ausdrücklich gesagt wird, nachdem ich B. 2. Kap. 19. N. 2. 10 gezeigt habe, daß dis ganz von bösen Menschen zu verstehen sey. Will man aber sagen, daß diese inwendig vom Teufel zu solcher Bosheit angereitzt würden; so muß ich nach der Ursach fragen, woher es komme, daß die Schrift einer so befremdenden Sache mit keiner Sylbe gedenkt? Warum führt uns die Schrift nicht selbst auf solche Ideen, (Traditionen und menschliche Auslegungen kann ich nicht für Wort Gottes gelten lassen;) in der uns doch so umständlich der schwere Streit auch der besten Christen mit ihrem verderbten Fleische beschrieben wird, die doch immer genug mit ihrem Fleische zu thun haben, wenn auch der Teufel nicht mit dabey ist?

10. Wir kommen nun zu den Versuchungen oder Prüfungen, die man dem Teufel zu zuschreiben pflegt, d. i. wir kehren zu dem bisher beschriebenen Streite noch einmal zurück, dem die heil. Schrift diese Namen auch beylegt. Um uns aber einander zu verstehen; so ist hier nicht die Rede von den Versuchungen Gottes, die er jederzeit aus guter Absicht über die Menschen verhängt, auch nicht von den Versuchungen der Menschen gegen Menschen oder gegen Gott, noch von den Prüfungen seiner selbst, ob man im Glauben stehe? sondern von den Versuchungen, die den Gläubigen selbst wiederfahren, wo-

wodurch sie in Glaubens- und Seelengefahr gerathen: oder am Glauben Schiffbruch leiden. In einigen Stellen wird die Ursache der Versuchung zwar nicht ausdrücklich genannt, aber Umstände und Zusammenhang lassen sie errathen; in andern wird sie namentlich angegeben, doch so, daß es der Teufel nicht ist. Es gibt noch eine dritte Classe, in welcher der Teufel oder Satan genannt wird. Nach dieser Classification wollen wir nun die Stellen selbst prüfen.

11. Aus dem, was wir schon oben gesagt haben, wird es uns nun leicht seyn, den Bösen oder das Böse (denn πονηρος bedeutet beydes) kennen zu lernen, wider welches Jesus Matth. 6, 13. Luc. 11, 4. uns beten lehrt, um in keine Versuchung zu gerathen. Die Bergpredigt Jesu lesen wir in dem fünften, sechsten und siebenten Kapitel Matthäi, wovon dis Gebet, und der Unterricht, wie wir recht bitten sollen, ein Theil ist. Man darf nicht glauben, daß Jesus in einer und eben derselben Rede die Worte bald in dieser, bald in einer andern Bedeutung nehme. Er gedenkt aber hier keiner Bösen, die nicht Menschen gewesen wären. Ihr solt nicht widerstreben dem Uebel. (τω πονηρω) Matth. 5, 39. Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen (επι πονηρους) und über die Guten. v. 45. Ihr, die ihr doch arg (böse, πονηροι) seyd, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben. Kap. 7, 11. Solte das Uebel, woraus alles, was über Ja und Nein ist, wie Jesus sagt, entspringt, Kap. 5, 37 nicht auch ein böser Mensch oder menschliche Bosheit seyn? Die Schrift sagt es uns ja oft genug, daß der eine Mensch den andern versuche, oder von seiner eigenen in ihm wohnenden Bosheit versucht werde, wer will mir es denn abstreiten, daß nicht in der siebenten Bitte einer dieser Fälle, oder wol gar beyde zu verstehen seien?

12. Was nun die Sache selbst anlangt; so entspringt oftmals die Versuchung oder Prüfung, (d. i. eine

Probe oder ein Beweis deſſen, was der Menſch iſt, aus demjenigen, was ihm begegnet, oder was er zu ertragen hat. Von dieſem Schlage war die Prüfung, als Paulus zu erfahren wünſchte, wie weit ſich der Gehorſam der Kirche zu Corinth erſtrecke, ſeinem erſten Briefe nachzuleben 2 Cor. 2, 9. Dieſe Prüfung oder Verſuchung zweckte alſo gar nicht dahin ab, die Corinthier zum Weſen des Teufels zu verleiten. So ſagt Paulus auch von den Macedonier, daß ſie durch viel Trübſale bewährt (geprüft, verſucht) worden wären. 2 Cor. 8, 2. Die Philipper kannten die Probe des treuherzigen Timothens, daß er Paulo, wie ein Kind ſeinem Vater, im Dienſte am Evangelio, rechtſchaffen beygeſtanden, und die Probe eines treuen Lehrers abgelegt hatte. Phil. 2, 22.

13. Oft müſſen uns die Verſuchungen zum Beweiſe unſerer Schwachheit gereichen. Und meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleiſche, (am Cörper) habt ihr nicht verachtet noch verſchmähet, Gal. 4, 14. Die Verſuchungen des Teufels ſollen vorzüglich die Seele betreffen, von den Leibe werden wir weiter unten noch reden. Paulus ſpricht in dem nächſt vorhergehenden Verſe ausdrücklich von der Schwachheit nach dem Fleiſche, von körperlicher Schwäche, der er unterworfen war, als er ihnen zum erſtenmale predigte. So lange, als es noch nicht weiter geht, ſo bleibt es nur menſchliche Verſuchung. 1 Cor. 16, 13. Diejenigen, denen Jeſus durch ſeine eigene Verſuchungen, d. i. durch ſelbſt erfahrne Leiden, helfen will, ſind die, welche durch Schwachheiten ihres Fleiſches während ihres Lebens hienieden verſucht werden. Hebr. 2, 18. Kap. 4, 15.

14. Die Verfolgung wird ſehr oft eine Verſuchung genannt. Die Zeit der Anfechtung, Luc. 8, 13. in welcher diejenigen, die eine Zeitlang gläuben, abfallen, iſt die Zeit, wenn ſich Trübſal und Verfolgung erhebet. Matth. 13, 21. So läßt ſich alſo auch die Verſuchung oder Anfechtung (denn beydes iſt im Grunde einerley)

nerley) leicht kennen lernen, wider welche Jesus seine Jünger warnen wolte, wenn er sagt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Matth. 26, 41. Luc. 22, 40. 46. Sie war nahe, denn als er es zum zweytenmale sagte, siehe da die Schaar: Jesus ward gefangen genommen, und die Jünger flohen. Die Väter und Propheten im alten Testamente sind auch versucht worden, Hebr. 11, 37 nemlich, wie unsere Uebersetzer es erklären, durch schwere Drohungen und Martern. Ueberähnliche Versuchungen, die ihm von den Juden wiederfahren waren, klagt Paulus. Apgesch. 20, 19. In diesem Verstande erklärt Petrus den Ausspruch Jacobi. Denn die Anfechtung, die die Gläubigen, nach Jacobi Ermahnung, für eitel Freude halten sollen, Jac. 1, 2. 3 und die er eine Prüfung des Glaubens nennt, ist eine solche Versuchung, die jemand erdulden muß, v. 12. Rührte sie aber vom Teufel her, so müste man ihr widerstehen. Eben dieselbe Sprache führt der Apostel Petrus. Versuchungen, über die man sich freuen kann, sind auch bey ihm nichts anders, als Prüfungen des Glaubens. 1 Pet. 5, 6. 7. Diese Versuchungen sind, nach seiner Erklärung, die Leiden und Schmach um des Namens Jesu willen, die Hitze der Unterdrückung. Kap. 4, 12. 13. 14.

15. Zuletzt wird der Mensch noch versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Jac. 1, 14. S. B. 2. Kap. 19. N. 9. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste ꝛc. 1 Tim. 6, 9. Dis alles steckt inwendig im Menschen, und wird ihm durch die Lüste beygebracht, die in der Welt herschend sind; aber davon steht kein Wort da, daß der Teufel die Finger mit im Spiel habe. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest, Gall. 6, 1 gleich demjenigen, der sich von einem Fehler hat übereilen lassen. Seine eigene Sünde hat ihn also gestürzt, und nicht der

Teufel. Das Böse, so beständig in ihm wohnt, Röm. 7 hat ihn einmal überrascht, als er nicht auf seiner Hut war.

16. In allen Stellen, wo des Teufels ausdrücklich und namentlich gedacht wird, steht im Griechischen διάβολος, Verläumder, Lästerer, hinterlistiger Feind. Ich habe diese Namen B. 2. Kap. 19. näher erklärt, wohin ich die Leser verweise. Hier füg ich nur noch bey, wen der Apostel wol unter dem Versucher möge verstanden haben, von dem er bey der Arbeit an den Thessalonichern Hindernisse befürchtete? 1 Thess. 3, 5. V. 4 hatte er schon von Unterdrückungen geredet, und v. 2 gesagt, daß er ihnen Timotheum gesand habe, sie zu stärken und zu ermahnen in ihrem Glauben, damit niemand weich würde in diesen Trübsalen. Hieraus und aus dem, was er ihnen v. 5 selbst schreibt, sieht man, daß dieser Versucher keiner anders seyn konnte, als ein Verfolger, Unterdrücker. Hierdurch kann der Apostel wol die ganze Schaar der Verfolger, oder auch den Rädelsführer derselben verstanden haben. Leugnet dis jemand, und läst den bösen Geist die Verfolger anreizen; so ist dis noch immer die alte Lehre, wo man was behauptet, wovon ich bewiesen habe, daß es nicht bewiesen werden könnte.

17. So viel von den Versuchungen und Anfechtungen, die der Teufel auf die Seele des Menschen richten soll; und nun noch etwas weniges von der Qual am Cörper, die man ihm auch zuschreibt. Denn davon noch einmal ganz ausführlich handeln wollen, wäre Ueberfluß, da ich fünf Kapitel des zweyten Buchs bereits dazu verwand habe. Eine sehr merkwürdige Sache habe ich aber dort übergangen, daß man nemlich auf die cörperlichen Plagen, die sich vom Teufel herschreiben sollen, ungleich aufmerksamer ist und gröſſer Werk daraus macht, als aus den geistlichen, ohnerachtet die Seele den Cörper an Vortreflichkeit weit zurück läst. Zudem sind die Ge-

Gefahren und Leiden der Seele auch schon aus dem Grunde weit wichtiger, weil diese immer fortlebt, der Cörper zuletzt aber durch den Tod in Freyheit gesetzt wird. Und doch hat man im Pabstum den Namen eines Exorcisten oder Beschwörers als etwas heiliges, gewissen Personen unter der Geistlichkeit beygelegt, die sich um die Seele gar nicht bekümmern, sondern nur deswegen da sind, den Teufel aus dem Leibe zu bannen. In der protestantischen Kirche fällt der Exorcismus als eine besondre Amtsverwaltung weg, da der bey der Taufe gebräuchliche hier nicht mit classificirt werden kann *).

18. Noch eine Ungereimtheit bleibt uns übrig. Wenn der Teufel jemand besitzt, und dis läßt man ja immer cörperlich geschehen; so offenbart er ihm die verborgenste Dinge, und läßt ihn auch fremde Sprachen (vorzüglich Latein) reden; und doch vermag er nicht so viel über die Seele, daß sie die Sachen und Sprache auch verstehe, und sich des breitern darüber erklären könnte, wenn der Teufel wieder weg ist. Und doch behaupten seine Patronen, daß er gewissermassen unmittelbar und geradezu auf die Seele, oder den Verstand des Menschen wirken könne. Diabolus aliqua ratione immediate et directe agit in mentem, Voet. Disp. P. I. pag. 962. Concl 5 und zum Beweise verweist Voetius uns pag. 963 auf einige papistische Scribenten, in welchen man Beyspiele finden könne. Aber unter hundert Erzählungen handelt kaum eine von der Verfinstrung oder Erleuchtung des menschlichen Verstandes, oder Gedächtnisses, alle übrige reden von dem Verderben des Cörpers oder seiner hannswurstlhaften Geschmeidigkeit für allerhand Verdrehungen.

*) Auch der hat meist ausgedient. Noch in diesem Jahre 1781. hat man ihn in Regenspurg verabschiedet, und ehe dies Jahrhundert abgelaufen ist, wird seines Gebeins nicht mehr gefunden werden. Auch ist dies Jahr den alten Weibern in Pohlen günstig, die erst jetzt so weit gekommen sind, daß sie nicht mehr als Hexen verbrannt werden sollen.

hungen. Kann aber der Teufel dem Verstande eine solche Richtung geben und solche Eindrücke ins Gedächtnis machen, daß die Seele mit Begriffen von Dingen bereichert werde, die ihr vorher völlig unbekannt waren: so muß man sich wundern, daß ein solcher Mensch von dem allen kein Jota mehr weis, so bald der ihn besitzende Geist ausgefahren ist, es wäre denn, daß der Geist diese Eindrücke wieder mit sich fortnehme. Aber in diesem Falle ist der Abmarsch eines solchen Geistes ja immer wahrer Verlust für so einen Menschen. Es entdecken sich in dieser Meinung noch so viele andere Ungereimtheiten, daß ich mein Buch zu einer ungeheuren Grösse aufschwellen könnte, wenn ich alles davon sagen wolte, was sich sagen liesse.

Recitasse est quoque refutasse.

(Ein Nachtrag des Uebersetzers.)

Spener, der sonst so einsichtsvolle, wohldenkende Mann, lag zu seiner Zeit eben so sehr an der Seuche dieses Aberglaubens darnieder, als seine übrigen Zeitgenossen, und erweiterte einen Aufsatz über die Versuchungen und Anfechtungen zu drey Predigten: D. Philipp Jacob Speners drey christliche Predigten von Versuchungen, sonderlich von der Anfechtung böser, gottloser und lästerlicher Gedanken, mit welchen gläubige Kinder Gottes öfters zu kämpfen haben. Frankfurth a. M. 1712. kl. 8. Ich will nur einiges daraus abschreiben, um die Ungleichheit der Vorstellungen handgreiflich zu machen. „Der Teufel ist der Hauptfeind und Haupt„versucher. Es bestehet gleichsam all sein thun in dem „versuchen. S. 40. Weil er zu schwach ist, sich an „Gott zu machen, als machet er sich an den Menschen, „und versuchet sein heyl an ihm: er darff aber ihm mit ge„walt nichts thun, so lang er sich an Gott hält; daher „greiffet ers also an, daß er suchet den menschen zu ver„führen und also von Gott abzuziehen. S. 41. Damit „aber solches desto besser angehe, so giebet er genau acht

„auf

„auf den menschen, worzu er etwa von natur geneigter „ist. Wer des geldes begierig ist, dem lässet er gelegen „heit vorkommen, etwas zu gewinnen, wer ehrgeitzig ist „zu ehren zu gelangen, wer wollüstig ist, seine lüste zu „büssen. — ja er giebt auch acht, wie absonderlich zu „iederzeit der mensch gesinnet ist, wie man denn nicht eben „allezeit auf einerley weise gesinnet ist. Wo er dann „findet, daß aus seinem bösen eingeben gleichsam schon „ein funken anfängt zu glimmen, so versäumet ers nicht, „daß er eben damal zunder und schwefel zutragt, das ist „allerhand gelegenheit füget, damit der mensch dasjenige „begehe, wozu er lust hat. Und das treibt der Teuffel „so heimlich und listig, daß der mensch nicht merkt, daß „der Teuffel mit im spiel seye, sondern meynet, es seye „eben so ohngefähr geschehen: siehet sich also so viel we„niger vor. 43. Wo dann die teuffelische versuchungen „oft so verdeckt sind, daß man sein eingeben, weil es ei„nen feinen schein hat, wohl gar vor gute und Göttliche „Gedanken hält, und nicht erkennt, daß dieses des ver„suchers angenommene stimme seye. 44. Ist der mensch „in noth, in gefahr, in mangel, so versuchet er gemei„niglich also, daß er zu mißtrauen, verzweiffelung und „kleinmuth rathet; gehet es aber einem wohl, so versu„chet er mit vermessenheit, stoltz, trutz, und also alle„mal mit den sünden, zu welchen er weis, daß das ver„derbte fleisch selbst in dergleichen zustand eine zuneigung „habe. 53. Wann wir dann gedenken, daß gleichwohl „wir menschen zu Gottes ebenbild erschaffen, und unsere „leiber (die Rede ist von Besitzungen) auch Gottes des „Herrn tempel und wohnungen sind und seyn sollen; ja „daß unsere natur und unser fleisch also geheiliget, daß „auch Christus solches an und in die gemeinschaft der H. „[illegible]gkeit aufgenommen, so hat man ja ursach, „sich drüber zu entsetzen, wie greulich dann die sünde vor „Gottes angesicht seyn muste, daß er um derselben wil„len diejenige, die Er sonst so hoch gewürdiget, dem

„Schand

„Schand Geist gleichsam überläßt, an ihnen seinen muth„willen zu üben, gleichwol so weit und weiter nicht, als Er „ihm vergönnet. 107. Er sucht sich deswegen zu verber„gen, (wenn er die Menschen mit bösen Gedanken quä„let,) weil er wohl weiß, wann wir den vogel einmal „erkannt, und wissen, daß ers sey, von dem die Ge„danken einig herkommen, daß wir alsdann auf sein ge„sang nicht mehr so viel acht geben. Bringt uns also „immer auf die meinung, wir seyen selbst solcher gedan„cken ursach: ja die gedanken, damit er aus wahrhafti„gen gründen der schrifft uns noch weiter ängstiget und zu „verzweifflen treibt, seyen von dem heiligen Geiste; da „gleichwol ers ist, der sie uns einbläst, und des guten „sich zu unsern verderben mißbrauchet. 119. 120. Ich könnte dergleichen Aeusserungen, wol zu ganzen Folianten samlen, wenn diese kleine Probe eines damals noch am meisten aufgeklärten Theologen nicht hinreichend wäre *).

Ka-

*) Es ist wahr, daß die gemeine Theologie damalen gleichsam einen Strom ausmachte, dem Bekker entgegen arbeitete; die Schriften, welche solche Teufelsarbeiten bejahen, sind fast unzählig; und manche sind bis zum Entsetzen greulichen Inhalte; man sehe die Samlungen des Hn. Prof. Reichards, zur Fortsetzung der Haubertischen acta magica; stes bis 4tes Stück. Es ist ein scheulicher Anblick, sogar nach der Reformation diese Scandala zu finden. Die Vorstellungen über Stellen der Bibel sind stets nach den Subjectis verschieden; daher felte es nie an Lesern, welche sehr rohe Vorstellungen annamen oder mitbrachten. Die Absicht vieler Stellen, N. 1. 6. solche rohe Vorstellungen auszubessern, wird daher nach dem Unterschied der Leser, eben so leicht erkant, als andre das Gegentheil finden. Bekker folgt seinen Begriffen auch wol wider die historische hermeneutische Wahrheit, N. 9. f. zumal N. 11. ὁ πονηρος ist allerdings eine Beschreibung des Teufels, dem man zeither ein Reich über die Heidenwelt beilegte; und diesen jüdischen Dialekt mit der dazu gehörigen Theorie kan man, der erweislichen Historie wegen, nicht so ableugnen, als es Bekker thut; können Christen dis eben so den-

Universität München

Kapitel XIX.

Aus den bisherigen Abhandlungen sieht man nun, was man von dem Beweise für die gemeine Meinung zu halten, und wie man die Formulare, die sich auf sie beziehen, zu verstehen habe.

1. Ich glaube mich über die Sache deutlich und weitläuftig genug erklärt zu haben, um endlich einmal zum Schlusse eilen zu dürfen. Ich habe es gezeigt, was Schrift und Vernunft uns über die gemeine Meinung von Geistern, vom Teufel, von den Wahrsagern und Zauberern, lehrt. Dieser dumme Glaube streitet wider Schrift und Vernunft; die Vernunft kennt keinen Teufel, keine Engel, keine Geister; sie weis von ihrer Existenz nichts, von ihren Vermögen zu handeln noch weniger, und von dem, was sie wirklich thun, noch am allerwenigsten. Diejenigen, die die Bibel noch nie gelesen, und von der christlichen Religion noch nichts gehört haben, kennen keinen Teufel. Wir wissen es aus der Bibel, aber es ist zehnmal weniger, als man daraus wissen will, oder aus ihr zu wissen glaubt. Man glaubt zwar, daß es uns die Schrift gelehrt habe, was sie soll gesagt haben; aber man hatte den Kopf schon voll davon, ehe man sich darum

denken, so kan niemand sie davon geradehin abbringen. Eben so gewis ist es historisch wahr, N. 17. daß man allen Menschen einen bösen Dämon zur Gesellschaft gab, den eben der Exorcismus austreiben solte; nicht nur Augustinus, sondern auch Optatus von Mileve ziehet die Notwendigkeit der Taufe hierher, daß der Mensch vom Teufel befreiet werde. Diese Ideen gehören gewissen Subjectis, wie die sind, welche Voetius N. 18. und viel Theologi hatten; und sind keine Theile christlicher Lehre. Freilich könte diese Zugabe gar sehr erweitert werden; aber es ist genug, daß die subjectwische Verschiedenheit, und die ungleiche Localität des Lehrers uns diese Aufgabe schon erklärt. Es bleibet das Clima der moralischen Welt nebst seinen Folgen so verschieden als in der physicalischen ꝛc.

um bekümmerte, ob es darin stehe, oder nicht. Der Bund der Zauberer und Hexen mit dem Teufel ist eine grobe Fabel, von der das Wort Gottes nichts weis, ja dieser Bund streitet offenbar wider den Bund Gottes und sein Wort, er ist unmöglich, und das unsinnigste Gewäsche, das jemals in den Köpfen heidnischer Dichter ausgeheckt ward. Und doch haben ihn viele grosse Theologen unter den Protestanten vertheidigt, und zum Theil wol selbst erfunden. Denn ich finde kaum einen Papisten, der dem Teufel und den Zauberern grössere Wunder zugeschrieben hatte, als Danäus, Zanchius und Convertten gethan haben. Unglückliche Kirche, in der ein solches Ungeheuer von Meinungen nicht allein geduldet, sondern auch gehegt und gepflegt wird!

2. Ich sage: geduldet, denn wer wagte es bisher, wenn er auch selbst nicht so abergläubisch war, sich dieser Hyäne zu widersetzen, ohne von ihr zerrissen zu werden? Voetius erzählt uns, (Disp. P. 3. pag. 549) daß das Buch des Reinhold Schott in England sey verbrannt worden. Der König schrieb selbst wider ihn, also muste er seinen Proceß wol verlieren. Und warum eben der König? Weil ihn seine Geistliche auch so zugestutzt hatten, und damit sie ausser Verdacht blieben, ihm Lügen für Wahrheit verkauft zu haben, sahen sie lieber, daß das Buch verbrannt wurde, als wenn sie es erst hätten widerlegen sollen. Aber viele fromme Christen, die gesunden Menschenverstand hatten, und nicht einmal wusten, daß das Buch verbrannt sey, sind dadurch zu bessern Einsichten gelangt, und wider den Aberglauben bewafnet worden. Dis war auch meine Absicht; aber mein Loos ist eben so traurig, als das Schicksal des guten Schotts. Eben so viel Recht habe ich auch zu behaupten, daß dis Ungeheuer noch geheget und gepfleget werde. Man hat sich in Schriften und auf der Canzel dafür verwandt; in England und Deutschland sind eine Menge Schriften wider Schotts Buch zum Vorschein ge-

gekommen, man hat ihn und diejenigen, die es mit ihm hielten, für Hexenpatronen ausgescholten, indem man sich selbst ganz für den Teufel verwante, und wie? mit welchen Erfolg? Man lies die Bibel dasjenige sagen, was man sich ohne die Bibel einmal in die Köpfe gesetzt hatte, von alle der Klugheit und Macht des Teufels; und dis trieben keine weiter, als Zanchius und Voetius, die für ihren eigenen Kopf Fragen beantworten wolten, die nicht beantwortet werden können, und so lange daran einschränkten, bis sie selbst über alle Schranken hinaus waren, und das Ende nicht wieder finden konnten. Der gelehrte Voetius, den wir am besten kennen, wirft Disp. P. I. pag 917 über die Teufel folgende neun Fragen auf, um sie selbst zu beantworten: 1. woher oder wovon sind sie gefallen? 2. Was sind sie, und von welcher Natur? 3. Wie viele? 4. In welcher Ordnung und mit welchem Ausgange? 5. Wo waren sie? 6. Zu welcher Zeit? 7. Worin bestand ihre Versündigung? 8. Wie groß war ihre Sünde? 9. Was war die Folge? Nun ist es ausgemacht, daß ich aus der ganzen Bibel diese Fragen nicht beantworten kann; kann ich solch Zeug also noch Theologie nennen? Pag. 933. und 34 schränkt er nun die Teufel ein, und bestimmt es auf ein Haar, was sie thun und nicht thun können; ich mag aber meine Leser mit diesem Plunder nicht beschweren, weil er sie nur verwirren würde. Mit den Spückereyen und Besessenen hat er eben so viel Papier verdorben, und wenn er [illegible] an das Hexenwesen komt; so kann er das Ende nicht wieder finden. Und dis ganze Lehrgebäude des Abergraubens beruht zuletzt auf dem Bunde der Menschen mit dem Teufel, und der Voraussetzung, daß dieser so grosse Dinge thun kann; Meinungen, die die Bibel gar nicht begünstiget. Voetius ist indessen doch noch weit bescheidener, als Zanchius; denn jener behauptet doch noch nicht alles gerade vor der Faust weg, und zweifelt bisweilen noch an diesem und jenem, woran Zanchius wie an ein Evangelium

gelium glaubt. Und doch geht Voetius noch so sehr weit, daß wir uns nicht entbrechen konnten, ihn hier zum Beschlusse noch mitzunehmen, und zu widerlegen. Dis ist die Ursache, daß wir nicht geradesweges fortgehen und uns blos an das halten können, was wirklich in der Bibel steht.

3. Weil man die heil. Schrift selbst so erklärt, daß sie der gemeinen Meinung das Wort reden muß; so darf man sich gar nicht wundern, daß man die Theologie mit gleichem Zwange beleqt. Dis geschieht nicht allein überhaupt, sondern die Ordnung, das Betragen eines jeden Individui, und was er als wahr behauptet, machen ihm eine solche Accommodation so nothwendig, daß seine ganze Theologie, sein ganzes System fallen müste, wenn man ihm den Grund wegnehmen wolte, auf den es erbauet ist; den Teufel mit seinen Helfers Helfern, den Bund, die Siegel des Bundes, die Geheimnisse und Wunderwerke. Dieser keins kann er zur Unterstützung seines Lehrgebäudes entrathen. Nach diesem System können die Geheimnisse des Glaubens nicht gehörig erklärt werden, wenn die Geheimnisse der Ungerechtigkeit ihnen nicht zur Seite stehen; kein Vorfall, der die Kirche Gottes betraf, kann recht verstanden werden, wenn man nicht auch sagen kann, was der Teufel für eine Rolle dabey gespielt habe. Und dis alles thut, glaubt und behauptet man, weil man in der Bibel gewohnt ist, Dinge zu lesen, die gar nicht darinn stehen, ihr einen Sinn unter zulegen, den sie selbst durch ihre Ausdrücke gar nicht gibt, und ein theologisches Lehrgebäude aus solchen Theilen und Stücken aufzurichten, die sich nicht von Gott herschreiben. Man wirft Fragen auf, die aus der Bibel nicht beantwortet werden können, und doch putzt man dis System hin und wieder mit Schriftstellen auf, die in die Ohren fallen, oder so übersetzt sind, daß man sie glaubt, brauchen zu können, oder die man endlich immer als Beweise anzuführen gewohnt gewesen ist. Oft

stößt man auf ganze Register von biblischen Stellen, die bloß citirt werden, ohne weitere Erklärung, oder Beweis, daß sie so zu verstehen wären, oder mit der Sache, die man damit beweisen will, das geringste zu thun hätten.

4. Wie wären sie im Stande, Dinge, die gar nicht wahr sind, aus der Bibel zu beweisen, da sie bisweilen wahre Sachen so höchst elend beweisen? Man nehme z. E. den Satz: daß es Teufel gebe. Diesen beweist Voetius, Disp. P. I. pag. 909 folgendermassen: 1. Aus unzähligen Schriftstellen, deren wir bey diesen Sätzen einige angeführt haben. (freylich nur angeführt, und weiter nicht) 2. Aus den Gespenstern, die sich aus natürlichen Ursachen nicht erweisen lassen, (Ich habe noch nie Gespenster gesehen;) noch von Gott und den guten Engeln herrühren können, weil ihre Werke böse und erlogen sind. Hieraus beweisen sowol die alten, als auch die jetzigen Heiden, wie auch die Nichtchristen, z. B. die Muhammedaner, diese Wahrheit. Nach Voetii Dafürhalten müssen wir es also glauben, weil es die Heiden und Muhammedaner glauben. Dis erinnert mich an einen gewissen Goldschmidsgesellen, der einem meiner Verwandten, der ein Wiedertäufer war, beweisen wolte, daß Christen wol Krieg führen dürften. Die Heiden und Türken führen ja wol Krieg, sprach er, warum solte es den Christen nicht erlaubt seyn? Mein Vetter antwortete: eben deswegen nicht, weil es Heiden und Türken thun. Eben so gehet es unserm Voetius auch. Die Heiden wollen auch eben aus den Gespenstern das Daseyn ihrer Dämonen, Larven, Lemuren und Penaten beweisen, welche Meinungen ich oben, B. [illegible] Kap. 2 erzählt habe, und B. 4. Kap. 3 werde ich die Untauglichkeit dieser Meinung zu zeigen Gelegenheit haben. Voetius beweist seinen Satz. 13. aus den Götterssprüchen, (Orakeln) die aus den Erdhölen, den Bäumen und den Bildern oder Satüen hervorkamen; ein Beweis,

den

den man mit gleichem Erfolg, wie den vorhergehenden zu urgiren hat. Er hält ihn also noch für einen dringenden Beweis, und beruft sich dabey auf seine Streitschrift de prophetia. Ich berufe mich aber, statt aller Antwort, auf des van Dalen Schrift de Oraculis gentilium und seine Abhandlung von den Weissagungen. 4. Aus ihren Wirkungen in dem Menschen und in den Besessenen; mit eben denselben Erfolg. Hierbey verweist er uns auf seine Streitschrift von den Besessenen, in der er nach eben dem Leisten seinen Beweis führt, als hier. 5. Aus den Wirkungen, die die Zauberer hervorbringen, und aus ihren Handlungen, mit eben demselben Erfolge.

5. Das wären also fünf Beweisgründe des berühmten Voetius für die Existenz der Teufel, wovon nur der erste etwas taugt. Der wird aber nur blos genant, aber gar nicht als ein Beweis behandelt. Er verweist uns nur ins Wilde hin, auf einige der unzählbaren Schriftstellen, die er citirt hat, und hilft sie mit höchstens concordanzmäßig auffinden. Die meisten finde ich thesi I. wo er die Namen des Teufels aufzählt: Diabolos, Lästerer: Matth. 4. Apostelgesch. 15. Daimonion und Daimon: Matth. 7, 22. Kap. 8, 31. Poneros, der Böse, Matth. 6. Pneumatika tes Ponerias, die Geistigkeiten der Bosheit. Ephes. 6 Unreiner Geist. Luc. 4, 39. Ein Geist. Ephes. 2 2. Arzgesch. 23, 8. Luc. 8, 29. Kap. 9, 39. Ein böser Geist. Luc. 7, 21. Der Oberste, Fürst und Gott dieser Welt und dieser Zeit. Joh. 12, 31. 2 Cor. 4, 4. Oberkeit, Macht, Herren der Welt, Gewaltige, Kraft. Ephes. 2, 2. Kap. 6 12 Röm. 8, 38. Engel blos weg. Röm. 8, 38. 1 Cor. 6 3. und Satans Engel. 2 Cor. 12, 7. Des Teufels Engel. Matth. 25, 41. Schlange. 2 Cor. 11, 3. Der grosse Drache, die alte Schlange. Offenb. 12, 9. Einige fügen die Engel des Abgrundes noch bey, Apollyon, im Hebräischen Abaddon ꝛc. Voetius meint Wunder, was

er

er gethan habe, da er uns diese Zeugnisse blos nennt, ohne sie einmal näher ins Auge zu fassen, ob sie das auch wirklich sagen, was sie sagen sollen. Das hab ich aber gethan: S. B. 1. Kap. 17. 18. 19. 21. und da ich diese Stellen von Grund aus geprüft habe, so kann ich es versichern, daß die meisten davon gar nicht reden, wovon sie meine meisten Mitbrüder reden lassen, die es so von ihren Lehrern gehört und nachgeschrieben haben, und bona fide nachpredigen. Und doch machen sie mir den Vorwurf: daß ich die Schrift verdrehe, weil ich ihnen durch meine Untersuchung den Compas verdrehe, nach dem sie zu segeln gewohnt sind.

6. Um die Besitzungen zu beweisen, bedient sich der sonst gelehrte Voetius eben solcher seichten Gründe, als die vorigen sind. Pag 1020. Als 1) aus Stellen der heil. Schrift. Matth. 4, 24. Kap. 8, 16. 28. Kap 9, 32. Kap. 12 22. Kap 15, 22. Apgesch. 8 7. Kap. 19, 12. 13. Luc. 4. 3 41 Abermals Schriftstellen ohne alle Critik. 2) Weil Christus seinen Jungern die Macht gegeben, Teufel (Dämonen) aus den Besessenen zu treiben, und diese zu befreyen. Matth. 10. Marc. 16. Luc. 9. Aber diese Stellen beweisen es ja nicht daß diese Dämonen das gewesen sind, was wir uns unter Teufeln denken, 3) Weil einige Handlungen der Besessenen nothwendig auf den in ihnen gegenwärtigen und wirkenden Teufel (ad Daemonem) zurück führen, z. E. das Sprechen fremder und vorhin unbekannter Sprachen, (aber steht davon in den angeführten Stellen eine Sylbe?) das Offenbaren vorher ganz unbekannt gewesener Dinge, (aber hat das ein einziger der von Jesu und seinen Aposteln ausgetriebener Dämonen jemals gethan?) das Heben und Tragen ungeheurer Lasten u. s. w. Aber auch davon findet sich in den angeführten Schriftstellen keine Spur. 4) Die allgemeine Erfahrung aller Art in alten und neuern Zeiten. Auch dieser werde ich, mit Erlaubniß des gros-

sen Mannes, im vierten Buche den Beden ausschlagen. Noch fügt er die Uebereinstimmung der Kirchenväter, Concilien und unserer sowol, als der lutherschen und katholischen Theologen, als einen Beweis mit hinzu. Dieser Beweis ist eben so bündig, als die zulezt kommenden katholischen Priester. Hierauf nennt er verschiedene seiner Gewährmänner, und mehr als ich ihrer kenne. Wenn es indessen solcher Scribenten zehnmal weniger gäbe; so wäre meine Arbeit nicht so nöthig gewesen.

7. Nachdem er von pag. 985 bis 998. weitläuftig über die Gespenster, ihre Ursachen, ihr Thun und ihren Unterschied geplaudert hat, komt er endlich S. 999 auf die Frage: ob es auch Gespenster gebe? Und ehe er sie beantwortet, wirft er erst weidlich mit den Schimpfnamen neue Epikureer, Sadducäer, Freygeister, David Joristianer, und lucianische Spötter um sich, mit denen er diejenigen krönet, die seine Gespenster leugnen und für Mährchen halten, wie ich thue. Sein sogenannter Beweis besteht abermals 1) in einer Menge zusammen gerafter Schriftstellen: Matth. 14, 26. Marc. 6, 49. Luc. 24, 37.38.39. Joh. 6, 19.20. 1 Sam. 28. wo das Gespenst Samuels gesehen wird. Man sehe hierüber die Schrifterklärer nach. (Nun, die habe ich so ziemlich alle nachgesehen, und finde freylich, daß die es so erklären; aber ich habe die Schrift selbst auch nachgesehen, die sagt es mir nicht.) Beza, fährt Voetius fort, zieht Matth. 4, 1. 2. 3. in seinen Anmerkungen über Matth. 14. auch mit hierher, und die Umstände dieser Versuchung geben es genug an die Hand, daß hier eine sichtbare Erscheinung des Teufels war. (Der spukte also bey hellem Tage in der Wüsten, auf dem Berge und im Tempel herum.) 2) Aus eben den Gründen, aus welchen wir das Daseyn der Besessenen beweisen. 3) Aus der Analogie: denn gibt es besessene und besitzende Teufel; so gibt es auch Gespenster, das ist affistirende und erscheinende Teufel. Nach eben die-

ser

ser demonstrirenden Methode kann er dann auch sagen, gibt es beywohnende Geister im menschlichen Cörper, nemlich menschliche Seelen; so muß es auch ausfahrende Seelen geben, die aus dem Fegfeuer oder anders woher zurück kommen, und uns Visionen erscheinen. 4) Wenn es Zauberey und zauberische Wirkungen gibt; so muß es auch Gespenster geben u. s. w. 5) Wenn es Teufel (Dämonen) gibt, die in der Luft und auf der Erden herum schwärmen, und die auf den Menschen wirken, nach Ephes. 2. 6. 1 Pet. 1. so kann man auch ihre den Sinnen merkbare Erscheinung, d. i. ihr Spuken nicht leugnen. 6) Aus der Geschichte Hiobs, Kap. 1. 2. 7) Es gab ja selbst im Stande der Unschuld schon eine Erscheinung des Teufels, 1 Mos. 3, 1. 2. verglichen mit 2 Cor. 11, 3. wer wolte dann leugnen, daß es auch nach dem Falle dergleichen Spukereyen gebe? 8) Beruft Voetius sich wieder auf die Erfahrungen, die Dichter und Redner und weltkundig so viel Theologen unser Kirche, bewahrheiten und gehabt hätten, als jemals Propheten und Apostel erwirkt haben. Wer die dritte Buch meiner bezauberten Welt bis hierher mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird selbst wissen, was an dem vierten Beweise sey, und das dritte Kapitel des zweyten Buchs wird ihm sagen, was er von dem Lufteufeln zu halten habe; und Kap. 31. N. 13 - 19. wie man sie aus der Schrift beweise. Die Geschichte Hiobs und Pauli findet er im 25ten Kapitel erklärt, und das zwanzigste Kapitel wird ihm zeigen, daß man den Teufel bey der Geschichte des Falls, wo er gespukt haben, oder sichtbar erschienen seyn soll, vergebens suche. Die Erfahrungen, die den achten Beweis ausmachen sollen, werde ich im vierten Buche wegräumen.

8. Sein von der Zauberey hergenommener Beweis kann denn erst beleuchtet werden, wenn man weis, was er darunter verstehe. Part. 3 pag. 543 nennt er sie eine verborgene Kunst, um Wunder zu thun, und war

durch Hülfe des Teufels. Diese vergebliche Wanderthier wissen aber von den Naturkräften, der Kunst und dem Betruge gar nichts. Daß es eine verbotene Kunst sey, gestehe ich gerne ein, wenn man den Teufel nur wegläßt, oder Voetius muß mir seine Gegenwart und Mitwirkung beweisen. Dis sucht er zwar zu thun, indem er Schriftstellen auf Schriftstellen häuft, aber freylich nach seiner Art, da er sie blos citirt, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu erklären und die Beweiskraft anzuzeigen. S. 565 gibt er uns folgendes Register: 2 Mos. 7, 11. Kap. 8, 7. 18. Kap. 22, 18. 3 Mos. 19, 31. 4 Mos. 27, 1 - 4. Kap. 23, 24. 5 Mos. 18, 10. 11. 12. 1 Sam. 28, 8. 13. 14. 15. 2 Kön. 23, 24. Kap. 33, 6. 1 Chron. 10, 13. 14. Pf. 58, 6. Es. 8, 19. Kap. 47, 9 12. 13. Kap. 29, 3. 10. 11. Jer. 27, 9. Dan. 2, 2. Mich. 5, 12. Pr. Sal. 10, 11. Apgesch. 8, 9. 11. Kap. 13, 6. Kap. 16, 16. Kap. 19, 13. 14. Gal. 5, 20. Offb. 21, 8. Der heil. Geist nehme Jer. 8, 17. und Gal. 3, 1 das Gleichniß von der Zauberey, und 1 Sam. 15, 25. vergleiche er die Sünde des Ungehorsams mit der Sünde der Zauberey, als der allerschwersten. Man erwege diese Schriftstellen, heißt es weiter, und dann vergleiche man sie mit den Auslegern, Vätern der alten, mittlern und neueren Zeiten, mit Papisten und Protestanten ohne Ausnahme. Ich habe alle diese Stellen und mehrere geprüft, und ich hatte der Hülfe aller dieser Ausleger nicht nöthig, da mir eine kleine ausgesuchte Anzahl der besten Interpreten genug war. Und doch habe ich ganze vierzehn Kapitel, von dem vierten bis zum siebenzehenten dazu verwandt, wo Voetius nur zehen bis zwölf Zeilen brauchte. Der Leser mag es nun beurtheilen, ob es Voetius durch blosses citiren besser bewiesen habe, daß diese Stellen von der Zauberey handeln, als ich, daß die Bibel nichts davon wisse, da ich die Sache bis auf den Grund untersucht habe?

9. Da die Schrift alſo nicht dazu gebraucht werden kann, die Zauberey daraus zu beweiſen, was könnte uns denn ſonſt noch von ihrer Exiſtenz überzeugen? Voetius ſtützt ſeinen zweyten Beweis auf Erfahrungen, er hat aber ſelbſt keine gemacht, ſonſt könnte man ihm noch eher glauben, ſondern beruft ſich blos auf einen Apollonius Tyanäus, Simon den Zauberer, Johann Fauſt, Chriſtoph Wagener u. a. m. Aber ſolche Dinge nennt der Apoſtel ungöttliche, altvetteliſche Fabeln, die wir von keinen betagten und in der Schrift betriebenen Männern erwarten ſollen, und die ich ſchon verwarf, ehe ich alt war. 3) verweiſt Voetius uns auf die Decrete der Concilien, und den papiſtiſchen Caranza, der ſie im Auszuge geliefert hat. Zur andern Zeit verwirft Voetius minder wichtige Dinge, weil die römiſche Kirche ſie angenommen hat. Meiner Seits habe ich bey den päbſtlichen Decreten, nichts zu erinnern, wenn ſie von dem Schlage ſind, als das war, deſſen ich Kap. 17. N. 10. gedacht habe. Aber dann beweiſen ſie dasjenige auch nicht, was Voetius vermittelſt ihrer beweiſen will. 4) Die Uebereinſtimmung der Kirchenväter. Ich habe ihrer B. 1. Kap. 15. mehr angeführt, als Voetius nennt, und wenn dieſe die Zauberey beweiſen können; ſo habe ich eher für als wider dieſen Aberglauben gearbeitet. 5) Die Uebereinſtimmung aller Theologen von jeder Kirchenparthey; hier nennt Voetius eine Wolke von Namen. 6) Die Geſetze aller Völker. Hierbey nennt er die Rechtsgelehrten. 7) Die allgemeine Erfahrung. Die geht wieder eben ſo weit, als die Erfahrung wegen der Geſpenſter und Beſeſſenen. 8) Die Uebereinſtimmung aller Völker, von was für einer Religionsparthey ſie auch ſeyn mögen. Hier führt er viel mehr Schriftſteller an, als er Zeit zu leſen hatte. Voetius verwickelt ſich zulezt ganz, in der Menge ſeiner Beweismittel, und was billig das neunte Argument hätte ſeyn ſollen, macht er zum ſiebenten, nemlich das Ius ca-

canonicum, oder das päbstliche Recht, aus dem ich Kap. 17. N. 9. bereits das Mark gezogen habe. 8) eigentlich 10) Die Geschichten und Erzählungen von den Zauberschulen. Er nennt hier blos diejenige, die vormals gewesen sind, die aber noch jezt in Lappland blühen, hat er übergangen; die ich aber aus dem Scheffer, B. 1. Kap. 6. N. 4. bekannt gemacht, und worüber ich B. 4. Kap. 14. N. 2. meine Meinung näher sagen werde, nemlich daß diese Schulen für unsere erdichtete Hexerey gar nichts beweisen.

10. Da also die Schriftsteller die Bibel selbst, in der Voraussetzung, daß sie das wirklich sage, was sie sagen soll, nur so obenhin citiren, um einige angenommene Lehren aus ihr zu beweisen, ohne sich im geringsten darum zu bekümmern, ob sie auch so verstanden seyn wolle, und dasjenige wirklich beweise, was man bewiesen haben will; so darf man sich gar nicht verwundern, daß man auch die kirchliche Formulare mit zu Hülfe gezogen und so lange gezerrt hat, um sie mit dem, was die Bibel sagen soll, einstimmig zu kriegen. Durch diese Formulare (symbolische Bücher der belgischen Kirche) verstehen wir jezt unsern Catechismus, und unser Glaubensbekenntniß, nebst den Einschränkungen oder Regeln der Dortrechtischen Nationalsynode, d. i. der Synode der ganzen niederländischen Nation, und nicht einer besondern Provinz, (die eine provincial Synode bey uns genannt wird,) die in den Jahren 1618 und 1619 wegen des Schisma der Remonstranten gehalten wurde. Der Catechismus ist jedem bekannt; Die Confeßion ist hinter die meisten Bibeln, Testamente und Gesangbücher, die von gleichem Formate sind, gebunden, aber die wenigsten Prediger lesen sie fleißig, und einige gar nicht, weil sie nicht verbunden sind, darüber zu predigen, wie über den Catechismus. Die Acten der Dortrechtischen Synode liest von hundert Predigern kaum einer, weil sie in weniger Händen sind. Und doch verpflich-

pflichten sich alle durch Unterschrift zu diesen kirchlichen Symbolen, weil sie (quia) mit der Bibel einstimmig sind. Ueberdis giebt es noch Formulare (Liturgien) für den öffentlichen Gottesdienst, für Taufe und Abendmal, für die Einsegnung der Eheleute, Prediger, Kollegen und Diaconen, die aus dem Gebrauche bekannt genug sind, und Gebetsformulare, die indessen von den wenigsten gebraucht werden. In diesen Formularen findet sich denn auch die Lehre vom Teufel und Consorten, bey der wir uns noch ein wenig verweilen müssen.

11. Diese Formulare können nemlich mit dem Worte Gottes nicht einstimmig seyn, falls sie etwas enthalten, dem die Bibel widerspricht. Auch können wir es nicht wissen oder sagen, ob diese Formulare mit der Bibel einstimmig sind, was diesen oder jenen Lehrpunct betrift, ohne uns vorher davon zu belehren, was die heil. Schrift darüber lehrt. Nun wissen wir es bereits, was uns die Bibel über Zauberey und alles dasjenige sage, was dem Teufel zugeschrieben wird, folglich können unsere symbolische Bücher keine Meinungen lehren, die, wie ich gezeigt habe, schlechterdings wider die Schrift angehen. Kömt in selbigen nun etwas vor, das dergleichen Anschein wider sich hat; so müssen die symbolischen Bücher entweder nicht in allen Stücken mit der Bibel übereinkommen, oder sie müssen bey solchen Stellen so erklärt und verstanden werden, als die heil. Schrift es fordert. Dis lezte ist es nun, so ich hier kürzlich beweisen will, um zu zeigen, daß die reformirte Kirche, die sich die nach dem Worte Gottes verbesserte und gereinigte Kirche nennt, wenn sie irgend in ihren symbolischen Büchern etwas behauptet, nicht anders verstanden seyn wolle, als die heil. Schrift selbst davon lehrt. Es ist auch unsere Schuldigkeit, dahin zu sehen, daß ein Formular nicht dem andern, oder sich selbst widerspreche, und deswegen müssen wir alle Widersprüche zu heben su-

chen,

chen, die etwa nicht vorsichtig genung gewählte Worte verursachen möchten.

12. Nun habe ich in dieser Rücksicht leichte Arbeit, da weder unser Catechismus, *) die Confeßion, noch die Liturgie einen Bund der Zauberer mit dem Teufel kennt. Eben so wenig kennen sie die übrigen Werke der sogenannten Zauberer, die sie durch Kraft des Teufels, in der Luft, zu Wasser und zu Lande, an Menschen und Vieh, durch Wind und Wetter sollen verrichten können; sie kennen keine Besessene, keinen, der durch den Teufel weissagen und fremde Sprachen sprechen könne, keinen, der durch ihn verborgene Dinge offenbaren könnte, und keine Gespenster. Von dem allen sagen unsere symbolischen Bücher gar nichts, und wer sich davon überzeugen will, der lese sie. Und was die Dortrechtische Synode betrift; so hat man sie mit diesen Dingen gar nicht beheliget, und ihre Regeln, auf die unsere Professoren, Prediger und Candidaten sowol, als auch die übrigen symbolischen Bücher durch Unterschrift verpflichtet werden, sind eines ganz andern Inhalts, und berühren diesen Streitpunct mit keiner Silbe.

13. Um nun zu zeigen, daß ich nicht das geringste überschlagen will, so habe ich, meinen Lesern zu gefallen, alle solche Wörter aus den Formularen zusammen gesucht und aufgeschrieben, sowol aus solchen Formularen, die wir nicht unterschrieben haben, als auch aus solchen, auf die

*) Glücklicher ist also die belgische Kirche, als unsere lutherische Kirche in der Grafschaft Ravensberg, die in ihrem Catechismo auf die Frage beym zweyten Gebot: Was ist Zaubern? noch bis diese Stunde antworten muß: Zaubern ist, wenn ein Mensch von Gott abfällig wird, ins Teufels Verbündniß tritt, seinen Tauf-Bund aufruffet, und Gottes Namen, Wort oder Geschöpf zu abergläubischen Dingen brauchet, Menschen und Vieh dadurch zu helfen oder zu schaden. Ist da Aufklärung möglich, wo man dergleichen Sauerteig nicht ausfegt?

die wir sind verpflichtet worden, damit man sehen könne, was sie vom Teufel und dem Zauberwesen sagen. Der Catechismus spricht vom Teufel bey Gelegenheit des Sündenfalls und Erlösung der Menschen. Vom Sündenfalle heißt es auf die neunte Frage: daß sich der Mensch durch Eingebung des Teufels des göttlichen Ebenbildes beraubt habe. Dis Wort selbst ist schriftmäßig, denn so hatte es der Teufel dem Judas Iscarioth ins Herz gegeben, daß er Jesum verrathen solte; Joh. 13, 2. welches v. 27 ausgedruckt wird: Und — fuhr der Satan in ihn. Luc. 22, 3. heißt es: es war aber der Satanas gefahren in den Judas Apgesch. 5, 3 sagt der Apostel zu dem Ananias: warum hat der Satan dein Herz erfüllt. Keine dieser Stellen habe ich B. 2. K. 18 überschlagen, aber dort erkläre ich es auch, wie dis zu verstehen sey, nemlich von dem Bösen, das in dem Menschen selbst ist, in so weit, als es von dem Teufel seinen Ursprung hat; weil keine andere Erklärung mit dem ordentlichen Inhalte der heil. Schrift bestehen kann. Und da sie von dem Falle Adams nicht so spricht, als habe es ihm der Teufel eingegeben, auch selbst den Teufel in der Geschichte des Falls, 1 Mos. 3 gar nicht nennt; so halte ich mich an meine Untersuchung Kap. 20 und ich nehme hier das Wort im Catechismo schlechtweg in demjenigen Verstande, als uns die Schrift lehre, nemlich daß der Ursprung der Sünde vom Teufel sey.

14. In Absicht des Standes der Erlösung und Gnade sagt der Catechismus auf die erste Frage: daß mein Erlöser mich von aller Gewalt des Teufels erloset habe. Wenigstens kann man diese Antwort nicht wider mich gebrauchen; und ich will zusehen, wozu ich sie noch im folgenden Kapitel werde gebrauchen können. Auf die 32ste Frage wird gesagt, daß ich wider die Sünde und den Teufel streiten müsse, und auf die 127ste Frage, daß unsere Todtfeinde der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch nicht aufhoren uns anzufechten.

Muß

Muß ich hier durch den Teufel denjenigen verstehen, von dessen Gewalt mich Christus erlöset hat, und zwar von aller Gewalt; so kann ich nicht begreifen, wie ich noch täglich von ihm könne angefochten werden, und noch immer mit ihm zu kämpfen habe; denn jeder, der da streitet, thut und leidet Gewalt. Bin ich von ihm erlöst, als von einem Büttel und Kerkermeister, so ist es eine unerhörte Sache, daß ihm nach wie vor noch immer frey stehen solte, diejenigen anzugreifen, die der Richter frey gesprochen hat, und daß diejenigen, die zu ihrer grossen Freude aus den Banden frey gemacht werden, dadurch sich einer neuen Gefahr ausgesetzt sehen solten, sich mit dem Kerkermeister herum zu schlagen, als wären sie ausgebrochen und nicht rechtmäßig losgesprochen. Ich glaube nicht, daß ein Gefangenwärter unter uns, der sich dergleichen unterstehen wolte, seine Bedienung lange behalten würde. Und doch hat uns Christus vollkommener aus der Gewalt des Teufels erlöst, als hier je ein Gefangener von der Justiz für frey erklärt ward, die nicht versichert, daß der Freygesprochene niemals wieder in gefängliche Haft gerathen solle. Ich möchte wissen, ob diejenigen, die unsern Catechismus so erklären, es nicht verstehen, daß die Feinde, wider welche ein Christ zu kämpfen hat, da, wo von einem solchen Kampfe die Rede ist, alle pflegen genannt zu werden? Wo nicht; so würde unser Catechismus bey einem so wichtigen Capitel sehr unvollständig seyn. Müssen sie aber alle genannt werden, woher kommt es denn, daß an einem Orte der Teufel und die Sünde genannt, die Welt aber und das Fleisch ausgelassen wird, an einem andern Orte aber vom Teufel, dem Fleische und der Welt blos die Rede ist, und nicht von der Sünde? Oder ist diese etwa mit darunter begriffen? Die heil. Schrift verbindet nirgend diese zwey oder alle drey Wörter in einer Stelle mit einander, sondern gebraucht das eine hier, das andere da. Ich

thue

thue dem Catechismo also kein Unrecht, wenn ich ihn so verstehe, wie ich die Bibel verstehe.

15. Die Sünde ist, nach dem Ausspruch Pauli, die Sünde, die in mir wohnet, Röm. 7, 17. u. s. das ist die fleischliche, angeborne Lust zum Bösen, v. 14. 18. welches widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern, v. 23. Die Fleisch gelüstet wider den Geist — dieselbige sind wider einander, Gall. 5, 7. Die ist also der Streit wider das Fleisch. Der Teufel ist ein Lästerer, der um uns hergeht und sucht, wo er etwas finden könne, unsern guten Wandel in Christo zu lastern, und Böses von uns zusprechen, damit es scheinen möge, als hätten wir als Uebelthäter, damit er uns verschlingen könne. So habe ich diese Stelle 1 Pet. 5, 8. nebst andern eben, B. 2. C. 17. N. 4. mit Gründen erklärt, die man daselbst nachlesen kann. Und was ist die Welt anders, als die vergängliche Lust der Welt, welche die Gläubigen fliehen? 2 Pet. 1, 4. aber diejenigen, die sich nicht befleißigen ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen, stehen in Gefahr, wieder zu straucheln. v. 10. Deswegen warnt uns auch Johannes, daß wir uns nicht in die Welt verlieben sollen, die nur in Fleischeslust, Augenlust und hoffärtigem Leben besteht. 1 Joh. 2, 16. 18. Das sind also diese drey: der Teufel, d. i. alles, was dem christlichen Wandel widersteht; lästerung, Drohung, Verfolgung, Unterdrückung, wodurch ein Christ hier leiden muß. Die Welt, d. i. alles, was in diesem Leben das Fleisch zum Misbrauch, Uebermuth und Frechheit reizen und verführen kann. Das Fleisch ist, der unwiedergeborne, ungebesserte Theil des Menschen, das Ueberbleibsel des angebornen Verderbens. So wie nun Welt und Sünde keine Personen sind; so ist es hier der Teufel auch nicht. Dis alles wird unter den Werken des Teufels mit inbegriffen, unter welche unser Catechismus

uns

uns bitten lehrt, Frage 123; und nach der Schrift kann darunter nichts anders verstanden werden, als alle Gewalt, die sich wider Gott und seine Kirche empört.

16. Die Zauberen und Wahrsageren, die in der Antwort auf die 49te Frage mit unter die Sünden wider das erste Gebot gezählet werden, nehme ich in demjenigen Verstande, in welchem sie die Schrift selbst, wie ich gezeigt habe, nimt, und wenn ich anders dächte, so würde ich nicht sagen können, daß ich unsern Catechismum für conform mit dem Worte Gottes hielte welches ich doch von Herzen thue. Lügen und Trügen heissen in der Antwort auf die 112te Frage, eigentümliche Werke des Teufels und dis kann ich mir mit der Schrift leicht gefallen lassen. Diese erklärt den Teufel für den ersten Lügner, Joh. 8, 44 welches ich oben, B. 2. Kap. 18. N. 1. 12 an seinem Ort erklärt habe. Und ist man damit noch nicht zufrieden; so kann man sich ja aus dem Namen Teufel selbst Raths erholen, der einen Lästerer, Lügner, Angeber und Betrüger bedeutet. Alle diese Namen finden sich in den verschiedenen Uebersetzungen der Bibel.

17. Nun bin ich mit dem Catechismo fertig, und gehe zur Confession über. Mit dieser verträgt sich dasjenige, was ich bisher geschrieben habe, recht gut, in so weit der zwölfte Artikel von den Teufeln, mit dem Zusatze böser Geister spricht. Da aber das Wort Teufel von dem griechischen Namen Διαβολος herkömt, welcher im neuen Testamente nur dreimal in der mehrern Zahl gebraucht wird, welches unsere Uebersetzer einmal durch Ankläger, und zweimal durch Lästerer, immer niemals aber durch Teufel gegeben haben: so muß man, um gut Deutsch zu sprechen, sagen, daß hier keine Teufel anders vorkommen, als wirkliche Menschen. Was aber den Teufel in der einfachen Zahl betrift, (wie sie das Wort Διαβολος übersetzen, das sie mit eben dem Rechte durch Lästerer, Verkläger, hätten geben können) in so weit, als man

man uns verpflichtet, den bösen Geist darunter zu verstehen, so sagt uns die Schrift von ihm, daß er seine Engel habe, von denen er das Haupt ist, wie ich B. 2. C. 12. N. 4. 5 gezeigt habe. Sie gibt uns auch zu verstehen, daß sie Feinde Gottes und alles Guten sind, denen das ewige Feuer bereitet ist, an welchem Menschen, die Feinde Gottes und des Guten sind, Antheil haben sollen. Matth. 25, 41. Aber daß sie im Stande sind, gleich Mördern nach ihrem Vermögen auf die Kirche und jedes einzelne Glied derselben zu lauren, und durch ihre Betrügerey alles zu verderben und zu verwüsten, das steht weder dem Buchstaben noch dem Wortverstande nach in der heil. Schrift. Auch das steht nicht da, daß sie um ihrer eigenen Bosheit willen zur ewigen Verdammniß verurtheilt sind, und täglich den schrecklichsten Martern entgegen sehen; ob es gleich im zwölften Artikel unserer Confeßion steht. Aber nach der gemeinen Erklärung der Lehrer unserer Kirche, sind die bösen Engel von Anfange her zur Höllen verstossen, und mit Ketten der Finsterniß gebunden, 2Pet. 2, 4 nicht um dann und wann losgelassen zu werden, um tägliche Plackereyen und Streiferenen wider die Kirche vorzunehmen, denn es sind ewige Banden, womit sie gebunden sind, die niemals wieder aufgelöst werden. Jud. v. 6 Hierüber hab ich meine Meinung B. 2. C. 9 schon gesagt.

18. Im 13ten Artikel steht zwar, daß die Teufel ungerecht handeln, woran kein Zweifel ist, aber daß sie auch Handel und Verkehr mit den Menschen hätten, steht nicht da. Im 12ten Artikel ist meist alles gesagt worden, was von der Sache gesagt werden kann, aber kein Jota, das nach solchem Umgange des Teufels mit den Menschen schmeckte, oder von seinen Wirkungen in und durch die Menschen, wie man von den Zauberern und Besessenen behaupten will. Es wird zwar hintennach im 13ten Artikel noch gesagt: daß Gott die Teufel im Zaum halte, so, daß sie uns ohne seine Zulassung und ohne

seinen

seinen Willen keinen Schaden thun könten, aber dis er kläre ich dahin, daß dieser Zaum kein anderer seyn kann, als die vorgenannten Ketten der Finsterniß, an welchen sie ewig gebunden bleiben, denn die Schrift spricht von keinen andern Zäumen.

19. In dem ganzen kurzen Begriffe der christlichen Religion, der für diejenigen entworfen ist, die zum heil. Abendmale gehen wollen, und der hinter unserer Confession abgedruckt steht, wird des Teufels oder irgend etwas, das ihn betrift, mit keinem Worte gedacht. Ein sicherer Beweis, daß unsere niederländische Kirche es nicht für nothwendig halte, daß ihre Glieder vom Teufel was wissen, und daß man wol selig werden könne, ohne ihn zu kennen. Dieser kurze Begriff ist von Anfange her in den niederländischen Kirchen gebraucht worden, und 1619. in der 177sten Session des Dortrechtschen Synodus erhielt er für diejenigen, die zum Abendmal gehen wollen, zu ihrer Belehrung, symbolische Autorität. Da muß also nichts wesentliches ausgelassen seyn, indem ein Mitglied der reformirten Kirche die Gründe der seligmachenden Gnade wissen muß; denn dis bleibt festgesetzt. Es scheint also, daß der Synodus aus dem Teufel kein so nothwendiges und wesentliches Stück zu machen Lust gehabt habe, wofür er täglich von allen Canzeln ausgeschrien, und auf ieder Seite aller Bücher erklärt wird. Ich habe also sehr grosse Ursachen und Recht, mich durch meine Schriften diesem gothischen Auswuchse, (wenn es nicht noch mehr ist) zu widersezen, damit durch ihn das einfältige Christentum nicht ohne Noth beunruhigt werde.

20. Nun folgen die Gebete. In dem Gebete nach der Lehre des Catechismus wird zwar wider das Reich des Satans gebetet. Da dieser im Deutschen niemand anders ist, als ein Widersacher; so kann man, nach Anleitung der heil. Schrift, nichts anders darunter verstehen, als allerhand weltliche Gewalt, die sich auflehnt und

und rathschlagt wider den Herrn und seinen Gesalbten, Ps. 2, 2 wie wir N. 15 auch gesagt haben. Von dieser Art sind auch die Anfechtungen des Teufels, d. i. des Lästerers und bösen Feindes; wider welche in dem Abendgebete, wie auch in dem zweyten Gebete für Kranke und angefochtene Personen um Beschirmung Gottes gebeten wird, und ich bitte jezt um keine Sache mehr, als um diese. Obgleich andere wider das Urtheil und den Strick des Teufels bitten, so müssen mich unsere Uebersetzer selbst rechtfertigen, wenn ich bitte wider das Urtheil und den Strick des Lästerers, und daß ich mich von dem Sinne des Apostels nicht entferne, wenn ich nur Menschen darunter verstehe. 1 Tim. 3, 6. 7. Bediene ich mich bey meinem Gebete also der vorgeschriebenen Formulare; so bitte ich in demjenigen Verstande, den mich die Schrift lehrt.

21. Ich komme nun zu den Formularen des öffentlichen Gottesdienstes, oder zur Liturgie. In dem Formulare des Kirchenbanns findet man die Worte: merkt, wie listig der Satan ist. Allein, als Jesus den Simon Petrus einen Satan nannte, sahe er auf fleischliche Gesinnungen, die sich den göttlichen Gesinnungen widersetzten. Denn diese Gedanken, (το φρονημα fleischlich gesinnet seyn) des Fleisches ist eine Feindschaft wider Gott. Röm. 8, 7. In dem Formulare der Einsegnung zum Ehestande liest man auch die Worte: daß der Satan keinen Vortheil über euch erhalte. Diese nehme ich nach dem Sinn des Apostel Paulus: auf daß euch der Satan nicht versuche. 1 Cor. 7, 5. Ueber die Namen Tod, Teufel und Hölle, durch welche alle unsere Feinde bezeichnet werden, so wie sie in dem Krankentroste stehen, habe ich auch weiter nichts zu sagen, als was ich N. 15 gesagt habe. Am allermeisten wird da aber von den listigen Anläufen des Teufels geredet, und wie man seiner Macht widerstehen müsse. Die Worte des Apostels, 1 Pet. 5, 8. werden bey dieser Gelegenheit an

angeführt: daß Gott durch Christum den Teufel unter unsere Füsse trete, in dessen Gewalt und Stricken wir gefangen lagen, daß er der Fürst dieser Welt sey, den Christus ausgezogen hat, worüber denn auch wir den Sieg erhalten, und durch den Glauben an diesem Triumphe Theil nehmen. Daß er die alte Schlange sey, die uns sucht zu verschlingen, die auch unsere ersten Aeltern verschlungen habe und uns noch in die Ferse steche, weshalb wir noch immer wider seine listige Mordereyen wachsam auf unserer Hut seyn müssen. Will man einige dieser Redensarten anders verstehen, als ich oben bey Erklärung der Schriftstellen, aus denen sie genommen sind, gezeigt habe, daß sie verstanden werden müssen; so würden sie sich sehr widersprechen, wie ich in dem folgenden Kapitel zeigen werde *).

Ka-

*) Schrift und Vernunft N. 1. lehret verschiedene Subjecte verschiedene Urtheile; es ist also nicht lauter Vorsatz der Geistlichen, N 2. oder Theologen, wenn sie von der Macht und Wirkung des Teufels so oder so viel lehreten. Voetius ist nicht der einzige, der solche Dinge behauptet; es ist eine Folge der scholastischen Theologie; es sind Aufgaben, die frey stehen sollten und mochten; aber man hätte es nicht in die Lehre für alle Christen bringen sollen; die Feier der Regenten muß man auch nicht vergessen. Freilich hat man die Grundsätze der Hermeneutik der Bibel N. 3. gar sehr vernachläßigt; aber wer kan über diese zufälligen Dinge böse werden? Hystorie der Menschen und Christen konte nicht anders seyn, in der und der Zeit und Localität. Wahr ist es, daß es ganze Register von Zahlen oder Stellen giebt; die man aus Luthers Uebersetzung eben so samlete, als patres ehedem aus griechischen und lateinischen Wortfügungen. Voetii Beweisart ist mehrern Theologis ganz gemein; sie gehört zum steten subjectivischen Unterschied; die Namen N. 5. stehen in allen Dogmatiken; so ist es auch N. 6. 7. 8. bis in unsre Zeit; es war der gemeine Pfad, den gieng jeder Dogmatiker, weil er die Bibel von Amts wegen zu verstehen glaubte. N. 9. Meinungen der Menschen von der Zauberey kan man freilich in der Bibel finden; aber ob Zauberey oder Teufeley, auch

auser

Kapitel XX.

Die gemeine Meinung von der Zauberey, und demjenigen, was mit ihr verwandt ist, kann mit den Grundlehren unseres Glaubens und unserer symbolischen Bücher nicht bestehen.

1. Nun will ich einmal auf die andere Seite treten, und zusehen, ob ich nicht zeigen kann, daß diejenigen, die mir Schuld geben, als hätte ich wider die reformirte Kirche geschrieben, sich selbst dieses Fehlers theilhaftig machen, da sie auf eine solche Art von der Zauberey, und demjenigen, was ihr anklebt, reden, daß unsere angenommene Lehre und unsere symbolischen Bücher damit nicht übereinkommen. Dis habe ich hin und wieder bereits stückweise gethan, wo sich nur Gelegenheit

ausser diesen Gedanken, wirkliche Dinge und Thatsachen hervor bringt: kan man nicht daraus beweisen; es bleiben wieder Meinungen. Die Entscheidung weiser christlicher Regenten, welche alle solche Anklagen ꝛc. ein für allemal verbieten, und also in ihren Staaten dem sonst so wirksamen Teufel geradehin sein Handwerk legen: machen unserm Zeitalter Ehre; nun liegt gar nichts mehr an theologischen Sätzen und Schriften. Zu N. 10. gehören bey uns die Agenden; wovon manche in neuerer Zeit sogar noch mit solchen Formularen von Beschwörungen und Gebeten bereichert worden sind, die solche alte Meinungen unter den Christen fortpflanzen und ja erhalten sollen, (namentlich auch wol gar wider mich.) Bey N. 11. 12. hat jeder Lehrer und Prediger die Freiheit, die sogar bürgerlich schon eingeführten Lehrsätze, selbst vorzuziehen, und jene alte Localität mit der jetzigen zu vertauschen; Erklärungen der symbolischen Bücher müssen in unserer Zeit andere seyn, als vorher; die Justiz hat keine Zauberey mehr, also auch die Schulen und Kirche nicht. Die Beschreibung, durch Eingebung des Teufels, N. 13. sol die Grösse und Abscheulichkeit der Handlung ausdrücken, mit den stärksten jüdischen Farben; dis betrift Lehrmethode, und nicht Lehre. Uebrigens muß der Lehrer es mit dem lutherischen Katechismus eben so machen; und teutsche damalen so gewönliche

genheit dazu anbot, indem ich diese gemeine Meinung mit der angenommenen Lehrart unserer Kirche verglich. Jetzt will ich aber diese Vergleichung mit unsern symbolischen Büchern genauer anstellen. Zu dem Ende will ich erst diejenigen Stellen durchgehen, wo von solchen Dingen ausdrücklich etwas gesagt wird, das meine Meinung bestärkt, und dann will ich diejenige Stellen vornehmen, die Vorschriften enthalten, mit welchen die gemeine Meinung nicht bestehen kann.

2. Von der ersten Art ist die Antwort auf die erste Frage in unserm Catechismus: daß mein getreuer Heiland mich von aller Gewalt des Teufels erlöst habe. Eben

Ausdrücke und Beschreibungen, die aus der Kirchensprache sind, mit jetziger leichten klaren Sprachart vertauschen; z. E. die Taufe — wirket Vergebung der Sünde, erlöset vom Tode und Teufel ꝛc. In dem großen Catechismus Lutheri muß diese Umtauschung der Sprachart häufig geschehen, sonst unterläst der Lehrer seine öffentliche Pflicht, und läst die Unwissenheit fortwachsen. N. 17. 18. hängt sich Bekker nicht eben gründlich an Ketten der Finsterniß, die zur jüdischen Theorie gehören, ohne den Teufel zu binden. Die übrigen Vorstellungen, von Gottes Zulassung, sind nach dem Buch Hiob, und gehören gar nicht in die christliche Lehre. Unsre Theologie ist Schuld daran, daß auch Christen aus allen Büchern der Bibel Theile für sich zusammen tragen, die nicht christlich sind. Es ist und bleibt ein Feler der Lehrer, daß sie den Teufel und seine Wirkungen zu dem nächsten und reichsten locus communis noch jetzt gemacht haben; sie bauen Stroh und Steppeln auf den neuen christlichen Grund, als wenn sie lauter Juden und Heiden um sich hätten, über welche die damalige Theorie und Sprache sich localiter einlies. Wie groß müste der Index expurgatorius werden, wenn man alle die Bücher durchgehen wolte, vom 16ten Jahrhundert an, die so viel leere Worte vom Teufel fortsetzen, und zwar unter Christen! Ueber Gebetformeln, N. 20. 21. bis in unsere Zeit giebt es ebenfals getheilte Liebhaber; es komt alles auf Prediger und Lehrer an, die es wissen solten, daß die Nacht vergangen ist, und das helle Licht des Evangelii nicht aufhalten müsten.

Eben dasselbe wird in der Antwort auf die 34ste Frage wörtlich wiederholt. So lehrt man unsere Kinder in unserer Kirche von Jugend auf sprechen; da man sie im Gegentheile auch zugleich lehret, den Teufel, als ihren ärgsten Feind zu fürchten, und das ohne Aufhören, je länger je mehr, so daß man den armen Leuten am Ende des Lebens noch am bangesten macht. Um nun recht auf den Grund zu gehen, muß ich die Frage aufwerfen: wovon hat uns Jesus denn erlöst? In beyden Stellen unseres Catechismus heißt es: von aller Gewalt des Teufels. Aber was ist das für eine Gewalt? Ist sie heut zu Tage etwa geringer, als sie im Paradiese mag gewesen seyn? Er hat ein Reich, das erstreckt sich über den ganzen Erdboden, heißt das nicht eine grosse Gewalt? Aber die erstreckt sich nur über die Ungläubigen. Ich bin von dieser Gewalt erlöst, sagt der fromme Christ. War diese Erlösung schon geschehen, als der Teufel der Eva eingab, (um nach dem Schlendrian zu sprechen,) von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und des Bösen zu essen? Nein gewis nicht; denn das war ja erst der Fall des Menschen, wo er vom Teufel überwältigt ward. Aber wer liest nicht beständig in den Büchern unserer Lehrer, wer hörts nicht in ihren Predigten: daß uns der Teufel alles eingebe, was wir nur Böses begehen? Dis ist eine so überflüßig bekannte Sache, daß ich mir die Mühe sparen kann, Beweise davon aufzusuchen. Ich kann als gewis sagen, daß der Teufel nie so viel Gewalt gebraucht habe, als beym Sündenfalle der ersten Aeltern; diese Gewalt bestand in der Eingebung böser Gedanken, und wenn diese Eingebung noch tagtäglich bey den Kindern Gottes wiederholt wird; so muß der schreckliche und verfluchte Gedanke wahr seyn: Christus hat mich nicht von der Gewalt des Teufels erlöst. Ich gebe jedem, der nur Lust hat, die völlige Freyheit, die Sache auszudehnen, zu zerren und zu drehen, wie er

nur will: ich weis doch, daß ich ihm zu jeder Ausflucht hiermit den Weg versperrt habe.

3. Und was wollen sie mir zum andern darauf antworten, wenn ich ihnen aus ihren eigenen Grundsätzen beweise, daß der Teufel heut zu Tage noch weit grössere Macht über die Kinder Gottes habe, als er über die ersten Menschen benm Sündenfalle hatte? Wodurch erschreckte er die Eva wol im geringsten, als er sie (wie man sagt;) durch die Schlange freundlich anredete, um sie behende und mit List zum Fallen zu bringen? An ihren Reden merkt man es wenigstens nicht, daß sie erschrocken gewesen ware. Ja viele zerbrechen sich die Köpfe noch damit, um uns begreiflich zu machen, wie es gekommen sey, daß sich das Weib vor der Schlangen gar nicht gefürchtet habe. Als die Menschen nachher aber sahen, daß sie nackend waren; verbargen sie sich vor Schrecken, nicht vor den Augen des Teufels, sondern vor der donnernden Stimme des Herrn in dem Garten; als der Mensch schon bebend vor ihm flohe, sagt unsere Confession, Art. 17. Aber als sich Gott aufmachte, den Menschen wieder zu suchen, sagt unsre Confession weiter, und des Weibes Samen der Schlangen den Kopf zerquetscht hatte, erschreckt dieser Teufel den heiligen Samen im Traume, durch Phantaseren, und bey wachendem Leibe durch allerhand Spukereyen vor den Augen, Geräusch in den Ohren, durch den Schmerz in seinen Gliedern, und die Seele durch quälende Gedanken. Und von dieser Gewalt befreyt das Kind Gottes nur der Tod. Es kann also nicht eher sagen, daß Christus es von der Gewalt des Teufels befreyet habe, bis es nicht mehr sprechen kann. Ist das nicht eine schöne Erlösung?

4. Zum dritten, Adam und Eva waren von Teufel nicht besessen, er besas nur die Schlange, wenns wahr ist, daß er durch sie soll geredet haben. Aber nun trägt sichs oftmalen zu, daß der Teufel Leib und Seele besitzt, und den Menschen so schrecklich martert, daß es auch et-

nen

nen Stein erbarmen solte. Man nehme einmal an, daß es Teufel waren, wovon Jesus so viele Menschen befreyet hat; (B. 4. Kap. 26-30 werde ich das Gegentheil zeigen,) damals hatte er ja sein Blut noch nicht vergossen, damals hatte er durch seinen Tod dem Teufel seine Macht noch nicht genommen. Doch hierauf komt es hier nicht an, es ist nur mit der Schule zu sprechen, ein Argument ad hominem, nach des Opponenten eigenen Grundsätzen accommodirt, um ihn zu überzeugen, daß er, wenn er das eine annimt, das andere auch nothwendig zugeben müsse, weil eins ohne das andere nicht bestehen kann. Der Mensch muß im Stande der Gnaden immer freyer vom Teufel sern, als beym Falle, als er noch am ärgsten war, wie jeder zugeben wird, folglich kann jezt im Menschen, dem Christus nun vom Falle wieder aufgeholfen hat, keine grössere Gewalt des Teufels statt finden, als im Falle selbst.

5. Besonders, wenn ich annehme, daß die Erlösung Christi vollkommen sey, woraus ich den Schluß ziehe, daß mein Heiland vollkommen, für alle meine Sünde bezahlt habe, wie unser Catechismus sagt; wodurch ich von der Gewalt des Teufels bin erlöset worden. So verbindet auch die Schrift den Tod unseres Erlösers, und das Machtnehmen, dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, mit einander. Ebr. 2, 14. Dis läßt sich auch nicht von einander trennen; denn erst geschieht die Genugthuung, und dann folgt nach vielem Kampfe, die Erlösung. Denn wenn mir erst einmal ein gutes Urtheil gesprochen ist, und ich absolvirt bin; so kann mich freilich mein Gegner noch eine zeitlang quälen, der es so bald noch nicht vergessen kann, daß ich über ihn gesiegt habe; und so sehe ich auch diesen Streit des Fleisches für ein Ueberbleibsel des ersten Werks des Teufels an, dem ich nicht entgehen kann, ich muß also Zeit haben, die Wunden wieder zu heilen, die ich noch von den Schlägen in der ersten Sklaverey übrig behalten habe.

Aber daß er mich noch alle Tage schlagen, schelten und mit Füssen treten könte, nachdem mich mein neuer Herr einem so gnädigen Herrn und Richter erkauft hat, als mein Gott und Vater im Himmel ist, laß ich mir nicht aufbinden, und Gottlob, davon habe ich auch bis jezt noch keine Erfahrung gemacht. Treffen mich auch verdiente Schläge, so weis ich, daß sie Züchtigungen des guten Gottes sind, der Teufel wird mich schon ungeschlagen lassen, er mag wollen oder nicht. Der Herr mein Arzt wird die Wunden selbst verbinden, die er geschlagen hat, aber nie zu geben, daß mir der Teufel eine schlage.

6. Ich komme auf die Zauberey, die unser Catechismus mit unter die Sünden wider das erste Gebot rechnet, und sie zunächst hinter das Laster der Abgötterey setzt. Darauf folgt die Wahrsagerey und anerhand Aberglaube, und dann das Anrufen der Heiligen und das Anbeten anderer Geschöpfe, wie wir dis alles in der Antwort auf die 94ste Frage lesen können. Daraus kann man sehen, daß ich Recht darzu hatte, die Zauberey und was dazu gehört mit unter die Abgötterey und was mit ihr verwandt ist, zurechnen, und diese Sprache führt die heil. Schrift auch, wie ich Kap. 17 bewiesen habe. Die Zauberey ist hier dem ersten Gebote entgegen gesetzt: du solst keine andere Götter haben neben mir. Sie hat hier ihre Stelle zwischen der eigentlich sogenannten Abgötterey und der Wahrsagerey in der Mitten, oder diese nebst der Wahrsagerey steht zwischen der Abgötterey und dem Aberglauben, nebst dem Anrufen der Heiligen, welches gewis genug auch Abgötterey ist. Ist also vorn und hinten die Rede von der Abgötterey; so ist die Zauberey gewis auch weiter nichts, als Götzendienst und Aberglauben. Wenn sie aber in dem berüchtigten Bündnisse des Teufels mit dem Zaubervolke bestünde, so würde die ihr angewiesene Stelle für ihren Inhalt viel zu enge seyn, wenigstens könnte eine be-

sondere Beschreibung derselben, wie die Abgötterey in der 95sten Frage beschrieben wird, da nicht bleiben. Diese Frage ist: was ist Abgötterey? Mit mehrerem Rechte hätte man fragen sollen: was ist Zauberey? Und dann hätte die Antwort auch bestimter seyn müssen, als diese ist: Abgötterey ist, wenn man etwas neben Gott, oder statt seiner als Gott ehrt. Zu einem solchen Abgotte macht man ja den Teufel selbst, der sich Gott trotzig widersetzt, und das thun diejenigen, die den wahren Gott kennen, da die heidnischen Götzendiener ihn nicht kannten, und denen dienten, die von Natur nicht Götter sind. Gal. 4, 8. Zudem dienten die heidnischen Götzendiener ihren Göttern, um durch sie selig zu werden; die fabelhafte Zauberer ergeben sich ihrem Götzen aber zur Verdammniß. Man hätte also erwarten können, daß unsere Lehrer über die von ihnen geglaubte Zauberey wenigstens zwey Fragen mit eingerückt hätten, da sie von der Abgötterey doch wenigstens eine haben. Die 30ste Frage wäre dazu die rechte Stelle gewesen, wo sich diese Fragen besser hingeschickt hätten, als diejenige, die jezt da steht: Glauben sie wol an den einigen Heiland und Seligmacher Jesum, die (nicht bey den Heiligen, sondern) bey dem allerunheiligsten Teufel, (nicht ihre Seligkeit, sondern) ihre Verdammung suchen? und die sie nicht blos suchen, sondern Gott abschwören, und sich dem Teufel eidlich übergeben, und sich dazu durch Unterschrift verpflichten? Diese Frage würde hier um desto nöthiger gewesen seyn, da man Zauberer in unserer Kirche zu haben glaubt, die Papisten aber bekanntlich draussen sind.

7. Nun muß ich es gerade heraus sagen, daß diejenigen, die die gemeine Meinung verfechten, nach unsern Formularen, nicht würdig sind, zum heil. Abendmale zu gehen, weil nicht allein diejenigen davon abgewiesen sind, die als Zauberer und Wahrsager, Menschen und Vieh durch Segensprechen beschädigen, sondern auch die

diejenigen, die an dergleichen Segensprecherey glauben. Nun ist es unleugbar, daß sie, von welchen hier die Rede ist, allerdings solchen Segensprechereyen Glauben beymessen, oder doch wenigstens Schuld daran sind, daß der gemeine Haufe bey diesem Glauben bleibt. Hier ist die Frage nicht: ob sich jemand solcher Segensprechereyen bedienen dürfe? d. i. ob er denjenigen, den er im Verdacht hat, daß er Vieh oder Menschen bezaubert habe, durch Drohungen oder mit Schlägen dazu zwingen dürfe, durch dazu dienliche Entzauberungsformeln den Bezauberten wieder zu seiner Gesundheit zu verhelfen. So versteht es Voetius Part. III pag. 625. wenn ich seine Antwort anders verstehe. Die dürren Worte lauten aber so: die solchen Segensprechereyen Glauben geben, Wer gibt ihnen nun anders Glauben, als derjenige, der sie für wirksam hält? der eine mag diese Wirksamkeit in den Worten selbst, oder der andere in dem Mitwirken des Teufels suchen, genug beyde schreiben dem Segensprechen eine Kraft zu, die Worte mögen sie nun bewirken, oder der Teufel selbst. Daß sie kräftig wären, glaubte Voetius von ganzem Herzen, als er P III pag 578 schrieb: Verba, actiones et res illas aliquid posse, docet experientia. (daß die Worte, Handlungen und Sachen etwas vermögen, lehrt die Erfahrung). Dis setzt er als ausgemacht voraus, wenn er nach diesem Grundsatze die Frage aufwirft: woher diesen Mitteln, obgleich nicht allezeit, doch die meiste Zeit, diese Kraft komme? Seine Antwort ist diese: procedit hoc ex arbitrio Diaboli, non ex constanti aliqua mediorum illorum aptitudine. (weils dem Teufel so beliebe, nicht aber, als wenn diese Mittel dis an und für sich zu bewirken im Stande wären.) Eben dasselbe werden viele andere auch antworten. Der Pöbel sucht also die Kraft in den Mitteln, die Gelehrten und Klügern aber beym Teufel selbst, beyde glauben demnach die Wirksamkeit des Segensprechens, es sey durch eigene oder

oder Teufels Kraft. Daraus folgt denn, daß viele, die das heil. Abendmal austheilen, und diese Worte daselbst, in den Formularen selbst lesen, unwürdig sind, das heil. Abendmal zu geniessen.

8. Dis ist an und für sich so klar, daß hier in Amsterdam viele Gemeindsglieder den Predigern diesen Vorwurf gemacht haben; die es nicht begreifen noch sich dabey beruhigen konnten, wie es möglich sey, daß mir, dem Verfasser eines Buchs, in dem es bewiesen wird, daß solche Segenssprecherenen keinen Glauben verdienen, das heil. Abendmal vorenthalten werde, da andere es doch ausspenden, die solchen Segenssprechereyen Glauben geben. Ich kenne verschiedene, die diese Klagen geführt haben, aber noch keinen einzigen, dem sein Beichtvater auf diesen Einwurf eine befriedigende Antwort gegeben hatte. Wahrhaftig, man wird es nicht sehen, wie ungereimt, ja wie abscheulich diese Meinung sey? (denn warum solte ich nicht frey heraus sagen, was ich für Wahrheit erkenne?) Zu Christo sprach der Hauptmann: sprich nur ein Wort; so wird mein Knecht gesund. Matth. 8, 8. Die Meinung war nicht, daß diese Kraft in dem Worte steckte, sondern in dem guten Willen und in der Macht Jesu. Dis sieht man deutlich genug aus den fernern Aeusserungen dieses Hauptmanns, da er von der Gewalt redete, die er selbst über seine Bedienten und Soldaten hatte, die alles zu thun bereitwillig waren, was ihm nur gefiel. Und das nannte Jesus Glauben. Eben so stellte es der Aussätzige in die Willkühr Jesu: Herr! so du wilst, kannst du mich wol reinigen. v. 2. 3. Auch dieser Mann setzte die Kraft nicht in die Worte Jesu, sondern blos in das Wollen desselben; der darauf die Hand ausstreckte, ihn anrührte und sprach: ich will, sey gereinigt. Dis war der Segensspruch, an den der Aussätzige glaubte, und dessen Kraft nicht in der Handlung des Anrührens, noch in dem Aussprechen dieser Worte bestand, sondern in der Bereitwillig-

willigkeit Jesu und seiner Macht gesucht werden muß, wodurch der Mensch rein ward. Aber ist es nicht höchst unschicklich, ja höchst abscheulich, eben so vom Belial zu sprechen, als von Christo? Und geschieht es nicht? Ich berufe hier den größten Lehrer zum Zeugen, ob hier wirklich ein Unterschied sey?

9. Denn daß man sich darauf beruft, daß der Teufel nicht das geringste thun könne, als in soweit Gott es ihm zuläßt; so habe ich diese Ausflucht schon längst (B. 2 Kap. 34. N. 18-22) beantwortet, und unter andern gewiesen, daß Christus selbst seine göttliche Macht nicht weiter gebraucht habe, als der Vater es ihm zuließ. Kap. 35. N. 10. Und wenn man auch noch weiter zur Beschönigung sagt: daß es der Teufel und die Zauberer nicht mit der Absicht thäten, als die Propheten und Apostel, Gott zu verherrlichen, sondern den Menschen von Gott abzuziehen; so habe ich auch darauf in meiner vierfachen Beantwortung, Th. 2. S. 8-14. gezeigt, daß dis die Sache noch weit schlimmer mache, denn es würde sehr unanständig von Gott gedacht seyn, wenn man von ihm glauben wolte, daß er dem Teufel und dessen Gesindel seine eigene, göttliche Kraft liehe, um durch ein einziges Wort oder bloses Anrühren Wirkungen hervorzubringen, die durch bloße Naturkräfte nicht hervorgebracht werden können. Und das soll doch geschehen: stehendes Fusses, durch das Aussprechen eines oder zwey Wörter, oder durch bloßes Anrühren, oder eine andere Handlung, läßt man eine sonst unheilbare Krankheit oder Bezauberung aufhören, ex arbitrio Diaboli, wie Voetius, der Vater sehr vieler unserer Lehrer, sagt.

10. Die nun glauben, daß Zauberer und Heren durch die Kraft des Teufels den Wind in einen Strick oder in ein Taschentuch vestknüpfen und verkaufen, und die Schiffer mit schönem Wetter und gutem Winde segnen können, ex arbitrio Diaboli, (und bey den Windhändlern muß es ja auch wol stehen: ob sie ihre Waare

für

für das Gebot losschlagen wollen,) glauben die etwa nicht an dergleichen Segenssprüche? Und doch ist es gewis, daß nicht allein ein sehr grosser Theil unserer Lehrer noch bis diese Stunde daran glaubt, sondern man hat es auch noch kürzlich, nachdem meine zwey ersten Bücher der bezauberten Welt schon heraus waren, in öffentlicher Kirche gelehrt, um mich zu widerlegen, und die Lappen und Finnländer, wenigstens unser Schiffvolk, das da gewesen, wider die Propheten und Apostel zu Zeugen gerufen, die da einstimmig lehren, daß Wind und Meer dem obersten Gott allein gehorsam sind. Solche Leute spenden nun das heil. Abendmal aus, und weisen diejenigen davon ab, die die Ehre Gottes vertheidigen, die Ehre, wovon er geschworen hat, daß er sie keinem andern geben wolle [10]).

Ka-

10) Diese Umkehrung der Beschuldigung N. 1. ist von wenig Nutzen; die Betrachtungen N. 2. 3. sind gegründet; es felet aber unsern Christen an diesem lebendigen Glauben an Gott durch Christum; sonst würden sie jene alten jüdische Schaalen nicht behalten. N. 4. 5. ist freilich nur ad hominem; besser Erkentnis der Erlösung Christi, würde auch diese armen Meinungen aufheben. Es ist unbillig, daß Bekker die gemeine Meinung N. 6. zur Abgötterey machen wil, wie die Anrufung der Heiligen es nicht geradehin ist, wenn gleich ein anderer es dafür hält; noch unbilliger ist N. 7. 8. Voetius ꝛc. glaubet nicht in dieser Bedeutung an solche Segensprecherey, als es im Formular verstanden wird; sich darauf verlassen, davon Vortheil erwarten, heißt es hier. Es ist übrigens wahr, daß Bekkers Gegner N. 10. kein christlich Thema zu solchen Predigten genommen haben; wie man es ihm auch nicht übel nemen kan, daß er darüber empfindlich wird, daß er, ein so verdienter Lehrer, um des schändlichen localen Teufels willen, nicht zum Abendmal gelassen worden. Dis ist schon ehedem ein Feler der Obrigkeit, die den Dienern der äusserlichen Religion zu viel Gewalt lies. Sie wollen ihre andern Meinungen behalten; aber durch äußerliche Macht dürften sie hier nichts entscheiden.

Kapitel XXI.

Auch die Uebung der Gottseligkeit leidet durch diesen Aberglauben sehr.

1. Nun wollen wir sehen, ob Leute, die solcher Segensprecherey Glauben geben, und zwar so, daß dergleichen Dinge durch die Kraft des Teufels geschehen, von andern, die das Ding zwar auch glauben, aber nach der bisherigen Erklärung, nicht auch mit Fug vom Tische des Herrn abgewiesen werden können? Denn das ist jezt mein Weg, zur Aufname der Gottseligkeit mich der Heucheley und dem Aberglauben zu widersetzen, nachdem ich die Wahrheit durch Widerlegung der Irrtümer gerettet habe. Eben den Weg habe ich auch im zweyten Buche betreten, und die beyden lezten Kapitel dazu angewandt. In diesem Kapitel werde ich mich nun der Heucheley und dem Aberglauben widersetzen, nachdem ich in den vorhergehenden die Irrtümer widerlegt habe; ausser was ich Kap. 12 und 19 in Absicht der Reinigkeit der Lehre göttlichen Worts, die in unsern symbolischen Büchern verfaßt steht, und der Grundlehren des Gnadenbundes mit eingestreuet habe. In diesem Kapitel will ich nun zeigen, daß diese dumme Meinung nicht allein einem frommen, gottseligen Leben sehr im Wege stehe, sondern auch zu vielen Ungerechtigkeiten und grossem Frevel Gelegenheit gebe. Dagegen gereicht meine Meinung, wenn sie wohl erwogen wird, der wahren Gottseligkeit sehr zur Unterstützung. In beyden Stücken kann ich mich um desto kürzer fassen, weil ich die Sachen nur blos nennen darf, um den Beweis zu führen.

2. Also erst von der verkehrten, umgereimten Meinung. Der Leser muß es selbst fühlen, wie sehr man das Wort, die Wahrheit und Gnade des allerhöchsten Gottes verhindere, wenn man solchen Gedanken bey sich Raum gibt. Denn anstatt Büchern und Predigten durch

durch triftige Beweiſe aus der heil. Schrift einen Werth zu geben, ſucht man durch ſie das Volk mit altvetteliſchen Fabeln heim, die man aus heidniſchen Schriften zuſammen trägt; bewirthet Leſer oder Zuhörer mit dieſen und jenen Orakeln und Wunderwerken, die die Götzendiener nach ihrer Art aufgeſchrieben und bekannt gemacht haben; und erzählt ein langes und breites von dem Orakel des Apollo, den Weiſſagungen der Sibyllen, den Zauberenen der Circe, und was dergleichen Poſſen mehr ſind. Auch ſelbſt den klugen Fabeln ſteht uns nicht an, zu folgen, da wir ein feſtes prophetiſches Wort und Gebote der Apoſtel des Herrn und Heilandes haben. 2 Per. 1, 16. 19. Kap. 3, 2. Man füllt die Welt mit Büchern an, die nichts als Weibermährchen enthalten, wovon Erasmi Franziskaner höllſcher Proteus, und des Simon de Vries ſeine Schnurren die neuſten ſind. Beyde haben ſo abſcheulich gelogen, daß ſich beſcheidene Heiden alter und neuer Zeit ſchämen würden, wenn ſie die Verfaſſer wären. Daß dergleichen abergläubiſches Zeug der Gottſeligkeit nicht wenig ſchade, ſehen wir aus dem Gegentheil, das uns der Apoſtel ſo dringend empfiehlt: der ungeiſtlichen aber und altvetteliſchen Fabeln entſchlage dich. Uebe dich ſelbſt aber an der Gottſeligkeit. 1 Tim. 4, 7. Die Menſchen werden darin nicht blos zurück- und durch ſie von der Betrachtung der prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften abgehalten, ſondern auch durch vorgefaßte Meinungen wider die Ausſprüche des lebendigen Gottes eingenommen. Auf dieſe Weiſe geſchiehet es alſo oft, daß die Schrift mit Vorurtheilen geleſen, unrecht verſtanden und dazu gemisbraucht wird, dergleichen raſende Syſteme daraus zuſammen zu ſetzen, wie wir Kap. 13. N. 15. an Perkins geſehen haben, der ſo viele Fabelbücher geleſen und den Kopf von dergleichen Grillen ſo herzlich voll hatte, daß er ſichs unternahm, den chimäriſchen Bund der Zauberer mit dem Teufel aus der heil. Schrift zu beweiſen.

3. Die Werke Gottes werden eben so sehr mishandelt, als sein heiliges Wort, man übersieht sie nur mit flüchtigem Auge, ohne sie seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, weil man den Kopf von den Werken des Teufels zu voll hat. Man dankt Gott nicht für gutes Wetter und guten Wind auf der Reise, weil man dis auch von den Creaturen des Teufels glaubt kaufen zu können. Ein Gott nicht kennender Heide kann mit mehrerer Beruhigung sagen: fortunatum, cui militat aether! (glücklich ist derjenige, für den der Himmel streitet!) aber ein Christ solte doch sich nicht daben beruhigen, Acheronta moueri (wenn das Höllenheer für seine Wünsche aufgerufen wird,) damit ihn guter Wind und gutes Wetter in ein Taschentuch geknüpft, auf der Reise begleite. Ich möchte solche Leute, die so sprechen und predigen, wol fragen, wenn wir etwa einmal aus einem nordischen Hafen zusammen nach Hause führen, Lapp- und Finnländer, als Kunstgenossen an Bord hätten, und der Wind uns dann so günstig würde, daß wir die Reise in wenigen Tagen zurücklegen könnten, was uns dann noch für Ursachen übrig bleiben, dem Herrn zu danken um seine Güte? Ps. 107, 31. Denn würden sie nicht denken, daß einer der mitreisenden Lappen oder Finnländer heimlich einen Zauberknoten gelöst, folglich der Teufel uns den guten Wind beschert hätte? Sie, die ja vom Handwerke sind, wie man glaubt, werden ja nicht so unvorsichtig seyn, das Nöthigste auf die Reise zu vergessen, nemlich guten Wind mit zunehmen. Wir werden B. 4. Kap. 14. N. 3-6. davon ein merkwürdiges Beyspiel erzählen.

4. Ihr demnach, die ihr in dem Verstande, wie wir gezeigt haben, der Segensprecherey Glauben beymesset, wofür wolt ihr Gott danken, wenn ein bezauberter Kranke durch das Segensprechen eines Zauberers, wieder entzaubert und hergestellt wird, und zwar nicht durch die Kraft der Worte, sondern ex arbitrio Diaboli, weil es dem Teufel so beliebte wie Voetius sagte? könnt

ihr

ihr auch ſagen: Gott ſandte ſein Wort aus und heilte ſie? könnt ihr auch dem Herrn für ſeine Güte danken? Pſ. 107, 20. 21. Nach eurer Meinung hat der Teufel oder irgend ein böſer Menſch durch die Kraft des Teufels, erſt einen ſolchen bezaubert, und ihn dann wieder durch Segensſprüche geſund gemacht. Als Adrian der ſechſte, Lehrmeiſter Kaiſer Carls des groſſen, der von Geburt ein Utrechter war, in Löwen ſtudirt hatte, und durch Beyſtand Carls des groſſen auf den päbſtlichen Stuhl erhoben ward, im Conclave gewählt war, ſtellte Löwen groſſe Freudensbezeugungen an; und bey dieſer Gelegenheit ward folgende Parodie auf ihn gemacht: Vltrajectum plantauit, (Utrecht hat gepflanzt) Louanium rigauit. (Löwen hat begoſſen) Caeſar dedit incrementum. (Der Kaiſer hat das Gedeyen gegeben.) Ein Schalk ſchrieb darunter: Deus hic nihil fecit. (Alſo bleibt hier für Gott nichts zu thun übrig.) Als ich vor zehn Jahren in Paris war; las ich an dem oberſten Bogen eines Thors, nach der Seine hin, eine mit goldenen Buchſtaben geſchriebene Inſchrift: Ludouici magni prouidentiae. (Der Vorſehung Ludwigs des groſſen.) Komt Freunde, ſprach ich mit Unwillen zu meinen Reiſegefährten, dieſe Stadt ſteht nicht mehr unter der Vorſehung Gottes. Wie kann derjenige die Vorſehung, Güte und Gnade Gottes erkennen, der fähig iſt zu glauben, daß der Teufel dem Menſchen Kräfte und Geſundheit wieder gegeben hat?

5. Denkt nicht, Freunde, daß ich dis blos ſolchen Leuten vorwerfe, die ſich für bezaubert hielten, und nach geſchehenen Segensſpruch ihrer Meinung nach, wieder entzaubert wurden; nein, es gilt allen, die in dem Glauben ſtehen, daß der Teufel dergleichen thun könne. Ich möchte wiſſen, was ich als Prediger dem wieder hergeſtellten Kranken dieſer Art, wen ich ihn beſuche, ſagen müſte? Nachdem ich Gott für ihn ſo oftmals gebeten habe, ihm wieder aufzuhelfen, wenn es ſein Beſtes

ſeyn

seyn möchte; muß ich ihn nun nicht auch erinnern, Gott für gnädige Hülfe und Erhörung des Gebets herzlich zu danken? Aber kann er Gott auch für dasjenige danken, was der Teufel gethan hat? Konnte Ahasja auch Gott für wieder erhaltene Gesundheit danken, wenn er ihm doch mistraute, und bey Baal Sebub (Beelzebub) Hülfe suchte? 2 Kön. 1. Wird auch ein Dieb Gott danken, wenn ihm das Stehlen glückt? Gesetzt, ich wäre mit einem solchen Menschen gleicher Meinung, daß er vermittelst eines Zauberseegens, folglich durch Hülfe des Teufels, seine Gesundheit wieder erhalten habe, müste ich ihm da nicht sagen: ist denn nun kein Gott in Israel, daß du hingehest, Hülfe beym Teufel zu suchen? Ich werde ihm die Anweisung geben müssen: thue Busse für diese deine Bosheit, und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens. Apgsch. 8. 22. Und eben dasselbe muß ich denen sagen, die in diesem Aberglauben stecken, der dem Höchsten seine Ehre raubt, den Menschen an seinen Pflichten verhindert, und ihn nicht mit dem frommen Hiob sagen läßt: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Aber dagegen muß ein solcher Abergläubischer sagen: der Teufel hats gegeben, der Teufel hats genommen. Soll man den Teufel dafür auch loben, den Gott schon längst verflucht hat? Aber der vom Teufel curirte Mensch hat doch auch keine Ursache, dem Teufel für empfangene Hülfe zu fluchen.

6. Für solche Leute weis ich keinen andern Ausweg, als allenfalls die göttliche Providenz, und daß der Teufel ohne göttliche Zulassung gar nichts thue. Aber, ausser dem, was wir schon mehr über dis Stück gesagt haben, der göttlichen Providenz können wir uns nicht bey unsern eigenen Handlungen, sondern nur alsdann trösten, wenn unser Glaube, unsere Hofnung und Geduld soll geprüft werden. Dazu sind uns das Gesetz, Vorschriften und Lebensregeln gegeben. Trift mich dann Trübsal und Widerwär-

derwärtigkeit; ſo leide ich es durch das Vertrauen, daß es von Gott komme. Bin ich in Zweifel und Sorgen, ſo ſchwebe ich zwiſchen Furcht und Hofnung, oder bin ich über den Ausgang meiner Angelegenheit bekümmert; ſo nehme ich im Gebet meine Zuflucht zu Gott, und werfe alle mein Anliegen auf ihn, überzeugt, daß er es wol machen wird. Pſ. 37, 5. Will ich dann Gott danken, daß er meine Wünſche erfüllt hat; ſo muß ich dieſe Erfüllung auch für eine Folge meiner Bitte anſehen können. Zu ihm rief ich mit meinem Munde und prieſete ihn mit meiner Zunge. Wo ich unrechts vor hätte in meinem Herzen, ſo würde der Herr nicht hören. Darum erhöret mich Gott, und merket auf mein Flehen. Gelobet ſey Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch ſeine Güte von mir wendet. Pſ. 66, 17-20. Wie kann aber ein Menſch, der in der Meinung ſteht, daß ihm durch ein Bubenſtück ſey geholfen worden, dieſe Aſſprüche zuſammen halten? oder wie kann er vorgeben, daß Gott ſein Gebet erhört habe, da er doch den Teufel angerufen hat, wo nicht ausdrücklich, doch ſtillſchweigend, indem er zu ſolchen Teufelskünſten ſeine Zuflucht nahm? Es bleibt alſo ausgemacht, daß ein ſolcher abergläubiſcher Menſch, der dergleichen Meinungen von der Macht des Teufels und der Zauberey hegt, Gott bey den wichtigſten Vorfällen die gebührende Ehre nicht geben könne.

7. Eben ſo verhält es ſich auch in Abſicht der Uebung des Verſtandes in Künſten und Wiſſenſchaften, beſonders in Rückſicht auf Theologie und Sprachkunde, da zu dieſem allen, nach dem Vorgeben ſolcher Leute, auch der Teufel behülflich ſeyn kann. Wir haben Kap. 19. N. 6 den Voetius auf dieſer Leyer klimpern gehört, wie kann der Menſch es nun wiſſen, ob er es Gott oder dem Teufel zu danken habe, wenn er in der Gelehrſamkeit zunimt? Vielleicht glaubt er durch die Erleuchtung des Geiſtes Gottes die Wahrheit gefaſt zu haben, und

danke Gott dafür, mittlerweile vielleicht der Teufel bey ihm wirksam gewesen ist, ihn in den Irrthum zu stürzen. Weder ich, noch andere können uns einbilden, daß die berüchtigten Ketzer geglaubt haben, daß der Teufel ihnen ihre Ketzereyen eingegeben habe. Denn selbst diejenigen, die sich vom Irrthume dergestalt hinreissen lassen, daß sie die Wahrheit unterdrücken und verfolgen, sind der Meinung, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sey, die eigentliche Wahrheit halten sie aber für Irrthum. Indem sie der Wahrheit also widerstehen, glauben sie Gott einen Dienst zu thun. Man nimt demnach Gott die Ehre, wenn man ihm nicht für gewisse Wohlthaten dankt, weil man sie dem Teufel glaubt schuldig zu seyn; auf der andern Seite entheiligt man aber auch den Namen Gottes, wenn man ihm Dinge zuschreibt, die vielleicht, nach seinem geheimen Rathschlusse, dem Teufel ihr Daseyn zu danken haben. Man erinnere sich hierbey desjenigen, was wir oben Kap. 16. N. 4 in Ansehung des Gesetzes 5 Mos. 13, 1. 2 aus dem Beetius angeführt haben.

8. Noch mehr; man glaubt, daß jemand wirklich durch die Offenbarung des Teufels etwas erfahren, das Verlohrne wiedergefunden oder das gestohlne entdeckt habe, kann er da auch der Vorsehung dafür danken, daß sie ihn vor Schaden bewahrt, oder ihm wieder zu dem Seinigen geholfen? Wird er dann noch dem Höchsten die Ehre geben können, wenn ihm die Widersacher Gottes und unter seinen Fluche Gefangene, wieder an sein verlohrnes Gut geholfen haben? Solte Gott so ein Dankopfer angenehm seyn können, das sich auf eine Wohlthat gründet, die der Teufel dem Dankenden auf sein Verlangen bewiesen hatte? Wenn man vorgibt: daß ein solcher freylich Gott nicht dafür danken könne, es gereiche indessen doch Gott zur Ehre, daß er es nach seinem geheimen Rathschlusse, so in die Wege geleitet habe, daß der Teufel es hätte thun müssen? Folgt das daraus? Wenn Ahasja beym Baal Sebub Hülfe gefunden hätte, würde

würde es damals wol jemand eingefallen seyn, daraus zu folgern: der Gott in Israel habe es durch seine Macht so gefügt? Gewis genug nahm Gott es so nicht auf, sondern gab durch seinen Unwillen zu erkennen, daß es nicht anders sey, als wenn kein Gott mehr in Israel wäre, der dem Ahasja helfen könnte. 2 Kön. 1, 3.

9. Dis ist auch hier der Fall. Die Menschen kehren durch ihre Gedanken an den Teufel sich von Gott ab, und werden durch die Unruhe ihres Gewissens noch immer weiter von ihm entfernt, in dem sie durch Furcht zurück gehalten werden, sich durch wahre Busse wieder zu ihm zu nahen, da sie sich zu weit von ihm entfernt haben, mit dem Teufel, ihrer Meinung nach, im Bunde stehen, oder mit solchen Gemeinschaft pflegen, von denen man es ihnen weis gemacht hat, daß sie Teufelsalliirten wären. Dis heist man nemlich stillschweigenderweise und mittelbar mit dem Teufel im Bunde stehen, wenn man sich mit solchen Leuten abgibt, von denen man es für ausgemacht annimt, daß sie mit ihm im Bunde stehen. Bedächten sie aber, daß dieser Abgott nichts ist in der Welt, und alle seine Teufeleyen nur blosser Schall und Name; so würden sie nicht länger an der Vergebbarkeit ihrer Sünde zweifeln, ihre abergläubische Fratzen fahren lassen, und sich durch wahren Glauben mit Freymüthigkeit dem Gnadenstuhle Gottes wieder nähern. Wie sehr aber dieser Irtum die Leute zur Verzweiflung führe, habe ich im lezten Kapitel des zweyten Buchs, N. 14 bereits gezeigt.

10. Wie sehr muß nicht der christliche Glaube solcher Leute dadurch leiden, wenn man sie durch dergleichen Gespuck, das vom Teufel herkommen soll, in Furcht jagt. Sie sehen Vorgeschichten eines gewissen Todesfalls, sie sehen einen Verstorbenen in seiner eigentlichen Gestalt spuken, unter welcher er ihnen bey Lebzeiten bekannt war, wenigstens glauben sie das alles zu sehen. Könnte ein Mensch seiner vorgeblichen Erscheinungen ge-

wis seyn; so würde er bey weitem nicht so sehr erschrecken, wenn ihm ein guter Engel erschiene, ohnerachtet die Heiligen nie einen ohne Schauder und Angst erblickten, als jezt, da er den Teufel glaubt zu sehen, denn an ihn denkt man doch immer zuerst. Dis wiederfuhr, so weit die Bibel uns Nachricht gibt, nie einem Heiligen, und hatte er eine Erscheinung, so ward er allemal, wenn es ein Engel war, gleich wieder getröstet und aufgerichtet. Von dem Teufel hört man aber dergleichen nie, von ihm kann man es auch nicht erwarten. Wie sehr muß nicht das Herz des Menschen geängstigt werden, wenn er sein Schicksal in den Händen des Teufels sieht! Wie müssen ihm nicht die Haare zu Berge stehen, wenn sichs ihm nähert, was er in der Ferne entdeckt zu haben glaubt! Wie kann er sich Gott befehlen, der ihm nicht mehr durch das Urim und Thummim, daß ich dis Gleichniß wähle, antwortet, um ihm hier den Weg zu zeigen? Ist es da noch Wunder, daß so einer dann nach Endor eilt? Hier ist ein einfältiger Catholicke noch besser dran, als ein Protestant, weil jener noch denken kann, und es gewöhnlich denkt, daß es aus dem Fegfeuer auf kurze Zeit beurlaubte Seelchen wären, denen man mit Geld für Seelmessen noch zur Ruhe helfen könne. Besser immer, wenn eins seyn soll, als wenn der Teufel aus der Höllen kommt, ihn zu plagen. Deswegen sparen ihn die Pfaffen auch auf die Zeit der Noth, und halten sich an die Erscheinungen der Seelen, die das gewisseste Geld einbringen.

11. Wie sehr leidet nicht endlich die christliche Liebe durch die Meinung, daß ein Mensch besessen oder bezaubert sey, oder durch Wahrsager den Teufel befrage. Man hält diesen Teufel für einen Lügener, und doch glaubt man ihm das Böse, das er von unserm Nächsten spricht. Gemeiniglich sinds Freunde oder Nachbaren, die das Geld gestohlen oder die Leute bezaubert haben, wie die vorgeblich Besessene ausplaudern. Wenn diejenigen,

die

die sie ausfragen, nicht glaubten, daß der Teufel es ihnen eingebe, und es recht gut wisse; so würden sie nicht so fertig seyn, weise Frauen und kluge Männer (Wahrsagergeschmeiß) um Rath zu fragen, und auf das, was ihnen als Teufelsorakel für Wahrheit verkauft wird, so fest zu bauen. Hieraus entsteht dann böser Argwohn, beleidigende Minen und unterbrochener Umgang mit solchen Freunden und Nachbarn, die sie, nach diesem Beweismittel, für Ursachen ihrer Widerwärtigkeiten halten. Der unschuldige und doch verdächtige Freund oder die Freundin, bemerkt an dem argwöhnischen, daß sein Angesicht nicht mehr sey, wie gestern und ehegestern, das unter der Asche lodernde Feuer der Zwietracht bricht also zuletzt aus, und zwar um deste schrecklicher, je gräulicher man es dafür hält, ein Bundesgenosse des Teufels zu seyn, als wenn das Uebel von Menschen herrührte, wie es doch gewöhnlich zu thun pflegt. Man würde auch so leicht nicht auf die Grillen von Zauberey, und Bezaubert seyn verfallen, wenn man nicht in der Meinung stünde, daß der Teufel mächtig genug sey, alles dasjenige zu thun, wovon wir die Art, wie es geschieht, nicht einsehen können.

12. Bedenkt man nun weiter, welch ein Schandfleck dadurch einem christlichen Namen angehängt werde, daß dadurch ehrliche Namen, die man des Hexenwesens zeiht, beschmitzt, und unendliche Entfernungen, Zänkereyen, Klagen, blutige Beschuldigungen und Verwüstungen verursacht werden, welches so leicht nicht geschehen würde, wenn man die Zauberey für das, was sie in der That ist, für eine Art von Abgötterey hielte, die keine Gemeinschaft und keinen Bund mit dem Teufel kennt; so betrübt mich solches äusserst, und wenn ich bisweilen recht darüber nachdenke, so steigt mein Unwille aufs höchste. Nicht blos diese oder jene Familie sondern die ganze christliche Kirche wird dadurch beunruhigt, denn man sieht da Leute zu des Herrn Tische gehen, die,

wenn es auch gleich nicht erwiesen ist, doch den Namen bey jederman haben, daß sie mit dem Teufel in Verbindung stehen. Ich reiste vor ohngefähr sechzehen Jahren in Gesellschaft eines Mönchs auf dem Postwagen von Mecheln nach Löwen, der die grosse Unvorsichtigkeit begieng, einem Brüsselschen Meßpriester zu erzählen, daß er bey seiner Durchreise durch das Cöllnische und Gülichsche Land, von überaus viel Mönchs- und Nonnenklöstern in Erfahrung gebracht, wie sie mit dem Laster der Zauberey beschmitzt wären. Der Meßpriester wolte das Ding so recht nicht glauben, sah mich starr an, und schien zu besorgen, daß ich nicht zu ihrer Kirche gehören möchte, der Mönch blieb aber bey seinen Betheurungen, daß es seine gute Richtigkeit habe. Eine schöne Lobrede für uns, daß unter Christen solch Zaubergesindel gefunden werde, von dem man unter dem Heiden nichts wußte *).

13. Das

*) Ich war ein Knabe von acht Jahren, als ich schon aufmerksam auf dergleichen Erzählungen ward, nicht wie die Kinder gewöhnlich zu seyn pflegen, die alles für baar Geld nehmen, wenns nur nach dem Wunderbaren schmeckt, sondern ich ward ein Zweifler und gewis der Einzige meiner Gegend. Eine meiner Verwandtinnen, ein nettes, biederes, frommes Mädchen, die Anwartschaft auf ein hübsches Vermögen hatte, war Braut, die Heyrath gieng aber wieder zurück, weil es hieß: sie sey aus einer Hexenfamilie und selbst eine Hexe. Ich erfuhr diese Mähr, und dachte über die Sache auf meine Art nach. Den Kopf voll von Hexenhistorien, die durch meine Erziehung noch täglich stärker angepflanzt und reichlich begossen wurden, war es ein kleines Wunder, daß ich zweifelte, und diejenigen, die meine Erziehung zu besorgen hatten, waren der unvorgreiflichen Meynung, daß ein böser Bube in mir stecke. Indessen wolte man doch den Versuch machen, ob ich auch wirklich das Herz hätte, dichte beym Teufel ein Zweifler zu bleiben. Nahe bey unserer Wohnung war ein dichtbewachsenes Thal, mitten im Gehölze, wie kleine Tempe, wo die Hexen nächtlich Ball en Maske hielten, und mancher schon seinen Theil gekriegt hatte, wie es hieß, der ohne

13. Das sind die schlimmen Folgen dieses Irrtums, für welche man gar keine guten aufzuweisen hat. Oder soll das etwa was gutes seyn, wenn man das Volk mit Fabeln nährt, oder mit Popanzen schreckt, um Gott desto besser fürchten zu lernen? Elendes Christentum, wo man das Volk durch knechtische Furcht zu Gott treibt, die uns ihrer eignen Beschaffenheit nach immer weiter von ihm entfernt, oder uns lehrt, ihm ohne Liebe zu dienen! Ich habe diese Klagen schon am Ende des zweyten Buchs geführt. Hat uns nicht Christus einen schlechten Dienst gethan, als er uns von der Furcht erlöste, wenn wir mit Furcht Gott dienen sollen? Und verdienen solche Leute noch wol widerlegt zu werden, die mich beschuldigen, daß ich die Furcht Gottes aus der Welt vertriebe, weil ich den Teufel herausbanne? Und ist es nicht wahre Gotteslästerung, wenn man denjenigen einen Atheisten (der keinen Gott glaubt) nennt, wenn jemand diese Macht des

ohne Billet hingekommen war. Die vorgebliche Musik auf einem Pferdekopfe, (vielleicht das Heulen der Füchse) hatte ich schon oft gehört, und wenn ich mich über ihre Häslichkeit und Disharmonie wunderte; so hieß es: die Teufelsmusik sey niemals anders, und klinge in den Ohren der Herren ganz vortreflich, wir Profanen könnten ihr nur keinen Geschmack abgewinnen. Jeder, mit dem ich Gelegenheit hatte, von der Sache zu sprechen, war Augen- und Ohrenzeuge, dieser hatte das gesehen, ein anderer jenes. Es fragte sich also, ob ich das Herz habe, in der Mitternachtsstunde an diesen gefährlichen Ort zu gehen? Ich thats unerschrocken, und brachte Beweise mit, daß ich da gewesen war. Dies bestärkte mich in meinem Unglauben, den ich mir ganz allein von der Unschuld des guten Mädchens und aus meiner Erfahrung abstrahirt hatte. Ich gieng zur Nachtzeit auf alles Verdächtige los, und weil ich alles natürlich fand, wo andre Spukereyen sahen und hörten; so ward mein Zweifeln immer stärker. Ich würde die Geschichte nicht erzählt haben, wenn es dem Herrn Pastor Götze nicht neulich gefallen hätte, in seiner Prüfung einiger neuen und sonderbaren Meynungen des Herrn D. Leß, S. 165. mir meine eigene Seelengeschichte so

sänu

des Teufels nicht anerkennt, und doch geht die Verbitterung und Blindheit gegen diese so weit, bald auf der Canzel, bald in Schriften und wo sie nur können, den Inhalt meiner beyden ersten Bücher dieses Werks für atheistische Lehre auszuschreyen, weil ich es nicht eingestehen will, daß uns der Teufel hier regiere und die Zauberer eben so grosse, ja wol noch grössere Werke thun könnten, als die Propheten, Apostel, ja Christus selbst jemals gethan haben, so weit wir in der Schrift lesen. Ist denn der Teufel Gott? Warum sträubt man sich denn so sehr gegen mich, wenn ich sage: daß ihn die gemeine Meinung darzu mache, (S. meine vierfache Beant-

jämmerlich zu verhunzen, und der Welt zu versichern: es sey offenbar, daß ich nicht für die Wahrheit und für die Ehre Jesu, sondern für Bekkers von dem Hrn. D. Semler aufgewärmten und nachgebeten Irrtum, äusserst eingenommen sey. Ich hatte in meinem achten Jahre von beyden Männern, deren ehrliche Wahrheitsliebe und rechtschaffenes Herz ich dem Herrn Pastor Göze wünschen möchte, noch nichts gehört, und meine Zweifel waren schon alt, ehe ich einen von ihnen kennen lernte. Gestehen will ichs indessen ehrlich, daß mir die Lehren des Hrn. D. Semlers sehr zu Hülfe kamen, als ich sie erhielt, und bey meinem Aufenthalt in Holland gewann ich auch Bekkern lieb, ob ich gleich nicht immer seiner Meynung bin. Ich schätze seine grossen Verdienste um die Welt mit warmer Theilnehmung, weil ich sie und seinen Character besser kenne, als der Herr Pastor Goeze, und wo ich seiner Meynung nicht seyn kann, da bemüh ich mich, ihn mit dem uns allen treffenden Schicksale, daß wir Menschen sind und nicht ohne Irrtümer seyn können, zu entschuldigen. Bekker that mit edelen Muthe und unbestechbarer Wahrheitsliebe zu seiner Zeit und in seiner Situation mehr für die Welt, als ihm verdankt wird, und als hundert Götzen zu thun fähig sind, die mit einer ketzermacherischen Wuth alles weitere Forschen verdrängen mögten, und von der Zinne ihrer Solitze, mit der inquisitorischen Fackel in der Hand in die Welt hinein schreyen: hier ist des Herren Tempel! hier ist des Herren Tempel! S 153. wo sich der Hr. Past. Goeze der redenden Eselin wider den Hrn. Abt

Jes-

antwortung, Th. I. S. 47. Th. II. S. 5-18.) wenn es eine ausgemachte Folge ist: kein Teufel, folglich auch kein Gott, und daß es Atheisten sind, die es nicht glauben daß es solche Zauberey gebe, als sie behaupten? Wie machte es doch der liebe Gott, als noch kein Teufel existirte? Das sind die Früchte der gemeinen Meinung vom Teufel und der Zauberey.

14. Aber der Nutzen, den man aus Lesung meiner Schriften ziehen kann, hat sich schon längst und allerwärts gezeigt. Ich rede nicht von dem Misbrauche, dem meine Schriften eben sowol unterworfen sind, als die besten Schriften der berühmtesten Männer, und von den selbst

Jerusalem annimmt, declamirt er: allein die in der gelehrten Welt, Gottlob! noch nicht unterdrückte Freyheit, seine Einsicht und Ueberzeugung öffentlich an den Tag zu legen, berechtigt mich zu diesem Aufsatze ꝛc. Wie lange würde diese Freyheit noch währen, wenn er Macht hätte, sich ihr nachdrücklicher zu widersetzen, als jetzt, da er sich nur auf Consequenzmachereyen, hämische Anzapfungen und Kehrmacherey einschränken muß? Unsere grösten und besten Männer lägen schon im Staube, selbst den rechtschaffenen Herrn D Leß nicht ausgenommen, dem es noch schlimmer ergehen würde, als dem armen Bekker und Heumann, (den Hr. Goeze wohl nicht ohne Absicht so oftmals nennt,) wenn ein hoher Curator der Universität Göttingen fähig wäre, den Goezeschen Köder anzubeissen. Indessen ist Hamburg und ein grosser Theil seiner Leser dem Hrn. Past. Goeze, wider seinen Willen, größere Aufklärung schuldig; denn manches wäre nicht gelesen und angenommen worden, wenns der Hr. Hauptpastor nicht verschrien hätte, und nach gerade ist es schon ein gutes Vorurtheil für einen Schriftsteller, wenn Hr Goeze ihn verfolgt und verdammt. Wie würd es übrigens dem Hrn. Goeze gefallen, wenn ich ihm die mir zugefügte Beleidigung mit der Parodie zurückgeben wollte: er polemisire nicht für die Wahrheit und Ehre Jesu, sondern einem Schlosser, Alberti, Fabricius, Mölting, Moldenhauer u. a. aus Privathasse, wehe zu thun? Tibi quod non vis fieri, alteri ne feceris.

selbst Gottes Wort nicht frey bleibt; sondern von dem Gebrauche, den jeder gottesfürchtiger Leser davon machen soll, und wozu meine Lehre selbst abzweckt. Was schadet es uns an unserer Seligkeit, daß Gott den Teufel in der Hölle gefangen behält? In was für eine Verlegenheit bring ich denn die Kirche, wenn sie sich vor ihm nicht fürchtet, wenn er sie nicht quält? Wenn sie bittet: dein Reich komme, und führ uns nicht in Versuchung, muß man da noch hinzusetzen: nim uns ja den Teufel nicht weg, damit es uns nicht an Versuchung fehle? Erlös uns von dem Bösen. Dürfen wir darum nicht bitten, wenn uns auch die Zauberer ungeplagt lassen? Schadet es unserm Bunde mit Gott, wenn gleich der Teufel mit bösen Menschen keinen Vertrag aufrichtet? Dis muß ja einen Christen zu einer desto stärkern Uebung im Glauben verpflichten, da er es nicht weiter mit einem Feinde zu thun hat, der weit genug von ihm ist, ihm nicht schaden zu können und von dem er nur noch das bleße Portrait übrig hat. Um desto mehr Eifer soll er anwenden, sein verdorben Fleisch nun im Zaume zu halten, und das Verderben zuzuziehen, das durch die böse Lust in die Welt gekommen ist. Er beleidige seinen Nächsten nicht weiter durch den Verdacht chimärischer Greuel, sondern halte die sogenannten Zauberer und Teufelsleute eben so gut für Gottes liebe Kinder und Bundesgenossen, als sich selbst, ertrage sie mit Liebe und fördre sie nach Vermögen auch mit zum Himmel. Dis ist die Absicht meines Schreibens, der Gebrauch und die wahre Frucht meiner Meinungen in ihrem ganzen Umfange [11]). Ka-

11) Ueber den Einfluß zur Gottseligkeit, M. u. können freilich beide Partheyen aus ihrem verschiedenen Gesichtspunkte, sich ernstlich widersprechen; gewisser hat Bekker den Vorzug, wenn man die Betrügereien und die Beschwerden im Staat berechnet, die nach der gemeinsten Lehre wirklich immer errichtet wurden. Solche unwürdige Predigten sind leider auch unter uns ehedem viele gedruckt worden, die lauter Fabeln

Kapitel XXII.

Hierdurch ist der Leser nun in den Stand gesetzt worden, selbst zu urtheilen, was man von alle den Frauen zu halten habe, die unter dem Namen der Zauberey bekannt sind.

1. Nunmehro glaube ich die Zauberey und alles was dazu gehört, so wie man nemlich gewöhnlich davon denkt, hinreichend entdeckt, entblößt und zernichtet zu haben, da ich gezeiget habe, daß die Bibel von ihr nichts wisse, sie auch mit den Grundlehren des Glaubens und der christlichen Moral nicht bestehen könne, folglich eitel Fabel sey, so tiefe Wurzel sie auch geschlagen, und so sehr sie sich auch ausgebreitet habe. Der Christ solte sich solcher Possen also schämen! Jetzt will ich meine Meinung noch weiter über alle diese Dinge sagen, wie ich sie mir vorstelle. Was ich von den dem Teufel fälschlich zugeschriebenen Kenntnissen, seiner Macht und seinen Wirkungen, wie auch von den Gespensterwesen und den Besitzungen glaube, habe ich oben im zweyten Buche gesagt. Jezt ist nur noch die Rede von solchen Menschen, und ihren Handlungen, die der gemeinen Meinung zufolge mit dem Teufel Umgang haben sollen. Denn nachdem ich untersucht und gezeigt habe, daß die Schrift von dem allen, was man Zauberey nennt, nichts habe und wisse; so muß ich es freylich von mir sagen, wo ich denn mit alle den Dingen hin will, und wie man sich, meiner Meinung nach, damit zu benehmen habe, da ich mehrmalen geäussert habe, daß diese Possen und der Glaube an

beln der Heiden in christlicher Farbe mittheilten. Happelii Samlungen gehören auch hierher; seine Leichtgläubigkeit ist ein Charakter des Zeitalters, und von je her ein kentlicher Beweis der mangelnden Cultur des Verstandes und der Nation gewesen. Es ist gewis, daß in allen heidnischen Historien kein, dergleichen prodigia nicht, vorkommen, als unter den Christen, zumal seit dem 4ten und 5ten Jahrhundert eingeris-

ten

an sie, der Gottseligkeit sehr nachtheilig sind, besonders wenn man diesen Aberglauben noch standhaft vertheidigt und befördert. In diesem Kapitel will ich also meine Meinung selbst sagen, und im lezten will ich sie auf die Uebung der Gottseligkeit anwenden.

2. Ich sehe es also als eine allgemeine anerkannte Wahrheit voraus, wobey ich auf das neunte Kapitel meiner Untersuchung über die Cometen verweisen muß: daß sich viele Dinge natürlicherweise vorhersagen lassen, obgleich nicht so zuverläßig, als daß es helle wird, wenn die Sonne über den Horizont kommt, und finster, wenn sie untergeht; sondern sie können auf die eine und auch auf die andere Art geschehen, und davon benennt man sie

ret und fast unzälig vervielfältiget worden sind; wodurch freilich der Grund und Inhalt der christlichen Lehre ganz verändert worden ist; und die Handlungen der Christen von einem göttlichen Leben ganz abwichen. Die Instanz N 3. muß vornamlich in jener Zeit angenommen werden; der Inhalt N. 4. ist richtig; aber die Beispiele sind nicht gut gewälet. Es giebt allerdings so gar ganz neue Beispiele, daß Diebe vorher Gott angerufen, ihr Unternehmen zu segnen, N. 5; es ist ganz richtig, was N 6. gesagt wird; aber es folgt nicht, daß Anhänger der andern Meinung wirklich stets Gottes Ehre besser vor Augen haben; und Voetius würde stets bedauret, daß er wirklich die Ehre Gottes befördere, durch solche Lehre. Der Inhalt von N. 7. ist merklich matter; dergleichen Consequentien haben gar keinen Nutzen. Es ist auch gewis, N. 8. ein solcher will und kan Gotte nicht danken; daher hat man gar das Abschwören Gottes und des Glaubens eingefürt; allein es beweiset nun nichts wider angenommene Historien. Auch N. 9. wird eher zum Beweise der Wirklichkeit solcher Dinge gebraucht, als es ein guter Gegengrund ist; diese Verzweifelung heist ihre Strafe, andern zur Warnung; und N. 10. ist nicht stärker. An Beten, Singen, Beschwören durch Namen Gottes oder Sätze der Bibel, folglich an Glauben, ist kein Mangel; man kan sagen, daß eben diese Dinge dazu eingefürt worden, die Christen desto mehr in ihrem Glauben wider noch so viel Teufelsmacht, zu üben. N. 11. Das Besessenseyn, hat gemeiniglich Mitleiden genug

und

sie auch zufällige Dinge. (contingentia) Einige sind der Vorwurf der Erkenntniß aller Menschen, die sich darum bemühen wollen, andre einzelner Personen. Zu der ersten Classe gehört das Vorhersehen der Witterung, so man aus der jetzigen Beschaffenheit der Luft, (dem Abend- und Morgenroth, Matth. 16, 23) dem Rufen der Thiere, dem Fluge einer gewissen Art von Vögeln, ihrem Geschrey und dergleichen mehr, vorher wissen kann. Dis ist der Calender des Bauern und Seefahrers, der weit zuverläßiger ist, als alle Astrologie, und ihn hat eine lange und allgemeine Erfahrung bewährt. Die Anzeichen aus der Luft, dergleichen man auch mit sorgfältigem Aufmerken in der Erde und im Wasser, obgleich in ge-

und faule Tage nach sich gezogen; Haß und Abneigung — von Teufelsgesellschaft, wird als rechtmäßig zugestanden, so lange man Historien zu haben glaubt. N 12. beweiset auch nichts; das Wahre wird untersucht, noch ohne vtile und damnum; es felet der andern Parthey sonst auch nicht, gros sen Schaden und Schande vorzustellen. Von der Hexenmusik in der Anmerkung, kan man hinzu setzen, daß in cölnischen nun gedruckten Acten aus dem vorigen Jahrhunderte, auf einem Hebebaum, wie auf einer Queerstöte gespielet worden. Ich zweifle nicht daran, daß ernstlicher Zorn und Satire manchen denkenden Inquisiten solche spöttische Antworten an die Hand gegeben hat. Von N. 13. kan man wo nicht leugnen, daß allerdings es schon in alten Zeiten für vortheilhaft gehalten worden, dergleichen schreckenvolle Sachen als Historien, die oft vorkämen, zu erzälen, und gewis zu machen; ich bedaure aber diese erbärmliche Erziehung jener alten Zeit, wenn es anders wirklich dort eine bessere geben konte. Schon lange aber solte man diese πτωχα στοιχεια του κοσμου, weggelassen haben. Es wird ernstliche biedere Leser stets geben, welche den Nutzen der Bekkerischen Arbeit noch immer sehen und gern ausbreiten; es wird aber auch nie an andern fehlen, welche grossen Schaden für viele Menschen daher berechnen. Auch diese mögen alles Recht haben, was nur ihre heissen kan; ich behaupte, es kan und sol nicht anders seyn.

geringerer Anzahl, entdecken kann, haben ihren Grund in der natürlichen Folge von Ursachen und Wirkungen, die uns die Erfahrung kennen gelehrt. Denn obgleich die Land- und Seeleute eben keine Philosophen sind, daß sie den Zusammenhang und die natürliche Verbindung der Ursache und des Verursachten recht begreifen könnten; so sind sie dafür damit zufrieden, daß ihre Wahrnehmungen selten oder gar nicht trügen. Es komme nun wie es wolle; so wissen sie doch so viel: geschieht dis; so geschieht jenes auch. Dis heißt aber niemals Zauberey oder Teufelskünste.

3. Ueber die Vorherempfindungen der Thiere sagt Ambrosius Paräus L. II. C. 25. folgendes. „Die Ursache, warum die Menschen nicht eben sowol eine Vorempfindung von der Aenderung des Wetters haben, (als die Thiere) ist, weil sie mit Vernunft begabt sind, vermöge welcher sie über alle Dinge sicher urtheilen können; sie lassen sich durch die Unbeständigkeit der Luft und der Witterung nicht stöhren, wie die Thiere.„ Das ist, die Thiere lassen sich durch einen natürlichen Instinkt beherrschen, welches der Mensch zwar auch thut, denn die Luft wirkt auch auf seinen Cörper, sie verursacht auch wol eine merkliche Veränderung des Gemüths bey ihm, jedoch nicht in einem so hohen Grade. „Eben deswegen (fährt Paraus fort) können Menschen bey traurigter und schlechter Witterung lustig und bey schönem Wetter melancholisch seyn, je nachdem ihr Gemüth gestimt ist, und ihre Angelegenheiten beschaffen sind. Aber die Thiere überlassen sich der Freude oder dem Trübsinne, nicht nach Vernunftgründen, wie die Menschen, sondern nach der Beschaffenheit der Witterung, je nachdem sie ihnen wohl, oder eine entgegengesezte Wirkung auf sie thut, ihren Cörper erschlafft oder stärkt, die Schweißlöcher öfnet oder verschließt. Auf diese Art richten sie sich immer nach der Beschaffenheit der Witterung und der Luft, und sie geben auch ihre Empfindungen

„dungen davon zu erkennen.„ Das ganze zweyte Buch verdient über diese Sache nachgelesen zu werden. Und da das physische Gefühl der Thiere, durch eine besondere Vorsehung des Schöpfers, weit schärfer ist, als bey dem Menschen, weil ihnen die Vernunft mangelt, sich durch einen andern Naturtrieb wider das Ungemach zu waffnen; so empfinden sie auch die Veränderung weit früher, als der Mensch, wenn die Ursache noch im Wirken begriffen ist, das gute oder schlimme Wetter zu machen, das künftig erfolgen soll, und der Mensch dann erst gewahr wird, wenn es schon vor der Thür ist. Ein Thier hat dis prophetische Gefühl in einem höhern Grade, als das andre, das eine so, ein anders wieder auf eine andere Art, mehr oder weniger. Die mit Hühneraugen (Leichdornen) geplagt sind, fühlen die Veränderung der Luft geschwinder als andere, auch dann schon, wenn diese Veränderung erst im Anzuge ist, welche Art von Podomantie, (Fußwahrsagerey, welche Benennung ich gleichwol bey den Alten nicht finde) nach meiner eigenen Erfahrung, weit zuverläßiger ist, als die Chiromantie, (Händekuckerey) deren sich von Altersher bis auf diese Stunde Ziegeuner und Consorten bedient haben.

4. Der Mensch demnach, der sich auf Beobachtungen der Luft legt, den Lauf und die Veränderung des Wassers observirt, und den ungleichen Stand des Erdbodens vor andern sorgfältig bemerkt, der auf den Gang und die Bewegung der Fische bald in grossen bald in kleinern Gewässern, Achtung gibt, oder auf den Flug und das Geschrey gewisser Vögelarten, das stärker oder geringer ist, nach dem jedesmaligen Clima — welche Beobachtungen das Werk eines Philosophen sind; ein solcher wird viele Dinge wunderbarer Weise vorher sagen können, wovon der gemeine Mann nicht errathen kann, wie er an diese Weissagungsgabe kam, besonders wenn ein solcher Philosoph den Ursachen solcher ungewöhnlicher Veränderungen durch lange und öftere Erfahrungen so

genau

genau nachspürt, daß ihn seine Vermuthungen zulezt fast gar nicht mehr trügen. Eben dadurch werden die Philosophen auch in den Stand gesetzt, so gar wunderbare Wirkungen hervorzubringen, da sie es der Natur durch vielfältige Erfahrungen und Bemerkungen abgelernt haben, wie sie wirke, und ihr nachahmen; und deswegen bearbeiten sie die Materie gleichfalls im Kleinen nach eben den Grundsätzen, nach welchen die Natur verfährt, und bewirken einen ähnlichen Erfolg. Dis alles haben wir im vierten Kapitel gezeigt. Daß hierbey aber der Teufel nichts zu thun habe, habe ich, meines Erachtens, in meiner vierfachen Beantwortung Th. 2. S. 9. 14. deutlich genug gezeigt. Ein Philosoph wird vermittelst dieser Kenntnisse und Beobachtungen mit vieler Wahrscheinlichkeit fruchtbare oder unfruchtbare Jahre vorher vermuthen, Seuchen und Sterblichkeit vorhersagen, aber im allgemeinen, und nicht in Rücksicht auf diesen oder jenen einzeln Menschen oder besondern Vorfall.

5. Es gibt aber noch eine andere Art von Vorherwissen oder vielmehr Anzeichen, die sich nur auf einzelne Personen und ihre Umstände passen, z. E. wenn jemand durch ein ungewöhnliches Gesicht, Gehör oder Gefühl vor etwas vorher gewarnt oder davon benachrichtigt wird, das ihm bevorsteht, oder in dem nemlichen Augenblicke begegnet. Dis gestehe ich selber ein, *) und werde die Gründe davon im vierten Buche, wo diese Materie besonders abgehandet werden soll, beybringen. Hier sage ich also weiter nichts darüber, als was zur Erklärung meiner Meinung darüber nöthig ist. Z. E. jemand träumt, daß er oder einer aus seiner Verwandschaft sterben werde, oder sieht seine oder eines andern Gestalt vor sich stehen, oder im Sarge, oder hört den Sarg zuklopfen, fühlt etwas, das ihn bey der Hand faßt, oder auf

*) Dormitat bonus aliquando Homerus.

auf die Schulter klopft, und was dergleichen mehr ist. Doch müssen alle hier nicht namhaft gemachte Anzeichen, gleich den genannten, nur den Visionär selbst oder seine Angehörigen betreffen und natürlich seyn, folglich keine Personen, die uns gar nichts angehen, oder zufällige Dinge, die von des Menschen Willkühr abhangen. Wenn sich ausserdem bisweilen was zuträgt, so ist solches weder über die Natur, noch wider sie, auch nicht über ihre Kräfte. Denn ehe ein Mensch solchen Traum hat, hat er vielleicht gänzlich und mit Bewegung an seinen Tod gedacht, denn wo viel Sorgen ist, da kommen Träume, Pr. Sal. 5, 2 und wenn die Traurigkeit einen Theil des Uebels wirkt, oder es vermehrt; so erfolgt zuletzt, unter göttlicher Vorsehung, der Tod. Schwerer ist es schon, aus was für Ursachen uns bisweilen Aussicht anderer Personen begegnen könne; denn ihre Melancholie wird doch an unsern Träumen oder Visionen unschuldig seyn. Die Naturkundige geben von der Sympathie zwo Ursachen an, die notorisch in Menschen, Thieren, Pflanzen, Bäumen und vielen andern Cörpern statt findet, vermöge welcher sie entweder eine natürliche Zuneigung zu einander, oder eine natürliche Abneigung wider einander haben. Dis ist der Grund, weswegen ich dergleichen Erscheinungen nicht gänzlich verwerfen kann; aber eben deswegen, weil die Sache natürlich zugeht, thue ich keinen Teufel dabey gut.

6. Die Sympathie wird folgendermassen näher erklärt. Erstlich besteht jeder Cörper, auch kleine, die kaum mit unbewafnetem Auge gesehen werden können, aus einer unzählbaren Menge kleiner Theilchen, und die e Grund- oder Bestandtheilchen sind auf ungleiche Weise in einander verflochten. Deswegen haben zwey Cörper, deren Urtheilchen auf gleiche Weise zusammen gesetzt sind, auch Gemeinschaft unter sich. Einerley Gegenstand hat Reize für beyde, auf gleiche Art, mit gleichem Er.. Einerley Vergnügungen, einerley Speise und Trank

thun auf solche, die aus homogenen oder sympathisirenden Urtheilchen bestehen, gleiche Wirkung; und da dis übereinstimmende Gewebe besonders in den feuchten Theilen des menschlichen Cörpers angetroffen wird, so nennt man es Gleichheit der Humören oder Feuchtigkeiten, und je nachdem diese ersten Bestandtheile, gut oder schlecht, zusammen gesetzt und in einander verwebt sind, nennt man das eine ein gutes Humör und das andere ein schlechtes. Doch dis ist noch nicht alles. Diese zusammengesetzte Grundtheilchen sind übrigens flüchtiger Art, die beständig ausgedünstet und wieder eingesogen werden, wovon man einen augenscheinlichen Beweis an dem Dampfe des warmen Bluts hat, der aus einer Menge dieser kleinen, vermischten Theilchen besteht, die sich beständig fortund flüchtig bewegen. Diese Theilchen dünstet der eine Cörper aus, der andere saugt sie wieder ein, und auch hier bestätigt sich das Sprüchwort: gleich und gleich gesellet sich; gleich sucht sich, gleich findet sich. Aeussert sich dis nicht beständig beym Menschen im bürgerlichen, wirklichen Leben, so folgt daraus weiter nichts, als daß das gesellige Leben nicht immer nach den strengen Forderungen der Natur, sondern nach Klugheit und Ueberlegung geführt werde, und doch gibt es da noch geheimer, natürlichen Sympathie genug, die nur äusserlich nicht ins Auge fällt.

7. Hierzu komt noch die Gewalt der Einbildungskraft, wovon uns die Erfahrung wunderbare Dinge lehrt *). Sie ist gleichsam ausserhalb der Wirkung unserer

*) Obgleich der Verfasser des Stillbachschen Lebens, B. 1. S. 317 f. dem sel. D. Spener über seine Aeusserungen in seinen 3 Predigten von Versuchungen u. s. w. den Text liest; so muß ich doch gestehen, daß Spener auch die Schliche der Phantasie auf ein Haar kannte. Er sagt in der andern Predict, S. 124. 125. „Die Phantasie ist gleichsam als eine „Närrin oder Comödiantin in dem Menschen, die nicht nur „in dem Traum allerhand seltsame Aufzüge macht, sondern „auch

serer fünf Sinnen, die Geister, das ist, die vorgemeldte Dünste und Ausflüsse der feinsten Theilchen, die aus dem Herzen (lieber aus dem Magen) sich ins Gehirn hinaufziehen, bilden da ein Gemählde, das sonst nur durch die äussern Sinnen dem Menschenwesen stande vor die Augen gebracht zu werden pflegt. Je nachdem nun das Gehirn weich oder härter, feucht oder trocken, der Mensch jung oder alt, männlichen oder weiblichen Geschlechts, krank oder gesund ist: nachdem drücken sich denselben Bilder leicht oder schwer ein, da auch die Geister vermittelst ihrer Ausdünstung und des Einsaugens mehr oder weniger Gemeinschaft mit einem andern Cörper gleicher Art haben. Bey Krankheiten, besonders bey ansteckenden Seuchen und häufigerm Sterben geht sie das vorzüglich, zu welcher Zeit die Luft sowol, als auch das Geblüt inficirt wird. In diesem Falle kann eine Frau von ihrem Manne, ein Kind von der Mutter, und die Mutter vom Kinde, Brüder und Schwestern von einander, ja der eine Freund und Cammerad vom andern den Krankheiten, einzureissener ungewöhnlicher starker Mortalität, oder grosser Gefahr, wenn sie auch von einander entfernt sind, ein frappantes Vorgefühl haben, als wären sie bey dem dunkel angezeigten Falle gegen-

„auch zuweilen sonst, wo man sichs am wenigsten versiehet, „dem Menschen allerhand eingiebt, und ihn auf unterschiedliche Weise irre macht. Daher geschiehet es, daß zuweilen „auch verständigen Leuten, wo sie entweder in den Gedanken „müssig sind, oder oft auch, indem sie an etwas ernstliches „und wichtiges denken, solche alberne und thörichte Einbildungen vorkommen, die mit denjenigen Gedanken, damit „sie sonst umgegangen, fast nichts gemein haben, und ihnen „wie ein Traum sind: daß, wo man sich recht erhebet, der „Mensch fast lachen muß, wie ihm dergleich närrische Possen „eingefallen seyn.„ Daß der Teufel sich unserer Phantasie bedienе, wie Spener weiter behauptet, mag ich freylich nicht mit aufschreiben.

wärtig: da diese flüchtigen Partikulchen sich auf viele Meilen verbreiten und einander anziehen können.

8. Die Erfahrung beweist meinen Satz. Die allersubtilsten Theilchen und ihr flüchtiges Aus- und Einfahren aus einem Cörper in den andern, machen, daß der Magnet das Eisen an sich zieht; denn was sich untereinander anzieht, das berührt sich auch. Dis berühren beweist es, daß sich Theilchen in einander verwickeln, denn was sich nicht in einander hackt, das zieht einander auch nicht an. Daß sich solche kleine Theilchen weit und breit ausbreiten, sieht man an dem Hundespüren. Der Hund kann vermittelst des Geruchs, in dem doch die Bewegung der kleinsten Partikulchen besteht, einem Reisenden funfzig ja hundert Meilen, über Land und Wasser, bey heiterm Wetter und Sturm nachspühren. Die Macht der Einbildung beweist die Erfahrung, die wunderbare Wirkung der Einbildung der Schwangern auf die Frucht, und der Ammen auf den Säugling, anderer Beyspiele nicht zu gedenken, wovon weiter unten noch Gelegenheit zu reden seyn wird *).

9. Ich setze also voraus, daß die Gemeinschaft und Bewegung der flüchtigen Theilchen des Cörpers, solcher Personen, die sich lieben, oder einerley Temperament haben, sie mögen von einander entfernt oder nahe bey ein-

*) Daß die Einbildungskraft der Schwangern solche frappante Wirkung auf die Frucht thäte, wollen einige noch stark bezweifeln. Aus Vernunftgründen kann ich sie weder bestreiten noch vertheidigen, eigene, sichere Erfahrung hab ich nicht, und fremde dafür angenommene Erfahrungen sind bey mir jetzt noch immer ein wenig verdächtig. Der Engländer Smith, der die schönen Briefe über das verheurathete Frauenzimmer vor 12 und mehrern Jahren schrieb, wovon ich die französische Uebersetzung: Lettres aux femmes mariées. 8. Yverdon 1770. besitze, leugnet diese Wirkung im ersten Briefe der zweyten Ausgabe mit sehr einleuchtenden Gründen.

ein under seyn, diese Wirkung hervorbringen können. Diese besondernswürdige Theilnehmung macht gleichen Eindruck auf das Gehirn, wie die Erfahrung beweist, (wie wir oben behauptet haben,) nach welcher man von einem Gewitter, das erst entstehen will, im menschlichen, Thier, besonders aber bey Thieren, ein Vorgefühl hat. Einen solchen Eindruck macht auf uns die Krankheit eines sympathisirenden Freundes, oder wenn die Krankheit in den Gliedern liegt, wenn er stirbt oder über Stunden liegt. Einem solchen ahndenden Menschen ist dann wie einem Träumenden zu Muthe, er hört, sieht oder fühlt etwas, und diese Ahndung beunruhigt ihn auch. Ueberfällt ihn nun eine solche Empfindung, Vision, oder so ein Traum wachend, auf eine so ausserordentliche Art, (Einbildung bleibt es immer;) wovon er noch nie eine ähnliche Erfahrung gehabt hat, oder hat er dergleichen Ahndung wol eher gehabt, und erfolgten sodann ausserordentliche Verfälle: so kann er dergleichen auch jezt erwarten, ohne daß die Dazwischenkunft des Teufels oder irgend eines Geistes dabey was zu thun hat; denn alles geht ganz natürlich zu. Man kann auch dreist annehmen, daß die ungleiche Beschaffenheit des Gehirns, Geblüts und der Lebensgeister im Menschen, den einen weit empfänglicher für dergleichen Ahndungen machen, als den andern. Und in dieser Rücksicht kann man auch gewissermassen mit Recht sagen, daß der eine Mensch eher Gespenster sehen könne, als der andere *).

10. So

*) Ich möchte nicht gern über diese Ahndungskraft philosophiren, so lange sich noch fragt, ob sie auch wirklich existire? Ich selbst besize sie bisher noch nicht, ob mir gleich oft recht ahndiglich zu Muthe ist, besonders, wenn ich nicht gut verdaue, oder mein Geblüt dicker ist, als nöthig; aber es erfolgt nichts drauf, als daß ich beym bessern Befinden, und beym Aufhören der Dünste aus dem Magen, auch aufhöre, Ahndungen zu haben. Junge, rasche und sanguinische Personen, auch Alte, deren Functionen des Körpers ordentlich und

10. So weit beruhen prophetische Ahndungen und Anzeichen (anders weis ich sie nicht zu nennen,) auf natürlichen Gründen, und sind oft nicht ohne Erfolg. Daß aber das muthmaßlich Angedeutete nicht immer erfolgt, kann man sich aus den übrigen abstrahiren, aus welchen man Wind und Wetter, fruchtbare und unfruchtbare Zeiten vorher wissen will. Denn wenn sich noch eine andere Ursache hintennach mit ins Spiel mischt, die zur Zeit der empfundenen Ahndung noch nicht da war; so kann man seiner Sachen nicht allerdings genus seyn. Indessen trügen uns die Ursachen dieser letztern Art bey weitem nicht so oft, als die ersten, denn die dadurch

und ungehindert von statten gehen, wie auch die Einwohner unter einem heitern Himmel, wo sie reine mit weniger Dünsten geschwängerte Luft einathmen, besitzen dies Vorausahndungsvermögen selten oder gar nicht; besonders wenn sie meine Unglaubenshypothese haben, daß Magendünste die Quelle dieses prophetischen Etwas sind. Phlegmatiker, Melancholische, diejenigen, die eine schlechte Verdauungskraft besitzen, oder in einer dicken Atmosphäre wohnen, müssen sich mit diesem körperlichen Prophezeyungsgeiste desto häufiger plagen. Als ich noch in Amsterdam lebte, gieng mir um kein Haar besser. Seitdem bin ich wieder unprophetisch geworden, und ich habe viele liebe Verwandte und sympathisirende Freunde seither verlohren, um die mir das Essen gleich gut schmeckte, bis mir ein Brief mit schwarzem Rande und Siegel den Appetit verdarb. Das, was andere Ahndungen nennen, kenne ich recht gut, aber nie erfolgte was drauf, das nicht alltäglich gewesen wäre. Ich kenne ein vortrefliches Frauenzimmer, das über dergleichen Thorheiten weg ist, aber doch einigemal so heftig vom Ahndungsfieber befallen wurde, daß es sich vor Angst nicht zu lassen wuste. Die Brust war beklemt, das Herz pochte, sie vergoß räthselhafte Thränen, und der Paroxismus ward einigemal so heftig, daß sie alle Standhaftigkeit verlohr, und glaubte, es müste irgendwo einer geliebten Person der Lebensfaden abgeschnitten werden, oder ein grosses Unglück bevorstehen. Ich bemerkte Tag, Stunde und Datum im Calender, und brachte sie dahin, es ruhig abzuwarten, was es mögte bedeutet haben, aber man konnte

durch angedeutete Wirkung ist in der Nähe, das ist, sie gibt uns selbst Gründe und Ursachen des Vorgefühls an die Hand. Dasjenige z. E. was einem Kranken oder Sterbenden begegnet, verursacht bereits ein solches Gefühl in den Sinnen oder der Einbildung eines andern, woraus er Gründe hernimt zu vermuthen, daß der Kranke dem Tode nahe, oder wol gar schon wirklich todt sey. Einige Vorfälle und Wirkungen sind auch von zuverläßigern Erfolg, als andere, die in Rücksicht auf Zeit und Ort so weit ausschend sind, daß leicht was dazwischen kommen kann, das seine Wirkung vereitelt.

11. Es

konnte nachgehends nichts auftreiben, das all des jämmerlichen Spectakels werth gewesen wäre. Sollten ihre Lebensgeister und die meinigen dazu, diese flüchtigen, närrschen Dingerchen, etwa gar keine Häkchen, oder sie am unrechten Ende sitzen haben, daß sie in die Geister unsers Nächsten nicht einhaken könnten? Oder haken sie sich, als leibliche Geschwister, vielleicht bisweilen untereinander an? Denn mit wem könnten sie besser sympathisiren, als mit sich selbst? Ich muß unsern Philosophen und Zergliederern freylich auf ihr Wort glauben, daß unsere Fibern und Fasern noch, wer weis wie lange und wie viele, unsichtbare Schwänzlein haben, die ausserordentlich reizbar seyn sollen; vielleicht ist es auch wahr, daß diese Schwänzlein bis an die Seele reichen, und durch ihre Schwingkraft allerhand in sie herein gaukeln, das zu Zeiten einer Ahndung so ähnlich sieht, als ein Ey dem andern. Aber wer wills meinen Magendünsten verwehren, dies Instrument zu spielen? Bey uns sagt man von so einem gespielten Instrumente, das gewöhnlich weiblichen Geschlechts ist: sie hat Ahndungen; in Frankreich: sie hat Vapeurs. Ich erinnere mich, noch kürzlich eine Persiflage über dergleichen sympathetische Ausflüsse mit und ohne Haken gelesen zu haben, die der Verfasser vermittelst eines ganz artigen Vergrösserungsglases als gefrorne Dünste in vorgemeldeter Gestalt will gesehen haben, ich weis aber nicht mehr wo ichs las. Persiflage wars, und das Winden und Drehen einiger Philosophen, kindischen Hypothesen Männerröcke anzuziehen, verdient ja wohl keine ernsthaftere Widerlegung?

11. Es giebt noch eine andere Art von Vorhersagung, die keine physische sondern moralische Dinge betrift, z. E. Krieg und Frieden, Beförderung der Fürsten, Revolutionen in der Regierung, der Ausschlag irgend eines Unternehmens eines Menschen oder einer dazu zusammen getretener Gesellschaft und dergleichen Dinge mehr, die zwar zunächst von dem Willen der Menschen abhängen, übrigens aber noch immer unter der göttlichen Vorsehung stehen, deren Wille vom Ausgange uns unbekannt ist. Dergleichen erräth man nicht durch natürliche Ursachen und Wirkungen auf die Sinne und Einbildungskraft, sondern aus langwieriger, vielfältiger Erfahrung, zu der man seinen Verstand zu Hülfe nimt. Solche Prophezeyungen muß man bey alten, erfahrnen, erprobten Leuten suchen. Bey Propheten, Wahrsagern und Aeltesten solte man sich also Raths erholen. Daß man übrigens Weissagungen von dergleichen Dingen bey niemand anders, als bey Gott zu suchen habe, habe ich in meiner Untersuchung über die Cometen, Kap. 22 gezigt, wo ich bewies, daß man bey zufälligen, gleichgültigen Dingen weder auf unmittelbare, oder eben so zuverläßige göttliche Aussprüche hoffen dürfe, noch auch erlaubt sey, zu gewissen von Gott in die Natur gelegten Kräften seine Zuflucht zu nehmen.

12. Gleichwol sind dis Sachen, die der gemeine Mann entweder gar nicht weis, oder sie doch nicht gehörig begreifen kan, ohnerachtet ich mir Mühe gegeben habe, sie so kurz und so populär vorzutragen, als mir es möglich war. Dis gab von Alters her den Magiern, Priestern, Aerzten und Astronomen unter den Heiden Gelegenheit, sich beym Pöbel in Ansehen zu setzen, wenn sie aus den Wolken, dem Wasser, den Vögeln und Fischen und irgend einem andern Anscheine, so viel Wunderbares vorhersagten, als sich irgend nach menschlicher Muthmassung thun lies. Um sich also beym gemeinen, unwissenden Volke in dem einmal errungenen Ansehen

mehr

mehr und mehr fest zu setzen, liessen sie es schön bleiben, es klüger zu machen oder die wahren Quellen zu entdecken, aus welchen sie ihre Muthmassungen schöpften. Wollten sie also ihre unsichere Vermuthungen den Grossen sowol, als dem Jan Hagel für wahre Götterssprüche und nie trügende Prophezeyungen verkaufen; so musten sie zweydeutig sprechen, und ihre Orakel waren wahre Räthsel, damit sie einen Ausgang möchte seyn, welcher er wolte, ihre Orakelsprüche, wenigstens dem Scheine nach, als dem Erfolg entsprechend, vertheidigen konnten. Dis Kunststückchen hat man schon von Alters her dem Teufel, wenigstens zum Theil, auf sein Kerbholz geschnitten, der Namens der Götter durch die Priesten soll gesprochen haben; wer aber unsern van Dale liest, wird sich leicht davon überzeugen können, daß es eitel Pfaffenbetrug war, wovon wir im Papstthume noch redende Ueberbleibsel antreffen, wenn die Geistlichen ihre Heiligen erscheinen, oder ihre Heiligenbilder sprechen lassen.

13. Nun müssen wir noch etwas von der Zauberey sprechen, die im Thun oder Handeln besteht. Zauberer sind bey mir solche Leute, die aus Eitelkeit oder zum Schaden des menschlichen Geschlechts, auffallende Wirkungen hervorbringen, jedoch durch blos natürliche Mittel. Sie selbst thun oder verrichten also etwas, und nicht der Teufel: sie thun es durch ihre eigene Kräfte, durch ihren eigenen Verstand, und nicht durch Hülfe dieses Höllengeistes. Daß die durch sie hervorgebrachte Wirkungen aber frappant und ungemein sind, sieht man aus dem Erstaunen, womit andere Leute ihre Handlungen angaffen. Ich behaupte aber, daß alles ganz natürlich zugehe, denn kein Geschöpf vermag etwas über und noch weniger wieder die Natur auszurichten, folglich muß alles, was Menschen, Geister und Thiere thun, durch die Natur geschehen, und innerhalb den Grenzen ihrer Kräfte bleiben. Ich behaupte auch, daß bey ihnen Eitelkeit

telkeit zum Grunde liege; denn ich kann sie für keine wahre Weltweisen halten, die eine ehrliche, gute Absicht hätten, dem menschlichen Geschlechte nützlich zu werden, wozu, ausser der Ehre Gottes, Künste und Wissenschaften und deren Cultur erfordert werden. Indessen ist diese Eitelkeit noch bey weitem nicht der schlimste Bewegungsgrund bey solchen Leuten, sondern der Nachtheil, den solch Zaubergesindel dem menschlichen Geschlechte zu verursachen sucht. Diese ungleiche Absicht, die zwar auf beyden Seiten böse, aber nicht gleich böse ist, macht, daß es eine doppelte Art von Zauberey gibt; die eine ist blos Gaukeley, die dasjenige nicht wirklich thut, was sie zu thun scheint; die andere richtet dagegen in der That etwas aus. Die erste behilft sich mit Geschwindigkeit und Uebung, und ihr wahrer Name ist, wie gesagt Gaukeley; die aber die Benennung Zauberey verdient, heist auch Giftmischen, und ein Giftmischer trachtet darnach, vermittelst heimlicher Gifte, Menschen, Vieh, Milch, Korn, Wein und Wasser zu beschädigen, er mag es nun durch beygefügten Hokus Pokus von Wörtern und Charactern, thun, oder ohne sie, schlechtweg und in der Stille.

14. Die Gaukler stehen mit ihrer Kunst öffentlich zur Schau aus, mit der sie ihr Brodt erwerben, wodurch sie es verursachen, daß ihre Taschenspielerkünste mit Recht als unnütz, eitel, ja für den Leuten nachtheilig, verworfen oder gemisbilligt werden. An und für sich gehen sie zwar ganz natürlich zu, und sind eben nicht unerlaubt, ja gewissermassen nützlich und zu empfehlen, wenn sie mäßig getrieben werden; da sie die Glieder, ja den ganzen menschlichen Cörper geschmeidig und geschickt machen; durch sie gezeigt wird, wie viel die Kunst vermag, wie weit man es durch die Uebung bringen könne; und bey den Mühseligkeiten dieses Lebens manche Erholung und manches Vergnügen gewähren. Allein daraus sein Hauptgeschäfte zu machen, ihnen sein ganzes Leben

zu

zu widmen, sein Brodt damit zu erwerben, und die Neugierigen dadurch von ihren Geschäften und nützlichern Unternehmungen abzuhalten, heißt unordentlich wandeln, nicht arbeiten, sondern Vorwitz treiben, da wir doch mit stillem Wesen arbeiten und unser eigen Brodt eßen sollen. 2 Thess. 3, 11. 12. Billig sollten dergleichen Landläufer und Hanswürste in einem wohlbestellten Staate gar nicht geduldet, wenigstens weislich eingeschränkt werden.

15. Die eigentlichen Zauberer sind nicht offenbar, und so viel ich weis, machen sie auch aus ihren Künsten keine Hauptbeschäftigung, da sie heimlich Schaden stiften; entweder aus Feindschaft und Groll, den sie wider jemand haben, oder wenn sie sich von andern für Geld dazu brauchen lassen, folglich aus Gewinnsucht. Nicht immer treiben sie ihr Wesen aus eigentümlicher Kenntniß, sondern lassen sich von andern unterweisen, haben es auch wol vom Hörensagen, daß so und so ein Ding, des und des Namens, so oder so zurecht gemacht, diese oder jene Wirkung hervorbringen soll, ohne daß sie selbst wahre Naturkundige wären. Dieser Misbrauch schreibt sich aber noch immer aus eben derselben Quelle her, aus der auch die alten Magi geschöpft haben, die den Mantel der Göttlichkeit umhingen, um darunter ihre Bosheit zu verbergen, weswegen sie auch die Namen ihrer Götter mit einmischten, und ihre Religionsgebräuche mit zur Hand nahmen. Eben so machen es die Zauberer unter den Christen, die bey ihrem Gräuel Namen und Charactere aus der Bibel misbrauchen, besonders wenn sie über jemand Segen sprechen, um ihn, nach ihrer Meinung, zu entzäubern. Nicht etwa als wenn die Buchstaben, Zahlen oder Charactere das geringste dazu beytrügen, sondern die Leute damit glauben zu machen, daß ihr Unternehmen nichts böses sey. Das Schlimste ist noch, daß sich die Teufelsbanner, wie man sie iezt bey uns nennt, zweyer Mittel bedienen, das Volk an sich zu ziehen,

ziehen, und ihren Schnitt zu machen. Theils bedienen sie sich wahrer, zweckmäßiger Mittel, die natürlich wirken, damit den Leuten in der That geholfen werde und sie für gute Meister halten möchten. Denn wenn sie es blos bey ihrem Hokus Pokus, bey ihren Formeln und Geberden bewenden liessen, so würden sie mit ihrem Latein bald zu Ende seyn, da solche Fratzen gar keine Kraft haben. Da ihre Kunst also sehr kurze Beine hat und nicht weit reicht, sie selbst aber nur Quacksalber und elende Scharlatane sind: so suchen sie sich beym Pöbel ein Ansehen zu geben, als wenn sie was rechts könnten: brauchen eine Menge Umstände, geben amuletische Briefchen aus, sie auf der blossen Brust zu tragen, lehren allerhand Zeichen auf Thüren und Fenster zu schreiben, oder Sudelgerichte aus den und den Ingredienzien, in so und so einem Topfe, so und so lange zu kochen, und dann so und so zugebrauchen, alles Unheil abzuwehren, oder den Thäter auszufinden, und was dergleichen Possen mehr sind.

16. Man erwege nun einmal, wie groß die Bosheit solcher Leute sey. Sie gleichen den alten Magis, die sich vom Volke nicht in die Karten sehen liessen, sondern unmittelbar von den Göttern ihre Künste her haben wollten, wie wir vorhin schon mehr als einmal gezeigt haben. Wenn unsere sogenanten Zauberer, die in die Fußstapfen jener alten Magier treten, Leute vor sich haben, die an keine Götter oder Dämonen glauben, so geben sie es selbst für blosse Taschenspielereyen aus, oder lehren es auch wol nicht ab, daß der Teufel mit im Spiele sey, wenn sie merken, daß das Volk dieser Meinung ist. Die christlichen Zauberer sind demnach weit grössere Schurken, als jene Magier unter den Heiden; denn die unsern wollen das Ansehen haben, viel schlimmer zu seyn, als sie in der That sind; da jene doch noch nach einem gewissen Geruche von Heiligkeit strebten. Und wenn die Bosheit jener Magier und Mathematicker, die

unter

unter dem Deckel der Heiligkeit dem Volke doch noch oftmals einleuchtete, sie nach den Gesetzen für strafbar erklärte, wie es das römische Gesetz XII Tabularum wirklich that; wie kann es da unter Christen geduldet werden, daß Leute, die sich auf die Kräfte der Natur verstehen, Gott aber die Ehre rauben, der ihnen Fähigkeit schenkte, der Natur ihre Geheimnisse abzulernen, frech genug sind, die Werke der Schöpfung dem Teufel zu zuschreiben, und den dummen Pöbel in dem Wahne zu unterhalten, als sey er der grosse Herr der Natur?

17. Es gibt noch eine andere Art von Zauberey, die die Leute an sich selbst ausüben, da sie sich mit sogenannter Zaubersalbe beschmieren, die aus der Ursache so genannt wird, weil sie aus Ingredienzien besteht, die natürlicherweise eine so betäubende Wirkung auf das Gehirn der Menschen und der Thiere thun, daß sie eine Zeitlang im tiefsten Schlafe, wie todt liegen, ihrer Sinne und Empfindungen gänzlich beraubt sind, inzwischen aber von schweren Träumen leiden, die sich so tief eindrücken, daß die Eingeschmierten beym Erwachen nicht anders glauben, als es sey ihnen alles wirklich so begegnet, was sie doch nur geträumt haben. Hier ist die Einbildungskraft vorzüglich beschäftigt, um alles, was der Mensch in seinem Leben um und neben sich gesehen und gehört hat, oder erst kürzlich und in der Nähe sah und hörte, dem Gehirn zu zuführen; deswegen glaubt er auch, ein Wolf, Bär, oder eine Katze zu seyn, und beträgt sich auch nach Art dieser Thiere. Nicht, als wenn sie wirklich in solche Thiere wären verwandelt worden, sondern weil die Einbildungskraft solche starke Gewalt über das Leben und die Bewegungen des Menschen hat, und weil die Salbe auf diejenigen Theile des Cörpers so stark wirkt, die eigentliche Organen im Dienste der Einbildungskraft sind. Dan. 4 liest man davon ein auffallendes Beyspiele an dem Könige Nebucad Nezar, worüber ich meine Meinung in meiner Erklärung Daniels, §. 282 - 285 gesagt habe.

Von

Von der Kraft der Waffensalbe vermittelst welcher ein Mensch stich- schuß- und wundfrey soll gemacht werden können, habe ich diese Meinung nicht. Ich lasse mich über diese Chimäre hier nicht weiter aus, sondern muß meinen Leser auf das vierte Buch, Kap. 24 und 28 vertrösten, wo umständlicher davon geredet werden soll.

18. Von den sogenannten Besessenen habe ich weiter nichts zu sagen, und was davon zu sagen nöthig war, glaube ich B. 2. Kap. 26-30 umständlich genug gethan zu haben; nach dem dort niedergeschriebenen Glaubensbekenntnisse, finde ich hier den Teufel ganz und gar nicht weder in den Cörper noch in der Seele des Menschen wirken. Kein einziger dieser bösen Geister war ein Teufel, nirgends werden sie in der Bibel so genannt. Die sogenannten bösen Geister waren böse Plagen und unheilbare Uebel, von welchen unser Heiland vielen Menschen mit einem Machtworte half, und eben das thaten auch die Apostel durch seinen Beystand. Das vorausgesetzt, leugne ich auch alle sogenannten Beschwörungen, (Exorcismen) vermittelst welcher die Teufel freywillig und mit gutem Vorbedacht, oder auch durch einen geheimen Vertrag mit den sogenannten Zauberern gemeinigen, (dergleichen die Welt noch keinen gesehen hat,) in den Menschen ein- oder wieder ausfahren. Eitelkeit über Eitelkeit; zum theil sind es altweltsche, und wenn es noch am besten geht, künstlich erdichtete Fabeln, oder erst waren sie Weibermärchen, die hernach ein wenig aufgeputzt wurden. Denn erstlich hatten die Menschen solche Erdichtungen aus blossem Misverstande, Aberglauben und Leichtgläubigkeit für Wahrheit angenommen; darauf zerbrachen sich die Gelehrten die Köpfe die Gründe dafür auszufinden, den natürlichen Ursachen nachzuspüren, und die Bibel bey jeder Stelle, die äusserlich einigermassen wie ihre Hypothese klang, darnach zu accommodiren. Ich habe aber in 14 Kapitel dieses dritten Buchs umständlich und gründlich genug gezeigt, daß die

Bibel

Bibel dergleichen Zauberer gar nicht kenne, und dann habe ich in noch zwey andern Kapiteln bewiesen, daß auch die öffentliche Lehre unserer Kirche sie nicht kenne, woraus ich sodann den Schluß mache: daß es sich uns nicht gezieme, uns mit dergleichen Dingen abzugeben, sie zu entdecken, zu unterscheiden, oder sie zu bestrafen, es sey mit Worten oder mit Leibesstrafe; denn sie existiren nirgend, haben nie existirt, werden nie existiren, und sind platterdings unmöglich. Deswegen werde ich mit dem folgenden Kapitel dis dritte Buch schliessen, und darin noch zeigen, wie man am besten Herz und Gedanken von dieser greulichen Chimäre abziehen und zu gottseligen Gedanken lenken könne [12]).

Kä-

[12]) Der Erfolg von Bekkers so ernstlicher Arbeit, N. 1. ist freilich noch immer nicht so groß, als er selbst zu glauben scheinet; aber immer so groß, daß seine Mühe vielen Nutzen gestiftet hat und noch unaufhörlich stiftet; und Gottlob, jene alte Finsternis immer weiter abnimmt. In der Betrachtung des Paräus wäre viel zuzusetzen, wenn es zum Zweck besonders jetzt gehörte; die nachherige gekünsteltere Lebensart hat viele Menschen um Empfindungen gebracht, welche bey Wilden und andern noch angetroffen werden. Zu N. 3. 4. gehört Theophrasti Paracelsi besondere Aeusserung, ein Medicus müsse auch zu Zeiten zu alten Weibern, Zigeunern, alten Bauersleuten gehen, denn diese hätten mehr Wissenschaft von solchen Dingen, als alle hohe Schulen. Ueber den Inhalt von N. 5. sind selbst gelehrte und verständige Menschen noch immer getheilt: Hr. Hofrath Hennings bemühet sich alle solche Ereignisse, die zeither bekant oder erzählt worden, physisch oder psychologisch — zu erklären; es werden aber stets viele übrig bleiben, die eine noch andre Wirkung oder Ursache gelten lassen. Zu N. 6. kan nach und nach mehr Aufklärung gesamlet werden, wenn auf die vielen lebendigen Thierchen mehr gesehen wird, die in allen lebendigen Körpern und besondern Theilen derselben wirklich angetroffen werden. Durch solche Dünste N. 7. oder bösen Ruach haben sich schon die Rabbinen sehr viel Unordnung der Fantasie erklärt. Die Untersuchungen und Auflösungen N. 8. 9. sind wenigstens immer sicherer und nützlicher, als wenn man so leicht

Ge-

Kapitel XXIII.

Alles bisher Gesagte kann uns in vielerley Absicht zu erbaulichen Betrachtungen der wahren Gottseligkeit dienen.

1. Ich habe im 21 Kapitel die Hindernisse gezeigt, die die gemeine Meinung dem Glauben und der wahren Gottseligkeit in den Weg legt; es ist also billig, daß ich sie auch nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen suche. Das ist meine Hauptabsicht bey diesem ganzen Werke, den Menschen nemlich durch bessern Unterricht verständiger zu machen, und durch diese erlangte bessere Einsichten, ihn zu vorsichtigerm Betragen in Worten und im Wandel zu bewegen. Freylich wären wie auch die besten Schriftsteller so glücklich, daß alle Leute, denen es nützlich gewesen wäre, ihre Werke zu lesen, sie wirklich gelesen hätten; und die sie noch lasen, thaten es des-

Geister unter uns wirken läßt; diese haben stets die Physik aufgehalten. Ueber Ahndungen — hat man nicht Ursache mit Liebhabern zu streiten. Was N. 12. gesagt wird, ist der Hauptsache nach richtig; es ist aber doch auch immer sehr schwer, eine allgemeine Entscheidung über den rechtmäßigen Wehrt dieser freilich alten politischen Oeconomie geltend zu machen. Noch in unserer Zeit sind die Meinungen hierüber sehr getheilt, wie weit die Aufklärung des sogenanten Jan Hagels gehen dürfe; ob es gleich die Erfahrung lehret, daß alle Anstalten auf der und jener Seite nicht der Absicht so geradehin entsprechen. Es ist aber wohl immer sehr merklich, daß diejenigen wenig gewinnen, welche den so sehr localen Teufel der Juden und Christen überal einmischen wollen, in jene ganz andre Politzey anderer Völker und Staaten. Der noch so ernstliche Widerspruch der gemeinen Theologie wider van Dalen und andere freie Beobachter, hat fast gar keinen Erfolg gehabt. Ich kan aber auch nicht es geradeßin billigen, daß listige oder gutgemeinte einzele Anstalten mancher oder vieler christlichen Pfaffen, geradehin dem Pabstthum beigelegt werden; wenn auch keine Päbste in diesen betrübten Zeiten gelebt hätten, würde die Cultur des gemeinen Haufens doch nicht sogleich besser und grösser gewesen seyn; und daß wirklich

deswegen noch nicht allemal mit Aufmerksamkeit und in der Absicht, sich eines bessern belehren zu lassen und nach ihrer neuen Ueberzeugung zu thun. Ich würde mir also zu viel schmeicheln, wenn ich erwarten wolte, daß die ganze Welt, die mit Büchern überladen ist, mein Buch lesen würde, und hätte sie auch Mangel an Büchern, so stünde es doch nicht zu erwarten, daß alle es lesen, oder alle Leser zu denjenigen Einsichten gelangen würden, die ich mir erworben habe. Selbst das prophetische und apostolische Wort, mit unfehlbarem, göttlichem Griffel geschrieben, wird ja von vielen tausenden, die es kennen, nicht einmal gelesen, und wie wenige sind noch unter den wirklichen Bibellesern, die es gehörig beherzigen! Ist mein Werk also auch nur einigen wenigen nützlich; so will ich damit gern zufrieden seyn, wenn es auch andere ungelesen lassen, wenn auch einige Leser es misbrauchen und sich nicht überzeugen lassen wollen, daß andere, die sich meine

lich etwas Gutes doch befördert worden ist, können wir doch nicht ganz leugnen. Zauberey N. 13. begreift wol in der That noch eine Classe Menschen, die selbst in allem Ernst es glaubten, daß ihnen ein Geist, oder eine ausserordentliche Ursache behülflich seie zu ihren schädlichen Thaten. Es giebt ja leider noch immer so ernstlichen eigenen Aberglauben nicht weniger Menschen, die eben so gewiß Gespenster — glauben. Die Moral N. 14. ist ganz richtig. Ueber N. 15. wil ich nicht wiederholen, was ich bey N. 12. gesagt habe; es kan nicht geleugnet werden, man hat in allem Ernst gewissen Worten und Charakteren oder gemischten Sudeleien eine Kraft beigelegt. Ueber N. 16. wil ich mich nicht weiter einlassen; ganz recht sorgten Gesetze für das Wohl der Unterthanen; sie hätten aber gar nicht statt gefunden, wenn man Geisterwirkungen im Ernst geglaubt hätte. Ganz recht läßt sich Bekker N. 17. nicht genauer ein, über solche Sachen; nicht einmal diese Wirkungen haben ihre Gewisheit, da die Erzälungen so ungewis bleiben. Zu den Besessnen N. 18. gehört noch ihre verrückte Imagination; diese Vorstellung oder Einbildung kan man nicht leugnen, ohne der Historie zu nahe zu treten; aber für uns wird es nicht Historie.

meine Bemühungen gefallen lassen, wirklichen Nutzen daraus ziehen. Zu diesem Ende will ich hier den Weg weisen, denn ein jeder Verfasser muß es doch wol selbst am besten wissen, wozu er sein Werk geschrieben hat, und wie es am nützlichsten gebraucht werden könne.

2. Dis Werk kann dem Leser demnach von zwiefachen Nutzen seyn; es befreyt ihn von einem häslichen Irrtume, und belehrt ihn von einer Wahrheit, die lange Zeit unter diesem Irrsal vergraben lag. Der nächste Weg, diese Wahrheit zu entdecken, war eine ernstliche und gründliche Prüfung der heil. Schrift, welches bereits mit so vielem Glück geschehen ist, daß wir die Bibel nicht mehr auf gut papistisch, nach dem angenommenen Verstande der Kirche, erklären. Wir lesen auch keine Bücher und hören keine Prediger mehr, nach dem papistischen Schlendrian, daß wir ihnen blindlings auf ihr Wort glauben solten, wenigstens dasjenige nicht, was die ganze Kirche Kopf für Kopf zu glauben vorgibt. Wir haben bey näherer Beleuchtung der heil. Schrift in unserm zweyten, besonders aber in diesem dritten Buche gesehen, wie leicht es sey, daß eine gemeine Meinung sich in den Köpfen der gelehrten Männer fest sezzen könne, als wäre sie in der Bibel selbst gegründet, aus der sie dem äussern Anscheine nach erweislich zu seyn scheint, so wenig sie es im Grunde immer seyn mag. Dieser Volksglaube macht es, daß man die heil. Schrift so liest und versteht, als wenn sie durchgängig eine und dieselbe Sprache redete, die sie doch nirgend redet, ja ihr in mehr als einer Stelle offenbar widerspricht. Ja der ganze Zusammenhang der heiligen Schrift und selbst unser christliches Lehrgebäude streiten wider dergleichen Aberglauben, wie ich Kap. 12. 20. 21 bewiesen habe. Wenigstens habe ich bereits so viel gewonnen, daß sich die Zahl der nachforschenden Berhoenser unter uns vermehrt hat, und wie ich hoffe, künftig noch mehr vermehren wird; die in ihre ordentliche Lehrer kein grösseres Vertrauen sezen, als in den Apostel

selbst

selbst, und dasjenige, was uns der eine oder der andere vorsagt, nicht ohne alle Prüfung annehmen. Apgesch. 17, 11. Zu gleicher Zeit kriegen die Leute doch auch einmal Gelegenheit, ein ander Buch und eine andere Erklärung zu lesen, und nicht immer an demjenigen kleben zu bleiben, was den Alten und von den Alten ist gesagt worden.

3. Wenn auch einem Christen, der meiner Meinung ist, etwas überkommt, das ihn oder einen seiner Angehörigen lange Zeit quält, scheint das Uebel auch ohne Hülfe zu seyn, und geben ihn alle Aerzte auf; so wird er doch nicht in die Versuchung gerathen, durch Ueberredung anderer oder eigene Begehrlichkeit dergleichen unnützes Gesindel um Rath und Beystand anzugehen, da es ihm bekannt ist, daß sie von dem allen gar nichts wissen. Die schlechte Meinung, die ihm mein Buch vom Beelzebub beygebracht, treibt den Christen desto stärker an, bey dem Gott Israels Hülfe zu suchen, (2 Kön. 1) der ihm allein helfen kann. Das Ungemach, so ihm in dieser Unterwelt begegnet, schreibt er Gott seinem himmlischen Vater zu, der seine Kinder nie den Händen eines Büttels übergibt, sondern sie selbst, wenn es ihm gut dünkt, zur Seligkeit, folglich zu ihrem Besten, züchtigt. Mit Hiob spricht der erleuchtete Christ in der äussersten Verlegenheit: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herren sey gelobet. Kap. 1, 10.

4. Meine überzeugten Leser werden auch nicht länger durch weitläuftige Umwege zurückgehalten, wie zuvor, allerley wunderbare Neuigkeiten vom Teufel und seinem Wesen zu hören und zu lesen; denn bey dergleichen Possen gehen sie jezt vorüber, und verwerfen sie als altweibische Fabeln, wofür sie sich desto mehr an der Gottseligkeit üben. 1 Tim. 4, 7. Sie lassen sich nicht weiter graue Haare darüber wachsen, wie der Teufel es anfange, daß er das Unkraut zwischen den Weizen, Irr-

tümer und Kezzereyen in die Kirche säe; denn es würde ihnen doch nichts frommen, wenn sie es auch wüßten, gesezt es wäre auch so, wie die Kirche und der Köhler es glaubt; denn sie können diesen Packesel doch nicht aus der Welt heraus bannen, noch ihm Widerstand thun, da er es ja ist oder seyn soll, der allenthalben unsichtbarerweise um uns herumschleicht, so daß wir kaum einen Fuß fortsezzen können, wo er uns nicht im Wege stünde. Diese Meinung lassen sie sich nicht irren, sie sind Zuschauer bey dem Gewühl in der Welt und der Kirchen, und sehen es deutlich genug, daß es Menschen sind, die dis alles anrichten. Daß aber noch jemand anders da sey, der es ihnen eingebe, oder sie dazu anreize, sehen sie gar nicht; dafür ist es ihnen desto einleuchtender, daß menschliche Bosheit die Quelle aller dieser Dinge sey. Aus diesem Grunde betrachten sie ihre Pflicht, solche böse Menschen auf bessere Wege zu bringen, und Gott für sie zu bitten, welches beym Teufel nichts verfangen würde, bey dem kein Bitten noch Vermahnen hilft. Bleiben aber solche abergläubische Leute bey allen Vorstellungen blind und taub; so muß ein Christ sie meiden und sich von ihnen absondern. Den Menschen kann man noch aus dem Wege gehen, aber nicht dem Teufel, wie behauptet werden will. Aus Babel kann man fliehen, aber nicht aus der Welt, die durch und durch voll Teufel stecken soll.

5. Ein Christ kann auch nun um desto freudiger mit andern Menschen umgehen, da er auf niemand mehr Ursache hat argwöhnisch zu seyn, als habe er den Teufel im Leibe, der ihm durch heimliche schnöde Zauberey an seiner Gesundheit oder an seinem Vermögen Schaden zufügen könnte. Die Liebe wird nicht mehr Arges denken, wo kein Arges ist, und wo man nichts Böses dieses Gelichters mehr kennt. Er hört das Formular beym heil. Abendmal ohne allen Anstoß verlesen, daß sich diejenigen dieser heiligen Handlung enthalten sollen, die durch Se-

gen-

ansprechen Menschen und Vieh schaden, oder an dergleichen Segensprecherey glauben, da er gewiß weiß, daß dergleichen Possen keine Kraft haben, weder an sich selbst, noch durch den Teufel, der durch sie weder Gutes noch Böses stiften kann. Er wünscht zu gleicher Zeit, daß jeder, der diese Ausdrücke in der Liturgie verlesen hört, doch ja nicht glauben möge, daß dergleichen Segensprechen durch den Teufel kräftig werde. Er sieht niemand am Tische des Herrn, oder begegnet keinem in oder ausser dem Tempel, wider welchen er sich den Argwohn erlaubte, daß er mit dem Teufel Verkehr hätte, oder sich ihm durch ein Bündniß auf ewig zu eigen ergeben hätte, da er doch jetzt den Bund mit Gott öffentlich bekennt, und das Unterpfand seiner Seligkeit genießt. Keinen seiner Nächsten hält er länger für so dumm, närrisch und boshaft, noch weniger beleidigt er ihn durch liebloses Gebehren, ich geschweige, daß er ihm Vorwürfe unsichtbarer Widerwärtigkeiten wegen machen sollte, die ihm aufgestossen sind. Die wahre Ursache wird er dafür in sich selbst suchen, ja ohne langes Suchen entdecken, sie besteht in seinem eigenen Verderben, in seinen täglichen Sünden, nicht in den Sünden des Nächsten, sondern seinen eigenen, die er wider Gott begeht. Er hält sich selbst vielmehr für schuldig an seinem Nebenmenschen, da er oft die christliche Pflicht aus den Augen setzte, seine Ehre zu retten und seinen guten Namen zu vertheidigen, wenn ihn eingefleischte Teufel, d. i. böse Menschen lästerten, und ihm dergleichen gräuliche Chimären auf den Hals legen.

6. Ein Christ wird von Jugend auf besser erzogen und unterwiesen, wenn man ihm als Kind nichts mehr vom Teufel, von Hexen und Gespenstern vorsagt. Das häßliche, liederliche Fluchen würde nie aufgekommen seyn, und die Christenheit so tief erniedriget haben, wenn es die irrige Meinung von der grossen Macht und Gewalt des Teufels über die Menschen, nicht in die Welt gebracht

hätte. Derjenige, der an dergleichen Possen nicht weiter glaubt, lehrt seine Kinder eine bessere Sprache; allein wie können ihnen anders bessere und edlere Begriffe beygelegt werden, als wenn man es frey von der Faust weg leugnet, daß der Teufel die Macht habe, die Leute zu holen, oder ihnen das geringste Leid zuzufügen? Die gräuliche Fluchen, das man auf der Strassen hört, würde in der Kirchen oder in Büchern keine Nahrung mehr finden, wenn hier nicht mehr gehört und gelesen würde: daß der Teufel sie holen werde: daß er dem Judas den Hals zerbrochen, Simon den Zauberer in die Luft geführt und dann auf die Erde geworfen habe, daß er zerschmettert worden sey; daß er Fräuleins und Demoiselles bey ihren geldenen Ketten und die jungen Herren bey ihren langen Haaren ergreifen, und in die Hölle schleppen werde, wie diejenigen vorzeiten auf der Canzel zu schreyen pflegten, die jezt die längsten Haare und die zierlichsten Perücken trugen. Wider dergleichen ungeistliches, loses Geschwätze zieh ich mit meiner bezauberten Welt zu Felde, 2 Tim. 2, 16. und empfehle das Ueben an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4. 7.

7. Würde man von allen Canzeln so vom Teufel lehren, als ich thue, und in allen Büchern diese gereinigte Meinungen antreffen, bis das jezt lebende Menschengeschlecht ausgestorben wäre, und die nachgebornen Kinder von dergleichen Fratzen nie wieder was hörten noch läsen, die Aeltern auch von uns über die Ohnmacht und gänzliche Abwesenheit des Teufels besser unterrichtet würden; würde da noch jemand im Ernste seinem Feinde so viel tausend Teufel und so viel Unglück vom Obersten derselben an den Hals, oder daß er ihn hohlen möchte, wünschen? Ich sage im Ernste, das ist, mit zornigem Gemüthe, denn bey denen, die dem Teufel keine Gewalt zugestehen, und nicht glauben, daß er unter uns sey, kann es nicht wie Ernst aussehen. Ich behaupte also noch einmal, daß dergleichen liederliche und lästerliche

che Sprache, das überflüßige und gräßliche Teufeliren und Fluchen in des Teufels Namen, nirgend anders her komme, als aus den läppischen Meinungen, die ich hier bestreite, wenigstens wird dis Wesen durch sie genährt und bestärkt. Wenn wir auch noch so sehr dergleichen Flucher mit dem zweyten und achten Gebote bestrafen, was wird es uns helfen, wenn wir ihnen zu gleicher Zeit damit drohen, daß sie der Teufel holen würde, wofern sie es nicht bleiben liessen? Und wenn wir uns auch nicht gerade dieser Ausdrücke bedienen; so bleibt der Sinn ja doch immer derselbige, wie wir gezeigt haben. Wenn wir eine andere Sprache reden, als die heil. Schrift, darf man sich da noch wundern, wenn wir von dem rechten Wege, von der Kraft und dem Vorbilde der Gottseligkeit abweichen?

8. Tiefer und ernstlicher werden wir auch mit unsern Betrachtungen in die wundervolle Werke des Schöpfers eindringen, wenn wir erst von dem Vorurtheile frey seyn werden, daß der Teufel und die Zauberkunst so allmächtig sind. Wie viele Naturerscheinungen sind unserer Untersuchung und Aufmerksamkeit nicht schon entwischt, weil wir sie für Wirkungen des Teufels hielten! Zu Wasser und zu Lande giebt es viele frappante Erscheinungen, die nach den ordentlichen Wirkungen der Kräfte der Natur unmöglich zu seyn scheinen, weil sie ungewöhnlich sind. Man will sich die Mühe nicht geben, der geheimen Ursache nachzuspüren, weil man die Schwierigkeiten dadurch weit leichter heben kann, wenn man nur sagt: das hat der Teufel gethan. Man hört aus irgend einer Erdhöhle einen unbekannten Laut, oder entdeckt irgends einen ungewöhnlichen Strudel in einem Strome; das muß der Teufel auch gethan haben. Es begegnet uns was Sonderbares und Ungewöhnliches, das uns nicht alle Tage aufstößt; das hat der Teufel gethan. Spukt es

es irgendwo; so giebts da nichts, als Zauberer und Hexen, es heißt wenigstens so, und nun wagt es schon kein Mensch mehr, hinzugehen, und das Geheimniß zu untersuchen. Sähe heute jemand Feuer in einem Dornbusche und fände morgen, daß er nicht verbrannt sey; was wär es da anders gewesen, als Teufeley und Zauberey? denn es giebt ganz angesehene Theologen, die der Meinung sind, daß der Teufel dergleichen ganz gut thun könne. Moses aber, und alle, die seiner Meinung sind, sagen: ich will dahin, und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet. 2 Mos. 3, 3. Wer so die Wunder Gottes in der Natur bewerkt, muß der nicht ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel? du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Ps. 104, 24.

9. Man hat die Naturkunde nicht allein vernachläßigt, sondern auch die Kunst, durch welche der menschliche Verstand die Natur nachahmt, die vormals so herrliche Meisterstücke hervorbrachte, die man in den ersten Jahrhunderten so sehr bewunderte. Man hat sie nicht wieder hervorgesucht, um sie nachzuahmen, und durch neue Erfindungen zu einer größern Vollkommenheit zu bringen, weil man den weibischen Mährchen das Ohr lieh: daß der Teufel selbst dergleichen Kunstwerke gemacht, wenigstens dem Künstler dabey geholfen habe. Und so wird diesem höllischen Geiste zugeschrieben, daß er Bezaleel, Ahaliab und Hiram erfüllet habe mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß, und mit allerley Werk, welches die Schrift doch dem Geiste Gottes zuschreibt. 2 Mos. 31, 3. 6. 1 Kön. 7, 13. 14. Nachdem ich aber die Dummheit und das Unvermögen des Teufels zu solchen Werken gezeigt habe; können wir Gott selbst dafür preisen, daß er die Menschen lehret, was sie wissen, Ps. 94, 10. und um desto eifriger wird

man

nun ein Künstler oder Handwerker Gott um seinen Segen bitten, und ihm dafür danken, daß er ihn dasjenige lehrt machen, was er den Teufel nicht lehrt, wodurch der Mensch selbst, und nicht der Teufel, die Ehre hat, (um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen) ας πιθηκισας, Gottes Affe zu seyn, indem er durch die Kunst die Werke der Natur, folglich die Werke Gottes, nachahmt. Wie große Ursache hat man also auch hier, auszurufen: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! du wirst ihn zum Herren machen über deiner Hände Werk, so weit, daß du ihn Dinge lehrst aus demjenigen Stoffe verfertigen, den keine andere, als nur deine Hände bereiten konnten. Ps. 8, 5. 7.

10. Noch mehr! die Kunst, die Arzeneyen zu bereiten und die Rechtsgelahrtheit, müssen durch meine Lehre zu noch grösserer Verherrlichung Gottes heranwachsen, wenn das Vorurtheil einmal auf die Seite geschaft ist, der Kranke sey vom Teufel besessen oder behext. Wenn der Arzt dergleichen Possen, wie sie bisher gäng und gebe waren, nicht weiter glaubt; so wird er die Ursache und den Sitz der Krankheit mit mehrerm Fleiße aufsuchen, dienliche Mittel anwenden, und so dem Patienten durch Gottes Gnade wieder zu der verlohrnen Gesundheit verhelfen; und dieser wird dem Herren danken um seine Güte, und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut. Ps. 107, 8. Man wird die Kunst des Arztes desto höher schätzen lernen, wenn man erst solche Teufelsbanner und Quacksalber verachten gelernt hat, und die wahren Mittel, die der Schöpfer selbst in die Natur gelegt hat, in Ehren halten, wenn sie erst über die läppischen Charactere und Grimassen, ja selbst über die Macht des Teufels, der ich die Federn weidlich beschnitten habe, verächtlich lachen werden. Und so wird der Rath Sirachs befolgt und der Arzt geehrt werden, weil ihn Gott geschaffen hat. Sir. 38, 1.

11. Die

11. Die Richter und Rechtsgelehrten werden ihr Gewissen nicht weiter durch Vergiessung so vieles unschuldigen Bluts beschweren, als bisher um lumpige Fabeln und erdichtete Zauberey geschehen ist, da man nicht blos eine Menge unschuldiger Menschen ermordete, sondern Unmensch genug war, sie lebendig zu verbrennen. Die Seelsorger, die solchen Unglücklichen bis zur Todesstunde beystehen, werden sich nicht weiter damit versündigen, sie ganz verkehrt von ihrer Pflicht beym Tode zu belehren. Fürsten und Obrigkeiten werden nicht länger Städte und Länder entvölkern und den Staat in seinen Grundvesten erschüttern, wenn sie dergleichen barbarische und ungerechte Hexenprocesse nicht mehr selbst befördern oder doch zulassen. Fluchen werden die Leute dem, und hassen wird ihn das Volk, der zum Gottlosen spricht, du bist fromm; auf uns aber, die wir dergleichen verkehrte, rasende Rechtspflege strafen, kommt ein reicher Segen. Spr. Sal. 24, 24. 25. Dann erst wird das Unglück die ächten Zauberer treffen, die ich im zunächst vorhergehenden Kapitel, N. 5. 12–17. beschrieben habe; dann wird der große Richter durch gottesfürchtige Obrigkeiten die Zauberer bey dir ausrotten, daß keine Zeichendeuter bey dir bleiben sollen. Mich. 5, 11. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr seyn. Lobe den Herren, meine Seele. Halleluja! Ps. 104, 35. [13])

13) An Bekkers heiligen Absicht, N. 1. ich nenne es so, kan kaum ein bescheidener Leser noch zweifeln. Freilich ist es ein Feler N. 2. daß nachherige zufällige Meinungen überal als Lehrsätze in die Bibel eingeschoben worden sind; aber es wird dieses nie geradehin aufhören. Ganz gewis werden Christen, die so viel gelesen haben, die Einsicht erlangt haben, daß nicht geradehin aller Inhalt der Bibel eine Lehre für uns ist. Die alte Meinung vom Teufel N. 4. ist doch weiter nichts, als Hypothesis alter Zeit; die Betrachtung N. 5. ist schön und wahr; N. 6. ist immer mehr zu wünschen; der schänd-

schändliche dumme Sprachgebrauch N. 7. wird leider bey Liebhabern dieses Zusammenhangs noch fortdauern. Der Inhalt von N 8. ist ernstlich wahr; physikalische Unwissenheit schuf aus Irrlichtern oder Ausdünstungen Gespenster; wofür würden elektrische Erfahrungen nicht seyn gehalten worden, die vielleicht auch ehedem schon entdeckt und gemisbraucht worden sind! Wir wissen es historisch, daß manche Kunstwerke zerstöret worden, aus Aberglauben, N. 9. Aerzte und Juristen sind über den gemeinsten Teufel völlig Meister worden, zur Ehre und Wohlfahrt unsers Zeitalters, und Bekker wird immer genannt werden, wenn man diese Wohlthat überleget; indessen haben viel andre gute Umstände auch Antheil an der Zerstörung jenes Geheimnisses der Bosheit, wozu man den Teufel, der nirgend war, misbrauchte.

Ende des dritten Buchs.

Das

Das vierte Buch.

In welchem der aus der (vorgeblichen) Erfahrung genommene Beweis gründlich geprüft wird.

Kapitel I.

Wenn man eigene Erfahrung als Zeugnisse brauchen will; so muß man sie scharf prüfen, und jene muß ohne Vorurtheil, Schrek und Furcht gemacht worden seyn, wenn sie etwas beweisen soll.

1 Im zweiten und dritten Buche dieses Werks habe ich mir alle Mühe gegeben, das Zauberwesen nach Schrift und Vernunft zu prüfen, in so weit die Rede von den Geistern, vorzüglich vom Teufel und solchen Menschen war, die Gemeinschaft mit ihm haben sollen, und deswegen Zauberer, Heren, Bezauberte und Besessene genannt werden. In diesem letzten Buche habe ich nur es vorbehalten, die vorgebliche Erfahrungen umständlicher und genauer zu prüfen. Freylich könnte ich kurzweg alle Erfahrung von Dingen leugnen, die gar nicht existiren, auch an sich selbst unmöglich sind; indessen könnten doch sonst glaubwürdige Männer wider mich auftreten, und stein und bein schwören, das und das wirklich erfahren zu haben; wovon ich meinerseits doch überzeugt bin, daß es schlechterdings unmöglich sey, so, wie es behauptet wird. Es lohnt sich also schon der Mühe, zu untersuchen, was an der Sache sey, und zugleich zu zeigen, daß ich mir keine Steifköpfigkeit zu Schulden kommen lasse. Ich sehe die Nothwendigkeit einer solchen Prüfung um deste mehr ein, da dergleichen Leute, die

sich

sich auf Erfahrungen steifen, und sich mit keinen Vernunftgründen zu helfen wissen, als eine Naturkräfte anzunehmen, und zu behaupten pflegen: da bedürfe es keines Beweises, wo man die alte und die neue Welt, groß und klein, Gelehrte und Ungelehrte, Christen und Heiden ja selbst viele Protestanten, zu Zeugen habe.

2. Wenn man das lezte Kapitel meines ersten Buchs nochmals mit Nachdenken überliest, so sieht man, daß sich diese so gerühmte Uebereinstimmung aller Völker zuerst im Heidentume fand. Von daher gieng sie mit allen ihren Irrtümern ins Judentum über, von dem sie die Päbstler erbten, und die Reformation hat sie noch nicht mit der Wurzel ausgerütet. Eben so gieng es mit den Dämonen, die auf diesem Boden fortgekommen waren; sie kamen mit dem wesentlichen Christentume nicht überein, mit der gesunden Vernunft vertrugen sie sich gar nicht, (B. 2. Kap. 3.) besonders als sie durch das Licht des Evangelii erhellet war, B. 2. Kap. 27. N. 14 und nach und nach verloren sie dabey, daß sie aus einer Hand in die andere übergiengen, so sehr ihre erste Gestalt: daß alle Geister nur in zwey Classen getheilt wurden, in gute und böse Engel und Seelen. Man bezweifelte dasjenige, was so viele Schriftsteller, (Heiden oder nicht, darum bekümmerte man sich nicht) von dem Orakelwesen und den Wirkungen der Götter und Geister, nach heidnischer Weise, gefaselt hatten, gar nicht, (als wenn dis Vorurtheil ihrer Abgötterey und ihres Aberglaubens sie nie vom Wege der Wahrheit entfernt hätte,) man schlug nur einen andern Weg ein, und trug den bösen Geistern und Menschenseelen die Geschäfte auf. Freylich fand man bald Schwierigkeiten, diese Meinungen mit der Vernunft und den Büchern göttlicher Offenbarung übereinstimmend zu erhalten; man ersann also bald dis, bald das; Dinge, die einigermassen wahrscheinlich waren, um sie als ausgemachte Wahrheiten an den Mann zu bringen, ohngeachtet sie, beym Lichte besehen,

hen, nichts weniger, als wahrscheinlich waren. Die Meinung also, daß dergleichen Dinge sich doch wol begeben könnten, erleichterte den Glauben an solche Märchen sehr, man nahm sie an und vertheidigte sie. Dergleichen Thorheiten würden indessen nicht so leicht in Umlauf gekommen seyn, wenn diejenigen Männer, die sie erzählten, und vertheidigten, Philosophen und Theologen gewesen wären; oder sich, welches die Hauptsache ist, als solche betragen hätten. Denn ich habe es sowol aus eigener, als auch anderer Erfahrung, die mit mir auf einem Wege sind, daß wenn man eine Sache gehörig prüft, besonders Sachen dieser Art, sie nachher ganz anders aussehen, als vorher, da man sie blos nach dem äussern Ansehen beurtheilte. Die so hoch gerühmte Uebereinstimmung aller Völker hat bey mir also nicht die Eigenschaften eines gültigen Zeugnisses, und damit auch meine Leser sie nicht länger dafür halten, will ich die Gründe, die mich erst zu einen Zweifler machten, und mich, bey mehrern Erfahrungen vollends von der Richtigkeit solcher Erzählungen überzeugten, getreulich erzählen.

3. Meine Leser dürfen indessen nicht erwarten, daß ich sie mit einem Tagebuche des jedesmaligen Fortrückens meiner Einsichten, und der Aenderung meines alten Glaubens, heimsuchen werde; denn in diesem Falle mußte ich noch besonders die Regeln abschreiben, nach welchen wir unsern Glauben nach Schrift und Vernunft zu berichtigen haben. Ich will diese Regeln hier bloß erzählen, ohne mich vor Widerspruch zu fürchten, und jeder Leser, der sich durch Schrift und Vernunft leiten läßt, wird mir beyfallen. Sie sind aber zweyerley; solche nämlich, die ein jeder bey eigenen Vorfällen und Erfahrungen zu beobachten hat, ehe er sie andern als Wahrheit erzählt; und dann solche, nach welchen er die Erzählungen anderer mit Sicherheit zu beurtheilen hat. Die erste Art von Klugheitsregeln theilt sich wieder in zwey Zwei-

Zweige; einmal, wie ein Mensch beschaffen seyn muß, der Vorfälle dieser Art, wenn sie ihm selbst begegnen, gehörig will prüfen können; und dann, wie er sich dabey zu betragen habe. Nach dieser Ordnung will ich erst die Regeln selbst näher abhandeln, und dann zu den vorgeblichen Erfahrungen übergehen, um sie nach diesen Regeln zu prüfen.

4. Vor allen Dingen muß jeder, der über einen zu der Kenntniß des Menschen gebrachten Vorfall selbst ein richtiges Urtheil fällen will, von allen Vorurtheilen frey seyn. Dies machte Carteſius zu einer der ersten Erfordernissen seiner philoſophiſchen Gedanken, er hat uns dazu in seinen Schriften den Weg gebahnt und seine Aufschlüſſe so vorgetragen, als wenn man sie noch nie bey irgend einem Philoſophen geleſen, oder dergleichen gehört hätte. Jeder Leſer seiner Schriften kann ſich davon durch den Augenſchein überzeugen. Dieſem Grundſatze habe auch ich, ſowohl überhaupt, als beſonders im Artikel vom Zauberweſen eine Menge von Einſichten zu danken. Im erſten Buche der bezauberten Welt hab ich es gezeigt: daß die allgemeine Uebereinſtimmung aller Nationen, von je her und über den ganzen Erdboden weiter nichts beweiſe, als daß die Welt an Vorurtheilen dieſer Art weit ſchwerer danieder liege, als an irgend einem andern. Ich habe die Urſachen davon in dem lezten Kapitel des erſten Buchs angeführt, und bis dieſe Stunde hält es ſchwer, Leute zu finden, die nicht mehr oder weniger, von Vorurtheilen dieſer Art angeſteckt wären. Das vorausgeſetzt, iſt es unvermeidlich, daß ſie nicht, bey Prüfungen von Dingen dieſer Art, oft etwas überſchlagen ſollten, das ſie als ungezweifelt wahr vorausſetzen, ohnerachtet es nicht wahr iſt. So glaubten Maria von Magdala den Gärtner, und die Jünger ein Geſpenſt zu ſehen, da es doch beydesmal Jeſus ſelbſt war. ꝛc.

5. Dergleichen bemerke ich noch täglich an andern. Noch bis jezt iſt mir niemand aufgeſtoßen, der mir, wenn

wenn es auch mit noch so vieler Ueberzeugung geschah, dergleichen ihm selbst begegneten Dinge erzählt hätte, ohne zugleich zu verrathen, daß er schon mit Vorurtheilen eingenommen war. Um diejenigen Leser hiervon zu überzeugen, die die Gelegenheit nicht haben, die Leute darüber zu sprechen, die ich gesprochen habe, verweise ich sie auf M. Enoch Zobels, Archidiakoni, Buch: Das ebentheuerliche Annabergische Gespenst, welches in einem Hause allda 1691 zwey Monat lang, viel Schrecken, Furcht und wunderseltsame Spiele angerichtet. Leipzig 1692 *). Der Schreiber dieser Geschichte bewohnte damals dis sein eigenthümliches Haus nicht selbst, sondern seiner Frauen Schwester, die Wittwe des in Leipzig verstorbenen Predigers Friedrich Kettner. Der Eigenthümer sowol als die Bewohnerin waren beyde also vorzüglich glaubwürdige Leute. So viel ich aus der Schrift und ihrem Zusammenhange schliessen kann, ist der Verfasser ein frommer und eben nicht ungelehrter Mann.

*) Man kann diese Geschichte, wenn man sie nicht näher haben kann, lesen in Remigii Daemonolatria, Th. 2. S. 251. und in der Vien Samlung auserlesener Materien zu dem Bau des Reichs Gottes, S. 518. 20 Nov. 2) Bekker hatte sich im 2ten Theile dieses 4ten Buchs etwas lustig über diese Geschichte gemacht, welches Zobel übel nahm, und 1695. eine Declarationem apologeticam wider Bekkern schrieb. S. Haubers Bibl. magica. B. 3. S. 314. Zobel lernte nachgehends sein Gespenst näher kennen, es war ein Junker, der kleine Friedel genannt, der seinem Beichtvater seine Streiche bekannte, als er nun aufgehalten werden sollte. Weil es aber sub sigillo confessionis geschah; so sah sich Zobel ausser Stande, die Welt eines bessern zu belehren. Zu St. Annaberg ist der Teufel mehrmals los gewesen, besonders von 1712. bis 1720. Da er eine Menge Menschen mit zauberischen Krankheiten angrif, die recht viel Spectakel in der Welt machten. S. Hauber a. a. O. S. 27. bis 66. S. 207. Sie hörten auf, als eine der Hauptactricen, die Eva Elisabeth Henigin nach Waldheim ins Zuchthaus gebracht ward.

Mann. Aus den Büchern aber, die er anführt, merkt man, daß er eben wie andere von der Macht und Gewalt des Teufels grosse Begriffe hat, und besonders der Meinung ist, daß es eine besondere Art von Hexenspukerey gebe, die namentlich der Teufel, vermöge des mit dem Zaubergesindel aufgerichteten Bundes, auf ihr Verlangen, bewirke. Ich habe diesen Aberglauben im dritten Buche dieses Werks zur Gnüge widerlegt. Vorzüglich, glaubt Zobel, soll es gefährlich seyn, sich mit den Gespenstern in Gespräch einzulassen, wenn man eins hört oder sieht. Meines Erachtens ist dis gerade das sicherste Mittel, ihnen auf die Sprünge zu kommen. Kein Wunder also, daß dieser Prediger, der sich doch viel Mühe gab, die Wahrheit zu entdecken, ihr doch nicht auf die Spur kam. Mehr von dieser Geschichte im 22 Kap.

6. Noch eine Geschichte, die ich aus dem Munde eines glaubwürdigen Predigers und anderer Einwohner seines Orts habe, ja selbst aus mündlicher Erzählung desjenigen, dem sie begegnet ist. Dieser hatte ein Pferd gekauft, (ohnerachtet er sich auf den Roßkamm nicht besonders verstand) und ritt darauf aus der Stadt nach Hause. Dieser neue Reuter kam den verschiedenen Bauren vorüber, die ihn und sein Pferd begafften, von denen er fast allgemein das Urtheil hörte: der Gaul sey so übel nicht, wenn er nur die Drüse *) nicht hätte Ja! ja! sprachen andere, er hat eine recht schlimme Drüse.

*) Drüse, holländisch Droes, (Druk) welches aber auch den Bösen aus der Hölle bezeichnet. Past. Hagedorn, mein Vorweser hier im Amte, leitet es in seiner Westphälischen Reformationsgeschichte vom Drusus her, der in alten Zeiten hier zu Lande so tyrannisch gewirthschaftet habe, daß man noch jetzt mit seinem Namen die Kinder zu Bette jage. Dat di de Drus, ist noch jetzt eine hiesige Redensart. (So ist Rupert oder Ruprecht das Ueberbleibsel eines fürchterlichen Robertus; siehe die Noten über ceremoniale byzantinum.)

Drüse. (een quaden Droes.) Er, der da glaubte, daß sie hierunter den Teufel verstünden, fieng nach gerade selbst an zu glauben, daß sein Pferd vom Teufel besessen sey, und erschrack nicht wenig, besonders da der Tag anfieng abzunehmen, und er über durchgrabnes Land ritt, wo der Fußsteig dicht an den Wassergräben hingieng. Das Pferd suchte den Fußsteig, und der Reuter wollte es ihm nicht erlauben, er fieng also an, zu fluchten, der Teufel (Droes) wolle ihn ins Wasser werfen, worüber er mit Angstschweiß ganz bedeckt ward. Endlich kam er doch noch glücklich mit einem solchen Pferde nach Hause, und dankte Gott, dessen besondere Vorsehung ihn so augenscheinlich, wie er glaubte, beschirmt hatte. Da hörte er noch immer dieselbe Sprache, aber auch die Erklärung, daß der Drus, wenn von Pferden die Rede sey, eine Krankheit sey, das seinige habe noch dazu einen bösartigen, ansteckenden Drus, (den Rotz) welches man aus dem übermäßigen Schweisse sehen könnte, womit es bedeckt war. Wenn nun diesem Manne, wie er befürchtete, ein Unfall begegnet wäre, (welches ohne den Drus hätte geschehen können) und ihm der Drus nicht wäre erklärt worden; hätte er nicht für ausgemacht annehmen müssen, daß ihm der Teufel, oder irgend ein Zauberer den Schabernack angethan hätte?

7. Dergleichen Vorurtheile schaden nicht allein den Kenntnissen und Einsichten, sondern auch der Moralität und Liebe. Beyde leiden sehr durch den Argwohn, der oder die könne Hexen, oder wenn man sonst jemanden nicht gewogen ist. Die Liebe denkt nichts Arges, 1Cor,13,5. wo sie aber klein ist, da ist das Argdenken groß, und man glaubt gleich jedes Gewäsch was uns von Personen, die einmal im Zauberrufe stehen, erzählt wird. Ich spreche hier nicht vom Jan Hagel der gleich zu den Teufelsjägern (Exorcisten) seine Zuflucht nimt, sondern von verständigen und einsichtsvollen Leuten, unter welche ich den Prediger zu St. Anneberg mit zähle. Dieser läst

sich

sichs genug merken, ob er es gleich nicht deutsch heraus sagt: daß sein Gespenst ein Herengespenst gewesen sey. Er sagt unter seinen zehen sogenannten Beweisen zwar nichts beweisendes er drückt aber S. 62 seinen Argwohn aus: daß etwa gottesvergessene Leute aus Bosheit und verkehrten Sinn ihn und die Seinigen zu ängstigen gesucht, oder auch etwa diebischer und räuberischer Weise nach Haab und Gut getrachtet. Diese Vermuthung ist zu leichtsinnig und zu lieblos; denn es ist unbegreiflich, daß Leute sich deswegen dem Teufel ergeben solten, um sieben Wochen lang durch ihn in einem einzigen Hause zu spüken, damit sie unter dieser Maske stehlen könnten, ohne in so langer Zeit und mit so vielen Anstalten was auszurichten *).

8. Es kann freylich Leute geben, die für dergleichen lächerliche Meinungen nicht eingenommen sind; sie können aber durch Furcht zurückgehalten werden, eine Sache dieser Art von Grund aus zu untersuchen. Der Furchtsame hat das Herz nicht, drauf los zu gehen, und die Sache in der Nähe zu besehen, noch weniger sie anzufassen und das Ding zu untersuchen. Die das aber thun, überzeugen sich gewöhnlich durch sich selbst, daß die Gestalt, die anfangs so und so zu seyn schien, in der That gar nicht mehr dieselbe ist. Die Furcht verkleisterte den Jüngern die Augen, als Jesus zur Nachtzeit auf dem Wasser gieng, und das Vorurtheil half, wie gesagt, auch mit dazu. Sie erschraken, und sprachen: es ist ein Gespenst. und schrien vor Furcht. Matth. 14, 26. Marci 6, 49. Daher geschiehet es nicht selten, daß dergleichen Geisterseher ihrer Sache so gewiß zu seyn glauben, daß sie sie auch wohl einem Könige zu erzählen

*) Bekker scheint diese aus Zobels Beschreibung angeführten Worte nicht ganz verstanden zu haben, er führt sie falsch an, muthmaßlich aus dem Gedächtniß, denn er mischt holländische Worte mit unter.

Muth genug haben, wenn es aber zum Treffen komt; so wissen sie selten mehr, als Ahimaaz: ich sah ein groß Getümmel, — — und weis nicht, was es war. 2 Sam. 18, 29. Ahimaaz wuste zwar recht gut, was er gesehen hatte, unsere Geisterseher wissens aber desto weniger; Furcht und Schrecken trieb sie weg, auch wohl in die Flucht, ehe sie das Gesicht geprüft hatten, und nun wusten, was es war.

9. Dabey bleibt es gemeiniglich nicht; dergleichen Furcht und Schrecken benehmen insgemein dem Menschen die Besinnungskraft, greifen das Gehirn an, und erfüllen die Einbildung mit allerhand Phantasien, so, daß solche Leute gewis und wahrhaftig etwas gesehen und gehört zu haben glauben, das nicht da war, und woran sie zuvor nie gedacht haben *). Das blosse panische Schrecken, (freylich von Gott erweckt) zwang vormals das Heer der Syrer, die Belagerung von Samaria aufzuheben, und davon zu laufen. 2 Kön. 7, 6. Josephus erzählts uns folgendergestalt: Gott hatte angefangen, die Syrer zu erschrecken und in Furcht zujagen, und ein Geräusch von Wagen und Waffen, als eines Heers, das auf sie losmarschierte, ihnen in die Ohren ertönen lassen. Dis Geräusch mochte nun wirklich in der Luft, oder in ihrer Einbildung da seyn; (und in beyden Fällen blieb es ein göttliches Wunder) so erfolgte doch das panische Schrecken, wie Josephus sagt, dem Justinus Martyr bestritt. Wenigstens verhinderte sie das Schrecken, die Ursache dieses Getöses zu untersuchen; sie flohen mit ihrem Leben davon. V. 7. Tägliche Erfahrungen überheben

*) Dies ist selten der Fall, gemeiniglich mahlt die Phantasie den Popanz nach demjenigen Coustume aus, an welches die Geisterseher durch Lesen und Hören der Ammenmährchen von Jugend auf gewöhnt sind. Die Drapperie mahlt die Einbildungskraft in Gesellschaft des zurückgekommenen Verstandes erst dann aus, wenn der Geisterseher seine Haut in Sicherheit hat.

heben uns hier der Mühe, viele Beyspiele zum Beweise zu samlen. Erasmus erzählt uns in seinem Gespräche, das Gespenst überschrieben, daß ein gewisser Priester zur Nachtzeit, als er im Begriffe war, irgend einen bösen Geist zu exorcisiren, zwey schwarze Pferde mit ihren Reutern gesehen habe. Diese Schälke, die dem Exorcisten einen kleinen Possen spielen wolten, brachten unversehens verborgen gehaltenes Feuer zum Vorschein um ihn zu erschrecken. Er voll Todesangst, bildete sich ein, ich weis nicht was, zu sehen, und erzählte nachgehends, daß ihm zwey fürchterliche, schwarze Teufel mit gluenden Augen begegnet wären, die Feuer gespien hätten. So wenig weis ein Mensch, der mit Furcht befangen ist, was er hört und sieht.

10. Ich habe dergleichen Beyspiel an einem Prediger in Friesland selbst erlebt. Er war eben der ungelehrteste nicht, im Umgange hatte er aber nichts predigerhaftiges, ausser sein schwarzes Kleid, an sich. Wenn man ihn sah oder sprechen hörte, solte man ihn für einen tüchtigen Grenadier gehalten haben, er hatte aber kein Soldatenherz. Er brauste zwar jählings vor Zorn auf, aber er besann sich auch bald wieder und ward eben so geschwinde ins Bockshorn gejagt, wenn man ihm die Spitze bot, es mochte mündlich oder schriftlich geschehen. Vor Gespenstern war er äusserst bange, und von Zauberey mochte man ihm erzählen, was man wolte, er glaubte alles. Er wohnte auf dem platten Lande, sein Haus stand einzeln am Wege, den er aus den Küchenfenstern übersehen konnte, und er saß gerade in der Küche, als ihm folgender Vorfall begegnete.

Er hatte gewöhnlich Knaben und junge Leute aus guten Häusern bey sich, die er in der lateinischen Sprache und andern Wissenschaften unterwies. Eines Abends, als es schon ziemlich finster war, nahmen diese Schälke, (deren einer mir selbst den Spaß erzählt hat,) einen rauhen Pudel, dem sie das Maul zugebunden und alle

vier Beine auseinander gesperrt hatten, hoben ihn vors Fenster, und bewegten ihn bald hin, bald her, bald auf und nieder, welches in der Küche toll genug aussehen mochte, besonders da der Hund nicht schreyen konnte und eher einem nachgemachten als wirklichen Hunde ähnlich sahe. Um desto mehr erschrack das arme Hasenherz vor dieser fürchterlichen Erscheinung. Die Schälke schielten durch ein Seitenfenster in die Küche hinein, um zu sehen, wie er sich betrage, und sahen, daß er äusserst erschrocken war. Als sie wieder zu ihm hereinkamen, fanden sie ihn im stärksten Angstschweisse, und hörten ihn die wunderlichsten Dinge erzählen, die jemals geschehen oder nur zu erdenken sind, und die er eben wolte gesehen haben, da er an der Wahrheit der gehabten Erscheinung mit keiner Silbe zweifelte. Er selbst hat mir eine andere noch weit fürchterlichere Erscheinung in einer gewissen Gesellschaft erzählt, die er bey Sommertagen gehabt, die sich zulezt aber noch entwikelt hatte. Er gieng einst mit einem seiner Söhne, den er zum Bauernstande erzog, durch Wiesen und über Felder, und hörte den Jungen mit einemmal in seiner Baurensprache schreyen: o Vader, án Pestdier! Er glaubte über das Gras und Getrände hin dis fürchterliche Thier entdeckt zu haben, von dem das Landvolk glaubte, daß es ein fürchterlicher Plagegeist sey, der sich bisweilen sehen lasse. Der Vater fragte ihn: wo es sey? So, wie es ihm der Junge zeigen soll, glaubte er, das Thier fange an in die Höhe zu wachsen, schien ihm ein langes Maul und den Untertheil eines menschlichen Cörpers unter sich hangen zu haben. Drauf schrie der Knabe wieder: O Vader, t het all eenen Mann upfrehten! denn es schien ihm, daß dis langmäulichte Thier von oben einen Menschen eingeschluckt habe, von dem man nur noch die Beine sehen könne. Der Vater erschrack nicht wenig, als es ihm selbst so vorkam. Als dis Pestthier mehr in die Höhe kam; sahen beyde, daß es auf den Beinen stand, und

daß

daß das schnabelförmige Maul ein Kälberschwanz war, der noch an der Haut saß, die der Kerl über den Kopf gehangen hatte, vielleicht sich wider die Sonnenstrahlen zuschützen, dieweil er hinter dem Korn auf dem Rand eines Wassergrabens gesessen hatte, sich auszuruhen. In der Nähe sahen nun Vater und Sohn, daß es der Schuster war, der diese Kälberhaut von einem Bauren geholt hatte, und als sie nahe genug an ihn heran waren, schmupften sie noch obendrein, daß er ihnen, freylich ohne seine Schuld, den Schrecken eingejagt hatte, ein Pesthier zu sehen. Ich behaupte also, und gewis alle verständige Leute mit mir, daß dergleichen Poltrons nicht im Stande sind, zu untersuchen, was Gespenster, Zauberey und dergleichen sind [14]).

Kapitel II.

Ein unpartheyischer Prüfer muß die Kräfte der Natur kennen, und wissen, wie weit sie reichen.

1. Derjenige, der über Dinge dieser Art ein richtiges und gesundes Urtheil fällen will, muß nicht allein von Vorurtheilen und Furcht frey seyn, sondern auch die Geschicklichkeit besizen, von Dingen, die ihm aufstossen, seine Meinung auf eine angemessene Art zu sagen. Darzu sind ihm dreyerley Kenntnisse nöthig: 1. Von dem Unter-

14) N. 2. bemerkt ganz recht, daß solche Meinungen und Ideen, wenn sie zu Juden, Christen, Scholastikern, Protestanten ꝛc. übergiengen, allemal eine neue Localität und jetziges Costume bekommen, oder sich nach der jetzigen Lage der Zeitgenossen, besonders gerichtet haben. Aus N. 4. und ähnlichen vorigen Stellen hat man den Bekkerianismus als eine Misgeburt des Cartesianismus angesehen, und desto mehr angefeindet. Es ist aber die alte Regel des Boethius, tu quoque si vis – cernere verum, pelle timorem, spemque fugato. Ich habe so wenig Raum viel zuzusetzen, daß ich vielmehr manche Zeilen und Perioden wegstreichen muß, die unerheblich sind.

Unterschiede unter Körpern und Geistern: 2. Von beyder Kräften, wie weit sie reichen, und wo sie aufhören, und 3. was für ein Vermögen der Mensch besitze, etwas zu erfinden und ins Werk zu richten, vermittelst dessen andere betrogen werden können. Unwissenheit in diesen Dingen verursacht bey manchen Menschen den Irrtum, etwas für Gespenster, Zauberey, Besitzung oder sonstige Wirkungen des Teufels anzusehen, das im Grunde doch weiter nichts ist, als eine Wirkung der Natur oder eines schlauen Menschenkopfs. Derjenige, der die verborgene Kräfte der Natur kennt, auf Betrügereyen abgerichtet ist, oder so oft ist betrogen worden, daß er sich nicht mehr fangen läst, wird solchen Dingen bald auf die Spur kommen. Das alles habe ich im dritten Kapitel meines ersten Buchs genug gewiesen, daß nämlich die alten Künste der Magie weiter nichts, als eins von beyden waren; und im dritten Buche habe ich durchgängig gezeigt, daß es natürlicherweise nicht anders seyn konnte. Was selbst die Bibel davon erzählt, war von der einen Seite Ueberraschung und Dumheit, und von der andern Betrug. Ich muß also hier nur näher zeigen, wie man zu verfahren habe, um dergleichen richtig zu beurtheilen und von jedem eine besondere Probe geben.

2. Von dem Ersten brauche ich hier nicht viel zu sagen, weil diese Kenntnis ziemlich gemein ist, und selten ein Beyspiel gefunden wird, wo Menschen zeigen solten, daß sie zwischen Körpern und Geistern nicht zu unterscheiden im Stande wären, wie man weiter aus den Erzählungen in diesem Buche noch sehen wird. Ein fleißiger Naturforscher wird diejenigen Naturbegebenheiten, die das unwissende Volk als Teufelswerk ansieht, leichter und anders erklären. Man lese die Magia naturalis des Baptista Porta, *) die davon verschiedene Proben an die

*) Besser Wieglebs natürliche Magie; Hennings von Ahndungen und Visionen; desselben von Geistern und Geistern

Er

die Hand gibt. Weitläuftiger sind Caspar Schott in seinen beyden Werken, die ich B. 1. Kap. 19. 20 genannt habe, und Frommann in seinem Buche de Fascinatione. Es können nicht allein Dinge durch bloße Naturkräfte geschehen, die unseren Verstand weit übersteigen; sondern man kann sich auch einbilden, daß etwas geschehe, das doch nicht geschieht. Denn wenn die äussern Sinne des Menschen auf diese oder jene Art angegriffen werden, ob sie übrigens gleich unverdorben sind; so glaubt er etwas zu hören, zu sehen und zu fühlen, das im Grunde nicht so aussieht, klingt oder beschaffen ist, noch seyn kann als er sichs einbildet. Dis sind durch die häufigsten Erfahrungen bestätigte Wahrheiten, und da auch selbst der Geübteste bey weitem noch nicht alles erfahren hat; so kann er denken, daß dasjenige, so ihm jezt, aus Mangel an Bekanntschaft damit, noch fremd vorkomt, doch eben so natürlich seyn könne, als andere Dinge, von denen er es schon weis; ohnerachtet dis auch ein anderer, der so weit nicht gekommen ist, noch nicht weis. Ich werde also von beyden Arten Beyspiele anführen, von unnatürlich scheinenden Dingen, die natürlich sind, in diesem Kapitel, und von solchen, die natürlicher Weise anders zu seyn scheinen, als sie in der That sind, im nächstfolgenden Kapitel.

3. Ich habe B. 3. Kap. 22. N. 5-9 schon zum theil von den verborgenen Kräften der Natur gehandelt; dort that ichs, die Sache deutlich zu machen, und hier werde ich noch weitläuftiger davon handeln, meine Behauptung zu erweisen, nämlich daß Dinge, die um ihrer äussersten Feinheit willen gewöhnlich für Werke der Geister ausgegeben werden, Wirkungen der subtilsten, untheil-

sehern; Semlers Sammlung von — Geisterbeschwörungen; das Grab des Aberglaubens; Hauders Bibliotheca et acta magica; Günots physikalische und mathematische Belustigungen u. s. w.

untheilbarsten Körperchen sind. Diabby hat, während seiner Verbannung aus England, davon in einer Rede, die er auf der Universität Montpellier hielt, viel wunderbares erzählt, daß er durch viele Beyspiele bewies und erklärte. Er ordnet diese Wahrheiten in verschiedene Sätze, wovon ich einige für mich sachdienliche hier mittheilen will:

1. „Daß der ganze Dunstkreis mit Licht angefüllet „sey. Dis Licht besteht, nach Cartesii Meinung, „aus den allerfeinsten Theilchen der Natur, die „die Räume zwischen den Lufttheilchen ausfüllen *).

2. „Das Licht sey feurig, (Cartes erklärt es durch „die allerschnelliste Bewegung, oder vielmehr, durch „den blossen Druck der kleinen Kügelchen auf einander **) und löse von den Cörpern die allerkleinsten, untheilbaren Theilchen ab, die man Atomen „nennt, weil sie weiter keiner Zertheilung mehr „fähig bleiben. Jocylides Holwarda sagt in „Phys. C. 5. daß die Natur im Theilen und Scheiden

*) Cartes nahm eine Menge dicht an einander liegender Kügelchen an, aus welchen die Materie des Lichts bestehe; ein leuchtender Körper schlage gegen die unmittelbar auf seiner Oberfläche liegenden Kügelchen an, und dieser Schlag pflanze sich durch die ganze Reihe von Kügelchen bis zu unserm Auge fort, werde von ihm empfunden, und dies sey das Sehen. Dieser Hypothese fehlt weiter nichts, als der Beweis: daß die Kügelchen unveränderr in Reih und Gliedern bleiben; sobald diese geradlinichte Reihe aber durch eine äussere Macht, der sie nicht widerstehen kann, krum gebogen wird, oder einige Kügelchen austreten, würde das Sehen ein Ende haben, und mit ihm Cartesii Hypothese. S. Erxlebens Naturlehre, S. 246. §. 306.

**) Diese allerschnellste Bewegung versteht er also nur von der Wirkung durch die Reihe von Kügelchen, z. E. von der Sonne herunter bis an unser Auge.

„den der Cörper nur bis zu einem gewissen Grade „fortgehe *).

3. „Die Luft sey folglich nichts weiter, als ein Ge„misch solcher Atomen.

4. „Einige dieser Atomen ziehe die äussere Wärme „aus den Cörpern heraus, die durch das Licht ent„stehe, das auf diese Cörper fällt; andere werden „durch die in den Cörpern befindliche Wärme aus„gedünstet. Diese innere Wärme entstehe durch „die Bewegung der allersubtilsten, folglich der „allergeschwindesten Theilchen, die sich im Cörper „befinden.

5. „Die sich auf die eine oder andere Art von dem „Muttercörper absondernde Atomen, können auf „eine bewunderswürdige Weite von dem Orte des „Muttercörpers weggeführt werden.

6. „Das Feuer oder ein anderer heisser Cörper zieht „die Luft an sich, folglich zieht auch das in der Luft „zerstreute Feuer diejenigen Atomen an sich, die „mit dem anziehenden Cörper von einerley Natur „sind, und zwar weit stärker, als wenn beyder Na„tur verschieden wäre. Diese sympathisirende Ato„men vermischen und vereinigen sich auch leichter, fe„ster und beständiger mit dem anziehenden Cörper. „Dis geschieht durch dreyerley Verhältnisse; das „Gewicht, schwer oder leicht; die Dichtigkeit oder „lockerheit, und die Figur.

7. „Daraus folgert der Graf nun: daß die Luft alle „Dinge in der Welt an einander kette.„ Wenn die Rede blos von der Unterwelt ist; so mag er Recht haben **).

Seine

*) Leibniz nennt bekanntermassen diese untheilbaren Urtheilchen Monaden.

**) Digbby war ein blosser Dilettant, dabey aber in der Chemie sehr erfahren. Sein Steckenpferd, das er am liebsten ritt,

Seine beyden übrigen Sätze betreffen besonders das Thema der Rede selbst, und gehören hier nicht her.

4. Meine Sache ist es weder diese Sätze als mein Eigenthum zu vertheidigen, noch sie durch Gründe zu widerlegen; wie weit ich mit ihnen einstimmig denke, habe ich am angeführten Orte im dritten Buche gezeigt. Ich wolte nur zeigen, daß die Bekanntschaft mit den allerfeinsten Theilchen und deren überaus schnellen, sich weit und breit erstreckenden, vielfältigen Bewegungen uns die Augen öfnen könnte, um zu sehen, daß alles natürlich zugehen könne, was man so oft der Zauberey, oder der Wirkung des Teufels zuschreibt. Daran liegt nichts, ob es gerade auf die Art geschehe, die der Graf Digbby angibt; genug, ich stehe ihm dreyerley zu, und übernehme die Vertheidigung wenn es nöthig ist: 1. daß es in jedem Cörper dergleichen überaus feine Theilchen gebe, 2. daß sie beständigfort sich bald aus einem solchen Cörper weg begeben, bald sich wieder mit ihm vereinigen und ihn durchdringen, folglich die Ursachen mancherley Veränderungen sind; 3. diese Partikelchen sind in lange Reihen kettenweis untereinander verbunden, und verursachen dadurch, daß ein aus vielen verschiedenen Theilen zusammengesetzter Cörper auf einen andern wirke, wenn er gleich entfernt ist, folglich daß ein Cörper auf den andern auch in der Entfernung wirken könne. Von diesem Satz will ich Erfahrungen und Beyspiele beybringen, die bekannt und deswegen keinem Zweifel mehr unterworfen sind.

5. Daß es solche kleine Aetherchen gebe, kann nicht mehr bezeifelt werden, nachdem man in unserm Zeit-

witt, war die Sympathie. Für seine Zeit hatt' er weit genug gebracht, und aus obigen Sätzen sieht man schon, daß er der Natur ziemlich auf der Spur war. Indessen läuft in seiner Aurora chymica manche Charlatanerie mit unter.

Zeitalter so viele Dinge entdeckt hat, die den Alten entweder gar nicht, oder doch nicht so deutlich bekannt waren. Das Vergrösserungsglaß bringt uns schon vieles vors Anschauen, das durch das bloße Gesicht und keinen der äussern Sinne vorher empfunden werden konnte. Leewenhoek hat vermittelst desselben schon viele Wunder entdeckt, die ihn bey allen scharfsinnigen Naturforschern sehr berühmt gemacht haben. Sie alle zu erzählen, würde mich zu weit von meinem Wege abführen; einige wenige Proben werden hinreichend seyn, meinen Satz zu beweisen. Ich finde in seinen darüber herausgegebenen Briefen, daß er in einem kleinen Stükchen Eichenholz ohngefähr anderthalb strohbreit lang und noch kein halbes strohbreit breit, folglich noch kein ganzes strohbreit ins Gevierte, über 36000 Theilchen unterschieden habe wie ich ihm aus dem beygefügten Kupfer obenhin nachgezählt habe. Noch wunderbarer ist folgende Beobachtung. In dem Safte des Weinstocks konnte er Theilchen unterscheiden, die eine Million mal kleiner sind, als ein grobes Sandkorn, und doch bestand jedes aus fünf Gliederchen, nach welcher Erfahrung ein jedes Sandkorn fünf Millionen, d. i. 5000 000 mal theilbar ist. Der Aal hat für unser unbewafnetes Auge und für unser Gefühl keine Schuppen; besieht man ihn aber durch ein Leewenhoekisches Vergrösserungsglaß, so sieht man, daß er nicht allein Schuppen hat, sondern auch eine seiner kleinsten Schuppen besteht dann noch aus sechs bis sieben tausend Theilchen, welches alle gewöhnliche Begriffe übersteigt. Um mehr nichts zu sagen, wie klein sind nicht die Milben, die man im Käse oder Holze findet! Es muß schon feiner Sand seyn, der kleiner seyn solte. Und doch ist sie ein vollkommenes Thierchen, das nicht allein alle Glieder, sondern auch an einigen noch Haare hat. Nun denke man sich sein Eingeweide, sein Blut und den Umlauf desselben, aus welch unendlich kleinen Theilchen muß das nicht bestehen!

6. Das zweyte Stük, das ich bey diesen Atomen bemerke, ist die beständige Bewegung, vermittelst deren sie sich bald von einem zusammengesezten Cörper, der aus Millionen von Tausenden dieser kleinen Dingerchen besteht, losreissen, bald sich wieder mit ihnen vereinigen, und ein solcher zusammengesezter Cörper, wird um desto dichter und fühlbarer, je dichter sich diese Atomen an einander schliessen, und je grösser ihre Anzahl ist. Ein Baum, eine Pflanze und der Cörper eines Thiers oder des Menschen wachsen eine lange Zeit sowol von innen als auswendig, durch und durch. Dieser Wachstum geschicht von aussen her, indem diese Cörper die feinsten Theilchen aus der Erde, Luft und dem Wasser an sich ziehen, wozu sich noch Feuer und Wärme gesellt, welche diese Theilchen scheiden, bewegen, ab- und zuführen. Bekanntlich kann nichts aus der Erde wachsen, wo diese vier Elemente nicht concurriren. Inwendig kann nichts wachsen, wo nichts ist. Man nehme z. E. ein Samenkörnchen oder einen Fruchtkern, aus dem eine Pflanze oder ein Baum wächst, es öfnet sich, und kömt zuerst nur ein zärtlicher Keim zum Vorschein, der doch schon inwendig aus Mark und auswendig aus Holz und Rinde besteht. Wenn sich nun die zum Wachstum nothwendigen Theilchen blos äusserlich ansezten, und keins inwendig; so würde nur die Rinde wachsen, nicht aber Mark und Holz, wovon man aber das Gegentheil sieht, indem Mark und Holz eben sowol wachsen, als die Rinde *). Essen und Trinken, wenn es genossen wird, ist bekanntlich vieler Veränderung unterworfen; es nimt seinen Weg durch den Schlund, den Magen und das Gekröse,

*) Aber ein grosser Theil der zum innern Wachsthum nöthigen Theilchen saugt sich durch die Zwischenräume der Rinde von aussen herein; die inwendig durch die Saftröhren aufsteigende Nahrungstheilchen werden vorzüglich zu Laub, Blüthen und Früchten verwandt.

Gekröse, und sodann wieder fort, und zwar dem äusserlichen Anscheine nach in eben der Menge, als es erst genossen ward. Ist der Mensch aber vollkommen gesund; so trennen sich viel edle Theilchen von der Masse ab, die in das Geblüt und den Lebenssaft übergehen, und das Wachstum befördern. Wenn aber keine andere Theilchen wieder aus den Körper ausdünsteten; so würde er immer fortwachsen, gar nicht abnehmen und sterben, wovon man aber das Gegentheil sieht. Hieraus ergibt sich nun, daß diese kleine Partikelchen in immerwährender Bewegung sind, verdünsten und sich wieder ansezen, wie der Erfolg zeigt, ohnerachtet sie viel zu klein sind, als daß wir ihr Ab- und Zugehen solten sehen können.

7. Die dritte Bemerkung betrift das Aneinanderketten homogener oder sympathesirender Theilchen, vermöge dessen ein Cörper den andern an sich zieht, und selbst in der Entfernung auf ihn wirkt, wenn es auch nicht durch das Gehör oder Gesicht geschieht, welches erstere durch die Bewegung der Luft, das andere aber durch die Bewegung des Lichts verursacht wird. Mit dem Geruche ist es ganz anders beschaffen, ohnerachtet der Geschmack auch nicht anders als durch Berührung des schmekenden Cörpers, verursacht wird. Das Riechen geschieht, wenn sich sonst unmerklich kleine Theilchen von einem Cörper losmachen und sich in oder an einen andern festsetzen. Diese Berührung wird durch die Geruchsnerven bis zum Gehirn fortgepflanzt, und dadurch entsteht der Begrif vom Riechen. Alle Naturforscher alter und neuerer Zeit sind darinn einig, daß der Geruch durch etwas mehr, als blosse Bewegung der Luft verursachet werde. Aristoteles macht einen rauchenden Dampf daraus, den er aus dem riechenden Cörper ausdampfen, und in die Nasenlöcher einziehen läßt. Unsere Neuern stellen ihn darin, daß die aus einem Cörper ausgedünstete Theilchen sich an Theilchen eines andern Cörpers anhaken, und sodann gemeinschaftlich einziehen, oder die

die ersten von den leztern eingeholt werden. Wir sehen, daß das Riechen sich nach der Anzahl dieser Theilchen, und der Stärke ihrer Bewegung und des Anziehens richtet.

8. Das übrige will ich mit den Worten des Grafen Digbby aus seinen Theatro sympatherico sagen. „Der Geruch, sagt er, ist eine ausserordentliche Feinheit „der Atomen, die aus lebendigen Cörpern ausdunsten. „Vermittelst ihrer folgen die Hunde in England dem Geruche viele Meilen weit, sie wittern den Urin eines „Menschen oder Thiers, die bereits vor einigen Stunden des Weges gegangen sind, und finden sie dadurch „ganz richtig. Nicht blos das, sondern sie finden auch „aus einem grossen Haufen von Steinen denjenigen „heraus, den jemand mit der Hand berührt hat. (das „kann der deutsche Pudel auch.) Es müssen sich also auf „der Erden oder auf dem Steine cörperliche Theilchen „desjenigen finden, der sie berührt hat, ohnerachtet er „durch diesen Verlust am Gewichte nicht merklich verloren hat, gleich dem Juchtenleder, das lange Jahre einen starken Geruch von sich gibt, ohne daß er oder das „Gewicht der Juften sich merklich vermindere. Den „spanischen Rosmarin riecht man in einer grossen Entfernung. Ich bin drey bis vier mal zur See die spanische „Küsten entlangs gefahren, und sah, daß das Schiffsvolk jedesmal, wenn es noch dreyßig bis vierzig (englische) Meilen vom Lande war, es schon wußte, daß „wir uns der Küste näherten, und zwar am Geruche „dieses Rosmarins. Ich selbst habe ihn zwey bis drey „Tage vorher, ehe wir ans Land kamen, so stark gerochen, als wenn ich einen Strauß davon in der Hand „gehabt hätte. Freilich kam uns der Wind vom Lande „entgegen. (Folglich muß man sie bey gutem Winde „nicht so weit riechen können.) Man liest in der Geschichte Beyspiele von Raubvögeln, die die Todten, die „auf einem Schlachtfelde unbegraben liegen geblieben,

„auf

„auf dreyhundert Meilen weit witterten, (wir wollen „mit dreyßig Meilen zufrieden seyn) und dem Geruche „nachfolgten, ihre Malzeit zu halten. Die Atomen der „Leichen mußten also nothwendig so weit durch die Luft „seyn geführt worden, und die Vögel, die die Witte„rung einmal gefaßt hatten, verfolgten sie bis zur Quelle, „wo sie nothwendig, der Nähe wegen, weit stärker seyn „mußten.„

9. Man kann sich nach dem vorigen, leicht vorstellen, daß es noch weit kleinere Cörperchen geben könne und wirklich gebe, als diejenigen sind, die die Geruchsnerven reizen, für welche unsere Geruchsorgane zu grob sind. Denn da wir nicht wissen können, wie weit die Natur im Zerlegen der Cörper geht und gehen kann: so hat man Ursache zu glauben, daß selbst der Geruch zu stumpf sey, noch kleinere Partikelchen zu empfinden, da das Gesicht tausendmal stumpfer in Bemerkung kleiner Cörper ist, als der Geruch. Das ist, da einige derselben, um gesehen zu werden viele tausendmal zu klein sind, so müssen auch andere, die noch unendlich kleiner sind, auch für den Geruch zu fein seyn. Und dis sind die kleinen Dingerchen, durch welche die bewundernswürdige Wirkungen der Sympathie und Antipathie hervorgebracht werden, wovon Digby in seinem Theatro sympathetico so auffallende Proben gibt, und durch welche er den Werth seines sympathetischen Pulvers zu erweisen sucht, wovon wir gleich unten weiter reden werden. Zuvor muß ich meinen Leser wieder daran erinnern, (wovon er ohne Zweifel so viel gehört und gelesen hat, daß ich der Wiederholung hier überhoben seyn kann;) daß sich die Alten ohne Ursache auf die verborgene Beschaffenheiten (Qualitates occultae) als Ursachen der Zuneigung (Sympathie) und Abneigung (Antipathie) der Cörper, wie auch der Thiere und Menschen berufen haben. Unser neuere Naturforscher geben die Gleichheit und Un-

gleichheit der Atomen, und ihren gleichen oder ungleichen Trieb oder Bewegung zur Urſache an.

10. Hieraus kann man nun den Schluß machen, daß es viele frappante Wirkungen gebe, wovon wir äuſſerlich die Urſache einzuſehen nicht vermögend ſind, die man aber dem Triebe, der Vereinigung oder Trennung dieſer kleinſten Cörperchen, die bald ſo, bald anders geſchieht, zu zuſchreiben habe. Man darf deswegen nicht gleich ſeine Zuflucht zu den Wirkungen der Geiſter und namentlich des Teufels nehmen, (als gäbe es keine andere, eben ſo mächtige und künſtige Geiſter, als der Teufel,) ſo lange wir noch nicht wiſſen, was cörperlich möglich iſt. Um deſto mehr muß man ſich wundern, daß ſolche dieſem Aberglauben folgen, die auf der andern Seite doch ohne Bedenken glauben, daß man durch die Sympathie Wunden heilen könne, wenn man das Werkzeug, womit ſie gemacht ſind, oder das darauf klebende Blut eben ſo verbindet und behandelt, als man es mit der Wunde ſelbſt hätte machen ſollen; der Verwundete kann immer abweſend ſeyn. Der Graf Digbby hat für dieſe Kunſt allem ſeine ſympathetiſche Schaubühne aufgerichtet *). Wie dergleichen Leute dem Teufel noch das

*) Wir werden wenig Leſer haben, die nicht vom ſympathetiſchen Pulver ſollten gehört und geleſen haben, und vielleicht ſpielten viele ſelbſt einſt aus dieſer Gaukeltaſche. Ich ſelbſt bin davon nicht frey geblieben; doch davon unten. Wie das ſympathetiſche Pulver bereitet wird, ſtehet in Medicina experimentalis Digbeana, Th. 2. die der W. T. Philo-chirurgici Medulla angehängt iſt, woraus dies Recept genommen iſt; Frankfurt 1676. S. 431.

Ich erinnere mich eines andern Proceſſes, deſſen ich mich bediente, als ich auf dem ſympathetiſchen Steckenpferde ſaß, jedoch nur noch dunkel. Man nimmt nichts als Vitriol, läßt ihn, unter einer gewiſſen Conſtellation von der Sonne, auf einem ſchräggehobelten Eichenbrete präpariren, darf ihn aber mit nichts, als einem eichenen Inſtrumente berühren. Sei-

das geringſte übrig laſſen können, denen es gar nicht ungereimt vorkomt, daß man Krankheiten und Seuchen will aus einem Cörper in den andern, aus Hans in Cunz, aus einem Menſchen in ein Thier, aus Menſchen und Thieren in Bäume und Pflanzen verpflanzen und dergeſtalt einpfropfen können, daß der eine davon befreyet und der andere damit behaftet werde, iſt mir unbegreiflich. Frommann behauptet in ſeinem Buche de Fascinatione. S. 102. transplantatoriam morborum curam non eſſe ſimpliciter e cenſu rerum naturalium proſcribendam, man könne die Verpflanzungsmethode der Krankheiten nicht ganz für unnatürlich halten. Auch hier finden wir die Gewalt der Einbildungskraft wieder, von der wir B. 3. Kap. 21 geredet haben. Sind Wörter kräftig zu Segenſprechereyen und Beſchwörungen; ſo muß die Kraft im Berühren der Werkzeuge des Gehörs, und durch dieſe der Einbildungskraft beſtehen, durch welche man freylich bisweilen Curen verrichten kann.

Selten iſt die Witterung lange gnug günſtig, mit dieſem Proceſſe zu Stande zu kommen, und mir gelang er nie. Ich lernte in Gröningen einen Geiehrten kennen, der den Ruhm des rechtſchaffenſten Mannes hatte, aber auch die Schwachheit, ſich mit ſympathetiſchen und antipathetiſchen Quackſalbereyen abzugeben. Er ſtand im Rufe eines Meiſters der Kunſt, und ſo rar er auch mit ſeinen Geheimniſſen that, liebte er mich doch gnug, mir einiges zu entdecken. Ich warf nachher meine Gaukeltaſche weg, weil es gar nicht mit mir fortwollte, und alle Verſuche fehl ſchlugen, die doch probat ſeyn ſollten.

Ich erinnere mich eines Spaſſes, den mir jeder in Gröningen von meinem Sympathetiker erzählte, und deſſen Richtigkeit er mir ſelbſt oft betheuert hat. Alle Morgen fand er Excremente behaftet Leute vor ſeiner Thür. Müde endlich des häslichen Schabernacks, ließ er in der Nachbarſchaft bekannt werden, daß es dem oder der übel ergehen ſolle, die ihm die erſten Schildwachen wieder bringen würden. Es unterblieb deswegen doch nicht, und er entſchloß ſich, den

kann. Und warum solte die Einbildungskraft nicht manche Krankheiten heilen können, da sie doch manche verursacht *). Das Auffinden von Gold und Silber, ja selbst der Mörder, wie es jezt (zu Bekkers Zeit) in Frankreich sehr Mode wird, schreibt man solchen natürlichen Ursachey zu. Wir werden davon im 23ten Kapitel verschiedene Erzählungen prüfen.

11. Alles, was je van sogenannten Gespenstererscheinungen und Zauberey geschehen ist, kann man diesen Atomen mit gleichem Rechte zu schreiben; da sie durch ihre häufige Bewegungen, Absonderungen und Vereinigungen dergleichen Gesichte, Wirkungen aufs Gehör und Bewegungen hervorbringen können, als man den Geistern und namentlich dem Teufel zu zuschreiben pflegt. Ehe wir zu den Geistern übergehen, wollen wir nach dieser Regel cörperlicher Theilung und Bewegung, diejenigen Beyspiele, die unten erzählt und geprüft werden sollen, beurtheilen. Denn es ist zweifelsohne schicklich, daß

schmutzigen Proces mit seinem Pulver bey starker Gluth zu machen. Eine Judenfrau ward darauf mit der heftigsten Colik befallen, gestand ihr Vergehen, gelobte Besserung an, und hielt Wort, nachdem sie ein neuer Proceß von der Colik befreyet hatte. Augenzeuge bin ich nicht gewesen, man sagte es — aber man hat schon manches gesagt.

*) Besonders die fallende Sucht. Boerhave heilte durch eine gereizte Einbildung, da er fürchterliche Anstalten machte, als wollte er die Patienten mit glühenden Eisen brennen, die im Armenhause in Harlem an der Epilepsie kranken Kinder, die sich dies Uebel durch die Einbildung zugezogen hatten. S. Hennings von Ahndungen und Visionen, S. 71 - 73. (Daß man gewisse Krankheiten, als Podagra, in einen Baum pfropfen könne, und der Mensch es nicht wieder bekomt, weis ich gewis aus Beispielen; so hat mein Vater das Podagra verloren. Eben solche Beispiele kenne ich, daß Kranke durch glückliche Bewegung der Einbildungskraft gesund worden.)

daß wir Dinge, die wir durch unsere Sinne, folglich cörperlich empfinden, auch in der Natur der Cörper aufsüchen müssen, ehe wir dergleichen Geister aufstellen, die wir cörperlich, wenigstens auf eine unbegreifliche Weise auf einen Cörper wirken lassen, und mit ihnen die Lücke ausfüllen, die wir durch Wegnehmung der verborgenen Beschaffenheiten (qualitatum occultarum) gemacht haben. Dis hieße aufs neue aus der Gaukeltasche der alten Heiden spielen, die gleich einen Dämon zur Hand hatten, wenn sie die Ursache eines Dinges, und die Art und Weise, wie es geschah, nicht begreifen konnten; oder mit den abergläubischen Christen unserer Zeit sagen: das hat der Teufel gethan, oder, es ist Zauberey. Jene hielten die Halbscheid ihrer Dämonen doch wenigstens noch für gute Wesen und wol gar für Götter, da unsere Christen den Teufel für einen Erzböswicht und Feind Gottes ausgeben. Ja aus Unkunde der Natur und ihrer Kräfte giebt man vieles für unnatürlich aus, und bedenkt sich doch keinen Augenblick, es dem Teufel auf die Rechnung zu schreiben.

12. Sind wir einmal darüber einig, daß der Schöpfer die Creatur eingeschränkt habe, und daß die Kräfte der Natur nicht weitergehen, bis an diese Schranken; so muß bey uns nie die Frage wieder aufgeworfen werden: ob etwas durch Zauberey oder Gewalt des Teufels geschehe oder nicht? wenn wir vorher wissen oder zu wissen glauben, daß es nicht natürlich geschehen könne. Dis habe ich B. 2. Kap. 34. N. 7. schon einmal gesagt, wo man weiter nachlesen kann, was ich von des Teufels Unvermögen sage, und habe ich Unrecht, so beweise man es mir, daß er das geringste über die Natur vermöge. Kann man dis nicht beweisen, so sage man doch ja nie wieder, daß Menschen das und das durch die Macht des Teufels gethan hätten, da er doch, durch dessen Hülfe sie es sollen gethan haben, es selbst nie zu thun vermögend ist. Diese Wahrheit werden wir weiter unten nötig haben,

wenn wir die Erzählungen prüfen werden, auf welche die Leute ihre Zaubererfahrungen gründen wollen, und ihr werden wir einen doppelten Vortheil zu danken haben. Einmal können wir durch sie dasjenige geradeweg für falsch erklären, was unsers Wissens nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht möglich ist; denn ich kann mich da auf meine Sinne nicht mehr verlassen, wenn sie etwas wollen gesehen, gehört, gefühlt u. s. w. haben, das meine gesunde, unbefangene Vernunft, und das Zeugniß Gottes in seinem heiligen Worte geradezu für unmöglich erklären. Zum andern wird uns diese Wahrheit Gründe an die Hand geben, selbst bey möglichen Dingen, mistrauisch zu seyn, daß nicht alles wirklich so sey, als es scheint. Denn ein Mensch wird sich leichter durch den Schein betrügen lassen, wenn ihn keine bekante Unmöglichkeit verhindert, etwas für wahr zu halten, und ihn auf der andern Seite doch nöthigt, es genauer zu prüfen, um doch zu wissen, was es sey, das sich ihm so deutlich als ein an sich unmögliches Ding darstellt.

13. Ich will dis mit einem Beyspiele aus Gottes unfehlbarem Worte beweisen. Als Moses in dem Busche ein Feuer sahe, ohne daß dieser verzehrt ward, sprach er: ich will dahin, und besehen dieses grosse Gesicht, warum der Busch nicht brennet. 2 Mos. 3, 2. 3. Als Nebucad Nezar die drey Männer nebst noch einem vierten im glühenden Ofen sahe, entsatzte er sich, und fuhr eilends auf und sprach zu seinen Räthen: haben wir nicht drey Manner gebunden in das Feuer lassen werfen? — sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und sind unversehrt u. s. w. Dan. 3, 24. 25. Der König sowol als seine Räthe machten daraus den Schluß, daß dasjenige, was sie vor Augen sahen, mehr als natürlich sey, so wie sie es sahen. Aus dieser Ursache wolte Moses näher hinzugehen, und zusehen, ob es auch wirklich so sey, wie er es sah; und eben deswegen befragte auch der König der Chaldäer seine Räthe, um

sie

zu wissen, ob er vorher auch recht gesehen habe. Moses hörte aber bald an der Stimme, die aus dem Feuer kam, daß es ihm unnütz und unnöthig sey, eine nähere Untersuchung anzustellen, und eben so sah auch Nebucad Nezar den vierten Mann im Feuerofen, ohne erst gefragt zu haben, schon für etwas höheres, als einen sterblichen Menschen an. Weder Moses, der gelehret war in aller Weisheit der Egypter, (Apgesch. 7, 22.) noch dieser heidnische König dachten hier mit einem Worte an Zauberey, sondern schlossen gleich daraus (welches vollends von Nebucad Nezar ausdrücklich gesagt wird,) daß hier was göttliches seyn müsse. Selbst die sogenannten aegyptischen Zauberer, als sie deutlich sahen, daß die von Mose und Aaron hervorgebrachten Läuse wirkliche Läuse waren, sahen sich gedrungen, gerade heraus zu gestehen, hier ist Gottes Finger. 2 Mos. 8, 19. 20. Wenn wir aber heutiges Tages dergleichen sehen oder hören solten, da Gott keine Wunder mehr thut, welches wir also für kein göttliches Wunder zu halten berechtigt sind, wie die ebengenannten waren, durch welche er seine Macht und Heiligkeit zeigen wolte; und es komt uns auch so unmöglich vor; so müssen wir unsern Augen und Ohren nicht trauen, sondern denken, daß wir zuverläßig betrogen sind. Von diesem Gelichter sind viele Dinge, von denen ich weiter nachher reden werde [15]).

Ka-

15) N. 1. Das erste Stück, vom Unterschied der Körper und Geister, hätte wol Bekker N. 2. nicht also voraussetzen sollen, daß die Menschen diesen Unterschied machten; wenigstens hindern sie ja dadurch eben diese Untersuchung. Aufmerksamkeit auf die Ordnung der Natur der mit uns zusammenhängenden Dinge, hat die Wirkung der Geister nach und nach aufgehoben. Je mehr Prediger zugleich das Buch der Natur erklären, desto gewisser hört der alte Irtum und Aberglaube auf; ein helles machtiges Licht Gottes vertreibt ihn. Aber jene dicken Bücher des Robert Fludd a Fluctibus, und die weitläuftigen frommen Betrügereien, (Guttmans Offenbarung

gött-

Kapitel III.

Auch von solchen Dingen gilt dis, die wir nicht als wirkliche, sondern als Scheindinge zu betrachten haben.

1. Um nun dasjenige zu verfolgen, was wir im vorigen Kapitel N. 2. allgemein angekündigt haben, sehen wir nicht allein, daß sich die Natur zu Zeiten in Absicht des Wesens vieler Dinge verberge, wodurch es uns schwer gemacht wird, die wahre Ursache so vieler wunderbaren Wirkungen, die uns oftmals aufstossen, zu entdecken, sondern daß sie auch nicht selten, so zu sagen, mit den Menschen spiele, um ihren Verstand und ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, gleich einem geschickten Lehrer, der seinen Schülern oft etwas verkehrt oder falsch sagt, nicht sie irre zu leiten, sondern ihren Verstand auf die Probe zu stellen, und ihre Aufmerksamkeit rege zu machen.

göttlicher Majestät, so zweimal gedruckt worden) breiten immer wieder den Zunder aus. Die nächste Abhandlung von N. 3. an, könte aus unserer Zeit viel Zusätze bekommen; es ist aber hier der Raum nicht dazu; und es ist zu viel gefordert, daß der grosse Haufe solche Kentnisse samlen solle; aber Lehrer und Prediger solten sich endlich des Teufels und seiner alten Finsterniß schämen, und allein die Herrlichkeit Gottes ausbreiten; da möchte sich ein jeder mit seiner Einbildung frey beschäftigen; er hätte immer wirkliche Dinge vor sich, und würde mit der Natur, zu seiner Freude, und zum Lob Gottes, immermehr bekannt; da dächte er nicht an teuflische Unordnungen. Die Application N. 13. ist ziemlich weit hergeholet: das Zusehen oder Untersuchen ist sehr relativ, und bringt sehr oft nicht diesen Ausspruch hervor, den Bekker so leicht giebt, (wir sind betrogen;) es gibt ausser der gemeinen Hypothesis, sogar noch eine andere, bey Vornemen oder solchen Zeitgenossen, die nicht zum gemeinen Haufen gehören; und gar wol noch jetzt solche Wunder, durch Gottes Finger, durch eine geheime Magie, zu erfaren glauben; ja diese Grundsätze fast mit mehr Erfolge ausbreiten, als Bekkers Buch kaum haben kann.

machen. Ist nun das Kind so dumm, oder so unaufmerksam, daß es dieses nicht merkt; so ist das seine eigene Schuld. Das ist auch unser Fall. Will man nicht darauf merken, wie die Natur uns bisweilen den Schein statt der Sache selbst vorhält, und wir halten sie dann in unserm verkehrten Sinne für die wirkliche Sache, unsere Sinnen mögen verdorben oder unverdorben seyn: so können wir falsch urtheilen, weil wir die Sache für das halten, was sie unserm Gesichte, Gehör und Gefühle zu seyn scheint, (auf Geruch und Geschmack kommts hier so sehr nicht an,) und in der That doch nicht ist. Die Schuld eines falschen Urtheils beruht also wie gesagt, blos auf unsern äussern Sinnen, wenn wir uns einzig und allein, auf sie verlassen, da sie zu einer richtigen Beurtheilung doch nur zuarbeitend sind. Um mich kürzer fassen zu können, will ich von jedem ein Beyspiel anführen.

2. Das Gesicht, der edelste unserer äussern Sinne, wie viel Schein gaukelt es uns oft vor, wo das Wesen selbst fehlt! Die Rede ist hier davon nicht, worin das Gesichte bestehe, oder welch ein wunderbares Gemächt unsere Augen sind, denn dis muß ich den Naturforschern überlassen, es liegt ausser meinem Wege und übersteigt um vieles meine Kräfte. Nur dasjenige, was jedem täglich begegnet, wird uns diese Sache genug aufklären. Zwey Dinge üben unser Gesicht beständig, das Zurückwerfen der Lichtstrahlen, und das Brechen derselben. Das Zurückwerfen der Lichtstrahlen verursacht, daß wir uns in einem Spiegel selbst sehen. Wenn jemand noch niemals einen Spiegel gesehen hätte, würde der nicht ganz betroffen da stehen, wenn er sich zweymal sähe? und würde es ihm nicht eben so gehen, wenn er sich zum erstenmale im Wasser sähe? Gesezt, man legte es darauf an, solche Unerfahrne zu betrügen, wie häufig würden nicht die Beyspiele von dergleichen Betrügereyen seyn? Aber war wol jemand jemals so unverstän-

dig,

dig, der nicht seinen Verstand ganz verloren hatte, oder noch Kind war, daß er Bäume, Häuser oder Menschen, die am Rande des Wassers stunden, und auf den Kopfe zu stehen schienen, für wirkliche Bäume u. s. w. solte gehalten haben? Oder wenn er die Sonne oder den Mond sich in einem stillen, klaren Teiche spiegeln sieht, wird er da wol glauben, daß er durch die Erde durch, auf der andern Seite derselben noch eine zweyte Sonne oder einen zweyten Mond entdeckt habe? Die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß dis nur so scheine. Gesezt aber, es stoße ihm etwas ähnliches auf, das er nicht täglich sieht, und ganz ungewöhnlich ist, müste er da nicht billig eher denken, daß dis wol eben so natürlich seyn könnte, als gewöhnliche tägliche Vorfälle, solte er nicht den Teufel mit seinen Gespenstern in Ruhe lassen?

3. Dis hier erklärte heist demnach Sehen, und sehen ist, wenn die Lichtstrahlen zurückgeworfen werden. Hier muß ich nun noch etwas davon sagen, wenn sich die Lichtstrahlen brechen, oder abstreifen. Dis geschiehet dann, wenn sich nicht allein die Gestalt eines Cörpers unserm Gesichte anders darstellt, als sie wirklich ist, z. E. der Boden in einem Zuber, der ungleich untiefer zu seyn scheint, wenn der Zuber mit Wasser angefüllt ist, als wenn er leer ist; oder ein ins Wasser zum Theil gestossener Stock, oder Ruder die entweder krum oder gar zerbrochen zu seyn scheinen. Selbst die Farbe scheint sich dadurch verändert zu haben, und zeigt sich unserm Gesichte im Wasser ganz anders, als sie in der That ist. Wenn die Sonne auf einen Gegenstand durch ein gefärbtes Glas scheint, so theilt sie dem Gegenstande die Farben des Glases mit; sie färbt Luft und Wasser wie Blut, wenn sich des Morgens eine Menge Dünste am Horizont gesamlet haben, und ihre Strahlen durch sie hinschiessen. Hierher past sichs sehr gut, was 2 Kön. 3 erzählt wird. Als die Moabiter hörten, daß die Könige von Juda Israel und Edom sie mit Krieg überziehen wolten —

und sie sich des Morgens früh aufmachten, und die Sonne auf das von Edom her sich gesammelte Wasser schien, so daß das Land damals mit Wasser erfüllt war; deuchte die Moabiter das Wasser gegen ihnen roth zu seyn, wie Blut. Und sprachen: es ist Blut, die Könige haben sich mit dem Schwerdt verderbet, und einer wird den andern geschlagen haben. Nun Moab, mache dich nun zur Ausbeute! Diese Freude bekam ihnen schlecht. V. 20 u. f. Hatten denn diese Dummköpfe von Arabern damals nicht einen Magus oder Naturforscher unter sich im Lager? oder war denn sonst niemand unter ihnen, der selbst aus der Erfahrung gewust hätte, wie es um dis rothscheinende Wasser beschaffen war? Wenigstens war öfterer und wohlfeiler an diese Erfahrung zu kommen, als an die vermeintliche, wo das Blut wie Wasserströme austritt, und ganze Länder überschwemt, daß man es auch in der Entfernung solte sehen können. So leicht hält man dasjenige für wahr, wovon man es wünscht, und der Mensch glaubt oft dasjenige wirklich zu sehen, was er so sehr zu seyen wünscht.

4. Auch das Gehör ist dem Irtume unterworfen, wenn man sich bey Dingen, die eine nähere Untersuchung verdienen, blos auf seine Ohren verläßt, und zu voreilig urtheilt. Das Zurückwerfen (Reflexion) der zitternden Luft, wodurch das Gehör entsteht, macht oftmal, daß eine und eben dieselbe Bewegung das Ohr mehr als einmal trift, und daß also ein und eben derselbe Schall wol zwey bis dreymal gehört wird, welches die Griechen und wir mit ihnen das Echo (Wiederschall) nennen. Oft wird die Stimme oder der Schall durch die fortgehende oder umgehende Schwingung in sich stark drükender oder rund umfliessender Luft so sehr vergrössert, daß auch ein gelindes Pfeiffen zu einem starken Schalle anwächst, oder eine fern herkommende Stimme klingt, als wenn sie aus der Nähe käme. Von vielen Beyspielen, die nach dem Urtheile der Sachverständigen merkwür-

würdiger sind, als die alltäglichen, will ich nur die sachdienlichsten auszeichnen; denn wolte ich sie alle erzählen; so würde ich davon ein eben so starkes Werk schreiben können, als dis ist.

5. Hieronymus Cardanus, ein bey Gelehrten rühmlichst bekannter Mann, hat uns vor nunmehro 140 Jahren (als Bekker dis schrieb) Lib. 18. de Subtilitate einen Vorfall bekannt gemacht, den er von demjenigen selbst hatte, dem er begegnet war. „Einer der „Räthe des Fürsten befand sich zur Nachtzeit alleine auf „dem Fußwege entlangs dem Ufer des Flusses, und „kannte nirgends eine Untiefe, wo er hätte durchwaten „können; er fieng also an zu rufen Heda! Er hörte die„selbige Stimme von dem andern Ufer her, und glaubte, „sie komme von einem sich drüben befindlichen Menschen. „Er fragte also in seiner Muttersprache, der Italäni„schen: onde devo passar? (wo muß ich durchwaten?) „das Echo antwortete: passar (komm über,) Er ant„wortete: qui? qui? (hier? hier?) er entdeckte an der „Stelle einen gefährlichen Strudel, das Wasser brauste „stark, und der Erschrockne rief noch einmal: devo pas„sar qui? (muß ich hier durchsezen?) das Echo antwor„tete: passar qui. (kom hier durch.) Er wiederhelte „seine Fragen mehrmals, und die Antwort blieb immer „dieselbige. Da er aber merkte daß hier das Wasser sehr „ungestüm sey, und der Stimme nicht traute; dachte er: „wenn es ein Mensch wäre; so würde er ja wohl sagen: „passa, (der Imperativ: gehe über) und nicht passar „(der Infinitiv: übergehen) Um seiner Sicherheit wil„len, und weil die Nacht sehr dunkel war, kehrte er also „wieder zurück, und erzählte einige Tage nachher dem „Cardanus sein gehabtes Ebentheuer, überzeugt, daß es „der Teufel gewesen sey, der ihm hier um den Hals hätte „helfen wollen.„ Dem Philosophen Cardano kostete es indessen keine Kunst zu errathen, daß das Echo seinen Freund bethört hatte, und er sagt noch vieles über diese Materie,

Materie, das der Leser, falls er Latein versteht und sein Werk besizt, bey ihm selbst nachlesen kann.

6. Bey Caspar Schott, der es aus dem Kircher (beyde Jesuiten) nimt, sind ich folgende Erzählung, die ich zur Bestätigung meiner zweyten Bemerkung des Abschreibens werth halte. „Bey Syrakus, einer alten „Stadt im Königreiche Sizilien, sieht man noch jezt den „holgebauten Carcer Dionysii, (Dionysens Kerker) von „Alters her sogenannt. Dis Gefängniß hatte der Tyrann so bauen lassen, daß ein Gefangener nicht einmal „Othem holen konnte, ohne daß man es hören konnte. „Das Gebäude hat die Gestalt eines Ohrs, weben man „die Natur nachgeahmt hat. Jezt ist die Hauptöfnung „zugemauert, gibt aber jemand in dem holen, das schlangenweise herum und zulezt immer enger zulauft, einen „Laut von sich; so thut dieser zweyerley Wirkung. Die „erste ist, daß der Schall ausserordentlich verstärkt wird, „dergestalt, daß das geringste Gerassel wie ein Donnerschlag klingt, und schlägt man mit der flachen Hand an „den Mantel, so glaubt man den Schall von einer abgebrannten Canone zu hören. Die zweyte Wirkung ist „die Verdoppelung der Stimme; singen also zwey zusammen, so hört man vier harmonirende Stimmen. Hiervon war Kircher im Jahre 1638 selbst ein Ohrenzeuge, „und Schott acht Jahr später gleichfalls, jedoch hat er „die lezte Erfahrung nicht gemacht, vielleicht weil sich der „Ort seitdem verändert hatte; denn Schott fand es nicht „alles ganz so, als Kircher es beschrieben hat.„ Beyde Jesuiten geben diese Wirkung für keine Zauberey aus, sondern finden ihre Ursache in der künstlichen Beschaffenheit dieses Gebäudes, die die Zeit eben so wenig verändert hatte, als die Stimme.

7. Ich fürchte, zu weitläuftig zu werden, sonst könnte ich aus eigener Erfahrung eine Seltenheit erzählen, die ich in der hiesigen Kirche der Remonstranten gemacht habe, die damals leer war, und weit heller klang,

als sie thun kann, wenn darin gepredigt wird. Steht nun jemand an einem Ende auf der Gallerie, in der daselbst befindlichen Bibliothek, und die Thür dazu ist offen, so hört er denjenigen, der am andern Ende auf der Canzel steht, wie in der Entfernung sprechen, wie es wirklich ist. Zieht er aber die Thür zu; so darf derjenige, der auf der Canzel steht, nur leise sprechen, und der andere wird es eben so deutlich hören, als wenn der Redende draussen nahe vor der Thür und beyde nur um einen Schritt von einander wären. Es kann uns also auch das Gehör, wenns auch übrigens ganz fehlerfrey ist, betrügen, wenn wir auf die daben vorkommende Umstände nicht Rücksicht nehmen. Es sieht folglich mislich um solche Erfahrungen aus, wenn jemand sich in Absicht der Zauberey und des Geisterwesens versichert: er habe dis und das mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört. Denn können uns auch Dinge irreführen, wo man an gar nichts Uebernatürliches oder Unnatürliches denkt, wie z. E. in der Kirche der Remonstranten, wo es einem vorkomt, als stünde wirklich jemand vor der Thür, und spräche, wenn wir drinnen sind; um wie vielmehr kann es uns auffallen, wenn uns Dinge der Art aufstossen, wo man nicht ganz ohne Ursache auf den Argwohn verfallen kann, als stecke was besonders darunter verborgen.

8. Bis dahin haben wir Gesicht und Gehör ganz und unverdorben betrachtet, da sie, als Werkzeuge, die Gegenstände so auffingen und darstellten, wie sie von der Natur darzu die Fähigkeiten emfangen haben, nach den Umständen, die sie beschränken, etwas so oder anders zu hören oder zu sehen. Wir merken hierbey an, daß ein Mensch sich nicht immer sicher darauf verlassen kann, besonders wenn es etwas ungewöhnliches ist, was man sieht und höret, folglich kann einer, dessen Verstand und Sinne gesund sind, in Rücksicht auf Zauberey und Geisterwesen nicht leicht aus eigener Erfahrung schlies-

ſchlieſſen, ſondern wenn er ſicher gehen will; ſo fällt dabey noch viel mehr zu bedenken vor. Dieſe Ungewisheit wird noch um deſto gröſſer, wenn man die vielen Gebrechen der Sinne bedenkt, ohne welche der Menſch faſt nie ganz iſt. Von allen Dingen, mit denen wir vermittelſt der Sinne bekannt werden, urtheilen wir nicht anders, als vermöge unſerer Einbildungskraft, ſie iſt gewiſſermaſſen der Abdruk desjenigen, was uns die Sinne zuführen, empfangen und dem Verſtande vorſtellen; ſo wie unſerm Auge ein Gemählde, Abriß oder Zeichnung etwas vorſtellen, das auſſerhalb unſerm Geſichte befindlich iſt. Taugt unſere Einbildung nun nicht, d. i. iſt die Abbildung nicht getreu, und ſtellt den Gegenſtand nicht ſo vor, als er in der That iſt, ſo kann der Verſtand auch nicht richtig urtheilen. Nun giebt es aber eine Menge von Dingen, die die Einbildungskraft verderben, daß ſie ſie dem Verſtande entweder falſch vorſtellt, oder ſie ſtellt ihm auch wol Abbildungen von Dingen dar, die gar nicht exiſtiren, ſo wie es dem Mahler oder Zeichenmeiſter gleichfalls an guten Werkzeugen, Materie und Farben fehlen kann, etwas ſeiner wahren Beſchaffenheit nach abzubilden. Wer es nun nicht weis, daß die Abbildung fehlerhaft iſt, wird nach ihr von der vorgeblich abgebildeten Sache ganz irrige Begriffe bekommen, die er auſſer dem Bilde ſelbſt nicht kennt. Eben ſo geht es einem Menſchen, der etwas ſo oder ſo will gehört und geſehen haben, und nicht weis, daß an der Abbildung in ſeinem Gehirn etwas gebricht, oder gar nicht einmal ſo weit nachdenkt, und ſich alſo in ſeinem Urtheile betrügt. Dieſe verderbte Einbildung oder Phantaſie wird im gemeinen Leben auch Einbildung oder Phantaſie genannt. Wenn es aber wahre Phantaſie oder Einbildung von einem Dinge iſt, das wirklich irgend vorhanden iſt; ſo muß das Ding möglich ſeyn, das ſich der Menſch einbildet, und es muß auch gerade ſo ſeyn können, als er ſichs vorſtellt, inſofern ihm der Gegenſtand

auſſer-

äusserlich in die Sinne gefallen ist. Wir wollen einmal untersuchen, was die Einbildungskraft wol am meisten verändert und verdirbt.

9. Wir wollen uns nicht allzusehr in die Natur vertiefen, um die Ursachen nach ihrer eigenen Beschaffenheit und Wirkung zu untersuchen; sondern bey denjenigen stehen bleiben, was der gemeine Mann kennt, und aus diesem Grunde ihm auch desto eher begreiflich zu machen ist. Den Schlaf haben wir allgemein, jeder kennt ihn, und da wir nächtlich träumen; so können wir auch mit den Träumen nicht unbekannt seyn. Wenn die Lebensgeister grober und träger werden, oder auch leichter und deswegen flüchtiger, entweder durch Uebernehmen mit schwerer Speise und starkem Getränke, oder durch Mangel an Verdauung, so steigen dadurch die Dünste zum Gehirn, und benebeln es dergestalt, daß die Einbildungskraft in der Mitten (wie man annimt,) kein wahres Bild entwerfen kann, je nachdem die Zugänge durch Nerven und Sehnen zu den innerlichen Sinnen mehr oder weniger verstopft sind. Eben so kann ein Mensch bey wachendem Leibe durch hizige Fieber, Schrek, Miltzsucht, und dikes Geblüte, woraus die Schwermütigkeit entsteht, so sehr im Gehirne zerstört werden, daß die Einbildungskraft ihr Geschäft nicht ordentlich verrichtet, und falsche Bilder entwirft. Auch kann der Mangel an erforderlicher Feuchtigkeit, wodurch die Lebensgeister nicht gehörig durchstralen können, das Gemählde verfälschen, oder verursachen, daß sich zu diesen Eindrücken aufs Gehirn noch andere Eindrücke mitgesellen, wo jene also eine andere Gestalt annehmen, als sie allein würden gethan haben. Eben so verhält es sich ja auch z. E. mit dem Schreiben; bald ist die Dinte zu dik, bald zu dünne, bald zu trocken; oder die Spalte in der Feder ist zu groß oder zu klein, oder dicke Dinte ist an der Feder vertrocknet, und darnach richten sich die Buchstaben, so daß sie zu einer Zeit ganz leserlich und sauber sind, zu

einer

einer andern aber schmuzig und unleserlich. Oft macht die Schreibfeder einen Dintenfleck auf das Papier, den man für einen Buchstaben halten solte, oder es wird ein Buchstabe ausgelassen, der zu blaß aufgetragen ward, wodurch das Wort und der Sinn nicht selten verstellt werden. Oftmals liegt, bekanntlich die Schuld auch am Papiere. Eben so kann auch das Gehirn in einem untauglichen Zustande seyn, daß gesunde Feuchtigkeiten zwar hinkommen, aber ihre gehörige Wirkung nicht thun können. Der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte, zwischen Jungen und Alten trägt dazu auch nicht wenig bey. Indessen sind diese Gebrechen nie allgemein, sie treffen nur besonders diejenigen Theile, wohin sich die Dünste am meisten ziehen und festsetzen. Ein solcher Mensch kann in Absicht einer oder doch nur weniger Sachen, entweder durch Bestürzung oder Melancholie verstört im Kopfe seyn, aber in anderer Absicht seinen guten, gesunden Verstand haben.

10. Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, daß unser übrigens gesunder Verstand, oder der allgemeine Gebrauch desselben, bey besondern Dingen gröblich irren könne, und daß es also nicht immer ganz zuverläßig sey, sich auf ihn zu verlassen. Wie vielfältig seine verleitende Wirkung im Menschen sey, werde ich im sechsten Kapitel zu zeigen Gelegenheit haben, hier aber will ich einige Beyspiele anführen, die ich aus eigener Erfahrung habe, und auf welche ich mich deswegen am sichersten verlassen kann. Ich sprach oben vom Schlafe; von den Träumen überhaupt will ich hier nicht handeln, sondern nur von solchen, die von besonderm Eindrucke sind, dergleichen man bey den Nachtwandlern, oder den vom Alp geplagten bemerkt. Von den erstern habe ich an mir selbst die Erfahrung gemacht, als ich kaum zwanzig Jahr alt war, und deutlich genug bemerkt, daß sie aus einem gewissen Kummer entstanden, der tiefern Eindruck auf mich gemacht hatte, als ich glaubte, und mich in einen

kränkelnden Zustand stürzte; es betraf namentlich mein Studiren. Ich träumte, ich sey an einem gewissen Orte, auf den ich mich nicht besinnen konnte, und suchte einen Weg nach meines Vaters Hause, in dem ich lag und schlief. Ich stand um Mitternacht auf, stieg schlafend aus dem Bette und vier Treppen von meiner Schlafkammer herunter, gieng nach der Thür des Vorhauses, und durch einen Gang hinten herum bis ins Hinterhaus. Nachdem ich drey Thüren geöfnet hatte, worunter ich eine aufschliessen muste, und nun darüber aus war, die vierte zu öfnen, glaubte ich an dem Rande eines Wassergrabens und in augenscheinlicher Gefahr zu seyn, hineinzustürzen. Ich fieng an, aus Angst und vollem Halse zu schreyen, und da man mich gehört und mir geantwortet hatte, erwachte ich. Ich ließ mir am folgenden Tage eine Ader öfnen, und das Blut war sehr schwarz. Die folgende Nacht erwachte ich schon, als ich nur eben aus meiner Schlafstube heraus war, und in der dritten, als ich eben aus dem Bette steigen wolte. Damit war es abgethan, und nie ist mir dergleichen wieder begegnet, wiewol es seitdem an weit grösserem Kummer nicht gefehlt hat. Es scheint also, daß der Verstand mit den Jahren stärker und die Einbildung gereinigter geworden sey, wie die die Naturforscher auch allgemein zu behaupten pflegen. Aus diesem Grunde komt mirs auch gar nicht glaublich vor, wenn ich von dergleichen Leute Handlungen höre oder lese, die noch ungleich weiter gehen, wenn sie z. E. auf die Dächer steigen, an steilen Mauren hangen, Haus und Laden aufschliessen, und was dergleichen mehr ist. Nam gradus non variat speciem. d. i. weniger oder mehr verändert hier in der Sache selbst nichts, wie die Logiker sagen.

11. Schwer zu verdauende Speisen und Getränke können es gleichfals verursachen, daß dike Dünste das Gehirn beunruhigen, wie ich schon mehrmals gesagt habe. Von dem Essen ist mir hier in Amsterdam ein frap-

frappantes Beyspiel bekannt geworden. Ein gewisses mir namentlich bekanntes Kind schlief des Nachts sehr unruhig, und schrie immer darüber, daß ein häßlicher Mann ihm drohe, es zu kriegen, und ward auf folgende Weise von seinem Gespenste befreit. Es hatte nämlich jemand bemerkt, daß diesem Kinde des Abends allzuviel zu essen gegeben ward, und da man dis auf seinen Rath unterließ, blieb der häßliche Mann weg, und das Kind schlief ganz ruhig. Und was das Getränke betrift, wie oft sieht da nicht ein Betrunkener zwey für einen an, und mahlt sich kleine Männer an die Wand. Oft kann es auch von erlittenen oder selbst begangenen Verbrechen herkommen, daß uns das Bild eines Menschen beständig vor der Einbildung herumgaukelt, der uns entweder selbst beleidigt hat, oder von uns ist beleidigt worden. Eine sündliche Bekümmerniß ist in beyden Fällen die Ursache eines beunruhigten Gemüths. Denn die Rachsucht erneuert entweder das Andenken an erlittene Beleidigungen, die ein Christ zu vergessen trachtet; oder ein böses Gewissen erinnert den Verbrecher an die Wiedervergeltung, die er immer befürchtet. Wer weis, wie oftmals dergleichen Cainsgespenster erscheinen! Der sich auch bey Tage, wenn er nicht schlief, einbildete, daß ihn Menschen sähen, und glaubte, daß ihn jeder todschlagen würde, der ihn fände. 1 Mos. 4, 14. Gleiche Ursache brachte, nach der Erzählung der griechischen Dichter, den Orestes in Wuth, als er seine Mutter ermordet hatte.

12. Das Gesicht kann durch den Schlaf so verwirrt seyn, daß ein Mensch, der eben erwacht, oft etwas ganz deutlich zu sehen glaubt, das nachher, wenn die Dünste des Schlafs verflogen sind, gar nicht mehr so aussieht. Noch neulich erzählte mir jemand, daß er des Morgens, bey anbrechendem Tage erwacht sey, und geglaubt habe, er sehe so deutlich, wie bey hellem Tage, zwey Menschen, wovon der eine aufrechts gestanden, der andere aber in Nachtkleidern sich vorn übergebückt nach

dem ersten geneigt habe. Anfangs befremdete ihn diese Erscheinung ein wenig, und vor Angst krech er unter das Deckbette; er besann sich aber bald wieder, und da er vor Gespenstern sich nicht zu fürchten glaubte, wagte er es, wieder hin zu sehen, und ohnerachtet es noch nicht ganz helle war, fand er es doch schon helle genug, zu sehen, daß die aufrechts stehende Person der an einer Seite geschobene Fenstervorhang, und die sich vorüberneigende eine schräge Treppe sey, die neben dem Fenster in die Kammer hineingieng. Noch ein anderer, ein vernünftiger und erst kürzlich verstorbener Mann erzählte mir, daß er ebenfals in der Dämmerung, da er eben erwachte, den Vorhang am Camin gerade gegen sein Bette über, für einen Mann angesehen habe, der seine Hand ausstrecke, ihm sein Compliment zu machen, als wenn er eben erst von aussen her ins Zimmer getreten wäre. Je nachdem die Dünste ihm tief oder nicht im Gehirn herum gaukelten, schien ihm der Mann näher zu kommen, oder sich zu entfernen. Der Eindruck war so stark, daß er die vermeinte Erscheinung anredete, und rief: wer bist du? was wilst du? Dadurch ward er aber munterer, die Lebensgeister kamen in Ordnung, und nun sahe er, was es war.

13. Ich komme nun zu den Irrtümern des Gehörs, die gleichfals durch den Schlaf verursacht werden. Es ist mir selbst mehrmals begegnet, daß ich, wenn ich des Nachts oder des Morgens erwachte, die Uhr mehr schlagen zu hören glaubte, als sie wirklich schlug, oft drey für eins. Der Wiederschall oder die Verdoppelung der Schläge war dann blos in meinem Kopfe, der noch vom Schlafe benebelt war und die Zugänge noch zum theil verschlossen waren, wodurch der Schall, den die Einbildungskraft nachmachte, ein oder mehrmalen zurückkehrte. Ich habe diesen Versuch mehr als einmal gemacht, und erinnerte mich dabey dessen, was Cartesius sagt, daß nemlich die Bewegungen, wenn sie einmal in einen biegsamen

samen Cörper eingedrungen sind, und an einer dazwischen gekommenen Ursache einen Widerstand finden, gemeiniglich zurückzukehren pflegen, sobald das Hinderniß weggeschaft ist, so wie sich z. B. Papier, Tuch u. d. gl. wieder in seine alte Falten wirft, in welchen es lange Zeit gelegen hat. Dis verhalf mir immer zu einer passenden Antwort, wenn mir jemand aufstieß, der einen Sarg wolte zu klopfen und ähnliche Possen gehört haben. Dis begegnet gemeiniglich solchen Leuten, die vom Handwerke und an dergleichen Laut gewohnt sind; gewöhnlich hören sie zur Nachtzeit, wenn sie wachen (oder zu wachen glauben) dergleichen sogenannte Vorgeschichten, wenn man schlafend gewöhnlich von demjenigen zu traumen pflegt, womit man sich bey Tage beschäftigt. Ich habe oft dergleichen Seher gesprochen, und immer gefunden, daß ihre gehabte Erscheinungen oder Vorgeschichten mit ihrer gewöhnlichen Handthierung in naher Verbindung standen.

14. Ich muß hier eines seltsamen Gespenstes gedenken, das sein Daseyn allzulangem Wachen zu danken hatte, und von dem Schifsvolke einer verunglückten Jagd, der Schelling genannt, erzählt wird. Dis Schifsvolk war durch Mangel des Schlafs und vieles erlittene Ungemach dermassen geschwächt worden, daß viele wenig mehr davon wusten, was sie thaten, oder wo sie waren. Der Erzähler, theilt uns davon verschiedene Beweise mit, und erzählt auch unter andern von zwey und dreyßig Mann, als so viel ihrer sich auf ein Floß gerettet hatten: „Nun waren wir so nahe gekommen, „daß wir, den äussern Anscheine nach, verschiedene Fi„scherfahrzeuge am Strande liegen, und die Fischer ihre „Netze über Pfähle ausbreiten sahen, sie zu trockenen. „Als wir noch näher kamen, entdeckten wir viele Men„schen am Strande, und in einer geringern Entfernung „erkannten wir sie für Hollander, die wir für unsere an„dere Schifsgesellen hielten: (die vorher mit einem an-

„dern Floß abgegangen waren) ja wir kannten sie so ge„nau, daß wir sie ohne das Fernglaß an ihren Kleidern „unterscheiden konnten; einige hatten Hüthe auf dem „Kopfe, andere Mützen oder umgebundene Tücher. Ei„nige hatten sich in Matten, andere in Segeltuch geklei„det, und viele giengen mit dem Oberleibe nackend. Der „Schiffer betrachtete sie durch das Fernglaß, und hielt sie „für unsere Leute, die mit dem ersten Flosse in die See „gegangen waren. Eben dasselbe behaupteten auch un„ser Steuermann und Wundarzt, nachdem auch sie durch „den Tubus Beobachtungen angestellt hatten, ohne daß „jemand von uns zwey und dreyßig der geringste Zweifel „an der Wahrheit der Sache einsel.„ Ein wenig wei„ter unten erzählt uns unser Mann, was ihnen weiter be„gegnet sey, als sie gelandet waren. „Unterweges be„sprachen sich unsere Leute, zuerst von den Negern und „dann von den Holländern, die wir gesehen hatten, wo „sie doch wol seyn möchten? wo wir sie doch wol auffin„den solten? und was wir mehr am Strande gesehen „hatten. Der eine sagte: sie werden wol in den Häusern „seyn, die im Holze stunden, auf welche wir zugiengen, „ein anderer: sie werden gewis jezt schon beym Schiffer „seyn, (der vorgus gegangen war,) woher wir uns an„fänglich beruhigten. Als wir aber ins Gehölz kamen, „entdeckten wir keinen gebahnten oder betretenen Fußweg, „weder Häuser noch Menschen, wir riefen überlaut, um „uns hier oder da hören zu lassen, aber wir erhielten kei„ne Antwort.„ Ein wenig weiter heist es: „Was die „Fahrzeuge, Neze, Neger und Holländer betrift, die wir „alle so deutlich gesehen hatten; so sahen wir nichts mehr „von ihnen, alles war verschwunden. Deswegen fiels „uns immer mehr und mehr ein, daß unsere Augen ver„blendet müsten gewesen seyn.„ Dis alles klärt sich noch mehr dadurch auf, was er weiter von dem Vorleser er„zählt, der zulezt seinen Verstand gänzlich verlohr, und sich in seiner Tollheit, von ihnen verirrte. Sie befan-

den

den sich auf einer unbewohnten Insel, neun Meilen weit seewärts vom festen Lande. Man sieht es augenscheinlich, daß unser Schriftsteller weder Theologe noch Philosoph war, und doch verfiel weder er noch iemand der Gefahrten seines Unglücks, ob sie gleich gröstentheils gemeine Leute waren, auf den Gedanken von Gespenstern, oder daß die Sache unnatürlich wäre. Dafür fanden sie die Ursache in sich selbst, in ihrem abgemattetem Cörper und dem Mangel an Schlaf.

15. Ich gehe nun von den Halbschlafenden zu solchen Wachenden über, die beständig schlafen oder träumen, und zwar durch lebhafte Einbildungen eines schwachen Gehirns, dergleichen Kinder, kindisch gewordene Alten und solche zu seyn pflegen, die gar keinen Verstand haben. Wo dieser klein ist, da ist die Einbildungskraft, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Gelehrten, groß Ein scharfes Gesicht sieht durch den Nebel hin, der einem schwachen Auge allerlen Gestalten vermahlt; und eben so erhellt auch ein klarer Verstand und geübte Beurtheilungskraft das geschwächte Gehirn, und sieht durch den Nebel hin, wenn nur nicht die gar zu grosse Anzahl von Figuren, die auch einem sonst verständigen Manne, wenn er gar zu grossen Kummer ausgestanden, oder zu lange und zu stark mit dem Kopfe gearbeitet hat, vor die Einbildung treten können, Hören und Sehen verhindern, und uns etwas zu hören oder zu sehen gibt, das doch nicht zu hören noch zu sehen war. Man hat also Ursache, bisweilen in sich selbst ein Mistrauen zu setzen, ob man dasjenige auch wol wirklich gesehen und gehört habe, wovon andere, die doch mit dabey, und gewis aufmerksam waren, behaupten, nichts gesehen oder gehört zu haben. So habe ich z. E. in Franeker selbst ein Mädchen gekannt, die eben nicht viel Verstand besaß, (freylich noch genug, die Leute lange Zeit zu äffen) dabey aber mit melancholischen Vapeurs geplagt war. Sie saß auf ihrem Bette, und aß, und da sie stark an e ren

gew ten

gewissen Webeknecht dachte, der ihr schon längst im Kopfe gesteckt hatte; so bildete sie sich steif und fest ein, daß er ihr zu den Füssen stünde, (wohin die Lampe aus der Kammer von den Bettlaken her einen Schatten warf,) und ihr das Essen aus den Händen nähme. Darauf habe sie (wie sie und ihre Mutter beyde erzählten) erbärmlich an zu schreyen gefangen, und die einfältige Mutter glaubte die Geschichte gleichfalls wie ein Evangelium, ich möchte ihr dagegen einwenden, was ich nur wollte. Vom Gehör eine ähnliche Geschichte. In Dosse hatten sich eine einfältige, arme Wittwe, die sehr in Angst darüber war, daß hundert Gülden die ihrer Tochter gehörten, auf Zinsen ausgethan, und in Gefahr waren, verlohren gehen möchten. An einem gewissen Sonntage, als ich eben von der Canzel gekommen war, und die Gemeinde schon aus der Kirche gieng, trat sie mich im Beyseyn des Kirchraths an: ob denn ihre Tochter von den hundert Gülden gar nichts mehr zu erwarten habe? Ich fragte sie: warum sie mich darum zu einer solchen Zeit und an einem solchen Orte befragte? Ihre Antwort war: haben Sie es nicht in Ihrer Predigt gesagt? Was ich darauf geantwortet habe, ist leicht zu denken. Dergleichen begegnet wol klugern Leuten, und es wäre zu wünschen, daß solche, die sich für gelehrter oder belesener halten, oder von andern dafür gehalten werden, nicht oft ihre Phantasien mit in die Predigt brächten, wo sie bisweilen etwas hören, das gar nicht ist gesagt worden, oder in die Bücher, um daraus etwas heraus zu lesen, das gar nicht da steht.

16. An diesen vielfachen Verwirrungen der Sinne nimt das Gesicht nicht wenig Antheil, besonders wenn auch das Gesicht zu gleicher Zeit verhindert wird, wie dis vorzüglich bey solchen der Fall ist, die vom Alp gedrückt werden. So nennt man, (obgleich sehr uneigentlich) diejenige Plage, wenn ein Mensch unter der Last seiner Einbildung im Schlafe glaubt, daß sich jemand

mand ganz oder zum theil über ihn lege, drücke und das Othenholen verhindere, wodurch die leidende Person in die äusserste Bangigkeit versetzt wird. Nachdem nun eines solchen Menschen Neigungen zu diesen oder jenen in seinem Gemüthe beschaffen sind, oder er vorhin im wachenden Zustande nach gehabten Vorfällen und Geschäften seine Gedanken beschäftiget hat, darnach wird auch der nächtliche Alp sich formen, und seiner Einbildung darstellen. Ist der Mensch für Fleischeslüste eingenommen; so wird er glauben, er vermische sich mit einer Frauen, wenn der Patient eine Mannsperson ist, und umgekehrt, er mag nun glauben es freywillig und ungezwungen, oder gezwungen zu thun. Nicht selten wird der Alppatiente glauben, gestossen oder geschlagen zu werden, und des Morgens braune und blaue Beweise seiner Einbildung aufzuweisen haben. Dann glaubt er, daß sich alles, was doch nur Einbildung war, in der That so zugetragen habe, und nicht daran denken, daß er in der Angst um sich geschlagen, sich selbst gestossen und geschrien, daß andere davon erwachen. Findet er sich sodann von seiner gehabten Erscheinung gequetscht oder verwundet; so hat ers ja selbst gethan. Und ist es auch durch keine äussere Gewalt geschehen; so wird niemand daran zweifeln, daß es durch die Einbildungskraft selbst geschehen könne, wovon man bey schwangern Frauen Beyspiele sieht.

17. Das mag uns genug seyn, ein weises Mistrauen in uns selbst zu sezen, wenn die Rede von seltsamen Dingen ist, die uns, wie wir glauben, begegnet sind, und uns zu überzeugen, wie leicht der Schein betrüge. Ich sage nicht, daß man sich auf seine Sinne gar nicht verlassen könnte, ich will nur, daß man es nicht zu stark thue, und die Sinne wol untersuche, wie der Künstler und Handwerker seine Werkzeuge prüft, ob sie auch sauber und geschärft genug sind, seine Arbeit damit zu thun. Sodann ist es seine Sorge, dahin zu sehen, daß

daß er sie gehörig gebrauche, und wol beachte, was für Materie es sey, die er damit bearbeitet, was für Holz, aus dem er dis oder das zu machen gedenkt. Besieht das Tuch wol, bevor ihrs kauft, auch der beste Meister kann fehlen. Wenn man etwas glaubt zu sehen oder zu hören, das höchst selten oder niemals zuvor gehört und gesehen ward; so muß man es nicht leicht glauben, denn dasjenige, was niemals geschehen ist, wird auch nicht leicht geschehen. So geht es uns auch mit denjenigen Dingen, die wir täglich zu sehen und zu hören gewohnt sind, und ihnen aus eben dieser Ursache wenig Aufmerksamkeit gönnen. Man hält oft etwas anders um der Aenlichkeit willen für eben dasselbe, was man täglich sieht und hört, ob es gleich, benm Lichte besehen, beweitem nicht eben dasselbe ist. Gott hat uns unsere Sinnen nicht in dem Masse, als den unvernünftigen Vieh gegeben, blos auf die Gestalt los zu rennen, er hat uns auch Verstand dabey gegeben, sie zu prüfen und zu regieren, Auch wir wollen dis im Verfolge thun [16]).

Fa-

16) Wenn diese natürlichen Kentnissen von je her unter jeder Nation sogleich eben so da gewesen wären, als Bekker sie jetzt brauchen kan, von N. 2. an: so ist gewis, daß manche falsche Vorstellungen von wirklichen Ursachen, die auch in unsre Welt wirken, nicht aufgekommen und ausgebreitet worden seyn würden. Nun ist es aber fast unmöglich, diese anfänglichen Hypothesen hiedurch zu vertilgen, nachdem sie durch vermeinte vielfältige Erfahrungen ihre Bestätigung bekommen haben. Der Inhalt von N. 9. könte besonders sehr leicht erweitert und noch wichtiger werden; allein es bleibt immer übrig: Menschen, welche sich eine solche Erfarung einbilden, behalten sie durchaus so lange: bis sie wirklich einen Fehler der Einbildung gewahr, oder desselben wieder physice les werden; daher behalten Gespenster ꝛc. immer Vertheidiger. Auch über das Nachtwandeln, N. 10. hat man in unserer Zeit mehr nachgedacht; ehedem hat es auch den Aberglauben vermehren helfen. Zu N. 14 15. gehörten sehr viel Zusätze von Personen, die durch Andacht sich in einen

Kapitel IV.

Man muß auch fleißig auf dasjenige achten, was durch Kunst oder Betrug hervorgebracht wird.

1. Wenn die Kunst, die der Natur nachahmt, sich mit dieser auch vereinigt; so bleibt für die vorgebliche Zauberey nichts mehr übrig. Es ist fast unglaublich, was für Wunder vermittelst der Mathematik hervorgebracht werden können. Der wunderbare Regenbogen wird durch Glas (Prisma) und Wasser, der fürchterliche Donner nebst dem Blize durch Canonen, der Wind durch Blaseröhre oder Blasebälge, und noch viele andere auffallende Wirkungen durch erfindrischen Scharfsinn nachgeahmt. Schon vor mehr als zweytausend Jahren erhöhte Archimedes in Syrakus die Flotte der Römer über das Wasser durch mathematische Handgriffe und Werkzeuge, und steckte sie dann vermittelst eines Glases in Brand. Er glaubte, daß, wenn er ausserhalb dieser Erde nur einen zweckmäßigen Raum hätte, wohin er seine nöthigen Instrumente aufrichten könnte, er wol im Stande seyn würde, sie aus ihrem Gleise zu heben. Freylich ein wenig viel geprahlt, wenn es keine Allegorie seyn solte. Dafür stand es freylich in seiner Gewalt, eine gewisse Crone auf den Probierstein zu bringen, und dem Goldschmiede nachzurechnen, wie vielen Zusaz er genommen

non solchen Zustand setzen, daß sie sehen und hören, wo andre gar nichts inne werden; oder durch anhaltendes Fasten und Wachen, als Mittel der Andacht; ohne vorsezlichen Betrug haben viele sich in einen solchen Zustande befunden, und durch ihre Erzälungen natürlich wenigstens den Glauben an solche übernatürliche Phänomena, als wirklich ausser ihnen daseiende Ursachen, vermehrt. In N. 17. ist der Satz mehr einzuschränken, was noch niemals geschehen ist, wird auch nicht leicht geschehen; er könte sonst historische Wahrheiten und mechanische neue Erfindungen geradehin umwerfen, und allen Wachstum der Kenntnis hindern.

men habe, sie zu verfälschen. Das war deswegen noch gar keine Zauberey, wenn er Schüsse in Brand steckte, eben so wenig es Wahrsagerey war, auszufinden daß die Gold seyn sollende Crone verfälscht war. Archytas von Tarent verfertigte eine hölzerne Taube, die flog, und ein ander Mechaniker einen eisernen Raben, der vor dem Kaiser Carl herum gieng. Noch ein anderer Künstler in Nürnberg verfertigte eine Fliege, die zu leben schien. Wer nur die Bücher eines Cardanus de Subtilitate liest, besonders das achtzehnte, wird dergleichen Mechanismus für kein Werk des Teufels oder Zauberey ausgeben. Meine Landsleute können sich hiervon noch wohlfeiler und näher überzeugen, wenn sie sich nur das Büchlein des Wynand van Westen anschaffen, mathematische Ergötzlichkeiten genannt, wovon bereits acht französische Ausgaben, und im Jahr 1671 bereits die fünfte holländische Ausgabe verkauft ist. Wer mit solchen Handgriffen nicht bekannt ist, und sie vor Augen sieht, wird denken, die Hälfte gehe nicht mit rechten Dingen zu, und doch ist es alles ganz natürlich.

2. Hierzu komt noch die Geschwindigkeit und starke Uebung der Glieder, womit durch lange Zeit und beständige Gewohnheit Dinge verrichtet werden können, worüber sich jeder wundern muß. Da ich im dritten Buche gezeigt habe, daß alle Künste, die man dem Teufel auf die Rechnung zu schreiben pflegt, entweder wirkliche Wirkungen zum Erfolge haben, oder es nur zu haben scheinen; so muß ich auch hier von dem Betruge reden, der oft noch viel weiter geht, weshalb wir auch unter der gemeinen Benennung Zauberey nichts anders verstehen, als feine, listige Betrügerey. Hiervon haben wir am angeführten Orte verschiedene Proben gesehen, und sieht man es nicht noch täglich, wie gern sich die Leute von den sogenannten Wahrsagern und Teufelsbannern eine Nase drehen lassen? wie leicht es den Gauklern und Taschenspielern gemacht wird, das gemeine Volk zu betrügen?

wie

wie leicht sich jemand in den Kopf sezt, er sey besessen oder bezaubert? Welche Spukereyen werden nicht oftmals durch Büberenen angestiftet! Wenn sich dergleichen zuträgt; so solte man es doch lieber erst gründlich untersuchen, ehe man es bösen Menschen oder gar dem Teufel aufs Kerbholz schneidet. Ich will hier nur überhaupt die Handgriffe und Betrügereyen solcher Leute ein wenig kennen lehren, und zeigen, wie die betrogene, oder der dumme Haufe, die den Betrug weder merken noch argwöhnen, in der Meinung stehen, solche Leute könnten mehr als Brod essen.

3. Was thun die Wahrsager anders, als daß sie den Leuten dasjenige wiedersagen, was sie insgeheim und durch listige Fragen aus ihnen herausgelockt haben, in so weit es mit der Wahrheit übereinkomt? Wo sie aber durch dergleichen Ränke der Sache nicht auf die Spur kommen können, bey Dingen, die blos vom Ohngefähr, d. i. von der Vorsehung Gottes abhangen, und allen Menschenverstand übersteigen, schlagen sie darnach, wie der Blinde nach der Fliegen; und um nicht ertappt zu werden, hüllen sie sich in Zwendeutigkeiten ein. Was ich hierüber im dritten Buche von den heidnischen Orakeln gesagt habe, will ich hier nicht wiederholen. Aber dis lose Gesindel, das sich selbst für Teufelsbanner und Teufelspropheten beym gemeinen Volke ausgibt, folglich, für noch was schlimmeres, als es ist, weis recht gut, daß es mit Leuten zu thun hat, die das Pulver nicht erfunden haben; und wer schlecht genug ist, bey solchen Leuten Rath und Hülfe zu suchen, von dem wissen sie es zum voraus, daß er betrogen seyn will, wenn es der Pinsel auch selbst nicht weis. Gewis genug kommen dergleichen Dumköpfe nicht in der Absicht hin, um die Betrüger auf die Probe zu stellen, und ihre Kunst zu beleuchten, denn in diesem Falle würden sie ihnen schärfer auf die Finger sehen; sondern sie beweisen es genug durch ihre Fragen, daß sie ihnen trauen, und erleichtern es den

den Betrügern, sie bey der Nasen herum zuführen. Es geschieht ihnen also auch, wie es ihre Dumheit verdient hat, und ich habe noch nie gehört, daß Leute, die solche Betrüger besucht hatten, mit einer andern Antwort wären nach Hause gekommen, als, sie wären bekehrt, oder wenn sie was verlohren hatten, so hieße es: es sey nicht weit von ihrem Hause, (wenn sie erst wußten, daß der Anfragende nicht weit von Hause sey gewesen, als er es verlohr,) es habe es ein gewisser Freund oder Nachbar gefunden. War es gestohlen und wird wieder gefunden, so hat es der Dieb aus Angst heimlich wiedergebracht; wird es aber nicht wiedergebracht, nun! so bleibt es gestohlen, und der Argwohn in den Herzen des Fragenden, der und der Freund sey der Dieb. Oft sind der weise Mann oder die kluge Frau auch wol selbst Gesellen der Diebe, und in dem Falle haben sie gut nachweisen, da ihnen der Ort am besten bekannt sern muß, wo die gestohlne Sachen versteckt sind.

4. Niemand wendet sich häufiger an solche Wahrsager, als die verliebten Gecke und Thörinnen, um den Verdacht aufgeklärt zu haben, den ihnen die Eifersucht in die Köpfe gesetzt hat. Da wollen sie alles wissen, was vorgeht, ob der oder die Geliebte jemand anders lieber habe? Wer dem Verliebten bey seiner Schäferey im Wege stehe; daß sie nicht Ja sagen will? Oder ist es zwischen Mann und Frau nicht richtig; so wollen sie doch auch gerne wissen, was für eine alte Hexe schuld daran sey? Es ist dergleichen Betrügern sehr gleichgültig, wer ihre Orakelsprüche verlangt, ob sie es treffen oder nicht, ob die Wahrheit entdekt werde, oder unentdeckt bleibe; aber um ihren Credit und Beutel sind sie deste besorgter: allenthalben haben sie ihre Ausspäher, sie haben Leute in ihrem Solde, die nicht dafür bekannt sind, die ihnen Clienten verschaffen, diese vorläufig auslocken, und es dann dem Betrüger oder Betrügerin auf dem Dreyfusse stecken. Ihre Häuser sind darnach eingerichtet, um bis-

weilen

weilen Geister und Erscheinungen vorführen zu können, die es dem Beschwörer quasi ins Ohr raunen müssen, was der Anfragende gern wissen möchte. Diese Gaukeleyen sind in einem gewissen französischen Spiele, La sorciere (die Hexe) genannt, nach dem Leben copirt, und wer dis kennt, braucht keinen weitern Unterricht.

5. Wie nun dergleichen Betrüger ihre auf Betrug und das Wunderbare abzweckende Künste spielen, will ich aus dem Cardanus zeigen. Er gibt dreyerley Ursachen an, warum ihre Künste keiner Aufmerksamkeit werth sind: „einmal, weil sie nicht ernsthaft behandelt oder gespielt werden; denn, weil es verachtetes Gesindel ist, „das sie treibt; und zulezt, weil sie von keiner vorgeblichen Göttlichkeit, wie die heidnische Orakel, unterstüzt „werden. Darzu komt noch, daß dergleichen Künste „durch die Gesezе verboten und als eitel und unnüz gleichsam gebrantmarkt sind. Denn wozu ist es nuz (sagt „er weiter) Feuer einzuschlucken und dann wieder auszusperen? Thränen aus den Augen zu pressen, so oft man „will? Blut aus dem Beckopfe zu zapfen? Nägel mit „Fäden aus dem Munde zu holen? oder sich Arme und „Hände, mit Pfriemen zu durchboren? Wozu frommt „es, drey Ringe einzeln zugleicher Zeit in die Höhe zu „werfen, wie ich selbst gesehen habe, die beym Herunterfallen wie Glieder einer Kette in einander geschlungen waren? einen Degen auf den blossen Bauch zu „sezen, und ihn so zu biegen, daß Spize und Gefäß zusammen trafen? oder sich den Degen zum Schein „durch den Bauch zu stossen? Man zeigt ein lebendiges „Kind ohne den Kopf, und den lebendigen Kopf ohne „das Kind, ohne daß dem Kinde das geringste Leid wiederfährt. Schade um den Creuzer, den man für solche Possen hingiebt, um sie zu lernen, wenn man weis, „wie wenig dieser Hokuspokus zu bedeuten hat. Was „diese Leute im Munde verbergen, geht ganz natürlich „zu, sie können es hinten im Schlunde verstecken, schlu-

„ken

„ken es ein, und spenen es wieder aus, wenn sie wollen „zu welcher Fertigkeit sie durch vielfache Uebung und lang„wierige Gewohnheit gelangen. Sie essen auch Gift, „wenn sie vorher eine Menge Butter eingefressen haben. „Andere haben gleichfalls göttliche Entzückungen, fallen „in Ohnmacht, und bleiben lange Zeit wie todt in diesem „Zustande liegen, ohne einen Finger zu rühren, alles aus „durch Gewohnheit erlangter Fertigkeit, den Pöbel und „Kinder zu betrügen.„

6. Hieraus sieht man, daß alles natürlich zugeht, ohnerachtet Behendigkeit, List und Kraft der Menschen mitwirken. Aus Unwissenheit also und Mangel an Ueberlegung, weil man nicht weis, wie dergleichen zugeht, mischt der Aberglaube den Teufel mit ein, oder glaubt, es sey Hexerey. Dergleichen unüberlegte und voreilige Urtheile beschimpfen manchen Menschen. So gieng es jemand in Friesland, den ich, um seines Standes willen, nicht nennen mag, ob er gleich schon todt ist. Er hatte offenbar behauptet, daß die Taschenspieler, die dasmal den Jahrmarkt des Orts besuchten, durch Mitwirkung des Teufels Zauberey trieben. Andere hatten ihren Künsten zugesehen, und sie ihm so beschrieben, daß er sie dafür halten zu müssen glaubte. Bey diesem Glauben blieb er, bis ein sehr vernünftiger Herr, der damals Burgemeister der Stadt war, und aus dessen Munde ich diese Anecdote habe, den Taschenspieler in seiner Gegenwart zu sich rufen ließ, der seinen Hokuspokus nochmals so machen muste, wie er es vor dem gaffenden Pöbel gethan hatte. Als dieser vorgebliche Zauberer aber, auf Befehl des Burgemeisters, seine Künste nochmals, und zwar langsam und umständlich wiederholen muste, wie er es schon vorher auf dem Rathhause hatte thun müssen, ehe er Erlaubniß zu spielen erhielt, verschwand bey dem ersten Manne augenblicklich aller böser Verdacht, da er fand, daß diese vermeinte Zauberey in weiter nichts

bestehe,

bestehe, als in Behendigkeit und sehr geschwinden Handgriffen.

7 Nun wollen wir den Cardanus noch wichtigere Dinge erzählen lassen, die er in Mayland von zween Türken gesehen zu haben versichert. „Sie waren nicht „groß und dabey schlank von Leibe; jeder nahm einen „Menschen auf die Schulter, und trug ihn ohne Hülfe „einer Balancierstange, auf einem ausgespannten Seile, „das noch einmal so hoch gespannt war, als seine ganze „Länge betrug. Darauf banden sie sich drey scharfe De„gen, jeder drey Spannen lang, an die Knöchel des „Fusses, giengen, jeder mit seinem Menschen auf der „Schulter, nochmals auf dem Stricke, und streckten ihre „Beine so weit aus einander, daß es ihnen ein anderer „Mensch kaum auf ebener Erde, ohne Last auf der Schul„ter, und mit freyen Füssen, würde nachgethan haben. „Dann legten sie ohne weitere Unterstüzung ein Bret auf „das Seil, machten sich Rollen unter die Füsse, und „giengen darauf herum. Noch mehr, sie spannten ein „Seil an die Spize des Thurms des Schlosses, das so „schräge ablief, daß es unten nur um ein Drittel der „ganzen Länge des Thurms von dem Fusse desselben be„festigt war. Auf diesem stiegen sie mit Gewichten auf „und ab, und zwar so vorausgebogen, daß man alle Au„genblicke glaubte, sie würden herunter stürzen. Man „bemerkte, daß sie das Seil mit dem grossen Zähen wie „mit einer Zange kneipten. Dieser Seiltänzer erboth „sich, dieselbe Farth noch einmal mit einem Menschen „auf der Schulter zu machen, aber es wolte sich niemand „dazu gebrauchen lassen. Es waren verschiedene Fürsten „hingekommen, dis Schauspiel mit anzusehen, und be„reueten den Weg nicht. Der Pöbel glaubte aber, daß „es Teufelswerk sey, und alle Kräfte der Natur über„steige.„ Dis heist, wie ich im zweyten Buche gezeigt habe, dem Teufel allzuviel, und wie ich schon in diesem vierten Buche dargethan, den Kräften der Natur und

der Kunst zu wenig zuschreiben. Einer dieser Türken, sagt Cardanus, ließ sich nachhero noch taufen, welches ihm zweifelsohne nicht würde zugestanden seyn, wenn er nicht hätte beweisen können, daß seine Kunst natürlich sey. Nach der Erzählung des Cardanus, that er auch nachher noch allerhand Wunder scheinende Dinge durch seine Kunst, und dieser grosse Philosoph zeigt überzeugend genug, daß er sich die Ursach und Mittel dieser Künste wol gemerkt habe, und daß alles natürlich zu gehe.

8. Ehe ich diese Künste verlasse, muß ich noch etwas von den sogenannten Zauberkünsten, oder dem eigentlichen Gaukelwesen der jetzigen Heiden gedenken. In diesem Falle dürfen wir unsere Zuflucht nicht erst zu gedruckten Büchern nehmen, da wir genug lebendige Zeugen haben, die in jenen Ländern selbst gewesen sind. Ich will hier zwey bis drey Beyspiele ausheben, die uns hinreichend seyn können, auf die Beschaffenheit der übrigen zurück zu schliessen. Folgendes lese ich in Schoutens ostindischer Reise, der ein aufmerksamer Zuschauer gewesen ist und entdeckt hat, daß dasjenige, was man sonst für Zauberey hält, nichts weniger als Zauberey sey. Ich will seine Erzählung, um den Raum zu sparen, hier abkürzen. „Ich sahe in Benzalen einen ihrer Gaukler „mit allerhand seltsamen Grimassen und grosser Geschwin„digkeit ein Bambusrohr, zwanzig Fuß lang und unten „anderthalb Spannen dick, das nach oben dünn zu lief, „auf seinen Gürtel stellen. Darauf sprang ein Mädchen, „ohngefähr 22 Jahr alt, dem Gaukler behende von hin„ten auf die Schultern, kletterte an dem Bambusrohre „in die Höhe, und sezte sich oben drauf, mit creuzweis „untergeschlagenen Beinen, bewegte die obersten Glieder „aber beständig, um das Gleichgewicht zu halten. Dar„auf gieng der Taschenspieler mit weiten Schritten fort, „lies die Hände frey niederhangen, und trug dis Rohr „mit dem Mädchen oben drauf eine Streckewegs fort.

„Den

„Den Bauch hatte er vorausgesteckt, der der Stange „zur Stüze diente, und die Augen immer nach dem „Mädchen gerichtet, um sie mit der Stange im Gleich„gewichte zu erhalten. Das Mädchen kam in der Ge„schwindigkeit wieder herunter, machte allerhand Gri„massen, kletterte bald darauf wieder an dem Rohre in „die Höhe, legte sich horizontal mit dem Bauche quer „über die Stange, und machte mit Armen und Beinen „allerhand lustige Bewegungen. Nun fieng der Lastträ„ger wieder an zu laufen, mit frey herunterhangenden „Armen, wie zuvor, und lies dann das Mädchen wieder „unbeschädigt herunter. Darauf sezte derselbe Gaukler „einen Stok auf seinen Kopf, ohne mit seinen Händen „oder Armen ihn zu halten, an welchem dasselbe Mäd„chen und noch eine kleine funfzehenjährige Negerin, eins „nach dem andern, eben so wieder hinauf kletterten und „sich oben drauf sezten, wie zuvor. Der Gaukler fieng „nun wieder an, herum zu laufen, beg sich bald vor und „rückwärts, bald zur Seite, und so trug er sie ohne „Schaden.„ Sieht man nicht, daß dis alles durch die Kunst, Uebung und Geschwindigkeit, vermittelst deren der Gaukler Cörper und Stange im Gleichgewichte erhielt, geschah? Und dis glaubt unser Reisebeschreiber selbst *).

9. Eben so natürlich gieng es mit folgenden zu. „Eben diese beyden Mädchen giengen auf ihren Ellenbo„gen, mit den Köpfen unten, und den Beinen in die „Höhe; sie bogen ihre Hinterköpfe mit dem Nacken flach

*) Hauber hat vor dem 20sten Stück seiner Bibliotheca magica ein Kupfer, aus einem holländischen Werke aufgenommen: Die Gesandtschaft der ostindischen Gesellschaft — an den Sinischen Kaiser; durch Joh. Neuhof, auf welchem diese und mehr Künste der Indianischen, insonderheit der Chinesischen Gaukler und Taschenspieler vorgestellt sind. Im 18ten Stücke, N. 61. 62. und 63. giebt er nähere Nachricht von ihnen.

„an den Rückgrad an und weiter hintenüber gegen die Erde, „dergestalt, daß der Vorkopf die Versen berührte. In „dieser Lage erlaubten sie, daß jeder drey Messer und „zwey Säbel mit den Spizen gegen ihr Gesicht und den „Griffen in die Erde gesteckt würden, und derweil ihre „Köpfe unverwandt zwischen denselben stehen blieben, „machten sie mit dem übrigen Cörper allerhand Verdre„hungen und Wendungen, und standen zulezt unbeschä„digt wieder auf.„ Das Urtheil dieses Schriftstellers darüber, dem ich völlig beytrete, will ich mit seinen eigenen Worten hersezen. „Ohnerachtet diese Handlungen „einigen unter uns Teufelskünste und ganz unbegreiflich „zu seyn schienen; so glaubte ich doch, daß sie ganz na„türlich seyn konnten. Denn diese Frauensleute waren „ungemein fertig, geschwind und gelenksam von Glie„dern, den Cörper rund zu beugen, und indem sie sich „auf ihre Hände stüzten, drehten sie mit den Füssen den „Cörper um und um, so, daß der Kopf auf die Art „nicht allein still und unbeweglich, sondern auch in seiner „Lage unbeschädigt bleiben konnte.„ Eben dergleichen Dinge, als ich hier Schouten habe erzählen lassen, habe ich mir mehrere von Leuten erzählen lassen, die selbst Augenzeugen gewesen waren und genau Achtung gegeben hatten, die aber gleichfalls der Meinung waren, daß alles ganz natürlich zugehe, durch Kunst und List.

10. Und wenn sich jemand noch verwundern kann, wie menschlicher Witz und Kunst die Glieder so gewöhnen und gebrauchen könne, der denke doch nur an das Sprichwort: Consuetudo est altera natura, (die Gewohnheit ist die andere Natur,) da diese sich so verändern kann, daß sie dieselbe nicht mehr zu seyn scheint. Fürs erste also das Tragen des Cörpers. Ohne die Absicht zu haben gewöhnen sich viele Leute etwas an, woraus man sie, nach ihrem Gange, dem Tragen des Kopfs und des ganzen Cörpers, gleich kennen lernt, was sie für ein Gewerbe oder Handwerk treiben. Was für Mühe

muß

muß sich nicht ein Mensch geben, der zuerst zu einem Meister kommt, ein Handwerk zu lernen! Hände und Füsse, mit denen er arbeitet, scheinen ihm erst im Wege zu seyn. Wie oftmals bekukt ein Schreibschüler anfangs nicht die Buchstaben, die er nachzeichnen will, und bedenkt sich lange genug, um mehrere zusammen zu sezen! Hat einer aber einmal ausgelernt und tägliche Uebung, wie leicht geht es ihm da nicht alles von der Faust. Und fehlt dem Menschen auch das eine oder das andere Glied; so ersezt leicht ein anderes seine Stelle im Dienste des Cörpers. So haben wir ein Frauenzimmer gekannt, dem beyde Arme fehlten, das aber mit den Füssen eben so geschickt nähte, als andere geübte Nätherinnen mit den Händen. Ich mag nicht weitläuftig seyn, und dergleichen Beyspiele sind auch so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, mehrere beyzubringen. Reisende erzählen uns, daß solche Leute, die dergleichen Künste machen, von Jugend auf unterwiesen werden, um ihre Glieder daran zu gewöhnen. Ueberdis bedienen sie sich noch verschiedener anderer Mittel, machen eine Auswahl in den Speisen, fasten, und salben sich mit allerley Salben, um den ganzen Cörper, besonders aber Nerven und Sehnen geschmeidig zu erhalten. Dahin gehören auch die εγκρατεια, Enthaltsamkeit, ὑπωπιαζω, das Bezwingen, und die δουλαγωγια, das Dienstbar machen des Cörpers bey den Griechen, die sich in den Kämpfen übten, die Paulus zum Muster nahm, um uns zu belehren, wie wir auch unsern Cörper zum Dienste des Christentums üben und gebrauchen sollen. 1 Cor. 9, 25-27.

11. Doch oft ist die Kunst nicht so groß, als der Betrug. Z. E. ein Taschenspieler kriecht unter einen Korb, und wird unter demselben von allen Seiten, wie es scheint, jämmerlich mit Degenstichen durchbohrt, daß er nicht allein erbärmlich an zu schreyen fängt, sondern man sieht auch das Blut allerwärts stromweise hervor quellen. Nimt man aber den Korb weg; so springt er

wieder unbeschädigt hervor. Man hat bemerkt, daß ein solcher Korb geräumig genug ist, den Stichen in demselben auszuweichen, und dis muß einem Taschenspieler wenig Mühe kosten, der es gewohnt ist, seinen Cörper zu drehen, zu beugen und zu wenden. Das Schreyen, als schmerzten ihn die Stiche so sehr, hat er in seiner Gewalt, und das Blut kann er leicht in der Erden in einer Schweinsblase versteckt haben, und den Korb gerade auf die Stelle sezen lassen, oder er kann es sonst verbergen, und die Blase durchstechen lassen. Eitel Blendwerk! Auf diese Art curirte ein gewisser Pfaffe von Spitznadel einen unbekannten dazu erkauften Buckligten, indem er ihm blos dreymal mit der flachen Hand über den Buckel herstrich. Dieser Quidam hatte eine aufgeblasene Schweinsblase auf dem Rücken unter den Kleidern, und der Pfaffe in seiner Wunderhand eine scharfe Nadel, mit der er unter dem Streicheln die Blese durchstach. Die Luft fand nun einen Ausgang und der Buckel verschwand. Wie nun unsre liebe Frau durch die Pfaffen hie und da dergleichen Wunder that, nach gleichem Leisten kann man es auch vom Teufel sagen, daß er sie durch seine Zauberer verrichte.

12. Hier will ich eine Nachricht einschalten, die wir dem Franz Bernier, einem französischen Reisenden zu danken haben, der in den Jahren 1662 - 69 das Mogolsche Reich, Indostan und das Königreich Cachemir bereiste, und von lezterm folgendes erzählt. „ *) „Bald darauf gieng ich nach Varamtaulay, weil ich da„selbst, wie man mir sagte, das Grab eines Heiligen „finden würde, der alle Kranke durch ein Wunderwerk „heilte. Ich solte ausserdem daselbst einen grossen Stein, „den der stärkste Mann kaum zu heben im Stande sey, „durch

*) Ich bediene mich hier Berniers eigner Worte. S. Berliner Sammlung der besten Reisebeschreibungen, Th. 14. S. 404. u. s. w.

„durch eilf Dervis, deren jedweder ihn nur mit der Spize „eines Fingers berührte, wie Stroh heben sehen. — „Eilf Mulachs, die einen dichten Kreis schlossen, und „mit ihren langen Nacken (Röcken) verhinderten, zu „sehen, wie sie den Stein anfaßten, hoben ihn, und ver„sicherten, daß sie ihn nur mit dem Aeussersten ihrer „Finger berührten, indem er federleicht sey. Ich both „aber alle meine Aufmerksamkeit auf, und glaubte zu be„merken, daß sie sowol den Daumen als die übrigen Fin„ger gebrauchten. Indessen sah ich mich doch genöthigt, „in Gesellschaft der Mullachs und anderer meine Stimme „zu erheben, und Karamet! Karamet! das ist, Wun„der! Wunder! zu rufen. Doch gab ich den Mullachs „eine Rupie, um einer von den Eilfen senn zu dürfen, „die den Stein hoben. Eine zweyte Rupie, nebst der „Versicherung, daß ich völlig von dem Wunder überzeugt „sey, vermochte sie, wiewol mit vieler Mühe, mir einen „Plaz einzuräumen. Sie bildeten sich vermuthlich ein, „daß ihrer zehen den Stein halten, und mich doch wür„den betrügen können. Allein wie ich den Stein mit „der Spize meines Fingers halten wolte; so senkte er sich „wegen des Uebergewichts, das er über meinen Finger „hatte, nach meiner Seite zu. Jederman sah mich zor„nig an; ich unterließ indessen nicht, aus allen Leibes„kräften Karamet, Karamet zu rufen, warf noch eine „Rupie hin, um die Umstehenden zu besänftigen, und „lief, so sehr ich konnte, um nicht gesteinigt zu werden.„ Von ähnlichen Caliber waren die Wunder des berüchtigten Mönchs Marcus d'Aviano, der in Madrid verschiedene selbst gemachte Kranke, die für besessen gehalten wurden, curirte. Zulezt ward ihm eine Frauensperson gebracht, die wirklich krank war, an der er sich zum Schelm miraculirte, und heimlich und so geschwinde davon lief, als er nur konnte. Diese Nachricht habe ich aus dem Munde eines angesehenen Bürgers dieser Stadt, der selbst in Madrid war, und es aus der Erzählung de-

rer

rer hatte, denen die Miseur wiederfahren war, so blinde Päbstler sie übrigens seyn mochten.

13. Und warum solten uns die Menschen nicht durch ihre Künste verleiten, wenigstens in Verwunderung sezen können, da dis nicht selten die Thiere thun? Nicht blos durch Künste, wozu sie wegen des Baues ihres Cörpers und ihrer Gelehrigkeit besondere Anlage haben, sondern auch durch solche, wozu ihnen die Natur alle Fähigkeit scheint versagt zuhaben. Suetonius erzählt vom Kaiser Galba: nouum spectaculi genus, elephantos funambulos edidit. (Er stiftete eine neue Art von Schauspielen, nemlich Elephanten, die auf dem Seile tanzten.) Plinius (L. VIII. c. 2.) versichert, daß Cäsar Germanicus die Elephanten noch das Fechten obendrein gelehrt habe, jedoch waren ihre Bewegungen etwas plump, (motus inconditi) wie es diese Thiere selbst sind. Heut zu Tage findet man diese Thiere auf mehrere Arten von Künsten abgerichtet. Worüber die Leute aber die Mäuler am meisten aufsperren, und die Einfältigen glauben, das Thier müsse Menschen Verstand haben, oder der Teufel sey mit im Spiele und der Herr des Elephanten ein Zauberer, ist, daß er etwas verlornes oder gestohlnes wieder sucht, und es unter einem ganzen Haufen von Menschen demjenigen wieder aus der Tasche holt, der es hat. Man kann dieser Hexerey indessen leicht auf die Spur kommen. Denn der Herr dieses Thiers, oder einer seiner Leute, die sich auf Gaunereyen sehr gut verstehen, nimt dem einen heimlich etwas weg, und steckts einem andern, ohne daß er es weis, in die Taschen. Die Bestie, die auf Worte und Zeichen abgerichtet ist, die die Zuschauer nicht verstehen noch merken, (wie man ia auch Hunde abrichten kann,) hört oder sieht es von ihrem Führer, daß es dem und dem zugesteckt sey, und thut denn, wie sie gelehrt ist, und holt es dem jezigen Besizer aus der Tasche; gleich einem Pudelhunde, der nach Anleitung seines Gesichts, Gehörs und Ge-

Geruchs auch dasjenige, was man ins Wasser oder sonst wohin geworfen hat, wieder holt. Ich mag mich nicht einmal auf die heutigen Taschenspieler in Ostindien berufen, die Schlangen, Ratten und Mäuse abgerichtet haben, nach ihrem Gesange oder der Instrumentalmusic zu tanzen *), deren eine solche umständliche Erzählung würde mein Buch ohne Noth aufschwellen, und ich glaube schon genug gesagt zu haben, um das übrige errathen zu können.

14. Ich schliesse dis Kapitel mit der Bemerkung, daß oft ein scheinbarer Zufall dem wunderbaren Betruge zur Gelegenheit gedient habe, den abgefeimte Betrüger auf eine fuchslaue Art zu nuzen wusten. Recoles hat uns davon sechs und dreyßig Beyspiele mitgetheilt, wovon ich nur zwey, den Arnold von Till und den Roma Sebastian aushebe. Der erste, der einem gewissen zu Felde liegenden Martin Guerre aus Toulouse vollkommen ähnlich sahe, wuste seine Rolle bey der Frauen des leztern so fein und verschmizt zu spielen, daß sie ihn für ihren wahren Ehemann hielt. Dis trieb er ganzer drey Jahre, bis der wirkliche Martin Guerre nach Hause kam, als man den Betrug des Till bereits gearqwohnt und gerichtlich zu untersuchen angefangen hatte. Die Erscheinung des wahren Martins gab der Sache den völligen Ausschlag, und Mons. du Till ward im Jahr 1560 gehänkt und darauf verbrannt. Anton Verdier theilt uns in seiner Fortsezung von den Lehren des Peter Meßias von diesem Vorfalle eine kurze Geschichtserzählung aus dem Gilbertus Cognatus (L. IV. C. 24.) mit. Nach dieser war der Betrug von der abgefeimten Art, wovon viele glaubten, als er entdeckt ward, daß es Zauberey sey; denn kein Mensch wäre sonst im Stande gewesen, seine Rolle so geschickt zu spielen, daß auch selbst die Frau

*) S. Hauber a. a. O. St. 18. S. 371.

Frau keinen Argwohn hegte *). Verdier, oder Cognatus, von dem ers hat, widersprechen aber dieser Muthmassung, und erzählen, daß dieser Betrüger bey der Armee des Martins Camerade gewesen, den er listig ausgefragt und abgemerkt hatte, und nun hatte er gut erzählen. Er hatte demohnerachtet den Verdacht der Zauberey wider sich, wovon sein Urtheil indessen nichts weis. Alles, was darin von seinem Verbrechen gesagt wird, besteht in diesen Worten: pour punition et reparation de l'imposture, fausseté, supposition de nom et de personne, adultere, rapt, sacrilege, plaige, larrecin et autres cas, par le dit du Tile, prisonnier, commis, zur Strafe und zum Ersaz des Betruges, Beylegung eines falschen Namens und Characters, Ehebruchs, Schändung, Kirchenraubs, Räuberey und anderer Verbrechen, die besagter inhaftirter Till begangen. Es steht nicht zu glauben, daß das allerschwerste Laster, die Zauberey nemlich, von dem Urtheilsverfasser solte übergangen worden seyn, oder daß er sie blos mit unter den andern Verbrechern (autres Cas) solte begriffen haben.

15. Der andere Betrüger, von dem ich hier reden will, ist noch merkwürdiger, als Till, derjenige nemlich, der sich erst 1598 für Sebastian, denjenigen König von Portugall, ausgab, der zwanzig Jahr vorher in dem Treffen wider den Mulei Maluk, den Onkel des Mulei Mahomet, dem er als Könige von Marocco und Fes zu Hülfe gekommen war, geblieben war, ohne Kinder zu hinterlassen. Es war keine Frau, keine einzelne Familie, keine einzelne Stadt, die er so wie Till afte, nein, er nahm viele königliche Höfe mit den glaubwürdigsten Beweisen

*) Der Betrug mogte auch noch so fein und unmerklich seyn; so war er doch bey dem Weibe selbst unmöglich, wenn es nicht betrogen seyn wollte. Ich erinnere mich, diesen Fall in Pitavalls Causes celebres umständlich gelesen zu haben.

weisen ein, daß er der König Sebastian sey, den man seit jenem Treffen für todt gehalten habe, den man aber seit dem weder todt noch lebendig gesehen, noch etwas von ihm erfahren hätte. Ganz Europa und die Portugiesen vorzüglich, die ihren König liebten, glaubten es, Spanien allein ausgenommen, das sich des Königreichs Portugall bemächtigt hatte. Da war kein Geheimniß, das den König oder das Reich betraf, das dieser Betrüger nicht gewust hätte, und am Cörper, Wesen und an der Sprache, so viel sich jeder des Königs seit zwanzig Jahren noch erinnern konnte, war er ihm völlig gleich. Endlich ward er in Neapolis eingezogen, und zu den Galeren verdamt, entweder nach Spanien oder Portugall gebracht zu werden, (denn man weis eigentlich nicht recht, wo er geblieben ist,) und starb, nach dem Zeugniß vieler, im Gefängnisse, nachdem er vorher noch bekannt hatte, daß er derjenige nicht sey, für den er sich so stolz ausgegeben hatte. Die Meinungen der Welt von ihm waren sehr verschieden. Les plus avisés le tinrent pour un imposteur, les ignorans pour un magicien, et les simples pour Roi, sagt Rocoles. Noch nie mag ein Betrug gespielt worden seyn, woben man so viele Ursache gehabt hätte, den Teufel mit ins Spiel zu mischen, als dieser war, und doch hält Rocoles diejenigen für Ignoranten, die dergleichen glaubten. Der Klügere hält es geradezu für menschliche Betrügerey. Wie unvernünftig ist es also, eine solche mehr als gemeine Kenntniß in menschlichen Dingen und Geheimnissen dem Teufel zu zuschreiben! [17])

Ka-

17) Der ganze Inhalt dieses Kapitels hätte aus neuerer Zeit freilich auch viele Zusätze bekommen können, wenn Platz dazu wäre. Ueber propositionem maiorem ist niemalen Zweifel; aber die Subsumtion theilet die Menschen, auch die besten und scharfsinnigsten Menschen; wie man ganz neuerlich in den Aufgaben des Schröpfers, der in Leipzig sein Ende selbst beförderte, und des Gaßners sehen kan. Es giebt ohnehin eine

Kapitel V.

Wann man auch das alles, was wir bisher gesagt haben, wohl gefasst hat, so wirds einem doch noch oft an Mitteln, Gelegenheit oder Fleisse fehlen, um alles so zu prüfen, daß man sich zuverläßig auf sein Resultat verlassen könne.

1. Bis hierher habe ich meine Leser in den Stand zu sezen gesucht, nicht alles gleich für unnatürlich zu halten, weil es uns an erforderlichem Verstande und nöthiger Sacherkenntniß fehlen kann. Das ist aber noch nicht alles. Denn gesezt, wir liessen uns auch von solchen

eine schon sehr grosse Gesellschaft, welche Magie ausdrücklich ausbreitet, aus grossen Absichten. Vieles von Bekkers Vortrag ist fast zu bekant; und grossentheils nicht mehr in so roher Art gewönlich; es ist viel mehr Feinheit an die Stelle gekommen; die aber gar wol auch ehedem unter manchen Menschen schon mag bekant und geübt geweien seyn; und bey den Zuschauern oder vollend Zuhörern, denen gewis der Erzähler immer mehr Wunderbares gesagt hat, können alsdenn fast die Meinungen nicht aussen blieben seyn, daß es mit unsichtbarer Beihülfe der Geister zuache. Zu N. 10. gehört auch, daß es Menschen gegeben hat, die mit dem Fus schreiben konten ꝛc aber nur selten hat jemand dergleichen Künste der Beihülfe des Teufels zugeschrieben. Die eweilenen Betrügereien der Pfaffen N. 11. 12. sind bey allen Nationen einander gleich; leider haben es christliche Pfaffen sehr bald eben so geschickt nachgeamt, und hiemit die Neigung zum Wunderbaren stets ausgebreitet, als das Wesentliche der Religion; auch Erdichtungen, Erzälungen solcher Wunder, die mit Millionen kaum gezält werden können, haben eben diesen Erfolg gehabt; weil es immer tügenhafte Zeugen gab, die Gott und der Religion, wie es hies, zu Ehren, desto mehr Lügen bejaheten, je weniger die innere Religion gekant wurde. Der Einflus solcher Betrügereien, N. 14 15. zur Vermehrung der Gedanken von Zauberey, ist freilich sehr klein; es fehlt das Charakteristische zu sehr, das des Teufels Mitwirkung so auszeichnet, als in Gemälden die Hörner, die Füsse und der Schwanz.

chen Dingen nicht weiter übertölpeln, von welchen bisher die Rede gewesen ist; so kann es uns doch an Mitteln und Gelegenheit fehlen, alles genau und umständlich kennen zu lernen, was wir doch wissen müssten, wenn wir richtig schliessen wolten: dis oder jenes gehöre in die Classe derjenigen Dinge, wovon in diesem Buche die Rede ist. Ihr hört oder seht vielleicht etwas seltsames oder fürchterliches, wobey euch nicht wol zu Muthe ist, es ist was ungewöhnliches; sagt deswegen nur noch nicht, daß es spuke und daß ihr oder sonst jemand bezaubert sey, an dem ihr dergleichen befremdende Umstände entdeckt. Es komt manchmal nur auf einen einzigen Umstand an, der den gänzlichen Aufschluß der Sache gibt, wenn man ihn entdeckt; bleibt er aber verborgen, so bleiben wir in Ungewisheit. Zur Probe will ich dem Leser einige geringe Beyspiele mittheilen, denen schon wichtigere folgen werden. Also erst vom Gespensterwesen.

2. Das erste Beyspiel, das mir erlaubt sey, zu erzählen, nehme ich aus meiner eigenen Erfahrung. Meine Frau und ich sahen bey hellem Mondscheine in unserer Strasse (die Prinzengracht) gerade gegen unser Haus über vor einem benachbarten Hause eine Dame im Nachtzeuge, die sich zu bewegen, folglich zu leben schien. Hätte ich recht gesehen, so hätte ich auch Ursache gehabt, an ihrer Heiligkeit zu zweifeln; denn in unser Nachbarschaft wohnte kein Frauenzimmer, das sich so kleidete, es hätte also eine seyn müssen, die jemand erwartete. Ich nahm mir also vor, etwas näher, und wenn ich sie denn noch nicht erkennen solte, ganz an sie heran zu gehen. Kaum war ich aber zehn Schritte gegangen; so sah ich, daß es der Schein des Mondes war, der auf den Untergiebel des Hauses fiel, der sich an einer dazwischen gesezten Lehne brach, das war alles. Hätte ich diese Erscheinung nun an einem Orte entdeckt, der für mich unzugänglich gewesen wäre, so würde ich immer ungewis geblieben seyn, weil es nicht in meiner Macht gestanden hätte,

hätte, mich näher davon zu unterrichten, und wäre ich dabey leichtgläubig gewesen; so würde bey mir das Gespenst immer seine erste Gestalt behalten haben.

3. Das war also ein gesehenes Gespenst, und nun wollen wir von einem gehörten sprechen. Ein sehr vernünftiger Kaufmann hier in Amsterdam erzählte mir, daß ein gewisses neben einem Bäckerhause stehendes Haus im Rufe wäre, daß es darin spuke, welches Gerücht der Bewohner fleißig ausbreiten half, um es für geringere Miethe zu behalten. Derjenige, der mir es erzählte, war, wie gesagt, ein sehr vernünftiger Mann, aber bey dergleichen Klatscherenen höchst ungläubig. Er begab sich mit einer Gesellschaft an Ort und Stelle, wo das Gespenst, wie gesagt ward, sich fast jede Nacht um zwey bis drey Uhr hören ließ, und hörte es gleichfalls. Da er aber unverzagt war, und auch an das Gespenst nicht glaubte; so fragte er was für Leute neben an wohnten? weil er glaubte, daß diese das Gespenst leicht seyn könnten. Er erfuhr daß des Bäckers Backhaus hinter einem andern noch dazwischen stehenden Hause, her an das verrufene Haus anstosse; sie horchten darauf genauer zu, und da entdeckten sie, daß das Gespenst, das man so lange für eine Spukerey gehalten und bis diese Stunde nicht bezweifelt hatte, weiter nichts war, als das Geräusche des Bäckers, das er mit dem Beuteln des Mehls oder mit dem Backtroge machte, und nun hatte das Spuken ein Ende. Wie leicht hätte sich ein Fremder, der von auswärts her zur Stadt gekommen wäre, eine Nacht in dem Zimmer geschlafen und die Gelegenheit in der Nachbarschaft nicht gewust hätte, nicht in den Kopf setzen können, wenn er weggewesen wäre, daß er eine Spukerey gehört hätte! Aber ist es dergleichen Leuten zu vergeben, die, ohne einmal dran zu denken, daß man der Ursache nachspüren müsse, ob sie nicht näher zu finden sey, gleich für ausgemacht annehmen, daß es spuke? Und sie sind

es

es eben, die die Welt mit Gespenstern bevölkern, die ohne sie bald verschwinden würden.

4. Vom Sehen und Hören gehen wir nun zu einer Thatsache über. Ein sehr gelehrter Mann erzählte mir einst, was ihm selbst begegnet war. Er hatte die Gewohnheit, des Abends im Bette bey einer Kerze zu lesen. Die Bettstelle war ein Reisebett in Gestalt eines Zelts, und seine Schlafkammer oben im Hause, mit einem brettern Fußboden. Er las gerade, als hätte es so seyn sollen, in dem Buche von dem Teufel im Predigerhause zu Mascon. Mit einemmale sahe er seine Bettvorhänge auseinander und dann wieder zusammen fahren, und dis geschah einigemal nach einander. So wenig abergläubisch und gespensterisch er auch war, verging ihm doch das Lesen. Er stand auf gieng rund um seine Bettstelle und durch die ganze Schlafstube herum, fand aber nichts verdächtiges. Er sah sich also gezwungen, sich wieder ins Bette zu legen, und den Schlaf zu suchen, den er zulezt fand. Hätte er nun des Morgens noch geschlafen, als die Thür seiner Schlafstube geöfnet ward, und es seinen Leuten nicht erzählt: so würde er sein Gespenst nie kennen gelernt haben. Er wachte aber schon, als die Thür geöfnet ward, und sah eine junge Kaze heraus laufen, die sich mit ihm eingeschlossen hatte, — und da kannte er sein Gespenst.

5. Man denke dagegen aber, wie sehr sich andere Leute, die schlechterdings Gespenster haben wollen, bey dergleichen Aufgaben zu verrechnen pflegen. Erasmus Franciſci will in seinem höllischen Proteus aus folgender Erzählung beweisen, daß der Teufel bey Lufterscheinungen nicht weit davon sey. Ich will die Geschichte, die nicht viel Zeit werth ist, abkürzen. „In einem gewissen deutschen Dorfe wohnte ein Weib, das nicht den „besten Ruf hatte, leichtsinnig und dem Trunke ergeben. „Sie schlug keine Gelegenheit aus, wo es was zu schmausen gab, und als sie einsmals in Gesellschaft, unter der

„auch

„auch ihr Mann mit war, in ein benachbartes Dorf ge„gangen war, einem Feste der Juden mit beyzuwohnen, „verweilte sie bis in die spätte Nacht, und war schwer mit „fort zukriegen. Zuletzt trieben sie ihre Nachbarinnen „stark, mitzugehen, und sie willigte ein, weil man sie „glauben gemacht hatte, daß ihr Mann schon voraus „sey. Als sie aber unterwegens merkte, daß ihr Mann „nebst andern noch zurück geblieben sey; ließ sie sich gar „nicht mehr halten, sondern kehrte wieder zurück. Als „sich darauf in der Ferne ein paar Irrlichter sehen liessen; „so glaubten ihre Gesellschafter, daß es die Zurückgeblie„benen wären, die um der Dunkelheit willen Fackeln ge„nommen hätten, und daß die Frau ihrem Manne entge„gen gehe. Sie liessen sie also laufen, und argwohnten „keine Gefahr. Als sie sich darauf einmal wieder um„sahen, waren die Lichter nicht mehr da, woraus sie ver„muteten, daß sich die Mannsleute mit der Frauen wie„der ins Dorf zurückbegeben hätten, um noch eins zu „trinken. Eine oder zwey Stunden hernach kam auch „der Mann nach, und glaubte nicht anders, als daß er „seine Frau zu Hause vorfinden würde. Er fand sie aber „bey der Gesellschaft nicht, und da er sichs hatte erzäh„len lassen, daß man zwey Irrlichter gesehen habe, die „gleich wieder verschwunden wären; gieng er wieder zu„rück, seine Frau zu suchen, ohne sie zu finden. (Erst „nach einem Vierteljahre fand man sie wieder.) Dar„aus entstunden allerley Meynungen, einige glaubten, „die Irrlichter hätten sie weggeführt, andere, der Teufel „habe sie geholt, besonders weil sie, als die Gesellschaft „sie verhindern wolte, wieder umzukehren, lästerlich ge„flucht hatte. Den Ausgang will ich hier mit des Ver„fassers eigenen Worten erzählen. Die Zeit gab end„lich das gewisseste: nemlich, daß, nachdem sie den „beyden vermeinten Windlichtern entgegen geeilt, sie, „von selbigen Inwischen, welche der böse Feind zu sei„nem Vorhaben gemißbraucht, in den nächsten Fluß

„ge-

„geführt und darin ersoffen wäre. Hier folgt nunmehr der Beweiß, daß der Teufel und die Irlichter gemeinschaftlich gehandelt hätten — dann, nach einem Vierteljahr, hat man sie, im Wasser, an einem Busch, darein sich ihr Rock verwickelt gehabt, verarrestirt gefunden *).

6. Nun! das war doch noch einmal ein bündiger Beweis! zuförderst daß es Irlichter waren und keine Laternen. Daben hätte er uns freylich noch wol mit der Nachricht aushelfen können und sollen: ob es denn da, wo man die Lichter sah, und sie wieder verschwanden, keine Häuser gab? denn die Gesellschaft sah sie anfänglich selbst für Laternen an. Denn wüßten wir auch gern: ob es still Wetter oder windicht war? denn im lezten Falle konnten die Lichter ausgeweht seyn. Aber nichts von dem allen, es waren Lufterscheinungen; als wenn ein besoffenes Weib nicht ohne Irlichter des Nachts ins Wasser laufen könnte, das doch so manchen begegnet. Sie konnte sich unbesonnen ans Ufer niedergesezt, oder einen Fehltritt gethan und sich mit ihren Kleidern in den Zweigen verwikelt haben, welches selbst nüchtern Leuten, auch wol bey Tage begegnen kann. Und wenn ich dem Verfasser seine Irlichter lassen will, waren diese entzündeten Dünste nicht allein genug, ein vom Trunk benebeltes Weib vollends irre zu führen, ohne den Teufel mit ein zu mischen, der die Geschöpfe Gottes gemisbraucht hätte, deren Gebrauch nicht einmal in seiner Gewalt steht? So leicht können sich Leute, die allerwärts Gespenster schaffen, wo keine sind, etwas in die Köpfe sezen, das ganz ungegründet ist. Das Weib war todt, und konte also selbst nicht sagen, wie es um den Hals gekommen war,

*) Diese Lüge ist unter den hundert Erasmischen Lügen die 1ste, denn ich behaupte, denk ich, nicht zu viel, wenn ich sage, d. ß in dem ganzen, dicken Buche kein wahres Wort stehe.

war, Zeugen waren auch nicht dabey gewesen, die Auskunft hätten geben können, muß deswegen der Teufel schon seine Finger mit im Spiele gehabt haben?

7. Ich will den Verfasser mit seinen eigenen Worten widerlegen, der in eben dem nemlichen Kapitel von dergleichen Dingen folgender Gestalt schreibt: „Sonst „halte ich nicht alles für unnatürlich noch teufelische Gau„keley, was manchem die falsche Einbildung also vor„mahlt. Als, zum Exempel, wann diese Irlichter bis„weilen sprazeln und krachen, und einen unlieblichen selz„samen Laut von sich geben, der schier einem wimmernden „und ächzendem Menschen nachaffet; so fallen manche, „weil der Schrecken, welcher bey Nacht das menschliche „Gemüth stärker angreift, als bey Tage, ihnen die recht „vernünftige Betracht- und Ermessung verhindert, und „die wahre Ursach verdeckt, auf die Gedanken, solches „Aechzen, Kirren und Sprazeln, sey des Satans Affen„werk, und eines Gespenstes Stimme: da es doch von „der entzündeten Materie entsteht, und oft ein auf dem „Heerd brennendes Holz dergleichen Laut giebt.„ Wer so vernünftig und wahr urtheilen kann; wie konnten dergleichen altvetterische Possen, als die Geschichte von dem besessenen und ersessenen Weibe, in eben demselben Kopfe Plaz haben? Denn von seinen Irlichtern hat er kein einziges beweisendes Beyspiel angeführt, und doch läßt er den Teufel seine Rolle mit dabey spielen.

8. Erasmus Franzisci gibt mir hier neuen Stoff, da er des Feuers auf dem Heerde gedenkt, aus meiner eigenen Erfahrung einen Beytrag zu thun. Man lache nur meiner nicht, wenn ich von so geringfügigen Dingen spreche, denn diese sind es eben, die zu so mancher berüchtigten Spukerey Gelegenheit gegeben haben. Ohngefähr vor zwey Jahren lag ich des Abends im Bette, und hörte nebst meiner Frauen ganz genau ein Aechzen in der Wand, als wäre es zwischen meinem und dem Nachbarhause. Das Gewinsel schien von einem Thiere her-

zu-

zukommen, von einem Hunde oder einer Katze, (worauf man am leichtesten verfallen muste,) das in Todesangst zu seyn schien, und, weil sich das Aechzen nach und nach verminderte, zuletzt starb. Wir dachten nachher, als die Gosse gereinigt ward, daß sich ein todtes Thier darin finden würde, aber es war keins da. Neulich erst habe ich mit meinen Hausgenossen das Räthsel lösen gelernt. Wir sassen diesen Winter sämtlich nach dem Abendessen vor dem Camine, und hörten abermals das Aechzen und Winseln eines sterbenden Thiers. Bekümmert, ob es nicht noch zu retten sey, horchte jeder desto genauer zu, wo es sey, und ob ihm beyzukommen wäre? Ich, der ich die Mauer nach der Gossen hin rechter Hand, den Camin vor und die Bettstelle hinter mir hatte, konnte nicht anders denken, als der Laut komme von der rechten Hand hinter mir, neben der Bettstelle her, wie das vorigemal. Er nahm ab, und da ich am meisten auf Mittel sann, verlohr er sich ganz. Meine Kinder bemerkten es am ersten, daß es ein Kessel mit Wasser war, der erst über dem Feuer gehangen hatte und nun abgenommen war. Ich ließ ihn wieder über das Feuer hängen, und da hatte ich mit einemmale mein sterbendes Gewinsel wieder. Der Dekel ward abgenommen, worauf sich auch der Laut minderte, und als der Kessel ganz vom Feuer weggenommen wurde, verlohr sich auch das Aechzen. Ohne diese handgreifliche Erfahrung würde ich nie auf den Gedanken verfallen seyn, daß aus solcher Ursache eine solche Wirkung entstehen könnte.

9. Nun muß ich noch einer Vorgeschichte gedenken, die mir eben erst ist erzählt worden, und einer mir wolbekannten, tugendhaften Wittwe begegnet ist. Sie sahe, als sie noch unverheurathet war, nebst noch einer Freundin, des Abends in ihrer Nachbarschaft ganz deutlich, wie sie beyde glaubten, eine Leiche, oder einen Sarg auf der Bahre stehen, worüber ihre Freundin, die im Begriffe war, wegzugehen, sehr erschrak, und sich nicht

unterstand, näher heran zugehen; aber daß sie eine Leiche sähe, war bey ihr ausgemacht. Diejenige, die mir es erzählt hat, wolte den Versuch selbst nicht machen, sie überredete aber endlich ihre Freundin, ein Herz zu greifen, um näher heran zu gehen, damit man es in der Nähe sehen und mit Händen fühlen möchte. Da fand sich ein Geist mit Fleisch und Bein, dem es nur an Verstande gebrach, mit einem Worte, es war eine junge Kuh, die so zahm da stand, als wäre sie ein wirkliches Gespenst. Als ihr aber eins von dem Frauenzimmer einen Schlag mit der flachen Hand auf den Rücken gab, gieng sie weg. Wäre das eine Mädchen alleine, oder seine Freundin so verzagt gewesen, als diese es war; so wäre die Kuh zu einer leibhaftigen Vorgeschichte geworden, und die Seherin hätte drauf geschworen, daß sie eine Leiche gesehen hätte. Und wenn von ohngefähr jemand in dem Hause, vor dem die Kuh stand, gestorben wäre; wer hätte da noch an der Vorgeschichte zweifeln dürfen? Wenn so eine Vorgeschichte erst einmal zu stande gekommen ist; so folgen ihr mehrere, und durch diesen Weg ist der Aberglaube in die Welt gekommen.

10. Und nun ein Beyspiel von jemand, der vorsichtiger über das Gespensterwesen urtheilte. Dieser Jemand gieng in der Abenddämmerung mit einer Gesellschaft in einem Park bey einem Rittersize spaziren, als er deutlich glaubte, einige von der Herrschaft in einer Allee spaziren gehen zu sehen. Kurz darauf begegnete ihm ein Bedienter, der eben vom Hause kam, den fragte er: ob die Herrschaft schon zu Nacht gespeiset habe? Sie haben sich eben zu Tische gesezt, war die Antwort. Daraus mußte der Mann nothwendig den Schluß machen, daß diejenigen, die im Hause an der Tafel saßen, unmöglich auch zu gleicher Zeit draussen spaziren gehen könnten, und doch glaubte er deswegen noch nicht, daß es Gespenster müßten gewesen seyn, ohnerachtet er niemand mehr sahe. Gesehen hätte er wirklich Leute, aber es gab mehr Spa-

zirgänge

zirgänge bey dem Dorfe, sie konnten irgend anders hingegangen seyn, ob er gleich nicht wuste, ob sie wirklich dahin gegangen waren. Denn er begrif es zulezt ganz wol, daß er nicht Acht gegeben hatte, ob es gerade Leute aus diesem Hause gewesen wären, er glaubte es nur, und hauptsächlich deswegen, weil er sie gerade in dem zu diesem Hause gehörigen Parke gesehen hatte. In der Zeit, daß er mit dem Bedienten sprach, konnten sie sich auch um eine Ecke herum gedreht haben und ihm aus dem Gesichte gekommen seyn, da er ihnen deswegen nicht nachgesehen hatte, weil er gewis zu wissen glaubte, wer sie wären. Er nahm sich also wol in Acht, zu erzählen, daß er mit seinen eigenen Augen Gespenster gesehen habe.

11. So vorsichtig gieng Gretje Thomsen nicht zu Werke, eine Frau in dem Dorfe, (Oosterlittens) wo ich zuerst als Prediger stand. Sie brachte das Gerüchte ins Dorf, es sey ihr ein Gespenst begegnet, und zwar in der Gestalt eines Kerls, der dasmal allerhand Figuren machte, so daß es schien, daß an ihm nicht viel gelegen sey. Diese Frau war nicht lügenhaft, und erzählte ihr Gesicht mit grossem Ernst. Der Mann selbst, den es angieng, und den sie für ein Gespenst angesehen hatte, war vor ihren Augen plözlich verschwunden, er spükte also nach ihrer Meinung ihen lebendigem Leibe, ob er gleich eben so gut refermirt war, als sie. Ich konnte nicht umhin, die Frau vor den Kirchenrath fordern zu lassen, um von ihrer Erscheinung Rechenschaft zu geben. Um nun ihre Aussage recht zu verstehen, muß ich vorher erinnern, daß Gretje Thomsen gerade hinter meinem Hause wohnte, und daß der Garten des Mannes an den meinigen gränzte, und beyder Zäune paralell liefen. Sein Hauß mit Erker und Abdach lag mit dem Garten in einer Reihe, und alle drey Häuser stiessen an einen grünen Plaz. Deswegen muste die Frau meinen und seinen Garten und sein Haus vorbey gehen, um an die Stelle

zu kommen, wo ihr das Gespenst begegnet seyn solte. Der Zaun seines Gartens war dasmal ganz nieder gerissen, weil er ein neues Haus gebauet hatte, um mehr Raum zu gewinnen. Ich fragte die Frau also: ob sie das vorgebliche Gespenst auch wirklich und mit den Umständen gesehen habe, als die Rede gieng? Sie: Ja. Ich. Wo begegnete euch das Gespenst? Sie. An der Seite der Mauer, wo damals das Stekwerk niedergerissen war. Ich. Wie spät war es? Sie. Ohngefähr acht Uhr des Abends. Ich. Wo blieb er denn aber? Sie. Er verschwand plözlich, ohne daß ich weis, wo er blieb. Ich. Auf welcher Seite verschwand er? nach seinem Garten hin? oder nach dem grünen Plaze hin? Sie. Nach dem Dorfe hin. (d. i. nach dem grunen Plaze) Ich. Erschrakt ihr auch sehr? Sie. So sehr, daß ich fast von mir selbst war. Ich. Aber war denn auch derjenige, dessen Gestalt euch erschien, damals abwesend, so, daß er es selbst nicht seyn konnte? Sie. Das weis ich nicht. Ich. Habt ihr denn nicht auch bemerkt, ob er nicht vielleicht bey euch vorbey nach der Aussenseite hin, oder hinter euch her wieder in seinen Garten gegangen sey? Sie. Darauf konnte ich vor Schreken nicht Achtung geben. Nun war die Reihe an mir, ihr zu sagen, daß es kein Gespenst sey, wenn man einen Mann, der noch lebt, des Abends um acht Uhr bey seinem eigenen Hause sieht, daß sie sich ohne Ursache erschreckt habe, daß der Schreken aber Schuld daran sey, daß sie nicht gesehen habe, wo er geblieben. So vertrieb ich ihr also das Gespenst aus dem Kopfe, und sie muste mir versprechen, künftig gegen jederman zu sagen, daß sie nun eines besseren belehrt sey. Meiner Seits nahm ich des nächsten Sonntags 1 Tim. 4, 7. zum Texte: Der ungeistlichen aber, und altvettelischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. Dadurch beruhigte ich die durch dis Gespenst

ſpenſt beunruhigte Gemeinde, und Dude Criſpinus (ſo hieß der Mann) ſpukte nachher nie wieder.

12. Ein Jahr darauf erfuhr ich noch ein paar ähnliche Geſpenſtergeſchichten. Man ſagte mir, daß ein gewiſſer Handwerksmann, ganz umſtändlich erzählt habe, daß ihm des Nachts eine Mannsgeſtalt vor dem Bette erſchienen ſey, und ihm deutlich angekündigt habe, daß er nach vierzehen Tagen ſterben würde, die nun bis auf zwey verlaufen wären. Dieſer Mann nähme den Vorfall ſehr zu Herzen, weil ſeinem Schwager vor drey Jahren eben ſo ein Todesbothe erſchienen, und er nach Verlauf der angekündigten Friſt wirklich geſtorben ſey. Ich bemühte mich, den Mann ſelbſt zu ſprechen, und fragte ihn endlich aus. Diejenigen, die ihn kannten, gaben mir verläufig folgende Nachricht von ihm: daß er ein Wiedertäufer ſey, dem Trunk ergeben, und da ihm neulich ſeine erſte Frau mit Hinterlaſſung eines Kindes geſtorben; ſo habe er in der achten Wochen drauf ein katholiſches Mädchen zu ſeiner zweyten Frauen genommen. Da dieſe aber weder mit ſeinem Kinde noch mit ihm gut lebte; habe er ſich dem Trunke noch mehr ergeben. Tages vorher hätten ſie ſich ſtark gezankt, und Abends drauf ſey er ſehr betrunken nach Hauſe gekommen. Seit der gehabten Erſcheinung blieb er mehr zu Hauſe und bey ſeiner Arbeit, bey der ich ihn auch antraf, als ich ihn beſuchte. Er erzählte mir, daß als er des Nachts im Traume von ſeinem Bette herunter geſehen hätte, hätte jemand beym Herde geſeſſen, der wie ein holländiſcher Soldat ſey angekleidet geweſen, ob er aber Seitengewehr gehabt habe, habe er nicht bemerkt. Er glaubte ſeiner Frauen einen Wink gegeben und ihr gezeigt zu haben, was er ſahe. Er fragte den Mann darauf: wie komt ihr hieher? Indem ſah er ihn auf ſich zukommen und ihm die Hand reichen, die er aber anzunehmen Bedenken trug. Er fragte ihn wieder: was wolt ihr? Hierauf antwortete die Erſcheinung: ich ſage euch, daß

ihr

ihr über vierzehen Tage sterben müst. Er erschrack, und antwortete: das ist zu bald, mochten es doch noch drey Wochen seyn. Anfangs schwieg das Gespenst, und schien sich darauf zu bedenken, erklärte dann aber: nein, in vierzehen Tagen. Darauf wachte er auf, und fand, daß es ein Traum gewesen. Mir hatte man gesagt, daß es eine Erscheinung gewesen, die er wachend gehabt habe.

13. Ich fragte ihn nach vielen Umständen, und nachdem ich ihm nach dem Masse seiner Einsichten allerley guten Rath gegeben hatte, sich diesen Vorfall zum besten dienen zu lassen, die Ursache möchte auch seyn, welche sie wolte; fragte ich ihn: ob es wahr sey, was man mir bey dieser Gelegenheit von seinem Schwager erzählt habe? Er sagte mir, seinem Schwager sey es eben so gegangen, als ihm, ausser daß er eine Woche länger Zeit bekommen habe. Ich gieng also, ohne ihm meine Absicht zu sagen, zu seiner Schwester, deren zweyter Mann es gewesen war, und fand sie zu Hause, in Gesellschaft ihres dritten Mannes. Sie erzählte mir die Geschichte aber folgendergestalt. Ihr Mann der sich dem starken Getränke allzusehr ergeben, habe erst angefangen zu kränkeln, sey darauf bettlägerich geworden, und habe einen Arzt ruffen lassen, wozu er Anfangs nicht sey zu bereden gewesen, weil er den Doctor für einen Todesboten gehalten, zum Sterben aber keine Lust gehabt habe. Diesmal war der Arzt freylich ein schlechter Tröster, denn er konnte die Krankheit nicht anders als für gefährlich erklären. Den lezten Tag, als seine Frau ihrer Handlung wegen zu Markte ziehen wolte, bat er sie, bey ihm zu bleiben, denn es habe ihn Nachts vorher geträumt, daß er des Tages sterben würde. Sie blieb also bey ihm, und er starb auch wirklich des Tages. Abermals ein grosser Unterschied zwischen der Erzählung des Schwagers und dieser Frauen.

14. Diese

14. Diese Frau dachte von der Sache eben so, wie ich, nemlich daß der Mann nie ans Sterben dachte und nicht zum besten lebte, deswegen hielt er sich vorhin auch so hart, daß er nicht einmal den Namen haben wolte, da er ungern krank war. Er ward also natürlicher weise sehr unruhig darüber, als er merkte, daß es mit ihm Ernst werde. Aus dieser Unruhe entstand der Traum, und aus dem Traume noch grössere Beunruhigung und Wallung des Bluts und der Lebensgeister, als die Krankheit bereits überhand genommen hatte; und so entstand eine Ursache aus der andern, den Mann, menschlicher weise davon zu urtheilen, desto früher ins Grab zu stürzen. Denn Gott, der ihm sein Lebensziel auf diesen Tag fest gesezt hatte, hatte die Mittel dazu auch so geordnet, daß es anders nicht seyn konnte. Was aber den andern Träumer betrift, so erklärt sich dessen Erscheinung selbst. Er hat nur geträumt, und weiter ist auch nichts darauf erfolgt, denn er hat noch lange genug nachher gelebt. Und doch hatte mir ein Schriftgelehrter die Sache als etwas besonders erzählt; wer kann sich nun auf dergleichen Gewäsche verlassen?

15. Ich muß hier noch eines Mannes gedenken, den ich in meiner Jugend alt und blind noch gekannt habe, und mit dessen Enkelsohne, der noch in Friesland als ein angesehener Mann lebt, ich aufgewachsen bin. Jener Mann hatte ein Gelübde gethan, ein ganzes Jahr allein zu wohnen, und zwar auf einer Insel in den friesländischen sogenannten Wadden, (der Name des Wassers, das diese Inseln vom festen Lande trennt) der Busch oder Kornsand genannt, die der grössern Insel Schiermonikoog östlich liegt, und bey hoher Fluth unter Wasser gesezt wird. Hier hatte er sich ein hölzern Häuschen bauen lassen, um vor dem Wasser sich schüzen zu können, und sich auch mit Lebensmitteln versorgt. Er hielt das Jahr ehrlich aus, versicherte aber, er bedanke sich für ein zweytes, so sehr hab es auf dieser wüsten Insel gespukt.

spukt. Ich war, wie gesagt noch ein Kind, als er seine Ebentheure erzählte, und erinnere mich keiner besondern Umstände, ausser daß er da Wunder erzählte, die alle Glaubwürdigkeit überstiegen, und die freylich leicht widerlegt werden konnten. Wir waren damals Kinder, und die Männer waren, sind längst todt. Alles, was wir davon wissen, haben wir aus des Alten eigenen Munde, und waren nicht ohne Vorurtheile, als er es uns erzählte. Diejenigen, die damals älter waren, als wir, waren deswegen in diesem Stücke nicht viel klüger, deste ärger aber mit Vorurtheilen eingenommen. Jeder hatte es blos aus seiner Erzählung, er war damals allein gewesen, und ausser ihm hatte es niemand gesehen. Er selbst lag an dem allgemeinen Vorurtheile krank; dis und seine traurige Einsamkeit gaben ihm Zeit und Gelegenheit genug zum Grübeln, daß er Gott versucht habe und in Lebensgefahr schwebe; war das nicht Ursache genug melancholisch zu werden, und in schwerere Phantasien zu verfallen, als je ein ander Mensch that? Und denn war ihm auch selbst daran gelegen, seine erstandene Ebentheuer nicht kleiner zu schildern, als sie wirklich gewesen waren [18]).

Ka-

18) Die Verbereitung N. 1. ist ganz richtig; es wird nie für alle Menschen aller Irtum hierin vermieden werden: es sind der Quellen solches Irtums unzälige; und die Lage der Menschen, die zur Untersuchung immer gebört, nicht stets in der Gewalt der Menschen; es wird daher immer Zeiten geben, die auf ihrer Erfarung bestehen: aber es ist auch schon viel gewonnen, wenn dergleichen Irtümer wenigstens viel seltener werden. Des Francisci Erzälung N. 5 f. müssen wir darum glimpflicher beurtheilen, weil in der That die Dogmatiken an solchen Vorstellungen die meiste Schuld haben; welche nach dem Thyräus den bösen Geistern in Sümpfen und Morästen ihren Ort unter andern anweisen; nun ist diese Periode meist vorüber N. 9. 10. sind nicht sonderlich hieher gehörig; auch die nächsten Erzälungen nicht wichtig genug; aber zu wünschen ist es, daß Prediger ihre Pflicht so treulich immer

Kapitel VI.

Eben das sieht man an denen, die man gemeiniglich für besessen oder für bezaubert hält.

1. Verfährt man nun mit der sogenannten Besizung und Bezaubertseyn auf gleicheweise; so wird dasselbe Resultat herauskommen. Denn selbst diejenigen, die dem Teufel eine solche Macht über den Menschen zu schreiben, bekennen doch auch, daß, wo nicht allezeit, wenigstens die meiste Zeit Nebenkrankheiten mit unterlaufen, wenn jemand von dem bösen Geiste besessen ist; und daß Bezauberungen selbst Krankheiten im Menschen verursachen, so daß ein Mensch krank ist, weil er bezaubert ist. Ich kann demnach nicht einsehen, woher solche Leute es wissen können, daß dergleichen Krankheiten nicht ganz natürlich sind, und daß der Teufel mit darunter stecke? Wer hier den rechten Fleck treffen will, muß sich schon einen grossen Verstand zutrauen; aber hat man allezeit und aller Orten solche Männer zur Hand? oder haben diese immer die Gelegenheit, alles so genau mit eigenen Augen zu sehen, um ein richtiges Urtheil fällen zu können? Meist sind es geringe, unwissende Leute, denen dergleichen begegnet, die keine grosse Erfahrung haben, und sich leicht in die Köpfe sezen, daß es eine ungewöhnliche Krankheit, Qual oder ein seltsamer Zufall sey, der vom Teufel oder von bösen Leuten herrühre. Sie wenden sich auch nicht an erfahrne Aerzte, sondern an solche Patronen, die sich auf solche Dinge am besten zu verstehen rühmen, von deren Art das Uebel seyn soll. Sie bestärken ihre Clienten denn in ihrer Meinung; denn alle,

mer beobachten möchten, als Bekker es hier that; und dies begreift wieder viel Rechtschaffenheit und stete Vermehrung der Kentnisse, denen viele selbst ihre Urtheile, ihre andächtige Application oder ihre academische Lehrordnung, entgegen sezen.

alle, die sich bey solchem Gesindel Raths erhohlen, müssen behext seyn, andern Bescheid dürfen sie nicht erwarten. Hierdurch wird nun der gemeine Mann verhindert, bey erfahrnen Aerzten weisern und aufrichtigern Unterricht nachzusuchen, ja seine vorgefaßte Meinung hält ihn selbst zurück, da er, in seiner dummen Einbildung bestärkt, die geschicktesten Doctoren verachtet, als hätten sie den rechten Fleck nicht getroffen, und es nicht gewust, daß der Kranke bezaubert sey. Und wenn er lange genug zu Pfuschern vergebens um Hülfe gelaufen ist, so tröstet er sich endlich damit: quod non est in medico semper releuetur vt aeger, dem konnte kein Doctor mehr helfen.

2. Einen solchen Tropf habe ich in Franeker gekannt, der lange Zeit gekränkelt hatte, und deswegen des Dafürhaltens war, daß er behext seyn müste. Er schikte also jemand nach Ekron, (Bergum) zu einem Teufelsbanner, der ihm, vermöge seiner Kunst, sagen ließ, daß er allerdings behext sey. Und da der Schurke wuste, daß dergleichen Argwohn gemeiniglich auf solche zu fallen pflegt, wo man den meisten Umgang mit zu haben pflegt, besonders auf Nachbarn oder Verwandte; so ließ er sich den Stein hinwälzen, wohin er Neigung hatte, und ihm dabey sagen: er sey von einem seiner Protektionsverwandten und dessen Frauen behext, die nicht weit von ihm wohnten; der Frauen Aeltern hätten auch schon einen bösen Namen gehabt, übrigens warm im Neste gesessen, und keine Kinder bey sich gehabt. Dis war auch aller Beweis, warum er es vollkommen glaubte, und ein gewisses Weib, das ein unverschämtes Maul hatte, ließ sich in einer Gesellschaft damit heraus: der und der wäre schuld daran.

3. Hierüber bekamen wir, erst ich und denn mein College, bey den gewöhnlichen Hausbesuchen, unsere Hände voll Arbeit. Ich ward ersucht, zu dem Patienten zu kommen, wo ich das plauderhafte Weib und das

be-

beschumpfte Ehepaar vorfand, und ich trug das Meine redlich dazu bey, sie auszusöhnen. Der Mann nebst seiner Frau, die das Beheren solten gethan haben, fanden sich über die Verleumdung des waschhaften Weibes beleidigt, diese leugnete aber anfangs. Weil ich aber in sie drang, mir zu sagen, was sie denn geplaudert habe, da doch alle Umstände zeigten, daß sie was gesagt müste haben; suchte sie sich damit rein zu waschen; andere in der Gesellschaft hätten zwar dergleichen gesagt, sie hätte ihnen aber keinen Beyfall, sondern nur Anleitung gegeben, herauszubringen, ob es auch wol wirklich wahr wäre. Dis Inquisitionsmittel, das sie wolte angegeben haben, bestehe darin, man solte die beschuldigte Frau, die man für schuldiger hielt, als ihren Mann, wenn sie auf dem Buttermarkte seyn würde, genau beobachten, und ihr, wenn sie sich niederbücken würde, etwas zu besehen, oder aufzuheben, heimlich von hintenzu eine Hand voll Salz auf den Leib legen, wäre sie eine Hexe; so würde sie denn nicht von der Stelle kommen können. Hierauf sprach ich das Urthel mit lauter Stimme, daß diejenige nemlich, die einen solchen Rath gegeben habe, selbst die Hexe sey, die übrigen beyden Leute sprach ich frey. Denn, sagte ich, (so sehr sie es auch befremden mochte,) das war ohne allen Zweifel ein Zauberstückchen, mit einer Hand voll Salz es machen zu können, daß jemand ungehindert und ungebunden, fest auf der Stelle stehen oder sizen bleiben muß; und wer dis Stükchen andere lehren kann, der kann hexen. Falls ihr also von jemand unter uns bezaubert seyd, sprach ich zum Kranken, so hat es dis Weib gethan. Auf die Art ward der Plauderhexe das Maul gestopft, das beschimpfte Ehepaar zufrieden gestelt, und der Kranke beschämt. Weder meinem Collegen noch mir ward jemals wieder die geringste Mühwaltung bey dieser Sache zu gemuthet, und alles Geträtsch von Zauberey hatte ein Ende.

4. Eben

4. Eben so habe ich hier in Amsterdam ein kleines Mädchen gekannt, das erst überaus heftige Gichtern bekam, denn blind und stum ward; die Gichtern verliessen sie zwar nachher, sie bekam auch ihr Gesicht wieder, sie blieb aber stum. Am Leibe und Gemüthe ist sie frisch und gesund, nur kann sie es nicht sagen, was ihr gefehlt hat. Aber die Aeltern, besonders die Mutter, verfielen auch wegen der Seltsamkeit, Bösartigkeit und langer Dauer dieses traurigen Zustandes, auf die Gedanken von Bezauberung, welcher Meinung damals fast jeder war, und wandten sich an einen der umlaufenden Juden (Apostgesch. 19, 13.) in der Strasse Modder-molensteeg, den der gemeine Mann den Judendoctor nennt, und an eine alte Here von Wahrsagerin, die in der Kattenburger Strasse oben in einem Dachstübchen wohnte, bey der sich am häufigsten junge Leute einzufinden pflegten, um sich gutes Glück weissagen zu lassen. Dis edle Paar versicherte den Aeltern verlangter massen, daß ihr Kind behext sey, es gab ihnen auch Anleitung, wie sie es heraus kriegen könnten, wer die alte Here sey — doch ich würdige dis Geschmeiß und ihre alberne Frazen keiner weitern Beschreibung. Daß sie recht gerochen hätten, bewiesen sie aus einigen besonders gekräuselten Federn des Kopfkissens der Patientin. Ich gieng selbst hin, eine dieser Wunderdinnen zu sehen, und schämte mich Namens des gesunden, sächten Menschenverstandes, daß man etwas für ein Wunder hielt, das gar keins war, und diejenigen Leute, die mit Bettfedern handeln, recht gut als natürliche Dinge kennen, die in ihrer Art nichts seltenes sind.

5. Ein gewisser Prediger, zwar nicht in Amsterdam stehend, aber hier doch bekannt genug, hatte gleichfals behauptet, daß das Mädchen bezaubert sey. Ich antwortete darauf: wenn er es für ganz gewis wüste; so müste er selbst ein Zauberer seyn, oder nicht wissen, was Zauberey sey. Denn wenn ich annehme, daß weder

der

der Teufel noch die Hexen etwas thun können, das die ordentlichen Kräfte der Natur übersteigt; so muß ja auch die Krankheit, die der eine oder der andere verursacht, wenn sie uns auch noch so seltsam und wunderbar zu seyn scheint, im Grunde betrachtet, doch nur natürlich seyn. Woher weis aber nun jemand, daß ein an sich natürlicher Schade am menschlichen Cörper, nicht durch die Verderbtheit des einen oder andern Theils des Cörpers von sich selbst entstanden sey, sondern daß ihm ein Mensch oder Geist auswärts her verursacht habe? Kein Zauberer wird es dem Herrn Pastor selbst entdeckt haben, daß er dis Meisterstückchen gemacht, und noch weniger, daß er es durch Hülfe des Teufels gethan habe, worinn doch alle Zauberey eigentlich bestehen soll. Der Prediger wirds ja noch weniger aus dem Munde des Teufels selbst haben, woher weis er es denn, daß so ein krankes Kind bezaubert ist?

6. Ich muß hier noch zwey anderer Leute gedenken, welche nicht bezaubert, sondern besessen seyn wolten, nemlich Tedske Isaes zu Franeker und Herman Everts in Amsterdam. Das Weibsstück ließ viele Jahre lang von den Canzeln für sich bitten, als für eine Tochter, die übel geplagt ist, oder doch mit änlichen Worten. Freylich war sie schlim genug, da sie zwar nicht viel Verstand, jedoch genug dazu hatte, eine ganze Stadt lange Zeit zu äffen, indem sie sich schlechter anstellte, als sie in der That war. Ich sage blos schlechter, denn im Grunde glaube ich, daß ihr gar nichts gefehlt habe, wie ich Kapitel 3. N 15. mich schon über sie erklärt habe. Sie war arm, und bediente sich also des Kunstgrifs, ihr Elend zu vergrössern; und da sie sah, daß man ihr glaubte, so misbrauchte sie mit vieler Frechheit den Dienst der Prediger, und entheiligte zu gleicher Zeit das Gebet. Es ist mir selbst oft begegnet, daß ihr kleiner Bruder wie ein starker Kerl an meine Thür pochte, und mich befehlichte, (Höflichkeit hatte er eben nicht gelernt) daß ich augenblicklich

blicklich zu seiner Schwester kommen müste. Die fand ich denn gemeiniglich hinten überliegen, mit geschlossenen Augen und Munde; sie stampfte mit den Füssen, und schlug besonders die Brust so lange mit beyden Händen, bis sie die Ehre hatte, daß ein Gebet über sie geschah. So bald dis zu Ende war, ward sie ruhig, fieng an zu seufzen, schlug nach und nach die Augen auf, und fieng an zu reden, erst matt und zulezt ganz kräftig, als fehle ihr nichts.

7. Ob ich gleich vieler Ursachen wegen, die ich hier nicht alle anführen mag, Verdacht schöpfte, so kam ich doch in vier Jahren nicht ganz aus dem Traume, ohnerachtet ich mehr dachte, als ich zu sagen für gut fand. Und doch war ich, wie oben gesagt, niemals der Meinung, daß sie von einem bösen Geiste besessen sey, ob ich gleich den gemeinen Irrtum noch nicht abgelegt hatte. Nach meiner Abreise von Franeker bemerkten die zurückgebliebene beyden Prediger immer mehr und mehr, daß Betrug dahinter stecke, besonders aber daß sie bey dem Schlagen auf die Brust sorgfältig zu verhüten wuste, daß die beyden Brüste nicht getroffen würden, die sie auf die Seite schob. Nachdem dieser Betrug immer merklicher ward, und die Prediger das Mensch hart angelassen hatten, gestand sie endlich, daß sie ihr Uebel grösstentheils ersonnen hätte, weil sie gesehen, daß die Leute den Köder angebissen, und sie reichlich beschenkt hätten.

8. Zu diesem Bekenntnisse brachte man den Herman Everts nicht, einen Golddrathzieher, der kaum zwanzig Jahr und arm war, und doch schon ein Weib am Halse hatte. Man sagte mir von ihm, daß er nicht weit von mir, obgleich nicht in meinem Sprengel, wohne, und von einem bösen Geiste besessen sey, gerade zu der Zeit, als ich schon im Begriffe war, die bezauberte Welt zu schreiben, wovon schon vieles gesprochen ward. Man hatte es diesem Everts und seinen Nachbarn gerathen, mich einmal darüber zu sprechen, und diese Rathgeber waren

waren Prediger. Ich ward also ersucht zu ihm zukommen, und fand ihn in einem sehr kleinen Häuschen, das nur aus einem Zimmer bestand, im Winkel beym Feuer sizen. Sein Wesen schien tiefsinnig zu seyn, und er nachdenkend, bis er anfieng, sich nach und nach etwas mehr zu rühren, als einer, der den Paroxismus fühlt ankommen. Nachdem er mir etwas weniges mit schwacher Stimme auf meine Fragen geantwortet hatte, stand er auf, und warf sich selbst in seinen neben ihm offen stehenden Schlaftrog hinein. Nun warf er seinen Cörper auf und nieder, stieß mit den Füssen, schlug mit den Händen und dem Kopfe, und hielt die Augen verschlossen. Seine Schwiegerin flog ihm auf den Leib, hielt ihm die Hände und verschiedene dazu gekommene Nachbaren thaten nicht weniger ihr bestes, ihn zu halten. Seine Frau kam nach Hause, muste aber wieder weg, weil der Teufel denn, wie es hieß, immer böser würde, wenn sie zugegen war. Es waren zwar mehr Leute da, ihn zu halten, als nöthig waren, dem ohnerachtet half ich brav mithalten, um ihm den Puls zu fühlen, der ganz natürlich schlug, ausgenommen, daß er zulezt etwas geschwinder ward, nachdem der Kerl sich müde spektakelt hatte. Ich merkte zugleich, daß er seinen Kopf wol in acht zu nehmen wuste, um ihn nicht auf eine Ecke seines Schlaftroges anzuschlagen, indem er ihn bald ausserhalb des Kopfbrettes bald innerhalb desselben niederschlug, je nachdem er es mit den Füssen fühlte, wie nahe oder wie weit er davon entfernt war, und nach dem er gehalten wurde. In diesem Zustande war er sich, wie es hieß, seiner gar nicht bewust, und dis versicherte er mir nachgehends auch selbst unvorsichtigerweise. Und doch hatte er es gehört, was ich während seines sogenannten Paroxismus gesagt hatte, nemlich daß jemand mit ihm nach meinem Hause kommen solte, wenn der Anfall vorüber seyn würde, damit ich ihn selbst sprechen und ihm nach Vermögen helfen könnte, wozu ich Anstalten zu treffen

gedächte. Als er nun merkte, daß ich weggehen wolte, ward es gleich mit ihm besser, er hielt sich stiller, schlug die Augen auf, und sagte mir: daß er denn zu mir kommen wolte. Ich merkte, daß die Umstehenden ein Gebet von mir erwarteten; ich erfüllte ihr Verlangen, um den Schwachen keinen Anstoß zu geben, da ich den Betrug noch nicht entdecken und ihnen die Augen öffnen konte, jedoch bediente mich nur allgemeiner Ausdrücke, um Gottes nicht zu spotten, und das Heiligtum nicht vor die Hunde zu werfen. Dis war der erste Act der Comödie des Herrn. Everts.

9. Als er nachgehends in mein Haus kam, und ich ihn über vieles befragte, das dergleichen Künste betraf, widersprach er sich beständig, und als er einmal um eine Antwort verlegen war, schwieg er gar still. Dabey blieb es aber in meinem Hause; in seinem eigenen hielt er sich kurz darauf desto übler, und wies mit seinem Finger auf seine Zunge, als wenn sie ihm vom Teufel gehalten würde; denn in meinem Hause hatte er seine lieben Getreuen nicht um sich, die ihm bey obwaltender Verlegenheit hätten aushelfen können. Es sey ihm, erzählte er mir, auf dem Schiffe angekommen, als er ungeduldig darüber geworden war, daß ihn sein Mädchen (die nun seine Frau war) keine Nachricht von sich wissen ließ. Einer der Matrosen habe ihm dafür einst einen Brief vorgelesen, worin gemeldet wurde, daß sie sich nicht gut aufführe, er habe aber nachher gefunden, daß es Lügen wären. Darauf sey er ganz muthlos geworden, und habe sich in einer gewissen Nacht, als er allein oben auf dem Schiffe gewesen, dem Teufel ergeben, um zu erfahren, wie es um das Mädchen stehe. Um welcher Lumpereyen willen ergeben sich also die Leute nicht ehemals dem Teufel, wenn ich diesen Menschen glauben darf! Das beste für unsern Everts war bey dem allen doch noch, daß ihm keine Handschrift war abgefordert worden, weshalb ich ihm auch Hofnung machte, daß

ihm

ihm noch zu helfen stehe. Denn vor der Hand wolte ich noch nicht klüger zu seyn scheinen, als er von mir glaubte, um ihn erst auszufragen, und denn zu sprechen und zu handeln, wie es die Umstände forderten. Nun plagte ihn der Teufel, seiner Erzählung nach, nie stärker, als wenn er arbeiten muste, er würfe ihn die Treppe herunter, und risse ihm die Arbeit aus den Händen. Besonders habe ihm dieser Teufel widerstanden, als er mit seiner damaligen Braut aufs Stadthaus habe gehen wollen, um seine vorhabende Ehe bekannt zu machen; denn da habe er ihn in Gegenwart und zur Verwunderung einer grossen Anzahl von Menschen bis zu dreyen malen von der Treppe wieder zurückgetrieben. Ich bat ihn, mir einige dieser Augenzeugen zu nennen, damit ich sie, wenn ich einige davon kennen, oder wissen möchte, wo sie wohnten, nach diesem Vorfalle fragen könnte. aber unglücklicher weise hatte er nicht einen einzigen von dieser Wolke von Zeugen gekannt, und damit hatte er den Kopf abermals aus der Schlinge.

10. Kurz darauf ließ er mich durch einen seiner Nachbarn fragen: ob ich es ihm nicht erlauben wolte, mich Mittags um 12 Uhr zu besuchen? Ich gestand ihm diese Erlaubniß gern zu; aber wer nicht kam, war Everts. Ich gieng darauf unvermuthet selbst nach seinem Hause, ihn zu besuchen, und fragte ihn: warum er nicht gekommen sey? Aber ich bekam keine Antwort. Er saß, wie das erstemal, beym Feuer; aber für dismal war sein Schlafrock zu gemacht, er konnte also nicht viel Spektakel machen, wenn er nicht vom Stuhl fallen wolte, und es fehlte auch an Leuten, die ihn hätten halten können. Blos die Schwester saß noch, mit ihrem Kinde auf dem Schosse, an der andern Seite des Feuers und ich in der Mitte. Everts machte gleich wieder zu einigen Grimassen Anstalt, so viel er nemlich auf seinem Stuhle machen konnte. Gut, sprach ich zu ihm, als es ein wenig wieder vorüber war, ihr scheint also nirgend von zu

wissen, taub, blind und ohne Verstand zu seyn? So ist es, war seine Antwort, in der Meinung, daß ich mich destomehr über ihn und seinen Teufel verwundern würde, bedachte aber nicht, daß er sich selbst fangen würde. Ich fragte ihn also weiter, ob er sich denn jezt besser befinde? Ja! sprach er leise. Ich. Ist der Teufel denn nun abmarschirt? Er. Ja. Ich. Welchen Weg hat er genommen? Er, wies in den Schornstein hinauf, auf der Seite, wo seine Schwester saß. Ich stand auf, gieng nach der Seite hin, roch zu und sahe aufwärts, und sagte: gut, Herman Everts, wisst ihr auch ganz gewis, daß er weg ist? Ich merke gar nichts von dem bewusten Geruche; denn man sagt ja, daß der Teufel immer mit Gestank räume? Er blieb dabey, daß ihn seine Einquartirung jezt verlassen habe. Ich. Aber aus welchen Umständen wisst ihr es denn, daß er zuverläßig weg ist? Ich möchte davon gern recht überzeugt seyn, um in Ruhe und ungestöhrt ein Wörtchen mit euch sprechen zu können. Habt ihr ihn wol gesehen? Er. Freylich, warum nicht? Ich. Wo saß er euch denn, als ihr ihn im Leibe hattet? Er wies auf seinen rechten Fuß. Ich. Aber wo habt ihr ihn denn da gesehen, als ihr eben beängstigt waret? Er blieb bey seinem Ja. Ich. Aber wenn ihr euren Fuß nicht sahet, wie konntet ihr denn den Teufel auf eurem Fusse sehen? Er. Wie, solte ich meinen Fuß nicht sehen? Ich. Nein, denn ihr habt mir ja eben gesagt, daß ihr weder sehen noch hören könntet, wenn es so um euch steht. Wie könnt ihr denn euren Cörper, und den Schornstein und die Stelle, wohin der Teufel fuhr, sehen? Antworten konnte er mir nicht auf diese Frage — denn der Teufel kam eben zur rechten Zeit wieder, ihm die Zunge zu binden. Die Schwester sagte darauf: Ja Domine, so macht es der böse Feind immer mit ihm, wenn er nicht leiden will, daß er zu viel sagt. Everts fieng zwar wieder an zu sprechen, aber mit sehr leiser Stimme. Warum wagt ihr

es

es nicht, laut zu sprechen, sagte ich, wenn der Teufel weg ist? Seht doch, das kleine unschuldige Kind, bey dem er doch vorben fuhr, als er in den Schornstein flog, erschrickt ja nicht einmal und fürchtet sich nicht. Aber sagt mir einmal, hat der Teufel etwas zu euch gesagt? Ich glaube es bemerkt zu haben. Er. Ja. Ich. Aber was war es denn? Er. Daß ich heut Abend um halb acht einmal auf die und die Brücke (in der Nachbarschaft) kommen würde. Ich. Gut. Es ist jezt meist 7 Uhr, ich will so lange bey euch bleiben, und denn wollen wir zusammen hingehen. Er. Nein, ich besinne mich, es soll erst morgen Abend geschehen. Ich. Auch gut, ich will also morgen um die Zeit aus der Kirche wieder vorsprechen, und denn gehen wir zusammen hin. Hierauf schwieg er still. Aber, fuhr ich fort, wollt ihr hingehen? und müßt ihr es thun? Er schwieg noch immer. Ich. Bleibt zu Hause, und lauft dem Teufel nicht selbst nach, ich trete für alles Ungemach ein, das daraus entstehen kann. Darauf wies er wieder auf seine Zunge, als die der Teufel gebunden hielt, damit sie ihre Geheimnisse nicht ausplaudere. Ich that darauf böse, und sagte ihm: ihr wendet euch an mich, und bemüht mich, euch von dem bösen Geiste zu befreyen, und lauft ihm doch selbst nach? Was habe ich denn mit euch zu schaffen? Spottet ihr meiner und anderer guter Leute? oder spottet ihr nicht auch Gottes? Ich gieng darauf weg und in das nächste Haus, aus dem die Frau und noch eine andere draussen vor der Thür gehorcht und das meiste des Gesprächs mit angehört hatten, das ich mit dem Besessenen gehalten hatte.

11. Ich fand, daß die scharfsinnigsten unter den Nachbaren mit mir gleicher Meinung waren, daß es ein gemachter Teufel sey. Ich fragte nach, ob nicht gutherzige Seelen dem Besessenen ihr Mitleiden durch Geschenke bezeugten? Einigermassen freylich, war die Antwort, nur wohne er da nicht in einer reichen Gegend der

Stadt. Ich verhalf ihm auf Verlangen seiner Mutter und seiner Frauen auf ein Kriegsschif, in der Hofnung, daß ihn da der faule Teufel, der keine Arbeit leiden konnte, wieder verlassen würde, wie er zur See (durch das Schifsvolk nemlich) in ihn gefahren war. Aber hier war seines Bleibens nicht, sondern Everts war bald wieder da. Er nahm darauf seine Wohnung in einem ganz andern Theile der Stadt, so daß ich ihn nie wieder sah, und wandte sich an einen andern Doctor, nachdem ihm der erste um seinen Teufel gebracht hatte. Da ihn dieser aber nicht kannte, der Patient sich auch auf mich berufen hatte; kam er zu mir, sich nach dem wahren Verlaufe der Sache zu erkundigen. Als er Nachricht eingezogen hatte, vertrieb er den Teufel bald, und zwar blos mit der Bedrohung, daß er ihn mit einer gewissen Art von Ruthen weidlich zergerben würde, die eben frisch aus China angekommen wären. Diese Ruthen, sagte er, bedienen sich die dortigen Heiden, die sich trefflich auf dergleichen Teufeleyen verstehen; man applizirt sie auf die lenden desjenigen, der von dergleichen bösen Geistern geplagt wird, und weg sind sie.

12. Wenn ich meine Meinung von dem ganzen Handel sagen soll; so war Everts ein Kerl von wenigem Verstande, dickem Gemüt und so leicht erzogen, wie ich nachher erfahren habe. Er verliebte sich früh, ehe er noch für sein Brod gut war, und da ihm seine Mutter ihre Einwilligung zur Heurath versagte; gieng er aus Mismuth zu Schiffe. Hier foppte ihn das Schifsvolk mit Worten und erdichteten Briefen, worüber er, wie oben erzählt ist, des Nachts über dem Kämen an seiner hofnungslosen Liebe sich dem Teufel aus Verzweiflung ergab, und nachher glaubte, daß er schon halb verdamt sey. Da sich nun sein Erwerb nicht vermehrte, unter jezt aber zwey waren, die essen wolten, da er doch mit dem, was er verdiente, kaum allein auskommen konnte, sich auch einige einfanden, die ihn beschenkten; so stellte er

er sich augenscheinlich an, als wäre sein Uebel weit schlimmer, als es in der That war. Da er aber vom Teufel weiter nichts wuste, als was er aus dem dummen Gewäsche des Pöbels aufgeschnapt hatte; so verstand er seine Rolle noch weniger, als das Goldrathsehen, und das war die Ursache, daß er sie bald ausgespielt hatte.

10. Ich will hier noch eines Vorfalls gedenken, der sich einst in meinem Beysenn zu Schiffe auf einer Reise nach Harlingen zutrug, bey dem auch ein Herr von der Regierung aus dem Friesischen Adel mit gegenwärtig war. Wir waren meist mit unserer Reise zu Ende, und hatten die Stadt schon im Gesichte, als einer von den Reisenden im Raum erschreckt auffuhr, und das ganze Schiff in Aufruhr brachte. Sein erstes, was er zu einem, der dichte bey ihm lag, sagte, war: du Schelm, was thust du mir? Darauf erhub er öffentlich die Klage, daß ihm der andere mit der Hand ans Gemächte gekommen sey, und ihm einen Kniff gegeben habe, wodurch er auf immer untüchtig geworden sey. Beyde kamen auf das Verdeck, und der erste behauptete seine Klage heftig, die der andere nur schwach ableugnete. Beyde waren sie Leute von reifen Jahren, der erste in den besten, der andere ein Greis. Der edle Herr und ich bemerkten an dem Kläger etwas, als er vorn auf dem Verdecke stand, woraus wir schlossen, daß sich die Sache noch wol anders verhalte, als er sagte. Der andere war aber dafür bekannt, und hatte auch einen besondern Beynamen, woraus man schliessen konnte, daß er wol mehrmalen dergleichen begangen hätte, als er, unserer Meinung nach, auch hier gethan hatte. Darnach zu urtheilen war es freylich keine Zauberey, sondern eitele Geilheit, welche zu nennen und zu erzählen sich ein ehrlicher Mann schämt, geschweige, daß er sich ihrer selbst schuldig machen solte, ohnerachtet dieser ein feiner Geselle zu seyn schien, der Kläger aber ein Dumkopf. Dabey schien dieser geschlafen zu haben, als ihm der andere den Streich gespielt hatte,

hatte, und sich um deste mehr erschrekt zu haben, als er darüber erwachte, deswegen hatte er sich so hart ausgedruckt, ehe er sich besann.

14. Was aber neue Gelegenheit, an Zauberey zu denken gab, war, (wie ich Kap. 1 N. 7. als möglich gezeigt habe) daß uns diejenigen, die bey diesem Auftritte gegenwärtig gewesen waren, erzählten: der Beleidiger habe zu dem Beleidigten heimlich gesagt, er möchte sich nur zufrieden geben, er wolle ihm schon wieder helfen, so bald sie ans Land würden gekommen seyn. Muthmaßlich that er es aber nur, um ihn nur erst zu beruhigen, und sich dann dadurch aus der Schlinge zuziehen, indem er ihm was zur Linderung des Schmerzens geben oder auflegen wolte. Man hat seit der Zeit nichts weiter davon gehört; und wenn der Thäter dem Schiffvolke nicht von einer schlechten Seite bekannt gewesen wäre; so würde man dem Kläger, der ein fremder war, wenig geglaubt haben. Indessen wird uns mancher Beweis sogenannter Zauberey angeboten, der beyweitem noch nicht so viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, als dieser, ob gleich auch dieser Vorfall in der Rücksicht ein wahres Nichts war. Denn könnte ein Abergläubischer dieser Art nicht sagen, daß er selbst zugegen gewesen und sich alle Leute auf dem Schiffe darüber entsezt hätten? und ob es nun nicht wahr sey? Aber wer wird darauf rechnen, was hier so viele Leute im Schiffe gehört, kein einziger aber gesehen hatte? Ich werde hernach noch eine Geschichte ähnlichen Inhalts anführen, die vor dem Stadtgerichte zu Harlingen bekennet worden ist, und wovon man mir die ächten Actenstücke mitgetheilt hat [19]).

Ka-

[19]) Der Inhalt von N. 1. solte überal ein Gegenstand der guten Polizey seyn; dergleichen kentliche Betrüger, welche den gemeinen Haufen, um ihrer leichten Nahrung willen, so öffentlich äffen, solten im Staat keinen Aufenthalt finden; aber

Kapitel VII.

Urtheil über einen Vogel, von dem man glaubte, daß er durch Hülfe des Teufels wie ein Mensch spräche.

1. Um das vorhergehende Kapitel nicht zu sehr auszudehnen, und des Unterschieds der Materie, des Werths des Schriftstellers, der sie in sein Buch aufgenommen hat, und um der Achtung des Prinzen willen, der hier der einzige Zeuge ist, will ich in diesem Kapitel besonders von einem Vorfalle reden, der uns zum Maßstabe dienen kann, um über viele andere ähnlichen Gelichters desto richtiger urtheilen zu können. Ich komme demnach von der Bezauberung der Menschen auf ein Thier, das viele für besessen hielten, wovon ich mit den Worten des Ritter Temple sprechen werde, wie ich sie im zweyten Theile seiner Memoiren finde. „Als mich „der Prinz Moritz im Haag besuchte, fiel mir es ein, „ihm eine geringe Frage vorzulegen. Ich wünschte aus „seinem eigenen Munde eine Nachricht zu haben, die „mir

aber es giebt immer andere Gestalten, die sich auch wol den Beifal oder Schutz ansehnlicher Personen versprechen können. Es ist sonderbar, daß viele Zeitgenossen, die dem Christentum abgesagt sind, überaus leicht sogenante magische Künste glauben, und sich selbst alle Vorschriften gefallen lassen, anstatt dieser Andacht und Ordnung, um zu magischen Uebungen und Erfahrungen geschickt und tüchtig zu werden; so wahr ist jener Ausspruch, daß allerley Lügenkräfte an die Stelle der verworfenen Wahrheit kommen. Diese Bezauberungen, wovon Bekker hier redet, sind nun freilich zu pöbelhaft und unanständig worden, als daß sie ferner noch so sehr herrschen könten, als ehedem. Die Versuche des Gaßner, die zu einer gewissen bedächtigen Brüderschaft gehörten, sind glücklich gehemmet, und allerley Teufel durch kaiserliche Macht geraden aus Teutschland vertrieben worden; daß aber im Verborgenen noch immer dergleichen Stützen der Religion, wie der zurecht gemacht werden wollen, ist so ziemlich historisch wahr; denn ohne Vorsatz und Hülfe der Menschen wirket kein

„mir schon so oftmals von andern war erzählt worden, „nemlich die Nachricht von einem alten Papagoyen, den „er in Brasilien unterhalten, und der im Gespräche nach „allerhand Dingen fragte, und auf allerhand Fragen wie „ein vernünftiges Geschöpfe antwortete. Deshalb glaub„ten seine Leute, daß es Zauberey oder eine Besizung „sey, und einer seiner Prediger wolte nachgehends keinen „Papagoy mehr sehen, und sagte, sie hätten den Teufel „im Leibe.„ Aber musten denn alle Vögel dieser Art um des einzigen Individuums willen leiden? und durfte er nachher noch wol Menschen sehen? Denn ausser Zweifel hatte er doch mehr von Menschen gehört, als von Vögeln, und sie für besessen gehalten.

2. Nun soll uns der Fürst selbst erzählen, was an der Sache war, nemlich: „er hatte vieles von dem Vo„gel gehört, glaubte aber nicht daran, deswegen lies er „ihn von weitem her vor sich bringen. Der Vogel war „groß und alt, ward dem Prinzen in Gegenwart vieler „Holländer gebracht, und sprach gleich: was für eine „Gesellschaft von weissen Leuten ist das? Man fragte „ihn,

kein Teufel, erscheinet kein Geist, kein alter Philosoph, zumal wenn er silhouettirt werden muß. Gotte wollen wir danken, der solche Macht Kaysern, Königen und Landesherrn gegeben hat, daß sie ihre Staaten so leicht von diesem Teufel reinigen können, daß er nirgend Besitzungen wieder öffentlich vornimt. Es wird aber die Menschenwelt nie ganz von dergleichen Betrügereien befreiet werden, wozu sogar Gebet gemisbraucht wird. Die langweilige Erzälung von dem Everts, müssen die Leser über 100 Jahre zurück und in ihr wahres Locale setzen, so ist sie immer instructiv, wenn gleich diese Art Teufel heut zu Tage gar nicht mehr so nachgehend behandelt wird; woran Bekker immer einiges Verdienst hat. Es hat leider mehr dergleichen schändliche Comödien sonst gegeben, wo Prediger nicht eben nach Bekkers so vernünftiger und christlicher Art gehandelt haben. N. 12. 13. ist freilich aus der allergemeinsten Denkungsart; es war ehedem ganz gewönlich, durch Hexerey jemand der Mannheit berauben, und es konte alsdenn wieder gut gemacht werden.

„ihn auf den Prinzen zeigend: was das für ein Mann „sey? Er antwortete: der eine oder der andere Gene„ral. Als man ihn nahe vor den Prinzen gebracht „hatte, fragte ihn dieser: wo kömst du her? Pap. Von „Marinan. Pr. Wem gehörst du an? Pap. Ei„nem Portugiesen. Pr. Was machst du bey ihm? „Pap. Ich verwahre die jungen Hühner. Der Prinz „lachte, und fragte: verwahrst du junge Hühner? „Pap. Ja, und ich kann es auch wol, und machte „wier bis fünfmal die Stimme nach, mit der man die „Küchlein zu locken pflegt.„ Wenn nun ein Geist durch dis Thier sprach, und nichts böses sagte, warum konnte es da nicht eben sowol ein guter als ein böser Geist seyn, daß ein Prediger so sehr vor ihm erschrekken muß? Und hatte er nie über die Pfingstevisiel gepredigt, aus der es ihm doch bekannt seyn muste, daß selbst ein Mensch (ohne Unterricht) keine fremde Sprachen spricht, ohne durch Gottes Geist und Kraft? Doch weiter zur Geschichte des Vogels.

2. Der Ritter fragte den Prinzen: „in welcher „Sprache sprach der Vogel? Antwort, in brasilischer „Sprache. Temple fragte weiter: ob der Prinz diese „Sprache auch verstanden habe? Nein, er habe aber „zwey Dollmetscher bey sich gehabt, einen Holländer, „der Brasilisch, und einen Brasilianer, der Holländisch „gesprochen habe. Beyde habe er heimlich und jeden be„sonders gefragt, und beyder Antwort sey genau über„ein gekommen.„ Ich bin mit dem Verfasser gleichfalls der Meinung, daß der Prinz es wol geglaubt mag haben, daß sich die Sache so verhalten, ob es der Ritter aber selbst auch glaubte, davon läst er sich nichts merken, er überläst das Urtheil den Naturkundigen, und so mache ichs auch. Und da wir die Natur noch lange nicht genug kennen; so sind der Prinz, der Ritter und ich weit davon entfernt, den Schluß zu machen, daß ein Geist und namentlich ein böser Geist durch den Papagey müsse gesprochen

sprochen haben. Und ist es wahr, was hier die beiden Dollmetscher sagten: so konnte die Kunst [illegible] solchen sprachsamen Vogel und das hohe Alter desselben, da er so lange Zeit zum lernen gehabt hatte, dazu vieles beytragen, wie ich dis jezt näher zeigen will.

4. Alles was der Mensch ein Thier lehren will, muß blos durch Zeichen geschehen, es geschehe nun durch Rufen oder Zeigen, oder wenn man das Thier auf diese oder jene Art berührt oder leitet. Wenn sie denn dazu auf diese oder jene Art gewöhnt sind; so bewegen sie sich, geben einen Laut von sich, gehen und kehren zurück, oder verrichten eins und das andere, wozu sie von Natur Anlage haben. Dis weis ein Fuhrmann beym Wenden seiner Pferde, das sieht man an den Handen, und diese Regel beobachten diejenigen täglich, die die Vögel zum Singen verschiedener Melodeyen abrichten, wie sie wollen. So lernt eine Nachtigall oder Lerche dasjenige von sich selbst, was sie von Tönen am meisten hören, oder wo die Gegend ihrem Gesange am günstigsten ist, die ihre Lieder wiederhallt u. s. w. S. Kap. 4. N. 13. Eben so konnte dieser Papagoy durch die Länge der Zeit und sehr oft wiederholte Uebung sich angewöhnt haben, auf eine gewisse stillschweigende Bewegung des Mundes seines Herrn, und durch Nachahmung desselben gerade solche Worte nachzusprechen, als die vorgemachte Bewegung verlangte, und zwar mit so vieler Kraft, als das Thier gewohnt war, ohnerachtet sein Herr durch seine ihm vorgemachte Bewegung nicht so weit gieng, als das ihn nachahmende Thier, weil man von ihm keinen Ton hörte und nicht bemerkte, daß es ihm der Papagoy am Munde ansehen konnte, was er sagte. Hierüber wird sich niemand wundern, da ich es ihm durch drey Gründe beweisen werde, die nicht geleugnet werden können.

5. Fürs erste wird mir es niemand leugnen, daß alle Handlungen der Thiere, die dergestalt von Menschen abgerichtet sind, blos in Nachäfferey bestehen, folglich

sich auch ihr Sprechen. Von dergleichen Vögeln ist dis vollends ausgemacht; Papagoyen und Aelstern sind meine Zeugen, daß sie das Sprechen nicht anders lernen, als wenn man ihnen oft dergleichen Wörter vorsagt. An dergleichen Töne gewöhnt sich denn ihr Gehör. Da es nun ausgemacht ist, daß kein Laut, besonders wenn er aus verschiedenen Worten besteht, hervorgebracht werden könne, wenn sich nicht Lippen, Zunge, Zähne und Gaumen, eins mehr, das andere weniger, zu dem Zwecke bewegen; so kann man es leicht errathen, wie ein Papagoy, wenn er solche Bewegungen sieht, sie nach macht und denn auch dieselbe Worte ausspricht, und nicht blos weil er sie hört. Meiner Meinung nach thut man also sehr wol, wenn man ein solches Thier abrichten will, daß man sich dichte dabey, und so stellt, daß es einen recht bequem sehen könne, um es beydes durch das Gesicht und das Gehör dahin zu bringen, wohin man es haben will, und wozu es sich schikt.

6. Wenn das Gehör fehlt, so wird das Gesicht diese Dienste allein verrichten, freylich bey Thieren mit mehrerer Beschwerlichkeit. Bey dem Menschen aber, wo der Verstand die Glieder regiert, und geschikt macht, die Handlungen eines andern zu bemerken, hat der Doctor Amman, ein natur- und sprachkundiger Gelehrter, es schon an verschiedenen Taubgebornen zur Gnüge gezeigt, die er dadurch, daß er sie zusehen ließ, (er mochte nun einen Laut von sich geben oder nicht) sprechen, lehren und schreiben gelehrt hat. Sein darüber geschriebenes Buch Surdus loquens (der redende Taube) — verdient alle Achtung *).

7. Nie-

*) Herr Heinike in Leipzig verdient eben dieselbe Lobeserhebung, der schon so vielen Menschen, denen Gehör und Sprache fehlten, die letztere geschenkt hat. Ich habe in Mülheim am Rheine ein Frauenzimmer gekannt, das ganz taub, und zwar mit 7 oder 9 Jahren, in den Blattern geworden war. Sie

7. Niemals brachte es ein Thier, weil es nur ein Thier war, einmal so weit, als dieser alte Papagoy, aus Gründen, die ich eben schon angeführt habe. Ich zweifele also fürs dritte nicht, daß sein Herr diesen wohlgelehrten Vogel nicht einen so weiten Weg würde gesandt haben, wenn er sich nicht hätte auf ihn verlassen können, daß ihm, ohne daß jemand merkte, sein Träger leicht durch Zeichen bedeuten könnte, was er sagen solte, so wol zum Anfange als auch auf die unerwarteten Fragen des Prinzen. Aber warum antwortete er nicht holländisch oder französisch, wie er angeredet ward? Das Wunder wäre auf den Fall noch gröſſer gewesen. Denn weil der Papagoy die Fragen des Prinzen in diesen Sprachen nicht verstand; so antwortete er auch ohne Verstand. Der Prediger hätte also nicht sagen sollen, daß sein Sprechen vom Teufel wäre, da er doch nebst den übrigen sich für überzeugt hielt, daß dieser alle Sprachen verstehe, wenn ich anders meinen Mann recht kenne. Und wenn es der Vogel verstand, warum antwortete er denn nicht in eben derselben Sprache? oder warum that es

Sie sprach vollkommen gut, völlig die daſige Mundart, spielte das Clavier fertig, und verstand aus der Betrachtung der Bewegung des Mundes derjenigen, der mit ihr redete, vollkommen was er sagte. Ich habe, um der Sache gewis zu seyn, viele Proben mit ihr gemacht, oft ohne den geringsten Laut mit ihr gesprochen, sie verstand mich aber allemal. Ich versuchte es sogar, durch bloſſe Bewegung der Lippen französisch mit ihr zu sprechen, sie sagte aber: Französisch verstehe ich nicht. Noch mehr, ihre Schwester, die bey ihr schlief, sprach auch des Nachts mit ihr, und zwar so, daß sie die Finger der Tauben nahm, sie sich auf den Mund legte, und dann sprach; die Taube verstand es vollkommen. Unglaublich kam mirs vor, aber ich habe theils selbst die Probe mit ihr gemacht, theils andere es in meiner Gegenwart thun lassen, und zwar mit aller möglichen Vorsicht, aber es schlug niemals, wenn sie die Sprache die Mundart und die Sachen kannte.

es der Teufel nicht, (möchte ich den Prediger fragen,) wenn er alle Sprachen sprechen kann? auch in diesem Falle kann es nicht fehlen, der Wärter des Vogels muß ihm durch unmerkliche Geberden und Zeichen Anleitung gegeben haben, was er sagen selte. Aber warum hielt dieser das Maul nicht eben sowol nach den Foderungen der Holländischen oder französischen Sprache, als der brasilianischen? Dis ist, denk ich, leicht zu beantworten; der Vogel war an diese und keine andere Sprache gewöhnt, nach welchen man ihm so geschwinde den Schnabel zu sizen nicht lehren konnte.

8. Noch mehr. Der Erzähler sagt uns nicht, ob der Prinz diesem Vogel die genannten Fragen blos aus eigenen Antriebe vorgelegt habe, oder auf Anrathen anderer, denen es schon bekannt war, was für Wörter und Redensarten dem Vogel bekannt waren; z. E. wie man ankommende Fremde gemeiniglich zu bewillkommen oder anzureden pflegt, denen dergleichen künstliche Vögel gemeiniglich producirt werden. Und dann war das Stückchen noch immer kein gresses Wunder, sondern nur ein Werk von grösserer Vollkommenheit, als man zu sehen gewohnt ist, und doch nur ein gewöhnliches Ding. Indessen ist mirs unbegreiflich, wie der Prinz über eine Antwort lachen konnte, die er gar nicht verstand, denn nach dem Zusammenhange der Erzählung, geschah es doch mitten in der Unterredung und nicht erst nachher, als dem Prinzen die Worte des Papagons durch die beyden Dollmetscher erklärt wurden. Es scheint demnach, daß mehr anwesende den Vogel verstanden haben, aber in dem Falle hätte der Prinz der beyden Dollmetscher nicht bedurft. Verstand aber ausser ihnen keiner den Vogel; so müssen sie jedesmal die Antwort oder Frage des Papagons öffentlich übersezt haben, und befragte sie der Prinz nachgehends besonders darum; so konnten sie denn nicht anders sprechen, als sie schon einmal gesprochen hatten. Das Ende vom Liede ist also Betrug, wenigstens

ſtens ſieht man es, daß hier kein ſo groſſes Wunder vorfiel, wie man es aufzunehmen beliebte, und dem Teufel bleibt dabey nichts zu thun übrig [22]).

Kapitel VIII.

Diejenigen, die da glauben, daß ſie von böſen Geiſtern angefochten, oder von andern dafür gehalten werden, können ihr Vorgeben und ihre Meinungen eben ſo wenig erweiſen.

1. So wie es Menſchen gibt, die da Geiſter zu ſehen und zu hören glauben und deswegen vorgeben, daß Geſpenſter umgehen; und dermals andere, von denen geſagt wird, und die auch ſelbſt in dem Wahne ſtehen, daß ſie ihre Wirkungen an ihrem Cörper empfinden, vom böſen Geiſte beſeſſen oder von böſen Leuten bezaubert wären; ſo findet man auch nicht wenige, die von ihnen in der Seele angefochten und gequält zu ſeyn glauben, und auch von andern dafür gehalten werden. Es iſt gewöhnlich,

22) Die Aufführung des Predigers über den Papagey bezeichnet ſeinen niedrigen Charakter hinlänglich; es iſt ſo ein Zug, ſich ein Anſehen zu geben. Die Erklärung, die Bekker über Apoſtg. 2. ſchon einmal angebracht hat, iſt zwar die geringſte; aber Bekker thäte ſehr unrecht, wenn er darüber böſe würde, daß ein Ausleger es ganz anders verſtünde, ohne den heiligen Geiſt zum eigentlichen Sprachengeber zu machen. An der Sache ſelbſt, M. z. u. kann zu zweifeln nöthig; aber über die Art und Weiſe des jetzigen Dolmetſchens. Man kan Vögel auch bey uns dahin bringen, eine Melodie eines Liedes oder Marſches, nach allen Tönen richtig zu pfeiffen. Machäfferey. M. z. wolte ich nicht ſagen; warum ſoll es verächtlich gemacht werden? Es gab ehedem Leute, und Ceſius ſcheint ihnen beygetreten zu ſeyn, welche den Thieren den Vorzug gaben, daß Menſchen von ihnen gelernet hätten; in gehöriger Einſchränkung konte man auch dis ſagen. Das würdige Inſtitut des Hrn. Duckter Heinke M. 6. iſt bekant genug; und wir können nicht zu oft daran erinnert werden, daß Fleis und Mühe ſehr viel bewerkſtelligen können.

lich, in diesem Verstande zu Gott zu bitten, auch wol für sich in den Kirchen bitten zu lassen, und wenn für dergleichen Personen eine Fürbitte verlangt wird; so heißt es fast immer: für eine im Gemüthe angefochtene Person. Diese Worte sind an sich zwar gut gesezt, und ich mache mir auch kein Bedenken daraus, sie in demjenigen Verstande zu gebrauchen, wie sie da stehen, wenn man sie nicht auf den Teufel anwendet, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt. Wenn man die Leute nur besser kennte, die auf diese Art für sich bitten lassen; so würde man auch den Feind besser kennen lernen, von dem sie angefochten werden. Wenn man den Kampf wider ihn nur bisweilen in der Nähe besieht, seine Kriegslist bemerkt, nebst alle den Luftstreichen und dem schönen Schattenspielanderwand; so wird man sich bald überzeugen, wie wenig das Ding zu bedeuten habe. Und ist es auch noch etwas mehr, als bloße Einbildung, wie weit steht es denn nicht noch von einem Kampfe ab, der vom Teufel herrühren soll! Ich will in dieser Rücksicht keine andere Beyspiele anführen, als die ich selbst erlebt und so lange und sorgfältig geprüft habe, daß ich zulezt Verdacht schöpfen und mich auf nähere Untersuchung alles dessen, was man von solchen Dingen sagt, einlassen muste.

2. Gewöhnlich läuft es auf das Vorurtheil hinaus, daß ein jeder Christ mit dem Teufel kämpfen müsse, und wenn er sich in seinem Gemüthe nicht wol befindet, komme das von niemand als diesem bösen Geiste her. Wenn sie die Gedanken erzählen, die sie während dieses Kampfs gehabt haben; so versichern sie uns angelegentlich, daß der Teufel, wol gar sichtbar, so mit ihnen gesprochen, wenigstens sie ihnen eingegeben habe; ja sie glauben nicht selten etwas gedacht und gethan zu haben, das ihnen nie einfiel. Die Ursache müssen wir entweder in ihrem Geblüte oder Gemüthe suchen, wie uns die Vernunft lehrt, und ich es auch oftmals durch Erfahrung gefunden habe.

Denn je nachdem das Blut nach seiner dermaligen Beschaffenheit, die Lebensgeister flüchtig oder träge, folglich die Bilder der Dinge luftiger oder dumpfigter darstellt, nachdem wird auch dem Menschen leichter oder schwerer zu muthe seyn, und je nachdem sich jemand frölichen oder traurigen Gedanken überläst, nach dessen Maßgabe wird sich auch das Blut selbst nicht selten abändern, der Cörper durch Munterkeit luftiger und frischer, durch Traurigkeit aber beschwert und träge werden. Der erste wird gewönlich die frölichsten und tröstlichsten Vorwürfe wählen, um daran zu denken, und andere damit zu unterhalten; der andere käut aber an den traurigsten und schrecklichsten Vorstellungen, und spricht auch gegen andere von nichts anders. Fürchtet nun der Fröliche Gott, und beherzigt das Heil seiner Seelen, so wird er auch um desto fähiger seyn, in dem Worte Gottes Trost zu finden und davon zu sprechen. Ist er aber ein roher Weltmensch, so wird er die Güter der Welt ohne Kummer geniessen, und alle Widerwärtigkeiten in den Wind schlagen. Der Trübsinnige, der Gott fürchtet, wird immer an die schwerste Last des Gesezes, die Last seiner Sünde und an die Strafe nach diesem Leben denken, und alles, was ihn böses überkomt, ansehen, als habe ihn Gott verlassen. Ist er aber irdisch gesinnt: so wird er sich mit zeitlichem Verlust und Ungemach quälen, und leden damit unterhalten.

3. Geht nun diese sinnliche Munterkeit bey einem Christen weiter, so daß er voll Glaubens und stark an Gott und den Himmel denkt, so wird er Engel zu sehen glauben, gleich der Jetske Klas hier auf Bikkers Eilande, wovon wir weiter unten noch besonders werden sprechen müssen. Nimt aber die Melancholie bey einem Menschen überhand, so glaubt er immer den Satan vor sich stehen zu sehen, und was ihn auch für böses überkomt, das muß alles der Teufel gethan haben. Von dieser Classe Eingebildeter gibt uns indessen die Erfahrung

rung weit mehr Beyspiele, als von der ersten, und sie machen einem mit ihrem Visionskrame tausendmal mehr zu thun, als jene, weil die dicken Dünste weit bequemer für die Imagination sind. Die Dichtigkeit des Stofs trägt auch nicht wenig zu der Beständigkeit und Dauer der darin eingedruckten Bilder bey. Im Feuer werden sich die Eindrücke lange erhalten, nicht so lange aber im Sande und noch weniger im Staube, der bald verfliegt. Auf einen Augenblick wird man Spuren des abgedachten Eindruks im Wasser noch entdeken, in der Luft aber gar keine. Deshalb sind es gewöhnlich schwermüthige und traurige Gedanken, in welche sich das Bild des Teufels als eines grausamen Feindes abdrückt.

4. Man bemerkt indessen bey dem allen den Geist Gottes, der so zu sagen bald mit dem Strome bald wider ihn wirkt. Gefällt es Gott den Menschen niederzuschlagen, so thut er es häufiger an denen, die muntern Gemüths sind, als bey solchen, die von ihrem Temperamente schon tief genug gedruckt werden. Will seine Güte sie wieder zurechte bringen; so offenbart sie sich meist an denen, die am niedergeschlagensten und betrübtesten sind. Dis sieht man augenscheinlich in den vielen Situationen Davids. War er fröhlich, und verglich sich mit den Weltmenschen; so erfreute Gott sein Herz, ob jene gleich viel Wein und Korn hatten. Ps. 4, 8. Ward er unterdrückt, und war er traurig; so war die Hand Gottes Tag und Nacht schwer auf ihm, und er bekümmert über seine Sünden. Wann aber der Gottlose viele Plage hatte, muste ihn, der auf den Herrn hofte, dessen Güte umfahen Ps. 32. 4. 10. Ps. 38, 9. Der Gottlose hat viel Plage, wenn es ihm übel geht; aber wenn er nicht im Unglück ist, wie andere Menschen; so brüstet sich seine Person wie ein fetter Wanst, er thut, was er nur gedenkt. Ps. 73, 5. 7. So muß der Mensch, der gute sowol, als der böse, immer im Streit seyn auf Erden, Hiob 7, 1. aber von so einem

Streite, als man den Menschen mit dem Teufel führen läst, weis die Bibel nichts.

5. So wie nun das Temperament und die dermalige Beschaffenheit seines Cörpers, Bluts und seiner Lebensgeister den Menschen mehr oder weniger zu dem von ihm sogenannten Streite disponiren kann; eben so gut kann auch eine besondere Lage schuld daran seyn, in der er sich gerade befindet, oder eine Widerwärtigkeit, die ihm aufgestossen ist. In der Zeit meiner Noth, sagt Assaph, — will sich meine Seele nicht trosten lassen. An Gott dachte ich, und ward unruhig, ich sahe nach ihm aus, und Ohnmacht überfiel mich *) Man höre nur einen Theil seiner Klage. Hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn? und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Darauf sagte er: Dis ist meine Zeit der Trübsal, **) es gieng ihm also nah. Ps. 77, 3. 4. 10. 11. Ganz Zion kam so weit, daß es klagte: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Es. 49, 14. Wenn den Leuten dergleichen Gedanken einfallen, so glauben sie bisweilen: der Teufel habe es zu ihnen gesagt. Und wenn ein Glaubiger vor Gott klagt: Du hast dich mit einer Wolken verdekt, daß kein Gebet hindurch konnte; Kl. Jer. 3, 44. so glauben unsere Leute, der Teufel verhindre ihn, zu Gott zu beten. Ist ein David in trauriger Einsamkeit verlassen; so klagt er: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter Mesech, ich muß wohnen unter den Hütten Kedar. Ps. 120, 5. Wenn irgend ein fürchterliches Geräusch in das Ohr der Furchtsamen schallt; so glauben sie gleich, der Teufel sey da, sie zu holen. Es war ein Mord in Davids Bennen,

*) Nach des Hrn. Ritter Michaelis Uebersetzung, mit welcher die Holländische übereinkomt, und beyde geben einen bessern Sinn, als die Lutherische.

**) So Michaelis; der Holländer: dies kränkt mich. v. s. Luther: ich muß das leiden.

nen, als ihn seine Feinde Tag und Nacht schmähten, und täglich zu ihm sagten wo ist nun dein Gott? Ps. 42, 11. Das sind eben die rechten Satans, oder Widersacher, die wahren Teufel, oder Lästerer, die Daviden verfolgten; man mische demnach hier nicht unnöthigerweise den Teufel aus der Hölle ins Spiel.

6. So viel demnach von dem wahren Streite der Gläubigen, den sie noch mit einem andern Feinde, ausser der Welt und ihrem Fleische, nemlich mit dem Teufel sollen zu führen haben. Dahin rechnet man sündliche Gedanken, Worte und Werke, zu welchen die Bosheit der Welt und das angeborne Verderben der Menschen verleitet, und wozu unsere eigene Lust uns reizt und lokt. Man glaubt nach der gemeinen Meinung, der Teufel fechte die Menschen damit an, er wisse es auf ein Haar, wie es um den Menschen inwendig und auswendig stehe, er reize, loke und zwinge die Menschen zur Sünde, zu zeiten trage er den Sieg davon, zu zeiten müsse er aber auch abziehen, ohne das geringste ausgerichtet zu haben. Er siegt nach dieser Meinung, wenn sich die Leute durch Fleisch und Blut, die Liebe zur Welt, und ihre eigene Lüste gefangen geben. Wenn sie aber keine Gelegenheit haben, oder nicht frech genug sind, (durch irgend einen fleischlichen Bewegungsgrund zurückgehalten,) das gelobte und sich vorgesezte Böse zu vollbringen; so glauben sie den Teufel ritterlich aus dem Felde geschlagen zu haben. Durch dergleichen eingebildeten Krieg und chimärische Spiegelfechterey läst sich der Mensch noch wol begehen, einer der besten Christen zu seyn, die, wie man wähnt, den Angriffen des Teufels am meisten ausgesezt sind, und bildet sich nicht wenig auf die Grösse seines Glaubens ein, vermittelst der man einen so grossen, bösen Feind will bezwungen haben. Er glaubt also aus der Erfahrung ein Wörtchen mitsprechen zu können, gleich jenen Pharisäern, die sich selbst vermassen, daß sie fromm waren, und die andern verachteten. Luc. 18, 9.

7. Diese Classe von Menschen, und die einige Aehnlichkeit mit ihr haben, sind es, denen meine bekehrte Welt am wenigsten gefällt, weil ich ihnen die Ehre dieses Zweykampfs raube und den Sieg vorm Maul wegnehme. Ich zeige ihnen den Feind, den sie am liebsten in Ruhe lassen, ihr Fleisch; oder mit dem sie zu brechen keine Lust haben, nemlich die Welt. Es gefällt ihnen nicht, wenn man ihnen sagt, daß sie den gröbsten Feind in sich hätten, und Freundschaft mit ihm unterhielten, wenn sie auch gleich sich äusserlich dieser Welt nicht gleich stellen, sondern eingezogen leben; nicht als wenn sie das Böse so herzlich verabscheueten, sondern weil sie eigensinnig sind. Ich habe in Franeker noch ein ander Mädchen gekannt, als die eben genannte, die nicht so bekannt, als von löblichem Gemüth war. Sie war eine Schneiderin, von überaus zärtlichem Gewissen, und da sie in mein Haus kam, bey mir zu arbeiten; so bedung sie sich aus, auch an den Werkeltagen in die Kirche gehen zu dürfen, ohne daß ihr am vollen Tagelohne das geringste gekürzt würde. Dis war nicht jedes Sache, man nahm sie also weniger in die Arbeit. Nun hielt sie sich für vom Teufel angefochten, und blieb auch des Sonntags aus der Kirche, ohnerachtet sie ganz gesund war, ausser daß man ihr es ansehen konnte, daß sie dickes Geblüt hatte. Sie ließ sich, ohne das geringste zu arbeiten, von ihrem Bruder unterhalten, einem unverheuratheten jungen Manne, der eben so bescheiden, fleißig und aufrichtig, als sie eigensinnig, faul und eine Heuchlerin war. Freylich war es ein sehr böser Geist, der sie quälte und besaß. Als sie ihren Bruder ausgesogen hatte, hielt sie sich die meiste Zeit im Bette, aus dem sie, wenn man sie besuchte, kaum aufsehen konnte, so sehr hatte sie sich, selbst das Gesichte bedeckt, und sprach so dünne und so sterbend, als wenn sie gleich verscheiden wolte. Zu gleicher Zeit konnte sie aber wol des Nachts aufstehen, und ihrem treuen Bruder, der sich ge-

genöthigt sah, später auszubleiben, als es ihr gefiel, die Thür vor der Nase verschliessen.

8. Sie hielt sich zu erst an eine arme Wittwe, die mich und andere lange Zeit betrog und die Fürbitten so wol zu Hause als in der Kirchen mißbrauchte. Diese Wittwe gab sich auch für vom Teufel angefochten aus, und betrog mich um manche meiner Stunden. Sie machte kein solches Spectakel, als die sogenannten Besessenen zu thun pflegen, sondern lag im Bette, wenn der Geist ihr zu mächtig ward. So fand ich sie, als ich sie besuchte, und anfangs hielt ich sie wirklich für das, was sie seyn wolte, wiewol mir ihr langweiliges Geträtsch nicht recht einwolte. Auch fiel mir es ein wenig auf, als ein alter ehrwürdiger Mann eben nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er von ihren Klagen nicht viel halte. Von der Zeit an beobachtete ich sie etwas genauer, und bemerkte mit der Zeit, daß die sie anfechtende böse Geister, Faulheit, Eigensinn und Neigung, für ausserordentlich heilig gehalten zu werden, waren. Wenn sie nicht zu Bette lag, so versäumte sie keine Predigt und keine Catechisation, wobey sie ihren Kopf hängen ließ, wie ein Schilf, besonders wenn sie sah, daß ein anderer Armè etwas bekam, den sie für nicht so bedürftig, als sich selbst, sich aber für zu schlecht bedacht hielt. So werth sie von den Brüdern gehalten wurde, so hoch achtete sie Gott euch, ihrer Rechnung nach; es war also keine kleine Anfechtung, als ihr die Brüder *) ihren Winterunterhalt mit dem angehenden Sommer etwas einschränkten. Sie schloß daraus, daß sie im geistlichen nun auch bey Gott nicht so angeschrieben mehr seyn müste, da man sie irdischer Gaben nicht für so würdig mehr hielt. Ich will zwar wol glauben, daß bisweilen Schwachheiten des Cörpers und der Seelen mit unter-

lesen,

*) Dies sind diejenigen, denen die Vertheilung der Armengelder anvertraut ist.

liefen, aber viel hatten sie auch nicht zu bedeuten. Anfangs hatte sie sich sehr über den Tod ihres Mannes gegrämt und abgehärmt, und dazu blieb sie mit vier unmündigen Kindern sitzen, worunter ein Knabe war, dem es etwas an Verstande gebrach. Aber der erste muste mit der Zeit vergessen werden, und für ihre Kinder ward, nach ihrem Stande, reichlich genug gesorgt. Zudem war sie von Natur einschmeichelnd und redselig, welches ihr von Leuten, die für solche Teufeleyen eingenommen sind, manchen Vortheil verschafte.

9. Diese Wittwe erinnert mich an eine andere, die ich in Osteritrens gekant habe, wo sie auch oft bey mir arbeitete. Sie war kaum dreyßig Jahre alt, als der Tod ihres Mannes, eines rechtschaffenen Mannes, den sie zärtlich geliebt hatte, sie zu einer hülflosen Wittwe und ihre drey Kinder zu vaterlosen Waisen machte. Die Traurigkeit griff sie nicht allein an, sondern auch eine gewisse Delicatesse, daß sie von andern aus Noth, da sie sich selbst nicht helfen konnte, Wohlthaten annehmen muste. Oftmals schlug sie es aus, sich länger aus dem Armenkrar unterhalten zu lassen, und wenn man ihr nicht nachgab, so ward es schlimmer mit ihr. Des Sommers, besonders gegen den Monat May und den Herbst kündigte sich das Uebel bey ihr durch Frölichkeit und Lachen an, nach und nach folgte der Trübsinn darauf, der ihr weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, und zu Zeiten so hoch stieg, daß sie den Teufel an der Wand oder am Fußende ihres Bettes zu sehen glaubte. Der zwang sie denn, nach ihrer Aussage, uns zu schlagen, wenn wir dem Bette zu nahe kamen, wenn sie uns auch selbst darum gebeten hatte, und dis begegnete mir selbst einigemal. Doch dieser Teufel ward, auf meinen Bericht, vom Arzte vermittelst eines Tränkchens aus der Apotheke ausgetrieben, und es besserte sich mit der Frauen immer mehr mit den steigenden Jahren, besonders als es ihr nicht mehr gieng nach der Weiber Weise.

10. Aus

10. Aus dergleichen vielen Beyspielen, die andern auch wol bekannt werden, läst sich, wenn man den erforderlichen Beobachtungsgeist besizt und gebraucht, die Ursache von dergleichen Anfechtungen leicht finden, die man so fertig dem Teufel auf die Rechnung schreibt. Es scheint, daß das Frauenzimmer, diese schwachen Gefäse, einem solchen Selbstkampfe am meisten ausgesezt sind, wovon ich nun ein wichtiges Beyspiel erzählen will, das die nächste Ursache war, mich in diesem Stücke zu üben und mir die Augen zu öfnen. Ich habe B. 2. Kap. 29. N. 7. 8. 11. einer gewissen Frauen gedacht, der ich in Franeker oft bey schwerer Anfechtung beygestanden habe. Hier ist der Ort, ihrer umständlicher zu gedenken, nicht in Rücksicht auf ihr Uebel selbst, das ich am angeführten Orte umständlich genug glaube beschrieben zu haben, sondern in Absicht ihres Betragens; wie ich mich selbst dabey geübt habe, was ich dabey entdeckte, und wie ihr Ende beschaffen gewesen.

11. Sie war in ihrem Gemüthe beunruhigt, und vom Teufel angefochten, wie sie die vorgemeldete Wittwe glauben machte, die oftmals zu ihr kam. Ihre Gemüthsunruhe bestand in zweyerley Gedanken, die sie von sich selbst hatte, die theils den Zustand betrafen, in dem sie sich befand, theils das Betragen, das sie glaubte beobachten zu müssen. Von dem ersten behauptete sie, wie gesagt wider alle Vernunft, daß ihr ihre Sünden nicht vergeben werden könnten; folglich könne sie auch nicht selig werden. In Absicht ihres Betragens wiederhole ich hier: daß sie keine Lust hatte zu beten, das göttliche Wort anzuhören, nicht zur Haushaltung noch zu sonst irgend einer guten und löblichen Sache, keine Liebe noch Neigung zu ihrem Manne und zu ihren kleinen Kindern, (denn sie war eine noch junge Frau.) Sie sagte, daß ihr das göttliche Wort und der Gottesdienst sehr zuwider sey, und sie habe weit grössern Trieb, ihre zarten Kinder umzubringen, als sie zu unterhalten. Zwey

Frauen

Frauen pflegten sie fleißig zu besuchen, wovon die eine alles wieder verdarb, was die andere gut gemacht hatte. Die letzte war ihre Anverwandtin und die Ehefrau des Mannes ohne Eingeweide, wovon ich B. 2. Kap. 29. N. 19. bey Gelegenheit des Legionmannes gesprochen habe. Diese gab ihr vernünftigen Rath und that ihr erbauliche Vorschläge. Aber die andere, von der wir schon vorhin gesprochen haben, that weiter nichts, als sie immer mehr verwirren, und sagte ihr beständig vor, daß es ihr um kein Haar besser gehe, und sie auch immer mit dem bösen Feinde zu kämpfen habe. Ich forschte nach Möglichkeit nach dem rechten Grunde dieses Irrtums ihres Verstandes, besprach mich oft darüber mit meinem Collegen Schottanus, und beyde namen wir mit der vorgemeldeten Verwandtin Rücksprache, die immer beym Hingehen und Wiederkommen mit uns Rath pflegte. Dadurch gewannen wir so viel, daß unsere Reden bey der Patientin immer überein kamen, und als sie erst wieder fähig war. Gründe zu hören; so fanden wir bey ihr auch mehr Zutrauen.

12. Die Sünde, deren sie sich glaubte schuldig gemacht zu haben, bestand ihrem Vorgeben nach, darin: sie sey von Wiedertäufern erzogen worden, habe dabey immer eine Neigung für die reformirte Kirche gehabt, sey ihr aber leider bis dahin schlecht gefolgt. Und ob sie gleich nachher in unserer (reformirten) Kirche getauft wurde, und nun schon so oftmals zum Tische des Herrn gewesen war, so wie sie auch fleißig mit ihrem Manne pflegte zur Kirche zu kommen, und dem catechetischen Unterrichte beyzuwohnen; so wäre das doch eitel Heucheley bey ihr gewesen, sie hätte es nicht aufrichtig gemeint. Ich würde meine Erzählung ohne Noth zu einer zu grossen Weitläuftigkeit aufschwellen, wenn ich alle Unterredungen hier mittheilen wollte, die ich mit ihr gehalten habe; genug, ich fand sie in einem gedoppelten Misverständnis; denn einmal verstand sie die Sünde nicht einmal,

mal, und was sie noch davon verstand, das hielt sie nur nach ihrer Einbildung dafür. Ihr erster Irrtum war ihre eigene Schuld nicht, sondern sie war nur nebst andern nicht besser unterrichtet worden. Mit Leidwesen habe ich diese Sünde (in den hies. Gegenden) oft so beschrieben gefunden, daß sie niemals jemand begangen hat, noch sie zu begehen vermögend ist. Es half aber nicht, daß ich sie auf den Grund ihres Irrtums leitete, und ihr zur Gnuge zeigte, (wenn sie nur fähig gewesen wäre, Gründe anzunehmen,) daß sie nie in der Verfassung gewesen sey, diese Sünde zu begehen. Ich merkte es also, und sagte es auch meinem Collegen sowol, als der Nichten, daß ihre Einbildungskraft verdorben sey, folglich ihr mit keinen andern Gründen zu helfen sey, als die das Gepräge ihrer Phantasien an sich zu tragen schienen. Das war aber um deste schwerer bey ihr, weil sie nicht herum gieng, krankend und seufzend, auch keine Vapeurs hatte, sondern nur ruhig ihren Träumereyen nachhing.

13. Dis war die eine Ursache; die andere war aber die, weil sie sich um nichts bekümmerte, da sie glaubte, daß ein so gottesvergessener Mensch, als sie, gar keine Lust zum guten habe. Mein College vertraute sie, dieser gemachten Erfahrung wegen, meiner Fürsorge an, und damit die Behandlung dieser Person einförmig bleiben möchte, setzte ich mir zwey Regeln fest: nemlich ihren Irrtum fürs erste unangetastet zu lassen, und ihr denn solchen Rath und Unterricht zu geben, daß ich sie nur erst wieder an die Arbeit kriegte, damit sie nicht so viele Zeit für ihre Grübeleyen übrig behielte. Ich hatte deutlich bemerkt, daß die Macht ihrer fasslnden Einbildung ihr den Verstand gewissermassen schärfte, so daß sie Gründe durch Gegengründe zu widerlegen und zu entkräften suchte. Alles, was ihr sonst wol niemals eingefallen wäre, zu behaupten, suchte sie jezt hervor, um die einmal vorgefaste Meinung von ihrem unverbesserlichen, sündlichen Zustande und von ihrer Verdammung, zu ver-

vertheidigen: hätte ich ihr also gleich anfangs und gerade zu den Rath geben wollen: sie müsse das und das für ihren Mann und ihre Kinder thun, das und das aber ihnen zu Liebe unterlassen; so würde sie mir den Einwurf gemacht haben, daß sie sie tödtlich hasse, und alles zu thun Lust habe, was ihnen schaden könnte. Hörte ich ihr die Besorgung ihres Hauswesens als einen Zeitvertreib anrathen wollen; so hätte sie mir geantwortet, daß sie der böse Geist daran verhindere, und daß sie nur am Bösen Wohlgefallen finde, von dem Guten aber eine grosse Abneigung verspüre.

14. Nachdem ich also mit ihrem Manne Absprache genommen hatte, daß ich einen ganz andern Weg mit ihr einschlagen wolte, fieng ich an, ihr zu sagen, daß ich es müde sey, wider ihr Gemüth zu disputiren, denn sie wisse es zweifelsohne besser, als ich, wie sie inwendig beschaffen sey. Denn welcher Mensch (sagte ich) weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? 1 Cor. 2, 11. Ich hätte bis dahin aus sehr guter Absicht ihr widersprochen, weil ich noch immer gedacht hätte, es sey wol so schlim nicht, als sie vorgebe, und noch Hofnung gehabt, daß sie zu retten sey. Da ich aber bemerkt hätte, daß diese greuliche Sünde in den heil. Geist ihren Sitz besonders im Herzen habe; so wolle ich über ihr Herz nicht urtheilen, wozu sie selbst die nächste sey. Ich wolle sie demnach künftig, so leid mir es auch thue, und so schrecklich der Gedanke auch sey, als eine solche behandeln, die schon in der Hölle liegt und brennt. Diese Sprache, vor der jeder anderer Mensch erschrocken wäre, gefiel ihr ausserordentlich, und bahnte mir fürs künftige den Weg zu ihrem Herzen, so daß meine Vorstellungen, dis und jenes zu thun oder zu glauben, und zulezt auch, zu hoffen, grossen Eingang fanden.

15. Ich fieng also an, ihr vorzustellen, daß selbst der reiche Mann, als er schon in der Hölle und in der Qual

Qual war, doch noch um seine fünf Brüder besorgt gewesen, und Lazarum gern hingesandt hätte, sie zu warnen, daß sie nicht auch an den Ort der Qual kämen; wie gern würde er die Mühe selbst über sich genommen haben, da er seinen Brüdern der nächste war. Ja, antwortete sie, ich bin eben, wie der reiche Mann, mich dünkt, ich liege schon im Feuer. Gut, sprach ich, wir wollen sehen. Paulus sagt auch: so aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide. 1 Tim. 5, 8. Denn selbst die Ungläubigen sorgen für ihre Hausgenossen; man findet Heiden, Juden und Türken, die als Mann und Weib gut zusammen leben, und ihre Kinder wol erziehen, so viel wenigstens das Weltliche betrift. Und warum? weil dis nur natürliche und bürgerliche Tugenden sind, die selbst die Thiere besizen, und darzu keiner besondern Gnade des heil. Geistes bedürfen. Ich dächte also, fuhr ich fort, es würde euch doch auch lieb, wenn ihr diese Dinge thun könntet? Ganz gewis hätte sie nein gesagt, wenn ich die Beyspiele nicht hätte vorhergeschickt, nun war aber die Antwort: Ja! Wohlan, sagte ich drauf, ich nehme es als wahr an, daß euch euer Mann und eure Kinder, die bey euch sind, eben so lieb sind, als dem reichen Manne seine fünf Brüder waren; und da euer Mann, seines grossen Kummers wegen, Gefahr läuft, eben das zu werden, was ihr seyd, so wünschte ich, das ihr ihm zu liebe und ihn zu beruhigen, einmal wieder im Hause herum gienget, und auf alles acht gäbet, wie sich das gehört und gebührt. Euer Mann wird denn gewis glauben, daß ihr euch gebessert habt, und nöthig ist es ja gar nicht, daß er das Schlimste wolle. Ist es nicht genug, daß ich es leider wissen muß? Seine Sachen verfallen, und es fällt ihm zu kostbar und zu mühselig, auf solche Art länger Haus zu halten. Sie, der ihr zeitliches Auskommen doch auch noch am Herzen lag, ob-

gleich

gleich ihr Mann den Namen darzu hergeben muste, gab mir Gehör, folgte mir, und besserte sich von Tage zu Tage.

16. Da ich nun bemerkte, daß mein Credit bey ihr befestigt genug sey, brachte ich es dahin, daß ihre Kinder in ihrer Gegenwart beten durften, wovon sie vormals glaubte, daß es für ihre Rolle unschicklich sey. Ich kam noch weiter mit ihr, ich brachte sie dahin, daß sie mir erlaubte für sie bitten zu dürfen, wogegen sie sich vorher mit aller Gewalt setzte, nur bedung sie sich aus, daß es ihrer Seits nicht anders angesehen werden möchte, als die Weise, mit der sie ihre Haushaltung wieder führte, ohne Ernst und Eifer. Gut, sprach ich, beten ihr nicht, wir thun es, und geht es euch nicht zu Herzen; so geht es doch uns übrigen allen von Herzen. Und warum solte uns Gott nicht erhören, wenn wir ihn anrufen, daß er euch beten lehre? Da ich nun merkte, daß sie selbst heimlich anfieng zu wünschen, daß ihr geholfen werden möchte; so sagte ich ihr: daß diese Sünde freylich nicht vergeben werden könnte, wenn sie ganz und nach allen Stücken, woraus sie bestehe, begangen worden sey; da ich aber alles genau überdacht hätte und noch immer darüber nachdächte, was sie mir in Absicht vieler Umstände erzählt hätte; so könnte ich noch nicht finden, daß sie in alle Classen dieser Sünde bis zum äussersten Grade durch gegangen sey. Ich sagte ihr ferner, daß ich es bey keinem Schriftsteller hätte finden können, daß eine Person, die noch nicht weiter in dieser Sünde gekommen sey, als sie, nicht noch solte zu Gnaden kommen können. Das gieng gut, und da ich ihr, wie sie glaubte, in einem Stücke Recht gab, so that sie mirs auch in dem andern, sie bekam mit jedem Tage mehr Muth, und wir mit ihr.

17. Mit der Zeit ward sie so weit gebracht, daß sie auch der Bürgerschaft und der Gemeinde die Freude machen wolte, die ihr Mann, das Hausgesinde und ihre Freunde über ihr Betragen und den Zustand, in dem sie

sie

sie zu sehen glaubten, geschöpft hatten. So glaubte sie, daß sich andere in ihrem Urtheilen geirrt hatten, weil sie es gethan hatte. Sie nahm sich also vor, daß sie es einmal wieder wagen wolle, in die Kirche zu gehen, nur befürchtete sie, daß sie, als ein verworfner Mensch, durch Schrecken und Verwirrung Aufsehen machen und Aergerniß geben möchte. Dis würde indessen an einem fremden Orte und unter einer kleinen Anzahl von Menschen am wenigsten zu besorgen seyn; sie redete es demnach mit ihrer Nichten ab, des nächsten Sonntages zu Jelsum, bey Leewarden in die Kirche zu gehen. Unterwegs fragte sie ihre Verwandte, was sie glaubte, ob es wol ohne Alteration abgehen solte oder nicht, wenn sie, als ein solcher Mensch, nach langer Ungewonheit wieder Gottes Wort hören würde? Die Nichte war über die Antwort verlegen, wählte jedoch die wahrscheinlichste, und sagte: es würde wol nicht ohne Alteration abgehen. Aber das Gegentheil erfolgte; denn sie erklärte nach der Predigt: daß sie wie ein Stück Holz (dis glaubte sie wirklich von sich selbst) da gesessen und nicht die geringste Gemüthbewegung empfunden habe. Die Nichte traf das mal den rechten Fleck, um den unerwarteten Ausgang recht zu nuzen, und sagte: so gut hätte ich es nicht erwartet. Ich habe mich also geirrt, da ich glaubte, daß ihr, als eine Kranke, die es einmal wieder versucht, zu essen, ohne Appetit zu haben, darüber schaudern würdet; euch fehlt weiter nichts, als der rechte Geschmack, und der wird auch noch kommen. Dis gefiel ihr sehr gut, sie wagte es des Nachmittags in Leewarden noch einmal, und war sehr zufrieden. Wir suchten sie in Othem zu erhalten, und brachten es dahin, daß sie fürs erste einmal des Abends in Francker in die Wochenpredigt gieng, denn einmal des Morgens, und als dis gut gieng, so wagte sie es zulezt auch des Sonntages.

18. Nun fiengen wir an, ihr von ihrer Besserung vorzureden, sie gestand, daß sie selbst Besserung verspühre.

spüre, und bat mich, ihr doch in ihrem Hause mit Danksagung zu Gott im Beysenn ihrer Hausgenossen und Freunde vorzugehen, und darauf in der Kirchen, wo schon längst wider ihr Verlangen und ohne daß sie es wuste, Fürbitten für sie waren gehalten worden. Von der Zeit an betrug sie sich in der Kirche und ausser derselben, als z. E. im Hause, eben so, wie vorher, und wuste von ihrer Anfechtung nichts mehr. Ich nahm mich auch sehr in Acht, mit ihr wieder davon zu sprechen, und bat auch einen jeden, mit dem sie Umgang hatte, um diese Schonung, weil ich wuste, daß auch eine gewesene Einbildungskraft leicht wieder einen Rückfall bekommen und denn unheilbar werden kann. Was übrigens diese Frau selbst betraf, so hatte sie jezt gar keine Gedanken von der Art mehr, und hielt sich selbst für vollkommen hergestelt, worauf sie auch ihre Freunde und Nachbarn zusammen rief, und zu ihnen sagte: freuet euch mit mir. Sie lebte nach der Zeit noch zwey Jahre, und starb gesund und stark am Glauben unter meinem, ihrem und der Umstehenden Gebete. Das war also ihr Kampf, ihre Anfechtung, wovon sie niemals frey geworden wäre, wenn man ihr (nach der entgegen gesezten Methode) auch hundert Predigten von der List und Gewalt des Teufels, und von den Mitteln, diesen grausamen Feind zu bestreiten und zu überwinden, gehalten hätte. Das endliche Resultat meiner Bemerkungen bey diesem Falle ist: ich bin diesem Geiste auf dem Fusse nachgefolgt, ich habe ihn entdekt, und nun will ich es dem Leser auch sagen, wie ich ihn gefunden habe.

19. Diese Frau war von Natur sittsam, eines frommen Gemüths, von zärtlichem Gefühle, und mitleidig gegen die Armen, bis lezte aber zu ihrem eigenen Schaden; denn die oben gedachte Wittwe, die, wie gesagt, mit ihrem beständigen, schwermüthigen Gewäsch Oel ins Feuer goß, schloß sich nicht ohne eigennüzige Absichten so fest an sie an. Doch war sie in Rücksicht auf

Essen

Essen, Trinken und Kleidung etwas üppig erzogen und ihrer Eitelkeit ziemlich nachgesehen worden, welches im Ehestande nicht allerdings so bleiben konnte; denn ihr Mann war in dem Hause seiner Aeltern zwar tugendhaft, aber bey mäßigem Einkommen und bey einer ziemlichen Anzahl von Kindern mit weit geringerm Aufwande erzogen worden. Sie hielten zwar friedlich Haus, aber der Frauen kam es doch ungewohnt an, daß sie nun mehr sorgen muste, als zuvor, und geringern Genieß, davon haben solte. Sie konnte freylich mit ihres Mannes Fleiß und Sparsamkeit, mit Ehren durch die Welt zu kommen, nicht anders, als vollkommen zufrieden seyn, aber für den Luxus fiel nicht so viel mehr ab, als in ihrem unverheuratheten Stande. Dis einzuschlucken, und sich mit dem Gedanken zu plagen, daß ihr die Welt noch mehr anhange, als sie es billig thun solte, brachte sie nach und nach auf Gewissensscrupel: ob sie der Welt auch abgestorben und bey ihrem Glaubensbekenntnis ehrlich zu Werke gegangen sey, ob sie die Secte der Taufgesinnten auch wol aus dem Grunde verlassen habe, um zügelloser in der reformirten Kirche leben zu können? und dis leztere war doch, um häuslicher Ursachen willen, ganz anders ausgefallen.

20. Nach diesem Beyspiele könnte ich noch mehrere aus dem Schaze meiner eigenen Erfahrung mittheilen, aber kein einziges, in dem ich so wenigen sündlichen Sauerteig gefunden hätte, als in diesem. Durchgehends, ja ich kann wol sagen, allezeit liegt, wenn das Temperament nicht mit im Spiele ist (N. 2. 3. 4.) etwas zum Grunde, wodurch sie ihr Gewissen befleckt haben, und das sie nicht von sich sagen wollen. Da muß denn der Teufel mit seinen Anfechtungen und listigen Anläufen Packesel seyn; der Prediger, Freunde und Verwandten bemühen sich, den Angefochtenen aus der Bibel zu trösten, die Aussprüche derselben auf ihn anzuwenden, und dreschen leeres Stroh. Denn der Angefochtene zieht

daraus keinen wahren Troſt, weil er den rechten Schaden nicht von ſich ſagt, der denn um deſto ſchlimmer und zulezt gar krebsartig wird, weil er weder verbunden noch mit Oel geſalbet wird. Es kam einſt eine gewiſſe Jungfer (wie ſie hieß) zu mir, und beklagte ſich auch über ſolche Anfechtungen. Aber ich entdeckte den Schaden. Der Teufel, hieß es, ſagte ihr immer vor, daß ſie nicht ſelig werden könnte, weil ſie ſich mit einem Ehemanne vergangen hatte. Aber das wars nicht, der Mann lieg ſie ſizen, und kam nicht wieder, und das lezte hätte ſie doch gern geſehen. Kurz um, ſie les ſichs genug merken, daß es ſie bey weitem nicht ſo ſehr drücke, die Sünde begangen zu haben, als daß es ihr an Gelegenheit fehlte, ſie noch mehr zu begehen. Ich gab ihr einen andern Rath, worauf ſie niemals wieder kam. Doch dieſen Nickel will ich mit der obigen Frauen nicht verglichen haben [21]).

Ka-

[21]) Ueber dieſe öffentlichen Fürbitten, was ihren Urſprung und mögliche Wirkung betrift, könte man viel hier zuſezen, ſeit der älteſten Zeit, da ſolche Patienten in die Kirchen geführt zu werden pflegten, auch ſie auskehren — und gewiſſe Formeln aus der Bibel, zumal Joh. 1. anhören muſten; welches pſychologiſch und phyſiſch allerdings ſehr oft gute Wirkung zu ihrer Beſſerung haben konte, ohne aus der gewöhnlichen Kirchenſprache einen böſen Geiſt als Urheber, der Sache nach, bewieſen zu finden. Die Betrachtungen von N. 2. an, ſind ſehr richtig; man kan aber nicht geradehin ſagen, N. 4. die Bibel wiſſe nichts davon; denn es bleiben Stellen genug übrig, welche dieſe damalige jüdiſche Sprache reden; und nun iſt es Aufgabe, ob chriſtliche Leſer eben dieſe jüdiſche Sprache zu ihren eigenen Vorſtellungen, als Chriſten, fort ſezen ſollen. Dis kan, wie ich ſchon geſagt habe, niemand im Namen aller Chriſten entſcheiden; es ſtehet aber auch denkenden Chriſten frey, dieſe jüdiſche Sprache nicht zu reden, wenn gleich Luther und viele andere ſie ſtark fortgeſezt haben. Freilich ſind die meiſten Erbauungsbücher und Predigten in dieſer Sprache geſchrieben und gehalten; wenn Chriſten nur nach Jac. 1. die in ihnen befindliche und entſtehende Luſt über-

Kapitel IX.

Ein wichtiger Vorfall in Franeker bestätigt dis noch mehr.

1. Der Zusammenhang führt mich nochmals nach Franeker, wo der vorige Act gespielt wurde, und zwar zu einem berühmten Vorfalle, wo sich Anfechtung, Gespensterwesen und Besitzung, ja fast alles, was man sich je vom Teufel erzählt hat, bey einem einzeln Menschen zusammen traf. Dis Beyspiel hat mir Kopfbrechens genug gekostet, aber auch zur Belehrung gänzlich aus dem Traume geholfen. Darzu gab mir nicht allein meine tägliche Erfahrung reichlichen Stoff; sondern allerwärts, wo ich zu damaliger Zeit, als dies Gerüchte das Land erfüllte, nur hinkam, fand ich fast gelehrte und angesehene Gesellschaften vor, die begierig waren, aus meinem Munde eine umständliche Geschichtserzählung

winden, so liegt weiter gar nichts dran, ob man ferner es so ausdrückte, sie haben den Teufel überwunden. Auf das christliche Recht der jedesmaligen Sprache, auf die Abwechselung und einzele versuchte Besserung dieser christliche Sprache, hat man bisher viel zu wenig Achtung gegeben. Die Classe Menschen N. 7 f. hat hie und da die alte Mode geändert, und eine geistlichere Sprachart gelernet, worin Berufsarbeiten und Fleis mit zu den Anfechtungen des Feindes gehören. Was Bekker N. 9. anführt, von Arzeney, hat schon Busch in der reformatio Bursfeldensis ganz nützlich gefunden; eine warme Jauche half vielen solchen Weibern. Die ziemlich weitläuftige Erzälung von N. 10. an, hat noch jetzt in der sogenanten Pastoralklugheit einen schicklichen Platz, unter andern Umständen. Fürbitten haben, wie gesagt, auch ohne fanatische Vorurtheile, die doch hier auch unschädlich sind, vielfältig in den verworrenen Vorstellungen eine vortheilhafte Veränderung bewirket; wie jede neue starke Vorstellung es so gar psychologisch und physisch thun konte. N. 20. daß das Gewissen über etwas unruhig ist, findet häufig statt, und nach dem vorigen Leben und jetzigen Zusammenhange, wird die Unruhe endlich Verdrus, und die Vorwürfe steigen bis

lung dieser Teufeley zu hören, woraus denn jeder Gelegenheit nahm, seine Meinung darüber zu sagen, und ich ward dadurch in den Stand gesezt, der Sache immer reiflicher nachzudenken. Man wird aus diesem Vorfalle, den ich aus dem Gedächtniß, (worauf ich mich indessen verlassen kann) erzähle, sehen, wie sehr ich zu den Bedingungen, Kap. 5. N. 1. dieses vierten Buchs, ein Recht hatte, daß man keine Gelegenheit und Mittel versäumen dürfe, um desjenigen ganz gewis zu seyn, was man entweder selbst zu glauben geneigt ist, oder was man andern von Dingen ähnlichen Gehalts mit denen, die ich erzählt habe, für Wahrheit erzählen will. Ich will hier erst die Geschichte erzählen und denn mein Urtheil darüber sagen.

2. Ich verschweige hier den Namen des Jünglings, der nun schon todt ist, und dessen nächste Verwandten meine sehr guten Freunde sind — er mag Clas Classen heissen. Er war, als dis Spiel seinen Anfang nahm, im sechszehenten Jahre, wuchs schlecht, lernte eben so schlecht und war keiner der Fähigsten. Ein vornehmer Mann sagte mir zuerst, daß ihm sein kleiner Sohn, der nebst dem Classen in des Conrectors Classe size, viele wunderliche Dinge erzählt habe, die dieser den Schülern in der Classe bisweilen vormache, z. E. seltsame Grimassen, Verdrehung der Augen und ungewöhnliche

zum Teufel. Ich habe zu anderer Zeit ein Beispiel erzält; da jemand in einem grossen Hause freilich manche Untreue begangen hatte; da er in ein Predigtamt, hier in der Nähe kam, besuchte er mich mit Unaestüm, der Teufel seye immer um ihn, blase ihm aeusliche Gedanken und Reden ein, verderbe ihm alles Gebet ꝛc. Ich erklärte ihm das Nöthige aus seinem vorigen Leben, das er vor Gott nun aufrichtig, geständig und reuig seyn solte; übrigens möge er den Teufel nur geradehin mir auf den Hals schicken, so bald er wieder käme; er wurde wirklich von diesem Zustand glücklich befreiet, und ist nun, nach einem erbaulichen Leben, ruhig gestorben.

liche Bewegungen des Cörpers in allerley Krümmungen und Lagen. Mitten im Winter habe er reife Kirschen vorgezeigt, seinen Mitschülern angeboten, sie aber wieder zu sich genommen und selbst aufgegessen u. s. w. Er habe auch in der Kirche, (wo die Schüler ihren abgesonderten Plaz zu der Zeit hatten,) Geld aus der Bank herausgeholt, da er doch vorher gezeigt, daß weder in seiner Hand noch auf der Bank Geld sey. Er entsehe sich auch nicht, seinen Vertrauten zu gestehen, daß er dis alles durch Hülfe eines bösen Geistes thue, den er Serug nannte. Eben dasselbe habe ich auch aus dem Munde seiner Mitschüler selbst, nebst weiterer Erzählung, daß er mehrmals ausser der Schule, einst aus einem Hause, in dem sie zusammen waren, und einmal vom Universitätsplaze, nach vielen seltsamen Bewegungen des Leibes, plözlich entsprungen sey, dort zum Fenster und hier zum Thore hinaus, sey aber nachher ganz erschreckt wieder gekommen, u. d. m.

3. Einige Zeit nachher besuchte ich, auf den Wink des Rectors, die Classe des Conrectors, und fand auf dem Fußboden einen aus freyer Hand und mit Kreide gezogenen Cirkel, nebst einigen Characteren innerhalb, wovon eins mit einem Hahnenkopfe einige Aenlichkeit hatte, und einigen Zahlen, 1. 2. 3. 4. u. s. w. Nach dem Mittelpuncte hin, (ohngefähr nemlich, denn der Cirkel war sehr unvollkommen,) war eine krumme Figur gezeichnet, ohngefähr wie die Kurbe an einer Handmühle, sämtliche Figuren waren aber halb ausgelöscht, welches er, nach der Aussage der andern Schüler, gethan hatte, als sie herein kamen und ihn daben ertapten. Es fand sich auch ein Loch in der Mauer zwischen dieser und einer andern Classe, in welches nach aller, selbst des Conrectors Urtheil niemand eine Hand bringen könne, Classen habe es aber gekonnt, er habe sie aber nicht wieder zurück ziehen können, weil sie, nach aller einstimmigen Zeugnisse, dazu zu groß war, deswegen habe er ei-

nen Stein mit herausgerissen. Doch hierauf achtete ich wenig, sondern fragte den Classen, was denn der ausgelöschte Zirkel nebst den Characteren zu bedeuten habe? Still und stumm stand er da und blinzte nur mit den Augen, und als ich zuletzt stark in ihn drang, mir das Geheimniß zu erklären, nickte er einem seiner Mitschüler zu, der um sein Geheimniß wuste, und sagte: dic tu, sage du es. Dieser wolte darauf etwas sagen, ich wolte es aber nicht von ihm, sondern von Classen selbst wissen. Classen murmelte und stammelte hierauf, indem er bald hierhin bald dorthin kukte, etwas heraus, das ohngefähr darauf hinauslief: er habe den Zirkel in der Absicht gezogen, um mit ihm zu spielen, der Strich, der, wie gesagt, die Figur einer Kurbe hatte, diene unter dem Spiel auch zu gleichem Gebrauche, drehe sich herum, und auf welcher Zahl er stehen bleibe, so viel Geld nehme derjenige von den Spielenden zu sich, auf dessen Berührung sich die Kurbe gedreht habe. Ich fragte ihn, wie er an die Kirschen und das Geld komme? Antwort: das gibt er mir. Wer ist denn der Er? Classen blinzte mit den Augen, sah beschämt vor sich, und antwortete: Beelzebub. Ich entließ ihn mit einem scharfen Verweise, und befahl ihm, nach meinem Hause zu kommen.

4. Er that es, aber das Schlimmste bey der Sache war, daß er auf meine scharfen Fragen immer dabey blieb, der Teufel sey ihm oftmals erschienen, bald in der angenehmen Gestalt einer Jungfer, wenn er was gutes vorhabe, sonst aber in der scheußlichen Gestalt eines Bocks, Kalbes, oder eines Mannes, jedesmal habe er aber einen ungestalteten Fuß. Das lezte war mir, als das gangbarste Märchen, am verdächtigsten. Er schämte sich auch nicht, mir zu sagen, daß er dem Teufel eine Handschrift gegeben habe, er weite aber, auf näheres Befragen, nicht mit der Sprache heraus, wie es zugegangen sey, weil er es, natürlicherweise, nicht wissen konnte. Als ich ihn fragte, wie er und der Teufel sich zusam-

zusammen gefunden hätten? war seine Antwort: Er habe in Leewarden, wo er mit seinen Aeltern ein Jahr und drüber gewohnt, gern spielen wollen, es habe ihm aber am Gelde gefehlt. Dis habe ihn um desto mehr geärgert, da er hätte sehen müssen, daß andere Knaben seines Alters nie Mangel daran gehabt hätten, mit denen er folglich nicht hätte auskommen können. Aus Unmuth habe er drauf einige unschickliche Worte fallen lassen, worauf er jemand seitwärts habe sagen gehört: ich will dich schon mit Gelde versorgen. Die sichtbare Erscheinung sey bald hernach erfolgt u. s. w. Ich fragte ihn, ob es ihm nicht leid sey, dergleichen gethan zu haben? und ob er nicht wünschte, seiner Verbindung wieder los zu seyn? Er antwortete zwar Ja, aber mit wenigem Ernste. Darauf grif ich ihn weit stärker an, daß er nicht die Wahrheit sage, denn sein Vergehen sey unglaublich und seine Handlung unmöglich. Dis lezte sagte ich nur, um das übrige aus ihm herauszulocken, denn übrigens schien mir es damals bey weitem nicht so unmöglich zu seyn, als jezt. Er blieb aber bey seinen Worten. Darauf zeigte ich ihm, welch ein Gräuel es sey, dergleichen zu thun, und vollends wenn er, wenn es nicht einmal wahr sey, dergleichen erdichten wolte, um sich bey den Leuten ins Gerede zu bringen, unbekümmert, ob es ihm Ehre oder Schande bringen würde. Er betrübe dadurch seine Aeltern, beschimpfe seine Familie, beunruhige die Stadt, ärgere die Gemeinde und bringe sich selbst in die Hölle. Was indessen seinen Contract betreffe, so habe derselbe gar keine Kraft, wofern er sich zu Gott von ganzem Herzen bekehren würde, da er noch nicht mündig sey, und gar kein Recht habe, dem Teufel Leib und Seele zu verpfänden, die nicht ihm, sondern Gott angehörten. Dem allen ohngeachtet blieb er dabey, es verhalte sich alles so, wie er mir gesagt habe, und er würde sich ja gewis geschämt haben, mir dergleichen Dinge zu erzählen, wenn sie nicht wahr wären.

Zu

Zulezt äuſſerte er indeſſen doch etwas mehr Reue, und nahm auf meine Vermahnung nebſt mir ſeine Zuflucht zum Gebete. Dabey ließ er aber wenig oder gar keine Andacht blicken.

5. Die Meinung des Rectors und des Conrectors ſowol, als auch die meinige ſtimten dahin überein, daß man den Aeltern Nachricht davon geben und den Knaben, ſo bald als möglich aus der Schule ſchaffen müſſe, damit er nicht auch andere neben ſich verderbe. Ich ſchonte anfangs der Mutter, und ſprach blos mit dem Vater, der das erſte mit lauter lachen anhörte, ſo wie die Sache es auch verdiente. Als ich aber zu dem ihm, er; und Beelzebub kam, verfärbte er ſich im Geſichte, dankte mir, und verſicherte mich, daß er niemals das geringſte an dem Kinde bemerkt habe, das nach dergleichen Dingen ſchmecke, wol aber, daß er etwas ſpielſüchtig ſey. Die Mutter erfuhr es nachher auch, als ſie es nothwendig wiſſen muſte, und ſagte daſſelbige, und beede Aeltern wurdens bald einig, ihn zu Hauſe zubehalten, und durch eine treue Dienſtmagd auf ihn und alle ſeine Schritte und Tritte Achtung geben zu laſſen. Zudem ſchlief er des Nachts bey ſeinem Bruder, der ſchon Student auf der Univerſität und ſehr geſchickt war, ihm aufzupaſſen. Nun will ich weiter erzählen, wie ich mit dieſem jungen Menſchen verfuhr, und was mir vor und nach für Nachrichten von ihm gegeben wurden.

6. Man hielt ihn die meiſte Zeit zu Hauſe, und wenn er ausgieng, ſo geſchahe es allezeit in Geſellſchaft der Magd, die bey keiner einzigen Predigt mit ihm in der Kirche fehlte, wo beſtändig für ihn gebetet ward. Er ſaß allemal der Magd zur Seiten, recht hinter der Canzel, ſo, daß ihn derjenige Prediger, der nicht predigte, im Auge hatte und beobachten konnte. Auch der Kirchenvorſtand nebſt einigen andern Vornehmen, die in der Gegend Stühle hatten, kennten ihn gleichfalls beobachten. Er ſaß ganz ſtille da, auſſer daß er oftmals

mit

mit den Augen blinzte, starr vor sich hin und bisweilen nach der Canzel sahe. Bisweilen fieng er aber auch an, mit den Füssen zu zittern und zu beben, als wenn er gefroren hätte, ob es gleich im Sommer war, welches den Gichtern sehr glich, welches die Aerzte Convulliones epilepticas, Nervenkrämpfe, wie bey der fallenden Sucht, nennen. Indessen überfielen sie ihn niemals so stark in der Kirchen, daß er zur Erden gefallen wäre. Er erzählte mir einstmal, daß er ihm oft was in die Ohren raune, und schon einigemal zu ihm gesagt habe, wenn ich gerade predigte: soll ich ihn einmal herunter werfen? er habe es aber verhindert. Ich fragte ihn: ob denn nicht mein College auch wol in der Gefahr gewesen sey? Er antwortete aber Nein. Ich glaube also, daß er mir ein Compliment damit machen wolte, als sey ich ein Mann, der mit dem Teufel nicht zum besten stehe. Der Küster hatte zum erstenmale auf den Fürbittenzettel gesezt: ein Jungfrau, der vom Teufel oder Satan gequälet wird. Doch wir strichen den Teufel aus, und sezten einen bösen Geist an seine Stelle, welches Bedeutung viel weiter ist, und andere Erklärungen vertragen kann.

7. Derjenige Herr, der mir die Sache zum erstenmale erzählt hatte, lies einen Mann aufsuchen, der in Leewarden wohnte, und von dem die Rede ging, daß er vom Teufel lange Zeit grausam sey geplagt worden. Diesen hielt man eine Zeitlang bey dem jungen Menschen, um ihm die Nachstellungen des bösen Feindes zu entdecken, ihn auf die schwersten Stürme vorzubereiten, und ihn zu unterstüzen. Aber ich besah mir einmal meinen guten Mann und hörte ihm mit vieler Aufmerksamkeit zu, wodurch mir der ganze Kram noch weit verdächtiger ward, als vorhin. An seinem Gesichte konnte man es lesen, daß es noch nicht ganz richtig mit ihm sey, und sein Gerede war so verwirrt, daß ich noch eher durch ihn, als durch den jungen Menschen in dem Argwohne bestärkt wurde,

wurde, daß alles Phantaſie ſey. Er zog auch nachgehends wieder weg, ohne meinem Patienten Claas Claſſen den geringſten Vortheil verſchaft zu haben. Im Gegentheile hatte ſeine Geſellſchaft eben die Wirkung auf die Einbildungskraft gehabt, die jene Wittwe Kap. 8. N. 8. auf die angefochtene Frau hatte, übel ärger zu machen.

8. Die Dienſtmagd wuſte von unſern Claas vielerley Dinge zu erzählen, worüber man keine weitere Zeugen hatte, denn nur ſie hatte es gehört oder geſehen. Der Vater war ſelten bey dem Patienten, der die Einſamkeit liebte, und meiſt auf ſeiner Stube allein blieb. Die kränkliche Mutter war auch nicht im Stande, allerwärts Acht zu geben, ſonſt klug und aufmerkſam genug, und urtheilte allein vernünftig genug von demjenigen, was ſich da zutrug, wo ſie war. Der andere Bruder, der Student, und Claas ſchliefen, wie geſagt, zuſammen, und dis gab noch wol Gelegenheit, etwas zu erfahren, woran uns gelegen war. Einmal war ich ſelbſt nebſt andern bey einem Umſtande gegenwärtig, der mir vieles Licht gab, andern Umſtänden nachzudenken und auf die Spur zu kommen. Ich ſah alſo wol, daß es hier nicht mit bloſſem Zuhören und Zuſehen gethan ſey, ſondern daß ich die Sache unterſuchen müſte.

9. Ich muß vorher noch anmerken, daß mein Patient ſich, wegen der ſcharfen Ermahnungen, die ich ihm gleich anfangs gegeben hatte, ſcheute, recht offenherzig mit mir zu ſprechen. Ich veränderte alſo meine Sprache, ſo wie er es mit der ſeinigen machte, nachdem ich ihm und beſonders dem Kerl von Leewarden recht derbe die Wahrheit geſagt hatte. Claaſen äuſſerte nunmehr Reue, und ſchien ſehr nach Befreyung zu ſeufzen, deswegen fieng ich an, freundlich mit ihm zu ſprechen, als mit einem, der kein ſo groſſer Sünder mehr ſey, ſeitdem er vom Teufel geplagt ward, (wie ihm, ſeinem Vergeben nach, zu Zeiten begegnete) als er es vormals geweſen war und nun herzlich bereute. Einmal nahm ich ihn

mit

mit der Aeltern Wissen und Willen mit mir aus der Stadt, um beyde ein wenig spazieren zu gehen, bey welcher Gelegenheit ich für einige Näscherenen sorgte, womit er, wie ich wuste, leicht anzulocken war. Meine Absicht dabey war, ihn so viel als möglich auf meine Weise auszuforschen, um das Geheimniß zu entdecken. Ich führte ihn an einem Sommertage zum Norder Thor heraus, ganz durch das Dorf Wynaldum, bis an die See, denn das Ufer entlangs bis Harlingen, und von da kehrten wir wieder um nach Franeker. Dasmal hab ich das meiste mit ihm ausgerichtet, deswegen will ich es meinen Lesern erzählen, nicht blos was ich damals, sondern auch zu andern Zeiten mit ihm gesprochen habe. Vergleicht man sodann dasjenige damit, was zu Hause vorgefallen; so ist das ganze Geheimniß entdeckt.

10. Das, was ich unmittelbar aus seinem Munde habe, besteht darin: daß ihm sein Teufel Sersa noch immer Gesellschaft leiste, und auch unsichtbarerweise mit ihm spreche, manchmal lasse er sich aber auch unter allerley Gestalten sehen. Daraus konnte man sehen, daß es eben sein grosser Ernst nicht gewesen war, als er vorhin versprach, diese Verbindung mit dem Teufel aufzuheben, indem er ihm, um nicht gequält zu werden, wie er vorgab, noch oft im Bösen zu Willen war; besonders da der Teufel ihn beständig, nach seinem Vorgeben, von den Menschen ab und aus der Stadt zu ziehen suche, um sein Verlangen zu erfüllen. Dazu bezeugte er, keine Lust gehabt zu haben, habe sich gescheut und sey ehemals verdrießlich darüber geworden, daß er mit ihm ausgehen solte. Doch zu der Zeit, wenn der Teufel grosse Gesellschaft bey sich gehabt, habe er ihn zu verschiedenen malen sehr gut behandelt, und zwar auf verschiedenen Stellen, deren er zwey umständlich beschrieb: das Häuschen bey dem Leewardschen Galgen, das sich dann in einen schönen, grossen Saal verwandelt habe; und der erste Viehkamp nahe vor Franeker, am Stadtgraben, an der Nord-

Nordseite des Weges. Eine gewisse Grube in diesem Kampe, die nur bey grosser Sommerdürre austrockene, sonst immer voll Wasser sey, wurde dann plözlich ausgetrocknet und mit flammenden Feuer angefüllt. Er habe verschiedene Teufel durch diese Flammen hin und her fliegen gesehen, die ihm auch gesagt hätten: daß es zwar in der Hölle auch ein solches Feuer gebe, aber dafür wüsten sie, wie er hier sehen könnte, Mittel, die dem Feuer seine Kraft benähmen, so daß sie unbeschädigt blieben. In einer solchen Versamlung, die aus Weibern, Männern und verschiedenen Teufeln bestehe, werde herrlich aufgeschaft, nebst allerhand köstlicher Speise und Trank, erlustigte man sich da auch mit Music, Tanzen und allerhand andern Lustbarkeiten. Die gewöhnliche Conversationssprache sey die Hebräische, die er sodann auch verstehe und mit rede, gleich allen andern, und eben so gut, als er jezt seine Muttersprache spreche, ausserhalb der Assemblee wisse er aber nichts mehr davon. Er nannte mir auch verschiedene bekannte Leute, die mit von der Parthie zu seyn pflegten, besonders eine Frau in Leewarden, die damals allgemein beschuldigt wurde, daß sie mit unter die Gesellschaft gehöre, die sich zu Zeiten als Mitglieder bey den Katzenbällen finden liessen.

11. Ich fragte ihn: auf was für eine Art sie hinkämen? wie sie sich wieder trennten um welche Zeit? und durch was für einen Weg? Antwort: was ihn betreffe, so wecke ihn sein Geist des Nachts, nachdem er ein wenig geschlaffen habe, (das wolte ich eben gerne wissen, ob es auch wol geschehen, ehe er eingeschlafen sey?) und führe ihn einen neuen, schönen, hohen Weg hin, den er bey Tage niemals sehe. Einmal habe er ihn ans Ufer der See, Harlingen vorbey, und zwar in die Gegend geführt, wo der steinerne Mann stehe, (das Monument des Caspar Roblees) und habe ihn unterwegens gezwungen, zwey Männer mit einem Degen zu erstechen, den er ihm zu dem Ende in die Hand gegeben.

Ich

Ich gab ihm meine Verwunderung zu verstehen, wie das hätte geschehen können, da man doch in langer Zeit von keinem Morde gehört, auch weit und breit keinen ermordeten Menschen gefunden hätte? Trotz dieser Einwendung blieb er doch steif und fest dabey, daß er diese zwey Männer erstochen hätte.

12. Um ihn nun erst treuherzig auszulocken, ehe ich weiter gieng, ihn durch seine eigene Aussage zu überzeugen, sagte ich ihm: daß er für eine so wichtige Sache, als die wäre, sich dem Teufel zu ergeben, weit gröſsere Vortheile müste zu erhalten suchen, als diejenigen noch waren, die er bisher genossen hätte. Daß er Hebräisch sprechen und musicalisch singen und spielen könne, so lange sie zusammen wären, und weiter nicht, wären Possen, er müste den Teufel anhalten, es ihn so zu lehren, daß er es auf immer könnte. Denn, fuhr ich fort, was würde es ihn helfen, wenn er beym Conrector das Latein so lernen wolte, daß er es zwar in der Classe selbst fertig, ausserhalb derselben aber und bey andern Leuten kein Wort sprechen könnte? Ich gab ihm demnach zu bedenken anheim, ob ihn der Teufel auch wol betrüge, und ihm etwas für hebräisch verkaufe, das im Grunde kein Hebräisch sey? ob er denn nicht ein einziges Wort behalten habe? Ja, war die Antwort, so viel, daß wenn ich ihn rufen will; so sage ich allen. Dis ist kein hebräisch, sagte ich, wol aber verdorbenes Französisch, und wenn es das Wort allés seyn solte; so hieſse dis nicht: kommt, sondern geht. Daraus machte ich ihm nun den Schluß, er müste das Wort entweder schlecht behalten, oder der Teufel ihn betrogen haben; es wäre denn, daß der Teufel, der vom Anfange her gewesen, das Althebräische noch beybehalten habe, welches, nach einiger Gelehrten Meinung, vor dem jezt bekannten Hebräischen üblich gewesen seyn soll. Zugleich bezeigte ich mich überaus begierig, hiervon durch ihn die Wahrheit zu erfahren: ich würde sodann im Stande seyn, manche Streitigkeit der

Phi-

Philologen und Theologen zu entscheiden, und er würde die Ehre davon haben. Ich bat ihm demnach er möchte doch mir zu gefallen, so bald es Gelegenheit gebe, zwey bis drey Wörter hintereinander, die einen Sinn geben, gut behalten, und mir dann wieder erzählen. Solte demnach das Hebräische der bösen Geister anders seyn, als wir es heut zu Tage noch in Büchern haben; so würde sein Teufel das unsrige muthmaßlich weder lesen noch verstehen können. Ich schrieb ihm demnach zur Probe mit Dinte auf ein Zweystüberstück diese hebräische Worte: סיר־מסני־שתן (weiche von mir, Satan!) und gab es ihm, um dem Teufel die Bedeutung, die ich ihm nicht sagte, abzufragen, wenn er von sich selbst einmal kommen würde; rufen solte er ihn aber nicht.

13. Weiter befragte ich ihn in Absicht des Geldes, das ihm der Teufel gebe, wie viel es wol bisher aufs höchste betragen habe? Zwey, bis drey Schillinge. Mehr nicht? Nein, und die meiste Zeit weit weniger, und nicht allemal gleich baar, sondern oft habe er noch dazu zwey bis drey Tage auf die Zahlung warten müssen. Aber war es allzeit gute, gangbare Münze? Nein sagte er, wenn ich es nicht gleich ausgab, so verwandelte sichs in Pferdeäpfel. Deswegen habe ich es seit einiger Zeit immer geschwinde ausgegeben, und dann war es gut. Aber wenn diejenigen, denen er es gab, nachgehends fanden, daß sein Geld nur Roßäpfel war, wie gieng es da? Ey, war die Antwort, wusten sie doch nicht, daß es mein oder eines andern Geld gewesen war, denn sie hätten es ja gleich in die Budenlade geworfen, und ihm sey deswegen noch nie Verdrus gemacht worden. Gut, sprach ich, wenn er den Teufel gern vom Halse haben will, wie er sagt; so mache er es ihm nur so sauer, daß ihm die Lust vergeht, ihn wieder anzutasten. Fordre er von ihm, wenn er wieder komt, und Geld bringt, einen doppelten, ungarischen Ducaten, den gebe er dann seiner Mutter, daß sie ihn aufhebe, so bald er

ihn

ihn vom Teufel erhalten hat. Meiner Meinung nach wird der Teufel es nicht können. Ich möchte aber auch wissen, ob der Teufel selbst Gold- und Silbergeld münzen könne, oder ob er es stehle? wozu ihm doch auch Zeit, Ort und Gelegenheit dienen müssen. Aber lange zu borgen, und das um einige Lumpenstüver willen, schickt sich für ihn um desto weniger, da er weis, wie sehr sein Umgang mit dem Teufel seine guten Aeltern kränkt. Ich bin ihm Bürge, daß sie ihn weit besser beschenken werden, wenn sie erst wissen solten, daß er die Gemeinschaft mit dem Teufel aufgehoben und sich wieder zu Gott bekehrt habe. Und da dessen Barmherzigkeit wahre Bußfertige niemals verstößt; so sey er nur unbesorgt, daß sich der Teufel an ihm rächen könne, wenn er im Schuze Gottes seyn wird.

14. Während dieser ganzen Unterredung fragte ich ihn einigemal, ob der Teufel auch bey uns sey, um versichert zu seyn, daß wir frey mit einander davon sprechen dürften? Er antwortete allemal: Nein, er würde sich auch nicht leicht nähern, so lange ich bey ihm sey. Und doch sahe ich ihn bisweilen solche wunderliche Gesichter schneiden und blinzen, daß ich ihn fragen muste, denn er schien mir in tiefen Gedanken zu seyn. Bisweilen sahe er starr in die Luft, und wenn ich ihn dann fragte, ob sich der Teufel sehen lasse; so schwieg er entweder ganz still, oder er sagte ein Weilchen hernach, daß er wieder weg sey. Darauf sagte ich ihm frey heraus, daß er mich nicht betrügen solte, und wenn der Teufel auch bey uns wäre, so fürchte ich ihn gar nicht, meinetwegen möge er es Wort für Wort hören, was wir miteinander redeten. Solchergestalt ließ ich mich in allen Dingen zu den Vorurtheilen und Begriffen meines Patienten herab. Wir kehrten nun wieder nach Hause zurück, wo ich seinen Aeltern unsere Unterhaltung umständlich wieder erzählte, und sie bat, genau auf ihn Achtung zu geben.

15. Un-

15. Unsere letzte Unterhaltung wegen des Geldes und des Hebräischen hatte diesen Erfolg. Er sagte mir, er habe dem Teufel das Zweystüverstück mit den darauf geschriebenen hebräischen Wörtern gezeigt und nach dem Sinne dieser Wörter gefragt, er habe ihm aber gesagt, es bedeute nur so viel, als daß er weggehen solle, habe inzwischen das Stück Geld zu sich genommen, und ihm nicht wieder geben wollen. Dis sagte uns Clas so kalt weg, als sey er unwillig und suche Ausweege, worüber ich den Argwohn faßte, daß er das Zweystüverstück müste vernascht haben. Den doppelten Ducaten hätte ihm der Teufel geben wollen, wenn er nur mit ihm heraus gehen wolte; das sey ihm aber nicht möglich gewesen, da er zu Hause so genau bewacht werde, er habe es auch nicht thun wollen, wenn er nicht zuvor das Geld in Händen hätte; sie wären des Handels also nicht einig geworden, und weiter sey nichts darauf erfolgt. Ich führte ihm darauf zu Gemüthe, ob er es nun nicht deutlich sehe, daß ihn der Teufel nur betrüge, daß er kein Geld habe noch machen könne, wenigstens ihm nichts gönne, und diese Ausflucht nur ersonnen habe? Dis kam ihm auch wahrscheinlich vor.

16. Dis waren nun Dinge, die er, auf meine Fragen, von sich selbst erzählte; nun will ich aber meinen Lesern auch sagen, wie ich ihn befunden habe? Seine Aeltern hatten mir erzählt, daß er bisweilen in Ohnmacht falle, und wenn er sich erhole, so wolle er bald hier, bald dort gewesen seyn, u. s. w. Ich bat sie demnach, mir es augenblicklich sagen zu lassen, so bald sich es wieder zutragen würde, damit ich es selbst einmal mit ansehen könnte. Das nächstemal traf sich gerade, daß ich einen vornehmen Gast zum Essen hatte, als mir angesagt ward, daß es Zeit sey. Ich fand ihn platt auf dem Boden liegen, er wälzte sich herum, schloß die Augen bald zu, bald öfnete er sie wieder, und sah sich starr herum, krümte seinen Cörper unter allerhand heftigen Be-

Bewegungen, worauf der Paroxismus zulezt nachließ und Claussen wieder zu sich selbst kam. Er fieng nun wieder an, mit matter Stimme zu sprechen, wuste uns aber nichts neues zu erzählen, ausser daß er wieder besser sey. Ich fragte ihn, ob der böse Geist, der ihn so gequält hätte, nun weg wäre? Er sahe sich blinzend zur Seite um, und schwieg. Ich eilte wieder nach Hause, zu meinem Gaste, der aber, selbst eilend, schon weg war. Doch nachher hat Claas seinen Hausgenossen ich weis nicht was für vielerley Wunderdinge erzählt, die ihm der Teufel während d... Paroxismus gethan und gesagt haben solte.

17. Sein Bruder hat mir folgendes erzählt. Dieser wachte einmal, bey den längsten Sommertagen, des Morgens ganz früh auf, und sah unsern Claas, der neben ihm im Bette lag, im Schlafe und mit verschlossenen Augen, allerhand Bewegungen des Cörpers, besonders mit Mund und Händen machen, gleich einem Menschen, der begierig ißt und trinkt. Er sprach auch, nannte bald seinen Leibteufel Seruq, bald einen andern, und forderte bald Dis, bald das; bald Früchte von diesem Baume, bald wieder von einem andern. Dann stellte er sich an, als jemand, der etwas empfängt, hinein beißt, es lobt oder tadelt, je nachdem es verschieden schmeckt. Zulezt ward er ganz unwillig, als schmecke ihm etwas nicht, und schalt seinen Teufel ohngefähr mit diesen Worten heftig aus: schon wieder betrügst du mich, da du mir gibst, was ich nicht haben will, wie du recht gut weist. Zu gleicher Zeit schlug er heftig mit der flachen Hand um sich, in der Meinung, dem Teufel eins zu versezen, so daß man das Zeichen noch an der Mauer sehen konnte, welches mir der Bruder zeigte. Der Gegenstand hatte stärkern Widerstand gethan, als er erwartete, die Hand schmerzte ihn, und er erwachte halb und halb. Er glaubte jezt die Gesellschaft zu verlassen, und machte die Gebehrden, als zöge er sich die

Feyerkleider aus, die er nebst andern dort empfangen und während des Festes getragen hätte, und die er zurücklassen, und mit seinen eigenen Kleidern, die er mitgebracht, auch wieder nach Hause gehen müste. Darauf erwachte er ganz, öfnete die Augen, stand auf, und kleidete sich an, wie es sich gebührte. Dann warf er sich auf seine Knie, und verrichtete, dem Anscheine nach, sein Gebet mit vieler Inbrunst *). Der Bruder, der sich bis dahin ganz still gehalten hatte, fragte ihn nun: ich habe dich diese ganze Nacht gemißt; sage mir, wo bist du gewesen? Erst leugnete Clas; als der Bruder aber dabey blieb, so entdeckte er ihm endlich im größten Vertrauen, und unter der Bedingung, daß er es keinem Menschen wieder sagen möchte: daß er da und da gewesen sey, in einem so herrlichen Garten, voll der wohlschmeckendsten Früchte, in Gesellschaft dieser und jener u. s. w. Sein Bruder erklärte ihm darauf, wie sehr er sich irre, er sey wahrhaftig nicht vom Bette gekommen, habe aber stark geträumt, erzählte ihm seine Bemerkungen, und suchte ihn zu überzeugen, daß es eitel Phantasien wären, die er bis dahin für Wahrheit gehalten habe. Aber Clas ließ sich gar nicht überreden, sondern blieb dabey, daß er wirklich auf dem herrlichen Schmause gewesen sey; er, sein Bruder, sey dagegen vom Teufel betrogen worden, der ihm einen falschen Clas zur Seite gelegt habe, wie er es gewöhnlich mit seinen Gästen zu machen pflege, damit ihre Abwesenheit nicht bemerkt werde.

18. Einmal ward ich hingerufen, als alle Hausgenossen über einen gewissen Vorfall äusserst beunruhiget waren, den sich niemand erklären konnte. In einem Augenblicke, als die Magd nur den Rücken gewandt hatte, war er ihnen entwischt, und auf die Strasse gekom-

*) Ein studirter Betrug des Bubens, durch den man gleich hätte sehen sollen.

kommen, man suchte ihn da, im Hause und im Garten, aber Herr Urian war nirgends zu finden, bis er zulezt der Magd auf der Strassen begegnete, da er von Kuchenbecker zurück kam, wo er etwas gekauft und auch bezahlt hatte, ungeachtet die Magd versicherte, daß er kein Geld gehabt hätte. Das Haus hatte zwey Thüren, eine gieng vorn, die andere hinten heraus, in einem abgesonderten Winkel; beyde Thüren waren zu der Zeit inwendig verschlossen, und die Hinterthür vollends zugerostet, weil sie lange Zeit her nicht war gebraucht worden. Vorn war er nicht gewesen, das wusten alle, und hinten hatte er auch nicht durch den Garten gehen können, ohne von jedermann gesehen zu werden. Und doch muste er hinten in dem abgesonderten Winkel allein gewesen seyn, und niemand anders, wie dis ein jeder bezeugte, und seine Abwesenheit auch mit wahrscheinlich machte. Aber wie war er da herausgekommen, da der Thürriegel, wie gesagt, eingerostet war? Die Magd versicherte, daß sie es mit ihren Augen gesehen habe, wie sich die Leiter, die inwendig in diesem Winkel stand, ohne Menschenhände, versezt habe. Man befragte ihn selbst aber er wolte nichts sagen, bis ich hinkam. Dann zeigte er uns zwey fehlende Dachziegel im Dache, überhalb eines Sparrens, der die gemachte Oefnung in zwey Löcher theilte, so daß er seinen Cörper nur durch die Oefnung, die ein einziger Ziegel bedeckt gehabt hatte, auf der einen oder der andern Seite des Sparrens muste durchgedrengt haben. Gleichwol behauptete er, daß ihn der Teufel durch eine dieser Oefnungen geführt und darauf auf der Gasse niedergesezt habe. Wie es zugegangen sey, suchte er mir umständlich ad oculum zu demonstriren.

19. Im Hinterhause war ein Keller, dessen Eingang man mit einer Bettstelle bedeckt hatte, in welcher weder Stroh noch Betten, sondern blos die gehörigen Bretter waren, auf welchen zwey bis drey Waschzuber

lagen. Als man unſern Claß einmal lange verlohren und allenthalben geſucht hatte, fand man ihn endlich in dieſem Keller, in dem übrigens nichts zu thun war. Die Thür daran war von auſſen zugeriegelt, und die Fäſſer lagen noch, wie ſie gelegen hatten. Dis kam der Mutter ſelbſt ſehr befremdend vor, die es wuſte, daß es ſich ſo verhielte, ihn auch ſelbſt im Keller gefunden hatte, aber es nicht aus ihm herauskriegen konnte, wie er hineingekommen war. Er machte gar keine Schwierigkeit, es iedesmal murmelnd zu erzählen, daß ihn der Teufel hur und dorthin geführt habe. Auch rufe ihn der Teufel bisweilen, wie er nur verſicherte, ihm in der Küche begegnet zu ſeyn, da er neben ſeiner Mutter ſtand, ſtarr nach dem Fenſter ſah, (dis hatte mir die Mutter auch ſchon erzählt,) und einen ſchwarzen Vogel im Hofe erblickte, unter deſſen Geſtalt ſich dasmal ſein Geiſt ſehen ließ, der ſich Mühe gab, ihn heraus zu locken und der Aufſicht der Menſchen zu entziehen oder ihn vor ihnen zu verbergen.

20. Dieſe Farce ſpielte Clauſen noch immer fort, bis ins andere Jahr, als ich (1674.) Aranke verließ, und dem Rufe nach Loenen folgte, jedoch mit dem Unterſchiede, daß er nicht mehr von dem Umgange mit dem Teufel ſprach, ſondern daß er nun von ihm gequält werde; die Freundſchaft mit dem Teufel ſey alſo ganz zu Ende, ſeitdem er ſich zu Gott bekehrt habe, deswegen habe er vom Teufel ſo viel zu leiden, u. ſ. w. Die Nachrichten, die ich nach meiner Abreiſe noch von ihm bekam, beſtätigten es ſämtlich, daß er ſich ſchiene bekehrt zu haben; er verſichere nun, hieß es, daß er ganz vom Teufel erlöſet und befreyet ſey, und fieng an, hin und wieder in den Häuſern zu predigen und zu catechiſiren, wo ſich die Frommen zu verſammlen pflegten, worunter es Leute von Anſehen und Verſtande gab, deren ich ſelbſt einige gekannt habe. Weil die Prediger aber von dem Vater verlangten, (die Mutter war ſchon todt) ihn davon

von abzuhalten; so wandte er sich an die Labadisten, und verlangte, unter Bekenntnis seiner Sünden, unter sie aufgenommen zu werden. Damals that er auch die Erklärung, daß alles erdichtet gewesen sey, er habe niemals einen Teufel gehört noch gesehen, und dergleichen Dinge mehr. Weil er aber kein Geld zur Versicherung seiner Bekehrung und zum Nutzen dieser Secte mitbrachte; so wies man ihn ab.

21. Im dritten Jahre nach meiner Abreise von Franeker, kam er zu mir nach Weesop, (so lange währte die Geschichte noch) und beklagte sich zuerst, daß ihm die Prediger in seinem Eifer, Gottes Wort und Wunder zu verkündigen, verhinderten, (damals war er schon über zwanzig Jahre alt) und fragte mich: ob sie darin recht handelten? Ich antwortete ihm: daß in der Kirche Ordnung seyn müste, ich kennte die Prediger viel zu gut, als daß ich glauben könnte, daß sie ihn im Guten verhindern solten, wenn es mit Ordnung geschehe; um also gründlich von der Sache zu urtheilen, müste ich erst selbst hören, wie er es mache. Er bezeigte sich dazu sehr willig, und hatte bereits einigen Conventiculisten die Ohren juckend gemacht, die gern mit dabey seyn wolten. Dis erlaubte ich ihm indessen nicht, sondern verlangte von ihm, daß er seine erste Probe vor mir und meiner Frauen allein ablegen solte. Ich legte ihm eine grosse Bibel vor, aber er sah nicht einmal hinein, drückte die meiste Zeit die Augen zu, und machte solche possirliche, lächerliche Grimassen, daß selbst mein Sohn, ein Säugling, den seine Mutter auf dem Arme hatte, lange und mit vieler Verwunderung auf diesen Prediger sahe, und zulezt auf uns, und anfieng zu lachen, und uns, denen die laute Lache auf der Zunge saß, es dadurch noch schwerer machte, sie zu verbeissen. Die Sachen, die er vortrug, glichen eher dem Gewäsche eines Tollhäuslers, als einer vernünftigen Predigt. Ich sagte ihm, um ihn nicht vor den Kopf zu stossen, daß ich an seinem Eifer zwar nichts

auszusezen hätte, es fehle ihm aber noch sehr an Uebung, und dann müsten die Geister der Propheten den Propheten unterthan seyn. Deswegen solte er sich nur vor der Hand schlechthin noch an die Prediger halten, die auch Gottes Geist und Gaben hätten, und sich besser von ihnen in dem Worte Gottes unterweisen lassen, und wenn er ja predigen wolte, so müste es aus der Bibel und nicht ohne Bibel geschehen. Dieser Rath schien nicht nach seinem Geschmacke zu seyn.

22. Dis geschah, ehe er noch bey den Labadisten gewesen war, wenigstens ehe ichs wuste. Als er mich aber nachher einmal wieder besuchte, verfuhr ich nicht so säuberlich mehr mit dem Knaben Absolom, sondern schärfer und härter, als ich mich je erinnere jemand die Warheit gesagt zu haben. Ich sagte ihm, indem ich mich seiner eigenen Wafen wider ihn bediente, daß ich noch in meinem Leben von einem so bösen und gottlosen Menschen weder gelesen noch gehört hätte, als er wäre, ja er übertreffe den Teufel selbst noch weit an Bosheit; denn dieser wolle doch niemals schlimmer, wol aber besser scheinen, als er wirklich ist, deswegen er sich noch wol in einen Engel des Lichts verstellt; er aber, der zufolge seines Bekenntnisses bey den Labadisten, daß er nie einen Teufel gesehen noch gehört hätte, sich ja erfrecht habe, vorzugeben, daß er Gott verleugnet und sich mit dem Teufel zur Bosheit verbunden habe, sey schlimmer. Sechs Jahre habe er nun mit Gottes Worte, Namen und Kirche sein Gespött getrieben, das Gebet der Heiligen gemisbraucht, seinen Aeltern grosse Schande, Herzeleid, Mühe und Kosten verursacht, die ganze Welt, die er von sich reden gemacht, durch einen vorsäzlichen Betrug verwirret, und sich selbst zum Spott, Haß und Abscheu eines jeden gemacht. Und das ärgste, was ich ihm sagte, war, daß ichs nicht in der Bibel finden könnte, daß für so einen Gnade bey Gott zu hoffen sey, da sie nirgends solcher Menschen gedenke. Er möchte also nur

An-

Anstalten machen, zur rechten Zeit, mit Ernst und Eifer sich der Gnade Gottes wieder durch busfertiges Gebet würdig zu machen. Bevor ich solches aber noch nicht bey ihm fände, möchte er mir nur nicht wieder unter die Augen kommen, und ezt gleich wegaehen, weil ich befürchten müste, daß Gott über mein Haus ein Unglück verhängen könnte, weil ich einen so gottlosen Menschen schon zu lange unter meinem Dache geduldet hätte. Dis gieng mir zwar nicht alles so von Herzen, wie ich mich ausließ, ich wolte nur einen Versuch mit seinem Herzen machen, ob es erweicht werden könnte; wovon ich aber wenige Merkmale entdeckte, denn er sah nur stillschweigend vor sich hin, und äusserte gar keine Bewegung.

23. Zwey oder drey Jahre nachher kamen hier in Amsterdam zwey Buchdruckergesellen zu mir ins Haus, und erzählten mir, daß Clas Claasen mit ihnen in eben derselben Druckerey arbeite, er verhindere sie aber oft an ihrer Arbeit, indem er mit der seinigen aufhöre, wunderliche Grimassen mache und sage, daß ihn ein böser Geist quäle. Dabey pflege er sich auf mich zu berufen, als der ichs noch wol wissen würde, wie ich ihn vormals gekannt habe. Aus diesem Grunde hätten sie es noch verschoben, ihr ausgedachtes Mittel zur Hand zu nehmen, denn erst hätten sie mich sprechen wollen. Dis Mittel bestehe aber in einem tüchtigen Prügel, den sie für das beste hielten, diesen Geist der Faulheit und Büberey heraus zu prügeln, denn sein böser Geist schiene ihnen aus keiner andern Classe her zu seyn. Ich gab ihnen zur Antwort, daß sie sich vor seinem bösen Geiste gar nicht fürchten dürften, sie möchten sich nur hüten, dem Clas durch Hize und Eifer Schaden zu zufügen. Sie giengen hin, und seit dem habe ich von seinem bösen Geiste nichts weiter gehört, wol aber von Claasen, daß er nach Ostindien gegangen und dort seinen Tod gefunden habe.

24. Das wäre also die Geschichte selbst, lieber Leser! und nun wollen wir miteinander überlegen, was wir davon denken sollen. Fürs erste war sein Verstand nicht groß, deswegen hielt ich ihn anfangs nicht für fähig und listig genug, alles zu erdichten. Doch seit dem man von einem dreyzehen jährigen Kinde, wovon das nächste Kapitel handeln wird, so viele Betrügereyen aneinander gekuppelt gesehen hat, lasse ich diese Gedanken fahren, und würde es jezt für eitel Büberey halten, wenn ich nicht noch was anders nebenher entdeckt hätte. Es ist, nach N. 16. 17. aus meinen und seines Bruders Bemerkungen ausgemacht, daß er schwerblütig, den Gichtern unterworfen, und folglich auch zu Phantasey'n aufgelegt war, da melancholische Dünste ihm des Nachts den Kopf einnahmen und die Figuren vorgaukelten, die der allgemeine Aberglaube und das tägliche Schwazen der Leute vollends ausmahlten. Sein schwacher Verstand machte, daß die Einbildungskraft desto grösser war, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die durch eine gesundere Beurtheilungskrafe hätte verbessert werden können. Daß die Eindrücke fast immer eben dieselben blieben, war kein Wunder, weil es die Gesetze der Bewegung so mit sich bringen, daß ein und derselbe leicht wieder zurückkehrt, und zwar um desto leichter, weil es öfterer geschieht, als daß ein ander Eindruck dem ersten folgen und ihn auslöschen solte, es wäre denn, daß er stärker wäre. So sehn wir, daß uns die Gewonheit verleitet, von uns selbst Bewegungen mit dem Kopfe, Munde, den Augen und Händen zu machen, die uns äusserst übel kleiden, und wir gewis unterlassen würden, wenn wir immer vorher daran dächten; und doch sind dergleichen sonderbare Bewegungen immer eine und eben dieselben, bey dem einen so, bey dem andern wieder anders, je nachdem sichs ein jeder angewöhnt hat. So gaukelten Clasen auch immer die Gedanken an seine Hexenschmausereyen im Kopfe herum, alles, was ihm einfiel, glaubte er vom

vom Geiste hergekommen zu seyn. Was er nur wolte und verlangte, darzu reizte, trieb und drengte ihn, seiner Meinung nach, sein böser Geist.

25. Doch dis ist noch nicht alles. Aus allen Umständen der Geschichte leuchtet ein kindisches Schulfieber mit durch, dem sich nach und nach Ehrgeiz mit zugesellte. So hatte er ein recht gemächliches Leben, und brauchte fast gar nicht zur Schule zu gehen; man schonte seines schwachen Kopfs, wie man glaubte, und beschwerte ihn mit lernen gar nicht. Von der Schande, mit dem Teufel Umgang zu pflegen, hatte er fast gar kein Gefühl; und weil er schon in den ersten Monaten seine Rolle veränderte, sich anstellte, als habe er aufgehört, ein Duzbruder des Teufels zu seyn, ja nach und nach mit ihm ganz in Streit und Feindschaft verwickelt zu seyn vorgab; so muste die üble Meinung von ihm verschwinden, und Mitleiden ihre Stelle einnehmen. Das zeigte sich an ihm, als er nachher nach der Ehre haschte, ein geübter Prediger zu seyn; als einer, der im Kampfe mit dem Teufel, einem so grausamen, listigen und bösen Geiste, gesiegt hatte; aus Stolz sahe er auch die Bibel nicht an, er wolte für ein ausgerüstetes Werkzeug in der Hand Gottes angesehen seyn, als rede er durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes. Sein Leben in der Buchdruckerey bewies es gleichfalls, daß ihm langwierige Ungewonheit alle Lust zur Arbeit und zum Fleisse benommen hatte. Und daß er sich damals (da er schon vier und zwanzig Jahre haben muste) noch auf mich berief, war ein Beweis, daß er bey dem allen ein Dumkopf war und blieb.

26. Was nun seine Künste betrift, die er machte; so ist dis Räthsel leicht zu treffen. Seine Mienen und Grimassen copirte er blos von andern, an denen er sie mochte gesehen haben, und sie liessen sich durch lange Uebung leicht nachmachen. Seine Kirschen mitten im Winter ist ein viel zu lumpigtes Stückchen und zu alltäglich, als

daß

daß man Ursach hätte, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Sie waren entweder von Glase oder Wachs, er gab sie keinen in die Hände, und es ward eben kein grosser Aufwand von Geschicklichkeit dazu erfordert, sie einige Zeit heimlich im Munde zu behalten und unvermerkt wieder in die Tasche zu schaffen. Geld aus einer Bank oder Mauer heraus zu holen, gehört unter das A. B. C. der Taschenspielerkünste. Den Possen mit den mit Kreide gemachten Figuren in der Schule, konnte er jeden beliebigen Namen geben. Die Geschichte mit der Hand in dem Loche der Mauer verräth sich selbst. Freilich konnte er die Hand mit zugespitzten Fingern leichter hinein stecken, als zurückziehen, da die dicke Faust voran muste. Die hebräischen Worte, die ich ihm auf das Zweyfüßerstücke geschrieben hatte, errieth er entweder auf Geradewol, oder es hat ihm jemand auf die Sprünge geholfen, wozu er vielleicht zu Hause Gelegenheit fand, wenn er auch gleich nicht ohne die Magd ins Publicum durfte.

27. Bis dahin waren es also nur tägliche Dinge, die Clasen verrichtete; es sind aber zwey Handlungen mit darunter, die etwas mehr zu bedeuten scheinen. Wie er (nach N. 18.) damals aus dem Hause gekommen, kann man nicht wissen, wenn man annimt, daß er sowol, als die Magd die Wahrheit gesagt haben. Nahm er statt eines Dachziegels zwey aus; so konnte er mit seinen jetzigen Cörper ganz bequem durch die Oefnung kommen und sich herunterlassen, denn die Höhe der Mauer betrug an der Stelle kaum acht Fuß. Daß ihn niemand von der Gassen her bemerkte, ist kein Wunder, denn da, wo das Haus stand, gehen in einer Stunde oft kaum drey Leute vorüber. Als er mir die Oefnung zeigte, war sie freilich zu klein, aber konnte er nicht seit seiner Wiederkunft den zweyten Ziegel wieder hingehängt haben, obgleich die Magd versicherte, daß sie ihm nicht von der Seite gekommen? In den Keller konnte er auch

ohne

ohne Hexerey gekommen seyn. Die Waschfässer lagen nicht dicht auf den Bettbretern auf, diese konnte er auseinander schieben und durchschlüpfen.

28. Seine Erzählung von dem Gelde, das er vom Teufel wolte erhalten haben, die Methode, es zu bekommen, die Verwandlung desselben in Pferdemist und die Ausflucht des Teufels, ihm kein Geld zu geben, halte ich für Classische, grobe Erdichtung. Gleichen Argwohn habe ich nun auch wider seine Phantasien, als sey ihm der Geist bald so, bald wieder anders erschienen, habe ihn angeredet oder ins Ohr geraunet; denn ich halte es jetzt alles für seine eigene Erfindung, die er nach eigenem Wohlgefallen auferzog und ausmahlte; denn die grobe Manier, in der er es thut, verräth seinen groben Verstand sehr. Er hatte seine Possen unter Kindern und seines gleichen angefangen, und es war viel, daß er sich so lange Zeit unter uns, die wir Männer, und mit unter weise Männer waren, behauptete [22]).

Ka-

[22]) Diese ganze Geschichte braucht weiter keine Zusätze; als, daß wir mit Recht Bekkers Treue und Vorsichtigkeit darin auszeichnen; wenn allezeit Prediger so gehandelt hätten, so hätten wir in so viel Jahren, seit der Reformation, kein einzig Beyspiel erzälen hören, von wirklichen Teufelsarbeiten: dis Urtheil war weiter nichts, als Urtheil; war nicht das factum. Daneben sehen wir den Schaden, den viele dergleichen Bücher und Schriften ehedem gethan haben, welche von Zirkeln, Bündnissen mit dem Teufel, Hexensarten ꝛc. reden gestiftet haben; es waren immer Modelle zu Betrügereien; zu denen freilich manch Temperament mehr Anlage hatte. Das Kirchengebet aber war gerade das Mittel, die Vorurtheile zu stärken.

Kapitel X.

Ein ähnliches in Kampen entdecktes Beyspiel von Bezauberung.

1. Aus Friesland gehe ich nun, theils um der Nachbarschaft, theils um der Gleichzeitigkeit willen nach Oberyssel und namentlich nach Kampen über. Kaum hatte Clas seine Farce einigermaßen zu Ende gespielt, als hier eine noch tollere ihren Anfang nahm. Diese machte ausserordentlich starkes Aufsehen, sie währte aber nicht so lange, denn sie fieng sich zu heftig an, befleckte den guten Namen eines andern, daraus Aufruhr entstand und Unschuldige verfolgt wurden, welches alles bey der Comödie des Clas Classen nicht statt fand. Es gab auch hier Gelehrte, die nachforschten, durch was für Mittel ein Kind die ganze Stadt betrog; denn daß es Betrug sey, bezweifelten sie gar nicht, da sie zu gut wußten, daß Dinge, die man diesen Knaben thun ließ, unmöglich waren, folglich auch nicht wahr seyn konnten. Diesen Männern habe ich folgenden Aufsaz zu danken, den sie auf mein Ersuchen zusammen getragen, und von zweyen aus ihrem Mittel nochmals durchsehen liessen, und den ich hier von Wort zu Wort und unverändert mittheilen will.

„Im Monat November, oder Anfangs December „dieses Jahrs 1685 fieng ein gewisser Knabe, ohngefähr dreyzehen Jahr alt, kleiner und schlanker Statur, „und Sohn eines gewissen Schieferdeckers oder Pumpenmachers im Jacobs-Stieg zu Kampen, an, sich über „Schmerzen an verschiedenen Stellen seines Cörpers zu „beklagen, die, seinem Vorgeben nach, immer heftiger „wurden, und, wie es schien, unter heftigen Nervenkrämpfen zu entstehen schienen. Diesen vorgeblichen „Schmerz äusserte er dann besonders heftig, wenn er sein „Wasser lassen muste, in welchen bisweilen einige Nadeln gefunden wurden, wodurch das Gerüchte entstand,

„dem

„dem jederman Beyfall gab, daß der Junge bezaubert „wer. Nun fragte man ihn: wer ihn denn bezaubert „hatte? Antwort: ein gewisses Weib, das mit Küchen„kräutern hausirte, habe ihm vor einiger Zeit auf der „Straße eine gewisse Wurzel gegeben, die er aufgegeſ„sen, und seit der Zeit habe er angefangen, sich nicht „wol zu befinden. Von der Stunde an ward das arme „Weib für eine Hexe ausgeschrien, welches Gerüchte sich „je länger je mehr ausbreitete, weil der Bube fortfuhr, „Stecknadeln, Nähnadeln, ja gar Packnadeln durch „den Urin von sich zugeben. Nun kam der Pöbel auf „die Beine, und verlangte, daß besagte Hexe bestraft „werden möchte, wartete aber nicht lange auf Justiz, „sondern griff ihr Haus an, schlug die Fenster ein, und „war schon im Begriffe, die Thür auf zu sprengen, wel„ches auch ohne zweifel nebst drauf erfolgter jämmerlicher „Mißhandlung des armen, unschuldigen Weibes würde „geschehen seyn, wenn der Magistrat nicht, den Auflauf „zu stillen, seine Stadtdiener und Soldaten hingesandt „hätte, die Frau der Wuth des Pöbels entreissen und „aufs Rathhaus bringen zu lassen.

„Hier ward sie einige Tage gefänglich zurück behal„ten und befragt; da aber nichts auf sie gebracht wer„den konnte, Magistratus auch glaubte, daß sie in der „Stadt nicht sicher bleiben könnte, so ward sie am 30 „Dec. deſselben Jahres aus der Stadt gelassen, und zwar „Abends nach dem Thorschlusse, weil sie sonst der Pöbel „(da schon eine Menge Jungen auf sie warteten) würde „zur Probe in die Yssel geworfen haben, um zu sehen ob „sie auch oben schwamme.

„Die Freunde dieser Frau merkten, daß sie noch „nicht nach Urthel und Recht frey gesprochen und für „unschuldig erklärt würde, baten deswegen obgleich un„gerne, daß sie nicht eher aus der Stadt möchte gelas„sen werden, bevor ihre Sache gerichtlich ausgemacht „ware. Da sie ihr aber, wegen der Unbändigkeit des

„Pöbels

„Pöbels, durch keinen einheimischen Anwald dienen kon„ten, die sich der Sache nicht gern würden unterzogen „haben; so mußten sie einen Advocaten von Zwolle kom„men lassen, der desselben Abends, den 30 Decemb. in „Kampen anlangte. Er fand aber, daß seine Princi„palin bereits der gefänglichen Haft entschlagen und aus „der Stadt entlassen sey; er muste also schriftlich beym „Gerichte einkommen, und um ein Zeugniß ihrer Un„schuld anhalten, um sie vor allen Verwürfen in Si„cherheit zu setzen. Hierauf erhielte er zum Bescheide: „daß man die Frau keiner Zauberey schuldig befunden „habe. Dieser Buttschrift folgten nachgehends noch „mehrere. Doch jetzt wollen wir wieder zu dem Knaben „zurückkehren. Dieser fuhr noch immer in seiner Zau„berey fort, urinirte vor wie nach Steck- und Nehna„deln und zwey ziemlich grosse Nägel, dieweil die vorgeb„liche Hexe, auf dem Rathhause in Inquisition war, „weshalb Magistratus sich genöthigt sah, durch die „Stadtdiener genau aufpassen zu lassen, damit kein Be„trug gespielt werde. Aber diese wurden eben so gut be„trogen, als andere; denn wenn er sein Wasser ließ, „wuste er ihre Augen auf seine Haurtverdrehungen und „sehr schmerzhaft vorgestellten Grimassen zu ziehen, wo„durch er äusserst mitgenommen zu werden vorgab. Die „Stadtdiener dachten Wunder, wie genau sie Achtung „gegeben und aufgepaßt hätten, sie versiegelten unmit„telbar nachher die Flaschen mit dem Stadtsiegel, wenn „der Junge sein Wasser hineingelassen hatte, und über„gaben sie, in welchen bisweilen keine, bisweilen eine „oder zwey oder einige Nadeln gefunden wurden. So „wurden die Stadtdiener betrogen.

„Auch die Prediger wurden mit Mitleiden und ihre „Frauen mit thätigen Erbarmen für den vorgeblichen „Bezauberten eingenommen, wozu der Vater des kleinen „Böswichts durch sein Bitten und Klagen nicht wenig „beytrug. Man hörte also von der Canzel mit grosser

„Zu-

„Inbrunst für seine Erlösung bitten, welches von vielen „Gemeindsgliedern um desto heftiger verlangt wurde, da „man seinen Vater und seine Stiefmutter für sehr feine „und fromme Leute hielt. Mit einem Worte, die Sa„che gieng so weit, daß wenn auch noch hie oder da je„mand war, der sie tiefer und redlicher einsahe: so durfte „er es sich doch nicht merken lassen, wenn er nicht für „einen Atheisten gehalten und zugleich für einen Zauberer „ausgeschrien seyn wolte. Das Uebel nahm überhand, „und ward mit verschiedenen kleinen Geschichten ausge„putzt; so sagte man sich z. E. daß sich die Nadeln in den „Fla„chen durch die Kraft des Teufels vermehrten; daß „jemand einen der urinirten Nägel mit einer Zange ins „Feuer gehalten, der Teufel habe aber die Zange mit „einer solchen Gewalt umgedreht, daß er nicht im Stan„de gewesen, sie länger zu halten; ein gewisser Prediger „habe gerade in derjenigen Gegend des Leibes des Kna„bens, wo dieser sich am meisten beklagt, einen Katzen„kopf gefühlt, und was dergleichen dummen Zeuges mehr „war. Während der Pöbel so unsinnig raste, arbeite„ten einige andere daran, die Sache näher aufzuklären, „woron wir indessen alle Umstände nicht zusammen su„chen können, ausser was bey der Gelegenheit, als die „Deputirten des Staats dieser Provinz sich in Kampen „versamlet hatten, von einigen bemerkt und gesprochen „ward, die weiter sahen. Es ist bekannt, daß zwey „Personen von Einsicht und ohne Vorurtheile des „Nachts bey dem Jungen gewacht und alles so genau „untersucht haben, wodurch der Betrug gespielt werden „konnte, daß dasmal keine Nadeln mit in die Flasche ka„men, ohnerachtet der Knabe, (der anfangs vorgab, „nicht uriniren zu können) sein Wasser reichlich ließ, „nachdem man ihn lange dazu zu bereden gesucht hatte. „Dadurch fiengen schon einige an zu zweifeln, die sich an„fangs durch den Strom mit dem Pöbel hatten hinreis„sen lassen, und so vermehrten sich nach und nach die

„Gründe

„Gründe des Argwohns und die beständigen Belehrun-
„gen anderer, wodurch die Entdeckung des Betrugs nicht
„wenig erleichtert ward. Nach der Abreise der sogenann-
„ten Hexe versuchte der Knabe immer mehr und mehr,
„seine Künste und Betrügereyen anzubringen, und gab
„während des Monats Jenner 1686 durch den Stuhl-
„gang und Erbrechen noch überdas Steck- und Nehna-
„deln, Scherben, Haar und Flachs von sich, und man
„streute aus, daß zur Nachtzeit verschiedene Katzen ins
„Haus kämen und mächtiges Spectakel trieben, wodurch
„noch mehr Leute, selbst von Vornehmen, vom Pöbel
„für Zauberer und Hexen ausgeschrien wurden. Dis
„bewog zulezt den Magistrat, der schon früher von ver-
„schiedenen Männern darzu war aufgefordert worden,
„mit allem Ernste dem Betruge nachzuforschen, und alle
„Mittel zur Hand zu nehmen, einem grössern Unheile
„vorzubeugen. Man ließ den Knaben demnach auf das
„Rathhaus bringen, in eine besondere Kammer einsper-
„ren, und gab ihm wechselsweise immer einen der Stadt-
„diener zum Wächter, der ihm genau auf die Finger se-
„hen muste. Als er da war, vomirte er noch verschie-
„denemal in Gegenwart der Diener Scherben, Haar-
„flechten, sauber mit Band bewunden, bald dis, bald
„das; was aber das waßhafteste bey der Sache war, er
„brach auch ein lateinisches Exercitium eines gewissen
„Schülers mit aus, wovon man sowol die Hand des
„Schülers als auch die Hand desjenigen, der es corrigirt
„hatte, genau kannte. Als diese Excremente dem Ma-
„gistrat vorgezeigt wurden, versicherten die Diener, recht
„genau bemerkt zu haben, daß der Junge sie wirklich so
„von sich gegeben habe, so wie sie vorher auch schon die
„Richtigkeit des Nadelnpissens attestirt hatten.

„Nach diesem ward der Knabe verschiedenemal vor
„den Magistrat gefordert und examinirt, wolte von dem
„Betruge aber nichts gestehen, sondern blieb hartnäckig
„dabey, daß er diese Dinge mit grossen Schmerzen von
„sich

„sich gäbe, wolte aber da, so manchmal er auch darum „gebeten ward, gar nicht vomiren, indem er vorgab, er „könnte es nicht thun, wenn er wölte, sondern würde „von sich selbst darzu gedrungen.

„Als er zulezt seinen Vorrath verbraucht hatte, der „ihm beym Einsperren nicht weggenommen war, und „von ausserher nichts mehr kriegen konnte, nahm das „vorgebliche Erbrechen von selbst ein Ende. Darauf „gieng ein gewisser Burgemeister; der sich von der gan„zen Sache nach Möglichkeit belehrt hatte, allein zu ihm, „und suchte ihn erst durch gute Worte und Versprechun„gen dahin zu bringen, den Betrug zu entdecken. Als „dis aber nichts verfangen wolte, bedrohte er ihn sehr „ernstlich, und sagte, daß er von allen seinen Schelm„stücken recht gut unterrichtet sey. Hierauf fieng er an „zu beichten, und bekannte, ihm fehle gar nichts, er „habe es nur deswegen gethan, weil er gesehen, daß je„derman das gröste Mitleiden mit ihm gehabt, ihm aller„hand Leckerbissen gereicht und er nicht mehr nöthig ge„habt habe, saure Arbeit zu verrichten. Dis Bekennt„niß wiederholte er nachmals vor dem ganzen Magistrate, „und zeigte dabey mit welcher Behendigkeit er während „des Wasserlassens Nadlen und Nägel in die Flasche „bringen konnte, indem er durch seine schmerzhafte Gri„massen die Augen der Umstehenden von der Hauptsache „abzog. Was er durch Erbrechen von sich geben wolte, „verbarg er vorher sorgfältig im Munde, war es darzu „aber zu groß und die Zuschauer dumm genug, so warf er „es, während des Erbrechens, mit den Händen in den „Speytopf.

„Als man ihm weiter befragte, ob er diese Künste „von seinen Aeltern oder von sonst jemand erlernt habe? „gab er zur Antwort, ein gewisser Zigeuner habe ihn „darin unterwiesen. Was er von den Aeltern sagte, da„von kann ich, gewisser Ursachen wegen, weiter nichts „sagen, da mir die Sache auch zum Theil unbekannt ist.

„Man ließ den Vater und die Stiefmutter vorfordern, „und nachdem man ihnen den Betrug vorgehalten hatte, „bezeugten sie, nicht den geringsten Antheil daran genom„men zu haben, könnten aber unmöglich glauben, daß „der Bube selbst dergleichen Dinge habe thun können, sie „zweifelten also noch sehr an der Wahrheit, daß der „Junge dergleichen bekannt solte haben. Der Junge „ward also wieder vorgefordert, und den Aeltern aufge„geben, sich in einem Nebenzimmer stille zu halten, aus „dem sie alles mit ansehen könnten, was der Junge thun „würde. Dieser fieng wieder an, zuzeigen, wie sehr er „sich verstellen konnte, als litte er die schrecklichsten „Schmerzen, und auf welche Art er die Leute betrog, „welches nunmehr die Aeltern gezwungen glauben mu„sten. Sie machten aber noch den Einwurf, um zu be„weisen, daß er doch bezaubert seyn müste, und selbst „unmöglich alles das hätte thun können, was man von „ihm gesehen habe; so sey es ia z. E. unmöglich, daß er „so saubere Haarflechten solte machen können, als er aus„gebrochen hätte; worauf denn der Junge in ihrem Bey„seyn zeigte, wie sauber er das alles flechten und thun „könne, u. s. w. Sie sahen sich demnach selbst gezwun„gen, zu bekennen, daß alles Betrügerey sey.

„Weil nun die Aeltern nicht überführt werden kon„ten, an diesem Betruge Theil genommen zu haben, „wodurch Polizey, Kirche und das ganze Publicum be„schimpft und vervortheilt ward; so ließ man sie gehen, „und den Jungen gleichfalls, um seiner Jugend willen, „nachdem ihn der Vater noch vorher, auf Befehl des „Magistrats, tüchtig peitschen muste.

„Seitdem hat man nichts weiter von dem Knaben „gehört, als daß er sich gut betrage, soweit man äuser„lich merken konnte. Der Vater starb einige Monate „drauf, und zwar, wie einige glauben, für Gram. So „ward also eine vorgegebene Zauberey glücklich entdeckt, „die, wenn man sie nicht so scharf untersucht und ent„deckt

„deckt hätte, schlimme Folgen genug hätte haben können,
„nicht allein diese Stadt, sondern auch andere, ja das
„ganze Land zu überschwemmen, und zu verursachen, daß
„vielleicht eine Menge Menschen unbarmherzig gemar-
„tert, und viele Unschuldige umgebracht worden wären.
„Wenigstens hätte Jan Hagel daher Gelegenheit genom-
„men, vielerley Ausschweifungen zu begehen und die
„Häuser auszuplündern, so wie er das Haus der Schwe-
„ster der Beschuldigten zu Wilsum, eine Stunde von
„Kampen schon wirklich angegriffen und sehr beschädigt
„hatte. Gott gebe, daß die Reformation, die schon
„viele Betrügereyen und Teufeleyen verdrängt hat, sich
„immer weiter erstrecke, damit das Reich Christi noch
„ferner von den vielen Ueberbleibseln des Aberglaubens
„gereinigt, desto kräftiger hervorbreche, und man derge-
„stalt auf Gott allein sein Vertrauen seze und ihn mit
„Liebe ehre, welche alle Furcht ausschließt, die die einzige
„Quelle des Aberglaubens ist.„

2. In dieser umständlichen und aufrichtigen Erzählung finde ich nun Stoff genug, dasjenige zu beweisen, was ich oben behauptet habe. Denn wer sieht es nicht ein, daß sich die Leute durch bodenlose Zeugnisse und betrügliche Erfahrungen bewegen lassen, Dinge zu glauben, wovon sie sonst mit der Hälfte eines schlichten Menschenverstandes die Falschheit einsehen müsten. Wenn sich ihrer keine tiefe Vorurtheile, die der mächtige Aberglaube stärkt, bemeistert hätten, wie wäre es da möglich gewesen, daß so ein Kind von dreyzehn Jahren, geringer Herkunft und Gesellschaft, und alltäglichen Verstandes, das weder Schulen noch feine Lebensart abgeschliffen hatten, eine ganze Stadt hätte bezaubern können? Denn der Junge war im Grunde selbst der Zauberer, und nichts weniger als bezaubert. Er war eine ächte Copie eines ägyptischen Chartom oder Mecassischeph, (ein Gesindel, das wir B. 3. Kap. 5. N. 2. 12. Kap. 7. N. 4. kennen gelernt haben,) und das mitten unter dem

chenstlichen Israel. Er thäte auch also mit seinem Beschweren, d. i. mit seinem Hetus-Pokus, und mit seinen Grimassen, um die Augen der Umstehenden abzuziehen, daß sie nicht sähen, was er machte; damit er Stecknadeln, Nähnadeln, Nägel, Scherben, Flachs und Haarflechten, ja selbst lateinische Wörter, die er nicht gesprochen, sondern ein anderer geschrieben hatte, hervorgaukeln könne.

3. Da sieht man es, wie viel die Einbildung vermag, und wie wenig in solchen Dingen selbst den Glaubwürdigsten zu trauen sey, die schwören solten, daß sie etwas selbst mit Augen gesehen, mit Ohren gehört und mit ihren Händen betastet hätten, das doch gar nicht da war. So glaubten die Stadtdiener wirklich, daß dem Jungen mit dem Urin zugleich Nadeln abgiengen, und die Umstehenden, daß sich die Zange in der Hand umdrehe. Da durfte sich keine Katze mehr in der Nachbarschaft sehen lassen, oder es war eine Hexe, und wenn man auch keine Katzen sahe, so glaubte man doch, sie kämen hin. Selbst ein Prediger muste ja gesagt haben, daß er einen Katzenkopf in dem Bauche des Knabens gefühlt habe — und dergleichen Possen mehr. Sie sahen nicht allein die Nadeln während des Urinirens, von dem Jungen in die Flasche fallen, wie sie glaubten, (freylich fielen sie hinein, aber nicht daher, woher sie glaubten,) sondern sahen sich diejenigen, die schon da waren, durch die Kraft des Teufels noch vermehren. So fertig ist der Mensch, an den Teufel zu denken, sie sahen ihn etwas thun, das gar nicht gethan ward; sie wusten schon die Ursache dieser Vermehrung, da diese doch nicht wirklich gesehen ward. So suchten, ja sie behaupteten die wesentliche Ursache von einem Undinge, das kein Wesen hatte.

4. Noch schlimmer; welche ganz unmögliche Dinge werden nicht dem Teufel zugeschrieben, die wunderbarsten Wunderwerke ohne allen Nuzen. Niemals vermehrte

Gott

Gott Oel, Meht und Brodt, ausser wenn es jemanden nötig war, ja mehr als einmal sind tausende durch solche übernatürliche Vermehrung gespeiset worden. Den Teufel läst man, zu bösen Zwecken, ein gleiches thun: durch seine Kraft sahen sie sich die Nadeln in der Flasche vermehren, aber zu welchem Ende? War es dem Teufel doch darum zu thun, Böses zu stiften, warum vermehrte er denn die Nadeln nicht in dem Leibe des Knabens? denn in der Flasche konnten sie ihn doch nicht mehr schmerzen. Spielt denn der Teufel blos mit Wunderwerken? und sind sie ihm so leicht zu verrichten, als wenn man eine Hand voll Pfennige unter einen Haufen Kinder wirft? Ihm fällt es also in Kampen leicht, einem Jungen einen Katzenkopf bey zu bringen, oder lieber eine ganze Katze, die der Mann nur beym Kopfe fühlte. Aber wozu endlich die Katze? War sie etwa die Here, oder gar der Teufel selbst? oder war es eine natürliche Katze? was müssen doch Leute der Art wol denken, die so sprechen und solche Meinungen haben können? Wie war dis Thier dem Jungen in den Bauch gekommen? War es darinnen gewachsen? Man mag nun von beyden Meinungen wählen, welche man will; so hat der Teufel wider die Natur gewirkt, indem er einen Cörper durch den andern dringen ließ, wo keine Oefnung war, Eingang zu verschaffen; oder muste übernatürlich handeln, um ein solches Thier im menschlichen Cörper zu erschaffen. Schande, wenn ein Prediger dis Mährchen unter die Leute gebracht hat! und hat er es nicht gethan; welcher Prediger hat ihm widersprochen und dis Gewäsch, diesen gräulichen Irrtum bestraft?

5. **Ich will aus diesen Vorfalle selbst einen Beweis nehmen, diesen gemeinen Irrtum zu widerlegen.** Denn es ist unschicklich, daß der Teufel selbst oder durch die Heren solche grosse Dinge solte verrichten können, als bis zum Ekel von ihm erzählt wird, und die ganze Sache doch zulezt auf Stecknadeln, Nähnadeln, Nägel, oder

gar auf Klümpchen Haare oder Werg ausläuft, wovon wir Kap. 28 eine deutliche Beschreibung einer im westlichen Theile Englands entdeckten Zauberey liefern werden. Es ist die gemeine Sage, und deswegen muste sich der Junge auch in diesen Künsten üben, um den Pöbel zu überzeugen, daß er wirklich bezaubert sey. Hätte er aber goldene, oder silberne Nadeln und Nägel zur Welt gebracht, oder Perlen und Diamanten; so hätte er mehr Bewunderung verdient. Und warum mehr? Dem Teufel, dem gröſten Goldmacher und Philosophen muß es ja völlig gleichgültig seyn, ob er in Gold, Silber, Kupfer, oder in Eisen arbeitet. Und er, der doch allerwärts hinkommen kann, müste er nicht eben sowol, wie die besten Taucher, Perlen aus der Tiefe fischen oder Juwelen aus der Erde holen können? Und doch muß es darum noch nicht ganz richtig seyn, denn sonst hätte die Campensche Kräuterweib bald die Reichste in der Stadt seyn müssen, wenn sie solche kostbare Materialien hätte herbey heren können. Auf den Fall würde sie aber den Jungen wol ungehudelt gelassen, und die kostbaren Nadeln, Nägel oder Stücke nicht von steinern sondern goldenen Törfen, lieber für sich behalten, als dem Pumpenmacher zugeschanzt haben; oder der Junge würde sich bey Ausleerung seiner Blase nicht so übel gehalten und kein so groſses Spectakel gemacht haben. Auch hier trat es ein, was gewöhnlich einzutreffen pflegt, daß das Gerüchte von Zauberey, das gewöhnlich bey den Armen entspringt, so bald es zu den Reichen übergeht, wieder verschwindet; beym Teufel muß also nichts, als Armut, zum besten seyn.

6. Man muß sich wundern, warum die Leute in diesem Falle es immer mit Katzen zu thun haben. Bisweilen laufen auch Wölfe und Böcke mit unter, (und diese de jure als Descendenten der Schirim, die von Alters her in Possessien sind,) am gewöhnlichsten sind aber

aber die Katzen, *) und wo sich nur irgend eine Zauberen aufthut, da sind sie auch nicht weit davon. Ich hätte also grosse Ursache, zu fragen, was diese armen Kammerjäger vor andern müssen verbrochen haben, daß sie so oft dem Teufel Gesellschaft leisten müssen? Wenn die Φαρμακοι (Giftmischer) solche Zauberer sind, die mit dem Teufel Umgang haben, so gibt ihnen die Bibel ja gewöhnlich Hunde zur Gesellschaft, niemals aber Katzen, und auch die Zauberer sind zu ihnen verwiesen. Denn haussen sind die Hunde und die Zauberer ꝛc. Offenb. 22, 15. So wenig schriftmäßig sind die Dinge, welche man so zuversichtlich und allgemein glaubt, und und die selbst Schriftgelehrte vertheidigen. Warum ersäuft man nicht alle Katzen? warum duldet man diese Thiere noch in der Christenheit, wenn sie solche tägliche Werkzeuge in der Hand des Teufels sind? Mir fällt hier der Prediger wieder ein (Kap. 7. N. 2.) der keine Papageyen weiter dulden wolte, als er von einem einzigen hörte und glaubte, daß er bezaubert sey. Wenn alle Leute so ekel wären, wie würde es da um die armen Katzen aussehen, besonders da man sie nicht blos für besessen oder bezaubert, sondern, welches noch ein bischen schlimmer ist, für Hexen und Teufel selbst hält.

7. Aber man sehe auch die Bosheit der Menschen! Wo bleibt da die Liebe, die kein arges denkt, wo, auf das Geträrsch eines einzigen boshaften Kindes, der ganze Hause augenblicklich eine arme Frau verdammt, die ein Mitglied der Kirche und der meisten Gäste an der Tafel Jesu ist? Selbst die Aeltesten in dem Herrn, (wie mir es einer derselben erzählt hat) haben sie vom Abendmale zurück gewiesen, um dem Pöbel das Zeichen zum Aufruhr zu geben. Selbst ihre Schwester muste ihrentwegen leiden, so wenig Bescheidenheit herrscht unter Leuten,

*) Grosse schwarze Hunde, Kälber und dreybeinigte Hasen sind gleichfals in der Mode.

ten, die diesem Aberglauben ergeben sind. Wir hatten einmal in Franeker ein Weib, die auch jemanden dieses chimärischen Lasters beschuldigt hatte. Sie muste vor dem ganzen Consistorio bekennen und wiederrufen, sie ward für dasmal vom Abendmale abgewiesen, der Beschuldigte aber hinzugelassen. Was für Genugthuung hat aber die arme Märterin im Campen erhalten? Dagegen hat man die Aeltern eines solchen Kindes, das so boshaftig und hartnäckig Stadt und Kirche betrogen, und so häufigen Misbrauch des göttlichen Namens im Kirchengebet verursacht hatte, auf ihr bloses Wort für unschuldig erklärt und laufen lassen; wodurch das arme Kräuterweib wenig gebessert ward, da sie doch, wenn es wahr gewesen wäre, nur diesem einzigen Jungen geschadet hätte, der sich selbst so schwerlich an Gott und vielen tausend Menschen durch seinen boshaften Betrug versündigt hatte. Bleiben Gesetze und Edicte noch gerecht und billig, die den Frevel der Kinder an den Aeltern, die für ihr Betragen einstehen müssen, bestrafen, wenn man nicht ein Recht zu vermuthen hätte, daß böse Beyspiele, oder Mangel guter Unterweisung, die die Aeltern den Kindern schuldig sind, Theil daran gehabt hätten?

8. Weit pflichtmäßiger handelte der Magistrat, der für die Sicherheit sorgte, und sich Mühe gab, den Betrug zu entdecken *). Welcher Prediger that so seine Schuldigkeit? Lieber bestärkten sie den dummen Pöbel bey Mishandlung eines schuldlosen Weibes im Irrtume, und besserten sich auch nicht, da der Betrug doch schon entdeckt war, sondern blieben verhärtet, und wafneten sich sieben Jahre hernach, mein Buch zu verdammen, indem ich den gräulichen Meinungen, die sie von den Wir-

*) Dies Compliment kann ich Beklern kaum vergeben. Lauer, langsamer, schlechter und unsichtiger kann nicht gehandelt werden, als der Magistrat that, den einzigen Burgemeister ausgenommen, der den Betrug entdeckte.

Wirkungen des Teufels haben, widerspreche. Dis bewiesen sie beym lezten Synodus, der in Campen gehalten wurde, und es that ihnen leid genug, daß die übrigen drey Classen, namentlich die Classis von Zwolle, sich weigerten, Richter über eine Person und Sache zu seyn, die beyde vor ihr Tribunal nicht gehörten. Ich thue ihnen also kein Unrecht, wenn ich sie hier mit den Jüngern vergleiche, zu welchen Jesus sagte: vernehmet ihr noch nicht? und seyd noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarret Herz in euch? Habt Augen, und sehet nicht? und habt Ohren, und höret nicht? Marc. 8, 17. 18. und denket nicht daran: wie schändlich ihr euch ohnlängst von einem Kinde zu Schande machen liesset? — — [23])

Ka-

[23]) Es können freilich Betrachtungen von denen, die Bekker hier beibringt, nunmehr gering und alltäglich heissen; aber damalen waren sie es nicht. Man siehet, wie schwer es gewesen, diesen Betrug als Betrug glaubend zu machen; es solte und muste oder konte dennoch etwas Zauberey dabey seyn. Der Vorsatz, den sogenanten Gelehrten nicht Recht zu lassen, hat sehr viel Antheil immer gehabt, an der Unterhaltung solcher abergläubischen Dinge; und es ist noch jetzt so, ausser wo Obrigkeiten den Teufel verwiesen haben. N. 5. ist fast auffallend richtig geurtheilet; und dennoch der Vorsatz Ausrede, daß Gott dis nicht zulasse; daher im Occident es zum Sprüchwort werden konte, in allen Sprachen, armer Teufel. N. 6. könte noch mit Provinzal-Bildern vermehrt werden; dreibeinigte Hasen ꝛc. Katzen, sind schwarze eigentlich herzurechnen; wie schwarze Böcke ꝛc. und ein zufälliger Irtum der Abschreiber, die oft nigromantie, für necro- oder necyomantia, geschrieben hatten, schuf die Schwarzkünstler. Daß Prediger N. 8. sich ehedem so schlecht verhielten, kam häufig aus dem Fehler ihres compendii, das den heidnischen Teufel mit in die christliche Glaubenslehre setzte; wenn gleich der Glaube und die Zuversicht des Christen auf lauter Güte und Gnade Gottes gehet, und nach meiner Erkentnis von dem Sinn des neuen Testaments, es rade diese liederlichen unwürdigen Ideen alle besiegen und auslöschen muß.

Kapitel XI.

Auch aus der merkwürdigen Geschichte der Ursulinen zu Lodün leuchtet der Betrug der Zauberey und Besitzung augenscheinlich hervor.

1. Die Geschichte, die ich hier nun folgen lasse, trug sich im Jahre 1632 f. f. zu Lodün in Frankreich zu; ein angesehener Bürger dieser Stadt, der wegen der Verfolgung aus seinem Vaterlande entweichen muste, hat sie hier zuerst auf meinen Rath in französischer Sprache herausgegeben, und gleich darauf ward sie auch ins Holländische übersezt. Daraus ist zu ersehen, daß andere dis Werk eben sowol für des Lesens vorzüglich würdig gehalten haben; als ich, zum Beweise von alle dem infamen Betruge der Pfaffen in Rücksicht auf Zauberey. Der Verfasser hat sein Buch aus ächten Actenstücken dieses Processes zusammen getragen, und die Sache durch deutliche Erzählung besonderer Umstände dermassen ins Licht gesezt, daß man auch nicht an der Wahrheit eines einzigen Wortes zweifeln darf. Ich möchte eine Erzählung sehen, die nur mit der Hälfte von Gewisheit und Eyrlichkeit abgefast wäre, und uns die Geschichte einer unverfälschten und wahren Besizung oder Bezauberung so zuverlässig lieferte, als diese zuverlässig falsch und erdichtet ist. Ich würde daben noch fordern, daß mir irgend eine andere Geschichte gezeigt und erwiesen würde, die es mehr erwiese, daß solche Dinge vom Teufel sind, als die es thut, die sich gar zu deutlich als Betrug von Menschen offenbart. So lange mir der Verfasser der Bibliotheque universelle et historique diese Forderung nicht erfüllt, nehme ich seine Warnung nicht zu Herzen, die er Tome 24 pag. 214. an mich ergehen läßt, da er mir bey dem Anfange seines Auszugs aus dieser Geschichtserzählung sagt: daß diejenigen, die alle Wirkungen des Teufels (auf der Erde nemlich und am Menschen) leugnen, und zugleich frech behaupten, daß

daß es keine Zauberer gebe, aus dieſem Vorfalle kennen Vortheil ziehen könnten, da ein beſonderes Factum dieſer Art niemals zur allgemeinen Regel dienen könne. Er höre mich alſo Ja antworten, und die Gründe meines Bejahens; und wenn er ſich die Mühe nimt, blos bis vierte Buch durchzuleſen, ſo wird er finden, daß es auf ein ſolches einziges Beyſpiel nicht einmal ankommt, und daß er nur nicht ein einziges dagegen wird anführen können, das ihn berechtige, dergleichen Wirkungen des Teufels und der Zauberey ſo frech (hardiment) zu behaupten.

2. Ich will indeſſen mein Buch nicht durch einen weitläuftigen Auszug aus dieſer Geſchichtserzählung aufſchwellen, in der kein vergebliches Wort ſteht, und die ſich folglich nicht gut abkürzen läßt. Beſſer thut der Leſer, ſie ganz zu leſen, *) und hier blos mit Bruchſtüken zur Probe zufrieden zu ſeyn, die namentlich dasjenige beweiſen, was ich zu beweiſen ſuche. Von dieſem Beweiſe erwarte ich, daß er die Proteſtanten überzeugen werde, und zwar durch die Päbſtler ſelbſt, die durch ganz Frankreich dieſen Betrug anerkennen, und ſich ſeiner ſchämen. Dis und die gefürchtete Verfolgung hat die franzöſiſchen Proteſtanten bisher zurück gehalten, dieſe Büberey der Welt ſo vor Augen zu ſtellen, wie es jezt mehr gemeldeter Verfaſſer, der hier in Freyheit lebt gethan hat. Darzu kommen noch die Urtheile papiſtiſcher Schriftſteller, wie wir weiter unten ſehen werden. Eins und das andere davon findet man in den Briefen des gelehrten Arztes Patin, die nach ſeinem Tode herausgekommen ſind, wo beſonders im 37 Briefe Nachricht von dem in Paris den 6 Dec. 1651 geſchehenen Morde kürzlich folgendes geſagt wird. „Man hat erfahren, (ſagt „er von dem Ermordeten) daß ihn ein gewiſſer Maitre „des

*) Der deutſche Leſer findet ſie in extenſo in Johann Reichens fernerem Unfug der Zauberey, S. 273-544.

„des Requetes, Laubardemont genannt, begangen habe, „der im Jahre 1633 den armen Urban Grandier, Pa„storen zu Lodün, zum Tode verurtheilte, und lebendig „verbrennen lies, unter dem Vorgeben, daß er den „Nonnen zu Lodün den Teufel in den Leib geschickt habe, „die man tanzen lehrte, um die Narren weis zu machen, „daß sie besessen wären. Sieht man darin nicht die Ge„richte Gottes über das Haus dieses elenden Richters „zur einstweiligen Genugthuung für den schröcklichen und „unbarmherzigen Mord, den er an dem armen Priester „begangen hatte, dessen Blut um Rache schrie?„

3. Zuförderst will ich den vornehmsten Inhalt der Geschichtserzählung liefern, wobey ich nur die Nachricht aus der Bibliotheque universelle übersezе, dann will ich eine der deutlichsten Proben des Betruges aus unserm Verfasser anführen, und zulezt das Urthel der Universität Montpellier, die Hauptbeweise betreffend, die die Betrüger vors Knie spannten, um darzuthun, daß die Leute wirklich vom Grandier bezaubert und vom Teufel gemartert würden, folgen lassen. Dieser Grandier, sagt der Bibliothekenschreiber, war zwar etwas hochtrabend und stolz im Umgange, und der sich sehr in die Zeit zu schicken wuste, dagegen aber auch weit ehrlicher und geübtern Verstandes, als der übrige geistliche Troß in Lodün, die ihn deswegen auch desto mehr beneideten, da er, als ein Fremder, um seiner empfehlenden Eigenschaften und seiner Aufführung willen, nebst seiner Pfarre noch eine Pfründe unter hatte, wozu sie das Näherrecht zu haben glaubten, besonders Mignon, der Beichtvater der Ursulinen. Nun will ich den Bericht unsers Bibliothekars hersezen.

4. „Im Jahr 1626 ward zu Lodün ein Ursulinerkloster gestiftet. Diese Nonnen musten sich anfänglich „kümmerlich behelfen, denn die übrigen Klöster dieses Or„dens, die sämtlich erst ohnlängst waren gestiftet worden, „waren noch nicht so reich, als heutiges Tages, um sie „unter-

„unterſtützen zu können. Die jüngſten dieſer Nonnen,
„weit luſtiger von Gemüth und Betragen, als die an-
„dern, und nur auf Vergnügungen erpicht, nahmen
„nach dem Tode ihres Beichtvaters, (den Prior Menſ-
„ſaut, und von dem Gerüchte, daß ſich in ihrem Hauſe
„welches ſie zur Miethe bewohnten, Geiſter ſehen lieſ-
„ſen,) Gelegenheit, zur Nachtzeit ſelbſt Geſpenſter vor-
„zuſtellen, um ihre jungen Koſtgängerinnen, (von denen
„ſie noch hauptſächlich leben muſten) zu erſchrecken. Ei-
„nige der älteſten und einfältigſten Nonnen, die nicht
„um das Geheimniß wuſten, fürchteten ſich gleichfals in
„allem Ernſt. Dis ermunterte die Comödiantinnen
„noch mehr ihr Spiel fortzuſezen, ſie machten tauſend
„Poſſen und Spectakel im Hauſe, und erfanden aller-
„hand Streiche, den Leuten weis zu machen, daß wirkliche
„Geiſter ſpukten.

5. „Mignon glaubte nun ein untrügliches Mittel
„entdeckt zu haben, ſich an dem Grandier zu rächen.
„Er beredete einige dieſer Nonnen, die bisher die Ge-
„ſpenſter vorgeſtellt hatten, ſich für beſeſſen auszugeben,
„lehrte ſie tauſend Bewegungen und Verdrehungen des
„Cörpers, die man an denen zu ſehen pflegt, die man
„für wirkliche Beſeſſene hält, und verſicherte ſie, daß
„dis das einzige Mittel ſey, ihre Einkünfte zu vermeh-
„ren. Er zog noch verſchiedene andere Mönche und Prie-
„ſter, die Grandiers geſchworenſte Feinde waren, mit
„ins Spiel. Nun fieng man an zu exorciſiren, worauf
„der Teufel nicht ermangelte, aus dem Munde der Be-
„ſeſſenen zur Antwort zu geben, daß Grandier der Zau-
„berer ſey, der vermöge eines mit dem Teufel errichteten
„Bündniſſes, alle dis Unglück angerichtet habe. Sie
„trieben dieſe Bübereyen eine geraume Zeit, Grandier
„merkte es zulezt, und würde ſich vielleicht noch aus der
„Schlinge gezogen haben, wenn ſeine Feinde nicht das
„Geheimniß gefunden hätten, den Cardinal Richelieu
„mit ins Spiel zu verwickeln, bey dem ſie ausbrachten,
„daß

„daß Grandier eine gewisse Schmähschrift auf ihn ge„schrieben hätte.

6. „Dis war genug, einen solchen Mann auf ihre „Seite zu bringen, dem sein ganzes Leben durch nichts „süsser war, als die Rache. Er trug also dem Laubar„demont, auf (einem der königlichen Räthe, und Ri„chelieus Creatur, der schon in Lodün gewesen war, die „Vestungswerke schleiffen zu lassen, und sich bey dieser „Gelegenheit schon mit Grandiers Feinden vereinigt, und „alles mit ihnen überlegt hatte,) die Sache zu unterssu„chen, und nach seiner Einsicht darin ein Urtheil zu spre„chen. Dieser kam denn wieder, mit vollkommener „Vollmacht, und der erste Schritt, den dieser Bube „that, war, den unschuldigen Prediger ins Gefängniß „zu werfen. Grandier ward vorher gewarnt, er wolte „aber nicht austreten, weil er sich auf seine Unschuld ver„ließ. Er ward also gefangen genommen, befragt und „gefoltert, und ob er gleich nichts bekannte, so ward er „dem ohnerachtet zum Feuer verdammt und verbrannt.

7. „Gleichwol hörten die Besessungen mit dem Tode „dieses Märtyrers noch nicht auf. Eines theils würde „man auf den Fall den Betrug gar zu grob haben durch„scheinen sehen, und andern theils gefiel den Nonnen „diese bequeme Art, sich zu bereichern gar zu sehr, denn „man fand keinen frommen Catholicken, der ihnen nicht „etwas geschenkt hätte, um die armen, besessenen Mäd„chen zu unterstützen und die Exorcisten zu bezahlen. So „währten die Besessungen noch einige Jahre fort, zur Be„schimpfung alles dessen, was die katholische Kirche hei„liges und ehrwürdiges hat. Doch als die Nonnen end„lich reich genug, auch des beschwerlichen Spiels, Be„sessene vorzustellen, überdrüßig waren, und zulezt beym „Spiele nicht mehr gewannen, besonders aber die Exor„cisten nichts weiter dabey verdienten; hörte die Comédie „auf, die fast das ganze Königreich vor und nach Lodün „gezogen hatte.„

8. Die

8. Die Kunst des ganzen Spiels bestand darin, daß sie sich anstelten, als litten sie die schröcklichsten Schmerzen, seltsame und erbärmliche Grimassen machten, fürchterliche Erscheinungen wollen gehabt haben, und einige lateinische Brocken wusten; wenigstens verstanden sie so viel davon, daß sie die gelernte Fragen in ihrer Muttersprache beantworten konnten, um zu zeigen, daß der Teufel Latein verstehe. Dann ließ man das einstimmige Zeugniß erschallen, daß dergleichen Leiden nicht natürlich wären, es müsse der Teufel seyn, der die armen Nonnen quälte. Man beschwor ihn dann, zu sagen, wer oder was ihn bewogen habe, dergleichen zu thun? Die darauf bestellte Antwort war so dann, Grandier habe ihn hineingeschickt, dieser sey der Zauberer. Das war das Zeugniß des Teufels, das sie suchten, um den Unschuldigen aus dem Wege zu räumen. Man nannte auch die Teufel namentlich, die hier agirten, wenigstens hatte ihrer die würdige Mutter sieben im Leibe, um nicht schlechter zu seyn, als Maria Magdalena, und diese waren namentlich Asmodi, Haman, Gresil, Leviathan, Behemot, Balaam und Isaacarum. Diese alle wurden vor und nach durch die heiligen Exorcismen ausgetrieben, jedoch mit ungleicher Mühe, je nachdem sie stark, schlau und hartnäckig waren.

9. Oft haperte aber auch die Kunst, denn manchmal verstanden die Besessenen die Meinung ihres Beschwörers nicht genug, oder hatten ihre Lere nicht gut gelernt. Barre, ihr Leibexorcist befahl einmal einem dieser dummen Teufel: adora Deum Creatorem tuum, (bete Gott deinen Schöpfer an) Die Besessene gab zur Antwort: adoro te, ich bete dich an, weil sie eine Antwort, die sie jezt verstümmelte, nicht gut gefaßt hatte: adoro te Iesu Christe! ich bete dich Jesu Christe an. Er fragte sie weiter, um ihr wieder einzuhelfen: quem adoras? wen betest du an? Antwort: Julius Christus, da es auf gut Latein hätte heissen müssen Jesum

sum Christum. Barre suchte dem Priscian wieder zu Ehren zu helfen, und richtete eine neue Frage so ein, daß Jesus Christus darauf passen muste: quis est ipse, quem adoras? wer ist derjenige, den du anbetest? sie meinte aber, nach der ersten Lection antworten zu müssen, und sagte Jesu Christe. Deswegen sagte Daniel Drouin, der der ersten Probe beywohnte, ganz laut: dieser Teufel spricht schlecht Latein. Das Latein der Pfaffen, die die Teufel kannten, verstunden sie weit besser, als das Latein der Fremden. Den Pfaffen gaben sie diejenigen Antworten, die sie mit vieler Mühe auswendig gelernt hatten; wenn sie aber von Fremden lateinisch angeredet wurden; so wurden die Besessenen auf und nieder geworfen und verstumten: oder sie gaben zur Antwort, es wäre ihnen nun nicht gelegen u. d. gl. m.

10. Um ihre gewöhnliche Betrügereyen zu bedecken, bedienten sie sich noch verschiedener anderer Schliche. Bald hieß es die Kranke sey nicht im Stande, Besuche anzunehmen, bald, sie sey jezt besser. Wolte eins und das andere nicht gehen, wie es solte; so war der Unglaube irgend eines der Anwesenden Schuld daran, der die Kraft der Exercismen hinderte, besonders wenn Gerichtspersonen zugegen waren. Diese sahen scharf, Grandier hatte sich auf sie berufen, man muste sie also abzuwehren suchen. War der Erzbischof in der Gegend; so waren die Teufel mausestill, weil er unpartheyisch war; aber vor dem Bischofe waren sie desto weniger erschrocken, und wenn er kam, so gieng das Spiel seinen alten Gang, weil Grandiers Feinde ihn auf ihrer Seite hatten, wie auch zulezt, wie gesagt, der Cardinal Richelieu, und das that ihm den Tod an.

11. Dis sind blos einige Fragmente aus der Geschichte dieser Pfaffenbüberey, die Sache selbst werden meine Leser in der Geschichtserzählung finden, die ich für eben so nöthig und nüzlich halte, ganz gelesen zu werden, als diese meine bezauberte Welt. Hier muß ich nun

das

das Reſponſum mittheilen, das Santerre Prieſter und Promotor des Biſthums Nimes, der Univerſität Montpellier abfragte, deren Profeſſoren, wo nicht alle, doch wenigſtens zur Halbſcheid, Catholicken waren. Man kann aus den Fragen ſelbſt die vornehmſten Künſte dieſer Afterteufel kennen lernen, wodurch man die Welt bereden wolte, daß die Nonnen wirklich von Teufeln beſeſſen würden, welches aus dem Reſponſo ſelbſt zur Gnüge hervorleuchtet. Dis war nun folgendes:

Frage 1.

„Ob das Zuſammenziehen, Krümmen und die Bewegungen des Cörpers, ſo daß der Kopf bisweilen den „Platzfuß berührt, nebſt andern Verdrehungen und ſeltſamen Poſituren deſſelben, wahre Kennzeichen des Beſeſſenſeyns ſind?

Antwort.

„Die Gaukler und Seiltänzer machen gleichfals „ſolche ſeltſame Bewegungen, biegen und krümmen ſich „auf ſo vielerley Art, daß man glauben muß, es ſey „keine Poſitur, welche Manns- und Weibsperſonen nicht „durch einigen Fleiß und eine langewierige Uebung erlernen könnten; da ſie ſelbſt ihre Beine und Schenkel und „alle andere Theile ihres Leibes auf eine ungewöhnliche „Weiſe auszudehnen und von einander zu reiſſen wiſſen, „weil ſie durch eine lange Erfahrung und Gewohnheit „gelernt haben, ihre Nerven, Muſkeln und Adern auseinander zu ſpannen. Dergleichen Uebungen werden „durch nichts anders, als die bloſſen Kräfte der Natur „hervorgebracht.

Frage 2.

„Ob die Geſchwindigkeit der Bewegung des Kopfs „bald vornhin, bald zurück, da er bald gegen die Bruſt, „bald gegen den Rücken anſchlägt, ein untrügliches „Kennzeichen einer vorhandenen Beſitzung ſey?

Antwort.

„Diese Bewegung geht so natürlich zu, daß man „zu den ersitgemeldeten Ursachen von den Bewegungen „der übrigen Theile des Cörpers keine neue zu zufügen „nöthig hat.

Frage 3.

„Ob ein schleuniges Aufschwellen der Zunge, des „Halses und des Angesichts, und eine geschwinde Ver„änderung der Farbe unfehlbare Kennzeichen einer Be„sitzung sind?

Antwort.

„Das Erheben und Bewegen der Brust pausen„weise sind Wirkungen des Othemholens, und gehören „zu den Verrichtungen der Respiration, woraus keines„weges eine Besitzung kann gefolgert werden. Das Auf„schwellen des Halses kann daher entstehen, wenn man „den Othem an sich hält, und das Schwellen der übri„gen Glieder von den Dünsten der Schwerblütigkeit, die „man oft durch alle Glieder schweben sieht. Daraus „folgt, daß dis Symptom gar keine Besitzung beweiset.

Frage 4.

„Ist das Taubseyn des Gefühls, oder die Unem„pfindlichkeit in der Masse, daß man sich zwicken und ste„chen lassen kann, ohne einen Laut von sich zu geben, zu „zucken und selbst ohne die Farbe zu ändern, ein gewisses „Kennzeichen einer Besitzung?

Antwort.

„Jener junge Lacedämonier, der sich von einem „Fuchse, den er gestohlen hatte, die Leber benagen ließ, „ohne seine Schmerzen zu verrathen; und diejenigen, „die sich vor dem Altare der Diana bis aufs Blut geis„seln liessen, ohne ihre Augenbraunen zu verziehen, zei„gen zur Gnüge, daß wenn man sichs fest vorgenommen „hat, den Unempfindenden zu spielen, man auch wol „Nadelstiche aushält, ohne zu schreyen. Zudem haben „einige Leute gewisse kleine Stellen im Fleische, die un„em-

„empfindlich sind, ohnerachtet die Gegend rund herum „empfindlich genug seyn kann, welche gemeiniglich Ueber„bleibsel einer vorher überstandenen Krankheit sind. Eine „Besizung läßt sich demnach aus solchen Wirkungen gar „nicht erweisen.

Frage 5.

„Ist es ein Zeichen der Besizung, wenn diejenigen, „die man für besessen hält, auf Befehl des Exorcisten „mitten im stärksten Paroxysmo heftiger Bewegungen „auf einmal aufhören, ihren Cörper zu bewegen?

Antwort.

„Voraus gesezt, daß diese Bewegungen willkürlich „sind; so hängt es allerdings von solchen Leuten, die übri„gens gesund und wolgestaltet sind, selbst und allein ab, „diese Bewegungen fortzusezen oder nicht. Deswegen „läßt sich daraus noch gar keine Besizung erweisen, wenn „ein solches Aufhören der Bewegung nicht mit einer „gänzlichen Unempfindlichkeit verbunden ist.

Frage 6.

„Ist das Bellen, das dem Bellen eines Hundes „gleicht, und mehr mit der Brust, als mit der Kehle „gemacht wird, ein Kennzeichen einer Besizung?

Antwort.

„Der menschliche Witz ist so geschickt, allerhand „Dinge nachzuäffen, daß man täglich Leute sieht, die „vollkommen geschickt sind, Stimme, Laut und Gesang „von allerhand Thieren nachzumachen, selbst oft, ohne „die Lippen dabey zu bewegen. Man findet so gar einige, „die Wörter und Stimmen im Bauche formiren können, „die eher von irgend einer andern Seite herzukommen „scheinen, als von demjenigen, der sie macht. Solche „Leute nennt man Bauchredner. Dis alles geht natür„lich zu, wie Pasquier uns davon im 38 Kap. seiner „Untersuchungen ein Beyspiel von einem gewissen Gauk„ler Constantin erzählt.

Frage 7.

„Oder wenn jemand ſtarr auf einen Fleck ſieht, „ohne das Auge ſeitwärts zu bewegen?

Antwort.

„Das Bewegen der Augen iſt willkührlich, ſo wie „die Bewegung der übrigen Glieder des menſchlichen „Cörpers; es ſteht alſo bey uns natürlicherweiſe, ſie zu „bewegen, oder nicht; weiter iſt dabey nichts zu „erinnern.

Frage 8.

„Solten etwa Antworten in der Mutterſprache auf „lateiniſche Fragen etwas für Beſitzungen beweiſen?

Antwort.

„Wir halten allerdings dafür, daß Sprachen ver„ſtehen und reden zu können, die man nicht gelernt hat, „etwas übernatürliches ſey, und leicht jemand verführ„ren könne, den Teufel, oder ſonſt irgend eine höhere „Urſache zu zulaſſen. Wenn aber nur auf einige, ge„wiſſe Fragen geantwortet wird; ſo iſt das Ding aller„dings verdächtig, weil eine lange Uebung, oder Perſo„nen, mit denen man einverſtanden iſt, zu ſolchen Ant„worten behülflich ſeyn können. Träumeren iſt es übri„gens, wenn man vorgibt, daß der Teufel die Fragen „zwar in lateiniſcher Sprache verſtehe, er antworte aber „in franzöſiſcher oder derjenigen Sprache, die derjenige „ſprechen kann, den man für beſeſſen hält. Daraus „folgt nun, daß dieſe Wirkung noch kein Beweis ſey, „daß der oder die gleich den Teufel im Leibe habe, be„ſonders wenn die Fragen nicht aus vielen Wörtern und „Sachen beſtehen.

Frage 9.

„Iſt es ein Zeichen einer Beſitzung, wenn jemand „durch Erbrechen alles ſo wieder von ſich giebt, wie er „es eingeſchluckt hat?

Ant

Antwort.

„Del Rio, Bodinus und andere Schriftsteller behaupten, daß die Zauberer oftmals durch Bezauberung verursachen, daß Leute Nägel, Nadeln und andere seltsame Dinge ausbrechen, und zwar durch Mitwirkung des Teufels, der folglich dergleichen in wirklich Besessenen zu Wege bringen könne. Aber etwas gerade sie wieder auszubrechen, als man es eingeschluckt hat, geht ganz natürlich zu; denn man findet Leute, die einen schwachen Magen haben, lange etwas unverdaut bey sich behalten, und es dann unversehrt wieder von sich brechen; oder Milzsüchtige, die es durch den Stuhlgang wieder von sich geben, wie sie es zu sich genommen haben.

Frage 10.

„Ist es endlich ein Beweis, daß jemand besessen sey, wenn er an verschiedenen Stellen des Leibes mit der Lancette gestochen wird, ohne daß Blut erfolge?

Antwort.

„Dergleichen muß einer melancholischen Dickblutigkeit zugeschrieben werden, da das Geblüt so grob ist, daß es durch kleine Wunden nicht durchdringen kann. Dis ist also der Grund, warum dergleichen Leute oft in die Adern und natürliche Gefässe von den Wundärzten gestochen werden, ohne daß ein Tropfen Blut erfolge, wie die Erfahrung lehrt. Darin steckt also nichts unnatürliches.„

Aus diesen Fragen und dem Gutachten der Universität sieht man nun, was man für Künste bey dieser vorgeblichen Zauberey als Beweise derselben und einer daseyenden Besitzung angewandt hat. Alle diese Doctoren und Professoren, die wenigstes zur Halbscheid von der römischcatholischen Kirche waren, verwarfen diese Beweise, auf welche gleichwol der Unschuldige so jämmerlich verbrannt ward. Man hatte andere Antwort von der Universität erwartet, um die Besitzungen der Ursuliner-

nonnen zu Lodün damit noch weiter zu unterstüzen. Ueberdas ward die Comödie von hoher Hand untersagt, und als man keinen Teufel mehr beschwören durfte, so war auch niemand mehr von ihm besessen. Beelzebub, Barrabas, Guilmon und Carmin, vier Teufel, die bis dahin die Hauptrollen gespielt hatten, behielten also nichts mehr zu thun übrig [24]).

Kapitel XII.

Aus diesem allen kann man lernen, wie man sich bey Untersuchung solcher Dinge zu betragen habe, die man dem Teufel oder der Zauberey zuschreibt, wie auch der Erzählungen, die wir aus der zweyten oder dritten Hand haben.

1. Nach einem so deutlichen Beweise so vieler Gründe und so vieler Beyspiele von Unwissenheit, Vorurtheil, Betrug und Aberglauben, solte billig niemand mehr dergleichen Teufeleyen, Spukereyen, Zaubereyen und Besizungen, dergleichen die Welt für Evangelia hält, im Kopfe dulden, noch weniger sie hinein verpflanzen. Weil sich diese Meinungen aber so tief eingewurzelt haben; so wollen wir noch etwas tiefer graben, um desto augenscheinlicher zu zeigen, daß unten nur schlechter Sandgrund sey. Da aber zu einer gründlichen und voll

24) Diese Begebenheit der Nonnen hat auch Hauber in seiner bibliotheca magica, dem Hauptinhalt nach, mitgetheilt. Hätten viel Prediger ehedem dieses responsum nun im Bekker gelesen, so würden die schlechten Beschreibungen der Besizungen, die leider manche Protestanten aus dem Jesuit Thyräus ꝛc. angenommen haben, nicht so lange dazu gehoffen haben, Besizungen zu finden. Dieser Greuel, und die Verwüstung alles christlichen und menschlichen Lebens, kan nicht genug gerüget werden; und ist an der Verwerfung der ganzen christlichen Religion vornemlich Schuld; der ich selbst gleich entsagen würde, wenn ich solche verfluchte Grundsätze zu ihrem Inhalt rechnen müste, den auch ich bejahen solte.

vollkommenen Untersuchung solcher Dinge nicht allein mehr, als ein gemeiner Verstand, gewöhnliche Erfahrung, Vorsicht und Fleiß, sondern auch ein Herz erfordert wird, das durch keine Vorurtheile eingenommen, noch durch Schrecken, Furcht und Angst betäubt ist; so wird schon vieles dazu erfordert, zu bestimmen: ob etwas nicht natürlich oder durch Betrug der Menschen geschehen, wenigstens so vorgestellt sey. Und doch gibt es in diesen Dingen nur diese zwey Wege, um sicher zu gehen: eigene Erfahrung nemlich, oder glaubwürdige Erzählung anderer, die es erfahren haben. Ich selbst habe aber nicht die allergeringste Erfahrung, außer daß alles, was mir nur je aufgestossen ist, entweder natürlich, oder menschliche Schwachheit, oder endlich Betrug war. Und doch habe ich mich mit dergleichen Sachen so viel abgegeben und alles so fleißig geprüft, daß ich nicht nöthig habe, mich anderer Augen mehr zu bedienen. Man wird mir es glauben, wenn man nur an dasjenige zurückdenken will, was ich vorhin aus eigener Erfahrung geschrieben habe. Soll ich mich aber auf anderer Erfahrung verlassen; so muß ich doch erst wissen, was es für Leute sind, auf die ich mich verlassen soll?

2. Eben sprach ich von Erzählungen, die man aus eigener Erfahrung macht, um dasjenige auszuschliessen, was man von andern gehört oder in einem Buche gelesen hat; denn dis komt hier in keine Betrachtung. Die Ursache ist, weil eine Copie, die von einer andern Copie genommen ist, im Rechte nicht gilt, und weil man sich auf keinen Zeugen verlassen kann, der selbst keine Kenntniß von der Sache hat. Das Sprichwort sagt: von Hörensagen kommen die Lügen; doch dis wollen wir etwas genauer unterscheiden und erklären. Denn wenn man anders nichts glauben dürfte, als was einem entweder selbst begegnet ist, oder von denen erzählt wird, die zunächst davon die Erfahrung gemacht haben; so würde es sehr an Zuverlaßigkeit fehlen, besonders in

Rück

Rücksicht auf die Geschichte, wovon einer, der nur einigermassen belesen ist, oft nicht den tausendsten Theil selbst erfahren hat, und der Geschichtschreiber oft gar nichts. Wenn mir nichts zuverläßig seyn darf, als nur dasjenige, wobey ich selbst zugegen gewesen; so darf ich von denjenigen, was hier in der Stadt vorgeht in der ich wohne, nicht den tausendsten Theil glauben oder nacherzählen, das deswegen doch immer wahr ist. Doch dis sind Dinge von a. gemeiner Faßlichkeit, die jeder versteht und von denen allzuviele Personen Kentnisse haben, als daß man sie bezweifeln dürfte. Aber die Dinge, von denen hier die Rede ist, übersteigen unsere Begriffe, und sind unnatürlich; der eine hört und freuet sie, der andere nicht, wenn er gleich mit dabey steht: da laufen noch grosse Vorurtheile mit unter, der Aberglaube verursacht Leichtgläubigkeit; oder Unwissenheit, Schrecken und Furcht stöhren den Verstand, und hindern selbst das Gedächtniß.

3. Ja wir selbst sind nicht immer im Stande, dasjenige, was uns umständlich und zuverläßig ist erzählt worden, eben so gut wieder nachzuerzählen. Gesezt auch, es war dein eigner Vater, dem dis und das begegnete, du aber warst noch ein Kind, als er dir es erzählte. War damals dein Verstand, deine Beurtheilungskraft schon stark genug, auf dasjenige genau acht zu geben, worauf es vornemlich ankam, um Spukerey, Zauberey und dergleichen daraus zu machen? Hatten dich damals nicht schon oft deine Amme, Wärterin oder andere Kinder ins Bockshorn gejagt? und lag dir das nicht mehr im Kopfe? Hört, was mir selbst einmal wiederfuhr. Als ich noch ein Knabe, meines Behalts, von vierzehen Jahren, war, reiste ich einmal zur Winterszeit mit meinem Vater von Warfhusen, wo er Prediger war, nach Gröningen, und des Nachts blieben wir bey einem guten Freunde zu Winsum in den Ommelanden. Als wir hier Abends beym Herde saßen, erzählte uns dieser Freund

sehr

sehr vieles von einem Gespenste, das in seinem Hause spukte. Mein Vater saß damals mit dem Rücken nach der Stubenthür, die offen stand, ich in dem Winkel gegenüber, und unser freundschaftlicher Wirth in dem andern Winkel, an welcher Seite auch die Thür war. Ich sah dem Erzähler, hingerissen von all den Wundern, mit denen er uns bewirthete, ununterbrochen ins Gesicht; indem ich aber einmal aufblickte, ward ich eines Menschen von seltsamer Physiognomie gewahr, der schlecht und gemein gekleidet war, und zwischen mir und meinem Vater mitten im Zimmer stand. Ich hatte ihn nicht kommen gesehen, und hörte ihn auch eine ganze Weile nicht sprechen. Ich hielt ihn für das Gespenst und erschrack ausserordentlich. Nun sah ihn unser Wirth auch, redete ihn an, und fragte ihn, wo er her käme? Von Kollum war die Antwort mit einer tiefen, hohlen Stimme und einem frechen Gesichte. Mein Vater erkundigte sich bey seinem Freunde nach dieser seltsamen Erscheinung, der ihm dann sachte ins Ohr sagte: daß es ein Mann sey, der nicht allzu gut im Kopfe verwahrt, und gewohnt sey, mehrmals mit solcher Dreistigkeit ins Haus zu kommen, die bey Leuten von kleinem Verstande desto gröſſer zu senn pflegt. Ich war durch das erste Geplauder von dem Gespenste, und durch den plözlichen Anblick dieses schnakischen Kerls so sehr in Angst gesezt, daß ich, als ich von unserm Hauswirthe diese Nachricht erzählen hörte, mich kaum nach und nach so viel wieder besinnen konnte, dis Gespräch nicht auch für Zauberey zu halten; denn dazumal war mir schon mehr als einmal gesagt worden, daß die Sinne der Menschen leicht vom Teufel verblendet würden. In einer ähnlichen Verfassung warst du vielleicht auch, Freund! als dir dein Vater oder Groſsvater dasjenige erzählte, worauf du jezt Häuser baust.

4. Ein gelehrter Mann erzählte mir einst in meinem Hause eine Geschichte, die zwey andern Studirten

in

in einem gewissen Hause, das im Rufe stand, als spuke es darinnen, begegnet wäre, aus deren eigenem Munde er sie hatte. Mit ihren Augen hatten sie es gesehen, daß Gläser und Kannen auf den Tisch gesetzt und wieder weggenommen wurden, ohne daß man Menschenhände oder sonst eine sichtbare Ursache entdecken konnte. Ich fragte nach: ob es ihnen begegnet sey, als sie schon ihre ansehnliche Aemter bekleideten? oder ob sie etwa noch Studenten gewesen wären? Studenten, war die Antwort. Gut, sprach ich, und die schon vorher mit dem Gerüchte bekannt waren, daß es in diesem Hause spuke; sie brachten das Vorurtheil also mit hin. Wo Gläser und Flaschen auf dem Tische standen, hatte man muthmaßlich vorher aus getrunken. Ich weis, was sie sagen wollen, sprach mein Freund, und merke, daß sie Lust haben, alles in Zweifel zu ziehen. Ja, antwortete ich, so lange ich noch keine grössere Sicherheit sehe. So habe ich mehr als einmals bey solchen Leuten selbst Zweifel erweckt, die dis und das wolten gesehen oder gehört haben, wenn ich sie über mehrere dabey vorkommende Umstände befragte, als sie dabey zu betrachten für gut befunden hatten. Noch neulich gestand mir ein beherzter und verständiger Mann, dem ich gleichfalls besondere Umstände abgefragt hatte, daß er darüber nachgedacht habe, und nun deutlich einsehe, daß er sich bey demjenigen betrogen habe, das er so lange für wahr gehalten, und so oft als Wahrheit weiter bekannt gemacht hätte.

5. Wir wollen nun zeigen, was dazu erfordert werde, wenn wir erst zu reifem Verstande gekommen, und frey von Vorurtheilen sind, dasjenige, was wir hören oder in Büchern lesen, vollkommen glauben zu können. Wenn man im Gerichte sich auf die Aussage der Zeugen soll verlassen können, so wird von diesen gefordert, daß sie vollkommene Kenntniß von der Sache haben, an sich glaubwürdig und in Absicht der Personen und Sache vollkommen unpartheyisch sind. In Absicht des ersten kann

kann man sich dieser Kenntnisse nicht rühmen, wenn die Beurtheilungskraft noch nicht vollkommen reif, und der Verstand in Rücksicht der in Frage stehenden Sache noch nicht genug geübt und bearbeitet ist. Dazu wird weiter erfordert, daß man bey Untersuchung der Sache nichts übersehe, was zur vollkommenen Beurtheilung und Bekanntschaft mit ihr erfordert wird. Hier müssen die Vorschriften wol bedacht und befolgt werden, die wir in den fünf ersten Kapiteln dieses Buchs gegeben haben. Denn wir dürfen ja andern nicht mehr glauben, als uns selbst; wir können also auch von ihnen fordern, daß sie in Absicht desjenigen, was wir ihnen auf ihr Wort glauben sollen eben so unbehindert und eben so aufmerksam seyn müssen, als wir es uns selbst vorschreiben, um von der Wahrheit unserer eigenen Erfahrung überzeugt zu seyn.

6. Hierauf beruht die Glaubwürdigkeit jedoch nur zum theil, denn besonders verlangt man von einem Zeugen, daß er sey ein ehrlicher Mann, dem man anders nichts zutraut, als Wahrhaftigkeit, daß er im Ernste rede, sich mit keinen Possen abgebe, noch mit seltsamen Erfahrungen, fremden Visionen und besondern Offenbarungen, für welche Art von Eitelkeit auch wol ansehnliche und übrigens verständige und gottesfürchtige Personen eingenommen seyn können. Gern würden sie kommen, wenn es ihnen so gut werden möchte, zu den Gesichten und Offenbarungen des Herrn, 2 Cor. 12, 1. und auf alles stolz seyn, worauf der Apostel stolz war, oder sich nebst ihm grosser Erfahrungen rühmen. Dis war der Irrtum der Jetske Klaas, einer Wittwe, die vor verschiedenen Jahren hier auf der Prinzen Insel wohnte. Sie gab vor, daß ihr ein Engel erschienen sey, worauf sie geschwinde, doch nicht mit einem male, durch einen fühlbaren Fluß von einer Lähmung geheilt ward, die sie vierzehen Jahre lang gehabt hatte. Sie war, wie mir von ihr mehrmals ist versichert worden, ein tugendhaftes Weib, doch nicht von grösserer Uebung

des

des Verstandes, als ihr ihr Stand Gelegenheit gegeben hatte; sie erzählte es auch nicht immer auf gleiche Weise, viele, die hingiengen sie zu sehen, hielten sie für ein groses Wunder, und das war ihr Schade nicht. Für etwas ungemeines muß man das halten, was ihr begegnet war, weil es selten zu geschehen pflegte, ob es sich gleich bisweilen wirklich zutrug. Noch neulich sprach ich mit einem sehr vertrauten Freunde über die Sache, der mich versicherte, daß ihm eben dasselbe schon begegnet sey, woraus Jetzke so ein mächtiges Mirakel gemacht. Der Engel bey der Geschichte zeigt es zur Gnüge, daß es ein Traum gewesen, der durch einen sehr lebhaften Eindruck auf das Gehirn entstand, da sie beydes an ihre Leiden und die Hofnung ihrer Erlösung von denselben dachte. Und nun konnte der Traum mit zu dieser Veränderung im Cörper helfen, da gerade alle Theile in Bewegung waren, wie sich es oft zuträgt.

7. Aber die Zeugen mögen drittens auch noch so klug und rechtschaffen seyn, sind sie dabey partheyisch; so geht doch alles den verkehrten Weg. Der Verstand sieht eine Sache, wozu ihn seine Neigung lenkt, weit geschwinder ein, als wenn er ihr abgeneigt ist. Ich weis kein treffender Beyspiel hiervon anzugeben, als das Urtheil eines Predigers über den Vorfall unserer Jetzke Claas, und über noch eine andere Frau zu Abbekerk, wovon Kap. 26 wird gesprochen werden. Denn auf der einen Seite war er der gemeinen Meinung von der wunderbaren, grossen Macht des Teufels mit Leib und Seel ergeben; auf der andern Seite war er aber für Erscheinungen der Engel und das Mirakelwesen gar nicht. Auf der einen Seite lies er es also geschehen, daß die Sache mit dem Weibe zu Abbekerk wol Teufelswerk seyn könne, so wenig es auch wahr war; die Jetske Claas ermahnte er dagegen desto schärfer, sie möchte doch nicht so viel Aufhebens von der Engelgeschichte machen, um den Papisten keine Gelegenheit darzubieten, uns den

Vorwurf der Mirakulensucht wieder zurück zugeben. Das erste ist aus einer gewissen Schrift bekannt, in der er seine Meinung über jenes Weib sagte, und das lezte erinnere ich mich aus seinem eigenen Munde gehört zu haben. Das blosse Vorurtheil verleitete ihn zu dem ersten, da weder Rechtsgelehrte, Richter noch Prediger jenes Gericht prengels das geringste von Zauberey gedenken, sondern blos der Pöbel. Auch das lezte war Vorurtheil, denn als Prediger der reformirten Kirche glaubte er wider die Mirakel seyn zu müssen, weil die Päbstler für sie sind, denen er nicht allein widersprechen, sondern auch keinen Zollbreit einräumen dürfte, auf unserm Terrain Posto zu fassen. Aber was ist wol wahrscheinlicher? daß ein guter Engel einem Kinde Gottes erscheine? oder daß der Teufel eins quäle? vor der Welt in Schimpf und Schande stürze und die Kirche sowol, als die Gerichte beunruhige? Und dis war ja der Fall mit dem Weibe zu Abbekerke, wie wir unten sehen werden.

8. Diese Zeugen, mit denen wir uns besprechen sind noch nicht die grösste Schwierigkeit; denn wir kennen sie, oder können uns erkundigen, wer und was sie sind, und dann wissen, in wie weit wir uns auf ihr Zeugniß verlassen dürfen. Aber von den Büchern, die man liest, sind uns die Verfasser ihrem Zustand und ihren Gesinnungen nach grösstentheils unbekannt, oder schon längst todt, ehe wir einmal geboren wurden. Und dann sind sie, worauf es noch am meisten ankomt, und worauf sich die Gelehrten meist selbst berufen, Heiden und mit einem sehr schädlichen Vorurtheile eingenommen gewesen. Oder es waren solche christliche Lehrer, die sich heidnischer und jüdischer Meinungen bedienten, um Heiden und Juden, ihrer Meinung nach, desto besser zu gewinnen und zu überzeugen. Das, was hier die Sache noch näher betrift, findet der Leser im lezten Kapitel meines ersten Buchs. Man muß sich demnach mit vieler Vorsicht erst nach solchen Schriftstellern erkundigen, und wenn man dazu keine

(Ge-

Gelegenheit hat, ihre Schriften aufs schärfste prüfen, um ihre Meinungen und Schreibart und was für Beweise sie uns für die Wahrheit liefern, kennen zu lernen. Können wir keine so genaue Prüfung anstellen; so ist das beste, daß wir die Sache auf ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen.

9. Da die meisten Geschichtschreiber sind, aus welchen wir so viele Erzählungen von wunderbaren Dingen, Gespenstern, Zauberey und dergleichen den Teufel zugeschriebenen Dingen, zu nehmen pflegen; so ist es vor allen Dingen nötig zu untersuchen: was sie von den Dingen für Einsichten hatten, aus welcher Absicht sie schrieben, und was für ein Styl in ihren Schriften herrscht? denn dieser kann in Absicht der von ihnen erzählten Dinge die Begriffe sehr abändern. Denn sind die beste Geschichtschreiber, ohne zugleich Theologen und Philosophen zu seyn; so werden sie keine strenge Auswahl treffen, sondern auf Treu und Glauben nacherzählen, wie ich in dem Werke über die Cometen Kap. 28 weitläuftiger gezeigt habe. Vielleicht war ihre Absicht auch, nichts als lauter Wunder zusammen zu raffen, wie es z. E. Sebastian Frank, Simon Goulart und andere machten, die ohne Wahl aus andern Büchern alles zusammen suchen, was nur irgend noch dem Wunderbaren schmeckt, und dann dem Leser es überlassen, davon zu glauben, was er will. Kann sie es nun in einem gelehrten Vortrage, w. z. E. Philipp Camerarius, Petrus Mejias und andere Verfasser; so hat ein vernünftiger Leser von ihnen nichts zu befürchten. Sind sie aber Schwätzer oder Dichter, oder ahmen sie diesen in der Manier nach, ihre Ebenmenschen mit einem Schwall von Worten aufzuputzen; so darf man sich noch weit weniger auf sie verlassen. Meine sind es, wie gesagt, Poeten die von solchen Dingen schreiben, deren Beschäftigung weiter nichts als πλάσις (Machwerk, Erdichtung) ist. Sie erfinden ihre Geschichten also mehr, als daß sie sie beschreiben sollten.

10. Die

10. Dis leste muß man sich vor allen Dingen merken; denn zuverläßig sind die meisten Beweise, und die wichtigsten obendrein, die man von der Macht, den Wirkungen und Einsichten des Teufels vor den Tag zu bringen pflegt, aus Schriftstellern dieses Gelichters hergenommen. Danäus, unser gröster Zauberverkenner, beweist das Nestelknüpfen der Zauberer aus Virgils achter Ecloge. Nectit tribus nodis etc. Bodinus beruft sich L. I. C. I. auf die griechischen Verse des Apolle, einer erdichteten Gottheit, deren Verse also auch erdichtet sein müssen. Die Verwandelungen der Generalhure Circe beweist er L. 2. C. 6. aus dem Homer, Virgil und Ovid; Del Rio (L. 2. qu. 13.) aus dem Silius Italicus. Und auf die Frage, ob die Beschwörungen auch auf die Thiere wirken, ist seine Antwort: De serpentibus id non poetae tantum; sed et Christiani credidere: von den Schlangen hatten dis nicht allein die Dichter, sondern auch die Christen geglaubt, bey welcher Gelegenheit er einige Verse aus dem Silius, Manilius und Seneca zum besten gibt. Eben so führt Boetius verschiedene Stellen aus dem Persius, Homer, Plautus, Seneca und Virgil an, und setzt: quod suo modo apparitiones Deorum, hoc est, spektrorum comprobat, welches auf seine Weise die Erscheinung der Götter, (bey ihm der Teufel) d. i. der Gespenster erweise. Adam Osiander beweist Thes. 139 auf seine Weise aus dem Virgil, daß der Teufel den Götzenpfaffen Geheimnisse offenbart habe.

11. Aber alle diese Sagen der Dichter, die zuerst von den ältesten Poeten, in jener fabelhaften Zeit, die deswegen auch mythische fabelhaft ofte genannt wird, ausgeheckt, und nachgehends, ihrer Zierath und ihres Altertums wegen, von spätern Dichtern nachgeahmt wurden, waren im Grunde weiter nichts, als Lehren, die mit diesem Vehikulo in die Welt geschickt wurden; ohne daß es jemand eingefallen wäre, sie buchstäblich zu verstehen; und eben so wenig sind sie buchstäblich wahr.

Z 2

Dis haben jüngere Scribenten wol eingesehen, und alle gestehen sie es zu, daß die Geschichte von Troia zwar wahr sey, nicht aber unter den Umständen, mit welchen Homer sie ausgepuzt hat. Hesiodus bedient sich gleicher Freyheit bey Beschreibung seiner Götterabstammung; Virgil folgte diesen Vorbildern in seinem — Aeneas, und Ovid glaubte gewis selbst die Dinge nicht, wie er sie in seinen Verwandelungen erzählt hat, eben so wenig es Aesop und sein Uebersezer Phädrus glaubten, daß die Thiere wirklich sprechen, ohnerachtet sie sie in der Fabel sprechen liessen. So wie diese jeder Fabel die Bedeutung beyfügten; so hat Natalis Comes, ein eben so bündiger als tiefsinniger Schriftsteller, alle jene Fabeln der Heiden entkleidet, und zu Geschichten gemacht. Für uns gehört es, wie er die Erzählungen des Hesiodus und Ovidius von der Zaubertin Circe, die Ulyssens Gefährten durch Zauberkünste samt und sonders in Thiere verwandelte, erklärt, nemlich sie habe sie durch geile Kunstgriffe in die Stricke der Unzucht verwickelt, daß sie, gleich den unvernünftigen Thieren der Wollust folgten, oder, wie der Verfasser des Briefs Judas, v. 10 sagt, was sie aber natürlich erkennen, darinnen verderben sie, wie die unvernünftigen Thiere. Was beyde Dichter weiter noch vom Ulyss erzählen, als habe ihm Mercur vom Himmel Rath wider die Zauberreyen der Circe gegeben, will so viel sagen: daß ein weiser Mann der Gnade des Himmels zur Beschwörung seiner Sinne bedürfe, um sich vor der Verführung leichtsinniger Weiber zu bewahren. Dasselbe lehrt Salomo gleichfalls, Sprüch. 2, 6. 16. nemlich daß Gott der Herr Weisheit gebe, unter andern auch dazu, daß man nicht gerathe an eines andern Weib — die glatte Worte gibt. Wie sehr schlecht nuzen demnach die Christen diese heidnischen Dichter, wenn sie aus ihren Schriften Beweise für die Macht der Geister und der Zauberey sammlen!

12. Noch

12. Noch eine Warnung muß ich hier beyfügen, nemlich daß man sich nicht auf die Menge der Zeugen und Zeugnisse berufe; denn der eine schreibt den andern oftmals aus, und wenn man dem Flusse bis zur Quelle folgt, so findet sichs oft, daß nur ein einziger übrig bleibe, der selbst nicht einmal wuste, ob es wahr sey, oder er meinte es höchstens, daß es wahr sey. So zeigt der grosse Alterthumskenner van Dale in seinem Buche von den Orakeln der Heiden, daß die Orakel, von welchen man so viel Wesens macht, als habe der Teufel Namens des Apolls bekannt, daß die Geburt des Kindlein Jesus ihn schweigen heisse — oder, von dem Tode des grossen Pan, wodurch Christus auch bezeichnet werden solte; oder vom Apoll auf den Alpen, der, wie Gregorius glaubt, nach Belieben stumm und redend gemacht habe u. s. w. weiter nichts, als eitel Erdichtungen gewesen wären. Eben so zeigt der zierliche Geschichtschreiber Le Sueur, daß die Erzählung, von dem Simon, bey uns der Zauberer genannt, als sey ihm zu Ehren ein Altar errichtet worden, aus einem Irrtume des Justinus entstanden sey, und andere sie ihm blindlings nacherzählt haben. Ich setze noch hinzu, daß alles, was die alten Kirchenväter von diesem Simon schreiben, und einer dem andern gleichfals nachgeschrieben hat, mit Grunde als unwahr, oder unwahrscheinlich, wenigstens als ungewiß, zu verwerfen sey [25]).

Ka-

[25]) N. 1 Erfarung des ὅτι, oder des Grundes, der es dem Teufel zueignet, habe ich schon lange geleugnet; man kan nur ὅτι, die Begebenheit selbst, als factum, erfaren; aber niemalen erfaren, daß der Teufel dis wirke; dis ist stets Urtheil. N. 2. auch in eigenen Erzälungen, muß man die Erklärung der Sache, nicht zur Erfarung rechnen; es ist individuelle Vorstellung; die freilich immer anders ist. Ganz richtig, N. 3. ist das nach erzälen, auch angemerkt worden; es mischet sich sehr leicht wieder etwas neues ein, das nicht factum war. Die treueste Wahrhaftigkeit, N. 6. kan

Kapitel XIII.

Die erste Probe wollen wir mit einigen im ersten Buche hin und wieder berührten Stücken, und den Anfang mit den alten Heiden machen.

1. Nunmehr gehe ich von dem allgemeinen zu dem besondern über; nemlich, nachdem ich im Allgemeinen Anweisung gegeben, wie man sich bey Erforschung der Wahrheit von solchen Thatsachen zu betragen habe, gehe ich nun zur Prüfung einiger Beyspiele über, die man zum Beweise für dergleichen Teufelskünste anzuführen pflegt. Diese müssen, wie ich sie selbst hin und wieder berührt habe, nunmehr geprüft werden, damit nichts wahrscheinliches in meinem Werke wider meine Mei-

doch weiter nichts beweisen, als des Erzälers eigene Vorstellung: daß diese aber auch eine (ohne ihn) wirkliche Erscheinung eines Geistes ꝛc. begreife, kan alle seine Wahrhaftigkeit nicht darthun; sonst wäre die Kentnis der Physik weiter nichts, als was sich Menschen davon zunächst vorstellen. Aber freilich kan ich auch diese meine Vorstellung nicht andern als die ganze Wahrheit aufdringen. Zu Anfang des 30jährigen Krieges, und in den Sevenniſchen Gebürgen — gab es viel Erscheinungen; über welche die Urtheile stets getheilt bleiben; ja manchen Christen sind sie heilig und werth, obgleich auch Luther recht hatte, der sich von allen Erscheinungen geradehin losagte. Auch die Wahrheit der christlichen Religion baue ich nicht auf Erscheinungen; aber ich wehre es andern guten Christen nicht, wenn sie eine stete Fortsetzung der geistlichen Fama sich wünschen; die Hauptsache bleibt für uns beide Eine und dieselbe. Die Anmerkung N. 8. über die Bücher, ist sehr gegründet; wenn man zumal den localen Unterschied dazu nimt, worin sich spätere Leser befinden; welche jene alten Nachrichten freilich nur in dortiger Zeit stehen lassen, und ihre eigenen jetzigen Kentnissen vorziehen, also auch über viele alte Sachen, das non liquet, behalten solten. Es ist wahr, was N. 9. vorkomt, daß viele Verfaſser wissentlich dergleichen Geschmacke sehr nachgeben, in allen Jahrhunderten. Die sogenanten Vitae patrum, sogar des

Theo-

Meinungen, oder für diejenigen, die ich verwerfe, zurückbleibe. In meinem ersten Buche habe ich deren bey Gelegenheit und zur Erklärung viererley angeführt: die Meinungen der alten und neuern Heiden, der Juden, Muhammedaner und der Päbstler. Diese will ich in eben dieser Ordnung nochmals übersehen, und dann auflösen. Erst also diejenigen, die ich von den alten Heiden beygebracht habe. Dabey muß ich aber zuförderst anmerken, daß die Zeugnisse nicht gleich glaubwürdig sind, denn die Erzählungen von den alten Heiden haben wir von Leuten, die selbst auch Heiden waren, und gleiche Vorurtheile hatten, daß solche Dinge wirklich so geschehen könnten. Die übrigen sind meist von Christen beschrieben worden, die weder jenen noch meinen Meinungen zugethan waren. Dis soll sich bald zeigen.

Theodoretus, Philotheus, Moschi pratum spirituale, alle acta und vitae sanctorum, legenden, sehr viel Chroniken, gehören hieher; selbst Melanchthon ist zuweilen hier in der gemeinen Landstrasse; ja gar die Anschläge der wittenbergischen Professoren im 16ten Jahrhundert; an manche rohe Stellen oder Reden Luthers nicht zu denken. Es ist sehr oft eine gute Absicht gewesen bey solchen Erdichtungen oder auch ehrlichen Erzälungen. Zu N. 10. kan man noch vieles aus Jac. Ode de angelis samlen. Wir haben nun freilich bessere Aufklärung der Mythologie als der N. 11. angefürte Natalis Comes, wenn uns gleich die alten Erklärungen der Griechen und Lateiner nicht mehr oder nicht vollständig mehr übrig sind; wiewol auch diese Versuche des Palaephatus ꝛc. nur dem denkenden Theile seiner Zeit angehören, wie es noch jetzt der Fall ist. Die genauere Aufzälung der Zeugen oder Revision der Zeugen, N. 12 ist freilich nötig für untersuchende Leser; allein es ist so leicht nicht, alle Liebhaber dieser Sonderlichkeiten dazu wirklich zu bringen. Der Roman vom Simon ist leider sehr alt, und komt aus Händen einer christlichen Partey, der Judenchristen, zu denen Justinus, wenn es ein ehrlicher Verfasser ist, selbst gehört hat. Die heidnische Welt war und blieb selbst über die Magie getheilt, wenn auch mehr als Ein Epikur und Lucian darüber gespottet hätte.

2. Denn ehe ich mich auf die Untersuchung der Art und Weise und der Ursachen einer solchen Handlung und des Erfolgs, als die Wahrsageren und Zauberey der alten Heiden darstellten, einlasse; muß ich erst wissen, ob diese Scribenten auch wol glaubwürdig genug waren. Denn wenn ich den alten Heiden glaube, was sie mir von den Orakeln und Mirakeln ihrer Götter vorschwazen, so muß ich auch meinen Zeitgenossen in der römischkatholischen Kirche glauben, was sie mir von den Erscheinungen und Wunderwerken ihrer Heiligen vorsagen; — oder wir müssen beydes gleich sehr verwerfen und bezweifeln. Hiervon hab ich schon im lezten Kapitel B. 1. N. 16. 17. gesprochen und gezeigt, wie es komme, daß wir uns hier so ungleich benehmen. Nun muß ich noch anführen, daß wir, (wenn noch irgend ein Unterschied statt findet) eher Ursache haben, den Papisten zu glauben, als den Heiden. Denn erstlich giebt es darunter noch immer Lebende, die, ihren Aberglauben abgerechnet, ehrliche Leute sind, und als solche nicht vorsezlich lügen werden; alle jene Heiden sind aber schon etliche Jahrhunderte her todt, wir konnten mit ihnen also keinen Umgang haben. Oder wenn der Abscheu vor dem Pabsttume uns verleitet, seinen Anhängern weniger zu glauben; so müsten wir doch wenigstens auch so billig seyn und zeigen, daß wir dem Heidentume nichts gewogener sind, und dasjenige, was sie in ihren Schriften sagen, und alle Christen verwerfen, auch um deste mehr verwerfen.

3. Darzu kommt noch, welches wol zu merken ist: daß kein Zeugniß der Heiden für die Macht, Kraft und Wissenschaft des Teufels das geringste entscheiden könne, denn nirgend reden sie von ihm, sie kennen ihn gar nicht, sondern sie schreiben es alles ihren Dämonen und Untergöttern zu. Nun ist es bey uns eine ausgemachte Sache, (S. B. 2. Kap. 3.) daß es gar keine Dämonen gebe, und eben so ausgemacht muß es dann auch seyn, daß sie weder das geringste wissen, noch das geringste

thun

thun. Sagt man nun, daß der Teufel gleichwol alles das thue, was sie ihre Dämonen thun lassen; so können das ihre Zeugnisse doch nicht beweisen; wir müssen es also aus andern Quellen wissen, daß der Teufel dergleichen thun könne, und wirklich thue. Aber weder Schrift noch Vernunft lehren uns, wie gezeigt worden, solche grosse Dinge vom Teufel; man darf also auch nicht sagen, daß der Teufel alles thue, was ihr Aberglaube ihn thun läßt. Konnten die Heiden darin irren, warum wir nicht, da es ja möglich ist, daß Menschen dasjenige thun, oder gethan haben, das wir dem Teufel schuld geben? Aber nein, heißt es, Macht und Verstand der Menschen können nicht so weit gehen, denn es sind Dinge, die die Kräfte der Natur übersteigen. Aber das bleibt noch immer petitio principii (wenn man etwas, worüber noch gestritten wird als Beweis gebrauchen will,) denn ich leugne es eben, daß der Teufel, der auch eine Creatur und mit unter der Natur begriffen ist, etwas über die Natur wissen oder wirken könne. Will man mir hier wieder mit der Zulassung Gottes in die Quere kommen, so frage ich: warum hat denn Gott dergleichen nicht eben sowol bösen Menschen, als bösen Geistern zu gelassen, wenn es mit der blossen Zulassung genug ist? Es folgt demnach höchstens aus solchen heidnischen Erzählungen, daß sich dergleichen Dinge wol zugetragen haben, nicht aber, daß sie der Teufel gethan habe.

4. Aber wir wollen nun auch einmal nachsehen, da wir Gelegenheit darzu haben, ob denn auch die Erzählungen der Heiden so viel auf sich haben? Im dritten Kapitel des ersten Buches haben wir von folgenden Dingen gesprochen: von dem Adler, der dem Augusto, als er noch ein Kind war, das Brodt aus der Hand nahm; von den Küchlein, die nicht fressen wolten, und aus dem Käfig flogen; N. 7. von den Glückslosen der alten Deutschen. N. 10. Von einem von den Todten Erweckten. 12. Von einer Flamme über dem Haupte des Servius;

13. Von einem Eisenregen in Lucanien und einem Steinregen unter den Picenern; 14. Von dem Bilde des Mercurs, das sich auf dem Wasser sehen ließ; 15. und endlich von dem Schwefelpfule, der zur Dämpfung der Pest verstopft ward. N. 16. Ueberhaupt muß ich von allen diesen Dingen sagen, daß es an hinlänglichem Beweise fehle, ob sie sich auch wirklich zugetragen haben, und wäre dis auch, war es natürlich oder zufällig? Viele sind wenigstens darunter, die von sich selbst wegfallen, und wo die Umstände in der Erzählung es genug beweisen, daß sie sich entweder gar nicht, oder wenigstens doch nicht so zugetragen haben. Dis soll nun etwas näher gezeigt werden.

5. Von dem ersten muß ich gleich sagen: wenn es nur wahr ist, was uns Suetonius davon erzählt. Denn dabey ist er einmal nicht gewesen, weil er erst lange hernach geboren ward; er hatte diese Nachricht also nur durch Tradition, die er sein hätte angeben sollen, da man von Prinzen doch gern Wunder zu erzählen pflegt. Und um des Himmels willen, wo steckte nun das Wunderbare? Ein wehrloses Kind läßt sich von einem Raubvogel das Brod aus der Hand nehmen, der vielleicht zahm gemacht und gewohnt war, auf dem Platze herum zu gehen, wo das Kind mit ihm spielte. Und setze es ja vorbedeutend sein; so läßt sich ja daraus machen, was man will. Ich meiner seits würde daraus eher voraus vermuthet haben, das ihn der Staat mit Gewalt verjagen und ihm mit seinen Bedienungen zugleich sein Brod nehmen werde; denn das nennt man jemanden das Brod vor dem Maule wegnehmen, wie es hier der Adler buchstäblich that. Oder man hätte auch sagen können, daß August erst zu den höchsten Würden steigen und dann nach und nach wieder sinken würde, aber das lezte ward am August nicht erfüllt.

6. Daß die jungen Hühner aus dem Baur flogen, und nicht fressen wolten, als Hostilius Mancinus bey Nu-

Numantia geschlagen ward, achte ich für eiteles Geschwätz. Wenn die Menschen sich einmal von der Wahrsagersucht haben hinreissen lassen, so ist es ihnen gleichgültig, woher sie Nahrung für sie nehmen, wenn es auch noch so unsinnig klingt. Denn was haben doch die jungen Hühner mit dem Kriege zu thun? und ihr Fressen mit dem Schlagen? Valerius Maximus sagt: in Hispaniam iturο haec prodigia acciderunt, cum Lauinii sacrificium facere vellet etc. Als er nach Spanien gehen, und bey Lavinium opfern wolte, trugen sich folgende Anzeigen zu, daß die jungen Hühner, die man aus dem Kefig gelassen hatte (emissi, also waren sie nicht von freyen Stücken entflogen) sich im nächsten Busche verlohren, und niemals wieder gefunden wurden. Freylich pflegen die Hühner und besonders junge Küchlein niemals weit zu fliegen. Aber wissen wir es denn auch, ob der Busch frey von Dieben war? und wo kann man sich besser verstecken, stehlen und die Küchlein verbergen, als eben in so einem Busche? Aber wenn man opferte, da muste auf alles, was vorgieng, aufs genaueste Achtung gegeben werden, und das geringste, das sich bey dieser Gelegenheit zutrug, war für den Aberglauben genug, Vorbedeutungen daraus zu machen.

7. Valerius fügt noch eine grössere Seltsamkeit hinzu, nämlich Hostilius hörte, als er zu Schiffe gieng, eine Stimme, nullo auctore, wo doch kein Redender gesehen ward, die rief: Mancine mane, Mancin, bleib zu Hause. Aber mit dieser Stimme konnte es wol eben so beschaffen seyn, als mit einer andern, die vor vierzig Jahren ein Student in Franeker wirklich hörte, der Jura studirte. Diese Stimme rief: J. J. du must Theologie studiren, denn du solst ein grosses Licht in Friesland werden. Er that es, sattelte augenblicklich um, und ward auch Prediger, d. i er ward zwar eine Laterne, gab aber wenig Licht von sich. Ich habe ihn noch gekannt; der Prediger, der jetzt seine Stelle bekleidet, hat mehr

Licht,

Licht, jener aber gab mehr Schein von sich. Er glaubte auch die Stimme nullo auctore gehört zu haben, oder hielt einen Engel für den Urheber. Des andern Tages erzählte er, ohne es zu wissen, sein heiliges Ebentheuer dem wirklichen Urheber (den ich recht gut gekannt habe) und andern. Es war einer aus der Gesellschaft, in der er Abends vorher gewesen, und geprahlt hatte, daß er von zu vornehmer Herkunft sey, als daß er sich erniedrigen könnte, ein Prediger zu werden; aber nun, da er die Aussichten hatte, ein grosses Licht zu werden, war es schon der Mühe besser werth. Der Schalk, von dem sich diese Aussichten herschrieben, schlich sich zur Nachtzeit in diejenige Gegend des Daches, wo dis künftige Licht im dunkeln lag und schlief, und durch die Stimme aufgeweckt ward. Nun habe ich, deucht mir, die Stimme, die der römische Burgemeister hörte, genug erklärt. Er unternahm einen bedenklichen Krieg, die Numantiner waren Löwen, die sich vierzehen Jahre lang, wie Florus sagt, nur mit 4000 Mann ohne Wälle und Mauren einer Armee von 40000 Mann widersezt hatten, und deren Tapferkeit eben dieser Hostilius zu seiner Schande erfahren hatte. Kein Wunder also, daß er, da er sich von seinem verwegenen Vorsaze nicht abrathen ließ, und die Würde eines Consuls ganz fühlte, junge Hühner verlor, eine Stimme hörte, oder auch, wie Marinus noch hinzufügt, eine grosse Schlange sah, die gleich wieder verschwand. Denn unter den Politikern Roms fehlte es gewis nicht an schlauen Köpfen, die dergleichen Wunder fabriciren konnten, um ihm seinen tollkühnen Anschlag wieder aus dem Kopfe zu bringen. Und wozu die vielen Vielleichts? Sagen uns doch die Geschichtschreiber nicht, woher sie es wissen, daß sich alles so zugetragen habe, und also ist das Factum selbst ja noch unerwiesen.

8. Von dem Kaiser Tiberius hat Sueton zwar erzählt, daß ihm das Orakel gerathen habe, goldene Würfel

fel in den Brunnen zu Apono zu werfen, die man damals noch habe sehen können. Allein Sueton lebte seine guten hundert Jahre nachher, er hat sie selbst nicht gesehen, und ist natürlicherweise auch nicht dabey gewesen, als sie hineingeworfen wurden. Es geht mit diesen Würfeln, wie mit den heutigen Reliquien der Catholiken. Ich habe selbst zu St. Denis einen der Nägel gesehen, womit Jesus ans Creuz ist genagelt gewesen; aber bey dem Creutze habe ich nicht mit gestanden, der Mönch eben so wenig, der uns verschwatzte, daß dieser Nagel sich da noch herschreibe. Ich habe da auch die Laterne gesehen, deren sich der Haufe bediente, als er mit dem Judas kam, Jesum zu fangen; aber in seinen Händen habe ich sie nicht gesehen. Aber diese Laterne, die nun (als Bekker sie sah) 1660 Jahr alt seyn müste, kam uns weit neuer vor, als diejenige, die wir zu Westmünster sahen, noch keine hundert Jahre alt, deren sich die Verschworne bedient hatten, als sie den König Jacob I mit dem Parlamente mit Pulver in die Luft sprengen wolten. Glaublicher ist es, daß diese Laterne diejenige sey, wofür sie ausgegeben wird, als daß der Stein, der in der Westmünsterabtey vor dem Throne liegt, und worauf der König seine Füsse sezt, wenn er gecrönt wird, noch eben derselbe seyn solte, dessen sich der Patriarch Abraham zum Kopfkissen bediente. Und doch sagt man es den Fremden für Geld, wenn sie hinkommen, sich herum zu sehen. Mehr mache ich auch aus diesen goldenen Würfeln nicht, gesezt auch, daß Tiberius alle Sechsen damit geworfen hätte. Er solte nur zehnmal hintereinander geworfen und zugesehen haben, ob er sie auch allemal werfen könnte. Suetonius erzählt eben daselbst noch mehr Vorbedeutungen; sein Buch würde ohne sie unvollständig gewesen seyn, und die Nachkommen des K. Tiberius hätten es übel nehmen können, wenn er sein Leben nicht eben sowol mit Wundern aufgestuzt hätte, als der andern, denn dis ist seine Gewohnheit so. Doch

wenn

wenn wir eins derselben gerüft haben; so kennen wir sie alle.

9. Das Loos der alten Deutschen, wie Tacitus es in seinem Buche de mor. Germ. beschreibt, war wenigstens äusserst dunkel und mancherley Auslegung fähig. Bedenkt man aber auch, daß die Priester allenthalben die Finger mit im Spiele hatten; so hatten sie ja das Loos in ihrer Gewalt, wenigstens die Deutung, wie sie es wolten. Man hielt sie für Consili Deorum, für Leute, die mit um den Rath der Götter wusten, wie Tacitus saat, und durften also nur sagen: so und so verstehen es die Götter, oder das und das wollen sie durch das Loos bezeichnen. Die deutschen Feldherrn waren nach ihnen Ministri Deorum, Diener der Götter, und hatten gewis das Herz nicht, sich von dem Ausspruche ihrer Herren und Meister zu entfernen. Tacitus erzählt a. a. O. noch mehr Arten des Loses der alten Deutschen, die eben so läppisch, und eben so leicht zu erklären sind.

10. Der Kürze wegen übergehe ich den Polydorus mit seiner sechsfachen Wahrsageren, die N. 11. genannt worden, der Leser mag sie selbst nachschlagen und sein Heil an ihnen versuchen. Lucanus hat sie Lib. 6. meist alle gesammlet, und dasjenige noch mit angeflickt, was ich N. 11. von den Todten sage; wie nemlich der Wahrsager einen der Erschlagenen wieder so lange ins Leben zurück rief, als er seiner bedurfte, um den Ausgang des schweren Krieges vorher zu sagen. Da er aber einer der Daddym oder Dichter war; so kann man auf die Wahrheit seiner Erdichtung natürlicherweise nicht fussen, denn die Dichter nehmen sich, wie gesagt, die Freyheit, geschehene Dinge mit dergleichen Zierrathen aufzuputzen.

11. N. 13. gedenke ich der Tanaquilla, von welcher Titus Livius sagt, daß sie gewesen sey perita coelestium prodigiorum mulier, eine Frau, die sich auf die himmlischen Vorbedeutungen verstand; L. I. C. 34. wo er noch

noch mehrere Vorherverkündigungen von ihr erzählt. Die Geschichte, die ich ihm abgeborgt habe, erzählt er Kap. 59 ganz umständlich, nur muste er sich mit dem herum, man sagt, behelfen, denn es war lange Zeit vor ihm geschehen, in multorum Conspectu, in vieler Leute Gegenwart, aber keiner aus diesen vielen hat es ihm erzählt. Wenn ich also sage, daß es nicht wahr ist, wer kann mich von dem Gegentheile überzeugen? Närrisch wäre es also von mir, wenn ich mir den Kopf damit zerbrechen wolte, das Räthsel aufzulösen, das eben wol wahr seyn kann, da es sehr natürlich zugehen konnte. Aber noch einmal, wozu das Kopfbrechen, wo man doch nicht hinter die Wahrheit kommen kann? und ich würde dem Livius vielleicht die gröſseste Ehre erzeigen, wenn ich sagte, daß alles wahr sey, was er schreibt, nur dergleichen Mährchen allein ausgenommen, die aber bey weitem den gröſsten Theil seiner Bücher ausmachen. Niemand kann abergläubischer seyn, als er war.

12. Nach der folgenden N. 14. glaube ich, in Rücksicht auf die Sache selbst, dem Plinius schon weit eher; denn es kann ganz wol seyn, daß es einmal Eisen oder Steine aus der Luft geregnet habe. Die Kraft, die das Wasser in die Höhe zieht, kann zu Zeiten auch wol kleine Stückchen Eisen, kleine Steine u. s. w. mit in die Höhe ziehen, wenn die Luft dergleichen Dinge in sich saugt, wie man bey den Wasserhosen bemerken kann. In Cärnthen soll es ja bisweilen Milch und Blut regnen, und hier zu Lande ist es wol geschehen, daß mit einem starken Platzregen eine Menge kleiner Frösche herunter gefallen sind, die durch eben diese anziehende Kraft vorhin aus Pfüzen und Teichen mit in die Höhe waren gezogen worden. Ja es streitet selbst nicht einmal mit den Gesezen der Natur, wenn ich behaupte, daß solche harte Materien und dergleichen sich in der Luft erzeugen können, indem sich die Urtheilchen durch den Krieg zwischen Hize und Kälte miteinander vermitzen. Daraus lassen

sich

ſich aber mit Grunde keine Vorbedeutungen machen, denn natürliche Dinge ſind zu dieſer Beſtimmung nicht da, es fehlt da der Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung, und Kriege pflegen nicht durch Regen, Steine und Eiſen verurſacht zu werden. Durch Gottes beſondere Verfügung und Offenbarung könnten ſie freylich eben ſo gut Zeichen ſeyn, als der Regenbogen, 1 Moſ. 9, 13. 17. und der Donner und Regen zur Zeit der Weitzenerndte. 1 Sam. 12, 17. Das war aber hier der Fall nicht, und alſo war die ganze Sache nichts.

13. Die Erzählung aus dem Varro N. 15 iſt zweyſeitig, und auf der einen viel glaubwürdiger, als auf der andern. Denn daß ein Knabe das Bild des Mercurs im Waſſer ſah, war leicht möglich, wenn eine Statüe dieſes Gottes auf dem Ufer, dichte am Waſſer ſtand; und ſtand er ſelbſt eben ſo nahe am Waſſer, ſo konnte er auch ſein eigenes Bild ſehen. Hat er es aber auf eine andere Art geſehen, und nicht geträumt; ſo hätte uns Varro das Ding wol ein wenig umſtändlicher beſchreiben können. Wegen der 150 Verſe möchte ich auch wol wiſſen, ob ſie ihm das Bild, nachdem es ſie aus dem Waſſer her declamirt hatte, in Abſchrift mitgetheilt, oder ob er ſie während des Recitirens gezählt habe? Das muſte ſchon ein ſchlauer Junge ſeyn, der dergleichen Verſe zu gleicher Zeit hören, verſtehen und zählen konnte, und gleich Anfangs ſchon hat merken können, daß die Predigt ein wenig lang ausfallen dürfte; denn ſonſt hätte er wol die Neugierde nicht gehabt, gleich mit den Zahlen anzufangen. Und muſte er es, daß die Verſe von dem Kriege wider den Mithridates handelten; ſo muß er ſchon eine feine politiſche Naſe haben. Zudem muſte er ein dreiſter Patron ſeyn, der ſich aus dergleichen Geſpenſtern wenig machte, und viele Gegenwart des Geiſtes beſitzen, da er die Verſe vom erſten bis zum lezten zählte. Denn mancher anderer Knabe wäre vor

Schre-

Schrecken ohnmächtig geworden, oder vor Angſt wer weis wie weit davon gelaufen.

14. Uebrigens kann ich dem Herrn Mercur, der ſo lange Zeit zwiſchen Himmel und Erde die Poſt geritten hatte, meine ſehr groſſe Verwunderung nicht bergen, daß er eine ſo wichtige Nachricht in einer ſo langen und wohl ſtudirten Rede, einem — — Jungen mittheilte; und hätte er ſie auch an einen Mann gehalten, ſo war es doch immer nur ein Zeuge. Unſere Chriſten, die dergleichen Gewäſch der Heiden gleich für baares Geld annehmen, werden freylich ſagen, daß der Teufel unter dieſem Namen und Bilde geſteckt hätte. Auf den Fall träfe alſo ihn mein ganzer Unwille. Kann er ſolche ſchöne Verſe machen, und einen ſo ſchweren Krieg mit allen Umſtänden ſo haarklein vorher ſagen, ſo iſt er doppelt weiſe; wenn er aber alle ſeine Weisheit vor einem dummen Jungen austramt, ſo muß ich ihn für einen zwiefachen Narren halten. Indeſſen iſt es uns aus dem Auguſtinus bekannt, daß Numa, der zweyte König der Stadt Rom, ein ſehr ſcheinheiliger Heuchler im politiſchen Fache, die Kunſt recht gut verſtand, dergleichen Bilder auf dem Waſſer darzuſtellen. Das war ſo ein Mittelchen bey jungen Leuten, die noch nicht im ſtande ſind, eine Sache genau zu prüfen, deſto fähiger aber, ſich eine Naſe drehen zu laſſen, es weiter zu bringen, ſtein und bein darauf zu ſchwören, daß es ſo ſey, und den Beyfall des Pöbels zu erhalten, der Kindern lieber glaubt, als alten Leuten. So bringt man die Lügen an den Mann.

15. Der Peſtdampf in Rom, (N. 16) der aus einem Erdriſſe hervorkam, war ohne Zweifel ſehr natürlich, worinn alle Naturkundige meiner Meinung ſeyn werden. Es kann auch ſeyn, daß der ſich hineinſtürzende Reuter den Schlund vollends verſtopfte, den die angefahrne Erde noch nicht ganz ausgefüllt hatte, und daß der Schwefeldampf ſo keinen Ausweg mehr fand. Aber die Wahrſager, die nur halbe Arbeit machten, und dann auf-

aufhörten; sind keinen Heller werth. Denn sie hätten nicht blos sagen sollen, daß der Pful durch die meiste Kraft des römischen Volks versiegelt werden, sondern auch, worin diese Kraft bestehe. Aber um der Sicherheit willen lassen sie eine Hinterthür offen stehen. Hätte der tolle Ritter Marcus Curtius Leben und Tapferkeit umsonst aufgeopfert und die Pest nicht nachgelassen, nachdem er sich ins Loch gestürzt hatte; so wäre das ihre Schuld nicht gewesen, sie würden den Text schon anders erklärt und den armen Ritter für seinen Unverstand im Loche haben sizen lassen. Doch es ist noch eine grosse Frage, ob von der ganzen Historie eine Silbe wahr ist. Livius weis es selbst nicht recht, er nennt uns keine Bücher, aus denen er diese Geschichte genommen hätte, und Curtius war schon seine vierhundert Jahr todt gewesen, als Livius schrieb.

16. Das Schwerste, was in den alten Büchern vorkomt, ist die Erzählung von dem Apollonius von Tyane, dessen ich B. 1. Kap. 4. N. 1. gedacht habe, und dessen Leben, Thaten und Wunder nicht allein Philostratus, der auch ein Heide war, hundert Jahr nachher beschrieben hat, sondern Justinus schrieb ohngefähr um eben diese Zeit in seiner 24 Frage von ihm: daß seine Werke die Gewalt des Meers, die Kraft der Winde und den Anlauf der Mäuse und wilden Thiere zurück gehalten hätten. Lactanz erzählte noch ein hundert Jahr später (L. V. C. III.) nach dem Philostratus, daß dieser Apollonius, als er vor dem Kaiser Domitian erschien, und dieser ihn bestrafen wolte, plözlich verschwunden sey, ohne daß ein Mensch erfuhr, wo er blieb. Aber von dem Philostrat, der selbst ein Heide war, läßt sich nicht viel nachsagen, und diejenigen Christen sind die weisesten, die am wenigsten davon glauben. Lactanz nimt es auch nicht für so ganz ausgemacht an, sondern sagt zu seinem Philosophen, dessen Bücher wider das Christentum er widerlegt: ut describis, wie du es beschreibst, wodurch

er

er zu erkennen gibt, daß er es selbst so recht nicht glaubte. Doch das zuerst Erzählte hat Justin, wie es seine eigene Worte verrathen, selbst geglaubt, denn er sagt: ως εφαμεν, wie wir sehen. Aber wenn er es gesehen hat, was soll man denn sagen, wenn es wahr ist, was er da sagt?

17. Es ist wahr, er spricht εφαμεν, wir sehen es, aber nicht, als habe er es deswegen selbst gesehen. Man spricht wol so von Dingen, von denen man glaubt, daß andere sie zu ihrer Zeit gesehen haben. Denn gewis genug hatte Justin selbst nichts gesehen, der hundert Jahr spärer lebte, und den Apollonium nicht gesehen hatte. Aber wenn er von seinen nachgelassenen αποτελεσματα, (dis ist sein Ausdruck) Wirkungen, gethanen Dingen, spricht, und darunter seine Lehre, Werkzeuge oder Mittel verstand, die er erfunden und hinterlassen hatte; so gab es noch Leute zu den Zeiten des Philestratus und Justinus, die dergleiche Wunder verrichteten. Aber denn muß man sich wundern, daß Philostratus mit keiner Silbe daran denkt, da es doch zur Vergrösserung des Lebes des Apollonius hätte gereichen können, dem er in seinen Schriften so sehr feyert. Justinus war in diesem Stücke augenscheinlich zu leichtgläubig, da er dem nicht widersprach, was ihm Christen in dieser Frage vorwurfen. Zu Ende seiner Antwort läßt er sich auch merken, daß er glaube, es habe ein Dämon in der Statüe des Apollonius gesteckt und den Menschen Orakelsprüche gegeben. Doch es komt nicht darauf an, was er glaubte, sondern was wir billig glauben solten. Was er weiter von den Dämonen glaubte, habe ich B. 1. Kap. 15. N. 6 aus seinen Schriften gesammelt.

18. Uebrigens gibt er uns am angeführten Orte über die Wirkungen des Apollonius und seines Dämons ganz treuherzig Auskunft. Denn vom Apollonius selbst sagt er: daß er „kundig sey gewesen der Kräfte der Na„tur, der Sympathie und Antipathie der natürlichen „Dinge,

„Dinge, (und) durch diese Wissenschaft, nicht aber „durch göttliche Kraft habe er solche Wirkungen hervor„gebracht. Deswegen waren ihm auch bey allen Wir„kungen dienliche Materialien nötig, die ihm behülflich wa„ren, dasjenige, was er unternahm, zu stande zu brin„gen.„ Also gesteht ihm Justinus keine andere, als natürliche Wirkungen zu; noch mehr, er weis hier von gar keinem Teufel, sonder ein Dämon, eine heidnische Untergottheit, verrichtet das alles. Denn sonst hatte er nicht sagen müssen: ου κατα την θειαν αυθεντιαν, nicht durch göttliche Kraft, sondern nicht durch des Teufels Macht. Hier ist also die Frage gar nicht einmal, wie weit sich die Macht des Teufels erstrecke, den die Heiden überhaupt, und also auch Apollonius, nicht einmal kannten; sondern was ein Dämon, oder heidnische Gottheit vermöge. Daß so ein Dämon aus dem Bildnisse sprach: war zwar, wie es scheint, eine allgemeine Sage; aber zur Zeit des Justinus geschah es auch nicht mehr, denn er schreibt, daß Gott diesen Dämon εφιμωσε, zum Stillschweigen gebracht habe. Justinus scheint also, wie gesagt, diesem Gerüchte, als habe das Bild vormals gesprochen, Glauben beyzumessen.

19. Man sieht demnach leicht ein, was man von den Werken des Apollonius zu halten habe. Er war nemlich ein scharfsinniger Philosoph, vorzüglich in den alten Künsten und Wissenschaften der Magie wohl bewandert, ein zweyter Simon, nur von mehrerer Kraft, grössern Ansehen und allenthalben berühmt. Denn den Simon kennen die heidnischen Scribenten gar nicht, und wie unsicher unzuverläßig alles sey, was die Christen, ausser der Bibel, auf seine Unkosten erzählen, haben wir B. 3. Kap. 15. N. 13-15. gezeigt. Aber dieses Apollonius ganzes Leben und seine Thaten, hat Philostratus aus den Nachrichten eines gewissen Damis, beschrieben, der dieses Magikers Zeitgenosse und Schüler war. Hieraus ergiebt sich nun, daß er ein vorzüglicher Philosoph ge-

gewesen, meist nach den Grundsäzen des Pythagoras; ein Sonderling in Absicht seiner Lebensart und Kleidung; nüchtern und mäßig im Gebrauche der Lebensmittel; der fremde Länder durch Europa, Asien und Africa bereiset hatte; mit Königen und Kaisern bekannt war, ohne ein Hofmann zu seyn; freymüthig im Reden und andern ihre Fehler aufzudecken, und der vielen Menschen half und guten Rath ertheilte. Deswegen achtete ihn das Volk vorzüglich; seine Neider aber machten ihm einen bösen Namen, er ward ins Gefängniß geworfen, und wieder frey gelassen. Seine Apologie im achten Buche des Philostratus, zeigt es zur Gnüge, daß er ein Feind aller Zauberey war, und man ihm nichts weiter mit Grunde vorwerfen konnte, als daß er göttliche Ehre zu erhalten suchte. Meines Erachtens kann man auf eine so ordentliche und zusammenhängende Lebensbeschreibung sicherer rechnen, als auf irgend einiges Geschwäz, ohne zusammenhang und beygefügte Umstände, die doch zu besserer Einsicht und Beurtheilung der Sache nötig gewesen wären. Also kann ihm keine Zauberey zur Last gelegt werden.

Zusaz des Uebersetzers.

Von diesem Apollonius S. Bayle Dict. voc. Apoll. und des Herrn Prof. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. B. 1. S. 238. Der vorgebliche Phileleutherus Helvetius behandelt ihn in seinem Libello de Miraculis p. 27 wol etwas zu hart. Dis haben mehr Christen gethan, die es ihm nicht vergeben konnten, daß er Gelegenheit dazu gegeben hatte, seine (vorgebliche) Wunder den Wundern Jesu entgegen zu sezen, welches viele Gegner des Christentums alter und neuerer Zeiten gethan haben; unter den leztern zeichnete sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Engländer Carl Blount aus. S. Bayle a. a. O. Not. I. [26]).

Ka-

[26]) Bey der ganz guten Erinnerung, N. 2. ist nur der Unters

Kapitel XIV.

Mit den Meinungen der Heiden unserer Zeit kann man auch bald fertig werden.

1. Die vergeblichen Facta und Meinungen der Heiden unserer Zeit in Absicht der Wirkungen der Geister und der bey ihnen noch gebräuchlichen Zauberpflege lassen sich leicht kennen lernen und widerlegen, weil sie leichter zu erfragen sind. Denn da die Welt nunmehr täglich, und durch und durch bereist wird, vorzüglich von den Holländern, *) so fehlt es nicht an lebendigen Zeugen, wenigstens nicht von denen Völkern, die uns am nächsten wohnen, und von welchen am meisten erzält

schied, daß die eine Parten dem Teufel unter den Heiden sehr leicht vol auf zu thun giebt in jener Zeit; er hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens ꝛc. jetzt aber eben dieselbe die römischen Erzälungen von Mirakeln, ohne Teufel und Geister, geradehin verwerfen kan. Eben so richtig denkt Bekker, N. 3. aber ohne daß alle Christen ihm nun nachdenken müsten. Die nächsten Betrachtungen hätte man wol entbehren können; gleiche listige Stimmen N 7. könte man aus der Kirchenhistorie, seit dem Timotheus Aelurus viele aufstellen. Es ist der Mühe nicht werth, N. 11. das Urtheil über den Livius zu revidiren, oder zu den folgenden, ziemlich gemeinen Gedanken was zuzusetzen. Man müste bey allen Nationen dergleichen Critik anbringen, weil sie alle dergleichen Erzälungen haben; und wer einmal dergleichen Denkungsart hat, behält dennoch den Teufel. Die Fragen N. 16. gehören diesem Justinus nicht. Daß die Heiden den Teufel, als jüdischen Begrif nicht kanten, hebt nicht auf, daß sie ein böses Wesen angenommen haben, schon lange vor dem Manes. Von den Dämonen und ihren Wirkungen sind unleugbar noch viel Behauptungen im 4ten Jahrhundert übrig; und freilich glauben selbst Christen sehr viel, wie auch von der Magie; und dieses alles musten sie dem Teufel beilegen, nach ihrer alexandrinischen Theorie.

*) Denen wir übrigens die wenigsten Nachrichten zu danken haben,

zält wird. Denn wovon wird wol mehr gesprochen, als von dem vertrauten Umgange der Finnen und Lappen mit dem Teufel und von den wunderbaren Thaten dieser Leute, die in unserer Christenheit und dem nordlichen Theile von Europa wohnen? Und doch habe ich bisher noch niemand antreffen können, der mir sichere Nachricht von diesen Völkern hätte geben können, da Olaus Magnus für etwas unzuverläßig bekannt ist. Die nächste und zuverläßigste Nachrichten haben wir dem Scheffer, einen mit Prüfungsgeiste begabten Schriftsteller, in seiner Beschreibung des schwedischen Lapplands zu danken *). Von diesen schwedischen Lappen wird noch immer so viel gesprochen und sie grenzen an die Finnländer, die jetzt in jedes Munde sind; man kann also nachrechnen, wie es bey den entferntern aussehen mag. Wir wollen demnach mit dem Scheffer den Anfang machen, und so mit den übrigen Heiden des Erdbodens, (so weit wir Nachricht von ihnen haben) fortfahren.

2. Dasjenige, was ich B. 1. Kap. 6. N. 4. von der Zauberpflege der Lappen aus diesem Schriftsteller geliefert habe, beweist bey mir weiter nichts, als daß ich dis Volk für sehr abergläubisch halte, und daß sie dort zu Lande aus eben dem Teige geknetet sind, als viele bey uns, die nichts mehr und lieber glauben, als was am wenigsten glaubwürdig ist. Mag sich der Lappe immer einbilden, daß ihm die Zauberpflege höchst nötig sey, es bleibt deswegen doch weiter nichts, als Einbildung. Es scheint zwar aus ihrer Zaubermethode, N. 5. 6. daß sie sich ausserordentlich viele Mühe geben, mit ihrem Kannus, ihrer Tyre und verschiedenen andern Geräthschaften

*) Jetzt sind die Lappen meist Christen, freylich viele nur dem Namen nach. Die beste mir bekannte Nachricht von ihnen findet man in Büschings Erdbeschreibung, Th. 1. S. 545 f. der 6ten Auflage. Wie Bekker sie kannte, waren sie vormals, heimlich sind es auch noch jetzt viele.

ten und Grimassen, ihren Feinden zu Leibe zu gehen; aber auf der andern Seite scheints nicht, daß deswegen je jemand, dem es galt, der Kopf eine Stunde davon weh gethan habe. Das einzige, das noch irgend etwas zu bedeuten scheinen könnte, ist ihr Windhandel in einem mit magischen Knoten versehenem Taschentuche N. 6. wobey das ärgste nur das ist, daß ein Prediger aus eigener Erfahrung an diese Possen glaubte. N. 10.

3. Dieses Predigers eigene aus dem lateinischen übersetzte Beschreibung lautet also: (Nachdem er zuvor erzählt hatte, bey was für Gelegenheit ihm die Dänischen Schiffe entkommen waren, und er sich gezwungen gesehen, sich eines nach Lissabon segelnden Schiffes zu bedienen,) „Da war ein gewisser Bedienter *) Jonas genannt, der mich kurz vor meiner Abreise besuchte, um „mir eine glückliche Reise zu wünschen, weil ich während „meines Aufenhalts in Island viel mit ihm umgegangen „war, und ihm zulezt auch noch meine Bücher zurück „ließ. Er machte mir aus Freundschaft bey meiner Abreise drey Knoten in einen Taschentuch, und sagte mir, „daß mir dis guten Wind verschaffen würde; ich dürfte „nur die Knoten lösen, wenn uns der Wind zuwider seyn „solte, und mich seiner dabey erinnern. Als wir uns „darauf den 20 Sept. an der Spanischen Küsten befanden; so hatten wir drey Tage lang eine gänzliche Windstille. Hier erinnerte ich mich des Versprechens meines „Freundes, und bekam Lust, die Probe zu machen. Ich „löste den ersten Knoten, und augenblicklich ohngefähr „eine Stunde nachher, erhob sich ein recht günstiger „Wind, nebst einer gelinden Abkühlung. Ich löse den „zweyten und dritten Knoten, und siehe da, der Wind „ward so stark, daß wir in zwey Tagen zu Lissabon im „Tagus einliefen.„

4. Aber

*) Dieser Jonas scheint ein Bekehrter und Geistlicher gewesen zu seyn.

4. Aber ich möchte diesen Ditmar Blefken wol einmal fragen, ob er, den sein König zu diesem Volke geschickt hatte, sie zum christlichen Glauben zu bekehren, nun auch noch wol selbst ein Christ blieb, oder ob er den Isländischen Propheten Jonas, der ihm das wunderbare Schnupftuch schenkte, nun für seinen Christum hielt, und sagte: was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Matth. 8, 27. Oder wie beyde den Isländern das Evangelium am vierten Sonntage nach Erscheinung der Weisen erklären wollten, ohne mit anzuführen, wenn der Teufel unserm Heilande im Wunderthun zuvorgekommen ist, daß es bey ihm jezt nichts weiter, als bloße Schacheren sey, was das Volk nur einmal von Jesu sah, und für ein grosses Wunder hielt, wie es auch in der That war? So lange noch solche Lehrer hingesandt werden, die selbst von ihren Zuhörern solche Dinge zu lernen suchen, die sie, ihrer Pflicht nach, ihnen ablehren solten, darf man von so einer Bekehrung nicht viel erwarten. Wie übel thut man, denenjenigen den Stuhl der Wahrheit anzuvertrauen, die solche Meister im Lügen sind! Wie sehr hat sich Ditmar bey einer solchen Seereise den wilden Wellen des Meeres gleich gemacht, die ihre eigene Schande ausschäumen! Jud. v. 13. Auch der lügt, der zwar die Wahrheit spricht, aber auf eine solche Weise, daß man sie für eine Lüge halten muß. Es läßt sich noch ganz anders zeigen, wie sich dasjenige zugetragen haben kann, was uns Blefken von dem Schnupftuche erzählt.

5. Und lieber Leser! was steckt denn in der ganzen Erzählung, das nicht alltäglich wäre? oder das einen notwendigen Zusammenhang mit den magischen Knoten des Schnupftuchs hätte? War das ein so grosses Wunder, daß sich, nach einer Windstille von drey Tagen endlich einmal wieder ein Wind erhob? Daß er sich aber erst eine Stunde nach dem Knotenlösen einstellte, zeigt es augenscheinlich genug, daß nun der Wind nicht mehr

aus dem Knoten oder vom Knotenlösen entstand. Und wenn er auch die beyden übrigen Knoten ruhig hatte sitzen lassen; (da ich doch von ihm höre, daß der Wind nach und nach immer stärker ward) so würde das auch erfolgt seyn, was er uns erzählt. Er erzählt uns aber nicht, nach wie langer Zwischenzeit er den zweyten und dann den dritten Knoten losgeknüpft habe; und fast scheints, als habe er die beyden lezten mit einemmale gelöst. Er verwirrt uns also nur, wenn wir die Zeit des Stärkerwerdens des Windes nach dem lösen der Knoten ausrechnen wollen. Und was steckt nun im ganzen Handel Wunderbares, das man nicht täglich erlebt? Erst vierzig Jahre hernach beschrieb er seine Reise. So lange habe ich die meinige auch ohngefähr behalten, die zwar weit kürzer aber noch wol wunderbarer war, als die seinige, wenn ich dergleichen wunderbar nennen darf. Ich fuhr einmal im August des Abends mit dem Baumschlusse von hier nach Harlingen. Durch Windstille trieben wir bis Mitternacht noch immer in der Nähe der Stadt. Beym Anbruche des Tages segelten wir schon bey Enckhuisen und mit Sonnenaufgang bey Stavoren vorbey und vor acht Uhr des Morgens waren wir schon zu Harlingen, und doch war niemand bey uns, der Wind aus einem Taschentuche angeschaft hatte.

6. Wenn man alles untersuchte, wie man sollte: so würde man von dergleichen Mährchen nicht so viele hören, noch glauben, und wer für die Ehre der Allmacht Gottes und seine ihm allein eigenen Wunder, Aufmerksamkeit bezeigt, wird nicht so fertig seyn, dergleichen Possen zu erzählen, sondern vielmehr behutsam seyn, um nicht den kräftigsten Beweis für die Gottheit Christi auf eine so liederliche Weise zu entkräften. Wer mehr für die Wahrheit, als für seine eigene Ehre eingenommen ist, wird dasjenige nicht hartnäckig vertheidigen, was er ein oder mehrmalen gelehrt und behauptet hat, wenn er seinen Irrtum einsieht. Er wird sich auch nicht dem

dem Gespötte aussezen, die Leute nach den Lappen und Finnen zu weisen, oder das Schifvolk, das dort gewesen ist, zu Zeugen und Anwälden der grossen Macht des Teufels zu machen, statt sich auf Schrift und Vernunft zu berufen, wie dis leider noch neulich geschehen ist. Aber wenn das Schifvolk zeugen solte, kann, wird es zeugen? Ich habe niemals verständige und sittsame Matrosen über die Sache gesprochen, oder sie hielten es für Possen, und sagten: daß sie zwar auch in dortigen Häfen davon gesprochen, aber niemals jemanden angetroffen hätten, der das geringste davon gewust, oder nicht darüber, als über eine belachens werthe Sache, gelacht hätte. Da indessen alle Fabeln irgend ursprünglich zu Hause sind; so hat mir auch hier einmal ein vernünftiger Seefahrer auf die Sprünge geholfen. Weil die ganze nördliche Küste voller Klippen ist; so gehen Wind und Ströme bald so, bald wieder anders. Darauf sind die Lotsen einmal abgerichtet, sie wissen die Schiffe, die sie landwärts bringen sollen, so geschickt um die Klippen herum und mitten durch sie durch zu führen, daß ihnen weder Wind noch Ströme schaden, sondern behülflich seyn müssen, so daß sie gemeiniglich vor dem Winde und mit dem Strome fahren. Aus Scherz pflegen sie also wol zu sagen: seyd nur ruhig, wir haben Wind genug in ein Taschentuch geknüpft, wenn wir um diese Ecke herum sind, wollen wir einen Knoten lösen u. s. w. So verkaufen diejenigen also nichts, als Wind, die vom Windeinknüpfen, und vom Windverkaufen so viel Gewäsche machen.

7. Dasjenige, was ich weiter B. 1. Kap. 6. von der Zauberpflege anderer Völker angeführt habe, bedarf keine Anmerkungen, weil dort nur von demjenigen die Rede ist, was die Menschen thun, nachdem sie glauben, und uns doch nicht in die Verlegenheit sezen, zu glauben, als brächten sie wirklich etwas zu stande. Was ich Kap. 8. von den Sitten der heidnischen Asiater sage, gibt uns gleichfalls keine Gelegenheit, anders zu urtheilen

len. Ja nach dem, was ich N. 3. aus dem Carolin anführte, ergibt sich, daß ihre Vorurtheile durch den Aberglauben noch immer mehr gestärkt werden, um an die Kraft der Wahrsagerey zu glauben, wenn die Erfahrung auch dawider streitet. Der Aberglaube der Malabaren, dessen ich N. 8. aus dem Aviti gedacht habe, hat auch wenig unter dem Fusse, d. i. es gibt keine Beyspiele, die uns wegen wirklichen Erfolgs ihrer Wahrsagerey in Verlegenheit sezen solten. Denn sich mit verbundenen Augen von Kindern in den Götzentempel führen zu lassen, ist wenig besser, als wahres Kinderspiel, da man die Führer sehr wol führen aber auch verführen kann. Was uns Aviti N. 8. von den Wahrsagerinnen auf den philippinischen Inseln aus dem Mendoza erzählt, will weiter nichts sagen, als daß dieser es so glaubte; besieht man aber die Sache selbst, auch nur von aussen, so fällt einem der Betrug dieser Priesterinnen nur allzusehr in die Augen.

8. Aber der Malabarische Schlangentanz, N. 10. verdient es, daß wir uns noch ein wenig bey ihm verweilen. Daß sie die Schlangen wirklich durch Gewohnheit und die Macht ihrer Music, zum tanzen bringen, bestätigt dasjenige, was ich B. 3. Kap. 16. N. 13. 14. über zwey Schriftstellen von der wahren Kraft der Ehever, oder Beschwörung gesagt habe; sie schreibt sich aber nicht vom Teufel, sondern von der Natur her. Wir sehen ja hier zu Lande dasselbe an den Hunden der Landstreicher, die daran gewöhnt sind, nach der Fiedel ihrer Herren auf öffentlicher Strasse, vor den Augen vieler Menschen, zu tanzen. Was man im Kleinen einmal erfahren hat, ist auch im Grössern derselben Art nicht unmöglich noch unwahrscheinlich; denn ich sage noch einmal: magis aut minus non variat speciem. So ganz seltsam ist demnach die Nachricht von dem Orpheus, oder wen die alten Dichter darunter verstanden haben, nicht, als habe er durch seine Stimme Wälder und Flüsse an sich gelockt,

(etwas

(etwas sehr poetisch ist es freilich, wenn man nicht Leute darunter versteht, die ihm aus den Wäldern und der Nachbarschaft der Flüsse folgten,) und die wilden Thiere durch die Gewalt seiner lieblichen Music zum tanzen gezwungen habe.

9. Daß aber diese Heiden die Schlangen zu Schiedsrichtern machen, ob jemand recht oder falsch geschworen habe, ist bey mir weiter nichts, als Aberglaube, oder Betrug. Denn wenn kein Betrug darunter steckte, wenn iemand seine Hand in einen Topf steckt, in dem eine Schlange ist; so wird diese zwar zeigen, wer glücklich oder unglücklich ist, d. i. wer gebissen wird oder nicht, nicht aber wer recht oder falsch geschworen hat. Glück und Unglück ist in beyden Fällen doppelt; wer gebissen wird, der wird noch obendrein bestraft, und wer ohne Biß davon komt, der ist auch frey von der Strafe. Ich glaube indessen, daß derjenige, der sich mit dem Beschwörer gut steht, (oder wer es sonst ist, der die Schlange handhabet, und sie in den Topf eingesperrt hat,) sicher ist, nicht gebissen zu werden. Aber wehe dem, der bey solchem Gesindel schlecht angeschrieben steht; und hat er noch so recht und so ehrlich geschworen, so wird er doch meineidig werden müssen. Ihre List, den Schlangen das Gift zu benehmen oder zu lassen, oder sie durch Gegengift, Gesang oder Music zu zähmen, ist hinreichend zu diesem Betruge.

10. Eben sowol kann es wahr seyn, (B. 1. Kap. 9. N. 5) daß der neuerwählte König von Zendere die wilden Thiere an sich zieht. Denn wir wollen einmal annehmen, was Ludolf von diesen Africanern sagt, daß bey ihnen die Kunst im höchsten Ansehen stehe; so werden sie keinen andern zu ihrem Oberhaupte wählen, als der ein Meister des Beschwörens ist. (S. B. 3. Kap. 16 N. 14.) Dis erhellt besonders daraus, weil sie sein Versamlen der wilden Thiere für eine Probe seiner Kunst annehmen, und daß die Wahl glücklich ausgefallen sey.

Viel-

Vielleicht ist es auch eine Staatsmarime, denjenigen der Beherrschung des Volks am würdigsten zu finden, der sich gezeigt hat, wilde Thiere zähmen zu können, welches fürstlicher ist, als sie zu jagen und zu fangen. Und geschieht dis blos durch natürliche Kunstgriffe und Uebung, ohne den Aberglauben mit einzumischen, als stehe ihnen eine ihrer Gottheiten bey; (woran ich in diesem Falle zweifle) so kann dis mit der von Gott den Menschen gethanen Verheissung, über die Thiere zu herrschen, wol bestehen. 1 Mos. 1, 26. 28. Kap. 9, 2. Ps. 8, 7-9. Es kann so ein Eindruck dieses göttlichen Ebenbildes im Menschen übrig geblieben seyn, in so weit ihn Gott aufrichtig gemacht hat, und doch können sie sich viele Künste dazu gesucht haben. Pr. S. 7, 30.

11. Daß die Einwohner auf der Küste Guinea, auf das Beschwören eines Baums mit allerley Grimassen, um für sich einen guten Fischfang zu haben, oder für ihren König Geld zu erhalten, eine Stimme hören, die ihnen Antwort gibt, scheint mir ohne grosse Kunst zu zugehen. Denn so schlau ist ihr Fetissero oder Priester leicht, Rath zu schaffen, daß sich durch ein oder das andere Mittel die verlangte Stimme hören lasse, und dem Volke es aufzubinden, daß es die Stimme der beschwornen Gottheit sey. Da der Götzendienst gewöhnlich in Büschen und Hainen gepflegt wird, können da diese Betrüger nicht eine Gegend aussuchen, wo das beste Echo ist? Man erinnere sich nur dessen wieder, was ich in diesem vierten Buche, Kap. 3. N. 5. 6. 7. darüber gesagt habe. Ich finde aber auch nicht, daß diese Stimme wirklich gehört werde, sondern er sagt es blos; und nun steht es bey dem Fetissero allein, den König hören zu lassen, was ihm gefällt, ohne sich dem Argwohne auszusezen, als habe er zugleich Nebenabsichten dabey. Dis Orakel muß nothwendig um desto nachdrücklicher seyn, da es in dem Rufe steht, eine göttliche Stimme zu seyn, der das Volk nicht widerstehen darf, gesezt auch, die

durch

durch sie angewiesene Geldquellen wären den Unterthanen noch so sehr zuwider. Denn es wäre möglich, daß so bald keine Kaufmannsschiffe und mit ihnen Geld ankämen; so wüste ich kein besser Mittel, als eine solche göttliche Anweisung auf den Beutel der Unterthanen.

12. In Absicht der Fischerey wird nicht gesagt, daß die Beschwörung von guten Folgen sey, sondern blos, daß sie geschehe. Daß sich bisweilen die Gestalt eines Hundes dabey sehen lasse, rechne ich mit unter diejenigen Künste, die ich nicht verstehe, auch nicht zu lernen gedenke; die Pfaffen pflegen sich aber desto besser darauf zu verstehen. Die Stimme, die sie von dem gestirnten Reiger hören, wenigstens zu hören vorgeben, wenn sie eine Reise thun sollen, N. 9. rechne ich mit dahin. Wollen die Pfaffen gern jemand weg haben, so kommt ihnen diese Kunst zu hülfe; sie lassen ihn nur die Stimme hören, die muthmaßlich am Tone kenntbar ist. Vielleicht erzeigen sie diesen Dienst auch den Weibern, die ihre Männer gern einmal auf Reisen schicken möchten, oder sich selbst, um die Weiber in ihrer Strohwittwenschaft trösten zu können. Ich finde hier also weiter nichts, als Bübereyen der Pfaffen, und dummen Aberglauben des Volks.

13. Nun gehen wir nach America über, wo uns zuerst die Caraiben der Toutinambrer aufstossen, (Kap. 10. N. 4.) die vorhersagen, oder vielmehr muthmassen, welches nicht immer fehl schlägt, da sie gute Naturkundige sind, ob es ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr geben werde u. s. w. Was sind diese Caraiben anders, als die alten Magi, da sie ja auch Aerzte und Priester ihrer Götter sind? Doch weis ich nicht, ob auch solche Krankheiten, die stehendes Fusses durch Saugen und Blasen curirt werden, hier zu Lande in der Mode sind. Aber daß es Wunden gebe, die z. E. ein giftiges Thier gemacht hat, und durch ein und das andere Kraut gleich wieder curirt oder gelindert werden können, wollen wir

gern

gern glauben, ohnerachtet wir die Geheimnisse fremder Länder und ihre Künste längst noch nicht alle kennen. Auch darzu bedürfen sie der Hülfe des Teufels nicht; ja, **wir sind noch nicht überzeugt, ob die Caraiben auch das alles wirklich ausrichten, denn vielmehr kann ich nicht finden, als ihr Vorgeben, daß sie es können.**

14. Hier muß ich eine Schuld abtragen, die ich mir N. 5. aufgeladen habe, eine gewisse Erzählung beym Montanus zu erklären, die ich mit seinen eigenen Worten mittheilen will, doch so, daß ich meine Erklärung jedesmal mit einrücke. Wahrlich, sagt er, man muß gestehen, daß sie oft etwas vorher bekannt machen, welches voraus zu wissen alle menschliche Vernunft übersteigt. Folglich rathen oder vermuthen sie es blos, bald treffen sie es, bald wieder nicht. Zum Beweise dessen kann dasjenige dienen, was der Friesische Rittmeister Sape Amama selbst erfahren hat, nemlich zum Beweise meiner Worte, nicht der seinen. Er hatte vor Konjahu mit einem Truppe Cavallerie die Wache, um die Portugiesen zu verhindern, einen Ausfall zu thun. Er hatte einige Tapüyer in Diensten, welche voraus sagten, daß der Lieutenant v. Amama nebst noch einem Reuter des andern Tages mit einer Kanonenkugel würden erschossen werden. Es traf ein. Mit der Gefahr war freilich nicht zu spotten, und wer einen so gefährlichen Posten hat, muß sich auf dergleichen Zufälle gefast machen. Aber lächerlich ist es, daß diese Prophezeyung nothwendig eingetroffen seyn soll. Denn wenn selbst der gemeine Mann unter diesem Volke durch Offenbarung des Teufels, die geringste Umstände so vorher sagen kann; so weis er wirklich recht sehr viel. Gute Engel müssen entweder dergleichen nicht wissen, oder hatten etwa die Christen keine Engel bey sich, die ihnen ihr Unglück vorher sagen konnten, damit sie sich zu ihrem Tode zubereiten konnten? Dafür sollen sie nun einen oder mehr Teufel gehabt haben, die es ihnen durch

den

den Dienſt der Heiden kund thaten. Sie ſind alſo weiſer, und haben ihre Augen im Haupt ſtehen, wir aber Narren, die im Finſterniß gehen. Pred. S. 2, 14. Und wr, die ihr euch ſtets, wenn ihr mit eurem Verſtande zu Ende ſeyd, auf die verborgene Wege und Rathſchläge Gottes beruft, verſucht es doch einmal, dis mit dem geoffenbarten Worte Gottes zu reimen: das Geheimniß des Herrn iſt unter denen, die ihn fürchten, und ſeinen Bund läſſet er ſie wiſſen. Pſ. 25, 14.

15. Montanus ſagt zulezt noch: doch der Ausgang bewies die Richtigkeit dieſer Weiſſagung, und es gibt dergleichen Vorfälle täglich unter ihnen. Meines Erachtens werden dieſe tägliche Erfahrungen wol wenig zu bedeuten haben, auſſer bey Leuten, die ſchon für ſich ſelbſt geneigt ſind, Dinge dieſer Art mit ungebührlicher Verwunderung anzuſtaunen, d. i. die abergläubiſch ſind. Was den Ausgang dieſer Prophezeyung beſonders betrift, ſo antworte ich darauf mit unſerm alten Cicero: qui bene conjiciet, hunc vatem dixeris, wer gut rathen, vermuthen, kann, ſoll der beſte Prophet ſeyn. Der Ausgang hätte auch ein ganz anderer ſeyn können, auf den Fall würde es aber den Tapüzern auch nicht an Ausflüchten gefehlt haben, die Ehre ihres prophetiſchen Geiſtes zu retten. Der Lieutenant muſte an der Spize ſeines Commandos ſeyn, war alſo zuerſt mit der Gefahr ausgeſezt, und der Reuter, der ihm Geſellſchaft leiſten ſolte, iſt nicht einmal genannt, es konnte alſo ein jeder ſeyn. Und wer weis endlich, ob nicht dieſe Wahrſager heimlich mit um den morgenden Ausfall wuſten, und ob ſie nicht mit den Belagerten einverſtanden waren. Wenn ſie dieſen Vorfall nicht einen Tag, ſondern ein Jahr vorher geſagt hätten, und dabey nicht an Ort und Stelle, ſondern hundert Meilen davon geweſen wären; ſo würde das Ding ſchon ein bischen wunderbarer ausſehen.

16. Das, was eben dieſer Schriftſteller weiter unten mit ſo vielen Umſtänden von Arciſſeuski erzählt, erklärt

klärt sich selbst. Der Teufel ward in seiner Gegenwart von den Tapüyern aus dem Busche ins ebne Feld zu ihrer Versamlung eingeladen. Als der Priester ihn zum drittenmale rief, gab er Antwort, und erschien sichtbarlich. Einem holländischen Soldaten, der in zehn Jahren nicht an das Gebet gedacht hatte, ward bey dem Anblicke des verteufelten Tapüyers, nicht wol zu muthe, und da er glaubte, daß der Teufel in keiner andern Absicht gekommen sey, als ihn zu holen, machte er sich unter der Hand auf und davon. Montanus zieht hier die Worte des Voßius hin, daß man billig hätte untersuchen sollen, ob vorgenannter Buschklepper auch wol wirklich der Teufel gewesen sey? Montanus meint doch auch, daß wol ein teuflischer oder gar menschlicher Betrug darunter gesteckt haben könne. Wenn mein Wort gilt; so wars blosser, menschlicher Betrug, eine gemachte Stimme, ein gemachter Teufel, und was die Heiden vorgaben, eine derbe Lüge, die, wie Montan weiter sagt, ihn heilig versicherten, daß der citirte und erschienene Patron der wirkliche, leibhaftige Teufel gewesen sey. Hieraus erhellet, daß die Tapüer, die vor der Ankunft der Christen zwar schon gute und böse Götter glaubten, bis dahin vom Teufel weder gehört hatten, noch etwas von ihm wissen konnten, da er, ausser der Bibel, nirgend bekant ist. Da sie nun merkten, daß die Christen sich so herzlich vor dem Teufel fürchteten, und ihn für den Gott der Tapüer hielten, so spielten sie diesen menschlichen Betrug, um sich ihren ungebetenen Herren furchtbar zu machen.

17. Aber daß die Wahrsager in Peru die Begebenheiten in den entferntesten Welttheilen, eine Schlacht oder sonstige Vorfälle, an demselbigen Tage schon solten wissen können, z. E. in Holland, wo sie tausend Meilen von entfernt sind, soll mir Montanus nicht aufs Ohr hängen. Hätte er einige Facta mit allen Umständen sorgfältig aufgezeichnet; so sähe man wol zu, die Lüge heraus

heraus zu finden. Eben ſo unwahrſcheinlich bleibt immer auch das, was ich (B. 1. Kap. 10. N. 15.) von den Caraiben aus dem Richard Blum angeführt habe, daß nemlich die böſen Geiſter in die Leiber der Weiber fahren, und aus ihnen auf alles, was man ſie fragt, antworten ſolten. Aber daß ſie vorgeben, böſe Geiſter im Leibe zu haben, und mit doppelter Zunge bald ſo, bald wieder anders auf Fragen und Dinge antworten, wovon ſie nichts wiſſen, will ich ihnen eben ſo gern glauben, als den Prieſtern und Prieſterinnen der Diane und des Apollo, oder einem verſchmitzten papiſtiſchen Pfaffen.

18. Bleibt, als Wiederholung weg [27]).

Ka-

[27]) Dergleichen fallacia non cauſae, vt cauſae, N. 4. 5. iſt freilich ſonſt allezeit begangen worden, wenn man einmal zu ſolchen Vorſtellungen ſchon geneigt war; es iſt eine geheime aber mächtige Reizung, ſich zum Zeugen einer wunderbaren Sache zu machen; und deswegen will ich nicht alle Arbeit des guten Miſſionars verachten, wenn er ſelbſt noch manche menſchliche Schwachheit hatte. Es iſt auch blos Bekkers Urtheil, N. 6. daß die der kräftigſte Beweis der Gottheit Chriſti ſey; indem nicht einmal jene Zeitgenoſſen dadurch davon überzeugt worden ſind. Freilich kommt faſt alles auf die Lage der Gemüthsfaſſung an; ſonderbare Begebenheiten ſelen nie, wenn ſie auch nicht ſo beſchrieben werden, wie die Wunder des Xavier, oder des heiligen Dominicus, Franciſcus und Paris. Es iſt für die Menſchen einerley ſchädlicher Aberglaube, ob ſie ſolche Dinge unmittelbar Gotte oder dem Teufel ſo leicht zuſchreiben. Was Bekker N. 9. vermuthet, von der Schlangenprobe, gilt auch von ſehr vielen Fällen der ſogenannten Ordaliorum unter den Chriſten mittlerer Zeit. Von den africaniſchen Fetiſchen N. 11. haben manche chriſtliche Beobachter ſehr ernſthafte, aber auch manche lächerliche Nachrichten bis in unſere Zeit ausgebreitet; von beiderley Urtheilen giebt es gewis den dazu gehörigen Grund; ohne daß bey den erſten etwas übernatürliches oder magiſches erwieſen heiſſen müſte. Bey uns ſind ſehr ähnliche Dinge mit den Alraunen und Heckmänchen lange Zeit ernſtlich geglaubt worden, bis ſie aus der Mode gekommen ſind. Die Stelle

Kapitel XV.

Und eben so leicht sind die Meinungen der Juden und Muhammedaner abzufertigen.

1. Ohnerachtet die Juden sowol, als auch die Muhammedaner ganz strenge einen einigen Gott glauben; so sind sie doch von dem Aberglauben der Heiden gar nicht frey. Die Ursachen können B. 1. Kap. 13. 14. nachgelesen werden. Eben daselbst kann man auch aus einigen von mir angeführten Beyspielen ihre abergläubische Handlungen kennen lernen. Das Bath kol, oder prophetische Echo der Juden, Kap. 13. N. 3. konnte durch Kunst und Betrug der Menschen sehr gut gemacht werden, denn es gibt in der ganzen Erzählung keine Umstände, die die geringste Schwierigkeiten verursachen konnten. Derjenige, der den Schulknaben herlesen ließ: Samuel ist gestorben, konnte heimlich schon Nachricht haben, daß Rabbi Samuel todt sey. Und was den R. R. Jona und Josua auf dem Wege begegnete, sind wahre Kindereyen, denn von den beyden Weibern, die sie sprechen hörten, konnte die eine wol von freyen Stücken und aus Achtung für den Rabbi Acha

Ps. 25. N. 14 gehört freilich nicht eben hieher, wo von solchen menschlichen zufälligen Dingen die Rede ist. Solche Prophezeiungen, wenn man die eintreffenden alle zusammen zählet, sind deswegen noch nicht seltsam oder wunderbar; alle andern, die nicht eintrafen, hat man niemalen gezählet oder bemerket; gerade, wie ehedem die sogenanten astrologischen Anzeigen, die doch sogar unter Christen sehr lange in gressem Werth waren. Die vorausliegende Neigung begehet wenigstens eben so viel Fehler, als die entgegenstehende je begehen mag. Das Neue, so Christen unter Heiden finden, wird jetzt leicht vom Teufel erklärt; ich habe Vogels ostindische Reise schon angeführt, der meinte, der Teufel habe unter den Christen weniger mehr zu thun, daher er unter den Heiden vornemlich sein Werk habe. Künste, geheime Künste, mögen diese Pfaffen haben, aber warum teufliſche?

Acha sagen: daß nichts daran liege, wenn auch einmal ein Licht erlösche, wenn nur ein solches Licht, als die Kenntnisse und Gottseligkeit dieses Rabbi wären, nicht so bald erlöschen möchte. Muthmaßlich war es ihr nicht unbekannt, daß er in den lezten Zügen lag. N. 4. 5. betreffen blos ihre Meinungen und die Mittel ihres Aberglaubens, aber keine Dinge, die sie wirklich ausgerichtet hätten.

2. Das aus dem Buche Tobiä, N. 6 angeführte Beyspiel ist von der Beschaffenheit, daß unsere (niederdeutsche) Bibelübersezer Ursache hätten, eben das davon zu sagen, was sie von den apocryphischen Büchern überhaupt sagen: daß sie nach den Erdichtungen talmudischer Fabeln schmeken. Der dis Mährchen ersann, muste sich sehr cörperliche Begriffe von den Geistern machen, daß sie riechen und schmecken könnten. Zudem hielten ja die Juden die bösen Geister für Seelen, verstorbener, böser Menschen, (Ios de Bell. Iud L. VII. C. 25.) sie dachten also wol nicht daran, wie nun die Seele, die im menschlichen Cörper nicht für sich selbst riecht, vom Cörper getrennt, einen so scharfen Geruch haben könne, daß sie durch den Geruch von der Leber eines Fisches, den sie sich vielleicht bey lebendigem Leibe oft hatte recht wohl schmecken lassen, könne vertrieben werden.

3. Mit dem Binden des Teufels oder Dämons in Oberägypten mag es comisch zugegangen seyn. Denn soll man diese Historie buchstäblich nehmen, so passt sie nicht zu dem Wesen eines Geistes, wie wir B. 2. Kap. 1 gezeigt haben. Soll der Verstand aber dieser seyn, daß ihn Gott aus einem gerechten Gerichte und Fürsehung bezwungen habe, gleich als wenn er gebunden wäre, um dem Tobias und der Sara Raguels keinen Schaden zu thun; was hat denn Aegypten dabey zu thun? War es so zu verstehen, warum band ihn denn der Engel nicht zur Stelle in Medien, wo sie waren? Wenn es heißt,

Geister binden, indem man sie in Absicht ihres Handelns und Wirkens einschränkt: so kann der Name eines Orts oder einer Gegend nichts anders bedeuten, als daß sie blos verhindert werden, an diesem Orte oder in dieser Gegend zu wirken. Aber was war Tobias dadurch gebessert, wenn der Teufel Asmodi und Consorten blos verhindert wurden, in Aegypten böses zu thun, anderwärts aber vor wie nach darzu Freyheit behielten? Hieraus folgt nun, daß der Teufel Asmodi, nach beygebrachten Gründen, für weiter nichts, als eine jüdische Fabel zu halten sey.

4. Das Erzählsel Josephi (Ant. L. VIII. C. 2.) grenzt nahe an das Mährchen des Tobias, und soll auch hier nicht davon getrennet werden. „Ich habe, sagt er, „einen unserer Leute gekannt, Eleasar genannt, der in „Gegenwart Vespasiani, seiner Söhne und anderer „Obersten und Kriegsleute viele Besessene wieder gesund „machte. Seine Methode zu heilen war diese. Er „hielt den Besessenen einen Ring unter die Nase, unter „dessen Siegel eine gewisse Art von Wurzeln, die Salo„mo kennen gelehrt hat, eingeschlossen war. Wenn der „Dämon diese Wurzel roch, so muste er ausfahren, der „Mensch fiel augenblicklich zur Erden, und dann beschwor „Eleasar, den Geist, nie wieder zu kommen; indem er „zugleich Salomons Namen nannte, und die Beschwö„rungen vorlas, die Salomo erfunden hat. Wenn be„nannter Eleasar nachher den Anwesenden die Macht sei„ner Künste zeigen wolte, stellte er nicht weit von da eine „Schüssel voll Wasser hin, und gebot dem Dämon, sie „beym Ausfahren umzustossen, zum Zeichen, daß er den „Menschen verlassen habe. Dis geschah und jederman „ward von der grossen Wissenschaft und Weisheit, die „im Salomo gewesen ist, überzeugt.„ Um diese zu beweisen flickte Josephus diese Erzählung mit ein. Solte sie denn wohl wahr seyn? Er hat es ja selbst mit angesehen, der Kaiser, die Prinzen, Obersten und Soldaten — alle

haben

haben sie es mit angesehen. Aber was war es denn? Weiter nichts, als der Hocus Pocus eines jüdischen Zauberers, nicht aber, daß wirkliche Dämonen diese Leute quälten. Man sahe einen Ring, nicht aber die darin verschlossene Wurzel. Nicht weit von da stand ein Gefäß mit Wasser, das umgeworffen wurde, welches leicht einer von den Umstehenden, der mit dem Eleazar sich verstand, mit einem unmerklichen Stosse thun konnte. Josephus war ein abergläubischer Jude. Vespasian mit seinem Gefolge waren Heiden, und gewohnt, sich so bey der Nase herumführen zu lassen. Diese nahmen sich also die Mühe nicht, zu untersuchen, ob die Leute auch wol jemals besessen gewesen wären.

5. Wie glaubwürdig dieser jüdische Schriftsteller sey, wenn es auf dergleichen Mährchen ankomt, mag der Leser selbst aus einem andern Brocken beurtheilen, den er uns de B. I. VII. 25. aufbehalten hat, wo er die Belagerung der Stadt Machärus beschreibt. „Diese hat gegen Norden ein gewisses Thal, Baaras „genannt, in welchem eine Wurzel gleiches Namens „wächst, von Farbe geflammt, die gegen Abend einen „Glanz von sich gibt. Wenn jemand denn dazu komt; „so läßt sie sich nicht leicht ausreissen, sondern weicht immer zurück und hält keinen Stand, bis man den Urin „oder etwas von der monatlichen Zeit eines Frauenzimmers darauf gießt. Aber wer sie auch dann noch berührt, der muß sterben, es wäre denn, daß er schon „etwas von so einer Wurzel in der Hand hätte. Sie „kann aber auch auf folgende Weise ohne Gefahr ausgerissen werden. Man umgräbt sie ganz, dergestalt, daß „nur noch ein kleines Endchen davon in der Erden stecken „bleibt; denn bindet man einen Hund daran, und geht „seiner Wege. Der Hund will folgen, und reißt sie „ganz gemächlich aus der Erden. Er stirbt aber gleich „auf der Stelle, als wäre es für den, der ihn angebunden hat, und denn kann die Wurzel ohne Gefahr von

„einem jeden gehandhabet werden.„ Josephus, der so leichtgläubig ist, daß er dasjenige, was er vor Augen sieht, nicht einmal gehörig prüft, hat dis blos vom Hörensagen und Klatschereyen, die umgiengen; denn er läst sich nicht im geringsten aus, daß er selbst dabey gewesen, oder die Wurzel jemals gesehen habe. Wir wollen ihn indessen weiter hören, denn das Beste ist noch zurück.

6. Gefährlich ist es freylich recht sehr, diese Wurzel auszureissen, aber es verlohnt sich auch der Mühe. „Denn die sogenannten Dämonia, welche Geister böser „Menschen sind, die Leute angreifen und diejenigen, de„nen nicht bald geholfen wird, ums Leben bringen, kann „man augenblicklich mit dieser Wurzel austreiben, wenn „man sie ihnen nur unter die Nase hält.„ Ist uns nun Tobias und die Leber apocryphisch; so wird uns Josephus wol nicht canonisch seyn. Wer dergleichen Possen glauben kann, der kann auch wol etwas sehen und hören, das gar nicht existirt. Josephus mag immer ein guter Schriftsteller seyn, ein Philosoph war er nicht. Dis beweist seine kindische Erzählung von dem Cometen, der während der lezten Belagerung ein ganzes Jahr über Jerusalem soll gestanden haben. Das weitere darüber habe ich in meiner Untersuchung über die Cometen gesagt. Coccejus sagt von ihm bey Amos 1, 1. Josephus hat sich vor den Fabeln seines Volks nicht sorgfältig in acht genommen.

7. Alles übrige, was ich Kap. 13. des ersten Buchs von den Juden gesagt habe, handelt wiederum nur von ihren abergläubischen Gebräuchen, aus denen sie selbst zwar viel Wesens machen, im Grunde steckt aber nichts dahinter. Mir sind auch keine Beyspiele bekannt geworden, aus denen sich schliessen liesse, daß sie in diesem Betracht etwas wirkliches auszurichten im Stande wären. Ich will hier nur noch eine Sache nachholen, an die ich damals nicht dachte, als ich jenes Kapitel schrieb. Es

ist

ist ein Stückchen, aus dem die deutschen Juden viel Wesens machen, nemlich daß sie, ihrer Meinung nach, durch die Cabbala, wovon ich N. 9. 10 geredet habe, die Malca Scheva, d. i. die Königin von Seba, die den König Salomo um seiner Weisheit willen besuchte, so oft von den Todten herauf bringen können, als sie nur Lust haben. Vor ohngefähr einem Jahre erzählte mir ein gelehrter und sehr verdienter Mann, er habe von einem Juden gehört, daß dessen Vater, ein sehr berühmter Cabbalist, als eine Probe seiner Kunst, diese Malca Scheva zu Frankfurt, am Mayn, in der Judenstrasse, vor drey Frankfurter und drey fremden Juden, herauf gebracht habe, sie habe aber lange nicht wieder weggewollt. Sie durften nicht sprechen, es durfte auch niemand unter vierzehn bis sechzehn Jahren gegenwärtig seyn. Ein gewisser Junge aber, der sich heimlich ins Zimmer geschlichen und unter den Tisch versteckt hatte, ward nach geendigter Erscheinung todt gefunden.

8. Wenn ich meine wahre Meinung von der Sache sagen soll; so weis ich fürs erste nicht, ob diese sieben Juden wol so viel werth sind, als sonst Ein unverwerflicher Zeuge. Zudem hatte mein gelehrter Freund, aus dessen Munde ich es habe, die Geschichte auch nur gehört, und zwar von dem Sohne desjenigen, der Meister des Spiels wolte gewesen seyn; selbst war er nicht dabey zugegen gewesen. Meinetwegen mag der Sohn auch ein glaubwürdiger Mann seyn, er hatte es doch nur gehört, und vielleicht hatten die übrigen sechs Zeugen auch nichts gesehen. Man weis es ja aus der täglichen Erfahrung, wie sichtbar von dergleichen Erzählungen die Veränderung ist, so oft sie aus einem Munde in den andern kommen. Es verwandeln sich gewöhnlich zulezt alle dergleichen Dinge in ein wahres Nichts, wenn man sie critisch anatomirt.

9. Und was trug sich denn wirklich zu? Es durfte niemand sprechen. Dergleichen Gesetze findet man im-

mer und allenthaben bey solchen Marktschreyern, man darf nicht lachen, sprechen, noch sich umsehen, wenn sie ihre Wunder darstellen wollen. Dadurch geräth der Mensch in Entsezen, Furcht und Schrecken, die Einbildungskraft fängt an zu wirken, und ist ihm schon eine halbe Erscheinung. Müssen die Zuschauer nun vollends ihr Gesicht immer starr auf einen Fleck richten, z. E. in einen Spiegel, (ein herrliches Instrument zum Betruge!), so können sie dasjenige nicht bemerken, was neben ihnen vorgeht, und auf einer andern Seite gearbeitet wird, ihnen die Erscheinung zu verschaffen. Die Betrüger sehen es demnach gern, daß jemand sich das alles aufschreibt, was er sieht, damit seine Augen, die auf das Papier und das Schreiben gerichtet sind, desto weniger herum schweifen, und die Possen nicht entdecken. Daß der Knabe bey diesem Auftritte das Leben verlieren konte, war kein Wunder. Er hatte sich heimlich hinein geschlichen, war in Angst entdeckt und schwer bestraft zu werden, und dabey sahe er eine seltsame Erscheinung, sie mochte nun bestehen, woraus sie wolte. — — Er starb vor Angst und Schrecken.

10. Und nun wollen wir einige angezeichnete Proben der Muhammedaner beleuchten. Das was ich B. 1 Kap. 14. N. 15. aus dem Marmol erzählt habe, verräth den Betrug deutlich genug. Denn wenn man diese Motalemi befragen wolte, was der Tropfen Oel doch in dem Glase oder der Flasche mit Wasser solle, dürften sie es wol sagen! Und warum müssen es gerade Kinder, und nicht Erwachsene seyn, die ihren völligen Verstand haben, die man die Teufel in der Flaschen beobachten läst? — — weil Kinder sich am besten betrügen lassen. Schöne Wahrsagereyen, die man auf die Autorität eines Kindes annehmen muß! Kinder sind freylich schon sehr gut zum Betrügen abzurichten, aber eben so leicht sind sie auch selbst zu hintergehen; denn sie lassen sich leichter bereden, und aus Mangel an Erfahrung wagen sie es

es eher, als ein längst erfahrner und vorsichtiger Mann. Die Furcht, entdeckt zu werden, hält sie bey weitem nicht so sehr zurück, und der Ehrgeiz, etwas mehr zu wissen und zu können, als andere ihres Alters, ermuntert sie auch. Man denke nur an die beyden Knaben zu Franeker und Kampen (Kap. 9. 10) zurück.

11. Die Veränderungen der Stimme jener Weiber, deren ich a. a. O. aus dem Marmol Erwähnung gethan, beweist es, daß sie Bauchrednerinnen waren. Der Dampf und Rauch von Schwefel kann das Seinige dazu auch beygetragen haben, besonders das Gesicht der Anfragenden zu verwirren, damit sie es glaubten, was diese alte Hexen zu sehen vorgaben. Man sieht die Bunnicili zwar handeln und fechten, aber es bleibt immer ein Spiegelgefecht, indem die Zuschauer keinen einzigen Teufel zu sehen bekommen, den diese Luftstreiche gelten möchten. Es ist eine Kunst, sich für heiliger auszugeben, als andere sind, und durch dis Mittel sich beym Volke Credit zu verschaffen. Das ganze Geheimniß der Teufelsjagd der Muhacimi beruht blos auf ihrem Vorgeben, das um ihrer wunderlichen Grimassen willen bey den Leuten Glauben findet.

12. Wenn wir dasjenige, was wir N. 17. von Meelava und Haraze aus den Nachrichten des Ricaut mitgetheilt haben, für eine Fabel halten, wer kann uns da vom Gegentheile überzeugen? Mit dergleichen Possen fesselt man zuerst die Aufmerksamkeit der Zuschauer, und läst sie sehen was sie nicht sehen, und hören, was sie nicht hören. Die Zauberey eines gewissen Derwisch, mit dem Busbeck in der Türkey Bekanntschaft gemacht hatte, bestand darin, daß er sich unter andern, ohne sich zu schaden, heftig mit einem Steine auf die Brust schlug, der so groß war, daß man mit ihm hätte einen Ochsen todt werfen und die Gebeine eines Riesen zerschmettern können. Man kann es Busbecken wol zutrauen, daß er es so gesehen habe, denn hier steckt nichts unter, daß der Kunst

und

und Uebung nicht möglich wäre. Der Mönch schlug sich selbst und nicht ein anderer. Ein Bürger hier in der Stadt, der bey mir in meinem Hause war, stieß, wie ichs deutlich zu sehen glaubte, mit seinem Vorkopfe an die Ecke der offenstehenden Kammerthür, die er fest hielt, daß sie davon so stark ertönte, als wenn ein Schmidt mit seinem Hammer darauf geschlagen, und zwar mit solcher Gewalt darauf geschlagen hätte, als wenn sie sein Ambos gewesen wäre. Doch ehe er weggieng, zeigte er mir dis Kunststück, worauf ich es selbst, (freylich nicht in der Vollkommenheit, als er; denn es war sein erstesmal nicht,) versuchte, und diejenigen, die es sahen, damit erschreckte. So kann ein einziger Handgrif ein aufmerksames Auge doch noch betrügen. Es gibt ja Landstreicher, die sich einen Ambos auf die Brust sezen und denn darauf hämmern lassen, als wenn er auf der Erden stünde. Die Lage, in die sie ihren Cörper zwingen, gibt ihnen darzu das Vermögen, und dergleichen Dinge gibt es viele.

13. Busbeck erzählt von diesem Derwisch weiter: „er habe ihn ein Stück glühendes Eisen sehen ins Maul „nehmen, ohne sich zu brennen, oder sonst zu beschädi„gen, ohnerachtet man den Speichel darauf kommen „sahe und er es fest hielt, ohne daß ihm die Hize schadete.„ Dis scheint noch wunderbarer, und dem Wunder der Erhaltung der drey Männer im feurigen Ofen nahe zu kommen. — Dan. 3. Also hatte ja auch ein ungläubiger Derwisch des Feuers Kraft ausgelöschet, welches doch im Wort Gottes für ein Merkmal und untrügliches Zeichen des Glaubens ausgeben wird? Hebr. 11, 34. Das sey so ferne, so weit der Schein ofmals von dem Wesen eines Dinges entfernt ist! Busbeck hatte nicht so viele Beweise dafür, daß das Eisen wirklich glühend war, als Nebucad Nezar hatte, daß der Ofen wirklich in der äussersten Gluth war, und die hineingeworfene Chaldäer vor seinen Augen verzehrte. Der Derwisch hatte blos

ein

ein glühendes Stück Eisen im Munde, die drey Männer waren aber allenthalben, nach dem ganzen Cörper mit Flammen umgeben. Ein Vierter, der ihnen darinnen noch Gesellschaft leistete, war ein Zeuge, daß hier die Kraft Gottes wirksam sey, davon konnte dieser türkische Pfaffe aber keinen Beweis beybringen. Heut zu Tage machen ihm die Taschenspieler durch ein gewisses Mittel, das das Feuer und Gift auf eine kurze Zeit unschädlich macht, dis Kunststück nach. Aber dergleichen Mittel kannten und brauchten die drey Männer nicht. Das Feuer verzehrt, so weit es reicht, alles was brennbar ist, wenn aber etwas unverbrennbares zwischen beyde komt, und eine Scheidewand dazwischen macht; so wird seine Kraft unterbrochen. Diese Mittel und die Materialien dazu, sind nicht einem jeden bekannt, der sie aber kennt, dem kostet es nur einen Handgrif, worüber andere staunen müssen. Ich erinnere mich, irgend einmal gelesen zu haben, daß einer der berühmtesten Wahrsager unter den Hottentotten sich erbrechen muste, als er sahe, daß ein Holländer Brandtwein, der zuvor in einer Schale war angezündet worden, so brennend, ohne daß es ihm schadete, einsoff, worüber sich bey uns kein Mensch wundert, weil wir es wissen. Die Hottentotten trinken aber nichts anders, als Wasser, mit dem sich das Feuer nicht vertragen kann, und hielten es also für ein Wunderwerk, daß jemand Feuer eintrinken konnte, ohne daß es ihm schadete.

14. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Schlangen, die die Derwische unbeschadet handhaben, wie ich a. a. O. N. 18. aus dem Ricaut erzählt habe. Sie haben Mittel, ihnen ihren Gift zu benehmen. Ich habe einen Quacksalber gekannt, der die Nattern eben so handhabte, wie Aele, und das Fett davon verkaufte. Zu machen, daß die Schlangen durch Beschwörungen und Music stille liegen bleiben, ist keine grössere Kunst, als sie auf allerhand weise tanzen zu lassen. B. 3. Kap. 16. N. 14.

N. 14. habe ich dis zugegeben, und B. 4. Kap. 12. N. 8. gezeigt, wie es zugehe. Weil dis aber nicht allgemein bekannt ist, sind sie so stolz, vorzugeben, daß dergleichen zu thun ein besonderes Vorrecht sey; dis klebe ihrem Stamme nur an, Gott habe sie aus besonderer Gunst zu so grossen Dingen ausgerüstet — [28]).

Ka-

[28]) Freilich ist diese Mythologie der Juden, aus jener gleichsam mythischen Zeit, vornemlich in dem jüdischen Clima zu beurtheilen; Verständige subtrahirten den Inhalt von der noch so besondern parabolischen Einkleidung; den Einfältigen aber war es ganz erwartet, lauter grosse Dinge von Rabbinen zu hören. N. 2. ist es allerdings an dem, daß jene ganze jüdische Theorie materielle Geister voraussetzt; auch Dämonen wurden so angenommen; die Scheddim der Rabbinen sind eben solche materielle Personen; daher ein Sched ein Weinfaß umwarf, das man ihm auf das Ohr gesetzt hatte. Uns ist es sehr schwer, die damalige moralische Atmosphäre, wenn ich so reden darf, historisch richtig zu kennen. Das Buch Tobiä muß seinen damaligen Charakter haben; aber daß christliche Lehrer die rechtmäßige Ordnung der Zeit, die nun die damalige war, und bey Christen nicht wieder dieselbige ist, so verändert haben, daß sie nicht mehr vorübergegangene, sondern immer gegenwärtige Zeit werden muste, ist mir wenigstens fast unbegreiflich. Ich verstehe es eben so ehelich von allen alten kirchlichen Einrichtungen und gewesenen Dialecten in der Religionssprache; wo sol die Einheit und Unveränderlichkeit der Vorstellungen in der nachherigen Zeit herkommen? Wil man dennoch die nachherigen jetzigen Menschen immer in jene jener Zeit zugehörige Menschen verwandeln? N. 3. kan man dem Urheber des Romans die ihm beliebige Einkleidung nicht so übel nemen. Im Buch Henoch werden auch Geister in der Wüste Dudael gebunden und auf scharfe Steine geworfen, bis zur Zeit des grossen Gerichts; die Erziehung und Cultur der griechischen Juden muß ja auch einen kleinen Anfang haben. Josephus hat eben das Recht, dis N. 4 zu erzälen, als heut zu Tage es noch ernstliche Liebhaber der Magie giebt; jüdische und heidnische Magi wetteiferten damalen, und Josephus wil freilich den Juden den Vorzug des Alters schaffen. Van Dalen hat schon (de Aristaea) bey manchen Stellen des Jose-

phus

Kapitel XVI.

Der Betrug verschiedener Beyspiele papistischen Aberglaubens, bey vorgeblichen Gespenster- und Zaubergeschichten, wenn sie scharf geprüft werden, ist handgreiflich.

1. Die papistische Clerisey weicht den Juden und Muhammedanern, selbst nicht einmal den Heiden in der Zauberkunde, wenigstens liefern ihre Bücher und Traditionen mehr Stoff, als jene drey Secten alle zusammen. Von ihr liefert uns, seiner Meinung nach, der Jesuit Caspar Schott so überflüßige und durch Zeugnisse bestätigte Beyspiele, als Reinhold Scot, der Engländer, von der Falschheit, Unmöglichkeit und Unglaublichkeit derselben. Das erste, was hier von demjenigen, was ich B. 1. aus seinen Schriften excerpirt, Aufmerksamkeit verdient, ist die Lehre von den Glas- und Ringteufeln. S. Kap. 19. N 18. Er verweiset uns in der von

phus bonam fidem vermißt; wenn man es nicht zum Charakter der Zeit und des Schriftstellers rechnen muß. Unter uns hat es sehr ähnlichen Aberglauben gegeben, von einer Wurzel, die unter dem Galgen wachsen sol; wie die Repräsentirkunst N. 7. ebenfals geraume Zeit sehr gäng und gäbe gewesen ist, oder noch ist; sogar, daß ein vornehmer in kaiserlichen Staaten einen alten Philosophen heraufgebracht und seinen Schattenriß oder Silhouette an — — geschickt haben soll. Dergleichen gehört zur Mode oder Geschmack im Grossen. Ganz psychologisch urtheilt Bekker, N. 9. daß das Verbot, zu Sprechen, oder sich aus dem Kreise zu begeben, die Einbildung des Menschen zu allem zubereitet hat. Ich halte es für ganz unnütz, über das folgende noch mehr zu sagen; aber ich wolte wünschen, daß Menschen ihre Aufmerksamkeit auf Entdeckung der vielen wirklichen unleugbar historischen Dinge in der sichtbaren Natur, neben ihnen, lieber richteten, als auf solche ganz vergebliche Aufgaben; deren kentlichster Charakter dieser ist, daß sie nicht gemeinnützig werden können. Landstreichern gehört es nicht zu, N. 12. was der sogenante starke Mann nach mathematischen wahren Grundsätzen thut.

von mir angezogenen Stelle auf den Wier, *) und damit bin ich so wol zufrieden, daß ich, statt aller Antwort nur Wieri Worte anführen will **). Wier schreibt in seinem sechsten Buche Kap. 2. von den Glas- und Ringteufeln also: „Es gehört allhier auch denjenigen jr „erth vnd sitz, welche ein arbeitsäligs Glaßteuffelein, so „ires willens geleben muß, mit jnen hin vnd wider schleiffen, (schleppen) welche sie denn mit etwas rauchwerck „vnd Ceremonien gefangen, vnd in ein fingerring, so „von Goldschmid gar subtil vnd künstlich zubereit, eingeschlossen haben. Oder wie denn etlich gefunden werden, die jn in eim härten vnd unbrüchlichen (ja hinder „sich) Crystal zeigen, oder in ein glaß (es ist fürwar „ein sehr groß wunder das von der grausamen hitz des „Teuffels, so erst aus der Hellen kompt, das glaß nicht „zerschmiltzt) so eng und kurtz angefertet, weisen, das „er numehr als ein knecht vnd eigen Mann, niemandt „anders mehr denn seinem Herren mit Warsagen vnd „verborgene ding zu entdecken ꝛc. trewlich diene: denn „es gehet nicht anders zu, denn der Herr ist des Knechtes Herr vnd der Knecht des Herren Knecht u. s. w.„ Meiner Meinung nach wolte er sagen: „so wie der Herr „ein Knecht des Knechtes ist; so ist auch der Knecht ein „Herr des Herren.

2. Darauf erzählt uns Wier, wie im Jahr 1548 ein so verfluchter Betrug an einem gewissen Jacobus Jodoci de Rosa aus Corrryk nach dem Urthel des Raths zu Arnheim ist entdeckt und bestraft worden. „Er trug ei„nen Fingerring vmher, darinn er denn ein bösen Geist „eingesperret sein vermeint, mit diesem must er zum lengsten

*) So schreibt Wierus seinen Namen in der von ihm selbst verfertigten deutschen Uebersetzung seines Werks von 1571. die er dem Magistrat in Bremen zueignete. Andere haben ihn durch Weyer, Weiher, (Fischreich) aber falsch übersetzt.

**) Zur Probe nehm ich sie aus seiner Uebersetzung.

„sten am 5 tag sprechen, vnd fraget in von newer zei-
„tunge, auch andern dingen. Neben den so hat er auch
„etliche Bücher, darinn die Zauberkunst vnd Beschwe-
„rungen mancherley begriffen, auff welche vertröst er nit
„allein der Menschen sonder auch des viehs allerley krank-
„heiten zu heilen vnd curiren. Wie dz geschrew von
„Im außgegangen, vnd auch für ein ersame Oberkeit
„(die denn gar weit ohrn, scharffe augen, vnd lang hend
„hat) kommen, ist er gefenglich angenommen vnd ein-
„gezogen worden. Vnd nach wenig tagen, mit einhellt-
„gen vrtheil vnd erkentniß eines fürsichtigen, weisen
„Raths bezwungen, vorgemeldeten ring vnd Teuffels
„narrenheußlein vor dem Rathauß auff ein bloch in ge-
„genwertigkeit vieles volks, mit eim hammer zu stücken
„zu schlagen, vnd den armen eingesperten vnd einge-
„mauerten Teuffel auß der gefengniß ledig zu lassen. Doch
„möcht vielleicht des armen Teuffels kopf etwan auch mit
„dem hämmer gleich wie ein stockfisch zerblewt haben.
„Vber solchs hat er auch seine schwartzkünstlerbücher ins
„fewr so alda angezündet, werfen, vnd so lang biß sie
„zu pulver und äschen verbrent, harrn müssen. Vnd
„nach dem er von dieser handlunge wegen auffgeloffenen
„kosten erlegt, ist er von Statt vnd Land, mit einge-
„knüpftem Eyd nit wieder zu keren, verwiesen worden„.
So schön verstand die Regierung zu Arnheim den Teufel auszutreiben, ohne Reliquien, Creuz, Weihwasser, Agnus Dei und den Namen Maria; Mittel, die Schott de Mag. univ. L. II. C. 41 so sehr anpreiset.

3. Ich will verschiedene Historietten, die Schott mit so vielem Fleisse gesammelt, und die auch zum theil schon berührt habe, hier nicht weiter rügen, weil ich dadurch doch weiter nichts, als papistische Irrtümer entdecken würde. Da dergleichen indessen auch noch in der protestantischen Kirche geduldet werden, und ich ihnen so viel zu wehren, als ich kann, schuldig bin; so will ich dergleichen Stückchen bis in die nachfolgenden Kapitel ver-

versparen. Dahin rechne ich die Hausgeister, Kobolte, Bergteufelchen, weisse Weiber, (S. Kap. 19. N. 19-21.) und dergleichen mehr. Ja wegen der Ringteufel werde ich noch einen Strauß mit Theologen unserer Kirche haben, wenn wir nur erst drey Kapitel weiter seyn werden. Indessen werde ich doch in Rücksicht auf die Päbstler ein wenig von dem vernehmsten sagen müssen, wobey ich ohne Zweifel aller Protestanten Beyfall haben werde. Dabey werde ich ihnen aber auch Gelegenheit geben, nachzudenken, ob nicht eben dieselben Gründe, mit denen ich die papistischen Fabeln widerlege, auch dienen könnten, diejenigen zu verwerfen, die sie noch bis jezt glauben.

4. Dasjenige, wovon unser Jesuit so viel Aufhebens macht, (ich hab es schon mit wenigen Worten B. 1. Kap. 20. N. 5. berührt,) hat Del Rio L. II. 26. §. 5. beschrieben, und aus den Briefen aus Peru vom Jahre 1590 genommen. Der Inhalt ist dieser: „Eine „gewisse indianische Dienstmagd, die der catholische Geist„liche getauft und ihr den Namen Catharine gegeben „hatte, führte ein liederliches Leben, und doch gieng sie „täglich zur Beichte, in der sie indessen nur Kleinigkeiten „bekannte, ihre groben Streiche aber weislich verschwieg, „um nicht für eine Hure bekannt zu werden. Als sie „einsmalen krank geworden, ließ sie den Priester rufen, „und legte wol zehnmal ihre heuchlerische Beichte eben so „wieder ab, als bey gesunden Tagen, so bald der Prie„ster aber wieder weg war, trieb sie ihr Hexenwerk damit. „Als ihr ihre Frau zusetzte, ihr die Ursache zu sagen, „warum sie dergleichen thue? gab sie zur Antwort, es „habe sich jedesmal ihr zur linken ein schwarzer Mann, „wie ein Mohr sehen lassen, und ihr gerathen, es so zu „machen. Maria Magdalena sey ihr aber zur rechten „Hand erschienen, und habe sie im Gegentheile ange„reizt, die Wahrheit zu beichten. Darauf ward der Pa„ter wieder gerufen, weil man glaubte, daß sie nun bes-

„ser

„ser beichten würde; aber sie machte es nun noch schlim-
„mer, und wolte selbst den Namen Jesus nicht mehr
„nennen. Als man ihr das heilige Crucifix vorhielte,
„stieß sie es verächtlich von sich, sprach aber in aller Ge-
„genwart desto mehr von den liederlichen Streichen, die
„sie begangen hatte. Nach einigen Tagen gerieth sie
„gleichwol in grosse Angst, beklagte die Entheiligung der
„Beichte sehr, und fiel für todt zur Erden, so daß man
„schon anfieng, vom Begräbniß zu sprechen. Sie kam aber
„wieder zu sich selbst, und betrug sich wieder eben so hart,
„als zuvor. Noch drey Stunden vor ihrem Tode
„ward sie ermahnt, den Namen Jesu anzurufen, sie
„fragte aber: wer ist Jesus? und da sie sich nach einer
„Seite der Bettstelle wandte, hörte man sie mit jemand
„sprechen, den man nicht sahe. Eine andere Dienst-
„magd, die mit ihr in eben der Kammer krank lag,
„muste man in eine andere Kammer betten, weil sie, wie
„sie sagte, hier nicht länger vor alle den schwarzen Ge-
„spenstern, die sie sähe, ausdauren könnte. Des Nachts,
„als Catharine starb, stank es so sehr im ganzen Hause,
„daß man sich gezwungen sahe, die Leiche heraus auf ei-
„nen offenen Plaz zutragen. Der Bruder ihrer Frauen
„ward des Nachts beym Arme aus dem Hause gerissen,
„und eine Magd wie mit dem Fusse hart an die Saulter
„gestossen. Ein mattes Pferd schlug hinten aus wider
„die Mauer und lief die ganze Nacht wie toll umher, eben
„das thaten die Hunde, und heulten, und was der vie-
„len seltsamen Gespenster mehr waren. Darnach zeng
„die Verstorbene selbst an zu ruken, und jeden zu er-
„schrecken. Die Frau getrauete sich nicht länger im
„Hause, und ihr kleiner Knabe von vier Jahren schrie
„laut aus, daß ihn Catharine umbringen wolle. Da
„man ihm aber die heiligen Reliquien um den Hals hieng,
„gieng es über. Die eine Magd ward dreymal von
„dem Gespenste gerufen, und fiel darauf in Ohnmacht;
„als ihr aber gerathen ward, ein Wachslicht (doch gen is

„ein

„ein geweihtes) in die Hand zu nehmen, kam sie wieder „zu sich, so sehr auch das hölliſche Geſpenſt im Gegen„theile ſchrie, daß es dadurch geängſtigt werde. Auf „einmal drangen dem Geſpenſte aus allen Gelenken der „Glieder Flammen hervor, mit einem unglaublichen Ge„ſtanke; Kopf und Füſſe brannten. Ein feuriger „Schleyer, 8 = 10 Zoll breit, hieng ihr von der Mitte „des Leibes bis auf die Erde herunter. So ſehr auch die „Magd über dis Geſpenſt erſchrack, und das um deſto „mehr, weil Catharine ſie anredete, um deſto mehr „ward ſie auf der andern Seite auch durch die Erſchei„nung eines ſchönen Knabens wieder geſtärkt, der weiſſe „Kleider trug, ihr Muth einſprach, und ſie ermahnte, „alles nieder zu ſchreiben, bekannt zu machen, und denn „zu beichten. Ich, ſprach Catharine, bin falſcher „Beichte wegen zur Höllen verdamt, lerne daraus „recht beichten, und keine Sünde zu verſchweigen. „Ich habe Commiſſion, dir dis zu ſagen. In dieſem „Augenblicke ward die Klocke zur lieben Frauen Kirche „geläutet, worauf ſich das Geſpenſt in einen Winkel zu„rück zog und verſchwand.„

5. Dis wäre alſo die Geſchichte, ſo wahr, als ſie ſich zugetragen hat. Glaubt jemand unter uns, daß es ſich der Mühe lohne, ſie etwas näher zu beherzigen; ſo müſte es deswegen ſeyn, weil Schott, und beſonders Del Rio ſich ſo viel darauf zu gute thun, beſonders gibt dis der lezte, nachdem er die Erzählung geendigt hat, zu erkennen. Ich will ſeine eigene Worte herſezen, und meine Anmerkungen mit unter in Klammern. „Ich fand „für gut, dieſer Erzählung die lezte Stelle zu geben, (es „waren ſchon mehrere vorangegangen) weil ſie einen voll„kommenen Beweis für die Wahrheit enthält, und alle „Arten von Erſcheinungen mit in ſich begreift. Da ſind „Engel, die heil. Maria Magdalena, der Teufel in Ge„ſtalt eines Mohren, die Seele der Verſtorbenen in ei„nem angenommenen Cörper. Denn meiner Meinung

„nach

„nach war es nicht ihr eigentümlicher Cörper, sondern „ein aus Luft gebauter Leib, der dem ihrigen vollkommen „ähnlich sahe.„ (Womit will er es uns beweisen, daß es die Maria Magdalena war? Wer hat sie gekannt? konnte der erschienene Cörper nicht der bösen Trine untergeschoben seyn?) „Hier haben die Atheisten was zu „lachen„ (Nein, die Gott fürchten, haben Ursache, über die Bosheit solcher Betrüger zu weinen, und über die Dumaheit des Pöbels zu lachen.) „Aber daß sie „nur die Strafen der Hölle und die Unsterblichkeit der „Seelen nicht belachen.„ (Das werden sie gewis thun, wenn sie keine bessere Beweise haben, als ihnen diese Fabel anbietet.) „Was sagen nun die Calvinisten von den „geweihten Kerzen? (daß es Betrug sey.) „Von der „Aufrichtigkeit und Nothwendigkeit der Ohrenbeichte? „Daß sie die Quelle und der Grund dieser Erdichtung sey.) „Haben diese etwan auch die Jesuiten erdichtet?„ (Ach nein, sie sind wol zu dumm dazu, solche feine Erdichtungen zu ersinnen, und viel zu gewissenhaft q. so grob zu lügen.) „Wäre es erdichtet, so würde es jederman „in Peru widerlegen, und wollen sie es nicht glauben, „laßt sie hingehen, hören und sehen.„ (Das wäre ein Vorschlag zur Güte! es ist ja ohnedas nur ein Katzensprung hin nach Peru, höchstens gute anderthalb tausend Meilen über Wasser und zu Lande.) „Weibermährchen, Weibergeklatsch wird es heissen.„ (Ha! guter Freund, merkst du was? Und was sind denn für Männer daben gewesen, wenn anders an der Geschichte was wahres ist?) „Ich dächte doch nicht, daß Ziegelsteine „und Dachziegel, die weit und breit hin und herumgeworfen wurden, und die alles Volk gesehen hat, nur „Geschöpfe der Einbildung sind?„ (Und weswegen nicht? Wer hat jemand von diesen Zeugen gesehen und gesprochen?) „Sind das Träume, wenn Männer aus „dem Bette gerissen, eine Frau in Gegenwart anderer „zur Erden geworfen, und auf den Fußboden herum-

„geschleppt, und die Töpfe und Näpfe gegen die Wand „in tausend Scherben zerschlagen werden?„ (Glimpflich davon zu reden, ja! sonst waren es die boshaftesten Lügen.) „Aber gesezt auch, daß Erwachsene fähig dazu „gewesen wären, dergleichen Dinge zu erdichten und zu „verbreiten; was wird ein unschuldiges Kind von vier „Jahren dazu beytragen? Solche zarte Jahre sind noch „keines Betruges fähig, daß es, ehe ihm die Reliquien „umgehangen wurden, sagen solte, daß ihm eine todte „und kaum gekannte Person drohe, wenn es nicht wahr „gewesen. Und solte es das Ruhigwerden nach umge„hängten Reliquien auch erdichtet haben?„ (Diese zarten Jahre sind eben am ersten und leichtesten zu betrügen. Wir nehmen vor Gerichte von solchen Minviten kein Zeugniß an, die zwischen Links und Rechts keinen Unterschied wissen. Wie leicht konnte nicht ein Schalk die Kleider der Verstorbenen anziehen, und dem Kinde nach der Gurgel greifen, sich aber nachgehends vel quasi, als fürchte er sich vor den Reliquien, heimlich wieder verpacken. Das Kind hörte anders nicht, als von der Spukerey der Catharine, wie leicht konnte es sich also auch einbilden, wenn ihm etwas unangenehmes begegnete, als habe Catharine es gethan?) „O! wie sehr befürchte „ich, daß es denen noch einmal wie der Catharinen ge„hen wird, die ihre Bosheit billigen und befolgen, die „heiligen Geheimnisse der Beichte, Gaukeley und Fabeln, „und die Höllenstrafen für Erdichtungen ausgeben!„ (Vor dem lezten wird uns Gott behüten, und was das andere betrift; danken wir ihm, daß wir keinen künstlich erdichteten Fabeln folgen, um zu glauben, daß der Herr Jesus kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. 2 Petr. 1, 16. Ich glaube also, daß alle dis Werk muthmaßlich durch Kunst und Betrug zum theil zu stande gekommen, theils in den Briefen weiter ausgebildet, in beyden Fällen aber erdichtet worden sey, um die

indianische Heiden durch Furcht zur Sclaverey willig zu machen.

6. Genug von dieser Posse. Nun will ich dem Schott noch beym Nacherzählen von noch fünf solcher Erdichtungen, wodurch er die Kraft der Reliquien zu erweisen sucht, auf dem Fusse nachfolgen. Die erste borgt er von dem Theodoretus, dessen Worte in Rücksich dessen, was ihm selbst begegnet ist, in der Uebersezung so lauten. „Der verfluchte Marcion säete viele Dornen „der Gottlosigkeit in der Gegend der Stadt Cyprus aus. „Als ich nun diese mit der Wurzel auszureuten begrif„fen war; so kam des Nachts ein fürchterlicher Teufel, „und rief auf syrisch: „warum wilst du den Marcion be„streiten? was hat er dir zu leide gethan? Heb den Krieg „auf, laß deine Unzufriedenheit ein Ende haben, oder „man wird dich es empfinden lassen, wie wol der daran „ist, der in Ruhe leben kann. Wisse, daß ich dich schon „längst ermordet hätte, wenn ich nicht eine Wache von „Märtyrern und den heil. Jacob um dich gesehen hätte.„ „Dis hörte ich, (er sagt nicht, daß er was gesehen „hätte.) und sprach zu einem meiner Freunde, der da„mal bey mir schlief: hörst du die Worte? Ja, sprach „er, Wort für Wort; als ich aufstehen wolte, um zu „zusehen und zu wissen, wer da rede, blieb ich doch noch „um deinetwillen liegen, weil ich glaubte, du schliefest. „Wir stunden nun beyde auf, sahen uns um, aber wir „sahen sich nichts bewegen, und hörten niemand sprechen. „Und doch hatten andere Leute, die mit uns zusammen „wohnten, dasselbe auch gehört. Ich merkte also, daß „er durch die Wache von Märtyrern, eine Flasche mit „Oel meinte, die ich mir von vielen Märtyrern gesam„melt hatte, und also um desto gesegneter war. Sie „hieng in meiner Bettstelle. Und unter meinem Kopfe „hatte ich ein altes Kleid von dem heil. Jacobus dem „ältern, das mir mehr Vortheil verschafte, als die beste „damastne Decke.„

Dis ist die Erzählung eines Altvaters, (Kirchenvaters, wie man diejenigen Lehrer der christlichen Kirche zu nennen pflegt, die in alten Zeiten lebten, denn dieser lebte zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Das, was aus dieser Erzählung noch am sichersten mag gefolgert werden, ist, daß damals schon so frühe der Aberglaube selbst bey angesehenen Lehrern eingerissen war, da uns dieser Mann schon von Märtyrerêl vorplaudert, wofür der Teufel bange soll gewesen seyn, ob er sich gleich für den Märtyrern selbst niemals gefürchtet hat; und von einem alten, abgetragenen Kleide eines Apostels, das bey seinen Lebzeiten, so viel man liest, niemals Wunder gethan hat. Es läßt sich auch leicht denken, daß seine Erben oder Freunde diese alte Lappen von Jerusalem, (wo Jacobus im Jahre 42. auf Befehl des Herodes Agrippa enthauptet ward, Apostelgesch. 12) ohngefähr 150 Meilen weit zu Wasser und zu Lande nach Cyprus werden gebracht haben, wo Theodoret Bischof war, um noch 400 Jahr aufgehoben zu werden, damit dieser sich den Teufel damit vom Halse wehren könne. Die Gerichtsdiener liessen sich das sonder Zweifel auch gern gefallen, ohnerachtet ihnen sonst die ausgezogene Kleider der Hingerichteten verfallen waren, so wie die Kleider Jesu selbst eine Beute der Kriegsknechte wurden.

7. Ob dis gleich für uns hinreichend wäre, die Wahrheit dieser Erzählung zu bezweifeln; so will ich doch, um der Catholiken willen, die an die Kraft der Reliquien von ihren Heiligen glauben, noch andere Gründe hinzufügen die diese Erzählung verdächtig machen. Es ist dem Theodoretus selbst begegnet, wie er schreibt. Aber um welche Zeit? Zur Nachtzeit. Muthmaßlich schlief er oder träumte damals, daß er jezt diesem Marcion, von dem er den Kopf voll hatte, zu Leibe gehen wolte. Da glaubte er nun, würde sich der Teufel nicht bey berufen, sondern dem Ketzer beystehen. So wie man aber die Träume daran kennen kann, daß sie sich leicht beym Rä-

Räsonnen verwirren, und schlecht zusammen hängen; so war es auch hier vom Teufel schlecht ausgesonnen, den Mann durch solche Gründe von seinem Vorhaben abzubringen, die ihm nothwendig noch mehr Muth einflössen musten, nemlich daß ihm das zusammen geschmierte Oel aus so vielen Oelkrügen der Märtyrer, und das alte Kleid zur stärksten Schutzmauer wider den Teufel gereichen würde: wie wuste es der Teufel, daß er es hatte? und von wem er es hatte? oder daß dis Oel von den Märtyrern zusammen gebracht sey? Und wenn er es auch wuste, woher wuste er denn, daß der Widerstand von eben sich aus der Oelflasche und von unten aus dem alten Kleide herschrieb?

8. Aber noch ist damit der schwerste Knote nicht gelöst. Wie träumte denn sein Schlafgeselle? träumte etwa alle Hausgenossen? Nein. Sie haben, sagt er, alle die Stimme gehört. Aber ausser ihm hat doch niemand den bösen Teufel gesehn. Das Sehen konnte ein Traum seyn, die Einbildungskraft konnte auch mit auf das Gehör wirken, um das zugleich zu verwirren, und beydes konnte ihm im Schlafe den Mund öfnen, selbst so zu reden, als er sich auf das lebhafteste einbildete, den Teufel reden zu hören; indem er nicht anders glaubte, als daß er es seinem Bettgenossen erzähle. Denn war es ein wahrer Teufel, und hatte er hiermit was im Sinne, so war es nun Zeit, sich auf diese Art darzustellen, um seinen Worten desto mehr Nachdruck zu geben, oder beyde hatten Ursache zu sagen: loquere vt te videam, sprich, damit ich dich sehe. Doch diese Schwierigkeit ist klein, wenn der gute Theodoret auf eben die Art einen bösen Geist hörte und sah, der ihn vom Guten abmahnen wolte, als Mancinus einen guten Geist, ihn dazu zu ermuntern, der sich freylich dasmal nicht sehen ließ, ob er gleich sichtbar war. Ich habe dis Geheimniß Kap. 13. N. 7. eröfnet.

9. Und nun wollen wir unsern Schott bey einer andern Materie wieder aufsuchen, nemlich bey dem Segnen mit dem heiligen Creuze, um die Gespenster zu vertreiben. Wir wollen seine beste Wehr hierüber vor uns nehmen, wo er die Calvinisten selbst durch den Mund des Lavaters redend einführt, den er omnium ecclesiae Catholicae rituum hostem et irrisorem nennt. Dieser Lavater erzählt nun im neunten Kapitel des dritten Buchs seines Werks über die Gespenster: wie sich die Christen in alten Zeiten betragen hätten, wenn sie Gespenster bemerkten. Es war, sagt er, damals ganz gebräuchlich, sich alsdenn mit dem heil. Creuze zu bewafnen. Er nennt dabey seine Zeugen, den Tertullian, Hieronymus, Origenes, Epiphanius, Chrysostomus, Augustinus, Athanasius, Lactanz. Der lezte sagt ausdrücklich: daß der Teufel niemanden zu nahe kommen noch ihn beschädigen könne, der seinen Vorkopf mit dem heil. Creuze bezeichnet habe. Inst. L. IV. 26. 27. Schade, daß es wirklich wahr ist, daß die Christen schon so früh für diesen Aberglauben eingenommen, und von ihren gröstenLehrern dazu sind verleitet worden. Aber daraus kann man nun auch sehen, wie wenig wir uns auf diese Kirchenväter und ihr Zeugniß verlassen können. Aber laßt uns auch etwas von der Zuverläßigkeit der Erfahrung hören. Nicht einer unter allen hat sie an sich selbst gemacht. Aber der Kaiser Julian der abtrünnige vertrieb die von ihm heraufgerufene Dämonen wieder mit dem Zeichen des Creuzes. Dis erzählt uns Gregorius von Nazianz, er sagt aber nicht dabey, daß er es selbst gesehen, oder von Augenzeugen gehört habe. Weg also mit seiner Sage.

10. Auch die Kraft des Weihwassers, den Teufel zu vertreiben, sucht Schott aus dem Theodoret, wenn es gehen wolte, zu beweisen. „Als der Bischof Mar„cellus darüber aus war, den Tempel des Jupiters zu „Apamea zu zerstören, sahe er einen schwarzen Teufel „der

„der Macht der Flammen widerstehen. (Schon w' der „der allmächtige Teufel, wenn man dem Verfasser den „so sicher glauben darf, als dem Propheten Daniel.) „Er wärmete sich also wider ihn mit Wasser mit dem heil. „Creuze, d. i. er segnete es, und ließ es denn in die „Flammen giessen. Der Böse, der dis Manöver nicht „vertragen konnte, zog ab, und das Feuer, das durch „dieses Wasser so genährt ward, als wenn es Oel gewe„sen wäre, verzehrte den Tempel in einem Augenblicke.„ Aber wenn Theodoret sich in demjenigen irren kann, was ihm selbst begegnet, wie wir gezeigt haben; wie wenig kann man sich denn auf dasjenige verlassen, was er nicht gesehen hat. Er war noch nicht geboren, als Marcellus lebte, er ließ sich die Histörchen also, aus wol erworbener Leichtgläubigkeit, aufs Ohr hängen. Der gute Freund Johann David, der uns das Weihwasser recht so beschreibt, wie es seyn muß, (seine Worte habe ich B. 1. Kap. 1. N. 3. angeführt) wenn es dem bösen Geist vertreiben soll, bringt kein einziges Beyspiel aus eigener Erfahrung zu Markte, eben so wenig, als Schott, sein Spießgeselle. Man muß sich wundern, daß ein Mann, der es so umständlich weis, wie es seyn muß, wenn es wirken soll, nicht ein einziges mal erfahren hat, wie es wirke, und daß einer, der so viele Beyspiele gelesen, wie Schott, nicht ein einziges selbst gesehen hat.

11. Nun folgt das Agnus Dei (Lamm Gottes) wie sie ein Stückchen Wachs nennen, in welches die Figur eines Lammes eingedrückt ist und das der Pabst so denn geweiht hat. Aber hier kann uns Schott nicht ein einzigesmal mit Kirchenvätern bewirthen, weil das Agnus Dei von weit späterm Dato ist, nemlich aus dem vierzehenten Jahrhundert. Der Teufel ist also je länger, desto schlimmer daran, weil man immer neue Waffen wider ihn schmiedet. Um deste mehr muß ich mich wundern, daß er noch so viel Spectakel im Pabstume macht, da das Agnus Dei nebst so vielen andern schönen Raritäten

doch

doch wider ihn zu Felde zieht, und er unter uns bey weitem so stark nicht rumort, wo wir weiter nichts wider ihn haben, als das unschuldige Blut des Lammes Gottes, mit dem wir uns ihn abwehren können. Ich meiner Seits habe es zu aller Zeit, allenthalben und bey jeder Gelegenheit so kräftig befunden, daß ich den Teufel nie auf tausend Meilen nahe, gespürt habe, geschweige daß ich iemals nötig solte gehabt haben, mir den Kopf damit zu zerbrechen, wie ich ihn wegschaffen solte.

12. Der Name Jesus, für den sich alle Knie beugen sollen, ist ohne Zweifel der allerwürdigste Name unter allen Namen. Aber wenn es der Teufel selbst war, der ein unreiner Geist genennt wird, und Christum anredete: Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? so sieht man ja, daß er ihn mit voller Stimme aussprach, und sich gar nicht vor ihm fürchtete. Oder wenn dieser Name erst nach des Herrn Himmelfarth diese Kraft erlangt hat, warum fuhren denn die Söhne Sceva so schlecht mit ihm, wenn sie sagten: wir beschwören dich bey Jesu, den Paulus predigt? Apost. Gesch. 19, 13. Der Name Jesus ist ein Wort, sein Reich besteht aber nicht in Worten, sondern in der Kraft. 1 Cor. 4, 20. Die Kraft steckt also nicht in den Worten, die so ausdrücklich davon unterschieden werden. Und obgleich der Jesuite den Namen Jesus vor dem Namen Maria nennt; so macht er im Grunde doch noch mehr aus dem Namen Maria, da er mit den Fabeln aus papistischen Lügenpredigern zu beweisen sucht, wie kräftig dieser Name der Mutter des Herrn sey, den Teufel zu verjagen. Aber wenn das wahr wäre; so müste schon längst im Pabstthume kein Teufel, keine Besessene, kein Gespenst noch Zauberey mehr zu finden seyn. Da jeder Catholike bey der geringsten Verwunderung, also wenigstens hundertmal in einem Tage Jesus Maria ausruft. Man solte also denken, daß, da der Teufel unaufhörlich mit doppelter Lage aus dem groben Geschütze

be-

beschossen wird, er entweder schon längst in tausend Granatbissen zerschossen, oder aus der Welt geflüchtet seyn müßte [29].

Ka-

29) N. 1. Es verstehet sich, daß diese Betrügereien nicht allen Gliedern der römischen Kirche beigelegt werden; viele, sogar Bischöfe, haben ganz ernstlich selbst solche Erzälungen für wahr gehalten; manche in der Stille es gemißbilligt; manche laut genug dawider sich erklärt; schon seit dem Agobard von Lion, der deswegen nicht unter die Ketzer gesetzt worden, wie Claudius, Bischof von Turin. Des Vier Ironie, daß der heisse Teufel das Glas nicht zerschmelze, und vom Stockfisch, fält wol allen denkenden Lesern auf; es war daher nicht redlich, daß Schott diese Dinge im Ernst aus ihm wiederholt. N. 3. hat auch Guthman in der Offenbarung göttlicher Majestät, solche Hausnattern, Hausschrötlein für wahre Teufelswirkungen ferner bestätiget. Die Erzälung N. 4. rechnet gar nicht auf Protestanten; es ist aber die Zeit auch vorbey, da solche Frazen zur Religion öffentlich gerechnet werden durften. Die Anwendung N. 5. welche Del Rio so ernstlich macht, erinnert mich an die noch sonderbarern Beweise, des sonst so gelehrten Bischofs Wilhelm Lindanus, in seiner Apologie, zur Bestätigung der Verehrung der Heiligen und Bilder; dergleichen freilich ein Bossuet sich nie erlaubet hat. Bekkers Zusätze zeigen von seinem Ernst; sie sind aber jetzt unnötig. Theodoretus war Bischof in Cyrus, nicht in Cyprus; Marcion hatte schon im 2ten Jahrhundert zu Anfange gelebet; so gelehrt Theodoret übrigens ist, muste er doch seiner Zeit und dem andächtigen Geschmack sehr viel nachgeben, wie sein Philotheus schon allein beweiset; der Handel mit den Reliquien war schon vor ihm so sehr im Flor, und die blos sinliche Andacht des rohen Haufens, so herrschend, daß dis noch eine sehr leidliche Erzälung heissen muß; fast christliche Magie möchte ich es nennen; und doch muß ich es durch die Zeitumstände entschuldigen, die eine viel bessere Erziehung dieser Menschen noch nicht zulies. An irgend eine Schwierigkeit der Historie wegen, konte man damalen nicht denken, als doch Bekker hier opponirt. Muste doch Luther noch nach Augsburg 1530. schreiben, was war das für ein Beschiß mit unsers Herrn Rock zu Trier. Alles Schreiben und Raisoniren hilft wider solchen Hang des Volks nicht; die

Kapitel XVII.

Noch müssen einige besondere, gemeine Dinge geprüft werden, die man selbst unter den Protestanten noch aus alter Gewohnheit für Spukerey ansieht.

1. Ich habe mir vom Anfange an angelegen seyn lassen, den abgöttischen Aberglauben sowol der Heiden als auch der Papisten meinen protestantischen Brüdern nicht zur Last zu legen, zu welchem Ende ich mich B. 1. Kap. 23 bemüht habe, dasjenige, worinn alle einig sind, von demjenigen, wo eine Parthey von der andern abweicht, sorgfältig zu unterscheiden. Das Resultat war, daß nicht blos der Pöbel unter uns, sondern auch selbst Gelehrte

die Obrigkeit muß äusserliche Mittel, wenn es die Zeit zu läßt, zur Reformation solcher groben Misbräuche anwenden. Eben so urtheile ich über N. 9. es ist nicht der eigentliche Vorsatz der Lehrer; (Tertullian und seines gleichen ausgenommen, die wirklich schwärmeten;) es verwandeln sich die Volksideen von bisheriger heidnischen Magie, in eine christliche Magie; und diese Andacht wollen die Lehrer indessen nicht stören, bis sie bessere Erkentnis für fähigere Zeitgenossen befördern können. Es entstehen also immer mehr Erzählungen von der Kraft des Kreuzes ꝛc. um immer neue Stützen dieser Andacht zu schaffen; und es ist immer eine locale Wohlthat für das arme Volk, das lauter Teufel erwartet. Es ist gar gewöhnlich, in jener mythologischen Zeit, N. 10. daß das Wasser alle Dienste des Oels gethan hat; N. 11. redet Bekker blos darum vom Blute Christi, weil von agnus Dei die Rede ist; sonst müste er den Grund richtiger angeben, warum dieser kirchliche Teufel unter den protestantischen Kirchen nicht fortgedauert hat. Der Name Jesus N. 12. ist auch blos nach Art magischer Wirkung mit dieser eingebildeten Kraft vermehrt worden; und Gaßner hat diesen Misbrauch zur bessern Aufnahme der Religion, nebst unzähligen Teufels circumsessionibus, statt der alten obsessionum, wieder aufstellen wollen; hätte er nicht öffentlich Widerstand des vortrefflichsten Kaisers gefunden, es solte bald gemeiner Glaube des grossen Haufens worden seyn.

lehrte dasjenige noch immer annehmen, oder dulden, was den Streit ihrer Seits nicht verstärkt. Man sieht also nicht darauf, was mit den Grundsätzen unserer Lehre bestehen kann, und ob etwas geglaubt werde, wodurch ein oder anderer Glaubensartikel umgestossen wird; genug wenn es nur den Papisten keinen Vorschub thut, mit denen wir doch nun einmal und beständig Krieg haben. Wir haben einmal das Fegfeuer der Papisten und Heiden verworfen, wir können ihnen also auch nicht einräumen, daß die Seelen, die vormals gewohnt waren, mit Cörpern vereinigt zu seyn, körperlich erscheinen solten. Denken wir aber, daß der Teufel doch auch wol sichtbare Gestalt annehmen könne und es häufig thue; so nehmen wir die dummsten Fabeln für Wahrheit an. Wir glauben auch gar nicht an die Erscheinungen der Heiligen, oder Götter der Heiden, damit man uns nicht für Papisten oder Heiden halte; aber deswegen leugnen wir doch noch nicht gleich die Wahrheit der Fabel selbst, da wir den Teufel mit so vielen Wundern aufgeputzt haben, daß er der Urheber aller solcher unglaublichen Dinge seyn kann. Hier ist die Quelle, aus der wir noch immer so viele dumme Meinungen schöpfen.

2. Von diesem Gelichter sind verschiedene Erzählungen von Dingen, die sich vor Alters sollen zugetragen haben, oder sich jezt noch immer zutragen sollen, z. E. die Erzählungen von den sogenannten weissen Frauen, und namentlich von der weissen Frau von Rosenberg, von den Kobolten, dem wunderbaren Blocksberge, und was dergleichen Gespuke mehr ist. In Absicht der Zauberey erzählt man sich von Hausteufeln; von Leuten, die sich hart machen können; von Wehrwölfen, die so grossen Schaden anrichten sollen, u. s. w. Ich habe es entdeckt, daß man unter uns weit mehr von dergleichen Possen glaubt, als man unter Protestanten erwarten solte, die eine gereinigte Kirche haben wollen. Ich werde mich zuerst auf allgemeine Dinge einlassen, und dann zu einigen

gen besondern und sehr auffallenden übergehen, aus denen man die übrigen wird beurtheilen können. Von der ersten Classe werde ich in diesem Kapitel besonders dasjenige mitnehmen, was zum Gespensterwesen gehört, und denn das eigentliche Zauberfach vor die Faust nehmen. Von den gewöhnlichsten und berühmtesten Gespenstern, kommen mir zuerst die weissen Frauen in den Wurf, die ältesten Gespenster mir, die auch hier zu Lande einheimisch sind. Ich brauche indessen nicht mit meinen eigenen Worten von ihnen zu sprechen, da mir ein arbeitsamer Gelehrter folgenden Aufsaz über sie mitgetheilt hat, der aus einem größern Werke genommen ist, dessen Druck ich sehr wünschte. „Weisse, oder die Weissen; sollen, „wie erzählt wird, Weiber gewesen seyn, die von Alters „her, wenigstens noch zur Zeit des Kaisers Lotharius, „dafür bekannt waren, daß sie herum schwärmten, und „allerhand Dinge betrieben. Sie wohnten in einem „Walde, in kleinen Hügeln, in welchen sie ihre unter„irdische Hölen hatten. Unsere Historiker haben sie auch „nach Friesland verpflanzt, worunter aber wol eigentlich „die Landschaft Drenthe zu verstehen ist, wo noch jezt „eine Menge kleiner oben eingefallener Hügel zu sehen „sind, wie auch Pickard erzählt, der auch Kupfer davon „in seinen Antiquitäten von Altfriesland geliefert hat. „Von ihrem Stande und ihren Handlungen scheinen viele „kleine Erzählungen im Umlaufe gewesen zu seyn, sowol „im westphälischen Kreise, als in den angrenzenden Pro„vinzen, die sich eher aus den Traditionen unter dem ge„meinen Volke, als aus den Sammlungen der Gelehrten „kennen lernen lassen. Ich weis nicht, ob ich diese Er„zählungen voranschicken muß, oder ob ich diesen kleinen „Dingern bis zur Quelle erst nachforschen soll, um sie „recht verstehen zu können. Wenigstens scheinet es, daß „man sie aus dem Grunde weisse Frauen genannt hat, „weil sie sich nie anders, als in weissen Kleidern sehen „liessen. Und in diesem Verstande haben sie die latein-

„schen

„den Schriftsteller auch genommen, bey denen sie albae „Nymphae, albae mulieres, Sibyllae albae genannt „werden. Ihre Beschäftigungen bestanden im Wahr„sagen, wovon man sie lateinisch Sibyllas nannte, von „Διὸς βουλὴ, Jupiters Rath; bey unserm Volke Prophe„zeinnen genannt. In den alten, düstern Zeiten stellte „ihre Weisheit schon was vor, das dumme Volk war „also der unmaßgeblichen Meinung, daß sie mehr könn„ten, als Brod essen, sie müssten folglich mit bösen Gei„stern Umgang haben. Nach der Zeit hielten sie die Ca„tholiken für Gespenster und Teufel, welcher Meinung „unser weiser Jan Hagel beygetreten ist. Wir könnten „ihnen ihre Meinung leicht lassen, wenn sie es mit ihren „Erzählungen nicht allzu toll gemacht hätten, und ein „etymologischer Einfall bey der Benennung die Weissen „uns nicht zum Nachdenken gebracht hätte, daß man „vielleicht unrecht thäte, dem Teufel alles anzukreiden. „Wir haben schon bey andern, ähnlichen Dingen die Ent„deckung gemacht, daß viele Irtümer aus Mangel an „Sprachkenntnissen entstanden sind. Kempius sagt es „rund heraus, daß diese kleine Hügel ohne Menschen „Zuthun durch Teufels Kunst wären aufgeworfen wor„den, (Pickard hält sie mit mehrerm Grunde für Grab„stellen der alten Römer,) die Bewohner hätten des „Nachts die Reisenden beunruhigt, die Viehhirten weg„geführt, und die Kindbetterinnen mit ihren Kindern in „ihre Hölen geschleppt. Pickard versichert dagegen, daß „sie den Kindbetterinnen sehr behülflich gewesen wären. „Weiß muß hier nicht von der Farbe verstanden werden, „sondern komt von Wissen her, für Wissenschaft. Man „sagt ja auch im gemeinen Leben: der weis es zu thun, „er hat Wissen davon. Das habe ich von meinen Jä„gern gelernt, die sagen: er hat kein ich weiß, d. i. er „hat keinen Verstand. Eine Weißnase ist ein kluges, „verständiges, (vorwiziges) Kind, und dem entspricht „der lateinische perfectus. Wizig sagt man auch, wobey

„mit

„mir immer die Stelle aus dem Terenz im Gedächtniß „liegt: perfectus natus est puer Pamphilo. Ich weiß „einen wißlichen Jungen nicht anders als von scire her„zuleiten, wissen. In Englischen oder Altsächsischen heißt „Wit, Witty, wissend, kundig, Witz, Weisheit, „Verstand; und in dem Verzeichniß veralteter deutscher „Wörter, die Lipsius gesamlet hat, (Ep. 44. Cent. 3. ad Belgas) ist Witti Klugheit, Prudentia, und Witut „ein Gesetz, das vielleicht mit Verstande abgefaßt war. „Vor alten Zeiten sagte man noch nicht weise Frauen, „sondern blos die Weisen. Sie waren also wissende „Weiber, zweifelsohne Priesterinnen bey den alten rohen „Völkern, wie unsere Historiker oft solcher gottesdienstli„cher Personen gedenken, die sie sapientes nennen, z. E. „Hajo sapiens, Dodo sapiens, die man vielleicht vor Al„ters auch in unserer Sprache die Witten, Weisen, ge„nannt hat. Sehr muthmaßlich war eine weise Druide „ihr wahrer Name. — — Da die Christen sahen, „daß diese keine wahre Gottheiten waren, hielten sie sich „berechtigt, sie für Teufel auszugeben. Pickard machte „aus diesen Weissen schwarze Teufel, und eben so that „Kemwitus. Wier hält sie für Nachtgeister, da sie doch „blos abergläubische Leute gewesen seyn sollen. Daß sie „es mit dem Teufel sollen zu thun gehabt haben, bleibt „nach allen Erzählungen blosser Verdacht. Um des Na„mens willen kleidete man sie (nachher) weiß, und „dann machte man Geister daraus ꝛc. *)

3. Ich

* So weit dieser Aufsatz. Ich hab ihn noch abgekürzt, und das weggelassen, was höchstens nur Friesen und nicht uns Übrigen interessant seyn konnte. Beym Verfasser dreht sich alles wie im Tirkel um Wirt d'Witte, de Witten herum, und seine ganze Conjectur ist ziemlich pedantisch. Nimt man seinen Friesischen Styl mit dazu; so fürcht ich, daß der Nutze der sauren Müh nicht entspricht, die mich die Uebersetzung gekostet hat. Uebrigens mußte Bekker dem Verfasser ein Temolument schuldig seyn, das er bey dieser Gelegenheit abtragen

3. Ich wüste nicht, was man noch weiter verlangen könnte; denn meiner Meinung nach ist hier alles gezeigt, was über die Unwissenheit und Ungewöhnlichkeit alter Wörter, Sitten und Meinungen, und den daher entsprungenen Misverstand, gesagt werden kann. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese weisse Frauen Priesterinnen, und Wahrsagerinnen gewesen, gleich den Sidonim, wie schon B. 3. Kap. 4. N. 12. 13. und andern daselbst genannten Stellen gezeigt ist. Vielleicht waren sie gar Geburtshelferinnen, (Sag femmes, weise Frauen) oder beydes zugleich. Daß sich einige Umstände nicht gut erklären lassen, hat man den Fabulisten alter Zeit und der Leichtgläubigkeit der alten Welt zuzuschreiben, die sich die Untreue nicht weite zu schulden kommen lassen, das geringste von dem allerwunderbarsten wegzunehmen, sondern noch lieber etwas hinzu that.

4. Die Verwandschaft der Benennung führt uns nun auf die weisse Frau von Rosenberg, ein sehr berühmtes Gespenst, an die man beynahe durch ganz Deutschland glauben muß, wenn man sich nicht dem Hasse des Volks, ja selbst grosser Leute aussezen will. (So war es noch lange nach Bekkers Zeit.) Ich will die Erzählung von dem Mährchenschreiber Erasmus Fran-

tragen wollte, um der Arbeit selbst willen hätt' ers ohne Undank zurück behalten können. Was die Sache selbst betrift, so hätt' es, meiner Meynung nach, der weit hergeholten Deduction nicht bedurft, da sich diese weise Frauen bis auf unsere Zeit in ihren Nachkommen erhalten haben. Laßt dem gemeinen Mann nur ein Stück Vieh erkranken, oder durch Diebstal etwas entwandt werden; so wird er uns bald den Weg weisen, wo eine weise Frau, oder ein weiser, kluger Mann wohnt, die die Krankheiten erklären und das Gestohlne nachweisen können. Alle unsere Zigeunerweiber sind solche weise Frauen, ob sie gleich auf den Namen weisse Frauen keinen Anspruch machen. Die weisse Frau N. 4. u. f. gehört demnach zu dieser Sippschaft nur erst nach ihrem Tode, und als Gespenst.

Francisci borgen; (S. dessen höllischen Proteus, die Auflage von 1725. S. 59-92.) „In unserm Deutschlande ist am furchtbarsten hier die sogenannte weiße Frau, „welche, wenn der Tod, an gewisser grosser und ruhmbekannter Fürsten Palläste, anklopfen will, sich daselbst „blicken läst. Wiewol dieses Gespenst, in solchen Teutschen hohen Häusern, allein nicht; sondern auch unterschiedlicher Orten in Böhmen, sich sehen läst. Es soll „dis weisse Gespenst den Anfang seiner Erscheinung, vor „vielen Jahren, in Böhmen gemacht haben, und, noch „heutiges Tages, in den meisten Schlössern der Herren „von Rosenberg, und derer von Neuhauß sich erzeigen. Herr Wilhelmus Slavata, böhmischer Reichs„Canzler — setzet auch hinzu die weiße Frau könne, aus „dem Fegfeuer, nicht erlöset werden, so lange das Neu„hauser Schloß stehe. Sie erscheint nicht allein, wenn „jemand sterben soll, sondern auch, wenn eine Geburt „oder Vermählung bevor steht, doch deutet sie auf einen „Todesfall, wenn sie schwarze Handschuh trägt, bey „frölichen Erwartungen ist sie ganz weiß gekleidet. Wie„wol andere wissen — — daß sie ganz mit schwarzen Kleidern gehe, wenn sie in Böhmen eine Trauer „anzusagen habe. Herr Wilh. von Rosenberg hatte sich „nach und nach mit den vier Fürstlichen Häusern Braun„schweig, Brandenburg, Baden und Pernstein verschwägert, und dahero angehende Summen, besonders „bey seiner Hochzeit in Berlin, aufgehen lassen. Hierauf ließ sich die weisse Frau nicht allein an diesen „vier Höfen, sondern auch an andern Höfen sehen, die „mit diesen alliirt waren.

5. „Ihr Wesen treibt sie also: bisweilen sieht man „sie, mit geschwindem Gange, als wie gleichsam gar ge„schäftig, durch das Schloß gehen, und bald dis, bald „jenes Zimmer, mit einem, an ihrem Gürtel hangendem, „Bund Schlüssel, auf und auch wiederum zusperren, „sowol bey lichtem Tage, als bey Nacht. So ihr als-

„denn

„denn jemand begegnet, und sie grüsset; ertheilt sie ihm,
„dafern er sie nur sonst nicht verhindern will in ihrem
„Thun) einen Gegengruß mit einer hohen lieblichen und
„einer alten Wittwen wohl anständigen Gravität, oder
„Erbarkeit, und züchtig schamhaften Augen, neigt zu
„grossen Ehren das Haupt, und geht also ihrer Wegs,
„ohne Beleidigung eintges Menschen. Man hat gar oft
„gesehen, daß sie zornig worden, und ein finsteres Ge-
„sicht gemacht, wider diejenige, welche, wider Gott,
„oder den Gottesdienst, eine lästerliche Rede ausgeschüt-
„tet; ja daß sie dieselben auch wol mit Steinen, und al-
„lem, was ihr in die Hand gekommen, verfolgt habe.
„Wozu noch komt ihre Liebe gegen die Armen und Dürf-
„tigen. Denn alle alte Gedächtnissen stimmen hierin
„überein, die weisse Frau habe den (sogenannten) süs-
„sen Brey, (wovon gleich ein mehreres) — gestiftet.
„Weswegen sie denn, wofern — solche Gutthat an den
„Armen unterlassen wird, sich so unruhig, so übel ver-
„gnügt, so ganz rasend und wütig erzeigt, daß sie ganz
„unerträglich wird, und sich nicht eher zur Ruhe gibt,
„als bis den Armen die gewöhnliche Barmherzigkeit,
„daß sie gespeiset werden, wiederfährt. Dis erfuhren
„die Schweden, die, als sie Stadt und Schloß im Be-
„siz hatten, den süssen Brey auszuspenden vergassen.
„Sie spukte so gewaltig, bis der Topf mit Brey zum
„Feuer muste, und kaum hatten diesen die Armen im
„leibe; so war alles gut.

5. Franciſci erzählt auch das eine und das andere von ihren übrigen Streichen, die sie zu Zeiten auslaufen ließ; z. E. „als eine grosse Fürstin mit ihrer Cammer-
„jungfer in ihrem Zimmer, vor den Spiegel getreten,
„um einen Aufsaz zu probiren, und endlich besagte ihre
„Cammerjungfer gefragt, wie viel die Uhr wäre? soll
„die weisse Frau unversehens und plözlich hervortretend
„erschienen seyn, und gesprochen haben: zehn Uhr ist es,
„Ihr Liebden! Worauf dieselbe hohe Fürstin zum hef-
„tigen

„sten erschrocken, auch etliche Tage hernach Bett- und „über wenig Wochen auch gar Grabläger sich worden. Wiewol ich, für die Gewisheit dieser Begebenheit, nicht gut spreche. Dis war also eine Vorbedeutung zum Tode; das folgende war eine Vorbereitung dazu. „Als im „Jahre 1604 am 24 Jenner, der lezte von der Neu„häuser Familie, die in ihrem Wapen eine güldene Rose „im blauen Felde führte, Namens Joachim, auf seinem „Schloß, in tödtlicher Schwachheit lag, und doch nie„mand einen Priester aus dem Collegio holte; klopfte die „weisse Frau ganz leise an die Thür, tratt darauf ganz „ansehnlich ins Gemach hinein, zu dem Pater Rector des „Collegii, Nicolao Pistorio, dessen sich Herr Joachim „zum Seelpfleger gebrauchte, und ermahnten ihn, er „solte eilen, und das heilige Sacrament mit sich, zu dem „Kranken hintragen; sintemal der Herr Joachim nicht „länger, als eine Stunde, mehr zu leben hätte *).

7. Um die Geschichte dieses Gespenstes ohne Lücken zu liefern, sezt Erasmus noch ein Kapitel hinzu, in welchem er zu erweisen sucht, daß dis Gespenst die Gestalt, (wie er es am liebsten genannt haben will) oder Seele der Frau Perchta von Rosenberg gewesen sey, die das hochadeliche Schloß durch den unvermutheten, treuen Verstand ihrer Unterthanen erbaut, und diesen damals und jährlich, zu ewigen Zeiten eine Mahlzeit vermacht habe, bey der ein süsser Brey das Hauptgerichte war — wozu sich gegen achttausend Armen von allen Seiten versamlen. Dis ist also der Vortheil für noch lebende Arme; die Reichen und Grossen geniessen ihrer Fürsorge gemeiniglich erst am Ende, und sie nehmen es auch als eine Ehre an, da Perchta den Jan Hagel keiner Erscheinung würdigt.

8. Das

*) Meine Leser werden es gefühlt haben, daß ich Francisci eigene Worte und eigenen Styl so viel beybehalten habe, als möglich.

8. Das wäre also diese weisse Frau, nach dem Leben geschildert, und nun ist es Zeit, daß auch ich meine Meinung von ihr sage. Daraus, daß sie ein Todesbote für die Grossen seyn soll, kann ich mir schon vorher sagen, daß ich wenig Glauben finden dürfte, wenn ich den Unglaubigen mache. Freilich, wenn sich es der böheimische und deutsche Adel zur Ehre rechnet, wenn sie sich in seinen Schlössern sehen läßt, und wird ihre Erscheinung als eine besondere Gnade des Himmels angesehen, um vor dem Ende noch an den nahen Tod erinnert zu werden: so wird man es für unbefugte Eingriffe halten, wenn ich mir Mühe geben wolte, dis Gespenst zu vertreiben. Und doch muß ich meine Meinung sagen, und meine Leser werden ihr beyfallen, wenn ich ihnen zeigen werde, daß sich die Sache selbst entwickelt, ob gleich der Jesuit Bohuslaus Balbinus sich auf das genaueste von der Wahrheit dieser Fabel überzeugt zu haben glaubt, und eine ganze Schaar von Menschen will gesprochen haben, (wie Er. Francisci aus ihm anführt) die sie einmüthiglich bestätigen. Dis waren keine Fremde, sondern Hausgenossen des Schlosses, ja selbst der Amtmann (Verwalter) der Güter war mit darunter. Auch der Jesuit Georg Müller will sie an hellen Mittage am Fenster eines alten unzugänglichen Thurms, ganz weis und prächtig angekleidet haben stehen sehen. Doch da das Volk sie von der Strassen hinauf allzustarr angafte; sank sie immer tiefer, so daß man sie zulezt gar nicht mehr sehen konnte.

9. Zwey Dinge machen mir diese weisse Frau schwarz: die Unglaubwürdigkeit der Sache selbst, und dann, daß die Wahrheit der Geschichte gar zu schlecht erwiesen wird. Fürs erste habe ich darbey dis zu erinnern: ist die weisse Frau ein Geist; so hat der Jesuit Recht, sie für einen guten Geist zu halten. Aber ich finde keine einzige Stelle in der Bibel, die mich berechtigte zu glauben, daß Gott je seine Engel zu dergleichen

Verrichtungen gebraucht habe, um gewissen Häusern und Familien von einer Generation zur andern, ihre Hochzeiten, Kindbette und Sterbefälle vorher bekannt machen zu lassen, sie mögen sich auch noch so sehr durch Heurathen in andere Familien ausgebreitet haben. Und dann achtet Gott unter dem neuen Bunde auch gar nicht das Ansehen der Person, grosse und kleine, reiche und arme Menschen sind vor ihm gleich; wie sollte er sich an Familien binden, die sich durch willkürliche Heurathen diese Vorzüge erwerben konnten? Zum andern erschien niemals ein Engel, oder er richtete seinen Auftrag, wenn dem Menschen von Seiten Gottes etwas bekannt gemacht werden solte, mündlich oder redend aus. Die weisse Frau spricht aber nicht, ausser daß sie einmal auf etwas antwortete, warum sie nicht gefragt ward, woran nichts lag, und womit sie nur Leute erschreckte, als sie die wichtige Nachricht gab, daß es zehn Uhr sey *). Drittens bleiben sich ihre Erscheinungen auch nicht gleich genug, um etwas gewisses bezeichnen zu können, da ihre Geschichtschreiber darin nicht einig sind, ob sie als Todespost sich ganz schwarz kleide, oder nur schwarze Handschuhe trage. Ich zweifle auch noch sehr daran, ob ihr jemand so nahe gekommen sey, daß er genau habe bemerken können, ob sie schwarze oder weisse Handschuhe trage.

10. Wolte man aber behaupten, daß diese weisse Frau ein böser Geist seyn soll; so kann ichs noch weit weniger glauben. Niemand, der noch irgend Ehrfurcht gegen die Geheimnisse Gottes und Achtung für sein heiliges

*) Sonder Zweifel sollte dadurch das nahe Ende der fragenden Dame angezeigt werden. Zudem sprach sie ja auch mit der Amme und mit der Wärterin eines ihrer Favoritkinder, schimpfte die Wärterin für einen dreckigten Hurenbalg, und als sie im December 1628. in Berlin einen Todesfall anzusagen hatte, sprach sie gar latein, wie es einem christcatholischen Gespenste zusteht: Veni, iudica Vivos et mortuos.

ges Evangelium hat, wird sich den Gedanken erlauben, daß Gott dem Teufel oder einem seiner Engel seine Geheimnisse und Rathschläge in Rücksicht auf Lebensziel und Lebensende der Menschen offenbaren solte, zu einer Zeit, da er aufgehört hat, besondere Propheten, Apostel und Engel an die Menschen zu schicken; jezt, sage ich, unter dem neuen Bunde, da wir aus seinem Evangelio hinreichenden Unterricht ziehen können. Und doch soll diese weisse Frau, wenn die Erzählung wahr ist, statt daß Gott nur ein und das anderemal durch seine Propheten den Königen von Juda ihren Todestag bekannt machen ließ, denselben oftmals an unsern fürstlichen Höfen als ein Gespenst anzeigen. Gott ließ dem Ahasia durch den Elias und dem Hiskias durch den Jesaias den bevorstehenden Tod ankündigen, doch gab er dem leztern noch neue Frist. 2 Kön. 1, 6. Kap. 20, 1. 6. Aber unser weisses Gespenst thut es ganz häufig, besonders gewissen hohen Häusern und an benannten Oertern. Von den Weissagungen gewisser Hochzeiten findet man in der Bibel keine Spur; von Geburten aber wurden im alten T. nur die des Isaacs und Simsons, und im neuen Test. des Johannes und Jesu vorher gesagt. 1 Mos. 18, 10. Richt. 13, 7. luc. 1, 13. 31. und zwar ehe die Mütter empfangen hatten. Welcher deutsche Fürst und welche Fürstin, denen diese weisse Frau durch ihre Erscheinungen dergleichen ankündigt, ist wol stolz genug, zu glauben, daß der Kirche und dem menschlichen Geschlechte so viel an ihrem Heurathen, Kinderzeugen und Sterben gelegen sey, als an den vorgenannten Männern und Jesu selbst? Folglich muß der Teufel die Rathschläge Gottes weit umständlicher erfahren und bekannt machen, als Gottes heilige Gesandten selbst. Von vornehmer Leute Schicksale pflegt man häufige, prophetische Anzeichen zu haben, oder haben zu wollen, aber allgemein ist es deswegen noch lange nicht, denn die Geschichte kennt viele gar nicht, und ihre Thaten und Schicksale eben so

wenig, auſſer daß die weiſſe Frau ſie durch ihre Erſcheinungen und dadurch bezeichnete Weiſſagungen verewigt hat. Das abergläubiſche Gewäſch des Wilhelm Slavata vom Fegefeuer N. 4 macht die Sache vollends bey mir verdächtig.

11. Auch ohne dieſe Unwahrſcheinlichkeit fehlt der ganzen Erzählung der Beweis. Eraſmus nennt uns keine Zeugen, auſſer den beyden Jeſuiten Balbinus und Müller, N. 8; wovon der eine verſichert, dieſes weiſſe Geſpenſt einmal ſelbſt geſehen zu haben, der andere hat es nur vom Hören ſagen. Er ſpricht freylich von einer ganzen Wolke von Zeugen, aber gibt weder die Zahl noch die Namen derſelben an, und doch müſte ich ſie kennen und ſelbſt mit ihnen ſprechen, wenn ich glauben ſolte. Ich bin aber überzeugt, daß wenn ich bey allen ſcharf nach dem Grunde fragen wolte, ſich nicht ein einziger finden würde, der die Sache behaupten könnte, oder auf alles, wie er geſollt, aufmerkſam geweſen wäre. Die Urſachen habe ich in den fünf erſten Kapiteln dieſes vierten Buchs erklärt. Der Verfaſſer glaubt ſelbſt nicht alles für voll, was N. 6 von beſondern Umſtänden erzählt wird; warum ſollen wir denn alles in Bauſch und Bogen glauben, was man will geſehen haben? Dergleichen Poſſen wollen die Leute erzählen und glauben. Noch neulich erzählte mir in Emmerich ein ſehr vernünftiger Mann, die Rede gehe allgemein, daß ſich auch in Clefe, kaum eine Meile von da, die weiſſe Frau oft bey Hofe ſehen laſſe. Als ich ſelbſt hinkam, fand ich, daß man ſie bey Hofe gar nicht kannte. Man erzählte mir aber von einem Gelehrten in Weſel, der ſo feſt daran glaube, daß er es demjenigen nicht vergeben konnte, der ihm widerſprach. Es iſt Hartnäckigkeit, ſagte er, dasjenige leugnen zu wollen, was ſo allgemein bekannt iſt, und bey Hofe in Clefe ſich täglich zuträgt. Seine unglaubigen Gegner begaben ſich darauf ſelbſt nach Clefe, und erkundigten ſich zuerſt beym Wirthe, der ſie aber

mit

mit ihrem Mährchen auslachte. Denn wandten sie sich an den Schloßhauptmann, der dreißig Jahre bey Hofe gewesen war, aber nie das geringste von der weissen Frauen gespürt hatte.

12. Freylich lese ich beym Beemannus in seiner Doctrina moralis, pag. 129 was Bergius in seiner Leichenpredigt über Johann Siegismund, Markgrafen von Brandenburg erzählt, daß vor dessen Tode, und zwar eine Zeitlang vorher, dieweil Gott das Haus Brandenburg mit vielen Todesfällen heimsuchte, diese weisse Frau sich zu verschiedenen malen bey Hofe habe sehen lassen, sie sey allerhand Standespersonen, auch selbst fürstlichen, erschienen, ohne sie zu erschrecken, oder jemand lästig zu seyn. Indessen gesteht der Leichenredner doch auch selbst, daß das gemeine Volk vieles hinzugelogen habe. Mich wundert nur, daß er von so häufigen Erscheinungen der weissen Frau nicht einen einzigen Zeugen nennt, seine Sage hat folglich kein grösseres Gewicht, als die Sage in Emmerich und Wesel, die in Tiefe schon zu Ende war, als man genauer zusah. Noch mehr muß man sich wundern, daß diese Todesprophetin dem Markgrafen nicht selbst erschien, der seinen Hofprediger, wie dieser zugleich meldet, selbst fragte: ob heut auch jemand die weisse Frau gesehen habe? Denn soll es eine göttliche Erinnerung an den Sterbenden seyn, wie Bergius behauptet; so muß sie an ihn unmittelbar gelangen, und nicht an andere. Besonders hätte der Prediger es nicht vor ihm verschweigen sollen, wie er doch selbst gesteht, es gethan zu haben, um ihn durch solche Todespost nicht noch mehr zu erschrecken.

13. Vor einigen Tagen, als man schon den Anfang gemacht hatte, dis Kapitel abzudrucken, erzählte mir ein aus Deutschland kommender Magister: sein Onkel habe zu Frankfurt an der Oder am vordersten Lesepulte auf der Universitätsbibliothek gestanden, und diese weisse Frau an dem andern Ende der Bibliothek ganz deutlich

gesehen,

gesehen, und es ihm nachher selbst erzählt. Meine Antwort war: die Länge des Gebäudes sey groß genug, um das Gesichte so oder anders zu betrügen; es folge also aus diesem vermeinten Sehen desto weniger, da sein Onkel, wie er selbst gestehe, nicht von der Stelle gegangen sey, um das Ding näher zu untersuchen. Dagegen sey er überhaupt von dem Gespensterglauben nicht frey gewesen, worinn Groß und Klein erzogen und erhalten werden; dazu sey gekommen das allgemeine Gerücht von der weissen Frau, und daß er sich an einem Orte befand, der einem Fürsten gehörte, an dessen Hofe sich die weisse Frau oft solte sehen lassen. Der Leser erinnere sich desjenigen, was ich Kap. 3. N. 2. 3. 12. 14. vom verdorbenen und unverdorbenen Gesichte gesagt habe.

14. Unter dem Schreiben erfuhr ich, daß dergleichen Aberglaube von Todesankündigungen noch in Lübeck unter den Domherren herrsche. Man sagt, Kabonje, (Habondus lese ich beym Merian *) der vorgebliche Stifter dieser Cathedralkirche, klopfe jedesmal an die Thür desjenigen Domherrn, dem es dasmal gelten soll. So

*) Rabundus oder Nebundus soll er geheissen haben. Er war nicht der Stifter, sondern bloßer Domher. Nach der Legende fand jeder Domherr ein Jahr vor seinem Ende auf seinem Pulte, oder, wie eine Variante hat, unter seinem Stuhlkissen, eine weisse Rose. Diese fand Rabundus einst gleichfals, scheb sie aber seinem Besitzer behende unter, worüber ein heftiger Zank entstand. Man compromittirte endlich darauf, daß derjenige, dem die Rose gölte, nach seinem Tode ihr Amt übernehmen, und durch ein Gepolter im Grabe den Tod eines Domherrn anzeigen sollte. Dictum, factum! Rabundus starb, und hat seitdem jedesmal, si fabula vera est, durch drey heftige Schläge unter seinem Grabstein, deren jeder dem Knalle einer Carthaune ähnlich seyn soll, den nahen Todesfall eines Domherrn, oder eines seiner Verwandten, weil er dann besser Wort halten kann, richtig angezeigt. Wenn die Lübecker dies Getöse hören, sagen sie: Rabundus rührt sich, Rabundus läßt sich hören. Ganz

weits

So wird es erzählt; nachher habe ich aber noch gelesen, daß er das Klopfen unten an seinem Grabsteine, gerade hinter dem hohen Altare thun soll. Dis glaubt jeder, ob es gleich kein einziger aus eigener Erfahrung weis. Nicht blos der Pöbel glaubt an dis Mährchen, sondern auch Gelehrte und die Geistlichkeit halten es für eine so ausgemachte Wahrheit, daß ich es keinem rathen will, daran zu zweifeln. — —

15. Hier muß ich noch eine Fabel mitnehmen, die ich, so weit ich konnte, selbst untersucht habe. Es ist dis das weit und breit berühmte Oldenburgsche Wunderhorn, wovon so ausserordentlich viel Aufsehens gemacht wird, da im Grunde wenig dran ist. Man sagt, daß ein gewisser Graf des Landes (Graf Otto I.) in alten Zeiten (im Jahr 990) auf die Jagd geritten sey, an einer gewissen Stelle, wo kein Wasser, noch sonst etwas zu haben war, den äussersten Durst gelitten, lästerlich geflucht und sich dabey ausgelassen habe: es sey ihm gleichgültig, wo es herkäme, wenn er nur was zu trinken bekäme *). Darauf sey ihm der Teufel

weitläuftig erzählt uns dies Erasmus Franciſci a. a. O. der Auflage von 1725. S. 1059-1068. und diesmal ist er seiner Sach: besonders gewis. Ob man in Lübeck selbst was davon wisse, kann ich nicht sagen.

*) Hermann Hammelmann läßt in seiner Oldenburgschen Chronick den Grafen sagen: Ach Gott! hätt ich doch jetzund einen Trunk kühlen Wassers. Aus christlicher Milde wollen wir dieser Lesart den Vorzug geben, besonders weil Hammelmann in der Oldenburger Geschichte erfahrner war, als Bekker. Dieser scheint folgende Beschreibung, die doch schon 1684. in Bremen heraus kam, nicht gekannt zu haben: Des Oldenburgschen Wunderhorns Ursprung, Herkunft, Materie, Form, Gestalt, Figuren und Hieroglyphische Auslegung, Mit eingeführten leßwürdigen und Lust-nützlichen Antiquitäten, Und Curiositäten. Nebst dessen eigentlichen künstlichen Abrisses, Landcharten, (die bey meinem Exemplar fehlen) und andern Figuren, aufgesetzet von Johann Just Winkelmann. folio.

fel *) in der Gestalt einer schönen Jungfrau erschienen, die ihm zu trinken anbot und gab, und zwar in einem sehr kostbaren und künstlichen Horne von unbekannter Materie, die zwar dem Golde glich, und doch mit dem jetzigen Golde nichts gemein hatte. Auch war die Arbeit daran, heißt es, von so vieler Kunst, daß sie der allergrößeste Künstler weder nachmachen, noch sagen könne, wie sie gemacht sey. Der Graf bedachte sich, trank nicht aus dem Horne, sondern goß es hinter sich aus. Einige Tropfen besprützten sein Pferd, dem an den Stellen augenblicklich die Haare rein abfielen. Er behielt aber das Horn, das noch bis jetzt existirt, und viele gesehen haben, die mir es auch wol erzählt und dasjenige bestätigt haben, was von der Seltenheit der Materie und Arbeit gesagt wird.

16. Sehen geht auch hier vor Hören. Ich habe das Horn nicht selbst zu sehen bekommen, weil es ein Jahr vorher, ehe ich hinkam, (und das war vor zwey Jahren,) auf Befehl des Grafen, nunmehrigen Königes von Dännemark nach Copenhagen war gebracht worden. Aber ich fand in der grösten Herberge, in der ich abtrat, ein Gemählde, das freylich nicht zum besten gemacht war, aber doch, nach aller Versicherung, vollkommen ähnlich seyn soll. Es ist ohngefähr anderthalb Fuß lang, die Stimme mit eingerechnet, wenn ich mich recht besinne. Ich zeichnete es ab, wie ich es vorfand, und hätte gern Facon und Figuren etwas umständlicher ausgezeichnet, sowol am Fusse als auch am ganzen Horne, aber das Gemählde hatte nichts mehr. Ich liß es nach meiner Zeichnung in Kupfer stechen, und fügte auch die Unterschrift mit bey, so wie ich sie auf dem Gemälde fand **).

Hier-

*) An den Teufel scheinen Hammelmann und Winkelmann bey dieser Gelegenheit nicht zu glauben.

**) Diese Unterschrift heißt: „Im Jahre nach Christi Geburth „939. (soll 989. oder 990. heissen,) hat eine wohlgezierte „Jung-

Hieraus kann man erstlich sehen, daß es falsch sey, was von der Materie des Horns gesagt wird, als sey sie völlig unbekannt, denn hier wird ausdrücklich gesagt, sie sey vergoldetes Silber gewesen. Und wundern darf man sich auch nicht, daß die Gold und Silberschmiede siebenhundert Jahr später die Arbeit nicht mehr gekannt haben, in welcher Zeit sich die Kunst und das Costüme merklich verändert hatten. Es sind jezt viele Künste verlohren gegangen, wovon die Werke selbst noch übrig sind; dagegen wird auch noch täglich vieles erfunden, das den Alten unbekannt war, wovon wir die Beyspiele so sehr im Ueberflusse haben, daß ich was überflüßiges thun würde, sie hier aufzuführen.

17. Ist die Geschichte so geschehen, wie sie unter dem Gemälde beschrieben steht; so muß man eher glauben, daß die Jungfrau eine Hexe, als daß sie der Teufel solte gewesen seyn. Nicht eine Hexe, die mit dem Teufel Umgang gehabt hätte, sondern eine Giftmischerin, die sich an benannter Stelle eingefunden habe, den Grafen zu vergeben. Es steht nicht dabey, wie sie hinge-

kom-

„Jungfrau, so aus dem Offenberg kommen, graff Otten von „Oldenburg auf der jacht, da ihme dürstet, ein übergüldetes „volgeschenktes silbernes Horn dagereicht. Als ers aber gese„hen, was es gewesen, hat er sich darfür entsetzet, und nicht „trinken wollen. Darauff der graff von der Jungfrauen a „Go bald gerittten, das Horn hinterwarts ausgeschüttet, war „von dem pferde die haare ausgangen.„ Uebrigens ist Bekkers Zeichnung nur das blosse Gerippe, ohne alle Zierathen; die Nischen sind leer, und die Wände und Reifen schlicht. Winkelmann hat das Horn lange in seinem Hause gehabt, und mit äusserster Sorgfalt abgezeichnet. Ich lege sein Kupfer hier zum Grunde, und wenn ich nicht sehr irre, so hat dies auch der alte, deutsche Uebersetzer gethan, oder vielleicht die Hertelsche Buchhandlung in Hamburg beym Nachdrucken der deutschen Uebersetzung. Aber auch die Copey in dieser Uebersetzung ist schlecht und ungetreu.

kommen, *) und was sie für Bewegungsgründe gebraucht habe, den Grafen zum Trinken zu bewegen. Auch nicht, ob ein Hauß an diesem Ochsenberge gestanden, sie darin gewohnt und dem vorbey reutenden Gra-

fen

*) Freylich steht das alles in der Inscription nicht, desto umständlicher aber in der Legende. Hammelmann und aus ihm Happel in seinen curiösen Relationen, und Winkelmann versichern, der Ochsenberg habe sich in der Gegend, wo sich der durstige Graf befand, aufgethan, und das hübsche Mädchen sey mit dem angefüllten Horne heraus gekommen, und habe den Grafen ersucht, sich damit zu laben. Als er Anstand nahm, rief sie ihm zu: „Mein Herr, trinke doch, „dann ich schwere dir, daß dir dieser Trunk nicht zum Scha„den, sondern zum Nutzen gereichen wird. Wann du aus „diesem Horne trinken wirst, so wird es dir und deinen Nach„kommen heilsam seyn. Dem Hause Oldenburg aber ver„spreche ich stetes Aufnehmen und Gedeyen vom Himmel: „Hergegen wenn du meinem Wort keinen Glauben geben „und dich scheuen wirst, aus dem Horn zu trinken, so ver„kündige ich dir, daß das Haus Oldenburg und deine Nach„kömmlinge durch innerliche Unemigkeit gewislich zerrahen „werden. „ Diese Drohung hatte noch nach Jahrhunderten die Wirkung, daß der damals lebende Graf gegen Winkelmann sich äusserte: ich wolte, daß er (der Trunk) wäre getrunken worden. S. Winkelmann. S. 10.

Uebrigens halt ich das Horn für einen Abendmals-Kelch aus der finstern Mönchszeit. Zu Ende des Horns stehet die Inschrift: drinc al uit, trinkt alle daraus, oder trinkt alles heraus. Unter dem Deckel steht: Memento mei o Mater dei, der übrigen Inschriften nicht zu gedenken. Es ist nichts neues, Fürsten und Grossen mit vergifteten Hostien aus der Welt zu schaffen, warum nicht auch mit einem vergifteten Kelche? Wer weiß, wie der Graf dran gekommen war, und wenn er auch den Betrug entdeckte; so wars damals keine Zeit, sich gegen die Clerisey aufzustellen. Seine Sicherheit verlangte sogar, die Attentat unverbrüchlich zu verschweigen, und was konnt er besseres unterschieben, als eine so wunderbare Fabel, sich die Neugierigen abzuwehren, die damals für bare Wahrheit galt, wenn sie auch noch zehnmal fabelhafter ausgesehen hätte.

ſen einen Ehrentrunk angeboten habe. Es wird auch nicht dabey geſagt, ob der Graf Urſache gehabt habe, von ihrer Freundſchaft nicht viel gutes zu denken, und deswegen nicht trinken wolte. Vielleicht verurſachte das Bäumen und die Ungedult des Pferdes, daß einige Tropfen verſchüttet wurden, wovon die Haare gleich ausfielen, und der Graf, der Argwohn bekam, wegritt, und das Horn als eine Beute mitnahm. Es iſt wenigſtens lange genug her, daß die Geſchichte mit Zuſäzen aufgepuzt werden konnte; man hat gewis eben ſo viel wieder hinzugeſezt, als ſich durch die Länge der Zeit mag vergeſſen haben [30]).

Ka-

30) N. 1. Es iſt Bekkers Urtheil, daß dieſer Aberglaube unter Chriſten zugleich abgöttiſch ſeie; dieſe Chriſten ſehen es gar nicht dafür an; ob etwas den Grund der Glaubensartikel umſtoſſe, iſt ein Urtheil; da es nur dem einen Theile leicht iſt, für den andern aber nichts, gar nichts entſcheidet; ſonſt müſten Reformati es lange geſtehen, daß ſie nicht fidem ſalutificam haben können, weil es Hutterus wider den Paräus ꝛc. ſo ernſtlich beſchloſſen hat. Es giebt ja freilich auch chriſtliche abendländiſche Mythologie, die von vielen immer zur Hiſtorie gerechnet, alſo auch immer, als tägliche Dinge, erwartet wird. So gründlich Bekkers Beurtheilung iſt, N. 9 f. ſo wenig konte ſie doch in vorigen Zeiten ſtatt finden, da die kirchliche Witterung täglich dieſe Phänomena mit ſich brachte; des ſo gelehrten Bergius Beiſpiel iſt allerdings auffallend; aber man rechnete es zur Ehre des Hofes; wer konte ſo viel vornehmen Perſonen gleich widerſprechen. Zu N. 13. gehörten neuere Erzälungen, wohin auch die vom Hrn. von Maupertuis und mehrern, davon es noch vor wenig Jahren lebende Zeugen ſoll gegeben haben; dergleichen ich mit andern diſel. Frau Kriegsräthin von Schmid, die in dem D. Richteriſchen Hauſe hier wohnte, mehr als einmal ſehr geſetzt habe erzälen hören. ὄτι und διότι iſt dennoch verſchieden; und auf διότι komt hier alles an. Ich halte es für ganz unnüz, von dem alten Horn mehr hieher zu ſamlen; das ganz gewis aus Menſchen Händen herkomt.

Kapitel XVIII.

Nicht besser ist, was man von Leuten erzählt, die aus den entferntesten Welttheilen Nachricht geben, ohne selbst hinzukommen; sich fest machen können u. s. w.

1. Bis dahin war vom Gespensterwesen die Rede; die hier folgende Beyspiele gehören zur Wahrsagerey und Zauberey, wodurch ich alle Kraft des Teufels verstehe, die in den Menschen und durch sie wirksam seyn soll. In diesem Kapitel muß ich noch, wie in den folgenden, von sogenannten Thatsachen das Gemeinste und Merkwürdigste untersuchen. In Absicht der Wahrsagerkunst wird von nichts häufiger gesprochen, als von der Kunst der nordischen Völker, in unglaublich kurzer Zeit aus den entferntesten Welttheilen Nachrichten einzuziehen; und von derjenigen Art von Zauberey, sich im Kriege wider Stahl und Bley unverletzlich zu machen. Beydes will ich überhaupt, aber auch von jedem eine besondere Erzählung prüfen.

2. Das erste will ich, übersezt, mit den Worten des Olaus Magnus, Hist. Sept. L. III. 18 und Godelmanns, de Magis et Veneficis L. I. C. 6. §. 8. erzälen. „Wenn ein Fremder von den nordischen Lappen (Lappi „Septentrionales) verlangt, ihm Nachricht zu verschaffen, „wie es bey ihm zu Hause zusteht; so werden sie sie ihm „in Zeit von 24 Stunden verschaffen, und wäre die Entfernung auch von dreyhundert Meilen, und zwar folgendermassen. Nachdem der Zauberer mit den gewöhnlichen Grimassen seine Götter angeruffen hat, stürzt „er plözlich zur Erden, und fällt in Ohnmacht, nicht anders, als wenn er todt wäre, und die Seele den Cörper verlassen hätte; denn man merkt kein Othemholen, „kein Gefühl und keine Bewegung des Lebens mehr an „ihm. Es müssen aber immer einige bey diesem wie todt „zur Erden gefallenen Cörper bleiben und wachen, sonst

„holen

„holen ihn die Teufel weg. Wenn die Seele nach Ver„lauf der 24 Stunden wieder in den Cörper zurückkehrt; „ſo komt er, wie aus einem tiefen Schlafe mit Seufzen „wieder zu ſich ſelbſt, als wenn er wieder vom Tode auf„erweckt würde. Nun beantwortet er die an ihn gethane „Fragen, und zum Beweiſe, daß er gewis da geweſen, „pflegt er noch dieſe oder jene Anecdote, die ſich in dem „Hauſe oder bey den Verwandten desjenigen, der ihn „abgeſchickt hat, zugetragen, zu erzählen. Daß dis „ſeine völlige Richtigkeit habe, weis ich aus einer neuer„lichen Erzählung des M. Johann Korfin, eines Ro„ſtockſchen, angeſehenen Einwohners, der ſich eine Zeit„lang bey dem däniſchen Stadthalter über Norwegen, „Chriſtian Frieſe, daſelbſt aufgehalten hat.„ So weit Godelmann.

3. Das Schwindlicht werden und Zubodenſtürzen dieſer Leute, als wären ſie todt, kann natürlich und durch Kunſt geſchehen; wovon man nur das Gutachten der Univerſität Montpeillier auf die vierte und fünfte Frage, im eilften Kapitel dieſes vierten Buchs wieder nachſehen darf. Netto 24 Stunden werden ſie, denke ich, wol nicht immer brauchen, es wird wol nur ohngefähr ſo lange dauren. Die Beſchwörungen ſind nur ein blauer Dunſt ohne alle Kraft, und daß dieſe Leute in der Zeit, wenn die vom Cörper getrennte Seele nach demjenigen Orte auf der Reiſe iſt, woher Nachricht verlangt wird, wirkliche Nachricht erfahren und einziehen ſolten, leugne ich, als eine eben ſo unmögliche, als ungereimte Sache, geradezu. Sie iſt unmöglich, denn die Seele iſt ohne Cörper keiner cörperlichen Eindrücke oder Einwirkungen fähig, ſie kann in dieſem Zuſtande in der Cörperwelt keine Erfahrungen noch ſich Begriffe von Dingen machen, die ſie nie vorher durch ihren Cörper dargeſtellt bekam, und wovon ſich ihnen das Bild ins Gehirne nicht abdrückte. Erzählen ſie demnach etwas von dem Hauſe, den Hausgenoſſen, oder der Familie des Fragenden, das

eintrift; so haben sie es vielleicht schon vorher, ehe sie diese Commißion auf sich nahmen, durch gewöhnliche Kunstgriffe aus ihm herausgelockt. Es ist ihnen sehr gleichgültig, ob ihre Neuigkeiten falsch oder wahr, das ist nach möglichster Wahrscheinlichkeit erdichtet sind, wenn sie nur ihr Geld erhalten. Zu Hause mag der Fragende sich betrogen finden; wiederkommen wird er gewis deswegen nicht, sein Geld wieder zufordern.

4. Es ist auch ungereimt, daß die menschliche Seele sich von ihren Cörper trennen solte, um etwas cörperliches zu erfahren, wozu sie ihn gerade am nothwendigsten braucht. Oder geschieht es, damit sie desto geschwinder reisen können? Aber was sind diese Seelen für Geister, wenn sie sich von einem Orte zum andern bewegen, da der Ort doch eine cörperliche Eigenschaft ist? — Folglich ist diese Ungereimtheit auch zu gleicher Zeit eine Unmöglichkeit. Es ist auch eine nicht kleine Ungereimtheit, daß der Teufel den Cörper wegnehmen solte, wenn er nicht bewacht und wol bewahrt wird, und doch die Seele inzwischen aus diesem Cörper wegführt, wohin er will. Könnte er es ihm doch auch leicht sagen oder eingeben, was er zu wissen wünscht, eben so leicht, als er seine Seele nach den entferntesten Oertern hinschleppt, selbst zuzusehen, was dort vorfält. Führt er doch, wie es heist, täglich die Hexen wer weis wie weit durch die Luft, warum thut er es nicht auch hier?

5. Was den Beweis betrift, den ein Rostocker Bürger leisten soll; so ist die Sache für mich viel zu wichtig, als daß ich sie um eines einzeln Zeugens willen für wahr halten solte. Godelmann weis selbst, als ein Rechtsgelehrter so gut als jeder Theologe, daß alle Wahrheit bestehen soll in zweyer oder dreyer Zeugen Munde zum allerwenigsten. Die Justiz verlangt in vielen Ländern bey weit geringfügigern Sachen eine grössere Zeugenanzahl, z. E. in Friesland ist kein Testament gültig, wenn nicht sieben Zeugen sind. Um wie viel mehr müste

eine

eine noch weit grössere Anzahl Zeugen da seyn um glaublich zu machen, daß ein Mensch, der seiner Sinne und seines Verstandes mit einem male völlig beraubt wird, doch noch erfahren und wissen könnte, was dreyhundert Meilen von ihm vorgeht. Dieser Zeuge sagt auch nicht, daß er es selbst gesehen und so befunden habe, sondern der ganze Beweis beruht darauf, daß er sich eine Zeitlang in Lappland aufgehalten hat. Dis mochte nun in der Gesellschaft des königlichen Statthalters geschehen seyn, oder nicht, das thut nichts zur Sache; denn der konnte sich eben so leicht betrügen lassen, als jeder andere.

6. Olaus Magnus, dieser wol bekannte Geschichtschreiber der nordischen Völker, verwendet sein ganzes drittes Buch zu dergleichen Erzählungen, und sie beweisen doch weiter nichts, als daß er selbst sehr leichtgläubig und zugleich abergläubisch gewesen sey. Denn meistens sind es Dinge, die schon vor langer Zeit geschehen sind, und von denen er selbst keine Erfahrung hat; er tischt sie blos so auf, als man sie dort zu Lande glaubt. Doch wie leicht die Menschen damit fertig sind, alles was ihnen wunderbar und besonders in der Natur zu seyn scheint, der Zauberey zu zuschreiben, kann man unter andern aus diesem Beyspiele sehen. „In Oster„gothland, sagt er Kap. 19. ist ein grosser See frischen „Wassers, Veten, (Wetter) genannt, darinn liegt „eine lustige, längliche Insel, mit zwey Kirchen. Un„ter einer dieser Kirchen ist eine Höle von unermeßlicher „Tiefe, in die man durch einen langen, krummen Ein„gang komt. Niemand anders wagt sich hinein, als „solche Leute, die einer eiteln Neugierde nicht widerstehen „können, und eine Ehre darinn sezen. Sie nehmen „brennende Leuchten mit sich und ein Knaul Garn, um „den Ausgang wieder finden zu können. (So weit „mag es wahr seyn, aber nun komt die Fabel.) Dis „thun sie in der Absicht, um darinnen einen Zauberer

„zu sehen, Gilbert genannt, den Katyllus, sein eigener „Lehrmeister, von Alters her durch Zauberey, (in [illegible] „sein Unglück entsprang,) als er ihn über den Kopf „wachsen wolte, darinn fest gebunden hat, nach dem er „ihn überwunden hatte. Der Meister Katyllus warf „dem Gilbert ein Stöckchen zu, auf welches gewisse rus„sische und gothische Buchstaben oder Zeichen eingeschnit„ten waren. Gilbert nahm es auf, worauf er stehen„des Fusses fest und unbeweglich blieb, so, daß er das „Stöckchen mit den Zähnen nicht losbeissen konnte, als „wären sie mit den stärksten Leim angeleimt, auch war er „nicht vermögend, einen Fuß von der Stelle zu bewe„gen, so fest hatte ihn die Schalkheit seines Meisters ge„bunden. Dieses wollen nun viele ruchlose Geister aus „Bewunderung kennen lernen, sie können aber so nahe „nicht heran kommen, wegen des häslichen Gestanks „und der schädlichen Dünste in der Höle, um nicht durch „Zurückhaltung des Othems und Verstopfung des Ma„gens zu ersticken.„ Wenn nie jemand ganz hingekommen ist, und den wunderbaren Gefangenen gesehen hat, wer konnte denn von dort wieder zurück kommen, und das vorher gemeldete erzälen? Aber so dumm und leichtsinnig ist das Volk, daß es dasjenige, was am aller unglaublichsten ist, mit Gefahr seines Lebens glaubt: blos durch die Gewalt der Geseze und Strafen wehret man es ab, sich nicht selbst um den Hals zu bringen. „Sie „werden, sagt er, durch Teiche und Dämme der Ein„wohner als tolle Menschen abgehalten, die muthwillig „in Gefahr laufen, aus der sie nie wieder zurückkehren „würden. Es ist auch Strafe darauf gesezt. — —

7. Die Zauberey, welche in Handlungen besteht, um etwas auszurichten, wird besonders bey der Waffensalbe oder Passauer Kunst gerühmt, die deswegen so heist, weil sie in Passau soll erfunden worden seyn, vermittelst welcher man sich hart, fest und unverwundbar wider allerley Waffen will machen können. Zwischen beyden

den ist indessen ein grosser Unterschied. Denn von der Waffensalbe liesse sich noch allenfalls glauben, daß sie wirklich etwas thun könne, aber vom Hartmachen gar nicht. Wenn ich aber der Waffensalbe nicht alles Vermögen absprechе: so will ich dis nicht in einem so weiten Umfange verstanden haben, als man es zu nehmen pflegt, am wenigsten dulde ich den Teufel dabey. Meiner Meinung nach ist ihre Wirkung nicht so groß, als man sagt, und was sie wirklich ausrichtet, muß natürlich seyn.

8. Von dieser Salbe habe ich zweyerley zu sagen, einmal was Paracelsus davon lehrt, und denn Urghards Meinung. Die Lehre des Paracelsus beschreibt uns Porta in seiner Magia naturalis L. VIII. 2. also; „daß „er sie dem Kaiser Maximilian geschenkt habe; dieser „habe auch die Probe damit gemacht, und sie lebenslang „in grossen Ehren gehalten. Ein Edelmann vom Hofe, „sagt Porta, hat sie mir mitgetheilt. Hat man das Instrument, womit jemand verwundet worden, oder auch „ein Holz, das mit dem Blute des Verwundeten angefeuchtet ist, zur Hand, so wird der Kranke, wenn er „auch noch so weit abwesend ist, curirt. Das Recept zu „dieser Salbe ist folgendes: Nehmt Mooß, das auf einem Todtenkopfe gewachsen ist, und Menschenfett, jedes „zu zwey Unzen, Mumia und Menschenblut, von jedem „eine halbe Unze, Leinöl, Terpentin und armenische „Erde, von jedem eine Unze, stoßt es zusammen in einem „Mörser, hebt es in einem engen, länglichten, irdenen „Gefäße auf, legt das Instrument, womit die Wunde „gemacht ist, hinein, und laßt es so. Der Verwundete „wasche des Morgens die Wunde mit seinem eigenen „Urin, ohne etwas weiter drauf zu legen, und verbinde „sie blos; so wird die Wunde ohne Schmerz zuheilen.„ Sennert, nach Jonktys Uebersezung, hat aus dem Crollius und andern Schriftstellern noch mehr hinzugethan, und sagt nach dieser ihrer Meinung, weiter davon: daß es drey Dinge sey, die vermittelst dieser Salbe

„eine so herliche Wirkung hervorbringen; 1. Die Sym„pathie, 2. der Einfluß der Himmelskörper, die ihre „Wirkung durch die Elemente hervorbringen, und 3. der „Balsam, der, da er mit einer heilenden Kraft begabt „ist, sich dem Menschen natürlicherweise mittheile. Ver„mittelst dieser Salbe werden alle Wunden geheilt, mit „was für einem Gewehre sie auch gemacht seyn mögen, „durch Schläge, Stoß oder Wurf, oder wer sie auch „bekommen hat, (jedoch müssen die Sehnen, Arterien, „Herz, Lunge und Leber unbeschädigt seyn,) wenn man „nur das Instrument haben kann, auf welchen Fall der „Verwundete immerhin viele Meilen von uns entfernt „seyn mag u. s. w.

9. Ich überlasse es den Aerzten zu beurtheilen, was für Kraft diese Salbe, wenn sie so gemacht und gebraucht wird, natürlicherweise haben mag. Beweist und bestätigt die Erfarung diese Sage; so mag man nur glauben, daß bloße Naturkräfte diese Wirkung hervorbringen, ob wir gleich nicht wissen, wie; an Wirkungen des Teufels hat man nicht zu denken, wie ich im dritten Buche gezeigt habe; denn viele Dinge sind uns bis izt noch unbekannt, und viele werden noch immer entdeckt, die lange verborgen geblieben waren. Der erste Ursprung des Gebrauchs aller Arzneymittel war die Erfarung, nachher suchte man Gründe auf, um nach Maßgabe ihrer Beschaffenheit und Wirkung dergleichen noch mehr zu entdecken und bekannt zu machen.

10. Digbby hat mit weit wenigern Umständen die allerschwersten Wunden curirt, ohne sie anzurühren, oder dabey zu seyn. Einem gewissen Howwel, der zwey seiner Freunde, die sich schlugen, aus einander zu bringen suchte, waren hiebey alle Sehnen, Flechsen und Adern inwendig in der Hand zerschnitten; Digbby curirte ihn auf folgende Art. „Ich bat nur etwas Leinewand aus, „sagt er, an dem Blut von seiner Wunde saß. Man „gab mir die Binde, mit der er zum erstenmale war ver„bunden

„bunden worden. Ich verlangte eine Schüssel mit Was-
„ser, als wenn ich meine Hände waschen wolte, that
„ihr mich eine Hand voll Vitriolpulver hinein, das ich in
„einen kleinen Kästchen bey mir hatte, ließ es im Wasser
„zergehen, und als man mir die blutige Binde brachte,
„steckte ich sie in das geschwängerte Wasser. Herr Hou-
„wel unterredete sich mitlerweile mit einem andern Cava-
„lier am andern Ende meiner Stube, ohne auf mich
„Achtung zu geben, gerieth aber mit einemmale in Angst,
„weshalb ich ihn fragte: was ihm fehle? Ich weis es
„nicht, war seine Antwort, aber es ist mir, als wenn
„mir ein nasses, kaltes Tuch um die Hand geschlagen
„würde, das hat mir alle Schmerzen benommen. Nu,
„sprach ich, weil Sie denn bereits von meinem Mittel
„gute Wirkung verspüren; so wäre mein Rath, alle
„Pflaster weg zu werfen, und die Wunde rein und nicht
„zu warm oder zu kalt zu erhalten. Dis ward gleich
„darauf dem Herzoge von Bukkingham bekannt gemacht,
„und bald darauf dem Könige, (Carl I.) welche beyde
„sehr neugierig waren, den fernern Erfolg zu wissen.
„Des Nachmittags nahm ich den Verband aus dem
„Wasser, und hieng ihn ans Feuer, und zwar an ein
„starkes Feuer, um ihn zu trockenen. Kaum war er
„trocken, wozu notwendig erfordert ward, daß er sehr
„warm werden muste; so kam schon der Bediente des
„Herrn Houwels zu mir, und sagte, daß sein Herr seit
„einiger Zeit mehr Schmerzen fühle, als jemals, mit
„einer so heftigen Entzündung, als wenn die Hand auf
„glühenden Kohlen läge. Ich antwortete ihm, sein Herr
„müsse daher Muth greifen, die Ursache dieser Schmer-
„zen wäre mir bekannt, und ich würde schon dafür sor-
„gen, daß sein Herr der Schmerzen wieder los würde,
„ehe er wieder nach Hause käme, wo nicht, so möchte er
„nur wieder kommen, und mir Bescheid sagen. Darauf
„steckte ich die Binde wieder in das Vitriolwasser, der

„Schmerz lies nach, und in fünf bis sechs Tagen war „die Cur verrichtet.

11. So erzählt Digby diesen Vorfall in seiner zu Montpellier gehaltenen Rede, die Sache selbst trug sich am englischen Hofe zu: man kann sie also nebst vielen andern bekannten Proben nicht leugnen. Die Gründe, welche Digby davon angibt, sind ganz natürlich, und verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Seine Worte sind diese: „um es kurz und gut zu sagen, woher die „Wunder komme, und um davon, nach meinem besten „Wissen die Ursachen anzugeben; so muß man zum ersten „die weitere Umstände dieser Heilart wissen, und zweytens „die natürliche Eigenschaften des Bluts, Wassers, Vi„triols und Feuers kennen.„ Es würde mir zu viel Raum wegnehmen, wenn ich diese Beschreibung ganz hersezen wolte. Also nur noch dis: „Man wird ohne „Zweifel diese Curart für unmöglich ausgeben, weil man „die Ursache nicht begreifen kann, warum man dasjenige „an den Wunden empfinde, was an dem Blute ausser„halb der Wunde vermittelst des Vitriols geschieht. Al„lein die Erfahrung gibt uns hier mehr licht, als die „Vernunft, sie läst uns den Erfolg sehen, und eben da„durch verpflichtet sie uns auch zu bekennen, wenn gleich „die Vernunft daben still stehen bleibt, daß z. E. der „Magner, wenn man ihn unter einem Tische oder einer „Bank hin und her bewegt, verursache, daß sich die auf „dem Tische oder der Bank befindliche Feilspäne von Ei„sen zugleich mit bewegen. Nehmt ein Stück Gold in „euren Mund oder in die Hand, berührt sodann mit der „andern Hand oder mit dem grossen Zähen eures Fusses „Quecksilber; so wird das Gold davon weis werden.„ Dis sind demnach lauter Dinge, die natürlicherweise, ohne Zauberey möglich sind, ob es gleich nicht an Gelehrten fehlt, die den Kräften der Natur allzuwenig, dem Teufel hingegen allzuviel (ja alles, was sie sich auf keine andere Weise erklären können) zu zuschreiben pflegen.

12. Die

12. Bishierher habe ich von wirklichen Thaten gesprochen, wenigstens können sie nicht alle geleugnet werden. Nun folgt ein Mittel, das nicht natürlich geschehen kann, und eben deswegen stehet es, wie schon mehrmalen gezeigt worden, auch nicht in der Macht des Teufels. Ein solches ist die Fabel von Menschen, die sich wider Hieb, Schuß und Stich wollen hart machen können. Sennert erzält uns diesen Volksglauben, „daß „sich ein Mensch nemlich wider alle Beschädigung von „Schwerdtern und dergleichen Waffen verwahren könne, „wie auch wider Flintenkugeln, so, daß weder diese noch „jene ihre Haut durchbohren können. Aber mit Prü„geln und Canonkugeln können sie gar wol beschädigt, ja „selbst getödtet werden. Es sollen sich auch einige Theile „des menschlichen Cörpers nicht vor Schwerdtern und „Musketenkugeln verwahren lassen, besonders die Au„gen. Man sagt auch, daß sich einige nicht allein selbst, „sondern auch andere fest und schußfrey machen können, „daß sie durch keine Art von Waffen beschädigt werden „können, ja die Kunst soll bey einigen so hoch steigen, „daß sie selbst die Butter so hart machen können, daß „man sie mit keinem Messer, Schwerdt noch Beil durch„schneiden könne. Man sezt drittens noch hinzu, daß „auch jemand einen andern, ohne daß dieser es wisse, „hart und schußfrey machen könne.„

13. Die Methode und Mittel zu dieser Hexerey erzält uns Sennert, so weit er sie weis, gleichfalls ganz treuherzig. „Es ist bekannt genug, sagt er, daß es „unter dem Volke kleine Bilderchen und Amulete gebe, „die mit verschiedenen Abbildungen und Characteren be„zeichnet sind, wovon Apulejus auch sagt, sie wären „ignorabiliter literata, auf eine unkennbare Art beschrie„ben. Diese hängen die Soldaten an den Hals, oder „binden sie sich irgend an ihren Cörper fest, um nicht „verwundet werden zu können. Einige schreiben dergleichen Characteren blos auf Papier, welches sie sich an„hängen.

„hängen. Ich kenne einen Mann, der mir erzälte, er „habe einen Hund eins dergleichen Briefchen an den „Hals gebunden, und sodenn nahehen mit einer Kugel „auf ihn geschossen; die Kugel habe ihn zwar getroffen, „aber nicht im geringsten beschädigt. Andere verschlu„ken dergleichen Amulete.„ Darauf gibt Sennert uns etwas umständlicher Nachricht, auf was für eine Art dergleichen Amulete verfertigt werden. „Um zwölf Uhr „in der Weynachtsnacht werden diese Buchstaben „(J. N. R. I. Jesus Nazarenus Rex Iudaeorum) auf „Jungfernpergament geschrieben, solche Briefein ver„schlossen man in eine kleine Masse Weizenteig, in Ge„stalt einer kleinen Kugel, und legt sie heimlich auf einen „Altar, bis drey Messen darüber gelesen sind. Wer „des Morgens, unter gewissen Gebeten ein solches Kü„gelchen verschluckt, der ist für den ganzen Tag unver„wundbar.„ Ein zweytes Mittel findet er also beschrieben. „Des Freytags Morgens vor Sonnenaufgang „schabt man das Moos von der Hirnschädel eines Ge„hänkten oder eines Geräderten, unterm Hersagen ge„wisser Gebete, versteckt es sodann im Kleide, und trägt „es unter dem linken Arm, dadurch wird der Mensch „schuß und stich frey.„ Noch ein drittes. „Einige „schneiden ihre Haut auf, verbergen diese Briefchen, „oder sonst etwas darunter, lassen sie denn wieder zuhei„len. Ohne Zweifel sind den Soldaten überhaupt ver„schiedene Arten solcher Künste bekannt, die ich nicht alle „zu erforschen Lust habe.

14. Den Ursprung dieser Kunst sucht er unter dem Heer, das sich 1611 bey Passau zusammen zog, denn in Böhmen einfiel, und die Hauptstadt Praq wegnahm, wovon sie den Namen die Passauische Kunst soll erhalten haben. Wenn er aber der Ursache nachforscht, wodurch sie so kräftig wirke, sagt er: „Fürs erste beruft man sich „auf die Erfahrung und auf grosse Männer, Prinzen „und Helden, die sich und andere durch selbstgemachte

„Er

„Erfahrung überzeugt haben, daß sich jemand auf die „Art vor allerley Arten von Waffen unverletzbar machen „könne. Zum andern suchen einige die Ursache in den „Sternen, deswegen wollen sie, daß man dergleichen „Amulete unter einer gewissen Constellation machen solle.„ Hier folgt nun Sennerts eigenes Urtheil. „Freylich kann „nicht geleugnet werden, daß man sich dieser Methode „bediene, und daß sich auch selbst grosse Männer mit „dieser Kunst abgeben. Es fragt sich nur, ob die Sa„che natürlich zugehe? und ob es göttlich und erlaubt „sey, daß ein Christ sich auf diese Weise vor Wunden zu „verwahren suche? und ob nicht dieser Erfolg aus einer „teufelschen Zauberey und einem mit ihm aufgerichteten „Bündnisse entspringe, und deswegen unerlaubt sey?„

15. Man darf sich über diese Fragen Sennerts nicht wundern, nachdem wir B. 1. Kap. 22. N. 14. 16 gesehen haben, wie sehr leichtgläubig er sich in Absicht des chimärischen Bundes mit dem Teufel beweiset, den er so umständlich beschreibt, als wenn er selbst mit dabey gewesen wäre. Da wir aber diesem Bunde Kap. 2. 3. 11. 12. durch Gründe der Schrift und der Vernunft den Boden ausgestossen haben; so sind diese Fragen nicht allein höchst unnütz, sondern auch eben so absurd. Mit Fleiß übergeht er aber andere Fragen, die man eher erwarten solte, nemlich ob solche Kraft in den Characteren stecke? oder in den übrigen Umständen des Tages und der Stunde? oder in dem Einflusse des Gestirns? u.d.g. Sennert vergist die wichtigste Frage, oder, was noch schlimmer ist, er bejaht sie stillschweigend, die ich doch rund aus verneine, nemlich: ob auch wol an der ganzen Sache was sey, wovon man doch auch nicht einen Schein von Beweise hat? Auch er hat nicht ein einziges Beyspiel angeführt, das ihn berechtigte, diesen Thorheiten Glauben beyzumessen; denn der Mann, der seinen Hund, ohne ihm Schaden zu thun, will geschossen haben, hat

es ihm ja nur erzält, er selbst ist aber nicht dabey gewesen.

16. Ich behaupte dagegen eine doppelte Ursache zu haben, diese gemeine Meinung für falsch zu erklären; die Unmöglichkeit an sich selbst, und denn, daß sich die Sache, wie sie erzält wird, selbst widerspreche, und den Betrug offenbar genug verrathe. Denn es ist unmöglich, daß des Menschen Glieder, die doch weich und biegsam bleiben, und als solche die ganze Handlung hindurch angesehen werden müssen, zu gleicher Zeit auch unverletzbar seyn solten. Solten sie nicht beschädigt werden können; so müsten sie hart wie Eisen und gänzlich unbiegsam seyn, folglich würde man sich ihrer auch beym Gefechte nicht bedienen, nicht hin und her marschiren, das Gewehr handhaben, oder sich im geringsten bewegen können. Fleisch und Knochen, Adern, Sehnen und Flechsen, Blut und Lebensgeister, die alle zur Bewegung so unumgänglich nötig sind, mit einem Worte, die ganze menschliche Natur müste sich verändern; oder soll die bleiben, was sie ist, so ist es auch unmöglich, daß jeder Theil derselben nicht des Eindrucks fremder Cörper auf ihn fähig bleiben solte.

17. Zum andern kann auch der Unterschied zwischen Gliedern, die verwundet und nicht verwundet werden können, und zwischen den Werkzeugen, womit man verwunden und nicht verwunden kann, gar nicht bestehen. Das erste nicht, weil jedes Glied aus einem oder mehrern Theilen besteht, die wir eben genannt haben. Und ob es gleich richtig ist, daß ein Theil des menschlichen Cörpers leichter verwundet werden kann, als ein anderer; so ist doch aus eben der Ursache kein einziger ganz unverwundbar, weil sie die Ursache der Verwundbarkeit gleichfalls in sich selbst haben. Auch das andere läßt sich daraus abnehmen, weil, je heftiger die Bewegung ist, die dadurch verursachten Wunden auch desto stärker und gefährlicher werden müssen. Daher verursachen die

Schärfe

Schärfe des Schwerdts und die Kugeln die gefährlichsten Wunden, und aus dieser Ursache bedient man sich ihrer im Kriege. Daß also jemands Cörper durch einen Fall, Schlag oder Stoß soll verlezt werden können, nicht aber durch Schießgewehr, Schwerdt und Lanze, ist ein so rasender Unsinn, daß man sich wundern muß, daß Gelehrte ihn nicht haben fühlen können. Mit Recht verwirft Sennert also auch das Gesage, daß jemand, der die vorgeschriebene Mittel gebraucht, einem andern, der sie nicht gebraucht, doch den Vortheil der Unverwundbarkeit solte verschaffen können. Nicht etwa, als wenn sich die Kräfte der Natur nicht auch über einen andern Cörper solten erstrecken können, worüber sich vieles sagen liesse, sondern weil die Kraft der vorgeblichen Kunst, sich fest und hart zu machen an sich weiter nichts, als ein bloßes Hirngespinst ist.

18. Vernünftig, aber zu gleicher Zeit auch unnötigerweise bestreitet er die Meinung, als liege diese Kraft entweder in den Buchstaben und Characteren, oder in der Constellation; denn erst müste doch erwiesen werden können, daß iemals etwas geschehen sey, das eine solche Kraft vorausseze. Freylich fehlt es nicht an grossem Geschrey und Leuten, die es heilig versichern, daß sie diese Kunst verstehen, oder doch Leute kennen, die sie können, und in der That nicht verwundet werden können. Aber kein einziger macht die Probe oder darf es wagen, unwidersprechlich zu zeigen, daß er wirklich hart sey, wenigstens nicht ohne Betrügerey. Die Kugel wird ihm zwar nicht schaden, wenn ihr ihn die Flinte selbst laden laßt. Es ist nemlich bekannt, daß man ein Feuergewehr dergestalt mit zwey Kugeln laden könne, daß die erste nicht hart aufliege, um des wenigen Pulvers willen, das zwischen beyden ist, und die hinterste die Kraft verliere, heraus zu gehen, und man sie nicht zu fühlen be-

bekommt *). Aber ladet euer Gewehr selbst, wie es seyn muß, und seht denn einmal zu, ob der Windbeutel, der sich für hart und fest ausgibt, auch Stand halte. Oder bedingt euch die Freyheit aus, diejenigen Glieder, die er für unverwundbar ausgibt, mit einem scharfen Messer zu probiren, gewis genug wird er das Schicksal haben, was neulich ein solcher Prahler hier hatte. Ein deutscher Officier wettete mit jemand, daß er es ihm beweisen wolte, daß er sich fest machen könne. Er legte seine flache Hand auf den Tisch, auf welche der andere ein Messer mit der Spize sezte, mitten zwischen zwey Fingerwurzeln. Der Officier glaubte vielleicht durch Behendigkeit zu machen, daß das Messer abgleiten solte, so bald es die Hand berühren würde; aber sein Gegner war ihm zu klug, hatte jemand mit einem Hammer zur Hand, der hinter ihm stand und den Augenblick wahr nahm, als die Spize des Messers die Hand berührt, drauf schlug, und so die wol verwundete und blutige Hand an den Tisch befestigte; ein Streich den der Officier nicht erwartet hatte. So hatte er nicht allein Schimpf und Schmerzen, sondern verlohr auch seine Wette, ohnerachtet seine Freunde ihm im Anfange hatten fleißig helfen schwören, daß er wirklich fest sey, die freylich wol wenig daran dachten, daß ihre Worte noch in Erfüllung gehen würden. Denn als man seine Hand so mit dem Messer an den Tisch genagelt hatte, war er wirklich fest [31]).

Ka-

*) Ich muß gestehen, daß ich mich auf diese Laderey, wie Bekker sie da beschreibt, nicht verstehe.

31) Ich hätte gar diese lappländischen Sachen weggestrichen; es ist gar zu unwichtig; man kan aber die raptus unter alten Heiden damit vergleichen; auch Bekkers Widerlegung N. 3 f. ist nicht wichtig. In jedem Lande hat der Aberglaube einen localen Charakter; in Lapland ist das Davonfüren nicht üblich. Ueber diese Art und Weise, N. 5. kan es gar keine Zeugen geben; blos davon, daß Lappen dis so erklären. Etwas könte man doch wol psychologisch darüber denken. Von ähnlichen

Kapitel XIX.

Der Ausgang der Kinder in Hameln, und der Geist des Polnischen Freyers Zacharias sind der eine so glaubwürdig, als der andere.

1. Nun gehe ich zu besondern Erzählungen über, oder lieber, zu künstlich erdichteten Fabeln, aus denen man vormals und auch bis diese Stunde so viel Wesens machte, als wären sie die bündigsten Beweise für die Macht des Teufels, der ich mit allen Kräften den Garaus zu machen suche, Die ersten sollen von Gespenstern handeln, und zwey davon den Inhalt dieses Kapitels aus-

lichen alten Fabeln über grosse Hölen, könte man viel hier zuletzen, N. 6; aber die Zeit hat schon viele aufgehoben. Von der Waffensalbe N. 8. ist freilich ehedem sehr groß und stark geredet worden, um die Sache recht wichtig zu machen. Es ist immer an dem, daß Menschen lieber sich als Kenner der Ursachen ansehen wollen, da sie lieber das nicht wissen gleich gestehen solten; Neid und Bosheit nahm den Teufel dazu, um andere nieder zu drücken. In der Natur sind noch viel Entdeckungen übrig, woran die schändliche Meinung von Zauberey uns lange gehindert hat. Die Erzälungen von N. 12. gehören zur sonst unglaublichen Historie menschlicher vorsetzlichen Schöpfungen, deren Wahrheit fast ein jeder gerne bestätiget, aus Eigenliebe; auch Fürsten und Herren liessen sich hintergehen; astrologische und magische Kunst gehörte selbst an Höfen zu Hause, nicht blos zur Politik. Von heidnischen Höfen ist es unter die christlichen kommen, und in allen Jahrhundersten anzutreffen. Auch jene Zauberbildchen, und gerade die christliche Religion solte und konte auch dazu helfen, wie hier Messe lesen, N 13. Vorsatz, Entschluß macht es, daß es noch immer Vertheidiger solcher Sachen giebt. Bey der Probe der Kunst ist mancher gleich geblieben. Hieher gehört noch die Kunst, die manchem grossen General beigelegt wird, mit dem Hut die Kugeln wegzuwehen; auch unter Jägern wurden sonst ähnliche Künste sehr ernsthaft erzält; die wahre Kunst war freilich das, was sie ist; aber man muste sie ja auffallend beschreiben.

ausmachen. Die erste Fabel pflegte vor diesem viel Aufsehens zu machen, man glaubt sie aber heut zu tage nicht viel mehr; die andere ist zwar nicht so allgemein bekannt, aber dafür in desto frischerm Andenken, und wird nicht, wie jene von blos catholischen Schriftstellern erzählt, sondern von Protestanten für gewiß ausgegeben. Die erste zeigt uns, wie unsicher es sey, sich auf ein allgemeines Gerücht zu verlassen, welches Alters halben wie der Zeit verschwindet; und die zweyte legt ein trauriges Zeugniß von der Schwachheit ab, die bisweilen selbst Gelehrten anklebt, wenn sie so leichtgläubig sind, unmögliche Dinge für wahr zu halten.

2. Bey der ersten Geschichte soll mein alter Lehrer Schefius mein Führer seyn. In seinem lateinischen Buche Fabula Hamelensis erzählt er uns aus dem Wier, und umständlicher noch aus dem Erich die Fabel folgendermassen. „Als die Einwohner von Hameln im Jahre „1284 von einer Menge Mäuse und Ratten so sehr geplagt wurden, daß fast keine Frucht noch Kern unbeschädigt blieb; so waren verschiedene auf allerley Art „darauf bedacht, wie sie diesem Unheil steuren möchten. „Es kam unversehens ein fremder Mann von fürchterlicher Größe zum Vorschein, der sich für ein Stück Geld „anheischig machte, alle Mäuse in der ganzen Gegend „zu vertilgen. Wie gesagt, so gethan. Als man um „den Preis einig geworden war, langte dieser Ebentheurer eine Flöte aus der Taschen hervor, die er an der „Seiten hatte, und als er darauf spielte, kamen die „Mäuse aus allen Ecken der Häuser, Dächer, Gassen „und Fußboden mit ganzen Scharen vor den Tag, und „folgten diesem ungewohnten Pfeiffer bis an die Weser, „wo er seine Kleider aufschürzte, und ins Wasser gieng; „die Mäuse folgten ihm auch dahin, und ertranken. „Hierauf kehrte der Pfeiffer wieder zurück, seinen Lohn „zu fordern; die Bürger waren aber nicht sehr geneigt, „ihn zu geben. Deswegen fieng er an zu keifen, und

„ihne-

„ihnen zu drohen. — Sie lachten ihn aus. Des an„dern Mittags kam er wieder, wie ein Jäger, zum Ver„schein, war fürchterlich anzusehen, trug einen purpur„farbenen Huth auf eine seltsame Art aufgestuzt, und „spielte wieder auf einer Flöte, die von der ersten sehr „verschieden war, worauf ihm zur Stunde alle Kinder der „Stadt von vier bis zu zwölf Jahren folgten. Nun ist „draussen eine gewisse Höle in einem Berge, da führte „der Jäger alle diese Kinder hinein, wovon kein einziges „nachher wieder zum Vorschein gekommen ist, man hat „auch nie wieder was von diesen Kindern gehört, wie es „ihnen gegangen, oder wo sie geblieben. Um dieses „wunderbaren Vorfalls willen hat man nachher die Jahr„zahl darnach zu benennen angefangen: Nach unserer „Kinder Ausgang. Ich bin selbst in Hameln gewesen, „und habe sowol den Berg, als auch mit vieler Ver„wunderung ein Gemählde in der Kirche gesehen, auf „welchem diese Geschichte im Kleinen vorgestellt war. „Es fragt sich, was dis für ein Flötenspiel mag gewesen „seyn? Ich antworte: daß es ohne Zweifel ein Teufel „muß gewesen seyn, der nach Gottes geheimnißvollem „Verhängniß die Kinder so bezaubert und in ein ander „Land geführt hat. Denn die Siebenbürgische Jahrbü„cher berichten, daß ohngefähr um die Zeit verschiedene „Kinder daselbst von einer fremden Sprache plözlich zum „Vorschein gekommen wären, und sich daselbst nieder ge„lassen hätten, auch dieselbe Sprache fortgepflanzt hät„ten, so, daß bis diese Stunde Sächsisch oder Hoch„deutsch daselbst gesprochen würde.„

3 Der Beweis für die Wahrheit dieser Geschichte ist also erst das Fenster in der Kirche, auf welches sie gemahlt ist, mit den noch übrig gebliebenen Buchstaben der Unterschrift

AM DAGE IOHANNES	VARIE UNDE
UND PAULI	DORCH
SINT BINNEN	ALLDRIEI GE
HAMELEN GE	DEN KOPPEN
BAREN THOR	anno 1571.

Koppen ist der Name des Bergs in den die Kinder giengen. Der zweyte Beweis steht, nach dem Erich, am neuen Thor (das jezt über zwey hundert Jahr alt ist,) in folgenden Versen:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

(Dieses Thor ist 272 Jahr nachher erbauet worden, als ein Zauberer 130 Kinder aus der Stadt geführt hatte.)

Den dritten Beweis will Erich aus folgenden Versen führen, die, wie er sagt, im Kloster st. Bonifaz zu lesen sind:

Post duo cc. mille, post octuginta quaterque
Annus hic est ille, quo languet sexus uterque
Orbentis pueros centum triginta; Iohannis etc.

(Im Jahre 1284 waren die Einwohner beyderley Geschlechts in gröster Betrübniß, weil ihnen am Tage Johannis und Pauli 130 Kinder geraubt und in den Koppenberg geführt wurden u. s. w.)

Dis wären also die Beweise dieser Geschichte, die wir jezt prüfen wollen.

4. Ich überlasse es meinen Lesern, die Gründe des Martin Schokius wider diese Fabel zu prüfen; genug, man darf keine Erzählung für wahr halten, wenn sie nicht als wahr erwiesen ist. Wie ein solcher Beweis überhaupt beschaffen seyn müsse, darf ich hier nicht erst weitläuftig anzeigen, wol aber, daß der Beweis, der für die Wahrheit dieser Erzählung geführt wird, nichts tauge. Denn zugegeben, daß die zulezt angeführten Verse in benannten Kloster wirklich gelesen werden; so beweist dis weiter nichts, als daß die Mönche um die Zeit, als sie geschrieben wurden, die Fabel glaubten,

die

die selbst die gröbsten Fabelhänse (besonders vor der Reformation) waren, womit jemals die Welt beschwert ward. Es steht auch nicht dabey, wie alt dis Document sey. Der zweyzeilige Vers am Thor ist, nach seinem eigenen Geständniß, 272 Jahre nach der Zeit erst zur Welt gekommen, und enthält keinen Beweis von der Wahrheit des Facti. Die alte zertrümmerte Inschrift in einem zerbrochenen Fenster von 1571 ist geständlich auch 283 Jahr jünger, als das vorgebliche Factum selbst. Alle diese Zeugnisse beweisen also weiter nichts, als daß man damals, als sie geschmiedet wurden, die Fabel für wahr hielt. Eben so leichtgläubig war man ja auch in Absicht der Inschrift unter den beyden Taufbecken in der Kirche zu Loosdüinen, die sich von 1276 herschreibt, (also nur acht Jahr älter ist, als die Hamelsche Fabel) und beweisen soll, daß man darinn 365 Kinder getauft habe, die eine und eben dieselbe Mutter der Welt in einem Kindbett soll geschenkt haben. Diese Fabel hat der wahrheitliebende Simon van Leewen in seinem alten Batavia hinreichend entdeckt und widerlegt. Auch sagt der Küster aus, daß eins dieser Becken gestohlen und ein anders an seine Stelle gemacht worden sey.

5. Bedenklich ist es auch auf der andern Seite, daß kein einziger Geschichtschreiber damaliger Zeit dieser Hamelschen Fabel gedenkt, ohnerachtet sie sich übrigens nicht schämten, die grösten Fabeln zu schreiben, und über Dinge von gar keinem Belang. Dafür wäre dis Stück gewis eins der wichtigsten gewesen, die in irgend einer Geschichte gelesen werden. Die Collmarsche Chronick, die bis 1302 reicht, folglich achtzehn Jahr über die Hamelsche Fabel, gedenkt ihrer mit keiner Sylbe; und doch erzählt sie uns ganz treuherzig, daß sich damals in Landsberg ein so grosser Hahn befunden habe, unter welchem eine Henne durchgehen konnte; daß 1277 einige Kammerhuren in Gülz von den Waldhuren wären vertrieben worden; daß 1283, (also ein Jahr vor der Ha-

melschen Pesse, im Elsaß am ersten Junius reife Erdberen, Kirschen und Erbsen verkauft wurden; im Jahre 1289 habe König Rudolph zu Basel einen Kängt für seinen Papagey machen lassen, und daß es damals hin und wieder Hennen gegeben, die Eyer mit zwey Dottern gelegt hätten. Sind das nicht seltsame Wunder? Und solten Schriftsteller dieses Schlags es wol verschwiegen haben, wenn sich damals eine so wichtige Sache zugetragen hätte, und so nahe bey? Das Buch Fasciculus temporum, das bis aufs Jahr 1464 reicht, und dessen Verfasser Werner Rollfink von Laar nahe bey Hameln gewohnt hat, die grosse, lateinische, Niederländische Chronik, die mit dem Jahre 1474 schließt; Johann von Treitenheim, Abt zu Sponheim, dessen eine Chronik hirsaugiense bis 1370 und die andere bis 1502 langt; Johannes Nauclerus in seinen Historien bis aufs Jahr 1500. Albert Kranz in seiner Geschichte von Niedersachsen, (in dem Hameln doch auch belegen) bis 1520 — alle diese Männer, die übrigens fleißige Historiker waren, wissen von der Hamelschen Comödie eben so wenig, als Paulus Langius, Johannes Aventinus und Münsterus, d. i. keine Solbe. Daraus beweist nun Schokius, daß diese Erzählung unter die Legenden und Fabeln gehöre, die in damaligen Zeiten so fleißig ausgebrütet wurden.

6. Die Sache ist auch an sich so wenig wahrscheinlich, daß ich keine Möglichkeit darinnen finden kann ꝛc.

7. Indessen muß ich doch noch fragen, wie es zugegangen sey, daß man, wenn diese Kinder zweyhundert Meilen weit unter der Erde weg nach Siebenbürgen sind geführt worden, niemals diesen verdeckten Gang entdeckt, noch ein einziger Scribent Nachricht davon gegeben habe, daß ihn etwa ein Erdbeben verschüttet habe, da er jezt nirgend mehr zu sehen ist? Oder hat der Teufel gleich den Berg wieder auf der andern Seite geöfnet, und sie auf der Erde oder durch die Luft durch den Zau-

berer

derer führen lassen? Warum hätte dann niemand diese Karawane gesehen ꝛc.

8. Zudem ist es wol ein neuer Glaubensartikel, daß sich Gott des Teufels bediene, die Völker von einem Orte zum andern zu bringen, und das noch obendrein unter Christen, da man bey der Auswandrung und Verzeihung der Heiden, die Moses B. 1. Kap. 10. so sorgfältig beschreibt, vom Teufel und seiner Mitwirkung nicht die geringste Spur antrift: Gott führte das jüdische Volk durch Leute ihrer eigenen Nation, er führte sie wie eine Heerde Schafe, durch Mosen und Aaron. Ps. 77, 21. Und die Christen solte er durch den Teufel führen lassen? Die Juden auf der Erden durch Flüsse und Seen, und die Christen unter der Erden her, wie durch die Hölle? Das Volk Israel bestand aus Männern, Weibern und Kindern; diese hatten Stützen an ihren Aeltern, die sie im Gesetze, das sie auf dem Wege empfingen, unterweisen konnten. Aber die armen Kinder aus Hameln hatten niemand, als den Teufel. Wo will das hinaus? Und endlich hängt Meister Erich, der selbst ein protestantischer Lehrer ist, den protestantischen Sachsen in Siebenbürgen einen häslichen Fleck an, da er sie zu einer Teufelsnation macht, wenn es wahr ist, daß der Teufel sie hingeführt hat; schöne Empfehlung bey den Papisten!

9. Von Briefen aus Hameln mit der Jahrsrechnung, nach unserer Kinder Ausgang, erinnere ich mich von meinem Vater gehört zu haben, daß er einmal einen in den Händen meines Großvaters gesehen habe. Daraus kann eine allgemeine Gewohnheit, ein durchgängig eingeführter Gebrauch noch nicht erwiesen werden; denn der Verfasser konnte an die Fabel glauben, und es für sich gethan haben. Heut zu Tage weis ich es durch meine in dortiger Nachbarschaft (Bielefeld) wohnende Verwandte, daß es nicht mehr geschieht, diese Art zu datiren ist völlig unbekannt, und den Ausgang

ihrer Kinder halten die jetzigen Hamelenser selbst für eine Fabel. Alles, was Erich erwiesen hat, ist das, daß der Aberglaube bey weitem nicht so lange Stand halten würde, wenn ihm nicht selbst Geistliche den Rücken frey hielten. Aber dieser Succurs muß bisweilen sehr schwach seyn, wenn ich nach dem Erichschen urtheilen soll, der eben dadurch machte, da er diese Fabel für Wahrheit auszugeben bemüht war, daß man sie um deste weniger mehr glaubt, und mit der Zeit wird sie ganz vergessen werden.

10. Ich muß indessen klagen, daß unsere eigene und selbst berühmte Lehrer dergleichen altwettelsche Fabeln noch nacherzählen, deren sich vernünftige Catholiken, ja selbst Heiden schämen würden. Unter andern hat dis Adrianus Regenvolscius in seinem Systema Historico-chronologicum Ecclesiarum Slauonicarum, Utrecht 1652, S. 95 gethan. „Zu den Hindernissen der refor-„mirten Kirche in Kleinpolen, welche wir bisher erzählt „haben, nemlich eines theils die lästerliche Spaltung der „Antitrinitarier und andern theils die ruchlosen und auf-„laufenden Streitigkeiten der Lutheraner, komt noch die-„ses, daß sich ohngefähr ums Jahr 1597 durch Gottes „Verhängniß und zur Versuchung der Gläubigen, ein „gewisser Geist sehen ließ, (ob recht oder schwarz, wußte „man im Anfange nicht,) und vielen Menschen eine Ge-„legenheit zum Abfall ward. Da war ein junges Mad-„chen, mit Namen Bietka, um die ein junger Mensch, „Zacharias genannt, freyte, beede in Wielam gebo-„ren und erzogen. Dieser junge Mann, ein Candidat des „geistlichen Standes, ließ demohnerachtet nicht nach, „um dis Mädchen anzuhalten, und versprach ihr ewige „Treue; aber sein Vater wolte es nicht zugeben, und „da ihm auch seines geistlichen Standes wegen abgera-„then ward; so konnte er seine Absicht nicht erreichen. „Er verfiel in Melancholie, legte Hand an sich selbst, „und erhängte sich. Nicht lange nach seinem Tode kam

„zu

„zu verbenanntem Mädchen ein Geist, der sich für die „Seele des Zacharias ausgab, und wolte besonders von „Gott gesandt seyn, seine Reue zu bezeugen, da sie doch „die vornehmste Ursache seines Todes gewesen sey; und „denn hatte er auch noch den Auftrag von Gott, sie nun „zu heurathen, um für seine Sünde zu büssen. Durch „allerhand süsse Worte, und das Versprechen, sie zu he„rathen, brachte er es endlich dahin, sie zu überreden, „daß er Zacharias sey, und sie versprach ihm die Ehe. „Das Gerücht von Bietka und Zacharias verbreitete sich „bald durch ganz Polen, und zog eben so geschwinde eine „ganze Menge Neugieriger hin, sie zu sehen. Viele „Edelleute horchten auf die Worte dieses Geistes, schick„ten sich in seine Laune; noch mehr, sie nahmen ihn wol „gar mit nach Hause. Dadurch machte sich Bietka einen „hübschen Thaler Geld, besonders, weil der Geist nicht „antworten, sich nicht mit jemand unterreden noch wahr„sagen wolte, wenn es ihr nicht lieb war. Ein ganzes „Jahr wohnte er in dem Hause des Herrn Landrichter „von Trepka in Cracow; denn war er bald hier, bald „dort, bis er sich endlich bey der verwittweten Frau von „Wlodkow einquartirte, wo er mit seinem Bietkchen „meist zwey Jahre blieb, und alle seine Künste und Be„trügereyen auskramte, wovon folgende die vornehmsten „waren. Von vergangenen und gegenwärtigen Dingen „gab er den Leuten Auskunft, die katholische Religion „erhob er durch einen Schwall von Worten bis in den „Himmel, und denn schimpfte er auf die Protestanten, „und versicherte, daß sie alle verdamt würden. Diese „hielt er nicht für so würdig, sich mit ihnen zu unterre„den, es durfte sich also keiner zu ihm machen, ausser „solche, von denen er wuste, daß sie sich nicht auf Reli„gionsgespräche einlassen würden, sondern daß sie was „neues hören wolten, wodurch er viele ins Nez lockte, „daß sie abfielen und katholisch wurden. Bis jezt hatte „es noch niemand gewust, daß dieser Geist der Teufel

„selbst war, bis einige Polen im Jahre 1600 durch Ita„lien aufs Jubeljahr reisten, und vieles von dem Geiste „des Zacharias erzählten. Dis kam einem gewissen Flo„riäner zu Ohren, der sich stark auf die schwarze Kunst „legte, und dem so ein Geist, (die sie die Geschlossenen „zu nennen pflegen) vor fünf Jahren aus dem Arrest „entwicht war. Er reiste also nach Polen zu der Frau „von Wiedkow, und reclamirte, zum grösten Erstaunen „der Anwesenden seinen flüchtig gewordenen Teufel. Als „ihm diese Dame dis zugestand, nahm er seinen Geist in „gefängliche Verwahrung, schloß ihn in einen Ring, „und nahm ihn mit zurück nach Italien. Der Schwarz„künstler versicherte, daß dieser Teufel noch vieles Unheil „in Polen würde angerichtet haben, wenn er ihn da ge„lassen hätte.„

11. Man bedenke nur, daß der Verfasser, der diese Geschichte so beschreibt, als wenn er an ihrer Richtigkeit mit keiner Sylbe zweifelte — ein Protestant war. Und was noch schlimmer ist, unser Voetius hat sein Buch im Jahre 1652 zu Utrecht herausgegeben, und rühmt von dem Verfasser in der Vorrede: er habe es alles getreulich, und nicht ohne grosse Klugheit, Mäßigung und Vorsicht zu Papier gebracht. Man glaube nur nicht, daß Voetius das Buch nur flüchtig durchblättert, und etwa diese Zachariasgeschichte übersehen habe. Nein, er sagt zulezt noch selbst. profiteor candide, nihil hic meum esse, ne unicam quidem periodum aut comma; sed solummodo opus fidei meae commissum, typographo traditum et ad prelum correctum fuisse. Er war also nur Herausgeber und Corrector gewesen, und um das lezte zu seyn, muste er das Buch nothwendig von Wort zu Wort durchlesen. Also hat er das Mährchen vom Zacharias auch gelesen und geglaubt, oder er hat wider alle Ueberzeugung von dem Buche gesagt: daß es mit vieler Klugheit und Vorsicht geschrieben sey. Sonst war er es, wie wir wissen, wol gewohnt,

anderer

anderer Leute Bücher erst weidlich zu castriren, ehe er sie herausgab, wie er es z. E. mit den Büchern des Thomas a Kempis, mit Bailys Uebungen der Gottseligkeit u. a. m. gemacht hat. Aber in diesem Buche ist keine Periode, kein Jota von ihm, er hat nichts verbessert und nichts hinzugethan. Ich habe es also hier mit Voetius auch zu thun, wenn ich von den Meinungen berühmter Lehrer unserer Kirche spreche.

12. Nun wollen wir sehen, was man von der Geschichte zu halten habe, die der eine hier erzählt und der andere glaubt. Welche herrliche Lehren enthält sie doch! Die erste ist, daß der Teufel der reformirten Kirche keinen grössern Schabernack anthun kann, als wenn er um ein katholisches Mädchen freyt. Denn diese Freyerey des Zacharias that der Ausbreitung der Reformation beträchtlichen Schaden, wie Regenvolscius behauptet. Die andere Lehre ist diese, daß der Teufel auch in einen Ring eingeschlossen werden könne, welche Meinung ich B. 1. Kap. 19. N. 18. blos der catholischen Kirche auf die Rechnung geschrieben hatte. Aber nun, da der Geschichtschreiber der Slavonischen Reformation, und Voetius, der Corrector des Werks, der es sehr anpreißt und diese Lüge stehen läßt, dieser Meinung sind, müssen wir sie ja wol mit auf die Rechnung nehmen; nur protestire ich meines Theils auf das feyerlichste, und versichere alles Ernstes, keinen Theil daran zu nehmen. Das dritte, was wir aus dieser Erzählung lernen können, ist, daß einem die Schurken von Teufeln, wenn man nicht gut auf sie Acht hat, leicht ausbrechen, eine Zeitlang in der Welt herum schwärmen können, und nicht gut in den Banden zu halten sind; denn der Italiänische Teufelsbanner, der doch gewiß Meister in der schwarzen Kunst war, konnte ja den Teufel Zacharias nicht so genau einschliessen, daß er nicht doch einmal entwischt wäre. Viertens daß eine gewisse Classe von Zauberern für die protestantische Kirche sehr nützlich sey; denn sie schliessen solche

böse

böse Teufel in einen Ring fest, und verhindern dadurch das viele Böse, das sie sonst der Kirche anthun würden. Denn der Teufel Zacharias hatte in den fünf Jahren seiner Freyheit der catholischen Kirche schon manchen Ueberläufer verschafft, und wenn ihm sein Herr nicht wieder bey den Ohren genommen hätte, so würde er, nach dieses ehrlichen Zauberers Versicherung, noch vieles Unheil angestiftet haben. Als eine Zugabe merke ich hier noch diese Folge an: daß auf die Art ein einziger Teufel dem Evangelio weit mehr müsse schaden können, als viele evangelische Prediger im Stande sind, ihm zu nützen; denn alle ihre Bemühungen waren in den fünf Jahren, so lange der Geist der Bietka ihnen zuwieder war, fruchtlos. Die Prediger predigten allerwärts, Meister Zacharias hielt sich dagegen drey Jahr hintereinander nur in zwey Häusern auf, und richtete doch mehr aus, als sie. Was für Unglück würde dieser Teufel nicht gestiftet haben, wenn er alle fünf Jahre seiner Freyheit und Ehe hindurch, beständig von einem Orte zum andern herumgeschweift hätte! Es scheint also, daß sich die bösen Geister so herzlich in das Frauenzimmer verlieben können, daß sie ihre Löwentücke, umher zu gehen, und zu suchen, welchen sie verschlingen, darüber ganz vergessen; denn der Teufel Zacharias gieng seiner Bietka nicht von der Seiten, allenthalben war er ihr Gesellschafter, und wo sie blieb, da blieb er auch.

13. Aber nun möchte ich den Verfasser sowol, als den Corrector noch fragen: ob denn der Teufel Zacharias in alle den fünf Jahren weder gegessen noch getrunken habe? Er scheint es wenigstens gethan zu haben, weil so viele Leute es gar nicht merkten, daß er der Satan sey. Waren es demnach wirkliche Engel, die mit Abraham speißten; so war dis nur ein sehr kleines Wunder in Vergleichung mit diesem Geiste, der fünf Jahre hinter einander sich Essen und Trinken wol schmecken ließ. Oder solte es die Seele des Zacharias seyn; (und diejenigen,

nigen die diesen Geist dafür hielten, waren mit unter Protestanten, denn sonst hätten sie sich durch diesen Geist nicht können bereden lassen, zur catholischen Kirche überzugehen,) so musten damals auch selbst Protestanten noch glauben, daß jemand von den Todten auferstehen, und statt Mosis und der Propheten, zu den Menschen rede. Noch einige Fragen: woher wuste der Schwarzkünstler es, daß dis sein entsprungener Teufel war? Hatte er seine Tücke in Italien etwa auch schon ausgeübt? Oder war er sonst seiner Sache so ganz gewis, daß ein Teufel, der auf die Freyte ausgieng, sein Flüchtling aus dem Ringe seyn müsse? Und wie gieng es ihm nun mit seinem Herrn weiter? muste er nicht für das Entspringen seine Strafe leiden? Oder wenn sein Herr nicht selbst so viele Gewalt über ihn hatte; konnte er ihn nicht beym Obertribunale des Beelzebubs belangen, daß er andern zum Exempel für seine Bundbrüchigkeit bestraft werde; da nach den Gesetzen des Ueberinkommens ihm nicht einmal erlaubt war, ohne Vorwissen seines Herrn und Meisters auszugehen, geschweige gar wegzulaufen?

14. Wir haben aber keine weitere Nachricht nöthig, um das Wahre der Geschichte kennen zu lernen. Ein papistischer Bube, muthmaßlich aus dem Clero suchte unter diesem Vorwande an das Mädchen zu kommen, um es zu seinem Willen zu haben. Dazu brauchte er nun die Maske des gehänkten Zacharias, mit dem das Mädchen schon ziemlich bekannt war, und eben deswegen nicht füglich mehr die Spröde machen durfte. Dieser wohlabgerichtete Bube spähte jedes Geheimniß aus, wie es das Wahrsagergesindel zu machen pflegt; denn nach dem Zeugnisse unsers Verfassers ließ er sich weislich nicht auf künftige Dinge ein, sondern gab nur Auskunft wegen vergangener und gegenwärtiger Dinge, die er durch vorgemeldete Mittel recht gut wissen konnte. Als das Ding zulezt zu ruchbar wurde, (er des Mädchens vielleicht auch satt hatte,) ließ er sich vel quasi fangen,

um sich aus dem Staube machen zu können. Es kann auch seyn, daß es ein aus einem Kloster in Italien entsprungener geiler Bube war, den pohlnische Pilgrimme verrathen hatten, und den einer seiner Brüder, auf Befehl der Obern des Convents, wiederhohlen mußte, damit er nicht in der Jauche sitzen bliebe: denn jedem ist doch bange vor dem Teufel, und jeder freut sich, wenn er bey dergleichen Gelegenheiten mit heiler Haut davon kommt. Weder dem sogenannten Teufel noch seinem Meister konnten diese Possen zum Nachtheile gereichen; denn wer wußte es in Italien, was sie in Pohlen für Streiche hatten auslaufen lassen? [32])

Kapitel XV.

Der Vorfall mit dem Maurer zu Bolsward läßt sich gleichfals leicht errathen.

1. Ich komme nun wieder aus Pohlen nach Hause, um einer wunderlichen Geschichte nachzuspühren, die sich vor 12 Jahren zu Bolsward zugetragen, und damals viel Aufsehens gemacht hat, theils wegen der Dunkel-

32) Ich habe hie und da diesen Vertrag von Hamelischen Kindern abgekürzet; es wäre Schade um das Papier, selbst die Gründe darüber — wird kein Leser vermissen. Die Betrügereyen des Zacharias N. 10f. ist freilich sehr groß; allein in jener Zeit glaubte man die Macht der katholischen Pfaffen über Geister noch viel mehr; und daher ist es leider gar wohl begreiflich, daß auch Protestanten solche Dinge ganz ernstlich geglaubet haben. Freilich ist Voetius solchen Landmenungen ganz ergeben, er rechnete sie zur christlichen Religion; die satirischen Anmerkungen N. 12. 13. sind freilich ziemlich gemein; aber es ist doch wahr, daß manche Christen sich eher an diesem Wort Satire stossen, als an den allergrößten Fabeln. Der Mühe ist es nicht werth, diese Erdichtung weiter zu entblössen; das vorige Pabstthum hat lauter dergleichen sehr viele aufgestellet, ex conceptis; man wußte es, daß Protestanten hier anbeissen würden.

keitheit und Seltsamkeit der Sache selbst, so wie sie nach der Wahrheit erzählt wird; theils um alles dessen willen, was neugierige Leute beym Weitererzählen noch hinzugethan hatten, was entweder sichtbar unwahr, oder doch wenigstens unerweislich war. Doch wie ich sie hier erzähle, kann sie Jeder für wahr halten; denn ich erzähle sie nach dem Actenverfolg, den ich dem Herrn Generalprokurator von Friesland selbst zu verdanken habe. Ich theile die Actenstücke indessen nicht ganz mit, denn das würde zu weitläuftig und auch unnöthig seyn, da verschiedene Zeugen ebendasselbe aussagen. Ich werde also nur dasjenige aus dem Zeugenverhör mittheilen, was jeder Zeuge besonders ausgesagt hat, und worin zwey bis drey Zeugen übereinstimmen.

Vorläufiges, summarisches Zeugenverhör in Betref des Verbrennens des Douwe Sydses, Bürgers und Maurers zu Bolsward.

2. „Erschien Ruurd Ypes Mynzersma, Gastwirth „zu Bolsward, und sagte aus, nachdem er vorher war „näher beschieden, beeydiget und betragt worden, daß „Douwe Sydses am Freytage den 24. Junius 1681 „gegen 4 bis 5 Uhr in sein Haus gekommen sey, und „zwar sehr betrunken. Dem ungeachtet hätte er noch einem gewissen N. N. drey Bouteillen Wein zum besten „gegeben, die beyde, nebst dem Deponenten, ausgetrunken hätten. Gegen 11 Uhr wären die beyden andern nebst Douwes Stiefröchterchen, das ihn abzuhohlen gekommen wäre, nach Hause gegangen. Nach geschehener Vorlesung blieb er bey seiner Aussage.

Nun folgt des Douwes eigene Aussage.

3. „Douwe Sydses u. s. w. sagte aus, er sey des „Abends betrunken nach Hause gekommen, und weil er „einige Tage her mit seiner Frauen Streit gehabt, so habe er sich in der Küche auf Kissen niedergelegt. Im „Traume sey ihm eine gewisse Geschichte ins Gedächtniß ge-

„gekommen, die er vormals beym Symon de Vries ge„lesen hätte, von einigen Personen, die sich bey einem „Tanze auf einer Maskerade mit den Fackeln, die sie „brennend in den Händen trugen, angezündet hatten. „Darauf sey er erwacht und aufgestanden, um vor der „Thür sein Wasser zu lassen, habe sich aber plötzlich über „und über in Flammen gesehen, die ihn am Leibe und an „seinen Kleidern so jämmerlich zugerichtet, wie der Au„genschein zeige. Beym Aufstehen selbst habe er noch „von nichts gewußt, er sey erst in Brand gerathen, als „er schon auf den Füßen gestanden, ohne daß er unter „dieser Flamme das geringste gesehen, gehört oder sonst „bemerkt hätte. Während des Brandes habe er zwar „um Hülfe geschrien, es wäre aber niemand gekommen. „Zuletzt sey er einer Ohnmacht nahe gewesen, und habe „gerufen: Gott sey mir armen Sünder gnädig, dar„auf sey die Flamme augenblicklich ausgelöscht und aller „Glanz an seinen Kleidern verschwunden. Als ihm im„mer schlimmer geworden, habe er sich endlich mit dem „Kopfe auf ein Kissen niedergelegt, wo seine Frau nach „einiger Zeit zu ihm gekommen sey, und ihn so elend zu„gerichtet angetroffen habe.„

Wir wollen sehen, was die weis.

4. „Gertt Aukes, Ehefrau des vorigen Deponen„ten, sagte aus, daß sich ihr Mann eine Zeitlang dem „Brandtweintrinken und andern starken Getränken erge„ben hätte. Er habe sich zwar einigemale sich vorge„nommen, diesem Laster zu entsagen, habe sich auch wohl „verwünscht, daß ihm der Teufel ein Glied nach dem an„dern zerreißen sollte, wenn er sich je wieder betrinken „würde; habe aber bis jetzt noch kein Wort gehalten. „Besonders habe er in vergangener Woche wieder einige „Tage mit Saufen zugebracht, worauf es endlich gesche„hen sey, daß er am Freytage wieder betrunken nach „Hause gekommen, als sie sich bereits zu Bette begeben „gehabt hätte. Sie habe ihm also durch ihre Tochter

„einige Kissen hinten in die Küche werfen lassen, um sich „darauf niederzulegen; der Heerd sey vorsichtig abgekehrt, „und auch sonst keine brennende Materie da gewesen. „Des Nachts um zwey Uhr sey Deponentin erwacht, „und nach der Küche hingegangen, um durch die Fen„stern zuzusehen, was er mache. Weil es dazu aber „noch zu dunkel gewesen, sey sie in die Küche selbst hin„eingegangen, wo sie mitten in derselben, auf dem Fuß„boden etwas mit den Füßen gefühlt habe, damals habe „sie aber nicht wissen können, was es gewesen, bis sie „nachgehends entdeckt, daß es Asche und Lumpen von „ihres Mannes verbrannten Kleidungsstücken gewesen. „Als sie näher hinzugetreten, um ihren Mann beym Ar„me zu fassen, habe sie einen Theil des Aermels in der „Hand behalten, und befunden, daß die Kleider ver„brannt wären. Sie hätte darauf ausgerufen: O „Herr! Douwe, du bist ja ganz zerbrannt! seine Ant„wort sey gewesen: so hat mich auch der Teufel hinein„geführt. Darüber sey sie noch mehr erschrocken, und „aus dem Hause gelaufen, um die Nachbaren zu Hülfe „zu rufen. Als sie wieder ins Haus gekommen, sey ihr „ihr Mann im Gange begegnet, und habe zu ihr gesagt: „ich will mich umbringen. Sie sey darauf mit ihm in „eine Kammer gegangen, und habe einen eben dazu ge„kommenen Nachbar, Sjoyk genannt, weggeschaft, „um den Wundarzt Salvius zu rufen u. s. w.

Dessen Zeugniß folgt nun hier, und kommt mit der weitern Aussage der Frauen überein.

5. Mr. Salvius Rollwagen, Wundarzt zu Bols„ward u. s. w. sagte aus: er sey am vergangenen Sonna„bend des Morgens ohngefähr um drey Uhr zu Douwe „Sydses gerufen worden, den er in der Kammer sitzend „angetroffen habe, sehr durch Brandt beschädigt, sowohl „im Gesichte, (das sagt seine Frau auch, mit dem Zu„satze, daß ihm alle Haare auf dem Kopfe versengt ge„wesen,) als am Rücken, Bauche, an Handen und

Füßen

„Füßen, kurz am ganzen Cörper, außer nicht unter den „Beinen und Füßen. Es habe sich zwar das Hemd auf „dem Rücken ganz befunden, ein einziges kleines Loch an „einer Seite ausgenommen, und doch sey der ganze Rü„cken durch Brandt beschädigt gewesen. Auch sey das „rechte Schienbein oben verbrannt gewesen, ohnerachtet „der Strumpf ganz geblieben (ausser einem kleinen Loche „unten am Knöchel, sagt die Frau aus) und noch zuge„bunden war. Eben so habe es sich mit dem Arm und „Aermel verhalten. Er sagte weiter aus, daß er den „Patienten, der kaum wieder nüchtern gewesen, gefragt „habe, wie das zugegangen sey? Seine Antwort sey ge„wesen u. s. w. (sie kommt mit seiner eigenen Aussage „überein.) Als er Deponent darauf erwiedert habe, daß „es wohl kein gutes, natürliches Feuer gewesen sey, habe „Douwe geantwortet: das ist es ohne Zweifel nicht ge„wesen. Er Deponent sey darauf in die Küche gegan„gen, wo sich die Sache zugetragen hatte, habe das Feuer „im Heerdloche wohl zugescharrt befunden, und die Kis„sen in einer Ecke liegen, in eins derselben sey ein Loch „gebrannt gewesen. Auch hätten sich daselbst befunden „Zinn von geschmelzenen Knöpfen, einige Lappen von ver„brannter Kleidung und etwas rothe Asche. (So sagt „die Frau aus, und diese Asche sey mit der Asche im „Aschenloche nicht gleicher Art und Farbe gewesen.) Doch „von dem Oberrocke und den meßingen Knöpfen desselben „habe sich nichts wieder gefunden. Die Frau sagt wei„ter aus: die zinnerne Knöpfe des Brustlatzes habe man „zum Theil auf dem Fußboden geschmelzen angetroffen; „auch habe man in der Mitten auf dem Fußboden einen „schwarzen Flecken entdeckt, als wenn Feuer oder Schieß„pulver da gebrannt hätte, und Deponent konnte nicht „finden, daß sonst irgend etwas in der Küche sey beschä„digt gewesen. „

Gegeben ꝛc. Belsward am 28. und 29. Jun. 1681

in fidem J. Beuker, Generalprocurator.

6. „Heute

6. „Heute, den 29. Jun. 1681. sagte dickbenann-
„ter Doume Sodses vor mir, dem Generalprocurator,
„aus: er habe vor einem oder zwey Jahren mit N. N.
„von Hichthum nach Bolsward gehen wollen, beyde wä-
„ren sie ein wenig betrunken gewesen, und sehr zerschla-
„gen, zerstoßen und durch Graben und Koth geschleppt
„worden, ohne daß sie jemand gesehen, der es gethan.
„Endlich hätten sie sich von einander verloren, und als
„er Comparent geglaubt, zu Bolsward zu seyn, sey er
„bey die Burgwerder Kirche gekommen, von wo er sich
„nach Bolsward begeben habe.„

(Die Stadt Bolsward, und die Dörfer Burgwerd und Hichthum liegen in einem Triangel, ohngefähr eine halbe Stunde auseinander, und der Weg von Hichthum nach Burgwerd geht weit bey Bolsward vorbey.)

„Seine Frau sagte gleichfalls, daß ihr Mann dasmal
„in dem Zustande sey nach Hause gekommen, naß und
„schmutzig, im Gesichte blutig und kothig, so daß sie ihn
„kaum gekannt habe; auch habe er damals sein gehabtes
„Ebentheuer eben so erzählt.„ Actum ut supra.

J. Beuker.

7. Fürs erste ist es wohl ausgemacht, daß dieser Kerl ein rudes, gottloses Leben geführt, und das um desto mehr, da er, nach seinem eigenen Geständniß, nicht allein mehrmals Besserung angelobt, sondern sich auch auf das schrecklichste verflucht hatte, falls er sein Wort nicht halten sollte. Da er aber sein Wort in der That nicht hielte, fiel ihm dies bey dem ihm seltsam scheinenden Feuer wieder ein, und dadurch kam er und andre mit ihm auf die Gedanken, daß dies Feuer nicht natürlich, sondern ein Werk des Teufels sey, und das um desto mehr, da ihm der Teufel schon vor einem oder zwey Jahren zwischen Hichthum und Burgwerd auf den Dienst

schien

schien gerafft zu haben; denn ich merke, daß er das Schlagen und Stoßen auch dem Teufel zuschreiben will. Nun wollen wir untersuchen, was wohl eigentlich an der Sache sey?

8. Darüber müssen wir nun die Zeugnisse prüfen, sowohl in Absicht der Zeugen selbst, als auch der bezeugten Sachen. Zeugen sind vier; der Wirth, der Mann selbst, die Frau und der Wundarzt. Der erste bezeugt weiter nichts, als daß Deuwe besessen gewesen; der Brandt beruht demnach nur auf dreyer Zeugen Aussage. Aber auch diese Zeugnisse sind wieder doppelter Art; wie er entstanden sey, und die Wirkung desselben. Das erste kommt vom Deuwe selbst, wie er es gleich vor seiner Frauen und dem Wundarzte und nachher vor dem Generalprocurator ausgesagt hat. Dies letzte ist höchstens nur Bestätigung, denn seine Frau und Meister Salvius sagen nur, daß er es gesagt habe. Das andere beruht auch nur auf der Aussage dieser beyden Zeugen, denn der Wirth und der Mann selbst sagen in ihren Aussagen davon gar nichts.

9. Aus dem Zeugnisse des Wirths geht hervor, daß Deuwe en Canaille besessen nach Hause gegangen, da er schon besessen ins Wirthshaus gekommen war, und da noch so viel zu sich genommen hatte. Daß er sich hinten in die Küche niedergelegt, und zwar auf dem Fußboden, bestätigt dies gleichfalls, und der Wundarzt sagt ja auch aus, daß er nach einigen Stunden, die er geschlafen hatte, und nach der derben Feuerprobe noch nicht ganz wieder nüchtern gewesen sey. Sein Zeugniß ist also das Zeugniß eines einzigen betrunkenen Mannes, und zwar in seiner eigenen Sache. Nüchtern konnte er weiter nichts davon sagen, als was er behalten hatte, so wie er es im Taumel beym Erwachen zu finden glaubte, wie aber im Schlafe der Anfang gewesen sey, wußte er vollends gar nicht. Deswegen kann man sich auf seine Aussage nicht verlassen, und das um desto weniger, da

er

er sich sowohl beym Vorfalle selbst, als bey der Erzählung so unbeständig betrug. Denn erst hatte er ausgerufen, o Gott, sey mir armen Sünder gnädig! augenblicklich löschte darauf der Brandt aus, er hatte also die Gnade Gottes erfahren, und doch sagt er bald drauf zu seiner Frauen: ich will mich umbringen. Beweises genug, seines rüden und unbeständigen Kopfes, welches seine Aussage sehr verdächtig macht.

10. Was die Sache selbst betrifft, so hat man keine Ursache, das Zeugniß des Wundartztes zu verwerfen, daß er es so gefunden habe, wie er sagt. Denn auf die Frau kann man so recht nicht fußen, da man nicht weis, was sie wohl gethan haben kann, theils ehe der Mann in Brandt gerieth, theils auch, als er schon gebraten war, da ihm theils der Kopf noch zu stark benebelt war; es war vor der Dämmerung, da es kaum drey Uhr war, als der Wundartzt kam, auch noch nicht helle gnug, daß er hätte sehen können, was sie that. Indessen muß ich auf der andern Seite doch auch gestehen, daß das Zeugniß der Frauen gut zusammen hängt, und nach dem Rechte muß man ihr Zeugniß so lange bona fide für wahr halten, als man vom Gegentheile noch keine Proben hat. Jedoch war sie mit ihrem Manne Parthey in diesem Handel, und das Gespräch geht stark, daß sie bald drauf auf ihrem Todtenbette bekannt habe, sie habe ihren Mann, um ihm das Saufen abzugewöhnen, im Schlafe mit Brandtwein begossen. Ich habe beyde Prediger des Orts darnach gefragt, die mich versicherten, es nicht aus ihrem Munde gehört zu haben; die Rede gehe aber, das sey ihnen bekannt.

11. Gesetzt nun, es habe sich alles gerade so zugetragen, wie die Zeugen es bekunden, was ist bey der ganzen Sache denn unnatürliches? Seltsam genug ist sie, dis muß jeder gestehen. Der Mann hatte sich besonders mit Brandtwein überladen, im Schlafe lief ihm der zur Nase und zum Maule heraus, und eine brennende

Tobakspfeife konnte den leicht anstecken. Beym Aufsteigen des ersten dikdumpfigen Rauchs, ehe das Feuer den Schwefel entzündet hatte, stieg es ihm stark zu Kopfe; die Einbildungskraft bekömmt durch Verbindung der Ideen, aufs neue einen Eindruck von jener Maskerade, von der er beym de Vries gelesen hatte. Indem er aufsieht, geräth durch seine Bewegung auch diese brennbare Materie mehr in Bewegung, entzündet sich, und nun sieht er sich ganz in Flammen. Daß auf die Worte: Gott sey mir armen Sünder gnädig! die Flamme ausgelöscht wurde, war eben kein Mirakel, denn sie hatte alle brennbare Theilchen weggeleckt und verzehrt. Daß hier die Kleidungsstücke und nicht das Fleisch, dort das Fleisch und nicht die Kleider verbrannt waren, die zinnerne Knöpfe nur zum Theil, die meßingene aber ganz geschmolzen waren, kam daher, weil die schwefelhafte und wässerichte Materie des Brandtweins nicht allenthalben gleich vertheilt war. Denn wo der Leib oder die Kleider naß waren, da widerstand diese Nässe dem Brande, aber da, wo diese Feuchtigkeit nicht ganz durch die Kleider bis auf die Haut vorgedrungen war, da mußten die in Brandt gerathene Schwefeltheilchen den Cörper selbst beschädigen. Diejenigen, welche mit allerhand gebrannten Wassern und ihren Bestandtheilen bekannt sind, werden dis leicht begreifen können. Gesetzt aber auch, er habe keine brennende Tobakspfeife gehabt, es sey auch, nach der Frauen Versicherung, kein Feuer auf dem Heerde gewesen; so lehrt uns beydes die Natur und die Erfahrung, daß durch den großen Brandt im Leibe, der zuerst durch den Wein verursacht ward, sich der Brandtwein selbst kann entzündet haben. Der Landmann weis es ja, daß ein Heuhaufen durch zu starke Erhitzung in Brandt gerathen kann, und der Blitz wirkt auf eben die Art, wie dieser Mann war gezeichnet worden.

12. Hier muß ich noch erzählen, was der Verfasser der Reisegeschichte des französischen Gesandten nach Siam

Siam als eine Merkwürdigkeit erzählt, und merkwürdig ist die Sache allerdings. Es ward uns, sagt der Verfasser, am Vorgebürge der guten Hofnung erzählt: es habe sich der Gouverneur einstmalen mit einem Theil des Volks nordwärts ins Land hineinbegeben, und einige der Einzebohrnen (Hottentotten) zu Dollmetschern und Wegweisern mitgenommen. Als er ein Stückweges fortgereist war, begegnete ihm ein Haufe Eingebohrner, bey dem sich ein Wahrsager befand, der weit und breit der berühmteste seiner Art war. Seine Dollmetscher riethen deswegen dem Gouverneur, ja wieder zurückzukehren, weil er sonst unglücklich und unvermeidlich verlohren seyn würde. Aber der klügere Gouverneur ließ dafür lieber den Wahrsager vor sich kommen, um ihm anzukommen, und zuzusehen, was er leisten könne. Darauf befahl er, daß ihm eine Schüssel voll Wasser gebracht würde, wenigstens hielten es die Hottentotten dafür, eigentlich war es Brandtwein, den sie damals noch gar nicht kannten. Diesen Brandtwein steckte der Gouverneur in Brandt, und tranck dann von dem flammenden Nasse. Als die Hottentotten das erste sahen, wunderten sie sich schon nicht wenig, beym Trinken aber geriethen sie vollends ausser sich. Der große Zauberer und Wahrsager schlug gleich Chammade, fiel vor dem Gouverneur zur Erde, und erklärte ihn für göttlich, und es übersteige alle menschliche Kräfte und Einsichten, das Wasser erst brennen zu machen, und dann das Feuer auszutrinken, ohne davon den geringsten Schaden zu nehmen.

13. Wie unvermögend ist demnach die Zauberey, denn der allergrößte Zauberer gesteht, daß er kein Wasser anzünden noch Feuer trinken könne, das übersteige alle Kräfte der Natur. Also müssen Hottentotten, das allerheidnischeste Volk, wider diejenigen zeugen, die dem Teufel und seinen Bundesgenossen noch weit größere Dinge als tagtägliche Geschäfte zuschreiben. Wer weis auch, was für ein Betrug dem Maurer gespielt worden war,

da er selbst bekannte, daß er einige Tage her mit seiner Frauen in Uneinigkeit gelebt habe; ob ich mich gleich hierauf nicht berufen habe, noch zu thun willens bin. Für den Teufel find ich bey diesem Brandte keine Arbeit, obgleich beyde, Douwe und der Wundartzt der Meinung waren, daß es nicht natürlich und mit rechten Dingen zugegangen sey, welches letzte den Teufel voraussetzt. War es kein natürlicher Brandt, so war er auch nicht vom Teufel. Douwe aber und seine Frau lassen sich es gnug merken, daß der Vorfall zwischen Hichtum und Burgwerd schon der Schlüssel sey, und wollen so viel sagen, als sey er Douwe schon so lange in Teufels Gewalt gewesen, und dadurch zu Schaden gekommen. Uns kümmert es nicht, was die Menschen, die mit dergleichen dummen Vorurtheilen schwanger gehen, glauben, sondern was sie hier selbst bezeugen, gehört und gesehen zu haben, und davon haben wir uns nun belehrt.

14. Was übrigens das schmutzige Ebentheuer zwischen Hichtum und Bolsward betrifft, so steht nicht dabey, ob es die beyden saubere Gesellen bey Nacht oder bey Tage bestanden haben. Das erste ist wohl zu vermuthen, weil beyde betrunken waren, und vielleicht hatte der Mann gar die saubere Historie selbst erfunden, um bey seiner Frauen sein langes Ausbleiben zu beschönigen. Beyde Kothgenossen hatten es nicht gesehen, wer sie so gestoßen und geschlagen hatte. Kein Wunder, denn der Wein (den ich selbst für den Thäter halte) war ihnen in den Hirnkasten gestiegen, und hatte seine Dünste hinter die Augen gelagert, wobey sich es freylich nicht gut sehen läßt. Andere aber, die sie in diesem Aufzuge etwa erblickten, konnten an ihrem wankenden Gange und ihren Gebährden recht gut sehen, daß es ein böser Geist war, der sie stieß und schlug, sie von einander trennte, oder verursachte, daß sie sich stießen und von einander trieben, und dieser böse Geist war namentlich der Dämon Kordicus der Juden, alias der Dämon des Weins

ge-

genannt, von dem wir B. 2 K. 27 N. 4 aus dem Lightfoot Nachricht gegeben haben.

15. Inzwischen kann man doch auch hier die Hand Gottes nicht verkennen, der an dem liederlichen Maurer andern zur Warnung, ein Exempel statuirte, denen man also mit Recht zurufen kann: so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Luc. 13, 3. 5. Aber Gott warnt nicht immer auf diese Art, sondern Trunkenbolde sowohl, als Hurer und andre nach dem Fleisch lebende Sünder haben Mosen und die Propheten, laßt sie die hören. Der ins höllische Feuer geworfene Teufel kommt von dort nicht auf die Erde, die Menschen in Brandt zu stecken, diese zu bestrafen hat der große Richter selbst Mittel gnug ohne den Teufel. Seine Gerichte sind viel zu heilig, als daß er sie durch den Allerunheiligsten sollte zur Ausführung bringen lassen. Wenn er eine wichtige Sache dieser Art ausführen wollte, bediente er sich entweder seiner Engel oder seiner Propheten, wie ich mehrmals im zweyten Buche gezeigt habe. Darauf berief sich im vorigen Sommer ein gewisser Mann, zu Nyp wohnhaftig, den ich aber dem Namen nach nicht kenne. Dieser bestrafte einen Prediger auf einem andern Dorfe in einem Briefe (den er mir in meinem Hause erst vorzeigte) darüber, daß er diese Geschichte des Maurers zu Boiswarb auf die Kanzel gebracht hatte, nicht allein gewisse Sünden zu bestrafen, die sich zu diesem Beyspiele nicht einmal paßten, sondern auch mich damit zu widerlegen. Denn er bewies aus einem Vorfalle, wovon er nicht einmal recht unterrichtet war, wie viel der Teufel über den Menschen vermöge, damit sich seine Zuhörer, wenn sie die Furcht vor dem Teufel (warum nicht die Furcht Gottes?) hätten, bekehren mögten. [33])

[33]) Man darf diese Historie nur zum erstenmal gelesen haben, so fällt der Verdacht gar natürlich auf Branntewein, er mag nun wissentlich oder unvorsichtig vom Mann oder von der Frau, zu

Kapitel XXI.

Dem Teufel zu Mascon und dem Teufel zu Tedworth gebührt vor allen Spukteufeln der Rang.

1. In beyden vorhergehenden Kapiteln habe ich ein paar Beyspiele angeführt, die weder in das Register der Zauberey gehören, noch unter die Rubrick von Gespenstern. In den beyden nun folgenden Kapiteln will ich in jedem ein paar mittheilen, die sich wirklich für die Classe der Gespenster qualificiren. Hier will ich zwey Vorfälle erzählen, die sich sehr gleich sind, wie wohl sie sich zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Oertern zugetragen haben, das eine vor 70 Jahren im östlichen Theile Frankreichs, und das zweyte vor 30 Jahren im südlichen England. Die Teufel waren sich übrigens, wie gesagt, sehr gleich, nach der Glaubwürdigkeit beyder Verfasser, den Ursachen ihrer Spukereyen, wie man glaubte, und den Possen, die sie auslaufen liessen. Die Geschichtserzählungen sind indessen viel zu weitläuftig, hier ganz eingerückt zu werden; meine Leser müssen also mit einem Auszuge zufrieden seyn, der die vornehmsten Stücke enthalten soll. Will jemand die Geschichte ganz haben, der kann die erste hinter der Daemonologia des Fr. Perreaud,

zu diesem Feuer gebracht oder gebraucht worden seyn. Auf die Frau fällt einiger Verdacht, daß sie nach dem Manne so spät hat sehen wollen; da seine Trunkenheit noch so gar sein gedauert hat, sie also für nichts zu sorgen hatte. Aehnliche Mirakel, als N. 12. erzält wird, haben die Pfaffen unter den Christen bewerkstelliget. Hottentottische Zauberey, auch wol kamschadalische, ist freilich noch nicht die christliche, oder unter den Christen ehedem canonisirte. Die Uebereilung des Predigers N. 15. ist sehr sichtbar; aber es war ehedem wirklich den Predigern alles willkommen, was den Teufel und seine Macht bestätigen konte. Ich kan hier nicht einmal die gute Absicht finden; denn in unsrer Zeit solte man im Lichte wandeln.

zaud, desjenigen Predigers finden, dem sie selbst begegnet ist, unter der Aufschrift: von dem Quälteufel zu Mascon, und die andere in dem Anhange von dem Teufel zu Tedword hinter dem Buche des Koelmanns, welchem er den Namen gegeben: Widerlegung der bekkerschen bezauberten Welt. Th. I.

2. Die Geschichte zu Mascon ist kürzlich diese. Vom 14. September an bis zum 22. December 1612, also volle 14 Wochen, hörte man beständig, bey Tage und bey der Nacht, doch daß es sich bisweilen ausruhte, ein gewisses Gespenst in dem Hause vorbenannten Predigers, ohne daß man das geringste sah. Es sprach ganz vernehmlich von vergangenen, gegenwärtigen, künftigen, und besonders geheimen Dingen vor denen, die ihm zur Zeit zuhörten. Diese Reden nahm es nicht allein aus sich selbst, sondern es schwatzte auch über alles, was die Leute sprachen. Daraus folgt nun, daß es alles hören und wissen konnte, was im Hause gesprochen ward. Es that auch viele Dinge, die man sah, machte allerhand Bewegungen, und warf sowohl bey Tage als bey der Nacht im Hause alles übern Haufen. Doch blieben Menschen und Vieh, selbst das Hausgeräth unbeschädigt, denn im Grunde waren seine Handlungen nur Possen, selbst seine Reden waren weiter nichts. Aus dem allen schloßen der Prediger und das Volk, daß der Teufel mit im Spiel sey.

3. Ich will, um meinen Leser nicht irre zu führen, der Uebersezung, die Gillis van Breen von der Erzählung geliefert und Jacob Bourssé 1665 hier in Amsterdam gedruckt hat, von Seite zu Seite folgen. S. 165. 166. Der Anfang geschah, als der Prediger fünf Tage lang abwesend war. Die Magd schlief, jedoch auf einem andern Bette, bey der Frau Pastorin in eben derselben Kammer, und damals fieng es an, an ihren Bettvorhängen zu ziehen. Dis konnte die Magd selbst thun, auch sie konte es seyn, die das Hausgeräth durch einander

der warf, und die Thüre zuhielt, wie S. 167 erzählt wird, ob sie sich gleich anstellte, als habe sie den Bedienten im Verdachte, der im Vorzimmer schlief. Der Prediger sagt S. 168 selbst, daß es wol irgend ein listiger Bube könne gethan haben. S. 168. 169. Als der Prediger nach Hause kam, hörte er ein starkes Geräusch, als wenn ein dickes Stück Holz an der Seite der Küche gerollt würde, das Klopfen an der eichenen Scheidewand daselbst, das Niederwerfen vieles Hausgeräths und das Gepolter mit einem kupfern Milchsiebe. Von der Zeit fieng er an zu merken, daß dis kein böser Geist thun könne, wie er S. 169 sagt. Aber wir können hieraus merken, daß er viel zu leichtgläubig war, wie sich unten deutlich genug zeigen wird, und wäre er das nicht gewesen; so würde er nicht nöthig gehabt haben, sich über das grosse Schrecken zu beklagen, das ihn bey dieser Gelegenheit überfiel.

4. Bishierher muß man ihm allein glauben; aber von nun an schaft er sich Zeugen an, sowol von Seiten des Gerichts, als auch des Kirchenvorstandes. Das that man in Campen auch, und lies sich doch von einem Knaben eine Nase drehen, wie wir Kap. 10 gesehen haben. Des ersten Abends, sagt er S. 170 ließ sich der böse Geist mit seinem Gepolter nicht hören. Dazu hatte er seine guten Ursachen, denn die Gesellschaft ward ihm mit einemmale zu stark, weshalb er neue Maschinen gebraucht, um den Schauplaz zu verändern. Aber endlich am 25 November, Abends um 9 Uhr (da war es schon finster genug) kündigte er sich öffentlich als denjenigen an, der er war. (Also hat er sich zehn ganze Wochen hindurch noch nicht öffentlich zu erkennen gegeben?) mit Flöten, Singen, und mit verschiedenen und verständlichen Stimmen. Konte das nicht Menschenwerk seyn? Aber das Gespenst sang immer: vingt et deux Deniers, vingt et deux Deniers (zwey und zwanzig Pfennige, zwey und zwanzig Pfennige) Der bra-

braſilianiſche Papagey, von dem wir Kap. 7 geſprochen haben, würde es eben ſo gut gekonnt haben. Und doch ſagt der Prediger ſelbſt: die Stimme ſey ein wenig heiſcher geweſen, wie die Stimme eines Vogels im einem Baur. Es rief auch oftmals aus: Paſtor! Paſtor! War es kein Teufel, woher wuſte er denn, daß ein Prediger in dieſem Hauſe wohnte? Aber die Stimme war ſo ſehr in der Nähe, als wenn ſie nur drey bis vier Schritt von ihnen geweſen wäre. Wie leicht kann dis durch Kunſt geſchehen, beſonders vermittelſt eines Sprachrohrs; oder war vielleicht gar einer der Hausgenoſſen, der eine falſche Stimme machen konnte? Der gute Hais von einem Prediger, mehr fromm, als ſchlau, glaubte in der Einfalt ſeines Herzens, daß ihn der Teufel aus Spott rufe, und rühmte ſich dem Teufel zum Trotze: er ſey ein Diener des lebendigen Gottes.

5. Nun verändert ſich der Schauplaz noch einmal; der Teufel ſcheint ſich in einen Engel des Lichts zu verwandlen. S. 171. Er ſagt das Vater unſer, den Glauben, die zehen Gebote her, und ſang verſchiedene Pſalmen, erzählt auch verſchiedene Dinge, die wahr ſeyn konnten, aber die auch ein Menſch leicht wiſſen konnte. War da der Teufel nicht ein mächtiger Theologe? S. 171. 172. Er brachte dem Prediger auch ein Compliment von ſeinem Bruder aus dem Lande Baur und von dem Prediger Düpan, welcher leztere auch nach der Hand verſichert hat, es ſey ihnen um die Zeit ein Mann begegnet, der ein mageres Pferd geritten, (dergleichen es dort zu Lande viele geben ſoll) die Naſe zur Erde hängen gelaſſen, (dergleichen ſich vorzüglich gut auf einer magern Schindmähre thun läßt, beſonders wenn kein Sattel drauf iſt,) und allerhand mit ihnen geſprochen habe. Was ſteckt denn darin für ein Wunder? Sein anderer Bruder hatte auf dem Genfer See einen ſtarken Sturm ausgeſtanden. Der Teufel zu Maſcon verſicherte, dieſen Sturm erregt zu haben; und da der Prediger nicht

an-

anders wuste, als daß seine Einquartirung der wirkliche wahre Teufel sey; so glaubte er es auch. Den armen Hieb wolte er auch, nach S. 172. 173. gequält haben. Was er diesem gethan hat, kann der Leser selbst nach dem 25 Kapitel meines zweyten Buchs beurtheilen.

6. Die folgende Erzählzel sind gleiches Schlages. Es hatte jemand zweyen Bleichern einen Possen gespielt, Repan und Guillermin genannt, und zwar jedem besonders, und das Leinen auf der Bleiche über und über geworfen. Gleich sagte der Geist, daß er es gethan habe: folglich muste es ja wol wahr seyn? S. 173. 174 Er wuste auch die Ursache, warum der Bruder des Predigers nicht gekommen sey, diesen zu besuchen. War das nicht ein wichtiges Geheimniß? selbst ein Kind konnte es kaum wissen. Er erzählte auch von dem Streite, den Berard und Dümont mit einander gehabt hatten; das war aber eben so wenig ein Geheimniß, als daß er noch viele Dinge sagte, wovon man niemals sprechen hörte. Denn jeder Mensch weis viele Dinge, wovon deswegen noch nicht gleich allgemein gesprochen wird, und woher wuste man denn, daß dickbenannter, vorgebliche Teufel darunter auch die Wahrheit sagte? Chiquard war unversehens durch einen Flintenschuß verwundet worden, ohne zu wissen, von wem; der Geist plauderte es aber aus, und unser Mann macht die weise Anmerkung dabey, daß es wol wahr seyn könnte. S. 175. Aber wenn es nicht wahr war: so kostete den Geist das Sagen ja nichts. Eben daselbst plaudert der Geist auch aus, daß Wilhelmine Blanc ihren Mann Philibert Massen ermordet habe, welches viele Leute glaubten, setzt der Prediger hinzu, und um desto leichter konnte der es sagen. S. 176. sagt der Geist jemanden von den Anwesenden ganz besondere und geheime Dinge, die er, seinem Vorgeben nach, (man merke sich es, seinem Vorgeben nach,) noch nie jemanden geoffenbart habe. Aber der Prediger urtheilte selbst, daß er sich betrogen habe in

seiner

seiner Meinung, folglich müsse der Teufel seine Gedanken wissen.

7. Darauf fieng dieser Teufel an, Gott zu lästern und zu spotten mit allen Religionen sein Gespött zu treiben, und zu sagen: Gloria patri etc. nebst andern abscheulichen Worten, die man ihm deswegen nicht nachsprechen mag; wolte dem Pfaffen beichten, und von ihm beschworen seyn. Dieser Teufel war also ein Catholike. Alles, was er da noch that und sagte, konnte ein boshafter Mensch auch thun. Daß der Hund nicht bellen wolte, konnte natürlich zu gehen, es konnte es auch ein Betrüger durch Kunst verhindern. Sein Gespötte mit dem Creuze, und sein närrisches Gewäsche wegen des Sturmlaufens vor Genf und von den Herenketten im Ländchen Vaur, sind gleiches Gelichters. S. 177. Dergleichen war auch sein Plaudern mit der Magd Bressande, und daß er ihre Sprache nachmachte. Muthmaßlich spielte sie diese Rolle selbst, und dann darf man sich nicht mehr wundern. Und wenn auch eine solche Bauchrednerin die Geschicklichkeit besaß, fremde Stimmen nachzuäffen, und eben so zu sprechen, wie die Mutter des Michel Repan; S. 178 war das ein so grosses Wunder, daß es das Werk eines Geistes seyn muste? Die Kinderenen, er wolle sein Testament machen, 178. 179. sind nicht des Redens werth.

8. Aber nun fängt er an, sich als einen ganz andern Geist zu zeigen, als bis dahin geschehen, 179. 181 und lachte den Meissonnier nicht ohne Ursache aus, der alle Winkel durchkroch, wo die Stimme her zukommen schien, statt ihrer aber eine kleine Flasche vor den Tag brachte. 180 Das Gespötte mit dem Goldschmiede und dem Bleicher, S. 181 hat auch wenig auf sich. Dasjenige, was unser Prediger im Betref des Geistes zu Chambery von guter Hand haben will, beweist weiter nichts, als seine überaus grosse Leichtgläubigkeit, die freylich in jeder Zeile seiner Schrift handgreiflich anzutreffen

ist

ist S. 182 findet man einen mächtigen Beweis, daß dieser Geist ein Teufel seyn müsse, denn er konnte rufen, wie ein Jäger. ja! ja! ja! ja! ja! ja! Recht sehr einfältig ist es von dem Prediger, daß er sich S. 183 auf sein Gewissen beruft, zum Beweise, daß er sich vom Teufel für kein Geld hinter das Licht führen lasse. Und eben so dumm war es von ihm, daß er den Geist unter keinerley Gestalt sehen wolte. Dis konnte dem Kobolde nicht unbekannt seyn, deswegen both er dem Poltron vom Prediger auch so vieles. Gleiches Gelichters sind die Possen des Teufels, wenn er sich gegen den Prediger und andere bestürzt anstellt, oder spricht, wie ein Seelchen aus dem Fegfeuer, oder ihnen diese und jene Vorwürfe macht u. s. w. 184. 185.

9. Darauf fieng der Geist an zu weissagen, freylich besser nicht, als es jeder anderer auch gekonnt hätte, bald von den Hugenotten, bald von der schwangern Frau des Predigers. Es war eitel fromme Dummheit des Predigers, daß er sie irgend anders hinschicken wolte; desto klüger aber von der Frau, daß sie sich nicht wolte wegschicken lassen, sondern das Herz hatte, im Hause zu bleiben. 185. 186. Wie schön traf nicht die Weissagung ein, die den Prediger selbst betraf, der, laut derselben, nach drey Jahren unfehlbar sterben solte, 186 und vierzig Jahr hernach noch lebte, wie man aus einem Synodalzeugnisse von 1651 ersieht, das er noch bey seinem Leben ausgestellt hatte. Es war ohne Zweifel ein höflicher Spaß des Teufels, wenn er S. 187 sagt, daß er dem Prediger und den Seinigen nichts anhaben könne, weil sie den Namen des Herrn zu sehr anriefen. Seit dem 25 Nov. sprach er nicht mehr. Es kann seyn, daß er es satt hatte, oder es fehlte ihm vielleicht an Gelegenheit, seine Maschinen länger im Gange zu erhalten.

10. Nun folgt die Erzählung der stummen Possen eben dieses Geistes, das Wegführen eines Stück Leinwands, das mehrmalen geschehen, das Wegnehmen

des

des Leuchters aus der Hand der Magd, oder ihres Rockens, um damit Spaß zu machen; unauflösliche Knoten zu schürzen, und sie selbst wieder aufzulösen, 188 das Verstecken der Stiefelstrümpfe und das Zusammenbinden der Radiesen 189 nebst mehrern Kunststückchen ähnlichen Schlags, die um nichts besser sind, als die Possen, mit welchen Clas Classen seine Teufeleyen auch begann. S. Kap. 9. Von etwas mehrerm Belang scheint die Posse S. 189 zu seyn, wo erzält wird, daß das Bette, das die Magd erst eben gemacht hatte, in Gegenwart des Predigers und seines Freundes augenblicklich wieder sey zerstört worden. Doch in dem Augenblicke, als der Prediger und sein Freund ein wenig auf und ab spazierten, konnte die Magd dis Kunststückchen selbst verrichten, das freylich geschwinder ging, als das Bettmachen; denn er sagt nicht, daß sie schon aus der Cammer sey gegangen gewesen. Und wäre sie es auch schon gewesen; so konnte sich ja wol ein Schalk mit ihrem Vorwissen unter das Bett oder hinter dasselbe versteckt haben.

11. Das lezte komt mir am wahrscheinlichsten vor, vollends wenn ich S. 190 lese, daß der Stallknecht mit dieser Magd muthmaßlich überein wuste. Einer von beyden konnte demnach die Sanduhr bequem zur Erden werfen, ohne sie zu zerbrechen, wie auch die Bücher, nebst dem Nachmachen oder Zuwegebringen eines Schalls, gleich dem Knall einer Flinte. Der Verfasser hätte uns müssen sagen können, daß weder die Magd noch der Knecht in der Nähe gewesen, wenn ihm dergleichen Possen gespielt wurden. Allein er beträgt sich bey dem allen eben so leichtgläubig, als ein gewisser mir wohlbekannter anderer Prediger. Ein angesehener Bürger hier in der Stadt traf sich, unbekannterweise mit ihm in Gesellschaft, als die Rede auch auf meine Meinungen fiel. Der Prediger brachte wider mich einen Beweis auf die Bahn, den er für unumstößlich ausgab, und der darin

be

bestand; Man will sagen, es gebe keine Zauberey; wovon man gleichwol ein frisches, lebendiges Beyspiel in unserer Stadt hat. Denn einer meiner Collegen fand auf seiner Studierstube seine Bücher nebst den Bücherbretern das unterste zu oberst gekehrt. Dergleichen Spukereyen treiben unsere weibliche Hausgenossen wenigstens einmal im Jahre. Was der Prediger zu Maßen eben daselbst weiter für Possen erzählt, darf ich eben nicht nacherzählen, es müste denn die unbegreifliche Geschwindigkeit der Magd seyn, die wie ein Blitz einen ihrer Pantoffeln unter das Kopfkissen versteckte, damit ihn der Teufel, der eben mit Schuhen spielte, nicht wegnahme. Als wenn er ihn nicht eben so gut unter dem Kopfkissen hätte wegnehmen können, als er in einem Augenblicke ein gemachtes Bette wieder zerstöhren konnte. Ich muthmaße also immer mehr und mehr, daß sich dieser Geist und die geistige Bressande gut kannten.

12. Das teufelische Klockenspiel, wofür unser Verfasser es ausgibt, klingt anfangs ein wenig wunderlich. Er hatte nemlich zwen kleine, aufgehängte Kloken (Schellen) im Hause, die von dem Eisen, woran sie befestigt waren, mitten weg genommen wurden, und nachgehends hörte man sie an verschiedenen Orten, ohne daß man sie sah. Besser sie wären fein auf ihrer Stelle hängen geblieben, und hätten sich denn doch an verschiedenen Orten hören lassen, so wäre das Wunder gröſſer gewesen. Ich möchte nur wissen, was für Leute unterwegens nach der Kirche waren, als man da diese Klökchen hörte, wie er schreibt; dann hätte man wissen können, ob sie jemand heimlich bey sich getragen habe; oder was für Häuser oder abgesonderte Stellen am Wege lagen, wo sich ein Schalk verbergen, und den Vorübergehenden mit diesen oder änlichen Schellen die Music machen konnte. Ob Meister Luther, der Goldschmidt, auch ein Kunstgenosse war, der einen verlornen Ring wie aus der Stubendecke herunter fallen ließ, oder ob er eben so leicht-

leichtgläubig war, wie Pastor Perraud, weis ich nicht. Dem ser nun wie ihm wolle, genug, es ist so was gewöhnliches, ein Ding unversehens zu verlieren, und es wieder zufinden, wenn man am wenigsten daran denkt, wovon S. 192 verschiedenes gesagt wird, daß mir dergleichen Zauberepen täglich begegnen. S. 193 erzählt er allerhand von gehörten und gesehenen Gespenstern, das sehr unbedeutend ist, weil er es nur vom Hörensagen hat. Man kann sie alle mit dem Schlüssel aufschliessen, den ich Kap. 5. N. 2. 8. aus meiner eigenen Erfahrung mitgetheilt habe.

13. S. 193. 194. wird endlich Ernst aus der Sache. Denn dieser Teufel bezeigte sich, wie es in seiner Sippschaft Sitte zu seyn pflegt, äusserst erbost, als er räumen mußte. Nachdem er es nicht länger im Pfarrhause aushalten konnte, (gemeiner Aberglaube, der dem Prediger auch anklebt,) warf er zwölf Tage lang, vom Morgen bis an den Abend, Steine in großer Menge, und im ganzen Hause herum. Darunter waren welche, die mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Er scheint sagen zu wollen, daß er dis selbst gesehen und gehört habe. Aber es ist schwer zu glauben, daß er zehn bis zwölf Tage beständig sollte zu Hause geblieben seyn, und dann hätte es auch nicht schaden können, wenn er bey einer Sache von solcher Wichtigkeit die Tage etwas sorgfältiger gezählt hätte, ob ihrer 10 oder 12 waren. Von den starken Teufeln muß es keiner gewesen seyn, denen es nicht mehr Mühe kostet, den Oudhofsthurm von einem Platze auf einen andern zu setzen, als mir, meine Hand umzudrehen, wenn die größten Steine nicht mehr als zwey bis drey Pfund wogen. Diese waren vielleicht auch besser zu zählen, als die Tage, die dies Spiel dauerte. Ich kenne hier in Amsterdam einen Kaufmann, der als ein kleines Kind einen solchen Teufel entdeckte, der auf eben den Fuß eine Zeitlang im Hause herumfrukte, so daß man in der Verlegenheit zu einem Prediger schickte. Der

sah

sah auch, daß eine Menge von Steinen geworfen wurden, als wären sie von oben herunter gekommen, ohne daß man jemand entdecken konnte, der es gethan hätte. Er glaubte indessen doch nicht, daß Betrug darunter stecke, bis es durch das Kind verrathen ward, das gegen über saß, wohin die Erwachsenen den Rücken gekehrt hatten, also dahin nicht sahen, und der Geist dachte auch nicht an das Kind. Als dis das Gespenst entdeckte, rief es: Marie thut es. Die Magd hatte es nicht gehört, man schickte sie also gleich aus, um eine gewisse Bestellung auszurichten. Nun befragte man das Kind, welches erzählte, Marie habe die Steine aus dem Nachtbeutel herausgelangt, und in die Höhe geworfen. Als Marie wieder nach Hause kam, ward sie examinirt und visitirt, und die Steine fand man wirklich bey ihr. Sie gestand es, daß sie bisher das Gespenst gemacht hätte, und damit war es abgethan. Diese Nachricht habe ich von den Hausgenossen selbst eingezogen.

14. Wir werden beym Ende dieser Geschichte noch ein dergleichen in Amsterdam bekannt gewordenes Gespenst mitnehmen. Die masconsche Teufeley hatte einen notorischen Ausgang, weil Fornus, königlicher Notarius und Procurator in Mascon sie durch eigene Erfahrung bestätigte. Der Teufel konnte nämlich nur so pfeifen, wie der königliche Procurator. Ich will diesen Schluß noch kurz mit den Worten meines Gewährmanns erzählen. Der Teufel, heißt es, warf ihm einen Stein vor die Füsse, doch ohne ihm Schaden zu thun. Das war höflich. Diesen nahm vorbenannter Herr Fornus auf, bezeichnete ihn mit einer Holzkohle, und warf ihn ganz hinten ins Haus, welches an der Stadtmauer belegen ist, (an welcher alten und verfallenen Mauer muthmaslich Steine genug loslagen.) dicht an dem Flusse Saone. Dis thut zur Erklärung der Geschichte nichts, ausser daß der Fluß die Mauer bespülte, und immer mehr Steine blößte. Er war an besaatem

Merk-

Merkzeichen leicht zu kennen; aber auch leicht wieder zu werfen, denn es konnte sich leicht, wie die Magd vorher sagte, ein Geist hinter der Mauer versteckt halten; oder er konnte einen andern Stein eben so zeichnen, wie dieser gezeichnet war; denn dieser vermummte Geist war auf alles abgerichtet, und konnte sich also eben so gut mit Holzkohlen versorgt haben, als Herr Tornûs. Aber dieser nahm den Stein in die Hand, (viel gewagt) und sagte, daß er sehr heiß sey. Sagte er das? Und bezeugten das die übrigen Anwesenden nicht auch? Oder hatte ausser dieser obrigkeitlichen Person sonst niemand das Herz, den Stein anzufassen? Vielleicht trugen sie Bedenken, es zu thun, weil Tornûs sich äusserte, er glaube, der Geist habe den Stein aus der Hollen geholt. Hatten ihn denn seine Geistlichen gelehrt, daß es in der Hölle ein ewiges Feuer gebe, mit dem man Geister brate? (Herr T. war ein eifriger Catholike S. 167) oder konnte ihn ein reformirter Geistlicher, in dessen Hause die Comödie gespielt ward, nicht eines bessern belehren? Gesezt aber auch, daß es wirklich so ein Feuer in der Hölle gebe, gab es denn nicht auch am 22 Dec. in Masson Feuer genug, um einen Stein zu hizen? Vielleicht warme Steine genug, um den Kindern und Kranken die Füsse damit zu erwärmen. Ist das nicht ein elendes Gewäsche für einen Prediger?

15. Hier in Amsterdam wohnte auch vor einigen Jahren auf dem Harlemmer Dyk eine Dienstmagd bey alten Leuten, die sich von einem Kram mit kurzen Waren nährten. Des Nachts, als sie sämtlich zu Bette gegangen waren, die alten Leute auch schon einige Zeit geschlafen hatten, erschien ein Gespenst vor ihrem Bette, das auf und ab in der Kammer spazierte und ganz weiß, wie ein Geist, angekleidet war. Es öfnete die Vorhänge am Bette, riß die Bettdecke weg, schlug bisweilen die Fenster ein, die zwischen dem Vorhause und der Kammer waren, und warf die steinerne und porzelän

Schüsseln mit einemmale und alle vom Schüsselbrett herunter, daß sie alle zerbrachen. Das Schüsselbrett und die Latten daran, an die sich die Schüsseln lehnten, waren unbeschädigt. Als verschiedene Männer aus der Nachbarschaft und Freunde am Camin saßen, fielen Steine aus dem Schornstein, und viele andere Dinge mehr. Der eiserne Riegel, mit dem die Fensterladen vorn nach der Strassen hin zu gemacht wurden, verlohr sich, und eben so gieng es dem zweyten, den man neu an die Stelle des ersten hatte machen lassen, den man nachgehends unten im Wohnkeller wieder fand. Die Magd (ein Mädchen von siebenzehn Jahren) kam oft von der Bühne, wo sie schlief, mit vieler Angst herunter gelaufen, und klagte, daß sie es droben nicht mehr aushalten könne, so sehr spuke es da, es gehe immer einer in Weiß daherum. Die Leute in dem Keller wolten ausziehen, weil das Gespenst auch sie nicht in Ruhe ließ, in dem der eiserne Riegel aus den Fensterladen ihnen zweymal war in ihre Wohnung geworfen worden, und zwar auch warm. Doch wie das Gespenst endlich entdeckt wurde, habe ich aus dem Munde eines Mannes, der im zweyten Stockwerke wohnte, die ganze Comödie mit angesehen und den Geist endlich entdeckt hatte.

16. Er sahe nemlich eines Abends aus seinem Erker beym Dunkeln, daß das Mädchen sich vor dem Kellerfenster niedergebückt hatte, in dem eine Scheibe fehlte, und in demselben Augenblicke hörte er auch etwas niederfallen. Darauf kamen die Leute aus dem Keller heraus, scholten, und sagten, daß eben der Riegel wieder bey ihnen, neben den Fenster sey niedergefallen. Er gieng zu ihnen, besänftigte sie, und versicherte sie, daß er das Gespenst entdeckt habe. Darauf ließ er das Mädchen ins geheim zu sich kommen, überzeugte es deutlich, (ob es gleich anfänglich leugnete) und brachte es zum Geständniß, daß es selbst alle diese Spukereyen angerichtet habe. Denn zwang er es auch, dasselbe Geständniß vor

vor seiner Herrschaft und andern Zeugen zu wiederholen, das folgendes war. Diese Magd war der Geist, sie war des Nachts im blossen Hemde und mit blossen Füssen herunter gekommen, hatte sich so in der Schlafkammer gezeigt, die Fenster eingeschlagen, die Steine um die Thüreke herum und über die Leute weg in den Camin geworfen, und sich denn geschwinde wieder in ihr Bett geschlichen. Das Schüsselbrett habe sie an einem Ende angefaßt, in der Absicht, es ganz mit den Schüsseln niederzuwerfen, es sey aber am andern Ende zu sehr befestigt gewesen, sie habe es also nur an einem Ende aufheben können, darauf wären die Schüsseln herunter gelaufen, das Brett sey von freyen Stücken wieder in seine alte Lage zurück gefallen. Den eisern Riegel habe sie vom Morgen an, als sie die Laden geöffnet, in der Tasche getragen, das eigene Blut dieses Nickels war also das höllische Feuer gewesen, das den Riegel gewärmt hatte. Aus blossem Muthwillen und eitler Neugier habe sie das alles gethan, welches die gutherzigen Alten glaubten, sie nicht so hart anklagten, und sie ward auch nicht so schwer bestraft, als sie es verdient hatte.

17. Solte sich der Teufel zu Macon nicht eben so verrathen? Des andern Tages (am 23 Dec.) ward eine grosse Schlange entdeckt, die aus unserm Hause kam: Die Nagelschmiede, unsere Nachbaren, fiengen sie mit ihren grossen Zangen, trugen sie so in der Stadt herum, und riefen: da haben wir den Teufel, der aus dem Pfarrhause ausgezogen ist. Darauf schenkten sie die Schlange einem Apotheker, und es fand sich, daß es eine wahre, natürliche Schlange war, eine hier zu Lande seltene Sache. Gut, es war eine wahre, natürliche Schlange, also war es der Teufel nicht. Oder soll er alles durch sie gethan haben? Wie komt es denn, daß sich diese Schlange in den vierzehn Wochen nicht ein einzigesmal sehen ließ? Sieht man dort zu Lande selten eine Schlange, so sieht man sie

doch wol bisweilen; denn seltene Verfälle tragen sich doch dann und wann zu. Aber war diese Schlange denn das Teufelsgespenst selbst? Hatte Satan die ganze Zeit über seine Possen vermittelst dieses Thiers getrieben? War es die Schlange, die sie auf so verschiedene Art und Weise gesehen und gehört hatten? Schöne Erfindung, zulezt eine Schlange unter zu schieben, die sich lange Zeit versteckt gehabt hatte, und nun zum Vorschein kam, als die Gespenstersabrikanten keinen Ausweg mehr wusten, oder vielleicht ermüdeten, das Spiel weiter fortzusezen. Die kleinen Flecken wurden auch wieder hingeschaft, wo sie weggenommen waren; was es aber eigentlich für eine Schlange war, die alle dis Unglück angerichtet hatte, sol uns der Schriftsteller selbst entdecken.

18. Er selbst glaubte, wenn er die Umstände der Zeit, des Orts und der Person zusammen nahm, mit der er es zu thun hatte, daß sich hier viele Ursachen zusammen fanden. S. 198. Erstens ward damals in dertiger Gegend viel von Gespenstern und Zauberey gesprochen; um deste eher glaubte man also dasjenige, was im Pfarrhause vorgieng, und hielt leichtgläubig alles für Zauberey, was nur irgend so aussah. Die Zauberenen, die er nun erzählt, sind so lächerlich und abgeschmackt, daß er sich selbst dadurch alle Glaubwürdigkeit raubt, wenn er eigene Erfahrungen anführt, wenigsten. bildete er sich, vermöge tief eingewurzelter Vorurtheile und eines fast unglaublichen Aberglaubens ein, vieles zu hören und zu sehen, wovon kein wahres Wort war, oder er sahe die Dinge anders, als sie in der That waren. Meine Leser mögen, wenn sie Lust und sein Buch haben, selbst nachlesen, was für dummes Zeug er daher schwazt, von fleischichten Teufeln und Teufelinnen, die mit Weibern und Männern Unzucht getrieben, und die todten Cörper zu dem Ende vom Galgen oder Misthaufen aufgrasen, um sich ihrer zur fleischlichen Wollust zu bedienen, welches er sich S. 199-201 nicht schämt, für wahr zu halten, und

was

was des dummen Zeuges mehr ist, wie S. 202. 203. tröstlich zu lesen steht. Wie absurd ist der daraus gezogene Schluß, S. 203 daß der Teufel für eine Weile in seinem Hause in Fesseln gelegen.

19. In Absicht der zweyten Ursache: daß ihm vielleicht die catholische Clerisey in Massen dafür, daß er mit Eifer daran arbeitete, eine neue Kirche zu bauen, die Gespenst auf den Hals geschickt habe, stimme ich ihm gern bey; S. 203. 204 denn diese Leute pflegen zu dergleichen Finten gewöhnlich ihre Zuflucht zu nehmen. Aber vor allen Dingen hat er Ursache seine Magd Bressande nicht zu vergessen, die gewis genug die Hauptactrice beym Spiel war. S. 205. 206. Nicht, als wenn sie und der Teufel gemeinschaftliche Sache gemacht hätten, sondern sie machte ihn nur zum Packesel, um ihn ihren Betrug aufzuladen, welches der dumme Volksglaube gern geschehen ließ, und wozu ihr das allgemeine Gerücht Vorschub that. Seine vierte Ursache S. 206 ist ein neuer Beweis, wie abergläubisch er war, das sich für einen Prediger unserer Kirche am allerwenigsten schickt, nemlich daß in seinem Hause ohnlängst ein Mord begangen worden, als wenn sich dergleichen Geister in solchen Häusern vorzüglich sehen und spüren liessen. Die fünfte und lezte Ursache, die er S. 207. 208 vorbringt, hat etwas mehr Wahrscheinlichkeit. Die Frau, die vor ihm das Haus bewohnte, und um seinetwillen weichen muste, hatte sich verlauten lassen, daß sie sich rächen würde, und an eben dem Tage, (den 22 Dec.) als das Urthel wider sie, auf seine erhobene Klage, wegen geäusserter Drohungen, gesprochen ward, verschwand das Gespenst. Dis boshafte Weib, die übelgesinnte Magd, nebst der papistischen Clerisey, waren, jede besonders, und vornemlich, wenn sie gemeinschaftliche Sache machten, genug im stande, (vollends wenn der Knecht im Hause mit Hand anlegte,) dergleichen Gespenst zu fabriciren.

20. So viel von dem berüchtigten Teufel zu Mo-
scon; an dem man seinen Collegen zu Tedworth leicht
kennen lernen kann, wenn man ihn erst recht ins Gesichte
gesehen hat, und dann beyde mit einander vergleicht.
Die Geschichte ist diese. „Ein Edelmann zu Tedworth
„in der Grafschaft Wilt, Namens Johann Monpesson
„hatte in der Mitte des Monats Merz 1661 einem Trom-
„melschläger, der die Nachbarschaft mit seinem Trom-
„meln beunruhigte, ohne dazu berechtigt zu seyn, das
„Handwerk gelegt. Der Burgemeister sandte dem
„Monpesson einen Monat nachher die Trommel ins Haus,
„wo sie auch blieb. In seiner Abwesenheit erfolgte dar-
„auf ein Klopfen an der Thür, und ein Getrommel an
„der Seite des Hauses, das mit Holz umgeben war,
„wie auch oben in der Luft, und dis dauerte auch noch
„fort, als Monpesson wieder zu Hause gekommen war.
„Einen Monat später kam dis Spektakel ins Haus, und
„zwar an die Stelle, wo die Trommel lag, und dauerte
„zwey Monate, jedoch so, daß das Gespenst jedesmal in
„fünf Nächten zwey bis drey Ruhenächte machte. Die
„Frau vom Hause kam ins Kindbett, und nun war es
„drey Wochen lang stille. Darnach fieng es viel hefti-
„ger wieder an, und beunruhigte die Kinder im Bette,
„die Bettstelle ward erschüttert, und es scharrte darunter,
„als wenn es ein Hund gethan hätte. Als man die Kin-
„der in ein ander Zimmer gebettet hatte, das bisher frey
„gewesen war, folgte ihnen dieselbe Beunruhigung.
„Zwey Bretter bewegten sich von selbst von ihrer Stelle,
„der Knecht legte sie wol zwanzigmal hintereinander wie-
„der zurechte, aber jedesmal vergebens, und dis geschah
„am hellen Tage, in Gegenwart vieler Zuschauer. Denn
„erfolgte ein schwefelartiger, häßlicher Gestank. Der
„Prediger kam, und betete unter dem heftigsten Getö-
„se des Gespenstes. Nach dem Gebet sah man die
„Stühle, ohne daß sie jemand angerührt hätte, die
„Stube entlangs spazieren, den Kindern wurden die
„Schuhe

„Schuhe über die Köpfe hin, und dem Prediger eine „Bettschere an den Kopf geworfen, das aber so sachte „that, als wäre es ein Büschel Wolle gewesen. Der „Vater brachte die kleinsten Kinder in ein benachbartes „Haus, wo sie frey blieben, und behielt das älteste bey „sich in seiner Schlafkammer, wo nun das Getrommel „hinkam, und drey Wochen lang blieb. Der unsicht„bare Trommelschläger that jedesmal so viel Schläge, „als man von ihm verlangte. Die kleinsten Kinder, die „man aus Mangel des Raums im andern Hause wieder „heimholen muste, zupfte das Gespenst bey den Haaren „und Kleidern, ohne ihnen weiter Schaden zu thun. „Auch unter dem gröbsesten Getöse, das dieser Geist „machte, ließ sich kein einziger Hund hören. Das Ge„sinde ward bisweilen mit den Betten aufgehoben, bis„weilen ward ihm auch ein Gewicht auf die Füsse gelegt.

„Darauf fing es an mit Geilde zu klingen, und das „grobe Getöse hörte auf; dafür trieb das Gespenst aber „allerhand Narrenspossen. Den Knecht, einen tugend„haften Purschen, plagte es des Nachts damit, daß es „ihm das Bette abriß. Nachdem sich ein Knecht des „Herrn Bennet, bey dem der Trommelschläger gedient „hatte, im Hause des Monpessen hatte sehen lassen, muste „dieser Knecht noch mehr Ungemach erdulden. Zu Ende „des Jahrs 1662 ließ sich bisweilen licht und ein grosses „Getöse von Menschen spüren, wie die Domestiken aus„sagten, dergleichen hat aber Monpessen nur ein einzi„gesmal bemerkt. Während des Getrommels sagte ein „gewisser Herr: wenn du Trommelschläger das Spekta„kel machst; so schlage dreymal an. Es gab die drey „Schläge. Man forderte es zum zweyten mal auf, es „schwieg aber. Als man es zum drittenmale aufforder„te, fünf Schläge zu geben; schlug es zwar fünfmal zu, „aber nun war es auch unerbittlich. Nun gieng das „Trommeln wieder neben dem Hause an, und das Spie„len in der Nachbarschaft der Schlafzimmer fremder Ca-

„valier. Der Hufschmidt lag bey Johann dem Knechte „im Bette, und doch hörte man ein Pferd beschlagen. „Als der Herr des Hauses an einem gewissen Morgen „früh reisefertig war, um einmal wieder ausserhalb Hau„ses frey Athem zu schöpfen, hörte er ein Gerassel, und „das Rufen: a Witch, a Witch. eine Hexe, eine „Hexe, *) weil er aber ein geladenes Pistol in der Hand „hatte, so verpakte sich das Gespenst. Nachgehends „gieng es von einem Bette zu andern, und hob eine „Tochter des Hauses in die Höhe; einem blossen Degen „gieng es indessen aus dem Wege. Wolte man es durch„prügeln; so parirte es den Stock aus, und wenn viele „Leute ins Zimmer kamen, wo es dasmal sein Wesen „hatte; so fieng es häslich an zu stinken, und es ward „ausserordentlich heiß daselbst, ohnerachtet es sonst kalt „und im Winter war. Zwey oder drey Nächte hinter „einander gab es in der Kammer einen Laut von sich, als „wenn es Ketten nach sich schleppte.

„Nun folgt recht was wunderbares und seltsames. „Die Bibel von der Frau vom Hause ward in der Asche „gefunden, die Blätter zu unterst, und als der Mann „sie aufnahm, sahe er, daß Marc. 3 aufgeschlagen war, „wo vom Niederfallen der unreinen Geister vor Jesu, „und von der Macht die Rede ist, die er den Zwölfen „gab, Teufel auszutreiben, und wo Jesu der Vorwurf „gemacht wird, er treibe sie aus durch Beelzebub, den „Obersten der Teufel. Als man des Abends Asche auf den „Fußboden gestreut hatte, fanden sich des andern Mor„gens daselbst Abdrücke von unverständlichen Buchsta„ben, und einer grosen Klaue oder Kralle.

21. So weit reichte Glanvils Bericht aus den Nachrichten, die ihm Monmouth mitgetheilt hatte. Nun wollen wir ihn seine eigene Erfahrungen erzählen lassen. „Als sich die Gerücht so stark verbreitet hatte, begab „auch

*) Oder auch ein Zauberer, denn das englische Wort sagt beides.

„auch Glánvil sich an Ort und Stelle, und hörte schon
„des ersten Abends das oben erzählte Hundescharren oder
„Krazen hinter dem Kopfende des Kinderbetts, die in-
„dessen gar nicht davor erschraken, weil sie es schon ge-
„wohnt waren. Glánvil krazte fünfmal, siebenmal und
„dann zehnmal, und das Gespenst that es ihm jedesmal
„nach. Er und sein Freund, der mit ihm hingekom-
„men war, durchsuchten alles aufs genaueste, aber sie
„fanden nichts. Dadurch ward er denn in der That
„überzeugt, (dis sind seine eigene Worte,) daß ein Geist
„oder Teufel diesen Laut hervorbringe. Er fühlte mitten
„unter dem Bette, daß es sich wider seine Hand erhebe,
„es sträubte sich, wie ein Hund, und zwar mit einer sol-
„chen Gewalt, daß das Zimmer davon erschütterte, und
„doch war weder Hund noch Katze zu finden. Gleich dar-
„auf glaubte er eine Ratte oder Maus in einem Sacke
„entdeckt zu haben, die sich darinn beweget; beym nä-
„hern Nachsehen war es aber weiter nichts. Der Sack
„hieng an einer andern Bettstelle, bey welcher niemand
„in der Nähe war. Als er und sein Freund eines Mor-
„gens früh geweckt und aus dem Bette geklopft wurden;
„versicherte sie Herr Monpesson, von seinen Hausgenos-
„sen sey niemand in der Gegend ihres Schlafzimmers
„gewesen, aber das Gespenst habe es wol in der Weise,
„sich um Mitternacht zu verliehren, und des Morgens
„wieder zu kommen. Das Pferd des Herrn Glánvil
„ward in einer gewissen Nacht sehr gemishandelt, und
„war über und über mit Schweiß bedeckt, und voller
„Angst, ob es gleich wohl gepflegt und gefüttert war.
„Als es nachher eine halbe Stunde lang geritten ward,
„ward es lahm, und in Zeit von zwey bis drey Tagen
war es todt.

22. Glánvil erzählt weiter noch einige besondere Vorfälle aus dem Munde des Monpesson. „Eines
„Mor-

„Morgens kam plötzlich ein Licht in die Kinderstube, und „es ward über hundertmal gerufen: eine Hexe, eine He„xe. *) Bey Tage sah er sich im Schornsteine ein Holtz „bewegen; er schoß mit einem Pistol darnach, worauf „sich einige Tropfen Blut auf dem Heerde und der Treppe „fanden. Zwey oder drey Nächte verfolgte das Gespenst „ein eben erst entwöhntes Kind, nahm jedesmal das da„bey stehende Licht mit sich hinauf in den Schorstein, warf „es dann unter das Bette, und sprang auf das Kind, „(in was für einer Gestalt, steht nicht dabey) so daß man „es nebst den übrigen wegbringen mußte. Die folgende „Nacht kam etwas die Treppen herauf, das vor dem „Knechte in seiner Kammer, zu den Füßen erschien. Die „Gestalt und das Ebenmaß konnte er nicht genau be„merken, er sagte nur, daß er einen großen Körper „mit zwey rothen und brennenden Augen gesehen habe. „die eine Zeitlang starr auf ihn gerichtet blieben, und „endlich verschwand es. Einmal miaute es, gleich ei„ner Katze, und nahm die Kinderbettdecke weg, bald „von einem, bald vom andern Bette, die sechs Männer „nicht halten konnten. Es stieß den Kindern die Füße „an das Fußende der Bettsponde, goß das Nachtgeschirr „ins Bette, und streuete Asche drauf, alles im Beysein „vieler Fremden, die genau zusahen. Ins Bette des „Monpessen stellte es ein langes spitziges Eisen, und ins „Bette seiner Mutter ein bloßes Messer aufwärts. Die „Schüsseln füllte es oft mit Asche an, warf alles übern „Haufen, und machte den ganzen Tag durch ein großes „Gepolter. Einem gewissen Edelmanne, der eine Nacht „in diesem Hause schlief, ward das Geld schwarz im „Beutel. Das Pferd des Monpessen fand man des „Mor

*) Konnte das nicht eine Eule thun, deren ordentlicher Gesang es in äwitsch, äwitsch, äwitsch! Leuten, bey denen die Einbildungskraft erst alle Dämme durchgebrochen hat, mags leicht so klingen.

„Morgens im Stalle liegen, mit einem Hinterfuße im „Maule, der sich so vest hineingeklemmt hatte, daß viele „Männer alle ihre Kräfte anstrengen mußten, es mit ei„nem Hebebaume wieder los zu machen. Nachgehends „schrieb Monpesson noch an Glanvil, daß sein Haus ei„nige Nächte her mit sieben bis acht Personen sey besetzt „gewesen, in Menschen Gestalt; so bald man aber ei„ne Flinte losgeschossen, hätten sie sich alle weg und „auf einen Baum verpackt.„ Nun ist das Spuken zu Ende, die Geschichte aber noch nicht.

23. Die Gewisheit der Geschichte beweist Glanvil nun mit den Gerichten zu Sarum, allwo sie beschworen ist durch den Prediger des Orts, und verschiedene der verständigsten und beglaubtesten Einwohner, die Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren. Aber wir haben dis beschworne Zeugenverhör nicht selbst gesehen, noch den Prediger nebst den übrigen Zeugen gekannt, in wie weit sie glaubwürdig waren; wissen es auch aus dem Rechte nicht, ob mehr oder minder beglaubt seyn mehr oder minder glaubwürdig mache. Glanvil spricht viel zum Lobe des Monpesson, als eines Edelmanns, dem man glauben dürfe; aber dieser hat nicht den zehnten Theil selbst gesehen. Glanvil hat zwar einer Menge dieser Vorfälle selbst mit beygewohnt, aber er war ein Mann, der sich sehr leicht bey Dingen dieser Art betrügen ließ, und äußerst geneigt, sie zu glauben, wie man aus seinen Räsonnements sehen kann, die wir B. 3. K. 2. N. 2. 15. K. 3. N. 7-13. kennen gelernt haben, und weiter unten, K. 29. noch näher werden kennen lernen. Auch hat mich ein vornehmer, sehr gelehrter Mann, der ihn recht gut gekannt hat, noch diesen Sommer in meinem Hause versichert, daß Glanvil und Henrich Morus beyderseits außerordentlich abergläubisch gewesen wären, ohnerachtet beyde, besonders Morus, übrigens sehr gelehrte Männer waren. Sie misbrauchten ihren Verstand, um erdichteten Klatscherenen alle ihnen mögliche Wahrschein-

scheinlichkeit zu geben, und Glänvil hat Dinge beschrieben, die schon als falsch erkannt und vom Publiko dafür gehalten wurden, ehe er sie niederschrieb. Auch erzählte mir dieser Herr, daß Verständige nur über den Geist zu Tedworth lachten, und wer diese Erzählung glaube, den halte man nicht für ganz seiner Vernunft mächtig.

24. Man sehe die ganze Comödie nur so an, als wir die von Masern beurtheilt und gefunden haben; nichts finde ich auch hier, das nicht von Hausgenossen und Nachbaren gethan werden konnte, besonders wo so viele Domestiken im Hause waren, da in Amsterdam, auf dem Harlemmer Dyk, ein einziges junges Mädchen beynahe allein so viel Spektakel machte. Frage man, was sie dazu könne bewogen haben? so würde ich vielleicht um die Antwort nicht lange verlegen seyn, wenn ich sie gekannt hätte, und die weitern Umstände wüßte, die zur vollkommenen Aufklärung der Sache nöthig sind. Aber was bewog die beyden Mägde, wovon wir N. 13 und 15 geredet haben? Muthwille und Leichtfertigkeit, jemanden einen Possen zu spielen, ohne die geringste Unzufriedenheit mit ihrer Herrschaft, oder Rachsucht, die, nach Glänvils Meinung, den Trommelschläger zu Tedworth zu dem Spiele soll bewogen haben.

25. Denn nach seiner, Glänvils, Meinung war es notorisch das Werk des Teufels, weil man den Trommelschläger überführte, gesagt zu haben: ich habe ihn (den Monteur) geplagt, (oder ähnliche Worte,) und nie soll er Ruhe haben, bis er mir dafür, daß er mir meine Trommel weggenommen hat, Genugthuung wird gegeben haben. Darauf wurde dieser Patron verurtheilt, nach den Inseln geführt zu werden, und das Urtheil vollzogen. Aber ich weis nicht, wie er es anfieng, (man sagt, er habe einen Sturm erweckt, und das Schiffvolk erschreckt,) daß er wieder zurückkam. Es ist merkwürdig, daß das Haus all die Zeit über, daß der Trommelschläger nicht auf freyen Fuß-

sen

sen war, einer vollkommnen Ruhe genoß, aber kaum war der Kerl wieder in Freyheit, so kam das Gespenst und mit ihm die Unruhe wieder. So wenige Worte kann Glänvil nicht einmal schreiben, ohne seinen Aberglauben zu verrathen. Man sagt, er habe einen Sturm erweckt. Glänvil, ein Philosoph, Christ und Schriftgelehrter glaubt also, daß der Teufel Stürme erwecken könne, und es ist ihm schon Grundes genug, daß man es sagt. Die Leichtgläubigkeit und der Aberglaube dieses Mannes machen mir seine ganze Erzählung verdächtig. Ist es glaublich, daß der Trommelschläger so sollte im Ernst gesprochen haben? Konnte er durch die Macht des Teufels so viele Dinge verrichten, daß er alle Spukerey im Hause des Mengessen sollte angerichtet haben; konnte er auf dem Meere Stürme schaffen — und konnte doch nicht eher aus dem Gefängniß kommen, bis der Untervogt mit ihm durch die Finger sah? Konnte man den Teufel etwa auch in Fessel schmieden, daß er die ganze Zeit über, die sein Meister, der Trommelschläger, im Verhaft saß, keine Spukereyen im Hause verursachen konnte? Und konnte er diesem nicht wieder zu seiner Trommel verhelfen, der doch ohne Trommel oben in der Luft Dobbe Dobbe Dob spielen konnte? So schön hängt die Sache zusammen.

26. Man merke sich nun wohl, was das für ein Geist oder Teufel seyn mußte, der sich durch Schießgewehr, Stock und Degen vertreiben ließ, und der sich auch, wie der Verfasser nachher noch erzählt, vor den Bedienten des Königs verpackte, und so lange abwesend blieb, als sie im Hause waren. B. 1. K. 21. N. 2. habe ich aus dem Jesuiten Schott gezeigt, daß selbst die Päbstler in diesem Stücke klüger sind, als diese drey protestantische Lehrer Morus, Glänvil und Koelmann. Viele haben auch herzlich lachen müssen, als Koelmann uns Holländer mit dieser Geschichte beschenkte, daß der Teufel so galant war, die Kindbetterin nicht beunruhigen zu

wollen

wollen, und doch wider die Kinder so aufgebracht, daß er diese arme, unschuldige Lämmer so klagte. Mit einem Worte, die Erzählung von Tedworth ist ein so albernes Mährchen, daß sie es nicht verdient, daß man sie lese und davon spreche, und auch ich würde es nicht gethan haben, wenn ich nicht hätte zeigen müssen, wie abgeschmackt sie sey. Und was bedarfs weiterer Beweise, daß der Trommelschläger der Urheber des ganzen Spektakels war, als das Geständniß des Verfassers selbst, daß man so lange kein Gespenst gemerkt habe, als der Kerl im Gefängniß saß?

27. Ich will hier noch einen Brief des Morus an Glanvil mittheilen, oder vielmehr die Erzählung daraus, worauf es hier besonders ankommt. „Als im Jahre „1632. ein gewisser Mann, bey Chester, Namens Gra„ham, des Nachts in seiner Walckmühle war, sahe er ei„ne Frauensperson mit niederhangenden Haaren, ganz „blutig, und mit fünf großen Wunden im Kopfe. Er, „ganz erschrocken, fieng sich an zu segnen und sie zu fragen, „was sie wolle? Ich bin, sprach sie, der Geist der und „der Frauensperson, und habe bey Walker, (einem „reichen Pächter der Gegend) gewohnt. Als ich von „ihm schwanger war, versprach er mir, mich irgend „hinzuschicken, wo ich gut versehen werden würde, bis „ich wieder aus den Wochen seyn würde, und dann „sollte ich wieder kommen, und ihm sein Hauswesen „nach wie vor besorgen. Nachher ward ich eines „Abends spät weggesandt, mit einem gewissen Marcus „Schrap, der mich auf dem Mohr (eine dem Müller „wohl bekannte Gegend) mit einer Pickhacke (womit die „Steinkohlen losgehauen werden) schlug, und mir diese „fünf Wunden versetzte. Darnach warf er meinen „Corper in eine Kohlengrube nahebey, und die Pick„hacke verbarg er unter einem Haufen Sand. Und „als er sah, daß seine Schuh und Strümpfe blutig „waren, so wollte er sie waschen; er fand aber, daß

das

„das Blut nicht abgewaschen werden konnte, deswe-
„gen versteckte er sie daselbst. Weiter sagte ihm der
„Geist, daß er derjenige seyn müßte, der es bekannt
„machte, eher würde er keine Ruhe haben. So gieng
„es auch, das Gespenst ließ ihn niemals und nirgend un-
„geplagt. Er entdeckte also die Sache dem Gerichte,
„worauf beyde, Walker und Scharp durch Urthel und
„Recht vom Leben zum Tode gebracht wurden. Aber
„ich habe nie erfahren, daß sie die That bekannt hät-
„ten, setzt der Briefsteller hinzu.„ Aber als dieser Walker vor Gericht stand, so sah einer der 30 Geschwornen (und warum nicht auch die übrigen, denen doch eben so viel daran gelegen seyn mußte?) die Gestalt eines Kindes auf seinen Schultern stehen, zum Beweise, daß er Vater des Kindes und der Urheber des Mords sey.

28. Da hätten wir also drey papistische Lehrer in der protestantischen Kirche: Koelmann, Morus und Glánvil, die dergleichen vollständig papistische, jüdische und heidnische Gespenster glauben, und bey Voraussetzung der völligen Richtigkeit, keine weitere Untersuchung für nöthig halten. Da haben wir Richter, die auf solche lügenhafte Aussage eines einzeln Menschen, zwey Menschen umbringen, ohne daß sie das angeschuldigte Verbrechen bekannt hatten. Dis ist der Gebrauch in England, wenn die Zeugen unverwerflich sind. Aber wer wäre seines Verstandes so ganz beraubt, um nicht sehen zu können, daß der eine Jury (Geschworner) und Graham, dem das Gespenst erschienen seyn sollte, aus heimlichem Haß wider Walker die ganze Sache wohl bezeugen und auch erdichten konnten? Oder Graham wußte das Factum, und erdichtete die Erscheinung hinzu, um es desto sicherer verrathen zu können. Oder auch ein anderer, dem das Verbrechen bekannt war, es aber selbst nicht

nicht anbringen durfte, hat den Müller durch eine gemachte Erscheinung dazu bewegen. 34)

Kapitel XXII.

Eben so verhält es sich mit dem sogenannten Hexengespenst zu Annenberg und einem ähnlichen bey Louisanne.

1. Nachdem wir nun die zwey berühmten Geister zu Mascon und Tedworth hinlänglich bewiesen haben, so müssen wir noch ein paar andere ganz frische mitnehmen; das Leben, die Wunder und Thaten des ersten sind

34) Die ersten Erzählungen betrafen also einen lustigen Kobold, dergleichen es sonst viele gab, da es viele Leute gienbten; nun haben sie aufgehört. Gern hätte ich noch mehr weggelassen, als Bekker; aber es gehört zur richtigen Lage der Sache, deren Vergleichung in aller andern Localität nützlich werden kan. Daß der Pastor sich auf sein Amt beruft, ist noch nichts gegen das schändliche Exempel, in Meyers Museo, daß ein Prediger, dem der Teufel beym Abendmalgeben sich als Kollege aufgedrungen hatte, auf Rath des Superintendenten in — — seine Vocation mitbrachte, auf den Altar legte, und so den Teufel verjagte. Der gute Superintendent ließ sich recht anführen, daß dieser Teufel N. 5. auch den Hieb mit gelegt haben, ist gar zu einfältig fingirt. Spaß war es nicht, N. 9 sondern ein listiger Handgriff, dem Prediger desto geneigter bey dieser herrlichen Erfarung zu betrügen. So oft auch solche Spukereien wirklich entdeckt worden sind, gibt es doch noch immer Anlaß einen leichten Eingang für alle neuen Scenen, wegen der Ungleichheit der Menschen, die eine solche Erfarung machen. Ein einzig solches Buch, das hie und da gelesen wird, ist ein Zunder sowol für neue Schwermerey als für abermalige Dumheit. Die Erzälung von dem Gespenst mit der Trommel hat auch Hauber Band — Seite — wieder aufgewärmt; Glanvil ist uns bekannt genug, durch das armselige Buch, Atheismus triumphatus; wer mehr von Heinrich Morus Schriften gelesen hat, wird es wissen, daß Morus recht gern diese Geisterwirkungen glaube. Solche Rache fordernde Erscheinungen N. 27. hat es ehedem sehr viele gegeben; ohne Zweifel in guter Absicht erdichtet.

sind weitläuftig und umständlich gedruckt. K. 5. N. 5. 7. habe ich des Anneberger Gespenstes schon, doch nur im Vorbeygehen gedacht, um die Geschichte hier ausführlich einzurücken und zu beurtheilen. Nicht etwa, weil die Sache an und für sich so wichtig wäre, denn sie ist es um kein Haar mehr, als die vorhergehenden; sondern weil der Verfasser so viel Wesens daraus macht. Denn er erzählt nicht bloß, was sich in seinem Hause zugetragen hat, sondern stellt darüber auch häufige Betrachtungen an, wie der Titel ausweist: zum Lobe der göttlichen, wunderbaren Güte, zum Nachdenken für verständige Christen, zur Lehre gottseliger Herzen, zum Trost angefochtener Personen. Der Scribent hier ist wieder ein Prediger, und auch Eigenthümer des Hauses, in dem es spukte; zwey Monathe währte das Wesen an dem nämlichen Orte, wo der Verfasser wohnte, es begegnete einer Predigerwittwe, die seine Schwiegerin war, und er hat auch alles weit genauer untersucht, als man es zu Mascon und Tedworth that. Es ist gerade zwey Jahre her, daß es geschah, seitdem hat man es auch aus Dresden hierhin geschrieben, und in der leidenschen Zeitung gleichfalls bekannt gemacht. Ich will seine Erzählung abgekürzt mittheilen, dann seine Betrachtungen darüber folgen lassen, und zuletzt die Meinigen.

2. Zu Annenberg in Meissen, an der böhmschen Grenze hatte Elias Zobel, Prediger daselbst, ein Haus gekauft, das von Anfang an immer von gottesfürchtigen Leuten war bewohnt gewesen. Seiner Frauen Schwester, die hinterlassene Wittwe von Friedrich Ketner, Predigern in Leipzig, der es Zobel vermiethet hatte, zog nebst zwey Kindern und einer Magd hinein, nebst noch einem Paar Leute, denen sie das Hinterhaus unterthat, und zwar im Julius 1690. Nachdem diese Wittwe ein Jahr hier in Ruhe und Friede gewohnt hatte, verreißte sie am 18. Jul. 1691 um ihre Freunde zu besuchen. Da der Mann, der das Hinterhaus bewohnte, auch gerade um

die Zeit abwesend war, so bestellte man eine andere Frau bey die Magd, und noch einen Bürger nebst seinem Jungen, des Nachts im Hause zu schlafen. Schon damals fieng man an, Unrath zu merken, aber es ward noch nicht öffentlich bekannt. In der Zeit aber, als der Eigenthümer auch einmal verreißt war, (vom 10=13 August) fieng es an, lauter zu werden. Zobel kam darüber wieder nach Hause, gieng in dis Haus, befragte und unterrichtete die Leute, und fieng von der Zeit an, alles niederzuschreiben, was er bemerkte.

3. Das war nun hauptsächlich folgendes: „Am „12ten Aug. entdeckte man zur Nachtzeit ein großes Ge„flatter und Gestöber unter den Hühnern. Am 13ten „Aug. hatte die Nachbarin, so Abends bey der Magd „zu bleiben ins Haus kommen, betheuert, es hätte oben „zum obern Fenster heraus eine Frau auf die Gasse ge„sehen. Am 8ten hörten sie viel Gepolter, Klappern „und Klinckern an der Hofthür. Am 9ten ward es ár„ger mit dem Thürklappern, rauschendem Herumgehen „oben auf dem Saal, wie auch die Treppe auf und ab. „Des Nachts vor den 13 begegnete dergleichen vorzüglich „der Hausgenoßin im Hinterhause. Des Morgens um „9 Uhr war es, als wenn eine Kugel hin und her gebo„selt würde; des Mittags ward ein Stein neben der „Magd an der Hofthür niedergeworfen, die Fenster im „hintern Stübgen der Hausgenoßin wurden aufgeschoben, „die sie zuvor in Gegenwart etlicher Personen zugemacht „gehabt; auch ward ihr Gebetbuch in ihrer Abwesenheit „vom Tische genommen, und oben hoch auf den Ofen „gelegt.“ Nach dieser Erzählung sagt er: ein Christenherz mag denken, wie uns dabey zu Muthe war! Bis dahin hatte er seine Nachrichten nur von der Magd und der Hausgenoßin. „Selbst hörte er des Tages bis Abends „um 6 Uhr nichts. Aber kaum ist er weg, so geht das „Spiel wieder los. Am 14ten ward die Magd des Mor-

„gens

„gens früh bey ihrem Namen gerufen, dann gelacht, „und zwey Steine bey ihr niedergeworfen.

4. „Des Mittags kam die Frau Wittwe wieder, „eine Stunde darauf ward im Hause, und des Abends „im Hofe mit Steinen geworfen. Dann war es wieder „so lange stille, als der Prediger da war und betete. Am „15ten nahm das Steinwerfen, Beseln und Gepolter „mit den Thüren immer mehr zu. Des Nachmittags „sahe die Hausgenoßin einen herunter werfenden nacken„den Menschenarm. Ob sie gleich bisher sehr verzagt „gewesen war, so bekam sie doch jetzt mit einem male „Muth, das Gespenst oben herunter zu jagen, aber die „andern hielten sie zurück. Die nach Hause kommende „Magd, glaubte die Hausgenoßin zur Oberstube herunter, „mit einem Messer in der Hand gehen zu haben, und „doch kam sie in dem Augenblicke hinten aus der Küche. „Nachdem der Verfasser die Hausgenoßin zur Rede ge„setzt hatte, blieb sie doch immer dabey, sie habe sich „lange genug gefürchtet, sey es nun gewohnt, und fürch„te das Gespenst nicht mehr — wie sie denn hierauf „ganz unerschrocken etlichemal alleine hinter in ihre Stube „gieng. Dieweil der Hausherr vorn in der Stube mit „verschiedenen Personen spricht, fängt die Magd in der „Küche an, jämmerlich zu schreyen, fiel mit Zittern und „Beben zur Erde, und sagte, daß ihr eine kalte Hand „ins Angesicht gegriffen, und sie hinten herüber gezogen „habe. Man ließ sie sich niederlegen und schwitzen, sie „bekam einen Anstoß von der Epilepsie, stand jedoch des „andern Tages wieder auf. Der Hausherr ließ von dem „Tage an das Haus jede Nacht durch etliche Bürger be„wachen, welche des ersten Abends zwey Steine fallen „hörten, weiter nichts. Niemand bekam den Poltergeist „zu sehen, ausser der Magd, und der Hausgenoßin, die „seine Gestalt so beschrieben: daß es gewesen sey eine „Menschengestalt, aber nur wie ein dunkelgrauer fort„rauschender Schatte, an welchem man nichts erkennen

„können, als ein alt runzlicht Weibergesicht, ähnlich ei-
„ner verstorbenen Person, die das Leb der Gottseligkeit
„mit von hinnen gebracht.„

5. Das folgende besteht in täglichen Unternehmungen dieses Poltergeistes. „Am 16ten warf es wieder mit „Steinen. Die Magd fühlte was kaltes auf den Fuß „fallen, es war ein kupferner Heller. Der Gartenschlüs-„sel ward einigen Personen, die da herum spatzieren gien-„gen, vor die Füße geworfen. Am 17ten ward, nach „der Aussage der Magd, der blecherne große Feuer-„schirm, der beym Heerde stand, durch einen Steinwurf „niedergeworfen, in Gegenwart zweyer Männer, ohne „daß man wissen konnte, woher der Wurf käme. Am „18ten und 19ten sah die Magd im Hintergewölbe ein „Licht brennen. Des Nachts war es stille. Am 20sten „erschrack die Hausgenoßin sehr durch den Anblick des „Geistes in obgedachter Gestalt, den sie dasmal eigent-„licher erkennen konnte. Am 21sten des Morgens fiel „neben einen Mann, der bey der arbeitenden Magd „stand, (denn damals ließen sie schon niemand mehr al-„lein bleiben,) ein kupferner Grosche nieder, von der „Größe eines Thalers, der nur auf einer Seite gemünzt „war, den die Predigerwittwe auf den Tisch gelegt, und „den Teppich darüber geschlagen, um ihn ihrem Schwa-„ger zu zeigen, aber nach einer halben Stunde war die „Tischdecke niedergeschlagen und der Grosche weg. Des „Nachts am 23sten hörten die Wächter Michael rufen, „(so ließ einer von ihnen,) und es war, als wenn es eine „Frauenzimmerstimme gewesen wäre, oben zum Hause „heraus auf die Gasse. Am 25sten ließ es sich wieder „in der Oberstube gehen hören, warf einen Stein die „Treppe herab, und der eiserne in die Höhe geschlage-„ne Gewölbladen im Hofe fiel zu, daß der Wirbel her-„aus sprang. Des Nachmittags, als die Frau vom „Hause Gesellschaft bey sich hatte, hörte man an die „Thür klopfen. Sie machte geschwinde auf, fand aber

„nie-

„niemand daherum, worüber dir ganze Gesellschaft er-
„schrack. Am 26sten schlug es, nach einigen Würfen,
„hart an die Thür. Am 27sten wurden erst Schiefer-
„steine ins Haus geworfen, und dann wiedergehohlt, die
„die Hausgenoßin mit drey Creuzen bezeichnet hatte.
„Bisweilen fielen die härtesten Pflastersteine in Stücken.
„Gegen Morgen rasselte es in einem blechernen Schreib-
„zeuge, das auf dem Tische stunde. Das heftige öftere
„Werfen mit Steinen hörte auf. Am 28sten steckte es
„grünes Waldreisig oben auf die Hausthüre, das im
„Stalle gelegen hatte. Am 29sten frühe, so bald die
„wachsamen Bürger weg waren, schlug es heftig an die
„Thüren der Zimmer, in denen die Wittwe und die
„Magd waren, daß es der Mann im Hinterhause (der
„nun wiedergekommen war) nebst seiner Frauen hören
„konnte. Nachmittags stieß es zweymal die angelehnten
„Thüren auf, an der Stube, die voll Leute war. Die
„Magd sah, dieweil sie stand und scheuerte, das Gespenst
„im Spiegel, (die Gestalt wird nicht beschrieben) und
„oben und unten ein grünes Reißlein daran stecken, wel-
„che sie jedoch schon abgerissen und verbrannt hatten, ehe
„der Hausherr dazu kam. Ein guter Freund gieng mit
„der Hausgenoßin auf und ab, beyde hörten etwas um
„sich herumrauschen, und zuletzt that es neben dem Freun-
„de einen grausamen, polternden Fall. Er, der übri-
„gens unverzagt gnug war, erschrack darüber nicht we-
„nig; er suchte alle Winkel durch, konnte aber nichts
„finden. Am 30sten hörte man es im hintern Hofge-
„wölbe arbeiten, gleich Bergleuten, aber man hat nach-
„mals nichts daselbst gespührt. „Am 31sten steckte es
„der Magd vor und nach hin und wieder auf ihre Kleider
„grüne Tannenreißlein, wie auch auf den mitten in der
„Stube hängenden meßingen Leuchter. Die Anwesen-
„den sahen ihn bewegen und schwanken, aber des Auf-
„steckens wurden sie nicht gewahr. Eine im Hofe gele-
„gene Kugel ward die Treppe herunter ins Haus geku-
„gelt,

„celt, und zwey harte Steine warf es in den Hof, daß „sie zersprungen. Der Dienstmagd alten zusammen ge„wickelten und gebundenen Peltz trug es aus der Küche, „und breitete ihn über der Hofthür aus. Am 2ten Sept. „warf es wieder einen Stein in den Hof, auch geschah „ein hauserschütternder Fall auf dem Boden. Etliche „anwesende Männer suchten nach der Ursache, konnten „aber nichts finden. Auch hörten sie in der obern Stu„be mit kleinen Steinen gleichsam kaulern, ohne etwas „zu sehen. Am 3. 4. 5. Sept. trieb es wieder ähnliche „Possen, als der mit dem alten Peltze der Magd, warf „mit Steinen, fiel wie ein Wollsack, und klopfte, wie „zuvor.

6. „Das Gespenst fieng nun an sich verdächtiger „zu machen, denn als man am 5ten Sept. die Magd ge„hen ließ, und die neue ihren Dienst angetreten hatte, „steckte es dieser schon gleich so ein Reißlein an die Mütze, „und warf ihr ein klein Steinchen gar säuberlich an die „Backe, daher sie nicht bleiben wollte. Nun fängt es schon schlimmer an zu spuken. Denn am 6. des Mor„gens um 8 Uhr wollte es der Hausgenoßin mit Gewalt „das Bette wegnehmen, aber sie erweckte ihren Mann, „der es mit Gewalt wieder herangezogen. Als sie aber „aufgestanden, und bald Wäsche zu hohlen wieder in die „Kammer kommen, liegt das Deckbette vorne vor der „Thür. Den 7ten Sept. blieben zwey Bürger zu Nacht „in der Stube, die hörten das Wasser im Ofentopf schwet„tern, als sie aber hinkommen, konnten sie nichts Nas„ses merken. Um 3 Uhr des Morgens hatte sich der ei„ne Wächter mit dem Kopfe ein wenig auf das Stuben„bettlein niedergelegt, die Füße aber auffen in der Stu„be stehend, da fiel ihm etwas zwischen die Beine, wie „ein gefülltes Sack, aber anzusehen, als ein zetiger, „brauner Bär. Da er mit seinem Mitwächter, der ne„ben ihm auf einem Stuhle saß, davon sprach, war es „weg. Frühe gegen 6 Uhr des 8ten Sept. als gedachte

„ehr-

„ehrbare Bürger in Hof gehen, sich zu waschen, wird „der eine gewahr, daß etwas zum Pferdestallfenster her„ussieht, mit einem langen und gleichsam zukraztem „Gesichte, als er es aber dem andern sagt, ziehet es „den Kopf weg.

7. Dis alles hat der Verfasser nur von Hörensagen niedergeschrieben, aber nun wollen wir auch mit seinen eigenen Worten erzählen, was ihm selbst begegnet ist. „Nachmittags um 4 Uhr kam ein guter Freund zu „mir, als ich ihn aber nachmals bis an die Stubenthür „(da er draussen und ich inne stund) begleitete, sei ein Pfla„sterstein hinten im Hofe schmetternd nieder, daß etliche „Stückgen davon sprangen, den wir wieder zurückkehrend mit Verwundrung aufhuben, und hinauf aufm Saal „giengen, aber nichts spüreten, ohne, als ich von jemand herunter gerufen, mein Weib und gedachten „Freund droben stehen ließ, hat es zweymal gefallen, na„he bey ihnen. Und der jetzt erwähnte Wurf ist der ei„nige, (Gott sey herrlich Dank) den ich selbst gehöret „habe.„ Dis beliebe sich der Leser wohl zu merken.

8. „Am 9ten Sept. zerbrachs einen neuen Topf, und „als die Magd die Scherben auflas, wegzutragen, warf „es ihr etwas nach. Unterm Einheitzen hatte sie es „zweymal um die Beine herumgespüret, daß sie, (in „Meinung, es wäre die Katze) mit dem Fuß hinter sich „gestoßen und gesagt: Gehest du, du garstiges Aaß. „Darauf hat es ihr ein Stück Holz an die Beine gewor„fen, und hinterm Heerd gelachet, wie des Tags zuvor. „Das Feuer wurde im Ofen zerstöhret, daß man es dar„innen gehöret. Am 10ten bellete der Hund heftig, und „die Hausgenoßin wird gewahr, daß etwas etlichemal „vorm Fenster vorbey streichet. Als sie mit ihrem Mann „heraus gehet, finden sie ihre Kammer offen und berau„bet — sonderlich aber unter der Bodentreppe ein ange„zündetes Licht, nebst einem Hauptkissen. Auf der „Saaltreppe hatte es wieder etliche Stück Reisig gelegt,

„und

„und ein angezündetes Licht aus der Unterküche heraus „ins Haus getragen. Aus der andern Kammer hatte „es neue Töpfe genommen und versteckt, vor der Kammerthür aber hatte es inwendig eine Lade geschoben, und „ins Thürband Reißig gesteckt. Das gedachte, angezündete Licht war mit in der Hausgenoßin Kammer, doch „ausgelöschet gestanden. In der untern Küche hatte „man gemerket, daß jemand übern Feuerzeug gewesen, „sonsten war in beyden Ofen das Feuer schon abgegangen.„ Dieses Spectakul hatte man stehen und liegen lassen, bis der Hausherr hinkam, es zu sehen, der das obengemeldete Spiel mit Feuer und Licht hiermit verglich, Feuersgefahr besorgte, und solches der Stadtobrigkeit alsobald denuncirte.

9. Noch gieng das Gespuk seinen Gang. „Die „folgende Nacht hatten die Hausgenossen im Hinterhause ein klägliches Weinen, und in der Kammer neben „ihnen ein hartes Schlagen und Werfen gehört. Am „11ten Sept. hatte die Hausgenoßin das Gespenst in „voriger Gestalt auf der Treppe gesehen, indem aber ihr „Mann gleich herunter kommen, war es verschwunden. „Nachmittags gab es ihr eine harte Ohrfeige, wovon „man die rothen Striehmen auf ihrer Backe noch des „andern Tages sehen konnte. Den 12ten Sept. hat es „um einen bebertzt herumgehenden und um sich schlagenden Bürger herumgerauchet, und sahe die Hausgenossin es ihm über die Beine schreiten, welches aber er „nicht gesehen hat. Hierauf hat es die Ofengabel und „Ofenkricke kreutzweiß, den Besen mitten durch, und „den Borstwisch dran hangend mitten in die Küchenthür „gestellet, ein paar alte Hosen, so die Magd zu Flicken „gebraucht — über die Hausthür hinaus gehangen, alte „Tragbänder nebst andern Dingen weggenommen, und „sie bald hierhin, bald darhin gehangen. — Diesen „Tag sagte der Magd Bruder, so etliche Tag und Nacht „im Hauße blieben, daß er es zweymal als ein Budel-

„hün

„hündigen laufen, und einmal oben in die Kammer un-
„ters Bett kriechen sehen. Am 13ten beschäftigte es
„sich wieder damit, allerhand Hausgeräthe von seiner
„Stelle wegzunehmen, wovon man nachgehends einiges
„an Stellen wieder fand, wo man es doch vorhin schon
„gesucht hatte, ohne es zu finden. Es wollte Morgens
„frühe der Hausgenoßin wiederum das Bette nehmen,
„steckte ein brennend Licht auf die Hausbanck, (zwischen
„die Banck und die Wand,) daß man an der Leiste schon
„eine Schwärtze von der hinangeschlagenen Lichtgluth sa-
„he. Als sie das Licht wegnahmen, nahm es dasselbe
„mehrmals vom Heerd weg, und steckte es angezündet.
„Den meßingen Leuchter in der Stube behing es mit al-
„lerhand Siebensachen, über deren Requisiter man lachen
„muß, und die man so ließ, bis der Prediger Zobel hin-
„kam, sie in Augenschein zu nehmen. Noch warf es ei-
„nen Topf in viele Stücken, und besteckte die Thüren
„mit grünen Zweiglein.

10. „Dis alles geschah, ehe die Frühpredigt aus
„war. Nach der Predigt hat es einen Brand aus dem
„Ofen genommen, und auf den Heerd die Kohlen darzu
„geschüttet. Feuer anzumachen. Die Hausgenoßin wolte
„auch des Abends etwas im Hofe liegen gesehen haben,
„das schimmerte, wie faul Holz im Finstern pflegt; des
„Nachts hätte es aber über ihrer Kammer gelegen, und
„sich unterschiedliche mal gewälzet, wie etwa ein Bär
„oder grosser Hund zu thun pflegt. Die öffentliche Für-
„bitte hatte man auch an diesem 13 Sept. angefangen,
„worin man dis Gespenst für teufelisch ausgab, und den
„lieben Gott bat, den Teufel zu vertreiben, und Haus
„und Stadt nebst den Einwohnern zu beschirmen und zu
„bewahren.

11. „Damit hatte es indessen noch kein Ende, son-
„dern nahm am 14 Sept. wieder verschiedenes von sei-
„ner Stelle. Es lachte jedesmal, wenn es so einen
„Possen hatte auslaufen lassen, woran man es gemeinig-
„lich

„lich erst merkte, daß es wieder was anzerichtet habe. „Item: wenn irgend jemand aus Versorge gesagt, wie, „wenn es etwa dis oder jenes thate oder anrichtete, so „hats auch dasselbige etlichemal bald gethan und ange„richtet. Die Magd hörte wieder lachen, worauf sie „gewahr wird, daß es ihr auf dem Rücken zwischen das „Schurzband eine Wurzel, mit samt den Kräutlich, ge„steckt gehabt. Der Verfasser sahe sie selbst in die Stube „kommen, daß sie auf den Rücken ein Büschlein Peter„silgen stecken hatte. In einer kleinen Weile kam sie „wieder hinein, und hatte hinten am Zipfel des Hals„tuchs ein Sträuchlein Reisig hangen, daran zwey Sta„chein oder Tangeln recht mühsam hineingekünstelt waren. „Es verbarg wieder verschiedene Dinge, die man nach„gehends da wieder fand, wo man sie vorhin schon ge„sucht und nicht gefunden hatte. Es nahm die Speisen „weg, verbarg sie, und lachte denn darüber. Den 15 „spielte es wieder Verstecken; unter andern hatte die „Magd den Schlüssel zur Küche auf den Rücken im Gür„tel, daß sie ihn also unwissend mit in die Stuben getra„gen. Als die Magd in der Küche stehet, und noch „keine Person bey ihr, nisset wieder etwas (das hatte es „schon ofter gethan) gleich unter dem Heerde hervor, „worauf sie sich erkühnet, wieder zu bücken, das verhän„gend Tuch aufzuheben, und zu sprechen: Du Närrel, „was ist dir denn? Was wilt du? Laß dich doch ja„ben, kann ich dir helffen? Was glauben meine Leser wol, was die Magd hiermit fieng? etwa eine Hand voll Fliegen? Nein! „aber es war eine grosse, summende „Fliege hervorkommen, daß sie lende die Flucht ergrif„fen. Am 16 hat es der Hausgenoß und seine Frau „abermal über ihrer Kammer sich gleichsam herum wäl„zen, nachmals aufstehen und forttrauschen hören. Es „transportirte wieder fleißig Hausgeräth von seiner Stelle. „Unter dem Suchen darnach klopfte es mit einen eiser„nen im Hause gelegenen Krazen heftig an die Gewölbe

„Thür.

„Thür, darinnen die Magd war, welche das Fenster „aufmachete, nach Leuten zu rufen. Als sie die Stuben„thür mit einem Schlüssel öfneten, fand sich da alles, „das unterste zu oberst gekehrt. Die weggenommene „Stubenschlüssel fanden sich nachher in des Hausherrn „Gegenwart wieder. Vom Boden hatte es Korn durchs „Dachfenster herunter in Hof geworfen, als sie desme„gen hinauf liefen, hörten sie es droben vernemlich pfeifen. „Auch hatte die Magd es vormittags gar eigentlich nieſen „hören. Die Hausgenoßin hatte es in obbemeldter Ge„stalt zum Fenster hinaus auf die Gasse blickend gesehen. „Am 17 polterte es im Holzstalle, spielte mit der Man„gel, versteckte wieder die Schlüssel, und warf einen „Handschuh in den Ofentopf. Der Hausgenoßin hatte „es die Betten aus ihrer Kammer getragen, sie sah die „Betten fortmarschiren, aber keinen Träger dabey; sie „war gerade nachgelaufen, und schrie heftig auf das böse „Ding zu, daß es alle, auch der Hausherr hörten. Des „Abends ließ es sich an verschiedenen Orten wieder mer„ken, grif der Magd untern Rock ans Knie, daß sie „schrie, die andern aber erschracken, und riefen den Leu„ten im Hinterhauß.

12. So verräth sich das Gespenst nach und nach selber. „Am 18 Sept. kam ein religiöser Bürger aus „dem uns nahe liegenden Städtlein Buchholz, von sich „selbst zu mir, und erzählete, daß sein Weib, Nachmit„tags um zwey Uhr, unsere Gasse durch nach Heimath „gangen, und gesehen, daß eine Weibsperson, in einem „braunen Rock, schwarzen Mäntelgen und Haube an „den Häusern gerade auf unsere Hausthüre zugegangen, „und über die Thüre einen Stein geworffen, daß man „ihn gar eigentlich im Hause hätte rasseln hören, darauf „wär es fort wieder zurückgegangen, denselben Weg, „den es herunter kommen, sie aber, die Zuschauerin, „wäre stehen blieben, zu sehen, ob auch jemand desme„gen zum Hause würde herauskommen, sie hätte aber

„nie-

„niemand gesehen. Desselben Tages hatte ein im Hause „arbeitender Maurer es oft am Fenster gemerkt, indem „es bisweilen war finsterer worden, auch war es eben „wie ein Schatten darinnen herum gerauschet, hatte ihn „etlichemal, jedoch ganz säuberlich mit kleinen Steinlein „geworffen, und auch einstens ganz merklich nach dem „Schubsack gegriffen. Sonsten spektakelte es auch im „Hofe, und räumte brav wieder im Hause auf. Gegen „Abend kam ein Freund von Schneeberg, gieng mit des „Erzählers Frauen und einer andern Freundin nach dem „Gewehrkämmerchen, wo es sich am meisten aufhielt; „es sprang straks darinnen viermal sehr stark — ob es sichtbar oder unsichtbar war, steht nicht dabey. Am 19 „spielte es wieder Verstecken. Ein von Leipzig dazu ge„kommener Freund erblickte es auf der Treppe in seiner „gewöhnlichen, schattichten, doch etwas hellern und fei„nern Gesichtsgestalt — einmal hielt es ihm die Augen „ein klein wenig zu mit einer ganz weichen und kalten „Hand. Den 20 sah es die Magd, und den 21 der „Freund aus Leipzig, es warf mit Steinen, und rauschte „auf dem Boden um die auf und abgehende Personen „herum, sprang auch etlichemal, wie sonst.

13. „Am 20. 21 und 22 trug sich ein seltsamer „Vorfall zu. Ein Zuckerbeckergeselle aus Speier, der „vor einem halben Jahre in Annaberg gearbeitet hatte, „und sich seit dem in Marienberg aufhielt, kam auf das „Gerücht von diesem Gespenste, und meldete sich, erst „bey der Magd, und als ihn diese abwies, beym Haus„herrn selbst, der ihm mit vieler Bekümmerniß Wort „stand. Er sagte, er sey lange Zeit von einem Gespen„ste gequält worden, und könne es allezeit sehen. Vor „kurzer Zeit habe er eine Erscheinung gehabt, die ihn so „gestärkt hätte, daß er sich nie wieder vor einem Gespen„ste fürchten dürfe. Er sey demnach gekommen, das „Gespenst zu sehen, zu prüfen und dem Prediger nach „Möglichkeit zu dienen. Dieser gab höchst bekümmert

„die

„die Sache seinem Collegen zu verstehen, und dieser dem „Magistrat. Beyde befragten den Visionär viel und „ernstlich, aber er blieb immer dabey, und erzälte, zu „einem Beweise, viele Ereignisse, die sehr nach dem „Pabstthume schmecken, z. E. von Erscheinungen der „Seelen, ohnerachtet er herzlich versicherte, er sey ein „Protestant. Man erlaubte es ihm also zuletzt, nebst „noch vier andern Männern, das Haus zu durchsuchen, „welches einmal zwey Stunden lang, und zum zweyten„mal eine Stunde dauerte, er sahe aber gar nichts. „Einmal wurde doch, wie mit der Hand, auf einen „Kessel, geschlagen, der da stund, und einmal ward „auch neben ihm geworfen, man sahe aber keinen Stein. „Hieraus schloß der Kerl auf seine Weise, daß dis keine „Spukerey, sondern Hexerey sey, und diese könnte er „nicht sehen *).

14. „Nach des jezt gedachten Menschen Abferti„gung bemerken wir, was am 22 Sept. gegen Abend „annoch vorgegangen — und dis war kurz dis: das Ge„spenst that sich wieder recht was bene, nichts blieb auf „seiner Stelle. Es warf Steinlein, Holz, Bey und „endlich eine Latte, drey Ellen lang, die dem Hausge„nossen gelten solte — aber der Magd grif es unter dem „Auskehren auf den Saal ans Bein mit einer gar wei„chen Hand. Am 23 war die Fortsezung dieser Farce. „Nachmittags sind etliche Fleischhauer etliche Stunden „lang mit ihren Hunden das Hauß vielmal durgegangen „und durchstöbert, aber es ist nichts rege gemacht — „jedoch hat sich das böse Wesen auch selbigen ganzen „Nachmittag mit gar nichts merken lassen. Am 24 hatte „es gegen Abend etliche Würffe im Hof gethan und war „auf

*) Diese Nummer steht nicht im deutschen Auszuge des Remigius, dessen Worte ich sonst nach Möglichkeit beyzubehalten suche, weil Bekker oft falsch übersezt hat. Die nächste Nummer hat Remigius wieder.

„auf den Saal herum gegangen, die Nacht aber nichts
„Den 25 hatten es die Hausgenossen früh über ihrer
„Kammer gar eigentlich hören herum walzen, aufstehen
„und fortrauschen. Denn gieng es wieder ans versteken,
„sonderlich nahm es aus dem Garten allerhand ausge-
„breitete greß und kleine Wäsche weg, wovon man nach
„vielen Suchen nichts als nur ein paar Ermel und eine
„Haube auf den Dächlen der Gartenmauer wieder ge-
„funden. Es schafte noch viel mehr andere Sachen über
„Seite, das Fortschaffen konnte man sehen, aber doch
„nicht, wer es thue. Nichts lies es bey nahe auf seiner
„Stelle. Der Hausgnehin warf es zu ihrem Stüb-
„chen hinaus einen Topf nach, und einen andern warf
„es in der Küche hinter der Magd nieder. Auf dem
„Stall hatten sie es kindisch lachen und in die Hände
„schlagen hören. In der Küche hörte es die Magd sum-
„sen, wie etliche Hummeln. Dis alles geschah vormit-
„tags, Nachmittag war es stille. Gegen Abend tumul-
„kuirte es wieder, rief der Magd etlichemal mit Namen,
„die Nacht war es stille.

15. „Am 26 war das Schrecken am gröstem, aber
„auch mit einemmale zu Ende. Morgens früh hatten
„sie es sich regen und wälzen gehört über der Kammer der
„Hausgenossen, nachmals hatte es die Stubenthür, als
„sie mit etlichen Personen darinnen gewesen, sperrweit
„aufgemacht, hernach im Holzstall gerollet; und denn aus
„dem verschlossenen Wasserkasten abermal ein paar junge
„Tauben genommen, und dieselben an ein Spänschend
„vors Ofenloch der Badstuben gesecket. Hierauf hielt
„es etliche Stunden inne. Aber zu Mittage gleich nach
„zwölf Uhr, da die Frau Kethnerin mit den Ihrigen isset,
„komt ein Bürger in die Stube, und weite das Haus
„(wie sonst öfters von ihm geschehen,) ein wenig durch-
„gehen. Als er auf den Saal und Gang komt, reucht
„er Feuer, gehet fort, oben übers Hinterhaus hinüber
„auf den Holzstall, woselbst lauter Dampf vorhanden,
„daß

„daß er umkehren muß. Aber gleich kömt auch die „Hausgenossin ferne zur Hausthür herein, und die Magd „zur Stubenthür heraus, um zu sehen, wer herein gehe, „beyde aber riechen das Feuer, und sehen Dampf, lau„fen im Hofe die Treppe hinauf, und finden im Holz„stalle eine helleuchtende Flamme im Holz und alten, „büchtigen Faßtauben. Aber inzwischen kömt gedachter „Bürger zurück, lauft nebst den andern nach Wasser, „und erlöschens gänzlich.„

Der Verfasser gedenkt noch vieler andern Umstände, die weiter nichts, als seinen und anderer Kummer beweisen; was aber die Sache selbst betrift, so hatte das Spiel ein Ende. Er glaubt um aller Vorfälle willen, die ihm mit diesem Hause begegnet waren, mit David von sich sagen zu können: ich bin vor vielen, wie ein Wunder, Ps. 71, 7. und um alles Gespuks willen, das er dem Teufel zuschreibt: gelobet sey Gott der Herr, der Gott Israel, der allein Wunder thut. Ps. 72, 18.

16. Ich werde mich nun in den Zusäzen so kurz fassen, als ich nur immer kann. Erst hat der Verfasser zwölf Anmerkungen niedergeschrieben, und dann handelt er von geistlichen und leiblichen Mitteln, die wider dergleichen Gespenster brauchbar seyn sollen. Doch bey seinen Anmerkungen wird es schon so viel anzumerken geben, daß wir es nicht einmal nötig haben werden, bey seinen Mitteln zu verweilen. Dieser Mann zeigt viele Frömmigkeit und Eifer, aber sein Verstand erliegt unter den Vorurtheilen. Theils glaubt er allzuleicht, und theils ist er gar zu geschwinde damit fertig, auch das, was noch glaublich ist, dem Teufel zu zuschreiben. Mit einer allgemeinen Untersuchung über die Gespenster überhaupt will er sich nicht bemengen; (er sezt über vierzehn Fragen darüber auf, und nennt uns die Autoren, wo wir die Auflösung finden können) sondern hält sich allein an den Vorfall in seinem Hause. Wir wollen also seine Anmerkungen mit Anmerkungen begleiten.

17. I

17. I. Erstlich merkt der Verfasser an, „daß dieser Geist wohl sehr zur Unzucht müsse geneigt gewesen „seyn, weil er mit der Magd hurelirte.„ Und ich glaube, daß diese Magd den Geist besser kannte, als er. „Vorzüglich aber glaubt er, daß es ein Herengespenst ge„wesen, das ist, ein Ding, das nicht aus eigenem Wil„len entstand, sondern durch den Willen einer Here, oder „eines Zauberers, vermittelst des berüchtigten Bündnis„ses mit dem Teufel; daß also Gottes vergessene Men„schen aus vorsätzlicher Bosheit ihn und die Seinigen zu „ängstigen und zu berauben suchten.„ Daran hat er freylich ganz Recht, und er macht auch die Bemerkung dabey, es käme ihm vor, als habe sich das Gespenst des Nachts im Hause aufgehalten, und den Tag erwartet, um des Morgens früh die Leute zu erschrecken und zu plagen. Dis muthmaßt er auch aus dem nackten Menschenarme, aus der weichen, kalten Hand, der gestohlnen Wäsche, den närrischen Streichen u. s. w. Er glaubt also, daß es Menschen gewesen, aber wie der Teufel dabey die Finger im Spiele hatte, wird er uns näher erklären müssen. Er sagt zwar, daß auch die vorigen Bewohner des Hauses die letzten zwey Jahre her auch schon einigermaßen Geisterunruh sollen gemerkt haben, er will es aber nicht für gewiß behaupten; ich auch nicht.

18. II. Das Gespenst schien scheu vor Menschen, besonders vor Mannspersonen zu seyn, weil es zu spuken begann, als die Frau mit ihren Kindern und der Mann im Hinterhause verreiset waren. Der kräftigste Beweis ist aber zweifelsohne dieser, daß er da er doch täglich wenigstens eine Stunde in diesem Hause zubrachte, vom Anfange der Comödie an bis zum Schlusse, und zu allen Tageszeiten hinkam, und es in allen Winkeln und Ecken durchsuchte, gleichwohl niemals das Geringste gesehen und gehört habe, außer daß ein einziges mal ein Stein hinter ihm im Hause fiel. Andere wol-

wollten auch unter dem Gebete, das er verrichtete, bisweilen etwas fallen gehört haben; sobald war er aber nicht aus dem Hause gegangen, so fieng das Spektakel jedesmal wieder an. Gewiß gnug dachte auch das einemal das Gespenst, daß er schon weg sey, als er in der Thür, mit dem Gesichte gegen die Gasse gekehrt, stand, und es den Wurf that. Da er aber immer der Meinung bleibt, daß ein böser Geist darunter stecke, so will er sich nicht rühmen, daß ihm seine Person so schrecklich sollte gewesen seyn, sondern schreibt es blos Gottes gnädiger Schickung zu. War es ihm aber darum zu thun, die Leute bange zu machen, (und weiter war es ja nichts) so mußten ja darzu auch die Anstalten desto größer seyn, je größer der Mann war.

19. III. Das Gespenst (meynt er,) mochte wohl bisweilen unsichtbarer weise ganz in der Nahe seyn, nicht allein bey seinem Spuken sondern auch in Feyerstunden. Das soll daraus so gut als gewiß seyn, weil es, wenn jemand sagte: wenn nun das böse Ding einmal das und das thäte, bisweilen gleich bey der Hand war, und es wirklich that u. s. w. Diese Bemerkung ist, den Teufel ausgenommen, vollkommen richtig. Denn die berüchtigte Magd, die allein mehr sah und hörte, als zehn andere zusammen, und nach ihr die Hausgenossin waren immer mit gegenwärtig, und die ersten, die es sahen und hörten, wenn so von dem bösen Dinge gesprochen ward. Der Fall der Steine war bisweilen viel schwerer, als man von der Höhe des Orts erwarten konte. Gesehen hatte es der Mag. Zobel nicht selbst, es war ihm alles erzählt worden. Seiner Meinung nach konnte dis die Geistigkeit des Wesens des Teufels thun, d. i der Teufel kann, wenn ich Zobels Meinung recht verstehe, als ein Geist cörperlicher wirken, als ein Cörper selbst.

20. IV. Es ist möglich, daß dis Gespenst die Gestalt einer im Leben fromm und gottselig gewesener Person an sich genommen habe. Denn man wolte

die Gestalt einer in ihrem Leben dafür bekannt gewesenen frommen Frau, die das Haus als Eigenthümerin bewohnt gehabt, mehrmals gesehen haben. Der Geschichtschreiber sucht sich diese Erscheinung aus 2 Cor. 11, 14. zu erklären, wo Paulus vom Satan sagt, daß er sich in einen Engel des Lichts verwandele. Er erlaubt sich aber noch grössere Freyheit, als wozu ihn, seiner Meinung nach, der Apostel berechtigt, nimt zu künstlich erdichteten Fabeln seine Zuflucht, vor denen Paulus doch warnt, und erzählt uns aus dem Sulpitius Severus, daß dem heil. Martin der Teufel selbst in der Gestalt Christi erschienen sey. Eben so glaubt er auch, daß der Teufel Samuels Gestalt angenommen habe; 1 Sam. 28; beruft sich dabey auf die Erfahrung, und diese beweist er aus dem Erzlügner Erasmus Francisci. So wirft er also zwey schlecht erklärte Schriftstellen durch einander, und wendet zwey Fabeln auf sie an, die übel ärger machen. Heist das Erfahrung, wodurch man die Bibel aufklären kann? So leicht ist alle der Plunder.

21. V. Es ist unchristlich, wenn man solche und dergleichen Gespenster zu sehen und zu hören wünscht. Dieser Satz beruhet auf dem Vorurtheile, daß die Gespenster vom Teufel sind. Spaßhaft ist es, wenn er sagt, daß viele Leute mit dem Wunsche in sein Haus gekommen, das Gespenst zu sehen, oder zu hören, um davon erzählen zu können. So gieng es ihnen also gleich den Leuten, die auf den Markt gehen, um etwas einzukaufen, und, weil sie was sie wolten, nicht finden, etwas anders mitnehmen, um den Gang doch nicht umsonst gethan zu haben.

22 VI. Auch ist es auf allen Fall gefährlich, sich mit solchen Gespenstern in Gespräche einzulassen. Dis beruht wieder auf dem Vorurtheile wegen des Teufels, das wir oben genug widerlegt haben. Welche Blösen gibt hier nicht der Verfasser, wenn er sich auf die Magd bezieht, der es so schlecht bekam, das Gespenst an

angeredet zu haben, weil ihr, wie oben erzählt worden, eine Schmeißfliege erschien. Gleich darauf stößt er aber diesen Beweis selbst wieder übern Haufen, wenn er sagt: er könne indessen nicht glauben, daß diese Fliege gerade etwas boses, oder etwas mit dem Gespenst verwandtes oder gar das Gespenst selbst gewesen sey. Denn in einer Küche, oder an einem andern Orte, wo man mit Speisen umgeht, könne sich um solche Jahrszeit gar wol eine oder mehrere natürliche Schmeißfliegen aufhalten, und an zu summen fangen, wenn man dem Orte zu nahe komt, wo sie sich aufhalten. Ich weis meinen Mann nicht besser zu widerlegen, als er selbst gethan hat. Und wozu nun das zweymalige Raisoniren, als könne dis Gespenst gar füglich von dem Beelzebub dem Fliegengott hergerürt haben?

23. VII. Die Aefferey und die Geschwindigkeit des Gespenstes, war überaus seltsam und bewundernswürdig. Ganz recht, denn dergleichen trägt sich unter hundert, ja tausend Häusern nicht in einem einzigen zu. Indessen will er eben nicht gesagt haben, daß es blosse Aefferey, sondern eher des Teufels ganzer Ernst gewesen sey, um die Leute damit irre zu führen und zu erschrecken, es sey also mit dem Teufel oder den Gespenstern nicht zu spassen. Soll man über dergleichen Leute lachen oder weinen, die über eitel Aefferey, menschliche Possen und Geschwindigkeit so viel Aufhebens machen, darinn den Teufel finden, daraus so viele fromme Klugheitsregeln herleiten, darauf so viele Fragen gründen, und darüber so viele Bücher lesen, citiren. —

24. VIII. Es wäre möglich gewesen, daß dis Gespenst sich nach einiger Zeit in einen wirklichen Alp verwandelt hätte. Dis schließt er aus der Erzählung dessen, was den beyden Bürgern am 7 Sept. begegnete, und erklärt es zugleich aus der Einbildungskraft und vielen Beyspielen. Dis kann ich ihm zugeben, nicht aber dasjenige, was er noch weiter behauptet, nemlich

IX. daß der Teufel durch deraleichen Gespenstierkram auch absicht habe, die Leute durch Lugen zu verwirren. Denn, ohne es zu wiederholen, daß hier der Satan ohne Noth mit ins Spiel gemischt wird, gehört es auch nicht hierher, daß jemand diese Geschichte nicht nach der Wahrheit, sondern nach dem bloßen Gerüchte seinen Freunden geschrieben habe, wie es uns selbst mit dem Briefe vorkam, der in der Leidener Zeitung stand. Wer nicht will, daß man Lügen von ihm verbreite, darf nichts thun noch sprechen, und auch denn kann er es noch nicht immer verhüten. Hat also auch jemand den Teufel belogen, that es der Teufel deswegen schon, um belogen zu werden? Und so, wie der Brief in der Zeitung es beschrieb, war es einem Teufelswerke ähnlicher, als nach Zobels Beschreibung.

25. Die drey noch übrigen Anmerkungen dürfen nur blos genannt werden, ohne weiter vieles darüber zu sagen. X. Die Diener der Kirche haben auch Ursache, in solche Häuser zu gehen und zu beten, in welchen ihre Kirchkinder von Geistersuchern angefochten werden, und Trost und Unterricht bedürfen. Das Gebet nebst dem Unterrichte müssen zur Absicht haben, daß doch solchen Leuten die Augen möchten geöffnet werden; denn werden sie sich schon selbst trösten, das Gespenst entdecken, und es ohne Hülfe und Dank des Teufels vertreiben. XI. Aus vielen Umständen geht hervor, daß Gott nach seinem Verhängniß dis Gespenst war zugelassen, aber es zugleich auch in Gnaden eingeschränkt und seine Gewalt gebunden habe. Ja, es geht aus vielen Umständen hervor, daß Gott der Bosheit der Menschen vieles nachgesehen habe. — XII. Der Teufel hat vor Zeiten und an andern Orten auch wol deraleichen Spukereyen angerichtet. Wenn von dergleichen Spukereyen die Rede ist, so soll er Recht haben, deren er selbst eine Menge erzählt, die ich aber weniger glaube, als die seinige, weil sie nicht so umständlich und

so

so vom Anfange an bis zum Ende sind erzählt worden. Aber daß der Teufel je die Finger mit im Spiele gehabt habe, glaube ich von seinen angeführten Beyspielen um deste weniger, da ich ihm selbst nicht einmal glaube, ohnerachtet er mit gröſserer Wahrscheinlichkeit schreibt.

26. Natürlicherweise mag ich mit den Mitteln auch nichts zu thun haben, die dieser Prediger in zwey Kapiteln weitläuftig auskramt und das probatum est hinzusetzt; denn sie gründen sich alle auf die Voraussetzung, daß es der Teufel thue, was doch entweder Menschen verüben, oder weiter nichts, als Einbildung ist. Eben das ist auch meine Meinung von dem vorgeblichen Hexengespenste zu Annenberg. Die Sache erklärt sich selbst, und wenn sie es nicht thäte; so gibt der Verfasser durch sein eigenes Geständniß in seinen Anmerkungen darüber schon Blöſſen genug. Hätte ihn das Vorurtheil nicht verführt, wie hätte er den Weg, den er selbst weiset, natürliche Ursachen und menschlichen Betrug, so bald wieder verlassen, und dem Teufel etwas zu schreiben können, das mit dem Teufel nichts zu thun hat? Für alle die Mittel, die er so weitläuftig beschreibt, würde ich ihm blos angerathen haben, die Magd gleich Anfangs weg zu jagen, das Volk im Hinterhause nebst seinen Anhange nachzuschicken, und selbst ins Haus zugehen und da zubleiben; denn wenn er da war, so spukte es ja nicht. Auf diese Art hätte er sich, seinen Collegen und der ganzen Stadt den Kummer und die viele Mühe einbesparen können, und seine Einsichten in göttliche und menschliche Schriften, wie auch seinen sonst rühmlichen Eifer und seine Frömmigkeit, auf nützlichere Dinge verwenden können.

27. So kurz ich mich bey dieser Geschichte auch zu fassen gesucht habe; so bin ich gleichwol allzulange dabey aufgehalten worden, um eines Gespenstes umständlich genug gedenken zu können, das in diesem Jahre noch auf einem Dorfe bey Lausanne, im Pfarrhause sein Wesen

trieb, wovon ich des Predigers eigenhändigen Aufſatz bey einem Augenzeugen geſehen habe.

Von Francker kam ein Studierender hierdurch, aus Bern gebürtig. Er ſagte, daß er dem Profeſſor van der Wayen dieſe Geſpenſtergeſchichte, und daß er ſelbſt einigemal Augenzeuge geweſen ſey, erzählt habe. Der Profeſſor habe ihn darauf erſucht, ihm doch einen eigenhändigen Aufſatz von dem Prediger zu verſchaffen, in deſſen Hauſe ſich dieſes zugetragen habe. Er habe dieſen Auftrag ausgerichtet, auch dem Profeſſor von dem Briefe des Predigers eine Abſchrift gegeben, das Original aber ſelbſt behalten. Er zeigte und las mir es ganz vor, es war in deutſcher Sprache geſchrieben, die dort herum in der Schweiz geſprochen wird. Der Name des Predigers war Jacob Urgea, und der Student hieß Walter. Den Namen des Dorfs habe ich nicht recht verſtanden, auſſer daß er mir ſagte, daß es nicht weit von Lauſanne belegen ſey. Der Brief war einen ganzen Bogen groß, auf allen vier Seiten enge beſchrieben, es war mir alſo nicht möglich, aus dem einmaligen Verleſen den ganzen Inhalt zu verſtehen, noch weniger ihn zu behalten; allein das Weſentlichſte glaube ich doch noch daraus, beſonders aus der Erzählung des Walters behalten zu haben.

28. Es both ſich bey dem Prediger ein gewiſſer Knecht an, ihm in der Erndte zu dienen, den er auch annahm, und ſo lange behielt, als er ihn am nötigſten brauchen konnte. Als die notwendigſte Arbeit geſchehen war, ließ er ihn wieder gehen, um nicht unnötigerweiſe einen Menſchen mehr zu füttern, denn er hatte ſelbſt viel Kinder und ſchlechte Einkünfte. Der Knecht, der lieber geblieben wäre, gieng misvergnügt weg. Bald darauf fieng es im Pfarrhauſe an zu ſpuken, das Spektakel ward je länger, je toller, die Kinder wurden am meiſten geplagt, das Haus war oft in offenbarer Feuersgefahr, und zuletzt ward es mit aller Habe darinnen ein Raub

der

der Flammen. Der Prediger hatte Argwohn, daß dieser Kerl wol ein Zauberer seyn möchte, der sich auf diese Weise dafür hätte an ihm rächen wollen, daß er ihn so bald von sich gelassen hatte, er suchte ihn also auf. Als er nach Bern gieng, diesen Knecht zu verklagen, fühlte er sich mit einemmale mit einer ganz unnennbaren Angst und Schwachheit am Cörper befallen, wodurch er auf die Gedanken gerieth, der Kerl habe ihn nun ebendrein bezaubert, um ihn zu verhindern, sein Vorhaben auszuführen. Doch damit kam er nicht aus, weil es ihm an tüchtigen Beweisgründen fehlte, es fehlte ihm aber nicht an Gelegenheit, sich seines Schadens wieder zu erholen, da es Gott so fügte, daß er an einen andern Ort berufen ward, wo er sein Auskommen reichlicher fand.

29. Von dem Prediger war es schlecht ausgedacht, daß ihn von keiner andern Seite her dergleichen ungewönliche Vorfälle treffen könnten, als von Seiten des Knechts aus solchen Ursachen. Hatte er ausser diesem Kerl keinen Feind, und keinen stärker beleidigt, als diesen; so hatte er bis dahin viel vollkommner und auch weit glücklicher gelebt. War es ein Wunder, daß er unterwegs erkrankte, er der aller Orten und zu jeder Zeit krank werden und sterben konnte? er, der bey diesem Vorhaben, einen Menschen auf so seichte Anzeigen so grober Verbrechen zu beschuldigen, notwendig höchst unruhig in seinem Gemüthe seyn muste? Solte die Sache ja vom Teufel herstammen, warum konnte denn der Knecht nicht unschuldig seyn? Wir wissen ja, daß alles Glück und Unglück vom Herrn komt; man denke also nicht aus so unsichern Gründen an Menschen, sondern an Gott.

30. Eben dieser Walter erzählte mir auch, daß er nebst andern aus Lausanne, (wo er damals studirte) nach dem Dorfe hingegangen sey, und selbst eine Zeitlang der Spukerey zugesehen habe. Von wunderbaren Dingen, die er selbst mit angesehen haben wolte, erinnere ich mich eines, daß nemlich den Kindern ganz neue Strümpfe, ohne

ohne daß sie jemand angefaßt hätte, von oben bis unten zerrissen wurden, als wären sie mit einem Messer zerschnitten gewesen. Auch hatte er Dinge von einer Stelle auf eine andere sehen versetzen, ohne daß man Menschenhände dabey wahrgenommen hätte. Das pflegen alle Gespensterseher zu sehen, wie wir weiter unten finden werden. Wer weiß, was für einen Possen irgend ein Schalk heimlich spielte, Kleider und Strümpfe so zu trennen, daß man es nicht eher merken konnte, bis der Gaukler es wollte. Und von den übrigen Dingen haben wir schon hinreichend gesprochen.

31. Nach diesem Walter besuchte mich ein Magister aus Deutschland, der mich versicherte, es selbst gesehen zu haben, in einem Pfarrhause in Pommern, wo es mächtig spukte, daß der Teufel selbst die Lehne von einer Leiter weggenommen, dieweil ein Junge hinaufsteigen wollte, worüber dieser heruntergestürtzt sey. Ich fragte ihn: ob denn auch vorher so ein Stock (baculus nannte er es) statt der Lehne an dieser Leiter gewesen sey? Nein, war die Antwort, der Teufel hatte ihn daran gemacht. Ich fragte ihn weiter: ob er denn selbst die Leiter erst ohne und dann mit der Lehne gesehen habe? Mit der Lehne, erwiederte er, aber daß sie vorher ohne Lehne gewesen sey, habe man ihm blos erzählt. Woher er denn wisse, daß der Teufel diese Lehne, die er gesehen, ehe der Knabe hinaufstieg, gemacht habe? Antwort: er hätte sie zwar nicht von ihm dran machen gesehen, aber wer es anders hatte thun sollen und können? War der Knabe des Predigers eigener Sohn? Nein, er diente nur bey ihm. Die Lehne habe er also nicht anmachen gesehen, aber wie sie denn davon gekommen sey? Antwort: als der Knabe die Hand dran schlug, ward sie weggenommen, ohne daß man jemand gesehen hätte, der es that. War der Junge nicht ein waghalsigter Bengel, daß er sich unterstand die Leiter hinanzusteigen, und eine Lehne anzufassen, wovon doch jeder wußte, daß der

Teu-

Teufel sie daran gemacht hatte, ihm einen Possen zu spielen? Hätte der Prediger es dem Knaben nicht verbieten müssen? Was das für Leute sind! Ich fragte den Magister, um sicher zu gehen, wie lange es schon her sey? Antwort: acht Jahr. Wie alt er jetzt sey? Fünf und zwanzig Jahr. Er war also damals ein Pürschchen von 17 Jahren gewesen, so jung, mit Vorurtheilen eingenommen, und in der Absicht hingekommen, um was Wunderbares zu sehen und es weiter erzählen zu können. Das sind also die hochgerühmten Erfahrungen und Zeugen. Parturiunt montes etc. Ein Mensch aus der Nachbarschaft des Herman Everts erzählte mir einsmals, er habe es selbst gesehen, daß dieser den Kopf in ein Loch gesteckt habe, wo man keine Hand hätte herein bringen können. Wo war denn das Loch, fragte ich ihn? Ey! es ist ja wahr, war seine Antwort, Sie waren ja auch da. Er hatte also gar nichts gesehen. [35])

35) Von dem Gespenst zu Annaberg hat auch Hauber gehandelt: ich kan es nicht wohl abkürzen ohne die Beurtheilung der Sache zugleich schwerer zu machen. Zobel ist ein gutmeinender Mann, der aber seiner geistlichen Einbildung von Wichtigkeit seiner Erfarung zu sehr Platz gelassen hat. Zu N. 4. von Gespenstergesicht gehört neuerliche Erfarung, daß es wie Löschpapier aussiehet; (es kan wirklich auch seyn;) Es ist freilich für jetzige Leser eine arme und magere Erzälung; aber wir müssen den damaligen Geschmack und das Coustume eines Gespenstes daran kennen lernen; um eine feste Entschliessung ein für allemal zu fassen, und nirgend solche Possen wieder aufkommen zu lassen. Die Fürbitte ist freilich ganz unverzeihlich; indes hat wol der Prediger sie vornemlich besorget, und Rath und Bürger hatten nun was zu bereden. Wenn einmal einige Personen von Ansehen dergleichen Dinge beschützen, so ist ihre Ausbreitung gleichsam ansteckende Seuche. Was für falsche Uebungen im Gebet und Glauben mag der gute Zobel und andre Leute sich nach und nach angewönet und zuversichtlich berechnet haben! Der ganzen obgleich abgekürzten Erzälung kan jetzt kaum ein Leser bis auf N. 16. hinaus dauern; so gar läppische Phänomena sind es.

Bekker

Kapitel XXIII.

Das Auffinden des Wassers, der Gold- und Silberminen, und das Aufsuchen der Mörder und Diebe vermittelst einer Wünschelruthe, wie es namentlich ein Bauer bey Lien practisirt, hat noch das meiste Ansehen von Zauberey, ohnerachtet es die wenigste Gemeinschaft wirklich damit hat.

1. Man hat schon längst aus der Erfahrung geglaubt, daß Bergwerke, verborgne Minen und Wasseradern im Anfange durch gewisse Leute wären entdeckt worden, die darzu weiter nichts brauchten, als ein Gabelreiß von einer Haselstaude, oder auch von andern Bäumen, das man auf eine gewisse Art in beyde Hände faßt, und damit herumgeht. Es giebt einige, die Segensprechereyen mit gewissen Ceremonien damit vereinigen, die dazu mit behülflich seyn sollen; woraus, wie auch um der Seltsamkeit der Sache willen, viele den Schluß haben machen wollen, daß dergleichen durch Teufelskünste geschehe, besonders wenn sie bedachten, daß man durch allerley Holz (obgleich die Haselstaude am kräftigsten wirkt,) Mörder und Diebe entdecken und einhohlen könne. Dis scheint von allen Wahrsagereyen, die jemals existirt haben, die gröbeste zu seyn. Da wir nun die Zau-

Bekker hat ganz richtig geurtheilet; der Aberglaube hat leider am meisten durch Beimischung der Frömmigkeit der Prediger so lange geherrschet; es ist noch ein Keim aus dem Papstthum, daß gerade Prediger am besten mit dem Teufel sich messen könten; sie haben zum Unglück die Bibel stets gebraucht, deren Einsicht man ohnehin ihnen zutraucte. Dieser Misbrauch beruhet auf dem Einfluß der Compendien; worin man doch auch Meinungen des Urhebers, nicht lauter göttliche Lehrsätze, erwarten solte. Ich brauche der Erzälung N. 27. 28. u. 31. nichts zuzusetzen; als daß abermalen ein Prediger solches Zeug ernstlich glaubet. Ich will nicht an eine Agende erinnern, die erst vor einigen Jahren in P** ausdrücklich, auch wider meine Grundsätze vom Teufel, eingerichtet worden.

Zauberey verlassen, und zu diesen Künsten übergehen, so wollen wir eine Geschichte (eine sogenannte, versteht sich) zum Leitfaden nehmen, die seit einem Jahre den Mäulern der Welt und den Köpfen der Gelehrten viel zu schaffen gemacht hat. Es ist die Geschichte eines französischen Bauren, die nachgehends mehrere nachgemacht haben. Ich will mich der Erzählung bedienen, die ursprünglich von dem Abbe de la Garde herrührt, der Arzt Garmer hat sie seinem Buche über diese Sache mit einverleibt, aus dem sie der Priester Vallemont nahm. Die Erzählung selbst wird uns in den Stand setzen, von der Sache richtig zu urtheilen.

2. Die Sache wird folgendermassen erzählt. „Ein „Weinschenk und seine Frau waren am 5. Jul. 1692. „beyde in Lion in ihrem Keller ermordet worden. Ja„cob Aimar, ein reicher Bauer, der dafür bekannt war, „daß er Diebe und Mörder auffinden könne, indem er „ihnen auf dem Fuße nachfolgte, ward in die Stadt ge„rufen. Man brachte ihn zum Procurator des Königs „in die Stadt, und er übernahm es, den Verbrechern „auf dem Fuße nachzufolgen, und sie aufzufinden, er „müßte aber von dem Orte ausgehen, wo die Mordthat „war begangen worden, um dort den Eindruck zu erhal„ten. Dis ward ihm von Seiten des Gerichts zugestan„den. Er gieng demnach, seiner Gewohnheit nach, hin, mit der Wünschelruthe in der Hand, gleichgültig dabey, „von was für einem Baume oder Holze, oder um welche „Jahrszeit sie geschnitten war. Als er in den Keller „kam, fühlte er sich ganz bewegt, sein Puls schlug hef„tig wie in einem hitzigen Fieber, und die Wünschelru„the drehte sich plötzlich nach beyden Seiten, wo der „Mann und wo die Frau waren ermordet worden. Nach „Anleitung seiner Wünschelruthe und seines inneren Ge„fühls gieng er durch die Straßen, die die Mörder vor „ihm gegangen waren, zur Stadt hinaus, und die Rho„ne entlangs, begleitet von drey Personen, die ihm das „Ge-

„Gericht zugegeben hatte. So kam er in das Haus ei„nes Gärtners, und sein inneres Etwas sagte ihm, daß „die Mörder an einem gewissen Tische gesessen hätten, den „er bezeichnete, auch aus drey Flaschen, die in der Stu„be waren, eine gebraucht hätten; welches die Kinder „bekräftigten, die allein zu Hause gewesen waren, als „die Mörder ankamen. Als sie weiter die Rhone ent„langs fortgiengen, bemerkten sie an einer gewissen Stel„le an den Fußstapfen im Sande, daß sie daselbst zu „Schiffe gegangen waren. Almar verfolgte sie auch zu „Wasser mit seiner Wünschelruthe, legte da an, wo sie „gelandet hatten, gieng immer seinen Weg fort, bis er „an den Ort kam, wo sie geschlafen hatten. Er zeigte „die Betten an, auf denen sie gelegen, die Tische, an „denen sie gegessen, und die Gefäße, die sie in den Hän„den gehabt hatten. Als er an einen gewissen Ort, „Camp de Sablon genannt, kam, fühlte er bey sich noch „weit mehr Bewegung, und glaubte die Mörder zu se„hen. Er durfte aber mit seiner Wünschelruthe die Pro„be nicht machen, um mit den Soldaten keine Händel „zu bekommen, sondern kehrte wieder nach Lion zurück. „Von da kehrte er wieder mit Beglaubigungsschreiben „zurück, fand aber, daß die Verbrecher abgereist waren, „welche er bis Beaucaire, 45 Stunden von Lion, auf „vorhin gemeldete Art verfolgte. Als er hier vor das „Gefangenhaus kam, blieb er stehen, und versicherte, „daß einer drinnen müsse seyn. Man öffnete ihm die „Gefängnisse, und unter 12 bis 15 Gefangenen entdeck„te er einen gewissen Bossü, der vor einer Stunde erst, „um einer kleinen Dieberey willen, war eingezogen wor„den. Man suchte auch die andern, fand aber, daß sie „auf einem Fußpfade den Weg nach Nimes genommen „hatten. Bossü leugnete im Anfange alles, ja er woll„te in seinem Leben nicht in Lion gewesen seyn. Als man „ihn aber dahin abführte, ward er allerwärts, wo sie sich „auf ihrer Reise aufgehalten hatten, augenblicklich er„kannt.

„kannt. Als er endlich das Verbrechen mit allen Um„ständen bekannte, von denen Aimar auch gesagt hatte; „so ward er für sein Verbrechen am Leben gestraft. Ai„mar ward wieder fortgeschickt, auch die andern aufzusu„chen, deren, nach der Angabe des Bossu noch zwey „waren, und er verfolgte sie noch viel weiter, als das „erstemal, bis ganz nach Toulon. Hier fand er, daß „sie sich zur See begeben hatten, er verfolgt sie also auch „zur See, und landete zu verschiedenen malen an der „französischen Küste, wo er fand, daß sie ans Land ge„gangen waren, und folgte ihnen Tagereise für Tage„reise bis an die Grenze des Reichs wo er wieder umkeh„ren mußte.

3. Hier setzt benannter Schriftsteller nun noch hinzu, was er selbst den Aimar in Gegenwart des Richters und verschiedener glaubwürdigen Personen will thun gesehen haben. „Er schnitt von einem Besen, der zur „Hand stand, ein zweyzackigtes Reis, nahm jedes Zweig „des Reises in jede Hand, und legte drey große Thaler „unter seinen rechten Fuß. Augenblicklich bog sich die „Ruthe nach dem Orte hin, und jemehr Geld man hin„zulegte, um desto stärker schlug sie. Man legte ver„schiedene Hüthe auf den Tisch, und unter einige Geld. „Auf diese schlug die Wünschelruthe, auf die andern „aber nicht. Aimar mußte aber das eine Bein auf den „Tisch legen, sonst wollte sie gar nicht schlagen. Man „machte noch mehrere Proben dieser Art mit aller erdenk„lichen Feinheit, um zu sehen, ob kein Betrug darunter „stecke, aber da war kein Betrug zu finden. Man wi„ckelte etwas Geld in ein Tuch, um zu sehen, ob auch „die Wünschelruthe darauf schlagen würde, weil Aimar „gesagt hatte, daß sie auf das grosse Messer, womit die „beyden Mordthaten waren vollbracht worden, nicht „habe niederziehen wollen, als es auf ähnliche Art umwi„ckelt war; aber hier war der Erfolg besser. Ein Be„dienter hatte seinem Herrn 8 Monate vorher 25 Patac-

kons

„kens *) gestohlen. Aimar entdeckte das Zimmer und „auch das kleine Coffer, woraus sie waren entwandt „worden, verfolgte die Spur des Diebes an allen Oer„tern, wo dieser durchpaßirt war, das Bette und die „Stelle im Bette, wo er gelegen hatte. Endlich führte „ihn seine Wünschelruthe bis in das Haus, wo der Dieb „war, wo man alle Bediente zusammen kommen ließ. „Aimar setzte seinen Fuß nach und nach auf eines jeden „Fuße, aber die Ruthe, die bis dahin, so lange er noch „auf der Spur war, immer richtig schlug, bewegte sich „jetzt gar nicht zum Zeichen, daß diese sämtlich unschuldig „waren. Man wollte wissen, ob Aimar auch wohl ei„nen Diebstal entdecken könne, den die Gemalin des kö„niglichen Richters selbst begangen hatte. Sie nahm „einem aus der Gesellschaft die Börse weg, aber die „Wünschelruthe blieb ruhig. Man sagte dem Bauren, „daß gleichwol ein Dieb in der Gesellschaft sey, worauf „er ganz kalt zur Antwort gab: dem muß es kein Ernst „seyn, er hat es wohl aus Schäkerey gethan, und so „war es auch.

4. Aimar gab weitere Nachricht, was es mit seiner Wünschelruthe für eine Beschaffenheit habe, „daß sie „eben so wol auf dem Wasser, als auf dem Lande schlage. „Wenn er Dieben, oder Silber und Geld auf der Spur „sey, so empfinde er davon nicht die geringste Alteration „noch Schmerzen, wenn er aber einen Mörder verfolge, „so empfinde er die heftigsten Bewegungen. Zwischen „Geld und Silber wisse er keinen Unterschied, denn auf „beyde schlage seine Ruthe gleich. Einen Dieb könne „er nicht eher aufsuchen, bis er an Ort und Stelle wäre, „wo der Diebstal begangen worden, um von da auszu„gehen. Dis komme ihm auch zu statten, um einem „Mörder auf der Spur zu bleiben, und auf den Fall „werde

*) Ich kenne diese Münze nicht. Die französische Uebersetzung hat Ecûs (Thaler.)

„werde er nicht irre gemacht, wenn er auch auf die Spur „eines zweyten Mörders treffen sollte, indem er noch „nicht an Ort und Stelle gewesen, wo der zweyte Mord „begangen worden, er fühle also auch gar keine Bewe„gung und Reiz, diesen Mörder zu verfolgen. Noch „mehr, er könne selbst aus seinen Empfindungen den „Unterschied der Mordarten wissen. Die meiste Zeit, „iedoch nicht allezeit, wolle ihm die Ruthe nicht mehr „schlagen, wenn der Mörder sein Verbrechen schon ge„standen habe. Auch sey es ihm nicht zuverläßig mög„lich, zu entdecken, wie lange der Mord schon geschehen „sey. Der erste, den er entdeckt habe, sey damals schon „vor zwanzig Jahren geschehen. Auch schlage seine Ru„the nicht auf den todten Cörper eines Mörders, der sei„nes eigenen Todes gestorben sey. Der Bischof zu St. „Johan de Morienne besitze eben die Eigenschaften, wie „er. Zulezt sagte er noch, daß er die Anzahl der Mör„der wissen könne, wenn sie nebeneinander, und nicht „hintereinander gegangen wären.„ Die Berichte von seinen in Paris gezeigten Kunststücken kommen nicht überein; denn einige bestätigen das vorhergehende, andere stoßen sie ganz übern Haufen. *)

5. Ver-

*) Jacob Aimar war mit einem Worte ein Betrüger, dem seine Betrügerey recht viel einbrachte. Er theilte seine Beute mit vielen Spitzbuben, die ihm statt der Spürhunde dienten. Der Prinz von Conde entdeckte zuerst den Betrug, und merkwürdig war dabey der casuistische Streit, obs nicht besser sey, den Betrug zu begünstigen, um die Sippschaft der Spitzbuben abzuschrecken? Der Prinz von Conde, und seine Schwiegerin, die Herzogin von Hannover, stimmten für die Bekanntmachung des Betruges, Aimar hatte selbst bekannt — und doch spielt er ihn hernach aufs neue. S. Baile Dict. Voc. Abaris und Hauberts Bibl. magic. B. 1. St. 11. S. 747. 768. Vielleicht bearbeite ich noch einmal die Wünschelruthe für meine Beyträge, wenn sie fortgesetzt werden sollten, weil sie noch viele Freunde und Vertheidiger hat. Hier fehlt der Raum.

5. Verschiedene Stücke Gold, die man mir Fleiß in die Erde versteckt hatte, zwey silberne Leuchter, die vor drey Jahren waren gestohlen worden, den Tisch, von dem sie waren gestohlen worden, den Goldschmidt, der sie gekauft hatte, und einen silbernen Teller, der lange Zeit unter einem Mistshaufen gesteckt hatte, dis alles entdeckte er da mit seinem Besenreis; selbst die Grenzsteine fand er damit im Garten von Lüremburg, die seit 20 Jahren, da sich die Mademoiselle von Orleans und die Madame de Guise drein theilten, und sie setzen liessen, mit Erde verschüttet waren.

6. Doch anderswo liest man wieder das Gegentheil. Ein Brief aus Paris, wovon der Auszug im Mercure Historique, Monat May 1693. steht, meldet, daß zumar zuerst in einem Zimmer fehlschlug, wo auf verschiedenen Stellen Silber stand; das kam aber, seinem Vorgeben nach, daher, weil im Zimmer häufige Vergoldungen angebracht waren. Man machte also fünf Gruben in dem Garten, in die eine that man Gold, in die zweite Silber, in die dritte Gold und Silber, in die vierte Kupfer, und in die fünfte Steine, und scharrte sie denn behende wieder zu. Seine Ruthe schlug nur einmal über den Steinen, und einmal wo gar nichts war. Im Pallaste der Guisen schlug sie zwar gegen einen Silberschrank, wegen des Silbers, aber nicht auf einen Korb voll Silber, der aber zugedeckt war. Sie schlug auch auf Stühle, die unten mit Vergoldungen geziert waren, aber in einem andern Gemache, wo die Stühle ganz vergoldet, aber auch zugedeckt waren, schlug sie wieder gar nicht. Eben so faul war sie zu einer andern Zeit, als er unter einem silbernen Kronleuchter stand, ohne es zu wissen. In Chantilly war vor fünf Jahren ein Diebstal geschehen, seine Wünschelruthe sprach einen Knaben darauf an, der erst seit einem Jahre da war.

7. Ein anderer Brief des Procurator Robert an seinen Oheim, den Pater Chevigny, sagt, daß er sich bey

bey Entdeckung der Mörder eben so stark versehen habe. Er selbst sey mit dem Prinzen auf die Stelle gegangen, wo ein Officier von der Wache mit 15 Stichen war ermordet worden, aber die Wünschelruthe rührte sich nicht einmal. Zu seiner Entschuldigung gab er vor, seine Ruthe schlage nur da, wo ein vorsezlicher und boshafter Mord sey begangen worden, nicht aber da, wo man jemand durch ein Unglück oder aus Uebereilung in die andere Welt geschickt habe auch dann schlage sie nicht mehr, wenn der Mörder sein Verbrechen bereits gestanden hätte. Aber eben so schlecht lief es mit seiner Kunst ab, als man ihn an einen Ort brachte, wo man einen Dieb auf der That ertappt und auch gleich zur Haft gebracht hatte; die Wünschelruthe schlug nicht.

8. So lange wir also von der Thatsache selbst noch nicht überzeugt sind, würde es vergebene Arbeit seyn, die Ursache auszukundschaften. Denn bey dergleichen Dingen hat sich schon mancher sonst große Mann herzlich prostituirt, wenn er die Ursache davon bald hier, bald da glaubte gefunden zu haben, und sich es dann ergab, daß das Factum selbst erlogen war. Der kleine Fisch, den die alten Remora nannten, und der die Schiffe in ihrem Laufe eben so aufhalten sollte, als das Kraut Lunaria die Pferde, gehören in diese Classe, obgleich Plinius sie für unbezweifelte Facta annimt. Was hat man nicht seit hundert Jahren über einen goldenen Zahn geschrieben und gezankt, der einem Kinde von 7 Jahren beym Zähnewechseln zu Weildorst in Böhmen wuchs! und doch war es zulezt Betrug. Horstius und Rulandus gaben, wie sie glaubten, Gründe und Beweis von einem solchen Wunder der Natur, Ingastetter trat ihrer Meinung bey, Libavius schrieb die Geschichte dieses Streits, und die gelehrten Athleten waren samt und sonders im Harnisch; bis Christoph Rhumbaum, der nichts glauben wollte, was er nicht selbst sah, den Betrug entdeckte, worauf Vater, Knabe, Zahn und Verdienst mit diesem

Zahne verschwunden. Jacob Aimar verschwand nicht so ganz. Der Verfasser des Mercure Historique, der große Stücke auf den Abbe Nicaise hält, scheint die Sache auch beynahe für Betrug zu halten, oder für Zauberey, wenn es mit den Factis seine Richtigkeit haben sollte.

9. Aber diese Beschuldigung trift zugleich auch vornehme und berühmte Männer: Galet, den Bischof von St. Jean de Morienne, der ein großer Sternkundiger ist, Grimaud, Director der Douanen, einen jungen, nicht genannten Procurator zu Lion, und Tonnelier, einen Apothekergesellen in Paris. Von den beyden ersten lese ich in einem an den Abbe Bignon geschriebenen Briefe, im Vallemontischen Buche, S. 24. Amsterdammer Ausgabe im Französischen, und vom dritten im Mercure Historique, daß er davon Beweise bey Hofe gegeben. Man muß also doch wenigstens für wahrscheinlich halten, was so viele hundert Menschen allerwärts nun beynahe bey 200 Jahr lang bey Bergwerken und Brunnengraben versucht haben, und auch den Alten nicht ganz unbekannt war, und wodurch, nach Vallemonts Erzählung in Frankreich allein vor und nach über 150 Bergwerke sind entdeckt worden. Es leben ja auch noch jezt sehr viele Leute, die diese Kunst verstehen wollen, selbst hier in Amsterdam. Ich habe einen sehr guten Freund ausser Holland, ein sehr erfahrner und aufrichtiger Mann, der mir und noch einem guten Freunde, als ich ihn in diesem Sommer besuchte, gestand, daß er eben diese Geschicklichkeit besize, Gold und Silber mit der Wünschelruthe aufzufinden. Diese hatte er einst in seiner Jugend durch einen gewissen Zufall entdeckt, den er uns erzählte, und noch dabey fügte, durch dis Mittel habe er auch einmal einen in die Erde vergrabenen Schaz entdeckt, er habe ihn aber unberührt sitzen lassen, auch nichts davon gesagt, um nicht für einen Hexenmeister gehalten zu werden, wenn man dergleichen von ihm wüßte

wüßte; denn in dortiger Gegend sind die Leute noch sehr abergläubig. Er war zu rechtschaffen, diesen Schaz für sich alleine zu behalten, wenn er ihn nehmen sollte; so gewissenhaft war aber ein anderer nicht, der nebst ihm allein um das Geheimniß wußte, dessen Familie sich vor nicht langer Zeit mit einemmale besonders hervor that, ohne daß die erstaunte Welt es begreifen konnte, wo sie es hernehme.

10. Betrug läßt sich auch bey diesem Vorfalle nicht erwarten; die Sache war allzufleißig und zu oft untersucht, und die Umstände der Erzählung sind uns selbst Bürge dafür, daß kein Betrug mit unterlaufe. Und daß dem Amar die Proben in Paris nicht allemal glückten, können Umstände verursacht haben, die noch nicht alle gehörig untersucht sind. Man kann darum noch nicht leugnen, daß etwas an sich auf diese und jene Weise wirksam sey, wenn auch der Erfolg nicht allemal derselbe ist, und wenn bey uns die Versuche mislingen, so kann ich deswegen noch nicht sagen, daß alle anderswo gemachte Versuche und Erfahrungen falsch sind. Der Magnet wirkt nicht immer auf gleiche Weise, und der Mensch ist auch nicht zu allen Stunden gleich gut disponirt. Der Knabe, der erst seit einem Jahre in Chantilly war, konnte deswegen doch der gesuchte Dieb seyn, *) oder unsere Nachbaren müßten uns immer bestehlen, und niemals Fremde. Die Ursache, die er angab, warum

*) Aber ein Knabe war doch vor 5 Jahren wohl nur erst ein Kind. Und dann steht Bekkers Apologie auch das eigene Bekenntniß des Amars entgegen: **daß er nichts wisse von allem dem, was man ihm zugeschrieben habe, und daß dasjenige, was er bisher gethan habe, nur geschehen sey, um einen Lebensunterhalt davon zu haben.** S. Hauber a. a. O. S. 759. Bekkers Freund konnte immer ein betrogener, aufrichtiger und braver Mann seyn, und dabey doch seine Schwächen und Grillen haben, wie Schwedenborg, Crusius, — und der selige Alchymist Schröder in Marburg.

er das Gold und Silber nicht gefunden habe, weil rundherum Vergoldungen im Zimmer waren, dürfte ein Physiker nicht so ganz verwerfen; und wenn er in diesem Stücke irrte, so war er dafür auch kein Philosoph, er konnte sich also bey seinen Muthmaßungen in Absicht der Ursachen betrügen. Ward er also an selbstgemachten Erfahrungen irre, so ward es die Natur doch an ihm nicht, die es wußte, was ihm begegnete, blieb ihm gleich die Ursache davon verborgen.

11. Viele gelehrte Männer, auch unserer Kirche, Melanchthon de Sympathia, Peucer de divinatione, L. III. 10. Keckermann Syst. phys. I. 8. Camerarius Hor. Subs. I. 73. Neuhus Farid. sacr. II. 22. und viele andere mehr bestätigen die Sache, und stimmen alle darinnen überein, daß diese Wirkung natürlich sey, ohnerachtet sie sonst vom Teufel viel halten, besonders Peucer. Sie, die sonst eben so tief nicht in die Geheimnisse der Natur eindrangen, daß sie der feinsten Materie und ihren Theilchen sollten so genau nachgespürt haben, als wir im 2ten Buche zeigten, bekannten doch hier die Macht der Sympathie, und führten selbst den Beweiß aus solchen Beyspielen. Weiteres brauche ich vor der Hand nicht, die Sache mag erwiesen seyn, oder nicht; denn es erhellt daraus genugsam, daß sie hinreichende Ursachen in der Natur zu untersuchen finden, und lange damit noch nicht so fertig sind, um zu übernatürlichen und übernatürlichen Dingen überzugehen. Nun will ich gnug, daß alle diese Wirkungen der Wünschelruthe, vorausgesetzt, daß sie nicht mehr bezweifelt werden können, natürlich sind, und mit dem Teufel nichts zu thun haben.

12. Um nun hier desto besser zu sehen, theile ich das Urtheil desjenigen gelehrten Mannes mit, aus dessen Schrift ich diese Erzählung genommen habe. „Er „setzt die Regeln der Bewegung nach dem Carteſianischen „System und nach einigen andern Grundsätzen dieses

Phy-

„Philosophen vest, besonders in Absicht der allerfeinsten „Materie. Dem zufolge glaubt er: 1. Daß allenthal„ben, wo diese Mörder hergegangen, ein großer Theil „der aus ihrem Cörper ausgedünsteten Theilchen zurück„geblieben sey. 2. Daß diese Theilchen in Absicht ihrer „Figur und des Verhältnisses untereinander jezt ganz an„ders beschaffen gewesen wären, als vor dem begangenen „Morde; denn dieser sey nicht mit kaltem Blute began„gen worden, sondern habe die Bewegung und den Zu„stand des Blutes, der Lebensgeister und des ganzen „Cörpers merklich verändert. 3. Diese aus solchen Cör„pern ausgedünstete kleine Dingerchen wären gar wohl „beqvem, das Gewebe der Haut dieses Bauren zu rei„zen, und ein hitziges Wallen in seinem Geblüte zu er„wecken, welches indessen einem andern Cörper nicht be„qvem, der ihrer nicht so, wie der seinige, empfänglich „wäre. Diese Theilchen müssen ferner eine solche Figur „und Beschaffenheit haben, daß sie eines freyen Durch„zuges durch die Poren der Wünschelruthe fähig sind; „sie ziehen demnach hinein, die Ausdünstungen des Rei„zes verhindert ihnen das Zurückkehren, und beyde be„wegen sich sodann kreuzweise durcheinander. *) Durch „diese zitternde Bewegung des Gewebes der Haut und „der hitzigen Gährung im Blute werden die Zasern der „Sehnen zusammengezogen, und die Lebensgeister zer„streut,

*) Die französische Uebersetzung hat in diesem Capitel vier verschiedene Kupfer von eben so vielen verschiedenen Figuren der Wünschelruthe. Bey dem fünften Kupfer kann der bescheidene Leser eine Dampfsäule dieser Partikelchen sehen, wie sie scharenweise in die Saftröhren der Wünschelruthe, wie Bienen in ihre Körbe, einziehen, ganz ad modum der punctirten Seele im Orbis pictus des Jo. Amos Comenius. Man darf nur diese Figur ansehen, um herzlich über diese Hypothese zu lachen. Auch ist die französische Uebersetzung bey dieser Gelegenheit um ein erkleckliches reichhaltiger, als mein Exemplar des Originals: ich mag aber ihren Uebersetzungswerth nicht.

„streut, woraus die Ohnmachten und Zuckungen dieses „Bauren entstunden. 5. Durch die ausserordentliche „Gährung im Blute und in den Feuchtigkeiten wird eine „mehr als gewöhnliche Zerstreuung verursacht; wenn „sich demnach die Wünschelruthe bald hierhin, bald dort„hin drehte, so muß man dis aus den kleinen Atomen er„klären, die scharenweise durch den Cörper des Aimars „marschirten, aber sodann auch den Ausgang selbst ein „wenig wieder verhinderten.

13. Aus diesen Grundsätzen kann sich der Verfasser alles das Seltsame erklären, das bey diesem Falle vorfiel. Frag; man ihn z. E. „wie Aimar nach so vie„len Jahren die Spur des Mörders aufsuchen konnte, da „doch über kurze Zeit der Hund die Spur eines Hasens „nicht mehr wiederfinden kann? so wird er das antwor„ten, daß der Unterschied blos in dem Bau des Hundes „und eines solchen Menschen bestehe, und nicht darin, „daß sich diese kleinen Theilchen in so kurzer Zeit zerstreuten. „1. Beym Hunde sitzt diese Wirkungskraft einzig und al„lein in der Nase, beym Aimar aber im ganzen Cörper. „Es muß also nach Proportion eine weit größere Verän„drung mit Aimars Dünsten vorgehen, ehe sie ihm ganz „entwischen können. 2. Aimar kann auch den Mördern „und Dieben nicht auf die Spur kommen, wenn er nicht „von Ort und Stelle ausgeht, wo das Verbrechen be„gangen ward, gleich einem Messer, das niemals das „Eisen an sich zieht, wenn es nicht zuvor mit dem Ma„gnetsteine bestrichen ward. 3. Eben daraus läßt sich „es auch begreifen, warum die Wünschelruthe nicht mehr „schlagen wollte, wenn Aimar seinen Fuß auf den Fuß „eines Unschuldigen setzte, denn hier ist eben dieselbe Ur„sache, indem ein mit dem Magneten bestrichenes Mes„ser seine Kraft wieder verliert, wenn es mit dem an„dern Pole bestrichen wird. 4. Daß die Wünschelruthe „aber entweder gar nicht mehr schlage, oder doch sehr „schwach, wenn der Mörder das Verbrechen bekannt „hat ꝛc.

„hat ꝛc. 5. Schlägt die Ruthe nicht auf ein Mordmes„ser, wenn es mit einem Tuche umwunden ist, ohnerach„tet sie es auf eingewickeltes Geld thut, so komme dis „daher, weil die kleinen Löcher in einem solchen Tuche von „so einer Art sind, daß die Ausdünstungen aus Gold „und Silber zwar ungehindert durchkönnen, nicht aber „die Ausdünstungen des Mordmessers, weil diese eines „ganz andern Gemächtes sind. „

14. Ich gebe diese Erklärung nicht für meine eigene aus, denn theils habe ich dazu kein Recht, theils habe ich es auch nicht nöthig. Ich habe dazu kein Recht, denn ich habe sie aus dem Französischen, so wie sie die Bibliotheque universelle, Tom. 13. aus oben gedachtem Büchlein gesammelt hat. Meiner Meinung nach können dergleichen Wunderwerke der Natur mehr als eine Ursache haben, und dis sagt auch Chauvin, Arzt in Lion, in seinem beygefügten Briefe an die Markisin von Senezan. Ueberhaupt folgt er zwar eben denselben Grundsätzen, indessen komt es ihm doch auch vor: 1. „daß „die Bewegung nicht durch die Ausdünstungen des Mör„ders oder Bauren verursacht werde, da ihm diese Theil„chen nicht der Art zu seyn scheinen, daß sie in die Saft„röhrchen jedes willkührlichen Holzes eindringen können; „obgleich die Ausdünstungen des Magnets, wie die Er„fahrung lehrt, durch alle Tische, von was für einem „Holze diese auch immer seyn mögen, dringen. Dafür „will er die Ursache des Schlagens der Wünschelruthe in „den Sehnen der Finger desjenigen finden, der die Wün„schelruthe hält, in der Structur dieser Sehnen, und „der Art, mit der sie gehalten wird. Jeder, der ihr „Lust hat nachzuheisen, kann sie auch so schlagen lassen. „ Ob das so glücken mag, weis er, meiner Meinung nach, wohl nicht aus eigener Erfahrung. *)

15. Das

*) Aber der Uebersetzer weis es. In meinem Vaterland, wo sehr viel Eisenstein gegraben wird, wird auch mit der Wünsch-

15. Das Beste komt noch, und das sind seine Gründe, warum sich diese kleine Dingerchen so lange Zeit in der Luft und auf dem Wasser erhalten, ohne durch starke Winde und Stürme zerstreut und weggeführt zu werden. Daß dis nicht geschehe, (kann ich in seine Seele sagen) sieht man an dem Hunde, der die Spur richtig wieder findet, die er vor einiger Zeit gekommen ist, oder die Spur der Ausdünstungen; (denn hier läßt sich keine andere Ursache denken,) *) wenn es inzwischen auch noch so stark gewindet, oder das Wasser, das er durchschwimmen muß, auch noch so sehr durch Sturm durchwühlt ist. Dis sind Chauvins Gründe, die auch Garnier annimt, weil die Hohlkugeln der Luft, d. i. die leeren Räume zwischen den Cörpern, aus welchen sie besteht, für unsere kleinen Dunstgeschöpfchen groß genug sind, durchzupaßiren zu können, ohne anzustoßen. Jene sind so sanft und biegsam, und diese so klein und hart, daß sie gar nicht anstoßen, folglich da bleiben, wo sie einmal sind.

16. Da also von der Wünschelrutheren diese vielen und vielleicht noch mehrere natürliche Ursachen angegeben werden können, warum soll man sie in der Zauberey su-

chen?

schelruthe gezaukelt. Ich brachte es bald dahin, daß sie auch mir schlug, aber ich versicherte mich auch eben so bald, daß ich die Wirkung bloß der Art des Handhabens zu danken hatte.

*) Und warum nicht? Ein Kaufmann in meinem Vaterlande reiste mit seinem Hunde, der nie seine Heimath vorher verlassen hatte, nach Holland und von da nach Brabant, um weiter nach Frankreich zu gehen. In Brüssel verliehrt er Mittags um 12 Uhr seinen Hund, der des andern Tages um Mittag nach Hause kam, und seine 20 Meilen gemacht hatte. Den Weg hatte er gewis nicht genommen, den er gekommen war, denn der betrug mehr als einmal so viel; von Brüssel war er auch nie ins Herzogthum Berg gereist; wer hatte ihm nun den Weg gewiesen? Alle Ausdünstungen hatte er nicht zu gute ꝛc.

chen? Ueber niemand muß man sich mehr wundern, als über den sonst großen Philosophen Malebranche, diesen Vertheidiger des Cartesius, der beym Vallemont über diese Sache sagt: dieser Bauer habe dis alles nicht thun können, wenn ihm nicht eine mit Vernunft begabte Ursache beygestanden, und diese könne keine andere seyn, als der Teufel. Ich aber behaupte, daß niemand weniger die Ursache dieses Werks war, als der Teufel; und wenn es auch in seiner Gewalt stünde, so war er unter den übernatürlichen Ursachen doch dazu nicht die nächste. Der Teufel kann sie nicht seyn, man mag ihm diese Wirkung ohne einen angenommenen Cörper oder mit einem solchen zu schreiben. — — Und muß schlechterdings ein Geist das Spiel lenken, so mag es ein Engel Gottes seyn, für den es sich besser schickt, den Richtern beym Nachforschen nach Uebelthätern beyzustehen, da Gott ihr Herr zugegen ist: denn Gott ist mit im Gerichte. 2 Chron. 19, 6. Ps. 82, 1. Vom Teufel läßt sich es aber eher erwarten, daß er dergleichen Gesindel verbergen helfe, um es noch länger in seiner Frechheit und Bosheit hinzuhalten. [36])

Ka-

[36]) Die Erzälung von Alimar hat vieler Leser Beifal gehabt; in Ruthmanns Offenbarung göttlicher Majestät wird es dem Aberglauben zugeschrieben, daß man dieses Haselstaude dazu brauche. Diese sogenannte Wünschelruthe ist in Teutschland, in Gegenden, wo Bergwerke sind, bekant genug; sie hat keinen Mangel an Gründen, Exempeln und Liebhabern; ich kan sagen, daß ich ihre Wirkung auf allerley Erz, auch selbst in Salfeld gesehen habe; sogar einmal bey Hofe, wo eine grosse Gesellschaft den Bergmeister Krause die Probe machen ließ; der mein Freund war. Für manche Leser ist diese Erzälung wenigstens unterhaltend, so langweilig sie an sich ist. Man siehet, daß auch Bekker hier das Wahre nicht herausbringen konte; Zauberey gehört gar nicht her. Was den Versuch der Erklärung betrift, N. 12. so gehört es jedem Leser

Kapitel XXIV.

Die von den Zauberrichtern angestellte Untersuchungen beweisen eben so wenig für die Zauberey.

1. Im vorigen Kapitel war die Rede zunächst von der Wahrsagerey, oder von der Entdeckung verborgener Dinge. Nunmehr gehen wir zu der eigentlich so genannten Zauberey über. Die Beyspiele, die diese nach der gemeinen Meinung am besten beweisen, werden gröstentheils aus dem gerichtlichen Verfahren, den Inquisitionsacten und den Strafen wider dergleichen Leute hergenommen, wie auch aus ihren eigenen Bekenntnissen, ohne welche sie nicht leicht hingerichtet zu werden pflegen. Ich sehe die Diebe nie selbst stehlen, oder jemand Mord und Ehebruch begehen; muß ich nicht damit zufrieden seyn und glauben, daß sie wirklich Straßenraub, Mord und Ehebruch begangen haben, wenn ich sie auf dem Rabensteine sehe, das Urthel ihnen selbst vorlesen höre, und bey ihrer Herausführung selbst mit gegenwärtig gewesen bin? Nach dieser Voraussetzung kann ich in den Niederlanden und in Deutschland, besonders den katholischen Provinzen desselben, sicher annehmen, daß es vielmehr Hexen und Zauberer, als Diebe, Ehebrecher und Todtschläger gebe.

2. Ich gebe dasjenige gern zu, was man von den übrigen Lastern sagt, denn jeder weis es, worin sie bestehen; aber in Absicht der Zauberey bin ich schwerer zu befriedigen, die niemand kennt, weder der Richter, noch der Zeuge, ja selbst der Beschuldigte nicht. Eben so wenig verdienen diejenigen gehört zu werden, die bey der Ere-

Leser, Hypotheses zu haben; und Beklern zu beurtheilen. Freilich liegt an dem Halten der Ruthe sehr vieles; daher man sagt, sie schlägt nicht in allen Händen. Indes ist es auffallend, wenn man hier auf den Teufel fält, N. 16.

Execution zugegen waren, und nachher sagen, sie hätten die und die wegen Zauberey verbrennen sehen. Man wird aus folgenden Beyspielen sehen, daß Richter sowol als Zeugen solchen Leuten Dinge zur Last legen, und diese Unglückliche nicht selten selbst bekennen, die unmöglich, wenigstens im höchsten Grade unwahrscheinlich sind, und nachmals auch als falsch befunden werden. Unmöglich sage ich, z. B. fleischliches Vermischen mit dem bösen Geiste; Verwandelung ihrer selbst in Wölfe und Katzen; das Fahren durch die Luft auf Kälbern und Böcken und dergleichen. Und im höchsten Grade unwahrscheinlich, z. E. ihre vorgebliche Possen auf dem so genannten Teufelssabbathe, die Sklaverey, in welche sie sich bey dem Teufel will; geben, die nichtige Belohnungen solcher Mishandlungen, das unmenschliche Vergnügen, das sie geniessen sollen, das gewöhnlich ihnen mehr zur Last und zum Verdrusse gereicht. Und endlich sind die Fälle eben nicht selten, daß die Dinge nicht wahr waren, und als falsch befunden wurden, die solche Unglückliche gethan zu haben bekannt hatten, z. E. sie hätten den und den Menschen ermordet, der nachgehends noch lebte, dis und jenes zerstört, das nachher unzerstört befunden ward *).

3. Zwey Dinge sind es vorzüglich, die ich meinen Lesern zu bedenken gebe: wie es um solche Justizpflege beschaffen sey, und wie dergleichen Unglückliche zum Bekenntniß gebracht werden; und denn, was man von ihren ausergerichtlichen Aussagen zu halten habe. Die erste Art von Aussagen sind herausgepreßte Aussagen, die andern aber freywillige, worauf man freylich sicher fussen könnte, wenn es sich mit diesem vorgeblichen Laster so verhielte, als mit andern Verbrechen, welches aber der Fall

*) Dahin gehört auch das herausgefolterte Bekenntnis gemeiner Unzucht mit dem Teufel bey Personen, bey welchen man nachher die physische Jungferschaft noch fand.

Fall nicht iſt. Denn die Einbildungskraft, die oftmals durch Krankheiten oder Vorurtheile zu ſehr in Unordnung gerathen iſt, macht, daß mancher Dinge von ſich bekennt, an denen er doch vollkommen unſchuldig iſt. Und eben dieſe verdorbene Einbildungskraft verleitet den Menſchen auch oft zu Handlungen, vor denen er erſchrecken würde, wenn er ſeiner Vernunft ganz mächtig geweſen wäre. Es komt alſo darauf an, wie ſich die Richter bey ſolchen Fällen betragen, und wie es um die Leute ſtehe, die dergleichen von ſich bekennen? Von dem erſten will ich aus einem gewiſſen kleinen Buche reden: Warnung um kein böſes Halsgerichte zu hegen, deſſen ich B. 1. Kap. 21. N. 9. ſchon einmal gedacht habe *); und von dem andern nach den Schriften und der Erklärung derſelben, gewiſſer gelehrten Männer, die ſelbſt in der Meinung ſtehen, daß man ſolche Zauberey, als gemeiniglich geglaubt wird, nicht ganz verwerfen müſſe. Dieſe Warnung hat ſelbſt einen catholiſchen Schriftſteller zum Verfaſſer, iſt von einem gewiſſen N. B. A. ins Holländiſche überſezt, und 1657 hier bey Johann Henrich und Joh. Niewertß gedruckt worden, ein Büchlein, das jeder leſen ſolte.

4. Von 51 Fragen, (Dubiis) aus deren Beantwortung das ganze Werk beſteht, iſt folgende die lezte, welches der kurze Inhalt und die Bedeutungen ſeyen, die heut zu Tage bey vielen in Abſicht der Hexenproceſſe im Schwange gehen, werth von Kaiſerlicher Majeſtät gewuſt und von Deutſchland beherzigt zu werden? Die Antwort iſt in 45 Säze vertheilt, die ich in 15 zuſammen ziehen und doch noch abkürzen will, indem ich dasjenige weglaſſe, was eigentlich papiſtiſch iſt, in Rückſicht auf die Inquiſitionspflege, beſonders in ſo weit es zur Inquiſition gehört. 1. Der Anfang iſt ein unglaublicher

Aber-

*) Dies iſt die Cautio criminalis des deutſchen Jeſuiten, Peter Friedrich Spee.

Aberglaube des gemeinen Volks in Deutschland. Ich seze hinzu: den sowol catholische als auch protestantische Geistliche bestens zu erhalten suchen. „Alle von Gott „in seinem heiligen Worte gedrohete Strafen kommen, „nach der gemeinen Meinung (nicht mehr von ihm son„dern) von den Zauberern her. 2. Daher werden die „Obrigkeiten so sehr überlaufen, um wider die Heren zu „inquiriren. 3. Um die erste Here aufzufinden; so „nimt man dazu gemeiniglich ein armes, altes, verach„tetes, gemeines Weib, auf die dieser oder jener Arg„wohn hat, (gegründeten oder ungegründeten, das thut „nichts zur Sache) oder die übel berüchtigt ist. 4. Zu „dem Ende macht man folgendes Dilemma. Hat sie „kein gutes Leben geführt, so ist der Argwohn wol ge„gründet; hat sie sich aber gut aufgeführt, nun ja! heißt „es, so machen sie es, sie bedeken ihre Wolfsherzen mit „Schafskleidern. 5. Noch ein Dilemma. Wird das „arme Weib verhört, und zittert nicht; so ist das ein Be„weis einer teufelischen Hartnäckigkeit, zittert sie; so ist „sie schuldig. Zieht sie friedenshalber aus ihrer Heimath „weg, oder den Martern zu entgehen; so heißt es: wer „flieht, der ist schuldig. 6. Wer ihr nun nicht wol will, „kann leicht etwas in ihrem Leben, Worten und Hand„lungen finden, das eben nicht viel taugt, (denn wer „ist ohne Fehler?) und das dient denn mit zum Ver„dachte ihrer Hexerey. 7. Man eilt allzusehr mit der „Untersuchung, oftmals fängt man sie schon desselbigen „Tages an, da die Beschuldigung geschahe; und selten „läßt man den Inculpaten einen Anwald zu, und diesen „Herren ist auch wenig mit dergleichen Defensionen ge„dient. 8. Benm ersten Verhör mag sie nun bekennen „oder nicht; in jedem Falle wird sie in Fesseln geschmie„det und in den Kerker geworfen. Bleibt sie dabey, sie „sey unschuldig, und kann sie sich gut vertheidigen; so „muß der Teufel ihr dis alles eingegeben haben. Kann

„sie

„sie sich nicht gut vertheidigen; so heißt es: wer sich nicht „reinigen kann, ist schuldig.

5. Nun geht man noch weiter; denn sie soll schlechterdings bekennen. 9. „Man droht ihr mit der Folter„bank, kleidet sie nackend aus, und schert ihr den Haar„wuchs am ganzen Cörper weg, damit sie keine Zauber„mittel, so geringfügig sie auch seyn mögen, verborgen „bey sich behalte. Mit Muthwillen üben Männer der„gleichen an dem Frauenzimmer aus. 10. Bringt die „Folter sie zum Geständniß; so ist die Sache abgethan, „sie hat es selbst bekannt, daß sie Hexen kenne, und nun „ist sie für den Scheiterhaufen reif. 11. Bekennet sie „nicht, so ist es Hartnäckigkeit, sie muß besser angegriffen „werden, und zwar so lange, bis sie bekennt. Wieder„ruft sie nach der Tortur; so ist das eine neue Hartnä„ckigkeit. Wenn sie bekennt, so glaubt man ihr, aber „wenn sie leugnet; so glaubt man nicht. 12. Sieht sie „sich herum; nach wem kann sie wol anders sehen, als „nach dem Teufel ihrem Buhlen? Schlägt sie aber die „Augen nieder, oder liegt sie vor Schmerzen in Ohn„macht; seht, wie da die Hexe noch schläft! denn der „Teufel hat sie unempfindlich gemacht! 13. Stirbt sie „von der Folter; so hat ihr der Teufel den Hals gebro„chen, man begräbt sie unter den Galgen, denn besser „hat sie es nicht verdient. 14. Kann sie die Folter we„der umbringen, noch zum bekennen zwingen; so muß „es ein langwieriges Gefängniß thun. 15. Die Geist„lichen foltern sie gleichfalls an ihrem Gemüthe, und das „Bekenntniß aus ihnen heraus zu pressen, indem sie „sie damit erschrecken, daß sie ohne ein solches Geständ„niß nicht selig werden könnten.

6. Dis ist kürzlich das Verfahren mit denen, die zuförderst auf ein bloßes Gerücht und Beschuldigung peinlich befragt werden. Denn kömt es noch drauf an, auch die Mitschuldigen heraus zu foltern. Sagen sie nun im schrecklichsten Schmerze aus, daß sie von keinen Mit-

Mitschuldigen wissen; so wird ihnen dieser und jener genannt, und man befragt sie: ob diese nicht zu ihnen gehörten? ob sie sie nicht auch auf dem Sabbath gesehen hatten? Der unerträgliche Schmerz zwingt sie endlich Ja zu sagen. Denn werden wieder andere genannt, ob die nicht auch dazu gehörten? und erfolgt keine bejahende Antwort; so werden die Schrauben schärfer angeschroben, bis das Ja zum Halse heraus gepresst wird. Ist diese Aussage einmal da; so hilft da kein leugnen, kein Widerruf mehr, die unglückliche Frau, auf welche einmal bekannt ist, wird als eine Hexe gefangen genommen, und gefoltert, wie die erste, bis sie auch endlich vor Ungeduld, oder aus Wahnwiz von unerträglichem Schmerz, bekannt, sie mag so unschuldig seyn, als sie will. Der Verfasser sagt S. 147. 148. daß ihm dis selbst ein Hexenrichter bekannt habe, der gewissenhafter war, als die meisten, und sich deswegen von dem Hexenprocesse lossagte.

7. Die Folter kann der vierschrötigste Kerl nicht aushalten, geschweige ein schwaches Weib. Dis kann man aus dem, was sie ohne Folter bekennen, freywillig bekennen nennen, wahrnehmen. Die Richter sind es gewohnt, dasjenige nicht mit dem Namen der Folter zu benennen, was nicht Tortur im höchsten Grade ist. Denn, nach dem Verfasser, (Dub. 20. §. 8.) sollen einige gutwillig und ungepeinigt bekannt haben. „Als er aber gefragt, wie es denn mit solcher gütlichen „Bekäntniß *) hergegangen? haben sie gestanden, daß „selbige Personen zwar gefoltert, aber allein mit den ausgehöleten oder gezähnten Beinschrauben vor den Schienen, (da denn die Empfindlichkeit und Schmerzen am „grösten ist, indem man damit den armen Menschen das „Fleisch

*) Dies sind seine eigene Worte in der Uebersetzung, die man in Reichens Unfug des Hexen-Processes, S. 49 - 56 von dem Rath Herm. Schmidt in Siegen 1648. geliefert, findet.

„Fleisch und die Schienbein gleich einem Kuchen oder „Laden zusammen schraubt, also daß das Blut her„aus fleußt, und viele dafür halten, daß solche Folter „auch der allerstärkste Mensch nicht ausstehen möchte,) „seyn angegriffen oder tentiret worden.„ Dis heißt denn ungepeinigt, was wird nun erst bey diesen Bütteln die Folterbank selbst seyn? Es ist nicht zu sagen, was für Ausflüchte und blaue Dünste sich diese Zauberrichter erlaubten; aber man lernt sie mit Schrecken bey unserm Schriftsteller kennen. Desswegen sage ich noch einmal, diese Cautio criminalis verdiente in alle europäischen Sprachen übersezt und von allen Greissen der Erde wohl beherzigt zu werden *).

8. Auf dergleichen Ursache kann man sich also nicht verlassen, aber auch eben so wenig auf andere wirklich freywillige Aussagen, die melancholische, wahnwizige oder durch Krankheit in Unordnung gebrachte Leute thaten. Denn ich habe ausser meiner eigenen Erfahrung, B. 2. Kap. 29 N. 7. 8. 11. 18. B. 4. Kap. 6. N. 12 Kap. 8. N. 9. besonders mit Clas Classen, Kap. 9. N. 10. 16. bey bewährten Schriftstellern viele Beyspiele von solchen Leuten gefunden, die aus eben genannten Ursachen dergleichen von sich aussagten. Besonders erzählt der

*) Dies ist geschehen. Das Buch ward zum erstenmale 1631. in Rinteln gedruckt, ein halbes Jahr hernach, 1632. in Frankfurt wieder aufgelegt, und 1645. in Sulzbach zum dritten male lateinisch gedruckt. Deutsch haben wirs erst in einem Auszuge von Joh. Seiffert von Ulm, damaligen schwedischen Feldprediger, Bremen 1647. Die andre ist die ebenzenannte von Hermann Schmidt. Hauber, der uns zu Anfange des 3ten Bandes seiner Bibliotheca magica die umständlichste Nachricht von diesem Buche giebt, glaubt S. 781. daß es in eben demselben 163sten Jahre noch einmal in Rinteln gedruckt, und 1632 auch in Cöln nachgedruckt sey. — Ruhe deinem Geiste, rechtschafner Spee! Tausenden hast du das Leben erhalten und tausende vor der Folter geschützt!

der Arzt Borel (Cent. 1. Obſeru. 51) von einer gewiſſen Magd die nach einer Verhaltung ihrer Reinigung und durch überflüßige, ſchwere Galle, in ein Fieber verfiel. Bey ihrem Deliriren glaubte ſie immer den Teufel zu ſehen, der mit ihr ſprach; als ſie aber durch natürliche Mittel wieder hergeſtellt war, wuſte ſie auch vom Teufel nichts mehr. Von gleicher Krankheit war ohne Zweifel auch die Barbara Vorrenbers von der Sennert im ſechſten Buche der Zauberkrankheiten erzählt: ſie habe 1624 zu Koswig vor dem Richter ausgeſagt, ſie ſey vom Teufel ſchwanger geweſen, und habe jedesmal nach einer einmonatlichen Schwangerſchaft zwey kleine Thiere, wie Mäuſe, zur Welt gebracht, von der Dicke eines Wurms, mit ſchwarzen Köpfchen, und um ſie ſich vom Halſe zu ſchaffen, habe ſie ſie unter die Leute geſchickt, oder unter einen Hollunderbaum begraben. 1630 ſagte Hedwig Labekin vor dem Gerichte aus: das erſte mal, als ſie mit dem Teufel zu thun gehabt, ſey ſie zwar nicht ſchwanger geworden, nachgehends habe ſie aber 4. 5. 6. 7 bis 8. Wochen lang getragen, denn faſt ohne Schmerzen geboren, bald ein, bald zwey Thierchen, wie Fliegen und rauh, die ſie gleichfals unter einen Hollunderbaum begraben habe. Ob ich gleich ſehe, daß der Verfaſſer dieſen Poſſen ſelbſt glaubt; ſo glaube ich doch meine Leſer durch das vorher geſagte in den Stand geſezt zu haben, einzuſehen, daß dis alles weiter nichts als Phantaſie ſey.

9. Aber man bringt dergleichen Phantaſien auch durch die Kunſt zu wege. Von dieſem Schlage muß die Zauberſalbe ſeyn, von der ſo viel erzählt wird, daß ſich die Hexen damit beſchmieren, ob ſie gleich, meines Wiſſens, nirgend deutlich beſchrieben ſteht. Ich erinnere mich dasjenige bey vielen Schriftſtellern geleſen zu haben, (vielleicht hatte immer einer den andern ausgeſchrieben,) was der Rathsherr Heemskerk in ſeinem Batawiſchen Arcadia S. 53-60 auf das umſtändlich ſte

beschrieben hat, obgleich ohne Zeit, Ort und Personen zu nennen, um sich von der Wahrheit ihres Zeugnisses überzeugen zu können. Bodin erzählt freylich auch in seinem 2 Kap. des fünften Buchs so eine Geschichte, die sich im Jahre 1571 in Bourdeaux soll zugetragen haben, und die er aus dem Munde eines Ritters haben will, der dabey gewesen seyn soll; allein er flickt auch a. a. O. aus dem Ol. Magnus u. a. Dinge mit ein, die nach oben angeführten, unumstößlichen Gründen, unmöglich sind. Deswegen will ich mir den Raum nicht mit Erzählungen ganz unglaublicher und verdächtiger Dinge rauben. Denn wo findet das Gesindel die Ingredienzien zu dieser Zaubersalbe? wer hat es damit bekannt gemacht? Der Teufel gibt sie ihnen, heißt es, und die behaupten auch Leute, die es übrigens leugnen, daß der Teufel die Hexen durch die Luft führe und so behandele, wie die Fabel sagt. Aber, setzen sie weislich hinzu, dieweil sie durch die Kraft dieser Salbe liegen und schlafen, und von solchen Dingen träumen, thut der Teufel das alles an Menschen und Vieh, was sie im Traume selbst zu thun glauben.

10. Die dem Teufel so viel einräumen, könnten ihm das übrige noch leicht dazu einräumen. Denn kann er so mit den Menschen umgehen, daß er ihnen Salbe gibt, oder sie lehrt, wie sie sie machen müssen, kann er in der Zeit, daß sie davon im tiefen Schlafe liegen, Menschen, Vieh, Gras, Korn und Schiffe auf dem Meer in ihre Seele beschädigen, denen sie anwollten und zu gleicher Zeit auch machen, daß die Leute träumen, als thäten sie es selbst, was er doch thut; kann er, sage ich, das alles, so kann er auch noch mehr, so kann er alles thun. Der Ritter, der es dem Bodin erzählte, und der Magister und Student, die mir Kap. 22. N. 30. 31 dergleichen erzählten, gehören in eine Classe; alle drey erzählen ihre Ebentheuer nicht an einen dritten, der es denn erst schriftlich berichtet, sondern der Ritter erzählte es dem Bodin, und meine Gewährsmänner mir,

mir, und versicherten, es selbst gesehen zu haben, was sie erzählten. Und was hatten sie gesehen? Wie viel man nun weiter auf das eigene Geständniß der Zauberer rechnen könne, mag derjenige selbst beurtheilen, der nicht ganz ein Dumkopf ist. Von den Proben durch kaltes und warmes Wasser, Feuer und dem Wägen auf einer Stadtwage, sage ich hier kein Wort mehr; denn das Licht, das uns durch bisherige Betrachtungen aufgegangen ist, und durch mehr folgende Beyspiele noch heller scheinen wird, würde machen, daß wir über solchen rasenden Unsinn erröthen müsten *) 37).

Ka-

*) Und doch hat Bekker, nach der französischen Uebersetzung, hier noch ein paar Beyspiele von der Beständigkeit der Wasserprobe zc beygefügt, die ich als unerheblich weglasse, um des Raums zu schonen.

37) Ich habe schon sonst erwähnt, daß Zauberey oder Zauberey eigentlich aus dem Wort Zabulus, für Diabolus, seinen Ursprung habe; N. u. daher freilich die unauflösliche Tradition immer an den Teufel erinnern muste. In der ganzen Menschenwelt ist so ein absichtlich verfluchtes Gedicht nicht zu finden, als die Hexen- und Zauber-Tragödien, die noch dazu so viel tausend Personen, mitten unter christlichen Nationen, betroffen haben, wobey die viel tausend Zuschauer und steten Zeugen sich in dem Erbtheil von teuflischer Bosheit und dummen Aberglauben gleich gut befinden. Jetzt kan Bekker und die jüngere Menschenwelt sehr leicht von Unmöglichkeit wider die Wirklichkeit opponiren; aber ehedem war diese Stimme der Vernunft und Ehrlichkeit gleichsam gar nicht zu hören; selbst Theologi demonstrirten oder docirten Unzucht mit Incubis, Succubis; Luther wolte das homicidium an Wechselbälge wagen; Bircherodii diaboli cogienles reichen hin, daß man auch das membrum virile des Teufels ausgefraget hat, es sey frigidum. Dis komt aus 1 Mos 6. im griechischen, unter die Christen, als eine geoffenbarte Wahrheit. Das vortrefliche Büchlein cautio criminalis gehört zu den Verdiensten teutscher Gelehrten um die europäische Welt. Ich habe allezeit mich entsetzt, über dergleichen unvernünftigen Gebrauch der Bibel, der leider die Quelle dieses unaussprechlichen Unglücks ist; mich entsetzt, über die Ohnmacht der christ-

Kapitel XXV.

Die Vorfälle in den Waysenhäusern in Amsterdam und Horn, und dem Armenkinderhause in Kyssel beweisen für die Zauberey eben so wenig.

1. Aus den bisherigen Betrachtungen läßt sich nun leicht beurtheilen, was man von den folgenden Beweisen zu halten habe, auf welche so viele Criminalsentenzen in und ausserhalb Landes sind gegründet, und unzählige Menschen hingerichtet worden, die man für Zauberer und Hexen hielt, und die sich selbst dafür bekannten. Wir dürfen indessen dasjenige nicht so ganz übergehen, was vornehme Leute für wahr und rechtmäßig gehalten haben, ohne zum wenigsten die Gründe zu prüfen, die man für die auffallendesten Rechtssprüche, und Bekenntnisse, für unverwerflich hält. Denn, um dem Aberglauben auch kein einziges Loch offen zu lassen, habe ich die wichtigsten untersucht, ihre Richtigkeit bis auf den Grund geprüft, und daraus wird sichs ergeben, daß keine vor dem Richtstuhle der gesunden Vernunft stand halten können. Darzu werden uns folgende Erzählungen den Weg bahnen, über die freylich keine gerichtliche Urtheile sind gesprochen worden, und die man nicht mathematisch geprüft hat, die aber ohne solche Formalitäten der Gewißheit genug zu schaffen gemacht und berühmten Schriftstellern Stoff genug

christlichen Regenten, die ihre Unterthanen den Klöfen sogenannter Theologen unterwerfen haben; da doch der Verstand dieser Theologen, seit dem Inquisitionsgerichte zumal, in lauter Kenntnis teuflischer Dinge bestund, worin sie Land und Leute beherrschet haben. Die Fantasie M. S. würde eben so leicht himlische fröliche Geschichte hervorgebracht haben, als sie, bey ihrer Verrückung, nun immer Teufelssachen erschuf. Da die Fragen, von der Ursach der Wirkung, oder dem διοτι, durchaus keine Erfarung zulassen: so ist freilich jeder Liebhaber so freigebig gewesen, mehr zu erzälen, als er erfaren konte.

nug geliefert haben, ihn ihren Schriften einzuverleiben. Es sind der Erzählungen drey, alle einerley Inhalts, doch in Absicht von Zeit und Ort verschieden; doch ist alles meist einerley, hier zwey Waysenhäuser, und dort ein Armenkinderhaus.

2. Die erste liefert uns unser niederländscher Tacitus P. C. Hooft im dritten Buche, aufs Jahr 1566. „Ich würde es der Würde meines angefangenen Werks „unwerth halten, alle Strassenmärchen und eiteles Ge„wäsch, in mein Buch aufzunehmen; indessen kann ich „nicht umhin, dasjenige zu melden, welches mir verschie„dene glaubwürdige Augenzeugen, catholische sowol, als „protestantische, erzählt haben, obgleich das Wunder „übernatürlich und unserer Vernunft unbegreiflich ist. „Nemlich, wie um diese Zeit die armen Waysenkinder „hier selbst so entsezlich geplagt und gequält wurden, daß „einem Menschen die Haare zu Berge stehen möchten, „wenn er nur daran denkt. Denn viele Kinder, die „von bösen Geistern besessen waren, wurden nicht allein „auf allerhand Art und Weise geplagt und gepeinigt, so, „daß es ihnen, auch nach ihrer Befreyung noch alle ihr „Leben hindurch anklebte; sondern sie kletterten auch, wie „die Katzen, an Wänden und Dächern in die Höhe, „und machten solche abscheuliche Gesichter, das auch die „beherztesten Männer sich dafür entsatzten; sie konnten „fremde Sprachen sprechen, und erzählten Dinge, die „sich in dem nämlichen Augenblicke anderwärts, selbst „in den Gerichtsstuben, zutrugen. Sie trieben viel heil„loses Wesen an den Thüren gewisser Weiber, die man „deswegen für Heren ausschrie, und die ich, um ihrer „Nachkommen willen, hier nicht nennen mag. Beson„ders war es auf den Schout gemünzt, den sie für einen „Deventerkuchen ausschalten, weil er von ungestalter „Länge war, und ihnen mit dergleichen Näschereyen das „Maul zu stopfen suchte, aber es immer weiter „aufriß.„

Doctor Dapper, der diese Geschichte in der Beschreibung der Stadt Amsterdam weit umständlicher erzählt, sagt gleichwol gegen das Ende seiner Erzählung ganz klug: daß diese und mehr dergleichen Seltsamkeiten ganz natürlich zugiengen, wodurch er zu erkennen gibt, daß er alles, so seltsam es auch seyn mochte, für natürlich hielt. In Brands Historie der Reformation, Kap. 6 sind ich diese Geschichte noch mehr durch die Verzeichnisse des Lorenz Reaal bereichert. Nun lasst uns nachsehen, was der Teufel dabey zu thun habe.

3. Ich will Anmerkungen über die Erzählung selbst liefern, um desto umständlicher zeigen zu können, wo es meines Bedünkens hapert. Verschiedene Augenzeugen. Ihnen will ichs gern glauben, was sie mit ihren eigenen Augen sahen, und hier erzählt wird. Doch dis alles konnte durch in Unordnung gerathenes Gehirn natürlich zugehen, wie ich oben Kap. 3. N. 10 gezeigt habe. Catholische und protestantische Zeugen. Das ganze Waysenhauß hatten damals die Catholiken noch unter, und selbst der Magistrat war noch catholisch, der nebst den Kirchen erst zwölf Jahre naher reformirt ward, wie noch auf dem Chor in der alten Kirche zu lesen steht:

't misbruik in Godes kerk allenkens ingebragt
Is hier weer afgedaan in 't Iaar tseventig acht.

(Der Misbrauch, der sich nach und nach in die Kirche Gottes eingeschlichen hatte, ist hier im Jahre (15) 78 wieder abgeschaft worden.) Die Catholischen haben hier also das meiste, und die Protestanten durch papistische Brillen gesehen. Bisher sind uns schon viele Geschichte aufgestossen, an denen wenig gelegen war. Viele Kinder. (Knaben und Magdlein bis an die 70 schreibt Lorenz Reaal). Dis verstehe ich so, daß einige wirklich nicht recht bey dem ihrigen waren, andere äfften ihnen aus Muthwillen nach, wie dis Kinder Sitte ist, und stellten sich seltsam, obgleich nicht äusserst seltsam an; da mögen also sechs bis sieben Hauptacteurs gewesen seyn. Und

lasst

laßt ihrer auch mehr gewesen seyn; denn die kleinsten Kinder schlafen und essen zusammen, und gehen mit einander um; das eine konnte also das andere anstecken, wie mir dis die Aerzte einräumen müssen, wie auch die Naturkundige, nach den Kap. 2. N. 3. 9. 10 angeführten Gründen. Böse Geister. Die gebe ich in demjenigen Verstande, wie ich sie B. 2. Kap. 27. genommen und bewiesen habe, zu. Doch wir wollen einmal sehen, was diese bösen Geister, das ist, diese regellose Leidenschaften und Krankheiten der Seele und des Leibes, ausgerichtet haben.

4. Daß sie fremde Sprachen redeten, verdirbt den ganzen Kram, denn wir haben die Unmöglichkeit, solches durch Hülfe des Teufels zu thun, so unwidersprechlich dargethan, daß dieser Umstand schon allein hinlänglich ist, die ganze Erzählung verdächtig zu machen. Und was waren es denn für Sprachen) davon wird kein Wort gesagt. Wer hörte sie so sprechen? Ich denke der Waysenvater und die Waysenmutter, oder die andern Kinder, denn sonst hätten es solche Leute hören müssen, die selbst fremde Sprachen verstanden. Und wie gieng es mit diesem Sprechen zu? Mit lispelnder Zunge, sagt Rezal. Da haben wir die fremden Sprachen. Die Krankheit hatte ihre Sprachorgane so sehr angegriffen, daß man sie nicht gut verstehen konnte, wenn sie auch Holländisch sprachen; man hielt dis lispeln also für fremde Sprachen, weil man einmal das Vorurtheil hatte, sie wären besessen. Wenn man also die geringste Hindernis an der Aussprache bemerkte; so muste das schon eine fremde Sprache seyn. Franz Kuiper erzählt uns ein ähnliches Mährchen in seinem Buche von den Teufeln, von einem gewissen Jacob Symons hier in der Stadt, den man gleichfalls für besessen hielt, und den man auch fremde Sprachen reden ließ. Ich kenne zwey Doctoren, die bey ihm gewesen sind. Der eine versichert, daß er ihn griechisch und latein habe sprechen gehört. Der andere

dere Doctor aber, der es leugnet, hat es niemals erfahren können, was es für griechische und lateinische Wörter wären, die er von dem Manne hörte, und das Kranke der erste Doctor eben so wenig sagen. Doch wir wollen einmal hören, woher die Kinder es wussten, was ausserhalb des Waysenhauses vorgieng.

5. In dem nemlichen Augenblicke — selbst in den Gerichtsstuben. Davon erzählt Reaal einen besondern Vorfall, einen gewissen Jan Claaß betreffend, der ein Mitglied der Regierung und ein Sohn der Waysenmutter Cath. Gerrits war. Eins der Waysenkinder, (das noch ziemlich klein seyn muste, weil es die Waysenmutter allein im Parerysmo fest hielt,) erzählt ihr bald, daß die Herren des Raths noch versammelt wären, bald, ihr Sohn Jan Claaß würde nach dem Haag verschickt werden. Es fand sich wirklich, daß es so beschlossen war, der Magistrat entsezte sich darüber, änderte die Resolution ab, und Jan Claaß blieb zu Hause. Hier hat der Teufel wenigstens nicht prophezeyt, denn die Prophezeyung ward durch die Abänderung des Rathsconclusi zu Wasser. Wunderbares steckte auch nichts darunter, da Jan Claaß es seiner Mutter recht gut gesagt haben konnte, was man vor hatte, und daß ihn der Auftrag treffen würde, nach dem Haag zu reisen. Das Kind konnte bey dieser Unterredung, oder beym Nacherzählen der Mutter, zugegen gewesen seyn, das oft mit vielem Enthusiasmus zu geschehen pflegt, als wäre es eine noch so grosse Heimlichkeit; und denn denkt man nicht immer daran, daß Kinder dabey sind, und kleine Kessel auch Ohren haben. Dann ist es ein Zeichen kurzsichtiger, unkluger Menschen, die in der Hize alles ausplaudern, was sie sonst verschwiegen halten. Heilloses Wesen an den Thüren unschuldiger Weiber zu treiben, und dem Schout die Jacke voll zu schimpfen: ist ein Muthwille, den man schon von uralten Zeiten an solchen Kindern gewohnt ist, die eine schlechte Erziehung genossen,

sen, oder eins das andere verführt haben. Von diesem Gelichter gab es schon welche in Bethel, die dem Propheten Elisa nachschimpften: 2 Kön. 2, 23. aber ich habe nie gelesen, daß sie bezaubert waren.

6. Das ist also die berüchtigte Zauberey im Amsterdammer Waisenhause, wovon seit 126 Jahren ein mächtig Gefähren geführt worden, welche die Atheisten (sint Franz Kuiper, worunter er Leute versteht, die von ganzem Herzen glauben daß ein Gott sey, der ohne diesen Teufel bestehen könne.) billig überzeugen sollte, weil sich bey dieser Geschichte alles zusammentrift, wovon vorausgesetzt und erwiesen worden, (vorausgesetzt zwar, aber nicht erwiesen.) daß es bey einer teufelschen Wirkung müsse angetroffen werden. Nun, das haben wir gesehen, aber wir haben auch gesehen, was dergleichen Leute für Beweise solcher teufelschen Wirkungen hatten. Giebt es keine andere, so giebt es gar keine. Wir wollen sehen, ob die Horner Geschichte zuverläßiger sey. Wenigstens hat der Geschichtschreiber hier Notarien und Zeugen, welche aussagen: „daß ohngefähr um das Jahr „1670. eine große Anzahl Waisenkinder im Waisenhause „in Horn, sowol Knaben als Töchter, alt und jung, „doch nicht unter 12 Jahren, und meist alle von der un„gezogensten Art, mit einer besondern Art von Seuche „sen einige Monate lang befallen worden. Man habe „verschiedene Doctoren und Aerzte zu Hülfe gerufen, die „hätten aber keinen Rath gewußt, auch nicht, was sie „aus den Zufällen machen sollten. Die Krankheit be„stand darin, daß besagte Kinder unvermuthet und plötz„lich niederfielen, und sich ihrer in dem Augenblicke nicht „mehr bewußt waren. Sie wurden erbärmlich gezerrt „und gerissen, trampelten mit den Füßen, schlugen mit „den Armen und dem Kopfe gegen die Erde, knirschten „mit den Zähnen, heulten und bellten wie die Hunde, „daß man es nicht ansehen noch anhören konnte. Einigen gieng der Bauch so heftig auf und nieder, als

„wenn

„wenn ein lebendiges Geschöpfe darin gesteckt und sich „bewegt hätte, ja als wenn ein kleines Tönnchen darin „herumgewälzt würde, so, daß sie oft 3, 4 bis 6 Men„schen halten mußten, wovon der eine den Kopf und „zwey andere die Hände hielten, einer sezte sich ihnen auf „die Beine, und bisweilen auch einer auf den Bauch, „um ihn niederzuhalten. Wenn sie stille lagen, waren „sie so steif wie Holz, und wenn man sie blos beym Ko„pfe und den Füßen anfaßte, konnte man sie hintragen, „wohin man wollte ohne daß sie sich bewegt hätten. In „diesem Zustande blieben sie oft stundenlang, manchmal „bis des Nachts um 11, 12, 1, 2 bis 3 Uhr. Ein ge„wisses Mädchen, Trin Lukas Tochter genannt, eine der „ältesten im Waysenhause, bekam einst des Morgens um „8 Uhr diesen Parorismus, als zum Frühstück geläutet „ward, der ohne Pause bis des Nachmittags anhielt, „als zum Vesperbrodt geläutet wurde. Nun wachte „die Patientin erst wieder auf, und da sie die Klocke hör„te, glaubte sie, daß sie nur einen Augenblick in diesem „Zustande gelegen habe, weil sie der Meinung war, man „läute noch immer zum Morgensegen, weil sie um diese „Zeit ihren Parorismus bekommen hatte. Die Kinder „wurden gemeiniglich mit dieser Plage befallen, wenn sie „andere im Parorismo liegen sahen *), oder wenn sie es „auch nur blos an dem Heulen und Bellen hörten, daß „eins in der Arbeit war; deswegen pflegten auch einige „wol augenblicklich die Flucht zu nehmen, doch die meiste „Zeit vergebens, wenn sie nicht etwa nahe beym Thore „waren, um geschwinde aus dem Waisenhause entfliehen „zu können, in welchem Falle sie so viele Noth nicht zu „haben schienen. Durch das Hören und Sehen konnten „oft so viele niederfallen, daß ihrer kaum so viele auf den „Beinen blieben, den Niedergestürzten zu helfen. So

„dann

*) Da fehlte ein kluger Boerhave, der im Harlemmer Waisenhause Einbildung mit Einbildung vertrieb.

„dann überfiel sie der Paroxismus auch sehr oft, und fast „immer bey Andachtsübungen, z. E. in der Kirche unter „der Predigt, (wohin man sie deswegen nicht mehr ge„hen lassen durfte,) und in den Catechisationen, die bald „durch einigen Prediger, bald durch den Waisenvater „im Waisenhause gehalten wurden, besonders unter dem „Gebete; denn die Präceptoren hielten in Beysenn aller „Waisenkinder besonders auf diese Umstände eingerichtete „Betstunden, wo man mit lauter Stimme betete. Je „ernstlicher und feuriger das Gebet ward, und je mehr „man zu Gott schrie, daß er des Satans Macht brechen „möchte, um desto schlimmer hatten es die Kinder, und „um desto heftiger wurden die Paroxismen. Aber in „der Fasnachtszeit, die meist eine ganze Woche währte, „waren eben diese Kinder, die vorbenannte Zufälle hat„ten, die allerzügellosesten und rüdesten, ja sie waren „so ausgelassen, als wenn sie voll Feuer wären, und lies„sen sich nicht bändigen, ohne daß in all der Zeit ein ein„ziges etwas von seinen Zufällen gewußt hätte. Es wird „weiter versichert, daß kein Mittel für diese Kinder er„sprießlicher gewesen sey, als erstlich das Gebet, welches „in allen Kirchen und Versamlungen aller Religionspar„theyen, die Papisten ausgenommen, gethan ward, und „zweytens, daß man sie aus dem Waisenhause that und „bey Bürgern unterbrachte, wo sie sich augenblicklich bes„serten, die Zufälle verminderten sich nach und nach, so „daß sie alle davon befreyet wurden, freylich einige ge„schwinder, als andere, ausser zwey Weibspersonen, die „bisweilen Rückfälle bekamen. „

7. Die Wahrheit der Geschichte will ich hier nicht in Zweifel ziehen, aber eben so wenig mache ich mich auch verbindlich, die Ursache dieser seltsamen Wirkung aufzufinden, denn dis überlasse ich den Naturkundigen und Aerzten. Die Frage ist hier nur, ob in dieser Geschichte etwas sey, daß ein Werk des Teufels oder Zauberey vermuthen liesse? Dis ist, meines Bedünkens, so weit, da-

von

von entfernt, daß wenn man ja oder nein sagen muß, viele und ungleich mehr Umstände für das Nein, als für das Ja stimmen. Denn hier wird zuförderst gesagt, daß diese Kinder von der ungezogensten Art gewesen wären. Daraus läßt sich abnehmen, daß Muthwille und Freyheit die Zufälle und Wirkungen dieser wunderbaren Krankheit merklich vermehrt haben. Dann wird gesagt, daß sie den Zufällen am meisten ausgesetzt gewesen, wenn sie einander in dem Paroxismo liegen sahen. Das beweist, daß das Uebel ansteckend war, welches dadurch noch gewisser wird, daß sie draussen in freyer Luft Linderung spürten, so daß sie ausser dem Waisenhause so viel Noth nicht hatten. Es kann auch seyn, daß eins dem andern nachäffte, wenn nur erst eins die Freyheit hatte, das Spiel anzufangen.

8. Weil sie sich in der freyen Luft am besten befanden, so darf man sich nicht darüber wundern, daß sie es in der Kirche kriegten, wo es um der Menge von Menschen willen noch beängstigender war, als im Waisenhause selbst. Zudem waren sie, wie gesagt, meist von der ungezogensten Art, die lieber auf der Straße als in der Kirche waren; sie konnten sich also schlimmer anstellen, als sie wirklich waren, um aus der Kirche bleiben zu können, welchen Gefallen man ihnen ja auch erzeigte. Ihre Mummerey bekömt dadurch noch mehr Schein, daß sie während der Fastnachtslustbarkeit, wo sie die Zufälle gar nicht hatten, die Allerrüdesten und Ausgelassensten waren. Daraus sollte man fast schliessen, daß es bey ihnen mehr Uebermuth vom Sattessen, als wirkliche Krankheit gewesen sey.

9. Merkwürdig ist es, wenn gesagt wird: je ernstlicher und feuriger das Gebet ward — daß Gott die Macht des Satans brechen mochte, um desto schlimmer hatten es die Kinder. Denn eben daraus sieht man, daß es eher Satans Werk nicht war, als daß er die Finger mit im Spiele sollte gehabt haben; denn wenn ihr

ihr bittet und krieget nicht, so geschieht es darum, daß ihr übel bittet. Jac. 4, 3. Aber nachher wird doch gesagt, daß das Gebet diesen Kindern Hülfe verschafft habe, welches dem vorhergehenden widerspricht, und nicht wahr seyn kann, weil es unter dem Gebet schlimmer mit ihnen ward. Oder hat man nachher anders gebetet, und nicht mehr wider das Werk des Satans, wie vorher? Der Unterschied findet sich von selbst; denn anfangs waren die Kinder selbst in der Kirche und beym Gebete gegenwärtig, aber nun waren sie ausserhalb der Kirche und des Waysenhauses, in verschiedene Bürgerhäuser vertheilt. Die Luft war folglich auch vertheilt, sie hatten keine Vorgänger und Spießgesellen mehr um sich, die den Ton angaben, das Werk gerieth also nach und nach ins Stecken. Was noch Wesentliches mit unterlief, behielten die beyden Weibsleute noch einige Zeit bey. Vielleicht waren diese auch die einzigsten, denen wirklich was fehlte, und die andern, von der ungezogensten Art, vor Frechheit ausgelassen, waren allem Anscheine nach so lose und böse, dasjenige nachzumachen, was sie jene thun sahen. Hier werden keine Handlungen erzählt, die Kindern über 12 Jahr auch ohne Krankheit zu schwer gewesen wären, und man hätte sie besser durch drey Menschen, als durch sechs vest halten können, die alle nicht Raum genug hätten, so viele Macht beym Halten anzuwenden, als einer von dreyen thun konnte.

10. Nun muß ich noch eine änliche Geschichte erzählen, die uns Antoinette Bourignon mittheilt. Nicht als wenn die Sache selbst oder die Verfasserin es verdienten, sondern weil ich gelehrte und übrigens verständige Leute kenne, die auf diese Person große Dinge halten, wiewol sie durch ihr Betragen sowol, als durch ihre Schriften gezeigt hat, daß sie weiter nichts, als eine böse Närrin war. Ohne Scheu nenne ich sie eine Närrin, um der närrischen Einbildung willen, die sie von sich selbst hatte, und die alle erdenkliche Narrheiten überstieg.

Diese

Bösewichter nenne ich sie, weil sie alle Menschen lästert, und diejenigen für besessen oder bezaubert ausschilt, die ihre Thorheiten nicht respektiren, oder sich ihrer stolzen Einbildung und ihren gefährlichen Unternehmungen widersetzen. Eben so schlecht werden auch diejenigen, die den Schriften und Phantasien dieses Wahnsinns folgen, das sich wie die vollkommenste, frommste Person anstellt, alle andere neben sich verurtheilt, und von niemand beurtheilt seyn will. Ein gelehrter Mann, der die Welt mit seinen häufigen Schriften glaubt bereichert zu haben, sagt von ihr in ihrer Lebensbeschreibung, S. 14. sie sey gewesen la plus divinisée et la plus pure ame, qui ait été sur la terre depuis Jesus Christ, die am meisten vergötterte und reinste Seele, die seit Jesu auf Erden gewesen. Was dünkt euch, hungre Apostel! die ihr von dem Geiste Gottes getrieben werdet, von dieser papistischen Prophetin? So vergöttert und so gereinigt seyd ihr doch nicht gewesen, als Antoinette Bourignon. Seht zu, ob dieser Ausrufer ihres Lobes euch glauben werde, wenn ich zeige, daß das Zauberwesen, das sie beschreibt, sich mit eurer Lehre nicht vertragen könne. Denn diese Seele, die weit gereinigter und Gott näher ist, als die eurige, versichert ihm das Gegentheil. Ihr Wort muß also gelten, und zwar um desto mehr, da solche Leute geneigt sind, den Teufel überall mit ins Spiel zu mischen, um sich durch ihren Heldenmuth einen Namen zu machen; denn sie haben weit mehr Streit mit ihm gehabt, als andre Erdensöhne und Erdentöchter, die nicht so sauber und göttlich von Seele sind, als sie, und in so manchem Strauß ward er von ihnen in die Flucht geschlagen. Und was sagt denn diese reine, vergötterte Seele? Ich finde diese Geschichte in ihrer Schrift, die sie la parole de Dieu, Wort Gottes, nennt, die also wol wahr seyn muß. §. 100—131. und der Inhalt ist ohngefähr folgender.

11. In

11. In Rossel hatte sie ein Armenkinderhaus mit Hülfe reicher und wohlthätiger Personen aufgerichtet. Mit der Zeit bekam sie gegen 50 Kinder in dasselbe. Diese liessen sich gehörig von ihr leiten, und sich dem äussern Scheine nach zu allen Religionsübungen abrichten, die ihre Confession verlangt. Zulezt erfuhr sie erst von einem, denn von zwey bis drey andern, daß sie Gemeinschaft mit dem Teufel hätten, darauf, daß wenige vom ganzen Haufen frey davon wären. Endlich brachte sie es heraus, daß sie mit ihm im Bündniß stunden, ihre Altern hätten sie ihm von der ersten Stunde an verpfändet, und aus keiner andern Ursache in das neugestiftete Gotteshaus gebracht, als daß sie sich hier im Heucheln und Verstellen üben sollten, um durch dis Mittel das Verderben in der Welt desto besser fortpflanzen zu können. Der Pastor zu St. Sauveur, sagt sie, (§. 119. 120.) hat ihre Aussagen protocollirt, und sie bekannten ausdrücklich: „daß sie täglich mit dem Teufel Unzucht trie„ben, den Sabbath besuchten, wo man esse, trinke, tan„ze und sonst allerhand Geilheit und Fleischeslust pflege. „Jede Frauensperson habe ihren besondern Teufel in „Mannsgestalt, und jede Mannsperson den ihrigen in „Gestalt eines Frauenzimmer. Diese nächtliche Ver„samlung, in welche jeder Teufel seinen Galan oder sei„ne Mätresse jedesmal mitbringe, sey so überaus zahlreich, „daß man niemals in der Stadt eine solche Menge von „Menschen zu sehen bekäme. Auf diesem Sabbathe ver„samleten sich allerhand Standespersonen, jung und alt, „reich und arm, Adeliche und Canaille, und besonders „Geistliche von allerhand Orden und Range, Priester „und Prälaten, und jeder nehme da die Stelle ein, die „er nach seinem Range in der Welt behaupte. Man „bete da ein Thier an, und betreibe schändliche Dinge „damit. Denn werde das Thier verbrannt, und jeder „nehme davon etwas Asche, mit welcher man Menschen „und Vieh beschädige und tödte.„ Das schnurrigste von

allem

allem erzählt sie noch dans la vie exterieure, in ihrem äusserlichen Leben, §. 82. es habe ihr nämlich eine ihrer Pflegtöchter erzählt, „daß sie von Kindesbeinen an „einen Teufel gehabt, der mit ihr aufgewachsen sey, und „Tag und Nacht mit ihr buhle, nachdem sie beyde mannbar geworden.„ Eine ganz neue Race von Teufeln, von der die Welt bis dahin nichts gewust hat!

12. Wie gefallen unsern Lesern solche schöne Erzählungen? Hat man jemals närrischer Gewäsch selbst in geständbaren Fabelbüchern gelesen? soll ich mir noch die Mühe nehmen sie zu widerlegen? Dies Frauenzimmer hatte die Kinder eben so närrisch gefaselt, als es selbst war, und glaubte, daß sich alle Teufel aus der Höllen zugleich wider ihre Heiligkeit empört hätten. Darzu gab ihr die Erzählung eines dieser Kinder Anlaß gnug, (eins der ältesten, sie sagt aber nicht, wie alt,) nach welcher die Teufel drey Nächte hintereinander sich, mit Zuziehung von wenigstens 25 Menschen aus ihrer Bekanntschaft, berathschlagt hätten, um ein Mittel ausfindig zu machen, sie ums Leben zu bringen. Das Resultat war, sie wollten aus gewissen Ingredienzen, wohl durcheinander gerührt, eine Salbe machen, der sie nicht sollte entsachen können. §. 128. Gewiß gnug muste sie ein ausserordentlich heiliges Mensch seyn, um das sichs die ganze Hölle so sauer werden ließ, — Beelzebub muß vor Alter kindisch geworden seyn, daß er nun mit Kindern geheimen Rath hält, blos um ein einziges Weib um den Hals zu bringen; denn es scheint, daß dies Mädchen eins der Glieder des geheimen Ausschusses der 25 gewesen sey. Gnug aus dieser Pfütze, und nun was anders.

13. Wenn ich in die papistischen Zeiten zurück gehe; so find ich Arbeit hier in Amsterdam selbst, wo man sich im Jahre 1555. mit einem häßlichen Gerüchte von einer Erzhexe, Meins Cornelis von Purmerend, trug,

die,

die, zufolge gerichtlicher Gutachten, die abgeschmacktesten Fabeln bekannt hat, die nur zu erdenken sind. Das eine stritt mit dem andern, und das eine entdeckte auch das andere. Sie hatte einen Freyer aus der Höllen, der nannte sich Rultchen, und hatte ihr erzählt, daß er eben derjenige sey, der Christum verrathen habe. Sie zauberte Graß und Kühe weg, und zwar durch die Worte Schurius, inturius, tierius, fugita. Ganz recht hält D. Dapper es in seiner Beschreibung von Amsterdam S. 150. 151. für melancholische Gedanken und Phantasien, welche dis Mensch dergleichen Zeug von sich selbst zu sagen veranlaßten, und doch hatten die Gerichtsherren in Amsterdam ihren Faseleyen damals Glauben beygemessen. Denn sie ward feliciter nebst noch dreyen andern das nämliche Jahr verbrannt, nämlich mit der Anna Jans, Pförtnerin dieser Stadt, und ihren beyden Töchtern, Lischen und Hanchen Pieters. An eben der Stelle gedenkt er einer wunderbaren Gaukeley eines gewissen Mädchens, das man für behext hielt, wovon sich aber zulezt zeigte, daß sie in allen seltsamen Possen, die sie trieb und die ihr widerfahren sollten, den jungen Hexenmeister in Campen noch weit übertraf. Der Leser mag das Buch selbst nachschlagen, (wenn er es hat;) ich mag das meinige nicht damit vergrößern. [38])

Ka-

[38]) Die ehrliche Untersuchung war allezeit mit eigner Lebensgefahr verbunden, folglich hat sie erst günstigere Zeit erwarten müssen; wer daran auch nur zweifelte, hatte schon an dem christlichen Glauben gezweifelt, und wurde selbst hingerichtet; wie sollten die Untersuchungen ins Publicum kommen? Bey N. 2. komt es gerade wieder auf das *διότι* an, darüber giebt es keine Erfarungen. Bekker hat hier keine Zusätze nötig. Es ist leider wahr, daß man aus solchen Erzälungen Atheisten N. 6. hat widerlegen wollen, und daß man denkende Leute zu Atheisten gemacht hat, wie ehedem die Protestanten allesamt Zauberer waren. Bey solchen Historien aus Waisenhäusern fehlt immer der allererste ehrliche Bericht; nach

Kapitel XXVI.

Die wunderbare Geburten des Weibes zu Abbekerk beweisen eben so wenig für die Zauberey.

1. Indem ich schon an der bezauberten Welt arbeitete, stieß ich auf einen seltsamen Vorfall, von dem vor einigen Jahren hier im Lande viel Gerede gewesen ist. Das Weib hat Geistlichen und Weltlichen zu thun geschafft, Unruhe in ihrem Dorfe und der ganzen Nachbarschaft gemacht, und jedem das Maul geöfnet, von der Geschichte nach seiner Art zu plaudern. Weder Richter noch Rechtsgelehrte, noch Prediger, deren Gutachten man über diese Wochenbette eingezogen hat, glauben, daß der Teufel mit dabey gewesen, sondern blos der Pöbel, und ein einziger Prediger, von dem ich indessen nicht finden kann, daß er um sein Gutachten sey begrüßt worden, flicken ihn mit ein. Der Pöbel beschuldigte dis Weib der Zauberey, aber ebengedachter Prediger C. D. sprach sie davon los, und sahe die Sache so an: daß sie der Teufel wol könne gemishandelt haben, und alles, was da schiene geschehen zu seyn, habe er durch seine wunderkünstige Naturkunde bewirkt. Die Klägern hatten das Weib blos im Verdacht, seinen Kindern Gewalt angethan zu haben. Doch wir wollen die Geschichte selbst erzäh-

her gehört es zum wahren christlichen Glauben, vom Teufel etwas einzumischen; es hat gleichsam mehr Anstand, und ist nicht so gering als Krankheit und Bosheit. Die Antoinette Bourignon N. 10. behält eben so gut ihre Vertheidiger und Liebhaber, als Schwedenberg: und wir müssen nicht um willig darüber werden. Es ist nicht einerley Gesichtspunkt. Lauter Narrheit und Bosheit muß man ihr nicht Schuld geben; sie und ihre Liebhaber haben einen Plan; der Teufel gehört hinein, nur ist die Localität gar zu schlecht genommen: etwas Stolz siehet man auch in der Sache. Auch N. 15. ist studirt.

zählen, wie sie uns Jacob Landmann, Gerichtschreiber des dortigen Gerichts, der selbst zugegen gewesen, im Druck aufbehalten hat. Ich will es mit seinen eigenen Worten thun, doch werde ich sie möglichst abzukürzen suchen. Nach diesem war die Sache diese:

„2. Südwärts von den Weeren, in einem Dorfe, „das unter dem Abbekerkschen Gerichtssprengel gehört, „eine gute Stundewegs von der Stadt Medenblik, wohnten zwen Eheleute, jedes ohngefähr 40 Jahr alt. Der „Mann hieß Clas Reesohn, von Nieudorp gebürtig, „und die Frau Agath, Germonts Tochter, von Zybekerspel gebürtig. Beyde waren, so viel ich weis, (und „ich habe sie seit verschiedenen Jahren gekannt,) gute, „ehrliche, und auch ziemlich wohlhabende Leute. Sehr „reich waren sie zwar nicht, doch nach ihrer Art und „Nahrung konnten sie gut fertig werden; sie waren Catholiken, und hatten keine Kinder im Leben. Ohngefähr vor 4 Jahren ward die Frau zum erstenmal schwanger, ausser daß sie schon einmal abortirt hatte, und als „sie wol zwen Monat über die gewöhnliche Zeit gegangen „war, merkte sie, daß ihre Geburtsstunde herannahe. „Deswegen rief der Mann erst die nächsten Nachbarinnen zu Hülfe, und dann gieng er nach Lambertshagen, „eine halbe Stunde von da, die Hebamme zu hohlen. „Zwey Nachbarweiber kamen indessen ins Haus, und „fanden die Frau noch wol im Hause herumgehen, doch „kam es ihnen vor, als habe sie schon Wehen. Sie „sagte auch kurz darauf zu diesen Weibern, die Wehen „würden stärker, sie möchten ihr doch beystehen, und „zwar mit den Worten: geschwind! geschwind! es komt „schon! Die Weiber wurden bestürzt, und suchten ihr „möglichstes zu thun, der Frauen beyzustehen und zu „helfen. Die eine sezte sich vor der Kreissenden auf das „Knie, und in einem Augenblicke hohlte sie schon die sogenannte Frucht der Kreissenden unter dem Rocke vom „Boden hervor, und zeigte sie der andern Frauen in dem-

„selben Augenblicke. Diese Weiber sahen das Gebohrne „für eine todte Mißgeburt an, wenigstens, haben sie „nachher gerichtlich ausgesagt, sah es keinem Kinde ähnlich, „denn es hatte weder Kopf noch Beine, noch sonst äus„serliche Glieder, sondern war nur ein länglichter Klum„pe, mit einem Häutchen überzogen, und eine der Frauen „glaubte bemerkt zu haben, daß dis Häutchen darüber „genäet oder mit Stecknadeln sey bevestigt gewesen. Ue„brigens können diese Weiber nicht sagen, ob diese Mas„se warm oder kalt gewesen sey, auch nicht, ob einiges „Blut daran gesessen habe. Aber auf dem Fußboden „habe man gar kein Geblüte entdeckt, wie man bey sol„chen Gelegenheiten doch wol gewohnt sey, sondern blos „ein wenig Wasser. Eine der Frauen kauerte indessen „noch vor der Kreissenden, um die Nachgeburt zu er„warten, darüber kam der Mann mit der Hebamme „von Lambertshagen nach Hause. Die Nachbarin stand „auf, der Wehmutter ihre Stelle zu überlassen, aber „vergebens. Denn ob die Hebamme gleich nach ihrer „Einsicht und dem Laufe der Natur wußte, daß nach der „Geburt nothwendig noch was anders kommen mußte; „so betrog sie sich doch mit aller Verwunderung dismal, „es erfolgte nichts weiter. Nur allein die Kindbetterin „verwunderte sich hierüber gar nicht, und sagte zu den „Weibern: sie glaube nicht, daß noch was nachkom„men werde. Man brachte sie also wie eine jede andere „Kindbetterin zu Bette, und die gebohrne Masse, die je„der besehen durfte, der ins Haus kam, ward des an„dern Tages mit gewöhnlichen Ceremonien unter dem „Namen eines todtgebohrnen Kindes begraben. Man „zwang es nachher wieder aus, und es schien einem „Schweinsrüssel ähnlich zu seyn. Doch keine von den übri„gen Weibern, denen es bekannt war, so weit man die„se Geburt hatte besehen können, konnte etwas anders „aussagen, als daß eine wunderliche Mißgeburt sey zur

„Welt

„Welt gekommen, man schwieg also und ließ es gut „seyn.„

3. Ohngefähr zwey Jahre nachher befand sich diese „Frau wieder schwanger, und als sie nach ihrer Aussage, „(ich richte mich hier überhaupt nach ihren Aussagen und „der Erzählung der Nachbaren) ohngefähr 13 Monate „getragen hatte, kam, gerade als ihr Mann auf dem „Felde arbeitete, und sie mit ihres Mannes Schwester, „einer alten, gebrechlichen Jungfer, alleine zu Hause war, „eine unbekannte Frau zu ihr, und gab vor, ihr Land„herr Wybrandt Janß Maris zu Hoogkarspel, ohnge„fähr 4 Stunden von da, habe sie hergeschickt, sie kä„me, sie zu entbinden, und sey eine Hebamme, zu Oosier „Schwaagdyk wohnhaft, das ohngefähr eben so weit ist. „Die Weib war kaum einige Augenblicke da gewesen, als „unsere Schwangere Wehen bekam, und die nahmen in „der Geschwindigkeit so zu, daß sie, ohne Zeit zu haben, „ihre Nachbarinnen zu Hülfe zu rufen, von einem Kinde „entbunden wurde, das, nach der Versicherung der Heb„amme, todt zur Welt kam. So bald diese die Frucht „in Händen hatte, kehrte sie sich mit dem Stuhle von „der Kindbetterin weg, und wickelte das Kind in grös„ter Geschwindigkeit vom Kopfe bis zu den Füßen in Tü„cher ein, die sie aus einer zu dem Ende zur Hand gesez„ten hölzern Schachtel nahm, und steckte sie mit Nadeln „fest. Die Mutter bekam also ihr Kind nicht zu sehen, „und die Nachbarweiber konnten es auch nicht, ohne es „wieder ganz los zu wickeln, besehen. Darauf legte sie „die eingewickelte Puppe in eine hölzerne Mulde nieder, „und sagte zu der Kindbetterin, sie sey äusserst eilig und „müsse gleich wieder weg, ihre Schwiegerin aber (die „eben abwesend war,) sollte die Nachbarinnen zu Hülfe ru„fen. Stehenden Fusses gieng darauf die fremde Heb„amme weg, ohne daß sie jemand in der Nachbarschaft „gesehen hätte. Die Schwiegerin rief darauf die weibli„che Nachbarschaft zusammen, und in dem nämlichen

„Augenblicke trat eine Nachbarin zur Hinterthür in das „Haus herein, der die Kindbetterin (ich habe es aus der „Nachbarin eigenem Munde) aus der mittelsten Kammer „zurief, sie möchte doch geschwinde die Nachbarinnen zu„sammenrufen. Sie that es, und kam kurz drauf wie„der. Der Mann kam inzwischen auch vom Felde heim, „und fand nebst den Nachbarweibern, (deren er in der „Geschwindigkeit auch noch einige geholt hatte) seine „Frau ganz kalt, bey einem kleinen Caminfeuer, ganz „allein und entbunden. Jeder war, wie man denken „kann, bestürzt, und jeder that sein Bestes, ihr zu hel„fen. Das sogenante Kind lag für todt da, mit einem „weissen Tuche bedeckt, bey dem also nichts mehr zu thun „war, deswegen ward Feuer angemacht, die Kindbette„rin in ein warmes Bette gebracht, und wie eine andere „Kindbetterin behandelt. Die gewöhnliche Zeichen einer „geschehenen Geburt entdeckte man auf dem Fußboden, „und bestunden gröstentheils aus Wasser und etwas we„nigem Blute. Man reinigte den Boden, und that, „was sonst noch zu thun war. Aber die über und über „bewickelte Frucht hat niemand losgewickelt noch besehen. „Die vergebliche Mutter sagt, es sey damals nicht weiter „nach dem Kinde gefragt worden, die andern Weiber be„theuren aber, die Kindbetterin habe es nicht leiden wol„len, daß sie es besähen. Diese Puppe, die dem äusser„sten Anscheine nach zwar einem Kinde glich, aber nach „der Aussage einer dieser Frauen, für ein natürliches Kind „zu leicht war, ward, wie die erste, wieder mit gewöhn„licher Pracht begraben. Als man nachher den kleinen „Sarg wieder ausgrub, fand sich darinn ein Kind von „alten Lumpen und Lappen gemacht. Ob nun die Frau „dismal ein weibliches Kind zur Welt gebracht, oder nicht, „mögen andere beurtheilen. Wenigstens bezeugte die ei„ne Nachbarin, die zuerst bey ihr gewesen, daß nach al„len Merkmalen beym Camine, wohin die Hebamme, „nach Aussage der Wöchnerin, die Nachgeburt gelegt

„hatte,

„hatte, und andern Anzeigen, die Frau dismal wirklich „eines Kindes genesen seyn müsse. Damals fieng die „Seltsamkeit dieser Sache an, unter den Leuten Aufse„hen zu machen. Allein mit dem Kinde war alles begra„ben, bis jezt das eine und das andere zum Vorschein „gekommen ist.„

4. „Sie ward zum drittenmale schwanger und ho„hen Leibes, gleich andern Schwangern, wenigstens dem „äussern Anscheine nach. Sie rechnete, nach Art der „Weiber, auf Johannis, aber sie gieng, wie die beyden „erstenmale, über die Zeit, ohne in die Wochen zu kom„men, ja sie blieb den ganzen Sommer durch unentbun„den. Das folgende sind wieder ihre eigene Erzählun„gen. Im Herbste stellte sich das Schwaagdyker Weib „wieder bey ihr ein, als ihr Mann abermals nicht zu „Hause war, um einmal zuzusehen, wie es ihr gehe. „Als sie ihr drauf erzählt, wasmassen sie schon wieder so „lange her schwanger sey, habe die Hebamme ihr den „Leib visitirt, und gefunden, daß sie wirklich schwanger „sey. Wenn sie auch über die Zeit gegangen sey, sagte „sie ihr zum Trost, so hoffe sie doch, daß alles gut ge„hen solite, worauf sie wieder fortgieng. Am 19ten „Nov. 1658. kam diese gutherzige Hebamme auf Befehl „des Herrn Wybrandt Janß Maris wieder, wie sie „vorgab, sie ihrer bis dahin getragenen schweren Leibes„bürde zu entledigen, setzte sich zu ihr ans Camin, (der „Mann war eben nach Abbekerk gegangen, etwas Holz „zu kaufen,) und beyde frühstückten zusammen. (Es „müsse also Vormittags seyn.) Darauf gab ihr die „Hebamme etwas Trockenes, um es des Abends mit et„was Nassem einzunehmen, und das habe sie auch, wie „sie sagt, gethan. Die Hebamme habe bey ihrem Weg„gehen gesagt, sie hoffe, das solle ihr etwas helfen, sie „müsse jezt nach Erswoud, eine kleine Stunde von da, „gehen, des folgenden Morgens wolle sie aber wieder„kommen; sie mögte nur ihren Mann nach Zybekerspel „schicken,

„schicken, ihre Mutter, die da wohnte, gegen benannte „Zeit hohlen zu lassen. Drauf gieng sie wieder ihrer „Wege, ehe der Mann heim kam. Der Mann sahe sie „also damals wieder nicht, und eben so wenig des fol„genden Tages, da er, bey ihrer Anwesenheit, nach „Zybekerspel war. Sie sagt ferner aus, ihr Mann sey „des andern Tages mit einem kleinen Boot ganz früh, „(war der 20ste Nov.) nach Zybekerspel gefahren, seine „Schwiegermutter abzuhohlen, ehe sie aber ankamen, „war die Hebamme schon wieder da, und kaum war die„se angekommen, als die Schwangere Wehen über We„hen bekam, so daß sie mit Hülfe dieser Wehmutter ge„schwinde und glücklich entbunden ward, besonders von „der Nachgeburt und allem Zubehör. Sobald die Heb„amme das Kind gehohlt hatte, kehrte sie der Kindbette„rin den Rücken zu, die es also, weils die Hebamme auf „dem Schooße hatte, nicht sehen konnte, noch jemals „zu sehen bekommen hat. Sie bat zwar ein und mehr„mal und recht angelegentlich, sie möchte ihr doch das „Kind zeigen, aber die Hebamme schlug es ihr jedesmal „ab, und sagte, es sey ihr nicht gut, daß sie es sehe, ver„both ihr auch, es nachher zu sehen, oder es jemand se„hen zu lassen. Inzwischen war sie ämsig darüber aus, „das Kind einzuwickeln, und hatte zu dem Ende die oben „benannte hölzerne Schachtel, in welcher die Kindbette„rin ihr Kinderzeug hatte, zur Hand genommen. Sie „nahm heraus, was ihr gehel, wickelte die Frucht hin„ein, und zwar vom Kopfe bis zu den Füßen, beydes „inclusive, dichte zu, und legte dies unsichtbar gemachte „Kind nicht weit von ihr in eine hölzerne Mulde. Mit„lerweile saß Agathe Vermonts hülflos da; denn es war „sonst kein Mensch da. Kaum hatte die Hebamme das „Kind, wie gesagt, eingewickelt, so wollte sie schon wie„der weg, und gab vor, sie habe eiligst zu thun. Die „Kindbetterin bat sie, sie möchte doch wenigstens die An„kunft ihres Mannes und ihrer Mutter abwarten, sie

„schlug

„schlug es aber aus, weil sie nicht länger bleiben könne, „und was die Bezahlung für ihre Mühe und Arznen be„träfe, so sagte sie, wie das vorige mal, Herr Wy„brandt Janßoon würde es schon gut machen. Darauf „gieng sie weg, ohne daß die Kindbetterin hätte entde„cken können, daß sie sowohl beym Kommen als Weg„gehen das geringste Gepäck bey sich gehabt hätte. Kurz „darauf kam ihr Mann nebst ihrer Mutter an, die sie „in diesem Zustande vorfanden. Der Mann kehrte sie„hendes Fußes wieder um, und hohlte die Nachbarwei„ber, sie kamen und fanden die Frau entbunden, beym „Feuer sitzen und vor Frost zittern und beben. Alle „Beweismittel fanden sie auf dem Boden herumliegen, „und das Kind nicht weit davon, eingewickelt, und in „der Mulde zugedeckt, und es hieß: es sey abermals ei„ne todte Mißgeburt. Die Weiber wandten sich frey„willig zu der Kindbetterin, und erzeigten ihr alle bey „solchen Fällen nöthige Hülfe. Eine von ihnen gieng „mittlerweile zum Kinde, um zuzusehen, ob auch da „noch was zu thun sey; aber die Mutter wehrte sie weg, „und sagte: was wollt ihr dabey thun? es ist ganz zu„recht gemacht. Die meisten Weiber giengen also wie„der nach Hause. Drey derselben kehrten nach Verlauf „von einigen Stunden wieder zurück, vielleicht von ihren „Hausgenossen darzu angereizt, da ihnen einfallen moch„te, die Leute würden wunderlich von ihnen denken, daß „sie das zur Welt gebrachte Kind nicht einmal gesehen „hätten, und verlangten vom Manne, er möchte es ih„nen zeigen. Dieser war damit wohl zufrieden, doch „mit der Bedingung, er wolle erst seine Frau deshalb „sprechen. Er geht zu ihr, komt aber mit der Antwort „zurück, sie wolle es nicht zugeben, sie möchten nur selbst „zu ihr gehen, und sie um Erlaubniß bitten. Sie tha„ten, aber sie wurden abermals abgewiesen mit wie„derhohltem Bedeuten: es sey ihr nicht gelegen, sie wol„le es nicht besehen haben. Sie giengen also dasmal un-

„ver-

„verrichteter Sache wieder nach Hause. Tags drauf „wurden, nach Gewohnheit, die Nachbarkinder nebst „den Nachbarn gebeten, dies Kind zu Grabe zu bringen. „Als die Leichenbegleiter ins Haus kamen, nahmen sich „zwey Weiber vor, (die das Kind noch eben so zugemi„ckelt und an eben der Stelle fanden, als Tages zuvor,) „es, ehe sie es in den Sarg legten, ohne Anfrage zu be„sehen, damit sie nicht wieder daran verhindert würden. „Als sie es darauf am Kopfende loszustecken anfiengen, „verhinderte sie die Kindbetterin abermals daran; denn „sobald sie es merkte, (so haben die Weiber gerichtlich „ausgesagt,) sprang sie aus dem Bette, hielt sich sehr „übel, und stellte sich bey ihrer Protestation so furien„haftig an, daß sie sich genöthigt sahen, ihr Vorhaben „aufzugeben. Sie nahmen die Puppe also, ohne ihre „Neugierde befriedigt zu haben, und legten sie in den „Sarg.

5. „Kaum war diese lezte Puppe zu Grabe gebracht, „als die Seltsamkeit dieser erzählten Geburten unter dem „Volke anfieng, ruchbar zu werden. Jeder war der „Meinung, daß hierunter was besonders stecken müsse, „aber niemand wußte, was? Einige sagten, daß Hexe„rey mit dabey sey, und um das zu bedecken, solle der „Hann Claas Mossohn heimlich zur Nachtzeit kommen, „und das Kind wieder aufgraben, denn man müsse zur „Sache thun. Dieses Gerücht wuchs an, wie ein „Schneeball, aber es war weiter nichts als bloßes Ge„rücht, ohne Grund und Gewisheit. Es bewog aber „einige aus dem Gerichte Zyhekarspel, zu untersuchen, „was dran sey, und zu dem Ende den Sarg zu öfnen. „Dis geschah in Gegenwart einer großen Menge des ge„meinen Volks am Sonntage, den 24. Nov. nachdem „das sogenannte Kind Donnerstages vorher war begra„ben worden. Es geschah Abends beym Lichte von Fa„ckeln, und man brachte den kleinen Sarg in die Kirche; „er ward geöfnet, man nahm das, was ein Kind seyn „sollte,

„sollte, heraus, und nachdem man die überaus sorgfältig „und fest zugesteckte Tücher darum weggemacht hatte, be„fand es sich, daß der Cörper ein Stockfisch war, dem „man den Schwanz gespalten und zum Ende umgekrümt „hätte, welches die Füsse vorstellen solten. Statt der „Arme hatte man zwen Därme mit Grütze angefüllt, „und ein rother Kabbuskopf stellte den Kopf vor. Das „war also ein Wunder in den Augen der Menschen.„ Heraus folgt Gefängniß, Folter und endlich die Execution auf dem Blutgerüste, vermöge der Urthels vom 9 und 17 April 1659.

6. Nachdem man das Weib in Verhaft gebracht, und so lange inquirirt hatte, daß es reif zur Tortur war; so hatte, wie es scheint, der oben gedachte Prediger C. D. Mitleiden mit ihm, und gab sein Gutachten zur Exculpation derselben dahin: „daß Inquisitin wol ein „Subject könne gewesen seyn, womit der Teufel seine „Rolle gespielt habe, der sie so aufgeblasen, daß man „glauben solte, sie sey schwanger, und so in ihr und „durch sie könne gewirkt haben, als wäre sie eine Kind„betterin, und habe geboren. Denn es könne da gar „wol eine Scheingeburt statt haben, wodurch sie und „andere hätten können betrogen werden; denn das könne „der Satan gar wol thun.„ Dis beweist er mit Matth. 4, 9. Aragsch. 8, 9. und Gall. 3, 1. und verweist dabey auf die Erklärung der neuen Uebersezung über diese Stellen. Ueberdas citirt er noch den Hyperius, Meth. Theol. L. I. p. 304 305. Voetius P. I. Diss. p. 559 und Tumplerus Metaph. L. 4. C. 4. probl. 34. welche sagen: daß der Teufel auf die Art die Sinne der Menschen verblenden könne.

7. So fertig sind die Leute damit, den Teufel mit einzuschieben. Und doch konnte dieser Prediger sich kurze Zeit nachher durch eine zuverläßige Geschichte hier in der Stadt, die bekannt genug geworden ist, davon überzeugen, wie stark die Begierde bey Frauen nach Kindern

sey,

sey, wenn sie selbst keine bekommen, so daß sie sich den Namen Mutter oft aufs theuerste erkaufen. Eine gewisse reiche Bürger Frau hier in der Stadt, gab vor, sie sey in gesegneten Umständen; sie kaufte ein noch nicht gebornes Kind, von einer andern, die wirklich schwanger war, legte sich zu Bette, als diese mit ihrer Rechnung zu Ende war, und ließ sich das Kind so heimlich zubringen, daß der Mann selbst nicht anders wuste, als es sey Fleisch von seinem Fleische, und Bein von seinem Bein. Sie mochte aber der Verkäuferin des Kindes weniger bezahlt haben, als sie erwartete, oder der Ueberbringerin das Bothenlohn beknausert haben, genug der Betrug ward entdeckt. Die Bauerfrau in Abbekerk war auch lüstern auf ein Kind, oder wenigstens auf die Ehre, Mutter zu seyn; da sie aber nicht reich genug war, eins zu kaufen; so puppte sie sich selbst zusammen, das erste aus einem Schweinerüssel, das andere aus Lumpen und Lappen, und das dritte aus Stockfisch u. s. w. die jedesmal schon fertig und zur Hand waren, ohne daß sie jemand nötig hatte, zu ihrer Vertrauten zu machen. Das Gewäsche mit der Schwaagdorfer Hebamme war ihre eigene Erfindung, und im Gerichte blieb sie auch nicht immer bey einerley Worten. Die Spuren auf dem Fußboden konnten ihr auch nicht viele Mühe und Kunst gekostet haben. Das Vorgeben, als gehe sie jedesmal über die Zeit, war nur eine List, die Misgeburten glaubwürdig zu machen. Fragt man aber, warum sich denn diese Frau so vieler Schande solchen traurigen Folgen aussetzte; so antworte ich, sie hatte den Spaß einmal angefangen, und dachte wol nicht, daß er ihr so schlecht bekommen würde; sie muste also dabey bleiben, um nicht ihr ganzes Leben durch ein Spott der Leute zu seyn, wie sie es schon eine Zeitlang gewesen war 39).

Ku-

39) Die Betrügerey in dieser ganzen Sache ist gleich vom Anfang an sichtbar genug; wie gehörte es aber zur Zauberey?,

Kapitel XXVII.

Die Hexenprocesse die beym Anfange der Reformation in den Niederlanden geführet wurden, waren weder recht noch vernünftig.

1. Obgleich die Niederlande seit dem Abschaffen des Pabstums von seinen Irrtümern in Absicht der Zauberey noch längst nicht sind gereinigt worden; so spürt man doch seit dem das Hexenbrennen so stark nicht mehr. Selbst in catholischen Ländern hat man es seit dem verfluchten Menschenmorden abgestellt, das man an den Bekennern der Wahrheit, den Waldensern, unter dem Vorgeben, als wären sie Zauberer, zu Arras in den Jahren 1459-1461 ausgeübet hat, worüber uns Reinhold Schott die Geschichte im Anhange geliefert hat. Denn dreyßig Jahre nachher hat das Parlament in Paris alle Urtheile der Zauberrichter und Inquisitoren für null und nichtig erklärt, auch die noch lebenden Richter bestraft. Man findet indessen noch Ueberbleibsel dieser Art bis zum Jahre 1555 die es beweisen, daß nicht allein die Untergerichte, sondern auch selbst die höhern Justizcollegia in Holland und dem Stifte Utrecht von diesem Sauerteige noch angesteckt waren; jedoch zeigt das Urthel des hohen Raths von 1593 daß man anfieng, in diesem Stücke mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehen. Zum Beweise von beyden will ich hier eine Sentenz in Zaubersachen zu Schoonhoven am 18 Dec. 1591 gesprochen, denn den Inhalt der Inquisition in Utrecht von 1595 und zuletzt die Sentenz des Hofes, die der hohe Rath in Holland 1593 cassirte, anführen, doch nur das Wesentlichste daraus, um theils nicht zu weitläuftig zu werden, theils aber auch zeigen zu können, wie überaus groß die Raserey der damaligen Zeit gewesen.

2. In dem Urtheil des Gerichts zu Schoonhoven sind ich diese Hauptbeschuldigung, die eine gewisse Ma-

rie

rie Adrians, alt 70 Jahr, auſſer Ketten und Banden eingeſtanden hat: „daß ſie der Teufel dahin gebracht, „Gott abzuſchwören, habe ihr auch ein Stücke Gold „auf die Treue gegeben, das ſich nachgehends in Kinder„dreck verwandelt; ſie fleiſchlich erkannt, und ihr einen „Topf mit Salbe zugeſtellt, mit der ſie verſchiedene Men„ſchen bezaubert habe. In Utrecht habe er ſie des Nachts „aufgenommen, und nach Vianen geführt, um daſelbſt „einen gewiſſen Adrian Lenerts zu beheren, und nach „verrichteter Sache habe er ſie auch wieder nach Utrecht „gebracht.„ Sie bekannte auch, daß ſie noch ſechs andere behext habe, theils mit dieſer Salbe, theils mit andern Sachen. Unter dieſen waren zwey, wozu ſie ſelbſt nichts gethan hatte, ſondern blos glaubte, daß es der Teufel auf ihr Anrathen und Zuſprechen gethan habe. Sie ward verurtheilt, erdroſſelt, und dann verbrannt zu werden, den 18 Dec. 1591. Wenn man dieſe Poſſen blos erzählt; ſo läſt ſich leicht daraus einſehen, daß dis alte Mütterlein, dasjenige, was ſie bekannt, eher geträumt oder phantaſirt haben müſſe, als daß wir dergleichen altvetteliſche Fabeln glauben ſolten, die ſo dumm und kindiſch ſind, daß ſich ein Weiſer ſchämt, ſie zu leſen.

3. Denn denkt einmal, wie äuſſerſt unwahrſcheinlich es ſey, daß ein Weib, von der man vorhin nie dergleichen gehört hatte, wie ſie ſelbſt verſichert, ſich in einem Alter von 70 Jahren noch an den Teufel hangen ſolte, von dem ſie Koth ſtatt des Goldes erhält? — — Ihre eigene Meinung alſo, und die Meinung ihres Richters, hat ſie um ihren Hals gebracht.

4. Die Utrechter Richter machten es um kein Haar beſſer, die vier Menſchen ermordeten, und zwar in vier Jahren nach der Schoonhovenſchen Tragödie, wovon man die Actenſtücke und Urthelsſprüche beym Simon von Leewen in ſeiner Batavia illuſtrata, S. 295-306. leſen kann. Einen gewiſſen Volkert Dirren folterten ſie zwey-

zweymal, blos auf die Aussage seiner Kinder von 16. 14, und 13 Jahren, und da er doch nichts bekannte; so liessen sie ihn auf das Wasser werfen, (o Ochsen von Richtern!) wo er bald oben schwamm, bald untersank, und noch immer beym leugnen blieb. Zuletzt bekannte er einige Kindereyen von dem Scheenhover Caliber, z. E. er habe sich in einem Wolf verwandelt, und andern Leuten das Vieh todt gebissen. Alles übrige ist gleichen Schlages. Merkwürdig ist es, daß alle diese unglückliche Schlachtopfer in Gestalt von Wölfen um Amersfoort herum und an der Veluwe sollen gebissen haben, wo es viele Wölfe gibt, aber keinen einzigen hat man beschuldigt, dergleichen diesseits gethan zu haben, wo es keine Wölfe gibt.

5. Und doch hat man nicht allein bejahrte Leute, sondern auch Kinder der Zauberey wegen bestraft. Denn dis sind die Nachrichten eben gedachten Schriftstellers, S. 306. „Folkert Dirren nebst noch dreyen, gerichtet „den 1 Aug. 1595. Hessel Folkers, (des vorigen „Sohn,) ohngefähr 14 Jahr alt. Da man auf seine „Jugend Rücksicht genommen, so ist er condemnirt wor„den, gefangen genommen, und an den Ort gebracht zu „werden, wo Jettchen Folkers seine Schwester, und „Marge Barten mit Feuer gestraft werden sollen, und „wenn das geschehen, soll der Gefangene bis aufs Blut „gegeisselt werden, und darauf soll er in die Fiole auf dem „Hause Hasenberg gefänglich hingesezt werden, und da„selbst bis dahin verbleiben, bis daß vom Hofe etwas an„ders möchte verordnet werden. Jettchen, Folkerts „Tochter, alt 17 Jahr, hingerichtet mit noch dreyen. „Dirk Folkert, als acht Jahr, S. 303. ist mit seinem „Bruder Hessel zu gleicher Strafe condemnirt. Den 26 „Jul. Anton Bulk, alt 28 Jahr. Gerichtet mit den „übrigen dreyen, den 1 Aug. 1595. Gysbert Folkerts, „(sein Alter ist nicht angegeben,) bekam dieselbe Strafe, „als seine Brüder Hessel und Dirk. Marge Barten,

„Che-

„Ehefrau des Anton Bulk, hingerichtet mit den andern dreyen. Da wurden also Mann und Frau, Vater und Tochter um vermeinter Hexerey willen verbrannt, und drey unschuldige Bauerjungen, wovon der eine nur acht Jahr alt war, bis aufs Blut gepeitscht und denn noch ins Gefängnis geworfen, nachdem sie vorher noch ihre eigne Schwester, ein Rosenknöspchen von kaum 17 Jahren, hatten verbrennen sehen müssen vor ihren Augen. Da erzeigte der Aberglaube also noch Gnade.

6. „Viel besser und gerechter (sage ich hiermit van „Leewens) war das Urthel des hohen Raths von Holland „vom 8 Jun. 1593 wodurch eine gewisse Frauensperson „von Schiedam, der der Hof von Holland in Sachen „bezüchtigter Zauberey die Tortur zuerkannt hatte, des „Verhafts entschlagen, die Sentenz wider sie gänzlich „cassirt und der Beamte in alle Kosten condemnirt ward.„ Das Wichtigste, was ich in der Beschuldigung wider sie finde, ist dieses: „man habe bemerkt, daß sie zu einer „gewissen Zeit mit einer Ruthe im Wasser gespielt habe, „bey dem Schiffe eines gewissen Kornelis, Kornelis „Sohn, und als besagtes Schif nachher unter Segel „gegangen, sey es geblieben und untergegangen.„ Kräftiger Beweis! Das arme Weib spielt mit einer Ruthe im Wasser, dem Schiffe gegen über, das Schif geht nachher verloren, und das Wort Zauberey muß sie zur Ursache dieses Schiffbruchs machen. Noch besser! Sie und noch drey ihrer Gespielinnen hatten einst mit ihren Liebhabern, (Teufeln in Menschengestalt,) Hand in Hand getanzt, wo sie sich einander sehen konnten, aber andern Leuten waren sie kraft eines gewissen Krauts, (dergleichen es keins in der Welt giebt,) welches sie vom Teufel bekommen hatten, unsichtbar gewesen. Hatte da der hohe Rath nicht Ursache, dis arme Weib wider die Folter zu schüzen, die so übel erdichteter Dinge beschuldigt ward, die schlechterdings unmöglich, und widernatürlich sind? Und doch würde sie die Folter in die

trau-

traurige Nothwendigkeit geseze haben, sie zu bekennen, und sich einen schrecklichen und schmählichen Tod zu zuziehen. Denn ich finde in der breitern Erklärung des wider sie ergangenen Urthels, daß sie bisweilen melancholisch war, und deswegen über häufige Anfechtungen klagte. Hätte man also ihre schwache Sinne weiter gereizt; so hätte sie sich leicht einbilden können, etwas gethan zu haben, woran sie zuvor wol niemals dachte [49]).

Kapitel XXVIII.

Vor achtzig Jahren bestrafte man in Dännemark eine sogenannte unglaublich schwere Zauberey; prüft man aber den Beweis nach der Vernunft; so taugt er gar nichts.

1. In den Niederlanden hat zwar das Licht der Reformation den Nebel verjährter Vorurtheile und Irrthümer in Absicht der Zauberey aus den Gerichtsstuben verdrängt; aber in Schweden, Dännemark, Deutschland und England klebt den Protestanten dieser Makel noch an, mehr oder weniger, je nachdem die Leute sind, die das Werk noch treiben, und einer den andern in Activität sezt. Mehr als einmal haben mir angesehene Männer aus diesen Nationen geklagt, daß ihre Geistlichen das Volk in diesem dummen Wahne bestärken, ohne welche den Hexenprocessen bald ein Ende gemacht werden würde. Man wird es auch aus diesem und den zwey folgenden Kapiteln sehen, daß sich die Prediger, wenn der-

49) Daß der allergröbste Aberglaube in vielen Gegenden, sehr abgenommen habe, ist eine wohlthätige Folge der Zeitumstände; es ist also gleichsam unsichtbarer Weise in den christlichen Lehrbüchern etwas geändert worden; gewis oft wider Willen mancher eifrigen Zeitgenossen; aber die ganze äusserliche Welt setzte sich wider vorige Begriffe; also muste man sie verschwinden lassen. N. a. ist Pfaffensprache, oder ganz gemeine christliche Landsprache. Die folgenden Exempel sind eben so zu beurtheilen.

dergleichen Zauberdinge in diesen Ländern vorfielen, vorzüglich drein mischten, und den Leuten auf den Scheiterhaufen halfen. Die werde ich in diesem Kapitel in Dännemark, in nächsten in Schweden und Pommern, und denn in England zeigen.

2. Die dänsche Geschichte hatte mir ein Herr aus diesem Lande dem Hauptinhalte nach, schon erzählt, und auf meine Bitte hat er sie mir aus dem Dänschen ins Lateinsche übersezen lassen, so wie sie hier bey van Dalen gedruckt ist, unter dem Titel: Energumeni Coagienses, sive admirabilis historia de horrenda Cacodaemonis tentatione. (Die Besessene von Köge, (Köge) oder wunderbare Geschichte von der schrecklichen Versuchung des Teufels.) Geschrieben hat sie zuerst Johann Brunsmann, Rector der Schule in Herlow, und Janus Bircherodius erster Professor der Theologie in Koppenhagen, hat sie im Jahr 1674 durch seine Censur angepriesen. Er versichert: „daß er nichts darin gefunden habe, das mit den göttlichen Worte streitig wäre, „sondern alles, was die Schrift vom Teufel und dessen „bösen Werken lehre, würde durch diese und mehr andere Beyspiele bestärkt. Und das dient, sagt er weiter, den Ungläubigen zur Warnung, die gewissen und „zuverläßigen Umstände solcher Geschichten nicht unbezeugt zu lassen, sondern wol zu bedenken, daß selbst „auch sie durch scheinbare Erfahrungen zur Wahrheit geführt werden, die uns in der heil. Schrift vorgestellt „wird.„ Wir werden bald sehen, ob dem so sey. Die zuverläßige Gewißheit, wie sie der Professor Janus Bircherodius nennt, besteht in einer Erzählung von einer gewissen Frauenspersen, in deren Behausung sich die erzählte Sachen sollen zugetragen haben, und denn in einer fernerweiten Erläuterung derselben, die belobter Brunsmann aus den Inquisitionsacten zusammengetragen, die auf dem Rathhause verwahrt werden. Voran steht ein Zeugniß des Magistrats vom Jahre 1674

worinn

worinn versichert wird, daß diese Stücke wirklich aus ihren Protocollen gezogen wären. Die Erzählung ist viel zu lang, als daß ich sie in ihrem ganzen Umfange hier mittheilen könnte. Ich will also blos den Inhalt erzählen.

3. In Köge, oder Kiöge, einem Städtchen auf der Insel Seeland, an der See, ohngefähr vier Stunden von Koppenhagen, waren in den Jahren 1601 und 1602 zwey bis drey sogenannte Heren verbrannt worden, und andere hatten eben denselben bösen Ruf. Diese trieben in den Jahren 1607 und 1608 ihr verabredetes Wesen in dem Hause eines gewissen Kaufmanns, Johann Barscher, erst an seinen Kindern, denn an ihm selbst, und zulezt wieder an seinen Kindern. Ich will die ganze Fabel in verschiedene kurze Abschnitte bringen. „Vorher giengen einige unbedeutende Spukereyen mit „den Kindern, der Magd und der Frauen selbst; sie sah „eine abscheuliche Kröte, und als das Gesinde darauf zu „lief, verschwand sie im Hause. Ein Töchterchen von „acht Jahren ward durch ein nächtliches Gespenst erschreckt, wovon es jämmerlich krank ward, doch besserte „es sich bald wieder mit ihm. Darauf verreisete Barscher in Handlungsangelegenheiten nach Deutschland. „In seiner Abwesenheit ward seiner Schwester Sohn, „ein junger Mensch von sechszehen Jahren, der bey ihm „im Hause wohnte, bezaubert, dergestalt, daß er auser den seltsamen, ungewöhnlichen, und convulsivischen „Bewegungen seines Cörpers und seiner Glieder, zwey „Ellen hoch von der Erde aufgehoben ward, hieng sodann „oben an der Decke des Zimmers, wovon ihn keine Kraft „wieder herunter ziehen konnte. Man hörte, nach seiner Aussage, den Teufel mit ihm sprechen; und als plözlich ein Feuer angezündet wurde, versicherte er, der „Teufel habe es ihm aus dem Halse genommen. Dis „muste er, seinem Vorgeben nach, deswegen leiden, „weil der Teufel verhindert wurde, den Barscher selbst

„zu quälen. Als Barscher wieder heimkam, ward in „allen Kirchen in und um Kiöge herum, und im Hause „gebetet; Menschen und Vieh fasteten. (Bravißimo!) „Der Teufel spukte entsezlich, unter allerley Gestalt, „bald der Raben, der Gänse und Menschen, und zweyer „Prediger, die noch lebten, bald in der Gestalt eines „Kaufmanns, und denn wie ein Hund oder Schwein. „Nun spürte der junge Mensch Erleichterung, prophe„zeyte seine Erlösung vorher, stellte sich aber zwischen „beyden noch elendiglich an. Zulezt versicherte er, nun „ganz befreyt zu seyn, schalt dem Teufel die Jacke voll, „gab ihm seinen Abschied, und reichte zweymal einem „Engel die Hand, bey dem er sich bedankte, obgleich die „Umstehende weder Teufel noch Engel sahen.

4. „Nun gieng das Spektakel mit Barschern selbst „an. Zwischen 11 und 12 Uhr war er bey Tage sowol, „als bey der Nacht in der äussersten Angst, und ver„sicherte, das käme vom Teufel her, es liege ihm wie „ein Sack Korn auf dem Leibe. Die Magd sah ein Un„geheuer, gleich einem Affen, und das jüngste Töchter„lein kam schreyend angelaufen, und sagte: es hätte ei„nen schrecklichen Mann gesehen, der hinter ihm drein „sey. Die Frau ließ feyerliche Fürbitten thun, schrieb „zu dem Ende Briefe an verschiedene Prediger der Ge„gend, und reiste in der Absicht mit einem Wagen nach „Norderup, der auf der Rückreise nicht fort wolte. Sie „war eilf Stunden lang unterwegs, hörte ein Sausen „in den Bäumen, und sahe etwas wie einen Thurm in „die Höhe steigen und zugleich brausen, und kam des „Nachts um ein Uhr nach Hause. Des Nachts biß sie „auf dem Bette eine Ratte, wie es schien, in den Fin„ger, ohne ihn zu verlezen; aber einen ganzen Monat „lang konnte sie ihn nicht regen. Die folgende Nacht „war es unerträglich heiß im Bette, und das unterste „Bettuch war über und über mit Rattenexcrementen be„säet. Tages darauf, als sich der Mann ein wenig

„schla-

„schlafen gelegt hatte, vermisste man ihn in der Kam„mer, und endlich fand man ihr in einem kleinen Käm„merlein, jämmerlich winselnd. Die vierte Nacht sprang „eine gefährliche Ratte zu ihnen aufs Bette, (die Frau „sagt, es sey der Teufel selbst gewesen,) und biß ein „Stücke aus dem Unterpfühl, daß die Federn in der „Kammer herum flogen. Weg, verfluchter Geist u. s. w. „rief Barscher, und der Teufel kam nicht wieder.

5. „Nachdem man Gott hierfür in den Kirchen ge„danke hatte, entstand ein noch gröseres Uebel. Ein „Söhnchen im neunten Jahre ward mit einer ausserordent„lich heftigen Plage befallen, man fragte eine kluge „Frau um Rath, welche aussagte, daß das Kind beses„sen sey, und ohne inbrünstiges Gebet könne ihm nicht „geholfen werden. Mit seinem Bette ward es ohnge„fähr zwey Ellen hoch auf und nieder geworfen, herun„tergeworfen, auf den Kopf gestellt, denn auf den Bo„den auf einen Holzhaufen, und darauf über die Scheide„wand in des Nachbars Haus geworfen. Der Teufel „lief in der Gestalt eines Ferkels über das Kind weg, zog „ihm die Glieder zusammen, grunzte wie ein Schwein, „krähete wie ein Hahn, und bellte wie ein Hund. Einst„mals, als die Mutter in der Kirche war, hatte der „Teufel ihre Gestalt angenommen, und das Kind mit „seinen eigenen Schuhen jämmerlich durchgeprügelt; „sprach darauf aus ihm, und sagte, daß er es gethan „habe. Unter dem Absingen des 48 Psalms wieherte „der Knabe, wie ein Pferd, spie seinem Vater ins Ge„sicht, und setzte seiner Mutter blosse Messer auf die „Brust, die aber beym Namen Jesus zur Erde fielen. „Hierauf starb Barscher, die Frau sagt uns aber nicht, „an welcher Krankheit, noch wie lange sie gewährt „habe.

6. „Die Wittwe ließ sich nun durch einen Brauer „Erich einmal nach Haarloff fahren, um den Prediger „zu mahnen, der ihr schuldig war. Unterwegs ward

„ihr so übel, daß sie vom Wagen absteigen muste. Ei„nige Minuten nachher wolte sie wieder auf den Wagen „steigen, aber sie sah ihn nicht mehr. Sie kam an ein „Wässerchen, entschloß sich durch zuwaten, und befahl „dem lieben Gott ihre Kinder; indem glaubte sie zwey „Krähen fliegen zu sehen; als sie aber besser zusah, wa„ren es die beyden Pferde mit dem Wagen. Der Fuhr„mann hatte sie auch gesucht, und beyde waren der un„maßgeblichen Meinung, daß der Satan sie so betrogen „habe. Sie wolten die Tiefe des Wassers mit einem „Stocke messen, fanden aber keinen Grund. So hatte „sie Jesus also, wie sie sagt, bewahret. Als sie mit eben „dem Fuhrmann zu einer andern Zeit nach Koppenhagen „fuhr, fiel, nach vorhergegangener Drehung des Teu„fels, die Reise noch weit schlimmer aus; die Pferde „schäumten, der Wagen lief im Zirkel herum, alles was „darauf war, stürzte herunter, und die Hühner flogen „feldein. Der Fuhrmann vermißte seinen Futtersack, „und als er ihn wieder gefunden hatte, war er so schwer „zu tragen, daß er glaubte, der Teufel müsse darinnen „stecken. — —

7. „So ward das arme Weib zwey Jahre lang „nach seines Mannes Tode gequält, in welchem Zustande „ein Prediger es fleißig besuchte. Der Teufel beklamerte „sich durch den Mund des Kindes darüber, besonders „über sein fleißiges beten. Heute, sagte er, saß ich in „der Rath Eures Mannes, aber als Ihr anfiengt „für das Kind zu beten, purzelte ich schandlicherweise „heraus, wie ein Teufel, der gelachen ich bin. Der „gute Pastor bekam dadurch Muth, redete ihm zu, und „verlangte, daß er sich verrathen solte. Das will ich, „war die Antwort, wenn es dem grossen Manne be„liebt. Als der Prediger hierauf anfieng, Latein zu „sprechen; antwortete ihm das hämische Teufelchen: daß „er sich mit Latein den Kopf nicht zu zerbrechen ge„dächte; er wolle bey dem Pastor zu Gaste kommen,

„weil

„weil er wisse, daß er einen Braten am Feuer habe, u. „s. w. Aus dem Besuche ward aber nichts, denn beyde „waren leicht zu scheiden. Endlich fuhr der Teufel aus, „und das ganze Haus ward wieder eben so frey von Ge„spenstern, als es jemals gewesen war.„

8. Die Frau ruft Gott und sieben bis acht Prediger zu Zeugen, daß dis alles die reine Wahrheit sey. Das weiß Gott! und diese Menschen, die Prediger, wissen weiter nichts, als daß sie, auf der Frauen Verlangen, für das Kind und das ganze Haus gebetet hatten, denen sie es erzählt hatte, daß es in ihrem Hause so hergehe; mit den Vorurtheilen, wie man aus dem Anfange N. 3 4 sieht, daß es Bezauberungen wären. Man lese nur das erste K. dieses 4 B. N. 3. 7. 10. nochmals nach. Was sie N. 6. von den beyden Reisen zu Wagen erzählt, verräth genug, daß sie ihrer Sinne nicht so ganz mächtig war, die durch ein Wasser waten wollte, bey dem doch „der Weg nebenher gieng. Und doch wollte sie durch, schürzte zu dem Ende ihre Kleider in die Höhe, glaubte zu ertrinken, stellte sich vor, daß sie ihre hülflose Kinder niemals wiedersehen würde, befahl sie also Gott, und sah die Pferde, nach denen sie aussah, für Krähen an, nach welchen sie nicht aussah. Und wenn der Fuhrmann glaubte, daß ihn der Teufel im Futtersacke stecke, so kam es daher, weil er ihm im Kopfe steckte.

9. Dabey stelle man sich vor, daß das liebe Schwesterchen im Hause die Kunst des Jungens in Campen oder der Nonnen zu Lodún verstand, wovon wir im 10 und 11 Kapitel Proben gesehen haben; was ist ihm denn Wunderbares widerfahren, das er nicht alles selbst gethan hat, oder thun konnte? Daß der Teufel mit ihm, oder durch ihn sprach, war sein eigenes Vorgeben, aber wer sah sonst einen andern Teufel, als ihn selbst? Aber das Kind von 9 Jahren war doch wol für solchen Betrug noch zu jung? Das ist freylich wahr, aber konnte nicht der Vetter nahe bey oder auch in der Entfernung dergleichen

chen Laute zuwege bringen? Dis sind Kunststücke der Bauchredner, wie wir gesehen haben. Wir haben noch im vorigen Jahre hier in dem Diaconicaltenfrauenhause ein altes Mütterchen von dieser Gilde gehabt, die im Bette mit jemand sprach, den sie Jochen nannte, und es war unmöglich zu hören, oder durch das Gehör zu unterscheiden, daß sie selbst die beyden Stimmen machte. Dis geschieht durch langwierige Uebung, wozu vielleicht auch ein besonderer Bau der Brust und Kehle das Seinige beyträgt. Man muß annehmen, daß der böse Krieger Junge den Prediger nur zum Besten hatte, wenn er sich vel quali so übel hielt, als dieser so herzlich betete.

10. Von dem Barscher selbst wird eben nicht viel gesagt, woraus sich auf eine Teufeley schliessen ließe, ausser daß er es auch dafür ansahe, und statt sich an Gott zu halten, seine Leiden an Menschen zu rächen suchte, indem er unschuldigen Weibern gern auf den Scheiterhaufen geholfen hätte. — Ich werde den Leser davon durch kurze Auszüge aus den Auszügen des Rectors aus den gerichtlichen Protocollen zu überzeugen suchen.

11. Also zum Anfange etwas! Eine gewisse Helene gieng am 14 Aug. 1601 in den Wald, nebst noch einer andern Frau Nüsse zu suchen, und da sie ein Sturm daran verhinderte, so stillte sie ihn. Um solcher Kleinigkeiten willen muß also Gott dem Teufel diese göttliche Macht einräumen.

12. Aber nun tritt erst ein wichtiger Zeuge auf, Johann Schytt, der Catharinen, der Dosenmacherin, überführen soll, daß sie hexen könne. Als er oberhalb und sie unterhalb gefangen saßen, so hörte er des Nachts verschiedene Menschen mit ihr sprechen, feine und grobe Stimmen, die er durch die Mauren und Gewölbe nicht verstehen konnte. Sie hat auch selbst bekannt, daß sie Gott abgeschworen und mit dem Teufel Hasse, (das war sein Name,) Unzucht getrieben habe. Und wenn „er sich recht zeigen wollte, so war es bald in der Gestalt

„eines

„eines Jünglings, bald als eine junge Katze, und bis„weilen ausserordentlich häslich und fürchterlich anzusehen. „Beym Beyschlafe war er erst ausserordentlich kalt, und „dann sehr heiß.„ Weis auch so ein Weibesstück, was sie sagt?

13. „Jutsche Mory bekanate selbst, daß ihr eine „andere Hexe, Maria Kinsbern, den Mund zugehalten „habe, daß sie nicht bekennen solte. Sie sagte auch aus, „daß jene einen Teufel bestellt habe, zwischen Jacob „Kurper und seiner Frauen den Samen der Zwietracht „auszusäen.„ So können die Teufel also auf das Herz der Menschen wirken. —

14. Nun kömt die eigentliche beherende Hexe des Barschers vors Licht, Johanne Thomas. Von ihr sagt das Protocoll: Auch hat Johanne Thomas dem Kaufmanne Johann (so nannte man den Barscher gewöhnlich,) den Teufel ins Haus gebracht, und zwar deswegen, weil er ihr beym Ankaufe eines Hauses zuvorgekommen war, das sie selbst gern gehabt hätte. In einer gewissen Abschrift der Relation der Barscherin steht auch, daß der Teufel aus dem Munde des kranken Kindes gerufen habe: macht nur, daß meine Gebieterin Johanne Thomas verbrannt werde. Noch mehr. Anna Symons hatte an der Thür des Gefängnisses gehorcht, und gehört, daß diese Johanne gesagt: du hast mich ins Verderben gestürzt, du hast mich von Haus und Hofe gebracht und in dis finstere Loch geworfen. Weg mit dir, ich will nichts mehr mit dir zu thun haben. Meister Lorenz (Prediger in Klöge) wird mich schon beschirmen. Dis konnte sie, nach Anna Symons Meinung, zu niemand anders gesagt haben, als zum Teufel.

15. „In all der Zeit ihrer Gefangenschaft hatte sie, „ihrer Aussage nach, weder gegessen noch getrunken. Es „komt hier allein auf ihre Aussage an, da ihr täglich Es„sen und Trinken war gereicht worden. Der Teufel hat-

„te es ihr gerathen, damit man sie für unschuldig halten „sollte.„ Wie unbeständig der Teufel doch ist, der durch das kranke Kind verlangte: macht nur, daß Johanne Thomas verbrannt werde, und nun, da sie auf den Hals sizt, will er sie unschuldig machen. Und er muß auch denken, als wüßten es die Leute nicht, daß er die Hexen eben so gut ohne Kost und Trank erhalten könne, als Gott den Moses und Elias. —

16. So kahl und läppisch sind die meisten Beschuldigungen, die der armen Hanne zur Last gelegt werden. Aber nun komt es noch besser, Beschuldigungen, die sie selbst entschuldigen müssen. S. 61. 65. Ihr Mann hielt viermal darum an, daß die Bürgerschaft abgehört werden möchte, die ihre Unschuld bekunden würde, doch niemand durfte etwas zu ihrem Vortheile sagen, (er sagt nicht, niemand wollte,) weil dis wider die Sentenz des Richters würde gewesen seyn. So war das Urthel also schon fertig, ehe alles, was zur Defension gehörte, geschehen war, wenigstens sahe man, wo es hinaus wollte; die wider die Inquisitin waren, durften sprechen, die für sie waren, mußten schweigen. Dis wird noch sichtbarer, da der Mann die 16 Richter vor das Obergericht verklagen ließ: denn hier versicherten sie, daß das Weib in allen Wiederwärtigkeiten des Barscher sei uld, folglich eine Hexe sey. Noch mehr, Medra Langhers, die auch um der Zauberey willen verbrannt ward, sprach die Hanne frey, welches Zeugniß sowol für Inquisitin hätte gelten müssen, als anderer sogenannten Hexen wider sie, ob sie alsdann alle für Hexen gehalten wurden. Denn sind sie glaubwürdig, wenn sie jemand beschuldigen, warum denn nicht auch, wenn sie jemand frey sprechen?

17. So ließ also der Magistrat die übrigen Weiber auch anklagen. Wie schuldig sie waren, kann man daraus sehen, da Johann der Töpfer eine gewisse Walburg beschuldigte, sie sey Ursache, daß ihm die Töpfe im Ofen gesprungen wären und seine Frau krank sey. Sol-

che

che Beſchuldigungen wurden alſo für den Beweis ſelbſt angenommen. Eben dieſe Walburg und ihre Dienſtmagd hatten einen Goldſchmidsgeſellen über die Wipfel der Bäume weg in die Luft geführt, ſo hatte er es andern erzählt; und einer von dieſen, die es von ihm gehört hatten, bezeugte es. War das nicht ein überzeugender Beweis? Doch ſie hat ja ſelbſt bekannt, daß ſie mit drey Worten die Kraft des Feuers bezwingen könne — weil ſie an einem Sonntage geboren wäre, es ſey alſo keine Taufkunſt. Wo bleibt nun der Apoſtel mit ſeinem Glauben, wovon er, als was beſonders, rühmt: daß er des Feuers Kraft ausgelöſchet? Ebr. 11, 34. und warum hält er alle Tage gleich, Röm. 14, 5. wenn der Sonntag mehr kann, als die übrigen?

18. Das war alſo eine Erzählung, in der ſich alle Dinge widerſprechen. Einen eben ſo läppiſchen Proceß aus Dännemark, der noch in dieſem Jahre viel Leute zum Feuer verdammte, hätte ich meinen Leſern gleichfalls gerne mitgetheilt, wenn ich ſeiner nur hätte habhaft werden können. So viele Mühe ſich auch ein gewiſſer Herr deshalb gegeben hat, ſo hat er ihn doch nicht bekommen können. Eben ſo wenig habe ich authentiſche Nachrichten von einem gewiſſen Mädchen erhalten können, das das ganze Königreich mit Hexenbeſagen beunruhigte, d. i. die es wollte angeben können, welche Leute dieſes Laſters ſchuldig wären. Nachgehends hat ſie widerrufen, und iſt zur Erkenntlichkeit zu ſtaupen geſchlagen worden. Die Bosheit eines Kindes, das ſeine Stiefmutter mit Gift aus der Welt zu ſchaffen ſuchte, und als dis nicht gerieth, die Schuld auf eine alte Frau unter Erdichtung vieler Umſtände ſchob, vieles von Zauberey erzählte und allerhand Erſcheinungen wollte gehabt haben, fand beym leichtgläubigen Johann Hagel vollen Glauben. Die Geiſtlichen thaten ihr Beſtes, den Aberglauben zu nähren, ſo ſehr, daß ſelbſt der König, der gern den der Zauberey Bezüchtigten durchgeholfen hätte, nicht durchdringen

dringen konnte, weil man diesen Leuten so viel weisgemacht (oder sie so lange gefoltert) hatte, daß sie es bekannten. Was aber von dergleichen Urgichten zu halten sey, kann im 24 Kapitel und den in der Folge beygebrachten Beyspielen ersehen werden; und wenn diese noch nicht genug sind, so laßt uns einmal nach Schweden reisen. 41)

Kapitel XXIX.

Der Beweis, den man aus der schwedischen Erzählung aus der dort im Jahre 1670 u. s. w. berüchtigten im Schwange gehenden Zauberey nimt, widerlegt sich selbst.

1. Vor zwen bis dreyundzwanzig Jahren hat man ausserordentlich viel Aufhebens von der unerhörten Zauberey in Schweden gemacht, in der Provinz Elfdalen, und besonders in dem Dorfe Mohra, wo die Hexen eine Menge Kinder nach einem unbekannten Orte, Blocula genannt, sollen geführt haben. Das Gerüchte und die Klagen waren so stark, daß selbst der König Bevollmächtigte hinschickte, die mit den Richtern und den Predigern der Provinz ein Gesamtgerichte ausmachten, das über 70 als Hexen verdammte, nebst noch 15 Kindern, die mit in dies Unglück verwickelt wurden, außer 56. die man

41) Ueber diese diabolos cosgienses habe ich schon in meiner Jugend gelacht, da ich das arme Büchelgen gelesen habe; und es gehört mit zu den Veranlassungen, daß ich die Theologie ganz ernstlich und frey lase, wenn sie hierüber lehrte, es möchte Autor seyn wer wolte; die Localität solcher Einfälle war gar zu sichtbar. Man kan die armselige Aufführung der Prediger, und die Fürbitten bey solchen Possen, nicht genug verachten und misbilligen, es ist nicht werth, ernsthaft darüber zu reden. Ich habe die Erzälung hie und da abgekürzt; weil Leser es kaum aushalten würden. N. 12. sie wusten wohl, was sie sagten, oder protocolliren liessen; von teuflischer Unzucht war ein Hauptartikel des Glaubens dieser Zeiten.

man gelinder bestrafte, und 47. denen man eine nähere Untersuchung bewilligte. Der mehrmals genannte Engländer Joseph Glänvil macht viel Wesens aus dieser Sache, und hat seinem sadducaeismus triumphatus einen Auszug aus den königlichen Protocollen angehängt, als einen seiner Meinung nach unumstöslichen Beweis für die Existenz wirklicher, teufelischer Zauberer. Ich werde aber das Ding umkehren, und aus seinen Beweismitteln die Richtigkeit derselben und die offenbare Falschheit der sogenannten Bekenntnisse zeigen, worauf die armen Leute sind verbrannt worden. In dem nämlichen Jahre hat man davon eine Erzählung im Haag in holländischer Sprache gedruckt, die ich hier zum Grunde lege. Wollte ich sie ganz einrücken und dann noch mit meinen Anmerkungen vermehren, so würde sie zuviel Raum einnehmen.

2. „Nach dieser Erzählung giebt es einen gewissen „Ort, Blocula genannt, den die Hexen allein wissen, „wohin sie der Teufel führt, wenn sie ihn bey einer gewissen Grube dreymal mit diesen Worten rufen: Anlesser, komm, führ uns nach Blocula. Alsdann „erscheint er ihnen unter allerhand Gestalten, meist aber „in einem grauen Rocke, rothen Beinkleidern und „blauen Strümpfen; er hat einen rothen Barth, einen hohen Huth mit vielen bunten Bändern geziert „und lange Bänder an den Beinkleidern. Sodann „führt er sie durch die Luft, doch müssen sie ihre eigene „oder auch anderer Leute Kinder, die sie zur Nachtzeit „geraubt haben, mitnehmen, und zwar jetzt mehrere, „als vormals, bis 15. oder 16. und zwar jede Nacht, „die sie nach Blocula fahren oder reuten. Sie reuten „bey ihrer Fahrt auf allerhand Thieren, besonders aber „auf Ziegen, auch wohl auf Menschen, Stöcken und „Spießen, jenachdem es ihnen am ersten zur Hand ist. „Wenn sie in Blocula angekommen sind, so gehts an „ein

„ein Schmauſen, die Hexen ſitzen am Tiſche, aber die „Kinder ſtehen an der Wand. „

3. „Das erſte, was ſie in Blocula thun müſſen, „iſt, daß ſie alles was ihnen heilig ſeyn ſollte, ab„ſchwören, und ſich mit Leib und Seele dem Teufel „ergeben, und mit einem Eide bekräftigen müſſen, „(bey welchem Gott aber?) ſie verſprechen dagegen „dem Teufel allein zu dienen, welchen ſie Loeita nen„nen. (eben hieß er ja Anteſſer.) Darauf müſſen ſie „ſich ſelbſt in den Finger ſchneiden, und mit ihrem ei„genen Blute ihren Namen in ſein Buch ſchreiben. „Er läßt ſie auch durch einen Prieſter, den die Hexen „dahin beſtellt haben, taufen. „ Was dies für eine Sorte von Teufelspriestern ſeyn müſſe, die ſich von Hexen vociren laſſen, ſieht ſchwer zu errathen, deſto leichter aber läßt ſich einſehen, wie ſehr die ganze Sache hinkt. „Er confirmirt ihre Taufe durch viele greuliche Eide „und Beſchwörungen. Darauf giebt ihnen der Teu„fel ein Beutelchen mit abgeſchabten Klockenſpänen, „woran ein Stein gebunden iſt, welchen ſie dann mit „dieſen greulichen Worten ins Waſſer werfen: Gleich„wie dieſe abgeſchabten Späne nie wieder an die Klo„cken kommen, ſo komme meine Seele auch nie in den „Himmel, nebſt noch andern hinzugefügten gräulichen „Gotteslaſterungen, Flüchen und Schwüren.

4. Und was iſt denn wol das für ein Vergnügen, das ſie dort genießen, um welches willen ſie Gott und den Himmel ſo feyerlich entſagen? Sie könnten, ihrem Gott treu, und ohne ſich dem Teufel zu ergeben, beſſer thun und glücklicher ſeyn. Denn man denke doch, wie lumpicht ſie der Teufel bewirthet! Die Speiſen, womit ſie dort bewirthet werden, iſt Kohlſuppe mit Speck, Haferbrey, Butter, Milch und Käſe. Weiter nichts? Vielleicht ſind dieſe Gerichte aber weit wohlſchmeckender, als ſie in ihren eigenen Häuſern zubereiten können? Wir wollen ſie ſelbſt antworten laſſen. Bisweilen ſchmeckts gut,

gut, bisweilen schlecht. Aber das darauf folgende Vergnügen ist vielleicht desto größer? Ja! denn nach der Mahlzeit wird getanzt, mit untermischten greulichen Fluchen und Schwuren, darauf prügeln sie sich untereinander weidlich ab. Aber womit mag sich denn der Teufel inzwischen amüsiren? Wenn er sich eine Lust machen will, so läßt er die ganze Gesellschaft auf Spießen herumreuten, nimt dann die Spieße, walkt sie dermaßen damit ab, daß sie braun und blau werden; und nach abgethaner Arbeit stelit er sich hin und lacht, daß ihm der Bauch schüttert. Verlohnt sich das wohl der Mühe für diejenigen, die einmal einem solchen Cränzchen beygewohnt haben, sich täglich wieder bey das Loch zu stellen, und zu rufen: Antesser komm, führ uns nach Blocula?

5. Biſt du neugierig, vernünftiger Leſer, zu wiſſen, wie der Teufel an ſo vielerley Gerichte komme? „Er giebt ihnen ein Thier, welches ſie den Wegtrager „nennen, das ohngefähr ausſieht, wie eine junge Katze, „nebſt einem weißen Vogel, von der Gröſſe eines Raben. „Dieſe können ſie allerwärts hinſchicken, wo ſie an Waaren wegnehmen, was ſie finden, und ihren Rheders „zutragen. Was der Vogel raubt, können die Hexen „für ſich behalten, was aber der Wegtrager bringt, iſt „ein Regale, das ſie dem Teufel aufheben müſſen, der „ihnen davon giebt, was er will. „

6. Und wie theuer kommt den Gäſten nicht dieſe hölliſche Sudelmahlzeit zu ſtehen, wofür ſie ſich dem Teufel verbindlich machen müſſen, alles ihnen mögliche Böſe zu thun; „der Teufel lehrt ſie melken; (man denke, iſt das nicht ſchon der Mühe werth, zur Höllen zu „fahren?) nämlich ſie ſtecken ein Meſſer in die Mauer, „daran hängen ſie ein Kuheuter, und melken, und ſo „lange das währt, leiden die Menſchen unausſprechlich, „und die Thiere werden ausgemelkt, ſelbſt bis zum Creviren, wenns den Hexen ſo beliebt. Mit einem höl-

„iernen

„zernen Messer bringen sie viele Menschen ums Leben, „ohne jedoch jemals einen der Ermordeten genannt zu „haben. Die von ihnen verführte Kinder kriegen auch „so viele Stöße und Schläge, daß sie anfangen zu sie„chen, wie es die Erfahrung an verschiedenen soll gezeigt „haben. „

7. Wenn diese Probecharte noch nicht hinreichend seyn sollte, die ganze Bloculageschichte für eine boshafte Narrheit zu halten; so überzeuge sich der Leser aus dem folgenden noch besser.

„Die Elfdalensche Hexen haben bekannt, daß der „Teufel selbst vor ihnen auf der Harfe spiele. Dann „geht er mit derjenigen, die ihm am besten gefällt, in „ein Nebenzimmer, (wie schamhaftig er doch ist!) und „treibt daselbst Unzucht mit ihnen. Alle bekennen sie es, „dergleichen Schande mit ihm getrieben zu haben. „ Man findet keine Hexengeschichten, bey welchen diese Obscönitäten nicht auch wären. Der Teufel muß sehr auf alte Weiber versessen seyn! (denn die meisten waren.) Nun werden wir bis zum höchsten Grade des Uebernatürlichen geführt, und werden die Geister nach allen ihren Subtilitäten durch die Erfahrung der Hexen kennen lernen; „denn der Teufel, heißt es, hat auch „Söhne und Töchter, die er zusammen verheurathet, „und schlafen läßt. Statt aber Kinder zu zeugen, bringt „eine solche Ehe nur Kröten und Schlangen. Der Teu„fel wird auch zu Zeiten krank, und dann müssen ihn die „Hexen schröpfen. „ Daher kommt es vielleicht, daß man den Schröpfweibern nachsagt, sie könnten mehr als Brodt essen. Wenn diese Lügen noch nicht grob gnug sind, so kann ich mit noch derberen aufwarten. „Der „Teufel ist auch schon einmal todt gewesen, worüber in „Blocula grosse Traurigkeit und Wehklagen entstand. „ Kein Wunder, denn wer sollte sie nun weiter auf Kohlsuppe, Speck, Haferbrey u. s. w. bewirthen? „Doch „er ward bald wieder lebendig. „ Wenns noch inner-

halb

halb dreyer Tagen geſchah, ſo that ers ja Chriſto noch zuvor. Verfluchte Gotteslästerung! Aber wer kann mir nun ſagen, ob dieſer ſterbliche Geiſt nachmals nicht noch einmal geſtorben iſt? Dann iſt der Teufel todt und bleibts. Nun beweiſt mirs einmal, ihr Richter und Geiſtliche, daß es jetzt noch einen Teufel gebe.

8. Kann ich mit noch mehrern Poſſen dieſer Art andienen? „Wenn die Hexen auf Ziegen nach Blocula „ritten, und viele Kinder bey ſich hatten, ſo ſteckten ſie „hinten in die Ziege einen Spieß, auf welchem ſie alle „ganz bequem ſitzen konnten. Dickbelobte Wegträger „fraßen ſich zu Zeiten von ihrer Ladung den Bauch ſo voll, „daß ſie ſich unterwegs von oben erleichtern mußten. „Dies Ausgeſpieene findet man häufig in den Kohlgärten, „iſt Aurorafarbigt, und wird gewöhnlich Hexenbutter „genannt.„

9. Wenn man den Beweis in der Nähe betrachtet, welchen ſie auf die Auſſage von zwey alten Männern gründen, (die wohl wenig von der Zauberey oder dem Teufel wußten,) und auf das Bekenntniß der Inquiſiten, ſo iſt er herzlich ſeichte. Denn ohne Tortur leugneten die meiſten hartnäckig, (ſo nennt man Standhaftigkeit) und ſelbſt N. B. wenn man ſie darzu zwang. Man wollte alſo, daß ſie bekennen ſollten, und ließ nicht eher von ihnen. Dis habe ich oben, K. 24. N. 4. 5. ſchon aus der Cautio Criminalis gezeigt. Es gab auch wenige, die es geſtehen wollten, daß ſie irgend einem Menſchen Schaden zugefügt hätten, und wenn ſie es zulezt geſtanden, ſo hatte man ſie darzu mit Gewalt gezwungen. Die Kinder bekannten dagegen recht gut, und zwar einmüthiglich, ausgenommen einige der Kleinſten, welche alle Umſtände nicht wußten, d. i. ſie waren noch nicht geſchickt genug, die Lection herzuſagen, die man ihnen aufgegeben hatte. Man bedenke nur die Jahre der verführten Kinder, von vier bis zu ſechzehn Jahren alt, unter ſchlechten Leuten, und das zu einer Zeit, wo

ein dicker Nebel von dergleichen Zaubergerüchten das ganze Land bedeckte.

10. Gewiß genug wußten sie nicht, was sie sagten. Man fragte die Heren von Mohra, ob sie auch gewiß wären, daß sie persönlich weggeführt worden wären? und ob sie auch gewacht hätten? Darauf haben alle Ja geantwortet, doch lege der Teufel auch wol etwas an ihre Stelle, das vollkommen ihre Gestalt habe. Welch ein künstlicher Mahler der Teufel seyn muß, oder Bildhauer, allerley Gestalten so vollkommen nachzuahmen! Ein anderer bekannte, daß ihm der Teufel bisweilen blos alle Kräfte wegnähme, und den Cörper zu Hause liegen lasse. So haben also seine Kräfte blos die Kohlsuppe mit Speck und den lecern Haferbrey verzehrt. Als man sie fragte, wie sie mit ihrem Cörper durch den Schornstein oder die Fensterscheiben könnten? so war die Antwort, daß der Teufel erst alles aus dem Wege schaffe, was ihnen hinderlich seyn könnte. Schafte er denn auch den Schornstein weg, wenn sie ihre Fahrt durch ihn halten wolten? — —

11. Hieraus mache ich nun den Schluß, daß die armen Leute fälschlich beschuldigt, zum Bekenntniß gezwungen und im Kopfe verwirrt sind gemacht worden; daß man ungewöhnliche Krankheiten der Kinder den sogenannten Heren zur Last gelegt habe, und besonders solchen, auf welche man einen Groll hatte. Diesem Spektakel, das unter dem Pöbel aufgekommen war, und sich nach und nach auch unter den Vornehmen ausbreitete, wurd bald gewehrt und nahm das Hexenbrennen ein Ende, und zwar gegen das Jahr 1675. wovon mir unverdächtige Nachrichten aus Schweden selbst erst jezt zur Hand gekommen sind. Doch Zeit und Raum erlauben mir es nicht mehr, hier von ihnen weitern Gebrauch zu machen, vielleicht thue ich es noch an einem andern Orte.

12. Doch

12. Doch eine merkwürdige Nachricht muß ich hier noch mitnehmen, welche mir ein Augenzeuge schreibt. „Eine alte, und, wie mir berichtet worden, tugendhafte, „doch arme Frau hatte Streit mit einer ihrer Nachbarinnen, welche aus Rache ihre Tochter, ein Mädchen „von 18 bis 19 Jahren, überredete, (mir ist für wahr „gesagt worden, für drey Sechsthalerstücke Kupfermünze, ohngefähr der Werth von 9 Fl. holländisch,) sich „verrückt anzustellen, und ihre Mutter als eine Hexe anzugeben. Dis geschah. Die alte Frau ward gefänglich eingezogen und gefoltert, bekannte dasjenige, wovon sie meines Erachtens sich nicht einmal einen Begrif machen konnte, und ward jämmerlich verbrannt. Als „sie auf dem Scheiterhaufen stand, und ihr das Urthel „vorgelesen wurde, war die Tochter gegenwärtig. Man „fragte sie nochmals, ob es nicht wahr wäre, womit sie „ihre Mutter beschuldigt hätte? Ja, antwortete sie. Die „Mutter sahe sie betrübt an, zog einen Schuh aus, und „warf ihn ihr mit den Worten an den Kopf: Guûd no „dy dien stuga, Gott sey dir luder gnädig, und damit „ergab sie sich ihrem Schicksale. Als die Tochter nachher über diese und jene kleine Verbrechen in Verhaft gerieth, bekannte sie ihr unmenschliches Vergehen, und „daß sie von obgedachter Nachbarin dazu sey erkauft worden, die sich aber mit der Flucht rettete. Aber das „Mädchen habe ich selbst nachher, nebst noch zwey andern „Frauenspersonen, die sich änlicher Verbrechen schuldig „gemacht hatten, in Stockholm enthaupten sehen, nachdem das Zauberwesen ziemlich eingeschlafen war. *)

(* Die schwedischen Hexenrichter haben ihre von dem Mohraschen Hexenwesen gethane Relation mit einem erklärenden Kupfer geziert, wovon man beym Hauber, Bibl. magic. B. 3. vor dem 30sten Stück eine Copie sehn kann.

13. Eben dieser mein Correspondent hat mit seinem Reisegefährten, als sie aus Polen herwärts reißten, zu Golnow, in Pommern, folgende Sentenz executiren sehen.

„Bekenntniß der Anna Steins, sonst die Stavenhagensche genannt. Die Stavenhagensche hat bekannt und zugestanden, daß sie zaubern könne, welches sie mit der Gelegenheit gelernt, daß sie von Anna Bärtholz in Maisendersk, so daselbst Leinwandt geweber zwey Bluhmen bekommen. Zum andern hat sie bekannt, daß aus solchen Bluhmen zwey Ratzen geworden. Drittens hat sie die Ratzen Götter genannt, die Paus und Klaus geheissen, welchen sie soviel nicht, als sie gewollt, zu fressen geben können, wesfals sie betteln gehen müssen. Ferner und zum vierten hat die Stavenhagensche bekannt, daß sie vom Teufel umgetauft und Engel genannt; daben Gott verleugnet und entsaget, und sich zum Teufel gewandt, mit demselben gebuhlet und unmenschliche Unzucht getrieben. Fünftens habe sie durch solche Teufel Martin Müllers Ehefrau und Kinder krank gemacht, daher daß sie kein gutes Drimper bekommen; Peter Hardraths Sohn Gottfried habe sie lahm gemacht, weil er ihr das Flachs verderbet, und Martin Kast und Michel Jahns mit Läusen beschüttet, weil der eine ihr nichts geben und der andere sie nicht beherbergen wollte. Sechstens hat sie bekannt, daß sie bey Reginen Grumbergens Umtaufe nebenst andern mehr gewesen und gesehen, daß dieselben der Grumbergischen einen Brief, welchen sie mit Blut geschrieben, gegeben. Wir Burgermeister, Richter und Rath der Stadt Golnow erkennen und sprechen nach eingeholtem Rath der Rechtsgelahrten, für Recht, daß Anna Steins, sonst die Stavenhagensche genannt, wegen der mit dem bösen Feinde gehabten Gemeinschaft und verübeten unmenschlichen Unzucht, auch begangener Zauberey, mit dem Feuer vom Leben zum Tode zu bestrafen, wie wir sie denn da-

„zu

„zu condemniren und verurtheilen. V. R. W. Publ. den „18. Jul. 1678.

Ich halte es für ganz unnöthig, hierüber Anmerkungen zu machen, da die Sache ihrer Plumpheit wegen an sich selbst spricht. Denn mein Correspondent, der bey der Execution mit zugegen gewesen, hat mir nachher mündlich erzählt, daß sie ein armes, altes Mütterlein gewesen, die, als sie zum Scheiterhaufen hinzieng, zu ihren Richtern sagte: vergeb es euch Gott allen. Der Prediger habe sie mit harten Worten, ohne irgend ein Trostwort zum Tode bereitet, und so sey sie verbrannt worden. Gott sey solchen Richtern und Seelsorgern gnädig! 42)

42) Mit Recht erstaunen wir über das Unglück der vorigen Menschenwelt, sogar auch unter Protestanten! Aber wir müssen also die Quellen solches unbeschreiblichen Elendes aufsuchen und verstopfen; und die Bibel besser, christlicher gebrauchen, verstehen und anwenden lernen, als daß wir solchen heidnischen Unflat unter uns dulten! Glanvils armselige Arbeit, bey recht guter Absicht, ist nun bekant genung; wollen es nicht vergessen, daß Gaßner, auch in guter Absicht, der Religion zu helfen, Betrügerey anfieng; auch daß er Beifall fandr; daß es nicht Schriften sind, die Teutschland befreieten, daß es der grosse scharfe Blick des Kaisers war, der alle auf einmal abschreckte, die schon viel Theil genommen hatten. Der Inhalt von N 3 ist aus der Schule der verfluchten Inquisition, welches Gericht auch zur Beschützung des christlichen Glaubens dienen solte. Diese Lügen haben überal ein ander Locale, nachdem die Laune des Urhebers ist. Für N. 5. ist der Drache in teutschen Provinzen gäng und gäbe, zu holen und zu bringen. N. 6. hatte leider auch Luther über Gal. 3. geschrieben, daß solche Zauberer aus einem Handtuche melken ꝛc. Bekker wird sehr böse, N. 7. aber es gab wirklich ein Lied, dessen Ende war, der Donner schlag den Teufel todt — Amen. Zu N. 10. gehört die schändliche Erzälung mitlerer Zeit, daß Heren gar einen Zwirnknaul in die Höhe warfen, sich an dem Faden anhielten und also zum Fenster hinaus fuhren. Eine Historie, die alle Heren- und

Kapitel XXX.

Die neulich im weſtlichen Theile von England vermeyntlich entdeckte Zauberey hält bey näherer Prüfung auch nicht ſtich.

1. Nachdem ich im Jahre 1689. mehr als einmal der allgemeinen Volksmeinung von der Zauberey öffentlich von der Canzel widerſprochen hatte, und im Begriffe ſtand, meine Gedanken darüber, die nun zu einem ſo weitläuftigen Werke geworden ſind, in einigen wenigen Bogen zu ſagen, und dieſe in die Druckerey zu ſchicken: fiel mir folgende Erzählung in die Hände, die eben damals mit den neueſten Briefen gedruckt aus England war überſchickt worden. Ich fand den Inhalt von der Art, daß eine Ueberſetzung für die Neugierigen heut oder morgen unvermeidlich zu erwarten ſtund; meine Ueberzeugung ſtritt aber geradezu mit dem Inhalte, den man für Beweiſe ausgab. Ich ſah alſo voraus, daß daraus leicht Vorurtheile wider meine Gedanken, die ich noch vor kurzem ſo freymüthig geprediget hatte, entſtehen würden; ich mußte von den meiſten erwarten, daß ſie dieſe vorgeſpiegelten Beweiſe nicht gehörig zu prüfen im Stande ſeyn dürften, und etwas für wirkliche Beweiſe halten würden, was keine waren. Ich entſchloß mich alſo lieber, dis Mährchen ſelbſt zu überſetzen, ehe ich mir einen andern zuvorkommen ließ, und meine Ueberſetzung mit Anmerkungen zu begleiten, um dem Leſer die Augen zu öfnen,

Zaubereyzälungen der lateiniſchen Kirche enthielte, würde dem menſchlichen Geſchlecht eine ſehr groſſe Wohlthat, und der reinen freien Religion eine unüberwindliche Beſchützung ſeyn; aber wer unterziehet ſich? wer iſt patriotiſch genug! denn an böſer Beurtheilung würd es ihm nicht fehlen. Auch eine Sammlung aus Hexenacten und Protocollen, wäre ſehr groſſe Wohlthat; ehe dieſe Beweiſe der Bosheit und Dumheit vollend verlohren gehen, und der Nachwelt alſo entzogen werden.

öfnen, und ihn in den Stand zu ſetzen, alle dergleichen Erzählungen bis auf den Grund zu durchſchauen, um nicht mehr der Gefahr ausgeſezt zu werden, in dem gemeinen Wahn beſtärkt zu werden. Ich theile hier alſo denſelbigen Bericht mit, den ich damals voranſchickte, und der mit allgemeinem Beyfalle geleſen ward.

2. Dies iſt der Titel der Erzählung: Groſſe Neuigkeit aus dem weſtlichen Theile Englands; das iſt, eine wahrhaftige Erzählung von zwey jungen Leuten, die neulich in Bekkington in Sommerſethſhire bezaubert wurden, wie dies aus dem jämmerlichen Zuſtande zu erſehen war, in welchem ſie ſich befanden, indem ſie durch Erbrechen eine Menge Nadeln, Nägel, Meſſing, Kupfer, Bley, Eiſen und Zinn, zur gröſten Verwunderung der Zuſchauer, von ſich gaben. Auch wie die alte Here zu verſchiedenen Zeiten nach einem groſſen Fluſſe iſt getragen, und mit zuſammengebundenen Beinen dreymal hinein geworfen worden, doch allemal wie Kork auf dem Waſſer geſchwommen habe. Wie auch nachher ein Friedensrichter ſie durch geſchworne Weiber habe unterſuchen laſſen, wo ſich ſodann ſolche Mahle und Zeichen befunden, daß poſitive wider ſie geſchworen, und ſie beym nächſten Landgerichte gefänglich niedergeworfen worden. Alſo wird uns hier erzählt: Eine groſſe Neuigkeit. Dergleichen Erzählungen ſind der Welt von Alters her nichts neues mehr. Eine wahrhaftige Erzählung; nämlich nach der beſten Einſicht des Verfaſſers und dem Augenſcheine. — Indem ſie durch Erbrechen ꝛc. Weis man auch gewiß, daß es ein wahres Erbrechen war? Und hatte nicht der Bauer in Preuſſen, ohne Zauberey, ſein Meſſer niedergeſchluckt? Die alte Hexe ꝛc. arme, alte Frau! vielleicht warſt du gottesfürchtiger, als der gröſte Theil der Zuſchauer. — Nach einem großen Fluſſe. Muthmaßlich die Froom, die da vorbey fließt, und ſich bey Bradford in die Avon ergießt, welche durch Brüſtel in die

Severne läuft. — Es scheint indessen, daß man dis hier nur zur Vergrösserung der Schuld der Frauen gesagt habe, sie wäre so sehr Hexe gewesen, daß sie auch in einem See nicht unter würde gesunken seyn. Ein Friedensrichter. Welches dort eine Art von Beamten ist. Er würde den Namen aber mit grösserm Rechte geführt haben, wenn er lieber Friede zwischen dem alten Mütterlein und den beyden jungen Leuten hätte stiften wollen. — Durch geschworne Weiber. Zufolge des Costums der engländischen Rechtspflege. Mahle und Zeichen (der Zauberey.) In meinen Augen müssen es schon sehr gelehrte Weiber seyn, die mir sagen wollten, was denn eigentlich Zauberey sey, geschweige daß sie mir auch die Merkmale und Kennzeichen derselben sollten angeben können.

3. Die Erzählung selbst fängt sich mit folgender Vorrede an: „Ich weis, daß es Leute in der Welt giebt, „die nicht glauben wollen, daß es Zauberer, d. i. solche „Personen gebe, die vermittelst eines mit dem Teufel ge„machten Bündnisses, verursachen, daß er die Leiber der „Kinder einnehme, besitze und quäle. Doch diejenigen, „die folgende Erzählung lesen werden, (wenn sie im Her„zen und Wandel keine Atheisten sind,) werden sich von „der Wahrheit derselben leicht überzeugen, um sich durch „genaue Befolgung ihrer Pflichten an Gott zu halten, „damit sich Gott auch zu ihnen durch täglichen Schutz „und Schirm halte.„ Das war also etwas zur Ermunterung der Aufmerksamkeit. Er versichert uns: Daß es Leute in der Welt gebe ꝛc. von denen auch ich einer mit bin. Man lese meine eigene Erklärung, B. 3. E. 1. N. 7. Vermittelst eines — Bundnisses. Dies leugne ich eben geradezu, und hab es B. 3. E. 3. 11. 12. bewiesen, daß ein solcher Bund nicht allein nicht erwiesen werden könne, sondern daß er auch unmöglich sey; ohnerachtet jemand einst gegen mich selbst bekannte, daß er einen solchen Bund mit dem Teufel gemacht habe; (welches

ches nachgehends als eine vorsätzliche Lüge befunden ward,) dessen ganze Geschichte im 9ten Cap. dieses Buchs zu lesen ist. Wenn sie — keine Atheisten sind. Es muß einen befremden, daß derjenige, der dem Teufel keine größere Wunder zugestehen will, als Gott je selbst gethan hat, deswegen gleich ein Atheiste seyn soll.

4. Die Geschichte selbst hebt sich also an:

„In der Stadt Bekkington, ohngefähr 2 (engliſche) Meilen von Froom, und 7 Meilen von Bath, in „Sommersetshire, wohnt ein gewiſſer Wilhelm Spicer, ein junger Menſch von ohngefähr 18 Jahren. „Als er, seiner Gewohnheit nach, beym Armenhause „vorüber gieng, in dem eine alte Frau von 80 Jahren „wohnte: so hielt er sie für eine Hexe aus, und erzählte „auch zugleich ihre Bubenstücke, worüber sie sich dergestalt erzürnte, daß sie ihm mit der Obrigkeit drohte, „und in der Folge vom nächsten Ort einen Friedensrichter holen ließ, wodurch der junge Mensch so sehr in „Furcht gesetzt ward, daß er sie um Vergebung bat, „und angelobte, sie nie wieder so zu nennen. Wenig „Tage hernach bekam er so seltsame Convulsionen, als „je ein sterbliches Auge mag gesehen haben, die bisweilen 14 Tage lang anhielten. Als er diese Qual auf dem „Rücken hatte, sagte er oft, daß das alte Weib an der „Wand stünde, bald mit der Faust nach ihm schlage, „bald mit den Zähnen knirsche und bald seiner Noth lache. Er war so stark, daß ihn kaum drey bis vier „Männer halten konnten, und wenn er um dünn Bier „rief; so wußte er auch voraus, daß er einige krumme „Nadeln von sich geben muste, deren Anzahl sich nach „und nach bis auf 30 belief. „ Das war also der erste Zug an den beyden jungen Leuten, den die alte Frau hexen haben sollte. Aber warum wird sie nicht eben sowol, als der junge Mensch und das Mädchen mit Namen und Zunamen genannt? Wilh. Spicer also, und Marie Hill. Es ist nicht genug, daß man sie bloß nennt, und

ihr

ihr Alter angiebt; man wüſte auch gern, wie ſie geſinnt waren? was für eine Erziehung ſie genoſſen? mit wem ſie Umgang pflogen? was ſie für ein Leben führten? und das kann man nicht alleine von dieſen jungen Leuten zu wiſſen verlangen, ſondern auch von den Alten. Weiter, was für Freundſchaft oder Feindſchaft ſie unter einander gehabt? wie und wie lange ſie dieſelbe unterhalten haben? und nach verſchiedenen andern Umſtänden mehr, die uns ein vollkommenes Licht hätten geben können. Die alte Frau ſcheint arm geweſen zu ſeyn. Aber wer weis auch, ob nicht die beyden Spaßgaukler eben deswegen Nadeln, Nägel Eiſen, Kupfer, Zinn u. ſ. w. ausgeſpien haben, um der Zuſchauer Gold und Silber dafür wieder einzuſchlucken? Von dergleichen Bewegungsgründen und Gaunerey hat die Welt ſchon ſeit ſo langer lieber Zeit die häufigſten Erfahrungen; daß man ſich wundern muß, daß ſie noch nicht klüger geworden. Wir wollen indeſſen dieſe drey Hauptperſonen beym Spiele, wie ſie uns producirt werden, etwas näher beleuchten. Ein Jüngling von ohngefähr 18 Jahren. Man ſehe nun die zweyte dabey, und wo ſie wohnte. Im Armenhauſe. Das iſt kein Pallaſt für Reiche, ſondern ein Gaſthaus für Arme. Diejenige, die mit in dieſem Gebäude wohnte, war eine alte Frau von 80 Jahren. Dabey erwege man auch, was ihr von dem vorbeygehenden 18jährigen Bengel widerfuhr; Er ſchalt ſie für eine Hexe aus. Aber warum nannte er ſie ſo? Hatte ſie ihn etwa behext? Damals noch nicht. Hatte ſie etwa andere behext? Es ſcheint ſo, denn er erzählte auch zugleich ihre Bubenſtücke. Hatte er die geſehen? Ich denke, nein; aber ich will auch das Gegentheil annehmen; fürchtete er ſich denn nicht, ein ſo gefährliches Weib wider ſich zu reizen, die ihre Kunſtſtückchen auch wohl einmal an ihm hätte probiren können, ſo wie ſie kurz darauf ja wirklich ſelb gethan haben? Denn mit dem Teufel iſt es gefährlich zu ſpaßen. Er bewies wenigſtens

nach

nach allen Umſtänden, wenn es ſeine Jugend auch nicht ſchon ſelbſt gethan hätte, daß er ein ungezogener muthwilliger Bube war, wenn ich auch nicht daran denken wollte, daß er ſehr unchriſtlich handelte. Denn vor einem grauen Haupte ſollſt du aufſtehen, und die Alten ehren; dies befahl das Geſetz den Juden ſchon vor langer Zeit. 3 Moſ. 19, 32. Und wäre dieſer junge Menſch ſelbſt ein Lehrer geweſen, und hätte Urſache gehabt, dieſe Frau zu beſtrafen, ſo hätte er ſie doch nicht ſchelten, ſondern als eine Mutter ermahnen müſſen. 1 Tim. 5, 1. 2.

5. Aber was muß das für ein Armenhaus in Bekkington ſeyn, in welchem man Hexen unterhält? Soll man dem Teufelsgeſchmeiße etwas um Gotteswillen geben? Und zeichnen die Aufſeher dieſes Inſtituts ihren Namen unter eine Schrift, die die Untreue ihres Amts verräth, wodurch ſie ſelbſt bekennen, daß ſie eine Hexe in das Gotteshaus genommen haben? Aber das wußten ſie damals noch nicht! Wie konnte denn ein junger Menſch ihre Zauberthaten erzählen? Denn entweder war es wahr, was er ihr vorwarf, oder es war nicht wahr. War es wahr, ſo ſind meine Vorwürfe gerecht, war es nicht wahr, warum berief man ſich denn auf ſo einen bösmaulichten Bengel, der nun ſagt, das alte Mütterlein habe ihn behext, nachdem ers ſo unverantwortlich gereizt und ohne alle Urſache eine Hexe geſcholten hatte, ehe er noch bezaubert war?

6. Und dann betrachte man einmal die alte Mutter, die ſo trefflich hexen kann, und doch nichts vor ſich gebracht hatte; denn nunmehr war ſie ſchon ſeit 10 Jahren im Armenhauſe verpflegt worden. Beſteht ihre Zauberey in einem mit dem Teufel gemachten Bunde; ſo muß es ein armer Teufel ſeyn, wenn er ihr nicht mehr geben kann, oder ein ſehr böſer Teufel, (welches Teufels Art iſt) daß er nicht will. Wenn ſich ihn die Menſchen auch als den allergröſten Böſewicht vorſtellen; ſo muß es ihnen doch in die Gedanken kommen können, daß

er

er diejenigen, die ihm dienen, mit so vielen Guten belohnt, als er nur auftreiben kann. Thut ers nicht aus Wohlwollen; (das doch böse Menſche auch gegen ihre Wohlthäter fühlen,) ſo thut ers doch wenigſtens wohl um ſein ſelbſt willen, damit er ſich ihrer Anhänglichkeit und Bereitwilligkeit in allem, wozu er ſie gebrauchen will, deſto verſicherter halten könne. War alſo dies alte Weib böſe gnug, mit dem Teufel ein Pactum aufzurichten, (ſchrecklich, zu denken!) und ſollte ſo dumm geweſen ſeyn, ſich nicht mehr auszubedingen, daß es lebenslang im Armenhauſe bleiben muſte? Hat ſie aber vortheilhaftere Bedingungen gemacht, und der Teufel hielt ihr nicht Wort; ſo hat er den Contract gebrochen, und ſie war von der Verbindlichkeit, ihm ferner zu dienen, frey. Hieraus muß ich, nach der Meynung derer, die einen ſolchen Bund glauben, ſchließen: daß dies alte Weib ohne Grund für eine Hexe gehalten und geſcholten ward.

Wenigſtens iſt es aus ihren ſo genannten Bubenſtücken nicht wahrſcheinlich, die ihr der junge Menſch mit Scheiten vorhielt; denn ſie waren entweder kenntlich oder nicht. Waren ſie kennbar, und zwar in demjenigen Grade, daß ſich Zauberen daraus ſchlieſſen ließ; ſo bedurfte es des Beweiſes des Nadel- und Nagelausbrechens, der Beſchuldigung der Bezauberten, (wie ſie gern genannt ſeyn mögten,) und der Waſſerprobe nicht; die vorgeworfene Bubenſtücke waren ſelbſt Beweiſes gnug. Waren aber Handlungen anderer Art, und wuſte ſie der Beſchuldiger blos vom Hörenſagen, wie ich gewis glaube; ſo läßt ſichs mit Händen greifen, daß ſeine Vorwürfe weiter nichts, als Injurien waren. Und betrag ſich denn die alte Frau ſo ſchlecht dabey?

7. Sie erzürnte ſich dergeſtalt. Darf man ſich darüber wundern? Ein junger Laffe von 18 Jahren beunruhigt eine 80jährige Frau in ihrem eigenen Hauſe, und ſchimpft ſie im Vorbeygehen, ohne allen Wortwechſel,

sel, wie es scheint, blos einem liebloſen Gerüchte zu folge, für das ärgſte, wofür ſie geſcholten werden konnte, für eine Hexe. Dergleichen Beſchimpfungen ſind eine Art von Unterdrückungen, die auch einen Weiſen unwillig machen können. Pr. Sal. 7, 8. Daß ſie ihm mit der Obrigkeit drohete. Das mußte ſie thun, um Frieden zu haben, wenn noch Recht im Lande war. Ungerechten Zorn und Groll verräth der Beleidiger durch ſein bitteres Schelten; aber die alte Frau zeigte ein reines Gewiſſen, indem ſie ſich nicht allein auf die Juſtiz berief, ſondern ſich auch mit ihr begnügte, und zwar nicht ohne Erfolg. Wodurch er in Furcht geſetzt ward. Guten Ermahnungen gab er ohnedem kein Gehör, er, der alle Gottfurcht für ein graues Alter ſo ſehr aus den Augen ſetzte, daß er eine Frau ſo häslich beſchimpfen durfte. Hatte er darzu ein Recht, konnte er ſeine Vorwürfe wahr machen; warum fürchtete er ſich denn ſo ſehr vor dem Richter? denn die Gewaltigen ſind nicht den guten Werken, ſondern den boſen zu fürchten. Thuſt du aber Boſes, ſo fürchte dich; Röm. 13, 3. und ſchilt keine gute, alte Weiber mehr für Hexen aus. Daß er ſie um Vergebung bat. Eine alte Hexe? Pfui! wenn du eines ehrlichen Mannes Kind warſt. Aber was ſollte er thun, da er es ihr vielleicht nicht wahr machen konnte? Nichts, als was er wirklich that. Und angelobte, ſie nie wieder ſo zu nennen; nämlich eine Hexe. Aber dis Verſprechen gieng ihm, fürchte ich, nicht von Herzen, das rachſüchtig war, weil ſie ihn durch das Gericht gezwungen hatte, ſeine Schuld zu bekennen und anzugeloben, ſich künftig dergleichen zu enthalten. Er ſuchte ſie alſo nicht mehr ſo, ſondern anders zu nennen, und doch mit demſelben Namen, wie die Folge zeigen wird.

8. Das alte Mütterchen muſte eine unverſöhnliche Bettel ſeyn, da ſie das gedrohete Böſe doch noch an dem jungen Menſchen ausübte, ohnerachtet er Abbitte gethan und Beſſerung angelobt hatte; oder er muß ſein Wort ge-

gehalten haben. Man sehe nur, was dieser Bube anrichtete. Wenig Tage hernach. Lange konnte er um seines jugendlichen, hitzigen Geblüts willen, nicht warten, das im vollen Kochen war. Bekam er seltsame Convulsionen. Nach menschlichem Ansehen, worauf sich der Verfasser auch beruft. Denn niemand hinkt davon, daß ein anderer lahm ist, und eben so wenig können wir auch nach dem Augenscheine urtheilen, ob derjenige, der Schmerzen zu haben vorgibt, sie auch wirklich empfinde, da man oft etwas für eine Krankheit hält, das doch nur den Schein derselben hat. Aber worinn bestand denn das Seltsame der schrecklichen Qual des Spicers? etwa in Erbrechen der hier gedachten Kinderenen?

9. Vierzehen Tage lang. Wenn er dis gethan (ich sage nicht, gelitten) hat, ehe Marie auch, auf ihre Weise behext ward; so hat er ihr hübsch das Eis gebrochen; und sie hatte es also desto bequemer, die mit solchen Vorurtheilen eingenommene Menschen bey der Nase herumzuführen. Geschah es aber nachher, warum erzählt man es denn zuerst? Oder war es um eben die Zeit, als auch Marie ihre Rolle schon spielte; so hätte man gern den Anfang und das Ende beyder Rollen gewust, um zu sehen, ob Marie aus eigenem Antriebe ihr Spiel spielte, oder ob Spicer sie zugestutzt hatte. Wäre das leztere der Fall; so übertraf die Schülerin ihren Lehrmeister. Er sagte, daß das alte Weib an der Wand stünde. Es war noch nicht genug, daß man die jämmerlichen Krämpfe ansah, man muste auch selbst aus dem Munde eines Bezauberten das Orakel hören, das im Texte dieser Erzählung als was merkwürdiges mit anderer Schrift gedruckt ist. Er sah also das alte Weib. Ich mag diesen Unsinn des Bösewichts nicht rügen, so sehr er auch Unsinn ist, weil so viele sonst kluge Leute über solche Worte so unbesonnener Weise stolpern. Kann man es erwarten, daß eine Frau, die vor wenigen Tagen den

Schim-

Schimpf, eine Hexe zu heissen, so hoch aufnahm, sich jezt in der That als eine solche zeigen solte? daß sie denjenigen, dem sie den Mund im Gerichte schloß, ihn jezt selbst wieder öfnen solte, und das vor so vielen Zeugen? Kann es Leute geben, die solch Zeug glauben? So stark ist die Macht der Vorurtheile! Hätten die Anwesenden eben das ersehen, was er zu sehen vorgab; so bedürfte es keiner Zeugen mehr, und sie hätten es sehen müssen, wenn das alte Weib persönlich da gewesen wäre. Ein wirklicher Cörper ist dem einen unverdorbenen Auge nicht sichtbarer, als dem andern. Aber wenn sie es in eigener Person war; wie kam sie da ins Haus? Wer hatte sie eingelassen? Alle anwesend gewesene werden mir aus einem Munde antworten: der Teufel. — — Wenn ein Satan wider den andern ist, oder der Teufel wider seine Bundesgenossen; wie kann da sein Reich bestehen? Matth. 12, 26.

10. Er war so stark. Solten die alle bezaubert seyn, die durch heftiges Anstrengen des Cörpers drey bis vier Männern zu stark sind; so ist die Erde von einen Ende zum andern voller Zauberey. Schon die Aerzte und die Erfahrung allein haben uns davon belehrt, daß es natürliche Krankheiten gebe, die solche starke Convulsionen verursachen, daß einige starke Männer kaum vermögend sind, einen sonst ausgemergelten Cörper während des Paroxismus zu halten, und dis könnte den Lesern schon allein genug seyn. Aber ich kann meine Leser versichern, daß, wenn sich auch nur ein einziger dieser drey bis vier starken Männer mit einem tüchtigen Prügel zur Wehr gestellt hätte, so würde dieser boshafte Bengel zum zweytenmal peccavi gesagt haben, und man hätte auch noch den Vortheil gehabt, sich zu überzeugen, daß es eine Art böser Geister gebe, die ohne Beten und Fasten ausfährt. Wenn er um dünne Bier rief. Nämlich denn erst konnte man es recht sehen, daß er behext war; oder, denn sahe man es erst, daß er alle Zuschauer bezaubert

zaubert hatte. Denn er hatte das alte, berüchtigte Zauberkunststückchen auch gelernt, Nadeln durch Erbrechen von sich zugeben. Und um sich bey den Proberollen ja nicht zu beschädigen, hatte er die Vorsicht gehabt, sie fein krum zu biegen. Niemand hatte sie gesehen, ausser dem Nadelnspeyer selbst, deswegen war er immer mit grösserer Wahrscheinlichkeit die Ursache davon, als das alte Weib, das niemand sahe. Diese erste so berüchtigte Zauberey lief also zum Anfange auf einige dreyßig krumme Nadeln heraus. Daß sie ihm aus dem Munde kamen, sahe man zwar, nicht aber, daß sie auch durch den Schlund, und aus dem Magen kamen, welches indessen doch auch nichts unmögliches war, da er sie fein verrichtig krum zusammen gebogen hatte. — In dem menschlichen Cörper wachsen niemals Dinge, die durch die Kunst gemacht sind, wol aber der Steyn darzu, z. E. ein Stein, nicht aber aus Stein verfertigte Geräthschaft; aber der Tenfel, sagt man, kann Nadeln und dergleichen Dinge inwendig im menschlichen Cörper fabriciren; wenn es ihm Gott erlaubt, sezt man hinzu. Aber wer hat uns denn gesagt, daß der liebe Gott es dem Teufel erlaube, in dem menschlichen Cörper eine Nadelfabricke anzulegen? Was macht man sich wol für einen Begrif von uncörperlichen Geistern, wenn man ihnen cörperliche Handwerke zuschreibt? und was für einen Begrif von Gott, der niemals durch seine Propheten und Apostel so grosse Wunder that? Christus hat während seines Wandels auf Erden manchen Menschen von unreinen Geistern befreyt; aber niemals kam ihm ein Nadelspeyer vor, oder jemand, der der ehrbaren Jungfer Hill gleich gekommen wäre, wovon wir nun reden müssen. Man seze nur dreiste diesen Bekkingtonschen Nadelspeyer mit dem Campenschen Nadelpisser in eine Classe. S. Kap. 10. Und nun den zweyten Act dieser Farce.

12. „In eben dem Städchen wohnte eine gewisse „Maria Hill, ohngefähr eben so alt, als Spizer. Diese

„be-

„begegnete einſt der alten Frauen, und forderte ihren „Ring wieder, den ſie ihr geliehen hatte. Durch ihr „ungehobeltes Mahnen erhielt ſie ihn zulezt wieder, doch „mit den bedenklichen Drohworten: es wäre beſſer für ſie „geweſen, wenn ſie ihn ihr länger aufzuheben gelaſſen „hätte. Ohngefähr eine Woche vorher, ehe Marie Hill „behext wurde, begegnete ſie dieſem alten Weibe auf der „Straſſe, das ſie bey der Hand nahm, und bat, mit „nach Froom zu gehen, um ihr Flachs beſehen zu hel„fen, weil ihr niemand in dieſem Dorfe gönnen wolte, „daß ſie was hätte. Obbenannte Marie fürchtete ſich „aber, und wolte nicht mitgehen. Ohngefähr vier Tage „darauf begegnete ihr die alte Frau abermals, und bat „ſie um einen Apfel, da ſie neulich ja welche gekauft „hätte; ſie wolte ihr aber keinen geben. Dis war alſo ein recht zuſammen gefundenes Paar. Spicer konnte ſich nun deſto beſſer an dem alten Weibe rächen, da er ſolchen Beyſtand fand, der ſein Vorgeben bey den Leichtglaubigen deſto glaubwürdiger machte. Aber wie ward doch die Hill behext? Sie forderte ihren Ring wieder. So waren ſie alſo bis dahin gute Freundinnen geweſen, wovon die eine der andern einen Ring lieh, oder aufzuheben gab. Dis lezte vermuthe ich deswegen, weil es ſonſt ſcheinen würde, als habe die alte Frau den Ring in der Abſicht geliehen, Böſes damit zu thun, und das Mädchen ihn deswegen wieder gefordert, weil es dergleichen befürchtete. Aber denn wäre es von beyden unvernünftig geweſen, von der einen, daß ſie ihn wieder forderte, und von der andern, daß ſie ihr den Ring vorenthielt. Denn ſo lange das alte Weib den Ring hatte, konnte Maria Hill ruhig ſchlafen, indem er der oder demjenigen zugeſtellt werden muſte, wenn er durch ihn, als ein Zaubermittel, behext werden ſolte. Folglich iſt das folgende unnüzes Gewäſche, Mit den — Drohworten. Drohworte? Wie man den alten Weibe doch alles zu Bolzen dreht, und die jungen Leute fehlen gar

nicht! War das so was Böses, daß die Alte sagte: der Ring sey bey ihr besser aufgehoben, als bey dem jungen Mädchen, das damit schimmern wolte, und ihn darüber leicht verlieren konnte? Ohngefähr eine Woche vorher. So ist also das Beheren mehr als acht Tage nach der Zurückgabe des Rings geschehen, welche, nach der Ordnung der Erzählung, doch schon geschehen war, ehe die Rede von der Reise nach Froom war, wovon sie doch acht Tage vorher, laut der Erfahrung, sprachen, ehe das Mädchen bezaubert ward. — — Das sie bey der Hand nahm. Die vorhergegangene Drohworte müßen eben nicht sehr heftig seyn ausgestossen worden, da beyde vor wie nach noch vertraut genug untereinander blieben, daß die Alte das Mädchen bey der Hand nahm, um mit ihr zu gehen. Aber das konnte von der Alten Betrug seyn, das ganze Mensch unter dem Scheine der Freundschaft hinter das Licht zu führen. Aber ein achtzehn jähriges Mädchen war doch kein Kind mehr, um sich so dum hinters Licht und in Versuchung führen zu lassen, wenn sie sich sonst nicht näher kannten. Woher komt denn nun die Feindschaft? Um ihr Flachs besehen zu helfen. Das arme Mütterchen, sage ich noch einmal, schon achtzig Jahre alt, und doch aus Armuth gezwungen, ohnerachtet es freye Wohnung hatte, ums Brodt zu spinnen, wie es scheint; und spann es blos zum Zeitvertreibe, und hatte selbst Geld, sich Flachs zu kaufen, so durfte es ja nicht erst Haus bey Haus zu gehen, und zu seinem Gelde den Leuten noch lange gute Worte zu geben. Dabey war sie noch so unglücklich, daß ihr niemand Flachs um Geld geben wolte; wolte sie also nicht müßig sitzen, so mußte sie nach einem andern Orte gehen, um zu zusehen, ob sie da nicht besser dran kommen könnte. Obbenannte Marie fürchtete sich. Und warum denn? Was hatte ihr die Alte gethan? Sie hatte ihr ihren Ring bewahrt und wieder gegeben. Aber ihr war bange, die Alte möchte sie beheren, die, wie man

denken

denken kann, keinen guten Namen hatte. Ohngefähr vier Tage darauf. Also drey bis vier Tage vorgeschehener Bezauberung. Und was geschah da Merkwürdiges? Weiter nichts, als daß Maria Hill grob genug war, der Alten einen Apfel abzuklagen, um welchen sie jene, wie ein Kind das andere, gebeten hatte. Alte Leute werden zum zweytenmale Kinder. Vielleicht gieng es hier auch so, wenigstens ist es wahrscheinlicher, als daß es Zauberey solte gewesen seyn.

14. „Am folgenden Sonntage klagte sie, über „Stiche im Magen; als sie aber des Montags Mittags „bey Tische saß, kam ihr etwas hinauf in den Hals, „woran sie zu ersticken schien, und ward zu gleicher Zeit „mit heftigen Schmerzen befallen, die bis um 9 oder 10 Uhr „in die Nacht dauerten. Die Convulsionen waren so „heftig und so stark, daß vier bis fünf Menschen sie kaum „halten konnten, und mitten im Paroxismo erzählte sie „daß sie das alte Weib an der Wand sähe, die sie an„grinse und nach ihr schlage; weswegen sie sich auf die „Seite wandte, um den Schlägen auszuweichen. Des „Tages darauf hatte sie einen gleichen Anfall, und er„zählte wieder, daß sie das alte Weib abermals, wie „gestern, sähe, und sie sey es, die sie bezaubert hätte.„ Am folgenden Sonntage. Die Stiche im Magen, die sie heute fühlte, konnte sie wol ohne Hexerey empfinden. Als sie aber des Montags ꝛc. Vielleicht schonte sie hier wieder des gestern mit Stichen geplagten Magens nicht genug, so daß ein allzubegierig niedergeschluckter Bissen den Schlund beengte, und dadurch den Weg zum Magen versperrte, der Tages zuvor schon stark genug mitgenommen war. Die schwere Noth oder die Krampfe, mit denen sie nun befallen ward, konnten dadurch gleichfalls verursacht worden seyn, besonders bey einem Mädchen von so jungen Jahren und Umständen. Selbst ihr jungfräulicher Stand konnte schon, ohne andere Gebrechen, ihr die Kehle beengen und dergleichen Convul-

sionen verursachen. Zu gleicher Zeit mit heftigen Gichtern — bis um 9 : 10 Uhr. Die Leute waren durch Wilhelm Spicers Possen schon gestimt, und die Augen gewöhnt, seine Handgriffe für Wirkungen der Zauberey anzusehen. Deswegen konnte Marie auch die Zuschauer desto gemächlicher durch vieles und langes Gaffen ermüden, und bis in die späte Nacht aufhalten, weil die Finsterniß am geschicktesten dazu ist. Mitten im Paroxismo erzählte sie. Das wäre also der zweyte Zeuge, daß die Alte zaubern könnte, denn Marie sah sie eben so gut an der Wand, als Spicer gethan hatte. Das eine ist so wahr, als das andere. Aber warum wird die Alte auch nicht klüger, da sie doch schon einmal verrathen ist, und nun läst sie sich so gar zum zweytenmale vom Teufel den Leuten zum Schauspiele darstellen? Den Leuten? Nein, sondern blos Wilhelm und Marie sind es, die sie an der Wand wollen gesehen haben, und keiner mehr. Wie hätte man es sonst auch wissen können, wer sie bezaubert hatte? Man sieht also deutlich genug, daß dis gemachte Spiel nach der gemeinen Meinung eingerichtet war, da dergleichen Zauberfrazen immer mit Gesichten pflegen vergesellschaftet zu seyn.

16. „Am folgenden Mittwochen fieng sie an, krumme Nadeln auszuwerfen, und das dauerte so vierzehen „Tage im einem Stücke fort. Denn spie sie Nadeln „und Nägel zugleich aus, und machte darauf eine Pause „von acht Tagen. Nach dieser Erholungszeit brach sie „wieder Nägel und Löffelstiele von Meßing und Kupfer „aus, nebst verschiedenen Stücken Eisen, Bley und „Zinn, einigen Klumpen von krummen Nadeln, einige „mit Garn umwunden, einige mit Draht, und zwischendurch erfolgte auch viel Blut. So blieb es geraume „Zeit mit ihr, in welcher sie über zweyhundert krumme „Nadeln von sich gegeben hatte, ausser den verschiedenen Klumpen, wo in jedem 16 bis 17 krumme Nadeln „waren, und ausser sieben Stücken Meßing, vier Stücken

„cken Kupfer, welche Löffelstiele waren, noch sechs Stü-
„cke, worunter einige Löffelstiele und das übrige Fenster-
„bley waren. Weiter erfolgte ein Stück dichtes Bley,
„wolle zwey Unzen schwer, sechs lange Stücke Blech mit
„zubehörigem Eisendrath; fünf Stücke Eisen, unter wel-
„chen eins rund, hohl und ziemlich dicke war, und 22
„Nägel, worunter einige Dielennägel, gute drey und
„einen halben Daumenbreit lang, waren.„ Am folgenden Mittwochen. Das war der erste Act von völlig vierzehn Tagen, als so lange Wilhelm auch mit Nadelnmachen beschäftiget gewesen war, den Maria Hill aber weit in der Kunst übertraf. Ihr Maul glich lange Zeit einer ergiebigen Mine von allerhand Erzstuffen, Gold und Silber ausgenommen, woraus zu ersehen ist, daß Zauberey und Alchymisterey zwey Dinge sind. Hätte dieser Teufel eben so gut mit Gold und Silber, als mit Eisen, Kupfer, Zinn und Bley gehandelt; so hätte er gewis in alle der Zeit doch wol etwas zum Vorschein gebracht. Und denn hätte sichs auch der Mühe noch gelohnt, behert zu seyn; Marie hätte sich gewis in kurzer Zeit reich gespien, oder die Zuschauer hätten sich reich gezahlt. Und wer spottet nicht mit mir, der folgendes Inventarium der teufelschen Speyerey übersieht?

17. Also zweyhundert krumme Nadeln, verschiedene Klumpen dito, dito, 16 bis 17 par Paquet; 7 Stück Meßing, 4 dito Kupfer in Löffelstielen, 6 Stück Bley, theils Löffelstiele, theils Fensterbley; ein dito Bley, 2 Unzen schwer, 6 Detti Blech mit zubehörigen Eisendrath; 5 Detti Eisen, worunter eins rund, hohl und hübsch dicke war; 22 Stück Nägel u. s. w. Dis waren also die verschiedene Magengeburten nach ihrem Machwerke und ihrer Zahl. Einige Artikel sind roh, z. E. die sieben Stücke Meßing, das eine Stück Bley von zwey Unzen und vier bis fünf Stücke Eisen. Die übrigen sind bearbeitet, zum theil ganz zum theil zerbrochen; als da sind zweyhundert ganze Nadeln, das eine

S ins Eisen, rund und hohl, und 22 Nägel. Ausser jenen Nadeln gibts noch einige Pakete Nadeln, per Paquet 16 bis 17 mit Garn oder Drath umwickelt, und mit Blut gezeichnet. Und denn noch drey Theile verarbeitete Producte, doch zerbrochen, als kupferne und bleyerne Löffelstiele, Fensterbley und Blech mit Eisendrath, sämtlich zu etwas gemacht, aber nun zerbrochen. Denkt nun jemand mich so täuschen zu können, daß ich hier den Betrug nicht sähe? Ja frage noch einmal: hat der Teufel alle diesen Plunder in des Mädchens Leibe fabricirt? oder hat er ihn von aussen hineingebracht? Die Hexerey spielt mit schon verfertigten Dingen, Nägeln, Nadeln u. d. g. Aber warum spie Jungfer Maria Hill nicht lieber ganze Löffel aus, als blos Stiele? Konnte der Teufel etwa in ihrem Bauche keine Löffelblätter schmieden? und warum nicht eben so gut, als die Stiele? Oder waren etwa die Blätter für ihre Kehle zu breit? Auch darzu hätte er Rath schaffen müssen, wenn er zu allem andern Rath wuste. Aber so weit giengen seine Gänse nicht; denn einen Cörper durch einen andern zu bringen, ohne einen Raum zu machen, der der Grösse des durchdringenden Cörpers gleich ist, ist wider die Natur, und noch nie durch die Allmacht Gottes geschehen; es ist also gotteslästerlich dergleichen Wunder aller Wunder dem Teufel zu zuschreiben. Marie wuste sich mit den breiten Blattern nicht so gut zu behelfen, als mit den Stielen, und dem übrigen Plunder, um sie im Maule zu verbergen so muste das eine nach dem andern hineinstehlen, und Mirakel! denn brach sie es vel quasi, zur grösten Verwunderung der Zuschauer wieder aus.

18. Doch ich gebe hier vielleicht noch mehr zu, als ich solte, denn es scheint nicht, daß ein einziger Zuschauer sich so viele Mühe gegeben habe, um zu zusehen, ob die Dinge dem Mädchen auch wirklich aus dem Munde kämen. Das Frauenzimmer hat noch bessere Gelegenheit,

dis

dis und jenes zwischen die Kleider zu verstecken, als die Mannspersonen, wozu beyden die vorgeblichen Convulsionen sehr behülflich sind, ohne welche N. 13 nie dergleichen Erbrechen geschehen könnte, noch geschieht. Mittlerweile vier bis fünf Mann den sogenannten Zauberkranken halten; so können die weiter zurück stehenden nicht alles genau sehen, und die ihn oder sie, halten, haben genug damit zu thun, die Daumen auszubrechen, die Knie niederzudrücken, besonders wenn es eine Beherte ist, um der Ehrbarkeit zu schonen, und den Kopf in die Höhe zu halten, ohne daß sie in ihrer dummen Verwirrung im Stande wären, dem Betrüger auf die Finger zu sehen, und zu bemerken, was zum Munde ein und ausgeht.

19. „Die Leute des Orts, die den betrübten und „jämmerlichen Zustand der armen Marie so mit ansahen, „und grosses Mitleiden mit ihr hatten, ruhten nicht eher, „bis die Alte in das Haus geschaft wurde, in welchem „Maria Hill wohnte, doch ohne dieser Vorwissen. Und „da über hundert Menschen versamlet waren, brachte „man die Beherte in die freye Luft, wo sie augenblicklich „mit so schrecklichen Convulsionen befallen ward, daß „zwey bis drey Mann sie kaum halten konnten, und man „sie auf den Hügel bey der Kirchen brachte, und die Alte „zu ihr; (ohnerachtet ihrer vier Männer waren, die besagte Marie in einem Stuhle fest hielten,) so fuhr „sie doch auf, und über ihre Köpfe weg in die Luft. „Die Männer aber und die übrigen Zuschauer hielten sie „noch bey den Beinen fest, und zogen sie so wieder nie„der.„ Die Leute des Orts die — Mitleiden mit ihr hatten. Blindes Mitleiden! und was beweg sie denn dazu? das Ansehen ihres jämmerlichen Zustandes. Allein sie sahen nicht recht. Um dem Körper sah es bey weitem so schlimm nicht aus, als es schien; aber die Seele befand sich freylich in dem betrübtesten Zustande, in der je eine Seele sich mag befunden haben. Wehe

ihr,

ihr, wenn sie sich nicht von ihrer bittern Bosheit und ihren gehäuften Ungerechtigkeiten bekehrt hat! Da über hundert Menschen versamlet waren. Zeugen genug! aber was haben sie gesehen? Sobald die Alte in die Wohnung der Marien gebracht ward, ohne daß diese es wußte, und diese in die freye Luft; so bekam sie augenblicklich so starke Convulsionen, daß man genug an ihr zu halten hatte. Das that also die Gegenwart der Hexe in dem Hause der Beherten, ohnerachtet diese nichts davon wußte, daß jene ihr so nahe war? — — Auf den Hügel bey der Kirchen. So kann man also sagen, daß die Protestanten dem Teufel eine Capelle hin bauen, wo Gott eine Kirche hat. Und die Alte zu ihr. Wie dauert mich das arme, alte Mütterchen, die so unverdient bald hierhin, bald dahin geschleppt ward, um der Welt zu einem Schauspiele zu dienen! Daß Marie hier so viel Hokuspocus machte, daß vier bis fünf starke Kerls genug zu thun hatten, wundert mich gar nicht. Denn hielt sie sich schon so übel, als blos die Gestalt der Hexe an der Wand erschien; so gehörte es zu ihrer Rolle, sich nun noch weit toller anzustellen, als sie sie in natura sah. Aber ich merke doch nicht, daß die Alte, die doch hier jeder sehen konnte, und die Qual der Bezauberten aufs höchste gestiegen war, jetzt mit Fäusten drohte oder grinzte, wie Maria sie in effigie hatte thun sehen. Man muß sich wundern, daß der Schatte also wirksamer war, als der Cörper selbst, oder daß die sogenannte Hexe, da sie still und ruhig da stand, heftigere Convulsionen zu Wege bringen konnte, als vormals, da sie fließ und schlug, so daß die Bezauberte beständig aus Furcht zur Seite auswich. Nun folgt der zweyte Beweis.

21. „Diese alte Frau ward, auf Befehl eines „Friedensrichters durch beeidigte Weiber untersucht, die „verschiedene Purpurflecken an ihr entdeckten, und wenn „man mit einer scharfen Nadel hinein stach; so verur„sachte dis ihr gar keine Schmerzen. Sie hatte noch

„an-

„andere Mäler und Zeichen einer Hexe an sich, wovon „die Weiber auf ihren schwer geleisteten Eid dem Gerich„te Nachricht gaben, einige aber schwuren positive wider „sie. Darauf ward sie in das gräfliche Gefängniß ge„bracht, wo sie bis zum nächsten Landgerichte bleiben „soll, alsdann ihr der Proceß wird gemacht werden. Diese alte Frau ward auf Befehl ꝛc. Hier that der Richter sein Amt, und die Inquisitin ward durch beeidigte, in Pflicht stehende Weiber visitirt. Ich dächte aber nicht, daß es Weiberwerk wäre, Zauberey zu untersuchen, eher Zauberey zu machen, wie Maria that. Auch macht ein Eid niemand klug, besonders in solchen Sachen nicht, in welchen die ganze Welt nicht verständig ist. Der Richter war um kein Haar klüger. Dachte er etwa, daß ein Weib es dem andern ansehen könnte, ob es eine Hexe sey? und woran denn?

22. Verschiedene Purpurflecken. Sind purpurfarbige oder andere Flecken auf der Haut eines Menschen, der vollends so alt ist, Zeichen der Zauberey? was sind es denn für Flecken und Zeichen, woran man erkennen kann, daß jemand bezaubert ist? Denn es kommt mir wunderlich vor, daß jemand, der geschlagen oder gestossen wird, keine Wunden noch Flecken bekommen sollte, wohl aber derjenige, der es thut. Nach dieser Regel wird man es wohl nicht an jemandes Körper sehen können, ob er vergiftet ist, wohl aber, ob er jemand anders vergiftet hat. Hörte man je unvernünftigers Zeug? Aber noch unvernünftiger ist es, daß sich die Flecken der Seele am Körper zeigen sollen: ist also jemand ein Dieb, oder ein Geitziger, oder ein Götzendiener; so wird man davon gewisse Zeichen an seinem Körper sehen können, wenn man daran sehen kann, daß er ein Zauberer ist. Die Zauberey ist eine von den Sünden ausser dem Leibe, 1 Cor. 6, 18. wer aber huret, der sündigt an seinem eigenen Leibe. Zu diesen rechne man den Trunkenbold noch mit. Spr. Sal. 23, 29. 30. Die thun es beyde an

ihrem

ihrem Leibe, wenn sie Sünde begehen; aber was thut die Hexe an ihr selbst?

23. Vielleicht wird man mir den Einwurf machen, daß es freylich nicht natürlich sey, sondern der Teufel, vermöge des mit ihm aufgerichteten Bundes, seine Leute mit dergleichen Flecken bezeichne. Ist das wahr? zu welchem Ende thut er denn? Um sie selbst kennen zu können? Aber er kannte sie gewis schon vorher gut genug, ehe er sie stempelte. Oder geschieht es, um von andern gekannt zu werden? Das sollt ich nicht glauben. Sollte dieser Böswicht so tückisch und so unvorsichtig seyn, daß er seine Bundesgenossen nicht geheim hielte? so ungetreu, daß er seine eigene Kinder verriethe? Was für Böses kann er mit seinen Hexen ausrichten, wenn die Menschen es wissen können, daß sie Zauberer und Hexen sind? Ein bekannter Feind ist am wenigsten zu fürchten. Noch mehr, wenn es solche Zeichen geben kann und soll; wer sagt uns denn, welche es sind, und worin sie bestehen? Sind diese beeidigte Weiber beym Teufel oder seinem Trosse zur Schule gegangen, um diese Zeichen kennen zu lernen? und haben sie einen Lehrbrief von ihm, daß sie ihre Sachen verstünden?

24. Es scheint mir zu dieser Kunst zu gehören: daß die Unempfindlichkeit dieser Flecken, wenn man mit einer scharfen Nadel hinein sticht, ein zuverlässiger Beweis sey, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß jemand zaubern könne. Ich glaube, daß ein ehrliches, altes, alltägliches Mütterchen verschiedene Flecken an ihrem Körper haben könne, eben so gut, als andere Leute, auch daß diese Flecke gefühllos seyn können. Was ist denn böses und unnatürliches dran, das doch so was gewöhnliches ist? Mancher ehrliche Mann oder manche ehrliche Frau lebt gesund, ohnerachtet sie irgend einen Theil oder ein Glied an ihrem Cörper haben, die gefühllos sind, wenigstens für einige Zeit. Das haben wir uns von den Professoren der Universität Montpellier,

K. 11. N. 10. auf die 10te Frage sagen lessen. Man müste uns demnach die Flecken näher beschreiben, um uns begreiflich zu machen, aus was für Ursachen sie entstanden sind. Wenigstens nicht aus Zauberey, so viel weis ich.

25. Sie hatte noch andere Mäler. Von diesen behauptete ich eben dasselbe, und bin desto bekümmerter um die Weiber: die auf ihren schwer geleisteten Eid dem Gerichte Nachricht gaben, daß es Zauberzeichen waren, 11, die zum Theil positive wider sie schwuren. Wie leicht schwört nicht ein Mensch über dasjenige, was er glaubt zu wissen und gar nicht weis! So will ich auch von diesen Weibern noch das beste glauben, daß sie nicht aus Bosheit, sondern nach ihrem besten Wissen geschworen haben. Aber was war denn das für ein positiver Eid? Ich verstehe darunter, daß diese Weiber die Alte nicht allein den Zeichen nach, sondern auch in der That für eine Hexe hielten. Und einen solchen Eid nahm der Richter ab? Also fort mit der alten Hexe ins Wasser, um zu sehen, ob sie nicht auch schwimmen könne. Ins Gefängniß. Dahin hätte man den Wilhelm und die Marie bringen sollen, und die alte Frau im Armenhause mit Frieden lassen, bis sie ihr naher Tod freygemacht hätte von den Stricken solcher bösen Menschen. Hätte man an diesem saubern Paare die Zeichen und Merkmale eines falschen Zeugnisses untersucht; so würde man die Alte bald von dem Verdachte der Zauberey absolvirt haben.

26. „Diese alte Frau ward an einen großen Fluß, „nahe bey der Stadt, gebracht, um zu sehen, ob sie „auch untersinken würde. Als man ihr die Beine zusam„men gebunden hatte, ward sie aufs Wasser gelassen, „und ob sie gleich sich alle nur mögliche Mühe mit den „Händen gab, um unterzusinken; so konnte sie es doch „nicht dahin bringen, sondern lag auf dem Rücken und „schwamm wie Korkholz. Ueber zwanzig Personen wa-

„ren

„ren gegenwärtig, die Wahrheit davon zu bezeugen, die„se konnten aber an den Meynungen des Volks keinen „Geschmack finden. Man brachte sie also zum zweyten„male ins Wasser, tauchte sie unter, aber sie kam wie„der oben, und schwamm, wie das erste mal. Dasmal „waren über 200 Menschen gegenwärtig, dies Schau„spiel mit anzusehen, unter welchen es gleichwohl noch „viele gab, die nicht daran glauben wollten. Zu glei„cher Zeit warf man auch ein kluges junges Frauenzim„mer ins Wasser, die augenblicklich untersank, und wür„de gewis ertrunken sern, wenn ihr nicht jeder, der nur „helfen konnte, zu Hülfe geeilt wäre. Um die Welt zu „überzeugen und keinen Grund zum Zweifeln übrig zu „lassen, brachte man die alte Frau zum drittenmal ins „Wasser, aber der Erfolg blieb immer derselbe. Dies„mal war der Zulauf aus dem Städtchen und der um„liegenden Gegend, unter welchen viele Vornehme wa„ren, so groß, daß man die Menge nicht zählen konnte, „so daß nun kaum einer übrig ist, der noch an der Wahr„heit der Sache zweifelte. „ Um zu sehen, ob sie auch untersinken würde. Bisher haben wir drey Beweise von dieser Zauberey gehabt, das eigene Sehen und Sa„gen der Bezauberten, das Sehen der Zuschauer, und die positive Erklärung der geschwornen Weiber. Nun kommt der vierte, und ist dreymal probat befunden wor„den. Das war also der große Fluß, von dem gleich zu Anfange die Rede war. Die See ist noch viel größer, und hätte man sie dahinein geworfen, so würde sie, von der Salzigkeit des Wassers willen, auch oben geschwommen haben. Die Beine zusammen gebunden. Wenn die Alte die Kunst zu schwimmen verstand, so hatte sie Arme und Beine darzu nöthig. Uebrigens muste sie, wie ein Klotz zusammengebunden, besser und eher noch schwimmen, als wenn sie Arme und Beine frey gehabt hätte. Ob sie gleich sich alle Mühe gab. Es läßt sich freylich denken, da sie keine Hexe war, daß sie sich

auch

auch alle Mühe gab, nicht dafür gehalten zu werden, und weil sie wußte, daß man sie dafür halten werde, wenn sie oben schwimmen sollte, so vergeb ich ihr die Bemühung gern, unterzusinken. Denn es hätte ihr immer lieber seyn müssen, wenn man auch keine Anstalt zu ihrer Rettung getroffen hätte, unterzusinken und zu ertrinken, da ihrer Tage doch nicht viel mehr seyn konnten, als daß man sie erhielt, um sie als eine Hexe zu verbrennen. Sondern lag auf dem Rücken, und schwamm. So schwamm sie freylich eher, als wenn sie auf dem Bauche gelegen hätte. Dis lehrt uns die Natur und Erfahrung. Wie Korkholz. Dies ist ein Zusatz, um die Sache zu erhöhen, so wie es auch der große Fluß ist. Diese konnten aber an den Meinungen des Volks keinen Geschmack finden. Die Bekkingtoner hatten Ehre davon, daß sie nicht allzu leichtgläubig waren. Und woran konnten sie keinen Geschmack finden? Daß die Alte oben schwamm? Das hatten ja mehr als 20 Menschen gesehen. Vielleicht glaubten es die andern nicht, daß sie es wirklich gesehen hätten? Ich auch nicht; denn bey so wichtigen Angelegenheiten dieser Art trau ich keinen 20 Paar Augen fremder Menschen, wenn meine eigene nicht mit dabey sind. Oder vielleicht glaubten sie nicht, daß das Weib hexen könnte? In dem Falle bin ich völlig ihrer Meinung.

27. Man brachte sie also zum zweytenmale ins Wasser. Man hätte uns sagen sollen, wie lange dies nach dem ersten male geschah, um desto besser davon urtheilen zu können. Diesmal waren über 200 Menschen gegenwärtig, also zehnmal mehr, als das erste mal. Nun wünscht ich ein einziges mal in Bekkington gewesen zu seyn und die Stelle gesehen zu haben, wo dies geschah, um zu wissen, ob dort 200 Menschen so nahe kommen konnten, um genau zu sehen, daß die Alte schwamm? Ein kluges, junges Frauenzimmer. War das nicht gar Maria Hill selbst? Ich sollt es ja nicht denken; aber

den

den Namen hätte man uns sagen sollen, um überzeugt zu seyn, daß kein Betrug darunter stecke. Sonst müste ein junges Frauenzimmer noch leichter schwimmen als ein altes, wovon die Physiker die Ursachen wissen. — Aber die muste auch ein verwegenes Mensch seyn, daß sie sich freywillig ins Wasser wagte, wenn sie nicht dazu erkauft war, denn zwingen konnte sie doch niemand.

28. Um die Welt zu überzeugen. Darzu bedarf es selten vieler Mühe, wenns auf solche abergläubische Misbräuche ankommt, als dieser war; denn dazu ist die Welt mehr als allzugeneigt. Unter der unzählbaren Anzahl, die diesmals als Zuschauer zum Spectakel hinzugelassen wurden, waren verschiedene Vornehme, Persons of quality. Das glaube ich, aber waren sie deswegen auch schon Leute von Einsicht? Und dann ist und bleibt es auch noch immer die Frage: ob alle Zuschauer nahe und gut gnug gestanden, um das ganze Manöver genau beobachten zu können?

29. So daß nun kaum einer übrig ist. Wenn durch diese Erzählung noch mehr zu diesem Glauben sind gebracht worden: so hoffe ich, daß jetzt wieder viele, die diese Anmerkungen lesen, ihren Beyfall zurück nehmen, wenigstens wieder anfangen werden, stark zu zweifeln, selbst solche, die mit unter dieser unzählbaren Menge von Zuschauern gewesen sind, besonders wenns Standespersonen, oder Leute von Ansehen gewesen sind, und von welchen man auch (obgleich nicht immer) sagen kann: daß sie geübte Sinnen haben, zum Unterschied des Guten und des Bösen. Ebr. 5, 14. Im ersten Kapitel hab ich deshalb die nöthigen Bemerkungen gemacht. Ich schliesse hier mit den Worten eines grossen, protestantischen Theologen: „Es ist ein grober Irrthum, wenn „man glaubt, daß Wahrsager und Hexen im Wasser nicht „untersinken könnten, da sie nicht einmal unverbrennbar „sind, und das Wasser dem Teufel nicht mehr zuwider „ist, als das Feuer. Fährt eine Hexe übers Meer, und

„das

„das Schif verunglückt; so wird sie eben so richtig ertrin-
„ken, als jeder andere. Zudem führt man Gott durch
„dergleichen Wasserproben in Versuchung, und stellt sei-
„ne Allmacht auf die Probe, ohne alle Noth, und ohne
„daß Gott uns darzu Befehle gegeben, oder Erhörung
„versprochen hätte.„ Moulin de Vate. L. III. C. 23.

30. „Nunmehr sind es volle zehn Wochen, als dies
„Mädchen zuerst von diesem schrecklichen Elende angegrif-
„fen ward. Seit der Zeit hat es der Prediger des Orts
„fleißig, muß wöchentlich zweymal besucht, und fleißig
„mit ihr gebetet, und gleiche Liebe hat ihm ein dissenteri-
„scher Prediger aus der Nachbarschaft wöchentlich zwey-
„mal erwiesen, und doch überfällt sie dieser schreckliche
„Zustand noch bisweilen, so daß sie noch zu Zeiten Mä-
„gel und Löffelstiele ausvomirt. Sie bleibt also noch
„immer der Gegenstand eines grossen Mitleidens, die es
„verdient, daß man ihrer täglich vor dem Throne der
„Gnade gedenke.

Der Prediger des Orts und ein dissentrischer Prediger. Den Predigern in Bekkington gieng es also, als es uns in Francker, nicht einige Wochen, sondern Jahre lang ergangen ist, wo uns auch ein junger Mensch von seinem 16ten Jahre, und ein Mädchen von ihrem 20sten Jahre an mit Fürbitten warm hielten, und doch nachher gestanden, daß sie beyde niemals weder vom Teufel, noch von der Zauberey das geringste gewust hätten. S. K. 6. N. 6. 7. und K. 9. Betrübt ist und bleibt es indessen immer, daß sich Protestanten um ein Ding, als die sogenannte Dissenterey ist, in Partheyen theilen, und doch in einem so unvergeblichen Irrthume übereinstimmen. In äusserlichen, kirchlichen Dingen, die die Bibel weder befiehlt noch verbietet, theilt man sich in Secten; und bey abergläubischen Zaubereyen ist man ein Herz und eine Seele.

„Die

„Die Wahrheit dieſes bezeugen wir Unterſchriebene
„May Hill, Rector — i. e. Paſtor (vſufructuarius) loci.
„Franz Jeſſe } Kirchenvorſteher.
„Polidor Mos }
„Chriſtoph Brauer } Armenverweſer.
„Franz Franck }
„Wilh. Mintern } Conſtapels.
„Wilhelm Cowherd }

Ueber dieſe unterſchriebene Zeugen will ich nichts ſagen, da ich ſie nicht kenne, auch nicht weiß, ob dieſe Vorſteher der Kirche und Schule zu Bekkington auch mit Maria Hill verwandt ſind, weil wenigſtens der Rector und ſie Namensgenoſſen ſind. Der Name Pricer (im Anfange der Geſchichte hieß er ja immer Spicer?) erinnert mich auch an einen Namensgenoſſen, der gleichfalls aus Bekkington gebürtig war, und ſich zu Cromwels Zeiten für den Meßias ausgab; worüber er auf Lebenslang ins Zuchthaus kam. Wie es endlich mit dieſem betrügeriſchen Paar noch abgelaufen ſey, hab ich nicht erfahren können, obgleich oftmals gnug deshalb hingeſchrieben iſt.

Indeſſen daurt mich das alte Weib. Nicht gnug, daß es arm, alt und verachtet iſt, es lauft auch Gefahr, eines ſchrecklichen und ſchmählichen Todes zu ſterben. — 43)

Ka-

43) Ich habe bey N. 2. 3. auch in den folgenden Erzälungen Bekkers Anmerkungen meiſt weggelaſſen, ſie ſind gar zu leicht, jeder Leſer macht ſie ſelbſt; manche habe ich ſtehen laſſen, Bekkers Charakter zu behalten, und ſeinen Gegner darnach zu beurtheilen, die dergleichen Zeug als ganz gewönliche wahre Begebenheiten ſo lange geglaubt haben. Seine Spötterey iſt allerdings gegründet, ridendo dicere verum. Die Grundſätze N. 22. 23. 24. kommen aus der heiligen Inquiſition; es wurden die Chriſten davon unterrichtet, um darauf Achtung zu geben; wer dis nicht alles glaubte, war kein rechter Chriſt mehr.

Kapitel XXXI.

Die gerichtlichen Protokolle, so man in Harlingen und anderer Orten über Zauberhandlungen aufgenommen hat, beweisen die vorgebliche Zauberey eben so wenig.

1. Da wir einmal zu gerichtlichen Untersuchungen gekommen sind, so müssen wir dabey bleiben, so lange uns keine andere merkwürdigere Dinge aufstoßen, soviel uns auch andere änliche Beyspiele dazu einladen. Wir schiffen also aus England nach Friesland über, allwo in Harlingen sich vor 25 Jahren eins und das andere zugetragen hat, worüber inquirirt worden ist, erst beym Stadtgerichte, und dann beym Justizhofe. Von beyden habe ich die Informationsschriften in Händen, die ich nebst jenen von der Bolswarder Geschichte, wovon im 20. Kapitel die Rede war, der Gütigkeit des Herrn Generalprocurators zu danken habe. Der Inhalt betrift eine gewisse Catharine Heinrichs aus Dokkum, ein Mensch, das sich im Lande herumtrieb, theils um zu betteln, theils um sich mit Wahrsagen zu nähren; zwey Zeugen sagen aber aus, daß sie beym Wahrsagen die Wahrheit nicht gesagt habe. Diese soll nun einen gewis-

mehr, und kam selbst in diese Probe. Wie der Fehler hier an der Obrigkeit lag, die von Religion dergleichen Grundsätze beschützt hat: so ist auch die Wohlthat, was die thätige öffentliche Wirkung betrift, wirklich der Obrigkeit mehr zu danken, daß solche Dumheiten und Boeheiten nun wieder zu Ende sind, als den Predigern und Theologis; die, so oft man sie ehedem in solchen Dingen zu Rathe gezogen hat, allezeit den Aberglauben unterstützt haben. Auch der dissenterische Prediger hat hier einerley Grundsätze, wie Protestanten und Katholiken hier harmonirten; blos die Obrigkeit machte den Historien und Fabeln ein Ende, sie hätte noch mehr thun können, in Absicht vieler theologischen Mißhelligkeiten, so weit sie in der äusserlichen Welt Folgen hatten.

wissen Soldaten dergestalt behext haben, daß ihm das männliche Glied ganz einschrumpfte und unsichtbar ward, er schlug sie aber blutrünstig, und zwang sie dadurch, ihn wieder in Integrum zu restituiren. Ich werde nur den vornehmsten Inhalt mittheilen, und bey jedem Artikel die Zeugen nennen, die ihn bezeugt haben.

2. Catharine Heinrichs also, die hier die Rolle einer Here spielt, hätte, zufolge der Aussage der Zeugen, in einem und ebendemselben Hause zu zwey verschiedenen Zeiten und an zwey verschiedenen Personen eben dasselbe Zauberstückchen probirt; erst an einem gewissen Soldaten Christian Wolters, am 26. December 1667. und dann an einem gewissen Nicolas Reide, 63 Jahr alt, alias der krumme Nickel genannt, der mit einer gewissen Klaaske Gerrits, seiner verlobten Braut, 26 Jahr alt, Haus hielte, die er sich aber noch nicht an hatte trauen lassen, in dessen Hause auch der erste Bezauberungsact war gespielt worden, wovon das eigene Bekenntniß der sogenannten Here vor dem Harlinger Stadtgerichte also lautet.

„Informationsschriften ex officio bey dem Magi„strat in Harlingen wider eine Catharine Heinrichs, „Inhaftirte, folgendergestalt aufgenommen: Nachdem „obbenannte ihrem Vorgeben zufolge, aus Dokkum ge„bürtig, verhört und examinirt worden, sagte sie aus, „und gestand: sie habe am vorigen Donnerstage vor 8 „Tagen in ihrer gewöhnlichen Herberge beym krummen „Nickel hier in der Stadt, beym Feuer gesessen, und „weil sie betrunken war, sey sie eingeschlafen gewesen. „In diesem Zustande sey ein gewisser Soldat Christian „zu ihr gekommen, habe ihr vorn die Röcke aufgehoben, „und sie mit einer Feuerschaufel in der Gegend geschlagen, „und darauf Bier und Asche durcheinander gerührt, und „sie damit beschmiert. Diese Mishandlung zu rächen, ha„be sie geschworen: so wahr als ich hier bin, und dar„auf ergebe ich mich dem Teufel mit Leib und Seele,

„daß

„daß er mich in tausend Stücke zerreisse, wenn ich ihm „nicht wieder einen Possen spiele. Darauf habe sie „Inquisitin Gelegenheit gesucht, dem Soldaten anzu„kommen, um ihm salva venia seine Mannheit zu neh„men, habe es auch folgendermassen gethan; sie habe „nämlich für einen halben Stüber Frauenpulver in der „Apotheke zum weissen Rosse gekauft, ihm solches in den „Brandtwein gethan und beygebracht, und folgende „Worte dabey gesprochen: (absit blasphemia verbis,) im „Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen „Geistes, Amen. Gegrüsset seyst du Maria voller „Gnaden, Amen lieber Jesus; dadurch habe der Sol„dat den Gebrauch seiner Mannheit verloren. Inquisi„tin behauptete, diese Kunst von einer gewissen Anna Mar„garethe, die bey ihrem Leben in Leewarden wohnte, ge„lernt zu haben, sie, Inquisitin, habe aber vorhero noch „niemals Gebrauch davon gemacht. Weiter sagte sie „aus, daß sobald dickbenannter Soldat gemerkt, daß sie „ihm dis angethan, habe er sie mit Hülfe seiner Came„raden so entsezlich geschlagen, daß sie weder gehen noch „stehen können. Nachdem man sie befragt hatte, auf wel„che Art sie denn dem Soldaten wieder zurecht geholfen „habe, sagte sie: solches vergehe mit der Zeit wieder von „sich selbst, die Mannheit stelle sich wieder ein, und dann „sey es eine Gabe Gottes. Doch gestand sie nach eini„gen Umschweifen, daß sie sich, aus heftiger Angst wegen „der vielen Schläge, als sie dem Soldaten wieder zu „seiner Gesundheit verholfen, eben derselben Worte Ave „Maria etc. abermals bedient habe. Nachdem ihr das „Protocoll vorgelesen, gestand sie, daß es der Wahrheit „gemäs sey, und hat dis unterzeichnet.„ Bey diesem Bekenntniß muß noch angemerkt werden, daß Catharine Heinrichs solches, wie mir der Procurator generalis schreibt, nachher vor dem Justizhofe wiederrufen habe.

3. Was aber andere Zeugen über diesen Fall zeugten, findet man in der Anzage des Beleidigten, die hier

folgt, von Wort zu Wort beschrieben, ausser den Stellen, die mit andern Lettern abgedruckt sind.

„Informationsschrift, ordnungsmäßig von unter„schriebenem Commissario, auf Verlangen des Herrn Ge„neralprocurators dieser Provinz, Klägern, wider und ent„gegen Catharine Heinrichs aus Dokkum, Gefangene „und Beklagte, aufgenommen in Harlingen den 11. „März 1668. Christian Wolters aus Lennig gebürtig, „der jedoch die lezte Zeit in Sittart gewohnt hat, welche „beyde Oerter im Herzogthume Gülich belegen, nunmeh„riger Soldat unter der Compagnie des Major Karry, „die hier in Harlingen in Garnison liegt, alt 32 Jahr, „ist auf Verlangen des Herrn Klägers über die von ihm „zugleich übergebene Artikel, wie auch über die zugleich „von dem Anwalde der Beklagten und Inquisitin über„gebene Interrogatoria, citirt, vereidet und befragt wor„den, sagt über Art. 14. 15. wie folgt aus: daß ihm die „Gefangene am lezterwichenen Stephanitage, (den 26. „Dec.) als er Abends gegen 9 Uhr von der Wache ge„kommen, in dem Hause des Nikolas Reide, wo er im „Quartier gelegen und auch Inquisitin ihre Schlafstätte „gehabt, ein blankes Krüglein mit Wacholderbranntwein „gelangt und gesagt habe: ich habe den ganzen Tag ge„trunken, da trinkt ihr das aus in Gottes Namen. „Er Zeuge habe das gethan, und sey darauf wieder nach „der Wache gegangen. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr „habe er grosse Schmerzen in seinem Gemächte empfun„den, als wenn er mit der kalten Pisse begabt wäre. Die„ser Schmerz habe sich immer vermehrt, und des folgen„den Tages, des Freytages, hat er angefangen zu bemer„ken, daß ihm die männliche Ruthe einschrumpfte, und „des Sonnabends Morgens habe er befunden, daß sie „sich fast ganz hineingezogen habe. Auf Art. 16. 17. „18. sagte Zeuge aus: dis Einschrumpfen habe ihn der„gestalt incommodirt, daß er von des Freytags Abends „an bis des Sonntags Abends sein Wasser nicht habe las„sen

„sen können, die Schmerzen wären unausstehlich gewe„sen, und Zeuge sey so aufgeschwollen gewesen, daß sein „ledernes Chemisett ihm um den Bauch um eine Span„ne zu enge gewesen. Auf die Interrogatoria berief er „sich auf die drey Mitzeugen Bernd Gerrits, Johann „Kerckhof und Johann Hausmann, welche alles zu der „Zeit der mehrgedachten Einschrumpfung gesehen und ge„fühlt hätten. Auf den 19. Art. und das dabey gefüg„te Interrogatorium sagte er aus, daß Inquisitin in dem „Reideschen Hause mit einem gewissen verheiratheten Ma„trosen, Jacob genannt, der sich aber für unverheirathet „ausgegeben, Unzucht getrieben habe, und als er Zeuge „es gemerkt, habe er Inquisitin damit verirt, worauf „sie in Zorn gerathen und ihm gedrohet: sie wolle sich „für diesen Possen rächen, oder der Teufel solle sie in tau„send Stücken zerreissen. Diese Drohworte und der un„gewöhnliche Zufall, der ihn, Zeugen, betroffen, habe „ihn auf den Argwohn gebracht, daß Inquisitin ihm dis „angethan habe, er habe sie also des Sonnabends Abends „bedrohet: er wolle ihr das Maul aufschneiden, wenn „sie ihm nicht wieder zurechthälfe. Des Sonntags habe „er sich deshalb mit dem Fähndrich von der Compagnie „besprochen, der ihn in seinem Argwohne bestärkt; er „Zeuge habe die Gefangene also tüchtig abgewalkt, ohne „daß sie indessen anders Blut verloren, als durch die „Nase, und habe sie so gezwungen, ihm seine verlorne „Gesundheit wieder zu schaffen. Auf Art. 20. war sei„ne Aussage: die Gefangene habe es, nach mehrbemel„deten Prügeln, übernommen, ihm wieder zu seiner Ge„sundheit zu verhelfen, und zwar in Zeit von 2 Stun„den. Auf das Interrogatorium äusserte Zeuge, daß „solches in Gegenwart einer ganzen Stube voll Leute ge„schehen sey, unter welchen er namhaft machte Johann „Hausmann, Peter Juriens, Cornelius Riemans und „Lorenz Leser, alle Soldaten, nebst einigen Bürgern und „Nachbarfrauen, die er Zeuge nicht namentlich kenne;

„doch würde sie Mitzeuge Clas Gerrits wohl kennen. Auf „Art. 21. sey er, Zeuge, nach vorgedachtem Versprechen „der Inquisitin in eine besondere Kammer gegangen, und „nach anderthalb Stunden habe er angefangen, wieder „hergestellt zu seyn; inzwischen sey Inquisitin aber in Ge„genwart aller Umstehenden stille sitzen geblieben, und „habe die Hände unter ihrem Rocke gehabt, ohne daß er „Zeuge wissen könne, was sie da gemacht habe. Weiter „sagte Zeuge aus, daß, sobald er sich wieder besser ge„fühlt, die Soldaten und andere zu ihm gekommen und „ihn gefragt hätten: ob er wieder hergestellt wäre? denn „das Mensch habe es in der andern Kammer gegen die „Anwesenden gesagt. Endlich setzte Zeuge noch hinzu: „daß Inquisitin des Montags sich gegen 4 Frauen, die „bey diesem Vorfalle mit zugegen gewesen, geäussert ha„be: daß, falls er Zeuge des vorigen Abends nicht wie„der besser geworden wäre, er seine Gesundheit niemals „wieder würde erhalten haben; sie, Inquisitin, habe die „Schläge nicht allein gekriegt, sondern der Teufel habe „seine Portion mit bekommen, und dis habe sie sowol „damals als auch des Montags Morgens in seiner, Zeu„gens, Gegenwart nochmals geständlich ausgesagt, wo„durch er, Zeuge, glaubte, daß ihm seine Gesundheit ob„ne alle Medicamente wieder geworden sey. ꝛc.„ Weiter unten haben sich unterschrieben

H. Krypt. J. Beuker.

4. Die übrigen Zeugen, die diese Aussage bekräftigten, insoweit sie die Catharine Heinrichs, ihr Beheren und Entheren betrift, waren drey Soldaten, Bernd Gerrits, alt 25 Jahr, aus Niederelten, und Johann Hausmann, eben so alt, aus Kraneburg gebürtig, zwey papistische Oerter im Cleevischen; Johann Kerckhof, aus Recklinghausen unter Cölnischer Hoheit; und dickbemeldete Clas Gerrits, die gleiches Alters verlobte Braut und Haushälterin des krummen Nickels war, eines Mannes von 63 Jahren. Diese haben zuerst ihr Zeugniß ver-

vor dem Magistrat und dann vor dem Justizhofe ausgesagt, ohngefähr in einer Zeit von 9 Wochen, vom Anfange der Untersuchung an. Doch hat man Ursache zu glauben, daß die drey Soldaten Papisten gewesen sind, wenigstens waren sie in ihrem Vaterlande in dem allgemeinen Vorurtheile von Zauberey erzogen worden, wie man dis auch aus dem Schlagen sieht, und aus der von ihnen angeführten Ursache, warum sie sich dieser Prügelmethode bedient hätten. Zudem hatten sie keinen andern Umgang, als ihres gleichen, bey denen sie dergleichen Fabeln lernen konnten; der bezauberte war ja auch ein Gülicher, er hatte von Jugend auf keinen besseren Umgang gehabt, als seine Cameraden, einerley papistisches Vaterland und einerley Umgang. Diese Landsleute waren es ja, die (B. 1. K. 21.) sich der Probe mit der Stadtwage zu Oudewater am häufigsten bedienten.

5. Noch stärker verräth das Vorgeben des alten, krummen Nickels die Fabel, der an eben dem Montage von eben demselben Mensch will bezaubert geworden seyn, als der Soldat entzaubert ward. Seine und seiner Hure Cläschen Gerrits Aussäge über diesen Punkt, stimmen wörtlich überein, nämlich daß er gleichfalls in loco quaestionis ein solches Einschrumpfen nebst grossen Schmerzen beym Uriniren empfunden habe. Da er nun nicht anders glaubte, als daß ihm Catharine Heinrichs diesen Possen gespielt habe; so habe seine ihm nicht angetraute Frau jene darüber zur Rede gestellt, und ihr ein paar Maulschellen gegeben, wovon ihr die Nase geblutet hätte. Die Catharine habe darauf gesagt: schlage mich nicht mehr, er soll es wieder haben, setze mir nur die Mütze wieder auf; darauf sey es zur Stunde wieder besser mit ihm geworden. Dis geschah von ihr, als sie auf einem Schiebekarren saß, mit dem man Mist zu schieben pflegte, auf welchem sie die Gassenjungen, als sie bettelte, geworfen, und so vor des krummen Nickels Thür gebracht hatten. Schläge mußte sie nothwendig be-

bekommen, denn Catharine hatte ja selbst gesagt, daß ohne sie dem Bezauberten nicht zu helfen stehe. Man hatte übrigens bey ihr keine Zauberbücher vorgefunden. Ueberdis kann ein Zeugniß von Leuten, die auf einen solchen Fuß miteinander lebten, eine elende Kneipschenke hielten, wie es scheint, und mit klugen, besser erzogenen Leuten keinen Umgang hatten, von keinem Gewichte seyn.

6. Aber das Mensch hat es ja selbst eingestanden? wer seine eigene Schande aussagt, ist nicht glaubwürdig, also auch in den Gerichten nicht; er gleicht den wilden Meereswogen, die ihre eigene Schande ausschäumen. Christian Wolters war ihrer Aussage zufolge, auch ein roher Pursche, der sie in ihrer Trunkenheit und im Schlafe sehr gemishandelt hatte; auf sein Zeugniß ist also nicht viel zu trauen. Eine Bettlerin, eine Handkuckerin, eine Hure — wie wenig kann man auf solches Gesindel rechnen! Sie sagt, der Soldat habe sie schlafender- und trunkenerweise so gemishandelt, er aber, sie sey darüber aufgebracht worden, daß er ihr ihre Galanterie mit dem Matrosen vorgeworfen habe; dis stimmt nicht überein. Man überdenke doch auch die Worte, die Wolters das Mensch sagen läßt: er würde niemals wieder zu seiner Gesundheit gelangt seyn, wenn er sie nicht des Abends wieder erhalten hätte. Ist darinn wol mehr Menschenverstand, als in dem Gewäsche: der Teufel habe von ihren Schlägen seine Portion mit bekommen? Beweises genug, daß diese Bettel eben so wenig wußte, was der Teufel für ein Ding sey, als was sie sagte.

7. Und wie viel dürfen wir endlich von dem allen glauben? Mehr nicht, als was sich muthmaßlich hier wirklich zugetragen hat. 1. Daß das Mensch selbst von der Zauberey und vom Teufel nichts wuste. (Dis sieht man daraus, da Catharine sich gegen die Gerrits ausgelassen: sie könne nicht zaubern, aber Teufelskünste verstehe sie.) Sie hatte vielleicht gehört, oder auch selbst erfah-

erfahren, was für eine Kraft das sogenannte Frauenpulver habe, und durch Zorn hat sie dem Soldaten muthmaßlich in der That etwas eingegeben, das ihm nicht wol bekam. Dis bewürkte die Kraft dieser Mixtur, nicht aber die Zauberformel, die sie will ausgesprochen haben, welches ihr selbst kein strenger Catholicke einräumen wird. Denn falls diese Kraft in den Worten stecken solte, so läst sichs leicht begreifen, daß eben die Worte, womit der Kerl war bezaubert worden, nicht auch zu gleicher Zeit ihn wieder entzaubern konnten. Und zudem ist es ein Gräuel, zu glauben, daß durch den allerheiligsten Namen Gottes jemand verflucht, und mit Zuziehung des Teufels beschädigt werden solte; denn auf diese Art müste man vom Teufel glauben, daß er dasjenige, was er thut, im Namen Gottes thue.

8. Daß sie sagte: sie müsse erst Schläge bekommen, ehe sie dem Kerl wieder helfen könne, war ein Gewäsche, wie es sich für so einen versoffenen Lump schickte. Das Schlagen bewirkte weiter nichts, als daß sie während desselben bekannte, aber auch wieder leugnete, (nach Aussage der Zeugen) daß sie es dem Wolters angethan habe; und dann wieder versprach, sie wolle ihm wieder zurecht helfen. Ihr Sizen mit den Händen unter dem Rocke, bis der Kerl wieder besser ward, — beweist weiter nichts, als ihre pöbelhafte Lebensart; nicht aber, daß sie zu der Besserung das geringste beygetragen habe; es war eine Gabe Gottes, ob es gleich ein Nickel so nannte. Denn daß sie sich zwey Stunden Zeit ausbedung, den Kerl wieder herzustellen, war nur ein Vorwand, um fernern Prügeleyen auszuweichen; denn sie hat es ja selbst bekannt, daß sie den lezten Segen gesprochen habe, aus grosser Angst und Zwang durch die Schläge.

9. Zum Schlusse muß ich dasjenige noch mitnehmen, was mir ein vornehmer Herr in Absicht der Strafe schrieb,

schrieb, womit das Urthel des Justizhofes bis Mensch belegte. Seine Worte sind diese:

„Ausser daß ich selbst nur über die Possen lachte, „glaubte ich auch zu bemerken, daß die Herren des Ju„stizcollegiums nicht viel Achtung und Glauben für solche „Erzählungen hatten. Ich ward in meiner Meinung „bestärkt, als ich sähe, daß dis Collegium die bewußte „Cath. Heinrichs, mit einem kleinem Staupbesen lau„fen ließ. Dis hatte diese Hure mit ihrer Segenspre„cherey und dem Possen, den sie dem Soldaten spielte, „ob es gleich keine Zauberey war, nur allzusehr verdient. „Aber eine Hexe so gelinde zu behandeln, würde von ei„nem Richter zu viele Begnadigung gewesen seyn. In„dessen muß ich doch gestehen, daß die Cur des Kerls in „so kurzer, bestimter Zeit, in einer andern Kammer, „ohne Arzneymittel und ohne ihn anzurühren, mehr ist, „als ich begreifen kann; es wäre denn, daß gerade zu „der Stunde die Arzneymittel ihre Wirkung gethan hät„ten. Und dis scheint mir doch mit den Umständen zu „streiten; ich wünschte also, daß beym Verhör Wel„ters wäre gefragt worden: ob er denn nicht auch vorher „Mittel gebraucht habe, die ihm andere verordnet oder „angerathen hätten? Denn ein Augenzeuge hat mich „versichert, daß eine Hure einem Gröninger Studenten „einen gleichen Possen gespielt habe, ihm sey aber durch „Medicamente wieder geholfen worden.„ Nun habe ich mein Versprechen erfüllt, und die Beyspiele erzählt, die ich zu Ende des sechsten Kapitels versprochen hatte.

10. Ausser diesen muß ich nun noch etwas erzählen, das mir ohnlängst hier in Amsterdam selbst begegnet ist, und sich zu dem vorhin Erzählten gut paßt. Ein gewisser Handwerksmann, schon etliche 40 Jahre alt, der bis dahin noch unverheurathet und mir auch unbekannt gewesen war, kam ohnlängst zu mir in mein Haus, und betrug sich sittsam, ehrbar und bedachtsam in seinen Reden. Er war, wie er sagte, ein Lutheraner. Die Absicht

ſicht ſeines Beſuchs war, ſich bey mir über eine groſſe Widerwärtigkeit zu beklagen und Raths zu erhohlen, in der er ſich befände. Er habe, ſagt er, ſchon einige Jahr lang bey einem gewiſſen Meiſter gearbeitet, ohne bey ihm zu wohnen, und nun gemerkt, daß dieſer Luſt habe, ihm ſeine Tochter, ein Mädchen von 22 Jahren, und alſo viel zu jung für ihn, zur Ehe zu geben. Sie habe einen Freyer ihres Alters, der noch jetzt nach ihr freye, der Vater ſey aber aber nicht willens, ſie ihm zu geben, weil der Aufwand des jungen Menſchen gröſſer ſey, als ers für ſich gewohnt wäre, der Erwerb dagegen kleiner. Die Tochter, fuhr er fort, wohnt nicht bey ihrem Vater, ſondern bey einer Muhme, weil ihre Mutter todt ſey, und ſich ihr Vater zum zweytenmale verheurathet habe, er gienge alſo nicht täglich mit ihr um. Doch im vergangenen Sommer, als er einmals ſtark geſchwitzt, habe ſie ihm was zu trinken angeboten, er habe auch ein klein wenig davon genommen, ſie habe ihn aber zu überreden geſucht, einen herzlichern Trunk zu thun; er habe ſich aber geweigert, aus Furcht, er möchte ſich das Fieber wieder an den Hals trinken, wie es ihm ſchon einmal gegangen ſey, da er ſeiner in 15 Monaten nicht wieder hätte los werden können; er habe alſo das Glas weggeſetzt. Dis geſchah im Vorhauſe. Der Vater ſey darüber ins Haus gekommen, hinter ihm her zur Tochter gegangen, habe ihr was ins Ohr geraunt, und inzwiſchen hätten Vater und Tochter ihre Augen aufs Glas gerichtet gehabt. Beyde wären darauf in die Stube, und er, der allein gelaſſene Knecht, ſeines Weges gegangen. Er zog ſich das Gucken nach dem Glaſe gar nicht an, denn er dachte an nichts weniger, als daß es mit dem Glaſe Bier auf ihn gemünzt ſey; er befand ſich auch eben nicht übel darauf. Doch ſeit der Zeit befand er ſich entſetzlich verliebt in die Tochter, dergeſtalt, daß er ſich öfters Mühe gab, ſie zu ſehen, und da er nicht immer dazu kommen konnte, indem er auſſer der Arbeits-

zeit

zeit wenig in das Haus seines Meisters gekommen sey, hab er sie in der Kirche zu sehen sich Mühe gegeben.

11. Allein es blieb bey diesem ersten Tranke nicht. Als er am 17ten Decemb. dem Meister des Abends auf Ersuchen verschiedene Hausarbeit habe thun helfen, hab er ihn nach gethaner Arbeit mit einem Trunke Rotterdammer Bier beschenkt, wovon er schon einige Zeit vorher zu dem Gesellen gesagt hatte, daß ers einlegen wollte, und dann solle ers auch probiren. Er, der Geselle, sey aber dasmal nicht durstig gewesen, und habe anfänglich nicht trinken wollen. Der Meister gieng aber doch in den Keller, um Bier zu zapfen, wenigstens für sich, wie es den Anschein hatte. Er hatte vor dem Fasse seinen Durst gestillt, wie er sagte, und kam mit dem Bierglase in der Hand zurück, in dem noch ohngefähr $\frac{1}{2}$ Orth seyn mogte, welches er dem Gesellen anbot, es vollend auszutrinken. Er thats, um dem Meister keinen Korb zu geben, aber es schmeckte ihm nicht, wie ander Rotterdammer Bier, sondern ekelhaft, süß und widerlich, so, daß er nie Bier von solchem Geschmacke getrunken habe. Darauf bat ihm der Meister mit ihm zu gehen, seine Frau wieder nach Hause zu begleiten, die ziemlich weit vom Hause bey guten Freunden zum Besuche war, welches er ihm aus Höflichkeit nicht abschlagen mogte. Beym Hingehen fieng er an, sich durch den ganzen Cörper sehr übel zu befinden, und hatte es mehr als einmal auf der Zunge, dem Meister zu sagen, wie schlecht ihm sein Bier geschmeckt habe, und wie übel er sich darauf befinde. aber er verbiß es doch, und hielt den ihm sauren Weg stillschweigend aus. Als er wieder zurück gieng, schoß es ihn an, als wenn ihm kaltes Wasser über den Rücken herunter gegossen würde, bis ins Eingeweide hinein, nebst einem grausamen Drücken, das ihn ausserordentlich beklemmt machte. So bald kam er seitdem nicht wieder bey die Tochter, oder ihn überfiel noch grössere Bewegung, so daß er zu Zeiten wol Lust zu ihr bekam, die mei-

meiſte Zeit aber war ſie ihm ganz zuwider. Selbſt wenn der Meiſter ihm in der Werkſtätte nahe kam, empfand er eine unbeſchreibliche Veränderung in ſeinem Cörper, nicht aber in ſeinem Gemüthe, er betheuerte alſo hoch und theuer, daß es keine Einbildung ſey, die ihn quäle. Wenn er des Tages bey der Arbeit ſey, empfinde er noch am wenigſten davon, aber des Nachts werde ihm zu Zeiten wunderlich zu Muthe, das Uebel ziehe ſich immer von oben herab nach unten zu, worauf die Natur, (die auſſer ſolchen Zufällen ſonſt kraftlos ſey) ſtärker gedrängt und getrieben werde, als ihm die Ehrbarkeit zu ſagen erlaube. Dieſer Zuſtand habe ſo fortgewährt bis in die lezte Woche des Junius, dann habe er einen Monat lang Ruhe gehabt ſeit der lezten Woche des Auguſts aber gehe es ihm leider wieder eben ſo, und daure noch immerfort.

12. Weiter ſagte er, daß er zween Doctoren nach einander die Sache entdeckt, und ſich ihres Raths bedienet habe, beyde hätten ihm nicht zugeben wollen, daß er bezaubert ſey; einige von ihnen verordnete Mittel hätten ihm zwar Linderung verſchaft, aber in Abſicht des Hauptübels finde er noch keine Veränderung. Etwas, das den Magen ſtärkte und die Eßluſt befördert, ſey ihm noch am beſten bekommen, und erhalte ihn noch, ohne welches er gar keinen Appetit habe; durch die Qual vergehe ihm aber alle Luſt zum Eſſen und zugleich ſeine Kraft. Das Gebet habe ihn oft in der gröſten Angſt merklich erleichtert, und er habe es noch nie ſo ſehr, als jezt, empfunden, daß ein ernſtliches Gebet ſo viel vermöge. Dis muſte ihn, ſeiner Meinung nach, wider die Macht des Teufels ſchüzen, von der er glaubte Gewalt zu leiden, denn er konnte es nicht begreifen, daß ſein Uebel natürlich ſey. Das war vielleicht auch die Urſache, warum er dem Rathe ſeiner Freunde noch nicht gefolgt war, die ihm, wie er ſagte, gerathen hatten, von hier weg zu reiſen, und ſich irgend in der Entfernung niederzulaſſen,

wo er weit genug von den Leuten ſeyn könnte, deren nahe Gegenwart ſo antipathetiſch auf ſeinen Cörper wirkte. Seiner Meinung nach, wie ich merke, könne ihm aber der Teufel anderwärts eben ſowol was zu ſchaffen machen, als in Amſterdam, beſonders da er des Nachts, wenn er doch vom Vater und der Tochter am weiteſten entfernt ſey, das meiſte auszuſtehen habe.

13. Ich habe dieſen Mann zweymal auf das umſtändlichſte ausgeforſcht, das erſtemal, als er von freyen Stücken zu mir kam, und das zweytemal, als ich ihn aufſuchte, um zu erfahren, wie er ſich weiter befände. Die beyden Aerzte habe ich auch geſprochen, die aber nicht einerley Meinung ſind. Darinn waren ſie ſich zwar einig, daß es Einbildung ſey, an der er leider laborire, aber der eine hielte es für bloſſe, pure Einbildung, der andere aber gab es zu, es könne ihm wol wirklich etwas in den Trank ſeyn gemiſcht worden, daß ſeine Einbildung, oder die Neigung zu der Tochter, dem vornehmſten Gegenſtand ſeiner Gedanken, könnte beſtimt haben. Dieſer Meinung hätte ich ſelbſt Luſt beyzutreten, beſonders da er mir umſtändlicher gebeichtet hat, als den beyden Aerzten, und ich daraus wol ſehen kann, daß das Factum an ſich ſelbſt ſeine gute Richtigkeit haben dürfte. Daß er noch immer ſo bleibt, befremdet mich gar nicht, denn ſein Uebel hat ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen, ehe er Hülfe ſuchte, und der Rath der beyden Aerzte hatte, wie ſie mir beyde geſagt haben, nur zur Abſicht, die Einbildungskraft zu ſchwächen, ohne auf etwas weiter zu arbeiten oder das phyſiſche Uebel ſelbſt zu heben. Daß er bisweilen nach dem Gebet Erleichterung gefunden habe, iſt ein rührender Beweis für ſeine chriſtliche Geſinnung, nach welcher wir wiſſen, daß Gott alles thue. Da ſich aber die Hülfe Gottes an natürliche Mittel bindet, ſo kann der Eifer und die Inbrunſt, mit der er ſein Gebet verrichtete, und durch welche ſein Gemüth oder ſeine Einbildungskraft erhizt ward, ihn wirklich erleichtert haben,

ſein

sein Gefühl konnte also sein Uebel für die Zeit erleichtern, und dis kann es noch immer thun.

14. Die Meinung, der er noch immer nachhängt, als habe der Teufel die Finger mit im Spiel, findet an seinem ungeübten Verstande einen Beschützer, und in seinen Vorurtheilen Nahrung, und es müste schon ein besserer Philosoph seyn, als so ein Handwerksmann, den man bedeuten könnte, daß sich solches alles natürlicherweise zutragen könne. Kein Wunder also, da selbst ein grosser Theil von Gelehrten geneigter ist, bey dergleichen ausserordentlichen Vorfällen sich auf die Macht des Teufels zu berufen, die sie gar nicht kennen, als daß sie daher Anlaß nehmen sollten, den Geheimnissen der Natur weiter nachzuspühren, wovon ihnen doch wenigstens schon ein kleiner Theil bekannt ist. Wenn sich der Leser nur dessen erinnern will, was wir im 2ten Kapitel mitgetheilt haben, und der Wünschelruthe im 23sten Kapitel; so wirds ihm nicht schwer fallen zu glauben, daß dergleichen auch hier mit unterläufen kann. Es kommt nämlich hier nicht sowol darauf an, ob ihm wirklich durch einen Trunk etwas beygebracht sey, das diejenige Wirkung auf ihn that, als er weitläuftig erzählt; sondern daß er sich in das Mädchen durch das, was es ihm beybrachte, verliebte, und deswegen durch dasjenige, das ihm der Vater beybrachte, solche besondere Veränderungen bey sich verspürte, wenn er mit beyden in einem engen Dunstkreise zusammen war. Etwas, das mit dem Körper des Mädchens und seinen Lebensgeistern sympathisirte, und er in den Leib bekommen hatte, konnte in einer mäßigen Dosis, wie dis der erste Fall war, bey ihm Neigung zu dem Mädchen erwecken; der Vater mochte die Gabe aber zu stark gemacht haben, da der erste Versuch fehl schlug; der Erfolg war also zu heftig und gieng aus dem Bezirke der sanften Neigung in einen ekelhaften Widerwillen über. Die Gegenwart des Vaters, der mit der Tochter von einerley Blute war, und zu gleicher Zeit durch Antipathie

thie mit auf die Einbildung des gewünschten Schwiegersohns wirkte, konnte auch das Ihrige mit darzu beytragen. Daß er des Nachts am meisten leiden muste, läst sich daher erklären, weil er des Tages durch schwere Arbeit Blut und Lebensgeister stärker in Bewegung erhielt, er hatte also von ihrem Drange nicht so viel zu befürchten, aus vorhin gemeldeten Ursachen, die nun im Blute, und den Lebensgeistern steckten, und da sie des Nachts durch keine äusserliche Ursache in Bewegung gesezt wurden, so thaten sie es selbst durch eigene Kraft und Macht. Dis alles ist freylich bey mir weiter nichts, als Muthmassung, bey der ich voraussetze, daß mir der Mensch die reine Wahrheit gesagt habe; und das muß man bey allen änlichen Fällen voraussetzen, wenn man sich auf die Erzählungen derer, die eigene Erfahrungen vorschützen, berufen will.

Zusatz des Uebersetzers.

Ob unsere Leser mit Bekkers Erklärung über den Zustand des verliebten Gesellen zufrieden sind, bezweifle ich. Jedes Steckenpferd bringt uns aus der geraden Richtung, vom rechten Wege kalter, simpler Betrachtung, wenn wir uns gelüsten lassen, uns aufzusetzen, und so gehts Bekkern auch, wenn ihm die Sympathie aufstößt. Da müssen sich die kleinen Urdünste an einander haken, und die Kette wird endlich so stark, daß sie auch den vernünftigsten, unbefangensten Mann mit sich fortreißt.

Den bezauberten Handwerker seh ich, und ich denke, mit umbefangenen Augen, für einen gesunden bon Homme an, der eben so gut Adams Sohn war, als alle andere. Bis dahin hatten ihm vielleicht Umstände und Schwierigkeiten, die wir nicht wissen, die Heurathsgedanken vom Leibe gehalten, und er scheint eben der Mann nicht gewesen zu seyn, der Muth und Kopf gnug hatte, sich über dergleichen Schwierigkeiten wegzusetzen, oder sie aus dem Wege zu räumen. Nun aber verändert sich die Scene mit einemmale, er sieht Aussichten, auf die er vorhin nicht gedacht hatte, noch denken durfte, ihm wird ein junges Mädchen beynahe angeboten, er ist nicht ganz gleichgültig, und der Gedanke an die wahrscheinliche Veränderung seines Zustandes, bewirkt Revolutionen im Körper, die sich jeder gesunde Mann aus eigener Erfahrung abstrahiren und erklären kann. Das Mädchen giebt ihm zu trinken, gewis gnug ohne

ne alle Richtung, aber er ſahe ſie nun mit andern Augen an, muthmaßlich half ſie durch Blicke, Anzug und Attitüde ſeiner Blödigkeit nach, und mit einemmale war der Geck behext, wie wohl mehr Leute ſind behext geworden. Aber er konnte ſich noch nicht beſtimmen, dafür war er ein bon Homme und Hageſtolz. Der Vater ſucht ſeiner Blödigkeit nachzuhelfen, und ich zweifle nicht einen Augenblick mehr daran, daß er nicht ſollte Stinc. marin. und andere Ingredienzen zu Hülfe genommen haben, die Bedenklichkeiten, die ſeiner Abſicht im Wege ſtanden, zu überwinden. Diese Wirkung konnte nicht lange währen, aber der Zauber, den der Liebhaber aus des Mädchens Auge getrunken hatte, hielt länger an. Einige Liebe darf man bey dergleichen Leuten eben nicht ſehr ſuchen, und wir ſehens aus der ziemlich deutlichen Beſchreibung ſeiner Paroxiſmen, daß dies bey ihm auch der Fall nicht war. Entſchluſſen war ſeine Sache nicht, wär der Schritt aber einmal gethan geweſen; ſo würde er auch nichts weiter dabey zu erinnern gehabt haben. In dieſem Zwiſchenzuſtande behauptete die Natur ihre Rechte, und ſie pflegt ſtrenge zu ſeyn, wenn die Einbildungskraft auf dem Bocke ſitzt. Hat ſie einmal den Damm durchbrochen, ſo iſt ihre Wuth fürchterlich, und ich bedaure den guten Prieſter, der unter der Aufſchrift MDCCLXXXI ihre Tyranney an ihm beſchrieben hat. Wehe dem Mann, der ihr trotzen will, und noch mehr wehe dem, der ſie auf unerlaubten Wegen beſtrickt! Der Geck in Amſterdam hatte Durſt, ſahe zu trinken vor ſich ſtehen, und wollte nicht. Man kann ihn weiter nicht bedauren, als daß er ein bedächtiger, abergläubiſcher, unentſchloſſener Narre war, und ſeine Rathgeber nicht Klugheit genug beſaſſen, ihm zu ſagen: Heurathen iſt beſſer, als Brunſt leiden 44).

Ka-

44) Ich habe ſchon geäuſſert, daß es zum gemeinen Beſten der Menſchen in der That wichtig wäre, wenn man alle wichtige Actenſtücke dieſer Art zuſammen ſamlete, dergleichen es noch ſo viele in Rath- und Amthäuſern, Conſiſtorien ꝛc. giebt, ehe ſie vollend caßirt werden. In dieſen gerichtlichen Stücken habe ich nichts weglaſſen können. Die Critik N. 7. und ſonſt, iſt freilich ganz richtig, gehört aber nun in das Elyſium ſolcher Leute. Es hat mitten in Teutſchland eben dieſen Aberglauben von Entmannen häufig gegeben, wozu man gemeiniglich in den Betten allerley geknüpfte Blümchen ausſuchte. Solche phüllrs N. 10. 11. waren noch vor 10 bis 16 Jahren ganz gewönlich, und es kan ihre Wirkung ohne Zauberey erklärt

Kapitel XXXII.

Zu den bisher erzählten Beyspielen komt noch ein Kind in Frisland, welches bezaubert gewesen seyn soll.

1. Die bis dahin geprüften Beyspiele, in welchen man, wenn man meine Erklärung beherzigen will, nichts weniger, als teufelische Zauberey findet, waren freylich weit wichtiger und in die Augen fallender, als das hier folgende, aber nicht so brauchbar für den gemeinen Mann, der eben durch Vorfälle von dieser leztern Art am meisten im Aberglauben und der gemeinen Meinung zurück gehalten wird. Die folgende Geschichte ist blos von uns, den Aeltern und Verwandten des Kindes und mir, untersucht worden, theils durch einen Briefwechsel, theils aber auch durch mündliche Rücksprache im Anfange, die ich mit jenen nahm, und die Sache dadurch gehörig einleitete. Ich nenne niemand, auch selbst den Ort nicht. Ich zweifele auch noch sehr, ob das Resultat, das ich herausgebracht, den Beyfall der Aeltern haben werde, an denen ich gleich Anfangs bemerkte, daß sie die Sache, ohne sich es ausreden zu lassen, für Zauberey hielten. Darüber wundere ich mich auch eben nicht, da gelehrte Männer, z. E. Morus und Glänvill, die den Kräften der Natur in ihren geheimsten Gängen nachgespürt und durch vielfache Erfahrung geübte Sinne erhalten hatten, noch immer so geneigt blieben, ungereimte Dinge zu glauben, und Beyspiele für Beweise anzusehen, von denen sie entweder nicht wußten, ob sie auch wirklich geschehen wären, oder waren es auch unleugbare Thatsachen, so wußten sie doch nicht, ob sie Betrug waren oder nicht. S. Kap. 21. N. 21.

2. Ich will die Erzählung, die ich angekündigt habe, vorausschicken, so wie sie mir die Mutter des Kindes

werden, ohne Bekkers Hypothese, N. 14. anzunehmen; die Anmerkung in der Uebersetzung hat es besser getroffen.

des, auf mein Verlangen, schriftlich mitgetheilt hat, als ich Nachricht erhielt, daß das Kind bezaubert seyn solte, nachdem ihm ein gewisses Weib eine Birn gegeben hatte. Diese Bezauberung ist, wie der Anfang und Augenschein lehrt, mit der zu Campen, Kap. 10. N. 1. und zu Bekkington, Kap. 30. N. 12. 13. eines Gelichters. Ich habe die Sache durch hingeschriebene Fragen untersucht, die mir von Seiten der Aeltern sind beantwortet worden. Nach erhaltener Antwort habe ich ihnen aufs neue Fragen vorgelegt, und dann das Resultat meiner Untersuchung, so weit ich sie in der Entfernung und durch Briefe anstellen konnte. Ich muß meine Leser bey dieser Untersuchung, die keine wichtige Physiognomie hat, um Geduld bitten, ich halte sie, nach dem täglichen Laufe der Welt, für nicht zu unbedeutend; denn der Aberglaube dieser Art ist es eben, der uns im gemeinen Leben am häufigsten aufstößt. Einiger Unterschied ist freylich zwischen dieser Bezauberey; denn dort waren die Bezauberten Betrüger, hier ist es aber ein unschuldiges Kind, das keines Betruges fähig ist. Hier ist folglich Krankheit und dort war Betrug.

3. Hier folgt nun der Brief der Mutter selbst.

„(1) Zum ersten ist der Anfang gewesen (2) im Monat Sep„tember 1688. als da das Kind ganz krank ward; doch aß es aus „verordentlich stark, so, daß wir darüber bekümmert wurden, und „ward dabey so mager, daß es betrübt anzusehen war, es verwuchs dabey noch, und alle diejenigen, die es sahen, sagten, „daß es einen Buckel kriego. Dabey war es so übel dran, daß „es nicht gehen konnte, und wenn es gehen sollte, so war es rund „zusammen gebogen, und ging mit seinen Händen auf seinen Knien. „So daß die Leute, die es sahen, sprachen, ist das euer Kind? „wie übel ist das dran! wir waren sehr sehr verlegen, und wusten „nicht, was wir thun sollten, so daß wir (3) alle Mittel zur Hand „nahmen, und Gott um seine vorige Gesundheit baten. Doch es „gefiel Gott nicht, so daß es von Schmerzen noch immer schlimmer „ward. Als dies so eine Zeitlang gewähret hatte, fiengen gewisse „Leute an, uns durchzusehen und zu sagen, daß wir unser Bestes

„nicht bey dem Kinde thäten. Darüber wurden wir traurig, und „giengen zu einigen dieſer Leute hin, die davon erlaßt hatten, und „baten ihnen, daß wir unſer bestes doch thäten, und auch keine „Koſten daran ſparten. Sie ſagten darauf, daß wir andere Mit„tel zur Hand nehmen müßten, denn ſie hielten es gewis dafür, „daß es böſe Leute wären, die es dem Kinde anthäten, und es „war auch eine mit darunter, die ſagte, daß ſie es wohl (4) geſe„hen habe, daß ſolche wären verbrannt worden. Sie gaben uns „alſo den Rath, wir ſollten nehmen drey rothe, geerbte Blutco„rallen, auf rothe Stückerde gerieben, und die dem Kinde um den „Hals thun. Die müßten aber wie ein Kleeblatt aufgereiht wer„den, und dazwiſchen müßten drey Knoten ſeyn, und wir müßten „ſie im Namen Gottes darauf binden. Wenn ſich von dieſen Kno„ten keine verlöhren, ſo ſey das Kind auch nicht behext, wenn ſich „aber einer oder mehr verlöhren, ſo ſey es behext. Wir haben ſie „ihm von (5) jemand anders um den Hals thun laſſen, und ſie „ſind aufgerieben des (6) Donnerſtags, und haben gehangen bis „an den Dienſtag des Morgens. Da waren alle (7) Knoten her„aus, worüber wir beſtürzt wurden. Wir holten alſo verſchiedene „Leute zuſammen, die dergleichen auch erfahren hatten, die ſich „auch darüber entſetzten, und die ſagten uns, von den übrigen wä„ren wohl zwey herausgegangen, und eine war da, die ſagte, aus „ihrer Schnur wäre nur einer heraus geweſen. Wir mußten alſo „ſehen wieder Rath zu ſuchen, und ſchickten alſo kein Waſſer (8) eine„mal nach einem gewiſſen Orte hin. Man ließ uns wiſſen, daß „das Kind übel dran ſey, aber mit Gottes Hülfe ſollte es wieder „beſſer werden, aber es thätens bey (9) und auch (10) mehr, „als zwey, und es wäre auch nicht allein an dieſem Orte. So „(11) hatten wir Waare gekriegt, worauf wir gute Beſſerung ver„ſpühren. Denn Gott der Herr konnte ſie ſo, daß es (12) in „Zeit von 2 bis 3 Wochen wieder beſſer ward, auſſer daß es des „Nachts noch keine Ruhe hatte, (13) um des groſſen Hauſens wil„len, den es hatte. So hatten wir (14) kein Küſſen, auf dem es „mit dem Kopfe lag, gefunden, und haben da heraus gekriegt (15) „deren Ränze von allerhand Garn, roth, weiß, ſchwarz, ja Bind„garn, ſo daß wir darüber erſtaunten. Ja ſie waren ſo ſchön „wie allerhand Federn gemacht, und hatten zwey die Gröſſe einer „Hand, und einer war ſo groß, als das Inwendige eines Tiſch„tellers, und die Spitzen ſtunden alle nacheinander hin, und die „Federn waren ſo glatt, daß keine einzige Feder im Küſſen war, „die ihnen glichen. (16) Ohngefähr eine Woche nachher haben „wir drey halbe heraus gekriegt, ſo daß Gott gab, daß es ſich „dann weiter beſſerte, (17) zur Verwunderung aller Leute, die

das

„das Kind so elend gesehen hatten. Was mehr an der Sache ist,
„wissen wir nicht, so daß es um sanct Jacobi wieder besser war.*)
„1689. „

4. Nun folgen meine Fragen nebst meinen Anmerkungen, und die Antworten der Aeltern. (1) Wie alt ist das Kind? Antw. Ohngefähr sechs Jahr. (2) Was war es für ein Weib, das dem Kinde vorher eine Birn gegeben hatte? (dis war nur im Anfange gesagt worden.) und wie lange geschah das vorher, ehe das Kind krank ward? Antw. Gewisser Ursachen wegen kann man die Frau nicht nennen, die es gethan hat. Es war ohngefähr eine Woche vor dem Krankwerden. Vater und Kind haben beyde von der Birne gegessen. Warum ward denn der Vater nicht auch behext? (3) (Alle Mittel.) Frage. Was für Aerzte und was für Mittel sind gebraucht worden? Antw. Die Doctoren und Kunsterfahrne in der Stadt. Die Mittel waren Tränke, Pflaster und Salben zum Schmieren. Ganz gute Mittel vielleicht, aber wider die Zauberey mußten sie kraftlos bleiben, da der Teufel alle Tränke und Schmieralien kraftlos und kräftig machen kann, wenn er will, wenigstens glaubt man es von ihm. (4) (Gesehen habe, daß solche wären verbrannt worden.) Frage. Das glaube ich wol. Aber hat sie auch gesehen, daß sie wirklich die Verbrechen begangen haben, um welcher willen man sie verbrannte? Antw. Da waren einige Gefangene, welchen man nachsagte, daß sie zaubern könnten, und die es auch darauf auf der Folterbank bekannten. Doch hat man sie erst ins Wasser geworfen, von einer hohen Brücke herunter, und sie schwammen auf

*) Ich habe den Geist der guten Schriftstellerin getreulich mit in meine Uebersetzung übergetragen. Sie hat das wahre Gepräge des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit; alles hätte man ihr aufbinden können, und wie dumm wurde nun nicht vollends der Herr Gemahl seyn, der ihr, dem klügsten Theile die Correspondenz überließ!

dem Waſſer, als wäre keins da geweſen, und als ſie wieder herauskamen, waren ſie ganz trocken. Dis hat die Frau mit ihren eigenen Augen geſehen. Bey Bekkington waren ſolcher Zeugen über 200. S. K. 30. M. 26. 27. u. ſ. w. (5) (Von jemand anders.) Frage. Warum von jemand anders? Oder hatte dieſe es ſchon mehr gethan, daß ſie wußte, wie ſolche Knoten gemacht werden mußten? Und wie waren ſie denn gemacht? Waren es W.ber- oder Schifferknoten? Habt ihr nicht darauf Achtung gegeben? Antw. Jemand anders hatte es ihr geſagt, ſie hatte es auch wol für jemand anders gethan, auch ihrer eigenen Tochter. Es war kein Weberknote, ſondern ſo einer, als man ſie gewöhnlich zu machen pflegt. (6) (Donnerſtag-Dienſtag.) Wißt ihr auch gewiß, daß ſie der Zeit niemand allein beym Kinde geweſen iſt? Antw. Ja, ganz gewiß, denn es lag zu Bette Die Urſache iſt nicht hinreichend. (7) (Alle Knoten.) Macht es auch einmal ſo mit einem andern Kinde, das geſund iſt, oder verſucht es noch einmal wieder mit eurem eigenen Kinde, nachdem es wieder geſund geworden iſt, das iſt, macht wieder eben die Knoten Corallen u. ſ. w. laßt es ihm wieder eben ſo lange am Halſe, wiederholt es mehrmalen, und ſeht dann die Folgen. Thut es ſelbſt, ſo wißt ihr, wie es gethan iſt. Antwort. Dieſelbe Frau hat es dem Kinde, nachdem es wieder beſſer war, noch einmal gethan und auf eben die Weiſe. Alle die Knoten ſind darin geblieben, und die Schmerzhat wol 3 Wochen geſeſſen. Nicht dieſelbe Frau, ſondern die Mutter hatte es thun ſollen. Die Frau konnte die Knoten ſchürzen, wie es ihr gefiel. (8) (Nach einem gewiſſen Orte hin.) Wohin? Nach Beraum etwa? Nach dieſem Baal-Ephron pflegte man ſonſt vor 50 Jahren zu wallfarthen, und Rath zu ſuchen. S. 2 Kön. 1. verglichen mit K. 6. V. 2. Antw. Es war der Ouwer bey Louwer, ein Mann, der vielen ſolchen Leuten hilft, und aus dem Waſſer ſahe, daß es ein Kind

war,

war, er sah auch, was ihm fehlte, nämlich daß ihm Milz und Lunge zusammenwuchsen; (dis komt mit der Aussage der Doctoren überein,) und daß es ihm durch gegebenes Naschwerk sey beygebracht worden, und sagte, daß er ihm mit der Hülfe Gottes wol wieder helfen wolle. Er sahe vielleicht wol, daß das Uebel zu curiren sey, deswegen brauchte er auch keine andere Mittel, als natürliche. Der Bericht lautet nämlich weiter: es war Salbe mit Terpentinöl, mit der das Kind geschmiert ward. Der eine Trank war halb Wasser und halb Branntwein, in welches zweyerley ungetrocknete Wurzeln gethan wurden, wovon er des Morgens, Mittags und Abends jedesmal einen Löffel voll nehmen mußte. Das andere war Bier mit frischgesuchten Kräutern, zur Halbscheid eingekocht, wovon es jedesmal eine Stunde nach dem ersten Einnehmen einen Löffel voll nehmen mußte. Aber ich sehe unter diesen Mitteln kein einziges, um zu verhüten, daß der Teufel, wenn es das Werk böser Menschen war, die Kraft und Wirkung dieser Arzneymittel nicht verhindere, welches ihm doch nicht schwerer fallen konnte, als die Bosheit, das Kind ungesund zu machen. (9) (Böse Leute.) Frage. Woraus sahe er es denn, daß es böse Leute thaten? etwa auch aus dem Wasser? Oder hatte man ihm bereits die Geschichte mit den Knoten und der Birne erzählt? Denn dergleichen Leute verstehen die Kunst, die Leute auszufragen, und dann ist es ein leichtes, ihnen dergleichen Possen auf das Ohr zu hängen, die sie am liebsten hören. Antwort. Er sahe es aus dem Wasser; die Knoten saßen damals noch in der seidenen Schnur. O ihr Leichtgläubigen! selbst der Teufel kann nichts aus dem Wasser sehen, was nicht drinnen ist; aber der alte Kerl sah die Knoten, Corallen u. s. w. und nun sah er es auch, was er für Leute vor sich hatte, und wie er sie bescheiden müsse, um ihres Beyfalls gewiß zu seyn. (10) (Mehr als zwey.) Frage. Gut! woraus mochte der Alte das wissen? Gewiß wieder aus den drey Knoten.

ten. Aber haben denn die andern, bey denen nur zwey oder gar nur ein Knote ausgegangen waren, nicht auch ſolchen Beſcheid bekommen, daß bey dem einen nur zwey böſe Leute geweſen wären, und bey dem andern gar nur einer? Darnach müßt ihr euch ja erkundigen, denn daran iſt viel gelegen! Antwort. Er muß es aus dem Waſſer geſehen haben, denn das Kind hat er nie geſehen, und damals hiengen die drey Corallen noch an dem Häſchen. Aber des Tages drauf, nachdem ſie die Medicin geholt hatten, und nach dem erſten Schmieren, waren die drey Corallen auſſerhalb den Knoten. Die Zauberkunſt blieb in beyden Fällen gleich groß, er mochte es aus dem Waſſer oder aus den Corallen geſehen haben. Er war gewiß ein eben ſo großer Schwarzkünſtler, als jener Doctor, der, nach Beverwyks Erzählung, aus dem Urin ſehen mußte, wie viele Stufen der Patient herunter gefallen ſey. Was ſoll man mit dergleichen Leuten anfangen, die ihren Verſtand nicht gebrauchen wollen? Man hat alſo den Zauberdoctor ſchon Tages vor dem Verſchwinden der Zauberknoten um Rath gefragt, und dis Orakel nicht abgewartet. Beweiſes genug, daß es Zauberey ſeyn ſollte und mußte. Mein Correſpondent ſchreibt weiter: Noch einen ſcharfſinnigen Vorfall hat der alte Claus geſagt, daß es zwey böſe Leute wären, und die hätten es in einem andern Hauſe gethan. Und nach ſeiner Sage waren auch zwey Co[illegible] von der ſeidenen Schnur gegangen. Die [illegible] ſagt, die dem Kinde die Corallen umgeme[illegible] ſie es noch wie geſehen hätte, daß ſie ſich a[illegible] Knoten losgemacht hätten, wol aber eine o[illegible] und doch habe ſie wol funfzig Patienten in ihren [illegible] gleichen Halsbänder umgemacht. Wie ich ſehe, ſtärkt der alte Claus die Leute fein in ſolchen Poſſen! Die Corallenkäuferin hat dismal ihre Sache nicht allzuwol gemacht, daß ſich alle drey Knoten löſten. Sie glaubte, wie es ſcheint, einen oder zwey Knoten etwas veſter geſchürzt zu haben, daß ſie

nicht

nicht losgehen sollten, aber dismal hatte sie im Handgriffe gefehlt. Der Alte hat dis also aus List gesagt, oder es haperte; weil er sich mit dem Ursprunge der Krankheit irrte, oder der Erfolg nicht gleich war, wie er ihn seinem Arcano prophezeit hatte. Es mußten demnach mehrere Heren oder Herenmeister die Finger mit im Spiele gehabt haben, der eine hat dis gethan, der andere das. Auf diese Art konnte er es auch am besten verhüten, daß der Argwohn nicht auf eine einzelne, gewisse Personen falle, daraus hätten Weitläuftigkeiten entstehen müssen, die ihn mit hätten betreffen können. (11) (Waare gekriegt.) Von wem bekamt ihr diese Waare? Von dem Manne an dem Orte, wovon ihr sagtet? Und wißt ihr denn nicht auch was es für Medicin war? Habt ihr sie denn keinem Doctor oder Apotheker gezeigt? Oder war es keine Doctors- oder Apothekerswaare? Das hätte ja des Kindes Vater, der, wie ich nicht anders weiß, selbst ein Apotheker ist, doch wissen sollen. Antwort. Dis ist vorhin schon beantwortet worden. Wo denn? (12) (In Zeit von 2 bis 3 Wochen.) Frage. War das Kind nicht vorher schon ein wenig auf der Besserung? Antwort. Nein. So muß die Krankheit damals gerade ἐν ἀκμῇ, d. i. am höchsten gestiegen gewesen seyn, oder ich will es lieber den Aerzten zu beurtheilen lassen. — Ich hätte auch wol fragen mögen, ob denn das Kind vorher kein Fieber gehabt habe? Wenn das etwa bey dieser Crisis nachließ, und die Wirkung der Arzneymittel nicht mehr hinderte: so hat Claus die rechte Stunde getroffen. (13) (Um des grossen Hustens willen.) Frage. Blieb nach den 2 bis 3 Wochen weiter nichts zurück, als der Huste? Antwort. Nein. Das ist viel, aber immer noch kein Beweis für das Behertseyn. (14) Sein Kissen. Fr. Hatte das Kind während der ganzen Krankheit immer auf einem und ebendemselben Kissen gelegen? Antwort. Ja. Nun weiter. (15) (Drey Cränze.) Sind diese drey Cränze während der ganzen Krankheit in dem Kissen

sen gewesen? Freylich könnt ihr das nicht wissen, denn ihr habt nicht früher zugesehen. Und doch hättet ihr es wissen sollen. Denn wenn die Cränze erst während der Krankheit ins Kissen gekommen sind, so ist die Krankheit durch sie nicht entstanden. Aber habt ihr nicht mehrere Kissen geöfnet, um zuzusehen, ob denn nicht auch solche Cränze drinnen waren? Das muß geschehen. Trennt alle Kissen los, die ihr habt, laßt andere Leute auch einige öfnen, und seht dann zu, was ihr finden werdet. Antwort. Alle Kissen sind zugleich mit des Kindes Kissen, als dis das zweytemal aufgemacht wurde, geöfnet worden, es fand sich aber nirgend was, ausser in dem Kissen des Kindes. Wenn ich das glauben muß, so sind die Kissen in diesem Hause eine Ausnahme, denn in anderer Leute Kissen befinden sich dergleichen sogenannte Cränze viele, ohne daß diejenigen, die auf solchen Kissen schlafen, behext würden. Frage. Habt ihr denn die Cränze nicht aufbewahrt? Ich wünschte einen davon zu sehen, um gewiß zu seyn, ob es auch einer von denen sey, davon ihr schreibt. Antwort. Die Cränze sind verbrannt? Ey warum denn verbrannt? Verdienen solche Raritäten nicht aufgehoben zu werden? Oder riskirt man, daß auch andere durch sie bezaubert werden? Steckte denn die Zauberkraft nicht in der Birne, oder in den eingegebenen Medicamenten? Oder hat sie sich nachher erst in die Federn gezogen, und aus den Federn in das Kind. — — Besserte sich, wie gesagt wird, das Kind, als man die leztern Cränze herausnahm, so besserte es sich ja nicht von den Tränken und Schmieralien, die der alte Claus hergegeben hatte, und doch ist vorhin schon gesagt worden, daß Gott sie so ausserordentlich gesegnet habe, daß sich das Kind in zwey bis drey Wochen durch den Gebrauch dieser Mittel völlig wieder gebessert habe.

5. Nun folgt die weitere Antwort auf diese Frage. Darauf erschienen zwey Frauenspersonen im Hause, ehe sie noch verbrannt wurden, von denen man arge Gedan-

ken

ken hatte, die eine iſt ſeitdem nie wieder gekommen, und die andere nur ein einzigesmal; vorher aber, als das Kind ſo elend war, kamen ſie oft. Zwey Frauensperſonen. Warum kamen denn keine drey? Denn der alte Claus hatte ja, nach der Anzahl der Knoten und Coralen, geſagt: daß es mehr als zwey wären, die es thäten. Und warum kamen ſie damals gerade ins Haus? Wenigſtens deswegen nicht, um das Kind zu ſegnen und ſich vorher braun und blau prügeln zu laſſen; denn dies Kind iſt ja durch natürliche Mittel wieder geneſen? Was hatten ſie für Urſachen zu den böſen Gedanken gegeben, die man von ihnen hatte? Wars mehr, als das Gerüchte? Wen hatten ſie beleidigt oder bezaubert, daß man auch bey dieſem Falle ſich erlaubte, ſo liebloß von ihnen zu urtheilen? Denn die Liebe denkt nichts Arges; 1 Cor. 13. aber aus eurem eigenen, böſen und abergläubigen Herzen kommen ſolche arge Gedanken, wo nichts Arges iſt. Matth. 12. Kamen ſie vorher oft, als das Kind noch ſo elend war, und gar nicht mehr, oder nur einmal, als es ſich gebeſſert hatte; ſo thaten ſie ihre Pflicht, wie es Sitte im Lande. Bezeugungen chriſtlichen und menſchlichen Mitleidens, das Freunde und Nachbarn bewegt, zur Zeit der Trübſale uns zu beſuchen, und das man nicht mehr braucht, wenn die Trübſale vorüber ſind; ſollen die euch ein Beweis eines ſo entſetzlichen Laſters ſeyn? O Chriſten, bleibt ja von ſolchen Leuten weg, wenns ihnen nicht gut geht; ſie möchten ſonſt denken, ihr wolltet ſie beheren. So gieng es einem ehrlichen Prediger in Friesland, den ich in meiner Jugend noch recht gut gekannt habe, als er, nach ſeiner Gewohnheit, in ein gewiſſes Haus kam, wo, nach dem Rathe auch ſo eines Claus, ein Topf beym Feuer ſtand. Denn während des Kochens ſollte die Hexe oder der Hexenmeiſter kommen müſſen, woran man ihn oder ſie würde erkennen können. Der gute Prediger, der nach ſeiner Gewohnheit, als ein Freund kam, und ſich keines

Bö-

Bösen bewust war, ward von den Leuten im Hause nun als ein Feind betrachtet, man setzte den zweyten Topf zum Feuer, ich weis aber den Erfolg nicht mehr. Wenn die eine das Kind nicht sahe; so fragte sie nach ihm (war das nicht christlich!) und die Waare, die die andere hohlen wollte, soll sie noch hohlen; weil die Mutter eben mit dem kleinsten Kinde beschäftigt war, sagte sie, sie wolle schon wieder kommen. Kann sie sich nicht seitdem anders bedacht, oder die Waare von jemand anders gehohlt haben? Was hat sie denn dem Kinde Leids gethan, wenn sie nicht einmal wieder kam? Ist denn Kommen und Nichtkommen beydes ein Beweis von Zauberey?

6. Ich fragte noch weiter nach den Federn der Cränze; denn da ich keine Gelegenheit habe sie zu sehen, so bin ich begierig zu wissen, von was für einer Art von Vögeln sie gewesen seyn mögen? Antwort: Die Federn waren ohngefähr 2 Zoll Rhein. lang. Die Farbe war halb weiß, oben hatten sie schwarze und braungraue Flecken, von der Grösse eines Nadelknopfs. Es war ein Federkissen, man sollte also glauben, daß es Gänsefedern gewesen seyn müssen. Von diesen Gänsefedern hätten die Gänse selbst eben so vernünftig räsoniren können, als die Menschen, wenn man glauben soll, daß Zauberey mit darunter steckte. Nach der umständlichen Beschreibung dieser Cränze im Briefe, waren sie eben so künstlich geflechten, als sie mir hier in Amsterdam sind beschrieben worden. Auch hier hab ich mich erkundigt, ob man keine aufgehoben hätte? Nein, vielleicht hatte der Herr des Hauses noch einen. Ich gieng zu ihm, und fand einen, muste mich aber sehr verwundern, worin die künstliche Flechteren bestehen möchte, denn das Ding glich eher einem Mausenester, als einem Cranze. Freylich wars ein wenig verlegen, aber der Mann sagte mir, daß es im Anfange auch nicht viel besser ausgesehen hätte. Diejenigen, welche mit Bettfedern handeln, versichern,

sichern, daß dergleichen Dinge häufig vorkämen, und haushaltende Frauen wissen es gleichfalls aus der Erfahrung. Diese Federn haben's in der Art, sich ineinander zu verflechten, oft wird beym Nähen auch ein Ende oder eine Nadel darin vergessen, um welche sie sich zusammen wickeln.

7. (16.) (Ohngefähr eine Woche nachher.) Fr. Waren denn die letzten zwey ganze und drey halbe Cränze ohngefähr in einer Woche aufs neue ins Kissen gekommen, oder hattet ihr sie neulich übersehen? Waren sie von eben solchen Federn und gleicher Struktur mit den andern? Antw. Nein, man hatte alles genau besehen, sie müssen also in dieser Zeit aufs neue darin gekommen seyn. Die Federn waren, wie die vorigen. Aber es komt hauptsächlich auf die künstliche Art an, wie diese Cränze geflochten waren, davon erfahr ich weiter nichts. Der Brief sagt: da gab Gott, daß es sich besserte, nämlich als man die letzten Cränze herausgenommen hatte. Es muß also die Zauberkraft darin gesteckt haben, und nicht in der Birne, auch nicht in den gebrauchten Medicamenten. (17) Zur Verwunderung. Fr. Verwunderten denn die Leute sich so sehr darüber, daß das Kind in Zeit von 8 Tagen vom Husten befreyet wurde? Denn vorher hieß es, daß nach dem ersten Oefnen der Kopfkissens u. s. w. weiter nichts, als der Husten zurückgeblieben sey, der das Kind verhinderte zu schlafen. Antw. Sie verwunderten sich über die plötzliche Veränderung mit dem Kinde, wegen seines Ganzes, wie vorhin ist gemeldet worden, und über eine Munterkeit im Bewegen. Nicht wegen des Hustens, der besserte sich nach dem zweyten Oefnen des Kissens, weil es besser schlafen konnte. Daraus läßt sich also der Schluß machen, daß auch der Husten wohl von Zauberey herrühren könne, denn er empfahl sich ja, als das Kissen zum zweytenmale von den Zauberkränzen gereinigt ward. Derhalben mag man wohl sagen, daß, wenn dem Men-

schen

schen dies oder jenes fehlt, wenns auch eben keine fremde ungewöhnliche Krankheiten sind, wider welche die Aerzte keine Mittel kennen, er doch wohl könne bezaubert gewesen seyn mögen, ohne daß wirs wußten. Wenn uns also künftig einmal wieder was fehlen sollte, nur flugs die Kissen aufgeschnitten, die Zauberkränze herausgenommen, dann wirds sich schon bessern, und geschiehts auch erst 8 Tage nachher, was liegt daran, gnug wir wissens, wo sich unsere Besserung herschreibt.

8. (18.) (Um St. Jacobi.) Fr. War das Kind um Jacobi völlig wieder hergestellt? oder neng sich damals seine Besserung erst an? Und wenn sie sich damals erst anfieng, wie lange währte es noch wohl, bis sie vollkommen ward? Sagt mir doch den Tag, oder wie lange es vor oder nach Jacobi war, 1) als ihr dem Kinde das Halsband umhingt? 2) als ihr mit dem Urin nach dem gewissen Orte schüttet? 3) als ihr das Kissen zum erstenmale aufschnittet? Hieran ist alles gelegen. 4) und wie lange ihr Medicin von dem gewissen Orte gebraucht habt? Antw. Vor Jacobi genas es, außer daß noch ein leichter Husten zurückblieb, wo es noch wohl Anfälle von haben kann, wenns etwa Zwirbel gegessen hat, sonst nicht. Ungefähr 5 Wochen vor Jacobi, so viel wir uns erinnern können, sind dem Kinde die Korallen um den Hals gebunden worden, und 14 Tage vor Jacobi war es wieder hergestellt. Die erste Oeffnung des Kissens geschah ohngefähr 8 Tage vor Jacobi, die zweyte ohngefähr um Jacobi selbst. Aller war vor Jacobi geschehen. Die Medicin hat es ohngefähr drittehalb Wochen lang gebraucht, nämlich die Tränke, man schmiert es aber noch immer. Die Salbe präparirt seitdem sein Großvater, von Claus dem Alten hat man nur einmal Salbe genommen. Nun mache ich Rechnung. Vom September 1688. an bis in die Mitte des Junius 1689. ist das Kind krank gewesen, also bis 5

Wo

Wochen vor Jacobi, ehe man Zaubermittel zu gebrauchen anfieng. Das erste war das Halsband, das band man ihm des Donnerstags um. Drauf gieng man zu dem alten Claus, muthmaslich des Montags, weil des Dienstags sich die Knoten sich des Dienstags aufgelöst hatten, und das geschah ja Tages darauf, als sie beym alten Claus gewesen waren, nämlich an dem Tage, als sie die Medicin von ihm erhalten, und das Kind zum erstenmale geschmiert hatten. Nunmehr glaubte man erst zu wissen, daß es Zauberey sey, denn alle 3 Knoten waren aufgelöst, (ein Zufall, der der Knotenschürzerin unter 50malen noch nicht ein einzigesmal begegnet war,) und die Corallen hatten sich verschoben. Aber die Knotenlösung war noch keine Entzauberung, denn in diesem Falle hätte das Kind durch das Umbinden des Halsbandes müssen bezaubert worden seyn, das war aber die Meynung nicht. Auch in den Cränzen, die man zu zwey Zeiten im Kissen fand, konnte keine Zauberey stecken, nicht das erstemal, denn das Kind war schon seit 14 Tagen vor Jacobi wieder besser, und diese Oefnung geschah erst 8 Tage vor Jacobi. Die ersten Cränze steckten also noch 8 Tage nach der Besserung im Kissen, ohne dem Kinde zu schaden. Und haben sies wohl vorher gethan? Die letzten Cränze mußten noch unschädlicher seyn, denn die waren noch nicht einmal im Kissen, als das Kind schon wieder genesen war; das wußten sie recht gut, denn sie hatten ja, wie es heißt, alles ganz genau besehen, folglich mußten sie in der Zeit, (in der 2ten Woche nach der Besserung,) hineingekommen seyn. Ist das nicht ein herrlicher Beweis für die Zauberey?

9. Das wäre also, lieber Leser! die Erzählung von der Krankheit dieses Kindes, wie sie die Mutter selbst niedergeschrieben hat, meine Fragen darüber an die Eltern durch einen Freund an sie gethan, und ihre Antwort, die mir damals zugesandt ward. Urtheile nun selbst über die Sache und die Leichtgläubigkeit der Leute.

Die

Die Krankheit eines Kindes dauert etwas zu lange, als daß sie keine Zauberey seyn sollte. Nichts will helfen, kein Mittel schlägt an, das Kind ist krank und zehrt aus. Was mag doch dem armen Würmchen fehlen? Gewis genug ist es bezaubert; man beschuldigt sogar die armen Eltern, daß sie ihr bestes nicht gethan, weil das ververläumderische Volk nicht weis, daß Milz und Leber wohl aneinander wachsen können, ohne Zauberey. Daß dis der Fall war, sagt der alte Claus selbst, und das kommt mit der Sage der Doctoren überein. Aber die sagten doch nicht, wie Claus, daß es von bösen Leuten herrühre. Gott ist es, der gesund und krank macht durch ihn beliebige Mittel. Wollten die Eltern ihr bestes thun, so musten sie, nach der Leute Meinung, andere Mittel zur Hand nehmen, und das waren nun diese schönen Mittel, Corallen um den Hals, Cranze im Kissen, und Rathsuchen bey Claus dem Alten, von dem ich doch zum Beschlusse noch ein paar Worte sagen muß.

10. Die Wirkung seiner Schmiralien und Tränke hat bewiesen, daß diese Mittel natürlich und gut waren. Daß er aber den Leuten weis machte, das Kind sey bezaubert, verrieth, wer er sey, nämlich ein Magus, oder so ein Zauberer, die die Kunst misbrauchten, wie ich B. 3. K. 22. N. 16. gezeigt habe. Dis thun dergleichen Leute ums Brodt, weil sie wissen, daß die meisten Leute für diesen Wahn von Zauberey eingenommen sind, und die geschicktesten Aerzte mit dergleichen Possen nichts zu thun haben. So ziehen sie Leute von allen Seiten an sich, und da ihre Kunden meist Fremde sind, so nehmen sie immer baare Bezahlung ein für freylich wohlfeile sogenannte Medicamente und Rath, beydes haben sie selbst aber noch viel wohlfeiler. Claus der Alte machte selbst die Wassersucht zu einem Bezaubertseyn, dis kann ich meinen Lesern aus einem Briefe zeigen, den ein Prediger, der dem Claus auf die Spur gekommen war, an den Großenkel des Kindes schrieb, und dieser hat mir ihn mit-

mitgetheilt. „Auf Ew. von — diene, daß ich die Ehe„frau des Wiale Naanes während ihrer Waſſerſucht be„ſuchte und ſie fleißig ermahnt habe, ich habe aber nie „gemerkt, daß ſie an demjenigen Uebel ſollte laborirt ha„ben, von dem Ew. . . ſchreiben, (nämlich daß ſie behext „wäre,) auſſer ein einzigesmal, als ich den berüchtigten „Teufels- und Hexenbanner ꝛc. bey ihr fand. Weil ich „ihn aber damals bedrohete, daß ich ſeine verführeriſche „Lügen der Polizey hinterbringen würde, ſo iſt es weiter „nicht bekannt geworden, daß er verſprochen hatte, (wie „mir Wiale Naanes ſagte,) die folgende Nacht würden „allerhand in ſie gezauberte Dinge von ihr gehen, (nämlich Nadeln, Stecknadeln, Löffelſtiele, Haar, Fluchs und dergleichen Siebenſachen mehr, wie ſich denken läßt; denn das iſt doch das gemeine Kennzeichen, daß jemand bezaubert ſey.) „Das iſt mir wol bewußt, ſonſt iſt mit dieſer „Perſon keine weitere Zauberey geſpielet worden,„ obgleich viel davon iſt geſprochen worden. So leicht iſt alſo einer ſolchen Zauberey zu helfen und mit einem Worte kann man ihr zuvorkommen. Möchte Gott doch geben, daß die Welt endlich einmal klüger würde. 45)

Ka-

45) Dergleichen Kindergeſchichten hat es ſonſt ſehr viele gegeben, ehe man Atrophie, Würmer und engliſche Krankheit näher kannte. Solche Figuren oder Kränze in Betten, ſind auch ſchon lange bekannt, und beweiſen wenigſtens den böſen Willen und Aberglauben, derer, welche es heimlich hinein ſteckten, wie man ſonſt auch allerley ſeltſames Zeug unter Thürſchwellen gegraben hat. Bekkers Anmerkungen ſind nicht von gleicher Wichtigkeit; ich habe noch Vieles manches weggelaſſen. In 100 Jahren muß die Macht der Zeit auch über ſolche Landsmeinungen ſich erſtreckt und ſie geſchwächt haben, und ſo ſind den wir die Sachen unſrer Zeit. Blos unter ganz gemeinen Leuten erhalten ſich dieſe Vorurtheile wie ein Erbſtück. Bekkers Genauigkeit bey der Unterſuchung kan doch noch jetzt Nutzen haben für viele Zeitgenoſſen. Die Polizey ſeite freylich das Wohl der Unterthanen ſo hoch haben, kenne dergleichen

Kapitel XXXIII.

Aus unseren bisherigen Untersuchungen ergiebt sich es nun, daß es solche Geisterey, Wahrsagerey und Zauberey, als man vorgiebt, in der Welt gar nicht gebe.

1. Wenn ich alle Beyspiele dieser Art hätte samlen wollen, nicht, die es giebt, sondern die mir bekant sind; so würde ich ihrer kein Ende finden, so häufig sind sie, und jeder hat sein Magazin voll davon. Ich habe aber nur solche ausgewählt, die am bekanntesten oder berühmtesten sind, die sich in der Nähe und erst seit kurzem sollen zugetragen haben, und denen man am besten nachfragen kann. Ich denke, sie werden hinreichend seyn, unpartheyische und Wahrheit liebende Leser zu überzeugen. Man hat nemlich ganz und gar keine zuverläßige Erfahrung für das Daseyn irgend einer Zauberey, sie mag auch Namen haben, welchen sie will, die auf einer Mitwirkung des Teufels, oder der Kraft eines mit ihm aufgerichteten Bündnisses beruhete; und eben so wenig hat man sichere Erfahrungen für die Wirkungen böser Geister auf den Menschen — — Nicht ein einziges Beyspiel, wo man nicht überwiegende Gründe hätte, Betrug zu argwohnen. Vieles hatte sein Daseyn blos der Einbildung zu danken, oder herrschende Vorurtheile hatten ganz was anders daraus gemacht, als es, beym Lichte besehen, war. Ausserdem ist alles natürlich, was nur ist, aber vieles ist nicht alltäglich, und die Ursachen davon sind den wenigsten bekannt. Es existirt also weiter keine Zauberey, als blos in den Köpfen der Menschen, keine Spukerey, und keine Besessung, die sich vom Teufel herschriebe.

2. Ich schließe demnach hier den Teufel ganz aus, ohne daß ich übrigens alles, was man Zauberey zu nennen

chen Leute, die wider Zauberey helfen wollen, zu dulten — da sind aber viel pia desideria.

nen pflegt, leugne. Denn wenn nicht alle bis hierher gelieferte Erzälungen ganz erdichtet, oder ganz Misgeburten der Einbildungskraft sind, sondern sich zum theil wirklich zugetragen haben; so lehrt uns die Erfahrung, daß es wirklich Zauberey (der Menschen) gebe, und daß mehr Menschen bezaubert sind, als man einmal denkt, diejenigen nämlich, die durch List der Menschen betrogen, oder durch geheime Bosheit beschädigt, oder beydes zugleich sind. Die Leute in Masken, Tedworth, Anneberg, Campen und Bekkington waren zuverläßig bezaubert, d. i. jämmerlich betrogen worden. Bey den beyden lezten Beyspielen waren diejenigen, die man für bezaubert hielt, selbst die Zauberer. Um die andern hat man sich nicht bekümmert, weil man den Teufel voraus sezte. Die Pfaffen und Nonnen zu Lodün schufen die Zauberen selbst, um welche der unschuldige Grandier so jämmerlich zugerichtet und zulezt lebendig verbrannt wurde. An andern Orten waren selbst die Zauberrichter diese Zauberer. Die Teufel, die sich sehen und hören liessen, existirten blos in dem Gehirne der Leute, oder waren Fleisch und Bein, wie wir. — —

3. Aber diejenigen, die es mit der gemeinen Meinung halten, behelfen sich mit der Ausflucht: man könne es zwar nicht leugnen, daß viele Dinge, die man dem Teufel zuschreibt, durch eigene aber für uns verborgene Naturkräfte oder durch Betrug geschehen; daraus folge aber noch nicht, daß dis der Fall mit allen sey. Wenn man auch zugeben wolte, meinen sie, (um auch für Leute gehalten zu werden, die was rechts zugeben,) daß unter hundert Fällen, die man für Zauberey hält, es neun und neunzig gebe, die es nicht wären; so folge deswegen ja noch nicht, daß es nicht der hunderteste seyn solte. Aber ich will mit Zugeben nicht karger seyn, als sie und sage: kann man von hundert Zauberfällen beweisen, daß einer falsch sey; so beweise man mir, daß die neun und neunzig wahr sind, denn darunter gibt es doch wol kei-

nen einzigen mehr, der sich nicht eben sowol natürlicherweise zutragen könnte, als der eine, von dem es schon bewiesen ist. Bin ich erst bis neun und neunzig, so kom ich auch wol bis hundert oder es muste mir wunder was wichtiges in den Weg kommen. Man zeige mir doch von hundert ein einziges Beyspiel, das so ganz alle Kräfte der Natur, auch die bekannten, übersteige und folglich von einem solchen Geiste herrühren müsse.

4 Gesezt aber auch, daß man solche Fälle nachweisen könnte; so gibt es ja auch Engel sowol als Teufel, und jene können gewis gemig mehr thun, als diese; denn sie sind nicht gefallen, und haben folglich keine Abnahme ihrer Kräfte erlitten; sie sind keine Gefangene, folglich nicht so eingeschränkt; als es die Teufel sind; sie wissen vieles durch göttliche Offenbarung, das den Teufeln niemals kund gethan wird, und sie richten vieles durch von Gott ihnen mitgetheilte Kräfte, bald in diesem, bald in jenem ihnen nicht allgemein bestimmten Fache, aus, wozu sich Gott keiner Teufel bedient. Dis alles habe ich an seinem Orte deutlich gezeigt und auseinander gesezt. Und gesezt weiter, uns begegne etwas, das ein Werk der Geister seyn müste, und das die (cörperliche) Natur durch eigenthümliche Gesetze und Kräfte nicht zuwege bringen könnte; ist es denn gerade der Teufel, oder muß der es notwendig seyn, der uns die den Menschen so nüzliche Wasseradern in der Erde, oder die Spur der Verbrecher in subsidium Iuris, zeigt, da doch Gott selbst auf dem Richtstuhl sizt? S. Kap. 23. Oder solte sich das nicht besser für die heil. Engel schicken, die selbst den Willen Gottes thun, und den Menschen zum Beystande da sind? Laßt uns lieber sagen, daß Gott die Körperwelt zum besten der Menschen gemacht habe, er hat ihr Kraft und Bewegung mitgetheilt, die sich durch sie selbst, und ohne Hülfe der Geister, äussern lassen.

5. Dummer kann man nicht urtheilen, als wenn man ungewöhnliche Wirkungen unbekannten Ursachen, und

und jenen wieder willkührliche Eigenschaften, zuschreibe, gerade wie man sie braucht, um sie in den Stand zu setzen, dasjenige zu thun, was man sie will thun lassen. Warum dringt man denn nicht lieber desto tiefer in die Geheimnisse der Natur der Cörperwelt ein, um cörperliche Wirkungen mit cörperlichen Ursachen vereinigen zu können? Denn finde ich eine Wirkung, die wider meine bisherige Erfahrung, aber mit mir schon bekannten Wirkungen gleicher Art ist, warum soll ich da andere Ursachen annehmen, als mir bisher bekannte, ähnliche? Gesetzt, ich sehe eine neue und saubere Art von Schuhen, dergleichen ich noch bey keinem Schuster gefunden, noch an jemandes Füssen gesehen habe; habe ich deswegen schon ein Recht zu folgern, daß sie kein Schuster, sondern ein Becker oder Müller gemacht habe? und doch würde es noch nicht so seltsam seyn, als wenn ich annehme, daß ein Geist etwas Cörperliches, oder ein Cörper etwas Geistiges hervorbringe. Ich bin noch viel zu unbekannt mit der Natur, als daß ich alles wissen solte, was sie kann, ich habe auch nicht alle Bücher gelesen, und vielleicht finde sich noch wol vieles, das die Alten für ganz natürlich hielten, das bey uns Zauberey seyn muß.

6. Bishierher habe ich von wirklichen Ereignissen gesprochen; aber würde es nicht noch unendlich thörichter seyn, wenn ich die Ursachen von wahren Undingen, ausserhalb der Natur aufsuchen wolte? Denn ist das Gewirke niemals da gewesen: so kann es auch keine Ursache desselben gegeben haben. Nun haben wir in den oben beygebrachten Fällen gesehen, daß die meisten Dinge weiter nichts, als Betrug waren; oder Mangel an Einsichten, Misverstand und Einbildung machten, daß man sie für etwas hielt, was sie in Grunde gar nicht waren. Elende Weisheit alse, wenn man sich den Kopf damit zerbrechen will, ohne Ende zu fragen: was weis der Teufel, und was weis er nicht? was kann er thun, und

was kann er nicht thun? Die eingebildete Theologie geht noch weiter. Sind solche Fragen noch nicht genugsam, und es stößt einem ein Vorfall auf, wovon die alte Geschichte keine Beyspiele hat, z. E. die Abbekerkische Puppengeburt; gleich muß der Teufel zur Hand, und man forscht in den Schriften der Theologen und Philosophen. Geben diese auch keine Auskunft: so wird man selbst Erfinder, um dem Teufel auch die Neue mit auf die Rechnung zu bringen, wenigstens zu zeigen, daß er es thun könne. (Oder man behilft sich mit dem mishandelten Grundsatze des Herrn Pastor G. par parium eſt ratio.) Findet man sodann Schwierigkeiten, dergleichen Sottisen der göttlichen Providenz, so weit wir mit ihr bekannt sind, anzupassen; so bedenkt man dis und das, steckt sich hinter diesen oder jenen Schriftsteller, der es so ausgeklügelt hat, oder man accommodirt diese und jene Schriftstelle, sie mag wollen, oder nicht, um wenigstens der Fabelbrut den Glanz göttlicher Zulassung, geheimer Rathschlüsse, gerechter Gerichte u. s. w. anzuschmieren.

7. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß je solche läppische Fragen zur Welt gekommen wären, als wir beym Voetius Diſſ. P. I. p. 944-971 finden? Ich will ihrer hier nur einige wenige abschreiben, an denen man die ganze Sippschaft kennen lernen kann. „Ob der Teufel wol in der Gestalt gläubiger und heiliger Menschen, „Verstorbener oder noch lebender, erscheinen könne? „S. 944. Ob er wol Berge zu Thälern und Inseln zu „einem festen Lande, und umgekehrt machen könne? 945. „Ob er nicht in der Gestalt eines Lammes, einer Taube, „oder auch eines Menschen erscheinen könne, ohne merkliche Gebrechen und Misgestalt? (z. E. einen Pferdefuß, Krallen, Schweif, u. s. w.) 946. Ob auch der „Teufel unmittelbar auf ein mit Vernunft begabtes Gedächtniß (memoriam intellectiuam) wirken könne? „965. Ob sich seine Wirkungen auch bis auf die innere

„Sinne

„Sinne (ad mentem) sowol der Wachenden als der „Schlafenden, erstrecke? 965. 966. Ob es keine an„dere böse Gedanken gebe, ausser denen, die der Teufel „zunächst und zu der Zeit eingebe? 966. Ob er auf „entfernte Gegenstände durch eine von ihm ausgehende „Kraft wirken könne? 967 wo man mehr dergleichen „mit dieser verwandte Fragen antrift. Ob er die Ele„mentartheile der Schöpfung flüßiger oder dichter, härter „oder weicher machen könne? 968. Ob er diese Ele„mentartheile neu schaffen und wieder vernichten, d. i. „ob er die Luft in Wasser und Wasser in Luft verwandeln „könne? 968. Ob er wirklich essen könne? oder ob es „nur Blendwerk sey? 970.

8. Ich will aus dem Meere von weiter folgenden Fragen noch eine herausschöpfen, und dann keine mehr. Er fragt 971 noch: „wie denn der Teufel mit einem an„genommenen Cörper in verschlossene Oerter kommen kön„ne? Bey die andern Fragen mochte ich seine langen Ant„worten nicht hinsetzen, aber hier will ich es thun. „Viel„leicht weil die Cörper bisweilen so subtil sind, daß sie „leicht, wie das Licht, durch Spalten und Luftlöcher (per „poros) durchdringen können? Oder schaft er sich etwa „augenblicklich in dem Zimmer aus Luft und andern vor„findlichen Materialien einen Cörper? Und sollte sein „Cörper aus gröbern und dichtern Bestandtheilen beste„hen, öfnet er vielleicht denn nicht Thüren und Fenster „unvermerkt? oder nimt er in der größten unmerklichsten „Geschwindigkeit einige Steine aus der Mauer, Ziegel „und Latten vom Dache oder Bretter aus dem Panel „weg, und ersezt sie eben so geschwinde wieder?„ Wie gefällt meinen Lesern die Antwort, die, statt die Schwierigkeiten wegzunehmen, sie noch mehr häuft? Und die Wahrheit zu sagen, er fragt noch nicht genug; ich will also noch ein paar Fragen hinzusetzen. Wie sieht man denn einen solchen Cörper, wenn er erscheint, indem er

doch noch feiner seyn soll, als die Luft, die man schon um ihrer Feinheit willen nicht sehen kann? Wer hat größere Macht und Weisheit bewiesen, Gott, als er den ersten Menschen aus sichtbarer und handgreiflicher Materie schuf? oder sein verworfenes Geschöpf, der Teufel, wenn er aus allerhand Materialien, die er findet, einen sichtbaren Cörper erschafft? Und dann bewundere man doch die Geschicklichkeit des höllischen Baumeisters, der ohne Zwischenzeit und ohne daß es jemand sieht oder hört, Thüren, Fenster, Dachziegel, Latten und Steine ausnehmen und wieder einsetzen, machen und brechen kann, alles wie es ihm nur gefällt!

9. So sehr kann man sich vergallopiren, wenn man sich über die Natur und ausserhalb die Schrift verirrt. Denn wo lehrt uns die Vernunft etwas von diesen Dingen? oder wo schreibt die Schrift dem Teufel dergleichen zu? Was bewegt also den Menschen dasjenige zu glauben, was man so vom Teufel wähnt? Das so oft ausgepeitschte Vorurtheil macht ihn so leichtgläubig, und die Leichtgläubigkeit erhält durch den Aberglauben neue Stärke. Dieser entsteht durch das ewige Rufen und den Schlendrian in Predigten und Schriften, in welchen der Teufel als ein unermüdeter Unglücksvogel beständig vorkomt; die Unwissenheit in der Naturlehre und Naturgeschichte; Neugierde, um viele Gelehrsamkeit, mehr in unbekannten, als bekannten Dingen zu beweisen. Vorzüglich empfindet der Mensch einen geheimen Drang, alles, was ihm in der Natur aufstößt, bey dem sein Verstand stehen bleibt, dem Teufel, mir nichts dir nichts, zuzuschreiben. Das kann er dreiste thun, ohne besorgen zu dürfen, daß man ihn deswegen für einen Narren, Dummkopf, für böse und gottlos halten werde. Aber zweifelt er an dergleichen Possen, oder läßt er sich gar gelüsten, zu leugnen, daß der Teufel das alles könne: so schreyt man ihn gleich für einen Atheisten aus, weil er einen Gott weniger glaubt, und sich an den einzigen

hält,

hält, der alle Dinge geschaffen hat und sie noch täglich regiert und erhält. Weswegen bedient man sich anders der läppischen Beyspiele von Gespenstern, Zauberey und Besitzungen zur Widerlegung der Atheisten? Als wenn gar kein Gott wäre, wenn der Teufel nicht alles auf den Menschen wirkt? Kann Gott nicht wirken, ohne es durch den Teufel zu thun? Kann er ohne ihn wirken, und es soll doch nicht auf eine natürliche Weise geschehen, warum bedient er sich denn nicht dazu seiner Engel? und will er es durch die Kräfte der Natur thun, warum sollte er es nicht können? Kennt und versteht der Mensch doch noch nicht den tausendsten Theil derselben.

10. Es giebt auch Leute, die zwar zu vertraut mit der Natur geworden sind, als daß sie ihre Wirkung bey ungewöhnlichen Dingen nicht mit Hand und Mund bekennen sollten; aber den Teufel müssen sie doch auch mit einmischen, oder der Natur zum Gehülfen geben, damit er immer Arbeit behalte, und wir Stoff, von ihm zu plaudern; der Teufel möchte sonst mit der Zeit vergessen werden. Sollte das wol zu befürchten seyn? In dem Stücke dürfte ihre Besorgniß mehr als gegründet seyn, denn man nennt und kennt ihn da am wenigsten, wo man die Kräfte, Gesetze und Wirkungen der Natur am besten kennt. Dis sieht man deutlich genug in denjenigen Kapiteln und Stellen dieses vierten Buchs, wo dergleichen Werke untersucht und geprüft worden sind, unter andern K. 2. 3. 5. 6. 7. 11. N. 10. K. 13. N. 7. 12. 15-19. K. 14. N. 5. 8. 9. 10. 13. K. 15. N. 9. 11. 12. 13. 14. u. d. gl. m. Ich wünschte sehr, daß der Teufel auf so eine gute Art mit der Zeit ganz vergessen werden möchte. *)

gleich

*) Bekker sagt so thuend, das ich auf so eine gute Art gegeben habe, nämlich wenn man die Natur studiren mögte. Dieser Wunsch ward dem guten Bekker zu seiner Zeit hoch angerechnet, er wollte der Dogmatik, wie man glaubte, das durch einen Articulum purum et primarium, und der Kirche

gleich den Zauberern, die dann am wenigsten Glauben mehr finden, jemehr die Leute durch die Naturkunde und die richtig anerkannte und fleißig erforschte Wahrheiten der heiligen Schrift geöfnere Augen des Erkenntnisses erhalten haben.

11. Nachdem ich nun in diesem Buche die wichtigsten Beyspiele gesammelt habe, die mir vorgekommen sind, sowol alte als neue, doch meist neue; sowol aus der Ferne als aus der Nähe, doch die meisten aus der Nähe, damit ich sie aus dem Grunde beleuchten und zugleich zeigen könnte, daß mir das Herz am rechten Orte sizt; was kann mehr geschehen, als daß man solche Werke des Teufels aus der Erfahrung beweise? Ich fordere in dieser Rücksicht nun zweyerley von meinen Lesern. Man zeige mir, ob die Erklärung und Auflösung, die ich gebe, nicht gut sey; oder bringe mir wichtigere Handlungen und Erfahrungen ans Licht, als diejenigen sind, die ich hier geprüft habe. Geschieht das Erste: so müssen meine Gegner es erwarten, was ich noch weiter werde zu sagen haben, und das andere erwarte ich nicht, denn die von mir gelieferten Erzählungen und Geschichten sind es eben, auf die man sich am ersten und meisten zu berufen pflegt, ja von einigen sind besondere und ganze Bücher geschrieben worden. Die Historien aus Mansfeld, Todwerth, Annenberg und Klöze sind gar mit theologischen Approbationen und Censuren ins Publicum gekommen. Ich habe die gerichtliche Proceduren, Sentenzen und ergangene Urgichten der Gerichten, Tribunalen und selbst Königen

che eine Säule nehmen. Sollt er nicht noch dafür im Grabe, im Himmel verflucht werden? Gewissen Leuten den Teufel nehmen wollen, heißt ihnen ins Auge greifen und die beste Puppe nehmen. Lieben Leute, nehmen wollen wir ihn euch nicht ganz, schreyt doch so nicht, wir wollen ihn nur ein wenig entfernen, und ihm seine krummen Sprünge legen. Und könnt ihr nicht ohne ihn leben; nun, so behaltet ihn, aber blos für euch, wenn ich bitten darf.

nigen beleuchtet, und gezeigt, daß vom Teufel nichts drinnen ſteckte. Was bleibt uns denn nun noch zu thun übrig, wenn wir mit dem Teufel fertig ſind? [46])

Kapitel XXXIV.

Es iſt alſo deren Pflicht, die Kirchen, Schulen und Gerichten vorſtehen, ſich ſolchen blinden Meinungen und unchriſtlichen Gebräuchen mit Ernſt zu widerſetzen.

1. Es bleibt alſo noch vieles aufzuräumen übrig, wo alles noch wie Kraut und Rüben durch einander liegt, wenn man die proteſtantiſche Kirche vollends reinigen, und den erſten Grundſätzen des göttlichen Worts und der Kirchenverbeſſerung nahe bringen will. Ich will es ſagen, warum es geſchehen müſſe, und diejenigen nennen, deren Pflicht es vorzüglich iſt, und die dazu das meiſte Vermögen in Händen haben. Daß es nothwendig ſey, läßt ſich ſchon daraus erklären, weil wir der Werke des

46) N. 1. Freilich iſt eine Erfarung des δεινοῦ, oder wie? und daß der Teufel dabey wirke, ganz unmöglich; es beruhet alles auf Schlüſſen und Urtheilen, und dieſe bleiben immer ſo getheilet, nach der Ungleichheit der Zeitgenoſſen. Mit Schlüſſen hat man ſchon lange viel Nachtheil ausgebreitet; ſehr gut entwickelt Bekker die Unterſuchung der Natur, N. 5. da brauchten wir keine Geiſter. Es iſt auch wahr, daß die kirchliche Theologie die vornemſte Quelle ſolcher unwürdigen Gedanken geweſen iſt, als wenn Theologi mehr vom Teufel wüſten, und ihre Sätze allemal Theile des chriſtlichen Glaubens ſeien. Dieſe kirchliche Theologie hat viel aus der Pfaffenlehre unwiſſend, fortgeſetzt; aus dem Jeſuiten Thyräus, malleus maleficarum etc. N. 9. iſt von wichtigem Inhalt. Schlendrian der Prediger war es freilich; manche meinten, die Erlöſung Chriſti erfordere einen ſolchen Teufel. N. 11. müſte heiſſen, was bleibt für chriſtliche Hiſtorie übrig, wenn Theologen und Gerichtshöfe ſich ſo entſetzlich geirret haben? der Vorſatz und Wille macht nun Hiſtorie, ſagen wir, andre aber beſchuldigen uns, unchriſtlicher Grundſätze.

des Teufels, oder vielmehr des Glaubens daran gar nicht bedürfen; denn warum sollen wir etwas glauben, und noch dazu so stark auf diesen Glauben dringen, da er uns doch zur Seligkeit gar nichts nützt und die Gottseligkeit durch ihn nichts gewinnt? Aber unser Glaube und Gottseligkeit leiden durch solche altvettelsche Fabeln, sie werden dadurch geschwächt, und das ist noch schlimmer. Ich berufe mich hier nicht auf die Vernunft, wie ich B. 2. C. 35. 36. und B. 3. C. 20. 21. that, sondern auf die Erfahrung, auf alte und neue, auf Erfahrungen in der Nähe und in der Entfernung.

2. Daß wir den Zauberglauben mit demjenigen, was ihm anklebt, recht gut entbehren können, sieht man aus eigener Erfahrung, denn man findet nur da noch Zauberey, wo man noch an sie glaubt. Glaubt sie also nicht mehr, und sie wird nicht mehr seyn. In der katholischen Kirche hat man täglich Arbeit mit Beschwören, bey uns gar keine. Dort giebts unendlich mehr Besessene, als unter uns; denn dort kann man ihrer nicht entrathen, sie müssen den Geistlichen Gelegenheiten zu Wundern geben, um zeigen zu können, wie viel ihr Hocuspocus über den Teufel vermag, und davon raucht ihr Schornstein. Bey uns hat man nicht leicht jemand für bezaubert, wo es keine Planetenleser, Wahrsager und sogenannte Teufelsbanner giebt, als Claus der Alte z. E. und die seines Theils sind. Alle, die zu ihm kommen, sind sowohl bezaubert, als es auch diejenigen seyn müssen, die sich bey unserm sogenannten Judendoctor in Moddermeulensteeg, und bey der alten krüppelichten Hexe auf der Kattenburg Raths erholen. Wenn aber solche Dummbärthe zu unsern Doctoren kommen, so passirt keine Zauberey mehr, wies H. Everts erfuhr. S. C. 6. N. 3. 4. 11.

3. So

3. So inquirirt auch unter uns nicht leicht ein Richter mehr nach Zaubereyen *), und man beschuldigt unter uns auch so leicht nicht jemand mehr dieses fabelhaften Lasters. Bey uns sieht man keine Pferde, Kühe, Kälber und keine Schaafe mehr, im Stalle, oder draussen, von Wehrwölfen zerrissen. Wenn die Feldfrüchte nicht gut gerathen; so läßt man es die sogenannten Zauberer nicht entgelten. Bey uns zu Lande hört man gar nicht mehr von Schiffen, die durch die Schuld der Zauberer zur See verunglückt wären, oder von Gebäuden, die sie in Brand gesteckt hätten, oder von ähnlichen Narrentheidingen. In andern Ländern aber, wo das Hexenbrennen noch in der Mode ist, geschieht dagegen kein Unglück, das man den sogenannten Zauberern nicht zur Last legte. Wo man noch Hexen brennt, da fehlts auch niemals an Brandopfern, die eine verräth die andere aus Haß und Neid, oder klagt sie aus Interesse unschuldiger Weise an; aber das alles hört auf, wenn das Feuer nicht mehr brennt, die Obrigkeit einhält und die Richter klüger werden, wie man dies vor 20 Jahren in Schweden gesehen hat.

4. Man sieht demnach deutlich genug, daß es gar keine Zauberey geben würde, wenn man gar nicht daran glaubte. Deswegen ist es gar keine Atheisterey, wenn man leugnet, daß es Zauberey gebe, denn die Ehre Gottes leidet gar nicht darunter, wenn man dem Teufel etwas ableugnet. Wenn diejenigen Atheisten sind, die an solche Teufeleyen nicht glauben: so sind es die Heiden, und nach ihnen die Päbstler am wenigsten, die schlimmsten Atheisten müssen in dem Falle aber die aufgeklärtesten Protestanten seyn, die von der Zauberey am wenigsten wissen. Wenn die Religion darunter leidet, wenn jemand die Gespenster leugnet, und ist der Gespensterglaube Frömmigkeit; warum kehren wir denn nicht au-

gen-

*) id est, die Holländer wurden um ein halbes Jahrhundert früher klug, als wir Deutschen.

genblicklich wieder zum Pabstthume zurück? Da spukt es täglich aus der Hölle und aus dem Fegfeuer, selbst die Seelen der Seeligen aus dem Himmel erscheinen dort, z. E. Jesus, Maria, die Apostel und die Märtyrer. Wenns bey uns einmal spukt, so thut es immer der Teufel. B. 1. C. 15. 16. hab ich gezeigt, daß man gerade in solchen Zeiten und bey solchen Lehrern am meisten von Zauberey, Besitzungen, Erscheinungen und Beschwörungen höre und lese, wo noch am meisten heidnischer Sauerteig des Aberglaubens zurückgeblieben ist; und heutzutage findet man da noch die meiste Zauberey, wo am meisten papistischer Sauerteig zurückgeblieben ist.

5. Man kann also die Wahrheit des christlichen Glaubens befördern, und doch weit von dem Zauberglauben entfernt seyn; man kann Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, näher kennen lernen, wenn man auch noch so wenig vom Teufel weis, ausser was uns die Bibel von ihm sagt. Dies zu wissen, ist gnug, alles andere sind nur Possen. Selbst große Theologen sagen, daß man den Teufel ganz füglich entbehren, und doch vollkommen zur Seligkeit unterrichtet seyn könne, denn die Schrift lehre uns nicht, daß es so einen Teufel mit seinen Engeln gebe. Während der Zeit, daß ich an dieser bezauberten Welt arbeitete, hab ich mehr als einmal die Gelegenheit gehabt, die Anmerkung zu machen, daß meine hitzigsten Gegner gemeiniglich auf diesem Puncte zusammen trafen.

6. Wenn man dies nun eingesteht, was bleibt dann noch für das ewige Geschrey von den Werken des Teufels übrig, die man allerwärts hören und sehen will? Besteht das Christenthum ohne Zauberey, Gespenster, Wahrsagerey und Besitzungen; warum beschäftigen sich denn unsere Bücher, Predigten und Kirchengebete noch immer so angelegentlich mit dem Teufel? Können wir in dem einen ohne ihn fertig werden, warum denn nicht auch in dem andern? Man liest und hört in Büchern

und

und Predigten nun lange nicht so viel davon, was er durch Hexen und Zauberer verrichten, als was er täglich unmittelbar auf die Herzen von allerhand Menschen wirken soll. Warum läst man denn das Kleinere fahren und bleibt doch noch am Gröſſern kleben? Ist das erste ein Irthum; so ist es das andere um desto mehr. Sollten unsere Religionslehrer wohl so klug seyn, es nicht zu glauben, daß es Teufelen sey, wenn irgend ein Haus abbrennt, ein Schif sinkt oder strandet, oder Menschen und Vieh gequält werden? Predigen, schreiben und disputiren sie doch, daß durch die Kraft eben dieses Teufels ganze Länder wüste, Berge und Inseln versetzt und ein Reich wider das andere durch seinen Einfluß im Kriege verwickelt werden. Gehört hab ichs nie, und nur selten gelesen, daß der Teufel Zauberschulen unterhalte, neue Zauberzöglinge anzuziehen; dafür hebt aber kein Irthum, keine Ketzerey das Haupt empor, die der Teufel nicht sollte ausgebrütet haben; wenigstens ist dies das ewige Geschrey.

7. Wie sehr fällts demnach nicht in die Augen, daß all der Teufelsspectakel weiter nichts sey, als eitles Gewäsch, das zu nichts nutzt! Denn bleiben Irthümer deswegen nicht immer Irthümer, und Ketzereyen Ketzereyen, wenn sie gleich der Teufel nicht ausgeheckt hat? und sollte der Ackersmann oder der Gärtner nicht eben so gut das Unkraut kennen, wenn sie gleich nicht wüsten, wers gesäet hat? Die Knechte im Evangelio kannten es selbst, und fragten doch Jesum, woher es käme? Matth. 13, 27. Und sollt ichs nicht einsehen können, daß es Krieg, und der Krieg ein schreckliches Uebel, daß Verwüstung von Land und Leuten, die Gott da wohnen läßt, ein schrecklicher Greuel vor ihm sey, wenn man mir nicht erst die Lüge aufs Ohr gehängt hätte, daß der Teufel an dem allen Schuld sey?

8. Und was fang ich denn mit meinen Geschichtschreibern voriger Zeiten an, in so weit sie mir die Ge-

schich-

schichte von Irthümern und Ketzereyen, von Kriegen und Revolutionen geben, und doch nicht dabey sagen, daß der Teufel an dem allen Schuld habe? Die heidnischen Historiker, Griechen und Lateiner müssen also zuerst fortgeschaft werden, weil sie des Teufels mit keiner Sylbe gedenken, da sie ihn gar nicht kannten — und doch versichern sie, daß sich die Sachen selbst in der That so zugetragen hätten. Blos die Poeten werden noch einigen Glauben unter uns finden, weil sie Dinge erdichten, die viele Christen bona fide für geschehene Thatsachen und Wahrheit annehmen. Die papistische Kindereyen und Romane, ein Amadis, der Ritter Malegys, Valentin und Ourson, Fortunatus u. a. m. die sich auf das umständlichste mit dem Teufel beschäftigen, müssen den reichhaltigsten Stoff liefern, die Menschen von der Wahrheit all der Teufeleyen zu überzeugen, und sie von der Bosheit zu bekehren. Wo will das endlich hinaus?

9. Hieraus sieht man also deutlich genug, daß der Teufel auf der Canzel und in den Büchern der Gelehrten weiter nichts zu thun habe, als blos Zeit und Raum auszufüllen, d. i. ein Lückenbüßer zu seyn. Das ist der Schade aber noch nicht allein: er nimt uns so viel Plaz und Zeit weg, wo Gottes, seiner heiligen Engel und Gunstgenossen gedacht, oder böse Menschen, mit denen wir täglich umgehen müssen, beschrieben werden könnten, oder wo man wider unsere eigene Bosheit, die uns noch immer anklebt und zur Sünde reizt, arbeiten sollte; doch wer kann solche Leute widerlegen? sprechen sie doch, wie sie glauben, biblisch. Gut, wenn sie nur weiter nichts unter solchen biblischen Redensarten verstünden, als solche in der That bezeichnen. Aber man nimt die Wörter Teufel, Satan, Zauberer und Zauberey in einem solchen Sinne, wozu uns die heilige Schrift nirgend berechtigt, so genau wir sie auch geprüft haben. Man schreyt immer: so und so spricht die Bibel vom Teufel, und sucht die Leute zu überreden, daß dadurch nichts an-

des

ders, als ein böſer Geiſt zu verſtehen ſey, wenigſtens läßt man die Welt in dieſem Wahne, wenn man auch ſelbſt eines beſſeren überzeugt iſt. Eben ſo macht man es auch mit der Zauberey; man ſagt: die Schrift gedenkt ja ſelbſt der Zauberer, ſolte es alſo keine Zauberey geben? Davon iſt aber die Rede nicht, ſondern davon: was denn die Schrift unter Zauberey verſtehe? Das habe ich im dritten Buche gezeigt.

10. Ohne Mühe und mit vielem Nutzen könnte man dieſe Benennungen ſo erklären, daß aller Misverſtand verhütet, und er da, wo er ſchon feſten Fuß gefaßt hat, ausgerottet würde. Im abgewichenen Sommer ſprach ich in einer fremden Stadt einen alten Prediger, der mir erzählte: er habe ſeine Zuhörer, Catechumenen und Kinder ſchon ſeit geraumer Zeit daran gewöhnt, beym Bibelleſen allemal, ſtatt des Satans, Widerſacher, und ſtatt des Teufels, Läſterer zu leſen. So entwöhnte er ſie nach und nach von dem Vorurtheile, den ihnen der Klang der andern beyden Wörter in die Köpfe gepflanzt hatte, und ſezte ſie ſelbſt in den Stand, zu urtheilen, ob da, wo der Text Satan und Diabolos hat, von einem Geiſte oder von einem Menſchen die Rede ſey. Denn das kann man auch denen, die den Grundtext nicht verſtehen, leicht begreiflich machen, daß Satan einen Widerſacher und Teufel einen Läſterer bedeute, ſie mögen auch übrigens für oder wider die gemeine Meinung eingenommen ſeyn. Wenn man es mit dem Worte Zauberey auch ſo machte und zeigte, daß die Bibel darunter weiter nichts, als abgöttiſche, abergläubiſche Gaukeley verſtehe; wie könnten da Alte und Junge noch an ſolche Leute denken, die mit dem Teufel einen Bund ſollen gemacht haben, des Nachts nach dem Blocksberge fahren und Sturm und Wetter ſolten machen können? Und dergleichen Poſſen gibt es ja noch eine unendliche Anzahl, wovon die Bibel nicht allein kein Wort ſpricht, ſondern ſie mit ihrem [illegible] gerade zu.

11. Mit solchem Unterrichte des Volks und besonders der Jugend würde ich die kirchliche Disciplin verbinden, nicht wider solche, die der vorgeblichen Zauberey bezüchtigt werden, sondern wider die Beschuldiger selbst, und das nicht nach den Maasstabe des Verbrechens an und für sich selbst, wie es ist, oder seyn könnte, z. E. heimlicher Giftmischerey u. s. w. sondern nach dem Begriffe, den sich der liebloſe Verläumder davon macht; denn es ist nichts gemein (unrein) an ihm selbst, ohne der es rechnet für gemein, dem ist es gemein. Röm. 14, 14. Die kirchliche Aufsicht hat es mit dem Gewissen der Menschen zu thun, nicht es zu beherrschen und zu zwingen, sondern es zu unterrichten und nach den Gesetzen Jesu zu regieren. Man müßte den Leuten also vorstellen, wie sehr sie irren, wenn sie auf diese Art den Nächsten so überaus schwerer Sünden beschuldigen, ohne den geringsten Beweis davon zu haben, und ihnen denn die Augen öffnen und zeigen, daß solche Sünden eben so wenig begangen werden können, eben so wenig es möglich sey, die Engel Gottes zu tödten, oder Gott vom Throne zu stoßen, welches der Teufel selbst, so böse und listig er auch immer seyn mag, nicht thun könne, folglich auch nie gethan habe. Ich bin in meinem Amte beständig dieser Methode gefolgt, so oft mir dazu die Gelegenheit gegeben ward, auch damals that ich es schon, als ich in diesem Stücke meine wenige bessere Einsichten noch nicht besaß, wofür ich Gott danke und viele fromme Christen mit mir.

12. Wenn die Obrigkeiten und Richter diejenigen, die andere der Zauberey beschuldigen, eben so ernstlich bestrafen, als einige bereitwillig sind, den Beschuldigten mitzuspielen, die sie zur Stunde in den Kerker werfen; wenn sie die Denuncianten nur halb so viel marterten, um ihre Anklage zu beweisen, als sie es den Angeklagten thun, um zu bekennen; so würden sie nicht viel Holz zu Scheiterhaufen mehr nöthig haben. Wenn auch

gleich

gleich diese neue Proceßordnung anfänglich nicht so geschwinde zu jedermans Wissenschaft dürfte gelangen können; so würde es doch auch nicht sehr lange währen, wenn die Leute erst sähen, daß Beschuldigen ihnen die Pflicht zugleich auflege, ihre Beschuldigung wahr zu machen, oder die Folge seyn würde, die Strafe selbst zu leiden, die sonst den Beklagten würde getroffen haben, wenn man ihn des angeschuldigten Verbrechens hätte überführen können. So lange aber die jezige barbarische Proceßordnung in Zaubersachen beybehalten wird, mag man wol sagen: siquidem accusasse hic sufficit, quis insons habebitur? Man erinnere sich an Blocula und Stockholm. Kap. 29. *).

Kapitel XXXV.

Das Resultat meiner bisherigen Untersuchungen ist: der ungeistlichen aber und altvettelischen Fabeln entschlage dich. Uebe dich selbst aber an der Gottseligkeit. 1 Tim. 4, 7.

1. Lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören, (sagt Salomo, Pr. 12, 13.) furchte Gott, und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. So heist es in der Uebersezung, im Grundtexte:

*) Ich habe keine Zeit zu diesem grossen wichtigen Kapitel Zusätze zu machen, und alles wieder zusammen zu fassen. Genug es hat schon lange Gesetze gegeben, welche alle Hexenprocesse aufgehoben haben; die unsterbliche Theresia hat diesen alten Teufel auch aus ihren Staaten meist verwiesen, es sind nicht die edlen Lehrer, die ihn noch festhalten. N. 10. ist ein gut Beispiel, was ein Lehrer Gutes thun kan; es ist aber noch besser, es gerade zu lehren, daß alle jene Stellen der Bibel von den damaligen Meinungen reden; dit doch keine Glaubensartikel der Christen werden sollen? Wer dis nicht einsehen kan, dem lassen wir seinen privat Glauben; und wir wollen ganz gewis in der Probe bestehen, wenn irgend wo Teufel sich wieder aufstellen wollen.

das ist der ganze Mensch. Denn wer kann es leugnen, daß Gottesfurcht und die Beobachtung seiner Gebote die Pflicht aller Menschen sey? und kennte es stärker gesagt werden, als es hier geschehen, daß solches zu thun der ganze Mensch, (nach dem H. Ritter Michaelis der Menschen alles) sey? Denn da alle Dinge in Gott, durch Gott und zu Gott sind; Röm. 11, 36. so ist der Mensch auch nichts mehr, als er in Gott ist. Das kann ihm auch genug seyn, denn wir sind in ihm vollkommen. Colos. 2, 10. Wer in Gott ist, dem kann es an nichts fehlen, und er beruhigt sich dabey, und kann sich dabey beruhigen, daß seine Werke in Gott gethan sind. Joh. 3 21. So bezeuge ich nun vor Gott und dem Herrn Jesu Christo, der da zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten, mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich, (2 Tim. 4. 1.) daß ich in diesem ganzen Werke nichts anders zur Absicht gehabt habe, als die Wahrheit zu verkündigen und durch sie die Ehre Gottes zu verherrlichen. Habe ich meinen Zweck nicht erreicht, so ist dis die gröste Verfehlung in meinem ganzen Leben, so muß mich mein Verstand verlassen haben, und ich muß nicht mehr wissen, wo ich bin und was ich mache. In dem Falle muß ich ja auch wol die Anweisung des Apostels, der alweiberischen Fabeln entschlage dich, nicht lesen, ob ich es zu lesen glaube. Und doch will ich mit dieser Ermahnung mein ganzes Werk schliessen, und zeigen, wozu sie gut ist.

2. Der Apostel verwirft hier das eine und empfiehlt das andere. Das erste sind die ungeistlichen und alweiberischen Fabeln, und das andere die Uebung an der Gottseligkeit. Das zeigt deutlich genug an, daß sich die Fabeln mit der Gottseligkeit nicht vertragen. In diesem Verstande sagt Petrus, (Kap. 1, 16. 19. des zweyten Briefes) daß wir nicht gesetzt sind den klugen Fabeln, sondern dem festen prophetischen Worte. Die Religion der Heiden gründet sich vormals und auch noch jezt

durch-

durchgehends auf Fabeln, wovon ich B. 1. Kap. 2-11. Proben genug beygebracht habe. Alle ihre Wahrsagereyen, Zaubereyen und Beschwörungen hatten keinen andern Grund. Das war auch der Fall in Ephesus, wohin Paulus diesen Brief an den Timotheum schrieb, der damals Vorsteher der christlichen Gemeinde in dieser Stadt war. Im übrigen hatte diese Stadt gleichfalls das Stapelrecht des Götzendienstes vor allen Städten in Asien, theils wegen des herrlichen Tempels der Diana, theils wegen der Statue dieser Göttin, die man vom Himmel haben wolte, und worauf man so stolz war. Apgesch. 19, 27. 34. 35. Die ganze Diana und ihr Bild waren weiter nichts, als Fabeln. Auch die Juden waren zu damaliger Zeit nicht ganz rein von Fabeln, wie man beym Josephe und andern zeitgenössischen Schriftstellern sehen kann. Timotheus war von seiner Mutter her und auch durch die Beschneidung, ein Jude, aber von einem griechischen Vater. Apgesch. 16, 1-3. Um desto nötiger war ihm also diese Ermahnung, um nicht sowol über andere, als vielmehr über sich selbst zu wachen, daß ihn nicht die eine oder andere Fabel an der Uebung der christlichen Gottseligkeit verhindere.

3. Dis ergiebt sich auch aus dem Zusammenhange; denn diese Anmerkung folgt, als ein Mittel, unmittelbar auf die vorhergehende, vermöge welcher er den Brüdern den Unterschied der Speise frey geben solte, V. 6. welcher in der Lehre der Teufel mit inbegriffen war. Διδασκαλια δαιμονιων, Lehre der Dämonen, v. 1. d.i. der erdichteten Geister, Götter und Göttinnen, unter welche Diana auch mit gehörte, gleich βαπτισμων διδαχη, Lehre der Taufen, Hebr. 6, 2. das ist, die Lehre von den Taufen. Denn so, wie hier die Taufe nicht selbst der Lehrmeister ist; so sind es auch dort die Dämonia nicht, sondern hier ist die Taufe, und dort sind die Dämonia der Vorwurf und Inhalt der Lehre. So wie aber die Lehre von der Taufe aus Gott ist, so ist die Lehre der

der Dämonen eine Erdichtung der Menschen, die deswegen auch v. 1. 2. verführische Geister und gleißnerische Lügenredner genannt werden.

4. Diese Lehre bestand also höchstens in μυθοις, Fabeln, eigentlich Sprichwörtern, Martmen oder Sentenzen, die die Götzenpfaffen mit den erdichteten Geschichten von der Herkunft, dem Entstehen, den Thaten und Gesezen der Gottheiten auszuputzen pflegten, die Erklärung der leztern behielten sie aber für sich. Sie gaben dem Volke so viel licht von ihrem geheimen Hocuspocus, als sie Lust hatten, und so ist es auch noch Sitte unter den jezigen Heiden. Man erdichtete Erscheinungen und Orakel dieser Götter, und von ihnen verrichtete Wunderwerke, um das Volk in dem blinden Eifer und dem Dienste dieser Götzen zu erhalten und zu bestärken. Der Talmud der Juden und der Coran der Mahammedaner haben eben dieselbe Absicht. Noch deutlicher sehen wir dis im Pabstume, wo die Legenden und die erdichteten Wunderwerke ihrer Heiligen eben dieselbige Absicht haben, das blinde Volk irre zu führen, und seine Augen unter der Binde zu halten, damit die klare Wahrheit es nicht auf die Spur dieser Schacherey bringe, und den Betrug verrathe, wobey die Küche der Geistlichen einen starken Ausfall erleiden dürfte. Mit Recht nennt Petrus sie also kluge (künstlich erdichtete) Fabeln, σεσοφισμενους μυθους, als wolte er sagen, listig bedachte Erdichtungen, sowol in Rücksicht auf ihren Ursprung, ihre Absicht, als auch in Rücksicht auf ihr Betragen dabey. Paulus ehrt sie aber noch nicht einmal so viel, er nennt sie ungöttlich, ungeistlich, und altvettelich, wovon jedes Wort seine bestimmte Bedeutung hat.

5. Ungöttlich, ungeistlich, βεβηλος ist eigentlich, zu dessen Wissenschaft jeder gelangen kann, die Thür steht jedem dazu offen, wogegen das Heiligtum der Götter immer verschlossen blieb. Auf eben die Art stand

das

das Allerheiligste im Tempel zu Jerusalem auch blos für den Hohenpriester, und zwar nur ein einzigesmal im Jahre, offen, Hebr. 9, 7. aber der Vorhof der Heiden stand allen Völkern zu allen Zeiten offen. Βεβηλος ist also unheilig, gemein, profan, nicht abgesondert noch der Gottheit geheiligt. Dafür hält der Apostel die heidnischen Erdichtungen, wenn auch die Diener dieser Dämonen sie für etwas wahres und heiliges hielten. Aber in das Haus Gottes und auf dessen Thürschwelle darf dergleichen nicht kommen, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, wo keine Lügen geduldet werden. 1 Tim 3, 15. So heilig die Heiden auch ihre Dämonologie, oder die erdichtete Lehre von ihren Dämonen halten mochten; so hat ein Christ doch Ursache, ihnen zu zurufen:

Weit, weit weg mit euch, ihr Unheiligen!

6. Altvettelsche Fabeln nennt er mit Recht diejenigen, die ganz und gar erdichtet waren, ohne den geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit, ausser bey einigen alten Mütterchen, die kindisch geworden sind, und sich leicht etwas aufbinden liessen, oder, um ihres schwachen Gehirns willen, sich dergleichen einbildeten, und es den Kindern wieder erzählten. Von diesem Gelichter sind die meisten Erzählungen im Coran, ja selbst in dem Talmud und in den papistischen Legenden. Aber tollers, unsinnigeres Zeug findet man nirgend mehr, als der Unsinn ist, den man den alten Weibern aus dem Halse foltert, wenn man sie um Hexerey willen in Kerker schmachten läßt, und mit ihnen nach dem Scheiterhaufen eilt. Wenn etwa die Teufeleyen von Mascon, Tedworth und Anneberg, die weisse Frau und der polnische Zacharias, wenn Erdichtungen dieser Art noch zu frisch und zu neu sind; was kann altvettelischer

seyn,

sern, als die Legende von Pabst und Claus, die Herren von Blocula und dergleichen Possen mehr? Ich darf sie nicht erst jezt nennen, da sie der Leser schon oben kennen gelernt hat.

7. Dis ist die Frucht dieser Lehre der Dämonen, so wie man sie noch jezt zu entschuldigen, zu vertheidigen oder zu bestärken sucht, zur gröſten Verhinderung der Gottseligkeit. Hatte da der Apostel nicht groſſe Ursache, seinen Timotheum zu ermahnen: παραιτου, entschlage dich solcher Fabeln? verwirf sie! d. i. er solle sich ihnen so tapfer widersezen, als wolle er sie sich verbitten, oder als bitte er jemand, wie man zu sagen pflegt, um Gottes willen, der sie ihm mit Gewalt aufreden will, daß er ihn doch mit frieden lassen möchte, da er den aussersten Abscheu vor solchen Dingen habe, die seiner Gottseligkeit so sehr entgegen stünden. Diese muß den Rechtgläubigen so sehr am Herzen liegen, daß er alles fliehe, was ihr zuwider ist. 2 Tim. 2. 20. 2 Petr. 1, 4. Kap. 2, 20. Und wenn sie dergleichen bey ihrer Flucht noch verfolgen solte; so müssen sie sich wieder sie zur Wehr sezen, oder dis ungeistliche, lose Geschwaz, wozu sich etliche verführen lassen 2 Tim. 2, 16. 17.

8. Der Apostel fordert, daß sich ein aufrichtiger Verkündiger des Evangeliums an der Gottseligkeit üben solle; Ευσεβεια, Ehrerbietung und Θεοσεβεια, Ehrerbietung gegen Gott. Der Heiden vorgebliche Heiligthümer nennt der Apostel σεβασματα. Andachten, Gottesdienste, Apostgsch. 17, 23. aber nach ihrer Art und ihrer Ueberzeugung. Das ist wahre Ehrerbietung, wenn man Gott diejenige Ehre anbietet, die keinem andern zukomt. Diese Ehrerbietung besteht nicht sowol im Aeuſserlichen, als im Inwendigen, denn Gott ist ein Geist und will im Geiste angebetet seyn. Joh. 4, 24.

Auch

Auch das will Paulus sagen, wenn er spricht: die äusserliche Uebung ist wenig nüze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nüze. V. 8. Die Gottseligkeit besteht demnach nicht in leiblicher Uebung, es komt darauf an, wie es in dem Herzen des Menschen aussieht, mit welchen Empfindungen er sich zu seinem Gott nahet und ihm göttliche Ehre erzeiget. Dis gab der Herr selbst zu erkennen, als er Israel bestrafte, nicht etwa, weil es ihm nicht opferte und ihn nicht anrief, oder ihn nicht allein für den wahren und der Anbetung würdigen Gott hielt; sondern weil es falsche Begriffe von ihm hatte, ihn zu gering schäzte, und ihn deswegen nicht genug ehrte. Du meinst, ich werde seyn, wie du bist. Ps. 50, 21.

9. Diesen Flecken werden sie nie abwaschen können, und wüschen sie sich auch mit Seife, die sich von Gott den Begrif gemacht haben, als lasse er den Teufel so viel zu, ein solches mächtiges Reich, von Dauer gleich dem Reiche des Sohnes Gottes, aber ungleich mächtiger, stärker und ausgebreiteter; (B. 2. Kap. 34) so wichtige Unterthanen, Zauberer und Hexen, eine so enge Conföderation mit ihnen, so grosse und ausgebreitete Kraft und Wirkung, sowol durch sich selbst, als durch seine Anhänger, und keine der grossen Werke ausgenommen, wodurch Gott seine unumschränkte Macht und die Wahrheit seines inwendigen und äusserlichen Worts bezeugt, welches die Hauptfeinde seiner Kirche ausmacht, ausser welcher kein Heil ist. Den Teufel als den Büttel Gottes fürchten, wofür er doch nirgend in der heiligen Schrift ausgeben wird, soll auch mit zur Gottseligkeit gehören, und dem zufolge wäre Teufelsfurcht ja auch Gottesfurcht, wie dis jezt einer unserer berühmten Schriftsteller geradezu behauptet. Ich meiner seits könte keine Gottseligkeit darin finden, wenn man sich für dem höllischen Gottesleugner fürchtet; Gott ist sich selbst genug, und bedarf keines Teufels.

10. Worin besteht denn die Uebung, (γυμναστια, ein nacktes Kämpfen, wie bey den Spielen der Griechen,) bey der dergleichen Wehr und Waffen zu Hülfe genommen werden, wodurch die nackete Wahrheit für wehrlos erklärt wird? Nackend ist die Wahrheit, durch sie verwerfen wir die Decke heimlicher Schande, 2 Cor. 4, 2. dergleichen die ungeistlichen und altvettelschen Fabeln sind. Durch Streit und Kampf werden die Kinder Gottes in der Gottseligkeit geübet, nicht mit dem Teufel, ausser insoferne die Sünde als sein Werk beschrieben wird, und die vergängliche Lust der Welt. 2 Pet. 1, 4. Streitend sollen wir diese fliehen, das Fleisch bezähmen, den alten Menschen ausziehen, creuzigen und tödten — das ist die wahre Uebung der Gottseligkeit, die das wahre Christentum fordert. Ohne Furcht, frey und ungehindert, und mit keinen andern Waffen, als Gott und sein Wort uns darreichen, ist unsere Uebung, zu streiten den Kampf der Gottseligkeit.

11. Aber es heißt hier auch, übe dich selbst; was euch auch Aberglaube und altvettelsche Fabeln vorspiegeln, laßt euch nicht verführen durch ihren Schimmer, nicht durch Gespenster und nächtliche Gesichte, nicht durch Hexen und Unholden, nicht durch Wahrsager und Teufelsbanner. Leset selbst die Bibel, seht, ob da ein einzigesmal, wenn die Wörter Satan und Teufel vorkommen, nicht eben so gut böse Menschen dadurch verstanden werden, als ein böser Geist. Gebt nur Achtung, wenn von Zauberen die Rede ist, ob die Schrift auch dabey sage, daß sie das Böse durch den Teufel thun, oder mit ihm im Bunde stehen, und was dergleichen mehr gesagt, aber niemals bewiesen wird. Fragt eure Lehrer, die Hebräisch und Griechisch verstehen, ob im Grundterte, wo ihr Teufelskünstler, (im deutschen Zeichendeuter) lest, wol ein Buchstabe vom Teufel steht?

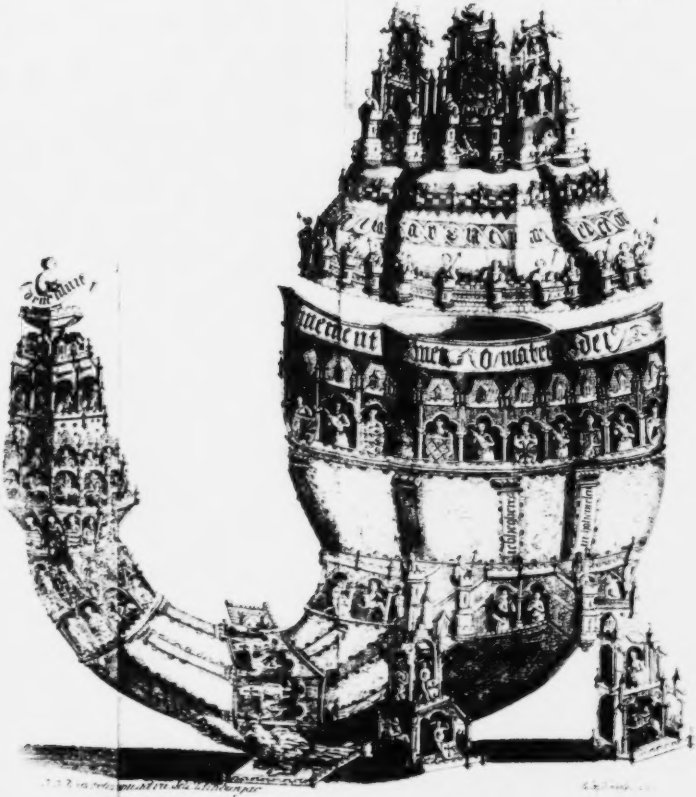
steht? Lest selbst die ganze Bibel durch, und seht zu, ob ihr wol solches Zaubergesindel und solche Dinge von ihm findet, als man jezt glaubt? Wo nicht; so verwerft doch die liederliche Plaudereyen und die altvetterischen Fabeln, thut, als wenn ihr sie nicht hörtet, denn sie sind in dem prophetischen und apostolischen Worte nicht gegründet. So leicht geht es nicht, meine Christen; nein, übt euch selbst an der Gottseligkeit.

12. Wo solche Uebung im Schwange geht, da ist alles Schreyen vom Teufel vergeblich. Aber hütet euch vor einem solchen Teufel, der um euch hergeht, wie ein Löwe, vor dem Lästerer und Verräther, daß euch der Böse nicht ergreife, weder in Worten noch in Werken. Seyd nüchtern und wachet, 1 Petr. 5, 8. Sie suchen euch zu sichten, wie den Weizen, bittet Gott, daß euer Glaube nicht aufhöre. Luc. 22, 31. 32. Gott hat den Teufel als Büttel nicht nötig, fürchtet ihr euch vor einem Büttel; so fürchtet euch für einem beissenden Gewissen. Das läßt die Gottlosen nie in Ruhe; es nagt und plagt sie beständig. Es. 48, 22. Kap. 57, 21. Fürchtet ihr euch vor der Höllen? Deswegen dürft ihr euch vor dem Teufel nicht fürchten, nicht er, sondern Gott ist es, der Leib und Seel verderben mag bis in die Hölle. Matth 10, 28. Wenn uns also unser Herz verdammet, so ist Gott gröſſer als unser Herz und erkennet alle Dinge. Was soll hier der Teufel? Aber so uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. 1 Joh. 3, 20. 21. Wer so frey in seinem Gemüthe ist, als ich es bey dieser Arbeit bin, der sorge dafür, daß er das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen habe und bewahre. 1 Tim. 3, 9. Da wir nun so weit in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit gefördert sind, daß wir mit eigenen

Augen

Augen ſehen, die der Rauch aus dem Abgrunde nicht mehr umnebelt, erwarten wir mit ſtandhafter Zuverſicht die Erſcheinung unſeres Herrn Jeſu Chriſti in der Unverderblichkeit.

Ja komm Herr Jeſu! Amen! [45])

[45]) Auch hier kan ich nichts zuſetzen. Ein wenig gelinder muß man mit der Erziehung der Menſchen in alten Zeiten, umgehen; ſolche Parabeln und Mythologien gehörten freilich in jeden Stand der Kindheit einer Nation oder eines Staats. Ich kan auch zu den Schriftſtellen hier nichts zuſetzen, als ſer dieſe Anmerkung, die Lehre Chriſti und der Apoſtel iſt wider das damalige Juden- und Heidentum; es iſt alſo nicht möglich, das das Weſentliche des Juden- und Heidentums, von Chriſten nun gar zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes gerechnet werden könne, indem dieſe Herrlichkeit Gottes ſonſt wieder verdunkelt wird.

Ende des dritten und lezten Bandes.